This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 06664138 6

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1788.

BIBLIOTECA
CENTRAL
UNAM

Numero 157.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten Julius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hendel: *Briefe an Aerzte und Weltweise über Angelegenheit und Bedürfniss der Zeitgenossen;* mit der Silhouette des Verfassers. (Hrn. D. *A. G. Webers*, Privatlehrers in Halle.) Erste Lieferung. 1788. 8 u. 308 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe, welche Hr. *W.* hier liefert, sind von sehr ungleichem Werth. Gleich der erste über das Betragen des wahren Weisen bey dem *zweydeutigen* Lichte der Aufklärung unsers Zeitalters, an Hrn. Geh. R. *S.* in *B.* war uns ganz ungenieſsbar. Mit einem grofsen Aufwand von Worten, unter welchen nicht selten der ganz gemeine Sinn erstickt wird, und mit weniger Sorge für Zusammenhang und Ordnung der Begriffe trägt hier der Briefsteller seine Meynung von den Hindernissen der Aufklärung vor. Er hat dieselben unter verschiedne Abschnitte gebracht, deren Ueberschriften aber zum Theil mit dem Inhalt gar nicht zusammenstimmen. So ist z. B. No. 1 überschrieben: das geschwächte Nervensystem der heutigen Generation; wovon doch im Texte fast gar nichts, desto mehr aber von der Trägheit im Nachdenken, und von der Empfindeley gesagt wird, da doch jene nicht immer eine Folge, und letztere nicht immer Ursache und Aeusserung der Nervenschwäche ist, deren physische Ursachen man eigentlich hier, nach der Ueberschrift, erörtert zu finden erwarten mufste. Manche von den Hindernissen der Aufklärung, welche hier angeführt werden, können es zuweilen vielleicht für die höhern Klassen der Gesellschaft seyn, nicht aber für den grofsen Haufen, auf welchen doch der Briefsteller hier vornemlich Rücksicht nehmen wollte. Publicität der natürlichen Religion und der mystischen Schriften, unbehutsame Empfehlung der bildlichen Philosophie der Griechen kann kein Hinderniss der Aufklärung unter dem gemeinen Mann seyn, welcher von diesen Dingen, und von dem, was die Gelehrten darüber schreiben und disputiren, nichts weifs, weil er ihre Schriften nicht liest, noch an ihren Zänkereyen Antheil nimmt. Wer die Hindernisse der Aufklärung erforschen will, der sollte wohl, wie uns dünkt, nicht blofs die Klasse, zu welcher er selbst gehört, sondern *alle* Klassen der Gesellschaft ohne Ausnahme studiren, weil sonst seine Vorschläge, dem Uebel abzuhelfen, nicht anders als einseitig seyn können. Da alle Arten des Aberglaubens und des Unglaubens sich auf unrichtige Begriffe vom Geisterreich und von der Natur gründen, so will der Vf. zeigen, wie der Weise in beiden zwischen Aberglauben und Unglauben durchschiffen könnte. Nun wird zwar wohl der wahre Weise Hrn. *W's* Anweisung nicht bedürfen; wollte aber etwa einer erst *weise werden*, und nach des Hn. *W.* Compas steuren, so möchte er zwar wohl dem Strudel des Unglaubens entgehen, aber desto eher, wie wir fürchten, auf den Klippen der Alchemie, Magie und Theosophie sitzen bleiben, und am Ende finden, dafs er kein Weiser, sondern — ein Schwärmer geworden sey. Wir wenigstens gestehen offenherzig, dafs *wir nicht aufgeklärt genug sind*, um wie Hr. *W.* in den Sephiroth der Kabbalisten Weisheit zu finden, oder sie zu ahnden *bey der innern Arzneywissenschaft, welche durch die radikale Auflösung die drey höchst reinen Anfänge der Dinge, in welchen ihre höchsten Kräfte liegen, aus den Substanzen zieht, sie zum fixen fünften Wesen concentrirt, mit ihnen aus ihrem zerstörlichen Leibe eilt, — und sie bis zur Uebervollkommenheit ausgebären läfst.* — Wir konnten bey all dem Gewirr und Bombast in diesem Briefe unmöglich viel Herz zu den übrigen fassen: um desto angenehmer aber war es uns, dafs diesmal unsere Besorgniss vergeblich gewesen war. Denn wenigstens sind doch die folgenden Briefe zusammenhängend und in gemeinverständlicher Menschensprache geschrieben. Der zweyte an Hn. D. *Bahrdt* handelt von dem Umfang und den Grenzen der Volksarzneykunde. Die unreifen Ideen, welche Hr. D. *B.* in seinem Buche *über das theologische Studium auf Universitäten* in Rücksicht auf den Unterricht des künftigen Religionslehrers in der Heilkunde vorgetragen hatte, werden hier recht gut berichtigt, und der medicinische Unterricht der Religionslehrer wird auf Diaetetik eingeschränkt. Hr. W. ist indessen sorgfältig bemüht gewesen, seine Zurechtweisungen und Tadel in eine dicke Weihrauchswolke, Hn. *B.*

zum süssen Geruch, zu hüllen. Der dritte Brief über den systematischen Lehrvortrag der Medicin und der Physiologie insbesondre an Hrn. Hofrath *Baldinger*, hat in den meisten Stücken unsern ganzen Beyfall. Es wird viel Gutes (nur nach einer allzuweitschweifigen Einleitung) über die nothwendige Verbindung der medicinischen Wissenschaften im Lehrvortrag gesagt, und ein ganz brauchbares Schema zu Vorlesungen über die Physiologie vorgelegt. Der vierte Brief: Endurtheil jeder künftigen Metaphysik der Arzneywissenschaft an den Herausgeber (wahrscheinlicher wohl *von* ihm) hätte ohne Schaden wegbleiben können. Es ist eine bittre Kritik von Hn. *Kurt Sprengels* in Halle *Rudimentis nosologiae dynamicis*, hin und wieder besonders am Ende mit Anspielungen auf gewisse Vorgänge in Halle, welche wir nicht zu deuten wissen. — Hie und da schimmert in diesem Buche eine ziemliche Selbstgenügsamkeit hervor, z. B. S. 195.: *Mehrere Kräfte besitzen als der Wirkungskreis, in welchen man eingeschränkt ist, erfordert, bleibt bey verkanntem Verdienst die gröste Beruhigung, die auch* mich *tragen und unterstützen soll* u. s. w. Wir möchten dem Vf. rathen, diese hohe Meynung von sich etwas herabzustimmen, am wenigsten aber sie auf gegenwärtige Sammlung von Briefen zu gründen, die zwar manches Gute, obwohl wenig neues und scharf durchdachtes, aber auch manche schiefe Aussprüche, in dem ersten Briefe wenigstens, enthält.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Philosophische Unterhaltungen.* Zweyt. Band. 1787. 8. 229 S. (14 gr.)

In dem ersten Stück dieser Fortsetzung vertheidigt sich Hr. W* gegen zwey Recensenten, wovon der eine seine im ersten Band enthaltene Abhandlungen in der *Leipz. gelehrten Zeitung*, der andere in der *A. L. Z.* beurtheilt hatte; in welcher Vertheidigung aber Rec. mehr Schimpfwörter, als gute Gegengründe gefunden hat. Hr. W* heisst seine Rec. *Unverschämte, Sudler, Lügner, Ruben, Ehrlose, Geniemesser, die aber Scheitmesser seyn sollten, Algierische Seeräuber, Ehrenräuber, rohe Menschen, Wilde, Bären*, ja sogar *Mörder*, (§. 37.) er beschuldiget besonders den Rec. in der A. L. Z. einer boshaften Verstümmelung seiner Worte, und fordert, dass er als ein *Falsarius* zum *Schiffziehen* verurtheilt werde, wenn er auch ein Graf wäre. — Rec. der sich der Recension des ersten Bandes dieser *Philosophischen Unterhaltungen* in der A. L. Z. (Nr. 90a 1787.) nur noch dunkel erinnerte, weil er nicht der Verf. davon ist, war sehr begierig, dieselbe wieder zu lesen, und fand zwar darinn ein freymüthiges Urtheil, aber nichts, was Hr. W* zu seinem unanständigen Betragen, und seinen Schimpfwörtern berechtiget hätte. Rec. hatte den ersten Theil der *Philosophischen Unterhaltungen*, und zwar mit der grösten Unbefangenheit, auch gelesen, und ungefähr auf gleiche Weise davon geurtheilt. Es ist doch sonderbar, dass zwey Männer, die einander nicht kennen, über die Aufsätze der Hrn. W* darinn mit einander übereinstimmen, dass dieselben viel unverständliche, verworrene und unzusammenhängende Sätze enthalten, dass die Materien nicht gehörig verdaut, und mehr in einem blumenreichen und witzelnden, als philosophischen Styl abgehandelt sind. Hr. W* thut sich viel auf die *Würde* zu gut, in welche er seine Gedanken gekleidet habe (S. 33) Gehört das Schimpfen etwa auch zur Würde eines Autors? — Die Beschuldigung, dass in der Recension der A. L. Z. (Nr. 90a 1787) die Worte des Verf. verstümmelt und verfälscht worden seyen, verdient um so mehr beleuchtet zu werden, da Hr. W* am Ende seines Aufsatzes, von der A. L. Z. ausdrücklich deswegen *Satisfaction* verlangt. Hr. W* hatte gesagt; *nichts wird in diesem Werke vorkommen, was nicht bey voller Musse vollendet worden wäre*: der Rec. liess bey Anführung dieser Stelle das Wörtchen *worden* weg, und machte über den Ausdruck: *bey voller Musse vollendet*, die etwas boshafte Anmerkung: *also haben die im ersten Bande enthaltenen Stücke ihre höchstmögliche Vollkommenheit, und wir können in den folgenden Bänden vielleicht schlechtere, aber keine bessern Stücke hoffen.* Hier sucht nun Hr. W* weitläuftig zu beweisen, dass durch Weglassung des Wörtchens *worden*, der ganze Sinn, und zwar boshafter Weise, verdrehet worden sey, dass nunmehr *vollendet ein Adiectivum* sey, da es vorher ein *Participium* gewesen, und nichts weiter als *geendiget*, habe sagen wollen; dass nur Gott seinen Werken die höchstmögliche Vollkommenheit geben könne, dass ihn also der Rec. einer Gottlosigkeit, einer Raserey beschuldigt habe, etc. Sehen Sie denn nicht H. W*, dass Ihr Rec, indem er die Bestimmung: *bey voller Musse*, beyfügte. Ihr *vollendet* immer noch ein *Participium* seyn liess, dass ihm das Wort *vollendet* nach Eigenliebe zu schmecken schien, und dass er unter der *höchst möglichen Vollkommenheit* nur diejenige verstand, *deren Ihre Abhandlungen fähig wären*? — Bey der andern Stelle, die Hr W* als einen Beweis von *Verfälschung* anführt, hat Rec. nach angestellter Vergleichung, wiederum keinen verdrehten Sinn, sondern blos eine *Abkürzung* der Worte gefunden. Aber man sieht hieraus, wie gewissenhaft man mit den *Worten* des Hn. W*, ob er wohl damit gar nicht sparsam ist, umgehen muss. — Und nun wie steht es um die Satisfaction, die die A. L. Z. dem Vf. geben soll? Hr. W* sollte froh seyn, wenn der Rec., der ihn (Nr. 90a 1787.) beurtheilt hat, ihn nicht *puncto iniuriarum* belangt, denn gröbere *Schimpfwörter*, als die obigen,

gen, giebt es nicht. Doch der Vf. hat sie ohne Zweifel in einer Autorswut auf das Papier triefen lassen, und, nach dem Iure Romano: *iniuriae reus non est impubes vel furiosus.*

Das zweyte Stück ist ein *Drama*, bey dessen Durchlesung Rec. Langeweile hatte: dies ist wenigstens *seine* Empfindung, wobey er aber einem jeden andern die Unterhaltung, die er etwa darinn finden möchte, vom Herzen gönnt. Die zwey Sophen, (wie sie der Vf. nennt) *Ossa* und *Silluc*, tragen *mit* ihrem unsinnigen Geschwätze nicht das mindeste zur Entwickelung bey, wie man doch Anfangs erwartet, und sind daher ganz unnütze Personen im Stück. Der adeliche Vater, der seinem Sohn ganz gute Gründe vorgehalten hatte, das Baurenmädchen, das er heurathen wollte, wieder aufzugeben, läst sich plötzlich erweichen, weil — der Sohn gehorchen will, und das Mädchen weint. Geweint aber hatte es lange vorher; und dass der Vater den Gehorsam seines Sohnes blos prüfen wollte, das zu vermuthen findet man im vorhergehenden keinen hinlänglichen Grund. Von der Diction des Verf. mag folgendes eine Probe seyn: (der Sohn wundert sich, dass sein Vater noch an dem Vorurtheil klebt, als dürfte ein Adelicher kein Baurenmädchen heurathen.)

— Ein weiser edler Mann
Der nicht die Welt, der nicht die Zerstreuungen,
Der die Weisheit liebt, und ihre Einsamkeit,
Sollt ein Idol, *dem der lächerlichste Stolz*
So manche heisse (*) *Zähre der Zärtlichkeit*
Aus goldnen Schalen hingegossen hat,
Ein Idol verehren, das der heisende Arm
Der Menschenliebe längst zerschmettert hat?

Sonderbar genug, dass man ein *zerschmettertes Idol* noch verehren kann!

Dem folgenden Aufsatz, der gegen *Kant* und *Weishaupt* gerichtet ist, und worinn der *Idealist* durch sich selbst widerlegt werden soll, fehlt es nicht an scharfsinnigen Gedanken: aber der *Ton* und die Einkleidung verdirbt alles. So heisst es auf zwey Seiten hinter einander: *Theure Herren — ich für meine Person will Sie nicht ängstigen — Märtyrer sollen Sie durch mich nicht werden, — Entreissen Sie sich nicht* - und was das überflüssige und unanständige Gerede mehr ist. — Eine sehr richtige Reflexion von dem Verf. ist diese, dass die Unmöglichkeit, das Daseyn der Körperwelt zu beweisen, uns noch nicht berechtiget, sie zu leugnen; und doch hat man in unsern Tagen so übereilt geschlossen. (Nur ist dies mit der Verf. Erlaubniss von Hn. *Kant* durchaus nicht geschehen, der im Gegentheil das Daseyn der Dinge ausser uns *ausdrücklich beweist.*) Uebrigens wird für *Weishaupt* gegen das Dilemma des Verf., dass er *entweder sein System aufgeben, oder sich für Gott halten müsse*, manches einzuwenden haben. —

Der Aufsatz über den *Ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes* S. 164. ist noch nicht *vollendet*, und soll fortgesetzt werden. Der Vf. wird sich die dogmatischen Metaphysiker verbinden, wenn er es im folgenden noch einleuchtender als *Mendelssohn* machen wird, dass *Wirklichkeit* eine nothwendige Folge des *Begriffs von Gott* sey. — Ueber *das Journal der Moden* S. 171. viel richtiges. Auch die zwey folgenden Abhandlungen: ein *seltner Zoophyt* S. 190. und über einige *neuere englische Kupfer* S. 209. wird man mit Vergnügen lesen; besonders da sie in einem ungezwungenen und zierlichen Styl geschrieben sind. Von den *Sinngedichten*, die diesen Band schliessen, hier eine Probe:

— Meine Poesie.
Selinde ist mein Lied.
O Kenner, komm und richte!
Ist meine Poesie nicht schön?

Negatur consequentia!

HALLE, bey der Witwe Curt: *Analecta Metaphysices. Rudimenta vis assimilationis et nosodynamices, auctore Comite Terrae.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Mit grosem Aufwand von Gelehrsamkeit bemüht sich der Vf. darzuthun, dass eine Kraft vorhanden ist, welche nach Verähnlichung trachtet und dass diese Kraft sich durch die ganze Natur, körperliche sowohl, als geistige, wirksam erzeigt. Am Ende scheint aus der ganzen Untersuchung denn doch nichts mehr zu entspringen, als was ohnehin schon jeder Philosoph weiss; dass nemlich, so oft mehrere Dinge auf einander wirken, das stärkere Oberhand behält, und seinen Character dem andern aufdruckt. Das allgemeine Gesetz zu begreifen bedurfte es keines eignen Namens, noch weniger einer eigenen Kraft. Von dieser Kraft hat der Verf. unbestimmte Begriffe, und eben diese Unbestimmtheit machte ihn glauben, eine ganz besondere Entdeckung gemacht zu haben. Unter Verähnlichungskraft versteht er eine thätige Kraft, wodurch ein Naturatom, ein materieller Atom, eine durchaus homogene Masse, Körperchen und Körper, einander nahe gebracht, sich, nach abgelegten Modificationen, oder veränderlichen Beschaffenheiten einander ähnlich machen, oder gemeinschaftliche Attribute bekommen. Hierinn liegt mehr schwankendes; sollen beide zusammengebrachte Körper sich einander ähnlich werden: so ist offenbar die Erfahrung dagegen. Soll nur einer sich dem andern ähnlich machen: so ist

(*) Der Verf. schreibt *heise*; welches *Rec.* bemerket, um nicht als ein *Falsarius* angeklagt zu werden.

zu bestimmen, wem dieser Vorzug muss beygemessen werden und nach welchem Gesetze. Ferner geht die Verähnlichung auf blosse Modos, oder auch auf Attribute, wesentliche Beschaffenheiten? Im letzten Falle würde aus solcher Kraft zuletzt Verwandlung aller Substanzen in eine einförmige Masse entspringen, etwa wie die Stoiker lehrten, dass zuletzt alles in Feuer werde verwandelt werden. So etwas aber findet sich in der Erfahrung nicht, immer geht die Verähnlichung nur blos auf einen gewissen Punkt. Auch würde dann alles in der Natur zuletzt aus einartigen Grundsubstanzen bestehen, welches der Verf selbst nicht will, und wobey stete Erhaltung und Hervorbringung von Verschiedenheit sich nicht wohl begreifen läfst. Im ersten Fall hingegen bleibt festzusetzen, wie weit in der Natur sich das erstreckt, was wir Modos nennen, da bekanntlich, was nach Begriffen von Gattungen und Geschlechtern Attribute sind, in der Natur sehr veränderlich gefunden wird, Härte und Subtilität der Metalle z. B. die Attribute der Metalle sind, nicht den Subjecten beständig bleiben. Bey diesem Begriffe bleibt der Verf. nicht einmal beständig, sondern schiebt nach Erfordernifs einen ganz magern unter. Natürlich da er seine Assimilationskraft einmal angestrengt hatte, assimilirt sie, was sonst nicht ähnlich gefunden wird. Die Beurtheilung dessen, was aus der Chemie in grofser Anzahl zum Beweise angebracht wird, überlassen wir Kunstverständigen, und schränken uns blos auf einiges aus der Seelenlehre ein. Alle Seelenverrichtungen sind dem Verf. nichts als Aeufserungen der Verähnlichungskraft. So gründet sich die Association der Vorstellungen in der Assimilation, ungeachtet bey dieser Verrichtung die Vorstellungen nicht verähnlicht werden, sondern ihre sonstigen Unterschiede behalten. So ist ihm Urtheil eine Vergleichung zweyer Vorstellungen, oder die vergleichende Seelenkraft, welche sich im Bestreben, eine der andern zu verähnlichen, zu Tage legt; obgleich offenbar beym Urtheilen kein Bestreben die Vorstellungen ähnlich zu machen, sondern nur das, ihre Verhältnisse zu erkennen, statt hat. Durch ein Verfahren gleich diesem läfst sich aus allem, alles beweisen. Aus andern Aeufserungen des Verf. mehr, wird ersichtlich, dass er zu derjenigen Klasse von Philosophen gehört, die auf Aehnlichkeitsjagd überall ausgehen und eben dadurch die Unterschiede übersehen; welche Denkungsart in dem System der Theosophen die vorzüglich herrschende ist. Die Sätze, dass der Mensch besteht aus Seele, Geist und Leib; die Vertheidigung der Divination, des Magnetismus, u. d. gl. lassen vermuthen, dass er diesem System wirklich zugethan ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine geogr. Schriften. *Putetschestwie: Jeja Imperatorskaho Welitschestwa w poludennui Krâi Rossii predpriemlemoje w 1787 Godu. Petersb.* 1786. 150 S. 8. nebst einer saubern Reisekarte. Diese beym Bergcorps, auf Veranlassung des Herrn von *Somoinow* herausgegebnen Gelegenheitsschrift, welche vor dem Antritte der Reise der Russischen Monarchin nach Taurien, abgefasset wurde, enthält kleine gedrängte Topographien aller der Oerter, welche Catharina II. auf Ihrer Reise sah, oder nach dem zuerst entworfenen Reiseplan sehen wollte. Nach diesem Entwurfe betrug die Reise 5657 Werste, und diesem zufolge findet man hier die Beschreibung von *Arabat*, *Genitschi*, *Taganrob*, *Tscherkask*, *Asow* und *Bachmuth*, welche Oerter die Kaiserin aber auf ihrer Reise nicht berührte, sondern über *Pultawa* nach *Moscau* zurückgieng. Unter der Ueberschrift der verschiedenen Oerter, so wie sie nach dieser Wegroute früher oder später bereiset wurden, trift man eine genaue Anzeige der Lage eines jeden Orts, die Entfernung desselben von Petersburg, die Menge der Häuser, die Anzahl der Einwohner, die Anzeige der öffentlichen Anstalten und Krongebäude, kurze Nachrichten von dem Zustande der Handlung und Gewerbe, und sehr oft Bruchstücke aus der alten Russischen Geschichte, die den Ort betreffen, oder solchen in irgend einer Rücksicht merkwürdig machen. Bey der Beschreibung der Taurischen Städte und der umliegenden Gegend ist *Habliyl Fisitscheskoje oppisanie Tawritscheskoi oblasti*, (von welchem Werke nächstens eine vom Hn. D. *Guckenberger* unternommene Uebersetzung unter dem Titel: „*Physische Beschreibung der Taurischen Statthalterschaft*" herauskommen wird,) oft wörtlich ausgeschrieben. Uebrigens liefert dieses Buch dem Geographen in manchem Betracht nützliche Beyträge.

Berichtig. In der Recension von Hrn. D. *Schmid: Anleitung zum populären Kanzelvortrag* (A. L. Z. No. 23a.) ist das Beyspiel einer analytischen Disposition vom feyerlichen Einzug Jesu zu Jerusalem aus Misverstand getadelt worden. Das Beyspiel soll, wie auch die Ueberschrift anzeigte, zur Erleichterung des §. 119 Nr. 4 dienen. In diesem §. sind alle mögliche Arten ganz analytischer Eintheilungen historischer Texte angezeigt worden, unter welchen die *vierte* ist: *wenn man sie nach den vornemsten Umständen der Geschichte, Absicht, Ursache, Art der Handlung, Folgen* u. s. w. eintheilt. Zu dieser Art der Eintheilung soll das angeführte Beyspiel ein Beleg seyn, und es soll dadurch nicht behauptet werden, dass die analytischen Dispositionen über diesen Text auf diese Weise am musterhaftesten seyn, sondern dass sie so ausfallen werden, wenn man sie nach der §. 119 N. 4. angezeigten Methode machen wolle. Dass man bey der Ausführung einer solchen analytischen Disposition nur an dem Buchstaben der Geschichte hangen bleiben, und hier z. B. sich alles um den Einzug Christi herumdrehen müsse, ist den geäufserten Grundsätzen des Verf. ganz entgegen, da §. 92 weitläufig gezeigt worden ist, dass historische Texte allezeit praktisch zu behandeln seyn, und wie dies geschehen müsse. Uebrigens ist der Verf. überhaupt eben so wenig der Meynung, dass die analytischen Dispositionen überhaupt die bessern seyn, als er die eingerückten Beyspiele alle als Muster aufgestellt hat; vielmehr solche erst in den Vorlesungen beurtheilt werden müssen. Es erhellt also hieraus, dass das, was der Recensent in Absicht dieser Punkte getadelt hat, den Verf. nicht eigentlich trift, folglich auch das seinem Buche beygelegte Lob nicht vermindert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Zweifel über die Kantiſchen Begriffe von Raum und Zeit.* Von *Adam Weishaupt*, ſachſ. goth. Hofrath. 120 S. 8. (8 gr.)

Dafs die *Kritik der reinen Vernunft* nicht blofs geleſen und wiedergeleſen, ſondern im eigentlichſten Sinne des Wortes *ſtudirt* ſeyn wolle, um verſtanden zu werden, und dafs dieſes *Studium* auch bey einem nicht ungeübten und in der bisherigen ſpeculativen Philoſophie nicht unbewanderten Forſcher nicht weniger Aufwand von *Zeit* und *Mühe* erfordere, als nur immer die Anfangsgründe einer ſchweren Wiſſenſchaft für einen ganz neuen Anfänger vorausſetzen, kann und mufs Rec. durch ſeine eigene Erfahrung bezeugen. Dieſer Aufwand von *Zeit* und *Mühe* wird theils durch äuſſere Umſtände, theils durch Anhänglichkeit an einem der bisher angenommenen und mit den Grundſätzen der *K. d. V.* unverträglichen Syſteme, theils durch beides zugleich für den *gröſsten Theil der Wenigen* unmöglich gemacht, bey denen ſich auch die ſeltene Vereinigung von Talent, Neigung und Beruf für eine Geiſtesarbeit dieſer Art finden möchte. Hieraus erklärt ſich nun Rec. zum Theil die ſonſt ſo befremdende Erſcheinung, dafs *alle*, auch die berühmteſten und verdienſtvolleſten, Schriftſteller, welche er bisher gegen die *Kantiſche Philoſophie* auftreten ſah, immer nur Behauptungen widerlegt oder bezweifelt haben, die von Hrn. *Kant* entweder gar nicht, oder doch in einem ganz anderen Sinne aufgeſtellt worden ſind. In wie ferne dieſes auch bey der gegenwärtigen Schrift der Fall ſey, verdient um ſo ſorgfältiger unterſucht, und um ſo deutlicher angezeigt zu werden, da die *Zweifel*, welche in derſelben vorgetragen werden, nichts geringeres als das *Fundament* des ganzen Kantiſchen Lehrgebäudes betreffen; und von einem Manne herrühren, bey deſſen bekanntem Scharfſinn und Eifer für die Wahrheit die den Gegnern jenes Lehrgebäudes ſo ſehr gewöhnliche *Ignoratio Elenchi* ſich um ſo weniger befürchten liefs, da ſeine Einwendungen, wie im Eingang der Abhandlung verſichert wird, die Früchte einer mühſamen zum zweytenmale vorgenommenen, durch *auſſerordentliche Aufforderungen* veranlaſsten, und durch *günſtige Umſtände* beförderten Unterſuchung ſind. Hn. *Weishaupts* Ueberzeugung, dafs er den Sinn der *Kantiſchen Theorie von Raum und Zeit* nicht verfehlt habe, mufs natürlich um ſo viel lebhafter ſeyn, je mehr er ſich der Sorgfalt, womit er ſich vor dieſer Klippe gehütet hat, bewufst iſt. „Aller „*Misverſtand*, ſagt er ſich ſelbſt (S. 10.) mufs „hier vermieden werden, oder die *Pfeile* treffen „den Gegner nicht, und alle Streiche fallen in „die Luft. Dieſs macht, dafs ich meinen *Gegnern* zu beweiſen habe, dafs ich ihr Syſtem kenne, dafs ich in ihren Sinn eingedrungen bin, „dafs ich zu dieſem Ende das zu beſtreitende Syſtem ſo darſtelle, wie ich mir ſolches denke.“ Dieſs geſchieht nun in vierzehn zuſammenhängenden *Aphoriſmen* auf eine Art, die den Kennern dieſer Theorie wenig oder kaum eine Gelegenheit geben wird, unter dieſen den Kantiſchen ſo ähnlich lautenden Sätzen einen *ganz verſchiedenen Sinn* zu vermuthen. Allein deſto weniger werden ſie denſelben an den *Reſultaten* verkennen, die Hr. *W.* aus jenen Sätzen zieht, und die er theils gleich in ſeiner *vorläufigen Erklärung*, theils in der Folge der Abhandlung ſelbſt allenthalben geltend zu machen ſucht. Je tiefer der Grund eines Misverſtändniſſes, das ſich nirgendwo leichter und unvermerkter als beym Auffaſſen neuer *philoſophiſcher Definitionen* einfindet, in den *Principien* (den entfernteren Merkmalen der definirten Begriffe) liegt, *deſtoweniger kann* das Misverſtändniſs ſelbſt in den aus den Definitionen *zunächſt* abgeleiteten, *deſto mehr* aber *mufs* es in den *entfernteren Folgerungen* in die Augen fallen. Nur dadurch, dafs Hr. *W.* in den Sinn der Kantiſchen *Definitionen*, zumal der *Kunſtwörter: Vorſtellungen a priori*, *Reine Anſchauung*, *Form der Sinnlichkeit* u. d. m. nicht ganz eingedrungen iſt, wird es begreiflich, wie er die auf jene Definitionen gegründete Theorie beſchuldigen konnte: (S. 7.) „Sie nöthige den wohlthätigen, und ſeiner (?) Meynung nach richtigen „Weg der Erfahrung zu verlaſſen,“ da es vielmehr

mehr einer ihrer natürlichſten Zwecke, und ihre unausbleiblichſte Wirkung iſt, die verirrte Speculation auf *eben dieſen Weg* zurückzubringen. Die *Kritik der Vernunft beginnt* ſogar mit der Behauptung: (S. 1. erſte Zeile.) *Daſs alle unſere Erkenntniſs mit der Erfahrung anfange* (Ein Geſtändniſs, welches Hn. *K.* doch wohl der Unannehmlichkeit hätte überheben ſollen, ſich von ſo manchem ſeiner Gegner beweiſen zu laſſen, — daſs es *vor* der Erfahrung keine Erkenntniſs geben könne,) und nichts wird im ganzen Werke öfter und beſtimmter eingeſchärft, als daſs alles, was daſelbſt *Vorſtellung a priori heiſst*, nur als *Bedingung der Möglichkeit* (folglich nicht als *wirkliche Vorſtellung*) der Erfahrung vorhergehe, daſs es ſeine *objective Realität*, das heiſst, ſeine *mehr als logiſche Exiſtenz* nur in der *Erfahrung* ſelbſt habe, auſſer deren Gebiete es für den Verſtand ſo wenig als für die Sinnlichkeit durchaus keine *erkennbaren* Objecte geben könne; daſs endlich ſelbſt die *logiſchen* (bloſs *denkbaren* Objecte) vor dem Richterſtule der *Kr. d. V.* nur in ſoferne beſtehen, als ſie nothwendigen Bezug auf die Erfahrung haben. Noch viel auffallender wird es, daſs die *Begriffe* von *Raum* und *Zeit*, die Hrn. *W's* Zweifel veranlaſsten, *nicht* die *Kantiſchen* ſind, wenn ihnen in der Folge der *abſolute Raum* und die *abſolute Zeit* (S. 7. und 43) zur Laſt gelegt wird. Aus der Kantiſchen Theorie folgt ſo offenbar das Gegentheil dieſer Beſchuldigung, daſs es Hn. *K.* beynahe hätte überflüſſig ſcheinen ſollen, ſich dagegen ausdrücklich zu verwahren. Gleichwohl hat er dieſs mehr als einmal gethan. Z. B. gleich S. 44 der neuen Ausgabe: „Wir behaupten alſo die *empiriſche* „*Realität* des Raumes *in Anſehung aller* möglichen *äuſſeren Erfahrung*" — alſo wohl nicht *abſolut*, ſondern in Beziehung auf das, was in der Erfahrung gegeben werden kann. — Noch deutlicher S. 52.: „Unſere Behauptungen lehren demnach *empiriſche Realität* der *Zeit* d. i. *objective Gültigkeit* in *Anſehung* aller *Gegenſtände*, die jemals unſren Sinnen gegeben werden mögen; daher beſtreiten wir allen Anſpruch auf *abſolute Realität*," u. ſ. w. Allein leider! verſteht H. W. unter *abſolutem Raum* gerade das Gegentheil von dem, was die *Kr. d. V.* darunter verſtanden wiſſen will. Letztere nennt den Raum *abſolut*, in ſo fern derſelbe *unabhängig* von unſerer Art anzuſchauen *an* oder *neben* den *Dingen auſſer unſerer Vorſtellung* gedacht würde. H. *W.* hingegen legt dieſe Benennung dem Raume bey, in ſo ferne derſelbe *abhängig von unſerer Art anzuſchauen*, und wie er ſich ausdrückt, „von den *Dingen ſelbſt ganz verſchieden*" ſeyn ſoll. Allein (und hier liegt einer der Hauptpuncte des Miſsverſtändniſſes) was verſteht Hr. W. unter den *Dingen ſelbſt?* Dinge, die *in* unſerer Anſchauung vorkommen können? von dieſen iſt die Vorſtellung des Raums nach Herrn *Kants* Lehre ſo wenig *unabhängig*, daſs ſie vielmehr ihre ganze objective Realität von ihnen erhält. — Oder Dinge, die in *keiner* Anſchauung vorkommen können, von denen folglich auch keine Vorſtellung zu haben iſt? Wie will Hr. W. von *dieſen* Dingen den Raum auch nur zur Hälfte ableiten? Ueberall in der ganzen Abhandlung erſcheint die Vieldeutigkeit der Wörter *Dinge*, *Gegenſtände*, *Objecte* u. ſ. w. als die Scheidewand zwiſchen Hrn. *Ks.* Behauptungen, und H. *Ws.* Cenſur. Dieſe Ausdrücke bezeichnen dem Letztern bald Etwas, das *bloſs* durch Empfindung unſerm Vorſtellungsvermögen gegeben, bald Etwas, das *ſowohl* durch Empfindung gegeben als durch den Verſtand gedacht werden, bald endlich etwas, das *bloſs* gedacht werden kann. Ohne die Verwechslung dieſer wichtigen Unterſchiede würde es Hn. *W.* unmöglich geweſen ſeyn, der Kritik des V. die ungereimte Behauptung (S. 59.) unterzuſchieben: „Die Vorſtellung des Raumes wäre *bloſs ſubjectiv*, und folglich *ohne gar alle Mitwirkung der Gegenſtände auſser uns*;" aus welcher Behauptung ſich dann freylich die noch viel ungereimtere Folgen ziehen laſſen, die der Vf. S. 61. anzuführen nicht ermangelt hat; z. B. „Daſs wir Kraft der Vor„ſtellung des Raumes *Gegenſtände* erkennen wür„den, *wenn auch keine vorhanden wären*; daſs „Herr *Kant* dann ſelbſt nur in des H. *Ws.* Gedan„ken exiſtirte; daſs der *gröbſte Egoiſmus*" und mit einem Worte Abſurditäten erfolgten, die Rec. zwar auch nicht lächerlich findet, aber mehr, weil ſie ihm gar zu *platt* vorkommen, als weil er mit Hn. W. (S. 62.) vor ihnen *zurückſchauderte*! — Allein wo hat Hr. *K.* das *wirkliche Ding*, d. h. das, was *ſowohl* durch Empfindung *gegeben* als durch Verſtand gedacht werden kann, von der *Mitwirkung* bey der *wirklichen* Vorſtellung von Raum und Zeit ausgeſchloſſen? Hat er nicht vielmehr R. und Z., *ohne dieſe Dinge* betrachtet, für *leere Formen ohne Materie* erklärt, denen eben ſo wenig Wirklichkeit zukommen könne, als *jeder andern* Form ohne Materie? Schlieſst ſich aber das Ding, das von allen Prädicaten der Anſchauung entblöſst wird, das nicht *empfunden*, das nur *gedacht* werden kann; mit einem Worte das Ding, dem nur *logiſche* Wirklichkeit zukömmt, nicht ſelbſt aus, wenn von Raum und Zeit die Rede iſt? Seit wann ſind die *logiſchen Dinge*, über deren *Einfachheit*, *Unveränderlichkeit* und *Ewigkeit* alle metaphyſiſchen Secten einig ſind, an Raum und Zeit gebunden? Wir geben alſo Hn. *Weiſshaupt* gern zu, daſs (S. 66.) die Wahrheit oder Falſchheit des Kantiſchen Syſtems ganz von der Frage: *giebt es Dinge auſser uns?* abhänge; aber wir behaupten auch, daſs von dem *Doppelſinne*, den Hr. *W.* mit dieſer Frage verband, alle Zweifel abhangen, die er gegen die Gültigkeit der Kantiſchen Beantwortung derſelben vorbringt. Wenn die *Kr. d. V.* das *Ding auſser uns*

für

für eine *bloſse* und *zwar leere Idee* erklärt, ſo hat ſie es nicht mit demjenigen zu thun, was *auſser* unſerm Gemüthe unſern Empfindungen zum Grunde liegt, *keine Vorſtellung iſt* und in *keiner Vorſtellung vorkommen kann*, (man müſste denn unſre Vorſtellungen mit dem, was ihnen zum Grunde liegt, identificiren,) ſondern ſie hat es *mit* der *Vorſtellung* von dieſem *Etwas* — zu thun, die nothwendig *leer*, das heiſst, ohne Inhalt ſeyn muſs, wenn ſie nicht einem Widerſpruch enthalten, das heiſst, *vorſtellen* ſoll, was nicht *vorgeſtellt* werden kann. Hingegen iſt es Hn. *Kant* nie eingefallen, das *Ding auſser* uns weder für eine bloſse noch für eine leere Idee zu erklären, wenn jener Ausdruck nichts anderes bedeuten ſoll, als ein *Ding*, welches, in ſo fern es gedacht werden kann, ein Gegenſtand *überhaupt*, in ſo ferne es aber in der Anſchauung gegeben wird, ein *wirklicher Gegenſtand* im ſtrengſten Sinne des Wortes iſt. Er läugnet alſo auch nur dann das *Daſeyn des Dinges auſser uns*, wenn dies *Ding* nichts anders als einen Gegenſtand bedeuten ſoll, der von allem, was unſerem Vorſtellungsvermögen durch Empfindung gegeben werden kann, wirklich entblöſst, ein *leerer Begriff*, und *folglich* eben darum ein bloſses *Ding in uns* iſt. Hr. K. alſo und die Anhänger ſeines Syſtems kann unmöglich der Unwillen treffen, den Hr. W. bey Gelegenheit der Erörterung der angezeigten Frage gegen diejenigen äuſsert, die das Daſeyn der *Dinge auſser uns* bezweifeln: „Warum „ſoll ich einen Satz beweiſen, dem nichts entge„genſteht, als der Muthwillen, der Stolz, und die „Eitelkeit mancher Menſchen, die als groſse, „freye und tiefe Denker wollen angeſtaunt und „bewundert werden, wenn ſie die planſten Din„ge läugnen u. ſ. w.“

Zum überſchwenglichen Beweiſe, *wie weit* das Miſsverſtehen der K. d. V. in dieſer Abhandlung gehe, wollen wir nur noch mit wenigen zeigen, daſs daſſelbe auch da, wo Hr. *W.* mit ihr *einer Meynung* zu ſeyn glaubt, eben ſo ſehr ſtatt finde, als wo er ſie zu widerlegen meynt. S. 6. heiſst es: „Ich glaube *mit Hrn. Prof. Kant*, ſo wie „ich es ſchon ſeit acht Jahren geglaubt, und in „meiner Abhandlung über *Idealiſmus* und *Mate„rialiſmus* die Beweiſe gegeben habe: daſs *un„ſere Sinnen* uns auf keine Art in das Innere der „Sachen führen, daſs die Eigenſchaften, welche „*wir an den Dingen auſser* uns gewahr werden, „nicht die Eigenſchaften der Dinge ſelbſt ſind. „Ich glaube *mit ihm*, daſs wir bloſs die Eindrü„cke erkennen, welche ſie auf uns machen, daſs „dieſe Eindrücke auf keine Art die Dinge ſind, „daſs es Vorſtellungen ſind, welche ſich ſogleich „verändern müſſen, ſobald die *Receptivität* der „vorſtellenden Kraft verändert wird. Ich glaube „noch ferner mit ihm, daſs unſere Philoſophie „*Philoſophie der Erſcheinungen* ſey.“ Allein nichts *Unangemachter*, als daſs der Weishauptiſche Idealiſmus gerade das Gegentheil vom Kantiſchen iſt; denn: Hr. *W.* hält das Ding, in ſo fern es (ſeiner Theorie gemäſs durch eine *veränderliche Organiſation*) der Anſchauung gegeben werden kann, für bloſsen Schein, oder Täuſchung, und in ſo ferne es gedacht werden kann, für wirklich; Hr. K. hingegen hält das Ding, in ſo ferne es (ſeiner Theorie gemäſs nach nothwendigen Bedingungen der Sinnlichkeit) gegeben werden kann, für das Wirkliche, in ſoferne es aber nur gedacht werden kann, für eine bloſse Idee. Hr. *W.* ſucht zu beweiſen, daſs *unſre Sinne* auf keine Art *ins Innere* der Sachen führen, geſteht aber dieſen Vorzug dem Verſtande ein, und muſs ihm denſelben eingeſtehen, da er ihn über *das Ding, wie es an ſich iſt*, urtheilen läſst; Hr. K. behauptet, daſs uns *der Verſtand* auf keine Art ins Innere der Dinge führen könne, wohl aber die Sinnlichkeit mit dem Verſtande zugleich, wenn wir unter dem Innern der Dinge die *weſentliche Form*, unter welcher ſie in der Anſchauung vorkommen und vom Verſtande gedacht werden müſſen, und keinen *leeren Verſtandesbegriff* verſteht. H. *W.* leitet in ſeinem von ihm ſelbſt angeführten Werke alle unſere Vorſtellungen von den Eigenſchaften der Dinge aus der Einwirkung dieſer Dinge auf *unſere Organiſation* her, ſchlieſst aus der veränderlichen Beſchaffenheit unſerer Organe auf die Relativität aller jener Eigenſchaften, ſelbſt die *Ausdehnung* nicht ausgenommen, und glaubt daher andere *bleibende Eigenſchaften* an den *Dingen ſelbſt* annehmen zu müſſen; Hr. K. hingegen leitet die weſentlichen Eigenſchaften, die wir den Dingen, in ſo fern ſie in der Erfahrung vorkommen können, beylegen, von den Bedingungen der Anſchauung und des Denkens ab, und macht ſie in ſo fern zu Eigenſchaften wirklicher, d. h. *nicht bloſs idealiſcher* Dinge. Endlich erklärt Hr. *W.*, daſs die *Eindrücke*, die er lediglich den Bedingungen der Organiſation unterwirft, auf keine Art die *Dinge*, ſondern bloſse *Vorſtellungen* wären, die ſich ſogleich verändern müſsten, ſobald die Receptivität (durch Veränderung der Organiſation) verändert würde; Hr. *K.* hingegen, der die Organiſation ſelbſt unter die *äuſseren Gegenſtände* zählt, und folglich das Vermögen, Eindrücke zu empfangen, keinesweges aus ihren Bedingungen ableitet, hat *nothwendige* und *unveränderliche* Bedingungen der Anſchauung und des Denkens aufgeſtellt, und eben dadurch alles, was dieſen Bedingungen gemäſs durch *Empfindung* gegeben und durch Verſtand gedacht wird, für wirkliches Ding, für mehr als *bloſse* Vorſtellung, für Gegenſtand der Erfahrung, anerkannt. Nach allem dieſem dürfte es wohl ſchwer zu begreiffen ſeyn, wie Hr. *W.* mit der *Kr. d. V.* glauben könne, daſs alle unſere Philoſophie nur *Philoſophie der Erſcheinungen* ſey, da doch *ſeine* Philoſophie ganz damit umgeht, das, was ſie Erſcheinun-

gen nennt, durch Begriffe von den Dingen an sich selbst zu berichtigen, und also mit weit gröfserem Rechte *Philosophie der Dinge an sich selbst* heifsen sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 17 Mai starb zu Presburg der durch seine Verdienste um die Verbesserung der katholischen Schulen rühmlichst bekannte Probst *J. F. v. Felbiger*, in einem Alter von 65 Jahren.

Reichstagsliteratur. *Vollständige Akten in dem von Sr. Kaiserlichen Majestät dem regierenden Herrn Burggrafen von Kirchberg in der künftigen Sayn-Hachenburgischen Successionssache per Rescriptum de 7 Jan. 1786 aufgetragenen Untersuchungssache mit den darinn erstatteten Commissarischen Berichten und weiter ergangenen Reichshofraths Conclusis.* Fol. 1787. 31 1/2 Bog.

Ueber die Wiederbesetzung der erledigten neunten Churwürde von H. F. Chr. Freyherrn von Lyncker. gr. 8. *Leipzig.* 1788. 312 S. u. einer Zugabe von 1 Bogen.

Ueber das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen. Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von I. Fr. *Brandis*, Prof. etc. gr. 8. *Göttingen.* 32 S. In dieser kleinen Abhandlung, die Hr. Prof. Brandis seinen Vorlesungen vorausgeschickt hat, und worinnen er auch zu künftigen Vorlesungen über das Staatsrecht der geistlichen Fürsten in Deutschland, und dasjenige der Reichsstädte Hoffnung macht, vertheidiget er die reichsritterschaftliche Gerechtsame und Verfassung, und zeigt, 1) wie aus den mehrern und wichtigeren Regierungsrechten des Kaisers in reichsritterschaftlichen Territorien eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Reichsständischen und Reichsritterschaftlichen Staatsrechte entstehe, und 2) aus welchen Quellen das Letztere, wovon noch kein System vorhanden, zu schöpfen sey. Bey Gelegenheit, da er sagt: dafs man die Reichsritterschaft um ihre Befreyung von Römermonathen, Kammerzielern und Einquartierungen bey Reichskriegen nicht beneiden möchte, weil sie selbige durch das zu entrichtende Dongratuit u. die Charitativsubsidien theuer genug erkaufen müfste, macht Hr. Pr. Br. nach völlig (seiner Versicherung zufolge) zuverläfsigen, schriftlichen Nachrichten in der Note S. 27 eine Berechnung, vermöge welcher das Rittercorpus von 1701 bis 1765 incl. — ohne die beträchtlichen Verschickungs- und andere Nebenunkosten — 8,455,848 Gulden an Charitativsubsidien bezahlt hätte.

Ueber des Freyherrn von Mosers Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland vom Hofrath Schnaubert in Jena. *Jena* 1788.

a) Sendschreiben an einen Freund in W. über die Senatseintheilung bey dem Kais. Reichskammergericht, und die nothwendige authentische Interpretirung der §§. 16-21. des neuesten Reichsschlusses d. a. 1775, mittelst Zusammenhaltung der darüber beym Reichstage erschienenen Wechselschriften. 4. *Wezlar im Monat März, 1788.* S. 25-55. Als Anhang sind von S. 56-79 wieder abgedruckt die bereits angezeigten *zufälligen Gedanken eines Privati über die Comitial-Deliberanda etc.*

b) Vermischte Einfälle bey Lesung der Betrachtungen über die Materie der Senate, der Gedanken über die Einrichtung der Senate. 4. *Wetzlar. May 1788.* S. 81-112.

c) Pflichtmäfsiges Gutachten über die auf dem Reichstage in Berathschlagung stehende Materien von der Reichskammergerichtlichen Justizverbesserung. 4. *Wetzlar. Mon. May* 1788. S. 113-123 angedruckt ist, von S. 124-160. *Fortsetzung der zufälligen Gedanken eines Privati über die Comitialdeliberanda.* — Wenn wir die Schriften *a, b, c*, mit den in No. 105 der A. L. Z. dies. Jahrs bereits angezeigten *Gedanken über die Einrichtung der Senate am Reichskammergerichte etc.* zusammenhalten, so glauben wir aus der Gleichheit des Formats, der fortlaufenden Seitenzahl, dem Wiederabdrucke bereits erschienener Broschüren vermuthen zu können, dafs es hier auf eine *Sammlung* aller über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda erscheinender kleiner Schriften abgesehen sey. *a)* ist eine gedrängte Darstellung aller Gründe für und wider die 6 und 8stimmigen Senate. *b)* Eine Recension der *Omptedaischen Betrachtungen* und der *zufälligen Gedanken eines Privati.* In einer Nachschrift wird in einer Note und Tabelle die Geschichte eines Senats oder der Gang desselben in Absicht der gerichtlichen Sachen vom vorigen Jahre vorgelegt, welches zu fruchtbaren Resultaten Anlafs giebt. *c)* handelt §. 1 von Präsentationen und Visitationen; §. 2-9 von Judicial- und Extrajudicialsenaten — Der Verf. ist für 8stimmige Judicial- und für 4stimmige Extrajudicialsenate — §. 9 von Adjunctionen, §. 10 vom Bescheidtisch, §. 11 von 2 dubiis cameralibus in Ansehung der Mandatorum S. C. §. 13 von Verlosung der Distribution. Der angehängte Abdruck der *Fortgesetzten* und *Weiteren zufälligen Gedanken etc.* (siehe A. L. Z. No. 137*b*.) erscheint hier in Eins zusammengeschmolzen, vermehrt und verbessert.

Gründliche Entwicklung der Dispens- und Nunciaturstreitigkeiten zur Rechtfertigung des Verfahrens der vier deutschen Erzbischöfe wider die Anmafsungen des römischen Hofes samt einer Prüfung des fürstbischöflich-speyerischen Antwortschreibens an Se. Kurfürstl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Punkte. 4. 1788. 426 S. Keine förmliche Apologie der Emserpunctation. Mehr eine gründliche Untersuchung der zwey Hauptgegenstände unter den jetzigen zwischen den bischöflich- und päbstlichen Rechten obwaltenden Streitigkeiten, nemlich der Dispensen und Nunciaturen als eine Widerlegung des speyrischen Antwortschreibens, welches wir in der A. L. Z. No. 45. S. 488 d. J. angezeigt haben. Die gegenwärtige Abhandlung theilt sich in 3 Abschnitte. Im ersten: eine Prüfung der dem speyerischen Schreiben vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen, wobey wir S. 16 u. f. die Erzählung der Art und Weise auszeichnen müssen, wie der kaiserl. Secretär Aeneas Sylvius die Aschaffenburger Concordate annehmlich zu machen gewufst hat. Im zweyten Abschnitte: Geschichte der bischöflichen und nachherigen päbstlichen Dispensen; Beleuchtung der päbstl. und speyerischen hieher gehörigen Einwendungen. Im dritten: Darstellung des päbstl. Gesandschaftrechtes und der Rechte weltlich. kathol. Regenten, besonders des Kaisers und der deutschen Reichsstände bey Annahme der Nuncien; Geschichte der Nunciaturen und ihrer Anmafsungen, insonderheit derjenigen zu Cöln, wobey der Ungrund ihrer angemafsten Gerichtsbarkeit dargethan wird; Beweis, dafs weder der Pabst noch die D. Reichsstände sich auf Besitz, Observanz oder Verjährung für die Nunciaturen berufen können; endlich Widerlegung der dem vierten und 21sten Emserpunkte speyerischer Seits entgegengesetzten Gründe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Regensburg, bey Montags Erben: *Nachrichten von den Medicinalanſtalten in Regensburg, als ein Beytrag zur mediciniſchen Policey. Nebſt patriotiſchen Wünſchen* von D. J. J. *Kohlhaas.* 1787. 162 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Abhandlung beſteht aus zween Theilen, und dient mit zur Ergänzung des Schäferiſchen Werkes. In dem erſten giebt der Verf. eine umſtändliche Beſchreibung von dem Medicinalweſen in Regensburg und den dahin gehörigen Verordnungen und Geſetzen. In dem andern Theile will er die Mittel, wie die Medicinalanſtalten allgemein zu verbeſſern wären, bemerkbar machen. Hierzu nun hat er *Baldingers Rede: über Medicinalverfaſſung, Offenbach.* 1782. 8. ein Stück aus *Gruners Almanach* von 1783. S. 209-236. *Hufsty Diſkurs über die mediciniſche Polizey.* 1. B. §. 53-125. und ein Stück aus *Zimmermanns Werk von der Erfahrung* von S. 99. wörtlich abdrucken laſſen; unfehlbar um ſie ſeinen Landsleuten in die Hände zu ſpielen. Die bis S. 98. hingehenden Verordnungen betreffen alle diejenigen, welche ſich erlaubter oder unerlaubter Weiſe mit dem, was in die Medicin einſchlägt, abgeben und ſind gröſstentheils die, welche auch andere deutſche Städte haben. Der Vf. hat ſie einzeln mit guten meiſtens aus *Franks* Werke genommenen, und auch anderwärts anwendbaren Anmerkungen verſehen. Die Regensburgiſchen Aerzte unterrichten auch, ohne öffentlich dafür beſoldet zu werden, in manchen Theilen der Arzneywiſſenſchaft, und benutzen dabey ein kleines anatomiſches Theater und einen faſt eingegangenen Kräutergarten. S. 20. Es iſt auch hier den Aerzten leider erlaubt, geheime Arzneyen auszugeben, ob ſie ſchon auſserdem alle die Apotheken verſchreiben müſſen. Lobenswerth iſt der Vertrag, den ſie unter einander haben, keinen Kranken anzunehmen, der nicht den vorigen Arzt befriediget hat. Der Erinnerung des Hn. Verf., die Apotheken nie anders, als unvermuthet zu viſitiren, ſollte man überall nachkommen. Denn auſserdem wird der Apotheker gewiſs nicht ermangeln, ſeine Officin beſtens auszuputzen. Nur muſs der ſie unterſtützende Arzt die Arzneymittel und vorzüglich die einfachen wohl kennen: weil er es ſonſt mit Recht verdient, wenn ihn der Apotheker — hintergeht und obendrein verlacht. Der Verf. giebt übrigens gute Vorſchläge, geſchickte Apotheker zu bilden. S. 47. — Daſs Aerzte, Apotheker, etc. vor einer Rathsdeputation, und öffentlich geprüft werden, iſt nachahmungswürdig. Dadurch kann doch wenigſtens das ſchädliche Durchſchleichen einigermaſsen verhütet werden. Die Wundärzte drängen ſich auch in dieſer Stadt unter mancherley Vorwand hin zu den innerlichen Kuren. Eine ſonderbare Verordnung iſt es doch wohl, daſs der Wundarzt für ſeine äuſserlichen Beſorgungen, nur die Hälfte der Bezahlung erhält, wenn der Kranke ſtirbt. Die Hebammen werden, nachdem ſie drey Jahre lang hier, beſſer als an vielen andern Orten, unterrichtet worden ſind, öffentlich geprüft. Die ihnen gegebenen zweckwidrigen Vorſchriften gehören eigentlich in ein Buch von der Entbindungskunſt. S. 84. — Zahn- und Augenärzte, Bruchſchneider und mehrere Herren dieſes Gelichters werden hier noch geduldet. —

Strasburg, b. König: *Thomae Lauth, M. D. Anat. et Chirurg. P. P. O. Noſologia chirurgica;* accedit Notitia Auctorum Recentiorum Platnero. In uſum Praelectionum Academic. 1788. 141 S. gr. 8. (10 gr.)

In der Vorrede ſagt der Vf., daſs er ſich bey dieſem Werke nach den chirurgiſchen Inſtitutionen, die Platner vor 40 Jahren in Druck gegeben, gerichtet habe; da ihm aber kein lateiniſches Buch bekannt ſey, das heut zu Tage in der Chirurgie den nemlichen Werth habe, als Platners Werk zu ſeiner Zeit hatte, doch die Ordnung, in welcher dieſer die Krankheiten abgehandelt hat, ihm nicht die ſchicklichſte zu ſeyn ſcheine, ſo habe er es über ſich genommen, in dieſem Werke vorzüglich die beſondern oder örtlichen Krankheiten *(morbos locales)* in einer mehr natürlichern Ordnung vorzutragen. Der Vf. führt bey jeder Krankheit denjenigen §. an, unter welchem ſie bey *Platner* vorkömmt, alsdenn bringt er die vornehmſten Autoren bey, die

seit diesem vortrefflichen Chirurgen über diesen Gegenstand geschrieben haben, und er glaubt dadurch dasjenige, was dem Platnerschen Werke mangelt, einigermaßen zu ergänzen, bis er selbst die Anfangsgründe der neueren Chirurgie *(Elementa scientiam artemque Chirurgorum nostri aevi tradentia)* herauszugeben im Stande seyn werde. In der Einleitung spricht der Vf. von der Nothwendigkeit, die medicinisch-chirurgischen Kenntnisse miteinander zu verbinden, und sucht zu beweisen, dass die Wissenschaft der Chirurgie einem ausübenden Arzte unumgänglich nöthig sey. Alsdenn kommen die Prolegomena, worinn der Vf. die Theile, die er eigentlich darunter verstanden haben will, benennet, und zwar 1. Der Begriff der Wundarzneykunst und Wissenschaft. 2. Die Geschichte der Chirurgie. 3. Die Instrumente. 4. Die Binden. 5. Der Verband; und bey jedem dieser Artikel werden einige Schriftsteller angeführt, die davon geschrieben haben. Das Werk selbst zerfällt in 2 Theile. Der erste enthält in 13 Abschnitten die Definitionen der allgemeinen Krankheiten, die zur Chirurgie *(Chirurgia generalis)* gehören; in dem vorletzten wird von der vorsetzlichen Blutausleerung *(Sanguinis detractio)* gehandelt. — Der zweyte Theil bestehet aus dem Register der zur speciellen Chirurgie gehörigen Krankheiten nach den verschiedenen Gegenden und Theilen, wo sie vorkommen. Diese bringt der Vf. in drey Hauptabtheilungen. (Bücher.) Das erste Buch fasst die Krankheiten des Kopfes und des Halses in sich. Das 2te die des Stammes, und das 3te endlich solche, die sich an den Gliedmassen ereignen. Bey den Benennungen der Krankheiten fällt es auf, den *oculum artefactum* unter einer besonderen Gattung, so wie die Namen einiger Operationen zu finden, z. B. *Tracheotomia*, *Oesophagotomia*. Am Ende ist ein Syllabus Autorum angehängt. Die Kenntnis der Schriftsteller, welche Wissbegierige daraus schöpfen können, macht dieses Buch, nebst der gründlichen, wiewohl nicht neuen Ordnung, sehr schätzbar, und selbst Lehrer, welchen diese Methode behagt, können sich dieses Werkes als eines bequemen Leitfadens bedienen.

Hamburg, bey Hoffmann: *Beytrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus*, von D. A. *Wienholt*, Physikus in Bremen. 1787. 120 S. 8. Vorbericht 80 S. (12 gr.)

Unter den diesseits des Rheins vorgenommenen magnetischen Kuren haben die Bremischen deswegen das meiste Aufsehen erregt, weil sie sich auf das Zeugnis dreyer dortigen Aerzte gründen sollten. Besonders versprach der Hr. Dr. *Wienholt* eine 33 Bogen starke Abhandlung über diese Kuren und die weitere Erläuterung dessen, was er im Hamburger Corresp. dem ungenannten Verf. des Briefs im 2 St. der Berl. Monatsschrift von 1787. vorgeworfen, und worauf im 8 St. Nr. 7. desselben Jahres ein anderer Aufsatz und zugleich auch gegen diesen gegenwärtigen Beytrag vom Domprediger Nicolai zu Bremen erschien, herauszugeben. Da er inzwischen jene grösere Abhandlung auf Veranlassung des Briefs im 2 St. der Berl. Mon. und aus andern nicht angezeigten Gründen zu unterdrücken für gut findet: so hat er wenigstens diesen Beytrag, um sich gegen die ihm gemachten Anschuldigungen einigermaßen zu vertheidigen, drucken lassen. Er besteht aus drey besondern Abtheilungen. In der ersten, als dem Vorberichte, erklärt der Verf. weiter, dass er die zweyte von den drey Kuren: weil sie das Zeugnis und die Kenntnis des Hrn. D. *Olbers* und *Bickers* vor sich habe, umständlich ausführen; allein die erste und dritte nur obenhin berühren wolle. Die beiden letztern geschahen an einem mit der Mutterplage und Würmern behafteten Mädchen, von denen die eine besonders Ohnmachten und Erstarren, und die andere den Veitstanz nebst dem hysterischen Schlummer hatte. Es ist zu merken, dass bey beiden vor und während der magnetischen Kur, die gewöhnlichen Mittel wider die Krämpfe nicht gespart wurden; beide von Lavaters Thaten gehört und nach S. 32. Schriften über den Magnetismus gelesen hatten. Allein weder die eine noch die andere war im September 1787 völlig hergestellt. Ihre Zufälle, besonders in Ansehung des magnetischen Schlafs, und der verfeinerten innern und äussern Sinnen beschreibt er in der Folge, und misst ihre Heilung, wie leicht zu erwarten ist, allein dem Magnetisiren bey; ob er gleich gesteht, dass man dergleichen Uebel auch anderwärts bemerkt, und ohne diese Heilart habe vergehen sehen. Die zweyte Abhandlung ist die Antwort auf den Brief des Ungenannten in den Briefen von und an Lavater auf 56 S. Er wirft seinem Gegner vor, dass er ihn bald nicht verstanden habe, bald nicht habe verstehen wollen, und gründet denn hierauf seine Beantwortung, die er inzwischen so vorträgt, dass er sich gegen jeden einzeln ihm gemachten Vorwurf zu vertheidigen sucht. Wahr mag es immer seyn, dass sein Gegner oft hart mit ihm umgeht: denn vorsetzliche Betrügereyen lassen sich dem Verf. doch nicht erweisen: wahr ist es aber auch, dass er ihn wieder mit gleicher Münze bezahlt und darüber so gut, wie sein Gegner, wie gewöhnlich, die Hauptsache aus den Augen verliert. Die dritte Abhandlung enthält nun die umständliche Erzählung der Krankheit eines Mädchens von 17 Jahren. Sie war von Kindheit an kränklich, von Würmern geplagt, und bereits im 11 Jahre zeitig. Nicht lange nachher trat ihre Nervenkrankheit mit Ohnmachten, Zuckungen und der ganzen Reihe der gewöhnlichen Zufälle ein. Umsonst brauchte ihr Arzt, Hr. D. *Olbers*, dagegen die besten Mittel. Der auch herzugerufene Hr. D. *Wienholt* schlug ihr zwar die magnetische Kur vor,

suchte ihr aber erst einen Begriff davon aus
'Elons Schriften beyzubringen. Bis dahin
e Geschichte der Krankheit gut vorgetragen
' Endlich fieng man zu Ende des Octobers
die neue Kur, ohne doch dabey die sonst
en Mittel wegzulassen, an, und setzte sie
den April 1787 fort. Alles, was von der
bis hin zum Ende erzählt wird, ist so voll
rbarer Widersprüche, wie sich ein jeder,
ur etliche Seiten aufmerksam durchlesen
leicht überzeugen kann, dass es fast nicht
greifen ist, wie Hr. Wienholt, der aus sei-
Krankheitsgeschichten zu urtheilen, ein gu-
rzt seyn muss, sich zu solchen Trugschlüssen
önnen verleiten lassen. Denn bestimmte
nverwerfbare Zeugnisse der andern beiden
e findet man nirgends. Wie konnte er sich
paase seiner Kranken aussetzen? S. 93. —
was lässt sich nicht alles sehen, so bald man
l für etwas voll Erstaunen eingenommen
ter. hat hier wirklich alles das wieder ge-
, was er noch vorigen Herbst im südlichen
chlande bis zu seinem Ekel und Abscheu
em Puysegurschen *Baquet* mit ansehn und
en musste, und worüber er manche Erläu-
g geben könnte. Er ist auch überzeugt,
r. *W.*, wenn er die wunderthätigen Wir-
n des Magnetisirens Leuten, welche von
heilen frey sind und aufs Wunderbare nicht
ben, nicht besser beweisen kann, unter ih-
enig Proselyten machen werde.

ERMISCHTE SCHRIFTEN.

is, b. Prault: *Nouveaux contes Arabes, ou
upplément aux mille et une nuits, suivis de
élanges de litterature orientale et de lettres
ar M. l'Abbe* ***. 1788. 12. 424 S.
pot-pourri von orientalischen Ingredien-
Zuerst, zehn arabische Erzählungen. Der
nnt sie, in der Vorrede S. 2. *une suite de
ertes absolument neuves.* Sie sind aus einem
hen Romane, der den Titel hat, *die eilf*
worinn sie durch den Faden der Geschich-
einander gereihet, zusammen Ein Ganzes
chen. Der Hr. Abbé hat sie nicht allein
rennt, und als einzelne Stücke hingestellt;
ich noch mehr Freyheit genommen, hat
chnitten, hinzugethan, modificirt, je
m es die *bienseance* erforderte. II. Orien-
Anecdoten. Von diesen hier eine zur
Ein frommer Araber tröstete einen Freund,
en schweren Verlust erlitten hatte, damit,
sagte: es giebt keinen andern Schutz ge-
t als Gott selbst. III. Verschiedene Zü-
hlich Nachrichten von einigen merkwür-
rsonen. IV. Erotische Fragmente. Ein
Stück, das aus zusammen gelesenen Ein-
rschiedener arabischer Dichter besteht.
V. Einzelne Gedanken, an der Zahl drey. VI.
Religiöse Gedanken. VII. Eine Elegie, und dann
noch eine. Die erste ist aus der zu Wien ge-
druckten persischen Anthologie. Von der andern
giebt der Abbé selbst in der Vorrede S. 54. fol-
gende Umstände an: „Sie ist aus der Zusammen-
fügung von 2 verschiedenen Trauergedichten
entstanden, davon das eine, auf den *Said*, den
Abdolmelek-Harith zum Verfasser hat, das an-
dre, zum Andenken von *Naani*, von *Houssain
Ahad* verfertiget ist. Jenes ist nach seiner gan-
zen Länge beybehalten: von diesem ist eine Apo-
strophe weggeschnitten worden, welche Folge-
rungen, und so gar ungerechte Anspielungen auf
die Erhabenste der Künste veranlassen könnte.
Warum sollten wir uns der süssen Täuschung ver-
sagen, dass die Tugend dem Talente beständig
zur Seite geht? Der arabische Dichter redet das
Grab des *Naani* an, und sagt zu ihm: o Grab,
du verbirgst die Freygebigkeit selbst, aber die
verstorbene Freygebigkeit, denn lebte sie, dein
Raum wäre zu eng sie zu fassen, du würdest ber-
sten müssen!" Diese zwey Trauergedichte sind aus
der Hamaba genommen; sie stehen unter den Pro-
bestücken, welche Schultens davon hat drucken
lassen, das Eine auf den Said von Abdolmelek,
dem Harethiten S. 540., das Andre auf der Maan,
von Hussain dem Asaditen S. 554. Es ist eine wah-
re Lust, das Französische mit dem Arabischen zu
vergleichen. Der Araber fängt so an: „Ich be-
neide die Bewohner der Gräber, da jetzt Said
unter den Begrabenen wohnet." Dafür der Fran-
zose S. 301. so: *Pourquoi refuserai-je maintenant de descendre dans les asyles où repose la cendre des morts? Non, mon coeur s'élance au milieu des tombeaux, et j'envie le trépas, depuis que Said n'est plus.* — Weiterhin, da das andre Gedicht an das erste sich anschliesen muss, heisst es: *Venez tous, venez répandre des pleurs sur son urne. Puisse la rosée du matin s'epancher toujours sur son tombeau! puisse-t-elle y faire germer les fleurs, y faire naitre des guirlandes pour couronner le plus genereux des hommes!* Von diesen Blumen, von diesen Guirlanden zum Be-
krönen hat freylich das Original nichts, da heisst es ganz schlicht: „Kommt beyde zu Maan, und saget seinem Grabe: befeuchten müssen dich Mor-
genwolken einmal nach dem andern." Allein es sind ja nicht einmal die Namen der Personen richtig aufgefasst worden. VIII. Kriegsgesänge. Wieder nur einzelne ausgestochene Gedanken aus der Hamába, die man in der Französischen Tracht kaum wieder erkennt. Z. B. S. 304. heisst es: *Celui qu'un genereux courage entraine au milieu des bataillons ennemis pour y chercher la victoire ou la mort, ne s'arrête pas à calculer les ordres des destinées. Il ne consulte que son coeur: il n'obeit qu'à l'impression de la gloire, et n'admet avec soi d'autre compagnon que son épée.* Das Original steht bey Schultens S. 358. und heisst so:

so: Hat er sich Etwas vorgenommen; so setzt er sein Absehen zwischen seine Augen, und wendet vom Gedanken der (möglichen) Folgen sich ab, zur Seite. Keinen fragt er um Rath in seinen Sachen als sich, verläfst sich auf Niemand als auf den Griff des Säbels, seines Gefährten. IX. Siegsgesänge. In demselben Geschmack, wie die vorhergehende. X. *Adages*, d. i. Sprüche, Sentenzen, 213 an der Zahl. Ueber diese gibt der Vf. in der Vorrede von S. 28. an eine sehr ausführliche Belehrung. Er führt sogar eine Definition des Worts Amthal aus dem Ibe Schit an (sollte heifsen, Ibn Sekit): aber er hat es nicht der Mühe werth geachtet, den Lesern zu sagen, dafs die 130 ersten von den 213 Amthâl keine andre sind, als solche, die längst Erpenius (der Vf. nennt ihn mehrmalen Thomas d'Erp) und Golius, bey der arabischen Grammatik von 1656 haben drucken lassen. Andere sind aus Schultens florilegium genommen. Endlich 3 Briefe, über einen Gegenstand der Kritik aus der arabischen Literatur, haben den arabischen Fabeldichter Lokman zum Gegenstande, und sollen zeigen, — mit einem Aufheben, wozu das Resultat beynahe kein Verhältnifs hat, — dafs die arabischen Fabeln das Original, die griechischen des Aesop aber nur Uebersetzung seyn. — Der Vf. scheint ein noch junger Gelehrter zu seyn, der für die orientalische Literatur nicht wenig Eifer bezeugt. Ob die Kenntnifs derselben bey ihm eben so grofs sey als die vorgebliche Neigung für sie, läfst sich wirklich aus diesem Buche, das auch mit einem geringen Maafse davon verfertigt werden konnte, nicht sicher abnehmen. Die Schrift soll in einer deutschen Uebersetzung erscheinen; aber Rec. zweifelt, ob sie unter Deutschen ein beträchtliches Glück zu machen berechtiget sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOL. SCHR. *Jena*, in d. Crökerschen Buchh.: *Ueber die Horen und Grazien. Zwey mythologische Abhandlungen.* 1787. 6 B. 8. Nicht eher können wir uns Hoffnung zu einer vollkommnen Mythengeschichte machen, bis Männer von Belesenheit und Scharfsinn erst einzelne Theile derselben bearbeitet, und so den Weg zu einer vollendeten Darstellung des Ganzen gebahnt haben werden. Seitdem *Heyne* die Fackel aufgesteckt hat, die nun allen vorleuchtet, ist schon Licht über manche dunkle Regionen der Mythenwelt verbreitet worden, wovon der Verf gegenwärtigen Versuchs (H. Collab. *Manso* in *Gotha*) ein neues Beyspiel giebt. Da in dem Verf. alle zur glücklichen Bearbeitung dieser Gegenstände erfoderlichen Talente, Belesenheit, Scharfsinn und richtiges Urtheil, endlich eine blühende, doch nicht übertriebene, Einbildungskraft, zusammentrafen, so mufste über die Gegenstände seiner Untersuchungen das hellste Licht verbreitet werden. — Die Abhandl. *v. den Horen* hebt vom Homer an, der ihnen die Aufsicht üb. den Himmel und das Geschäft, die Wolken zu sammeln und zu zertheilen, beylegt. Sie sind ihm die personificirten Jahreszeiten, eine Mythe aus der Kosmogonie. Wir können dem Hn. Vf. nicht folgen, wenn er in Homers Ausdruck: ἥμεν ἀναπλῶναι πυκινὸν νέφος, ἠδ' ἐπιθεῖναι die zwey Hauptabschnitte oder Jahreszeiten des warmen Orients, wo man, wenigstens in frühern Tagen, nur zwey merkwürdige Wetterveränderungen, die feuchte und die trockne, anerkannt habe, zu finden glaubt, da der Homerische Ausdruck blofs Dichterbild und Dichtersprache ist, die nichts mehr und nichts weniger sagt, als: Die Horen bringen Regen und heitres Wetter, die verschiednen Jahreszeiten, hervor. — Die Idee von den Horen als Göttinnen der Jahreszeiten wird auch im Hesiod und Orpheus beybehalten, nur dafs diese eine bestimmte Zahl, drey Horen, und zwar namentlich angeben. — Die Zweydeutigkeit des Worts, ὥρα, da es bald *Fruhling, Jugend des Lebens*, bald *Schönheit* bezeichnet, gab Veranlafsung zu der neuen Vorstellungsart, da die Horen als *Göttinnen des Schönen und Liebenswürdigen* angesehen werden (S. 17). — Schönheit ist mit Ordnung und Regelmäfsigkeit so innig verbunden, dafs der Uebergang leicht wurde, sich die Horen als *Beschutzerinnen der Gesetze, der Gerechtigkeit und des Friedens* zu denken (S. 22). — Ionien scheint (S. 34) der Geburtsort der Horen zu seyn, die ihr Daseyn wahrscheinlich dem milden Himmelsstrich von Homers Vaterlande verdanken. Von da gieng wohl die Verehrung der H. ins europäische Griechenland über. In Athen wurde ihnen schon sehr früh göttliche Ehre erzeugt. — Den Beschlufs dieser Abh. macht eine ausführliche Beschreibung der alten Kunstwerke, die sich auf die H. beziehen, worunter wir nur der Vorstellung der *Circe* S. 53. gedenken, von der gesagt wird: „zu ihren Füfsen krümme sich eine Schlange, *das Bild der Feindschaft*, sie habe den Friedensstab in der einen, und Oelzweige oder Kornähren in der andern Hand." Wir bezweifeln die Erklärung von der Bedeutung der Schlange. Sie kommt bekanntermafsen immer in Gesellschaft der Ceres vor, und ist ein Symbol der Erde. Warum sollte bey der Hore, die die Producte des Landes in der Hand hat, nicht ebenfalls durch die Schlange *der Erdboden* symbolisch angedeutet werden? Vielleicht läfst sich noch diefs durch eine dunkle Stelle aus einem Fragment von Euripides Hymnen v. 2 f. bey Barnes, von der unser Hr. Verf. keinen Gebrauch gemacht hat, bestätigen: Πυριγενὴς δὲ Δράκων ὅλον ἡγεῖται τετραμόρφοις Ὥραις ζευγνὺς ἁρμονίᾳ πολύκαρπον ὄχημα. In dieser merkwürdigen Stelle werden also die vier gestalteten Horen ebenfalls mit einer Schlange vergesellschaftet. — In eben dem Geist, wie die vorige, ist die Abh. *über die Grazien* geschrieben, nur dafs uns hier der Hr. Verf. bisweilen zu sehr den Eingebungen seiner Phantasie gefolgt zu seyn scheint, die ihn verleitete, den Alten manche schöne Idee über Grazien zu leihen, die ihrem Scharfsinne und ihrer Philosophie, hätten sie solche wirklich gehabt, freylich Ehre gemacht haben würden. Nach der ältesten Vorstellung beym Homer sind die Grazien ein zahlreiches Gefolg der Venus und Juno, und dienen überhaupt den Göttern zum gesellschaftlichen Vergnügen. — Aus der Vor-Homerischen Zeit giebts noch Spuren von Verehrung der Grazien bey den Athenern und Lacedämoniern, deren Begriffe von diesen Gottheiten aus der Etymologie der Namen ziemlich spitzfindig, aber nicht im Geist jenes rohen Zeitalters, hergeleitet werden. (S. 66.) — Hesiod hat drey Grazien, denen er ähnliche Geschäfte wie Homer beylegt. Die Grazien sind immer untergeordnete Dienerinnen, nicht zum eignen, unabhängigen Wirken bestimmt. (S. 71.) Ihre Thätigkeit beschränkt sich nicht aufs Gebiet der Liebe und des geselligen Vergnügens, sondern sie haben Einflufs auf alle Künste der Musen, mit denen sie bereits Hesiod verschwistert. Später kommen sie auch als Göttinnen der Dankbarkeit vor. — Den Ursprung der Grazien kann man nicht weiter als bis Creta verfolgen (S. 86), von da sie auf Spartaner, Athener und Orchomenier übergegangen zu seyn scheinen. — Die mannichfaltigen Vorstellungen der Kunst werden S. 79-85 angeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Die Psalmen*, übersetzt von *Moses Mendelssohn*. Zweyte, rechtmäßige und verbesserte Auflage. 1788. 8. 358 S. (1 Rthlr.)

Mit Begierde, und nicht ohne Erwartung, nahm Rec. diese *verbesserte* Ausgabe zur Hand. Die Erwartung mußte nicht wenig gehoben werden, da sich bey dieser zweyten Auflage ein Blatt Zugabe befindet, das sich an die Vorrede des Uebersetzers anschließt, und in Beziehung auf die letzten Worte desselben: *ich versprechе, ohne kritischen Eigensinn, Belehrung anzunehmen*, folgende Erklärung gibt: „daß der edle Mann dieses wirklich gethan, davon zeigt (zeugt) diese zweyte veränderte Ausgabe, unter deren Verschiedenheiten einige sind, die der M. M. auf die Belehrung eines seiner Freunde angenommen. Was die Abänderungen und Berichtigungen in dieser zweyten Ausgabe überhaupt betrifft: so sind sie dem Herausgeber derselben, der besondere Gelegenheit gehabt, mit ihm M. oft und viel über seine Psalmenübersetzung zu sprechen, von ihm selbst, theils mündlich, theils schriftlich, mitgetheilt worden." Rec. räumet also nicht, das vorzulegen, was er bey einer Vergleichung der 50 ersten Psalmen, (sie weiter fortzusetzen konnte er nicht für nothwendig halten), gefunden hat.

	Erste Ausgabe:	Verbesserte Ausgabe:
Ps. VII.	1. Ein Schigaion Davids.	Schigaion Davids.
— IX.	3. Dir frohlok' ich, sing' ich Jubelgesang.	Dir frohlok' ich Jubelgesang.
— XX.	2. Der Name Jacobs.	Der Name des Gottes Jacobs.
— XXI.	1. Ein Psalm Davids.	Ein Psalm an David.
— XXVII.	9. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir.	Verbirg dein Antlitz nicht von mir.
—	10. Wenn Vater mich und Mutter auch verlassen.	Wenn Vater auch und Mutter mich verlassen.
— XXXIV.	1. Dieser ihn von sich trieb.	Daß er ihn von sich trieb.
Ps. XXXIV.	10. keinen Mangel haben seine Ehrer.	Keinen Mangel haben seine Verehrer.
—	20. Doch rettet ihn der Herr aus allem.	Doch rettet ihn der Herr aus allen.
— XXXVI.	1. Vom David,	Dem Sangmeister vom David.
— XLI.	4. Der Herr unterstützet ihn auf seinem siechen Bette.	Der Ewige stützet ihn auf siecher Lagerstätte. Er wendet ihm das Bett in seiner Krankheit um.
— XLII.	11. Wo ist nun sein Gott?	Wo ist nun dein Gott?
— XLIV.	16. Da steht nun täglich meine Schmach vor mir.	Da steht nun täglich meine Schmach vor Augen.

Man sieht, die zweyte Ausgabe ist wirklich hie und da *berichtiget*, z. B. Ps. XX. 2. XLI. 4. XLII. 11. auch Ps. LXVI. 6. ist das vorhin übersehene שׂמח נשׂמח בן nunmehr eingefügt, *da freuten wir uns sein*: und dies alles ist doch wohl nicht mehr als billig. Aber die *Verbesserungen* sind so unerheblich, daß man sich mit der ersten Ausgabe immer noch ganz ruhig benügen lassen kann.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON (Eigentlich aber PARIS:) *De la France et des Etats unis* par *Etienne Claviere et J. P. Brissot de Warville* 1786. 344 S. 8.

Dies Werk ist ein Gegenstück zu Lord Sheffields bekannten Schrift über den Handel der americanischen Staaten, und ihre Verfasser suchen darinn die Vortheile aus einander zu setzen, die Frankreich und die neue Republik von einem genauern Handelsverkehr künftig haben werden, auch mit was für Waaren diese Staaten einander vorzüglich versehen könnten. Letzteres Verzeichniß ist aber weder so detaillirt gerathen, als in dem englischen Werke, noch mit so mannichfaltigen Bemerkungen über den jetzigen französischen Handel, Manufacturen, und damit verwandten Gegenstände begleitet, auch scheinen den Verfassern, wie uns dünkt, nicht so mancherley statistische Quellen offen gestanden zu haben, als jenem englischen Politiker. Wenigstens haben sie uns die dermalige Gestalt des

Handels beider Länder zu ſchildern unterlaſſen. Sie haben zwar dieſen Vorwurf durch die Unzuverläſſigkeit der Ein- und Ausfuhrliſten, und anderer ſtatiſtiſchen Tabellen zu heben geſucht, uns aber dennoch nicht überzeugt. Denn wenn auch in ſolchen Regiſtern mancher Zentner Toback und Zucker fehlt, der in den franzöſiſchen oder andern Hafen eingeführt wird, oder manche Barriquen Wein, die andere Länder von dorther erhalten, ſo geben ſie, zumal von mehrern Jahren geſammelt und verglichen, herrliche Ueberſichten, beſonders um Aufnahme und Verfall des Handels zu bemerken, und Declamationen, die aus mancherley Urſachen und Abſichten den wahren Zuſtand deſſelben verſtellen, durch Thatſachen zu widerlegen.

Dagegen aber haben ſich die franzöſiſchen Verfaſſer weiter über die allgemeinere Handelspolitik verbreitet, hin und wieder intereſſante Bemerkungen, Concurrenz der Manufacturen, Handelseinſchränkungen und deren mannichfaltigen Einfluſs auf den Staat über Handelsvortheile, Handelsbalance, die Schwierigkeiten, die vorhandene Menge des Geldes in einem Staat etc. zu erfahren, eingeſchaltet, auch beiden Reichen Vorſchläge gemacht, wie ſie ihren künftigen Handel am vortheilhafteſten führen können. Manche Vorſchläge begünſtigen freylich ein bekanntes Syſtem zu ſehr; wir zweifeln indeſs, daſs die Verf. die Menſchen mit ihren Handelseinrichtungen, und ſelbſt mit ihren Handelseinſchränkungen, umſchaffen werden. Frankreich kann ſonſt nach unſerm Verf. Nordamerika beynahe mit allen den Waaren verſehen, welche es ehedem aus England erhielt, auch alle Arten americaniſcher Produkte brauchen. So wenig auch der Winzer in den mehreſten Provinzen beym Weinbau gewinnt, ſo iſt dennoch dies Gewerbe fürs ganze Reich äuſſerſt wichtig. Um den Weinbau in der Provence zu verbeſſern, hat man ſo gar deutſche Winzer dahin verſchrieben. Den Handel mit Franzbrantewein halten die Verfaſſer dagegen für den Staat nachtheilig. Seine Verfertigung vermehrt den ſo ſchon jährlich ſteigenden Holzmangel, der Staat gewinnt bey der Ausfuhr wenig, ein Muid Brandwein bezahlt nur fünf Sols Ausfuhr Zoll, hergegen ein Muid Wein hundert Sols, und dann verſtehen die Weinhändler auſser Landes mit einem Faſſe Brantwein ſechs Faſs Wein zu erkünſteln. Gegen den Tadel des geringen Zolles lieſſe ſich doch wohl einwenden, daſs Frankreich bey den geringern Preiſen der ſpaniſchen Brantweine ſeine Zolle herunterſetzen muſste, um dieſen Handelszweig nicht ganz einzubüſsen. Frankreich beſchäftigt jetzt 60,000 Stühle mit Verfertigung der Seidenwaaren, und die Hälfte der verarbeiteten Seide iſt einheimiſch. Beyläufig wird der Verfall der Lyoner Seidenmanufacturen nach *Mayets Memoire ſur le manufactures de Lyon* erörtert. Bey Leder und Lederwaaren kann Frankreich die Concurrenz mit England nicht aushalten, und die hohen Abgaben auf Leder haben im erſten Reiche alle groſse Gerbereyen ruinirt. Ein Centner Häute, der im Einkauf 37 Livres koſtet, bezahlt dem Könige das Leder 25 L. 15 S. Abgaben, der Gewinn des Gerbers vom Centner ſteigt nicht höher als 5 L. 3 Sols. Das beſte franzöſiſche Papier wird bey Hrn. *Johannot* in *Annonay* verfertigt; aber er kann bey weitem nicht alle Beſtellungen aus England, Rufsland und Holland befriedigen. Herr *Delisle* in *Montargis* macht aus verſchiedenen Pflanzen und Baumrinden ſchon Papiere im Groſsen.

Von den Waaren, die America den Franzoſen überlaſſen kann, iſt Toback ein Hauptartikel. Die Pächter müſſen jährlich von dieſer Waare zwiſchen drey bis vier und zwanzig Millionen Pfunde oder etwa 53,000 Virginiſche Fäſſer (*Boucauts* von 700 Pfunde) kaufen, die ſie mit etwa 8 Millionen Livres bezahlen. Indeſſen ſo lange die Krone das Monopol dieſer Waaren hat, kann der Tobackshandel für Frankreich nie ſo wichtig, als ehedem für Groſsbritannien werden; daher der Marquis *de la Fayette* 1786 dem Hofe vorſchlug, die freye Einfuhr des Tobacks gegen einen Eingangszoll von 32½ Sols vom Pfunde allgemein zu erlauben, indem durch dieſen Zoll, die Krone nicht nur eben ſo viel als vom Monopol ja noch mehr gewinnen, ſondern auch der Verbrauch des Tobacks im Reiche gewiſs ſteigen würde. Der Vorſchlag ward aber nicht angenommen, weil die Contrebande wegen des hohen Zolls zu ſehr ermuntert, auch der auswärtige Debit gewiſs erſchwert werden würde. Unſere Verf. ſchlagen dagegen ein anderes Project vor, das in der Ausführung, unſers Bedünkens, noch mehr wider ſich hat. Auch die freye Einfuhr americaniſcher Fiſchwaaren rathen die Verf. an, da die Fiſchereyen, nach den Erfahrungen vieler Jahre, für Frankreich ſo ſelten vortheilhaft ausgefallen, die hohen Ein und Ausgangszölle, die Concurrenz mit andern Nationen erſchweren, Frankreich auch nicht einmal ſeine eigene Bedürfniſſe mit allen ſeinen Fiſchereyen befriedigen kann. Im Jahr 1784 erhielt Frankreich an fremdem Fiſchtrahn, meiſtens Braſiliſchem für 2,748,099 Liv. und ebendergleichen von ſeinen eigenen Fiſchereyen nur für 1,610,669 L. Bey dem amerikaniſchen Holz und deſſen geringern Dauer im Vergleich mit dem Europäiſchen wird Lord Sheffield widerlegt. Freylich mögen die in America während des Krieges in der Eile gebauten Schiffe, wobey man das Holz nur nehmen muſste, wie es war, früher als die unſrigen unbrauchbar geworden ſeyn. Doch ſind die in Philadelphia gebauten Schiffe von guter Dauer, auch gibt die grüne Eiche in Carolina und Georgien gutes Schiffholz. Auf den americaniſchen Holzhandel macht wirklich eine Geſellſchaft

schaft Pariser Monopolisten Jagd, deren Schädlichkeit für den französischen Handel die Verf. bey dieser Gelegenheit mit starken Farben schildern. Nach London sind 1784 aus Kanada für 5 Millionen *Livres* und darüber an Pelzwaaren geliefert, auch scheint diese Provinz im Besitz dieses Handels zu bleiben, so lange die Engländer Herren von den Festungen an den grosen Seen Detroit, Michillimakinak etc. sind. Reis wird aus den neuen Freystaaten nur wenig in Frankreich eingeführt, doch denkt jetzt die Regierung darauf, auch den Handel mit diesem Product für die Nation vortheilhafter zu machen. Wir können hier nicht umständlicher mehrere allgemeine, und besondere Bemerkungen über dem americanischen Handel, und alle Vortheile, welche Frankreich von denselben erwarten kann, mittheilen. Leser, die diese Schrift selber durchzulesen Gelegenheit haben, werden darinn gewiss viel lehrreiches, und unterhaltendes über diese Materien und andere mit denselben verwandte Gegenstände antreffen. Am Ende sind noch vier kurze Anhänge abgedruckt. Der erste ist ein Brief des letzten Finanzministers, Hrn. *von Calonne* an den americanischen Gesandten, Herrn Jefferson, über die Schwierigkeiten bey Aufhebung des Tobaksmonopols. Er versichert darinn, dass die Pächter künftig alle Jahr 15000 Fässer Taback aus America ziehen werden, dass der König alle Eingangszölle auf americanisches Schiffsholz nebst den fünf pro Cent von den Waaren aufgehoben habe, die America an Frankreich verkauft, imgleichen die Abgaben von Büchern und Papier, die nach America gehen. Die übrigen betreffen die allgemeine Religionsfreyheit, welche der Staat von Virginien 1786 allen seinen Unterthanen verstattet hat, die im vorigen Jahre in Paris errichtete Gallo-Americanische Gesellschaft, die alles, was in Frankreich und America zum Nutzen beider Staaten, zum Vortheil und Aufklärung der Einwohner, nützlich erfunden und ausgeführt wird, öffentlich bekannt machen will, und die seit 1787 von Havre nach Neuyork achtmal im Jahr abgehenden Packetböte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Hertel: *Versuch einer vollständigen Geschichte der sammtlichen Lehren von Gott, ihrer Bekenner und Wiederfacher. Erster Theil.* 1788. 696 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ganz bestimmt erklärt sich der Verf. über seinen Zweck nicht, aus dem Innhalt dieses Bandes jedoch scheint zu erhellen, dass alles, was über Gott gelehrt, und geglaubt worden ist, hier selbe erzählt werden. Ausser den Behauptungen der Theologen und Philosophen finden wir auch die Lehren anderer angeblicher Offenbarungen, der Sibyllinischen Bücher, des Koran, Zend Avesta, Schuking, und der Indischen Religionsbücher berührt. Von den Meynungen wilder Völker hingegen, die sich auf ausdrückliche Offenbarung nicht gründen, wird nichts berührt ungeachtet sie nach diesem weitläuftigen Plane nicht hätten hintangesetzt werden sollen. Aeufserungen einer noch rohen Vernunft sind sie wenigstens, und gehören in so fern in eine ganz vollständige Geschichte. Auch selbst unter dieser nähern Einschränkung vermissen wir eigentlich historische Ausführung. Geschichts-Erzählung muss am Faden der Zeitordnung fortlaufen, weil sie Ursprung und Fortgang gewisser Eingriffe darstellen soll; Geschichte gewisser Erkenntnisse und Lehren muss das um so viel mehr, weil ohne dies sich nicht einmal der Sinn mancher Behauptungen genau bestimmen, noch die Verdienste jedes einzelnen Mannes um sie sich abwägen lassen. Diesen Begriff scheint der Vf. nicht vor Augen gehabt, vielmehr nach Art mancher Zusammentrager, für hinlänglich gehalten zu haben, wenn nur das in der Sache geschehene vorgetragen wurde. Wie hätte er sonst mit der Geschichte der Benennungen Gottes aus dem alten und neuen Testament anheben, und darauf unmittelbar die Geschichte der Streitigkeiten über die Erkenntnisquellen der Gottheit folgen lassen können? Wie sonst überall die Behauptungen christlicher Theologen und Philosophen vorausgehen lassen können? Der Zeitordnung gemäs mussten die wirklich oder angeblich ältesten Meynungen von Gott vorangehen, um zu sehen, wie der erste Begriff sey beschaffen gewesen und wie er allmählich sich entwickelt habe. Auch ist es, dünkt uns, wider alle natürliche Ordnung, mit den mancherley Meynungen anzuheben über die Quelle, woraus Gottes Erkenntniss geschöpft wird, da dies in die Geschichte der Beweisarten von Gottes Daseyn gehört. Als Geschichte im eigentlichen Verstande lässt sich also vorliegendes Werk schwerlich ansehen, mehr als Sammlung dessen, was über Gott von Theologen und Philosophen, aus wahren und angeblichen Offenbarungen, und Vernunftgründen ist gedacht worden, unter gewisse Abtheilungen gebracht. In dieser Rücksicht nun ist des Verf. Gelehrsamkeit und Fleiss nicht zu verkennen und man wird nicht leicht etwas von einiger Erheblichkeit übergangen finden. Doch scheint der Verf. in der neuern Geschichte mehr Stärke als in der ältern, vornemlich der Geschichte der Philosophie, zu haben; auch überhaupt mehr Theolog als Philosoph zu seyn. Den Meno des Plato nennt er Memno, den Coelius Rhodiginus, Coelius Rhodius, und Epikur setzt er unter die Vertheidiger angeborner Begriffe, unerachtet diese dem Atomistischen Systeme, welches alle Seelen erst bey der Zeugung entstehn und nach dem Tode vergehen lässt, gerade entgegen steht. Die Ausflucht

flucht, dafs in Epikurs Lehrgebäude ſich mehr Widerſprüche finden und Epikur bloſs Dunſt mit ſeinen προλήψεσι habe machen wollen, ſcheint nicht ganz befriedigend, weil noch daraus nicht die Nothwendigkeit angeborner Begriffe erhellt. Vielmehr iſt glaublich, dafs Epikur mit ſeinen Prolepſen weiter nichts habe andeuten wollen, als gewiſſe vermöge der Einrichtung menſchlicher Natur allen Menſchen natürliche, daher durchaus allgemeine evidente Sätze und Begriffe, wohin auch die Axiome gehören. Mehr liegt auch in Ciceros angeführter Stelle nicht. Unter die Verfechter angeborner Vorſtellungen iſt Pythagoras aufzuführen vergeſſen worden; als Vertheidiger der Seelenwanderung, und der ausdrücklich behauptete, er habe zur Zeit des trojaniſchen Krieges, ſchon unter anderer Geſtalt gelebt, gehört er unſtreitig hieher. Und falls er auch mit ausdrücklichen Worten ihr Daſeyn nicht behauptet hätte: ſo iſt er doch erſte Veranlaſſung, dafs Plato ſie ausdrücklich vertheidigte. Gegenwärtigem Bande ſollen noch mehrere nachfolgen, und natürlich mufs das Werk weitläuftig werden, wenn der Verf., wie bisher, ſich auch in unbedeutende Streitigkeiten der Neuern, worinn oft mehr geſchimpft als bewieſen wird, wie die zwiſchen den Helmſtädtiſchen und Wittenbergiſchen Theologen über den Erkenntnifsgrund von Gottes Daſeyn, ausführlich einlaſſen will.

TRIPPOLI, (vielleicht Nürnberg): *Leo* X *und Adrian* VI. Eine Unterredung über das Wiederaufleben der Rechte und Befugniſſe der hohen Römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit und die gegenwärtigen Schickſaale der päbſtlichen Nunciaturen in Deutſchland. 1787. 8. 11½ Bogen. (8 gr.)

Dieſe dem Schatten Gregors VII gewidmete Broſchure iſt des Leſens nicht unwerth, und verdient beſonders die Aufmerkſamkeit derjenigen, die ſich die Geſchichte des Emporſtrebens des deutſchen Freyheitsſinnes über den römiſchen Deſpotiſmus im Zuſammenhang vorſtellen wollen, ohne ſich mühſam durch groſse Schichten trockner Schriften durch zu arbeiten. Die ſich unterredenden Perſonen ſind P. *Leo* X, der die Partey der Päpſte wider die hohe römiſchkatholiſche Geiſtlichkeit nimmt, und jene auf eine ſeinem Charakter gemäſse Weiſe vertheidigt, doch mit weniger Witz, als man ſeinem Schatten zutrauen kann -- und *Adrian* VI, der als ein billig und gemäſsigt denkender Papſt ſpricht. Der Verf. ſcheint ein Proteſtant zu ſeyn; denn bibliſche Sprüche und Redensarten ſind nach Luthers Ueberſetzung ausgedruckt, und die Sprache eines Reichsländers läſst ſich in *bedärfen* ſtatt *bedürfen*, *beyſamen* ſtatt *beyſammen*, *Gelais* ſtatt *Geleis* — *ſtrittig* ſtatt *ſtreitig* — *ſich der Ehre bedanken* — nicht verkennen. Zuweilen wagt der Verf. Vermuthungen, die nicht ganz unwahrſcheinlich ſind, wie z. B. S. 73, wo er den P. Adrian ſagen läſst, der Orden der Jeſuiten habe den P. Pius durch ſeine lieben Getreuen zu der Reiſe nach Wien aufgefodert, und ihm zu verſtehen gegeben, dafs, wenn daſelbſt auch nicht alles nach Wunſch gerathen ſollte, doch dabey andere Abſichten ausgeführt werden könnten, nemlich das leichtgläubige deutſche Völklein durch die perſönliche Gegenwart, und den ſinnlichen Glanz des heiligſten Vaters zu blenden, das Anſehen unſrer deutſchen Biſchöffe, die doch gutwillig genug ſeyn würden, dem hohen Reiſenden, Wohlſtandshalber, auch bey öffentlichen Auftritten die Cour zu machen, wenigſtens in Abſicht auf das Volk zu verdunkeln, ſich auf jeden Fall auch in Deutſchland einen mächtigen Anhang zu verſchaffen, wankenden Mönchen und Geiſtlichen neuen Muth einzuflöſsen, und alten geprüften Anhängern geheime Verhaltungsbefehle, mündlich und *ſicherer* ertheilen zu können. Man wolle auch bemerkt haben, dafs der Papſt und noch öfter ſeine vertrauten Reiſegefährten den vornehmſten ehemaligen Mitgliedern dieſes Ordens allenthalben ſehr geheime Audienzen ertheilt habe. Und vielleicht, ſetzt Leo X hinzu, ſey auch bey dieſer Gelegenheit die Mine der neu zu errichtenden bairiſchen Nunciatur angelegt worden. — Von dem, was neuerlich mit dem Nuncius zu Brüſſel vorgieng, ſcheint der Verf. der Unterredung damals, als er ſchrieb, nichts gewuſst zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 5. Jun. ſtarb in Wien Hr. *Franz Giftſchütz*, ordentlicher Profeſſor der Paſtoraltheologie bey dortiger Univerſität, im 40 Jahre ſeines Alters.

Den 7. Junius ſtarb zu Erfurt der ſeit verſchiednen Jahren dort privatiſirende Gelehrte, Hr. *Chriſtian Friedrich Timme*, im 36 Jahre ſeines Alters.

KLEINE FREYMAURERSCHRIFTEN. *Berlin* und *Libau*, b. Lagarde und Friedrich: *Abentheuer eines Maurers zur Warnung für Geweihete und Profane.* 178⁷. 100 S. 8. (8 gr.) — Die hier erzählte Geſchichte trägt zwar zur Aufklärung der Geſchichte der Freymaurerey überhaupt gar nichts bey und iſt höchſt wahrſcheinlich ganz Roman, aber in ſofern mehrmalige Entdeckung von Betrügereyen, die durch Magie, Geiſterſeherey und Myſtik geſpielt wurden, darinn vorkommt, iſt ſie wenigſtens beſſer als manche andere ihrer Schweſtern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

PHILADELPHIA u. LEIPZIG: *Beyträge zur Geschichte des Amerikanischen Krieges aus Originalbriefen und Schriften der damaligen Zeit.* Erster Theil. 1788. 8. 352 S. (16 gr.)

Bereits 1782 hat der Hr. Prof. *Zimmer* in *Kaschau* diese Beyträge unter dem Titel: *Merkwürdige Briefe und Schriften der berühmtesten Generale in America nebst derselben beygefügten Lebensbeschreibungen*, zuerst herausgegeben. Sie scheinen aber so wenig bekannt geworden zu seyn, dafs sich Rec. nicht einmal ihre Existenz erinnert, und die Verlegerin *Kletts Wittwe* in *Augsburg*, daher den Entschlufs gefafst, selbige unter einem angemessenern Titel dem Publikum noch einmal anzubieten. Wir zweifeln aber gar sehr, dafs solches so gefällig seyn möchte, eine ohne Auswahl und Zweck gemachte Sammlung amerikanischer Privatschriften der verdienten Vergessenheit zu entreissen, da die wenigen von einiger Wichtigkeit längstens aus andern Werken bekannt, viele zu unbedeutend sind, um aus den Zeitungen noch einmal abgedruckt zu werden, und des Herausgebers Anmerkungen, oder eingestreuete Skizzen aus dem Leben der berühmtesten Generale und Glieder des Congresses von Unrichtigkeiten, zuweilen gar von Albernheiten wimmeln. Ueberdem ist die ganze Sammlung ohne allen Plan angelegt. Es sind weder die wichtigsten Papiere, noch diese in einiger Ordnung oder nach der Zeitfolge gesammelt, und man hofft beym Lesen bald auf ein Schreiben von *Franklin*, worinn er dem *Marquis de la Fayette* einen Degen überschickt, bald auf einen nichts sagenden Brief des General Lee an den Zeitungsschreiber von Trenton, auf Auszüge aus dem von verschiedenen Federn ganz verdeutschten Pamphlet: *Common Sense*, und sodann wieder auf die Capitulation von Saratoga, oder Charlestown. Grösstentheils besteht diese Sammlung aus Schreiben und Correspondenzen, die keinen Leser länger interessiren, und die höchstens damals, als sie geschrieben wurden, für englische Zeitungsleser einiges Interesse hatten, z. B. die freundschaftliche Correspondenz des General Bourgoine mit dem General Lee zu Anfang der amerikanischen Unruhen, die Schreiben der englischen Commissarien an den Congress, worin sie ganz im Allgemeinen 1778 den Nordamericanern den Friedensvergleich anboten, oder die Aufforderung des Grafen *d'Estaing* an den englischen General *Prevoft* in *Savannah*. Die Quellen seiner Beyträge hat der Herausgeber nicht angegeben, wahrscheinlich waren es Zeitungen, wie er denn so gar aus der Frankfurter Zeitung die lächerliche Sage wiederholt, dafs der bekannte Amerikanische General Arnold einen Mainzer Fleischermeister zum Vater habe.

LITERARGESCHICHTE.

ULM, in der Stettinischen Buchh.: *Anleitung für Bibliothekare und Archivare*, von *J. G. Scheihorn*, Prediger und Stadtbibliothekar in Memmingen. 1788. XI. und 364 S. gr. 8. (20 gr.)

Jeder Sachverständige kennt die längst erworbenen und beynahe schon angeerbten Verdienste des Hrn. S. um die Literatur und freuet sich mit einem günstigen Vorurtheile um so viel mehr bey der Anzeige eines neuen Produkts von ihm, je seltener solche erscheinen. Auch gegenwärtige Schrift zeugt auf das neue von der Fülle seiner ausgebreiteten Einsicht und Belesenheit und, von dem Reichthume seiner literarischen Schätze. Bescheiden nennt er sie zwar selbst nur einen Versuch und spricht von Unvollkommenheiten; doch wird man im Ganzen so vieles Erhebliches, Neues und Unterhaltendes finden, dafs auch selbst die zuweilen vernachläfsigte Ordnung unmerkbar u. das Bekanntere wichtig wird. Einige brauchbare u. empfehlungswürdige Schriften, z. B. eines *Gemeiners*, *Lengnichs*, *Nyerups*, *Panzers*, *Seemillers* u. a. hat der Verf. ausgelassen; allein nicht sowohl aus Unwissenheit, sondern weil er theils nicht noch weitläuftiger werden, theils nicht leicht ein Buch empfehlen oder anführen wollte, das er nicht selbst besitzt und schon aus langem Gebrauche kennt. Ohne es auf dem Titel zu melden, liefert er eigentlich den ersten Theil seiner Arbeit, der sich blofs mit den Bibliothekaren

ren beschäftiget. Schon in der Einleitung werden diesem Schriften bekannt gemacht, aus welchen er im Allgemeinen die bey seinem Amte nothwendigen Eigenschaften und Pflichten einsehen lernt. Dann folgen fünf Kapitel. Die beiden ersten enthalten vorläufig die wichtigsten Werke für den Bücheraufseher. Dahin rechnet Hr. S. Schriften, die zur Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt, zur Geschichte der Buchdruckerkunst und zur Kenntniss der vorzüglichsten ersten Drucke dienen, merkwürdige Katalogen, Briefe literarischen Inhalts, Nachrichten von gelehrten Reisen, Lebensbeschreibungen; ferner einige Schriften in Ana und endlich besondere Sammlungen literarischer Bemerkungen und Abhandlungen. Das dritte Kapitel handelt von Bibliotheken und der nöthigen Kenntniss derselben. Hier werden zuerst Nachrichten von berühmten ausländischen, besonders aber Berichtigungen und Zusätze zu einigen weniger bekannten deutschen Bibliotheken, welche letztere alphabetisch geordnet sind, mitgetheilt. Dann wird von den Mitteln, wie man ansehnliche Bibliotheken benützen soll, von den Vortheilen gelehrter Reisen und von dem Verhalten bey Besuchung der Bibliotheken geredet; zuletzt aber noch manches von Klosterbibliotheken und ihren Aufsehern, ingleichen von zufälligen Gelegenheiten, wo man unversehens Alterthumsreste erhalten kann, alles in Rücksicht auf Bibliothekare, beygebracht. Im vierten Kapitel ist die Rede von Handschriften, die in Bibliotheken aufbewahret werden. Darunter gehören erstlich geschriebene Anmerkungen und Glossen zu gedruckten Büchern, dann aber vorzüglich solche, die man Codices nennt. Verzeichnisse von Handschriften, nähere Beschreibungen derselben nebst abgezeichneten Schriftproben, Bekanntschaft mit Noten, Siegeln und Abbreviaturen, und unterschiedliche Regeln, alte Handschriften lesen zu lernen, werden mit vieler Genauigkeit empfohlen und dabey wird zugleich auf die veränderten Schriftarten, auf die angeblichen, aber meist ungewissen Merkmale des Zeitalters, wann ein Codex verfertiget wurde, auf die bestimmtern Kennzeichen in Ansehung der Materie, worauf man schrieb, und der Buchstabencharactere nach Epochen, ferner auf den Werth der Handschriften, der Zeit, dem Verf., Inhalte, Schreiber und andern Umständen nach, aufmerksam gemacht. In einem Zusatze werden noch geschriebene Briefe der Gelehrten und auch Stammbücher als Gegenstände des Bücheraufsehers angegeben. Das fünfte und letzte Kapitel ist der Kenntniss gedruckter Bücher gewidmet. Der Bibliothekar soll sich vornemlich zur allgemeinen und besondern Bücherkunde nützliche Anleitungen, Journale nach verschiedenen Ländern und Sprachen, gelehrte Zeitungen, auch Messkatalogen, Anzeigen von Producten berühmter Buchdrucker und die Arbeiten der Vielschreiber und anderer Gelehrten aus ihren Biographien bekannt machen. Er soll endlich auch von seltenen Schriften hinlänglich unterrichtet seyn. Bey dieser Gelegenheit werden besondere Arten von raren Büchern, Nachrichten und Verzeichnisse davon, und noch andere hieher gehörige Anekdoten, auch Beyspiele derselben angeführet. Alles reichhaltig und mit angenehmen und belehrenden Notizen durchwebt! Selbst einige scheinbare Ausschweifungen, sind schätzbar und für jeden Literator unterhaltend. So ist S. 171, u. f. die Anzeige von den Handschriften, welche M. *Crusius* auf seinen Reisen sammelte und zum Drucke bestimmte, nicht unbedeutend; S. 264. f. f. die umständliche Beschreibung des handschriftlichen musikalischen Werkes des Guido von Arezzo, welches sich in Ottobeuren befindet, sehr merkwürdig; S. 299. die Nachricht von dem Buche: *de tribus impostoribus*, wo nicht ganz unbekannt, doch mehr entwickelt; und endlich S. 359. ff. der Betrug, den *Serpilius* mit *Brasichell. indice expurgatorio* spielte, sehr genau und authentisch erzählt. — Der zweyte Theil, der bald erscheinen soll, wird noch eine Fortsetzung des fünften Kapitels und drey andere für den Bibliothekar, übrigens aber eine Anleitung für den Archivar enthalten. — Rec., der bey Durchlesung dieser Schrift wahres Vergnügen fühlte, macht hier nur noch folgende Bemerkungen. Von D. *Josephi Smithii Catalogo* S. 55. ist auch eine andere Ausgabe Venet. in 8. vorhanden. Von der Briefsammlung des Gabbema S. 80. ist Rec. zwar keine Ausgabe von 1663 bekannt, aber eine spätere und vermehrte unter dem Titel: *Illustrium et Clarorum Virorum Epistolae, Selectiores superiore et hoc seculo scriptae, distributae in centurias tres. In quibus multa Theologica, Politica, Ecclesiastica, Historica, Philologica &c. Quas passim ex Autographis collegit ac edidit Simon Abbes Gabbema, Hist. Frif. Editio altera, a mendis typographicis perpurgata, ac XX Epistolis hactenus ineditis (tis) recenter aucta. Harlingae Frisiorum, Ex Officina Heronis Galama, 1669.* 8. Auch die Ausgabe von 1664. ist in 8. S. 153. wird *Brevis Notitia Monasterii B. M. V. Ebracensis* als ein äufserst seltenes Werk angeführt. Diefs ist es auch wirklich. Die erste Ausgabe davon ist ohne Benennung des Orts, doch ohne allen Zweifel zu Würzburg 1738. in 4. gedruckt worden. Sie wurden aber, sobald der Druck vollendet war, auf das strengste unterdrückt. Die zweyte Ausgabe soll gewifs Römisch seyn. — Die Kupferstiche der ersten Ausgabe in kleinerm 4. sind zur zweyten in gröfserm 4. gebraucht worden; daher sind sie auch bey der letztern kleiner als der Format des Buches. Der erste Druck ist noch weit seltner, als der zweyte. S. 194. steht *Vibius Sequestris* statt *Sequester*. Unter einigen andern kleinen Sprachunrichtigkeiten fällt der Provinzialausdruck *beyr* für *bey der* besonders auf.

auf. Zu den Druckfehlern, welche Irrungen verursachen können, gehört S. 271. u. f. die dreymalige Umänderng *Knittels* in *Titel*.

HALLE, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauche derjenigen die sich von der Gelehrsamkeit überhaupt einige Bücherkenntniss zu erwerben wünschen.* — Oder unter dem veränderten Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinrich Wilhelm Lawatz*, Königlich Dänischen Justitzrathe. Des ersten *Theiles* erster Band, von der Gelehrsamkeit überhaupt. 1788. XXVIII. und 692 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Plan dieses Werkes wird bereits Lesern, welche die Ankündigung desselben im Sept. v. J. gesehen haben, bekannt seyn. Hr. L. übernimmt die lobenswürdige Mühe, Privatgelehrten und Bibliothekaren alle und jede Schriften kennen zu lehren, welche die allgemeine Gelehrsamkeit betreffen und will seinen Anzeigen nach und nach die möglichste Vollständigkeit verschaffen. Er legt hierbey die ersten drey Bände des Verzeichnisses der Bünauischen Bibliothek zum Grunde; verändert aber die darin angenommene Ordnung der Bücher, vermehrt die Abschnitte und macht beträchtliche Zusätze und Erläuterungen bis auf die neuesten Zeiten. Nach den Worten der Einleitung soll dieses Werk kein todtes *hölzernes* Register der Bücher seyn, sondern zugleich von deren merkantilischen sowohl, als scientifischen Werthe einige Nachricht enthalten. Daher werden zu vielen Schriften Preise und dann gelehrte Zeitungen und Journale, in welchen solche beurtheilt worden sind, gesetzt. Der gegenwärtige erste Band enthält die Schriften, welche von den Talenten der Lehrlinge, von der Wahl und den Pflichten eines Lehrers, vom guten Unterrichte, vom Buchstabiren, Lesen und Schreiben, von der verschiedenen Schreibart, von der Schreibekunst, vom Gedächtnisse, von der Sprache überhaupt und nach allen besondern Arten derselben bis auf die Zigeunersprache handeln. Die Zahl der angeführten Schriften beläuft sich auf 4085. Das erste Kapitel ist überschrieben: vom Genie. Der Hr. Verf. gibt in einer kurzen Einleitung die Ursache an, warum er mit dieser Materie den Anfang macht. Sein Ton ist folgender: „So wenig als ein Vogel ohne Flügel sich über den Ocean schwingen, oder ein Mensch, dem das Vermögen zu gehen mangelt, eine Wanderschaft antreten kann; eben so wenig kann ein den Wissenschaften gewidmeter Jüngling, dem es an Genie fehlet, die Hoffnungen erfüllen, mit welchen sich das liebende Herz derjenigen täuschet, deren Wohl — sich von der seinigen abhängt. — Ist also das Genie der erste Buchstabe desjenigen Alphabetes, über welches zu commentiren ich den Vorsatz gefasset; so wird es mir obliegen, zuvörderst die Namen derer zu nennen, die selbiges zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht." Noch ist zu bemerken, dass die meisten Kapitel und Abschnitte gewissen Gelehrten, welche sich in den vorkommenden Materien vorzügliche Kenntniss erworben oder davon geschrieben haben, namentlich gewidmet sind, und zwar deswegen, damit sie um desto bereitwilliger dem Hn. Vf. Beyträge von Schriften liefern möchten. — Nach dem bescheidenen Verlangen des Hn. L. sollen Kunstrichter ihre Urtheile über den Plan und die Einrichtung seines Werkes ihm freymüthig mittheilen, weil er selbst das Mangelhafte und die Schwierigkeiten in Bearbeitung desselben lebhaft fühlt. Rec. würde es für unbillig und undankbar halten, wenn man dieser mühsamen Arbeit nicht den verdienten Werth einer allgemeinen Brauchbarkeit beylegen wollte. Grössere Vollständigkeit, zumal in ältern Schriften und ihren Ausgaben kann man in der Folge vielleicht bey einer zweyten Auflage hoffen, da Hr. L. alles sammelt und auch durch andere zu erfahren sucht, was zur Verbesserung und Vermehrung seines Werkes dienen kann. Nur glaubt Rec., man müsse bey diesem Geschäfte vornemlich darauf Rücksicht nehmen, dass der Raum nicht durch überflüssige Weitläuftigkeit verschwendet und dadurch das Werk selbst zu sehr vergrössert und vertheuert werde. Dem Hn. Vf. beliebte es, die Schriften nach drey Epochen, das ist, nach den drey letzten Jahrhunderten zu unterscheiden, und in jeder Epoche die Schriftsteller alphabetisch zu ordnen. Nun geht durch die Ueberschriften der Epochen und der Buchstaben des Alphabetes fast auf allen Seiten sehr viel Raum verloren, da doch jeder Leser mit weniger Aufmerksamkeit sowohl die Jahrzahlen, als auch die Namen der Verfasser selbst entdecken könnte. Ueber dieses wäre vielleicht öfters die chronologische Ordnung der Bücher allein die vorzüglichste, da man wahrscheinlich annehmen kann, dass neuere Schriftsteller die ältern benutzten und dadurch ihren Arbeiten einen grössern Werth verschaften. Auf diese Art würde gewiss auch ein solches Verzeichniss, nach den Fortschritten der menschlichen Kenntniss und des Fleisses betrachtet, interessanter und brauchbarer. Die Zueignungen nehmen gleichfalls einen nicht geringen Platz ein, welches etwa dadurch vermieden werden könnte, wenn in einem kurzen Vorberichte oder bey dem vorgedruckten Inhalte einem jeden Gelehrten seine Stelle nach seinem Fache angewiesen würde. Wiederholte und selbst vermehrte Ausgaben von Schriften, wie bey *Trithemii Steganographia*, dürften wohl auch nicht nach ihren ganzen Titeln angeführt, sondern blos die Vermehrungen bey solchen erwähnt werden. Eben so wenig erwartet man in einem allgemeinen Werke, wie das gegenwärtige ist, dass bey der Anzeige besonderer Schrif-

ten eines Verfaſſers, deſſen geſammelte Werke öfters erſchienen ſind, nur *eine* beſtimmte Ausgabe genennet wird. Z. B. S. 17. iſt Plutarch von der Erziehung der Kinder angeführt und dabey bloſs auf die Werke deſſelben, Frankf. 1620. (weil dieſe Ausgabe allein in der Bünauiſchen Bibliothek war) verwieſen, da doch dieſe Schrift öfters einzeln gedruckt und auch in jeder Sammlung der Plutarchiſchen Werke befindlich iſt. Die vielen Abſchnitte der Kapitel ſcheinen nicht minder zuweilen allzugehäuft zu ſeyn. So ſind von der deutſchen Sprache 22 Abſchnitte gemacht und darunter handelt der 13te von den Declinationen, der 14te von dem Dativo und Accuſativo. Warum nicht lieber dergleichen grammatikaliſche Unterſuchungen zuſammen geſtellt? — Proben von Unrichtigkeiten mögen nur folgende ſeyn. S. 223. wo Schriften von etymologiſchen Bemerkungen über einzelne deutſche Wörter angezeigt ſind, ſteht *Lüde* und *Lungen* ſtatt *Lucke* und *Lugen*. S. 233. wird Micke, der von *gleichlautenden* deutſchen Wörtern ſchrieb, in den Abſchnitt von deutſchen Synonymen verſetzt. Ganz unvermuthet verirrte ſich S. 84. der bekannte Socinianer, *Wolzogen*, *de ſcripturae interprete*, unter die Schriftſteller von der Geheimſchreiberey. — Wegen der angeſetzten Preiſe bey ältern, aber nicht ſeltnen oder ſonſt brauchbaren Ausgaben von Schriften wäre es endlich gewiſs auch rathſamer, wenn nicht der erſte Ladenpreiſs, ſondern der gegenwärtige Werth angeſetzt würde. Denn wer wird z. B. Heineccii fundamenta ſtili, Hal. 1720. nach S. 576. noch jetzt um 10 Gr. ſchätzen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Im Anfang des Junius iſt Hr. M. *Raff*, Lehrer am Göttingiſchen Gymnaſium, mit Tode abgegangen. Er war ein Mann von ſtrengen Sitten u. exemplariſchem Lebenswandel, der ſich durch Beyſpiel, Zucht und Lehre um ſeine Schüler ſehr verdient machte. Seine Kenntniſſe waren mannichfaltig, freylich nicht tief geſchöpft, aber doch zum Jugendunterrichte hinreichend. Alte Literatur war am wenigſten ſein Fach. Er liebte mehr das Gemeinnützige, wovon ſchon ſeine Schriften zeugen. *A. B. Göttingen den 24 Jun. 1788.*

Kleine literärhistor. Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchh.: *Ueber einige Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha.* An Se. Wolgebohren, den Herrn Prof. Schnurrer in Tübingen, von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus.* 1783. 40 S. gr. 8. mit lateiniſchen Lettern gedruckt. — Nach einem im Verhältniſſe gegen eine ſo kleine Schrift zu langen Eingange, in welchem Unterſchiedliches, das man hier nicht erwartet, auch Einiges in einem etwas gekünſtelten Tone vorgebracht wird, beginnt der Hr. Vf. S. 8 von der Unvollſtändigkeit des Cyprianiſchen Katalogen über die Handſchriften der Gothaiſchen Bibliothek zu reden und zu zeigen, daſs manche ausgelaſſene Stücke allerdings einer Meldung würdig geweſen wären. Dann wird S. 11 ein *Lectionarium eccleſiae graecae* aus dem 14ten Jahrhundert, das ſchon *Cyprian* und *Tenzel* von der hiſtoriſchen Seite empfahlen, genauer beſchrieben. Sein kritiſcher Werth iſt gering. Doch werden Proben von Varianten der Lectionen und der Heiligenfeſte in Vergleichung mit andern Abſchriften geliefert. Die zweyte aufgeſtellte Handſchrift S. 53 iſt eine griechiſche Erklärung der erſten 41 Pſalmen, mit der vorigen beynahe gleichzeitig. Der Ueberſetzer der Pſalmen heiſst Lucian. Die Expoſition ſelbſt iſt unerträglich weitläuftig. Das dritte Manuſcript, S. 26. auf Seidenpapier, wie der Hr. Verf. ſagt, geſchrieben, und jetzt nicht viel über 200 Jahr alt, iſt Jamblichus von den Myſterien. Nur etliche Lesarten aus dem erſten Kapitel werden zuletzt als Abweichungen vom Galeiſchen Texte beygefügt. S. 28 folgen allerhand kurze Bemerkungen, Urtheile und Nachrichten von Handſchriften; unter andern wird auch von *Günther Heinr. Plathner*, deſſen noch ungedruckte Arbeiten zu Gotha aufbewahret werden, ein und anders gemeldet. Hierauf erſcheint S. 35. wieder eine Recenſion, und zwar von des Photius Lexicon nach einer neuern Abſchrift. S. 36 fängt ein kurzes Verzeichniſs von Mſſten an, welche ſeit der Herausgabe des Cyprianiſchen Katalogen 1724 in die Herzogliche Bibliothek gekommen ſind. Am Ende wird noch des vortreflichen Münzkabinets zu Gotha erwähnt und daraus eine einzige Bilfingeriſche Gedächtnifsmünze ausgehoben, damit der Hr. Verf. Gelegenheit bekam, von den Verdienſten Bilfingers, ſeines Landsmannes, zu deſſen Leben er Beyträge wünſchet, zu ſprechen. — Wirklich viel und mancherley auf wenigen Blättern! Die Beſchreibungen der Manuſcripte ſind mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt gemacht, wenn nur dieſe noch erheblicher, und jene nicht ſo ſehr durch Druckfehler in Worten und Interpunctionen entſtellt wären. Unter den übrigen Anekdoten ſind einige beſonders wichtig und bemerkungswürdig. Ob aber nach S. 10. die pragmatiſchen Geſchichten entfernterer Zeiten gröſstentheils zu Geſchichtromanen herabzuwürdigen ſeyen — und ob S. 29. ff. das Urtheil über die Unterſuchungen älterer hiſtoriſcher Gegenſtände nicht leicht miſsverſtanden werden können — will Rec. der kältern Prüfung des Hrn. Verf. ſelbſt überlaſſen. Ausdrücke, wie *ſich beeilen* (S. 9) *weitläufer* (S. 23), ſind unangenehm zu leſen.

Berichtigung. Der in No. 65a der A. L. Z. d. J. angezeigte und auf Hrn. Prof. *Meiſsners* in Prag Namen gedruckte Roman, *Carl Wineck*, iſt nichts anders als eine *halbe* Epiſode aus ſeiner bekannten Geſchichte der *Familie Frinck* von einem Nachdrucker herausgeriſſen, der auf eine ungereimte Art eine mündliche Erzählung aus der erſten in die dritte Perſon übergetragen hat. Daſs eine ſolche verſtümmelte und aus dem Zuſammenhange geriſſene Epiſode nicht viel taugen könne, ergiebt ſich von ſelbſt; dies kann aber auch gewiſs nicht auf die Rechnung des Hrn. Verf. kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *Skizze einer systematischen Geschichte des deutschen Reichs.* — Herausgegeben von *Joseph Milbiller*, der sch. Wiss. u. Reichsgeschichte öff. Lehrer an der Hochfürstl. Akademie zu Passau. 1787. 176 S. 8. (9 gr.)

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Joh. Kaspar Risbeks*, Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland, *Geschichte der Deutschen.* Erster Band. *Von den ältesten Zeiten bis zu Friedrich den (m) Rothbart.* 1788. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Hannover, in der Felseckerschen Buchh.: *Ausführungen zur teutschen Reichsgeschichte.* — Nach einem systematischen Plan geordnet. — Von *Gottlieb August Tittel*, hochf. Badenschen (m) Kirchenrath, und ordentlicher (n) Prof. d. Philos. zu Karlsruh. — Erster Band, *bis zum Tode Ludwigs des Baier (n)* 1347. XXVI und 720 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Eine Geschichte unsers Staats oder unsers Volks, die auf genaue Prüfung und Berichtigung der bisher bekannten Thatsachen, unter denen gewiss viele falsche oder verstellte im Umlaufe sind, gegründet, deren Stoff durch sorgfältige Aufspürung noch unbekannter, aber zur Verbindung und Zusammenkettung der Begebenheiten unumgänglich nöthiger, Dinge vermehrt, deren Aeusseres durch zweckmäsige Auswahl, gehöriges Verhältnis, lebhafte Darstellung, und einen nicht fremden, sondern aus der Sache selbst gezogenen, Putz auch gefällig und anziehend gemacht, und für die endlich, welches bey der Behandlung die Hauptsache seyn würde, weil davon eigentlich die Bestimmtheit des Plans, die Regel für die Auswahl und der Massstab für das Verhältnis abhängt, durch Einheit des Zwecks der ganzen Geschichte bey dem Liebhaber sowohl als bey dem philosophischen Kenner und Menschenbeobachter wahre Theilnehmung erweckt würde, — eine solche Geschichte wäre gewis ein Werk, das seinem Verfasser in seinem Vaterlande und im Auslande Unsterblichkeit, und zugleich das jedem edlen Manne noch ungleich schätzbarere Gefühl grosse Wirkungen bey seinen Nebenmenschen veranlasst und erzeugt zu haben, verschaffen müsste. Wenn man freylich die Menge derer ansieht, welche schon seit langer Zeit, vorzüglich aber in den letzten Jahren, der Bearbeitung dieser Geschichte besondre Werke gewidmet haben; (und zu denen sich laut ausdrücklichen Versprechungen noch bald mehrere, z. B. Hr. *Posselt*, gesellen werden;) so sollte man fast glauben, unter so vielen Wettläufern würde doch einer dem Ziele nahe gekommen seyn. Allein theils war dies die Absicht der mehresten Schriftsteller nicht, theils verliessen sie bald ihren anfänglichen Zweck und veränderten ihn so, dass von nun an die Erfüllung jener Hoffnung fast unmöglich war. Um der Herren *C. F. Häberlin*, welcher blos ein Lesebuch für seine Zuhörer liefern wollte, *Wieland*, der ein Lehrbuch zu Vorlesungen schrieb, und *Galletti* — — nicht zu gedenken, so haben auch Hr. *F. D. Häberlin*, Hr. *Pütter*, Hr. *M. J. Schmidt* und Hr. *Heinrich* jenes Ideal nicht erfüllt oder auch nicht erfüllen wollen. Hr. *Häberlin* der Vater hat eigentlich Materialien zu einer Reichsgeschichte, und Hr. *Pütter* entweder Bücher für den Unterricht oder nur besondre, freylich nicht immer durchaus befriedigende, historische Ausführungen einzelner Materien, z. B. in seinem letzten Werke, geliefert. Hr. *Schmidt* hat, trotz einzelner alles Danks werther Bereicherungen, Untersuchungen, Bemerkungen und selbst Darstellungen, dennoch, besonders in den letztern Theilen, das Verhältnis zu sehr vernachlässigt, und nicht selten seinen historischen Gemälden es an Zeichnung, Farbe, Reinheit und Adel des Stils mangeln lassen. Hr. *Heinrich* endlich hat nur eine richtige und klare Zusammenstellung alles dessen, was bisher aus den gewöhnlichern Quellen bekannt war, liefern wollen und wirklich geliefert, indem er noch einmal aus den Quellen selbst geschöpft und, was er daraus erhielt, mit so vieler Deutlichkeit den Lesern vorgetragen hat, dass wir für den, der sich von der allgemeinen Gestalt unsrer Reichsgeschichte, wie sie jetzt bekannt ist, belehren will, kein bessers Hülfsmittel kennen. Noch viel weniger darf man indessen von den drey zu Anfang dieser Re-

censionen genannten Schriften die Ausfüllung der Lücke erwarten, die jene Schriftsteller offen liessen. Hr. *Milbiller* hat ebenfalls blofs ein Lehrbuch, die Herren *Risbeck* und *Tittel* aber haben nur Lesebücher für Liebhaber oder Anfänger zur Absicht gehabt. In solchem Fall darf man denn freylich billigerweise von ihnen nicht neue Prüfungen oder Entdeckungen, nicht hohen philosophischen Geist und nicht vollendete Darstellung verlangen; aber die Foderungen, dass die vorgetragenen Begebenheiten wenigstens nicht gegen die allgemeine Anerkennung unrichtig oder gänzlich verstellt, dass Plan und Methode des Vortrags zweckmäfsig, dass die eingestreuten Bemerkungen aus der Natur der Sache hergeleitet und nicht trivial, und dass Schreibart und Ausdruck nicht unrein und nicht anstöfsig sey, werden hoffentlich die Verfasser selbst für gerecht und billig erkennen; wenn nicht etwa das gegründete Selbstgefühl vor diesen Foderungen mit ihren Werken nicht bestehen zu können, sie davon abhält, wie wir beynahe fürchten müssen, weil wenigstens keiner jene Foderungen *ganz* erfüllt hat.

Gleich der ersten von allen Bedingungen, die der Geschichtschreiber, besonders aber der erfüllen mufs, welcher über seine Wissenschaft belehren will, Zuverläfsigkeit in Ansehung der vorgetragenen Begebenheiten, ist von keinem völlige Genüge geleistet; vielmehr sind sie allesammt nicht leer von wichtigen Fehlern. Hr. *Milbiller* z. B. spricht (S. 44.) schon in der Epoche vor 491 von der Gewohnheit der Deutschen in Städten zu leben, sagt (49): „nicht lange nach Cäsars „Tode wird Deutschland (ganz Deutschland?) in „*Germaniam transrhenanam* und *Cisrhenanam*, „— und *Transrhenana* (?) wieder in Ober- und „Niedergermanien abgetheilt" (*ab*getheilt? also alles als Provinz?) „welches (?) alsdann durch „kaiserliche Statthalter regiert wurde," nennt (S. 53.) als Einwohner des alten deutschen Bodens nur Sachsen, Friesen, Bayern, Franken und läfst also die *Alemannen* aus, macht (S. 60.) *Pipin von Herstall* (also den Grofsvater Pipins *des Kurzen*) zum ersten Karlingischen Könige, läfst (S. 64.) nach dem Vertrage zu Verdun die Regierung des deutschen Staatskörpers noch immer (also wie vorher?) durch Herzoge, (die doch jetzt erst *wieder* entstanden,) Pfalzgrafen, (die *vorher faft gar nicht*, am wenigsten in den Provinzen, wie Hr. *M.* doch andeutet, da waren) und Gaugrafen geschehen, zu welchen nun auch die Markgrafen, (die doch *schon in der vorigen Epoche* sich finden,) hinzukommen, etc. Ebendaselbst sagt Hr. *M.* ferner: von den Kaisern gingen alle Güter aus, nur die Erb- und Eigenthumsgüter *einiger Grofsen* (also die *einiger Grofsen?* gab es sonst keine Erb- und Eigenthumsgüter?) ausgenommen; der Kaiser richtete selbst über die Herzoge und Grafen; und so oft er *sonst* zu Gerichte safs, waren sie nur seine Beysitzer (also wenn er über die Herzoge und Grafen richtete, waren sie seine Beysitzer nicht?) S. 73. Die Bischöfe und Klöster acquirirten bereits Städte, Grafschaften, ja sogar ganze Gauen; (worinn bestand denn damals der Unterschied zwischen Grafschaften und ganzen Gauen?) S. 82. K. Konrad I habe dem Herzog Heinrich von Sachsen sein Land zu entziehen gesucht, (also sein ganzes Land? Sachsen *und* Thüringen?) Nach S. 84. brechen unter Heinrich I. *Hunnen* in Deutschland ein. Nach S. 87 schenkt K. Otto an Billung *sein väterliches Herzogthum Sachsen* (eigentlich nur Nordsachsen an der Elbe) S. 92. Konrad II war vom *Herrenstande* (das soll doch nicht heifsen: von einer *niedrigern Klasse* als die Herzoge und Grafen, fast scheint es so, aber das ist falsch; er war von demselben Stande, stammte von Herzogsblut, war aber nur nicht selbst Herzog.) S. 95. Heinrich IV ging mit dem Project um, die *ganze* Sächs. Nation *leibeigen* zu machen. (Woraus will Hr. M. das beweisen?) S. 111. „K. Lothar schenkt die „Mark Nordsachsen, die bisher ein Stück des „Herzogthums Sachsen gewesen, dem Markgra„fen Albrecht dem Bären, und von der Stadt „Brandenburg erhielt sie nun auch den Namen." (Hier sind drey Unrichtigkeiten: *Lothar* übergab 1) nicht als Kaiser, sondern als Herzog von Sachsen, die Nordmark, die 2) aber vorher auch schon als eigne Mark, nicht als ein Stück des *Herzogthums*, existirt hatte, an Albrecht; allein 3) war dieser dadurch noch nicht Markgraf von Brandenburg, nicht unabhängig vom Herzoge in Sachsen; dies ward er erst beides unter Konrad III.) Nach S. 112. endigte sich mit Lothar II die Reihe der Fränkischen Kaiser (Lothar also gehörte zu den Fränk. Kaisern?) Nach S. 114. erhielt Heinrich der Löwe zwar Baiern wieder; aber von der Zurückerhaltung von Sachsen steht nirgends ein Wort. S. 115 ist beym 111 §. sehr viel zu erinnern: „Aus dem Sturze dieses mächtigen Reichsfürsten (Heinrich des L.) entstunden mehrere neue Reichsfürsten und Stände: *Ober- und Niedersachsen*, (Ist dies *ein* Reichsfürst? *ein* Stand? oder *zwey* Reichsfürsten und Stände? doch wohl keins von beiden.) welchen (?) Namen *Bernhard*, der von den Sächsischen Ständen (von welchen?) nicht anerkannt wurde, einigen nachher von ihm eroberten slavischen (?) Ländern beylegte (wirklich *beylegte?*); — — mehrere *Grafen und Herren in Westphalen*, welche nun aus landsässigen Lehnleuten Reichsunmittelbar (?) wurden, und endlich das Herzogthum Steyermark, welches — vormals — eine Markgrafschaft war, deren Besitzer bairische Landstände waren, (eigentliche Landstände schon in dieser Zeit? oder standen etwa diese Markgrafen in einem engern Verhältnifs zu ihrem Herzoge als andere?) Nach S. 116. sollen die *mehresten* Wahlfürsten den Herzog *Philipp* von Schwaben gewählt haben. Für diesen aber waren nur Sachsen, Baiern und Brandenburg

denburg, für Otto Mainz, Trier, Cölln und Pfalz. Auch sagt Innocenz III. „*Verum cum tot vel plures ex his, ad quos principaliter spectat imperatoris electio, in eum consensisse noscantur.*“ Nach S. 112. hatten die Herren von Hessen bis auf Adolf nur den Titel der Landgrafen *ohne Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage* geführt. Nach S. 140. gehört die *Erfindung* der Posten dem *Franz von Taxis*. Nach S. 151. nimmt der *ehemalige Kurfürst* Johann Friedrich, dem seit dem letzten traurigen Auftritte *einige Gebiete in Weimar und Gotha* zugestanden worden, den — *Wilhelm Grumbach* in Schutz, und wird darüber *sammt diesem selbst* in die Acht erklärt, gefangen genommen und (sammt diesem?) nach Oesterreich geführt, wo er im Gefängnisse stirbt (alles das geschah also dem *Kurfürsten* Joh. Fried.?) Warum nennt Hr. *M.* denn S. 158. figg. den neuen Fürstenbund immer *Kurfürstenverein*? S. 164. hat Hr. *M.* aufgezählt, was Deutschland *dem* westphälischen Frieden *verlor*; allein darunter steht auch auch das, was Schweden erhielt; *dies verlor* ja aber Deutschland nicht. Nach S. 172. machte der König von Preussen auf die *Festungen* Brieg, Lignitz und Wohlau Anspruch; *die* — Bey Hn. *Risbeck* stösst man auch von Zeit zu Zeit auf einige Verstosse gegen die historische Genauigkeit; z. B. S. 92. bleibt K. *Theodosius* in einem Treffen gegen *Eugenius*, da es doch umgekehrt war. S. 185. soll Ludwig seinen Bruder Bernhard ermordet haben, der doch sein Neffe war. S. 203. wird in der Epoche vor *Arnulph* von *Städten* gesprochen, als ob sie in Deutschland damals schon gemein gewesen. S. 225. Salzburg hiess ehemals nicht *Juvavium*, sondern *Juvavia*. S. 298. sollte die Geschichte mit Pilgrim und Berthold vor der mit *Arnulph* erzählt seyn. S. 303. heisst es: Eberhard wäre (906) zum *Pfalzgrafen in Lothringen* ernannt; das ist aber gewiss falsch. Die gewöhnliche Vorstellung (S. 304.), dass Heinrich noch mehrere Bündnisse angelegt haben soll, übergehen wir hier, da der sel. Hr. *R.* vielleicht Hn. *Spittlers* schöne Bemerkung, die so vielen Einfluss in die ganze Darstellung der deutschen Geschichte haben muss, nicht mehr nutzen konnte. S. 305. sind unter den deutschen Hauptnationen ungerechter weise die Baiern ausgelassen worden. S. 313. ist die Meldung der bekannten feyerlichen Bedienung Otto's, doch wohl ganz fälschlich darinn gesetzt, dass sich sein Vater so viele Freunde gemacht hätte, u. d. gl. — Für Hn. *Tittels* Genauigkeit erweist schon der seinem Buche vorgesetzte *Gnomon der deutschen* Kaiser kein günstiges Vorurtheil. Wir haben genau genommen nur *römische Kaiser* und deutsche *Könige*, und man hat schon bemerkt, dass Konrad I, Heinrich, Rudolph I. u. a. nicht Kaiser heissen sollten; allein darüber würden wir hier nicht einmal eine Frage thun, weil einige Geschichtkenner von Bedeutung diesen Unterschied nur eigentlich in diplomatischer Rücksicht für recht wichtig halten, wenn aber *an der Spitze einer deutschen Reichsgeschichte* als *deutsche* Kaiser *Lothar I*, *Ludwig II*, *Karl der Kahle* aufgeführt werden, so ist das denn doch wohl einer kleinen Erinnerung werth. Von einzelnen Thatsachen wäre viel zu berichtigen; z. B. nach S. 8. waren die *Grafen Beysitzer* oder *Schöppen* der Fürsten bey Gericht; nach S. 134. sind *Abaren* eine von den europäischen Colonien der Hunnen, in Ansehung welcher nach Karl I der Name *Hungarn in Gang gekommen*, sie müssen also wohl nach Hn. *T. eine Nation* gewesen seyn, wie denn auch S. 209 u. a. a. O. immer *Hunnen* erscheinen; nach S. 213. hiessen die Beysitzer in den alten deutschen Gerichten Schöppen und *Schulzen*; nach S. 234. gab Thassilo den Vorschlägen des Pabsts kein Gehör; allein eigentlich entschuldigten sich blos seine Gesandten, dass sie nicht hinlänglichen Auftrag hätten; S. 260. heissen die Normänner Brüder der Dänen, so würden denn die Dänen keine Normänner seyn; S. 282. heisst Isidor geradezu ein Spanier, ohne dass sich etwas vom Pseudoisidor findet; nach S. 298. sorgte Heinrich nicht nur für die *Anbauung neuer Städte*, sondern *begünstigte* sie auch *mit mancherley Freyheiten*, um ihre Aufnahme zu befördern; nach S. 338 sollte für die an den Erzbischof Wilhelm von Mainz geschehene Schenkung von Thüringen nicht *Paulus Rangius*, sondern der ältere *Autor de landgraviis Thur.* angeführt werden; denn wenn gleich diese Nachricht wahrscheinlich falsch ist, so ist sie doch zu merkwürdig, um für jünger angesehen zu werden, als sie wirklich ist. S. 342. ist die Errichtung der Pfalzgrafen überaus schief ausgedrückt, wenn es heisst: Es würden noch besondre Pfalzgrafen *vormals* königliche Hofrichter, nun *als* königliche Landrichter (waren denn beides Pfalzgrafen einer Art?) in den Provinzen bestellt. Gleich darauf kommen unter den Ottonen Pfalzgrafen *am Rhein* vor; und es heisst dabey: Wahrscheinlich ist die rheinische Pfalzgrafschaft vor allen nachher darum so ansehnlich geworden, *weil* in den Rheinlanden die königlichen Güter am beträchtlichsten waren. S. 348. ist Hezilo als der jüngere, und Kuno als der ältere Sohn Otto's Herzogs von Franken aufgeführt, da es doch umgekehrt war. S. 350. ist bey der Erzählung von Konrads II Wahl *mehreres* zu berichtigen. S. 357. sind Konrads II Lehngesetze als ursprünglich allgemein vorgestellt, da sie doch anfangs nur für Italien galten. S. 368. heisst der Konrad, welcher Baiern von Heinrich III erhielt, Pfalzgraf, da er doch blos ein Abkömmling aus dem Pfalzgräflichlothringischen Hause, nie selbst Pfalzgraf, war. S. 447. „Diese (Freygeborne) wurden Edle; jene *blieben* Bürger.“ (*Waren* denn vorher beide Arten von Freygebornen *Bürger*?) Die S. 447. 448. gegebne Vorstellung von der Ministerialität lässt

auch noch manches zu berichtigen übrig. Nach S. 483 kam bey Friedrichs I *Wahl* zuerst die Benennung *Electores* vor, und ebendas. heifst es, dafs erst *seit Heinrich dem Stolzen* das Erzmarschallamt an Sachsen gekommen sey. S. 567 sind die Stimmen für Richard und Alphons falschaufgezählt. Mainz und der Pfalzgraf waren mit Kölln für Richard, Böhmen, Sachsen und Brandenburg aber mit Trier für Alphons. S. 570 sind Westthüringen und Hessen als gleichbedeutende Ausdrücke genannt. Nach S. 589. liefs der Kaiser die Reichstage auch durch *Pfalzgrafen* halten, uns ist davon kein Beyspiel bekannt. Nach S. 593. wurden *aus* den Schöppenstühlen in den Städten ordentliche *Hof- und Landgerichte*. S. 597. ist über den Ursprung der Kurfürsten blofs *Häberlins* Meynung angeführt; ist aber das die einzige, oder doch die richtige? Nach S. 598. soll die Mark Brandenburg auch *Ducatus Transalbinus* genannt worden seyn; den Ungrund dieser Ludewigschen Hypothese hat aber Hr. *Gerken* deutlich gezeigt. Nach S. 600. 601. heifst *Autonomie* der Städte das Recht, sich ihre Magistratur selbst zu wählen. S. 635. sind die Entscheidungen Rudolfs über den Streit wegen der Wahlstimme zwischen Böhmen und Baiern nicht deutlich und genau vorgestellt u. s. w. — Wir glauben, dafs die Zahl der hier Beyspielsweise aus diesen drey Büchern angeführten historischen Unrichtigkeiten mit der Zahl derer, so überhaupt sich in jedem von denselben finden dürften, in ziemlich genauem geometrischem Verhältnifs stehen werde; und man wird daraus sehen, dafs Hn. *Risbecks* Buch alles zusammengenommen noch am fehlerfreyesten sey. Vielleicht wird sogar die Schuld des Vf. noch dadurch gemindert, (wenn gleich eben die Güte des Buchs dabey nicht gewinnt,) dafs mehrere Druckfehler, auch wohl einige Schreibfehler, darinn vorkommen; z. B. S. 106 Aquila statt Aquileja, S. 107 Alarich statt Genserich. S. 161. Julius st. Leo, (wenn gleich in den beiden letzten Fällen wenige Zeilen darauf wirklich richtig Genserich und Leo steht) S. 340. Koeszenz st. Kreszenz, S. 355. Merle st. Wesle. S. 857. Yrena st. Yrrea, S. 385. mehrmals Hazburg st. Harzburg u. s. w. Vielleicht könnte auch Hr. *Milbillet* zuweilen diese Entschuldigung für sich anwenden, wenigstens ist S. 149. Karls *Sohn* Ferdinand gewifs ein Schreibfehler, da S. 145. richtig Bruder steht. — Hr. *Tittel* dürfte nicht mit so vielem Schein diesen Entschuldigungsgrund gebrauchen können, da er selbst ein drey klein gedruckte Seiten langes Verzeichnifs von Druckfehlern angehängt hat, auf denen dennoch vieles (z. B. alles von uns angeführte) nicht verbessert ist; dagegen kann er aber freylich der ungleich gröfsern Dicke seines Buchs wegen auf Nachsicht für eine gröfsere Zahl historischer Versehen rechnen.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *B. Hacquet* ist von Laybach, wo er seither als Professor gestanden, nach Lemberg als Prof. der Naturhistorie gegangen.

Hr. *Scheibel*, Prorector am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, ist Rector desselben und Inspector der evangelischen Schulen geworden. An seine Stelle, die im Gehalt ansehnlich verbessert worden ist, kommt Hr. Prof. *Schummel* von Liegnitz. Er hat aufser seiner Professur die Aufsicht über die 3 untern Classen des Gymnasii.

Die durch Flögels Tod zu Liegnitz erledigte Professur der Philosophie bekömmt Hr. *Werdermann*, Regimentsquartiermeister bey Erlach, u. die vom Hn. Schummel bekleidete Professur der Geschichte und Beredsamkeit Hr. *Storch*, Erzieher eines jungen Grafen von Reichenbach.

Verm. Anzeigen. Das Andenken Peters des Grofsen ist der Nation unaussprechlich ehrwürdig. Eine gröfsere Entfernung von seinem Zeitalter wird dies Gefühl in Enthusiasmus verwandeln, wie sie es bey Heinrich dem Grofsen in Frankreich gethan hat. — Indessen ists nicht träge Bewunderung, was sein Name und der Ruf seiner Thaten erzeugt; man sucht ihn in seinen Reden, Handlungen, Meynungen, Sitten und Entwürfen kennen zu lernen. Mehrere Männer von Verdienst, selbst unter den Grofsen des Landes, suchen die Denkmale seines wohlthätigen Daseyns hervor, um sie der Nation und der Nachwelt als Muster zur Nachahmung aufzustellen. Die Bemühungen des Fürsten *Schtscherbatowo* um die Aufklärung seiner Geschichte und bey der Herausgabe seines Tagebuchs sind bekannt. — Itzt giebt ein russischer Kaufmann hier in Moskau eine Sammlung von Materialien zur Geschichte Peters des Grofsen heraus, die die Aufmerksamkeit aller Kenner verdient, und zu welcher er mehr als 30 Jahre hindurch mit seltnem Fleifse gesammelt hat. In Petersburg, höre ich, hat ein russischer Gelehrter die nemliche Absicht. — Dafs unsere grofse Kaiserin den Bemühungen Caglioftros in St. Petersburg nicht allen Erfolg ableugne, und dafs ihrem edlen Herzen wirklich darum zu thun sey, diesen möglichst zu verhindern, beweiset, aufser ihren eignen Unternehmungen zum Behuf dieser Absicht, auch der Befehl, den sie vorlängst gab, das Buch der Frau *v. d. Recke*, über den Aufenthalt des C. in Mitau, in die russ. Sprache zu übersetzen. Dies ist nun geschehen. Herr *Timoph. Sacharin* hat die Arbeit übernommen, und das Werk ist unter dem Titel: „*Opisanie prebuwania w' Mitawé is wéstnaho Kalioftra na 1779 god.*“ erschienen. Die Uebersetzung ist getreu und fliessend. *A. B. Moskwa den 30 May 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weygandsch. Buchh: *Skizze einer fust. Geschichte des deutsch. Reichs* — von *J. Milbiller.*

Zürich, b. Orell u. Comp.: *J. K. Risbeck* — *Geschichte der Deutschen* etc.

Nürnberg, in d. Felseckersch. Buchh.: *Ausführungen zur deutsch. Reichsgeschichte* — Von *G. A. Tittel* etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Was nun die Behandlung der Geschichte betrift, wird gewiss bey manchem Leser die wichtige Aeusserung des Hn. *Risbecks* über den Plan der Geschichte in der Einleitung, die überhaupt viel gutes enthält, sein Buch zum voraus *empfehlen*, wo er S. 4. sagt: er werde in seiner Geschichte „auf die allmählige Vollendung der „republikanischen Verfassung unsers Welttheils immer Rücksicht nehmen;" woraus man sieht, dass Hr. R. die Nothwendigkeit eines solchen allgemeinen Interesse gefühlt hat, wenn gleich in den frühern Zeiten, die er hier behandelte, die Beziehungen darauf noch nicht so auffallend gemacht werden konnten. Nicht so bestimmt und genugthuend wird das den Lesern erscheinen, was Hr. *M.* und *T.* über den Nutzen der Geschichte *sagen*; so z. B. ist es doch offenbar übertrieben, wenn Hr. *M.* S. 30 behauptet: „die Geschichtskunde gewähre Nutzen in *allen* Vorfällen „des Lebens"; und was Hr *T.* S. 69-71 darüber *sagt*, ist vollends einseitig, zu unbestimmt, und für den Gehalt der Sachen, wie man an Hn. *T.* schon gewohnt ist, bey weitem zu declamatorisch.

In Ansehung der ganzen Methode hat sich Hr. *Milbiller*, da er manches eigne in die seinige bringen wollte, bey Gelegenheit der Abhandlungen über Begriff, Zweck, Materie, Form und Hülfsmittel der Reichsgeschichte (S. 9-30) besonders erklärt, und dabey manches richtige gesagt. Seinen besondern Meynungen gehört, dass er mehrere Epochen in der Geschichte festsetzt,

und von jeder eine besondre Chronologie zurück zu zählen anfängt; ob das dem Gedächtnisse grosen Vortheil schaffen, oder nicht vielmehr verwirren und doppeltes Lernen machen sollte, mag die pädagogische Erfahrung entscheiden. Wenn aber eine dieser Epochen auf 1080 (eine runde Zahl für 1077) gesetzt wird, wo Deutschland erst ein Wahlreich geworden, nachdem es bis dahin ein Erbreich und die Königswahl leere Ceremonie gewesen, (eine Behauptung, die mehrmals vorkommt,) so können wir dies nicht gelten lassen, trotz der Stelle, die Hr. *M.* aus *Bruno* anführt. Wir berufen uns hier der Kürze halber auf Hn. *Heinrichs Reichsgeschichte* Th. II. S. 206 figg. besonders auch auf die Noten S. 208. Bey den von Hn. *M.* angeführten Hülfsmitteln könnte man sowohl im allgemeinen als in den einzelnen Abschnitten über Mangel an Vollständigkeit klagen. So sind S. 21. als Diplome blos Briefe der Kaiser und andrer Fürsten genannt, da doch auch mehrere wichtige von Privatpersonen existiren; und S. 22 werden als entferntere Hülfsmittel blos neuere Geschichtschreiber und *Dissertationen* genannt, statt dass hieher alle Arten von Geschichtsforschungen gehörten, und so ist dann auch die grose Reihe der hier aufgezählten einzelnen Geschichtschreiber, die wir hier nicht erwarteten, dennoch unvollständig. — Wenn Hr. *M.* nachher in der Abhandlung selbst mit der Geschichte der Deutschen vor Cäsar *acht* Seiten (S. 33 — 40) füllt, so ist das für ein so kleines Lehrbuch ganz unverhältnismäsig weitläuftig, und man muss hier die Armuth an einzelnen Thatsachen erwarten, die man auch wirklich findet. In der Folge schweift Hr. *M.* hie und da etwas aus dem eigentlichen Gebiet der Reichsgeschichte heraus, z. B. S. 51; das alles wird aber nicht hindern, dass dies Buch nicht nach Verbesserung der genannten Fehler wirklich brauchbar werden könnte, wozu es der Anlage nach eben nicht verdorben ist. Hn. *Risbecks* Behandl. ist im ganzen natürlich und angenehm. Er giebt erst die Geschichte eines Zeitraums und erzählt dann seine Staatsmerkwürdigkeiten. Sein Auszug aus Tacitus und den andern Römern beweist, dass er diese wirklich gelesen und viel genutzt hat; weit

weniger hat er, wie es auffallend ist, die Quellen der folgenden Zeitalter gebraucht. Daher mag es dann auch wohl kommen, dafs er so viel und so weitläuftig von der Geschichte der Römer und der ausgewanderten Deutschen spricht, die doch nur in so fern zur Geschichte von Deutschland gehören, als sie darauf zurückgewirkt haben. Das Gemälde von dem Verfall des römischen Reichs (S. 75. ff.) ist bey allen Vorzügen doch gewifs für den Zweck dieses Buchs zu weitläuftig. Mehrere Kapitel, besonders die, welche von den Sitten etc. eines jeden Zeitraums reden, enthalten sehr viele gute Darstellungen, man sehe z. B. 231. die zusammengedrängte Aufzählung der Greuel aus der Epoche der Merovinger und Karolinger. Hn *Tittels Ausführungen* sind wegen der auf eine sonderbare Weise zerstückelten Methode, wo Abtheilungen und Unterabtheilungen vorkommen, die die Uebersicht nicht erleichtern, sondern erschweren, unangenehm zu lesen. In der Erzählung von Heinrichs IV Regierung z. B. kommt erst ein *kurzes Gemälde* von Heinrich, dann Summarien unter dem Namen von *Geschichtsmaterialien* in 2 Abtheilungen; nun die Begebenheiten selbst unter folgenden Rubriken: *Handlungen der Kaiserlichen Vormünderin Agnes*, (worin 3 Abtheilungen mit *erstens*, *zweytens*, *drittens* und beym letzten 3 Unterabtheilungen, mit 1), 2), 3) bezeichnet, nebst einigen genealogischen Tabellen befindlich sind); *Günstlinge und Hofmeister des jungen Königs: Hanno und Adelbert*; — Vermählung; — *Krieg in Sachsen* (erstlich *Hauptmomente*, dann die Erzählung selbst); — *Anfang des Investiturstreits Gregor VII* (mit Abtheilung I - VIII) und mehrern einzeln abgesetzten Sätzen); — *Rudolph, Herrmann, Ekbert; drey Gegenkönige*; — *Fortgesetzte Verfolgungen der Päbste. Victor, Urban, Paschal*; — *Zwey Söhne: zwey Rebellen: Konrad und Heinrich*; — *Kreuzzüge, Petrus Eremita* (hier sind wieder Summarien im Fragton mitten in die Erzählung gewebt). Andre Abschnitte sind wohl noch auf eine mannichfaltigere Weise zerstückt, wobey auch das lästig ist, dafs man alles, Summarien und *Ausführungen*, (nur die häufig vorkommenden genealogischen Tafeln ausgenommen, bey deren Darstellung aber beynahe die unbequemste Methode gewählt ist,) mit einerley Schrift gedruckt sieht. Sonst hat Hr. *Tittel* sehr vieles eingemischt, das durchaus nicht hieher gehört; z. B. viele römische Geschichte, eine lange Nachricht von Mahomet (S. 180-183.) eine abgeschmackte Weissagung von den Schicksalen der Merovinger, die er *lateinisch* aus dem alten Annalisten abdrucken lassen, (S. 208-210.) Nachricht von der Ankunft der Saracenen in Italien (S. 247.) u. a. mehr. Auch hat er mehrmals Kleinigkeiten bemerkt, wo wichtigere Dinge übergangen sind, z. B. S. 325. Ein gewisser Graf *Siegfried* stiefs ihm seinen Spiefs in das Genick; *wohin* er den Spiefs stiefs, ist hier doch gewifs so wichtig nicht, als wer dieser Siegfried war. Einen artigen Contrast machen die Schilderungen der Charactere *Heinrichs IV*, und *Gregors*, wie sie Hr. *Tittel* und Hr. *Risbeck* geben, von welchen dieser *Heinrich IV.* als einen „ganz vortrefflichen Mann," (S. 406.) auf Kosten Gregors erhebt, welches Hr. *Tittel* (S. 371. flgg.) beynahe umkehrt; zwischen beiden wird wohl die Wahrheit, aber, wie wir glauben, in einer Diagonale liegen, wie sie noch keiner zog. Uebrigens kann die Vergleichung dieser Schilderungen von den gedachten beiden Geschichtschreibern ungefähr einen Begriff von dem Gehalt der Bemerkungen und Urtheile geben, welche sich bey ihnen finden. Bey Hr. *R.* trifft man von Zeit zu Zeit auf treffende und aus der Sache gezogne, selbst mit unter neue, Bemerkungen; z. B. S. 1. dafs *planmäfsige* Eroberungssucht sich von Süden nach Norden ausgebreitet: S. 6. 7. 24. u. a. die meistens richtigen und auf eigene Prüfung gegründeten Urtheile über Tacitus, Cäsar und einige Stellen aus ihnen, S. 109. „Der Abstich, mitten unter dem verfeinertesten Volk (Römern) ein halbwildes (Deutsche nach der Völkerwanderung) colonienweise zerstreut zu sehn, mufste freylich sehr stark seyn; allein eben dieser starke Abstich mufste auch die einheimischen Schriftsteller verleiten sehr zu übertreiben, wenn die Rede von den Fremden ist;" S. 114-117. einige lehrreiche Betrachtungen über dieses Verhältniss der Deutschen und Römer, und die Vortheile, die aus dieser Mischung entstanden; S. 235. Vergleichung der Deutschen auf den verschiedenen Stufen der Cultur mit Völkern, die uns jetzt bekannt sind; S. 256. „Selbst die Kapitularien Karls des Grofsen, der so viel an der Gesetzgebung verbesserte, sehen der Receptensammlung eines Empirikers viel ähnlicher als einem systematischen Lehrbuch über die Staatsmedicin" u. dergl. Dennoch aber stimmen wir gerade nicht in alles ein, was Hr. *R.* urtheilt. *Hatto's* Absicht bey dem Bericht von der Wahl Ludwigs an den Pabst möchten wir weder in die von Hrn. *Schmidt* angegebne Ursachen, noch auch mit Hn. *R.* (S. 292.) in eine kriechende Schmeicheley setzen, sie war hier, wie bey der Wahl Ludwigs des Kindes selbst Befestigung seiner ohnehin schon grofsen Macht, die hier durch Geneigtheit und Ansehen des Pabsts verstärkt werden sollte. Was S. 372 von Heinrichs III. Vergebung der Herzogthümer gesagt wird, contrastirt mit der Lobpreisung seiner Politik (S. 379.), allein vielleicht trifft ihn auch dort keine Schuld; er war wahrscheinlich wegen der damaligen Denkungsart der Fürsten gezwungen, sie zu vergeben, und die Vergebung der geringern Herzogthümer war bey der Zurückbehaltung des vornehmsten von allen, des rheinischen Frankens, vielleicht selbst ein grofser Beweis seiner Staatsklugheit. — Was wir von Hn. Risbecks Bemerkun-

merkungen sagten, können wir von Hn. *Tittels* eingestreuten Betrachtungen nicht mit Ueberzeugung wiederholen; denn wenn diese auch eben nicht alle verwerflich sind, so sind doch die meisten trivial, und mehrere schief; so zeigt es z. B. wenig Einsicht in den Geist der Zeiten an, wenn er S. 322 Otto's Wallfahrt *elend* nennt; Frömmigkeit dieser Art zeichnete damals die edlern seiner fühlenden Seelen aus, und wirkte bey dem jungen Otto um desto mehr; überdem war hier noch freundschaftliche Wehmuth im Spiel; eben so dürfte es mit dem Urtheile vom Plane *Heinrichs III* zur Unterdrückung der Grossen bewandt seyn, von dem Hr. T. zu bedauren scheint, dass er nicht vollendet sey. — Auch Hn. *Milbillers* wenige Urtheile, (denn zu vielen war in einem so kleinen Buche freylich nicht Platz) sind nicht über alle Erinnerung erhaben; wenn es z. B. S. 61. heisst: die Römer hätten durch Errichtung von Kastellen ihrer Eitelkeit ein Compliment gemacht, so dürfte das, selbst die Schiefheit im Ausdruck abgerechnet, doch wohl ihrer Staatsklugheit und Eroberungssucht zu nahe getreten seyn. Wenn aber Hr. *M.* von der Reformation nicht blos ohne alle, auch die entfernteste, Spur von Bitterkeit spricht, sondern selbst (S. 161.) mit gerechtem Lobe der durch sie veranlassten Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gedenkt, eine Unparteylichkeit, die man sonst an neuern Schriftstellern seiner Kirche häufig vermisste; so hat er sich dadurch gewiss die Achtung aller Wohldenkenden erworben.

Was nun endlich den Vortrag und die Schreibart unsrer drey Historiker betrifft; so sind die Herren *Milbiller* und *Risbeck* nicht rein von Provincialismen; jener z. B. braucht: *dortmals*, *Naturevolution*, *Naturstrieb*, *Beherrschaft*, nun *ist er allein mehr übrig* etc.; dieser: *Kommlich*, *sich auf etwas verlegen*, *dorften*, *die einte*, *Ehrsucht*, *Dapferkeit*, *beschrieb sich* statt *verschrieb*. Hie und da ist ihm auch eine niedrige Redensart entwischt; z. B. S. 48. der Consul Manlius ward so derbe geschlagen etc.; endlich befremdet es, dass er immer *Sklaven* statt *Slaven* schreibt; dennoch ist sein Vortrag im ganzen sehr natürlich und den Sachen angemessen. Nicht völlig so der Vortrag des Hn. *M.* Sein Ton ist nicht selten für ein Compendium viel zu weitläuftig; z. B. S. 23. §. 9., und die Schreibart oft erkünstelt; z. B. S. 20. §. 8., S. 30 Columbus erklettert Amerika, Wyatt den Nordpol; S. 43. die deutsche Luft durchschwebten noch unzählige Falken etc. S. 94. „Gregor VII stösst der Kaiserwürde völlig den Dolch durch die Brust," S. 104 mir nichts dir nichts. Dahin gehören auch die Stellen S. in dieser Lage etc. S. 162. Ein witziger etc. u. a. — Allein noch bey weitem mehr Diction findet man bey Hn. *Tittel*, dessen Anhalt mehrere unsrer Leser, wenigstens aus den Recensionen, die in der A. L. Z. von seinem *Naturrecht* und von seiner Schrift gegen Hn. *Kant* eingerückt worden, kennen werden. Hier ist nun eben so ein Schwall von unnützen, oft völlig leeren Declamationen und gesuchten Ausdrücken oder Wendungen, die aber eben deswegen nicht selten ins platte fallen. Man höre z. B. die Stelle S. 8: „Grosser *Joseph!* vielleicht „auch dieser Ruhm ist *Dein*, dass Teutschland „sein altes einfaches Recht — wie Natur und Billigkeit es lehrt, durch *Dich* wieder erlangt. „Vielleicht! was keiner that — thust Du. Einer „Deiner Vorfahren im Reich hatte Willen, es zu „thun. Aber *Joseph* und *Friedrich? Friedrichs* „Zeit- und Josephs Zeit? —" S. 85. 86: Die Ubier „bieten ihm ihre Schiffe an. Zu wenig noch für „Cäsars Ruhm! Der Rhein muss ein noch nie ge„tragenes Joch auf sich nehmen. Cäsar baut ei„ne Brücke." — „Zu Mayland will Attila auch den Römern die Eitelkeit nicht gönnen; nur mit gemahlten Vorzügen sich zu schmeicheln. Pabst Leo, oder eine andre Gesandschaft, vermittelt den Frieden. In der Peterskirche erhalten sich noch die Ueberbleibsel des vortreffichen Meisters *Raphael* von *Urbino*." (Wer von unsern Lesern diese Tirade ganz versteht, wird sich um uns verdient machen, wenn er sie *ganz* erläutert.) S. 242. „Ludwig konnte das nicht, was *Karl* konnte — sich furchtbar machen und doch zugleich *mit Liebe und Verehrung* Herzen sich verbinden. Ein Melancholikus!" S. 274. „Wie kann wahre Menschenvernunft *hervorstreben* und wirken, wenn sie, nun schon über den einmal *angenommenen Leisten gespannt*, in dieser gezwungenen Richtung nie *sich selbst folgen* darf? Einmal etwa *zu*ängt *sie sich durch die Fesseln durch*, wagt einen freyern *Ausblick*, *fügt sich aber doch bald wieder unter den Zwang* und *kehret* schüchtern dahin *zurück*, wo sie ausgegangen war. Lasset die Vernunft *leistenmässig* wirken; nun ist es nicht mehr Vernunft; oder sie arbeitet gegen sich selbst, und wäre besser, wenn sie gar nicht wirkte." — (Das ist doch eine herrlich durchgeführte Allegorie; schon deswegen edel, weil die *Vernunft* und ein *Schuh* verglichen sind; aber durch sich selbst übertroffen, da dieser Schuh hervorstrebt, sich selbst folgt, Ausblicke wagt etc. und am Ende gar der Leisten selbst wird und leistenmässig, d. h., wie ein Leisten wirkt.) Die grosse Menge sonderbar u. fehlerhaft gebildeter Ausdrücke und Wendungen z. B. S. 308. Otto machte sich als Herrn erkennen S. 345. ein *verweichelter* Grieche. S. 364 ein *Abkomme* S. 425. Das Jahrhundert hat 20 Päbste getragen; die zu häufige unerwartete Abwechselung des *imperfekti* und praesentis. S. 352, nebst den hie und da vorkommenden Sprachfehlern z. B. S. 327 den Markgraff statt Markgrafen etc. wollen wir übergehen. Aber das ist wirklich Schade, dass die Eingeschränkheit unsers Raums uns verbietet, die Stelle S. 28-32. „Teutscher Mann" u. s. w. hier abzuschreiben, um unsre Leser selbst

urtheilen zu laſſen, ob ſie je eine ſo völlig leere Declamation geleſen haben; denn in allen dieſen fünf Seiten iſt kaum mehr als ein einziger trivialer Gedanke.

Wir glauben durch die bisher vorgetragenen Zweifels- und Entſcheidungsgründe unſre Leſer in den Stand geſetzt zu haben, das Urtheil über dieſe drey Schriften ſelbſt zu fällen. Nur in Anſehung der *Risbeckiſchen* ſey es uns noch erlaubt hinzuzuſetzen, daſs ſie uns wegen ihrer Richtigkeit in Anſehung der meiſten Thatſachen, wegen der guten Einſicht in den Geiſt der Zeiten und wegen der angenehmen Darſtellung trotz der oben angeführten Mängel für den bloſsen Liebhaber der Geſchichte und für den erſten Anfänger, der nur eine allgemeine Ueberſicht zu haben wünſcht, unter allen uns bekannten Büchern dieſer Art das angemeſſenſte zu ſeyn ſcheint. Für jeden freylich, der etwas tiefer in dieſe Wiſſenſchaft eindringen will, enthält ſie zu wenig Facta. Wir wünſchen ſehr, daſs die von Hn. *Milbiller* übernommene Fortſetzung derſelben dem Anfange wenigſtens gleich am Werthe bleiben möge. —.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Satyriſche Skizzen*, von *J. W. A. Kosmann.* 1787. 8. 151 S. (10 gr.)

Statt aller Recenſion mag des Verf. folgende eigene Nachſchrift dienen: „da ich dieſe Skizzen bloſs als Vertheidigung meiner Ehre wegen Spitzbarts des zweyten abdrucken laſſen und nur für den Zirkel meiner Freunde nicht für das Publikum ſchreibe, ſo nahm ich auch letzteren Aufſatz auf. Ich ſage dieſs auch deſsfalls überhaupt, weil mir meine Geſchäfte nicht erlaubten, meinen Fleiſs auf dieſe Arbeit zu wenden, und *weil ich mich ſchäme, mit dieſem Extemporaneum, das ich zu einer Zeit ſchrieb, da ich krank am Leibe und traurig an der Seele war, vor dem Publikum aufzutreten.*“ Wenn es nun dem Verf. bloſs um Vertheidigung ſeiner Ehre zu thun war, warum gab er ſeiner Schrift den Titel: *Satyriſche Skizzen*, und warum lieſs er mit den zu ſeiner Vertheidigung gehörigen Aufſätzen, auch Aufſätze u. Briefe anderer Leute, die mit dem Zwecke ſeiner Schrift nicht in der geringſten Verbindung ſtehen, abdrucken und — verkaufen? ?

Erfurt, bey Keyſer: *Sommer- Tags- Nachts- und abentheuerliche Romane.* 164 S. 8. 1788. (8 gr.)

Nicht Feenmährchen, wie man nach dem, vom *Shakſpear* entlehnten, Titel vermuthen ſollte, ſondern kleine Novellen, die durch Zuſammenhäufung ganz ungewöhnlicher, und oft ſehr unwahrſcheinlicher Begebenheiten unterhalten ſollen. Der Zahl nach ſind es ſieben, nemlich: 1) *Der koſtbare Leichnam*, nach einer alten Anekdote. 2) *Die Verwirrungen einer Nacht*, nach einer mündlichen Tradition. 3) *Zwey Männer und eine Frau*; dieſe und die folgende Erzählung: 4) *Die ſchöne Zigeunerin* ſind aus ſpaniſchen Originalen entlehnt. aber ſehr frey gearbeitet. 5) *Das Kameel*, iſt, ſo wie die folgende Erzählung, 6) *Der goldne Löwe*, aus dem Italiäniſchen frey nachgeahmt. 7) *Der Lohn der Liebe*, eine Nachahmung eines ſpaniſchen Originals. Anſpielungen auf ſpaniſche und italiäniſche Sitten ſind in Anmerkungen erläutert; hier und da kommen auch Anſpielungen auf Perſonen und Begebenheiten unſrer Zeiten vor, die keiner Anmerkungen bedürfen. Zuweilen ſchmeckt doch noch die Art der Erzählung nach den ſpaniſchen und italieniſchen Quellen, z. B. S. 48. „durch einige geiſtliche Herrn, welchen, unerachtet ſie gute Chriſten waren, die heidniſche „Göttinn Suada, wie dem Cicero und Demoſthenes auf den Lippen, die Menſchenfreundlichkeit „in den Augen, und der friedfertige Geiſt der „Vermittlung in dem Herzen ſaſs, wurden ſie mit „ihren Aeltern ausgeſöhnt.“ oder S. 28. „Von „dem Verdacht des Diebſtahls haben Sie ſich gereinigt, aber nichts deſto weniger haben Sie „einen groſsen Raub begangen, Sie haben mir „mein Herz geraubt.“ S. 16. wird ein Häſcher ein *Hintertheil* der Gerechtigkeit genannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. In der A. L. Z. 88. ſteht St. 103 Sp. 206 unten: „*Beſchryving van de Krim, vertaalt door H. Frieſemann.* Dem Werke dient das günſtige Urtheil des R. *von Kingsbergen* (lies *Kinsbergen*) zur Empfehlung; nur Schade, daſs nicht deſſen verſprochene Landkarte ſchon dabey gefügt iſt.“ Die Karte iſt ſchon 1787 auf 4 Blättern, die an einander geleimt werden müſſen, zu Amſterdam erſchienen. Sie iſt gut geſtochen, iſt aber nur eine neue Ausgabe derjenigen, die *Kinsbergen* ſchon 1776 zu *Berlin* mit einer Dedication an den Prinz Heinr. v. Preuſsen von *Dan. Berger* ſtechen lieſs. Bey flüchtiger Vergleichung beider Exemplare habe ich keinen andern erheblichen Unterſchied gefunden, als daſs bey der neuen Ausgabe die Meerestiefe hinzugefügt worden iſt, und zwar beym ſchwarzen Meer nach Klaftern, beym Meer von *Azof* aber nach Schuhen. *A. B. v. Neuwied d. 21 May 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerischen Buchh.: *Einheit, Geistigkeit und Glaube, als allgemeine Grundbegriffe der Christuslehre betrachtet.* Eine Reihe von *Predigten*, nebst einem Anhang für gelehrte Leser, von M. *Heinr. Eberh. Gottl. Paulus.* 1788. 140 S. 8. (8 gr.)

Gute Predigten dogmatischen Inhalts werden immer das Meisterstück der Kanzelberedtsamkeit bleiben, wenn sie genaue Begriffe ohne Metaphysik, Belehrung ohne Trockenheit, Erleuchtung ohne Frost und lebendige Ueberzeugung schaffen sollen. Nur wenige sind so glücklich, die richtige Temperatur zwischen dem Dialect des Systems und der lebendigen Malerey zu finden, wodurch die Wahrheit auch dem gemeinsten Menschenverstand fasslich, die Anstrengung, sie zu verstehen, erleichtert und die Empfindung weder betäubt, noch in den reinern und stillern Höhen der forschenden Vernunft entkräftet wird. Wir können nicht sagen, dass es dem Hrn. *M.* gelungen ist, in seinen ganz dogmatischen Predigten diese Bahn zu treffen. Der ganze Vortrag ist zu abstrakt, oder zu gedehnt, oder zu viel durch Digressionen unterbrochen; die Verbindung der Ideen zu schwer; die Entwicklung der Begriffe zu kunstreich und die Sprache zu systematisch, als dass wir seinen Vortrag mit der Billigung anpreisen könnten, womit wir von ihm reden würden, wenn er ihn unter dem Titel *philosophische Betrachtungen* angekündigt hätte, wiewohl selbst alsdann noch Leichtigkeit der Ordnung und Leben der Vorstellungen vermisst werden dürfte. Die *erste Predigt* über 1 Cor. 2, 12-16., wovon der Verf., wie von den übrigen Texten seine eigene Uebersetzung mittheilt, betrachtet die Frage: *Mit welcher Stimmung der Seele ist der Christ fähig in den Geist der Christuslehre einzudringen?* Hier spricht der Vf., indem er Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit als die wesentlichsten Eigenschaften eines lehrbegierigen Christen fordert, von *zweyerley Grundbegriffen* (Grundlehren) *der Lehre Jesu*, davon einige sich auf die Geschichte beziehen, andre aber *gewisse allgemeine Grundbegriffe* von der Gottheit und Bestimmung des Menschen sind, die beym Christenthum und selbst bey der Geschichte zum Grund liegen. Diese letztern, *die sich* (S. 30.) *gleichsam beym Eintritt in den Tempel der Gott geweihtesten christlichen Mysterien darstellen*, sind *Gottes Einheit.* (Zweyte Predigt nach Röm. 2, 27. flgg.) *Gottes Geistigkeit.* (Dritte Predigt nach Joh. 4, 19. flgg.) und *Glaube* oder thätigstes Vertrauen auf die Gottheit (vierte Predigt nach Ebr. 10, 38.) Was hierüber gesagt ist, verräth zwar immer den Mann vom Nachdenken über die Wahrheit, so wie der *Anhang*, welcher exegetische Erläuterungen über die Texte und ihre neue Uebersetzung enthält, einen freymüthigen Forscher des Bibelsinnes kenntlich macht: allein über die Frage, ob je irgend ein Mensch in einem von Metaphysik so strotzenden Gewand sich auf der Kanzel darf sehen lassen? muss der Hr. M. nicht nachgedacht haben. — Doch Predigten, die geschrieben sind, um nicht gepredigt zu werden, sind doch immer verantwortlicher, als Predigten, die gepredigt werden, aber weder zum hören noch zum lesen sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Gesner: *Exercitationum physicarum, de causis physicis mirae illius tum in homine tum inter homines tum denique inter caetera naturae corpora Sympathiae*, Prima, *Auct. J. H. Rahn.* 1786. 4. 38. S. Secunda. 1788. 63 S. (10 gr.)

Hr. R., der schon vor 17 Jahren in seiner geschätzten Probeschrift: *de miro inter caput et viscera abdominis commercio*, hinlängliche Beweise seiner Bekanntschaft mit diesem Gegenstand und aller dazu erforderlichen Fähigkeiten gegeben hatte, fängt jetzt an, die ganze wichtige Lehre von der Sympathie zu bearbeiten, und liefert hier die zwey ersten Stücke, welche die wichtigste aller Sympathien, die zwischen Seele und Körper nebst einer daraus gefolgerten Erklärung des thierischen Magnetismus enthalten. Ihnen werden denn noch in einer Reihe akademischer Abhandlungen die Lehre von der Sympathie der Theile des menschlichen Körpers, von der Sym-

pathie der Menschen unter einander und endlich der Naturkörper überhaupt unter sich, vorzüglich aber mit dem Menschen, folgen. Alles Materien, die sich an die Lieblingsideen des Zeitalters anschliefsen, und also unter der Hand eines so aufgeklärten Arztes nicht nur Interesse, sondern auch allgemeinen Nutzen gewähren müssen. In der Vorstellungsart des Zusammenhangs der Seele mit dem Körper hält der Verf. das Mittel zwischen Stahl und Haller, und verwirft eben so sehr die gänzliche Absonderung mehrerer Theile und Geschäfte von dem Einfluss der Seele, als die unmittelbare gleichförmige Herrschaft derselben über alles, was in dem Körper vorgeht. Er folgt hierinn dem Beyspiel eines Whytt, Platner, u. a. und kann gewiss auf den Beyfall aller denkenden und aufgeklärten Physiologen rechnen. *Irritabilität* und *Sensibilität* sind nun nicht mehr ganz ihrer Natur nach verschiedne Kräfte, sondern Modificationen der durch den ganzen Körper verbreiteten Nerven- oder Seelenkraft; die unwillkürlichen Functionen des Körpers setzen zwar immer einen Reitz zum voraus, aber sie erfolgen nicht ohne eine Perception und daherrührende Gegenwirkung der Seele. Aus dem Zusammenfluss dieser dunkeln Perceptionen entsteht denn das Bewusstseyn unserer körperlichen Existenz, das Gefühl von Gesundheit und Krankheit. Doch wird dadurch der Unterschied unter den eigenthümlichen und Hülfsorganen unsrer Maschine *(pars propria et adventitia)* nicht aufgehoben, sondern jene, wozu Gehirn und Nerven gehören, als die wesentlichen Instrumente unserer Bestimmung, in einer weit innigern Verbindung mit der Seele dargestellt, als diejenigen, welche blos zur Erhaltung jener da sind, woraus denn der Unterschied der natürlichen und Lebensverrichtungen und der sogenannten animalischen von selbst fliesst. Als Vehikel dieser Verbindung verwirft der Verf. zwar den im Gehirn separirten und von dieser Quelle als der einzigen in die Nerven fliefsenden Nervensaft, nimmt aber dafür das Principium vitae der Alten und vieler jetzigen Physiologen an, welches zwar aus Luft und Nahrungsmitteln in uns übergeht, aber weder diesem, noch jenem gleiche Eigenschaften besitzt, weder electrischer noch magnetischer Materie ist, sondern durch eine besondere Modification den Character der Animalität erhält. Die Gesetze des gegenseitigen Einflusses der Seele und des Körpers sind sehr weise bestimmt, aber im kranken Zustande verlieren sie ihre Kraft. Diefs waren bisher die Gränzen der Untersuchung in dieser dunkeln Materie, aber Mesmer und seine Anhänger glaubten weiter gedrungen zu seyn, und hier giebt also der Verf. einen kurzen Auszug dieses Systems, welches bekannt genug ist, und seiner Geschichte, welche hier eben so wenig eines Auszugs bedarf, vom Magnetstein an bis auf die *Somniloquos* und *clare videntes*. So wunderbar auch die Phänomene derselben scheinen mögen, so findet doch der Verf. nichts neues, nichts unerklärbares darinn, nichts, was die Beyhülfe einer unbekannten Kraft nöthig machte. Er zeigt vielmehr mit vieler Belesenheit, dass fast alle diese Wundererscheinungen, auch ausser der magnetischen Krise, als Folgen der dem Menschen eingepflanzten Kraft Empfindungen und Bewegungen anderer, auch wider Willen, anzunehmen und nachzuahmen, als Wirkungen der Idiosynkrasie, der homogenen oder heterogenen Ausdünstungen, schon mehrmals bemerkt worden sind, und sich also sehr natürlich aus den Gesetzen der Sympathie der Menschen unter einander, welche hier meisterhaft entwickelt werden, erklären lassen. Auch der Somnambulismus und die Desorganisation verlieren ihr unbegreifliches, wenn man bedenkt, was das verlorne Gleichgewicht unter dem innern und äussern Menschen vermag und was dadurch in hysterischen Zufällen in der schwärmerischen Ecstase der Mogolen, Schamanen u. a. möglich wird. — So denkt ein philosophischer Kopf über Magnetismus, der nicht nach Gerüchten urtheilt, sondern von magnetischen Operationen umgeben ist, die seinen Ausspruch doppelt wichtig machen müssen! Mit Recht wünschen wir die baldige Fortsetzung dieser Abhandlung, wo er wahrscheinlich Hn. Gmelins Theorie nicht übergehen wird.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchh.: *D. Johann Hedwigs cryptogamische Gewächse. Zweyten Bandes erstes Heft.* 1788. 10 Bogen und eben so viel Kupfertafeln in Folio.

In den vorigen Heften dieses Werks hat Hr. H. gezeigt, dass er in der Beschreibung der Moospflanzen keinen Vorgänger hatte, der ihm ganz an die Seite könnte gestellt werden, indem die ganz bestimmte und ausführliche Bezeichnung derselben vor ihm nicht gewöhnlich war. Im gegenwärtigen Hefte beschreibt er mit gleichem Fleiss und Glück räthselhaftere und einförmige Geschöpfe, als die Flechten und Schwämme; doch hat er von letztern nur diejenigen untersucht, die mit den Flechten eine Art von Verwandschaft haben, die Elvelas des *Gleditsch*, oder die einförmigen Becherschwämme des *Linné*. Die Aehnlichkeit zwischen beiden ist sehr einleuchtend, aber auffallend ist es, wenn der Beobachtungsgeist des Verf. bey den letztern Saamenbehältnisse findet, die beständig acht saamenförmige Körper in sich enthalten, weswegen er diese Schwämme *Octosporas*, oder *Achtsaamen* nennt. Es stehen nemlich jene Behältnisse parallel neben einander, und machen die Substanz der obern Schwammscheibe aus. Zwischen den Behältnissen

sen (welche am saamentragenden Ende keulenförmig verdickt sind,) fand er lange Körper, die etwas ähnliches mit den Saftfäden der Mooſe haben mögen. Sie waren ebenfalls keulenförmig, nur zugleich schmähler, selten zeigten sie sich knotig. Die acht Saamen scheinen doch beynahe mehr Früchte als Saamen zu seyn, indem nach den Zeichnungen ihre innere Zusammensetzung eben so verschieden ist als ihre äusserliche Form. Bey einigen liegt in ihrer Mitte ein einzelnes Korn, bey andern mehrere; oder man bemerkt zwey derselben, die entweder von dem Rande entfernt sind, oder die ganze Höhle so ausfüllen, dass man nur da den Unterschied findet, wo sie zusammenstoſsen. Dieser Verschiedenheit ungeachtet hat es Rec. geschienen, als wenn zwar durch dieselbe eine Bestimmung mehr erhalten werde, sie aber doch zur alleinigen, oder zu jeder speciellen Bezeichnung nicht hinreichen könne. Denn mehrere ganz verschiedene Arten haben eine gleiche Bildung ihrer Saamenbehältnisse, und wir müssen es noch erwarten, wie weit sich diese Art von Fructification in der ganzen Abtheilung der Schwämme erstrecken wird. Zuweilen lassen sie wegen der Feinheit keine Untersuchung zu. (T. VI. C. 4.) Nur höchst selten fand der Verf. mehr als acht Saamen, (T. III. 7.) oder solche, die in einem Gewächs von ungleicher Anzahl waren. (T. V. B. 5.) Im Wasser und selbst im feuchten Dufte geben die Behältnisse ihren Innhalt von sich. Die Zahl der hier beschriebnen Schwämme überwiegt die Flechten weit; bey den letztern, wovon nur 3 geschildert sind, bemerkt der Verf., dass die Wimpern der Flechten keine Haare, sondern vielmehr einsaugende ernährende Luftwurzeln wären, die die Flechten sich zögen, da die untere Befestigung des Gewächses nichts dazu beytragen könnte. Von Schwämmen werden 22 bekannte und neue von dem Verf. eigener Manier gezeichnet und beschrieben. Die Zweifel, welche er S. 14 gegen Mittelvarietäten vorbringt, geben gleichwohl keine gröſsere Aussicht, und es ist eben so möglich, daſs an einem Orte unveränderlich gefärbte Schwämme verschiedener Art neben einander stehen, als dass die Farbe selbst auf einem Orte individuis sich ändern könne, ja es scheint nach des Verf. Erfahrung, als eine Menge anzuführen für das erstere zu entscheiden. Sonst sind wir versichert, dass durch die Entdeckung jener neuen Saamenbehältnisse die Meynung derer nur sehr entkräftet werden müsse, die die längst unterschiedete *Generatio aequivoca* von Seiten der Schwämme wieder einzuführen gedenken, ohne vergessen, dass die ganze Naturgeschichte keine anerkennbare Zunahme keinem Umstande, als dem Unglauben gegen unerwiesene Verwandlungsmährchen zu danken hat.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Johann Christoph Gatterers Abriſs der Genealogie* 1788. 8. 160 S. und 8 S. Vorrede und Inhalt. (12 gr.)

Hr. *G.* vermehrt mit diesem kleinen Werke seine Verdienste um die Geschichtkunde und befriedigt ein Bedürfniſs eines groſsen Publikums. Sollte es auch nicht häufig zu Vorlesungen gebraucht werden, so wird es doch hoffentlich desto öfter von hohen Familien und ihren Consulenten befragt werden. Der Abriſs selbst zerfällt in zwey Haupttheile, den theoretischen und praktischen. In jenem handelt das *erste* Hauptstück *von der Genealogie überhaupt*, besonders aber werden die Schicksale der Gen. und ihre Literatur mit erwähnt. Recht sehr hat es Rec. Wunder genommen, dass der Hr. Hofr., nicht etwa ältere wie Spangenbergs, *Hundts* etc. Schriften, sondern Hn. *Gebhardis* genealogische Geschichte der erblichen deutschen Reichsstände übersehen konnte, zumal da in der Vorrede des 1. Bandes eine so reiche Anzeige literarischer Schriften mitgetheilt ist, und nach unserm Bedünken die Gebhardische Arbeit alles in ihrer Art weit hinter sich läſst und nicht genug empfohlen werden kann. Ungern vermiſsten wir auch solche Arbeiten, wie *Froelichs Archontologia Carinth.* etc. Doch soll vielleicht der §. 15. nur Beyspiele angeben. Das *zweyte* Hauptstück handelt von geneal. Tafeln, wo Hr. *G.* voran Num. I. sieben Arten annimmt; Stammtafeln, Ahnentafeln, Regierungsfolgetafeln, Erbfolgestreitstafeln, Synchroniſtische Stammtafeln, historische Stammtafeln, *Länderverein-* und *Trennungstafeln.* Die letztern sind Hr. *G.* eigenthümlich; allein, genau genommen, zur Genealogie nicht gehörig, obwohl von groſsem Nutzen. Hierauf folgt Num. II. *von dem Entwurf der geneglog. Tafeln* die Theorie und N. III. *von dem Beweiſe der genealog. Tafeln.* Die Beweismittel werden nach vier Klassen geordnet: Urkunden; Kirchenbücher und dergleichen; Münzen, Siegel und andre Denkmäler; Geschlechts-Geschichts-, Wapen-, und andre glaubwürdige Bücher. Zu den Urkunden zählt H. G. auch die Gevatterbriefe und Notificationsschreiben. — Bey ihrem Gebrauch werden sehr nöthige Vorsichtsregeln empfohlen, welche sich aber noch sehr vermehren lieſsen. Es sind ihrer vier Arten: bey Feststellung des Ursprungs einer Familie; bey vieldeutigen Wörtern und Ausdrücken; bey der Deutung der Taufnamen; bey der Deutung der Geschlechtsnamen. Zu den zwey letztern gehören 1) ein alphabetisches Verzeichniſs von verkürzten oder auf andere Weise entstellten und unkenntlichen Taufnamen 2) eines dergleichen, von Wörtern, welche Abstammung, Verwandschaft u. d. gl. bestimmen. Im erstern vermiſst Rec. nicht nur einige Namen als z. B.

Offega, Offka, Offnia für *Euphemia*; Apel, Apitz für *Albrecht*; Tammo für *Tancrar*; Ezzo f. *Ehrenfried*, Risa für *Richenza* — sondern bezweifelt auch einige Deutungen; als Guido für Vitus etc. Guido scheint ursprünglich *Wilhelm* zu bedeuten. Noch würde nicht undienlich gewesen seyn zu bemerken, dass hauptsächlich in Urkunden in deutscher Sprache solche Trivialabkürzungen vorkommen; dass hin und wieder aus Einem Namen eben dadurch mehrere wirklich von einander verschiedene entstanden, u. s. w. Im *dritten* Hauptstück *von genealogischen Büchern* werden I. *die Arten derselben* bestimmt, II. wird der *Entwurf* (wäre Entwerfung nicht richtiger?) gezeigt, und III. die *Beweisführung* gelehrt.

Des *praktischen* Theiles *erstes* Hauptstück handelt *von der genealogischen Praxis überhaupt*; das *zweyte* lehrt die *Verfertigung der Geschlechtstafeln*. Zur Erläuterung ist als Beyspiel die beurkundete Stammtafel des Hohenstaufischen Kaiserhauses hier beygebracht. Das *dritte* zeigt die Verfertigung der Ahnentafeln sowohl nach Regeln, als nach einem in Kupfer gestochenen Stammbaum der Familie von Baumbach. Mit dem *vierten* Hauptstück *von Führung der Ahnenprobe* wird das nützliche Werk beschlossen. In der Vorrede macht Hr. *G.* nicht nur zur Vollendung seiner *Weltgeschichte*, sondern auch des *Abrisses der Geographie* und der *Element. artis dipl.* dem Publicum Hoffnung! Möchte sie doch bald erfüllt werden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Herr *Bertolet* zeigte in der Sitzung der *Akad. der Wissenschaften* zu *Paris* den 24 May eine von ihm neulich gemachte sehr merkwürdige Entdeckung an. Man hatte bis dahin nur an dem Golde die Eigenschaft des Knallens und Zerplatzens in dem Knallgolde gekannt. Hr. *B.* hat diese Kraft noch in höherm Grade in dem Silber entdeckt. Er schlägt Silber, so in Salpetersäure aufgelöst ist, durch Kalkwasser nieder, und lässt dies Präcipitat drey Tage lang der Luft ausgesetzt stehen, verdünnt es mit flüchtigkaustischen Alkali, und das daraus entstehende Pulver getrocknet giebt das Knallsilber (*Argent fulminant*). Dies ist selbst stärker als Schiesspulver und Knallgold, denn bey diesen ist entweder Feuer, oder doch Wärme zur Entwickelung seiner Kraft nöthig; das Knallsilber hingegen schlägt los, blos durchs Berühren mit kalten Körpern. Ists einmal fertig, so darf man es kaum aus dem Gefäss, worin es seine fürchterliche Kraft durch die letzte Abdampfung erhalten hat, ohne Gefahr heraus nehmen; Hr. Bertolet berührte wenige Gran auf Papier liegend mit einem gläsernen Stift, und es zerschlug mit Gewalt. Ein einziger Gran davon war hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben. Ein Tropfen Wasser, der hoch herab auf das Pulver fiel, machte es knallen. *A. B. Paris den 10ten Jun. 88.*

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Johnson und Debrett: *A Letter to the right honourable William Pitt — on the Subjects of toleration and Church-establissements.* the second Edition, by *Joseph Priestley.* 1787. gr. 8. 54 S. — Der Antrag, der im vorigen Jahre in England gemacht wurde, die Aufhebung der Test- und Corporationsacte, die den Dissenters so drückend ist, zu bewirken, fand unter andern auch an *Pitt* einen starken Gegner, und wurde daher im Parlement nicht angenommen. Dies veranlasst Hr. *Priestley*, dessen Feder die fruchtbarste in England ist, dem Minister zu sagen, dass er die ganze Sache sehr schief beurtheilt habe, welches ihm, einem Zögling der Bischöffe, wohl zu verzeihen seye: dass ein junger Mann, wie Er, von ältern Personen, ohne Schande, Belehrung annehmen, und seine Meynung ändern dürfe, und dass überhaupt die Staatsminister in Religionsangelegenheiten sich nicht mengen sollten. Das übrige sind die gewöhnlichen Gründe, welche man für die Toleranz der Dissenters, gegen symbolische Bücher und Lehrformen, für die Gleichheit der Christen und dergl. schon seit vielen Jahren in allerley Melodien gehört hat, die aber schwerlich den Ton eines weisen Staatsmannes überstimmen werden.

Kleine belletr. Schriften. *Manheim*, bey Schwan und Götz: *Der Magnetismus*, Nachspiel in einem Aufzuge, von *Wilhelm August Iffland.* 1787. 52 S. — Hn. *I.* Schauspiele zeichnen sich, ihre übrigen schätzbaren Eigenheiten abgerechnet, schon dadurch vor unsern meisten dramatischen Producten aus, dass sie allemal irgend einen grossen moralischen Zweck haben, dass sie uns nicht *blos* weinen und lachen machen, sondern *durch* dies Weinen und Lachen immer zu einem gewissen Resultat führen, das für unser Herz lehrreich und unsern Verstand unterrichtend ist. Wenn schon ein Drama, auch ohne eine bestimmte Moral zur Absicht zu haben, als Dichterwerk vortreflich seyn kann, so wird es doch gewiss um so anziehender, je mehr es irgend eine wichtige Wahrheit ins Licht setzt und versinnlicht, besonders, da gerade diese Gattung der Dichtkunst das bequemste Vehikel zu einer solchen Versinnlichung ist. Freylich macht diese moralische Absicht allein kein Drama vortrefflich, man muss auch das Talent besitzen, wodurch Hr. *I.* seinen moralischen Zweck so eindringend zu machen weiss. — Das gegenwärtige Nachspiel, welches gegen die einreissende selbst den guten Sitten gefährliche Seuche des Magnetismus, und den leider! sich immer mehr verbreitenden *Schnellglauben*, der in eigentlichem Verstande der Antipode der gesunden Vernunft ist, die Geissel schwingt, wird, besonders, wenn es gut gespielt wird, seinen Zweck, über diese moralische Pest Aufmerksamkeit zu erregen, gewiss nicht verfehlen; ob es gleich, wahrscheinlicherweise, die hier gezüchtigten Thoren selbst, ungebessert lassen dürfte.

Berichtigung. Es ist in No. 1402, zu bemerken vergessen worden, dass die daselbst genannten Herren *Thon*, *Schwabe* und *Renfing* als Professores in *Giessen* angestellt worden sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Promtuarium juris novum, ex legibus et optimorum Iſtorum, tam veterum quam recentiorum, ſcriptis ordine alphabetico congeſtum. Iſtit Jo. Ern. Juſt. Müller*, Tom. VIII. 1788. v. S. 1505 – 2238. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſer achte Theil fänget mit dem Wort *mutuum*, als dem letzten Artikel des Buchſtabens M an, und endiget ſich mit dem Worte, *ſponſus*. Wir vermiſſen auch hier, wie bey den vorhergehenden Theilen, die ſtrenge Auswahl, welche jeder Verfertiger eines ſolchen Handbuchs ängſtlich beobachten muſs, und wünſchten, daſs er manches unnütze und überflüſſige weggelaſſen, auch hie und da mehr Genauigkeit beobachtet hätte. Auffallend iſt es in der That, wenn man in einem lateiniſchen promtuario zuweilen auf deutſche und ganz unbedeutende Sätze ſtöſst, z. E. S. 1761. wo es §. 53. heiſset: „Ein Handwerksmann wird dadurch nicht unehrlich, daſs er das Fleiſch von einem geſchlachteten Thiere ausgewaſchen und des Fetts halber ausgeſotten hat.“ Noch auffallender iſt es, wenn man S. 1897. unter dem Artikel Parochus lieſet: *Notabile in locis conſuetudo obvenit, ut cujus parochus pro decimis minutis, quas percipit, bovem procreantem, aliaque animalia ad genus ſuſtentum deſtinata*, Faſelvieh, *in parochiano alere debet.*“ Wer wird wohl in einem *promtuario juris* dergl. beſondere und abentheuerliche Gewohnheiten ſuchen? S. 1900. trift man unter dem Artikel *paroemiae* nicht mehr als drey dergleichen an, nämlich 1) Wer ungerufen zur Arbeit geht, geht ungelohnt davon, 2) Tauſch iſt kein Raub, 3) Blutige Hand nimmt keine Liebe; und wegen der zwey erſtern wird man blos auf den Artikel *operae*, verwieſen. Rec. begreift aber nicht, wie die *Paroemie*: Tauſch iſt kein Raub, unter den Artikel *operae* gehören ſoll. Eben ſo wenig ſiehet er ein, warum S. 1607. zwey verſchiedene Artikel *nullibi* und *nullum* gemacht worden, da zumal unter dem letztern ebenfalls wieder von Nullitäten die Rede iſt. Zuweilen trift man Sachen an, worauf niemand zweifelt, und welche alſo zu nichts weiter dienen, als das Buch ſtärker zu machen, z. B. S. 1735. *Conceſſio immunitatis ab omnibus oneribus etiam ad operas ruſticas pertinet.* Endlich findet man auch bisweilen Sätze, welche mit einander in Widerſpruch ſtehen. So heiſset es z. E. S. 2212. unter dem Artikel *poena* §. 2. *Omnis poena non emendans injuſta eſt.* Wer dieſen Satz einmal ohne Einſchränkung annimmt, der muſs nothwendig auch die Todesſtrafen verwerfen. Denn niemand wird leicht behaupten, daſs man einen Miſſethäter deswegen hängen oder ihm den Kopf abſchlagen laſſe, um ihn zu beſſern. Gleichwohl verwirft der Vf. die Todesſtrafen nicht. Denn er ſchreibt S. 2216. unter dem Artikel *poena capitalis* §. 1.: *In poenis, praeſertim capitalibus, infligendis corporis delicti ratio imprimis haberi debet.* Wir wünſchen ſehr, daſs der Vf. bey den übrigen Theilen eine ſtrengere Auswahl und mehr Genauigkeit beobachten möge.

Nürnberg, bey dem Herausgeber, u. in Comm. b. Monath: *Vitae Profeſſorum juris, qui in Academia Altdorffina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt, ex monumentis fide* dignis deſcriptae a *Carolo Sebaſtiano Zeidler*, perill. Senatus Reip. Norimb. ſecretario et civit. ſyndico, curante *Jo. Alb. Colmar*, I. D. Reip. Norimb. Syndico et advocato ord. editae. Tomus II. 1786. 1 Alph. und Tom. III. 1787. ebenfals 1. Alph. in 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erſte Theil dieſer Lebensbeſchreibungen der öffentlichen Rechtslehrer auf der hohen Schule zu Altorf, erſchien zu Nürnberg 1770. C. S. Zeidler hatte zwar auch bereits die in dem zweyten und dritten Theile enthaltenen Lebensbeſchreibungen aufgeſetzt. Verſchiedene Urſachen aber hinderten die Herausgabe. Kurz vor ſeinem Tode trug er ſelbige Hn. D. *Colmar* auf, welcher ſich auch dieſer Arbeit unterzogen, und wie er in der Vorrede anführt, nicht nur hie u. da einige kleine Abänderungen gemacht, ſondern auch hin und wieder einige Anmerkungen hinzugefügt hat. Da der erſtere Theil mit der achten Lebensbeſchreibung ſich geendiget hatte, ſo fängt der zweyte mit der 9ten, und der dritte mit der 24ſten an, dergeſtalt, daſs im zweyten Theile 15, und im

dritten 14. Lebensbeschreibungen enthalten sind. Im zweyten nämlich kommen vor *Jac. Tetens, Matth. Hübner, Andr. Dinner, Aeg. Agricola, Eras. Ungebauer, Jo. Gerh. Frauenburger, Willh. Ludwell, Nic. Rittershus, Jo. Rob. Ern. Kregel, Ge. Christoph Schäfer. Jo. Wolfg. Textor, Jo. Christoph Wagenseil, Ge. Reich. Hammer, Heinr. Linck*, u. im dritten *Jo. Ant. Geiger, Fel. Spiz, Ad. Balth. Werner, Heinr. Hildebrand, Jo. Ge. Fichtner, Euch. Gottl. Rinck, Ephr. Gerhard, Ge. Heinr. Linck, Jo. Jod. Beck, Chor. Heinr. Freisleben, Ge. Fried. Deinlein, Wolf. Alb. Spies, Jo. Heumann und endlich Wilh. Fried. Linck.* Bey dem Leben eines jeden dieser Männer sind zugleich dessen Schriften umständlich mit angezeigt worden. Zu Ende des dritten Theils v. S. 128. bis 180. kommen auch noch Supplemente zum ersten Theile vor. In der That verdienen beide Herausgeber vielen Dank.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das J. 1788. herausgegeben von D. Christ. Gottfr. Gruner.* 1788. 288 S. 8. (ohne den Kalender.)

Der Vf. hat diesen seinen *jährlichen* Almanach dem Hn. Ritter und Protochirurgen v. Brambilla *zum Zeichen der schuldigen Dankbarkeit für den veranstalteten und in Schutz genommenen ewigen Almanach* (Almanacum perpetuum Wien 1787.) gewidmet. Wir wünschten, Hr. G. hätte in dieser Dedication mehr die (von B. allerdings wohl verdiente) Geissel der Satyre als den derb auffallenden Kantschu gehandhabt, jene wird mit mehr Ehre, als dieser geführt, welcher auch harthäutige nur allzu oft noch fühlloser macht. Wir übergehn die stehenden, und eine Menge kleiner, zum Theil unbedeutender, Artikel und führen also nur den 21 und 24sten Aufsatz an. Jener betrift die *Ansteckung des Podagra, nebst dem Resultat zahlreicher Erfahrungen über das (den) Wolverlei.* Die schon von mehreren behauptete ansteckende Eigenschaft des Podagra wird hier durch die Geschichte eines sonst gesunden starken Mannes bestätigt, welcher von jener Krankheit befallen wurde, nachdem er einige Wochen lang in dem Bette eines Podagristen geschlafen hatte. Den Wolverlei hat der Einsender der Abhandlung (Hr. D. *Kausch*, Physikus zu Militsch in Schlesien) bey Fällen, Stössen, Quetschungen, Brustzufällen von Verstopfung der Gefäse, äuserlichen Brandschäden (Sphacelus) Wechselfiebern, (wo Verstopfungen des Unterleibes dem Gebrauch der China entgegenstehen) faulen, und entzündlich faulen Fiebern mit grosem, hingegen bey der Ruhr und bey Lähmungen ohne sonderlichen Nutzen gebraucht. Unter Nr. 24. *Griechische Klinik* verspricht Hr. G. ein Compendium derselben herauszugeben: welcher Kenner seiner Verdienste um alte medicinische Literatur wird sich nicht mit uns darüber freuen, und ihn laut auffordern, dieses Versprechen ja nicht unerfüllt zu lassen! — Möchte es doch auch dem Hn. Herausgeber gefallen, seinen Almanach immer gemeinnütziger zu machen, und weniger zu polemisiren! Es verräth in der That eine allzugrose Meinung von eigner Wichtigkeit und zu wenig Achtung gegen die Leser, wenn man den grösten Theil eines Buchs, welches *für Aerzte und Nichtärzte* geschrieben ist, mit Befehdungen ausfüllt, welche unmöglich *jeden* Arzt und Nichtarzt interessiren, und, obwohl auf mancherley Art eingekleidet, durch die öftere Wiederholung endlich Langeweile und Ueberdrus verursachen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Galathee, Schäferroman nach Cervantes von Florian.* Aus dem Französischen. 1787. 151 S. (12 gr.)

Das Meisterwerk des *Cervantischen* Dichtergeistes ist und bleibt unstreitig *Don Quixotte.* Man findet zwar auch in seinen übrigen Werken viele und glänzende Spuren seiner unerschöpflichen Phantasie, seiner lebhaften Darstellung, und seines jovialischen Witzes: aber es sind gegen die lichte Flamme seines grosen Talents nur sprühende Funken. Diese Anmerkung wird man besonders in dem Roman bestätigt sehen, den der Ritter *Florian* — einer der vorzüglichsten neuern witzigen Köpfe Frankreichs — in seiner Manier hier nacherzählt, und Herr Mylius, mit dem ihm eigenen Uebersetzungstalent, in *unsre* Sprache übergetragen hat. Es fehlt dieser *Galathee* gewis nicht an einzelnen anziehenden Situationen, an einzelnen Gemälden voll lieblicher Einfalt und reizender Naivetät, die sich besonders durch einen ungemein angenehmen und gefälligen Stil sehr vortheilhaft ausnehmen. Bey allem dem aber ist doch auch diese *Galathee* ein Gewebe von wahrhaft *spanischen* Abentheuern, die mit der Idee von einer unschuldigen, einfältigen Schäferwelt, seltsam contrastiren, und es herrscht darin ein gewisser Ton des spanisch galanten verliebten Witzes, den nicht die Natur, nicht die Leidenschaft, sondern Geschmack und Modeton eingiebt. Die Leidenschaft der Liebe drückt sich darin nicht selten sehr gespitzt und geziert aus, und die Helden desselben scheinen nur zu oft ganz kalt, in Ansehung der Leidenschaft, die sie zu empfinden, vorgeben. *Vorgeben*, im eigentlichen Verstande, denn *wahre* Empfindung beschreibt sich nicht, sie ist eine Feindinn von weitläufigem Wörterkram, und schöne Phraseologieen sind ganz und gar ihre Sache nicht. Oft in dem überströmendsten Gefühl ihrer Liebe, in dem heftigsten Schmerz ihrer gekränkten und unbefriedigten

befriedigten Leidenschaft, mahlen die Personen dieses Romans ihre Wonne und ihre Verzweiflung mit einem Wortreichthum, mit einer Ueppigkeit von Farben aus, die gewiss nicht in der Natur, wenigsten in der einfältigen Schäfernatur, zu finden sind. Auch scheint Rec. unter diesen Schäfern zu viel höfische Intrigue, zu viel städtische Feinheit, Neckerey und Falschheit zu herrschen. Am wenigsten muss man hier *Theokritische* oder *Gesnerische* Schäfer suchen, es sind spanische Hirten, die überall ihr Vaterland verrathen, und vielleicht nur zu viel, um uns als das Gemälde einer ungekünstelten und unschuldigen Schäferwelt zu interessiren. Wenn von der einen Seite diese Schäferscenen dadurch wenigstens *einen* Grad von Wahrheit erhalten, dass sie nach dem besondern Geist einer gewissen Nation, ihren Sitten und ihrem Klima gemodelt sind, so verlieren sie doch auch dadurch von ihrer Wahrheit, dass sie sich von der andern Seite wieder mehr dem *Theokritischen* und *Gesnerischen* Schäferideal nähern, und die seltsamsten Contrast hervorbringen, der immer in der Schilderung des Hirtenlebens gefunden kann. Es ist allerdings wahr, dass *Sitte*, wodurch sich eine Nation ganz eigenst von andern Nationen auszeichnet, bis auf niedersten Stände herunter charakteristisch und merkbar sind; es ist allerdings wahr, dass der ganz gekünstelten verliebten Witz, die Sucht, mit dem geliebten Gegenstand Aehnlichkeiten zu suchen und zu finden, ihn damit auf die seltsamste und abentheuerlichste zu vergleichen, und sich über die Liebe mehr galant, als natürlich auszudrücken, in Spanien gewisser massen eine gemeine Seuche, vom *Grande* bis zum Hirten, ist. Aber solche Schäfer sind denn doch nicht mehr die Schäfer einer unverkünstelten Welt, wie sie es eigentlich seyn sollten; es sind Schäfer einer Masquerade, verkleidete Städter, die Schäfer *vorstellen* wollen, aber ihre Sitten nicht verleugnen können, für die wir uns gar nicht, als Hirten, sondern nur als *Acteurs* interessiren. Zwar darf die Schilderung des Hirtenlebens, um uns anzuziehen, gerade nicht immer so idealisch seyn, als sies gewöhnlich in unsern Idyllen ist, aber doch müssen diese Hirten, wenn sie uns wirklich täuschen sollen, natürliche Menschen, Menschen von einfachen Sitten, von einfältiger Lebensart, von geradem Sinn, unverkünstelter Naivetät im Denken und Handeln, und weit entfernt von geschraubtem Witz und städtischen Künsteleyen seyn. Dies nun haben weder Florian, noch sein Nachahmer, der Ritter *Florian*, gehörig erwogen, und das ist es hauptsächlich, was Rec. an diesem, sonst mit vielem Reize ausgestatteten, Roman zu tadeln findet. Man erfährt im Ganzen zu wenig die Welt darin, in welche die Verfasser einzuführen versprechen. Da nun die Phantasie von der Wahrheit der Darstellung wohlthätig erwärmt wird, so erkaltet sie dort um so mehr durch irgend einen Romanstreich, durch irgend einen abentheuerlichen Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft, durch irgend einen empörenden Zug im Charakter, der mit der Natur der vorgeführten Welt geradezu im Streit liegt. Dies alles ungeachtet, enthält *Galathee* Schönheiten genug, die es der trefflichen Uebersetzung des Hn. Mylius würdig machten, manche wahre und treffende Schilderung unschuldiger Schäfersitten, besonders sehr reizende Landschaftsgemälde. Viele der eingestreuten Gesänge haben ungemein viel Süfligkeit, besonders herrscht in einigen Romanzen alle die liebliche Einfalt, die dieser Gattung lyrischer Poesie erb- und eigenthümlich zugehören. H. *M.* verdient also in jedem Betracht Dank, dass er uns auch mit *diesem* Product des *Cervantischen* Geistes und seines glücklichen Nachahmers durch eine Uebersetzung näher bekannt gemacht hat.

BERLIN, bey Maurer: *Annalen des Theaters.* Erstes Heft. 1788. 137 S. (8 gr.)

Unter diesem Titel werden die ehemaligen mit Beyfall aufgenommenen *Ephemeriden der Literatur und des Theaters* fortgesetzt. Sie schränken sich, wie der Titel zeigt, jetzt blos auf das Theater ein, und enthalten, wie bisher, Gedichte, kleine Schauspiele, dramaturgische Abhandlungen, Recensionen, Theaternachrichten und Anekdoten. Sie werden nicht, wie die Ephemeriden, Bogen-, sondern Heftweise erscheinen, und sich an keine gewisse Zeit binden, welches unstreitig so wohl für die Schrift selbst, als auch für die Leser gleich vortheilhaft seyn wird. Es lässt sich von dem bekannten Geschmack und den Theaterkenntnissen des Herausgebers, Hrn. *Bertram*, um so mehr eine strenge Auswahl unter den erhaltnen Beyträgen erwarten, besonders, was die kritischen Nachrichten von den verschiedenen Bühnen Deutschlands betrift, denen es nicht selten an gründlichen Kenntnissen und richtiger Beurtheilung fehlt. Das gegenwärtige Heft selbst enthält manchen Aufsatz, (z. B. einen grosen Theil der Gedichte und das Testament von *Hempel*) den der Leser recht gern entbehrt haben würde.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Edmundi Castelli Lexicon Syriacum ex eius lexico heptaglotto seorsim typis describi curavit atque sua adnotata adjecit Joannes David Michaelis.* 1788. 476 S. 4. (5 Rthlr.)

Vielleicht glauben einige, dass die Ausgabe eines syrischen Wörterbuchs zu voreilig sey, und dass der Hr. Ritter besser gethan hätte, wenn er die Vollendung der syrischen Hexapla von Norberg und Bugati, und die Erscheinung der Chronik

des Abulfaradsch abgewartet hätte, um aus diesen Hülfsmitteln das Lexicon zu bereichern. Er gestehet auch selbst, dass ihm diese Werke vielen Stoff zur Vermehrung der Castellischen Arbeit gegeben haben würden. Indessen war auch an der andern Seite keine Zeit zu verlieren, um den Entschluss des Verlegers zu einem so kostbaren Werke, den Unternehmungen anderer Art leicht hätten wankend machen können, zu nutzen, da überdem der Herausgeber in einem Alter ist, wo jeder Augenblick, den er noch zu leben hat, *spem vetat inchoare longam.* Wir bewundern daher die Thätigkeit, womit er sich dieser sehr nützlichen Arbeit unterzogen hat. Der gegenwärtige Theil geht bis zu Ende des Buchstaben Lomad. Die baldige Herausgabe des zweyten und letzten Theiles kann das Publikum um desto zuversichtlicher erwarten, da Hr. Prof. *Tychsen* in Göttingen den Hrn. Ritter dazu aufgemuntert, und durch die Uebernehmung der Correctur, die letzterer wegen Augenschwäche von sich ablehnen musste, die Arbeit befördert. Eine Aufopferung, die die Liebhaber der Orientalischen Literatur mit eben dem Danke erkennen werden, den der Herausgeber dafür entrichtet. Der hieher gehörige Theil aus dem Castellischen Lexicon ist sehr sorgfältig abgedruckt, und die Zusätze, welche in jenem Werke am Ende stehen, hier an den Stellen, für welche sie bestimmt sind, eingeschaltet. Die eignen Zusätze des Herausgebers sind in Klammern eingeschlossen, und können also von der Arbeit des Castellus leicht unterschieden werden. Sie sind aus Assemanni Biblioth. Orient. aus Ephraim, aus der zweyten Syrischen Uebersetzung des N. T. und aus der syrischen Chrestomathie entlehnt. Sie erstrecken sich auch auf nomina propria. Exempel zu geben, ist sehr überflüssig, da sie fast auf allen Seiten vorkommen. Da auf der Göttingischen Bibliothek eine Abschrift von dem syrisch-arabischen Lexicon des Barali vorhanden ist: so wird auch dieser bisweilen citirt. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass die vielen in der Bodlejanischen Bibliothek befindlichen syrisch-arabischen Lexica von deutschen Gelehrten genutzt werden könnten! *Schelhorn in Sammlung für die Geschichte*, 1 Band. Nördlingen 1779. S. 7. versichert, dass in der churfürstlichen Bibliothek zu München ein syrisch-arabisches Wörterbuch zu finden sey, das Widmanstad *wirklich verfertigt* hat. Dass Widmanstad der *Verfasser* von einem solchen Wörterbuch sey, scheint uns unglaublich. Aber er hat vielleicht ein solches abgeschrieben. Möchte unsre Anzeige die Veranlassung seyn, dass ein Gelehrter zu München eine nähere Auskunft deswegen gäbe, oder möchten die würdigen Gelehrten, die sich der syrischen Literatur so eifrig annehmen, sich bemühen, auch dieses Hülfsmittels habhaft zu werden. Von den Quellen, die *Castelli* bey seinem Lexicon gebraucht hat, soll in einer besondern Abhandlung Rechenschaft gegeben werden. Was *Castelli* in der Vorrede davon selbst sagt, weil es nur sehr wenig ist, hätte hier gleich angeführt werden sollen. Man würde darinn eine Erklärung verschiedener Abbreviaturen, die jetzt den Leser aufhalten können, als *Novar.* für das *Lexicon des Thomas a Novaria*, antreffen. Das hier abgedruckte Verzeichniss der Abkürzungen aus dem Castelli enthält diese und andere nicht, da hingegen es viele Abkürzungen erklärt, die wohl nicht ein einzigmal in dem syrischen Lexicon vorkommen, z. E. *An. Sam. animadversiones Samarit.* Die Ursache ist, das Verzeichniss geht über das ganze Lexic. heptaglott, und enthält also vieles, was für den syrischen Theil unnöthig ist. Eine Verkürzung an der einen und Erweiterung an der andern Seite würde hier sehr zweckmäßig gewesen seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Doct. und Superintendent *Schimeyer* zu Lübeck ist zum Generalsuperintendenten über Pommern und Rügen, wie auch zum Prokanzler und zum Curator der Universität in Greifswald und den damit verbundenen Aemtern ernannt worden.

Hr. Kriegsrath *Göckingk* ist nicht, wie in No. 350, der A. L. Z. d. J. gemeldet ward, in den Adelstand erhoben worden, wohl aber wird er künftigen Monat von hier als *Königl. Commissarius loci* nach Wernigerode abgehen. *A. B. Magdeburg den 24 Jun. 1788.*

Todesfälle. Am 8 May starb zu Pavia Hr. D. *Johann Anton Scopoli*, K. K. Bergrath und Prof. der Botanik und Chemie, im 65 Jahre seines Alters.

Den 12 Junius starb zu Kiel der Universitätskanzler, Hr. *Johann Andreas Cramer*, an einer asthmatischen Krankheit im 66 Jahre seines Alters.

Ausländsche Litteratur. Der berühmte *Fortis* arbeitet an einer vorläufigen Nachricht von den Solfatara und ihren Alaunwerken; das Umständlichste erwartet man mit Recht von Hrn. *Brislach*, der seine gründlichen chemischen Kenntnisse bey Vervollkommnung der Alaunwerke so sichtlich gezeigt hat. Hr. Fortis wird hoffentlich seine *mineralogischen Reisen* durch Italien nächstens bekannt machen. *A. B. Neapel den 12ten May 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Katechetiſcher Unterricht über die Frage: wie verhält ſich die Biſchöfliche Macht zur Päbſtlichen? Eine Zeitſchrift zur Aufklärung der deutſchen Nuntiaturirrungen.* 1787. 152 S. 8. (8 gr.)

So ſehr wir Deutſchen Urſache haben mit Hrn. Pacca in Köln unzufrieden zu ſeyn, ſo ſehr müſſen wir ihm doch für die vielen — zum Theil ſehr guten Schriften verbunden ſeyn, wozu er Gelegenheit gab. Zu dieſen gehört auch die gegenwärtige. Der Verf. unterſucht darinn einige Fragen des öffentlichen Kirchenrechts, welche mit der Verfaſſung des Kirchenregiments in näherer Verbindung ſtehen, gedrängt, und nach den neueſten, beſten Grundſätzen der Kanoniſten. Zuerſt wird die Gleichheit der Biſchöffe behauptet, und mit dem Primate des röm. Biſchofs verglichen. Dieſer Primat ſey bloſs Primat des Vorrangs (*honoris*), nicht der Gerichtsbarkeit (*jurisdictionis*). Uns freut es, daſs die Katholiken nun einmal den letzten laut verwerfen, da ſie ohne dies nie beweiſen konnten; deutlich thut dies auch Hr Pr. Jellenz in Freyburg in ſeinen *kirchlichen Geſandtſchaften* in Poſſelts Magazin 3 B. 4 St. Die meiſten Vorrechte des Pabſts ſeyn entweder demſelben freywillig von der Kirche übertragen, oder von ihm durch Miſsbräuche errungen worden. Es ſey nicht nothwendig, daſs gerade der Biſchof von Rom den Primat habe. Die Cauſae majores, die Beſtätigung der biſchöflichen Wahlen, die Appellationen, die Urtheile über Ketzerey, und die Beſtrafung derſelben etc. wären erſt nach Iſidorus Mercator an den Pabſt gekommen. Dieſer Menſch ſey die Urſache alles Unheils in der Kirche. Seine falſche Waare ſchlich ſich ins elende Dekret Gratians, die Dekretalen Gregors G. etc. und ins ganze kanoniſche Geſetzbuch. Durch dieſe seyen die Biſchöfe aller ihrer Rechte beraubt worden, und würden, wie ſie Gerſon nannte, *ſimulacra depicta*. Der Pabſt ſey nicht ausſchlieſslich allgemeiner Biſchof, und dürfe ſich, auſſer dem Fall der Noth, in fremde Kirchſprengel nicht miſchen. Die *facultates quinquennales etc.* ſeyn alſo höchſt ungereimt; denn die Biſchöfe können ohne dieſe auch in allgemeinen Kirchengeſetzen dispenſiren. Sie machten ſelbſt *unter Zulaſſung der Fürſten* Ehehinderniſſe, und dispenſirten darüber. Dieſes Recht hätten ſie durch Gebrauch, oder beſſer Miſsbrauch verloren. An vielem ſey auch die Unwiſſenheit, oder Fahrläſsigkeit der Biſchöfe ſchuld. Der Pabſt ſey der allgemeinen Kirche, und den Concilien unterworfen. Um dieſes leugnen zu können, verfälſchten die Curialiſten die Bibel, die Meſsbücher etc. Die Schlüſſelgewalt hat die Kirche, nicht der Pabſt, bekommen. Das Kirchenregiment ſey daher nicht monarchiſch, ſondern ariſtokratiſch - demokratiſch. (Wenn doch einmal die Kanoniſten dergleichen Worte, die mit dem Geiſte der Kirche, und den Lehren der Schrift ſo wenig harmoniren, änderten! So kömmt auch noch *Gerichtszwang der Concilien, Regierung der Kirche etc.* vor.) Die Biſchöfe können ihre verlornen Rechte wieder zurücknehmen, und müſſen es thun, wenn es der Nutzen der Kirche fodert. Der Fürſt könne den Recurs nach Rom auch verbieten. Ihm müſſen wir gehorchen, wenn er auch ein böſer gottloſer Mann wäre. Um ſo mehr müſſen die deutſchen Biſchöfe Joſeph II, dem frommen und weiſen Monarchen, gehorchen, der den Recurs nach Rom und die Nuntien verbietet. Ein Mittel, allem Uebel abzuhelfen, wäre ein National - Concilium. Dieſem Wunſche ſtimmt Rec. nicht bey weil er einſieht, daſs es ohne Nutzen ſeyn würde. Die 4 Erzbiſchöfe bekamen vom Kaiſer den Auftrag ſich wegen der Emſer Punkte mit den Uebrigen einzuverſtehen — wie viele bekamen ſie auf ihre Seite? begann nicht der Speyeriſche gleich mit einer Proteſtation? und iſt nicht die ganze Sache ins Stecken gerathen? Man ſoll ſogar, wie es heiſst, beym Reichshofrathe über das Nuntiaturgeſchäfte nicht einig werden können; was ſoll man nun von ſo vielen verſammelten Biſchöfen erwarten, deren Intereſſe ſich oft ſo wunderlich durchkreuzt, und denen ihre *Exemtio a Metropolitano* ſo wohl behagt? — Was die äuſsere Einkleidung dieſes Büchelchens betrifft, ſo iſt die Methode elend, und es wäre zu wünſchen,

dafs ſie der Verf. ganz umänderte; für Gelehrte fragt der Katechet zu albern, und für Ungelehrte antwortet der Schüler mit zu vielen lateiniſchen Texten. Auch ſcheint es uns, dafs zwey verſchiedene Verfaſſer an dieſer Schrift gearbeitet haben; denn die Vorrede, und faſt die Hälfte des Buchs ſelbſt iſt in gutem Deutſch geſchrieben, die zweyte Hälfte aber iſt voller Fehler. So heiſſen *reſignationes beneficiorum Ablegungen, ordo ſacerdotii die Weihe der Prälatur, impedimentum raptus* heifst das *Hindernis des Raubs*, da doch Raub *rapina* von *raptus Entführung, Mädchenraub* ziemlich unterſchieden iſt; *in der Geiſtlichkeit bleiben in ſacerdotio permaneant; ihrer Geiſtlichkeit entſetzt werden ſacerdotio deponantur.* Die Macht dieſer Biſchöffen, iſt von jener der erſten Jahrhunderten etc.; *billich, unbillich; kenneten etc.* Dazu kömmt noch, dafs der Druck äufserſt uncorrect iſt, und die Sache ſelbſt oft unverſtändlich macht. So findet man da einen *Andreas Sylvius*, zweymal einen Hölſtentius, und ſehr oft einen Biſchoff von Maus ſtatt Maux etc.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Löwe: *Verſuch einer Moral für gebildete Jünglinge aus der höhern Volks-Claſſe, ihren Lehrern und Erziehern zur Prüfung und Benutzung geſchrieben.* 1788 128 S. 8. (6 gr.)

Es iſt allgemein gefühltes Bedürfniſs, ſagt die Vorrede, die Moral von dem Schwulſt des Herkommens zu reinigen, und mit Rückſicht auf die durchaus verfeinerte Cultur des menſchlichen Verſtandes ſo zu bearbeiten, dafs die Moralität mit den Wiſſenſchaften in gleichen abgemeſſenen Schritten fortgehe, und die einzige wahre Aufklärung dadurch immer mehr verbreitet werde. Dem gemäfs hat der Verf. die chriſtliche Sittenlehre von dem gewöhnlichen orientaliſchen Zuſchnitte getrennt, welche ſie durch eine uns fremde, oft ſehr unbeſtimmte, und unrichtig verſtandne Bilderſprache erhalten hatte. Er hat ihr dagegen ein gefälligeres mehr philoſophiſches Gewand angezogen, und die Begriffe in beſtimmtere philoſophiſche Sprache gehüllt; ſo dafs alſo das Buch dem Zwecke allerdings wohl angemeſſen iſt. Von allen Schlacken die Sittenlehre zu reinigen, iſt ihm indeſs nicht gelungen, durch Gewohnheit und Autorität ſetzen ſich manche Begriffe ſo feſt, dafs man ſie auch mit dem beſten Willen nicht verjagen kann. Wir hätten alſo dem Verf. bey dem beſten Vorſatze etwas mehr Philoſophie gewünſcht. So wäre unſers Erachtens nöthig geweſen, gleich anfangs ſo überzeugend als möglich darzuthun, dafs alle göttliche Befehle nichts als unſer wahres Wohl zum Zweck haben können, weil die ganze Sittenlehre hier auf den Gehorſam gegen göttliche Befehle gebaut wird. Was der Vf. davon beybringt, iſt zu kurz, zu trocken, um lebhaftes Beſtreben zu erwecken, ſich in allem den göttlichen geoffenbarten Befehle gemäfs zu betragen. Die Pflichten - Colliſion wird zwar ganz richtig dahin erklärt, dafs ſie nicht aus wahrem Widerſpruche der Geſetze entſpringt; aber es wird doch auch nicht einleuchtend gemacht, wie ohne Widerſpruch Geſetze ſich einander zuwider ſeyn, Ausnahmen von einander nothwendig machen können. Dafs die Pflichten Einſchränkungen leiden und nicht für alle Zeiten und Umſtände gegeben ſind, läſst ſich als befriedigenden Grund nicht annehmen, weil dann wahrer Widerſpruch ſtatt hat, und die moraliſchen Geſetze den weſentlichen Fehler der Unbeſtimmtheit haben. Bey der Vorſchrift: man müſſe die moraliſche Beſſerung nicht bis auf das Krankenbette, oder wohl gar auf die Annäherung des Todes, verſchieben, ſetzt der Verf. ſtillſchweigend voraus, dafs denn noch wahre Beſſerung oder gottgefällige Bekehrung geſchehen könne, weshalb er blofs vorſtellt, ein ſolcher Aufſchub ſey äufſerſt gefährlich. Hier hätten wir unterſucht gewünſcht, ob ſie gar möglich iſt? Nur Tugend, heifst es doch, iſt Gott gefällig, nur ſie kann auf göttliches Wohlgefallen, auf künftiges Glück, Anſpruch machen; Tugend heifst es ferner, iſt Fertigkeit nach dem göttlichen Willen zu handeln; alſo nicht blofser Wunſch, nicht blofser Vorſatz; ſonſt müſste auch der tugendhaft ſeyn, der begangene Sünden mehrmals bereut, ſich vornimmt, ſie nicht wieder zu begehen, und doch bey erſter Gelegenheit wieder in ſein voriges Leben verfällt. Wie läſst ſich dem zufolge lehren, blofse Geſinnungen, blofse Vorſätze im Augenblick des Todes, ſeyn ſchon hinreichend, alle Strafen der Sünde wegzunehmen? Zudem iſt eine ſolche Behauptung dem Zwecke aller chriſtlichen Sittenlehre gerade entgegen, die Menſchen ſollen doch dadurch auch für dieſes Leben gebeſſert, vollkommener, glücklicher gemacht werden, welches dahin fällt, ſo bald man ihm ſagt, ein einziger reuiger Augenblick kurz vor den Abſchiede von der Welt hebe alle Folgen begangner Laſterthaten. Vor der Schwärmerey warnt der Verfaſſer, wie billig, aber in zu allgemeinen, und unbeſtimmten Ausdrücken. Dies war hier um ſo nöthiger, theils wegen jetzt überall einreiſsender Schwärmereyen, theils weil deren gröſster Theil aus Religions - Begriffen, vornemlich miſsverſtandenen chriſtlichen Lehrſätzen, entſpringt, und unter Geſtalt einer höhern Religioſität auftritt. Da hätte denn müſſen berührt werden, dafs die Hauptquelle in gewiſſen dunkeln und unzuläſsigen Vorſtellungen von einer Annäherung zu Gott, einer unmittelbaren Einwirkung Gottes, Mittheilung eines höhern Lichtes liegt, wozu uns richtig verſtandne Religion und

Sit

Sittenlehre, nicht im mindesten berechtigen. Da von jeher, und fast unmittelbar seit dem Anfange, die christliche Religion hiezu ist gemiſs. braucht worden, da sie wahrscheinlich noch immer fort dazu wird gemiſsbraucht werden: so war hier eine weitere Ausführung, vornemlich in einer Sittenlehre für Jünglinge, um so unentbehrlicher. Sonst folgt der Vf. bey der Methode der in der philosophischen Sittenlehre eingeführten Eintheilung der Pflichten in solche, die Gott, die uns selbst, die äuſsern Güter, und die andre Menschen betreffen. —

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Füsli: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweitzerlandes, von Hr. Rudolph Schinz*, Pfr. IV und Vter Heft. 1786. und 1787. 387-750 S. 8.

Beide Hefte liefern den Anfang einer ausführlichen Beschreibung der italienischen Schweitz und insonderheit der Landschaften Laris, Luggaris, Mendrys und Maynthal, gerade einen Theil von Helvetien, welchen wir bisher, ungeachtet der groſsen Anzahl von Reisebeschreibungen von dieser Republik, noch am wenigsten gekannt haben. Der Vf. breitet sich über alle Punkte, deren Ausführung man in einer Landesbeschreibung erwartet, sehr genau und weitläuftig aus. Das wärmere Clima der gedachten Landschaften verrathen schon die zärtern Bäume, welche hier vorzüglich gut gerathen, als der Feigen-Lorbeer-Granatapfel-Olivenbaum, Cypreſs. Diese werden so auſserordentlich groſs, daſs insonderheit von ersterm ganze Häuser bedeckt, und von den übrigen Bretter von 1 bis 1½ Schuh breit gesägt werden können. Alle Arten Pomeranzen-Limonen-Citronenbäume kommen in Gärten gut fort, und zwar erstre, halten den Winter in der freyen Erde und unter freyem Himmel aus, die letztern Baumarten werden an Mauren und Häusern an Geländern aufgezogen, und im Winter bloſs mit Strohmatten, oder dergleichen umhängt, da man sie im Gegentheil in einigen mailändischen Gärten mit breternen Hütten vor dem Froste verwahren muſs. Der Vf. glaubt, daſs man im Mayenthal sicherlich feines Gold wie auch Quekſilber finden würde. Unter allen schweitzerischen Chryſtallen kommen die hiesigen dem Diamante am nächsten. Auch der Lavezstein soll hier besser seyn, als der in Graubünden. Ueberdies hat man Marmor, schoenen Gyps. Man treibt vortheilhaften Weinbau, hat viele Castanien, vortrefliche Pfirsiche, weisse Maulbeerbäume, Getreide, besonders Weizen, türkisches Korn, Moorhirse, einige Waldungen bestehen aus lauter Kaſtanienbäumen. In den südlichern Gegenden giebt es Luchse, Wölfe, Füchse, Hasen, im Winter weisse Bergmäuse, so wie im Sommer Marmotten; Dachse, welche bekanntlich die Italiener sehr gerne essen, und von denen die Unze Fett zu 5 Soldi verkauft wird. Bisweilen hat man dergleichen gefangen, die auf 22 Pfund (zu 60 Loth gerechnet), gewogen haben. Wildes Geflügel, Fische, auch viele Fischottern, die man am meisten in der Fastenzeit auf verschiedne Arten zugerichtet zu essen pflegt.

Ausgeführet werden vornemlich, Seide, Hornvieh, Häute, Fische, viel Bau- und Brennholz, Harz von Lerchenbäumen, Marmor, geflochtnes Stroh.

Von den katholischen Schulen zu Arona, und Laris, auch von ihren Fehlern, so wie vom Zustande der Literatur und der Künste urtheilt der Verf. sehr unparteyisch. Merkwürdig ist das Privilegium, welches die welschen Schweitzer in Verbindung mit den Bergamaskern in Livorno als Kaufhausdiener und Lastträger, genieſsen. So lange als nur fähige Leute aus diesem Theile der Schweitz und aus Bergamasko in Livorno sind, besitzen diese das *Kaufhaus* (Dogana) alleine, so daſs neben ihnen kein Fremder oder Einheimischer in Dienste angenommen werden darf. Dieses Vorrecht genieſsen 25 Schweitzer und 25 Bergamasker, welche eine Gesellschaft errichtet haben, die von Seiten der Regierung bestätigt ist; nach welchen sie unter sich eine Art kleiner Gerichtsbarkeit ausüben; dafür zahlen sie der Regierung jeder täglich 25 Soldi, und überdies sämtlich eine gewisse Abgabe an die Stadt Pisa, und jährlich etwas bestimmtes an die Armen zu Livorno, dagegen haben sie alle freye Wohnung bey dem Kaufhause und unentgeldlich so viel Salz als sie in ihrer Haushaltung brauchen; alles was in dem Seehafen und Kaufhause aus- und eingeladen wird, muſs durch ihre Hände gehn. Der Eigenthümer eines solchen Postens kann ihn verkaufen auch verpachten. Die Einträglichkeit einer solchen Stelle kann man schon ersehen aus dem jährlichen Miethzinse, welcher bis 80 Thaler steigt. Der Ursprung dieses Privilegiums soll von ältern Zeiten herrühren, wo es nach einer heftigen Pest in Livorno an Leuten fehlte, um die Kaufmannswaaren zu besorgen, und nach einer in ganz Italien bekannt gemachten Einladung bloſs welsche Schweitzer und Bergamasker sich einfanden. — Der Religionszustand ist hier äuſserst schlecht. Man pflegt nicht bloſs böse Menschen, sondern auch Bären und Wölfe, wenn sie sich zu häufig sehen lassen, zu exorcisiren. Letzres geschah noch im J. 1772. — Im J. 1779 stellte eine Karavane von 376 Personen aus Luggarus eine Wallfahrt nach Loretto an, den Himmel bey der damaligen allgemeinen Dürre, um Regen zu bitten. — Die Pfarrstellen, welche die Gemeinden mit freyer Wahl besetzen, haben das Recht dem Pfarrer eine Capitulation vorzulegen, die er unterschreiben muſs. Ein Sack mit Buchenlaub, über welchen 2 Leintücher ausgebreitet und, 2-3 grobe

wollne Decken gelegt werden, macht das gewöhnliche Bette der Landleute aus. Viele schlafen auch nur auf Heu, worauf Leintücher und Decken gelegt sind. — Sehr gewöhnlich sieht man Bauersleute auf Zugstieren reiten, welche mit hölzernen Stangen, die vornen spitzig oder gar mit eisernen Stacheln beschlagen sind. Auf den Pferden reiten sehr oft 2 Personen. Beym Reiten in nassem Wetter, ist man allgemein gewohnt einen Regenschirm zu tragen. Noch angenehmer würden sich diese interessante Nachrichten lesen, wenn der Vf. auf Reinheit des Stils und des Ausdruks mehr Sorgfalt verwendet hätte. Sehr oft liest man die Ausdrücke *Begangenschaft*, *sammelhaft*, *Zerwürfnis*, *Beschulen* (Statt *in die Schule schicken*) und dergl. Beygelegt sind 2 gute Karten: 1) von den Landvogteien Laris und Mendris 2) von der Landschaft Livenen, welche eigentlich zum zweiten Hefte gehört 3) eine Abbildung von drey verschiednen Pflügen. Im folgenden Hefte verspricht der Vf. die Ortbeschreibung von der welschen Schweitz zu liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, bey Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef.* Erst. Heft. 1788. 9 Bog. 8.

Wer den Herausgeber aus dem *Freymüthigen* kennt, von welchem seit 1782 vier Bände und drey Beylagen erschienen sind, dem braucht man nicht erst zu sagen, dass Hr. *Ruef* einer der vorzüglichsten katholischen Schriftsteller ist, der mit aufgeklärter Freymüthigkeit den Aberglauben zur Schau stellt, und durch Wegräumung desselben christlich-vernünftigen Ueberzeugungen und Grundsätzen Raum zu machen sucht. Ist irgend ein Schriftsteller zu diesem wohlthätigen Geschäfte durch innern Ruf berechtigt, ja verpflichtet; so ist es unser Verfasser, welchem helle Einsichten, Liebe zur Wahrheit, Gabe des Vortrags und unerschütterlicher Muth das unverwerflichste Creditiv hiezu in die Hand geben. Einen neuen Beweis davon legt er in diesen Beyträgen ab, die man als Fortsetzung des Freymüthigen ansehen kann. Sein Zweck ist, das biblische Christenthum zu vertheidigen, Aberglauben, Unglauben, und Schwärmerey zu bestreiten, das Recht der eigenen Untersuchung zu retten und von allen Fesseln der Unvernunft zu entbinden, und den wahren christlichen Geist der Duldung zu erwecken. Dies wird bald in besondern Abhandlungen, welche, um Einförmigkeit zu vermeiden, verschiedentlich eingekleidet werden sollen, bald in Anmerkungen über neuere Schriften, kirchliche Begebenheiten, Verordnungen und erhaltene Briefe geschehen. Den Anfang des ersten Hefts macht eine Abhandlung *über den Plan und Zweck dieses Journals*, so reich an feinen Bemerkungen, richtigen Urtheilen, und freymüthig gesagten Wahrheiten, dass sie den uneingenommenen Katholiken belehren, und dem uneingenommenen Protestanten Vergnügen machen, und in ihm den Wunsch erregen wird, dass das hier aufgesteckte Licht weit umher leuchten möge. Man muss nur, um den Werth solcher Belehrungen, wie sie hier mitgetheilt sind, richtig zu beurtheilen, sich in die Lage des Schriftstellers hineindenken, der sich, *seinem Publicum* zu Nutz und Frommen, oft zu einer Demonstration von Wahrheiten und Grundsätzen herablassen muss, an deren Richtigkeit und heilsamer Kraft andre Menschen nicht zweifeln. Hieher gehört, was der Verfasser vom Nutzen der Aufklärung, von der Schädlichkeit des Aberglaubens, von dem Gebrauch der Vernunft in Religionssachen, von der Nothwendigkeit der eigenen und freyen Untersuchung u. s. w. sagt. Möchte es nur wirksam seyn, und möchten nicht selbst manche protestantische Lehrer dem Vf. an heller Einsicht und unbefangener Wahrheitsliebe nachstehen müssen! Im zweyten Stück wird der Begriff *von der Gewalt katholischer Priester Sünden nachzulassen*, dahin berichtiget, dass der Vernunft und den biblischen Aussprüchen gemäss nichts anders darunter verstanden werden könne, als schädliche Neigungen, Vorurtheile und Leidenschaften ausrotten, und Liebe zu Gott und zur Tugend ins Herz pflanzen. Hierauf kommt das *Mainzische Schreiben an den Kayser*, die dem Bischof von Costanz streitig gemachte *fructus primi anni* betreffend, die er von einem vorderösterreichischen Beneficiaten gefordert hatte. Das Schreiben enthält, nach unsern Einsichten, so ausgemachte Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, dass wir nicht absehen, wie man ihnen etwas Wahres und Gründliches entgegen stellen könne. *Bayrisch-Jesuitische Ablassraffinerie* vom J. 1749. eine herrliche Erfindung, den stumpfesten Aberglauben zu befördern. *K. K. Hofverordnung wegen Abschaffung der privilegirten Altäre und der Ablässe für die Verstorbnen*, nebst den dagegen gemachten Vorstellungen der Bischöffe von Basel und Strasburg, und der darauf folgenden belehrenden Antwort. *Gesinnungen der Zöglinge des General-Seminariums zu Freyburg in Absicht auf die Ablässe*; nicht sehr orthodox. *Seraphischer Bettelbrief vom J. 1788.* Der Franciscanerguardian zu Heitersheim schickt einen Layenbruder aus, Flachs zu betteln, da es doch besser wäre, wenn die Mönche den Bauern den Flachs pflanzen und bearbeiten hälfen. *Briefe aus Schwaben.* Zween betreffen die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen, welche von dem einen Theile eben so sehr gewünscht, als von dem andern verabscheuet, und von den Häuptern der Staaten aus leidigen Finanzbetrachtungen, von denen oft alle andre Rücklichten auf Recht und Menschlichkeit verschlungen werden, verhindert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Göbhardt: *Nova subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et historiarum capita elucidanda*, congessit et edidit *Stephanus Alexander Würdtwein*. — — Tomus decimus. MDCCLXXXVIII. LXXIV und 388 SS., nebst sechs Kupfertafeln, die eben so viele Siegel darstellen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Band übertrift seine Vorgänger nicht, behauptet aber neben ihnen seine Stelle mit Ehren. In der *Vorrede* erklärt der Hr. Vf. die hier im Kupferstiche mitgetheilten Siegel. Vier derselben sind vom mainzischen Erzbischofe *Berthold*, einem Grafen von Henneberg, der in den Jahren 1484 — 1504 regierte, und die beiden übrigen von *Jacob* von Liebenstein, welcher vom 30 Dec. 1504 an bis zum 15 Sept. 1508 dem Erzstifte Mainz vorstand. Zugleich sind einige von diesen beiden Prälaten ausgestellte, mit ihren Siegeln versehene Urkunden, theils Auszugsweise, theils vollständig eingerückt. Jene stehen meistens schon in den hier angezeigten Sammlungen, diese erscheinen jetzt zum erstenmale gedruckt. Unter den Siegeln der beiden Erzbischöfe ist eins von ansehnlicher Grösse, welches sie selbst in den damit besiegelten Urkunden „*Sigillum nostrae Majestatis*, unser *Majestat Insigel*" nennen. Es hat bey den Siegeln geistlicher Herren oft gebrauchte Form, und zeigt den Erzbischof sitzend im Faldistorium, in völligem Ornat, in der Rechten ein Buch haltend, und in der Linken ein Kreuz, welches sich wenig vom gemeinen Kreuze unterscheidet und kein eigentlich erzbischöfliches oder Patriarchenkreuz ist. Zur rechten Seite des Sessels sieht man in einem kleinen Schilde das mainzische Rad mit acht Speichen, und gegen über das Geschlechtswappen des Erzbischofs. Die in neugothischen Buchstaben ausgedrückte Umschrift des Siegels heisst: *S. bertholdi. (Jacobi) dei. gratia. sanctae. sedis. archi. epi. sacri. romani. imperii. per. germania. archi. cancellarii. ac. principis. electoris.* Von diesen Siegeln nimmt der Hr. Weihbischof Anlass, von den Majestätssiegeln überhaupt einige lesenswerthe, wiewohl nichts Unbekanntes enthaltende Anmerkungen zu machen. Er scheint mit *Eckhard* der Meinung zu seyn, dass die Majestätssiegel der weltlichen Fürsten, Kaiser und Könige ausgenommen, allemal *Reiter*siegel wären. Oft ist das freylich der Fall, aber nicht immer, wie z. B. das in *Schmidts* Hermäa gestochene fürstlich-braunschweigische Majestätssiegel beweiset — Lächeln erweckt der Contrast zwischen Entschuldigungen und Drohungen, welcher in dem Ausschreiben des Erzbischofs Jacob vom J. 1507 (S. LXVI — LXXIII.) um *Charitativ-Subsidien* herrscht. Anfangs windet sich der Prälat, so gut er kann, seinem Verlangen alles gehässige Ansehn zu benehmen: „*Etsi vereamur institutum nostrum a nonnullis, licet nec insolita neque indigna ab eis petantur, criminari solere Idque quod neeessario et rationabiliter contingit in cupiditatis speciem vertere conentur sciant tamen et certum habeant, nulla nos delectatione duci, nec libidine impelli ut onus aliquod subditis nostris temere imponamus qui pocius boni pastoris more oues nobis commissas pascere quam carpere, fovere quam dissipare cuperemus sed quia in oculis et aperte est, quot et quantas — — — expensas et sumptus immodicos nos facere — — oportuit — — — dignum arbitramur vt et ipsi de quorum conservatione et salute agitur — — — ex caritate de suis contribuant*" etc. etc. Hernach aber heisst es: „*Si — — prefatam impositionem et subsidium — — non solveritis aut aliquis vestrum non solverit — — nos Jacobus — — in vestrum singulos excommunicationis in capitula vero et conventus — suspensionis a diuinis et in ipsorum delinquentium ecclesias monasteria domos et capellas interdicti sententias — — — ferimus in his scriptis et — in Dei nomine promulgamus.*" — Eine S. LVI. angeführte Urkunde des Erzbischofs Berthold vom J. 1502 endiget: „*sub secreti nostri a tergo impressione,*" und eine andere vom Erzb. Jacob vom J. 1508: „*Des zu urkundt haben wir unser secret zuruck diesen brieff thun drucken.*" (S. LXXIV.) Dies ist zwar an sich so selten nicht, und man findet es schon in früheren Zeiten. So hat z. B. Hr. *Gercken* in Diplomatar. veter. March. Brandenb. Band I. S. 59. 60. und 123. 124. zwey Urkunden von den Jahren 1333 und 1354, welche beide das Siegel *in dorso*

dorso aufgedruckt hatten. Es verdient aber doch angemerkt zu werden, weil es, wider die Meynung des *v. Gudenus*, beweiſet, daſs das Jahr 1190 nicht ſo ſchlechterdings für die Epoche der *hangenden* Siegel angenommen werden kann. Hr. *W.* hat ſelbſt ſchon in der Vorrede zum erſten Bande dieſer *Noviz. Subſidior.* erinnert, daſs das Befeſtigen der Siegel auf der Urkunde (*adglutinatio*) nicht ohne Ausnahme bis 1190 fortgedauert habe; und der gegenwärtige Band enthält hievon ein Paar neue Beweiſe. Die Originale der S. 116. 117. und 131 — 134 abgedruckten Diplome von den Jahren 1181 und 1183 haben laut der Anmerkung des Hn. Herausgebers *hangende* Siegel. Eben ſo wahr iſt es auf der andern Seite, daſs, wenn man auch das bloſse Aufdrucken des Siegels nicht hieher rechnen will, noch *nach* dem J. 1190, noch im 13ten Jahrhundert bisweilen das Siegel auf der Urkunde vermittelſt durch das Wachs gehender Pergamentſtreifchen befeſtiget wurde, obgleich ſelbſt Hr. *Gercken* einmal geglaubt zu haben ſcheint, daſs das Aufdrücken des Siegels auf die Urkunde mit dem 12ten Jahrhundert aufhöre. Man ſehe deſſen vortreflichen *Codicem diplomat. Brandenb. T. I. p.* 10. — Auf die Vorrede folgen CXVI die ältere Geſchichte und Verfaſſung des Stifts *Straſsburg* betreffende, in Schenkungs- Beſtätigungs- Schutz-Briefen, Verwilligungen, Vergleichen u. ſ. w. beſtehende Urkunden. Einige derſelben beweiſen, daſs Hr. *Lupi* irre, wenn er in ſeinem übrigens ſehr ſchätzbaren *Codice diplom. eccleſ. Bergom.* behaupten, das Datum (*Data*) ſtehe *allezeit* vor dem Actum (*Acta*). So endiget hier z. B. ein Diplom vom J. 1163: „*Acta ſunt haec* etc. *Data Selſe*" etc.; ein anderes vom J. 1179: „*Acta ſunt* etc. *Datum apud Ebenheim*" etc. Ueberhaupt könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, durch Beyſpiele darthun, daſs bis gegen den Ausgang des 12ten Jahrhunderts *gemeiniglich*, obwohl nicht immer, erſt Datum oder Data, und hernach Actum ſteht; daſs es aber ſeit dem letzten Fünftheile des 12ten Jahrhunderts *üblich* geworden zu ſeyn ſcheint, das Acta dem Datum *vorzuſetzen*. Unter den erwähnten Documenten kommen zwey *Indenturen* vor, eine vom J. 1209, die andere von 1214, die wohl etwas genauer als geſchehen iſt, hätten beſchrieben, und allenfalls in Kupferſtich abgebildet werden ſollen; da die Indenturen in Deutſchland ſo gar häufig nicht ſind, und nicht immer auf völlig gleiche Art gemacht wurden. — In der vom Biſchofe Rudolph von Straſsburg 1171 ertheilten Beſtätigungsurkunde der Schenkungen, welche der Abtey Baumgarten zu gute gemacht waren, wird unter andern eines *Anihel von Andlau* gedacht. Das iſt das erſtemal, daſs von dieſem im Elſaſs blühenden Geſchlechte einer in Urkunden vorkommt. — Ein im J. 1096 ausgefertigter Schenkungsbrief der Gräfin Ida von Boulogne iſt nicht nur auf die gewöhnliche Weiſe, ſondern vom Anfange der *Kreuzzüge* datirt „*anno profectionis Chriſtianorum contra paganos Hieruſalem.*" Freylich war das tolle Unternehmen wichtig und allgemein wirkend genug, um es gewiſſermaſsen zu einer Epoche und hierdurch deſto unvergeſslicher zu machen. No. CXVII. iſt eines Ungenannten ſchwäbiſch-baieriſche Chronik vom J. 1377 an, bis in das J. 1445 in dem damaligen deutſchen Dialekt, und No. CXVIII. eines gewiſſen *Erasmus Artz* Fortſetzung dieſer Chronik von 1447 bis 1452. Beyde Stücke ſind in ächtem Chronikenſtil abgefaſst, doch nicht mit ganz unnützen Kleinigkeiten ſo ſehr überladen, als manche andere ähnliche Jahrbücher, und enthalten verſchiedene in einzelnen Theilen der deutſchen Geſchichte dieſes Zeitraums, und in Hinſicht auf die damalige Denkungsart, Sitten und Rechte, ſo wie auf die Genealogie mancher adelichen Familien, nicht unbrauchbare Nachrichten. Umſtändlich und gleichwohl weniger langweilig als man erwarten ſollte, iſt unter andern S. 300 — 304 die Feyerlichkeit der Beerdigung Kaiſers *Karls des IV.* beſchrieben. Um doch eine Probe der Erzählungsart unſers Chroniſten und zugleich ein Paar Beyſpiele zu geben, welche Geſinnungen man damals in Anſehung anderer, als der eingeführten Religionsmeynungen hegte, und wie man Unrecht oder ſonſtige Beleidigungen in gewiſſen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stellen aus: „Item; an dem nachſten frytag nach ſant *jacob* tag (1384), do erſtachen die von *Nordlingen* all ir juden, man und Weib, vnd kind, der wol CC was, vnd nam jn all ir gut, darnach an dem nachſten ſuntag, do fing *Augſpurg* CCC juden, und ſie gaben jn XXIItauſend guldin. darnach in allen ſtetten wurden die juden geſlagen und gefangen. In derſelben zeyt umb Weyhennachten, do kriegten die Herren von Bajern mit ir eigen ſtatt *Munchen* darumb, das ſi ainen burger daz haupt abſchlugen aun ſchuld; das wolten die Herren rechen, vnd manetend den pond (den Städte-Bund), den von Wirtemberg, und den Burggraven von *Nuremberg*, vnd ander herren umb hilff, die ſanten dar ir ſpieſs jn ze hülff. die ſtatt *Munchen* ergab ſich an der herren gnad, und muſten hundert der beſten vſſ der ſtatt reiten gen *Dachau* aun meſſer und aun ſwert, und muſten knien in das kat, und bauten gnad. die Herren ritten gen *Munchen*, da giengen all die mannsnamen hetten fur die ſtatt, und knieten all, und hetten gnad, und antwurten den herren all ſchlüſſel ein zu den toreren vff gnad die von *Munchen* hetten ain zoll in der ſtatt, der gald järlich Ituſend guldin, den muſten ſi den herren ledig ſagen. Item darzu gaben ſi VItuſend guldin, und der Herren Rät, Ituſend guldin, vnd bawten ain Burg in die ſtatt daz ſi tages und nachts in die ſtatt wol mugen reiten und gaun." — „Anno Dom. MCCCCVIIII. am ſamſtag vor Reminiſcere in der vaſten, do wurd grauff *Eberhard* von *Kirchperg* Biſchoff zu *Augſpurg*, vnd do was Burgemaiſter *Vlrich Konzelman* vnd *Lorentz Eigen*; da ſatzt man

vier

vier prieſter in ein fogelhauſs vſs an dem Berlach duren, und ſchmit ſy darein zuſamen; die hetten ketzerei triben mit einander. die lebeten vngeeſſen bis an den freitag, do waren ſy all tod. Item an dem vorgenanten ſamſtag verprant man ain Lajen, der waz ir ouch aine geweſen." — „Item; deſſelben herbſt gewan Herzog *Hainrich Landshut*, und fieng de beſten burger LX, und tott der funff, zwen lieſs er fiertailen, drei kepffet er, und lieſs etlichen die Augen vſstechen, vnd etlichen die zungen abſchneiden, vnd verpot jn das Land, vt verſchickt weib vnd kind ain ſchef vol." — Unter No. CXIX. werden die Schlüſſe der im J. 1466 zu Regensburg gehaltenen Synode vollſtändig mitgetheilet. Sie ſind in mehrerer Rückſicht merkwürdig, und bieten einem nachdenkenden Leſer Stoff genug zu Betrachtungen dar. Den Geiſt der Kirche, zu welcher die Verſammlung ſich bekannte, geben unter andern die Statuten: „*Prohibemus diſtrictiſſime — — — ne quisquam clericus — — cuiquam ſeculari perſonae ſub colore protectionis aut defenſionis absque noſtra ſpeciali licentia ſe conſtituat cenſualem.*" — und: „*Excommunicamus et Anathematizamus ante omnia univerſos haereticos, quibuscunque nominibus cenſeantur*" etc. nicht undeutlich zu erkennen. Endlich ſind von S. 376 an bis zu Ende unter No. CXX — CXXXIII. vierzehn das Stift *Minden* betreffende, über Schenkungen, Vermächtniſſe, Auflaſſungen u. ſ. w. ausgeſtellte Urkunden geliefert. Uebrigens hat Hr. *W.* auch hier, wie in den vorhergehenden Bänden, an manchen Orten erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Ein Verzeichniſs der Druckfehler haben wir ungern vermiſſet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine mathem. Schriften. *Berlin* und *Stettin*, b. Nicolai: *Geometriſche Entwickelung der Eigenſchaften, der ſtereographiſchen Projection* von *Georg Simon Klügel*, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik und Phyſik zu Halle; mit 3 Kupfertafeln. 1788. gr. 8. 70 S. auſser der Vorr.

Dieſe kleine Schrift, die eigentl. das Antrittsprogramm des Hn. Prof. iſt, worin er ſeine nächſt zu haltenden Vorleſungen in der Mathematik und Naturlehre anzeigt, ſcheint dem Titel nach einen ſchon hinlänglich bekannten Inhalt zu betreffen. Man hat ſchon ſeit Ptolomäus Zeit gewuſst, ſtereographiſche Projectionen auch ohne Rechnung bloſs geometriſch zu entwerfen, und wer weiter nichts, als dieſes davon zu lernen ſucht, betrügt ſich ſo gar in ſeiner Erwartung. Er kann die Handgriffe ſolcher Zeichnungen viel ausführlicher, und für ihn vermuthlich auch begreiflicher aus andern zum Theil recht gut geſchriebenen Büchern lernen, z. B. aus den von unſerm Hn. Vf. nicht genannten *Inſtitutions Geographiques par M. Robert de Vaugondy*, a Paris. 1766, wo der ganze 2te Theil von den Projektionen, und deſſen 2tes Capitel insbeſondre von der ſtereographiſchen Projection handelt. *Der Wechſelſchnitt des ſchiefen Kegels*, wodurch man den Durchmeſſer der in der Projection zu zeichnenden Kreisbögen findet, und woraus man eben beweiſet, daſs alle hier vorkommenden krummen Linien Kreisbögen ſind, iſt von ihm ebenfalls zum Grunde gelegt, und was Anfänger bedürfen, bey einem *vollſtändigen Kartennetze* wenigſtens bey der Aequatorialprojection deutlich gezeigt, ſtatt daſs hier nach Euklides Art die Sätze nicht für einzelne Fälle, ſondern nur allgemein vorgetragen und erwieſen ſind. *Vaugondy* giebt auſser den Entwerfungmethoden aller 3 Arten auch die nöthigen Regeln zur Rechnung, die man doch nicht ganz entbehren kann, wenn man eine genaue Projection machen will. Selbſt vieles wird man hier doch aus ihm, wie aus ſo vielen andern Schriften, nur handwerksmäſsig lernen, und wer einen mathematiſchen Vortrag dieſer Theorien leſen, und gründlich ſtudiren will, wird gewiſs ſtatt des *Vaugondy* den Karſten bey der ſynthetiſchen Darſtellung dieſer Projectionen aber unter allen vorhandenen keinen mit mehrerer Zufriedenheit zum Führer wählen, als Hn. Prof. Klügel. Mit der letztern muſs man anfangen, wenn man Newtons Regeln folgen will, der es am Ende ſeiner Laufbahn, die ihn zu einer wenig Menſchen erreichbaren Höhe geführt, doch noch bedauerte, daſs er zu früh die Analyſis angefangen und ſich nicht mehr mit der reinen ſynthetiſchen Methode beſchäftigt habe. Hier kommt nun vollend alles auf die Lage der Flächen gegen einander an, die die Rechnung auf keine Weiſe ſo leicht angeben, und ſo anſchaulich darſtellen kann, als die reine, von aller Rechnung freye Geometrie, die Eleganz nicht einmal mit in Anſchlag gebracht, der die Euklidiſche Entwickelungsart fähig iſt, und wodurch dieſer Scharfſinn ſo ungemein geübt wird. (Um Aergerniſs über Eleganz in der Mathematik zu verhüten, bemerkt Rec., daſs man in der mathematiſchen Sprache auch ausgeſuchte Vorſtellungsarten darunter verſteht, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie von allen falſchen Nebenbegriffen und Bildern geläutert ſeyn müſſen.) Dieſe Eleganz in der einfachſten und natürlichſten Entwickelung der Sachen, ſo ganz in dem Geſchmacke der alten Geometer, war indeſs, wie man wohl aus der Vorrede ſieht, ein Nebengegenſtand bey dieſer Arbeit, und man würde ungerecht ſeyn, wenn man behaupten wollte, der Hr. Vf. habe ſeinen Zweck verfehlt. Einfach genug ſind die Figuren, das ſieht jeder, der allenfalls auch weiter nichts vom Buche verſteht, ſondern andere Zeichnungen dieſer Art darneben zu liegen hat, und eben ſo einfach iſt die Vorſtellungsart, nicht nur in Anſehung der Hauptſätze, die ſogleich ſollen bemerkt werden, ſondern auch ihrer Anwendung, wobey auch nur bekannte Sätze aus den Elementen erfordert werden; und ſchon in dieſer Abſicht konnte der Hr. Prof. mit Wahrheit behaupten, daſs ſeine Entwickelungen gröſtentheils neu wären. Am meiſten leuchtete dieſs Rec. bey der Theorie der Horizontalprojection in die Augen, die er wenigſtens nirgendwo ſo leicht und vollſtändig, und zwar bloſs aus der reinen Geometrie entwickelt gefunden hat. So wird gleich der erſte Hauptſatz der ſtereographiſchen Projection, daſs auf einer durch den Mittelpunkt der Kugel gelegten Tafel dem im Endpunkte des ſenkrecht darauf gezogenen Durchmeſſers befindlichen Auge jeder Punkt der entgegengeſetzten Halbkugel unter einem Winkel erſcheine, den der Tangens des halben Bogens (vom andern Endpunkte dieſes Durchmeſſers angerechnet) beſtimmt, hier anfangs bloſs durch die

die Figur erklärt, und dabey gezeigt, wie die Projection sowohl der obern als der untern dem Auge nächsten Halbkugel zu machen sey. Gewöhnlich wird nicht mehr als die jenseitige Halbkugel abgebildet, (ob man gleich immer um der Zeichnung willen auch die Projection des entgegen gesetzten Punkts in der diesseitigen Halbkugel macht). Hr. Bode hat indess schon in der stereographischen Projection des Himmels eine Zone der südlichen Halbkugel bis zum 40sten Grad der Breite zu der nördlichen hinzugefügt. (Aber auch diese kleine Zone giebt doch auch wirkliche Verzerrungen der Bilder, und bey Erdkugeln wird man es deshalb wohl immer bey der blossen Projection einer Halbkugel lassen.) Nachdem er nun noch in den folgenden Paragraphen nicht nur von dem unvermeidl. Fehler, dass die Bilder am Umfang der Tafel denen am Mittelpunkte etwas unähnlich sind; sondern auch von den Vorzügen derselben, von der Geschichte dieser Erfindung, und den vornehmsten Schriftstellern darüber, auch von dem Werthe sowohl der blos geometrischen als der analytischen Entwickelung dieser Theorie das nöthige erinnert: so kommt er auf den Wechselschnitt des schiefen Kegels, worauf die Eigenschaften der stereographischen Projektion sich eben so wesentlich als auf den vorhergehenden Satz gründen, macht Anwendung davon bey der Projection der Meridiane, und Parallelkreise, und zeigt alsdenn, dass diese Kreise in der Projection sich unter eben solchen Winkeln, als auf der Kugel durchschneiden. Dieser letzte Satz, und überhaupt die Bestimmung der Winkel in der Projection, ist ohnstreitig ein sehr wichtiger Punkt, darauf, so viel Rec. weiss, andere in ihren synthetischen Entwickelungen nicht die gehörige Rücksicht genommen haben. Setzt man hierzu noch die Aufgaben, wie die Pole der Parallelkreise zu finden, und vermittelst derselben verschiedene Theilungen in der Projection zu machen sind: so hat man die Hauptsätze in dieser Theorie, worauf auch die Horizontalprojection beruhet. Indess ist hier noch die Lehre von den Theilungskreisen besonders zu merken. Unser Hr. Vf. sagt S. 9, dass Clavius in seinem seltenen Werke, *Astrolabium*, Rom 1593 sich die Erfindung derselben zueigne, doch aber bemerke, dass Andreas Schoner in seinem Buche über die Verfertigung des Astrolabiums, wiewohl ohne Beweis den Horizont und die Ecliptik mit ihren Parallelkreisen in Grade einzutheilen gelehrt habe. Rec. muss hier etwas berichtigen, der Erfinder des Theilkreises kann weder Clavius, noch Andreas Schoner, der Sohn Johann Schoners, seyn. Er besitzt die *Opera Mathematica Joannis Schoneri, denuo ab Authoris filio correcta et locupletata*. Noribergae 1561 in Fol. selbst. Sie sind voll astrologischen Wustes, enthalten aber doch auch sonst noch manches brauchbare; Hinter denselben befindet sich *Joannis Schoneri Aequatorium astronomicum, Planisphaerium* etc., und dieses Planisphaerium ist eine stereographische Horizontalprojektion mit einem Theilungskreise, den man in der Figur bey S. 40 deutlich sieht. Ob übrigens diese Erfindung, die unser Hr. Vf. das feinste in dieser Lehre nennt, Joh. Schonern oder einem noch ältern Mathematiker gehöre, kann Rec. nicht sagen. So viel ist indess richtig, dass Hr. Prof. Klügel dabey etwas gethan hat, was gewiss schätzbar ist. Er hat nemlich gezeigt, wie man diesen in gleiche Theile getheilten Kreis an mehrern Orten hinlegen könne, um vermittelst gerader Linien durch die Projection des Pols und diese Theilpunkte die Parallelkreise einzutheilen. Einen sehr häufigen Gebrauch von dieser Projection machten die Alten, um die Lage der Planeten, deren Entfernung von 2 bekannten Sternen, oder von einem Sterne und Zenith beobachtet sind, in Absicht auf die Ecliptik oder den Aequator durch Zeichnung anzugeben. Ja Rechnungen der sphärischen Trigonometrie verwandelten sie in solche Zeichnungen. Dazu gehört nun, dass man von einem sphärischen Dreyeck, dessen 3 oder 2 Seiten mit der eingeschlossenen Seite nebst der Lage einer Seite gegeben sind, die Projection zu zeichnen wisse, welches hier ebenfalls gelehrt wird. Da auch, wie bereits erinnert ist, bey Entwerfung einer Specialkarte die Rechnung fast unvermeidlich ist: so werden hier zweyerley Formeln gegeben, und in einem Parallelkreise die Weite der Oerter vom Mittelpunkte der Karte, und der Winkel, den die zwischen ihnen gezogene Projectionslinie mit dem Meridian dieser Oerter macht, zu berechnen. Ein Paar andere Formeln lehrte Lambert, wodurch man aus dem Abständen zweyer Punkte auf der Karte von dem Mittelpunkte derselben, ihren Abstand von einander auf der Kugel finden kann. Sein Beweis ist etwas umständlich. Hr. Prof. Klügel giebt dafür einen leichtern und kürzern, und zeigt zugleich, wie man sich dieser Formeln zur Zeichnung der Parallelkreise und Meridiane bedienen könne. Zum Beschluss wird eine Anwendung dieser Projection auf die Gnomonik gemacht. Er nimmt den Aequator zur Tafel an, macht darauf die Projection des Horizonts und einer Schattenlinie, auch der Wendekreise, und Tages und Nachtlänge für die 4 Jahrszeiten, Morgen- und Abendweiten, Sonnenhöhe zu Mittage darauf vorzustellen. Eben dieses wird auch für eine vertikale Ebene gelehrt. Schwerlich also wird man bey dieser Theorie auf irgend eine erhebliche Frage kommen, die hier nicht leicht und gründlich aufgelöst wäre. Nur dies möchten sich Anfänger dabey wünschen, dass eine praktische Anweisung zu wirklichen Entwürfen dieser Art, und allenfalls noch die an sich leicht zu findenden Rechnungsformeln zur Bestimmung der Mittelpunkte der Projectionen dabey befindlich wären. Wahrscheinlich kommt sie auch bald nach, wo nicht vom Hn. Vf., wie man wohl am meisten wünscht, doch von einem andern Mathematiker, der leicht aus den hier vorkommenden allgemeinen Angaben die besondern Falle zu bestimmen wissen wird.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Ohne Druckort; *Leben und Wunderthaten der frommen Maria Crescentia von Kaufbeuern.* 1787. 8. 64 S. (2 gr.)

Ist ein Auszug einer grösern Schrift von dieser jetzt in Oberschwaben mehreren alten Heiligen Vergessenheit drohenden neuen Heiligen. Man weiss, wie solche Dinger gewöhnlich aussehen, also nur eine Anmerkung und ein Beyspiel zur Probe! Jetzt ists wohl, nach *Labre's* und andren Beyspielen zu schliessen, die Heerstrasse zur Canonisation, sauisch unreinlich zu seyn etc. — Crewar sonst schon mancher Mönche Kennzeichen! — Das scentiens erstes *Wunderwerk* war, dass sie den äusserst stinkenden Eiter aus der Wunde einer Klosterschwester auszog, lange im Munde behielt, ihn honigsüss fand und dadurch sogleich die Kranke gesund machte. Die Schreibart ist gut. Kaum ein Paar Provinzialausdrücke, deren einer dem heil. Geist beygelegt wird, kommen darinn vor.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. *Leipzig*: Diss. *De Lege Mensia, auct. Christ. Rau*, Th. et J. V. D. et Prof. P. O. Resp. *Traugott Lebrecht Schneider*, Budissa Lusato. 1786. 4.

Lex Mensia bezog sich auf die Heirathen zwischen Römern und Ausländern, die man nicht so günstig, als bey uns behandelte. Es ist von diesem Gesetze im Römischen Gesetzbuche nur eine kurze Nachricht vorhanden; die hier nach allen Seiten sorgfältig geprüft und erläutert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, bey v. Kurzbeck: *Chronologiſcher Auszug der Kirchengeſchichte, welcher die Geſchichte der morgen- und abendländiſchen Kirchen, der allgemeinen und beſondern Concilien, der Kirchenſchriftſteller, die Spaltungen, Ketzereyen, und Stiftungen der Mönchsorden* u. ſ. f. enthält. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. *Der erſte Band.* Vom J. 33. nach der chriſtl. Zeitrechnung bis auf das J. 700. 1787. 1 Alph. 11 Bog. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Wiederum eines von den vielen Büchern, die unüberſetzt hätten bleiben ſollen. Man mag zwar jetzt in der deutſch. Röm. Kath. Kirche das Bedürfniſs eines guten ausführlichen Handbuchs der Kirchengeſchichte ſtärker als jemals fühlen; aber das muſs auch von einem Manne geſchrieben werden, der nach langer Bekanntſchaft mit dieſer Geſchichte und ihren Quellen, auch mit den itzigen Zeiten ſelbſt, weiſs, welche Wahrheiten er aus derſelben zu wählen, und wie er ſie vorzutragen habe. Unſer Verf. hingegen bekennt ganz treuherzig: „Für die Wahrheit desjenigen, was dieſer Auszug enthält, ſtehe mir Bürgen Tillemont, Fleury und andere bekannte Schriftſteller.“ So läſst es ſich wohl in Frankreich ſchreiben; in Deutſchland möchte eine Bürgſchaft nicht hinlänglich ſeyn. Auch findet man bey einer geringen Aufmerkſamkeit, daſs der Vf. ſich nicht nur ſorgfältig gehütet hat, einen Schritt weiter zu gehen, als ſeine Gewährsmänner, ſelbſt wo es längſt die gelehrteſten Männer in ſeiner Kirche gewagt haben, ſondern daſs er nicht einmal immer ſo wichtige und beſtimmte Begriffe hat, wie jene. Es war ihm nur darum zu thun, dasjenige, was er aus denſelben, vorzüglich aus dem *Fleury*, geſammelt hatte, in die bequeme, mit ſo vielem Beyfall in Frankreich angenommene Form von *Henaults Abrégé chronol. de l'Hiſt. de France* zu gieſsen, die doch im Grunde nicht viel mehr iſt, als die leichtere Annalenmethode. Er hat alſo jedes Jahrhundert beſonders geſtellt, und nach der Folge der Jahre die merkwürdigſten Begebenheiten angezeigt; am Ende des Jahrhunderts *beſondere Bemerkungen* hinzugefügt, welche Betrachtungen über die Sitten, Gebräuche, den Geiſt und die Kirchenzucht deſſelben enthalten, aber nur aus einigen abgriſsnen Schilderungen und Reflexionen beſtehen, endlich mit einer Tabelle beſchloſſen, die in verſchiedenen Spalten Päpſte, Patriarchen, Ketzer, chriſtliche Gelehrte, und dergl. m. darſtellt. Der Verf. ſcheint zwar auf den rechten Weg zu gerathen, indem er in der Vorrede ſchreibt: „Die Geſchichte der Kirche iſt die Geſchichte der Religion; nichts von dem, was dieſen vortrefflichen Gegenſtand betrifft, darf uns gleichgültig ſeyn.“ Allein er erhält ſich darauf nicht; oder er hat es vielmehr gar nicht gefaſst, was eigentlich Geſchichte der Religion ſey. Anſtatt derſelben giebt er Excerpte von Kirchenvätern, Synoden, Ketzern, u. dergl. m., auch allerley Sagen, fabelhafte Wunder und Erſcheinungen; Kurz alles, was man ſonſt unter dem Namen *Kirchenhiſtorie* begriff, die liebe Rubrik: *Memorabilia*, nicht ausgenommen. Zu einer kleinen Probe mag folgendes dienen. Im J. 41 ſoll *Petrus* den *heiligen Stuhl zu Rom* errichtet haben, nachdem er 7 Jahre *die Kirche zu Antiochia regiert hatte.* Zu *Antiochia* beunruhigte im J. 51. der Ketzer *Cerinthus* die Kirche, indem er die neubekehrten Heiden zur Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes verbinden wollte; aber *Paulus* widerſetzte ſich ihm. Nach S. 53. haben die *Apoſtel* keine *Prieſter* (denn das waren ſie ſelbſt), ſondern nur *Biſchöfe* und *Diakonen* beſtellt. S. 110. kommt *die Ketzerey der Montaniſten* zum Vorſchein. Der Schauſpieler *Geneſius* führt nach S. 151. ein Poſſenſpiel auf, in welchem er ſich ſpottweiſe von andern Schauſpielern taufen laſſen wollte; allein in dem Augenblicke, als man ihn in das Waſſer tauchte, *ſah er einige Engel*, welche mit eben dieſem Waſſer ſeine in ein Buch eingetragne Sünden auslöſchten, ward ein Chriſt, Märtyrer, etc. Die groſse Streitfrage, *an welchem Tage Oſtern gefeyert werden ſoll?* beginnt im J. 106. Aus den *Katecheſen des h. Cyrillus, Biſchofs von Alexandrien*, erſieht man, wie verſchiedene Sakramente ausgeſpendet werden. Der Papſt lieſs im J. 503. in einem Kirchenrathe eine Schrift gut heiſsen, worinne *Ennodius* behauptet hatte, *daſs die, welche den Stuhl Petri beſteigen,*

unfähig sind, zu sündigen; oder vielmehr, *dass Gott nur solche zu dieser Würde beruse, die er zur Heiligkeit ausersehen hat*; und der Abt *Fleury* spricht: *die meisten vorhergehenden Päpste führten einen so frommen Lebenswandel, dass man in denselben Zeiten auf einen solchen Gedanken kommen konnte.* In das Jahr 622 fällt die *Hegira*, das ist, *die Verfolgung des Muhamed.* — Der Uebersetzer, der dem Franzosen Lobsprüche ertheilt, die ganz ins Lächerliche fallen, (z. E. *seine Genauigkeit übertreffe alle Erwartung*,) hat nicht allein seine Sprache wenig in seiner Gewalt; sondern mag noch weit weniger Kirchengeschichte verstehen, als der Verf. Er ist es vermuthlich, der S. 77. den berühmten Philosophen *Crescens* in *Crescentius* verwandelt, und S. 273. die Stelle vom *Lactantius* so schief gewandt hat, dass man daraus schliessen muss, es wäre von diesem Schriftsteller nichts als das Buch *de mort. persecut.* übrig geblieben.

MATHEMATIK.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Anfangsgründe der Weltbeschreibung oder der Astronomie*, worinnen die nützlichsten Wahrheiten der himmlischen Naturlehre so deutlich vorgetragen worden; dass sie auch diejenigen begreifen können, die nicht den *mindesten* Begriff aus der Gröfsen Lehre besitzen. Herausgegeben von Hn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Hn. Grafens (Grafen) von Artois etc. aus der zweyten Pariser Ausgabe ins deutsche übersetzt von D. *Georg. Fried. Kordenbüsch*, ältern Stadtarzt zu Nürnberg, der Natur und Gröfsen Lehre öffentlichen Lehrer, ingleichen der Kayf. Akad. d. Naturf. Mitgl. 1788. gr. 8. 156 S. u. 3 Kupfertafeln (12 gr.)

Den Werth dieser Astronomie, welche gerade den besten Theil der Cosmographie elementaire des Hn. Mentelle ausmacht, glaubt Rec. im 31 Stück dieser A. L. Z. vom J. 1787 hinlänglich bestimmt zu finden. Die leichte Einkleidung, u. der gute verständliche Ausdruck des Hn. *M.* waren gerade die vorzüglichen Vollkommenheiten dieser Schrift. Ob man beides in dieser deutschen Uebersetzung wieder finde, können unsere Leser vielleicht schon aus dem Titel, aus der Uebersetzung der *Physique céleste à la portée de ceux même, qui n'ont aucune notion de Mathematique*, errathen. Um noch einige Proben zu geben, wählt Rec. seine Uebersetzung der Stelle, wo Hr. *M.* das Zeichen erklärt, wodurch wir Decimalbrüche von ganzen Zahlen absondern, z. B. 34, 578. „Wir bemerken," heifst es hier, „dass „diejenigen Zahlen, welche vor der *Ruthe* nach „dem gewöhnlichen Gebrauch gezählt werden, „ganze Zahlen sind. Die Zahlen, die nach der „*Ruthe* stehen, heissen zehntheilige Zahlen." Als wenn das von ganzen Zahlen nicht auch gesagt werden könnte; warum nicht Decimalbrüche? Die *Ruthe* kömmt nachher noch so oft vor, dass Kindern, wenn sie das Buch lesen sollen, Angst dabey werden möchte. Wer übersetzt *virgule* durch Ruthe? Warum nicht Comma, oder Strich? Comma versteht jeder weit eher als Radius vector u. dergl. Kunstworte, die er doch gebraucht. Und überhaupt geschahe es gewifs nicht aus dem Bestreben, alles deutsch, und zwar *richtig*, auszudrücken. Denn man findet hier manche Sprachfehler, die wohl hätten vermieden werden können. Z. B. S. 30. heifst es; der K. Minister erklärte: dieweil (weil) er gerade zu der Zeit die Aufsicht über die Akademie hatte, dass er von der Wichtigkeit dieser Unternehmungen, (Grade unter sehr verschiedenen Breiten zu messen,) überzeugt *seie*, und verschafte hierzu den Beyfall des Königs. Diesen vortreflichen *Entschlüssungen* gemäss reiseten verschiedene Akademiker ab etc. Mentelles dabey gesetzte Note ist hier so übersetzt: Es *wird* (war) der Hr. Graf von Maurepas. Das Verdienst müssen wir übrigens dem Hn. *K.* lassen, dass nicht leicht eines unserer bekannten Mathematischen Kunstworte, die hier vorkommen, ohne eine Note davon gekommen ist, darinn er dessen griechische oder lateinische Ableitung oft mit kleinen Zugaben angezeigt hat. Z. B. Parabola: Dieses Wort stammt aus dem Griechischen παρα *gleich* und βαλλω (βάλλω) ich werfe *in die Weite oder Länge* ab (da haben wir so gleich neue Bedeutungen gelernet) Ekliptik von ἐκλειπω *Licht berauben*, verfinstern. Satellites, Trabanten, *deuten Leute an, die einen Menschen, der ihr Herr ist, begleiten, und vor ihm gut sagen müssen* (o! unsere armen Trabanten!) Periodisch, (ein Wort, das doch wohl bekannt genug ist) entspringt von περι (περι) *um und um*, und ὁδος der Weg. Es will also so viel sagen, als ein völliger Umlauf. Uranus heifst hier noch das Georgische Gestirn, oder der Planet des *Erschels*. In der Note darauf schreibt er ihn richtig *Herschel*. Das 4te Kapitel: Geschichte der Sternkunde, ist gar nicht übersetzt, ungeachtet es S. 9. unter dem Inhalt mit angezeigt ist. — Wenn man indefs diese und andere dergleichen Mängel übersiehet, so kann der verdeutschte Mentelle des Hn. K. doch vielleicht nützlich gebraucht werden.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Didot: *Tertia dissertatio botanica de Ruizia, Astonia, Dombeya, Pentapete, Malvaviscо, Pavonia, Hibiscо, Laguna, Cienfuegolia, Quararibea, Pachira, Hugonia et Monsonia.* 1787. 4. 10 B. 38 Platten und *Quarta dissertatio botanica* 128 *species complectens*

plicatis, 20 tabulis incisas. Auctore Antonio Josepho Cavanilles, Hispano-Valentino, Collegiatae Ecclesiae de Ampudia Abbate, in Academia Valentina Doctore Theologo, e Societate Regia vulgo Balcongada. 1787. 8. 4 (7 Rthl. 12 gr.)

Der gewöhnlichste Weg, eine Wissenschaft von beträchtlichem Umfang zu ihrer möglichen Vollkommenheit zu bringen, ist der, wenn sachverständige Männer ihre einzelnen Fächer auf das allergenaueste untersuchen und unpartheyisch bearbeiten. Es mufs daher jeden Botaniker nicht wenig freuen, wenn Hr. Cavanilles, durch die gute Aufnahme seiner ersten 1785 herausgekommenen Abhandlung über die Pflanzengattung Sida und ihre nächsten Verwandten ermuntert, in der Folge darauf erschienenen den Entschlufs, die ganze Classe der Monadelphien durchzuarbeiten, fafste, und dessen Erfüllung nicht nur mit eben der in dieser genau bestimmten sieben Gattungen, nemlich Malva Serra, als eine ganz neue, Malope, Lavatera, Alcea, Althaea und Malachra anfieng; sondern am Ende derselben auch noch diejenigen zu den Malvenartigen Gewächsen gehörige angab, die er in dieser dritten zu bearbeiten gesonnen war. Mittlerweile hatten sich aber diese acht Gattungen um noch fünfe vermehrt. Ruizia, Dombeya, Assonia, Pavonia, Palaua, Cienfuegolia sind unter denselben ganz neue; nebst dem befinden sich aber auch unter dem Hibiscus eine beträchtliche Anzahl neuer Arten, die er nebst den drey ersten neuen Gattungen der Gütigkeit des Hrn. Jussieu zu verdanken hat, der ihm die vom seel. Commerson auf seinen Reisen gesammlete aufgelegte Gewächse, Beschreibungen und Zeichnungen zu seiner Absicht zu benutzen erlaubte.

In der Vorrede werden vornemlich die Gründe zu seinen Gattungen und Abweichungen von Linné angegeben; indem hier der Malvaviscus conglobatus, den Linné unter die Arten des Hibiscus gebracht hatte, wieder zur Würde einer eigenen Gattung erhoben und nach genaueren Untersuchungen dargethan wird, dafs Linn. Pentapetes phoenicea zu des Vf. Dombeya gehöre. Ueberdiefs sind in derselben auch seine an den Arten des Hibiscus angestellten vortrefflichen Beobachtungen enthalten, nach welchen er die zu dieser Gattung gehörigen, und nun bis auf 56 angewachsenen zu desto leichterer und sichererer Auffindung in sieben Reihen stellt. Zu der ersten gehören diejenigen, in deren Fruchtfächern nur ein Saame befindlich ist: zur 2ten, die einen haarichten Saamen haben: zur 3ten, deren einfacher, dufserer Kelch, gleich der Althäen ihrer, mit Zähnen oder Einschnitten versehen ist: zur 4ten, die einen leberartigen halbkugelförmigen Kelch haben: zur 5ten, deren Blätter entweder ganz ründig oder nur obenhin in etwas lappenartig ausgeschnitten: zur 6ten, wo sie vollkommen eckigt oder lappigt und zur 7ten, wenn sie tief eingeschnitten oder gerissen sind. Hierzu S. 142 ein tabellarisches Verzeichniss aller Arten. Von der letzten Gattung, der Monsonia, behauptet der Vf., dafs die Staubfäden insgesamt durch ein zwar sehr schmales Häutchen unter einander verbunden seyn, folglich nicht zur achtzehnten Classe, wo sie Linné hingebracht, sondern zur sechszehnten gehöre; und bahnt sich demnach so den Weg zu dem folgenden Werke vom Storchschnabel.

Und diese sehr zahlreiche Gattung macht ganz allein den Innhalt der vierten Abhandlung aus. In der neuesten Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems war sie bereits auf 82 Arten angewachsen; Hier sind noch 46 hinzugethan worden. Um desto nothwendiger war es, sie in solche Reihen zu stellen, wo der Nachsucher besonders mit dem allergeringsten Zeitverlust zu seinem Zwecke gelangt. Er wählte hierzu einen so glücklichen Gesichtspunkt, dafs wir glauben, dem botanischen Publikum einen Dienst zu leisten, wenn wir hier die tabellarische Uebersicht derselben mittheilen. Sie ist folgende:

Geranii.

Corolis regularibus, glandulis 5.
Pedunc. unifl. G. *grandiflorum*
spinosum
sanguineum
prostratum
ranunculoides
chamaedryoides
sessiliflorum
fibiricum

Pedunculis bifl.
Petala bifida, aut emarginata
G. *tuberosum* *dissectum*
columbinum *incanum*
pusillum *humile*
molle *pyrenaicum*
cinereum *lupinoides*
argenteum *bohemicum*
carolinianum *striatum*
nodosum *reflexum*
ibericum.

Petala integra G. *phoeum;* *pratense*
palustre; *batrachioides*
macrorhizum; *maculatum*
asphodeloides; *lucidum*
rotundifolium; *robertianum*
palmatum; *pruinum*
Botrys; *maritimum*

Pedunculis multifloris.
Fol. integra aut lobata.
G. *Craffifolium;* *malacoides*
heliotropioides; *glaucophyllum*
chium; *littoreum.*
arduinum. *incarnatum.*
Trifolium

Fol. pinnata
G. *petraeum;* *rupestre;*
romanum; *cicutarium;*
Chaerophyllum; *moschatum;*
laciniatum; *ciconium*
alpinum.

Corollis irregularibus, capitulo per pedunculum excurrente

Fol. zonato-maculata

G. *zonale*;	*marginatum*
tetragonum;	*peltatum*
tabulare;	*elongatum*
alchimilloides	

Fol. immaculata

integra, aut. subintegra

G. *ciliatum*,	*longifolium*,
lanceolatum,	*auritum*,
oenotherae,	*glaucum*,
oxaloides,	*ovatum*,
betulinum,	*acetosum*,
hybridum;	*cordifolium*
hermanifolium;	*cotyledonis*
cucullatum,	*odoratissimum*

lobata, vel ternata

G. *africanum*,	*althaeoides*,
acerifolium,	*inquinans*
papilionaceum,	*vitifolium*
grossularioides,	*viscosum*
quercifolium	*scabrum*,
hirsutum,	*hispidum*
bicolor,	*capitatum*
lobatum,	*terebinthinaceum*,
bisforum,	*variegatum*
articulatum,	*crispum*
exstipulatum,	*fulgidum*
bifolium,	*stipulaceum*
trifidum,	*ternatum*
laevigatum,	*acetoides*
abrotanifolium.	

pinnata

G. *pinnatum*,	*astragalifolium*
capillare,	*hirtum*
arenarium	*proliferum*
pinnatifidum	*ramosissimum*
minimum,	*daucifolium*
triste,	*appendiculatum*
radula,	*fruticosum*
coriandrifol.	*betonicum*
ferulaceum,	*gibbosum*
carnosum.	

Was die Abhandlung selbst betrifft, wird allemal erst der Charakter jeder Gattung gehörig angegeben; nicht mit linnäischen Lacopismen, aber auch nicht zu weitschweifig. Dann hat der Vf. für gut befunden, die meisten Arten neuerdings selbst eigentlicher zu bestimmen, auch zu mehrerer Deutlichkeit, nach den jedesmaligen Synonymen, eine kurze Beschreibung der Theile beyzufügen. Ferner ist der Wohnort, Dauer und Blüthezeit von jeder Art angemerkt. Ueber das alles sind häufige bescheidene Zurechtweisungen, Berichtigungen und Beobachtungen angebracht worden. Und hierinn wird man durchgängig den rechtschaffenen Botaniker gewahr, der, um die Gewächskenntniss gründlich zu erweitern, ganz vorurtheilos, die Wahrheit ausspäht und vorträgt. Zum Beweise dessen hat der Vf. mit eigener Hand, nicht allein von jeder hier vorkommenden Art, wenigstens einen kleinen Ast, sondern auch die Haupttheile zergliedert, natürlich und vergrössert, in Abbildungen dargestellt, die sowohl als deren Stich vom Hn. Sellier meisterlich schön gerathen und auf holländisches Papier abgezogen worden sind. Nebst der angenehmen Hofnung, diesen schöne Werk nun baldigst vollendet zu sehen, wünschten wir, dass mehrere Botaniker dem Beyspiel des Hn. Abts nacheifern und diejenigen Classen so bearbeiten möchten, in welchen noch so viel Zweifel und Verwirrung herschet!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstsachen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, mit den besten Künstlern allhier in Bekanntschaft zu kommen. Herr Sharp zeigte mir mit der grösten Gefälligkeit seine ganze Werkstelle. Er selbst hält keine Presse zum Druck seiner Kupfer. Mit Bartolozzi habe ich gesprochen, der mich einlud, ihn zu besuchen, und mir versprach, alles zu zeigen, und mich mit allen Vortheilen bekannt zu machen. Da er indessen nicht in London, sondern drey Meilen davon auf dem Lande lebt, so habe ich ihn noch nicht besuchen können. Herr Shmid hält eine eigne Druckerey, die ich aber nicht zu sehen bekommen konnte. Er arbeitet bekanntlich in schwarzer Kunst. So viel habe ich erfahren, dass er, wenn er einen bunten Abdruck nehmen will, die Platte zuerst mit schwarzer Farbe überzieht. Diese wird hierauf sehr abgewischt, so dass nur wenig Farbe bleibt, und auf diese setzt er sodann die andern Farben. Diese Verfahrungsart macht einen schönen Effect, und giebt dem Druck etwas sanftes und angenehmes. Ich erkundigte mich, Ihrem Auftrage gemäss, nach jungen Leuten, welche Luft, Bäume, und überhaupt einzelne Theile der Kunst bearbeiten, und fand verschiedene, die aber ein zu reichliches Einkommen davon haben, als dass sie London mit Deutschland vertauschen sollten. Aezabdrücke habe ich, aller deshalb angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten können. Es scheint dieses die einzige Sache zu seyn, womit man hier rar thut. — Der allergrösste Theil der hiesigen Kupferstecher zeichnet mit der Vollkommenheit eines Mahlers. — Verwichnen Sonntag war ich bey West. Er mahlte eben ein Stück für Boydel, das er vollenden wollte. Die Figuren hatten mehr als natürliche Grösse, und doch hätten Sie geschworen, die Natur selbst zu sehen. Ich sahe seine Gemälde von Wolff, *la Bataille a la Hogue*, *la mort du Lord Sidney* und viele andere mit unbeschreiblichem Vergnügen. — Er erhält vom Könige eine Pension von 1000 Guineas, wofür er jährlich zwey Gemälde verfertigen muss. Hier belohnt man den Meister, und schätzt die Werke der Kunst, oft nur zu hoch. Ich sahe neun Köpfe, von Cipriani gezeichnet, für zwölf Guineen verkaufen. Sie waren schön, aber deshalb noch nicht 12 Guineen werth. *A. B. London den 5ten Jun. 1788.*

Der berühmte *Hackert* arbeitet an einer Abhandlung über die Landschaftsmalerey, worüber wir bis jetzo nichts befriedigendes haben. Sie können darauf rechnen, dass es etwas sehr interessantes werden wird. *A. B. Neapel den 29 May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Julius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Morthorst: *Paul Erdmann Isert's*, ehemaligen königl. Dänischen Oberarzts, an den Besitzungen in Africa, *Reise nach Guinea und den Caribischen Inseln in Columbien*, in Briefen an seine Freunde beschrieben. 1788. 8. 376 S. nebst Anhang von 70 S. und 8 S. Register.

So oft auch die Goldküste von den meisten europäischen Nationen des so ergiebigen Handels wegen, besucht wird, so haben sich doch genaue und gründliche Nachrichten, besonders von der neuesten Verfassung, sehr selten gemacht. Am wenigsten hat man sich bey den grosen und mannichfaltigen Reichthümern der Natur, um Entdeckungen bemüht. Der Vf., welcher eigentlich in dieser Absicht die Reise dahin unternommen, verdient daher den lautesten Dank. Die Pflanzenkunde war sein Lieblingsfach, und man hat, besage der Vorrede, nächstens einen *Prodromus Florae auftralis* zu erwarten, in welchem 200 neue Pflanzenarten von daher sollen beschrieben werden. Die in diesem kleinen Bande gesammelten Nachrichten sind sehr unterhaltend, neu und interessant, doch ist die Erzählung selbst oft zu flüchtig, zuweilen, wo der Leser gerade mehrere Belehrung erwartet, allzu kurz ausgefallen. Hie und da kommen auch undeutsche Redensarten vor, wovon jedoch manche auf Druckfehlern beruhen mögen, deren wir sehr viele bemerket haben. Der Verf. beschreibt die verschiedenen Völkerschaften des auf den Titel gesetzten Erdstrichs, die Besitzungen der Europäer, die Lebensart und den Character der Landesinwohner, ihre Religion, ihre Kleidung, Regierungsverfassung, Krankheiten, Sitten und was ihm sonst aufgefallen war. Dabey hatte er auf die Naturproducte sein Augenmerk gerichtet; diese nach dem Linneischen System bestimmte. Überflüssig ist anzuzeigen, dass der Verf. America Columbien nennt. Denn sagt er in der Vorrede: „Ich kann unmöglich das Wort Amerika schreiben, ohne dass mir das Blut in allen Adern kocht. Es fällt mir immer ein, dass der Grossprahler Amerigo, nachdem man den nimmer vergesslichen

Columb unverdienter Weise ins Elend gestürzt hatte, auf dessen Trophäen sich selbst eine Säule baute.“ Das wäre recht gut, wenn es nur in eines einzelnen Schriftstellers Macht stünde, Benennungen, die schon seit Jahrhunderten eingeführt sind, wieder abzuschaffen. Die Vorrede schliesst übrigens, wie folget: „*Diesen* (Columb.) *fleissige Nachfolger, und sich selbst die Gewogenheit seiner Leser, ist jetzt der vorzüglichste Wunsch —des Verfassers*“ Der Verf. trat am 2 Jul. 1783 auf einem Dänischen Schiff von Kopenhagen aus seine Reise an, und erreichte nach einer Fahrt von beynahe 16 Wochen das Fort *Christiansburg*, den vornehmsten Handelsplatz der Dänen in Guinea. Er begab sich auf Befehl des Gouverneurs nach Ada am Fluss Volta, der sich da im Lager befand, um eine Nation, die Augnäer zu bekriegen. Es wurde ein neues Fort, Königsstein von den Dänen erbaut, dazu die Steine von Christiansburg und von Europa aus zugeführt wurden. Der Verf. beschreibt die sonderbare Tracht der Neger, wenn sie ins Feld ziehen. Einige hatten Sturmhauben aus Kuhfellen, andere ein Elephantenohr sich zu recht gemacht hatten, oder ein Wirbelbein eines Fisches auf dem Kopf, die meisten aber führten grosse Strohhüte. Ein Anblick, welcher einen Europäer, der an die Uniform gewohnt ist, freylich zu lachen machte. Nun folgt die ausführliche Geschichte des Kriegs. Die Dänen stunden den Adaern wider die Augnäer bey, welche sie auch zu vortheilhaften Friedensbedingnissen zwangen, und dabey die Erlaubniss erhielten in Quitta ein neues Fort, Prinzenstein zu errichten. Bey Quitta ist das Wasser vortreflich, und sehr leicht zu erhalten. Man gräbt 100-150 Schritte von der See, 8-10 Fuss tiefe Löcher in den Sand, wo sich das Meerwasser sammelt und vollkommen filtrirt, ungeachtet es an sich den 24ten Theil Salz enthält. Nach drey Tagen aber wird dis Wasser in den Gruben wiederum salzig, und es werden daher neue gegraben. Der Verf. schlägt dieses als ein Mittel vor, um auf den Schiffen das Meerwasser trinkbar zu machen, da die angegebenen Erfindungen bisher wenigen oder keinen Nutzen gehabt haben. S. 115. beschreibt der Verf. eine neue Species eines Baumes, der dort eine Ceder genennt wird, aber

zur Gattung der Avicenia gehören soll. Der ganze Baum ziehet so viele Salztheile an sich, dass des Morgens grosse Tropfen ausschwitzen, die hernach durch die Sonne verdunstet, in Krystallen anschiessen. Die Bäume sind mit singenden Vögeln ganz belebt. Die Nachtigallen (der Vf. gibt keinen Unterschied von den unsrigen an,) singen daselbst das ganze Jahr hindurch ununterbrochen. Der Handel der Europäer besteht in Sclaven und Elephantenzähnen, welche letztere aber schon äusserst selten werden. Der Preis eines jungen erwachsenen Negers stehet gegenwärtig auf 160 Thlr. und ein Mädchen ohne Fehler wird mit 128 Thlr. erkauft. Die gewöhnlichsten Waaren, welche von den Verkäufern dafür angenommen werden, sind vorzüglich Flinten, Schiesspulver und Brandwein. Es ist zu verwundern, dass die Einwohner abgezogene Getränke, die sie so sehr lieben, sich selbst nicht zubereiten können. Fünf Stück Flinten werden zu 6 Thlr. angesetzt, 80 Pfund Schiesspulver zu 40 Thlr. eine Stange Eisen zu 3 Thlr. 1 Anker Brandwein zu 16 Thlr. 1 Duz. kleine Messer 1 Thlr. ein zinnernes Becken 1 Thlr. eines von Messing 4 Thlr. 3 Stangen Kupfer 1 Thlr. eine Stange Bley 1 Thlr. und so werden noch unterschiedene Zeuge, auch andere geringere Waaren in Ansatz gebracht. Auch die Gebrechen eines Sclaven werden taxirt, und es verursachen öfters sehr geringe einen beträchtlichen Abzug des Preises. So wird für einen einzigen fehlenden Zahn 2 Thlr. abgezogen. Das gewöhnliche Maass eines Sclaven, nach welchem er für einen Mann angenommen wird, ist 4 Schuh 4 Zoll, eine Sclavin hingegen 4 Schuh, wenn sie auch nicht über 12 Jahre alt ist. Für jeden Zoll den sie weniger messen, werden 8 Thlr abgezogen. Nach der Angabe des Verf. werden jährlich von der Goldküste 60,000 Sclaven ausgeführt, und die Summe soll in diesem Jahrhundert über 6 Millionen Menschen betragen haben, im vorigen Jahrhundert hingegen dürfte man sicher 18 Millionen rechnen.

Der Handel mit Gold ist fast gänzlich in Verfall gerathen, seitdem eine Nation, die Akimisten, von andern unterjocht wurden, und diejenigen, welche Kenntniss davon hatten, in Kriegen umgekommen waren. Es hat eine blässere Farbe, als das ungrische, und wird in kleinen Körnern gefunden, doch auch in Stücken von einer und mehreren Unzen im Gewicht, welche die Einwohner als ein Heiligthum am Halse tragen. Nach S. 239 wird das Gold auf zweyerley Art von den Einwohnern gewonnen. Einmal sammeln sie in gewisser Jahreszeit den Sand, der durch die Brandung ausgeworfen wird, den sie hernach mit Aufguss von Seewasser abschlemmen, wo das Gold liegen bleibt. Zu Akra aber ist diess Mittel so wenig ergiebig, dass auch bey dem grössten Glück eine Frau den ganzen Tag über kaum einen Sthlr. gewinnt. Nach der andern Art wird es auf den Bergen gegraben. Die Einwohner machen gegen 20 Schuh tiefe Löcher, wie wohl sie auch öfters schon in der Tiefe einer Elle auf goldhaltige Schichten kommen. Der Thon und Sand wird dann wie vorhin ohne viele Umstände abgespühlt. Hier wird es freylich nicht nach der Genauigkeit der europäischen Goldwäschen genommen, und von dem Amalgamiren haben die Negern wohl nie etwas gehört. Das Gold erscheint dort in losen Körnern, die wie Grütze gestaltet sind, darunter sich aber auch schwerere finden. Die feineren Theile gehen bey diesem Verfahren nothwendig verloren, wenn sie auch ergiebiger als die gröberen seyn möchten. Die Einwohner in Aken hatten sonst das meiste, sie mussten aber nun den Bau unterlassen. Nach S. 140 bereiten die Negern ein ungemein schönes Blau zum Färben unterschiedener Zeuge, das so gar dem Indigo, gleichkommt, wo nicht ihn übertrift, auf eine sehr leichte Art aus zwey in Europa noch unbekannten Pflanzen. Eine wird für eine Tabernaemontana, die andere für eine Bignonia angegeben. — Die Sklaven an dem Flus Gab werden am wenigsten geschätzt. Sie sind die elendesten Menschen. Der Verf. sahe einen Knaben von 15 Jahren, der mehr einem Orang Outang als einem Menschen gleich kam. Er hatte Haare von rothschwarzer Farbe einen Zoll lang, dicht über den ganzen Körper. — Eine Wiese, die von Ferne ganz roth schien, fand sich bey der Annäherung, ein herrlicher Anblick, ganz mit unserer *Garten-Balsamine, (Impatiens Balsamina Linn.)* überwachsen. Unter den kostbarsten Naturproducten wird eine Baumwollenpflanze erwähnt, welche hochgelbe Wolle trägt, und in Dahomet wachsen soll. Doch sey verboten, weder diese noch den Saamen ausser Lands zu führen, da sich nur der König derselben bedient. Aus den Blättern der Annasplanze wird ein vortrefflicher Flachs gefertiget, er ist 2 Ellen lang, weisser und schöner als der vom Lein. Die Zubereitung ist auch sehr leicht. Es werden die frischen Blätter einige Tage in Wasser eingeweicht, dann getrocknet, und mit einem hölzernen Hammer so lange geschlagen, bis alles Unreine abgehet, dann ist er auch zum Spinnen bereit. Bey dem so starken Anbau dieser Pflanze liessen sich ergiebige Fabriken anlegen, so wird aber dieses Flachs nicht weiter als zu Garnen für Fischnetze benutzt. Der Musoulwurm, *(Gordius medinensis)* findet sich in Guinea sehr häufig und ist eine der gemeinsten Plagen der Einwohner, die nach Amerika gebrachten Sklaven aber werden nicht weiter von ihm befallen, es sey denn, dass sie ihn von da aus mitgebracht hätten. Man heilt die Kranken durch einen Einschnitt in das Geschwüre, wenn er sich nicht von selbst heraus begiebt, und haspelt ihn gemächlich Tag für Tag heraus. Wird er abgerissen, so entstehen sehr

starke

ſtarke Entzündungen. Gemeiniglich iſt er eines Strohhalms dick, und von einer halben bis zu drey Ellen lang. Das Klima iſt an der groſsen Sterblichkeit der Europäer nicht Schuld, ſondern ihre Lebensart. Doch ſoll nach dem Rath des Verf. keiner dahin reiſen, der über 30 Jahre alt iſt. Nach gewiſſen Vorſchriften deſſelben läſst es ſich da ſo geſund als in ſeinem Vaterland leben. Hr. I. hatte die Abſicht, tiefer ins Land einzudringen, wozu ſich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit anbot. Eine Schweſter des Königs von Aſſanthe hatte eine Krankheit, die ihre Prieſter und Fetiſe nicht heilen konnten. Sie verfügte ſich daher an die Seeküſte, wo ſie Hr. I. in die Cur nahm und glücklich herſtellte. Auf ihr Anerbieten und Empfehlungen, die ihm auſſerordentlich zu ſtatten kamen, trat er am 7ten Julius 1786 ſeine Reiſe an. Er nahm 25 Negern, und ſonſt genugſame Geräthſchaften mit ſich. Hier beſchreibt er einige vorhin wenig bekannte Länder und Völker dieſes Erdſtriches, vorzüglich das Königreich Aquapim. Er wurde überall mit groſser Verwunderung und Ehrenbezeugungen aufgenommen. An einigen Orten, verſammelte ſich ſo gar das Volk, um ihn ſpeiſen zu ſehen. Verſchiedene Nachrichten hievon ſind neu, und andere beſtätigt. Das Land bringt alles im gröſsten Ueberfluſs hervor. Aus der Jamswurzel (*Dioſcorea ſativa*), die öfters 25 Pfund ſchwer gebaut wird, hat der Verf. ein ſehr ſchönes Stärkenmehl zubereitet, er erhielt von einer achtpfündigen Wurzel ein Pfund. Noch werden verſchiedene Nachrichten von kleineren Republiken gegeben. Auſser den Nachrichten von einigen neuen Pflanzen ſind aber die Bemerkungen nicht bedeutend. Bey den gröſsten Hoffnungen, eben da er nur drey Tagereiſen von der Hauptſtadt in Akim entfernt war, wurde er von ſeinem Gouvernement zurückberufen, und muſste die Rückreiſe antreten. Bey ſeiner Ankunft überfiel ihn ein Gallenfieber, von dem er ſich aber bald wieder erholte. Hierauf bekam er das Heimweh, und das nächſte Schiff wurde zur Abreiſe nach Europa gewählt.

Er gieng den 7 October 1786 auch würklich ab. Sein Schif hatte 452 Negerſclaven am Bord, und dieſe waren für St. Croix beſtimmt. In dieſer Geſellſchaft, ſo ſehr der Vf. ihre Zuneigung gewonnen, hätte er beynahe ſein Leben verloren. Es pflegen die Sklaven, ſo lange ſie nicht allzuweit vom Land entfernt ſind, einen Aufſtand zu erregen, der ſie auch öfters frey gemacht, oder ſonſt die übelſten Folgen nach ſich gezogen. Dieſs ereignete ſich auch hier. Sie waren im Begrif einen Aufſtand zu erregen, und hielten Hn. I. eben deswegen, weil er ſich bey ihnen einfand, für den Eigenthumsherrn, an dem ſie die erſte Rache auszuüben gedachten. Sie ſchlugen ihn plötzlich zu Boden, er kroch unter ihnen weg, da die übrigen noch angefeſſelt waren, und erreichte die Thüre. Bey deren Oefnung drangen die Sklaven ſo ſtark hindurch, daſs ſie wieder muſste verſperrt werden, ohne daſs er ſelbſt den Ausgang hätte nehmen können. Sie zogen ihn hierauf bey den Füſsen hervor, und einer, der ſich zugleich eines Schermeſſers bemächtiget hatte, verſetzte ihm die gefährlichſten Wunden durch die Stirne, die Schläfe und den Hals. Zum Glücke wurde dieſer erboſste Sclav gerade als er ihm das dicke Halstuch durchſchneiden wollte, durch einen Schuſs von der Sturmſchanze plötzlich getödtet. Doch hatte ſich Hr. I. ſchon ſo ſehr verblutet, daſs er für todt gehalten wurde. Durch die Vorſorge des menſchenfreundlichen Capitäns aber wurde er dennoch, in zwey Monaten, als ſo lange die Fahrt nach St. Croix dauerte, wiederhergeſtellt. Bey der Ankunft in St. Croix wurden ſämtliche Sclaven, in wenigen Stunden verkauft; die Summe betrug 97,000 Rthlr. Saint Croix iſt itzt der Hauptplatz der däniſchen Beſitzungen in America. Die Ausfuhr beträgt, nach ſicherer Angabe des Vf. ohne den Schleichhandel anzugeben, jährlich 16 Millionen Pfund Zucker, und auſser andern Producten an tauſend Ballen Baumwolle, deren Anbau ſich jetzt noch mehr vergröſſert. Es ſollen ſich von letzterer Pflanze 21 verſchiedene Arten, (vermuthl. Varietäten) entdeckt haben, da man vorhin nur drey kannte. Ein paar ſind darunter vorzüglich ergiebig. Die Witterung iſt hier, wie die in Guinea, und die Sonne ſcheint eben ſo heiſs. In Africa iſt die Caſſavewurzel Iatropha Manihot) niemahlen giftig, doch hier giebt es eine Art, die jener ganz ähnlich iſt, und die ſchädlichſten Würkungen hat, zumahl da ſie von den ankommenden Negern ſehr unvorſichtig genoſſen wird. Dennoch bereitet man ein ſehr geſundes Brod daraus. Sonſt werden hier alle europäiſche Gemüſe gebaut. Der Spargel geräth ganz vortreflich, aber der weiſse Kohl ſchlieſst ſich in keine feſte, ſondern nur in lockere Köpfe an. S. 332. ſchildert der Vf. die grauſame Behandlung der Negerſclaven, von ihren chriſtlichen Herren, und führet laute Klagen über ihr trauriges Schickſal. Die geringſte Vergehung könnte von Canibalen nicht empfindlicher beſtraft werden. Von St. Croix gieng ſeine Reiſe nach St. Thomas, der älteſten Beſitzung der Dänen in America, da ſie ſchon im Jahr 1672. von ihnen bewohnt worden. Von da kam er nach St. Jean, der dritten däniſchen Beſitzung. Dieſe Inſel iſt kleiner als St. Thomas, hat aber einen beſſeren Boden. Auf St. Euſtatius hielte ſich hierauf der Hr. Vf. nur zwey Tage auf, und beſichtigte den Krater des vulcaniſchen Berges, welcher an ſich die ganze Inſel ausmacht. Er fand eine ſchwere Bimſenſteinart, aber keine Lava. Nun kam er nach St. Chriſtoph, und von da nach Guadeloupe. Er giebt für letztere Inſel 12,000 weiſſe, und 60,000 Neger als die ganze Zahl der Einwohner an. Die Franzoſen haben

eine Schauspieler-Gesellschaft hier angelegt, und das Theater wird so fleissig besucht, dass es für die Zuschauer zu klein ist. Sie gab meistens Operetten, und es wurde bey der Anwesenheit des Vf. die Melomanie, die schöne Arsene, Zemire und Azor etc. aufgeführt. Für Corallen und Conchyliensammler, ist der an sich vortrefliche Hafen, noch schätzbarer. Von den Bergen an der See, wird erwähnt, dass sie aus versteinerten Madreporen bestünden, in denen sich auch Abdrücke von Pflanzen befänden. Doch der Vf. hat diesen merkwürdigen Umstand nicht deutlich erklärt, und vermuthlich unter den Pflanzen, etwa Gorgonien, oder andere Zoophyten gemeint, die sich leichter damit verbinden lassen. Nach einem Aufenthalt von 4 Wochen, langte er in Martinique an, und darauf in St. Pierre, einem der ersten Handlungsplätze in Amerika. Hier fand er Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte, an dem General Intendanten Baron *de Foulquier*, der sich hauptsächlich mit der Botanik beschäftigte und Herrn *Aquart*. Er bestieg in einer zahlreichen Gesellschaft, doch mit grösten Mühseligkeiten, den Piton, die höchste Spitze des Berges dieser Insel. Sie war über tausend Toisen von dem Fuss erhöht, doch dies nur nach ungefähren Schätzungen, da er kein Barometer mitgenommen hatte. Der Gipfel war in Wolken eingehüllt, und die Gesellschaft fand sich genöthigt, sich vor der eindringenden Nässe zu schützen. Im übrigen sind die Bemerkungen darüber sehr unbedeutend. Auf dieser Insel findet sich eines der grösten Theater, wo es aber wegen des Bisamgeruchs der parfümirten galanten Herren kaum auszuhalten ist. Der beygefügte Anhang enthält auf 70 Seiten metereologische sehr genaue Beobachtungen, während des Aufenthalts in diesen Ländern. Sie sind nach den Fahrenheitischen und Reaumürischen Thermometern zugleich angegeben. In Guinea betrug der Unterscheid des höchsten und niedrigsten Standes, das ganze Jahr hindurch, nach dem Reaumürischen Wärmemesser, kaum vier bis fünf Grade, nemlich zwischen 19 als dem niedrigsten, um 23 ½ dem höchsten Grad, jedoch im Schatten. Bey dem Fluss Volta stunde es ein paarmahl auf 25 und 26 Grad, das nach Fahrenheit 91° beträgt, der Sonne hingegen ausgesetzt stieg es auf 130 Grad Fahrenheitischen Maafses. Man kann sich hieraus leicht eine Vorstellung in Vergleichung mit unserm deutschen Klima machen. Wir haben des Sommers diese Wärme gewöhnlich, und sehr oft um 5 bis 8 Grade stärker, doch dort ist sie das ganze Jahr hindurch wenig verändert, da bey uns in geringster und gewöhnlichster Angabe, der Unterschied in 40 Graden Reaum. Mafses schwebt. Es wäre zu wünschen, dass Hr. I. auch die Kühle der Nächte hätte angeben mögen, die dem Grad des Frostes sehr nahe zu kommen scheinen. Beobachtungen mit dem Barometer, fand der Vf. unnütz, da der Druck der Luft fast beständig gleich war. Ganzer sechs Monate hatte er nur $\frac{1}{10}$ Grad Differenz wahrgenommen, und es stund das Queckslber, „*wie angenagelt*," beständig auf 29 $\frac{1}{10}$ englischen Maafses. Die Regen sind jedesmal mit Donner und Blitz verbunden. Sie ereignen sich zweymal des Jahres, wo es die grösere und kleinere Travatzeit heisst. Sie kommen unversehens, in einer bis zwey Stunden aber sind sie bey den stärksten Ausbrüchen wiederum vorüber. — Das Titelkupfer stellt die Tracht vier Akraischer Frauenzimmer, ein anders aber die Wahl eines Negerfeldherrn bey dem obenerwähnten Krieg, unter dem Schutz des dänischen Statthalters vor.

ZÜRICH, b. Orell, Gesner, Füsli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweitz.* 1787. 8. 200 S. (geheftet 40 Kr.)

Ein guter Wegweiser für alle diejenigen, welche die Schweitz bereisen. Man findet darinnen eine genaue Bestimmung der Reiserouten aus jedem Hauptorte der 13 Kantone, mit Anzeige der Entfernung der einzelnen Orte, wiewohl ohne geographische Beschreibungen. Doch sind oft sehr gute Reisebemerkungen eingestreut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. *Zoëga*, ein gelehrter Däne, der sich schon durch den ersten Theil der Beschreibung des trefflichen Münzcabinets von Mönsignor *Borgia*, Secretair des *Coll. d. propaganda fide* rühmlichst bekannt gemacht hat, arbeitet nun an dem zweyten Theile. Das Cabinet der Antiken, so die berühmte Familie Borgia in Velletri besitzt, ist eines der vorzüglichsten in Aegyptischen Alterthümern, es sind über 300 Stücke. Ebenfalls hält es eine Reihe Volseischen Antiquitäten in Basrelief von terra cotta, die in ihrer Art einzig ist. Unter den dort befindlichen Arabischen Alterthümern ist ein sehr merkwürdiger Globus coelestis von Messing von einem Palm im Durchmesser; er ist in Aegypten gearbeitet im Jahr 1225 (nach unsrer Zeitrechnung). Monsign. *Borgia*, einer der schätzbarsten und hellendkendsten Männer in ganz Italien, arbeitet jetzt an Bekanntmachung sowohl dieses letzten Stückes, als vieler andern aus dieser Sammlung. Es wäre sehr der Mühe werth, dass auch 12 alte Seekarten daraus bekannt gemacht würden. Eine darunter ist in Alexandrien verfertigt von 1486; die älteste darunter ist vom 14ten Jahrhundert, die jüngste vom 16ten. Auf verschiedenen derselben sind die Thiere der Länder gezeichnet, so z. B. in Afrika der Hippopotamus, der Crocodil, das Nashorn; in Asien der Löwe, der Tiger; in Europa das Pferd, der Bär. *d. B. Rom den 15 May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst: *Das neue Testament so übersetzt und erklärt, dass es ein jeder Ungelehrte verstehen kann. Zweyten Theiles zweyte und letzte Abtheilung, welche die Briefe der Apostel und die Offenbarung Johannis enthält.* Nebst einem Anhange von *Johann Heinrich Dan. Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Past. am Dohm in Hamburg, Lect. secund. und der Fürstl. Anhalt. deutschen Gesellschaft Ehrenmitglied. 1788. gr. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 1055 - 1430. Anhang 124 S. (22 gr.)

Diese 2te Abtheilung des 2ten Theils enthält die noch rückständigen Bücher des N. T., nemlich den Brief Pauli an die Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonicher, an den Timotheus, Titus, Philemon und an die Hebräer, nebst den Briefen Petri, Johannis, Jacobi, Judä und der Offenbarung Johannis. Der Anhang besteht aus einer sorgfältigen Zergliederung aller Bücher, welche in den beiden Abtheilungen des 2ten Th. enthalten sind, oder — um es mit den eignen Worten des Hrn. M. zu sagen, — *aus einem Abriss der Briefe der Apostel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darstellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche sie bestätiget werden.* Rec. findet keine Ursache, sein über die erstern Abtheilungen dieser Uebersetzung gefälltes Urtheil (S. A. L. Z. 1787. No. 85. und 1788. N. 43.) abzuändern. Wer keine andere Hülfsmittel, sein N. T. zu verstehen in Anspruch hat, oder gebrauchen kann, wird dem verdienstvollen Greis für diese nunmehr geendigte Arbeit in der Stille danken, und sie zur Erweiterung seiner Religionskenntnisse anwenden; besonders sein Geschmack durch Modelectüre nicht sehr verwöhnt ist. Denn die Schreibart [illegible] der mit den Textesworten in Verbindung gebrachten Einschaltungen und Erklärungen einen ziemlich schwerfälligen, schleppenden und zuweilen wohl auch etwas verworrenen Gang, dem man nachzufolgen alle Aufmerksamkeit nöthig hat. Die Erklärungen selbst verdienen hier keine wiederholte Prüfung, weil sie aus des Hn. M. *Gründlichen Erläuterung der schweren Stellen der heiligen Bücher.* Leipzig. 1768. 4. wörtlich beybehalten worden sind. Ueberhaupt kann diese ganze erklärende Uebersetzung als ein Auszug aus jenem Werke angesehen werden, in welchem man also auch die Gründe dazu, oder deutlichere Umschreibungen mancher, hier der Kürze wegen gebrauchten Ausdrücke finden wird. Am Ende sind auch Druckfehler zum 2ten Th. angehängt; sie gehen aber nur bis zu S. 1247. und sind auch bis dahin nicht vollständig angegeben. z. B. auf der S. 1242. Z. 10. fehlt *Wir.* S. 1219. Z. 19. muss *demnach* gelesen werden, statt *dennoch.* etc. Dahin gehört auch, dass die auf 1099 folgende Seitenzahl mit der unrichtigen Zahl 2000. bis zur S. 2034. fortgeführt und in den Druckfehlern beybehalten worden ist.

FREYBERG, in der Crazischen Buchh.: *Philologische Excursionen zur Erklärung des neuen Testam. aus den gerichtlichen Alterthümern des alten Bundes und sonderlich des Osterlamms*, herausgegeben von *M. Johann Karl Götzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürstl. Sächss. Societät der Liebe und Wissenschaften zu Dresden, und der Hochfürstl. Anh. deutschen gelehrten Gesellschaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. Zweytes Bändchen. 1787. 8. 152 S. (8 gr.)

Rec. war nach dieser Fortsetzung sehr begierig, weil Hr. G. in der Vorrede zum 1ten Bändchen zugleich mit derselben einen summarischen Inhalt von allen darinnen vorkommenden Sachen und Materien zu mehrerer Brauchbarkeit versprochen hatte. Allein hier haben wir zwar ein zweytes Bändchen, das eben so ex abrupto ähnliche Excursionen anfängt, wie das erstere; sich aber auch abermals mit den Worten endigt: *Das übrige im folgenden Bändchen.* Es besteht aus 17 Paragraphen, in denen man allerley findet. Mit dem 1sten §. wird zugleich auch der Anfang des Büchleins mit diesen Worten gemacht: *Die Nacht des Paschafestes war von besonderer Feyerlichkeit, die einer eigenen Untersuchung werth ist.*

Die übrigen 16 §. §. haben alle ihre Beziehung auf die von Hrn. G. also ausgedruckte Frage: *ob die Natalen des höchsten Gerichts* (bey den Hebräern) *in der Regierung Moſis zu ſuchen?* oder — *ob nach der Richtſchnur der göttlichen Anordnung die erſten Anfangsgründe der Conſtitution des* סנהדרין גדולה *oder des Synedrii M. ſchon beym Moſes zu finden ſey?* Rec. hat ſich die Mühe nicht verdrieſſen laſſen, dieſe 152 Seiten von Wort zu Wort dreymal durchzuleſen; geſteht aber offenherzig, daſs er demungeachtet wegen des noch immer verworrenen Vortrags um nichts klüger geworden iſt, und im ganzen Büchlein keine einzige Erklärung einer Stelle im N. T. aus den gerichtlichen Alterthümern des A. T. gefunden hat. Ueberall findet man etwas anders, als das, was man zu finden Hofnung hatte. Denn jede bibliſche Stelle, die Hn. G. gelegenheitlich beyfiel, und worau ihn etwa nur ähnliche Ausdrücke, oder die bey der Ausarbeitung von ihm zu Rathe gezogene Bücher erinnert haben mögen, führt er ohne allen Zuſammenhang an, verweilt ohne Urſache dabey, wird dadurch veranlaſst aufs neue auszuſchweifen, und macht auf dieſe Weiſe freylich recht im eigentlichen Verſtande Excurſionen — aber leider! ſehr ermüdend und unangenehm für den, der ihm folgen ſoll.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Cruſius: *Reiſen der Salzmanniſchen Zöglinge. Vter Band, welcher den Beſchluſs der Reiſe nach Mainz und eine Reiſe nach Schmalkalden enthält.* 1787. 266 S. und 15 S. Regiſter über die 3 letzten Bände. 8. (16 gr.)

Vornemlich ſchätzbar ſind die Bemerkungen über die Rheinſchifffahrt, über Bingen, Höchſt, Schmalkalden, auch einige Nachrichten von Frankfurt am Main. Auffallend war es uns, daſs der Vf. mit ſo vieler Zuverläſsigkeit nur neun und dreyſsig Salzſiedereyen in Deutſchland zählt, die er auch namentlich anführt, und auf ſolche Weiſe verräth, daſs ihm viele erhebliche Salzwerke gar nicht bekannt ſeyn müſſen, als z. B. das zu *Salzhemmerdorf* im Amte Lauenſtein, welches ſchon ſeit dem XIten Jahrhundert bearbeitet wird, und jährlich über 6000 Malter (jeden zu 6 Himten) liefert; desgleichen das zu *Münder*, zu *Rothenfelde* im Oſnabrückſchen, zu *Juliushalle*, bey Harzburg, auch nicht einmal das allgemein bekannte zu *Nauheim* und viele andre. Daſs der Falming bisweilen aufgerichtet, *faſt* die Länge eines *mittelmäſsigen Menſchen* hat, iſt richtig, daſs aber dieſer Vogel dem *gröſten preuſsiſchen Soldaten über den Kopf ſehen* kann, iſt eine Uebertreibung, dergleichen man inſonderheit in pädagogiſchen Schriften vermeiden ſollte. Eben ſo wenig können die ſo oft vorkommenden überflüſsigen Zuſätze gefallen, als: Dacht ichs doch, daſs du es nicht wiſſen würdeſt, u. ſ. w.

Wien und Leipzig, b. Wucherer und Beer: *Dreiſſig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyiſchen Mannes, der ſich mehr als nur ein paar Monate in dieſem Königreiche umgeſehen hat.* 1787. 8. 192 S.

Der ungenannte Vf. liefert hiemit theils Nachträge, theils Berichtigungen zu den ſchon vorher von einem andern herausgegebnen *Briefen über den jetzigen Zuſtand von Gallizien.* Vornemlich kommen hier mannichfaltige Anekdoten von allen Ständen vor, aus denen man allerdings den Zuſtand des Landes etwas genauer kennen lernt. Sollten indeſſen bey vielen Erzählungen ſolche Berichtigungen nöthig ſeyn, als über ein paar bekannt geworden ſind, ſo könnte leicht das Gemälde, das man ſich von Gallizien nach dieſen Briefen entwürfe, nicht gar zu ähnlich ſeyn. Hier ſind indeſſen einige davon zur Probe: Ein Dorfjunker war gewohnt jährlich am Katharinentage ſeiner Frau, die dieſen Namen führte, zu Ehren ein groſses Gaſtmal zu geben; am Ende des Feſtes packte man den erſten beſten, der zu Fuſs vorbey gieng, an, band ihn an einen Baum und ſchoſs den unglücklichen Fremdling mit einer Piſtole, ſeiner Frau und der heiligen Catharine zu Ehren, durch den Kopf. — Fürſt Radzivil, Waiwod von Wilna, lieſs dem Freyherrn von Haller, kurz vor ſeinem Abſterben, die Stelle eines Generals unter ſeiner Truppe anbieten. So ſonderbar dieſer würdige Greis das Anerbieten finden muſste, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, den Geſchäftsträger ſchalkhaft zu fragen, ob die Truppe Sr. Durchlaucht ſchon vor dem Könige von Pohlen geſpielt hätte. Auch die Geiſtlichen werden, wie leicht zu denken, vom Verf. nicht geſchont. Bey einer Kirche zu R. war im J. 1779 der Schlüſſel zum Taufſteine bey einem Juden verſetzt, dem man allezeit bey Abholung deſſelben 6 Kreuzer zahlen muſste. Ein noch lebender Probſt iſt täglich ſo betrunken, daſs er, um ſeinen Pfarrkindern kein Aergerniſs zu geben, nur einmal in der Woche am Sonntage die Meſſe lieſt. Das Conſiſtorium weis von dieſer Unordnung, da aber der Chef deſſelben ſelbſt ein Erzſäufer iſt, und das Kreisamt auch für gut befindet, ein Auge dabey zuzudrücken, ſo bleibt alles beym Alten. — Ein andrer Probſt verfiel vor einigen Jahren auf den grauſamen Einfall, einen jungen unglücklichen Unterthan, der etwas Obſt geſtohlen hatte, bey den zwey Zähen und Daumen an einen Baum aufzuziehen, und ſo auspeitſchen zu laſſen. Die Klage wurde vor das Conſiſtorium gebracht, und mit dem unerwarteten Endurtheile entſchieden, daſs der Herr Probſt ganz gewiſs müſſe betrunken geweſen ſeyn. — Ein gemeiner Franciſcanermönch war noch im J. 1785 ſo unverſchämt, dem würdigen Domherrn *von Hofmann* die abſcheulich-

schen Schimpfwörter öffentlich ins Gesicht zu sagen. Der Beleidigte klagte, und das Consistorium erklärte: Dieser Mönch müsse nicht recht bey Sinnen gewesen seyn.

Den Schluss macht ein kurzer Abriss einer Geographie und Statistik von Gallizien. Mehr als einmal lässt der Verf. dem Verdienste einzelner Männer volle Gerechtigkeit wiederfahren; aber um so viel weniger konnte uns sein Urtheil über den würdigen Abbé *Liesganig* gefallen; auf gleiche Weise verdient es Tadel, wenn der Vf. die Dominikaner in Gallizien gradezu die ausgemachtesten Idioten unter den gallizischen Fakirs nennt. In einigen Stellen, wo der Vf. pohlnische Ausdrücke erläutert, bemerkt man, dass er mit der pohlnischen Sprache völlig unbekannt ist. Z. B. S. 34 liest man: „Bey Jahrmärkten nahmen die „Erbleute alles auf Borg (Credit) bey den jüdischen Kaufleuten, nannten sie *Doobrozeo* „(Wohlthäter)" etc. Hier sind zwey Unrichtigkeiten: 1) muss es heissen *Dobrodźieiu*, 2) wenn auch das Wort eigentlich Wohlthäter heisst, so ist es doch in diesem Contexte eine in der pohlnischen Sprache sehr gewöhnliche Titulatur. Heisst nicht Shakoitzen, sondern *Szlachćic* heisst ein Edelmann, auch eben nicht mit der hier vorkommenden Einschränkung ein Dorfedelmann. Einige andre unbedeutende Fehler können wohl Druckfehler seyn, z. B. Czernihowa st. *Czesnichowa*, Jablanowski st. *Jablonowsky*, Stanislai st. *Stanislaw*. Viele pohlnische Namen sind in der Endsylbe mit i statt y geschrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchh.: *Physicalische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester.* Erster Theil, aus dem Engl. mit 3 Kupfertafeln. 1788. 12. und 410. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das englische Original dieser Abhandlungen ist bereits in (N. 168b) der A. L. Z. v. J. ausführlich angezeigt worden. Der deutsche Uebersetzer hat hin und wieder einige Zusätze und Anmerkungen beygefügt: z. B. S. 161. über das Salpetersieden, S. 202. über das Alterthum der Planeten- und Metallzeichen, S. 281. flg. über die Moralität der Jagdlust, u. s. w. Wir wünschten doch, der deutsche Herausgeber hätte auch die im Original befindlichen Biographien einiger Mitglieder von der Gesellschaft zu Manchester mit übersetzt: will er unserm Rathe folgen, so liefert er sie im zweyten Bande nach, da doch Nachrichten von den Lebensumständen auswärtiger Gelehrten manchem deutschen Leser angenehm und interessant sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Brunn* am Joachimsthalischen Gymnasio zu Berlin, ist mit Beybehaltung seiner bisherigen Lehrer der Geschichte, Geographie und Statistik Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Louis von Preussen ernannt worden.

Neues histor. Schriften. *Leipzig*, b. Beer: *Geschichte der vormaligen und der neuerbauten Elbbrücke zu Wittenberg nebst einigen Beylagen mitgetheilt*, von Heinrich Daniel *Titius*, der Philosophie Prof. zu Wittenberg etc. Mit 3 Kupfertafeln, 1788. in 4. 96 S. (18 gr.) — Der [illegible] Theil dieser Schrift ist unstreitig die Beschreibung der jetzigen Elbbrücke, welche den 30sten [illegible] feyerlich eröffnet worden, und den Namen der Augustusbrücke führt. Ihre ganze Länge beträgt mit den [illegible] 500 Dresdner Ellen, ohne die Anfahrt der Pratzner Seite, welche noch auf 10 Ellen [illegible]. Die Breite ist 21 1/3 Ellen im Lichten. [illegible], welcher hier sehr umständlich beschrieben [illegible] Lohn an Arbeitslohn und Zuthaten ohne das [illegible] 37577 Thaler und einige Groschen; aber mit [illegible] Kosten auf 60,000 Rthlr. Bemerkenswerth ist allerdings, dass der jetzt regierende Churfürst seiner Regierung mehrere sehr nützliche [illegible] lassen, als die bedeckte Flöhbrücke, [illegible] und Oedern, etwa 100 Ellen lang. [illegible] Grunde über die Weiferitz, etwa [illegible] lang, ganz steinern, ein Meisterstück in ihrer [illegible], etwa 300 Ellen lang, mit [illegible] Interimsbrücke, von ganz neuem Holze. Und noch hat die Meissner und die Torgauer Brücke sehr starke Reparaturen erhalten. Der Aufwand blos in dieser einen Art Bauten, beträgt Tonnen Goldes. — Die Geschichte der alten Elbbrücke hat der Vf. mit vieler Kritik und ungemeinem Fleisse ausgearbeitet. Die Kupfer enthalten eine Abbildung der vormaligen und jetzigen Elbbrücke, in letztern mit dem Plane der umliegenden Gegend an beyden Ufern. Die 10 Beylagen begreifen ausser einigen historischen Urkunden, des Hrn. Amtshauptmanns von Frosky Einweihungsrede, und die Brückenordnung, wonach der Brückenzoll erhoben werden soll.

Erfurt, bey Keyser; *Ueber einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer mit historischen und kritischen Erläuterungen*, von J. F. *Hevdel* (5 gr.) — mit einer Kupfertafel. 1787. 4. 32 S. — Es ist eine Vorlesung in der Kurfürstl. Maynz. Akad. d. Wissensch. zu Erfurt, und, nach der von andern Akademieen billig nachzuahmenden löblichen Gewohnheit, besonders gedruckt. Zuerst werden die Alterthümer, welche die Kupfertafel abbildet, beschrieben, welches wahrscheinlichst *Armringe* sind. Sodann wird untersucht, von welchem Volk — Kümern oder Deutschen? — sie herrühren. Hr. H. ist der Meynung, es wären *Blutringe* der alten *Catten*, und gründet sie auf die Stelle des Tacitus (Germ. 31.) *fortissimus quisque ferreum annulum* etc. — Die eine Hälfte der Schwierigkeiten — (mit dem *ferreus annulus*) fühlte er, will sie aber dadurch heben, dass Tacitus im Detail nicht genau, und Bronze an die Stelle des Eisens gekommen sey. Die andre Hälfte, dass erweislich in diesen Gegenden nie Catten gewohnt haben, kümmerte

ihn weiter nicht, weil er mit andern Gelehrten den Catten auch Thüringen zum Theil wenigstens einräumt. Das Wort *Blutring* ist von Klopstock entlehnt, und soll eben das ausdrücken, was Tacitus in der gemeldeten Stelle beschreibt. Beyläufig sind manche andre Muthmasungen angebracht, welche auf alte Volksgebräuche gehen, auch einige Erläuterungen über arme *Ritter*, *Katzenritter* etc. Als Muthmasungen, mit gelehrten andern ausgemachten Bemerkungen unterstützt, können sie immer die Liebhaber deutscher Alterthümer einige Minuten unterhalten.

Ausländische Literatur. Der Oberamtmann van Slype zu Mastricht, ein in der Geschichte des Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig berühmt gewordner Mann, hat in die Holländische Haager Zeitung ein Gedicht auf des Herzogs Tod einrücken lassen. Es ist in den stärksten Ausdrücken abgefasst, und mit Benennung seines Namens abgedrukt. In diesem Gedichte sagt der Verfasser unter andern:

Hättet ihr euch zu dem menschenfreundlichen Herzog gewendet, da er noch lebte
So würde euch itzt bey seinem Tode euer Gewissen nicht ins Angesicht speyn.

In das Eisenacher Wochenblatt ist eine deutsche Uebersezung dieses Gedichts eingerückt.

Neue Erfindung. Der seiner grosen Kenntnisse in der Chemie halber so berühmte jetzige König. Preusl. geheime Finanzrath, Hr. *Gerhardt*, hat die Kunst der Alten, zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabenen Arbeit auf Vosek aufeinander zu setzen, wieder gefunden. Seine interessante Abhandlung hierüber befindet sich in dem fünften Stücke der Monatsschrift der Akademie der Künste zu Berlin.

Neue Kupferstiche. *Friedrich des zweyten Ankunft in Elysium. Allen wahren Verehrern dieses grosen Monarchen gewidmet*, von *Joh. Andr. Kunze*, *gezeichnet von Hoffmann, gestochen von B. Hübner, unter der Aufsicht des Hrn. von Mechels.* Die Zeichnung ist unter aller Critik; der Stich aber schön und eben so angenehm als die Zeichnung erbärmlich ist.

Kunstsachen. Herr Hofrath *Reiffenstein* hat jetzt ein Werk unter der Hand: *Ueber die Wachsmalerey der Alten*, welches in jeder Rücksicht, besonders für die Geschichte der Kunst, merkwürdig seyn wird. Einige zweifelten, ob die Herkulanischen Gemälde von Wachs wären. Im Anfange, da sie entdeckt wurden, hielt man sie nicht dafür, und überzog sie mit einem Firnis, der ihnen schädlich wurde. Es fielen allmählich ganze Stücke ab, und nun zeigte sich der Irrthum. Jetzo ist kein Kunstkenner in Italien, der es bezweifelt, dass sie nicht alle Wachsgemälde seyn sollten. Vielleicht setzt Hr. H. *Reiffenstein* dieses in sein wahres Licht. Soviel kann ich Sie versichern, dass weder Caylus noch Bachelier, noch Taubenheim, noch Lorgna auf dem rechten Wege waren. *A. B. Rom den 28 May 88.*

Vielleicht ist es Ihnen angenehm, zu erfahren, dass Ihre Maj., die Kaiserin von Rusland, dem Hrn. Hofr. Reiffenstein in Rom den Auftrag gegeben hat, für sie Tapeten zu einem Zimmer mit dem von ihm wiedererfundnen punischen Wachse malen zu lassen, und dass unter dessen Aufsicht schon vorlängst daran angefangen worden. *A. B. Neapel den 16 May 88.*

Unter den jungen Leuten, welche jetzt sich hier in der Kupferstecherkunst hervorthun, zeichnet sich ein gewisser hoffnungsvoller junger Mann, mit Namen *Savorelli*, zu seinem Vortheil sehr aus. Es ist indessen kein Wunder, da die Künstler hier ganz anders gezogen werden, wie in Deutschland. Hier müssen sie täglich ununterbrochen ihre Stunden arbeiten wie der Bildhauer in seinem Attelier. Aber glauben sie nicht, dass diese Einrichtung die schlimmen Folgen hier haben könne, welche Fabriqueneinrichtungen dieser Art bey uns würden haben *müssen*. Täglich zeichnet der Zögling nach den besten Meisterstücken der alten Künstler, und erlangt durch das unaufhörliche Arbeiten eine Fertigkeit in schönen Conturen, wozu die Bildsäulen ihm die beste Veranlassung geben, und in allem, was die griechische Kunst schönes liefert. Bey Ihnen, wo der Zögling nach Copien zeichnet, die nicht immer die besten sind, würde dieses Studium und diese Einrichtung freylich nicht so nützlich seyn. Uebrigens gewöhnt sich dabey auch der Künstler zum Fleisse, wodurch seine Vortheile um soviel gewisser werden. *A. B. Rom den 1 Jun. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. *Winstanley* hat in diesem Jahre zu *Oxford* eine Lesegesellschaft errichtet, welche sich französische, italienische und deutsche Journale und gelehrte Zeitungen mit der Post kommen lässt. Unter den deutschen befindet sich auch die *allgemeine Literaturzeitung*, wovon sie jedes Stück in einer Zeit von 3 Wochen erhält. Die Mitglieder belaufen sich in der Anzahl auf 50; wovon jedes jährlich 2 Guineen subscribirt. Sie haben bey dem Buchhändler *Fletcher* ein Zimmer gemiethet, wo die Journale zu jedermanns Gebrauch liegen. Die Gesetze und nähere Einrichtung der Gesellschaft ist aus der gedruckten Nachricht von einem Bogen zu ersehen. Es ist zu hoffen, dass durch diese Gesellschaft sowohl, als durch diejenige, welche vor 6 Jahren in London von den deutschen Predigern errichtet worden ist, die deutsche Literatur auch in England sich immer weiter ausbreiten werde. *A. B. London den 14 April 1788.*

Unsre Kalender sind von der Akademie aufs neue verpachtet worden. Der neue Pächter giebt 2500 Rthlr. mehr; aber ob die Kalender besser werden möchten, das ist eine andere Frage. Es ist kaum glaublich. Alle auswärtige Kalender, und selbst unser Haude- und Spenerscher historische Kalender, die doch blos Entrepris von Privatpersonen sind, sind besser als unsre öffentlichen und privilegirten Kalender der königlichen Akademie der Wissenschaften. Herr *von Oesfeld* war in einem guten Zuge, und hat in den letzten fünf Jahren schon manches verbessert, das immer mehr gutes erwarten liess; es ist daher zu beklagen, dass er die Kalenderpacht nicht behalten hat. *A. B. Berlin den 24 Jun. 88.*

In kurzem wird ein geschickter Arzt als Naturalist nach Ceylon gehen, und diese Insel einige Jahre hindurch studiren. Neckers zweytes Compte rendu geht in wenig Tagen zur Presse. Hr. *le Roi* arbeitet an seinem Werke über das hiesige Hospital, und Hr. *v. Fourcroi* an einer neuen Ausgabe seiner Chemie. Hr. *Buache* dirigirt einen treflichen Atlas des Baltischen Meeres, dem er ein Memoir vorangehen lässt. Hr. Mercier hat eine neue Ausgabe der Rousseauischen Werke übernommen. Hr. *Broussonet* ist mit einer Synopsis der Quadrupeden für Frankreich beschäftigt, wobey er von jedem Thiere eine zwar kleine, aber sehr deutliche gut gestochene Abbildung zur Seite geben wird. Unter den zahllosen Schriften, die die hiesige traurige Verwirrung hervorbringt, ist besonders ein Buch mit dem sonderbaren Titel: *de l'Ensemble* merkwürdig, wenigstens sehr unterrichtend, wie auch *l'Etat liberé*. *A. B. Paris d. 10ten Jun. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Joh. Georg Aug. Galletti*, Prof. der Gesch. am Gymnas. zu Gotha, *Geschichte von Deutschland. Erster Band. Bis auf Rudolph von Habsburg.* 1787. 4. 656 S.

Diese Geschichte von Deutschland gehört zur Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, wovon dieser erste Band den 53sten Theil ausmacht; und Hr. *G.* schliesst sich nun an die Reihe derjenigen Männer, welche von 1771 an die unbrauchbare Arbeiten der Engländer durch gründlichere ersetzten. Die Pflichten eines Geschichtschreibers überhaupt, und insbesondere diejenigen, welche den Bearbeiter der deutschen Geschichte eigen sind, ingleichen die Fehler der meisten seiner Vorgänger sind ihm, wie man aus der Vorrede siehet, sehr wohl bekannt. Seine vorigen historischen Arbeiten dienten ihm zu einer Vorbereitung auf dieses wichtige Werk, dessen Schwierigkeiten er desto mehr fühlen musste, da Deutschland mit Recht von seinem Geschichtschreiber, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel erwartet, als für andere Länder von andern Fortsetzern der Welthistorie ist geleistet worden. Im Ganzen hat der Vf. seine Absicht, eine zugleich unterhaltende und lehrreiche Geschichte zu liefern, erreicht. In Absicht auf die Auswahl der Begebenheiten und auf die Kürze oder Ausführlichkeit in der Erzählung ist nichts, in Absicht auf die Richtigkeit des Erzählten ist nur wenig zu erinnern. Der gegenwärtige Band ist in 5 Bücher abgetheilt. Das 1ste begreift die älteste Geschichte der Deutschen, nebst der Schilderung ihrer Sitten und Verfassung, bis auf die Veränderung, welche die Völkerwanderungen nach sich zogen. Vermuthlich war dieser Anfang schon abgedruckt, ehe Hn. Prof. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte erschien. Hr. *G.* hätte sonst gewiss seine Vorgänger, (unter denen jedoch grosse Männer sind,) verlassen und wäre vor Kimmerien und Kelten vorbeygegangen. Die Nachricht von den Völkern Germaniens und ihrem Zustande ist kurz und mit Zuziehung aller erfoderlichen Hülfsmittel ausgeführt. S. 21. kommt der Bardiet vor, welcher, der Beschaffenheit des Treffens gemäss, bald stärker, bald schwächer tönte.“ Die bekannte Stelle im Tacitus hat Rec. nie anders, als so, verstehen können: *Acies terrent vel trepidant, prout (barditus) sonuit*; d. i.: „die Deutschen dringen hitzig auf den Feind los, oder sind schüchtern, nachdem der Kriegsgesang, (aus allerhand zufälligen Ursachen,) stärker oder schwächer in ihre Ohren tönt.“ Das 2te Buch handelt von der Entstehung, dem Wachsthum und der Verfassung des fränkischen Staats, bis zur Erhebung Deutschlands zu einem eigenen Staate und dessen gänzlicher Trennung von Frankreich, mit beygefügter Uebersicht seiner Verfassung bey der letztern Epoche. S. 150 bey der Krönung Karls des Grossen hätte der Vf. bemerken sollen, dass es nur Verstellung war, wenn Karl sie für unerwartet ausgab. Dieses ist einleuchtend bewiesen. Die Schilderung dieses Kaisers, S. 170. f. ist gut gerathen. Was S. 215. f. von dem zunehmenden Ansehen und Reichthum der Geistlichkeit erzählt wird, gehört unter die besten Stücke dieser Art; so wie auch, was S. 229. f. von den nun für Deutschland wichtigen Slawen vorkommt. Das 3te Buch gehet von K. Arnulf bis zum Tode K. Heinrichs III, und beschreibt die Begebenheiten Deutschland, mit zweckmässiger Abkürzung dessen, was die Kaiser in Italien verrichten, und sodann die Staatsverfassung, Cultur, Handlung, Religion und Sitten der Deutschen. Bey den Zweifeln, die man wider die beträchtliche Zahl der Städte vorbringt, die K. Heinrich I. soll angelegt haben, macht Hr. *G.* S. 257. die richtige Erinnerung, dass manche Bürgen damals entstehen konnten, welche erst in der Folge städtische Vorrechte bekamen. In der Erzählung dessen, was Otto I und Friedrich I in Absicht auf Dänemark vornahmen, scheint der Vf. des Hn. *J. R. Christiani* Abh. von *Dänemarks freyer Königskrone* nicht zu Rathe gezogen, oder nicht genug Rücksicht darauf genommen zu haben. Das 4te Buch begreift den Zeitraum von K. Heinrich IV bis auf Friedrich I, nach dem Plan der vorhergehenden. Vorzüglich gut sind die hier vorkommenden Nachrichten von den Kreuzzügen, von dem Ursprung der Grafschaften und Herrschaften, von den Verhältnissen des Adels, von der Ritterschaft und dem Kriegswesen. Die Begebenheiten und der Zustand der Nation von Friedrich I bis auf Rudolph I machen

den Inhalt des 5ten B. aus. In Abſicht auf die gänzliche Zerſtörung der Stadt Mayland durch Friedrich I und die Beſtreuung des Bodens mit Salz folgt Hr. *G.* zu ſicher den ſpätern Geſchichtſchreibern. Die Geſchichte Heinrichs des Löwen S. 525. f. zeichnet ſich hier durch Vollſtändigkeit und deutliche Entwickelung aus. Bey dem Anfang der Uneinigkeiten zwiſchen K. Friedrich II und den Päbſten findet man S. 592. die wahre Bemerkung, daſs, „wenn der Pabſt von den Rechten, die er „in Rückſicht auf die Ertheilung der Kaiſerwürde „ſich anmaſste, die glänzendſten Begriffe ſich mach„te, die Kaiſer es gröſstentheils ihrem Betragen „gegen denſelben zuzuſchreiben hatten.“ S. 613. widerſpricht der Vf. Hn. Herchenhahn, welcher behauptet, daſs durch den Tod Herzog Friedrichs II von Oeſtreich ſeine Länder offene Reichslehen wurden; und er erinnert, daſs, dem Freyheitsbrief K. Friedrichs I zufolge, die älteſte Schweſter Margaretha das ſtärkſte Erbrecht hatte. Bey der Theilung der hohenſtaufiſchen Güter, welche die Herzoge von Baiern nach Conradins Tode vornahmen, hätte der Vf. nicht ſagen ſollen: „Die Städte Nürn„berg, Nördlingen und Lauingen behielten ſie in „Gemeinſchaft,“ ſondern „die Städte — wollten ſie „in Gemeinſchaft behalten,“ Ihr Vorſatz kam nicht zur Ausführung. Am Ende ſchildert der Vf. die Vortheile der deutſchen Staatsverfaſſung in der letztern Periode, und ſchlieſst mit folgenden Worten: „Noch halfen keine Landſtände in „fürſtlichen Kanzleyen, oder unter beſtändigen Re„gimentern angeſtellt, die Freyheit ihrer Mitbür„ger einſchränken; noch durfte jeder edle oder „freye Unterthan des Staats den Landesherrn, als „den Beförderer ſeiner Ruhe und Glückſeligkeit „betrachten; noch raubten ihm keine langwieri„gen und geldverzehrenden Rechtshändel das Ver„mögen, das er durch eigne Macht oder in Ver„bindung mit andern zu vertheidigen ſich ſtark „genug fühlte.“ Hr. *G.* ſucht in dieſem Werke nicht, ſich das Anſehen zu geben, als ob er alles aus den eigentlichen Quellen hergeholt hätte. Er führt ſolche nicht oft an; und auch da, wo er ſich darauf beruft, ſcheint es bisweilen, als ob er ſie nicht vor ſich gehabt hätte; z. E. S. 356. wird vom Biſchof Adelbert zu Bremen erzählt, daſs er zu dem jungen K. Heinrich IV. ſagte: „Erfülle „alle deine Wünſche; nur ſey darauf bedacht, am „Tage deines Todes dich auf dem rechten Wege „zu befinden.“ Dieſes findet man bey Bruno, aber nicht in *Lambert beym J.* 1063, wie in der Note *y*) angeführt wird. Dagegen kennet Hr. *G.* die wichtigſten neuern Werke und Hülfsmittel für die ganze deutſche Geſchichte und für einzelne Stücke derſelben, und benützt ſie ſorgfältig. Mit ſolchen Führern konnte er nicht leicht ſich verirren. Der Stil verdient, im Ganzen genommen, Beyfall; nur dann und wann wird er, durch Wiederholung des Zeitworts ohne weitern Nachdruck, verkünſtelt. S. 255. „Unter ſolchen Umſtänden *war* es „für Heinrich, *war* es für Deutſchland gewiſs ein „beſonderes Glück“ etc. Als Druckfehler, die eben ſo wohl, wie die hinter dem Regiſter angezeigten, Undeutlichkeit oder Irrthum veranlaſſen könnten, ſind zu verbeſſern: S. 226. Z. 5. von unten, f. Kloſters *Weiſſenborn* l. *Weiſſenburg*; S. 414. Z. 6. v. unt. „Friedrich vermählte ſich nach „dem Tode ſeiner erſten Gemahlin; der Mutter „des nachmaligen Kaiſer Friedrichs I. (hier iſt einzuſchalten: *mit einer Nichte*) „des Erzb. Adel„berts von Mainz,“ S. 465. Z. 5. v. unt. l. „die „vom Erzb. Heribert von Mayland *eingeführten* „(ſ. eingeführte) Carrocia, — *wurden* (ſ. wurde „etc.)“ S. 598. Z. 11. f. *Enzo* l. *Enzio*. Der Vf. denkt, das ganze Werk in vier dem gegenwärtigen an Stärke gleichen Bänden zu liefern.

WIEN, b. Baumeiſter: *Michael Ignaz Schmidts* etc. *Geſchichte der Deutſchen.* Achter Band. *Von dem Regierungsantritte Karls V. bis zu dem Anfange des ſchmalkaldiſchen Krieges.* Neue von dem Verfaſſer verbeſſerte und unter ſeinen Augen veranſtaltete Auflage. 1787. 8. 528 SS. ohne 2 Bg. Inh. u. Reg.

Hiemit wäre alſo dieſe neue Originalausgabe der nun ſo zu nennenden *ältern* Geſchichte der Deutſchen auf eine ihrer würdige Art beendiget. Unſer Geſchäft hierbey iſt bloſs anzuzeigen, worinne die *Verbeſſerungen* beſtehen, welche der Titel meldet. Wir können uns dabey auf die Recenſion der vorhergehenden Theile in Rückſicht deſſen beziehen, was das Ganze betrifft, und hier nur die Stellen anzeigen, in welchen wir bey genauer Vergleichung der Ausgaben Abänderungen bemerkt haben. Beym erſten Anblick ſcheinen ſie ſehr erheblich zu ſeyn (die erſte Ausgabe war nur 494 Seiten ſtark); allein der Druck der neuen Ausgabe iſt weitläuftiger. Bloſs im *fünf und zwanzigſten Kapitel* (S. 397 etc. der neuen und S. 370 etc. der alten Ausgabe) zu Anfange iſt eine bemerkliche Abänderung, oder viel mehr eine Abkürzung, welche die Unterhandlungen über einen Religionsvergleich zu Frankfurt betrifft. Die Benennung einiger Staaten etc. und einige derbe (actenmäſsige) Ausdrücke ſind weggeſtrichen. Auf der 362 S. fehlen ein Paar Zeilen und S. 372 iſt in der Stelle: „vermeinte er (der H. von Wirtenberg) *nicht*, daſs „einige Klöſter nicht zu dem Fürſtenthum gehör„ten,“ das *Nicht* richtig eingeſchoben. Die Vorrede zu dieſem Bande der erſten Ausgabe iſt auch weggefallen. Dagegen iſt dem Rec. nicht etwa ein und andrer Druckfehler, ſondern der Umſtand aufgefallen, daſs der Hr. Vf. auf manche gegründete Erinnerungen des Hn. Prof. *Plank* u. a. und auf neuerlich entdeckte beurkundete Nachrichten des H. R. R. *Spieſs*, als z. B. über Karls Plan, die römiſche K. Krone gewiſſermaſsen erblich zu machen, — doch gar keine Rückſicht genommen hat. Sie ſind ihm doch weder unbekannt, noch verächtlich! Vielleicht iſts Vorſicht, um nicht in

lite-

rische Fehden zu verfallen; und nun muss elleicht das klassische Werk entgelten, dass wenige an einem *Schmidt* zu Rittern wer- ollen. Mit grosem Unwillen hat Recens. rt empfunden, mit welcher mancher verfährt, glaubt, er oder ein andrer habe ein Jota r gesetzt, und nicht fühlt, dass unser Hr. Vf. für den Totaleindruck als die Ausführung erer Details ein Kunstwerk aufgestellt habe. von uns anderwärts beschriebene neue *Ul-Ausgabe* ist dieser im Text gleichlautend und vorliegende Band macht in derselben den *fünf-* us.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez Libros de Architectura de M. Vitruvio Polion traducidos del Latin y commentados por Don Joseph Ortiz y Sanz*, Presbitero. 1787. 277 S. Regalfol. 56 Kupfertafeln.

Der gelehrte Uebersetzer unternahm anfänglich e Arbeit ohne andere Hülfsmittel als den *Vi-* von *Philander*, *Barbaro* und *Galiani*; ehe er noch das dritte Buch vollendet hatte, so engten ihn die vorgefundene Schwierigkeiten, dass er, um zu seinem Zweck zu gelangen, nothig einige Handschriften, und die in Italien dem Alterthum noch übrig gebliebene Ge- selbst in Augenschein nehmen müsse. Er löste sich also eine Reise dahin zu machen, mit Erlaubniss des Königes den 11ten Aug. von Spanien ab, und kam den 26sten Sept. an, wo er sogleich die dasigen Antiquitä- mit vielem Fleiss untersuchte. Hierauf besuch- auch *Neapolis*, *Baya*, *Pozzolo*, *Herculaneum*, *Pesidonia* und andere benachbarte Orte, ielt sodann im Aug. 1779 zu *Rom*, und vol- dasselbst dieses Werk durch die Unterstü- dieses Königes.

Der lateinische Text ist nicht beygedruckt, folglich von den Lesearten nur diejenige, die vorzüglich eine Erklärung nöthig hatten. Die Uebersetzung band sich der Vf. weder an n besondern Druck noch an eine Handschrift besitzend. Die Ausgaben, welche er bey sei- Arbeit vor sich hatte, waren folgende: Die Ausgabe, welche *Joh. Sulpicius* veranstaltet die nichts anders als eine gedruckte Hand- sey, indem dabey nicht die geringste Ver- vorgenommen worden. Es fehlet die- gabe die Jahrzahl, der Name des Druckers des Orts. Aus der Zuschrift an den Cardinal *Riario*, damaligen Cancellarius des Pabst *Sixt FIII* vermuthet der Vf., dass 1487 das des Drucks, und *Joh. Hugo von Gingembach*, *Georg Herolt* der Drucker sey. Den letztern aus der Vergleichung mit andern von sei- Werken für den wahrscheinlichsten. Ferner die drey Ausgaben vom *P. Joh. Jocundo*, einem gelehrten Dominikaner und geschickten Architekten von *Verona*, die von *Wilh. Philander*, *Daniel Barbaro*, *Joh. Lact* und *Marquis Galiani*. Von Handschriften verglich er die 4 *Vaticanischen*, und die vom *Escurial*. Von blosen Uebersetzungen seyen ihm zu Gesicht gekommen: die Italienische von *Francisco Lucio*, die Spanische von *Miguel de Urrea*, gedruckt zu *Alcala* im J. 1582. durch *Joh. Gracian*. Die Französische aber von *Joh. Martin* habe er nicht bekommen können. Von Uebersetzungen mit Noten oder Commentarien habe er gesehen, die 4 Italienischen: nemlich die von *Cesar Cesariano*, die von *Joh. Baptista Caporal*, die von *Daniel Barbaro*, die schon genannte von *Galiani*; die Deutsche vom *Rivius*, und die Französische vom *Perrault*. Von diesen allen sey ihm aber nur die letztere und die vom *Galiani* von einigem Nutzen gewesen. Indessen berichtiget der Vf. nicht selten beide. Wir wollen hier nur ein Beyspiel an einer von den Stellen geben, welche den Auslegern am meisten zu schaffen gemacht haben, sie betrifft nemlich die *scamillos impares*, welche man vor einigen Jahren in der Bibliothek der schönen Wissenschaften für ungleich hohe Zocken oder Untersätze ausgegeben hat, die aber dem Text nicht gemäss sind: *Stylobatam ita oportet exaequari, uti habeat per medium adjectionem per scamillos impares; si enim ad libellam dirigetur alveolatus oculo videbitur.* Zuerst fragt sichs nun, was Vitruvius unter *Stylobata* verstehet? die Antwort läst sich aus der vorhergehenden Stelle abnehmen: *Sin autem circa aedem ex tribus lateribus podium faciendum erit, ad id constituatur uti quadrae, spirae, trunci, coronae, lysis, ad ipsum stylobatam, qui erit sub columnae spiris, conveniant.* Demnach bestehet die *Stylobata* nicht aus blosen Untersätzen, sondern sie macht ein unter den Säulen fortlaufendes Postament aus, und die *scamilli impares* sind nach unserm Uebersetzer Verkröpfungen desselben, die unter den Säulen besondere hervorragende Postamente formiren, wodurch die Zwischenräume das Ansehen einer Aushölung bekommen. Diese Erklärung gab auch *Galiani*. Es gehöret aber noch folgende Stelle hieher: *Capitulis perfectis deinde in summis columnarum scapis, non ad libellam, sed ad aequalem modulum collocatis, uti quae adjectio in stylobatis facta fuerit, in superioribus membris respondeat symmetria epistyliorum.* Diese Stelle schien dem *Galiani* noch schwerer als die vorige; denn wenn er gleich, um gedachte Uebereinstimmung zuwege zu bringen, bey dem Gebälke auch Verkröpfungen über den Säulen annehmen wolle, welches der spanische Uebersetzer wirklich thut; so wisse er doch aus den nicht nach der Schnur gesetzten Säulen nichts zu machen. Es ist sich zu verwundern, dass *Galiani* nicht auf die Vitruvische Beschreibung von den Säulen zuruckgegangen ist, aus welcher der spanische Uebersetzer diese Stelle so leicht erklär-

klärt. Vitruvius giebt nemlich nur den Säulen am Vorder- und Hintertheil des Tempels eine auf den Mittelpunkt der Basis senkrecht stehende Axe; die Säulen an den Seiten aber, wo die *scamilli impares* ihre Stelle haben, sollen so zugerichtet werden, dass die Seite, welche gegen die Wand des Tempels siehet, senkrecht bleibt, und nur die äussere Seite eine Einziehung bekommt. Folglich wird die Axe gegen die Wand des Tempels geneigt, und die Verticallinie aus dem Mittelpunkt des Kapitäls fällt ausser dem Mittelpunkt der Basis. Der Uebersetzer versichert, dass die Vortreflichkeit des Vitruvischen Werks, welches alles überträfe, was in Spanien über die Baukunst geschrieben worden, — das Beyspiel der Franzosen und Italiener, — ein wiederholter (und wo er statt finden kann, sehr nachahmungswürdiger) königlicher Befehl, welcher verordnete, dass kein öffentliches Gebäude errichtet werden solle, ehe die Risse davon der Akademie der Künste vorgelegt worden, — ihn zu dieser Arbeit veranlasst habe. Wir bemerken noch, dass dieses Werk auch in Ansehung des schönen Drucks Spanien Ehre mache, und wünschen ihm in Deutschland einen glücklichen Nachfolger. Nach dem guten Vorgange, welchen *Silberschlag* in Erklärung der vom Vitruvius beschriebenen Kriegsmaschinen bereits gemacht hat, ist zu hoffen, dass die Deutschen es doch wenigstens in diesem Theil den Ausländern zuvor thun würden; darin hat der Spanier kein sonderliches Verdienst. Ueber dieses wäre es nöthig, dass man auch die Vitruvischen Meynungen selbst bisweilen einer Prüfung unterwürfe, denn sie halten nicht immerdar Stich, in Rücksicht auf die ächten Grundsätze der Baukunst. Ein Beyspiel geben schon die vorhin angeführten Verkröpfungen des Gebälkes.

Hannover und Osnabrück: *Beyträge zur Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit u. Apothekerkunst.* Von *Friedrich Ehrhart.* Zweyter Band. 1788. 8. (12 gr.)

Dieser Band hebt abermals mit Auszügen englischer Briefe an, deren zweye von Hn. *Hagemann* sind. Im ersten derselben ist ein glücklicher Versuch, den Schwefel vermittelst rauchenden Salzgeistes mit Braunstein verbunden, aufzulösen. Im andern die Entdeckung, dass die von einem Hn. *W.* in Bremen geheim gehaltene Eisentinctur, aus der ausgetrockneten und durch die Feuchtigkeit der Luft wieder zerflossenen Lauge des hessischen Eisenkieses mit Vitriolöl verbunden, bestanden. Pharmaceutische Anzeigen, betreffend die Eigenschaften der guten Magnesie, die Verwechselung der Blätter von Löffelkraut mit den vom Feigwarzenkraut, und der Bärentraube mit der Preisselsbeere; ingleichen dass der französische und venetianische Cremor wegen der dortigen Bereitungsart kupferhaltig sey, und es daher besser gethan wäre, wenn ihn die Apotheker selbst verfertigten; dass die Extracte in wohlverzinnten, oder noch besser eisernen Gefässen bereitet werden sollten; endlich eine wohlfeile *terra fol. tartari* und den Vorzug des rohen Honigs vor den gereinigten. Noch eine Anzahl andrer Aufsätze, einzelner Bemerkungen u. s. w. Zuletzt kommen *Mönchia* und *Honkenga*, zwey neue Pflanzengattungen, vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine juristische Schriften. *Leipzig:* Diss. *De legibus majestatis populi Romani latis ante legem Juliam*, auct. *Christian Gottl. Haubold*, Art. mag. et J. V. Baccal. et *Car. Friedr. Curtius*, Lips. 1785. 4.

Unter der allgemeinen Ueberschrift *de legibus majestatis* werden hier alle Gesetze verstanden, die bey den Römern zur Erhaltung der innern Ruhe und Majestät des Volks, zur Verhinderung geheimer Zusammenkünfte und Aufstände, ingleichen zur Abwendung aller Schmälerungen und Verletzungen an der Würde und den Rechten der Magistrate und einzelner Bürger, endlich wider Anreizung und Unterstützung der öffentlichen Feinde gegeben worden, und zwar vor Abfassung der *Lex Julia*. Da hier das Wort *majestas* eine willkührliche Bestimmung erhält, so könnte es wohl überflüssig seyn, über dieses Worts Bedeutung eine umständliche Untersuchung anzustellen: Es geht voraus eine Notiz von den die Majestät betreffenden Gesetzen unter den Griechen; hierauf kommt eine chronologische Sammlung der Gesetze dieser Art bey den Römern zur Zeit der königlichen Regierung, mit Bemerkungen über das Gerichtsverfahren und die Strafen des Majestätsverbrechens; alles in einem guten lateinischen Stil, und mit Deutlichkeit gesetzt und mit Sorgfalt gesammlet.

Reichstagsliteratur: Der Hr. Correspondent der A. L. Z., welcher die Nachrichten von der Reichstagsliteratur einsendet, irrt sich nicht, wenn er vermuthet, dass die unter fortlaufenden Seitenzahlen zu Regensburg erscheinenden, in 4. mit lateinischen Lettern gedruckten Schriften über die gegenwärtigen Comitialdeliberanda zu einer *Sammlung* bestimmt sind. Ein dasiger Comitialliste hat nemlich den Entschluss gefasst, alle *kleinen* über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda herauskommenden Schriften in gleichem Formate unter fortlaufenden Seitenzahlen drucken, und sie am Ende mit einem *Haupttitel* und einem *brauchbaren Register* versehen zu lassen. Auf diese Art können Liebhaber des d. Staatsrechts auf eine wohlfeile u. unmerkliche Weise zur vollständigen Samml. jener Piecen, die sich einzeln leicht verlieren u. auch vollständig ohne Register nicht ganz so brauchbar sind, gelangen. Bis jetzt sind 7 solcher Schriften erschienen. Von den *Gedanken über die Einrichtung der Senate* etc. ist Hr. geh. Kriegsr. *Hofman* zu Wezlar, von *Senatsadjunctionen* u. *ebenderselbe*, vom *Sendschreiben an einen Freund in W.* der ehemalige Fürstl. Löwenst. geh. Rath u. Canzler v. *Kiesling*, von den *zufälligen Gedanken eines Privati*, Hr. Hofr. *Haas* zu Wezlar, von den *vermischten Einfällen* Hr. Kammergerichtsbeysitzer v. *Neurath*, vom *pflichtmässigen Gutachten* Hr. geh. Rath v. *Zwierlein* zu Wezlar u. endl. von den *fortgesetzten zufälligen Gedanken* wieder Hr. Hofr. *Haas* Verfasser. *A. Br. Regensburg, den 8 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 14ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW, in der Bödnerischen Buchh.: D. *Adolph Dieterich Webers*, Prof. zu Kiel, *Syßematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung.* Dritte und letzte Abtheilung. 1787. 230 S. 8. (12 gr.)

Im fünften Abschnitte, womit diese dritte Abtheilung anfängt, werden die nach natürlichem Recht geübten, und nach bürgerlichem Recht unverklagten, aber doch nicht völlig wirksamen, Rechtsgeschäfte vorgestellt. Zuerst solche, die mit der Natur und andern positiven Bestimmungen der Rechtsgeschäfte nicht übereinstimmen. Eigentlich sind es einseitige dem Versprechenden nachtheilige Zusagen, deren Erfüllung die Gesetze der Willkühr des Versprechenden überlassen, vor deren Erfüllung also der Richter dem Kläger seinen Beystand versagt; eine Klasse von Rechtsgeschäften, deren Klaglosigkeit der Vf. aus den Grundsätzen der Römer vom *jure ſtricto* (mit Grunde in einigen, aber nicht in allen angeführten Fällen) herleitet. Ferner die Rechtsgeschäfte der von der Willkühr anderer abhängigen Personen und endlich die Einschränkung der gerichtlichen Wirkung natürlicher Verbindlichkeiten, aus billiger Rücksicht gegen den Schuldner. Das erworbene Recht kann durch mehrere Ursachen verloren gehen (VI. Abschnitt) und diese Ursachen des Verlustes können in der Schuld des Gläubigers und in der Nachsicht der Gesetze gegen den Schuldner gefunden werden. Die Lehre von den natürlichen Liebespflichten, welche durch positive Gesetze die Wirkung einer Zwangspflicht erhalten haben, betrachtet der Vf. nicht unbillig als einen interessanten Gegenstand; sie ist aber, wenn sie ihrem eigentlichen Werthe nach behandelt werden soll, mit mehr Sorgfalt und Schärfe, als hier geschehen ist, zu untersuchen; vor allen ist dabey auf den Unterschied vorhandener und nicht vorhandener Verbindungen unter den Personen Rücksicht zu nehmen; denn die Verbindung der Menschen durch Abstammung, Gemeinschaft des Verkehrs und Aufenthalts und andere Bestimmungen gründen eigentlich die zu

positiven Verbindlichkeiten übergegangenen Liebespflichten. Ueber die Versicherung und Bestärkung natürlicher Verbindlichkeiten durch Pfand und Bürgschaft, durch Eid und wiederhohltes Versprechen, Constitutum (im VIII — XI Abschnitt); diese *jura acceſſoria* hängen ganz von Statthaftigkeit und der grösern oder geringern Wirkung der Hauptverbindlichkeit ab; durch Zurückführung auf diese allgemeinen Grundsätze hätte dieser Theil mehr Kürze und Licht gewinnen können. Der Verf. läßt sich dagegen in eine genaue Erörterung einzelner Fälle ein. Den Beschluss macht die Aufhörung der natürlichen Verbindlichkeiten (XI Abschnitt.) Was den Werth und die Mängel dieser Schrift betrift, so beziehen wir uns auf unser voriges Urtheil. (S. A. L. Z. 1786. Suppl. N. 34.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR und GOTHA: *Journal des Luxus und der Moden*, herausgegeben von *Bertuch* und *Kraus*. Jahrg. 1787. 423 u. XCVIII S. 8. (4 Rthl.) J. 1788. Jänner — April. 152 u. XXXVI S.

Nur der einseitige Pedant, nicht der Philosoph, hält ein solches Journal zu nichts gut, als zur Unterhaltung beym Putztische. Der Gelehrte, der es gleichgültig hinwirft, bedenke, wie interessant uns ein solches Journal von dem Luxus und den Moden der Griechen und Römer seyn würde! Wie sehr dient nicht eine solche periodische Schrift zur Veredlung des Geschmackes und zur Ausbildung des Handwerkers und Künstlers! Wer auch nur etwas von der sokratischen Kalokagathie gehört hat, und von dem gegenseitigen Einflusse des Innern und Aeusern, des Schönen und Guten, überzeugt ist, der wird es mit Danke erkennen, dass die Herausgeber, bis auf die kleinsten Zweige, den Luxus in seinen gefälligern und ungefälligern Erscheinungen verfolgen. Dass sie sich nicht etwan bloss auf den Luxus der Sinnen einschränken, sondern sich auch über den Luxus und die Moden des Geistes und der Denkart verbreiten, hievon zeugen verschiedene eben so launigte als lehrreiche Blätter. Von dieser Art sind z. B. im Jahrg. 1787. in dem April und Maymonat die Briefe über Thier-Magnetis-

mus, Somnambulismus und Deforganisation als Moden; im Junius der Aufsatz über die neueste Mode - Experimental - Physik der französischen Damen; im August die Untersuchung der Frage: Giebts Mittel dem Luxus zu steuern? „O ja," ist die Antwort, „aber der Himmel und eine gesunde Politik und Staatswirthschaft bewahre uns „dafür!" Sehr genau unterscheidet der Verf. zwischen Luxus oder Wohlleben und Ueppigkeit oder Verschwendung. Der Luxus ist wohlthätig, in wiefern er die Thätigkeit und den Kunstfleiss befördert: die Verschwendung schadet weniger dem Staat als dem Partikular. In wie fern nur das Geld nicht ausser Land geht, ists ja weit besser, dass es circulirt, als immer in einem Kasten liegt. Gegen die Verschwendung schlägt der Vf. verschiedene Heilmittel vor, z. B. Ausbreitung der gesunden Vernunft und des Ehrgefühls, Vorbild der Regierung, Auflagen und politische Anordnungen. Im October befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz über die Moden der Frömmler. Wirklich verdient der Gegenstand eine noch ausführlichere Behandlung. Bey dem kleinlichen Geiste der Methodisten, Zinzendorfianer u. s. w. ist es begreiflich, dass sie sich auch durch Geberden und Kleidertracht unterscheiden: allein, wenn sie ihre eigenen Moden und Manieren haben, so ändern sie in denselben wohl nicht gern, und auch nicht ohne Gefahr für ihren Esprit du Corps und Sectengeist. Ueberhaupt unterscheidet sich der religiöse Parteygeist eben so durch Geberden und Kleidung, wie durch Sprache und Ausdruck. Man vergleiche nur hie und da das protestantische und katholische Deutschland! Hierüber verweisen wir auf den siebenten von den Briefen des Bianconi an den Marchese Ph. Hercolani. „Da sich," heisst es daselbst, „die „katholischen Höfe für Carl V erklärt hatten, so „ahmten sie seine spanische Ernsthaftigkeit nach: „die Protestanten hingegen bildeten sich mehr „nach der freyern Lebensart der Franzosen, und „ihres Bundesgenossen, Franz I." — Im November kömmt eine mit dem eben angeführten Aufsatze verwandte Betrachtungen über alte und moderne Sprachsitte vor. Ferner zwey Briefe von Mutter und Tochter über weibliche Hauskleidung und häusliches Leben, oder über das Geheimniss, wie eine Frau von Welt, Anstande und gutem Tone zugleich eine gute Wirthin und Hausmutter seyn könne. Im December ein Aufsatz über den Luxus in Berlin. Ungeachtet im Wesentlichen jede grosse Stadt der andern gleich sieht, so hat doch hinwieder jede in Absicht auf Regierung und Tribunale, in Absicht auf Commerz- und Militärwesen, in Absicht auf Unterweisungsanstalten, Polizey, Reichthum u. s. w. so viel eigenthümliches, dass die Gegeneinanderhaltung z. B. der Städte Berlin, Wien, London, Paris nicht anders als sehr lehrreich seyn muss. Wie ungemein gross muss nicht auch schon bloss deswegen der Unterschied zwischen der Lebensart von Paris und Berlin seyn, weil in letzterer Stadt der Hof selbst auf einen weit bescheidenern Ton gestimmt ist, als bey den Grosen u. Reichen in Paris? Unter den Mode - Neuigkeiten in dem zweyten Artikel wird mit vielem Scharfsinn bemerkt, was für allgemeinen Einfluss der mit England geschlossene Handelsvertrag auf die französische Modewelt habe.

Jahrg. 1788. Im Jänner: 1. Fromme Wünsche zum neuen Jahre, in Hans Sachsens Manier. Ein Prolog in Versen, reich an Laune u. ächtem Witz. 2. Moden-Antithetik in Musik dargestellt. Dieser Aufsatz giebt Nachricht von einer Kette kleiner zusammenhängender Sonatinen, welche zur Absicht haben, verschiedene Gesinnungen über Mode im komischen Musikstil expressiv vorzutragen, z. B. die Klagen eines Alten über die neuen Moden, und die Lobpreisung dieser Moden von einem jungen Stutzer. Was der Verf. auch immer zu Gunsten solcher charakteristischen Musikstücke anführt, so wenig natürlich scheinen uns doch solche, insonderheit zu lang durchgeschleppte, Schildereyen in Musik. Ohne Gesang sind sie meistens zu unbestimmt. Ueberhaupt schweift der Tonkünstler nicht ohne Gefahr über das Gebiet der Empfindungen und Gemüthsbewegungen hinaus. 3. Teutsche Titulaturmoden. „Gewiss, es wäre eine wichtige Verbesse„rung, wenn durch eine Verordnung festgesetzt „würde, jeden so zu nennen, wie er decretirt ist." 4. Ueber Sprachsitte in der Anrede, oder über das Dutzen und Ihrzen. 5. Epistel an die Tanten, um sie gegen die jüngern Nichten gefälliger zu machen. 6. Modeneuigkeiten. 7. Nachricht von einigen Breslauer Künstlern. Im Februar. 1. Ein sehr interessantes Tableau von Venedig, oder Bemerkungen über den Luxus und die Moden in Venedig. Die Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche ist bey den Venetianern nicht mehr so gross wie ehemals; vom eigentlichen Venetianischen aber ist noch immer genug übrig, diese Stadt von den andern italiänischen Städten zu unterscheiden. Alle Aufmerksamkeit verdienen die Beobachtungen über den Umgang mit dem Frauenzimmer, über die Einschränkung und Freyheit derselben, über die Cicisbeen, über die Strafen, welchen die Damen ausgesetzt sind, ferner über Theatersängerinnen und Tänzerinnen, über Hospitalmädchen, Lustmädchen, Eheprocuratoren. In keiner Stadt werden so viele heimliche Ehen geschlossen, als in Venedig. Die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder haben alle Rechte der legitimen Kinder. Ein zweyter Aufsatz beschreibt die Vermählungsfeyer des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Wirtemberg. Ein schätzbarer Beytrag zur Charakterisirung der Wienerschen Hofgeschmacks. Eine Reihe solcher Beschreibungen von einem Jahrzehend und Jahrhundert zum andern würde für den

[illegible] Liebhaber der Sittengeſchichte äuſserſt inter[illegible] ſeyn. — Hierauf folgen zwey neue engli[illegible] Tänze, in Noten geſetzt, und alsdann die [illegible]neuigkeiten. So veränderlich die Göttinn [illegible]de ſeyn mag, ſo ſcheint doch der Raum [illegible] Monats zu kurz, um jedesmal neue, ſon[illegible] hervorſtechende, Abänderungen liefern [illegible]nen. — Im März wird das Tableau von [illegible]dig fortgeſetzt. 2. Der Tanzmeiſter *en* [illegible], eine muſikaliſche Schnurre. 3. Briefe [illegible] das deutſche Titulaturweſen. 4. Vorſchlag [illegible] Wiedererweckung einer alten Mode, nem[illegible] der Mode, Kupferſtiche auszuſchneiden, die [illegible] erſten Viertel dieſes Jahrhunderts zu Pa[illegible] geherrſcht hat. Durch die Wiedereinführung [illegible] Mode würden ſich unſere Schönen haupt[illegible] auch um den Buchhandel verdient ma[illegible]. „Wie manches prächtig gedruckte Buch, [illegible] weiter nicht den geringſten Werth, als ſei[illegible] ſchönen Kupferchen hat, wäre, wenns auch [illegible] zum Leſen taugte, doch immer noch [illegible]brauchbar für die Schere! Eine eigne Klaſ[illegible] Schriftſteller wären alsdann die Schriftſtel[illegible] für die Schere.“ 5. Modeneuigkeiten. [illegible] der ſonderbarſten, daſs ſelbſt das heilig[illegible] Oberhaupt der Kirche ſich dem Zepter der [illegible] unterworfen hat. Seine Heiligkeit ha[illegible] die dreyfache päpſtliche Krone zu altmo[illegible] und ſchwer gefunden, und laſſen ſie daher [illegible] neueſtem Geſchmacke umarbeiten. — Der [illegible] iſt ſchalkhaft genug hinzuzuſetzen: [illegible]e leicht und modern genug werden [illegible]zweifle ich nicht; denn man ſagt, der [illegible] habe in Wien, Florenz und Nea[illegible] den beſten Meiſtern gelernt.“ Im [illegible]in ſehr intereſſanter und lehrreicher [illegible]über Modeglauben. Wie wahr iſt [illegible]ende Behauptung: „Sie alle, meine [illegible]und Damen! haben einen gewiſſen reli[illegible] Glauben oder Unglauben. Warum glau[illegible]eſs, und warum jenes nicht? Ehrlich wä[illegible] die Antwort: Weil es Mode iſt. In Lud[illegible]V und XV Zeiten wechſelten in Frank[illegible]e Glaubensmoden ſchon ſehr ab. Bald [illegible]lode, bigott ſtreng katholiſch, bald Hu[illegible] bald Janſeniſt zu ſeyn, zum Grabe des [illegible] Paris zu wallfahrten. Es war noch [illegible]ode zu voltairiſiren. — So wenig es [illegible]n iſt, daſs der gemeine Bürger, der [illegible]n, ihre Weiber und Töchter ſich bey [illegible]chtigen Berufsgeſchäften nicht um neue [illegible]on Kleidern und Kopfputz der feinen [illegible]ümmern, ſondern bey ihren alten Klei[illegible]en bleiben, wenn ſie nur nicht zweck[illegible] ungeſund oder unanſtändig ſind, ſo [illegible]rf man es tadeln, wenn dieſe geringe[illegible] ſich nicht in neue theologiſche Grübe[illegible]- Streitfragen oder Methoden der An[illegible]laſſen. Sie werden es nicht ungnädig [illegible] meine Leſer und Leſerinnen, daſs „ich ſie in ſo fern — *blaſs in ſofern*, ihrem an„derweitigen Range über die geringere Volks„klaſſe unbeſchadet — mit hieher rechne, und „wünſche, daſs ſie es in Abſicht der Religion „zu ihrem Beſten ſo lange eben ſo machen mö„gen, bis ſie etwan Zeit und Luſt genug gehabt „haben, die ganze theoretiſche und praktiſche „Philoſophie, die Kirchengeſchichte, die gelehr„ten Sprachen und die Alterthümer, die Regeln „der Auslegungskunſt und noch etwa ein halbes „Dutzend anderer Nebenwiſſenſchaften vorher zu „ſtudiren.“ Sehr wichtig iſt folgende Frage: Was iſt nun heut zu Tage in Deutſchland in der Religion Mode? In dem proteſtantiſchen Deutſchlande ſind jetzt zwey ſich entgegenſtehende Arten von Modeglauben. Die eine Klaſſe machen die leichtſinnigen Anbeter der aufgeklärten Gottesgelehrten und Philoſophen aus. Je weniger dieſe Leichtſinnigen unterſuchen, deſto ſchneller fallen ſie von dem einem Extrem auf das andre. „Und nun, weil die Menſchen nicht leicht auf der „Mittelſtraſse bleiben, war der Weg gebahnt, Alles „zu glauben, und eben ſo leichtgläubig ohne Grund, „als vorher ungläubig ohne Grund zu ſeyn. Man „glaubte vorher nicht an Chriſti Wort und Tha„ten; nun glaubt man an Caglioſtro, an Schröpfer, „an Meſmer, an Baron von Landsberg — und Lava„ter glaubt voran. Sonſt zweifelte man an der „Geiſtigkeit ſeiner lebenden Denkkraft: jetzt „glaubt man, die Seelen der Verſtorbenen und an„dere der übrigen Menſchenwelt unbekannte gute „und böſe Geiſter ſehen zu können. So vertauſcht „man die Flor-Chemiſe des Unglaubens mit dem „ſchweren Pelze des Aberglaubens, in dem man „ſchwitzt, oder brennende Hitze bekommt.“ Das beſte bey der Sache, ſagen wir mit dem Verfaſſer, iſt dieſes, daſs es nur Modeglaube iſt, und daſs alle Moden bald wieder neuen Platz zu machen pflegen. In einem zweyten Aufſatze empfielt ein praktiſcher Arzt einige ſehr leichte und unverdächtige Mittel zur Erhaltung der Schönheit, Diät, Reinlichkeit, Baden, Waſchen, gemäſsigte Bewegung; und wir möchten noch hinzuſetzen, Befreyung von heftigen Leidenſchaften. Das Intelligenzblatt, was dem Journal der Moden beygefüget wird, iſt nicht nur den Künſtlern, die ihre Waarenartikel bekannt machen, vortheilhaft, auch nicht bloſs dem kaufluſtigen Liebhaber willkommen, ſondern giebt auch oft demjenigen Leſer eine angenehme Unterhaltung, der mit der Empfindung eines Sokrates, wenn er unter den Krämerbuden herumgieng, es durchlieſet: *Quam multa ſunt, quibus non egeo!*

Uebrigens wäre zu wünſchen, daſs künftig manche weitſchweifige Tiraden abgekürzt, und manche unnütze Wiederholung geſparet würde. Wozu kann es dienen, bey jedem neuen Hausgeräth, das zur Tiſcherarbeit gehört, jedesmal wieder anzuführen, daſs es *koſtbar* von Mahagonyholz u. ſ. w. und *wohlfeil* von Buchenholze

mit Lackfarbe angestrichen — gemacht werden könne. Der Artikel: *Erklärung der Kupfertafeln*, ist meistens ganz überflüssig, denn mehrentheils enthält er nichts anders, als — dass sie oben schon *erklärt* sind. Manche Wiederholungen in dem Artikel der *Modeneuigkeiten* sind bey der *monatlichen Ablieferung* dieses Journals, mit welcher die neuen Moden doch nicht parallelen Schritt halten, wohl ein unvermeidliches Uebel. Wie wäre es indess, wenn die Herausgeber ihrerseits [illegible] keine Kleidermoden zwey- oder mehrerley führten, oder wenn ja auch dieser Artikel für denjenigen, der nun einmal Lust hat zu wissen, was gerade in diesem Monat das Ueblichste bey, unentbehrlich seyn sollte, doch die möglichste Kürze dabey beobachtet würde, um den Raum zu bessern Aufsätzen zu sparen, woran es nicht fehlen kann, wenn zumal die Herausgeber in die Geschichte älterer Moden zuweilen ausschweifen, oder das, was eigentlich die *Annalen des Luxus* enthalten sollten, zum Theil mit in den Plan dieses Journals zögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckungen. Nach einer, uns von dem Verf. der *Briefe über Calabrien und Sicilien*, Hrn. Joh. Heinr. Bartels in Hamburg, in Beziehung auf die in No. 1310. der A. L. Z. befindliche Nachricht, von einem zu Girgenti gefundenen arabischen Livius zugesandten Berichtigung, befindet sich in dem daselbst gefundenen Manuscripte weder ein Auszug aus dem Livius noch der Livius selbst. „Es ist dieses, schreibt er uns, eine Nachricht, die der Prinz von Torremuzza durch Briefe und Gespräche verbreitet hat. Der Erzbischof in Palermo, der gern Neuigkeiten erzählen, und blosse Muthmassungen als ausgemachte Wahrheit verbreiten mag, theilte ihm dieses Märchen im mündlichen Gespräch mit, und der Prinz schickte sogleich eine Menge Briefe jenseits der Alpen, und machte es bekannt. Mein Correspondent in Girgenti hat das Mscrpt selbst nicht gesehen, er aber weiss es zuverlässig von Monsignore *di Monarchia*, dass es nichts weiter als alte Gesetze, die den *Caricatore* oder Kornladungsplatz von *Girgenti* betreffen, enthalte. — Nähere zuverlässige Nachrichten von den Fortschritten in der Uebersetzung der in Sicilien gefundenen arabischen Manuscripte, sind folgende: Man ist jetzt mit dem Drucke verschiedener aus dem arabischen übersetzten Briefe *über die Ankunft der ersten Emirs in Sicilien* beschäftigt. Die Briefe vom ersten Jahre sind bereits gedruckt, und enthalten die Geschichte der ersten Landung der Saracenen in Sicilien und ihre ersten Eroberungen daselbst. Die verschiedenen Lücken, die man hier fand, hat man aus einer zu Fetz befindlichen Büchersammlung ergänzt. Der italienische Uebersetzer heisst *Vella*. Er hat aus diesen Briefen wichtige Nachrichten über den Anfang der Rechte der Baronen in Sicilien gezogen; aber weil diese den neuesten Verfügungen des Neapolitanischen Hofes sehr nachtheilig seyn könnten, so hat man Ursache zu besorgen, dass sie nie bekannt gemacht werden dürften. — — Vielleicht thun wir unsern Lesern einen Dienst, wenn wir mit dieser Nachricht des Hn. *B.* aus dem *Journal de Paris* d. J. folgenden Auszug eines Briefes vom gedachten Herrn *Abbé Vella* an Herrn *Danicle*, Geschichtschreiber des Königs beider Sicilien und Secretair der Herculanischen Akademie verbinden:

„Es ist falsch, dass auf der Bibliothek zu Girgenti „eine arabische Uebersetzung des Livius von mir entdeckt worden. Die wenigen Manuscripte dieser Bibliothek, die ich gesehen habe, beziehen sich bloss auf die „Muhamedanische Religion und deren Gottesdienst, und „nie habe ich von einem dort befindlichen Livius gewüsst. Aber das ist wahr, dass mir einer meiner „Freunde vor einiger Zeit einen in Westmaurischen Charakteren geschriebenen Codex zeigte, der 17 Bücher „vom Livius, die uns fehlen, vom 60 bis zum 77sten „enthielt. Indessen ist das letzte nicht vollständig, und „auch in den übrigen sind Lücken durch die Würmer „entstanden. Das 60ste fängt bey der Epoche an, da „der Consul Aurelius die sardinischen Rebellen nach „einem beträchtlichen Blutbade unterjochte, worauf er „nach Corsica gieng, um die dasigen Einwohner wegen „der an ihm verübten Beleidigungen zu strafen. Das 61te „fängt mit der Gründung von Aquae Sextiae vom Pro„consul L. Sextus an u. s. w. Als mir dieses Manuscript „zuerst gezeigt ward, übersetzte ich sogleich ein gutes „Stück aus dem 60ten Buche, um einige Gelehrte zu „fragen, ob sie die Manier des Livius daran erkennten? „Man zeigte mir dieses Mscrpt. zu einer Zeit, da ich „schon mit meiner jetzigen für die Geschichte von Si„cilien wichtigen Arbeit beschäftiget war. Sobald ich „indessen diese vollendet habe, werde ich mich sogleich „an die Herausgabe dieser arabischen Uebersetzung des „Livius machen, der ich eine lateinische oder italieni„sche gegenüber stellen werde."

Landkarten. Eine vortreffliche, längst von vielen gewünschte Unternehmung kann ich Ihnen anzeigen; dis ist ein *Neuer Atlass* zu der Erdbeschreibung des Hn. D. *Busching*, entworfen von Hn. *Sotzmann*, Königl. Geh. Kriegssecretair und Geographen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welcher im Verlage der Königl. Pr. Akademischen Kunst- und Buchhandlung erscheinen wird. Er wird aus einigen dreyssig Karten bestehn. Mit Deutschland wird auf 6 Blättern der Anfang gemacht, wozu auch eine Generalkarte und ein Specialtableau kommen soll, auf welchem die Eintheilungen der einzelnen Länder geliefert werden. Diese Karten werden an Richtigkeit sowohl, als durch Stich, Papier, Druck, Illumination alle bisherigen Karten, selbst die grose *Jägersche* und *Chanelardsche*, weit übertreffen. Auf jedes Heft von 6 Blättern wird mehr nicht als 16 Gr. pränumerirt. Der Pränumerationstermin ist bis zum Ende des Decembers offen. Nachher wird der Preis, wie natürlich, erhöhet. *A. B. Berlin den 30 Jun. 1788.* — Wir verweisen unsre Leser, die sich noch genauer von dieser des ausgebreitetsten Beyfalls würdigen Unternehmung unterrichten wollen, auf das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung, wo die ausführliche Ankündigung abgedruckt worden. Da Hr. *Sotzmann*, dessen Arbeiten in diesem Fache den besten der Engländer nichts nachgeben, die Karten unter Aufsicht des Hrn. Geh. Secret. *Sotzmann* selbst stechen wird, braucht man keine andre Bürgschaft weder für die Genauigkeit des Entwurfs, noch für die Schönheit der Ausführung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Göttingen, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.* Erster Theil von *L. T. Spittler*, ord. Prof. der W. W. auf der Georg-August-Universität. 1786. 8. 1 Bog. Vorrede 470 S. u. 72 S. Beylagen. — Zweyter Theil. 1786. 8. 1 B. Vorr. 378 S. und 132 S. Beylagen.

Ein langes und sorgfältiges Studium hat uns von den tiefliegenden Schönheiten dieses Meisterwerkes so innig überzeugt, dafs wir ihm bey dem einstimmigen Beyfalle wahrer Kenner, eben der grofsen Manier wegen, in der es gearbeitet ist, kaum den lauten Zuruf der Menge zu versprechen wagen. Diese Geschichte ist nemlich das Resultat der vertrautesten Bekanntschaft mit den Quellen, welche sich mit eben so viel Feinheit als Wahrheit bis in die kleinsten Züge der Darstellung ergiefset, und dem historischen Vortrage jenes wahre natürliche Leben giebt, das man so äufserst selten bey Geschichtwerken antrift, da denn aber auch, wo es sich findet, der historischen Composition über ihre Nebenbuhlerinn die Dichtung, den Vorzug giebt, den Wahrheit vor jeder Täuschung immer haben sollte, und selten hat; weil es Vergleichungsweise unendlich viel schwerer ist, mühsam gesammelte Bruchstücke wirklich erfolgter Begebenheiten ohne Nachtheil historischer Treue in lebenathmende Gruppen umzuschaffen, als Geschöpfe seiner eignen Phantasie mit Kraft und Lebhaftigkeit auszubilden. Es ist uns, wie die Ergiefsung der geheimsten Gedanken und innigsten Empfindungen vor einem vertrauten Zirkel, der mit denselben schon zum voraus wohl bekannt ist, vorgekommen. In dem hier ausgestellten Geschichtwerke hat jedes Beywort, jeder bildliche Ausdruck, jede Anspielung, jede kärglicher oder reicher ausströmende Empfindung ihren historischen Grund, sogar der Ton, mit dem manches gesagt wird, ist bedeutend; und alles ist Resultat aus einer Menge kleinerer zerstreuter Züge, welche der Blick des V. übersah, und deren er sich mit der glücklichsten Kühnheit in der Darstellung bemächtigen mufste. Für die Leser, welche schon mit der Geschichte des Braunschweigischen Hauses und Landes bekannt sind, kann also schwerlich etwas Vortrefflicheres gedacht werden, als dieses Werk. Sie werden alle Winke des Verf. verstehen, und nicht erst von jeder ihnen schon geläufigen Voraussetzung Erklärungen oder Belege fordern. Ihnen ists Freude, in diesem Ton das Bekannte von der rechten, aber ihnen oft ganz neuen, Seite dargestellt zu finden und aufserdem auf eine Menge neuer historischer Thatsachen geführt zu werden. Für Leser aber, welchen die Welfen fremd, oder doch nicht sehr genau bekannt sind, wird, wie der scharfsichtige Verf. selbst in der Vorrede des I. Th. ahnet, manches unverständlich, manches nicht lebhaft und unterhaltend genug seyn.

Schon diese *Vorrede* kündigt den Meister an, der alle Schwierigkeiten seines Plans durchdacht hat, und doch Kräfte genug in sich fühlt, um sich von der Ausführung nicht abschrecken zu lassen; der aber auch besser als irgend jemand die Stufen höherer Vollkommenheit kennt, und einsieht, nicht nur was itzt verloren gieng, sondern auch warum es verloren gehen mufste. Wie wichtig es sey, dafs Rechte und Verfassungen einzelner Staaten durch Publicität gelehrter Forschungen ihre fixirte Form bekommen, führt Hr. Spittler kurz und bündig aus, erklärt aber dabey, dafs ihn nicht eigne Erfahrung bey Sammlung der Nachrichten zu dieser Geschichte von dem Schaden der Verheimlichung historischer Documente belehrt habe. Vielmehr preiset er dankbar die grofsmüthige zuvorkommende Weise, mit der ihm Nachrichten und Urkundenstücke mitgetheilt worden. Dennoch gesteht er, bey seinem Plane so wenig vorgesammelt und vorgearbeitet gefunden zu haben, dafs dieser erste Versuch weder vollständiger noch reifer habe erscheinen können. Er wollte, ohne die Kritik der Kenner der Landesgeschichte benutzt zu haben, seinen Nachrichten noch nicht die vollendete Form einer durch historische Kunst ausgebildeten Geschichte geben, und sah sehr gut voraus, dafs bey der Kürze, die er beobachten mufste, die mehr zur Anerinnerung für den Sachkundigen, als zur Belehrung

rung für den grösten Theil der Leser dienen könnte, ein Theil des schätzbaren Stoffs vor der Hand müsste aufgeopfert werden. Das Werk selbst besteht, nach den in der Vorrede angegebnen triftigen Gründen, aus einer *Einleitung*, oder allgemeinen Uebersicht der Hauptveränderungen seit 1235 bis zur Reformation und aus der *Geschichte* selbst, welche wieder ihre grösern Abschnitte hat. Davon füllen zwey den Rest des ersten Bandes und enthalten 1) die Geschichte des Fürstenthums Calenberg, so lang es für sich bestand, unter der Regierung Herz. Erichs I und Herz. Erichs II. 2) Die Geschichte des Fürstenthums Calenberg in der Vereinigung mit Wolfenbüttel unter der Regierung Herz. Julius, Herz. Heinr. Julius, Herz. Friedr. Ulrichs. Den *zweyten* Band füllt die Geschichte des Fürstenthums Hannover unter der Regierung des Lüneburgischen Hauses bis 1698. Die kleinern Abschnitte sind, wie billig, nach den einzelnen Regierungen gemacht worden. Bey der Ausarbeitung hatte der Hr. Verf. nicht nur alle bekannten gedruckten Quellen seiner Geschichte vor sich und wusste manche sonst ganz vernachläsigte oder nicht richtig gebrauchte zweckmäsig zu nützen, sondern war auch zum Gebrauch sehr vieler ungedruckter gelangt, welche, jedoch nur zum Theil, in den Beylagen enthalten sind, worüber er in der Vorrede zum zweyten Theile Rechenschaft ablegt.

In der allgemeinen Uebersicht, (welche eine Menge von Bemerkungen enthält, die der Geschichte des Mittelalters überhaupt eine ganz neue Ansicht verschaffen,) nimmt der Hr. Vf. sogleich den durch die allgemeine und besondere deutsche Geschichte so bewährten Grundsatz an, dass die Verfassung gewöhnlich der eignen freyen Entwickelung überlassen geblieben sey, berührt nur mit wenigen Worten die Chaucen und Sachsen und findet die erste allgemein grosse Veränderung dieser Gegenden in der Einführung der christlichen Religion. Zwar ging es damit langsam, und noch langsamer zeigten sich die Wirkungen derselben nach einander; bis zu Ende des XIten Jahrhunderts waren höchstens drey Klöster zwischen der Leine und Weser; allein in Verbindung mit der Regierungsart der Sächsischen Könige und Kaiser, (den Reisen und Wallfahrten), den einzelnen Colonisten aus andern deutschen Provinzen, der Einwirkung der Pfalzen und Kastelle nahm es zu, jedoch nur in den ersten Anfängen der Landescultur. Erst im XII Jahrhundert wurde diese merklicher. Aber im ganzen Lande war noch keine einzige *Stadt*. Diess giebt Gelegenheit zu einem kleinen, aber sehr zweckmäsigen, Excursus *über den Ursprung deutscher Städte*, besonders über die bekannte Stelle des Witechinds von Korvey. Rec. ist längstens der Meynung gewesen, dass Heinrichs I. Anstalten zunächst nur auf seine elterlichen und andern eigenthümlichen Lande, in Sachsen und Thüringen gegangen sind und sich bloss auf die damaligen so individuellen Zeitumstände bezogen haben. Er sieht übrigens voll grosser Erwartung den Aufschlüssen entgegen, welche des Hn. Verf. Vorlesungen in der Götting. Societ. (wovon die erste schon gehalten ist) in dieser wichtigen Materie geben werden; und wünscht nur noch Rücksicht auf den Umstand genommen, dass doch auch in Italien zu gleicher Zeit die Einfälle der Ungarn neue Ursache gewesen sind, die Städte zu bemauren und zu befestigen. Die Regierungen Heinrichs des Grosmüthigen (oder Hoffärtigen, und Heinrichs des Löwen schienen diese Keime zur schnellern Entwicklung bringen zu müssen, als des letztern Unglück 1180 alle schönen Plane zertrümmerte und der Lage der Sache eine ganz neue Wendung gab, indem der langwierige Krieg bis 1235 den Städten (dieser Gegenden) ihr Daseyn gab, wie ihr Entstehen hier einzeln nachgewiesen wird. So wenig wir uns zu behaupten getrauen, dass der Kaiser über Heinrichs des Löwen Eroberungen über der Elbe *eigentlich* nichts zu sprechen gehabt hätte, welches der Hr. Verf. S. 30. sagt; so sehr wir im Gegentheil die Entwickelung der städtischen Verfassung nach des Verf. Angaben wahr finden, da viele hier gebrauchte Beschreibungen urkundlich, wenigstens von andern Gegenden, sind: so wünschten wir doch, dass er nicht alles auf die damaligen (etwas übertrieben schlecht vorgestellten) Zeit- und Ortsumstände, sondern auch auf *Nachahmung* der anderwärts schon vorhandenen Städteverfassung gerechnet haben möchte. Selbst die musterhafte Auseinandersetzung der stufenweise erfolgten Ausbildung des Bürgerstandes würde dadurch noch einleuchtender geworden seyn. Denn das wenigstens wird es uns zugestehen, dass es anderwärts wesentlich eben so gegangen sey, wie er denn selbst lehrt, dass eine Stadt in diesen Landen sich nach der andern gebildet habe! Auch darüber suchten wir hier umsonst Bemerkungen, was in *allen wendischen* von Deutschen mittel- oder unmittelbar cultivirten Landen *elocatio civitatis* genannt wird und auf den Ursprung *der Geschlechter* etc. so viel Licht wirft. Sollte es hierunders gegangen seyn? Das, was Hn. Sp. unter andern auch von den *gemeinen Frauenhäusern* (Bordellen) in den Städten anführt, ist schon Niederländisch. Schon im XII Saec. hatte *Lüttich* sein Frauenhaus unter geistlicher Aufsicht. Die Abhandlung von den *Fehmgerichten* S. 61 etc. ist vortrefflich; so wie das übrige, was von den Zünften, vom Gewerbe, vom Einfluss der Städte auf Sitten und Sittlichkeit, vom Einfluss der Hansa, der grosen Pest (und früherer Hungerszeiten), des Altlüneburgischen Erbfolgestreites von 1369—1388, von dem *Lüneburgischen Zoste*, oder *Sachsrechte* vom Jahr 1392, den wichtigsten ältern Urkunde für die Landesver-

der Verfassung, und den Maasregeln, die hierauf gegründete Verfassung theils zu sichern, theils zu ändern, erzählt wird. Von hier geht der Vf. mit Anmerkung mancher allgemeinern, hier bloss angedeuteten, Begebenheiten, zur *Aufhebung der Landesgeschlosse* über, welche er nicht für eine Folge des Kreuzzugs, sondern für dem Einfluss der Städte zuschreibt. Und darauf führt Hr. Sp. den Geist Heinrichs des Löwen in die Zeiten der Reformation, und lässt ihn mit einem Blick die ganze Umbildung des Landes und seiner Bewohner überschauen. Der Uebergang vom Aeltern zum Neuern ist hier zu grossem Vergnügen des Lesers auf die anschaulichste Weise in allen einzelnen Fächern dargestellt. Von der Mitte des XVten Jahrhundertes her datirt der Hr. Vf. den Anwachs der bis dahin geschwächten landesherrlichen Macht und leitet sie meistens vom Gebrauch des Römischen Rechtes und der Besetzung der Gerichte mit Doctoren der Rechte her. Einige Bemerkungen über die langsame Verbreitung der Folgen auswärtiger Revolutionen auf diese Provinz machen den Beschluss dieser Uebersicht.

In der Geschichte *Erichs I.* macht die Erzählung der Theilung der Welfischen Lande, seit 1269, in so weit sie hieher gehört, den Anfang. Mit der Theilung 1495 und dem Abtreten der Regierung Herzog Wilhelms zu Br. 1498 entstunden die Fürstenthümer Wolfenbüttel und Calenberg, welches letztere dem H. Erich I zu Theil ward, und hier S. 155 aus ungedruckten Urkunden seinem Umfang nach bestimmt wird. Es waren aber eigentlich noch das Land zwischen Leine und Leine, und das Fürstenthum Göttingen, besondre Länder mit eigner Verfassung, deren damaliger Zustand hier wieder beschrieben ist. Hier selbst kommt der Verf. auf einen Punkt des Territorialstaatsrechts, welcher bis jetzt noch [illegible] im Dunkeln liegt; nemlich *das Befugniss des Landesherrn, in gewissen Fällen* ausserordentliche Steuern oder Hülfen von seinen Unterthanen zu fordern, und die Bestimmung dieser Fälle, welche sonst auch wohl *Casus reservati* genannt werden. Hr. Sp. hat die Sache oft erwähnen müssen, (S. 256. 297. 340.) hier aber hat auf die Geschichte der Fräuleinsteuer sich eingelassen. (Rec. wurde bey Bearbeitung einer Landesgeschichte schon vor mehreren Jahren darauf aufmerksam und hat nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden, England etc. gleiche Grundsätze von Alters her angetroffen. In Deutschland rechnete man Fräuleinsteuer im weitern Verstande, Ranzion des Fürsten und solche Nothfälle ursprünglich dazu; in neuern Zeiten Tinkensteuern, und andere zu Reichshülfen und Reichstagskosten dazu gelegt worden. Von England bezeugt es die *Magna Charta* n. 12.) Hiemit wird die übrige Geschichte der Landessteuern, ständischen Rechte und Verhältnisse unter einander und gegen den Landesherrn in einer genauen und zweckmässig kurzen Erzählung verknüpft. Eben das geschieht, wo es nöthig und schicklich ist, in der Geschichte der folgenden Regierungen, welches wir ein für allemal erinnern wollen. S. 169. fängt *Erichs I* Geschichte an und reicht bis S. 257, woraus die Leser schon auf Vollständigkeit schliessen können. Des Herzogs Charakter, seine Händel mit den Ständen über Steuern und Schulden, des Vf. Bemerkungen über das Schuldenwesen der deutschen Fürsten jener Zeiten, die Hildesheimische Fehde und ihre Folgen, welche hier im Zusammenhange bis 1643 entwickelt sind, die Erhebung der Landstände zu Landesrepräsentanten, die Einwirkung der Reformation und der Art, wie sie hier begann, ihren frühen Schicksalen, welches Stück wir ganz abschreiben möchten, machen den Inhalt dieses Abschnittes aus, in dem jeden Kenner irgend einer protestantischen Landesgeschichte mit innigem Vergnügen auf Gelegenheit zu den auffallendsten Parallelen stossen wird. Die Geschichte *Erichs II.* geht bis S. 284. Seine Erziehung und Minderjährigkeit, die Einführung der Reformation durch seine vortreffliche Mutter, Verbesserung der Regierungsanstalten und des Zustandes der Landleute, der Umschlag der Angelegenheiten, als Erich II. grosjährig wurde, die üblen Folgen seiner langen Entfernung vom Lande, auch in Rücksicht erledigter Lehen, seine üble Wirthschaft, das Aufkommen der Kammerräthe, und welches nicht als Ausschweifung angesehen werden kann, eine vergleichende Schilderung des bessern Zustandes der Wolfenbüttelschen Lande während dieses Zeitraums unter der Regierung des vortrefflichen H. Julius, sind die Hauptsachen. Freylich aber sammlete auch Julius, ohne Geld zu schonen, wenn es nützlich war, 700,000 Rthlr. und Erich II. hinterliess an 2 Millionen Rthlr. Schulden! Billig wird S. 281 auch der *Erfindung des Broyhahns* gedacht. — Die Geschichte des vortrefflichen H. *Julius*, wie sie sich hier findet, ist um desto schätzbarer, da Calenbergs Geschichte unter ihm bisher meist vernachlässigt war. Sämmtliche Kammereinkünfte — etwa 90,000 Thaler — reichten nicht einmal zu den Zinsen der Schulden, und 24000 Thlr. Steuern zu den Regierungskosten eben so wenig. Dazu kamen die Collisionen der Landesfreyheiten und fürstlichen Rechte, die wichtigen Verbesserungen der Justizverfassung, des Kirchenwesens, der Polizey. Und dennoch brachte Julius alles in die herrlichste Ordnung, so weit es seine kurze Regierung gestattete. Mitten unter den frohen Gefühlen, die diese Geschichte dem Leser erweckt, schlägt ihn das traurige Gemälde der Hexenprocesse nieder, wozu ausgearteter Religionseifer, und Mangel philosophischer Aufklärung damals verleitete. Die Menschheit erbebt, wenn man hier liefet, dass von 1590-1600 oft auf einen

einen Tag 10 - 12 Unglückliche als Hexen verbrannt worden, und dafs der Ort vor dem Lechlinholze in Wolfenbüttel von den Brandpfählen anzusehen war, wie ein kleiner Wald.

Heinrich Julius trat unter sehr kritischen Umständen die Regierung an. Er war vortreflich erzogen, selbst Gelehrter und Schriftsteller, tolerant und thätig, aber mit höhern Begriffen seiner Befugnisse erfüllt, als sein Vorgänger, und mit der Geschichte des Landes unbekannt, wenig geneigt, die Zeiterfolge abzuwarten und lebte im Zeitraum des ungeheuren Luxus, wo häfsliche Krausen, Pluderhosen, unmäfsige Gelage, fremde Kleider, fremde Weine und Brandweine, fremde Sitten, Kutschen (und hohe Stiefeln), theils aufkamen, theils gemeiner wurden, und den Uebergang zur neuern Lebensart gefchahe, welcher von selbst für den Fürsten vortheilhaft wirkte. Die Schilderung dieser Abänderung ist zwar kurz zusammengedrängt, aber eben dadurch anschaulicher geworden. Gleichen Werth hat die Schilderung der ganzen Regierungsgesch. dieses Herzogs, aus welcher wir nur die Streitigkeiten mit der Landschaft, die Entwickelung der landesherrlichen Collegien, das Entstehen des Schatzcollegiums, Kriegswesens, und einer ordentlich gekleideten Soldaten, des Herzogs grofsen Einfluss auf Kais. Rudolph und dessen einstweilige gute Folgen auszeichnen. Hr. Sp. vergleicht den Herzog mit Maximilian von Baiern. Heinrich Julius hinterlies etwa 1400,000 Th. Schulden.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LETTERISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Schwickert. *Die beiden Briefe Pauli an die christliche Gemeine zu Corinth*, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von *Gottlieb Hieronymus Tittmann*, d. G. W. 1788. 8. 1 Alph. 5 Bog. ohne Vorbericht. (4 gr.)

Herr G. hat in dem vorausgeschickten Vorbericht von sich, dafs er Prediger auf dem Lande sey, der seine von Amtsgeschäften freyen Tage gewöhnlich Studien der Bibel widme, und dadurch seinen Nebenmenschen einigen Nutzen zu stiften suche. Er will, dafs diese seine Uebersetzung zwischen wörtlicher Paraphrase und wörtlicher Uebersetzung das Mittel halten soll, und scheint sich dabey mit der Hofnung zu schmeicheln, dafs man darinnen *den Schüler eines D. Morus* finden werde, wiewol er sich dabey die Vorlesungen *eines D. Tittmanns* benutzt habe. Und hier hätte Hr. G. gar wohl auch noch Hn. D. *Reinhardt* in Wittenberg nennen dürfen, indem er aus dessen dogmatischen Vorlesungen den ganzen, — vielleicht aber nicht ganz richtig nachgeschriebenen, Beweis für die lutherische Meynung über die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl bey 1 Cor. XI, 34; und eben dieses würdigen Theologen Meynung von der Beschaffenheit der von den Todten auferweckten Leiber in seinen übrigens sehr brauchbaren Anmerkungen bey 1. Cor. XV, 39 - 50. benutzt hat. Die Uebersetzung entfernt sich von Luthers Sprache sehr wenig; ausser dafs sie hier und da schicklichere und verständlichere Ausdrücke gesetzt, aber nicht überall niedrige und unedle Redensarten, oder sprachwidrige und harte Wortverbindungen vermieden hat. Dahin rechnet Rec. folgende Stellen:

1 Cor. VI, 20. *Man trommelt euch auf der Nase herum.* (ἠγοράσθητε γὰρ τιμῆς.)

1 Cor. VII, 16. *Meinst du denn, du wollest ihn bekehren?* (τί γὰρ οἶδας, γύναι, εἰ τὸν ἄνδρα σώσεις;)

1 Cor. X, 1. *Ich will euch nicht verhalten, dafs* (οὐ θέλω γὰρ ὑμᾶς ἀγνοεῖν, ὅτι).

1 Cor. XI, 16. *Wenn sich jemand will zanken.* (εἰ δέ τις δοκεῖ φιλόνεικος εἶναι.)

1 Cor. XII, 1. *Ich will euch nicht verhalten.* (οὐ θέλω δὲ ὑμᾶς ἀγνοεῖν.)

Ob diese Uebersetzungen gleich, wie Hr. G. sagt, *nicht neu, sondern alt* sind, so sind sie doch nicht veraltet, und also für unsere Zeiten brauchbar. Wozu aber Hr. G. den prunkenden Titel eine *neue Uebersetzung* nöthig gehabt habe, da sie nichts weiter, als eine *Verdeutschung* genannt, und dann wieder im Vorbericht von ihr sagt, dafs sie zwischen einer wortgetreuen Paraphrase und wörtlichen Uebersetzung das Mittel halten soll, ist Rec. unbegreiflich. Denn was ist eine neue Verdeutschung anders, als eine neue Uebersetzung? Und was soll eine Paraphrase, die zwischen einer Paraphrase und Uebersetzung das Mittel halten soll, anders, als eine Uebersetzung? Hätte Hr. G. seine Paraphrasen, die oft sehr gut sind, unter die Anmerkungen hätten gebracht werden können, so hätte sein Buch nicht so dick werden dürfen. Dafs aber auch Hr. G. nicht überall gleiche Aufmerksamkeit auf die durch einzelne Ausdrücke bewirkte Zusammenkettung der Gedanken verwendet habe, werden folgende Beyspiele beweisen. 1 Cor. I, 21. Paulus hatte gesagt: Gott habe die gepriesene *Weisheit* der Menschen, bestimmt und für *Einfalt* erklärt, und setzt nun den Grund hinzu: *denn da die Menschen durch ihre Weisheit* Gott in seinen weisen Veranstaltungen nicht erkannten: so gefiel es Gott, *durch Einfalt* des Unterrichts diejenigen zu beglücken, welche ihn annehmen. Aus dieser *periodo* schliefsen macht Hr. G. eine *periodus concessiva*: „denn ungeachtet die Menschen *vor grofser Weisheit* nichts göttliches in seiner Lehre finden wollten, so wollte doch Gott selbst *durch diesen planen Unterricht* diejenigen, die ihn annehmen, beglücken." Der Gegensatz in den Worten: διὰ σοφίας — διὰ μωρίας ist ganz verwischt, und dadurch, dafs μωρία τοῦ κηρύγματος übersetzt wurde: *planer Unterricht*: eben als wenn dieser nicht auch mit der menschlichen Weisheit bestehen könnte, ist auch auf einmal die durch dies ganze Kapitel fortlaufende Ideenreihe des Apostels unterbrochen worden. 1 Cor. I, 22. sind die Worte: ὅτι τὸ μωρὸν τοῦ θεοῦ σοφώτερον τῶν ἀνθρώπων ἐστὶ, also übersetzt: *Denn was Gott vernünftet, so thörichte es den Menschen scheinen mag, ist weiser als alle Menschen.* Es sollte geheifsen haben: mit Rücksicht auf die v. 21 befindlichen Worte: ὁ θεὸς εὐδόκησε διὰ τῆς μωρίας — *Denn Gott wohlgefällige Einfalt ist weiser, als die von Menschen gepriesene Weisheit.* Die v. 27 und 28. sind im Kurze gezogen, und die Worte: τὰ ἀσθενῆ τοῦ κόσμου ἐξελέξατο ὁ θεὸς, ἵνα καταισχύνῃ τοὺς ἰσχυροὺς gar nicht construirt worden, da sie doch wegen ihrer Beziehung auf die v. 24. Kolumen Worte: ὁ θεὸς λοι δυνάμεως nothwendig waren. 1 Cor. X, 1 - 4. *Unsre Vorfahren haben sich durch diese beiden Wunder, durch die Wolke und das Meer, verpflichtet, Mose zu folgen.* War denn das Meer selbst, so wie auch die Wolken ein Wunder? und inwiefern kann man sagen, dafs dadurch die Israeliten dazu verbunden worden, dem Moses gehorsam zu leisten, sondern dafs sie dazu verpflichtet worden sind? Hier fehlt in der Uebersetzung die ganze Parenthese ἔπιον γὰρ ἐκ πνευματικῆς ἀκολουθούσης πέτρας, ἡ δὲ πέτρα ἦν ὁ Χριστός. Hier hat Hr. G. manche fehlende Sätze und Wörter auch mehrere bemerkt und vermehrt, dafs es Hn. G. an einer guten Ausgabe des N. T., die ihm zur sichern Grundlage seiner Arbeit hätte dienen können, gänzlich fehlen mufste, ist bis dahin bekannt genug.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, &c.* von *L. T. Spittler, &c.*

Beschluss der in vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Unter *Friedrich Ulrich* stieg alles Unheil in Deutschland u. in seinen Landen auf das höchste. Neu und wahr ist die Bemerkung, dass dergleichen Raserey in Sitten, wie hier geschildert ist, nur durch Landplagen, Krieg, Pest gehemmt werden konnte und selbst mit den Krieg, und den Unfug der Kipper und Wipper erzeugt hat; gleichwohl aber wünschten wir doch, dass H. Sp. auf das übrige Europa möchte Rücksicht genommen haben, wo zum Theil früher als in Deutschland, eine gleiche Reihe von Ereignissen auf einander folgt, und das alles scheint uns zunächst Folge der Amerikanischen Reichthümer, welche durch den N. L. Krieg etc. verbreitet wurden, zu seyn. Die Schilderung des schwachen Fürsten u. der buhlenden Höflinge, der erbärmlichen Regierung, des Kipper-Wesens, und des Niedersächsischen Krieges, das Entstehen des Licents, die landschaftlichen Verhältnisse, besonders der Deputirten, die Fodrungen des Grafen Tilly, und die Wienerischen Misshandlungen des Herzogs und seiner Lande sind die wichtigsten Gegenstände in dieser Regierungsgeschichte. Als der Herzog starb, sollen 20 Mill. Th. Schulden vorhanden gewesen seyn, u. es herrschte Verwirrung u. Ungewissheit aller Art. Nun aber erfolgte auch eine Revolution, diesen Uebeln zu steuren.

Mit dem *zweyten Bande* tritt der vortrefliche *Georg* von Lüneburg auf. Er interessirt schon als anerkannter *Stammvater*; aber die Theilnehmung für ihn steigt immer höher bis zur Versöhnung zu Hildesheim, wo er seinen Tod holte. Die genaue Nachricht von der Theilung des Nachlasses Fr. Ulr. ist eine Bereicherung der Geschichte; Geschichtserzählung der Kriegsnoth u. des darauf sich beziehenden Steuerwesens, dessen Generalrevision doch unausgeführt bleiben musste, der Steuerfreyheit und Mitleidenheit des Adels, der hintertriebenen Einführung des Licents, und der vom Hause Lüneburg zuerst in Vorschlag gebrachten, vom grossen Brandenb. Churfürsten aber behaupteten, *bewaffneten Neutralität*, endlich aber die Geschichte des berühmten *Testaments* H. Georgs — sind alle lehrreich und unterhaltend vorgetragen, und geben viele neue Aufschlüsse.

Christian Ludwigs Geschichte contrastirt dagegen sehr. Immer schrecklicher wurden die Wirkungen des Krieges und beförderten nebst andern Ursachen den übereilten schädlichen Frieden mit dem Kaiser, den Vergleich über Hildesheim, wodurch der Br. Theil des Stifts verloren gieng, und über die Schaumburgischen Aemter; Calenberg und Lüneburg wurden getrennt, und in Osnabrück unterhandelt. Der unsterblich um das ganze Deutschland verdiente *Lampadius* erhält hier ein seiner würdiges Denkmahl.

„Mit der Regierung H. *Georg Wilhelms* eröf„net sich das schöne halbe Jahrhundert, da un„ter dem Regiment drey gleich trefflicher Brüder „die innere Verfassung des Fürstenhauses gesi„chert, kein Recht mehr verloren, keiner der „glücklichen Augenblicke, die der Himmel nie „wieder schenkt, völlig versäumt, und endlich „ein Kurhut gewonnen wurde.“ — Den Anfang macht ein nach den kleinsten Zügen und Verhältnissen abgemessnes, der Natur durchaus getreues Gemälde der *Brandstatte* des Krieges in diesen Landen. So vertraut auch Rec. mit dieser Geschichte zu seyn glaubte, so oft er mit herzlichster Wehmuth diese Geschichte ohne gleichen durchdacht hatte: so neu war ihm doch vieles. Nichts war natürlicher, als nun auch die neue Schöpfung, in Zusammenstellung mit den fortdauernden Wirkungen des Unglücks, immer vor Augen zu behalten und die Wiederherstellung schrittweise zu schildern. Der Hr. V. führt also, von diesen sämmtlichen seinen Leser in alle Staats- und Privatlagen an seiner Hand und lässt von Zeit zu Zeit sie helle Blicke in nahe und ferne Lande und in gegenwärtige Zeiten werfen. Er führt sie in Catechismusschulen und Bauerhütten, in gesellschaftliche Zusammenkünfte, in Werkstätte und Kirchen, an den Hof und in die Rathsstuben, unter die Landstände und auf die Revueplätze, und zieht dann das Resultat, dass die Hannöverischen Lande alles, durch sich

selbst

selbst geworden und wenig deutsche Staaten *einzelne* solche Epochen, als die *ganze* neueste Geschichte der Staaten Georgs III. ist, haben. Der H. *Georg Wilhelm* selbst liebte Reisen, fremde Sitten und Denkart, Soldaten und Franzosen, das Finanz- und Militär-Wesen erhielten mehr, andre Landesanstalten weniger Ausbildung, die DD. der Rechte, die Theologen etc. verloren von ihrem Ansehen, die erstern kamen in der Kopfsteuer mit Scharfrichtern und Schweinschneidern in eine Klasse 1674) den grosen Ludolf *Hugo* einzig ausgenommen; das ganze Regierungssystem schien sich zu verändern, wie der Hofton, doch kam auch der beständige Ausschuss der Stände zu Stande.

In *Johann Friedrichs* Geschichte wird erst nur das Nöthigste von dem Streite über die Option zwischen Zelle und Calenberg beygebracht. Das gleichzeitige *Itinerarium politicum* etc. Cosmop. 1. 9. hat doch wohl H. Sp. übersehen, als er das Personale dieser Regierung beschrieb. Joh. Fried. war katholisch und mit den grösten Ideen von seiner Landeshoheit erfüllt. Ich bin Kaiser in meinem Lande, sagte er, ärgerte sich, nicht Heinrichs des Löwen Gewalt zu haben, den er als ein Schaflich dachte, war Freund Ludwigs XIV. dachte schon eine *neunte Kur*, und hielt 14000 Mann auf den Beinen. Die Folgen seiner Regierung sind nicht vergessen, auch nicht in Beziehung auf die Constitution. Ein Glück wars aber, dass Evangelische Religion und Landesverfassung sich erhielten.

Hn. *Ernst Augusts* Geschichte macht den Beschluss. Schön sind die Betrachtungen über die Vermählung dieses Fürsten mit der *armen Pfälzischen Sophia*, und über ihre beiderseitigen damaligen (1658) Verhältnisse und deren Einfluss auf ihre Charaktere. Seine erste Regentensorge musste seyn, eine bessere Hausverfassung einzuführen: ein ausnehmend schweres Werk, wo Landesreligion etc. in grösste Gefahr kamen. Untheilbarkeit und Erstgeburtsrecht wurden doch eingeführt; der Anfall des Zellischen wurde gesichert, Lauenburg in Besitz genommen, und die Aussicht auf England geöfnet; die innre Regierung gieng trefflich fort unter der Leitung des geheimen Raths-Collegiums, mittelst der andern Landesanstalten, und endlich wurde der *Licent* eingeführt und der Steuerfuss geändert. Ein Licentjubiläum solle man feyern, sagt der H. V., und beweist es augenscheinlich, historisch und statistisch, auch aus der Vergleichung mit andern Ländern. Die Geschichte der *neunten* Kur ist nach allen ihren feinen Gängen enthüllt und wie das, was anfänglich politische Träumerey schien, dennoch ins Werk gerichtet wurde, gründlich entwickelt worden. — Jeder Patriot, von dessen Leben und Thaten zum Behuf der grosen Geschichte mehr bekannt war, als was ein Leichenstein auf einem Kirchhofe der Brüdergemeine sagt, hat hier, neben dem Fürsten, das ihm gebührende Monument von der Hand der Geschichtschreibers erhalten; von seiner edlen und freyen und biedren Denkungsart mit nicht minder als von seinen mitorirenden Talenten dies ganze Werk voll.

KLEINE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verlag der königl. akademischen Kunst- u. Buchhandlung: *Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften* zu Berlin. *Erstes* bis *fünftes* Stück. Januar – May 1788. gr. 4. mit vielen Kupfern. (Preis des Jahrgangs auf Schreibpapier im Abonnement 4 Rthlr., in den Buchläden *fünf* Thaler, Exemplare auf gegütetem Schreibpapier im Abonnement 6 Rthlr. in den Buchläden 9 Rthlr.)

Unterstützt von der preiswürdigen Fürsorge Königs Friedrichs Wilhelms II., geleitet von einem so erleuchteten Curator, als sie in der Person des königl. Staatsministers Hn. Baron v. *Heinitz* verehret, erhält diese Akademie ein ganz neues Leben, und beginnt eine Laufbahn, auf der die ersten Schritte schon den glücklichsten Fortgang versprechen. Der König hat ausser andern beträchtlichen Wohlthaten der Akademie einen Fond angewiesen, von welchem jährlich ansehnliche Preise für Mahler, Bildhauer und Kupferstecher ausgetheilt werden sollen. Auch haben Se. Majestät mehrere berühmte Künstler ausserordentlich belohnet. So hat z. B. der verdienstvolle Hr. Rector *Berger* bey Gelegenheit seines neuen, trefflichen Kupferstichs, *Servius Tullius*, eine jährliche Pension von 500 Thaler erhalten. Dem Mahler, Hrn. *Cunningham*, und dem Hrn. Rector und Hofmahler *Frisch* hat der König ein Geschenk, ersterem von 600, letzterem von 300 Rthlr., gemacht. Die Künstlerpreise für die Stücke, welche auf die im Sept. 1789 bevorstehende Ausstellung zur Concurrenz gelangen sollen, sind in einem mit vieler Präcision abgefasten Programm von dem Curator der Akademie, Hn. v. Heinitz, angekündigt worden. Zur Belebung der Thätigkeit dieser Akademie und zu grösrer Verbreitung ihres Ruhms, und um den Wirkungskreis ihres Beyspiels immer mehr zu erweitern, kann eine Monatsschrift, wie die hier angefangne, unstreitig sehr viel beytragen. Sie wird von Hn. Prediger Riem, Secretär der Akademie, herausgegeben. Wir haben bereits die ersten fünf Stücke vor uns, die sich sowohl durch ihren zweckmäsigen Inhalt, als durch die ausnehmende typographische Schönheit empfehlen. Auch hat sie bereits so viel Aufmerksamkeit bey dem Publicum erweckt, dass von dem ersten Stücke schon eine zweyte Auflage hat gemacht werden müssen. Ein trefflicher Beytrag zur Allegorie in der

Kunst

Künstler, die Beschreibungen und Bernhard Rode die Zeichnungen geliefert haben. Hier findet man eine Menge lieblicher und sinnreicher Ideen. Von Hn. *Engel* findet sich im ersten Stücke eine kurze Rede bey seiner Aufnahme in die Akademie über die Frage: *Wann die rechte Zeit sey, da man der Verfeinerung der Künste in einem Staate durch Einrichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müsse?* Sie ward noch kurz vor dem Tode des vorigen Königs gehalten. In einem Alter, sagt Hr. Engel von ihm, wo sonst die Liebe des Schönen mit Empfindung und Phantasie erkaltet und die Beschäftigung mit dem Ernsthaften bloss Nützlichen der Seele die liebste wird; in diesem Alter wirft der gekrönte Greis noch einen der huldreichsten Blicke auf die zwar nie von ihm vernachlässigten, immer geliebten, belohnten, aber noch nie so sehr ermunterten, Künste. Unzufrieden bloss die alten Vorrechte seiner Akademie wieder geltend zu machen, verleiht er ihr neues, öffnet ihr reizende Aussichten zu immer grössern Belohnungen für die Zukunft, giebt ihr unter den ersten und verdientesten Verwesern des Staats einen Mann zum Beschützer, der gleich durch seine ersten Schritte zeigt, wie sehr er den Geist des Künstlers und die wirksamsten Mittel seine Kräfte ins Spiel zu setzen kenne. Durch ihn geniesst das gebildete, durch ihn erwartet das keimende Talent die erste und hochste Belohnung des Künstlers: Ehre! — Den grössten und besten Theil dieses Lobspruchs, den Friedrich nicht mehr verdienen konnte, erwirbt sich sein Nachfolger auf dem Throne! — Hr. Unger zeigt in einer Abhandlung, dass es zur bessern Aufnahme der Buchdruckerey in preussischen Staaten sehr vortheilhaft seyn werde, sie wieder mit dem Buchhandel zu verbinden. Der Vorschlag verdient unsers Erachtens allerdings, aber erwogen zu werden. Nur müsste ihn Hr. U. noch etwas bestimmter fassen. Aus einigen Stellen, wo er sich auf alte Buchdrucker beruft, sollte man schliessen, als ob er voraussetze, dass in preussischen Landen ein Buchdrucker gar nicht das Recht habe, mit Büchern zu handeln; da ihm doch nicht unbekannt seyn kann, dass alle Buchdrucker das Recht haben, so viel für eignen Verlag zu drucken, als sie wollen, und diese Verlagsbücher zu debitiren. Nur der sogenannte Sortimentshandel ist den eigentlichen Buchhändlern ausschliesslich vorbehalten. Ferner dürften die Vortheile, welche sich Hr. U. verspricht, nicht sowohl daraus entstehen, wenn Buchhändlern gelassen würde, auch eigne Buchdruckereyen zu halten, als vielmehr daher, wenn künftig niemand ein Buchhändler werden dürfte, der nicht auch Buchdrucker wäre. Ob nun aus einer solchen Einschränkung nicht viele andre Unbequemlichkeiten entstehen würden, ist eine andere Frage. Hr. Rector *Frisch* äussert (im 25 Stücke) brauchbare Ideen über die Mittel, eine Akademie der Künste in Bezug auf Fabriken und Gewerke gemeinnütziger zu machen. Hr. Klaproth beschreibt seine neue Erfindung in Glas und Porzellan zu ätzen, vermittelst der Flussspatsäure. Hr. Rector und Gallerieinspector *Puhlmann* liefert (im 3ten Stück) den Anfang einer Abhandlung über Zeichnung und Composition. Hr. Bergrath Mölter erzählt die bisher gen. Fortschritte der Akademie, an denen jeder Freund der Kunst mit Vergnügen Theil nehmen muss. Im vierten Stücke kommen von Hn. *Meil* dem jüngern Gedanken über eine zu errichtende Zeichenschule für Handwerker, von Hn. Rector Fischer in Halberstadt ein Aufsatz über Kirchenbaukunst, von Hn. Prof. *Brunn* eine Lebensbeschreibung von *Raphael* vor. Im fünften von Hn. geheimen Finanzrath *Gerhardt* ein Aufsatz über seine sehr interessanten Versuche, die Kunst der Alten wiederherzustellen, womit sie zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabnen Arbeit zusammensetzten. Der erste Gedanke dazu entstand bey ihm durch des Ritter Hamiltons Bemerkung, dass die berühmte Vase ehemals in der Barberinischen Sammlung in Rom, itzt im brittischen Museum, welche den Philipp von Macedonien und die Olympias vorstellt, (in dem Augenblick, da jener in die Umarmungen seiner Gemalin eilet, und von einer aus ihrem Schoofs heraus fahrenden Schlange erschreckt wird, indefs der hinter einem Baume versteckte Jupiter seine Schadenfreude darüber ausdrückt,) nicht, wie Winkelmann glaubte, von Onyx sey, sondern dass der Grund ein schwarzes Glas sey, auf welchem ein milchweisses aufgesetzt ist, in welchem die Figuren erhaben gearbeitet sind. — Hr. Prediger Riem handelt vom Einflusse der schönen Künste auf Staaten und Charakteristik der Völker. Zur Abwechslung nimmt die Monatschrift auch Gedichte auf. Die Begünstigung des kunstliebenden Publikums, die wir dem ganzen Institut, sowohl als dem Herausgeber insbesondere, zu seiner Ermunterung wünschen, kann viele dazu beytragen, dass diese Monatschrift in der Folge immer reichhaltiger an guten Aufsätzen werde. Denn der Plan und die äussere Einrichtung lässt schon itzt nichts zu wünschen übrig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Verlagsbücher.

Leipzig, b. Beer. *Gedanken über die Erziehung*, von *Georg Friedrich Baumgärtel*, der Phil. Mag. 1788. 8. 10 S. nebst Dedication und Vorerinnerung.

einig. — Hr. B. hatte bey dieser nicht sowohl wörtlichen, als vielmehr erklärenden Uebersetzung die Absicht, den Sinn des Apostels deutlich und vollständig darzustellen, und sah sich daher genöthigt, alle bildliche Ausdrücke und Redensarten, die dem feurigen Temperamente dieses Apostels eigen sind, und oft im Enthusiasmus von ihm gehäuft werden, auf eigentliche Vorstellungen zurückzuführen, und in eine verständlichere Sprache überzutragen. Dass hierdurch Deutlichkeit gewonnen werden musste, ist wohl ausser Streit; ob aber zugleich auch Vollständigkeit im gewöhnlichen Verstande erhalten worden, oder zu erwarten gewesen sey, lässt sich mit Recht bezweifeln. Und überhaupt ist es, so nützlich und gut dieses Verfahren auch auf der einen Seite für viele Leser seyn mag, doch auf der andern gar nicht zu wünschen, dass mehrere biblische Bücher auf diese Art modernisirt werden möchten, weil nothwendig viel Willkührliches dabey mit unterlaufen muss, wodurch bald die Gedankenfolge, bald die charakteristische Schreibart eines also übersetzten Schriftstellers verloren geht. Man vergleiche nur einmal 1 Petr. II, 3-11. Unterdessen hat Rec. diese Uebersetzung mit Vergnügen gelesen, und glaubt sie, als Probe eines jungen Gelehrten, von dessen Kenntnissen und Geschmack, (davon man in den der Uebersetzung beygesetzten Anmerkungen viele Beweise finden kann,) sich noch viel gutes erwarten lässt, in einigen Stellen etwas genauer prüfen zu müssen, als es wohl sonst bey dergleichen kleinern Schriften zu geschehen pflegt. Wenn Hr. B. 1 Pet. I, 8. also übersetzte: *den ihr liebet, ob ihr ihn gleich nicht sehet* (ὃν εἰδότες) *und dessen Religion ihr angenommen habt* (εἰς ὃν πιστεύοντες) *ohne ihn jemals persönlich zu kennen* (ἄρτι δὲ μὴ ὁρῶντες): so nahm er vermuthlich statt εἰδότες die Lesart ἰδόντες als die richtigere an. Allein das im Gegensatz stehende ἄρτι δὲ spricht für εἰδότες. Auch schickt sich hier zu πιστευειν εἰς χριστον die Bedeutung *die christliche Religion annehmen*, nicht wohl, weil πεπιστευκοτες stehen müsste. Der Sinn ist vielmehr dieser: *ihr liebet ihn, ob ihr ihn gleich nicht gesehen habt, (Cic. propter virtutem et probitatem etiam eos, quos nunquam vidimus, quodammodo diligimus) und setzt euer Vertrauen auf ihn, ohne ihn jetzt vor Augen zu haben.* 1 Pet. I, 10. Hier ist der Gedanke umgekehrt, und dadurch unrichtig gemacht worden. Petrus sagt nicht, wie Hr. B. will: *von diesen euch erwiesenen Gnade weissagten die Propheten, die sich angelegen seyn liessen, den Grund dieser Glückseligkeit der Christen genau kennen zu lernen:* sondern: diejenigen Propheten, welche von der euch erwiesenen Gnade geweissagt haben, liessen sichs angelegen seyn, den Grund dieser Glückseligkeit genau zu erforschen. 1 Pet. I, 11. Hier scheint Hr. B. statt προμαρτυρομενον gelesen zu haben προμαρτυρομενοι: und v. 12. sind die Worte: ὅτι οὐχ ἑαυτοις, ἡμιν δε διηκονουν αὐτα: ohne Ursache zu einem Zwischensatz gemacht worden. 1 Pet. II, 1. ὑποκρισεις ist wohl nicht *Verstellungskunst*, sondern *Heucheley* und *Scheinheiligkeit*. 1 Pet. III, 6. „Die Sara *schätzte* den Abraham als ihren Herrn." War es hier wohl nöthig, die eigentliche und gewöhnliche Bedeutung von καλεισα zu verlassen? 1 Pet. III, 18. „*er starb zwar dem Körper nach, wurde aber wiederum durch die göttliche Macht in das Leben zurückgerufen. Vermöge derselben liess Gott auch einst jene, nun längst verstorbenen Menschen zur Rechtschaffenheit vermahnen.*" Man merkt wohl, dass Hr. B. hier noch ausserdem, dass er der sogenannten Höllenfahrt Christi ausweichen wollte, in einer andern Verlegenheit war; sonst würde er gewiss gefühlt haben, dass πνευμα hier nicht *die göttliche Macht* heissen könne, indem ja der Apostel und Hr. B. selbst mit ihm fortfährt und sagt: dass Gott, *vermöge seiner Macht*, zur Besserung habe vermahnen lassen; da doch Gott, wenn von Gott wirklich die Rede wäre, dieses vielmehr nach seiner *Güte, Barmherzigkeit* und *Langmuth* gethan haben müsste, nicht aber *vermöge seiner göttlichen Macht*. Eben so wenig hätte auch Hr. B. ποτε mit ἀπειθησασι verbinden sollen: *er liess einst vermahnen*; weil sonst bey τοις ἐν φυλακῃ πνευμασι nothwendig der Beysatz νυν ὁντι hätte stehen müssen. Die πνευματα ἐν φυλακῃ sind aus diesem Grunde nicht bloss *längst verstorbene Menschen*, sondern die *Seelen* der bey der Noachischen Fluth umgekommenen Menschen, die noch nach ihrem Tode fortdauern. Und eben dies hätte Hn. B. einen Wink geben können, dass die Worte: τῳ πνευματι ζωοποιηθεις, zumal im Gegensatz mit σαρκι von der *Seele* Christi verstanden werden müssen, welche beym Tode des Körpers lebendig geblieben sey, und während dieses Zustandes, in der Unterwelt die gewohnte Beschäftigung ihres irrdischen Lebens fortgesetzt, und also gelehrt und geprediget habe. Welche Sünder hätten nun wohl da dem Apostel schicklicher beyfallen können, an die sich die Seele Christi nach seiner Gewohnheit gewendet habe, als eben diejenigen, deren Erwähnung ihm den Weg zur Vergleichung der Noachischen Fluth und der Taufe bahnte, wodurch die Gläubigen Christo in *Sterben* und im *Auferstehen* gleich werden sollen. (Röm. VI, 3-6.) Eben dieser den leidenden Christen zum Trost gereichende Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele liegt auch K. IV, 6. zum Grunde, und hätte vom Hrn. B. nicht unübersetzt gelassen werden sollen. 2. Pet. I, 16. „*Denn wir haben* (uns) *bey unserm Unterrichte nicht künstlich ausgesonnener Fabeln bedient, sondern wir haben seine Majestät mit Augen gesehen.*" Dies wird Niemand anders verstehen können, als so: wir haben euch bey unserm Unterrichte nicht künstlich ausgesonnene Fabeln vorgetragen. Dies schickt sich aber nicht zum Gegensatz: *sondern wir haben seine Majestät mit Augen gesehen.* Petrus sagt vielmehr: wir haben euch nicht als solche, die sich durch künstlich ausgesonnene Erdichtungen hatten täuschen lassen, von dem wunderthätigen Leben Jesu belehrt, sondern sind Augenzeugen seiner erhabenen Grösse gewesen. 2. Pet II, 1. „τον ἀγορασαντα αὐτους, *der sie durch seine Lehre glücklich machen wollte.*" Hat Hr. B. hier etwa ἀγοραζοντα zu lesen geglaubt, oder nur den bekannten Gebrauch von dieser Stelle in der Dogmatik einschränken wollen? Folgende Stellen hätten unter den Berichtigungen am Ende noch mit stehen dürfen. 1. Pet. I, 1. *Bithynien* statt *Bythinien*, v. 4. *die unser* wartet, statt *die unser* erwartet. v. 20. um *euer* willen. 1. Pet. II, 12. welche euch *als Lasterhafte* beschuldigen. Diese Verbindung ist zweydeutig und sprachwidrig. v. 19. *um* eurer Gewissenhaftigkeit *wegen*. 1. Pet. III, 6. von *dieser* ihr Töchter seyd, soll heissen; von *welcher* ihr Töchter seyd. v. 7. ihr sollt als den Schwächern *ihnen alle schuldigen Pflichten* erweisen; besser: ihr sollt ihnen als schwächern Geschöpfen Achtung erweisen. v. 21. steht das Fragwort *in wie fern* zweymal statt *in so fern*. 1. Pet. IV, 1. Man sagt nicht, *zum Besten unsrer*, sondern zu unserm Besten. v. 11. ein *Diaconat*. Auch Eines von beiden Wörtern war schon genug. v. 12. statt *verhangen* lies *verhängt*. 2. Pet. I, 13 steht *nur* statt *noch*. 2. Pet. II, 4. Zwischen *die, die* fehlt *Engel*. Rec. könnte leicht noch mehrere Berichtigungen von dieser Art in Vorschlag bringen, wenn er nicht befürchtete, dass man seine gute Absicht dabey missdeuten, und schon dasjenige, wodurch er beweisen wollte, dass diese Uebersetzung einer solchen Aufmerksamkeit werth sey, für eine Wirkung niedriger Tadelsucht halten möchte. Die Dedication ist an Hrn. D. Rosenmüller gerichtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Junius 1788.

GESCHICHTE.

Venezia, bey Dreoli: *Saggio sulla storia civile, politica, ecclesiastica, letteraria e topografia degli Stati della Repubblica di Venezia, ad uso della nobile Gioventù.* Dell' Ab. D. *Cristoforo Tentori*, Spagnuolo. Tomo I. 1785. 423 S. in 8. Tomo II. 1785. 408 S. Tomo III. 1785. 378 S. Tomo IV. 1785. 418 S. Tomo V. 1785. 388 S. Tomo VI. 1786. 413 S. Tomo VII. 1786. 419 S.

Wenige Staaten haben wohl so viele und schätzbare Geschichtschreiber, als Venedig. Die schöne Sammlung von denjenigen, welche auf Befehl der Republik selbst geschrieben haben, (*Degli Istorici delle cose Veneziane, i quali hanno scritto per publico decreto*, 10 Voll. in 4.) begreift doch nur einen kleinen Theil derselben in sich. Auch unter Ausländern haben sich viele glücklich genug mit dieser Geschichte beschäftigt. Ihre Anzahl vermehrt hienächst ein spanischer Exjesuit, der, wie man aus der Zuschrift sieht, einen jungen Nobile zu Venedig unterrichtet, und bey dieser Gelegenheit einen Versuch gemacht hat, für die venetianische Jugend überhaupt ein Handbuch ihrer vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik aufzusetzen. Man merkt leicht, dass der Verf., obgleich ein Ausländer, dennoch in seinen Urtheilen nicht mehr Freymüthigkeit als ein geborner Venetianer, habe aufbringen können. Es scheinen aber auch seine Gaben und Kenntnisse, ausser vielem Fleisse und guter Belesenheit, nicht von der höhern Gattung zu seyn, am wenigsten durch feinere Kritik gewonnen zu haben. Er verspricht die venetianische Geschichte nach drey Hauptfaden zu beschreiben. *Die erste* fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis zum Ende des 14ten Jahrhunderts, oder bis die Gründung der Venet. Staatsverfassung; *die zweyte* erstreckt sich vom 1380 bis 1500, in welche Verfassung mehr Stärke gelangte, und die Republik ihre Besitzungen auf dem festen Lande erwarb; und *die dritte* bis auf unsere Zeiten. Um den jungen Venetianern das gründliche Studium ihrer Geschichte noch mehr zu erleichtern, schickt der Verf. ein Verzeichniss der merkwürdigsten Schriftsteller über dieselbe, sowohl im Ganzen, und von der Stadt Venedig, als von den Provinzen und Ständen des venetianischen Gebiets, voran, S. 6 - 41. Dieses Verzeichniss ist zwar ziemlich vollständig, aber ohne Beurtheilung des Werthes einer jeden, oder doch der vornehmsten Schriften abgefasst. Von ausländischen Büchern dieses Inhalts kennt der Verf. nicht viele, und auch bey den angeführten, sind die Namen ihrer Verf. zum Theil fehlerhaft angegeben. Indem man nun aber glaubt, den Anfang der Geschichte mit Ihnen zu machen, stellt er dem Leser in den ersten beiden Theilen zwanzig Abhandlungen zur Erläuterung wichtiger, zum Theil seltener, Gegenstände der venetianischen Geschichte und Statistik, in den Weg. Ob er gleich dieses damit rechtfertige, dass er auf solche Art Wiederholungen und Ausschweifungen in der Geschichte selbst vermeiden könne; so ist es doch gewiss die rechte historische Methode nicht: am allerwenigsten für junge Leser. Diese Abhandlungen sind an der Spitze der Geschichte nicht einmal verständlich genug: sie gehörten also, wenn es der Verf. nicht möglich fand, sie in die fortlaufende Erzählung zu verweben, wenigstens an das Ende der Geschichte. So behauptet er also in der *ersten Abhandlung*, *die ursprüngliche Freyheit und Unabhängigkeit der Republik Venedig*, gegen verschiedene Schriftsteller, unter andern auch *Laugier*, welche *sich unterstanden haben*, sie bis zum neunten Jahrhunderte, bald den Kaisern des Orients, bald denen vom Occident unterworfen seyn zu lassen. Er hätte hier wohl etwas mehr zugeben können, alle Beweise der Gegner hat er gewiss nicht treffend beantwortet. In der *zweyten* Abh. (S. 14.) *untersucht er den Ursprung der venetianischen Oberherrschaft über das Adriatische Meer*. Es sind die bekannten Gründe. *Dritte* Abhandl. über den *Sieg zur See*, welchen *die venetianische Flotte* im J. 1174. *über Friedrichs I. Flotte* erfochten hat, gegen den *Baronius*. *Vierte* Abh. über das *venetianische Bürgerrecht*, welches *Fremden* aus Gnaden ertheilt wird; worauf in der *fünften die ursprünglichen venetianischen Bürger* beschrieben werden. Die folgenden sechs Abhandlungen betreffen *die Vorzüge des Großkanzlers*

lers von Venedig, den venetianiſchen ariſtokratiſchen Adel, den Urſprung und das Amt der Notarien und Rechnungsführer zu Venedig, die bürgerliche, peinliche und fiſkaliſche Advokatur daſelbſt, und andere Zwecke der dortigen Staatseinrichtung. In der 12ten Abh. wird der Urſprung und Fortgang der venetianiſchen Buchdruckereyen entwickelt, und von den Geſetzen wegen Bücherverbote Nachricht gegeben. Von allerhand Schauſpielen und Feyerlichkeiten der alten Venetianer redet die 13te Abh. Die 14te zeigt, daſs ein gewiſſer Brief des Dante, den Dani der Apoſtat, wie ihn der Vf. nennt, ans Licht geſtellt hat, unächt ſey, und widerlegt auch den für Venedig nachtheiligen Inhalt eines Schreibens von Carl VIII. K. von Frankreich. In der 15ten wird die bekannte Rede des Giuſtiniano an K. Maximilian I. beym Guicciardini, unterſucht, und, wie man leicht erachtet, für unächt erklärt. In der 16ten iſt ein hiſtoriſchkritiſch-apologetiſcher Abriſs der venetianiſchen Literatur in den ältern Zeiten, gegen den Cardinal Valiero, der in ſeinem Buche de cautione adhibenda in edendis libris, behauptet hatte, die ältern Venetianer hätten ſich nicht auf die Wiſſenſchaften gelegt. Zugleich wird von der Schiffsbaukunſt der Venetianer in alten und neuen Jahrhunderten Nachricht gegeben. Die übrigen Abhandlungen erörtern den Urſprung und Fortgang der venetianiſchen Geſetzgebung; die Geſchichte und den gegenwärtigen Zuſtand der venetianiſchen Munze; die Veränderungen und den Verfall der venetianiſchen Handelſchaft; endlich die ganze übrige Verfaſſung des Staats, ſein Gebiet, die Bevölkerung deſſelben, den Ackerbau und andere natürliche Erzeugniſſe darinne, ſeine Einkünfte, Kriegs- und Seemacht, Religionszuſtand, Regierung, u. ſ. w. Nach der neueſten Zählung, die auf Befehl des Staats vorgenommen worden iſt, belief ſich die Anzahl der Einwohner auf 2,839,000, wovon Dalmatien, und Albanien ungefähr 250,000, und die griechiſchen Inſeln etwan 120,000. in ſich begriffen. Der Verf. erklärt es für falſch, was mehrere und auch Büſching vorgegeben hätten, daſs die venetianiſchen Weine nicht zu Schiffe verführt werden könnten, indem vielmehr die Weine aus dem Friaul, die mit den beſten franzöſiſchen und ſpaniſchen gleichen Werth hätten, nach Holland und Deutſchland, beſonders nach Hamburg, ſtark geführt, und dadurch noch geiſtiger würden. Es wird zwar bemerkt, daſs die jährlichen Einkünfte der Republik auf 7,200,000 ſilberne Dukaten angegeben würden; aber auch hinzugeſetzt, daſs die genauere Beſtimmung derſelben, ein Staatsgeheimniſs ſey. Der venetianiſche Dialekt ſoll unter den Lombardiſchen der ſchönſte ſeyn, und viel von der Feinheit des Griechiſchen angenommen haben. Von der Handelſchaft werden ausführliche und gute Nachrichten gegeben; doch mag einiges, was über die Vortreflichkeit ihrer Fabrikwaaren geſagt wird, etwas übertrieben ſeyn. Sonſt haben uns dieſe ſtatiſtiſche Nachrichten, in dem ganzen Buche am meiſten gefallen.

Mit dem dritten Bande des Werks geht alſo erſt die eigentliche Geſchichte an, voran ſteht ein hiſtoriſch-kritiſch-chronologiſches Verzeichniſs aller Dogen der Republik, von Paolo Lucio Anafeſto, dem erſten im J. 697. bis auf Paolo Renier, der ſeit dem J. 1779. regiert; ingleichen ein ähnliches Verzeichniſs der Großkanzler; der jetzige iſt Joh. Anton Gabrieli. Und nun wird S. 55. fg. die Stiftung der Stadt und Republik Venedig im J. 421. n. C. G. erörtert; ihre älteſte Verfaſſung, die Zeiten des Tribunats, die Stiftung des Dogats, nebſt ſo vielen innern und äuſsern Begebenheiten des Staats bis zum Ende des 12 Jahrhunderts, füllen dieſen Band aus. Im vierten ſetzt zwar der Vf. anfänglich dieſe Geſchichte bis zum Ausgange des 13ten Jahrh. fort; aber ſchon S. 173. rückt er die venetianiſche Kirchengeſchichte bis auf eben dieſen Zeitpunkt ein; erzählt, daſs Venedig ſtets katholiſch geweſen ſey; daſs im J. 485. das Patriarchat von Grado geſtiftet, im J. 607. das Patriarchat von Aquileja auferweckt, beide nachmals getheilt, biſchöfliche Kirchen errichtet, die heil. Inquiſition wider die Ketzer, (darunter er die Albigenſer fälſchlich von Albi, einem Orte in Piemont, herleitet, (p. 318.) eingeführt worden ſey, und dergl. mehr. Darauf folgt im fünften Bande die Geſchichte der Mönche, allerley geiſtlicher Stiftungen, der Reliquien und der Kirchenzucht im Venetianiſchen, bis p. 143. Von hier an aber kehrt der Verf. zur politiſchen Geſchichte und fernern Ausbildung der Staatsverfaſſung im 14ten und 15ten Jahrhunderte zurück. Ein kurzer Abriſs der venetianiſchen Kirchengeſchichte in den beiden gedachten Jahrhunderten, macht von p. 348. an den Schluſs des ſiebenten Bandes.

Da der Verf. noch die drey neueſten Jahrhunderte zu beſchreiben hat, (wenn anders die Fortſetzung des Werks nicht ſchon weiter gekommen iſt, als wir ſie geſehen haben;) ſo möchten wohl zur Vollendung deſſelben, nach dem bisherigen Verhältniſſe, wenigſtens noch vier bis fünf Bände nöthig ſeyn. Nachdem was wir unſerm le Bret über die venetianiſche Geſchichte zu danken haben, kann zwar Tentori keine groſse Sehnſucht in Deutſchland erregen; aber neugierig möchte man doch ſeyn zu leſen, wie er die wichtigſten Staatsveränderungen der Republik in dieſen neuern Zeiten, und ihre Verfaſſung ſelbſt, darzuſtellen wiſſe.

LONDON: *Pragmatiſche Geſchichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge* aus ächten und geheimen Quellen ge-

geschöpft. Nebst einem Anhang zur Geschichte des Herzogs Eberhard Ludwigs. 1787. 8. 437 S.

Der uns unbekannte Verfasser dieser Arbeit scheint mit des Hn. Prof. *Spittlers* Geschichte W. nicht ganz zufrieden gewesen zu seyn, wollte sie ergänzen *nach seiner Art* dieses Werk verbessern und legte es daher bey dem seinigen zu Grunde. Das macht denn nun einen eignen Contrast, wenn man so mitten unter den von Spittler weggeworfenen, vom V. aber wieder aufgelesenen Schutt und Spänen ein und anderes Stück des Spittlerischen Kunstwerkes durchschimmern sieht. Dass für viele Leser, welche das *grosse* Sattlerische Werk nicht zur Hand haben, mancher gute Zusatz hier hinzugekommen sey, kann man nicht in Abrede seyn. Nur, wie gesagt, des Verfassers schlechter Geschmack, platter Ausdruck, schiefe Bemerkungen etc. stechen zu sehr gegen die vielen aus Spittler wörtlich beybehaltenen Stücke ab. Der Verf. redet von *Non-Ens*, *Da Capo*, kauft *vor der Nase weg*, *hat eine Pique auf jemand*, nennt in einem weg die Reichsstädter *Spiessbürger*, *Philister*, jagt den Fürsten ins Bockshorn, setzt den Kopf zu rechte, redet beständig von Calvinisten etc. — Manche Zusätze sind von eigner Art. Z. B. zu der Stelle im Spittler S. 48. (hier 55), wo Gr. Ulrich seinem Sohn Eberhard sein wüstes Leben vorhält und sagt: *Frauenfleisch* ist ja leichter zu überkommen als Kalbsfleisch. Gott erbarms! lautet der Zusatz: „fragt: und wenn Ulrich vor 20 Jahren wiederum wäre von den Todten auferstanden, was würde er dann gesagt haben? Antwort: Gott erbarms!“ Ein andrer Zusatz entgegengesetzter Art steht hier bey der Bemerkung, dass Geldnoth der Regenten Quelle vieler ständischen Rechte geworden S. 90. — „Denn nun ist in Würtemberg Mode geworden, dass die Landschaft dem Fürsten keine Forderung mehr bewilligt, wenn er nicht auf irgend ein Recht „Verzicht thut. In 10 Jahren ist der Regent „Würtembergs ein Venetianischer Doge.“ Von solcher Art giebts mehrere; manche sind gar elend witzig, manche superklug. Z. B. dass wir alle Kirchen niederreissen und Gott im Freyen dienen sollten. Und S. 269 kommt gar arges Zeug vor. In dem Mynsinger Vertrage findet auch er die Primogenitur. — Dass übrigens der Verf. seinem Gegenstande nicht gewachsen war, zeigen mehrere ganz falsche, sich widersprechende Stellen, mit deren Anführung wir unsre Leser nicht behelligen wollen; da überdem Jedermann mehr bey dem Lesen eines Buches fühlt, als sich in einer kurzen Anzeige darthun lässt. Entweder gar nicht, oder ganz anders hätte der Verf. eine *pragmatische* Geschichte Wirtembergs — später als Spittler — schreiben sollen. Was die auf dem Titelblatt erwähnten geheimen Nachrichten anlangt; so hat sie der Rec. vergeblich gesucht, wenn nicht etwa das S. 200 eingerückte saubre Liedlein von Brentius (?), oder die Entdeckung, dass *W.* ein Herzogthum sey, welches nur Pfaffen und Bauern zu Regenten haben wolle und seine ganz eignen Freyheitsbegriffe habe, nach S. 254; oder der elende Spott über die Wirtembergischen Krieger S. 267 dahin gerechnet werden. Weiter als *Sp.* Werk geht dieses auch nicht. Der *Opifex* desselben scheint ein Katholik zu seyn, nach dem was er von Reformationsgeschichte und Ryswickischer Clausul weggelassen hat, und nach dem Ausruf Gottlob! beym Restitutionsedickt 1629 u. a. m. zu schliessen. Baron von Forstners Apologie ist in einer deutschen Uebersetzung angehängt. — Nach S. 256 ist das Büchlein *vom Diensthandel deutscher Fürsten* in Wirtenb. verboten und unterdrückt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, und LEIPZIG: *Ueber Fasten, und Abstinenz, dem Bürger und Bauersmann gewidmet* von einem katholischen Weltpriester *M. v. B.* 1787. 8. (6 gr.)

Der Verf. zeiget, dass Fastengebote, solche nemlich, die die Gattung, und das Maas der Speisen vorschreiben, weder in der Vernunft, noch in der heil. Schrift gegründet sind. Denn nach der Natur sey der höchste Grundsatz des Menschen in Betracht seiner Nahrung dieser: „Befriedige deine Erhaltungstriebe mit den einfachsten Mitteln, welche dir die Gegend, die „du bewohnest, nach dem Grade von Kultur, „den sie hat, am leichtesten darbietet, in dem „Masse, das deiner Erhaltung am vollkommensten entspricht.“ Hingegen verstünde die heil. Schrift, wenn sie vom Fasten spricht, darunter niemals dergleichen oben angeführte, mechanische Gebothe, sondern ihre Absicht sey Mässigkeit, Nüchternheit, Abtödtung, Selbstverläugnung zu gebieten. Die Kirche könne uns in diesem Stücke blos *belehren*, und *überzeugen*; Maas und Gattung vorschreiben, wäre Eingriff in unser Eigenthumsrecht, die Freyheit, wäre Zwang, und Despotismus. Mit vollem Herzen unterschreibt Rec., der selbst ein Katholik ist, diese wenigen Sätze, und glaubt zwar, dass der Geist unserer Religion, auf Unterdrückung der lasterhaften oder gefährlichen Begierden und Reinigung des Herzens, oder, wenn man ja den biblischen Sprachgebrauch beybehalten will, auf Busse und Abtödtung abziele, dass aber die Art und Weise derselben der Einsicht und Willkühr eines jeden, nach dem Beyspiele der alten Kirche, um desto mehr zu überlassen gewesen wäre, da dergleichen Gebote ins allgemeine sehr oft lächerlich, sehr oft dem Staate schädlich werden. Nebst dem macht man uns Katholiken

eine Todsünde daraus, wenn wir diese Gebote übertreten; nun aber kann es, wie es die ganze Christenwelt weiss, nicht anders geschehen, als dass wir sie oft, gar oft übertreten, wodurch auch die Todsünden ins Unendliche gehäuft werden. Wer aber ist ein grösserer Wohlthäter des Menschengeschlechts — der welcher die Sünden straft, oder erlässt? oder vielmehr der, welcher uns die Gelegenheit zu sündigen durch wohlthätige Massregeln benimmt? Und sollten wir dieses nicht von unserer liebreichen Mutter, der Kirche, erwarten dürfen in einem so zufälligen Stücke, der Disciplin? Wir dächten, ein katholischer Weltpriester hätte diese Dinge vorzüglich beherzigen sollen! so wie sein Stil, da er für den *Bürger und Bauersmann* schreibt, populärer seyn müsste.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Leiden*, bey Luchtmanns: *Justini Brugmanns* orationes duae. I. additialis *de accurationi plantarum indigenarum notitia maxime commendanda*; habita Leidae cum ordinariam botanices professionem in alma Academia Batav auspicaretur d. 24 Oct. 1786. Altera valedictoria, *de natura soli Frisici explorandi*; dicta Franequerae d. 11. Oct. 1786. 1787. 4 Bog. 4. Im Eingang der ersten wird die Nothwendigkeit der vaterländischen Pflanzenkenntnifs dargethan und gezeigt, dass sie nicht in einem blosen systematischen Namenverzeichniss, sondern auch in einer genauern Kenntniss derselben bestehe. Hierzu erfordert der Verf. in der Abhandlung dreyerley. Eine genaue Untersuchung aller Arten und ihre Gegeneinanderhaltung: zumal in wieferne sie einander zuträglich oder entgegen sind. Hier führt er unter andern auch den höchst falschen Grundsatz von der die Nacht über tropfenweise geschehenen Ausdünstung der Gewächse durch die feinsten Faserwurzeln an, wodurch eins das andere vergifte und tödte. Zweytens: genaue Untersuchung des Standortes jeder Art; als wodurch man auch auf die Beschaffenheit des Bodens schliefsen lerne. Drittens; in wieferne sie Menschen und Thieren nützlich oder schädlich seyn können. Unter den aus einer solchen Kenntnifs zu gewinnenden einheimischen Vortheilen, werden in Beziehung auf Holland besonders angeführt, zur Oekonomie der Anbau des Manna Schwingels zur Färberey und andern Manufacturen: die Rinde der Schiefsbeere, Pflaumen, Birken, den in Friesland wildwachsenden Weyd, den der Indigpflanze gleich zu schätzenden kleingehornten Lotus (Lotus corniculatus L.) die Flechten, die auf den Schöfslingen der Tormentill und des Geum sich im Junius und Julius einfindende Insekten, als Ersatz der Cochenille; das *Besen* Spartium und *Färber*-Genster, auch statt Flachs und Hanf. — Die genauere Untersuchung der gegenwärtigen Beschaffenheit des friesländischen Bodens, sagt der Verf. in der zweyten Rede, führe uns sowohl auf den Zustand dieses Landes in die allerältesten Zeiten zurück, als auch auf die verschiedenen, aus seiner bessern Bearbeitung zu erwartenden Vortheile. Er bleibt aber hier nur bey den ersten stehen, und beweist aus den lehmigten Boden des Landes, den Versteinerungen von Schalthieren einheimischer süfser Wasser, wie auch im Gegentheil anderer, ganz und gar fremder Wasser und Landthiere, den schwarzen Erdschichten, unter den Sand und Lehmschichten, den Torfschichten, und verschütteten Bäumen und deren Stürzen, zum Theil auch verkohlt, wie sich durch sanftes Ansetzen aus der See sowohl als durch gewaltsame Ueberschwemmungen und ehemalige grofse Revolutionen, Fläche, Umfang und Grenzen des Landes verändert haben. Endlich zeigt er, wie die Hollands-Dämme entstanden und nun beschaffen sind. Beide Reden sind in einer schönen blühenden lateinischen Schreibart abgefafst.

Kleine histor. Schriften. *Hof*, bey Vierling: *Johann Gottlieb Hagens* Hochfürstlich-Brandenburg-Onolz-Culmbachischen Pfarrers zu Ködiz. *Versuch einer Regentengeschichte des Königl. Chur- und Hochfürstlichen Hauses Brandenburg* für Kinder und den gemeinen Mann. 1786. 8. 48. S. nebst 2 Stammtafeln. Voller Fehler in Sachen und Ausdruck. Z. B. *Wie „nach* heissen unsre Durchlauchtigsten Herren *Marggra„fen*, die Burggrafen zu Nürnberg? — 10. Wie wird „sonst das Burggrafthum Nürnberg genennet? b) die „Grafschaft Brandenburg! 12. Wie wird das Fürstenthum „des Burggrafthums Nürnberg *oder* die Marggrafschaft „Brandenburg eingetheilt? u. d. gl.

Kleine pädag. Schriften. *Königsberg* bey Hartung. *Ueber das natürliche Verhältniß des öffentlichen Erziehungsstandes im Staate.* Eine Rede in der Memelischen lateinischen Schule gehalten, 1788. von W. G. *Keber*, Rector. gr. 8. 43 S. (2 gr.) Die erste jährliche Rede, an dem Sterbetage eines Wohlthäters der Schule, der solche in seinem Testament verordnet hat. Der Titel ist nicht richtig ausgedrückt. Verhältnifs setzt ein Correlat voraus, es hätte also heissen sollen. *Verhältnifs gegen die übrigen Stände.* Die Klage über die Standeslosigkeit der Erzieher und Lehrer, ist nicht neu, und allerdings sind die Fragen, die man darüber aufgeworfen hat, nicht unerheblich. Die Niedrigkeit, in welche dieser Stand gesunken ist, ist leicht zu erklären, wenn man bedenkt, dass die Vorzüge alle, und insbesondre der Rang im Staate, nicht nach der Nutzbarkeit, sondern nach Bedürfnifs des Amtes sparsam, und nach der mit den Aemtern verbundenen Gewalt, vertheilt sind. Der Rath, der Richter müfsen in Ehren stehen, weil sie Ansehen haben müssen. Sie haben Gewalt, mithin konnten sie sich vielleicht noch etwas höher schwingen als es nöthig gewesen seyn mag. Der Schulstand aber, der gewifs einer der wichtigsten ist, weil er den Bürger bildet (— Wenn er ihn bildete —!) braucht theils so viel Ansehen nicht, weil er sich bey Kindern wohl ohne dasselbe erhalten kann; und theils kann er keine anständige Würde an sich ziehen, weil es ihm an Mach dazu fehlt. Von der vorliegenden Schrift läfst sich schwerlich mehr sagen als, sie enthält nichts Unwahres und nichts Neues.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Julius 1788.

PHYSIK.

HELMSTAEDT und LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *D. Lorenz Crell — chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen. — Erster Band.* 574 S. *Zweyter Band.* 548 S. und Regist. 1787. 8. (3 Rthlr.)

Die vornehmsten Aufsätze dieses Jahrgangs, (denn wir übergehen die unbeträchtlichen in gleichen die Briefe, Auszüge und Recensionen) sind etwa folgende: *Erstes Stück: Ueber das wesentliche Galläpfelsalz*, von *C. W. Scheele*. Der seel. Vrf. erhielt es aus den Bodensätzen der wässerigen Ausziehungen. Es war säuerlicher Natur, und bedarf freylich noch einer weitern Untersuchung. *Ueber die Vereinigung des Zinks mit Schwefel*, vom Hr. *D. Dehne*. Er erzählt abermals einen Versuch, der die von den mehresten Chemisten geleugnete Verbindung des Schwefels mit Zink bestätigen soll. Allein auch aus diesem scheint Rec. nicht zu folgen, dass sich der *metallische* Zink mit dem Schwefel vereinigen lasse, und dann hätte Hr. D. auch einen reinen Zink gebrauchen sollen. — *Ueber das Luftsalzwasser des Hrn. Baron von Hirschen*, von *J. C. F. Meyer*. — Beyläufig ein Wort an Hrn. *D. Semler* über die Verachtung der gemeinen Chemie. Bestätigung, dass das Hirschensche Luftsalzwasser Bittersalz und Glaubersalz enthalte. Das trockene Luftsalz des Hrn. Barons ist eine Antimonial-Bereitung, eine Art Metallsaffran. *Von der Bittersalzerde, als einem Bestandtheile des mineralischen Laugensalzes*, vom Hn. Ritter *Lorgna*. Dass unreinlich angestellte Versuche zu falschen Folgerungen und Irrthümern Gelegenheit geben, davon giebt diese Abhandlung einen Beweis; — und der Hr. B. R. *Crell* sollte doch nicht so gleich seinen uneingeschränkten Beyfall solchen Behauptungen geben, denen man es ansehen kann, dass sie Bestätigung erfodern! — *Versuche mit hepatischer Luft*, von Hn. *Kirwan*. Von den Substanzen, welche die hepatische Luft geben, und von der Art, sie zu erhalten. Allgemeine Kennzeichen der hepatischen Luft. 100 Kubikzoll wiegen ungefähr 33 Gran. Von der Wirkung der hepatischen und anderer Luftarten auf einander. Zuletzt ein mit vieler Theilnahme und Wärme von Hn. Crell verfasste Skizze einer Biographie des verewigten *Bergmanns*.

Zweytes Stück: Hr Dir. *Achard* zeigt durch Versuche, dass der gebrannte Kalk bey der Löschung gar keine Wirkung auf die gemeine, deplogistisirte, brennbare und Salpeterluft habe, und nur die freye Luft einsauge. *Versuche über die Blutlauge; besonders über ihr Verhalten zu Schwererde und zu andern Erden*, vom Hrn. Hauptm. *Stouth*. Neuere Versuche widerlegen doch den Niederschlag der Schwererde aus Säuren durch Blutlauge, und beweisen, dass er im erfolgenden Falle auf Vitriolsäure der Blutlauge zeigt. — Hrn. *Kirwans* fortgesetzte Versuche betreffen die Wirkungen der hepatischen Luft auf Säuren, Laugensalze und brennbare Flüssigkeiten; die Eigenschaften des mit hepatischer Luft geschwängerten Wassers, und der alkalinischen Flüssigkeiten, die mit hepatischer Luft geschwängert sind. Als Bestandtheil der hepatischen Luft sieht Hr. K. den Schwefel selbst an, der durch die Materie der Hitze in Luftform gebracht ist. Rec. hätte sich aber durch anderweitige Versuche, so wie durch die des Hn. K. selbst überzeugt, dass auch noch Brennbares, ausser dem Schwefel in die Mischung dieser Luft eingehe. — Versuche mit der phosphorisch-hepatischen Luft, die auch luftförmiger Phosphor ist, woraus sich alle ihre Erscheinungen erklären lassen. — *Erfahrungen über die Wirkungen der elektrischen Materie auf verschiedene Körper des Mineral und Pflanzenreichs; vom Hrn. Ober-Bergfactor Nauwerk*. Sie betreffen das Phosphorescíren einer Menge von Körpern, die dem elektrischen Strom ausgesetzt waren. — *Ueber den zusammenziehenden Grundstoff der Galläpfel, vom Hrn. D. Richter in Halle*. Hr. R. erhielt aus dem wässerigen Extract der Galläpfel nach dem Ausziehen mit Weingeiste und dem Abdestilliren dieser Ausziehungen im Rückstande eine Masse, die mit nadelförmigen Krystallen durchsetzt war, deren fernern Untersuchungen er aber nicht vornehmen konnte, da sie ihm ein Zufall raubte. — *Ueber die im Kork steckende Säure*, vom Hrn. *Brugnatelli*. Schon wieder eine neue Säure, die aber auch, wie so viele andere, bey genauerer Untersuchung, wegfallen, und zu einer der bekannten Pflanzensäuren gebracht werden möchte! —

Drittes Stück: — *Wirkungen des dampfenden Salpetergeistes auf Braunstein*, von Hrn. *Lichtenstein*. Die Salpetersäure wird zwar dephlogistisirt; allein sie verliert sich im Braunstein, und kann ohne zugesetzte Entbindungsmittel daraus durch blosse gelinde Destillation nicht frey erhalten werden. *Bemerkungen über die Bestandtheile des Braunsteins, und seine Wirkungen gegen brennstoffhaltige Körper*, vom Hrn. D. *Hermbstädt*. Die angeführten Versuche sind hier noch ohne Folgerungen, die in der Fortsetzung kommen. — Hr. *Stouth* bestätigt durch seine Arbeiten, was man schon seit einiger Zeit einzusehen angefangen hat, dass nemlich das Berlinerblau, welches sich aus den reinsten erdsalzichten Auflösungen durch Blutlauge niederschlägt, von dem Eisen herrührt, welches die Blutlauge selbst aufgelöst enthält; dass sie nie zu einem gleichförmigen bestimmten Gebrauch in der nassen Probierkunst gereinigt werden kann; dass sie durchgängig bey den Analysen unrichtige Erfolge gegeben hat, und ferner geben wird; dass aber vornemlich alsdann der Gebrauch der bisher bekannten Blutlauge verwerflich und unanwendbar wird, wenn man die Gegenwart weniger Eisentheilchen einer Auflösung, wo nur irgend eine Spur Säure zugegen ist, entdecken will. — *Einige chemische, auch im 4ten Stück fortgesetzte, Versuche mit grünem Klee* (Trifolium pratense L.), von Hrn. *Westrumb*. Die Behauptung des Hrn. Prof. *Rössigs* zu Leipzig, dass der grüne Klee ein schädliches Schaaffutter sey, indem er grobe Wolle bewirke, und die Schaafe zu Krankheiten geneigt mache, jenes vermöge des groben Oels, das er enthalte, dieses vermöge seines leicht in Fäulniss übergehenden Wassers, erzeugten diese musterhaften Untersuchungen, wozu noch der sel. *Leske* den Hrn. Verf. ermunterte. — *Ueber das ungemeine Auflösungsvermögen des Magensaftes gewisser Thiere*, von Hrn. D. *Brugnatelli*. Wenn die hier erzählten Versuche wahr sind, so ist der Magensaft ein wahrhaftes *Alkahest*. So gar Bergkrystall, Agath u. d. gl. wurde in dem Magen körnerfressender Vögel aufgelöst! Hr. *Brugnatelli* scheint ganz im Ernst an die Messerschlucker-Geschichten zu glauben. — *Neue Bereitungsart der eisenhaltigen Salmiakblumen*, von Hrn. *Schiller*. Da diese Substanz in der That im Grunde nichts anders ist, als ein Gemisch aus Salmiak und Eisenkochsalz, so billigen wir allerdings die Bereitung derselben auf erstem Wege aus einer Unze Salmiak und 6 Qu. schwacher Salzsäure, worinn so viel Eisen aufgelöst ist, als sich darinne auflösen lässt.

Viertes Stück: Ueber den Quarzschiefer, vom Hrn. Prof. *Hacquet*. *Die Art, kupferne Medaillen zu lakiren*, vom Hn. *Knorre*. *Bemerkungen über die Bestandtheile des Braunsteins und seine Wirkungen gegen brennstoffhaltige Körper*, von Hn. *Hermbstädt*. Diese Ueberschrift ist etwas zu allgemein und entspricht nicht ganz dem Inhalt. Der Verf. zeigt vorzüglich, dass die Erde des Braunsteins keine Bittersalzerde sey. *Chemische Untersuchung des Hornschiefers*, von Hrn. *Wiegleb*. Eine Unze enthält 5 Qu. 41 Gr. Kieselerde, 1 Qu. 55 Gr. Alaunerde, und 17 Gr. Eisen. Es wundert uns, dass Hr. W. sich noch der Blutlauge zur Scheidung des Eisens bediene. *Einen sehr angenehmen versüssten Essig und Essigäther, ohne Beyhülfe eines fremden Körpers zu bereiten*, von Hn. *Lowitz*. Die Concentrirung des destillirten Essigs durch Frost und Rectificirung desselbigen im Wasserbade bewirke jenes.

Fünftes Stück: Nachricht von den Versuchen, die über den Giftbaum angestellt worden sind, um seine Bestandtheile zu kennen, und die Art und Weise, wie sein Gift auf verschiedne Thiere wirkt, zu bestimmen, vom Hrn. Direct. *Achard* (fortgesetzt im 6ten Stück) Hier ist zuerst die Zergliederung der Pflanze aufgeführt, die uns aber freylich, wie alle bis jetzt gewöhnlichen Analysen der Pflanzen nicht in den Stand setzt, das eigentlich wirksame Gift als Bestandtheil zu erkennen. Die unmittelbaren Beobachtungen bleiben daher bis jetzt immer das sicherste Mittel, um sich von den schädlichen Wirkungen der Giftpflanzen auf den Menschen und das Thierreich überhaupt zu versichern. Diese Bestimmung wird aber dadurch wieder sehr schwer, dass die Art und Weise, wie die Giftpflanzen ihre Wirkungen verrichten, sehr verschieden, und das einem Thiere heftigste Gift dem andern unschädlich ist. *Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewassers bey dem Scharlachfärben*, vom Hrn. Prof. *Gmelin*. Ist im folgenden Stücke fortgesetzt. Die Versuche sind für den Fabrikanten wichtig, und lassen hoffen, dass man einst ohne Zinn Scharlach färben könne. *Versuche über die Molybdarna oder Wasserbley von Altenberg*, vom Hn. *Ilsemann* — Ungeachtet diese Versuche lange nicht hinreichen, die Bestandtheile des Wasserbleyes und ihre Proportion ins volle Licht zu setzen, so bleiben sie doch dem Mineralogen sehr interessant. Sie bestätigen, dass das Altenberger Wasserbley viele, ja die mehresten, von den Eigenschaften besitze, welche *Scheele* von den seinigen angeführt hat, weichen aber darinn ab, dass das Wasserbley kein so flüchtiger Körper sey, und wenig oder gar keinen Schwefel enthalte. Es scheint vielmehr eine eigene Erde, nebst der eigenthümlichen Säure, etwas Vitriolsäure, Luft, wenig brennbares, und etwas Eisen zu besitzen. — Merkwürdig ist eine besondere blaue Farbe aus dem Wasserbley, welche im Wasser sogleich verschwindet. — *Verhalten des Lakmus-Aufgusses zu thierischen Theilen*; vom Hrn. D. *Brugnatelli*. — Der Vf. hat das gar nicht in Anschlag gebracht, dass die Lakmustinctur selbst an der Luft, zumal in Verbindung mit thierischen Theilen, dem Verderben unterworfen ist. *Chemische Untersuchungen des sauren Salzes der rohen Beeren des Sumach- oder Gerberbaums*, vom Hrn. *Trommsdorff*. — Dieser junge hofnungsvolle Scheidekünstler zeigt, dass das saure Salz der Beeren des Gerberbaums kein

be-

besonderes saures Salz sey, sondern aus vegetabilischen Laugensalze, mit Weinsteinsäure übersättigt, bestehe, mithin ein wahrer Weinstein sey, — was auch Hr. *Gren* schon vor einigen Jahren in den neuesten Entdeckungen bewies.

Sechstes Stück: Erfahrungen um zur Gewißheit im Gebrauch und bey der Bereitung des Brechweinsteins zu gelangen, vom Hrn *Bindheim*. — Der einzige Weg zur Gewißheit über den Spiesglasgehalt des Brechweinsteins zu gelangen, ist die Scheidung der salzichten, und die Reduction der metallischen Theile. — Mit Recht tadelt Hr. B. die Anwendung des gemeinen Wassers bey der Bereitung des Brechweinsteins. — *Beobachtungen über die Bereitungsart der schwarzen Spiesglasdinctur*, vom Hrn. *Lowitz*. — *Neuere Methode, die wesentliche Weinsteinsäure zu bereiten*, vom Hrn. *Schiller*. — Ein Pfund gepulverter Weinsteinrahm wird mit 6 Pf. Wasser gekocht, ¼ Pf. Vitriolöl zugesetzt, die Auflösung durchgeseihet, abgeraucht, der vitriolisirte Weinstein zuerst geschieden, und zuletzt die Weinsteinsäure in der Wärme durchs unmerkliche Abdunsten krystallisirt. *Bereitungsart der Salpeternaphthe*, vom Hn. *Bullon*. — Kein Mensch wird darnach Salpeternaphthe erhalten, denn der Hr. Vf. oder der Hr. Redacteur, hat vergessen, des *Weingeistes* dabey zu erwähnen! —

Siebentes Stück: Versuche mit der Canadischen Goldruthe (Solidago canadensis), und der Sammtblume (Tagetes patula), in Rücksicht ihrer Benutzung für Färbereyen, vom Hrn. Hofr. *Succow*. — Beide Pflanzen verdienen nach diesen Versuchen in die Färberey aufgenommen zu werden, und liefern gelbe und braune Farben, die nach der Verschiedenheit der Zusätze und der Vorbereitungen der zu färbenden Zeuge manche brauchbare Abänderungen versprechen. *Ueber die Bittererde oder weiße Magnesie*, vom Hrn. D. *C. G. Gmelin*. *Zergliederung des blatterigen spröden Glanzes vom Grosvoigtsberg*, vom Hrn. Assessor *Klaproth*. Hr. K. macht sich durch seine meisterhaften Zergliederungen merkwürdiger oder in ihrer Mischung noch unbekannter Fossilien um die Chemie sowohl, als Mineralogie verdient. Benanntes Erz unterscheidet sich vom weichen Glaserz fürnehmlich in seiner Mischung, und enthält in hundert Theilen 66 ½ Theil Silber, 10 Th. Spiesglanzmetall, 5 Th. Eisen, 12 Schwefel, nur ½ Theil aber an Kupfer und Arsenik, die auch wohl nur als zufällig angesehen werden können. *Chemische Untersuchungen der Hornblende*, vom Hrn. *Wiegleb*. — Auch Hr. W. verdient den Dank der Mineralogen für seine Zergliederungen der Fossilien, womit er uns seither beschenkt hat. Die *Hornblende*, die manche so häufig mit dem *Schörl* verwechseln, hat eine andre Mischung, wie dieser, und 120 Theile derselben enthalten 49 Th. Kieselerde, 20 Th. Kalkerde, 21 Bitterzalzerde, 21 Eisen, und wahrscheinlich 9 Theile Wasser. *Versuche mit Wasserbley*, vom Hrn. *Heyer*. Diese Versuche, die auch im folgenden Stück fortgesetzt sind, sind mit mehrern Umständen und viel weitläufiger angestellt, als die erwähnten des Hrn. *Ilsemann*, und sie bestätigen theils diese, und die Scheelischen, anderntheils aber zeigen sie auch neue merkwürdige Eigenschaften an diesem noch immer räthselhaften Mineral. Hrn. *Heyers* Versuche zeigen allerdings, dass das Wasserbley Schwefel enthalte, aber doch weit weniger, als *Scheele* angiebt. *Ueber die Naphthen und ihre Entstehung*, vom Hrn. *Kunsemüller*. — Wieder eine Theorie, die gewiss keine Epoche in der Scheidekunst machen wird!! —

Achtes Stück: Ueber den Bodensatz des Harns, von Hn. D. *Brugnatelli*. — Es ist wohl leicht einzusehen, dass dieser nach der Verschiedenheit der Nahrungsmittel und der Constitution sehr veränderlich ist, und dass daher nie von einer Zergliederung desselben auf die Bestandtheile in besondern Fällen geschlossen werden könne. — Schleimichte Materie, oder wie es hier heisst, der stärkartige Theil der Vegetabilien, ist wohl gewiss seltner das Wesentliche des Bodensatzes vom Harn, als vielmehr, wie Rec. sich überzeugt hält, *fibra sanguinis*. *Chemische Untersuchung des Zirkonen* — aus Zeilon vom Hn. *Wiegleb*. 1 Loth davon enthält 3 Qu. 30 Gr. Kieselerde, 8 Gr. Bitterzalzerde, 6½ Gr. Kalkerde, 6 Gran Eisen. — *Von der Zerlegung des Kochsalzes durch Bley*, vom Hn. *Crell*. Sie gelang ihm so wenig, als andern Chemisten, ungeachtet es Hr. *Gadolin* wieder versichert hatte. — *Ueber eine neue Chinarinde*, vom Hn. *Dollfuss*. Sie war von der *Cinchona sanctae Luciae* des Hn. *Hope*, da aber chemische Versuche ihren Werth in der Arzneykünst nicht entscheiden können, so bleibt es der ausübenden Arzneykunst überlassen, über ihre Heilskräfte zu urtheilen. —

Neuntes Stück: Versuche zur Bestimmung der Grade, bey welchen die Flüssigkeiten Ableiter der Wärme sind, vom Hn. Dir. *Achard*. (fortgesetzt im 10 Stück.) Die Leichtigkeit, mit der gleich warme Körper einen höhern Grad der Wärme annehmen oder durchlassen, ist in umgekehrtem Verhältnisse der Zeit, die sie nöthig haben, um in Berührung mit einem wärmern oder kältern Körper den bestimmten Wärmegrad zu erhalten oder zu verlieren. Um also die Grade zu bestimmen, in welchen verschiedene Körper die Wärme leiten, muss man die Zeit messen, die sie in gleichen Umständen zum Verluste oder zur Abnahme gleicher Wärmegrade nöthig haben. Hr. A. hat hierzu eine eigene Vorrichtung ausgedacht, und eine grosse Menge von Versuchen angestellt, wovon er im folgenden Stücke die Resultate in einer Tabelle mittheilt. *Neue Beobachtungen über den Rückstand, welcher bey Bereitung des Vitriolathers aus dem Weingeiste abgeschieden wird*, von J. J. *Bindheim*. Flüchtiges Laugensalz mit Essigsäure übersättigt, brennbares Wesen und Vitriolsäure sind hiernach die Bestandtheile davon. *Untersuchung und Reinigung des*

rohen Boraxes oder Tinkels, vom Hn. Lector *Fuchsen*. Es erhellet aus den hier erzählten Versuchen, dafs der rohe Borax manchmal durch blofses Auflösen, Filtriren und Abdampfen gereiniget werden kann, zuweilen aber am leichtesten und besten durch eine hervorgehende Calcination, wobey man aber doch weniger erhält, und besonders, wenn die calcinirte glasigte Materie nicht fein genug gerieben, und mit einer hinlänglichen Menge Wasser ausgekocht wird; dafs Kohlenstaub auch als Hülfsmittel bey dem Reinigen des Tinkels angewendet werden kann; dafs es nicht nothwendig ist, mineralisches Laugensalz hinzuzusetzen; dafs das fettige Wesen beym Tinkel Talk sey, und die Erde des Tinkels aus Sand und eisenhaltigem Mergel bestehe.

Zehntes Stück: Versuche über die Wirkungen der elektrischen Materie auf Queckfilber, vom Hn. Hauptm. *Brand*. Der Hr. V. fand bey seinen Versuchen, dafs das Queckfilber durch erregte Elektricität verflüchtiget (eigentlich wohl als ein höchst feiner Staub fortgespritzt); durch den electrischen Schlag aufs Glas angeheftet; der Queckfilberkalk durch eben diesen Schlag erzielt werde und zugleich auch das Kupfer amalgamire. *Chemische Versuche mit einer Asbestart* vom Hn. Prof. *Fuchs*. Der Hr. Prof. verwechselt offenbar Thonerde mit Thon, wenn er sagt, dafs jene aus Alaun und Kieselerde bestehe. — *Ueber das Gefrieren des Queckfilbers in freyer Luft*, von Hn. *Fries*. Er fand das Queckfilber mehreremal bey einer natürlichen Kälte von 35 Gr. R. unter 0 zu *Uftiugwelki* in der Wologdaischen Statthalterschaft unter dem 61° der Breite, und 15½° östlicher als Petersburg, gefroren; und bemerkte auch zugleich, dafs auch schon gefrornes, und festes Queckfilber sich noch bey sehr stark zunehmender Kälte zusammenziehe, und zwar in einem viel gröfsern Verhältnisse, als in seinem flüfsigen Zustande. Vielleicht liefsen sich dadurch *Brauns* Versuche mit den neuern zusammenreimen. — *Etwas über die Verfertigung der Salpeternaphte*, vom Hn. *Hoffmann*. *Vom Anquicken der filberhaltigen Schwarzkupfer zu Schmölnitz.* — Eine kurze Anzeige des Verfahrens. Man hat schon 600 Centn. Schwarzkupfer zu Schmölnitz in Böhmen angequickt, und bey jedem Centn. an ersparten Saiger- und Transport-Kosten, und an mehr ausgebrachtem Silber mehr als 8 Fl. gewonnen; und man kann daraus den grofsen Gewinn berechnen, welchen die 15000 Centn. Schwarzkupfer, die jährlich in der österreichischen Monarchie erzeugt werden, abwerfen müssen. (s. auch A. L. Z. d. J. N. 42.)

Eilftes Stück: Ueber die Schwierigkeiten der Mineral-Laugensalz-Bereitung durch Pottasche und Kochsalz, vom Hrn. D. *Hahnemann*. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Essig und einigen Pflanzensauren*, vom Hn. D. *Amburger*. — *Chemische Untersuchung über die Gallapfel, das zusammenziehende Wesen, und die Grundursache ihrer schwarzfarbenden Eigenschaft*, vom Hn. *Kunsemüller*. — Noch immer ist der zusammenziehende Gewächsstoff seinem Wesen und seiner Mischung nach räthselhaft. Wenn auch der Verf. nicht ganz darüber Aufschlufs giebt, so leiten doch seine Versuche allerdings auf die Vermuthung, dafs auch hier Phosphorsäure mit im Spiele sey, und an dem schwarzen Niederschlage des Eisens durch denselben Antheil habe. — *Untersuchung des Wassers von Cudowa in der Grafschaft Glatz*, vom Hn. *Hoffmann* in Weimar. — Die geringe Menge des Wassers erlaubte dem Vf. nicht eine vollständigere Untersuchung anzustellen, als wir hier antreffen.

Zwölftes Stück: Ueber die Fäulung thierischer Theile in verschiednen Luftarten, vom Hn. *Brugnatelli*. Brennbare Luft war ein starkes Antiseptucum, — und das läfst sich wohl von allen Luftarten erwarten, die kein Phlogiston weiter aufzunehmen vermögend sind. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Essig und einigen Pflanzensauren*, vom Hn. *Amburger*. Hr. A. bestreitet *Westrumbs* Behauptung, dafs Essig eine mehr entbrennbarte Zuckersäure, so wie diese eine weniger phlogistisirte Weinsteinsäure sey, und sucht vielmehr zu beweisen, dafs aus dem Essig durch mehrere Entziehung des brennbaren Wesens Zuckersäure entstehe. — Seine Versuche möchten aber doch noch nicht ganz für seine Meynung entscheiden, sondern eher beweisen, dafs in jedem Essig noch schleimichte Theile sind, auch im destillirten, die bey der Zerlegung durch Salpetersäure freylich Zuckersäure liefern müssen. — *Ueber die Adularia und einige neuere schweizerische Steinarten.* Ein Auszug eines Briefes vom Hn. D. *Höpfner* aus Bern. Hr. P. Pini erscheint hierinn in keinem vortheilhaften Lichte, der sich das Monopol mit der Adularia eine Zeitlang zu erwerben wufste. Diese Steinart selbst soll eine Art Feldspath seyn. *Einige Nachricht von den Amalgamations-Versuchen in Freyberg*, vom Hn. C. L. *Von Verbesserung der Eisenprobe*, vom Hn. *Ilsemann*. — Kurz und brauchbar. *Ueber die Bereitung des rothen Queckfilberkalks, und über eine besondere, bey dieser Gelegenheit erhaltene Flüfsigkeit*, vom Hn. *Hoffmann* in Leer. — Die übergetriebene gefärbte Flüfsigkeit war doch wohl nur eine starke phlogistisirte Salpetersäure, und die Röthung rührte von der Zersetzung der Salpeterluft durch dephlogistisirte her.

So wenig wir übrigens diesem Journale das gebührende und verdiente Lob versagen, so können wir doch nicht umhin, an Hn. C. unsern, schon sonst geäufserten, Wunsch zu wiederholen, dafs er bey der Aufnahme der Aufsätze eine strengere Auswahl brauche, nicht alle Abhandlungen aufnehme, denen man es oft ansehen kann, dafs ihre Verf. die Anfangsgründe der Chemie und Naturlehre noch nicht ganz inne haben, und den Verdacht erregen, dafs sie mehr zur Füllung der Bogen, als zur Ausbreitung von Wahrheiten eingerückt worden. — Wozu endlich auch die so späten Auszüge aus den Denkschriften der Gesellsch. u. Akademien d. W.? Die mehresten besitzen wir schon in ältern frühern Uebersetzungen, und mehrere sind entweder schon widerlegt oder verbessert, und also jetzt nicht mehr passend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten Julius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

bey Dilly: *Political Sketches, inſcribed to his Exc. John Adams, Miniſtre plenipotentiary from the united States to the Court of Great-Britain, by a Citizen of the United States.* 1787. 104 S. gr. 8. (2 Sh.)

Ein ungenannte Bürger zu Middle-Temple hat, ſeinem Anführen nach, die Verfaſſung ſeines Staats in Nordamerica von Anfang ſeiner Entſtehung ſtudirt, und das veranlaſste ihn vor drey Jahren, als eben des Abt Mably's Werke erſchienen waren, zu dieſer Widerlegung einiger Einwürfe, die gegen die Güte und Dauer deſſelben gemacht ſind. Bisweilen hat er dabey als ein parteyiſcher Liebhaber, aber nicht blind bedecket, das Gute erhöhet und die Fehler abgethan wendet. Beſonders hat er nicht zu viel darauf gerechnet, daſs auch die ausgeartete menſchliche Natur leicht aus Nebenabſichten von Ehrgeiz u. dergl. von dem Ideal der wahrhaftlichen Gerechtigkeit und Tugend abweichen kann. Aber dieſer Irrthum iſt dem guten Herrn zu verzeihen, und im Ganzen hat er doch ſehr viel wahres und eigenes, gründlich und ſchön geſagt, ſo daſs man ſeinen Betrachtungen gern nachfolget. Er nimmt es 1, unter der Aufſchrift: *Abt Mably*, ſehr übel, daſs dieſer ein claſſiſcher Gelehrter, philoſophiſcher Geſchichtforſcher und doch der Verfaſſung ſeines Landes unkundiger Franzoſe, den amerikaniſchen mit dem alten römiſchen vergleicht, der nur eine Ariſtokratie geweſen. Dagegen ſuchet er den Vortheil des Amerikaniſchen Staats auszumachen, daſs er ſich zu einer Zeit bildete, da Gelehrſamkeit und aufgeklärtes Nachdenken über die Rechte der Menſchheit und Geſellſchaft überhaupt geſtiegen war und beſonders nach dem Beyſpiele von Engländ, ohne den nachtheiligen Einfluſs der königlichen Gewalt und des Adels und andere eigenthümliche Schiefen und Schwächen der politiſche Schwärmerey, Parteyſucht u. a. m. als Ueberbleibſel der alten Rohheit anſtekkender mit anzunehmen. 2, *Tugend*, welche Montesquieu nicht mit Luxus beſtehen, auch die Triebfeder demokratiſcher Staaten zu Verbeſſerung ihrer Fehler ſeyn ſoll, iſt, wie ganz richtig bemerket wird, nach der menſchlichen Natur überall möglich. Aber die rohe ſchwärmeriſche Tugend und Einfalt der Sitten der alten Freyſtaaten insbeſondere iſt entbehrlicher, wo nicht ſo nach Leidenſchaft und beſonderm Eigennutz, ſondern nach reinerer Vernunft, gehandelt und die Art der Regierungsform nicht als das mindeſte Uebel, ſondern als das beſte Mittel zum Fortgang und zur Vollkommenheit der menſchlichen Natur gewählet wird. Bey den Alten hob der Luxus die Platoniſchen Tugenden der ſpartaniſchen Gleichheit, Gemeinſchaft und Genügſamkeit ohne Künſte, Handel, fremde Bedürfniſſe und Münze bald auf, weil alles Zurückhalten der Menſchheit auf einer Stufe der Ausbildung den Geſetzen der Natur zuwider und ungerecht iſt. Aber in Amerika entſtand die Freyheit nicht durch plötzlichen Widerſtand gegen Ausſchweifungen eines Tyrannen, ſondern ſie erwuchs mit dem allmähligen Fortgang der Bedrückungen langſam aus Grundſätzen, und eben die Verbindung mit der Aufklärung wird ſie daher auch bey allem Wohlſtand, Reichthum und Luxus erhalten. 3. *Ariſtokratie*, in welche jede Volksregierung übergehen ſoll, iſt nur ein magiſches Geſpenſt für Furchtſame. Die Geſchichte beſtätiget dieſe Täuſchung in wirklichen Fällen, aber die Philoſophie der menſchlichen Geſellſchaft verwirft ſie hier mit Zuverſicht. Denn Ariſtokratie erfordert Erblichkeit der Rechte zur Regierung; ſo lange aber dieſe gleich bleiben, kann aufgetragene Gewalt der Repräſentanten die Freyheit nicht ſtören. In Amerika iſt jene gar nicht, bey dieſen aber ſproſſet jedes Werkzeug der Regierung von neuem aus der höchſten Gewalt des Volkes, und wenn gleich die Senate ſich wählen, ſo geſchieht es doch mittelbar vom Volk, weil kein Stand oder Vorzug in Betracht kommt, wie beym engliſchen Oberhauſe. Macht der Groſſen entſtehet nur bey anfangender Cultur aus der Lehnsdienſtbarkeit im Kriege und bey ſchwachen Geſetzen, die ihren Schutz nöthig machen. Mit der Aufklärung und dem Wohlſtand der neuern Zeiten hat ſie nicht beſtehen können, und daher wird ſie in Amerika bey der Erleuchtung des Volks, der Erziehung zum Gemeingeiſt und der

allgemeinen Eifersucht auf Rechte und Freyheit nie empor kommen. 4, *Gröfse des Landes*, die, nach Montesquieu, der Volksregierung nicht natürlich seyn soll, kann sie in Amerika auch nicht hindern, da die Eintheilung in Grafschaften und Pfarren zur Versammlung und Befragung des ganzen Volks dienen und bey den Wahlen die Stimmen ohne Rücksicht auf Reichthum gelten. Die alten Demokratien waren klein, weil sie aus wilden Kriegesstämmen erwuchsen; daher konnten Edle und Könige sich wider das Gesetz auf das Schwerdt berufen, und so entstand Verwirrung und Schwäche oder Unterwerfung und Tyranney bey weiterer Verbreitung. In America aber hat die Erfahrung Mafsregeln zur Wirksamkeit der Gesetze gelehret, und diese mufs so lange dauern, als ihre Grundfesten, die Gerechtigkeit und natürliche Kraft des Volks. 5, *Gleichgewicht der Macht* ist oft mehr als Empfindung des Rechts die Losung zwischen den Europäischen Staaten, seitdem sie aus der gothischen Roheit hervor und in Verbindung mit einander gekommen sind, und mehr auf Vertheidigung als Ruhe denken. Selten war bürgerliche Freyheit, sondern meistens nur Ruhmbegierde Ursache der Kriege und die Verträge gründeten mehr die Macht der Fürsten als das Wohl der Völker. Jene waren allein die Personen und Maschinen der Handlung, dabey die Menschenrechte nur ein seltenes und immer tragisches Zwischenspiel ausmachten. Die höchste Glückseligkeit der Völker erfordert ein sittliches Verhältnifs, aber man behielt die Grundsätze der Absonderung und Feindseligkeit aus barbarischen Zeiten bey. Die Freyheit des Handels wurde eingeschränkt, die Gesandten kamen auf, aber als beschützte Kundschafter dienten sie nur zur Vergröfserung des Argwohns und der Eifersucht und zu beständigen geheimen Berathschlagungen über Unterdrückung des Volks oder der Religion. Die Rechtsverfassung fremder Völker, bey welchen Gewalt für Recht entschied, verkehrte die Unabhängigkeit der Volksgewalt, und die Bemühung der Tyrannen, das Gleichgewicht zu erhalten, erschütterte die Reiche. Krieg und Kenntnifs der zeitigen Mittel zur Aufrechthaltung der Oberherrschaft ward die einzige Wissenschaft der Staatskunst, welche dagegen Gewerbe und Gesetzgebung ganz vernachlässigte. Auch in der innern Regierungsverfassung suchten die Fürsten ihre Vorzüge zu behaupten und zu vergröfsern. Daraus entstand getheiltes und wider einander laufendes Interesse, geheime und heftige Maasregeln machten das Volk scheu und widrig gegen alle Aenderung alter Einrichtungen, so dafs wahre bürgerliche Weisheit durch Aberglauben und Geheimnifssucht verhindert und alle Verbefserungen selbst in den jetzigen erleuchteten Zeiten erschweret ward. Aber von dieser Staatskunst ist America entfernt, sowohl durch seine Lage, als sein Verhältnifs zu andern Völkern. Es wird in seinen Verträgen den Nutzen eines jeden andern Staats zu befördern suchen. Jedem Bürger ist nichts natürlicher, als die Freyheit, und also wird er das Recht des Volkes nicht zu verstümmeln suchen. Das Bewufstseyn der Sicherheit wird Ruhe geben, die Niederlassungen aus der ganzen Welt werden keine Störung machen, und es wird die Freystatt aller Meynungen und die Zuflucht vor ausgearteter Politik seyn. Die Grundsätze der Selbstvertheidigung und des Schutzes der Unterdrückten werden keine Ungerechtigkeit oder Raub unter dem Vorwand der Nützlichkeit oder Bändigung des Stolzes gestatten. 6, *Religion* endlich zeigt in Amerika seltene Aussichten. Ihre Ausbreitung hat sich mit Sittlichkeit vertragen und nicht so wie in Europa merkwürdige Auftritte des Irrthums und Blutvergiefsens gezeigt. Die Verschiedenheit der Secten hat sie ins Gleichgewicht der Freyheit ohne Eifersucht versetzet. Aberglaube und Andächteley waren selbst bey der Revolution durch ihre Freyheit unschädlich, weil die Geistlichkeit keinen politischen Körper oder Reichsstand ausmachte. Das Christenthum ward schon bey der Verpflanzung in die neue Welt vom Stolz der Pfaffen und abergläubischen Gebräuchen gereiniget, und zu der sittlichen Einfalt gebracht, allein den Geist und die Beherrschung der Leidenschaften zum Ziel zu nehmen. Es fehlt nur noch, dafs man auch den nicht christlichen Einwohnern Duldung, und das volle Bürgerrecht gebe. Denn die Religion ist kein Verhältnifs der Menschen unter sich, und gehört daher nicht zum Gebiet der Regierung, welche sich auf das eher gewesene Naturgesetz gründen und sich den Menschen anpassen, nicht sie nach sich zu modeln suchen mufs.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg u. Kiel, bey Bohn: *Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien*, durch *August Hennings*. Dritter Theil. 1786. 8. 760 S. ohne die Register.

Das Buch hat noch einen andern ihm mehr angemessenen Titel:

Versuch einer Ostindischen Litteratur-Geschichte nebst einer kritischen Beurtheilung der Aechtheit der Zendbücher von *A. Hennings*, Königl. Dänischen Kammerherrn und Ober-Commerz-Intendanten.

Der Vorsatz nemlich, in diesem dritten Theile die noch übrige Verfassung aller Europäischen Mächte in Ostindien zu liefern, ist nicht ausgeführt. Der Hr. Verf., der aus Quellen sammlen wollte, die nicht jedermann offen stehen, hat die Arbeit abgebrochen, nachdem er den Posten verlassen, in welchem er die Regierungsgeschäfte

Ostin-

Indiens unter Händen hatte, und liefert statt dessen ein Verzeichniss der dahin gehörigen Bücher, mit einer Beurtheilung, die einen hinlänglichen Beweis abgiebt, dass der Hr. Verf. sich Kenntnis genug gesammelt hatte, um sich das Zutrauen seiner Leser zu versichern, wenn er Lust hätte, die versprochene Geschichte dieses Landes fortzusetzen. Dadurch aber unterschlägt Rec. noch nicht jedes hier gefällte Urtheil. So protestirt er sehr gegen die Herabsetzung der literarischen Talente des Abts *de la Croix*, wenn er auch eingesteht, dass dieser Gelehrte selbst zu viel gethan, und sich selbst in Sachen, die nicht zu seinem Fache gehörten, durch falsche Nachrichten habe hintergehen lassen, und dass man von *Gentil* nach jenem Engländer fast sagen könne: er sey so um die Welt gereiset, dass er auch keinen Blick hineingethan habe. Eben so übertrieben ist es, Tiefenthalers Beschreibung von Hindostan wegen des fehlenden Registers für unbrauchbar zu erklären. Lesen kann man es nicht, setzt er hinzu, und wie soll man darin nachschlagen? Das erste ist durch die That widerlegt; denn mehrere haben es bereits gelesen, und recht gut genutzt. Am wenigsten aber wird man seinen Groll und Verdruss über die Göttingischen Anzeigen, darinn man mit seinem ersten Theile nicht so ganz zufrieden war, und was noch ärger ist, über diese Akademie, selbst einige ihrer berühmtesten Lehrer, deren Verdienste doch ganz gewiss sehr weit über seinen Tadel erhaben sind, rechtfertigen können. Ueberhaupt will Rec. ihm das so hoch nicht anrechnen, dass er hier viele Bücher genannt, die gar nicht hierher gehören, und dagegen andere übergangen, die man in der Geschichte dieses Landes nicht wohl entbehren kann. Dafür hält uns die einzige Beurtheilung der Anquetilschen Zendschriften schadlos, welche den ganzen zweyten Abschnitt ausmacht. Zwar hatte er schon im vorigen Bande Anquetils Charakter und Prahlereyen wegen dieser vorgeblichen Entdeckung der ächten Zoroasterischen Weisheit (die, wenn sie weiter nichts begrif, als A. geliefert, auf nichts bedeutende Kleinigkeiten, Schwärmerey, Thorheiten und Widersprüche hinausläuft,) und seine Kenntnis der Zend- und Pehlvi-Sprache, die kein Europäer ausser ihm je gehabt haben soll, schon ganz gut in sein gehöriges Licht gesetzt, und man brauchte fast nichts mehr als dieses zu lesen, um überzeugt zu seyn, dass ein Mann mit so wenig Empfehlung, der sich noch überdem durch sein zänkisches und ungestümes Betragen bey Europäern und Indiern gleich verhasst machte, bey seinem kurzen und unstäten Aufenthalt nicht sich weder solche Kenntnisse, noch so heilig und verborgen gehaltene Schätze habe erwerben können. Man wusste auch schon von andern Gelehrten, wie viele gegründete Zweifel gegen das Alter und die Aechtheit der Anquetilschen Zendschriften, und seine gerühmte Sprachkenntnis gemacht werden könnten: aber so ausführlich und einleuchtend, als es besonders in diesem dritten Bande geschehen, erinnert sich Rec. nirgendwo es gelesen zu haben. Vorzüglich war es, wohl der Mühe werth, den gewaltigen Schwulst etwas zu zertheilen, den man in Hrn. Kleukers deutschem Werke in weit grösserem Maasse findet, als selbst bey dem enthusiastischen Franzosen, damit unbefangene Leser, die weder Zeit noch Lust haben, die drey Theile der Zendavesta mit der erforderlichen Geduld und Ueberlegung durchzulesen, nun selbst über den Grund und Ungrund so vieler Verworrenheiten, historischen Unrichtigkeiten, Hypothesen, und schwärmerischer Philosophie, als hier genannt ist, urtheilen können. Soll aber dieser Zweck erhalten werden: so muss der Leser doch unbezweifelte Grundsätze dabey annehmen, und eine feste Ordnung im Denken oder ein gewisses systematisches Raisonnement dabey beobachten; sonst ist er gewiss in Gefahr, bey einem solchen Buche selbst zum Schwärmer zu werden. Wie lässt sich aber dies mit seiner Behauptung S. 40 vereinigen: dass jedes systematische Raisonniren in der Philosophie gegen die gesunde Vernunft laufe? — Wenn das gesunde Vernunft ist, solche Gemein Oerter anzunehmen, und ihnen zu Folge alles, was System heisst, zu verachten: so kennt Rec. keinen Schwärmer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Rosenmüllers Erben: *Statistische und politische Aufsätze nebst einem Anhange zum Besten der Staaten und der Menschheit* von *Gotthard Liehnie*, k. k. Director der Normalhauptschule. 1787. 374 S. 8. (20 gr.)

Hr. Liehnie liefert hier einen Theil seiner Gedanken, über alte und neue Begebenheiten, welche er bey Musse aufgeschrieben habe. Die meisten derselben fielen indess weg, weil man sie, wie er sagt, schon erfüllet sieht, wie der schon 1778 gemachte Entwurf zu den militairischen Erziehungshäusern, welcher in andere Hände fiel. Er scheinet sich also über ein erlittenes Plagium zu beschweren, und behauptet, dass, wenn man ja einiges, was hier vorkomme, schon in Schriften finde, so seyn es doch blosse Gedanken, die er erst zu Beglückung der Menschheit zu einem Stoff verarbeitet und ins Licht gesetzet habe.

Die Gegenstände, worüber sich Hr. L. verbreitet, sind sehr mannichfaltig. Er gibt einzelne abgerissene Betrachtungen über Religion, Besetzung und Verwaltung der Aemter; Polizey der Sitten, Arbeitsamkeit und Armuth, über Bestimmung der Anzahl der Handwerker, über Trieb zur Ehre, Glanz der Staaten und Flor der Künste; über den

Nachtheil unwissender Aerzte und solcher Maschinenerfindungen, die Arbeitern das Brod nehmen; über Ehestand, Hemmung der Unzucht, Erziehung, Gesetzgebung, Verbrechen und Strafen, Geistlichkeit, Commerzverfassung u. s. w.

Ob nun gleich nicht zu leugnen ist, dass über einige dieser vielen Gegenstände manches gute gesagt und, wie besonders beim Kindermord, viel neue Einrichtungen und Vorschläge gründlich beurtheilet werden, so ist doch das Verdienst nur darauf eingeschränkt, einige nützliche Sätze wiederholt und vielleicht manchem zur Beherzigung empfohlen zu haben, der sonst nicht daran dächte. Neues aber findet man nicht, sondern alles ist längst von vielen Politikern, Cameralisten und Theologen umständlicher und besser von allen Seiten behandelt. Zuweilen thut Hr. L. Vorschläge, die sich auf keine Weise ausführen lassen, z. B. die Berechnung, dass die 30000 Hunde in Wien, zwey täglich zu einem Kreuzer, jährlich 91250 Gulden zu erhalten kosten, und der Wunsch, dass man damit Arme unterstützen solle. Oft sind sie ganz unbestimmt und werden dadurch sogar widersprechend; z. B. Toleranz wird empfohlen und doch gerühmt, dass der König von Preussen den Socinianismus nicht dulden wolle, welches aber bisher noch in der That nicht sichtbar wird, daher fast die Richtigkeit des in öffentlichen Blättern bekannt gemachten Rescripts zu bezweifeln ist, weil es den Socinianismus dem Christenthum entgegen setzt, welches einer sonst so aufgeklärten Regierung schwerlich anstehet. Eben so sollen auch die Künstler keinem Zunftzwang unterworfen und doch ihnen auch nicht der Unterhalt durch halbgebildete erschweret werden. Ja manches fällt so gar ins Abentheuerliche. So sollen z. B. die Regierungen nach Maccabäi Beyspiel alle Gaukler und Comödianten aus dem Lande treiben oder zu Erlernung eines Handwerks anhalten. S. 242. frägt der V.: warum ergreift man nicht lieber das Mittel, dessen sich England bedienet, den Dieb zu erhaschen? (nemlich dass jedes Kirchspiel, in dem ein Diebstahl begangen worden, eine Geldstrafe erlegen muss, wenn man den Thäter nicht ergreift) und dabey macht er folgende Note: In diesem Lande hat das Henken in der Galgen noch statt, und hat in London ein witziger Aldermann die Verfügung gemacht, dass Missethäter, die gehenkt werden sollen, gleich beym Austritte aus der Gefängnisthür ein Gerüst betreten, auf welchen sie sogleich schon unter dem Galgen stehn. So bald nur jeder, mit seinem am Halse mitgebrachten Stricke oben angeknüpft, ist, so sinkt auf ein Zeichen des Sheriffs das Gerüst unter ihren Füssen, und jeder hängt, *wie sichs gebührt*.

Der Vortrag ist ziemlich lebhaft und frey von ascetischen Geschwätz, aber doch etwas weitschweifig und mit unter sonderbar. Vor jedem Hauptsatz wird erst der Inhalt mit lateinischen Lettern ausführlich angegeben und denn folgt die Erläuterung. Diese bestehet theils in Stellen, die so häufig in Geschmack ophthonianischer, Owien aus Cicero, Valerius Maximus und anderen alten Autoren angeführt, oder aus neuen Schriftstellern entlehnt werden, theils in Erwähnung neuer Einrichtungen. Vornemlich wird die kaiserliche Regierung bey allen Gelegenheiten gepriesen, so wie besonders die erste Abtheilung des Anhanges ganz Schilderung derselben seyn soll, beyläufig aber doch auch die vorige, ferner die Preussische, Russische, Toskanische und Pfalzbaiersche, so dass alles dieses meistens sehr indiscrete Lob fast Hauptabsicht der ganzen Schrift zu irgend einem besondern Endzweck zu seyn scheinet. Endlich finden sich auch in der Schreibart oberdeutsche Idiotismen z. B. *derley*, *jene* für *diejenigen*, *heute* für *jetzt*, *Verhältniss* für *Verhalten*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. An das Consistorium zu Marburg ist Befehl ergangen, den katholischen Gottesdienst in 14 Tagen einzurichten. *A. B. Marburg den 25. Jun. 1788.*

Preisvertheilung. Die *Königl. Schwedische Akademie der Inschriften, schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer* hat die für dieses Jahr ausgesetzten Preise folgendermassen vertheilt. Den Preis *aus der Geschichte* über das Kriegswesen und die Taktik in Schweden seit Gustav Wasa's Tode, bis zu Gustav Adolphs Thronbesteigung hat sie Herrn Adlersparre zuerkannt. Die Preise über eine prosaische oder poetische Lobschrift auf den Ritter von Linné, und über die ältesten Schwedischen Münzen, seit der Entstehung der Monarchie, bis zu Ende des 14ten Jahrhunderts, hat niemand erhalten, weil die eingesandten Aufsätze der Akademie nicht befriedigend schienen. Der Preis hingegen, der auf folgende *Inschriften und Devisen*: 1) eine Inschrift auf das Grabmal Gustav I in der Cathedralkirche zu Upsal; 2) eine Inschrift auf die Statue Gustav Adolphs zu Pferde, die auf dem *Norr-Malm-Platz* zu *Stockholm* errichtet werden soll; 3) eine Inschrift auf die Brücke über den *Norr-Strom* bey *Stockholm*, woran bereits gebaut wird; 4) Entwürfe zu Schaumünzen auf grosse Schwedeh, welche die Regierung Karl Gustavs berühmt gemacht haben; ist Herrn *Luuth*, der schon neulich einen ähnlichen erhielt, zuerkannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 18ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend.* Dritte Auflage. 1788. 8.

Ebendaselbst: *Zugabe zu den vertrauten Briefen über die Religion.* 1788. 182 S. 8.

Die Briefe selbst sind bey Erscheinung der 2ten Auflage (A. L. Z. 1785. No. 242) angezeigt worden. Damals war es noch wenigen bekannt, was jetzt jedermann weiss, dass der ehrwürdige *Spalding* Verfasser davon sey, welcher auch nun seinen Namen selbst unter der Vorrede unterzeichnet hat. Die dritte Auflage hat nur hin und wieder einige kleine Zusätze erhalten. Dafür aber ist eine für die Besitzer aller Auflagen besonders gedruckte höchst lesenswürdige Zugabe erschienen. Spalding unterredet sich hier in einem Sendschreiben an Jerusalem, diesen ihm an Jahren und Verdiensten gleich ehrwürdigen, durch Denkart, Gelehrsamkeit und selbst durch seine klassische Schreibart, so ähnlichen, und durch die innigste Freundschaft mit ihm so nah verbundnen Greise, über alle die denkwürdigen Erscheinungen des Religionszustandes in unserm Zeitalter, die den kleinmüthigen Beobachter oft niederschlagen, den Leichtsinnigen zur Gleichgültigkeit in der Religion reizen, dem Mann von gebildetem Verstande und festen Grundsätzen hingegen ein grosses anziehendes Schauspiel gewähren. Der Kampf zwischen Unglauben, Vernunftglauben und Schwärmerey, die neue durch Kant in der Philosophie zur Niederschlagung des speculativen Dogmatismus, zur Sicherung der Grundsätze der Moralität, und eines vernünftigen Glaubens an das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele angefangene Revolution, die dennoch immer nebenher noch gewagten Versuche dem Spinozismus ein Ansehen von Evidenz zu verschaffen, die sich durchkreuzenden Bemühungen der geheimen Gesellschaften, Swedenborgianer, Jesuiten, Theurgen, sogenannten Orthodoxen und Neologen, alle diese mannigfaltigen Scenen werden hier durch die Fackel der menschenfreundlichen Vernunft in der Hand eines Mannes beleuchtet, der das grosse ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ so viele Jahre hindurch studirt, gelehrt und ausgeübt hat. Aus diesem Sendschreiben, das durch die Umstände so interessant, durch den Inhalt so wichtig, und durch seinen Vortrag so klassisch ist, wollen wir statt eines vollständigen Auszuges nur einige Stellen anführen, die wohl niemand lesen wird, ohne dadurch zur Begierde nach Durchlesung des Ganzen entzündet zu werden. Die Aufklärer, die unter dem Namen alter Vorurtheile, alle Religion wegschaffen, unter dem Vorwande der Aufklärung alles Licht der Offenbarung auslöschen und mit Füssen treten, und als vorgebliche Verehrer der natürlichen Religion das Christenthum herabwürdigen, werden besonders erinnert: „im Grunde haben wir diese „unsere grössre Aufklärung der natürlichen Re„ligion in und aus der christlichen, wäre es auch „nur durch die von der letzten darzu gegebene „Veranlassung. Und wenn nun dennoch manche „von dem hohen Werthe der erstern nicht anders „mit so vieler Begeisterung sprechen, als in der Ab„sicht, den Unterricht Jesu zu erniedrigen, so machen „sie sich damit den Säuglingen ähnlich, die erst durch „die nahrhafte Milch ihrer gesunden Amme derb „und stark werden, und dann eben mit diesen „von ihr empfangenen Kräften desto muthwilli„ger und nachdrücklicher auf sie zuschlagen. Ein „grössres Uebel scheint noch mehr als dieser Of„fenbarungshass zu beunruhigen, das Meteor, dass „eine tiefsinnige *metaphysische Speculation* den „ersten Grundwahrheiten aller Religion von „neuen zu drohen scheint. Indem der *bedächt„lich* untersuchende Zweifler sich noch damit be„gnügt, den gewöhnlichen Beweisen für das Da„seyn der Gottheit ihre zwingende *Entscheidungs„kraft* abzusprechen und uns dagegen auf eine „andre *eben so natürliche Quelle* dieser Ueber„zeugung hinweiset, so sehen wir *andere* desto „kühner theils deklamatorisch behaupten, theils „durch spitzfindig gesuchte Schlüsse darauf hinfüh„ren, dass die Vernunft sich diesem Glauben aus„drücklich widersetze. — Freylich wird der me„taphysische Skeptiker das Uebel *veranlassen kön„nen*, dass er, so lange ein gewisser herrschen-

„ihren Geist in der Zeiten dunkle Tiefen mit, „denken, und dieses dunkle Gebiet zum „Schauplatze machen.“ Die träge Sinnlichkeit, die mit Recht unter allen Dingen am Ende und Verscheuchung dem Triebe nach Gründen zu forschen, lange lassen sich wohl gefallen, dass sie das Werk stärker Denkenden, ebenfalls von allgemeiner, wenn gleich dunkler Ungewissheit in den Erkenntnissen dieser Art hat nur zu erschüttern, nicht zu stürzen. Aber die Gefahr, die daraus entsteht, kann noch grösser werden, wenn geradesweges Algebraische Schriften in Holland herauskommen und in vielen Händen gekommen waren, „deren man viele von einer Menge Menschen mit „Abscheu würfe, die sich in sein System hineingedacht haben und davon überzeugt wären. Allein die Gründlichkeit der Beweise hat, und mit ihr auch „die Schwierigkeit an dieselben Wenige gelangen, „gegenwärtig sinnliche Gegenstände zu erkennen, auf vorgelegte Fragen, ohne Bewusstseyn hoher Weisheit zu lehren, allenfalls vor, nach „der Art des Glaubens in den finstersten Zeiten, über die unsichtbare Welt zu gebieten: wo ist in dem allen die geringste Verbindung mit der Religion? Welche Wahrheit wird dadurch bestätigt oder gemeinbessert? und was diese sich darüber beweisen, da es noch immer selbst unter den Freunden dieser Neuheiten unausgemacht ist, ob man darinnen blos neu entdeckte Naturkräfte oder eine unmittelbare Einwirkung der Allmacht oder Wirkungen der Geister erkennen solle. Der Gedanke, dass der Gläubige und Fromme vermittelst einer solchen Wunderkraft eine nähere Gemeinschaft mit Gott und Theilnehmung an der Allmacht habe, ist gross und schmeichelhaft, aber zugleich so ungeheuer, als dass er sich denken lasse und am Ende spinozistisch. Der Ruhm, dass diese geheimnissvollen Kräfte mit geheimnissvollen Einsichten in die Religion verbunden seyn, die von jeher nur wenigen Auserwählten anvertraut worden, macht, statt diese Geheimnisskrämer zu empfehlen, sie noch mehr verdächtig. Sollte Gott, der allgemeine Vater der Menschen, die Erleuchtung in ein Kunstgeheimniss gebunden haben, das sich nur in verborgenen Verbindungen erkennen lässt? und die auserwählten Besitzer einer so, übermenschlichen, glückmachenden Weisheit, diese vertrautern Lieblinge der Gottheit, sollten so wenig Nachahmer der uneingeschränkten göttlichen Güte seyn, dass sie aus dieser reichen Quelle auch nicht einen Tropfen dem übrigen Menschengeschlechte zu seinem Heile durch irgend einen Weg zu gute kommen lassen wollten? Sollte der Ungeweihte blos durch den blinden Glauben auf das Wort des begeisterten Weisheitverkündigers in eine solche Verbindung sich hineinlocken lassen, deren Absicht und Vortheil der übrigen Welt wenigstens unkennbar bleibt? Sollte endlich der Vernünftige nicht lieber sich an die offenen und deutlichen Belehrungen des Evangeliums halten? In der That ist es

bey

[illegible] Weisheit gefunden, in begreiflich, daß der Geschlechter [illegible] Vergleichung Gelegenheiten, [illegible] und Verbindungen [illegible] so allgemein [illegible] können, als die Sammlung unserer Lesegesellschaften sehr bequem. Zwar kann sich [illegible] sich oft allen übereilten Urtheilen [illegible] gänzlichen Anschuldigungen mit der [illegible] Rechtschaffenen Mannes hüten, nicht [illegible] daß dabey ein verborgener Plan [illegible] Kräfte des *Jesuitismus* und *Kabbalismus* zu Grunde liege. „Ich möchte nun [illegible] eine zu allgemeine Beschuldigung [illegible] machen, die nur dazu dienen würde, [illegible] gegenseitiges Mißtrauen zu erregen, [illegible] Erörterungen zu veranlassen, und den [illegible] der Duldung zu schwächen. Auch ist die [illegible] nichts ganz Neues, sondern nur neu [illegible] und verstärkt. Die Nachahmungssucht der guten Deutschen brachte sie aus einem Lande [illegible], wo jede Neuheit begierig ergriffen wird, [illegible] die unruhige Lebhaftigkeit des Nationalcharakters immer zu etwas Veränderten treibt. Die [illegible] Laxus und Weichlichkeit entstandene Erschlaffung des Geistes findet sich sehr geholfen, [illegible] sie mit Gemächlichkeit blos durch Gang [illegible] gewöhnlichen Einsichten gelangen kann. [illegible] Manchem ist es vielleicht wirkliche Selbstverleugnung, wenn sie von Taumel [illegible] frivolen Sinnlichkeit zu sich selbst kommen, [illegible] sie bey der Scheu aller Anstrengung gepeinigt werden, durch eine Art von geschwindem [illegible] ohne Arbeit an sich selbst, durch Mysticismus; fromm und selig werden zu können. Bey vielen mischen sich noch unlautere zeitliche Absichten ein. „Längeres Leben und *Gold*, „grosse Bedürfnisse, die sonst langsamer „auf weitern Wegen gesucht werden müssen, sollen vermittelst einer gewissen Religiosität „leichter und geschwinder zu haben seyn. „Er hofft durch solche Uebungen und durch „solche Sprache, die unter den Einverstandenen für höhere und reinere Heiligkeit genommen werden, zu der tiefern Einsicht in die in „allen verborgenen Naturkräfte und zu einem „höhern, eigenmächtigern, fast allmächtigen Gebrauch derselben zu gelangen, der wird sich „solche auch mit Aufopferung des vernünftigen „Gebrauchs, als einer hier sehr lästigen Hinderniss, „dieser einträglichen Gattung von Glauben „und Frömmigkeit bequemen. — So haben wir „Religion um der Gesundheit und des Goldes „willen, beides letztere als Zweck, und jene „als Mittel zu diesem Zweck. — Bey dieser unseligen Zusammenschmelzung des Christenthums mit *Alchymie* und *Geisterbeherrschung* „und *einsamen Arbeiten* hat es immer *frömmelnde Betrogene* und *schwache Betrogene* gegeben. „Aber hat sie jemals weitere und bessere Menschen gemacht, als sie waren, davon sind noch keine „Beyspiele, weder in den vorigen Zeiten, noch in „unsern lustigen Tagen, zu finden. Wenn sie „scheidet, ist dieser Kunst so viel und so viele, „aber wenige sind, die dazu taugen. Und dazu sehen wir in diesen „Wirkungen wunderbarer Heiligungen und Erleuchtungen aller Art auch [illegible] hinfort „sind, deutet wie [illegible] auf [illegible] „fallen. Demnach wird der [illegible] Verbreiter des Christenthums hierbey nicht [illegible] „soll in allen diesen Absichten nicht als nur von übergehenden Schwindel, die gegen gesunde Vernunft und natürliche Empfindung und geläuterte Kenntniss des wahren Geistes der christlichen Religion unmöglich lange aushalten können, höchst rührend ist der Schluss, in dem Spalding mit Jerusalem von ihrem nahen Abschiede aus der Welt, und den sichern einander in bessern und friedlichern Gegenden wiederzusehen, handelt. Möchte dieser Abschied noch fern seyn, und möchten beide vortreffliche Männer noch lange hienieden die Erfüllung ihrer schönen Hoffnungen auf grössere Erleuchtung der Welt und weitere Verbreitung der Tugend wahrnehmen, und die dankbare Verehrung aller Freunde der Religion für ihre Mitwirkung zu diesen Endzwecken noch lange geniessen!

OEKONOMIA.

LINZ: *Abbildung der Bäume und Sträuche, welche in Deutschland wild wachsen, oder im Freyen gezogen werden, und dabey auf irgend eine Art einen beträchtlichen Nutzen haben. Erstes Dutzend.* 1788. mit Titel und Inhalt. 14 Blatt Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verfertiger hat bey gegenwärtigen Abbildungen die edle Absicht, ein Werk zu liefern, welches besonders dem Forstwesen, der Landwirthschaft u. s. w. gewidmet seyn soll. Der *Text*, welcher bey der Fortsetzung (die Gott verhüten wolle) in einem eigenen Werke versprochen wird, soll sich insbesondere auf diese Absicht beziehen, und *alles* enthalten, was die Cultur eines *jeden* Gewächses betrifft, nebst dem vielfältigen Nutzen, der davon zu ziehen ist. Jedes Heft soll aus 12 illuminirten Abbildungen bestehen und für möglichst billigen Preiss geliefert werden. — Dieses erste Heft enthält Tab. 1. 2. *Quercus foemina* L. die Stieleiche, welche hier fälschlich *Q. robur* L. gemeine Eiche genennet worden ist. T. 3. 4. *Corylus avellana* L. Haselstaude. T. 5. 6. *Fagus Sylvatica* L. die Büche, — hier gemeine rothe Buchen? genannt. T. 7. 8. *Fagus Castanea* L. ächte Castanie (Kastanie) T. 9. 10. *Aesculus Hippocastanum* L. wilde Castanie (Noss-Kastanie) T. 11. 12. *Carpinus Betulus* L. gemeine Stein- oder Haag-Buchen (Hornbaum) A. soll die männliche, B. die weiblichen Blüten anzeigen.) Es sind *keine illuminirten Kupfer*, sondern

dern auf schlechtem durchschlagenden Schreibpapier übel gerathene und erbärmlich bunt ausgemahlte Pflanzen-Abdrücke, die nur denen wegen des scheckigten Ansehens gefallen können, — welche die Arten in der Natur nicht kennen u. *Oehlhafens* oder auch *Kerners*, schon längst u. fast eben so wohlfeil vorhandene, ungleich richtigere und nettere Abbildungen derselben Arten — mit dem Verfertiger dieser Schmierereyen noch nicht gesehen haben. Denn es ist bey den ungeschickten Abdrücken weder auf nöthige Nachhülfe des Contours, noch auf Charakter, auch bey der Illumination nicht auf natürliches Colorit gesehen worden. Endlich sind auch die männlichen für weibliche und so umgekehrt bezeichnet worden. *Den Beweis* sehe man z. B. in Tab. 5. — Am leidlichsten sind noch Tab. 4. bis 8. in Ansehung der Zeichnung gerathen. — Sollte Bedürfniss die Veranlassung dieses unnöthigen und ganz unbrauchbaren Werkes seyn, so ist der ungenannte Herausgeber zu beklagen, da die Fortsetzung derselben — höchstens nur da, wo Naturgeschichte und Forstwissenschaft erst in ihrer Morgenröthe dämmern, und folglich in einem kleinen Zirkel Unterstützung finden wird, es sey denn, dass mehrere es wie Rec. damit machen wollen, der diese Abbildungen seinen Kindern, sogleich nach Beendigung dieser Anzeige überantwortet hat, denen sie grosse Freude machten; und zu ähnlichem Gebrauch, aber nur für Kinder unter 4 Jahren können sie daher bestens empfohlen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. Johann Ehrenfried *Pohl*, Professor der Botanik und Beysitzer der medicinischen Facultät zu Leipzig, ist zum Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen berufen worden.

Kleine philolog. Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten*, Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen, von *Gottfr. Aug. Bürger*, D. der Phil. Erstes Blatt. 1787. 48 S. gr. 8. (3 gr.) — „Zwey Cherubim, Wahrheit *nicht nur*, *sondern auch* Schönheit *überflügeln* gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in dieser das ewige *Gottesgesetz* der Vollkommenheit des menschlichen Geistes. Was aber auch *der Geist* nur immer hervorbringen *mag*, so *ist es* doch *in den meisten Fällen hauptsächlich nur* Schönheit, *welche* das Siegel *des Ruhmes* und der Unsterblichkeit seinen Werken aufdrückt. Dieses erwägen die *Bekenner der sogenannten strengen* Wissenschaften nicht immer, und gar nichts davon weiss der *Troß der Brodstudenten, der* in den Vorhöfen der Erkenntniss herumlärmt, *und* durch höhere Weihe *noch nicht* berechtiget ist, in das Heiligthum hinter den Vorhang zu blicken.“ Dieser Hauptsatz schickt sich überhaupt und dem Inhalt nach recht gut zum Eingang eines Programms, darinn fleissiges Studium der deutschen Sprache und Schreibart empfohlen wird, zugleich aber dienet er als Probe zu Bezeichnung der ganzen Manier und der Schreibart, in welcher Hr. B. seine Absicht zu erreichen gesucht hat. Die vornehmsten Gedanken, welche hier ausgeführet werden, sind: 1) dass vorzüglich in Deutschland die Vollkommenheit in Sprache und Stil vernachlässiget wird, wozu selbst der gemeine Ausdruck *Schönheit* beyträgt, weil er zu vieldeutig ist, und den Nebenbegriff der Entbehrlichkeit und Unschicklichkeit, z. B. in Geschäften mit sich führet. 2) Der Grund davon liegt darin, dass die Sprache, als jedem von Kindheit auf bekannt vorausgesetzet, und die Rednerkünste; als Schulstudium gegen die sogenannten höhern Wissenschaften verachtet werden, daher 3) der Jüngling meistens nur nebenzu nach seiner Bestimmung das nöthige davon bey Theologen oder Juristen mit lernen will. Da herrschet aber doch noch die gröste Barbarey, Schiefsinn, Mangel des Anstandes und verdriefsliche zeitverderbende Weitläuftigkeit, welches durch Zergliederung und Verbesserung des Präsentationsschreibens zu einer Pfarre aus Hrn. von Trützschlers Anweisung zu rechtlichen Aufsätzen augenscheinlich gezeigt wird. 4) Es sollten also vielmehr jene Kenntnisse auch auf hohen Schulen mit Eifer und unter Anführung eigner rechter Meister darin getrieben werden, weil auf ihnen im Grunde alles im gemeinen Leben und in Geschäften, in Aufklärung, Gelehrsamkeit und Sitten, in Kirche und Regierung des Staats beruhet. Diese richtigen und leider nur zu oft verkannten Grundsätze nun trägt Hr. B. mit der ihm eigenen Kraft deutlich, bestimmt, lebhaft und angenehm vor, und seine Bemühungen im Unterricht zu Göttingen, „wenn er da bleiben und leben kann“ (so sagt er selbst, es wäre aber ungerecht, daran zu zweifeln) werden gewiss viel beytragen, eine heilsame Besserung zu bewirken. Insonderheit aber ist von ihm das beste für die Reinigkeit, Kürze und Rundung des Geschäftsstils zu hoffen. Denn davon hat das Publicum bey Gelegenheit der Niederlegung seines Amts in öffentlichen Blättern schon rühmliche Proben gesehen, die ihn fast mehr empfehlen, als diese Einladungsschrift selbst. Denn in Absicht des Ausdrucks möchte ein strenger Richter hier doch manches zu tadeln finden. Nicht selten zeigt sich nemlich wie in der ersten Periode bey aller unvergleichlichen nur einem solchen Kopf erreichbaren Schönheit eine gewisse Uebertreibung des Schwunges, Haschen nach zu viel Blumen, Schmuck und Inversionen, und zwischen durch doch auch wieder die sonderbar gegen jene abstechende Weitschweifigkeit des Geschäftsmanns in leeren Beywörtern, Zusätzen und Verbindungen, und die fast zu sehr ans niedrige gränzende Derbheit des Volksdichters. Auch selbst gegen die Reinigkeit der Sprache kommen kleine Fehler vor, z. B. der Anstoss wider die richtige Folge der Zeiten in folgendem: „sollte man denken wie — seyn müsse (müsste) ferner *Lahmheit* für Lähme, Mittewochens, *in* (zu) allen Zeiten. Für die beybehaltenen Kunstwörter *Princip* und *Translocation* lieber deutsch *Grundsatz* und *Versetzung* zu sagen, hätte auch wohl niemand für gezierte Reinigkeit halten können. *Der ich* etc. als Schlussatz des Schreibens endlich ist immer undeutsch, und passet weder zu dem vorhergehenden noch nachfolgenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Abriss der Geschichte der Philosophie*, von G. Gabler. Zum Gebrauch der Lehrvorträge. 1786. 8. 280 S.

Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entwarf der Verf., aus Mangel eines bequemen Lehrbuchs, das gegenwärtige. Er setzte sich vor, darinn, wie billig, die eigentliche Geschichte der Philosophie, ihrer Veränderungen und Schicksale, Verbesserung, Verderbniss und Wiederverbesserung, und ihrer einzelnen Lehren, aber auch die Schicksale der Schulen zu entwerfen, mit steter Hinsicht auf den allgemeinen Gang und der Entwickelung des menschlichen Verstandes. Dabey gesteht er mit Bescheidenheit, er habe noch nicht Zeit genug zur Lectüre, besonders der alten Philosophen gewinnen können, mithin sey dies Lehrbuch im Ganzen Compilation aus neuern Schriftstellern über die Geschichte der Philosophie. Das Verdienst, die neuern Bemerkungen und Berichtigungen sehr gut benutzt zu haben, kommt dem Vf. allerdings zu. Aber Mangel an eigner Belesenheit in den Quellen zieht natürlich andere Mängel bey dem Geschichtschreiber nach sich: durch Studium der Quellen, sieht man das System jedes Philosophen vollständiger, tiefer ein, und gewinnt dadurch bessre Einsicht in dessen Ursprung, dessen Werth, auch den Sinn einzelner Behauptungen und deren Zusammenhang. Ein Geschichtschreiber der Philosophie ferner muss selbst Philosoph in nicht geringem Grade seyn, und die Gabe besitzen, alle Systeme scharf zu durchdenken, nicht blos um sie zu verstehen, sondern auch ihren Werth und ihren Ursprung einzusehen. Ohne in eine Wissenschaft tief eingedrungen zu seyn, und sie zu seinem Hauptstudium gemacht zu haben, kann man nicht füglich ein pragmatischer Geschichtschreiber seyn. Eben darum haben wir noch so wenig Geschichte der Philosophie, weil die meisten Geschichtschreiber alles andere mehr als Philosophen waren. Auch dies scheint unserm Verf. abzugehen, in dem Grade wenigstens, worinn es mit Recht gefordert wird. Mehrere Mängel gesteht der Verf. selbst an seinem Werke bemerkt zu haben, deren Wegräumung er verspricht. Eine solche Verbesserung wünschten wir noch bey folgenden Stücken. Als Einleitung schickt der Verf. natürliche Geschichte des Menschen und seiner allmähligen physischen, moralischen und psychologischen Ausbildung voraus. Das gehörig auszuführen erfodert zu viel Zeit; kurz berührt, unterrichtet es nicht genug. Zudem, warum gerade *ab ovo* anfangen? Darauf folgt die sogenannte barbarische Philosophie, das ist, Meynungen der Aegypter, Phönizier, Chaldäer etc. Hiervon merkt der Verf. selbst an, diese Philosophie habe noch nicht der ächte Geist, den ihr der Grieche erst einhauchte. Der Unterricht war nicht wissenschaftlich. Sie war also im Grunde noch keine Philosophie, blos Träumerey der Phantasie, ohne Beweise, ohne Grundlage von Erfahrungen; mithin konnte sie füglich wegbleiben. Dass die Griechen eigentlich philosophische Kenntnisse von diesen Völkern entlehnt haben, ist auch nicht bewiesen; also auch aus dem Grunde konnte sie wegbleiben. Die Geschichte der Griechischen Weltweisheit hebt der Verf. beym Orpheus an, Fabellehrer war freylich Orpheus, aber Philosophie wird ihm mit Unrecht beygelegt. Auch die griechische Cosmogonie. Fabeln gehören nicht eigentlich in das Gebiet der Philosophie. Hier wäre, dünkt uns, der Punkt, von wo der Geschichtschreiber der Weltweisheit auszugehn hat. Er sammlet aus den Fabeln, und ältesten Dichtern die Begriffe und Meynungen, welche als Volksglaube über Gott, Welt, menschliche Seelen, etc. in Griechenland gäng und gäbe waren, nicht als philosophische Sätze, sondern als Elemente, welche die Philosophie weiter bearbeitete, als vorgefundenen Stoff zur eigentlichen Philosophie. Eben dahin würden wir auch rechnen, was sich in den Sentenzenschreibern, und von den meisten der sogenannten 7 Weisen vorfindet. Die Epochen der Griechischen Philosophie werden folgendergestalt angegeben: Dichterischer Geist der Philosophie; Politischer Geist der Philosophie; physisch speculativer Geist; dialektischen Geist der Philosophie; praktischer Geist; systematischer Geist; skeptischer Geist; Syncretismus. Allerdings sind dies Epochen, aber man sieht darinn den Fort-

gang des menschlichen Geistes nicht hell genug. Mit Uebergehung der beiden ersten Epochen, die nicht zur Philosophie gehören, würden wir etwa folgende vorschlagen: Grundlegung sinnlicher und abstrakter Begriffe, ohne gehörige Entwickelung, Verdeutlichung, also Erbauung von Systemen durch vernünftige Phantasie, Entgegensetzung solcher unentwickelten Begriffe, also Disputiren auf Gerathewohl um zu disputiren; Grundlegung deutlicher Begriffe in Definitionen, also Anwendung wissenschaftlicher Methode; Entgegensetzung von deutlichen Begriffen des innern und äussern Sinnes, also Skepticismus; Bemühung das sinnliche zu reduciren auf das intellectuelle. Uebrigens verdient das Buch zum Gebrauche in Lehrstunden empfohlen zu werden.

OEKONOMIE.

STUTGARD, b. Metzler: *Forst- und Jagd-Bibliothek, oder nützliche Aufsätze, Bemerkungen und Verordnungen &c. das gesammte wirthschaftliche Forst- Jagd- Holz- und Floz-Wesen betreffend; als eine Fortsetzung des allgemeinen ökonomischen Forst - Magazins.* Erstes Stück. 1788. mit Vorbericht und Inhalt 244 S. (14 gr.)

Da ist nun das erste Bändchen dieses angekündigten, erwarteten Werkes erschienen, welches gewiss sehr interessant werden *kann*, wenn die Herren Herausgeber die nöthige Vorsicht anwenden, und zugleich erwägen wollen, dass seit der Herausgabe ihres *allgemeinen Forstmagazins*, eine grosse Veränderung in der Literatur überhaupt vorgegangen sey, auch die Forstwissenschaft insbesondere, sehr schätzbare Beyträge und viel Erweiterung erhalten habe; dass ferner diejenigen, welche am Lesen der Forstschriften Geschmack finden, schon gar sehr verwöhnet worden sind: also immer etwas frisches und gut zugerichtetes auf ihren Lesetisch verlangen. Für die ganz niedere Klasse von Förstern und Jägern, darf in vermischten Aufsätzen solcher Art, um so weniger für platten Vortrag gemeinen Zeuges gesorgt werden, da die Erfahrung gelehret hat; dass dergleichen Leute entweder gar nicht lesen — oder doch sogar zusammenhängende, deutliche Anfangsgründe der ihnen nur so eben nöthigen Wissenschaften sehr schwer verdauen, und sich zu eigen machen. Es wäre daher zum Besten des grösten Haufens der lesenden Forstmänner und Jäger zu wünschen: dass die Herausgabe dieser Bibl. von ihrem im Vorberichte gemeldeten Entschluss — „*Keine Rücksicht auf Stil und Art des Vortrages zu nehmen*" abgehen, und vielmehr die ihnen zugesandten Beyträge, prüfen, feilen, und in der Wahl ihrer Aufsätze und Abschriften (wie es für das Geld, welches man sich für Sammlungen bezahlen lässet — billig ist) behutsam seyn, auch wenigstens bey groben Fehlern Anmerkungen hinzufügen möchten, damit bey Anfängern durch diese *Bibliothek* nicht mehr Uebel als Gutes gestiftet werde. Dann würden sie folglich für alle Klassen von Lesern sorgen, und zugleich niemand durch niedrige, unrichtige Provinzialausdrücke beleidigen, wie in diesem ersten Bande der öftere Fall ist. Rec. hält sich der guten Sache wegen verpflichtet, dem am Ende des Vorberichts geäusserten Verlangen der Herausgeber eines wahrscheinlich schnell anwachsenden Werkes, durch diese wohlgemeinten allgemeinen Bemerkungen zu entsprechen. Nun zu dem vor uns liegenden ersten Stücke, das 30 Aufsätze, Stücke oder Fragmente — wie man sie nennen will, begreift, die wir, da es der Anfang eines neuen Journals ist, diesmal einzeln anzeigen wollen. — Das erste Stück S. 1-3. enthält gröstentheils ekelhaften Spass und platten Unsinn des *H. v. Heppe*, über den Verfall der Waldungen in Deutschland. Z. B. „*Das Gebläse „auf den Hammerwerken bedauerte den Greuel „der Holzverwüstung, und sagte dem Hammerin-„haber gleichsam orakelweis: Von Huss von „Hof; (also lautet der Ton der gehenden Blas-„bälge)*" u. S. 3. „*Schnalzhammer sagt: Tragt, „tragt, tragt brav Geld etc.*" Das zweyte St. S. 4-7. *Schreiben von den Ursachen des Verfalles der Holzungen* — enthält philosophische Hypothesen, welche zum Theil lächerlich sind, und die richtigen Begriffe von den Grundwahrheiten, die sich bey den Lesern dieser Bibliothek finden möchten, verdrehen können. Von S. 7-21. findet man Alltagsbemerkungen über Holztaxen und Holzpreise; denn es ist wohl schon unstreitig als richtig angenommen, dass allgemeine Holztaxen, wider alle Billigkeit, und überhaupt so thöricht als schädlich sind. — Die Bemerkungen bey Kiefernraupenverheerungen S. 22 etc. sind ganz gut und zweckmässig. S. 27. Gewäsche über den männlichen Staub der Fichten und über Knoblauch. Es bleibt noch zum Errathen dabey übrig, ob der Cavalier, Pinum piceam (du Roi) die *Fichte* wirklich, oder P. sylv. L. die *Kiefer*, auch Ortenfichte genannt, gemeinet habe. Damit auch künftig die Bibliothek ausser Schwaben verstanden werden könne, wollen wir ein für allemal recht sehr bitten, die botanischen Namen den zweydeutigen deutschen Provinzialbenennungen beyzufügen. Sie nehmen ja wenig Raum ein: lieber einen schlechten Aufsatz in jedem Bande weniger. — S. 29-39 schon sonst gedruckte Sachen. S. 40-48. Ein leidliches Gespräch zwischen einem Jäger, Förster und Landwirthschafter; wobey die Herausgeber nicht verfehlet haben die zweyte Auflage ihres *Forstmagazins* gütigst in Erinnerung zu bringen. - S. 48-55. Gedanken eines Kameralisten vom Anbau der Waldungen durch die Kunst, mit Zusätzen. Längst ausgemachte und vorausgesetzte Wahrheiten, die jeder Kameralist schon, aber besser als hier ge-

läutert-

lutert, wissen muss. — S. 55-85. (die Schreibart von S. 55-59 ausgenommen) interessante Nachrichten von allerley Holzverkehr überhaupt, und dem Rheinhandel insbesondere. — S. 85-95. *Kaiserl. Königl. Jagdordnung* v. 28ten Hornung 1788, womit wir ebenfalls auch in H. v. *Mosers neuem Forstarchiv* (S. 185.) schon beschenket worden sind: welches noch mehr gleichlautende Artikel mit dieser zugleich herauskommenden Bibliothek enthält. Z. B. Instruction für den Oberst v. Stein etc. die wir auch schon im *deutschen Zuschauer* 15 Heft 1787 gelesen haben, die aber den Gehalt ausgenommen, nicht realisirt worden ist. Dergleichen Wiederholungen sollten in solchen compilirten Büchern möglichst vermieden werden. — Das *Vorzüglichste* in diesem Bande ist S. 114-118. die meisterhafte kurze Anmerkung des H. Kammer- und Forstrath *Spittler* zu Stutgard — *über Forstnutzungsanschläge*; wir wünschen zur Zierde der Bibl. von diesem wackern Forstmanne mehr Aufsätze. — S. 165-176. Die Jagd unter den Thieren selbst: ist ein guter Auszug aus der Naturgeschichte der Thiere, und des Lesens wohl werth. Sollte es aber den Herausgebern gefallen, künftig wieder Verse in die Bibl. einzurücken, (wenn es an nützlichen prosaischen Aufsätzen fehlet, den Raum zu füllen): so erwarten wir wenigstens interessantere und bessere, als die, im 25 St. S. 176 etc. z. B.

Schweiss, Läufe, Löffel, Gabel —
Wie jetzt der Förster irrt!
Da macht der *Thurn* zu Babel!
Der hat die Welt verwirrt.
Durch Schluß des Himmels Rache
Im Markten *Nimrods Zelt*.
Dort stimmt die Nimrods-Sprache
In keiner Sprache *von* der Welt — —!

Die Anleitung zum Flug- und Fluchtschiessen S. 178-190 stützet sich natürlich insbesondere auf die Grundregeln: Wer gut treffen will, muss recht zielen lernen, nicht feuerscheu seyn, sein Gewehr kennen, Augenmaas haben, sich hurtig entschliessen können, nicht allzuhitzig seyn, und endlich — sich fleissig üben. — Mit fremden Federn geschmückt, prangt S. 190-196 M. H. der Forstlehrer und sein Zögling; man vergleiche damit — *Schriften d. Berl. Ges. Nat. f. Freunde* Th. 4. S. 99-127, welche Abhandlung lieber unverstümmelt, der Absicht der Bibl. gemäss hätte aufgenommen werden sollen. Die S. 205 versprochene Fortsetzung der *besondern* Bemerkungen bey Durchlesung einiger Forstschriften, möchten wir wohl höflichst verbitten, wenn sie nicht besser, richtiger und gründlicher als diese sind, auch nicht andere Schriften betreffen, als solche, die längst im Staub- und Mottenfrasse ruhen? z. B. S. 197. „*Allein warum sagt d. V.* (v. Zanthier) *pag.* 65., *dass die Birken ihren „Blüten nach, unter die Zwitterpflanzen gehören, „oder unter solche, welche auf einem Stamme „männliche und weibliche Blüten beysammen haben? da er doch von der Ulme spricht, pag.* 86: „*Dieser Baum gehöre zu denjenigen, welche Zwitterblumen tragen, das ist, männliche und weibliche Blüten in einer Blume beysammen vereinigen. „Wenn letztere Angabe richtig seyn „soll, so ist die erstere falsch, und der „Lehrling wird irre gemacht.*“ Mehr brauchte es nicht, um uns zu beweisen — dass der Herr Bemerker nicht wisse: dass die Birken allerdings Zwitterpflanzen sind, und die Ulmen allerdings Zwitterblumen bringen, und Hr. *v. Z.* sich folglich sehr richtig ausgedrücket habe. Seit der Beendigung des *Forstmagazins*, in welchem Werke dergleichen Fehler in der damaligen Dämmerung der Forstwissenschaft wohl noch ungestraft durchschlüpften — hatten die Herausgeber dieser Bibliothek doch wohl Musse genug, sich nach bessern Beyträgen, als nach solchen Ausschuss zu einem Bändchen von 234 Seiten umzuthun? S. 206-223 findet man hingegen wieder einen wohlgerathenen Auszug und Aufsatz: die Geschichte und Jagd der Gemsen umfassend, wobey *Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes* 1 Th. S. 39 nachgelesen werden kann. In Ansehung der künftigen Fortsetzung der angefangenen Anzeige der Schriften zu Anlegung einer Forstbibl. wünschen wir: dass die Titel nicht verstümmelt, sondern vollständig mit Benennung des Verlagsortes, Verlegers, der Seitenzahl, und wo möglich, des Preises, aufgeführer werden möchten. Denn es ist sonst schwer, dergleichen Bücher auszufragen, unter denen viele kaum über die Schwelle des Buchladens herauskommen.

GESCHICHTE.

Lübeck, b. Donatius: *Hamburgs Geschichte. Ein Lesebuch für Mädchen und Jünglinge.* 1788. 8. 278 S. (10 gr.)

Unter den Städten Deutschlands, deren Geschichte eine gewisse Theilnehmung, auch der (reifern) Jugend, erregen kann, ist ohne Zweifel Hamburg eine der vorzüglichsten, da Wichtigkeit, Abwechselung und Eigenthümlichkeit der Ereignisse, und Reichthum der Nachrichten zusammentreffen und die Contraste älterer und neuer Zeiten so ungezwungen vor Augen gestellt werden können. Die oben genannte Schrift ist zwar nicht mit Schlözers Geiste verfasset, doch ist die Auswahl meistens gut und der Ausschweifungen sind sehr wenig. Schwerfällig und dunkel wird zuweilen der Vortrag, vorzüglich wegen der Participien; doch alles das nur bis etwa in die Hälfte des Buchs. Bibeldeutsch bis zu Hebraismen, französischer Periodenbau, Kühnheit in

Bildung neuer Worte mit ungleichem Glücke, und eine nach dem Schweizer Müller versuchte Manier erkennt man, sobald man nur einige Seiten gelesen hat. Der Hauptfehler des Büchleins besteht darinne, dass der Verf. seine Leser nicht genug orientirt und nebenher sich so manche Irrthümer und schiefe Urtheile entschlüpfen lässt, und ungleich in der Ausführung ist. Das zu vermeiden, war der Verf. wohl nicht einstudirt, als wohl Historiker von Profession sind. An solchen Stellen, als z. B. S. 87. merkt man es. Hier heisst es: „Zur Gräfin von Flandern sandten die „verbündeten Städte Machtboten, diese *gründe-* „ten den stolze Gebäu ihrer Handlung in Flan„dern (diese ist viel älter) — — „Sicherheit „war den Hamburgern in Lothringen und Bra„bant zugestanden, wenn gleich der *Herzog von* „*Lothringen* mit dem Grafen von Holstein Krieg „führe. Hier musste durchaus *oder Brabant* zugesetzt werden, weil Niederlothringen oder Brabant gemeint ist, und sonst leicht Irrthum entstehen kann. So können Tezel und Arcimbold in der Art, wie hier geschehen, nicht zusammengestellt werden. Die Geschichte reicht bis 1788 herunter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISVERTHEILUNG. Da die erste Abtheilung des Sachen Rechts in dem Entwurf eines Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten eigentlich nur die allgemeine Theorie desselben in sich fasst, deren Prüfung mehr für den Philosophen als für den praktischen Rechtsgelehrten zu gehören scheint, so konnte man darüber keiner zahlreichen Menge von Abhandlungen entgegen sehen. Inzwischen enthalten doch die meisten von denjenigen, welche wirklich eingegangen sind, sehr schätzbare Beytrage, theils zur Berichtigung dieser Theorie, theils zur Befestigung und nähern Bestimmung der darin angenommenen Grundsätze. Sie beschäftigen sich insgesammt, bis auf eine einzige, mit dem ganzen Innhalt dieser Abtheilung. Nach der einstimmigen Meynung der zur Beurtheilung der eingekommenen Schriften aus der Gesetz-Commission ernannten Deputation, gebürt der erste Preis dem Verfasser der Abhandlung mit dem Motto: *Non opinione sed natura jus constitutum.* Er hat bey Prüfung der vorgeschlagenen Gesetze Gründlichkeit und Scharfsinn in einem vorzüglichen Grade miteinander verbunden; er hat den Geist und Zweck derselben beynahe durchgehends richtig gefasst, und als philosophischer Menschenkenner beurtheilt; besonders aber hat er sowohl zu den einzelnen Paragraphen, als am Schlusse jeden Titels Zusätze geliefert, die gewiss aller Aufmerksamkeit würdig sind, wenn gleich bey einigen derselben, welche besonders die Lehre von Verträgen und von der Verjährung betreffen, nicht ohne Grund zu zweifeln seyn möchte: ob nicht durch die auf Verhütung und Abschneidung der Prozesse hauptsächlich abzielenden Vorschläge noch wesentlichere Zwecke der Gesetzgebung hin und wieder zu sehr leiden dürften. Der Verf. dieser Abhandlung ist nach dem beygelegten Zettel Hr. *Christian Ulrich Detlow Eggers*, Professor der Kameral-Wissenschaften zu Kopenhagen, welcher schon über die vorhergehenden Abtheilungen des Entwurfs so vortreffliche Bemerkungen geliefert hat. Fast gleiche Verdienste mit dieser hat die Abhandlung, welche das Motto führt; *Una enim continemur omnes et eadem lege, natura;* nur dass solche sich blos mit der Einleitung und den vier ersten Titeln beschäftigt hat. Besonders gebührt derselben das Lob einer ausserordentlichen Vollständigkeit und der Vf., dem man es leicht abmerkt, dass er mit einer gründlichen Theorie sehr viel praktische Kenntnisse und Erfahrungen verbinde, hat diese letztere dazu genutzt, sich eine Menge besondrer ungleich artiger Fälle zu denken, dann aber zu prüfen; ob die in dem Entwurf angegebenen allgemeinen Grundsätze auch alle diese Fälle unter sich begreiffen, und passende Entscheidungen dafür aus denselben hergeleitet werden können. Diese Methode hat ihn auf verschiedene theils wirkliche, theils blos scheinbare Lücken in den neuen Vorschriften aufmerksam gemacht, zu deren Ausfüllung er mehrentheils sehr zweckmässige Vorschläge gethan hat. Als Verf. dieser Schrift hat sich in dem beygelegten verschlossenen Zettel der Königlich Dänische Regierungs- und Obergerichts Advokat Herr *Ludwig Albert Gottfried Schrader* zu Pinneberg genannt, welchem also die kleinere Preis-Medaille zuerkannt worden. Unter den übrigen Schriften haben sich noch zwey, wovon die eine *Difficultatem facit doctrina* und die andere *In rebus novis constituendis evidens, debet esse utilitas, ut recedatur ab eo jure, quod diu aequum visum est*, überschrieben ist, sehr vortheilhaft, obgleich von verschiedenen Seiten, ausgezeichnet. Denn so wie der Verf. der erstern vorzüglich von dem Geiste philosophischer Speculation geleitet wird, und seine Bemerkungen hauptsächlich gegen diejenigen Begriffe und Sätze, die aus dem System des Römischen Rechts beybehalten worden, gerichtet sind; so hat hingegen der zweyte, aus dem Schatze seiner durch gründliche Theorie geläuterten Erfahrungen, verschiedene sehr brauchbare Erinnerungen und Zusätze, besonders zum Fünften und zu den ersten Abschnitten des Sechsten Titels geliefert. Als Verf. haben sich, in Ansehung der Schrift: *Difficultatem facit doctrina*, der Königliche Geheime Rath und Magistratsdirektor Herr *Hippel* zu Königsberg, so wie in Ansehung der zweyten der Landgräflich Hessen Casselsche Rath Herr *Gundelach* zu Cassel zu erkennen gegeben. Auch die unbekannten Verfasser der beyden Abhandlungen; *For formit of Governments let fools contest etc.* und *Jude sed incultus — forti enim meae competit hic habitus* haben sich, ersterer besonders durch angestellte Vergleichungen der hier vorgeschlagnen mit den in andern deutschen Ländern eingeführten Gesetzen; so wie letzterer durch scharfsinnige philosophische Bemerkungen, denen es nur noch hin und wieder an der erforderlichen Ausbildung fehlt, um diesen Theil des Sachen-Rechts, und dessen künftige Vervollkommnung sehr verdient gemacht. Uebrigens bemerkt man nochmals, dass für den zweyten, und den nunmehr ans Licht getretnen dritten und letzten Theil des Sachen Rechts, eben die Preise, wie bey den vorhergehenden, bestimmt worden; und dass die Einsendung der Abhandlungen in Ansehung des zweyten Theils, bis zum letzten November dieses, in Ansehung des dritten aber bis zum letzten März des künftigen Jahres erwartet werde. Auch ist in der Voreinnerung zum letzten Theil auf die beste Ausarbeitung eines Lehrbuchs nach der in dem Entwurf angenommenen Theorie, ein Preis von 100 Rthl. bestimmt, und der Termin zur Einsendung der um diesen Preis sich bewerbenden Schriften bis zur Leipziger Neujahrs Messe 1790. hinausgesetzt worden. *Berlin*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

PHYSIK.

Paris, b. Didot: *De l'électricité du corps humain dans l'état de santé et de maladie. Par M. l'Abbé Bertholon*, Professeur de physique expérimentale des Etats-Généraux de Languedoc etc. *Tom. I.* 522 S. *Tom. II.* 510 S. 1786. 8. mit 6 Kupf.

Dieses Werk ist eine sehr vermehrte Ausgabe von der Preisabhandlung des nemlichen Vf., welche 1779 von der Akademie zu Lyon gekrönt worden ist. Wenn schon jene Abhandlung Beyfall erhielt, und auch, wie aus dem vorgedruckten Verzeichnisse von erhaltenen Lobsprüchen erhellt, reichlich erhielt, so mufs diese neue Ausgabe noch mit mehrerm Rechte auf dieses Lob Anspruch machen können, weil sich *Bertholon* alle Mühe gegeben hat, die in diesem Buche enthaltene Compilation der mit der Elektricität bewerkstelligten Curen so vollständig als möglich zu machen. Es ist in der That für einen französischen Schriftsteller kein geringes Lob, wenn man dieselbe ihm behaupten kann, da dieses mühsame Fach bekanntermaafsen ihre Sache nicht ist. Findet man nun überdiefs noch, dafs deutsche Schriften häufig gebraucht, ihre Titel, und die Namen ihrer Verfasser meistentheils richtig geschrieben und abgedruckt sind, so giebt dieses allerdings ein günstiges Vorurtheil für den Fleifs und die Genauigkeit des Verf. — Das Werk ist in zwey Theile eingetheilt; *zuerst* wird von der Elektricität des menschlichen Körpers im Zustande der Gesundheit gehandelt. Hier ist alles gesammlet, was von der Elektricität der Atmosphäre, von ihrem Einflusse auf den menschlichen Körper, von der Art und Weise, wie sie sich dem menschlichen Körper mittheilt, von ihren Wirkungen auf denselben, von der Verbindung der Eigenschaften und Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper mit dem Einflusse der Luftelektricität, von der ursprünglichen Elektricität des menschlichen Körpers, von der Elektricität verschiedener Thiere, von der Leitungsfähigkeit verschiedener thierischer Substanzen in Absicht auf die Elektricität, und endlich von der Gesundheit in Beziehung auf die Elektricität und den

Mitteln, sie zu erhalten, wahres und wahrscheinliches gesagt werden kann, nur oft mit etwas zu vielem Wortgepränge gesagt. S. 149 bestimmt der Verf. seine Meynung von der Natur der Nervenmaterie dahin, dafs er zwar die Identität derselben mit der elektrischen Materie läugnet, aber, wegen der grofsen Aehnlichkeit zwischen beiden, auf eine Mischung der elektrischen Materie, und des sogenannten Nervengeistes schliefst, welche aus der grofsen Verwandschaft, die sich zwischen beiden Flüssigkeiten findet, entspringe. Durch die Verbindung beider Materien werde die elektrische gebunden, und der Eigenschaften, zum Theil beraubt, welche sie in ihrem freyen Zustande äufsere: werde die Verbindung hingegen durch irgend eine Ursache getrennt, so entstünden die Phänomene der von freyen Stücken im menschlichen Körper sich erzeugenden Elektricität sowohl im gesunden, als im kranken Zustande. Im *zweyten* Theile beschäftigt sich der Verf. mit der Elektricität im kranken Zustande. Hier ist das Sauvagesische System der Nosologie zu Grunde gelegt, ungeachtet B. (S. 273 ff.) gesteht, dafs es vielleicht bey gegenwärtigem Werke besser gethan seyn würde, wenn man die Krankheiten nach dem Antheile, welchen die Elektricität an ihrer Entstehung hat, systematisch geordnet hätte. Allerdings würde dieses auch unsers Erachtens besser gewesen seyn: indessen würde man auch zufrieden seyn können, wenn die Arten der von Sauvages angegebenen Krankheitsgattungen beygebracht, und die zu verschiedenen Arten gehörigen Krankheitsgeschichten nicht so unordentlich unter einander geworfen worden wären. Man würde auf diese Weise gewifs mit einem sicherern Blicke diejenigen Fälle bestimmen können, worinne man dem Kranken einige Hoffnung zu einem erwünschten Erfolge von dem Gebrauche der Elektricität machen könnte, und es würden nicht so häufige Klagen gehört werden, dafs dieses Mittel die Erwartung des Arztes und des Kranken getäuscht habe: denn man würde es nun nicht in solchen Fällen brauchen, wo es einer wiederholten Erfahrung zu Folge, unwirksam ist. Doch bescheidet sich Rec. gern, dafs diejenigen, welche einzelne Fälle über den medicinischen Gebrauch der Elek-

tricität bekannt machen, einen solchen Verfasser auch gehörig vorarbeiten, und die Fälle genau bestimmen müssen, in welchen sie die Elektricität mit oder ohne Vortheil angewendet haben. — Der Abschnitt von der Methode zu elektrisiren (S. 103-364.) ist sehr vermehrt worden. Denn ausser der Beschreibung einiger zu einer Elektrisirmaschine gehörigen Vorrichtungen, des Elektricitätszeigers, Absonderungsgestelles, Funkenziehers, des Zaubergemäldes, der Erschütterungsflasche, der Verbindungsstäbe, des Amalgama zum Einreiben ins Küssen, findet man auch von verschiedenen Elektrisirmaschinen Nachricht ertheilt, z. B. von der des Guericke, Dufay, Pickel, Spengler, P. Ammerlin, Musnier, Girardini, Walckiers, der ältern, und neuern des Nairne u. a. m. Auch sind einige dieser meist negativen Elektrisirmaschinen auf den sauber gestochenen Kupfertafeln abgebildet worden. — Im *dritten* Theile kommen einige umständlichere Beweise von der Wirksamkeit der Elektricität im Zahnweh und in der Blindheit, von dem besondern Einflusse der atmosphärischen Elektricität auf gewisse Krankheiten, von eben diesem Einflusse der Veränderungen der Atmosphäre auf die monatliche Reinigung, auf die Anzahl der Gestorbenen überhaupt, und der schleunigen Todesfälle insbesondere, von dem Einflusse der atmosphärischen Elektricität auf die Geburten, und von der Wirkung der elektrischen Erschütterungen auf verschiedene Thiere vor. Alle diese Materien hätten können im Vorhergehenden mit eingeschaltet werden, wo es schickliche Veranlassungen dazu gab. — Endlich macht eine Antikritik gegen Marats Verunglimpfungen den Beschluss, worinnen unter andern auch bewiesen wird, dass Hr. Marat zwey Recensionen seiner Schrift gegen den Abt Bertholon selbst besorgt, und auf diese Weise sich öffentlich selbst Weyrauch gestreut habe. Wie es scheint, ist also Hr. *M.* in Ansehung der Mittel, sich Lob zu verschaffen, nicht eben sehr ekel. Rec. selbst erhielt vor einiger Zeit von Paris einen Brief von unbekannter Hand, worinne man sich wunderte, dass die Schriften des *berühmten* Marat über die Elektricität in Deutschland nicht benutzt würden; vermuthlich rühre dieses daher, weil man sie nicht kenne, und in dieser Absicht nahm sich der unbekannte Briefschreiber die Freyheit, ihm die Titel zu überschreiben. Rec. lässt unentschieden, in wiefern Hr. *M.* daran Antheil gehabt haben möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Auch Etwas — wider das Etwas der Frau von der Recke über des Oberhofpredigers Starck Vertheidigungsschrift —* Von Dr. *Johann August Starck*, Fürstl. Hess. Ober-Consistorialpredigers. 1788. IV Bog. 8.

Dass Hr. St. der Fr. v. d. R. antworten würde, war leicht abzusehen, aber immer kam es auf das *Wie* in Sachen und Ton an; und zwar vorzüglich in Rücksicht der beiden Behauptungen der Fr. v. d. R., die wir in unsrer Anzeige ihrer Schrift (No. 146. d. J.) besonders merkwürdig fanden, weil durch sie Hrn. *St.* Glaubwürdigkeit bey Dingen, die den grössten Einfluss in seine ganze Vertheidigung hatten, verdächtig wurde. — Die erste dieser Behauptungen war, dass Hr. St. gegen sie und ihre Freunde in Curland nicht so von Geisterseherey, Magie etc. wie jetzt in seiner Vertheidigung, besonders in dem Glaubensbekenntnisse, das er darüber ablegt, gesprochen, sondern den Glauben durch viele Erzählungen und andere Gespräche unterhalten habe. Das gedachte Glaubensbekenntniss hiess (S. 325. der Starkischen Rechtfertigung) also: „Er glaube, dass die Seelen der Gerechten in Gottes Hand sind, dass die Seelen der Verdammten der Teufel nimmer aus seiner Gewalt lassen wird, u. dass niemand, er möge schwarze oder weisse, grüne oder gelbe Magie dazu gebrauchen, die Gewalt habe, Geister zu commandiren und vorbey marschiren zu lassen.“ Um den Contrast dessen, was er hier gesagt hat, mit den Lehrsätzen, die aus seinen ehemaligen Gesprächen von seinen Zuhörern gefolgert worden mussten, auffallender zu machen, theilte Fr. *v. d. R.* einige Erzählungen mit, die sie und andere aus Hn. *Sts.* Munde gehört hatten, und die er auch *der Hauptsache nach* erzählt zu haben gesteht. Nur will er die Folge, die man daraus auf seinen Glauben und auf seine Behauptungen ziehen könne, dadurch entkräften, weil in gesellschaftlichen Gesprächen vieles erzählt werde, was die Erzähler deswegen noch nicht für Wahrheit halten. Das gilt nun freylich wohl von den Erzählungen selbst; aber ob man von den Erzählern nicht glauben müsse, sie wären von der *innern Möglichkeit* dessen, was sie erzählen, wenn sie es nicht geradezu als Mährchen erzählen, überzeugt; ob man dies also nicht noch vielmehr bey einem Geistlichen annehmen müsse, in dessen Erzählungen (vorausgesetzt, dass er sie nicht gleich als unwahr verwirft) Sachen, die eine Beziehung auf Religion und Moralität haben, vorkommen, überlassen wir unsern Lesern. Dass nun aber Hr. *St.*, wie gesagt, die vorgetragenen Geschichten, als von ihm erzählt, anerkennt, und auch jetzt sie nicht als falsch verwirft; ferner in dieser neuesten Schrift seinen Glauben an Erscheinungen und Geisterwirkungen deutlich bekennt; dies wird doch vielleicht manchem Leser auffallen, der mit der gedachten Stelle seine Rechtfertigung zusammen hält, wo er sich auf eine solche Weise ausdrückt, die bey seinen Lesern gerade die entgegengesetzte Meinung von seinem Glauben darüber erwecken musste. Aber

was

was noch mehr ist, in der gedachten Stelle sagt er: er glaube, dass niemand durch Magie Gewalt über Geister habe, und in der ersten von der Fr. v. d. R. angeführten und von Hrn. St. in Ansehung dieser Umstände nicht abgeleugneten Erzählung kommt kein Magier vor, der einem Prinzen nicht blos das sagt, was dieser auf ein vergebliches Papier, das er immer bey sich trug, geschrieben, sondern auch was er bey demselben gedacht hatte. Ja S. 70. der vor uns liegenden Schrift sagt er ganz klar: ich glaube, dass unter tausend sogenannten magischen Operationen sich ehe keine einzige befindet, die nicht Betrug, oder ganz natürlich gewesen wäre; er giebt also sehr deutlich an: er glaube, dass zuweilen magische Operationen kein Betrug und übernatürlich wären. Unsre Leser mögen entscheiden, ob sie das nicht für Widerspruch halten, und was für eine Meynung von Hn. St. Glaubwürdigkeit eine solche Doppelzüngigkeit erwecken müsse. Auch ist das etwas auffallend, dass Hr. St. in Ansehung der von der Fr. v. d. R. vorgebrachten dürren Erzählung sich blos begnügt zu sagen: sie habe in dieselbe hineingedichtet, dass der Verstorbene, solange eine gewisse Schuld an die Kirche nicht bezahlet sey, alle Nächte gewisse Stunden voll Qual herumwandeln müsse; ohne sich bestimmt zu erklären, ob dies nicht etwa in einer von seinen übrigen Erzählungen vorgekommen sey, welches er, wenn er hier die Leser befriedigen wollte, durchaus hätte thun müssen, da Fr. v. d. R. S. 24. ihrer Schrift bey Gelegenheit dieser Erzählung ausdrücklich sagt: „Da ich alles, „was ich sonst hier erzähle, als bewährte Thatsachen anführen kann; so will ich diese mir nicht „mehr ganz genau bewusste Geschichte nur „zweifelhaft anführen. Hr. Stark wird sich derselben wahrscheinlich noch genauer erinnern, „und wenn er aufrichtig handeln will, angeben „können, ob diese seltsame Idee von einer *eine „Zeitlang dauernden Strafe bis zur Entsöhnung* „(welches mit der Idee des *Fegfeuers* zusammen „zu treffen scheint) wirklich in dieser Geschichte „oder in einer andern, und unter welcher Einkleidung, von ihm vorgebracht worden ist?" Ueberdem war gerade hier eine völlig bestimmte Erklärung um so nöthiger, da der Verf. ja, wenn diese allem Anscheine nach offenbar katholische Idee in seinen Erzählungen vorkam, wegen der ihm angeschuldigten Verbreitung katholischer Ideen beynahe als *confessus et convictus* angesehen werden könnte. In Ansehung des zweyten Punkts, der die Achtung für Schöpfer betrift, welche Hr. St. gegen die Fr. v. d. R. aber ohne das Beyseyn allen weitern Zeugen, an den Tag gelegt, sagt Hr. St. hier (S. 84.): „Allen, was sie mir „auf eine Art die ihr gewiss zu keiner Ehre gereicht, von meiner Achtung für *Schöpfer* und „*Fröhlich*, und dass ich sie zu diesen hingewiesen, „beymisst, muss ich hier vor den Augen von ganz Deutschland für eine derbe Unwahrheit erklären." Da die allermehrsten Stimmen des Publikums, die sonst auch seiner feyerlichen Erklärungen wegen Hn. St. freysprachen, doch bemerkten, seine Rechtfertigung wegen des Briefwechsels mit Schröpfern wäre fast am allerwenigsten befriedigend; so dürfte es vielleicht einige Aufmerksamkeit verdienen, dass Fr. v. d. R. in Erwartung dieser Erklärung (S. 39.) gesagt hat: „Ich bezeuge hier vor Gott und allen rechtschaffenen Leuten, deren Achtung mir „etwas werth ist, dass ich die *reine Wahrheit* „schreibe. Ich muss es denn, wenn Hr. St. die „Sachen ableugnen sollte, ganz ruhig darauf ankommen lassen, dass das Publikum, welches uns „beide kennt, entscheide: welchem von uns „Glauben beyzumessen sey? Ob man mir zutrauen „wird, dass ich *muthwilliger Weise* eine solche „Geschichte *erdichten* könnte, oder Hn. Stark, „dass er sie *läugnen* könnte, *weil er sich einmal „in eine schlimme Lage in dieser Sache gesetzt „hat.*" — Soviel hier von den gedachten beiden Hauptsachen. Uns viel mehr mit einem Buche übrigen, bey dem wir Anfangs einen grossen Unwillen und Ekel zu unterdrücken hatten, ehe wir daran genug gewöhnt waren, um ruhig fortlesen zu können, werden unsre Leser nicht verlangen. Hr. St. schimpft hier zwar nicht so ungezogen derb, als in seinem grössern Werke, aber der höchst unanständige Ton, in dem er nicht selten noch unanständigere Sachen, einer Person von dem Geschlecht, Stande und Character der Fr. v. d. R. sagt, muss wahrlich jeden Mann, der noch einige Sitten und einiges feinere Gefühl hat, empören; zumal wenn ihm zugleich die auffallendsten Verdrehungen und die ungegründetesten Insinuationen in die Augen springen, die sich Hr. St. in dieser Schrift gegen sie und andre seiner Gegner, den deutlichsten Thatsachen und Erklärungen zuwider, erlaubt: Doch weil Hr. St. manchmal sich das Ansehen giebt, das Ding aus Mässigung nicht bey seinem rechten Namen zu nennen, sondern das Publikum den Namen finden zu lassen; so wollen auch wir dasselbe Recht gegen ihn gebrauchen. Wie will also das Publicum es nennen, wenn Hr. St. (S. 16.) vorgiebt, Fr. v. d. R. werde wohl „auf An„trieb des Berlinischen Triumvirats" (also der Herren *Nicolai*, *Gedike* und *Biester*) geschrieben haben, da doch aus Hrn. Nicolai's Erzählung u. den Briefen der Fr. v. d. R. (S. XII-XV. ihrer Schrift) so klar erhellet: Hr. *N.* habe ihr *sehr dringend abgerathen*, und sie habe sich aus freyem eignen Willen zu diesem Schritte entschlossen? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. St. (S. 15. an sehr häufig sagt: Hr. *Nicolai* habe von der Fr. v. d. R. die Freyheit erhalten an ihrem Buche nach Belieben zu ändern, auszustreichen, zuzusetzen ect. (S. 22 der *Starkischen* Schrift.) und habe diese Freyheit wahrscheinlich durch Zu-

sätze und Einschiebsel in nicht geringer Zahl benutzt, da man doch in der *Reckischen Schrift* keine Veranlassung dazu weiter findet, als dass Fr. *v. d. R.* an Hn. *Nicolai* (S. X) schreibt: „von dem, „was ich über Sie, Hrn. Biester und Hrn Gedike „gesagt habe, streichen Sie kein Wort weg, wenn „Sie mich nicht betrüben wollen," und dass Hr. N. (S. XVI. ebendaselbst) sagt: er habe auch dies „ abdrucken lassen, aus welchem allen keine Spur hervorleuchtet, dass Hr. *N.* irgend etwas eigenmächtig weggelassen, geschweige eingeschoben habe? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* immer vorspiegelt: alle, die von seiner Rechtfertigung öffentlich gesprochen hätten, hätten sie völlig und von allen Seiten befriedigend gefunden, da die allermeisten doch zum wenigsten *mehr als einen Punkt* genannt hätten, worüber Hr *St.* bey weitem nicht hinreichendes Licht verbreitet hätte? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* behauptet, die meisten und grössten Theologen und der grössre Theil des Publicums erkennten den vorgeblichen Kryptokatholicismus unsrer Tage für ein Hirngespinst; u. wenn er z. B. namentlich sagt, (S. 114.) „*Plank* habe die Kryptokatholikenchimäre untersucht und *nichts* gefunden; *Döderlein* habe sich ganz wider diese abgeschmackte „Chimäre erklärt?" Er muss darauf rechnen, dass keiner seiner Leser *seine* Citaten nachschlagen werde, denn wenn man das thut, so findet man, dass Hr. D. *Döderlein* (auf der von Hrn. *St.* selbst angeführten S. 790 seiner *Bibliothek*) blos sagt (was so viele andere sagen): „Die Gefahr sey *jetzt* nicht grösser als sie sonst war" (folglich doch nicht überhaupt blosse Chimäre), und dass vollends Hr. *Plank* nach sehr scharfer Abwägung aller Gründe und Thatsachen (in der ebenfalls von Hrn. *Stark* angeführten *neuesten Religionsgeschichte*, Th. I. S. 109. 110.) endlich das Resultat zieht: „Aus diesem allen zusammen genommen folgt nun, dass man *gegenwärtig in der That einen Grund* hat, eine *leichter als jemals mögliche Ausbreitung des Katholicismus zu befürchten.* — Dies hat den *höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit*, dass die unsichtbaren Obern der so vielen, so weit verbreiteten Gesellschaften unter uns *Jesuiten sind*, dies ist *völlig unwidersprechlich*, dass diese geheimen Gesellschaften — — *das allerbrauchbarste, wirksamste und sicherste Ausbreitungsvehikel des Katholicismus* seyn und werden können." Sind das die Stellen, woraus Hr. *St.* folgert: Hr, *P.* habe *nichts* gefunden? Uns geht hier die ganze Untersuchung und die Meynungen dieser ehrwürdigen Männer darüber nichts an; aber das ist hier überaus bemerkenswerth, *wie* Hr. *St.* citirt. — Noch ein paar höchst merkwürdige Stellen aber müssen wir aus dem vorliegenden Buche ausheben. Hr. *St.* hat den Brief abdrucken lassen, womit ihm Fr. *v. d. R.* ihr Buch übersandt hat; und mit diesem Briefe zugleich einen demselben beygelegten Auszug eines andern an die Fr. *v. d. R.* geschriebenen Briefes; worinn sich (S. 177.) folgende Stelle findet: „Ich weiss es zuverlässig, dass ein Kurländer, ein sehr rechtschaffner und determinirter Mann, (der Hr. *St.* von jeher ein Schrecken war,) den sichersten Beweis von seinem Uebertritte zum Katholicismus geben könnte, wenn er es wollte, und ihm nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, von diesem Schritte keinen öffentlichen Gebrauch zu machen." Was glauben unsre Leser, dass Hr. *St.* in der Beantwortung dieses Briefes auf diese Stelle erwiedert? Natürlich doch wohl, dass er diesen Mann öffentlich aufruft, sich zu nennen, dass er ihm vor dem Publicum sein (wenn auch angebliches) Ehrenwort zurückgiebt, damit er mit den vorgeblichen Beweisen hervortrete? — Hr. *Starks* ganze Antwort darauf ist (S. 182) folgende: „Was nicht existirt, bedarf keines Beweises, dass es existire, und was ich nicht gethan, darüber kann mir niemand sein Ehrenwort geben, es nicht zu sagen." — Wir wünschen sehr, dass der angegebne Anonym zu dieser freylich etwas sonderbaren Stelle noch die Folgerung hinzudenke: Ein Ehrenwort, dessen Existenz sogar der läugnet, dem es gegeben worden, kann unmöglich existiren, und dass er dem zufolge mit seinen Beweisen herausrücke! Denn wenn auch dieser Anonym, der es, wie die von Hn. *von Sprengseysen* angeführten, machen, und nun schweigen sollte; so wird man gerade deswegen die Beschuldigungen in der Hauptsache um deste mehr für *unerwiesen* erkennen müssen, wenn gleich noch immer der Verdacht gegen Hn. *St.* darum nicht ganz wegfällt, und vollends seine Art und Form der Vertheidigung in mehr als einem Punkte immer tadelnswürdig bleiben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften: *Mannheim*: *Kriege und Pfedschaften des Edlen Franzen von Sickingen.* 1787. 8. 72 S. (4 gr.) Der innere Titel dieser kleinen interessanten Schrift setzt noch hinzu: *Auszüge aus gleichzeitigen Schriftstellern*; die Anmerkung am Schluss sagt, dass sie aus *einer* alten Handschrift sey, und ist mit W. (*Würdtwein*) unterzeichnet. Die Hauptsache ist die *Sickingische Fehde.* Der Ton der Erzählung ist nicht übel; nur Schade, dass so viele Druck- und Schreibfehler vorkommen. Zu einer Lebensgeschichte Sickingens wird hier Hoffnung gemacht; und dazu soll dieses Büchlein ein Beytrag seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.
Montags, den 21ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Hertel: *Nähere Notiz und Kritik der Kantischen Kritik der reinen Vernunft.* Aus den kritischen Beyträgen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. 1788. 106 S. 8. (5 gr.)

Wer der gelehrten Welt von einem Buche, das wegen der ausserordentlichen Aufmerksamkeit, die es so wohl durch seine Wichtigkeit, als durch den hohen Grad von Tiefsinnigkeit sofort nach seiner Erscheinung erregte, bereits von verschiedenen Männern zergliedert, vertheidigt und bestritten worden, bey seiner zweyten Auflage, eine nähere Notiz und Kritik auf 106 Seiten mitzutheilen verspricht, von dem erwartet man doch mit Recht, dass er seine Leser mit dem Geiste desselben, noch genauer bekannt machen, und ihnen die richtige Beurtheilung seines Inhalts wenigstens einigermaafsen erleichtern werde. Allein wer sich aus dieser nähern Notiz und Kritik auch nur von dem eigentlichen Zwecke und dem Hauptplane der Kantischen Kritik einen richtigen Begrif machen kann, dem trauen wir auch zu, dass er das Wasser unter der Erde könne laufen sehen. Die ganze *Notiz*, die der Verfasser, der sich am Ende seiner Schrift *J. P. A. M.* nennt, von diesem wichtigen Buche giebt, besteht darinn, dass er ausser den Aufschriften der Abtheilungen und Abschnitte, seitenlange Stellen aus ihrem Zusammenhange gerissen, ohne die mindeste Untersuchung ihres wahren Sinnes, nur zu dem Zwecke ausschreibt, um sie dem Leser im nachtheiligsten und gehässigsten Lichte darzustellen. Seine sogenannte *Kritik* aber ist ein Muster, wie man, um sich das Ansehen eines Kenners zu geben, einen Schriftsteller, den man nicht versteht, geschweige dann zu beurtheilen fähig ist, aufs niedrigste behandeln und den Mangel tüchtiger Widerlegungsgründe durch Unbescheidenheit und Verketzerung ersetzen müsse. Zur Probe, wie Hr. M. einen Kant kritisirt, mögen unter unzähligen Stellen nur folgende dienen: „S. 30 hier kann man jeden verständigen auffordern, zu sehen und zu sagen, ob Hr. Kant nicht, wie mit einer Keule in der Hand seinen eigenen Kopf einschlagend, schlechterdings „den in dem menschlichen Erkenntnisvermögen „liegenden Regeln — nur blos aus verzweifeltem „Eigensinne, die Sache aufs mildeste zu nehmen, entgegenstrebe. — Es ist eine sich selbst widersprechende Thorheit, wieder aufs mildeste zu reden, „nichts für wahr gelten zu lassen, da mans doch „auch nicht im geringsten wiederlegen kann, als „nur das, was sich unmittelbar durch Erfahrung „dafür bewährt, oder durch mögliche Erfahrung „ein lächerlicher Zusatz! bewähren könnte. S. „31. 32. Da nun unsere Vernunft den Satz (die „Welt muss der Zeit nach einen Anfang haben) „geständlich nach einer in ihr liegenden Grundregel, so zu denken genöthiget ist; — so ist es „Thorheit, ja etwas ärgeres als Thorheit der in „uns vorhandenen Vernunft also entgegen zu streben, ähnlich einem Menschen u. s. w. S. 87 (über Kants Eintheilung der Theologie in die rationale und geoffenbarte.) „Der aber müsste gar „nicht sehen können, der glauben wollte, dass „Kant eine Offenbarung annähme. (Ein solcher Seher und Herzenskundiger — traun! was muss das nicht für ein Philosoph seyn?) Noch auf eben der Seite sagt dieser Philosoph bey Erwähnung der Kantischen Moraltheologie: „Das ist nun etwas „neues, wonach die Thoren hoffen könnten, Hr. „Kant wolle auf den Grund moralischer Gesetze „eine Theologie aufbauen, welches besonders unter seinen Händen ein abentheuerliches Haus werden würde. Er meynt es aber auch nicht so, sondern macht sich nur die Lust den Einfältigen eine „Erwartung zu erregen, die mit dem Schnabelaufsperren junger Vögel im Neste bey einem ankommenden Geräusch zu vergleichen steht u. s. w. (Sollte dann unser Seher nicht noch einer Schamröthe fähig seyn, wenn er nun liest, oder wenigstens hört, dass Kant diese Erwartung der Einfältigen in seiner Kritik der *praktischen* Vernunft bereits wirklich befriedigt hat?) S. 99. 100 heisst der Glaube, welchen Kant den pragmatischen nennt, zweymal nach einander „der *Windbeutelglaube*, und S. 101 seine ganze Kritik d. r. V. nichts bessers, als eine *Aeffung* der gelehrten Welt, und ein *imfaliges* Buch. S. 103 wird die sanfte Frage aufgeworfen: „ob Hr. Kant für einen so gut „als erklärten *Atheisten*, oder ob er nur für einen „Be-

„Bezweifler des Daseyns Gottes etc. zu halten sey? „Die Antwort ist: Hr. K. ist kein bloser Zweifler, „denn er leugnet die Möglichkeit richtiger und „vollwichtiger Beweise für die von ihm bezwei„felten Sätze schlechterdings." (Ergo ist er — Aber lieber Hr. M.! sagt dann nicht das achte Gebot: du sollst nicht falsch Zeugniss reden wider deinen Nächsten? wie viel weniger also bey der gewiss nicht gleichgültigen Frage: ob ein so berühmter noch lebender Lehrer auf einer Universität ein erklärter Atheist sey? Wo ist in allen Kantischen Schriften eine einzige Stelle, die den Verdacht erregen könnte, dass er das Daseyn Gottes im mindesten bezweifele? Dass dasselbe sich nicht *demonstriren* lasse, behauptet er zwar allerdings, und das haben schon mehrere rechtschaffene Gottesverehrer behauptet, aber sagt er nicht zugleich in so vielen Stellen, dass dasselbe schlechterdings *geglaubt* werden muss, und dass dieser Glaube als ein *nothwendiges Postulat* der praktischen Vernunft schon für sich fest steht, und über alle Einwürfe der Religionsfeinde erhaben sey? Wahrlich! durch blose Consequenzen jemanden nicht nur zum Zweifler, sondern zum erklärten Atheisten zu machen, ist doch weder philosophisch noch christlich! Und was werden Sie jetzt sagen, nachdem er die Sätze: es ist ein Gott und ein Leben nach dem Tode, in seiner Kritik der praktischen Vernunft S. 218 — 240 ausser allen Zweifel gestellt hat?) Rec. wird vermuthlich nicht nöthig haben, sein Urtheil durch noch mehrere Belege zu rechtfertigen, und erinnert zum Beschlusse blos, dass Hr. M. ihm sehr Unrecht thun würde, wenn er seine Toleranz zu derjenigen rechnete, welche S. 101 *auch* alle Furcht und Liebe Gottes verleugnet, oder wenigstens zweifeln wollte, ob Rec. auch ein inniger Verehrer des *Christenthums* wäre.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Institutiones Logicae et Metaphysicae*, auctore *J. G. H. Federo.* Editio tertia emendatior. 1787. 320 S. 8. (16 gr.)

Von der ersten Ausgabe ist die gegenwärtige durch Zusätze zu mehreren Paragraphen verschieden; in wiefern sie es von der andern ist, können wir nicht bestimmen, weil wir sie nicht zur Hand haben. Beträchtlich sind jedoch die Zusätze nicht, denn sie enthält nur zwey Seiten mehr als die erste Ausgabe. Eine durch die Kantische Kritik nöthig gewordne Untersuchung über die Möglichkeit einer Metaphysik, erwarteten wir vergebens.

PHYSIK.

LONDON, bey Debrett: *Observations on the Causes and Cure of Smoky Chimneys by Benj. Franklin*, LL. D. F. R. S. President of the state of Pensylvania etc. *in a Letter to Dr. Ingen-Housz.* 1787. 56 S. 8. mit K.

Dieser Gegenstand verdient in der That, wegen der Unbequemlichkeit eines rauchenden Zimmers, und wegen der so oft vergeblichen Unkosten, welche man auf die Verbesserung eines rauchenden Kamins verwendet, von Männern erwogen zu werden, die etwas mehr, als handwerksmäsige Kenntnisse der Baukunst besitzen. *Franklin* hat in diesem Briefe an Ingenhousz aus physischen Gründen bewiesen, dass die Figur der Feuereisse, die einzige Höhe ausgenommen, nicht als Ursache des Rauchens der Kamine angesehen werden könne, und dass folglich alle Künsteleyen, welche man an ihr in der Absicht, das Rauchen des Kamins zu verhüten, angebracht hat, ihren Endzweck gänzlich verfehlen. Er giebt nun Ursachen rauchender Kamine an, und bringt die dagegen anzuwendenden Hülfsmittel sogleich auch mit bey: 1) *Mangel an äusserlicher Luft*; wenn nemlich alle Fenster auf das sorgfältigste verschlossen sind, und die Thüren auch gut zu gehalten werden, so entsteht natürlich in der Stube, aus welcher immer Luft in die Kaminröhre, wo die Luft durchs Feuer verdünnt worden war, dringt, ein luftverdünnter Raum, der durch die aus der Feuereisse eindringende und mit Rauch erfüllte dichtere Luft wieder angefüllt wird. Um diesen luftverdünnten Raum und seine Folge zu verhüten, bringt man in einem Fenster einen Schieber an, den ich öfnen und verschliessen kann, und der in Frankreich und England ein *was ist das?* genennt wird. 2) *Allzu grosse Breite und Höhe der Kaminöfnung*, 3) *allzu grosse Kürze der Feuereisse*, 4) *wenn die Kamine einander überwältigen*, es mögen nun zwey Kamine in einem, oder in zwey neben einander liegenden Zimmern sich befinden; alsdenn tritt durch den Kamin, welcher das schwächste Feuer unterhält, und folglich die in der Feuereisse befindliche Luft minder erhitzt, die kalte und dichte Luft mit dem Rauche eben so herunter, als bey No. 1 gesagt worden ist, 5) *wenn der Schorstein durch höher liegende Gegenstände überhöhet ist*, so dass der Wind, wenn er über ihnen wegbläst, gleich dem Wasser, wenn es über einen Damm läuft, oft senkrecht auf dem in Wege liegenden Schorstein herabstürzt, und den in ihm aufsteigenden Rauch niederschlägt; 6) *wenn die Schorsteine niedriger als das Dach liegen*, und der Wind besonders gerade gegen das Dach hin bläst; 7) *wenn die Stübenthüren eine unschickliche Lage in Rücksicht auf den Kamin haben*, z. B. mit ihm auf einer und der nemlichen Seite angebracht sind und einwärts aufklappen; oder wenn sie in einer entgegengesetzten Ecke befindlich sind; 8) *wenn in einem höhern Stockwerke Feuer unterhalten wird*, so sinkt der Rauch in die untern nicht geheitzten Zimmer herab. Ein Schieber, welcher die Feuerröhre genau verschliesst, ist hier das einzige Mittel; 9) *wenn endlich ein heftiger Wind über eine sonst gut ziehende Feuereisse wegstreicht*, so wird die aufsteigende Luft nicht Kraft genug haben, jenen stärkern horizontalen Strom aufwärts zu treiben, sondern sie wird alsdenn vielmehr sinken und der Kamin rauchen. S. 43 — 56 kommen in einem Anhan-

hange noch verschiedene Anmerkungen über den vorhergehenden Brief vor, welche einige dort blofs angedeutete Dinge etwas weitläuftiger aus einander setzen. — Von dieser Schrift ist eine deutsche Uebersetzung erschienen:

HAMBURG, bey Bohn: *Ueber das Rauchen der Kamine und der Schornsteine, in einem Schreiben des Hrn. D. Benj. Franklin an den Hrn. D. Ingenhousz in Wien, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von P. H. C. B.* 1788. 116 S. 8. mit 1 Kupf.

Die Uebersetzung ist hölzern, oft den Sinn verfehlend, undeutsch. Green wax-tapper cut into pieces S. 34 *geschnitten Wachs*. Aber weder brennt dies für sich allein unter den angeführten Umständen, noch giebt es einen starken Rauch von sich: aber beides thun Stückchen von grünem Wachsstocke. S. 43 it happens, that the first answers *to* muss: dieses heifst nicht *ganzer Ton*, sondern es bedeutet bekannter maafsen den *Einklang*. S. 33 the moisture being pure etc. Dieses ist mit dem Vorhergehenden auf das genaueste verbunden, und enthält die Ursache, warum die Einwohner der Bermudischen Inseln, wo eine so feuchte Luft herrscht, doch eben so gesund sind als die Bewohner der Schweitz. Hr. B. trennt diesen Satz von dem vorhergehenden, und nun kommt der Satz zum Vorschein: *Die feuchte Luft ist gesund.* S. 19 *die* kalte Luft einen Eingang verschaffen. S. 34 *sie* steht nicht zu trauen. S. 41 der *dieses* ausgesetzt ist. S. 45 kein Haus, *der* nicht wenigstens — haben sollte. S. 49 aërophobia, *Wasserscheu* statt Lufscheu. S. 55 aller der Mühe ungeachtet war vergebens. — Von S. 82 an hat der Uebers. noch einen Brief von Thom. Ruston an B. Franklin über den nemlichen Gegenstand beygefügt, worinne auch einige Vorschläge zur Verbesserung der Kamine, welche rauchen, gemacht werden. Er fand nemlich Kamine, die blofs wegen der Weite ihrer Essen rauchten und die Stube sehr kälteten. Beide Fehler wurden dadurch verbessert, dafs er die Esse gleich über dem Kamin so enge machen liefs, dafs nur noch ein Knabe hindurch konnte. S. 91 ff. kommen die Anmerkungen des Uebersetzers vor, welche theils Wiederhohlungen der Franklinschen Sätze, theils aus *Gauger's* mechanique du feu 1714, und aus Krünitzens Encyklopädie entlehnt worden sind, und eine Uebersicht der zur Verbesserung der Fehler der Kamine vorgeschlagenen Mittel, nebst einigen Schriftstellern, welche von dieser Materie gehandelt haben, enthalten.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Alberti Guilielmi Rothii*, M. D. etc. *Tentamen Florae germanicae. Tomus I. continens enumerationem plantarum in Germanica sponte nascentium.* 1788 560 S., ohne Vorrede und Register 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *Roth* ist selbst von der Schwierigkeit und Unvollkommenheit seines Unternehmens überzeugt, ob man ihm gleich den dabey vorgesetzten Nutzen nicht gänzlich absprechen kann. Im Grunde haben wir noch zu wenig genaue deutsche Floren, um über das Ganze urtheilen zu können, und eine Pflanze, die man für einheimisch im ganzen Deutschland annimmt, kann in einigen nicht untersuchten Gegenden völlig fremd seyn und umgekehrt. Auch würden neue *Ruppe* und *Dillene*, die auf äufsere Umstände und Bequemlichkeiten möglichst Verzicht thun, und ein halbes Menschenleben auf botanische Reisen durch ganz Deutschland verwenden könnten, uns am ersten eine sichere, nicht auf einzelne Erfahrungen gegründete Uebersicht geben. Bey jeder Pflanze hat hier der Verf. die Definition, mehrere Citate aus den Floren, deren er sich bediente, und die darinn bemerkten Wohnörter angezeigt. Die Ordnung geht, die Kryptogamien ausgenommen, nach *Linné*, doch hat der Verf. auch in den übrigen Klassen nicht selten die Abtheilungen und Gattungen verändert, z. B. bey den Umbellen und Gräsern. Bey den kryptogamischen Gewächsen kann man die Unvollständigkeit und Unsicherheit der Wohnörter um so eher verzeihen, da die Untersuchung derselben, und um so mehr die Kenntnifs ihrer Verbreitung in einem gewissen Erdstriche noch in der Kindheit ist, oder erst zu wachsen beginnt. Hr. R. hat sich bey seiner Arbeit vorzüglich an die neuern Floren gehalten, und aus den ältern nichts citirt. Der zweyte Theil soll betitelt seyn: *Adversaria ad illustrationem Florae germanicae.*

ELBING, bey Hartmann, Heymann, und Compagnie: *Naturgeschichte der vorzüglich nutzbarsten einheimischen Pflanzen. Erstes Heft.* 1787. 261 S. 8.

Die Absicht dieses Buches geht dahin, Liebhabern, Landwirthen, und Ungelehrten eine Kenntnifs der einheimischen Gewächse und ihres Nutzens beyzubringen. Der Verf. thut dieses mit einiger Ausführlichkeit, die seinem Zweck und der nöthigen Deutlichkeit angemessen scheint, ohne sich nach einer systematischen Ordnung zu richten, oder tiefere und gründliche Erklärungen zu liefern. Uebrigens ist die Beschreibung, der Gewächse sowohl, als ihres Nutzens in einer fafslichen Ordnung vorgetragen. Die Kupfer können wir eben nicht loben, sie sind zwar sauber, aber copirt, und durch Steifheit zuweilen unkenntlich. Auch sind illuminirte Kupferstiche vielleicht nicht das beste Mittel, unter unbegüterten die Kenntnifs der Gewächse zu verbreiten. Illuminirte saubere Holzschnitte, ja selbst eine Beylage von trocknen Pflanzen, wäre weniger kostbar, und mehr instructiv. Die hier beschriebnen Gewächse sind: Gemeine Osterlucey, Aronswurzel, Gundermann,

Esparsett, Bilsenkraut, Erdrauch, Hohlwurzel, Krausemünze, Süssholz, Lachenknoblauch, Steinklee, Pfriemenkraut, Schuppenwurzel.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRCH: *Beschreibung des Habspurgerbads.* Erster Abschnitt. Chorographische Beschreibung. Von *Jo. Rudolf Murer.* 1787. 110 S. 8. (7 gr.)

Ein Muster einer sehr genauen und detaillirten chorographischen Beschreibung. Das Habspurger oder (wie es auch heisst,) Schinznacher Bad liegt in dem Canton Bern. In dem ersten Abschnitte beschreibt der Verf. die Lage desselben, das Unterärgau, die Ufer der Aare, die Produkte des Thales, die umliegenden Gebirge u. s. w. In dem zweyten Abschnitte die Gebäude und Anstalten für die Badeur, die Badquellen, die Bewirthung, das Armenhaus u. s. w. In dem dritten Abschnitte das gesellige Leben im Bade überhaupt. Sehr interessant und naiv ist besonders auch die Beschreibung der Sonntagsscenen im Schinznacher-Bade. In dem vierten Abschnitte kömmt eine kurze Geschichte der helvetischen Gesellschaft in Schinznach vor. In dem fünften Abschnitte Beschreibung der alten Burg Habspurg, ihrer Aussichten und Ruinen. Geschichte der Erbauung, und Nachrichten von einigen der vornehmsten Grafen, besonders von Kaiser Rudolf. In dem sechsten Abschnitte Beschreibung des ganz nahe gelegenen Klosters Königsfelden, und Nachrichten von der Königin Agnes, als Stifterin desselben. — Die Secularisierung des Klosters. Die Abführung der österreichischen Leichen im J. 1770. Sehr wichtig ist vornemlich auch der siebende Abschnitt. Er enthält die kurze Geschichte und Beschreibung von Vindonissa, heut zu Tage Windisch. Der achte Abschnitt beschreibt noch andere umliegende Oerter, wie auch die dortigen Fabriken.

LITERARGESCHICHTE.

BERN: *G. E. von Hallers Bibliothek der Schweizer-Geschichte.* Th. VI. 1788. 547 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit diesem Bande ist das vortrefliche Werk gänzlich vollendet. Es enthält die drey letzten Abschnitte. In dem neunten kommen die Scribenten der Specialgeschichte des XVIIIten Jahrhunderts vor, vom J. 1726 bis Ends des Jahres 1784. In dem zehnten Abschnitte die Bücher und Schriften über das allgemeine Recht. In dem eilften Abschnitte die Bücher und Schriften über das Privatrecht. Der Herausgeber, Herr Pfarrer J. J. Stapfer zu Bern, liefert zugleich eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers, und ein sehr brauchbares und vollständiges Register über alle sechs Theile.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Ungeachtet in Mühlhausen in der Schweitz alles fabrizirt u. handelt, so ist man doch dort aufgeklärter als an vielen andern Orten, wo vielleicht Gelehrte, oder gelehrt seyn wollende, in Menge vorhanden sind. In Ansehung der Toleranz verdient Mühlhausen gewis Muster zu seyn. Lutherische Kandidaten läst man ohne Anstand predigen, und man hat sogar im vorigen Jahre einen Hamburger zum Feldprediger bey einem Schweitzer Regimente, von da aus, vorgeschlagen und befördert. Auch ist unter der Geistlichkeit schon davon die Rede, dass man den daselbst sich aufhaltenden Lutheranern, wenn sie krank sind, das Abendmal privatim geben wolle. In Ansehung des Wissenschaftlichen geht man auch nicht hinterher. Hr. *Reiser*, Director der Handlungsakademie, hält gewöhnlich für die Zöglinge dieses Instituts physikalische Vorlesungen. Im vorigen Winter bot er sie auch dem dasigen Publikum an, verlangte 12 Livres von jedem Zuhörer, und es fanden sich über 60 männlichen und weiblichen Geschlechts ein. Es war nicht blos Neugierde, denn kamen die Zuhörer auch, bey der übelsten Witterung, so richtig als je Studenten auf Universitäten, und hielten bis in die letzte Vorlesung aus. Im nächsten Winter wird Hr. R. auf Ersuchen vieler Liebhaber, abermal Vorlesungen über die Hydrostatik, Aerometrie und Elektricität halten. Concerte werden den ganzen Winter über, in einem besonders dazu gebauten Concert-Saale, regelmäsig gegeben. Jetzt arbeitet man auch an Verbesserung der Schulen, und man glaubt, dass in einem Lande, wo von 20 Knaben kaum einer studirt, die lateinischen Schulen sehr entbehrlich seyn. Deutsch, französisch, Schönschreiben, Rechnen, Historie, Geographie und dergleichen jedem brauchbare Dinge, sollen gelehrt werden. Lateinisch, Griechisch und Hebräisch mag man in Privatstunden lernen. Gewitterableiter verstellt dort jedermann anzulegen, und es ist kein grosses Gebäude da, wo nicht einige darauf sind. Auch ist daselbst eine Lesegesellschaft, die schon einen artigen Büchervorrath hat, (doch keine Romane) und viele gelehrte Zeitungen und Journale hält. Sie kömmt des Monats einmal zusammen, und jedesmal mus ein Mitglied einen eigenen Aufsatz vorlesen, oder 3 Livres in die Büchse geben. Hr. Dr. Köchlin ist itzt Präsident davon, und Hr. Licentiat Thierry Secretär. Advokaten sind keine da, und es mus ein grosser Proces seyn, wenn er 6 Livres kostet. Gegen Fremde ist man äuserst freundschaftlich. *A. B. Mühlhausen im Jul.* 1788.

Druckfehler: No. 161*b* S. 53. Z. 12. v. u. statt *erkünstelt* lies *verkünstelt.* — S. 54. Z. 5. v. u. statt *den Markgraff* lies *des Markgrafs.*

I

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten Julius 1788

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Litteratur.* — In Gesellschaft mehrerer herausg. von D. *J. C. Koppe.* — Erst. Bd. 8. 1788. zusammen 252 S. (mit blauem Umschl., der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr.)

Von diesem Archiv soll alle Monat ein Stück von 4 Bogen erscheinen, und hauptsächlich juristische Aufsätze aus andern Zeitschriften, die es des Aufhebens vorzüglich werth sind, manche kleine fliegende Blätter, eine juristische Litterär-Geschichte der Akademieen Bützow, (diese soll nach den neuesten Nachrichten auf Ostern 1789 wieder nach Rostock verlegt werden,) Greifswald, Kiel und Rostock des laufenden Jahrs, hin und wieder eine ungedruckte Abhandlung, und unter der Rubrik: *Juristische Merkwürdigkeiten*, manche bemerkungswerthe mitunter unbekannte Notizen enthalten. Die ungedruckten Aufsätze (denn die anderwärts schon gedruckten, und die Uebersetzungen hier anzuzeigen, liegt nicht in unserm Plan) sind folgende: N. 6. Juristische Literatur der Mecklenburger von 1777 bis 1787, ein Beytrag zur Kenntniss juriſt. Bücher. (Enthält 21 Schriften v. 1777 mit biographischen und literarischen Beysätzen und unter Bemerkung der Journale und Zeitungen, worin sie recensirt sind.) St. II. N. 11. Einige Bemerkungen über die auserlesenste jur. Bücherkunde. (Der Hauptinhalt geht dahin, dass Literatur eine Zierde der *Gelehrten* und ein grosser Theil der Gelehrsamkeit selbst sey.) St. III. N. 15. und N. 21. (St. IV.) Zwey Schreiben eines Nichtakademikers an einen Akademiker über *Königs* Lehrbuch der jur. Literatur. (Enthalten Zusätze und Verbesserungen zu diesem Buche, welchen eine in ziemlich harten Ausdrücken abgefasste Critik vorgeschickt ist.) St. IV. N. 20. *Esor* der Rechtslehrer *Nichtvater* der Komödiantin von Bar. Anfrage und Beantwortung veranlasst durch den Theaterkalender v. 1788. Die Jur. Merkwürdigkeiten (N. 5. 12. 16. 22.) geben Nachrichten von herauskommenden Büchern, Sterbfällen, Beförderungen der Rechtsgelehrten, Anekdoten, Avertissements u. s. w. wie solche den juristischen Journalen angehängt zu werden pflegen. S. 193 (III St.) steht ein (dem in das Intelligenzblatt der A. L. Z. eingerückten ähnliches) Avertissement, worin Hr. *Hellbach* sich in groben Ausdrücken über die Beurtheilung seines Entwurfs einer Bibliothek für Rechtsgelehrte in N. 221 der A. L. Z. v. 1787 beschwert, und, statt den Tadel durch Gründe zu entkräften, auf die von Hn. O. H. G. Assessor *Schott* und Anderen erhaltene Lobsprüche beruft. Hr. D. *Koppe* hat diese Anzeige mit einigen Anmerkungen begleitet, welche in der Hauptsache mit der Hn. H. so verhassten Recension in unsern Blättern übereinstimmen. Wenn die Herausgeber statt der schon in den Buchhandel gekommenen einzelnen Abhandlungen, oder in bekannten Schriften abgedruckten Aufsätze in Zukunft *nur* solche kleine Gelegenheitsschriften, welche nicht in den Buchläden zu haben sind, und insbesondere juristische Programmen, die grösstentheils nicht über die Grenzen ihrer Geburtsuniversität kommen, (worunter wir auch *Programmata funebria JCtorum* rechnen) in ihre Monatsschrift aufnehmen wollten: so würden sie nicht nur für ungedruckte Aufsätze mehreren Raum gewinnen, sondern auch ihrem Archiv, wie wir glauben, immer grösseren Beyfall verschaffen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen und Leipzig, b. Pelt: *Kleine ökonomische und kameralistische Schriften von August Hennings.* Erste Sammlung. 219 S. Zweyte Samml. 222 S. 8. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem Titel beschenkt der Hr. Vf. das deutsche Publikum mit einigen trefflichen Abhandlungen, die erst dänisch geschrieben waren, und Dänemark freylich auch zunächst angehen. In der ersten Sammlung stehen; *Bemerkungen auf einer Reise nach Dänemark, und Anmerkungen über die Schrift eines Ungenannten: Breve angaaende den danske Propietair og Boude.* Die Reise gieng von Schleswig über Schielschiör nach Kopenhagen, und wieder zurück. Eigentliche Reisebemerkungen machen dabey das wenigste aus; der Hr. Verf. nimmt von den Gegenden u.

Orten, auf die er traf, nur den Anlafs über allerley politische und landwirthschaftliche Gegenstände zu philosophiren und sein Herz auszuschütten. Beyläufig wird eine interessante Nachricht von dem jetzigen Zustande der Ostseekompagnie mitgetheilt. Die Ritterakademie zu Soroe hat 20,000 Thaler Einkünfte und 11 Studierende. Vieles über die drückende Leibeigenschaft, und über die Mittel, dem Zustande des Landes, von dem traurige Beschreibungen vorkommen, wieder aufzuhelfen. Unter den Landleuten, sagt der patriotische Hr. Verf., ist die dänische Nation ganz verschwunden; einer der besten Schriftsteller führte es als ein Wunder der heutigen Zeit an, dafs ehemals mit seeländischen Bauern Schlachten gewonnen werden konnten. Die Erniedrigung ist so allgemein, und hat auf Charakter und Empfindung so tief gewirkt, dafs der dienstfreye Bauer nicht weniger elend ist als der dienstpflichtige; dafs es nunmehr so viel Kunst erfordert, den Leibeignen an die Freyheit zu gewöhnen, als in England nöthig seyn würde, die Sklaverey einzuführen. In dem zweyten Aufsatze, den Anmerkungen über obengedachte dänische Schrift, wird die dringende Nothwendigkeit, dem Landmanne Freyheit und Eigenthum wieder zu geben, noch ausführlicher abgehandelt, und der Verf., ein Advocat der Proprietäre, scharfsinnig, aber mit musterhafter Bescheidenheit, zurecht gewiesen. — Die zweyte Sammlung enthält nur den einen Aufsatz: *Pragmatischer Beytrag zur Geschichte der Kornpolizey.* Er ist für die völlige Freyheit der Ein- und Ausfuhr, als das sicherste Mittel, Ueberfluss zu verbreiten, die Cultur zu ermuntern, und dem Landmanne ordentliche Preise zu gewähren. Sollte aber denn doch nicht zuweilen einige Rücksicht auf das, was die Nachbarn thun, nöthig werden? Das vorzüglichste, was in Betreff des Kornhandels geschrieben, und in verschiedenen Staaten, besonders Frankreich und England, von der Gesetzgebung geschehen ist, wird erzählt und geprüft. *Necker* kommt nicht am besten weg; er gilt dem Hrn. Verf. in Absicht auf die innere Oekonomie des Staats, nur für einen theoretischen Gelehrten, der sich in seiner Finanzverwaltung blofs an das Rechnungswesen gehalten habe; in seiner dreyfachen Gröfse, als Banquier, als gekrönter Schriftsteller, und als Finanzminister, sey er ein blofser Intriguant, und seine Philosophie eine Sophistinn gewesen. Bey aller Sachkenntnifs und richtigem Urtheile, womit dieser Aufsatz, in einem schönen eindringenden Style, geschrieben ist, vermissen wir doch eine recht einleuchtende Deutlichkeit, deren diese gute Sache wohl fähig, und die zu erhalten gewesen wäre, wenn der Hr. Verf. die Hauptsätze, worauf es bey der Frage ankommt, besser geordnet und ausgezeichnet hätte; die Geschichte würde dadurch pragmatischer geworden seyn.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Kursächsischen Hennebergs, nebst einer allgemeinen Uebersicht aller bis jetzt bekannten Mineralien dieses Landes, und einem Anhange vom Schneekopf und Rupberg.* Ein Resultat fünf und zwanzigjähriger Beobachtungen und Erfahrungen, von *Joh. Matthäus Anschütz*, Gewehrhändlern zu Suhla, des kön. Grofsbrit. hist. Inst. zu Göttingen Correspondenten u. d. Leipz. ök. Gesch. Ehrenmitgliede. 8. 1788. (12 gr.)

Diese Abhandlung befindet sich auch im 2 und 3ten Stück des *Leipz. Magazins zur Naturkunde und Oek. Jahrg.* 87, ist aber hier noch mit einer Vorrede versehen, die nicht überschlagen werden darf, da sie, aufser einigen nicht unwichtigen Gegenständen, eine kritische Anzeige der ältern und neuern Schriften enthält, die des Kursächs. Antheils an der Grafschaft Henneberg in mineralogischer Rücksicht erwähnen. Der Vorrede folgt von S. XXXVI bis LII. eine allgemeine Uebersicht der bis jetzt bekannten mineralischen Substanzen im Kursächs. Henneberg, nach Hrn. *Cavallo's* Tabellen geordnet, wovon hernach. Die Einleitung S. 1 bis 17. enthält ein geognostisches Gemälde von obenbestimmter Gegend. An den tiefsten Punkten derselben ist sowohl bey Suhla als bey *Schmiedefeld* und am Fufse des Rupberges Granit sichtbar, in welcher Gebirgsart Eisensteingänge, auch ein Gang mit Feldspath, bemerkt worden. Auf dem Granit ruhet eine ungleich beträchtlichere Masse von Porphyr, woraus alle erhabene Gegenden und alle hervorstechende Bergspitzen bestehen. Hin und wieder zeigen sich Schieferarten, und an diese Gebirgsmasse zusammen haben sich Kalk- und Sandsteinschichten angelegt, aus welchen letztern sowohl bey Kühndorf als bey Suhlaerneundorf beträchtliche Basalt-Kuppen hervorragen. Diese Gebirgsarten und ihre Producte mit ihren Abänderungen, werden von S. 18 bis 90 in zwölf Abschnitten beschrieben. Mit Vergnügen bemerkt man durchs Ganze eine ungemeine Liebe des Hn. Verf. zur Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, und ein sichtbares Bestreben genau und bestimmt zu seyn. Nur in der Nomenclatur stöfst derselbe hin und wieder an, wovon wir einige Beyspiele hier ausheben wollen, die als ein Beytrag zur Berichtigung dieser Abhandlung angesehen werden können. Gleich zu Anfang derselben werden etwas uneigentlich die härtern Kalksteinarten der Gegend Marmor genannt. Diese Benennung kömmt aber besonders und weit vorzüglicher, den körnigen Kalksteinarten der Grundgebirge, als den dichten Kalkstein- und Mergelarten des Flötzgebirges zu, wovon hier die Rede ist, welche gegen die italiänischen, bayreuther, blankenburger

etc.

etc. Marmor gewiſs eine ſehr ſchlechte Figur machen würden. Ueberhaupt iſt aber auch die Benennung Marmor mehr unter Bildhauern als Mineralogen üblich, worüber ſich *Cronſtadt* bereits weitläuftig erklärt hat. S. 24 wird Gips angeführt, der mit Scheidewaſſer brauſen ſoll. Aber dieſes kann entweder kein Gips ſeyn, oder er enthält noch Stellen, die nicht mit Vitriolſäure ſättigt ſind, oder es hat Kalkſtaub darauf gelegen, welches auch einigemal zu Irrungen Veranlaſſung gegeben hat. Auch wird ein grüner Nierenſtein, der neſter- flecken- und aderweis in einigen Porphyrarten liegen ſoll, zum Gips gerechnet. Man ſiehet leicht, daſs entweder der Name *Nierenſtein* nicht richtig angewandt, oder daſs dieſs Foſſil kein Gips iſt. Wahrſcheinlich aber iſt es keines von beiden, ſondern ein grünlichtes verhärtetes Steinmark, das mehrmals in Porphyrarten gefunden wird. Auf eben dieſer Seite findet ſich auch folgender kleiner Widerſpruch. S. 16 wird eines Feldſpathganges im Granit gedacht; S. 24 aber ſtehet ausdrücklich, daſs Hr. *A.* den Feldſpath nie gangweiſe habe finden können. S. 27 u. 28 wird unter Gipsſpath Schwerſpath verſtanden, und unter geſchnittem, cryſtalliſiret, auch wird mehrmals das Wort Spath ohne nähere Beſtimmung gebraucht, von wem für Spath die Rede iſt. Mit vieler Behutſamkeit wird S. 29 das Wort Topfſtein gebraucht, die von dieſem Foſſil angegebenen Kennzeichen aber, und beſonders ſeine Schärfe, die beym Metallputzen verſpürt wird, laſſen kaum vermuthen, daſs es wirklicher Topfſtein iſt. Das Wort Schiefer findet man meiſtens auch ohne Beyſatz, wenn für Schiefer es ſeyn ſoll, und hier iſt Hr. *A.* genau. Was er S. 31 nicht ganz für *Thonſchiefer* zu halten ſcheint, iſt vielleicht der einzige wirkliche in der Gegend, weil er mit Quarzglimmern durchflochten ſeyn ſoll. Der Schiefer mit Kräuterabdrücken über den Steinkohlen am Finkenberge; S. 33 iſt *Schieferthon*, und das, was Schwarzer Thonſchiefer genannt wird, mit Scheidewaſſer brauſt, und Fiſchabdrücke enthält, iſt Schwarzer *Margelſchiefer*. Sehr ſonderbar wird es dem Rec. finden, daſs in der Grube St. Jacob Schiefer mit Fiſch- Muſchel- und Kräuterabdrücken zugleich ſollen gefunden werden, und dieſer Umſtand wäre wohl der nochmaligen genaueſten Unterſuchung des Hrn. Verf. werth. — S. 56 findet ſich Baſalt mit grünem Schörl und Chryſolith, welches beides nur den letzten Namen zu verdienen ſcheint. Oben in der allgemeinen Ueberſicht wird auch Hornſtein, der aus Kieſel- und Alaun-Erde gemiſcht ſeyn ſoll, angeführt, welches die bisher bekannten Beſtandtheile des Hornſteins nicht ſind. Wider den auf der folgenden Seite aber, der mit Thon gemiſcht ſeyn und Funken geben ſoll, läſst ſich nichts einwenden. S. 4 und 5 ſcheint überhaupt der Hr. Verf. wegen der Beſtandtheile und Härte des Jaspiſſes und des Hornſteins irre zu ſeyn, da er ausdrücklich ſagt: die dortigen Jaspiſſe verdienten mehr den Namen Hornſtein, weil mehr Thon als Kieſelerde in ihnen enthalten wäre, welches aber umgekehrt iſt, denn im Hornſtein erwartet man allemal einen höhern Grad der Härte und einen gröſsern Antheil von Kieſelerde, als im Jaspis. Der Anhang von Schneekopfe und Rupberge wird allen Oryktologen, Geognoſten und Botanikern willkommen ſeyn. Der Schneekopf iſt der höchſte des Thüringerwaldgebirges, und ſeine Spitze 3313 Par. Fuſs über die Meeresfläche erhaben. Er beſtehet ganz aus Porphyr, hat Torf u. nebſt Cryſtallkugeln mancherley Abänderungen von Porphyr. Der Rupberg iſt ſeiner Lage wegen mit Unrecht von einigen für höher gehalten worden, als der Schneekopf. Er beſtehet in ſeinen untern Theilen aus Granit, oben aber aus Porphyr, an deſſen nordweſtlichen Abhange ein ſäulenförmiger Porphyrfels, der die Kellerthür genennt wird, merkwürdig iſt. Seine Säulen ſind 8 bis 10 Zoll im Durchmeſſer dick, einige auf 6 Ellen lang, und haben 4 und auch 5 Seiten.

FREYMAUREREY.

BERLIN u. STETTIN: *Friedrich Nicolai öffentliche Erklärung über ſeine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden;* nebſt beyläufigen Digreſſionen, betreffend Hrn. *Joh. Aug. Stark*, und Hn. *Joh. Caſp. Lavater.* — Ernſthaft, mit unter auch ein wenig luſtig zu leſen. 1788. 174 S. 8.

In den *Originalſchriften der Illuminaten* befand ſich unter andern auch in einem Briefe von Hn. *Weishaupt* folgende Stelle: „Nicolai iſt nun auch „beym Illuminatenorden, *et quidem contentiſſi-*„*mus.*“ Hr. *Stark*, der bey ſeiner *Rechtfertigung* ſich überhaupt bekanntlich viel mit *Retorſion*, beynahe mehr, als mit Erklärung über die ihm gemachten Vorwürfe, beſchäftiget hat, veranlaſste durch allerhand Conſequenzen, die er aus dieſer Nachricht zog, gegenwärtige Schrift des Hrn. N., worinn dieſer ſich auf eine Art vertheidigt, die faſt in jeder Vergleichung, (höchſtens etwa eine gewiſſe vermeidliche Weitläuftigkeit im Ausdrucke abgerechnet) als das gerade Gegentheil der von Hrn. *Stark* gebrauchten, erſcheint. Beſonders iſt das Beſtreben des Hrn. *N.* über alle hieher gehörige Punkte das volleſte Licht zu verbreiten im höchſten Grade ſichtbar. Er ſey, dies iſt mit Weglaſſung der Nebenumſtände das wichtigſte aus ſeinen Erklärungen, im Illuminatenorden geweſen, nur damals noch nicht, als Hr. *Weishaupt* jene Zeilen ſchrieb, hineingetreten ſey er in dieſen Orden, wie in andre, um ſeine Kenntniſſe, beſonders ſeine Menſchenkenntniſs, zu bereichern und weil er von andern Veranlaſſung dazu erhielt; er habe aber bloſs die Hefte

der einzelnen Grade bis zum *kleinen Regentengrade* in der dritten Klasse gelesen, weil die höhern, wie ihm der Freund, welcher ihn aufnahm, versicherte, in den nördlichen protestantischen deutschen Ländern *verworfen* wären, thätig sey er nie auf irgend eine Art gewesen, wovon er die Ursachen genau angiebt. Nie habe er von einer Absicht des Ill. O. zum besten des Deismus wider die christliche Religion irgend etwas gehört; *Contentissimus* aber wäre er aus vielen Umständen, die sich bey dem Orden fanden, nie gewesen, wenn gleich der Orden auch unstreitig zweckmäsige und gute Anstalten enthielt. Bey dieser Gelegenheit zeigt er auch deutlich, dass die ihm von Hr. *St.* vorgeworfenen Inconsequenzen, deren auch die Anzeige des *Starkischen Werkes* in der A. L. Z. N. 90. gedachte, ihm durchaus nicht zur Last fallen, und bringt noch mehrere andere wichtige Betrachtungen und Thatsachen vor. Unter den ersten ist das gewiss zu beherzigen, was er von der Unmöglichkeit und Unnützlichkeit der Einführung öffentlicher Religionsübungen des Deismus sagt; und unter den zweyten ist (ausser mehrern einzelnen Nachrichten über den Illuminatenorden z. B. dass Jesuiten darinn gewesen) das Geständniss von sehr grosser Wichtigkeit, dass der erste, der den Hrn. Verf. auf die Macht und ununterbrochene Wirksamkeit der Jesuiten aufmerksam gemacht habe, der bekannte Kaiserl. wirkliche Geheimerath Freyherr *von Gebler* gewesen. Ferner wird es vielen von Belang scheinen, dass (S. 102.) jetzt der gemeinschaftliche Freund des Herren Lavater und Nicolai genannt ist, welcher Hn. Lavater geradezu widersprach, als dieser ihm sagte, Hr. Nicolai trage ein naturalistisches Glaubensbekenntniss herum, und lasse es unterschreiben, und welchen Hr. *L.* in einem gedruckten Schreiben aufforderte, seinen Namen dem seinigen gegenüber zu stellen, weil er jene Begebenheit gänzlich abläugnete; es ist dies nemlich der berühmte Hr. Hauptmann *v. Blankenburg*, auch findet Hr. *N.* es wohl nicht mit Unrecht sonderbar, dass Hr. *Lavater* unter der von ihm vorgegebnen und ehemals nach Berlin gesetzten Verbrüderung gegen das Christenthum, jetzt den Illuminatenorden verstehen wolle, da doch, (wie auch uns sehr glaubwürdig ist versichert worden) gerade die Männer, welche an der Verbesserung des gedachten Ordens mit vielem Eifer gearbeitet und demselben sehr ergeben gewesen, deren Religiosität aber keinem Zweifel unterworfen sey, zu Hrn. *Lavaters* besten Freunden gehörten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Prinzessin *Amalia* hat in ihrem Testamente vom Jahre 1782, und in den beiden Codicillen vom J. 1786. Ihren ganzen Büchervorrath dem *Joachimsthalschen* Gymnasium vermacht. Die Bibliotheck, welche dem Gymnasium nebst den Schränken abgeliefert worden, besteht aus 2000 Bänden, und enthält sehr kostbare, wichtige und vortrefliche Werke. Z. B. Die grosse französische Encyklopädie nebst den Supplementen und Kupfern; ingleichen die neue Encycl. Methodique. Unter den Alterthümern: Montfaucon, Hamilton, u. s. w. Englische und französische Uebersetzungen der Klassiker. Vorzüglich zahlreich ist das Fach der neuen Literatur, von Philosophen, Rednern und Poeten aus Deutschland, Frankreich und England. Unter den Geographen: Die *voyages pittoresques* von Griechenland, der Schweiz, Sicilien und Neapel, Frankreich; mehrere der wichtigsten Reisen. Unter den Geschichtschreibern die wichtigsten Werke von Europa, bis auf die Neuern: Gibbon, Ferguson, Hume etc. Prächtige Werke der Naturgeschichte, u. s. w. über 70 Bände dramatischer Dichter und Theoristen von der Musik, worunter die meisten Italiäner sind. Und endlich über 100 Bände Musikalien, zum Theil von den grössten, ältern und neuern, einheimischen und ausländischen Meistern; nebst den Bildnissen von Kirnberger und Sebastian Bach. — Des Königs Majestät, als Universalerbe, hat dies Legat (wie alle übrigen) allergnädigst bestätigt: Des Prinzen Ferdinand K. H. hat als Executor testamenti dasselbe aufs genaueste vollzogen; und des Kronprinzen K. H. hat noch eine Menge ihm von der Hochseeligen Prinzessin vermachten Kupferstiche dazu geschenkt. Diese kostbare Bereicherung der Bibliothek hat Herr Ober-Schul- und Kirchenrath, *Meierotto*, Rektor am Joachimsthalschen Gymnasium, im diesjährigen Programme beschrieben und dabey zugleich sehr gute Gedanken über Büchersammeln und Büchersammlungen geäussert. *A. B. Berlin, den 29 Jun. 1788.*

Beförderung. Der bisherige Anspachische Hof und Justizrath Hr. *Cella*, hat den Ruf als *Regierungs-* und *Canzley Director* nach *Nassau-Weilburg* erhalten.

Kleine ökonom. Schriften. *Stuttgard*, in Comm. b. Mezler: *Flora*, oder *Nachrichten von merkwürdigen Blumen*. I. Heft, mit zwey gemalten Tabellen. 1788. 34 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.) Man muss so billig seyn, etwas, das offenbar blos für sogenannte Blumisten geschrieben ist, auch nur aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen, und wenn von dem Werthe des Buchs für die Liebhaber die Frage ist, die andere, freylich sehr nahe liegende Frage von dem Werthe der Liebhaberey selbst, einstweilen an ihren Ort gestellt seyn lassen. Diese Flora ist denn das wahre Modejournal für Blumisten. In diesem ersten Hefte sind einstweilen die Farben-Classificationen der Nelken und Aurikel, nach verschiedenen Systemen angegeben, und dann die sechs Nelkenblätter und vier Aurikelblumen, die auf den zwey *gemahlten Tabellen* nach dem Leben abgebildet sind, beschrieben. Dies soll in den folgenden zwey bis drey jährlichen Heften ferner geschehen, doch dabey auch neuer Erscheinungen von Farben und Zeichnungen bey andern Blumengattungen, gedacht werden. Wenn es aber blos dabey bleibt, und nicht einmal von der Erziehung und Wartung dieser Blumen, von den Mitteln, (wahren und vergeblichen,) neue Zeichnungen hervorzubringen, etwas hinzugefügt wird, so ist die Tändeley doch wirklich zu dürftig und zu theuer. Druck und Papier ist schön, und die Malerey ganz erträglich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Frankenthal, gedruckt mit Gegelschen Schriften: *J. I. Kammerers*, kurpfälz. Weltpriesters, der Weltweisheit Doctor, und der G. Gel. Lizentiaten, *Moral für Jünglinge*. 1787. 8. 274 S. (18 gr.)

Der erste Abschnitt handelt von der *phisischen* (physischen) *Bildung des Körpers*. (Giebt es denn auch eine moralische Bildung des Körpers?) Hier redet der Vf. von Minen und Gesichtszügen. — Diese sind aber, als Ausdruck des Innern, wie der Vf. sie nimmt, kein Geschäft der körperlichen Erziehung, sondern der moralischen Bildung. Auch redet er von Moden, nicht etwa in so fern gewisse Kleidungsstücke, als Bedeckung des Kopfes, Schnürbrüste, enge Kleider oder Schuhe, der Gesundheit und dem Wuchse der Theile hinderlich seyn können; sondern in Rücksicht auf den Aufwand. Der zweyte Abschnitt handelt von der Bildung des Verstandes. Hier lässt sich der Vf. in ein grosses Detail über alle die Wissenschaften ein, die zur Bildung des Verstandes beytragen können; als Sprachen, Redekunst, Musik, (diese beiden bilden eigentlich mehr den Geschmack und das Gefühl, als den Verstand) Metaphysik, Erdbeschreibung, Geschichte, Gottesgelahrtheit, Rechtskunde, Heilkunde; und das ist noch nicht genug; denn der Vf. kommt nun auf die Bildung des Verstandes durch richtige Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten, und den Werth der Betrachtungen über Gottes Vollkommenheiten, und zwar über Allgegenwart, Allmacht, Güte etc. Vorsehung. Bildung des Verstandes durch Kenntniss der Pflichten, gegen Gott; Pflichten gegen Gott überhaupt, Religion, Vortheile derselben, Religionsgeschichte, Bibellesen, Dogmatik, Moral, Gebet. Nun kommen, nach eben diesem Plane, die Pflichten gegen uns selbst und gegen Andre. Dieses suchte man schwerlich unter der Hauptrubrik: Bildung des Verstandes. Im dritten Abschn. kommt die Bildung des Herzens vor; erstlich Bildung des Herzens durch eine weise Richtung (warum nicht auch Bildung und Mässigung?) der Leidenschaften; zweytens durch Tugend. Aber weise Richtung der Leidenschaften macht ja selbst ein grosses Hauptstück der Tugend aus. Bey Gelegenheit der Freygebigkeit redet der Verf. von den Folgen des Geitzes, was doch nicht zur Sache gehört, wenn man von der Tugend nur als Mittel zur Bildung redet, und nicht von der Tugend selbst handelt. Die Freygebigkeit, heisst es, ist eine Tugend, so ihren Ueberfluss dem Dürftigen mittheilt. — Das ist Mildthätigkeit: die Freygebigkeit theilt auch andern mit. — Das ganze Werk ist oberflächlich, voll von Declamationen, und charakterisirt den jungen lebhaften Mann; auch sagt der Verf., dass er selbst noch an die Jünglingsjahre gränzt. Scharfsinn, feurige Imagination und Gefühl verräth der Verf. überall; mit Fleiss und anhaltendem Studiren kann er sich einst hervorthun. Die Sprache hat er auch noch nicht in seiner Gewalt. Er schreibt z. B. Hypocontrie; dieses kostbaren *Perls*; und dergleichen Fehler und Provincialismen kommen mehrere vor. Nicht selten ist er übertrieben streng, ob er gleich, überhaupt genommen, mässig und vernünftig milde ist. S. 225 sagt er: „O die phisische Liebe ist Pein, und es ist wunderbar, dass der „Mensch diese Pein so sorgfältig sucht. — Alle „Leidenschaften conzentriren sich in der der einzigen Liebe, wir fliehen die Gelegenheit zum „Zorne, zum Hasse, zur Furcht, zur Schaam, „oder zum Neide; aber wir suchen die Gelegen„heit zur Liebe, und sie ist doch Zorn, wenn sie „ihren Gegenstand nicht besitzen kann; Schaam, „wenn sie ihn noch nicht besitzt; Furcht, dass „sie ihn nie besitzen wird. Sie ist Neid und Hass „gegen den, welcher vielleicht zum Besitze des„selben gelangen könnte.“ Diese Stelle ist allerdings glänzend, und verräth Anlagen bey dem Verf. Auf der Kanzel, mit dem gehörigen Ton gesprochen, würde sie Eindruck machen, weil sie überraschen würde, und man nicht Zeit hätte, sie zu analysiren. Es sey Rec. erlaubt, sich ein wenig dabey aufzuhalten, weil der Vf. Bereitwilligkeit gegen wohlgemeynte Erinnerungen zu haben scheint. Einen Schein von Wahrheit, und halbe Wahrheit hat diese Stelle; unter verschiedenen Bedingungen kann sich alles Gesagte in der Liebe vereinigen; es ist aber nicht nothwendig damit verknüpft, und nicht einmal der gewöhn-

wöhnlichste Fall. Ja, es wird noch weniger wahr, wenn wir, wie der Vf., von der physischen Liebe reden; denn diese heftet sich auf keinen besondern Gegenstand; wird ihr dieser versagt, nun so eilt sie zu einem andern. Nein, nicht das Physische, sondern das Moralische in der Liebe kann diese Wirkungen, Furcht, Zorn etc. erzeugen. Es scheint, dass der Vf. sich in dem Ausdruck geirrt hat, indem er glaubte, die Geschlechtsliebe damit auszudrücken. Uebrigens ist sein Argument schon deswegen falsch, weil es zuviel beweiset; denn wenn es bündig wäre, müsste alle Geschlechtsliebe aufhören; und dies kann doch der strengste Moralist nicht fodern. Schon den Eingang dieser Schrift verräth die gute Anlage und die Fehler des Verf. „Die Mischung vom (n) Grosen (m) und Niedern (m) „vom (n) Erhabenen (m) und Kleinen (m), die „mannichfaltigen Wirkungen geistischer (geistiger) „und thierischer Triebe, die beym rohen Jünglinge in einer Kette abwechseln, reissen den „Mann von Uebung (welcher Uebung?) und „Kenntnissen auf Betrachtungen hin, die sich in „ihrem eignen Kaos verlieren." (Was heisst das?) „— Ein Körper, blühend wie die Rose im sanften Frühlinge, die stolz unter dem wilden Gesträuche hervorbricht — voll Kraft und jugendlichen Feuers, thätig und wirksam, wie die geschäftige Natur selbst — wo er sich hinstürzt, unaufhaltsam, wie der reissende Strom, der Felsen entwurzelt, und mit sich fortwälzt — mit Nerven zusammen *gekettet*, die Berge *spalten* und Eichen *zertrümmern*" (lauter übermäsig hyperbolische Ausdrücke; die Nerven *ketten* nichts zusammen; es sind nur weiche Fasern; Eichen werden nicht *zertrümmert*, sondern *durchgesägt* und *gehauen*; weder mit den Nerven noch mit den Muskeln, und das Bergespalten müssen wir wohl lassen.) „Voll der Züge der Hoheit u. des majestätischen Anstandes — hastig im Unternehmen, schnell im Ausführen, noch schneller, mitten im Laufe abzubrechen, wenn es seine Laune oder irgend ein Zufall gebeut." Wirklich, wenn hier die Sprache berichtiget, u. die Auswüchse einer jugendlichen Fantasie gehörig beschnitten würden, so würde das Bild des Jünglings immer Beyfall verdienen. — Etwas lange hat Rec. sich bey diesem Werke aufgehalten. Der junge Mann, wenn er Anlagen verräth, muss seiner Fehltritte wegen, nicht mit Verachtung übersehen und vielleicht niedergeschlagen werden. Es ist Pflicht, ihm seine Fehler zu zeigen, damit er sie erkennen und vermeiden lerne.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Pauli: *Auszug aus der Oekonomia forensis, oder kurzer Inbegriff derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen, sowohl hohen und niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig:* von dem Hn. Präsidenten *C. F. v. Bekendorf.* 1 Band, 964 S. 2 Band 1005 S. 4. 1788. (9 Rthlr.)

Da die Oeconomia forensis früher erschien als die A. L. Z. anhob, so theilen wir das Inhaltsverzeichniss dieses Auszugs wörtlich mit, um das Andenken des grössern Werkes, einer nicht alltäglichen Erscheinung in unsrer Literatur, desto vollständiger auch hier aufzubewahren.

Erster Band. Hauptstück 1. Von den allgemeinen Begriffen, die ein Richter von dem Zusammenhange der Landwirthschaft haben muss. 2. Von den landwirthschaftlichen Wahrheiten, insoweit sie bey gerichtlicher Würdigung der Landgüter einen Einfluss haben. 3. Von Aufhebung der Gemeingüter, und in wie weit landwirthschaftliche Wahrheiten darinn einen Einfluss haben. 4. Von den bey dem Kauf und Verkauf der Landgüter, theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wissen nöthigen Wahrheiten. 5. Von den bey Verpachtung der Landgüter, theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wissen nöthigen Wahrheiten. 6. Von der richtigen Bestimmung der auf den Landgütern vorfallenden und öfters zu vielen Weitläuftigkeiten Anlass gebenden Meliorationen und Deteriorationes. — *Zweyter Band. Hauptstück* 7. Von den sowohl wirthschaftlichen als rechtlichen Wahrheiten, welche bey Absonderung des Lohns und Erbes zu wissen nöthig sind. 8. Von dem Ursprung und der Verschiedenheit der Unterthänigkeit, und sowohl persönlicher, als von den in Besitz habenden Gütern und Grundstücken herrührenden Dienstverpflichtungen des Bauernstandes in Deutschland. 9. Von den Pfändungen, die sowohl unter Nachbarn als auch Fremden, theils zu Abwendung und Ersetzung eines verursachten Schadens, theils aber auch zu Erhaltung des Rechts, so von einem andern zu kränken gesucht wird, vorgenommen werden. 10. Von den, bey Gränzstreitigkeiten vorfallenden, theils ökonomischen, theils rechtlichen Wahrheiten. 11. Von den wirthschaftlichen Wahrheiten, welche sowohl den Oekonomen, als auch den Richtern und Rechtsconsulenten, wegen der bestmöglichsten Erhaltung und Benutzung der Waldungen zu wissen nöthig sind. 12. Von der Schäfereygerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Gränzen und Einschränkungen. —

Vollkommen so sind auch die Abtheilungen und Ueberschriften in der Oekonomia forens. selbst. Mit dieser verglichen, beträgt übrigens der Auszug in der Bogenzahl weniger als die Hälfte, und in dieser Rücksicht ist denn der Preis immer noch etwas hoch. Der summarische Inhalt, als die Ueberschriften der Paragraphen, nebst den Vorreden, sind weggelassen; sonst fehlt

fehlt nichts Wesentliches, ausser die beiden weitläuftigen Register, in deren Stelle wenigstens ein etwas ausführlicher Conspectus mit den Seitenzahlen, zur Erleichterung des Nachschlagens, hätte gesetzt werden sollen, und die Formulare bey Aufnahme der Taxe eines Rittergüts, welche als Beylagen dem ersten Theile angehängt wären, und die wir ungern vermisst haben. Diese zehn Bogen würden die Käufer des Ausgs gern noch mitbezahlt haben. Die Eintheilung des ganzen Werkes, die Hauptstücke, Abtheilungen, Abschnitte, Paragraphen mit ihren Ueberschriften, alles ist beybehalten; nichts ist neu verarbeitet, noch weniger haben wir gefunden, dass irgend eine Vorstellungsart oder Meynung, auch selbst da nicht, wo man bey aller achtungsvoller Aufnahme, die der Hr. Vf. für seine Oecon. for. erhielt, doch allgemein ihm Erinnerungen machte, z. E. in seiner strengen Lehre von der Unterthänigkeit und modernen Sklaverey des Bauernstandes, abgeändert, oder zurück genommen wäre. Die Abkürzung besteht blos darinn, dass in jedem §. einige Sätze und Perioden abgeschnitten worden sind, welches denn die Schreibart des Hrn. Verf., der das gesagte, oder von selbst begreifliche, gar zu gern noch einmal mit andern Worten sagt, und seinen Lesern auch nicht die leichteste Folgerung selbst zu machen überlässt, allenfalls vertrug: inzwischen sind dabey doch auch zuweilen Ideen mit weggewischt worden, die ohne Nachtheil der Kürze alle hätten beybehalten werden können, wenn der grosse Maassstab wirklich verjüngt, und nicht blos beschnitten worden wäre. Doch glauben wir, nach der genauen Vergleichung, die wir durch das ganze Werk angestellt haben, versichern zu können, dass seine Brauchbarkeit in diesem Auszuge für jeden, der nur etwas hinzuzudenken im Stande ist, nichts verloren hat; daher er denn als eine wohlfeilere Ausgabe angesehen werden kann, und allerdings Dank verdient.

Es würde ein eignes Buch entstehen, wenn man den Inhalt dieses Werkes ausführlicher angeben, und über manche Meynungen des Hrn. Verf., auch nur da, wo es am nöthigsten wäre, seine eigne Meynung sagen wollte. Er hat nicht blos für Rechtsgelehrte, sondern für jeden, der Landgüter besitzt oder damit zu thun hat, ein sehr brauchbares Handbuch, besonders aber für die Gerechtsame der Rittergüter in den preussischen Staaten die vollständigste und beyfälligste Deduction geschrieben, die sie sich nur wünschen können. Allenthalben, wo davon die Rede ist, herrscht die Vorstellungsart: das Land gehört dem Adel, und der Bauer ist sein Knecht; aber mehr mühsam als glaublich wird es versucht, diese Verfassung auch mit dem Wohl des Staats und dem Flor der Landwirthschaft zu vereinigen. Sey es denn auch ausgemacht wahr, (wie es doch noch keinesweges ist) dass der heutige Bauernstand sich aus der Knechtschaft und Sklaverey entwickelt habe: dadurch wird die Sache wohl begreiflich, aber auch gerechtfertigt? Die Folgen können doch nicht gerechter seyn als die Ursachen, und wenn man die wesentlichen Rechte der zahlreichsten Menschenklasse nach Verfassungen entscheiden will, so müssen diese nicht willkührlich aus einer Periode hergenommen werden, wo jene grade am meisten verkannt wurden. Die alte und mittlere Geschichte von Deutschland ist ein sehr junges Datum, wenn von Rechten der Menschheit die Rede ist; oder wird der Negerhandel nach tausend Jahren weniger unbillig seyn als heute? wird man ihn mit der ursprünglichen Verfassung von Guinea zu rechtfertigen wagen? Die lange Dauer einer Bedrückung giebt nur dem Gedrückten ein Recht, und wenn es nichts als Gewalt war, die das Joch auflegte; so ist das Recht auf der Seite der Gewalt, die es wieder abschüttelt. Rec. will keine *novas tabulas*; er ist dessen wohl eingedenk, dass Verschiedenheit der Glücksgüter seyn müsse, weil die menschlichen Kräfte verschieden sind; aber es giebt Maass und Ziel, es giebt Gränzen, *quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Hier ist z. B. eine kurze Vorstellung von des Hn. Verf. Meynung in Ansehung der Schäfereygerechtigkeit, aus dem 12ten Hauptst. §. 2. u. flg. „Dem natürlichen Benutzungsrechte des Eigenthums *scheint* es gemäss zu seyn, dass ein jeder Eigenthümer und Besitzer ländlicher zur Hütung sich schickender Grundstücke, auch auf denselben Schaafe zu haben und zu weiden, befugt sey." Allein wir leben nicht mehr im Stande der ersten Freyheit; sondern es sind durch die Grundverfassungen der Staaten sowohl, als auch durch eine langwierige ununterbrochene Gewohnheit und allgemeine Observanz, verschiedene Einschränkungen des Eigenthums entstanden, die mit den Regeln des natürlichen Rechts nicht allerdings übereinstimmen. Eine dergleichen vieljährige Observanz mag um desto weniger verworfen werden, wenn solche noch überdem der allgemeinen Wohlfahrt des Staats gemäss ist. Vermöge einer fast in ganz Deutschland, besonders in den nördlichen Gegenden, eingeführten Observanz, ist auf den adelichen Gütern blos der Grundherr die Schäfereygerechtigkeit, auf seinen sowohl als der Unterthanen eigenthümlichen Grundstücken, zu exerciren befugt; den Unterthanen aber gebührt das Recht des Schafhaltens anders nicht, als wenn ihnen solches von der Herrschaft zugebilligt worden. (Diess wäre allenfalls die Sache wie sie ist; aber nun weiter:) Das Schaafvieh erfordert eine gewisse kunstmässige Pflege und Wartung, wozu nur allein Sachverständige und Erfahrne geschickt sind; hieraus ergiebt sich von selbst, dass sie in den Händen der hierunter unverständigen und unwissenden Bauern, die von der richtigen Pfle-

gungsart dieser Thiere keine Kenntnifs haben, diejenigen Vortheile, die sonst der Staat von ihnen zu erwarten hätte, nicht gewähren können; also ist obige Observanz dem Wohl des Staats gemäfs, und verdient Beyfall und Bestätigung. Unterthanen, die sich das Recht anmafsen, Schaafe zu halten, müssen solches erweislich machen. etc. — Also kann der Bauer die künstliche Wartung der Schaafe nicht lernen, kann die Gemeinde nicht so gut als der Edelmann einen Schäfer halten? Doch Anmerkungen hiezu machen sich von selbst. Es ist zu bedauren, dafs die grosse Brauchbarkeit dieses Werkes, und die Autorität seines Verfassers, den Mifsbrauch solcher Meynungen begünstiget, und Gewohnheiten das Wort spricht, die nur aus Noth geduldet, von gesunder Philosophie und Staatskunst aber verworfen werden müssen. Wir wollen, um nicht bey dieser Stelle von dem Buche zu scheiden, unsern Lesern noch die Abhandlungen der Lehre von der Aufhebung der Gemeinheiten, von richtiger Schätzung der Frohndienste und der Hütungsgerechtigkeit, als vorzüglich bearbeitet, empfohlen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *München*, bey Lindauer: *Ueber die Frage: welche(i) waren die Grundursachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern gestifteter Abteyen? Und wurde von denselben den landesherrlichen Absichten wirklich entsprochen?* hat — gelesen *Lorenz Westenrieder*, Churf. wirkl. geistlicher Rath. 1787. 4. 32 S. (4 gr.) Hr. W. fängt mit einem unerweislichen Satze an, dafs besonders im 11ten Jahrh. die Sächs. Kaiser Stiftungen bereichert hätten, um die Herzoge und Grafen zu schwächen; das sey bey den Bair. Herz. besonders der Fall gewesen. Doch habe man auch dem durch die Ungarn verwüsteten Lande aufhelfen und verwüstete herstellen wollen, und dazu seyen die Mönche *damals* die Leute, und ihre Privilegien noch nicht so schädlich gewesen etc. — Wallfahrten, Kreuzzüge und Faustrecht vermehrten die Reichthümer, andre Ursachen kamen dazu, und Gelehrsamkeit und Zucht verfielen äuserst. Das gab Reformationen. Erst machten die regulirten Chorherren ihr Glück, sodenn die Praemonstratenser etc. etc. (hier hat Hr. W. seine Bair. Geschichte meist abgeschrieben.) Viele wurden zur Sündenbüssung angelegt; andre zur Versorgung für die Mitglieder der Familie, der Nation etc. des Stifters; mehrere bereicherten sich, da sich wegen des Faustrechts so viele ihnen leibeigen machten (d. i. Ministerialen etc.), andre wurden aus reiner Frömmigkeit angelegt. Das ist Antwort auf die erste Frage. Die zweyte beantwortet H. W. also: ohne solche Stiftungen würde die Welt, wenigstens nicht so bald, geworden seyn, was sie in Beziehung auf bürgerliche Gesellschaft geworden ist. Denn sie waren ursprünglich Tugendschulen, milderten den Ton der Unbändigkeit, steuerten dem Despotismus und sicherten bürgerliche Freyheit; die Mönche erhielten die Wissenschaften und Bücher und Urkunden, schrieben Geschichten, haben die kirchl. Reformen in Disciplin und dergl. bewirkt, Systeme in Wissenschaften, und so vieles andre erfunden. Die Klöster waren zugleich als Spitäler, Herbergen etc. gemeinnützig. Doch die Pfarreyen der Mönche, ihre Exemtionen und Reichthümer, die Buchdruckerkunst, die neue Regierungsart, die Universitäten wurden den Klöstern nachtheilig, da die Aebte nicht gemeine Sache machten, mit der Zeit fortzurücken und die Mönche zogen sich grämlich in ihre Zellen, wurden ungelehrt etc. (das ist sehr gut vorgestellt.) Ueber das 15te Jahrhundert geht Hr. W. nicht hinaus. Den Beschluss machen noch einige Anmerkungen über die gegenwärtige Nutzbarkeit und mögliche Heilsamkeit der Abteyen in Baiern. Rechtschreibung und Sprache sind sehr provinziell. Eine artige Uebersetzung von *Conversus* (oder Layenbruder) in *Bärtling* steht auf der 16 Seite. —.

Berichtigung. Ueber das in No. 120. der A. L. Z. Mont. d. 19ten Mai 1788, p. 352. befindliche Insertum, ists nöthig dem Publikum zu sagen, dafs Herr Fleischer mein Werk *über Kryptokatholicismus* etc., nachdem er vorher mich dringend und wiederholt gebeten und bitten lassen, endlich zum Verlag erhalten hatte; dafs er mir 22 fl. vor den gedruckten Bogen mit äuserster Bereitwilligkeit in die Hand versprach; und dafs mein Werk *ungefähr* 60 Bogen enthalten sollte. Ich *konnte*, wie jeder vernünftige Mensch einsieht, die Zahl der Bogen nur *ungefähr* bestimmen: denn ich konnte unmöglich voraussehen, was meine Gegner, während dem ich das Gegenwärtige widerlegte, von neuem in jedem Monat wider mich hervorbringen würden, und so wie Ihre Beleidigungen anwuchsen, so mufste auch mein Buch stärker werden, als ich geglaubt hatte, dafs es werden würde. Indessen bin ich nun, das ist wahr, mit Herrn F. in einer Process verwickelt worden: ich habe ihn verklagt und halte mich an den gemachten Contract. Auf das beleidigende jenes Aufsatzes antworte ich nichts: wenn aber der anonyme VI. desselben wähnt, ich handle aus Gewinnsucht; so kennt er mich nicht, und lebt er in Frankfurt; so mufste es ihm ein leichtes seyn, Nachrichten einzuziehen, die seinen Wahn widerlegen konnten, wenn er anders das *gewufs* hätte. Uebrigens dient zur Nachricht, dafs Hr. F. nach unserer Verabredung von meinem Werke 2000 Exemplare hatte drucken lassen, und dafs er nachher *hinter meinem Rucken*, und also *ohne meine Erlaubnifs* vom 1sten Bande 500, und vom 2ten Bande 1000 Exemplare hat heimlich nachdrucken lassen, welches er selbst im Gerichte eingestanden hat. Die Ursache dieses Verfahrens erkläre sich der Unpartheiische und urtheile über die Rechtmäfsigkeit desselben. — Was er davon abgesetzt hat, und wie viele Exemplare ihm liegen geblieben oder zurückgeschickt worden sind, kann nur der wissen, welcher den Vorrath im Fleischerschen Laden mit eigenen Augen Exemplar für Exemplar sehen, und die Wahrheit sagen will. Uebrigens wird das Schöppengericht entscheiden.

Darmstadt d. 9. Julii 1788. H. Stark, Hochfürstlicher Oberhofprediger.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Ueber den Oligarchendruck in Worms.* Ein merkwürdiges Actenstück für's Archiv der reichsstädtischen Oligarchie überhaupt, zur Beherzigung der Patrioten. 1788. fol.

Nach einer mit einer Vignette von Laokoon, in der eine etwas gesuchte Anspielung Gelegenheit gegeben, gezierten Vorrede von einem Blatt findet sich folgender innre Titel:

An die Römisch-Kaiserliche &c. — Majestät nothgedrungene allerunterthänigste Anzeige, Vorstellung und Bitte um schleunigste allergnädigste Erkennung des innliegend nachgesuchten unbedingten Strafbefehls; auch Ernennung einer Localcommission in Sachen unsrer der Bürgerschaft der Kais. und des Reichs freyen Stadt Worms gegen das Collegium der Dreyzehner, die damit in Verbindung stehende Rechenstube, und die Dreyzehner Knode und Trapp insonderheit. Die gesetz- und rechtswidrigen vielfachen und gemeinverderblichen Verletzungen der Grundverträge besonders des Hauptgrundvertrags von 1519, auch die in Verwaltung des Stadtärarii und sonst vorwaltenden häufigen und unerhörten Excesse, Missbräuche und Bedrückungen der Bürgerschaft betreffend. Mit Anlagen von 1 bis 75. einschliesslich. 1788. 120 S. Anlagen 97 S.

Diese mit sehr vieler Ordnung und Deutlichkeit, mit Vermeidung aller unnützen Gelehrsamkeit bloss aus den Thatsachen entwickelte und im Ganzen sehr gut geschriebene Deduction enthält ein Gemälde von überhäuften rechtswidrigen Bedrückungen, die man zusammen kaum möglich halten sollte, und die doch fast durchaus so ungezweifelt beurkundet sind, dass man beynahe nicht das geringste Bedenken in die Wahrheit aller Angaben setzen kann. Es ist in derselben mit den bündigsten Beweisen gezeigt, dass 1) die ältere vom Kaiser allein bestätigte Rachtung von 1519 allein gültig seyn könne, folglich die spätere von 1526 völlig unkräftig sey; 2) dass wenigstens doch die letztere in der Folge gänzlich aufgehoben, und selbst dieser gerade entgegengehandelt worden; 3) dass aus diesem gesetzwidrigen Verfahren alle Bedrückungen der Bürgerschaft herfliessen, denen 4) nicht anders als vornemlich durch die obengedachten Mittel abzuhelfen sey. Wir können uns hier bey den ganz particulären Vorfällen nicht aufhalten; aber die ausführliche Darstellung der ganzen Folge von Bedrückungen der Wormser Bürgerschaft, wodurch sich die seit langer Zeit an den Reichsgerichten schwebenden Processe dieser Stadt sehr gut erläutern, werden nebst manchen andern Datis über die Geschichte der städtischen Verfassung zu Worms den Rechtsgelehrten eben so willkommen seyn, als es den deutschen Patrioten, Politikern und Menschenkennern überhaupt anziehend seyn muss, zu sehen, wie sich nach Absterben der Ritterschaft und der Geschlechter in Worms, fast nur eine einzige Zunft und eine zusammengekettete Familie in den Besitz der ganzen Regierung daselbst gesetzt; wie dies besonders dadurch bewirkt worden, dass der gegen die eigentlichen Gesetze errichtete Rath der Dreyzehner die übrigen gesetzlichen Collegia durch immer weiter getriebene Anmasungen fast ganz unterdrückt hat; wie aus Verwandschaft und Gunst Mitglieder in denselben aufgenommen und darin beybehalten worden, denen offenbar die gesetzlichen Eigenschaften mangelten, und die nach den Gesetzen Ausschliessung verdient hätten; wie die Mitglieder der obengedachten Familienverbindung sich häufig auf Kosten der Stadt und ihres öffentlichen Schatzes bereichert; wie sie sich in der Ausübung dieser Schandthaten durch Gewaltthätigkeiten, Unterdrückungen und Bestechungen der Bürger und selbst rechtschaffner Mitglieder desselben Collegiums, durch sehr drückende, eigenmächtige Auflagen und sogar durch die frevelhafteste Verachtung der deshalb schon mehrmals ergangenen Allerhöchsten Kaiserlichen Befehle, auf eine wirklich beynahe unerhörte Weise erhalten haben u. s. w. Da man nun durch diese Darstellung der vorzüglichsten Beschwerden alles dieses im Zusammenhange zu übersehen, im

Stande ist, so läßt sich hoffen, man werde Allerhöchsten Orts diesem Uebel aus dem Grunde abzuhelfen suchen. — Uebrigens ist, wie schon gesagt, diese Deduction in einem reinen und guten Stil geschrieben, dem wir immer mehrere Nachahmung von den Rechtsgelehrten wünschen, und daher hätten wir um desto mehr gewünscht, daſs der Hr. Vf. besonders auch den freylich leider! in juristischen Schriften gewöhnlichen, aber offenbar falschen, Gebrauch des *Participii Praesentis activi* statt andrer Participien, oder wohl gar Constructionen, vermieden hätte. Denn durch welche Philosophie der Sprache oder der Grammatik will er „die immer *weiter treibenden* Anmaſsungen des einen und die in die Länge ganz *unerträglich erleidenden* Bedrückungen des andern Theils" (S. 3.), „die ihnen *verschaffende* Satisfaction" (S. 73), und „die Erhöhung des *fördernden* Weggelds" (S. 101) u. s. w. rechtfertigen?

PHILOSOPHIE.

Augsburg, bey Wolff: *Die Unsterblichkeit der Seele, oder Versuch über die Würde des Menschen*, von *M. B...* Aus dem Französischen übersetzt von *Anton Goegginger*, Vikarier an der hohen Mutterkirche in Augsburg. Mit Erlaubniſs des hochwürdigsten Ordinariats. 1788. 238 S. 8. (10 gr.)

Im ersten Theile betrachtet der Verf. physische Beweise der Unsterblichkeit der Seele. Alles in der Natur erneuert sich wieder, Nichts vergeht — Freylich währen die Urstoffe fort; die daraus gebildeten Dinge aber — ! Alles auf Erden ist für den Menschen; der Schöpfer hat ihm nicht allein das Nöthige, sondern das Angenehme in Ueberfluſs gegeben; er allein ist Zweck, weil er allein anschauen, fühlen, brauchen, geniesen kann. Hier schildert der Verf. die Gröſse des Menschen mit schönen und lebhaften Zügen, wovon hier der Beschluſs zur Probe dienen mag. S. 60. „Stolz auf seine Meisterstücke, höre ich den Menschen zu sich selbst sprechen: Ich „habe dieses Erdreich, so (das) ich bewohne, „dem Oceane entrissen; ich habe es fruchtbar gemacht, ich habe es verschönert, ich habe es „umgeschaffen; dieſs drohende Meer, welches „austrat und unsre Felder überschwemmte, und „seine Eroberungen über das ganze Erdreich, „das ich bewohne, ausbreitete, stöſst sich jetzt „an den (die) mächtigen Dammen, die ich seiner Wuth entgegengesetzt, ab;" (was das platte und überflüssige *ab* für einen sonderbaren Periodenschluſs macht?) „ich habe diese Luft gereiniget, welche mit tödlichen Ausdünstungen „faule Wässer anfüllten" etc. So geht der Vf. die gröſsten Werke des Menschen durch. Sein Schluſs ist: Wie sollte ein solches erhabenes Wesen vergehen! Allein dieser Beweis, der, gut ausgeführt, gewiſs nicht ohne Kraft ist, gehört zu den moralischen. Im Vorbeygehen wirft der Verf. Ideen hin, die wohl einer gröſseren Entwickelung würdig gewesen wären, z. B. die Betrachtung der Unendlichkeit oder Unersättlichkeit der menschlichen Begierden. Rec. erinnert sich vor wenigen Tagen eine vortreffliche Einkleidung dieses Beweises gelesen zu haben. Begierden und Kräfte, hieſs es, müssen eine Absicht haben; der Fisch ist zum Schwimmen, und der Vogel zum Fliegen bestimmt, weil sie Werkzeuge dazu haben; eben deswegen auch schwimmt ersterer und fliegt der andre. Der Mensch aber hat Begierden, die theils in ihrer Art und theils in ihrem Umfange keine Sättigung finden. etc. Im zweyten Theile wird die Nothwendigkeit des Glaubens an die Unsterblichkeit für die Aufmunterung zur Tugend und Vermeidung des Lasters ausgeführt, und im dritten gezeigt, daſs die Veredlung unsrer Kräfte unser Glück erhöhen werde. Freylich berührt dieses Werk die Beweise mehr, als es sie gehörig entwickelt; freylich konnten weit mehrere Beweise gebraucht werden, die schon bekannt sind. Allein es hat das Verdienst des Vortrages, und hie und da sind vortreffliche Stellen. Die Uebersetzung könnte allerdings besser seyn. Wir haben davon schon eine Probe gesehen; hier ist noch eine, die erste Periode des Werks. „Die, aus der *Natur gehobenen* Gründe, um die Unsterblichkeit der Seele „und *eines* künftigen Lebens (wozu der Genitiv?) „zu beweisen, sind sehr *vernünftig;* und sie überwägen (überwiegen) die Gegenbeweise, die „höchstens nur blendend sind; und die sich mehr „auf die Sinne, als auf die Vernunft stützen, um „Vieles." Was heiſst das; vernünftig? Der Uebersetzer hat zu ängstlich das raisonnable des Originals beybehalten: er muſste sagen: *bündig, überzeugend*, etc. *Les argumens tirés a la nature pour prouver l'immortalité de l'ame & une vie à venir, sont des preuves raisonnables, &c.* Auf dem Titelblatte ist eine Vignette, welche die Beseelung des Menschen vorstellt; der Schöpfer mit Wolken und Stralen umgeben, unter der Gestalt eines alten Mannes mit einem grosen Bart, bläset dem liegenden Menschen in den Mund.

Wien, beym Edlen v. Kurzbeck: *Tentamen Philopatriae in Monarchiis et Aristocratiis promovendae philosophicum. Auctore Samuele Benkö*, A. A. L. L. et Phil. Doctore. 1787. 8. 356 S. (16 gr.)

Mit Erwartung nahmen wir dieses Werk zur Hand, und hofften über eine wichtige und jetzt ziemlich allgemein bearbeitete, übrigens nicht schwere, Frage, etwas gründliches und genugthuendes zu lesen. Allein wir fanden uns bald in unsrer Erwartung betrogen. Zweyhundert

sechzig

dreyzig lange Seiten mussten wir durchlesen, die zur Sache gar nicht gehören, und die allenfalls unter dem Titel *de constituenda republica*, oder *de felicitate reipublicae*, vorkommen konnten. Daß die Vaterlandsliebe nur in einem Staate, wo der Bürger sich glücklich, wenigstens träumen kann, bestehe, versteht sich von selbst. Dieses aber konnte in zwey Zeilen, oder allenfalls, wenn man doch Wohlredenheit zeigen wollte, in zwey Seiten ausgemacht werden. Allein der Verf. ist so geschwind nicht fertig; er handelt von den Vergnügungen der Sinne, von Musik, Poesie, Redekunst, Malerey, vom Geruch und Gefühl, und bey Gelegenheit auch von der Liebe. Hier sagt er unter andern (was uns zugleich als eine Probe seines Vortrags dienen mag): „*Ex adverso licito veneris amplexu vir quinta parte sui nectaris (non vero instar narium, aurium, et reliquarum excretionum inani muco, quo corpus purgandum sit) disparem sexum eum a creatore ardorem imbuit, ut nobilis nobisque similima proles progeneretur.*“ Nun spricht der Verf. von der Art, wie man melancholische und andre saure Menschen in den Schoofs der Gesellschaft rufen soll. Dann von der Bevölkerung des platten Landes, von Schulen, — wobey er nicht einmal das Betragen der Lehrer gegen die Schüler übergeht; von der Religion, daneben ein Ausfall wider Deisten, Naturalisten, Irrgläubige, und eine Abhandlung über die Pflicht der Obrigkeit, die Irrenden, um derselben Seeligkeit willen, zum wahren Glauben zu bekehren. Von Gesetzen und Obrigkeiten; vom Kriegswesen; von Finanzen, Handlung und Betriebsamkeit. Nun erst kommt er zur Vaterlandsliebe in der Monarchie. Er meynt, die Liebe zum Monarchen werde durch die Erbfolge befestiget; (sollte man den nicht mehr lieben, den man selbst gewählt hätte?) wenn es eine reine Monarchie, ohne Mischung von Aristokratie oder Demokratie ist; d. h., jemehr das Volk Sklave ist. Freylich wird alsdann der Monarch mehr blinde Verehrung erhalten, das Vaterland aber ein bloßes Wort *seyn*. Das ist nun wohl wahr, daß diese Menschenliebe für den Staat überhaupt, ungefähr die Stelle des Patriotismus ausfüllen kann; in seiner Naturalität aber stellt jenes Gefühl diesem weit nach. Der Verf. beweiset seinen Satz mit dem Beyspiele Polens, übergeht aber England gänzlich. Es müssen wenige Bedienten im Staate angestellt werden; denn *Quo officiales numerosiores, fuit bene salariati fuerint, eo felicior regio erit.* Seine Verehrung für die Könige ist exemplarisch: *Absit*, sagt er S. 267. *a curiosis ingeniis meis regem explorare* (ich nein, ich will mich wie treue Schafe, ohne zu murren, scheren und melken lassen.) *quos non ego admittendos commemoro.* Es wird schwer, diese Anmaßungen zu unterdrücken. — Die Vaterlandsliebe, sagt der Verf., ist dem Menschen natürlich, weil unser Körper aus den Bestandtheilen des Vaterlandes besteht. Den Grund mag jeder nach Belieben beurtheilen. Aber wie passt er zu der Monarchenliebe; hätte der Verf. nicht die Anhänglichkeit an den Geburtsort von dem Patriotismus unterscheiden sollen, wie es schon andre gethan haben? Ist das Patriotismus, wenn der Grönländer sich nach Grönland wünscht, um sich in Thran satt trinken zu können? Alle Mittel, die der Verf. angiebt, sind natürliche Gefühle, Gewöhnung. Kein Wort von Erziehung, von dem Betragen der Obrigkeit gegen die Unterthanen, von der Erweckung des Interesse. Uebrigens fehlt es nicht an Worten, an Versen und Phrasen aus den Alten, an Gelehrsamkeit in Geschichte und Mythologie; Midas, Coriolan, dessen Mutter und die *Volscier* treten auf. Auch findet man Declamationen und Definitionen genug. Er definirt die Liebe, die Vollkommenheit, das Vaterland. Kurz, man findet in dieser Schrift alles, nur gerade über das eigentliche Thema des Verf. soviel als Nichts.

OEKONOMIE.

WETZLAR, bey Ungewitter: *Cato, Varro, Columella et Plinius* in Auszug, besonders für die, *welche Oekonomie erlernen wollen.* Mit *philosophisch - ökonomischen Anmerkungen.* 1788. 150 S. 8. (6 gr.)

Enthält aus den auf dem Titel genannten Autoren, sodann aus *Palladius*, *Vegetius Renatus* und den *Geoponicis*, 34 Fragmente, die von den Eigenschaften eines rechtschaffenen Landwirthes und Hofverwalters, von der Baumzucht, von allerley Viehzucht, von Vortheilen für Weinwirthe, von Spargelpflanzen, Schinkeneinsalzen, von Seefischteichen, vom ökonomischen Bauwesen und dergleichen handeln. Der Herausgeber dieser Sammlung hat die Absicht ein Schulbuch zu liefern, welches den Vortheil gewährte, mit der Uebung in der lateinischen Sprache zugleich die Erlernung nützlicher Sachen zu verbinden, und dass diese, durch das Lesen der alten Schriftsteller in den Schulen, der Jugend auf eine sehr bequeme Art beygebracht werden könnten, hält er für so ausgemacht, dass nur derjenige daran zu zweifeln fähig wäre, der von Schulsachen nicht die geringste Erfahrung hätte. Freylich jemehr Endzwecke man durch *ein* Mittel erreichen kann, desto besser; aber wir fürchten nur, man schmeichelt sich zuviel mit der Möglichkeit und Leichtigkeit, die genannten beiden Zwecke bey Anfängern zu vereinigen, und vergisst, dass nur eins auf einmal thun, ebenfalls eine goldne Regel ist. Beides, die schwere lateinische Sprache, und die Haus- und Landwirthschaft der Alten, sind Gegenstände ohne allen Reiz für das jugendliche Alter in den Jah-

ren des Lateinlernens; um den Schüler, (und noch vielmehr den ganzen gemischten Schulhaufen) glücklich und bald zur Kenntnifs der einen oder der andern zu führen, sollte man lieber auf ein bequemes Vehiculum, als auf einen so schwerfälligen Begleiter denken; sonst möchte man mit beiden spät oder nie ans Ziel kommen. Rec. hat als Erwachsener Versuche der Art gemacht, und hat sich immer am besten dabey befunden, fremde Sprachen an bekannten Sachen, und neue Wissenschaften in einer ihm geläufigen Sprache zu studiren; wie vielmehr sollte man dafür sorgen, den Anfänger die Mühseligkeiten der Grammatik durch einen ihm möglichst bekannten, oder doch fasslichen und anziehenden Inhalt der Phrasen, an denen man ihn übt, zu versüfsen. Den findet er nun in diesen Fragmenten keineswegs; und wenn auch der Jüngling von deutscher heutiger Haushaltung etwas wüsste, so ist doch diese römische ihm fremd, gleichgültig, ist für sein ganz anders Land, Klima, Zeitalter und bürgerliche Verfassung, ohne grofse Modificirung, nicht einmal anwendbar, und ihre Autoren haben ganz eigne Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die selbst der mit Kritik, Sprach- und Antiquitätenkenntnifs gerüstete Herausgeber nicht alle zu heben vermag. Ob nicht mancher gangbare Schulautor ähnliche Fehler habe, und ob diese Chrestomathie auch nur blofs in Rücksicht auf die Sprache, zum Schulbuche tauge, überlassen wir den Pädagogen zur Entscheidung. Wir haben übrigens viel Achtung für alles, was uns das Schicksal von den Geisteswerken der Vorzeit übrig gelassen hat, und verkennen es nicht, dafs die Scriptores rei rusticae für jeden Forscher nach dem Gange menschlicher Thätigkeit und Industrie ihren grofsen Reiz und Werth haben, dafs man bey ihnen, besonders beym Columella, oft auf äufserst naive und gesunde Bemerkungen trifft, die sich sehr glücklich zum Schutz für manche angefochtene Neuerung anwenden liefsen; was denn aber die Sachen selbst betrifft, so glauben wir doch ohne Parteylichkeit für unser Zeitalter, dafs Cato und Varro, Plinius und Columella mehr von uns lernen könnten, als wir von ihnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Da sich dieses Jahr wieder ein Triennium bey der Universität zu Salzburg schlofs, so nahmen diejenigen von den conföderirten Prälaten, welche dieses mal die Reihe traf, die gewöhnliche Visitation vor. Man hat die Frage aufgeworfen, ob so eine Visitation, von Prälaten vorgenommen, wirklich zum Besten der Universität etwas beytragen könne? Allein wenn auch, was wohl meistens der Fall seyn mag, die ganze Untersuchung mehr nicht wäre, als ein leeres Ceremoniel, wobey wechselsweise von den Professoren den Prälaten, und von diesen jenen, Weihrauch gestreut wird, so ist dies immer nur eine von jenen Scenen, die wohl lächerlich werden können, aber doch unschädlich sind. — Ungleich wichtiger und würdig, von einem weisen Fürsten beherziget zu werden, scheint mir die Frage, ob die Grundverfassung der Universität von Salzburg, vermöge welcher alle Kathedern, nur die Juristische ausgenommen, ausschliefslich von Benedictinermönchen besetzt werden müssen, noch immer beybehalten zu werden verdiene: ob es nicht besser gethan wäre, den Mönchen doch wenigstens aufserordentliche Professoren, die nicht Mönche wären, an die Seite zu setzen, wenn man sich ja doch nicht sollte entschliefsen können, die alte in den Tagen der Finsternifs beliebte Verfassung gänzlich umzustofsen. — Diesmal haben bey der auffallenden Uneinigkeit, welche zum Scandal der ganzen Stadt zwischen den Mönchen der Universität herrscht, sich die anwesenden Prälaten ein wirkliches Verdienst um dieselbe erworben, da sie wenigstens äufserlichen Frieden und einen Schein von Harmonie unter ihren Mitgliedern hergestellt haben. Vorzüglich zeichnete sich der Herr Prälat von *Weingarten*, welcher einst selbst eine Professur der Theologie zu S. mit vielem Ruhme bekleidete, als Friedensstifter aus. Er hielt sogar über das: *Concordia parvae res* etc. eine öffentliche Rede, und empfahl den Professoren jene Tugend, welche sie schon so lange Zeit nicht mehr kannten: die Eintracht.

Auch befand sich unter den gedachten Prälaten, der Hr. Prälat des Schwäbischen Klosters *Irsee*: ein Herzensguter Mann, welcher mit seinen Gesprächen viele Höflinge erbauet und viele lachen gemacht hat. Da er Salzburg noch niemals gesehen hatte, so forderte ihn der Fürst Erzbischoff auf, daselbst länger zu verweilen. Allein der H. Reichsprälat antwortete ganz unbefangen, dafs ihn ein grofses, schweres Geschäft nach Hause rufe: nemlich der Heiligsprechungsproceſs der Schwester *Crescentia* von Kaufbayern, wobey er, als apostolischer Commissarius, die actenmäfsige Wunderprobe zu führen habe. Rom, vorsichtiger, als sonst, in Anerkennung der Mirakel, fodre die strengsten Beweise für dieselben, welches vorzüglich bey zwey Fällen sehr schwer halte. Der erste betrifft ein Crucifix, welches mit der frommen Crescentia, wie weiland mit Kaiser Ferdinand, geredet haben soll. Dieses hat zwar noch bis auf den heutigen Tag den Mund offen: allein der Stellvertreter des Teufels (Advocatus diaboli) hat Lust zu glauben, das Crucifix dürfte schon aus der Hand des Künstlers mit offenem Munde gekommen seyn. Das zweyte Wunder betrifft den heiligen Geist, welcher der frommen Dienerinn, wie sie versicherte, in Gestalt eines schönen Jünglings erschien. Da diese Transfiguration des göttlichen Geistes ganz unerhört ist, so befinden sich die Römischen Theologen in grofser Verlegenheit, und belobter Sachwalter des Teufels gerieth schon in Versuchung, die ganze Erscheinung auf Rechnung einer zu sinnlich gespannten Imagination bey der frommen Schwester Crescentia zu schreiben. Der Herr Reichsprälat fühlt die Stärke dieses Einwurfes selbst, und wünscht von Herzen, dafs die *Theologi majorum gentium* in Deutschland den Römischen in die Hand arbeiten und etwas Ausführliches über die Frage schreiben möchten: ob der heilige Geist einer Klosterjungfrau in Gestalt eines schönen Jünglings erscheinen könne? — *A. B. eines Reisenden. Zürich, den 11 Julius 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, im Verlag des Weisenhauses: *Encyclopaedia et Methodologia theologica.* P. I. Scripsit Dr. *Franc. Oberthür*, in Acad. Wirceb. Prof. P. O. 1786. 166 S. 8.

Überzeugt, dass so viele, welche sich der Theologie widmen, blos um deswillen nicht *das* werden, *was* sie werden könnten, weil sie nicht wissen, *was* und *wie* sie lernen sollten; aufmerksam auf die leichtere und bessere Methode zu studieren bey den Protestanten, und gewarnt durch seine eignen Erfahrungen, die ihn von dem Schaden einer unordentlichen Methode im Studiren überführten, hält es Hr. *Oberthür*, ein einsichtsvoller und thätiger Theolog, für Pflicht, ein besserer Wegweiser für die Studirenden zu werden, seine Wünsche zur Verbesserung der Methode zum Studiren vorzulegen, und zu zeigen, nach welchen Vorbereitungen und in welcher Ordnung die theologischen Wissenschaften erlernt werden müssen. Es fehlt hiebey an patriotischen Planen und gutgemeinten Vorschlägen gar nicht, nicht an Eifer, den Theologen zum würdigen Gelehrten zu machen, nicht an Muth, gegen die verkehrte Methode, die leider! auf katholischen Universitäten herrschend gewesen ist, gegen die unverantwortliche Vernachlässigung der Vorbereitungswissenschaften, gegen die Unordnung in Vorlesungen, seine Klagen, Beschwerden und Warnungen vorzubringen, nur möchte es nicht allein an der Unterstützung dabey fehlen, sondern auch an der Möglichkeit der Ausführung aller dieser Vorschläge. Es lässt sich bald sagen, was der Theologe hören müsse: aber wie können sie hören ohne geschickte Lehr? oder in welcher Ordnung er hören müsse; aber steht es jedem frey, einen Cursus anzufangen und zu vollenden, wann er will, wenigstens *vier Jahre* auf der Akademie, nach vollendeten Vorbereitungen zu verweilen, und nach einem festgesetzten Plan die ganze akademische Laufbahn zu durchwandern? doch wir wollen vom Buche selbst reden, das sich an die Methodologie des *Mabillon*, *Annat* und *Dupin*, nicht ohne Vorzüge vor denselben anschliesst, aber hinter der *Nösseltischen Anweisung zur Bildung künftiger Theologen* weit zurücke bleibt. Der *erste Theil* begreift blos die *drey* Kapitel der Encyclopädie, von den Vorbereitungswissenschaften, den theologischen Studien, und der Ordnung, wie man studieren müsse. Zu den erstern rechnet der Verfasser erstlich die (leidende) *Katechese*, oder den Religionsunterricht in der Jugend, welchen er schon (sehr unbequem) *Theologie* nennt und für sehr geschickt hält, den künftigen Theologen zur leichtern, willigern und schnellern Ueberzeugung von den Wahrheiten des Glaubens zu bringen (S. 12.) (Wir trauen aber den Lehren, welche die willige Kindheit begierig und gelassen geglaubt hat, nicht viel Festigkeit zu und würden allen Vortheil einer guten Katechese auf die praktische Bildung der künftigen Theologen einschränken.) Die zweyte Vorbereitung sucht der Herr D. im *Sprachstudium*, wobey er nicht nur griechische, lateinische und hebräische, sondern auch chaldäische, syrische, rabbinische, samaritanische und arabische Sprachkenntnis, *ohne Unterschied* fordert. Diejenigen, welche ihre Wissenschaft blos auf die Vulgata einschränken, wissen nicht, dass diese Uebersetzung doch nur Uebersetzung, den Originalien nicht gleich, oft fehlerhaft ist, und dass die Vulgata ohne die Zuziehung des hebräisch-griechischen im A. und N. T. gar nicht verstanden werden kann.) Hiermit wäre zugleich das Studium der schönen Wissenschaften zu verbinden, deren Vortheile sehr gut, doch nicht vollständig, angegeben sind. Die Geschichte der mittlern Zeiten bis auf die Reformation, die doch eigentlich eine Folge der Barbarey war, lehrt, wie nachtheilig ihre Vernachlässigung ist. Denn die barbarische scholastische Theologie, die Aergernisse aus den Parteyen und Kämpfen des Clerus und der Mönche, und das traurige *Schisma* zwischen der römischen und lutherischen Partey, *cuius tollendi nec hodie, nisi leuis ex longinquo spes affulget* (S. 66.), sind die Wirkungen davon. Endlich wird auch Studium der *Philosophie* erfordert, doch so, dass Anfangs nur empirische Philosophie erlernt werden soll. Mit *Astronomischen* Beobachtungen soll der Zögling den Anfang machen und das Weltgebäude *im*

Modell anſchauen (S. 71); hernach mit der *Erdkunde* ſich bekannt machen, wozu Hr. O. vornemlich die geographiſchen Zimmer des Weber *Hutters* zu Bunzlau, die in *Bernoullis* Reiſen (2 B.) beſchrieben ſind, empfiehlt. Darauf mit den *drey Reichen der Natur*, aus Cabineten; ſodann mit dem Menſchen, (oder der *philoſophiſchen Anthropologie*,) deſſen Natur, und Geſchichte nach *Herder*, *Schlözer*, *Schröckh* oder *Schelle*. (Iſts gleichviel, welchen man unter dieſen wählt? und kann *Herder* zum Geſchichtsſtudium empfohlen werden?), hernach *Staatengeſchichte*, und zuletzt *Logik* und *natürliche Religion und Theologie*. (Iſt hierinnen nicht zuviel gefordert? warum ſoll der Gelehrte vom Himmel herunter zur Erde ſteigen? wozu die genaue Kenntniſs der Himmelskörper? und des Syſtems der drey Reiche? — und fehlt nicht die eigentliche Kenntniſs der Geographie, der Phyſik, der phyſiſchen Anthropologie? der Metaphyſik? u. a.) — Nun erſt darf der Theolog zu den theologiſchen Wiſſenſchaften übergehen, die der Hr. Vf. im zweyten Kapitel ſehr nachdrücklich als die vorzüglichſten (auf Koſten der andern Wiſſenſchaften) empfiehlt, als ob es nöthig wäre, zu dieſem Studio Werbpatente auszulegen. Nöthiger war es, die Urſachen freymüthig anzuzeigen, warum der Clerus in der römiſchen Kirche ſo unwiſſend iſt und bleibt, (S. 101. fgg.) unter denen auch (S. 105.) die Beybehaltung der lateiniſchen Sprache in dem Lehrvortrag, nicht mit Unrecht, genennt iſt. (Die Eintheilung der theol. Wiſſenſchaften vermiſſen wir hier.) — Endlich iſt noch der bekannte Umfang und Ordnung aller zur Theologie gehörigen Wiſſenſchaften beſchrieben. Sehr warnend finden wir die Anzeige von dem Curſus academicus des Hr. D. ſelbſt S. 126., der im erſten theologiſchen Schuljahr über das N. T. in der Dogmatik den Artikel *de incarnatione*, und bey einem andern Lehrer *de angelis*, *legibus et actibus humanis* und in der Moral den caſuiſtiſchen Theil und über den Decalogus hörte. Um beſſere Ordnung halten zu können, wünſcht er *halbjährige* Vorleſungen (die auf proteſtantiſchen Akademien ſchon lange eingeführt ſind, wenigſtens für die minder weitläuftigen Wiſſenſchaften, aus dem ſehr richtigen Grunde, weil das Akademiſche Studium nur Anleitung, nicht Vollendung ſeyn ſoll: und hofft die Beförderung dieſer Einrichtung, wenn die Lehrer alle Ausſchweifungen vermeiden und allenfalls dupliren. (Das letztere iſt durchaus verderblich nach allen mannichfaltigen Erfahrungen; es raubt die Zeit, macht Lehrer und Zuhörer verdroſſen, und erregt Colliſionen, deren Nachtheil leicht begreiflich, und auf den Akademien, wo dieſer Unfug in Schwange geht, nur allzuſichtbar iſt.) Dagegen iſt auch nach dem Verf. der Zwang ſehr ungerecht, wenn der Verf. *nicht eher* oder *ſpäter* als pünktlich mit dem Verfluſs des halben Jahres ſeine öffentlichen Vorleſungen ſchlieſsen darf. (Die Ordnung iſt an ſich nicht unweiſe. Sie iſt unfehlbar gegen die langſamen und trägen Docenten gemacht, die über das erſte Kapitel der Geneſis ſonſt ein Jahr leſen möchten, und gegen die Jach-Lektionen, bey denen der Docent, nach Art der eilenden Poſtreuter ſchnell zum Zweck kommen will. Doch iſt ſie, wie uns dünckt, auf den katholiſchen Univerſitäten wirklich ungerecht, wo jeder Profeſſor ſein beſtimmtes halbjähriges Penſum hat, mit welchem er zuweilen, ohne Nachtheil der Zuhörer, eher fertig werden kann.) — Die Ordnung der akademiſchen Studien, nach Hr. O., welcher alle *Uebungen* den Seminarien überläſst, iſt nun folgende: Im erſten Schuljahre: Einleitung in das theol. Studium und morgenländiſche Philologie (zu wenig!): im zweyten, Bibelſtudium, (welches billig vor der Dogmatik vorausgeht); im dritten Kirchengeſchichte; im vierten Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, nebſt Polemik und Literair- (oder vielmehr Dogmen) Geſchichte. (Offenbar zu viel fürs letzte Schuljahr.) — Zuletzt wird noch das *Reiſen* empfohlen, und die Methodologie im zweyten Theil verſprochen. — Im Ganzen verdienen die Vorſchläge des Hn. D. gebilligt zu werden: aber, abgerechnet den Schwarm von Druckfehlern, müſſen wir auch der Sprache des Verf. viele Beſſerung wünſchen, die an Barbarey den Scholaſtikern nichts nachgiebt. Beyſpiele mögen ſeyn die Worte *e catechumenatus* (S. 2), *humanitas* ſtatt genus humanum, *inordinatiſſima* ratio (S. 125) u. a. Oft iſt er auch überhaupt zu wortreich.

PAEDAGOGIK.

BERN, bey Haller, *Lehrbuch der brauchbarſten Wiſſenſchaften für Mädchen von reiferem Alter und der geſitteten Stände.* 1788. gr. 8. 391 S. (2 Thlr. 8. gr.)

Dieſes Werk wird auch unter dem Titel der Freyſtunden der Grazien, *dritter und vierter* Th. ausgegeben: den Plan hat der Verf. (Herr Joh. Georg Heinzmann in Ulm) ſelbſt in der Vorrede alſo angegeben. „Dieſes Buch ſoll eine Vorbereitung zu den brauchbarſten Kenntniſſen für das andre Geſchlecht ſeyn, und beſteht in ſechs Abtheilungen. — I. Von der Religion, nach ihrem allgemeinen Umfange, und in praktiſcher Anwendung auf das Leben; alle Unterſcheidungslehren der verſchiedenen chriſtlichen Parteyen ſind weggeblieben. — 2. Von der Tugend und Klugheit. — 3. Von der Welt und der Natur — Hier erkennt man die Pfade, worauf ſeit Jahrtauſenden die Menſchheit gewandelt hat; hier beſtätiget ſich, was Religion und Tugend lehren; hier wird der Zweck aller Schöpfungen erkannt; hier wird dem Menſchen ſeine Beſtimmung erſt recht wichtig. Denn er fühlt ſeine Verpflichtung

zu dem grofsen Plane mitzuwirken; hier auf diesem Schauplatze kann er seine Kräfte anstrengen, sie veredeln und verklären, für mehr als eine Welt. — 4. Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit. — Von der Haushaltungskunst und der Ehe. Der Verf. entschuldigt sich wegen der Unvollständigkeit dieses Artikels mit seiner Unbekanntschaft mit diesen Dingen. (Dann müsse er aber sich Kenntnisse sammeln sollen.) — 5. Von der Erziehung. Bey dieser Gelegenheit thut der Verf. einen Ausfall auf die vielen Erziehungsschriften, von denen er sagt, sie schaden mehr, als sie nützen. Was soll man aber thun? Es beym Alten bewenden lassen, ohne Grundsätze auf Gerathewohl handeln? Wo nicht, so mufs geschrieben werden. Dann werden viele schreiben; Manche, auch die Geschicktesten einander widersprechen, weil die Kunst noch zu neu, die richtigen Beobachtungen zu selten, die Versuche mehrentheils unmöglich, und die menschlichen Kräfte allzusehr zusammengesetzt sind. Darinn aber verdient der Verf. gänzlichen Beyfall, dafs er sagt: „Das weibliche Geschlecht „kann zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht „ohne grofsen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen. Sie haben (es hat) ein so weites Feld zu wirken in dem häuslichen Leben, „dafs es (ihm) immer die Hauptsache bleibt, thätig zu seyn. In der Sanftheit der Sitten, in „der Gelindigkeit, in der Herzensgüte, in der „hausmütterlichen Sorgfalt sollen sie (soll es) „ihre (seine) Ehre und ihre (seine) höchste Würde „suchen." Der Verf. hat auf die Ehre der Erfindung und der eignen Arbeit nicht Anspruch gemacht; er hat angewandt, was er in den Werken Andrer für seinen Plan Brauchbares gefunden hat; doch mit der Freyheit, nach Umständen, Veränderungen darinn zu machen. Das kann ihm nicht übel genommen werden. Sein Plan ist gut, und es bleibt übrig von der Ausführung Rechenschaft zu geben. Dieser Band enthält nur die zwey ersten Abschnitte, nemlich von der Religion, und von der Tugend. Rec. mufs freymüthig bekennen, dafs er seine Erwartung nicht erfüllt gefunden hat. Der Styl ist declamatorisch, und manchmal nichts bedeutend. „S. 7. Die Natur in allen ihren Mannichfaltigkeiten ist eine vielfache Offenbarung der Gottheit. „Nähmet ihr Flügel der Morgenröthe. — Er erfüllt und *belebt* jeden Raum. In der unfruchtbaren Wüste, wie in dem bevölkerten Lande, könnt ihr seine Fufsstapfen spüren, und in der tiefsten Einöde, eine Stimme, die von ihm singt, hören." Was bedeutet folgendes? S. 48. „Andacht ist die lebhafte Ausübung derjenigen Neigungen, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind." Neigungen können wir nicht schuldig seyn, weil sie unwillkührlich und natürliche Triebfedern sind. Wir können keine Neigungen ausüben, weil sie keine Thätigkeiten sind, sondern zu den passiven Beschaffenheiten unsrer Natur gehören. Deutlichkeit und Präcision müssen immer die ersten Eigenschaften des Ausdrucks in der dogmatischen Schreibart seyn, besonders wenn man für die Jugend schreibt. Das Ganze ist weniger Lehre, als Ermahnung; nichts wird aus einander gesetzt, nichts bewiesen, weder die göttliche Vollkommenheit, noch die Fürsehung, noch die Unsterblichkeit. Die Ordnung ist auch nicht rein und faslich, und man möchte sagen, dafs sie gänzlich fehlt. Man urtheile nach der Folge der §§. 13 - 26. 13. Gottes Anordnung für dieses Leben. 14. Wozu bin ich da? 15. Nützliche Geschäftigkeit. (welche 3 §. einerley sagen) 16. Bild des Todes. 17. Ueber Empfindungen. 18. Was uns in die Ewigkeit nachfolgt. 19. Menschenwürde. 20. Der Christ mufs Gutes wirken. 21. Auslichten in die Ewigkeit 22. Christliche Sanftmuth. 23. Der Tod und dessen Folgen. Sollte man nicht sagen, dafs der Verf. keinen andern Plan als den gelegentlichen Einfall gehabt hat? Daher auch eine Menge Wiederhohlungen z. B. Unsterblichkeit. S. 31. 95. 100. 122. Von den Leiden handelt der Verf. 113 in anderthalb Seiten, und 298 in 3 Seiten. Unmöglich kann in so wenig Raum etwas genugthuendes gesagt werden über eine so wichtige Lehre. Auch ist in der Tugendlehre manches von Gefälligkeit, Empfindung, Sittsamkeit zu finden; nirgends aber von Gerechtigkeit, von Geduld und Standhaftigkeit, von Festigkeit, von Beherrschung der Leidenschaften; was doch in der Moral keine geringe Lücke ist. Nach solchen Fehlern hätte der Verf. wohl nicht, wie ers in der Vorrede thut, sprechen sollen: „Ich that, was „ich konnte! und schelte ein Biedermann, wenn „er kann, dafs ichs nicht besser konnte." Nein darüber wird der Biedermann nicht schelten; er würde aber dem Verf. gerathen haben, ein Werk, welches über seine Kräfte war, einem andern zu überlassen.

Lemgo und Duisburg, in der Meyerischen Buchhandlung: *Lesebuch für die Landschulen auch zum Gebrauch der Landleute in ihren Häusern.* Von *J. L. Ewald* Generalsuperintendent. 1788. gr. 8. 384 S. (12 gr.)

Nach den Nachrichten, welche Rec. von dem Schullehrerseminarium in Detmold mündlich erhalten hat, zu urtheilen, konnte er dies Buch nicht anders als mit vieler Erwartung in die Hand nehmen; denn jenes Institut, wenn es in dem Bericht treulich geschildert worden ist, mufs ganz vortrefflich seyn. Die Vorrede ist ein Meisterstück von Simplicität des Tons; da sie aber den Plan des Verf. nicht enthält, kann auch der Rec. davon nichts sagen, und den ganzen Umfang des Werkes nicht übersehen. Dieser Band ist blofs mit dem alten Testamente und der Israelitischen Geschichte angefüllt; und am Ende

heifst es: Ende der Geschichte des alten Test. und des ersten Theils. Der zweyte wird also das N. T. enthalten. Das ist doch aber noch der ganze Umkreis des jugendlichen Unterrichts und der gemeinnützigen Kenntnisse, auch selbst für das Landvolk, nicht. Etwas Naturgeschichte, etwas Physik, Kenntnifs der Landesgesetze sind doch unentbehrlich; daher es scheint, als wenn der Plan zu weit aussehend angelegt wäre. Uebrigens ist das Werk nicht ganz aus des Hn. G. S. Feder geflossen; Hr. S. *Krüke*, Inspector des Seminarium, hat auch, aber unter Aufsicht des erstern, Theil daran. Voran geht eine Art von Einleitung in die Bücher der H. S. Die Geschichte ist genau und buchstäblich so erzählt, wie sie in der Bibel steht. Z. B. „Gott erlaubte ihnen, „von alle dem Obst zu essen, von welchem sie „wollten; ein einziger Baum war ausgenommen. „Mitten in der Gegend nemlich stand ein Baum, „Gott nannte ihn den Baum der Erkenntnifs Gu„tes und Böses, und sprach zum Adam: Von die„sem Baum sollst du nicht essen; so bald du da„von issest, mufst du sterben. Der Adam hörte „Gott wohl an, dafs es Ernst war, sagte es der „Eva, und sie hüteten sich eine Zeit lang da„vor. — Aber es war eine Schlange da, das „war das listigste unter allen Thieren. Sie traf „die Frau allein an, nicht weit von dem Baume. „Vielleicht als die Schlange selbst von dem Bau„me, und Eva sah ihr zu. Dürft ihr denn von „gar keinem dieser schönen Bäume essen? sagte „die Schlange zu Eva. Die Frau antwortete: Wir „essen ja von allen Bäumen; nur diesen Baum „hat uns Gott verboten. Er hat gesagt: Esset „nicht davon; rühret ihn nicht einmal an, sonst „sterbet ihr. Die Eva hatte es zwar nicht selbst „von Gott gehört: aber ihr Mann hatte es ihr „gesagt, und sie hatte es geglaubt. O glaube „doch das nicht, sagte die lügenhafte Schlange. „Ihr sterbet gewifs nicht davon. Im Gegentheil, „esset ihr davon, so werden euch die Augen erst „recht aufgehen; ihr werdet seyn wie Gott; ihr „werdet wissen, was gut und böse ist, was euch „nutzen oder schaden kann; ihr werdet alles „wissen. Die Frau hörte der Schlange zu, sah „den Baum an. Er war so schön, und das Obst „daran, sah so lieblich aus; es war ihr, als sä„he sie es jetzt dem Obste an, dafs es klug ma„chen müsse; sie liefs sich verführen, brach ab, „und ass. Als sie gegessen hatte, wollte sie auch, „dafs ihr Mann äfse; sie brach noch mehr, brach„te es ihm, und weil nun einmal seine Frau ge„gessen hatte, und ihm zuredete, so ass er auch. „Aber sie fühltens alle Beide gleich, dafs sie un„recht gethan hatten; der liebe Gott hat den „Menschen so gemacht, dafs er in sich fühlt, „was recht und unrecht ist. Vorher waren sie „nackend herumgegangen, und hatten sich nicht „geschämt, wie sich kleine Kinder auch nicht „schämen, wenn sie nackend sind. Es hatte sie „auch nicht gefroren, denn es war recht schön „warm an dem Orte, wo sie Gott hingesetzt hat„te. Aber jetzt kam es ihnen ganz anders vor, „dafs sie nackend herum giengen." etc. — Wir lassen dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren, dafs diese Manier zu erzählen leicht, simpel und fliefsend ist; und dafs das Buch im Ganzen genommen ein gutes Talent zum populären Vortrage beweiset. Es scheint uns aber, dafs er zuweilen mit etwas Wohlgefallen den Stil ein wenig dehnt; dafs manches kürzer gesagt werden, manche Wiederholung wegbleiben konnte, ohne der Deutlichkeit und der Anmuth etwas zu vergeben. Ueberdiefs werden manche Leser bedauern, dafs der Verf. sich so genau an die Bibel hält, da doch in der Geschichte der Erzväter und des Israelitischen Volkes vieles ist, was man fast durchgehends für blofse Allegorie hält, und noch mehreres, das man, ohne ein sehr zweydeutiges Beyspiel zu geben, nicht ganz getreu erzählen darf. Manches hätte daher wenigstens noch besonderer Erläuterungen bedurft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Beer: *Ueber den Geist unsrer Theodizeen. Ein Beitrag zur Kritischen Philosophie.* 1788. 60 S. (4 gr.) Zwey Gespräche über den Ursprung des Uebels, vorzüglich in Rücksicht auf Hrn. Platners, der Uebersetzung von Hume's Gesprächen über die natürliche Religion beygefügtes Gespräch über den Atheismus. Im ersten Gespräche beweiset Delphidon dem Parmenides, dafs entweder die Materie ewig und dabey unvollkommen: oder ewig und nicht durch eine innre Nothwendigkeit unvollkommen: oder nicht ewig und doch durch eine absolute Nothwendigkeit unvollkommen seyn müsse: dafs aber keine von Hypothesen sich mit dem Begriffe eines höchst weisen und gütigen Urhebers der Welt zusammen reimen lasse. Im 2ten erklärt sich Parmenides dahin, dafs er die erste von jenen Hypothesen wegen ihrer gefährlichen Folgen, verwerfe: (in der That, sehr philosophisch) dafs die 2te und 3te ungereimt seyen, und er also die 4te annehme. Delphidon zeigt ihm, dafs diese sich mit der Güte Gottes gar nicht vereinigen lasse, indem des Uebels und der Unvollkommenheit in der Welt allerdings sehr viel sey, und sich doch die menschliche Natur gar wohl, von einem grofsen Theile desselben befreyet denken lasse. Obwohl diese beiden Gespräche, der Vorrede zufolge, sollen als ein Ganzes angesehn werden können, so ist es doch unmöglich zu errathen, wo der Verf. hinaus will, und welches die Hypothesen seyn mögen, durch welche er die Schwierigkeiten in einer Fortsetzung heben will, die nothwendig erwartet werden mufs, ehe man urtheilen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 25ten Julius 1788.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Drey und zwanzigstes Stück. 1788. 224 S. 8. mit 2 ausgemalten Kupferpl. in 4to.

Noch immer bleibt dieses Buch eines der besten Sammlungen von Beobachtungen zur Naturgeschichte. In diesem Stücke sind folgende Aufsätze: 1) *Ueber die Temperatur der Pflanzen* von Hrn. Hofmed. *Schöpf.* Thiere mit Lungen besitzen das Vermögen Wärme zu erzeugen. In geringerem Grade haben die übrigen Thiere dieses Vermögen und werden desfalls kaltblütig genannt, obgleich es wahrscheinlich keinem Thiere gänzlich daran fehlt. Es ist solches nur noch nicht durch Versuche bey vielen Thiergattungen gezeigt. Hr. Schöpf bestätigt nun hier die Erfahrungen des Hn. Hunter und zeigt, dass auch die Pflanzen ein Vermögen besitzen, theils eigenthümliche Wärme zu erzeugen, theils auch sich für eine Zeitlang gegen äussere Eindrücke von Hitze und Kälte zu schützen. Der Vf. liefert eine Tabelle von Pflanzen, deren innere Wärme er mit der Wärme der sie umgebenden Luft durch einen kleinen Thermometer verglich und verschieden fand. Es geschahe dieses im Winter 1783 in Amerika, besonders in Neuyork. Hier werden auch einige Hunterische Versuche vom Gefrieren der Pflanzen, und vom Aufthauen des Eises durch Pflanzentheile, zum Beweise angeführt. Auch empfinden wir in heisser Luft die Pflanzen oft kälter als diese, und die Tabelle B. zeigt, dass die Pflanzen nicht eben so schnell wie leblose Körper in ihrer Temperatur steigen und fallen, als die sie umgebende Körper. Verschiedne Ursachen tragen dazu bey, dass Pflanzen einer ihr unzuträglichen Wärme oder Kälte für eine Zeitlang Widerstand leisten können. Thiere, oder Theile von Pflanzen und Bäumen, welche einmal gefroren waren, sind getödtet. Dieses bedarf wohl einer Einschränkung, weswegen glaubt Rec., dass Flüssigkeiten in den Gefässen der Pflanzentheile, ja so gar einiger thierischen Theile, zu Eis frieren können, ohne dass diese allemal dadurch getödtet werden.) Diese Körper leichter, als die Theile, die noch nicht gefroren gewesen sind, sondern noch lebten. Lebenskraft widersteht also der Kälte, sie ist aber nicht bey allen Pflanzen, noch in allen Theilen derselben Pflanzen, gleich stark, vielmehr bey jüngeren Pflanzen, und jüngeren Theilen schwächer. Pflanzen unterscheiden sich darin von Thieren, dass sie nicht in allen ihren Theilen gleich alt und folglich auch nicht gleich stark mit Lebenskraft versehen sind. (Es giebt doch auch ausgewachsene Thiere, an welchen neue junge Theile wieder hervorschiessen, und bey einigen findet man diese neuen Theile empfindlicher gegen Wärme und Kälte.) Im Winter wird bey vielen unserer Pflanzen die Lebenskraft zwar gemindert, aber nicht gehoben. Auch von den Bestandtheilen der Pflanzen hängt ihr der Kälte widerstehendes Vermögen ab. Dicke Bäume lassen die Wärme nicht so leicht als andere Pflanzen fahren, die Rinde hält auch die Kälte ab, eben so der Schnee; zähe Säfte mehr als wässrige; trockne Saamen frieren nicht, aber die keimenden sehr leicht; Wurzeln vieler Pflanzen mit erfrornen Stengeln und Blättern widerstehen dem Froste. Gräser, Laubmoose u. a. ertragen viele Kälte. Der Wärme widerstehen einige Pflanzen mehr als andere. Hr. Forster sahe auf der Insel Tanna, an dem Fusse eines feuerspeyenden Berges, Gewächse blühen, wo die Hitze des Bodens auf 210 Grad F. stieg. Aber auch die Pflanzen in gemässigteren Climaten erhalten sich kühler, als die sie umgebende Luft und Erde sind, so lang es ihnen nicht an Leben und Feuchtigkeit fehlt. (Dieses ist doch wohl nicht der Lebenskraft allein zuzuschreiben, da leblose angefeuchtete, ausdünstende Körper ebenfalls dadurch kälter erhalten werden.) Die Rinde der Bäume, und andere leichte Pflanzentheile, als Blätter, Heu, Stroh u. d. gl. sind auch schwache Leiter der Wärme. Die verschiedne Brechung der Lichtstrahlen und das Abprallen derselben wird das Eindringen der Wärme vielleicht erschweren. Das starke Ausdünsten der Pflanzen erzeugt Kälte. Durch Ausdünstung von Feuerluft in der Sonnenwärme werden die Pflanzen wahrscheinlich auch kühler, und gegen die kühle Nacht, da das Gegentheil geschiehet, widerstehen sie vielleicht der schleunigen Kälte. Junge Pflanzen liefern wenigere dephlogistisirte Luft, er-

erfrieren auch eher. Je mehr die Pflanzen im warmen Wetter ausdünſten, deſto mehr überflüſſige Wärme geben ſie auch ab, und ſo im Gegentheil wenigere. 2) *Beytrag zur Geſchichte der ſpaniſchen Fliege (Meloe veſicatorius* T. I. f. 1-8) von Prof. *Löſchge.* Dieſe Thiere waren vor einigen Jahren häufig im Anſpachiſchen und Hr. L. macht ſeine Beobachtungen über ihre Lebensart, Fraſs, Begattung, den Unterſchied des Geſchlechts und dem Anfang ihrer Ausbrütung u. d. gl. bekannt, und liefert von letzteren gute Abbildungen. Der Fraſs der jungen Larven und ihre fernere Verwandelung iſt noch zu unterſuchen. 3) *Schallers fortgeſetzte Beytrige zur Geſchichte exotiſcher Papilions*, enthalten erſtlich *Papilio Dion (Pl. rural.) alis caudatis fuſcis, ſubtus cinereis, omnibus faſcia nigro-punctata, angulo rufo.* Tab. I. Fig. 9-10.: zweytens *Sphinx (legitima) ruſtica, alis integris cinereis, anticis apicibus lineolis fuſcis poſticis ferrugineis.* Fig 11. Drittens *Phalaena (N. ſpiril. Ricini) alis obſcuris; maculis numeroſis ſubocellaribus, fuſcis, poſticis rubris, nigro-maculatis.* F. 12. (Fabric. S. E. S. 583. n. 91). Viertens *Phalaena (adverſata Geometra) ſeticornis alis anticis nigris albo maculatis, poſtice albis nigro-maculatis, abdomine quinquefariam nigro-punctato, ano flavo.* F. 13. 4) *Schröters fortgeſetzte Nachrichten von einigen ruſſiſchen Mineralien.* Sie betreffen viele Aquamarine, Berylle und Chryſolithe, davon 104 beſchrieben ſind; Chalcedone in Kieſelform 27 Stücke; Carneole in Kieſelform; Onyxe; Achate; und endlich vermiſchte Steinarten, als durchſcheinenden ſogenannten rheiniſchen Kieſel, Fragmente, wahrſcheinlich von Topascryſtallen, ein weiſser Topas, eine kleine Quarzdruſe, Rauchtopaſe, fein cryſtalliſirter pyramidaliſcher Kalkſpath und endlich eine Zeolithſtuffe, die wahrſcheinlich aus Sibirien iſt. 5) *Götz Beytrag zur mineralogiſchen Geſchichte der Grafſchaft Hanau*, vierter Brief; vom Wilhelmsbad, Vielbeler Sauerbrunnen, umſtändlicher vom Brunnen bey Schwalheim, der vieles von den Eigenſchaften des Schwalbacher und Selzer hat, ſich länger hält, und beſſer verfahren läſst. Man kann es nach Hn. D. Ehrmann als ein geſtähltes Selterwaſſer anſehen. 6) *Mineralogiſche Beobachtungen in einigen vulkaniſchen Gegenden am Rhein*, von D. C. C. Gmelin zu Carlsruhe; von vulkaniſcher Aſche in beſtimmten fünfſeitigen Säulen bey Neuwied; die vielleicht einiges Licht über die Entſtehung der Baſalte in Säulen geben. Bey Bohnefeld regelmäſsiger ſchwarzer Säulen-Baſalt. Zu Andernach ſahe Hr. G. die beträchtliche Niederlage von vulkaniſchen Producten, als Mühlſteine, Traſs u. ſ. w. Bey Pleitt, Cretz u. Cruft, die von Collini beſchriebenen Traſsgruben und Traſsmühlen. Der von de Luc beſchriebene Lacher-See iſt vermuthlich ein Crater. Der Verf. beſchreibt ſeine Ufer, unter andern die feine, blau und weiſse Thonerde, die über Cölln nach Holland geht, und zu den bekannten Cölniſchen Tobackspfeifen gebraucht wird. Der See wirft feinen Schörlſand und zermalmete Conchylien, *(Helix tentaculata L.* und das *cornu ammonis ſpurium trium ſpirarum ſine limbo Müll.)* aus. Man braucht ſie nicht wie Kalk, ob man gleich dieſen ſehr weit und theuer her holet. Der See hat eine Menge Sauerquellen, eine derſelben am See iſt eingefaſst, und mag der Egerſchen wenig nachgeben. Der Andernacher Mühlſtein, oder beſſer, der Mennicherſtein, deſſen Gruben Collini und de Luc beſchrieben haben, wird aus langen prismatiſchen, regelmäſsigen, coloſſaliſchen, mehrentheils fünf auch ſechseckigten Säulen geſchnitten, die ſenkrecht ohne Zwiſchenraum ſtehen, und 4 bis 7 Schuh im Durchmeſſer ſtark ſind; man könnte ſie löcherichte Säulenbaſalte nennen. Die Mühlſteine werden in den Gewölben bearbeitet, und durch Schächte von mehr als 21 Klaftern tief aus dem Innern herausgebracht. Hr. G. ſahe die Steinarten von der äuſſern Oberfläche in folgender Ordnung. Die obern Lagen beſtehen aus graugelblichter vulkaniſcher Aſche mit vielen kleinen Brocken Bimsſtein; dieſe Aſche wird, jemehr man in die Tiefe kommt, immer härter, die Bimsſteinbrocken werden ſeltner, und in der beynahe ſteinharten vulkaniſchen Aſche ſieht man eine Menge ſchwarze und graue Lavaſtücken. Dieſe Lava hat wenig ſchwarzen und weiſsen Schörl, nebſt ſparſam inliegenden blauen, ſeltener gelben, durchſcheinenden Glasmaſsen. Dann kommt man auf eine ſehr poröſe braune vulkaniſche Maſse, die daſelbſt Grauſtein heiſst, darunter liegt die Säulenlava in einer Tiefe von ſechszehn Klaftern, wird gegen fünf Klafter tief verfolgt, dann verliert er ſeine Löcher und wird ſo dicht, daſs man ihn nicht mehr bearbeiten kann; oder iſt harter Baſalt in Säulen, der noch nicht weiter in die Tiefe verfolgt iſt. Dieſe Gruben zeigen deutlich, daſs der Baſalt ein vulkaniſches Product ſey. Der hohe Kamillenberg iſt der höchſte iſolirte kegelförmige Berg daſelbſt, von dem man 13 bis 14 iſolirte, wahrſcheinliche vulkaniſche, Berge überſiehet; er iſt angebauet. 7) *Anmerkungen zu den erſten zwanzig Stücken des Naturforſchers*, von *Fr. v. Paula Schrank.* 9) *Schröter Beſchreibung einer neuen Spongie der ſüſsen Waſſer. (Spongia canalium* Tab. 2.) Es iſt vielleicht keine Spongia, aber wohl einerley Gewächs mit dem in der *Flora danica* VII. Tab. 405. 10) *Chemnitz über die ſonderbaren Eigenſchaften einiger Conchylien.* Dieſe ſind *Argonauta Argo L. Nautilus craſſus, Conus Ammiralis, Cypraea, Bulla fontinalis, Voluta Cymbium, V. Olla, Buccinum Lapillus, Strombus Radix Bryoniae, Murex Prisma, Trochus lithophorus, conchyliophorus, Turbo chryſoſtomus, Nerita, Helix Ianthina, H. pomatia ſiniſtra, H. ampullacea, Heliotis auſtralis, Patella,*

la, Mya truncata, Solen siliqua, Tellina Lingua felis, Cardium tuberculatum, Mactra solida, Venus, Spondylus Gaederopus, Chama Gigas, arca pilosa, Ostrea Pleuronectes, Anomia craniolaris A. Placenta, Mytilus frons, Pinna, Chiton, Lepas und *Pholus pusillus.* 10) *Die Meyerschen Abbildungen der Thiere*, gröfstentheils mit den Thieren selbst verglichen, und nach dem Linné und andre benannt, von Otto. 11) *Botanische Anmerkungen des seel. Doct. König*, besonders über die Gräser und vorzüglich über viele Arten von Schwaden *(Punicum).* 12) *Loschge Beytrag zur Geschichte der ungewöhnlichen Farben des Menschen.* Ein Bettler, der sich erhenket hatte, kam auf den Zergliederungssaal, bekleidet hatte er die Gestalt, und am Kopfe und den Händen die Farbe eines Europäers, der übrige Theil des Leibes war aber völlig schwarz, mehr wie an manchem Neger. Es ist noch eine Nachricht (aus der Gazette des Deux-ponts St. 36) von einer weifsen Negerin angehängt.

Leipzig, bey Beer: *Caroli a Linné*, Equitis aurati de stella polari, Archiatri — *Systema naturae per Regna tria naturae, secundum Classes, Ordines, Genera, Species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis.* Tom. I. Editio decima tertia, aucta, reformata. Cura *Joh. Fried. Gmelin*, Prof. in Georgia augusta etc. 1788. 8. 500 S.

Bey der zunehmenden nützlichen und angenehmen Kenntnifs der vielen natürlichen Körper konnte man es dem Ritter von Linné nicht genug verdanken, dafs er dieselben, so viel ihm bekannt wurden, in seinem System ordnete und wenigstens nach ihren Unterscheidungszeichen kurz beschrieb. Keiner hatte dieses in allen drey Reichen der Natur vor ihm so vollständig als er gethan. Dieses System erleichterte auch die ferneren Fortschritte in dieser Wissenschaft aufserordentlich und gab zu einer Menge neuer Entdeckungen Anlafs, die wieder ein neues System desto nothwendiger zur Uebersicht machte. Von dem Pflanzensystem sind auch wirklich seit der Zeit schon mehrere vermehrte Ausgaben erschienen, obgleich in diesen auch manche, so gar von den durch den Herren Collegienrath Pallas bekanntgemachten Pflanzen fehlen, die wahrscheinlich werden von dem Hn. Gmelin aufgenommen werden. Von dem Thierreiche war aber eine neue Ausgabe des Systems um so nothwendiger, da die letzte vom J. 1766. sogar mit ihrem fehlerhaften Nachdrucke ganz vergriffen war. Seit mehr als zwanzig Jahren waren aber durch Linnéische Schüler und andere Naturkundiger eine Menge neuer Körper bekannt geworden, und man wird sich leicht vorstellen, dafs Hr. Gmelin bey dem Zugange zu der reichen Göttingischen Bibliothek dieselben hier eingeschaltet haben wird, um so mehr, da er an Hr. Pennant, Pallas, Büffon, Schreber, Erxleben, Latham und anderen, würdige Vorgänger bey diesem ersten Theile gehabt hat. Man wird auch aus der Seitenzahl bey gleicher Einrichtung des Werks die Vermehrung ersehen, da die beschriebenen Säugthiere und Vögel bis zu den Kolibris hier 500 Seiten, in der zwölften Ausgabe aber nur 193 gleiche Seiten einnehmen. Die Einleitung ist mit Recht unverändert geblieben, doch ist es mit einem Worte angezeiget, dafs das Zeugungsglied nicht bey allen Amphibien doppelt sey, auch nicht bey allen Fischen fehle; u. dergl. m. Es hätte auch, nach Büffon verbessert werden können, dafs dem männlichen Pferde die Brustwarzen nicht fehlen. Vom Menschen heifst es hier, *(statt Nosce te ipsum,) Situs erectus. Hymen et menstrua feminarum.* Das Nashorn stehet nicht hinter dem Schwein, sondern wie beym Schreber u, a. vor dem Elephanten. Die zahlreichen Nagthiere und Wiederkäuer sind mit Recht in mehrere Gattungen getheilt und bey jenen die neuen Gattungen *Cavia, Arctomys, Myoxus, Dipus* und *Hyrax*; bey diesen *Giraffa* und *Antilope* hinzugesetzt. Der Tapir macht auch eine besondere Gattung hinter dem Hippopotamus aus. Die Abarten des Menschen sind nach G. *albus, badius, niger, cupreus* und *fuscus.* Der Troglodyt und Gibbon stehen mit Recht unter den Affen, doch dieses ist schon allgemein angenommen. Bey *Simia Nemestrina* ist die Schreberische Abbildung nicht angeführt, aber doch die von *Simia Sphinx* u. a. m., die ebenfalls nicht original sind. Ueberhaupt wäre es bequem, wenn durchgehends Erxlebens und andere, obgleich oft zu berichtigende Synonymen angeführt wären, man auch überall sehen könnte, welche Arten und Synonyma schon von Linné angeführt sind, weil hierbey vieles darauf ankommt, dafs man seinen Zeugen recht kenne, und weil nicht ein jeder im Stande ist die zwölfte Ausgabe des Linneischen Systems hiermit zu vergleichen. Hier sind 48 Affenarten aufgeführt; zu *Lemur* hinzugesetzt *L. Potto, L. murinus, bicolor, Indri* und *Laniger*; zu den Fledermäusen mehrentheils aus Büffon, *Vespertilio hastatus, soricinus, leporinus, Noctula, serotinus, Pipistrellus, Barbastellus, hispidus, pictus, Nigrita, Molossus, cephalotes, lepturus, Ferrum equinum, novaeboracensis, lasiopterus* und *lasiurus*, in allem jetzt 23 Arten; zu den Ameisenfressern *Myrmecoph. capensis* von Pallas. Von dem Schuppenthiere *(Manis tetradactyla)* sagt Daubenton doch, dafs er fünf Zehe habe, und also unrecht vierzehig genannt werde. Zu den Gürtelthieren sind *Dasypus octocinctus* und *octodecimcinctus* aus Büffon hinzugekommen und nach Sparrmann das Nashorn mit zwey Hörnern als eine besondere Art aufgenommen. Bey der Zergliederung des Elephanten hätte die Camperfche genannt werden sollen. Büffons Dugong ist zwischen dem Wallrofs und Manati eingeschaltet,

geschaltet, und von letzterm sind zwey Abarten genauer bezeichnet. Zu den drey Robben des Linné sind noch hinzugesellet; *Phoca iubata*, *Monachus*, *grönlandica*, *hispida*, *cristata*, *barbata* und *pusilla*, wie bey Erxleben; von den gemeinen Hunden sind die Abarten sehr vermehrt angegeben, sechszehn Hundearten wie bey Erxleben aufgeführt und noch *Canis Cerdo* des Sköldebrand hinzugesetzt. Die von Herr Forster schon im Büffonschen Werke gut geordneten Katzenarten sind hier mit einigen vermehrt und machen neunzehn Arten. Die Stinkthiere, *(Viverrae)* sind sehr vermehrt, Linné hatte nur sechs Arten, Schreber und Erxleben ungleich mehrere und hier sind sechs und zwanzig benannt, da Hr. G. die Sonneratschen und andere Entdeckungen genutzt hat. Die Ottern würde Rec. auch wie Hr. G. als eine Gattung mit den übrigen Wieselarten ansehen, aber wegen der verschiedenen Leibesgestalt eine besondere Familie oder Unterabtheilung daraus machen. Wenigstens ist der Bau der Vorderzähne bey der Flussotter, der kleinen Sumpfotter, den Mardern, Iltissen und beiden Wieseln ähnlich. Rec. hält aber mit Hn. Pallas den amerikanischen Mink mit dem schwedischen Mänk oder der kleinen Sumpfotter für eine Art, aber es ist weder die Schreberische Abbildung der Sumpfotter, noch die Büffonsche vom Vison, der deutschen Sumpfotter ähnlich, allein die Pallasische ist passend und das Thier heisst auch in einigen Provinzen Deutschlandes, wie in Schweden, Menk. Ueberhaupt sind 17 *Mustelae* hier beschrieben; vom *Ursus* 7 Arten, dazu die Dachse gehören; Beutelthiere mit dem Tarser 12; Maulwürfe 4; Spitzmäuse 11; Igel 6; Stachelthiere 4; Cavia 6; Biber 2; Mäuse 42., die mehrentheils durch Hrn. Pallas bekannt geworden sind, einige von Molina u. a. sind hinzugesetzt. Zu der Unterabtheilung von Linnés Mäusen, Arctomys, sind 6 Arten; unter den Eichhörnern 29; *Myoxis* 4; *Dipus* 5; *Lepus* 12; *Hyrax (Cavia Pall.)* 2; *Camelus* 7; *Moschus* 6; *Cervus* 12; *Camelopardalis* 1; *Antilope* 27; *Capra* 3; *Ovis* 4 mit dem Pudu des Molina; *Bos* 6; *Equus* die bekannten 5 Arten und *E. bisulcus Mol.*; *Hippopotamus* 1; *Tapir* 1; *Sus* 6; *Monodon* 1; *Balaena* 6: *Physeter* 4; und *Delphinus* 4. Bey den Vögeln ist es zu allgemein gesagt, dass die *Scolopaces*, *Fulicae* und *Anseres* keine hohle Knochen, darinn die Luft geht, hätten. Die grosse Anzahl der neuen Vögelarten können wir hier nicht namentlich anführen, sie sind auch gröstentheils aus dem Büffonschen Werke bekannt. Von den Unterscheidungszeichen des Fischgeyers *(Falco Albicilla)* hat er doch bisweilen kein einziges, dessfalls man mehrere Arten aus ihm gemacht hat. *Falco fulvus* ist auch kein Weibchen des *F. Melanaeti*. Die Falkenarten bedürfen überhaupt noch mancher Berichtigung. Der rostfarbige Falke *F. aeruginosus* ist wohl zum Kaninchenraub zu schwach, er hat aber nach seinem verschiedenen Alter so sehr verschiedene Farben, dass er leicht unrichtig benannt werden kann. Von den 120 hier genannten Falkenarten werden viele mit der Zeit nur als Verschiedenheiten des Alters erscheinen. Eben das Schicksal müssen die 43 Eulen haben. In der Ungewissheit ist es doch besser, die Abarten als Arten, als diese wie Abarten aufzustellen. Der *Lanius rufus* ist keine Abart vom *L. Collurio*, sondern eine eigene, auch bey Göttingen vorkommende, obgleich seltenere Art und wiederum einerley mit dem pomerano des Sparrmanns No. 33. Doch solche Fehler sind nicht von einem einzigen Manne alle zu verbessern. *Glaucopis* aus Neuseeland macht eine neue Gattung nach Latham aus. Die *Muscicapa paradisi L.* heisst hier *Fodus paradiseus*. Büffons Jacamars stehen unter den Eisvögeln. Der Beschluss dieses ersten Bandes wird mit der zwoten Ordnung der Vögel gemacht. Ein jeder gründlicher Naturkundiger wird sich nach der baldigen Fortsetzung sehnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In der Berliner Zeitung vom 24 Junius stehet ein Publicandum, worinn von dem Königl. Kammergericht alle Gläubiger des von dort entwichenen sich so genannten *Franz Rudolph von Grossing*, der eigentlich *Franz Matthäus Grossinger* heissen soll, auf den 26 August d. J. vorgeladen worden, und welches sich also schliesst: „Auch ist der etc. von Grossing oder Grossinger selbst zu dem gedachten Termin vorgeladen, um „wegen seines Austritts und Banquerouts nach dem Publicando vom 7. Nov. 1767. Rede und Antwort zu geben, „mit der Warnung, dass im Fall seines Ausbleibens er „für einen vorsetzlichen muthwilligen Banqueroutier erachtet, statt der sententiae declaratoriae *sein Name an „den Galgen* geschlagen und nach Inhalts des Gesetzes „weiter gegen ihn *criminaliter* verfahren werden soll."

Druckfehler.

N. 18. S. 185. Z. 17. statt *welcher* l. *welche er.*
— — S. 188. Z. 15. statt *für den Verf.* l. *für den Recensenten.*
— — S. 189. Z. 39. statt *annehmen will und sie gehen* l. *will. Sie gehen.*
N. 22. S. 227. Z. 12. statt *Canas* l. *Canus.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Basel, bey Serini: *Johann Georg Schlossers kleine Schriften. Vierter Theil.* 1785. 323 S. 8. *Fünfter Theil.* 1787. 287 S. (jeder Theil 16 gr.)

1) *Die Wadbianer, eine nicht gekrönte Preisschrift über die Frage, wie ist der Kindermord zu verhindern, ohne die Unzucht zu befördern?* mit der Ueberschrift *Lingua severa!* Ueber politische Gegenstände lieset der denkende Kopf immer diesen Schriftsteller mit dem ausgezeichnetsten Vergnügen. Er vereinigt in dieser Rücksicht mehrere Vorzüge, die schon einzeln sehr selten sind. Er sieht alle einzelnen politischen Aufgaben immer in ihrer grosen Beziehung auf die ganze Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft und auf die Rechte des einzelnen Mitgliedes derselben: seine treflichen Grundsätze über die Bestimmung, und sein lebhaftes Gefühl der Würde des Menschen, erheben seine Betrachtungen unendlich über alles, sey es sonst in seiner Art noch so gut gedacht, was von gewöhnlichen Staatskünstlern herrührt, die den Menschen immer nur als Werkzeug und als Unterthan betrachten: kleinliche Vorurtheile, welche so vielen rechtschaffenen und vernünftigen Politikern den Gesichtskreis so sehr beengen, verrücken diesem (in einem erhabenen Sinne) dennoch religiösen Schriftsteller nicht leicht den Gesichtspunkt: auf der andern Seite hat er das eigenthümliche Talent Erfahrung in politischer Wirksamkeit, auch den allgemeinsten Speculationen Gewandheit giebt und sie mit den Erfahrungen des gemeinen Lebens auf eine Art vereinigt, die die Schriften der praktischen Kenner von Systemen der theoretischen Speculirer gewöhnlich charakteristisch abzeichnet. Freylich wird leider diese schöne Vereinigung wohl verhindern, dass dieser Schriftsteller ein Liebling des grosen Haufens von Lesern werden wird, der weder jene grosen Beziehungen auf die allgemeinsten und ersten Gründe gar nicht leiden kann, und dessen Lieblingslehrer, so wie die Lieblingspolitiker der Grosen, nur die subalternen Köpfe sind, die die schwersten Problemе immer leicht auflösen, weil sie dieselben aus dem

Zusammenhange reisen, und denen es nie an Resourcen fehlt, weil es ihnen nur auf einzelne Maasregeln ankommt, mit denen die Sache abgethan seyn soll. Es wird noch viel dazu gehören, solchen Männern Gehör zu verschaffen, die dergleichen Flickwerk verachten, und auf Verbesserung der Quellen alles Uebels gehen. Noch oft wird bey der gesuchten Auflösung einzelner Probleme der Staatswissenschaft gezeigt werden müssen, dass die Auflösung aller, auch geringfügig scheinender Aufgaben am Ende von dem einzigen grosen Gesetze abhangt, dass Freyheit und ursprüngliche Rechte der Menschen nur so viel eingeschränkt werden dürfen, als die Verbindung von Menschen erfordert, die alle gleiche Achtung ihrer Rechte verlangen: und dass die Administration der öffentlichen Angelegenheiten, so viel als immer möglich, denjenigen müsse überlassen werden, deren eigenes Interesse sie am nächsten angehe. Aber wenn diese grose Wahrheit noch recht oft aus mannichfaltigen Gesichtspunkten gezeigt wird, so muss es doch auch endlich die Aufmerksamkeit und das Nachdenken auf diesen Weg leiten, und demjenigen, der etwa das auf diese Grundsätze gebaute System von Philosophie über den Bürger ausführen wird, Eingang verschaffen.

In diesem Fragmente zeigt der Verf.: dass die Frage — (so wie so manche andere Preisfrage) in der Allgemeinheit, in der sie aufgeworfen worden, gar nicht könne beantwortet werden: dass es auf die Umstände jedes Landes, in denen die Veranlassungen zum Verbrechen liegen, und auf die Umstände, welche gewisse Mittel dagegen erlauben, oder unmöglich machen, so viel ankomme, dass die besondern Beurtheilungen dieser Mittel ohne Localkenntnisse nicht unternommen werden können: dass also eine allgemeine Auflösung des Problems, wenn sie auch gefunden würde, noch die Anwendung ihrer Grundsätze aufs einzelne zurücklasse, die eben so schwer sey, als die ganze Auflösung. (Indessen ist doch das Aufsuchen der allgemeinen Grundsätze, auf denen die Auflösung politischer Aufgaben beruhet, von dem grösten Nutzen. Denn sie zeigt den Weg, auf welchem diese Auflösung zu suchen ist, und sie entfernt mit einem male

eine grofse Menge vergeblicher Verſuche und falſcher Maaſsregeln, die daraus entſtehen, daſs man jene Grundſätze entweder ganz verkennt, oder nicht rein einſieht.) Er beſchreibt alſo das Land Wudby, in welchem dem Kindermorde ſollte geſteuert werden. Es beruhet überhaupt die Möglichkeit, daſs dieſes Verbrechen häufig begangen werde, mehrentheils auf der groſsen Sinnlichkeit des Volks. Die Strafen des Kindermordes aber wirken gar nicht gegen dieſe Quelle, denn ſie treffen nur eine zufällige Folge. Die Quelle ſelbſt wird nur durch Sitten gereinigt. *Sitten aber werden nicht durchs Geſetz gegeben, ſondern durch Sitten.* Die Verdorbenheit der Sitten kommt groſsentheils von oben herab. Die höhern Stände müſſen alſo Mäſsigkeit und Arbeitſamkeit annehmen, wenn die entgegengeſetzten Laſter nicht im Volke um ſich greifen ſollen. Die unglücklichen Opfer der Sinnlichkeit, die ſich alsdenn noch finden werden, müſſen in Schulen der Arbeitſamkeit, (wozu Klöſter gebraucht werden könnten, da wo dergleichen ſind,) eine Zuflucht finden, in welcher ſie zu guten Bürgerinnen des Staats gebildet werden: die Sorge aber für den Unterhalt ihrer Kinder, die ſie nicht ernähren können, werde ihnen abgenommen, und wenn auf dieſe Art die Veranlaſſung zum Kindermorde gehoben, ſo können die einzelnen Verbrecherinnen ins Zuchthaus zur Beſſerung gethan werden, damit ſie der beſtändig dauernden Schande unterworfen bleiben, der ſie durch ihr Verbrechen zu entgehen dachten.

Damit dies alles die Unzucht nicht begünſtige, müſſen die Ehen befördert werden. Dieſes geſchieht aber nicht dadurch, daſs jeder früh heyrathet, wodurch nur, auſser andern unzähligen üblen Folgen für den Staat, ſelbſt die Unzucht befördert wird: ſondern dadurch, daſs die Jugend nicht wie bisher ſo früh Mann werde, ehe ſie es an Geiſte iſt. Alsdenn aber gebiete das Geſetz die Ehe, durch die Wiedereinführung des Hageſtolzenrechtes. (Das directe Gebot der Ehe paſst nur auf eine kleine Demokratie, und ſchränkt in jedem andern Staate die Freyheit viel zu ſehr ein. Und wo ſoll es mit der ungeheuren Vermehrung der Population in den höhern Ständen hinaus, welche alsdenn gleich einem Heuſchreckenheere das Land abfreſſen würden?)

Und ſo enthält dieſer Aufſatz kurz, und in einem noch durch manche Nebenbeſtimmungen ſehr lehrreichen Vortrage, das Weſentliche von dem Guten, was in der gekrönten Preisſchrift (in ermüdender Weitläuftigkeit) zu finden iſt: welche richtige Grundſätze und gut gedachte Sachen enthält, aber den gut eingeſehenen Hauptgrundſätzen nicht einmal durchgehends treu bleibt.

Noch eine Anmerkung gegen eines von den in Wudby vorgeſchlagnen Geſetzen. Die Hurenſtrafen ſollen abgethan ſeyn; dagegen aber die Schwängerer hart geſtraft werden. Allein es ſind eigentliche Strafen (Leibesſtrafen werden ausdrücklich benannt) offenbar ungerecht: denn die Erzeugung unehlicher Kinder iſt nur eine der bürgerlichen Geſellſchaft ſchädliche, aber nicht deren Endzweck zerſtörende, ungerechte Handlung: und der Verf. unterſcheidet ſelbſt ſo gut Verbrechen von Handlungen, die durch Folgen ſchädlich, und deswegen ſtraffällig ſind: es dürfen alſo nur Geldbuſsen zum Behuf des Unterhalts der Kinder und der Anſtalten, die überhaupt für die Unſchädlichkeit der Sache getroffen worden, gefodert werden: Aber dieſe hohen Geldſtrafen ſelbſt würden wohl nichts anders als allerley unnatürliche Befriedigungen der ſo tief und allgemein in der Natur gegründeten Lüſte veranlaſſen, aus denen keine Zeugung entſpringt: denn dieſe Zeugung allein würde doch nur ſtraffällig bleiben, wenn nicht eine höchſt ungerechte, grauſame und die Nation ärger als alles ſinnliche Vergehen herabwürdende Inquiſition über die Keuſchheit eingeführt werden ſollte.

Dieſe Abhandlung iſt auch einzeln gedruckt.

2) *Fragment über die Aufklärung.* Befriedigt den Leſer ſehr viel weniger. Der Inhalt iſt folgender: „1) Aufklärung beſteht in richtiger „Erkenntniſs von den Gegenſtänden der Erfahrung; 2) in vernünftigem Glauben über die „Dinge, die keine unmittelbare Evidenz zulaſſen; „3) alles dieſes zum Behufe wahrer Glückſeligkeit.“ Dieſe Erklärungen paſſen nur zu einer Aufklärung, die in der Annahme eines bereits als wahr vorausgeſetzten Gedankenſyſtems beſteht. Durchaus richtige Erkenntniſs von den Gegenſtänden der Erfahrung iſt aber ſchlechterdings unmöglich und wahrhaftig, wenn die Aufklärung erſt da beginnen ſoll, wo phyſiſche Erkenntniſs vollendet iſt, ſo mag das arme Menſchengeſchlecht nur darauf Verzicht leiſten. Ein von Vorurtheilen *unabhängiges Bemuhen* nach Erkenntniſs iſt alles, was ihm zu Theile werden kann, und das iſt für einen reinen Begriff von Aufklärung hinreichend: denn ein ſolcher weiſet auf nichts ihm fremdes als Zweck hin, ſondern verlangt nur richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntniſs, die in Abſicht auf ihren Inhalt immer mangelhaft bleibt. Ein andres iſt es in Anſehung der metaphyſiſchen Erkenntniſs, denn es giebt metaphyſiſche Syſteme, die jene Aufklärung ſelbſt vernichten, die der Vernunft in Anſehung ihrer intereſſanteſten Gegenſtände ihre Unabhängigkeit nehmen, und Sklaverey fordern, die gerade das Widerſpiel der Aufklärung iſt. Und demnach kann vom aufgeklärten Menſchen auch in dieſer Abſicht nur das gefodert werden, daſs er dieſen Vorſtellungen entſage, um durchaus nach eigner Einſicht zu ſtreben. Dieſes hebt das nicht auf, was Sokrates durch ſein ſo oft nachgeſprochnes und ſo falſch angewendetes: Wie vieles iſt, was der Menſch nicht braucht!

andeutete. Denn wenn gleich Aufklärung durchaus eigne Einsicht zum letzten Grunde aller Erkenntniss verlangt, und wenn sie gleich keinen andern Zweck ausser sich erkennt, weil sie als Quelle aller Selbstthätigkeit, wesentlicher Zweck des Menschen, selbst ist: so verlangt sie doch durchaus nicht, dass die Gränzen der Erkenntniss erweitert, und für alle Menschen gleich gemacht werden, sondern nur dieses: dass der Mensch in allem, was den Gegenstand seiner ganzen Existenz, seine Thätigkeit als Mensch, angeht, auf welcher Stuffe der staatsbürgerlichen oder weltbürgerlichen Verfassung er auch stehe, dass er sich in alle dem auf den Kreis einschränke, den seine eigne Einsicht umfasst. Hieraus entspringen denn auch die politischen Begriffe von Aufklärung einer Nation durch eine gerechte Verfassung, darüber einiges gut gedachte und gut gesagte in den folgenden §§. vorkommt, wo der Verf. nicht mehr von der Vorliebe für eine Lehre verirrt wird, die ein andres Interesse noch haben soll, als dasjenige, welches ihr als Wahrheit anhängt, und wo er durch sein Gefühl wieder auf den rechten Weg geleitet wird. Diesen verlässt er gleich wieder im §. VIII, wo er vom Religionsunterrichte redet. Steht es bey den Priestern, seyen es Saitische, Eleusinische, Römische, Protestantische, oder auch bey einem Orden von Lehrern der Philosophie, zu bestimmen, wer im Volke zu den Aufgeklärten gehören soll, oder nicht: so lasst uns immer lieber zur allgemeinen Finsterniss zurückkehren, als Licht von der Gnade andrer Menschen annehmen. Der Verf. sagt: Die Religion ist nicht rein und ächt, wo viele spitzfindige Fragen über Dinge vorkommen, die der Mensch nicht wissen kann! Welche Religion führt denn wohl *nicht* auf Fragen, die sich der Mensch nicht beantworten kann? und wer will sichs anmassen, der Spitzfindigkeit der Menschen Grenzen zu setzen? Nur die Religion ist nicht rein und nicht ächt, in welcher der *Umfang der Einsicht* bey der Schätzung des Werthes des Menschen auch nur im geringsten in Betrachtung kommt. Die folgenden hingeworfenen Gedanken über die Aufklärung in rechtlicher Rücksicht (§. IX.), über Arzneykunde (§. X.), und Philosophie (§. XI.) sind sehr trivial, und verrathen sich schon durch ihre Unordnung, als zufällige nicht durchdachte Gedanken. Wo der Vf. von Schulen spricht (§. XII.), erkennt man ihn gar nicht wieder. In Russland soll der verkehrte Weg, der unsre Nation verdirbt, allenfalls gut sein, weil doch der Junge vorläufig sitzen lernt!

Der ganze nachlässig hingeworfne Aufsatz, der ursprünglich für ein Wiener Journal bestimmt gewesen, hätte in diese Sammlung gar nicht aufgenommen werden müssen.

3) Vorlesung über die Göttin Aidos. „Die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch Rechte des einzelnen gesichert, und das Beste des Ganzen befördert werden sollen, setzen im Volke selbst Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht gegen die Menschen voraus, damit sie nicht zu Werkzeugen des Eigennutzes und der Gewaltthätigkeit gemisbraucht werden."

4) *Wahrheit und Glaube.* „Wahrheit werde immerhin laut gepredigt. Aber reine Wahrheit ist so selten, und Wahrscheinlichkeit ist so oft gefährlich, weil Leidenschaft ersetzt, was jener an Gründen fehlt. Hat man nun an die Stelle des Irrthums nur Wahrscheinlichkeit zu geben, so bleibe immer der unschädliche Irrthum." Dieses erfoderte wohl eine tiefere Untersuchung, wenn es nicht zum Deckmantel des ärgsten Indifferentismus werden soll. Denn wo ist wohl ein Irrthum, aus dem nicht auch Gutes entstehn kann? Das Gesetz ist, (wie der Verf. selbst im Eingange des folgenden Stücks sehr gut zu verstehen giebt,) dieses: Irrthum werde nicht anders unter dem Volke bestritten, als so, dass bessre Gründe der Tugenden, die mit ihm in Verbindung gesetzt worden sind, untergelegt werden, so dass der Irrthum alsdenn allmälig falle, ohne jene mit sich zu ziehen.

5) *Ueber Shaftesbury von der Tugend, an Born in Wien.* Shaftesbury's System beruhet darauf, dass Tugend in der Neigung zum allgemeinen Wohl des Ganzen bestehe. Weil aber der Zweck und das Wohl des Universum über unsrer Einsicht liegt; so will Hr. Schlosser jenes System dahin berichtigen, dass Tugend eine Neigung sey, zu unserm eignen Wohl, während unsrer ganzen Existenz: hieraus erkennen wir denn das Wohl des Ganzen, mit dem unser eigenes verflochten ist, und weil dieses mit jenem verflochten ist, so müssen in einem wohlgeordneten Menschen die selbstischen Neigungen mit den wohlwollenden im Verhältnisse stehn: jene vollkommene Harmonie unsrer Glückseligkeit mit dem allgemeinen Wohl kann aber nur durch die religiösen Suppositionen bewiesen werden, und die Moral bedarf also deren durchaus. Dies sind seine Hauptgrundsätze. Das unbefriedigende aller solchen moralischen Systeme, die in ihre Grundsätze irgend einen Zweck mit einschliessen, und also gewisse Objecte der Neigungen *voraussetzen*, ist häufig genug erwiesen worden: es offenbart sich auch dieselbe in allen den vergeblichen Wendungen, zu denen man gezwungen wird, sobald man in ihnen bis auf die Grundbegriffe kommt, und noch mehr in dem Streite dieser Systeme unter einander, der von allen Seiten mit dem besten Erfolge geführt wird, so lange jeder Theil der angreifende bleibt. Indessen hat Shaftesbury's System dennoch eine sehr grosse augenscheinliche Ueberlegenheit über das Schlossersche. Dieser letzte betrachtet immer die sittlichen Neigungen und Handlungen nur in Beziehung auf die ganze Existenz des Menschen, ihrem *extensiven* Inhalte nach. Diese Vorstellungen liegen

nicht allein den Anmerkungen über den Shaftesbury zum Grunde, sondern sie zeigen sich noch deutlicher als Grundbegriffe seines ganzen Systems in den vortrefflichen Gesprächen über die Seelenwanderung (im dritten Theile der Kl. Schr.) Nach diesen beruht alle sittliche Ausbildung des Menschen darauf, dass ihm ein Bild von daurender ewiger Glückseligkeit beständig vorschwebe, und dass er jede einzelne Neigung und Handlung nach ihrem Verhältnisse zu dieser schätze. Wird aber nur ein Bild daurender Glückseligkeit, welches aus der Summe aller einzelnen Empfindungen besteht, als Ideal, und nur eine Vergleichung von mehr oder minder, als Gesetz, zum Grunde gelegt, so wird ganz unvermeidlich die Sittlichkeit dadurch zu einer Kunst zu geniessen herabgewürdigt. Sie bezieht sich aber vielmehr auf die ganze Existenz des Menschen ihrem *intensiven* Inhalte nach. Das Bild ewiger Glückseligkeit, worin ihr Ideal besteht, ist nicht ein Bild von länger oder kürzer *daurender* Glückseligkeit: es ist weit über alle sinnliche Empfindung erhaben, welche nach der Dauer und durch Zeit genossen wird. Denn es besteht nur in dem Bewusstseyn des Gesetzes, und der Uebereinstimmung der sinnlichen Person mit der Vernunft, welche ewig ist, so wie die Gottheit ewig genannt wird, nicht weil sie ohne Aufhören dauert, sondern weil in Absicht auf sie gar keine Frage von Dauer statt findet: so wie Wahrheit Wahrheit bleibt, sie werde tausend Jahre lang oder einen Augenblick erkannt. Diese Vernunft und die aus ihr entspringende reine Sittlichkeit erfodern Neigungen, die alles umfassen, was als ein Gutes der Gegenstand des menschlichen Erkenntnissvermögens ist; und also nicht blos das persönliche Interesse, sondern das allgemeine Interesse, in so fern es mit sich selbst übereinstimmt. Shaftesbury fehlt also erstlich nur darinn, dass er die Moralität in Ansehung ihres Gegenstandes, immer nicht aus menschlichen, sondern aus einem göttlichen Gesichtspunkte ansieht, der für uns zu hoch ist: und zweytens, ist sein Princip zwar nicht für sich selbst befriedigend, aber doch mit einer reinen Moral weit übereinstimmender als das Schlosserische: und das gerade vermittelst der im vierten Abschn. des 2ten Theils vorgetragenen Rücksicht auf die Vernunft und deren Verhältnis zu den Neigungen, welcher Abschnitt Hn. Schlosser mit dem Systeme Shaftesbury's unzusammenhängend scheint. Dahingegen wird in seinem eignen Systeme die Tugend ganz abhängig von der zweifelhaften und so oft bestrittnen Erfahrung, dass (sinnliche) Glückseligkeit mit der Tugend im Verhältniss stehe. Giebt es kein andres Wohl des Menschen als diese Glückseligkeit, die uns die Erfahrung kennen lehrt, (Hr. Schlosser zeigt selbst so oft auf ein andres hin, aber man vermisst eine reine Bestimmung seiner Principien darnach,) so kann freylich Tugend gar nicht ohne die Voraussetzung bestehn, dass die Ordnung, die ihr Gegenstand ist, auch wirklich die gröfste mögliche Summe von jener Glückseligkeit enthalte: die Schwierigkeit aber hat Hr. Schlosser vergessen aufzulösen, die in seinem eignen vorhergehenden Vortrage liegt: dass alle Laster in der wirklichen Welt zur Ordnung mit gehören, und also Tugend werden, sobald kein absoluter, von der sinnlichen Erfahrung unabhängiger, Begriff von Tugend statt findet. Die Bemerkung, dass Shaftesbury's zweytes Buch, welches den Beweis enthält, dass die Triebe zur eignen Glückseligkeit mit den geselligen Trieben des Menschen harmoniren, den Grundsätzen des ersten Buchs widerspreche, ist nur alsdenn gegründet, wenn man die Selbstliebe (im engsten Verstande) zum einzigen moralischen Grundtriebe macht: ein ganz falscher Satz, dem er auch selbst nicht treu bleibt.

Andrer specieller Anmerkungen enthält sich Rec. hier um so mehr, da die Abhandlung auch einzeln erschienen, und als solche im 68sten Stücke der A. L. Z. des vorigen Jahrs von einem andern Rec. beurtheilt worden.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Joseph Anton Gall*, ist vom Kaiser zum Bischof von Linz ernannt worden.

Der bisherige Professor Extraordinarius der Theologie, Hr. M. *Tychsen* zu Göttingen ist zum Professor Ordinarius der Philosophie daselbst ernannt worden.

Todesfall. Den 22 Junius starb in Prag Hr. D. *Johann Tesanek*, Director der philosophischen Facultät bey dortiger Universität, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ordentliches und der Jablonowskischen in Leipzig Ehrenmitglied, im 60 Jahre seines Alters.

Neue Erfindung. Hr. D. *Semler* in *Halle* hat nun seine Erzeugung des Goldes über der Erde durch neunmonatliche warme Digestion ohne alle mineralische Zuthat vollendet, und die Probe in einem Kolben mit einer Vorlesung in der gelehrten Gesellschaft den 1sten Julius vorgezeiget. Sachkundige urtheilen, es sey wenigstens eine neue schöne Erscheinung von Crystallisation wie der Dianenbaum und werden nun genauer sowohl das Gold selbst untersuchen, als seine Herkunft, die aber vielen zweifelhaft bleiben wird, so lange nicht das ganze Verfahren bekannt gemacht und mehrmahls genau wiederhohlt wird, weil bey aller Redlichkeit so mancher Irrthum möglich bleibt. *A. L. Halle den 18 Julius 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

BASEL, bey Serin: *Johann Georg Schloſſers, kleine Schriften*, etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Der fünfte Theil enthält: 1) und 2) *Euthyphro der 1te und 2te.* Jenes eine Ueberſetzung des Platoniſchen Geſprächs über die Gottſeligkeit: dieſes eine eigne weitere Ausführung deſſelben Gegenſtandes. In der Vorrede erklärt der Verf. die ſonderbare Art wie Plato in ſo vielen Geſprächen, philoſophiſche Gegenſtände behandelt, indem er ſeine unterredende Perſonen manche Wege verſuchen läſst ſie aufzuklären, die Schwierigkeiten aufdeckt, die ſich auf jedem dieſer Wege finden, und am Ende die Sache unausgemacht läſst; alſo, daſs er vom Socrates gelernt habe, mit den Behauptungen der Sophiſten unzufrieden zu ſeyn, aber noch nicht ſo weit gekommen, daſs er deutlich eingeſehen, der Menſch könne und müſſe ſich mit Wahrſcheinlichkeiten beruhigen. Dahinn konnte ein ſo dogmatiſcher Metaphyſiker als Plato freylich nicht gelangen, denn er glaubte ſich im Beſitze von etwas ganz andern und weit höherem, als Socratiſche Wahrſcheinlichkeiten. Der hohe Werth, den er auf ſeine metaphyſiſche Erkenntniſs legt, ſcheint eine ganz andere Erklärung zu verlangen und an die Hand zu geben. In einigen ſeiner frühern Geſpräche kann es der Fall ſeyn, daſs er gleich dem Xenophontiſchen Socrates, nur die alles wiſſenden Sophiſten widerlegen, und die Nichtigkeit derjenigen Philoſophie aufdecken wollte, welche ſo leichte Entſcheidung aller ſchweren Fragen findet: in den mehreſten aber zeigt er vielmehr durch die Unzulänglichkeit der gemeinen Erkenntniſs und ihrer verworrenen Grundſätze auf die Nothwendigkeit hin, die letzten Gründe einer befriedigenden Theorie, in denjenigen höhern Speculationen der Metaphyſik zu ſuchen, die er ſelbſt in andern Geſprächen vortrug. Jene populäre Unterſuchungen können theils als Vorübungen der Seelenkräfte, theils als nahmende Wegweiſer angeſehen werden, die den wahren Weg dadurch anzeigen, daſs ſie bekannt machen, alle andern ſeyen früher oder ſpäter, verſperrt.

Wie Socrates über den Zuſammenhang der letzten Gründe der Sittlichkeit mit der Religion gedacht, läſst ſich nicht ganz vollkommen beſtimmen. Er beſchäftigte ſich überhaupt in ſeinen Unterredungen mit jungen Freunden, und andern Bekannten, weit mehr damit, ihre ſittliche Empfindungen dadurch lebhafter zu machen und zu reinigen, daſs er ſie auf die täglichen Vorfälle des Lebens anwandte, worinn er ein ſo groſses Talent bewieſen, und wenn er ſich über die Gottheit mit ihnen unterredet, ſo begnügt er ſich, das Daſeyn derſelben aus der Zweckmäſsigkeit der phyſiſchen Natur zu beweiſen, in ſittlicher Rückſicht aber geht er ſogleich zu den unter ſeinem Volk gewöhnlichen Begriffen über, um dieſe zu läutern, ohne ſich auf die Fragen des philoſophiſchen Syſtems einzulaſſen, wie das ſittliche Uebel mit der moraliſchen Regierung der alles umfaſſenden Gottheit beſtehen könne. Er redet ferner beym Xenophon immer mit ſo vieler Rückſicht auf die Perſonen, daſs es unmöglich iſt, einen vollſtändigen Begriff von ſeinen eignen Gedanken zu entwickeln, und da ſelbſt die Gedanken ſeines Lehres Anaxagoras ſo wenig bekannt ſind, ſo fällt auch hiemit ein Grund zu Muthmaſsungen weg. Es ſcheint aber eben ſeine Abneigung gegen alles Dogmatiſiren zu beweiſen, daſs er jene Fragen als ſolche angeſehen, deren Beantwortung Einſichten erfodert, die gänzlich auſser dem Gebiete menſchlicher Erkenntniſs liegen, und daſs er ſich begnügt habe, die Vorſtellungen von der Gottheit, deren Daſeyn ſich uns in der Betrachtung der Welt aufdringt, mit den Empfindungen der Sittlichkeit, die der ganzen menſchlichen Natur zum Grunde lieget, in Uebereinſtimmung zu ſetzen, und dieſe durch jene zu erweitern. In ſo weit iſt der zweyte Euthyphro ſokratiſch. Es iſt aber jedem tiefdenkenden Kopfe auffallend, daſs ſelbſt das praktiſche Bedürfniſs des Menſchen nicht aller ſpeculativen Grundſätze der Vernunft entbehren kann: und ſo nimmt auch der Verf., um den Begriff der Gottſeligkeit zu entwickeln, metaphyſiſche Begriffe über das Weſen der Dinge und ihre Vollkommenheit zu Hülfe, die eher dem

Platonischen als Xenophontischen Socrates zugehören könnten. Nachdem er aus diesen entwickelt, dass Verhältniss aller thätigen und leidenden Kräfte, das wahre Wohl eines jeden Wesens ausmache; im Menschen Weisheit genannt werde; und auch die Pepromene sey, welcher selbst die Götter unterworfen sind: so zeigt er, dass diese Götter, deren Daseyn die Gesetzmäfsigkeit der ganzen Natur beweiset, vom Menschen nicht anders als Menschenähnlich gedacht werden können, und dass dieses geschehen dürfe, dafern nur das, was wahre Vollkommenheit in der menschlichen Natur ausmacht, als das Wesen, auch ihrer höhern Natur angesehen werde: dass also Gottseligkeit nur in der Liebe zur Harmonie bestehe, welche das Wesen der Götter ausmacht, so wie in ihr das Wesen des edelsten Theils der menschlichen Seele, der Vernunft besteht: dass ihnen also der Mensch desto mehr gefallen müsse, je mehr er nach dieser Harmonie strebe. Wenn er aber hierauf hinzufügt, dass die Handlungen der Menschen in Ansehung der Götter zufällig, und folglich dem Kreise ihrer harmonischen Wirksamkeit gleichgültig seyen, dass es also wohl möglich sey, dass sie aus Liebe zu den guten Menschen, die Thätigkeit dieser unterstützen; so kann der philosophische Zuhörer, wohl nichts anders antworten, als: dass diese Frage, ob etwas in Ansehung der Götter zufällig genannt werden könne, zu der Frage über die Entstehung der Dinge gehöre, die gänzlich in dem unbekannten Lande liegt, dass er sich also zu denen rechnen müsse, welche sich der Gottheit hingeben und anbeten, ohne sie erkennen zu wollen: dieses aber nicht etwa wie Euthyphro am Schlusse sagt, weil sie zu furchtsam sind, in dem bekannten Lande ihrem Wissen zu trauen, sondern vielmehr weil sie zu enthaltsam sind, um in dem unbekannten Lande ein Meynen mit Wissen zu verwechseln.

In diesem vortrefflichen Gespräche, welches Rec. für das philosophische Meisterstück des Verf. hält, hat derselbe mit der grösten Bestimmtheit, in vollkommenem Zusammenhange und mit befriedigender Ausführlichkeit seine Gedanken über die Religion mitgetheilt. Obgleich es auch in Absicht des Vortrages ein Meisterstück ist, und die schöne Platonische (des Plato würdige) Einkleidung dem Kenner der griechischen Literatur noch ein neues Vergnügen erregt, so kann man sich doch des Gedankens nicht ganz enthalten, dass der Vf. durch eine eben so helle und vollständige Entwickelung seiner Ideen, ohne Beziehung auf griech. Philos., manche trübe und schielende Vorstellungen zerstört haben würde, die anjetzt gewiss ein grosser Theil seiner Leser aus den Bruchstücken saugt, in denen er seine Meinung nicht so bestimmt und deutlich vorträgt, als hier. Vielleicht hat er gerade durch diese Einkleidung einem grosen Haufen von Lesern diese Einsicht entziehen wollen, da er so oft zu verstehn giebt, wie verhasst ihm die öffentliche und allgemeine Mittheilung der innersten philosophischen Gedanken sey. Einen Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Philosophie macht die Verschiedenheit der Bestimmungen und der Fähigkeiten der Menschen nothwendig, und dieser Unterschied ist unschädlich, wenn er nur gewissen Bestimmungen unterworfen wird, die theils in des Rec. Anmerkungen zu dem 4ten Theile schon enthalten sind, und theils im folgenden werden bemerkt werden. Aber zu diesen Bestimmungen gehört auch ganz unleugbar diese: dass die exoterische Philosophie nichts enthalte, was der esoterischen in den Principien widerspreche. Es werden aber schon in dem obigen kurzen Auszuge des Inhalts sehr auffallende Veranlassungen zu der Betrachtung finden: dass das hier vorgetragne System ganz offenbar mit demjenigen nicht zu vereinigen steht, welches der Vf. seinen Anmerkungen über Shaftesbury zum Grunde legt. Dem Euthyphro zufolge entspringt alle Religion aus den in der Vernunft unabhängig von allem äufsern gegründeten sittlichen Vermögen des Menschen. Dort aber sollte Sittlichkeit ein Unding seyn, ohne die Speculation über den Zusammenhang der Weltbegebenheiten, die, nach diesem Gespräche, zu den unerforschlichen Dingen gehört.

3) *Schreiben über die katholische und protestantische Geistlichkeit*, enthält sehr interessante Bruchstücke einer Vergleichung des politischen und religiösen Verhältnisses der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, zu den Staaten. Es folgt 4) *ein Bruchstück einer Vorlesung über Zweck, Blüte und Zerfall der Wissenschaften und Künste.* „Diese haben nie eigentlich geblühet. „Nie sind sie im Allgemeinen in der Rücksicht „auf die Wissenschaft der menschlichen Glückseligkeit, bearbeitet worden, der sie doch alle als „Theile untergeordnet und nach dem Verhältnisse zu ihr ausgebildet werden müsten. Einzelne grose Männer in Wissenschaften und „Künsten machen noch keine Blüte derselben „aus." Sehr wahr, aber wenn gleich der grose Hause der Menschen nicht fähig ist, den ganzen Endzweck der Menschheit einzusehen, und ihm durchaus treu zu bleiben, und leider, die Regenten durch den grösern Spielraum ihrer Leidenschaften immer verführt werden, der grosen Einwirkung, die von ihnen abhängt, eine ganz falsche Richtung zu geben: so lasst uns doch auch dankbar erkennen, dass es die Werke jener einzelnen grosen Männer, deren Geist, weder durch den Glanz irdischer Hoheit, noch auch durch den Reiz populärer Ehre verleitet werden konnte; dass es nur diese sind, durch welche hie und da in einzelnen Köpfen die schwache Begierde nach dem höchsten Gut eines erkenntnisfähigen und empfindungsvollen Wesens, nach reiner Weisheit, gestärkt und geleitet wird. Damit sie diese

grofse Wirkung häufig thun, dazu gehört freylich, dafs die Wiſſenſchaften wieder ihren angebohrnen Ernſt und Würde annehmen, die ſie anfangen abzulegen, aus Furcht vor dem Namen der Pedänterey, dem ſie doch bey dem flachen Volke, das ſich ihnen nur aus Neugierde, nicht aus wahrer Wifsbegierde nähert, nie entgehn können. Dieſe letzten Gedanken ſind in dem 5ten und letzten Aufſatze *über Pedanterey und Pedanten* mit vielen andern dahin gehörigen ſehr ſchön ausgeführt. Allerdings gehören, wie hier gezeigt wird, die Reſultate gelehrter Unterſuchungen, nicht die Unterſuchungen ſelbſt, vor das groſse Publicum. Allerdings mufs dies Publicum, welches ſich in den Cirkel der Gelehrten theils eingedrängt hat, theils von dieſen ſelbſt unvorſichtiger Weiſe eingeladen iſt, wieder herausgeſtofsen werden. Aber auch hier kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs es bey niemand anders, als bey jedem ſelbſt, ſtehn dürfe: ob er zu dem verſtofsnen Publicum, oder zu den Auserwählten gehören wolle, die hinter dem Vorhang ſtehen. Anſtrengung, Arbeit, Nachdenken allein, geben ein Recht daran. Der Weg zu tiefer Einſicht iſt kein Spatzierweg. Es war nach der treffenden Bemerkung des Verf. recht gut, dafs er durch die gelehrten Sprachen noch mehr von jenen abgeſondert, und dadurch alle abgehalten wurden, die der Anſtrengung, der Arbeit des Nachdenkens nicht fähig waren, oder keine Luſt dazu hatten. Aber dem Volke müſſen reine Reſultate mitgetheilt werden, und deswegen mufs ihre Prüfung jedem offen ſtehn, der prüfen kann und will. Durchaus keine geſtempelte Wahrheit, der zu gefallen etwas verhehlt oder verdreht wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Seuthes oder der Monarch.* An *Jacobi.* Von *Joh. Georg Schloſſer*, Marggräflich-Badiſchem Geheimen Hofrath. 1788. 191 (151) S. 8. (12 gr.)

Der Vorrede nach will Hr. *S.* hier die Vorzüge der kleinern Staaten vor den gröfsern darthun. Er läſst dieſe den Sokrates in einem Geſpräch mit einem Thracier, der die Anſtalten ſeines neuen Königs in ſeinem groſsen Staate erhebt, entwickeln. Man ſieht deutlich, dafs Hr. *S.*, als er die Handlungen ſeines *Seuthes* darſtellte, von Thracien aus in prophetiſchem Geiſte etwas weſtwärts nach einem bekannten Original geblicket habe, eben wie er am Ende des Geſprächs unter dem Bilde der Inſel Atlantis unſrer deutſchen Staatsverfaſſung eine Lobrede hält, für deren unparteyiſche Wahrheit, Feinheit und eindringende Ueberredungskraft unſer Vaterland ihm danken mufs. Ueberhaupt ſind durchs ganze Geſpräch, wie man an dieſem bey allen ſeinen beſondern Meynungen ehrwürdigen Schriftſteller gewohnt iſt, ſcharfſinnige, edle, menſchliche und warm vorgetragene Gedanken verbreitet, die ganz in der ſokratiſchen Methode entwickelt werden; obgleich uns hier die Lebhaftigkeit des Geſprächs durch die gar zu häufigen bejahenden Antworten, womit der Vortrag des Sokrates unterbrochen wird, etwas zu leiden ſcheint.

MATHEMATIK.

HAMBURG, in Commiſſion bey Hoffmann: *Demonſtrativiſche Anweiſung zur theoretiſchen und praktiſchen Rechenkunſt, für Lehrer und Lernende, beſonders zum Selbſtunterricht.* 8. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Dieſer Theil, denn es ſollen, ob es gleich auf dem Titelblatte nicht angedeutet iſt, noch mehrere folgen, geht bis zur einfachen Regel de Tri, der directen ſowohl als indirecten. Nach ihm zu urtheilen wird das Ganze ein ſelbſtlernender Rechenſchüler vom ganz gewöhnlichen Schlage, alſo immer für viele nicht unbrauchbar, aber demungeachtet von geringer Bedeutung. Wem daran gelegen iſt, ein Exempel wie: Wenn 4 Centn. um 196 Rthlr. zu haben, was werden 36 Centn. 7 Pf. 6 Loth koſten? auf anderthalb Seiten, eng gedruckt, zerkäuet zu haben, der ſchaffe ſich daſſelbe an, für ihn iſt darinn reichlich geſorgt. Dafs durch den Gebrauch einer ſolchen Anleitung das Gedächtniſs mit einer Menge von Regeln angefüllt werden könne, leidet keinen Zweifel, ob aber dadurch der Verſtand aufgeklärt und eine ſolche Fertigkeit in der Anwendung dieſer Regeln zuwege gebracht werde, als zum Gebrauch der Rechenkunſt im gemeinen Leben oder bey wirklichen Vorfällen erfordert wird? iſt eine andere Frage, die Rec. nach ſeinen Kenntniſſen mehr zu verneinen als zu bejahen gezwungen iſt. Doch es ſoll ja ein jeder Schriftſteller nach ſeiner Abſicht beurtheilt werden, und da der Verf., nach ſeiner eigenen Erklärung hierüber, für Lehrer geſchrieben hat, nicht um ihnen etwas noch Ungeſagtes zu ſagen, indem, wer das heutiges Tages thun wollte, gar ſchweigen müſste, auch nicht, um ſie ſelbſt zu unterrichten, ſondern *um ihnen ihre ſauern Schularbeiten*, womit ſie öfters ſo ſehr überladen ſind, dafs ihnen ſo wenig Zeit zum Demonſtriren als zu den nöthigen Wiederholungen übrig bleiben kann, zu *erleichtern*; da er meint, dafs es jedem Lehrer, welcher auch bey der beſten Lehrart oft erfahren müſſe, dafs der Schüler das ſchon Erlernte, worauf ſich das noch zu Erlernende gründen ſoll, gröfsten Theils oder wohl ganz vergeſſen habe, nicht anders als lieb ſeyn könne, ſtatt aller ihm unmöglichen Wiederholungen in aller Kürze ſagen zu können: *Da ſehet ins Buch, und lernet das Vergeſſene wieder!* da er glaubt, ſelbſt dem Privatlehrer müſſe

es Freude machen, wenn er seinen Schülern ein Buch in die Hände geben könne, welches ihnen nicht nur das bereits Gelehrte wiederholt darstellte, sondern auch zugleich den Weg zeigte, wie sie auch ausser den Lehrstunden weiter vorwärts kommen könnten, etc. etc. so bleibt Rec. weiter nichts übrig, als wegen des vorhin geäusserten voreiligen und unbedachtsamen Urtheils demüthig um Vergebung zu bitten. Dabey hält er es zugleich für seine Schuldigkeit, anzuzeigen, dass zu den oben bemerkten 372 S. noch 20 Seiten voll Antworten auf die in dem Buche vorkommenden arithmetischen Fragen für den Lehrer kommen, indem auch hierdurch, wie jeder Unbefangene von selbst einsehen wird, für die Bequemlichkeit der Lehrer und den Vortheil der Schüler aufs beste gesorgt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN. Ohne Druckort, (vermuthlich *Wien:*) *Die katholische Lehre von den Ablässen für die Verstorbenen.* Bey Gelegenheit einer allerhöchsten K. K. Verordnung aus einander gesetzt. 1787. 8. 60 S. (3 gr.) Aus dem angemassten Rechte der katholischen Kirche, nach einer ebenfalls angemassten Jurisdiction, dem Uebertreter kanonische Strafen oder Bussübungen aufzulegen, sie zu schärfen, zu lindern oder gar aufzuheben, entstand mit der Zeit die einträgliche Meynung bey dem Volke: Die Kirche habe das Recht, auch die Verbrechen selbst aufzuheben, und die Kirche fand für gut, dieser irrigen Meynung nachzuhelfen, wenigstens sie stillschweigend herrschend werden zu lassen; und jetzt wird ein treuer Anhänger des Römischen Bischofs von dem Ablasse als einer Minderung oder gänzlichen Aufhebung der von der Kirche verhängten Strafe höchstens nur dann reden, wenn er sich einen beschwerlichen Gegner abzuwehren hat, nicht aber zum Volke. Im 15ten Jahrhundert erweiterte man dies Gewerbe auch auf die Seelen im Fegefeuer, kam ihnen auch da mit Ablass zu Hülfe, und da eine Seelmesse auf einem nicht privilegirten Altare bey weitem nicht so kräftig ist, als auf einem privilegirten; so autorisirte der Papst seit dem für die Gebühr so viele Altäre dazu, als verlangt ward, und nun ist die Jurisdiction der Kirche glücklich auf jene Welt mit ausgedehnt. Was die auf dem Titel genannte und in der Schrift selbst nicht weiter erwähnte K. K. Verordnung darüber sagt, weiss Rec. nicht; der Vf. räsonnirt aber den Seelenablass rein weg, und das ist schlimm für Messpfaffen, und schlimm für die Einkünfte des heil. Vaters, der, wenn kein Seelenablass mehr gilt, auch keine Ducaten mehr für Altarprivilegien einziehen dürfte. Dass aber der Vf. der Missbräuche beym Ablasse noch entsetzlich viel stehen lässt, ist auch schlimm, es wäre denn seine Absicht, nach und nach einzureissen, um den Leuten Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Weit freymüthiger und aufgeklärter ist der Vf. folgender Schrift:

Soest, bey Balke: *Des Herrn Nicolaus Sciarelli, Bischofs von Colle, kurzer Katechismus von den Ablässen, nach der ächten Lehre der katholischen Kirche. Auf Befehl des jetzt regierenden Grossherzogs von Toskana zum Gebrauch seiner Seelsorger herausgegeben. Aus dem Italienischen übersetzt.* 1788. 3 B. (2 gr.) Das Original haben wir nicht gesehen, kennen auch keinen Bischof Sciarelli; existiren aber beyde, wie es uns wahrscheinlich ist, so muss die Aufklärung im Grossherzogthume Toscana grosse Fortschritte gethan haben. Der Uebersetzer macht uns zu mehrern Schriften dieser Art aus diesem Lande Hoffnung, und willkommen sollen sie uns gewiss seyn, wenn sie eben diesen Stempel haben. Der Vf. setzt gleich Anfangs den Streitpunkt richtig fest: „*Was ist der Ablass?* „A. der Ablass ist eine Nachlassung oder Verminderung „der Kirchenbusse, welche auf eine schwere Sünde gelegt ist. F. *Was verstehst du unter der Kirchenbusse?* „A. Ein von der Kirchenversammlung bestimmter Zeitraum, in welchem die Sünder Busse thaten, ehe sie die „Lossprechung von ihren Sünden erhielten.“ (S. 1.) In der Folge spricht er mit unter von *Erdichtung* und *Betrug*, eine Sprache, die in Rom aus sehr begreiflichen Ursachen, keinen Beyfall finden dürfte. Die Auswerke des Aberglaubens nach und nach einreissen, ist, nach unserer Ueberzeugung, der richtigste Weg; mögte es nur nicht bey den Auswerken allein bleiben!

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. 1) *Halle*, bey Franke: *Ueber Religion, Staatsverfassung, Gesetzgebung und Bildungsfach.* 1788. 104 S. 8. (6 gr.)

2) *Jena*, in der akad. Buchh.: *Gedanken für das Wohl der Menschheit und Bedürfniss der Zeit.* 1788. 50 S. 8. (3 gr.)

3) *Megapolis*, auf Kosten des Vf.: *Ueber das nächste und am geschwindesten wirkende Mittel, Nahrung und Verdienst in einem Staate zu verbreiten.* 1787. 23 S. 4. (3 gr.) Verwerflich sind alle diese drey Schriftchen eben nicht. Die meiste Aufmerksamkeit verdient N. 1.; es enthält über die auf dem Titel genannten Gegenstände viel richtige, selbst manche von Fürsten und Ministern (zum Theil mit Vorsatz) verkannte, Gedanken; z. B. *Arbeitet, die Menschen je länger je verständiger zu machen; und lasst ihnen Freyheit zu denken, zu glauben und mit Bescheidenheit zu sprechen; so werden gewiss die verschiedenen Religionen in einem Staat je länger je gereinigter und dem Vaterlande je länger je nützlicher werden;* u. a.; allein darunter ist nur selten etwas, das uns neu schiene; vielleicht gehört aber doch gewissermassen zum letztern der Unterschied zwischen despotischer Verfassung und despotischer Regierung (S. 77.) der freylich blos angedeutet ist, aber den wir, so wichtig er auch gleich beym ersten Anblick erscheint, doch nicht immer genug beobachtet glauben. N. 2. klagt mit Recht, dass die schrecklichen Folgen der *Lustseuche* in ihrem ganzen Umfange zu wenig bekannt wären, um Einfluss auf die Entschliessungen der Menschen zu haben; zeigt, dass die bisherigen Wege zur Bekanntmachung unzureichend wären, und schlägt *vierteljährige öffentliche Belehrung darüber, und bessere Mädchenerziehung* als Gegenmittel vor. Aufmerksamkeit verdient dieser Gegenstand gewiss. — N. . sprich eigentlich *für die Gemeinnützigkeit des Militärstandes*, aber eben weil diese Schrift *blos dafür* spricht, ist sie einseitig; was für Folgen würden z. B. aus einer ganz allgemeinen Anwendung des Grundsatzes S. 8. folgen; dass *durch erhöhte Abgaben Fleiss und Raffinement in Arbeiten und Geschäften befördert würde?* — Uebrigens würden alle diese Schriften gewinnen, wenn sie an Wortreichthum verlören.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten Julius 1788.

MATHEMATIK.

FREYBERG, bey Barthel: *Bergmännisches Rechenbuch.* Erster Theil. 580 S. 8. *Nebst einer nähern Anweisung zum Gebrauche desselben für diejenigen, welche darnach Bergknaben im Rechnen zu unterrichten haben.* 16 S. 1787. (20 gr.)

Die Bergknaben, welche nach diesem Buche, so wie es der Hr. Prof. *Lempe* in dem Anhange beschrieben hat, unterrichtet werden, müssten allerdings die Rechenkunst deutlich, gründlich und so lernen, dass sie künftig bey ihren Geschäften davon Gebrauch zu machen im Stande sind. Uns hat das sehr gefallen, dass Hr. L. alle Beyspiele aus der Bergmannssphäre genommen, und dadurch dem Lehrer, der nach diesem Buche unterrichtet, Gelegenheit gegeben hat, seinen Schülern ausser den Regeln der Rechenkunst eine Menge ihnen sehr nützlicher Kenntnisse beyzubringen. Wenn Hr. L. den zweyten Theil eben so zweckmäfsig ausarbeitet, so gebührt ihm das Lob ein gutes Bergmännisches Rechenbuch geliefert zu haben mit vollem Rechte.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: M. *Gottl. Fr. Röslers*, Prof. zu Stuttgard etc. *Handbuch der praktischen Astronomie für Anfanger und Liebhaber, zur Benutzung und Beobachtung der vornehmsten himmlischen Erscheinungen, ohne allzu kostbaren Instrumenten-Vorrath und zur Kenntniss des Gebrauchs der vornehmsten astron. Werkzeuge.* Erster Theil mit 13 Kupfertafeln. 8. 1788. 537 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Des Hrn. Verf. Absicht bey diesem Werk ist schon aus dem Titel abzunehmen und er hat darin vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede bemerkt, dass manche Freunde und Liebhaber der Sternwissenschaft, zwar oft Anlage und Eifer zu einer so edlen Beschäftigung als die Beobachtung der himmlischen Erscheinungen ist, aber keine Gelegenheit noch Mittel haben, von kostbaren dazu dienlichen Werkzeugen Gebrauch zu machen. Diesen sucht er eine etwas ausführliche Nachricht und Anweisung zum Gebrauch des gemeinen mannichfaltigen auch einfachern und minder kostbaren Vorraths derselben, durch den jedoch oft die wichtigsten Entdeckungen gemacht werden, zu geben, um durch Benutzung dessen, was ihren Kräften und Umständen gemäfs seyn möchte, doch das Wesentliche ihres Zwecks zu erreichen. Da es nun an einem Werke dieser Art noch fehlt, so verdient die Bemühung des Hrn. Verf. um so eher Dank. Er hat seinen Plan im Ganzen gut ausgeführt und die Liebhaber finden hier beysammen, was sie über diesen Gegenstand in mehrern neuern Werken zerstreut antreffen, nemlich eine Aufzählung der, auch neuesten Instrumente und Vorrichtungen, die zur Bestimmung des Orts und der Zeit der himmlischen Erscheinungen dienlich seyn können, nebst den dazu gehörigen optischen Werkzeugen, so wie eine deutliche Anweisung zu einer zweckmäfsigen Handhabung dieser Werkzeuge und der Aufsuchung ihrer Fehler, so wohl in Ansehung der Zusammensetzung als Aufstellung. Da das alte Rostische Handbuch zur praktischen Astronomie, selbst nach D. Kordenbuschs neuer Ausgabe desselben, keinesweges den jetzigen Fortschritten der ausübenden Sternwissenschaft mehr angemessen ist, so macht es die gegenwärtige Arbeit des Verf. nicht überflüssig, wie die Vergleichung bald zeigen würde, ob gleich hier über manche Gegenstände nur kurze Anzeigen, Verweisungen auf andere Schriften oder Auszüge aus denselben, selbst mit der Verfasser eigenen Worten geliefert werden. Besonders finden sich häufige Anführungen aus den Berlinischen oder vielmehr Bodeschen astronomischen Jahrbüchern. Den Anfang machen Vorerinnerungen, welche vornemlich Erklärung der astronom. Linien, Bogen und Winkel (die allenfalls hätten wegbleiben können) und astrognostische Anmerkungen, enthalten. Das 1ste Kapitel handelt von den Gradmessern, besonders von den Quadranten, ihrer Eintheilung, Verification etc. Das 2te. Von den Mikrometer aller Art, sowohl mit beweglichen als unbeweglichen Theilen. Das 3te. Weitere verschiedene Arten von Grademessern, nemlich Scheitelmesser, Passageinstrumente, Mauerquadranten, Azimuthalinstrumente, Parallaktische Maschinen, Sectores, Hadleysche Octanten und Sextanten etc. Das 4te. Von den nöthigen Correctionen beym

Messen der Parallaxe, Refraction, Aberration des Lichts, Nutation der Erdaxe. Das 5te. Von der Eintheilung der Zeit und von den Uhren. Das 6te. Von den astronomischen Fernröhren und Teleskopen. Das 7te. Verzeichnung und Gebrauch der Mittagslinie. Das 8te. Von der Bestimmung der Polhöhe. Das 9te. Von den Beobachtungen der Sonne und den dazu gehörigen optischen Werkzeugen. Das 10te. Vom Mond und dessen Beobachtungen. Das 11te. Hauptbegriffe von den Finsternissen überhaupt und von den Sonnen- und Mondfinsternissen insbesondere. Das 12te. Von den Beobachtungen der Finsternisse. Ein Anhang enthält noch eine Tafel des ungefähren Standes der Sternbilder um die Mitte der Monate, aus Wiedeburgs Kosmologie und verschiedene Zusätze und Verbesserungen. Der Hr. Verf. verspricht nächstens einen zweyten Theil herauszugeben, worin er die Entwerfungsarten der Finsternisse; Beobachtungsarten der Planeten und Kometen, der Bedeckungen, Bestimmung der geographischen Länge, Beobachtung des Fixsternhimmels abhandeln wird.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Joh. Hier. Schröters*, königl. Oberamtm. d. Amtes Lilienthal bey Bremen, Mitgl. verschiedener gel. Gesellschaften, *Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen*, herausgegeben von *Joh. Elert. Bode.* 304 S. gr. 8. mit 8 Kupfertafeln. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Oberamtmann Schröter hat sich durch die von ihm in den astronomischen Jahrbüchern des Hn. Bode vorkommende Abhandlungen und Beobachtungen der Welt bereits als ein unermüdeter und geschickter Beobachter gezeigt, und dies ergiebt sich auch aus dem vor uns liegenden Werke zur Genüge, dessen Ausgabe Hr. Bode bereits im voraus in sein astronom. Jahrbuch f. 1790 angekündigt. Herr Schröter hat als Privatmann ganz uneigennützig eine ansehnliche Summe auf die Erbauung einer Sternwarte zu Lilienthal und zur Anschaffung mancher zum Theil kostbarer Instrumente von der neuesten Erfindung verwandt, worunter sich besonders ein 7füssiges Herschelsches Teleskop auszeichnet. Er hatte, als die Frucht seiner rühmlichen Bemühungen seit einiger Zeit an Hn. Bode verschiedene astronom. Aufsätze über seine Beobachtungen und Schlüsse, auch übersetzte Abhandlungen eingesandt, die Hr. Bode nun in diesem Bande herausgiebt. Es sind deren acht, und wir können nur das Wesentliche ihres wichtigen Inhalts bemerken; hoffen aber, dass recht viele Liebhaber der Sternkunde sich dies Werk selbst anschaffen werden. Die erste Abhandlung ist bey weitem die vollständigste, und enthält auf 137 Seiten: Beobachtungen und Folgerungen über die Rotation und Atmosphäre des Jupiters, mit Abbildungen der Jupitersscheibe. Sie zerfällt in 8 Abschnitte. 1. Beobachtungen verschiedener merkwürdigen Flecken im Jupiter mit 4- und 7füssigen Herschelschen Teleskope angestellt. 2) Fernere Beobachtungen und Bemerkungen über die Veränderungen der scheinbaren Jupitersfläche im allgemeinen, nemlich, Bestimmung der Lage des Jupitersäquators, Messungen der süd- und nördlichen Abweichungen der Streifen und Zonen des Jupiters, willkührliche Terminologie. 3) Beobachtungen der in der Aequatorialzone ferner erschienenen, sowohl dunkeln als lichten Flecken und sonstigen Veränderungen, von der veränderten Farbe dieser Zone von verschiednen Fleckenpuncten eines beobachteten Lichtflecks etc. 4) Von den Veränderungen der südlichsten Polarzone mit Einschliessung des südlichen Streifs, Abwechselung ihrer Farbe, beobachtete Rotationsperioden, Veränderungen. 5) Beobachtungen über die südliche lichte Zone. 6) Ueber die nördliche lichte Zone, beobachtete Lichtflecken in derselben. 7) Beobachtungen und Bemerkungen über die nördliche Polarzone, Ursache der grauen Farbe der Polarzonen, Veränderungen in derselben, die Cassinische Rotationsperiode. 8) Allgemeine Folgerungen und Bemerkungen über die Rotation und Atmosphäre des Jupiters. Der Hr. Verf. zeigt, dass auf den Jupiter ein atmosphärischer Zug oder Wind von Westen nach Osten vorhanden zu seyn scheint, dass die mehrsten oft schnellen Veränderungen, welche die Streifen des Jupiters zeigen, in seiner Atmosphäre ihren Grund haben, allgemeine Ursach desselben, von der atmosphärischen Bewegung im Jupiter, Vergleichung der Jupiterswinde mit den Erdwinden in Ansehung ihrer Geschwindigkeit etc. Seit Cassini's Zeiten ist des Jupiter seine Rotationsperiode etc. nicht mit solchem Fleiss beobachtet und untersucht worden, als hier von Hn. Schröter. Die zweyte Abhandlung enthält eine Beschreibung und Abbildung des Herschelschen Lampenmikrometers, wovon bisher in Deutschland noch wenig bekannt war, aus dem Engl. von Hn. S. übersetzt. Die dritte: Ueber ein neues von Hrn. Schröter ausgedachtes neues Scheiben-Lampenmikrometer, welches nicht nur den Durchmesser einer planetischen Scheibe, sondern auch die Lage eines jeden Puncts innerhalb derselben angiebt, nemlich eine Beschreibung desselben, nebst Anweisung zum Gebrauch und eine Abbildung. Die vierte: Darstellung des Herschelschen 7füssigen Teleskops, mit praktischen vollständigen Bemerkungen und Abbildungen des ganz aufgestellten Instruments sowohl als dessen einzeln Theilen. 1ster Abschnitt: Einrichtung der Röhre und ihrer Theile; 2) Einrichtung des Maschinenwerkes, durch welche dem Teleskop jede erforderliche Richtung sanft, leicht und zweckmässig gegeben wird; 3) Einrichtung der Spiegel u. wie sie concentrirt werden; 4) Von den Vergrösse-

gröſserungen und Geſichtsfeldern der Oculareinſätze, und die Art, die Vergröſserungen zu beſtimmen; 5) Allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen, den Preis und den zweckmäſsigen Gebrauch eines ſolchen Teleſkops. Alles dies iſt mit vieler Genauigkeit und Vollſtändigkeit ausgeführt. Die fünfte Abhandlung liefert die Beſchreibung und Abbildung einer neuen, bey Abzeichnung der Sonnen- und Mondflecken nützlichen Projectionsmaſchine, gleichfalls einer Erfindung des Hrn. Schröters. Die ſechſte Abhandlung enthält einen Entwurf zu einer (wie der Vf. ſich ausdrückt) Mondstopographie, ſamt allgemeinen Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Mondsfläche, mit Figuren. Dieſer wirklich ſehr intereſſante Aufſatz iſt keines Auszugs fähig, ſondern muſs im Zuſammenhange geleſen und geprüft werden, wir bemerken nur allgemein, daſs Hr. S. mit ſeinem 7füſsigen vortrefflichen Herſcheliſchen Teleſkop einige Mondslandſchaften aufs genaueſte unter verſchiedenen Erleuchtungswinkeln beobachtet, und die Lage, Erhöhung, Einſenkung der darauf befindlichen Berge, Gruben, Thäler etc. unterſucht hat, welches ihn in der Folge zu einer vollſtändigen Beſchreibung der ganzen uns ſichtbaren Mondoberfläche nach allen ihren Theilen den Weg bahnen ſoll. Er bringt ſehr gegründete Folgerungen über die Veränderungen bey, die die Mondoberfläche, dem Anſchein nach, ſchon erlitten hat, oder noch erleiden könnte, welches ihn zu manchen analogiſchen Schlüſſen und Vermuthungen leitet etc. Der ſiebende Aufſatz iſt des Hn. D. Herſchels Schreiben an Herrn Präſident Banks, über die von erſtern gebrauchtern ſtarken Teleſkopiſchen Vergröſserungen, aus dem Engl. überſetzt. Die achte Abhandlung enthält die wichtige Unterſuchung des Hn. Herſchels über die Parallaxe der Fixſterne, mit Figg, gleichfalls aus dem Engl. von Hn. S überſetzt. Dürfen wir einen Wunſch äuſſern, ſo wäre es, daſs ſich der Herr Verfaſſer künftig einer etwas gedrängtern Schreibart befleiſsigen möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der König von Preuſsen hat den Freyherrn von *Zedlitz* mit dem groſsen ſchwarzen Adlerorden beehrt und ihn zugleich zum Chef des Oberbibunals ernannt. Dagegen iſt der bisherige Geh. Ober-Finanzrath Hr. von *Wöllner* zum wirklichen *Geh. Staatsrath und dirigirenden Miniſter* ernannt, und demſelben das geiſtliche Departement nebſt dem damit verbundnen Vorſitz im Oberſchulkollegium etc. conferirt worden. *A. B. Berlin den 4 Jul. 1788.*

Todesfall. Am 14 Julius ſtarb zu *Eiſenach* Herr *Burkhard Gottlob Huldreich von Hellfeld*, Herzogl. Sächſ. Hof- und Regierungsrath, in einem Alter von 28 Jahren.

Kleine philos. Schriften. *Leipzig*, in der Weidmanniſchen Buchhandlung: *Die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion vorgetragen und gegen die neuen Einwürfe vertheidigt, von E. n. d. E. r. W.* 1788. LVI und 100 S. 8. (9 gr.) Die Buchſtaben auf dem Titel ſollen dem Vernehmen nach *von einem nach der Ewigkeit ſtrebenden Weltweiſen* geleſen werden. In der Vorrede oder vorläufigen Abhandlung werden die Haupteinwürfe kurz gegen zween der vornehmſten Beweiſe für das Daſeyn Gottes beantwortet. Es ſind dieſe Einwürfe folgende: 1) daſs das Daſeyn Gottes nicht demonſtrirbar ſey, keine apodictiſche Gewiſsheit habe. 2) Daſs der Satz, alles was entſtanden, hat ſeine wirkende Urſache, nicht allgemein ſey; und 3) daſs Menſchen, Thiere, Pflanzen u. ſ. w. nur Erſcheinungen ſeyn, folglich von ihnen nicht auf das Daſeyn Gottes geſchloſſen werden können.

In der Beantwortung des erſten Satzes äuſsert der Vf. ſo verworrene und ganz unbeſtimmte Begriffe von dem was wiſſen, demonſtriren, *a priori* und *a poſteriori* heiſst, daſs es ganz unmöglich fällt, auszumachen, worauf eigentlich ſeine Raiſonnements beruhen. Ihn zu widerlegen, müſste man alle Erläuterungen der Natur mathematiſcher Erkenntniſs und ihrer apodictiſchen Gewiſsheit wiederhohlen. Der Vf. beweiſet durch ſeine Schrift daſs dies für ihn vergeblich ſeyn würde, und dem Publico dem Rec. zu referiren hat, möchte die Ausführung hier läſtig ſeyn. Die Beantwortung des 2ten Satzes beruhet ganz auf dem erſchlichenen Satze, daſs alles beſtimmte durch etwas beſtimmt ſeyn müſste. Das Wort beſtimmt, iſt zweydeutig. Heiſst es ſo viel, als, was beſtimmt *worden*, ſo iſt der Satz identiſch, es folgt aber alsdenn gar nicht die Allgemeinheit des Satzes vom zureichenden Grunde, denn es fehlt noch am Beweiſe, daſs alles endliche beſtimmt *worden* ſey. Vor Kant hat niemand dieſen Beweis befriedigend geführt, und Kants Beweiſs geht ſeiner Natur nach nur auf Erſcheinungen. In der dritten Unterſuchung will der Vf. die Objectivität der Materie beweiſen, ſo wie dem Zeno die Realität der Bewegung bewieſen ward. Einen auffallenden Beweis von der Beſtimmtheit und Richtigkeit ſeiner philoſophiſchen Begriffe, giebt er S. 44. in den Worten, daſs das Sterben eine *objectiviſch* wahre Begebenheit *in Anſehung* derjenigen ſey, die geſtorben ſind.

In der Abhandlung ſelbſt enthält der 1ſte Abſch. eine ſehr mittelmäſsige Ausführung der gewöhnlichen Beweiſe für das Daſeyn Gottes aus der Zufälligkeit und Zweckmäſsigkeit der Welt. Die ausführlichen Erörterungen aus der Naturgeſchichte ſind in Reimarus Nat. Theol. beſſer. Am Ende des erſten Abſch. macht ſich der Vf. ſelbſt den Einwurf gegen den Beweis *a priori*, daſs die ideale Möglichkeit zwar die nothwendige Wirklichkeit des höchſten Weſens in ſich ſchlieſse, daſs wir aber daraus doch noch nicht mit Gewiſsheit ſein wirkliches Daſeyn ſchlieſsen können, welches wir nur *a poſteriori* erkennen. Was heiſst ihm wohl die nothwendige Wirklichkeit, wenn ſein wirkliches Daſeyn wieder etwas anders iſt? Dergleichen Proben erregen keine Begierde, die im Jahr 1765 herausgegebene Metaphyſik des Verf. nachzuſehen, auf die er ſich beruft. Der zweyte Abſch. enthält Widerlegungen der Einwürfe und zwar zuerſt der gewöhnlichen elenden atheiſtiſchen, aus den gewöhnlichen eben ſo elenden Gegengründen. Daſs die auf dem

Titel versprochene Rücksicht auf neuere Einwürfe, höchst dürftig seyn würde, liefs schon die Einleitung vermuthen. Am Ende dieses Abschnitts theilt der Vf. aus einem Manuscripte von Kant über die Rationaltheologie, welches ihm ein Reisender gezeigt habe, etwas mit. Welch seltsames Verfahren! Kant hat in seinen Werken vollständig und ausführlich seine Gedanken über die Nat. Theol. vorgetragen. Enthält diese Rational Theologie etwas anders, so mufs ihr Vf. dieses entweder jetzt nicht mehr billigen, und enthält er das nemliche, so ist es überflüssig es bekannt zu machen, da der Vf. derselben in seinen lang geprüften und sorgfältig ausgearbeiteten Werken den Vortrag gewählt haben wird, der seine Gedanken am besten ausdrückt. Es enthält auch wirklich nichts als eine Reihe der Hauptsätze der Kantischen Philosophie über natürliche Religion zusammengedrängt. Wozu aber hier ein abgerissenes Stück aus einem Manuscripte, das nicht zum Drucke bestimmt war? Im dritten Abschn. endlich handelt der Vf. von der Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, und zuletzt fügt er gar einige Beweise für das Daseyn Gottes aus der Bibel hinzu, nemlich aus Weissagungen und Wundern. Der Vortrag ist sehr schlecht.

Kleine hist. Schriften. *Frankfurt und Leipzig:* *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden.* Herausgegeben von *D. J. P. Schunk* I Bandes I Heft. 1788. 8. 112 S. (6 gr.) Es können diese Beyträge ein weitläuftiges aber auch nutzbares Werk werden, so viel sichs aus diesem ersten Heft und dem Plan des Hn. Sch. abnehmen läfst. Alles, was zur Aufklärung der Mainzer Geschichte nützlich seyn kann, soll hier aufgenommen werden, und besonders sind bestimmt: „1.) *kurze* Abhandlungen, 2) ungedruckte Urkunden, *deren Bekanntmachung niemanden zum Nachtheil gereichen kann* (das möchte sich wohl selten recht bestimmen lassen) 3.) historische etc. Nachrichten etc. aus Handschriften, Denkmälern etc. — 4) Zusätze zu gedruckten Werken, besonders *Joannis* de reb. Mag. 5) Auszüge aus Journalen etc. mit Beurtheilung" — Vier Hefte werden einen Band machen. Die Beyträge im Heft I. sind: I.) von der gelehrten Lesegesellschaft zu Mainz 1782. — II.) Die *ersten Feuergewehre* im Mainzischen und vermuthlich auch in Deutschland 1344. Der Vorbericht des H. L. leidet viel Verbesserungen und die Hauptsache ist ein auf Papier geschriebenes versiegelt (womit?) gewesenes Schreiben des Mainz. Erzb. Heinrichs III. an den Zollschreiber in Ehrenfels vom J. 1344., ihm einen gewissen (*Fürschützen*) *Ignissagittarium* nach Aschaffenburg mit seinen *praeparamentis* zu schicken und demselben zu melden, wann er noch einen in der Kunst erfahrnen dazu, dafs, wenn er noch einen in der Kunst erfahrnen dazu, dafs, wenn er denselben mit sich bringen möge. — Die Folgerungen hieraus, besonders dafs die Sarazenen (Araber) die Erfinder wären, sind aber willkührlich und ignis sagittarius cum praeparamentis suis mufs nicht grade auf unser jetziges Feuergewehr gehen. Wir beziehen uns auf die bekannten Abhandlungen von *Gramm und Temme.* — III.) Unterschied der Namen Dietrich und Diether. — Im vorliegenden Fall richtig; aber es giebt der Fälle mehr, wo aus einem ursprünglichen Namen deren mehrere entstanden sind. Diether ist aber wohl nicht aus Theodor entstanden! IV.) Anmerkungen über Mainz. Bevölkerung gegen die Rhein. Mannichfaltigkeiten. — Man hatte Erfurts Gebiet 36,000, dem Eichsfeld 74,000 ohngefähr und dem übrigen Erzstift 208,058 Seelen, (auf etwa 120 Quadrat Meilen) gegeben. Das letztere findet Hr. S. um *mehr als 60,000 Seelen zu wenig* und die gesammte Bevölkerung steige auf 400,000 Seelen. Das Publikum hat eine hist. topogr. Beschreibung vom H. S. nächstens zu erwarten. V.) Geburts- und Sterbelisten von der St. Mainz vom J. 1766. u. 1785. VI.) Bevölkerung der Stadt Mainz im J. 1475. Es waren 5 6 Bürgen, welche huldigten, vorhanden — und 20 Innungen. VII. D. Georg Göler von Ravensburg Jubiläum 1557. — VIII.) Unterredung des Königs Gust. Ad. v. Schweden — Aus des Frh. v. Moser Patr. Archiv. IX. Vom Staatsminister von Steineburg 1665. — Ebendaher hätte aber sehr können vermehrt werden. X.) K. M. Brandversicherungsgesellschaft vom J. 1781. Durch Dalberg veranlafst. Schon 1782 wurden für mehr als 18 Mill. Fl. Gebäude eingezeichnet. Die Einrichtung verdient Aufmerksamkeit. Mit einer Tabelle, wonach 1786 alle Einzeichnungen den Werth von 25,991,316 Fl. betrugen, die Schäden etc. von 1786 aber nur 21,336 Fl. 17 ßß Kr. — XI.) Von zwey grofsen italien. Handelshäusern zu Bingen am Rhein 1353. — Dankenswerth mit Urkunden mancherley Art. Aber *Mäer* sollte ttt. S. doch ja nicht *Soldat* übersetzt haben! XII.) Preifs einiger alten Mainzen Druckschriften 1783. aus dem Journ. de France laut der Auction der Bibl. des D. de la Valliere. XIII.) Buchdruckerey zu Oberursel (Vrsellae) war manchem Gelehrten unbekannt, wie der R. weifs. XIV.) Alte Weltcharte von einem Mainzer Domherrn (aus Sprengels Gesch. der Geogr. Entd.) XV.) Zusätze zu Joannis rer. Mag. T. II. XVI.) Lutherisches Consistorium zu Mainz 1632. (aus Mosers Patr. Arch. — könnte auch umständlicher seyn. XVII.) Von Mainz etc. Hof-Staatskalender. — Der erste kam 1740 heraus.

Vermischte Anzeigen. Die Kurfürstliche Regierung in Bayern scheint die Absichten nicht ganz zu erreichen, welche sie bey der Bekanntmachung der Originalschriften des Illuminatenordens bezielen möchte. Weit entfernt, dafs diese Abscheu vor geheimen Gesellschaften bewirken sollten, bewirken sie vielmehr das Gegentheil. Viele Jünglinge sehnen sich nach geheimen Verbindungen, um durch die Unterstützung mächtiger Brüder schneller dahin zu kommen, wohin sie auf den gewöhnlichen Wegen, eben deswegen, weil es die gewöhnlichen Wege sind, nur langsam zu kommen Hoffnung haben. Und mancher unternehmender Mann sieht sich nun in den Stand gesetzt, ohne Weishaupts Genie zu haben, ein Weishaupt zu werden. Er sieht sich in den Stand gesetzt, vermittelst des wirksamen aber immer verdächtigen Vehikels der Mysterien, Ideen aller Art in Umlauf zu bringen, oder — und dieses ist wohl der gewöhnliche Endzweck der Hierophanten — seinen Ehrgeitz, Eigennutz und andre Leidenschaften unerkannt und unbemerkt zu befriedigen. Auch in *Salzburg* bildete sich, nach dem Modell des Illuminatenordens, eine geheime Republik. Junge Priester, viel zu schwach, als dafs sie durch sich allein etwas Grofses schaffen könnten, und dabey voll Geistesdrang und Enthusiasmus für alles Neue und Sonderbare: folglich ganz dazu gemacht, blinde Werkzeuge eines schlauen und ehrsüchtigen Kopfes zu seyn, waren die Werker; und binnen kurzer Zeit ergriff ein mystenöser Schwindel die Köpfe der jungen Studenten, die Basis zu einem geheimen Staate war gelegt, und ein Mönch — *P. S.* sollte der Pontifex Maximus seyn. — Allein Hieronymus, welcher, ohne sich des niedrigen Mittels der Spitzel, zu bedienen, die ganze Stadt umschauet, entdeckte die geheime Verbindung, und um nicht mit der Zeit in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, untersuchen oder wohl gar bestrafen zu müssen, schlug er die mystische Wanne der *Schlangenkinder* entzwey. *A. B. eines Reisenden Maria Einsiedeln d. 12 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Königsberg und Leipzig, b. Hartung: *Sam. Gottlieb Walds*, ord. Prof. der griech. Sprache zu Königsb. *Geschichte des Christenthums.* Zu akademischen Vorlesungen. 1788. 8. 320 S. (16 gr.)

Nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verf. in der Vorrede ist ihm Geschichte des Christenthums Geschichte der Religion und Theologie, der christlichen Kirche und des christlichen Gottesdienstes — und *dieser Leitfaden soll das allgemeine Fachwerk der* in seinen Vorlesungen vorkommenden *Materien enthalten*, die Leser mit den wichtigsten Aufklärungen dieses Theils der Geschichte von Semler, Rösler, Plank, Krause u. a. würdigen Männern in der Kürze bekannt machen, und durch einige Winke zu mehrern fruchtbaren Combinationen führen. In Rücksicht auf diesen Zweck, ist auch der Plan im Ganzen ziemlich schicklich angelegt. Denn nach einer Vorbereitung, worinn allgemeine Begriffe von Religion, Gottesdienst, Theologie — subjectiver und objectiver, natürlicher und geoffenbarter Religion — Uebersichten des aus Naturreligion entstandenen Heidenthums, und der geoffenbarten Religionen geliefert werden, (zu welchen letztern Hr. W. auch die Bramanische, Zerduschtische u. Mohamedanische rechnet, - u. nach einer Einleitung in die Geschichte des Christenthums, wo von dem Umfang, den Quellen und Hülfsmitteln dieser Geschichte geredet ist, — folgt die Abhandlung der Geschichte selbst, welche in 4 Perioden zerfällt, wovon die erste bis auf Constantin den Grosen, die andere bis zur förmlichen Spaltung der griechischen Kirche von der lateinischen, die dritte bis zur Trennung der Protestanten von den katholischen Christen, u. die letzte bis auf unsre Zeiten sich erstrecket. Jede Periode, die allemal mit einer Nachricht von ihren historischen Quellen angefangen wird, hat zwo Abtheilungen, wovon die erste die allgemeine Geschichte, oder die Ausbreitung des Christenthums nebst den Hindernissen derselben, die andere aber die besondere Geschichte, das heisst, die Geschichte der *Kirche*, als Gesellschaft betrachtet, in Ansehung ihres Verhältnisses zum Staate und ihrer innern Verfassung, die Geschichte der Kirchenversammlungen u. Kirchengesetze, die Geschichte der *Lehre* sowohl bey den Orthodoxen als Ketzern, und die Geschichte des *Gottesdienstes*, besonders der Kirchengebräuche und Feste in kurzen Sätzen erzählet. Am Schlusse jeder Periode sind chronologische Tabellen beygefügt, welche die Fürsten und Bischöfe jeder Periode, nebst den merkwürdigsten Begebenheiten derselben, synchronistisch in besondern Columnen vorstellen. Bey den Fürsten ist vornemlich auf die Römischen Kaiser Rücksicht genommen, und bey den Merkwürdigkeiten auch auf solche Begebenheiten, deren in dem historischen Texte nicht gedacht ist. Jenes macht, dass viele Fürsten fehlen, die in den Zustand der Kirche zu gewissen Zeiten vielen Einfluss hatten. Z. B. der Englische Heinrich VIII, Eduard, Maria, Elisabeth; und dieses nöthigt die mit der Geschichte noch unbekannten Leser zu andern Hülfsmitteln Zuflucht zu nehmen, — eine Unbequemlichkeit, welcher Hr. W. vermuthlich durch seine Vorlesungen abhelfen wird.

Uebrigens scheint das Buch ein ganz brauchbarer Leitfaden zu seyn, an welchem ein geschickter Lehrer seine Schüler während eines halben Jahres durch die Labyrinthe der Kirchengeschichte hindurch führen kann, und für Nichttheologen insonderheit wüssten wir kein besseres zu empfehlen; zumal, wenn bey einer zweyten Auflage einige Auswüchse weggeschnitten, einige eingeschobene Hypothesen des Hrn. D. Semlers entweder gang weggelassen, oder als Hypothesen gewürdiget, Widersprüche gehoben und verschiedene nur halb wahre Sätze noch richtiger bestimmt werden sollten. Unter die Auswüchse einer Geschichte des Christenthums möchte insonderheit das zu rechnen seyn, was S. 8-14 von den verschiedenen Systemen des Heidenthums — u. §. 13. für den gesagt wird, der den Geist des Christenthums richtig fassen wolle, wo auch in den Gedanken manches unrichtig ist. — Zu den eingemischten Hypothesen rechnet Rec., was S. 48 und 81. von der gnostischen Theosophie d. a.

Apoſtels Johannes und von der Eſſener Myſtik des Paulus geſagt iſt. Das erſte ſtehet noch dazu mit S. 98. im Widerſpruch, wo ausdrücklich behauptet wird, daſs die Exiſtenz der Gnoſtiker zur Zeit der Apoſtel ungewiſs ſey, und Tittmanns Schrift hierüber allegirt iſt. Hypotheſe iſt auch die Verbindung der Kirchenvorſteher zu einem geheimen Orden, wovon S. 52 die Rede iſt, und welche nach S. 56. mit an den heidniſchen Verfolgungen Schuld geweſen ſeyn ſoll, ingleichen die Mephitiſche Luft, die ſich in den unterirdiſchen Gewölben des Tempels zu Jeruſalem, zur Zeit Julians geſammelt, ſich an den Lampen der Arbeiter entzündet, und allgemeine Beſtürzung verurſacht haben ſoll. Ammian wenigſtens redet von *metuendis globis flammarum erumpentibus, prope fundamenta crebris adſultibus*, und ſagt von ihnen: *fecere locum exuſtis aliquoties operantibus inacceſſum.* — Halbwahr iſt nur, daſs nach S. 24. die unkatholiſchen Chriſten unabläſſig weiter geforſcht und keinem Menſchen eine Herrſchaft über ihre Ueberzeugung zugeſtanden haben, — daſs, weil der völlige Umſturz des jüdiſchen Staats die Juden muthlos gemacht habe, *nur Heiden* die Chriſten im Röm. R. haben verfolgen können. — Beſſer unten wird ſelbſt des Barcochbas gedacht. Daſs *alle* Nachfolger Carls des Groſsen bis auf 1179 das Beſtätigungsrecht der Papſtwahl ausgeübt, und daſs Pipin dem P. Stephan die weltliche *Oberherrſchaft* über Rom und den Exarchat geſchenkt habe, (S. 171. f.) iſt wohl unerweislich. — So auch, daſs Cyrill auf der Synode zu Epheſus *als Vicarius des Papſtes* den Vorſitz gehabt habe (S. 206.). Leſſings Berengarius Turonenſis muſs wohl Hn. W. unbekannt geblieben ſeyn, weil er S. 198 ſagt, B. habe nur eine figürliche oder geiſtliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl gelehret. — Auch muſs er Strobels Literärgeſchichte von Melanchthon Loc. Theolog. nicht vor Augen gehabt haben, weil er die erſte Ausgabe nicht in das J. 1521, ſondern 1522 ſetzt. Nach S. 261. lehrte Thomas von Aquino *zuerſt* ein dreyfaches Amt Jeſu, und nach S. 314. thaten es die Socinianer *zuerſt*. Welches von beiden iſt nun wahr? Wenigſtens finden wir ſchon eine Spur dieſer Lehre im Lactantius Inſtitut. IV, 14. n. 18-20. Aber in das theologiſche Syſtem hat freylich Thomas, ſo viel man weiſs, dieſe Lehre zuerſt eingeführt, und Socinus davon ſo viel, als in ſein Syſtem taugte, aus der ſcholaſtiſchen Theologie angenommen. S. 269 wird der gute Reimarus noch Verfaſſer der Fragmente genannt, und auch wider dieſe ſoll die ſtolpiſche Stiftung errichtet ſeyn und S. 315. ſteht: In dieſem Jahrh. wurde Landgraf Friedrich von Heſſen und H. Karl von Wirtemberg katholiſch. Es ſollte heiſſen: Fr. von Heſſen und H. *Karl Alexander*. Denn nach jener Ordnung und Benennung könnte der Zuhörer leicht an den jetztregierenden Herzog denken, der doch nie anders als katholiſch war. — Die Geſchichte des Gottesdienſtes in der letzten Periode iſt auch wohl gar zu kürz alſo gefaſst: „Nach der Reformation iſt der Gottesdienſt einfacher geworden, und ſeinem Urbilde, der Verehrung Gottes, im Geiſt und Wahrheit näher gerückt. Die katholiſche Partey hat einige der auffallendſten Miſsbräuche nach und nach abgeſtellt. Die Lutheriſche hat die meiſten und die Reformirte faſt alle unwürdige Gebräuche abgeſchaft, ſo wie auch einige Regenten die groſse Anzahl der Feſttage vermindert haben. Doch finden auch in unſern Tagen veraltete Geſänge und unſchickliche Gebräuche noch ihre Vertheidiger.“ Dieſes wenige wird hinlänglich ſeyn, den Hrn. Verf., deſſen Wahrheitsliebe wir hochſchätzen, bey einer neuen Ausgabe ſeines Lehrbuchs auf Verbeſſerungen aufmerkſam zu machen. Leichter muſs ihm dieſes in ſeiner jetzigen Lage werden, als zu Leipzig, wo ſeine Freymüthigkeit ihm Verdruſs zuzog, wie wir aus der Vorrede mit Bedauren erſehen, in welcher er auch die Lobrede auf den D. Burſcher, die in ſeinem hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Magazin eingerückt iſt, für Ironie erkläret.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Geſchichte der Märtyrer, oder kurze hiſtoriſche Nachricht von den Verfolgungen der Mennoniſten.* 1788. gr. 8. 15 Bogen. (12 gr.)

Ton und Stil dieſer Schrift könnte den Leſer leicht auf den Verdacht leiten, ſie für ein Product des 17ten Jahrhunderts zu halten, das man durch einen Nachdruck nur wieder im Umlauf gebracht habe. In der That hielt auch der Rec. das Jahr 1782, das hinter dem 2 Bogen langen Vorbericht ſtehet, anfangs nur für eine Maske, die man einem alten Geſichte angeklebt habe, um daſſelbe für neu geltend zu machen; aber er fand am Ende, daſs er ſich geirrt habe. Der Verf. iſt vermuthlich ſelbſt ein Mennoniſte, wenigſtens von Mennoniſtiſchen Aeltern, die in Königsberg wohnten, gezeugt, und mit ihnen 1732 in ſeinem 7ten Jahr (nach S. 168) aus dem Lande getrieben worden, — lebt alſo vielleicht noch in Preuſſen, weil bald hernach jenes harte Edict wieder zurückgenommen wurde. Dieſer Umſtand wird bey billigen Leſern die Mängel ſeiner Schreibart entſchuldigen.

Das Buch iſt eigentlich ein Auszug aus *Thielman Janſen van Bracht blutigem Schauplatz der Taufgeſinnten*, welches ſchon 1660 zu Dordrecht in einem ſtarken Folianten in holländiſcher Sprache herauskam, und 1685 auf das neue aufgelegt wurde. Nur hat der Epitomator zuweilen aus andern Schriften Zuſätze gemacht, und (S. 128 f.) etwas von einer neuern Verfolgung der Mennoniſten in Siebenbürgen und Ungarn, und (S. 166-69) von ihren unangenehmen Schickſalen in den erſten 32 Jahren dieſes Jahrhunderts in Preuſſen hinzu-

hinzugethan. — „Maria Theresia schickte 1763 einen Jesuiten an die in Ungarn zu Grosschützen, Sabbatisch und da herum wohnende sogenannte Mennoniten, sie zum Katholischen Glauben zu bekehren. Als sie aber nicht von ihren (ihrem) Glauben weichen wollten, sind sie in elende Gefängnisse gesperret, und so übel tractiret worden, dass viele darüber ihr Leben verloren; darunter auch ein Lehrer, Heinrich Müller, zu zählen ist. Eine merkliche Anzahl ist unter dem grosen Elend schwach worden, und haben versprochen, den Katholischen Glauben anzunehmen. Als sie aber frey geworden, hat Vielen (viele) ihre That gereuet, und haben sich allmählig aus dem Lande geschlichen, und sind zu ihren Brüdern in Kleinrusland gezogen, wie denn noch 1784 eine merkliche Anzahl Männer, Frauen und Kinder daselbst angelangt, und mit vielen Freuden bey der Gemeine auf- und angenommen worden sind. So viel sey genug zur Probe von dem Stile des Verf. Eine gleiche Verfolgung ergieng auch in Siebenbürgen 1764 über die Gemeine in Alwinz und einigen andern Orten. Die Leute flüchteten sich nun in die Wallachey, und nach dem Ausbruch des Türkenkriegs zu dem Grafen Romanzow in die Moldau, der sie hinter Bartoria in Kleinrusland auf seine Güter schickte, und ihnen in dem Dorf Wischenka einen Strich Landes einräumte.

Diess ist alles neue, was wir aus dem Büchlein gelernt haben; denn was am Ende noch von Preussen gesagt wird, ist sehr unbeträchtlich, und schon aus andern Nachrichten bekannt. Noch müssen wir bemerken, dass das Buch einen Vorbericht hat, in welchem die Verderbnisse der Religion von Jahrhundert zu Jahrhundert geschildert, und einen Anhang, in welchem die Gründe für die Kindertaufe mit den Antworten der Mennoniten auf die gewöhnliche Art vorgestellt sind.

GESCHICHTE.

Berlin und Stralsund, bey Lange: *Geschichte der politischen Eifersucht der Krone (n) Frankreich und England*, von Hrn. *Gaillard*, Mitgliede der franz. Akademie in Paris. Aus dem Französischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen, von *F. L. Brunn*, Prof. am königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. Erster Theil. 1787. 1 Alph. 8. (18 gr.)

Das Buch erschien bereits im J. 1784 in Karlsruhe unter dem Titel: *Geschichte der Rivalität Frankreichs und Englands.* Jetzt ist nur ein neuer Titel herumgeschlagen, und eine Vorrede, in Berlin 1787 geschrieben, vorgesetzt. In dieser posaunt Hr. B. seinen Autor mächtig aus, theils wegen seiner guten Absicht, theils wegen des pragmatischen Vortrags; er nennt es ein für jedermann lesbares Werk. Nun sind wir zwar weit entfernt, den Geschichtschreiber Franz I zu der Klasse gemeiner Geschichtschreiber herabzuwürdigen. Allein, so hoch hinauf mus man ihn doch auch nicht setzen, wie Hr. *B.* thut. Hr. *G.* ist einer von den gewöhnlichen Historikern, deren es in Frankreich mehrere giebt, die sich durch Leichtigkeit der Schreibart und durch blendende Reflexionen dem grosen Haufen empfehlen, übrigens aber auf Gründlichkeit im Vortrage, auf ächt pragmatische Darstellung, auf genau abgewogene Richtigkeit aller Umstände, und auf Unparteylichkeit keinen Anspruch machen können. Sobald vollends ein Franzose Streitigkeiten und Kriege seiner Nation mit England beschreibt, dann ist es ihm unmöglich, die Wagschale gerade zu halten. Hr. G. verspricht zwar gleich im Anfang der Vorrede Unparteylichkeit. Aber wir können versichern, dass er nicht Wort gehalten habe. Zwar ist er nicht so auffallend parteyisch, als seine meisten Landsleute: aber immer müssen doch die Engländer Unrecht haben; und wenn man auch am Rande englische Schriftsteller angeführt findet: so darf man doch sicher an 10 Stellen wetten, dass Hr. G. kaum eine davon in der englischen Quelle nachgesehen, oder sie unmittelbar daraus geschöpft habe. Eine solche Rivalitätsgeschichte müsste von Rechtswegen weder Franzose noch Engländer schreiben, sondern etwan ein Deutscher. Hr. *G.* erzählt auch viele Begebenheiten umständlich, die nicht unmittelbar zu seiner Absicht, die politische Eifersucht zweyer Nationen zu beschreiben, gehören, oder, wenn sie ja dazu gehören, hätten sie als bekannt vorausgesetzt, oder nur kurz angeführt werden sollen. So nehmen z. B. die Händel K. Heinrich II mit Thomas Becket einen Bogen im Original ein. Doch wir sollen jetzt nicht das Original recensiren, sondern die Uebersetzung. Diese ist uns, bey Vergleichung mehrerer Stellen mit dem Original, im Ganzen beyfallswürdig vorgekommen; Kleinigkeiten ausgenommen, z. B., dass S. 129 *prétentions reciproques* durch *nebenbulerische Ansprüche* übersetzt sind. (*Nebenbulerisch* ist nicht einmal ein ausstehliches deutsches Wort, so wenig als *Nebenbulerey*, welches Hr. *B.* selbst in der Vorrede verwirft; und *reciproque* heisst ja überdem *wechselseitig.*) In der Vorrede verspricht er, künftig weniger zu künsteln; welches vermuthlich auf die etwas gezwungene Orthographie zielet. Der Anmerkungen, die Hr. *B.* beygefügt hat, sind sehr wenige; er legt ihnen auch selbst keinen besondern Werth bey. Manche Namen hätten im Deutschen richtiger geschrieben werden sollen, z. B. das französische *Adele* ist unser *Adelheid: Guy, Veit* u. s. w.

Herr B. verspricht nur die drey Bände des Hauptwerks zu übersetzen, (denn mit den Fortsetzun-

setzungen unter andern Titeln sind es elf Bände); wir zweifeln aber, ob das deutsche Publicum diese drey Bände verlangen werde: wenigstens hat man die deutsche Uebersetzung von eben dieses Geschichtschreibers Werk über die Regierung Franz des Ersten nicht ganz liefern können, ungeachtet sie von *Mittelstedt*, einem unsrer Meister im Uebersetzen, herrührte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Gleich nachdem der nunmehrige Staatsminister, der Hr. von *Wöllner*, Chef des geistlichen Departements geworden, ist ein königliches Edict d. d. Potsdam d. 9 Julii erschienen, die *Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend*. Nach demselben §. 1. werden die drey Hauptconfessionen der christlichen Religion fernerhin aufrecht erhalten und geschützt, §. 2. die übrigen Secten und Religionsparteyen ferner ohne Gewissenszwang tolerirt, so lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger des Staates seine Pflichten erfüllet, seine jedesmalige besondere Meynung aber für sich behält, und sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andre dazu zu überreden, und in ihrem Glauben irre oder wankend zu machen. Hier wird hinzugesetzt: die in unsern Staaten bisher öffentlich geduldeten Secten sind, ausser der jüdischen Nation, die Herrenhuter, Mennoniten, und die Böhmische Brüdergemeine (die Griechen in Breslau und die Unitarier in Preussen sind nicht genannt); alles Proselytenmachen soll verboten seyn, nicht der freywillige Uebertritt von einer Confession zur andern. Doch soll jeder seine Religionsveränderung bey der Behörde anzeigen. §. 4. Da auch von neuem verlauten wolle, dass verkleidete katholische Priester, Mönche, und verkappte Jesuiten in den Protestantischen Ländern umherschlichen; — so sollen die Oberconsistoria und Dicasteria genaue Achtung geben, um solche Emissarien zu entdecken. §. 5. die Verträglichkeit unter den Verwandten der drey Hauptconfession wird übrigens sehr gebilligt und empfohlen. §. 6. u. 7. heisst es: „Wir verordnen zugleich, dass bey der Reformirten sowohl, als Lutherischen Kirche die alten Kirchengenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen; nur wollen wir beiden Confessionen nachgeben, dass die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache darin abgeändert u. mehr nach dem Gebrauch der jetzigen Zeiten eingerichtet werde; dergleichen einige alte ausserwesentliche Ceremonien und Gebräuche abgestellet werden, als welches unserm Geistlichen Departement beider protestantischen Confessionen überlassen bleibt. Dieses unser geistliches Departement hat aber sorgfältig dahin zu sehen, dass dabey in dem Wesentlichen des alten Lehrbegriffs einer jeden Confession keine weitere Abänderung geschehe. Dieser Befehl scheinet uns um so nöthiger zu seyn, weil (§. 7.) Wir bereits einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerkt haben, dass manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Religion, erlauben; verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in ihrer Lehrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundsäulen des Glaubens der Christen am Ende wankend machen würden. Man entblödet sich nicht, die elenden, längst widerlegten, Irrthümer der Socinianer, Deisten, Naturalisten und anderer Secten mehr wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äusserst gemissbrauchten Namen: *Aufklärung*, unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel, als des geoffenbarten Wortes Gottes, immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde, der Wohlfarth des Menschengeschlechtes zu verfälschen, zu verdrehen, oder gar wegzuwerfen, den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt, und vornemlich an das Geheimniss des Versöhnungswerks und der Genugthuung des Welterlösers den Leuten verdächtig oder doch überflüssig, mithin sie darinn irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum auf dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten. Diesem Unwesen wollen Wir nun in Unsern Landen schlechterdings um so mehr gesteuert wissen, da Wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortreflichkeit längst erwiesen und ausser allen Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehret wird und nach der Ueberzeugung einer jeden Confession der christlichen Kirche in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modelehrer preiss gegeben und dadurch den Millionen Unserer guten Unterthanen die Ruhe ihres Lebens und ihr Trost auf dem Sterbebette nicht geraubet und sie also unglücklich gemacht werden.“ §. 9. wird verordnet, dass hinführo kein Geistlicher, Prediger, oder Schullehrer der protestantischen Religion bey unausbleiblicher Cassation und nach Befinden noch härterer Strafe und Ahndung sich der §. 7. angezeigten, oder noch mehrerer Irrthümer in so fern schuldig machen solle, dass er solche Irrthümer bey der Führung seines Amtes oder auf andre Weise öffentlich oder heimlich auszubreiten sich unterfange. Der Beschluss dieses § lautet also; Indessen wollen wir aus grosser Vorliebe zur Gewissensfreyheit überhaupt mitzt in sofern nachgeben, dass selbst diejenigen bereits in öffentlichen Amte stehenden Geistlichen, von denen es auch bekannt seyn möchte, dass sie leider! von denen in §. 7. gemeldeten Irrthümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden; nur muss die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinden stets heilig und unverletzbar bleiben; wenn sie hingegen hierinn unsern landesherrlichen Befehl zuwider handeln, und diesen Lehrbegriff ihrer besondern Confession nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsetzlicher Ungehorsam gegen diesen unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Cassation und noch härter bestraft werden.

Kleine ökonom. Schriften. *Nürnberg*, b. Stein: *Zufällige Gedanken von dem Holzmangel — von Ladislaus Reichsedeln von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichter in München etc. 1788. 48 S. 8. (2 gr.) Nach dem eigenen bescheidenen Geständniss des V. (S. 5.) nichts Neues, — „sondern, die *für Baiern* höchst nöthige „Wiederhohlung schon oft gesagter Dinge.“ Immer auch lesenswerth genug für 2 gr. in jedem andern Lande, welches ähnliche Krankheiten fühlet. Der Vf. sucht die Quellen des Holzmangels sehr richtig in der Baierischen Verfassung, Holzverschwendung, und in dem grauen, dicken Nebel der Vorurtheile wider regelmässige Forst- und Landwirthschaft, welches er zergliedert. Er lehrt die Holzsparkünste, unter welchen nun freylich manche etwas *gewaltsam* scheinen; endlich empfiehlet er die Holzcultur seinem Vaterlande bestens und schliesset mit dem frommen Wunsche, — dass gute Anschläge nicht bloss geschrieben, sondern auch wirklich befolget werden möchten: wir sagen dazu — *Amen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Julius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde.* 1788. 61 S. 8.

Diese Schrift wird von einer Allegorie im Orientalisch-biblischen Geschmack eröffnet, deren Absicht es ist, auf die unerwartete anscheinende Unthätigkeit des Fürstenbundes aufmerksam zu machen. Eine Veranlassung zu Beendigung derselben zu geben, scheint der Zweck des ganzen Büchleins zu seyn, das in einer nervichten und halb begeisterten Sprache und dem Ansehen nach von einem mit der deutschen Verfassung sehr vertrauten Manne geschrieben ist. Nach mehrmals gefaßten, aber vereitelten, Hofnungen zu Verbesserungen, sey endlich der Fürstenbund entstanden, der, wie man erwarten müsse, doch nicht blos auf Erhaltung, sondern auf Verbesserung des Zustandes von Deutschland abgezielt seyn könne und dazu scheine auch das Personale desselben, sowohl als die jetzigen Zeitumstände, sehr geschickt zu seyn. Wir Deutsche könnten jetzt wohl „endlich einmal den Machtspruch thun, „hinaus über die jahrhundertalten Pedantereyen, „zu endlichen Kammergerichtsvisitationen, einer wohleingerichteten Reichshofrathsvisitation, „festen Vorschriften, und einem subsidiarischen „Gesetzbuche; zu einer zweckmäßigen, billigen „und beständigen Wahlcapitulation, einer thätigern Reichstags-Verfassung, einer guten „Reichspolizey, einer angemessenen Defensivanstalt; zu ächtem Reichszusammenhange, also „daß sich zu gemeinem Vaterlandsgeiste, dadurch auch wir endlich sagen dürften: *wir sind „eine Nation!*“ — Der Hr. Verf. zeigt kurz, aber deutlich, wie sehr nothwendig mehrere dieser Verbesserungen sind. So wenig er indessen Vorboten derselben zu sehen glaubt, so schmeicheln wir uns doch, man arbeite im Stillen daran und vielleicht erhebt des Verf. kräftiger Zuspruch manchem das Herz zu grösserm Muth und wirksamerer Thätigkeit; in jedem Falle aber wünschen wir, daß das, was der Verfasser am Schluß sagt, keinem, der seinen Mitmenschen liebt, je aus den Gedanken komme: „Eins bleibt jedem Biedermanne übrig, und, „kann er schaffen, noch ein Zweytes. Jeder „diene seinem Fürsten gewissenhaft, mit Wahrheitsliebe und Eifer, wenn er seines Landes „oder Ländchens Vater ist; helfe dem Volke, „mildere seinen Zustand und mache ihm sein Leben froh. So schimmert in schwarzen Wetternächten zuweilen ein Stern erfreulich hinter „den Wolken hervor. Wen aber der Geist Gottes treibt, öffentlich für die Rechte der Menschheit zu reden, der streue den Saamen vernünftiger Freyheit aus, unbesorgt, ob er die Frucht „davon erlebe. Montesquieu hat mehr gewirkt, „als alle Fürstenunionen.“

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Lehrbuch der Staats-Polizey-Wissenschaft*, von *Johann Heinrich Jung*, d. W. W. und Arzn. D. und ö. o. Lehrer der Oek., Finanz- und Kameralwiss. zu Marburg. 1788. 612 S. 8. und 4 B. Vorbericht und Register. (1 Thlr. 12 gr.)

Der fleissige Hr. J., der in der kurzen Zeit von 8 Jahren, über verschiedene Theile der politischen Wissenschaften, 7 Lehrbücher geschrieben hat, die alle ihren eigenthümlichen Werth haben, liefert hier wieder ein Werk, das sich durch einen ziemlich natürlichen und faslichen Plan, durch eine reichhaltige Ausführlichkeit, durch Einfachheit der Darstellung, und durch eine Herzensgüte, die den Hn. Verf. auch da, wo er den Zuchtmeister der Staatshaushaltung macht, nicht verläßt, so vortheilhaft als eins seiner Vorgänger auszeichnet. Die Menge der Kenntnisse, die er in so kurzer Zeit, bey einem so sehr beschäftigten Leben, in dem weiten Felde der Regierungswissenschaften sich erworben hat, und die sich meistens als eigne Erfahrungen, und Früchte eignen Nachdenkens verrathen, verdient wirklich Bewunderung, und berechtigt zu vielen Erwartungen, wenn er einst sein Versprechen erfüllt, alle seine bisherigen Lehrbücher, nebst noch einigen künftigen über die Finanzwissenschaft und die Staatshaushaltungskunde, noch einmal umzuarbeiten und zu einem vollkommnen Ganzen zu bilden. Aber so sehr wir uns darnach sehnen, so wünschen wir doch, daß der Herr Verf. sich damit nicht übereilen, unterdessen manche Theile, z. E. die Kameral-Rechnungswissenschaft, und eben die Polizey, besonders

die im engern Verstande, noch mehr im Praktischen, um der Gefahr der Idealensucht auszuweichen kennen lernen, und dann auch von so manchen guten Schriften, die wir schon haben, mehr Gebrauch machen möge. Ein Mann wie er, wird nicht so leicht in den Fehler der Nachbeterey verfallen.

Man ist es schon gewohnt, dass fast jeder Lehrer der Polizey-Wissenschaft einen andern Begriff davon festsetzt. Mit dem verneinenden: dass die Polizey in denjenigen Regierungsgeschäften bestehe, welche weder Krieg, noch Processe, noch Staatseinkünfte, noch Verhältnisse mit auswärtigen Staaten, zum unmittelbaren Gegenstande habe, — kann sich der Staatsphilosoph freylich nicht begnügen; auch bedingt sich der Herr Verf. schon vermöge des Titels: *Staatspolizey*, die Freyheit das Wort in einer ausgedehntern Bedeutung zu nehmen. Er giebt dem Regenten zwey Hauptpflichten: 1) sein Volk zu *schützen*, 2) es zu *beglücken*. (Das *Beglücken*, wenn es nicht im superlativen Verstande gelten soll, ist doch wohl eigentlich der Hauptbegriff, in welchem auch das *Schützen* enthalten ist). Vermöge der ersten führt er Krieg und schlichtet Processe; nach der zweyten soll er den Wirkungskreis sämmtlicher Unterthanen erleichtern und zum höchsten Wohlstande leiten. Dies geschieht denn unter andern durch die Polizey, als den *Inbegriff der besten und zweckgemässesten Mittel, wodurch die regierende Gewalt alle Wirkungskreise der bürgerlichen Gesellschaft so leitet, einrichtet, und ordnet, daß nicht nur jeder Bürger leicht und ungehindert, sondern auch so wirke und handle, daß dadurch nicht nur das einzelne, sondern vorzüglich das allgemeine Beste, im höchsten Grad befordert werde.* Jeder Wirkungskreis hat seine wirkenden Kräfte, diese sind die Bürger. Um diese Kräfte zu ihrem Zwecke zu bestimmen, müssen sie vor allen Dingen erhalten und vermehrt werden, (Erster Abschnitt, *Personal-Polizey*) und zwar die physischen Kräfte durch. 1) Medicinal-Anstalten, 2) Personal-Sicherheit, 3) Bevölkerungs-Polizey, die moralischen durch 4) Erziehung, und 5) Aufklärung. Zur Wirkung der Kräfte, oder zum zweckmäfsigen Handeln der Bürger, gehört Freyheit und ihre Einschränkung auf Gesetze, (Zweyter Abschnitt, *Freyheits-Polizey*) und dies betrift 1) die bürgerlichen Handlungen der Einzlen, 2) die Rechte der Gesellschaft, Polizey der Gesetzgebung, oder 3) die regierende Gewalt selbst. Der Bürger fordert zu seinem Glücke ferner eine richtige Schätzung seiner Ehre, (Dritter Abschnitt, *Ehrenpolizey*) 1) der Standes-, 2) der Geburts-, 3) der Volks-Ehre. Endlich muss auch dem Bürger die Erhaltung und Vermehrung seines Eigenthums erleichtert werden. (*Vierter Abschnitt, Eigenthums-Polizey*). Zur Erhaltung gehört Sicherheit, theils gegen Menschen, 1) die Eigenthümer selbst, 2) andere Mitbürger, 3) regierende Gewalt; theils gegen Unglücksfälle, 1) Feuer und Wasser, 2) Theurung, 3) Armuth. Zur Vermehrung gehöret die Beförderung der Gewerbe, 1) der Landwirthschaft, 2) der Fabriken; 3) der Handlung.

Dies ist der Plan dieses Lehrbuchs, der in der Einleitung ausführlicher entwickelt, und §. 34 tabellarisch dargestellt ist. Zusammenhang ist nun wohl allerdings in diesem Plane, aber uns dünkt nur, er ist nicht logisch genug; es sollte eigentlich jedesmal nur eines Beyworts bedürfen, um die Definition des Ganzen den Theilen anzupassen, aber hier muss sie fast für jede Unterabtheilung anders ausgedrückt werden. Alsdenn ists auch offenbar nicht consequent, dass unter den Anstalten wider Unsicherheit des Eigenthums Krieg und Rechtspflege ausgelassen sind. Wollte der Herr Verf. diese beyden Staatsbeschäftigungen nicht zu seiner Staatspolizey zählen, was hielt ihn ab die Definition darauf einzurichten? Warum sollte sonst die Theorie der Civil-Gesetzgebung nicht eben so gut hieher gehören, als die Grundsätze der Straf- und Ehegesetze, die unter der Freyheitspolizey ziemlich weitläuftig abgehandelt werden? Ein Abschnitt, der überhaupt viel Heterogenes, was ins Gebiet der Moral, des Naturrechts, und selbst der positiven Religion gehört, enthält: so wie es vielleicht eines eignen Abschnitts für die Ehrenpolizey gar nicht bedurft hätte. Die richtige Bestimmung des Begriffs von der Ehre, gehöret für die Aufklärungspolizey, und der Schutz der Ehre, so wie andere immateriellen Güter, ist die Sache der Sicherheits-Anstalten. Den ganzen Plan der Polizey-Wissenschaften, im weiteren Verstande, haben wir nirgends scharfsinniger entwickelt und bestimmt gefunden, als in des Hn. Kammersekretär *Rüdigers systematischer Theorie der Kammeralwissenschaften*, 1777, einer kleinen trefflichen Schrift, die nicht so sehr als sie es verdient, bekannt geworden zu seyn scheint.

Wir wollen nur noch einige Stellen anzeichnen, theils um unsre Leser mit der Manier des Hn. Verf. bekannt, theils um ihn selbst bey einer künftigen Umarbeitung des Werks, aufmerksam darauf zu machen. §. 63. Das finnichte Rindfleisch *solle* unschädlich seyn, indessen könne die Polizey den Verkauf desselben nicht erlauben, bis die Sache ganz entschieden sey. Der Nutzen der Blatter-Einimpfung wird §. 96 etc. bezweifelt, und statt dessen auf die Verhütung der Ansteckung gedrungen. §. 156 etc. Die Rechtmäfsigkeit der Todesstrafen gegen vorsätzliche Mörder, aber weiter nicht, wird theils nach der Bibel, theils nach dem Rechte der Natur, *welches in jedem Falle, wo einer etwas nimmt, eine genaue Wiedervergeltung fordere*; als ausgemacht angenommen. Aus dem Grundsatze des Rechts der Natur: was du nicht willst, dass andre dir

dir thun sollen, das mußt du ihnen auch nicht thun, wird §. 525 gefolgert: also muss das Unrecht, welches du einem andern zufügst, dir wieder zugefügt werden; §. 532 die Strafe muss gröfser seyn als das Verbrechen; §. 534. die Gerechtigkeit erfordert, dafs man den Verbrecher eben damit strafe, womit er gesündiget hat. — Wie wenig anwendbar in den meisten Fällen sind diese Sätze! Unmöglich kann der Herr Verf. dabey deutliche Begriffe von dem, was Verbrechen sind, und was Strafen seyn sollen, vor Augen gehabt haben. Es ist doch in der Lehre von Zurechnung und Strafen nun Licht genug verbreitet, aber von der bekannten Philosophie des Hn. Verf. erwarteten wir darüber gleich kein System, mit dem wir uns vereinigen könnten. Sehr unbequem ist übrigens die Lehre von den Strafen in den zwey ziemlich weit von einander entfernten Abschnitten, von der persönlichen Sicherheit, und von der gesetzgebenden Gewalt, getrennet vorgetragen. In dem Abschnitte von der Bevolkerungs-Polizey finden wir einige nicht ganz gewöhnliche Meynungen, mit denen wir aber völlig einverstanden sind. Z. B. §. 185. Man hindre die Zertheilung der Grundstücke nicht; der Ertrag der Erde verhält sich allenthalben wie Arbeit und Dünger, und wenn die Volksmenge zu grofs, und das Stückchen Feld zu klein wird, so giebt es andern Verdienst genug, und das Theilen hört von selbst auf; §. 189. Kinder *eines* Vaters, Personen *einer* Hausfamilie, sollen sich nicht heirathen, aber weiter hat Vernunft und Religion kein Verbot mehr. §. 194. Hagestolzen giebt es wenig, wo Mittel genug zum Heirathen sind, aber wer nicht heirathen will, den muss man nicht strafen. §. 187 Leugner der moralischen Freyheit und Naturalisten, sollen im Staate nicht geduldet werden; ein tugendhafter Naturalist sey ein Widerspruch! (Freylich wenn man sich unter dem Naturalisten gleich einen Asoten, einen Lasterhaften denket! Ist aber unter einem *Naturalisten*, wie gewöhnlich, nur der zu verstehn, welcher sich nicht von dem unmittelbar göttlichen Ursprung der heil. Schrift überzeugen kann, oder überhaupt jede unmittelbare göttliche Offenbarung leugnet, so ist es wider Vernunft und Schrift einem Naturalisten die Tugend abzusprechen. Mit dem *Widerspruche* zwischen *Tugend* und *Naturalismus* hat es ohnehin gute Wege!) Wider die Pressfreyheit und Publicität, weil diese die Fehler unsrer Mitmenschen bekannt mache, die christliche Moral aber uns lehre, sie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. (Würde wohl Hr. Prof. J. den ebenfalls christlichen Rath: wer dir den Rock nimmt, dem gieb auch den Mantel, bey der Eigenthumspolizey zum Grunde legen?) §. 523. „Privatgelehrte, die ohne ihren Namen zu unterschreiben, Bücher recensiren, sind — falsche Münzer; nur Männer von allgemein anerkannten Werthe sollten rezensiren, und sich dabey nennen. Aber wahre Gelehrte sind zu bescheiden sich zu Richtern aufzuwerfen, und Deutschlands Amphictyonen fordern sie nicht auf.“ Wir können uns nicht genug verwundern, Hn. Jung mit einigen Schwärmern, die die anonymischen Recensenten bald verkappte *Banditen*, bald *Ehrenräuber* u. s. w. nennen, hier auf *einem* Wege zu finden, und zweifeln nicht, dafs diese ganze Tirade nur eine Uebereilung sey. Wie? Es sollte nicht eben so gut erlaubt seyn, Bücher anonymisch zu recensiren, als Bücher anonymisch zu schreiben? Es sollte nicht in vielen Fällen so gar besser seyn? *Lessing* der gewifs überlegte, was er schrieb, sagte: „Der Recensent, der sich nicht nennt, will nur „Eine Stimme aus dem Publikum seyn; der Re„censent, der sich *nennt*, will das Publikum beste„chen!“ Das letzte mag nicht *immer* der Fall seyn; das erste *muß* der Fall wenigstens in den allermeisten Fällen seyn. Wird ein gründliches Urtheil, das Ernesti, Wyttenbach, Döderlein, Beckmann, u. s. w. über ein Buch fällen, darum *richtiger*, weil sie ihren Namen unterzeichnen; oder *unrichtiger*, wenn sie es nicht thun? Und wie kann selbst eine *schlechte* Recension, *darum* weil sie anonymisch ist, mit *falscher Münze* verglichen werden? Was heifsen denn Hn. Jung *Privatgelehrte*? Wenn alle *wahre Gelehrte* zu bescheiden sind, sich zu Richtern aufzuwerfen, so sind wohl die *vorhin genannten* und mehrere andre ihresgleichen keine wahren Gelehrten, von denen bekannt ist, dafs sie *genannt* und *ungenannt* viele Bücher beurtheilt haben? Endlich wer sind Deutschlands *Amphictyonen*, die *auffodern* sollen? Wir sagens ungern, wollen es aber, wenn es Hr. *Jung* verlangt, *namentlich* verantworten, das gelindeste sey hier zu urtheilen, Hr. Jung habe selbst nicht gewufst, was er hier hingeschrieben habe.) §. 462. „Die Polizey mufs immer sehr schlaue, listige, aber rechtschaffene Männer, von allerhand Gattungen, im Sold und Gebrauch haben; sie müssen aber äufserst verschwiegen seyn, und auf ihrem Ausplaudern mufs Leib- und Lebensstrafe stehen. Diese Polizeyverwandte sollen auch dem Publikum nicht bekannt seyn.“ Und §. 470 „Die Polizey mufs durch ihre Ausspäher auf das Thun und Lassen, Gehen und Stehen und Betragen aller Menschen, insgeheim Acht geben lassen.“ Beutelschneider und Spitzbuben werden §. 756 ausdrücklich, als gute Spürhunde empfohlen. Das wundert uns! — Ueber die Schwierigkeiten der Frage, ob die Nation sich gegen einen Tyrannen auflehnen dürfe. Das Recht wird bejahet, aber die Ausübung widerrathen. Soweit ganz gut! aber der Zusatz, §. 551 „Gelingt ein solches Unternehmen, wie in der Schweiz, in den Niederlanden, dann war es eine göttliche Dazwischenkunft; wo aber diese fehlt, *und dies zeigen immer die Folgen*, da ist jedes Unternehmen von der Art, *Empörung*,

Aufruhr, Hochverrath.“ Welche ungeheure Behauptung! Heifst das den Knoten aufgelöfst? §. 592. Abermals hart und ungerecht wider die Deisten und Socinianer; sie sollen schlechterdings blofs der Temperamentstugend fähig seyn. (Gott bewahre doch einen so guten Schriftsteller vor der Schwärmerey, über Sachen urtheilen zu wollen, die er nicht versteht!) In dem Abschnitte von der Ehrenpolizey vermissen wir doch den Vorschlag einer Rangordnung, die das beste Mittel ist, die Rangsucht, d. i. die Anmaafsung eines höhern Ranges, im Zaume zu halten, und nach und nach dieses Streben nach eingebildeter Ehre zu tilgen. §. 850 Der Einwand wider die Wetterableiter, dafs man sich damit an göttlichen Züchtruthen vergreife, wird, wie billig, verworfen, aber aus dem sonderbaren Grunde: Gott behalte noch Mittel genug übrig uns zu züchtigen, und wenn der Knabe eine Ruthe zerbreche, so lächle der Vater und mache wieder eine andre. Da wäre es ja wohl eben so viel, gleich die erste nicht zu zerbrechen. — Die Fruchtsperre wird nicht ganz, alles Monopol aber ohne Einschränkung gemisbilliget.

Wir brechen hier ab, und hätten auch in dem ganzen Abschnitte von der Polizey des Eigenthums nur selten Anlafs etwas zu erinnern. Einer künftigen Ausgabe dieses Werkes wünschten wir noch, wenn es seyn kann, einen kürzern, kräftigern, und lieber trocknen, als so wortreichen, figürlichen und herzigen Styl. Dann würde dieses Lehrbuch auch noch eine wichtige Verbesserung erhalten, wenn bey den Paragraphen selbst, besonders bey praktischen Gegenständen, und bey noch streitigen Meynungen, die bewährtesten Schriftsteller angeführt würden. Eine kurze Geschichte der Wissenschaft verdiente in einem so ausführlichen Compendium auch wohl eine Stelle, so gut als die statt der Vorrede hier erzählte Lebensgeschichte des Hrn. Verfassers, die übrigens nicht unwichtig ist, manches in seiner Vorstellungsart aufklärt, und Recensenten, einen alten Stillingsfreund, sehr angenehm unterhalten hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theolog. Schriften. *Augsburg*, b. Wolff: *Rede über die feyerlichen Ordensgelübde*, am hohen Festtage des heil. Johannes Baptista, da sechs Novizen auf die Regel des heil. Erzvaters Benedikt Profefs. thaten, im freyen und unmittelbaren Reichsstifte Elpingen gehalten von *Georg Zeiler* etc. 1787. gr. 8. 54 S. (2 gr.) Der Hr. Dompredigter, D. Zeiler, unternimmt es in dieser Rede wider die Protestanten zu beweisen: *Daß die feyerlichen Ordensgelübde ein wahrer Gottesdienst, und grofsmüthiges Opfer sind, woran Gott sein besonderes Wohlgefallen trägt.* Es versteht sich: dafs ein Dompredigter in Augsburg es vorzüglich mit Protestanten aufnimmt, ungeachtet es Arbeit genug in der Nähe giebt, besonders wenn vom Mönchswesen die Rede ist, und bricht auch sein Speer, oder er wird aus dem Sattel gehoben; so fällt er so sanft in die Arme der *benigna mater*, dafs ihn kein Mensch überzeugen kann, er sey gefallen. Einen einigermafsen denkenden Katholiken werden Zeiler's Gründe für die Klostergelübde schwerlich überzeugen, die nicht wohl leichter seyn können, und Protestanten vollends, mit denen dieser schale Ex-Jesuit so gern anbinden mögte, um des P. *Merz* Stelle mit Ehren zu besitzen, können anders nicht, als den faden Schwätzer bedauren.

Kleine histor. Schriften. *Erlangen*, b. Palm: *Folge der Burggrafen von Nürnberg und Churfürsten und Marggrafen von Brandenburg aus dem Hause Zollern*, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Carl Maximilian Wilhelm Petermann*, hochfürstl. Brandenb. Anspach-bayreuthischen Regierungsrath und Consistorial-Vicepraesidenten. *Dritte vermehrte Auflage.* 1788. 2½ Bogen in 4. — Wäre diese elende Reimerey nicht in den Schulen der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth eingeführt; so würde sie schwerlich drey Auflagen erlebt haben. Sie soll ein Hülfsmittel seyn, die Brandenburgische Geschichte ins Gedächtnifs zu fassen. Allein, welche Geschichte! welch' ein Hülfsmittel! Das Wesen der Geschichte mufs dieser Schriftsteller in Namen und Jahrzahlen setzen; denn nicht viel mehr fassen seine Reime in sich. Von grofsen, merkwürdigen Begebenheiten sie zu wissen, ist wohl nöthig: aber nicht die Geburts- und Sterbejahre von allen, selbst von den unbedeutendsten, Regenten. Und welche Marter für die armen Kinder in Schulen mufs es seyn; folgende ungenielsbare Reime auswendig zu lernen.

Im Jahre vierzehnhundert funfzehn erhält der Burggraf Friederich
Die Mark und churfürstliche Würde und sammelt zu den Vätern sich
Im vierzehnhundert vierzigsten. Es lebt dann ein und dreyfsig Jahre
Der zweyte Friederich, sein Sohn. Den tapfern Albrecht deckt die Bahre
Drauf vierzehn hundert sechs und achtzig. Der deutsche Cicero, Johann,
Stirbt vierzehn hundert neun und neunzig. Den ersten Joachim sieht man
Erst funfzehnhundert dreyfsig fünf die Herrschaft und das Leben lassen,
Und funfzehn hundert siebnzig eins den Zweyten Joachim erblassen.

Und so geht es in einem fort. Wehe euch, arme Schüler!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Grattenauer: *Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts* v. *Adam Weishaupt*, Herzogl. S. Gothaischen Hofrath. Erster Theil. 1788. 8. 228 S. (16 gr.)

Des Verfassers Apologie des Misvergnügens und Uebels beruhet auf dem Gedanken, dass alles Uebel in dem Widerstreite der menschlichen Neigungen mit dem Laufe der Natur gegründet sey, dessen Abänderung unserem Vermögen nicht unterworfen ist: dass die Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen in dem geistigen Genusse bestehe, der aus der Vervollkommnung der Seelenkräfte entspringt: dass Schmerz und Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, die wirksamsten Triebfedern des Menschen, dieser Bestimmung nachzustreben, und also zu dieser unumgänglich nothwendig seyen: und dass der von der höchsten Weisheit entspringende Lauf der Natur dahin wirke, die Menschheit in möglichst geschwinder Progression einem vollkommnern Zustande zu nähern: dass der Weise also Ursache habe, mit diesem Laufe der Natur vollkommen zufrieden zu seyn, wodurch denn alles Misvergnügen in seiner Seele verschwinden muss. So weit reichen die drey Gespräche, welche die Apologie ausmachen. Das speculative System, welches ihnen zum Grunde liegt, beruhet nun zwar auf dem falschen Satze, dass das Uebel nichts reelles sey, und im Grunde gar kein Uebel existire: da doch allen comparativen und relativen Begriffen vom Bessern und Schlechtern, ein absoluter Begriff von Uebel zum Grunde liegen muss, weil jedes Uebel aus einem andern Gesichtspunkte angesehen, gut scheint. Aber dieser andre Gesichtspunkt ist nicht, wie der Verf. sagt, der einzige wahre. Es ist also auch die theologische Schwierigkeit, welche dieses System drückt; diese nemlich: dass es eine Rechtfertigung alles sittlichen Uebels, als eines nothwendigen Theils des vollkommensten und geschwindesten Fortschrittes zur absoluten Vollkommenheit enthält, so wenig hier befriedigend beantwortet, als sie jemals anderswo aufgelöset worden. In moralischer Rücksicht aber enthalten diese Gespräche vortreffliche ächt stoische Lehren über die Art, wie aus jedem Uebel, Mittel zu wahrer Glückseligkeit hervorgesucht werden können. In dieser Absicht enthalten sie sehr viel lehrreiches und trefflich ausgeführtes, welches vorzüglich deswegen viel Wirkung thun muss, weil eine sehr lebhafte Empfindung von der Würde der menschlichen Natur, ihrer Bestimmung, und dem Wesen ihrer wahren Glückseligkeit; Achtung gegen sittliche Vollkommenheit als die einzige Quelle derselben; und lebhafte Begierde, wahre Grundsätze über alles dieses auszubreiten, allenthalben hervorleuchten.

Nach jenen allgemeinen Speculationen blieb noch übrig, aus der wirklichen Welt zu zeigen, dass ein solcher Fortschritt zur Vollkommenheit ihr Grundgesetz ausmache. Nun sind zwar alle Glieder des Weltalls so genau mit einander verbunden, und alle Begebenheiten desselben so verkettet, dass es unmöglich wird, diesen möglichst grossen und geschwinden Fortschritt in jedem einzelnen Menschen zu zeigen. Der vollkommne Genuss seiner vollständigen Ausbildung lässt sich auch nicht einmal in dem gegenwärtigen Leben denken, und jeder Mensch hat denselben erst in dem künftigen Leben nach dem Tode zu erwarten. Indessen ist das menschliche Geschlecht im Ganzen auch schon hier in einem Zustande des beständigen Fortschrittes zur Vollkommenheit: und dadurch wird auch in dieser Welt diese Bestimmung erreicht, so weit es in endlichen Wesen möglich ist. Dadurch wird endlich auch begreiflich, dass diese Welt, so wie sie ist, von einem vollkommen weisen Urheber herrühren könne. Dieses System wird in der vorliegenden Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts ausgeführt.

Zuerst also lehrt der Verf., dass alle Weltbegebenheiten in dem genauesten Zusammenhange stehn, dass es keinen Zufall gebe, weil alles durch Etwas vorhergehendes gewirkt wird, und Etwas nachfolgendes erzeugt. Hieraus leitet er das Ideal einer Weltgeschichte ab, in welcher der Leser vollkommen einsehen soll, wie die Begebenheiten aus den Umständen und vorhergehenden Begebenheiten entstehn. (Die philosophischen Ge-

schichtschreiber, die auf die Umstände, aus denen Begebenheiten entstehn, und auf die Folgen dieser Begebenheiten aufmerksam machen, sind unstreitig die lehrreichsten: aber gerade deswegen, weil kleine Umstände und Vorfälle, die der Nachwelt nie aufbehalten werden, so grosen Einfluss haben, wird sich eben der philosophische Geschichtschreiber gewiss unzählige male darauf einschränken müssen, zu sagen, was geschehen ist, nicht wie es geschehen, wenn er anders nicht ein Gedicht statt Wahrheit geben will.) Zu dem grosen Endzwecke des Ganzen wirkt also jeder kleine Umstand. (Hier hat sich S. 22 eine Vorstellung eingeschlichen, die einiger Berichtigung bedarf: Der Verf. sagt, wenn die grose Absicht der Vorsehung es erfodert, so müssen sich alle Begebenheiten der Welt darnach fügen, so müssen selbst alle entgegengesetzte menschliche Anstalten das befördern helfen, was sie verhindern sollten. Dieses könnte sehr misverstanden werden. Menschliche Anstalten sind oft ohnmächtig gegen den Strom der Zeiten, aber sie thun doch allemal ihre Wirkung nach allgemeinen Gesetzen, und es muss ja nicht vergessen werden, dass auch sie allemal zu der Reihe von Ursachen gehören, durch welche die Vorsehung ihre Zwecke erreicht.) Betrachtungen über diesen allgemeinen Zusammenhang der Dinge, sind äusserst lehrreich und von der grösten Wichtigkeit für das menschliche Geschlecht: so fährt der Verf. fort. (Aber es würde ganz zweckwidrig seyn, wenn deswegen Philosophie ein Mittel würde, zu angesehenen Stellen im Staate und reichlichem Unterhalte zu gelangen, wie er S. 29 wünscht. Dadurch würden ja diese Bemühungen, die die Würde der menschlichen Natur am nächsten angehen, durch die Verknüpfung mit einem andern fremden Interesse eine ganz falsche Wendung erhalten, und eine Kunst der Sophisten werden. Dieses schliesst nicht aus, dass einzelnen denkenden Köpfen Unterhalt und dadurch Muse zu gelehrten Arbeiten gegeben werde.)

Nun beweiset der Verf., dass das menschliche Geschlecht sich wirklich in einem Fortgange zur Vollkommenheit befinde. Er sagt: „Die Entwicklung der Seelenkräfte, die in dem Zustande der Wildheit schlafen, durch Cultur, ist unzertrennlich mit einem Fortgange zur wahren Vollkommenheit, das ist, sittlicher Verbesserung, verbunden." So viel ist unleugbar: der Mensch ist in seinem ganz rohen sinnlichen Zustande, da er mehr Thier als vernünftiges Wesen ist, im Ganzen genommen, unendlich weiter von seiner Bestimmung entfernt, als selbst in dem durch Cultur verderbten Zustande der bürgerlichen Gesellschaft: denn Vernunft und Sittlichkeit setzen einige Thätigkeit des Verstandes zum voraus. Allein die Vollkommenheit des Willens ist nicht von der Vollkommenheit des Verstandes so abhängig, als aus den Grundsätzen des Verf. folgt, die nicht ganz befriedigend sind. Er sagt: die höchste Vollkommenheit des Menschen besteht in der grösten Fertigkeit, sich durchaus nur nach entfernten Vortheilen zu bestimmen, die Zukunft in ihren weitesten Folgen vorauszusehen. Aber, sich durch entfernte Bewegungsgründe bestimmen, ist immer nur feiner Eigennutz, und grösste Klugheit, nicht Weisheit: und diese Klugheit wird oft zur Thorheit, wenn die Bewegungsgründe so weit hinausliegen, dass wir sie gar nicht mehr erreichen können. Der Verf. folgert hieraus, dass der Gedanke an die Unsterblichkeit die grösste Triebfeder der reinsten Moral sey, weil sie die entferntesten Bewegungsgründe enthält. So lange aber unter der Unsterblichkeit nur ein fortgesetztes sinnliches Leben gedacht wird, so lange werden die Bewegungsgründe zur Sittlichkeit, die daher genommen sind, nichts besser seyn, als alle andere, die aus den Vortheilen in der Zeitlichkeit entspringen. Der Mensch, der darauf Rücksicht nimmt, ist klüger, nicht besser. Es müsste also erst der wahre Begriff von Unsterblichkeit festgesetzt werden, da sie nicht eine sinnliche reine Glückseligkeit, die wohl nicht möglich ist, sondern eine von aller Sinnlichkeit freye Glückseligkeit durch reine Sittlichkeit gewähren soll. Nur alsdenn ist sie die Quelle wahrer moralischen Vollkommenheit. Der Verf. sagt selbst einmal (S. 66), dass alle Leidenschaften sich nur auf sinnliches Gut beziehen: dass der Mensch nur selten einen Flug über die Sinnenwelt hinauswagt. Die wahren Grundsätze der Sittlichkeit, die nur aus diesem übersinnlichen Gebiete zu holen sind, hätte er also zum Grunde legen müssen. Aber alsdenn würde es ihm sehr schwer geworden seyn, seine Theorie zu beweisen. Das Gegenbild zu *Rousseau's Discours sur l'Inegalité*, welches er in dem folgenden aufstellt, ist diesem sehr überlegen, so lange er dabey stehn bleibt, die moralische Nichtigkeit des wilden Menschen zu zeigen und zu entwickeln, wie viel Quellen der sittlichen Vervollkommnung, selbst in den eigennützigen Leidenschaften der Menschen, und den durch diese veranlasten Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft liegen. Wenn aber Rousseau dagegen wieder aufträte, und zeigte, wie wenig die sittliche Vervollkommnung, die aus allen dem entspringen könnte, daraus wirklich entsteht: in wie wenigen Staaten die Unterdrückung von Seiten der Mächtigen, die wohlthätige Vereinigung der Schwachen erzeugt, die jene zwar veranlasst, aber nur unter den günstigsten Umständen zur Wirklichkeit bringt: wie viel öfter die Habsucht Unterdrückung als Gegenwehr erzeugt: wie die Wissenschaften und die Künste, welche eine so unendliche Quelle von Glückseligkeit enthalten, in soweit sie mit der sittlichen Vollkommenheit harmoniren, wie diese alle auf dem verderblichen Wege, den die Cultur des menschlichen Geschlechts eingeschlagen, im Ganzen

zen so gar nicht mit der sittlichen Ausbildung übereinstimmen, so möchte der Verf. ihm schwerlich etwas anders entgegensetzen können, als sein Versprechen, *non sit male nunc, et olim sic erit.* Aber worauf wollte er dieses wohl gründen? Freylich hat jedes Uebel sein Gegengift bey sich, wenn es auf einen gewissen Grad gestiegen ist. Aber dieses ist kein wahrer Fortschritt zur Vollkommenheit; denn selbst alle Vermehrung der Cultur und Aufklärung dient nur dazu, die Ketten der Menschheit zu verändern, nicht sie zu lösen, wenn nicht sehr glückliche und sehr seltne Umstände hinzukommen. Wenn man aber die wenigen glücklichen Staaten, in denen zufällige Umstände eine solche politische Verfassung gründeten, die der Entwicklung der Menschheit weniger nachtheilig ist, als die mehresten, mit diesem gröfsern Haufen des menschlichen Geschlechts vergleicht, und bemerkt, wie diese andern schlechtern Verfassungen oft sogar die Möglichkeit zerstören, dafs es besser werde, so verstummt der denkende Zuschauer, und betet in vollkommenster Resignation das unergründliche Schicksal an. Es bleibt ihm nichts übrig, als mit dem Verf. durch die Ueberzeugung, dafs es eben deswegen nie besser wird, weil wir an dem Bessersеyn verzweifeln, sich anzuspornen, alle Bemühungen anzuwenden, die in seinen Kräften stehen, die Verbesserung der Welt zu bewirken. So wenig sie denn auch in dieser wirken mögen, so wird doch ihm, der sich dieser Begierde ergiebt, dadurch die höchste Glückseligkeit zu Theil werden, deren die menschliche Natur fähig ist.

Die allgemeine Aufklärung, davon der Vf. hierauf sehr gute Begriffe giebt, (welche zwar nicht alle die Foderungen mit Recht machen kann, die er, S. 191, aber nur im Vorbeygehn, angiebt: und die Rec. deswegen unerörtert lassen will) besteht nicht in wissenschaftlicher, die unmöglich allgemein werden kann, sondern in praktischer. (Also ist die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts nicht durchaus abhängig von der Entwicklung des Verstandes, wie oben gelehrt ward) Zu derjenigen Erweiterung von Vorstellungen und Begriffen, die sie erfodert, bedarf es nur einiger Veranlassungen durchs Interesse, um sie wirklich zu machen. Sie ist auch nicht schädlich, wie die Grofsen meynen, denn das Interesse ihrer Leidenschaften, welchem jene freylich entgegen arbeitet, ist nicht das wahre Interesse der Grofsen selbst.

Eine schöne Ausführung dieser letzten Wahrheit beschliefst den ersten Theil. In der Anwendung aller dieser Grundsätze auf die Geschichte der wirklichen Weltbegebenheiten, die im 2ten Theile folgen soll, lassen sich interessante Ideen erwarten.

LONDON: *The Theory of Language*, in Two Parts. Part I. *Of the Origin and General Nature of Speech.* Part II. *Of Universal Grammar.* By *James Beattie.* A new Edition, enlarged and corrected. 1788. 8. 390 S.

Diese *Theorie der Sprache* stand anfangs in des Verf. *Dissertations Moral and Critical*; er hat sie hier besonders mit Zusätzen und Berichtigungen drucken lassen, und darauf bezieht es sich, dafs er sein Werk eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe nennt. Neues haben wir darinn wenig gefunden; die *allgemeine Sprachlehre ist von Harris, Lord Monboddo* etc. viel ausführlicher, und von unsern Landsleuten *Meiner* und *Adelung* mit weit mehr philosophischem Geiste bearbeitet. Das ganze Werk ist in zwey Haupttheile abgetheilet, wovon der erste vom Ursprunge und der allgemeinen Natur der Sprache handelt; der andere aber die allgemeine Sprachlehre enthält. Der Begriff der Sprache wird richtig als ein Inbegriff künstlicher hörbarer Ausdrücke bestimmt. Bey dem natürlichen Ausdruck der Empfindungen verwirft Hr. *B.* die gekünstelten und unerwiesenen physiologischen Erklärungsarten des *des Cartes.* Er selbst beruft sich, um die Uebereinstimmung der natürlichen Ausdrücke mit den Empfindungen zu erklären, auf den Willen Gottes. Man findet doch aber in den Empfindungen und ihren Ausdrücken etwas allgemeines, wodurch es sich einigermafsen natürlich begreifen läfst, wie die ersteren die letzteren bestimmen, wenn wir auch dieses Allgemeine vor der Hand noch nicht durchgängig sollten angeben können. Eben so geradezu geht Hr. *B.* bey der Entstehung der Sprache auf den göttlichen Willen zurück. Denn er meynet, dafs der erste Mensch die Sprache durch göttliche Eingebung erhalten, und dafs die übrigen Menschen sie durch Nachahmung lernen. (S. 99, u. f.) Die Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auf ähnliche Art, und leitet sie von dem babylonischen Thurmbau her. Aus dieser Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auch die Entstehung der verschiedenen Staaten, welche die Hauptabsicht Gottes bey der Sprachenverwirrung gewesen sey. Er meynt sogar, dafs eben darum die Diction der heiligen Schriftsteller so simpel und unausgearbeitet habe seyn müssen, damit sie sich als *inspirirte* Männer Ehrfurcht verschafften, die ihr Ansehn und ihren Beyfall nicht sollten menschlicher Kunst zu verdanken haben. (S. 159.) Der Unterschied, welchen Hr. *B.* zwischen Nachdruck (*Emphasis*) und Accent oder Ton macht, scheint uns auch nicht einleuchtend. Er meynt, (S. 86.) der Nachdruck bestehe in der Stärke des Lauts, der Accent aber in der Höhe und Tiefe desselben. Der erstere kann aber auch durch sichtbare Zeichen, als z. B. durch Gebärden angedeutet werden; und ist also ein jedes Mittel, wodurch die vorzügliche Wichtigkeit einer Vorstellung in der Reihe angezeigt wird. Einige Bekanntschaft mit

einer lebenden Stammſprache, dergleichen die Deutſche iſt, würde auch die Unterſcheidung des Wort- und Redetons viel fruchtbarer gemacht haben; daher dieſe Materie von deutſchen Sprachforſchern weit gründlicher iſt behandelt worden. Eine Anmerkung, die uns ganz neu geſchienen hat, verdient noch ausgezeichnet zu werden; die Nachricht, welche ſie enthält, iſt wenigſtens einer weitern Nachforſchung werth. Nachdem Hr. B. (S. 113.) bemerket hat, daſs die Chineſen noch jetzt keine alphabetiſche Schriftſprache haben, ſo ſetzet er hinzu: „Dies iſt die gemeine Meinung, und war ehemals auch die meinige. Allein ich bin vor kurzem durch einen „ſchottiſchen Herrn, der ſich lange in Batavia „aufgehalten hat, benachrichtiget worden, daſs „ein Chineſer, welcher ſeinen Vor- und Zunamen hörte, etwas auf ein Papier ſchrieb, und „daſs ein andrer Chineſer, ſobald er es ſahe, „beide Wörter deutlich ausſprach. Dies hätte „ſchwerlich von jemand anders als von demjenigen geſchehen können, der die Kunſt verſtand, „durch Schriftzeichen die elementariſchen Laute „der Sprache auszudrucken. Indeſs iſt es doch „möglich, daſs die Sylben, die den Namen aus„machten, chineſiſche Wörter waren. Der Herr „iſt gleichwohl der Meynung, daſs die chineſi„ſchen Kaufleute eine Art von Alphabet haben." In dem zweyten Theile haben wir wenig anmerkungswürdig gefunden. Hr. B. hält *allgemeine* und *philoſophiſche* Sprachlehre für einerley, welches uns nicht ganz genau ſcheinet. Die erſtere iſt nur eine philoſophiſche, wenn ihre Regeln wiſſenſchaftlich vorgetragen, das iſt, aus dem Begriffe der Sprache hergeleitet werden. Die Regeln der allgemeinen Sprachlehre können aber auch aus den wirklichen Sprachen abſtrahiret und in eine Compilation zuſammen geſtellet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. *Göttingen*, b. Dieterich: Κλεάνθους ὕμνος εἰς Δία. *Kleanths Geſang auf den höchſten Gott.* Griech. u. deutſch nebſt einer genauen Darſtellung der wichtigſten Lehrſätze der Stoiſchen Philoſophie von *H. H. Cludius.* 1786. 4 B. 8. — Dieſe Ausg. des Kleanthſchen Hymne ſoll als Probe einer künftigen Sammlung der *Ueberreſte der philoſophiſch-moraliſchen Gedichte u. Aufſätze der Griechen* angeſehen werden, mit deren Bearbeitung ſich der gelehrte Hr. Vf. kein geringes Verdienſt erwerben wird. In der Einleit. werden die erheblichſten Umſtände aus Kleanths Leben mit den weſentlichſten Stoiſchen Sätzen in Beziehung auf den Kleanthſchen Hymnus erzählt und der Plan des Hymnus ſelbſt entwickelt. Hierauf folgt der Hymnus mit einer metriſchen Ueberſetzung und mit kritiſchen, grammatiſchen und Sachanmerkungen, in welchen allen man den Aufwand von Gelehrſamkeit, beſonders in Citaten, bewundert, auch wohl hie u. da bedauert. Den Beſchluſs macht eine kurze Unterſuchung über die Aechtheit, den Geiſt und die Beſtimmung der Hymne, nebſt einer Nachleſe der Fragmente Kleanths. Ein wichtiges Fragm. des Kleanth beym Euſeb. (Pr. Ev. 15, 20.), das von *Heyne* in dem Progr. *de animabus ſiccis Heraclitι* (Opuſc. T. 3. p. 103.) erläutert wird, und das bey Auseinanderſetzung der Stoiſchen Begriffe S. 17. ff. hätte von Nutzen ſeyn können, iſt doch der Aufmerkſamkeit des Herausgebers entgangen. Ob des Vf. Ueberſetzung, die nach ſeiner Verſicherung *die getreueſte Kopey des Originals ſeyn, und daſſelbe weder kürzen, noch dehnen; weder verſchönern, noch verſtellen; noch überhaupt ändern ſoll*, wie er ſich ſchmeichelt, dazu beytragen werde, *dem verderbten Geſchmacke, der von den Fabrikuberſetzern, die alles neu modeln, und ſich darauf verlaſſen, daſs ein erleuchtetes Publikum itzt alles kauft, was nur irgend Ueberſetzung heiſst, ſchon gar ſehr verbreitet worden, entgegen zu arbeiten, und thätlich zu zeigen, was wahre Ueberſetzung ſey*; dieſs müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Unſre Leſer werden ſich mit einem kleinen Pröbchen aus dem Anfange des Geſangs begnügen:

Du! der Unſterblichen Höchſter! vielnamiger! ewig allmächtiger
Zeus! der Natur Anführer, der alles durch das Geſetz ſteu'rt:
Höre mich hold; denn du *gönnſt zu dir beten den Sterblichen allen.*

Wir unſrer Seits müſſen bekennen, daſs unſer *verdorbner Geſchmack* dieſe neue Verdeutſchung gern um die *Gedikſche* hingeben würde, die aber freylich an wörtlicher Treue leicht von der Cludius'ſchen überwogen werden mag.

Göttingen, b. Roſenbuſch: *Jo. Gottl. Buhle* Prof. progr. *diſputantur nonnulla de fabula Satyrica Graecorum.* 1787. 2 B. 4. Der Hr. Vf. dieſer gelehrten Schrift verfolgt die Geſchichte des *Drama ſatyricum* der Griechen von ſeiner muthmaaſslichen Entſtehung an durch die verſchiednen Zeitläufte ſeiner Ausbildung, und geht vorzüglich von S. 9. an die Satyriſchen Dramen des Aeſchylus, Sophokles und Euripides durch. von denen wir nur noch die Titel oder allenfalls kleine Notizen u. Fragmente haben. Am längſten verweilt er beym Euripides (S. 12 - 16), von dem wir bekanntlich den *Cyclopen*, das einzige vollſtändige Sat. Drama, ſo auf unſre Zeiten gekommen, übrig haben, und ſetzt aus dieſem Stück den Charakter der Gattung feſt. S. 14. wird eine ſcharfſinnige Muthmaſsung des ſel. *Leſſing*, der Euripides Alceſte ebenfalls für ein *drama ſat.* nahm, geprüft und aus triftigen Gründen verworfen. Noch hätte angemerkt zu werden verdient, daſs, vielleicht mit noch mehr Wahrheitsſchein, *Brumoy* in *Theatre des Grecs* T. 5. p. 1. Euripides *Bacchae* ſo gut als den *Cyclopen* für ein ſatyriſches Drama hielt oder doch wenigſtens Aehnlichkeit mit dem Drama Sat. darin fand. (*Elle tient quelque choſe du ſpectacle ſatyrique, ſi elle n'en eſt pas un, auſſi bien que le Cyclope.*) Die Ankunft des Bacchus aus dem Orient, der Chor der Bacchantinnen, die wilden Tänze auf dem Cithaeron, der ſonderbare Aufzug des Cadmus und Tireſias, die, ſchon Greiſe, im Bacchiſchen Schmuck zum feſtlichen Tanz eilen etc. begünſtigen dieſe Vermuthung, die aber dadurch widerlegt wird, daſs, welches doch nothwendige Bedingung bey den Satyr. Dramen geweſen zu ſeyn ſcheint, hier kein Chor von Satyrn vorkommt und das ganze Stück das Gepräge von Ernſt, nicht von freyen, ausgelaſſenen Scherzen, an der Stirn trägt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte und Staatsverfassung der Königreiche Marocko und Fetz.* Aus dem Französischen des Herrn *von Chenier*, gewesenen Königl. franz. Geschäftsträgers an diesem Hof. Mit Anmerkungen des deutschen Herausg. 1788. 408 S. gr. 8.

Das französische Original dieses Buchs haben wir im Anfange dieses Jahrgangs beschrieben. Da sich der Verfasser desselben, wie wir damals zeigten, zu tief in die ältere Nordafrikanische Geschichte eingelassen hat: so hat der Uebersetzer billig nur dasjenige ausgehoben, was den eigenthümlichen Werth seiner Arbeit ausmacht, nemlich die Geschichte und Statistik des neuern Marocko. Man erhält also hier von *Chenier's* drey Bänden nur den dritten: eine Geschichte, von welcher der Uebersetzer nicht unrecht sagt, sie stelle den Einfluss der Religionsschwärmerey auf den Geist der Völker mehr als eine andere ins Licht. Die Verschiedenheit der Nachrichten zwischen *Chenier* und *Höst*, leitet er von den unbezwinglichen Schwierigkeiten her, diese Afrikanischen Gegenden genauer kennen zu lernen, die in ihrer Beschaffenheit, in der Lebensart und Verfassung ihrer Bewohner liegen, glaubt auch, dass eine Vergleichung dieser Schriftsteller unter einander, weniger bestimmte Richtigkeit hervorbringen könne, als die Untersuchungen künftiger Reisenden. Den Dänen zieht er in manchen Stücken dem Franzosen vor, der besonders aus Etymologisirsucht und Mangel aus Sprachkunde in den ältern Zeiten Fehltritte begeht. Um aber auch das Vorzügliche, was *Chenier* hat, noch vollständiger zu machen, hat der U. S. 404 bis zum Ende, aus *Höfts* Werke die Einkünfte des K. von Marocko, seine Ausgabe, und eine Beschreibung seiner Familie, eingerückt.

Leipzig, b. Weygand: *Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen von 1756 bis 1783, besonders der Brittischen Eroberungen in Decan und Hindostan.* Aus dem Englischen. Herausgegeben v. *M. C. Sprengel*, Prof. der Geschichte in Halle. Zwey Theile. 1788. zusammen 536 S. 8.

Da wir, wie Hr. Spr. richtig urtheilt, noch kein vollständiges Werk besitzen, worinne die Geschichte der Englischen Eroberungen in Ostindien, des Einflusses der Engländer in die daselbst mit ihrem Gebiete gränzenden Staaten, ihrer mannichfaltigen, glücklichen und unglücklichen, Kriege, ihrer Erpressungen und Grausamkeiten, nebst den darüber in England geführten Beschwerden, und den von der Englischen Regierung dagegen genommenen Maasregeln, ausführlich, unparteyisch und darstellend beschrieben wäre: so kann gegenwärtiges Buch einstweilen diesen Mangel ersetzen. Der Ueberss., der uns von der Englischen Urschrift noch etwas genauere Nachricht hätte geben sollen, versichert, dass ihr Verfasser die besten Quellen benutzt, nicht bloss aus einzelen Memoiren über diesen oder jenen Vorfall, sondern aus den Parlaments-Akten, und aus den von den Londner Vorstehern bekannt gemachten Ostindischen Berichten geschöpft habe. Es sind aber in der Uebersetzung viele Deklamationen und manche zu geringfügige Vorfälle weggelassen, dafür im Texte hin und wieder kleine Zusätze eingeschaltet, einige Unrichtigkeiten verbessert, und in Anmerkungen nicht selten Erklärungen und Erläuterungen beygefügt worden. Hr. Spr. hat dadurch seine bekannten Verdienste um die neueste Ostindische Erdbeschreibung und Geschichte glücklich vermehrt; und wenn man hiemit die von ihm im J. 1787 herausgegebene Umarbeitung von *Sullivans* Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien verbindet: so hat man gewissermassen etwas Ganzes. In dem wichtigen *Hastingsschen* Processe giebt dieses Buch nicht geringes Licht; aber der Schatten fällt ziemlich auf H. Seite.

Unter der Aufschrift, Cherson, auf Kosten der Verleger: *Ausführliche Begebenheiten der Türken, von ihrer Entstehung angefangen, bis nach den Vorfall von Kinburn, dermallen sammt den Kriegserklärungen etc.* Erster Theil. 1788. 238 S. 8. (12 gr.)

Man braucht kaum mehr als den Titel dieser Schrift zu lesen, um einen Begriff davon zu bekom-

kommen, was vor eine Art von Compilation sie sey. Entweder ein fertiger Scribler oder ein Buchhändler, hat bey Gelegenheit des jetzigen Türkenkriegs die Speculation gemacht, dass, weil doch eine ungeheure Menge Menschengesichter die Zeitungen liesst, und ohne von den Türken einige Kenntnisse zu haben, auf jenen Krieg äusserst aufmerksam ist, eine in der Geschwindigkeit zusammengeschriebene Nachricht von denselben, Leser genug finden dürfte, und wenn sie einmal angebracht wäre, von Zeit zu Zeit aus den gangbaren periodischen Schriften fortgesetzt werden könnte. Den undeutschen und ungereimten Titel aber hat vermuthlich der Setzer gemacht; wiewohl auch der Verf. selbst nicht viel Ursache hat, sich auf Orthographie u. Beredsamkeit etwas einzubilden. Es ist also hier in fünf Hauptstücken, vom Namen, Ursprung, ehemaliger Wohnung, und vornehmsten Begebenheiten der Türken bis zur Errichtung des Osmanischen Reichs, von ihrer Religion, Staatsverfassung, vornehmsten Reichsbedienten, Kriegsverfassung, vom Hof ihres Kaisers, und von der Lebensart der Türken, aus *Kantemir*, *de la Croix* und andern bekannten Schriftstellern so viel zusammengetragen, dass daraus nothwendig ein paar hundert Seiten werden mussten. Von S. 207 an wird denn etwas über den jetzigen Krieg hingeworfen, es wird die russische und die türkische Kriegserklärung eingerückt, und mit den ersten Gefechten von beiden Seiten wird der Beschluss gemacht. Wie ganz und gar keinen Beruf zum Geschichtschreiber der Türken und ihrer Kriege der Verf. habe, mag man aus der einzigen Stelle S. 207 beurtheilen: „*Die Christen dörfen sich niemals auf ihr* (der Türken) *gegebenes Wort verlassen*; denn es ist keine Sünde, solches zu brechen, und unter dem Deckmantel die wahre Religion auszubreiten, ist allezeit ein Vorwand da, die geschlossenen Traktaten aufzuheben. Wie getreu der *Muselmann* seinen gegebnen Worten und den festesten Verbindungen seye, ist der gegenwärtige Ausbruch des Kriegs wider die Russen ein neuer Beweis; sobald er wider den Unglaubigen seinen Vortheil in Händen zu haben glaubt, fordert er alles *mit neuen Bedingnissen* zurück, und braucht *ohne weiter* alle Gewalt. Es wird auch meinen Lesern nicht unangenehm seyn, die beiderseitigen Kriegserklärungen hier zu finden." Das kann wohl seyn, nachdem es Leser sind. Uns aber würde es höchst unangenehm seyn, zu dieser schon zu langen Recension noch mehr hinzusetzen zu müssen.

BERLIN, bey Wever: *Biographisches Lexicon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben.* Erster Theil. A — F. 1788. 8. 438 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Einer gewissen Classe des lesenden Publikums, welcher aber unsre Anzeige schwerlich zu Gesichte kommen wird, mag ein Werk, wie dieses, behagen, ob es schon wenig neues zu enthalten scheint, und sein Inhalt aus den Schriften des Auditeurs Seyfart, des Prof. Pauli etc. meistens bekannt ist. Ueberhaupt aber sehn wir weder für die Preussische Militärgeschichte, noch für die Kriegswissenschaft, noch sonst einen Nutzen von solchen Verzeichnissen, welche nicht einmal mit den Beweisthümern belegt sind. Wir haben nicht einen einzigen Artikel gefunden, welcher nur einer Biographie ähnlich wäre; man glaubt auf einem Kirchhofe zu seyn und Leichensteine vor sich zu sehen. Ungleich besser würde es seyn, wenn irgend jemand, mittelst Eröffnung eines Magazins, Gelegenheit gäbe, dass wer einzelne erhebliche Beyträge zur Preussischen Militärgeschichte weiss, oder von andern erlangen kann, sie daselbst gegen die Vergessenheit in Sicherheit bringen könnte. Nur Marschrouten einzelner Bataillons etc. müssten wir verbitten.

Ohne Anzeige des Druckorts mit der Angabe: GERMANIEN: *Leben und Thaten des heiligen Ignatius von Loiola, Stifters und ersten Generals des Jesuiter-Ordens.* Nebst einem Beytrag zur Geschichte dieses Ordens. 1788. 8. 141 S. (5 gr.)

„Um ein für jetzige Zeitumstände passendes „Büchlein zu schreiben, welches das Leere einer „Verdauungsstunde zugleich ausfüllen könnte „und zeigen sollte, dass der Stifter der Gesell„schaft Jesu von Herzen unschuldig war, an all „dem Unfug, des man seinen Orden von jeher „bezüchtigt hat; dass er, wie die meisten Schwär„mer ein armes verrücktes Geschöpf war," u. s. w. — dazu arbeitete der Verf. des P. *Ripadeneira* vita Ignatii etc. um — und hat seine Sache gut gemacht. Er wird seine Absicht, wenigstens in Rücksicht der Verdauungsstunde, unfehlbar bey denen erreichen, welche solche Bücher lesen dürfen. Nur mit unter könnte der Ausdruck richtiger seyn. — Die *Beyträge* hätten ohne Schaden wegbleiben können.

NÜRNBERG: *Diplomatische Geschichte und ausführliche Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt Hersbruck.* 1788. 8. 200 S. 2 Kupfertafeln. (12 gr.)

Hersbruck, eine Nürnbergische Landstadt von 214 Häusern und etwa 1500 Einwohnern, scheint zwar eben kein Gegenstand einer eignen umständlichen Geschichte zu seyn; allein es ist ein uralter Ort, und seine Geschichte wirft hie und da Lichtstralen auf die Geschichte der umliegenden Gegenden; und dem Historiker von Profession ist jede, auch kleine, Bereicherung willkommen, so wie dem Nationalen das kleinste Detail grade am meisten gefällt. Auf das erstere soll sich unsre Anzeige einschränken. Die *erste* Abtheilung enthält

hält die Geschichte Hersbrucks, *ehe es an Nürnberg kam.* — Es liegt unterm 49° 30′ nördl. Br. und 29° 3′ 24″ Länge (von Ferro), hat entweder von einer Person Haderich, oder vom Gewächs Haderich den Namen und einen Steinbock im Wapen (s. Titelvignette) und kömmt schon im J. 976 in Urkunden vor. Das Kloster Bergen bey Neuburg an der Donau hatte daselbst eine Präpositur, deren Zubehör meist Bambergische Lehen, sonst aber zur Reichsvogtey Nürnberg gehörig waren, und 1529 käuflich von Pfalz an Nürnberg kamen. Der Ort Hersbruck kam 1010 vom K. Heinrich II an B. Bamberg, welches 1057 bestätigt wurde. K. Heinr. IV lies es 1060 ummauern, und machte es zum Markte. Unter Kaiser Friedr. II kam die Advocatie darüber an die Hohenstaufen, als Bamb. Lehen, und von diesen seit 1263 durch Conradin an Baiern, (durch ein Versehen heist er S. 22 Kaiser welches auch von Bamberg beliehen ward. Der übersehene Unterschied zwischen der Vogtey über Hersbruck und Zubehör und Hersbr. Besitz selbst, hat einige Zweifel wohl unnöthig erregt, doch hat die Geschichte seitdem auch Lücken. Im J. 1353 heisst es zum erstenmale Stadt; 1355 u. f. wurde es Böhmisches Lehen. Mit einemmale, da doch nun die *zweyte* Abtheilung, *wie es an Nürnberg gekommen sey, und was es seitdem für Schicksale gehabt habe* — vermöge des Zuschnittes folgen sollte, wird S. 36 in *zwey Zeilen* angegeben, dass Hersbr. 1405 an Nürnberg gelangt sey; und darauf folgen von S. 36 bis S. 38 vermischte Nachrichten von Hersbr. aus ältern Zeiten. Es scheint aber, *dass in der Censur diese ganze Abtheilung unterdrückt worden ist.* Dem Rec. kömmt es nicht zu, obrigkeitliche Verfügungen anzutasten; allein bergen kann er es nicht, dass jeder *aufmerksame Leser* eine solche Lücke hier eben so gut als in andern castrirten Büchern. z. B. in Bekmanns Geschichte von Anhalt u. a. m. entdecken wird, so wie von solchen Verheimlichungen die Folge unausbleiblich ist, dass der *Geschichtkundige Leser* nun neugierig wird und desto mehr nachforscht, und falls es nicht archivalische Geheimnisse betrifft, desto gewisser, seine Wisbegierde befriedigt. Dass hier der Verf., der so fleisig Kleinigkeiten sammlete, grade das Wichtigste übersehen haben sollte, ist gar nicht glaublich, da die Art und Weise, wie Hersbruck Nürnbergisch geworden ist, in mehrern, selbst *vom Volk gelesenen*, Büchern, klar und umständlich erzählt steht, andre Dinge aber doch nicht von der Beschaffenheit seyn können, dass sie das Licht scheuen müsten. In der nunmehrigen *zweyten* Abtheilung kommen politische und andre Nachrichten von 1504 bis auf gegenwärtige Zeiten, vom Hersbr. Amtsbezirk — den Pflegern etc. daselbst, dem Rathe, der Bevölkerung, Nahrung der Einwohner, den Häusern, den Physicis, Stipendien, Stiftungen etc. — und von dem Halsgericht vor. (*Löwe* bezeichnet dort den *adjutor carnificis primarius.*) Die *dritte* Abtheilung handelt von Kirchen und Schulen. *Vierte* Abtheil. Gelehrte und verdiente Männer aus Hersbruck. In der Einleitung werden noch ein Paar Urkunden geliefert. Die Kupfertafeln stellen die eine die Stadt im Prospecte, die andre ein Grabdenkmal vor. Unter der Vorrede hat sich Hr. Hosp. Pred. *Waldau* in Nürnberg als Verf. genannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN. *Aurich*, b. Winter: *Johann Augusts Christoph Beseke Belehrung und Warnung für diejenigen, so mit Würfeln spielen wollen.* 1788. 3 S. 8. 1 Tafel. (4 gr.) Durch eine zufällige Veranlassung bewogen, suchte Hr. *B.* über die Art und Weise nach, die mit drey Würfeln möglichen Würfe, und wie oft jede Zahl, durch diese Würfe entstehet, vorkomme, zu finden. Da ihm der Weg, auf welchem er nach einigen andern Versuchen gerieth, leicht, und die Bestimmungen, die er auf demselben fand, wichtig schienen, so fasste er den Entschluss, sein Verfahren durch die gegenwärtigen Bogen auch andern mitzutheilen, und dabey zugleich die Bestimmung der mit 3 und 4 Würfeln möglichen Würfe zu geben. Dergleichen Untersuchungen verdienen allerdings beherziget zu werden. Es ist unverantwortlich, die herumziehenden Spielern die Erlaubniss, öffentlich und unter solchen Bedingungen, als sie gewöhnlich festsetzen, mit Würfeln zu spielen, gegeben wird, und unbegreiflich wäre es, wenn man nicht wüsste, dass diejenigen, welche diese Erlaubniss ertheilen, sehr selten die Beschaffenheit von dergleichen Spielen besser kennen, als der unwissende Hause, der sich dadurch auf die schändlichste Weise verführen lässt. Bey sechs Würfeln darf man unter 46656 Würfen nur einmal hoffen, sechs oder acht und vierzig zu werfen, sieben und sieben und vierzig kommen darunter sechsmal, acht und sechs und vierzig ein und zwanzigmal u. s. w. Dagegen zwanzig, ein und zwanzig und zwey und zwanzig mehr als viertausendmal vor. Was für eine Betrügerey ist es folglich, bey einem solchen Spiele, wenn z. B. von sechs bis vierzehn und von acht und zwanzig bis sechs und dreisig die Treffer und dazwischen die Fehler sind, zu behaupten, dass dabey mehr Treffer als Fehler seyn. Da doch eigentlich etwas über sechs tausend Treffer und nahe an vierzig tausend Fehler, und folglich auf jeden Treffer mehr als sechs Fehler gerechnet werden müssen. Was nun Hrn. *B.* Verfahren betrifft, so ist dasselbe allerdings nicht so bequem und leicht, insbesondere, wenn man mehr als drey oder vier Würfel nimmt, als dasjenige, welches *Bernoulli* in seiner *Arte conjectandi*, *Florencourt* in seinen *Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst*, und *Michelsen* in seiner *Anleitung zur juristischen politischen und ökonomischen Rechenkunst* im zweyten Theile gelehret haben, indess kann es immer dazu dienen, Unerfahrne aufmerksam zu machen, und sonach auch diese zwey Bogen manchen Nutzen haben, den ihnen Rec. vom Herzen wünscht.

Kleine hist. Schriften. *Prag und Wien*, in der Schönfeldschen Handl.: *Der Türkenkrieg in Bildern, oder Vorstellung der wichtigsten Vorfälle, welche während den (des) 1788 entstandenen Kriege* (Krieges) *vorgefallen sind.* Erstes (*Erster*) Heft, *welches zehn Vorstellungen enthält.* Quersolio. (12 gr.) Es sind zehn Blätter Kupferstiche, die man lieber Holzschnitte nennen möchte, so erbärmlich schlecht sind Zeichnung und Stich. Nach jeder Platte ist ein eben so grosses Blatt Papier, worauf einige Zeilen — oft nur vier oder drey zur Erläuterung stehen. Sehr wahrscheinlich sind die hier vorgestellten Schafmützel und Angriffe auf Schanzen oder Forts keineswegs auf der Stelle von Augenzeugen, sondern weit vom Kriegsschauplatz entfernt, nach der Phantasie, gekratzt worden. Ueberhaupt ist es noch zu bald, solche Vorstellungen herauszugeben, zumal da bisher keine *wichtigen* Vorfälle sich ereignet haben: und doch steht sogar, dreist genug, auf dem Titel: *wichtigste* Vorfälle!!!

Kleine philol. Schriften: *Gera*, b. Rothe: *Orationem muneris Professoris Eloq. in ill. Gymnas. Rutheneo adeundi causa — recitandam indicit Fried. Guil. Sturz. — Praemissa est dissertatio altera, de dialecto Alexandrino.* 1788. 3 B. 4. Der Hr. Vf. schrieb vor einigen Jahren seine erste Abh. *über den Alexandrinischen Dialect.* Seitdem boten sich ihm bey der Lectüre noch viele Materialien zur Bereicherung und Vervollkommnung derselben dar. Bereits in der Vorrede zu seiner Sammlung von *Bellanicus fragm.* S. IV f. berichtigte er einiges in jener Abhandlung. In gegenwärtiger Fortsetzung handelt der Hr. Vf. erst von einzelnen Wörtern (S. 4 – 16.) dann von den Wortfügungen, die vom alten griech. Sprachgebrauch abweichen (S. 16 – 21.) und zuletzt theilt er noch eine kleine Sammlung von neuen oder ungewöhnlichen Wörtern mit, deren sich *Menander* und *Amerias* bedient haben sollen S. 22 f. In den ersten zwey Abschnitten hat der Vf. grösstentheils seine Beyspiele aus der griech. Anthologie entlehnt. Durch diese mit Fleiss und Sprachkenntniss gefertigte Sammlung wird der Wunsch von neuem rege, dass doch die von *Seybold* angekündigten Register zu den Brunckschen Analecten bald erscheinen möchten, die eine treffliche Uebersicht über die zum Theil spät griechische Sprache jener Epigrammen hoffen lassen.

Kleine Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Mylius: *Predigt um Dank-Erndtefest den 30 Sept. 1787. in Neu-Ruppin* gehalten von *Joh. Christoph Schinkel*, Inspector u. Oberprediger daselbst. 16 S. (2 gr.) Diese Predigt hat der sel. Sch. unter traurigen Umständen gehalten, denn das blühende Ruppin war den 26 August vorher fast gänzlich ein Raub der Flammen geworden und dies allgemeine Elend hat der würdige Mann nur kurze Zeit überlebt. Der Vortrag über Ps. 126, 5-6. die mit Thränen säen etc. ist eigentlich nicht Predigt, sondern Homilie ohne Proposition und ohne angezeigte Theile der Rede. Zuerst warnet er vor heimlichen Murren wider Gott, wozu das Gefühl der allgemeinen Noth leicht verführen und welches den schuldigen Dank für die Aerndtewohlthat leicht ersticken könnte. Dann führt er seine Zuhörer auf das Gegenwärtige und das Zukünftige. In Ansehung des Gegenwärtigen lehrt er sie dankbarlich bedenken, dass sie noch Saamen zum Säen, wohlgerathne Gartenfrüchte, noch verschont gebliebene Wohnungen, manches bewegliche Eigenthum den Flammen entrissen und viel Freunde und Wohlthäter gefunden hätten. In Ansehung des Zukünftigen zeigt er, dass das Vertrauen auf Gott, die Abwechselung der Lebensschicksale, der künftige Aussaaten, die Milde des gütigen Königs und seiner wohlgesinnten Räthe, der Zufluss einer allgemeinen Wohlthätigkeit ihnen frohe Aussichten in die Zukunft öffnen und dass auf die Thränensaat eine Freudenärndte folgen werde. Der Vortrag ist ganz praktisch populär und herzlich.

Reichstagsliteratur. *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung zur Erzielung der Justizbeförderung am K. R. K. Gericht zu treffen.* 6 B. Fol. Die Comitialdeliberanda sollen sich, nach des Hn. Vf. Meinung, auf 5 Generalpunkte concentriren, nemlich 1) auf den ununterbrochenen von drey Judicialsenaten. 2) auf 4stimmige Extrajudicialsenate 3) auf die zweckmässige Beschäftigung der an Judicialtagen überschiessenden Assessoren. Er legt über jeden dieser Punkte seine Meynung umständlich vor, wobey er den 5ten gar nicht berührt haben würde, wenn er nicht, irriger Weise, die Verfügung 8stimmiger Judicialsenate für eine ausgemachte Sache gehalten hätte.

Beleuchtung der in dem Druck erschienenen Privatgedanken über die Eintheilung der Senate bey dem Kaiserl. und Reichskammergericht. 4. Frankfurt und Leipz. 1788. 107 S. g. Des Grafen Lerchenfeld *Privatgedanken* werden hier Schritt vor Schritt in einer etwas incorrecten Schreibart geprüft. Es ist allezeit der Inhalt der erkleren kürzlich angegeben, welchem die gegenseitigen Bemerkungen, untergesetzt sind, worinnen 8stimmige Senate empfohlen und Vorschläge zur möglichsten Vermeidung der Parium, ferner in Betreff der Restitutionsgesuche, des Bescheidtisches u. s. w. gethan werden. Uebrigens lässt der ungenannte Vf. dem Hrn. Gr. v. L. die Gerechtigkeit widerfahren, dass Er in Seinen *Privatgedanken alles das für* Seine Meinung gesagt *habe, was dafür* gesagt werden *konnte.*

Ausländische Literatur. Wenig deutsch wird in *London* gelesen, doch hat Sir *Joseph Banks* der *Präsident* der Königlichen Gesellschaft, die besten in die Naturgeschichte und Chymie einschlagenden deutschen Bücher. *Kirwan* hat sie nicht nur, sondern liest und versteht sie. Unter den neulich herausgekommenen Büchern, erhält die Fortsetzung von *Gibbons Abnahme und Fall des R. Reiches* den meisten Beyfall. — Man hat bisher nur eine Ausgabe davon und zwar in 4to in 3 Bänden — Das Gerücht ist allgemein und wie ich glaube gegründet, dass ihm sein Verleger viertausend Pfund Sterling als Honorarium soll bezahlt haben. *Dr.* Crawfords Werk über die thierische Hitze, ist ganz verändert und verbessert herausgekommen und wird allgemein geschätzt. Ein *Doctor Medicinae*, dessen Name mir entfallen ist, wird für den Verfasser verschiedener Schmähschriften gehalten, die das häusliche Leben des Königs betreffen; voll Witz aber auch voll Gift und Galle. — Der Autor giebt sich selbst den komischen Namen Peter Pindar. Der Wundarzt Hr. *Joh. Hunter*, ein Erfinder und Verfechter vieler paradoxen Sätze, hat sein Kabinet, das aus vielen merkwürdigen anat. Präparaten besteht, geöffnet; nur die, welche Billets haben, erhalten Zutritt — eines seiner Paradoxen soll seyn, dass er behauptet, Adam und Eva wären Schwarze gewesen. Milton's *Samson Agonistes* ist von einem H. G. Glasse A. M. ins *Griechische* übersetzt worden. Dr. Thomlinson, der älteste Arzt vom Guys Hospital, ein Schüler Boerhavens, ist gestorben und an seine Stelle Dr. Thomas Skeete ein ganz junger Mann gewählt worden. *A. B. London 1 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Predigten von M. Jakob Friedrich Schmidt*, Prediger an der Hauptkirche zu St. Margarethen in Gotha. 1788. 322 S. 8. (21 gr.)

Der Predigten sind dreyzehen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsperikopen. Die 1ste Predigt handelt *von den Pflichten eines grosen Geistes*. Was frommet aber ein solches Thema für einen Haufen gemischter Zuhörer, von denen die allermehrsten immer nur ganz gewöhnliche Seelen sind. Es giebt nur Gelegenheit zu schiefen Deutungen, faden Spöttereyen und falschen Anwendungen. Es wäre allenfalls ein Gegenstand zu einer Cabinetspredigt vor einem grosen Herrn, dem der Redner schmeicheln wollte. Die 13te Pr. von zween Fehlern, vor denen sich ein Prediger besonders zu hüten hat. Was nützt's, dass ein Prediger seine Gemeine von *seinen* Pflichten unterrichtet; er soll *sie* unterrichten. Jenes bringt den Prediger nur in den Verdacht eines heimlichen Stolzes, oder einer versteckten Rachsucht auf die Fehler seiner Collegen. — Die Ausführung steht oft mit dem Thema in keinem logisch und rhetorisch richtigen Verhältnisse. In der schon erwähnten 1sten Predigt stellt er 1) den Joh. als einen grosen Geist auf, weil er 1. Glauben an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, gehabt; 2. ein wichtig Amt verwaltet, und 3. Demuth und Enthaltsamkeit bewiesen. Und im 2ten Theile schildert er die Pflichten eines grosen Geistes gegen Gott, sich selbst und Andere, wohin er besonders rechnet, dass er die Lehre von dem leidenden Erlöser Jes. Chr. ganz verstehen, ganz glauben, und wider die Anfälle der Gottlosen vertheidigen müsse, ohne im geringsten auf den Joh. Rücksicht zu nehmen. — Fürwahr eine sehr engbrüstige, und nervenschwache Charakteristik des grosen Geistes!

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *George Eberhard Westphals*, ersten Inspectors des Saalkreises und Oberpastors zu U. L. Fr. zu Halle, *Predigten über einige Sonn- und Festtagsabschnitte*. 1788. 382 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Predigten sind in allem 23, von denen sich einige durch nicht gemeine Themata auszeichnen; z. E. die 7te über das Ev. am Sont. Rogate: *Wie man aus seiner Art zu beten sein Christenthum beurtheilen könne*; die Materien sind immer gut durchgedacht, der Plan zum Ganzen wohl angelegt, die Wahrheiten, auch wenn sie dogmatisch sind, geschickt zur Erbauung angewandt, und in einer sehr ruhigen, nüchternen und verständlichen Sprache ausgedrückt.

KINDERSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Der Tugendfreund, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder*. 1788. 252 S. 8. (10 gr.)

Diese Erzählungen hat der Herausgeber, Hr. Cantor Plato in Meseberg, theils selbst erdacht, theils aber aus schon gedruckten Werken hergenommen. Seine Absicht geht nicht allein auf die Kinder, sondern auch auf den gemeinen Mann, in der Hoffnung, ihm die elenden Bücher, als die schöne Magellona und dergl., aus den Händen zu reissen. Die Absicht ist gut. Wie aber die Ausführung? Die erste Erzählung mag zur Probe dienen: „In der Kurmark lebte vor einigen Jahren ein rechtes (recht) liebenswürdiges „Kind. Es hiefs Wilhelm. Sobald Wilhelm (*es*, „oder *er*) des Morgens aufstand, zog er sich „gleich *hurtig und geschwind* an. *Sobald er* „*ganz angezogen war*, foderte er *sich* Wasser *zum* „*Waschen*. Er wusch sich immer selbst, denn er „wollte nicht, dass seine lieben Eltern *noch* Beschwerde mit ihm haben sollten. Darauf kniete „er *vor seinem Bette* nieder, um zu beten. Denn „er glaubte, ein ungewaschenes Kind dürfe nicht „vor seinem himmlischen Vater beten." (Bewahre der Himmel! was das für eine Vorstellung von Gott ist; und wenns die Absicht des Hrn. C. war, die Reinlichkeit zu empfehlen; so war zwar die Absicht gut, das Mittel aber höchst unschicklich. Er lese doch, weil er so viel von und für Erziehung schreibt, was unsre bewährtesten Erzie-

her von der Art, wie man die Kinder zur Religiosität bilden müsse, gesagt haben.) „Da er „sich also immer vor dem Beten wusch, so that „ers auch jeden Morgen." (Sonderbares überflüssiges Raisonnement!) „Er *kniete vor seinem Bette* (welche Wiederholung!) und betete: — Gott sey *vieltausendmal* gedankt! „*Vieltausendmal* gedankt für den Schutz in der „vergangenen Nacht. *Was bist du nicht für ein* „*vortrefflicher Gott*, da du mir am Tage so gut, „als in der Nacht so wohl thust. *Fahre so fort*, „gütiger Gott, mich, dein Kind, auch heute mit „deiner Huld und Gnade zu erfreuen — dann „will ich dir am Abend hier auf meinen Knieen „danken." (Welcher familiäre kindische Ton; und welch ein Versprechen; als wenn Gott dankbegierig wäre, und sich durch ein Versprechen von der Art bewegen liefse; als wenn wir Ihm mit unserm Danke einen grofsen Gefallen thäten, wofür wir uns auch von Ihm wieder etwas bedingen könnten. Selbst die Grammatik zu studiren, nimmt sich Hr. P. die Mühe nicht. Seinen Schöpfer, *den* lieben Gott, war er über alles gut; und doch will Hr. P. Schriftsteller seyn. Das zweyte Stück ist noch viel übler gerathen, und voll von Sprachfehlern und unüberlegten Wendungen: versprach *ihn*; nach seinen Bruder, *den* Erbprinzen: (dies läfst sich wohl nicht mit einem Druckfehler entschuldigen;) *ihm* angewandt: Wenn *eher* etc. Was soll ein Prinz, der Thaler als Almosen wegschenkt, die gemeine Jugend lehren? — „*Eine Wittwe hatte keinen Mann*" das klingt ja gerade so, als ob man erzählte: *Es war einmal ein Stummer, der konnte nicht reden.* Hätte Hr. Plato lieber erzählt: *Es war einmal ein Schriftsteller, der konnte nicht schreiben*, so wäre der Ausdruck doch wenigstens nicht so tautologisch, wenn gleich das Factum sehr alltäglich gewesen. Aber freylich hätte man denken können, Hr. Plato wollte uns seine eigne Geschichte erzählen?

FREYMAURERey.

Leipzig, b. Jacobäer: *Bemerkungen über Saint-Nicaise und Anti-Saint-Nicaise*, nebst einem Anhang einiger Freymaurerreden, die hierauf Bezug haben. — Von dem Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*, der zugleich die Apologie dieses Buchs ankündigt. 1788. X und 164 S. 8. (12 gr.)

Eigentlich enthält dies Buch Anmerkungen zum *Nicaise* und *Anti Nicaise* nach der Ordnung dieser Bücher, die theils Bruchstücke aus dem, was der Vf. selbst im O. erfahren, theils einiges aus der ältern Geschichte des O. enthalten. Beide Arten sind für jeden, der nicht ganz unbekannt mit der Freymaurerey ist, belehrend, obgleich jene nicht eben sehr reichhaltig sind, und diesen bey aller Wahrheit, die manche davon haben mögen und wirklich haben, doch vieles zur völlig deutlichen Verbindung fehlt. Immer aber zeigt sich der Verf. in dem Ton und der ganzen Verfahrungsart als ein edler Mann, und wir empfehlen uns daher der Freundschaft dieses Bruders eben so aufrichtig, als er sich (S. 102) der Freundschaft des Verf. von *A. St. N.* empfiehlt, obgleich er gerade auf unsre A. L. Z. am wenigsten gut zu sprechen ist. „Angenommen hätten „die Recensenten in derselben nun einmal, dafs „die Jesuiten den Freymaurerorden dirigiren." (Vorr. S. V.) — Wo wäre das geschehen? Rec. ist zwar bey weitem nicht der einzige, der in diesem Fache für die A. L. Z gearbeitet hat; (und schon deswegen, weil hier, wie in allen andern Fächern, nicht ein einziger alles beurtheilt noch beurtheilen kann, ist jene allgemeine Annahme, wie alle durchgängige Uebereinstimmung des Urtheils, höchst unwahrscheinlich;) er kann sich auch nicht auf alles, was über diese Materie in der A. L. Z. gesagt ist, besinnen; aber das weifs er sehr wohl, dafs er selbst (Jahrg. 1786. B. III. 78.) gesagt hat: „Wir *würden* dem „Verf. herzlich gerne glauben, dafs *die Freymaurerey überhaupt* eine *Jesuitenmaschine* und *immer von Jesuiten dirigirt* worden sey, *wenn* er „nur *etwas mehr als blofse Vermuthungsgründe* „angeführt hätte; denn *von den Freymaurern zu fodern, dafs sie das Gegentheil beweisen sollen, wie er thut, ist gegen alle philosophischen und rechtlichen Grundsätze vom Beweise*," *u. a. m.* — Wie besteht das mit der Behauptung unsers Verf.? Vielleicht wird es aber nun dem Verf. um desto mehr auffallen, wenn Rec. jetzt hinzusetzt: dafs die Anzeige des Buchs *über das Ganze der Maurerey* (Jahrg. 1787. B. II. S. 391.) ebenfalls von ihm sey; indessen ist er sich bewufst, auch hier blofs die Pflichten eines Referenten erfüllt zu haben, wie der *Fr. Aug. Eq. a C. A.* selbst bey genauer Ansicht finden wird. Rec. erwartet mit Verlangen die neue Ausgabe und Apologie des gedachten Buchs, und wird sich ein Vergnügen machen, auch das dem Publicum zu referiren, was der Verf. hier zu seiner Vertheidigung vorbringt, und welches, da der Verf. vieles darinn vorkommende von Hörensagen zu wissen gesteht, tristig seyn kann. Auf jeden Fall aber, „mein mir unbekannter Bruder, „erwarten Sie darinn die nämliche Aufrichtigkeit, die in meinen übrigen Schriften, und in „meinem ganzen Betragen herrscht," (S. 69) wie ich gern glaube, dafs sie in den Ihrigen herrsche.

Monatsregister

von

Julius 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung d. Bäume, d. in Deutschl. wild wachsen, 1 Dutz. — — 172, 174
Abentheuer e. Maurers — 159, 321
Abhandlungen d. Gesellsch. d. W. z. Manchester; 1 Th. — — 167a, 1280
Analecta metaphysices; auct. Comite Terrae 157, 6
Annalen d. Theaters; 1 Hft. — 163, 70
Anschutz üb. d. Gebirgsarten Hennebergs 175, 204
Anweisung z. theoret. u. pract. Rechenkunst 179b, 254
Archiv, niedersächs., f. Jurisprudenz; 1 B. 175, 201
Anzug d. Kirchengesch.; 1 Th. A. d. F. 165, 80

B.

Beattie theory of language; I. II. P. 182b, 285
Begebenheiten, ausführl., d. Türken; 1 Th. 183a, 490
Beyträge z. Amerik. Kriege; 1 Th. 160, 33
Beleuchtung d. Privatged. üb. d. Senate b. K. K. K. G. — — 183a, 296
Bemerkungen über St. Nicaise — 183b, 299
— Bemhardorf Auszug a. d. Oeconom. forensis; a. 2 B. — — 176a, 218
Berglio tentamen Philopatriae 176b, 220
Bertholon de l'électricité du corps humain 173b, 185
Befehle Belehrung u. Warnung f. Würfelspieler 183a, 293
Betrachtung, was f. e. Einricht. am K. K. K. G. zu treffen? — — 183a, 296
Brandis üb. d. Reichsritterschaftl. Staatsrecht 158a, 15
Briefe, vertraute, die Religion betr. 172, 169
— über Gallizien — 167a, 108
Brugmanns 2 Orationes — 170a, 152
Bulle de fabula Satyrica Graecorum 182b, 288
Burger Anweisung z. deutsch. Sprache 172, 175

C.

Castelli Lexicon Syriacum — 163, 70
Cato, Varro, Columella et Plinius 176b, 222
Cavanilles differt. III. et IV. botan. 165, 92
Chenier Gesch. v. Marocko u. Fetz; a. d. F. 183a, 289
Contes, nouveaux, Arabes — 159b, 21
Crell chemische Annalen; 1. 2. B. 170b, 153

D.

Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbunde 182a, 273

E.

Ehrhart Beyträge z. Naturk.; 2 Th. 168, 120
Einfälle üb. d. Einrichtung d. Senate — 158a, 15
Entwicklung d. Dispens u. Nuntiaturstreitigkeiten 158a, 18
Ewald Lesebuch f. d. Landschulen 177, 230

F.

Fedri institut. log. et metaph. — 174, 195
Flora; 1 Heft. — — 175, 208
Forst- u. Jagd-Bibliothek; 1 St. 183a, 179
Franklin Observations on the Causes and Cure of Smoky Chimneys — 174, 195
— üb. d. Rauchen d. Kamine — 197

G.

Gaillard Gesch. d. Eiferf. Frankr. u. Engl. A. d. F.; 1 Th. — — 181, 269
Galathee; A. d. F. — 163, 68
Galetti Geschichte v. Deutschland; 1 B. 167b, 113
Gatterer Abriss d. Genealogie — 162, 62
Gedanken f. d. Wohl d. Menschheit 179b, 256
Geschichte d. Märtirer — — 181, 268
— — d. Nürnbergisch. Landstadt Hersbruck 183a, 298
— — d. indisch. Staatsver. A. d. E. v. Sprengel; 1. 2 Th. — 183a, 289
— — pragmatische, Würtembergs 170a, 141
Göggingen Unsterblichkeit d. Seele; A. d. Fr. 176b, 219
Gotzinger philol. Excursionen; 2 Bdch. 167a, 106
Gruner Almanach f. Aerzte auf 88. 163, 67
Kurlitt Geschichte der Philosophie 173a, 177
Gutachten üb. d. R. K. Gerichtl. Justitzverbesserung 158a, 18

H.

Hagens Regentengeschichte v. Brandenburg 170a, 158
v. Hallers Bibliothek d. Schweizergesch.; VI. Th. 174, 200
Hamburgs Geschichte — 173a, 182
Handbuch f. Reisende durch die Schweitz 166, 104
Haubold de legib. majest. roman. 167b, 119
Hedwigs cryptogam. Gewächse; 2 B. 1 H. 162, 60
Hennings kl. ökon. Schriften; 1. 2 Samml. 175, 202
— Versuch e. Ostindisch. Literaturgeschichte 171, 164
— Zustand d. Europäer in Ostindien; 3 Th. — —
Herel üb. einige b. Erfurt gefundene Alterthümer 167a, 110

I.

Jeja Imperatorskaho Welitscheswa etc. 157, 7
Ifland d. Magnetismus — — 162, 64
Journal d. Moden; J. 87. 88. Jan. - April. 168, 122
Hart's Reise nach Guinea. — 166, 97
Jung Lehrbuch d. Staatswissenschaft 182a, 274

K.

Kämmerers Moral f. Jünglinge 176a, 209
Keber üb. d. Verhältnifs d. Erziehungsstandes im Staate 170a, 152
Kleanths Gesang auf d. höchst. Gott; A. d. Gr. v. *Cludius* 182b, 287
Klügel v. d. Stereograph. Projection 164b, 86
Köllners Nachr. v. d. Medicinalanstalt in Regensb. 158b, 17
Kosmann satyrische Skizzen 161b, 55
Kriege u. Pfaffschaften Franz v. Sickingen 173b, 191

L.

Lauth nosologia chirurgica 158b, 18
Lawätz Handbuch f. Bücherfreunde 160, 37
Leben d. Crescentia v. Kaufbeuern 164b, 88
— u. Thaten Ignatius v. Lojola 183a, 292
Lehrbuch d. Wissenschaften f. Mädchen 177, 228
Lehre, d. kathol., v. d. Ablassen 179b, 254
Lempe bergmannisches Rechenbuch; 1 Th. 180, 257
Leo X u. Adrian VI. 159, 31
Lexicon aller preussisch. Helden; 1 Th. 283a, 291
Liehnie statistische Aufsätze 171, 166
Linné Systema naturae; 1 Tom. 178, 237

M.

Menteße Anfangsgründe d. Weltbeschreibung 165, 91
Milbiller Skizze e. Gesch. d. d. Reichs 161a, 41. 161b, 49
Moldenhawer d. neue Test.; II Th. 2 Abth. 167a, 105
Monatsschrift d. Akad. d. Künste z. Berlin; 1-5 St. 165b, 140
Müller promtuarium juris; VIII T. 163, 65
Murer Beschreib. d. Habspurgerbades; 1 Abschn. 174, 199

N.

Naturforscher, der.; 23 St. 178, 233
Naturgeschichte der einh. Pflanzen; 1 H. 174, 198
Nicolai Erklärung üb. d. Illuminatenorden 175, 206
Notiz u. Kritik der Kantischen K. d. r. V. 174, 193

O.

Oberthür Encyclopädia theol.; P. I. 177, 285

P.

Pauli Briefe an die Corinthier. 169a, 135
Paulus Predigten 162, 57
— üb. Merkwürdigkeiten d. Gothaisch. Bibliothek 160, 39
Petermann Folge d. Burggrafen v. Nürnberg 182a, 279
Petri Briefe v. *Baumgärtel* 169b, 141
Plato der Tugendfreund. 183b, 298
Priestley letter to W. Pitt. 162, 3
Psalmen, übers. v. Mendelssohn 159, 25

R.

Ruhn, de Sympathia 162, 58
Rau de Lege Mensia 164b, 88
Reisen d. Salzmannischen Zöglinge: 5 B. 167a, 107
Risbeks Geschichte d. Deutschen.; 1 Bd. 161a, 41 161b, 49
Romane, Sommer-Tags-Nachts 161b, 56
Rösler Handb. d. pract. Astronomie 180, 257
Rothii tentamen Florae german.; 1 T. 173, 197
Ruef Freyburger Beiträge 164a, 79

S.

Schelhorn Anleitung f. Bibliothekare 160, 34
Schinkel Dank-Erndtepredigt 183a, 295
Schinz Beitr. z. Kenntnifs d. Schweizerlandes.; IV. V Hft. 163a, 77
Schlosser kleine Schriften; IV. V B. 179a, 241 179b, 249
— Seuthes od. d. Monarch 179b, 253
Schmidts Geschichte d. Deutschen; 8 B. 167b, 116
— Predigten 183b, 297
Schröter Beyträge z. d. neuest. astron. Entdeckungen 180, 259
Schunk Beyträge z. Mainzer Geschichte; 1 B. 1 H. 180, 263
Sciarelli Katechismus v. d. Ablässen 179b, 255
Sendschreiben üb. d. Senatseintheilung beym K. R. K. G. 158a, 15
Sketches, political. 171, 161
Spittler Gesch. d. Fürstenth. Hannover; 1. 2 Th. 169a, 129 169b, 137
Stark auch Etwas wider Fr. v. d. Recke 173b, 187
Stoixner Gedanken v. Holzmangel 181, 272
Sturz de dialecto Alexandrino 183a, 295

T.

Tentori saggio sulla storia di Venezia; T. I-VII. 170a, 145
Titius Nachricht v. d. Elbbrücke b. Wittenberg 167a, 109
Tittel Ausführungen z. Reichsgesch.; 1 Th. 161a, 41. 161b, 49
Türkenkrieg, der, in Bildern; 1 H. 183a, 295

U.

Ueber d. Geist unsrer Theodizeen 177, 234
Ueber d. Oligarchendruck in Worms 176b, 217
Ueber die Horen u. Grazien 158b, 23
Ueber d. Mittel Nahrung in e. Staate z. verbreiten 179b, 256
Ueber Fasten u. Abstinenz 176a, 150
Ueber Religion; Staatsverfassung, etc. 179b, 256
Unterhaltungen, philosophische; 2 Bd. 157, 3
Unterricht, wie verhält sich die bischöfl. Macht z. päbstl.? 164a, 73

V.

Versuch e. Geschichte d. Lehren v. Gott; 1 Th. 159, 29
— Moral f. Jünglinge. 164a, 75
Vitruvio Architectura 167b, 117

W.

Wahrheiten, d. vornehmsten, der natürl. Religion 180, 259
Wald Geschichte d. Christenthums 181, 265
de Warwille de la France et des Etats unis 159, 26
Weber Briefe an Aerzte; 1 Lief. 157, 1
— Lehre v. d. natürl. Verbindlichkeit.; 1 Abth. 168, 121
Weishaupt Gesch. d. Vervollkommnung d. menschl. Geschlechts.; 1 Th. 182b, 284
Weishaupt Zweifel üb. Raum u. Zeit. 158a, 9
Westenrieder Grundursachen d. zahlr. Abteyen 176a, 215
Westphals Predigten 183b, 297
Wienholt Beitr. üb. d. thierisch. Magnetismus. 158b, 19
Wurdtwein nova subsidia dipl.; Tom. X. 164b, 81

Z.

Zeidler vitae Profess. jur. Altdorff.; Ib. III T. 163, 66
Zeiler Rede üb. d. Ordensgelübde 182a, 279
Zugabe z. d. vertr. Briefen üb. d. Religion. 172, 169

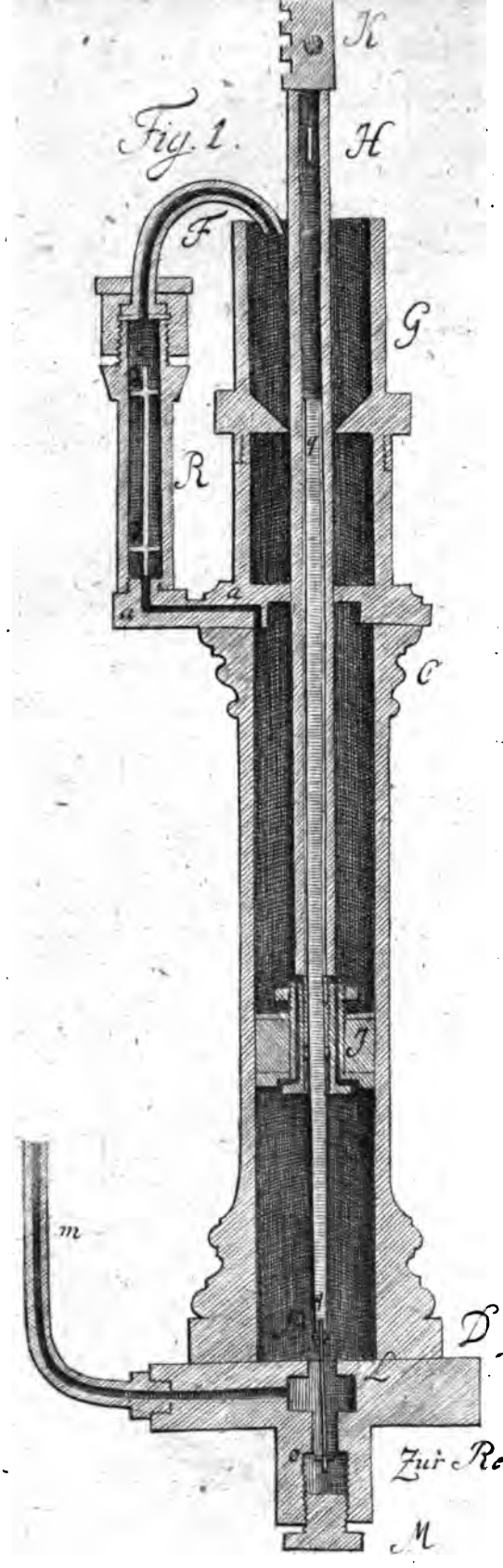
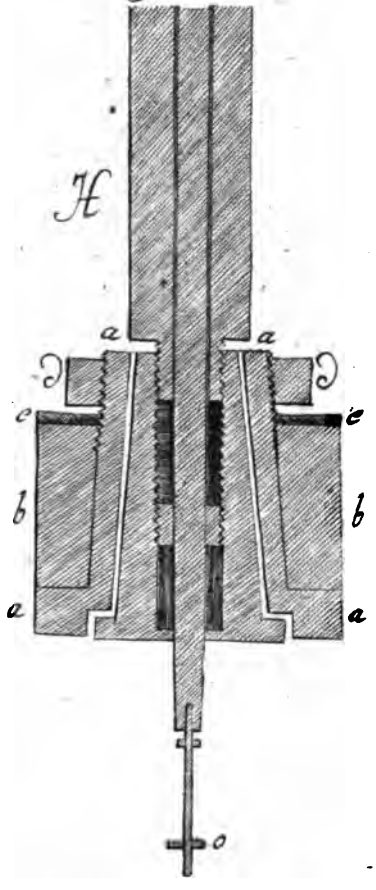


Fig. 1.

Fig. 2.



Zur Recens. von Cuthberson's Descript. of an Air-Pump.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten Auguſt 1788.

PHYSIK.

AMSTERDAM, bey Peter Haymann: *Deſcription of an improved Air-pump, and an account of ſome experiments made with it, by which its ſuperiority above all other Air-pumps is demonſtrated by John Cuthberſon*, Mathematical Inſtrument-maker. 1787. 41 S. 8. mit 2 Kupf.

Cuthberſons Name iſt ſchon theils durch die groſse von ihm verfertigte Elektriſirmaſchine im Teylerſchen Maſeum, theils durch ſeine Abhandlung von der Elektricität von einer ſo vortheilhaften Seite bekannt, daſs ſchon dadurch die hier beſchriebene Vervollkommnung der Luftpumpe, an welcher in den neueſten Zeiten ſo viel gekünſtelt worden iſt, Aufmerkſamkeit erregen kann. Aber noch weit mehr wird man von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt werden, wenn man theils ſieht, daſs dieſe Luftpumpe weder Hähne noch Klappen hat, und folglich auch keine von den Unvollkommenheiten beſitzt, welche man den ehemaligen Luftpumpen mit allem Rechte vorgeworfen hat, theils die Verſuche lieſt, welche mit dieſem Inſtrumente angeſtellt werden können. Rec. theilt dieſe letztern zuerſt mit. Mit dieſer Luftpumpe kann die Luft 600, ja, in einigen beſondern Umſtänden 1800 mal mehr verdünnt werden, als *Nairne* unter den günſtigen Umſtänden mit der ſeinigen zu thun im Stande war. — Cuthberſon brachte eine Barometerröhre mittelſt einer gebogenen meſſingenen Röhre an dieſer Luftpumpe an, ſetzte ihr unteres Ende in ein Gefäſs mit Queckſilber, und zog nun die Luft bis zu ihrem höchſt möglichen Verdünnungsgrade aus dem Recipienten aus; ſodann ſchmolz er das obere Ende dieſer Röhre an einer Schmelzlampe zu, und konnte keine Veränderung in der Höhe des Queckſilbers vor und nach dem Zuſchmelzen bemerken, auch ſchlug das Queckſilber ſo hell am zugeſchmolznen Ende der Röhre an, als ob daſſelbe gehörig ausgekocht geweſen wäre. — Eine drittehalb Fuſs lange, u. ungefehr zwey Zoll weite Glasröhre wurde auf den Teller geſetzt, und bey dem höchſten Grade der damals möglichen Verdünnung zeigte ſich die elektriſirte Röhre faſt ganz ohne Licht, wie es bey mehrmals gut ausgekochten Barometern der Fall iſt: dieſer luftleere Raum war ein ſehr guter Leiter für die Elektricität. Bey dieſer Gelegenheit iſt die leitende Kraft der Röhre bey verſchiedenen Graden der Verdünnung der Luft unterſucht und beſtimmt worden. — Die Verbeſſerung ſelbſt beſteht darinn, daſs bey dieſer Pumpe weder Hahn, noch Ventil die Communication zwiſchen dem Recipienten und dem Innern des Stiefels öfnet und verſchlieſst, ſondern daſs dieſes durch eine beſondere Einrichtung des Stempels und ſeiner Stange bewerkſtelliget wird. Die Vorrichtung im Ganzen iſt in der *erſten* Figur abgebildet. CD iſt der Stiefel. F die Lederbüchſe, G eine mit Oel angefüllte Büchſe, um die Leder von F beſtändig geſchmeidig und luftdicht zu erhalten, R iſt gleichfalls eine Oelbüchſe, welche das Oel aufnimmt, das mit der Luft durch den Kanal aa getrieben wird, wenn der Stempel in die Höhe gehoben worden iſt; wenn R voll iſt, ſo geht das Oel mit der Luft durch den Kanal T in die Oelbüchſe G. Durch cc wird ein Drath vorgeſtellt, welcher von der Oefnung a durch die Luft in die Höhe geſtoſsen wird, und nachher ſogleich durch ſein eignes Gewicht wieder niederfällt, und der Luft den Rückweg in den Stiefel verſchlieſst; bey dd ſind zwey Stücken Metall befeſtiget, welche den Drath in einer ſolchen Richtung erhalten, daſs er immer ſenkrecht auf die Oefnung fallen und dieſelbe luftdicht verſchlieſsen muſs. H iſt eine cylindriſche Stange, an welcher der Stempel I befeſtiget iſt, und in ihrer innern Höhlung bewegt ſich die dünnere, aber ganz ſolide, Stange qq, wodurch die Oefnung L verſchloſſen, und die Verbindung zwiſchen dem Stiefel und dem Recipienten aufgehoben und wieder hergeſtellt wird. Bey H iſt ein länglichter Einſchnitt zu ſehen, damit aus dem Oelcylinder Oel in die hohle Kolbenſtange dringen, und die Leder bey r beſtändig geſchmeidig erhalten könne. QP ſtellt einen kleinen ſtählernen Stab vor, deſſen oberes Ende in die Stange qq eingeſchraubt, und an deſſen unterm Ende eine Art von Vorſtecker befindlich iſt, welcher das allzu hohe Aufwärtsziehen des Stabes qq verhindert. m iſt ein Theil der Verbindungsröhre zwiſchen

dem Teller und dem Stiefel: M endlich eine Schraube, wodurch blofs die untere Oefnung des Stiefels verfchloffen werden foll. Der Stempel I ift in der zweyten Figur in faft natürlicher Gröfse dargeftellt. Er befteht aufser der angefchraubten hohlen Kolbenftange H, und dem darinnen hin und her fchiebbaren maffiven Stabe, aus zwey Hauptftücken, einem innern kegelförmigen, welches auswendig ganz glatt abgedreht, inwendig aber mit einer Schraubenmutter verfehen ift, die beynahe zwey Drittheile der ganzen Länge einnimmt: bey r ift wieder eine Lederbüchfe, und am Boden eine hervorfpringende Kante angebracht, welche genau in eine am äufsern Stücke befindliche Vertiefung paft. Das äufsre Stück aaaa ift inwendig kegelförmig ausgedreht, damit das innre kegelförmige Stück genau in daffelbe gefchoben werden könne: bb find runde lederne Scheiben, ohngefehr 60 an der Zahl: cc ift eine meffingene Scheibe, welche durch die Vorlegefchraube dd fo feft als möglich gegen die Leder angedrückt wird. Die Verdünnung der Luft geht nun auf folgende Weife zu: wenn der Stempel von dem Boden des Stiefels bis nach a mittelft der Kolbenftange in die Höhe gezogen worden ift, fo hat der durch den Vorftecker o zurückgehaltene maffive Stab qq die Lage, welche Fig. 1. vorgeftellt worden ift: die Luft kann alfo durch die Verbindungsröhre m aus dem Recipienten in den leeren Stiefel dringen: wird nun der Stempel niedergedrückt, fo trifft das Ende P des Stabes qq auf die Oefnung L auf, und verfchlieft fie, die unterhalb dem Stempel befindliche Luft mufs alfo zwifchen den beiden Stücken des Stempels einen Ausweg in den über dem Stempel vorhandenen Raum des Stiefels fuchen: wenn nunmehr der Stempel zum zweytenmale in die Höhe gehoben wird, fo treibt derfelbe die Luft vor fich her durch den Kanal aa in die Oelbüchfe R, und aus diefer durch F in die freye Atmosphäre. Soll die Luft verdichtet werden, fo wird das Gefäfs, worinne diefes gefchehen foll, auf die Oelbüchfe bey R anftatt F angefchraubt: es wird alsdenn alle durch die Tellerölnnng eindringende Luft durch den vorhin angegebenen Mechanifmus in jenes Gefäfs getrieben. Das einzige, was Rec. hierbey zu bedenken findet, ift diefes, dafs auch viel Oel mit in das Gefäfs hinein getrieben wird, welches bisweilen doch unangenehm feyn möchte, und dafs in keinen gläfernen grofsen Glocken die Luft verdichtet werden kann. — Auch die gewöhnlichen Proben an der Luftpumpe hat Hr. *C.* fehr verbeffert: aufser der Birnprobe, welche er für die allerfchlechteffe hält, hat er drey verfchiedne Proben an feiner Luftpumpe angebracht, wodurch der Grad der Verdünnung auf das genaueffe angegeben werden kann. Die erffe befteht in einer Barometerröhre, welche von gleicher Weite mit der an der Pumpe angebrachten ift, und viermal ausgekochtes Queckfilber enthält: das ofne Ende derfelben wird in das Queckfilbergefäfs der Barometerprobe geftellt; die Röhren felbft mit einander dergeftalt befeftiget, dafs fie immer parallel bleiben müffen; an ihnen wird eine bewegliche Scala angebracht, auf welcher der Zoll in 40 gleiche Theile getheilt ift, und die bey ihrem Gebrauche fo geftellt wird, dafs ihr oberfter Rand mit der Oberfläche des Queckfilbers in der ausgekochten Röhre gleich hoch ftcht. Die *zweyte* Probe befteht aus einer doppelt, niederwärts erft, und dann aufwärts gekrümmten, und oben zugefchmolzenen Barometerröhre, an welcher gleichfalls eine Scala angebracht ift, um den Unterfchied in der Höhe der Queckfilberfäulen in beiden Schenkeln zu beobachten; um die Scala genau horizontal ftellen zu können, ift an ihr ein Gewicht befeftiget: das Queckfilber in diefer Probe, welche Hr. *C.* die Doppelprobe nennt, mufs forgfältig ausgekocht feyn. — Die *dritte* ift die kurze Barometerprobe, wie fie *Nairne* in den philof. Tranfact. 1777. befchrieben hat, welche jedoch dadurch unficher wird, dafs das Queckfilber durch die Bewegung Luft einfchluckt. §. 27-31. trägt *C.* einige Vorfichtsregeln vor, welche, wenn man den Grad der Verdünnung genau angeben will, beobachtet werden müffen. Diefes ift ein kurzer Anzug aus vorliegender kleinen, aber fehr wichtigen, Schrift, wovon auch fchon eine treue deutfche Ueberfetzung in den Leipziger Sammlungen zur Phyfik und Naturgefchichte erfchienen, und eine zweyte von Hrn. Succow angekündigt worden ift.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Breslau, bey Korn: *Predigten auf verfchiedene Feftage der Heiligen, gehalten und herausgegeben* von *P. Jonathas*, Kapuciner der hohen Domftiftskirche zu Breslau ordentlichen Prediger. 1788. gr. 8. 750 S.
2. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aelt.: *Kurze Feldpredigten zur zweckmäfsigen Ausbildung treuer und chriftlicher Kriegsmänner*, von *Ambrofius Kollenetz*, Mitglied des Königl. Schuleninftituts und Prediger in Neyfs. 1788. gr. 8. 304 S. (20 gr.)

N. 1. Rec. hoffte in diefen Predigten den Hrn. P. *Jonathas* als einen aufgeklärten Mann zu finden, da er ihn aus einer Gedächtnifspredigt auf *Friedrich* den Einzigen auf einer guten Seite hatte kennen lernen. Aber feine Hoffnung ift nicht ganz erfüllt worden. Der Verf. hält fich zwar bey den vorgeblichen Wunderthaten mancher fogenannten Heiligen nicht auf; fondern handelt gröfstentheils moralifche Sätze, und einige derfelben ganz gut und erbaulich ab. In den meiften Predigten ift auch die Sprache ziemlich rein. Aber was er von der Gefchichte der in den 24 Pre-

Predigten aufgestellten Heiligen und von ihrem Charakter beybringt, und als historische Wahrheiten vorträgt, das ist, wenn wir die Predigten auf die Apostel tage zum Gedächtnifs Johannes des Täufers und des Märtyrers Stephanus ausnehmen, alles äufserst dürftig, und schmeckt nach den gewöhnlichen Legenden der Heiligen. Man lese z. B. die 4te Predigt vom h. Vincentius, die 6te vom h. Thomas von Aquino, die 7te vom h. Johannes von Gott, die 9te vom h. Johannes von Nepomuck, die 19te vom h. Aegidius und die 20ste vom h. Martinus. Das meiste, was der Hr. Pater von diesen Heiligen sagt, ist von allem historischen Beweise entblöfst, wie schon längst einsichtsvolle Gelehrte der römischen Kirche solches selbst erkannt haben. In der 13ten Predigt auf das Fest der h. *Anna* hilft sich der Verf. aus der grofsen Schwierigkeit, dafs man von der Geschichte dieser Frau gar nicht das geringste Zuverläfsige weifs, und dafs in der Bibel nichts von ihr steht, ganz kurz heraus. „Was „hat man," sagt er, „zu thun, um aus der dies„fälligen Dunkelheit an das erforderliche Licht „geführt zu werden? Eben dasjenige, was man „in Ansehung der dunkeln Schriftstellen zu thun „verbunden ist: man mufs sich an die Kirche und „an ihre Aussprüche halten. Wenn wir dies in „Ansehung der heiligen Anna thun, so dürfen „wir nicht fürchten, auf Irrwege zu gerathen" etc. Gar herrlich! In der Geschichte der h. *Elisabeth*, Landgräfin von Hessen und Thüringen (nicht *Tiringen*, wie der Verf. schreibt,) scheint Hr. J. auch blofs den Legendenschreibern gefolgt zu seyn. Dafs diese heilige Dame vor und nach ihres Gemahls Tode ganz unter der Leitung des heuchlerischen und heimtückischen Mönchs, *Conrads von Marburg*, gestanden habe, das hätte Hr. J. aus Hrn. Prof. *Heinrichs* Sächs. Geschichte und aus andern glaubwürdigen Geschichtschreibern lernen können. — — Im Ganzen sind freylich diese heiligen Predigten gegen Andere noch sehr erträglich; aber der Vf. würde wohl gethan haben, wenn er blofs bey seinen moralischen Texten und Hauptsätzen geblieben wäre, und die fabelhaften Geschichten gar nicht berührt hätte.

Der Verf. der Predigten unter Nr. 2., Herr *Kollenetz*, ein Exjesuit, hat sich durch seine kurzen Feldpredigten wirklich um den Militärstand verdient gemacht. Sie sind alle ganz local, und er handelt in denselben verschiedene ganz specielle Materien ab. Der Predigten sind zusammen dreyfsig, die der Vf. in zween Hauptheile gebracht hat. In den Predigten im ersten Theile, deren 21 sind, handelt er von den einem Kriegsmanne eigentlich angemessenen und nothwendigen Tugenden, und in den 9 Predigten im zweyten Theile von den Hauptlastern, die ein Kriegsmann zu fliehen hat. Vorzüglichen Beyfall verdienen die Predigten, 3. von dem nothwendigen Einflusse der Religion in den Militärstand; 4. von der leichten Möglichkeit, in dem Militärstande christlich zu leben; 6 u. 7. von den Beweggründen der Nothwendigkeit des Gebets und von der Art und Weise zu beten in dem Militärstande; 11 u. 12. von der Wichtigkeit des Militäreides und von der Treue gegen den König; 15. von der Gerechtigkeit im Militärstande; 17. von der Gedult in kriegerischen Widerwärtigkeiten und den Mitteln dazu; und im zweyten Theile, 1. von den Nachtheilen, die die Freygeisterey im Militärstande erregt; 2. von den schädlichen Wirkungen der Wollust; 7. von dem rauhen Betragen der Kriegsmänner in Behandlung der feindlichen Unterthanen; u. 8. von den Hazardspielen etc. Hin und wieder weist der Verf. einige nicht übel gewählte Beyspiele aus der Geschichte mit ein. Die Sprache ist gröfstentheils rein und edel, und Rec. ist nur selten auf Wörter und Redensarten gestofsen, die einer Verbesserung bedürften. Unter den Glaubensgenossen des Vf. werden diese Predigten gewifs von grofsem Nutzen seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Berlin*, im Verlag der Buchhandlung der Realschule: *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung.* 1788. gr. 8. 75 S. (4 gr.) Wir können bey der Anzeige dieser kleinen Schrift am allerwenigsten die Absicht haben, (was wohl überhaupt Recensionen selten glückt) den Vf. dadurch zu einem Stücke auf andre Gedanken zu bringen. Denn er sagt am Schlusse S. 74. „Bücher lese ich zwar „selbst, aber keine Journale und Recensionen, *weil sie* „*beunruhigen.*" (Werden denn die Bücher nicht auch beurtheilt?) Daher wird mir's nie bekannt werden. Und wenn mirs auch bekannt würde, so würde mich doch niemand von meinen Grundsätzen bekehren u. s. w. Gut denn; Bekehrungssucht ist unsre Sache ohnedem nicht. Bey alledem wird der Vf. immer seine Grundsätze; wir behalten die Freyheit, sie zu beurtheilen. Der Vf. ist mit der Aufklärung sehr unzufrieden, und verwechselt sie beständig mit Ausgelassenheit, indem er ihr alle Laster aufbürdet. Man sollte glauben, dem Titel zufolge, dafs man bestimmte Gränzlinien der Aufklärung finden wird; allein der Vf. hat nicht Belieben getragen, die Erwartung zu erfüllen: hier ist alles, was davon in der ganzen Schrift zu finden ist. „Aechte, richtige, gemeinnützige Aufklärung ist derje„nige Grad von Einsicht, den ein jeder Mensch zu sei„ner Bestimmung nöthig hat." Mit diesem Satze kann ein jeder zufrieden seyn, es kommt nur noch darauf an, das Wort *Bestimmung* gehörig zu erklären. Bestimmung des Menschen ist: *Möglichste Glückseligkeit durch seine ganze Dauer; Veredlung seiner Kräfte, Verstandes und Willens, weil solche zur Glückseligkeit nothwendig ist.* — Wie man nun aber nach diesem Grundsatze von Einschränkung der Aufklärung, d. h. der Erkenntnifs der Wahrheit, der Veredlung, Entwickelung, Schärfung des Verstandes, reden kann, ist Rec. unbegreiflich. Der Verf. kann sein Grundgesetz schwerlich so verstanden haben, wie es hier entwickelt wird. Sollte wohl der Leser errathen, womit nun die Ausführung jenes Satzes und die ganze übrige Schrift angefüllt ist? Mit einer Vertheidigung der Lehren von der Gottheit Christi und seiner Gegen-

nugthuung; von der Ewigkeit der Höllenstrafen und der Existenz des Teufels. Doch, ein paar Proben von seinem Raisonnement. S. 18. „Ich bitte euch um Gottes „Willen, was für Nutzen ihr damit zu stiften gedenket, „wenn ihr die Wahrheit bestreitet, dafs Jesus der wahre „Gott ist.“ (Keinen andern, werden die Socinianer und diejenigen, welche ihnen in diesem Punkte beytreten, sagen, als nach unserer Ueberzeugung und unserm Gewissen, Wahrheit zu lehren.) Sind alle diejenigen, die „vor eurer Zeit dies geglaubt haben, nicht selig gestorben.“ (O ja, weil Meynungen überhaupt keinen Menschen um die Seligkeit bringen werden, und weil Jene davon überzeugt waren. Wer sie aber nicht glauben kann, und doch öffentlich bekennt, ist der nicht ein Lügner, oder Heuchler, und kann das Bewufstseyn einer solchen Heucheley nicht seiner Seligkeit u. der Ruhe seines Gewissens Abbruch thun? „Entweder ist Jesus wahrer „Gott, oder nicht. Ist das letztere, und ich habe ihn „angebetet: so ists mir sehr zu verzeihen; denn ich betete „in meinem Erlöser die ganze Gottheit an. Ist er wirklich Gott, und ich entzog ihm in meinen Gedanken *nur* „*etwas* von der Ehrfurcht, die ich ihm schuldig war, so „habe ich gewifs einen schweren Stand, wenn ich einst „vor ihn treten soll.“ (Wer sieht nicht, dafs der Unitarier dies Argument gerade umkehren könnte. „*Entweder* ist Jesus wahrer Gott oder *nicht*. Ist das letztere und ich habe ihn angebetet, so habe ich vor Gott einen schweren Stand, weil ich dem Geschöpfe eine Ehre erwies, die nur *Gott* zukam. Ist das erste, und ich habe ihn nicht als Gott verehrt, so ist mirs leicht zu verzeihen; denn es geschah nicht aus Verachtung göttlicher Majestät, sondern aus Irrthum oder Mangel der Ueberzeugung.“ — Also beweiset das ganze Argument gar nichts. Ueberdem kan jeder Christ sich doch nur aus der *Bibel* von der Gottheit Christi überzeugen. Nun wird aber von tausend und aber tausend schriftkundigen Männern zugegeben, dafs der Unitarier in der Schrift wenigstens eben so viel für sich findet, als der Athanasianer. „Was die Genugthuung betrift, die kann ich nicht annehmen, weil ich Gott verehre; einen Gott, der Blut sehen mufs, wenn er vergeben soll, kann ich nicht lieben.“) S. 27. „Zorn, Rache und Strafe werden so oft in der „Bibel gefunden, als Güte — demjenigen Fürsten spielt „man endlich auf der Nase, (welcher unedle Ausdruck!) „der jeden Bösewicht aus Mitleiden begnadiget.“ (Nein er, Gott, begnadiget nicht; jedes Vergehen zieht seine eigne Strafe nach sich, die der Allmächtige selbst, entweder vermöge seiner Weisheit oder vermöge der Natur der Dinge nicht heben *kann*. Folgendes ist unwürdig scherzhaft: S. 29. „Was soll denn Gott mit den Transporten von Missethätern „machen, die von Zeit zu Zeit aus der Hölle entlassen werden, weil sie daselbst ausgebüfst haben?“ Sonderbar klingt die Stelle S. 37. Der Vf. sagt, dafs er die Furcht vor Gespenstern zu vertilgen gesucht hat (sehr wohl gethan!) und dafs es ihm gelungen ist. (Schön!) Es ist ihm aber leid. (das ist schlimm) „Die Hurerey hat bey nächtlichen Zusammenkünften seitdem sichtbar zugenommen, „der Diebstahl ist dermafsen eingerissen, dafs niemand „mehr Obst und Blumen in den Gärten behalten kann. „Sonst hätte sich keiner in diejenigen, die an dem Kirchhof liegen, gewagt, denn man hatte tausend abentheuerliche Erzählungen, die davon abschrecken konnten. Ich war aber *so treuherzig*, sie zu bestreiten und „lächerlich zu machen: nun mufs ich der erste Martyrer „meiner Aufklärung seyn.“ Sehr treuherzig ist der Hr. Vf. dafs er uns seine Leiden so erzählt, ohne sich durch die Besorgniss abschrecken zu lassen, dafs ein Leichtsinniger seinen Spott damit treiben möchte. S. 62. „Besonders „finde ich bedenklich, den gemeinen Haufen, und besonders den Bauer noch mehr aufzuklären, als er schon „ist. — Er mufs nicht grübeln, sondern glauben u. thun.“ Der Hafs gegen die *Aufklärung*, auch des gemeinen Mannes, rührt doch gröfstentheils nur aus *Mifsverstand* her. Der Bauer soll ja keine *gelehrte Aufklärung* erhalten, die ihn von der Bestimmung seines Standes abhielte. Es gehört mit zu seiner *Aufklärung*, dafs er der Obrigkeit gehorchen, bürgerliche Lasten tragen lerne; aber dafs er das Wesentliche der Religion, so viel es ohne Gelehrsamkeit geschehn kann, von dem aufserwesentlichen unterscheiden lerne; dafs er lerne, dafs weder die lutherische, noch die reformirte, noch die katholische Kirchenlehre die *allein seligmachende Lehre* sey; das alles liefse sich erreichen, ohne dafs man Umsturz der Religion davon befürchten, oder zu gewaltsamen Mitteln, gewisse Lehrbegriffe aufrecht zu erhalten, schreiten müfste. Auf *Luthers* Grundsätze dürfen sich wenigstens diejenigen nicht berufen, die solche Maasregeln für gut halten. Hier sind nur einige Stellen aus seiner Schrift von der *Gewalt weltlicher Obrigkeit*, Tom. X. Hallischer Ausgabe S. 452.: „Ueber die Seelen kann und will Gott niemand „lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo „weltliche Gewalt sich anmisset, der Seele Gesetze zu geben, da greifet sie Gott ins Regiment, und verderbt „und verführt nur die Seelen. Das wollen wir so klar „machen, dafs mans greifen solle, auf dafs unsre Junkern, die Fürsten und Bischöfe, sehen, was sie für Narren sind, wann sie die Leute mit ihren Gesetzen und „Geboten zwingen wollen, so oder anders zu glauben.“ — Und S. 461. „So sprichst du abermal, weltliche Gewalt „zwinget nicht zu glauben, sondern wehret nur äufserlich, dafs man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? „Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, und nicht die „Fürsten, denn ihnen ist solch Amt befohlen, und nicht „den Fürsten. Denn Ketzerey kann man nimmermehr „mit Gewalt wehren, es gehört hie ein andrer Griff dazu. *Gottes Wort* soll hier streiten, wann das nichts „ausricht, so wirds wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. — „Lieber, willst du Ketzerey vertreiben, so mufst du den „Griff treffen, dafs du sie vor allen Dingen aus dem „Herzen reifsest; denn was hilft dichs denn, so du Ketzerey im Herzen lässest, und nur auswendig auf der „Zunge schwächest und zu Lügen dringest?“ Endlich S. 492. „Darum siehe, wie feine klüge Junkern mir das „sind; sie wollen Ketzerey vertreiben, und greifen nichts „an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst „verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willt „du Ketzerey vertreiben, so mufst du den Griff treffen, „dafs du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reifsest, „und gründlich mit Willen umwendest; das wirst du mit „Gewalt nicht ändern, sondern nur stärken. Was hilft „dichs denn, so du Ketzerey in dem Herzen stärkest, „und nur auswendig auf der Zungen schwächest, und „zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das *erleuchtet* die „Herzen und damit fallen denn von ihnen selbst alle Ketzereyen und Irrthümer aus dem Herzen.“ — Uebrigens ist der uns unbekannte Verf. der angezeigten Broschüre, so viel sich aus dem, was er sagt, urtheilen läfst, ein Mann voll guten Willens; der auch manche sehr richtige Grundsätze hat, und seine Begriffe in bessern Zusammenhang bringen sollte. Er eifert z. B. wider den Luxus, an dem doch wahrhaftig die Aufklärung ganz unschuldig ist. Luxus ist nur als *Verschwendung* schädlich. Nun wird der Verf. es doch wohl nicht *Aufklärung* nennen wollen, wenn sich jemand durch Verschwendung zu Grunde richtet? er wird doch wohl zugeben, dafs der Socinianer ein guter Haushalter, der Athanasianer hingegen ein grofser Verschwender seyn könne? Es ist immer höchstschädlich, so ehrwürdige Namen, als *Religion*, *Vernunft*, *Aufklärung*, *Denkfreyheit* sind, in bösen Leumund, oder üble Nachrede zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Auguſt. 1788.

MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Krieger: *Entwurf der nöthigſten und dabey faſslichſten Grundſätze des Rechnens*, Anfängern gewidmet, v. *Franz Knoes*, ordentlichen Lehrer am Gieſ. Ill. Akad. Päd. 1788. 102 S. 8. (5 gr.)

Dieſer Entwurf begreift die vier einfachen Rechnungsarten mit ganzen, unbenannten und benannten Zahlen und mit Brüchen, desgleichen die Regel de Tri in ganzen Zahlen. Hr. Knoes hat ſein vorzüglichſtes Augenmerk darauf gerichtet, daſs er nicht durch eine ſtarke Bogenzahl den Preis ſeines Buchs anwachſen machte, und dieſe Abſicht mag er erreicht haben, ob er gleich durch zweckmäſsigere Kürze ſie noch mehr hätte erreichen können. Muſs denn ein Buch, das ein Leitfaden ſeyn ſoll, von Wort zu Wort alles das enthalten, was beym mündlichen Unterrichte allerdings geſagt werden muſs? Uebrigens mag ein jeder des Verf. Art ſowohl in Anſehung der Sachen als des Ausdrucks aus folgenden Proben ſelbſt beurtheilen. „Wir wollen, theuren Zöglinge, uns mit dem Rechnen beſchäftigen. Was dies ſagen wolle, brauch ich euch nicht weitläuftig zu zergliedern. Nur ein Beyſpiel! — Geſetzt, in *zwanzig Aepfel* ſollen ſich vier Schüler theilen: dies wollet ihr ausrechnen; was heiſst das? Nichts anders, als ihr wollt vermittelſt der bekannten Zahlen *zwanzig* und *vier* die andere euch unbekannte Zahl, *die andeutet, wie viel Aepfel ein jeder bekomme*, erfahren. §. 1. Die Verfahrungsart (der Regel de Tri) Ich gebe ſie in ſäuberlichen Reimlein: Die letzten zwey multiplicir, Hernach durchs erſte dividir; §. 44. Wichtig, — vorzüglich wichtig bey der Addition und Subtraction — iſt die Bildung gemeinſchaftlicher Nenner. Schüler! Merket auf dieſe Art der Brüche-änderung. Wie geſchwind werdet ihr denn über jene erſten zwey Species in gebrochenen Zahlen hinweg ſeyn! Ja, wer unter euch mir *bisher* ſeine Aufmerkſamkeit nicht entwandt hat, und nun ſich anbey den jetzt zu behandelnden Satz einprägt, der iſt dadurch ſchon der Addition — iſt der Subtraction kundig, wie ihr, ſobald uns der Weg hinleitet, ſelbſt geſtehen ſollt.“

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Bibliotheca hiſtorica inſtructa a B. Burc. Gotth. Struvio, aucta a B. Chr. Gottl. Budero, nunc vero a J. G. Meuſelio ita digeſta, amplificata et emendata, ut pene novum opus videri poſſit. Volum. III. Pars II.* 1788. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Anfang dieſes Theils macht das 47ſte Kapitel, worinn die Schriftſteller über den Iſthmus von Panama oder Darien, und über die Terra Firma oder Neu-Granada, angezeigt werden. So geht es dann bis ins 58ſte Kap. fort, in dem die ſpeciellen Schriften von amerikaniſchen Ländern, Inſeln und Meeren, von dem kirchlichen Zuſtande dieſes Welttheils, und von dem Urſprunge der amerikan. Völkerſchaften, ingleichen vom Südmeer, und von dem Meere zwiſchen Nordamerica und Oſtaſien, von den darinne liegenden Inſeln, und den Schiffahrten der Europäer in dieſen Gegenden folgen. Obgleich der Verf. in ſeinem Werke auf die Schriftſteller der Kirchengeſchichte ernſtlich keine Rückſicht nimmt; ſo hat er doch S. 79 u. f. die Bücher dieſes Inhalts über Amerika mit Recht angeführt, weil ſie für die politiſche Geſchichte dieſes Welttheils unentbehrlich ſind. Beſonders hält er ſich bey den berühmten Schriften des *de las Caſas* auf. Von S. 153 kömmt nunmehr eine Fortſetzung der hiſtoriſchen Bibliothek in Anſehung Griechenlands. Das erſte Buch enthält *ſcriptores de rebus veterum Graecorum*, wo zuerſt *Sammlungen* derſelben, (eigentlich nur eine, *Gronovs* Theſaurus, deſſen Inhalt umſtändlich auf 19 Seiten angegeben iſt, wirklich zu umſtändlich, da es mehr ein antiquariſches als hiſtoriſches Werk iſt, und das Verzeichniſs der darinn eingerückten Schriften in mehr als Einem bekannten Buche ſteht.) ſodann die *geographiſchen* Schriftſteller des alten Griechenlands, weiter die eigentlichen *Geſchichtſchreiber* deſſelben, ſowohl allgemeine, als beſondere, von Attica, Lacedämon, auch

auch den übrigen Staaten, Provinzen, berühmten Städten und Inseln, zuletzt von Macedonien, und dabey besonders von Alexander dem Grosen vorkommen. Mit dem 9ten Cap. S. 251 gehen die Schriftsteller von den *griechischen Alterthümern* an; mit dem 15ten S. 318 die Bücher von der *Zeitrechnung*, den *Aufschriften* und *Münzen* der Griechen; mit dem 18ten S. 371 die *Reisebeschreibungen* über Alt- und Neugriechenland; mit dem 19ten S. 381 die Schriftsteller vom *heutigen Griechenland*; (aber dieses Buch sollte ja nur über das alte Griechenland gehen! und die hier genannten Bücher betreffen auch mehr die neuere Verfassung der Griechischen Kirche und ihr gottesdienstliches Ceremoniel;) endlich schliesst das 29te Cap. mit den Schriftstellern vom *Skanderbeg*. Wir würden zu spät kommen, wenn wir den Lesern jetzt erst die grosen literarischen Kenntnisse des Verf. (bey denen die ausgebreiteteste Belesenheit mit richtiger Beurtheilung verbunden ist,) die sorgfältige Genauigkeit, und überhaupt das Verdienstliche dieses Werks, bekannt machen wollten. Doch dünkt es uns, dass der Verf. sich hier bey den Nachrichten von griechischen Alterthümern, die sehr ins Besondere und Kleine gehen, etwas mehr hätte einschränken können. Die meistentheils befriedigenden Urtheile von dem Werthe der Bücher, vermisst man nur selten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey Strahan u. Cadell: *Letters to and from the late Samuel Johnson L. L. D. to which are added some poems never before printed.* Published from the original MSS. in her possession by *Hester Lynch Piozzi.* In Vol. I. 397 S. Vol. II. 424 S. 1788. 8.

Da wir unsere Leser schon mehrmals von dem berühmten *Johnson* unterhalten haben, so können wir die gegenwärtige Sammlung von Briefen, die er mit seiner geistreichen Freundinn der Mrs. *Thrale*, jetzt *Piozzi*, gewechselt hat, nicht übergehen; sein Genie und Character mahlen sich darinn mit mehr Wahrheit als in allen bisherigen Anekdotensammlungen. Sie zeigen uns einen denkenden, gelehrten und geistreichen Mann, von strengen Grundsätzen, voll Liebe des Wahren und Guten, von einem Herzen, das einer wahren Freundschaft und Ergebenheit gegen Personen, in denen er Talente und Tugenden zu finden glaubte, gar nicht unfähig war, den aber die Abwechselung seiner Laune, die, wie es scheint, körperliche Ursachen hatten, in seinen Urtheilen oft unbeständig und eigensinnig, so wie in seinem Umgange bisweilen mürrisch und beleidigend machten. So ächt und gründlich sein Witz im Ganzen ist, so sehr artet er in *concetti* aus, wenn er sich recht dazu in Positur setzen will. Eine zu gewissenhafte Durchlesung dieser Briefe würde, zumal für uns Deutsche, weder nützlich noch unterhaltend seyn. Viele sind kurz und betreffen persönliche und häusliche Angelegenheiten, die mehrentheils unverständlich sind, und dadurch noch unverständlicher werden, dass die Herausgeberin für gut gefunden hat, die Namen der Personen, die darinn vorkommen, zu unterdrücken. Wir wollen daher auch nur einige Züge auszeichnen, die entweder merkwürdige oder gut ausgedruckte Gedanken enthalten, oder auf das Genie und den Charakter der beiden Correspondenten einiges Licht werfen. Die unterhaltendsten Briefe sind diejenigen, welche *Johnson* auf seiner schottischen Reise geschrieben hat, und die daher zu einer angenehmen Ergänzung seiner bekannten Reisebeschreibung durch diesen Theil von Grosbrittannien dienen können. Sie schildern uns Schottland bey weitem nicht mit den schwarzen Farben, womit er es uns in seiner Reisebeschreibung geschildert hat. Vermuthlich schrieb er diese Briefe und die Beschreibung in ganz verschiednen Launen, vielleicht muste er auch die Strenge seiner Urtheile nach der sanften Gemüthsart seiner Correspondentinn mildern. Indes giebt es Stellen genug, worinn noch immer sein gewohnter Trübsinn hervorblicht. In *Durham* sah er nach dreyssig Jahren eine alte Freundinn, Miss *Fordyce*, wieder, welche einen Arzt geheirathet hatte, dessen Vermögen durch den Bankerott eines Kaufmannes zu Grunde gerichtet war. Er sagt (Th. I. S. 106.) „Ich muss glauben, dass ich in „ihren veralterten Gesichtszügen mehr die Eindrücke des Kummers als der Zeit wahrnahm.

Qua terra patet, fera regnat Erinnys.

„Wer die Welt durchwandert, sieht immer neue „Gestalten des menschlichen Elendes, und wenn „er von ungefähr einen alten Freund wieder findet, so findet er ein durch Gram betrübtes Gesicht wieder.“ Er so wohl, als seine Freundinn scherzen oft über seinen Mangel an Politesse und Eleganz, so wie über die Paradoxie und den Eigensinn seiner Kritik. Von diesem letztern wollen wir nur ein Beyspiel anführen: Mrs. *Thrale* sagt bey Gelegenheit des *Blackmore*, dessen Leben J. eben in den Lebensbeschreibungen englischer Dichter ausarbeitete, „Sie werden ihn wohl „ein wenig aus Liebe zu seinem Christenthume, „ein wenig aus Liebe zu seiner Arzneywissenschaft, ein wenig aus Liebe zu seiner Herzhaftigkeit — und ein wenig aus Liebe zum Widerspruch von seinen übelgesinnten Kunstrichtern „retten, und ihm vielleicht die Ehre anthun, ihn „selbst zu fressen — wie man von dem Löwen „sagt, dass er bisweilen einen grosen Stier den „Wölfen entreisst, die ihn in der Wüste überfallen „haben, und ihn denn ganz gravitätisch zu seinem eignen Mittagsmahl verzehrt.“ Neben diesem Schatten in *Johnsons* Character finden wir

aber

aber in diesen Briefen unzählige Stellen, die seinem Herzen Ehre machen. Dahin gehört insonderheit der gefühlvolle Antheil, den er an allen Kleinigkeiten in Mrs Th. Familie und an allen Angelegenheiten ihrer beiderseitigen Freunde nimmt, wovon alle Blätter derselben voll sind. Von merkwürdigen Gedanken können wir nur einige auszeichnen. (Th. I. S. 83.) „Ein uneingeschränktes Versprechen nach dem Urtheil eines andern zu handeln, halte ich für so unrecht, „dass es durch nichts oder schwerlich durch Etwas „recht werden kann. Alle unnöthigen Gelübde „sind Thorheit, weil sie ein Vorwissen des Zukünftigen voraussetzen, welches uns nicht gegeben ist. Sie sind, wie ich glaube, ein Verbrechen, weil sie *das* Leben dem Zufall übergeben, welches uns Gott geschenkt hat, um es „der Vernunft gemäss einzurichten, und bringen darinn eine Art von Fatalität, wovon es, „vermöge des grossen Vorrechtes unserer Natur, „frey seyn soll. Uneingeschränkten Gehorsam „sind wir allein dem allgemeinen Vater des Himmels und der Erde schuldig." So äussert sich Mrs. Th. über den Verlust ihrer Mutter auf eine Art, die ihrem Herzen und ihrem Verstande Ehre macht. (Th. I. S. 92.) „Was für einen Verlust werde ich bald in ihrem Tode zu empfinden haben! Lassen Sie mich hoffen, dass Ihre „Güte Sie bereitwillig machen wird, meinen „Schmerz zu lindern, und, so weit es möglich ist, „die Lücke auszufüllen; ob Sie mir gleich erlauben werden, meine feste Ueberzeugung hinzuzufügen, dass alle Bemühungen unzulänglich „seyn werden. Wenn der Kaiser von China einem „seiner Sclaven die Freyheit nähme, jemals mehr „Wasser, Reis, oder Thee zu kosten, so würde „es ein schlechter Ersatz seyn, wenn er dafür „den freyen Gebrauch aller Delicatessen von seines Herrn prächtiger Tafel erhielte. Kein Gesellschafter so weise, kein Freund so nützlich „er seyn mag, kann mir jemals seyn, was mir „meine Mutter gewesen ist. Ihr Bild wird lange „meine Phantasie verfolgen, ihre Stimme ewig „in meinen Ohren hangen; o dass auch ihre Lehren tief in mein Herz sinken möchten. Wenn „uns unsere Glücksgüter genommen werden, so „kann Zufall oder Fleiss sie wieder bringen; selbst „die Ehre ist nicht immer ganz unwiederbringlich „verloren. *Mein* Verlust allein ist in *dieser* Welt „unwiederbringlich und unersetzlich; ich werde „versuchen, meine besten Gedanken auf eine „andere zu richten." Wir übergehen ungern den Einschluss des *zwey und siebenzigsten* Briefes von Mrs. Thr. an einen ungenannten Freund, welcher verdient ganz gelesen zu werden. Doch nur eine Stelle zur Probe. „Könnte die Art von „Liebe durch den ganzen Ehestand lebendig erhalten werden, welche den Reitz seines Anfanges ausmacht, so würde das höchste Gut nicht „länger zu suchen seyn; es würde in der Vereinigung zweyer treuen Liebenden gefunden werden; allein die Vernunft sagt uns, dass dieses „unmöglich ist, und die Erfahrung lehrt uns, dass „es nie so war. Wir müssen sie so lange zu erhalten und hernach so gut zu ersetzen suchen, „als wir können. Wenn indess die gegenwärtige Heftigkeit Ihrer Leidenschaft nachlässt und „eine kühlere und ruhigere Zuneigung ihren „Platz einnimmt, so seyn Sie nicht so eilfertig, „sich als gleichgültig zu tadeln, oder als unglücklich zu beklagen, Sie haben blos das verloren, „was Sie unmöglich behalten konnten; und es „wäre unschicklich mitten unter den Vergnügungen eines wohlthätigen Sommers die Blüten „eines vorübergehenden Frühlings zu bedauren. „Auch verdammen Sie nicht eher unbedachtsamer „Weise die Reitzlosigkeit Ihrer Braut, bis Sie sich „erinnert haben, dass kein Gegenstand so erhaben, kein Wohlklang, so einnehmend er seyn mag, „uns noch immer entzücken kann, wenn er uns „nicht länger durch seine Neuheit rühret. Man „sagt zwar, dass einige Frauenzimmer die Geschicklichkeit, ihren Reitz zu erneuern, in einem hohen Grade besessen haben; allein man „sieht selten, dass die Kunstgriffe des reifern Alters die Unschuld der Jugend schmücken; „Sie haben ihre Wahl getroffen, Sie müssen sie „billigen. Die Sättigung folgt schnell dem Besitze auf den Fersen nach; um glücklich zu seyn „müssen wir aber immer etwas zu erwarten haben. Die Person Ihrer Gattin gehöret Ihnen „bereits ganz zu, und ich zweifle, ob sie dadurch „in ihren Augen wird schöner werden, obgleich „alle übrigen Ihres Geschlechts noch ein Dutzend „Jahre hindurch sie für reitzend halten werden." Wir setzen noch einige Züge aus dem Character von Mrs. *Browne*, einer liebenswürdigen Methodistinn, her. Dieses Frauenzimmer (sagt Mrs, *Th.* Th. II. S. 119.) „ist eine fromme, gutthätige, „friedfertige Christinn, die in ihrem dreyssigsten „Jahre, obgleich noch zierlich in ihrer Person, „und von blühender Gesundheit und guten Glücksumständen, sich entschlossen hat, ein abgeschiedenes Leben zu führen, um desto besser und „leichter ihre Gedanken Gott, und ihr Vermögen „solchen armen Geschöpfen widmen zu können, „die es bedürfen. Unsere Schaubühnen waren „damals, glaube ich, mit grober Waare versorgt, „und gaben bisweilen Auftritte, die unanständig „genug waren, eine Delicatesse zu verwunden, „die auch stumpfer als die ihrige gewesen wäre. „Sie beschloss also sie nicht mehr zu besuchen, „und bemühete sich, auch so viele von ihren „Bekannten davon abzuhalten, als sie konnte, „indem sie ihnen ihre Gedanken über die Unsittlichkeit des Theaters mittheilte. Ich hörte sie „eines Abends einen artigen, und so weit ich „mich erinnern kann, neuen Gedanken hinwerfen über den Tod eines gewissen lustigen Lüderlichen hier in *Bath*, wo solche Leben und Tode

„gemein sind. Bey den letzten Stunden eines „blossen Vergnügenjägers, sagte sie, fällt mir „ein, wie es auf dem Theater hergeht, wenn „das Schauspiel geendiget ist. Alles ist Rauch „und Gestank von übelausgelöschten Lichtern, „ein verwirrtes Gedränge halb in Dunkelheit „verloren, mit dem Gekreische der Weiber, das man von Zeit zu Zeit an der „Thüre hört — ein schrecklicher Kontrast mit „dem kurz vorhergehenden lustigen Schauspiele „— trauriges Ende einer fabelhaften Vorstellung „— trüber Schluss eines lustigen und phantastischen „Traumes." Am Ende sind noch einige unbedeutende Gedichte hinzugefügt, wovon das eine in lateinischer Sprache von *Johnson* und von Ms. *Thr.* in englische Verse übersetzt ist. Die übrigen sind gemeinschaftliche Uebersetzungen aus des *Boethius cons. phil.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Repetent Hr. M. *Kirsten* ist an die Stelle des sel. M. Raff zum Conrector am Götting. Gymnas. ernannt worden und hat sein Amt bereits angetreten.

Hr. *Aug. Ferdinand Lüder*, ist zum Professor Ordin. der Geschichte u. Statistik am Karolino zu Braunschweig ernannt worden.

Ehrenbezeugung. Hr. Hofrath *Gruner*, in Jena, ist von der Akademie der Wissenschaften zu Dijon unter die auswärtigen Mitglieder aufgenommen worden.

Todesfall. Den 3 Junius starb zu Strasburg Hr. D. *Friedr. Jacob Reuchlin*, Probst des St. Thomasstifts und der Theologie erster Professor im 94. Jahre seines Alters.

Kleine medic. Schriften. *Magdeburg*, b. Greutz: *Der neue Arzt; oder Unterricht, sich selbst, ohne jemands Beyhülfe, von allen Krankheiten des Magens, von (den Folgen) der Selbstbefleckung, vom Skorbut und von der venerischen Krankheit zu heilen; nebst der Verfertigung eines jeden Mittels, wie auch dem Verhalten und der nöthigen Behandlung dieser Krankheiten.* Von *J. G.* ** *zu B* ** 1788. 76 S. in 8. (6 gr.) Eine fünf und zwanzigjährige Praxis, sagt der *V.*, habe ihm Gelegenheit gegeben, einer grossen Anzahl von Personen, welche mit der einen oder der andern der von ihm in dieser Schrift angezeigten Krankheiten behaftet waren, mit dem glücklichsten Erfolg zu heilen. Zuerst von der venerischen Krankheit, ihren Wirkungen und Kennzeichen. Das Hauptmittel gegen den Tripper ist ein vegetabilischer Syrup, womit der Gebrauch einer Tisane aus Gerste, Hundszahn oder Hundsgras, und Süssholz, worin Salpeter (ein halbes Quentchen in sechzehn Unzen Tisane?) aufgelöst worden, verbunden werden soll. Nach Verlauf einiger Zeit eine Abführung aus Cassia, Manna, Seignettesalz, und Salpeter. Zugleich mit jenem Gebrauche im widerstehenden Falle Einspritzungen von Alaun, und Bleyextrakt in Wasser aufgelöst. „*Sollte der Saamenfluss in den Hodensack gefallen seyn*", werden Aderlassen am Arm, Ruhe, Klystiere von Kleyen und Leinsaamenwasser, ein Trank von Eybisch, Pappeln, Wegwart, und Leinsaamen, und ein erweichender mit Milch zubereiteter Breyumschlag empfohlen. Dann eine Abführung. „*Es ist sehr gut und sogar sehr nützlich, sich, wenn der Saamenfluss in die Hoden fällt, eines Bruchbandes* (soll doch wohl Tragbeutel, Suspensorium heissen) *zu bedienen.*" Durch den Gebrauch des vegetabilischen Syrups sollen nach 30 Tagen alle Auswüchse am Hintern u. s. w. vertrocknen und abfallen. Ausserdem eine Salbe vom gebrannten Alaun, pulverisirten Sabenbaum, und Königssalbe. Man soll sie auch abschneiden, oder mit *karmesinfarbnen* Seide abbinden, u. s. w. Eben dieser *anti-venerische Vegetalsyrup* wird auch nebst andern zum Theil guten Mitteln in venerischen Bubonen-Geschwüren empfohlen. Er vertilge übrigens *alle das Uebel, welches aus einem scorbutischen, verdorbenen Geblüte entsteht, welches zu Flüssen, Podagra, Nervenschwäche, Verstopfungen, und dergleichen mehr, Anlass giebt und sie verursacht; — er stärke, gebe neues Leben, benehme der Masse des Geblüts jeden Fehler, er bestehe, worin er wolle,* wirke durch gelinde Ausdünstung und Urin, schade niemals, u. s. w. Eine jede Portion besteht für Erwachsene aus zwey Unzen, für Kinder von 7 bis 12 Jahren, aus der Hälfte; wobey das Verhalten und die Diät vorgeschrieben sind. Der Syrup wird aus sechzehnerley benannten Wurzeln, Hölzern, Blüten u. s. w. bereitet, die mit rothen Wein infundirt, und in welchen Aufguss dann Beutel mit *unbereitetem* Queckssilber, pulverisirten Spiesglas, Eisenfeilspänen, dem *Feinem von rohen Schwefel*, und Leinsaamen eingehängt werden. Nach geschehener Digestion und Kochung wird das Durchgeseihete und Ausgepresste mit Zucker und Honig zum Syrop gekocht. Eine Menge Seeleute seyen durch diesen Syrup vom Scorbut befreyet und dafür geschützt worden. Den Seeleuten wird auch noch Campher in dem Munde zu halten, und ein Zahnpulver aus Cr. Tart., China, Salbey, Wermuth, Tabaksasche, gerathen. Darauf folgt die Beschreibung und Anpreisung eines Magenelixirs, und den Beschluss macht ein nicht übelgerathenes Gemälde der Folgen der Selbstbefleckung, nebst einigen guten Vorschriften und Mitteln dagegen. Es ist kaum zu verkennen, dass diese Schrift eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. Aber die Uebersetzung ist schülerhaft, und vermuthlich von einem dazu gedungenen Layen; daher ohne Zweifel S. 11. Bruchband statt Tragband, S. 56. Squinawurzel (Esquine) statt Chinawurzel, auch manche kauderwelsche Ausdrücke u. s. w. Das Buch selbst hat zwar hin und wieder, wie auch der Titel schon zeigt, einen verdächtigen Marktschreyerischen Anstrich, und würde in den Händen eines Unwissenden manchen Schaden stiften können. Inzwischen enthält es doch auch manche gute Vorschrift. Der Nutzen des antivenerischen Syrups, dessen Ingredienzien nicht gerade zu verwerflich sind, lässt sich nur aus eigener Prüfung und Erfahrung beurtheilen, wenn es auch unglaublich scheint, dass er alle die verheissenen Wirkungen leiste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Maxim. Stoll*, Dokt. der Arzneygelahrtheit, k. k. Rath, u. s. w. *Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien.* Erster Theil. *Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von Gottlieb Leberecht Fabri*, d. A. D. und Prakt. königl. Stadtphys. zu Namslau, Adj. des dasigen Kreisphysicats, wie auch d. Hall. Naturforsch. Gesellschaft ord. Mitgl. Zwote, verbesserte Auflage. 1787. 288 S. in 8. (12 gr.)

Die erste Ausgabe des ersten Theils dieser Uebersetzung kam bekanntlich im J. 1781. heraus. Obgleich der Uebersetzer in dieser neuen Auflage manches auf den Wink der damaligen Recensenten verbessert haben mag: so ist doch auch hier noch vieles zu verbessern geblieben. Davon wird der Uebers. Beweise fordern. Hier sind einige, wovon man leicht auf mehrere schliessen kann, wozu wir aber keinen Raum haben. *Prominentibus quasi villis (linguae)*: wegen denen gleichsam hervorstehenden Härchen. *Non paucis mollitudo hypochondrii alterutrius dolebat*: vielen that das Weiche an irgend einer Seite des Unterleibes weh. *Quod catarrhus — ab ipso, quo grassabatur, tempore vitium traxerit*: dass jener Catarrh von der Witterung, in welcher er herrschte, sehr verschlimmert wurde. *Tandem per gradus Scalae decidit, ut dorsum et occiput graviter allideret*: endlich fiel er von einigen Treppenstufen, und schlug sich sehr stark auf den Rücken und den hintern Theil des Kopfs. *Respiratio laesa*: Unterdrückung des Athems. *Aliaque simul adhibebantur, quae ex usu esse videbantur*: und wendete noch vieles an, was in dergleichen Fällen gebräuchlich und zuträglich schien. Er schreibt auch: *von Hän. Thoraxe* Oberleib, Kreisende Säfte, Niedergeschlagener Appetit, Wehthat. *Tussis ferina*: der wilde Keichhusten; u. s. w. Die praktischen Zusätze bedeuten auch nicht recht viel. Dennoch sehen wir mit grosem Vergnügen alles, was *Stolls* goldne Lehren immer mehr verbreitet und bestätigt, wozu Hr. *Fabri* durch diese gröstentheils doch gute und brauchbare Uebersetzung allerdings auch etwas beygetragen.

Erfurt, b. Keyser: *B. Cornwell's* (,) Dokt. der Arzneyk. (,) *Hausarzt oder Beschreibung der Zufälle einer jeden dem menschlichen Geschlechte zustoßenden Krankheit, nebst ihrem Fortgange und der Heilmethode derselben* (,) *sowol zum Gebrauch für Privatpersonen als auch für Aerzte eingerichtet.* Aus dem Englischen (,) mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1788. 696 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man hätte diese Uebersetzung eines entbehrlichen Buchs füglich entbehren können. Die hin und wieder zugesetzten Anmerkungen des Uebersetzers sind zwar nützlich, aber bey weitem nicht hinreichend, das Buch für Aerzte und zumal für *Privatpersonen* (?) ganz brauchbar und unschädlich zu machen.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen medicinischen und chirurgischen Inhalts.* Erstes Bändchen *über die Gicht und über einige Mittel gegen dieselbe.* Nebst einer Kupfertafel. 1788. 127 S. in 8. (8 gr.)

Hr. *Trampel*, ein überaus scharfsinniger, erfahrner, aufmerksamer, thätiger, und beliebter Arzt, hat die Absicht, durch den ersten Theil dieser Schrift angehende Aerzte mit den Mitteln, die bisher so allgemein gegen die gichtische Krankheit empfohlen worden sind, vorsichtiger zu machen, als man bisher gewesen ist. Die in dieser Hinsicht angezeigten Mittel sind der Mohnsaft, Brechmittel, harzige Purgiermittel, Mercurialmittel, Blasenpflaster, Aderlassen, schweistreibende Mittel, u. s. w., womit gewiss täglich ausserordentlich viel Unheil gestiftet wird. Herr *Tr.* giebt überall die Umstände und Gründe an, unter und nach welchen diese Mittel schaden, und oft unheilbare Folgen nachlassen. Alles kommt dahin zusammen, dass das Fieber, die Coction, und Crisis in der fieberhaften Gicht auf keine Weise gestört, aufgehalten, übereilt, oder verworren werden sollen. Des Hn. *Tr.* Behauptungen und Folgerungen fliessen aus einem reichen Schatze von Erfahrungen, wozu seine La-

ge, als Brunnenarzt zu Meinberg, wo viele gichtische Kranke Hülfe suchen, besonders häufige Veranlassung giebt. Zwischenher theilt er seine eigene Behandlungsmethode der Gicht und ihrer Folgen mit. Seine Hauptmittel sind Mittelsalze, Bittersalzerde, das Meinberger Wasser, ausserdem China in Verbindung mit jenem u. s. w. Sehr viel wichtiges sagt er über die gichtischen Gelenk-Geschwülste, Steifigkeit, Anchylose; und beschreibt die Art und Weise, wie er den krummen Gelenken die Bewegung mittheilt und die Richtung giebt, die er verlangt. Dahin gehört das Kupfer. Das Knie ist hier zum Muster genommen, weil es dem Krummwerden am meisten unterworfen ist. Eben so werden alle übrigen Krümmungen auch behandelt, nur mit Verschiedenheit des Werkzeugs, so wie solches für jede Krümmung am brauchbarsten und schicklichsten ist. Die Hauptsache ist, dass das kranke Bein in eine horizontale Lage gebracht, bey der Ferse oft auf und nieder gehoben, und indess das krumme Knie, welches mit einem gefaltenen Handtuche bedeckt ist, mit warmgemachten Salzwasser beständig begossen wird. Zuletzt, wenn das Knie beweglich geworden, wird ein Keil unter die Ferse allmählich immer weiter gegen das Knie geschoben u. s. w. Am Ende folgen zwölf lehrreiche Krankengeschichten. Recht sehr wünscht Rec., der nur sehr weniges aus dieser an vielfältigen vortrefflichen Bemerkungen reichhaltigen Schrift hat anzeigen können, dass Hr. *Tr.* uns doch recht bald mit den folgenden Bändchen beschenken wolle.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Main, b. Herrmann: *Caius Suetonius Tranquillus*, übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. P. Ostertag.* Erster Band 1788. 368 S. 8. (15 gr.)

Sueton ist wegen seiner Glaubwürdigkeit und ungemeinen Ordnung im Erzählen jedem Geschichtsforscher schätzbar, und seine angenehme Darstellung kann ihn auch für blosse Dilettanten anziehend machen, wäre es auch nur, weil er hin und wieder *Chronique scandaleuse* giebt. Zwar hat in neueren Zeiten (1771.) der verstorbene Rect. Wagner in Osnabrück für das Bedürfniss deutscher Leser durch eine Uebersetzung gesorgt, die in der That nicht schlecht ist, dennoch aber dem Geschmack unsers Jahrzehendes nicht mehr ganz zu entsprechen scheint. Näher kommt demselben die vor uns liegende vom Hn. Prof. Ostertag. Welche Ausgabe bey derselben zum Grunde liege, ist nicht angegeben. Rec. glaubte mit Recht auf die zweyte Ernestische, oder auf die Oudendorpische rathen zu dürfen, weil doch beide, durch kritische Hülfsmittel berichtiget, selbst die Burmannische bey weitem hinter sich lassen, und das Gute derselben mit verarbeitet haben. Diese Muthmassung ward dennoch nicht bestätiget, wenigstens fanden wir Octav. 43. die Lesart *Munera* nach den Worten: *omnium linguarum histriones* nicht aufgenommen, die doch, ausser dem dass Ernesti und Oudendorp, ohne dass einer des andern Ausgabe gesehen hätte, auf dieselbe gefallen waren, aus den römischen Alterthümern und dem Ancyranischen Monument ihre Bestätigung erhält. Dass Sinn und Ton des Originals getroffen sind, darüber kann bey Hn. O. nicht die Frage seyn; auch liest sich der deutsche Sueton sehr fliessend, und würde sich vielleicht noch angenehmer lesen, wenn der häufige Gebrauch der Hülfswörter, des relativen Pronomen u. dergl. gemindert, und die Perioden durch Participien öfter abgerundet wären. Einige Stellen hätte Rec. nach seinem Gefühl wenigstens anders ausgedrückt gewünscht. Caes. 42. *dass jeder Gläubiger seine Besitzungen, wie hoch und was er vor dem bürgerlichen Kriege angekauft hätte, schätzen lassen solle*, hat Hr. O. *quasque* für *et quas* genommen; besser doch: *Wie hoch er eine jede u. s. w.* — Tiber. 29. ist von dem Tribun die Rede, der den unglücklichen Prinzen Agrippa sogleich nach Augusts Tode auf geheimen Befehl Liviens und Tibers aus der Welt hatte schaffen müssen. Er stattet hierüber Rapport ab, und Tiber sagt: *neque imperasse se, et redditurum eum Senatui rationem.* Diese übersetzt Hr. O., „dass er ihm solche Befehle nicht gegeben, und er sich bey dem Senate deswegen rechtfertigen würde." Dies scheint doch die kleine Zweydeutigkeit zu veranlassen, dass man ungewiss bleibt, *wer* sich bey dem Senate verantworten will oder soll. Das Original lässt durch den Unterschied zwischen *Se* und *Eum* keinen Zweifel übrig, dass der Tribun dem Senate werde zu Rede stehen müssen. — Octav. 28. *Rationarium imperii*, *Reichsarchiv*, ist doch wohl zu viel nach dem, was der Deutsche sich bey Archiv denkt, und wenn es H. O. Kap. 102. mit *Breviarium imperii* mit Recht für einerley hält, und am letzten Orte selbst durch *kurzen Abriss* der ganzen Reichsverfassung übersetzt, so dürften sich auch in der obigen Stelle besser statistische Tabellen über das ganze römische Reich annehmen lassen. — Octav. 31. Das Augurium der Göttinn Salus. Rec. möchte doch hier an der *Göttinn* zweifeln. — Die Anmerkungen sind verschiedener Art, die antiquarischen zuweilen ziemlich ausführlich, z. B. von der Pompa Circensis, von den Basilicis, u. a.; wir hätten aber gewünschet, H. O. hätte bey denselben hin und wieder mehr Rücksicht auf die Abänderungen genommen, die unter den Kaisern in Roms Verfassung, gegen die freye Republik gehalten, eintraten, wozu Sueton bekanntlich sehr gute Winke giebt. Besondere Vorliebe scheint Hr. O. für

die

die vergleichende Geographie zu haben, und wir haben hier alles vollkommen gut und richtig gefunden. Bey der Note Octav. Kap. 10., wo Sueton eines Widerspruches bezüchtigt wird, möchten wir doch denselben in Schutz nehmen. Was beym Anfange des Kap. gesagt wird, gehört in die frühere Zeit, da Octav kurz nach Cäsars Ermordung aus Apollonien zurück kam, und auf Rache dachte. Um Antons Absichten zu vereiteln, trat er in der Folge den Patrioten bey, und half den Dec. Brutus entsetzen, ob er gleich auch zu Cäsars Mördern gehörte. Bald nachher trat er wieder von der Partey der Patrioten ab, Kap. 12. und so hängt alles sehr wohl zusammen. — Diese kleinen Erinnerungen können und sollen die Güte dieser Uebersetzung im Ganzen keineswegs herabwürdigen, und Rec. ist sich eben so wenig einer Tadelsucht dabey bewusst, als derjenige, der einem in eine grosse Gesellschaft eintretenden, übrigens sehr nett gekleideten Manne, einige angeflogene Staubfleckchen vom Aermel tilgt.

Frankfurt am Main, b. Herrmann: *Caius Plinius Secundus Naturgeschichte* übersetzt von *Gottfried Grosse*, Prediger zu Calenberge und Pechau, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. *Zwölfter und letzter Band.* 1788. XVI. 126. und 222 S. 8. (12 gr.)

Dieser zwölfte Band enthält das letzte, und das erste Buch des Plinius. Wir finden es sehr zweckmässig, dass H. G. dem ersten Buche, welches den Inhalt der übrigen sechs und dreyssig angiebt, seinen Platz lieber am Ende angewiesen hat, wo es nun einigermasen die Stelle eines Registers vertreten kann. Wer den Plinius, und den mannichfaltigen Inhalt seines *vasti operis* kennt, wer das unangenehme Gefühl bedenkt, wenn man, um sein Original treu überzutragen, sehr oft etwas niederschreiben muss, was man weit besser weiss, wem der geschraubte Stil des Plinius, der es oft schwer macht, den jedesmaligen Sinn am rechten Ende zu fassen, bekannt ist, der wird gewiss den lebhaften Ausdruck der Freude, die H. G. über die glückliche Vollendung einer so mühvollen Arbeit äussert, sehr natürlich finden. „Vergnügt, wie ein Bau„meister, der seinem Gebäude die Krone auf„setzt, bin ich, sagt er, da ich mich niedersetze, „die letzte Vorrede zu schreiben. — Die Bau„meister pflegen bey solchen Gelegenheiten ge„meiniglich ans umstehende Publikum über den „vollendeten Bau einen langen Sermon zu hal„ten, und es stünde mir auch nicht ganz zu ver„denken, wenn ich mich vor Freuden in eine „lange Peroration an sämmtliche Leser ergösse. „Ich bin aber kein Freund von langen Sermo„nen." — Dies ist Rec. auch nicht, will also, weil ihn einmal das Loos traf, den Censor zu machen, mit deutscher Aufrichtigkeit die lateinische Formel römischer Censoren, wenn sie einen fertigen Bau übernahmen, auf Hn. G. Arbeit anwenden, und gestehen, dass er alles *sartum tectumque* befunden habe.

Berlin und Stralsund b. Lange: *Vollständiges Wörterbuch zu des Herrn D. Anton Friedrich Büschings*, königl. Preuss. Ober-Consistorialraths etc. *Liber latinus*, oder lateinischem Lesebuche für die ersten Anfänger. 1788. 172 S. 8. (6 gr.)

Wenn der Werth eines Buches oft schon von dem nützlichen Endweck abhängt, den man dadurch zu erreichen suchte, so darf H. *Jördens*, der sich am Ende der Vorrede genannt hat, auf das Lob eines jeden billigen Richters rechnen. Konnte dieser Endzweck nur durch mühsamen Fleiss erhalten werden, so wird das Verdienst des H. J. nur noch mehr erhöhet, und er hat die Wahl des Hn. Büschings, der ihn zu dieser Arbeit für fähig hielt und ermunterte, vollkommen gerechtfertigt. Rec. hat das Büchlein, ob er gleich den *liber latinus* nicht selbst dabey vergleichen konnte, weil H. J. die Stellen, wo die Wörter vorkommen, im Wörterbuche nicht beygesetzt hat, dennoch bis zum Ende durchgelesen; und wenn er gleich einigemal z. B. bey *Uter*, der *Leib*, *Bauch*, *Euter*, eine kleine Unrichtigkeit vermuthete, auch die Sylbenbezeichnung hin und wieder vermisste, so hofft er es doch zu verantworten, wenn er dem Verf. im Namen aller lateinischen Jünger der Schulen, wo jenes Buch eingeführt ist, hiermit im Voraus lauten Dank zusichert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Offenbach am Main, bey Weiss und Brede: *Johannes Tobler*, Archidiakonus in Zürich, *verschiedene Predigten, zum Theil für die Familienandacht bestimmt.* 1788. 340 S. 8. (18 gr.)

Statt einer Vorrede schreibt Hr. T., wie er sich ausdrückt, ein Wort über die Frage: „*Was giebt es für verschiedene Gründe, gute Predigten so gern und manchmal noch lieber als andre moralische, religiöse Bücher zu lesen?*" Die Aufgabe ist nur nicht bestimmt genug ausgedrückt und sollte besser so lauten: woher kömmt es, dass *viele* lieber Predigten, als andre moralische Bücher lesen? Denn allgemein ist doch die Beobachtung nicht. Es gibt gewiss eben so viele, wo nicht mehrere, die eher jeden andern moralischen Aufsatz, als eine Predigt lesen mögen. Auch sind viele dieser Predigten recht eigentlich für die häusliche Andacht bestimmt, da sonst Predigten, wie sie vor einer sehr vermischten Gemeinde gehalten werden, jenem Zwecke nicht

immer angemessen seyn können. Z. B. 1. eine *Hauspredigt; wenn eine oder mehrere kranke Personen im Hause oder Zimmer sind;* 2. *Versuch einer Familien- oder Privatpredigt;* 4 und 5. zwo (vortrefliche Predigten) *über die Erziehung;* 7. *Besuchpredigt*, bey Hn. Toblers ehemaliger Pfarrgemeine zu Ermatingen, 9. *Herbstpredigt über Jothams Fabel;* 13. *Predigt von den Pflichten der Herrschaften und Dienstboten;* 20. *Landpredigt über Marc.* 10, 23 - 27; 21. *Predigt in einem Hospital vorzulesen;* 22. *in einem Waisenhause zu lesen. Die Enthauptung Johannes des Täufers, ein (nicht schlechtes) Gedicht.* Die rote Predig. über die Versuchung Christi; ist ein treffliches Muster, wie man, ohne sich in dornigte Fragen zu verwickeln, sehr erbaulich über *dergleichen* Materien reden könne. Hn. Toblers Manier ist übrigens rühmlich bekannt. Sein Vortrag ist leicht, natürlich, herzlich und eindringend, frey von den geschmückten, witzelnden, und überspannten Antithesen, und anderen gesuchten Redner-Figuren, womit *Häfeli* und *Stolz* gemeiniglich und *Lavater* sehr oft ihre Reden überladen. Selbst Eigenheiten der schweizerischen Mundart kommen nicht so häufig vor, dass sie einem an Reinigkeit des hochdeutschen gewöhnten Leser sehr beschwerlich werden könnten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern und Fortsetzungen erschienen.

Leipzig, b. Böhme: *Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Festtags Evangelien, von A. F. E. Jacobi, Zweyter Theil.* 1788. 498 S. 8. (20 gr.)

Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung: *Physikalisches Tagebuch für Freunde der Natur.* Herausgegeben von Ebr. Hübner. Vierter Jahrg. m. K. und Tab. Salzburg, 1788. 319 S. 8. (16 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Gartenkalender auf die Jahre 1787. u. 1788*, herausgegeben von C. C. L. *Hirschfeld.* 6ter Jahrgang. kl. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Korn: *Predigten nach dem Wesentlichen ihres Inhalts, im J. 1787.* von H. D. *Hermes*, 14 Bog. 8. (12 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Festtage des Jahrs*, von F. K. A. *Henke.* 2ter Band. 1788. 568 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1788.* 1 Th. 432 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Frankfurt an der Oder, b. Strauss W.: *Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und andern Predigten*, 24ster und letzter Theil nebst Register. 1788. 264 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort, Verleger und Jahrzahl: *Oekonomisches Handbuch oder praktischer Unterricht für Gutsbesitzer, Pachter, Verwalter.* etc. 3ter Th. 112 S. 4ter Th. 123 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Gallerie von Menschenhandlungen.* Herausgegeben von *K. Hammerdörfer.* Viertes Vierteljahr auf 1787. 14 B. 788. 8.

Ebend. in der Weidmannischen Buchhandl.: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben* von *J. A. E. Götze.* 6tes Bändchen, nebst Register über alle 6 Bände. 1788. 384 S. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst: *Sechste Harzreise zum Nutzen und Vergnügen der Jugend* von *J. A. E. Götze.* 1788. 352 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Felix von Freudenfels*, von F. Th. *Thilo.* 4ter Band. 1788. 296 S. 8. (18 gr.)

Stutgart b. Mezler: *Journal für die Gärtnerey.* 14tes Stück 1788. 154 — 308 S. 8. (6 gr.)

Merseburg, b. Laitenberger: *Handbibliothek für Ungelehrte.* Herausgegeben von M. W. G. *Georgi.* 2ter Jahrg. 1 - 12 St. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, b. Breitkopf: *Friedrich mit der gebissnen Wange.* 4ter Th. 1788. 563 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hannover, b. Pockwitz: *Calender fürs Volk*, Neu herausgegeben von J. Ch. *Fenning.* 1788. 328 S. 8. (16 gr.)

Ulm und Memmingen, b. Wohler: *Der Evangelische.* 4ten Bandes 2tes Stück. 1787. 441 — 772 S. 8. (12 gr.)

Hamburg, b. Bruns: *Hauptinhalt der Sonn- und Festtäglichen Predigten über die Evangelia des 1787 Jahres.* Gehalten von J. O. *Wichmann.* 344 S. 8. (16 gr.)

Breslau, b. Meyer: *Zustand des K. Preuss. Bades im J. 1788. und kurzgefasste Geschichte dieses Heeres von seiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten.* 1788. 184 S. 8. (14 gr.)

Ebend. b. Korn dem Aelt.: *Zur Beförderung sanfter Empfindung des Herzens und Veredlung der Seele.* 2tes Bändchen 1788. 312 S. 8. (20 gr.)

Augsburg, in der Joseph-Wolfischen Buchhandlung: *Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden, über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche.* 1ster Band. 1787. 337 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Dyck: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* 12ter Band. 2tes Stück. 1788. 196 — 382 S. 8. (9 gr.)

Ebend., b. Crusius: *Gottesverehrungen* gehalten von C. G. *Salzmann.* 6ter Th. 1788. 282 S. 8. (14 gr.)

Berlin, bey Rellstab: J. J. *Rousseaus sämmtliche Werke.* Erster Theil, *Politische Schriften.* 1ter Theil. 1788. 296. S. 2ter Th. 397 S. 8. (6 Rthlr. 10 gr.)

Ebend. b. Wever: *Olla Potrida.* 1788. 1 St. 256. S. 8. (9 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten*, von *J. A. Remer.* 2te Tab. 2te Hälfte d. J. 1786. 1788. 2 Bog. Fol. (2 gr.)

Ohne Druckort: *Die neuesten Religionsbegebenheiten für das J. 1788.* 11ter Jahrg. 1 — 4. St. 312 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Freye Nachahmungen des Chrysostomus; oder Predigten über die Evangelisten*, von Ant. T. *Reisig.* 1ster B. 5tes Heft. 1787. 186. S. in 8. (12 gr.)

Quedlinburg, b. Ernst: *Reisecorrespondenz durch und aus allen 5 Theilen der Welt.* 2ter Band. 1788. 220 S. 8. (16 gr.)

Heidelberg, b. Pfähler: *Christliche Reden welche von katholischen Predigern in Deutschland seit 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind.* 2ter Bändch. 1788. 194. S. 8. (8 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten Auguſt. 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crulius, auch zu HELMSTÄDT im fürſtl. Waiſenhauſe: *Bibliſches Handbuch für ſelbſtprüfende Leſer, nebſt einem Anhange vom Bibelleſen mit Auswahl* von *J. C. Veltkuſen.* 312 S. 1788. 8. (16 gr.)

Der Hr. Abt V. fährt mit rühmlichen Eifer fort Religionsbücher zu liefern, deren Ausarbeitung durch die Bedürfniſſe der proteſtantiſchen Deutſchen in Nordkarolina iſt veranlaſst worden und die für dieſe zunächſt beſtimmt ſind, die aber auch von allen proteſtantiſchen Chriſten zum Anbau ihrer Religionskenntniſſe gebraucht werden können. Es will Rec. aber nicht einleuchten, daſs ein Religionsunterricht in Deutſchland, der doch immer dem hieſigen Grad der Aufklärung angemeſſen ſeyn muſs, auch in Nordcarolina, bey ſchwachem Lichte, eben ſo zweckmäſsig, brauchbar und nützlich ſeyn könnte. Wahrſcheinlich giebt es dort eine bisherige andere Seelenbildung, andere Lagen, Bedürfniſſe, Vorurtheile, Hinderniſſe, von denen doch ein Lehrer ausgehen, bey ſeinem Unterricht darauf Rückſicht nehmen, und ihn dem allen anreihen muſs. *Non omnibus idem.* Dies gegenwärtige Handbuch iſt eine weitere Ausführung des Helmſtädtiſchen (Nordkaroliniſchen) Katechiſmus, mit dem es in Anſehung der Folgeordnung der Materien und ſelbſt der Paragraphen genau übereinſtimmt, und das, nach des Hrn. Abts Meinung, den Nutzen haben könnte, daſs dortige Jünglinge, die Anlagen und Trieb zum Lehramte zeigen, bey Ermangelung mündlichen Unterrichts, ſich durch fleiſsigen Gebrauch deſſelben zu gründlich von der Religion denkenden Männern bilden könnten. Das Buch zerfällt ganz natürlich in zwey Haupttheile, von denen der erſte die Glaubens und der andere die Sittenlehre enthält. Das Materielle dieſes Handbuchs iſt unſern Zeitbedürfniſſen angemeſſen und hält die Mittelſtraſse zwiſchen der ſtrengen Orthodoxie und der übertriebnen Neologie, ſo daſs manche Lehre von menſchlichen Verdrehungen und Zuſätzen frey zu ihrer urſprünglichen und bibliſchen Wahrheit und Würde zurückgeführt erſcheint. Auch iſt es ſehr zweckmäſsig und nützlich, daſs die in den angeführten Sprüchen vorkommenden ſchweren und minder verſtändlichen Stellen, in Parentheſen kürzlich erklärt und auf eben die Art erläuternde Anmerkungen eingeſtreuet ſind. Sonſt iſt das Buch mit ganz abgedruckten bibliſchen Sprüchen wohl zu ſehr überladen, die, nach dem Augenmaaſs zu urtheilen, ſechs bis achtmal mehr Raum, als der lehrende Text, einnehmen. Wenn die gehäuften bibliſchen Stellen zur Herleitung gewiſſer Reſultate, zur Ausmittelung und Darſtellung gewiſſer Lehrmeinungen und näherer Beſtimmungen aus denſelben, gebraucht würden, um die eigentlich wahre und bibliſche Religion aufzuſtellen: ſo ſähe man noch den Grund ihrer Anhäufung. Das iſt hier aber nicht geſchehen. So handelt der 14 Abſchnitt von Beſſerung und Glauben. Hier lieſt man keine Erklärung, keine Beſtandtheile des Glaubens, man lieſt 12 Zeilen eigentlichen Text und dazu an und über 5 Seiten Sprüche, jede zu 30 Zeilen. Der 15 Abſchnitt hat die Aufſchrift: von dem Beyſtand des heiligen Geiſtes, und gleichwohl wird nicht erklärt, worinn dieſer beſteht und ſich zeigt etc. 11 Zeilen Text ſtehen neben nahe 5 Seiten Sprüche. Eben ſo wird im 16 Abſchnitt von der Auferſtehung weiter nichts geſagt, als: Jeſus wird bey ſeiner Erſcheinung zum Weltgericht unſere Seelen wieder mit ihren Leibern vereinigen. Die Sache verdiente mehr Ausführung und dabey Rückſichtnehmung auf verſchiedne vernünftige und erhebliche Einwürfe. Auch werden die hier angeführten Gründe für den Beweis der Auferſtehung aus Hiob 19, 25 - 27. und Kap. 33, 22. — einen unbefangenen Bibelforſcher ſchwerlich befriedigen, wie denn überhaupt hier und anderweitig ſo manche altteſtamentiſche Stellen nach dem Sinn des neuen Teſtaments erklärt ſind, die nach ihrem Zuſammenhange wohl nicht den Sinn haben möchten. Vielleicht aber ſollen ſelbſtprüfenden Leſer, für welche dies Buch geſchrieben iſt, die Reſultate ſelbſt herausſuchen. Werden aber Leſer, die *das* können, wohl des ganzen Buchs bedürfen? An Deutlichkeit und Popularität des Ausdrucks fehlt es dieſem Buche ſehr, und der

Hr. Abt mufs seinen Mangel an dieser Gabe wohl selbst fühlen, denn er sagt in der Note S. 288., dafs er aus dem gröfsern Seilerschen Erbauungsbuche die Gabe des leichten und deutlichen Ausdrucks zu lernen suche.

Grätz, bey Weingand und Ferstl: *Examen ordinandorum condemnatum a presbytero quodam saeculari Dioecesis Secovienſis.* 8. 1788. 295 S. (10 gr.)

Der Befehl des Kaisers d. d. Wien den 26 Sept. 1787. „dafs künftighin die gewöhnliche Prüfung „pro ordinibus eben so, wie es bey der Concurs„prüfung geschieht, schriftlich vorgenommen, „und die Candidaten zur Priesterweih mehr über „praktische Gegenstände, nemlich die wirkliche „Ausspendungsart der heiligen Sakramenten, die „Liturgie, die Ritus, und andere in die äusser„liche Uebung des Priesterthums einschlagende „Verrichtungen — geprüft werden sollen," scheint zu dieser Schrift Anlafs gegeben zu haben. Ueberhaupt läfst sichs der Verf. sauer werden, Josephs Verordnungen in geistlichen Dingen der Rechtgläubigkeit der Kirche anzupassen, und daher kam es Rec. beym Durchlesen oft vor, als wäre der Presbyter quidam kein Presbyter, sondern ein Laye, der gerade so weit freymüthig und aufgeklärt ist, als er festen Boden vor sich sieht. Wird ein Candidat der Weihen dadurch schon geschickt, wenn er bey der Prüfung sagen kann: dafs der Weihen sieben sind, vier geringere und drey gröfsere; mit welcher Formel ihn der Bischof creire, und was zum äussern Mechanismus jedes geistlichen Amtes nach den verschiedenen Stufen erfodert werde: so kann der Candidat, vorausgesetzt, dafs er aus dem Generalseminar ein gutes Zeugnifs mitbringt, sich vermittelst dieses Unterrichts schon orientiren, und ein schulgerechter Mefspfaffe werden, so gut ihn die Kirche verlangen mag. Sollte aber einmal die Rede davon seyn, wie das Volk am besten belehrt werden könne, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und wie es zu christlicher Tugend vernünftig aus der heiligen Schrift angeführt werde; so müfste freylich ein ganz anderes *Examen ordinandorum* geschrieben werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Thalia*, herausgegeben von *Schiller*. Drittes Heft. 1786. 139 S. Viertes Heft. 86. 129 S. Fünftes Heft. 1788. 132 S. 8.

Noch immer erhält diese beliebte Zeitschrift sich in ihrem Werth, und charakterisirt ihren Herausgeber, als einen Mann von Geschmack, Geist und Talent. Die Fortsetzung des nunmehr ganz vollendeten dramatischen Meisterstücks: *Don Carlos*, nimmt den gröfsten Theil des *dritten* und auch einen Theil des vierten Heftes ein. Ihm folgt im 3 H. ein sehr artiges, ungemein leicht und gefällig versifichtes Gedicht von Hrn. *Jünger*, dem Andenken der verstorbenen berühmten Schauspielerin *Catharina Jacquet*, gewidmet, die dieses schöne Monument wohl verdient. Den Beschlufs machen *philosophische Briefe*, die fürs künftige ein sehr anziehendes Gemälde verschiedener Revolutionen und Epochen des Denkens und der Ausschweifungen einer zu viel grübelnden Vernunft versprechen. Die Diction ist dem Charakter zweyer glühender, enthusiastisch nach Wahrheit strebender Jünglinge angemessen, blühend voll Phantasie und Feuer. — Ein Gedicht von *Reinwald*, *der Versatz*, und eine niedliche Epistel an das Leben, von Mad. *Karschin*, eröffnen das *vierte Heft*. In der Epistel herrscht die ganze kunstlose, leichte Manier dieser noch immer schätzbaren Dichterin, und ist, einige zu prosaische Stellen abgerechnet, voll Phantasie, voll glücklicher Gedanken und gefälliger Bilder. In dem *Geisterseher* beweist Herr *Schiller* nicht minder, wie in seinem *Don Carlos*, sein grofses Talent der Darstellung. Welch ein Leben und Interesse! Wie meisterhaft weifs er unsre Erwartung zu erregen, wie anziehend wird unsre Phantasie durch das Wunderbare gespannt, das er rings um uns herwebt, und wie verfinnlicht ist dieses Wunderbare! Wir mögen so ungläubig seyn, als wir wollen, wir werden davon hingerissen, wir staunen, starren, und können eben so wenig begreifen, wie die Personen, mit denen diese Komödie des Wunderbaren gespielt wird. Was kann feyerlicher seyn, als die Scene der Geisterbeschwörung, besonders die Erscheinung der zweyten Geistgestalt? Wir fühlen bey aller gegenseitigen Ueberzeugung unser Haar sich lüpfen. — Das Gedicht *an den Verfasser des Hartknopfs* von einem *ungenannten Frauenzimmer* und das Märchen: *Houangti*, oder der unglückliche Prinz, sind beide ihres Platzes nicht ganz unwerth. In dem *fünften* Hefte machen die dramatischen Scenen: *Das heimliche Gericht*, ein Beytrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen, auf die Fortsetzung begierig. Der zweyte Theil des *Geisterſehers* wird jedem Schätzer der *Schillerschen* Muse willkommen seyn. Er ist vortrefflich. Das Interesse wird immer lebhafter, und die Erwartung immer gespannter, je näher die geheime Komödie des Wunderbaren ihrer Entwicklung kömmt. Was wir darin schon entwickelt finden, ist eben so wahr, als unterrichtend ausgeführt, und, was wir von der weitern Entwicklung schon zum voraus errathen, läfst uns den völligen Beschlufs dieser äusserst anziehenden Erzählung mit Ungeduld erwarten, die zu befriedigen, Herr *Schiller* hoffentlich nicht zu lange säumen wird.

E R.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey J. Fr. Korn d. Aelt.: *Predigten auf jene (?) Festtage, die das Jahr hindurch gefeyert werden*, dem Druck übergeben von Pater *Nicolaus Schreiber*, der Schlesischen Franciskanerprovinz Prediger, mit Genehmigung etc. 510 S. 1788. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Leider giebt es in der deutschen katholischen Kirche noch wenig Depische und Mutschelle. Wenn diese würdigen Männer biblisches und gesundes Christenthum predigen; so giebt es dagegen hundert andere, die aus den trüben Quellen der Kirchenväter, Traditionen, Concilien und ihren noch trübern Dolmetschern ihre Predigten schöpfen und unklare Menschensatzungen predigen, die sie mit der feyerlichsten Miene und dem entscheidensten Ton für Religion Jesu, deren Geist darinn ganz unkenntlich ist, ausgeben. Hr. S. rühmt in der Vorrede, dass er seine Vorträge aus den besten lateinischen Schriftstellern zusammengetragen und aus diesen Brunnen, wie er sich ausdrückt, Heilwasser geschöpft habe. Aber warum schöpfte er nicht aus der Bibel, die doch die eigentliche Quelle der christlichen Religion ist, wie so manche vortreffliche Lehrer seiner Kirche schon gethan haben, die bey Katholiken und Protestanten in gleicher Achtung stehen? Diese Sammlung enthält 3 Arten von Festtagspredigten, deren jede zu einer riesenmässigen Grösse herangewachsen ist, 7 Pred. auf die Festtage des Herrn, 5 auf die Festtage der heil. Jungfrau Maria und 3 auf die der Heiligen. Diese Predigten athmen ganz den Geist der katholischen, der untrüglichen und alleinseligmachenden Kirche. Jeder unbefangene Leser und Bibelkenner stösst hier auf so viel falsche Bibelerklärungen, allegorische Deutungen, spielende, tändelnde Anwendungen, wobey zwar die Einbildung reichlich gefüttert wird, Kopf und Herz aber ohne Licht und Leben bleiben, dass sich ihm hier der Ausspruch Christi Matth 15, 9. aufdringen muss. Rec. will zum Beweise dieses Urtheils, von den vielen Bemerkungen, die er sich beym Durchlesen aufgeschrieben hat, nur einige, die ersten, die besten ausheben. S. 13 sagt er: Wir können Christum in keinem Verstande als eine Kreatur ansehen, (er ist aber doch Mensch geworden) S. 29. sagt er: es schreit der Stall, (worinn Christus geboren ward) die Krippe; es schreien die Windeln, die Thränen schreien, euch zum Mitleid zu bewegen. S. 39. Christus hat sich der Ceremonie der Beschneidung unterworfen 1. um die Ketzer von ihren Irthümern zu überzeugen, 2. *seine Gottheit den bösen Geistern zu verbergen*, 3. Laue Christen zu Schanden zu machen, wobey die Valentinianer, Manichäer, Apollinaristen, Ebioniten etc. namentlich abgefertigt werden. S. 46. braucht er die zweideutige Figur: allein wir verfügen uns wieder in den Bethlehemitischen Stall. S. 59. redet er von einer dreyfachen Beschneidung Christi, des Fleisches, des Herzens und der Zunge, letztere, *indem er 30 Jahr geschwiegen, um sich uns als das vollkommenste Muster der Heiligkeit darzustellen.* S. 65 erklärt er den Glauben für ein übernatürliches Licht, welches von Gott dem Menschen *eingegossen* wird, wodurch die Vernunft fähig gemacht wird, alles das für wahr zu halten, was Gott durch die *Exbiehre* geoffenbaret, und was die Kirche zu glauben vorstellet, u. s. f. Die marianischen Predigten sind die ausschweifendesten Lobreden auf die Mutter Jesu. In der 1sten marianischen Predigt wird aus Cant. C. 4, 7. du bist schön und kein Makel ist an dir, die unbefleckte Empfängniss Mariens bewiesen. Die Textesworte der 2ten Predigt, Matth. 1, 16. Jacob zeugete Joseph, den Mann Mariens, von welcher geboren ist Christus, sollen die totale Unsündlichkeit und angeborne ausserordentliche Heiligkeit derselben beweisen, und der Text der 5ten Pred. Ps. 131, 8. *Steh auf, o Herr, zu deiner Ruhe, du und die Arche, welche du dir geheiliget hast*, soll von ihrer Himmelfahrt zeugen. Aber in diesen Stellen können doch wirklich die schärfsten Augen nicht ein Pünktlein von dem sehen, was Hr. Schreiber daraus beweisen will. S. 254. nennt er sie die Erstgeborne aus allen Creaturen, die vom Anfange und vor allen Zeiten erschaffen worden. S. 255. dass sie *vom ersten Augenblick ihres Wesens an, den vollkommensten Gebrauch ihrer Vernunft* und der heiligenden Gnade gehabt, S. 257. nennt er sie sogar eine *Blutsverwandtin des dreyeinigen Gottes*. S. 261. berechnet er die Grade der Heiligkeit und sagt, dass sie, nach einer geometrischen Progression stiegen, und dass folglich die Maria, da sie 63 (?) Jahr alt geworden, zu einer *unendlichen Heiligkeit* gelanget sey. Jedoch davon mehr als zuviel. Die katholischen Herrn Prediger schreien oft über Intoleranz, wenn man ihre Predigten nach richtigen Grundsätzen der Bibel und Vernunft beurtheilt. Dies ist es aber nicht, denn man kann eine schlechte Sache toleriren; aber einer gesunden Kritik muss es doch erlaubt seyn, zu sagen, dass es eine schlechte Sache sey. Sie verlangen, dass man die Religionssätze ihrer Kirche unangetastet lasse, u. hier nur die Mittel zum Zweck ins Gebiet der Critik ziehe. Dagegen ist mancherley zu sagen. Einem jeden Leser, folglich auch dem Recensenten eines Buchs, muss frey stehen, anzuzeigen, was er an einem Lehrbegriffe, und wenn er durch noch so viele Concilienschlüsse, symbolische Bücher u. s. w. geheiligt wäre, seiner Meynung nach unrichtiges findet. Eine solche Anzeige ist darum noch kein *Tadel* des Lehrbegriffs, noch weniger desjenigen, der ihn vorträgt, wenn nemlich mit dem Worte *Tadel* der gehässige Nebenbegriff der *Beschämung* verknüpft wird. Viele Ungereimtheiten, welche noch immer manche

Ordensgeistliche der römischkatholischen Kirche predigen, gehören keineswegs zum allgemein angenommenen Lehrbegriff dieser Kirche. Es giebt mehr als einen aufgeklärten Prediger hierinn, der von der Maria *so* zu predigen, wie Hr. S., sich nimmermehr erlauben würde. Ist aber ein Prediger durch hierarchischen Druck gezwungen, wider bessre Erkenntniss angelernte Dinge zu predigen, so verdient er entschuldigt und bedauert zu werden; nur sollte man auch, wenn dann solche Predigten, welches doch immer zu vermeiden war, gedruckt werden, es keinem Recensenten, dessen Schreibtisch noch von keinem privilegirten Ketzerverschneider beunruhigt wird, verdenken, wenn er geradezu sagte, es sey ungereimt, von der Maria mehr sagen zu wollen, als die Bibel sagt, und es stehe von allem dem, was Hr. S. in den angezogenen Stellen von ihr prädicirt hat, in der Bibel auch nicht eine Sylbe.

Hamburg, im eignen Verlage, gedruckt bey Knauf: *Christliche Predigten von Joh. Otto Thiess*, Doctor der Weltweisheit und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 8. 455 S. u. 8 Vorr. (1 Rthlr.)

In der Vorrede giebt der Vf. denen, welchen etwa diese *Christliche* Predigten nicht *erbaulich*, nicht andächtig genug, sondern *zu moralisch* und *weltlich* vorkommen möchten, zu ihrer Belehrung die Nachricht: „dass er recht absichtlich *so* predige, und dass er es für ein wesentliches Kennzeichen *acht christlicher* Predigten halte, dass sie sich nicht mit blos dogmatischen Speculationen und noch weniger mit Erörterung von Streitfragen über Glaubenspunkte befassen, sondern dagegen die *moralischen Bedürfnisse* der Zeitgenossen sich zum Hauptaugenmerk machen, „und mit Rath und Anweisung zu einem schon „irdischeingen Leben in die besondern bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse hineingehen, „unter welchen die meisten Menschen leben, und „aus welchen sie ihre Grundsätze ableiten, nach „denen sie handeln, woraus sich denn am Ende ihr moralisch gute oder schlimme Denkart von selbst formirt. Vorzüglich — Diesen vernünftigen und richtigen, nach der von Jesu Christo selbst beobachteten, Lehrmethode gebildeten Begriffe von *Christlichen* Predigten ist Hr. Th. auch in allen diesen Predigten treu geblieben. Alle ohne Ausnahme handeln durchaus praktische, auf Lebensglück und Seelenruhe führende und den Bedürfnissen der Zuhörer angemessene Wahrheiten ab. Z. Exempel: 1) *Das Glück der bewahrten Unschuld*, über Ev. 19 Trin., die 2te *vom Spiel, besonders in Zahlenlotterien*, über Ephes. 4, 15 u. die 3te: *Ermunterung zum wohlgeordneten Vertrauen auf Gott*, am Neujahrstage über Psalm 37, 3—5 u. 11) *Wir sind jedem Menschen eine gewisse Hochachtung schuldig*, über Ep. am Sont. Jubil.; 17) *die schrecklichen Folgen des übertriebenen Aufwandes* über das Ev. am 13. Trin. Die 18te über das Vorurtheil, *dass es mit der Religion immer beym Alten bleiben müsse*, über die Epistel am 13. S. nach Trin., worinn Hr. Th. sehr schön unterscheidet, was Religion ist und was nicht dazu gehört, aber gemeiniglich dazu gerechnet wird. Im Eingang macht er durch Bestreitung der Vorurtheile gegen die *Blitzableiter* einen sehr schicklichen Uebergang zum Hauptsatze. Ueberhaupt sind Hn. Th. Vorträge wohlgeordnet, gemeinfasslich, ohne Schnörkeleyen, leicht und fliessend; nur hätten manche orientalisch-biblische Ausdrücke entweder mit deutlichern vertauscht, oder erklärt werden sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philolog. Schriften. *Leipzig*, bey Crusius: *Das Genus der lateinischen Nominum substantivorum, nach Anleitung der Cellarius-Gesnerischen Grammatik, berichtigt und zum Gebrauch der Schulen herausgegeben.* 1788. 35 S. 8. (1 ½ gr.) Obgleich der unter der Vorrede genannte Hr. *Mag. S. Chr. Bartholomäi*, Schullehrer zu Torgau, sich einigermassen an der Cellarius-Gesnerischen Grammatik zu versündigen scheint, wenn sie sehr mager und unrichtig nennt, — obgleich diese Magerkeit besser absichtliche Kürze heissen, und die Unrichtigkeit höchstens in Unbestimmtheit umzuwandeln seyn dürfte; so schätzt doch Rec. jeden thätigen Schulmann, der nicht blos Nachbeter ist, zu sehr, als dass er dem Vf. ein zweyfaches Lob, das Lob des Fleisses, die zwey Seiten im Cellar auf zwey und dreissig erweitert, und das Lob der Genauigkeit, in der That manches für die ersten Anfänger besser gefasst und bequemer gestellt zu haben, nicht mit Vergnügen ertheilen sollte.

Vermischte Anzeigen. Der Hr. Bibliothekscustos und Professor *Meyer*, in Göttingen, hat seine Stelle niedergelegt und geht nach England.

Druckfehler.

N. 177. S. 231. Z. 4. v. u. nach *unvollkommen* lies: *oder endlich nicht ewig und auch nicht absolut nothwendig unvollkommen*. Ebendas. statt *von Hypothesen* lies: *von diesen Hypothesen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

In Lemgo, in der Schulbuchhandlung: *Ch. Friedrich Hildebrandt*, der A. D. Profeſſors der Anatomie zu Braunſchweig, u. Aſſeſſors im Fürſtlichen Ober-Sanitäts-Colle-gio, *Bemerkungen und Beobachtungen über die Pocken in der Epidemie des Jahrs 1787.* 224 S. 8. (18 gr.)

Man kann dieſe Schrift, von der man mit Recht ſagen kann: *plus habet in re ſua, quam in fronte promittit*, für eine theoretiſch-praktiſche Abhandlung über die Blattern anſehen, in welcher der Vf. alles Brauchbare, was Alte und Neuere über dieſen Gegenſtand geſagt haben, zuſammengetragen und mit einer Menge eigner Bemerkungen, die von ſeiner glücklichen Gabe, richtig zu beobachten, und gründlich zu folgern, zeugen, vermehrt hat.

Die Epidemie fieng zu Braunſchweig im Junius an, und dauerte bis zum December. Es ſtarben daſelbſt (eine beträchtliche Anzahl) 379 Kinder. Wir hätten wohl gewünſcht zu erfahren, ob ſich auch einige und wie viel von den Eingeimpften darunter befanden. S. 3. Rec. hat gewiſs einige Tauſende an Blattern zu heilen gehabt, und niemals den Fall erlebt, dass jemand zum zweyten mal die Blattern bekommen hätte. Er hat ſie vielen Perſonen eingeimpft, ja ſich ſelbſt gewiſs mehr denn zwanzigmal friſches Blatterneiter durch den Impfſtich beygebracht, (er hat die natürlichen Pocken ſchon in der Kindheit überſtanden) und nie zwiefache Pocken geſehen, auſſer dass ein helles juckendes Bläschen mit einiger Röthe erſchien. Aber das hat er wohl erlebt, dass ſelbſt alte, erfahrne Aerzte falſche Blattern für ächte u. für die zweyten ausgegeben, wovon aber der ſchnelle Ausbruch und die eben ſo beſchleunigte Abtrocknung nebſt andern diagnoſtiſchen Zeichen das Gegentheil bewieſen. S. 12. Der zwanzigſte Theil des Eiters einer mittelmäſsigen Blatter iſt ſchon eine beträchtliche Maſſe! Zur Anſteckung bedarf es ja nur eines Hauchs. Ein, auf der Spitze einer Nehnadel, aufgefangenes, kaum ſichtbares Tröpfchen, kann ſchon Blattern mit Fieber hervorbringen. S. 15. Das Erbrechen kann Rec. wohl nicht als die gewöhnlichſte Wirkung der Anſteckung im Magen anſehen; da es ſelbſt bey der auf's behutſamſte angeſtellten Einimpfung ſich oft einfindet, und wenn die Blattern anders nicht bösartig ſind, ſich ſehr leicht durch ein Brechmittel heben läſst. *Pockenkranke, bey denen ſich kein Erbrechen, kein Schmerz in der Magengegend, keine Pocken in der Naſe, noch im Munde und im Rachen befinden, ſollen dagegen wahrſcheinlich durch die äuſserliche Haut angeſteckt worden ſeyn.* Wie aber, wenn ein Blatterkandidat in einem mit Blatterngift angefüllten Zimmer ſich oftmals lange aufhält, darin Athem holt, ja ſelbſt darinn etwas genieſst, darauf die Pocken ohne das geringſte Brechen bekommt, ſollte unter dieſen Umſtänden nichts von der Pockenmaterie in den Magen gelangt ſeyn? Und doch hat man dergleichen Beyſpiele bey einer gutartigen Epidemie mehrere. — Dass nach S. 36 platte Pocken immer tiefe Gruben zurücklaſſen, entſteht wohl mehr aus der ätzenden Schärfe ihres Eiters, oder Jauche. S. 37. Auch die Füſse ſchwellen jederzeit, nur allezeit minder; weil ſie gewöhnlich mit wenigern Blattern beſetzt ſind. *Dass nach S. 69 die zuſammenflieſſenden Pocken* in vielen Fällen *gaſtriſch ſind*, geben wir gerne zu, aber *dass dieſs gemeiniglich der Fall ſey*, glauben wir nicht. Eine übertriebene animaliſche Diät, hitzige, ſchweiſstreibende Arzneymittel und Lebensordnung, die Furcht vor erquickender friſcher Luft und der Genius der Epidemie haben wenigſtens gewiſs eben ſo viel Antheil daran. S. 72. Nicht immer iſt ein *ſehr ſtarker Durſt ein Zeichen, dass die Materie, welche auf die innre Fläche des Magens durch ihre Schärfe wirkt nur allein in dem Magen liege, und ihn verurſache.* Das in den Blut eingeſogene Eiter ſondert ſich auch im Schlunde und allen den Theilen ab, wo die Empfindung des Durſtes ihren Sitz hat, und erregt krampfhafte Zuſammenziehungen der kleinen ausdünſtenden Gefäſse, die eine Trockniſs im Munde, und alſo auch, wenn die Nerven nicht betäubt ſind, Durſt erwecken.

S. 81. redet der Vf. der Fleiſchdiät für Kinder mit Recht das Wort; hingegen hält er es für ſehr zweckwidrig, *kurz* vor den Pocken Fleiſch eſſen zu laſſen, weil ſie jedes Fieber, und ſo auch

auch das mit den Pocken verbundene, vermehrten. Rec. denkt hierinn anders. Nicht blofs Raisonnement, sondern eine mehr als hundertfältige Erfahrung hat ihn belehrt, dafs ein mäfsiger Genufs von Fleischbrühen und Fleisch und Fischspeisen, den jüngsten Kindern, sobald sie zur Zermalmung derselben die nöthigen Zähne haben, nicht allein dienlich, sondern ein eigentliches Bedürfnifs für ihre Gesundheit werde. Und eben dies hat ihn bestimmt, nie eher einem Kinde die Blattern einzuimpfen, bevor es nicht in Fleischdiät gesetzt war. Wurde er mit dieser Operation übereilt, und sollte er Kinder einimpfen, die aus übel verstandenen Grundsätzen noch wenig Fleischbrühe u. gar kein Fleisch genossen hatten, so that er es niemals eher, als bis man ihnen dieses auch selbst an dem Tage der Einimpfung, bis zum Ausbruchsfieber, zugestanden hatte; jedoch, wie sichs von selbst versteht, nach Verschiedenheit der Subjecte, bedingungsweise. Wäre hier der Ort, uns hierüber weitläuftiger und bestimmter zu erklären, und unsre Behauptung mit Gründen zu bestätigen, so würden wir dem Publicum mit vieler Wahrscheinlichkeit darlegen können, wie die in verschiedenen grofsen Städten, von berühmten Aerzten angestellten und mifslungenen, Versuche der Einimpfung, vielleicht blofs darin ihren Grund haben, dafs man durch eine schwächende diätetische und medicinische, Vorbereitung Kinder, die schon von Natur entnervt, und durch Erziehung verzärtelt waren, noch mehr entnervt, und ihnen die nöthigen Kräfte dadurch geraubt habe, das Blatterngift nach der Haut abzusetzen. S. 93 wird behauptet, *dafs die meisten chronischen Krankheiten, wie z. B. die Scropheln, die Pocken nicht verschlimmern.* Diese Idee möchte manchen jungen Impfarzt irre führen und zu kühn machen. Rec. war einmal auf dringendes Zureden der Eltern gezwungen, einem scrophulösen Knaben bey einer gefährlichen Epidemie, zugleich mit 25 andern Kindern der Stadt, die Blattern einzuimpfen. Letztere überstanden sie alle glücklich, und nur mit vieler Mühe war ersterer zu retten. Zuletzt bekam er, nach einigen Monaten, am linken Schlüsselbein u. an dem Schienbeinknochen eine Beinfäule, die erst nach zwey Jahren geheilt werden konnte. Warum scheuet sich S. 106 der Hr. Verf. so sehr vor dem versüfsten Queckfilber, wenn ein Fieber gegenwärtig ist? Viele Erfahrungen bezeugen, dafs man es dreist, selbst im Suppurationsfieber, mit Nutzen geben kann, aber freylich mit Prüfungsgeist! Nichts hebt kräftiger die *Diathesin phlogisticam*, als eben dieses. Queckfilber leistet nicht darum in den Blattern gute Dienste, weil es nach S. 117 abführt, sondern ist irgend ein Mittel, das eine Art specifischer Kraft besitzt, die Pocken gutartig zu erhalten, so ist es dieses. Der Kurmaynzische G. R. Hofmann, hat sein seltenes Glück in Blattercuren beynahe diesem Mittel allein zu danken, und selbiger Rec. dessen Unterricht gefolgt ist, hat er noch keinen Fall gehabt, bey welchem er nicht erwünschte Wirkung davon gesehen hätte. Die gelungenen Proben mit dem Queckfilberpflaster, auf eine jede Stelle gelegt, wo man keine Blattern zu sehen wünscht, müssen schon einen unbefangenen Beobachter äufserst aufmerksam machen. Rec. hat damit einige glückliche Versuche angestellt, aber noch nicht so viel, dafs er es dem Publicum mit Ueberzeugung empfehlen könnte. — Was der Hr. Verf. über das kühle und kalte Verhalten in den Blattern, sagt, ist ganz der Vernunft und Erfahrung angemessen. Leider! hat man hierinn zum Schaden des Kranken noch nicht die gehörige Mäfsigung treffen können; und die strenge, kühlende, ja erkaltende Gatti-Waglersche Methode ist manchen gefährlich geworden, besonders da der sonst so verdienstvolle Wagler nämlich selbst predigte. Die Behauptung S. 154: *Der Kampfer ist bekanntlich eine Art ätherischen Oels, und hat mit andern ätherischen Oelen auch das in der Wirkung gemein, dafs er den Puls hebt, und die Wärme vermehrt*, stimmt nicht mit den besten andern Versuchen und Erfahrungen überein; auch findet sich S. 155 gleich darauf der Widerspruch: *Allein seine Wirkung ist von ganz eigner Art, und von der eines andern ätherischen Oels sehr verschieden.* Uebrigens bleiben, nach den jetzigen bewährtesten Erfahrungen, Kampfer und Queckfilber wohl die vorzüglichsten Vorbauungs- und Heilungsmittel gegen die Blattern. — S. 169 hätte der Hr. Verf. wohl den nützlichen Zusatz des Borax zu dem Weinsteinrahm erwähnen können, weil letzterer, wegen seiner schwerern Auflösbarkeit, immer seltner gebraucht wird. Unter den S. 174 vorgeschlagenen Erheiterungs- u. Linderungsmitteln in den Blattern hat Rec. die Anwendung der Musik für solche Personen sehr vermifst, die daran nicht gewöhnt sind. Sie wirkt nach Rec. vielfältiger Erfahrung überaus wohlthätig in Linderung der Krämpfe und des ganz eignen Mifsmuths bey den Ausbruchsfiebern, sie dämpft die Fieberbewegungen, und befördert den Ausbruch der Blattern. S. 190. In entstehenden Convulsionen bey ausbrechenden Blattern, schätzt Rec. die kühle und öfters sogar ziemlich kalte Luft als ein sehr wirksames Heilmittel, so sehr er sie sonst in diesem Zeitpunkt vermeidet. Rec. hat dergleichen Kinder, selbst in Wintermonaten zur Nachtzeit, Viertelstunden lang in freyer Luft sich aufhalten lassen, nie sahe er üble Folgen davon, die Zuckungen waren vielmehr dadurch, wie durch einen Zauber, gestillt; zuweilen nahm er noch krampflindernde Klystiere zu Hülfe, und selten hatte er den Bisam nöthig. S. 191 Sollte die Blattermaterie, die noch dazu vor mehrern Tagen schon eingeschluckt war, von so grober Art seyn, dafs sie sich durch ein Brechmittel

mittel ausleeren liefse? Selbst bey vielen Eingeimpften, die vor der Einimpfung die gesundesten Subjecte sind, erfolget, bey der regelmäfsigsten Lebensordnung, dennoch unter dem Ausbruch der Blattern oftmals ein Brechen. Rec. giebt da gewöhnlich den Riverischen Trank, verstattet den Eingeimpften mehr Wärme, selbst etwas warmes Getränk, und am öftersten giebt er, um nicht fehlzugehn, wenn etwa gastrische Fehler sich vorfinden sollten, kleine Gaben von Brechweinstein in kurzen Zwischenräumen. Er gewinnet, ausser der Ausleerung, dadurch noch den Vortheil, dafs er dem Blatterngifte nach der Haut, wohin es gehört, den Weg zeigt, und die Krämpfe lindert. Sollte aber überhaupt das Brechen beym Ausbruch der Pocken nicht durch die Einsaugung des Blatterngifts ins Blutsystem, von da es nachher auf die Nerven des Magens geworfen wird, bewirkt werden, oder durch eine gewisse Mitleidenschaft dergleichen krampfhafte Bewegungen erregen? Sollten die Zufälle, im Anfange der Schwangerschaft, hierinn nicht einigen Aufschlufs geben können?

Sonst ist das Gemälde von der ganzen Krankheit treffend gezeichnet und die Heilart der Natur derselben unter einem jeden Zeitpunkt und den besten Grundsätzen der Kunst angemessen, so dafs man dieses Buch, besonders jungen Aerzten als einen sichern Führer empfehlen kann. Der Stil könnte wohl etwas gefeilter und gedrungener seyn, und manche Ausdrücke wünschen wir gänzlich weg, wie z. B. *Verfluchte* Methode S. 192.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Predigten von Heinrich Ludewig Stalman*, Prediger an der Egidien- und Garnisonkirche in Braunschweig. 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Sechs Predigten, meist über bekannte Themata, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich gut. Der Vortrag ist hin und wieder zu deklamatorisch, und nicht selten zu gedehnt und voll von Tautologien. Perioden, wie folgende, findet man häufig: S. 116 „Und scheiden nun gar „*unsre* Freunde und *Freundinnen* aus *unserm* „Kreise hinweg, *gehen* diese *unsre Geliebten*, die „uns *unsre* Freuden *schufen* und *uns unsre* Lei„den *versüsten*, diese *Busen Geliebten*, mit de„nen wir ein Herz waren, *gehen diese* in die „bange Nacht des Todes und der Verwesung „hinüber: — so wird *uns* etwas von *unsrem* Her„zen gerissen, das wir auf ewig unzertrenlich „davon glaubten; (wünschten!) so wird alles öde „und dunkel um *uns* und alle Freuden und *Trö„stungen* des Lebens scheinen unwiederbringlich „aus *unsrer* Seele zu verschwinden. O dann, „dann ist die Hofnung des Wiedersehens der „einzige (?) Grund des Trostes u. s. f.“ Wir können übrigens die Orthographie des Verf., da er z. B. *dan*, unzertrenlich, *Got*, *Her*, *last*, *muste*, *kent* u. s. w. schreibt, nicht billigen. Viele Wörter, als *sinnlich*, *Sinnlichkeit*, *Uebergewicht*, *Plane* u. a. m. sind zwar in der gebildeten Büchersprache untadelhaft, aber schwerlich noch zur Zeit dem Volke verständlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Mönche haben durch den Reichthum und die Güter, welche sie, dem Gelübde der Armuth unbeschadet, besitzen; durch die allgemeine Volksverehrung, deren sie sich noch immer rühmen dürfen, und durch viele andre Vortheile einen mächtigen Einfluss auf die Cultur des katholischen Deutschlandes und insbesondre der Bairischen Lande. Denn in diesem Lande sind sie nicht blofs Hirten und Lehrer des Volkes auf den Kanzeln der Tempel und in den geheimen Tribunälen: auch die Erziehung der Jugend in den öffentlichen Schulen und auf den Universitäten ist ihnen anvertraut. Von ihnen hängt die Bildung der itzigen und der kommenden Generationen ab; sie können nach Willkühr Licht, oder Finsternisse über die Zukunft, so wie über das gegenwärtige Zeitalter verbreiten. Man hat der Bairischen Regierung den Vorwurf gemacht, dafs sie der Aufklärung entgegen arbeite, den emporstrebenden Geist der Nation zu fesseln und dem Charakter derselben das Siegel; der Dummheit und der Superstition aufzudrücken suche. Allein zu Baierns Glücke sind Vorwürfe dieser Art, gelinde genannt, sehr übertrieben, und beleidigen die erhabensten Männer und die Wahrheit zugleich. Zwar wurden die Mönche zu öffentlichen Lehrern der Jugend aufgestellt: allein es ist der Regierung nichts weniger, als gleichgültig, ob sie auch würdig sind, Lehrer zu seyn, oder nicht. Schon lange nährte sie daher den grofsen Wunsch, eine allgemeine Reform mit den Klöstern vorzunehmen, und suchte ihn dieses Jahr wirklich zu realisiren. Da der mächtige Orden der Benedictiner den Ruhm behauptet, aus allen übrigen Mönchsorden derjenige zu seyn, welcher sich noch am meisten um das Reich der Literatur verdient gemacht hat; so glaubte die kurfürstliche Regierung, es brauche blofs eines Winkes, so würden sich alle Klöster und vorzüglich die erleuchteten Oberhäupter derselben zu einer Reform geneigt finden, um dadurch den übrigen Mönchen zu einem wirkenden Beyspiel und zum Gegenstande edler Nacheiferung zu werden. Auch war der Zeitpunkt nicht unklug gewählt: in allen Klöstern herrschte schon seit einiger Zeit eine gewisse Gährung des Geistes, welche eine glückliche Revolution zu verkündigen schien. Die Religiosen selbst fiengen an, einzusehen, dafs die alte Verfassung des Mönchthums nicht mehr auf unser Zeitalter passe; dafs man dieselbe, um Anspruch auf die Achtung, nicht des Pöbels, sondern der Edlen des Volkes machen zu können, modernisiren müsse. Wir sahen daher alle, nur hier und dort ein alter ascetischer Kopfhänger ausgenommen — mit gespannter Erwartung unserm sogenannten Generalkapitel entgegen,

und freuten uns schon zum voraus, über die bevorstehende Reform unsers Ordens. Das Generalkapitel selbst würde dieses mal zu *Wessobrunn* mit einer Feyerlichkeit gehalten, wie bisher noch niemals geschah. Denn ausser den Herrn Prälaten und den Deputirten der neunzehn conföderirten Klöster, erschienen auch der *Erzbischof von Athen und päbstliche Nunzius, Monsignore Zoglio* mit seinem ganzen Gefolge und als kurfürstliche Kommissarien der Bischof von Chersoness, der heldenkenke *Häfelin* und der geistliche Rath *von Stengel*. *Häfelin* erklärte im Namen Sr. kurf. Durchlaucht, dass Dieselben schnlichst wünschten, so viele Asyle der Wissenschaften, als Klöster in ihren Staaten zu wissen, und daher die anwesenden Herren und Väter nachdrücklichst aufforderten, die gemessensten Masregeln zur Erreichung dieses Endzweckes festzusetzen, und vor allen die bisherige Tagesordnung und den Chorgesang, wovon beides dem Aufkeimen der Wissenschaften so sehr hinderlich wäre, auf immer abzuändern. Mit einem Enthusiasmus, welchen Sie von München wohl nicht erwarten sollten, unterstützten die Deputirten der neunzehn Convente diesen weisen Vorschlag, und drangen mit Nachdruck darauf, dass der Chorgesang abgeschafft, und dafür blos psallirt das ist: mit lauter Stimme gebetet, und die Horae canonicae, welche bisher durch den ganzen Tag vertheilet waren, künftighin auf eine Stunde des Morgens und eine des Abends verlegt werden sollten. Diese Abänderung sey für einen Religiosen, welcher sonst den Faden seiner Studien in einem Tage so oft abbrechen müsste, um so nothwendiger, weil es zugleich das einzige Mittel wäre, die Bestimmung der Mönchsorden auch unserm Zeitalter noch ehrwürdig zu machen: denn so wie das Bedürfniss der ersten Jahrhunderte ihnen Handarbeit zur Pflicht machte, eben so lege ihnen das Bedürfniss des gegenwärtigen Arbeiten des Geistes auf. So räsonnirten die vortreflichen Männer: allein ihr Räsonnement hatte nicht die Ehre, den Beyfall der Herrn Prälaten zu erhalten; sie erklärten sich vielmehr — nur zwey ausgenommen — mit ihrer ganzen Autorität gegen eine Neuerung, welche ihnen den heiligen Baum des Mönchthums aus seiner Wurzel zu reissen schien. Der *Erzbischof von Athen* unterstützte sie. Das mögen ihm die *Athenienser vergeben*! Um indess doch den Vorschlag Sr. Durchlaucht nicht gänzlich zu verwerfen, so beschlossen die infulirten Häupter, dass in allen neunzehn Klöstern der Baierischen Benediktinercongregation, anstatt, wie bisher üblich war, um halb eilf Uhr, für die Zukunft genau mit dem Schlage eilf Uhr zu Tische gegangen werden soll. *Difficile est, Satyram non scribere.* Auf so eine schändliche Art täuschten eben die Männer, welche die aufgeklärtesten seyn sollten, die Erwartungen ihrer Untergebnen, ihres Landesfürsten u. des ganzen Vaterlands; werden dieselben immer täuschen; so lange nemlich Liebe zum Despotismus der Hauptzug in ihrem Charakter ist, und Ascesis in ihren finstern Köpfen spukt. Es müsste nur seyn, dass die weise Landesregierung und der aufgeklärte geistliche Rath sich der gerechten Sache der Convents mit Ernste annehmen, und das nothwendige Gleichgewicht zwischen ihrer Macht und der Macht der Prälaten herstellen wollten. Denn in den Generalcapiteln behaupten die letztern das auffallendste und unvernünftigste Uebergewicht gegen die erstern: indem die neunzehn Deputirten, wovon doch jeder im Namen eines ganzen Convents spricht, zusammengenommen, nur fünf entscheidende Stimmen haben, indem die Stimme eines jeden Prälaten für sich schon entscheidend ist. Die Macht der Dummheit verhält sich also gegen die Macht der gekränkten Vernunft, wie 19 gegen 5. Unter diesem Drucke des Despotismus und der Unwissenheit lebt jene Menschenklasse, welche sich in den Tagen des grauen Alterthums um Baiern und ganz Deutschland so viele Verdienste erworben hat; und aus welcher man noch heut zu Tage Hirten des Volks und Lehrer der Jugend aushebt. Was ihnen ihr Unglück noch mehr verbittert, ist der Umstand, dass sie nicht einmal laut darüber klagen, oder Vorschläge zu einer Erleichterung machen können, ohne den Unwillen ihrer gebieterischen Diktatoren in seiner ganzen Schwere auf sich zu laden. Auch war es kein geringer Triumph, welchen bey dem heurigen Generalkapitel die Dummheit über die Weisheit erhielt, dass, obgleich alle übrige Aebte in ihren Congregationswürden bestätigt wurden, nur der Herr Prälat von Wessobrunn, in dessen Kloster das Kapitel gehalten wurde, die Stelle eines Visitators an den Abt Amand von Benedikt Baiern abtreten musste. Da es das Amt eines Visitators mit sich bringt, jedes Triennium einmal, auch wohl öfter den Zustand der verbundenen Klöster zu untersuchen, so bietet keine einzige Stelle so viele Gelegenheit als diese dar, Ideen in Umlauf zu bringen, und durch alle Klöster einen allgemeinen Geist herrschend zu machen. Ich kenne den Herrn Prälaten von Wessobrunn nicht: allein dem einstimmigen Zeugnisse derjenigen, die ihn kennen, zufolge, ist er ein Mann, dessen Herz und Geist gleich vortreflich ist: heldenhaft, tragen, ein mutiger Schützer und Vertheidiger der Rechte der Vernunft, der Freund und nicht der Despot seiner Religiosen. Der Hr. Abt von Benedikt Baiern hingegen, welcher an dieser Stelle zum Visitator gewählt wurde, ist der berüchtigte geistliche Zuchtvater, von welchem, als damaligen Novicenmeister, der Verfasser der *Briefe aus dem Noviciat* uns ein so drollichtes Karrikaturgemälde entworfen hat, und die Zöglinge des Herrn Prälaten versichern, dass der Pinsel des Vf., nur hier und dort eine kleine Verzierung abgerechnet, nicht phantasirt habe. Seine Erhebung zur Würde eines Visitators ist grösstentheils das Werk des Herrn Prälaten von Weichenstephan, welcher seines Charakters und seines Lieblingsgeschäftes wegen von dem Volke ringsumher der Kälberprälat genennt wird. Meine Herrn Prälaten! Warum kämpfen Sie gegen sich selbst? warum geben Sie dem vernünftigen Manne, welcher ohnehin so oft in Verlachung gerath, Sie zu verachten, immer neuen Stoff zur Verachtung? warum säumen Sie, jene Mittel zu ergreifen, die Sie und ihren Orden, selbst einem philosophischen Zeitalter ehrwürdig machen könnten?" Warum zwingen sie eine weise Regierung, in der Folge den Ton des Befehls anzustimmen, weil Ihre Ohren bey den Wünschen derselben taub sind? Sie wissen doch, dass jeder aufgeklärte Katholik, dass selbst Protestanten die Namen der Klöster von St. Blasius, von St. Emeran, von Banz und viele andere nie anders, als mit Achtung nennen; und zu dieser, gleiche Ehre zu verdienen? Ihr Väter und Mitbrüder! wenn ihr euch selbst, wenn ihr die Weisheit und das Vaterland liebt, so wählet künftighin nicht mehr den Pater Schafner, nicht mehr den P. Küchen- und Kellermeister, auch nicht den Krümmen zu euerm Oberhaupte, sondern den Vernünftigsten aus euch! *A. B., eines Benedictiners von dem Bairischen Kloster O. — d. 30. Junius 1788.*

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig.* *Declaration der zu Schilde versammelten Commission zum Defensionswesen der Irreligion, des Unglaubens und der Sittenfreyheit, oder nach des dummen Aberglaubens Sprache, der Sittenlosigkeit.* 1788. 38 S. 8. Eine halb schiefe, halb treffende, Persiflage zum Besten der vernünftigchristlichen Religion, bey der man aber sehr fragen kann: *wer soll und kann das wirken?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Kritik der praktischen Vernunft*, von *Immanuel Kant*. 1788. 292 S. 8.

Der Vf. hatte aus den geltenden verworrenen Begriffen von Sittlichkeit analytisch entwickelt, dass es unumgänglich nothwendig sey, ein letztes praktisches Principium zurückzuführen, welches sich a priori erkennen lasse, und alle Ableitung anstatt zur Quelle des sittlichen Vermögens, des Menschen zu machen, vielmehr auf alle Sittlichkeit gänzlich Verzicht thun müsse, und sich blos den Empfindungen ergeben wolle, welche seiner thierischen Natur zufallen. Dass dieses praktische Vernunftprincip des sittlichen Verhaltens des Menschen, wenn es recht gedacht wird, auf die Idee der metaphysischen Freyheit führe, und also den Menschen selbst in einer von der sinnlichen Welt und deren Gesetzen ganz unabhängigen, höhern Gestalt, und in einer ganz eigenen Würde, als Theilnehmer einer andern, intelligibeln Welt, zeige.

Diese Ideen über die sittliche Natur des Menschen führt nunmehr der Vf. hier im ersten Theile, (der Elementarlehre) in synthetischem Vortrage aus. Zuerst enthält die Analytik eine Entwickelung des praktischen Grundgesetzes der Vernunft. Objecte giebt uns die Sinnenwelt zu erkennen, es kann also ein Gesetz der Vernunft kein Object enthalten, sondern es muss dasselbe blos formal seyn. In Anwendung auf ein gegebnes Object wird es zur Maxime. Alle Objecte, die demselben gegeben werden können, beziehen sich auf die sinnliche Natur des Menschen, also auf das Principium der Selbstliebe oder eignen Glückseligkeit. Jenes Gesetz der Vernunft hingegen kann nicht durch einen Gegenstand, sondern blos durch seine Form einen Bestimmungsgrund des Willens enthalten, denn es würde aufhören als Gesetz der Vernunft wirksam zu seyn, sobald diese Wirksamkeit an einen Begriff von sinnlichen Gegenständen gebunden wird. Ein durch die blosse Form bestimmter Wille ist frey; denn die metaphysische Freyheit besteht in der gänzlichen Unabhängigkeit von allen Gesetzen der sinnlichen Welt. Ein solcher freyer Wille kann gegenseitig durch nichts anders, als durch das Gesetz, vermöge seiner Form, bestimmt werden. Das Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft ist also dieses: Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit als Principium einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Dieses Gesetz ist wirklich dasjenige, welches allen moralischen Urtheilen des Menschen zum Grunde liegt, und es folgt also aus diesem Factо, dass die reine Vernunft wirklich praktisch sey. (Daher denn auch das Werk nicht Kritik der reinen praktischen Vernunft überschrieben ist, sondern Kritik der praktischen Vernunft, weil diese Kritik des praktischen Vernunftvermögens erweitert, dass es rein sey.) Dieses alleinige Princip aller moralischen Gesetze, ist also mit der Autonomie des Willens, das ist, seiner völligen Unabhängigkeit und Freyheit, einerley.

Diese Grundsätze der reinen praktischen Vernunft, verstatten keine solche Deduction ihrer Rechtmäfsigkeit in der Anwendung auf wirkliche Gegenstände, als die Grundsätze der reinen Vernunft, im speculativen Gebrauche: denn in diesem ist die Frage, welches die Gegenstände seyen, auf welche Anwendung der Ideen der reinen Vernunft verstattet werden möge oder gar nothwendig sey? Hier aber, bringt das Gesetz selbst, sobald es wirklich ist, (welches durch seine Gedenkbarkeit schon hinlänglich erwiesen wird,) seinen Gegenstand hervor, und dient also zum Princip einer Deduction der sonst unerforschlichen Freyheit, die in der speculativen Vernunft als möglich, aber auch nur als möglich aufgestellt werden mufste. Eben deswegen, weil diese praktische Vernunft ihren Gegenstand selbst hervorbringt, ist dieser eben so reell, als sie selbst, und darauf gründet sich ihre Befugniss im praktischen Gebrauche aus sich selbst herauszugehen, welches sie im speculativen Gebrauche nicht kann, ohne in eine Ideenwelt überzugehen, deren objective Realität sich durch nichts beweisen läfst.

Der Gegenstand einer reinen praktischen Vernunft kann also nicht vor dem moralischen Gesetze bestimmt werden (welchem er gewöhnlich von den empirischen Moralisten sogar zum Grunde gelegt wird), sondern es mus dieser Gegenstand nach dem Gesetze und durch dasselbe bestimmt

ſtimmt werden. (2tes Hauptſtück). Dieſer Gegenſtand iſt alſo das ſittlich (das iſt, an ſich ſelbſt, ohne alle ſubjective Bedingungen) *gute* und *böſe*, welche Worte ſchon durch den gewöhnlichen Sprachgebrauch, der ſie von dem Wohl und Uebel oder Wehe unterſcheidet, zu dem Ausdrucke dieſer Ideen beſtimmt werden. Die Freyheit in Anſehung der Begriffe des Guten und Böſen durch alle Kategorien durchgeführt, zeigt alſo den Weg zu einer vollſtändigen Unterſuchung des ganzen moraliſchen Vermögens des Menſchen, (die wir mit der gröſsten Sehnſucht in der verſprohnen Metaphyſik der Sitten erwarten.)

Hier ſey es vergönnt eine Bemerkung über die Tafel der Categorien der Freyheit einzuſchieben. Der Faden, nach dem die Categorien der Modalität laufen, iſt nicht deutlich. Sie lauten nach dem Verf. alſo: Das Erlaubte und Unerlaubte, die Pflicht und das Pflichtwidrige, die vollkommne und unvollkommne Pflicht. Rec. ſcheint es, ſie müſſen vielmehr ſo beſtimmt werden: 1) Das Erlaubte (was mit der Pflicht beſtehen *kann*) und das Unerlaubte, 2) Das Pflichtmäſsige, oder Tugendhafte (das durch die Pflicht *wirklich* beſtimmte) und deſſen Gegentheil: und endlich das heilige, (welches in durchaus *nothwendiger* Uebereinſtimmung mit dem moraliſchen Geſetze ſteht, weil es nichts als reiner Ausdruck deſſelben iſt) und das unheilige. Hingegen gehört die Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflicht, in gewöhnlichem Verſtande eher zu den ſubjectiven und objectiven Beſtimmungen und alſo zu den Categorien der Quantität.

Dieſe Geſetze der Freyheit können (ſo fährt der Verf. unter der Ueberſchrift: von der Typik der reinen praktiſchen Urtheilskraft, fort) nicht wie die Begriffe des reinen Verſtandes vermittelſt eines Schema (der reinen Form der Anſchauung) in der ſinnlichen Welt dargeſtellt werden, denn ſie ſind ganz von den Geſetzen der Natur verſchieden, ja denſelben entgegengeſetzt. Als Geſetz aber laſſen ſie ſich in den Geſetzen der Natur (nicht in deren Gegenſtande) als in einem Typo darſtellen, und dieſer Typus iſt die Regel der Handlungen, daſs ſie als allgemeines Geſetz einer intellectuellen Natur ſollen gelten können, von der man ſelbſt ein Theil ſey. Dieſe Regel iſt in der That diejenige, nach welcher der gemeine Verſtand die ſittliche Güte der Handlungen beurtheilt (nach der gewöhnlichen Frage, wenn das ein andrer thäte?) Dieſem Begriffe des ſittlich Guten iſt es alſo weſentlich, daſs er ſich zu der Vernunft verhalte, als die Wirkung zur Urſache, daſs folglich das moraliſche Geſetz unmittelbar den Willen beſtimme. Es kann die Moralität daher ſchlechterdings keine andre Triebfeder (3tes Hauptſtück) zulaſſen, als ſich ſelbſt. Eine jede Handlung, die aus andern Triebfedern entſpringt, iſt nur dem Geſetze gemäſs, legal, aber nicht moraliſch. Dieſen andern ſinnlichen Triebfedern thut eines Theils das moraliſche Geſetz, als Beſtimmungsgrund des Willens, Abbruch, und andern Theils verſchafft es ſich ſelbſt dadurch Raum zu eigner Wirkſamkeit: es iſt alſo in jener Rückſicht Gegenſtand der Furcht, in dieſer, Gegenſtand der gröſsten Achtung des Menſchen, und dieſe durch blöſse reine Vernunft erzeugten Gefühle (die moraliſchen) ſind die ſittlichen Triebfedern des Menſchen, nicht Triebfeder zur Sittlichkeit, ſondern die Sittlichkeit ſelbſt als Triebfeder. Im beſtändigen Kampfe mit den ſinnlichen Neigungen (alſo in endlichen Weſen) wird ſie Tugend, in unendlichen Weſen hingegen, wo ſie ohne alle Hinderniſſe freywirkend gedacht wird, iſt ſie Heiligkeit.

Zum Beſchluſs der Analytik folgt noch unter der Aufſchrift: *Kritiſche Beleuchtung der reinen praktiſchen Vernunft*, eine Rechtfertigung des Ganges, der in der ganzen Ausführung genommen worden, und des Gebrauches der Idee von Freyheit, als der Hauptidee, die dem Ganzen zum Grunde liegt, zu Verhütung des in der Philoſophie ſo gewöhnlichen Miſsverſtandes und Miſsbrauches derſelben. Die Freyheit im metaphyſiſchen Verſtande, die abſolute Freyheit, im Gegenſatze mit der comparativen, welche nur Dependenz von innern Urſachen andeutet, aber nach denſelben Geſetzen der Naturnothwendigkeit, denen die mechaniſche Abhängigkeit von äuſsern Urſachen unterworfen iſt: dieſe Freyheit iſt ein transſcendentales Vermögen, nicht eine pſychologiſche Eigenſchaft. Nimmt man nun die Zeit, durch deren Vermittelung Nothwendigkeit von der ganzen ihr unterworfenen Welt der Naturerſcheinungen erwieſen wird, für eine Eigenſchaft der Dinge an ſich ſelbſt, ſo iſt es ganz unmöglich jene transſcendente Freyheit, auf welche doch das moraliſche Geſetz (Rec. fügt hinzu, und das ſpeculative Bedürfniſs der Vernunft) unvermeidlich führt, mit der erweislichen Nothwendigkeit aller Erſcheinungen in der Zeit zu vereinigen: und es zeigt ſich alſo auch hier der groſse Werth, der in der Kritik der reinen Vernunft angeſtellten Unterſuchung dieſes Begriffs, der Zeit. Und eben hiedurch iſt auch die Auflöſung einer andern Schwierigkeit gegeben, welche dem Begriffe von Freyheit von Seiten des noch höhern Begriffs von Gott als dem Schöpfer aller Dinge droht. Denn wenn dieſe Schöpfung die Dinge an ſich ſelbſt, nicht aber ihre Erſcheinung in der Zeit angeht, ſo deutet auch dieſelbe gar kein Verhältniſs zu der Sinnenwelt an, und es iſt alſo kein Beſtimmungsgrund der Erſcheinungen in der Gottheit zu ſuchen. Indeſſen ſcheint der Verfaſſer ſelbſt zu fühlen, daſs hier noch immer eine Schwierigkeit liegt, die er noch nicht aufzulöſen im Stande iſt, und die er lieber ehrlich anzeigen, als gleich den mehreſten Philoſophen der vermeinten guten Sache, die eigentlich nur das Intereſſe ihrer Eigenliebe iſt, zu gefallen

die

die dieser liegende Schwierigkeit, in der Hoffnung, dass andere sie übersehen werden, verdecken will. (In der That hängt diese Schwierigkeit sehr genau mit dem Grunde des ganzen Systems des Verfassers und mit der Art, wie er die Objectivität der intelligibeln Welt in praktischer Absicht, deducirt, zusammen; wie die Recension folgende Ausführung der Erinnerungen, die Rec. zu machen hat, zeigen wird.)

Zweytes Buch. Dialektik. Das Geschäft der Vernunft ist allemal das Unbedingte zu den in der Sinnlichkeit gegebenen bedingten Gegenständen zu suchen. Dieses ist nirgends zu finden, als in den Dingen selbst. Unsere Erkenntniss reicht aber nicht weiter als auf Erscheinungen. Daher der Schein, der die Vernunft verleitet, Erscheinungen für Dinge an sich selbst zu halten; bis der daraus unvermeidlich entstehende Widerstreit der Vernunft mit sich selbst, sie auf jene nothwendige Unterscheidung führt, deren Grund in der Krit. der rein. Vern. unter dem Namen Dialektik entwickelt wird. Im praktischen Gebrauche sucht die Vernunft ein solches Unbedingte als Gegenstand, unter dem Namen des höchsten Gutes. Ein unbedingtes Gute ist nun zwar die Tugend, aber doch noch kein vollendetes, denn zu einem solchen, als dem Gegenstande des *ganzen* Begehrungsvermögens eines endlichen Wesens gehört auch noch Glückseligkeit, und die Analytik hat gezeigt, dass die Verbindung dieser beiden Begriffe, der Tugend und der Glückseligkeit in einem einzigen nicht als Identität analytisch erkannt werden könne, so wie Epikur und die Stoiker glaubten, von denen jener Tugend im Bewusstseyn des Bestrebens nach Glückseligkeit, und diese die Glückseligkeit in Bewusstseyn der Tugend auflösen wollten. Diese Verbindung ist vielmehr synthetisch. Es muss also die Begierde nach Glückseligkeit die Bewegursache zur Tugend oder die Tugend die wirkende Ursache der Glückseligkeit seyn. Jenes aber hebt alle Tugend auf, und dieses ist unmöglich weil die Erscheinungen der sinnlichen Welt sich nicht nach den moralischen Gesinnungen sondern nach physischen Umständen richten.

Diese Antinomie wird aufgelöset, so wie in der Kritik der reinen Vernunft die Antinomie der Freyheit und Naturnothwendigkeit. Die Glückseligkeit als nothwendige Folge der Sittlichkeit lässt sich nemlich in einer intelligibeln Welt gar wohl denken, und es empfindet sogar das vernünftige Wesen schon ein Analogon davon in seiner sinnlichen Erscheinung, in dem Gefühle der Selbstzufriedenheit. Ein nothwendiges Erforderniss zu der Bewirkung jenes höchsten Gutes ist die völlige Angemessenheit der Gesinnungen zum moralischen Gesetze, oder die Heiligkeit. Diese ist in einem vernünftigen Wesen der Sinnenwelt in keinem Augenblicke möglich, und kann nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener Vollkommenheit gesucht werden. Dieser und mithin Unsterblichkeit der Seele, ist also ein Postulat der reinen praktischen Vernunft. *Das zweyte*, was zur Vollendung des höchsten Guts gehört, ist die der Heiligkeit durchgehends angemessene Glückseligkeit, oder der Begriff eines Ganzen, worinn die sittliche Vollkommenheit mit dem Maasse der Glückseligkeit in vollkommenen Verhältnisse steht. (Dem vorigen zu Folge nur in der ganzen Existenz der Dinge selbst, nicht blofs in ihrer Erscheinung in Zeit und Raum gedenkbar, also zwar eine beste Welt, aber eine ganz andre, als diejenige, welche uns träumen lehrt, dass diese gegenwärtige sinnliche Welt das gröfste Maass von Glückseligkeit enthalte, das ihre Form gestattete: denn in der Materie, die Gott schuf, liegt doch das Hinderniss nicht?) Diese dem Maasse der Sittlichkeit durchgehends proportionirliche Glückseligkeit nun lässt sich nur vermittelst des Begriffs von einer heiligen Intelligenz als letzten Ursache der Welt denken. Die Existenz Gottes also ist das zweyte Postulat der reinen praktischen Vernunft. (Im letzten Abschnitte fügt doch der Verf. hinzu, dass jene Unmöglichkeit eine Zusammenstimmung der Welt mit dem sittlichen Gesetze ohne Gott zu denken, nur subjectiv sey, daher in einem Wesen, das zum Bewusstseyn seiner Moralität kommt, zwar kein Unglaube, aber doch Zweifel, *sto*χ*y* möglich ist.)

Es ist in der That mit Widerwillen, dass Rec. hier in so wenigen dürren Zeilen den Inhalt dieses Abschnittes angiebt, (einer der erhabensten Abhandlungen, die er je gelesen,) aber er sieht noch so vieles zu sagen, vor sich, dass fortgeeilt werden muss.

Obgleich also die praktische Vernunft, durch ihre Postulate, Unsterblichkeit, eine intelligible Welt freyer Kräfte, und das theologische Ideal, aufstellt, deren objective Realität die speculative Vernunft, nur durch Täuschungen zu erweisen vermochte, so wird dennoch keine Erkenntniss dieser Objecte dadurch begründet, denn alles was das Bedürfniss des Sittengesetzes erweiset, ist dieses, dass jene Gedanken, Objecte haben. Die Einsicht in die Natur dieser Objecte, bedarf die praktische Vernunft weiter nicht, und sie eröfnet auch keine Quellen dazu. Es bleibt also alle theoretische Erkenntniss von der Natur Gottes und der Seele ein blofses Spielwerk mit leeren Worten, oder offenbar falschen Vorstellungen.

Der zweyte Theil, *Methodenlehre*, enthält eine kurze, sehr einleuchtende, äuserst faßliche Ausführung der Art, wie man dem Gesetze der Vernunft auf die menschlichen Gemüther Eingang verschaffen müsse: es soll nemlich durch Entwicklung des praktischen Gesetzes in seiner Reinheit, Achtung gegen dasselbe gegründet, und so, Tugend erzeugt und gestärkt werden. Ein grofser Contrast mit der beliebten Methode der neuern Erziehungswissenschaft, die auf Erregung leidenschaftlicher Gefühle so vielen Werth leget, und dadurch nur schwache und hoffärtige Geschöpfe bildet.

Gleich andern Werken, die das Publikum seit verschiednen Jahren von dem Verf. erhalten hat, gewährt auch dieses dem forschenden Verstande, der nicht mit einzelnen hellen Blicken und unzusammenhängenden Ansichten einzelner Seiten seines Gegenstandes zufrieden, den letzten Grund aller seiner Urtheile und ihren vollständigen Zusammenhang einzusehen verlangt: die vollkommne Befriedigung, die nur allein durch einen auf die letzten metaphysischen Grundideen gebauten, und den ganzen Umfang ihrer Anwendung darlegenden wissenschaftlichen Vortrag, zu erhalten steht: es gewährt gleich ihnen, durch die erhabne Schönheit dieses zweckmäfsigen, und nur zweckmäfsigen, von allem gesuchten fremden Schmucke freyen Vortrags, die grofse Empfindung der Bewunderung gegen den Geist der sich in jeder Zeile, als den Herrn seines Gegenstandes zeigt, der ohne Mühe, den ganz durchdachten, und beständig in seinem ganzen Umfange deutlich gegenwärtigen Gedanken darstellt: es gewährt durch die Kraft des Ausdrucks, der nie mehr sagt, als was der Verf. sagen wollte, aber auch dieses immer ganz sagt, das Vergnügen der deutlichsten Erkenntnifs, verbunden mit der lebhaften Empfindung der ganzen Würde des Gegenstandes: es hat aber dieses Werk vor den frühern Werken des Verf. noch das, in Rücksicht auf den grofsen Haufen der Leser, sehr grofse Verdienst voraus, dafs dieser Vortrag viel leichter zu fassen ist, weil der weit einfachere Gegenstand, als der in der Kritik der reinen Vernunft abgehandelte, nicht die grofse Anstrengung erfodert, so viele und so mannichfaltige verwickelte Ideen zugleich festzuhalten, und weil dieser Gegenstand nicht so vieler ungewöhnlicher Ausdrücke bedurfte, als jener. Es ist daher zu hoffen, dafs diese in ihrer Art einzige Untersuchung des letzten Grundes der Moralität, zur Berichtigung der gangbaren wissenschaftlichen Vorstellungen, die deren wirklich sehr bedürftig sind, viel beytragen werde. Indessen hat sich nach der Einsicht des Rec. in das hier ausgeführte System etwas unerweisliches mit eingeschlichen, und läuft durch die ganze Abhandlung durch, welchem zu Folge sie zu vollkommener Evidenz zwar nur einer geringen Aenderung im Ausdrucke bedarf, aber dessen Erörterung eben deswegen von der gröfsten Wichtigkeit ist.

Die Grundgesetze der Moral müssen categorisch seyn, wenn es überhaupt eine Moral geben, und diese nicht zur Klugheitslehre herabgewürdigt werden soll. Nothwendigkeit findet sich nur in Vernunfterkenntnifs, also ist reine Vernunft allein die Erkenntnifsquelle reiner Sittenlehre. Das alles ist keinem Zweifel unterworfen, und die Vertheidiger einer empirischen Moral als der einzig möglichen, mögen sich drehen wie sie wollen, sie werden nie den gegründeten Vorwürfen entgehn, die ihnen in dieser Kritik der praktischen Vernunft an mehreren Stellen sehr kräftig und in den bündigsten Raisonnements gemacht werden.

Nun fragt sich aber, ob die reine Vernunft, für sich allein, einen synthetischen Grundsatz ihrer Wirksamkeit ausfündig machen könne? und in welchem Verhältnisse derselbe als sittliches Gesetz zu dem sinnlichen Menschen stehe?

Zuerst, ist es überhaupt erlaubt, eine reine praktische Vernunft zu denken? Obwohl nemlich die Realität der Categorien nur von Gegenständen der Sinne vermittelst der Anschauungen der reinen Form der Sinnlichkeit erwiesen werden kann, so lassen sich doch noumena unter den Categorien denken, wenn gleich nicht erkennen. Es ist also erlaubt die reine Vernunft (ein noumenon) als Ursache oder Kraft zu gedenken, und dasjenige, was alsdenn der Wirkung correspondirt, *gut* zu nennen. Das Verhältnifs unter der reinen Vernunft als Ursache mit diesem *Guten* als Wirkung, ist ein reiner Wille. Es lassen sich also auch synthetische Grundsätze von der Verbindung der reinen Vernunft als Ursache durch Freyheit, mit einem (ganz unbekannten) Objecte gedenken: und alles dieses kann, in so fern es zum Reiche der Ideen (nicht aber Chimären, welche eine unbefugte sinnliche Einkleidung jener Ideen sind) gehörig, gar nicht verworfen werden. Nur fragt sich, wie denn ihr Zusammenhang mit der Sinnenwelt und ihre Realität in dieser sich erweisen lassen? Es kann dieses unmittelbar nicht anders geschehen, als vermittelst des Bewufstseyns seiner selbst, als reiner Vernunft, als freyen Willens, und Besitzers des absolut Guten: wie auch der Verf. selbst gleich zu Anfange sagt, dafs reine Vernunft, wenn sie wirklich praktisch ist, ihre Realität durch die That beweiset. Aber das erste, das Selbstbewufstseyn als reiner Vernunft, existirt nirgends. Das zweyte, das Bewufstseyn des freyen Willens, hängt von jenem ab. Der Vf. sucht die Vorstellung desselben (in 2ten Absch. des 1ste Hauptst.) durch die Bemerkung zu erleichtern, dafs der Verstand, ausser seiner Beziehung auf Objecte, auch noch ein Verhältnifs zum Begehrungsvermögen habe. Aber die Erklärung, die er (S. 16. d. Vor.) von diesem Begehrungsvermögen giebt, ist eine Erklärung des Willens. Sie heifst: das Vermögen durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. Wir begehren viele Dinge, von denen wir selbst wissen, dafs wir nicht Ursache ihrer Wirklichkeit seyn können. Jene Erklärung pafst also wohl nicht nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auf das Begehrungsvermögen, sondern auf den Willen, welcher das Verhältnifs des Verstandes zum Begehrungsvermögen anzeigt, also nicht wieder ein Correlatum des Verstandes in einem solchen Verhältnifs seyn kann. (Um alle Zweydeutigkeit und Einmischung sinnlicher Bestimmungen zu vermeiden, damit also die angeführte Erklärung eine transscendente Thelematologie ganz deutlich mit in sich begriffe, würde Rec. sie also fassen: die Kraft Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bestimmen. So enthielte sie wirklich lauter Categorien.)

Der Beschlufs folgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten August. 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Kritik der praktischen Vernunft*, etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Fragt man endlich drittens, nach der Erklärung der Idee des absolut Guten, (dergleichen im 3ten Hauptstück der Analytik, vergeblich gesucht wird) so läßt sich durchaus nichts anders herausbringen, als das vernunftmäßige. Soll dieses Gute als ein transcendentes Object gedacht werden, so entsteht nichts als Schwärmerey, da unsere transcendentale Erkenntniss nur auf das formelle geht: das Formelle eines jeden transcendenten Objects aber kann gar nichts anders seyn als Vernunftgesetz. Es bestätigt sich also auch hier, wie im speculativen Gebrauche, dass die Vernunft sich immer nur in sich selbst herumdreht; sich schlechterdings nicht aus sich selbst herausdenken, und für sich selbst synthetische Grundsätze entdecken kann. Wenn sie aber doch überhaupt zum Behuf einer reinen Gesetzgebung der Sittenlehre dergleichen denken darf, so fragt sichs, ob nicht die reine Vernunft, wenn gleich kein unmittelbares Bewusstseyn derselben in der Sinnlichkeit Statt findet, doch mit dieser verbunden werden könne? Die Nothwendigkeit eines solchen Ueberganges von der Vernunft in die Sinnlichkeit, zum Behuf der Moralität, soll (S. 53.) dadurch erwiesen werden, dass ohne die Sittlichkeit das Problem der Freyheit gar nicht aufgeworfen seyn würde. Allein dies ist falsch. Die Metaphysik der Natur enthält eben so wohl die Veranlassung zu der Idee von einer durch sich selbst vollständig bestimmten Kraft, und es ist nur das subjective Interesse der Glückseligkeit, welches die Frage in Rücksicht auf die Sittlichkeit so viel wichtiger für uns macht. Und wodurch soll jener Uebergang geschehen? Wird die Handlung eines sinnlichen Wesens als Wirkung der Vernunft betrachtet, so ist dieses Verfahren demjenigen völlig ähnlich, welches in der Kritik der reinen Vernunft unter der Ueberschrift: von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe, so vortrefflich in seiner ganzen Schwäche dargestellt wird. Es muss also jener Uebergang durch etwas mit dem Sinnlichen gleichartiges geschehen, wodurch die reine Vernunft der Zeitbestimmung unterworfen wird, ohne sinnlich zu werden. Dieses ist das moralische Gefühl, die Achtung gegen das Gesetz. Aber ist diese Achtung keine Empfindung? Kant windet und drehet sich im 3ten Hauptstücke der Analytik auf die mannichfaltigste Art, um zu beweisen, dass sie kein sinnliches Gefühl sey. Aber hier ist er ganz unbefriedigend. Alles, was sich aus seinen Gründen folgern läßt, ist dieses: dass die angenehme Empfindung, die mit der Erkenntniss des Vernunftgesetzes verbunden ist, eben deswegen, weil sie mit dem absolut innern der Erkenntniss, im Gegensatze mit allem objectiven Inhalte derselben, verbunden ist; verdient, von diesen Quellen der Glückseligkeit ganz abgesondert zu werden. (Wie auch z. E. Plattner in einer vortrefflichen Abhandlung über die Einseitigkeit des Stoischen und Epikuräischen Systems in der Erklärung vom Ursprunge des Vergnügens, im ersten Stücke des 19ten Bandes der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften, erklärt und bewiesen hat.) Es ist daher ganz vortrefflich, dass Kant den Ausdruck der Achtung bloss für das mit der Erkenntniss des Vernunftgesetzes verbundne Gefühl bestimmt, aber diese Achtung bleibt doch immer demungeachtet ein Gefühl der Lust, wie sich auch sehr deutlich bey der ganz uninteressirten Betrachtung grosser menschlicher Charaktere zeigt: denn die Unbehaglichkeit, die hiemit nach des Verfassers Bemerkung (S. 137) verbunden ist, entsteht allein aus dem Gefühle eigner Schwäche, das dadurch oftmals erregt wird, und andern subjectiven Nebenumständen. Er beschuldigt diejenigen der Schwärmerey, welche dieses Gefühl der Lust am Gesetze, zur moralischen Triebfeder machen, da diese doch im Gesetze selbst allein bestehn müsse. Er findet diese moralische Schwärmerey sehr verderblich, und erhebt gegen sie die Religionsschwärmerey (S. 150), so wie vorher (S. 125) den Mysticismus, weil sich diese doch mit der Reinheit des Gesetzes vertragen. Dieses letztere ist zwar wohl in der abstracten Idee gegründet, und in der Speculation wahr. Auch findet sich wohl einmal irgendwo (wenn es anders erlaubt ist, wirkliche Menschen, deren unend-

unendlich complicirte moraliſche Triebfedern, keiner ganz reinen Beſtimmung fähig ſind, als Exempel aufzuſtellen) ein Fenelon, der ſeine Liebe zur Schönheit des ſittlichen Geſetzes auf ein Object, auf das Ideal der Vernunft, überträgt, und ſo als religiöſer Schwärmer der erhabenſte Menſch wird: aber gewöhnlich iſt dies gar nicht der Weg, den menſchliche Leidenſchaft zu gehen pflegt. Vielmehr ziehet dieſes Object der religiöſen Schwärmerey die mehreſten von denen, die ſich ihr ergeben, von der wirklichen Welt ab, und macht ſie ganz vergeſſen, daſs die wahre Moralität nur in der Anwendung ihrer Geſetze auf die ſinnliche Welt beſteht. Daher iſt die Myſtik gewöhnlich nur die unſchuldige letzte Zuflucht ſolcher unglücklicher Perſonen, die durch Elend und Widerwärtigkeiten zu aller Wirkſamkeit in der Welt unfähig geworden ſind: oder der ſchändliche Deckmantel der unſittlichſten Charaktere, die in der ſinnlichen Welt, als welche dem Ideale doch nie entſprechen könne, ſich alles erlauben, und die Sittlichkeit dafür in eine intelligibele Welt übertragen, auf deren Gefühle ſie nur noch die abſcheulichſte von allen Arten des Hochmuths, den überſinnlichen theologiſchen Hochmuth gründen. Aus allen dieſen Urſachen lieben ſo viele Groſse der Erde die Schwärmerey, und deswegen ſind alle Bemühungen der Prieſter-Seelen, von welcher Denomination ſie auch immer ſeyn mögen, durch ſolche Schwärmerey die Gemüther ſolcher Menſchen zu heilen oder zu tröſten, entweder vergeblich oder verabſcheuungswürdig.

Der Gedanke, daſs das Geſetz ſelbſt, nicht aber das Vergnügen am Geſetze, die Triebfeder der Sittlichkeit ſeyn müſſe, iſt ſelbſt Schwärmerey. Denn was iſt es anders als Schwärmerey? (die in der Erdichtung überſinnlicher Gegenſtände beſteht,) wenn Achtung fürs Geſetz ein Gefühl und doch keine ſinnliche Empfindung ſeyn ſoll? Und dieſe Schwärmerey führt unmittelbar zu einem andern und dem allerſchlimmſten Fanaticismus, der Ertödtung der Sinne. Wenn nur das ſittlich gut iſt, was unmittelbar um des Geſetzes willen geſchieht, und die Achtung fürs Geſetz *allen* ſinnlichen Triebfedern Abbruch thut, ſo wird durch ſie auch das Vergnügen am Geſetze eingeſchränkt, und wir haben die unglückſelige und alle Moralität vernichtende Scrupuloſität derer, die ſich ſelbſt kraſten, weil ſie an der Liebe Gottes Vergnügen fanden, und ihn alſo nicht uneigennützig um ſein ſelbſt willen, ſondern um ihrer dadurch entſtandnen Glückſeligkeit willen, liebten.

Das Verhältniſs der Ideen von reiner Sittlichkeit und Freyheit zur menſchlichen Natur iſt alſo dieſes. Sie liegt, wie der Verf. (S. 75) ſehr gut ſagt, unſern Willensbeſtimmungen gleichſam als Vorzeichnung zum Muſter vor. So als Idee, aber nicht als Urſache wird der transſcendente Gebrauch der reinen praktiſchen Vernunft, immanent: und dieſes iſt auch für die Moralität vollkommen hinreichend. Denn die Zurechnung, die nach des Verf. Behauptung mit der transſcendentalen Freyheit ganz wegfällt, geht wirklich nicht, auf das (der rationalen Pſychologie in der Krit. der reinen Vern. zufolge) ganz leere transſcendentale Ich, ſondern auf das empiriſche Bewuſstſeyn. Ich, in meiner Erſcheinung in der Sinnenwelt, bin es, der von ſich ſelbſt einer Ungerechtigkeit wegen, angeklagt und verachtet wird. Und wie würde es mit dieſer Zurechnung ausſehen, wenn ſie das transſcendentale Ich, das Noumenon, deſſen Weſen die reine Vernunft iſt, träfe? und abſolute Freyheit nothwendig vorausſetzte? Hier iſt der Ort, die Schwierigkeit zu erörtern, die der Verf. ſelbſt, wie oben angezeigt worden, aufſtellt, und in gewiſſer Rückſicht vortrefflich löſet. Eben ſowohl nemlich als die Vernunft als cauſa noumenon gedacht werden darf, eben ſowohl iſt es auch erlaubt, ſie unter der Categorie der Wirkung zu denken, und nach dem Grunde ihrer Exiſtenz zu fragen. Bey dieſer Frage geräth man denn, (zwar nicht nothwendiger Weiſe unmittelbar) auf die Idee von Gott als dem Schöpfer alles Exiſtirenden. Wird aber die Gottheit als Urſache der Seele als eines Dinges an ſich ſelbſt, gedacht, ſo iſt die reine Wirkung dieſes Dinges, Wirkung der Gottheit. Kant ſagt hierauf: die Schöpfung beziehe ſich nur aufs noumenon, folglich nicht auf die Wirkung deſſelben in der Sinnenwelt. Rec. würde noch weiter gehn, und den Beweis der Realität jenes Begriffes der metaphyſiſchen Schöpfung fordern, der als Idee immer gedacht werden *kann*, aber deſſen Anwendung auf noumena nicht erhellt. Aber iſt durch Kants Antwort die Schwierigkeit wirklich gehoben? Freylich, wenn wir den Begriff von der Gottheit nur dazu gebrauchten, damit die Vorſtellung von endlichen noumenis und ihren gedenkbaren Verhältniſſen vollſtändig würde. Aber die wahre metaphyſiſche Veranlaſſung zu der Idee von einer Gottheit und das metaphyſiſche Bedürfniſs der Vernunft, ein Urweſen anzuehmen, liegt gar nicht hier, ſondern in der durch die Erfahrung gegebnen, und der Vernunft unbegreiflichen Verbindung der Vernunft mit der Sinnlichkeit. Dieſe macht das letzte unauflösliche Problem der ganzen Philoſophie, der transſcendenten Pſychologie ſowohl als Cosmologie aus. Begriffe des Verſtandes und Ideen der Vernunft laſſen ſich denken, und ſinnliche Empfindung läſst ſich anſchauen, aber wie es zugehe, daſs ſinnliche Empfindung durch Begriffe des Verſtandes ſubſumirt werde, wie die Intelligenzen ſinnliche Gegenſtände anſchauen, wie alſo die Ideenwelt mit der wirklichen Welt verbunden ſeyn könne, und wirklich verbunden ſey, das iſt ein Problem, deſſen Unauflöslichkeit die Idee eines letzten unendlichen Urweſens erzeugt, in dem die Verbindung der intelligibela und Erſcheinungs-Welt gegründet ſey. Die

Idee

Idee der Gottheit ist also unentbehrlich, um sich die Möglichkeit zu denken, wie noumena sinnlich erscheinen, und wenn Schöpfung in der Zeit gleich ein abgeschmackter Gedanke ist, so verlangt doch die Existenz der Erscheinungen in der Zeit, eine Idee, um begreiflich zu machen, wie diese Erscheinung gedacht werden könne. Von jenem grossen Probleme, welches zu seiner Auflösung der Idee der Gottheit nothwendig bedarf, ist aber auch die Frage ein Theil, wie die Wirksamkeit einer Intelligenz, (die sich als Ursache gedenken, aber nicht erkennen läßt,) zu einer sinnlichen Handlung werde. Es ist daher ganz unmöglich diese Erscheinung in der Sinnenwelt von dem Verhältnisse der Kraft selbst zur Gottheit, ganz abzutrennen. So unphilosophisch also auch nicht allein der atheistische, sondern auch der deistische Naturfatalismus ist, so können wir uns doch von einem andern intelligibeln gar nicht losmachen, ohne die Idee von dem höchsten Urwesen zugleich zu verwerfen. Bey diesem Systeme intelligibler Nothwendigkeit leidet aber die Sittlichkeit gar nicht; denn diese hängt ganz an der Vernunft. Diese bleibt aber Vernunft, sie mag selbstständig seyn, oder von einem andern Wesen ihre Existenz haben: und so ist die Idee der Moralität zwar mit einem comparativen Begriffe von Freiheit, (der Abhängigkeit von innern Bestimmungsgründen angezeigt) nicht aber mit dem absoluten Begriffe von Freyheit, der auch selbst von der Vernunft als noumenon nicht einmal erwiesen werden kann, wie so eben gezeigt worden, unzertrennlich verbunden.

Aus allen diesem glaubt sich Rec. berechtigt, den Schluss zu ziehen:

Dass es gar keine besondre reine praktische Vernunft gebe: sondern dass dieselbe nur in der Anwendung der reinen Vernunft, auf das empirisch gegebne Begehrungsvermögen bestehe: dass folglich (um sich Kantischer Ausdrücke zu bedienen) die transcendenten Principien dieser Critik zu transscendentalen herabgestimmt werden müssen: dass sie als transscendente Principien, nur zu regulativen Ideen tauglich sind, als transscendentale hingegen zu constitutiven Principien der Moral werden: und dass hierdurch das (S. 162.) in der Ferne gezeigte Problem der Einheit des ganzen reinen Vernunftvermögens, des theoretischen sowohl als praktischen, bereits aufgelöset sey.

Diesem zufolge ist der Satz des Widerspruchs das oberste Principium cognoscendi der reinen Sittlichkeit. Es sind aber auch ihre Vorschriften ursprünglich wirklich nur verbietend, und alle ursprüngliche Wirksamkeit der Vernunft, bestehe darinn, Handlungen aufzuheben, eben so wie der empfundene Widerspruch in einem Gedanken, die Illusion vernichtet, vermöge deren er für wahr gehalten ward. Nun ist aber auch wirklich das in der Crit. der pract. V. angegebene Grundgesetz der Sittlichkeit: Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte, zwar, als Maxime gedacht, wo es Regeln für andre uns ähnliche Wesen mit in sich begreift, synthetisch; aber auch nur als solche. Hingegen hat es als oberstes Gesetz der reinen pr. Vernunft, nur einen falschen Schein eines synthetischen Satzes. Es scheint zwar, als ob es durch das Wort *allgemeines* Gesetz noch mehr in sich fassen wollte, als die Handlung selbst, welcher es in jedem Falle angepaßt wird. Allein diese Allgemeinheit zeigt, (wie Rec. an einem andern Orte ausführlicher gesagt hat,) nur eine negative Bestimmung an, eine Losmachung von allen möglichen subjectiven Nebenbestimmungen.

Eben so sind auch, wenn *Freyheit* nur Unabhängigkeit von allen Bedingungen der sinnlichen Welt andeuten soll, die Auflösungen der beyden Aufgaben, die Natur eines durch das moralische Gesetz bestimmten Willens, und hinwiederum die Natur des Bestimmungsgrundes eines freyen Willens zu finden; identische Sätze, (wie der Verf. selbst in den Anmerkungen zur 1ten Aufgabe sagt, dass Selbstbewusstseyn einer reinen pr. Vernunft, mit dem positiven Begriffe von Freyheit einerley sey.) Denn die blosse gesetzgebende Form subjectiver Maximen ist Vernunftgesetz, von der Vernunft aber läßt sich keine andre Erklärung geben, als, das unsinnliche Erkenntnissvermögen des Menschen: der Wille, dessen zureichender Bestimmungsgrund die Vernunft ist, ist also von den Bedingungen der sinnlichen Welt unabhängig. Soll aber Freyheit die gänzlich durch sich selbst bestimmte Kraft anzeigen, bey der kein Regressus der Fragen nach höhern Bestimmungsgründen weiter Statt findet, so haben wir gesehen, dass diese Idee keinem andern noumenon als der Gottheit kann beygelegt werden.

Es erscheint denn also auch das Verhältniss dieser Theorie der Sittlichkeit zu den andern, gewöhnlichen Theorien, etwas anders. In einer sehr schönen Anmerkung ist (S. 69.) eine Tafel aller möglichen materialen Bestimmungsgründe der Moral aufgestellt. Unter diesen sind zwey objective: die Vollkommenheit nach Wolf und den Stoikern, und der Wille Gottes nach den theologischen Moralisten. Dieser letztere gehört, wenn er der gemeinen Denkungsart zufolge, nur die Nachgiebigkeit gegen unsern Herrn, der uns durch Furcht und Hofnung künftiger Strafen und Belohnungen regiert, bedeuten soll, zu den innern subjectiven Bestimmungsgründen. Wenn hingegen dadurch die erhabne theologische Moral angedeutet werden soll, da Gott als das vollkommenste Wesen, unsre Regel der Vollkommenheit ausmacht, so lehrt es nur durch einen Umweg eben dasselbe, was das Gesetz der Vollkommenheit enthält.

Dieser Grundsatz der Vollkommenheit aber, ist im Grunde ein formaler Grundsatz, und kein materialer: denn Vollkommenheit läßt sich durch nichts anders, als durch Uebereinstimmung, folglich durch Vernunftgesetz erklären: denn alle relative Vollkommenheit zu einem gewissen Zwecke setzt schon eine absolute Vollkommenheit voraus, und fällt hier ohnedem ganz weg, wo von der eignen Vollkommenheit die Rede ist, also desjenigen Subjects, das keinen andern Endzweck hat, als sich selbst. Es ist also wohl im Grunde, das in der Kritik der prakt. Vernunft aufgestellte System (wenigstens für den, der die bisher ausgeführten Erinnerungen gegründet findet, und es darnach modificirt,) nur eine bessere und durchaus befriedigende Darstellung des Systems, das die Vollkommenheit zum Grunde legt.

Der Verf. wird nicht glauben, dass der Rec. durch diese Bemerkung dem Werthe des Werkes das geringste nehmen möchte. Aber des Lesers wegen, muss eine vortreffliche Anmerkung der Vorrede (S. 14.), womit einem Recensenten geantwortet wird, auch hier angewandet werden: „Eine neue und richtige Formel ist allerdings etwas äusserst wichtiges. Ganz neue und unerhörte Principien setzen eine ganz neue und bisher unbekanate Welt voraus. Alle unsre wissenschaftliche Bemühungen sind weiter nichts, als ins Aufsuchen von Formeln."

Die Stoiker aber, welche einigemal, gegen die neuere Moral (eigentlich gegen die platonische, dafern diese nur von den schwärmerischen Ansichten gereinigt wird, die ihr, und allem aus ihr abgeleiteten Glauben anhängen) in ein etwas unvortheilhafteres Licht gestellt werden, möchte Rec. durch die Betrachtung rechtfertigen, dass die vollkommne, blos formelle Reinheit des Gesetzes, als Grund der Moral, freylich im speculativen System unstreitig allein befriedigend ist: dass aber die Stoiker, (deren Ideal eines Weisen ebenfalls ein in dieser Welt unerreichbares Muster war) so viel uns bekannt ist, (denn wir haben ihre berühmten Theoretiker nicht einmal,) alles auf den wirklichen Menschen angelegt hatten, und also ihren Vortrag des Sittengesetzes enge mit den Empfindungen verknüpften, die demselben am meisten beförder-

förderlich sind, und welche zu scheuchen, seitdem das Hauptbestreben der bürgerlichen und intellectuellen Einrichtungen der Welt, ausmacht.

Ueber die Gegenstände der Dialektik wird nunmehr nicht sehr viel mehr zu sagen seyn. Dieselben Postulate, auf die es ankommt, vermöge deren Unsterblichkeit und Gottheit als Objecte gedacht werden müssen, widersprechen dem Postulate der Freyheit aus dem sie hergeleitet werden. Denn die Freyheit konnte nur dadurch gerechtfertiget werden, dass die Schöpfung nur die intelligible, nicht aber die sensible Existenz der Dinge angehn sollte. Da aber die sinnlichen Empfindungen zur Glückseligkeit der Intelligenzen mit gerechnet werden müssen, (wenn der Vf. nicht in dieselbe Argumentation verfallen will, die er selbst an den Stoikern tadelt,) so ist sie auch ein Theil, wenn gleich ein noch so geringer, doch ein Theil des höchsten Guts, also auch ein Theil derjenigen Welt, von welcher Gott die letzte Ursache ist: man mag nun dieses Verhältniss (das eigentlich nur unschicklicher Weise Ursache genannt wird) Schöpfung, oder wie man sonst will, benennen. Es bestätigen sich also auch hier die Grundsätze der Dialektik der reinen speculativen Vernunft. Und da die Vernunft, vermöge ihrer Natur auf eine höchste Einheit in ihren Principien arbeitet, so schlagen alle ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Ideen realisirt zu denken, nur zu einem Spinozismus aus, der nicht allein, wie Kant (S. 382.) sehr richtig sagt, die einzige Art ist, wie die wirkliche Welt gedacht werden kann, wenn Raum und Zeit für ihr selbst anhängende Bestimmungen gelten sollten: sondern der auch, von diesen falschen Vorstellungen von Raum und Zeit gereinigt, die einzige Art ist, wie überall die theologischen Ideen gedacht werden können, wenn ihnen eine objective Realität angedichtet werden soll, dergleichen sie *für unsern jetzigen* Verstand gar nicht haben können.

Wenn aber, nach des Rec. Ausführung, die reine Vernunft nicht praktisch ist, so kann das höchste Gut auch durch die Categorie der Gemeinschaft gedacht werden, und weil auch alsdenn alle Triebfedern des Willens mit den objectiven Gesetzen vollkommen harmoniren müssten, so liesse sich auch hierdurch allerdings die Idee von einer besten Welt bilden, mit welcher die wirkliche den schrecklichsten Contrast macht. Da ferner, und hierauf kommt es vorzüglich an, die Sittlichkeit nach der vom Rec. aufgestellten Theorie, ebensowohl auf der Vernunft beruhet, welcher kein Mensch entsagen kann, der sich ihrer bewusst ist, so ist im Grunde der Unterschied nicht sehr bedeutend, ob man die nothwendigen Vernunft-Ideen für objectiv gegründet, und ihre Principien für constitutiv hält, oder ob man jenen nur eine idealische Realität beylegt, und diese für regulativ hält. Als Triebfeder aber zu einer mehrern Cultur der Vernunft, als der Mensch sich ohnedem durch sich selbst bewogen findet zu suchen, dürfen jene Ideen keinesweges gebraucht werden, weil daraus unvermeidlich Heteronomie des Willens entspringt, und damit alle wahre Würde der Moral verlohren geht. Dieses letztere ist ganz unstreitig, wie der unvergleichliche Schriftsteller, der zu allen diesen Betrachtungen Anlass giebt, so vortrefflich ausgeführt hat, das grösseste Verderbniss, dem nur die menschliche Natur ausgesetzt ist. So verderblich auch die Wirkung des thörichten materialistischen Atheismus, in der sinnlichen Welt ist, die blos von Leidenschaften regiert wird, und die er zu dem eiteln Wahne verleitet, als seyen sie für sich selbst Glückseligkeit; Tugend aber so wie Vernunft aus der sie abstammt, ein leerer Name: eben so heilsam ist im Reiche der Cultur der Vernunft, der Einfluss des speculativen Atheismus, indem er durch seinen beständigen Widerspruch, die Unzulänglichkeit einer dogmatischen - theosophischen Religion zurücktreibt, die sich unfehlbar allemal hervorthun, und die Moralität so wie alles andre verderben, was auf gründlicher Einsicht beruhet, die zu Wissenschaft brauchbar ist: wenn sie nicht durch jenen beständigen Widerspruch solcher, in ihren Gränzen gehalten wird, die jene Gränzen wiederum auf ihrer Seite verkennen.

Der Missbrauch theologischer Ideen ist aber nicht blos dem Menschen, als ein vernünftiges speculirendes Wesen betrachtet, gefährlich, sondern auch sogar dem sinnlichen schwachen, unwissenden, leidenschaftlichen Menschen, und das selbst da, wo er sich selbst durch alle diese Eigenschaften so gefährlich ist, im grossen Haufen, der durch die bürgerliche Verfassung in Staaten verbunden wird. Das Schauspiel eines solchen Haufens von Menschen, die von aller Sittlichkeit entblösst, blos den sinnlichen Leidenschaften ergeben, sich unter einander durch Begierde nach solchem Genusse aufrieben, wäre schrecklich, und doch, weil selbst dieses nicht alle positive Anspannung aller Kräfte verhindern, und selbst nicht alle Vernunft zerstören könnte, so wäre es noch ein göttliches Schauspiel, gegen den Anblick eben dieses Haufens von Menschen, wenn er zu allen physischen Uebeln, die ihn quälen, noch durch die Schrecken einer, durch sich selbst überschreitenden Vernunft, verwirrten Einbildungskraft in einem Haufen von Fanatikern verwandelt würde: die sich einer den andern und jeder sich selbst, dadurch Vernunft beherrscht werden sollen, durch Vernunft zu zerstören trachteten, um in der Hölle ihrer Sinnlichkeit, die Seligkeit ihrer intelligibeln Persönlichkeit zu bewirken.

Die Religion, als Frucht der moralischen Gesinnung, ist das erhabenste Product des menschlichen Geistes, und die Einkleidung ihrer Principien in Gefässe der Erscheinungen, die schönste Dichtung des Verstandes, und in wirkliche Wesen, die schönste Blüte der Einbildungskraft. Kant hat vortrefflich in seinem Werke gezeigt, dass sich ohne religiöse Ideen, das moralische System nicht vollenden lasse. Weil aber der feyerliche oder furchtsame Haufe; aus diesem Bekenntnisse nur Bestätigung alter Vorurtheile zu ziehn bemühet seyn wird, so muss auch zur Warnung andrer Philosophen, welche dieses alles etwa gebrauchen mögten, um wieder auf den allgemeinen Heeresweg constitutiver Principien der Moral, die aus einer andern Quelle als der Vernunft ihren Ursprung haben, einzulenken, oder sich darauf zu beruhigen; hinzugefügt werden, dass das in dieser Kritik der prakt. Vernunft aufgestellte System, schlechterdings der einzige Weg ist, die Religion, wenn sie mit zum Principio cognoscendi gezogen werden soll, mit den Grundsätzen einer ächten und reinen Moral zu vereinigen.

Nicht um des grossen Geistes willen, der in der Vorrede zur zweyten Auflage der Crit. der reinen Vernunft, das Interesse der Wissenschaft zu seinem eignen durch die Erklärung gemacht hat, dass er nicht *beforge*, widerlegt zu werden, als welches nur dem eigenliebigen Schriftsteller eine Gefahr ist, nicht aber dem wahrheitsuchenden Forscher und dem Erkenntniss befördernden Lehrer: nicht also um seinetwillen, sondern anderer Leser wegen, fügt Rec. schliesslich hinzu, dass er seine unbeschränkte Verehrung gegen die bewunderungswürdigen Arbeiten dieses Schriftstellers durch nichts anders würdig an den Tag legen zu können geglaubt, als durch eine durchdachte Prüfung, wenn sie auch nicht durchaus beyfällig ausfallen konnte, wodurch allemal das Interesse der Wissenschaft, die wir beyde lieben, gewinnen muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten August 1788.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Authentische Nachricht von den Ritter- und Brüder-Eingeweiheten aus Asien.* — Zur Beherzigung für Freymaurer. — Im Jahr 1787. XXXII und 32 S. 8. (4 gr.)

Hamburg: *Abfertigung an den ungenannten Verfasser der verbreiteten so genannten authentischen Nachricht v. d. R. u. B. E. a. Asien;* von *Hans Heinrich, Freyherr von Becker und Eckhoffen* 1788. 62 S. 8. (2 gr.)

Wien, Regensburg, Berlin, bey den hohen O. Obern: *Von obristbrüderlicher Wahl, Macht und Gewalt bestätigter Eingang zur ersten Classe des preißwürdigsten Ordens vom GOLDENEN ROSEN-CREUTZE* nach der letzten Haupt und Reformations-Convention errichtet zum guten Gebrauch aller würdigen Brüder, so andre Meister vom Scheine des Lichts und dem verlohrnen Worte zu- und aufzunehmen berechtigt sind. *Cum Concordia Fratrum* erlassen im Jahr des Herrn 5777. 1788.

Dritter Titel: Starke *Erweise aus den eigenen Schriften des Hochheiligen Ordens Gold- und Rosenkreutzer Für die Wahrheit Daß seine in Gott ruhende Väter von ewiger That- und Wirksamkeit sind.* — Nach abgelaufenen Ersten Decennio ans Licht gestellt von einem ächten Liebhaber des wahren Lichts. — Asien. 5555. Da im Orient ein Opfer geschlachtet wurde. 148 S. 8.

Über die Moralität, über den Werth und Nutzen öffentlicher Bekanntmachungen der Acten und Schriften von geheimen Gesellschaften ist schon so viel gesagt worden, dafs jeder, der die vorgetragenen Gründe und Gegengründe abwägen will, seine Meynung leicht darüber bestimmen kann. Wir begnügen uns daher hier, nur anzuzeigen, dafs in N. 1 und 3. der oben genannten Schriften abermals Acten aus zwey verschiedenen (nach der Angabe des Verf. von N. 1. aber wohl mit einander bekannten und verketteten) geheimen Orden enthalten sind, von denen die Gegenschrift N. 2. das in N. 1. bekanntgemachte in der Hauptsache als richtig anerkennt, und die Schrift N. 3. mit allem, was sonst über

den merkwürdigen R. C. Orden bekannt geworden, so übereinstimmt, dafs wir wenig Zweifel an ihrer Aechtheit haben können. Uebrigens enthält N. 1. nur wenig Stücke aus den O. Schriften der *Eingeweihten aus Asien* oder, wie sie N. 2. will genannt haben, der *Asiatischen Brüder*, und in denselben (vielleicht ebendeswegen) nicht viel gar verfängliches; indessen ist doch die gefoderte Entdeckung von Geheimnissen an die Obern (S. 32.), die Stelle (S. 29.): „Da alle Geheimnisse des Ordens wahres Licht sind, so verspricht „er (der Aufzunehmende) Ihnen *getreu* bis ans „Ende seines Lebens *zu folgen, ohne jemals zu „fragen, wer sie ihm gegeben hat, woher sie gekommen sind, wirklich kommen, oder in Zukunft kommen werden*;" das Versprechen (S. 5.) „dafs „der O. keine andern Geheimnisse als die ächten „*moralischen* und *physischen* Aufschlüsse der Hieroglyphen des O. der Fr. M. besitze," die Nachricht, (S. 2.) dafs es für Juden, Türken, Perser, Armenier, Kopten etc. eigne (nicht Johannis, sondern) Melchisedecks Logen gebe etc. bemerkenswerth genug. N. 2. berichtigt und widerlegt manche Bemerkung des Herausgebers von N. 1., aber befriedigt bey weitem nicht allenthalben, wie denn auch bey aller Mine der sanften und schicklichen Behandlung die Hr. *v. E.* sich giebt, doch die jetzt Mode werdenden Ausdrücke *Pasquillant* etc. nicht gespart, die doch jenem Herausgeber, wenn er gleich hie und da seine Schlüsse und Beschuldigungen wohl mehr hätte abwägen können, nicht mit Recht gegeben werden dürften. — N. 3. aber enthält nun freylich viel mehr und viel beträchtlichere Stücke aus dem System der R. C., in denen überaus merkwürdige Stellen sich finden, von welchen wir blofs einige hier ausheben wollen, ohne uns in die Vergleichungen einzulassen, die sich durch die auffallende Aehnlichkeit des in diesen Bruchstücken webenden Geistes und selbst mehrerer Ausdrücke mit andern Schriften, sogar öffentlichen Urkunden und Edicten, beynahe aufdringen. — S. 24. 25 heifst es. „Der Endzweck des H. Ons be„steht darinn, als: 1) den, durch den kläglichen Sündenfall, von seiner ersten Würde so „tief herabgesunknen Menschen, wieder empor „zu heben; 2) das durch die Sünde so sehr ver„dunkelte und verunstaltete *Ebenbild Gottes*,

(wir behalten fast durchaus Schreibart, Orthographie etc. des vorliegenden Buchs aufs genaueste „bey, lassen *cursiv* drucken, was dort durch „Schwabacher ausgezeichnet ist etc.) in selbiger, „schon diesseits des Grabes nach Möglichkeit „wieder herzustellen; folglich 3) die durch *Jesum Christum* theuer erkauften Seelen der Menschen aus den Klauen des Satans zu retten; 4) „diesem Seelenmörder, der alten Schlange allen „möglichen Widerstand, und ersinnlichen Abbruch zu thun; hingegen 5) das lichtvolle Reich „unsers hochgelobten *Erlösers, Jesu Christi*, „vielen Seelen recht zu erbauen; 6) gleich der „Stimme des *Predigers in der Wüsten*, den Weg „zu bereiten, und zur *zweyten Zukunft* des Herrn „Bahn zu machen; 7) durch die in der ganzen „Welt unsichtbar ausgebreitete Verbrüderung „dem Erzhirten *Jesu* eine Kirche zu sammeln „und eine Gemeinde zu bereiten, die herrlich „sey, die nach Eph. 5. v. 27. nicht habe einen „Fleck oder Runzel, oder des etwas, sondern „dass sie heilig sey und unsträflich;" (das alles „wären alle unsre öffentlichen Kirchen nicht? nicht heilig! nicht unsträflich,!) ausser *dieser* von den R. C. zu sammelnden Kirche also *kein Heil*? 8) „Die Vorsteher dieser Gemeinde sowohl „als alle wichtige, ächt geprüfte und bewährt „erfundene Bbr., durch die Salbung des heil. „*Geistes*, mit herrlichen Gaben, auszurüsten, „und sie geschickt zu machen, als Heerführer „der Gerechtigkeit, ihren hohen Beruf, und die „Befehle des höchsten *Brudermeisters* desto vollkommener auszurichten, und zu diesem Endzweck 9) durch die, Ihm, dem hohen O." *von Gott verliehene Macht* (woher beweisest du das?) „und tiefe Einsicht in die *Natur*, die verborgenen Kräfte derselben wirksam zu machen, das „unter den Schlacken des Fluchs tief eingekerkerte, inwärts gekehrte Licht der *Natur* zu „entfesseln und heraus zu kehren, und dadurch „einem jeden würdigen Bruder eine Fackel anzuzünden, bey deren hellem Schein er den „unsichtbaren Gott, die *Majestat* des *Allvaters*, „näher erkennen, voll heiligen Erstaunens in „tiefster Dankbarkeit ehrfurchtsvoll anbeten und „also mit dem Urquell des *Lichts* näher vereiniget, in den holdseligen Gemeinschaft des *göttlichen Erlösers* und der heiligen Engel, *zeitlich* „und *ewig* wahrhaft glücklich und selig werden „mögen." — (S. 26-28) „Traurigkeit und „Entsetzen überfällt uns, *herzlich geliebteste Brüder!* wenn wir hier Orts von einer Sache reden „müssen, die wir, zur Ehre der Christenheit, so „gerne verschweigen möchten; dass nämlich es „dem höllischen Widersacher so weit gelungen „ist, *Menschen* durch Eigendünkel, und Stolz „einer eingebildeten Weisheit und Gelehrsamkeit, dergestalt zu bethören, dass sie, obgleich „von christlichen Aeltern gebohren," (wenn das die Religionsmeynungen irgend eines Menschen bestimmen soll, so hätten Luther, Zwingli, Calvin, und alle ersten Reformatoren und ihre Anhänger katholisch bleiben müssen, weil sie von *katholischen* Aeltern gebohren waren;) auf *Jesu* Blut und Tod getaufet, und in der reinen geoffenbarten Religion erzogen, (in der *reinen*? von welcher der *drey* grössern oder der vielen kleinern Abtheilungen unter den Christen sprechen hier die hohen Obern? wir kennen nur *eine*, die sich, vorzugsweise *vor allen* andern, die reine nennt, *die gar nicht irren kann*;) „dennoch die *Gottheit* des *Weltversöhners* läugnen, „die wundervolle *Menschwerdung* des ewigen „*Sohnes Gottes* verlachen, das Geheimniss der „Versöhnung als unmöglich, unnütz, und überflüssig verwerfen und überhaupt alle Mysterien „des Glaubens der Christen unter die Füsse treten. Unser Entsetzen vermehret sich bey den „tödtenden Gedanken, dass, gleich der Pest, „die in Finstern schleichet, dieser Gift des Unglaubens, seit wenigen Jahren, besonders in „*unserm deutschen Vaterlande*, dergestalt überhand genommen, dass fast alle Stände damit angestecket sind. Ja, was am meisten zu erbarmen, dass unsre sogenannte *Gottes-Gelehrte* „(wer sind dann die, die sich hier von den *Gottesgelehrten* unterscheiden, und die *Gottesgelehrten* über Dinge belehren wollen, die doch „eigentlich für die Untersuchungen der *Gottesgelehrten* gehören? Sollen denn *Blinde* in den „wichtigsten Angelegenheiten die Leiter der „*Sehenden* werden?) in nicht geringer Anzahl „vorzüglich in diesen Greuel verfallen, und *in „Ländern, wo sie der weltliche Arm „nicht im Zaum hält*," (das soll dieser also? O! Ihr vorgeblichen Jünger Christi! wo hat Christus je gelehrt, den *weltlichen* Arm zum Besten seiner Lehre zu gebrauchen?) „schon anfangen, „ingeheim wahre Satansboten an das Volk zu „werden, und, unter dem Titel einer aufgeklärten und vernünftigen *Religion*, diese Abscheulichkeiten auszubreiten. Wenn wir auch sonst „nicht wüssten, dass wir in den letzten Zeiten „lebten; so würde uns dieses schon ein überzeugender Beweis davon seyn, weil wir merken, dass die Weissagung *Christi*, *Matth. 24.* „bereits anfängt in Erfüllung zu gehen. Diese „gefährliche Epoche der falschen Propheten in „der Welt hebt an, und es ist (NB.) hohe Zeit, „dem einreissenden Strohm der Verführung einen Damm entgegen zu setzen, damit nicht „alles überschwemmt werde, nicht alles verloren gehe. — *Der hohe Orden*, der die Sache „*Christi* mit Macht und Eifer treibt, *weil sie seine eigene ist*," (das documentire er, wenn er sich hier von dem Vorwurf einer *Gotteslästerung* sichern will! Aber klar und aus der *einzigen* Quelle des Christenthums, aus der Bibel; denn die *Protestanten* erkennen keine Tradition, selbst in geheimen Orden nicht, als Quelle ihrer Religion)

gion) „hat die grosse Noth des Menschengeschlechts schwer am Herzen. Er (NB.) breitet sich jetzo mehr als jemals aus, und befleissigt sich nach äussersten Kräften, die Zahl der Mitbuhler zu vermehren, und den Seelenmörder, damit seiner nicht ruhen Schand, die Spitze zu bieten; seine ferneren Eroberungen Gott zu nehmen, und seine höllische Absichten zu vereiteln. Wir alle, theuerste Brüder! sind ebenfalls bereits unter den *Banner Jesu* getreten, indem Verzeichniss seiner *Menschen*" (Die Bibel kennt keine Heerführer Theilung ... eingeschrieben und uns allen liegt es ob, die Ehre unsers *Meisters* gegen alle Anfälle der Höllen-Rotte tapfer und standhaft zu vertheidigen. Zu diesem Endzweck finden wir höchst nöthig, unsern folgende Punkte vorzuschreiben, und die genaue Beobachtung derselben, auf ihren dem Orden geleisteten hochheiligen Eid" (darauf doch aber so wenig als durch irgend einen Eid in der Welt, Pflichten übernommen werden können, wodurch frühere und höhere Pflichten aufgehoben würden, da vielmehr jene wegfallen, wenn sie das Gegentheil von diesen gebieten), „strenge zu fodern, als 1) „Bringen sie keinen *Spion* in den hohen Orden in Vorschlag, bevor sie ihn nicht, wie überhaupt alle Individuen über diesen „Punkt sorgfältig geprüft haben, ob er nicht „auch mit diesem Gift der neuen sogenannten aufgeklärten *Religion* angesteckt sey;" etc. etc. — Unter den Pflichten eines O. — Directors finden sich unter andern folgende (S. 31. 32): Er muss „bey aller Gelegenheit sowohl in denen Conventionen als sonsten, seine Brüder belehren und „erhalten, diesen *Hauptzweck* des Ordens, ihr „zeitiges *Wohl*, und das vorgesetzte Ziel, niemals aus den Augen zu verlieren, sondern „stets eingedenk zu seyn, dass sie als ächte fl. „C. eines besondern Grades muss Gottes gewürdigt sind, dass sie bey seinem redlichen Bestreben, sich immer vollkommner zu machen, durch den Orden eine ausserordentliche Beyhülfe und „Unterstützung zu einem tugendlichen Wandel „erhalten, deren sich *gemeine* Christen *ausser dem Orden nicht zu erfreuen haben*," etc. (wo steht von dem allen etwas in der *Bibel*?) Er muss „ohne Unterlass ein wachsames Auge auf „das Thun und Lassen eines jeden Mitgliedes „seines Ordens haben. Die Meynung ist hier „nicht, dass ein Ordens-Direktor einen pedantischen Zuchtmeister bey seinen Brüdern vorstellen soll. Nein! denn es kann noch überdem der Fall eintreten, dass unter den Mitgliedern eines Ordens sehr oft Personen von hohem Alter, (NB.) von sehr hohem Stande und Geburt, von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und (NB.) von den vornehmsten Aemtern und Ehrenstellen im Lande sich befinden. *Hier* würde eine beleidigende *Strenge*, ein *bitterer Tadel*, oder eine vorfahrende Hitze, von Seiten des Ordens-Directors, oft sehr zur Unzeit angebracht seyn" etc. (Nach Stand, Geburt, Aemtern und Ehrenstellen hat Christus nie unterschieden. — (S. 34.) „Obgleich unsre zeitliche Glückseligkeit schon dadurch sehr meistens mit befördert wird, wenn wir auf den sichern Wegen zu unsrer vorigen Glückseligkeit gebracht werden" etc. — So hat doch der hohe Orden für seine Brüder, *so lange sie beym Orden sind*, noch Annehmlichkeiten aufgehoben, die zu den Freuden des *zeitlichen* Lebens gehören? etc. — (S. 36.) „Doch merken sie hier, *theuerste Brüder*, den Abgrund der *Barmherzigkeit Gottes*, — als *Richter* musste er den Fluch über die Erde bringen, als *Vater* aber nahm er doch den Segen nicht weg, sondern (NB.) verbarg ihn nur. Freylich, freylich, er verbarg ihn nur (NB.) vor seinen ungezogenen Kindern, und hob ihn auf für diejenigen seiner frommen Kinder, die er in jedem Weltalter dieses Segens werth fände, würde. Und, wer sind diese? — (NB. NB.) „die durchgeprüften und bewährt erfundenen *Kinder* des Ordens!" (Also *alle*, auch die besten, frömmsten, redlichsten *Christen ausser dem* O. sind Gottes *ungezogene Kinder*? (für diese ist nur der Fluch da? für diese ist der Segen verborgen? Wenn diese der *Bibel* und *Christi* Aussprüchen geradezu widersprechende Abscheulichkeit keine *Gotteslästerung* ist, so kennen wir keine. Kann man es bey solchen Stellen denen verargen, die in ihnen einen geheimen Sinn zu suchen, und den einzigen wahrscheinlichen, den sie finden, als den richtigen annehmen? Es ist doch fast unmöglich, dass der buchstäbliche Sinn der wahre seyn kann.) — (S. 70.) „Unser heiliger Eid ist von der Beschaffenheit, dass seine *Bindungskraft* durch keine Macht, hienieden „aufgelöset werden kann, weil er ein *Bund ist*, „den wir mit dem *ewig unwandelbaren* und *allmächtigen Schöpfer Himmels* und der *Erden* gemacht haben." (Ein Bund mit Gott? wer hat an Gottes Stelle *acceptirt*? Ein Bund mit Gott wäre ja wohl ein Gelübde? Die *protestantische* Kirche kennt keine bindenden Gelübde). Die fünfte Pflicht im Eide ist (S. 76.) „denen Obern „allen Gehorsam zu beweisen." Die sechste (S. 84.): „Der hocherlauchten Verbrüderung, kein „in ihr Fach einschlagendes Geheimniss zu verschweigen." In der Erklärung dieser Pflicht kommen folgende merkwürdige Stellen vor: „Da weder ein *Natur-Geheimniß* noch ein *Geheimniß* in der *wahren Kunst* in der Welt möglich ist, das sich nicht schon beym Orden befinden, und den höchsten Ordens-Obern bekannt seyn sollte, und also der Orden eigentlich keinen Nutzen von solcher *Anzeige*, sondern blos der anzeigende Bruder hat, als dem „sein Besitzungsrecht in nichts gekränkt, sondern ihm zu schnellerer Beförderung im Orden

„und zu besserer Nutzung seines Geheimnisses „beförderlich ist; so findet kein Grund statt, „warum ein Bruder, damit zurückhaltend seyn „könnte; es müsste denn ein strafbares Mis„trauen gegen den Orden, oder gar ein elender „Neid seyn; welches beides sich bey einem R. C. „nicht gedenken läst etc. 2) Auf eben diese „Weise muss das Gewissen derer beruhigt wer„den, die etwann von jemand ein *Geheimniss* „(NB.) unter dem Siegel der *Verschwiegen*„*heit*, (NB. NB.) unter einem *Eidschwur* oder „gar unter einem von Seiten des Mittheilers dar„auf gelegten Fluch erhalten haben, einem sol„chen ist vorzuhalten: a) dass die im O. Re„glement vorgeschriebene Anzeige — ihn der„gestalt sichere, dass dies Geheimniss zu nie„mandes Wissenschaft im Orden komme, als „blos zur Kenntnis des *hohen präsidirenden Ma„gi*; b) dass dieser aber nicht nur das Geheim„niss schon kenne, sondern wenn er wolle, auch „zugleich bereits wisse, dass der anzeigende „Bruder solches in Besitz habe, und er folglich „nichts entdecket, als was schon entdecket sey; „c) dass, da ein jeder Bruder dem Orden ganz „zu eigen lebe, er gleichsam mit dem Orden „eine Person vorstelle, und also sein *Geheimniss* „nur *sich selbst* sage. 3) Unter dem Titel eines „*Geheimnisses*, das in das Fach des Ordens ein„schlägt, gehört noch dahin. α) Alles was *auf „einer nahen oder entfernten Weise* einen Be„zug auf den Orden hat, und demselben nützlich „oder schädlich seyn kann; β) Alle und jede ge„gen den Orden verübte *Verrätherey*en eines „Bruders, sie bestehen, worinne sie wollen, oder „geschehen auf eine Art und Weise, wie sie „wollen; γ) Alle kleine Plaudereyen der Brüder „unter einander, welche kein Bruder vor dem „andern verschweigen, sondern sogleich seinem „unmittelbaren *Obern* anzeigen muss; δ) alle un„erlaubte Handlungen und jede gesetzwidrige „Aufführung eines Bruders, die ebenfalls *heim„lich* oder *öffentlich* den *Obern* hinterbracht wer„den müssen; ε) alles und jedes, was ein *prak„tischer* Bruder bey seinen Arbeiten herausbringt „oder bemerkt, davon dem inservirenden *Obern* „nichts *verheimlichet* werden muss. — Dies al„les und NB. NB. *noch mehr* gehört zur Erfül„lung des VIten Eidespunktes.“ — Die liebende Pflicht (S. 86. 87.): „*Lebe ich dem Schöpfer, „seiner Weisheit und diesem Orden zu eigen.* — „Der Begriff des Eigenthums erklärt uns diese „Pflicht auf die wichtigste und kürzeste Weise; „denn sind wir ein *Eigenthum des Schöpfers*, sei„ner Weisheit und unsers *heiligen hohen* Ordens; „2) so müssen wir keinen *Eigenwillen* haben, son„dern alle unsre *Verhältnisse* und *Veränderungen* „müssen wir freudig den Anordnungen unsers „*Eigenthums-Herrn* unterwerfen. — Als ein Ei„genthum unsers Schöpfers und seiner Weisheit „sind wir aber auch zugleich ein rechtmäsig er„worbnes Eigenthum des heiligen Ordens, weil „wir uns freywillig ihm zu unserer Glückselig„keit übergeben haben, und der *hohe* Orden in „allem, was er mit uns vornimmt, *niemals an„ders*, als dem *heiligsten Willen* des Schöpfers, „unsers natürlichen *Eigenthums-Herrn*, gemäs „handelt, und gleichsam nur blos seine *Befehle* „an *uns vollzieht*. Wir können also vollkommen „versichert seyn, dass unsre *höchsten* Ordens „*Obern* nie etwas anders in Absicht der Mitglie„der des Ordens thun, als was *Gott selbst un„mittelbar* thun würde, wenn er selbst *unmittel„bar* handeln wollte. Ist dem also: 2) so müssen „wir mit uns im Orden NB. NB. nach Gutbefin„den *schalten* und *walten* lassen; dieser Satz folgt „aus dem erstern. *Alles was uns* also als Or„dens Brüder *anbefohlen wird, muß ohne Wei„gerung pünktlich befolgt werden.*“ (welchen Gehorsam können sich also jetzt die Fürsten versprechen, wenn der O. entgegengesetzte Befehle gäbe!) — — — „Welche *Ruhe* und *Zu„versicht* für uns, dass *Gottes Weisheit selbst* diese „Anordnungen *durch die hohen* Ordens *Obern* „über und mit uns *macht*, dass uns also kein „Unrecht geschieht, noch geschehen kann, weil „diese *heiligen Männer* sich genau nach dem *Ih„nen* bekannten Willen *Gottes* unsers *Schöpfers* „richten;“ etc. — — Ist jemals unter den Protestanten eine grössere Tyranney des *Geistes* und *Wil„lens* gegründet gewesen? und ist es nicht die Pflicht aller Rechtschaffenen, denen die durch Christum erworbene und durch Luther und die andern Reformatoren wiederhergestellte Freyheit der Christen, denen ihre Pflicht gegen den Staat, worinn sie leben, und gegen ihre Fürsten am Herzen liegt, den Wirkungen dieser so tief angelegten Maschine aus allen Kräften entgegenzuarbeiten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine päd. Schriften. *Augsburg*, in der Wolfischen Buchhandlung: *Neujahrgeschenke einer zärtlichen Mutter für (ein) ihre liebenswürdige Tochter 1788.* 64 S. 8. (3 gr.) Ein Unterricht einer sehr verständigen Mutter an ihre Tochter, über die weiblichen Tugenden überhaupt, besonders über kluge Haushaltung, und vorzüglich über das Verhalten eines Mädchens gegen die Mannespersonen und ihren Geliebten, und einer Gattin gegen ihren Mann. Es ist alles wahr und schön; die Sprache ist edel und voll Wärme; es wäre zu wünschen, dass jede Mutter ihre Töchter so unterrichtete, und dass jede Tochter den Unterricht annähme. Einige Sprachfehler müssen nicht gerügt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hellbronn, in der Eckebrechtischen Buchhandlung: *Johann Lorenz von Mosheim Kirchengeschichte des neuen Testaments — bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Sechster und letzter Band, welcher den Rest der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält*, von *Johann Rudolph Schlegel*, Gymn. Rector zu Hellbronn. 1788. 608 S. und 56 S. in gr. 8. (2 Rthlr.)

Bekanntlich führt dies Werk auch den schicklichern Titel: *J. R. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von dieser erhalten wir hier den zweyten Band, oder vielmehr des zweyten Bandes erste Abtheilung, und in derselben zuerst die Geschichte der Griechischen und Morgenländischen, dann die erste Hälfte der Geschichte neuerer Kirchen, nemlich die Geschichte der Lutherischen. Von der Reformirten, und von den kleinern Religionsparteyen wird also die zweyte Abtheilung handeln, die wir noch zu erwarten haben.

Wir wünschten, der Verf. hätte sich bey dieser Fortsetzung vom Anfang an nicht so treulich an Mosheims Methode und Anordnung gebunden, als er wegen der Gleichförmigkeit mit derselben von ihm übersetzter Kirchengeschichte dazu zu müssen geglaubt hat. Man erhält nun ein Buch, welches im Ganzen der Bearbeitung desselben Stücks der Kirchengeschichte vom Hrn. *Prediger* von Einem gar zu ähnlich sieht; und doch hätte man von Herrn Schlegel etwas vollkommeners erwarten können, wenn er einen eigenen und neuen Plan gefolgt wäre. Viele gegründete Erinnerungen, welche sich gegen die Auswahl und Stellung der Materien, die hier abgehandelt werden, machen lassen, würden wegfallen, wenn sich nicht der Verf. den Zwang auferlegt hätte, nach einem fremden Entwurfe zu arbeiten.

Was von den griechischen u. morgenländischen Christen (S. 1–93) gesagt ist, dürfte eher Beschreibung ihres Zustandes überhaupt, besonders in neuern Zeiten, ihrer Lehrsätze und Gebräuche genannt werden müssen, als Geschichte. Aber die Beschaffenheit der Sache selbst, der Mangel an Merkwürdigkeiten und an Nachrichten läßt nichts anders erwarten. Doch konnte diese Beschreibung kürzer gefaßt seyn, da sie größtentheils nur Wiederholung desjenigen ist, was Mosheim schon in der Geschichte voriger Jahrhunderte gesagt hatte. Von den Jakobiten in Asien hätte doch einiges aus der Geschichte neuerer Römischer Unterhandlungen mit ihrem Patriarchen von Antiochien, der jetzt zu Merdin oder Aldschefira in Mesopotamien wohnt, hinzugefügt werden können. Der gegenwärtige, *Michael Giarve*, soll ein Katholischer seyn. Die Römischen Scudi haben ihn bekehrt, oder im Glauben befestiget: denn ohne sie würde sein Vorgänger vielleicht nicht gestorben, er ihm nicht nachgefolgt, und der Widerspruch der Jakobiten kräftiger gewesen seyn. — Der Geschichte der neuern Kirchen ist eine ausführliche Nachricht von dem Zustande der Philosophie und anderer Wissenschaften in der protestantischen Kirche vorgesetzt. (S. 94–174) Die Fortschritte oder Veränderungen, welche die Wissenschaften, diejenigen besonders, die mit der Religion oder dem christlichen Lehramte in Verbindung stehen, in Absicht ihres Umfangs sowohl als ihrer Behandlungsweise erfahren haben, werden im Ganzen sehr vollständig und richtig bemerkt. Da dies aber nach der Ordnung der Disciplinen selbst geschieht, und also zuerst von der Philosophie der Protestanten bis auf unsere Tage, dann von Philologie und Kritik bis auf unsere Tage, ferner von jedem einzelnen Theile der eigentlichen theologischen Erudition insbesondre bis auf unsre Tage gehandelt wird: so wird dadurch die Uebersicht des ganzen zusammenhängenden Gegenstandes sehr verdunkelt, und die Einwirkung der einen Wissenschaft auf die andere unbemerkbar gemacht. Wäre der Verf. hier der Zeitfolge nachgegangen, und hätte er den Zustand *aller* dieser Wissenschaften, wie er auf einmal in gewissen Epochen unsers Jahrhunderts beschaffen war, wie er wenigstens in den cultivirtesten protestantischen Reichen und Gegenden war, betrachtet und geschildert: so würde dieser ganze Abschnitt interessanter und reicher an fruchtbaren pragmatischen Anmerkungen und Aufschlüssen haben werden können: nun aber

über ist diese für die neueste Kirchengeschichte so wichtige Abschilderung des neuesten Zustandes der Gelehrsamkeit sehr mager gerathen. Vergebens fragt man hier nach den Ursachen und Wirkungen, Fortschritten und Rückgängen, Vortheilen und Nachtheilen, den vornehmsten Veränderungen und Wendungen in dem Gebiete der Wissenschaften, in dem herrschenden Geschmacke gewisser Zeiten und Gegenden, in den Urtheilen und Grundsätzen über Wahrheit, Werth und Gebrauch der Vernunft und der Bibel. Man erhält fast nichts weiter, als Namen von Gelehrten, oder Titel von Büchern, welche sich in irgend einem Fache merkwürdig gemacht haben, und welche man auch wohl anderswo völliger und genauer aufgeführt findet. Von dem *Geschichtschreiber* wird billig mehr gefodert. Er thut seinen Lesern nicht Genüge, wenn er ihnen überhaupt den Gewinn vorrechnet, den die theologische Gelehrsamkeit an guten Büchern gemacht hat; sie verlangen auch zu wissen, was für Hülfen und Anläße, was für Zeitbedürfnisse und Localumstände zusammentrafen, um diesen Gewinn zu erzeugen, ihn interessant, beliebt und wirksam zu machen. Unstreitig ist die Theologie und der herrschende Geschmack der Engländer, Holländer und Deutschen dies ganze Jahrhundert hindurch im Ganzen sehr ungleich gewesen, und ist es noch; dass die Engländer nie an Wolfischer Philosophie Gefallen gefunden, dass sie mehr und früher als andre Nationen das Studium der Bibel, Patristik, Kirchenalterthümer, Geschichte der Glaubenslehren bearbeitet, dass sie die ersten musterhaften Kanzelredner aufgestellt haben, woher das? Warum die Holländer so gern über die Apokalypse predigen, und an der Calvinischen Lehre von den Decreten Gottes, an dem menschenfeindlichen Satze von der Unseligkeit der Heiden so fest halten, — über alle diese Fragen erwartet man von einer Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit unter *den Protestanten* nicht unbillige Weise einige Auskunft. Dass die gegenwärtige Gestalt der Theologie in unserm Vaterlande sich unter mannichfaltigen Wendungen und Krümmungen von Pietismus, Philosophie und Bibelstudium gebildet habe, dass das fleißige Lesen, Uebersetzen und Nachahmen Englischer Schriften ein Verbesserungsmittel unserer Predigtmanier gewesen sey, dass die ehedem von unsern Gottesgelehrten so vernachlässigte und angefeindete Kritik des N. T. nicht so bald und so glücklich in Gang gebracht seyn würde, wenn nicht ein so frommer, unverdächtiger und angesehener Mann, als der Abt Bengel war, gerade aus Frömmigkeit geleitet, vorangeschritten wäre; zu solchen und ähnlichen Bemerkungen würde dem Verf. der Stoff sich von selbst dargeboten haben, wenn er nicht durch die Zerlegung des vollen und ganzen Gegenstandes, den er abhandeln wollte, sich selbst den tiefern Blick in den Zusammenhang der Sachen abgeschnitten hätte.

Bey der Menge wissenswürdiger Dinge, die er von dem Zustande der Wissenschaften beybringt, ist ihm dennoch manches entgangen. Thomasius und Bayle hätten (S. 96) so kurz nicht abgefertiget werden sollen; der zweyte noch weniger als der erste, von welchem Mosheim schon beym siebenzehnten Jahrhundert gesprochen hatte. Aber auch von ihm war es noch anführungswürdig, dass er durch den Gebrauch der deutschen Sprache in Schriften und Vorlesungen auch unter den Ungelehrten viele nützliche Kenntnisse und freyere Meynungen in Umlauf brachte. — Die Baumgartensche Schule zu Frankfurt ist weit weniger um der Aesthetik willen, als weil sie viele scharfsinnige Denker und freymüthige Theologen gebildet hat, merkwürdig. Hie und da scheint auch der Verf. mehr auf das *protestantische Deutschland* als auf die *protestantische Kirche* Rücksicht genommen zu haben; denn sonst verdienen wohl unter den besten Schrifterklärern Whitby, Biskoe, Lowth u. a. viel eher (S. 150) einen Platz, als Moldenhawer, Seebach, Volborth; unter den Kirchenhistorikern (S. 169) le Clerc, Venema, Gerdes, Beausobre, Lenfant und mehr Reformirte, eben so sehr, als Ittig, Starck, Stosch und andre. Wie weit fleißiger Geschichte der Lehre in neuern Zeiten studirt, und besonders von Hottinger, Waterland, Teller, Semler u. a. cultivirt sey, hätte bey der Kirchengeschichte mit Ruhm und Dank erwähnt werden müssen; aber Semlers Verdienste weiss Hr. S. in keinem Fache richtig zu würdigen. Von dem Schaden und Nutzen, den die Observationssammler und die Puristen dem Studium des N. T. gestiftet haben, von den Vortheilen, die der Exegese durch naturhistorische Kenntnisse und Reisebemerkungen aus dem Orient zugewachsen sind, von der schwedischen Bibelübersetzung, von Damms N. T., von Pertschens Verdiensten um das Kirchenrecht, auch von den durch Mendelssohn Jerusalem wieder angeregten Untersuchungen hätte an seinem Orte geredet, oder etwas mehr gesagt werden müssen. Gewisse Klassische Schriften, die in ihrer Art Epoche gemacht haben, z. E. Lowth von hebr. Poesie, Michaelis Mos. Recht, Hess Gesch. Jesu, Jerusalems Betrachtungen etc. würden nach einer überlegten Oekonomie hier irgendwo weit mehr, als viele andre, genannt zu werden verdient haben.

Den übrigen Raum dieses Bandes füllet die *Geschichte der lutherischen Kirche*. Nach einigen allgemeinen, nicht sehr erfreulichen, Betrachtungen über den neuesten Zustand dieser Kirche folgen Nachrichten von ihrem Anwachs, von den Auswanderungen der Salzburger, von Veränderungen in Kirchengebräuchen, Festtagen, Liturgien, von Versuchen der Katholischen, die lutherische Religionsfreyheit zu beschränken, von den

den Calvinischen Händeln, Streitigkeiten mit Reformirten, mit Indifferentisten, über Wolfische Philosophie, Wertheimische Bibel, Pietismus u. dgl. m. mit mehrern Fragen über Kraft des göttlichen Worts, Gnadenwirkungen, Gehorsam Christi, Hexerey und Teufel, Kanon und Apokryphen, über Tellers, Spaldings, Baselows, Schlossers verschiedene Schriften, über Genugthuung, Rechtfertigung, Hermes, Eingebung der Schrift, symbolische Bücher, Piderit u. s. w. Die Folge dieser Streitigkeiten ist weder in einer Vermehrung der Streitpunkte, noch in der Bestimmung gegründet gewesen, sondern völlig willkührlich, welche gewiss zu einer fruchtbaren Einsicht und Beurtheilung der Sachen nicht viel hilft. Der Schriftwechsel zwischen Göze und Schlosser über das Theater wird den pietistischen Händen nicht eingeschaltet, wohin er gar nicht gehört; hätte auch der Streit über die symbolischen Bücher dahin gezogen werden sollen. Wenn der Verf. in einigen Stellen z. E. wo von den Veränderungen mit der Urwahrheit die Rede ist, die Anschaffung derselben in Zerbst, die Streitigkeiten darüber in Nürnberg und Leipzig wegläßt; so mag er sich damit entschuldigen, dass ein Theil dieses Bandes schon zu Anfang des vorigen Jahrs abgedruckt war; dennoch dürfte man einiges mit Recht vermissen, als Urlspergerische, Crusianische, Lessingische u. a. Streitigkeiten. Auch wird Niemand aus der umständlichsten Historie aller dieser Zwiste von dem Zustande u. Charakter der lutherischen Theologie neuerer Zeiten sich einen richtigen Begriff machen können, wenn er nicht ohnehin schon weiss, was diese Zwiste gewirkt, wie fern sie die Lehre und Lehrart verbessert oder verschlimmert haben.

Verschiedene Kleinigkeiten würden wir unbemerkt lassen, wenn es nicht bey der Geschichte auch auf mikrologische Richtigkeit ankäme. S. 78 muss anstatt *Carpzov* gelesen werden *Carpzo*. S. 152 wird zu verstehen gegeben, dass *Michaelis* Uebersetzung der Apostelgeschichte besonders herausgegeben sey. S. 156 ist *Pape* für *Pope* zu schreiben; *Abresch* für *Albresch*; *Müller* für *Muller*. S. 166 *Böhme* für *Böhm*. S. 167 *Joh. Andr. Schmidt* für *Andr. Schmid*; S. 172 *Lenfant* anstatt *l'Enfant*. Ebendaselbst nennt ein Obercons. Rath *C. R. Teller*, von dem wir nichts kennen. S. 350 werden die Wolfenbüttelischen Fragmente, die der Verf. im ersten Bande dem Wertheimer Schmidt zuschrieb, für das Werk eines gewissen *Pfeifers* in Braunschweig ausgegeben; eine Vermuthung, die gar nichts für sich hat: man weiss es endlich zu sicher, dass Reimarus Verfasser, und dass sein Manuscript niemals in der Wolfenbüttelischen Bibliothek gewesen ist. Dass Pfeifer die Geschichte der Sevenbergen geschrieben habe, ist gleichfalls höchst unwahrscheinlich. S. 453 heisst *Knittel* der *Braunschweigische* Generalsuperintendent; er ist aber der *Wolfenbüttelische*. S. 561 wird der Quedlinburgische Hermes, *D. Hermes* genannt, und S. 496 der Berlinische Teller ein *älterer* Bruder des Zeizer. Der kleine Umstand, dass er der *jüngere* ist, war wichtiger, als man denken sollte; denn wahrscheinlich würde sonst zwischen den Brüdern kein Streit entstanden seyn, oder vielmehr der ältere würde den jüngern nicht angezapft haben.

Einige ganz schätzbare Beylagen zur Geschichte der Wertheimischen Bibelübersetzung hat Hr. S. der Vorrede beyfügen lassen; nemlich eine Sammlung von Mosheims, Wolfs, Reinbecks, Hollmanns u. a. Briefen und Gutachten über jenes Unternehmen, die dem Herausgeber von dem Herrn Grafen Friedrich von Löwenstein Wertheim mitgetheilt sind. Mit Vergnügen findet man in Mosheims Briefen den sanften, duldsamen und erfahrnen Weisen, welchen alle seine Zeitgenossen, die mit ihm bekannt waren, seine Schüler und Freunde, in ihm verehrten.

LEIPZIG, bey Gräff: *Geschichte der Päbstinn Johanna; untersucht und mit einigen ähnlichen Beyspielen aus der neuern Zeit verglichen* von *M. J. A.* 61 S. 8. (4 gr.)

Man kann es dem Verf. gar leicht einräumen, und kaum war ein Beweis dafür nöthig, dass die Geschichte von einer Päbstinn ganz wohl *möglich* sey. Weiter treibt er die Sache nicht. Er führt die bekannten Gründe für und wider die Geschichte an, und überlässt es dem Leser, sie gegen einander abzuwägen; dann aber neigt er sich, ohne weitern Gebrauch von der historischen Critik zu machen, zur Seite derer, die die Existenz der Päbstinn glauben; denn, sagt er, *dem sey nun übrigens, wie ihm wolle, genug die alte und neuere Geschichte weist mehrere ähnliche Beyspiele von der Geschichte der Päbstinn auf, die, wenn sie auch nichts beweisen, doch wenigstens zeigen können, dass sie möglich und eben nichts so ungereimtes sey, als sich manche vorstellen.* Solcher Beyspiele, nemlich von Weibern, die sich in Männer verkleideten und dadurch eine Zeitlang ihr Glück machten, sind vier erzählt, alle ganz passend zur Vergleichung. Eins hätte der Verf., wenn er ein Sachse ist, aus der Geschichte seines Vaterlandes noch beyfügen können, das von dem Prinzen Lisi. Aber in der That ist es des Resultats solcher Vergleichungen kaum werth, noch mehr Exempel aufzusuchen. — Einen seltsamen Vermuthungsgrund für die Wahrheit der Geschichte berührt der Verf. S. 9., wo es heisst: *Indessen ist es doch merkwürdig, dass sich die Nachricht von einer Päbstinn aus Rom so allgemein ausgebreitet hat, dass sie sich auch noch immer unter ungelehrten und gemeinen Leuten, grösstentheils durch mündliche Tradition, denn die wenigsten wissen sie aus Büchern, fortgepflanzt hat, da man solches von vielen andern alten sonderbaren Begebenhei-*

benheiten, die doch ganz zuverlässig sind, nicht findet; sollte man hieraus wenigstens nicht auf ein Etwas daran seyn schliessen dürfen? Wir denken nicht; denn diese Tradition mag in gewissen Gegenden zwar sehr gemein seyn, dennoch hat sie ihren Grund in schriftlichen Nachrichten unter den Protestanten, besonders in der ehemals beliebten Lectüre antipapistischer Bücher und Predigten. — Dass Mosheim in seiner Kirchengeschichte sagte, man könne auf *sechshundert* Schriftsteller durch fünf Jahrhunderte aufführen, welche die Erzählung von der Johanna bezeugten, hätte unser Verf. doch nicht so getrost nachsprechen müssen. Mosheim schrieb lateinisch (*sexcentos scriptores* d. i. *permultos*) und zwar besser, als unser Verf. deutsch schreibt.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Grundrifs der Geschichte des alten Testaments*, von D. *Johann Friedrich Merklin*, Prof. der Theol. und Superintendenten zu Tübingen. 1788. 60 S. 8. (4 gr.)

Ueber den mannichfaltigen Werth der *Israelitischen Religions- und Staatsgeschichte*, (denn das ists, was hier undeutlicher *Gesch. des A. T.* heifst,) und über den richtigen Gesichtspunct, aus welchem dieselbe betrachtet, geschätzt und fleifsiger studiert zu werden verdient, hat der Verf. einige nicht gemeine Anmerkungen vorausgeschickt. Der Grundrifs, den er von dieser Geschichte in sieben Zeiträumen entworfen hat, enthält, bey aller seiner Kürze und Allgemeinheit, das Wichtigste von den Veränderungen und Schicksalen, die sich mit dem bürgerlichen Wesen und Gottesdienste dieser Nation zugetragen haben. Als eine Vorbereitung zum gründlichern Studium dieser Geschichte, auch als Leitfaden zu Vorlesungen darüber, scheinen diese wenigen Bogen sehr brauchbar und empfehlungswürdig zu seyn. Ueber ihre nähere Bestimmung hat sich der Verf. selbst nicht erklärt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Stuttgart*, b. Ehrhardt: *Philosophische Rede über die Associationsgesetze unserer Begriffe, ihren Einfluss in die Wissenschaften, und besonders in die Moral und Erziehung.* — An dem Geburtsfest der Durchl. Fr. Herzoginn von Wirtemberg, gehalten den 10 Jenner 1788. von Jac. Fr. *Ströhlin*, Prof. an der h. Karlsschule etc. 4. 43 S. (4 gr.) Es wird uns schwer, in dieser Schrift die Abhandlung über die Associationsgesetze der Begriffe zu finden. Der Vf., sehn wir wohl, redet unter vielen Bildern von den Schwierigkeiten die Wahrheit zu finden, und von allerley Vorurtheilen, er erzählt einige sonderbare Phänomene, als dass Tycho Brahe sich vor Kaninchen fürchtete, und erklärt sich aus dem ersten Eindrucke; er bemerkt, wie es S. 29. heifst, dass die Sittenlehre „durch ihre *Association* „mit wirklichen sittlichen Handlungen, von den lebhaftesten Empfindungen unsers Herzens und einer Art Instinkt, eine neue, oft über die hartnäckigste Hinderniffe der Leidenschaften sieghafte, Stärke erhält." Wenn wir den Vf. hier recht verstehn, so wäre diess allenfalls eine Wirkung einer Association, wenn mans Association nennen kann; aber *Gesetz* der Association der *Begriffe* kann das wohl nicht heifsen. — Noch eine Probe von der Genauigkeit und Deutlichkeit der Sprache, die der Vf. bey philosophischen Abhandlungen redet. S. 37. „Man „lasse das zarte Gefühl der Menschlichkeit bey jedem „neuen *Gegenstand* der Bedürfnisse, der Gefahren, der „Leiden, der Freuden der Menschheit, sogleich durch „*Verähnlichung* (soll wohl *Vergleichung* heifsen) unsrer „Empfindungen, mit den Empfindungen unsrer Mitmenschen erwachen, so werden bald alle die Tugenden," (welche? Alle, als z. B. Festigkeit, Anhalten, Geduld, Muth?) „in voller Blüte auf dem fruchtbaren *Boden der* „*Menschenliebe* ausschlagen." (in voller Blüte ausschlagen; der *Boden* der Menschenliebe, ist sie denn nicht schon die Frucht selbst? Nun kommt erst die Bestimmung welcher Tugenden) „zu welchen uns zwar kein Richterstuhl menschlicher Gesetze, aber ihre stärkste Ergänzung, (wessen? vermuthlich der Gesetze.) „die genauesten „Forderungen des Gewissens, die trostlichste oder fruchtbarste Vergesellschaftung unsrer Empfindungen mit guten oder bösen Handlungen, verbinden."

Kleine Freymaurerschriften: 1) Ohne Druckort: *Gesichtspunkt, aus welchem selbstdenkende Menschen den Tod ansehen.* — Eine Rede gehalten in der ☐ F. z. G. zu M. von dem Br. W. Am 29 Febr. 1788. 22 S. 8. (2 gr.)

2) *Königsberg*, bey Hartung: *Rede am Feste St. Johannes*, in der drey Kronen-Loge zu Königsberg gehalten von einem Freunde der Wahrheit. Am 24 Junii 1787. 38 S. 8. (3 gr.)

3) *Hamburg*: *Freye Gedanken über Gott, Universum, Mensch, Freymaurer, Rosenkreuzer, Stein der Weisen, Religion, H. Schrift, Vernunft, Freydenkerey, Aufklärung.* — Mit Anmerkungen zu den geheimen Briefen über die Preufsische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II. 1788. 64 S. 8. (4 gr.) N. 1. et 2. reden die Sprache der Vernunft; und letzterer besonders sagt viel richtiges über die heutige Lage der Freymaurerey und die dabey nöthige Vorsicht; nur sind beide für den Gehalt ihrer Sachen viel zu sehr mit Worten und Declamationen überladen. — N. 3. nimmt von der auf dem Titel genannten Schrift Gelegenheit zu sagen, (S. 16.) dass die „ächte uralte Freymaurerey den Ursprung von den Rosenkreuzern" habe, „zugleich aber zu zeigen, dass die „*Vernunft* mit dem *Geiste* und der *Offenbarung* Gottes „und die *Freymaurerey* mit beiden in Verbindung stehe" etc. Er redet bey dem wenigen, was er darüber sagt, auf seine Weise der Vernunft und der Bibel das Wort, und legt ein religiös-mystisch-sittlichmilitairisches System dar, das weder vernünftig, noch biblisch, noch protestantisch, noch sittlich, noch freymaurerisch ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten August 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Orts: *Praecognita generalia jurisprudentiae universae studio accommodata et in usum tyronum hujus disciplinae concinnata, a P. Hartigio Mayr, Ord. eremit. S. P. Augustini Prov. Palat. Sup. professo, ac SS. Canonum in conventu Ratisbonensi lectore ordinario.* 1786. 485 S. 8.

Wenn eine Einleitung in die Grundlehren der Jurisprudenz den ersten Anfängern nützliche Dienste leisten und das Studium der einzelnen Fächer dieser Wissenschaft erleichtern soll, wie die Absicht der angezeigten Schrift ist, so kann man doch wohl vor allen Dingen erwarten, dass sie mit gehöriger Deutlichkeit und Bestimmtheit geschrieben sey, und die allerersten Kenntnisse simpel und leicht vortrage. Hier findet sich aber gerade das Gegentheil. Hr. P. Mayr schreibt so barbarisch, und ist so voll von scholastischen Subtilitäten, dass es einem geübteren Leser oft schwer wird, ihn zu verstehen. Das ganze Buch ist in zween Abschnitte eingetheilet. Der erste handelt von Personen, menschlichen Handlungen, Moralität und Zurechnung derselben, von Beweis und Praesumtionen — endlich von Sachen und deren verschiedenen Gattungen; der zweyte von Gesetzen und deren Eintheilungen, Auslegungen und Wirkungen, d. i. von Rechten und Verbindlichkeiten. Dabey ist [illegible] und positives Recht unter einander [illegible], und alles läuft ohne grössere Ruhepunkte in Paragraphen fort, wodurch die Lectüre [illegible] nicht wenig erschweret wird. Einige [illegible] und zwar mit Einsicht vorgetragen: bey [illegible] Anlagen sieht man, dass sich der Verf. [illegible] neuesten und leichteren Vorstellungsarten [illegible] nicht eigen gemacht hat. An Divisionen ist er sehr reichhaltig. So werden §. 9. die Gesellschaften in grössere und kleinere eingetheilet. Wo ist aber hier die Gränze? Gründlicher und bestimmter ist die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte. Ferner werden §. 38. 39. die Handlungen in *act. spontaneas* und *invitas*, und beide wiederum in *arbitrarias* und *necessarias* eingetheilet. §. 287. wird *conditio* in *grammatice*, *physice* und *juridice sumtam* eingetheilet. Eine Handlung wird §. 35. definirt durch *id, quod rationem, cur fiat vel fieri possit, in viribus humanis activis habet.* — Die Sprache ist, wie gesagt, sehr schwerfällig und barbarisch. Die Wörter in *ibilis* sind dem Verf. besonders geläufig, z. B. *actio impedibilis*, S. 87. *conceptibilis*, S. 166. *cognoscibilis* S. 196. Doch wir müssen zur Probe eine ganz kurze Periode hieher setzen: *Praeterea, cum nihil volitum, nisi praecognitum, in propatulo est, quod existentia et mens legis subdito debeat esse cognoscibilis.* — Der Hr. Verf. hätte entweder anders, oder gar nicht schreiben sollen.

PAEDAGOGIK.

Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Beytrag zur Methodik für angehende Bürgerschullehrer und Schulmeister auf dem Lande.* 1788. 8. 300 S. (20 gr.)

Das Werk ist brauchbar, aber doch mit einigen andern, die wir schon über diesen Gegenstand haben, nicht zu vergleichen. Es sind mehrentheils nur einzelne Bemerkungen und Regeln, die zwar den ganzen Kreis ziemlich umfassen, die doch aber nicht in ein Ganzes zusammen gebunden sind, weil es an den Grundsätzen fehlt. Es ist also eher eine empirische Methode, aber keine Methodik. Man vermisst auch darinn die Abhandlung von der Bildung des Verstandes und der Gesinnungen, die Gründe des Verfahrens, und dergleichen. Das Buch sagt fast nur, wie das zu thun sey, was man gewöhnlich in Schulen thut. Seine Rubriken sind vom Singen und Beten; vom Auswendiglernen: vom Lesen; von der Religion; vom Catechisiren; Naturgeschichte, wobey er nur von dem Nutzen derselben für die Gewerbe redet, und den Nutzen ganz übergeht, den Religion, Menschenkenntniss, Veredlung des Verstandes davon ziehen können: Von Zeichnen, Schreiben, Rechnen, Sprache, Geographie, Geschichte und Landesgesetze. Seine Katechetik ist sehr unvollkommen. Gegen Anfänger muss man, sagt er, seine Fragen so einrichten, dass sie nur Ja und Nein darauf antworten können. Das ist gut, um gewiss eine

eine Antwort zu bekommen, aber nicht um Denken zu lehren. Man frage die Anfänger nur über Dinge, die sie verstehen können, und frage deutlich und bestimmt; denn wird man sich nicht gerade auf Ja und Nein einzurichten nöthig haben. Die Katechisationen S. 94. 145. etc. sind nicht gut gerathen; beide fehlen darinn, dass sie blos Gedächtniss zur Absicht haben, nichts erklären, nichts lehren, keinen Schluss oder Gedanken erzeugen und entwickeln. Hier z. B. *Frage.* „Wer sagt diese Worte? *Antw.* Salomo. Was sagt denn Salomo? was sollen wir hören? Die Hauptsumme aller Gebote. Mit welchen Worten gibt Salomo die Hauptsumme aller Gebote an? wen sollen wir fürchten? (Wozu die doppelten Fragen? vermuthlich damit der Schüler die Antwort nicht schuldig bleibe, wenn er auch nichts davon verstehen sollte.) „Gott. Wessen Gebote sollen wir halten? Gottes Gebote. Wer soll Gott fürchten und seine Gebote halten? nur einige Menschen? Alle Menschen. Mit welchen Worten wird das hier ausgedrückt? Das gehöret allen Menschen zu." Das soll nun ein *Muster* seyn. Wie weit von dieser Katechese zu den Fragen der Ascetischen Gesellschaft in Zürich, und den Katechesen des Hrn. Cantor Brunns in Riemanns Nachricht von der Rekahnschen Schule! u. a.!

HALLE, bey Hendel: *System der weiblichen Erziehung.* Zweyter Theil. *Nebst einem Anhange über die weibliche Schaamhaftigkeit*, von *Joh. Dan. Hensel*, 8. 444 S. (20 gr.)

Es ist kein System der weiblichen Erziehung, sondern ein blosser Plan zu einer Anstalt, zu Schulen, Gymnasien und Akademien für das weibliche Geschlecht. Nichts von der Methode, kein Wort von Bildung des Verstandes und Herzens. Der Verf. redet nur von der Zeit, den Stunden, den Materien (die er nur benennt), des Unterrichts. Von Lehrern und Aufsehern, wie viele und von welchem Geschlechte sie seyn sollen; beschreibt die Gebäude, bestimmt den Gehalt, die Pension, die Uniform. Er will haben, dass man die Mädchen der guten Stände populäre, aber doch systematische, Philosophie lehre, wöchentlich in einer dazu rubricirten Stunde mit ihnen von *Erzeugung* und Erziehung des Menschen spreche; (zu Mädchen von 11 bis 14 Jahren!) sie im Declamiren übe, und Comödien aufführen lasse. In Ansehung der Würdigung dieser Schrift muss der Leser auf die Recension des ersten Bandes verwiesen werden; denn dieser Theil entspricht dem ersten vollkommen. Der Vf. schenkt dem Leser keine noch so überflüssigen und geringfügigen Beweise oder Möglichkeiten.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Julians Spottschrift, die Kaiser.* Aus dem Griechischen. 80 S. 8. 1788. (4 gr.)

Wir besitzen von diesem und noch einem andern witzigen Aufsatze, dem Misopogon, des gelehrten Kaisers Julians schon eine andere deutsche Uebersetzung vom Hn. Pr. *Lasius* in Rostock. Rec. hat aber nicht Gelegenheit gehabt, sie mit dieser neuen Uebersetzung zu vergleichen, um angeben zu können, wie weit sie von derselben übertroffen oder zurückgelassen werde. Die bekannte französische Version von Ezech. von Spanheim, welche mehrmals gedruckt, hätte indessen der Verf. immer noch vergleichen und fleissiger benutzen mögen. Einige Stellen sind sehr verfehlt. Die Worte: Ἄλλοιος μοι ξεινε φανης νεον ἠ το παροιθεν hätten als ein Homerischer Vers ausgezeichnet werden sollen, weil das folgende sonst unverständlich wird, wo nemlich Silen sagt, Tibers Anblick habe ihn in eine Homerische Begeisterung versetzt. Aber eben diese Worte Silens sind in der Uebersetzung ganz sinnlos: *der alte Satyr gerieth dem Homer hinter seine Musen.* Im Griechischen steht: ὁ γερων ἐτοσι ὁ Σατυρος πεκομκε, ὑποδυομενον ἐμαυτῳ τους Ομηρικους προβαλλεσθαι Μουσας. S. 11. *Jupiters Polster war heller, als Silber, aber blasser als Gold:* λαμπροτερα sollte *feuriger, leuchtender* gegeben seyn. Manchmal fehlt dem Ausdruck die Stärke des Originals, und manchmal die charakteristische Geschwätzigkeit des Dialogs, besonders der Reden Silens. S. 4. *Eine Fabel, welche zu hören sich vielleicht hier und da der Mühe lohnet;* μυθος πολλαι ισως ἐχων ἀξιαι ἐχοης. S. 5. *Ich bin ein Freund von Fabeln, besonders den guten;* ἐγω και αὐτος ὀι μαλιστα τους μυθους, ὁταν παντα παιν ἐξελαυνω τους ὀρθως ἐχοντας. S. 12. *Homer sagt vollkommen richtig; ich glaube fast, er hat es von den Musen selbst gehöret;* das entkräftende *fast* steht nicht im Texte. S. 13. *Jupiter, dass dir der Mann da,* (Julius Cäsar) *nicht nach der Krone trachtet!* und S. 14. *Das ist mir ein vielfarbigtes Thier! wie wird es aber uns gehen!* beide Stellen sind im Originale wortreicher. S. 17. *Da gilt es dir, Apoll, sagte Silen gegen ihn hin.* Julian: *der Mann strebt dir entgegen! der will dir gleichen!* (παρασκευαζεται προς σε.)

So wenig wir dafür sind, dass deutsche Uebersetzungen alter Scribenten mit Noten angefüllt werden, so bedürften doch hier viele artige und versteckte Anspielungen auf Charakter und Thaten der Kaiser einiger Aufklärung, z. B. dass Tiber einen Grammatiker geschlagen, dass Claudius, ohne seine Freygelassenen und seine Messaline, eine stumme Person macht, fast seelenlos ist, u. a. Nur einmal giebt der Uebersetzer seinem Leser einen Wink über eine solche Anspielung; aber sehr räthselhaft. Am Ende der Schrift, wo *Constantin den Sohn bey der Liederlichkeit antrifft*, und wo dieser ausruft: *War ein Mörder, wer* etc., setzt er in einer Note: *Eine unbillige Spötterey über*

über den Stifter der christlichen Religion. Wenn der Verf. die Stelle für eine solche Spötterey ansah, so hätte er entweder anstatt *den Sohn*, nach der Augsburger Handschrift, die hier für Τον lieset ΙΝ (d. i. Ιησουν), übersetzen müssen *Jesum*, oder auch τον υιον für den *Sohn der Liederlichkeit* nehmen und bemerken sollen, dass dies eine hämische Umschreibung eben derselben Person sey; so aber, wie die Uebersetzung lautet, giebt sie am natürlichsten Anlass, bey dem Sohn an Constantins Sohn, Constantius, zu denken, und lässt keine Spötterey *auf den Stifter des Christenthums* selbst, obgleich im folgenden wohl auf das Christenthum, durchblicken.

VOLKSSCHRIFTEN.

Hannover, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit.* Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* Ersten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück, in fortlaufender Seitenzahl. 1788. 300 S. 8. mit einem rothen gedruckten Umschlage. (Preis des ganzen Jahrganges, 12 Stücke, Pränumeration 2 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis 3 Rthlr.)

Die Absicht des Herausgebers ist, häusliche Glückseligkeit zu befördern; die Rubriken, die ihm zum Vorwurf dienen, sind: Häusliche Erziehung, häusliche Glückseligkeit, Menschenkenntniss. Es ist also kein Journal für Gelehrsamkeit, sondern für gemeinnützige Lectüre. Hr. B. hat das Werk nicht allein übernommen, sondern die meisten bekannten Männer in Deutschland zur Mitarbeit aufgefodert, und ihnen seinen Plan zur Beurtheilung vorgelegt. Auch haben ihm mehrere, namentlich Schloffer, Knigge, Stolberg, Ewald, etc. Theilnehmung versprochen.

Das erste Stück enthält fast nur Entwickelung des Planes, Beurtheilungen desselben, und Einwürfe dagegen. Man zweifelt, dass der Unternehmer seinen Zweck erreiche. Er sucht sich dadurch aufzurichten, dass immer etwas gebessert. Das zweyte Stück enthält 1) (eine im dritten Stücke geendigte) Schilderung zweyer musterhafter Damen, die 1787 gestorben sind, der Frau von Hohenhausen in Herford, und des Fräuleins Louise von Schulenburg-Altenhausen. Das Stück ist von Hrn. P. Schwager. Rec. ist der Ton etwas zu empfindungsvoll. Vielleicht ist aber dieser Ton eben derjenige, der sich Eingang in die Herzen verschaffen kann. Alle Stücke durchzugehen oder auch nur zu benennen, wäre überflüssig. Doch einige verdienen Erwähnung. Das Gemälde von Heyrathen, eine Satire in Versen ist etwas gedehnt; der Verf. hält sich zu lange bey der Beschreibung der Putzhändlerin auf, welche, da sie die Scene eröffnet, leicht für die Hauptperson genommen wird, da sie doch nur Gelegenheit giebt. Einige Stellen haben auch dem Rec. ganz unverständlich geschienen, z. B.: „Dass Friede und Waffenglück sein lorbeerreiches Haupt *ihm* wiederbringen sollte." Schwerlich werden die meisten Leser einige Worte, als *Praxeneten*, verstehen. Der Dichter muss, wenigstens im leichten Tone dieses Stückes, leicht verstanden werden. Die Neujahrsscene, vom Hrn. P. Miller, ist sehr gut gerathen, unterhaltend und lehrreich.

Im dritten Stücke hat Hr. Hofp. Wettengel eine theoretische Abhandlung über die Bestrafung der Kinder eingerückt, aus welcher erhellet, dass er entweder unsre besseren pädagogischen Schriften nicht kennt oder nicht billiget. Man nimmt an den Kindern wahr, sagt er, (S 204) dass sie zur *Unwahrheit* und zur Nachahmung des Bösen *überwiegend* geneigt sind. (Die *Neigung* zur Unwahrheit möchte der Psychologe schwerlich zugeben.) Schrift und Erfahrung, heisst es (S. 205.) stimmen darinn aufs genaueste überein, dass Kinder, *von ihrer Geburt an, weit mehr zum Bösen* als zum Guten geneigt sind. Schwerlich wird aus diesem Aufsatze die Erziehungskunst grosen Vortheil ziehen. Man kann es diesen Blättern nicht absprechen, dass sie nach der guten Absicht des Herausgebers Nutzen stiften können, da wirklich die mehrsten Stücke zugleich gute edle Gesinnungen zu erwecken fähig, und angenehm zu lesen sind.

Ohne Druckort: *Der Bote aus Thüringen.* 8. 1788. (Der Jahrgang 18 gr.)

Von dieser Wochenschrift für's Volk, von welcher wöchentlich ein Bogen herauskommt, hat Rec. 21 Stücke vor sich. Hr. Prof. Salzmann zu Schnepfenthal erwirbt sich durch diese Volksschrift ein neues Verdienst um die Aufklärung, und er thut wohl daran, auch an der Erziehung der Erwachsenen unter einer nicht zu verachtenden und zahlreichen Menschenklasse zu arbeiten. Zwar haben wir der Volksschriften jetzt viele, aber der guten noch immer wenige genug; und wären sie alle gut, so wären ihrer noch nicht zu viel. Ein Zerrenner, Jung u. a. m. bleiben in Absicht des Debits noch immer auf gewisse Provinzen eingeschränkt; dies gilt vorzüglich von der *Zeitung für die lieben Landleute* des Predigers Bröse in Braunschweigischen; selten wird ein Volksbuch einen so grosen Wirkungskreis bekommen, als Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; und doch kennt man dies in ganzen Provinzen Deutschlands noch kaum den Namen nach. Hat sich also ein Mann von Kraft und gutem Willen irgend einer Provinz Zutrauen und Achtung erworben; so lasse man ihn immer seinen eigenen Kreis ausfüllen, und Gutes thun, wo und wie er kann: auch Sachen, die hundert andre vor ihm gesagt haben, sagt er Tausenden zum erstenmal, und seine Speditionsgeschäfte sind auf den Fall eben so verdienstlich, als die Geschäfte

des Rheders, der ihm seine Güter anvertraute. Der Bote aus Thüringen bleibt uns also immer ein ganz wackerer Mann, der alle 8 Tage bey einem gelehrigen Wirthe abtritt, und immer Gelegenheit findet, einen alten Aberglauben, oder ein verjährtes Vorurtheil anzugreifen, und Wahrheiten in Umlauf zu bringen, die bey seinem Publicum das Verdienst der Neuheit haben. Rec. wünscht ihm mehrere Leser auch ausser Thüringen, und ersucht ihn deswegen, Sprichwörter und Provinzialismen, die man nur in seinem Vaterlande versteht, sorgfältig zu vermeiden. Auch für das Volk giebt es eine Büchersprache, wenigstens ist sie möglich, die von einem Ende Deutschlands bis zum andern verständlich ist.

Pappenheim, bey der litterarisch-typographischen Gesellschafts-Buchhandl.: *Der Volksfreund, zur Aufklärung und Belehrung des Bürgers und Landmanns.* Eine Monatschrift von M. *Joh. Ge. Wilh. Köhler*, Pf. in Kolmberg bey Ansbach. Erster Band, erstes und zweytes Stück in fortlaufender Seitenzahl 182 S. 8. 1787. (jedes St. 5 gr.)

Auf dem blauen Umschlage heißt es, daß Subscribenten den ganzen Jahrgang für 4 fl., Pränumeranten für 3 fl. 30 Kr. bekommen; im Laden 5 fl. 30 kr. Die Rubriken sind: 1. Abhandlungen. 2. Vorfälle in der Welt mit nöthigen Anwendungen. 3. Moralische Schilderungen. 4. Gemeinnützige Erfindungen und Verbesserungen von Künsten, Handwerken, Feldbau und Viehzucht. 5. Auserlesene Stellen aus Dichtern. 6. Lehrreiche Züge aus der ältern und neuern Geschichte. Der Herausgeber fängt mit einer zweckmäßigen und sehr nützlichen Abhandlung über Servituten an; lehrt, wie man sich davor verwahren müsse, und diese wird durch zwey lehrreiche Erzählungen unterstützt. *Zweytes Stück.* Vorsicht beym Ankauf der Landgüter; nützlich und faßlich, mehrentheils durch Beyspiele erläutert. Die übrigen Anekdoten sind wohl gewählt, sie greifen den Aberglauben und allerley üble Gewohnheiten an; der Stil und Vortrag sind faßlich, lebhaft, darstellend. Das Journal verspricht also eine nützliche Lectüre. Die Sprache wird uns Niederdeutschen zwar nicht rein vorkommen; das Werk ist aber auch nicht für Leute von feinem Geschmack bestimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind die Fortsetzungen erschienen:

München, b. Lentner: *Predigten für das gemeine Volk.* 3ter Band. 1788. 340 S. 8. (20 gr.)

Giessen, b. Krieger d. Jüng.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* Dritter Band. 1788. 712 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse aus allen Theilen der Oekonomie.* 4ten Bandes 1stes St. 1788. 174 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, b. Felsecker: *Die Entdeckungen des fünften Welttheils* von *J. G. Fr. Pabst.* 4ter Band. 1788. 444 S. 8. (1 Rthl.)

Breslau, b. Löwe: *Des Pater von Orleans Predigten.* A. d. F. Zweiter Th. 1788. 336 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Unger: *Voltaire's sämtliche Schriften.* 12ter Band. 540 S. 13ter Band. 514 S. 14ter Band 547 S. 8. (4 Rthl.)

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte*, m. K. von *J. P. Voit.* 2ter Th. 1788. 390 S. 8. (2 Rthlr.)

Berlin, b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner.* Von *J. Fl. Zöllner* und *J. S. Lange.* 5ten Jahrg. 1stes Vierteljahr. 1stes — 13. St. 1788. 208 S. 8.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. *Sokratische Unterhaltungen über das Aelteste und Beweste aus der christlichen Welt.* 2tes Bändch. 1788. 301 S. 8. (1 Rthlr.)

Dresden, b. Hilscher: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst.* VIII. Heft. Fol. (8 gr.)

Nürnberg, b. Adelbulner u. Monath: *Sammlung elektrischer Spielwerke für junge Elektriker.* 2te Lief. m. K. 1788. 191 S. 8. (9 gr.)

Wien, b. Wucherer: *Wiener Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen* auf das J. 1788. 212 S. 12. (1 Rthlr.)

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1787.* 130 S. 8.

Wetzlar, b. Winkler d. Aelt.: *Magazin für das deutsche Staats- und Lehnrecht*, herausgegeben von K. I. *Seyfert.* 3ter Th. 1788. 27 Bog. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus Hn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie.* Herausgegeben von M. C. v. *Schütz.* 5ter Th. m. K. 1788. 808 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wien, b. Kurzbeck: *Joseph Schnellers* 1) *Predigten für die heilige Fastenzeit.* (Des ganzen Werks, 4ter Th.) 1788. 640 S. 2) *Predigten für die Feste des Jahrs.* 6ter Theil 620 S. 8.

London, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Müssiggänger und Taugenichts in London.* 2ter Th. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

Berlin, bey Unger: *Zustand des alten und neuen Egyptens.* A. d. Fr. des Hn. *Savary.* 2ter und 3ter Th. Mit 1 Landkarte. 1788. 418 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Neue Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge.* 4ter Band m. K. 1788. 570 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Augsburg, in der Joseph-Wolfischen Buchhandl.: *P. Inkundin Mitzlers Fastenpredigten.* 6ter Band 1788. 708 S. 8. (18 gr.)

Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung: *Salzburger Musenalmanach auf's J. 1788.* Herausgegeben von *L. Hübner.* 250 S. 12. (8 gr.)

Kopenhagen u. Leipzig, b. Nitschke: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien* von D. B. *Münter.* 1ter Th. 2te Aufl. 1788. 492 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Frankfurt a. Main, b. Gebhard: *D. G. Ch. B. Mosche Auszüge* aus seinen vom Advent 1786. bis Advent 1787. über die Sonn- u. Festtags-Episteln gehaltenen Predigten. 1787. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

EDINBURG, b. Bell, und LONDON, b. G. G. J. & Robinson: *Essays on the active Powers of Man.* By *Thomas Reid*, D. D. F. R. S. Edin. Professor of moral Philosophy in the University of Glasgow. 1788. 493 S. 4.

Diese Versuche über die *thätigen* Kräfte des Menschen, sind das Gegenstück zu den von uns angezeigten Versuchen über die *erkennenden* Kräfte von eben diesem Verfasser. Besser wäre es vielleicht gewesen, wenn Hr. R. das, was er *thätige* Kräfte nennt, lieber, wie man es in Deutschland gewohnt ist, *begehrende* genannt hätte; denn auch die erkennenden Kräfte sind thätig. Doch die philosophische Sprache der Britten weicht von der unsrigen in so vielen Stücken ab, dass wir uns ihre Abweichung in dieser Kleinigkeit wohl gefallen lassen können. Das ganze Werk enthält *fünf* Versuche, die wieder in verschiedene Kapitel abgetheilt sind. Der *erste* handelt in sieben Kapiteln *von der thätigen Kraft überhaupt.* Da *Locke* keine andern Quellen unsrer Begriffe als unsere äusern und innern Empfindungen annahm, die er Sensationen und Reflexionen nennte, so hatte er keine Quelle für den Begriff von Kraft. Das war dem Scepticismus des *Hume* sehr gelegen, um die Wirklichkeit aller Kräfte zu leugnen. So weit gieng *Locke* nicht, allein eben dadurch, dass er die Realität des Begriffes der Kraft annahm, musste er seinen eigenen Grundsätzen widersprechen. Er sagte nemlich: dass wir den Begriff von Kraft vermittelst eines Schlusses aus unsern Empfindungen herleiten, und setzte dadurch den innern und äussern Empfindungen noch ein anderes Principium an die Seite. Er unterschied sogar die Kräfte in *thätige* und *leidende*, welches eine Eintheilung ist, deren letztes Glied augenscheinlich dem eingetheilten Begriff widerspricht. Das ist der Inhalt der vier ersten Kapitel dieses Versuches. Das *fünfte* Kapitel handelt von den wirkenden Ursachen der Naturerscheinungen, denen Hr. R. alle Kraft und Thätigkeit abspricht, weil er den Begriff der Kraft auf die begehrende Kraft eingeschränkt hat. Er meynt, die Körper, als eine träge Materie, haben keine eigenthümliche Kraft, sondern ihre Bewegungen werden ihnen blos von äusserlichen Ursachen eingedruckt. Hier ist schon der willkührliche Gebrauch des Worts Kraft für Kräfte, die mit Willkühr handeln, nicht mehr so unschuldig, indem er den Irrthum von einer todten Materie veranlasst. In dem *sechsten* Kapitel sucht Hr. R. den Umfang der menschlichen mit Willkühr handelnden Kraft zu bestimmen, deren unmittelbare Wirkungen die Bewegungen unsers eigenen Körpers und die Vorstellungen unsrer Seele sind, durch welche wir hernach, es sey durch eins von beiden, oder durch beide, auf andere Dinge wirken. *Zweyter Versuch* von dem *Willen.* Unter Willen versteht Hr. R. das ganze Begehrungsvermögen. Das erhellet unter andern auch daraus, dass er in dem *zweyten* Kapitel von dem Einfluss der Reizungen und Bewegungsgründe auf den Willen handelt. Zu den Reizungen, oder nach der deutschen psychologischen Sprache, zu den sinnlichen Triebfedern, rechnet er die Leidenschaften, Neigungen und Affectionen. Ausser diesen aber giebt es noch ein anderes Principium, welches auf unser Begehrungsvermögen wirket, nemlich die Vernunft. Er lässt hier gelegentlich die Anmerkung fallen, dass dasjenige, was er Vernunft nennet, von andern Moralisten der moralische Sinn genannt würde. In der That sind auch die Eigenschaften und Wirkungen, die man von beiden Seiten der Vernunft und dem moralischen Sinne beylegt, so sehr übereinstimmend, dass man sie mit Recht für einerley halten kann, und dass der letzte weiter nichts, als die lebhaftdenkende Vernunft ist, auf moralische Gegenstände angewandt. Was die einen von der Vernunft sagen, dass sie ruhig und ohne Heftigkeit wirke, dass wir nicht unsern Leidenschaften, sondern unsrer Vernunft folgen müssen, dass die Leidenschaften zu dem thierischen Theile des Menschen, die Vernunft aber zu seinem geistigen Theile gehöre, das alles sagen die Andern von dem moralischen Sinne. Zu den freywilligen Operationen der Seele rechnet Hr. R. die Aufmerksamkeit, das Ueberlegen, das Berathschlagen und die Vorsätze oder die Zwecke. Nach dem ganzen Innhalte des

dritten Kapitels versteht er unter freywillig, das, was wir thun und lassen können, die Verrichtungen also, die wir nach vernünftigen Bewegungsgründen vornehmen können. Allein er bemerkt auch sehr richtig, dass wir uns nicht allezeit nach solchen vernünftigen Bewegungsgründen dazu bestimmen, indem oft unsre Aufmerksamkeit ihre Richtung durch sinnliche Triebfedern, als z. B. durch das Neue, das Wunderbare und andere Reize, die einen Gegenstand interessant machen können, erhalte; dass oft Leidenschaft das Ueberlegen hindere, und ein reizendes Scheingut uns gegen wahre Zwecke verblende. *Dritter Versuch. Von den Principien der Handlungen.* Dieser Versuch ist in drey Theile getheilet, wovon der *erste* von den *mechanischen*, der *zweyte* von den *animalischen*, der *dritte* von den *vernünftigen* Principien der Handlungen handelt. Zu den mechanischen Principien rechnet Hr. *R.* den *Instinkt* und die *Fertigkeit*. Dass er diese mechanisch nennt, kann zu Misdeutungen Anlass geben, und ist dem Sprachgebrauch nicht gemäss. Er definirt den Instinkt selbst durch einen natürlichen blinden Antrieb zu gewissen Handlungen, ohne uns eines Zweckes bewusst zu seyn, ohne Ueberlegung und sehr oft ohne Bewusstseyn dessen, was wir thun, und als ein Exempel von Fertigkeit führt er die Sprachfertigkeit an. Wir handeln also instinktmässig, wenn wir ohne Bewusstseyn und nach dunkeln Triebfedern handeln, also nach dunkel gefühlten Vergnügen und nach dunkel vorgestellten Zwecken. Das Beste in dem *zweyten* Kapitel ist, was Hr. *R.* von dem Nutzen der Instinkte sagt. Sie sind nützlich sowohl vor dem Gebrauch der Vernunft zur Erhaltung des Lebens, als auch wenn der Mensch bereits zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, bey solchen Zwecken, wozu der Mensch die Mittel nicht kennt, oder doch nicht nach deutlicher Erkenntniss der Mittel handeln kann, ferner bey solchen Handlungen, die zu oft müssen wiederholet werden, und zwar auch mitten unter andern Handlungen, als dass wir unsere Aufmerksamkeit und Ueberlegung darauf richten könnten, und endlich bey solchen Handlungen, die so geschwind geschehen müssen, dass wir nicht Zeit zum Ueberlegen haben. Zu den animalischen Principien rechnet Hr. *R.* folgende *achte:* die sinnlichen Begierden, das Verlangen, die wohlwollenden Neigungen überhaupt, die besondern wohlwollenden Neigungen, die übelwollenden Neigungen, die Leidenschaften, die Dispositionen und die Meynungen. Wir wollen nicht entscheiden, ob es gut sey, die Principien menschlicher Handlungen so sehr zu vervielfältigen. Verschiedene von den angeführten liessen sich augenscheinlich auf einander zurückführen, und wir würden hinzusetzen, dass dieses bereits von der deutschen Philosophie glücklich geschehen sey, wenn wir nicht fürchteten, für unsere vaterländische Philosophie parteyisch zu scheinen. Die Begierden selbst für Principien der Handlungen des Begehrungsvermögens zu halten, ist ganz gegen ihren Begriff; sie sind diese Handlungen selbst. Eben so wenig können wir auch das Verlangen dahin rechnen, denn unter diesem versteht Hr. *R.* das Begehren dieser besonderer Gegenstände, nemlich der Macht, der Achtung und der Erkenntniss. Wenn das Verlangen dieser Gegenstände sollte ein besonderes Principium seyn, so müsste man die Neigung zu demselben darunter verstehen, und alsdann würde es zu den Fertigkeiten gehören. Ueberdies sehen wir auch nicht ab, wie man dieses Verlangen nach Macht, Achtung und Erkenntniss animalische Principien nennen könne; denn im eigentlichen Verstande bemerken wir sie an den Thieren nicht. Wir reden auch von der Republik der Bienen und Ameisen; aber niemand wird einen Staat eine animalische Einrichtung nennen. Das Zusammenarbeiten dieser Thiere hat etwas ähnliches mit der menschlichen Vereinigung zu einer Gesellschaft, aber die Verschiedenheit in Beyden ist so gross, dass es zu nichts nutzt, beyde unter ein Prädikament zu zwingen. Eine Anmerkung aus dem Kap. 1. (S. 125. 126.) wollen wir hier nicht übergehen: „Hieraus folgt, sagt *R.*, dass die Definition tugendhafter Handlungen, die uns die alten Stoiker geben, und die von einigen Neuern angenommen wird, unvollkommen ist. Sie definirten tugendhafte Handlungen durch solche, die *der Natur gemäss sind.* Was dem animalischen Theile unserer Natur, den wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, gemäss gethan wird, ist an sich selbst weder tugendhaft, noch lasterhaft, sondern völlig gleichgültig. Es wird nur erst alsdann lasterhaft, wenn es einem Princip von höherer Wichtigkeit und Autorität entgegen gethan wird. Und es kann tugendhaft seyn, wenn es zu einem wichtigen und würdigen Zwecke geschieht.“ Man kann indess diese stoische Definition berichtigen, wenn man unter der Natur die *menschliche* Natur versteht. Ohne diesen Zusatz kann sie allerdings missverstanden werden, und sie ist auch wirklich, selbst in den neuern Zeiten, missverstanden worden. Man muss darüber bereits unter den ältern Stoikern gestritten haben; denn schon *Chrysippus* setzte ausdrücklich *humanae et universae naturae* hinzu. Die *vernünftigen* Principien der Handlungen, wovon in dem *dritten* Theile dieses Versuches gehandelt wird, sind nach *R.* die Vorstellung desjenigen, was uns im Ganzen gut ist. *(Regard to our Good on the Whole)* Vermuthlich versteht der Verf. darunter die *Glückseligkeit.* Denn er sagt: (S. 208.) „Was einen Menschen glückseliger oder vollkommner macht, das ist gut, und ein Gegenstand des Verlangens, sobald als wir im Stande sind, uns einen Begriff davon zu machen.“ Er bemerkt (Kap. 3.), dass

es

es die Meynung der Weisesten zu allen Zeiten gewesen sey, dass dieses Principium einen gehörig aufgeklärten Mann zu der Ausübung aller Tugenden führen müsse. Indess hat dieses Principium verschiedene Mängel, die er Kap. 4. aufzählt. Diese sind: 1. dass der gröste Theil des menschlichen Geschlechtes nie so richtige und ausgebreitete Kenntnisse vom Gut und Uebel erhalten könne, dass er dieses Principium anzuwenden im Stande sey; 2. dass ein standhaftes Bestreben unser Wohl zu befördern, doch nicht die edelste Art der Tugend hervorbringen könne, die auf unsere höchste Liebe und Achtung Anspruch macht; 3. dass die Sorge für unser Wohl an und für sich selbst keinen Genuss von Glückseligkeit gewähre, indem sie das Gemüth mit Furcht und Angst erfülle. Er schliesst daraus, dass man also noch ein anderes Principium zu Hülfe nehmen müsse, nemlich das *Gefühl der Pflicht (Sense of Duty)* oder von Recht und Unrecht. Er bemerkt indess zugleich mit Recht, (S. 264.) dass diese beiden Principien nie einander entgegen seyn können. Der *vierte* Versuch von der *Freyheit moralisch handelnder Wesen*, verbreitet sich über diese verwickelte Materie mit vieler Weitläuftigkeit, aber ohne sonderliche Befriedigung für diejenigen, welche mit den Schwierigkeiten derselben einigermassen bekannt sind. Der Verf. erklärt sich für eine solche Art der Freyheit, die auch alle *moralische* Nothwendigkeit ausschliesst. Er führt für seine Meynung *drey* Argumente an, die zwar die Freyheit des Willens beweisen, aber nicht eine solche, dergleichen Hr. *R.* behauptet. Diese Argumente sind: dass wir uns der Freyheit einiger unsrer Handlungen bewusst sind; dass es einen wahren und wesentlichen Unterschied zwischen einem gerechten und ungerechten Verhalten gebe, dass der Mensch ein moralisches und der Verantwortung fähiges Wesen sey; dass er fähig sey ein System von Verhalten, welches er zuvor in seinem Verstande entworfen und auszuführen beschlossen, mit Weisheit und Klugheit durchzusetzen. Alle diese Gründe schliessen zwar die *physische* Nothwendigkeit aus und setzen voraus, dass bisweilen unsre Handlungen sowohl, als das Gegentheil derselben in unsrer Gewalt stehe; sie beweisen aber nichts gegen die Bestimmungskraft der Triebfedern; Dass er indess diese Art der Freyheit verstehe, welche unabhängig von den Triebfedern ist, sieht man aus dem *neunten* Kapitel dieses Versuchs, worinn er den eigentlichen Streitpunkt bestimmt. Hier wird unser Verf. immer spitzfindiger. Er streitet nebenher mit *Leibnitz* über den Satz des zureichenden Grundes, so wie mit *Priestley* über das Vorhersehen Gottes, als seiner Freyheit der Gleichgültigkeit entgegen. Der *fünfte* Versuch handelt von den moralischen Wissenschaften. In dem *ersten* Kapitel zählt Hr. *R.* nicht weniger als *sechs* allgemeine und *drey* besondere moralische Grundsätze auf, die bey einem System von moralischen Wissenschaften zum Grunde liegen sollen. Das Naturrecht unterscheidet er von der Sittenlehre so, dass das erstre die Rechte, die andere aber die Pflichten enthalte, wofür er aus der Geschichte unserer Rechtswissenschaft einige sinnreiche Gründe anführt. Das *vierte* Kapitel, welches die Ueberschrift hat: *ob eine Handlung, welche moralische Billigung verdient, mit dem Glauben von ihrer moralischen Güte geschehen müsse*, hätte viel kürzer seyn können; da es sich von selbst versteht, dass eine jede Handlung, welche nicht um ihrer innern Sittlichkeit willen gethan wird, nur zufälliger Weise gut seyn könne. Das *fünfte* Kapitel von der Gerechtigkeit ist ganz gegen *Hume*, um zu beweisen, dass sie keine künstliche, sondern eine natürliche Tugend sey, d. i. keine Tugend, die blos auf das Angenehme und Nützliche gegründet ist. Bey den Verträgen leitet der Verf. in dem *sechsten* Kapitel die Verbindlichkeit, dieselben zu halten, aus der Absicht der Bezeichnung der Einwilligung her. Hier fehlt aber noch der Beweis, dass aus dem blossen Willen, ein Recht auf einen Andern zu übertragen, die Verbindlichkeit folge, diesem Recht gemäss zu handeln. Das *letzte* Kapitel soll gegen *Hume* beweisen, dass die Billigung und Missbilligung gewisser Handlungen nicht ein blosses angenehmes und unangenehmes Gefühl, sondern auch ein Urtheil des Verstandes enthalte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von H. B. *Wagnitz.* 2ter Th. 1788. 212 S. 8. (18 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Des P. Labats Reisen nach Westindien.* Mit Karten und Kupfertf. 1788. 520 S. 8. (1 Rthl.)

Ebendas. b. Zeh: *Kunst- und Wunderbuch, oder verborgene Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern übergeben.* 3ter Th. nebst Register. 1788. 100 S. 8. (3 gr.)

Prag u. Leipzig, b. Rosenmüller: *Lehrbegriff der Pferdarzney.* A. d. Fr. Cours d'Hippiatrique des Hn. *La Fosse* übersetzt von J. *Knoblock.* 3ter Band. m. K. 1788. 285 S. 4ter B. 280 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Berlin, b. Himburg: *Landschaftsbibliothek.* 4ten Bandes 1stes St. 1788. 154 S. 8. (6 gr.)

Breslau und Leipzig: *Kraut und Rüben durch einander.* 4te Portion. 1788. 344 S. 8. (22 gr.)

Erfurt, b. Kayser: *Das raisonnirende Konvent.* 3ter Band. 1stes Quart. 1788. 206 S. 8. (5 gr.)

Leipzig, b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unschuld.* A. d. E. 3tes Bändch. 1787. 259 S. 4tes Bändch. 240 S. 216 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Erzählungen aus der Naturgeschichte.* 4te Samml. 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl*, a. d. F. des Hn. d'Arnaud übersetzt. 2ter Jahrg. 2ten Bandes 2ter Th. 1788. 131 S. 8. (8 gr.)

Freyberg, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft.* 2ter Th. 1788. 284 S. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Gutsch: *Der Erbauungsfreund.* 4tes Bändch. 246 S. 8. (8 gr.)

Köln, b. Imhoff: *Predigten des ehrwürdigen Vaters Eliseus.* A. d. Fr. 3ter Band. 1788. 306 S. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Unger: *Denkwürdigkeiten aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen.* Herausgegeben von C. P. *Moritz* und C. F. *Pockels*, 2ten Bandes 2tes St. 1788. 151 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Brandenburgische Briefe, welche der Geschichte der Literatur zur Fortsetzung dienen.* 2tes Heft. A. d. It. des Hn. Abt *Denina* übersetzt von A. *Rode.* 1788. 224 S. 8. (9 gr.)

Berlin, b. Hesse: *Cook und Clerke.* — Zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe, als auch gesittete Völker vernünftiger zu machen und sie von ihren Irrthümern zu befreyen? 2ter Th. 1787. 250 S. 8. (14 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Chronik für die Jugend auf das Jahr 1787.* 3ten Jahrg. 4tes Viertelj. 1787. 200 S. 8. (18 gr.)

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend* von J. H. *Campe.* 4ter Th. — Auch unter dem Titel: *Kleine Kinderbibliothek*, herausgegeben von J. H. *Campe.* 10ter Th. 1788. 352 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Das curiöse Buch für Menschen*, von W. *Tell.* 1788. 1ter — 4ter Theil. 400 S. 8. (1 Rthl.)

Leipzig, b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 8ter Th. 1788. 374 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Junius: *Jüdische Briefe oder eine Messiade in Prose* von J. V. *Pfenninger.* 8tes Bändch. 1788. 192 S. 8. (10 gr.)

Breslau, b. Gutsch: *Poetische Blumenlese für 1788.* Gesammelt von *Kausch.* 255 S. 12. (16 gr.)

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Bildungsjournal für Frauenzimmer.* 1788. Januar — Junius. 8.

Leipzig, b. Crusius: *J. R. G. Beyer zur Aufklärung der Volksreligion ein Beitrag in Predigten.* 2ter Band. 1788. 338 S. 8. (1 Rthl.)

Ebend. *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit.* 17tes Bändch. Nebst Register über die 12 ersten Bändchen. 1788. 164 S. u. 62 S. 8. (8 gr.)

Dresden, b. Hilscher: *Predigten über die sämtlichen Sonn- und Festtags Evangelia nebst drey Bußtags-Predigten* von *M. G. A. Baumgarten Crusius.* 2ter Th. 1788. 399 S. 4. (1 Rthlr.)

Riga, b. Hartknoch: *Russische Bibliothek zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Russland*, herausgegeben von *H. L. Ch. Baemeister.* 10ter Band, 6tes St. 11ter Band. 1—4tes St. 1787. 391 S. 8. (22 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen.* 8ter Th. 1788. 798—1062 S. 8. (10 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Kurze Anweisung zur künstlichen Stickerey.* 3te Ausgabe. 1788. 48 S. 8. m. K. (16 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Ausi-Bonone.* 3tes Bändch. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Böhme: *Practische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft.* Von einem practischen Oekonom. m. K. 2ter Th. 1788. 688 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebend. b. Hilscher: *Andachtsbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten.* 5ter Th. 1788. 528 S. 8. (20 gr.)

Hamburg, b. Hoffmann: *Acerra philologica.* 2tes Bändchen. 1788. 313 S. 8. (18 gr.)

Hannover, b. Helwing: *Auserlesene Abhandlungen über Gegenstände der Policey* etc. gezogen aus den Jahrgängen des Hannöverischen Magazins von *E. L. M. Ruthef.* 3ter Band. 1788. 968 S. 8.

Leipzig, b. Heinsius: *Der K. Schwed. Akademie d. Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre etc. auf das Jahr 1787.* A. d. Schwed. übersetzt von Abr. G. *Kästner* u. D. I. D. *Brandis* 8ter Th. Vte Heft. 1788. 151 S. 8. m. K.

Kopenhagen, b. Faber u. Nitschke: *Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den 4 Evangelisten* von *D. B. Münter.* 3ter Th. 1787. 400 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Stuttgart, b. Ehrhard: *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben* von J. Fr. *Abel.* 2ter Th. 1787. 168. S. 8. (8 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Uhuhu!!* 5tes Pakt. 1787. 222 S. 8. (7 gr.)

Wien, b. Hörling: *Herrn Abts Racine Kirchengeschichte.* A. d. Fr. VIII Th. 1788. 434 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Ebendas. *Unterweisungen auf alle Sonn- und Feyertage.* Von Hn. *Franz Herzog von Fitzjames.* A. d. F. 2ter Th. 1787. 450 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Halle, b. Franke: *Auswahl der medicinischen Aufsätze und Beobachtungen aus den Nürnbergischen gelehrten Unterhandlungen.* 2ten Bandes 1ste Abch. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, b. Hangs W.: *Aemilie Werthheim.* 2ter Band. 1 Th. 1787. 345 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Berlin: b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner.* Von J. F. *Zöllner* und J. S. *Lange.* 3ten Jahrg. 1tes Viertelj. 210—412. S. 3tes Viertelj. 413—624 S. 8.

Leipzig, b. Böhme: *Des Hn. Mayers Reise nach der Schweiz.* 2ter Th. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Züllichau, b. Frommanns E. *Materialien für Mauer.* 2tes u. 3tes St. 1788. 202 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Marie von Bismark.* 2te Suite. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden.* 3ter Th. 1788. 219 S. 4ter Th. 245 S. 8.

Görlitz, b. Fickelscherer: *Lausitzisches Magazin.* 20ster Jahrg. 3tes 4tes St. 1787. 390 S. 4. (2 Rthl.)

Reval u. Leipzig, b. von Glehn: *Die Leiden der Ortenbergischen Familie*, erzählt von *A. von Kotzebue.* 2ter Th. 1788. 207 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfasser der Emilie Sommer. 8tes Bändch. 1788. 292 S. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst b. Jacobäer: *Das Leben eines Lüderlichen.* 3ter Th. 1788. 469 S. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

Ebend. b. Breitkopf: *Reisen eines Franzosen*, oder *Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt*; herausgegeben von Hn. Abte *Delaporte.* 34ter Th. 507 S. 8. (12 gr.)

Nordhausen, b. Grosse: *Geschichte der Incas, Könige von Peru.* Aus den Nachrichten des *Inka Garcilasso de la Vega* verfasst von G. C. *Böttger.* 2ter Th. 1788. 402 S. 8. (20 gr.)

Gotha, b. Ettinger: *Der schwache König.* Scenen aus der Geschichte König Heinrichs IV. von Castilien. 3ter Th. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten August 1788.

GESCHICHTE.

BERLIN, gedr. bey Hartmann, in Commission bey Maurer: *Briefe über Merkwürdigkeiten der Staats- und Kriegsgeschichte, hauptsächlich aus dem wichtigen Zeitlauf Friedrich des Grossen, in einer Abhandlung von Preussen und Russland.* Dritter Theil, *mit den vorhergehenden zwey ersten in Verbindung gebracht.* 1788. 1 Alph. 18 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Theil dieser Briefe erschien 1778 unter dem Titel: *Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und ruhmliche Personen aus dem wichtigen Zeitlauf von 1740 bis 1778.* Der zweyte folgte 1780 nach, und ist betitelt: *Fortsetzung der Briefe über verschiedene Merkwürdigkeiten aus dem wichtigen Zeitlauf seit 1740 — mit Vermehrungen aus verschiedenen europäischen Reichen, und durch Zusätze aus ältern Zeiten vervollständigt.* Der Verf., dessen Name uns unbekannt ist, der aber, wie man aus mehrern Umständen sieht, in Berlin lebt, hatte im ersten Theil einige Merkwürdigkeiten von Berlin erzählt, und sich am weitläuftigsten auf das, was die dort aufgeführten Opern und die dortigen Tonkünstler betrifft, eingelassen, dabey aber eine Menge Fehler eingemischt. Im zweyten Theil verbreitete er sich über Grossbrittannien, Frankreich und die Türkey, und theilte von diesen Ländern alles, was er in bekannten Büchern gelesen hatte.

Der neueste oder dritte Theil ist fast eben so beschaffen. Des Neuen und Unbekannten ist für wenig. Es scheint, als wenn sich der Verf. einige Excerpten und Collectaneen gemacht habe und sie andern in Briefform mittheilen wolle. Nun lieset oder hört man zwar bekannte Sachen, wenn sie interessant sind, gern mehr als einmal; es muss aber doch derjenige, der uns damit unterhalten will, ein guter Erzähler seyn, der den uns schon bekannten Begebenheiten einen gewissen gefälligen Reitz, einen Anstrich von Neuheit zu geben versteht. Dieses Talent finden wir aber bey unserm Verf. nicht, oder nur sehr selten. Vielmehr herrschet bey ihm ein alltäglicher, altväterischer, und, wenn wir so sagen dürfen, unbehülflicher Ton, vermischt mit Provinzialismen, unrichtigen Constructionen und andern grammatischen Sünden.

Wie vielerley und verschiedenartige Dinge man doch hier beysammen antrifft! Der Vf. meynt aber S. 18. „es wäre einem Leser recht, wenn „er mehr als einerley Materie, oder doch abwechselnd so etwas antrifft, wodurch die stumpf „gewordene Lesebegierde wieder gereitzt wird," u. s. w. Zum Anfang wagt er einen Versuch, und zwar, wie er sagt, dreist genug in einigen Urtheilen über Frankreichs Abschilderung, die er in der Correspondenz eines Freundes gefunden hat. Die Zanthierische Beschreibung der Feldzüge des Marschalls Turenne giebt ihm Gelegenheit, eines und das andere von diesem Feldherrn *wiederholungswürdig* anzuführen. Darauf fällt ihm ein, der *nach dem Daseyn des Turenne* erfolgten Hauptschlachten, *zur Erinnerung für Helden* zu gedenken. Es sind Schlachten aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges, die er nur nennt und bey zweyen die Zahl der Todten angiebt. Weiter nichts! und dies *zur Erinnerung für Helden.* Bey jenen Schlachten kam ihm ganz natürlich Marlborough in den Sinn. Und was erzählt er denn von diesem Helden zur Erinnerung für andere? Wie M. begraben worden. „Der „Sarg war, anstatt sonst nur gewöhnlichen Sammet, *aus Achtung*, mit carmoisin Sammet überzogen." Um von dem Grafen Moritz von Sachsen Collectaneen anbringen zu können, macht er folgenden schönen Uebergang: „So machten die „Engländer das Denkmahl ihres Marlb. erheblich: „— So haben es ihnen die Franzosen, bey dem „Begräbniss ihres Turenne gleich gethan, — So „wie auch in jüngern Zeiten, dem Sarge des „grossen Marschall von Sachsen." Bey diesem verweilt er weit länger. S. 43. begeht er den lächerlichen Fehler, dass er seinen Helden 1747 (also nach den grosen Thaten in den Niederlanden) zum *Marschall de Camp* erheben lässt. Der Verf. muss nicht wissen, was für eine Charge dies ist; den sonst würde er geschrieben haben *Generalfeldmarschall* oder *Generalissimus.*

Der Verf. hat mit diesen Dingen die ersten 50 Seiten vollgefüllt: und noch sieht man nichts von der auf dem Titel versprochenen Abhandlung von Preussen

Preuſſen und Rufsland, dieſen *jetzt vorzüglich auffallenden* Reichen, wie er ſie in der Vorrede nennt. Endlich, S. 59 heifst es: „Mein Zweck heifst — *Friederich*. Um dieſen zu erreichen, findet er, NB. *der Connexion und Vollſtändigkeit halber* für nöthig, den Zeitpunkt und die Umſtände zu berühren, *mit welchen* die Mark Brandenburg als die Quelle der preuſſiſchen *Kombination* nach und nach ihre Aufnahme erreicht hat.“ Wir unſers Orts finden das nun folgende Gerippe von Brandenburgiſcher Geſchichte ſehr zweckwidrig, da es lauter, ſogar aus Compendien bekannte Dinge enthält. Die neuern Entdeckungen oder Berichtigungen in dieſer Geſchichte ſcheint der Verf. gar nicht gekannt zu haben. Er begeht auch Uebereilungsfehler, z. B. *Maria* ſtatt *Margaretha* Maultaſchia. Uebrigens iſt alles durch einander gemiſcht, wichtig und unwichtig. Altväteriſcher und fehlerhafter Stil herrſcht durchaus; z. B. *der Adel war ganz aus der Schnur gekommen — den Studien nachhängen* — Sie konnten ſich auf den Beyſtand des Königs von Schweden verlaſſen, und *blieben alſo bey der Stange*. — *Verſchüchtern*, — *Miſswillen*. — *Verſtochen* ſtatt *verſteckt*. — *Sich in Poſitur ſetzen*, iſt eine Lieblingsphraſe dieſes Autors. — *An ſie* (ihnen) *hatte der König 2 groſse Generale verloren*. — *Noch mal* ſtatt *Noch einmal*. — Sich an etwas *bilden* ſtatt *erinnern*. — Der König begnügte ſich an *die* Erreichung der Ruhe in Europa. — Davon die Umſtände hier *einen Einfluſs* (ſt. eine Erwähnung) verdienen. Doch, dieſes Sündenregiſter könnte noch ſehr lang werden, wenn wir auch nur den vierten Theil deſſen, was wir notirt haben, anführen wollten.

S. 118 ſteht noch die alte, durch neuere Unterſuchungen aus der Geſchichte ausgemärzte Sage, dafs Guſtav Adolph *von hinterwärts*, wie der Verf. ſich ausdrückt, meuchelmörderiſch wäre erſchoſſen worden. Zu Folge deſſen, was S. 185 ſteht, hat *der unruhige Karl XII aus Schweden* das Kriegsfeuer im Norden zu Anfang unſers Jahrhunderts angezündet. Dies iſt ja wider alle Geſchichte. — S. 187 ſteht *Dominika* ſtatt *Demotika*.

Erſt S. 226 kommt der Verf. auf ſeinen Zweck — *Friedrich*. Er will die *Seltenheiten* einer ſo *ſeltenen* Regierungsepoche *möglichſt* aufſuchen. „Dies iſt der Zeitpunkt, welcher ein eigentlicher Gegenſtand der Briefe war, zu deren Darſtellung ein ganz eigner Selbſttrieb aus regen Empfindungen, und ſonderlich der Umfang auſserordentlicher Thatſachen, die Anreitzung deſto ſtärker machte.“ Wer nun hier neue oder neu dargeſtellte Begebenheiten erwartet, findet ſich eben ſo getäuſcht, wie vorher. Von den beiden Beſuchen, welche Haddik und Tottleben während des ſiebenjährigen Krieges in Berlin ablegten, findet man Umſtände, die der Verf. als Augenzeuge erzählt und die bisher auſser Berlin eben nicht ſehr bekannt waren. Dafs er nicht ganz unparteyiſch erzähle, läſst ſich von ihm, als einem Berliner, ſchon vermuthen.

Von Ceremonien und deren Beſchreibungen iſt unſer Mann ein groſser Freund. Unter andern beſchreibt er den Einzug und Aufenthalt des Groſsfürſten von Rufsland in Berlin umſtändlich, von S. 503 bis 535. Die Beſchreibung der Stadt Berlin (S. 562 u. f.) iſt, wie der Verfaſſer ſelbſt geſteht, gröſstentheils aus der Nicolaiſchen Beſchreibung. Er hat aber, wie es ſcheint, nicht die 3te und neueſte Ausgabe dabey vor Augen gehabt, ſondern die 2te.

S. 581 kommt er auf eine ſeltſame Weiſe vom Kaffeetrinken auf Voltairen, und dies veranlaſst ihn ſogleich zu einem Auszug aus einer Lobrede auf dieſen Mann. Alsdann verfällt er auf unſern deutſchen Voltaire, wie er Leſſingen nennt. Hierauf Nachrichten von *Jordan* und *Dühan de Jandin*. Weiter von dem Zuſtand der Muſik in Berlin. Weiter hin fällt ihm ein, dafs der Petersburgiſche Hof im J. 1780 zwey merkwürdige Beſuche bekam, von dem Kaiſer und dem Prinzen von Preuſſen. Flugs giebt dieſs Gelegenheit zu einer Beſchreibung von Moskau und St. Petersburg. Darauf fällt dem Verf. plötzlich ein, dafs im J. 1780 Marie Thereſie ſtarb; alſo auch hiervon etwas, und von ihrem groſsen Sohne, dem jetzigen Kaiſer. Von dieſem ſagt er S. 617. „Er ſuchet ſeine Länder zu verbeſſern durch Abänderungen, die an ſich gut und billig ſind. Es iſt zu wünſchen, dafs er fortfährt, bloſs darinn die wahre Gröſse zu ſuchen: nicht Alexander, lieber Marcus Aurelius, zu heifsen; damit einſt die Nachwelt von ihm ſagen darf: *Er war in ſeiner Ruhe weit gröſser, als in ſeinen Kriegen*.

Endlich von Friedrichs letzten Thaten und Abſterben. Dabey eine weitläuftige Beſchreibung der drey Trauerzimmer.

Wegen der auf dem Titel erwähnten Abhandlung von Rufsland heifst es auf der letzten Seite: „Die angewachſene Bandesſtärke muſs es rechtfertigen, dafs die verheiſſene Abhandlung über Rufsland hat zurückgeſetzt bleiben müſſen.“ Wir unſers Orts können eben nicht ſagen, dafs wir uns darnach ſehnten.

PARIS, bey Regnault: *Hiſtoire de Henri III, Roi de France & et Pologne*. Par M. l'Abbé *de Sauvigny*. 1787. 16 Bogen. gr. 8.

Die Geſchichte jenes ſchwachen und unglücklichen Königs iſt in den vielen groſsen und kleinen allgemeinen Geſchichtwerken über Frankreich auf ſo vielerley Art bearbeitet worden, dafs man nicht wohl einſieht, warum ſie hier noch beſonders beſchrieben erſcheint. Zwar iſt der neueſte allgemeine Geſchichtſchreiber des franzöſiſchen Reichs, Herr *Garnier*, noch nicht an die Regierung Heinrichs des Dritten gekommen: aber Herr *Anquetil* hat doch im 2ten und

3ten

3ten Band seinen *Histoire de la Ligue* Heinrichen und seine Regierungsgeschichte richtig und schön dargestellt, auch unparteyischer, als die meisten frühern Geschichtschreiber. Und Anquetil hat noch den Vorzug vor unserm Verfasser, dass er seine Quellen prüft und anführt. Beym Hrn. de Sallier muss man nicht die mindeste Spur vom Prüfen und Anführen; nicht einmal flüchtig, wie doch seine meisten Landsleute thun, erwähnt er seiner Hülfsmittel. Seine Leser sollen ihm so auf sein Wort hin glauben. Zu welchem Ende also schrieb er? Er selbst giebt uns hierüber keinen Aufschluss; und errathen können wir es nicht. Sollte ihm vielleicht die jetzige Regierung, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen vor 200 Jahren hat, gereitzt haben, jene Zeiten ins Gedächtniss zurück zu führen? Dann wäre seine Absicht wirklich lobenswerth; zumal da er durch einen leichten und unterhaltenden Erzählungston gewiss sich viele Leser erwerben hat. Einige Betrachtungen, die der Verf. über die erzählten Begebenheiten anstellt, scheinen uns dahin anzuspielen. So sagt er z. B. S. 15: *Un souverain qui témoigne à ses sujets le désir de leur plaire, est si sûr d'enchanter tous les regards, & de ne voir autour de lui que des visages satisfaits, que les moindres marques de contrainte font la censure de sa conduite & de son gouvernement.* Und S. 35. *Lorsqu'un souverain se concentre tout entier dans le cercle étroit qui l'environne, & compte pour rien vingt millions d'hommes, dont le sort lui est confié, il doit s'attendre à voir naître plusieurs intrigues parmi les courtisans qui se disputent sa faveur, & plusieurs factions séditieuses parmi ceux qui en sont exclus: il trouve souvent dans ceux qu'il enrichit, aux dépens de son peuple, plus d'ingratitude encore que d'avidité. Enfin, quel zèle & quel attachement peut-il se promettre, dans les circonstances difficiles, de cette nation qui se voit indignement sacrifiée, & qui ne connoît le Monarque que par les impôts multipliés qu'on exige en son nom?*

Da doch der Verf. einmal eine eigene Geschichte oder eine Biographie dieses Königs zu schreiben unternahm; so hätte er von Rechtswegen von dessen Erziehung und ersten Bildung mit möglichster Genauigkeit handeln, und sich wenigstens dadurch von allgemeinen Geschichtschreibern unterscheiden sollen. Allein, hierüber geht er ganz stillschweigend hinweg. Er fängt gleich damit an, dass er uns den König, als Herzog von Anjou, schon in seinem sechszehnten Jahr an der Spitze der Armee zeigt, und ihn das Treffen bey Jarnac gewinnen lässt. Das that er aber nicht einmal, sondern der Vicomte von Tavanes. Dieser kommandirte, nicht aber der 16jährige Knabe Heinrich!

Uebrigens aber kann man dem Hrn. Abbé das Lob eines scharfsinnigen Geschichtschreibers nicht versagen. Er weiss die Begebenheiten geschickt zu ordnen, interessant darzustellen, und meistentheils gut zu beurtheilen. Eins müssen wir doch noch erinnern. S. 28 u. f. behauptet der Verfasser, nicht Richelieu, wie man gewöhnlich glaube, habe ein gewisses Gleichgewicht unter den europäischen Mächten eingeführt: sondern Luther mit seiner Reformation habe Anlass dazu gegeben. Doch setzt er ein *peut-être* dazu. *Peut-être*, sagt er, *trouvera-t-on l'origine de ce nouveau système dans l'étonnante révolution qu'a opérée Luther, en soulevant* (was für eine Bedeutung mag wohl hier dieses Wort haben? Der Geschichte zu Folge muss man es übersetzen: *Verblendeten die Augen öffnen*, oder: *Verirrten den rechten Weg zeigen*) *les églises du Nord contre l'église Romaine. Ce schisme religieux a produit un schisme politique, qui sépara les membres de l'empire de leur chef, & obligea tous les sectateurs des opinions nouvelles (?) à se réunir, pour la défense commune, contre l'intolérance ou la rivalité de ceux qui persévéroient dans l'ancienne communion* (d. h. in dem alten Sauerteig). *Tel fut sans doute *) l'établissement de cette balance qui, après quelques oscillations, est encore fixée dans un parfait équilibre entre les états protestans & catholiques, jusqu'à ce que la prépondérance des premiers, qui paroit s'accroître de jour en jour, la dérange entièrement, ou qu'elle se rétablisse sur une autre base* etc. Wenn der Verf. ja auf den Ursprung jenes Gleichgewichtes hätte zurückgehen wollen; so hätte er noch über die Reformation hinauf steigen und es in der Staatskunst Ludwigs des 11ten, Königs von Frankreich, und Ferdinands des Katholischen, ferner in den Kriegen der Franzosen in Italien, die unter Karl dem achten anfiengen, und in der Ligue zu Cambray suchen sollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln*, abgehandelt von *Johann George Sulzer*. Erster Theil 506 S. 1786. Neue vermehrte Auflage. Zweyter Theil 589 S. 86. Dritter Theil 638 S. 1787. 4ter Th. 678 S. 1787. (6 Rthlr. 8 gr.)

Wir müssen uns bey der Anzeige dieses längst unter uns bekannten und geschätzten Werkes nur auf die Vermehrungen dieser neuesten Ausgabe einschränken, da die frühern Ausgaben ausserhalb der Periode unsrer A. L. Z. liegen. Dass es noch vieler beträchtlicher Vermehrungen und Verbesserungen fähig sey, ist schon vor uns von andern bemerkt worden. Es fehlen darinn nicht allein ganze Artikel von Kunstwerken, wo-

*) Vorher hiess es *peut-être*, jetzt schon *sans doute*. Man sieht daraus, dass es auch in Frankreich *Oetter* giebt.

von uns jetzt nur sogleich der Artikel *Roman* und *Triolet* einfällt, sondern auch verschiedene Materien sind in den vorhandenen Artikeln von andern philosophischen Kunstrichtern, welche dabey hätten benutzt werden können, gründlicher und tiefsinniger behandelt worden. Das *Triolet* ist zwar nur eine Dichtungsart, dessen Wesentliches in einer besondern Art des Versbaues besteht; allein, da das Wörterbuch doch einmal ähnliche Artikel, z. B. *Rondeau*, *Sonnet*, etc. aufgenommen hat, so sehen wir keine Ursach, warum das Triolet ausgeschlossen werden soll, zumal da es einer grosen Schönheit fähig ist, und insonderheit die Franzosen, deren einige sehr vortreffliche haben. Der *Roman* spielt in der heutigen cultivirten Welt eine so grose Rolle und seine Geschichte ist mit der Geschichte unsrer Cultur so innig verwebt, giebt auch zu so vielen interessanten Betrachtungen Anlass, dass er allerdings einen ziemlich weitläuftigen Artikel verdient hätte. Das Fehlerhafte in den Grundsätzen des Werkes, welches bereits von andern Kunstrichtern, auf die der Herausgeber in der Vorrede dieser neuesten Auflage verweiset, ist bemerket worden, wollen wir hier nicht anführen. Die Verbesserung desselben würde auch ohne eine gänzliche Umschmelzung des ganzen Werkes nicht möglich gewesen seyn, und kann daher dem Herausgeber ohne Ungerechtigkeit nicht zugemuthet werden. Hingegen hätten kleine Verbesserungen, wobey das Ganze des Artikels stehen bleiben konnte, desto öfterer können angebracht werden. Unter mehreren Beyspielen fällt uns nur der Artikel *Schwulst* in die Augen, worinn die Longinischen Kunstwörter der verschiedenen Arten des Schwulstes erkläret werden. Das *παραφραγφδον* wird durch das falsche Tragische übersetzt, welches augenscheinlich das falsche Feyerliche heissen sollte. Was aber überhaupt dem Sulzerischen Wörterbuche vielleicht künftig noch einen grosen Vorzug geben würde, besteht in der Verbindung der allgemeinsten Theorie mit den besondern Regeln der verschiedenen Arten der Kunstwerke, deren Mangel er ohne Zweifel selbst gefühlt, und durch die alphabetische Vertheilung der Materien zu verstecken gesucht hat. Das alles aber lag, nach der Absicht des Herausgebers, ausserhalb seines Plans, welcher blos die Literatur der schönen Künste und Wissenschaften enthalten sollte, und diese hat er mit einer so unerwarteten Ausführlichkeit und mit so vieler Urtheilskraft und Geschmack in der Auswahl geliefert, dass dadurch die Sulzerische Theorie ein Werk geworden ist, dergleichen sich keine andere Nation rühmen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *München*, b. Lentner: *Ueber die Art, wie man zum Tod verurtheilte Uebelthäter, vorzüglich aber verstockte Bösewichter in ihren letzten Stunden behandeln soll, aus physiologischen Grundsätzen*, von dem Hofrath *von Eckartshausen*. 8. 79 S. (4 gr.) Man kann an dieser Schrift viel Gutes rühmen; besonders erstlich, die sanfte, menschenfreundliche Behandlung der Verurtheilten, welche der Vf. empfiehlt; und dann auch, dass er physiologische Betrachtungen zu Hülfe nimmt. Ueberhaupt genommen, ist das Werkchen nur Bruchstück; nichts ist ganz, nichts ausgeführt, und der Zusammenhang ist auch sehr mangelhaft. In seinen Principien ist der Vf. auch nicht immer mit sich selbst einig; seine Religion kommt manchmal mit seinen physischen Grundsätzen in Collision. Er will *bekehren*; (in wenigen Tagen!) und setzt die Bekehrung in Belehrung; welches doch gewiss nicht zureicht. Er hat sich zu sehr auf diejenigen eingeschränkt, welche er *verstockte Bösewichter* (eine unschickliche Benennung, selbst nach den Grundsätzen des Vf.) nennt. Er bleibt nicht ganz bey dem Physiologischen, wie ers nach dem Titel sagt; und daran thut er recht; denn ist jenes gleich ein wesentliches Stück, so macht es doch die Sache nicht ganz aus. Das Verfahren mit Verurtheilten kann blos diese Unglücklichen selbst zum Zweck und zur Richtschnur haben. Der Staat hat an ihnen keinen Antheil mehr; er hat sie verstossen, und fodert nichts von ihnen. Wenn er sich also noch ihrer annimmt, so thut ers blos aus Mitleiden gegen sie. Was kann ihnen aber noch für eine Wohlthat wiederfahren? 1) Es kann ihr jetziger Zustand gemildert werden, nicht so wohl in Ansehung des äusserlichen, eines bequemeren, heitern Kerkers, einer mildern Behandlung etc. sondern vornemlich in Ansehung der Seelenruhe und des Muthes, mit welchem sie dem letzten Auftritte entgegensehen können. 2) Um sie in die Zukunft mit besseren Einsichten und veredelteren Seelenkräften, so viel als möglich ist, hinüber zu senden. Hierzu gehört allerdings Belehrung. Welche aber? Richtige, tröstende Begriffe von dem Menschen und den Staatseinrichtungen, von Gott, aus dessen Hand sie ihr nunmehriges Schicksal erwarten; von den Hoffnungen jenes Lebens. — Nicht um ihnen Reue über ihre That einzuflössen; die wird von selbst kommen; aber, um sie mit Gott und Menschen und Gesetzen zu versöhnen; um ihnen, wo möglich, einige Gefühle von Tugend beyzubringen. Aus diesem Grunde müsste zwischen der Publication der Sentenz und deren Vollziehung ein grösserer Raum gelassen werden, als gemeiniglich zu seyn pflegt. Und wie, wenn in dem Fall, dass der Verurtheilte zu besseren Einsichten und Gefühlen gelangte, das Todesurtheil nur eine Schreckniss wäre, um den Eindruck in das Herz zu befördern? Wie, wenn der Staat nun diesen Verirrten, als einen geretteten Bürger wieder aufnähme? Und wenn nur der ganz Verhärtete der Strenge der Gesetze übergeben würde, deren Recht über Leben und Tod überhaupt noch sehr problematisch ist! Unsere Gesetze denken nur an Strafen; sie mögen lieber Vagabunden und Colonisten aufnehmen, als dass sie Verirrte auf rechte Wege leiteten, da doch ein begnadigter, und auf den rechten Weg gebrachter Irriger besser als jeder Landläufer seyn muss, dem man Hülfe und Freiheiten verwilliget, weil er, wer weiss warum? seinem Vaterlande entlief. Und die Kirche? Wenn man nur mit Wortbekenntnissen und nach wohlempfangenen Sakramenten auf den Richtplatz geht, so ist sie befriedigt! Welche unwürdige Herabsetzung eines Amts, welches zur Rettung der Seelen eingesetzt ist!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Auguſt 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, ohne Meldung des Verlegers: *Beobachtungen und Anmerkungen auf Reiſen durch Deutſchland: In Fragmenten und Briefen.* 1788. 1½ Alph. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vermuthlich haben Herausgeber und Verleger ſich geſchämt, ihre Namen öffentlich zu bekennen, weil ſie wohl fühlten, daſs ſie nichts anders, als eine Art von Nachdruck, liefern. Es iſt bekannt, daſs in den neuern Jahrgängen unſrer zahlreichen periodiſchen Schriften viele Reiſebemerkungen oder kurze Reiſebeſchreibungen ſtehen, und daſs ſie vorzüglich dadurch viele Leſer an ſich ziehen. Dies hatte das raubgierige Geſindel unſrer Alltagsſcribenten kaum bemerkt, als es anfieng, jene Stücke herauszuziehen, und noch einmal abdrucken zu laſſen. So erhielten wir eine ſchon zu acht Theilen angewachſene *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen*; ferner *Reiſecorreſpondenz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt*; weiter, *Neue Reiſebemerkungen in und über Deutſchland*; und nun, dieſe *Beobachtungen und Anmerkungen*. Der Sammler derſelben iſt doch in ſo fern ein wenig ehrlicher, als die vorherigen Plünderer, weil er oft anzeigt, welche periodiſche Schriften er geplündert hat: oft aber thut er es nicht, auf daſs man vermuthlich glauben ſolle, die Artikel, bey denen er es unterläſst, wären eigene Waare. Recenſent hat aber die meiſten entdeckt: ob unter den übrigen, auf deren Spur er nicht kommen konnte, etwas Eigenes ſey, wird ſich wohl noch ausfindig machen laſſen. Hätte der Sammler ganz ehrlich und offen geſtanden, woher er alles habe; ſo würde man in ſeine Verſicherung, *ſelbſt eigene Aufſätze beygefügt zu haben*, kein Miſstrauen ſetzen. So aber fällt billig der Verdacht auf ihn, daſs alles geſtohlen ſey. Gewiſs wird keinem Herausgeber und Verleger periodiſcher Schriften dieſes Beſtehlen gleichgültig ſeyn, weil jene Reiſebeſchreibungen vorzüglich ihnen Leſer verſchaffen.

Hätte der Sammler eine gewiſſe Ordnung beobachtet, und die Bemerkungen unter gewiſſe Rubriken gebracht oder in Klaſſen geordnet; ſo könnte man ihn noch einigermaſsen loben; wenn er z. B. alles, was er zerſtreut von einem Lande oder von einem Orte bemerkt fand, zuſammengeſtellt hätte. Das hat er aber nicht gethan. Bald lieſet man etwas von den Bettlern in Magdeburg, bald von dem Arbeits- und Armenhaus in Karlsruhe, bald von der Stadt und Univerſität Marburg, bald von der Galanterie der Damen zu Wetzlar, bald eine Beſchreibung der Feſtung Königſtein, bald etwas vom Eichsfeld *) u. ſ. w. Wer mag wohl daran Gefallen finden?

Auch nicht mit Achtſamkeit und Einſicht iſt geſammlet worden. So iſt zwar S. 133 u. ff. Hn. Habels Bericht von dem Sekterſer Brunnen abgedruckt — aus Schlözers Briefwechſel, ohne dies anzuzeigen — aber nicht dabey benutzt, was ein Ungenannter eben daſelbſt dagegen erinnert hat.

Sogar Stücke aus den allgemein geleſenen Riesbeckiſchen Briefen eines reiſenden Franzoſen ſind eingerückt, als S. 234 u. ff. über Wien.

Man ſieht hieraus, wie leicht heut zu Tage das Büchermacherhandwerk in Deutſchland iſt. Sollte der ungenannte loſe Geſelle ferner fortfahren, in das Handwerk zu pfuſchen, und braven Meiſtern ihr Brod vor dem Maule wegzunehmen; ſo beherzige er doch wenigſtens, was wir vorhin erinnert haben, und richte ſich — wenn er nicht gar zu faul und ungeſchickt iſt — darnach. Auſserdem gebe er doch ein wenig beſſer Achtung auf Druckfehler, deren wir ſehr viele gefunden haben, z. B. *Mörlitz* ſtatt *Wörlitz*, *Zaunſchiffer* ſtatt *Zaunſchliffer*. etc.

*) Dies alles auf den erſten 24 Seiten.

GESCHICHTE.

London und Paris, b. Barrois dem jüngern: *Vie de M. Grosley, écrite en partie par lui-même; continuée et publiée par M. l'abbé Maydieu*, Chanoine de l'Egliſe de Troyes

Troyes en Champagne. 1787. 1 Alph. 4 Bog. in gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Grosley ist als Literator, Historiker und Reisebeschreiber, auch in Deutschland nicht unbekannt. Seine Bemerkungen über Italien sind sogar ins Deutsche übersetzt. Dies ist das Buch, worüber der sel. Bjornstähl in seinen Briefen sich so heftig ereiferte, weil G. auf dem Titel dichtete, zwey Schwedische Edelleute hätten sie geschrieben, und weil er, wie alle Reisebeschreiber, hier und da Versehen hatte zu Schulden kommen lassen, deren sich B. als ein im höchsten Grade patriotischer Schwede, schämte. Dem sel. Grosley und seinem Freunde, dem Hrn. Abbé Maydieu, muss dies nicht bekannt geworden seyn; sonst würden sie gewiss nicht unterlassen haben, Gegenanmerkungen zu machen.

Grosley fieng diese Memoiren (oder wie er sie auch, nach Thuans und Hurts Weise, überschrieb, *Commentarii de vita mea, sive de rebus ad me pertinentibus*) in der Mitte des Jahrs 1774 zu schreiben an. Er führte sie fort bis zum Jahr 1757 (im J. 1718 ward er gebohren), liess aber hernach diese Beschäftigung liegen, ohne sie jemals wieder hervor zu suchen. Er starb 1785. Sein Freund Maydieu, dem er alle seine Papiere vermachte, fand darunter auch diese Memoiren, beförderte sie zum Druck, und setzte sie von S. 145 an — so weit gehen sie im Druck — bis an Grosley's Ende fort. Was G. selbst von sich niedergeschrieben, entsprach unsrer, durch die lateinische Ueberschrift gespannten Erwartung, eben nicht sonderlich. Mit einer fast unleidlichen Geschwätzigkeit erzählt er eine Menge Familienumstände und Localitäten, die nur seine Freunde, höchstens seine Mitbürger zu Troyes in Champagne, interessiren können. Vielleicht hätte er manches weggestrichen, wenn die Arbeit von ihm selbst wäre zum Druck befördert worden. Doch haben wir auch in seinen andern Schriften des Plauderns viel gefunden. Wir müssen aber unparteyisch bekennen, dass er manche seiner Kleinigkeiten mit Witz und Naivetät aufzustutzen weiss, so dass man sie zum Theil mit Wohlgefallen liefet. Mit seinen Verwandten unterhält er uns weitläufig. Seinen Vater schildert er als einen höchst uneigennützigen Sachwalter, der Legionen von gewissenlosen Advokaten zum Muster nehmen sollten, und als einen vortrefflichen Hausvater, er war unermüdlich im Arbeiten, haushälterisch, stets heiter und ein grosser Kinderfreund. Man lese doch, was S. 46 von ihm erzählt wird, wo es unter andern heisst: *Les grands froids ramenoient dans la cuisine, qui devenoit son cabinet au milieu du bruit et des cajoleries des enfans, de la mercier de la servante. Devant le feu de cette cuisine, ma mère réchauffoit les enfans au maillot: avantque de revêtir l'enfant essuyé, elle nous manquoit jamais d'apporter le derrière à baiser à mon père, qui, au baiser, ajoutoit de son chef la petite claque.*

S. 163 und noch aus einer andern Stelle sehen wir, dass G. Verfasser der *Mémoires pour les campagnes d'Italie de 1745 et 1746, avec le journal de la campagne du Maréchal de Maillebois en 1745* sey, die zu Amsterdam bey Mich. Rey 1777 herauskamen, und selten zu sehen sind, selbst in Frankreich, wo sie aus Ursachen, die Hr. Maydieu sich nicht anzugeben getraut, wenig vorkommen. G. war selbst während jener Feldzüge in Italien und bey der Armee als Schatzmeister bey dem Fuhr- und Proviantwesen. Er klagt über den fehlerhaften Druck des Werks, und versichert, er habe den Erben des Verlegers ein durchaus corrigirtes und mit Zusätzen versehenes Exemplar zu einer zweyten Auflage zugestellt. Es fiel uns auf, dass er bey Uebernahme jener Stelle erst rechnen lernen musste. Bey jenem Feldzuge lernte er den damaligen Dragoner-Obristen Wall (nicht *Wals*), nachherigen spanischen Premierminister, kennen. S. 169 wird der Hr. *de Luchet* ein deutscher Marquis genannt, vermuthlich weil er sich in Deutschland aufhält. S. 108 u. f. kommt ein schönes Beyspiel vor, von der elenden Einrichtung mancher französischen Kriegsspitäler. Dem Vorsteher eines derselben, *Mezerai*, der hier *un fort mal Médecin* heisst, machte man weis, G. wäre ein Arzt. Er nahm ihn mit in das Spital, und G. musste, er mochte wollen oder nicht, den Kranken die Pulse befühlen, und ihnen Vorschriften geben. G. meynt, er habe, da er lauter unschädliche Dinge verordnet, weniger Kranke ins Reich der Todten geschickt, als Mezerai, von dem er sagt, die Mortalität sey ihm auf dem Fuse nachgefolget.

Die Fortsetzung macht dem Herzen des Hn. Maydieu Ehre. Er nimmt sich seines Freundes, der freylich bisweilen ein sonderbarer Kauz, dabey aber ein lebhafter und inniger Kopf gewesen seyn mag, mit vieler Wärme an. Mit Recht rühmt er dessen Enthusiasmus, alles, was die Stadt Troyes betrifft, zu sammeln, und, was sie in Ansehung ihrer Geschichte, Alterthümer und Einwohner merkwürdiges hervorgebracht, zu beschreiben und zu verewigen; ärgert sich über die dabey bewiesene Lauigkeit und den Undank seiner Mitbürger; und wundert sich billig, dass der gute G. unter ihren Feindseligkeiten und Neckereyen nicht erlag. Zu jenen Bemühungen gehören die *Ephemerides Troyennes*, die G. von 1757 an 12 Jahre lang ununterbrochen, aber unter tausenderley Verdriesslichkeiten, fortsetzte. Sie enthalten eine Menge historischer, litterarischer und antiquarischer Untersuchungen und Nachrichten. Ihr Inhalt ist von S. 171 bis 213 genau angegeben. Weiter trieb Grosley'n der Patriotismus, als er es bey einem nur mässigen Vermögen unternahm, acht marmorne Büsten von seinen merkwürdigen Landsleuten durch den berühmten Pajou jede für 2000 Liv. verfertigen

igen zu lassen. Als die fünfte *) fertig war, brachte ihn ein fremder Bankerott um 8000 Liv. Die Ausführung der übrigen mußte nun unterbleiben. Der Bildhauer hatte indessen doch das Possirliche zu schätzen gemacht, darauf hofft Hr. Maydieu — und was wäre billiger? — dass diese Büsten werde gesetzt werden; wenigstens liess der Magistrat gleich nach Grosley's Absterben einen gypsernen Abdruck von dessen Gesichte nehmen. Indessen erfuhr er auch anderes — wer sollte es glauben? — von Neidern und Niederträchtigen Verdrüslichkeiten in Menge. Vielleicht waren es auch diese, welche die Tüncher, die jenen Saal auszuweissen sollten, verleiteten, auch die Büsten mit Kalk zu bestreichen und zu verderben; vielleicht aber war auch nur die Dummheit der Tüncher Schuld daran. Kurz, nichts kränkte den patriotischen Urheber mehr, als dieser Vorfall. Alles reinigen heißt nicht, dem Marmor seine Frischheit und Politur wieder zu geben.

So wie G. seine Bemerkungen auf einer im J. 1758 durch Italien unternommenen Reise bekannt gemacht hatte (die 2te von ihm selbst besorgte Ausgabe erschien nicht, wie S. 219 steht, 1777, sondern 1774.); so schrieb er auch diejenigen nieder und liess sie drucken, die er 1765 in London angestellt hatte. Sie erschienen im J. 1770 unter dem Titel: *Londres*, in 4 Bändchen, und zum zweytenmal vermehrt 1774. Der zu Neufchatel 1772 herausgekommene Nachdruck der ersten Ausgabe ist voll von Fehlern und mit schlechten Anmerkungen eines Ungenannten beschmitzt. Das Werk fand selbst in London so viel Beyfall, dass es Hr. D. *Nugent* 1772 ins Englische übersetzte und mit einigen berichtigenden Anmerkungen versah. Eine deutsche Uebersetzung ist, unsres Wissens, nicht davon vorhanden. Vielleicht bewog dies den Hrn. *von Archenholz*, in seinem bekannten Werk über England verschiedene Nachrichten und Urtheile aus Grosley's *Londres* zu entlehnen, — ohne ihn jedoch zu nennen. Wir sehen dies schon aus dem hier S. 220-268 mitgetheilten Auszug. Wer das Werk selbst besitzt, mag die Untersuchung weiter treiben. S. 268 wird erzählt, dass der Verf. des *Voyageur français* viele Blätter hinter einander aus Grosley's *Londres* abgeschrieben habe, ohne diese Quelle anzuführen.

Auch nach Holland unternahm G. im J. 1772 eine Reise, und würde Bemerkungen dabey angestellt und mitgetheilt haben, wenn ihn nicht ein lästiger Reisegefährte daran gehindert hätte. Dennoch fieng er an, diese Reisebeschreibung auszuarbeiten: es blieb aber nur bey einem Fragment, das Hr. Maydieu S. 275-290 mittheilet. Es handelt einzig und allein von dem Gesandten, der damals von Tripoli nach Frankreich geschickt wurde, und von dessen Gefolge.

Unter der Menge andrer Grosleyischer Schriften stechen hervor die 1774 in 2 Octavbänden gedruckten und mit Kupferlichen versehenen *Mémoires historiques & critiques pour l'histoire de Troyes*, und seine von Literatur überströmende *Vie de Messieurs Pithou*. (1756. 2 Vol. in 12.) Ausserdem stehen in den französischen Journalen aller Art 96 Aufsätze von ihm über historische, antiquarische, litterarische und belletristische Materien. Vielleicht freuen sich mehrere unsrer Leser mit uns, wenn wir sie von S. 307 benachrichtigen, dass sie Hr. Maydieu in 2 Octavbänden, unter dem Titel: *Melanges d'histoire & de litterature*, herausgeben will. Handschriftlich hat G. noch eine zahllose Menge Aufsätze und Bemerkungen hinterlassen; denn er las, meditirte und schrieb unaufhörlich; auch die meisten Bücher seiner ansehnlichen Bibliothek sind auf den Rändern mit mancherley Anmerkungen und Notitzen beschrieben. Bey diesem unaufhörlichen Studiren beobachtete er dennoch alle Pflichten eines guten Bürgers. Er war zugleich der menschenfreundlichste und dienstfertigste Mann von der Welt. Und dies alles bey einem schwächlichen Körper, der ihn dennoch nicht hinderte, sein Leben bey einer strengen Lebensordnung bis auf siebenzig Jahre auszudehnen.

Soll das Buch ja übersetzt werden, so wünschen wir, dass es nicht von Wort zu Wort geschehe, sondern dass mit einer geschickten Auswahl nur das Interessante herausgezogen würde. Dabey könnten auch manche Wiederholungen, die man im Original zu Schulden kommen liess, vermieden werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau u. Glaz, b. Korn: *Gottesverehrungen zum Gebrauch für jugendliche Personen, v. Ignaz Bienert.* Mit Genehmhaltung einer geistlichen Obrigkeit. 1788. 8. 136 S. (6 gr.)

In der Litaney dieses Gebethuchs kommen noch immer die Heiligen Agatha, Lucia, etc. vor. „Gebet beym Ungewitter: „Allmächtiger — König und Herr von immerwährenden Beherrschungen! Du hast einst deinem Engel befohlen, dass er weder der Erde, weder (noch) dem „Meere, noch den Bäumen schade: Ach strafe „uns nicht in deinem *Grimme*, und züchtige „uns nicht in deinem Zorne.“ Morgengebet S. 1. „Du bist es, — dem aus dem Munde der Säugenden ein unschuldiges Lob gefällt: ach siehe auf

*) Die fünf in einem Saal des Rathhauses zu Troyes stehenden Büsten stellen folgende Männer vor: *Pithou* (Pithoeus), *Pellerat*, *le Cointe*, *Mignard* und *Girardon*.

„das Frühopfer meines Herzens, welches ich zu „deinem Throne hinaufsende, mit Wohlgefallen.“ Der bekannte Spruch, auf den hier angespielt wird, läfst sich wohl nicht auf Gebetsformeln, am wenigsten auf solche, wie diese, anwenden.

München, bey Lindauer: *Unterrichts- und Lesebuch für Kinder auf dem Lande.* 1788. 8. 198 S. (8 gr.)

Das Buch fängt so an: „Wenn du in diesem „Büchlein liefest, so denke nicht, es wäre geschrieben, und ersonnen, um dich nur zu plagen:“ Erste Lehre. — „Gott sey dein erster „und letzter Gedanke. Bey allem Thun fange mit „Gott an.“ S. 14. *Aus der Natur.* „*Frage*: Was „ist das Buch der Natur? *Antw.* Die ganze Welt. „*Fr.* Kann man auch in dem Buche lesen?“ S. 16. „Was siehst du oben auf dem Erdboden? „Gräser, Bäume etc. Was bemerkt man an ihnen?“ Mit solchen Zügen könnte man leicht ein paar Bogen anfüllen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *kurfürstl. deutsche gelehrte Gesellschaft zu Mannheim* hat den Preis über die Frage: *Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer u. Griechen erreicht, oder übertroffen?* Hn. *Johann Jakob Hottinger*, Prof. in Zürich, als einem wahren Meisterwerke zuerkannt.

Ehrenbezeugung. Die im *Haag* unter Autorität der Staaten von Holland und Westfriesland 1784. errichtete und von denselben bestätigte *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre ihrigen Widersacher* hat folgende deutsche Gelehrte zu ihren *correspondirenden Mitgliedern* erwählt: Herrn geh. Kirchenr. D. *Seiler*, zu Erlangen; Hrn. Oberconsistorialr. und Generalsuperint. *Schneider*, zu Eisenach; Hn. D. *Arnold*, Prof. der Theol. zu Herborn; und Hrn. D. *Bergius*, Prof. der Theol. zu Duisburg. *A. B. Leiden, den 16. Jul. 1788.*

Kleine vermischte Schriften. *Karlsruh: Dem Vaterlandsfreunde der vierhundert Bürger von Pforzheim* — eine Rede den 29 Januar 1788. in Gegenwart des Hochfürstlichen Hauses gehalten von D. *Ernst Ludwig Posselt*. Markgr. Badischen wirkl. Geh. Secretär und Prof. des Rechts und der Beredsamkeit. 1788. ohne die historische Einleitung 52 S. 8. Wir gestehen mit vielem Vergnügen, dafs wir unter allen Reden des Hr. *P.*, die wir bis jetzt gelesen haben, diese für die vorzüglichste halten. Die Erzählung der beiden unvergleichlichen Heldenthaten der Lacedämonier bey Thermopylae und der vierhundert Römer unter Quintus Cäcilius in Sicilien, macht den natürlichen Eingang, und darauf geht der Redner durch folgende Stelle: „Seyd ihr bewegt? staunt ihr „hinauf an solchem Edelmuth? — O, so weit die Sonne „leuchtet über der Erde, haben all an ihm hinauf gestaunt, und werden hinaufstaunen an ihm bis zur grossen Auferstehung. Aber unter allen seyd ihr es allein, „die es nöthig, mit dem Bewufstseyn gleichen Ruhmes „thun;“ über zur Erzählung der ganz gleichen That seiner Mitbürger bey Wimpfen; und aus dieser fliefst wieder wie aus seiner eigentlichsten Quelle eine eindringende Ermunterung zur Wachsamkeit und Tapferkeit fürs Vaterland, durchwebt und geleitet von richtigen, freymüthigen und treffend dargelegten Betrachtungen über dessen ganze politische Lage. Wie sehr viel mehr würde diese Volksrede noch gewinnen, wenn der Hr. sie von zu dichterischen Metaphern z. B. S. 2. „der gewaltigste Umschwung des grofsen Rades der Welthändel;“ von Ausrufungen, die für den Gehalt zu stark sind, und eben deswegen schwach werden; wie S. 33. „glaubt mir, „auf dafs Gott Euch glaube, wenn ihn auf eurem Steckenbett die Sünden eures Lebens bereut, — wo keine „Sklaven sind, da ist kein Tyran;“ (in welcher Stelle der Glaube an die Aufrichtigkeit einer Rede mit dem Glauben an die Allgemeinheit eines Erfahrungssatzes in gar keinem Verhältnisse steht; unphilosophischen Gradationen, als S. 6. „Tod ist in ihren Schwerdtern, Tod in ihren „Pfeilen, alles verschlingender unwiderstehlicher Tod in „ihrem Blick“ (mehr Tod kann doch im Blick nicht seyn als in Schwerdtern und Pfeilen) und andern geschachten Erhabenheiten reinigen wollte?

Danzig, gedr. b. Müller: *Rede bey der Gedächtnisfeyer Hevelii* den 28 Januar 1787 gehalten von *Ephraim Philipp Blech*, d. A. D. derselben u. der Naturw. a. o. Lehrer (ohne die Dedication an den König von Polen) 34 S. 4. Diese ihrer in N. 67 der A. L. Z. 1787. erzählten Veranlassung wegen merkwürdige und (bis auf ein paar Stellen, die vielleicht durch Localverhältnisse in Vergleichung mit der ganzen übrigen Rede verloren haben,) in einem edeln und würdigen Tone geschriebene Rede, stellt den grofsen Mann nicht blofs als Gelehrten, sondern in seinem öffentlichen und häuslichen Leben, nach seinem ganzen Charakter dar, in einem Lichte, das wohl jedem ihm Liebe und Bewunderung zuströmen mufs. In den angehängten Anmerkungen ist Rechenschaft von den Thatsachen gegeben, die Hn. *B.* zu jedem einzelnen Zuge berechtigten, womit er das Bild des berühmten Mannes ausmahlte.

Breslau, b. J. F. Korn: *Traum eines Anachoreten.* 1787. 14 S. 4. Vor dreifsig Jahren, als alle fünfte Zeitschriften von Träumen wimmelten, mögte auch dieser Traum an seiner Stelle gewesen seyn. Jetzt findet man seine Anspielungen trivial, und fade seine Scherze und Sprache. S. 11. kommt ein Teufel vor, der *Höllenfurchtschlecht* heifst, und ebendaselbst spricht der Verf. vom *Prater der Einbildung* der Damen.

Druckfehler.

N. 150. S. 264. Z. 11. v. u. lies *Werber* statt *Werker*.
N. 183. S. 291. Z. 21. 22. u. m. lies *Reinigkeit* statt *Ruchsucht*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Unter der erdichteten Aufschrift LONDON: *Gott, der Mensch und die Natur; ein philosophisches Gemälde einer Somnambule.* 1788. 165 S. 8. (14 gr.)

Einer Somnambule; soll heissen: *von einer S.* Denn die Lehren von Gott, vom Menschen und von der Natur werden wir aus dem Munde einer Somnambule und zwar einer magnetischen, hören; sie schüttete solche in ihren Crisen, d. h. während ihres magnetischen Schlafes, aus. Der dunkle Titel verkündigt wenig Heil. Aber wir müssen mit der Person bekannt werden, ehe wir sie reden hören. Sie ist, laut des Vorberichts, ein unverheyrathetes Frauenzimmer von drey und zwanzig Jahren, von unsträflichen Sitten, von empfindsamer Seele, (vielleicht desto schlimmer für die Sache selbst; denn solche haben viel Imagination, und sind nicht immer gute Zeugen; besser wäre zuverlässig eine feste Seele mit Scharfsinn;) ohne weitere Erziehung, als *fromme* (was bedeutet das Wort?) rechtschaffene Eltern ihren Kindern zu geben pflegen; ohne andre Verstandescultur, als den Unterricht im Christenthum. Sie ward kränklich, brauchte die magnetische Cur, fiel in häufige Crisen: darinn rieth sie vielen Kranken Heilungsmittel; und viele derselben genasen durch den Gebrauch derselben. In einigen Crisen giengen ihre Lieblingsgespräche auf Religion und Natur. (Empfindungen unverheyratheter Frauenzimmer sind oft religiös. Doch dieſs ohne Anwendung.) Da sie selbst die wohlthätige Wirkung des Magnetismus empfand, so war sie oft darauf bedacht, deutliche Begriffe vom Magnetismus sowohl, als von der Crisis mitzutheilen. Von allem diesen soll gegenwärtige Schrift ein Auszug seyn. Die Schrift ist mit Wissen und Willen, und der Bestätigung der Somnambule ans Licht getreten. (wohl zu merken! während der Crisen, denn im wachenden Zustande war sie darüber so sehr verlegen, dass ihre Verlegenheit zuweilen auch in die Crisen überging.) Manches wünschte sie zu publiciren, manches nicht, was denn auch unterdrückt worden ist; wir bekommen also nur Bruchstücke. Ueberdiess „waren oftmals der Begriffe der Somnambule zuviel, als dass sie alles auf eine verständlichere und faslichere Art mittheilen konnte; oft unterlag die Sprache ihren Begriffen; überdem hatte sie nicht immer die nöthigen Kräfte, und, um ihre eigne Sprache zu reden, nicht immer die Erlaubniss sich zu äussern, wie sie wünschte.“ Wie viele Vorklagen! sie machen die Sache, und noch mehr das Vertrauen des Unternehmers, verdächtig. Was sollen uns Bruchstücke, denen es am Zusammenhang, mithin an überzeugender Kraft, fehlt? Dennoch verspricht sich der Herausgeber Glauben, ob er sich gleich „des Vortheils begeben muss, der „ihm für jeden Sieg über Zweifel bürgen könnte, „indem es ihm nicht erlaubt ist, diese Aufsätze „mit den bündigsten Beweisen zu belegen.“ Worauf soll aber der Leser seine Ueberzeugung gründen? Wenn noch der Herr seinen Namen gesagt, den Druckort namhaft gemacht hätte; so aber heisst es ungefähr: „Leser, du „sollst nicht wissen, wer ich bin, um etwa aus „meinem Character Gründe deines Vertrauens zu „nehmen; ich erzähle dir Dinge, die an sich wenig Glauben verdienen, die Beweise kann ich „dir nicht geben; ich hoffe demohnerachtet aber, „dass du mir Glauben beymessen wirst.“ Nun lese man den Ausfall, den der H. am Ende seines Vorberichts auf Spötter und Kunstrichter thut. Nun auf das Werk selbst.

Vom Menschen. — Der Mensch hat einen „Geist, eine Seele, und einen Körper. Dieser „ist mit einer Maschine, die Seele mit den Rädern, und der Geist mit dem Künstler zu vergleichen, der das Werk in Bewegung setzt. „Die Farben der Seele (S. 8.) im Ganzen genommen, scheinen grauweiss, wie Wolken zu seyn. „S. 17. Der Mensch konnte nicht bloss Geist und „Körper seyn, weil beide auf einander nicht „wirken können.“ Diesen Satz hat die Kranke wohl nicht aus eignem Vorrath geschöpft. Uebrigens enthält dieser Abschnitt Physiologie, Psychologie und eine Abhandlung von dem Fall Adams, in 34 Seiten. — *Vom Magnetismus.* „Es giebt ein magnetisches flüssiges Wesen; dieſs „ist das unsichtbare Band, das alles in der Natur „mit einander verbindet, es zieht an und theilt „sich mit“ (beides scheint einander entgegengesetzt.)

setzt.) „Es gehört zu den geistigen Wesen ohne „Bewusstseyn. Es giebt geistige Wesen mit Verstand und Bewusstseyn, und geistige Wesen ohne dieselben. Erstere sind frey, letztere wirken nothwendig." — Der Magnetismus erweckt Menschenliebe, erzeugt physische und geistige Wirkungen. Von den Bedingungen des Magnetisirens bey dem Magnetiseur und Magnetisirten, von dem Prozess wird eine Theorie gegeben. S. 58. „Wenn der Magnetismus gehörig wirken „soll, so ist nothwendig, dass alle dabey gegenwärtige Personen mit einander harmoniren. Daher ist es jedem Magnetiseur zu rathen, alle „leichtsinnige und Spötter zu entfernen." Wenigstens kann der Rath seinen guten Nutzen haben. Die Herren scheinen doch von hellen Augen sich zu fürchten. S. 61. „Schon die Alten, „Adam und andre, diesen in der Naturkenntniss „gegen uns, kannten den Magnetismus. Jetzt „wird er wieder nur allzu bekannt; denn nur die, „welche die Verbindung und das Verhältniss „zwischen Gott, der Natur und dem Menschen „kennen, sollten sich damit abgeben." *Von dem magnetischen Schlafe oder der Crisis.* „In der Crisis sind die Wirkungen des Magnetismus nicht bloss physisch, sondern zum Theil „oder ganz geistig; man kann sagen, dass er „alsdann *physische* Wirkungen hervorbringe. Die Jungfer N. freute sich sehr dieses „Wort gefunden zu haben, und behauptete, es „wäre viel bedeutend. *Physis* bezeichnet das körperliche, und *astisch*, die Kraft, das Licht, „S. 67. Bey der Crisis treten die edleren Theile „der Seele *gewissermaßen* aus ihrer genauen Verbindung mit den weniger edlen Theilen, und „nähern sich dem Geiste; die Bande, die Geist und Seele hindern, sich zu erheben, werden „gelöst; die Vernunft der Seele harmonirt mit „dem Verstande des Geistes vertrauter." Nicht alle Menschen können zur Crisis gelangen, denn die Seele des Patienten muss auf einen gewissen Grad empfindsam und theilnehmend seyn. Der ganze Zustand wird beschrieben, nicht nach seinen Symptomen, sondern nach dem, was im Verborgenen vorgeht, was und wie der Geist wirkt. Der Patient ist ganz in sich gezogen, dennoch liegt ihm die ganze Natur offen. S. 77. — Ibid. Er kann sich selbst rathen, doch nur in so „fern es der Wille der Vorsehung ist, dass sie genese. Man muss immer Gott und die Natur „mit einander verbinden;" — (um im Fall eines mislungenen Versuchs eine Ausflucht zu haben; denn mit dem Willen Gottes lässt sich alles machen.) Auch erinnert sich der Patient beym Erwachen aller seiner erhabenen Einsichten nicht. S. 87. Das ist wirlich Schade! Sollte folgende Stelle nicht etwas Verdacht erregen? „Es ist „den Kindern sehr zuträglich, in Crisis zu fallen; „denn solche sind fähiger als erwachsene Personen, in dem Zustande, den ungestörten Genuss der magnetischen Kraft zu haben. etc. — „Man muss sich aber hüten, sie zu befragen, „und ihnen dadurch Gelegenheit zum Forschen „und Nachdenken zu geben, denn zwar würde „ihre Seele dadurch heller werden, aber es wirkt „zu sehr auf ihre Nerven." — In der Crisis lernt man auch höhere Geister, Gott und göttliche Dinge kennen und besser einsehen. S. 93. (Und dieses alles, um es sogleich beym Erwachen zu vergessen! — „S. 100. Die Zuneigung, welche „man während der Crisis gegen diesen oder jenen äussert, hat keine unreine Quelle; sie entspringt aus der lebhaften Empfindung der Einheit, der Harmonie, die alle Menschen mit einander verbinden." — S. 101. Selbst das Gefühl lasterhaften Triebe ist zweckmässig; „Ohne Feind „kann man nicht siegen." — (auch nicht besiegt werden.) — S. 103. „Zum geistigen Magnetisiren wird sowohl von Seiten des Magnetisirers, „als der zu magnetisirenden Person, Kenntniss „des Geistes, ein sehr hoher Grad der Selbstes„kenntniss, eine grose Reinigkeit des Herzens „und der Sitten erfodert. Sie müssen sich im Gebet dazu vorbereiten, und in Harmonie seyn. „Es ist wie ein Gottesdienst." Welche Ausflucht, wenns nicht geräth, und in welches vorhandnes Licht setzt dieses Erforderniss den Hn. Magnetiseur nicht, wenns gelingt? Auch fodert das geistige Magnetisiren *Zutrauen* und *Ergebung*. S. 104. Auch ist man dadurch an *verschiedenen Orten* (die nicht namhaft gemacht werden, die sich aber wohl finden liessen, wenn Jemand darnach fragte) schon auf *Erkenntniß verschiedener wichtigen Wahrheiten* gekommen. ibid. Da haben wir anlockende Versprechungen; geheime wichtige Wahrheiten! Oben wurde der Verdacht von Unmoralität abgewandt, nun will man auch diejenigen beruhigen, die magische Verbindungen mit Geistern besorgen möchten. S. 105. Die Orakel der Magnetisirten sind keine Eingebungen von Geistern, sondern Entdeckungen, welche vermöge der genauern Verbindung des Geistes und der Seele gemacht wurden. Wenn sie dieses ja selbst sagen sollten, so wäre es bey ihnen nur ein Irrthum, der von ihrer Unbekanntschaft mit ihren eignen Geisteskräften, und von ihren Vorurtheilen herrührte. — So! Also können die Somnambulen irren, in diesem Stücke! Wer steht uns denn dafür, dass sie in den übrigen so hell sehen, und sich nicht in allen Stücken irren? — Nun von der heiligen *Dreyeinigkeit*. In diesem Artikel ist weiter nichts, als was schon bekannt ist, mit dem zuversichtlichen Ausspruch: *Es ist.* — In einer Anrede *an die Vertheidiger und Bestreiter des Magnetismus*, wird den Protestanten ein Compliment über ihre Denkfreyheit gemacht, dem Philosophen wird vorgehalten, wie er jedes neue Phänomen beobachten müsse. Rec. glaubt im Namen aller wahren Philosophen, dem Verf. versichern zu kön-

können, dass sie alle nichts sehnlicher wünschen, als Phänomene zu beobachten; aber dass sie auch nie eher glauben können, als bis sie Gründe haben. Sie wissen, dass es in der Natur Geheimnisse giebt; ja dass alles in derselben Geheimniss ist, und doch glauben sie diese, weil sie Erscheinungen sehen. Eben so werden sie jedes Geheimniss mit Unterwerfung annehmen, wenn sie hinlängliche Gründe haben, sich der Existenz desselben zu versichern. So lange aber, als man ihnen nur namenlos unbestimmte, zerstückte Thatsachen hinwerfen wird, werden sie mit ihrem Vertrauen so lange Anstand nehmen, bis man ihnen Thatsachen zeigen und ihrer Prüfung unterwerfen wird. Ohne sehr an geheime Absichten zu glauben, kann man leicht auf den Verdacht gerathen, dass diese Schrift Absichten hat. Deswegen hat es Rec. seiner Pflicht gemäss geachtet, sich etwas dabey aufzuhalten. Es herrscht in dem Ganzen des Werks ein Ton von Mässigung, und von anscheinender Redlichkeit, der leicht blenden möchte. Es folgt noch ein Anhang über Tod, Sünde, Auferstehung, künftiges Leben, Fegfeuer, Fürbitte der Heiligen, Hölle, Himmel, Seligkeit der Todten, von der Crisenwelt, als einer höhern Welt, von anderweitigen Pflichten des Magnetiseurs. — Alle diese richtigen Wahrheiten soll man auf die Treue des erhöheten Zustandes der Jungfer N. glauben. — Sehr gut! Der Beweis ist bündig. Wie angenehm ist es nicht das beschwerliche Studium des Alterthums, der Kritik, der Chemie, der Physik etc. entbehren zu können, und von einer Jungfrau und der Crisis alles zu lernen.

HANNOVER, bey Schmidt: *Weltklugheit und Lebensgenuss; oder practische Beyträge zur Philosophie des Lebens.* Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* Erstes Bändchen 1788. 8. 309 S. und 34 S. Vorrede und Register. (20 gr.)

Kein zusammenhängender Vortrag des Herausgebers, sondern ausgesuchte Stellen aus guten Autoren, Wieland, Lessing, Herder u. a. m. unter gewisse Rubriken gebracht, als: Weltklugheit; von der Kunst, Liebe und Vertrauen zu erwerben; vom Genuss des Lebens; von Freundschaft und Liebe; von häuslicher Glückseligkeit; Tugenden; unter welcher Rubrik manches Gute über Lesung, Romane und Schauspiele vorkommt. Es kann allerdings Nutzen stiften, wenn die Gedanken vieler gelehrten Männer und guter Autoren über eine Materie zusammengestellt gefunden werden. Uebrigens hat der Herausgeber eigne Arbeit mit untergemischt, und wie uns dünkt, ist die Arbeit desselben nicht unwürdig, neben den Stücken, die er von andern erborgt hat, zu stehen.

LONDON: *A Review of the principal questions in morals, particularly those respecting the Origin of our Ideas of Virtue, its Nature, Relation to the Deity, Obligation, Subject-matter and Sanctions.* The third Edition corrected, and enlarged by an appendix, containing additional Notes and a Dissertation on the being and attributes of the Deity. By *Richard Price*, D. D. F. R. S. 1787. 8. 512 S.

Da die beiden ersten Ausgaben dieses Werks lange vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen sind, so enthalten wir uns eine ausführlichere Anzeige davon zu geben und schränken uns blos auf dasjenige ein, was zu dieser neuen Auflage hinzugekommen. Es ist bekannt, dass Doctor *Price* sich in diesem Werke vorgesetzt hat, die Moralphilosophie des *Cudworth* und *Clarke* gegen die neuern englischen Gefühlsmoralisten zu vertheidigen. Wir hatten beträchtlichere Vermehrungen erwartet, als wir gefunden haben. Sie bestehen blos aus sechs am Ende hinzugefügten Anmerkungen und einer Abhandlung über das *Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit.* Unter den erstern betrifft die sechste *Payleys* Vorlesungen über die Grundsätze der moralischen und politischen Philosophie, und ist die erhebliche. Dieser Schriftsteller nimmt zur Quelle der Verbindlichkeit den Befehl eines Andern an. Recht ist, nach seinem Begriff, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt, welcher uns durch die Strafen in der zukünftigen Welt verpflichtet. Klugheit und Pflicht ist also nur so verschieden, dass wir in dem einen Falle in Betrachtung ziehen, was wir in dieser Welt, und in dem andern Falle, was wir in jener Welt gewinnen oder verlieren. Diese Theorie ist im Grunde mit der *Pufendorfischen* einerley, und es gilt dagegen, was man gegen diese letztere in Deutschland mehrmals eingewendet hat. Das übrige in dieser Anmerkung gegen *Payley* betrifft verschiedene politische Grundsätze desselben, welche natürlicher Weise einem Manne von Hn. *Pr.* bekannten freyen Gesinnungen nicht gefallen können, als z. B. dass das Recht der Gesetzgebung nicht in der Einwilligung des Volkes gegründet sey, dass bürgerliche Regenten ihr Recht zur Oberherrschaft nicht durch den Vertrag zwischen ihnen und ihrem Volke erhalten haben, dass es weder einen solchen stillschweigenden noch ausdrücklichen Vertrag gebe, und dass alle bürgerliche Herrschaft in dem patriarchalischen Ansehen gegründet, und ein Geschenk der Gottheit sey. Die Abhandlung über das Daseyn und die Eigenschaften Gottes ist nur eine ausführlichere Zergliederung des bekannten Clarkischen Beweises aus dem Begriff eines nothwendigen Wesens. Das Eigene des Verf. (S. 498 u. f.) besteht darinn, dass er den Satz: das nothwendige Wesen kann keine Vollkommenheit auf die Art besitzen wie niedrigere Wesen, d. i.

durch Theilnehmung an Etwas von ihm verschiedenen und unabhängigen, folgendergestalt erweitert. Es kann eine Eigenschaft eben so wenig im höchsten als im niedrigsten Grade, eben so wenig endlich als unendlich besitzen; es kann eben so wenig in dem ganzen Raume als in einem Theile desselben wirklich seyn, es kann eben so wenig alle Wahrheit erkennen, als einen Theil derselben, sondern es muss die Wahrheit, die Weisheit, die Macht selbst seyn. Es scheinet uns, als wenn diese Spitzfindigkeit auf einem bloßen Misverständniss beruhe. Weisheit und Macht sind Abstracta, die als solche freylich in ihrem Begriff keine Schranken enthalten, aber auch nicht wirklich seyn können. Ein unendlich weises, ein unendlich mächtiges Wesen ist im höchsten Grade und also ohne alle Schranken weise und mächtig und in so fern kömmt der Ausdruck: Gott ist weise und: Gott ist die Weisheit, auf Eins hinaus, nur dass der letztere das in *concreto* ausdrückt, was der erstere in *abstracto* aussaget.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Prag, in der K. K. Normalschul-Buchdruckerey: *Lieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht mit Melodien.* 2te vermehrte Auflage. 1788. 225 S. 8. (18 gr.)

Glogau, b. Günther: *Gespräche, Fabeln und Erzählungen von Andreas Mentzel.* 2te Aufl. 1788. 311 S. 8. (12 gr.)

Greifswald, b. Röse: *R. W. Zobel über die Erziehung.* 3te Auflage. 1788. 271 S. 8. (16 gr.)

Hirschberg, b. Krahns W.: *J. H. W. Weigel der andächtige Christ.* Neue verbesserte Auflage. 1788. 162 S. 8. (8 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Die Feldbefestigungs- oder Verschanzungskunst zum Gebrauche junger Officiers* entworfen und mit 6 Kupfertafeln erläutert von *Lukas Voch* 1788. 120 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Haugs W.: *Vollständige Toskanische Sprachlehre für Deutsche, von Joseph de Valenti.* 2te Auflage 1788. 650 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Thomae Tyrwhitti conjecturae in Strabonem, cur. et praef. Th. Ch. Harles,* 1788. 70 S. 8. (6 gr.)

Frankfurt und Leipzig: *Der macedonische Held in wahrer Gestalt.* Ein Gedicht von *Fr. Freyh. von der Trenck.* Neue Auflage, 1788. 65 S. 8. (3 gr.)

Berlin, in der Realschul-Buchhandlung: *P. N. Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen.* Mit Kupf. Dritte Sammlung. 2te verbesserte Auflage. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Magdeburg, b. Scheidhauer: *Ueber reine Lehre und wahre Gottseligkeit.* Erster Band von *R. F. Schulze* 2te durchaus verbesserte Auflage 1788. 680 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Pansa: *Kleines Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken.* Zweyte Auflage, 1787. 64 S. 8. (2 gr.)

Stuttgart, b. Erhard: *Sammlung vieler Vorschriften von allerley Koch- und Backwerk für junges Frauenzimmer.* Neue verbesserte Ausgabe. 1787. 475 S. 8. (20 gr.)

Düsseldorf, b. Danzer: *Sammlung nutzlicher Anmerkungen für die Stadt und Landwirthschaft.* 1787. 192 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Hilscher: *Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey.* Neue verbesserte Auflage. 1788. 144 S. 8. (7 gr.)

Nürnberg, b. Schneider: *Neue Sammlung deutscher Briefe zum Uebersetzen ins Französische.* Zweyte Auflage. 1788. 497 S. 8. (16 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Sammlung der neuesten auserlesensten Kaufmanns und andrer Briefe,* in deutscher, französischer, und italiänischer Sprache. Fünfte verbesserte Auflage. 1787. 360 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Ueber die heimlichen Sünden der Jugend* von *Ch. G. Salzmann.* 2te verbesserte Aufl. 1787. 186 S. 8. (16 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *Don Rivz* eine komische Geschichte nach dem Spanischen. 2te rechtmäßige Ausgabe. m. K. 1788. 252 S. 8. (18 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Des Freyherrn von Münchhausen wunderbare Reisen.* A. d. E. m. K. Zweyte vermehrte Ausgabe. 140 S. 8. (14 gr.)

Hanau, b. Ost: *Die Regierung Friedrichs des Grossen.* Erstes Bändch. 3te unveränderte Auflage. Vierjahrgangs-3tes Quart. 1788. 288. S. 8. (12 gr.)

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Raynal's philosophische Beschreibung des Handels und der Besitzungen der Europäer in Asien und Indien.* 3te verbesserte, Ausgabe. Erster Band. 1788. 322 S. 2ter Band 347 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Copenhagen und Leipzig, b. Proft: *J. F. Plenciz chirurgische Pharmacie.* A. d. Lat. übersetzt von *S. P. C. Pfaff.* 2te und mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1787. 258 S. 8. (12 gr.)

Duisburg, b. Bonhops W.: *Erste Religionsunterhaltungen, für Anfänger und Kinder,* von *C. G. Osterhaus.* 2te Auflage. 1788. 88 S. 8. (3 gr.)

Jena, in der Otto'schen Buchhandlung: *Der Prediger in den Krankenbetten seiner Zuhörer,* von *Ch. W. Oertel.* 2ter Th. Neue sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 810. S. 8.

Leipzig, b. Jacobäer: *Nichts von Ohngefähr.* 4ter Th. Neue Auflage. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

Gratz, b. Leykam: *J. M. Mandls, praktische Einleitung zum allgemeinen Verfahren in Rechtssachen.* Erster Band. Vierte Aufl. 1787. 526 S. 2ter Band. 444 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Allgemeines Register über die in den sämtlichen 13 Theilen des Linneischen Pflanzensystems beschriebenen Gattungen und Arten.* 14ter Th. 1788. 612 S. 8. (2 Rthlr.)

Hamburg, b. Herold: *Das neue königl. L'Hombre, nebst Anweisung, wie Quadrille, Piquet, Tarock etc. nach jetziger Art zu spielen sind.* Zwölfte verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 285 S. 8. (12 gr.)

Fembsburg und Leipzig, b. Kaetz: *Lesebuch für das Frauenzimmer.* Erster Th. 2te verbesserte Ausgabe. 1787. 480 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Lebenslauf meiner Tochter Therese von Silberbach.* Erster Th. Zweite verbesserte Aufl. 1788. 269 S. 8. (16 gr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *Julie von Hirtenthal.* Eine Geschichte in Briefen. Erste Sammlung. Zweite Aufl. 1788. 150 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Gräff: *Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten.* Neue Aufl. 1788. 168 S. 8. (10 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, in Commission der Königl. Preuſsl. akadem. Kunſt- und Buchhandlung: *Ueber Aufklärung — Ob ſie dem Staate — der Religion — oder überhaupt gefährlich ſey und ſeyn könne. Ein Wort zu Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Prieſter. — Ein jeder lege die Lügen ab und rede die Wahrheit mit ſeinem Nächſten* — Ein Fragment. 1788. 72 S. 8.

Man hört in dieſer Schrift die Stimme eines heldenkenden Patrioten, deſſen Bruſt von edler Indignation entflammt wird, wenn er ſieht, daſs Schwärmer aus Licht Finſterniſs machen, und einer Nation um das edelſte Recht, das Recht ihre Vernunft in allen Stücken zu brauchen, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, bringen wollen. „*Aufklärung*, ſagt der Vf., iſt „nichts anders, als die Bemühung des menſchlichen Geiſtes alle Gegenſtände der Ideenwelt, „alle menſchliche Meinungen und ihre Reſultate, „und Alles, was auf Menſchheit Einfluſs hat, nach „Principien einer reinen Vernünftlehre zu Beförderung des Nützlichen ins Licht zu ſetzen.“ Bedarf es wohl der Frage, ob dieſe *Aufklärung* nützlich ſey? Aber — viele verbinden der Wahrheit die Augen, damit ſie ihre Thorheiten nicht ſehe. Mehrere, deren Geiſt keiner edeln Gröſse fähig iſt, wünſchen ſie von ihren Mitmenſchen verbannt, um keine Richter ihrer Thorheiten, und keine Beurtheiler ihres Unſinns zu haben. Die meiſten finden ein wirkliches Intereſſe darinn, Vorurtheile zu hegen, weil kein Feld der Speculation zu wichtigern Finanzoperationen ergiebiger iſt, als jenes der Dummheit einer Menſchenklaſſe, die Liſt und Betrug auszuſaugen willens iſt. — *Aufklärung iſt ein Bedürfniſs des menſchlichen Verſtandes.* — Das Kind an der Bruſt ſeiner Mutter fühlt den Trieb dazu. Es ſieht hinweg auf fremde Gegenſtände, und der raſtloſe Geiſt ſetzt unermüdet ſeine Beſtrebungen nach Unterricht und Wahrheit fort, bis der Tod ſeinen edeln Bemühungen ein Ziel ſetzt. — Ja, ſagt ihr, nur bis zu *einem gewiſſen Grade* muſs man dieſen Trieb ſich entwickeln laſſen, Vorurtheile ſtatt Wahrheiten einmiſchen, und da, wo ihm Weisheit ſchädlich ſeyn könnte, ihn hindern. Wer aber hat von euch je bewieſen, daſs Vorurtheil, dieſs ſchädliche Synonym der Lüge, nützlicher ſey, denn Aufklärung das Reſultat der Wahrheit? Wer hat den überklugen Thoren die Grenze gezeigt, wie weit ſie gehn müſſen, um den Verſtand mit Irrthümern anzufüllen, und für Wahrheit zu verderben? — S. 13. Sollte die *Religion* allein von dem groſsen Vorrechte der *Aufklärung* ausgeſchloſſen ſeyn? Das behauptete freylich die Mönchsdummheit zu Luthers Zeit, ſo gut wie zu jener des abſcheulichen Athanaſius und zu jener der Ketzerverfolger aus dem Orden des heil. Dominicus. Und dieſen Grundſatz der elendeſten Pfaffendummheit ſollte mein Zeitalter unter Proteſtanten in Schutz nehmen? Wär ſie nicht ein nothwendiges Bedürfniſs, warum, ihr Proteſtanten, liefert ihr euch nicht in die Netze des heimlichen Jeſuitismus, und kehrt zur Mutterkirche zurück, aus welcher Aufklärung euch herausführte? Oder nennt mir, ihr Prieſter der Religion, die ihr für die Vorurtheile und gegen die Aufklärung ſtreitet, nennt mir den Mann aus eurer Mitte, der ſie ſo ſehr vom Unſinn der Narrheit und Starrſinn des römiſchen Hofes und ſeiner elenden Meinungen hineinwebte, gänzlich gereinigt hätte? Iſts *Luther* oder *Calvin*? Oder wie heiſst der groſse Sterbliche, der die Fülle aller Wahrheit umfaſste, den Kern von der Schaale ganz abſonderte, und der Religion den Stempel unfehlbarer Wahrheit aufdrückte? Bedarf ſie's nicht, warum balgen ſich eure Theologen, warum ſtreiten eure Exegeten, warum ſchreyen eure *de Marees*, gleich als ſetzte der menſchliche Verſtand der Religion das Meſſer an die Kehle? — S. 17. Ihr werdet ferner ſagen: Gehen aber die Aufklärer nicht zu weit, und was will am Ende aus der Religion werden? — Eure Klagen ſind zum Theil gegründet, zum Theil aber auch nicht. Es giebt falſche Aufklärer, aufbrauſende Köpfe, die ihre Einfälle für Philoſophie, und ihre Irrthümer für Wahrheiten ausgeben, die ſo gut wie ihr, und eben ſo intolerant ihre Meinungen auf den Thron ſetzen wollen, um jene ihrer Mitmen-

schen zu beherrschen. — Aber geht ihr nicht zu weit, indem ihr *allgemein* etwas behauptet, was nur auf *Einzelne* Beziehung hat? indem ihr überhaupt gegen *Aufklärung* zu Felde zieht, da ihr gegen Irrthümer streiten sollte, die einzelne Kraftgenies verbreiten? Ein solcher Mensch, ohne geschmeidige Menschenkenntniss, der sich ein Aufklärer zu seyn dünkt, den aber die Vernunft nicht unterstützt, dessen Lehren das Gepräge eines ungeübten Verstandes verrathen, ein solcher verdient den Namen eines *Aufklärers* nie. — Durch wahre Aufklärung wird die Religion der Väter nicht verlieren. Sie wird an mehr Ihr sie dem Lichte der Vernunft nähert, so viel dauerhafter und fester für die Zukunft gegründet. — S. 41. O ihr Könige der Erde, die ihr mit Priestern euch vereinigt, und mit der *Intoleranz* unwürdiger Männer in Verbindung tretet, sie ihr hervorzieht gegen den Verstand und gegen Aufklärung, indem ihr, die schändlichen Fesseln des Glaubenspotismus von den Füssen eures Ahnherrn nicht hinwegnahmt; die ihr der Aufklärung eure Grösse, dem Verstande eure Sicherheit, und gesicherten Grundsätzen die Grundsäulen eures Thrones zu verdanken habet, wer war, der euch zu wirklichen Herrschern machte, anders, als die Aufklärung? — S. 42. Warum wollt ihr eure Wohlthäterin verfolgen? Euch in einen Gewissenszwang durch Eigensinn eures Beichtvaters oder insipider Rathgeber einzwängen lassen, den, ihr Richter annehmt als abweist? Warum wollt ihr, gegen zu herrschen, Sklaven geistlicher Ohrenbläser seyn, die gewiss nicht eure Wohlfahrt, sondern ihren hierarchischen Stolz durch alle Wege des listigsten Betrugs suchen? — Der Staat gewinnt offenbar durch die Aufklärung; sie fodert keine ungebundne Freyheit, sie begünstigt Gesetzgebung und Staatsverwaltung. Sie streut zwar den Tyrannen keinen Weihrauch, und schmeichelt schwachen Unmündigen nicht deshalb, weil sie auf dem Throne sitzen. Aber selbst in schwachen Regenten ehrt sie die Wohlthat der erblichen Thronfolge, und wird, ohne zu beleidigen, (denn wahre Aufklärung beleidigt die Majestät nie) Rathgeberinn des Fürsten, und Wohlthäterinn des Staats. Mit treffender Auswahl schildert der Verf. die unseligen Folgen der Täuschung in der Geschichte der amerikanischen Freystaaten, der neulichen Unruhen in Holland, der abscheulichen Haushaltung Philipps II von Spanien in den Niederlanden. — S. 44. Man sehe, was für Verheerungen und Unglück durch unaufgeklärte Minister, die das Herz der Regenten in Händen haben, nicht gestiftet wird! Der Ruhm des Monarchen, den sie handeln lassen, wie sie es für gut finden, stehet auf dem Spiele. Die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brachten, sind ewige Acten der Schande für die, in deren Namen sie ausgehn. —

Genug, um diese Schrift allen Freunden der Vernunft und Religion, besonders den auf dem Titel genannten Ständen zu empfehlen. Das Feuer, mit dem der Verf. schrieb, hat ihm nicht Zeit gelassen, manchen seiner Vorstellungen die nöthige Bestimmung, und manchen Ausdrücken die erforderliche Präcision zu geben. Auch giebt er selbst den Aufsatz für nichts anders, als ein Fragment aus, es ist aber ein Fragment, das uns den Wunsch abgenöthigt hat, der Verf. möge diese wichtige Materie einmal ausführlich behandeln. Wenn übrigens ein für die Wohlfahrt seiner Unterthanen zärtlich bekümmerter Landesfürst die weisesten und erleuchtetsten seiner Räthe trüge, auf welche Art es auf die Religionsverfassung in seinem Lande am vortheilhaftesten wirken könnte, so würden sie ihm unstreitig vor allen Dingen allgemeine Duldung der noch so verschiedenen Religionsmeinungen empfehlen; sie würden ihn bitten, der Untersuchung in Schriften freyen Lauf zu lassen, so fern dabey alle Beleidigungen, Beschimpfungen und Verketzerungen der anders Denkenden genau unterblieben; sie würden ihn bitten zu befehlen, dass die Candidaten des Predigtamtes in der mit ihnen anzustellenden Prüfung neben der Kenntniss des Menschen und der Geschicklichkeit im populären Vortrage, hauptsächlich gute Geschicklichkeit die Bibel zu erklären und hinlängliche Einsichten in die Geschichte der Religion bewähren müssten; und dass man sie bey ihrer Ordination verpflichten solle, nach dem Beyspiele Christi und der Apostel in ihren Vorträgen ungleich mehr auf Lebenspflichten als auf dogmatische Spitzfindigkeiten zu halten, folglich sich über Glaubenslehren am liebsten der eigensten Ausdrücke der Schrift zu bedienen, dabey aber ihren Gemeinden ehrlich heraus zu sagen, wie nicht alle Christen von der Gottheit Christi, dem Versöhnungswerke, dem heiligen Abendmahl u. s. w. gleich dächten, auch nicht gleich denken *könnten*; dass Gott auch niemanden wegen seiner Vorstellungen von geheimnissvollen Lehren, verdamme, sondern dass jeder der ihn *fürchte und recht thue* aus allerley Volk und von allen Secten ihm angenehm sey; endlich würden die se weisen und erleuchteten Räthe dem Fürsten rathen, doch durch seine Consistoria so viel immer möglich dahin sehen zu lassen, dass die öffentlichen Lehrer der Religion sich durch Klugheit, Fasslichkeit und Würde ihres Vortrags, und durch einen rechtschaffnen untadelichen Lebenswandel auszeichneten; dann würde nicht nöthig seyn, Achtung gegen den Predigerstand zu gebieten, sie würde ihm von selbst folgen, wie sie denn so vielen braven, gelehrten und verständigen Geistlichen unsrer Zeit von niemanden versagt worden ist, und so würde eine ungeheuchelte Religiosität, verschwistert mit ächter Aufklärung, redlichem Patriotismus und reiner Menschenliebe in gleichem Maass gedeihen. Solche Räthe wünschen wir allen christlichen Fürsten.

und

und stimmen aus Ehrfurcht für den Geist Friedrichs des Grossen, und mit der innigsten Ehrerbietung für das landesväterliche Herz seines Nachfolgers in folgende Ausrufung unters VI. ein: *Borussia*, du glänzest wie eine Sonne vor der Welt, denn König war das Schrecken der Nachbarn, und er der Abgott seines Volks war. Deine Kinder, die die Rechte der Völker wägen konnte, die auch stolz das Verdienst des guten und guten Mitbürgers gemeiner Stände verkannten, wurden gerechte und ungeheilt. — Du bist der redendste Beweis, dass Aufklärung den Staat glücklich mache, in welchem sie wohnet! O dass die Pfäffin und Dummheit ihre schwarzen höllischen Flügel über dich ausbreiten, und Stupidität niemals deinen grossen Namen, deine Ehre verdunkle, und die himmlische Krone der Duldung dir rohes *Borussia* vom Haupte rolle!

KLEINE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Frauenzimmerzeitung. Probehalbjahr*, Aug. Sept. Oct. Nov. Dec. in fortlaufender Seitenzahl 624 S. 8. 1787. (Preis Quartal 1 fl. ohne Vorausbezahlung.

Wöchentlich kommen anderthalb Bogen heraus. Es ist manches gute in diesen Blättern, Anekdoten, politische Zeitnachrichten, Recensionen von Büchern für Frauenzimmer, sehr kurz. Verse und Lieder werden auch angetroffen. Zu bekla gen ist, dass der Stil witzelnd, gezwungen und affectirt komisch ist. Z. B. No. 19, unter dem Titel *Neueste Weltgeschichte: Witterung.* „Der politische Horizont ist mit einem dichten Nebel überzogen; schlangelten sich nicht bisweilen hie und da einige matte Blitze durch die schwarzen Wolken, — wahrhaftig wir würden den lieben Himmel gar nicht erblicken." Hier ist gar die Metapher unrichtig. Die Blitze machen ja nicht, dass man den Himmel sieht. Es sollte wohl, statt Himmel, Liche heissen. Es geht etwa drey Seiten in dem Tone fort. Nun aber wirds gar arg. *Holland.* „Wirklich ist es eine wahre Herzenslust den Kerntruppen unserer Nationalheiden zu sehen, wie sie mit einem fürchterlichen Hieber, mit langen Flinten und einem zwey Schuh hohen Helme aus vier Hahnenschwänzen, Stadt auf, Stadt ab poltroniren. — Selbst die Knaben auf den Strassen haben ihre tausend Freude mit ihnen. Man sieht Schuhknechte als Grenadiers, welche auf ihren zottigen Bärenmützen noch Ahle und Pechfaden tragen, und in irgend einem Winkel Schuh flicken; — Schneider, mit eingefädelten Nähnadeln auf den Aufschlägen und in den Patrontaschen blessirte Beinkleider, um sie gelegentlich auszubessern," u. s. w. Wem sollte dabey die so sehr unschickliche Rolle der Generalität und Staatsverwaltung in Nordamerica nicht einfallen, welche während des Amerikanischen Krieges in unsern Zeitschriften erschien. Da hiess es auch: Dieser N. N. General; ein Butterhändler. etc. Solche Sarcasmen verrathen den elenden Witz eines leichtsinnigen Knaben, der von der Würde des Menschen, als Menschen, von dem Werth der Freyheit und von Anständigkeit kein Gefühl hat. Die holländischen Butterkrämer setzten sich vormals in Freyheit; und Washington hat Amerika von dem Joche des stolzen Englands losgerissen. Hätten die neuen holländischen Patrioten mehr Muth und Klugheit gehabt, so würde man ihrer nicht spotten. Näh- und Stricknadel und Ahle führt der preussische Grenadier auch; und diese thun zur Sache nichts. Ja Rec. kennt einen sehr braven preussischen General, der seiner Gemahn einen Anzug von Filet mit eigner Hand gemacht hat. Das ist nun freylich nicht musterhaft; allein, er war doch ein braver Soldat. So unschicklich solche Spöttereyen überhaupt sind, so zweckwidrig sind sie in Schriften für junge Leute. Junge naseweise Dingerchen lachen, ahmen solche Unschicklichkeiten nach und verdienen derbe Verweise. Die holländischen Patrioten haben allerdings gefehlt; das hat vornemlich der Ausgang bewiesen. Wer wollte aber die Grängeparey von allen Fehlern freysprechen?

Wien u. Leipzig, b. Stahel: *Prosaische Aufsätze. Erste Samml.* 1787. 8. 107 S. (6 gr.)

Der Verf., der sich *Franz Haselsteiner* nennt, scheint Meissners Skizzen zum Muster seiner Sammlung genommen zu haben; allein mit sehr wenigem Glück. Das erträglichste sind ein paar Liebergeschichten, welche unter einer andern Behandlung gewonnen haben würden. Der junge Autor hält Unsinn für Pathos, und sollte, ehe er schrieb, erst die deutsche Sprachlehre studiren. Beweis davon ist sein ganzes Buch. Unsere Leser werden an folgenden Stellen genug haben. S. 49. „Der mich um eine Gnade *zupfte*, deren Gewährung ich ihm *vorhinein* zusicherte musste." Ebend. „*Mein Herz* war ganz *empor*, und mein Verstand *flüsterte* so leise." S. 53. „Hier *borsten* seine Thränen. etc. etc. Wäre doch lieber hier dem Verf. das Dintefass geborsten.

Frankfurt und Leipzig: *Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Nachdenkens.* — Eine Auswahl gemeinnütziger Beyträge zur Philosophie des Lebens und Menschenkenntniss. 1787. kl. 8. 128 S. (4 gr.)

Es sind zerstreute Gedanken über das *Nachdenken*; die *Bestimmung des Menschen*; *Philosophie*, *Weisheit*, *Tugend*, *Menschen- und Selbstkenntniss*; *Frauenzimmer*, *Liebe*, *Ehe* etc. Ein Beyspiel der Manier des Verf.: „Warum müssen „wir erst denn in einer Schule Glückseligkeit su„chen lernen, warum machte uns denn der All„mächtige nicht gleich glücklich, wenn er doch

„glückliche Geschöpfe haben wollte? — Weil „ein Glück, dessen wir uns selbst durch eigne „Kräfte empfänglich machen, ein gröfseres Glück „ist, als das, welches uns so ganz unverdienter „Weise in den Schoofs fällt.“ In manchen Sentenzen ist viel Feinheit und Scharfsinn; keine ist falsch, und die Wendung ist in allen gefällig und lichtvoll. Z. B. „Nie glänzt der schönste Firnifs mehr, als wenn er wohlgezeichnete Blumen überdeckt; der Reiz der Liebenswürdigkeit ist nie so hervorstechend, als wenn er der Gesellschafter soliderer Eigenschaften ist.“

Halle, in Commission bey Dreysig: *Archiv der Vorsehung. Für Leidende und Freunde der Leidenden.* Ersten Theiles erstes Bändchen. Mit einem blauen gedruckten Umschlage. 1788. 8. 194 S. (12 gr.)

Der Plan dieser Zeitschrift ist folgender: „Wir vermissen,“ heifst es in der Vorrede „unter unsern Journalen eins für Leidende.“ Ein solches wäre freylich nützlich, aber auch sehr schwer zu verfassen. — „Dieses Archiv also soll folgende „Rubriken enthalten: 1) Erzählungen unglücklicher „Ereignisse und Leiden, in sofern sie der „Grund zu merkwürdigen Veränderungen gewe„sen, und entweder die besondere, oder die *allgemeine* Glückseligkeit befördert haben.“ Das letzte zu zeigen ist in dem einen Verstande *unmöglich*, im andern wenigstens *äufserst schwer.*) — 2) „Klagen über gegenwärtige Leiden, und „Zweifel über (gegen) die Vorsehung, aus räthselhaften Schicksalen gezogen. 3) Empfehlung „und Anzeigen *verborgener leidender Menschen.*“ Der Ausdruck ist hier sehr vernachlässigt. Wie kann man erst *empfehlen*, dann *anzeigen? Verborgener leidender* sollte heifsen, *im verborgnen leidender.* — Man halte doch solche Bemerkungen nicht für mikrologisch. Es ist unglaublich, wie sehr bey der Menge von Schriften und Schriftstellern die Sprache verderbt wird. 4) „Anzeige solcher Schriften, die vorzüglich verdienen, von Lei„denden gelesen zu werden.“ In Ansehung der Zeit der Herausgabe und der Stärke der Stücke ist nichts bestimmt, es wird auf die Beyträge ankommen. Dieses erste Stück enthält: 1) *Geschichte meiner Kind„heit- und Junglingsjahre, in psychologischer Rück„sicht, von dem Vf. des Aufsatzes: Geschichte mei„ner Verirrungen.* Erstes Bändchen;“ (denn mit diesem ist die Geschichte nicht zu Ende.) Dieses Werk kann man auch besonders haben. Es ist eben die schreckliche, und für jede Eltern warnende Geschichte, welche in Moritzens Magazin 2 B. 3 St. S. 36 - 72 und 3 B. 1 St. S. 9 - 41. ins Kurze gezogen ist. Hier giebt sie der Vf. ganz heraus; und in der That kann sie von grofsem Nutzen seyn. Man sieht da, wie ein junger Knabe von eilf Jahren, von einem wollüstigen Dienstmädchen zur Unzucht, und einem liederlichen Kameraden zum Diebstahl verführt, und ins äufserste Elend gerissen wird. Man sieht auch daraus, wie viel Noth und Leiden sich über einen Menschen häufen können. Unterhaltend ist das Werkchen, obgleich etwas weitschweifig. Die Psychologie kann dadurch wohl keinen erheblichen Zuwachs erhalten; dennoch sind dem Buche viele Leser und Käufer zu gönnen, weil der Verf., der seine Jugend in der äufsersten Dürftigkeit zubrachte, es auf seine Kosten hat drucken lassen, und den Ertrag zu seiner eignen Erleichterung und zur Tilgung einiger Schulden bestimmt, die er zur Verpflegung seiner armen kranken Eltern machen mufste. So kann der Ankauf desselben, der niemanden gereuen wird, zugleich eine Handlung der Wohlthätigkeit werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des am reformirten Gymnasium zu Halle bisher gestandenen Hn. Professor *Stubenrauch*, der als Prediger nach Drossen in der Neumark nächstens abgehen wird, ist der bisherige Director des Gymnasium zu Hamm, Hr. *Theodor Friedr. Stunge*, (ehemaliger Rector zu Köthen) erwählt worden, wird aber erst auf Ostern seine neue Stelle antreten. *A. B. Halle d. 1. Jul. 1788.*

Kleine homilet. Schriften.: *Detmold* und *Meyenberg*, b. Helwing: *Die ewige Vorherbestimmung aller unsrer Schicksale*, oder die wichtige Wahrheit: *Alles, was uns begegnet, ist schon längst von Gott zuvor bedacht.* Von *Joh. Heinr. Voss* Pastor an der St. Nikolaikirche in Stade. 1788. 80 S. 8. (4 gr.) Es ist eine Predigt am Neujahrstage 1786 gehalten, die der Vf. aber noch einmal zum Druck ausarbeitete. „Ich wage es, sagt der Vf. in der Vorrede diese Bogen dem Druck zu übergeben.“ „Je gröfsere Behutsamkeit bey der nähern Beleuchtung „dieses wichtigen Gegenstandes nöthig war, desto mehr „habe ich es für meine Pflicht gehalten, die *Vernunft nichts „sagen zu lassen*, was nicht mit einer richtigen Erklä„rung der heil. Schr. bestehen könnte.“ Es ist eine Art von Frömmigkeit, die Vernunft einzuschränken, damit sie nicht gegen den Glauben verstofse. Ist es aber Recht? Es ist doch wenigstens eben so gewifs, dafs die Vernunft ein Licht von Himmel ist, als die Schrift; und wenn die Vernunft manchmal schwankt; schwankt denn die Schrift nicht auch, besonders unter den Händen der Dolmetscher und Systematiker? Auch sagt der Vf. er habe nur das Wenigste von dem gesagt, was über diese wichtige Materie gesagt werden könnte. Und darin hat er sehr wahr geredet.

Druckfehler. N. 183a. S. 295. Z. 22. desgleichen S. 304. Z. 20. statt Alexandrino *lies* Alexandrina.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Turin, b. den Gebrüdern Reycends: *Opere di Ambrogio Bertrandi, Professore di Chirurgia nella R. Universita di Torino, Membro della Reale Accademia di Chirurgia di Parigi, della Società Reale di Torino, e primo Chirurgo della S. R. M. del fu Re Carlo Emanuele, pubblicate, e accresciute di Note, e di Supplementi dai Chirurghi Gio. Antonio Penchienati e Giovanni Brugnone, Professori nella Regia Università, e Membri della Reale Accademia delle Scienze di Torino.* Tom. I. II. 1786. T. III. IV. V. 1787. jeder Band beyna he 400 S. 8.

Bertrandi hat während der kurzen Zeit, die er als Chirurg durchlebte, zu viel Gutes gethan, als dass man nicht vermuthen sollte, er würde noch viel mehreres zur Vervollkommnung der Wundarzneykunst beygetragen haben, wenn ihn die Vorsehung eine längere Lebensfrist gegönnt hätte. Die Herren *Penchienati* und *Brugnone* haben es über sich genommen, die Ausgabe aller von ihm hinterlassenen Schriften zu besorgen, die sie zu gleicher Zeit mit ihren eigenen Bemerkungen, Erweiterungen und Zusätzen bereichert haben. Im Iten Bande dieser gesammelten Schriften wird die Lebensgeschichte des Verf. umständlich und lehrreich erzählt. Er ward zu Turin geboren, wo er sich durch die Vorsorge des würdigen *Klingher*, damaligen Chirurgen des Königs, der Chirurgie ganz widmete. Die Anatomie war seine Lieblingswissenschaft, worinn er in kurzer Zeit sehr grosse Fortschritte machte. Auf einer Reise, die er nach Frankreich that, erweiterte er seine Kenntnisse ungemein, so dass er in Rücksicht auf die chirurgischen Operationen verschiedene wichtige Verbesserungen machte, und mehrere bis dahin noch dunkle Theorien in ein helleres Licht setzte. Die Herausgeber dieser Biographie beweisen an mehr als einem Orte, und zwar auf eine überzeugende Art, wie sehr sich die französischen Chirurgen an Bertrandi versündiget haben, indem sie eines Theils denselben in mehreren Fällen zu beschuldigen suchten, dass er einige Neuerungen liebe, andern Theils aber sich selbst Verbesserungen zueigneten, die mit allem Rechte dem Verf. zugehörten. Da er mit den chirurgisch-medicinischen Wissenschaften auch noch andere verband, so hat er sich dadurch die Achtung aller Gelehrten seiner Zeit erworben. Er starb in 42 Jahre seines Alters an einer Brustwassersucht, und wurde allgemein bedauert. Die Herausgeber haben die *Rede über das chirurgische Studium*, die der Verf. im Jahre 1748 auf der Universität zu Turin hielt, und nachher seinem Tractat *von den chirurgischen Operationen* vorgedruckt liess, auch hier seinen übrigen Werken vorausgeschickt, die in jedem Betracht ein günstiges Vorurtheil von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen erregen musste. Hierauf folgt die anatomische Beschreibung der Leber in lateinischer Sprache. So schön und lehrreich sie ist, so schlecht ist hingegen die beygefügte Kupfertafel, die dem Ganzen unbeschadet hätte wegbleiben können. In der nemlichen Sprache ist hier auch die Abhandlung von den Abscessen der Leber eingerückt, die nach Kopfverletzungen entstehen. Der Verf. las sie im Jahre 1754 in der königlich-chirurgischen Academie zu Paris vor, und sie wurde im IIIten Bande ihrer Abhandlungen vom Jahre 1757 eingeschaltet. Ungeachtet *Pouteau*, und nach ihm *David*, andere der seinigen ganz entgegengesetzte Hypothesen über diesen Gegenstand bekannt machten, so bleibt doch die von dem Verf. angegebene noch immer die wahrscheinlichste. Nun kömmt in italienischer Sprache die Abhandlung von den Geschwülsten mit einer Vorrede der Herausgeber. Der Verf. folgte in Ansehung der Abtheilung chirurgischer Krankheiten der damals allgemein angenommenen Methode, und theilte sie also in *Geschwülste, Wunden, Geschwüre* und *Knochenkrankheiten* ein. Die erstern theilte er wieder in drey Klassen ab, als: in die Geschwülste von Feuchtigkeiten (*tumori umorali*), in Fleischgeschwülste (*Sarcomata*) und in die Brüche (*ernioß*). Von den Geschwülsten, die von Feuchtigkeiten gebildet werden, macht er zwey Unterabtheilungen, und nennet sie *hitzige* und *kalte* Geschwülste. *Bertrandi* gieng schon von der damals durchgehends angenommenen Theorie über die Entzündung ab, und behauptete, der vermehrte Reiz sey

sey die erste Ursache davon; worinn er nothwendiger Weise Boerhavens Anhänger zu Gegner bekommen musste. In 3ten B. wird die Abhandlung von den Geschwülsten fortgesetzt, deren deutsche Uebersetzung schon in der A. L. Z. v. 17 Junii d. J. recensirt worden. Ungeachtet die Eintheilung der Geschwülste überhaupt nicht passend ist, so kann man doch sagen, dass die einzelnen Abhandlungen davon durchaus gründlich, und dass die Zusätze der Herausgeber lehrreich sind. Der 4te Band liefert eine Abhandlung von den Wunden überhaupt, und insbesondere. Die Behandlung der scheinbar todten Menschen und die gerichtliche Leichenbeschauung haben durch die Zusätze der H. H. vorzüglich, wo von den vergifteten Wunden und der Wasserscheu die Rede ist, vieles gewonnen. Im IVten Bande kömmt eine Abhandlung von den Geschwüren vor, die unstreitig eine der besten und gründlichsten ist, die über diesen Gegenstand erschienen sind, so viel auch von jeher davon geschrieben worden. Dieser Abhandlung sind 2 andere in lateinischer Sprache vorhergeschickt, deren eine den Titul: *De cerebri fabrica et usu*; die andere den: *De Visceribus uropoeticis* führet. Sie sind zwar beide lehrreich, aber doch nicht so ausgeführt, wie sich der Verf. bey der ersten Skizze scheinet vorgenommen zu haben, und allem Vermuthen nach waren sie für eine oder die andere Academie bestimmt. Im Vten Bande kommen endlich die Knochenkrankheiten vor, die der Verf. nach *Duverney* und *Petit* bearbeitet hat. Die Herausgeber haben diesen Theil nicht nur mit einer Abhandlung über die chirurgischen Binden, und einem Artikel von der Zerreissung der Achills-Sehne, sondern auch mit einigen andern nützlichen Zusätzen bereichert. Sie haben uns auch bey Gelegenheit dieser Ausgabe der Bertrandischen Werke mit dem jetzigen guten Zustande der Chirurgie in Piemont bekannt gemacht, so, dass man nicht umhin kann, einem Lande zu dem Besitze mehrerer solcher Chirurgen, die ihnen ähnlich sind, von Herzen Glück zu wünschen.

Augsburg, b. Riegers seel. Söhnen: *Johann Gottfried Essich*, d. A. D. u. Mitgl. des med. Coll. in Augsburg, *Bewährte Rettungsmittel für Selbstmörder, und andere Gattungen schnell verunglückter Personen.* 1788. 222 S. 8.

Der durch seine catechetischen Unterrichte bekannte Verf. hatte anfangs dieses Werkchen nicht für die Presse bestimmt, sondern vertraute es nur in Bruchstücken einem seiner Freunde an, um sie unter dem *Beschluss seines Pultes zu behalten*; all in die Ursachen, welche gemeiniglich von *alltäglichen Autoren* bey der Ausgabe ihrer Werke angegeben werden, haben auch ihn veranlasst, seinen Sinn zu ändern, und vorliegenden Unterricht zum Druck zu befördern, bey welcher Gelegenheit der Verf. gleich in der Vorrede den Recensenten einigermaßen entgegen zu kommen sucht. Uebrigens entspricht der Haupttitel dieses Werkchens dem grössten Theile des Inhalts auf keine Weise, und er scheint nur, wie es der Fall bey manchen katholischen Gebetbüchern ist, blos besserer Empfehlung wegen hingesetzt zu seyn. Das Werkchen selbst ist in 25 Klassen abgetheilt. Unter der Klasse *entkräfteter Personen* kömmt nur die Entkräftung aus Wollust in Betrachtung; erhitzte, schwerathmende, verrenkte Personen haben auch ihre besondere Klassen. Hie und da findet man zwar manches Nützliche, da es aber schon so oft, und dazu noch viel besser gesagt worden, so hätte man diesen Unterricht wirklich entbehren können.

Leipzig, b. Jacobäer: Dr. *Thomas Arnolds Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit. Zweyter und letzter Theil*, welcher *Beobachtungen über die Ursachen und die Verhütung des Wahnsinns* enthält. Aus dem Englischen, von *Johann Christian Gottlieb Ackermann*, Prof. zu Altorf u. s. w. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Uebersetzung des ersten Theils dieses schätzbaren Buchs kam 1784 heraus, und ist längst von der besten Seite bekannt. Hr. *Ackermann* thut den Vorschlag, Insania, Wahnsinn, als das Geschlechtswort festzusetzen, und darunter die Arten: *Manie* oder *Tollheit*, *Melancholie* und *Blödsinnigkeit* (Fatuitas der Lateiner, Idiotism unsers Verf.) zu begreifen, worunter sich die übrigen bekannten Nüancen des Wahnsinns als Unterarten, auch wohl als Spielarten, leicht würden ferner begreifen lassen. Es ist Schade, dass es dem Hrn. Uebersetzer nicht gefallen hat, diesen Theil mit mehreren Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern, wozu es ihm an Stoff nicht hätte fehlen können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Elliot, Kay und Comp. und Edinburg, b. Elliot: *A Collection of Pamphlets concerning the Poor* with Abstracts of the Poor's Rates; Expences of different Houses of Industrie etc. and Observations by the Editor. 1787. 164 S. gr. 4.

Die neuerliche Verbesserung des Armenwesens in England, veranlasste den ungenannten Sammler diese schon sonst und zum Theil vor langer Zeit einzeln herausgekommenen kleinen Schriften wieder aufzulegen. Sie mögen nun zwar von dem Interesse ihrer Zeit und Orte verloren haben, weil neuere Werke, und besonders Mac Farlans Untersuchungen, auch für Deutschland von Hrn. Garve übersetzt, und mit

Zusä-

Zusätzen begleitet, vollkommener sind; aber er setzt mit Recht hinzu, dass sie doch als Beyträge und Berichtigungen dazu nützlich seyn können. Es sind 1) *Vorschläge zu Versorgung der Armen und Verhütung der Betteley, sonderlich in und um London, in zwey Schreiben an einen Freund von Thomas Firmin*, 1678 und 1681. Er hatte selbst ein Spinnhaus gegründet, und zeigt dessen Nutzen für den Staat und die Sitten. 2) *Brod für die Armen, oder Methode, sie reichlicher und wohlfeiler als bisher, ohne Unordnung und Mangel zu versorgen, von R. L. 698*, für Abschaffung der Betteley und Arbeit der Armen unter Aufsicht ohne eigne Gebäude und Wirthschaft. 3) *Almosen geben keine christliche Liebe und Versorgung der Armen eine Beschwerde des Volks — auch über Arbeitshäuser und — Kirchspielgelder an das Parlament von Daniel Defoe 704.* Es zeigt die übeln Folgen der gemeinen Almosenpflege und Arbeitshäuser, besonders in Vermehrung des Dürftigen. 4) *Schreiben an die Einger zu Glasgow über die Verwaltung der Armengelder 783.* Es enthält besonders gute Tafeln über die Armen nach Alter, Familie, Verdienst durch Spinnen, Bedürfniss nach dem Preis der Lebensmittel und nöthigem Zuschuss. 5. *Betrachtungen über die Armenrechnungen.* Unter dieser Aufschrift giebt der Verfasser selbst eine Menge Tafeln mit politischen Berechnungen über 1. die Häuser und Einwohner, 2. die Armen und die auf sie verwendeten Kosten, welche in den verschiedenen Provinzen des Reichs nach den abweichenden Angaben und Verhältnissen von King, Templeman, Davenant, Chalmers von 10 Sh. bis 8 Pf. 19 Sh. für den Kopf, in der bisherigen Verwaltung der Kirchspiele aber bis auf 27 Pf. 2 Sh. steigen, 3. verschiedene Arbeitshäuser und deren Aufwand an Heirath, Kost und Kleidung, welcher mit Inbegriff der Kranken und zur Arbeit untüchtigen, und zwey Kinder für einen Erwachsenen gerechnet auf 6 bis 10 Pfund für den Kopf zu stehen kommt. Zuletzt aber beschliesst er noch mit guten allgemeinen Bemerkungen über den Anwachs der Armuth, die Aufsicht der Kirchenbedienten und Friedensrichter, freywillige Sammlungen, Sonntagsschulen, und Policeyanstalten zu Erleichterung der Frugalität z. B. Kleinhandel der Müller, Handmühlen und Hausbrauen zu Vermeidung des Bierhausgehens, welches oft zur Unsittlichkeit führet. 6. *Formular zu den Büchern über die Armen jedes Kirchspiels*, ihr Alter, Familie, Spinnerey, Genuss besonderer Wohlthaten und die Zuschüsse, welche ihnen alle 14 Tage ausgezahlt werden. Ob nun also gleich der einzelne Detail von dem allen zu fein und local ist, als dass er für Deutschland unmittelbar nützlich seyn könnte, so kann er doch Lesern von Einsicht und Thätigkeit zu einem guten Muster dienen, für jeden Ort ähnliche Berechnungen zu machen. Auch bestätiget sich daraus von neuem die Richtigkeit der allgemeinen Grundsätze von den Vorzügen der einzelnen Armenpflege ohne eigne Häuser und kostbare Wirthschaften, welche auch in Deutschland allmählig an verschiedenen Orten immer mehr erkannt und befolgt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Gottlieb Hufeland*, bisheriger Privatlehrer auf der Universität zu Jena, ist zum *öffentl. ausserordentlichen Lehrer der Rechte* daselbst ernannt worden, und hat deshalb einen ansehnlichen Antrag zu einer ordentlichen Lehrstelle auf einer andern Universität abgelehnet.

Todesfälle. Den 30 Junius starb in Memmingen, Hr. *Balthasar Köberlin*, Rector des dortigen Lyceums, im 51 Jahre seines Alters.

Den 2 Jul. starb in Koppenhagen, Hr. *Peter Kofoed Ancher*, Königl. Dänischer Konferenzrath, Professor der Rechte und Senior der Universität zu Koppenhagen, im 71 Jahre seines Alters.

Kleine theolog. Schriften. *Braunschweig*, bey Meyer: *Von dem Siege über die Versuchungen zur Sünde.* Eine Predigt über das Evang. am Sonntage Invocavit, von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. 54 S. 8.

Ebendaselbst, auch b. Meyer: *Jo. Wilh. Wolfg. Breithaupts*, Pastors an der St. Martini Gemeine in Braunschweig etc. *Predigt von dem Vernunftmässigen (n) in dem, was die Bibel von den bösen Engeln lehrt, über Matth. 15, 22, 28.* am Sonntage Reminiscere 1788. gehalten, 36 S. 8.

Hr. *Bartels* betrachtet den Sieg über die Versuchungen zur Sünde als einen *schweren*, aber doch immer *möglichen*, und dabey *sehr herrlichen* Sieg. Die Ausführung der drey Sätze, in welche das Thema zerfällt, ist musterhaft; praktische Gemeinnützigkeit in den Sachen, Deutlichkeit, Stärke und edle Popularität im Vortrage. Allein im Eingange hatte der Verf. über seinen Text, von Jesu Versuchung, einige zwar an sich nicht neue, aber für die Kanzel noch ungewöhnliche Anmerkungen vorausgeschickt, er nahm den Text als Geschichte einer Reihe von *Vorstellungen aller der Versuchungen, die Jesu in seinem folgenden Leben unter ähnlichen und veränderten Umständen widerfuhren. „Als ihn nach einer langen Enthaltung von den Speisen, deren er sonst gewohnt war, hungerte, war es ihm auf einmal, als hörte er eine Stimme, die ihm zurief; verwandle doch die Steine in Brodt* u. s. w. Vielleicht konnte er dieser und jeder andern Auslegung ausweichen; und vielleicht bedachte er nicht, wie empfindlich die Ohren, wie fein die Nasen mancher Leute sind. Aber bey der unleugbaren Güte der ganzen Predigt hätte man sich wohl einen so seltsamen und fast ärgerlichen Auftritt nicht vermuthet, als der war, welchen diese ganz ohne Bestreitung der gewöhnlichen Interpretation im Eingange dahin geworfenen Anmerkungen veranlassten.

anlaſsten. Gleich am nächſten Sonntage; alſo doch nicht in noch friſchem und kochendem Eifer, ſondern nach achttägiger Friſt zum Beſinnen, trat der College des Vf. Hr. *Breithaupt*, in derſelben Kirche auf, und zog, wie mit Haaren, von der Geſchichte des Cananäiſchen Weibes die Gelegenheit herbey, das Vernunftmäſsige in der Bibellehre vom Teufel abzuhandeln. Er findet es *vernunftmäſsig*, zu glauben 1) daſs es böſe Engel giebt, 2) daſs das Haupt der böſen Engel (von dieſem Haupte ſagt aber die Geſchichte nichts) Jeſum in der Wüſte wirklich verſucht hat, und 3) daſs die böſen Engel zur Zeit Chriſti (auch, der Geſchichte zufolge, noch lange nachher, bis auf Gaſsner) die Leiber der Menſchen haben plagen und beſitzen können. Er fügt noch drey Erinnerungen bey: 1) Suchet keine Gröſse darinnen, böſe Geiſter zu leugnen; (Wohl! aber wenn auch Hr. *Br.* die Exiſtenz böſer Geiſter ſeinen Zuhörern recht bündig bewieſen hatte, ſo war doch die Warnung: Suchet keine Gröſse darinn, die Lehre vom Teufel bey jeder Gelegenheit zu vertheidigen, noch viel nöthiger, viel mehr am rechten Orte.) 2) Danket dem Erlöſer, daſs er die Werke des Teufels zerſtört hat; 3) Seyd ſicher für die (vor den) Verſuchungen der böſen Engel, aber fürchtet euer eignes Herz. Sonderbar genug, daſs der Verf. es wohl einſieht, wie wenig praktiſch die Bibellehre vom Teufel ſey, und doch ſo viel Weſens und Aufſehens davon macht; denn wenn des Teufels Werke zerſtört und nicht mehr zu fürchten ſind, ſo iſt die Bekanntſchaft mit demſelben einem gemeinen Chriſten eben ſo wenig nöthig, als es dem Bewohner eines ſichern, bequemen Hauſes zu ſeiner Zufriedenheit etwas hilft, den Riſs des Hauſes, das ſonſt auf dieſer Stelle ſtand, vor Augen zu haben. Aber das iſt gewiſs noch viel tadelnswürdiger, daſs der Vf. gerade zu *der* Zeit, an *dem* Orte, bey *der* Gelegenheit, und auf *die* Art die Lehre vom Teufel in Schutz nahm. Mag er immer nicht die Abſicht gehabt haben, ſeinen Collegen in Verdacht und Geſchrey der Irrlehre zu bringen; ſo hätte er doch die böſen Folgen, die ein ſolches Widerſprechen und Widerlegen bey dem Volke, bey einer und derſelben Gemeine, nach ſich ziehen muſs, bedenken und ſich ſelbſt vor dem unausbleiblichen und ihm und ſeinem Amte nachtheiligen Argwohn, daſs er andre Abſichten habe, als die Wahrheit zu vertheidigen, bewahren ſollen. Die Ausfälle und Winke auf die vorſonntägliche Predigt ſind nur gar zu handgreiflich; er ſagt, die gegenwärtige Gelegenheit, die alte übliche Erklärung der Geſchichte von der Verſuchung zu widerholen, ſey *ſchicklich*: wir wüſsten keine unſchicklichere; er finde es höchſt nöthig, vorzüglich *in unſern Tagen* die Sache ins Licht zu ſetzen: aber doch wohl eben nicht, nach acht Tagen; er müſſe das thun, um nicht für einen Lehrer gehalten zu werden, der Aberglauben geprediget habe: aber zu dieſer Conſequenz, zu dieſer Beſorgniſs war ihm von Hn. *Bartels* gar kein Grund oder Anlaſs gegeben. Viel eher hätte dieſer Urſach zu klagen, daſs Hr. *Br.* ihn beſchuldiget, *das Anſehn der chriſtlichen Offenbarung und aller ihrer Geſchichten von Thatſachen ſchwächen, Jeſum für einen Schwärmer erklären zu wollen*, u. ſ. w. Mit einer Art von ſarkaſtiſcher Parodie wiederholt der Vf. einige Stellen der Predigt ſeines Collegen; z. B. *Ich ſage: Es war der böſe Geiſt ſelbſt, und nicht eine innere Vorſtellung Jeſu, oder als ob hörete er eine Stimme* u. ſ. w. und ein ſolches emphatiſches: *Ich ſage*, noch zweymal. Seine Predigt lieſs er gleich abdrucken, als ſie gehalten war; und begleitete ſie mit einem kurzen Prologus an das *liebe Publicum*, das *viel darüber geſprochen haben ſoll* (und nun noch mehr darüber ſprechen muſste.) Hr. *Bartels* that recht, daſs er nun ſeine Predigt auch herausgab. Er hat eine Zuſchrift an ſeinen Collegen vorangeſetzt, die ohne alle Bitterkeit, ohne Affectation einiger Groſsmuth, mit der liebreichſten Schonung in der freundſchaftlichſten Sprache abgefaſst iſt, und ſeinem Charakter die gröſste Ehre macht. Einer Privatnachricht zufolge war über die beiden Prediger eine Inquiſition vom geiſtlichen Gericht in Braunſchweig verhängt; aber der weiſe und groſse Herzog zerſchlug dieſelbe, und lieſs an die Prediger der Stadt eine nachdrückliche Erinnerung ergehen, daſs ſie ſich auf den Kanzeln vor allem unerbaulichen Streiten hüten und weiter nichts, als die reine und ausgemachte Lehre Jeſu vortragen möchten. Möchten doch alle Fürſten dieſem vortreflichen Beyſpiel des Abſcheus vor allen Ketzerjägereyen folgen! So hoch die Geſchichte hinauf reicht, waren die Fürſten immer die gröſsten, welche ſich ganz von der Theilnehmung an theologiſchen Streitigkeiten und voreiligen Entſcheidungen und Beſtimmungen religiöſer Fragen entfernt hielten, und die Unterthanen immer am ſchlimmſten daran unter Fürſten, die das zu ihrem Hauptzweck machten! Man denke an die Geſchichte der ſpätern Byzantiner und Sachſens in den beiden letzten Jahrhunderten.

Neue Erfindung. Hr. *Unger* der jüngere überreichte neulich dem preuſs. Etatsminiſter Herrn Freyherrn von *Heinitz* eine von ſeinem Vater erfundene *Rammaſchine*, deren Nutzen von auſserordentlichem Umfange iſt und deren Koſten bey der Einfachheit des Mechaniſmus höchſt gering ſind. Bey dem ſchwerſten Rammklotz bedarf man nicht mehrerer als höchſtens *acht* Perſonen, und dieſer Rammklotz kann bis zum höchſten Ende des Baums hinaufgezogen werden, welches dem Fall des Klotzes von auſserordentliche Wirkung gibt. Ein groſser Vortheil dieſer Maſchine iſt auch dieſs, daſs man ſie an einer jeden andern Art von Ramme anbringen und befeſtigen kann, ſelbſt kann man mit derſelben an Orte, als z. B. im Winkeln ankommen, wo keine gewöhnliche Ramme angebracht werden kann. Die Zeit, welche die Maſchine in Gange zu erhalten gebraucht wird, iſt nicht gröſser als bey den ſchon gewöhnlichen, beſonders wenn man die Pauſen mitrechnet, welche bey letzteren erfordert werden. Nimmt man nun hinzu, daſs der Klotz über 30 Fuſs hoch gezogen werden kann, da bey den gewöhnlichen dieſe Höhe ſelten über 4 Fuſs beträgt, ſo ergiebt ſich durch den hohen gewaltigen Fall eine Wirkung, welche den Pfahl mit einer Geſchwindigkeit in die Erde treibt, wogegen jene mit gewöhnlichen Ramme in keine Betrachtung zu kommen verdienet. Bey dieſen letzteren kommen die Pfähle in hartem Erdreich oft kaum in einem halben Tage ſoweit wie hier in einer halben Stunde. Setzt man noch hinzu, daſs bey dieſer Maſchine bis an *vier und zwanzig* Männer erſpart werden; ſo wird man die Wichtigkeit dieſer Erfindung leicht einſehen. Das Baudepartement allhier ſoll dem Vernehmen nach dieſe Maſchine nicht nur gebilliget, ſondern ſogar ſchon Anſtalten getroffen haben ſie bey dem Canal-Bau zu *Ruppin* anzuwenden. Wie man ſagt, ſo hat Hr. von *Heinitz* dem H. Prediger *Riem* den Auftrag gegeben, in der akademiſchen Monatsſchrift eine genaue Beſchreibung und Abbildung dieſer Maſchine dem Publikum mitzutheilen: wenigſtens würde dieſes eben ſowohl dem Plane dieſer Monatsſchrift angemeſſen, als erwünſcht für viele ihrer Leſer ſeyn. *A. B. Berlin den 20 Juli 1788.*

Vermiſchte Anzeigen. Herr Profeſſor *Rosner* am Joachimsthaliſchen Gymnaſio allhier, hat wegen gänzlichen Verluſtes ſeines Geſichts, ſeine Profeſſur in der Phyſik und Mathematik mit Beybehaltung ſeines Gehaltes niederlegen müſſen. Seine Stelle verſieht *ad interim* einer ſeiner vormaligen Schüler, Herr *Magiſter Wolff*, aus *Liſſa* in Groſspohlen gebürtig. *A. B. Berlin, den 20 Juli 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *D. J. J. Griesbachs, F. S. W. u. E. Geheimen Kirchenraths etc. Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer. Dritte verbesserte Ausgabe.* 1787. 252 S. 8. (12 gr.)

Die erste Ausgabe ist gar nicht in den Buchhandel gekommen, die zweyte war innerhalb eines Jahres vergriffen; daher wir diese dritte als ein ganz neues Buch anzuzeigen uns verbunden halten. Man muss sich ganz in die specielle vom Hrn. Verf. in der Vorrede angegebene Absicht dieser Schrift hineindenken, ehe man darüber urtheilt. Wollte man sie als einen Inbegriff der Religionskenntnisse untheologischer aber aufgeklärter Christen beurtheilen, so enthielte sie zu viel Wissenschaftliches und Ueberflüssiges, daher sie auch zum katechetischen Unterricht, selbst durch Wissenschaften aufgeklärter Jünglinge, nicht brauchbar seyn würde. Laut der Vorerinnerung zur ersten Ausgabe ist sie für zweyerley Leser und Zuhörer der Vorlesungen darüber bestimmt, 1. für Studenten anderer Facultäten ausser der theologischen. Nach des Rec. Gefühl möchten nur wenige derselben der *ganzen* Ausführlichkeit in allen Kapiteln bedürfen. Ein Nichttheologe braucht für sich als Christ durchaus nur Religion, mit dem nöthigen Grade gründlicher Kenntniss ihrer Erkenntnissquelle und deren Werths, und der haltbaren, ohne Sprachgelehrsamkeit fasslichen Beweise der einzeln wohlverstandenen Religionswahrheiten aus dieser Erkenntnissquelle; vor allen Dingen einen so hellen Blick auf die Wichtigkeit, praktische Nutzbarkeit, und die sichern Erwartungen derselben, dass Herz und Gewissen für dieselbe interessiret wird. Diese Schrift zeigt nun zwar alle vorgetragenen Lehren auf der praktischen Seite, berührt aber doch manche Materien, von denen es scheint, dass diejenigen Nichttheologen, die davon noch nichts wissen, lieber nie darauf gebracht werden möchten, um nicht auf unnütze Speculationen und in das Labyrinth unseliger Streitfragen zu gerathen und von den eigentlich praktischen seligmachenden Wahrheiten abgezogen zu werden, wie dieser Fall oft eintritt. Indessen giebt es freylich auch unter solchen manche, die im frühern Religionsunterricht schon zu viel davon gehört haben, denen es dann allerdings nützlich ist, eine so wohl durchdachte, so behutsame, so rein biblische Belehrung zu erlangen, als die gegenwärtige ist. Die 2te Rücksicht des Hn. Verf. ist daher noch bestimmter und nach dieser muss sie eigentlich beurtheilt werden, nemlich für *künftige Religionslehrer*, die zwar für sich selbst schulgerechte Dogmatik wissen, aber doch auch ausserdem im Stande seyn müssen, „*ohne Schulgelehrsamkeit* die Dogmen des Christenthums verständigen „Layen gelegentlich vollständig, ordentlich, bestimmt und deutlich vorzutragen, aus Schrift „und Vernunft bündig zu beweisen, gegen Einwürfe, *die ausser der Schule ersonnen sind*, zu „vertheidigen und nach verschiedener Absicht „verschiedentlich zu lehren." Solche Anweisung ist allerdings auf Universitäten von grosser Wichtigkeit und grosem Nutzen. Die meisten Prediger wissen aus Erfahrung, was es ihnen für Zeit und Mühe gekostet hat, nach ihren Universitätsjahren und im Anfange ihres Lehramtes aus der schulgerechten Dogmatik nun das zu sondern, zu läutern, sich und andern in die gewöhnliche Umgangssprache zu übersetzen, was in ihrem Amte brauchbar ist; dass mancher, der dazu nicht Kopf und Herz genug hat, mit seinem ganzen Vorrath akademischer Hefte entweder nichts anzufangen wusste, oder Stücke davon so trocken, so schulgerecht vortrug, dass die Gemeine eine hebräische Predigt zu hören glaubte, wenigstens eben so gut, als wäre sie hebräisch gewesen, ohne Belehrung und Erbauung blieb. Der Vf. macht sich also um künftige Lehrer und Gemeinen dadurch sehr verdient, dass es erstern, nach S. 6. der Vorerinnerung nicht allein überlassen bleibt, sich aus ihrer Schuldogmatik eine populäre zu abstrahiren, und dass sie *Religion* von *Theologie* unterscheiden lernen. In der 2ten Ausgabe von 1786. hat diese Schrift zwar nicht in Sachen, aber im Vortrage viele Verbesserungen und Zusätze erhalten, und die Vorrede dazu rechtfertigt den Inhalt und die Methode gegen gemachte Einwendungen auf eine eben so bescheidene als gründliche Art. Die

vor uns liegende 3te Ausgabe von 1787, hat noch weniger Veränderungen, nur hie und da genauere Bestimmungen und überaus reichhaltige und nützliche Anmerkungen erhalten. In der neuen Vorrede dazu rechtfertigt sich der Verf. wegen der darinn aufgenommenen Theorien mancher theologischen Lehrsätze dadurch, dafs die Volkslehrer es fast durchgängig mit Menschen zu thun haben, denen dergleichen Sätze von der Kindheit an als wichtige Religionswahrheiten eingeschärft worden sind, und die durch ihre Gesang- Gebet- und Erbauungsbücher unaufhörlich an sie erinnert werden, weshalb denn ein Religionslehrer über solche Lehren wohl nicht ein gesflissentliches Stillschweigen beobachten könne, die seine Zuhörer für wesentlich zur Religion gehörig halten, vielmehr besser thun werde, die falschen, groben und der praktischen Religion nachtheiligen Vorstellungen mit Klugheit und Vorsicht nach und nach zu verbessern, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was und wie viel die Bibel davon wirklich und deutlich lehrt, und was blofse Erläuterungen, Zusätze, u. s. w. sind, wovon der Hr. Verf. die Lehre von der Fortpflanzung der Sünde Adams zum Beyspiel anführt. Nach dem letzten bestimmtesten Zweck dieser Schrift mufs man demselben allerdings Recht geben, dafs es nützlich sey, zukünftige Prediger darüber zu belehren wie sie von dieser und ähnlichen Materien NB. *wenn sie dazu aufgefodert werden*, behutsam reden sollen, und die Behutsamkeit des Hn. Verf. ist musterhaft. Besser wäre es freylich, diese ganze Frage bliebe in den Mauern der akademischen Hörsaale, als exegetische Frage, und bey der Geschichte der Dogmatik, käme nie in katechetischen Unterricht und auf die Kanzel: aber Männer, die lange im Predigtamte stehen, wissen aus Erfahrung, dafs man bey gelegentlichen Religionsgesprächen mit solchen Christen, die ihre ganze in der Jugend erhaltene und durch Hören und Lesen fortgesetzte Religionserkenntnifs durchaus für geoffenbarte Wahrheit des Christenthums ansehen, gewifs mehr Schaden als Nutzen stiftet, wenn man grade hin wegleugnet, was doch nur nach sehr gelehrter Kenntnifs der Sprache, der Denkungsart und der besondern Absicht Pauli richtig beurtheilt werden kann, wobey doch allerdings eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit zum Grunde liegt, dafs moralische Verderbnifs des Menschen und Hang zum Bösen da ist, und dafs man am besten thut, sie von Speculationen über dessen Ursprung abzuziehen und auf die Sorge für dessen Wegschaffung zu führen.

Die Schrift selbst handelt nach einigen Vorerinnerungen 1. *Von Religion, Offenbarung und Bibel*, wobey die §. 18 zum Beweise, dafs die Verf. der Schriften des N. T. göttlicher Eingebung genossen haben, angeführte Beweisstelle 2 Tim. 3, 16. wohl nicht nach des Apostels Sinn von den Schriften des N. T. handeln kann, die Timotheus nicht *von Kind auf* wissen konnte, und Rec. erinnert sich keiner Stelle des N. T., wo entweder Christus den Aposteln *beym Schreiben* göttliche Eingebung verheissen, noch wo die Apostel sich derselben gerühmt hätten. Die Stelle Matth. 10, 19. kann wohl nur durch entfernte Schlüsse auf ihre Schriften als Apologien, gezogen werden; die Unterscheidung Pauli 1 Cor. 7, 10. 12. den Ehelichen gebiete *nicht ich, sondern der Herr* — den andern sage *ich, nicht der Herr*, ist mehr wider, als für eine göttliche Eingebung des *gesammten* Inhalts ihrer Schriften, und was das Historische betrifft, so sagt Johannes 1 Br. 1, 1-3. gerade das Gegentheil, ungeachtet sonst eine besondere göttliche Regierung ihrer Gedanken in dogmatischen und moralischen mündlichen sowohl als schriftlichen Belehrungen unläugbar ist. Sehr wichtig sind die §. §, worinn gezeigt wird, dafs die Bücher des neuen Test. viel Lokales und Temporelles enthalten, dafs ihr Inhalt nicht von gleicher Wichtigkeit ist, dafs aber die in ihnen enthaltenen Religionswahrheiten durchaus praktisch und eine verbindliche Richtschnur des Glaubens und Lebens für alle Christen sind; die §. §. von des A. T. Glaubwürdigkeit, Nationalbestimmung, Nutzen und Gebrauch, dafs sich Christen vornehmlich an den Religionsunterricht des N. T. zu halten haben; vom Zweck und Hinlänglichkeit der Bibel; vom Rechte jedes Christen sie zu lesen, doch billig solche Stücke derselben, die er verstehen und nutzen kann; von Vernunft und Glauben; von kirchlichen Lehrvorschriften, als Grundlinien, nach welchen in einer bestimmten gottesdienstlichen Gesellschaft die aus der Bibel geschöpfte Religionstheorie, in Absicht streitiger Dogmen, *dem Sinne dieser Gesellschaft gemäfs öffentlich* vorgetragen werden soll — „alles, wie sich von selbst versteht, den „unveräufserlichen Privatrechten des Gewissens „und der Autorität der Bibel, *als des alleinigen „Erkenntnifsgrundes*, unbeschadet; und dafs die „Meinung protestantischer kirchlicher Gesellschaften *nicht* sey, solche Vorschriften, der grofsen „Fortschritte in der Bibelauslegung ungeachtet, als „*ewige durchaus-unveränderliche Gesetze* aufzustellen, und dadurch jede Berichtigung des Lehrbegriffs auf immer auszuschliefsen, oder gar das weitere Forschen zu verbieten, erhellet schon daraus, *dafs die Gesellschaft stillschweigend, aber deutlich genug, ohne bedeutenden Widerspruch es genehmiget hat, wenn die angesehensten und gelehrtesten und allmälig die meisten, oder alle Lehrer öffentlich in Vorträgen u. Schriften den spätern, bessern Einsichten folgten.* (Wie viel hat sich seit der Zeit hie und da geändert! mit wieviel Einschränkung würde der Hr. Geh. K. R. dies ein Jahr später auf einigen andern Universitäten haben sagen müssen!) „Nur *leichtsinnigen* Veränderungen des öffentlichen Lehrbegriffs „durch *unkluge, unvorsichtige, neuerungssuchige* „Leh-

„Lehrer, und unverbesserlichen, gewaltsamen, Zerrüttung anrichtenden kirchlichen Revolutionen, „die oft den Staat erschüttert haben, soll und kann „durch jene Vorschriften, so lange es nöthig ist, „vorgebeugt werden." (Sehr wahr!) II. *Von Gott.* 1. übehaupt, wo der biblische Grundbegriff „Urheber und Beherrscher der Welt" festgesetzt wird, und in der Anmerkung dazu dem Volkslehrer sehr nützliche Regeln gegeben werden, dass er a) nach dem Beyspiel der Bibel vornemlich „von den *moralischen* und *wirksamen* Eigenschaften Gottes reden, und tiefsinnige Speculationen weglassen, b) nicht aus übertriebenen „Bestreben, alles anthropopathische zu vermeiden, „von Gottes Gerechtigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Wohlgefallen an den Tugendhaften zu reden unterlassen solle; c) dass der Volkslehrer selbst mit jenen philosophischen Begriffen „bekannt seyn, aber d) nicht mit dem Neuesten „der neuen Philosophen in seinen Volksvorträgen „glänzen wollen müsse, weil der bedächtige und „sichre Schritt, nur das in gemeinen Religionsunterricht aufzunehmen, was durch mehrjährige „kaltblütige Prüfung bewährt gefunden ist, am „meisten bringt" (eine wichtige Regel!), „e) dass „ein Volkslehrer sich aber auch in Acht nehmen „müsse, nicht aus Unbehutsamkeit am Alten der Verbreitung wahrer Berichtigungen unserer Erkenntnisse Hindernisse in den Weg zu legen." Was der Verf. 2) *von dem mit dem Menschen Jesu innigst verbundenen λογος, der im gleichen Verstande, als der Vater, Gott, und doch von diesem unterschieden ist*, imgleichen *vom heil. Geist* und der *Dreyeinigkeit* sagt, wird behutsam und mit biblischen Belegen §. 54-58. vorgetragen. Obgleich nicht alle gelehrte Schriftforscher in allen angeführten Schriftstellen eben die Beweiskraft, oder neue und stärker als bisher vorgetragene Beweise finden werden, welches auch nicht zu erwarten ist, wenn gleich noch höhere Preise darauf angeboten würden, wenn nicht zugleich eine *neue Offenbarung* bekannt gemacht würde, die diese *neuen Beweise* enthielte: so ists doch nach dem Zweck *dieser* Schrift in der That weislich gehandelt, das Gesagte zu sagen, zumal von einem so gelehrten und so toleranten Schriftforscher, der allgemeinnützlichen Volksunterricht von gelehrten Privateinsichten so wohl zu unterscheiden und andern Denkende zu dulden weiss; auch in der Anm. zu §. 54. darüber sehr viel Wohldurchdachtes sagt, insonderheit „dass ein „Volkslehrer bey dieser Materie immer auf die „durch Jesum geschehene Erlösung, und auf die „ihm beygelegte Oberherrschaft über alles Rücksicht nehmen, und alle unbiblische Kunstwörter, „alle auffallende Antithesen, alle vermeynte Erläuterungen und Vergleichungen, alle untauglichen und kritisch oder exegetisch unsichern „Beweise, zumal aus dem A. T., alle Polemik „gegen andern denkende, und unbedachtsame „Klagen oder Deklamationen gegen sie und die „unverständige Uebertreibung der freylich nicht „zu leugnenden Wichtigkeit dieser Lehre vermeiden müsse." *Der IIIte Abschn.* handelt von *Werken Gottes*, Schöpfung, Vorsehung, Engeln. Von letztern nur in der doppelten Rücksicht: 1) Missverständnisse der biblischen Stellen, die ihrer Erwähnung thun, zu verhüten; 2) abergläubige und schädliche Volksmeynungen, sonderlich von bösen Geistern, zu berichtigen. Hier werden neben den biblischen Stellen, die davon handeln, für den Verständigen gute Winke zur richtigern Beurtheilung dieser mehr pneumatologischen als theologischen Materie gegeben, und §. 85 wird die nöthige Warnung hinzugefügt: „sich „gegenwärtig nach Erscheinungen der Engel „sehnen, ist Schwachheit und Schwärmerey, wo„zu weder in der Bibel, noch in Vernunftwahrheiten, auch in der Erfahrung Grund vorhanden ist. Solche Dinge vorgeben, ist entweder „Einfalt oder Leichtgläubigkeit, oder absichtliche „Täuschung und Betrügerey, wie sich noch immer bey angestellter genauer Untersuchung gefunden hat." Sehr wahr! Der *Teufel* wird §. 86 sehr recht das *Ideal der höchsten Bosheit und Schadenfreude*, und nach morgenländischem Sprachgebrauch ein *Symbol von göttlichen Strafen* (von welchen man in der alten Zeit glaubte, dass Gott sie nicht unmittelbar, sondern durch Mittelspersonen vollziehe) und von allem, was Menschen in Schaden und Unglück bringt, genannt und gesagt, dass er in einigen Stellen nur zur poetischen Fiction gehört. Imgleichen wird sehr richtig angemerkt, dass der Hauptbegriff von bösen Geistern „*Urheber und Beförderer des Bösen unter den Menschen*" in der ältesten Welt mit der damals gemeinen Vorstellung zusammenhing, dass man alle etwas ungewöhnliche, böse sowohl als gute, Ereignisse der unmittelbaren Wirkung unsichtbarer Wesen, zuerst Gottes selbst, hernach auch anderer Geister zuschrieb, welche Idee in spätern Zeiten weiter ausgemahlt ist (unter Chaldäern, Babyloniern, Parsen), woraus man begreift, *warum* und *inwiefern* nach dem neutestamentischen Sprachgebrauch alle Folgen des Falles Adams (nach der einmal angenommenen Erklärungsart der mosaischen Beschreibung) als Wirkungen des Teufels vorgestellt werden u. s. w. §. 88. „Ob der „Teufel ehemals auf menschliche Seelen und „auf die Körperwelt unmittelbar gewirkt habe, ist „eine historische und exegetische Frage, *deren „Verneinung auf Religionssätze keinen Einfluss „hat*, — noch fortdauernde unmittelbare satanische Wirkungen glauben, ist unchristlicher „Aberglaube — aufsteigende böse Gedanken und „Begierden sind aus der unreinen Quelle unsers „eigenen Herzens nach der Schrift herzuleiten, „und *dies ist desto sicherer, da wir ohnehin gegen „die Versuchungen des Satans keine andere Waffen brauchen können, als eben dieselben, mit*

„welchen wir die in unserm Herzen selbst aufsteigenden unordentlichen Begierden bestreiten müssen.“ (Vortrefflich!) *IV. Bestimmung und moralische Natur des Menschen.* Bestimmung in diesem Leben und in der Ewigkeit. Leben nach dem Tode. Wiedererweckung der Leiber. Weltgericht. Recens. zeichnet nur einige schöne Gedanken aus: „der Mensch ist nicht blos um „der Zukunft willen da, und er lebt seiner Bestimmung entgegen, wenn er über dem Himmel „die Erde vergisst, oder sich zu jenem auf eine „solche Art geschickt machen will, dass er darüber auf dieser unbrauchbar wird. Das gegenwärtige Leben ist nicht nur Mittel, sondern „auch Zweck; und daher soll der Mensch nicht „alle seine Gedanken lediglich darauf richten, „um *dereinst* glücklich zu *werden*, eben als wenn „es nicht schon *itzt* seine Bestimmung wäre, es zu „*seyn*; sondern vielmehr jeden gegenwärtigen „Augenblick schon geniessen — rechter Genuss „dieses Lebens ist zugleich die beste Vorbereitung zur Glückseligkeit des zukünftigen, und „umgekehrt das rechte Bestreben, dereinst glücklich zu werden, ist ein wirksames Mittel, es itzt „schon zu seyn. — Blosse Vermuthungen und „Hypothesen von dem Leben nach dem Tode „überlässt man gern ihren Liebhabern, aber dem „Volke müssen sie nicht als Religionslehren vorgetragen werden.“ Ueber *menschliche Freyheit* wird § 95. 96 viel gutes und praktisches gesagt, das jungen Theologen zu einer nützlichen Anleitung dienen kann, theils sich selbst nicht in dem Labyrinth der Speculation in dieser schweren Materie zu verlieren, theils nachdenkenden Layen darüber genugthuende und moralisch nützliche Belehrungen zu geben. Eben so verdienen die § von *natürlichen* und *positiven Belohnungen und Strafen* nachgelesen zu werden. In Absicht der letzten ist die Bemerkung weiterer Erwägung würdig „dass die biblische öftere und „deutliche Versicherung, dass Gott Sünden vergebe, nicht blos von Verwandelung der natürlichen Strafen in heilsame Züchtigungen, oder „von Aufhebung einiger natürlichen, aber zugleich moralisch bösen Folgen der Sünde (der „geistlichen Strafen) z. B. Furcht vor Gott etc. „verstanden werden könne, wozu noch die bibl. „Stellen kommen, dass Christus, der Unschuldigste, für uns Strafe erlitten habe — dass man „nicht die übeln Folgen des physischen (materiellen) einer unrechtmässigen Handlung, welche „bald natürlich, bald auch blos *zufällig* (?) sind, „mit den Folgen des moralischen (formellen) derselben verwechseln müsse.“ *Der Vte Abschnitt: Zustand des Menschen vor und nach seinem Verfalle*, ist sehr behutsam und lehrreich abgehandelt, enthält aber nichts vorzüglich bemerkungswürdiges Neues. *Im VIten Abschnitt: Christus der Wiederherstelle des Menschengeschlechts*, wird A. Jesus als Messias, als wahrer Mensch und wahrer Gott, und sowohl sein Leben auf Erden, als sein himmlisches Leben nach dem Tode vorgestellt; wobey Recensenten doch zu viel aus der wissenschaftlichen Dogmatik vom λογος und von Zurechnung des thuenden Gehorsams vorzukommen scheint. Was das erste betrifft, sollte es nicht besser seyn, anstatt des λογος (von dem Johannes [und zwar er allein] doch unleugbar nur durch damalige jüdisch philosophische, cabbalistische Ideen zu reden veranlasst wurde, (s. § 19.) und wobey denn doch der Widerspruch fast unvermeidlich bleibt, sich den λογος als *abhängig* und zugleich als *dem Vater gleichen Gott* zu denken) lieber zu sagen: *Gott, die numerice einzige, untheilbare Gottheit* selbst, hat sich mit dem Menschen Jesu von dessen erstem Entstehen an auf eine in ihrer Art einzige Weise vereinigt? Dies ist wenigstens dem biblischen häufigern Sprachgebrauch gemäss geredet, Joh. 10, 38. 12, 45. sonderlich Kap. 14, 7 ff. 1 Tim. 3, 16. 2 Cor. 5, 19. Col. 1, 15 und in mehrern Stellen. B. Von der *Kirche* und dem *Lehramt*. C. von der *Taufe*. *Im VIIten Abschnitte: Wie wird der Christ durch seine Religion zu seiner grossen Bestimmung geführt?* wird von Sinnesänderung, guten Werken, Rechtfertigung durch den Glauben, und h. Abendmahl zweckmässig gehandelt.

Im Ganzen genommen enthält diese Schrift eine vollständige und deutliche Belehrung, nicht nur von der christlichen Religion, sondern auch von der Dogmatik der lutherischen Kirche, insofern sie populär vorgetragen werden kann. So sehr sie bey der orthodoxen luth. Lehre bleibt, so ist sie doch mit lobenswürdiger Mässigung und Billigkeit gegen anders denkende, auch weiser Warnung vor angemassten Entscheidungen dessen, was die h. Schrift nicht entscheidet, und vor menschlichen Erfindungen neuer unbiblischer Lehren, auch mit vielen lehrreichen, nur dem denkenden Kopf verständlichen Winken, sonderlich in den Anmerkungen, geschrieben, so dass die Schüler der Theologie, zumal diejenigen, die das Glück haben, des Hn. Geh. Kirchenraths mündliche Vorlesungen darüber zu hören, gewiss grossen Nutzen davon haben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstanzeigen. Der König von Neapel hat Herrn *Hackert* den Auftrag gegeben alle Seehäfen seines Königreichs zu bereisen und die schönsten Aussichten derselben zu zeichnen. *A. B. Neapel den 13 Junius 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Krieger d. j.: *Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker* von *D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner.* Dritte verbesserte Auflage. 1785. 288 S. 8.

ERFURT, b. Keyser: Vierte verbesserte Auflage. 1787. 300 S. 8. (18 gr.)

Die Anzahl der Paragraphen ist in diesen beiden, wie in den vorigen Auflagen, mit Recht beybehalten worden. Beide unterscheiden sich von den vorhergehenden nur von einander, durch Hinzufügung neuer Anmerkungen, worin manches näher bestimmt, anderes vorher nicht berührte angezeigt wird, und durch Anziehung mehrerer, grösstentheils nach jeder Ausgabe herausgekommnen, Schriften. Zuweilen ist auch die Ordnung der Paragraphen abgeändert: aus welchem allem erhellt, dass der Vf., diesem so brauchbaren Lehrbuche immer mehr Vollkommenheit zu geben, unaufhörlich bemüht ist. Unbillig wäre es bey der grosen Menge vorzüglich von Dissertationen einzelne Auslassungen, als grose Versehen anzurechnen; einige Fälle dieser Art, wo die Abhandlungen uns erheblich geschienen haben, wollen wir aufstellen, um den Verf. bey einer neuen gewiss zu erwartenden Ausgabe darauf aufmerksam zu machen. Bey §. 18 vermissen wir *Gottl. Aug. Tittel diss. quibus causis actuum humanorum ad imputationem aptitudo evertatur Jen.* 1762; bey §. 21. *Hombergk de principio juris N. Marb.* 1715. und *de veritate J. N.* von demselben Jahre: bey §. 41. *Joh. Carol. Christoph Ferber diss. de falsiloquiis et mendaciis maxime inter se diversis Helmst.* 1764; bey §. 151. *Petr. Jul. Stisser diss. de morte vicaria. Jen.* 1695. bey §. 159. *Mosheim commentatio de divortio. Jen.* 1748. bey §. 167. *Joh. Christ. Briegleb de servitute. Coburg.* 1771. bey §. 222. steht noch *Waldner de Freudenstein*, nach einem alten Druckfehler, der Verf. heisst *Freundstein.* — Auch in Ansehung der Sachen hätten wir verschiedenes tiefer untersucht, und mehr berichtigt gewünscht. So den Beweis vom Daseyn eines natürlichen Rechtes, welcher, wie er §. 21. geführt wird, blos auf das Daseyn einer Sittenlehre überhaupt geht, da es doch hier hauptsächlich auf das Daseyn eines Zwangsrechts ankommt. Gleichergestalt ist auch der §. 24. angegebene höchste Grundsatz des Naturrechts eigentlich nur oberstes Princip der Sittenlehre, woraus der unten §. 32. als Princip des Zwangsrechts angegebene Satz: beleidige Niemand, sich ohne Zwang nicht ableiten lässt. Den Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommnen Pflichten gründet der Vf. noch immer darauf, dass es Stimme der Natur, jedem menschlichen Herzen eingeprägtes Axiom, ist: du darfst mir thun, was ich dir thue, du kannst gegen mich unterlassen, was ich gegen dich unterlasse. Allein eben darauf kommt es an, ob dieser Satz ohne allen Beweis als Axiom in einer strengen Wissenschaft darf aufgestellt werden. Den Grad von Evidenz wenigstens hat er nicht, welchen Axiome haben sollten; auch giebt es Menschen, die sich vor andern Vorzüge anmasen, wozu unsre Eigenliebe nur gar zu geneigt ist. Ohne allen Beweis also dürfte er schwerlich gelten, und da kommt die alte Schwierigkeit wieder, woher man ihn beweisen will? — woher beweisen, dass überhaupt dem Menschen in gewissem Falle erlaubt ist, Gewalt und Zwang zu gebrauchen, und zwar gegen Menschen vorzüglich mit gewissen Einschränkungen, gegen leblose Wesen und Thiere, nach den Rechtsregeln ohne alle Einschränkung? — In dem allgemeinen Staats-Rechte behält der Verf. den Zweck eines Staates als Fundament der Rechte noch bey. Gleichwohl scheint dieser Zweck als ein sehr schwankender Begriff zu einem sichern Maasstabe nicht brauchbar zu seyn, und zu allerley Misbräuchen, zu Rechtfertigung der allerwillkührlichsten Handlungen von Seiten des Regenten bequem können gebraucht zu werden. Unter dem Scheine des allgemeinen Besten lassen sich unzählige willkührliche Eingriffe rechtfertigen, und das um so mehr, da nur dem Regenten allein zusteht zu beurtheilen, was dem gemeinen Wohl vorträglich ist. Hierüber also wünschten wir gleichfalls genauere Untersuchungen von dem scharfsinnigen Vf. angestellt.

STENDAL, b. Franzen und Grose: *Geschichte der Meynungen älterer und neuerer Völker*

im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion, und Prieſterthum, von *Joh. Gottlieb Lindemann*. Vierter Theil. 787. 352 S. 8. (16 gr.)

Unter den aſiatiſchen Völkern handelt dieſer Theil nur noch von der Religion der Lamas, und wendet ſich von da nach Afrika, zu den Schwatzen auf der Goldküſte, in Kongo, Angola, Benguela, Whidah, Marokko, und am Vorgebürge. Dann folgt die Geſchichte der chriſtlichen Religion; mit der Geſchichte der Meynungen alter und wilder Völker über die Entſtehung der Erde, des Menſchen, die Vorſehung und den Urſprung des Uebels wird diesmal geſchloſſen. Eine Sammlung dieſer Art iſt dem Philoſophen, der die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes ſtudiert, allerdings wichtig, weil er nicht allemal zu allen Quellen ſelbſt gehen kann. Nur müſste ſie zu dem Ende aus den Quellen ſelbſt mit kritiſcher Behutſamkeit gezogen ſeyn; und dies ſcheint der Verfaſſer nicht hinlänglich vor Augen gehabt zu haben. So finden wir bey dem Fetiſchen Dienſt nur die allgemeine Geſchichte aller Reiſen angezogen, da doch dieſe nur wieder Auszug iſt, worinn manche Bemerkungen der Quellen übergangen ſind; manche Abweichungen einzelner Reiſebeſchreiber auch nicht gehörig unterſucht worden. Auch die hiebey angeführte Bibliothek zur Geſchichte der Menſchheit, iſt wieder nur Auszug. Hier durfte nichts Zuverläſsiges, ſollte es auch Anfangs unerheblich ſcheinen, ganz übergangen werden; darinn liegt oft für den tiefer forſchenden ein Erklärungs-Grund. Auf Unterſuchung der Quellen ſo mancherley abergläubiſcher Meynungen läſst ſich der Verf. nicht ein, und das wäre auch wohl gethan geweſen, wenn er ſich der Vergleichungen zwiſchen Superſtitionen alter und neu bekannt gewordner Völker enthalten hätte, als welche in einen blos Thatſachen ohne Raiſonnement aufſtellenden Plan nicht gehören. Die bey ſolcher Gelegenheit zuweilen eingeſtreuten Bemerkungen miſsrathen ihm nicht ſelten. Eben daher gehörten auch die Betrachtungen über den Zuſtand der Philoſophie bey Gründung des Chriſtenthums nicht eigentlich hieher: ſondern in eine abſichtlich pragmatiſche Geſchichte der Religionen. Nicht zu gedenken, daſs, unter mehrerem nicht ſtrenge richtigen, die damalige Aufklärung zu geringe angenommen wird. Ungereimtheit des Polytheismus, und Lächerlichkeit der Volksmeynungen über die Götter, nebſt dem Ungrunde der ganzen Mythologie, ward von allen einigermaſsen über den Pöbel erhabnen allgemein anerkannt, und in allen Büchern gelehrt.

OFFENBACH, b. Weiſs und Brede: *Benjamin Ruſh Unterſuchung über den Einfluſs körperlicher Urſachen auf die Moralität*, nach der 2ten engliſchen Ausgabe überſetzt. 1787. 93 S. 8. (8 gr.)

Bey den ganz bekannten Thatſachen, die hier ohne alles tiefere Forſchen nach Gründen, ohne alle Methode, aufgeſtellt werden, hätte dieſe Unterſuchung gar füglich mögen unüberſetzt bleiben. Des Ueberſetzers Anmerkungen zeugen von mancherley, leider nicht genug verdauten, Beleſenheit, und einer hiemit nicht ſelten verknüpften Selbſtgenügſamkeit. Philoſophiſche Richtigkeit vermiſſen wir darinn gewöhnlich, nicht ſelten ſo gar Sinn. Von erſterem mag die Anmerkung S. 14. über das Forterben der Seelenfähigkeiten zum Beyſpiel dienen, wo es heiſst: und analogiſch kann denn auch ſo das Erbgebäude des Gehirns Erbverſtand fortpflanzen, obgleich dieſe miſsliche Generation ſich vorzüglich auf die Gattungen des Genies zu erſtrecken ſcheint. Gewöhnlich ereignet ſich das Gegentheil, *herowh fiit nequam*, ſagt ſo gar ein Sprüchwort; die Gattungen des Genies ſind alſo dem Forterben nicht vorzüglich unterworfen. Von letzterem ſey folgendes aus der Anmerkung S. 51 Beleg: auch Aerzte haben körperliche Schmerzen als ein reizendes und die Nerven thätiger machendes Mittel, in Krankheiten verſucht. — Auch blutiges und unblutiges Geiſseln gehört unter unſern Arzney-Vorrath. Es gereicht der Menſchheit zur Ehre, daſs auch dieſe Blutbuſse unter dem Cardinal P. Damian bis zur Schwärmerey ſtieg, und die Flagellantenſecte ausmachte. In der That wüſsten wir hierinn nichts der Menſchheit rühmliches zu entdecken. Daſs an dunkeln Stellen im Buche ſelbſt kein Mangel ſeyn kann, folgt hieraus von ſelbſt; wer eigne Gedanken mit Beſtimmtheit nicht zu Tage geben kann, wie wird der fremde deutlich übertragen können? Nicht einmal ſeine Mutterſprache iſt dem Ueberſetzer in ihrer Reinheit geläufig; ſo ſtatt *das*, oder die, kommt oft vor, nebſt Verbindungen, wie folgende aus der Vorrede: ſchon ſeit 7 Jahren waren die mehreſten Thatſachen, und Grundſätze, die den Inhalt dieſer Vorleſung ausmachen, niedergeſchrieben, und werden *ſolche* mit eben dem Eindruck auf die Seele des Leſers wirken als ſie auf mich gethan haben: ſo werden *ſolche*, u. ſ. w.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Herrn von Büffons Naturgeſchichte der vierfüſſigen Thiere*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen Zuſätzen und vielen Kupfern vermehrt durch *Bernhard Chriſtian Otto*, der Arzneygel. und Weltw. Doct. Prof. d. Nat. Geſch. und Oekon. Aufſ. des botaniſchen Gart. in Greifswald u. ſ. w. Dreyzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupf. (1 Rthlr.)

EBEN-

Essenbas. *Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel*, durch *B. C. Otto*. Vierzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupfern. (1 Rthlr.)

Jener begreift den Rest des zwölften, und einen Theil des dreyzehnten Bandes der Büffonschen *Hist. nat. univ. et part.* nach der Quartausgabe vom Musc. bis zum Coquallin, dieser den Rest des vierten und Anfang des fünften Bandes der Quartausgabe der *Hist. nat. des Oiseaux* von der Geschichte der *Moucherolles* bis zur Geschichte der Lerchen. Dass diese Uebersetzung durch Herrn Otto's Uebernahme derselben ungemein gewonnen habe, dass er die Stellen aus dem *Supplement* gehörig einschalte, und wichtige Anhänge und Zusätze, die theils aus andern Schriftstellern entlehnt, theils auf eigne Erfahrungen gegründet sind, können wir als bekannt voraussetzen; doch sind die Berichtigungen und Zusätze zur Geschichte der Vögel nach unserm Urtheile dem Hrn. Prof. besser gerathen, als die zur Geschichte der vierfüssigen Thiere; und in der That bedurfte jene mehrere Verbesserungen als diese, und in beiden wären sie gewiss noch viel reichhaltiger ausgefallen, wenn derselbe mehrere neuere Werke, vorzüglich der Engländer, besser benutzt hätte. Welche Nachlese und wie viele Berichtigungen hätten nicht allein aus Pennant und Latham können geschöpft werden!

Göttingen und Leipzig, bey Brofe: *Magazin für allgemeine Natur- und Thier-Geschichte*, herausgegeben von *C. F. A. Müller* D. Ersten Bandes Erstes Stück. 112 S. 8. mit 1 Kupf. brochirt. (8 gr)

Ohne Vorrede und Anzeige seines Plans meldet der Verf. allein auf dem Umschlage, dass wenigstens vierteljährig ein Stück erscheinen solle, und dass er die möglichste Sorgfalt auf die Auswahl der Aufsätze verwenden wolle. Jeder Beytrag werde ihm willkommen seyn. Dies Stück enthält: I) der Schakal von Güldenstädt und Berthout van Berchem, mit der Abbildung nach Schrebern, (die Rec. jetzt zum viertenmal im Schreber, Leskens Anfangsgr. der Nat. Gesch., in Borowki's Abbild. und hier im Magazin bezahlen muss) ohne Anzeige, dass diese Abhandl. aus den Petersburg. Commentarien, und dem Mag. zur Naturgesch. Helvetiens genommen sind. II) Ueber die Dankbarkeit der Hunde, an den Herausgeber; also ein eingesandter Aufsatz für dessen Wahrheit Rec. nicht bürgen möchte. III) Fragment über die Geschichte des Salamanders, vermuthlich vom Verf. selbst, der deutlich seine Unkunde vom Nutzen der Versuche über Reproductionskraft der Thiere verräth, u. zeigt, dass er keine Versuche über Thiere unter der Luftpumpe, in verschiednen Luftarten, in verschiednen Graden der Wärme u. Kälte anzustellen versteht; dass der Salamander einen Ton von sich gebe, hat Rec. ebenfalls mehr als einmal bemerkt. IV) Boddaert von den zum thierischen Leben nöthigen Theilen bey verschiedenen Thieren, wieder ohne Anzeige, dass diese Abhandl. aus dem XIV Theil der Verhandelingen der Haarlem. Maatschapy genommen sey. V) Etwas über das Wiederkauen und die Verdauungswerkzeuge der wiederkäuenden Thiere. Vermuthlich wieder ein Aufsatz des Verf., der Haasen und Kaninchen zu den wiederkäuenden Thieren zählt, die doch nach des Rec. wiederholten Beobachtungen nie wiederkäuen, und daher keine Kennzeichen des Wiederkäuens anzugeben weiss; denn die Seite 96 angegebnen sind falsch, da sie gröstentheils alle auch andern nicht wiederkäuenden Thieren zukommen; das übrige ist blos aus andern Schriftstellern entlehnt. Wollte Hr. M. sein Magazin noch auf irgend eine Weise gemeinnützig machen, so rathen wir ihm, alle eigne und eingesandte Aufsätze wegzulassen, blos seltne und wichtige Abhandlungen einzurücken, anzuzeigen, woher er sie genommen habe, und die Auswahl einem andern, etwa Herrn Blumenbach, zu übertragen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, b. Helwing: *Kurze Vorträge über Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln* von *Joh. Heinrich Voss*, Pastor an der St. Nicolaikirche in Stade. 448. S. 1788. kl. 8. (20gr.)

Diese Vorträge sind, allem Ansehen nach, nur Auszüge aus gehaltenen Predigten, denn jeder ist nur 7-8. Seiten lang. Die Wahl der abgehandelten Wahrheiten ist sehr gut ausgefallen; sie sind durchgängig praktisch und erbauungsreich. Nur einige Propositionen sind nicht bestimmt genug ausgedrückt; z. E. 28 Pr. das Gebet als ein Mittel, *alles* Gute von Gott zu erlangen 35 P. die Vergebung der Sünden als ein Grund unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. 43 P. die Rel. Jesu als das beste Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit ff. In diesen Propositionen ist *zu viel* versprochen worden. Man bringt nur die Religionswahrheiten in üblen Ruf, wenn man sie mit der Erfahrung in Widerspruch stellt. 44 Pr. warum eher offenbare Sünder als eingebildete Fromme in den Himmel kommen? Ist zweydeutig und falsch ausgedrückt, denn offenbare Sünder kommen doch nicht in den Himmel. Also: etwa warum offenbare Sünder sich eher, als eingebildete Fromme, zu der Frömmigkeit bequemen, die zum Himmel führt? U. d. m. In Ansehung der Ausführung ist zwar Ausdruck und Periodenbau populär, aber gar vielen Predigten fehlt es an Gründlichkeit, Ordnung, Darstellungskunst und zweckmäsiger Ausführlichkeit. Zum Beweise dieses Urtheils mag ein kurzer Aussug eines gewiss nicht über Alltags-

wahrheiten gehaltenen Vortrages seyn. *Am Reformationsfeste* wird die Frage beantwortet: *sind wir so aufgeklärt, wie wir nach unserer Religion sollten?* 1 *Theil*, was ist Aufklärung, 1) die Zeiten vor Luthern waren voll Unwissenheit und Aberglauben, 2) Luther wurde von Gott zum Reformator aufgestellt, 3) wenn wir Gott aus Natur und Bibel recht erkennen und nach dieser Erkenntniss leben: so sind wir aufgeklärt. 2 *Theil*, Können wir uns derselben mit Grunde rühmen? 1) die Katholiken, die von uns ausgegangen sind, (?) bekommen mehr Licht. 2) Unglaube und Gleichgültigkeit ist an die Stelle des ehemaligen Aberglaubens und blinden Religionseifers getreten. 3) Was hilft alle bessere Erkenntniss wenn wir nicht darnach leben? 4) Ohne Liebe hilft keine Erkenntniss. Dem Sinn der Theile und ihrer mangelhaften Ausführung gemäss, sollte doch die Propos. wohl eigentlich heissen: haben wir die Religionsaufklärung, die wir nach dem lutherschen Glauben haben sollten? etc. Sonst enthalten diese Vorträge viel lehrreiche und erbauliche Stellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer in Stockholm, erwählte den 15ten Jan. 1788. den Bischoff zu Lund, Hn. D. *Olof Celsius*, zum Ehrenmitgliede, und den Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, Hn. *Heinr. Gabr. Porthan*, zu Abo, zum arbeitenden Mitgliede.

Die Königl. Preuss. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat unterm 5 Julius d. J. den Herzogl. Sachsen-Gothaischen Professor der bildenden Künste und Hofbildhauer, Hn. *Fridrich Döll*, zu ihrem Mitgliede erwählt und ihm das Diplom darüber unentgeldlich zugefertiget.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Berlin, b. Himburg: *Herrn Johann Janin Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten.* A. d. F. übersetzt von *D. C. G. Selle.* Zweite Auflage. 1788. 416. S. 8. (1 Rthlr.)

Mannheim, b. Löffler: *Statistica ecclesiae Germanicae* edidit F. X. *Holl.* Editio nova. 1788. 630 S. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig und Büdigein, b. Deinzer: *David Hollaens evangelische Gnaden-Ordnung.* Fünfte Auflage. 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Hof, b. Vierling: *Des Freyh. von Hofmann Abhandlung über die Eisenhütten.* I. Th. Neue Auflage. 1788. 86. S. 4. (10 gr.)

Hannover und Göttingen, b. Helwing: *Psychologische Versuche, ein Beitrag zur esoretischen Logik.* Von *Michael Hillmann.* Neueste Auflage. 1788. 297 S. 8. (8 gr.)

Frankfurt und Leipzig, b. Brönner: *Salomon Haasens selbst lehrende Rechenkunst.* Vierte Auflage. 1787. 431 S. 8. (10 gr.)

Halle, b. Heller: *Elogia Tib. Hemsterhusii et J. Math. Gesneri.* 1788. 128 S. 8.

Göttingen, im Vandenhoeck-Ruprechtschen Verlage: *Ludwig Ernst Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.* 3te Ausgabe. 1787. I. II. Th. 794 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser*, von *J. A. E. Goeze.* 1 Band. Neue verbesserte Auflage. 1788. 471 S. 8. (16 gr.)

Ohne Druckort: *Faustin, oder das philosophische Jahrhundert.* m. K. 4te Ausgabe. 1788. 288 S. 8. (16 gr.)

Wien, b. Baumeister: *Erinnerungen für alle Auftritte des Lebens.* 2te Auflage, 1784. 136 S. 8. (8 gr.)

München, b. Lindauer: *Reden zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände* von dem Hofrath von *Eckhartshausen.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 254 S. 8. (10 gr.)

Bremen, b. Cramer: *Trauerreden von G. J. Coners.* 2te Auflage. 1788. 159 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, b. Monath: *Sammlung deutscher Aufsätze von Fabeln zu bequemer Uebersetzung ins Französische* von *J. C. Chapuset* verbessert und vermehrt von *J. v. Colom.* Neue Auflage. 1788. 345 S. 8. (10 gr.)

Hamburg und Leipzig: *Der Christ bey den Särgen*, von *D. A. F. Büsching.* Neue Aufl. 1788. 157 S. 8. (6 gr.)

Copenhagen und Leipzig, b. Proft: *Friedrich Brüels gekrönte Preisschrift über die beste Art die Wälder anzupflanzen.* 2te Auflage. 1788. 52 S. 8. (4 gr.)

Leipzig, b. Hilscher: *H. Ch. v. Broche wahre Gründe der physicalischen und Experimental allgemeinen Forstwissenschaft.* 1ter Th. 424 S. 2ter Th. Neue Auflage 1788. 734 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Düsseldorf, b. Dänzer: *Anweisung für Aerzte und Wundärzte um bey gerichtlichen Untersuchungen vollständige Visa reperta zu liefern* von *D. J. P. Brinkmann.* 2te Auflage. 1788. 84 S. 8. (6 gr.)

Ebend. *Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen* von *D. J. P. Brinkmann.* Zweyte Auflage. 1788. 170 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Breslau und Leipzig, b. Gutsch: *Beschreibung aller Religionen in der Welt.* Dritte und verbesserte Auflage. 1787. 279 S. 8. (12 gr.)

Braunschweig, b. Schröder: *Des Herrn Bernhards, Grafens von der Mark und Tervis, Abhandlung von der Natur des (philosophischen) Eyes.* 1788. 112 S. 8. (5 gr.)

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Höchstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 2te Auflage. 1787. 76 S. 8. (5 gr.)

Meissen, b. Erbstein: *Aeschinis Socratici Dialogi III, graece quartum edidit. J. F. Fischer.* 1788. 12 B. 8. (12 gr.)

Halle, b. Dreyssig: *Anweisung zur populären Menschenkunde.* 2te Auflage. 1788. 86 S. 8. (8 gr.)

Berlin, in der Realschul-Buchhandlung: *Versuch einer Anleitung zur physikalischen Kenntniss des menschlichen Körpers.* 2te Auflage. 1787. 80 S. 8. (4 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *M. Georg Christian Raff's Naturgeschichte für Kinder.* m. K. Dritte verbesserte Auflage. 1788. 258 S. 8. (20 gr.)

Der Hofastronom Hr. *Fischer* in Mannheim ist nach München entlassen worden; an seine Stelle kommt Hr. *Ungeschick* aus Heidelberg, der vorhero noch 2 Jahre nach Paris und London reisen soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten Auguſt 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Entwurf der gemeinnützigen Erkenntniſslehren des Chriſtenthums* von D. *J. C. Schultz*, Oberhofprediger u. ſ. w. 1788. Erſter Theil. 390 S. Zweyter Theil. 310 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Lehrbuch der chriſtlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri* entworfen von M. *J. C. Forſten*, Domprediger zu Naumburg. Zweyte verbeſſerte wohlfeilere Auflage. 1788. 295 S. 8. (9 gr.)
3. BREMEN u. LEIPZIG in Commiſſion bey Göſchen: *Chriſtliches Religionsbuch zur Leitung des Unterrichts und des eignen Nachdenkens in Sachen der Religion und ihrer Geſchichte* von *Hinrich Erhard Heeren*, Paſt. am Königl. Dohm zu Bremen. 1788. 8. 320 S. (15 gr.)
4. GERA, b. Henning: *Lehr- und Erbauungsbuch für junge Chriſten, beſonders für Erſtlinge zu einer geſegneten Abendmahlsfeyer.* 1788. 8. 176 S. (6 gr.)

Die *erſte* Schrift verräth einen akademiſchen Lehrer, der über die Dogmatik und die verſchiedenen Theorien und Meynungen der Theologen nachgedacht hat, und da ſie nicht für Gelehrte, ſondern für Anfänger in der Theologie und für Layen, die etwas mehr, als gewöhnlich, von derſelben wiſſen wollen, beſtimmt iſt, ſo iſt die ſehr wortreiche Weitläufigkeit *für ſolche* weniger ein Fehler. Der Verf. zeigt ſich als einen ſehr nützlichen Erzieher künftiger guter Volkslehrer, aber auch deutlich als einen Schüler des ſel. Töllners. Nach einer *Einleitung* handelt das *erſte Hauptſtück* von den *Theoretiſchen Hauptlehren der natürlichen Religion.* Urſprung der Menſchen und anderer Dinge, als ein Zeugniſs von dem Daſeyn, den Wirkungen und Eigenſchaften Gottes, ihres Urhebers. Beſtimmung des Menſchen. Schickſal des Menſchen nach dem Tode. *Zweytes Hauptſtück. Von der heil. Schrift, als einer nähern Bekanntmachung oder Offenbarung der Religionslehren unter den Menſchen. Drittes Hauptſt. Von den durch die heil. Schrift beſtätigten und erweiterten Erkenntniſslehren der Religion.* Gottes Daſeyn. Werke. Eigenſchaften und Dreyeinigkeit. Beſtimmung des Menſchen auf Erden. Schickſal nach dem Tode. (Im 2ten Bande.) *Viertes Hauptſt. Von den in der h. Schrift angezeigten eigenthümlichen Erkenntniſslehren der chriſtlichen Religion.* Vom Verderben und dem damit verknüpften Elende des Menſchen. Sünde. Erbſünde. Urſprung des natürlichen Verderbens. Wirkung und Folgen der Sünde. Von Chriſto, als demjenigen, durch welchen Gott die Menſchen von der Sünde und ihren Strafen befreyen laſſen. Erlöſung. Theilnehmung daran. Ordnung des Heils. Taufe. Abendmahl. Im Anhange ſind noch 3 kurze Abhandlungen: 1. *Jeſus als Märtyrer betrachtet.* 2. *Verſchiedene Theorien über den Hauptzweck des Lebens, Leidens und Todes Jeſu.* 3. *Hat Chriſtus ſich ſelbſt als Erlöſer und Verſöhner der Menſchen mit Gott bezeichnet?* Alle dieſe Materien ſind gut abgehandelt. Bey den ſtreitigen ſind alle bekanntere verſchiedene Meynungen mit den Gründen einer jeden hiſtoriſch und unparteyiſch vorgetragen, ohne des Verf. Privatmeynung aufzudringen, oft ohne ſie gerade heraus anzuzeigen und dieſe Beſcheidenheit iſt rühmlich; z. B. in der Lehre vom Teufel, von Genugthuung, vom h. Abendmahl. Daſs bey dem erwählten Plan manche Materien doppelt, in der natürlichen und geoffenbarten Religion vorkommen, macht die Schrift freylich zu weitläufig, doch iſts nicht ohne die, auch gute, Abſicht geſchehen, die Gränzen von beiden, nach des H. Verf. Einſicht, zu zeichnen. Manche Gründe für ſeine Meynung möchten wohl andre nicht überzeugen. So hält er es deshalb für wahrſcheinlich, daſs es auſser dem Menſchen noch andere vernünftige Geſchöpfe *auf der Erde* gebe, oder daſs die *Engel* auch *Erdbewohner* ſeyn, „weil die Menſchen vieles von den in der Luft, „dem Waſſer und der Erde befindlichen Dingen „nicht erkennen und brauchen, z. B. die Entwi„ckelung eines Kerns von ſeinem erſten Keimen „an bis zu einem vollſtändigen Baum und deſſen „jährliche Veränderungen, ſo *müſsten* dieſe und „ähnliche Dinge doch von andern Weſen auf Er„den *erkannt* und auf eine uns unbekannte Art „*benutzt* werden,“ worauf ſich denn noch wohl vieles erwiedern lieſſe.

II. Die 2te Auflage der Schrift des Herrn M. *Förſters* iſt gegen die erſte nur in einigen einzelnen Sätzen und Ausdrücken verbeſſert; unterſcheidet ſich aber von andern erklärten Katechismen hauptſächlich durch eine vorangeſchickte kurze Geſchichte der Bibel und der jüdiſchen und chriſtlichen Religion, und durch beſſere Ordnung, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit in Sacherklärungen. Gegen manche als Beweisſtellen angeführte Sprüche, als Jeſ. 6, 3. 2 Cor. 11, 3. 1 Petr. 5, 8. Ebr. 2, 14. Apoſtelg. 4, 12. und mehrere lieſſe ſich wohl etwas erinnern; auch hätte der Verf. wohl beſſer gethan, wenn er die zehn Gebote zuerſt als jüdiſches Geſetz der allgemeinen Menſchenpflichten kürzlich nach ihrem meiſtens negativen buchſtäblichen Sinn und Inhalt, ohne die ganze chriſtliche Moral hineinzuzwingen, erklärt, und dann die Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel beſonders, als die weit vollſtändigere, mehr die Geſinnung des Herzens und thätige reine Selbſtliebe und Menſchenliebe, und den rechten Gebrauch ſeiner Kräfte und aller äuſſern Dinge betreffende und ordnende Tugendlehre beſonders abgehandelt hätte: indeſſen hat der Verf. doch die lutheriſche Glaubenslehre ſo deutlich, prakt ſch und mit ſo nützlichen Warnungen vor Misverſtand und Aberglauben vorgetragen, daſs ſeine Schrift als ein nützliches Handbuch beym Unterricht in der Lehre der evangeliſch-lutheriſchen Kirche empfohlen werden kann.

N. III. unterſcheidet ſich von ähnlichen Schriften 1. durch die Ausführlichkeit, indem es von dem Verf. zu einem ſeines Orts üblichen 5jährigen Unterricht der Katechumenen gebraucht, daher auch weder andern Predigern zu einem kürzern Unterricht, noch auch Schullehrern zum Lehrbuche, ſondern zu einem Mittelbuche zwiſchen dergleichen kürzern Leitfäden und einem ausführlichen Erbauungsbuche empfohlen wird; 2. durch die zur Erweckung jedem Satze angehängten Verſe aus dem Bremiſchen Geſangbuche; 3. durch ein beſonders Hauptſtück von der Geſchichte der Religion, beſonders des Chriſtenthums. Das Büchlein iſt zweckmäſsig und gut geſchrieben, zeichnet ſich aber doch eben nicht durch aufgeklärtere Einſichten vor vielen ähnlichen aus.

No. IV. fängt mit einer *Betrachtung über die wahre Glückſeligkeit und die Urſachen, warum ſie von ſo wenigen Menſchen wirklich erreicht wird*, an, die auf 16 Seiten in Abſicht der Sachen viel zu wenig; und in Abſicht der Worte viel zu viel ſagt und mit 5 gereimten Strophen ſchlieſst, worinn dergleichen Zeilen vorkommen:

Iſt dieſes Leben auf der Erde
Nichts anders als *bloſs* Zeit der Saat
— — — — — —
So kann man nie zu bald *anfangen*
Um dem Verderben zu entfliehn — — —

In dem 2ten Kap. *Vortreflichkeit der chriſtl. Religion, als nach deren Anleitung man allein glücklich werden kann*, werden in einem Geſpräch zwiſchen *dem Menſchen* und der *Bibel* darinn die Lehren des Chriſtenthums ſo vorgetragen, daſs der Menſch fragt und die Bibel antwortet; daſs der Menſch zuweilen eine Einwendung macht: wie ſoll ich das verſtehen? wie kann ich das begreifen? aber von der Bibel ſogleich mit der Antwort zum Stillſchweigen gebracht wird, daſs dieſer Menſch ja nicht zu ſagen wuſste, wie es zugeht, daſs ſein Arm, ſobald er will, ſich ſtrecke und ſobald er will, ſich wieder zurückzieht; worauf denn *dieſer* Menſch weiter keine Frage und Einwendung waget und alles vortrefflich findet. Dergleichen Dialogen ſind denn nicht ſchwer zu verfaſſen. Was nun folgt, iſt zwar nicht ganz natürliche Herzensſprache, Vaterſprache, ſondern etwas geziert, und ohne Noth weitſchweifig, aber doch ungleich beſſer, und kann Confirmanden und Confirmirten nützlich und erbaulich zu leſen ſeyn, nemlich *Aufforderung und herzliche Ermahnung an Erſtlinge* (dies Wort wird hier in ungewöhnlicher Bedeutung gebraucht, ſonſt heiſst es erſtgebornes Kind, Thier, erſte Frucht eines Baums, Feldes, Gartens) *ſich zu dieſer vortreflichen, menſchenbeglückenden Religion Jeſu ſtandhaft bis an ihr Ende zu bekennen; würdige Vorſtellung vom heiligen Abendmahl*, wobey der Verfaſſer die kirchlich dogmatiſchen Unterſcheidungserklärungen zwar anführt, aber doch mit weiſer Beſcheidenheit nur auf rechte Anwendung nach der heil. Schrift verweiſet. Es wird noch beſonders zur rechten Vorbereitung dazu, zu heilſamen Selbſtbetrachtungen, für junge Chriſten, die zum erſtenmal das heil. Abendmahl genieſſen, Anweiſung gegeben, auch werden Gebetsformeln, Lieder und Betrachtungen zu ihrer Privatandacht mitgetheilt, die ſehr viel Gutes und Erbauliches enthalten; daher man dieſe Schrift jungen Chriſten mit Nutzen in die Hände geben und zum Gebrauch empfehlen kann. Es iſt gut, daſs für die ſo mannigfaltigen Fähigkeiten und Stimmungen der Menſchen, auch mancherley Erbauungsſchriften vorhanden ſind.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT am Mayn, in der Eſslingeriſchen Buchh.: *Maurerey von einer lichtern Seite betrachtet*, von einem unglücklich ſeynſollenden Bruder. 1787. XXXII u. 264 S. 8. (16 gr.)

Dieſer Bruder, in einer Winkelloge aufgenommen und darum unglücklich ſeyn ſollend, ſpricht in einer Abhandlung über Winkellogen u. a. m. wahres, falſches und unbeſtimmtes durch einander, deſſen Sichtung uns aber hier viel zu weit führen würde. Den Anhang der Anekdoten und Betrachtungen über dieſe enthält, übergehen wir, um

um nicht mit unnützer Ausführlichkeit sagen zu müssen, dafs sie entweder oft schon vorgebracht, oder ungegründet, unbedeutend, auch wohl gar fade seyn.

Leipzig, b. Beer: *Unparteyische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer, viertes Stück;* von D. *Joh. Sal. Semler.* 1788. 14 Bog. 8. (12 gr.)

Unparteyisch wird Hr. S. von einem Stücke zum andern immer weniger, und die Historie selbst gewinnt durch dies vierte Stück beynahe gar nichts. Das meiste dieses Heftes ist Wiederholung, Polemik und hartnäckige Vertheidigung einer Grille, die die Welt füglich entbehren konnte, und die den Semlerischen Lesern geradezu gar nichts nutzt. Mag auch etwas an seiner Erzeugung des Goldes über der Erde seyn; was gewinnen wir Leser bey dem allen, was Hr. S. darüber declamirt? Er, als ein ächter Autodidaktus der uralten Rosenkreuzerey, Theosophie, Alchymie, oder wie das Ding endlich noch einmal heissen soll, hat auch die Gewissenhaftigkeit seiner Vorfahren geerbt, und schwatzt für beide Indien nicht aus der Schule. Er sagt S. 189 „Hier mag sogar Swedenborg antworten, den „ich für keinen vorsetzlichen Betrüger halten „kann; wozu sollen seine Gesichte uns irgend „nutzen? Uns aus der wirklichen physischen Welt „in ein Schlaraffenland zu setzen? Seine vielen „Liebhaber mögen hier alles aufsuchen, was sie „in Rechnung, in Einnahme bringen wollen, sie „werden aber gar nichts aufbringen können, das „in *gemeinen Nutzen* der Zeitgenossen so über„gegangen sey, dafs die unaufhörlichen guten „Folgen sich immer mehr überall an den Tag leg„ten." Läfst sich das nicht mutatis mutandis auf H. Semler eben so gut anwenden, als auf Swedenborg? Unsere Einsichten in die Werke des Schöpfers werden durch seine vorgebliche Entdeckung um nichts erweitert, die Welt wird durch sein Geheimnifs und Geheimthun nicht glücklicher und auch nicht besser, und er selbst müsste des Goldes durch den Goldsamen, den er will kennen gelernt haben, schon viel erzeugen, wenn es ihm, der doch einen Namen zu verlieren hat, den Nachtheil aufwiegen soll, unter gemeine Marktschreyer und Geheimnifskrämer gezählt zu werden. Aber der Schaden, den er stiftet, kann wahrlich keinem gleichgültig seyn, der es mit der Menschheit gut meynt; statt ein betrügerisches oder betrogenes Geschlecht neuer Rosenkreuzer zu entlarven, giebt er ihnen neue Waffen in die Hände; denn sollten diese Leute, unter denen es doch auch wohl ehrliche Männer giebt, nicht eben so wohl ein Recht haben, Glauben ohne Beweise zu fodern, als Hr. S.? — Statt des ersten Abschnitts, der in den 3 vorigen Stücken *alte Nachrichten* enthielt, liefert Hr. S. diesmal zwey Briefe von Leibniz vom Jahre 1696 an einen ungenannten Jesuiten geschrieben, in denen dieser freylich diesen Vätern schmeichelt, aber an der Goldmacherkunst sich sehr vernünftige Zweifel erlaubt. Epist. 1. S. 39 sagt Leibniz: *Itaque vereor, ne dum magna et admiranda quaerimus, certiora et magis profutura negligamus.* Dafs Leibniz als ein junger Mann sich mit Goldköchen einliefs, und selbst etwas über die Kunst schrieb, das er nicht verstand, und doch bewundert ward, ist bekannt, und gesetzt auch, er wäre wirklich gildefähig geworden, wäre diese Thorheit etwa keine Thorheit mehr, weil sie ein grofser Mann begieng? Doch *L.* war höchstens für die Transmutationen der Metalle unter der Erde, kreuzt sich also mit H. S. nicht, der der Feuerchemie völlig abhold ist. Und doch ersäuft Hr. S. diese zwey Briefe in einem Commentar voll Wiederholungen oft gesagter Dinge, der mit den Briefen hundert Seiten füllt. Statt des zweyten Abschnitts neuerer Nachrichten liefert er 1) einen Auszug aus den *Beyträgen und Zusätzen zur neuern Geschichte der ächten Rosenkreuzer* aus dem deutschen Zuschauer, Heft XVI. und 2) einen Auszug aus einem Briefe von einem gewissen Rector und Prediger in M., der wenig sagt. Aber Hr. S. commentirt auch hier wieder nach seiner Art. Das Beste ist ein angehängtes chronologisches Register über die 4 Stücke dieser sogenannten unparteyischen Sammlungen, besonders weil der Leser damit ans Ende kömmt. Wir wünschten sehr, der sonst so würdige Mann liefse die alten Rosenkreuzer ruhen, und gäbe uns von der Conföderation der neuen Rosenkreuzer etwas mehr *Geschichte* als bisher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Die Königl. Preufs. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat den Buchdrucker, Herrn *Johann Friedrich Unger*, zum Beweis ihrer Zufriedenheit über den vorzüglich schönen Druck der Akademischen Monatsschrift, und übrigen in der akademischen Kunst und Buchhandlung herauskommenden Schriften, zu ihrem Akademischen Buchdrucker ernannt, und ihm das Patent darüber ausfertigen lassen. *A. B. Berlin den 20 Jul. 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Strafsburg* und *Leipzig*, im Verlage der Akademischen Buchhandlung:

Etwas über die Korallen. Von J. F. H^m. S. V. H. J. H. 40 S. in 8. mit einem ill- und einem schwarzen Kupfer (6 gr.) Diese kleine Abhandlung ist, wie gleich die Note auf der ersten Seite anzeigt, aus dem N. Magazin für Frauenzimmer Jahrgang 1788. April abgedruckt, also für Frauenzimmer und aus diesem Gesichtspunkte allein muss sie von rechtswegen betrachtet werden. Liebe zur Naturgeschichte, und Kenntniss derselben beym schönen Geschlechte zu erwecken, war vermuthlich die Absicht des Vf., wenigstens sollte sie es seyn, und diese Absicht wollte er durch angenehme Vortrag um so viel leichter erreichen. Wir trauen dem Vf. zu, dass er, wenn er gewollt hätte, im Stande gewesen wäre, etwas seinem Zwecke entsprechendes zu liefern, dass er aber desselben gänzlich verfehle, glauben wir mit der grösten Gewissheit. Für Frauenzimmer, die nicht wissen, was ein Thier sey, und solche Leserinnen setzt der Vf. von Seite 5 bis 24!! offenbar voraus, ist ein Aufsatz über die Korallen gewiss nicht wohl gewählt; oder wählte hier der Vf. doch, warum setzt er nicht erst ganz kurz den Begriff eines Thieres fest, und zeigt ihnen nun, dass alle diese Eigenschaften, die man allgemein von einem Thiere fordert, auch den Korallen zukommen, statt der neunzehn Seiten, voll der sonderbarsten Ausschweifungen, Demonstrationen und Vergleichungen womit er dasselbe bewerkstelligen sucht. Die ganze Idee der Sache, wie sich sie der Verf. darstellt, kann nothwendig nicht anders als falsche und schiefe Begriffe bey seinen Leserinnen erwecken. Man höre z. E. S. 12., „setzen Sie einer „Schlange Füsse an, so haben Sie eine Eidechse; verkürzen Sie diese etwas und nehmen Sie ihnen zuletzt, „so haben Sie einen Frosch oder Kröte, bedecken sie „diese von oben und unten mit einem Schild, so haben „Sie eine Schildkröte." wahrhaftig eben so viele Unwahrheiten als Sätze; hat man denn nicht Schlangen mit Füssen? Sind nicht alle noch nicht ganz entwickelte Frösche geschwänzt? macht denn das Schild allein den Unterschied der Frösche und Schildkröten aus? Muss denn nicht ein Frauenzimmer, dass keinen Kösel, Caldesi u. s. w. in die Hände nehmen kann, glauben, vierfüsige Schlangen wären Eidechsen, die Kaulquappen verwandelten sich erst in Eidechsen, dann in Frösche, und geschildete Frösche seyen Schildkröten? Und welche abscheuliche Vergleichungen, wenn man folgendes liest: „Setzen Sie diesen „kleinen Würmchen (den kleinen Fadenwürmern) um „die Oefnung an dem vordern Theil ihres Leibes, welche ihr Mund ist, solche Hörnchen, dergleichen Sie an „den Schnecken kennen, nur viel feiner, so haben Sie „ungefähr die Süswasserpolypen." Ums Himmels willen, ist denn nur der Schaum der kochenden Brühe fürs Frauenzimmer, und die Brühe nur fur die Männer? Wann werden denn endlich unsre Schriftsteller fürs Frauenzimmer einmal einsehn lernen, dass dem edleren Theile des schönen Geschlechts nur der Ernst den Umgang der Männer angenehmer, als die Gesellschaft ihrer Gespielen mache. Rec. kann den Vf. dieses Aufsatzes versichern, dass ihm mehrere würdige Frauenzimmer gestanden haben, dass sie der faselnde Ton in den Frauenzimmerschriften ecke. Euler hat gewiss eins der vortreflichsten Beyspiele, in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessin gegeben, wie man für Frauenzimmer schreiben müsse. Wer so schreibt, dass es würdigen Frauenzimmern (und wer wollte für andere schreiben) gefallen soll, wird auch gewiss so schreiben, dass es Männer, selbst solche, die mit den Sachen bekannt sind, gerne lesen. Die Naturgeschichte der Korallen selbst ist äusserst superficiell bearbeitet, besser ist dasjenige, was der Vf. von ihrem Fange und Zubereitung gesagt hat. Wie theuer aber die Exemplare des Sebaischen Cabinets verkauft sind, wird gewiss wenig Mädchen interessiren. Rec. ist in dieser Recension ausführlicher gewesen, als er es seyn wollte, hielt es aber für seine Pflicht, da der Verf. mehrere dergleichen Arbeiten zu liefern verspricht, und wünscht, dass er dann bessre Gerichte auftischen möchte.

E

Kleine vermischte Schriften. *Breslau*, b. Löwe. *Reglement für das Königliche Schullehrer-Seminarium in Breslau und dessen zweckmäßige Einrichtung.* 1788. gros 8. 32 S. (2 gr.) Das Regl. zerfällt in vier Theile. 1) Von dem, was die Seminaristen lehren sollen (von der Materie), damit sie lernen müssen: Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen, das Nöthigste von der Geographie, Geschichte, Physik, Naturgeschichte und Musik. Letztere so viel als zum kirchlichen Gebrauch nöthig ist. 2) Von der Methode, welche hier theils unvollständig, theils zu detaillirt und theils zu schematisch vorgeschrieben wird; das aber ist gut, dass sie mehr practisch als theoretisch gelehrt werden soll. 3) Von denen, welche als Seminaristen aufgenommen werden dürfen; es müssen moralisch gute und mit Fähigkeiten begabte Subjecte seyn. Es soll Niemand einen Schuldienst erhalten, der sich nicht durch vollständige Erlernung in dem Seminarium dazu qualificirt hat. 4) Ordnung des Schulunterrichts. Vormittags von 7 bis 11.; Nachmittags von 1 bis 5. also täglich 8 Stunden, für Lehrer und Schüler unstreitig zu viel. §. 18. wird gesagt, dass ein künftiger Schulmeister wenigstens zwey Monate im Seminarium zubringen muss. Unbegreiflich ist es, wie er in dieser Zeit auch nur das Nothwendigste von der Methode erlernen soll. §. 5. Vom Religionsunterricht heisst es, „dass die christliche Lehre „in ihrer Reinheit und Vollständigkeit vorgetragen werden soll; der Lehrer soll bey dem stehen bleiben, was die „heilige Schrift unleugbar behauptet, und nach Anleitung des Catechismus unterrichten." (welches ist also die Richtschnur; die Bibel oder der Catechismus? Denn beyde sind so ganz nicht einstimmig. Und welcher Theil der Bibel?) und §. 16. no. 2. „soll jede Unterredung „(über Religionslehre) so eingerichtet seyn, dass man „den Verstand der Kinder anleite, die Wahrheit selbst „zu finden." Wird diese Methode sich ganz mit jener Vorschrift vertragen? Manchen möchte es schwer werden, beyde zusammenstimmend zu machen. Uebrigens ist dieses Reglement immer eine angenehme Erscheinung für denjenigen, dem die Erziehung der Jugend und die Bildung des Verstandes und des Herzens unter dem Volk, am Herzen liegt.

Vermischte Anzeigen. Im Trierischen, wo ich neulich durchreiste, macht die Aufklärung beträchtliche Fortschritte. Der Kalender war nicht nur von so genannten Aderlass-Männchen gänzlich gereinigt, sondern auch mit brauchbaren Sittensprüchen, oekonomischen Belehrungen zum Unterrichte; mit Rätzeln zur Unterhaltung, und mit kurzen Erzählungen zu Ausrottung gemeiner Vorurtheile, geziert. Unter andern ward in letztern der gemeine Mann belehrt, dass bey Gewittern das Läuten nicht nur nichts nütze, sondern oft den läutenden schade, dass arbeiten besser sey als faulenzen, von [illegible] Kirche zur andern laufen u. a. m. Bey einer neulichen Anwesenheit in Montabaur hat der Churfürst die Schulen selbst besucht, die Fortschritte der Lehrlinge untersucht, auch zur Ausbesserung des Schulgebäudes eine gewisse Summe aus eigener bewegung ausgesetzt. *A. B. Marburg den 21 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten August 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Payne und Sohn: *Defence of Usury, Shewing the Impolicy of the present legal restraints on the terms of pecuniary Bargains.* In a Series of Lettres to a friend. To which is added a Letter to Adam Smith, Esq.; L. L. D. on *the Discouragements opposed by the above restraints to the Progress of inventive Industry*, by Jeremy Bentham, of Lincoln's Inn, Esq. 8. 206 S. 1787.

Hier steht ein Vertheidiger des Geldwuchers auf, der um desto mehr verdient gehört zu werden, da die Erfahrung lehrt, dass alle Gesetze zur gänzlichen Verhinderung der wucherlichen Contracte nicht allein unwirksam sind und ihrer Natur nach, leicht können ins geheim umgangen werden, sondern auch, wenn sie umgangen werden, einen Wucher veranlassen, der drückender ist, als derjenige, welchen sie hindern sollen. Der Briefe, woraus das Werk besteht, sind *dreyzehn*, insgesammt aus *Crichoff* in Weissreussen datirt. Wir wollen die darinn enthaltenen Gründe hier in aller Kürze anführen, da sie allerdings die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung verdienen, und das Werk in Deutschland, so viel wir wissen, noch gar nicht bekannt, auch in keinem Journal oder gelehrten Zeitung angezeigt worden ist. — Die Bestimmung der Zinsen ist eine einschränkende Maasregel und es liegt daher den Vertheidigern derselben ob, Gründe für ihre Nothwendigkeit anzuführen. Diese Gründe können nur folgende fünfe seyn. Erstlich, man will *den Wucher hindern*. — Dies ist eine petitio principii. Denn kein Zinsenmaass ist den Geldanleihen natürlich mehr angemessen als das andere. Man kann also hierinn keine andere Idee von Schicklichkeit festsetzen, als den Gebrauch; allein dieses Maass ist anders nach Zeit und Ort; und da der Gebrauch sich auf die Convenienz gründet, so sollte er sich durchgängig darnach richten. Zu dem kann man keine andre Gründe für die Festsetzung des Preises von dem Gebrauch des Geldes, als des Preises von andern Waaren anführen. Zweytens, man will die *Verschwendung hindern*. Die Dazwischenkunft der Gesetzgebung ist zu dem Daseyn der Gesellschaft zwar nützlich, aber nicht überall nothwendig, allemal aber muss sie die rechten Mittel wählen; zu diesen gehören nun nicht die Wuchergesetze. Denn einige Verschwender haben selber Geld, oder anderweitiges Vermögen, womit sie sich Geld verschaffen oder zum Erborgen desselben gute Sicherheit stellen können. Diejenigen, welche nicht hinlängliche Sicherheit anzubieten haben, können eben so wenig nach einem ausserordentlichen Zinsfusse, als nach dem ordentlichen sich Geld verschaffen. Wenn sie auch gegen hohe Zinsen, durch Anleihen kein Geld erhalten können, so suchen sie es sich zu verschaffen, indem sie Waaren auf Credit nehmen. Die Wirkung der Wuchergesetze in Ansehung der Verschwendung ist also vielmehr den Wucher zu erhöhen. Drittens, man will *die Geldbedürftigen in Schutz nehmen*. — Da aber der Vortheil, den jemand aus einer Geldanleihe ziehen kann, viel unbestimmte Grade hat, so kann auch die Erkenntlichkeit, welche er dafür bezahlt, viele dergleichen haben. Das kann nun der Gesetzgeber nicht so gut beurtheilen, als der Geldbedürftige selbst, ob er mit dem Gelde so viel verdienen kann, als die Erkenntlichkeit werth ist, welche er für die Anleihe bezahlen muss. Viertens, man will *die unbesonnenen Unternehmungen der Projectmacher hindern*. Diesen Grund beantwortet der Verf. in einem eignen Briefe, welcher in der Sammlung der letzte ist. Fünftens, man will *die Einfalt gegen den Betrug in Schutz nehmen*. — Allein ausserdem dass kein Einfältiger so blödsinnig seyn kann, dass er hierinn nicht ein besserer Richter als der Gesetzgeber seyn sollte, so würde aus diesem Grunde folgen, dass man denselben auch gegen Uebervortheilungen im Kauf und Verkauf sichern müsste, und zwar noch mehr, da die Uebervortheilung in diesem Falle weit leichter ist, als in jenem; in jenem Falle auch einer Unvorsichtigkeit dadurch wieder abgeholfen werden kann, dass man gegen geringere Zinsen borgt, um die erste Anleihe abzubezahlen. Das ist die Widerlegung der Gründe für die Wuchergesetze. Der Verf. geht noch weiter und suchet auch die Schädlichkeit dieser Gesetze zu zeigen, wobey wir ihm aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht mehr Schritt vor Schritt folgen können; wir wollen daher

daher nur einige seiner Betrachtungen ausheben. Die Wuchergesetze berauben manchen eines nützlichen Beystandes und nöthigen ihn zu schlimmern Auswegen seine Zuflucht zu nehmen, wovon der Verf. Beyspiele während des letzten Krieges anführt, oder sich noch drückendere Bedingungen auf dem verbotenen Wege gefallen zu lassen. Das Gesetz ist also entweder unwirksam, oder drückend, oder beides zugleich. Ein Hauptumstand ist, dass die Wuchergesetze zu Verrätherey und Undankbarkeit Anlass geben. Wir setzen hier noch aus unserer Erfahrung in unserm deutschen Vaterlande hinzu, dass, da die gesetzwidrigen Zinsen in den Schuldverschreibungen gemeiniglich auf mancherley Art versteckt und in die Valuta selbst gesetzt werden, welche alsdann nicht anders als durch eidliche Bestärkung derselben ausgemittelt werden kann, durch die Wuchergesetze aber alle wucherlichen Geschäfte in die Hände der Schlechtesten und gewissenlosesten Menschen gespielet werden, durch dieselben natürlicher weise viele Meineide veranlasset werden müssen. Von den Mitteln, wodurch die Wuchergesetze umgangen werden können, welche der Vf. im *achten* Briefe anführt, so wie von den verschiedenen Arten eines virtuellen Wuchers, sind einige unter uns bekannt genug, andere beziehen sich zum Theil auf England, und würden daher nicht verständlich genug seyn; wir übergehen sie also. Eben so übergehen wir auch die in den *zehnten* Briefe angeführten Gründe der Vorurtheile gegen den Wucher, da sie keine andern, als die gewöhnlichen sind, und bemerken nur noch, dass der Verf. in dem *eilften* Briefe aus sehr scheinbaren Gründen die zusammengesetzten Zinsen (*interusurium*) und in dem *zwölften* das, was die Engländer *Maintenance* und *Champerty* nennen, vertheidigt. Unter *Maintenance* verstehen sie das Kaufen solcher Ansprüche, welche nicht anders als durch einen kostbaren Rechtsstreit können gültig gemacht werden, und unter *Champerty* das Anleihen, oder zu einem solchen Rechtsstreit nöthigen Geldsumme gegen eine Erkenntlichkeit, welche den gesetzmässigen Zinsfuss übersteigt. Er zeigt an einem einleuchtenden Beyspiele, dass es Fälle geben könne, wo ein Contract von der letztern Art dem Borger sehr vortheilhaft sey, die gesetzliche Hinderung desselben hingegen ihn ansehnlichen Verlust bringen könne. Der letzte Brief, welcher der weitläuftigste ist, vertheidigt die Projectmacher gegen den berüchtigten Verf. des *Reichthums der Völker*, *D. Anfield*, ohne Unterschied. Projectmacher verstehe der Vf. die Unternehmer neuer Gewerbe, da diejenigen Gewerbe nicht viele eigentliche Sicherheit haben können, als die alten, die bereits festgegründeten sind. Es ist natürlich, dass die Unternehmer derselben von dem Geldbesitzer, der seine Sicherheit nur nach der Erfahrung beurtheilen kann, auf keine andere, als härtere Bedingungen, Vorschüsse erhalten können. Durch Wuchergesetze aber dergleichen Unternehmungen ganz unmöglich machen zu wollen, hiesse alle Fortschritte der Künste, des Gewerbes und des Reichthums einer Nation hindern. Wir haben bey weitem nicht alles merkwürdige aus diesem wichtigen Buche auszeichnen können. Es wäre zu wünschen, dass es durch eine gute Uebersetzung in unserm deutschen Vaterlande bekannter werden möchte, zumal jetzt, da wir einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Verbesserung der bürgerlichen Gesetzgebung, so auf eine so rühmliche Art rege geworden ist.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, bey Hahn: *Ueber das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten.* Nebst einem Vorschlage zur nützlichen Verbreitung dieser Wissenschaften bey den Regimentern der Königl. Preussischen Armee. Von *Friedrich Mehnert*, Prof. der Philosophie. 1794. 8. 6 Bogen.

Unter militärisch-mathematischen Wissenschaften versteht der Vf. diejenigen militärischen Wissenschaften, deren Gegenstand Gröse ist. Der Begriff und Nutzen ist im ersten Abschnitt kurz und gut entwickelt. Folgende Aeusserung aber verspricht den militärischen Wissenschaften noch keine lichtvolle Aussichten: „Hauptwissenschaften werden sie wohl schwerlich auf Universitäten werden, ausser für einige wenige. Wir wollen das Bessere hoffen: Wenn dem beschlenden Staat das Studium der Kriegswissenschaften wichtig, und die Verbreitung desselben eine der ersten Sorgen seyn sollte; so wird es nach dem Wunsche vieler des gehorchenden Staates nicht mehr in die Länge anstehen lassen, sich seiner Sorgen durch einen sichern und bereits gebahnten Weg zu entledigen. Er wird die Universitäten mit militärischen Lehrern versehen, und kund machen, dass man in Zukunft eben so wenig jemand zum Officier als zum Feldprediger, Auditor oder Regiments-Arzt annehmen werde, der nicht seinen Cursus daselbst gehörig vollendet hat. Warum sollten nun die Officiere, die sich noch weit über die genannten Personen erhaben dünken, nicht wenigstens eben so viele Kosten und Fleiss auf die Theorie ihrer erhabenen Wissenschaft wenden, als jene auf die von ihnen mindergeachtete, so bald der Staat es fordert? Dann werden wir bald die Universitäten von neuangehenden Officiern wimmeln sehen.“ Der Vf. giebt II. einen Plan der militärisch-mathematischen Wissenschaften, die auf Universitäten gelehrt werden können. Rec. scheint es S. 18 nicht völlig einerley zu seyn, mit welcher von den genannten Wissenschaften der Anfang gemacht wird, und

und zwar aus Gründen, nach welchen der Verf. S. 76 selbst das Anfang mit der Artillerie machen will, weil die Befestigungswissenschaft schon Bekanntschaft mit dem Geschütze voraussetzt. Sollte es dem Vf. bey seinem Unterricht nicht manchmal vorgekommen seyn, als wenn die Feldbefestigung auch bisweilen die Taktik voraussetzte? Genau genommen, sagt der Vf. ganz richtig, fehlt es den Liebhabern der militärischen Wissenschaften an gemeinsamer Theorie der Mathematik; daher kommt es denn auch, dass diese Kenntnisse mehr mechanisch als gründlich getrieben werden. Daher kommt es denn auch, setzen wir hinzu, dass solche Leute nicht die Fähigkeit erlangen, ihre Kenntnisse für sich erweitern zu können. Sie müssen sich also mit dem begnügen, was sie von dem Vortrag des Lehrers auswendig behalten, oder in ihre Hefte aufgeschrieben haben; und weil man doch nicht immer hören einen bey sich haben kann, so wird dieses endlich auch vergessen. Wir billigen es daher gar sehr, dass der Verf. der Mathematik das Wort redet, und ihren Nutzen einleuchtend zu machen sucht. Dagegen müssen wir höchlich bedauren, dass in diesem wohlgeschriebenen und nützlichen Werkchen das Verzeichniss der militärischen Bücher nicht zum Besten gerathen ist. Da der Vf. vorzüglich diejenigen Personen zum Gegenstande gewählet hat, die sich zu Privatlehrern bilden wollen, und nicht allezeit viel auf Bücher zu verwenden haben, so hätte nicht nur die strengste Auswahl gemacht, sondern auch jedes Buch in der Ordnung angeführt werden sollen, in welcher es gelesen werden muss. *Barths Anwendung der höhern Mathematik auf die Artillerie*, ist völlig unbrauchbar, wie man schon aus dem affectirten Titel abnehmen kann. Der Autor *Friedrich*, heisst eigentlich *von Grävenitz*. *Mauvillons Essai* gehört nicht zur Artillerie, und die *kurze Abhandlung der militärischen Theorie* noch weniger zur Feldbefestigung. *Die Anwendung der Arithmetik auf die militärischen Wissenschaften*, ist trotz des tuschenden Titels, ein elendes ganz gemeines Rechenbüchelchen. Kurz in diesen Verzeichnissen bleibt dem Verfasser noch viel zu verbessern übrig. III. Die Vortheile, die das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten dem Staat verschaffen kann, sind folgende: 1) Es studieren viele von Adel, unter denen doch zuweilen einige sind, die noch in Militärdienste gehen. 2) Alle künftige öffentliche und Privatlehrer werden auf Universitäten gebildet. 3) Viele Studierende finden ihre künftige Versorgung bey der Armee, ohne dass sie eigentliche Soldaten sind. 4) Mancher junge Mensch zeigt gerade zu dieser Wissenschaft grosse Talente. 5) Die Officiere bey den Regimentern, die in Universitätsstädten ihre Garnison haben, können Theil am Unterricht in dieser Wissenschaft nehmen. Sollte der Vf. die Staatsminister, Gesandte und Geschichtschreiber vergessen haben? diese können einmal die Kriegswissenschaften nicht gänzlich entbehren, wie sich aus ihren Thaten und Werken theils directe, theils indirecte beweisen lässt. Im Fall das militärische Studium auf den Universitäten in Aufnahme käme, so hätten die Privatlehrer keinen Grund mehr, in die Kriegswissenschaften zu stümpern; es würde alsdenn mehr darauf ankommen, dass sie ihre Zöglinge in der Mathematik gut zustutzten. IV. Methode. 1) Beym Vortrag einer allgemeinen Einleitung in die militärisch-mathematischen Wissenschaften. 2) Methode für besondere Vorlesungen über die Befestigungs- und Artilleriewissenschaft, für künftige Ingenieurs und Artilleristen. 3) Unterricht für Officiere und angehende Officiere, die schon in Diensten sind. Rec. findet es nicht nöthig, dass man die Ingenieurs und Artilleristen durchaus nach einem besondern Plane führt, sie können die Anfangsgründe der militärischen Wissenschaften mit den übrigen Officiers zugleich hören, nur müssen sie sich nebenher mehr auf die Mathematik legen, und für die in ihr Fach einschlagenden Wissenschaften, die nicht im allgemeinen Plan begriffen sind, besondere Collegia hören. Die Erweiterungen einiger der gemeinschaftlichen Wissenschaften aber, bleiben entweder ihrem Privatfleiss überlassen, oder man fasst sie am Ende in ein besonderes Collegium zusammen. Des Verf. Unterrichtsplan für die Officiere ist gut gewählt, seine Zuhörer können vergnügt seyn, wenn sie auf eine solche Art geführt werden; nur würden wir im ersten halben Jahre neben den ersten Gründen der Taktik die ersten Gründe der Artillerie statt der Feldbefestigung aufgestellt haben. Auch hat man keine Ursache, in der Taktik einen Unterschied zwischen dem Cavallerie- und Infanterieofficier zu machen, jeder muss die Taktik von beiden verstehen. Es scheint aber der Verf. bis jetzt noch mit der Cavalleietaktik selbst unbekannt zu seyn, daher finden wir auch im Verzeichniss kein besonderes Buch für diesen Gegenstand angeführt, ungeachtet es einige gute dahin gehörige Werke giebt. V. Der Unterricht bey den Preussischen Regimentern, soll durch die Feldprediger, Auditors und Regimentsquartiermeister gegeben werden. Es ist gar kein unebener Gedanke, dass der Verf. die Feldprediger zu Lehrern in der Philosophie, politischen Historie und Geographie, und die Auditors zu Lehrern im Natur- Kriegs- und Völkerrecht macht; diese Gegenstände kann man von ihrem Amte mit Grund fordern. Die mehresten Schwierigkeiten würden sich bey den Regimentsquartiermeistern ergeben, welche der Verf. zu Lehrern im militärischen Fache vorschlägt, denn dieses erfordert durchaus einen eigenen Mann, und die Regimentsquartiermeister können niemals eben das Interesse haben, sich mit den Kriegswissen-

schaften bekannt zu machen, als die Officiere selbst. Ist es nun möglich, jene zu nöthigen, sich nebenher, so viel darauf zu legen, als zum Unterricht nöthig ist, ist wäre es doch viel eher möglich seyn, einen jungen Mann von Kopf zu veranlassen, sich ganz auf diese Wissenschaften zu befleisigen, um einst als Officier Officiere zu unterrichten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Hacquet*, Professor der Chirurgie und Geburtshülfe am Gymnasio zu Laibach, ist im August des vorigen Jahres 1787 als *Professor der Naturgeschichte* an die Universität nach *Lemberg* berufen worden. Mit ihm verlor Laibach eine vortreffliche Naturalienkammer, einen heissigen Naturforscher, und einen aufrichtigen biedern Mann. Sein Nachfolger im Lehramte der Chirurgie und Geburtshülfe ist Hr. Doctor *Kechemann*, ein Zögling des neuen chirurgischen Institutes in Wien, geworden. *Z. B. Laibach d. 10. Julius 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Olmütz*, im Verlage der patriotisch-ökonomischen Privatgesellschaft: *Kurze Anfangsgründe der Naturgeschichte überhaupt, und des Steinreichs insbesondre.* In Fragen und Antworten zum Gebrauche für die Jugend. 1787. 3 Bog. in 8. nebst zwo Tabellen auf ganzen Bogen. (16 gr.) Gewiss eins der elendsten unter den elenden Producten des vorigen Jahres. Nur 4 Seiten sind der Naturgeschichte überhaupt gewidmet, und auf diesen noch die mehrsten Fragen schief und falsch beantwortet. Z. B. gleich die erste: „Wie werden alle geschaffne Wesen eingetheilt? Antw. „In drey Reiche: Das Thierreich, das Pflanzenreich, „das Steinreich." Nun bitten wir den Vf. nur um die Erlaubniss ihm die einzige Frage vorzulegen: zu welchem dieser drey Reiche die Engel gehören. Die dritte Frage auf eben der Seite: „Was nennt man organische Körper? jene, die die aus festen und flüssigen Theilen zugleich bestehen, und dabey einen regelmäsigen Umlauf haben." Haben denn alle organische Körper einen regelmäsigen Umlauf der Säfte? Res. wenigstens würde dies blos von den mit einem Herzen versehnen Thieren zu behaupten wagen; in allen andern organischen Körpern bewegen sich zwar auch Säfte in Gefässen, aber ist jede solche Bewegung derselben ein Umlauf? Die fünfte Frage S. 2: Welche sind die Kennzeichen jeder dieser Klassen? „Antw. die Thiere der 1ten Klasse bringen alle „lebendige Junge zur Welt, 2. legen Eyer, 3. hohlen „Athem durch Lungen, 4. hohlen Athem durch Kiefern. „5. haben Fühlfedern und verwandeln sich. 6. haben Fühl„federn und verwandeln sich nicht." Einige Fragen Herr Autor! Gebären denn etwa die schwimmenden Amphibien, die Aale, die Aalmutter, und so viele Insecten und Würmer keine lebendige Jungen; oder sind diese etwa auch Säugthiere? Gehören die Schildkröten, Frösche, Eidechsen, Fische, Insekten, und so viele Würmer auch zu den Vögeln, denn sie legen ja alle Eyer? Wodurch unterscheiden sich denn Säugthiere und Vögel von den Amphibien, denn diese haben ja alle Lungen? Verwandelt sich auch die Laus, oder ist diese etwa ein Wurm? Wo hat denn das Kugelthierchen seine Fühlfaden, (denn das wollten sie doch wohl statt Fühlfedern sagen) sitzen? Doch genug hiervon. Der Rest betrift, wie die beyden Tafeln, das Steinreich, eine die Kennzeichen, die andre das System der Mineralien, nach Cronstedts System, worinn der Verf. einige, wie man leicht denken kann, wichtige Verbesserungen gemacht hat. So verbindet er z. B. die Gypsarten mit den Thonarten, weil sie am Stahle keil Feuer geben, und nicht mit Säuren brausen, aber alsdenn hätten ja auch manche Mergelarten dahingehört; statt der Bleykalke führt der Vf. gediegenes Bley auf; wo mag er doch dasselbe gefunden haben? Die Platina ist seine vierte Art des Goldes etc. — Dass doch alle, die nur schreiben können, Schriftsteller werden müssen!

Kleine Kinderschriften. *Wien*, bey Härtel: *Kinderpredigten von einem Kinderfreunde.* VI. 108 S. (4 gr.) Gebete für Kinder! Das möchte noch bey, wenn unsre Kinderlehren wohl nicht Beyfall finden, doch viele sind der Meynung, dass ein unverstandenes, hergeplappertes Gebet von keinem Nutzen sey; und etwas bessers, als geplappert, ist doch das Gebet in dem Munde der Kinder nicht. Doch man muss einen jeden bey seiner Meynung ruhig lassen, bis es gelingt, ihn eines bessern zu belehren. Nun aber unser Verfasser. In der Vorrede an die Kinder sagt der Vf. zu ihnen: „Wenn ihr das, was „euch ihr eure Eltern gebittet (gebeten), erhalten, so gehet „ihr von selbst freudig zu ihnen, küsset ihnen die Hand, „danket ihnen und versprechet, euch wohl zu verhalten. „Gerade so machet es mit Gott", Dem lieben Gott die Hand küssen! Aus dieser Stelle ist wenigstens sichtbar, dass es der Vf. mit kleinen Kindern zu thun hat. Er macht den reichen Mann im Evangelium zu einem bösen Mann, der nicht betet. Noch mancher wird hier gelegt, dass es kleinen unmöglich begreifen können, z. B. von der Nichterhörung. Gleich das erste Gebet ist über zwey Seiten lang; das zweyte, eine Paraphrase des Vaterunsers, von vierthalb Seiten.

Vermischte Anzeigen. Die Frau *von der Recke* hat unlängst in mehrern Zeitungen eine neue Erklärung gegen Hr. Oberhofprediger *Stark* in dem ihr gewidmeten ode und nenigen Tone drucken lassen. Wir glauben daher hier blos aus, dass sie nochmals in sehr feyerlichen Verkräftigungen wiederholt, sie habe in ihren Erzählungen die reine Wahrheit geredet, und dass der Vf. des Briefs an Fr. *v. d. R.*, den Hr. St. abdrucken liess, „das Betragen dieses Mannes, der nicht geschont seyn wolle, näher zu beleuchten verspricht," welches sehr zu wünschen ist. Doch wiederhohlen wir immer noch unsern neulichen Wunsch, dass der Mann namentlich heraustrete, der die Beweise von Hr. St. Katholicismus selbst in Händen zu haben versichert hat, damit der ganze Streit einmal durch einen Hauptstreich, wenn sie solcher zu finden ist, entschieden würde.

Den 3ten Aug. ist der Hr. Generalsuperintend. *Herder* aus Weimar abgereist, und wird mit dem Churtrierischen Capitularen Hn. Freyh. *Friedrich v. Dahlberg*, den er zu Augsburg treffen wird, eine Reise nach Italien auf ein Jahr machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen und Leipzig, b. Brose. D. *Gotthelf Traugott Zacharia Paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philippen, Colosser und Thessalonicher. Dritte rechtmässige und verbesserte Auflage.* 1788. 25 S. Einleitung und Vorr. 8 Bog. 8. (16 gr.)

Die Paraphrasen des seel. Zacharia haben immer noch ihren Werth, ob es gleich unleugbar ist, dass sie ziemlich weitschweifig sind, und den Aposteln manche Ideen in den Mund legen, woran wohl keiner von ihnen immer gedacht haben mag. Ueber die Paraphrase dieser Briefe selbst hat also Rec. hier weiter nichts zu sagen; doch muss er die Leser der A. L. Z. warnen, damit sie sich nicht durch das Aushängschild auf dem Titel: *Dritte rechtmässige und verbesserte Auflage*, verleiten lassen. Sie ist nichts weiter, als ein mit alten Fehlern wiederholter, und mit neuen Fehlern vermehrter Abdruck der ersten Ausgabe, welche im Jahr 1770. *Göttingen und Kiel, im Verlag Victorinus Bossiegel und Sohns* herausgekommen ist. Dass der dermalige Verleger als Schwiegersohn und Schwager von jenen beiden diese Auflage eine *rechtmässige* nennen könne, darin zweifelt Rec. ganz und gar nicht; glaubt aber, dass diese Versicherung auf dem Titel entbehrlich gewesen wäre. Allein mit welchem Recht wird diese Auflage die *dritte* genennt, da keine *zweyte* jemals zum Vorschein gekommen ist? Rec. hatte schon bey der Anzeige der neuesten Auflage von des sel. Zacharia bibl. Theologie (A. L. Z. 1787. Jun. No. 150a.) sein Befremden darüber bezeigt, dass sie der neue Verleger die *dritte* Auflage nenne; und daher gibt derselbe dagegen hier — wiewohl an einem sehr unschicklichen Ort, nemlich, zwischen der Einleitung und der Erklärung des Br. an die Galater — diese Auskunft darüber: *es habe in kurzer Zeit von den Paraphrasen, weil sie grossen Beyfall erhalten, eine zweyte Auflage davon veranstaltet werden müssen, die ohne weitere Veränderung unter eben der Jahrszahl 1770, unter der sie zuerst abgedruckt worden, erschienen sey; mit der biblischen Theologie habe es eine ganz gleiche Bewandniss, und deswegen hätten diese beiden Schriften durch den abermaligen Abdruck die dritte rechtmässige Auflage erhalten.* Allein von welchen Paraphrasen des sel. Zachariä ist denn in eben demselben Jahr, da sie herausgekommen sind, ein neuer Abdruck gemacht worden? sie kamen ja nicht alle in einem Jahre heraus, sondern von 1768 bis 1776, und in dem letzten Buch, worinn die Paraphrasen beschlossen worden sind, sagt Zacharia so wenig, als in irgend einer andern Vorrede seiner Paraphrasen nur ein Wort davon, dass sie zweymal hätten aufgelegt werden müssen. Oder sind etwa nicht alle Paraphrasen, sondern nur diese gegenwärtige in einem Jahre zweymal aufgelegt worden? Warum wurde denn die im vorigen Jahr herausgekommene neue Auflage von der paraphrastischen Erklärung des Briefs an die Römer ebenfalls schon *dritte verbesserte Auflage* genennt? Gesetzt aber, es wäre wirklich der Abdruck in einem Jahre zweymal geschehen, und nur vom Verleger aus allerley Besorgnissen nicht angezeigt worden: so ist doch dieses — nicht zu gedenken, dass es wohl wenige Verleger geben dürfte, welche diesen Umstand nicht zur Empfehlung ihres Verlagbuchs benutzen sollten — noch gar kein Grund, mit der Ankündigung einer *dritten* und zwar *verbesserten* Auflage einen Verlagsartikel anzupreisen, dem es gewiss nicht an Käufern würde gefehlt haben, wenn bey einer auch nur wiederholten Auflage wirkliche Verbesserungen damit vorgenommen worden wären. Dieses ist aber nicht geschehen. Man findet hier alle sprachwidrigen Ausdrücke, und orthographischen Fehler wieder, die in der ersten Auflage stehen; als *gesonnen seyn* statt *gesinnet seyn*, *für* statt *vor* u. s. w. Und ausserdem sind neue Druckfehler beynahe auf allen Seiten, hauptsächlich in den Anmerkungen bey hebräischen und griechischen Worten in Menge anzutreffen. In der Vorrede hatte Zacharia selbst einen bemerkten Druckfehler bey Gal. IV, 26 Anm. angegeben, aber nicht nach Kap. und Vers, sondern nach der Seitenzahl und Zeile. Diese Berichtigung ist hier wieder in der Vorrede abgedruckt; allein die angegebene Zeile trifft just auf der Seite dieser Auflage

ge nicht zu, ohnerachtet sonst die Seitenzahlen übereintreffen. Ein nachgedruckter Fehler findet sich auch — und wer weiss, wie viele andere noch aufserdem? — Phil. II, 3. wo *der Nachsten* steht, statt *des Nächsten*. Nur zwey Verbesserungen hat Rec. gefunden, welche aber diesen Namen nicht einmal verdienen. Die eine hat man gewifs nur dem bedächtlichen Setzer zu verdanken, der die Seitenzahl 125 in 152 veränderte; und die andere mag blofs zufällig entstanden seyn, indem S. 165 die erste Ausgabe dreymal auf einer Seite *εμπροσθεν* statt *εμπροσθεν* hat, in dieser vorgeblich dritten Auflage aber nur das erstemal durch ein glückliches Versehen dem Setzer ein *σ* statt eines *ϑ* unter die Finger gekommen seyn mag, so dafs man wirklich die Verbesserung *εμπροσθεν einmal*, aber den Fehler *εμπρσθεν zweymal* liest.

Leipzig, in der Meyerschen Buchhandlung: *Des ächten Hezelschen Bibel-Theils zweyte Abtheilung, welche die Evangelisten Lucas und Johannes enthält*. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 367–662.)

Das ist der ganze Titel dieser erst in der letzten Ostermesse erschienenen zweyten Abtheilung des ächten Theils, davon die erste Abtheilung schon im vorigen J. in der A. L. Z. Octob. No. 246 angezeigt worden ist. Die erklärenden Anmerkungen sind hier etwas sparsamer und auch kürzer gefafst, als es beym Matthäus und Marcus geschehen war, weil sich Hr. H. oft nur auf das, was er schon in der ersten Abth. gesagt hatte, in den Parallelstellen beziehen konnte. Im Lucas scheinen dem Rec. folgende Anmerkungen vorzüglich bemerkenswerth zu seyn. K. II, 14. Die Erscheinung, welche die Hirten hatten, wird von einem göttlichen Traumgesicht erklärt, weil von dieser Art göttlicher Offenbarungen so viele Beyspiele im A. T. vorkommen, und hier ausdrücklich der Nacht Erwähnung gethan wird. K. VI, 38. *Ein volles-Maafs wird man in euren Schoofs geben.* Hr. H. sagt ganz richtig, dafs man hier an den *Busen* denken müsse, der dadurch entstand, wenn die Morgenländer ihr weites Oberkleid mit dem Gürtel am Leibe befestigten, und ihnen dazu diente, dafs sie allerhand Bedürfnisse darinnen aufbewahren konnten. Wenn er aber dazu setzt, *κόλπος der Busen* könne wohl der morgenländische Obermantel überhaupt seyn, zumal da man ihn auf Reisen gleichsam statt des Mantelsacks brauche, über die linke Schulter schlage, und allerhand Bedürfnisse darein wickle und darinnen auf der Schulter trage, wie die aus Aegypten ausziehenden Israeliten den noch rohen Teig: so hätte Rec. gewünscht, dafs diese Vermuthung durch den Sprachgebrauch, welcher dagegen zu seyn scheint, bestätigt worden wäre. K. XXIV, 4. Der Widerspruch zwischen dem Matthäus und Lucas, indem jener nebst dem Marcus nur von einem Engel, dieser aber von zween Engeln redet, scheint Hrn. H. am wahrscheinlichsten so gehoben worden zu können, wenn man annehme, dafs die Evangelisten in ihren Erzählungen einer verschiedenen Sage gefolgt wären, die von den erschrockenen und betäubten Frauen hergekommen sey, indem nemlich die eine nur *einen*, die andere aber *zween* Engel gesehen zu haben geglaubt, und sodann jede derselben ihre Erscheinung weiter erzählt habe, so dafs alle Matthäus und Lucas keines wahren Widerspruchs beschuldigt werden können. In den vorläufigen Anmerkungen über das Evangelium Johannis zeigt Hr. H., worinnen der Zweck und die Ausführung im Johannes von den übrigen Evangelien verschieden sey. Johannes wolle Beyträge zu den Evangelien seiner Vorgänger liefern und beweisen, Jesus von Nazareth sey der wahre Messias und wahrer Gott. Die Veranlassung zu diesem Zwecke gaben ihm die Gnostiker, sonderlich Cerinth — und die Anhänger des Täufers Johannes. Er legt daher die Lehre und das System dieser Gegner des Johannis kurz und deutlich vor Augen, und macht in den erklärenden Anmerkungen überall die Anwendung davon. In diesen hat Rec. eben keine neuen Bemerkungen gefunden; aber die bekannten sind alle hier mit der gröfsten Deutlichkeit benutzt worden. Eine Ausnahme davon dürfte sich etwa bey Joh. VIII, 56. finden. *Abraham, euer Vater, ward froh, dafs er meinen Tag sehen sollte*, wird also erklärt: *Euer Stammvater Abraham würde sich gefreuet und mit Vergnügen meiner Lehre Beyfall gegeben haben, wenn er meine Zeit erlebt hätte* u. s. w., und die folgenden Worte: *und er sahe ihn und freute sich*, sollen besser also übersetzt werden: *wenn er ihn gesehen hätte, so würde er sich gefreuet, folglich euch beschämt haben.* Hier ist ja in beiden Sätzen offenbar einerley gesagt! Rec. vermuthet daher, dafs die Worte, welche hier zur Erklärung des zweyten Satzes gesetzt worden sind, noch zur Erklärung des ersten Satzes gehören, und dafs der Sinn von dem zweyten Satz nach Hrn. D. Tittman, welchem Hr. H. unstreitig hier gefolgt ist, also hätte angegeben werden sollen: *Denn er freuete sich schon über das, was er sah.* Die Worte der Maria Joh. II, 3. *sie haben nicht Wein:* sieht Hr. H. als eine Aufforderung an Jesum an, diesem Mangel abzuhelfen, welches er wohl in seiner Aeltern Hause schon mehrmals gethan haben möchte, und daher mufste Hr. H. auch in die Antwort Jesu: v. 4. *Meine Zeit ist noch nicht gekommen:* diesen Sinn legen: *noch ist der Augenblick nicht da, an welchem es meinem hohen Plan gemäfs ist, so ein Wunder zu thun.* Wenn man nur auch einigen Grund hätte, anzunehmen, dafs Jesus schon in seinem älterlichen Hause vorher dergleichen Wunder gethan habe! Dem Rec. scheint es weit natürlicher zu seyn, dafs die Maria durch die Erinnerung

nerung, *es fehle am Wein*, Jesu und seinen Jüngern blos einen Wink habe geben wollen, sich bald zu entfernen, und dass Jesus, weil er dem Mangel durch ein Wunder abzuhelfen entschlossen war, sich aber noch nichts davon vorher merken lassen wollte, die Antwort darauf ertheilte; *es sey noch nicht Zeit, wegzugehen*. Bey Joh. XIX. 34. hat Rec. über das aus Jesu geöffneter Seite herausgeflossene Blut und Wasser ungern eine Anmerkung vermisst.

BERLIN, bey Hartmann: *Versuch einer Agende für Prediger von allen christlichen Kirchenparteyen von Christian Wilhelm Krause*, Garnison- und Feldprediger des Königl. Preussischen von Lichnowskischen Infanterieregiments. 1788. 8. 208 S. (12 gr.)

Aus der Dedication erfahren wir, dass der jetzt regierende König von Preussen dem reformirten Kirchenministerium zu Berlin aufgetragen hatte, eine bessere Kirchenagende zu entwerfen, und sie zur Allerhöchsten Genehmigung einzuschicken. Dieser Auftrag ermunterte den Verf. dem Könige gegenwärtigen Versuch vorzulegen. Aber wenn ausser diesem keine andere, oder bessere Versuche vorgelegt worden sind, so wundern wir uns nicht, wenn der König seine Meynung ganz geändert hat. Dass er seinen Entschluss wirklich geändert habe, siehet man aus dem vor kurzem bekanntgemachten Edikt, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend, worinnen ausdrücklich verordnet wird, *dass bey der Reformirten sowohl als Lutherischen Kirche die alten Kirchenagenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen*. Allerdings wäre es besser, die alten Liturgien beyzubehalten, als solche einzuführen, wie diese Krausische ist. Der Verfasser gehört unter die unberufenen Reformatoren, denen es an der Einsicht und Klugheit fehlt, die zu einem so wichtigen Werk erfordert wird. Seine Agende ist für Prediger von allen christlichen Kirchenparteyen bestimmt. Aber keine einzige Kirchenpartey wird sich derselben ohne Anstoss bedienen können, und vielleicht dürften auch damit zufrieden seyn. Nach Herrn Krausens Agende soll z. E. die Taufe mit folgenden Worten verrichtet werden: *N. N. Ich taufe dich zur Erkenntniss und Verehrung Gottes, des Allweisen, Allgütigen und Allmächtigen, der dich stets erfreuen und beglücken wolle! Amen.* Das *Schlussgebet* bey der Taufe heisst so: *Der Gott und der Schöpfer Jesu Christi und aller Menschen und aller andern Dinge, der dich N. N. durch Tugend und Frömmigkeit zur ewigen Glückseligkeit bestimmt hat, der starke und erhalte dich einmal in der Weisheit und Rechtschaffenheit zu deinem beständigen Besten!* Das Bekenntniss, welches Erwachsene, die vom Judenthum zur christlichen Religion übergehen, ablegen sollen, kann auch jeder Naturalist ablegen, ohne dass es nöthig hätte ein Christ zu werden; wie denn auch der Jude wirklich bekennen soll, er sey ohne Taufe schon seit der Zeit ein Glied der christlichen Kirche gewesen, als er angefangen habe, nach christlichen Grundsätzen zu handeln. Die Formeln bey der Beichte und dem h. Abendmahl sind weder für Reformirte noch für Lutherische Gemeinden brauchbar, weil Jesus lediglich als Lehrer und Tugendmuster vorgestellt wird. Auch da, wo Hr. Krause gegen wirkliche Missbräuche und irrige Vorstellungen eifert, ist sein Tadel viel zu bitter, übertrieben und ungerecht. Man lese nur S. 71. f. seine Anmerkung über die Beichte. Es sey eine Schande, (sagt er,) für unsere Zeiten, dass ein förmlicher Tetzelscher Handel mit dem Beichtwesen in den meisten Lutherischen Kirchen getrieben werde. — Der sogenannte Beichtvater mache bey der ganzen heiligen Gaukeley den Bonzen. Zum Besuch verurtheilter Missethäter will er Prediger nur unter der Bedingung zulassen, wenn diese versprechen, sie dahin zu bringen, dass sie bey ihrer Hinausführung zum Gerichtsplatze die Sprache der Verzweiflung zum Schrecken der Zuschauer reden. Worzu S. 122 die heftige Declamation gegen den geheiligten Dummkopf des christlichen Alterthums, aus dessen sich selbst widersprechendem Unsinn alle so genannte symbolische Bücher der drey herrschenden christlichen Kirchenparteyen zusammengesetzt seyn sollen? Gott bewahre uns vor solchen Reformatoren! Durch sie wird jede, auch noch so nöthige und nützliche Verbesserung verdächtig gemacht, wie die Erfahrung schon oft genug gezeigt hat. Manche Gebete sind gut und erwecklich; nur fehlt es ihnen zum Theil an Deutlichkeit des Ausdrucks, und bisweilen ist der Verf. auch zu wortreich.

MATHEMATIK.

DRESDEN, in der Walcherischen Buchhandl. *Des Hrn. Grafen Franz von Schafgotsch Abhandlung über die Berechnung der Ephemeriden, mit Kupfern und Tabellen.* 1788. 32 S. 4. (10 gl.)

Dies ist eigentlich nur der Anfang derjenigen Schrift, worauf der Titel passt, denn der Verf. hat blos die Berechnung der totalen Mondfinsterniss vom 30-31 Jul. 1776 in ihrer ganzen Ausführlichkeit und auch für diejenigen, denen die nöthigen Vorkenntnisse nicht fehlen, deutlich genug geliefert. Er hat zugleich seine Resultate mit denen der Berliner Ephemeriden verglichen, wo sich denn verschiedene Differenzen ergeben, von welchen ein paar bis über eine halbe, ja ganze Minute gehen. Zu den Hülfstafeln sind die unter der Aufsicht der königl. preussl. Akad. der Wiss. im Jahr 1776 gesammelten, gebraucht

und die Rechnungsregeln aus den grofsen astronomischen Werken des Hrn. de la Lande genommen, und deutsch übersetzt, eingerückt worden. Die Kupfer sind theils Projectionen dieser Finsternifs nach Mayers Art von Bode, theils Figuren aus la Lande zu den nöthigen Erläuterungen. Der Rec. mufs übrigens bekennen, dafs er nicht recht einsieht, was der Hr. Gr. bey dieser Arbeit eigentlich für Absichten gehabt hat, denn für erste Anfänger ist sie doch noch nicht brauchbar, und für andere, die den la Lande lesen können, überflüssig; — hat er vielleicht dem Publicum zu verstehen geben wollen, dafs die Berliner Rechnungen nicht genau genug seyen geführt worden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Zweite Fortsetzung der Abhandlung vom Tabakbau. Von der ächten Fabricatur des Dinklerker und Englischen Schmeers, auch aller gangbaren Sorten des besten Rauch- und Schnupftabacks.* Mit 1 Kupfertafel. 1787. 56 S. 8. (6 gr.) In der Abhandlung geht der Schnupftaback dem Rauchtaback, dem Titel entgegen, vor. Zuerst wird die Bereitung der Sauce zum Sentomer, der Carotten nebst dem Giefsen der Tabacksbleye umständlich gelehret, und sodann die Fabricatur der gangbarsten Schnupftabacksorten S. 20 — 37. angegeben. Nun folgt die Anweisung alle Arten von Rauchtaback zu fabriciren, nachdem die dazu erforderlichen Geräthschaften beschrieben worden. S. 51. sagt der Vf. dafs man sowohl von Rauch- als Schnupftaback, nach vorbeschriebenen Arten, durch Vermischung einer Sorte mit der andern funfzigerley Gattungen (nicht Arten?) machen, und selbigen beliebige Namen geben könne. *Mordus vult decipi.* Doch ist dieses ein unschuldiger, erlaubter und unschädlicher Betrug. Dies durfte den Tabackshändlern nicht erst vorgesagt werden. Seit 20 Jahren haben sie dies Kunststück überall meisterlich ausgeübet. Das Betrügen mit Namen zur Anlockung der Käufer möchte die rauchende und schnupfende Welt wohl hingehen lassen. Aber unter gemifsbrauchten Namen ihre schlechte, dem Geschmack widerstehende, Tabacksorten zu verkaufen, ist ihr gar nicht gleichgültig. In dieser Absicht will und soll die Welt nicht betrogen werden.

Reichstagsliteratur. *Von dem Umfang der Oberlandesherrschaft und der derselben anklebenden Reformationsrechtes gegen die von der Stadt Fürstenau im Hochstifte Osnabrück bey dem Evangelischen hohen Reichstheile geführten Religionsbeschwerden. Salus populi Suprema lex esto.* 4. 1788. 32 S. Hr. geh. J. R. *Putter* hat in seinen unmafsgebl. Gedanken dem gegenwärtigen Vf. die Beschwerden der Stadt Fürstenau (s. A. L. Z. d. J. N. 98a.) nicht statthaft genug widerlegt. Letzterer tritt also an des Ersteren Stelle auf, und demonstrirt aus dem gesellschaftlichen Vertrage, dem Natur-, dem allgemeinen, und dem deutschen Staatsrechte, dafs deutsche Landesherren, bey der rechtl. Vermuthung, dafs Sie das Wohl des Staats bezielen, mit den Religionsbefugnissen und Freyheiten ihrer Unterthanen und ganzer Communionen *ohne Rücksicht auf Verjährung auf erworbene Rechte, auf Besitzstand, auf Normaljahr* nach Gutbefinden schalten und walten können. Der Vf. wirft dabey dem Fürstenauischen Magistrate vor, dafs er *längstvergangene* und *zukünftige* Dinge zu seiner Vertheidigung zu Hülfe nehme. Mufs man nicht um einen Besitzstand zu erweisen, seine Zuflucht zu *vergangenen* Dingen nehmen? Wie aber, wenn der Fürstenauische Magistrat diesen Vorwurf umkehrte und fragte, ob der gesellschaftliche Vertrag, den der Verf. zu Hülfe nimmt, nicht eine *noch weit längervergangene Sache* sey? und ob der Magistrat wohl so Unrecht habe, für *seine* und der evangelischen Gemeine zu Fürstenau Zukunft zu sorgen, da im Vergleiche nicht dafür, wohl aber sogar für die cathol. Vogtsherrlichkeit zu Schledehausen, gesorgt ist? Dafs der Vf. die *Toleranze*, die *Differenze*, anstatt, die Tole anz etc. schreibt, möchte hingehen, aber, dafs er, wenn er von Protestanten spricht, mit *Lutheranern* und *Calvinern* um sich wirft, verdient gerügt zu werden. Von der Sammlung der Schriften über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda, deren in der A. L. Z. d. J. N. 160, 161 und 170. Erwähnung geschehen, sind wieder einige Fortsetzungen anzuzeigen:

Fortsetzung der zufälligen Gedanken eines Privati, d. Wetzlar. Mon. Jun. S. 161-76. Hr. Hofr. *Haas* prüft darinnen die Druckschrift: *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung etc.* Sie ist von uns schon angezeigt worden.

Das letzte Wort über die Senate am Kammergerichte und vom Verlooßen der Acten 4. Wetzlar. Jun. S. 177-194. (vom Hn. Geh. Kriegsrath *Hofmann* in *Wetzlar*.) Das letzte Wort ist für 6stimmige judicial- und ohne Unterschied für 4 stimmige Extrajudicialsenate, so wie für die Beschäfftigung der überschiefsenden Beysitzer mit Extrajudicial- und resp. Bescheidtischsachen. Das in dem *pflichtmäfsigen Gutachten* angerathene *Verlooßen der Acten* wird ganz widerrathen. Der Hr. Herausgeber hat diesmal kurze aber sehr treffende und freymüthige Anmerkungen hinzugefügt. Angedruckt ist von S. 195-200 der *Schlufs der Haafischen zufälligen Gedanken*, worinnen die bereits von uns erwähnte *Beleuchtung der Privatgedanken* recensirt wird.

Als Fortsetzung dieser Sammlung von Druckschriften über die Kammergerichtl. Comitialdeliberanda, aber aus einer andern Feder ist erschienen: *Revision über die verschiedenen Meynungen wegen der Verbesserung des Reichskammergerichtlichen Justizwesens. I. Ueber die 8 oder 6 stimmigen Senate oder über die Grunde der Octavianer und Sextaner.* 4. 1788. S. 178-91. Des Vf. Plan giebt der Titel. Kürze und Popularität sind sein Verdienst.

Berichtigung. Der ehemalige Bibliothekarius an der hiesigen Universität, Hr. Hofrath *Muller*, ist nicht geheimer Kabinetssekretär, wie ich letzthin meldete, sondern wirklicher Kurfürstlicher geheimer Legationsrath geworden. *A. B. Mainz d. 25 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipz., bey Hartknoch: *Evangelium secundum Matthaeum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Moscuensibus edidit et animadversiones adiecit *Christianus Friedericus Matthaei*, Coll. imperial. Mosq. Adsessor et illustris collegii provincialis Mitauensis Rector. *Cum alibi, tum Specimine et iudice Codicum omnium quinquaginta evangeliis primo sunt adhibita.* 1788. 8. 486 S. Vorr. 40 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Mit diesem Theil hat nunmehr Herr M. seine kritische Ausgabe des N. T. vollendet. Es ist dieses eigentlich der 12te Theil. Man kann ihn aber auch nach der einmal gewöhnlichen Ordnung, in welcher die Bücher des N. T. auf einander folgen, den 1ten Th. nennen. Und Hr. M. selbst hat da, wo er sich auf einzelne Theile seiner Ausgabe bezieht, sich bald dieser, bald jener Art zu zählen bedient. Denn, ungeachtet er die seit 8 Jahren herausgegebenen Bücher des N. T. auf den Titeln nicht mit Numern bezeichnete: so hat es doch in einigen Anhängen bey dem Br. an die Römer, Korinther und Thessalonicher gethan, und gleichwohl auch sonst gelegentlich in den früher herausgekommenen Theilen von den später herauszugebenden bald in der verangenen, bald in der künftigen Zeit geredet, so dass er z. B. in den Br. an die Thessalonicher S. 208 in einer Anmerkung zur Beschreibung des Cod. 6 sagt, dass er die Schriftprobe davon, welche wir erst bey dem 3 Jahr nachher erschienenen Evang. Marci finden, *supra* gegeben habe, und eben daselbst in einer Anm. zur Beschreibung des Cod. b. und r. (S. 252. u. 197.) von dem Evang. Marci als von einem erst künftig folgenden Theile redet. So unbedeutend und unerheblich dieses an sich zu seyn scheinen könnte, nachdem nunmehr das ganze Werk vollendet ist: so wird man sich doch den Gebrauch desselben sehr erschweren und Hrn. M. nicht einmal überall recht verstehen, wenn man blos auf die gewöhnliche Ordnung der neutestamentlichen Bücher, und nicht zugleich auch auf die Zeitordnung, in welcher sie Hr. M. in einzelnen Theilen nach und nach herausgegeben hat, Rücksicht nehmen wollte. Sie sind aber in folgender Ordnung herausgekommen: 1) Die Katholischen Briefe. 1782. 2) Die Apokalypse. 1782. 3) Der Brief an die Römer, an den Titus und Philemon. 1782. 4) Die Br. an die Korinther. 1783. 5) Die Br. an die Galater, Epheser und Philipper. 1784. 6) Der Br. an die Hebräer und Kolosser. 1784. (wiewohl Hr. M. den Br. an die Hebr. und Koloss. zum 5ten, und die Br. an die Galat. zum 6ten Th. gemacht hat, welches aber wenigstens wegen der in den Dedicationen beider Theile bestimmten Zeit nicht hätte geschehen sollen.) 7) Die Br. an die Thessalonicher und an den Timotheus. 1785. 8) Die Offenbarung Johannis. 1785. 9) Das Evang. Johannis. 1786. 10) Das Evang. Lucä. 1786. 11) Das Evang. Marci. 1788. und 12) das Evang. Matthäi. Mit diesem letzten Theil wird ein ausführlicher Haupttitel in 4. über das ganze N. T. ausgegeben, woraus hier nur so viel bemerkt zu werden verdient, dass Hr. M. aus 100 Handschriften verschiedener, nicht blos Moskauischer — Bibliotheken, von welchen auch auf 29 Kupfertafeln 52 Schriftproben geliefert worden, die verschiedenen Lesarten gesammelt und die Hauptausgaben des N. T. dabey verglichen und geprüft habe. So wichtig und schätzbar diese Ausgabe allen kritischen Untersuchern des Textes des N. T. seyn muss: so sehr ist es zu bedauern, dass sie nach einem zum Gebrauch sehr unbequemen Plan eingerichtet und mit höhnischen Sticheleyen aus keinen eben so bescheidenen, als gelehrten und verdienstvollen Gegner beynahe auf allen Seiten, ja so gar hier und da mit ärgerlichen Pasquinaden, wie S. 186. verunstaltet worden ist. Ein solches unwürdiges Vertheidigungsmittel des Schimpfens ist nach dem Urtheil aller Vernünftigen das untrüglichste Merkmal einer schlimmen Sache und eines nicht viel bessern Herzens. Was aber die Unbequemlichkeit dieser Ausgabe betrift, so kommt sie daher, dass Hr. M. die Bücher des N. T. in einer blos willkührlichen oder zufälligen Ordnung nach und nach herausgab und bey jedem dieser einzelnen Theile bald in der Vorrede, bald in einem Anhang

hang von seinen gebrauchten Handschriften einige Nachrichten mittheilte. Denn da eben diese Vorreden und zerstreuten Nachrichten sich immer auf einander beziehen und zur Beurtheilung der im Text vorgezogenen Lesarten beständig verglichen werden müssen, so ist derjenige, welcher diese Ausgabe brauchen will, genöthigt, alle 12 Theile immer um sich herumzulegen und einen nach den andern durchzublättern, bis er endlich das findet, was er gesucht hatte. Wer z. B. den Cod. L. kennen lernen will, davon eine Schriftprobe bey dem Br. an die Röm. zu finden ist, der muss die Beschreibung desselben in den Br. an die Thessal. S. 187. in der Vorr. zum Br. an die Röm. S. XXV, in der Vorr. zur Apostelgesch. S. X, und vornemlich in den eben dahin gehörigen, aber ohne Wink für den Buchbinder erst mit dem Evangel. Lucä ausgegebenen, Emendandis et Addendis S. 354 zusammensuchen. Sucht er eine Beschreibung vom Cod. C., so findet er beym Nachschlagen eine Schriftprobe davon bey den Br. an die Korinth., beym Evang. Johannis und bey dem Br. an die Hebr., welche alle verschieden sind; und die zu den beiden letzteren gehörenden Nachrichten — denn zu ersteren findet sich gar keine Nachricht — stehen bey den Br. an die Thessalon. S. 250. 185., in der Vorr. zur Apostelgesch. S. X., und zu den kathol. Br. S. XXVI. Und hat er diesen Cod. nur um einiger Stellen willen in den Evangelisten kennen lernen wollen: so hätte er die Beschreibung davon bey den Br. an die Thessal. S. 250. und die Schriftprobe beym Evang. Johannis, ohne weiter zu suchen, finden können. Diese Verwirrung, in welche jeder, der diese Ausgabe bis daher brauchen wollte, gar leicht gerathen konnte, kommt nicht sowohl daher, dass Hr. M. verschiedene Handschriften über verschiedene Bücher mit einerley Buchstaben benennte, als vielmehr, weil er die Nachrichten und Beschreibungen davon nicht gleich anfangs vorausgeschickt, sondern nur Stückweise hier und da angebracht, und das, was er an dem einen Ort gesagt, entweder mit unnöthigen Wiederholungen an einem andern ergänzt und berichtigt, oder gar — wie der Fall beym Cod. L. oben war — widerrufen hat. Zum Beyspiel einer solchen unnöthigen Wiederholung und zerstückelten Ergänzung führt Rec. die Beschreibung vom Cod. K. an. In der Vorr. zu den Kathol. Br. S. XXIV. sagt Hr. M. weiter nichts davon, als: *Codex membranaceus Sec. XI. pulcerrime et accuratissime scriptus. Hic et Codex* L. *complectuntur totum N. T. De iis accuratius dico in praefatione ad Evangelium Matthäi.* Nun steht in der Vorr. zum Matthäus nur dieses: *Cod.* K. *pulcre et diligenter scriptus habet tamen interdum lectiones vel ex interpretibus, vel ex Graecismo.* Und dagegen bey den Br. an die Thessal. S. 192. finden wir erstlich die Nachricht: *Cod. K. membranaceus Sec. XI. in quarto pulcherrime et diligentissime scriptus*, und alsdann folgt der ganze Inhalt mit eingerückten griechischen Prologen und Versen über die 4 Evangelisten, welche wiederum einzeln vor dem Text eines jeden Evangelisten, den sie insbesondere angehen, abgedruckt sind. Dieser Unbequemlichkeit hat jedoch Hr. M. einigermassen durch ein doppeltes Verzeichniss, davon eines hinter der Offenbarung Johannis, und das andere hinter dem Evang. Matthäi angehängt ist, und worinnen auf diejenigen Theile verwiesen wird, wo jede Handschrift beschrieben worden ist, oder wo man Schriftproben davon finden kann, abgeholfen. An diese beiden Verzeichnisse muss man sich also, wenn man sich bey dem Gebrauch dieser Ausgabe Mühe, Verwirrung und Missverstand ersparen will, zuerst wenden, um sich damit, gleichsam als mit einem Ariadnischen Faden, aus dem von Hrn. M. mit der grössten Genauigkeit erbaueten Labyrinth glücklich herausfinden zu können. Diesen Wink hätte Herr M. seinen Lesern selbst geben sollen. Er hat es aber nirgends gethan, sondern dieselben — um uns eines von ihm selbst beliebten Ausdrucks zu bedienen — *wie Äp il-Narren* behandelt. Dagegen scheint es ein blosses Versehen zu seyn, wenn die Schriftprobe vom Cod. 9. nach dem, hinter dem Evang. Matthäi angehängten, Verzeichniss nicht bey diesem, sondern beym Evangel. Marci zu finden ist; wiewohl jene Schriftprobe nicht einmal — wie aus der Vorrede zum Evang. Marci S. XVIII erhellet — eine Schriftprobe vom Cod. 9 selbst, der aus dem 10ten Jahrhundert ist, sondern von einem Fragment des Ephraim Syrus, welches aus dem 8ten Jahrh. zu seyn scheint und dem Cod. 9. zum Einband gedient hat, seyn soll. In diesem Theil, welcher das Evangel. Matthäi enthält, hat Hr. M. 43 Handschriften in allem gebraucht und dieselben in einem Vorbericht nach ihrem Inhalt und kritischen Werth geordnet. Die Proben von Schriftzügen sind diesesmal gegeben worden aus dem Cod. Boerner. (1 Tim. III. 15. 16. IV. 1.) G. (Marc. XVI, 7. 8.) O. (Luc. I, 1-3.) Q. (Joh. I, 1-5.) H. (vergl. Vorrede zum Evang. Lucä S. 11. und die Briefe an die Thessal. S. 193.) Z. (Matth. I, 1-3.) X. (Marc. XVI, 9. 10. 11.) Cod. Lat. ist ein Fragment aus Dan. II, 15-18. 22-24. und aus dem Hieronymus. Hierauf folgen Verzeichnisse von Ueberschriften einzelner Abschnitte und von Abtheilungen in den Evangeliariis und Lectionariis, die zum öffentlichen Vorlesen in den Kirchen gemacht worden sind, mit beygesetzten Anfangs- und Schlussworten. Uebrigens ist dieser Theil den vorhergehenden, welche schon in der A. L. Z. (vergl. 1785. No. 87. 88. April. und 1786. N. 6. Jan.) nach ihrer ganzen Einrichtung und dabey gehegten Absicht von einem andern Rec. beschrieben worden sind, vollkommen gleich. In der Vorrede rechtfertigt sich Hr. M. gegen diejenigen, welche

welche unzufrieden darüber gewesen seyn sollen, dass er seine Handschriften nach der Gregorischen Ausgabe verglichen habe; lässt aber den Punkt unberührt, dass er in Ansehung des griechischen Textes, unstreitig, besser gethan haben würde, wenn er den Gregorischen — weil er sich doch einmal viel mehr dieser, als einer andern Ausgabe, bedienen zu müssen glaubte — beybehalten und keine Aenderung darinnen vorgenommen, sondern die ihm richtiger scheinende Lesart vielmehr in den Anmerkungen, welche ohnehin nicht auf den geänderten Text, sondern auf den Gregorischen hinweisen, angegeben hätte. Da sich es nun aber auch Hr. M. nicht einmal zum Zweck gemacht hatte, uns die Constantinopolitanische Recension wieder herzustellen, sondern einen richtigern Text des N. T. in die Hände zu geben: so muss man sich allerdings darüber wundern, warum er zuweilen blos neuern Handschriften gefolgt und die Lesart der Gregorischen Ausgabe mit einer solchen vertauscht hat, welche andere Kritiker eben nicht für die richtigere halten dürften. Rec. hat zwar nicht die Gregorische Ausgabe selbst bey der Hand gehabt; aber doch die Felisische Originalausgabe davon, welche z. B. Matth. XXVII, 46. λαμα hat. Hr. M. nahm aber λιμα in den Text auf, weil er zu dieser Lesart die meisten Zeugen unter seinen Handschriften fand. Ob er auch zu ἑβραικῷ Zeugen habe, statt ἑβραικα, daran zweifelt Rec. sehr, und glaubt diesen Fehler auf die Rechnung des Correctors schreiben zu müssen, welcher es überhaupt mit dem Spiritus — auch da, wo der Sinn dadurch verstellt wird — nicht eben so gar genau genommen hat; vergl. Matth. I, 21. 24. 25. II, 12. 18. III, 4. 6. 7. 12. u. s. w. Zuweilen ist aber Hr. M. bey dem Gregorischen Text geblieben, wo ihn seine Handschriften nicht dazu nöthigten, indem er Matth. VIII, 28. die aus blosser Vermuthung des Origenes entstandene Lesart γεργεσηνων beybehielt, da er doch in dem alten Cod. b. nebst x γαδαρηνων fand; welches er gewiss weder dem Origenes, noch Hrn. geh. Kirch. R. Griesbach zu Gunsten thun wollte. Ausserdem giebt er z. B. zu, dass δαβιδ Matth. I, 1. nur in neuern Handschriften gefunden werde, und dass die Alten δαυιδ hätten, behält aber demungeachtet δαβιδ. Matth. 1, 6. behält er ebenfalls σολομωντα, da doch die Lesart σολομωνα 18 Zeugen für sich hat, unter welchen sogar h. und v. sind, denen er — als einer Regel in der Orthographie am meisten gefolgt zu seyn versichert. Hr. M. scheint bey dieser Stelle Bengels Apparatus nicht verglichen zu haben: „σολομωντα *ex dialecto Alexandrina, ceteroqui raro aut nusquam nomen Hebraicum ad participialem Graecorum formam flectitur, sed βαβ· λωνος, σιδωνος, αιμωνος sine τ scribitur.*" Und gleichwohl sagt Hr. M. in der Vorrede S. XXV.: *ubi mihi ab uno pluribusque illorum* (Millii, Bengelii, Wetsteinii et Griesbachii) *dissentiendum erat, ibi semper aliquam animadversionem meam lectores reperient.* Ferner werden auch wohl nicht alle mit der Aeusserung ganz zufrieden seyn, welche wir bey Matth. I, 11. finden. „μετοικεσιας] μετοικησιας v. x. μετοικιαιας Cod. 17. *sed hujusmodi errores hujus codicis postea neglexi.*" Eben dieses Geständniss thut Hr. M. in Ansehung des alten Cod. b. bey den Br. an die Thessal. S. 253. „*nos istas nugas in variis lectionibus consulto negleximus.*" Allein dem Kritiker sollten wohl dergleichen Fehler so gar unwichtig nicht scheinen, und Hr. M. hält sich selbst in der Vorrede zum Matth. darüber auf, dass noch die wenigsten *errores orthographici* aus Wetsteins Cod. ε. ausgezeichnet worden sind. Wichtig schien dem Rec., dass Matth. XXVII. in den von einigen bezweifelten Versen 52. 53. just die verdächtigen Worte: ἐξελθοντες ἐκ των μνημειων μετα την ἐγερσιν αὐτου: von 6 Chrysostomischen Handschriften ρ. 2. γ. σ. ιη. 9. ausgelassen werden. Die Doxologie Matth. VI, 13 haben alle Moskauische Handschriften ausser t. ξ. ω. Bey Matth. XXVII, 9. schweigen die alten Scholien. Dagegen schreibt Hr. M. bey Matth. V, 26. „Schol. Cod. 10. κατα την ἑβραικην φωνην ὁ κοδραντης δυο ἐστι ὀβολοι, ὁτερ λεπτα σαφηνιστας λεπτον ἑρμηνευει. *Utinam plures tales interpretationes vocabulorum Hebraicorum haberemus! ibidem legitur* κοδραντης ἐστι το τεταρτον τυ ἀν.„ Beynahe sollte man glauben, Hr. M. habe das Wort κοδραντης nicht allein für ein ursprünglich hebräisches gehalten, sondern auch die von dem Scholiasten davon gegebene Erklärung für die richtige Bestimmung des Werthes angenommen. Um aber wieder auf die Vorrede zurückzukommen; Hr. M. droht seinen Gegnern, die er mit *bellenden Hunden, quakenden Fröschen*, und *versteckten Schlangen* vergleicht, und sie noch obendrein *nova et monstrosa hujus seculi animalia critico-theologica* nennt, mit Abhandlungen 1) über den Origenes, 2) über einige griechisch-lateinische, oder von Lateinern und Barbaren geschriebene und theils zur Alexandrinischen, theils zur occidentalischen Recension gerechnete Handschriften, und 3) über die drey Klassen griechischer Handschriften. Er wartet aber nur erst noch, bis die Ausgabe der Cambridgischen Handschrift des N. T. und diejenige, welche Hr. Birch in Kopenhagen besorgt, erschienen seyn wird. Die Börnerische Handschrift hat er selbst schon ganz abgeschrieben, zweymal verglichen und zum Druck fertig liegen. Endlich verspricht er auch noch eine kleinere Ausgabe des N. T., welche dieser grössern nachfolgen soll, und deren Einrichtung wir unsern Lesern mit des Hrn. M. eigenen Worten hiermit ankündigen wollen: Vorrede S. XXIX. *Hanc editionem majorem sequetur minor, quae in omnibus conformabitur codicibus Graecis omnibus. Habebit ergo Synaxarium utrumque, Evangeliarii et Praxapostoli, Eusebii canones et capitum indices cum sectionibus minoribus, Euthalii divisiones et Andreae*

Caesarienſis, ac praeterea per libros omnes, excepta ſola Apocalypſi, lectiones eccleſiaſticae eccleſiae Graecae in contextu et in marginibus diligentiſſime notabuntur. Ex univerſo variantium lectionum apparatu autem maxime notabiles cum ſignis criticis adjicientur.

Vermiſchte Nachrichten

Oeffentl. Anſtalten. Die Geſellſchaft des Ackerbaues, und der nützlichen Künſte in Krain, iſt durch ein Hofdekret aus einer öffentlichen in eine Privatgeſellſchaft verändert worden. Das Vermögen, welches ſich auf die 12000 fl. beläuft, wurde mit Ausnahme der Agriculturgeräthſchaften, und eines Terrains, das die jetzige Privat-Geſellſchaft zu Verſuchen nützlicher Culturverbeſſerungen noch ferner als Eigenthum behält, dem Normalſchulfonde übergeben. Die phyſikaliſchen, und chemiſchen Inſtrumente, wie auch ein Naturalienkabinet, welches ſie beſitzt, erwarten noch ihr Schickſal. Vermuthlich dürften ſie nach erfolgter Wiederherſtellung des philoſophiſchen Studiums dem Gymnaſio überlaſſen werden, bis wieder ihre Sitzungen als Privatgeſellſchaft fortzuſetzen, das Werk einer noch unvollendeten, öffentlichen Bibliothek unter ihrer Aufſicht in Erfüllung bringen laſſen, und in der Folge, wenn ſie nützliche Vorſchläge macht, um die Anweiſung des dazu nöthigen Geldes, welches ihr aus dem ſtändiſchen Fonde zugeſichert wird, jedesmal bey dem inneröſterreichiſchen Gubernio einkommen. — Der Kaiſer hat durch ein Decret vom 17ten Mai dieſes Jahres bewilligt, daſs das philoſophiſche Studium in Laibach, welches im Jahre 1785 aufgehoben wurde, mit erſtem künftigen Herbſtmonate wieder eröffnet werden ſoll. Die Veranlaſſung, auf welche es aufgehoben wurde, iſt merkwürdig, und in Deutſchland vielleicht gar nicht bekannt. Ein gewiſſer Exjeſuit *Amſchel*, Profeſſor der Phyſik am erwähnten Gymnaſio, brachte wider Hn. *Novak*, Profeſſor der Metaphyſik, einen Mann, der zu hell ſah, und zu frey dachte, um nicht gehaſst zu werden, die ſchriftliche Klage ein, daſs Novak die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele öffentlich im Collegio geläugnet hätte. Die Sache machte Aufſehen. Der Verfall der Religion, hieſs es, und die gänzliche Trennung des geſellſchaftlichen Bandes müſste unmittelbar darauf erfolgen. Der damalige Kreishauptmann, (er iſt nun tod,) der einen Exprälaten, und einen Exjeſuiten zu Brüdern hatte, liefs ſich gar bald überzeugen, daſs die Sache von keiner Wichtigkeit wäre. Er nahm eine förmliche Unterſuchung vor, foderte die Schüler wider den Profeſſor auf, und rief letztern zur Verantwortung. Allein dieſer erſchien nicht. Mit dem Bewuſstſeyn ſeiner rechtſchaffenen Geſinnungen, und mit der ihm eigenen Gelaſſenheit erklärte er bloſs ſchriftlich, ſeine Kläger hätten ihn nicht verſtanden. Sein Satz wäre nur, daſs ſich für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele kein metaphyſiſcher *Beweis* führen laſſe. Uebrigens aber wäre es der Würde ſeines Amtes nachtheilig, gegen ſeine Schüler, als Parthey gegen Parthey, vor dem Kreishauptmann zu ſtehen. Nun verlor der Kreishauptmann vollends ſeine Mäſsigung: er ſuſpendirte ihn. Der Vorfall wurde durch das inneröſterreichiſche Gubernium bey der Hofſtelle angezeigt, unterſucht, und mit dieſem nachdrücklichen Hofbeſcheide geendigt. Dem Kreishauptmann wurde ſein unanſtändiges Betragen gegen einen öffentlichen unbeſoldeten Lehrer auf das ſchärfſte verwieſen; das philoſophiſche Studium in Laibach zur Vermeidung ähnlicher Auftritte ganz gehoben, *Amſchel* ſeines Lehramts entſetzt, und *Novak*, welchen S. Maj. für vollkommen gerechtfertiget erkennet haben, zur Wiederholung der Philoſophie an der thereſianiſch-favoiſchen Akademie in Wien angeſtellt.

Mit einem Hofdekrete vom 17ten Mai d. J. hat der Kaiſer den Ständen in Krain das aufgehobene Franziskanerkloſter in Laibach zum künftigen Gymnaſialhauſe überlaſſen, und zur zweckmäſsigen Herſtellung deſſelben eine Summe von 12000 fl. angewieſen. *A. B. Laibach den 20 Julius 1788.*

Beförderung. Herr Bernard Nau iſt als Profeſſor Extraordinarius bey der Staats-Cameral-Facultät auf der Univerſität zu Mainz dekretirt worden. *A. B. Mainz den 25 Jul. 1788.*

Vermiſchte Anzeigen. Die Schrift des Kurmainziſchen Hrn. Geheimen Raths und Leibarzts *Hoffmann*: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hoſpitale ſein eigenes Zimmer und Bett zu geben*, iſt durch folgende Geſchichte veranlaſst worden. Bekanntlich ſind 1781 in Mainz drey reiche Klöſter aufgehoben, und dem Univerſitätsfond einverleibt worden. Von dieſen iſt das eine, zum alten Münſter genannt, zum Accouchement, zur Anatomie und Chemie gröſstentheils bisher verwendet worden; das andere, die Chartaus, ſoll zur Kurfürſtlichen Favorite, welche daran angränzet, gezogen werden; das dritte, zur reichen Clara, iſt durch Bewirkung des Hn. Hofr. und Prof. *Strak* zum Hoſpitale beſtimmt worden, wo die kliniſchen Collegien und andere mediciniſch-chirurgiſche Vorleſungen ſollten gehalten werden. Er war auch wirklich nach einem groſsen Aufwande auf Koſten der Univerſität mit Einrichtung dieſes Hoſpitals ſchon ſo weit gekommen, daſs beynahe alles nach dem entworfenen und genehmigten Plane in vollkommenem Stande war. Dieſes Hoſpital hat vieles mit den groſsen berühmten Hoſpitälern, welche in Paris, Wien, London, Straſsburg etc. errichtet ſind, gemein; iſt aber auch in vielen Stücken weſentlich von denſelben unterſchieden und verbeſſert. Nun erſchien unlängſt die oben bemeldete Schrift von Hn. *Hoffmann*; und dieſe hat ſchon ſoviel bewirket, daſs auf höchſten Kurfürſtlichen Befehl mit der fernern Einrichtung des Strackiſchen Hoſpitals Einhalt muſste gemacht werden; dahingegen beſchloſſen wurde, das Kloſter zum alten Münſter nach dem Hoffmänniſchen Gutachten zu verwenden. Auch das militäriſche Hoſpital zu Sanct Johann wird wirklich nach eben dieſem Entwurfe eingerichtet. Gewiſs ſcheint es zu ſeyn, daſs es beſſer iſt, einem jeden Kranken in einem Hoſpitale ſein eigenes Zimmer und Bett zu geben, wenn es nur füglich geſchehen kann. Daſs es aber zu Mainz in dem ehemaligen Kloſter zum alten Münſter geſchehen könne, hängt von den Localumſtänden ab, indem darinn mehr als funfzig theils groſse, theils kleinere Zimmer vorhanden ſind. Was dagegen kann eingewendet werden, ſucht Herr geheime Rath Hoffmann eben ſo gründlich zu widerlegen, als er das ſchädliche derjenigen Spitäler am Tag legt, worinn mehrere Kranke in einem Saale beyſammen liegen. Seine Schrift verdient alle Hochachtung, und es wäre zu wünſchen, daſs zum Beſten der unvermögenden Kranken, alle Hoſpitäler nach dieſer Vorſchrift eingerichtet werden könnte. Indeſſen heiſst es, Herr Hofrath Strak arbeite an einer Gegenſchrift. *A. B. Mainz den 25 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten August 1788.

NATURGESCHICHTE.

Genf, bey Pieſtre und Delamolliere: *Caroli Linnaei botanicorum principis Syſtema plantarum Europae exhibens characteres naturales generum et ſpecierum, Synonyma antiquorum, Phraſes ſpecificas recentiorum Halleri, Scopoli, etc. Deſcriptiones variorum, nec non Floras tres novas, Lugdunaeam, Delphinalem, Lithuanicam, non omiſſis plantis exoticis in hortis Europae vulgo obviis.* Curante *Joan. Emman. Gilibert*, Med. Doct. Botan. Profeſſ. Provinciae Lugd. pro epidemiis Protomedico etc. 1785-1787. VII Tomi. gegen 12 Alph. mit Kupfern. 8. (16 Rthlr.)

Man würde ſich ſehr irren, wenn man hier, dem Titel nach, einen Syſtematiſchen Auszug aller bisher bekannten europäiſchen Floren erwarten wollte, als welches in gewiſſer Rückſicht in einem minder voluminöſen Werke hätte geliefert werden können. Es iſt vielmehr ein Abdruck von Linnes vorzüglichſten Schriften, und eine Sammlung verſchiedener neuer, meiſt franzöſiſchen, Floren, und kann daher franzöſiſchen Botanikern, oder ſolchen, die nur wenige der darinn befindlichen linneiſchen Schriften beſitzen, und folglich Anfängern ſehr willkommen ſeyn. In der Vorrede läſt Hr. G. Linnés Verdienſten die unumgänglichſte Gerechtigkeit wiederfahren, giebt viele Beyträge zur Literärgeſchichte verſchiedener franzöſiſcher Floren, äuſsert ſehr billige Gedanken in Anſehung des botaniſchen Studiums, und gute Vorſchläge zu ſeiner Vervollkommnung durch gut ausgearbeitete Floren, welcher Gedanke bereits bekannt, unbezweifelt, aber nach dem Geiſte der Zeit, und den nöthigen Erforderniſſen nicht überall mit gleicher Güte auszuführen iſt. Selbſt auch über die Behandlung einzelner, mit der Oekonomie und der Arzneykunde zuſammenhängender, Theile der Pflanzenkenntnis, und über das Viele, was noch zurück iſt, ſpricht der Verf. mit Einſicht und Wärme, wobey er freylich die alten, aber um ſo weniger beherzigten, Klagen über die Receptmiſchungen, welche ewig das Verhältniſs zwiſchen Arzneymittel und Krankheit undeutlich machen müſſen, wiederholt, zugleich aber einen ſchwer zu hebenden Stein in den Weg wirft, und die Beſtimmung verlangt, wie weit die Kraft der Natur an und für ſich würde gereicht haben, und in wie fern das Mittel nöthig geweſen ſey. Er iſt geneigt, den Pflanzen eine Lebenskraft zuzueignen, welches er auch in einer andern Vorrede zum philoſophiſchen Theile dieſes Werkes weiter auszuführen ſucht. Das ganze Werk enthält nemlich in ſieben Banden zwey Theile, einen *ſyſtematiſchen* vom erſten bis zum vierten Bande, und einen *philoſophiſchen* vom fünften bis zum ſiebenten. Ihr Inhalt iſt auf folgende Art vertheilt. I. Band. 1) *Nomenclator linnaeanus ſ. explicatio terminorum, in hoc Syſtemate plantarum occurrentium, ordine alphabetico exhibita.* 2) *Flora Lithuanica inchoata ſ. enumeratio plantarum, quas circa Grodnam collegit et determinavit J. E. Gilibert* — welche theils eine bloſse Enumerationem der Arten nach ihren Namen in Linnes Ordnung (Chloris grodnenſis,) theils einige Zuſätze zu einzelnen Arten enthält. 3) *Chloris lugdunenſis* von *Latourrette.* 4) *Flora delphinalis ſ. elenchus generum et ſpecierum plantarum indigenarum, notulis adjectis diagnoſticis rariorum nuperque inventarum, et locis natalibus omnium, ſecundum numeros ſyſtematis plantarum Europae a J. E. Gilibert editum opera et ſtudio D. Villars D. M.* — II. Band. In dieſem befinden ſich: *Linnaei genera plantarum Europae*, nach Linnés Ausgabe der Generum von 1763. — III. Band. *Species plantarum Europae* nach Reichards Ausgabe, nebſt denen, welche ſich in den europäiſchen Gärten vorfinden. — IV. Band. In dieſem werden die *Species* noch beſchloſſen; auch Zuſätze geliefert, und ein *Supplementum plantarum Europae* nach den Supplementen Linnes des Sohnes beygefügt. — V. Band. VI. Band. Beide enthalten von den Diſſertationen aus Linnes *amoenitatibus academicis* faſt alle, mit Ausſchluſs derer, welche gar nicht auf das Gewächsreich, oder nur auf ausländiſche Pflanzen Beziehung haben, und dieſe ohne Rückſicht auf Erläuterungen botaniſcher Grundſätze bloſs beſchreiben. Auch die einheimiſchen Floren, welche ſpäter in einem vollkommnern Zuſtande geliefert worden, hat der Herausgeber weggelaſſen, und nur die *Floram Sué-*

Suecicum aus guten Gründen beybehalten. Im Eingange nach der Vorrede, in welcher Hr. G. den Beschluss mit einem Aufsatze unter dem analogischen Titel: *Cui bono?* gemacht hat, stehen noch ausser der wirklich so von Linné benannten Dissertation, einer andern: *de usu historiae naturalis*, und noch einer: *Curiositas naturalis*, die vom Hrn. Ritter Murray herausgegebnen Programme: *Vindiciae nonnum trivialium strpibus a Linneo impertitorum.* Um eine genaue Bestimmung anzugeben, welche Linneische Aufsätze, die immer in Ansehung des Genies und der Kenntniss den Stempel des Meisters verrathen, in dieser Sammlung anzutreffen sind, finden wir es nicht für überflüssig, ihre Rubriken zu bemerken. Sie sind in einer etwas nach dem Inhalte abgeänderten Ordnung folgende: 1) *Fundamenta botanica*, 2) *Incrementa botanices*, 3) *Reformatio botanices*, 4) *Auctores botanici*, 5) *Nomenclator plantarum*, 6) *Termini artis*, 7) *Fundamentum fructificationis*, 8) *De Sexu plantarum*, 9) *Sponsalia plantarum*, 10) *Nectaria florum*, 11) *Stationes plantarum*, 12) *Prolepsis plantarum*, 13) *Metamorphosis plantarum*, 14) *Gemmae arborum*, 15) *Vernatio arborum*, 16) *Somnus plantarum*, 17) *Calendarium florae*, 18) *Plantae hybridae*, 19) *Usus muscorum*, 20) *Fundamenta agrostographiae*, 21) *Arboretum Suecicum*, 22) *Frutetum Suecicum*, 23) *Vires plantarum*, 24) *Flora Oeconomica*, 25) *Pan Suecicus*, 26) *Hospitia insectorum*, 27) *Censura Simplicium*, 28) *Plantae officinales*, 29) *Medicamenta gravedolentia*, 30) *Odores medicamentorum*, 31) *Sapor medicamentorum*, 32) *Purgantia indigena*, 33) *Menthae usus*, 34) *Plantae tinctoriae*, 35) *Varietates ciborum*, 36) *Macellum olitorium*, 37) *Hortus culinaris*, 38) *Potus Theae*, 39) *Potus Caffeae*, 40) *Potus chocolatae*, 41) *Inebriantia*, 42) *Acetaria*, 43) *Plantae esculentae*, 44) *Diaeta acidularis*, 45) *Fructus esculenti*, 46) *Transmutatio frumentorum*, 47) *De cultura vegetabilium conveniente instituenda* (ex actis holmiensibus), 48) *De fundamento scientiae oeconomicae e physica et scientia naturali petendo*, 40) *Catalogus vegetabilium, quae in usum medicum veniunt et sub coelo Suecico nascuntur*, 50) *Herbae tinctoriae*, 51) *Dissertationes physicae de vegetabilibus auctore J. Gesnero Tigurino*, 52) *Flora alpina*, 53) *Flora suecica*, 54) *Oratio de telluris habitabilis incremento*, 55) *Oratio de necessitate peregrinationum intra patriam.* Als Supplemente findet man noch, 1) *Coloniae plantarum*, 2) *Semina muscorum*, 3) *Medicamenta purgantia.* VII Band. In diesem steht 1) *Linnaei philosophia botanica*, 2) *critica bot.*, und noch eine *Dissertatio de vita et meritis Caroli Linnaei* von Hrn. Gilibert, worinne manches anzutreffen ist, was in der Bäckischen Gedächtnissrede vermisst wird. Die meisten Abhandlungen dieses ganzen Werkes fangen mit eignen Seitenzahlen an, sind zu verschiednen Zeiten gedruckt und haben nicht selten besondere Vorreden, die über den Zweck nähere Auskunft geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Mylius: *Zamor, oder der Mann aus dem Monde: kein blosser Roman.* 1787. 486 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Verf. dieses Romans, (der sich schon auf den ersten Blättern kenntbar genug zeigt,) handelt in demselben eine Menge Gegenstände ab, die er schon anderwärts theils berührt, theils umständlicher erörtert hat. Seine leichte Manier in Darlegung und Zergliederung philosophischer und theologischer Sätze, hat ihn auch hier, wo er sich meist über Modethemata, als Freymäurer, Deismus, Schwärmerey, Aufklärung, Duldung etc. verbreitet, nicht verlassen, und einige Gesichtspunkte, worins alle diese Dinge angesehen, beurtheilt, gebilligt und verworfen werden müssen, sind mit nicht gemeinem Scharfsinn angegeben und festgestellt. Die vielen Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Derbheiten und Plattheiten, die in demjenigen Theile seines Buches vorkommen, der seinen Diatriben zum Vehikel dient, abgerechnet, ist dies Werk eins der lehrreichsten, unterhaltendsten und gesundesten unter denen, die jetzt dutzendweise über jene Gegenstände ins Publicum geworfen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lemgo, bey Meyer: *Ueber den thierischen Magnetismus*, von C. *Meiners.* 1788. 340 S. 8. (16 gr.)

„Selbst der bescheidene Magnetismus, so wie „er in einigen Gegenden Deutschlands angewendet worden ist, zeigt gleich im Anfange vieles, „was die gemeine Denkungsart aller vernünftigen und unterrichteten Männer nothwendig „beleidigen muss, und ich bin deswegen überzeugt, dass, wenn das geheimnissvolle Dunkel, „was über dem Magnetismus liegt, auch niemals „zerstreut werden sollte, die neue Heilart doch „schwerlich bey dem selbstdenkenden Theil der „Nation einen dauernden Beyfall finden würde. „Alle Zaubermittel, von welchen man unter unausgebildeten und abergläubischen Völkern geträumt hat, würden, wenn man sie auf einmal „wirklich machen könnte, kaum eines solchen „Missbrauchs fähig seyn, und solche Verwirrungen in der ganzen menschlichen Gesellschaft und „in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens anrichten, als die magnetische Materie, „wie sie von ihren Vertheidigern beschrieben „wird.“ So denkt der Verf. vom Magnetismus, und seine Gründe dazu enthält dieses Buch, in dem man den von aller Schwärmereyentfernten

und

und durch Erfahrung und ausgebreitete Belesenheit unterstützten Psychologen auf jeder Seite erkennt. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile. Zuerst werden die Zufälle von vier magnetisirten Weibspersonen erzählt, welche in allen Stücken, vom Zucken an bis zum Wahrsagen, mit den schon bekannten übereinkommen, und von deren Zuverlässigkeit der Vf. vollkommen überzeugt ist. Hierauf folgt eine Sammlung natürlicher und unnatürlicher Zustände, in welchen man ähnliche Erscheinungen wahrnimmt, als da sind, der natürliche Schlaf, die Ekstase (oder der convulsivische Schlaf, wie sie Lorry sehr richtig nennt) der Schlafwandel, besonders die Art, die als ein Sympton gewisser Nervenkrankheiten vorkommt. Es ist keine einzige Merkwürdigkeit des magnetischen Schlafs, die man nicht auch schon in diesen natürlichen Zuständen bemerkt hätte, die Erscheinungen an sich selbst sind also nichts neues, nichts übernatürliches, die Frage ist nur: Wie kann die magnetische Manipulation diese bisher nur durch eine besondere Wirkung der Natur möglichen Phänomene hervorbringen? Dieß läßt sich auf zweyerley Art erklären, erstens, indem sie *die Phantasie erregt* und aufs höchste spannt, und zweytens *durch das körperliche Berühren und Reiben*. Einbildungskraft allein, ohne alle Beyhülfe des Reibens oder andere äusserliche Gaukeleyen, vermag schon eben das und noch weit mehr hervorzubringen, als der Magnetismus. Selbst bey den hier beschriebenen magnetisirten Kranken geschah es zuweilen, daß sie ohne alle Manipulation für sich selbst in den magnetischen Schlaf fielen, und die nemlichen Symptome bemerken liessen, die sonst nur die Berührung hervorbrachte, auch daß zuweilen auf die Manipulation ganz andre und widrige Wirkungen erfolgten. Unzählig sind die Beyspiele, wo überspannte Einbildungskraft allein oft zu einer vorher bestimmten Stunde den Tod bewirkte, Krankheiten hervorbrachte und heilte, Zungen und Glieder lähmte, und auch wieder löste, ja sogar Wunden, Contusionen u. Geschwüre erzeugte. Die auffallende Wirkung sympathetischer Mittel und des Zutrauens bey ganz unkräftigen Heilmitteln bestätigt eben dies. Aber ohne alle Beyhülfe der Phantasie vermag nun wieder das Reiben unglaubliche und den magnetischen Zufällen [illegible] gleiche Wirkungen hervorzubringen, und [illegible] hat man also nöthig, zu einer dunkeln, magnetischen Kraft seine Zuflucht zu nehmen, die einer Chimäre so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern? Der Verf. läßt sich nun auch noch in eine specielle Beleuchtung und Erklärung der einzelnen magnetischen Zufälle ein. Das oft mehrere Tage fortgesetzte Essen und die Unterbrechung aller Ausleerungen der magnetischen Schläfer, erklärt sich leicht aus der hier gegenwärtigen krampfigten Verschliessung aller Absonderungswerkzeuge; die sehr auffallende Gabe mit verschlossnen Augen zu sehen, aus unmerklichen, den Kranken selbst unbewußten, Oeffnen der Augen, aus den durch die Eindrücke der übrigen erhöhten Sinne erweckten Bildern der Phantasie, oder aus der, den Schlafwandlern besonders eigenthümlichen Gabe, Zeit und Raum richtig zu messen (daher es z. E. möglich ist, den Stand der Uhr zu nennen, ohne sie zu sehen.) Die Verfeinerung aller Sinne, die so weit gehen kann, daß ein Sinn die Stelle des andern vertritt, und die Erhöhung der Seelenkräfte selbst haben ebenfalls ihren begreiflichen Grund in dem sonderbaren Zustand, der das Mittel zwischen natürlichem Schlaf und zwischen dem eigentlichen Nachtwandeln hält, und so läßt sich sogar erklären, wie ein Mensch der Art eine Sprache reden kann, die er nie gehört hat, wenn man mit Huart annimmt, daß die Fibern des Gehirns durch Krankheit eben so modificirt werden können, als sie es durch das Lesen und Hören einer Sprache werden. (Wenigstens ein Beweis, daß nichts in der Welt ist, was ein Philosoph nicht erklären kann). Die gute Wirkung der von den Kranken selbst angegebenen, oft durchaus schädlichen, Mittel gründet sich auf die bekannte Kraft des Zutrauens, und auf die bey Krämpfen sehr gewöhnliche Unempfindlichkeit gegen manche Eindrücke. Das Meisterstück endlich des Magnetismus, die Gabe der Weissagung, löset sich, bey genauer Zergliederung, in die allen Nervenkranken gewöhnliche Eigenschaft auf, den Zustand ihres Innern sehr genau zu empfinden, und durch Bestimmung und Richtung ihrer Phantasie sogar zu verändern, so daß also eine magnetische Prophezeyung nicht Vorhersehung, sondern bewirkende Ursach der erfolgenden Veränderung ist. Zum Beschluß noch einige Warnungen gegen das unvorsichtige Magnetisiren: „Die Wirkungen der Manipulation lassen sich noch weniger, als die Wirkungen narcotischer Mittel in Nervenkranken, vorher bestimmen; die letztern können heilsam besänftigen, aber auch fürchterliche Convulsionen hervorbringen. Die Zuckungen der Manipulation können bisweilen nicht schaden, oder wohl gar nutzen, allein ihre gewöhnlichen Folgen müssen doch Entkräftung des Körpers und Schwächung des Geistes seyn." Das Beyspiel einer Dame, die durch magnetische Convulsionen in Raserey gestürzt wurde, mag vorsichtig machen. — Die Gefahr, die gute Sitten, Zucht und Ehrbarkeit dabey laufen, berührt der Verf. wahrscheinlich aus Rücksicht gegen seine Bremischen Freunde, nicht weiter; aber daß er sie fühlt, ist nicht zu zweifeln. — Angehängt ist noch ein Auszug eines *Memoire sur la decouverte des Phenomenes, qui presentent la Catalepsie & le somnambulisme par Mr. Petetin, Prof. de Lyon*, welches alles übertrifft, was man sich von exaltirten Kräften des Magens denken kann. Bey der hysterischen, *nicht magnetisirten*, Kranken,

dem Gegenstand dieser Schrift, hört, sieht, riecht, schmeckt und fühlt der Magen, da alle eigentliche Organe dieser Sinne ganz verschlossen sind; allein wir müssen gestehen, dass uns die Erklärungsart des Mr. Petetin eben so wenig behagt, als wir so geradezu die Wahrheit des Factums in allen seinen Sonderbarkeiten unterschreiben möchten, da bekanntlich jetzt französische Beobachter oft eben so sehr in Ekstase sind, als die Kranken, die sie beobachten. — Zuletzt noch eine Prüfung von Hrn. Gmelins Versuchen und Theorie des Magnetismus, die der Vf. nicht annimmt, sondern ebenfalls alles wieder auf Phantasie zurückführt, die Hr G. allerdings zu sehr vergessen hatte. Doch ist es gewiss, und Hr. M. würde auch wohl selbst, wenn er Arzt wäre, daran nicht zweifeln, dass die verschiedene Wirkung heterogener und homogener Ausdünstungen von wichtigem Einfluss auf Sympathie und Antipathie der Menschen und besonders auf magnetischen Rapport und Sinnlichkeit sey, wie Hr. Hahn so schön entwickelt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, in der Ettingerischen Buchhandlung: *Reden bey der Vorbereitung zum Gebrauch des heiligen Abendmahls, nebst einigen Gedanken von Beichthandlungen*, von *Adam Friedrich Ernst Jacobi*, Herzogl. Sächs. Superint. zu Kranichfeld. 1788. 8. 104 S. (5 gr.)

Es ist allerdings wahr, was der Hr. Vf. in seiner kleinen Abhandlung von Beichthandlungen sagt, dass für junge Prediger, und auch für solche, die überhäufte Arbeit haben, in Ansehung der so genannten Absolutionsreden noch nicht so sehr gesorgt worden ist, als für die übrigen Pastoralverrichtungen. Diess hat ihn bewogen, seinen Brüdern gegenwärtige Sammlung zum beliebigen Gebrauch vorzulegen. Sie bestehet aus dreyssig Reden bey der Privatbeichte, und aus acht Reden bey der allgemeinen Beichte. Musterhaft können zwar diese Reden nicht genennt werden; sie können aber Anfängern Stoff zum weitern Nachdenken geben. Am allerwenigsten haben uns die Reden bey der Privatbeichte gefallen. Sie sind zu kurz, und manche derselben empfehlen sich weder durch ihren Inhalt noch durch Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Zur Probe wollen wir die 22te Anrede vorlegen: „Mit Recht nennet ihr euch einen armen Sünder. Ach! allerdings sind Sünder arm. Sie haben einen Mangel an eigner Gerechtigkeit. Es fehlt ihnen das Vertrauen zu Gott. Sie sind arm an Trost. Es fehlt ihnen der Anker bey den Stürmen, eine belebende Hoffnung. Wenn das sündigende Menschen überlegen, so können sie zur Besinnung kommen, und diese unselige Armuth vermeiden. Der ewige Erbarmer hat durch seinen Sohn ein Mittel erfunden, wodurch wir die Armuth des Geistes hinwegnehmen, und an der Seele reich werden können. Es soll von der Ungerechtigkeit abtreten, wer den Namen Christi nennet. Alsdenn sollen wir uns auf den verlassen, der wieder umkehrende Sünder gerecht macht. Nun fehlt es uns nicht mehr an Trost: Nun erquickt uns wieder eine frohe Aussicht. So sey nun wieder zufrieden, meine Seele, können wir sagen, denn der Herr thut dir Gutes. So geht nun hin zu dem Reichthum Christi, und nehmet von ihm Gnade um Gnade. Wandelt als ein berufener Erbe des Himmels vorsichtiglich. Gehet, los vom bösen Gewissen, in die Ewigkeit, so bald Gott rufet, hinüber. Damit ihr aber jetzt ohne ein böses Gewissen zum heil. Abendmahl gehen könnt, soll Euch das Wort der Versöhnung gepredigt werden. Das thue ich im Namen etc." Diess ist die ganze Rede, und von dieser Länge sind die mehresten; doch sind manche von bessrem Gehalt. Der Hr. Verf. ziehet die allgemeine Beichte der Privatbeichte aus guten Gründen vor, doch unter den Bedingungen, dass es den Zuhörern durchaus frey stehen müsse, sich auch der Privatbeichte zu bedienen, und dass die nothwendige und gemeiniglich kümmerliche Besoldung der Prediger nicht dadurch geschwächt werde. Dieser Meynung ist auch Recensent.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Der Aufmerksamkeit eines schätzbaren Correspondenten in Hildesheim, danken wir folgende Bemerkung: „In der A. L. Z. N. 164. in der Recension des 10ten Bandes der Würdtweinischen subsidia diplomatica wird gesagt: „Um ein paar Beyspiele zu geben, welche Gesinnung man damals in Ansehung anderer, als der eingeführten Religions-Meynungen hegte, und wie man Unrecht und sonstige Beleidigungen in gewissen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stelle aus:" Hernach kommt die Anzeige: „Da satzt man 4. Priester in ein Fogelhaus uss an dem „Berlach-Durm, und schmit sie darein zusammen; die „hetten Ketzerei triben mit einander. Die lebeten un„geessen bis an den Freitag, da waren sy all Tod. Item „an dem vorgenannten Samstag verprant man ein Layen, „der was ihr auch eins gewesen." Nun wird hier vermuthlich jederman glauben, die 4 Priester und der Layе seyen Ketzer (Heretici) gewesen, und auch der Rec. scheint es geglaubt zu haben, weil er oben von den *Gesinnungen* sprach, die *man in Ansehung anderer als der eingeführten Religions-Meynungen hegte*. Mir ist aber aus der Schweitz bekannt, dass dort der Name *Ketzer* bey dem gemeinen Mann nicht in dem Verstande der Heterodoxie, sondern in jenem eines Sodomiten, oder Bestialiten (Kätzer, eigentlich Kätzler) genommen werde, weswegen denn im genannten Lande das Schimpfwort *Ketzer* auch höchst verpönt, und für die allerhöchste Injurie gehalten wird. Es scheint mir also ausgemacht, dass das Verbrennen die Strafe der Sodomie und Bestialität gewesen sey."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Fuesly: *Die Kunst die Gesundheit zu erhalten* von *J. Armstrong*, M. D. nebst zwey Sendschreiben, aus dem Englischen. 1788. 188 S. 8. (8 gr.)

Es ist dieses das bekannte im Jahr 1744 zuerst erschienene Gedicht, was schon damals den Beyfall der Dichter und Aerzte erhielt, und auch in dieser Uebersetzung nicht ohne Vergnügen und Nutzen, besonders was die Diätvorschriften betrift, gelesen werden wird. Die angehängten Schreiben desselben VI sind betitelt: *Vom Wohlwollen*, und *der Geschmack*. Ob die Uebersetzung fliessender seyn könnte, mag folgende Probe, der Anfang des ganzen Gedichts, zeigen. „Tochter des Paeon, Königinn jeder Freude, „Hygeia, deren mildes Lächeln die verschiednen „Geschlechter erhält, die die üppige Natur ergiesst, und unsterblichen Wesen unsterbliche „Jugend mittheilt, steige gnädig herab! Du erfreuliche Beschützerin des rollenden Jahres u. s. w.

Augspurg, bey Kletts Wittwe: *J. G. Essich*, der Arzneygel. Doct. zu Augspurg, *medicinisches Taschenbuch für Teutschlands Töchter*. 1788. 198 S. 8. (9 gr.)

Der Verf. glaubt, für das flüchtig lesende Geschlecht müsse man auch flüchtig schreiben. Er unterhält es also in diesen Bogen über Anatomie, Physiologie und Pathologie, und theilt zum Beschluss noch ein kleines Hausapothekgen mit. Dass man es in einem Taschenbuche nicht so genau nehmen müsse, versteht sich von selbst, indess würde es doch manchem Arzte auch bey der flüchtigsten Arbeit unmöglich gewesen seyn zu schreiben: Die Frucht im Mutterleibe nährt sich vom Schaafwasser — die Eyerstöcke sind fasechte Körper — Tausendgüldenkraut dient bey verdorbnen Magen, (ohne ihn vorher zu reinigen?) u. s. w. Dies ungeachtet aber werden Leserinnen hier manches neue und nützliche finden und ihre über so manche Gegenstände irrige Begriffe daraus berichtigen können.

OEKONOMIE.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft, und der Forst- und Jagd-Litteratur*; herausgegeben von *W. G. von Moser*. 1 Band. 1788. 332 S. 8. (20 gr.)

„Verschiedenes — (sagt der Hr. Verf.) kann „Beytrag zu künftigen Werken seyn, die über „Forst- und Jagd-Geschichte, über Forst-Technologie u. s. w. noch erwartet werden dürfen; „und noch Anderes, wiewohl Weniges — ist bloss „Unterhaltung." Sein Name ist so bekannt und berühmt, dass wir billig dergleichen erwarten können, auch noch mehr als bloss fremde Sammlungen von ihm hoffen dürfen; da derselbe „seit „40 Jahren die Forst- und Jagd-Wissenschaft zu „seinem Studium gemacht, als Rath, als Ober„forstmeister, als Jägermeister, und zuletzt als „wirklicher Geheimerrath und Kammerpräsident „in diesem Fache gearbeitet hat; dieses auch „noch nach Niederlegung seiner ehemaligen Hess„endarmstädtschen Dienste immer sein Lieblings„Geschäfte geblieben ist." — — Also was lässet sich davon nicht alles mit Zuversicht erwarten, und nach der im vorigen Jahre erschienenen Anzeige wünschen? Dieser erste Band enthält jedoch in der That wenig Beyträge zu künftigen Werken, die über Forst- und Jagd Geschichte, über Forst-Technologie u. s. w. zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Literatur erwartet werden dürfen. Diese behalten wir noch gut. Jetzt haben wir — 1) Etwas von den *neuesten* Forst-Einrichtungen in den Königl. Preuss. Landen, in der Pfalz am Rhein und in Baiern: unter andern die bereits im *deutschen Zuschauer* 15 Heft 1787, auch in der *Forst- und Jagd-Bibliothek* 1 Band S. 145 sqq. dem Publicum schon wiederholt geschenkte, folglich nicht neueste Instruction des Obristen, Freyherrn vom Stein, vom 28 Dec. 1786, welche indessen noch nicht realisiret ist, da der Herr Hof- und Landjägermeister vom Stein als Preussischer Gesandter in Mainz stehet. Ueberhaupt scheint Herr Verf. und Herausgeber S. 7. mit der vorigen und dermaligen Preussischen Forst- und Jagd-Verfassung nicht recht bekannt

zu seyn. II.) Die Forstverfassung im Herzogthum Würtenberg S. 57-182. Diesen langen Aufsatz hätten wir näher und kürzer aus der ersten Quelle, in der zu Stuttgard selbst herausgekommenen Forst- und Jagd-Bibl. billig erwartet. III.) Neue Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagd-Sachen. Die neue K. K. Jagdordnung vom 28 Febr. 1786 stehet auch schon in mehr gedachter *Bibl.* Es wäre zu wünschen, dafs bey dergleichen Sammlungen von einem Schnitte — wenigstens die öftern Doubletten vermieden werden könnten, denn man kann solche recht gut missen. IV.) Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagd-Sachen nebst allerley kleinen Bemerkungen. Da wird S. 275 als ein Wunder angeführet, dafs man *sogar* in Böhmen Holz säe! — In dem Pfalz-Zweybrückschen wäre die Jagdequipage vermindert. — Von der Administration der Klosterwaldungen in den Kaiserlichen Landen. — Hamster-Plage in Quedlinburg, eine weitläufige hierher nicht gehörige Nachricht. — Neue Erscheinungen vor (für) die Jäger und Jagdliebhaber in den Königl. Preuss. Landen, und Reskript die Königl. Leibjagd betreffend. Das erstere enthält Zeitungsunwahrheiten, welchen Rec. als Augenzeuge widerspricht; das andere gehöret ganz und gar nicht in das Archiv des Herausgebers, sondern der Kurmärkschen Kammer- und der Forstämter. Uebrigens noch allerley — unter andern die Bemerkung, dafs der Blitz auch in die Büchen schlage. Wir wünschen diesem Archiv in den folgenden Bänden interessantern Inhalt. Besser ist es indessen doch als die mit ihm so nahe verwandte *Forst- und Jagd-Bibliothek.*

Leipzig, bey Crusius: *Anhang zu der Abhandlung von der Wurmtrocknis, bestehend in Aktenstücken die Trocknis am Harze betreffend, und Auszüge aus denselbigen.* (von *Gmelin.*) 1787. 269 S. 8. und viele, recht viele Tabellen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man ganze Registraturen abdrucken lässet, so gewinnet der Herausgeber: das Publicum hingegen verlieret bey der Lectüre solcher theuern Aktenstücke, besonders in Betreff einer Naturbegebenheit, über welche sie nichts gründlich beweisen — auch nichts richtig beweisen können, da die Leute, welche dergleichen Protokolle dictiren und Gutachten schreiben, nicht die Leute sind, von welchen Resultate erwartet werden dürfen, z. Beysp. S. 178-197. des Herrn *v. Florencourt* (zu Wolfenbüttel) *ohnzielsetzliche Gedanken, die, in den — Tannenwäldern (Pinus picea* oder *P. Abies?) zunehmenden Wurmtrocknissen betreffend!!!* Wir wollen den mit diesen so theuer erkauften Aktenstücken beladenen Leser nicht noch die kleine Entschädigung für sein Geld rauben — darüber selbst nach Gefallen und Kräften urtheilen zu dürfen — und weiter nicht ein Wort; da wir zuverlässige Beobachtung und sichere Mittel, das berüchtigte Thier auszurotten, gänzlich vermissen.

Berlin, bey Hesse: *D. Joh. Gottlieb Gleditsch &c. Vier hinterlassene Abhandlungen, das praktische Forstwesen betreffend,* nebst einer Kupfertafel — herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. *K. A. Gerhard,* Königl. Preussischen Geheimen Obersinanzrath etc. 1788. 152 S. 8. (16 gr.)

Die *erste Abhandlung* enthält Gedanken über das in gewissen Jahren häufig sich ereignende Abfallen der jungen Zweige von den Rothtannen in unsern Forsten. — *Die zweyte:* Ueber den ausserordentlichen Raupenfrafs in den Kiefernheiden der Mark Brandenburg, von den Jahren 1782-1784 nach seinen wahren Umständen: nebst etlichen Veränderungs- (Verminderungs-) Vorschlägen dieses darinn überhand nehmenden Ungeziefers überhaupt. Die *dritte:* Ueber den schwarzbraunen haarigten Borkenkäfer mit abgestutzten, gestreiften und zackigten Flügeldecken an den Kiefern *(Dermestes typographus)* in der Mark Brandenburg. Die *vierte:* Anzeige von einem zwitterblütigen Gewächse an den Palmzweigen zweyer verschiedenen Werft- oder Saalweiden im Thiergarten zu Berlin, nebst einer kurzen Nachricht von der ebendaselbst befindlichen eichenblättrigen Eller *(Betula Alnus quercifolia).* Man darf blofs den verehrungswürdigen Namen des unsterblichen grofsen Mannes als Verfassers dieser Aufsätze nennen, um sie den Kennern in diesem Fache anzupreisen. Wie leicht übersiehet man nachlässige Schreibart und daher entstandene Druckfehler in Schriften, deren Inhalt nicht Wiederholungen bekannter Dinge sind, keinen Anspruch auf belletristischen Vortrag machen, wohl aber dagegen unstreitig unter die reinsten Bemerkungen natürlicher Wahrheiten gehören: folglich zu Aufklärung und Unterricht das Ihrige im hohen Grade beytragen.

Detmold und Meyenberg, b. den Gebr. Helwing: *Anweisung zum Anbau des Nadelholzes, besonders auf Gegenden gerichtet, wo Heide, oder ein solcher Boden vorhanden ist, welcher den Anbau anderer Holzarten nicht mit Nutzen verstattet* — von D. *E. Kuntze,* Königl. Churfürstl. Oberförster zu Aerzen. 1788. mit Vorrede und Inhalt 120 S. 8. (5 gr.)

Der Verf. schränkt seinen Vortrag auf den *Anbau ganz verödeter Forstplätze* mit Kiefern und Fichten — (Pinus sylv. und P. picea du Roi) ein; ohne von dem Betrieb und Wiederanbau der mit diesen Holzarten schon sonst bepflanzten Forstreviere handeln zu wollen. Er hält für nöthig, das erstere auseinander zu setzen, und darüber für seine Gegend Grundsätze anzugeben: weil diese Sache

dort

dort (im Lüneburgiſchen) gröſstentheils (wie faſt aller Orten der Fall auch iſt) auf den beſondern Einfällen des einen oder des andern beruhe, und folglich bey ſo vielen Abweichungen von Grundregeln — viel Zeit- und Koſtenverluſt, nebſt Verwirrung der Sache ſelbſt, entſteht. Dieſe Anweiſung handelt daher 1) von Grund und Boden; 2) von der Auswahl der Plätze zu den Nadelholzbeſaamungen; 3) wie der Boden dazu vorzubereiten. 4) Wie und zu welcher Zeit die Ausſaat geſchehen müſſe. Dieſer Abſchnitt lehret die Kennzeichen des guten und ſchlechten Saamens, auch wie er aufzubewahren, wie er aus den Zapfen zu bringen, und zu welcher Zeit und wie er auszuſäen ſey; ferner — wie viel Pfund auf einen Calenbergiſchen Morgen (bey verſchiedener Vorbereitung des Bodens) gehöre. Er enthält auch Koſtenanſchläge und Berechnungen mit Ausſchluſs der Befriedigung. Endlich 5) zeiget er, was bey den Nadelholzſaaten überhaupt noch anzumerken, und wie das Nadelholz zu verpflanzen ſey. — Dieſe durchaus vortreffliche praktiſche Abhandlung, welche unter die ſeltenen guten und zu empfehlenden Forſtſchriften gehöret — leidet keine Auszüge, da ſie mit aller Ordnung eines deutlichen Vortrages an ſich ſchon eine fruchtbare Kürze verbindet. Wir wünſchen ihr recht viel Leſer, die gewiſs reine Belehrung daraus erhalten, und dem geſchickten, über gemeine Förſter weit erhabenen Verfaſſer dafür Dank wiſſen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Kurfürſt von Mainz, hat den bisherigen Domherrn von Naumburg, Hn. *Ernſt Ludwig Wilhelm Freyherrn von Dacheröden*, zum *Kammerherrn Hof- und Regierungsrath* mit Sitz und Stimme bey der Regierung zu Erfurt ernannt.

Kleine theol. Schriften. 1. *Flensburg* und *Leipzig*, b. Korte: *Ueber die Bildung guter Prediger und die beſſere Einrichtung des Kanzelvortrages, nach den Bedürfniſſen eines erleuchteten Jahrhunderts, nebſt einigen Materialien für die Kanzel, zur Probe vorgelegt.* 1787. 112 S. 8. (5 gr.)

2. *Koburg*, b. Ahl: *Auch ein Wort über Bildung und Beſtimmung kunftiger Landprediger*: 1788. 8. 4 S. (1 gr.) Der ungenannte Verf. den *erſten*, dem Herrn Staatsminiſter Grafen von Beruſtorf zugeeigneten Schrift, iſt ein Landprediger, der für Hof- Stadt- und Univerſitätsprediger hier Belehrungen und Regeln liefert, wie ſie ihre Predigten, was die Auswahl der Materien und was die Einkleidung betrift, beſſer, als bisher, einrichten ſollen. Er nimmt gleich in der Vorrede die Backen etwas voll, gegen das Ende beſcheidet er ſich denn doch, für die jüngere heranwachſende Welt zu ſchreiben. Nach einem allgemeinen Räſonnement über öffentlichen Gottesdienſt, verbeſſerte Lieder und Liturgien des Altardienſtes, findet er, wenigſtens in ſeiner Provinz, den Vortrag der Prediger in groſsen und kleinen Städten, „ſo „ſeicht, elend, jämmerlich und dürftig, man mag auf „die Sachen, oder auf die Einkleidung ſehen (ſeine eigenen Worte) daſs man faſt allenthalben den Prediger bald allein laſſen, und ſo der öffentliche Gottesdienſt „ganz eingehen wird“ (In was für einer Provinz muſs der Herr Verf. wohnen, wo das Publikum ſo aufgeklärt iſt, und die Stadtprediger allein ſo verwahrloſete unwiſſende Schwätzer ſind, daſs ein ſo wohlmeinender Landprediger ſich ſo ereifern muſs?) „Auf hohen Schulen“ ſagt er „werden zwar Anweiſungen gegeben und Uebungen angeſtellt, aber die bilden keinen Redner; wer „dazu gebohren iſt, kann ſie entbehren. Auch mögen „die Anweiſungen wohl nicht ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie „ſeyn ſollten. Die Seminare ſind auch *zum Theil noch ſo „ſelten* und ſtehen nicht immer unter der Aufſicht eines „Mannes, der das dazu erforderliche Geſchick hat, der Direktor einer ſolchen Anſtalt zu ſeyn. Auch fehlts auf „hohen Schulen an muſterhaften Predigern.“ (Warum wählt denn kein Landesherr, der eine Univerſität hat, dieſen einſichtsvollen Mann zum Univerſitätsprediger und Direktor eines Prediger Seminariums? ſein Name wird ja wohl bey dem Verleger zu erfragen ſeyn? welch eine Aufklärung ſtünde der Religion eines ſolchen Landes bevor, — wenn er anders *gebohrne* Redner zu *Schulern* erhielte? Doch da nach S. 7. Herr D. *Baſtholm* in der Vorrede zu ſeiner Redekunſt die Errichtung eines ſolchen Seminariums in ſeinem Vaterlande vorgeſchlagen hat, ſo wird man dieſen Mann wohl nicht aus den Händen laſſen.) Er beſchreibt nun einen ſolchen Director nach ſeinen Talenten und Arbeiten. Er ſoll in *jedem* halben Jahre *zwey* Vorleſungen über das *deutſche* A. und N. T. halten (dabey wird er ſich kurz genug faſſen müſſen) in *jedem* Capitel der Bibel die Materialien für die Kanzel zeigen, alle *vorhandenen* brauchbaren Themata, Theile und Unterabtheilungen ſammeln (das möchte viele Folianten geben) — ſo geht es noch einige Seiten weiter, worinn er es merklich genug macht, er ſey der Mann, der ſich groſsmüthig dazu erbietet. Nun fährt er fort, einzeln ſeine Meinung zu ſagen über Predigten „die vor einem „glänzenden und *erleuchteten* (!!!) königlichen und fürſtlichen Hofe, vor der Armee und der Generalität, dem „hohen und niedern Adel, auf hohen Schulen, vor Lehrern und Studirenden, vor höhern geiſtlichen und weltlichen Gerichten (als wenn da je gepredigt würde!) „und vor jeder anſehnlichen Verſammlung in groſsen „und mittlern Städten gehalten werden“ und ſetzt hinzu „wenn gleich *meine* Meinung die faſt allenthalben angenommene *nicht* iſt; ſo will ich mich doch *ein für allemal* „hier ſo laut, ſo verſtändlich und ſo freymüthig erklären, als es mir nur immer in einer ſo wichtigen Sache „nöthig zu ſeyn ſcheint. Ich ſetze alſo meine Gedanken „her, ſo *wie ſie mir beyfallen, ohne mich dasmal an eine „ſtrenge Ordnung zu kehren.*“ (Das giebt keine gute Ausſicht in die künftige Ordnung ſeiner homiletiſchen Vorleſungen.) 1. Man ſoll ſeine Zuhörer nicht in allen Fällen als kleine Kinder behandeln und bey den Anfangsgründen der Religion ſtehen bleiben, ſondern 2. die erhabenſten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der *Staatskunſt*, *der Geſetzgebung*, *der praktiſchen Weltweisheit* vortragen. (Was der Mann nicht alles weiſs und ſeine Zuhörer lehren wird!) Was die *Staatskunſt* betrift, ſo rechtfertigt er ſich gegen den Vorwurf, daſs die Staatskunſt auf der Kanzel zu

viel Unheil angerichtet habe, durch 4 Antworten, unter welchen die letzte ist, man müsse nur die Grundsätze derselben vortragen, die Anwendung aber seinen Zuhörern überlassen, aus Besorgniss, man möchte zu viel sagen. Aus S. 18. ersieht man, dass *er selbst* den Staatsmännern an Höfen Vorlesungen über die Staatskunst *von der Kanzel* halten oder halten lassen will, weil diese Wissenschaft oft maschinen- und schlendrianmässig getrieben wird, ohne dass man Grundsätze befolgt. Dazu sollen denn die biblischen Beyspiele guter und schlechter Könige, Fürsten, Staatsmänner und Kriegshelden, und die Aussprüche Mosis, Davids, Salomo's und der Propheten dienen. Dazu führt er *Saurins* Beyspiel an, der einige solche Predigten (vor den Generalstaaten!) gehalten. Wenn ein Geistlicher in diesem Fache auch nur etwas Mittelmässiges liefere, sagt er, so müssten ja auch jetzt die Zuhörer mit Mittelmässigen vorlieb nehmen, und es sey eine anständige Kühnheit, gewagte Versuche zu machen. So geht die Apologie der Staatskunstpredigten noch mehrere Seiten fort. 3. Man muss seinem Vortrage allen Schmuck, Zierde und Schönheit geben. 4. Wenn man auf einem erhabenen Posten steht, sich *durchaus nicht* zu seinen Zuhörern *herablassen*, sondern sie nach und nach zu sich heraufziehen. 5. Seine Zuhörer auf die Schriften der Engländer, Deutschen und Franzosen verweisen und ihren Verfassern das gebührende Lob ertheilen — *um seinen eigenen Ehre willen*, damit man sehe, er wisse mehr, als die Elemente seiner Brodwissenschaften, s. w. Doch wir sind zu müde, Unsinn abzuschreiben, als unsere Leser zu lesen. Die Regeln gehen noch bis n. 76 fort, wobey man oft zweifelhaft wird, ob es Ernst oder Spottley, was er sagt, doch ists nach dem fortgehenden Ton wohl sein ganzer Ernst. Er meint den Gottesgelehrten möchten wohl seine Vorschläge nicht gefallen, aber diese möchten auch wohl ihre guten Ursachen dazu haben, man solle aber nur den Hof, den Staatsmann, den Kriegsstand und gefühlvolle *Mutter* aus den höhern Ständen fragen. (Die ächten Beurtheiler dessen, was sich zu Religionsvorträgen schickt!) Nun folgen *Materialien zu Kanzelreden vor erleuchteten und vornehmen Zuhörern. Bey Hofe* 50 Themata, *vor Kriegern und Helden* 25, *vor dem Adel und vor hohern Gerichten* 20, denn noch wieder *bey Hofe* 175, *auf hohen Schulen* 30, in grossen volkreichen und mittlern Städten 80; unter welchen viele gute Hauptsätze sind, die zum Theil oft behandelt werden, zum Theil es verdienten. Lächeln musste Recensent über die Anmerkung zum Beschluss, dass diese Themata *eben nicht in dieser Ordnung* abgehandelt werden dürften, vielmehr das dem Gutachten eines jeden überlassen bleibe (der gute Mann!) Er sagt im Nachtrage, dass er seine Handschrift ein Jahr vor dem Druck zweyen der ansehnlichsten Geistlichen seines Vaterlandes zur Prüfung vorgelegt, zuletzt aber ohne das erbetene Urtheil zurückerhalten habe, durch dessen Abdruck er sich gegen Recensentenunfug hatte in Sicherheit stellen wollen. Er bedauert, dass die Gottesgelehrten vom ersten Range so wenig Menschenliebe haben, einen Mann, (wie er ist) zu befördern, welches sie auch gewiss zu seinem Besten nicht thun werden, damit es ihm nicht gehe, wie Schumnels *Spitzbarth*.

Die 2te, auch anonymische Schrift, ist auch von einem Landprediger, der schon sonst sein *Contingent zur Liturgie* und zur *Reforme der Kirchengesänge* gegeben zu haben sagt, aber von einem bescheidenern Manne, der noch ein Schüler Baumgartens gewesen, also nicht jung ist. Seine Hauptsache ist, zwischen den beiden Parteien Schiedsrichter zu seyn, deren eine von jedem, der Theologie studirt, gleich viel, zu viel Wissenschaften fodert, die andre von allen Predigern gar keine theologische Gelehrsamkeit und dagegen verlangt, dass ein Landprediger, Arzt, Wundarzt, Bader, Geburtshelfer u. s. w. seyn soll. — Er nennt *Semler, Nösselt, Velthusen, — Jakobi, Bahrdt, Campe.* Unser Verfasser meint, man müsse schon auf Schulen die langsamen, nervenschwachen und weniger fähigen Köpfe von den feurigen, geistigen, forteilenden Genie's unterscheiden, diese, wenn ihre Gesundheit nicht darunter leidet, alles lernen lassen, was sie können, jene aber lieber zurück halten, als anstrengen, um nicht flache, ganz unbrauchbare Menschen aus ihnen zu machen; ihnen einen eingeschränkten Studienplan vorschreiben, indem auf dem entgegen gesetzten Wege eigentlich die Halbgelehrten im geistlichen Stande entstünden. Solche sollen also nicht griechische und römische Redner und Dichter lesen, nicht arabisch, nicht Kritik, nicht höhere Mathematik, nicht Polemik studiren, sondern nur das griechische N. T. verstehen, nur einen hebräischen Psalmen übersetzen, nur Dogmatik (sollte wohl heissen *Popularе Dogmatik*, oder vielmehr *allgemeinnützige praktische Religion*) lernen; dagegen aber eben sowohl zu guten Hausvätern als zu guten Seelsorgern gebildet werden. Sie sollen *Oekonomie* studiren, sich *medicinische* Kenntnisse aus *Tissots* und *Thedens* Schriften (so wie Landschulmeister *chirurgische*) erwerben, das würde dem Landpredigen mehr Liebe und Vertrauen verschaffen, dass man ihn eher rufen liesse, als bis der Kranke mit dem Tode ringt. Alles zum Theil wahr und gut, nur nicht neu. Indessen wäre es zu wünschen, dass die öftere Wiederhohlung nützlicher Wahrheiten die Aufmerksamkeit derer erweckte, die sie realisiren können, noch vielmehr aber, dass man auch auf moralische Bildung und moralische Gifte anzuseyender Prediger sähe, nicht auf das blosse Wissen, blosses Predigertalent, oder gar blosse Orthodoxie beym Examen, blosse Empfehlungen, blosse Informatorverdienste u. dergl.

Kleine ökonom. Schriften. *Stuttgart*, b. Metzler: *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1788.* 50 S. 4. Diese Beyträge, als Fortsetzungen des ehemaligen im J. 1770. angefangenen Wirthschaftskalenders, haben auch ausserhalb Schwaben ihre Liebhaber gehabt, unter welchen doch aber manche seyn möchten, denen mit Wiederhohlungen oder den Kunstgriffen sich selbst auszuschreiben eben nicht gedienet ist. Dafür müssen sie S. 20-22. die beschriebene Cultur und Benutzung des Honiggrases (Holc. lanat. L.) völlig ansehen, nachdem sie bereits in diesen Beyträgen 1750. S. 48-52. aus dem Wittenberg. Wochenblatte war aufgenommen worden. Aegerlicher ist es aber doch, dass in gegenwärtigen Beyträgen die Art des Schleiflichen Heumachens S. 16. und 47. zweymal Wort für Wort vorkommt. Die Ordnung hätte auch erfordert, dass die Artikel, Wein, Kleesaamen, Kartoffeln, Runkelrüben, Heumachen, Brandkorn, abermals Kartoffeln S. 34-49. unter ihre gehörige Rubriken S. 22. u. f. w. gekommen, und nicht so verworren wären. Unter der Rubrik: Gesundheit der Menschen, No. II. stehet ein Augenrecept mit diesen Worten: Unter unserm Landvolk wird folgendes Mittel gebraucht, und man behauptet, dass mehrere glückliche Curen dadurch geschehen seyn. Ich setze es hieher zur Prüfung und Beurtheilung, besonders auch desjenigen, was abergläubisch zu *seyn scheint.* (sollte heissen: unstreitig abergläubisch *ist.*) Man gräbt am *Freytag vor Sonnen Aufgang und unbeschrieen 5 Wurzeln* von Mausöhrlein, — sticht mit einem *schwarzen Faden ohne Knopf* einen *schwarzen Fleck* darauf hin, und behält die Haube oder Kappe Tag und Nacht auf, bis wieder am *Freytag* u. s. w. — Sollte man in einem Volksbuche dem Aberglauben nicht rühriger entgegen gehn?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Amerika*, ein geographisch historisches Lesebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von *K. Hammerdörfer* Prof. u. *C. T. Kasche* A. M. Fünfter Band, als eine Fortsetzung von Europa. *Nord-Amerika*. Erste Abtheilung. 778 S. und 14 S. Vorrede. *Süd-Amerika*. Zweyte Abtheilung. 694 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Das Buch ist schon durch mehrere vorhergehende Bände bekannt; und also wäre es zu spät, wenn man über den seltsamen Titel *eines Lesebuchs*, und über das zweydeutige des Ausdrucks *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*, wodurch die Hn. V. sich vermuthlich gegen den Mangel eines durch den Zweck bestimmten Plans eine Hinterthür offen lassen wollen, Bemerkungen machen wollte. Wir betrachten daher diesen Theil für sich, und zwar als eine blosse Compilation, die zu Ausbreitung nützlicher Kenntnisse dadurch bestimmt ist, dass man dieselben unter einen Gesichtspunkt vereinigt. Ein solches Buch kann von grossen Nutzen, und in dieser Hinsicht sehr schätzbar seyn. Dazu wird aber ausser den nöthigen Vorkenntnissen 1) ein wohl überdachter Plan, d. h. eine gute Auswahl der Materien, und eine zweckmässige Anordnung, wodurch Auszüge aus andern Büchern nach gehöriger Prüfung schicklich zusammengestellt und ermüdende Wiederhohlungen und Weitläuftigkeiten vermieden werden; 2) eine gute Schreibart erfodert. Geographische Werke setzen Kenntniss der Geometrie und mathematische Geographie voraus. Kann man diese den Verfassern wohl zutrauen, wenn man S. 7. liest? *Seine Länge* (von *Amerika*) *ist sehr verschieden; aber in Nord-Amerika, wo es am längsten ist, vom 1° bis 168° Westlänge, und in Süd-Amerika, wo es am längsten ist, von 15° bis 65° Nordlänge.* Oder S. 150: *Kanada* solle zwischen 267° — 330° oder zwischen 76° — 97° *der Länge* liegen. Wenn die Herren Verf. das Wort *Meilen* gebrauchen, verstehen sie vermuthlich gemeiniglich geographische Meilen, deren 15 auf einen Grad des Aequators gerechnet werden; denn sie nennen andre Arten von Meilen hie und da besonders. Indess sagen sie S. 287: Der Fluss *Missouris* (gewöhnlicher der *Missouri*-Fluss) entspringe in vielen einzelnen Strömen, wovon die äussersten *beynahe tausend Meilen* von einander ab wären, die sich an *unterirrdischen* Orten vereinigen, worauf der Hauptstrom sich nach einem Laufe von *beynahe zweytausend Meilen* in den *Missisipi* ergiesst. Haben die Herrn wohl bedacht, dass 1000 Meilen der fünfte Theil des Umfanges des grössten Zirkels der Erdkugel ausmachen? Müsste also nicht angegeben werden, dass hier englische Meilen zu verstehen sind? Müsste nicht überhaupt eine genaue Bestimmung der Maasse, wonach man alles angeben will, das erste Erforderniss eines vernünftigen geographischen Buchs seyn? S. 17 wird der Flächen-Inhalt von *Nord-Amerika* auf 300,000 □ Meilen angegeben. Die einzelnen Angaben sind aber wie folgt: S. 125. *New-Wales* 166,000, und *Labrador* 24,000. S. 149. Das Brittische *Nord-Amerika* vor der Revolution 69,000; nach der Revolution 39,850; da dann die dreyzehn Freystaaten 29,150 haben würden. Allein S. 360 werden diese auf 43,000 angegeben. Indess, wenn man hernach die Summe dieser Staaten, wie sie einzeln hergezählt werden, zusammen addirt, so kommen nur etwas über 13,000 heraus. Nach S. 282 f. kann *Louisiana* nicht weniger als 36,000 geogr. □ Meilen betragen. Nach diesen einzelnen Angaben hält schon der hier benannte Theil von *Nord-Amerika* entweder 308,850, oder doch 295,000 □ M. und da fehlt nun noch *Ost- und West-Florida*, *Alt und Neu-Mexico*, *Californien*, und der ganze unbekannte westliche Theil von *Kanada* an bis an die *Beeringsstraße*. Solte man wohl glauben, dass es möglich wäre, verschiedne Nachrichten so ganz ohne Nachdenken auszuschreiben? Die Hn. Verf. haben nun einmal die geographische Ordnung zu diesem Theile gewählt. Für einen Welttheil, der blos als ein Anhang von *Europa* betrachtet werden muss, ist es gewiss die unbequemste. Allein auch dann haben sie alle natürliche Anordnung eines guten Plans darinn verfehlt, dass sie auf *Kanada Florida* und *Louisiana* folgen lassen; hernach zu den *Nord-Amerikanischen*

nischen Freystaaten übergangen, und dann die Inseln, Neu-Mexiko, überhüpfen, aber es fehlt überhaupt an allen durchdachten Ordnung, als das Wolgefallen, wird, „Ich jedem Kapitel wechseln die Produkte aus den drey Reichen, und die Sitten der Wilden, die lustige Mannigfaltigkeit folglich sich, bis zum Ekel wiederholt. Im Eingange wird die Entdeckung von Amerika, von Columbus erzählt; diese kömmt noch einmal weitläuftig da vor, wo von den amerikanischen Inseln geredet wird. An eine Auswahl der Materien scheinen die Verfasser gar nicht gedacht zu haben. Die Beschreibung von *Grönland* und von der *Hudsonsbay* füllt acht Bogen, die von *Kanada* viertehalb. *Florida* und *Louisiana* geht von S. 235 — 356; die Freystaaten von Amerika nur von S. 359 — 472. Ist da eine vernünftige Proportion, in Rücksicht auf Interesse und Wichtigkeit? Mit der Beschreibung von den Stämmen und den Sitten der Wilden, mit langweiligen Erzählungen von den Produkten, die an den mehrsten Orten die nemlichen sind, ohne auf das Unterscheidende besonders zu sehn, und das Allgemeine unter einen Gesichtspunkt zu fassen, wird eine Menge Papier verdorben. Dahingegen wird von dem viel wichtigern politischen Zustande, der Verfassung und den Verhältnissen der Freystaaten in Amerika, oder auch der wichtigsten europäischen Colonien, nichts oder nur höchst wenig, und das Wenige noch dazu höchst unbestimmt und sehr verwirrt vorgetragen. Wer wird nicht z. B. lieber den kirchlichen Zustand der *europäischen* oder von *Europäern* abstammenden Besitzungen wissen wollen, als die Meynungen eines jeden wilden Stammes über das höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele? Wie konnten die Verfasser solche Fabeln als die von dem Tempel, den Soto in Florida gefunden haben soll, und andre von der Geschichte und Eroberung von Mexiko und Peru, so weitläuftig ausschreiben, und diesen Platz nicht für viel wichtigere Dinge aufheben? Alles kommt höchst vermuthlich daher, dass die Hn. Verf. mit eben so viel Uebereilung als Bequemlichkeit gearbeitet, und sich nirgends die Mühe gegeben haben, Nachrichten zu vergleichen und den Kern daraus auszuheben; dass sie nur die Quellen gebraucht haben, die sie bey der Hand hatten, ohne sich sehr weit nach andern umzusehen. Zwar stellen sie in der Vorrede ein weitläuftiges Quellenverzeichniss auf; es ist aber so hingeworfen, dass man nothwendig glauben muss, die Herren haben die Bücher selbst grösstentheils gar nicht vor Augen gehabt. Sollten z. B. die Namen *Caffellux*, *Hartschink*, *Fermia*, *Condamie*, lauter Druckfehler seyn? So ists doch das gewiss nicht, dass einmal *Carvers* Reisen, und dann nocheinmal *Carvers Reisen etc. durch die innern Gegenden von Nordamerica* angeführt werden. Auch fehlen in diesem Verzeichnisse

verschiedene, und sehr wichtige Geschichte von Amerika, die wir zwar angeführt gefunden haben, aber vermuthlich die so viele Gattungen sichtbar nicht gesehen worden sind. Und dann Kenntniss über die Amerikaner, welche kritische Scheidung von Verschiedenheiten, die sie sich solche sichtbare Fehler, aufgebürdet hatten, ohnlängst wir lesen den schon erwähnten von *Florida*, *Mexiko* und *Peru* auch Erzählungen mit folgender nicht Sorge, von einem Hayfische, den einem Matrosen, welcher schon im Bauche hatte, fast unbeschädigt wieder herausgeschnitten, und von einem andern, der 15,000 Pf. gewogen, und ein ganzes Pferd im Magen gehabt haben soll. Oder Sagen von den Amerikanern, die Wallfische fangen, indem sie sich auf die lebendigen Wallfische setzen, und ihnen so Löcher in die Spritzröhren schlagen, und dergleichen Mährchen mehr sind. Die sehr gute Anzeige darüber, fühlt den Verfasser ganz. Zum Beweise hätten wir den Leser gern die Beschreibung des amerikanischen Frühlings selbst lesen lassen, die durch und durch ein Muster von Confusion ist. Wo unter andern, S. 466 und 468 die Ueberwinterung von *Trenton* durch *Washington* zweymal erzählt wird, als wären es zwey Begebenheiten, so dass sogar das einemal die Zahl der gefangenen Hessen auf 1500, das andremal auf 900 angegeben wird. Indess wird man Proben solcher Verwirrungen in jeder historischen Erzählung dem Verf. genug finden, und es zu weitläuftig wäre, sie hier aus einander zu setzen. Die Schreibart ist endlich nicht nur schleppend und langweilig, sondern auch ganz unglaublich nachlässig. Z. B. S. 50. *Ihr Schwanz* (von Wallfischen) *ist bey einigen vier Klaftern breit, von verschiedenen Gestalten.* S. 61. *Die Beute* (von den Pelzthieren) *fängt immer an kostbarer zu werden, da der Reichthum dieser Thiere abnimmt.* S. 80. *Man soll die Gattungen der Indianer nach ihren* — *erstlich in solche, welche in einer ganzlichen Unabhängigkeit und Zusammenhange mit allen Europäern — leben.* Wer kann endlich diese Stelle verstehen? S. 230. *die grüne Bucht, oder die Bucht der Stinkenden, gehört zu den Stellen, welche die Franzosen also genannt haben, allein die Indier, welche um sie herum wohnen, nennen sie Menominibuchs, sie sagen, dass sie diesen Beynamen nicht einführten, um Feinde zu hintergehen, sondern blos um sich einander zu Gegenwart von Indiern sprechen zu können, ohne von ihnen verstanden zu werden.* Vermuthlich haben hier die Verf. selbst eine Probe dieser Kunstsprache gegen ihre Leser geben wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Einige Reden für Zuhörer von Geschmack, die Chri-*

[illegible] Predigten [illegible]

[illegible] Landmann [illegible] Bedürfnis derer sind, die sie hören und suchen, so ist eine Arbeit, wie die gegenwärtige, ein edles, würdiges Geschäft eines Landpredigers, und Hr. D. übertrifft wirklich auch die wenigen guten Vorgänger in dieser Art von Erbauungsschriften. Man sehe es durch und durch in dieser Predigtsammlung, dass er die Fähigkeit und Bedürfnis des Landmanns studiert hat, und der Leser die Resultate langes ernsthaften Nachdenkens über zweckmässigen Religionsunterricht für Landleute, und den gemeinen Mann überhaupt, in der Zueignungsschrift an seinen Schwager, Herrn Probst *Kletschke*, deutlich, sehr bescheiden über seine Arbeit, dass sein Ideal immer erreicht habe, das er sich zweckmässig bestreute. Unter andern sagt er: „die jüdischen Vorstellungsweisen, „manche Christliche Wahrheiten im neuen Testamente eingekleidet sind, weil sie zu der da„maligen Zeit völlig verständlich und Zeitbedürfnis waren, durch den beständigen Gebrauch eine Sanction erhalten haben, dass wohl nicht „zu erwarten ist, es werde einst dahin kommen, „dass die christlichen Wahrheiten, ohne jenes „ehemalige Vehiculum, ganz allein nach ihrem „innern und nach der eigentlichen Absicht welcher „gelehrt werden, und es vielmehr alle Wahrscheinlichkeit hat, dass das Zufällige eben so „wichtig bleiben wird, als das Wesentliche. Es „müssen doch die Menschen in verschiedenen Ländern und Zeiten, diesen oder jenen Sprachgebrauch [illegible] „Aber dadurch allein möglich gemacht, „dass das Zufällige vom Wesentlichen zu unterscheiden, und zu lernen, dass nicht wegen des „Gebrauchs gewisser Worte, die man sinnlich „für Begriffe hat, weil sie dafür sind und so gebraucht worden sind, die Menschen verloren gehen. Das hat der Verf. wirklich geleistet. Die vielen Anhänger der jüdischen Bildersprache unter den Predigern sind schuld daran, dass die reine christliche Lehre von dem gemeinen Christen noch immer nur unter dieser Hülle gesucht und gefunden wird, die doch vollkommen zur Gefangenschaft des unter den Juden gestifteten Christenthums gehört, bey denen Jesus und die Apostel freylich die Kenntnisse, die Bilder, die gewöhnlichen Ideen voraussetzen konnten, deren sich bedienen, sich verständlich machen, auch bewähren, und dem Volke, das sie nicht kannte, keine religiöse Wahrheit zu geben, und sie als Ideen und Lehrsätze des Christenthums vorgetragen haben zu wollen, wenn der Zweck ihres damaligen Gebrauchs erreicht seyn würde. Doch wie oft ist das schon gesagt, ohne dass diejenigen ihren Stil und ihre Sprache ändern, die nur in dunkeln Worten und Bildern reden, ohne deutlich zu denken, oder die nur empfinden wollen, anstatt zu denken. Gleichnissprache ist für den ungelehrten ungebildeten Theil der Christen allerdings immer nöthig, der gemeine Mensch, der nur in der sinnlichen Welt lebt, ist in allen Zeitaltern und Weltgegenden sich ziemlich gleich, kann nicht abstrahiren, oder abstrahirte reine Ideen fassen; aber eben darin besteht des Lehrers und Schriftstellers Weisheit, ihm so weit zu helfen, dass er unter dem *Bilde die Sache* verstehen, und nach und nach die Sache ohne Bild denken lerne. Das hat H. D. sehr gut geleistet. Es ist ferner ein sehr richtiger Grundsatz: „es ist nicht gut, dass man bey Be„lehrung des gemeinen Mannes einen Unter„schied unter göttlichen und menschlichen Din„gen mache, und geistliche und leibliche Ange„legenheiten unterscheide, — man muss beständig den Zusammenhang der ganzen Denkungs„und Lebensart mit dem Wohlseyn oder Uebel„seyn unsers unsterblichen Geistes zeigen. — Al„les ist christlich, was zu guter Ordnung, zur „Zucht und Wohlanständigkeit gehört, was uns „brauchbarer, einsichtsvoller, ruhiger, zufrie„dener machen kann. Kurz, alles, was uns „dem Ziele unserer Bestimmung zuführt, ist „christlich. Darum kann ich mich auch nicht „daran kehren, wenn Jemand dafür halten will„te, dass ich philosophische, aber nicht christ„liche

liche Predigten geschrieben; oder, wie man manchmal sehr sonderbar distinguirt, dass ich nur Reden und nicht Predigten geschrieben." Recensent muss abbrechen, so gern er von den edlen Betrachtungen des vortreflichen Mannes noch mehr mittheilen möchte. Das *Populäre* des Vortrags unterscheidet er sehr richtig in das Populäre der *Materien*, der *Darstellung* und der *Worte*, welches von so wenigen Predigern und Schriftstellern beobachtet wird. Diese Sammlung von Predigten ist aus seinen zehn Jahre hindurch wirklich gehaltenen Vorträgen ausgewählt. Was die Schreibart betrifft, so würde Recens. daran auszusetzen, dass sie zu wenig Anrede, zu wenig den Ton der Unterhaltung mit seinen Zuhörern hat, wenn sie nicht dazu besonders umgearbeitet und eingerichtet wären, dass Schulmeister, Hausväter u. s. w. daraus vorlesen sollen, und in dieser Rücksicht ist die Einrichtung des Vortrags sicher besser, als wenn seine wahrscheinlich im vortreflichen Ton väterlicher Anrede gehaltene Predigten ohne Aenderung abgedruckt wären, der für den Vorleser unschicklich seyn würde. Der Predigten sind 70, alle lehrreichen, praktischen Inhalts. Folgende zeichnen sich in Absicht der sonst nicht gewöhnlich in Predigten behandelten und doch sehr nützlichen Materien aus: 2. *Was von Träumen zu halten, und ob es Leute gäbe, die sie auslegen können.* 6. *Ueber den Kirchgang der Sechswochnerinnen.* 9. *Wo ist gut seyn?* 11. *Ueber den Werth des Landlebens und seiner Arbeiten.* 15. *Daß die Furcht vor dem Teufel unnöthig, unchristlich und schädlich sey.* 23. *Von der Beichte und Absolution.* 26. *Wie einer dazu beytragen kann, daß es seinem Vaterlande wohlgehe.* 34. *Ueber Armuth und die Pflichten der Armen.* 40. *Ueber das Processiren.* 47. *Christliche Liebe gegen Fremde und Unbekannte.* 50. *Ueber die Leichenbegängnisse.* 56. *Ueber den Glauben an Wunderwerke.* 59. *Darf man in Krankheiten eine wunderbare Hulfe Gottes erwarten?* 60.) *Vor Unglück ist kein Mensch in der Welt sicher.* Der Vortrag ist eben so lehrlich als behutsam; Irrthümer und Vorurtheile werden mit vieler Weisheit widerlegt, und der Verf. fällt nie in den Ton, der unter den jungen Predigern und Candidaten so gewöhnlich, so unanständig und schädlich ist: „das müsset ihr nicht glauben, darinn habet ihr sehr geirret, das müsset ihr euch nicht so vorstellen" wobey denn mancher sich einbildet, ein grosser Volksaufklärer zu seyn, wenn er seine akademische Weisheit, wohl gar Bahrdtische Romanenträume, an den Mann bringt. Von ihm können angehende Prediger lernen, populär, ohne ins Niedrige zu sinken, gründlich, ohne gelehrte Sprache und Erörterungen, erbaulich, ohne bloss Leidenschaften zu erregen, moralisch, ohne Trockenheit zu predigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Bey der Universität zu *Lemberg* ist die medicinische Facultät ganz aufgehoben und den Professoren sind bereits ihre Entlassungsdecrete zugestellt worden. Hr. Prof. *Capuano* kommt in den Ruhestand mit 400 Fl. jährlich; Hr. *Marherr* wird mit einer jährlichen Besoldung von 1200 Fl. befriedigt; Hr. *Sedel* geht nach Wien. Die Professoren der Chemie und Naturgeschichte, Hr. *Schivrek* und *Hacquet* — welcher letztere erst vor knrzem von *Laybach* dorthin berufen ward — bleiben noch ein Jahr in ihrem Stande, auch der Professor der Vieharzneykunde, der Prof. der Chirurgie und der Professor haben erst nach einem Jahre diese Veränderung zu erwarten.

Der Ritter *Quesnay*, ein Enkel des berümten Oekonomisten, hat in Virginien, zu *Richmond*, der Hauptstadt dieses Staates, eine *Akademie der Wissenschaften und schönen Künste* zu stiften angefangen. Theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Beyträge unterstützt, hat er einen Platz gekauft, und einen Bau aufführen lassen, welcher der Versammlungsort dieser Akademie seyn soll. Den 24 Junius 1786 ist der Grundstein dazu gelegt worden. Hr. Quesnay ist nun in Paris, und sucht Unterstützung zur fernern Ausführung seines Plans. Er hat daher eine Schrift: *Mémoire et prospectus concernant l'académie des sciences et des beaux-arts des Etats-unis de l'Amérique*, bey Cailleau drukken lassen, worinn er eine Subscription eröffnet.

Preisvertheilung. Die *Akademie der Wundarzneykunde* hat den 3 April ihre öffentliche Sitzung gehalten, worinn der grosse Preis dem Herrn *Percy*, *chirurgien-major* bey dem Kavallerie-Regiment von Berry, der schon zweymal gekrönt worden, das *accessit* dem Hn. *Thomassin*, zu Neu-Breysach, zuerkannt worden. Hr. *Percy* ist mit Einwilligung des Königs zum *associé* der Akademie ernannt worden.

Neue Entdeckung. Hr. *Martin Schwartner*, Prof. der Diplomatik zu Pest, hat unter den Handschriften der dortigen Universitäts-Bibliothek 3 Schriften mit Oblaten gesiegelt gefunden, welche alle älter sind, als 1624. Das älteste Siegel ist einem Reisepass aufgedruckt, den drey nach Wien abgehende Jesuiten vom P. Visitator in den Niederlanden erhielten, datirt zu Brüssel 1603, mit der gewöhnlichen Jesuiten-Siegelinschrift.

Kleine philos. Schriften. *Berlin* und *Stettin*, b. Nicolai: *Moses Mendelssons kurze Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele*, aus dem Hebräischen übersetzt von H. J. 1787. S. 41. 8. (3 gr.) Diese Abhandlung enthält die Lehrsätze von der Unsterblichkeit der Seele, welche im Phädon erwiesen werden. Der sel. M. bestimmte sie für seine denkenden Volksverwandten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten August 1788.

BESCHREIBUNG

Im Verlag des Waisenhauses: *J. Ernst Fabri neues geographisches Magazin*, 1sten Bandes 1sten und 2ten Bandes 1stes und 2tes Stück. 1785–1788. (Jedes Stück 8 gr.)

Bey der Fortsetzung dieses bekannten und mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Werks, ist in der innerlichen Einrichtung nichts geändert worden. Es bleibt nach wie vor aus handschriftlichen Nachrichten, Recensionen von Büchern, Karten, Prospekten, Grundrissen und vermischten Nachrichten. Wir wollen hauptsächlich von den ersten Stücken die vorzüglichsten anzeigen. Im ersten Stücke des ersten Bandes enthält der Auszug aus dem Tagebuche zweyer Reisenden von Kislar nach Tiflis in Georgien 1782, manche erhebliche Zusätze, zum 1ten Hefte des geographischen Magazins, auch zu Gmelins Reise durch Russland. Vieles hier gesagte findet man indess schon in Hanways Reisen ausführlicher. Die darauf folgende Beschreibung von Warschau 1784. ist zwar, wegen vieler speciellen Nachrichten immer schätzbar, aber zu gedehnt und zu panegyrisch. Weit besser gefallen in dieser Rücksicht die Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden von Polen und Litthauen. Polen ist hier geschildert, wie es ist, ohne Verschweigung des Guten, das der Reisende hin und wieder antraf, freylich aber nicht vollständiger, als eine solche Reisebeschreibung seyn kann. Auf seiner ganzen Reise durch Litthauen konnte er fast keine Erbsen antreffen. Flachs wird wenig, Hanf aber fast durchgängig stark gebauet, besonders viel auf den königlichen Tafelgütern. Meyers Bemerkungen auf seiner Reise durch Holland, England, und das nordwestl. Deutschland im Jahr 1771 und 1774, enthalten zu viel bekanntes. In Gouda ist ihm die Johanniskirche wegen der vortreflichen Glasmalerey das merkwürdigste. Ein Stück darunter soll so schön seyn, dass die Stadt Amsterdam für dasselbe 80000 Gulden hat bieten lassen. — — In Kahlerts Reise von Vlissingen nach Colmar und Basel, 2te Fortsetzung, sind hauptsächlich die schon bekannten Merkwürdigkeiten von Strasburg, z. B. das von Ludwig XV dem Marschall von Sachsen gesetzte Monument und die Kriegsschule zu Colmar beschrieben. Besonders umständlich erzählt er die Feyerlichkeiten bey der Aufnahme zweyer neuen Eleven. Sehr ausführlich ist die historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Stadt Gumbinnen im preussischen Litthauen. Im 4ten Stücke zeichnen sich aus: 1. Die Nachrichten vom Kreise Schwarzenberg im Fürstenthum Hohenzollern. 2. Die Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der heutigen Nationallitthauer, die, so sehr sie auch noch in der Kultur hinten den Deutschen zurück sind, doch so viel auf ihre Klugheit sich einbilden, dass es dort ein Sprichwort ist, wenn sie bey allen Gelegenheit anbringen: Siehe, der Deutsche wird schon so klug wie der Litthauer. 3. Die Nachricht von allen Seen und Strömen im preussisch. Litthauen, nebst der Anzeige, wo letztere entspringen, welche Gegenden sie durchströmen, und wohin sie sich ergiessen, auch einigen andern Bemerkungen von den dortigen Fischereyen, Kanälen, Dämmen 1784. ist ein schätzbarer Beytrag zur Goldbeckischen Topographie von Preussen. In Ansehung des, zum Behuf der polnischen Schiffarten an der Memel, Russe und Gilge unternommenen Wasserbaues, besonders der neuen Gilge zwischen der Russe und Gilge und des Friedrichsgrabens findet man hier keine vortheilhafte Nachrichten. Aller angewandten Kosten und Vorkehrungen ungeachtet, sind die schönen Niederungsdistricte, besonders die zu den königl. Domainenämtern Linkuhnen, Seckenburg (welches nunmehr abgebauet) Kukernese, und zu den Gräfl. Kaiserlingischen Rautenburgischen Gütern gehören, alljährlich in der grössten Gefahr, bey Dammbrüchen Gut und Leben zu verlieren. Die Strombetten in der Gilge und dem Friedrichsgraben werden dabey so seichte, dass beschrachtete Fahrzeuge über manche Stellen, ohne sie zu lichten, nicht mehr fortgebracht werden können. An verschiedenen Stellen des Gilgestroms müssen die polnischen Kähnen oft, bis auf den Boden gelichtet, und mühsam ledig über die versandeten Stellen gezogen werden. (Eine solche Lichtung kostet aber bisweilen 4 bis 500 Fl.) Gewiss eine traurige Aussicht für den Ostpreussischen Verkehr mit Polen, wodurch der Handel nothwendig nach-

Liebau und Riga gezogen werden muſs, wofern man nicht durch eine ſtete fleiſſige Ausbaggerung dem Uebel abhilft. Von den gröſsern Seen im polniſch Natangiſchen Diſtrikte beweiſet er, daſs ſie jetzt einen gröſsern Umfang einnehmen, als in den ehemaligen Zeiten, wozu ſelbſt die hin und wieder an ihren Abflüſſen angelegten Mühlendämme nicht wenig beytragen. 4. Zuſätze zu der Nachricht von Flinzberg die groſse Iſer betreffend im 8ten Hefte dieſes geographiſchen Magazins. Müller hat dieſen Grenzfluſs zwiſchen Böhmen und Schleſien auf der Specialkarte des Bunzlauer Kreiſſes falſch gezeichnet. Richtiger findet man ihn auf der Homanniſchen Karte von Niederſchleſien von 1745. Er entſpringt auf der Tafel- oder Teufelsfichte, einem Berge, wo die Gränzen von Oberlauſitz, Böhmen und Schleſien zuſammen ſtoſsen, und nimmt noch 2 Flüſſe auf, einen oſt- den andern weſtwärts, welche beide die kleine Iſer heiſſen. Drittes Stück. 1786. Fortgeſetzte Bemerkungen von Warſchau, wo unter andern bey dem *Conſeil permanent* erinnert wird, daſs die Einrichtung deſſelben nichts ſo ganz neues in Polen ſey. Nachrichten von den Städten der Provinz preuſſ. Litthauen. Ein Beytrag zur Goldbeckiſchen Topographie. Die Zahl der Einwohner, der Kinder, des Geſindes und der Handwerker, der Feuerſtellen von 20 Städten nebſt einer Generaltabelle aller in dieſen Städten gegenwärtig befindlichen Wollen- Baumwollen- Lein- und Leder- Fabricanten, des Werths ihrer Fabricate im Jahre 1784 und was davon in und auſser Landes debitirt worden, machen dieſen Aufſatz ſchätzbar. Die Rhönberge öſtlich an der Fuldaiſchen Grenze. Verzeichniſs der im Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüt. Theils belegenen Städte, Stifter, Klöſter, Aemter, Dörfer und Gerichte. Dieſer Aufſatz würde noch weit ſchätzbarer ſeyn; wenn er neuer wäre, und nicht ſelbſt manche Unrichtigkeiten in den Namen vielleicht durch Schuld des Druckers oder Abſchreibers vorgegangen wären. Wir theilen hier, ſo weit wir es mit Zuverläſſigkeit können, die nöthigen Verbeſſerungen mit. Ohne es zu tadeln, daſs die Städte, Flecken und Stifter nicht in den Diſtrikten, wo ſie liegen, angegeben ſind, weil man dies aus dem Büſching berichtigen kann, bemerken wir nur, daſs die Zahl der Stifter unrichtig angegeben iſt. Es fehlen nemlich im Braunſchweigiſchen Diſtricte in Braunſchweig die Stifter St. Aegidii, und S. Leonhard und S. Crucis vor der Stadt, wozu noch der Rafturm, der Ziegelhof und Steinhof gehören. Im Weſer Diſtrikt iſt noch das Kloſter Kemnade genannt. Bekanntlich iſt dies längſt ſecularisirt, und ſteht als Vorwerk unter der fürſtlichen Kammer, iſt auch deſshalb ganz richtig hier unter dem fürſtlichen Amte Wickenſee mit aufgeführt. Im Wolfenbüttelſchen Diſtrikte hätte das groſse Reſidenzamt nothwendig zuerſt genannt und die Voigtey Denkte mit der Gogrefſchaft Bierwende verbunden werden müſſen, weil beide das Gericht Aſſeburg ausmachen. In der Voigtey Bettmar iſt Liedingen ausgelaſſen, und dagegen unrichtig Beddingen geſetzt. Letzteres gehört zur Gogrevſchaft Sauingen, wo es hier fehlt. Wendezell gehört als Gerichtsdorf hier gar nicht her, und iſt ſelbſt S. 451. unter den adelichen Dörfern, wo es hin gehört, wieder aufgeführt. Auch hätte bemerkt werden müſſen, daſs dieſes Reſidenzamt noch die Criminaljurisdiction über die Aemter Salzdahlum, Winnigſtädt, Acheim und Rothenhof hat. Im Amte Campen, welches aus der Voigtey Eſſenhof und den Gogrevſchaften Lehre und Gardeſſen beſteht, iſt Bömſtorf ſtatt Boymſtorf geſchrieben, und Glentorf ein adeliches Gerichtsdorf hier unrichtig geſetzet. Das Amt Eich iſt hier vielleicht durch einen Druckfehler Fich genannt. Auch ſind folgende Oerter falſch genannt: Groſsen und Kl Gleye, Es muſs heiſsen Gr. und Kl. Gleidingen, ferner Wettenſtedt anſtatt Wettelnſtedt. Die 4 Braunſ. Pfahldörfer gehören nicht dazu. Im Amte Gebhardshagen muſs das Gerichtsdorf Engerode weggelaſſen werden, eben ſo im Amte Lichtenberg Bruchdorf, und bey Lichtenberg iſt zu bemerken, daſs es aus Niedernfreden und Obernfreden, und dem Vorwerke Altenhagen beſteht, alſo durfte Lichtenberg nicht beſonders gezählt werden. Im Amte Salzdahlum ſind Niederdahlum, wo das Amt und Schloſs iſt, und Oberdahlum zu bemerken. Im Amte Allersheim ſchreibt man 2 Allendorf. Im Amte Forſt Lütgenade ſtatt Lütgen Nahde. Im Amte Greene heiſst 3 Burghof nicht Bruchhof. Im Amte Ottenſtein 2 Hohe nicht Höhe, auch fehlt der Anbau die *Gleſſe* genannt. Im Amte Wickenſee iſt 24 Niederbörde als ein Ort angegeben. Dieſs iſt falſch. Das groſse Amt wird durch die *Lenne* in 2 Diſtrikte getheilt, davon der eine die Oberbörde und der andere die Unterbörde heiſst. Die Oerter 1. 4. 5. 9. 14. 21. 25. 26. 29. heiſsen Bremke, Denkilhauſen, Dohnſen, Elmen, Holtenſen, Linſe, Oelcaſſen, Scharfoldendorf, Walgelſtedt. Das Amthaus Wickenſen, und die Holzger und Glashütten-Kolonie ſind ausgelaſſen. Zum Amte Bahrdorf im Schöninger-Diſtrikte gehören nur 7 Dörfer, nicht 12. Die Dörfer 2. 8. 9. 11 und 12. müſſen wegbleiben. Im Amte Königslutter müſſen Bornum und Rottorf (nicht Roltorf) ausgeſtrichen werden. Im Amte Schöningen ſind auszuſtreichen, Oſleben, die beiden Vorſtädte von Schöning, Oſtendorf und Weſtendorf, und Twieſſingen, ſo daſs nur 9 Oerter bleiben. Zum Amte Gandersheim gehört nicht Hachenhauſen, Helmſcherode, Orxhauſen, Oyerhauſen, Oſterbruch, Pimmerrode; eben ſo wenig zum Amte Lutter, Bodenſtein, ein Kloſtergericht. Dagegen fehlt Mahlum, das hier unrichtig zum Amte Seeſum gerechnet iſt. Die Gerichtsdörfer 9. 10. und 11 im letzten Amte

te

müssen wegbleiben, und im folgenden Amte Staufenburg das Gerichtsdorf Windhausen. Bey den Adlichen- und Klostergerichten sind folgende Verbesserungen nöthig. 5. Destedt (nicht zmal) dazu gehört Erxerode, Henkenrode etc. 8. Halchter dem Hn. v. Rhetz nicht Thies gehörig. 11. Isenhum, dazu gehört das Vorwerk der Heitling. Bey 16. weiss Hecker kein Harven. 19. Scheppau gehört der Clevischen Familie. 20. Schliestedt, Eizum (nicht Fitzum) dem Hn. v. Bülow. 21. Niedern, Sickte dem Hn. v. Hohnroth. 22. Gr. Vahlberg d. Hn. v. Münchhausen. Die v. Wäferling sind längst ausgestorben. Zu Vechelde gehört auch Vechelde, Sophienthal und Fürstenau. 25. Veltheim an der Ohe. 26. Veltenhof im Herzogl. Gericht. 27. Waczum dem Hrn. v. Münchhausen. 28. Wendessen Hn. Müller. 32. Beuern Schloss nebst Garten gehört der apanagirten Beverschen Linie, die nur soweit die Jurisdiction hat. Flecken nebst Jurisdiction und Pachtung des Amts, gehört dem regierenden Herzog. 33. Bisperode und Bessingen dem Hn. Gr. v. Metternicht. 34. Deensen, und 55 Kirchberg d. Hn. v. Campen. 38. Meimbrexen. 40. Bustedt, Velpke und Worstedt dem Hn. v. Plesse. Zu Kloster Marienthal gehört Barmke, nicht Warmke. 42. Nordsteinke nicht mehr v. Knesebeck, sondern Ernst. 46. Sisbeck und Gr. Tevülpstedt Hn. von Bohlen. 47. Süpplingenburg bekanntlich dem Johanniterorden; es gehört auch Gr. Steimen dazu. 53. Helmscherode der Familie Brauns. 54. Hochstädt ist gar kein Dorf, sondern eine offene Feldmark. Von den Holzhäusen oder weissen Ameisen und von den braunen Ameisen. Auszug aus einem Schreiben aus Surinam. Jene *(Termes fatalis L.)* bauen in den Häusern an, und richten dieselben zu Grunde. Ihr Bau ist aus Holz und Harz so fest verbunden, dass er sich nicht im Wasser auflösen lässt, fängt dagegen leicht Feuer und brennt helle. Arsenik tödtet sie. Diese *(Caraibisch Komakko, arawakisch Kusse)* entblättern die Bäume, und tödten sie auf solche Art. So zerstörten sie die Obstgarten der evangelischen Brüder in Saron, welche die Pflanzung darüber verliessen. Man hat durch einen Zufall gefunden, dass der starke Geruch des Auswurfes der Landschildkröten sie vertreibt. Liste der Häuser und Einwohner, besonders der Tuchmacher, Stricker und Leinweber und ihrer verfertigten Arbeit in Sagan von 1756 - 1783 auch von Nauenburg; ingleichen eine Liste sämmtlicher Feuerstellen, Wirthe und Miether im Oelsbernstadtschen Kreise 1783. Die sämtliche Zahl der Feuerstellen beträgt 4958, und der Wirthe und Miether nur 4147, das weitläuftigste Stück darin ist das, was er aus seiner Geographie für alle Stände zur Probe hat abdrucken lassen. Unter den vermischten Nachrichten findet man etwas von den Sonnenkiekern in der im Fürstenthum Wolfenbüttel gelegenen Commende Supplingenburg. Diese Bauren zusammen 4 Kothsassen heissen so, weil sie mit der Harke in dem Quartal von Johannis bis Michaelis den Herrndienst nur beym Sonnenschein verrichten, und sobald Regenwetter einfällt, sogleich vom Dienst gehen. Auf gleiche Weise findet man noch in einigen Ländern Güter, welche Sonnengüter heissen. Ihre Besitzer müssen ihren jährlich davon abzutragenden Zins bey Sonnenschein entrichten, wenn sie anders nicht in die Strafe, doppelt so viel zu bezahlen, verfallen wollen. — Zweyter Band 1786. 1stes Stück, von der Handelsstadt Gesle in Nordland; 2) von den Goralen (Wallachen) im Teschnischen Gebirge. Sie leben in isolirten Häusern von der Viehzucht als ganz freye Leute, und treiben Contrebande im preussischen Schlesien. 3) Fahrbericht über das bey dem Dorfe Manebach an dem sogenannten Kammerberge gelegene Steinkohlenbergwerk, und dann auch über das bey Ilmenau liegende berühmte Kupfer- und Silberbergwerk, schätzbar auch wegen der Geschichte dieses Bergwerks und dessen gegenwärtigen verbesserten Einrichtung. Beobachtungen der Temperatur der Luft und Witterung in Surinam in Südamerika nach einem im Schatten stehenden Fahrenheitschen Thermometer 90 - 95°. Nachmittags ist eine noch recht behagliche Hitze. Nur wenn es bis 100, und 102° steigt, wird sie beschwerlich. Zuweilen steigt sie wohl bis 110°. Beschreibung der Stadt Inspruck. Statistische Nachrichten von der Grafschaft Oberisenburg von J. D. A. Hoeck. Unter die vermischten Nachrichten sind einige von den Kaiserl. Staaten, z. B. das Summarische Verzeichniss aller Ochsen, Stiere, Kühe, Kälber, Schaafe, Schweine, Böcke, Ziegen und Esel vom Jahr 1771 gesetzt, vermuthlich weil sie nicht gut ausgelassen werden durften. Was soll in diesem Verzeichnisse *Inneröstreich* bedeuten, da von allen einzelnen Provinzen die Summe des Viehes angegeben wird. Z. B. Inner-Oestreich hat 5596 Ochsen; Steyermark aber allein 6559? 2tes Stück von den Sotaten in Ungern in der *Ungrarer* Gespannschaft Reformirte wahrscheinlich aus Böhmen; wird fortgesetzt. Die 4 folgenden Abhandlungen betreffen Schlesien und sind sehr speciel. Die Nachricht von der Kosspothischen Fundation wird jeder Menschenfreund gern lesen. Nachricht von dem süssen und salzigen See zu Seeburg in der Grafschaft Mansfeld. Das Wasser in jenem ist auch durch das vor ungefehr etlichen 60 Jahren hineingelassene Stollenwasser aus einem Mansfeldischen Bergwerke verdorben, so dass es einen starken und unangenehmen von Kupfer-Wasser, Alaun und Schwefelsäure gemischten Geschmack bekommen hat. Ausführliche Nachricht von der Handlung der Hauptstadt St. Petersburg in den Jahren 1784. 1785. mit einigen Anmerkungen aus Mayllas histoire de la Chine, aus den Memoires

concernant l'hiſtoire, les ſciences, les arts etc. par les Miſſionaires, aus du Halde bekanntem Werke. — Alſo doch nicht recht glaubwürdig. — Im 26ten Jahre der Regierung des Kaiſers Kienlong ſoll die Volksmenge 198,214,535 Perſonen geweſen ſeyn. Man leſe doch den Sonnerat und andere. Ungleich brauchbarer ſind die darauf folgenden Beyträge zur Statiſtik von Sachſen vom Ende des 17ten Jahrhunderts. 3tes Stück. Von Laubach (Laybach) der Hauptſtadt in Krain, die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 11 — 12000. Kirchenliſte vom Fürſtenthum Halberſtadt, und den dazu gehörigen Graf- und Herrſchaften Hohenſtein und Regenſtein auch Herrſchaft Derenburg vom Jahr 1785. verglichen mit den Jahren 1775 bis 1782. Verzeichniſs des im Stifte Merſeburg befindlichen unmittelbaren Amts auch mediaten Domkapitels, Domprobſtey und adlichen Dorfſchaften. Kirchenliſten von Clausthal, Cellerfeld vom J. 1785., von Leipzig im J. 1782 und 85 und Salzwedel nebſt der dazu gehörigen Inſpection vom J. 1779 und 1782. Anzahl der Einwohner. Profeſſioniſten. Handelsnachrichten vom Herzogthum Magdeburg, hier nur von der preuſſiſchen Grafſchaft Mansfeld vom J. 1784. Kilians Nachrichten von Sina, Fortſetzung und Beſchluſs, die Religion, Wiſſenſchaften und Künſte betreffend. Beyträge zu einer ausführlichen ökonomiſchen Beſchreibung der Landesherrſchaft Pleſſe, diesmal vom Gute Polom. Reiſe von Berlin nach Freyenwalde. Hieronymi Brückners Reiſe nach Holſtein, Dännemark und Schweden mit dem Herzog Albrecht zu Sachſen Gotha im Jahr 1670, nebſt einer kurzen Nachricht von dieſem Gelehrten. So alt dieſe Reiſebeſchreibung auch iſt: ſo wird man ſie doch unter allen Aufſätzen in dieſem Stücke gewiſs am liebſten leſen. Die Reiſe gieng über Wolfenbüttel und Braunſchweig. Die Zahl der Bücher in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek ſoll ſich damals ſchon auf 125000 belaufen haben, welches wohl zu viel ſeyn möchte. Bey der Burg in Braunſchweig mittagswärts hat man ihnen das Mauerwerk des Finkenherds Heinrichs des Vogelſtellers gezeigt: worinn man ihn auch nicht recht unterrichtet hat. In Schweden kaufte ſich der Prinz einen Reiſewagen ganz von Holz, ſogar ohne eiſerne Nagel, für 2 Perſonen, neu für 3 Thaler. Nach Hn. Büſch kauft man ſich noch einen ſolchen offenen Wagen zu ſeiner Reiſe, aber für 8 bis 10 Thaler.

(Der Beſchluſs im nächſten Stücke.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STETTIN, b. Nicolai: *Neue Apologie des Sokrates, oder Unterſuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden*, von *Joh. Auguſt Eberhard*. Erſter Band. 1788. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Neue und verbeſſerte Auflage.

Dieſe dritte Auflage hat keine Veränderungen erhalten. Der Hr. Verf. verſpricht in einer Fortſetzung des Werks, wozu er Zeit und Muſse erwartet, die nöthigen Verbeſſerungen und Aufklärungen zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M. b. Andreä: *Sechs Predigten über Troſt im Leiden, Bezähmung der Leidenſchaften, gute Werke, Verläumdung, Bibelſtudium und Schmeicheley*; herausgegeben von *Adolph Freyherrn von K.(nigge). Dritte Sammlung.* 1788. 183 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Predigten ſind den in den vorigen beiden Sammlungen an Güte gleich, enthalten gemeinnützige moraliſche Abhandlungen, die ſich gut und mit Nutzen leſen laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. Probſt *Spalding* hat ſein Amt niedergelegt. Hr. Pred. *Zöllner* verſieht ſeine Stelle interimiſtiſch, und rückt nach dem Tode des erſtern in deſſen Stelle als Probſt ein. Bey der Marienkirche, an welcher Hr. *Zöllner* ſteht, wird ein *Adjunctus* Min. angeſtellt, dem Hr. O. C. R. *Spalding* 300 Rthl. abgeben wird, das eigentliche Arrangement iſt noch nicht bekannt genug. Hr. O. C. R. *Teller*, ſo ſagt man allgemein, wird ſeine Stelle gänzlich niederlegen, und entweder als Director der philoſophiſchen Claſſe bey der Akademie der Wiſſenſchaften oder die Stelle des Hn. Geh. Rath *Formey* erhalten, wenn letzterer abgeht. Hr. Prediger *Riem* ſoll gleichfalls Willens ſeyn, ſein Amt niederzulegen.

Von der Abhandlung: *Ueber Aufklärung — ob ſie dem Staate, der Religion etc. gefährlich ſey* — hat ſich in den erſten 5 Tagen die ganze erſte Auflage vergriffen; die zweyte iſt ebenfalls abgegangen, ſo daſs überhaupt 7800 Exemplare verkauft ſind, und bereits an der dritten Auflage gearbeitet wird. Auch iſt gegen dieſe Schrift ſchon eine andere erſchienen, unter dem Titel: *Beleuchtung der Schrift: über die Aufklärung, von einem Patrioten, der weder Prieſter noch Levit iſt. A. B. Berlin, den 16 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *J. Ernst Fabri neues geographisches Magazin*, etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Dritten Bandes Erstes Stück. 1) Ausführliche Beschreibung der Königl. Preussischen Herrschaft Serrey in Pohlen (eigentlich in der Litthauischen Woywodschaft Trocky und zwar im Powiat Grodno, aus der Schenkung der Prinzessinn Radzivil vom Jahre 1687.) Diese grosse Herrschaft von 1547 Hufen 6 Morgen Magdeburgischen Maasses, darinn ausser der Stadt Serrey noch 25 Dorfschaften liegen, hat bey einer schlechten Cultur ganz nach Pohlnischer Art einen rauhen, und so wie er jetzt ist, undankbaren Boden. Die Bemerkungen sind schon als Kommentar über die grenzenlose Faulheit, Unwissenheit und Armuth des Pohlnischen Bauern, und den verderblichen Einfluss der Juden auf sie so wohl, als das herrschaftliche Interesse, welches ungemein durch sie leidet, wichtig. 2) Von der Kaiserl. Burg Friedberg und den dazu gehörigen Ortschaften. 3) Statistische Fragmente über Mecklenburg-Schwerin. Der Flächeninhalt, den Büsching nur 225-240 Quadratmeilen setzt, soll beynahe 300 Quadratmeilen betragen. Es hat zwar unwirthbare Einöden; aber keinen einzigen Distrikt in einer ununterbrochenen Unfruchtbarkeit, der der traurigen Lüneburger Heyde oder der sandigen Mark gleich käme. Im Ganzen und im Verhältnisse mit andern Provinzen Deutschlands, ist es ein überaus fruchtbares und ergiebiges Land; aber Industrie und Handel bedürfen noch ungemein vieler Verbesserungen, davon die hier angeführten Ursachen ziemlich bekannt sind. Nach einer Berechnung von einigen Jahren hat es im Durchschnitte jährlich 20,000 Lasten Korn ausgeführt. Der Viehhandel ist nicht minder beträchtlich. Blos der Debit des Schweinhandels beträgt jährlich mehr als eine Tonne Goldes, und der mit Butter und Käse 300,000 Rthlr., der ganze Activhandel aber nicht völlig 3 Millionen, womit der Passivhandel lange nicht bestritten werden kann. Die Volksmenge schätzt er in Schwerin und Güstrow über 300,000 Einwohner. Die landesherrlichen Einkünfte sollen nahe an eine Million betragen. Blos die Domanialpachtungen bringen über 600,000 Thaler ein. 4) Vermischte Bemerkungen über die Unterpfalz. 5) Topographisch-statistische Nachricht von einigen Städten in der Uckermark, nemlich Schwedt, Vierrahden und Angermünde. 6) Etwas vom Gross-Leinunger- und Mohrunger Bergwerke in der Grafschaft Mansfeld. Auszug aus einem Briefe. Nach der hiesigen Angabe könnte man doch im Durchschnitte 11 Pfund Kupfer auf 3 Centner, welche ein Maas ausmachen, rechnen. Wie viel aber ungefähr der jährliche Ertrag ist, findet Rec. nicht bemerkt. 7) Nachricht von den in den Kurfürstl. Sächsischen Landen vorhandenen Mineralien und deren verschiedener Benutzung. Ein schätzbarer Beytrag zur Sächsischen Oryktographie, wobey zugleich die Fabriken und Kunstwerke angeführt sind, worin diese Naturprodukte weiter verarbeitet werden. Auch hier fehlt die Schätzung des jährlichen Ertrags, welche eigentlich nur den Statistiker interessirt. 8) Reise von Riga nach St. Petersburg und von da nach Kostroma 1784. Man hat Ursach, hier nicht Posten, sondern Russische Fuhrleute zu wählen, denn die Post ist erstaunlich theuer, und die Stationsgelder sind noch das wenigste. Die Trinkgelder für die Postillions machen beynahe eben so viel aus, wenn man sicher reisen will. Denn man hat Beyspiele, dass sie mit Spitzbuben in Verbindung stehen, und der Postillion darf für nichts stehen. Auch sind die Zehrungskosten in den Posthäusern ausserordentlich hoch. Sehr schön ist die Einrichtung der Strasen in Petersburg, welche durchgehends so soll gemacht werden, dass sie unter sich ein Gewölbe zur Abführung der Unreinigkeiten haben. Es ist erstaunlich, wie leichtsinnig und geringschätzig man hier mit dem Gelde umgeht. Ein Rubel wird kaum so viel geachtet, als in Preussen ein Groschen. Alles geht hier ins Extreme: Hitze und Kälte, Leidenschaften, Luxus u. s. w. Deutsche werden hier als Edelleute angesehen und sehr geachtet. Man nannte dem Verf. verschiedene Beyspiele von solchen, die hier in kurzem ansehn-

anſehnliche Kapitale erworben, und wieder nach Deutſchland giengen, um ſie da ruhiger zu genieſſen; allein ſie kamen bald wieder, weil ſie daſelbſt zu genirt waren. Die Regierung iſt äuſſerſt gelinde. Die Kaiſerinn wird beynahe angebetet. Die Oerter, durch die er bis Nowogorod kam, waren elende kleine Dörfer, und der Weg ein Knitteldamm durch ein ſumpfigtes Land. Ein dürftiger Fichtenwald ſchlieſst von beiden Seiten die Ausſicht. Hinter Nowogorod fängt es an, beſſer zu werden; doch iſt noch immer viel Wald. Ein Glück wegen der Räuber iſt es, daſs die Straſsen eine halbe Werſt breit ausgehauen ſind. Die Räuber ſollen entwichene Rekruten ſeyn, welche aus Furcht vor dem Soldatenſtande ſich hier verſtecken. Und dies ſind insgemein die ſchlechteſten Leute. Der Edelmann, wenn er gute Leute hat, giebt lieber Geld für die Rekruten aus. So wird ein ſtarker Handel mit Menſchen getrieben. Alle Kerle, die nichts taugen, oder die der Edelmann nicht gern behalten will, ſind eine Waare, die nach Alter, Wuchs und Stärke oft zu 4 bis 500 Rubel verkauft wird. Daher ſind unter der Ruſſiſchen Armee ſo viele ſchlechte Leute ohne Moralität. Weit beſſer waren die Bauern, davon auch viele reich ſind, beſonders die kaiſerlichen. Daſs Moskau 5½ deutſche Meilen im Umfange und 500,000 Einwohner habe, ſcheint ihm nicht übertrieben zu ſeyn. Die groſse Glocke in Moskau giebt er kleiner an, als Hanway. Unter die tollen Vergnügungen der Ruſſen, die mit der gröſsten Lebensgefahr verknüpft ſind, gehört das Eisbergfahren. Mit Schrittſchuhen und Schlitten fahren ſie die Eisberge hinauf und herunter. Nicht weniger ausſchweifend iſt das Schaukeln, wobey nicht wenige den Hals brechen. Er ſahe es in Petersburg die Oſterwoche hindurch, wo Vornehme und Geringe, ſelbſt einmal die Kaiſerinn dieſe Luſtbarkeit mit anfahen. Hier iſt es noch ärger. Sowohl die Schaukeln als Eisberge ſind verpachtet, und gehören zu den Staatseinkünften. 9. Nachrichten von der Leinwandshandlungsgeſellſchaft zu Urach. Herzog Friedrich von Würtemberg, als er das blaue Hoſenband bekam, wählte den Geſetzen des Ordens gemäſs ſich in London eine Zunft, wo er ſich einſchreiben lieſs, und zwar die Leinweberzunft. Zum Andenken legte er zu Urach 1599 Weberſtühle an, woraus nachher dieſe Geſellſchaft entſtanden iſt. Sie verbraucht jährlich wenigſtens 1500 Centner Flachs, und die rohe ungebleichte Leinwand geht gröſstentheils auſser Landes. 10. Topographiſche, hiſtoriſche und ökonomiſche Beſchreibung der churfürſtl. Sächſiſchen freyen Standesherrſchaft Hoyerswerda in der Lauſitz. Geſchichte, Topographie und Statiſtik iſt ſehr ausführlich. 11. Ausführliche Beſchreibung der Stadt Trieſt; ein Probeſtück aus Hn. *M. Fabri Geographie für alle Stände;* wird fortgeſetzt. 2tes Stück. Von Liegnitz Fortſetzung. Bemerkungen über verſchiedene Sächſiſche Städte, nebſt einigen andern Nachrichten. Die Städte ſind Annaberg, Aue, Auerbach, Beyerfeld, Buchholtz, Buckau, Chemnitz, Crotendorf, Dreſsden, Ehrenfriedersdorf, Eybenſtock, Freyberg, Geyer, Hundshübel, Johann-Georgenſtadt, Lautern, Leipzig, Neuſtädtel, Pirna, Scheibenberg, Schneeberg, Schwarzenberg, Schönheyde, Soſa, Wieſenthal, Breitenbrunn, Altenberg, Groſsenhayn, Naumburg, keine ordentliche Städtebeſchreibung, ſondern nur Nachrichten über Handel und die vornehmſten Nahrungszweige, oft mit Angabe der vornehmſten Handelsleute und Künſtler. So wird von Dreſsden weiter nichts bemerkt, als daſs man hier auch Borax und ſchönes mineraliſches Franzblau macht, 2 Steinſchneider, ein Galanteriehändler, ein Künſtler, der ſchöne Trompeten und Waldhörner und einer, der überaus ſchöne, feuerfeſte thönerne Oefen macht, werden genannt. Erzgebürgiſche Producte und Handelsartikel, wovon zum Theil viel auſser Landes geht, ein ſehr brauchbares Verzeichniſs, wobey man nur die ohngefähre Schätzung der Menge vermiſst. Nachrichten von der Stadt Eckartsberga im Churſächſiſchen Thüringiſchen Kreiſe aus einer geſchriebenen Chronik. Viele hier vorkommende hiſtoriſche Nachrichten ſind in der Geſchichte nicht bloſs des Sächſiſchen, ſondern auch anderer Fürſtenhäuſer brauchbar. Abriſs einer bergmänniſchen Beſchreibung der in der Grafſchaft Stolberg und bey dem Dorfe Straſsburg belegenen ſogenannten Silberbergwerke. Stollberg 1778. Wohlgemeinte Wünſche eines Sachſen für ſein Vaterland (ſehr entbehrlich.) Flüchtige Bemerkungen über die Lauſitz in Briefen 1785. Summariſches Perſonenverzeichniſs von den beiden Iſenburgiſchen Gerichten Meerholtz und Gründau im Jahr 1786. Auszug aus der Reiſebeſchreibung des Hieronymus Brückners von Geneve aus in Savoyen und Delphinat. (IIter Bd. 3tes St. S. 469.) Unter den vermiſchten Nachrichten iſt die von dem Schleſiſchen Hauptbergdiſtrikt ſchätzbar. Dieſer beſteht jetzt aus 4 Bergrevieren, deren jede eine beſondere vom Oberbergamte abhängige Bergdeputation hat. Die 1ſte die Jauerſche in Friedberg an der Queis, für die in dem Fürſtenthum Jauer und Liegnitz befindlichen Berg- und Hüttenwerke, desgleichen der Kupfer und Schwefelkiesbergwerke zu Rudolſtadt und Rohnau in Bolkenhain und Landeshutiſchen Kreiſe. Von ihr hangen ab 4 Koboltwerke, 1 Zinnbergwerk, 1 Vitriol-Berg und Hüttenwerk. 1 Schwefelkies-, 3 Kupferſchiefer-, 2 Arſenikal- und Kupferbergwerke, ein Schwefel- und Kupferkiesbergwerk. Die 2te das Fürſtenthum Schweidnitz in Waldenburg hat die Direction über die dortigen Steinkohlenwerke, davon 24 Gruben betrieben werden. Die 3te Münſterberg-Glatziſche zu Reichenſtein hat 7 Steinkohlenwerke in

der

der Grafschaft Glatz. Ferner die Salpetersiedereyen und Kalkbrennereyen bey Reichenstein unter sich. Die 4te zu Tarnowitz führt den dortigen beträchtlichen Silber- und Bleybergbau und das dazu gehörige Hüttenwerk hat darneben 2 Gallmeywerke, 5 Steinkohlenwerke in Oberschlesien und die Eisengruben für königliche Rechnung. Die übrigen Schlesischen Hüttenwerke stehen unmittelbar unter dem königlichen Bergamte. Nicht weniger schätzbar zur Aufklärung des verderbten Kameralzustandes in Bayern ist der folgende Aufsatz aus Bayern; auch einige andere hier noch vorkommende Nachrichten machen dieses Stück sehr interessant. 2tes Stück. Nachtrag zu Soest nebst einer Exception gegen H. Hofr. Schlötzers. Geogr. Magaz. III B. 9 Heft von Hn. Rect. und Prof. Lehmus. Flächeninhalt von Soest in Vergleichung mit einigen andern Städten. Die Stadt Unna hält 81 Morgen. Ham 90½ M., Soest aber 330 Morg. Also ist es 6¾mal so gros als Unna, und (über) 3¾mal so gros als Ham. Soest hat 1206 Häuser, Ham 518, Unna 494. Also ist Soest verhältnismäsig am schlechtsten und Unna am dichtesten bebaut. Zürch hat, nach einer Angabe in den Schlötzerischen Staatsanzeigen, mit den Vorstädten, ohne die Limat nur 8,650369 Rheinl. Quadr. Schuh (ohngefähr 240/10 Morgen) und in 1189 Häusern 10559 Einwohner, Soest aber nur 5019 Einw. Die Wohnungen in Zürch sind theurer als selbst in London und Paris; desto wohlfeiler sind sie in Soest, wo man ein grosses Haus mit Scheunen, Ställen, Obst- u. Küchengarten und einen sogenannten Bienenhof mit einer steinernen Mauer umgeben, jährlich ohngefähr für 20 Rl. Miethe haben kann. — dabey sind die Abgaben überaus erträglich, wie man aus dem Betrag der Accise siehet, der auf einen Kopf im Durchschnitt jährlich ohngefähr 2 Rthlr. 3 gr. beträgt. Wo sind die Länder, setzt der Hr. Verf. hinzu, deren Bürger weniger geben? In der Exception gegen Hrn. Hofr. Schlötzer beschwert er sich über die Art, wie er seine Erinnerung gegen die beiden im 11ten Hefte S. 363 und 364 stehenden Anekdoten aufgenommen. Nach dem, was hier davon mit sehr vieler Mäsigung gesagt ist, mus man sich wundern, wie der Hr. Hofr. sich solcher beleidigenden Ausdrücke über diese Erinnerungen habe bedienen können. Dafs übrigens unser Herr Verfasser allerdings über solche Nachrichten mit hinlänglicher Kenntnis urtheilen konnte, beweist dieser Aufsatz. Neues Inquisitionsgericht in Parma 1787, nebst Edikt des neuen General-Inquisitors mit dem päpstlichen Wapenschilde gedruckt. Eine Seltenheit für unser Zeitalter, die mehr als ein Leser selbst unter den Katholiken anstaunen wird, wenn er nicht mit dem Kanzleystil dieser Art schon etwas bekannt ist. Schreiben eines akatholischen Predigers in Böhmen 1786, im Auszuge, der aber für ein so uninteressantes Stück noch viel zu weitläuftig gerathen ist. Von Schlesien: Fortsetzung (4 B. 1 St,) enthält das Verzeichnis der Oerter in den noch übrigen Fürstenthümern und Herrschaften. Die kürzern Nachrichten sind diesmal zahlreich, und gröstentheils wichtig. Wir bemerken darunter die neue Berggerichtsverfassung in Gallicien, wo unter andern der *Zolkirwer* und *Stegler-Kreis* genannt werden, die man noch nicht kennen wird. Aus Hn. Hofr. Baldingers medicinischen Journal sind Nachrichten von Taurien und den Hospitälern in London hier sehr zweckmäsig mitgetheilt. Von Mexico. Seit einigen Jahren hat man angefangen 2 neue Silberbergwerke daselbst zu bearbeiten, das erste an den Grenzen von Porto del inferno, das andere 24 Meilen unter der Stadt Porto Real del Rosario. Der Centner Erz giebt bis 18 Mark Silber. Von den Holzkohlen vom Westerwalde. Vom Beuteltuch (auch Haartuch). Zu einem Beutel auf der Mühle werden 5 Ellen erfordert; auf einen Mahlgang rechnet man jährlich auf 25 Ellen. Da englisches Beuteltuch ein Vierteljahr, deutsches aber kaum 8 Wochen lang gut bleibt: so ist die letzte Zahl auf keines von beiden passend. Uebrigens findet man alles wesentliche hiervon, nebst Vorschlägen zu einer solchen Fabrik auch im 16ten Stück des Braunschweigischen Magazins dieses Jahres. Einige Bemerkungen von der Stadt Pforzheim im Markgräfl. Badenschen: ein schöner Aufsatz über diese durch Lage, Begünstigung des Fürsten und eigne Industrie blühende Stadt, der seinen Platz wohl in der ersten Abtheilung verdient hätte. Von Ispahan, welche noch die Hauptstadt in Persien heist, wird aus Kappers Reise nach Ostindien bemerkt, dafs sie seit mehrern Jahren gänzlich zerstört sey. Vom spanischen Handel nach Indien wird folgende Nachricht für authentisch ausgegeben. Im J. 1785 sind an Manufactur und Waaren um 38,362489 Pezze forti nach Indien ausgeführt; dagegen sind von daher an Stangen von Gold und Silber, baarem Gelde, Edelsteinen etc. nur 63,303553 genannte Pezze eingebracht. Im J. 1786 nur für 21,764143 obige Pezze, und eingeführt über 51,718233. Der Handel also ist doch immer noch sehr wichtig; die königl. Gefälle von Aus- und Einfuhr haben im verflossenen Jahre 3,550426 Pezze dure eingetragen. Von der Vermessung des Oldenburgischen, und den zu erwartenden Karten, eine Nachricht die einen Sachkundigen verräth. — Ueberhaupt machen die kürzern Nachrichten gerade den interessantesten Theil dieses Stücks für den grösesten Theil der Leser aus. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, bey Haller: *Predigten bey der Einführung einiger Pfarrer in der E. Klafs Nydau gehalten von Hieron. Hunziker*, weyl. Dekan u. Pfarr. zu Mett. 1788. 8. 169 S. (9 gr.)

Obgleich Rec. nicht wissen kann, was die nähere Veranlassung dazu gegeben hat, dass diese Predigten nach dem Tode des Verf. sind gedruckt worden, da sie ohne Vorrede erschienen sind: so scheint es ihm doch, dass der sel. H. wohl nicht gerade diese seine Arbeiten zur öffentlichen Bekanntmachung habe bestimmt gehabt. Keinesweges soll ihnen dadurch aller Werth benommen und sie unter die Zahl der schlechten Gelegenheitspredigten herunter gesetzt werden. Sie haben vielmehr einige Vorzüge vor manchen ähnlichen Reden. Die in den gutgewählten Texten liegenden Wahrheiten sind auf eine richtige Art aus einander gesetzt; hin und wieder hat der Verf. einige glückliche Wendungen genommen, und im Ganzen Erbauung zu stiften, sich bemüht. Am meisten empfehlen sich diese Predigten durch einen herzlichen und in einigen Stellen sehr andringenden Ton. Aber auf der andern Seite verlieren sie wieder etwas durch ihre Weitschweifigkeit, durch die gehäuften Tautologien, und durch die unreine deutsche Schreibart, in welcher sie abgefasst sind. Die kleine Sammlung enthält nicht mehr als drey Predigten. In der ersten, über 2 Tim. 2, 24., schildert der Verf die Eigenschaften eines Knechts des Herrn. In dieser Predigt sagt er, wenn er von der Eigenschaft eines Knechts des Herrn redet, dass er *lehrhaftig* seyn solle: „Es ist eine wenigstens nicht ausgemachte Frage, ob es jemals wohl sey gethan gewesen, der Lehre des Glaubens die Einkleidung einer Wissenschaft zu ertheilen. Aber das ist ausgemacht und keinem Zweifel unterworfen, dass wir dergleichen von unsern Zuhörern eben so wenig fordern und erwarten sollen, als sie derselben bedürfen. Das ist ausgemacht, dass die Seelen, die Jesus will geweidet wissen, weder mit Schulwitz *abgespiesen*, noch in den Irrgärten der Weltweisen sollen herum geführt werden. So wenig wir von einem Auswärtigen fordern, dass unsre Sprache die seinige werde: so wenig sollen wir darauf dringen, dass ein jeder unsrer Schüler so, und nicht anders die Religion seines Herzens ausdrücken dürfe.“ u. s. w. Die zweyte Predigt handelt von der rechtschaffenen Bedienung (Verwaltung) des Lehr- und Hirtenamts, über 1 Petr. 5, 1—4. In der dritten redet der Verf. über Gal. 1, 10. von dem öftern Widerspruch, ein treuer Knecht Christi und zugleich den Menschen gefällig zu seyn. Diese letztere Predigt ist bey weiten die vorzüglichste in dieser Sammlung. Die Anwendungen in allen dreyen Predigten haben einige sehr rührende Stellen; nur will Rec. die Anrede des einzuführenden Predigers durch: *Ihr* und *Euch* gar nicht behagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Folgender Auszug einiger Briefe, wird der eingestreuten mineralogischen Bemerkungen wegen wahrscheinlich den Kennern angenehm seyn: Meine Reise bis Valencia ist sehr glücklich gewesen. Den 1sten und 2ten Jan. durchreisten wir die für einen *Mineralogen* so merkwürdigen *Pyrenäen*, die auf dieser Seite mehr sanft ansteigend als steil, hingegen einen breiteren Rücken zu haben scheinen, als auf der Seite von *Bayonne*, woselbst sie mehr steil ansteigend seyn sollen. Ausser den Vorgebirgen, die aus *Flotz-Kalkgebirgen* bestehen, ist die ganze Masse ihres Gebirgs durchaus *Gneuss*, den ich aber von allen möglichen Abänderungen, und besonders Stücke von dem deutlichsten Uebergange in Thonschiefer angetroffen habe. Von der Spanischen Gränze bis hieher ist durchaus gebirgichte Gegend. Die Gebirge sind mehrentheils ganz kahl, nicht im geringsten mit Dammerde bedeckt, also ganz unfruchtbar, und geben der ganzen Gegend ein sehr wildes Ansehen. Die Thäler sind zwar bebaut, aber sehr steinigt, von herabgerollten, oder von den Wasserfluthen herabgeführten Geschieben der Gebirge; lassen also auch nicht die höchste Cultur zu, deren sie sonst ihrer Natur, und besonders ihres glücklichen Clima wegen fähig wären. Die Gebirgsarten dieser Gegend bestehen bis *Barcellona* meistens aus Granit; unterhalb *Barcellona* trift man meistens aufgeschwemmte Gebirge, wovon verhärtetes *Thongebirge*, *Flotzkalkgebirge* und *Mergel* diejenigen Abänderungen waren, die ich habe beobachten können. Spanien liegt unter einem glücklichen Himmelsstriche. Wir empfanden auf unserer ganzen Reise bis heute gar nicht von Kälte, und hatten durchaus so warme Tage als sie in Deutschland zu Ende des May erst gewöhnlich sind. Grüne Erbsen ist schon eine gewöhnliche Frucht des Jahres, die ich schon verschiedenemale gegessen habe. Pfirschen, Abricosen, Kirschen und Pflaumenbäume stehen hier in ihrer vollen Blüte, und versprechen im May schon reife Früchte, zu einer Zeit, da alle diese Bäume in Deutschland erst zu blühen anfangen etc. *A. B. Valencia den 18. Jun. 1788.*

Seit den 24 April, als dem Tage meiner Abfarth von Corunna ist dies das erste Fleck Erde das ich wieder betrete. — Diese Insel ist ganz von Gebirgen umgeben, und so viel ich in der kurzen Zeit, da wir ans Land gegangen sind, blos um frisches Wasser und Lebensmittel einzunehmen, beobachten konnte, bestehen sie aus *Basalt*, *Tuff* und rothen *Sandsteine*, die untereinander gemengt aufgeführt, ein erstaunlich hohes Gebirge bilden. Der *Pik*, an dessen Fuse die hiesige Stadt liegt, ist bekannt wegen seiner Höhe, und er giebt auch den augenscheinlichen Beweis hiervon, da er mit seiner weissen Kuppe, die mit ewigen Schnee bedeckt ist, sehr weit in der See zu sehen ist. Alle Gebirge sind hier kahl, steil anlaufend, nicht mit Erde bedeckt, folglich ist sehr wenig Landbau hier, und das Wenige, was sich davon noch um hiesige Stadt befindet, ist auch in seiner Cultur unbeträchtlich. etc. *H. B. Puerto de Santa Cruz auf der Insel Tenerissa, d. 8. May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Waisenhause: *Kirchen- und Reformationsgeschichte der Stadt Halle. Ein Lesebuch für den Bürger.* Von *Gotthilf Anton Niemeyer*, Pastor bey der St. Georgenkirche in Glaucha. 1788. 156 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. hat seinen Zweck, seinen Mitbürgern ein nützliches Lesebuch über eine so wichtige Begebenheit, als die Reformation ist, in die Hände zu geben, nicht verfehlt. Er erzählt das Vornehmste von der Reformationsgeschichte der Stadt Halle in einer faslichen und ungekünstelten Schreibart; webt in die Erzählung verschiedene interessante Briefe und andere Documente mit ein; und fügt manche Bemerkungen bey, die für alle Leser nützlich sind. Um den Lesern die Wohlthat der Reformation desto anschaulicher darzustellen, schildert er zuerst den vorhergehenden Zustand der Stadt Halle, und theilt einige Nachrichten von den Klöstern, Kirchen und Stiftungen mit. Unter den letzteren verdient das Legat eines Hallischen Bürgers bemerkt zu werden, der es dazu anlegte, dass ein geschickter, gelehrter Mann dazu berufen werden sollte, der alle Tage von 3 bis 4 Uhr in der Marktkirche predigte, *um die Bibel auszulegen.* (S. 7.) Luthers 95 Sätze wider den Ablass, die hier nebst dessen schönen Brief an den Erzbischof Albert zu Magdeburg und Mainz in einer deutschen Uebersetzung abgedruckt sind, kamen sehr bald nach Halle und fanden Beyfall, ob sich gleich der Kanzler des Erzbischofs, *Christoph Türk*, Luthern und seiner Partey heftig widersetzte. Der Probst zu Neuenwerk, *Nic. Demuth*, verliess 1523 sein Kloster, und verehelichte sich. *Georg Winkler*, Hofprediger an der Domkirche, verkündigte 1524 zuerst die evangelische Lehre zu Halle, und theilte das Abendmahl unter beiderley Gestalt aus; wurde aber auf seiner Rückreise von Mainz, wo er sich vor dem Erzbischofe wegen seiner Lehre verantwortet hatte, auf Anstiften der Domherren ermordet. Da der Cardinal Albert 1531 nach Halle kam, fand er, dass ein grosser Theil der Einwohner der evangelischen Lehre zugethan war. Bey einer solennen Procession, die er am Palmsonntage anstellte, fiel ein Auftritt vor, der vieles Lachen erregte. Der Erzbischof warf sich vor einem Crucifixe im Rathhause nieder, und wurde von einigen Mönchen, nach einem gewöhnlichen Gebrauche der röm. Kirche, mit Rohrstäben geschlagen und dabey gesungen: Ich will den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen. Ein eben vorbeygehender Hallorum rief: „Wart, „das Rohr ist viel zu leicht, ich habe im Kothe ei„ne Keule, die sollte besser anziehen." Das allgemeine Gelächter, das darüber entstund, nahm der Churfürst sehr übel auf. Er liess auch die 3 obersten Rathsmeister, weil sie das Abendmahl nicht unter einerley Gestalt aus seinen Händen empfangen wollten, aus der Stadt weisen, und verbot 1534, dass niemand auf die benachbarten sächsischen Dörfer gehen sollte, um die evangelischen Prediger zu hören, liess auch noch viele Rathsherrn und Bürger aus der Stadt verweisen, weil sie dieses Verbot nicht achteten, und seinen Befehl wegen der Communion unter einerley Gestalt nicht befolgten. Alles das hinderte aber die Einwohner von Halle nicht; bey der evangelischen Lehre zu bleiben. Bey Gelegenheit des Landtags zu Calbe 1541, drangen sie darauf, dass man ihnen evangelische Prediger geben möchte, und setzten solches, ohnerachtet des Widerwillens des Erzbischofs und seines Coadjutors, durch. Ihre ersten ordentlichen Lehrer waren D. *Justus Jonas* und M. *Andreas Poach*, welche im April 1541 zu Halle ihre Aemter antraten. Hr. N. ertheilt von ihnen die nöthigen Nachrichten. Der Nachfolger des Erzbischofs Alberts, gieng 1546 einen Vergleich mit der Stadt Halle ein, wodurch sie mehrere Religionsfreyheit erhielt. (S. 121 ff.) Während des Schmalkaldischen Kriegs gerieth die Stadt in grosse Gefahr. Herzog Moritz zu Sachsen, der nachmalige Kurfürst, den der Erzbischof gegen die Stadt eingenommen hatte, bewies sich sehr strenge gegen dieselbe. „Hätte „sich nicht der Herzog August ins Mittel geschla„gen, so wäre ein schreckliches Blutbad unter „der Bürgerschaft entstanden, denn es war den „Soldaten Ordre gegeben, wenn die Trommel „zum drittenmal gerührt würde, jeden Hauswirth umzubringen." Herzog Moritz achtete

weder auf die fussfällige Bitte des Magistrats, noch auf die Fürbitte seines Bruders, des Herzog August. Da aber der letztere den Degen zog, und zu ihm sagte: „Willst du in Halle also „ein Blutbad anrichten, so sollst du auch wahrhaftig der Erste seyn“: so stand er von seinem grausamen Vorhaben ab. Aber *Justus Jonas* und der treffliche Stadtsyndicus *Goldstein* (S. 129) mussten aus der Stadt geschafft werden. Nach dem Passauischen Vertrage wurde unter der Regierung des Erzbischofs Friederich die Reformation zu Halle vollends zu Stande gebracht, und der evangelische Gottesdienst zu Glaucha ebenfalls eingerichtet. Der Schenkungsbrief der S. Georgenkirche zu Glaucha vom J. 1559 wird hier aus dem Archive derselben S. 147 mitgetheilt. Am Schlusse giebt der Vf. (S. 152 ff.) noch einige Nachricht von der Einrichtung der evangelischen Liturgie zu Halle, welcher er noch einige lehrreiche Bemerkungen beyfügt.

Helmstädt, b. Kühnlin: *Die Ausbreitung der christlichen Religion nach ihrer wahren Beschaffenheit und ihrer Beweiskraft*, von D. *J. B. Luderwald.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. bemüht sich zu zeigen, dass viele die Umstände, welche die Ausbreitung des Christenthums in der Welt begünstiget, und die Mittel, welche sie befördert haben, wirksamer und wichtiger vorstellen, als sie an sich gewesen, wodurch die Wahrheit, dass das Christenthum am meisten der Macht der Vorsehung seine Ausbreitung verdanke, ein gewissen in Schatten gestellt werde. Er giebt sich also Mühe, das, was einige gesagt haben, um darzuthun, dass es mit der Ausbreitung des Christenthums natürlich, und so, wie es die Ordnung der Weltveränderungen mit sich bringt, zugegangen sey, weder durchaus in der Geschichte gegründet, noch hinreichend sey, um zu beweisen, was sie damit zu beweisen meynen. Diese ganze Untersuchung ist im Ton des kühlen, bedächtlichen Wahrheitsforschers ohne einige Spur von Erbitterung gegen die, wider welche Hr. *L.* zu streiten scheint, angestellt. Der Verf. hat viel wahres und gründliches über diesen reichhaltigen Gegenstand vorgetragen. Gleichwohl sind wir der Meynung, dass die Hochachtung der christlichen Religion wohl damit bestehen kann, wenn man die Mittel, so bey der Einführung desselben in die Welt gewirkt, sich wirksamer, und die Hindernisse der letztern geringer denkt, als Hr. L., wozu unsrer Meynung nach in der Geschichte wohl genugsame Gründe vorhanden seyn dürften. Aber dieses zu beweisen, ist hier der Ort nicht. *Gibbon* hat vieles hierüber gesagt, und *Semler* und andere haben noch mehr aus der Kirchengeschichte beygebracht, das, wie Rec. denkt, bisher noch nie widerlegt worden ist.

Hamburg und Leipzig: *Des Verfassers der englischen Erklärung über das hohe Lied Salomonis Abhandlung von der wahren Beschaffenheit und Nutzen der Kindertaufe.* 1788. 104 S. 8. (4 gr.)

Diese Broschüre würde jeder, der den Titel nicht gesehen hätte, für eine schlechte Arbeit eines Scriblers des vorigen Seculums halten. Selbst Druck und Papier sind geschickt, einen das glauben zu machen. So sehr steht die typographische Schönheit im Verhältniss mit der innern Güte. Ein paar Gedanken giebt Rec. dem Leser zum Besten, damit es nicht scheine, als ob er dem Vf. Unrecht thue. Die Kinder Israels wurden, als sie durchs rothe Meer zogen, *mit dem heil. Geist* getauft. Das giebt Paulus zu verstehen, wenn er sagt, dass sie *mit der Wolke und dem Meere* getauft worden. (!) — Die Apostel am Pfingstfest bekamen wirklich dergleichen kleine Feuerflämmchen auf ihre Häupter, als wir in Kupferbibeln abgebildet sehen. Diese Flämmchen drangen nachher aus dem Haupt in das Herz hinunter, und wurden unsichtbar. — Die Kinder sind schon vor ihrer Taufe gewisser übernatürlicher Wirkungen der Gnade empfänglich, und können ihnen widerstreben. Sie sind des Glaubens bereits fähig, den der h. Geist in ihnen wirkt. Johannes hatte diesen Glauben sogar im Mutterleibe schon etc.

Wien, b. Edlen von Kurzbeck: *Wunderwerke der christlichen Kirche in den ersten dreyhundert Jahren.* 1788. 154 S. 8. (8 gr.)

Eine Sammlung der evangelischen Wundergeschichten, und anderer, die in den ältern Kirchenvätern erzählt werden. Wie durch diese Arbeit die Ungläubigen belehrt werden sollen, wie der Verf. in der Vorrede zu verstehen giebt, ist nicht abzusehen. Blosse Anführung der Urkunden macht es ja nicht aus. Der Verf. möchte auch, wie schon seine Vorrede zeigt, der Mann nicht seyn, der sich mit *Lessing* oder *Middleton* oder einem andern messen könnte, wenn er gleich Lessing, den Verf. des Horus u. a. *junge Frechen* und *Scribler* nennt, die *ja bis zur Ueberfülle* von den Theologen eines bessern belehrt worden seyen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, in der Vandenhöck- und Ruprechtischen Handlung: *Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen gegen die Einwendung Hrn. D. Semlers*, von *A. C. Haverkaat.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Diese Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen, enthält manche triftige Einwendung gegen Hn. Semlers gewagte Behauptung. Wenn Hr. Semler auch in der Hauptsache Recht hatte,

hatte. So war es bey alle dem nicht zu erwarten, dafs es ihm gelingen würde, ein noch nie bestrittenes, bisher unverdächtiges Document mit einemmale um den Credit der Aechtheit zu bringen, und dieſs durch Anführung keiner äuſserlichen, oder ihrer Natur nach mehr zweydeutigen Merkmale der Unterschiebung, sondern blofs innerer solcher Merkmale, die zum Theil aus denen für gültig könnten angesehen werden, die Hr. Semlers Weise die Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderte zu studiren, befolgen, und seinen Meynungen von der geringen Zahl der Märtyrer, und dem angemeinen Haſs der Judenchristen die Sache der christlichen Religion durch alle Arten von Betrügereyen zu unterstützen, vollkommenen Beyfall geben. Wie viel Streit hat sich nicht über das *Zeugniſs Josephs*, des jüdischen Geschichtschreibers, von Jesu erhoben, so wenig verworren die Sache zu scheint, und so sehr uns jetzt seine Unächtheit einleuchten mag?

Der Verf. scheint hierin fast Hn. Semlers Manier zu streiten nachzuahmen, dafs er seinen Gegner Satz für Satz widerlegen, und ihm ganz keinen Vortheil einräumen will. Er streitet also zum Theil mit unerheblichen Gründen, so wichtig auch andere sind. In seine Rechtfertigung der bestrittenen Documente von Seiten der Aehnlichkeit der Sprache und des Stils mit des Plinius Schreibart ist nicht unbeantwortlich. Wer Documente schmieden will, ahmt die Schreibart des Verf., dem er sie unterschiebt, nach, so viel er kann. Freylich scheint Tertullian, auf den S. verfällt, zu einer solchen Betrügerey fast zu wenig fein, und in der Latinität zu schwach. (Doch es gab auch mehr Judenchristen, die vielleicht geschickter waren.) Der Verf. macht wider die Meynung, *dafs Tertullian diese Briefe geschmiedet*, die richtige Erinnerung, dafs seine Aeuſserungen über diese Briefe, die in seiner Apologie vorkommen, sich nicht wohl mit den Absichten vereinigen, die der unächte Urheber dieser Documente haben konnte, oder nach S. gehabt haben soll, und dafs er sich in dem Fall würde befunden haben, zweyerley entgegengesetzte Wirkungen bey *römischen* Lesern, für *die* seine Apologie *ja auch* bestimmt war, hervorzubringen.

Uns dünkt, die erheblichern Beweisgründe des Hn. D. S. lassen sich auf folgende zurückbringen. 1. Das Verfahren wider die Christen, das Plinius befolgt, reimt sich schlecht mit der Klugheit und den bekannten Fähigkeiten eines solchen Statthalters. 2. Es ist unregelmäſsig und ungerecht, auch wider die römischen Toleranzgrundsätze. 3. Die grofse Ausbreitung der Christen, so wie ihr schleuniger Abfall, wie P. die Sache vorstellt, ihr Betragen und das Verfahren der römischen Obrigkeiten, selbst des Kaiser Trajans, wider sie, ist unwahrscheinlich, oder widerspricht der Geschichte. 4. Der ganze Bericht ist sehr mangelhaft, und alle Angaben sehr unbestimmt. Unter die erste Rubrik gehört, dafs Plinius den Trajan ohne Noth bemüht, da er wegen der, den Christen halber, eingeführten Proceſsordnung, sich anderswo, als beym Kaiser Raths erholen konnte; dafs er bey aller Unwiſsenheit in den Sachen der Christen, die er bekennt, dennoch so übereilt zu Werk geht, die Christen als Verbrecher behandelt, eh er noch weifs, was der Name *Christ* auf sich habe; dafs er nicht von denen, die *noch Christen* waren, sondern von *denen, die vor langer Zeit Christen gewesen waren*, zu erfahren sucht, worin das Wesen der neuen Gesellschaft bestehe? dafs er nicht Diaconos, Presbyteros, sondern Sklavinnen fragt; dafs er die römischen Bürger nach Rom schickt, und so den Proceſs ohne Noth verlängert; dafs er die Christen, die er für so gefährliche Leute hält, dennoch, sobald sie ein vorgeschriebenes Ceremoniel beobachten, losläſst, und es beym Kaiser dahin zu bringen sucht, dafs sie mit weniger Strenge behandelt werden mögen; dafs er sich mit sehr unbefriedigenden Nachrichten von dem Zwecke ihrer Versammlungen und dem Geist der ganzen Verbindung begnügt, und nicht weiter forscht. Unter die zweyte gehört, dafs P. *einen Namen* für ein Verbrechen hält, die bloſse Behartlichkeit bey einem Bekenntniſs an sich der Todesstrafe werth findet, und den weder menschlichen, noch des gütigen Plinius würdigen Zweifel äuſsert, ob man die Christen *ohne Unterschied des Alters* strafen müsse? dafs er eine an sich dem Staate unschädliche Gesellschaft ausrotten will, und sogar auf Abschwörung einer gute Sitten befördernden Religion dringt. Unter die dritte gehört, dafs die Christen sich nach diesem Briefe sehr bald und schnell ausgebreitet, aber eben so bald und schnell abgefallen, dafs man sie genöthiget, Christum zu verfluchen, dafs sie Trajans Bilde Weyhrauch zu streuen angehalten worden, (eine niedrige Schmeicheley;) dafs sie zu Nacht zusammengekommen; dafs sie von ihrer Religion dem Plinius eine so schlechte Beschreibung machen; dafs sie um des Verbots der Hetärien willen sich nicht mehr sicher geglaubt, und ihre Versammlungen eingestellt; dafs Trajan eben so wohl als Pl. die christliche Religion der Duldung unwürdig hält, auch nach der Beschreibung, die er davon gehört hatte.

Alles dieſses thut, wenn mans zusammennimmt, eine grofse Wirkung. Und Hn. H. ist es nicht gelungen, (wenigstens nach unsrer Meynung) alle Beweise des berühmten Herrn Doctors niederzuschlagen. Indeſs schwächt er sie nicht wenig, indem er vorstellt, dafs es bedenklich sey, daraus, dafs P. in diesem Briefe nicht sehr zu seinem Vortheil erscheint, (wenn man auch dieſses zugeben wollte) den Schluſs zu machen, dafs der Brief unächt sey; dafs die Conventikel der Christen der römischen Obrigkeit mit

Recht nicht gleichgültig seyn konnten; dass die Römer Gesetze wider die Einführung fremder Religionen hatten, nach welchen gegen die Christen verfahren werden konnte; dass des Plinius Gelindigkeit, die er nach eingezogener Erkundigung beweist, aus seiner Neigung, seine anfangs bewiesene Härte gut zu machen, begreiflich werde; dass jene Christen vielleicht schlechte Christen gewesen, (dergleichen in S. in diesen Zeiten eine grose Menge annimmt,) die von ihrer Religion schlechte Rechenschaft zu geben wusten; in dass wir auch nicht wissen, ob P., wenn sie ihm über den Geist des Christenthums befriedigende Erläuterungen gegeben hätten, den Trajan mit der Beschreibung ihrer Religion unterhalten haben würde u. s. w., dass P. sich um ihre Religionslehren wenig bekümmerte, da es ihm nur um das zu thun war, was politische Folgen nach sich ziehen konnte; dass wir nicht wissen, ob der Brief nicht mit Beylagen begleitet gewesen. Manches andre hergegen, was Hr. H. anführt, scheint weniger erheblich. Und selbst, was er von der römischen Intoleranz sagt, liesse sich aus der Geschichte der Apostel, und selbst aus der Geschichte der Verfolgungen der Christen wenigstens in sofern bezweifeln, dass P. noch nicht wegen des Verdachts der Grausamkeit, oder vielmehr die Erzählung von seinem anfänglichen Verfahren wegen des Verdachts der Erdichtung gerechtfertiget scheint. Rec. wünscht, dass Liebhaber der Kirchengeschichte diese wichtige Untersuchung noch nicht für beendiget ansehen, oder Hrn. Semlers Zweifel wegen dessen, was bereits dagegen gesagt worden, für hinlänglich widerlegt halten mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofrath *Markus Herz*, Waldeckischer Hofrath und Arzt an dem jüdischen Spitale zu Berlin, ist von dem König von Preussen zum Professor der Philosophie ernannt worden.

Todesfall. Hr. *Le Clerc de Septchenes*, Verfasser der Uebersetzung der erstern Theile von Gibbons Werk: über den Fall des römischen Reichs; einer Abhandlung über die griechische Mythologie, ist vor einigen Tagen zu Paris gestorben.

Neue Entdeckung. Da sich itzt in Deutschland verschiedene mit Hypothesen über die leuchtenden Erscheinungen auf der dunkeln Mondsscheibe beschäftigen, und vielleicht die noch wahrscheinlichere Erklärung dieses Moud Phaenomenon's zurück seyn dürfte, so kann eine Vervollständigung der Beobachtungen (die vielleicht bald erscheinen dürfte,) zumal wenn diese auch *astronomisch angestellt* und *beschrieben* sind, nicht unwillkommen seyn. Als ein Beytrag dazu ist folgende Nachricht aus Paris, die von Herrn *de La Lande* herrührt, merkwürdig, und wenn auch das historische schon bekannt seyn sollte, deswegen doch schätzbar, weil man daraus die Gedanken dieses grosen Astronomen über diese Erscheinungen kennen lernt. „*Le 13 Mars, de puis 7 heures jusqu'à 9, Dom Nouet, l'un des Astronomes de l'Observatoire Royale, a apperçu dans la Partie non eclairée de la Lune ce que Mr. Herschel a apellé le Volcan de la Lune, semblable à une Etoile de la sixième grandeur, ou à une petite nébuleuse, dont la Lumiere augmentoit de tems à autre comme par Eclat; il l'a fait voir aux autres Astronomes avec plusieurs Lunettes; et Mr. de Villeneuve l'avoit deja apperçu le 22 Mai 1787; ainsi l'on ne sauroit révoquer en doute l'Existence de ce Volcan dans la Lune. Mr. Herschel l'avoit apperçu dès le 4 Mai 1783 et surtout le 19 Avril 1787, comme on le voit dans les Transactions philosophiques de l'année derriere. Déja dans l'Eclipse du 24 Juin 1778, M. d'Ulloa, astronom Espagnol très connu, avoit vu sur le Disque noir de la Lune un point lumineux; et dans l'Eclipse totale de 1715; on y avoit vu comme des Eclaires. — Ce pendant il n'y a pas d'Atmosphère sensible dans la Lune; et les Chymistes pourront disputer sur la denomination de Volcan, mais le nom n'y fait rien, et probablement le feu du Soleil n'est pas de l'Oxygene. Le Volcan de la Lune est situé dans la Partie Septentrionale-Orientale, à très Minutes du Bord de la Lune vers la Tache appellée Helicon. Marque N. 122 sur la Figure de la Lune, qui est dans mon Astronomie.* A. B. Göttingen d. 10 August 1788.

Ausländische Literatur. Hr. D. White ist Prebendary of Gloceſter geworden. Sein Abdollatif wird diesen Sommer noch fertig. Er hat 00 Exemplare blos arabischen Text schon vorher in 8. drucken lassen, und dem Hn. M. Paulus, einem deutschen Orientalisten in Oxford, aufgetragen, diese in eine für Deutschland brauchbare Ausgabe zu verwandlen. Hr. M. *Paulus* beschäftigt sich itzt in Oxford mit dem noch ungedruckten Theil der *Hyfor. Saracen. Elmacini.* A. B. London den 1. Jul. 1788.

Hr. *Uri* arbeitet an einer Vertheidigung seines gedruckten *Catalogus* gegen die Recensionen in der A. L. Z. und in den Helmstädter Annalen. A. B. London den 6ten Jul. 1788.

Vermischte Anzeigen. Zum Andenken des Aufenthalts des vor Königs von Preussen in Pyrmont, liess der Reg. Fürst v. Waldeck am Fusse des Königsbergs ein Monument errichten, und gab zwey Gelehrten, Hn. Prof. *Ramler* in Berlin und den Hauptmann *Anton* in Arolsen, den Auftrag zur Verfertigung einer Inschrift. Die Kanzlerische, die auch nun das Denkmal ziert, lautet also:

FRIDERICUS MAX:
FONTE SALUTIFERO
VIRES RESTAVRATVRVS
HOC SECESSV
GAVDEBAT.

Zur Vergleichung setzen wir auch die Kuhnische hieher: *Votorum quae salutiferis Diis Fridericus Max. in hoc secessu fecit memoria servata.* A. B. Göttingen d. 10 Aug. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten August 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung: *Unterricht in der Festungsbaukunst nach Glaserschen* (Glaserschen) *Grundsätzen*, ausgearbeitet von *Friedrich Ludwig Aster*. Zweiter Heft. 1788. 184 S. 4. 7. Kupft. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der sel. Kriegsrath Glaser gab im Jahr 1728 seine erste Probe vernünftiger Gedanken von der Kriegsbaukunst heraus, und erwarb sich damit den Beyfall vieler Kunstverständigen. Indessen scheint er so ziemlich im Geiste eines Adepten, der den Stein der Weisen suchet, gearbeitet zu haben; denn sonst lasse es sich nicht begreiffen, wie ihm diese Dinge, an welchen wir weder wissenschaftliche Untersuchungen, noch tiefe Einsichten, noch eigentliche neue Erfindungen wahrnehmen, so viele Nachtwachen und mühsames Nachdenken, nach der Versicherung des Herausgebers, gekostet haben sollen. Der Autor nimmt bey seinen gegenwärtigen Entwürffen den Fall an, dass vor der Hand weder die Kräften des Landes, noch die Cassen des Herrn, vermögend seyen, den Festungsbau in seiner völligen Stärke aufzuführen. Da will er zuerst die Festung mit allen ihren Werken blos von Erde erbauen, und hernach wie es die Umstände der Cassen erlauben, das nöthige Mauerwerk hinzuthun. Was hat nun das Nachtwachen und Nachdenken bey diesem Project gethan? Hat der Autor, um einem Fürsten so etwas mit gutem Gewissen anrathen zu können, nur auch den Unterschied der Baukosten zwischen seiner und der gewöhnlichen Art zu bauen berechnet? Dieser ist augenscheinlich so beträchtlich, dass man beynahe eine besondere Festung dafür erbauen könnte. Um von der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen, müsste erst die Zeit bestimmt werden, in welcher die Festung theils ganz ausgebaut, theils sich nur im Vertheidigungsstand befinden solle. Siehet man nicht darauf, dass sich die Festung bald im Vertheidigungsstand befindet; so wäre es ohnehin ungereimt, wenn man sie der Armuth der Cassen wegen, zweymal, statt einmal, aufbauen wollte. Müsste man aber einen baldigen Gebrauch von der Festung machen, so hätte man noch zwey Wege vor sich, ehe es an die Glasersche Bauart käme. Man könnte nemlich das noch mangelnde Geld aufnehmen, die Festung gleich in ihrer ganzen Stärke herstellen, sie aufs Beste benutzen, und doch, nachdem das Verhältniss der Zeiten angenommen wird, noch Tonnen Goldes ersparen. Auf dem andern Weg hat man zu untersuchen: ob wenige Festungswerke, in ihrer völligen Stärke aufgeführt, nicht eben die Dienste thun könnten, als viele von bloser Erde. An diese und mehr andere Dinge, die noch in Betrachtung zu ziehen wären, mag Glaser wohl nicht gedacht haben. Daher ist dieser Vorschlag eben so ungeprüft hingeworfen, als der vorhergehende, wo er den Fürsten den Rath giebt, dass sie sich die Entwürfe zur Befestigung eines gewissen bestimmten Orts nach Art der Preisschriften verschaffen sollen. Dieses gienge wohl bey allgemeinen Entwürfen an, aber nicht bey der Befestigung eines gewissen Orts. — Nun kommen wir an die Festungsmanieren selbst. Die Defenslinien sollen nach Glasern nicht viel über 70 und nicht viel unter 60 Ruthen betragen, und folglich seine Festungen — dem Knaben im Grossvaters-Rock gleichen. Vor 50 und mehreren Jahren, da die Infanterie noch tüchtige Flinten führte, fanden die Kriegsbaumeister diese, vor dem 30jährigen Krieg den Gabelmusketen angemessene, Defenslinien zum Theil schon zu gross für ihr Gewehr, und schlugen daher Wallmusketen zur Vertheidigung der Festungen vor. Heut zu Tag aber, da unsere Flinten fast bis auf die Pistolen der Alten herunter gekommen sind, findet Glaser sie noch eben recht. Hat sich der Meister hier nicht ein wenig im Mass verstossen? oder hat er wie ein empirischer Arzt nach gewissen Recepten verschrieben, ohne weder das Alter noch die Natur seines Patienten in Betrachtung zu ziehen? Im Fall dieser Vorwurf den sel. Glaser nicht allein, sondern noch ganze Corps heutiger Kriegsbaumeister treffen sollte, so ist die Sache um nichts besser. Die Defenslinie ist der Maasstab der Festungen, und wenn man dabey in Absicht auf unsere gegenwärtigen Gewehre, nicht eben so gewissenhaft zu Werke gehet, als die Alten bey ihren Gabelmusketen, so wird das Kleid schon im Zuschnitt verdorben. Die auf der dritten Tafel in der ersten Figur vorgestellte Festungsmanier bestehet in Ansehung des

Grundrisses aus einem gewöhnlichen Hauptwall mit geraden Flanken und zerschnittenen Tenaillen. Vor der Courtine liegt ein Ravelin mit einem Reduit, das eine gute Anlage zur Vertheidigung des Hauptwalls zu haben scheint, wenn es anders der Belagerer unbeschädigt stehen liesse. Der Verf. wollte hier ein Mittel zwischen dem Vaubanschen und Coehornschen *Reduit* treffen; Es wäre aber doch wohl besser gewesen, wenn er dem seinigen statt der Brustmauer, mit *Vauban* eine ordentliche Brustwehr gegeben hätte. Die Contregarden sind nach bekannten Maassen und Vorschriften angelegt. In den Waffenplätzen des bedeckten Wegs liegen gewöhnliche Brillen, die mit Traversen gedekt sind. In der zweyten Figur sind beym Hauptwall zurückgezogene Flanken, und in den ausgehenden Winkeln des bedeckten Wegs vor den Ravelinen Reduits angebracht. Jene haben eine recht gute Anlage, diese schaden mehr als sie nützen. Die Gräben sind bey allen diesen Manieren bis auf das Wasser ausgegraben, und mit einer Cunette von mehr als gewöhnlicher Breite versehen. Man erspart zwar durch diese Anordnung am Mauerwerk; dagegen wird dem Belagerer der Uebergang über den Graben gar sehr erleichtert. Wenn er durch die *Contrescarpe* bricht, so findet er auf dem breiten Rand der *Cunette* viele Bequemlichkeiten, um sie zu füllen, und nach dem Uebergang, die schönste Gelegenheit sich am Fuss des Walls auszubreiten. Insonderheit ist die so genannte *Berme* der Absicht, die Aussenwerke schmal zuzuschneiden, ganz entgegen, weil jene den fehlenden Raum ersetzt, und den Batterien viele Bequemlichkeiten verschaft. Der Verfasser meynt zwar, den Belagerer dadurch in grosse Verlegenheit zu setzen, dass er ihm keinen Boden zum Eingraben lässt, aber er lässt ihm do Boden zum Gehen, und dieses ist schon Gewinns genug. Es wird daher nicht viel fehlen, dass die Festung durch diese übel angebrachte Ersparniss nicht die Hälfte der Vertheidigung verliert, die ihr ein gemeiner Wassergraben gewährt hätte. Diese Einrichtung soll zwar *Coehornisch* seyn, allein der berühmte *Coehorn* brachte seine trockene Gräben nur da an, wo sie Gelegenheit zum Handgemeng geben konnten; diese Gelegenheit findet sich aber nicht am Fusse der *Scarpen*, wo man eine *Cunette* vor sich hat. Die Aehnlichkeit ist also sehr entfernt. Das Profil des Hauptwalls ist auf die Art eingerichtet, wie bey den *Vaubanschen Contregarden* zu Neubreysach, mit einer Mauerbekleidung vom Grund des (trockenen) Grabens, bis an die etwas erhöhete Berme. Der übrige Wall ist nach einer grossen Böschung aufgesetzt, die Werthmüller vertheidigen soll, welches er sich aber vermuthlich verbitten würde, da ihm die gewöhnliche Böschungen schon Vorwürfe zugezogen haben. Auf der fünften Tafel sind an den Bollwerken so genannte Nasen angebracht, wie die Bollwerksthürme bey der Vaubanschen zurückgezogenen Festung, nur dass jene keinen Wallgang und Brustwehr oben auf haben, wie diese, und also blos aus dem Untertheil derselben bestehen. Dieses Werk kann seine Kosten wohl bezahlen; denn obwohl seine Flanken den Batterien des Belagerers zu sehr, und mehr als bey den Bollwerksthürmen im Gesicht liegen; so decken doch auch noch seine Ruinen die Flanken des Hauptwalls. Die Gewölber aber sind für den Gebrauch des Kanonen noch zu niedrig. Noch mehr sind es die von 7 Schuh Höhe, welche Glaser an andern Orten anbringt; diese sind als völlig unnütz anzusehen. Am leichtesten kann man noch bey den Reduits helfen, wenn man die obere Reihe Kanonen weglässt. Die Contregarden sind bey dieser Manier zur Hälfte vom ausspringenden Winkel an, nach Blondels Manier ganz von Stein gebaut. Ein eben so ungeheurer als unüberlegter Aufwand. Die Vertheidigung von diesem Werk tauget nicht viel, weil man sich hinter einer steinernen Brustwehr nicht halten kann. Weil ferner der Wallgang nur 7 Schuh, das Glacis aber 10 Schuh hoch ist, so kann man von einer wenig erhöheten Batterie, die man auf dem letztern errichtet, die Flanken des Hauptwalls von Grund aus demontiren, ohne dass man nur einen Stein von dem Wallgang der *Contregarde* wegschaffen darf. Also ist dieses theure Festungsstück sehr unnütz. Um die *Contregarden* und das Ravelin ist auf einer Seite noch ein Mantel gezogen, welcher durch einen mit doppelt in einander gelegten Brillen versehenen, bedeckten Weg gedeckt ist. Dieser Mantel verbessert den vorgedachten Fehler der *Contregarde* in etwas, wenn man Lust hat, die Kosten darauf zu wenden. So viel erhellet aus dem bisherigen, dass der Verfasser seine Festungsmanieren nur nach Gutdünken aus andern zusammen gesetzt hat, wie es unsere militärischen und unmilitärischen Festungsmanierenerfinder von jeher zu machen pflegten. Was wir an den Glaserschen Arbeiten loben können, bestehet darinn, dass seine Festungsmanieren mit allem dem noch immer den besten an die Seite gesetzt zu werden verdienen; dass seine Constructionen artig genug ausgedacht, die Grundrisse und Durchschnitte, vom Herrn Herausgeber deutlich gezeichnet sind, so dass man sich derselben sowohl beym Unterricht, als auch bey der eigenen Uebung im Zeichnen, mit Nutzen bedienen kann. Nebenbey dienet ihnen auch noch zur Empfehlung, dass sie sich besonders auf dem Papier schön ausnehmen, wenn sie ordentlich gezeichnet werden. Ferner sind die Glaserschen Schriften als ein nützlicher Beytrag zu Struensees Kriegsbaukunst anzusehen, so wohl weil beide in den Grundsätzen viel Einstimmiges haben, als auch vorzüglich weil man hier verschiedene Werke deutlich ausgeführt findet, die

Struen-

see zwar gut beurtheilt, aber nur in Skizzen vorgestellt hat. Selbst von der Glaserschen ersten Manier hat Struensee die Construction ohne den Grundriss geliefert; ein Mangel, welcher dem, der die Glaserschen Schriften nicht selbst besitzt, allezeit unangenehm seyn muss. Da wir nun über dieses mit Grund vermuthen können, dass die Glaserschen Untersuchungen über die irreguläre Befestigung auch nicht ohne Verdienst seyn werden, so bleiben ungeachtet dessen, was wir an seiner Arbeit zu tadeln haben, noch Gründe genug übrig, die Fortsetzung zu wünschen, bis einst die Kriegsbaukunst in einem wissenschaftlichern Gewande erscheint.

LEIPZIG und LUBZIG, bey Siegert: *Carl August Struensees Anfangsgründe der Artillerie.* Dritte Auflage. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese neue Auflage ist ein blosser Abdruck der zweyten. Der verdienstvolle Verfasser hat zwar längst schon eingesehen, dass dieses Werk Verbesserungen nöthig hätte; vermuthlich haben ihn aber bisher andere Geschäfte verhindert, seinem Kinde eine dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessenere Gestalt zu geben. Inzwischen ist es noch immer das einzige deutsche systematische Lehrbuch in dieser Wissenschaft, und der Verleger thut daher wohl daran, dass er die Liebhaber durch diese neue Auflage keinen Mangel leiden lässt; denn die Artillerie von Scharnhorst ist nicht so wohl als ein Ersatz für dieses Werk, sondern vielmehr als ein Anhang von demselben zu betrachten.

HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Gedanken über die militärischen Vorurtheile* von *dem Herrn Marquis von Brezé*, königlich Sardinischen Generaladjutanten der Kavalerie. Aus dem Französischen übersetzt von *Wilhelm Schwenke*, Fähndrich beym 8ten Chur-Hannöverischen Kavalerieregiment von Estorf Dragoner 1787. 166 S. 8. (12 gr.)

Brezé ist ein scharfsinniger und belesener Offizier, der seine Gedanken auf eine sehr angenehme und einleuchtende Art vorzutragen weiss. Seine Bemerkungen sind oft ausgesucht und treffend, — freylich für den, der sonst in der militärischen Literatur bewandert ist, jetzt nicht mehr so ganz neu. Die Uebersetzung ist gut gerathen, so dass wir sie dem, der das Französische nicht hinlänglich verstehet, oder sonst das Original nicht bekommen kann, mit der Versicherung empfehlen können, dass er nichts wesentliches dabey verlieren wird. Die Abbildung von der Schlacht bey *Cannä* fehlet zwar in der Uebersetzung, wenigstens in dem Exemplar, welches dem Recensenten zugekommen; der Schade ist aber nicht gar gross, weil der Autor sie ohnehin nicht ganz richtig getroffen hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Hangs Wittwe: *Predigten bey besondern Gelegenheiten*, gehalten von *D. Joh. Georg Rosenmüller*. 1788. 8. 484 S. (12 gr.)

Zwölf Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten in dem nicht wortreichen, nicht geblümten, aber auch nicht kathedermässigen, nicht nachlässigen, sondern populären männlichen Stil gehalten, wie billig alle Predigten gehalten werden sollten. In der 9ten und 10ten Predigt, an den Reformationsfesten 1786 und 1787 äussert der würdige Verf. Gedanken, die nicht oft genug eingeschärft werden können, und aus der Feder eines solchen Mannes vielleicht manchem die Augen öffnen werden. In der 9ten Predigt, *Von der Nothwendigkeit die eigentliche Lehre Jesu von menschlichen Zusätzen zu unterscheiden*, sagt er S. 196. f. „Durch die Reformation Lu„cherl *fing* die Religion Jesu *an*, sich ihrer ersten „Lauterkeit und Einfalt zu nähern. *Aber sie „näherte sich nur.* Es konnte nicht alles auf ein„mal geschehen, was geschehen sollte, *und es ist „auch uns noch etwas von der Pflicht übrig ge„blieben, menschliche Zusätze von der reinen Leh„re J. abzusondern.* — Dadurch wird dem ver„dienten Ruhm des unsterblichen Luthers und „seiner Gehülfen nichts benommen. Sie hatten „(thaten) ausserordentlich viel, mehr als man zu „ihren Zeiten erwarten konnte. Aber sie blie„ben Menschen. Sie konnten nicht alles auf „einmal einsehen.... Selbst die christliche Klug„heit foderte damals, noch manches stehn zu „lassen, was sich mit dem Geiste der Religion „nicht vertragen kann. — Luther wollte nicht, „dass man seine ersten Versuche für allgemein „verbindliche Gesetze halten sollte, er hoffte „mit Recht, dass seine Nachfolger in seine Fuss„stapfen treten, und zu bequemer Zeit thun wür„den, was damals noch nicht möglich war; nicht „zu gedenken, dass manches zu seiner Zeit vor „269 Jahren noch schicklich und unanstössig war, „was es in unsern Tagen nicht mehr ist.... Aber „wie sehr wurde seine billige Erwartung ge„täuscht? man blieb nicht nur bey dem Anfan„ge, den er gemacht hatte, stehen, sondern „bald nach seinem Tode fing man schon wieder „an, mitten unter den Protestanten eine neue „Art von Pabstthum einzuführen. man vernach„lässigte den freyen Gebrauch der Bibel, man „erregte eine unnütze Streitigkeit nach der an„dern, man fragte nicht mehr, was hat Jesus, „was haben seine Apostel gesagt, ob man gleich „die Ausdrücke: Wort Gottes, h. Schrift, Evan„gelium, immer im Munde führte; sondern man „beruhigte sich bey den Aussprüchen angesehe„ner Lehrer, und wollte alle andere verbinden, „sich auch dabey zu beruhigen. Die Zeiten ha„ben sich zwar, Dank sey es der gütigen Vorse-

„hung, nunmehr wieder geändert … Aber was „haben wir denn bisher gethan? hier will ich „die Hand auf den Mund legen. … Ist die Lehre „Jesu und seiner Apostel nicht älter, als alle Ver„ordnungen der spätern Kirche? als alle Gebete „und Gesänge?“ … Hier werden Beyspiele vieler, nicht nur protestantischer, sondern auch katholischer, Länder angeführt, die nützliche Verbesserungen vorgenommen haben, wobey doch die Brandenburgischen nicht genannt werden. In der 10ten *Predigt* über 2 Cor. 10, 4. 5. werden *Bemerkungen über den Gebrauch der Vernunft in der Religion* vorgetragen und wird gezeigt, dass es Paulo nie in den Sinn gekommen sey, denselben zu untersagen, sondern dass er die bösen Anschläge und ungegründeten Einwendungen wider das Christenthum durch Belehrung und starke Gründe besiegen wollte, welches ohne sorgfältigen Gebrauch der Vernunft nicht möglich war. Dann aber auch dass die Vernunft oft in der Religion gemisbraucht wird, wenn man alles leugnet und verwirft, was man nicht (*quoad modum*) vollkommen deutlich verstehet und begreifen kann, wenn man alle Absichten Gottes ergründen, alles entscheiden will, wenn man z. E. nicht zufrieden ist, zu wissen, *dass* Gott seinen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts in die Welt gesendet habe, sondern auch wissen will, *wie* Gott einen Sohn gezeuget, *wie* dieser Sohn Gottes mit dem Menschen Jesu vereinigt sey, *wie* der Geist Gottes die Apostel erleuchtet habe, *wie* der Leib und das Blut Jesu im Abendmahl gegenwärtig sey und dergl. Dann wird vom rechtmäsigen Gebrauch der Vernunft hauptsächlich die Regel gegeben: „wer etwas lehrt, was den gesunden Begriffen „von Gottes Eigenschaften, von Tugend und „Laster offenbar widerspricht, dessen Lehre ist „falsch, wenn er sie auch tausendmal für göttlich ausgäbe. Ein sicheres Kennzeichen eines „Betrügers ist, wenn er blinden Glauben von uns „fodert und das Licht einer vernünftigen Unter„suchung scheuet.“ Wie nöthig ist das alles, heut zu Tage zu sagen! oft und von allen Seiten ins Licht zu stellen! Schweiget nicht, Lehrer des Christenthums in Luthers Geist! Schweiget nicht, damit nicht Fanatismus und hierarchischer Geist die alte Nacht der Barbarey wieder über uns führe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitätsjubiläen. Den 4 May 1788. hat Hr. Consistorialrath *Jacobi* in Zelle seine *Amts-Jubel-Feyer* begangen. Das Allgemeine des Festes war von dem Stadt-Magistrat angeordnet und die Direction der Ausführung dem Hn. Hofgerichts-Assessor und Stadt-Syndicus *Strameyer* übertragen worden. Geläute am Sonnabend Mittag und am Sonntag Morgen kündigte ein nahes Fest an. Während letzterm führte der Magistrat Hn. *J.* Voran gingen drey Kinder des Hn. Pastor Echten, und bestreueten die Pfade des Zuges mit Blumen. Am Eingange der Kirche empfingen ihn die übrigen Prediger. Sein Sitz war auf dem Chor zwischen Hn. Abt Chappuzeau und Hn. Cons. Rath Koppe, die aus Hannover gegenwärtig waren. Hier sasen auch der Herzog Ernst von Mecklenburg, die Mitglieder der hohen Collegien nebst andern Landesbedienten, die Staabs-Officiere, sämmtliche Obrigkeiten des Orts, alle einheimische und auswärts hergekommene Geistliche, und Hn. J. Familie. Nach einem Gesange und einer von Hn. Cantor Henne dazu verfertigten und componirten Musik, folgte die Jubel-Predigt 1 Cor. IV, 7. *Wer hat dich vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast.* Hierauf verrichtete der Hr. Pastor Echte vor dem Altare nach gehaltener Rede die feyerliche Einsegnung des Hn. *J.* unter dem Beystande seiner beiden Collegen Herrn *Schtelich* und *Thoerl.* Nach geendigten zweyten Gottes-Dienste, gab der Stadt-Magistrat auf dem Rathhause der dazu eingeladenen Gesellschaft von 86 Personen, worunter sich auch die beiden Herrn Geistlichen der katholischen Gemeinde befanden, ein festlich eingerichtetes Mittagsmahl. Am Abend überbrachten die Zöglinge aus dem Erziehungs-Institute des Hn. Pastor Wichmann, ein von Band geflochtenes Denkmal ihrer Theilnehmung, worinn der Schattenriss des Hn. Consistorialraths mit der Umschrift enthalten war: „*Unverwelklich ist dein Kranz, unvergesslich uns dein Bild.*“ Auf das Haupt des in ihre Mitte getretenen Greises liess vom Arme der Mutter ein vierjähriges Kind des Herrn Pastor Wichmann einen Kranz niederfallen; und die übrigen umschlangen ihn mit Blumen-Ketten, und legte die Epheu Kronen, womit sie bekränzet waren, zu seinen Füsen nieder. Darauf brachten ihm noch die Studirenden aus der ersten Classe der zellischen Stadt-Schule eine Abend-Musik. Am Nachmittag des folgenden Montags wurden auf der Stadtschule feyerliche Reden von Hn. Rector *Münter*, Hr. Conr. *Grubebusch*, und einen Studirenden *Brauer* aus *Nordheim* gehalten, worauf H. *J.* das Catheder betrat und öffentlich Dank sagte. Nun versammelte sich Eine hiezu erbetene Gesellschaft auf dem Rathhause und wohnte einer rührenden Familien Scene bey. Hn. *J.* Kinder schlossen um ihn mit den paarweise hereintretenden Enkeln einen Kreis, und liessen ihrem Stammvater von einer Grosstochter einen Palmkranz überreichen, der auf zwey Gedichten ruhete. Die dabey gehaltene Anrede endigte sich mit der Bitte um den väterlichen Segen für alle Nachkommen, den ihnen Hr. *J.* mit grosser Rührung ertheilte. Bey dem Schlusse der Abendmahlzeit endigten sich die Feyerlichkeiten mit Absingung eines Familien-Liedes, das der bekannte Dichter *Jacobi* verfertiget und der Herr Organist *Beckmann* zu Zelle in Musik gesetzt hatte. Unter den 17 General-Superintendenten, welche seit der Reformation zu Zelle gestanden, ist nur noch ein einziger über 50 Jahre im Amte gewesen. Es war *Christoph Fischer*, der nach 53 jähriger Amtsführung im Jahr 1597. starb. Man findet aber gar keine Nachricht von irgend einer Feyer seines Dienst-Jubileums. Hr. Jacobi erreichte den Zeitpunkt im 77ten Lebens-Jahre, wovon 30 er auf seiner jetzigen Stelle verlebte. Auch hierinn ward ihm mehr als seinen Vorgängern gewährt, deren blos ein einziger bis zum 29ten Jahre die Zellische General-Superintendentur bekleidet hat. Diesen Neben-Umständen, welche die gewöhnliche Seltenheit eines solchen Festes noch vergrösern, verdient vielleicht hinzugerechnet zu werden, dass neun Kinder und siebenzehn Enkel, folglich überhaupt 26 Nachkommen des Hn. *J.* sich mit ihm am Leben befinden. *A. B. Lüneburg d. 25. Jul. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Dietrici Tiedemanni*, Philosophiae in Academia Marp. Profess., *Disputatio de Quaestione, quae fuerit Artium Magicarum Origo? Quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes sint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint ii, qui ad nostra usque tempora easdem vel defenderent, vel oppugnarent? quae praemium tulit a Societate scientiarum regia, quae Gottingae est.* 1788. 4. 158 S. (1 Rthl.)

Diese vortreffliche Arbeit verdient eine ausführliche Anzeige, die den Leser wenigstens in Stand setzt, sich zu überzeugen, wie angemessen sie den Kenntnissen unserer Zeit ist, und wie sehr sie verdient, allgemein bekannt zu werden. Sie besteht aus 3 Abschnitten. Der erste handelt von der Natur der Magie, der zweyte enthält das Wesentlichste ihrer Geschichte, und der dritte handelt von den Beweisen der Wirklichkeit dieser Kunst, und deckt ihre Schwäche auf. Er erklärt die Magie so: *Magia est ars, sive caelaris scientia perpetrandi mira, id est, quae superent leges et vires corporum, et animalium rationumque virum, quas huic mundo inesse, ibique obtinere experientia aut ratio certa docuit.* Da also der Magier nicht übernatürliche Veränderungen bloss erfährt, sondern dergleichen nach gewissen Regeln oder Vorschriften zu Stand zu bringen meynt, da er auch durch ein gewisses Verfahren den Beystand Gottes oder der Geister erzwingen und ihre Kräfte seinem Willen unterwerfen will; so ist er von einem Menschen, durch den Gott Wunder wirkt, oder den Gott seiner Gemeinschaft würdiget, leicht zu unterscheiden. *Versatur omnis in eo religio, ut Deum precibus flectamus, non cogamus. Preces omnes, et summi numinis cultus liberum Deo relinquunt, quicquid iubuerit decernere. Proinde ars esse magia (magica) nequit, cum nihil certi promittat. Quod si precibus, et pietate cogi Deum asseris, religio omnis verteretur in magiam. Omnis enim religio bona sectatoribus, et Dei benevolentiam promittit.* (Eine wichtige und nützliche Bemerkung.) Die Menschen rechnen zur *Magie* solche Religionsgebräuche, die von den eingeführten väterlichen Gebräuchen abweichen. Denn den Gebräuchen barbarischer Völker werden Wunderkräfte von diesen Völkern selbst zugeschrieben. Und solche Religionen sind ihrer Natur nach magisch. (Dies wäre also der subjectivische Unterschied der Magie und Religion. Aber Hr. T. ist hier zu kurz, und daher etwas dunkel.)

Nach der Erklärung der Magie macht der Vf. die nöthigen Abtheilungen und Eintheilungen, wobey zu bemerken, dass er die Alchymie dazu rechnet, hingegen die Astrologie nur in so fern für einen Theil der Magie gelten lässt, als der Astrologe seine Wissenschaft ohne Hülfe der Geister zu erlangen meynt. (Nur selten bildet sich der Alchymist ein, dass er der Hülfe höherer Wesen bey Erlernung seiner Kunst bedürfe. Die meisten Alchymisten rechnen diese Kunst zur Chymie. Die astrologische Wahrsagerkunst, und die Kunst, die Naturproducte zu veredeln, gehören also beide zur Magie, *so fern* ihr Zweck ist, etwas in den Augen vernünftiger Philosophen die Naturkräfte übersteigendes zu leisten. Oder man muss sie auch nicht dazu rechnen, so fern nemlich beider Künste Liebhaber wähnen, dass die Wirkungen, die sie zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, innerhalb den Schranken der Natur liegen.) Es ist zu verwundern, dass Hr. Tiedemann in dieser Abhandlung von diesem besondern Theil der Magie, und den Beweisen für und wider die Realität dieser Kunst gar nicht besonders handelt. Es scheint, dass er gefunden habe, man könne die wenigsten Adepten als solche zu den Magiern rechnen.

Die Magie ist eine Tochter des Aberglaubens roher Völker. Der rohe Mensch bevölkert die ganze Natur mit Geistern, um deren Gunst er sich also bemüht, und deren Hass er abzuwenden sucht. Besonders ist er begierig, die Zukunft zu wissen, je lebhafter seine Einbildungskraft, und je schwächer seine Vernunft ist, u. s. w. Hr. T. beweist diesen allgemeinen Hang der rohen Völker zur Magie mit den Beyspielen der meisten bekannten wilden Völker. (Doch sind die Lappen und Negern, die wegen ihrer Zauberkünste von jeher bekannt waren, nicht erwähnt.) Die Ma-

gie entstand nicht aus einer allgemeinen Ueberlieferung, die nach dem Wahn vieler sich von den Stammältern des Menschengeschlechts herschreiben soll, welche wirklich Dinge verrichten konnten, die die Naturkräfte überstiegen, und also die Magie zuerst kannten und ausübten.

Hr. T. handelt im zweyten Abschnitt besonders von der Magie der Chaldäer, Perser, Inder, Aegypter, Griechen, Römer, und der übrigen Europäischen Völker in alten und neuen Zeiten. Er hat das merkwürdigste, was zur Beleuchtung des Ursprungs, Fortgangs und der Beschaffenheit der magischen Künste unter diesen Völkern gehört, mit grosser Genauigkeit und Fleiss gesammelt. (Er handelt nicht besonders von der Magie der Araber, Juden, Bewohner der *Barbarey*, und Chineser, und einiger anderen nördlichen Völker. Doch hat er von der Araber Magie manche Nachricht eingeschaltet, wo er vom Zustand derselben unter den christlichen Völkern redet. Man sollte aber doch mehr darüber erwarten, da die Araber mit allen Arten der Zauberey in allen Zeiten so bekannt waren. Von den Juden liessen sich auch verschiedene Nachrichten sammeln.)

Die Astrologie der Chaldäer hat die Meynung, dass die Gestirne Gottheiten sind, zum Grund. Die Einflüsse dieser Himmelskörper auf die Wesen unsrer Welt wurden zur Ordnung der Natur gerechnet, und die Wahrsagerkunst auf Erfahrung und Beobachtung der Natur gegründet. Diese Wahrsagerkunst war also keine magische Kunst. Allein die Chaldäer trieben doch magische Künste, die sich auf die Astrologie bezogen, wie Moses Maimonides sagt. Wahrscheinlich kannten sie Künste, durch Opfer, Beschwörungsformeln, und andere Ritus die Kräfte der Gestirne zu zwingen und sich zu unterwerfen, auch selbst die Talismane. (T. erwähnt der Oneiromantie, und anderer Wahrsagerkünste der Babylonier nicht, weil er sie nicht zur Magie rechnet? Dass ihnen solche Künste bekannt gewesen, lehrt die Bibel. Die Looswahrsagungskunst war indess doch wohl eine magische Kunst, so wohl als die Kunst, die Teraphim zu fragen. Und so eine Kunst war zur Propheten Zeit bey ihnen bekannt. S. Ezech. 21.)

Von der Perser Magie. Die Perser trieben magische Wahrsagungskünste aller Art, und andere magische Künste mehr, die aber mit der Astrologie nicht zusammenhingen. Sie hatten ihre Magie nicht von den *Chaldäern*. *Zoroaster* hat sie nicht zuerst erfunden. Aber er hat sie wahrscheinlich zuerst zu einer Wissenschaft erhoben, und ihr eine wissenschaftliche Form gegeben. Von der *Inder* Magie redet T. besonders, ohne doch von der unter ihnen einheimischen Theosophie zu reden, die er auch zur Magie rechnet. (Bekanntermassen ist die Theosophie unter den Brachmanen von Alters her bekannt. Aber die hieher gehörigen Nachrichten hätten freylich aus neuern Schriftstellern geschöpft werden müssen.)

Von der Magie der Aegypter. Diesen sowohl als den Persern waren Künste bekannt, durch die Kräfte der Kräuter Dämonen anzulocken, und zu vertreiben, durch Beschwörungen Geister zu zwingen, und wunderbare Dinge zu vollbringen. Die Aegypter verbanden aber mit diesen Künsten noch viele andere. Die Magie scheint bey ihnen in den ältesten Zeiten bereits getrieben worden zu seyn. Denn schon zu Moses Zeit maassten sie sich die Kunst an, das Wesen der natürlichen Dinge durch Beschwörungen zu verändern. Aber sagt Hr. T.: *praestigias ejusmodi tum demum aggrediuntur homines, cum usu diuturno et otio fallere imperitos didicerunt, cumque labans in morbis curandis, et futuris divinandis artis auctoritas nova desiderat subsidia. Hominum enim simplicitas prima id modo respicit, quod utilitatem adfert praesentem et vitae necessitatibus medetur.* Die Aegypter lernten die Magie nicht von den Chaldäern, noch die Chaldäer von ihnen, welches letztere einigen wahrscheinlich dünken will. Bey ihnen waren auch wahrscheinlich schon die Zauberkünste, die Moses im Gesetze verbietet. *Von der Magie der Griechen.* Auch diese scheinen nicht alle, obwohl einige, magische Künste von den Aegyptern erlernt zu haben. Bey ihnen scheint die *Nekromantie*, und die *Beschwörer-* und *Giftmischerkünste* einheimisch. Die *Pythagoräer* legten den Zahlen magische Kräfte bey. Alle Schriftsteller versichern, dass *Pythagoras* selbst der Magie ergeben gewesen. Man darf dies nicht für Erdichtung halten. Die Zeit, in der er lebte, macht es wahrscheinlich. *Osthanes* scheint die Griechen mit einigen unter Persern bekannten Arten der Magie bekannt gemacht zu haben. Die Mysterien haben die Dämonologie, und die Kunst, die Dämonen durch Opfer und andere Ceremonien zu zwingen, in Ansehen gebracht. *Demokrit* war der Magie nicht günstig. Aber *Empedokles* war ihr ergeben. *Plato* hat die Theosophie der neuen Platoniker noch nicht gelehrt, aber sie doch vorbereitet. *Berosus von Babylon* hat die Astrologie unter den Griechen gelehrt. In Thessalien wurden besonders allerley Hexenkünste getrieben. Die *Theoris von Lemnus* wurde wegen solcher Künste hingerichtet. Diese Hexen standen unter der Hekate. Sie gaben Liebestränke, schadeten durch wächserne Bildnisse, Zauberknoten, u. dergl., glaubten sich in Thiere verwandeln zu können. Von des Ptolomäus Philadelphus Zeit an breitete sich die Magie immer weiter aus. Aus Theokrit sehen wir, dass die magischen Gebräuche nunmehr allgemein bekannt wurden, und nicht mehr geheim gehalten worden. Die kabbalistische Philosophie entstand zu dieser Zeit. (Sollte das so gewiss seyn? Kann man der Pythagoräer Zauberzahlen, von denen T. redet, nicht hieher rechnen? Und gehört nicht das Emanationssystem, das weit älter ist, zur kabbalistischen Philosophie? Ist's wahrscheinlich, dass diese dem Kindesalter der Philosophie, und der Wärme der orientali-

schen

schen Imagination so ungemessene Philosophie nicht älter sey?) *Von der Magie der Römer.* Es ist unmöglich, alles merkwürdigere auch nur mit ein paar Worten zu berühren. Wir wollen uns also nur auf Beyspiele einschränken. Es gab bey den Römern, und andern Völkern Italiens auch eine einheimische Magie. Dass der König Numa Pompilius ihr ergeben gewesen, hat nach Arnobius ein alter Schriftsteller, *Valerius von Antium*, versichert. Die *Tuscer, Hetrurier, Sabiner* kannten magische Künste. Man darf den Dichter Beschreibungen von den Künsten der Hexen nicht verachten. *Virgil, Horaz* und andere haben einiges von der Art, woraus wir uns von den Hexen ihrer Zeit einen Begriff machen können. (Doch ändert uns nichts, auch schon in dieser Zeit vieles von der Art zu den Spinnrockenmährchen zu rechnen.) Die Hexen gebrauchen Knochen, menschliche Glieder, besonders Theile der Todten hingerichteter Uebelthäter, Nägel von den Kreuzen u. dergl. zu ihren Zaubereyen. Der Aberglaube schrieb solchen Dingen die Kraft zu, die Götter der Unterwelt zum Beystand zu bewegen. (Was der Verf. von den magischen Künsten der Gnostiker, *Simon, Karpokrates, Basilides* und ihrer Anhänger sagt, beruht auf dem verdächtigen Zeugniss der ihnen gehässigen Kirchenväter. Von dieser Zeit an scheint überhaupt, was von der gemeinen Magie, oder Zauberey und Hexerey erzählt wird, gar vieles verdächtig und fabelhaft.) Die Magie kam bey den römischen Kaisern immer mehr in Ansehn. Viele schwache und abergläubische Imperatoren trieben sie. Die Christen widersetzten sich der Ausbreitung solcher Künste, und so wie das Ansehn des Christenthums zunahm, fiel das Ansehn und die Hochachtung der Magie. Sie wurde also unter den christlichen Kaisern als eine Abgötterey verdammt, und die weisse und schwarze Magie wurden beide als Verbrechen behandelt. In der heidnischen Welt hergegen wurde sie immer hoch geachtet. Bey dem Verfall der Wissenschaften in diesen traurigen Zeiten fand der Aberglaube überall Eingang. Die Aerzte *Marcellus Empiricus, Aetius, Alexander Trallianus* empfehlen Beschwörungen, Amulete und dergleichen magische Heilmittel. Die neuern Platonischen Philosophen lehrten die Wissenschaft, Gott und die Geister durch Fasten, Enthaltung von sinnlicher Lust, Contemplation, Opfer und andere Gebräuche zu bewegen, sich den Menschen zu offenbaren, und ihnen beyzustehen. Sie rühmten sich, durch den Beystand solcher höherer Wesen Dinge ausrichten zu können, die die Naturkräfte überstiegen. Zu eben der Zeit mehrten sich die gemeinen Zauberer, und Hexen gar sehr. Die Meynung von nächtlichen Hexenversammlungen entstand zu dieser Zeit. Wir finden dieser Versammlungen bey Augustin erwähnt. Es ist wahrscheinlich, dass christliche Weiber diesem Aberglauben ergeben gewesen. Augustin redt von Weibern, die zum Satan sich gewendet hätten, und durch Verblendung der bösen Geister sich einbildeten, sie führen bey der Nacht durch die Luft mit der *Diana, Minerva, Herodias* und unzähligen Weibern mehr, und gehorchten den Befehlen dieser ihrer Anführerinnen. Von solchen Hexenfahrten findet sich schon in älteren Zeiten manche Spur. Von Versammlungen aber finden wir keine Ideen, weder bey Griechen noch Römern, Arabern, Aegyptern, noch andern Völkern. (Vielleicht findet sich diese Meynung auch bey Morgenländern, die von Feenversammlungen viel fabeln. *Feen* sind Zauberinnen, die aber doch von den verächtlichen *Hexen* zu unterscheiden sind, welche Menschen in Thiere verwandeln, Gift mischen, und andere schändliche Dinge treiben.) In diese Zeit also fällt auch der Ursprung der Meynung vom Zauberbund, *(Pactum cum Daemone.)* Solche Träume entstanden ohne Zweifel aus dem Gebrauch narkotischer Mittel, die die Einbildungskraft rege machten. Es ist nicht zu zweifeln, dass damals der Hexen Zahl sehr gross gewesen, da der Glaube, dass solche Künste möglich sind, so tiefe Wurzel gefasst hatte. Und daher entstand auch die Erdichtung von solchen Versammlungen. *Quamdiu enim viget opinio, posse artibus secretis allici daemones, eorumque opera mira multa patrari, quicquid decernant concilia, differant pro suggestu sacra oratores, non tollitur magia, deficientibus nunquam, quos pravae cupiditates agunt in transversum, ut opibus, auctoritate, voluptatibus, abundare hic loci malint, quam toleratis duris quibusque post hanc vitam demum frui beatitudine numquam desitura. Ab his itaque mulieribus sermones inter se de rebus magicis habentibus, et alteram alteram ad eadem pertrahentibus sacra excogitatum tandem et concilium sagarum nocturnum.* Die Meynung vom Beyschlaf der bösen Geister mit den Menschen gesellte sich damals zu dieser Vorstellung. (Diese Aeusserung ist ein wenig bedenklich, besonders da T. auch in der Folge diese Meynung von der Apostasie einer grossen Menge christlicher Weiber nicht entlastet, noch rechtfertiget. Sollen wir glauben, dass es in allen Zeiten von Augustin bis auf Thomasius eine so grosse Menge solcher mit Vorsatz und aus Bosheit von Gott abtrünnigen Weiber, und Verehrerinnen des Satans gegeben, die also in der Hoffnung grosser zeitlicher Vortheile einen Bund mit ihm gemacht hätten? In der That kann man die Existenz solcher Hexen nicht ganz läugnen. Aber man kann aus tüchtigen Gründen zweifeln, dass es viele solcher Wahnsinnigen gegeben, die in Hoffnung eingebildeter Vortheile sich dem Teufel ergeben haben, ohne dadurch geehrter oder reicher zu werden. Unter welchem unwissenden Volk ist man nicht mit Beschuldigungen der Hexerey gegen alte Weiber besonders freygebig? Bey Negern,

gern, Grönländern, u. s. w. entsteht der Verdacht der Bezauberung so leicht als unter dem christlichen Pöbel. Sollten aber nicht einige christliche Weiber vielleicht die Feste der Heiden zu feyern fortgefahren haben, woraus solche Gerüchte entstanden? Man war mit solchen Beschuldigungen gegen die Ketzer freygebig.) Die mystische Theologie rechnet der Verf. auch zur Magie. Die Anachoreten wären unter den Christen die ersten, welche nach der Weise der neuen Platoniker durch gewisse Religionsübungen mit der Geisterwelt in Gemeinschaft zu kommen strebten. — *Von der Magie der Abendländischen Völker in Europa bis zum dreyzehnten Jahrhundert.* Der Verf. unterbricht hier die Erzählung von den Schicksalen der magischen Künste, um von der Magie der alten Gallier, Deutschen und Britten einige Nachrichten zu geben. Hierauf erzählt er ferner, wie dieser Aberglaube unter den christlichen Völkern Fortschritte gemacht. Vom Bund mit dem Teufel reden zuerst einige Schriftsteller des XIII Jahrhunderts. Es scheint, sagt Hr. T., dass solche Menschen sich eingebildet, dass sie sich mit den bösen Geistern anders nicht, als durch ausdrückliche Verläugnung des christlichen Glaubens, verbinden könnten, indem die bösen Geister den Namen Christi, das Kreuzeszeichen, u. dgl. so sehr fürchteten, dass keine Gemeinschaft mit ihnen auf eine andere Art zu erhalten stünde. Um eben die Zeit gab man den Hexenversammlungen eine andere Gestalt. Alphonsus de Spina erzählt, dass viele Weiber in Dauphiné und Gascogne zu Nachtzeit ihrem eigenen Geständniss nach zusammen in einer öden Ebene auf dem Felde sich einfinden, wo ein *wilder Eber in einer Steinhöhle* sey, *der El boch de bitel genennt werde*, dass sie ihn bey dem Schein der Fakeln auf den Hintern küssen, und ihn anbeten. Solches Bekenntniss haben viele vor den Ketzerrichtern gethan, und sind verbrannt worden. Hr. T. vermuthet, dass statt *aper* müsse *caper* gelesen werden, besonders da er *El Boch* heissen soll. Denn alle folgenden Zeiten reden von einem Ziegenbock, dem die Hexen Ehre erweisen. Aber einen sonderbaren Grund fügt der Vf. bey, der uns diese Erdichtung erklären soll. *Caussam hanc arbitror fuisse, excogitato sagarum concilio nocturno mulierum ad voluptates ingenium pronum ... ctos principio, et oblectamenta gulae his addidit, idque tum ventre avido et vacuo, (sunt enim hujus generis mulieres inopes maximam partem ipsu egestate ad ifunda omnia stimulante, a sponte phantasiam his implente, tum astu quo plures eiusm superstitionibus irretirent, de industria multis talia fingentibus. Hinc facto initio ad alias etiam sensuum voluptates et libidines deinde sunt progressae, remotoque pudore concubitus etiam addiderunt, eique fini adhibuerunt caprum concilio praefectum.* (Diese Vermuthung scheint uns nicht allzuwahrscheinlich. Gesetzt, dass schon hier von Mahlzeiten und schändlichen Vermischungen geredet würde, was soll der abscheuliche und unnöthige Gebrauch, von dem hier die Rede ist? Es ist ja weit glaublicher, dass solche Erzählungen melancholische Träume, oder Verkleidungen, oder erzwungene Geständnisse sind? Auch von den *Eucheten* sagt *Psellus* schon in frühern Zeiten, dass sie am Fest der Gedächtniss des Todes Jesu zusammen kommen in Begleitung von ihnen bekannten Mädchen, nach Beobachtung einiger Feyerlichkeiten die Lichter auslöschen und sich mit denselben ohne Unterschied, ja mit Schwestern und Töchtern selbst, vermischen. Im neunten Mond sollen sie zusammen kommen, die gebornen Kinder schinden, die Körper verbrennen, das Blut in Schaalen auffassen, mit Asche vermischen, und unter die Speise und Getränke thun. Diese, die vom höchsten Wesen ganz abfallen, und dem Satan allein dienen, wollen durch diese Gebräuche und Speisen das Ebenbild Gottes in sich zerstören, und sich der Gemeinschaft mit Teufeln fähig machen. Diese Erzählung ist ohne Zweifel die älteste Nachricht von solchen abscheulichen Versammlungen. Sie trägt aber auch das Gepräg der Erdichtung offenbar genug.) Hr. T. handelt ferner von den Beschwörungen und magischen Ceremonien, von denen der bekannte *Wier* viel Nachrichten gesammelt hat.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *Carte très exacte de la rade de Cherbourg, dediée à S. A. S. Mgr. Le Prince d'Orange et de Nassau etc. par .... Friesemann. 1788.* zu Amsterdam. Unten steht: *d. van Jagen fec. et dir.* (5 fl. holl.) Die Charte ist etwas über 5 Pariser Fuss lang, und 2 Fuss breit. Cherbourg selbst macht ungefähr den Mittelpunct der verzeichneten Küste, die sich westlich bis an die *falaises d'Omonville*, und östlich bis zum *rocher de la Mondrée* erstreckt. Hundert Toisen nehmen die Länge von 6 Linien ein. Die von den Herren Mechain und v. Affelheim (Officier du Corps de Genie) angestellten sehr übereinstimmenden Messungen sind durch Puncte, die Meerestiefen in der Ebbe zur Zeit der Tag und Nachtgleichen durch Ziffern, und die immer 150 Toisen von einander ab liegenden Plätze für 85 Schiffe durch Anker angezeigt. Eine Beschreibung dieser Charte soll bald nachfolgen.

Verm. Anzeigen. Es erschien neulich eine Broschüre unter dem Titel: *Zwey merkwürdige Geschichten von protestantisch-inquisitorialischer Intoleranz, welche sich im Jahre 1788. in Deutschland ereignet haben*, unter dem Druckort *Altona*, worinn auch die *Winzische* Geschichte ganz zum Vortheil des Hn. *Winz* erzählt ist. Der Buchhändler Gehra erhielt einige Exemplare, und fragte beym Fürsten an, ob er sie debitiren dürfte, welches der Fürst ohne die geringste Schwierigkeit erlaubte. *A. B. Neu...wied, den 22ten Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Diet. Tidemanni*, Philos. in Acad. Marp. Prof. *Disputatio de Quaestione, quae fuerit artium Magicarum origo?* etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Von der Magie vom XIII Jahrhundert bis auf unsere Zeit. Es giebt drey Arten der Magie von dieser Zeit an, eine magische Wissenschaft, die auf die Astrologie, und die Lehre von Sympathien, Antipathien, und den daher entspringenden verborgenen Kräften der Worte, Sachen und Ceremonien gegründet ist; die Theosophie, welche mit jener verbunden wird, aber auch für sich besteht, und die teufelische Zauberkunst. Von dieser letzten handelt T. zuerst. Die Zahl der Hexen wuchs ausserordentlich, als Innocentius III. im XIII Jahrhundert Inquisitoren wider sie ordnete, und Georg IX. dem *Conrad von Marpurg* eine unbeschränkte Vollmacht ertheilte, wider die der Zauberey und Ketzerey Verdächtigen zu verfahren, endlich auch im Jahr 1484. Innocentius VIII. eine Bulle wider die Zauberey herausgab, worauf auch der *Hexenhammer* (von *Sprenger* und *Institoris*) erschien, worinn die Inquisitoren die Wirklichkeit der Zauberey zu erweisen suchten. Nun brannten durch ganz Deutschland die Scheiterhaufen. Aber je mehr Hexen verbrannt wurden, desto mehr kamen zum Vorschein. T. giebt nur eine kurze Nachricht von einigen der merkwürdigern Streitschriften, welche über die Wirklichkeit des Verbrechens der Zauberey und die Strafbarkeit der Zauberer gewechselt worden, und bemerkt besonders, wie durch die Bemühung einiger aufgeklärten Schriftsteller, und durch die bessere Philosophie des Descartes und Wolf, dieser schädliche Aberglaube gehängt oder geschwächt worden. (Vielleicht erwartet man hier von einem Mann, der sich in der Philosophie und ihrer Geschichte so rühmlich hervorgethan hat, einige Erläuterungen über diese seltsame psychologische Erscheinung, besonders da Hr. T. der Meynung ist, dass viele den Hexenkünsten aus Neigung ergeben gewesen. Es war in jener Zeit keine unwichtige Untersuchung, ob es Hexen aus freyer Wahl gebe, und ob das Laster der Hexerey eine Krankheit des Verstandes, oder ein Verbrechen sey, das Strafen verdiene? Wenn beides zuweilen statt findet, wie der Richter überhaupt, und in den meisten Fällen die Sachen ansehen und behandeln müsse? Jetzt kann diese Untersuchung noch immer für den Psychologen wichtig, vielleicht auch für künftige Zeiten nützlich seyn. Rec. ist der Meynung, dass der Verf. sich etwas zu sehr auf die Seite derer neige, die die Hexenkünste von den übrigen magischen Künsten, z. B. den Divinationskünsten, der Nekromantie, den Beschwörerkünsten u. s. w. zu wenig unterscheiden, welche ohne Ueberlegung und freye Wahl nicht getrieben werden können. Wenn die Hexen mit Ueberlegung und Wahl einen Bund mit dem Feinde Gottes und der Menschen gemacht, und ihn verehrt, und nach ihrem besten Vermögen seinen Willen gethan haben, so sind sie sehr strafwürdig gewesen. Wenn sie vollends Menschen und Vieh beschädiget, Kinder ermordet haben, so sind sie Uebelthäter gewesen. Es ist nicht zu zweifeln, dass es deren einige unter ihnen gegeben hat. Aber die Geschichte der Hexenprocesse, so weit wir sie kennen, scheint uns vielmehr von der schrecklichen Wahrheit zu überzeugen, dass die Zahl solcher schuldigen Missethäter nur gering gewesen.) Von der neuplatonischen und kabbalistischen Philosophie, die in dem XV Seculum und folgenden Anhänger an *Marsilius Ficinus*, *Picus von Mirandula*, *Tritheim*, *Agrippa*, *Heinrich Morus*, u. a. fand. — Von der Theosophie. — Von den Rosenkreuzern. — (T. scheint von diesen zu wenig Nachrichten gesammelt zu haben. Er hätte selbst aus *Semlers Sammlungen zur Geschichte der Rosenkreuzer* seine Anzeigen um vieles vollständiger machen können.)

Im dritten Abschnitt wird von den *Beweisen* gehandelt, *welche für und wider die Möglichkeit, Wirklichkeit und den Werth der Magie vorgebracht worden.* Wenigstens besagt die Ueberschrift das. Doch scheint Hr. T. an sehr viel Orten nicht sowohl die Einwürfe gründlicher Philosophen, welche den Vertheidigern der Magie entgegengesetzt worden, aus ihren Schriften anzuführ-

führen, als vielmehr seine eigenen Gedanken über jene seichten Gründe vorzutragen. Wenigstens citirt er in der Erwähnung der Gründe wider *Plotins*, *Jamblichus Agrippa* u. a. Vertheidigung der Magie keinen Schriftsteller, der wider sie geschrieben hat. Die Mühe, die der Verf. sich giebt, jene Liebhaber der philosophischen Magie ihres Irrthums zu überführen, ist gewiss sehr wohl angewandt, da ja in unsrer Zeit eben diese Magie abermal zum Nachtheil aller gründlichen Wissenschaft unter uns ihr Haupt emporhebt, und die sophistischen Gründe der neuen Platoniker und Theosophen so viel Beyfall finden. Der Verf. führt in der Untersuchung der Wirklichkeit der teufelischen Zauberkünste einige der wichtigsten Verfasser an, die sie vertheidiget oder bestritten haben, den *Perer*, *Merklin*, *Thümmius*, *Bodin*, *Goddman*, *Anton de Haen*, *Reginaldus Scolus*, *Hutchinson*, *Becker*, *Malabranche*, *St. Andre*, *Spee*, *den Verf. der cautio criminalis*, *Hauber*, *Fr. de Canz*, *Peter Eberhard*, *Semler*. (Gleichwohl werden einige Beweise wider die Wirklichkeit der Zauberey, welche von diesen Verfassern angeführt worden, oder hätten angeführt werden können, wenig berührt, oder weggelassen, aus welchen sich zu ergeben scheint, dass die wenigsten Hexen mit Ueberlegung und Wahl solche Künste getrieben, oder die Verbrechen verübt, die sie ohne übernatürliche Kraft haben verüben können. Z. B. die Vergnügunge, welche sie genossen haben wollen, sind so schändlich, mit solchen Schmerzen und widrigen Vorstellungen verknüpft, die Vortheile, welche ihnen ihre Verbindung brachte, so unbedeutend und verächtlich, die Strafen, mit denen ihre Uebelthaten schon in diesem Leben verknüpft waren, so furchtbar, dass kein schrecklichers Schicksal seyn kann, als im Zauberbund verstrickt zu seyn, nach der Beschreibung selbst, welche die meisten davon machen. Die Hexenmahlzeiten und Bälle waren selbst sogar nach vieler solcher elenden Weiber Vorstellung eine höchst jämmerliche Lustbarkeit. Einige sagten, dass sie die Speisen von Hause mitbringen, oder stehlen müssten u. s. f.; andere, dass sie höchst elend zubereitet wären; die meisten sagen, dass sie aus Kinderfleisch, Kröten, verfaulten Aesern und solchen Niedlichkeiten mehr bestünden. Ja solche Feste scheinen eher ein Frohndienst, als eine Ergötzung für solche Armseligen, wenn man die ekelhaften und schrecklichen Dinge hinzudenkt, die dort vorgiengen. Viele bildeten sich ein, dass der Teufel sie zu seinem Dienst, ja selbst zum Zauberbund, *gezwungen hätte*. Die engländischen Hexen reden von dienstbaren Teufeln, die täglich ihr Blut von ihnen sögen. Die Verbrechen der Hexen sind selten, oder nie gerichtlich erwiesen worden. Man weiss nichts von entführten und ermordeten Kindern, deren die Hexen so viele 1000 umgebracht zu haben bekannten. Die Besitzungen und Bezauberungen sind Betrug gewesen, oder doch nicht solche Uebel, an denen die Hexen Schuld waren. Die Vergiftungen der Menschen und des Viehes müssen grossentheils erdichtet seyn, weil die Mittel, durch die sie bewerkstelligt worden seyn sollen, unmögliche Dinge, oder unwirksame Handlungen sind. Die Hexen sagten, dass sie durch teufelische Missgeburten *(Elben, gute Holden)* durch Pulver, die ihnen der Satan gegeben, durch Anhauchen, Anrühren Schaden angerichtet hätten: Aus allem dem erhellt, dass manche Hexen verrückte, melancholische, zum Tollhaus reife, oder witzige Weiber waren, dass andere durch die Schrecknisse des Gefängnisses, die Zuredungen der Beichtväter, und das unvernünftige Verfahren der Hexenrichter verrückt geworden, oder aus Lebensüberdruss, oder durch den Zwang der Folter bewogen und genöthiget, solche Dinge bekannt haben, an die sie nie gedacht hatten u. s. w.; *Reuchlins* Gründe für den göttlichen Ursprung der cabbalistischen Philosophie widerlegt Hr. T. durch die Bemerkung, dass das jüdische Emanationssystem nicht älter, als die neuplatonische Philosophie sey. Die Beweise dieser Behauptung nimmt er von der Neuheit der sogenannten orientalischen Philosophie, (die aber gleichwohl nicht auf eine überzeugende Art erweislich seyn möchte; da sich noch viel dafür und dawider sagen lässt.) *Kampanella*, und *Gisfow*, die alle Wesen für belebt erklärten, werden auch widerlegt. Die, welche Gespenster glauben, also einen Bund mit Geistern für möglich halten, werden abgefertiget. Von denen, welche pro und contra in neuern Zeiten über diesen Gegenstand disputirt haben, werden nur *Beaumont* und *Heumings* angeführt. (Der Verf. widerlegt die Geisterseher *Swedenborg* und andere nicht. Dass es kein inners Gesicht gebe, oder dass der Mensch zugleich nicht mit zwey Welten in Verbindung stehen könne, wie viele geglaubt haben, hat P. Eberhard in seiner Abhandlung vom zweyten Gesicht wahrscheinlich gemacht, freylich nur solchen, die keinen Hang zur Schwärmerey haben.) Endlich erklärt Hr. T., dass er einige Beweisgründe wider die Wirklichkeit und Gründlichkeit der Wissenschaft der Magie anführen wolle, welche entweder gar nicht erwähnt, oder nicht deutlich genug aus einander gesetzt worden. Die vorgegebene Unmöglichkeit, dass Geister Wunder verrichten können, auf die sich bisher die meisten Bestreiter der Magie berufen, hat wenig auf sich. Wichtiger ist die Betrachtung, dass, wenns eine Magie gäbe, die Natur der Willkühr der Menschen unterworfen wäre. (Rec. glaubt, dass dieser Beweis von *Wier* bereits ziemlich deutlich entwickelt worden.) Die Geschichte der Magie selbst zeigt, dass sie keine reelle Wissenschaft ist. An ihrer Wahrheit wird in den Zeiten der Unwissenheit

und

und Rohigkeit nicht gezweifelt. Aber je aufgeklärter die Menschen werden, desto ungewisser und verdächtiger wird ihnen diese Wissenschaft, da andere Wissenschaften und Künste hergegen immer mehr Festigkeit und Sicherheit erlangen. Die, welche sie zuerst trieben, waren Gaukler, alte Weiber u. s. w. Die Magie behielt keine unveränderte Gestalt. Sie schmiegte sich immer an die Religionen der Völker, die sie trieben, an, und ihre Gebräuche und Vorschriften veränderten sich unaufhörlich. Die Anhänger der Magie fanden sich genöthiget, immer andere und andere magische Künste zu erfinden, um den Zweck, auf den sie vergeblich arbeiteten, zu erreichen, und bekannten dadurch die Unwirksamkeit derselben. Es ist überhaupt in dieser ganzen Wissenschaft nichts sicheres und beständiges, nichts, das unter allen verschiedenen Gestalten, welche diese Wissenschaft in allen Zeiten angenommen, unverändert geblieben wäre. Es ist erweislich, dass die magischen Künste, so weit sie von unparteyischen Philosophen und Wahrheitsfreunden untersucht und geprüft worden sind, das nicht leisten, was sie versprechen, und dass alles auf Wahn und *Betrug* hinausläuft. Von den magischen Arzneymitteln ist dies besonders unleugbar. Die Magie hebt die Naturgesetze auf, und verwickelt Gott in einen Streit mit sich selbst. Mit ihr kann keine Weltordnung bestehen.

Aus dem, was wir vom Inhalt dieser vortrefflichen Abhandlung mitgetheilt haben, kann sich der Leser von der Wichtigkeit und dem Nutzen derselben überzeugen. Wir wünschen, dass sehr viele, die von der Liebhaberey solcher verborgenen Wissenschaft angesteckt sind, durch sie von ihren Irrwegen abgebracht werden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE EXEG. SCHRIFTEN. *Lemgo*, b. Meyer: *Evangelium. Drey Festtagspredigten, auf Verlangen herausgegeben von Ewald.* v 88. 62 S. 8. (4 gr.) Drey einzelne Predigten würde Recensent nur kurz anzeigen, wenn sie nicht von einem so beliebten und berühmten Verfasser wären, von dem man billig etwas vorzügliches erwartet, wenn er über eine interessante dogmatische Materie etwas drucken lässt, und sie sind seiner würdig, in dem herzlichen Ton, in der planen Sprache geschrieben, als man von ihm gewohnt ist; doch findet Recensent manche Erinnerungen dabey nöthig. Er giebt ihnen den allgemeinen Titel *Evangelium*, weil ihr Inhalt ist: „Glaube „an Gott, als deinen Vater, und an Jesus, als Retter in jeder Noth deines Lebens." Die erste ist über die Worte: *Den Armen wird das Evangelium gepredigt*, gehalten, und hier nimmt er mit Recht Evangelium in der weitesten Bedeutung, für jeden Trost, jede Hülfe (warum nicht auch für jede Lehre?) „Jesu sey sehend; nimm dein Bett und geh nach Haus; fahre aus, unsauberer Geist; Jüngling steh auf; dir sind deine Sünden vergeben u. s. w. Jesu Offenbarung über Gott, über Menschenbestimmung und Menschenschicksal, *„sehet, so ist der Vater, wie ich"* (in diesen Worten liegt mehr wahre, helle Theologie, als viele Theologen sehen!) Wenn der Verf. sagt: „Eines Weltweisen und Sittenlehrers und Gesetzgebers bedurfte die arme hülflose Welt nicht, deren eines genug gegeben, und keiner hatte einen Tropfen Wasser, um eine ausgetrocknete Zunge zu kühlen" so ist hierinn etwas, das wahr ist, doch sehr einseitig gezeigt und in ein falsches Licht gestellt. War denn Jesus nicht auch Sittenlehrer und Gesetzgeber? ist nicht der meiste Inhalt seiner aufgezeichneten Reden verbesserte Moral? kann man ihn nicht in einem sehr wahren, edeln Sinn auch einen Weltweisen nennen? einen unendlich grössern, seinen Grundsätzen gemässer handelnden, als alle Weltweisen vor und nach ihm? Freylich war und ist er auch Helfer und Tröster der Gewissen, aber warum muss man denn seine Tugendlehre gegen sein trostvolles Evangelium und gegen seine wundervolle Hülfe an Elenden herabwürdigen? Andre Sittenlehrer sollten nicht Messiasse, könnten nicht Helfer, Erretter aus äusserer Noth *seyn*, war aber deshalb *manches* Gute in ihrer Sittenlehre *gar nicht gut*? Der Welt *gar nicht nützlich*? — und nun vollends die Anwendung auf die gegenwärtige Zeit, auf Arme, Kranke u. s. w. „es giebt einen Erretter, einen Arzt für dich" u. s. w. sind wir denn in der Schrift angewiesen, *zu allen Zeiten von Jesu leibliche, unmittelbare Hülfe zu erwarten*? was wird der Erfolg in der Seele des Christen seyn, dessen Erwartung — leiblicher Hülfe von Jesu, so wie zu seinen Lebzeiten, nicht erfüllt wird? Davon handelt nun zum Theil die zte Predigt über die Worte: *selig ist, der sich nicht an mir ärgert*, wo Aergernis überhaupt und die Ursache, warum die Weisen und Klugen (lieber die Stolzen, Eigennützigen, irrdisch gesinnten, Heuchler) *seiner Zeit* sich an Jesu ärgerten, gut erklärt wird. Nun sagt er aber von *gegenwärtiger Zeit* und *jetzigem* mancherley Leiden: Jesus lässt oft „beten, flehen, seufzen und weinen und *thut, als höre er „nichts, fühle nichts, als sey er nicht* — lässt sich erheben „und lästern, sich leugnen und im Traum sehen, sich „lieben und hassen *und rührt sich nicht*; er schweigt nicht „blos der Neugierde, dem Grübelsinn, der Wundersucht, dem Versuchungsgeiste; er schweigt auch dem „brennendsten, verzehrendsten Bedürfnisse oft so unerträglich lange, dass der Mensch es nicht mehr auszuhalten weiss, dass auch der Gläubigste fragen möchte „und fragt: Bist du denn Menschenretter, oder soll ich „mir einen andern suchen? da gehört ein offener und „doch stiller, kindlicher und doch männlicher Sinn, ein „fester Glaube, fern von aller Ueberweisheit, dazu, um „auszuhalten, um zu sich selbst zu sagen: er bleibt lange, „aber er kommt doch, er schweigt lange, aber er ist doch, „er hilft gewiss, denn er versprachs ja, und wenn er „auch Jahre lang nicht zu helfen scheint." Wovon redet der Hr. Vf.? wie es nach dem Zusammenhange scheint, von physischen Uebeln, Armuth, Krankheit, Trübsinn; wo aber steht im Evangelium, dass wir da physische Hülfe unmittelbar auf Glauben und Gebet erhalten sollen? ist das nicht der unbiblische physische Einfluss Jesu, den er erwarten lehrt? und was kann, was wird die Wirkung auf christliche Gemüther seyn, die solche Erwartungen schöpfen? Wir biblische Christen wissen nur, dass Jesus *durch sein Wort* dem menschlichen Verstande, Herzen und Gewissen zu helfen versprochen hat, und da lässt er wahrlich den nicht jahrelang warten, der dieser geistlichen Hülfe fähig ist und nicht selbst Hindernisse legt: „Diesen Sinn" sagt der Vf. „hat Jesus bilden wollen, da er „so manche Gelegenheit zum Aergernis liess. Darum

„sind die Menschen, die Gott *vorzüglich begnadigt*? so „fehlerhaft, Jakob, Moses, David, Volk Israel, die Schü„ler Jesu. Es *sollte* auf einer Seite so viel Unleugbares, „Grosses, Göttliches, das für den geladen Menschen „sein Grund genug zum Glauben war, und doch wieder „so viel Sonderbares, Unedelscheinendes, Unbegreifli„ches, Anstöfsiges seyn, dass der Ueberweis *abgehalten* „würde, und dass Glaube — Glaube bliebe. Steine des „Anstofses waren der Probierstein, woran man Kinder„sinn von Weisheitsdünkel unterschied.“ Welche Sprache! welche Theorie? *Soll* denn irgend ein Mensch *nach Gottes Rathschluss* durch *veranstaltete* Anstöfsigkeiten vom Glauben abgehalten werden? was heifst ein *Ueberweiser*? nach dieser Gegenstellung wäre er das Gegentheil von demjenigen, der blindlings, ohne Prüfung glaubt, will Gott solche Gläubige? — Der Stein des Anstofses, dass Jakob seinen Vater belog und seinen Bruder betrog, dass David Ehebrecher und Meuchelmörder war, *der* soll der Probierstein des Glaubens seyn? wozu denn? darum dass Gott unwürdige Menschen dennoch vorzüglich hervorzieht? ein schlechter Glaubensartikel! — oder darum, dass Gott das Böse an Menschen, die er zu Werkzeugen anderweitiger grofser Endzwecke brauchen will, doch nicht ungestraft läfst? — — Dass David *dennoch* ein Mann nach Gottes Herzen war“ wie unbehutsam ist das hier gesagt! welcher Schriftforscher weifs denn nicht, in welchem ganz andern, nicht moralischen, sondern politischen Sinn David so genannt wird? — und das Widersinnige in Jesu Leben und Thun, lag es in ihm selbst, oder in der Juden Vorurtheilen und irrdischen Sinn? hat Gott jene und diesen *veranstaltet*? hiefs der Glauben, den Jesus von seinen Zeitgenossen foderte, so viel: ihn ungeachtet seiner *wirklichen Anstöfsigkeiten* dennoch für den Messias erkennen? oder hiefs es: ihre Vorurtheile ablegen, um das nicht mehr anstöfsig zu finden, und seine *innere* Würde aus seinen Lehren, und Thaten erkennen? Joh. 8, 32. gerade so, wie der Vf. S. 34. sagt, schliefsen „ich weifs, er ist sonst gut, handelt gut, ich „hab' es manchmal erfahren, dass er auch da gut und „verständig handelte, wo ichs nicht dachte, er mufs auch „wohl hier seine guten Ursachen haben, wenn ich sie „gleich nicht sehe, es wird sich wohl zeigen.“ So dachte Maria und vielleicht Martha bey dem Ausbleiben Jesu und seinem Hingange zum Grabe Lazarus. — Aber auf der folgenden Seite verfällt der Vf. wieder in das vorhergehende Extrem: „der sicherste Glaube, die thätigste Ver„ehrung Jesu ist die: *sein Schicksal aufs Spiel setzen, Un„glück wagen, wenn Jesus nicht gut wäre, wäre Jesus „fähig, Menschen zu täuschen, so einem Menschen thäte es „nicht.*“ Wo fodert Jesus so vernunftwidrigen Glauben? Wenn gleich jene vorurtheilvolle Juden Täuschung Jesu wähnten — und eben deshalb nicht glauben konnten, wie kann *ein Christ* heut zu Tage an Täuschung Jesu *nur denken*? an Täuschung irgend eines einzigen Menschen? wer einen Jesus, der täuschen kann, nur für möglich hält, verwirft gewifs das ganze Christenthum, aber dass ein fanatischer Christ, der die so gar nicht verheifsene, zur Religion so gar nicht gehörige *physische* Einwirkung Jesu erwartet, erbittet, erglauben will, und *sicher nicht erhält*, dass sich der getäuscht haben, und am ganzen Christenthum irre werden kann, ist sehr natürlich. Wie sollten Religionslehrer doch vorsichtiger werden, die ihnen so folgsamen leichtgläubigen Seelen nicht auf Erwartungen zu führen, auf die Jesus nicht führt. Blinden Glauben ohne Ueberzeugungsgründe hat er nie gefodert, hat Gott nie vom Menschenverstande gefodert. Von hier ist nur kaum noch ein Schritt bis zum Wunderglauben und Aberglauben. Hätte der Hr. Vf. doch in der Abhandlung sich nur auf das eingeschränkt, worauf er in der Anwendung den Anstofs an Jesu einlenkt „auf das, was wir in seiner Lehre nicht fassen „können und in seinen Vorschriften zu strong finden!“

Die 9te Predigt über Jes. 40, 26. f. Vom Vertrauen auf Gott in allen Dingen, ist gedankenreich, rührend und durchaus erbaulich. Möchte doch ein Mann von solchen Talenten und von so christlichem Sinn, diejenigen, die seinem Unterricht so gern folgen, nie anders als auf dem geraden sichern Wege des Evangeliums führen, nie ihre Erwartung auf mehr richten, als auf das, was Jesus allen und zu allen Zeiten zur Besserung, Heiligung und Gewissenstroft verheifsen hat!

Neue Entdeckung. In unserm Braunschweig wurde, durch einen witzigen Einfall der schändlichste Betrug offenbar und alle Bemühungen, den thierischen Magnetismus zu verbreiten, niedergeschlagen. Der Comte de *Sentillier* trat als Schüler Mesmers auf und wollte auf mehr als eine Art würken und heilen. Er machte sich verbindlich, ohne mit einem Kranken in *einem Zimmer* zu seyn, also in der Entfernung, ihm in jedem Theile des Körpers, den man ihm allein bestimmte, Empfindungen und vorzüglich vermehrte Wärme zu erregen. Hr. Pr. *Hildebrande* schrieb mehrmals die Theile, auf die der Comte würken sollte, auf einen Zettel, und gab ihn ihm zugelegt, ohne dass dieser ihn, so lange er im Zimmer war, öfnete. Die Kranke klagte nicht immer in den bestimmten Theilen, sondern oft in andern oder keinen. Der Comte wufste dieses immer zu entschuldigen, aber Hr. Hild. sah auch in den wenigen zutreffenden Fällen Umstände genug, die ihn Täuschung vermuthen lafsen konnten. Aber unerklärlich waren und muss wankend machten Hn. H. die Erscheinungen, die er wahrnahm, die man beym Magnetisiren immer häufig bemerkt hat, aber in diesem Fall nicht für Wirkung des Reibens und der Reizung der Hautnerven halten konnte, da die Person gar nicht berührt wurde. Der Schlaf, das Seufzen, die krampfhaft scheinenden Zufälle am Kopfgelenk, an den Armen, die Wärme und Röthe, das Thränen der Augen etc. Aus Achtung für den Comte und wegen der Einfalt und Unschuld des Mädchens wollte sich Hr. *Hildebrand* hier nicht Verstellung und Furcht, die Rolle nicht gut genug zu spielen, denken, und suspendirte öffentlich im *Braunsch. Magaz.* sein Urtheil, bis mehrere Versuche ihn weiter belehren würden. In diesem Wochenblatt St. 22-24. erzählte er alles sehr umständlich und unparteyisch, machte aber doch die Sache zu wichtig und schien zu zweifelhaft, offenbar, weil er noch nicht Beruf gehabt hatte, über thier. Magnetismus zu lesen und zu denken. Dieses Benehmen eines Arztes, der Achtung verdient und geniefst, das, was man sah und noch mehr das, was man hörte, mufste allerdings die Aufmerksamkeit und vielleicht auch den Glauben der mehrsten für den Comte gewinnen. Schon war vieles zu mancherley Scenen vorbereitet, als der Hr. Comte durch einen unvermutheten Zufall genothigt wurde, Braunschw. zu verlafsen. Dem Prof. *Emperius* wurde die Einfalt und Unschuld des 12jährigen Mädchens verdächtig. Er sagte kalt und unbefangen zu den Anwesenden, er wisse, man könne Personen, die im magnetischen Schlaf wären, die Hand abschneiden, ohne dass sie Schmerzen empfänden, und sie ihnen wieder ansetzen, ohne dass es Folgen hätte. Er wolle diesen interessanten Versuch itzt machen. Das *unschuldige* Mädchen sprang plötzlich auf, schrie, man solle sie um Gottes willen schonen, sie habe sich nur schlafend stellen müssen. So entwickelten sich die Wunder des Magnetismus bey uns. Nach der Abreise des Magnetiseurs versuchte einer unsrer berühmtesten Männer, durch Geld das Mädchen zu bewegen, die Art, wie der Betrug gespielt wurde, auszusagen. Es weigerte sich aber mit den verdächtigen Worten: „*Was der Graf denn sagen würde, wenn er zurückkäme.*“ *A. B. Braunschweig d. 20 Jun. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten August 1788.

GESCHICHTE.

Paris, bey Brocas etc.: *Nouveau Recueil Historique d'Antiquités Grecques & Romaines, en forme de dictionnaire, pour faciliter l'intelligence des Auteurs Grecs & Latins. Par M. Furgault*, Professeur Emérite de l'Université. Nouvelle Edition, revue et augmentée. 1787. 599 S. 8.

Dieses Buch hat auch noch den Schmutztitel: *Dictionnaire d'Antiquités Grecques & Romaines*, und ist in gespaltenen Kolumnen mit kleiner Schrift gedruckt, so, dafs es, bey seiner Schwäche, doch eben nicht wenig enthält. Der Rec. hat die erste Ausgabe nie gesehen, auch nie gekannt. Er kann also von den Vermehrungen der zweyten nicht urtheilen, zumal da der Vf. selbst davon nur folgendes sagt: *J'espere, que les augmentations faites dans cette nouvelle Ed. revue avec soin la rendront plus intéressante, & y repandront un nouveau degré d'utilité.* Diese Worte scheinen auch der einzige Zusatz zu der Vorrede der ersten Ausgabe zu seyn; aus welcher uns folgende Stelle noch der Anführung werth scheinet: *J'ai mis à contribution les Anciens & les Modernes; j'ai fait un grand usage du Thresor de Gronovius, des Antiquités de Rosin, de celles de Montfaucon, & sur tout des Memoires de l'Acad. Roy. des Inscriptions, d'ou j'ai tiré ce qu'il y a de plus solide & de plus interessant dans la plupart des articles.* Soviel der Rec. ohne Zusammenhaltung mit den Mem. de l'Ac. d. I. selbst urtheilen kann, möchten wohl diese Auszüge noch das beste am ganzen Buche seyn. Doch ist ihm keine Citation weder aus den Mem., noch aus dem Gronou, Rosin, Montfaucon aufgestofsen. Dafs des Potter, Grävius, Pitiscus gar nicht gedacht worden, sehn die Leser selbst. Die vorkommenden Citationen sind äusserst nachlässig, z. B. Liv. Dec. 1. 1. c. 11. Pers. sat. 5. Halicarn. Ant. Rom. XI. lib. 15. Aelii Com. Die gröfste Unvollständigkeit und Nachlässigkeit fällt allenthalben in die Augen, so wie der gänzliche Mangel an Plan und Methode. Die *Comitia Curiata*, *Centuriata* und *Tributa* sind z. E. unter dem Titel: *Assemblées* im Buchstaben A beschrieben, und im C, wo auf diesen Artikel verwiesen wird, kommen nur *Comices Censoriens*, *Consulaires* und *Pretoriens* mit wenig Worten vor. Folgende Artikel von S. 55 bis 70 machen den ganzen Buchstaben B aus: *Bacchanales*, *Bague*, *Bain*, *Baliste*, *Barbier*, *Basilique*, *Bataille*, *Bateleur*, *Belier*, *Bibliotheque*, *Bonnet*, *Bouclier des Grecs & des Romains*, *V. Armes défensives*, *Bouclier sacré*, *Bouclier Votif*, *Boulanger*, *Brasselet*, *Breche*, *Bulle*, *Bulletin chez les Romains*, *V. Assemblée par centuries*, *Butin*. Der Buchstabe O enthält von S. 373 bis 381 folgende Artikel: *Odeum*, *Officier militaires*: *Le Centurion*, *V. ce mot*, *Décurion*, *V. ce mot*, *Préfets des Légions*, *V. ce mot*, *Les Préfets des Alliés*, *V. ce mot*. Polyb. l. 6. *Préfets du Camp*, *V. ce mot*. *Préfets des Ouvriers*. (*Praefecti fabrorum*) *Officiers des Magistrats & des Generaux Romains*: *Scribae*, *V. ce mot*. *Accensi*, *Interpretes*, *Viatores*, *Statores*, *Praecones*, *Lictores*, *V. ce mot*. *Oies Sacrées*, *Olympiques*, *Oracle*, *Orgies*, *Orquestre*, *V. Theatre*, *Ostracisme*, *Ovation*, *V. Triomphe*. Mehr wird doch nicht nöthig seyn anzuführen, um zu beweisen, dafs das Buch unter aller Kritik ist, wenn es gleich die zweite Auflage erlebt hat!

Nancy, de l'imprimerie de Lamort: *Dictionnaire diplomatique*, ou *étymologies des termes des bas Siecles*, pour servir à l'intelligence des Archives, Chartres &c. &c. par M. *Montignot*, Chanoine à Toul. MDCCLXXXVII. 319 S. und 12 S. Principes généraux de Diplomatique nebst Vorrede.

Ein mittelmäfsiges Schulexercitium eines diplomatischen Tertianers, zu dessen Correctur wir diese Blätter nicht anwenden wollen! Das Ganze soll nach der Absicht des Verf. ein Auszug aus Düfresne seyn, wozu es aber dem Verf. gänzlich an Geschicklichkeit fehlt. Dafs wir einen Auszug dieser Art an dem Glossario manuali bereits haben, hat wohl Hr. M. nicht gewufst; sonst hätte er unmöglich sich zu Herausgabe eines solchen Werks entschliessen können. Zur Probe setzen wir nur einige Artikel her, so wie sie uns beym Aufschlagen in die Augen fallen: *Obsagium*, *pour obsès*, *otage*. *Ces otages se pré-*

sentoient dans les conventions importantes, & en cas d'infraction, ils etoient sous la puissance de la partie lésée jusqu'à pleine satisfaction. Sagibarones. Juges des plaids. Signetum. Petit scel. Tyrocinium. Chevalerie & tournois. Ypotheca. Obligation. Vorausgeschickt sind auf 8 Seiten *principes generaux de Diplomatique* mit einer Flüchtigkeit, Unbestimmtheit und Selbstgenügsamkeit entworfen, die Zweifel erregt, ob auch die sanfteste und fleissigste Critik bey dem Verf. jemals Geist und Gefühl für dieses schwere Studium erwecken werde. Weil die Schriftzüge nach Verschiedenheit der Jahrhunderte verschieden sind, so meint der Verf. *qu'on n'a grande peine, avec un peu d'usage, à reconnoître l'âge des anciens diplomes*; und doch hält dieser Roscius in seiner Kunst S. 5. verlängerte Cursiv für Uncialschrift.

GÖTTINGEN, bey Bossiegel: *Ph. Fermins historisch-politische Uebersicht des gegenwärtigen und ehemaligen Zustandes der Kolonie Surinam in Südamerika*, aus dem Englischen mit einigen Zusätzen v. *Friedrich Gottlieb Canzler*, d. Weltw. Doctor. 1788. 159 S. 8.

Das Original erschien im J. 1778 zu Maastricht; im J. 1781 kam eine englische Uebersetzung heraus, mit einigen Abkürzungen und Zusätzen. Letztre liegt hier zum Grunde, doch hat Hr. C. hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt. Die ganze Schrift ist ein nützlicher Pendant zu den ältern Nachrichten des Hrn. Fermin von Surinam.

BAYREUTH, bey Lübecks Erben: *Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises, insbesondere des Fürstenthums Bayreuth*, von *Joh. Gottl. Hentze*, Hochfürstl. Brandenb. Archivsekretair. Erstes Stück. 120 S. 8. (8 gr.)

Wenn Hr. H. auch keine eigentliche historische Entdeckungen in diesem Versuche gemacht, keine ganz dunkle Thatsache in ein näher Licht gesetzt hat, so hat er doch das Verdienst, dass er noch nicht genug bestimmte und erwiesene historische Wahrheiten mit mühsamen Fleisse aufzuhellen, und ausser Zweifel zu setzen sucht. So wenig Neues er in den sechs erstern Abschnitten von der ältesten Geschichte und den erstern Bewohnern seines Vaterlandes und des fränkischen Kreises überhaupt sagt, ein so gutes Licht verbreitet er vom siebenten Abschnitte an über die Wohnsitze der Slawen (nach Hrn. Schlözern der Sorben Slawen) in dem fränkischen Kreise. Er erweiset es aus Urkunden von den Jahren 930 bis 1006, dass sie sowohl in seinem Vaterlande, als um Wirzburg und hauptsächlich in der Gegend von Bamberg ihren Sitz gehabt haben. Hr. H. scheint der Meynung des Hn. Hofr. Schlözers beyzutreten, und die Slawen für ursprünglich deutsche Völker halten zu wollen; indessen möchte man nach allen hier angeführten Urkundenbeweisen die fränkischen Slawen mehr für eine in Franken eingewanderte, als ursprünglich ansässig gewesene Völkerschaft halten, weil durchaus nur einer regio Slavorum gedacht, und es wieder hie und da wahrscheinlich wird, dass sie andre Gegenden mit Deutschen gemeinschaftlich bewohnt haben. Viele noch von ihnen abstammende Namen der Flüsse, Städte, Marktflecken und Dörfer, mancherley von ihnen herkommende und noch übliche Sitten und Gebräuche, die Hr. H. anführt, der sogenannte Herrgottesstein, der hohe Berg bey Muggendorf, noch Ueberbleibsel ihres Götzendienstes, die gefundenen Urnen sind die im Lande übriggebliebene Spuren derselben. Hr. Henze, der alles dieses mit mühsamen und gelehrten Fleisse auseinander gesetzt hat, ist in der Ableitung der Städte und Oeternamen aus der slawischen Sprache oft glücklich, aber aus Ableitungsucht, die er zwar vermeiden will, doch auch zuweilen, wie uns dünkt, in der Gefahr des Irrens; z. B. in der Ableitung des Namens *Benk*, von *Benck*, ein Stock, Klotz, also ein Ort, wo noch die Stöcke von gefällten Bäumen standen. S. 45. haben wir mit Vergnügen gelesen, dass wir nächstens ein vollständiges mit unbeschreiblicher Mühe gesammletes Sorabisches Wörterbuch und eine Sorabische Grammatik vom Hrn. Regier. Rath *Georg* zu erwarten haben.

In der ältesten Geschichte des fränkischen Kreises und seiner Einwohner ist Hr. H. starker Zweifler, gröfsentheils mit Recht; nur unsrer Meinung nach, mit einigem Unrecht gegen die Zeugnisse eines Tacitus, besonders von den Hermunduren, deren Wohnsitze diesem römischen Geschichtschreiber aus bekannten Ursachen besser als die Wohnsitze mancher andern deutschen Völkerschaft bekannt seyn konnten. Tacitus verdient allerdings noch einen zweyten *Gatterer* zum Commentator; indessen möchten doch im Ganzen genommen nicht sowohl den physikalischen als moralischen Theil seines Buchs alle noch in der Folge auftretende Zweifel der Glaubwürdigkeit treffen.

Bey der Fortsetzung dieses Versuchs, den wir recht sehr wünschen, würden wir doch dem Verf. den Rath geben, in seinen Ausfällen auf die heutigen Sitten etwas sparsamer und sorgfältiger zu seyn. Er erklärt sich selbst S. 14 in der Vorrede: „Die Vergleichung der Sitten bot „mir bisweilen eine schickliche Gelegenheit dar, „-und Seitenblicke auf unser Zeitalter, wo man „so viel Weisheit und so viel Thorheit, so viel „Licht u. noch so viel Finsternis im gewöhnlichen „Menschenleben beobachten kann, wo das köst„liche Wort Aufklärung von so manchem falsch „verstanden oder — — noch so oft gemisbraucht „wird, gaben mir hiezu einen reichhaltigen Stoff,

„wo-

„wovon ich hier nur zu wenig benutzen konn„te.“ Unserm Gefühle nach hat er ihn nur zu oft und nicht selten auf Unkosten des Witzes benutzt. Wozu z. B. S. 62 die Anspielung bey der jährlichen Verehrung des Swantewitz? „Ue„ber diese Albernheiten unsrer Voräitern, dass „sie so viele Zeit verloren, um sich von einem „Götzendiener täuschen zu lassen, lacht man nun „freylich in unserm aufgeklärten Jahrhundert. „Wär es doch geschehen, um die entzückenden „Künste eines Bajazzo, eines Taufendkünstlers, „Luftspringers oder Hans Nords anzustaunen, „so hätte es sich doch der Mühe verlohnt; allein „so philosophisch als wir dachten diese armen „Leute damals noch nicht.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Sammlung einiger öffentlichen Religionsvorträge, von Johann Friedr. Schleusner*, Prof. der Theol. 1788. 387 S. 8. (18 gr.)

Wenn wir fordern könnten, dass Predigten, welche in Universitätskirchen gehalten werden, zugleich als Muster für künftige Volkslehrer eingerichtet werden sollen, so würden wir leicht und unwidersprechlich beweisen können, dass sich diese Predigten weit von dieser Vollkommenheit entfernen. Weitläuftige und überladene Hauptsätze, kathedergerechte Beschreibungen, und schulgelehrte Formen und Formeln entfernen mehrere dieser Vorträge weit von der ersten und schwersten Tugend, der Popularität, wozu ein Prediger gebildet werden soll. Wenn es aber erlaubt ist, blos zur Erbauung aufgeklärter und denkender Zuhörer zu reden, deren Ohr in den Schulen an solche Ausdrücke gewöhnt ist, und deren Verstand mehr durch Betrachtung, wäre sie auch bisweilen trocken, und durch Untersuchungen, würden sie auch zuweilen speculativ, beschäftigt, und deren Herz mehr durch deutliche Ueberzeugung von der Wahrheit gelenkt, als durch Aufregung ihrer Phantasie hingerissen werden soll: so würde es Ungerechtigkeit seyn, diese Sammlung unter der Menge der schlechten Producte für die Kanzel, die ärger als Unkraut wuchern, zu übersehen oder ersticken zu lassen. Die Materien sind durchgehends ausgesucht praktisch; die Manier nicht gleichartig, doch durchaus mehr belehrend, bald nach Ernesti, bald nach Morus, zuweilen nach Zollikofer geformt, und da am besten, wo der Hr. Prof. ohne nachzuahmen, sich seiner eigenen natürlichen Art zu denken und zu sprechen überlässt; und die Sprache, den wissenschaftlichen Ton ausgenommen, würdig, ohne Schwulst, ohne Feuer, doch auch ohne Adel der Beredtsamkeit, welche in Universitätskirchen allezeit ihren Plaz behaupten sollte. — Wir zeigen mit einigen Erinnerungen noch die 14 Hauptsätze dieser Vorträge an. 1) Ueber einige der *mannichfaltigen wirksamen Mittel*, durch welche Gott *täglich und stündlich* das Gefühl der *gänzlichen Abhängigkeit* von ihm in uns zu erwecken und zu erhalten sucht, über Phil. 2. 13. Hr S. nennt, die Vereitelung unsrer gewissen Erwartungen und die Erfahrungen von der Eitelkeit aller irrdischen Dinge. 2) *Ueber Zweifel in Religionssachen*, nach Röm. 14, 22. 23. 3) Von dem Nachdenken über die in einem Jahre gemachten *moralischen* Erfahrungen zur christlichen Weisheit für die Zukunft, über Ps. 90, 14. (Ueberhaupt Anleitung zur Selbstprüfung und zur Betrachtung des moralischen Betragens in der vergangenen Zeit. Sollten nicht die hundert Fragen den Zuhörer ermüden, zumal da er sie doch nicht so schnell beantworten kann, als sie ihm vorgelegt werden?) 4) *Ueber den wahren Begriff der christlichen Aufrichtigkeit*, nach Matth. 10, 16. Mit diesem Vortrag kann Rec. am wenigsten zufrieden seyn. Weder wissenschaftlich, noch viel weniger populär ist die Definition der Aufrichtigkeit S. 93. dass sie in der *überwiegenden thätigen Neigung* „und Bereitwilligkeit bestehe, *so viel als mög„lich, alle* Urtheile, Reden und Handlungen in „genaue *Uebereinstimmung* mit Wahrheit und „Pflicht, und unsern jedesmaligen *bestmöglich„sten* Grundsätzen und Einsichten zu bringen, „und in allen den Fällen, wo Religion, Klug„heit und Menschenliebe diese Uebereinstim„mung für nothwendig und nützlich erklären.“ Gesetzt, wir hätten auch an der *Richtigkeit* dieses Begriffs nichts auszusetzen, so fehlt ihm desto mehr *Deutlichkeit*, und was gerade das wichtigste ist, Präcision. Die Formeln, *überwiegend, so viel als möglich, bestmöglichst*, so geläufig sie den Moralisten sind, bleiben, wie uns dünkt, immer nur ein Nothbehelf, wenn es an festen Bestimmungen fehlt, und was noch bedenklicher ist, sie lassen dem Menschen auch bey seinen Vergehungen stets einen gefährlichen Hinterhalt, und nehmen keine wirkliche Schwierigkeit bey der genauen Bestimmung von Recht und Pflicht hinweg. (Anderer Bedenklichkeiten zu geschweigen.) 5) *Ueber die Rechtmässigkeit des Gebets um Vergebung der Sünden*. So viel wahres wider die abergläubischen und schädlichen Begriffe von Busse und und Bussgebeten gesagt ist, so scheint uns doch S. 128. gar nicht genau oder biblisch behauptet zu seyn: *Die Vergebung der Sünden besteht nach dem ausdrücklichen Zeugniss der heiligen Schrift (?) in der bestmöglichsten Veränderung unsers gesammten Seelenzustandes*, (dies ist *Busse zur* Vergebung der Sünden,) *durch welche wir in die seligste Vereinigung mit Gott und Jesu kommen*, (wozu diese Mystik?) *so, dass in den Urtheilen und dem Verhalten Gottes gegen uns keine willkührliche, sondern eine der strengsten Wahrheit angemessene Veränderung vorgeht*: (eine Veränderung in den

Urtheilen Gottes? wer kann diese denken?) Doch die nachfolgende Erläuterung ist besser als die Definition. 6) *Die vornehmsten Gründe für die pflichtmässige Einschränkung sinnlicher Bedürfnisse.* Nach 1 Tim. 6, 6-8. (Mehr gegen den Luxus, als schön.) 7) *Ueber einige der wichtigsten Fehler bey der gewöhnlichen Erziehung der Kinder.* Nach Luc. 2, 41-52. Die letzte Predigt, die der Hr. Prof. zu Leipzig gehalten hat, und die sogleich damals besonders gedruckt worden. Sie deckt die Fehler freyer auf, als die Zärtlichkeit mancher Eltern gerne sehen möchte. 8) *Ueber die fehlerhafte Gewohnheit, den moralischen Werth menschlicher Handlungen aus ihren sichtbaren Folgen zu beurtheilen*, über 1 Cor. 4, 5. (Ein schönes, gut ausgeführtes Thema.) 9) *Zwey der entscheidendesten Kennzeichen des wahren Eifers für Religion und Wahrheit*, nach Gal. 4, 18. — 10) *Wahre Menschenliebe wird in jenem Leben allein unsern wahren Werth und den Grad unserer Glückseligkeit bestimmen*, über Matth. 25, 31-46. (Der Schluss S. 275. beweist, dass dem Hn. Verf. auch rührende Stellen gelingen: aber sie sind selten.) 11) *Von der wahren, Gott wohlgefälligen und dem Staate so heilsamen Unabhängigkeit der Menschen von andern*, nach 1 Thess. 4, 11. 12. Den besorglichen Missdeutungen des Ausdrucks, *Unabhängigkeit*, ist durch viele negative Bestimmungen vorgebeugt. Sie ist der Zustand, in welchem man andre zu seinem Wohl nicht bedarf. 12) *Ueber die wichtigen und mannichfaltigen Vortheile, welche uns körperliche Krankheiten bey einem weisen Gebrauche gewähren*, über Sirach 38, 9. 10. 13) *Einige wichtige Wahrheiten des Lebens, welche uns (die) aufmerksame Betrachtung der Natur recht anschaulich macht, und auf das nachdrücklichste empfiehlt*, über Ps. 19, 2. 3. (Vorzüglich schön!) 14) *Ueber den Unterschied der wahren und falschen Schaamhaftigkeit*, nach Sir. 4, 24. 25. — Als Anhang steht noch die Standrede auf die Tochter des *H. Ernesti*. — Wenn wir unserm Gefühl trauen dürfen, so sind die bessern Predigten dieser Sammlung die jüngsten: und dies wäre ein neuer öffentlicher Beweis, wie fortgesetztes Studium, Uebung und Selbstthätigkeit, den Gedanken und dem Stil eines Predigers und Gelehrten immer grössere Festigkeit, Würde und Vorzüglichkeit verschaffen

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 4ten August starb zu Giessen an den Folgen eines operirten Bruches D. *Johann Wilhelm Baumer*, Hessen-Darmstädtischer Bergrath und erster Professor der Arzneygelahrtheit, er war geboren den 10 Sept. 1729. *A. B. Giessen, den 22 Aug. 1788.*

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Debrett: *Reflections on the Oath, which are rendered to the Subject in this Country.* 1787. 46 S. 8. Bey der Anwendung einer vernünftigen und christlichen Theorie über den Eid kann man kaum weder die Menge noch die Formeln der Eidesleistungen billigen, welche der Staat fordert. Schwerlich wird in einem Lande mehr geschworen, als in England, und das Uebel wird dadurch vermehrt, dass die Eide entweder dunkel oder überflüssig, oder — wie der Vf. meint, auch ungerecht sind. Die gewöhnlichen sind der Huldigungseid (der gebilligt wird.) Der Majestätseid (*oath of supremacy*), der die päbstliche und jede andre Jurisdiction und geistliche oder weltliche Gewalt ausser der königlichen, in diesem Lande feyerlich abschwört und entweder nach dem Huldigungseid überflüssig oder zweydeutig ist; der Abschwörungseid (*oath of abjuration*) wider den Prätendenten (liegt wieder im Huldigungseid und würde jede Regierungsveränderung im Lande unmöglich machen;) die Declaration wider die Tranfubstantiation, die doch blos eine speculative Lehre betrifft, welche kein Gegenstand des Eides seyn kann;) Declaration wider das Päbstthum, vermöge welcher alle römischgesinnte für Abgötter erklärt werden u. a. m. Gegen alle diese, so wie wider jede feyerliche Ablegung in Religionssachen, werden viele, sehr gegründete Erinnerungen gemacht. Der Verfasser ist Dissenter, dies lehrt die Wärme, womit er spricht, und besonders jede Art von Religionseid verwirft.

London, b. Debrett: *Observations upon the case of the protestant Dissenters.* By a Lay-member of the church of England. Ed. 2. 1787. 16 S. 8. Wider die Gegner der Testacte: deren bekannte vornehmste Gründe für ihre Abschaffung angeführt und mit bekannten Gegengründen widerlegt werden. Es scheint zum Behuf eines Parlamentsgliedes geschrieben zu seyn, zur Zeit, da man die Aufhebung der Testacte in Vorschlag brachte.

Verm. Anzeigen. Die Societé Typographique in Neuwied hat kürzlich auf 160 gross Octav-Seiten auf Papier d'annonay gedruckt: *Le Roi de Portugal, Conte, Suivi des deux achilles Conte dedicatoire, et d'une epitre au Juif Hirschel*, 1788. (5 Livres.) Der Verf. ist ein hier befindlicher Französischer General-Lieutenant, *Mr. de Murtange*. Die beyden Erzählungen in Versen betreffen ein paar Anecdoten aus der Privatgeschichte Königs Johann V. von Portugall, und die Epistel einen Spass, den der Vf. einst mit dem Juden Hirschel hatte. Rec. interessirten am meisten die auf dem Titel nicht angezeigten *Anecdotes Portugaises sous les regnes des Princes de la maison de Bragance depuis Dom Jean IV. jusqu'à Dom Joseph*, S. 103-156., welche ganz oder grösstentheils von einem hier privatisirenden Grafen *Oliveira*, einem Neffen des Marquis von Pombal, herrühren sollen, und gut erzählt sind. Sie enthalten viel interessantes, z. B. über den Marquis v. Pombal und die geheimen Ursachen seines Hasses gegen den Jesuitenorden. *A. B. Neuwied den 29 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten August 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Hendel: *Miscellaneen zum Lehnrechte*, gesammlet und herausgegeben von *D. Karl Friedrich Zepernick*, königl. Stadtger. Director, Schultheissen, und Salzgrafen, wie auch Beysitzern des königl. Schöppenstuhls zu Halle. *Zweiter Band.* 1788. 516 S. in 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Sammlung ist bereits in der A. L. Z. Num. 52. dieses Jahrganges angezeigt worden. Der gegenwärtige enthält unter XVI Aufsätzen wieder fünf bisher ungedruckte, nemlich Num. 4, 6, 8, 13, und 16. welche des Herausgebers fortgesetzten rühmlichen Eifer für den Werth seiner Sammlung bewähren. 1) Von der Lehnsempfängniss über das Staad- und Budjadinger Land S. 1 - 13. Ist das Protocoll bey der Belehnung, welche K. Friedrich IV. von Dänemark 1707 zu Wolfenbüttel erhielt; aus *Schmids* Hermäa. 2) von der Belehnung und Lehnwaare im Stift Osnabrück, und ob der Vasall, dessen Vormund bereits beliehen worden, nach erlangter Volljährigkeit sich nochmals belehnen lassen müsse? S. 14-23. Aus den Actis *Osnabr.* Seit 1775 braucht der Vasall, dessen Vormund schon belehnt war, nach erlangter Grosjährigkeit die Lehnwaare nicht noch einmal zu bezahlen; jedoch muss er den Lehnseid ablegen, und die übrige Lehnstaxe bezahlen. 3) Neue Gedanken von dem Ursprung des Worts Lehn. S. 24-41. War schon zu Dresden 1783 besonders gedruckt. Das Wort Lehn zeige in den ältesten Urk. ein Grundstück von bestimmter Grösse (*mansus*) an; das böhm. Wort *Lany*, und das lat. *Laneus* komme in gleicher Bedeutung vor. 4) Erörterung der Frage: ob die Lehngüter im Marggrafthum Oberlausitz *feuda impropria* seyen, und bey deren Successian die Agnaten bis zu dem siebenden Grad zuzulassen, sie haben der Lehn und gesammten Hand Folge gethan oder nicht; zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. *B. F. R. Lauhn*. S. 42 - 64. Der Verfasser war vermuthlich *Benjamin Leuber* im vorigem Jahrhundert. Er bemerkt hauptsächlich, dass die Lehen in der Oberlausitz nicht alle von einerley Art, Eigenschaft, Natur und Qualitäten sind; dass darunter noch viele eigentliche Lehen vorkommen; und dass K. Max. II Privilegium von 1575 nichts anders, als eine *remissio culpae et negligentiae* wegen der bis dahin versäumten gesammten Hand, sey, und keineswegs uneigentliche Lehen gemacht habe, noch nachher machen könne. Der Aufsatz ist für unsere Zeiten eben nicht von Bedeutung. Zu den S. 42. vom Herausgeber angeführten Schriften gehört auch eine Dissert. von Biener, Leipz. 1785, 5) *Ge. Ad. Caroc* von der Reluition der Lehn und Bezahlung der darauf haftenden Schulden, besonders in Vorpommern und Rügen. S. 64-150. Aus den pommerschen Sammlungen. Auch für die allgemeine Theorie nicht unbrauchbar. 6) *Friedr. Aug. Huch*, Secretär der unmittelb. R. Ritterschaft in Schwaben, Cantons am Kocher, von den Lehnsdeteriorationen und deren rechtlichen Wirkungen. S. 151 - 190. Die Materie ist gut und praktisch vom Verf. abgehandelt, und in der Hauptsache dahin entschieden, dass wegen Lehnsdeteriorationen zur Lehnsprivation geschritten werden könne, sobald sich solche zu einer Felonie qualificiren. Die Rechte der Agnaten und Mitbelehnten sind nicht übergangen, und von Anwendung der allgemeinen Lehrsätze auf diejenigen Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterschaft, welche Vasallen von Reichsständen sind, wird unparteyisch gehandelt. 7) D. *Joh. Christian Woltar* über den Verstand der Formel: zu rechtem Erblehn. S. 191 - 202. Aus den Hall. Anz. 1777. jetzt über die Hälfte vermehrt. Wenn die Formel vor Einführung des langobardischen Lehnrechts vorkomme, so wäre dadurch auch den Töchtern ein Erbfolgerecht eingeräumt worden; ausserdem nicht. Kaum wird aus so entfernten Zeiten ein Beyspiel dieser Art vorkommen, da damals die Lehnbriefe noch gar nicht gewöhnlich, oder doch selten waren. 8) *D. Bernh. Friedr. Rud. Lauhn* von der Vermuthung für die Lehnschaft der im Lehnbriefe besonders nicht benannten Stücke eines Lehnguths, aus der, als mit einem Ganzen, geschehenen Beleihung. Betrifft einen wichtigen Lehnsfall über das von Goldackersche Lehngut Ufhofen, welcher nach den hier ausgeführten Grundsätzen von dem Appella-

tionsgericht zu Dresden im Jahr 1784 entschieden worden ist. Ein merkwürdiger Pfand- und Lehnbrief über das Rittergut Ufhofen von 1455 ist als Beylage abgedruckt, nebst den Siegeln von 21 Bürgen in Kupfer gestochen. 9) *C. Meißner* vom Privatkriege, und insbesondere von der öffentlichen Befehdung. S. 235 - 265. Aus dem Hannöver. Magaz. 1782. Eine brauchbare Sammlung zur Geschichte der Befehdungen, wobey *Datt de pace publ.* nicht hätte ungenutzt bleiben sollen. 10) *Ge. Andr. Wills* (zu Altdorf) Anmerkungen von der ersten Bitte der Kaiser bey den belehnten Fürsten für das nürnbergische Haus, an welches der Lehnstuhl aufgerichtet war. S. 266 - 270. Aus dem hist. dipl. Magaz. für das Vaterland und angränzenden Gegenden. Eine interessante Nachricht, wozu der Herr Herausgeber einen von Hn. R. R. Spieß zu Baireuth mitgetheilten Lehnbrief von Markgraf Johann von Brandenburg liefert, worinn dieser auf die erste Bitte K. Friedrichs Peter Pletern in Nürnberg mit einigen Gütern belehnt. 11) *Conr. Wilh. Ledderhose* (zu Cassel) von der Lehnsverbindlichkeit der Fürsten von Hohenlohe gegen das fürstliche Haus Hessen. S. 271 - 288. Aus dem hanauischen Magazin. 12) *Phil. Ernst Spieß* wie verhält sich ein Vasall in Ansehung der Ritterdienste, wenn zwey seiner Lehnherren einander bekriegen? S. 289 - 300. Aus Spiefs archiv. Nebenarb., und hier mit einer vom Verf. mitgetheilten Urkunde von 1483 vermehrt. Der Vasall „bestelt yeglichen hern sein Dinst und sitzt mit seinem Leib Still." 13) *D. K. F. Zepernick* von dem ehemaligen Gebrauch der Heiligen bey Lehnshandlungen. S. 301 - 351. Eine mühsame, und mit vieler Belesenheit geschriebene Abhandlung. Dazu gehört eine auf dem Titel befindliche Zeichnung, welche vor *Mincucii libro de feudis* steht, und von einigen für eine Vorstellung der Ableistung eines Lehnseides auf den Reliquien gehalten wird. Hr. Z. glaubt darinn die Audienz abgebildet zu finden, in welcher Mincuccius sein Buch dem K. Sigismund, dem er es dedicirt, überreicht habe. Rec. wagt es für eine Abbildung einer Belehnungshandlung zu halten; aber nicht einer Eidesleistung über den Reliquien. Der zur rechten Hand des Kaisers Knieende hat die Stellung eines schwörenden Vasallen, und der, welcher auf der linken Seite kniet, scheint den Lehnseid aus einem Buche vorzulesen oder vorlesen zu wollen. Der Hr. V. findet den ehemaligen Gebrauch der Reliquien *a*) bey Ableistung der Lehnseide, *b*) bey dem Lehnsauftrage und bey der Belehnung, als ein Symbol der Uebergabe, und *c*) bey Entscheidungen der Lehnsstreitigkeiten, als ein Mittel, die Wahrheit zu bekräftigen und sich von Beschuldigungen zu reinigen. Ueberhaupt kann man sagen, dass der Gebrauch der Reliquien eine ehemalige Rechtssitte bey feierlichen Eidesleistungen gewesen ist. Nicht blofs in dem Eide auf den Reliquien, wie Böhmer (s. S. 308.) behauptete, sondern in jedem Eide glaubte man in gewissen Zeiten ein Gottesurtheil zu finden. Der Hr. Verf. hat die von ihm gesammelten Beweise nach der obengedachten dreyfachen Abtheilung geordnet. Rec. hat dergleichen Beyspiele auch in ungedruckten Urkunden mehrmals gefunden. 14) *Conr. Wilh. Ledderhose* worauf gründet sich das Vorrecht des ältesten regierenden hessischen Fürsten *in Ansehung* der Lehnsertheilung der Erbämter dieses fürstlichen Hauses? S. 352 - 357. Aus den hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit. 15) *N. N. Patrik*, Regier. Rath in Zweybrücken, vom Unterschiede der Lehne nach der Lage der Provinzen. S. 358 - 366. Aus *Efors* neuen kleinen Schriften. Eine lokale Bemerkung, dass Lehen, die in einem bestimmten Distrikt liegen, besondere Eigenschaften haben, womit ein Aufsatz in *Seyferts* Magaz. des St. und LR. Th. 1. Num. 6. verglichen werden kann. 16) *Ad. Phil. Siegmund Semler* über die Zulässigkeit letzter Willensordnungen im Lehn, sowohl auf Seiten des Lehnherrn als des Vasallen. S. 367 - 386. Ist die Fortsetzung der XII. Abh. im 1. Bande der Miscell. Untersucht, in wie weit der Vasall über die Lehnssubstanz durch Testament zu disponiren befugt sey. Der Schluss wird im dritten Bande der Miscell. folgen. Man kann dieser Abhandlung Ausführlichkeit und vollständige richtige Bearbeitung des Gegenstandes nicht absprechen: aber es gehört in der That Geduld dazu, sich durchzuarbeiten. Wollte nur der gelehrte Verfasser die Perioden einfacher machen, und die Eintheilungen weniger nach der Methode einer gewissen Schule, die gewiss hierinn weder dem guten Geschmack, noch den Regeln der grössern Deutlichkeit folgt, einrichten! — Die Sorgfalt des Herausgebers lässt uns einst ein gutes Register erwarten. Vielleicht findet er auch einige von den mehrern Aufsätzen über Lehnsmaterien in *Eisenharts* kleinen Schriften, (die den Feudisten fast entgangen zu seyn scheinen,) der Aufnahme in den folgenden Bänden dieser Sammlung werth.

AMSTERDAM und PARIS, bey Mérigot dem Jüngern: *Essai sur la conciliation des Coutumes françaises.* Par M. d'Olivier, Docteur ès droits. M. DCC. LXXXVII. 119 S. 8.

Diese Abhandlung ist durch die Versammlung der Notablen in vorigem Jahre veranlasst worden. Der Verf., welcher schon durch sein Werk: *de la reforme des Loix civiles* (*Nyon* 1786. 2 *Tomes in* 8.) bekannt ist, will hier eine grosse, aber verkannte, Wahrheit wieder in ihre Rechte einsetzen; den Grundsatz: *il faut que la Legislation soit assez simple pour que tous ceux qu'elle regarde puissent en être facilement instruits.* Er will dem Weg zeigen, wie man die römischen Rechtsfassungen, die den verschiedenen französischen Cou-

Coutumes vereinigen könne, und auf diese Art die Einwürfe beantworten, die man wider sein gröfseres Werk gemacht hat. Die Vortheile eines verbesserten Gesetzbuchs in Frankreich zählt er auf, und beantwortet zugleich die vom der Anhänglichkeit der Nation an die ältern Gesetze hergenommenen Einwendungen. Hätte man eher römisches, einheimisches und natürliches Recht unterschieden, und mit einander verglichen, so glaubt er, würde man nicht erst jetzt an eine Verbesserung der Gesetze denken müssen. Gröfsere Aufklärung eröffnet inzwischen dieser Reformation günstige Aussichten, zumal da verschiedene Verordnungen über einzelne Materien bereits vorausgegangen sind. Ehe man mit dem Ganzen hervorträte, müfsten vorher noch einige besondere Verordnungen den Weg bahnen, z. B. über die väterliche Gewalt, und über die Intestaterbfolge. Der Standpunkt des ganzen Geschäfts müsste endlich eine Vereinigung des *Coutume de Paris* mit dem römischen Rechte seyn; denn nach jener richten sich ungefähr $\frac{1}{20}$, nach diesem etwa $\frac{1}{3}$ der Nation. Einfachheit mufs die erste Norm bey dieser Arbeit seyn, und was man bisher wider die Kürze der Gesetze angeführt hat, wird durch die Natur der Sache und die Geschichte widerlegt. Man suche eine grofse Anzahl Fälle unter eine allgemeine Regel zu bringen, und analysire zu dem Ende das ganze bisherige Rechtssystem, nach Anleitung der Gesetze und der besten Schriftsteller. Um die Ausführung dieser Grundsätze anschaulich zu machen, liefert der Verf. von S. 51 bis zu Ende einen Plan zu einem allgemeinen Civil-Codex für Frankreich. Er zeigt blofs, wie man verfahren sollte, um dieses wichtige Werk zu Stande zu bringen, und bezieht sich auf sein gröfseres Buch. Die einzelnen Sätze, welche er als Proben liefert, belegt er mit Beweisen, die sowohl ihren Nutzen, als ihre Uebereinstimmung mit bereits vorhandenen französischen Gesetzen zeigen. Er bemerkt, dafs durch eine neue, allgemein verständliche Gesetzgebung die Anzahl der Rechtsgelehrten in Frankreich, die er auf 800,000 angiebt, bald auf die Hälfte sich verminderte, der Staat aber dadurch einer grofsen Beschwerde erledigt werden würde. Wir können nicht in Abrede seyn, dafs der Verf. mit Einsicht und mehr Kaltblütigkeit, als man sonst bey seiner Nation gewohnt ist, urtheilt, und dafs die Ausführung, einige wenige Digressionen abgerechnet, uns zweckmäfsig scheint. Wenigstens zeigt er, dafs die Schwierigkeiten bey einer allgemeinen Gesetzverbesserung so grofs nicht sind, als viele geglaubt haben.

HALLE, in der Rengerschen Buchhandlung: *Heinrich Friedrich Terlinden*, königl. preufs. Criminalraths und Grofsrichters zu Soest, *Versuch einer praktischen Anleitung zum Decretiren und Expediren für angehende Decernenten und Gerichtsactuarien bey den Untergerichten*, nach den Grundsätzen des Corporis iuris Fridericiani. Erster Theil 1788. 82 S. und das Formularbuch hierzu 126 S. Zweyter Theil 1788. nebst dem Formularbuch 160 S. in 8.

Wer die Schwierigkeiten aus Erfahrung kennt, welche angehenden Decernenten und Urtheilsverfassern bey ihrer Arbeit oft aufstofsen, und die selbst manchem geübten Praktiker, in den preufsischen Ländern, der die ältere Methode verlassen, und nach der neuern Proceís-Ordnung arbeiten soll, nicht fremd seyn werden, der wird die Brauchbarkeit einer Anleitung, wie die gegenwärtige ist, nicht miskennen. Die vorgesetzten Theorien enthalten das wesentliche der jetzt gangbaren preufsischen Processgesetze kurz und deutlich, und die Formulare machen die Anweisung recht anschaulich. Die Schreibart ist ohne Affectation, und weder veraltet, noch mit lateinischen Lappen verbrämt. Es ist daher diese Anleitung praktischen Rechtsgelehrten in den preufsischen Staaten, selbst denen, die Vangerows Decretirkunst (worinn Formulare mangeln) schon besitzen, sehr zu empfehlen. Uebrigens erklärt der Verfasser selbst, dafs er sich aus besondern Gründen nur auf die Untergerichte in den preufsischen Staaten eingeschränkt habe. Daraus mufs man es sich auch erklären, warum, besonders in dem ersten Theile des Formularbuchs, mehr Formulare mitgetheilt worden, als für sonst geübte Decernenten und Kenner nöthig gewesen wäre. Im zweyten Theile, welcher auf den summarischen Proceís gerichtet ist, sind sie sparsamer beygebracht; und dieses ist zu billigen, weil die meisten in summarischen Processen vorkommenden Verfügungen nach den im ordentlichen Proceís vorgetragenen allgemeinen Grundsätzen angegeben und ausgefertigt werden. Auch für Rechtsgelehrte aufser den preufsischen Staaten ist es interessant, hier zu sehen, wie natürlich alles seinen Gang geht, und wie alle Formelkrämerey verbannt ist. Der Verf. verdient, nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, allerdings Aufmunterung zu einer ähnlichen Arbeit, über Geschäfte der unstreitigen und willkührlichen Gerichtsbarkeit, nach den in den preufsischen Staaten geltenden Grundsätzen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Felsenburg*, ein sittlich unterhaltendes Lesebuch, Erster Theil, 254 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Verf. hat nicht blofs die Einkleidung des alten Volksromans verändert, sondern auch die Ideen desselben nach dem Geschmack und Bedürfnifs unsers Zeitalters umgeformt.

formt. Dafs er den Plan nicht ganz unglücklich schaffen, entschuldigt er damit, weil das alte Buch trotz seiner elenden Sprache und unmoralischen Grundsätze noch immer so viel gelesen werde, und man es also nur durch eine solche Umarbeitung verdrängen könne, die, ohne jenen Fehler, dem Hauptinhalt nach, so ähnlich, als möglich, sey. Um es zu einer nützlichen Lectüre zu machen, hat der Umarbeiter an die Stelle empfindsamer Declamationen und verliebter Tiraden allerley Unterricht von brauchbaren Kenntnissen gesetzt. Uebrigens hat er bey seiner Umänderung nicht blofs pädagogische Endzwecke gehabt, da die Insel Felsenburg von A. her auch eine Unterhaltung für Erwachsene gewesen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Periodische Schriften. *Berlin*, b. Franzen u. Grofse: *Dr. Joh. Theodor Pyl*, Rath, und ordentlichen Mitglied des Königl. Preufsl. Obercollegii Medici etc. *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey* Zweiter Band, viertes Stück 1788. 8. (12 gr.) Dieses Magazin wird immer reichhaltiger und empfehlungswürdiger. Sehr angenehm wird dem Publicum die Mittheilung des Königl. Preufsl. Feldlazarethreglements seyn. Nothwendig mufste man in diesen Staaten die möglichste Vollkommenheit erwarten, die irgend je einem Feldlazareth zu geben war. Ihr Monarch ist der edelmüthigste Menschenfreund, der den herzlichsten und thätigsten Antheil an allen Leiden seiner Unterthanen, und besonders der Vertheidiger seines Landes, nimmt. Er hat den ernstlichsten Willen, für sein kriegerisch braves Volk versorgender Vater zu seyn, und Mittel genug, es auszuführen. Auch kann man sicher voraussetzen, dafs die im Felde geübtesten, einsichtsvollesten und rechtschaffensten Männer dieses Reglement entworfen haben. Daher hat es denn auch im Allgemeinen vor allen bekannten, wenigstens im Druck erschienenen, Lazarethordnungen einen Vorzug; und in Rücksicht auf das ökonomische, wüfsten wir keine Lazarethanstalt, die an königlicher Milde und zweckmäfsiger Ordnung der Preufsischen den Rang streitig machen könnte. Nur scheint uns die *innere* Einrichtung des Medicinalwesens zur richtigen Bewegung der grofsen Maschine nicht *einpassend* genug in einander zu greifen. Vielleicht hat man aber im Stillen solche Vorkehrungen gemacht, die das erste Bedürfnifs einer auf die wohlthätigsten Anstalten harrenden preufsischen Armee hinreichend befriedigen werden. Rec. darf wohl mit Recht vermuthen, da er selbst die Verfassung, in Absicht dieses Punkts, nicht hinlänglich kennt, dafs man eine Pflanzschule in aller Art wird zugezogen haben, oder noch zuziehen wird, aus welcher nützliche Feldärzte künftig herausgehoben werden, und dafs man zugleich nach dem Kriege für ihren hinlänglichen Unterhalt besorgt seyn wird. — Einige Kleinigkeiten sind uns doch in dem Reglement, wo nichts zweydeutig oder unbestimmt seyn sollte, aufgestofsen; z. B. S. 8. „Die ersten Aerzte und Wundärzte sind schuldig, die Lazarethe unerwartet zu visitiren, und die Detachirten wo möglich zu beweisen, *damit*, wenn Sr. Königl. Majestät von Zeit zu Zeit einen General in das Lazareth zur Untersuchung der Lazarethanstalten senden, dieselben jederzeit in der bestmöglichsten Ordnung seyn." Also wie es scheint, aus blofs ängstlicher Furcht soll die bestmöglichste Ordnung erhalten werden? Sollte dieses wohl der ächte Aufmunterungsgrund zur Thätigkeit und pflichtmäfsigen Rechtschaffenheit für die Lazarethofficianten seyn? Die Untersuchung der Feldhospitäler von einem General oder andern Staabsofficier, von denen viele kaum das zehnte Theils der Lazarethangelegenheiten kundig sind, wird höchstens nur auf die Oekonomie der Feldhospitäler ihren Einfluss haben; das Innere des Medicinalwesens ist er nicht zu prüfen im Stande, und ist also der Arzt oder Wundarzt nicht gewissenhaft und einsichtsvoll genug, so wird ihn die Gegenwart eines Generals nicht schrecken, aber auch nicht redlicher und klüger machen. — §. 4 soll es wohl heissen: Wenn bey dem Feld-Kriegescommissariat Vorträge in Lazarethangelegenheiten geschehen, so sollen etc. sie als wirkliche Mitglieder des Feld-Kriegescommissariats betrachtet werden. Denn wenn sonst die Worte ganz streng verstanden werden, so kann sich das Lazarethdirectorium auch in die Angelegenheiten der Kriegeskasse, des Proviantfuhrwesens u. s. w., mischen. Dieses könnte zu vielen Mifsdeutungen, und unangenehmen Irrungen Anlafs geben, ob man gleich, wie es scheint, diesen Sinn nicht hinein tragen will. Auch der Befehl: das Feld-Kriegescommissariat soll auf das *Votum* des Lazarethdirectoriums vorzügliche Rücksicht nehmen. Dieses ist an sich lobenswürdig und zweckmäfsig. Wenn aber nicht immer Ein Geist und Eine unverrückte uneigennützige Menschenliebe ein solches Collegium; — beseelte; so erhielte das Lazarethdirectorium über das Feldkriegescommissariat ein zu grofses Uebergewicht, und könnte durch dieses *Soll* viele traurige Kabbalen erregen. — Nach S. 14 sind 300 Kranke für einen Feldarzt, der vielleicht aus Mangel der Kenntnisse und Erfahrung nicht einmal eine schnelle Uebersicht hat, wahrlich zuviel. Man bedenke nur: er soll alle bemerkungswerthe Zufälle, die doch nicht *im Flug* erkannt werden können, täglich in sein Journal eintragen, die Diät für einen jeden Kranken auf der schwarzen Tafel aufzeichnen, u. s. w. Wer das täglich mit strenger Gewissenhaftigkeit und treuem Beobachtungsgeist Monate und vielleicht Jahre lang zu leisten im Stande ist, den würden wir für den ersten und verehrungswürdigsten Arzt Europens zu halten veranlafst seyn. — Von Hn. *Pr. Borowsky* zu Frankfurt findet man hier ein sehr wichtiges Gutachten *über das Blauwerden der Milch, so auf einem königl. Amt in der Churmark seit einigen Jahren bemerkt worden*, das sehr verdiente, gemeinnütziger gemacht zu werden, weil wirklich dieses ökonomische Uebel gemeiner ist, als man glaubt. — In der *Erläuterung des §. 147. der peinlichen Halsgerichtsordnung Kayfers Karl des fünften* von Hn. Dr. *Kurt Sprengel*, sind die Begriffe über die Tödlichkeit der Wunden sehr schwankend. Besser hätte der Herr Herausgeber gethan, wenn er uns mit einem eignen Aufsatz darüber beschenkt hätte. — Die *Churfächsische Verordnung, die schädlichen Weinverfälschungen betreffend*, ist ein körnigtes Mandat! Aber wie die Güte der rothen Weine probiert werden soll, — die doch am gewöhnlichsten der Verfälschung ausgesetzt sind; davon findet sich hier kein Wort! — Die *fürstl. bischöfliche Würzburgische Verordnung, die bessere Verfassung in Ansehung der Wundärzte betreffend*, macht uns mit einer vortreflichen, selbst für gröfsere Fürsten musterhaften, Anstalt bekannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg und Altorf, bey Monath: *Parabilium medicamentorum scriptores antiqui. Sexti Placiti Papyrienſis de medicamentis ex animalibus Liber. Lucii Apuleji de medicaminibus herbarum liber ex recenſione et cum notis I. C. G. Ackermann*, M. D. et Prof. Altorf. 1788. 350 S. Vorr. 38 S. 8.

Hr. A. unternahm vor ein paar Jahren eine neue Ausgabe des S. Sammonicus und musste, um ſeinen Autor leichter zu verſtehen, und den Text auszubeſſern, noch andre ähnliche Schriften des Alterthums durchleſen, und ſie mit einander vergleichen. Weil er nun bey dieſer Arbeit die Bücher des Sextus Placitus und Luc. Apulejus hierzu vorzüglich brauchbar fand: ſo entſchloſs er ſich, dieſe beiden zugleich neu herauszugeben, damit auch die leſenden Aerzte ihrer wieder eingedenk werden möchten; um ſo mehr, da ſie ſich ſo gleich ſind, und eine, aber freylich erbärmliche, Materia medica der damaligen Zeiten liefern. Der Hr. H. handelt zuerſt in der Vorrede vom S. Placitus, und geſteht, nach verſchiedenen beygebrachten Meynungen anderer Schriftſteller, daſs es unmöglich ſey, mit Gewiſsheit anzugeben, wer derſelbe geweſen ſey, und wann er gelebt habe: da auch ſo gar der Conſtantinus Africanus, der ihn in einem Auszuge hinterlaſſen habe, ihn nicht einmal nenne. Unterdeſſen ſchlieſst er doch aus ſeiner Schreibart, daſs er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts gelebt, und die von ihm angeprieſenen Mittel wohl zum Theil ſelbſt geprüft haben möge. Es kam dem Herausgeber ſehr zu ſtatten, daſs ſein Autor ſeine Sätze, die ſich nur auf die gröbſte Empirie gründen, und beynahe ganz ohne alle Ordnung niedergeſchrieben ſind, gröſstentheils aus dem 28 Buche der Naturh. des Plinius entlehnt hat. Da übrigens Hr. A. keine Handſchriften ſelbſt vergleichen und aus ihnen einen ausgebeſſerten Text liefern konnte: ſo hat er ſich dazu der ältern Ausgaben des Fr. Emericus Nürnberg 1538 in 4. und Gabr. Hummelbergius 1539. 4, vorzüglich aber der beſſern Ausgabe des Emericus bedienet. Die vom Daunius erwähnte Ausgabe des Albanus Torinus Baſel 1538. 8. hat Hr. A. nie erhalten können, und fragt, ob ſie nach der des Emericus abgedruckt ſey. Er hat aber noch über dieſe Ausgaben die, welche in der Sammlung der *Princip. artis medicae* des Henr. *Stephani* befindlich iſt und eine neuere von *A. Rivinus* Leipzig 1654. 8. verglichen. Eben dieſer S. Placitus iſt auch zweymal ins Deutſche überſetzt erſchienen, nämlich zu Baſel 1582. von Heinrich von Hartfeldt in 8, und von Th. Meyer zu Magdeburg 1612 in Fol. Durch dieſe Hülfsmittel und den Auszug des Conſtantinus Africanus, den Hr. A. hier nach der Basler Ausgabe von 1741. S. 112-124. um der mehrern Vollſtändigkeit willen, wieder hat abdrucken laſſen, hat er die beſte Lesart anzugeben, den Text zu verbeſſern und das ganze durch kleine Anmerkungen zu erläutern geſucht. Der Verf. des Buchs von den Hausmitteln aus dem Pflanzenreiche iſt, wie der Herausg. richtig bemerket, weder Celſus Apulejus, noch auch und gewiſs am allerwenigſten der platoniſche Weltweiſe Apulejus von Madaura. Ungeachtet aber Hr. A. des Humaniſten Barths Meynung, daſs der S. Placitus dieſes Werkchen verfertigt habe, nicht unwahrſcheinlich findet: ſo will er es doch noch lieber einem unbekannten chriſtlichen Arzte des vierten Jahrhunderts zu ſchreiben. Uebrigens erklärt er es gröſstentheils für einen fehlerhaften Auszug aus dem Plinius und vorzüglich aus dem Dioſcorides: denn die damaligen Schriftſteller von der Materica medica pflegten die Werke dieſer beiden Naturkündiger gern auszuplündern. Der Herausg. nennt fünf Handſchriften, welche bey den ältern Ausgaben gebraucht worden ſind, und unter denen die Peutingeriſche die wichtigſte iſt. Weil er keine davon ſelbſt hat benutzen können: ſo hat er ſich an die frühern Ausgaben des Torinus, Baſel 1528. Fol., eine gleichzeitige von Lignamine, an die Aldiniſche Venedig 1547. Fol. und die des Hummelbergius 1537. 4 halten müſſen. Er hat aber bey ſeiner Arbeit den Text der letztern vorzüglich zum Grunde gelegt, jedoch ſo, daſs er ihn beſtändig mit den übrigen angeführten Ausgaben und ſelbſt mit den verſchie-

schiedenen Abdrücken in den Werken des Apulejus von Madaura und mit jeder einzelnen Stelle im Plinius und Dioscorides verglichen. Sehr nützlich sind ihm auch die Anmerkungen, welche Reinesius eigenhändig in sein Exemplar geschrieben, gewesen. Da der Hr. H. die kleine Abhandlung de Vetonica, die man dem Leibarzt Musa beymisst, vielmehr dem Apulejus zuschreibt: so hat er sie dem Hauptwerke von S. 128-140. vordrucken lassen. Die verschiedenen Lesarten sind durchgängig unter den Text gesetzt, und die Noten zu der ersten Abhandlung von S. 77-112. und zu der letzten von S. 295 bis zu Ende besonders beygefügt. Ein Wort- und Sachregister über beide Bücher behält sich der Hr. H. vor, zugleich mit dem Plinius Valerianus, einem Schriftsteller von gleichem Schrot und Korn, den er itzo bearbeitet, herauszugeben. Hr. A. hat übrigens vielen Fleiss auf den elenden Nachlass dieser beiden an sich äusserst empirischen Aerzte, nach deren Arbeiten des ehrlichen Paulini Dreckapotheke eingerichtet ist, verwendet.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT, b. Gebhard: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie*, nach Hrn. Feders Ordnung. *Metaphysik*, von *Gottlob August Tittel*. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1788. 774 S. 8.

Der Zusätze und Verbesserungen sind, nach Angabe der neuen Vorrede, manche hinzugekommen. Von diesen liegt uns ob, jetzt Rechenschaft zu geben. Den Charakter der Wirklichkeit oder Existenz setzt der Verf. S. 28 in die Wahrnehmbarkeit durch äussere sowohl als innere Empfindung. Zur Beantwortung des Einwurfes, dass wir manches existirende nicht wahrnehmen, würden wir hinzusetzen, dass dies für uns auch nicht existirend ist, und dass jedes denkende Wesen nothwendig das existirende nach seinem Wahrnehmungskreise bestimmen muss. Der Begriff der Substanz hätte näherer Bestimmung noch bedurft, denn das Existiren ausser andern, die eigenthümliche abgesonderte Existenz, als noch zweydeutig, bedarf eines nähern Merkmals; im blossen Verstande haben doch auch die Accidenzen abgesonderte Existenz. Sehr richtig bemerkt indess der Zusatz gegen Spinoza, dass völlige Unabhängigkeit nicht in den Begriff der Substanz gehört. Die erste Quelle des Begriffs von Nothwendigkeit und Zufälligkeit wird auch jetzt noch nicht befriedigend angegeben. Zweifelsohne liegt der Begriff am reinsten und deutlichsten in den Empfindungen des innern Sinnes, wo wir die Unmöglichkeit fühlen, etwas anders zu denken; diese für nachgebildet zu erkennen, sehen wir keinen Grund; auch fühlt der Verf. keinen an. Auf unmittelbare Sinnes-Evidenz wüssten wir keine Nothwendigkeit in diesem strengen Verstande zu gründen. Denn dass dieser Baum dieser Baum ist, entspringt nicht aus bloser Sensation, sondern aus innerer Empfindung des Verstandes, der da fühlt, dass, wenn er einmahl geurtheilt hat, dieser Baum ist dieser Baum, er unvermögend ist zu urtheilen, dieser Baum ist ein anderer als dieser Baum. Die Behauptung, dass alles in der Welt Ursache erhält, widerlegt ein Zusatz S. 67. mit dem metaphysischen Grundsatze von Unveränderlichkeit und Unmittheilbarkeit der Wesen. Diesen nimmt der Verf. in dem Sinne, dass der Kiesel nicht zur Perle, die Maus nicht zum Frosche wird; welchen er nicht hat, noch haben kann. Sonst müsste auch wahr seyn, dass Korn nicht Mehl, Mehl nicht Brod, Brod nicht, von Thieren gekauet, Fleisch, Blut, Knochen wird; dass ein Stück Marmor keine Bildsäule, brennbares und metallische Erde kein Metall wird. Mehr soll jener berühmte Canon nicht sagen, als so lange das Korn Korn ist, wird es nie Mehl, als Mehl wird es nie Brod u. s. w., sonst würde dadurch gegen alle Erfahrung geleugnet, dass einerley Materie nach und nach zufällig verschiedene Formen annehmen, das ist, in unbestimmlich viele Wesen übergehen kann. In diesem Verstande wird stufenweise Erhöhung so wenig, als Goldmacherey, durch ihn umgestossen. Dass aus einfachen, durchaus unausgedehnten Theilen oder Monaden kein ausgedehntes Ganze werden kann, behauptet der Verf. aus aller Macht. Dagegen ist einer der erheblichsten Einwürfe, dass das Ganze irgend eine Bestimmung erhalten kann, wovon in den Theilen, einzeln genommen, nur ein unvollständiger Grund sich fand. In dem Zusatze, S. 233 leugnet der Verf., dass in einfachen unausgedehnten Substanzen sich auch nur ein unvollständiger Grund der Ausdehnung finder. Freylich, wenn man blos bey den Worten stehen bleibt, kann man in der Verneinung aller Ausdehnung keinen Schatten vom Grunde der Ausdehnung gewahr werden. Diese auf einen Augenblick bey Seite gesetzt, stellt sich die Sache folgendergestalt dar: Ausdehnung besteht darin, dass mehrere einzelne Acte des Sehens und Fühlens, ohne Stillstand und Aufhaltung nach einander verrichtet werden, so dass sie in einander fliessen, sich unmittelbar an einander anschliessen. Jede einfache Substanz, als solche, wird erkannt durch einen einzigen dieser Acte, enthält also einen unvollständigen Grund, einen Theil von der Ausdehnung in sich. So bald ihrer Mehrere in die Lage kommen, dass sie eine solche ununterbrochene Reihe von Eindrücken auf unsre Organe machen, entsteht daraus natürlich die Empfindung der Ausdehnung und des Ausgedehnten, worinn jeder einzelne Theil für sich nicht wahrgenommen wird; ungefähr

gehabt wie Empfindung des Geräusches der Meereswellen entsteht durch ein solches Ineinanderfliessen des Rauschens einzelner Wellen, wovon jedes einzelne Geräusch uns mehr merkbar ist. Dass wir diese einfache Acte und deren Objecte nicht heraus finden, jeden für sich nicht ganz rein empfinden können, thut nichts zur Sache genug, wir begreifen, dass sie da seyn müssen. Bey dem Gregorianische können wir das auch nicht ungethan wir wissen, dass jede Welle ihren besondern Beytrag giebet. Dies sey genug, den Wunsch zu machen, dass sein Werk nicht blos an diesen, sondern auch an mehrern Orten noch Verbesserung leidet.

PHILOLOGIE

Hr. J. verbeut Beyfall, dass, da er einigen griechische Stücke für Schulen abdrucken lassen wollte, seine Wahl gerade auf Plutarchische Biographien fiel, und dass er einige derselben ausgehoben hat. Schon vor ihm hatte Hr. *Baumann*, jetzt Conrector zu Brandenburg, im Verlage und zum Gebrauch des Hallischen Waisenhauses eben diese vier Biographien herausgegeben. Einigermassen scheint doch Hr. J. seinen Vorgänger zu tief herabgesetzen. Wohlfeiler Preis ist bey Schulausgaben immer das Erste, worauf man zu sehen hat, und wenn der Abdruck correct ist, so kann er auch ohne alle Zuthat mit Nutzen gebraucht werden. Das von Hr. B. beygefügte Wortregister hätte doch das etwas unbillige Urtheil mildern sollen, dass derselbe zu Erklärung seines Autors gar nichts gethan habe. Ist es nicht so ausgefallen, wie man wohl wünschen möchte; so hätte Hr. J. lieber in einem neu gearbeiteten die Fehler des ältern verbessern sollen. Vielleicht wäre damit dem griechischen Jünger mehr gedient gewesen, als mit den unter den Titel gesetzten Noten, die ein etwas buntes Ansehen haben. Bald liest man auf eine deutsche Uebersetzung von *Kind* und *Schirach*, bald auf eine Note von *Sylburg*, *du Soul* und *Reiske*, oder auch von J. selbst. Oft vermisste doch Rec. eine Note oder Uebersetzung, wo er sie für den Lehrling erwartet hätte, so wie ihm zuweilen eine und andre entbehrlich schien. Bey Reiskens Noten hätten wir vorzüglich mehr Auswahl gewünscht. Bekanntlich ist sein Plutarch das Werk, nach dem man das Verdienst des würdigen Mannes am wenigsten beurtheilen muss; für junge Leute sind seine Noten überhaupt nicht, und selbst für Lehrer vom gewöhnlichen Schlage, um recht bescheiden zu sprechen, verführerich. Für jetzt mag sich Plutarch durch sich selbst Käufer verschaffen, und man muss dem Verleger wegen des feinern Papieres und Druckes, auch wohlfeilen Preises alle Gerechtigkeit widerfahren lassen: bey einer künftigen Auflage wollten wir aber doch H. J. bitten, uns eigene oder fremde Anmerkungen nach einem mehr überdachten Plane zu geben — etwa in der Art, nur etwas kürzer, wie wir sie von Hn. *Gierig* über *Plutarchi Instituta et Apophthegmata Laconica* haben, den H. J. nicht zu kennen scheint, weil er ihn, so wie andere, in der vorgesetzten Nachricht von Plutarchs Schriften und Ausgaben nicht mit aufgeführet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Strasburg*, mit Dänbachischen Schriften (vermuthlich in des Vf. eigenen Verlag). *Artis diplomaticae primae lineae*, in usum auditorii dabat *Jo. Jacob Oberlinus*, Log. et Metaph. P. P. O. MDCCLXXXVIII. 58 S. 8. und als Anhang auf 16 S. ein Index auctorum in 8. Ein brauchbares Lehrbuch der Diplomatik gehört immer noch unter die frommen Wünsche, da es theils den bisherigen an Methode und Vollständigkeit fehlt, theils die neuern diplomatischen Bemerkungen und Entdeckungen, welche hie und da zerstreut liegen, seit geraumer Zeit nicht registrirt worden sind. Bis diese Wünsche erfüllt werden, kann gegenwärtiger Abriss, in welchem der Vf. alles geleistet hat, was man von einem Leitfaden zu Vorlesungen in dieser Form verlangen darf, bey mündlichen Unterrichte mit Nutzen gebraucht werden. Freylich muss der Lehrer fast alles selbst vortragen, ohne seine Zuhörer auf das Lehrbuch verweisen zu können; denn hier ist nicht einmal aphoristische Darstellung, sondern blos tabellarische und systematische Andeutung der Gegenstände der Diplomatik zu finden, ganz in der Methode, wie das V. *Tabulae rendenarum tabulae*, welche im J. 1770 erschienen sind. Wenn also gleich das Verdienst dieser Arbeit blos in der Ordnung und vollständigen Aufzählung alles dessen, was für diplomatische Wissenschaft wichtig ist, besteht: so ist doch dieselbe wahrer Gewinn für die wissenschaftliche Bearbeitung der Diplomatik, weil die Ordnung der Materien einfach und natürlich ist, mit Vermeidung aller unnützen und überflüssigen Eintheilungen. Das Ganze besteht aus fünf Tafeln, deren fünf dem theoretischen, und eben so viel dem praktischen Theil gewidmet sind, die erste aber eine allgemeine Uebersicht enthält. Statt der Eintheilung in Graphik, Sanktion und Formelkunde, betrachtet der Vf. im theoretischen Theil zuerst die Urkunde nach ihrer äussern Beschaffenheit und der Verschiedenheit des Inhalts; hierauf folgt die Schreib- und Schriftkunde; sodann zählt er alles auf, was in dem Inhalt einer Urkunde merkwürdig [illegible] kann, und end-

Ich

lich wird von der Beglaubigung und Bekräftigung der Urkunden auf einer besondern Tafel gehandelt, wo auch die Chronologie eingeschaltet ist. Dem praktischen Theil ist wieder eine allgemeine Uebersicht vorausgeschickt. Denn wird die diplomatische Analysis nach der in dem theoretischen Theil beobachteten Ordnung der Materien, die Kritik der Urkunden, der Nutzen und Gebrauch, so wie die Aufbewahrung derselben, oder die Archivwissenschaft vorgetragen. Von dem Linnaeismus graphicus hat der Vf. allerdings aus guten Gründen — keinen Gebrauch gemacht. S. 22. aber sollte billig Gatterers Chronometrie der Handschriften und Urkunden angeführt; denn obgleich die Sache selbst schon in dem Nouv. tr. de Diplom. enthalten ist, so wird sie doch erst jetzt besser als bisher, benutzt werden, seitdem Gatterer sie in formam artis gebraucht, und aufmerksam darauf gemacht hat. Seine Abhandlung darüber steht in den Commentatt. Soc. reg. sc. Gotting., Vol. VIII. welches in vorigen Jahre erschienen ist. S. 28. könnte unter den diplomatischen Streitigkeiten auch die neuere über das sogenannte diploma Irmeanum K. Friedr. I. von 1152., welches der Graf *Coronini v. Cronberg* (Oper. mis. T. I. Venet. 1769. fol.) censirt hat, angeführt werden. Am Schlusse folgt auf sieben Seiten eine Manisse observatorum miscellorum. Diese betreffen verdächtige, verfälschte und gekerbte Urkunden, tyronianische Noten, Zifferschrift, Bekräftigungs-, topische und chronologische Formeln, und den Nutzen der Urkunden zur Sittengeschichte an einigen Beyspielen. Die calceos matutinales, welche der Hr. V. nicht zu erklären wagt, hält Rec. für Pantoffeln, die etwa in Klöstern bey kalter Witterung früh im Chor gebraucht werden. — Da der Vf. bey einzelnen Materien blos die Namen der vornehmsten Schriftsteller nennt; so läst er als Anhang einen ziemlich vollständigen, und mit Genauigkeit verfasten indicem auctorum folgen. Ungeachtet schon Heumann, Franke, und Bering ähnliche Verzeichnisse geliefert haben, so ist doch ein ausgezeichneter Fleiss des Hn. P. O., insonderheit bey neuern und französischen Schriften, unverkennbar. Einige Bemerkungen, die wir beym Durchblättern gemacht haben, werden nicht überflüssig seyn. Es fehlen: Hist. des Contest. sur la Dipl. Par. 1708. 8. *Wachteri* nat. et script. concordia. Lipsi. et Hafn. 1752. 4. *Fant* conspectus rei diplom. Suecanae. Upsal. 1780 und 1781. Drey Dissertationen. *Stephani* diss. de tachygraphia. Regiom. 1717. *Cyprian* diss. de sigiis. Helmst. 1708. *Nicolai* de sigiis veterum. L. B. 1703. 4. *Maffei* sigiae graecae lapidariae. Veron. 1746. 4. *Olenschlagers* Erläut. d. G. B. des Abts *de Thuilleries* Werk von der Kunst, ächte Urk. von falschen zu unterscheiden; *Weidleri* spicil. observationum ad historiam notarum num. pertin. Vit. 1755. 4. *Bonamy* reflexions sur la lecture des anciens actes et sur la necessité de consulter les originaux. *J. G. Schwandtneri* diss. de charta linea antiquissima, Vien. 1788. 4. *G. F. Wehes* vom Papier und den vor Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmaterien. I. Th. Hannov. 1788. 8. *Joseph. Hellwigs* Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland. Wien 1787. Fol. *Jac. van Vaassen* observationes de origine chartae lineae. Roterod. 1764. 8. *Struv.* de jure sigillor. Jen. 1746. *Gossel* de eo q. i. e. circa sigilla universitatum. Giess. 1719. und Lipsi. 1750. *de Herzberg* sur les anciens sceaux des Marcgr. et elect. de Brandeb. in der Hist. de l'acad. des sc. de Berl. 1752. 4. *Kluit* hist. comitat. Hollandiae et Zeelandiae. Middelb. T. I. 1781. T. II. 1782. Bey Fontanini's Werk fehlt die neue Ausgabe, welche F. Schüler *Benaglio* zu Rom 1743. besorgt hat. *Dausquius* ist auch zu Tournay 1632 fol. herausgekommen, und steht in *Graevii* thes. La Diplomatica di Don. G. O. *Trombelli* ist auch zu Neapel 1780 in 4. erschienen. Die im J. 1786. erschienene Schrift von grosen Namenschaarachen Max. I. ist nicht von Cosmann, sondern von Hn. P. Frank zu Mainz.

Nachtrag zu Nro. 104 und 145a der Allg. Litt. Zeitung. Herrn Capellmeister Naumanns Erklärung in dem letzten Blatte stellt die im ersten enthaltne Nachricht von einem Concerte, in welchem Hr. Röllig seine Harmonika hören lassen, in ein zu nachtheiliges Licht, als dass sie mit Stillschweigen übergangen werden könnte. — Dass eine Harmonica, die nicht durch Berührung der Schalen selbst, sondern vermittelst einer Tastatur gespielt wird, aller Feinheiten des Vortrags fähig ist, durch welche die Musik ihren höchsten Reitz erhält, das ist dem Virtuosen, der sich mit dem Instrumente selbst beschäftigt, so interessant, dass er für sich vielleicht schon befriedigt seyn könnte, wenn ihm dieses einzeln und zusammenhängend gezeigt würde. Andere Zuhörer verlangen mit Recht, dass alles dieses in dem ausdrucksvollen Vortrage guter Compositionen angewendet werde, und wollen die Wirkung erfahren, da es jenem genügt, die Mittel einzusehen, durch welche sie hervorgebracht wird. Ihnen ist es gleichgültig, ob Bebungen leichter vorzubringen sind, und das schnelle Vorüberrauschen der Accorde, ihr Verschwinden, ihr Zurückkehren, befriedigt sie so wenig, als der Laut der schönsten Aeolsharfe sie für eine Arie aus der Cora schadlos halten würde. Wenn der Spieler nur Herr über sein Instrument ist, und nur selten Accordverbindungen und Dissonanzresolutionen hören läst, die alle dem reinen Satze gemäs seyn mögen; so kann immer sein ganzer Vortrag noch widersinnig und selbst dem zuhörenden Kenner höchst langweilig seyn. Das einstimmige Urtheil einer grosen Zahl von Kennern, Liebhabern und ungeübten Zuhörern, welches die Vorträge, von denen hier die Rede ist, dafür erklärte, kann schwerlich durch eine unartige Anspielung auf den Geschmack des grosen Haufens an Gassenhauern verdächtig gemacht werden, und man darf nur ein Stück von Hn. Naumanns Composition für die Harmonica, allenfalls nur mittelmäsig vorgetragen, hören, um zu wissen, dass jene etwas besseres erwarten konnten, als Fantasien, worinn der Effect nur durch häufige (obwohl nicht in Reihen auf einander folgende, wie sich der Vf. jener Anzeige unrichtig ausdrückte) peinigende diminuirte Dreyklänge und Septimenaccorde gesucht wird, die ein begleitendes Violoncell, (welches übrigens paufirt,) man weiss gar nicht warum, mit streicht. Dieser letzte Umstand allein, von dem Hn. N. gut gefunden hat, nichts zu sagen, ist kein geringer Beweis der Geschmacklosigkeit, die dem Virtuosen vorgeworfen ward.

Vermischte Anzeigen. Zwey Schriftchen — die hier vor mir liegen — werden itzo allen rechtgläubig seyenden zu ihrer Stärkung oder rechtgläubig werden wollenden zu ihrer Belehrung empfohlen und auch so weit die Exemplare reichen wollen, gratis gegeben, nämlich: 1) *Freymüthige Gedanken bey den itzigen Streitigkeiten über die symbol. Bücher.* Berlin. 2) *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung. A. B. den 4. Aug. 1788.*

Einer meiner besten Freunde, ein redlicher Kaufmann aus Bremen, traf in einer kleinen Sächs. Stadt einen Handwerker an, der Bücher austheilte, welche von der asketischen Gesellschaft in Magdeburg zur reinen Lehre gratis ausgegeben werden. Er hat einige kaufen wollen, allein der reine Lehrer hat ihm vor Geld keines geben wollen, sondern nur umsonst. Er hat dabey viel von der Wiedergeburth gesprochen und meinen Freund herzlich bedauert, dass er sich nicht hat wollen wiedergebähren lassen. *A. B. Leipzig, den 12 Aug. 1788.*

August 1788.

Anm. Die erste Zahl zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Erscheinungen a. d. menschl. Leben. 2 Th. 191b, 392
Abhandlung v. d. Kindertaufe. 204, 524
— v. Tabaksbau; 2 Forts. 189, 471
Abhandlungen d. Schwed. Akad. a. d. Naturl. 8 Th. 4 H. 191b, 392
Abhandlungen üb. Policey a. d. kam. Mag.; 3 B. 191b, 392
Acerra philologica; 2 B. 191b, 392
Ackermann Werthheim.; 2 Th. 191b, 392
Aeschines Socratici dialogi, III. ed. Fischer. 197a, 448
Amerika v. Hammerdörfer u. Koschc. 202, 497
Amtskalender f. Priester u. Leviten, 5 Th. 191b, 391
Anfangsgründe d. Naturgeschichte. 198, 463
Anleitung z. Landwirthschaft.; 2 Th. 191b, 391
— z. phys. Kenntniss d. m. Körpers. 197a, 448
Anti-Komödie.; 2 Bdch. 191b, 391
Anweisung z. pop[illegible]Menschenkunde. 197a, 448
Anweisung z. Stickerey. 191b, 391
Archiv d. Vorsehung.; 1 Th. 1 Bdch. 194b, 423
Armstrong Kunst d. Gesundheit z. erhalten. 201, 489
Arnolds Beobacht. üb. d. Natur d. Wahnsinns 195, 428
Arzt, d. neue 185b, 321
Aster Unterr. in d. Festungsbaukunst.; 2 H. 205, 529
Auch e. Wort üb. Bildung d. Landprediger. 201, 493
Aufsätze, prosaische.; 1 Samml. 194b, 417
Auswahl d. med. Aufs. a. d. Nürnb. gel. Unterh.; 2 B. 1 Abth. 191b, 391
Auswahl kl. Reisebeschreib.; 8 Th. 191b, 391

B.

Bacmeister russische Bibliothek.; 10 B. 6 St. 11 B. 1-4 St. 191b, 391
Bartels v. Siege üb. d. Versuch. z. Sünde. 195, 429
Bartholomäi Genus d. lat. nomin. substant. 186, 335
Baumgarten Grusius Predigten; 2 Th. 191b, 391
Beneken Jahrb. f. d. Menschheit.; 2 B. 2 St. 191a, 385
— Weltklugheit.; 1 Bdch. 194a, 413
Bentham Defence of Usury. 188, 457
Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland. 193, 401
Bernhard, Gr. Natur. d. philosoph. Eyes. 197a, 448
Bernoulli Opere.; 1-IV. Th. 195, 425
Beschreibung aller Religionen in d. Welt. 197a, 448
Beyer z. Aufklärung d. Volksreligion.; 2 B. 191b, 391
Beytrag z. Methodik f. Schullehrer, 191a, 378
Beyträge z. Beförd. d. Gottseligkeit.; 17 Bdch. 191b, 391
— z. Landwirthschaft aufs J. 88. 201, 496
Bibel v. Hezel; VIII Th. 2 Abth. 199, 467
Bienert Gottesverehrungen. 193, 406
Bildungsjournal f. Frauenzimmer. 1788. Jan.-jun. 191b, 391
Blech Rede b. d. Gedächtnissfeyer Hevelii. 193, 408
Bote, d. aus Thüringen. 191d, 382

Breithaupt v. Vernunftmässigen in dem, was d. Bibel v. d. bösen Engeln lehrt. 195, 429
Brezé üb. d. milit. Vortheile. A. d. F. 205, 533
Briefe üb. Merkwürdigkeiten d. Geschichte; 2 Th. 192, 393
Briefwechsel d. Familie d. Kinderfreundes; 8 Th. 191b, 391
Brinkmann Anweisung, visa reperta z. diesen. 197a, 448
— — Vergleich. d. Erzieh. d. Alten mit d. heut. 197a, 448
v. Brocke Gründe d. Forstwissenschaft. 197a, 448
v. Buffon Naturgeschichte der vierf. Th. 13 B. 197a, 444
— Naturgesch. d. Vög.; 12 B. 197a, 445
Büsching Christ. b. d. Särgen. 197a, 448

C.

Campe Samml. interessant. Reisebeschreib.; 14 Th. 191b, 391
— Kleine Kinderbibliothek.; 10 Th. —
— Warnung f. Mädchen. 197a, 448
Chapuset Fabeln z. Uebersetz. ins Franz. 197a, 448
Chronik f. d. Jugend.; 3 Jahrg. 4 Viertelj. 191b, 391
Collection of Pamphlets, conc. the Peace. 195, 428
Coners Trauerreden. 197a, 448
Cook u. Clerke Mittel roke Völker vernünftiger z. machen.; 2 Th. 191b, 391
Cornwells Hausarzt. A. d. E. 185b, 321
Cuthberson description of an Airpump. 184, 305

D.

Dapp Predigtbuch f. christl. Landleute. 202, 501
Declaration d. z. Schilde versammelten Commission z. Defensionswesen d. Irreligion. 187, 344
Delaporte Reisen e. Franzosen; 34 Th. 191b, 391
Denina brandenburg. Briefe. A. d. I. v. Rode; 2 H. 191b, 391
Denkwürdigkeiten z. Beförd. d. Edlen v. Mo... u. Pocketen; 2 B. 2 St. 191b, 391

E.

Eberhard neue Apologie d. Sokrates.; 1 B. 193a, 513
s. Eckartshausen Art verurth. Uebelthäter z. behandeln. 192, 399
— Reden z. Wohl d. Menschheit. 197a, 447
v. Eckhofen Abfertigung d. Nachricht v. d. Eingew. a. Asien. 189, 367
Eliseus Predigten. A. d. Fr. 3 B. 191b, 391
Elogia Hemsterhusii et Gesneri. 197a, 477
Erbauungsfreund, d. 4 Bdch. 191b, 391
Erfahrungen a. d. Feld u. Landwirthsch.; 2 Th. 191b, 391
— Jonas Frank. 194a, 416

Erholungsstunden d. Mannes v. Gefühl. A. d. F. 2 Jahrg. 2 B. 2 Th. - 191b, 391
Erinnerungen f. alle Auftritte d. Lebens. 197a, 447
Erweise u. d. Schr. d. R. C. 189, 561
Erzählungen a. d. Naturgesch. 3 4 Samml. 191b, 391
Essichs Rettungsmittel f. Selbstmörder. 195, 427
— med. Taschenb. f. Deutschlands Töchter. 201, 489
Etwas üb. d. Korallen. 197b, 454
Ewalds Evangelium. - 206b, 549
Examen ordinandorum. 196, 332

F.

Fabri neues geograph. Magazin; 1—3 B. 4 B. 1. 2 St. - 203a, 505. 203b, 543
Faustin od. d. philosoph. Jahrhundert. 197a, 447
Felix v. Freudenfels, v. *Thilo*; 4 Bd. 185b, 327
Felsenburg; 1 Th. - 208, 566
Fermin v. Zustande d. Colonie Surinam. A. d. E. v. *Canzler*. - 207, 555
Fortsetzung d. zufälligen Gedanken e. Privati. 199, 472
Förster Lehrbuch d. christl. Religion. 197b, 449
Frauenzimmerzeitung; Aug. — Dec. 194b, 421
Freymüthige, der; 4 B. 1. St. - 185b, 328
Friedrich m. d. gebissnen Wange; 4 Th. 185b, 328
Frobing Caleuder f. Volk. 788. - 185b, 328
Furgault nouveau recueil histor. d'Antiquités Grecques. - 207, 553

G.

Gedanken üb. Gott, Universum etc. - 190, 376
Gemälde, philosophisches, e. Somnambule. 194a, 409
Georgi Handbibliothek f. Ungestudirte. 2 Jahrg. 1—12 St. - 185b, 327
Geschichte d. Päbstin Johanna. - 150, 374
— — d. Ynka's. - 191b, 392
Gesichtspunkt, a. welchem selbstdenk. Menschen d. Tod ansehen. - - 190, 376
Gleditsch Abhandl. d. Forstwesen betr. 201, 492
Gmelin Anhang z. d. Abhandl. v. d. Wurmtrocknis. 201, 491
Göze nützliches Allerley; 6. Bdch. 185b, 327
— — te Harzreise - - —
— nützliches Allerley; 1 B. - 197a, 447
Griesbach Anleit. z. popul. Dogmatik. 196, 433

H.

Haasens selbstlehrende Rechenkunst. - 197a, 447
Haberfaat Vertheidigung d. Plinischen Briefe. 204, 524
Hammerdörfer Gallerie v. Menschenhandlungen; 4 Viertelj. - - - 185b, 327
Handbuch f. angehende Prediger; 24 Th. 185b, 327
— — oekonomisches; 3. 4 Th. 185b, 327
Heeren christl. Religionsbuch. - 197b, 449
Henke Predigten; 2 Bd. - 185b, 327
Hensel System d. weibl. Erziehung.; 2 Th. 191a, 379
Henze Geschichte d. Fürstenth. Bayreuth. 207, 553
Hermes Predigten im J. 87. - 185b, 327
Hildebrandt Bemerkungen üb. d. Pocken. - 187, 337
Hirschfeld Gartenkalender auf 87. u. 88. VI Jahrg. 185b, 327
Hissmann psychologische Versuche - 197a, 447
v. *Hofmann* üb. d. Eisenhütten; 1 Th. - 197a, 447
Hofmann d. letzte Worte üb. d. Senate am Kammergericht. - - 199, 472
Holl Statistica ecclesiae Germanicae. - 197a, 447
Hollazens Gnadenordnung. - 197a, 447
Hopfner Naturrecht. - - 197a, 441
L'Hombre, d. neue königl. - 194a, 416
Hübner physikal. Tagebuch. IV Jahrg. 185b, 327
Hunziker Einführungspredigten. 200b, 518

I.

Jacobi Predigten. 2 Th. - 185b, 327
— Vorbereitungsreden z. Gebrauch d. heil. Abendmahls. - 200b, 487
Janin v. Auge u. dessen Krankheiten. A. d. F. v. *Selle*. - 197a, 447
Joerdens Wörterbuch z. *Büschings* über latinum. 185b, 326
Jonathas Predigten. 184, 308
Journal f. d. Gärtnerey; 1—4 St. - 185b, 327
Irrthümer, d. aus Unschuld. A. d. F. 3. 4 Bdch. 191b, 391
Julians Spottschrift. A. d. Gr. - 191a, 379
Julie v. Hirtenthal; 1 Samml. - 194a, 416

K.

Kant Kritik d. praktisch. Vernunft. 188a, 345 188b, 354
Kausch poetische Blumenlese f. 88. 191b, 91
Kindergebete - 198, 464
v. *Knigge* Predigten; 3 Samml. 203a, 512
Knoes Grundsätze d. Rechnens. - 184, 313
Köhler d. Volksfreund; 1 B 1. 2 St. 191a, 383
Kollenetz Feldpredigten. - 184, 308
König, d. schwache; 3 Th. - 191b, 392
Konvent, d. raisonnirende; 3 B. 1 Q. 191b, 390
v. Kotzebue Leiden d. Ortenbergisch Familie; 2 Th. - - 191b, 392
Krause Versuch e. Agende f. Prediger. 199, 469
Kraut u. Rüben durcheinander; [illegible]t. 191b, 390
Kunst u. Wunderbuch; 3 Th. - 194b, 389
Kunze Anweis. z. Anbau d. Nadelholzes. 201, 492

L.

Labats Reisen nach Westindien; 7 B. 191b, 389
La Fosse Lehrbegriff d. Pferdarzney. A. d. Fr. v. *Knobloch*; 3 B. - 191b, 390
Landschulbibliothek; 4 B. 1 St. - 191b, 390
Leben, d., e. Lüderlichen; 3 Th. 191b, 392
Lebenslauf Therese v. Silberbach; 1 Th. 194a, 416
Lebensscenen a. d. wirkl. Welt. - 191b, 392
Lehr u. Erbauungsbuch f. junge Christen. 196, 449
Lesebuch f. d. Frauenzimmer; 4 Th. 194a, 416
Lieder z. öffentl. u. häusl. Andacht. 194a, 415
Lindemann Geschichte d. Meyn. a. u. n. Völker. 4 Th. - - 197a, 442
Linnaei systema plantarum Europae, cur. *Gilibert* 1—VII. T. - - 200a, 481
Lüdemann Ausbreitung d. christl. Religion. 204, 523
Ludwig Ernst, Hzg z. Braunschweig; 1. 2 Th. 197a, 447

M.

Magazin, Lausitzisches; 20 Jahrg. - 191b, 391
— vorzüglicher Predigten; 3. 4 Th. 191b, 391
Marie v. Bismark. 2 Suite. - - 191b, 391
Materialien f. Maurer; 2. 3 St. - 191b, 392
Matthäi evangel. sec. Matthaeum. 200a, 473
Maurerey v. e. lichtern Seite betrachtet. 197b, 451
Maydieu Vie de M. *Grosley*. - 193, 402
Mayers Reise nach d. Schweitz; 2 Th. 191b, 392
Mayr praecognita generalia jurisprud. universae. 191a, 377
Meiners üb. d. thierisch. Magnetismus. 200b, 484

Meiners Bb. d. Studium d. mittl. mathem. Wiss. auf Universitäten. 198a, 440
Mendelssohn üb. d. Unsterblichkeit d. Seele. a. d. eb. 202, 504
Mentzels Fabeln. 194a, 415
Merklin Grundriss d. Gesch. d. A. T. 190, 375
Meusels bibliotheca histor. III Vol. II P. 185a, 314
Montignot dictionnaire diplomatique. 207, 554
Mylius Predigtauszüge von 86-87. 191a, 384
Moser Forst-Archiv. 1 B. 201, 490
Müllern Kirchengesch. d. N. T.; 6 Bd. 190, 369
Muler Magazin f. d. Nat. Geschichte. 1 B. 1 St. 197a, 415
v. *Münchhausen* Reisen. 191a, 46
Münter Predigten; 2 Th. 191a, 384
— Vorträge üb. d. Reden Jesu.; 3 Th. 191b, 397
Musenalmanach, Salzburger, auf 788. v. *Hübner*. 191a, 384
Mutzen, Fastenpredigten; 6 B. 191a, 384

N.

Nachricht v. d. Eingeweiheten aus Asien. 189, 361
Neuhold Einleit. z. Verfahren in Rechtssachen. 1 B. 194a, 416
Neujahrsgeschenk e. Mutter an ihre Tochter. 189, 367
Nicolai v. Ohngefähr; 4 Th. 194a, 416
Nitsch Kirchen- u. Reformat. Geschichte v. Böhm. 204, 521

O.

Oberlin artis diplomaticae primae lineae. 209a, 573
Olla Potrida 1788.; 1 St. 185b, 328
Oemler d. Prediger am Krankenbette; 2 Th. 194a, 416
d'Olivier Essai sur les concil. des Cout. franç. 208, 564
v. *Orleans* Predigten; 2 Th. 191a, 383
Otterbein Religionswahrheiten f. Kinder. 194a, 416

P.

Pauli Entdeckung d. 5 Welttheils; 4 B. 191a, 383
Parabilium medicamentor. Scriptores antiqui. 209a, 569
Pechlinger jüdische Briefe; 8 Bdch. 191b, 391
Pezzi letters to Johnson; f. II Vol. 185a, 325
Plenk chirurgische Pharmacie. A. d. Lat. v. *Pfaff*. 194a, 416
Plinius Naturgeschichte; 12 Bd. 185b, 325
Plutarchi vitae parallelae; cur. *Fördens*. 209a, 573
Portefeuille d. Oekonomie; 3 B. 1 St. 191a, 383
Pregitzer d. Vaterlandstode d. 400 Bürger von Pforzheim. 193a, 407
Predigten f. d. gem. Volk; 2 B. 191a, 383
Predigten üb. d. ganze christl. Moral; 3 B. 191a, 383
Price Review of the princ. questions in morals. 194a, 414
Pyl Magazin f. d. gerichtl. Arzneykunde; 2 B. 4 St. 208, 567

R.

Rache Kirchengeschichte. A. d. F. VIII Th. 191b, 392
Raff's Naturgesch. f. Kinder. 197a, 448
Rayneals Beschreib. d. Handels d. Eur. A. d. F. 2 B. 194a, 416
Rede am Feste St. Johannis. 190, 376
Reden, christl., v. kathol. Predigern; 2 Bdch. 185b, 328
Reflections on the Oaths. 207, 559
Regierung, d., Friedr. II.; 1 Bdch. 1-3 Qu. 191a, 416
Register üb. d. Linneische Pflanzensystem.; 14 Th. 194a, 416
Reglement f. d. Schulmeisterseminarium in Breslau 197b, 456
Reichs- u. Staats-Handbuch, [illegible] genealog. auf 88.; 1 Th. 185a, 317
Reid Essays on the active Powers of Man. 191b, 387
Reisecorrespondenz; 2 Bd. 185b, 328
Reiss Nachahmungen d. Chrysostomus; 1 Bd. 5 H. 185a, 328
Religionsbegebenheiten, d. neuesten, 11 Jahrg. 1-4 St. 185b, 328
Remer statist. Tabellen d. europäisch. Staaten; 3 Tab. 2 Hälfte. 185b, 328
Revision üb. d. Meynungen weg. Verbesserung d. R. K. Gerichtl. Justitzwesens. 199, 472
Ring, der. 194a, 416
Rosenmüller Gelegenheitspredigten. 205, 534
Rousseaus sämmtliche Werke; 1 Th. 185b, 328
Rush v. Einfluss körperl. Ursachen auf die Moralität. 194a, 416

S.

Salzmanns Gottesverehrungen; 6 Th. 185b, 328
— üb. d. heiml. Sünden d. Jugend. 191a, 416
Sammlung auserles. Abhandl. f. praktische Aerzte; 12 B. 2 St. 185a, 328
— — d. wicht. Regeln in d. Baumgärtnerey. 194a, 415
— — deutscher Briefe z. Uebersetz. ins Fr. — —
— — v. Kaufmannsbriefen in deutsch. ital. u. französ. Sprache. — —
— — elektrischer Spielwerke; 2 Lief. 191a, 383
— — neue, auserlesen. Kanzelreden; 18 Bd. 185b, 328
— — — d. neuest. Reisebeschreibungen; 4 B. 191a, 384
— — nützl. Bemerk. f. d. Stadt- u. Landwirthschaft. 194a, 415
— — vieler Vorschriften v. Koch u. Backwerk. — —
Sangerhausen Reden f. Zuhörer v. Geschmack. 202, 500
de Sauvigny Histoire de Henri III. 192, 396
Savary Zustand d. alt. u. neu. Egyptens; 2. 3 Th. 191a, 384
Schafgotsch, Gr. v., Abhandl. üb. d. Berechnung d. Ephemeriden. 199, 470
Schilderung d. Müssiggänger in London; 2 Th. 191a, 384
Schiller Thalia; 3-5 H. 186, 331
Schlegel Kirchengesch. d. 18 Jahrh.; 2 Bd. 190, 369
Schleusner Sammlung v. Religionsvorträgen. 207, 557
Schneller Predigten f. d. Feste d. Jahres; 6 Th. 191a, 384
— — — — f. d. Fastenzeit; 5 Th. — —
Schreiber Festtagspredigten. 186, 333
Schulbuch f. Anfänger im Lesen. 194a, 415
Schultze üb. reine Lehre; 1 B. 194a, 415
Schulz Entwurf d. Erkenntnisslehren d. Christenthums; 1. 2 Th. 197b, 448
Schutz Auszug aus Krünitz Encyklopädie; 5 Th. 191a, 384
Semler Samml. z. Historie d. Rosenkreuzer; 4 St. 197b, 453
Seyfert Magazin f. d. deutsche Staats- u. Lehnrecht; 3 Th. 191a, 384
Shrengell Handwerke u. Künste; 3 Samml. 194a, 415
Stalmon Predigten. 187, 342
Stoll Heilungsmethode; 1 Th. 185b, 328
Ströhlin üb. d. Associationsgesetze unsrer Begriffe. 190, 375
Struensees Anfangsgr. d. Artillerie. 209, 539
C. *Suetonius* übersetzt v. *Ostertag*; 1 B. 185a, 323
Sulzer allg. Theorie d. schönen Künste; 1-4 Th. 192, 398

T.

Tagebuch, Leipz. gelehrtes, auf 787. 191a, 384
Taschenbuch f. Freunde des Nachdenkens. 194b, 422
— — Wiener, z. Nutzen u. Vergnügen auf 88. 191a, 383

Terlinden Anleitung z. Decretiren; 1-2 Th. 186, 326
Thiess christl. Predigten. 186, 335
Tiedemann de artium magicarum origine. 206a, 513
Tissot d. curiöse Buch f. Menschen; 7-12 Th. 191a, 391
Tittels Erläuterungen; Metaph. 209a, 571
Tobler Predigten z. Familienandacht. 185b, 326
Trumpf medic. u. chir. Beobachtungen; 1 Bdch. 185b, 322
Tzschirner Anachoreten. 193, 408
Trenk, v. d., d. macedonische Held. 194a, 415
Tyrwhitti conjecturae in Strabonem. — —

U.

Ueber Aufklärung. 194b, 417
— d. Bildung guter Prediger. 201, 493
— d. Grenzlinien d. Aufklärung. 184, 309
Uhuhu; 5 Pakt. 191b, 398
Unterhaltungen f. Anfänger in d. Zeichenkunst; VIII H. 191a, 383
— sokratische, 2 Bdch. — —
— üb. d. Erde v. *Zollner* u. *Lange*; 4, 2 Vi. 191b, 392
— — 5, 1 Vi. 15 St. 191a, 383

V.

de Valenti toscanische Sprachlehre. 194a, 415
Valmont bibliothèque Handbuch. 186, 319
Voch Feldbereitigungskunst. 194a, 415
Voit Unterhalt a. d. Naturgesch.; 2 Th. 191a, 383
Voltaire sämtl. Schriften; 12-14 B. — —
Vom Umfang d. Oberlandesherrschaft. 199, 471
Von obristbrüderlicher Wahl d. Ordens v. R. C. etc. 189, 361
Voss Vorherbestimmung unser Schicksale. 194b, 413
— Kanzel-Vorträge. 197a, 446

W.

Wagnitz Moral in Beyspielen; 2 Th. 191b, 389
Weigels andächtiger Christ. 194a, 415
Wichmanns Sonn- und Festtagspredigten, 787. 185b, 328
Wunderwerke d. christl. Kirche in d. ersten 300 Jahren. 204, 524

Z.

Zachariä Erklärung d. Briefe Pauli an s. Gemeinen etc. 199, 466
Zamor od. d. Mann a. d. Monde. 206b, 514
Zepernick Miscellaneen z. Lehnrecht; 2 Bd. 208, 561
Zobel üb. d. Erziehung. 194a, 415
Zur Beförderung lauter Empfindung. 186, 328
Zustand d. K. Preuss. Armee im J. 88. 185b, 328

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten September 1788

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten u. Abhandlungen zur Beförderung der Finanz-Policey-Oeconomie und Naturkunde.* Erstes Heft. 1788. 108 S. gr. 8. mit 1 Kupfert. (8 gr.)

Der Herausgeber hofft, dafs unter so vielen Schriften, welche jetzt über diese Gegenstände erscheinen, auch gegenwärtige *Fragmente* etc. angenehm und nützlich seyn werden. Jedes Heft soll aufser einigen in die auf dem Titel genannten Fächer einschlagenden Abhandlungen, auch Anzeigen von Büchern enthalten, so dafs man dadurch in der Folge eine ziemlich vollständige Finanzliteratur erhalten wird.

Dieses erste Heft enthält nun folgende Aufsätze: 1) *Vom tollen Hundsbifs, dessen Kur und Gegenmitteln, vom Schneiden des Tollwurms und sonstigen Mitteln zu Verhütung des Tollwerdens der Hunde, mit Bezug auf die hierunter zu treffenden Landes-Policeyanstalten.* Nachdem der Verf. die bisherigen Heilungsmittel untersucht und entweder wie das Schneiden des Tollwurms, für verwerflich, oder für unzulänglich erklärt hat, empfiehlt er dagegen gute Policeyanstalten. Es sollen nemlich: 1) nicht überflüssige Hunde gehalten; 2) die vorhandene nöthige gut wahrgenommen, und 3) ihre Eigenthümer, wenn sie den Verordnungen zuwider leben, bestraft werden. Rec. erwartete in dieser Abhandlung mehr als er fand, denn eigentlich enthält sie nichts neues, sondern sie ist vielmehr eine Sammlung alter und neuer Maafsregeln, die man gegen dies schreckliche Uebel getroffen hat. 2) *Von dem auf der Halbinsel Walloe in Norwegen angelegten Salzwerke.* Dieser Aufsatz ist äufserst merkwürdig und lehrreich: das Salz wird dort aus dem Meerwasser der Nordsee bereitet, es enthält zwischen 3 bis 4 Grade. Dieser Salzgehalt ist indessen nicht beständig: denn im Sommer und Frühjahr wird das Meerwasser am Ufer durch das Schneewasser geschwächt, zuweilen macht auch der Strom eine Aenderung, indem er das Wasser der Oberfläche mit dem in der Tiefe vermischt; dieses letztere ist reicher an Salz als das erstere, und man hat beobachtet, dafs es unter der fünffüssi-

gen Tiefe bis auf 8 bis 15 Fufs genau gleiches Gehalt habe. Um aber von diesen Abwechselungen weniger Schaden zu leiden, erstrecken sich sechs Pumpen bis auf 570 Schuh weit in die See, die kleinsten haben 12, die gröfsten aber 15 Zoll im Durchmesser; sie heben das Wasser in zween Absätzen 53 Fufs hoch bis auf die Gradierhäuser, deren zwey sind, und welche nah an der See liegen. Diese Gradierhäuser haben nichts ungewöhnliches; zum Treiben des Gestänges und der Pumpen werden Pferde gebraucht, welche theils der König, theils auch die Unterthanen hergeben. Man hat den Vorschlag gethan Windmühlen anzulegen, allein die so häufig einfallende Windstillen haben ihn bedenklich gemacht. Zum Werk der Gradierwände bedient man sich wie gewöhnlich des Schwarzdorns, zuweilen auch des Wacholders, welcher aber wegen seines groben Reifigs nicht so gut ist, indem er die Oberfläche nicht so vervielfältigt; das Werk der Gradierwände hält 16 Jahr aus, während welcher Zeit es eben so häufigen Salzstein ansetzt, als unsere Brunnen Sohle. Dies geschieht aber vorzüglich im Sommer, im Winter legt sich statt dessen ein fettes schmier ges Wesen an, welches in der Luft trocknet, und in ein sehr feines weifses Pulver zerfällt. Dieser Niederschlag aus dem Seewasser, ist nach dem Urtheile des Verf. vielleicht die Ursache, dafs das Salz etwas schwach, zur Fischerey nicht brauchbar ist, und die Feuchtigkeit der Luft anzieht; dieses vermuthet er auch noch überdiefs aus der Bemerkung, dafs nemlich die Holländer zum einsalzen der Heringe spanisches Bayfalz, welches durch die Sonne gradirt worden, und wo also jene Präcipitation weniger statt findet, gebrauchen, und noch zu mehrerer Verstärkung dieses Salz abermal in Meerwasser auflösen, dann raffiniren, oder crystallisiren. Lauter wichtige Beobachtungen! — und Rec. wünscht, dafs mit jenem Niederschlag chemische Versuche angestellt werden möchten, um der Natur des Salzes, seiner Entstehung und der im Meerwasser enthaltenen Materien, näher zu kommen. Das Gradieren fällt zu *Walloe* schwer, denn die feuchte Seeluft, welche überdies noch sehr oft weht, verhindert das Verdünsten aufserordentlich, so dafs oft das Gradieren wieder-

holt werden muſs. Wenn die Sohle 20 bis 24 gradig iſt, ſo wird ſie verſotten; gewöhnlich miſcht man ihr noch Engliſches Steinſalz zu, welches von *Norwich* bezogen wird, dadurch wird der Grad erhöht und das Salz verbeſſert. Die Einrichtung der Siedhäuſer und alles deſſen, was dazu gehört, enthält nichts ungewöhnliches. Die Pfannen beſtehen aus Eiſenblech und werden von überliegenden Balken an Haken und Angen getragen. Wenn hier der Verf. bemerkt, daſs dieſes in Deutſchland ungewöhnlich ſey, und daſs man hier durchgehends die Pfannen auf Pfeilern ruhen laſſe, ſo irrt er, denn alle, welche Rec. geſehen hat, hängen an Balken; wichtig iſt aber die Beobachtung, daſs die ſo nahe auf der Pfanne liegenden groſsen und breiten Balken die Ausdünſtung erſchweren; und es wäre bey weitem beſſer, wenn ſie in der Höhe angebracht, und dann die Haken um ſo viel verlängert würden. Dieſes Salzwerk iſt beträchtlich, denn es koſtete dem König in der Anlage 107,000 Thaler, wovon aber doch die oft unnöthigen Veränderungen, und das, was die Commiſſarien veruntreut haben, abgezogen werden muſs; es unterhält zehn Pfannen, ernährt 453 Menſchen, und verurſacht einen Geldumlauf von 20,000 Thaler. Dem allen ungeachtet fehlt es doch noch ſehr am Abſatz, wozu vielleicht die Schwäche und Feuchtigkeit des Salzes am mehreſten beyträgt. Dazu kommt noch eine Beſchwerde, daſs nemlich der bekannte Seewurm *Teredo navalis*, welcher den Schiffen ſo gefährlich iſt, die Röhren in der See zernagt; dieſem ſucht man aber jetzt durch den bekannten Ueberzug aus Theer und Schwefel zu begegnen, und vielleicht wird nach und nach alles gehoben, was dieſem nützlichen Werk noch hinderlich iſt. — 3) *Etwas über die vortheilhaftere Einrichtung der Feuerleitern.* Da die gewöhnlichen Feuerleitern aus jungen, geraden und wachſigen Stämmen verfertiget werden, und alſo durch ihre Fällung der Forſtkaſſe der gehörige Nutzen entgeht; da ſie wegen ihrer Länge nicht wohl fortgebracht und endlich aus eben dem Grund nicht wohl aufbewahrt, und gegen den Wechſel der Witterung geſchützt werden können; ſo ſchlägt der V. kurze Leitern aus Latten vor, die man in einander ſchieben, und alſo nach Belieben verlängern kann. Zu mehrerer Erläuterung iſt ein Kupfer beygefügt. Iſt aber bey dieſer Einrichtung nicht zu befürchten, daſs eine ſolche verlängerte Leiter von der Laſt der auf- und ablaufenden Menſchen nicht leichter brechen würde, als die gewöhnliche Baumleiter? wenigſtens wird groſse Vorſicht bey der Verfertigung nöthig ſeyn.

4. Anekdote. *Ein Beytrag und Vorſchlag zu Einſchränkung der Defraudationen und Contraventionen.* Der im Jahr 1757 verſtorbene Herzog *Chriſtian Ludwig von Meeklenburg-Schwerin* fand während dem Spazierengehen in ſeinem Garten einen Bauer, der zur Strafe die Karre ſchob, der Bauer klagte ſeine Noth, wie er aus Mangel gedrungen dreymal Holz gefrevelt, und verkauft habe, und daſs jetzt ſeine Familie zu Haus im gröſsten Kummer lebe; der Fürſt gab ihn frey, und unterſtützte ihn in ſeiner Wirthſchaft, ſo daſs er ſich hernach ehrlich nährte. Dieſe Geſchichte giebt nun dem Verfaſſer Anlaſs, ein und anderes über das gewöhnliche Beſtrafungsſyſtem zu bemerken, er ſagt nemlich — „man ſuche der Wurzel des Uebels nur nach, „man ſuche nur immer die wahre Urſache und „Veranlaſſung auf, und mache alsdann dahin „Anſtalten zur Verhütung der Verbrechen — dann „werden höchſt wahrſcheinlich die allermeiſten, „die jetzt als Verbrecher öffentlich arbeiten müſſen, fleiſsige Unterthanen, rechtſchaffene Haus„väter und Erhalter zahlreicher Familien werden.“ Wahr! Sehr wahr! — und ein Wort zu ſeiner Zeit! Möchte dies Saamenkorn, das ſchon ſo oft geſäet worden, doch endlich einmal aufgehen! Nun folgen kurze ökonomiſche cameraliſche Nachrichten; (wäre nicht *cameraliſtiſche* oder *Cameral* beſſer?) und zwar 1) *einige Bemerkungen über die Vorzüge des Haackens vor dem Pflug.* Wie unverſtändlich! was iſt der Haacken vor dem Pflug? — es ſoll heiſsen: *Bemerkungen über die Vorzüge, welche der Pflughaacken vor dem gewöhnlichen Pflug hat.* Der Verfaſſer glaubt, der ſo einfache Pflughaacken könne mit weit weniger Mühe und Unkoſten im leichten Boden eben die Dienſte leiſten, die der ſchwere und weit koſtbarere Pflug leiſtet; dieſe Behauptung gründet er auf folgende Erfahrung, er ſagt nemlich: der Haacken erfordere nur 224 bis 230 Pfund Kraft, der Pflug aber mit Schaar und Sech 470 Pfund. Zwey Pferde *beſchaffen* in einer Tagesarbeit mit dem Pfluge nur 90, zween Ochſen aber vor dem Haacken 100 Quadratruthen — Aber mit Erlaubniſs des Hrn. Verfaſſers: Wie kann die Kraft bey ſo groſser Verſchiedenheit des Bodens beſtimmt werden? — Erfordert nicht eine Erdart oft dreymal mehr Zugvieh als die andre? — Und dann muſs Rec. aufrichtig geſtehen, daſs er den ganzen Vorſchlag auch nach dreymaligem Leſen nicht begreift; entweder iſt er aus gänzlicher Unkunde des Pflugs und des Pflügens gefloſſen, oder ganz mangelhaft und unbeſtimmt; der Beweis dieſer freylich harten Beſchuldigung iſt leicht: Ein jeder Boden, er mag leicht oder ſchwer ſeyn, hat nach der Brache oder Stoppeln eine durch vieles Gewürzel verwachſene und alſo ziemlich feſt zuſammenhängende Oberfläche, dieſe ſoll nun umgekehrt werden, ſo daſs Stoppeln und Wurzeln unter ſich gekehrt, mit Erde bedeckt, und alſo in Fäulniſs geſetzt werden; dazu wird alſo ein Werkzeug erfordert, das erſtlich einen ſchmalen Streifen von der Oberfläche bis auf eine gewiſſe Tiefe ab- und durchſchneidet; dies leiſtet das *Sech* an unſerm Pflug vollkommen; das darauf folgende *Schaar* deſſelben ſchält alsdann

dann den Strefen, die Fuhre von der Erde los, und sein Streichbret kehrt sie ordentlich um. Alle diese wesentliche Erfordernisse leistet den Pflugharken durchaus nicht, er hat nur ein schaufelförmiges *Schar*, und also weder *Sech* noch *Streichbret*, folglich kann ihn die gröste Gewalt in einem nur einigermaassen verwachsenen Boden kaum fortbringen, und dann schält er nur höchstens den Rasen ab, kehrt aber die Fuhren nicht um, und geht auch den Boden nicht in gehöriger Tiefe auf, folglich ist er blos zum Rühren eines wohlgepflügten und geegten Bodens, und zum Unterbringen der Saat gut, aber in diesen Fällen auch ein vortreffliches, sehr zu empfehlendes Werkzeug. — 2) *Vorschlag zu Sicherung der Dächer für Feuer und Regen.* Dieser Vorschlag hat sich in der Probe bewährt gezeigt, er ist bey Gelegenheit einer Frage in *Berlin*: *Wie die bisher üblichen Dachstule mit mehrerer Holzersparung verbessert werden könnten?* von dem Oberlandschaftsrendanten, Herrn *Herzberg* in *Breslau*, dem Publico überliefert worden, und da er nicht sehr bekannt ist, so wird er hier noch einmal mitgetheilt. Er besteht in folgenden Hauptstücken: Das Dach wird von Brettern verfertigt, und seine Mittelhöhe enthält ein Viertel der Höhe des Gebäudes, (es wird also ziemlich flach) dann wird das ganze Dach dünne mit Theer überstrichen, und dann mit Sand überworfen; über diesen Sand kommt ein Anstrich aus einem Gemische von Kalk, Ochsenblut, Hammerschlag, Ziegelmehl, Gips, gehackten Haaren, Ton und Sand; über diesen noch ein anderer von Kalk, Hammerschlag, Ziegelmehl und Sand. Endlich wird alles mit Kalk, der mit saurer Milch und Eyerweifs angerührt worden, übertüncht, so bekommt auch das Dach ein schönes weifses Ansehen. Rec. gesteht, dafs ein solches Dach freylich sicher, schön und gut seyn kann, aber wie kann es allgemein eingeführt, und also gemeinnützig werden? woher alle saure Milch, Eyer, Ochsenblut u. d. gl.? Weit besser und wirksamer sind eine gute Brandpolizey und Assecurationsanstalt, und zur Holzersparung steinerne und ziegelsteinerne Häuser. — 3) *Einige neue Vorbeugungsmittel zu Erhaltung des Hornviehs und der Pferde.* Die schleunige Abwechslung der warmen in die kühle Witterung giebt nach den Zeugnissen der Aerzte der gewöhnlichen Hornviehseuche im ostpreussischen und preussischen Litthauen eine andere *wesentlich* verschiedene Wendung, die sich vorzüglich in *Entzündung* und *Fäulnifs* äufsert. Entzündung und Fäulnifs sind ja auch bey der bekannten Hornviehseuche die Hauptsache. Die Vorschläge sind 1. gleich Anfangs eine Aderlasse am Halse. 2. Wird eine Handvoll von folgender Mischung Morgens und Abends gegeben: man nimmt 3 Pfund Kühensalz, 1 Pf. gereinigten Salpeter und 4 Loth Salmiak, und stöfst alles zusammen in einem Mörser zum Pulver. Wenn dies Mittel 3 Tage gebraucht worden, so giebt man 3 bis 4 Tage lang des Morgens 2 Loth Mönchsrhabarber und eben so viel englisch Salz in lauwarmem Bleywasser aufgelöst, und während dieser Zeit bekommt das Vieh Morgens und Abends lauwarmes Bleywasser zu saufen. Was ist dieses Bleywasser? — und wie wird es verfertigt? ist es etwa das *Goulardische Mittel?* — Während dieser 4 Tage mufs das Vieh über den ganzen Leib Morgens und Abends fleifsig gestrieglet werden. Für die Pferde rühmt ein zu *Danzig* sich aufhaltender *Heinrich von Bekrisch* die *Stabwurz Artemisia Abrotonum* L. als ein mächtiges Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten an; er erzählt wichtige Beobachtungen und Versuche, die er mit diesem Mittel angestellt hat. — 4) *Von einigen im Pflanzenreich besonders schädlichen Insekten.* Das erste, welches hier sehr gut beschrieben wird, ist der bekannte Fichten zerstörende Schabkäfer, *Dermestes Piniperda.* Der Vf. widerlegt den sel. *Gleditsch* aus guten Gründen, und behauptet, dafs diese Insekten vielmehr den gesunden Saft zu ihrer Nahrung suchen. Das Ausschwitzen der Harztropfen aus der durchlöcherten Rinde, und das Wurmmehl sind die Zeichen ihrer Gegenwart. Das Mittel sie zu vertilgen ist bekannt: man haut die Bäume auf einige Schritte um den angesteckten Baum her weg. Doch der Aufsatz mufs ganz gelesen werden, er ist vortrefflich. Darauf folgen nun das Rüsselkäferchen in der Apfelblüte; dann der *weifse und schwarze Kornwurm*, von diesen schädlichen Insekten wird so viel nützliches u. brauchbares gesagt, dafs alles abgeschrieben werden müfste; dieser Aufsatz allein macht das ganze Heft für den Oekonomen nothwendig. — Den Beschlufs machen *Nachrichten von gemeinnützigen neuen öffentlichen Veranstaltungen, Entdeckungen und Erfahrungen und Recensionen von Büchern.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. In *Lissabon* ist eine *Gesellschaft der Handlung, des Ackerbaues, der Manufacturen und Schiffarth* errichtet worden, deren Präsident und Generalinspector der Herzog von [illegible] ist.

Todesfall. Den 16 Aug. starb zu Berlin Hr. *Johann Georg Unger*, ein sehr bekannter und geschickter Formschneider und Mechaniker, an einer gänzlichen Entkräftung im 73 Jahre seines Alters.

Kleine med. Schriften. *Leipzig* und *Hoff*: *Ueber die mineralischen Gesundbrunnen zu Steben und Lungenau*, in dem Marggrafthum Brandenburg Baireuth, herausgegeben von J. L. v. L. B. R. A. O. G. C. G. R. u. L. H. z. H. 102 S. in 8. 6 gr.) Der Vf. mag es recht gut meynen, den genannten unbenutzt liegenden Wässern Aufnahme und Zugang zu verschaffen. Seine Schrift wird diese aber schwerlich bewirken. Statt eine, nach richtigen chemischen Grundsätzen angestellte Untersuchung der Wässer zu liefern, die den Arzt allein in den Stand setzen könnte, ihre Heilkräfte und ihre Anwendungen zu bestimmen, hat er da aus einigen ältern Schriften Nachrichten zusammengetragen, die uns weder das *was*, noch das *wie viel* dieser Gesundbrunnen angeben. Die Untersuchung, welche der Vf. von dem Apotheker *Fischer* zu Hof hat anstellen lassen, ist so erbärmlich schlecht, dafs sie gar kein Resultat gewährt. Uebrigens geben die ältern Untersuchungen doch so viel zu erkennen, dafs die beyden Wässer eisenhaltige Säuerlinge sind, und eine anderweitige genaue Zergliederung wohl verdienten.

Kleine historische Schriften. *Frankfurt am Mayn*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in* (den) *Rheingegenden unter* (den) *Römern und Deutschen, als ein erläuternder Zusatz zu den Denkmälern von* (den) *alten physischen und politischen Revolutionen, besonders in* (den) *Rheingegenden*, von *August Gottlieb Preuschen*. 1788. 108 S. 8. Schon der Titel des Werks zeigt, wie seltsam der Vf. in Auslassung der Beywörter etwas neues und schönes sucht; auf eine Art, die meistens dem Sinn alle Klarheit und Bestimmtheit nimmt z. B. in der Aufschrift des dritten Abschnitts: „von (den) unglücklichen Kriegen der Römer gegen (die) Deutsche und Belge" (Belgier) S. 36, S. 38. „Dieser (Tiberius) demüthigte auch zum allgemeinen Schrecken der Deutschen (die) Sueven und Skambrer." etc. Ueberhaupt scheint der Vf. nichts für schön zu halten, was natürlich ist. Zum Beweise dieser Behauptung könnten wir gewifs über die Hälfte des Buches abschreiben; es mag indefs an zwey Stellen genügen. S. 18. heifst es vom Orgetorix: Indessen war er nicht so glücklich, als seine schmäuchelnde (schmeichelnde) Hofnung ihm vormahlte; denn als der trotzige Helvezier dessen (seinen) tyrannischen Plan bemerkte, so wurden Kerker und Marterpflock unglückliche Resultate für solchen ausschweifenden Ehrgeitz." und S. 20. der locus communis: „Billige menschenfreundliche Behandlung und uneigennützige Proben von wohlthätiger Grosmuth gegen überwundene gedemüthigte Feinde ist (sind) der nächste Weg zum Siege über schwürige Völker, und nützt (nützen) mehr als Roms prachtvolle, für sklavischgebundene Könige demüthigende, barbarischen Völkern abscheuliche Triumphe, mehr als eine furchtbare Menge seiner heldenmüthig streitender (n) Adler." Also bey den Römern stritten sogar die silbernen Legionenzeichen, die Adler? das ist dann wohl freylich wundervoll, nicht blofs heldenmüthig; preist uns aber zugleich den heifsen Wunsch aus, dafs doch unsere Schriftsteller endlich einsehen möchten, dafs Declamation im Geschichtsstyl nur mit der zärtlichsten Behutsamkeit gebraucht werden mufs, und dafs sie, wenn sie vollends von Sprachfehlern strotzt und mit vielen Worten fast nichts oder gar Unsinn sagt, jeden gesunden Geschmack beleidigen mufs. Der Innhalt trift ziemlich mit der Einkleidung zusammen. Der Vf. fängt mit der Biographie des grosen Julius Cäsar an, und liefert dann in einem fort (S. 1—65.) die Erzählung von den Kriegen der Römer und Deutschen, wie man sie in jeder Geschichte der Deutschen, nur meist besser dargestellt, findet. Von S. 65. bis zum Schlusse S. 108. folgt hierauf, was nach dem Abgange der Römer in den Rheingegenden sich zugetragen hat. Auffindung neuer oder wenigstens richtige Darstellung schon bekannter Thatsachen, interessante Winke, Bemerkungen, Muthmassungen, kurz irgend etwas nicht alltägliches, des Aushebens würdiges haben wir durch das ganze Buch vergebens gesucht; und das wäre doch, dünkt uns, bey dem Mangel aller historischen Kunst, wenigstens im Stoff selbst einiger Ersatz für die Leser.

Vermischte Anzeigen. In *Kempten* herrscht sicher mehr Freyheit im Denken und Reden in Gesellschaft, als in Augsburg, Ulm, Memmingen etc., wo kein Geistlicher ohne Aergernifs in die Komödie gehen, oder die Ewigkeit der Höllenstrafen in Gesellschaft selbst bestreiten darf, wie hier schon geschehen. Alle die altrömischen Ceremonien beym Gottesdienst, alle die Religionsschwärmereyen, abergläubischen Gebräuche, die ich vor 2 Jahren noch in Schlesien und zum Theil in Sachsen sahe, fanden hier bereits unter den gemeinsten Manne keinen Proselyten mehr. Jeder Gottesdienst ist mit Gesang und Musik in 1 oder 1¼ Stunden sicher vorbey, und doch sprachen sonst mehrere in Niederdeutschland bey jeder Gelegenheit über Schwaben den Menschenverstand ab. Gasnern hielten 7/8 bey uns für einen Narren und Lavatern für einen Schwärmer, während ich in Schlesien etc. alle Augenblicke auf Swedenborgianer, Schlögerianer, Lavaterianer etc. stiefs. *d. B. Kempten, den 17 Aug. 1788.*

Hr. *Vaillant*, ein gelehrter Naturkündiger, hat vor kurzem eine Reise durch Afrika gemacht, um naturhistorische Bemerkungen zu machen. Auf dem Vorgebürge der guten Hofnung hat er sich fünf Jahre aufgehalten. Von da reifste er mit drey Karren ab, von denen jeder mit 10 Ochsen bespannt war. Er hatte mit sich einige Hunde, einen Hahn und einen Affen. Der Hahn sollte ihm statt der Uhr dienen, wenn seine Taschenuhr in Unordnung käme, und den Affen liefs er alles, was er geniefsen wollte, kosten, um nicht vergiftet zu werden. Beide waren aber frey; der Hahn lief nebenher, und der Affe setzte sich zuweilen auf einen von den grofsen Hunden, um auszuruhen, mit dem er in guten Verständnisse lebte. 10 Hottentotten, deren Sprache er verstand, waren seine Begleiter. Mit 300 Pf. Bley, mit Pulver dazu nach Verhältnifs um Cartouchen zu machen, mit Lebensmittel und Brandwein in Ueberfluss waren seine Wagen beladen. So ist er durch die Staaten mehrerer Fürsten ohne Gefahr gereist; hernach ist er blofs auf kleine Horden gestofsen, die ihn freundschaftlich aufnahmen und sich zuweilen unter seinen Schutz begaben. Diese Horden sind Nomaden, sie bleiben nur so lange in einer Gegend als sie daselbst zu leben haben; und wandern dann oft grofse Strecken durch, ehe sie sich von neuem niederlassen. Er reifste durch einen sehr unwegsamen Strich Landes, und von Zeit zu Zeit durch Wälder, die er umhauen mufste, um sich einen Weg zu bahnen. Tief im Lande hat er Heerden von Elephanten gefunden, die einer seiner Hottentotten in einem Gebüsche vom Gipfel eines Baumes bemerkte. Einer unter ihnen hatte sich von den übrigen getrennt. Hr. *V.* erlegte diesen und nachher noch fünf andre, nachdem er das hohe und dürre Gras hatte in Brand stecken lassen, da die Elephanten das Feuer fliehen. Auch hat er fünf Giraffen erlegt. Die Löwen fliehen, wie er bemerkt hat, die Menschen, wenn sie nicht hungrig sind. Einer blieb einst stehen, und betrachtete ihn; als aber Hr. *V.* ihn auch dreist ansah, floh er endlich. Die ganze Reise hat fünf Jahr gedauert, und Hr. *V.* hat eine vortrefliche Sammlung nach Europa gebracht, aus der er nächstens einige Sachen bekannt machen wird. *Journ. de Paris 1788. N. 146.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten September 1788.

PHYSIK.

PARIS, b. d. Wittwe Duchesne: *Idées sur la météorologie*, par *Mr. J. A. de Luc.* T. II. 1788. 8.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Neue Ideen über die Meteorologie* von *J. A. de Luc*; aus dem Französ. übers. II Theil. 1788. 8. 366 S. (1 Rthlr.)

Was Hr. *de L.* im vorhergehenden Theile über die Natur der wässerichten Dünste und der ausdehnbaren Flüssigkeiten vorgetragen hat, sucht er nun insbesondere auf die Veränderungen, die sich täglich in der grossen chymischen Werkstätte der Natur, in der Atmosphäre, ereignen, anzuwenden. Hier finden wir nun wieder den tiefen Forscher und Beobachter, der den gröfsten Theil seiner Musse diesen Gegenständen widmete, ein Licht über eine Wissenschaft zu verbreiten, das dereinst zu sicherern und gründlichern Kenntnissen den Weg erleuchten, und den aufmerksamen Beobachter weiter führen kann. Hr. *d. L.* ist indessen zu bescheiden, seinen Bemühungen den Werth beyzulegen, den ihnen sonst jeder zugestehen mufs, der das Schwankende in den bisherigen Grundsätzen der Meteorologie kennet, und unbefangen über die Eingeschränktheit unserer Sinne, und die Unmöglichkeit, alle geheimen Triebfedern der Natur aufzudecken, nachdenket; — und auch darinn bemerken wir den grofsen Mann, dem es nur darum zu thun ist, das Feld der Wissenschaften zu erweitern, um sich eigene Ueberzeugung und Genugthuung zu verschaffen, und weit entfernt von den Ansprüchen unserer rüstigen Schriftsteller und Hypothesenkrämer, mit Gelassenheit und unermüdeter Geduld, zu prüfen, was von andern geleistet worden, und die Lücken in unseren Kenntnissen bemerkbar zu machen. Das merkwürdige und noch nicht genug erforschte Phänomen des Regens beschäftigt den Hrn. Verf. in gegenwärtigem Theile vorzüglich, und die Art, wie er hier prüft und vergleicht, ist ein Muster, das wir einem jeden zur Nachahmung aufstellen dürfen. Allgemein nahm man bisher den Regen für das umgekehrte Phänomen der Ausdünstung, d. h. für einen Niederschlag des in der Luft blofs in Dunstgestalt enthaltenen und aufgelöften Wassers an; allein wenn man bedenkt, dafs ein Cubikschuh Luft, selbst bey einer Temperatur von 70 Farenheitischen Graden, höchstens 10 Gran Wasser in Dunstgestalt aufnehmen und erhalten kann, so ist nach diesem Anschlage die Menge des in einer gewissen Schicht der Atmosphäre enthaltenen unmittelbaren Produktes der Ausdünstung viel zu gering, als dafs durch einen Niederschlag desselben ein starker oft Tage und Wochen anhaltender Regen, wobey doch die Luft nicht einmal alles Wasser hergiebt, was sie enthält, sondern nur die den Sättigungsgrad übersteigende Feuchtheit fahren läfst, entstehen konnte. Dieser Umstand allein macht das gewöhnliche System verdächtig, ungeachtet Hr. *v. Saussure* sich alle Mühe giebt, die dabey vorwaltenden Schwierigkeiten zu heben. Aber noch mehr Schwierigkeiten finden sich, wenn man die Ursache der grofsen Trockenheit der obern Luft, die Hr. *d. L.* u. andere auf hohen Gebürgen beobachtet haben, angeben soll, da doch die Ausdünstung an der Erdfläche unaufhörlich fortdauert, und also die obere Luft bald über ihren Sättigungsgrad mit Feuchtigkeit erfüllt und mit einem beständigen Nebel durchdrungen seyn müsste. Warum sättigt sich nicht auch die untere Luft gar bald mit Dünsten, und wer kann aus den Gesetzen der Hygrologie die oft so lange Reihe von schönen Tagen erklären? Wo bleiben die unaufhörlich sich erzeugenden Dünste, warum verdicken sie sich nicht durch die Verschiedenheit der Temperaturen bey Tag und Nacht, warum bilden sie nicht beständige Wolken und Nebel in der obern Luft? Warum hingegen trübt sich die Luft oft plötzlich, ohne dafs sich das Verhältnifs der Temperaturen der obern und untern Luftschichten merklich geändert hätte? Warum ergiefst sich oft nur aus einzeln Wolken ein heftiger Platzregen, da doch den Beobachtungen zu Folge rings um die Wolken so grofse Trockenheit herrscht? Wie erhalten sich dergleichen Wolken, wie vergröfsern sie sich oft vor unsern Augen, warum verdünsten sie nicht, oder warum zerstreuen sie sich nicht vielmehr, indem sie unaufhörlich in die sie rings umgebende trockene Luft verdünsten, und

und warum bemerkt man oft in einer Schicht, worinne es selbst regnet, wenn nur das Hygrometer vor der unmittelbaren Berührung des Regens gesichert ist, die auffallendsten Merkmale von Trockenheit? So beobachtete Hr. de Luc einmal auf dem Buet, bey einer Temperatur von + 6°, das Hygrometer auf 66, 5 Grad von dem Punkte der äussersten Trockenheit entfernt, und doch bildeten sich plötzlich dicke Wolken. Bald darauf war der ganze Gipfel darein gehüllt, sie dehnten sich aus, und bedeckten den ganzen Horizont. Es entstand ein fürchterliches Gewitter, welches den gröfsten Theil der Nacht fortdauerte und sich über alle benachbarte Gebirge und Ebenen erstreckte. Da es aufhörte, dauerte der Regen, nur mit einigen Zwischenräumen, bis an den nächsten Mittag fort. In einem solchen Zwischenraume beobachtete Hr. *d. L.* das Hygrometer im Freyen, und es zeigte nicht mehr Dünste in der Luft, als am Morgen des vorhergehenden Tages. Inzwischen wälzten sich die Wolken aufs neue heran, und der Regen begleitete Hrn. *d. L.* bis an den Fufs des Berges. Darauf fieng die Luft an sich aufzuklären; aber das Hygrometer stand nun fast 2 Grad näher zur Trockenheit hin als die Tage zuvor, obgleich die Temperatur viel geringer und der Boden ganz mit Wasser getränkt war. Diese sonderbaren Phänomene setzte den Hrn. Vf. in die gröfste Verwirrung über alles, was die Meteorologie betrifft, und bestätigten bey ihm immer mehr und mehr den Gedanken, der Regen sey nicht das umgekehrte von dem Ausdünstungsprocefs, kein Niederschlag des mit der Luft nur hygrologisch verbundenen Wassers. Wäre er dies, so müsste ihm in der Luftschicht, wo er entsteht, allemal eine Abnahme der Wärme vorhergehen und ihn begleiten, und diese Abnahme müfste um so gröfser seyn, je weiter die Feuchtheit anfangs von ihrer äussersten Grenze entfernt gewesen wäre. Allein so zeigten sich bey obigem Gewitter ganz die entgegengesetzten Phänomene; da sich die Gewitterwolken bildeten, hatten Wärme und Trockenheit der Luft mehr zu- als abgenommen. — Auch der Umstand, dafs z. B. der Regen eben so oft, ja öfter bey Tage statt findet, wenn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur die Wärme in der Atmosphäre wächst, als hingegen des Nachts, wenn sie abnimmt, war, so wie mehrere Phänomene, wo es bey der Entstehung des Regens nicht auf die Veränderung der Temperatur ankam, nach der gewöhnlichen Theorie gleich dunkel. Hr. *v. Sauffure* schreibt in solchen Fällen vieles den Veränderungen der Winde zu; und glaubt hierinn einen Grund des sich aus der Luft niederschlagenden Wassers zu finden; wenn es bey einem Südwinde regnet, so meynt er, dafs dieser Wind, da er aus einer warmen Gegend kömmt, mit einer gröfsern Menge Wassers beladen sey, und einen Theil desselben absetze, wenn er mit unserer kältern Luft zusammenflösse. Regnet es bey einem Nordwinde, so werde solcher, weil er kälter als unsere Luft ist, einen Niederschlag bewirken u. s. w. Allein Hr. *d. L.* zeigt sehr einleuchtend, wie wenig dies alles die Ursache des Regens überhaupt erkläre. Auch habe ja ein von der Ferne herkommender Wind schon nach und nach seine Temperatur verändert, und die Wärme der über uns befindlichen Luft angenommen, und gesetzt auch, dafs sich aus dem Zusammenfliefsen verschiedener Luftströme ein Regen bilden könne, so sey doch solcher weder stark noch anhaltend. Der Satz, den Dr. *L. Hutton* sehr scharfsinnig auf die Phänomene des Regens anwendet, dafs nemlich, wenn zwey Luftmassen von verschiedenen Temperaturen sich mit einander vermischten, die Feuchtheit der neuen Masse gröfser sey, als die mittlere zwischen den Feuchtigkeiten, welche die beiden vereinigten Massen abgesondert hatten, scheint dem Hn. *d. L.* so wenig, als das vom Hrn. *Hutton* zum Behufe seiner Theorie angeführte Phänomen der schneeförmigen Präcipitation der in dem warmen Luft eines Zimmers verbreiteten Dünste, wenn diese Luft mit der äussern sehr kalten in Verbindung tritt, zur Erklärung des Regens hinreichend — Hiebey auch gelegentlich über Hn. *Huttons* Theorie des sichtbaren Athems der Thiere in kalter Luft, den Hr. *d. L.* auch nicht aus den gewöhnlichen Gesetzen der Dünste und der Hygrologie zu erklären weifs, sondern ihn für ein besonderes physiologisches, noch nicht erforschtes, Phänomen hält. Nun eine sehr umständliche Kritik des Saussurischen Vesicularsystems. Wenn es gleich gewifs sey, dafs Wolken und Nebel in bläsgenförmigen Dünsten bestünden, die sich erzeugten, wenn die Feuchtigkeit schleunig ihr maximum überschreite, so müsse doch immer Stoff genug zu einer anhaltenden Bildung und Zerstörung solcher Bläsgen vorhanden seyn, und den finde man nicht in dem unmittelbaren Ausdünstungsprodukt. Denn diese Bläsgen entständen und vergingen und existirten nur in dem Raume, wo jegliche Quelle der Dünste, nachdem sie anfangs die gröfste Feuchtigkeit hervorgebracht, noch überflüfsige Dünste verbreite, über diesen Raum hinaus verdünsteten die Bläsgen, und dies bestimme die Dauer der Wolken und ihre Ausdehnung. Hr. *v. Sauffure* läfst indefsen, so wie sich die Bläsgen zerstören, den Abgang beständig durch neue Dünste von der Oberfläche der Erde ersetzen, und nimmt zur Beschleunigung dieses Ersatzes einen verticalen Wind von unten nach oben an. Aber Hr. *d. L.* zeigt, dafs man bey solchen Voraussetzungen die Schwierigkeiten nur häufe. Der beständige Ersatz der sich zerstörenden Bläsgen müsse nothwendig im Schoofse der Wolke selbst vorhanden seyn, und nicht von einer so weit entfernten Quelle herrühren. Aus allem, was der Hr. Verf. hier über die Bildung

dung und Entstehung der Wolken, des Regens etc. mit beständiger Rücksicht auf das, was ihm sowohl eigene, als andere Erfahrungen und Beobachtungen gelehrt haben, beybringt, scheint der merkwürdige Satz zu folgen: dass, obgleich das aus der Luft niederfallende Wasser ursprünglich von der Ausdünstung herrührt, es dennoch nicht als Dunst oder Dampf, als bloss aufgelöstes Wasser, in der Luft enthalten seyn könne, sondern sich in einem Zustande befinden müsse, unter dem es auch bey jeder Temperatur grossentheils für das Hygrometer verschwinde, und also kein Gegenstand der Hygrologie mehr sey. Dass es sich in ein wirklich luftförmiges Fluidum verwandelt habe, unsere ganze Atmosphäre vielleicht nur aus modificirtem Wasser bestehe, wäre wohl am natürlichsten anzunehmen, zumal da neuere Versuche die Möglichkeit einer Verwandlung des Wassers in luftförmige Stoffe und umgekehrt der Erzeugung des Wassers aus verschiedenen Luftarten gelehrt haben. Dieß angenommen, läßt sich die Erklärung der wäßerichten Meteore so zusammen fassen. Durch irgend einen uns unbekannten Process gehen die wäßrichten Dünste in wahre Luft über. Diese kann durch eine uns gleichfalls unbekannte Ursache, unabhängig von der Temperatur, (vielleicht durch Vermischung mit irgend einem Stoffe, der sich in gewisser Menge in einer Luftschicht sammlet, um hier diese chemische Operation hervorzubringen) wieder ihre Ausdehnbarkeit verlieren, in ihren vorigen Zustand zurückkehren, und sich in ein tropfbares Fluidum verwandeln. So entstehen also durch Zerstörung der Luft, Dünste, und Dunstbläsgen, hieraus Wolken, Regen, Schnee u. s. w. Dieser Abgang von Luft, so wie sie sich in Wasser verwandelt, wird durch seitwärts herbeyströmende immer wieder ersetzt, nun erzeugen sich neue Dünste, und dies so lange, als in der erwähnten Schicht die Ursache der Zerstörung der Luft fortdauert. Hört diese auf, so zerstreut sich die Wolke von selbst; und die Bläsgen, waraus sie zusammengesetzt ist, verdünsten. Nach diesem System läßt sich begreifen, wie sich ohne Rücksicht auf die Ausdünstung von der Erdfläche, ohne Saussüre's verticalen Wind, ohne merklich vorhergegangene Abänderung der Temperatur, und also unabhängig von den Gesetzen der Hygrologie, eine grosse Menge Wassers, (nach Verhältniss der Intensität und der Dauer der oberwähnten Ursache) selbst in dem Schooße der trockensten Luft erzeugen könne, und wie immer ein hinlänglicher Ersatz dessen, was in Regen oder Schneegestalt aus der Atmosphäre herabfällt, oder sonst von den Wolken verdünstet, an der nahen Quelle selbst vorhanden sey. Nun handelt der Hr. Verf. insbesondere vom Platzregen, vom Schnee, vom Hagel, vom Gewitter und den damit verbundenen Phänomenen. Es sey nicht wahrscheinlich, dass die Luftelektricität durch den Ausdünstungsprocess hervorgebracht werde, wenn gleich Hr. *von Volta* und *Cavallo* daraus, dass Wasser auf glühende Kohlen gegossen, Zeichen von negativer Elektricität giebt, geschlossen hätten, dass dasselbe, wenn es sich in Dünste verwandelt, eine grosse Capacität für das elektrische Fluidum erhielte, es solchergestalt denen Körpern, worauf es verdunstete, entziehen, und verschlucken müsste, und dass dieß elektrische Fluidum wieder frey werde, wenn die Dünste ihren vorigen Zustand wieder annähmen, und sich plötzlich in Wasser verwandelten. Wenn diese Theorie gegründet wäre, so müssten alle plötzliche Regen mit Donner begleitet seyn; auch müsste jeder Regen eine grosse Vermehrung von freyem und sensiblen elektrischen Fluido hervorbringen, welches jedoch nicht statt habe. Weder in dem Regen, noch in den bläsgenförmigen Dünsten, woraus sich die Gewölke bilden, könne die Ursache des Donners liegen. Ein Gewölke kann sich ohne Regen zerstreuen, oder regnet es endlich, und dauert das Gewitter fort, so giebt es nach jedem Donner einen verdoppelten Regen. Endlich sey dies die wichtigste Bemerkung für die Meteorologie, dass wenn jedes Regengewölke sich nur aus Dünsten bilden kann, die von dem Orte selbst, den es einnimmt, entstehen, das elektrische Fluidum, das aus einigen dieser Gewölke ausfährt, nicht in Dünsten, die zuvor existirten, eingeschlossen gewesen seyn könne, sondern die Bestandtheile desselben, oder es selbst, unter einer andern Form, wie das Wasser, welches sich zu gleicher Zeit offenbart, in der Luft vorhanden gewesen seyn müsse. Nun auch eine Widerlegung der Meynung des Hrn. *v. Saussure*, dass nemlich das elektrische Fluidum sich vorzüglich in die höhern Regionen der Luft begebe, auch deswegen gewöhnlich nur alsdann schreckliche Meteore entstünden, wenn die Dünste sich bis in den obern Luftkreis erhöben. Wenn dies wäre, meynt Hr. *de Luc*, so müsste man des Nachts ein Leuchten in der obern Luft wahrnehmen, weil sich daselbst die elektrische Materie zersetzen würde. Aber auch wegen der grosen Geschwindigkeit dieses Fluidums, würde in der obern Luft keine Anhäufung desselben gedenkbar seyn, es würde sich vielmehr in dem unendlichen Raum zerstreuen. Ueberhaupt findet Hr. de Luc keine Theorie befriedigender, als die, dass der Blitz in der plötzlichen Erzeugung einer Menge von elektrischer Flüssigkeit bestehe, die sich in der Luft selbst bilde, ohne jedoch vorher irgendwo besonders angehäuft zu seyn. Das Rollen des Donners rühre vielleicht von andern ausdehnbaren Flüssigkeiten her, die sich bey diesem Process mit zerstörten. Gelegentlich auch vom Nordlichte. Die Strecke, die es oft einnimmt, dessen Verbleiben an einerley Orte bey unveränderter Intensität u. dergl. scheine der Meynung nicht günstig, dass es elektrischen Ursprungs sey, wenn sich gleich einige

analoge Phänomene dabey äuſserten. Das groſse Laboratorium der Atmosphäre ſey viel zu wenig erforſcht, und das Licht offenbare ſich überhaupt bey der Zerſetzung ſo vieler Subſtanzen, in die es als Beſtandtheil eingeht, daſs man die phosphoreſcirenden Phänomene, mit Unrecht der Elektricität zuſchreibe, wenn ſich nicht dabey ihre unläugbarſten Kennzeichen fänden. Nun umſtändlich die Gründe für und wieder die Theorie, daſs das Waſſer, welches ſich in der Luft erzeugt, aus ihr ſelbſt ſich bilde, nebſt einer kurzen Ueberſicht der hieher gehörigen Verſuche und Bemühungen der Hrn. *Prieſtley*, *Lavoiſier*, *Cavendiſh* u. a. Daſs das Waſſer in der Atmoſphäre ſich etwa aus brennbarer und dephlogiſtiſirter Luft, durch Hülfe eines elektriſchen Funkens bilde, ſcheint indeſſen nicht glaublich, obgleich die mit Donner begleiteten Regen einer ſolchen Operation analog zu ſeyn ſchienen. Auch würden dadurch nur die Gewitterregen erklärt. Auſserdem exiſtirten dieſe Luftarten nie als abgeſonderte Fluida, in ſolcher Quantität in der Atmosphäre, daſs ſich durch ihre Verbindung ſo etwas hinreichend erklären lieſse, und überhaupt ſcheine die Atmosphäre vielmehr ein homogenes, als aus unterſchiedenen luftförmigen Stoffen zuſammengeſetztes Fluidum zu ſeyn, wiewol allerley fremdartige Stoffe mit ihr vermiſcht ſeyn könnten. Hr. *de L.* glaubt, daſs ſchon die Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft, als ein homogenes Fluidum, alles enthielten, was zur Bildung der wäſſerichten Dünſte erforderlich ſey, nemlich Feuer, und die Grundſtoffe des Waſſers, welche nach den neueſten Unterſuchungen, in dem Grundtheile der dephlogiſtiſirten Luft, und denn der inflammablen, nemlich dem Phlogiſton, beſtehen, und daſs es nur auf beſondere Umſtände ankomme, daſs dieſe Beſtandtheile mit dem Feuer verbunden, entweder wäſſerichten Dunſt, oder atmoſphäriſche Luft bilden; da nun nach Hrn. Cavendiſh Verſuchen das durchs Verbrennen der dephlogiſtiſirten Luft mit der inflammablen erzeugte Waſſer, auch zuweilen Salpeterſäure zeigte, ſo muthmaſst Hr. d. *L.*, daſs die atmoſphäriſche Luft auch den Grundſtoff dieſer Säure, aber freylich in einer uns ganz unbekannten Form enthalte, und daſs vielleicht die Verwandlung des wäſſerichten Dunſtes in atmoſphäriſche Luft, und umgekehrt, ſehr mit auf den mehr oder mindern Beytritt dieſes Grundſtoffs beruhe. Nun glaubt aber der Hr. Verf., daſs auch das Licht eine groſse Rolle dabey ſpiele, und giebt ſinnreiche Muthmaſsungen über den Einfluſs deſſelben, überhaupt auf die meteorologiſchen Phänomene. Wenn das Licht ein Beſtandtheil des Feuers iſt, wenn die luftförmigen Flüſſigkeiten mehr verborgenes Feuer haben, als die wäſſerichten Dünſte, wenn das Licht mit einer beſondern Subſtanz Feuer hervorbringt, ſo ſind die Functionen der Sonnenſtralen in der Atmoſphäre, und insbeſondere der Wärme, die ſie hier hervorbringen, der wichtigſte Gegenſtand für die Meteorologie, und vermuthlich hangen alle groſse Phänomene, die in einerley Grade dunkel ſind, durch ein unbekanntes Band zuſammen, woran gewiſs das Licht einen groſsen Antheil habe. — Merkwürdige Ideen, wie die Sonnenſtrahlen Wärme erregen. Von dem Zuſtande des Feuers in der Atmoſphäre, deſſen Vertheilung in den einzeln Schichten derſelben, deſſen ausdehnender Kraft und Affinität u. ſ. w., woraus der Hr. Verf. die Schlufsfolge zieht, daſs das Licht an und für ſich kein Feuer ſey, aber einen Theil deſſelben ausmache, und daſſelbe in unſerer Luft, wie in allen Körpern, die es verſchlucken, bilde, indem es ſich mit einer andern Subſtanz verbindet, daſs insbeſondere das Licht in dichtern und mit mehr Dünſten angefüllten Luftſchichten mehr Feuer hervorbringe, und ſich daher die geringere Wärme der obern Schichten erklären laſſe u. ſ. w. Nun Muthmaſsungen über die Natur des elektriſchen Fluidums. An der fortleitenden Flüſſigkeit deſſelben hätten vielleicht die Sonnenſtralen unmittelbaren Antheil, aber die merklich ſchwere Subſtanz der elektriſchen Materie ſcheine nicht davon abzuhängen. Indeſſen ſey dies einſtweilen hinreichend, die Bildung des elektriſchen Fluidums in unſerer Atmoſphäre zu erklären, die Zerſetzung deſſelben, und die daher rührenden gröſsern Phänomene, Anhäufung elektriſcher Materie in gewiſſen, obgleich nicht blitzenden, Gewölken, der Blitz ſelbſt, die Erzeugung des Hagels u. d. gl. ſcheine die Gegenwart gewiſſer Stoffe in der Atmoſphäre zu beweiſen, die aber vielleicht auf immer unſeren Sinnen entweichen. Auch nöthigten uns andere wichtige Phänomene unſerer irrdiſchen Phyſik, ſo was anzunehmen. Die Veränderungen der Wärme, unabhängig von den Jahrszeiten und Breiten, die Natur der Winde, das ſtillſtehende Barometer, die Einwirkung der Luft auf unſere Senſationen, die vorübergehenden und localen anſteckenden Krankheiten, die magnetiſchen Wirkungen u. ſ. w., ſeyen ſämtlich noch unerforſcht, und die artificielle Chemie zeige uns hier überall einen Mangel an bekannten Wirkungsmitteln. — Dies mag hinreichend ſeyn, den Leſer zur nähern Betrachtung dieſer wichtigen Schrift vorzubereiten. Auf verſchiedene Erinnerungen und Einwürfe, die wir hin und wieder der Theorie des Hn. Verf. entgegenſtellen könnten, uns hier einzulaſſen, verſtattet der Raum dieſer Blätter nicht. Zuletzt giebt der Hr. Verf. noch Nachricht von einigen neuen Werken, die er herauszugeben gedenkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Was ist populäre Schrifterklärung? was stund ihr bisher im Weg: und wie ist sie zweckmässig zu befördern?* In Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, beantwortet von M. *Phil. Heinrich Schuler.* 1788. 124 S. 8. (8 gr.)

Man kann diese Abhandlung als einen Anhang zur Geschichte der populären Schrifterklärung, welche der Verf. vor einigen Jahren herausgab, betrachten. Alles, was überhaupt das Bibelstudium aufhielt, verhinderte auch die populäre Schrifterklärung, (doch hat die Vernachläfsigung von dieser auch ihre eigne Ursachen. Die Meynung, dafs Luthers Version die beste und allgemein verständlich sey, die noch immer fortdauernde Vermischung der Theologie mit der Religion, der Grundsatz, dafs man bey den Worten der Bibel bleiben müsse, und die fast durchgängige Vernachläfsigung des Geschmacks, sind einige davon.) Die Vorschläge, sie zu befördern, sind theoretisch sehr gut, doch nicht neu. Uebersetzungen in der Volkssprache, (nach *Griesbachs* Vorschlägen im Repertor. für bibl. Lit. 5r Th. 10.) Auszüge aus der Bibel, und Erklärungen (biblische Wörterbücher den Layen in die Hände zu bringen, nach S. 94. ist wohl das am wenigsten wirksame Mittel, die Einsicht in den Bibelsinn zu befördern: der gemeine Laye weifs mit solchen Büchern nicht umzugehen.) Weit mehr läfst sich von biblischen Predigten und Katechisationen erwarten, über deren Einrichtung gute Bemerkungen gemacht sind; wenn sie nur auch beherzigt würden!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Gemälde aus dem goldenen Zeitalter; von L. H. Heydenreich.* 1788. 210 S. 8. (12 gr.)

So eigentlich sind Hrn. *H. Gemälde* keine Gemälde aus dem wahren goldnen Zeitalter, bey welchem man sich stets mehr den ersten rohen Zustand der Menschheit überhaupt, oder eines Volkes insbesondere; mehr das wirkliche patriarchalische unschuldige Hirten-, als das erdichtete Schäferleben denket, da in jenem der Mensch seine Empfindungen sich nicht sowohl über einen bunten Schmetterling, über ein süfsduftendes Blümchen, über eine leise sprudelnde Quelle, als über grofse einfache Scenen der Natur ergiefst, u. Liebe noch nicht in feinere Empfindeley übergegangen ist; doch haben auch Gemälde, aus dieser Phantasiewelt genommen, ebenfalls ihren bestimmten Reiz, und der Verf. giebt uns hier eine solche Sammlung von Gemälden aus der eigentlichen Schäferwelt, voll anziehender Züge einer liebenswürdigen Natur. Den Stoff hat er aus den *Promenades champêtres* des *le Clerc* genommen, verschiedene dieser kleinen Idyllen wörtlich übersetzt, andere hingegen frey bearbeitet, auch manche weniger interessante ganz weggelassen. Man mufs Hr. *H.* Dank wissen, des französischen Dichters angenehmes Werkchen mit Geschmack und in einem guten Stil in unsere Muttersprache übertragen, ja sogar verschönert darinn einfacher dargestellt zu haben; wie man denn z. B. S. 97 *den Tausch*, S. 103. *Phyllis und Chloe*, S. 83 *den Bienenstich* etc. mit vorzüglicherem Vergnügen lesen wird. Nur fordert billige Kritik von des Verf. poetischen Talente etwas mehr Correktheit, Feile und Sprachgenauigkeit bey den Versen, mit welchen er seine prosaischen Erzählungen untermischt hat, z. B. S. 4. heifst es:

„Oft *trübt* sich deine Prüfungszeit
„Mit *Kälte wohl* und Sprödigkeit."

S. 64.

„Schauer *wehten* in den schattenden *Gezweigen*
„Niederschwebte in *verliebten Reigen*
„Ueber ihren Busen eine *Blütenschaar*,"

u. d. m. Es ist auch wohl nicht erlaubt folgende Endsylben auf einander reimen zu lassen. Z. B. *fafst*, *himmelan*, glühn, *entfliehn*, u. d. m. wodurch immer ein Mifsklang im Ohre des Lesers entsteht. Ueberhaupt hätte es keiner gereimten Verse bedurft, um diesen kleinen ländlichen Erzählungen mehr Reiz zu geben; die Prose, oder höchstens der Jambe, scheint dieser einfachen naiven

naiven Gattung vielmehr angemessen zu seyn, als gereimte Verse, welche hier mit Prose untermischt, den simpeln Gang dieser kleinen Idyllen nicht immer auf das angenehmste unterbrechen, daher auch die Aufsätze in Prose und Jamben sich in dieser Sammlung vor denen in gereimten Versen an Ungezwungenheit und Naivetät wirklich auszeichnen, und weit mehr gefallen. Noch hat der Verf. diesen Erzählungen einige Lieder der Madagaskar (eines muntern, redlichen, gastfreyen Volkes) zum Schlusse beygefügt, die er auch dem Französischen nachgeahmt hat. In diesen Liedern erst findet man Gemälde aus dem eigentlichen goldenen Zeitalter, wo Liebe, Empfindungen und Leidenschaften, sich in ungekünstelter, einfacher, starker Sprache ausdrücken. Hier ist das 6te Lied zur Probe:

Umhanani.

„Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

„Ich heisse Vaina.

Umhanani.

„Vaina! Du bist schön, wie der erste Strahl des Tages, aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

„O König! ich hatte einen Geliebten.

Umhanani.

„Wo ist er?

Vaina.

„Vielleicht ist er im Kampfe geblieben, vielleicht hat „er sich durch die Flucht gerettet.

Umhanani.

„Lass ihn todt seyn, oder fliehn; ich will dein Geliebter seyn.

Vaina.

„O König! hab Mitleid mit den Thränen, die deine „Füsse benetzen.

Umhanani.

„Was willst du?

Vaina.

„Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen „Mund geküsst, an meinem Busen hat er geschlummert, er „ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreissen. — —

Umhanani.

„Nimm diesen Schleyer, bedecke deine Reize! Fahre „fort!

Vaina.

„Lass mich ihn suchen unter den Todten oder unter „den Lebendigen.

Umhanani.

„Geh, schöne Vaina. Sterben müsse der Unmensch, „welcher Küsse rauben kann, *die mit Thränen vermischt* „sind!

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn: *Geist der Romane im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.* Erste Portion. 1788. 392 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein Hr. *Pfxr.*, wie er sich unter der Vorrede bezeichnet, hörte und las, dass man in Deutschland der kleinen Erzählungen noch wenige habe, und fühlte bey sich selbst einen Beruf, diese Lücke auszufüllen. Vermuthlich fasste er diesen Entschluss ohne vorhergegangene Selbstprüfung, und ohne allen Rath redlicher Freunde. Denn hätte er seinen Mangel an Erfindungskraft und an Erzählungsgabe deutlich genug eingesehen; so würde er dieses Geschäft andern überlassen haben. Seine Erzählungen haben übrigens folgende Titel: 1) *Geschichte eines Bastards*, 2) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, erstes Stück. 3) *Allzu gut ist nicht gut.* 4) *Die wunderbaren Wege der Vorsehung.* 5) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, zweytes Stück. 6) *Pfuffenzagen und Weiberey.* Den sonderbaren Titel, unter dem diese Erzählungen vereinigt sind, erklärt der Verf. folgendermaßen. *Geist der Romane*, sagt er, sey sein Werk in so fern, als der Verf. darinnen dem Ideengang *aller* Romanendichter *nachschleiche*, welches vermuthlich so viel heissen soll, dass er alles nachahme, ohne irgend etwas zu erreichen. *Das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts* zielt auf den Gebrauch, den der Vf. von den Sitten unsrer Tage gemacht hat.

Ohne Anzeige des Orts: *Amalie*, eine wahre Geschichte in Briefen von der Verfasserin der Philosophie eines Weibes. Erst. Band. 216 S. Zweyter Band. 1788. 242 S. 8. (1 Rthlr.)

Feinheit der Gedanken und Leichtigkeit des Ausdrucks, ungezwungne Lebhaftigkeit in den scherzhaften, wahrer Affect in den ernsthaften Briefen, zeichnen dieses Werk aus, das durch viele wahre Bemerkungen über das Menschenleben nützlich seyn kann. Feine Empfindungen, edle Grundsätze, freymüthige Bestrafung der Thorheiten, Laster und Vorurtheile, machen es dem Moralisten schätzbar, und sind mit glücklichen Nachahmungen der Natur und lebhaften Schilderungen verbunden. Die Verf. legte eine wahre Geschichte zum Grunde, und behielt den ganzen Gang derselben bey, weil sie keine Freundinn von künstlicher Verwicklung und gehäuften Episoden ist.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Ein Dutzend kurzer Geschichten, deren Scenen sich in Deutschland, England, Frankreich, Italien, Griechenland, Asien und China befinden.* 1788. 365 S. 8. (20 gr.)

Die Abwechselung der Scenen möchte beinahe die einzige Unterhaltung seyn, die der Leser hier findet, indem einschläfernde Monotonie der Erzählung und Unerheblichkeit der Erfindung übrigens die grösste Langeweile erregen müssen. Wer freylich die Geschichten Dutzendweise fabricirt, dem ist es meistens mehr um die Zahl, als um den Werth der Erzählungen zu thun. Die Ueberschriften dieses Dutzends sind folgende: *Der Weise, der sich schämt es zu seyn; Adeline Sidney; Dank sey es den Journalen; die Wirklichkeit der Einbildung; Man muss niemals alle*

Hofnung aufgeben; die Grillen; die erkannte Unschuld; das Orakel; die belohnte Tugend; die Unbekannte; die Liebe, so wie sie ist.

WIEN, bey Hörling: *Familiengeschichte des Baron von S**, eine wahre Geschichte unsers Zeitalters in zwey Theilen.* Erster Theil. 192 S. Zweyter Th. 1788. 148 S. 8. (16 gr.)

Ein Roman von jener empfindelnden und schwärmerischen Art, deren das Publicum unlängst überdrüssig geworden; und dabey steht er auf der untersten Stufe der Mittelmäßigkeit.

HALLE, b. Kurt: *Anton Stolzenburg und Henriette Altmann, oder, die Folgen schlechter Erziehung und übel verstandener Aufklärung,* von dem Verf. der ältern Familiengeschichten. 1788. 336 S. 8. (20 gr.)

Die Folgen einer schlechten Erziehung u. einer übel verstandnen Aufklärung bestehen in diesem Roman vornemlich darinn, dass ein Mädchen eine Maitresse, und ein junger Mensch ein Schauspieler wird. Doch bessern sich beide am Ende, und bekommen auch ein besseres Schicksal. Eine sehr schläfrige und langweilige Erzählung muss jeden Leser gleich bey den ersten Bogen ungeduldig machen. S. 304. findet man folgende Definition von einem Schauspieler: „Eines von jenen unthätigen Gliedern des Staats, welche dem „Fürsten die edle Zeit tödten helfen, verliebte „Raserey und Verstellungskunst liebenswürdig „darstellen, das Menschengeschlecht mehr verder„ben als bessern, und für die Ausschweifungen „einen Zufluchtsort eröfnen."

HALLE, b. Dost: *Komische Erzählungen im Geschmack des Bokkaz.* Erster Theil. 1787. 235 S. 8. (12 gr.)

Die Frage, ob der Geschmack des *Bokkaz* sowohl in Ansehung des Abenteuerlichen, als der Unanständigkeit seiner Erzählungen sollte nachgeahmt werden, beantwortet sich von selbst; aber eben so leicht lässt sich auch die Frage beantworten, ob Erzählungen so schlüpfrigen Inhalts und so fliessend erzählt, wie gegenwärtige dem Gaumen eines grosen Theils der jetzigen Lesewelt behagen werden.

BERLIN: *Auserlesene Anekdoten und wahre Begebenheiten der wirklichen Welt.* 1787. 311 S. 8. (12 gr.)

Unter diesem Titel hat irgend ein Commis eines Buchhändlers im Traume allerley Prosa und Verse zusammengeschrieben, um dieses Löschpapier damit auszufüllen, und einen Artikel Meßgut mehr zu haben.

ANDERA, auf Kosten der jungen Wittwe des Verfassers: *Natur, Liebe und Abentheuer,* eine drollichte Geschichte. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Spasse von jener derben Art, wie sie Lakeyen, Sänftenträger, Musketier u. s. w. lieben. Man weiss es ja wohl, worüber Abderiten am liebsten lachen, und nach welcher Gattung von Witz abderitische Schriftsteller am meisten haschen.

EISENACH, b. Wittekind: *Fragmente der Geschichte und Meynungen eines Menschenfreunds.* 1787. 308 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist vornemlich Satire auf Philantropine und ähnliche Institute, auch nebenher auf mancherley andre Anstalten und Meynungen unsers Zeitalters. Der Verf. verräth einige Anlage zum komischen Ausdruck; nur ist seine Laune oft noch zu geschwätzig.

BERLIN: *Adolph und Johanna, oder die Tage unsers Lebens,* in Briefen, von *Johann Thiener.* 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

So spät erst noch wird durch diese Briefe die ungeheure Zahl schlechter Nachahmungen von Werthers Leiden vermehrt. Der Vf. wäre vielleicht fähig, ein erträgliches moralisches Handbuch zu schreiben, aber nie wird er einem Werke gewachsen seyn, zu dem die heisseste Sprache der Leidenschaften erfodert wird.

Ohne Anzeige des Orts: *Nina's Briefe an ihren Geliebten,* von der Verfasserin der Geschichte Amaliens. 1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe einer Liebenden an den Geliebten, und einer Gattin an den Gatten, die man hier findet, missfallen bald durch die überspannte Schwärmerey, bald durch die platonisirenden Tiraden, und durch die affectirten Declamationen, von denen sie voll sind. Ein Nichtplatoniker, der die Nina verfolgt, Aeltern, die ihr Zwang anthun wollen, und zuletzt ein Gifttrunk machen das Wesentliche dieses Romans aus. Zur Probe der Sprache diene folgendes S. 62: „Nicht wahr, „du wolltest Pillen einnehmen, um dich einer „Tygerwelt zu entreissen, wo Eigennutz und „Ehrgeiz deine Mörder ohnedies geworden „wären?"

ALTENBURG, in der Richterischen Buchh.: *Der Nachtschwärmer, oder, nächtliche Streifereyen und Abentheuer eines irrenden Ritters,* nach dem Original des Don Francisco Quevedo, von Villegas umgearbeitet. 1787. 179 S. 8. (10 gr.)

Eine freye Uebersetzung, deren Verf. sich das Verdienst erwirbt, das deutsche Publikum mit einem sehr unterhaltenden Producte der spanischen Literatur bekannt zu machen. Der Uebersetzer hat die Laune des Originals glücklich getroffen, und durch schickliche Aenderungen es deutschen Lesern noch angenehmer gemacht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Schwickert: *Abhandlung zu Berechnung des Grades der Genauigkeit, mit welcher auf einem Mauerquadranten nach John Birds, und G. F. Branders Theilungsmethode, die Abtheilung der Theilkreise für die 90 und 96 Theilung vollführt werden kan*, abgefaßt von *Johann Leonhard Späth*, Mechan. u. d. mathematischen Wissenschaften Beflissener (nunmehr nach Altdorf berufenen Profess. der Mathematik) 1788. in 4. 55 S. 1 Kupfert. Der Hr. Vf. hat in der Brandenschen, nunmehr Reichischen, Officin in Augspurg mehrere Jahre sich mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, und hat, wie der Rec. aus verschiedenen Werkzeugen von ihm beurtheilen kann, es nicht nur hierin zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gebracht, sondern sich auch in der Theorie, die leider von vielen Künstlern so sehr vernachlässigt wird, sehr gut umgesehen, wie gegenwärtige Probe seines Fleißes zur Gnüge bestätigt. — Da *Birds* und *Branders* Verfahren, einen Quadranten abzutheilen, in Rücksicht auf die Genauigkeit, nach der sie die Theilpunkte bestimmen, von einander abweichen, so hat sich der Hr. Vf. die Mühe gegeben, beide Methoden mit einander zu vergleichen, den Grad der Genauigkeit bey jeder zu berechnen, und die mannichfaltigen Fehler, die bey einem solchen Geschäfte begangen werden können, und zum Theil unvermeidlich sind, auf analytische Formeln zu bringen. Er theilt die dabey vorkommenden Fehler in drey Hauptgattungen ein. 1) in solche, die von der Schärfe des Gesichts, und des Gefühls beym Einsetzen der Zirkelspitzen, auch beym Gebrauche eines Vergrösserungsglases, abhängen. 2) in solche die von der Dicke der Spitzen des Stangenzirkels, von der Ausdehnung der Masse des Chordenmaasstabes, und von der Genauigkeit selbst, mit welcher der Künstler den Maasstab und den Nonius darauf zeichnen kann, abhängen, und dann 3) in solche, welche von der Ausdehnung der Masse des Quadranten, und des Chordenmaasstabes, und von der Dichtigkeit und Schnellkraft des erstern, beym Auftragen der Sehnen herrühren, und also von der Temperatur des Zimmers, worin man das Theilungsgeschäfte vornimmt, und einer etwanigen Biegung des Randes abhängen. Alsdenn berechnet er die Folgen dieser einzelnen Fehler, bringt sie auf Formeln und zeigt, was aus ihrer Verbindung bey den günstigsten oder mißlichsten Umständen, für jeden Bogen auf dem Rande, sowohl nach Birds als Branders Methode, für eine Genauigkeit zu erwarten stehet. Als eine Probe aus dem Resultate aller Untersuchungen des Hr. V. bemerken wir, daß Birds Verfahren in der ersten Hälfte des Quadranten (von c° bis ohngefähr 43°) der Theilung günstiger, als Branders Methode ist, hingegen in der letztern Hälfte des Quadr. Branders Theilungsart den Vorzug verdienet. Wie groß aber nach beyden Methoden, die Fehler für jeden einzeln Grad des Randes, unter den mißlichsten Umständen ausfallen können, das zeigt sich in einer Tafel, die der H. Vf. nach seinen Formeln berechnet hat, woraus man demnach beurtheilen kann, wo die Fehler am größten oder kleinsten sind, und auf was für Punkte man bey der etwanigen Prüfung eines Quadranten vorzüglich Rücksicht zu nehmen habe. Nach der Vorrede wird von dem Hn. V. auch nächstens eine allgemeine analytische Untersuchung, über den Grad der Genauigkeit bey Abmessung der Winkel und Linien auf dem Felde erscheinen.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altona*, *Anekdoten und Karakterzüge zur Veredlung des Herzens*. 61 S. 8. Es sind dies ein und dreyßig kleine Erzählungen, die durch die guten Lehren, die sie enthalten, vielen Nutzen stiften könnten, wenn sie der Vf. nur lebhaft und angenehm vorzutragen gewußt hätte.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Dem bekannten Menschenfreunde *Jonas Hanway*, ist in der Westmünster-Abtey zu London, durch freywillige Subscription, besonders von der *Marine Society*, ein Monument gesetzt worden, das die Herren *F. F.* und *James Moore* entworfen und verfertiget haben. Ueber dem Piedestal, worauf die Inschrift steht, erhebt sich eine Pyramide, auf deren Gipfel sich eine Lampe befindet, tiefer unten ist das Medaillon des Verstorbenen, und unmittelbar unter diesen ein Sarcophagus, oben mit seinen Waffen geziert, in der Mitte der Pyramide befindet sich *Britannia* en relief mit ihren Emblemen der Regierung, des Kriegs und Friedens, der Handlung, Schiffarth und dem Löwen, die einem ganz nackten Knaben Kleider reicht, der sie mit Freude und Dankbarkeit annimmt. Ein andrer Knabe bittet um dieselbe Wohlthat, ein dritter zur Seefahrt ausgerüstet mit einem Schiffruder, zeigt auf seinen Wohlthäter. Von hinten weht die brittische Flagge über einer eroberten und auf der andern Seite die Flagge der Marine Society, mit der Aufschrift: *Charity and Religion*. — Die Inschrift des Denkmals ist folgende:

Sacred to the Memory of
Jonas Hanway,
Who departed this Life Sept. 5. 1786, aged 74.
But whose Name liveth, and will ever live
Whilst active Piety shall distinguish
The Christian,
Integrity and Truth shall recommend
The British Merchant,
And universal Kindness shall characterise
The Citizen of the World.
The helpless Infant, nurtured through his care
The friendless Prostitute, sheltered and reformed,
The hopeless Youth, rescued from misery and ruin,
And trained to serve and to defend his country,
United in one common strain of gratitude,
Bear testimony to their Benefactor's virtues.
This was the Friend and Father of the Poor.

Dem Andenken
JONAS HANWAYS,
Er starb den 5. Sept. 1786, alt 74 Jahr.
Aber sein Name lebt, und wird immer leben;
So lange thätige Frömmigkeit den CHRISTEN unterscheiden,
Redlichkeit und Wahrheit den BRITTISCHEN HANDELSMANN empfehlen
Und allgemeine Freundlichkeit den WELTBÜRGER auszeichnen wird.
Der hülflose Waise durch seine Vorsorge genährt
Die freundlose GEFALLNE, geschützt und gebessert,
Der hoffnungslose JÜNGLING von Elend und Untergang errettet
Und zum Dienst und Vertheidigung seinem Vaterland erzogen,
Vereint, in einen gemeinen Ruf der Dankbarkeit
Zeugen von ihres Wohlthäters Tugenden:
Er war der Armen Freund und Vater.

Gentlemans Magazine Jul. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Himburg: D. *Christian Gottlob Selle*, Mitglied der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, *Grundsätze der reinen Philosophie*. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. handelt zuerst vom Gegenstande der Philosophie: bestimmt denselben aber gleich vielen andern Philosophen nur negative, durch Vernunfterkenntniss der Beschaffenheiten der Dinge, mit Ausnahme ihrer Gröfse. Reine Philosophie ist ihm (S. 8. 9.) ein System von Grundsätzen und Regeln der Vernunfterkenntniss. In der Recapitulation des Hauptinhalts am Ende (S. 178) aber sind nur die Dinge in uns, (wozu nach seiner Eintheilung auch die Erscheinungen des innern Sinnes gehören) ein Gegenstand der reinen, die Erscheinungen der äussern Sinne hingegen, ein Gegenstand der angewandten Philosophie. Das ganze System des Verf. (welches er in der Einleitung S. 32. u. f. zur bessern Uebersicht in 12 kurzen Sätzen vorläufig angiebt) besteht in folgenden: „Die einzige Quelle aller „menschlichen Erkenntniss ist Erfahrung. Sinnlichkeit und Verstand fliessen aus einer Quelle, „und wir unterscheiden sie nur subjectivisch zum „Behuf unsrer Erkenntniss." (S. 26.) Er sagt ausdrücklich: (S. 10.) „Philosophie sey eine Frucht „der Erfahrung." Reine Philosophie ist ihm daher auch nach einem andern Ausdrucke (S. 16.) nur Erklärung und Bestimmung der Zeichen und Worte. Die Grundzüge dieses Systems sind bereits in der frühern Schrift des Verf.: *Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und dem Endzwecke der Natur*, enthalten, und in den darauf folgenden *philosophischen Gesprächen* (Berlin 1780) weiter ausgeführt. Aber *Kants* neuere Darstellung des menschlichen Erkenntnissvermögens machte eine andre Ausführung jenes Systems und bestimmtere Anwendung auf die höhern Seelenkräfte nöthig: und diese soll denn hier gegeben werden. Der Verf. erweitert also sein System in der ersten Abhandlung unter der Aufschrift: *Gesetze der menschlichen Erkenntniss* durch folgende Gründe: Vorstellungen von Gegenständen nehmen wir aus der Erfahrung. Gedanken sind Resultate der Einwirkung der Verhältnisse der Dinge auf unser Erkenntnissvermögen. Begriffe und Folgen dieser Veränderungen und können also nicht dem Erkenntnissvermögen an und für sich zukommen. Vernunfterkenntnisse haben keinen Gegenstand ohne Erfahrung: Alles Raisonnement ist nur Bewusstseyn der Verknüpfung der Dinge mit den Gesetzen des Erkenntnissvermögens und der Dinge: Vernunfterkenntniss besteht daher in Anwendung der Erfahrung, so wie keine Erfahrung ohne Vernunftgebrauch zur Erkenntniss der Wahrheit führen kann: und umgekehrt kann die Vernunft nie mehr objective Gewissheit geben als die Erfahrung enthält. Nur dann giebt anschauende Erkenntniss objective Gewissheit, wenn die Gesetze der Erfahrung durch Vernunft erkannt sind. Die Kenntniss dieser Gesetze aber schöpft die Vernunft aus der Erfahrung, denn die Gesetze sind blosse Abstracte der Erfahrung. Auf dieser beruhet also das ganze menschliche Erkenntnissvermögen. Es fällt gleich in die Augen, dass dieses ganze System aus einem zweydeutigen Gebrauche der Ausdrücke: *auf der Erfahrung beruhen*, entspringe. Der Verf. nennt alles Bewusstseyn von Vorstellungen, welcher Art sie auch seyen, Erfahrung. Er erschleicht diesen Satz, dass alles auf Erfahrung beruhe, durch die ungezweifelte Wahrheit, dass alle Begriffe des Verstandes und Schlüsse der Vernunft, eines Gegenstandes bedürfen, um gedacht zu werden, und dass uns Erfahrung diesen Gegenstand anbietet. So lernt er die Gesetze des Denkens durch Erfahrung; denn ohne Bewusstseyn derselben wüsste er gar nicht, dass überhaupt Gesetze des Denkens statt finden. Ueber das Wort: *beruhen*, erklärt er sich gar nicht, und zieht Folgerungen daraus, als ob bewiesen wäre, dass das, was ohne Erfahrung nicht gedacht werden kann, in dem empirischen (wie er durchgehends schreibt) Theile der Erfahrung gegründet sey. (aber so wie er in seinen *Urbegriffen* alle Moralität aus der Gesellschaft entspringen läst, weil sie sich in derselben vorzüglich entwickelt. Er selbst aber sagt (S. 28.): „Vorstellungen bestehen, was

„was das Materiale betrift, aus der Natur unſers „Erkenntnifsvermögens (was bleibt denn wohl „für das Formale der Vorſtellungen übrig?) „und „der darauf wirkenden Dinge. Nur durch Zu„ſammenwirkung dieſer beiden können Vor„ſtellungen entſtehen; und noch S. 25 iſt das „Daſeyn der Dinge unabhängig vom Erkenntniſs„vermögen. (Alſo doch auch wohl dieſes von jenem? Nun iſt aber bisher der Gegenſtand aller Bemühungen gründlicher Philoſophen geweſen, das von einander abzuſondern, was dieſer Schriftſteller ſo ſorgfältig in Verbindung mit einander gelaſſen wiſſen will, nemlich, den Antheil, den die in dem Erkenntnifsvermögen gegründete Form an den concreten Vorſtellungen hat, von dem Materiale, welches uns nur durch die Wahrnehmung bekannt wird. Die abgeſonderten (aber darum nicht ſinnlichen oder empiriſchen) Vorſtellungen von jener Form machen den Gegenſtand der Erkenntnifs a priori aus, dergleichen es nach dem Syſtem des Verf. gar nicht geben kann. Doch erlaubt er, (S. 44.) dieſes, was von jeher Erkenntnifs a priori geheiſſen hat, ſo zu nennen, um nicht über Worte zu ſtreiten. Die Nothwendigkeit gewiſſer Geſetze der ſinnlichen und unſinnlichen Erkenntnifs leugnet er aber dennoch ganz, und beweiſet dieſe Behauptung dadurch, daſs wir uns gar nicht der Nothwendigkeit weder unſrer ſinnlichen noch Vernunftvorſtellungen bewuſst ſind. Allein hievon iſt in dem Streite über die Nothwendigkeit der Vernunfterkenntnifs gar nicht die Rede. Daſs wir exiſtiren, daſs wir denken, lehrt uns freylich, ſo wie der Verf. behauptet, nur die Erfahrung. Aber vorausgeſetzt daſs wir denken, ſo iſt in unſern Vorſtellungen einiges, das wir uns gar wohl auf mehrerley Art vorſtellen können, und erſt durch die Erfahrung beſtimmt wird: andres hingegen kann ſchlechterdings nur auf eine Art gedacht werden. Wenn man alſo beweiſen will, daſs die ganze menſchliche Erkenntnifs auf Erfahrung beruhet, ſo iſt der Beweis natürlicher Weiſe vorzüglich auf Verſtand und Vernunft gerichtet. Mit dieſen beſchäftigt ſich der Verf. daher auch vorzüglich. Aber wie unbeſtimmt und widerſprechend ſind ſeine Erklärungen darüber: „Urtheile ſind ihm (S. 111.) „*geſchloſſene* Verknüpfungen. Der Ver„ſtand liehet (S. 30.) die Verhältniſſe der Dinge „ein: durch Vernunft aber ſind wir uns (S. 45.) „der Dinge durch den Begriff ihrer Verknüpfung, „das heiſst, ihres zureichenden Grundes bewuſst. „Der Vernunftgebrauch beſteht (nach S. 48.) dar„inn, daſs wir erkennen, ein Ding iſt vorhan„den, nicht weil wir es erfahren, ſondern weil „dasjenige Ding vorhanden iſt, mit dem es in „Verknüpfung ſteht. Dieſe Verknüpfung wird „(nach unzähligen Stellen und unter andern S. 119.) „nur durch Erfahrung erkannt.“ Auf die Art wäre alſo die Erwartung künftiger Fälle dem analogiſchen Geſetze der Aſſociation der Ideen zu Folge, ein Werk der Vernunft. Nach einer andern Erklärung hingegen (S. 99.) „beſteht die „Vernunft in dem Bewuſstſeyn der Allgemein„heit einer Erfahrung. Durch Vernunft werden „die Geſetze des Erkenntnifsvermögens und der „Dinge gegeben, aber dieſes heiſst nichts anders „als durch Vernunft muſs erkannt werden, daſs „die Erfahrung allgemein, folglich Geſetz iſt.“ Wenn aber die Vernunfterkenntnifs in nichts anders als in Abſtraction von den einzelnen Erfahrungen beſteht, wie der Verf. behauptet hatte, wie ſoll ſie denn die Allgemeinheit einer Erfahrung lehren? Er behauptet freylich (S. 121.) daſs alle allgemeine Sätze, die ſich auf phyſiſche Verknüpfungen beziehen, (im Gegenſatze mit logiſchen,) nur Inductionen der ſinnlichen Erfahrung ſind, durch Analogie der Erſcheinungen verallgemeinert. Aber er ſagt doch, (S. 98.) „daſs wir „dieſe allgemeine Erfahrung als Geſetz erken„nen,“ iſt die Sache der Vernunft. Die Vernunft muſs alſo doch einen Begriff vom Geſetze haben, der etwas anders iſt als allgemeine Erfahrung; denn wie könnte die Vernunft allgemeine Erfahrungen als Geſetze erkennen, wenn beides einerley wäre? Nach S. 92. kommen die Geſetze der Erkenntnifs und der Vernunft *durch* Erfahrung als Gegenſtände gegeben werden. Aber wenn die Geſetze der Erkenntnifs, der Vernunft als ein Gegenſtand gegeben werden, ſo möchte man wohl fragen, was denn dieſe Vernunft ſelbſt ſey, der die Geſetze der Erkenntnifs als Gegenſtand gegeben werden. Freylich hat der Vf. recht, indem er die Geſetze der Erkenntnifs an und für ſich ſelbſt, von dem Bewuſstſeyn derſelben, vermittelſt der Erfahrung unterſcheidet. Aber weil die Vernunft ſich ihrer ſelbſt nicht anders bewuſst wird, als in der Anwendung auf gegebne Gegenſtände der Erfahrung, werden darum auch ihre Geſetze durch die Erfahrung gegeben? Verſtand und Sinnlichkeit geben (nach S. 47.) beide, nur ſubjective Gewiſsheit. Verſtand und ſelbſt Vernunft (S. 23.) können nicht mehr objective Beweiſe geben, als Erfahrung. Nach S. 46 aber giebt Vernunft allein objective Gültigkeit ihrer Urtheile. S. 49. kann der Vernunftgebrauch vom Daſeyn der Dinge nie mehr Gewiſsheit geben, als uns die Erfahrung gewährt, und noch S. 105. ſoll doch die Vernunft zu Kenntniſs von Dingen führen, die keine Erfahrung lehren kann. So übel ausgedacht und unzuſammenhängend iſt alles, was der Verfaſſer von der Vernunft ſagt. Zu dieſem Syſtem, daſs alles auf Erfahrung beruhe, gehört natürlicher Weiſe auch die Behauptung, daſs es gar keine ſynthetiſche Urtheile a priori gebe. Hier iſt die geometriſche Evidenz vorzüglich im Wege. Nun behauptet zwar der Verf. (S. 49.), man mache mit Unrecht unter phyſiſcher und mathematiſcher oder demonſtrativer Gewiſsheit einen Unterſchied, und verſpricht

(S-

(S. 76) die Ursache der besondern Evidenz der Mathematik zu erklären, vergisst es aber ganz in der Folge. Was für eine Erklärung zu erwarten gewesen seyn möchte, lässt sich schon aus einigen Behauptungen abnehmen, die hin und wieder vorkommen. Z. B.: sollen sich (S. 35) alle Zeichen der Mathematik auf Vorstellungen des Gesichts und Gefühls beziehen. Der Raum ist nach S. 29 ein Abstract von Vorstellungen der Erfahrung, und nichts weniger als von dieser unabhängig. Leerer Raum als Begriff betrachtet, ist Begriff eines *Dinges*, das *nirgends* existirt, als ob wohl ein Begriff als Begriff betrachtet zugleich als äusser Gegenstand existirte: des Mangels an Genauigkeit im Ausdrucke, dass der leere Raum *nirgends*, also an keinem Orte, in keinem Raume, existirt, nicht einmal zu gedenken. Gleich darauf heisst es: der Raum sey Bedingung der Sinnlichkeit. Wie kann er das seyn, wenn er einen Theil der durch die Erfahrung bekannten sinnlichen Erscheinung ausmacht? S. 136 behauptet der Verf., die Mathematik habe es nur mit Begriffenverbindung zu thun, deren Nothwendigkeit nur in so fern erkannt werden könne, als die Begriffe nothwendige Bestandtheile eines und eben desselben Gedankens ausmachen, und es lasse sich daher alle mathematische Evidenz aus dem Satze des Widerspruchs herleiten. Aber die Frage ist ja, warum diese Begriffe nothwendige Bestandtheile des Gedankens ausmachen, ob diese Nothwendigkeit nur in der willkührlichen Bestimmung des Gedankens, oder ob sie in der Erfahrung, oder in keinem von beiden gegründet sey? Im zweyten Theile unter der Ueberschrift: *Von den Gesetzen der Dinge*, wendet der Verf. seine Theorie auf alle möglichen Arten von Dingen an, um zu zeigen, dass alle Erkenntniss derselben blos auf Erfahrung beruhe. Diese Dinge theilt er ein, in Dinge in uns und äusser uns. „Jene sind noumena, und es gehören dahin, Empfindungen und Vorstellungen, Gedanken und Begriffe, Urtheile und Schlüsse. (In so seltsamen Verstande hat wohl noch niemand das Wort Noumenon gebraucht.) Diese noumena sind entia rationis, wenn sie durch Vernunft erkannt worden sind." (Also zufolge der oben angeführten Erklärungen, wäre die Empfindung des Schmerzens, dessen Zukunft ich aus Vorboten, vermöge des aus der Erfahrung erlernten Gesetzes der Verknüpfung, schliesse, ein Ens rationis!) „Die Dinge äusser uns sind theils Gegenstände der Sinnlichkeit, Phänomene (dergleichen giebt es also in uns nicht,) und Dinge an sich, oder Substanzen. Diese Substanzen erkennen wir zwar selbst nicht, aber wir schliessen auf sie, durch das Verhältniss der in ihnen gegründeten Erscheinung zu ihnen." Vielleicht dieses letzten Satzes wegen, sagt der Verf. im Anfange, dass er mit *Kant*, obwohl auf sehr verschiedenem Wege am Ende zusammentreffe. Im zweyten Theile kommen verschiedene Versuche vor, theils *Kant* zu widerlegen, theils diese Uebereinstimmung in gewissen Sätzen zu zeigen. Die Bekanntschaft des Verf. mit *Kants* Systeme aber, erhellt gleich S. 113, wo es heisst, *Kant* behaupte, dass es eine Synthese der reinen Vernunft gebe, und S. 128, wo es heisst, *Kants* System beruhe auf dem Daseyn reiner synthetischer Vernunftsätze, da doch bekanntlich der Hauptpunkt von Kants Systeme darin besteht, dass er beweiset, es gebe *keine* Synthese reiner Vernunft im speculativen Gebrauche. In der Abhandlung vom Urtheile erschöpft der Verf. alle Wendungen, um zu versichern, (aber ohne Schatten eines Beweises) dass keine andre Quelle synthetischer Urtheile sey, als die Erfahrung. Er nennt hier (S. 130) die Urtheile, deren Wahrheit sogleich erhelle, sobald sie gedacht werden, analytische Urtheile, weil diese Urtheile in dem gegebnen Gedanken enthalten seyen. Dann ists freylich leicht zu zeigen, dass keine synthetischen Urtheile a priori möglich sind. Aber die Frage ist ja wiederum diese: auf was für Art die Urtheile in den Gedanken enthalten sind? ob sie sich nur aus dem ausführlich bestimmten Gedanken entwickeln lassen, oder ob ein Theil des Gedankens (nach der Sprache des Verf. zu reden) dem andern so anhängt, dass sie sich in der menschlichen Erkenntniss gar nicht abtrennen, und mit andern verbinden lassen? Hier sind (S. 139) Begriffe, Product der Vernunft: Gedanken hingegen Producte des Verstandes, und doch ist so oft von Verstandesbegriffen die Rede. Nach S. 146 ist Metaphysik, die doch wohl *Vernunft*erkenntniss seyn sollte, Erkenntniss der *Gedanken*. Vorstellung ist nach S. 147 Bewusstseyn des mannichfaltigen der in uns durch Empfindung hervorgebrachten Veränderung; und gleich darauf S. 148 (auch S. 27) sind Vorstellungen, Bilder und Copien der Veränderungen unsrer Sinnlichkeit. *Diese* Ausführung soll (S. 165.) für Berichtigung der Kantischen Begriffe von dem Wesen und den Gegenständen der reinen Philosophie gelten! Die frühern philosophischen Schriften des Verf. enthielten lehrreiche Ideen, über die Körperwelt und ihren Zusammenhang mit den Seelenkräften. In den *philosophischen Gesprächen* sind einige interessante psychologische Ausführungen, auch selbst über abstracte Gegenstände, (unter denen sich vorzüglich die Untersuchung des Begriffs von einfachen und zusammengesetzten im dritten Gespräch und die Widerlegung der gewöhnlichen metaphysischen Beweise für die einfache Substanz der Seele, — nur nicht in so weit sie gegen die Monadenlehre gerichtet ist — auszeichnet,) aber in dieser ganzen Schrift vermisst man das Talent, metaphysische Speculationen vorzutragen, ganz und gar, obwohl sie immer einen denkenden Kopf verräth. Der Verf. strebt nach

einem gedrängten und bedeutungsvollen Vortrage; freylich einer, grofsen Tugend eines philosophischen Schriftstellers, vorzüglich über abstracte Gegenstände. Aber bey dieser anscheinenden Präcision, ist so viel Unbestimmtheit, und so mannigfaltige Widersprüche in den Begriffen, so viel Incohärenz in den Behauptungen, dafs die Bemühung (und es ist keine geringe) sich durch den verworrenen Vortrag des Verfassers hindurchzuarbeiten, nicht belohnt wird. Von allem diesem hat Hr. V. verschiedne Beweise, mit jedesmaliger Anführung der Seitenzahlen begleitet, um so viel möglich dem Vorwurfe vorzubeugen, dafs dieses Urtheil zu hart sey." Er sieht mit Vergnügen aus öffentlichen Blättern, dafs des Verfassers Arbeiten in einem andern, dem hier ganz fremden Fache, bey Kennern eben so viel Beyfall finden, als der seiner Einsicht zufolge nach reifer Prüfung, hier Tadel hat niederschreiben müssen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

A. Bibliotheken. Den 12 Junius 1788 hat der Herr Graf von Thun, als Kurator der Akademie zu Lausanne, und der Herr Chorherr de Mulinen, als Abgeordneter des Erzbischofs von Lyon, diese Akademie, als Mitglieder der *Académie Française* aufgenommen worden. *Journal de Paris 1788. N. 184.*

Todesfall. Den 23 Junius starb zu Ferrara Hr. *D. Alfonso Varani o di Camerino*, der sich in der tragischen Poesie ausgezeichnet hat. Ein sehr ehrenvolles Begräbnifs ist ihm gehalten worden. *Nov. lett. di Firenze. N. 29.*

Kleine med. Schriften. *Mülhausen*, b. Müller? *Warum sterben die meisten Kinder, und warum fast viele von denen, die gross werden, ungesucht?* Untersucht und beantwortet von Doct. *J. J. Nehr.* Aus dem Lateinischen. 1788. 78 S. 8. (4 gr.) Es giebt gewisse Dinge, die nicht oft genug gesagt werden können, und dahin gehören unstreitig die Vorurtheile in Rücksicht der physischen Behandlung der Kinder, die ungeachtet sie so oft gerügt worden, und ihr Einfluss auf die Moralität der Kinder so auffallend ist, doch noch vielen Weltklassen, ja noch ganzen Nationen, eigen sind. Es ist daher auch dieses Büchlein nicht überflüssig, welches die besten Rathschläge eines *Swieten*, *Tissot*, *Rosenstein* u. a. m. zu Erhaltung eines zarten Kindheits enthält, und noch nützlicher seyn würde, wenn es die neuen Berichtigungen eines *Armstrong*, *Smyth*, *Hellin* u. a. mit aufgenommen hätte.

Kleine mathemat. Schriften. *Leipzig*, b. Crusius: *Angabe einer Schwammaschine, wodurch in einem geringen Zeitraum aus einer beträchtlichen Tiefe eine ansehnliche Menge Wasser empor gebracht werden kann*, von *Carl Immanuel Löscher*. 1788. 70 S. in 8. 4 Kupfert. Es ist allgemein eine Einrichtung, welche der Verfasser Maschine ähnelt, nur dafs das Seil, welches auf die obere und untere Rolle geht, mit einer Reihe von Schwämmen, welche in leinene Säcke eingenähet sind, versehen ist, damit diese, wenn sie unten durch das Wasser gehen, dasselbe einsaugen, und so eine grössere Menge desselben, in die Höhe bringen, als das Versche Seil allein durch blosse Adhäsion hinauf führen würde. Begreiflich ist oben eine Vorrichtung, wie eine Walze angebracht, zwischen welcher und der Rolle, die Schwämme einen Druck leiden, ihr Wasser abzulassen, und es in einen Untersatz fallen zu lassen, von da es durch Rinnen weiter geleitet werden kann. Um dem auf- und niedersteigenden Seile die nöthige Geschwindigkeit zu geben, damit die Schwämme Zeit haben ihr Wasser abzusetzen, greift ein von der Axe der Drehkurbel befindlicher Trilling in ein Stern-

rad, an dessen Axe die Rolle sitzet, um die sich das Seil mit den Schwammballen oben herumbewegt. Zur Verfertigung dieser Ballen, werden gemeiniglich Pferde- oder Badeschwämme genommen. Auch kann man Wolle in Säcke fassen, aber sie saugen nicht so stark, als die Schwammballe. Die Zeichnung und Beschreibung davon ist deutlich und genau. Der Hr. V. giebt davon den Effect eines Modells an, dessen einzelne Abmessungen nicht genau beschrieben sind, um daraus den Nutzen im Grossen beurtheilen zu können. Er vergleicht noch andere Maschinen, um Wasser zu heben, und findet die Wirkung der seinigen vorzüglicher. Aufwand und Kosten aber so wohl bey der Erbauung als Unterhaltung seiner Maschine ungleich geringer, als bey allen andern Schöpf- und Saugwerken. — Letzteres mögte aber unsern Erachtens nicht so allgemein behauptet werden können, so wie wir uns überhaupt auch von der Dauerhaftigkeit dieser Schwammaschine nicht viel versprechen, und daher bey anhaltenden Wasserschöpfungen uns doch lieber andere Vorkehrungen bedienen möchten.

Kleine naturhist. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Gründliche Anweisung Vögel auszustopfen und besonders gut zu conserviren.* 1789. 6 1/2 Bogen. 8. Die vom Verfasser angegebnen Vorschriften durchzugehen, würde, bey einer für die Liebhaber so interessanten Schrift eben so ausschicklich als unnütz seyn. Wir zeigen nur an, dafs der Schrift der Werth der Erfahrung, der Ordnung und der Deutlichkeit im Unterrichte nicht abgesprochen werden kann. Alles, was zu dieser mühsamen, für die Naturgeschichte und für ein nutzbares Vergnügen immer verdienstlichen Kunst gehört, wird hier systematisch auseinander gesetzt, und sogar in ein Register gebracht. In der Vorrede beschreibt der Vf. eine Methode, die Raupen, wie Pflanzen, auch zu pressen, und versichert von ihr, dafs selbst weiche und delicat gefärbte nichts dabey verlieren. Er ist ein Jäger und praktischer Naturforscher, man kann sich daher von der Vogelgeschichte, die er mit instructiven illuminirten Holzschnitten in monatlichen Lieferungen herauszugeben gedenkt, viel gründliches und aus der Natur selbst geschöpftes versprechen.

Kleine Streitsch. *London* u. *Paris*, b. Volland: *Le Satire de Diderot.* 1788. 8. Eine Lobrede auf Diderot, die sich so wohl durch die Einfalt des Styls als durch die Wahrheit und Mäfsigung im Lobe sehr vortheilhaft auszeichnet. Am Ende befinden sich interessante Anecdoten über Diderots Leben, (wie wir zuverlässig wissen,) von dessen würdigen Tochter, der Frau von *Vandeul*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 4ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gräffer: *Abhandlungen der Römisch-Kaiserl. Königl. Josephinischen Medicinisch-chirurgischen Academie zu Wien.* 1ter Band. Mit Kupf. 1787. 368 S. u. LXIV S. Vor. 4. (4 Rthlr.)

Ueberzeugt, heisst es im Vorbericht, dass nur der Pfad treuer Beobachtungen sicher zur Wahrheit führe, habe die Akademie für rathsam gefunden, das praktische System zu ergreifen; nur dürfte man das Sehen nicht mit dem Beobachten verwechseln. — Der Beobachtungskunst allein habe die Arzneykunst ihr Daseyn zu verdanken, die Theorie sey nachgefolgt etc. Uebrigens verspricht die Akademie, keine ausserordentliche Seltenheiten einzurücken, wenn sie nicht die Beweise ihrer Aechtheit in Händen hat, anatomischen Beobachtungen ihren Platz nicht zu versagen, und diese Abhandlungen auch ins Lateinische übersetzen zu lassen. Nach diesem Vorberichte folgt die Einleitung, das heisst: Die berüchtigte Rede, die bey der Einweihung der Akademie ist gehalten worden, erscheinet hier wieder ins Deutsche übersetzt, vermuthlich um den Geist der Zwietracht, des Parteygeistes, und einer ungegründeten Eitelkeit auch unter den gemeinen Chirurgen (denn für aufgeklärte Wundärzte ist die Rede wohl nicht geschrieben) zu verbreiten. Das ist ein Schritt, der der Akademie unmöglich zur Ehre gereichen kann, man geht gerade zu darauf aus, die Aerzte herab zu setzen, und dagegen die Wundärzte empor zu heben. Ein Glück für die Chirurgie wird es seyn, wenn die Akademie einen solchen Vorzug durch wirkliche Verdienste geltend zu machen suchen, wenn sie dunkle Krankheiten aufhellen, Mittel gegen bisher unheilbare Zufälle entdecken, durch gehörig angestellte Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse, viele bisher noch zweifelhafte chirurgische Lehrsätze zu der Gewissheit erheben wird, deren Mangel man in vielen Fällen der Medicin so oft und mit Recht vorgeworfen hat, und wenn alle ihre Zöglinge vortreffliche Wundärzte werden. Aber so wie jetzt die Sachen noch stehen, sieht man, dass blos Eitelkeit die Triebfe-

der eines solchen Strebens nach Vorzügen ist; man sieht es der Abhandlung an, dass sie im Lande der fadesten Complimenten und des Ceremoniels ist geschrieben worden; man glaubt den Rangstreit einer alten Wiener Dame aus dem Leonischen Adel zu hören, wenn sie mit erbärmlichem Stolze erzählet, wie alt und rein ihr Geschlecht sey, wie es zwar durch Unglücksfälle herabgekommen, aber bald alle andern verdunkeln werde, dass ihr Ahnherr einen Rossschweif oder Adelsbrief erobert habe, was dieser oder jener ihrer Vorfahren beym Kayser gegolten, u. s. w. Es ist bekannt, mit welcher Bitterkeit dieser Rangstreit vor vielen Jahren von den französischen Aerzten und Wundärzten zur Schande beider ist geführt worden, wie wenig er zur Verbesserung, ja wie viel er zum Schaden beider Wissenschaften beygetragen habe, und des abschreckenden Beyspiels ungeachtet, wird dieser unglückliche Zwist nun aufs neue wieder angefacht, und wie man bemerkt, beiderseits am hitzigsten von solchen Aerzten und Wundärzten geführt, die meistens keines von beiden in einem vorzüglichen Grade sind. Rec. kann mit Selbstgefühl sagen: Auch ich bin ein Wundarzt, auch ich hänge der Chirurgie mit demjenigen Enthusiasmus an, den eine so edle Wissenschaft erfordert; aber nie wird es mir einfallen, sie auf Kosten ihrer Schwester, der Medicin, zu erheben, weil er sehr wohl weiss, dass sie beide unzertrennlich seyn müssen, wenn sie Frucht bringen sollen, und dass die Chirurgie in sich selbst so viel Ehrwürdiges besitze, um einer solchen Art elenden Lobes, als sie in dieser Emphysematischen Rede erhält, nicht zu bedürfen. Wie lächerlich ist es z. B., wenn der Verf. das Alterthum und die Nothwendigkeit der Chirurgie von der Trennung der Nabelschnur des erstgebohrnen Menschen herleitet? bedenkt er denn nicht, mit welchen Thieren er sich in eine Klasse setzet, die diese Operation eben so zweckmässig verrichten? Die Ermordung Abels wird man doch keine chirurgische Operation nennen wollen? und was gewinnt es wohl für den Adel der Chirurgie, dass alle Könige, Patriarchen und Helden darinn *gepfuscht* haben? doch

Averte faciem tuam, ne videas vanitatem.

Wir wenden uns zu den Abhandlungen selbst: 1. *Alexander von Brambilla vom Gliedschwamm am Knie.* Eine gute praktische Abhandlung über diese Krankheit, worinn die Kennzeichen derselben, die Unterscheidungszeichen von ähnlichen Krankheiten, der Sitz, die Ursachen, und die Kurart meistens gut angegeben, mit Beobachtungen aus des Verf. Erfahrungen belegt sind, daher wir sie jedem Wundarzt empfehlen; nur möchten wir nicht die idiopathische Wassersucht des Kniegelenks läugnen, wie der Verf. aller Erfahrung zuwider zu thun scheint. Den Unterschied, den der Verf. unter seinem Gliedschwamm, und unter dem bisher sogenannten Knieschwamm (d. i. einer circumscripten schwammichten Geschwulst auf der Kniescheibe) macht, ist bloss eingebildet, da die Natur der Krankheiten die nemliche ist; nur das äusserliche ist ein wenig verändert, und die Behauptung, dass ein circumscripter Schwamm sich nicht ohne Ausrottung oder Eiterung heilen lasse, ist offenbar ungegründet, und widerspricht der wiederholten Erfahrung des Rec., welcher mehr als 20 solcher Knieschwämme glücklich zertheilt hat, und zwar durch ein Mittel, das dem Verf. wohl nicht unbekannt seyn kann, wovon aber in der Abhandlung keine Erwähnung geschieht, nemlich das so kräftige *Emplastrum ad Lupiam*, in *Plenks pharmacia chirurgica*. 2. *Plenk über den Gebrauch der Fieberrinde, des Queckfilbers und des Opium beym Tetanus von einer Verwundung.* Nach einer schönen systematischen Abhandlung über den Tetanus, erzählt Hr. P. 3 Fälle aus seiner Praxis, wovon der 2te die ausschliessenden Heilkräfte der Fieberrinde, und der 3te die Wirkungen des Queckfilbers überzeugend beweisen. 3. *Anton von Brambilla von der blutaderichten Schlagadergeschwulst (aneurisma venosum).* Nach einem Ausfall auf den Schnepper, als der gewöhnlichst mitwirkenden Ursache dieser Krankheit, erzählt der Verf. einige Fälle, welche durch eine ganz einfache Methode geheilt worden. Es wurde ein Charpieknaul, etwas gröfser als die Geschwulst, auf diese gelegt, hernach 5 graduirte Compressen (vermuthlich auf einander gelegt? also im Grunde nur eine,) welche mit einer kreutzweis umgelegten Binde befestiget wurde, alles wurde mit dem pabstlichen Wundwasser, (woraus bestehet das?) befeuchtet. Die Kur dauerte in einem Fall 6 Monat, im andern fünftehalb. (Das Verfahren des Verf. wird zwar einigermafsen durch den glücklichen Erfolg gerechtfertigt, allein wir vermissen sehr ungern die Anlegung des Tourniquets und die Einwicklung des ganzen Arms. Zwey Hauptmittel bey dieser Krankheit, deren Wirksamkeit durch Erfahrung und Theorie hinlänglich bestätiget sind, und deren Anwendung kein Wundarzt aufser Acht lassen sollte. — Die Heilung der Pulsadergeschwulst kann nur auf zweyerley Art geschehen: entweder die Wunde der Arterie und Vene heilt zu, und die Gefäfse erhalten ihren vorigen Zustand wieder, oder diese Gefäfse werden zusammengedrückt, die Wände verwachsen an einander, und der Kanal wird gänzlich geschlossen. auf beiden Seiten ist die Anwendung des Tourniquets, und die Einwicklung erforderlich. Zur Heilung der verletzten Gefäfse ist es nothwendig, dass der Einfluss, folglich auch der Rückfluss, des Blutes so gering, die Vibrationen der Gefäfse so schwach, der Durchmesser derselben, folglich auch der Wunden, so klein, nicht allein die äussere, sondern auch die innere, Bewegung des Arms so ruhig, wir möchten sagen, das Leben des ganzen Arms so schwach sey als möglich, und wo hat man kräftigere Mittel (ohne den ganzen Körper zu schwächen,) als das Tourniquet, und die Einwickelung? Lässt man diese ungebraucht, so sind die verletzten Theile immer dem vollen Eindrang des Bluts und der erregten Bewegung ausgesetzt, und man darf sich nicht wundern, wenn die Heilung entweder gar nicht, oder sehr spät erfolgt.) Bey einer Dame, die an einer solchen Krankheit litte, war es merkwürdig, dass, wenn man den Sack auf einmal und mit Gewalt drückte, die Kranke auf der Stelle Herzklopfen bekam und in Ohnmacht fiel. Der Vf. bemüht sich, zu zeigen, dass die Krankheit schon den Alten, als dem Galenus, Fabricius, Hildanus, A. della Croce u. a. nicht allein dem Wort, — sondern auch dem Sachbegriff nach, bekannt gewesen sey. 4. *Valentin Goepfert von einer eigenen Gattung Paresis.* Eine ganz allerliebst ausgeschmückte und mit vielen Citatis behangene chirurgische Kleinigkeit, nach einer viele Seiten langen Logomachie über Paresis und paralysis, und nach einer noch zum Ueberfluss beygefügten Abhandlung über den Einfluss der Nervenkraft, kommt der Verf. endlich zum Zweck, und erklärt, dass er die Lähmung eines Glieds von äussern Ursachen, welche auf die Nerven dieses Glieds, an der Schulter, oder am Kreuz gewirkt hat, mit dem Namen *Paresis* bezeichnet haben will. Diesen Prunk abgerechnet, sind die Fälle, die der Verf. erzählt, für manchen Wundarzt unterrichtend genug; er zeigt, dass die Arzneymittel nicht dem gelähmten Gliede, sondern dem Ort der Verletzung, in welchem die Ursache der Lähmung sitzt, applicirt werden müssen, und bestätiget den vorzüglichen Nutzen erweichender Mittel. 5. *Alex. v. Brambilla von der Bleykolik.* Der Hr. Verf. urgirt in dieser gut geschriebenen Abhandlung vorzüglich die nützliche Anwendung der erweichenden und krampfstillenden Mittel, und er belegt seine Gründe mit Erfahrungen. Er verwirft durchaus den Gebrauch ausleerender Mittel, die einige bey der Kolik von Poitou angerathen haben; allein diese ist ja noch himmelweit, so wohl in Absicht auf Ursache als Heilart von der

der Bleykolik verschieden, und was in jener nützlich ist, muss bey dieser freylich schädlich seyn. Der Nahme Colica Metallica ist nicht recht, weil man noch mehrere Koliken von metallischen Giften hat, die von der Bleykolik ganz wesentlich verschieden sind. S. 173. S. 192 eine merkwürdige Krankengeschichte von Versetzung eines flechtenartigen Ausschlags von der einen Hand auf die eine Brust, welche durch Bleymittel bewirkt wurde. 6. *Beobachtungen über die Samengänge, ihren Klappen, und einen neuen Weg, durch welchen der Same bey Männern ins Geblüt geleitet wird*, von D. *Georg Prochaska*. Die Klappen, davon hier Erwähnung geschieht, nimmt der Vf. in dem Hoden Netz zwischen der Oberhode und eigentlichen Hodensubstanz an, und der *neue Weg* soll aus diesem Netz in die Samenblutader gehen; eine wichtige Entdeckung! Wenn sie sich bestätiget, so scheint sie sichere Aufschlüsse über die Natur der Circocele zu versprechen, einer Krankheit, die bey unsern entnervten Zeiten so häufig ist, und über deren Sitz und Entstehungsart, ungeachtet dessen, was Richter darüber gesagt hat, doch noch eine *dichte Hülle* hängt. 7) *Beobachtung über einen Hundskrampf, der auf die zufällige Verletzung einer Nerve erfolgte*, von *Anton v. Brambilla*. Der verletzte Nerv war auf der Portione dura des 7ten Paars auf der rechten Seite, welcher zum breiten Halsmuskel läuft. Als dieser zerschnitten war, erfolgte gleich auf der Stelle zwar kein Hundskrampf, wie der Verf. sagt, sondern nur eine überwiegend starke Zusammenziehung des linken breiten Halsmuskels und deren Wirkung, welche sich jedoch nach 6 Tagen wieder verlor. 8. *Bemerkungen über menschliche Monstren überhaupt, und insbesondere die Geschichte einer 14jährigen Schwangerschaft.* Wenn diese Abhandlung zu den anatomischen gehören soll, so muss Rec. gestehen, dass seinem Bedünken nach dieses die Anatomie nicht ist, um welche, wie es im Vorbericht heisst, die Chirurgie sich als um ihren Mittelpunkt herumdreht; wir würden diese Abhandlung lieber den *Actis Naturae curiosorum* überlassen haben. Eine hier beyläufig vorkommende Operation zwingt Rec. eine Erinnerung ab; man bemerkt nemlich durch den ganzen Band einen kläglichen Mangel an chirurgischen Operationen. So sehr Rec. überzeugt ist, dass bloss geschicktes Operiren den guten Wundarzt nicht ausmache, und so wenig er mit einigen, besonders französischen, Wundärzten zufrieden ist, welche von nichts als Operationen hören wollen, sonst nichts ihrer Aufmerksamkeit werth halten; so findet er doch diesen gänzlichen Mangel an Operationen in einem so dicken Bande, worinn vermuthlich das Hirnmark der besten Wundärzte aus einem so grossen Reiche concentrirt ist, etwas bedenklich. In diesen Bemerkungen wird nun zwar, wie gedacht, S. 222 zufälligerweise eine Operation erzählt; diese erfordert aber einen starken Glauben. Ein Kind wurde an einer Haasenscharte operirt, die mit einer anderthalb Zoll breiten Spaltung des Oberkiefers und des Gaumens complicirt war. 9. *Abhandlung über den Nutzen des Absuds der grünen Wallnussschaale bey Geschwüren von O. E. Hunsowsky.* Man giesst über eine Unze von frischen grünen oder getrockneten Wallnussschalen 1 Pfund Wasser, lässt den Aufgus 3 bis 4 Stunden lang stehen, und alsdenn eine Viertelstunde lang sieden. Wenn der Absud über den Schalen kühl geworden, so seigt man ihn durch einer Leinwand, und bewahrt ihn zum Gebrauch. Man taucht Carpiebauschen oder Compressen darin ein, und legt, sie über die Geschwüre. Während des Tags kann man diese nur damit befeuchten, ohne das Geschwür zu entblösen. Der Hr. Verf. will diesem Mittel zwar keine allgemeine Heilkraft zuschreiben, sondern solches nur in Fällen, wo keine beträchtliche Entzündung, Verhärtung, oder innerliche Schärfe vorhanden ist, empfehlen; 1) *Bey feuchten, flechtenartigen Geschwüren, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren.* Da es schwer ist, zu bestimmen, ob die Geschwüre von einer besondern Schärfe in der Haut, oder von einer allgemeinen Schärfe im Blut herrühren, so findet Rec. den unbedingten Gebrauch eines adstringirenden Mittels, (denn ein solches ist doch wohl der Absud der Nusschalen,) etwas gefährlich, und dieses bestätigt auch eine eigne Beobachtung des Vf. selbst; ist aber die Schärfe im Blut gehoben, so ist die Flechte ein einfaches Geschwür, und hat weiter nichts besonders. 2) *Bey breiten und schlaffen Geschwüren.* Hier kann ein bitteres adstringirendes Mittel allerdings gute Wirkung leisten, doch dies thut ein jedes anderes auch. 3) *Ueberhaupt bey allen einfachen und flachen Geschwüren.* Diese werden ohne alle Arzneymittel geheilt. Wir glauben deshalben nicht, dass durch dieses Mittel die Materia chirurgica wirklich bereichert worden ist. 10) *Abhandlungen von einigen widernatürlichen Bildungen des Herzens, und seiner allernächsten Gefässe.* Geschichte einer doppelt ausgeweigenden untern Hohlader, und eines ungewöhnlich erweiterten rechten Herzohrs. Geschichte einer widernatürlichen Beschaffenheit der Brust eingeweide, und einer ganz eigenen Structur der Herzgefässe. Geschichte zweyer an erwachsenen Körpern offen gefundenen Eyrunden Löcher. Geschichte eines in der Spitze des Herzens gefundenen Muschelförmigen Beins. 11. *Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischer mit der Kreuzschmerze vergesellschafteten Geschwüre*, von D. *Wilhelm Becking*. 12. *Beobachtungen über die krampfstillende Eigenschaft der Spectanthidis den Convulsionen der Schwangern und Gebährenden*, von D. *Plenk*. Die Beobachtung, wodurch der Verf. den nützlichen Ge-

brauch der Ipecacuanha bey Convulsionen beweiset, sind von der Art, dafs man nicht an der Wirksamkeit dieses Mittels zweifeln kann. Wie vielen Dank ist ihm nicht die ganze Menschheit für die Mittheilung desselben schuldig, wenn die Erfahrung es fernerhin bey dem fürchterlichen Zufall der Convulsionen, als wirksam und wohl gar als specifisch, bewähret. 13) *Ueber den Gebrauch eines wirksamen Liniments bey scrophelähnlichen Geschwülsten*, von D. *Heinrich Streit*. Es besteht aus Ochsengalle, Oel und Küchensalz; esist werth, damit bey dieser so häufigen und verdrüfslichen Krankheit Proben anzustellen. 14) *Beobachtung einer eigenen Gattung Elephantenaussatz*, von D. *Alex. von Brambilla*. 15) *Abhandlung über den zum 8ten Paar der Gehirnnerven hinlaufenden Beynerven des Rückgrades*, von D. *Anton Scarpa*.

GRÜNBACH am MAIN, b. Weiss und Diede: *Thomas White*, Wundarzt am Dispensatorium in London, *über Scropheln und Kröpfe, nebst der Widerlegung ihrer Erblichkeit*. Aus dem Engl. mit einem Anhang des Uebersetzers. 1788. 140 S. 8. (9 gr.)

Zuerst eine langweilige angebliche Widerlegung, dafs die Scropheln nicht erblich sind; dann Darstellung der Art, wie die Ernährung im Menschen geschieht; darauf Entwickelung oder vielmehr Verwirrung der Ursachen der Scropheln, und endlich die Kur. Nur eine Probe von der schwerfälligen sonderbaren Schreibart des Verf. oder Uebersetzers, der uns zugleich mit dem praktischen Geist des erstern etwas bekannt machen wird. S. 55 „Es findet sich noch ein Umstand, der Erwähnung verdient, und dieser ist, dafs man die Kinder zum Schlaf zwingt. Ein grofser Irrthum! Und solche noch dabey durch den unterschiedenen Gebrauch der Mohnsaftmittel zu erzwingen, mufs äufserst verderblich, ja sündlich, seyn. Schon von Natur sind die Kinder zu sehr zum Schlaf geneigt, und man sollte, sobald nur möglich, Mittel ergreifen, solchen zu zerstreuen (!!!). Diese langohrige Sentenz zahnloser Ammen, als wenn Kinder die ersten drey Monate schlafen müfsten, ist das Parallel von so vielen hirnlosen und eingerosteten Maximen, wozu jene das Archiv sind, und denen vielleicht faule Mohnköpfe die Existenz um ihretwillen geben." Gegen den Ausschlag auf dem Kopfe verordnet er das Unguentum saturninum!! Das specifische Mittel, welches er gegen die Scropheln und den Kropf vorschlägt, ist das Calomel und die Einreibung der Quecksilbersalbe. — Ueberhaupt sind Scropheln und Kropf bey ihm zwey gleichbedeutende Krankheiten. — Durch den Anhang, den der Uebersetzer beygefügt, werden die Leser doch noch einigermafsen für das elende englische Product entschädiget. Er zeigt sich darinn als einen belesenen und selbstdenkenden Mann. Aber warum übersetzte er dergleichen Maculatur eines alten englischen Medicasters, da er und wir übrigen deutschen Aerzte von diesem Uebel schon gründlichere Kenntnifs haben? Beynahe sollten wir glauben, dafs es ihm um die Anfüllung mehrerer Bogen zu thun gewesen wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Im Junius starb zu Glasgow, Hr. *Patrik Wilson*, M. A. Mitglied der königl. Edinburgischen Gesellschaft und Professor der Astronomie auf der Universität zu Glasgow; ein bekannter Naturforscher, von dem besonders in den *Philosophical Transactions* viele wichtige Aufsätze stehen. *Gentlemans Magazine Jul. 1788.*

Den 28 Junius starb zu Paris Hr. *Christoph Vogel*, aus Nürnberg, in einem Alter von 32 Jahren, nachdem er durch eine im Gluckischen Stil componirte Oper; *le Toisond'or* grofse Hofnungen von sich erregt hatte. Eine andre Oper: *Démophoon* ist von ihm völlig fertig hinterlassen worden. *Journal de Paris 1788. No. 184.*

Den 26sten Julius starb ebendaselbst Hr. *Guillaume de Rochefort*, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften und königlicher Censor, geboren zu Lyon 1731. Man hat von ihm eine französische Uebersetzung der Iliade und Odyssee in Versen, eine Widerlegung des *Systeme de la Nature*, eine Abhandlung über die Meynungen der Alten vom Glück, einige Theaterstücke, eine Uebersetzung des Sophokles in Versen, und viele Abhandlungen in den Schriften der Akademie der Inschriften. *Ebend. N. 209. u. 219.*

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Jena*: Diss. inaug. med. *de Masturbatione* Auct. Wilh. Ernst. Christ. *Huschke* (Weimariensis) 1788. 34 S. 4. Nach genauer Bestimmung der Zeichen, Ursachen und traurigen Folgen dieses Lasters, geht der Vf. zur medicinischen Behandlung derselben über, wobey wir sehr billigen, dafs er vor allen Dingen auf Tilgung der Schärfen, die in solchen Körpern immer sehr häufig sind, dringt, und den unbedingten und zu vorzüglichen Gebrauch stärkender Mittel verwirft. Vorzüglich ward die Kur einiger daher entspringenden Krankheiten, der Hypochondrie, der häufigen Pollutionen, (wo wir die pollutiones diurnas ungern vermifst haben,) der Diarrhöe und des Nasenblutens genau angegeben, und durch Erfahrungen bestätigt. Molken mit reifen Pomeranzen bereitet, das Guajacgummi, das isländische Moos und Quassia empfehlen sich ungemein. Das Progr. des Hn. Hofr. Nicolai handelt vom Aderlafs im Wechselfieber.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten September 1788.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hertel: *Chemische Anecdoten, oder Versuche über einige zweifelhafte und noch keine authentische Gültigkeit erlangte Sätze.* (B — von *J. P. Becker*, Senator, und des Collegii medici pro Assessu Magdeb. (18 gr.)

H. B. ist schon durch einige Schriften dem chemischen Publikum von einer nicht sehr vortheilhaften Seite bekannt. Rec. konnte also sich hier eben nichts besseres erwarten, da es schwerlich hoffen läßt, daß ein Mann von den Jahren des Verf. noch seine alten einmal eingesogenen Vorurtheile ablegen, und das Uebergewicht der Gründe gegenseitiger Meynungen anerkennen sollte. Bey allen Bemühungen aber, die wir dis ungeachtet anwandten, um nur etwas Brauchbares in dem Werke zu finden, können wir versichern, daß es ganz unter aller Kritik ist. Wahrscheinlich ist der Verf. hie weiter gekommen als vom Receptirtische in sein Laboratorium und hat ausser dem guten *Neumann* weiter nichts studiert. Denn dieser ist sein *non plus ultra*. Desto schlimmer ist es, daß Hr. *B*, als *Mitgl. eines Provinzialcollegii*, öffentlich sich gegen Aufklärungen in der Chemie und gegen bessern Unterricht darinn ereifern kann. Der Styl des Werks ist so elend, als sein Innhalt, wovon wir hier einiges zur Probe geben. 1) *Versuche über das alkalische mineralische Salz.* Dieß präexistirte nicht in den Pflanzen, wie *Weigel* annehme, sey nicht aus dem Glaubersalze zu scheiden, wie *Crell* behaupte, werde nie anders, als in krystallinischer Gestalt gefunden. Dem schmierigen in den Salzsolen sey durch Strohaschensalz abzuhelfen. (welch ein ökonomischer Vorschlag! Er beweist, daß der Verf. gar nicht einmal Digestivsalz vom Kochsalz unterscheidet.) Das mineralische Laugensalz des Glaubersalzes sey nicht durch Kalksalpeter zu gewinnen. Man sieht aber, daß der gute Mann nicht einmal diejenigen verstanden, oder ganz gelesen hat, welche er widerlegen will. Die Versuche, die der Verf. hier aufgezählt hat, sind so verworren und so ohne alle Kenntniß der Verwandschaften angestellt, daß man gar nicht daraus klug werden kann, was der Verf. damit sagen will. Er wirft alles untereinander, verwechselt die Begriffe, und fällt vom Hundersten aufs Tausende. „Das mineralische Alkali, sagt Hr. B., stelle ich mir vor, „als ein Mittelsalz, weil es in Krystalle gehet, „doch so, daß der alkalische Theil die Oberhand hat und weil das Kochsalz bey nasser Luft „abscheidet und liquide wird, so halte ich dafür, „daß dieses den bey sich führenden Kalktheilen „und dessen Salz zuzuschreiben seyn möchte; „denn das ist doch bekannt, daß, wenn ich der „Salzlauge ein vegetabilisches Laugensalz zusetze, „sie einen Theil Kalk fallen läßt. — Dieß giebt „mir die Vermuthung an die Hand, daß das „mineralische Alkali aus dem Kochsalz gezogen, „ein Mixtum, theils aus dem Kochsalz, theils „Kalk bestehend, und seine festen Krystallen dem „Kochsalz zuzuschreiben seyen. Ich ziehe diese „Vermuthungen aus dem Salze des Kalks, und „dieses äußert sich auch bey verschiedenen che„mischen Prozessen, z. B. bey dem Kaustischen „Salze, wo dem Kalke ein schicklicher Körper zu„gesetzt worden, als der Eisenkönig, und Salpe„ter." Wir glauben, die Leser werden uns gern der Mühe überheben, mehr solche Stellen auszuziehen, dergleichen sich auf jeder Seite finden. 2) *Ueber die Verwandtschaft alkalischer Salze gegen verschiedene Säuren*; 3) *vom Harn*; 4) *von dem Düngungsmittel*, 5) *von der eigentlichen Ursach der Wirkung im Schießpulver.* (Wir können uns doch nicht enthalten, hier noch die neue Theorie des Verf. herzusetzen: „Also wäre das Inflammabile in dem Sal„peter eigentlich dasjenige, oder die Ursach der „Wirkung in dem Schießpulver. Es ist die Feu„ermaterie, und das, was bey Berührung des „Kohlenstaubs und Schwefel das Schießpulver „in Entzündung setzt, und die Explosion verana„lasst. Wenn wir hieran zweifeln wollten, so „dürfen wir nur das Sauer des Mistes mit alka„lischen Laugensalz, statt eines Salpeters zur Be„reitung des Schießpulvers nehmen; so werden „wir davon überzeugt werden, daß ohne Phlogi„ston keine Entzündung geschehen kann, und „da dem Kothe oder Miste das Inflammabile fehlt, „so ist es von demselben Sauer oder Salze nicht „zu erwarten, daß aus demselben ein brauchba„res Schießpulver gemacht werden könnte, so „wenig als ohne Phlogiston eine Explosion zu ge-

warten ist.“) 6) *Von der Seife und kaustischen Salze.* 7) *Vom Selenit;* 8) *über die alkalischen Salze des Hn. Wiegleb;* 9) *vom Alaun und seinen Bestandtheilen;* 10) *Vom Uebersättigen.* Wir glauben nicht, dass die Männer, welche Hr. B. in seinem Buche widerlegen will, es nöthig finden werden, darauf zu antworten.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandl.: *Caroli Guil. Scheele opuscula chemica et physica, latine vertit Godofr. Henric. Schaffer, Lipsiensis. Vol. II. edidit et praefatus est D. Ern. Benj. Gottl. Hebenstreit,* p. p. c. 1788. 284 S. in 8. (20 gr.)

Unter den neuern chemischen Werken gehören unstreitig die Schriften des der Scheidekunst zu früh entrissenen *Scheele* mit in die erste Reihe, da wir den emsigen Bemühungen dieses Mannes die Kenntniss so vieler neuen Körperarten und der Bestandtheile mehrerer anderer verdanken. Und obwohl Mangel des Unterrichts in physikalischen und mathematischen Wissenschaften in seinen jüngern Jahren daran schuld ist, dass die Erklärungen, die er über diese und jene beobachtete Erscheinungen gab, besonders sein System über Luft und Feuer, nichts weniger, als immer vollständig und zureichend sind; so ist doch sein Scharfsinn darinn nicht zu verkennen, und er hat wenigstens dadurch seine Zeitgenossen zu anderweitigen Untersuchungen aufgemuntert. Es war daher auch der Mühe werth, seine in den schwed. Abhandl. und in *Crells* chemischen periodischen Werken zerstreueten Schriften zu sammeln, und sie durch eine lateinische Uebersetzung auch im Auslande bekannter zu machen. Da wir aber schon eine gut gerathne französische Uebersetzung der Scheelischen Abhandlungen, besitzen, (die wir ebenfalls angezeigt haben A. L. Z. N.) so zweifeln wir, ob diese im Auslande ihr Glück machen wird. Der Innhalt der Abhandlungen selbst ist kein Gegenstand unserer Critik mehr. — Es wundert uns, dass man bey der Uebersetzung auf die chronologische Folge der Abhandlungen gar nicht Rücksicht genommen, sondern die neuern eher als die frühern in diesen ersten Band gebracht hat; ungeachtet sich doch der Verf. manchmal auf ältere Abhandlungen beziehet. Dieser Band enthält: 1) *Aeris atque ignis examen chemicum,* nach *Leonhardis* Ausgabe, welches in der französischen Sammlung nicht enthalten ist, weil davon schon eigene Uebersetzungen in mehrern Sprachen heraus sind; 2) *Recentius aëris, ignis et hydrogoniae examen;* 3) *Quantum aëris puri in atmosphaera quotidie insit;* 4) *de molybdaena,* 5) *de plumbagine;* 6) *de salium neutralium principiis calce viva aut ferro dissolvendis;* 7) *de magnesia nigra* 8) *Torberni Bergmanni additamentum examinis Scheleani magnesiae nigrae.* Bey den vielen Kunstwörtern, womit die physikalischen Wissenschaften jetzt bereichert sind, ist es freylich nicht zu erwarten, dass eine Uebersetzung in eine todte Sprache nicht etwas gezwungen und rauh ausfallen sollte. Indessen würde die gegenwärtige doch fliessender geworden seyn, wenn Herr S. nicht ängstlich sklavisch hätte übersetzen wollen, und sich weniger der Participialconstructionen, um der gedrungenen Kürze des Originals zu folgen, bedient hätte. Nicht selten ist auch die Uebersetzung auf Kosten der Deutlichkeit bildlich. Hier sind einige Proben;

S. 214. *de plumbagine.*

Tenuissimus plumbaginis cribratae pulvis acoribus, quibusque horum, tum absentratis tum dilutis perfusus ignitusque et digestus et absolutionis sensit. Parum pauculo ab acoribus plumbago: ferri pauxillum illi abtraxerunt. Unum arsenicalem nonnihil nigrore, vis ferro nodosit. Nam cum plumbaginem contritam ac duplo acoris illius sicci mixtam ignis destillatorius ferivet, arsenici fumos cellam retortae implarunt.

Deutsche Uebersetzung in Crells n. Entdeckg. B. 6. S. 253.

Ganz fein geriebenes und gesiebtes Reisbley habe ich mit allen bekannten, sowohl verstärkten, als verdünnten Säuren digirt und gekocht, aber nichts merkliches dadurch ausrichten können, als dass diese Auflösungsmittel eine kleine Spur Eisen enthielten. Die Arsenikſäure ist die einzige, welche eine Wirkung auf dasselbe äussert, jedoch blos auf dem trocknen Wege. Zwey Theile trockner Arsenikſäure wurden mit einem Theile gerieben Reisbley versetzt, und aus einer Retorte destillirt, da denn der Hals der Retorte mit Arsenik angefüllt ward.

S. 219. *Nec magis quidquam aëri acidi nitro sulphuris vi detonante porrigitur. — Lithargyrium in vitrum liquando conversi ac protinus contrivi. Huius pulveris aliquid duplo plumbaginis additum in rebortoque vase reductum. Aeor atmosphaericus purus in meum migravit.*

Bey der Verpuffung des Schwefels mit Salpeter erzeugt sich ebenfalls nicht mehr Luftsäure. Zu Glas geschmolzene und gleich darauf fein geriebene Glätte ward mit zweymal so vielem Reisbley in einer Retorte wiederhergestellt, und gab in der Blase reine Luftsäure.

WIEN, b. Kraus: *F. Aug. von Wasserberg chemische Abhandlung vom Schwefel.* — 1788. 375 S. in 8. (20 gr.)

Man würde sich sehr irren, wenn man hier eigene und neue Entdeckungen und Versuche über den Schwefel, seine Bestandtheile oder seine mannichfaltigen Verhältnisse gegen andere Körper suchen wollte. Es ist nichts weiter als eine wörtliche Compilation aus ältern und einigen neuern Scheidekünstlern. Weit mehr Dank würde der Verf. verdient haben, wenn er uns eine mit Auswahl und mit mehrerer Benutzung neuerer Entdekungen abgefasste natürliche Geschichte dieses so merkwürdigen Körpers geliefert hätte, statt dass er hier längst widerlegte Grillen und unnütze Untersuchungen älterer Chemisten, und weitläuftige, und längst bekannte Aus-

Auszüge aus Neuern zusammen gesucht. Angehängt sind: 1) *Einige Versuche, die Bereitungen des Zinnobers ohne Feuer betreffend* (aus dem Allmen. für Scheidek. 1780); 2) *Umständliche Geschichte der verschiedenen Zubereitungen des Zinnobers im Großen* (aus *Webers* nützl. Wahrh. für Fabrik.); 3) *Neue Versuche und Erfahrungen über die Bereitungsart des Zinnobers* (aus *Hopfners* Magaz.). — Ist das nicht wahre Buchhändler-Speculation, und worinn ist dies vom Nachdruck verschieden?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Bewußtseyn*, Schauspiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm August Iffland*. 1787. 186 S.

Bey dem noch immer herrschenden Kraft- und Genieweſen vieler unsrer dramatischen Schriftsteller, ist es für den Freund und Schätzer der wahren theatralischen Kunst ein herzliches Labsal, Männer von so hervorstechenden Talenten, als Hr. *J.* auf dem Pfade der einfältigen Natur einherwandeln zu sehen. Daher gehören denn auch seine dramatischen Produkte ausgemacht zu den vorzüglichsten unsrer Bühne. Das gegenwärtige Schauspiel — eine Fortsetzung seines schönen Familiengemäldes: *Verbrechen aus Ehrsucht*, — ist ein neuer Beweis seiner unverkennbaren Talente. Die erste Veranlassung dazu gab der Tadel einiger Kunstrichter, dass sein junger *Ruhberg* in dem genannten Familiengemälde bey seinem grosen und schweren Verbrechen noch viel zu glücklich durchkomme. Hr. *J.* leugnet indess diesen Einwurf mit eben so wahren als scharfsinnigen Gründen. Auch verdient der wohl nicht glücklich gepriesen zu werden, der nur von *Leidenschaft* hingerissen fiel, und nun mit seinen überspannten Empfindungen für die Ehre, sich durch sein Verbrechen — so heimlich es auch gehalten wird, tief gebrandmarkt fühlt; den das Bewusstseyn seiner That ewig niederdrückt. Für einen Verbrecher *dieses* Charakters, wäre Gefängnis und Tod Wohlthat gewesen. Indessen der gröste Theil der Zuschauer will die Strafe *auf der Stelle*, will in dem *nemlichen* Augenblick Vergeltung und Züchtigung. Sonst glaubt er gar bald der Schuldige komme zu leicht durch, und in dieser Rücksicht wäre der angeführte Tadel nicht ganz ohne Grund. Dadurch nun wird denn auch der Verfasser veranlasst den Charakter und das Schicksal dieses Unglücklichen, noch weiter zu entwickeln. Ein Ausspruch des Kayſers bey der Vorstellung dieses Schauspiels in Wien, „*ich würde nicht so gelinde mit dem Ruhberg umgehen, wie der Verfasser*," bestärkt diesen Entschluss noch mehr. Es giebt freylich, wie es die öffentlichen Blätter bezeigen, vielleicht in keinem europäischen Staat, (höchstens Bayern ausgenommen) eine solche Menge Beyspiele von Veruntreuungen öffentlicher Gelder, vom Verrätherey und Betrug, als in den kayserlichen Staaten, und zu denselben verleitet vorzüglich der alle Gränzen überschreitende Luxus, dem fast nicht anders Einhalt gethan werden kann, als durch die äuserste Strenge, und wo dann unter solchen Umständen die gesetzgebende und strafende Macht auf die Verschiedenheit der Beweggründe des Verbrechers fast nicht Rücksicht nehmen kann, da die Verbrechen zu ausgebreitet und zu verderblich sind. Aber ob nun unser Ruhberg, in Rücksicht auf andre Staaten, wo die Moralität nicht so tief gesunken ist, wo Verbrechen dieser Art seltner sind, wo also auch die Gerechtigkeit nicht so streng richten *darf*, ob er auch für diese Staaten nicht, zu hart gezüchtigt wird? das ist eine andere Frage. In der That kann man sich kaum enthalten dem Verf. zu zurufen: du strafst zu grausam, du richtest noch strenger, als die nothgedrungne Gerechtigkeit zu Wien? Die Situation des armen Verirrten in diesem Schauspiel empört die ganze Menschlichkeit, wenn man Lage, Umstände und Beweggungsgründe, unter denen er fehlte, bedenkt. Was hat er gethan, um so furchtbar, gräslich von allen fröhlichen Aussichten eines edlen, und thätigen Lebens zurückgeschleudert zu werden? dass das beständige, marternde Bewusstseyn seiner unglücklichen That ihn zu keinem fröhlichen Genuss der Hochschätzung und Liebe, die ihm die edelsten Menschen widmen, kommen läst? leidet er nicht schon genug, umgeben von Bösewichtern, die auf seinen Fall, auf die Enthüllung seines Geheimnisses lauren, und ihn in der ewigen Furcht, seine That möchte offenbar werden, ein trauriges quaalvolles Leben hinschleppen lassen? leidet er nicht schon genug, wenn diese Elenden den Verdacht der gräslichsten Verrätherey gegen seinen Freund, seinen Wohlthäter und Gönner, auf sein schuldloses Herz wälzen, und ihm ihr Zutrauen, ihre Freundschaft, ihre Schätzung rauben? Muss er auch selbst dann, wenn er seine Seele von diesem schrecklichen Verdacht ganz rein gewaschen hat, wieder geliebt, geschätzt und bedauert wird, muss er auch denn noch, um dieser einzigen raschen That willen, elend bleiben, und elender werden, als jemals? Und was hat denn *Sophie*, diese edle, reine Seele gethan, um auf die ganze Zeit ihres Lebens elend zu werden, um in Jammer und Verzweiflung getrennt von dem Liebling ihrer Seele hinzuwelken? Und mit dem schauderndem Gefühle; für sich alles auf Erden verloren und auch die, die ihm über alles theuer ist, elend gemacht zu haben, muss der arme Unglückliche fort, ohne alle Hofnung, je mit ihr glücklich zu werden, ohne alle Aussicht, *sie* je glücklich zu wissen. Das ist zu schrecklich und zu bitter, so lehrreich und warnend es auch von einer Seite ist. Was sonst

Plan, Charaktere, Situationen und Dialog dieses Schauspiels betrifft, so zeigt sich der Verfasser darinn überall seiner würdig. Nirgends Ueberspannung, sondern überall treue Darstellung der Menschheit. Selbst die Bösewichter in diesem Stück, *Bezonski*, *Meyer* und *Nybel*, so verächtlich sie sind, bleiben gleichwohl der Menschheit getreu. Die schlaue Manier, mit der sie einander beyzukommen wissen, um sich zu einem Zweck zu verbinden: verräth den scharfsichtigen Menschenbeobachter und Menschenkenner. Alle drey sind die neidischsten, hoffahrtigsten, niederträchtigsten Creaturen, und doch sind diese Eigenschaften bey jedem, nach Naturanlage, Charakter, Erziehung, und Temperament völlig verschieden ausgemahlt. Die edlen Charaktere sind nicht minder mannigfaltig und vorzüglich. Besonders ist *Gräfin Louise*, ein angenehmes, anziehendes Gemälde weiblicher Liebenswürdigkeit. Rührend ist ihre süsse Schwärmerey, sanft bewegend das volle Gefühl ihres zärtlichen Herzens, erhaben die Aufopferung ihrer Leidenschaft, und heroisch ihr Lächeln, indess ihr Herz unheilbar blutet. Ein kühner und neuer Gedanke des Hn. J. ist es, dass er gerade einen der interessantesten Charaktere dieses Schauspiels, die edle und sanfte *Sophie*, nur in der letzten Scene auftreten lässt. Ungeachtet, ist sie jeder fühlenden Seele durch alles, was von ihr gesagt wird, und durch die Situation, in die sie der Verfasser gesetzt hat, interessant. Und bey ihrer einzigen Erscheinung trift sie mit ihrem sprachlosem Schmerz, mit ihren stummen Jammertiefen das Herz, stärker, als es öfters, so müsste sie Unglück zu bitter und schwer auf unsere Seele fallen, aber so ist der Eindruck, den sie auf uns macht, milder. Wir weinen zwar auch über sie aus vollem Herzen, aber unser Gefühl empört sich doch nicht so heftig.

GOTHA, b. Ettinger: *Ferdinand Helburg's politische Laufbahn*, erster Abschnitt, 208 S. 8.

Ein Mann, der mit den Stürmen des Unglücks kämpft, ohne zu erliegen, dessen edelmüthiger Geist durch keine Art von Verfolgung und Bedrückung gebeugt werden kann, ist der Held dieses Romans, dessen Verf. sich alle Simplicität im Plan befleissigt, und nur dahin gearbeitet hat, einen Charakter vollkommen zu entfalten. *Politisch* hat er die Laufbahn seines Helden in so fern genannt, als er sich vorzüglich bestrebt, Vorschläge zur Aufnahme seines Vaterlandes zu thun. Gesetzter Ernst und ungezwungene Erzählung sind die Vorzüge der Briefe, aus denen dieser Roman besteht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Wir sind durch sehr glaubwürdige Zeugnisse bevollmächtigt, folgende Warnung vor einem gelehrten Abentheurer, deren es leider jetzt so viele giebt, ins Publikum gelangen zu lassen: *Schaber* (dessen in der A. L. Z. 1787, N. 255a. unter der Rubrik: *Berichtigung* gedacht worden) ist der Sohn eines Wirtembergischen Landpredigers, der noch jetzt. Im theolog. Stifte zu Tübingen betrat er seine akademische Laufbahn; aber ein Consistorialbefehl zwang ihn, bald, sie wieder zu verlassen, und er wurde rejicirt, ohne die geringste Hoffnung, je in seinem Vaterlande eine Versorgung zu finden. Nun bezog er die Universität Erlangen. Von da kam er zurück in sein Vaterland, sah sich aber bald genöthigt, sich im Soldatenrocke zu verbergen, und bey dem k. k. Regimente Lattermann als Gemeiner zu dienen. Sein Vater kaufte ihn wieder los und darauf wählte er Heilbronn zu seinem Aufenthalte, und war auch nach wenigen Monaten zu *Frankenbach*, einem zu dieser Stadt gehörigen Dorfe, als Vicarius aufgestellt. Hier handelte er mit Pferden, Uhren und Juwelen, und gewann in einem halben Jahre so viel durch diesen Handel, dass er über 3000 fl. schuldig war, und andern unsichtbar wurde. Nach seiner Flucht aus dem Hohenlohischen Gebiete, wurde er bald von dem Hn. von Elb auf seinem Rittergute Widerspach, eine Meile von Anspach als Seelsorger erwählt, hier verheirathete er sich mit einem Mädchen aus einem guten und angesehenen Hause in Anspach, die aber bald wieder in das elterl. Haus zurück eilte. Er schändete, wieder ungefähr, ein halbes Jahr lang die Würde eines Predigers, fuhr bey einem jährlichen Einkommen von 200 fl. mit einem Postzuge, häufte aufs neue gegen 6000 fl. Schulden zusammen, und rettete sich wieder durch die Flucht aus den Händen seiner Gläubiger. Unterdessen war er bald bey seinem Vater, bald in Stuttgard, wo er nach der Versicherung, die er einem Mädchen ertheilte, dem er seine Hand und Herz neuerdings anbot, zwischen einer Professors- oder Hauptmannsstelle zu wählen hatte. Andre suchte er zu bereden, dass er nach Berlin als Professor einen Ruf mit 1000 Thlr. Gehalt erhalten hätte. Am 20ten Jun. kam er unter dem Titel eines Professors und Mitpredigers an der akademischen Kirche in Stuttgard nach Cassel, gab vor, er reise mit 15/4 jährigen Urlaub des Herzogs nach Berlin, sey mit Nicolai gut bekannt, und hoffe dort angestellt zu werden. In *Cassel* und *Hofgeismar* that er Gastpredigten. Auch erzählte er hier, er sey beynahe 9 Monate verheirathet, seine Frau sey bey seiner Abreise krank gewesen, nachher genesen, und der genommenen Abrede zu folge ihm nachgereiset, aber unvermuthet in Bruchsal gestorben; nun die Religion habe ihn etwas aufrichten können. Den 24 Jul. musste er auf hohen Befehl innerhalb 6 Stunden Geismar wegen seiner scandalösen Aufführung räumen, und nun gieng er nach Göttingen. Er ist von langer Statur, hager, sehr braun im Gesicht und auf der Brust, trägt er das Hemd vorn ganz offen ohne Halsbinde, wo es tief mit einer modischen Nadel zugesteckt und dem Hemdekragen umgeschlagen, ein cundfrisirtes sehr blondes Haar, und seine Aussprache kündigt gleich den Schwaben an. Anderswo trägt er Ringe, womit ihm Prinzessinnen ihre Huld erzeugt haben, erzählt von Reisen, die er durch Asien und Afrika gemacht habe, spricht von Anverwandten, die das grösste Vermögen besitzen sollen; prahlt mit schriftlichen Unterredungen, die er mit allen deutschen Gelehrten führte; lässt auf seine nächst herauskommende Werke pränumeriren etc.

Ein ähnlicher Abentheurer soll sich unsern Nachrichten nach in Darmstadt aufhalten, der sich *Frane* oder *Frane* nennt, und für einen Professor aus Jena ausgiebt, welcher Verfolgungen wegen diese Universität hätte verlassen müssen. Verfolgungen wegen eine Universität, die unter so aufgeklärten, gerechten und Freyheit in jeder Rücksicht begünstigenden Fürsten steht! das ist eine arge Lästerung! Zudem ist in Jena nie ein *Frane* oder *Frane* Professor gewesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten September 1788

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akademischen Buchh.: D. *Just Christian Loders*, Hofr. und Prof. zu Jena, *anatomisches Handbuch*, Erster B. *Osteologie, Syndesmologie, Myologie*; mit Kupfern, 1788. 8. 709 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wenn Kürze, Deutlichkeit, Sammlung des Neuern und Auswahl der besten zu jeder Abhandlung gehörigen Schriftsteller, die Vorzüge sind, wodurch sich ein Lehrbuch, das bey akademischen Vorlesungen zum Grunde zu legen ist, empfehlen muss; so hat alles dieses der Vf. in dem seinigen vereinigt. Gleich anfangs gefiel es uns nicht wenig, dass Hr. L. in diesem Lehrbuche nicht blos deutsche Namen hingesetzt, sondern auch, wenigstens gröstentheils, die lateinischen, einmal aufgenommenen, Benennungen beybehalten hatte, weil der Leser, welcher an das latein sche und griechische gewöhnt ist, sonst leicht im Fortlesen durch schwer aufgefundne, wenn gleich den Theilen angemessne deutsche Wörter, aufgehalten werden kann. Die Osteologie zerfällt in verschiedne Abschnitte, davon der erste das enthält, was von den Knochen überhaupt, ihrer Entstehung, Structur und Verbindung zu merken ist; in den übrigen sind die Knochen nach der Eintheilung des Skelets beschrieben, und hin und wieder theils eigne, theils aus andern, besonders neuen Schriftstellern entlehnte, nützliche Anmerkungen, angebracht; z. B. dass die Wormianischen Zwickelbeinchen nicht nur in der Hinterhauptnath, sondern auch in andern Näthen zuweilen gefunden werden. Von den Gehörknöchelchen soll in der Splanchnologie gehandelt werden. Bey der Beschreibung der hintern *processuum clinoideorum* des Keilbeins nennt der Verf. das zwischen beiden liegende Dreyeckichte Stück den *clivum* und folgt hierinn *Herr. Blumenbach*. (Gewiss ist es, dass man öfters anstatt zweyer hervorragenden Spitzen eine natürlich erhabene Wand, welche vom *Albin* die erhabne Wand hinter dem Sattel genennt wird, findet.) An dem Siebbein sind zwey obere und zwey mittlere Muscheln; so sehr sie auch, ihrer Krümmung und Richtung nach, in verschiedenen Köpfen verschieden gefunden werden; so sind sie doch so deutlich beschrieben, dass sie leicht können bemerket werden. Deutlich und mit eignen Bemerkungen wird das bey Thieren zwischen beide Oberkinnladenknochen eingeschobne *os intermaxillare* oder *incisivum* beschrieben und die Naht genennet, wodurch es mit den Oberkinnladenknochen verbunden wird. So wohl von diesem an dem *osse maxillari superiori* anhängenden Knochen, als von dem Gaumenbeine und dessen Fortsätzen, sind sehr unterrichtende Abbildungen gegeben. (Rec. bemerkte es gleich, dass die Figur des Oberkinnladenknochens des *ossis intermaxillaris* wegen beygefügt war). Der zweyte Theil fasst die Syndesmologie in sich und ist in zwey Abschnitte abgetheilet; in dem ersten wird von den frischen Knochen und Knorpeln, der Beinhaut, Markhaut und den Bändern überhaupt, in dem andern von den Bändern insbesondere gehandelt. Knorpel sind blos eine verhärtete Gallerte. (Aber die mit Macerirung der Knorpel und mit Auflösung der Knochen in dem mit Wasser verdünnten Salpetergeist angestellten Versuche scheinen doch zu erkennen zu geben, dass ein besonders cellulöses Gewebe den grösten Theil ihrer Structur ausmache.) Die besondere Beschreibung der Bänder hat der Verf. aus Weitbrecht geschöpft und auf Kürze und Deutlichkeit möglichste Rücksicht genommen, auch selbst verschiedenes hinzugethan. In der Myologie ist erstlich nichts von dem vergessen worden, was von den Muskeln überhaupt gesagt werden kann; herbach werden in verschiedenen Abtheilungen die Muskeln des Kopfs, des Rumpfs und der obern und untern Gliedmassen, so wie sie von dem Zergliederer ihrer Lage wegen am füglichsten können gewiesen werden, nach der Albinischen Anleitung beschrieben, wobey der Verf. bey den Muskeln des Kopfs vorzüglich die Santorinische und Walterische Beschreibung und diejenige, welche Courcelles gegeben hat, zum Grunde geleget und bey den übrigen gröstentheils nach dem *Eustach* und *Albin* sich gerichtet hat. Der Fortsetzung dieses nützlichen Werkes sehen wir mit Verlangen entgegen.

Frankfurt am Mayn, bey Jäger: *Funfzig chirurgische praktische Cautelen für angehende*

hende Wundärzte; von *Johann Chriſtoph Jäger*, geſchwornen Wundarzt in Frankfurt. 1788. 208 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. gegenwärtigen Werkchens, welches er eigentlich nur für Anfänger beſtimmt hat, bemerkt in der Vorrede ganz recht, daſs es ſchwerer ſey, ſich vor (für) andere nützlich zu verwenden, als Mücken zu haſchen u. dergl. oder Chronodiſtiche zu verfertigen, wiewohl es ihn nicht reue, um ſeine Empfindungen bey dem Tode eines würdigen Patrioten auszudrucken, folgendes verfertigt zu haben: DeLICIae CIVIVM *SenkenbergIVs obIIt.* Es ſcheinet, dem Verf. ſey daran gelegen, es bekannter zu machen, und daher haben wir es denn auch hier eingerückt. Der Verf. verſpricht, daſs *der Tenor dieſer wenigen Bogen* nichts anderes ſeyn werde, *als was man in der Praxis vermeiden oder unterlaſſen ſoll.* In der erſten Cautele verwirft der Vf. nicht nur die warmen Breyumſchläge, ſondern auch alle erweichenden Mittel, und überhaupt jedes Verbinden der Augen; er beziehet ſich deſswegen auf *Platners* und *Richters* Autorität, räth aber das *Jamniſche Malvendecoct* bey trocknen Augenentzündungen an, ſo wie bey feuchten das vegeto-mineraliſche Waſſer. Alles, was *Platner* hierüber ſagt, kann als eine ſchätzbare Cautel angeſehen werden, und der Fall, in dem Hr. *Richter* den Gebrauch der erweichenden Mittel für völlig ſchädlich hält, ſchränket ſich bloſs auf eine beſondere Entzündung der Augenlider ein. Da nur der Miſsbrauch erweichender Mittel ſchädlich iſt, und die zuſammenziehenden Mittel, wenn ſie nicht mit gehöriger Behutſamkeit angewandt werden, noch viel mehr üble Folgen nach ſich ziehen können; ſo wäre es allerdings planmäſsig geweſen, die Fälle zu beſtimmen, wo man die eine oder die andere Art vermeiden ſoll. Die 2te Cautel betrift die Heilung eines verletzten Waſſergefäſses. Der Verf. hat beobachtet, daſs die Heilung am geſchwindeſten durch die Suppuration bewirkt worden ſey; folglich räth er an, ſobald als möglich, ſolche Mittel aufzulegen, welche die Eiterung befördern; zu gleicher Zeit erklärt er aber alle zuſammenziehenden oder ätzenden Mittel für ſchädlich, weil die Kur wenigſtens dadurch verzögert wird. Dem *Muys* macht er beynahe Vorwürfe darüber, daſs er einen Verwundeten, der ſich zugleich ein Waſſergefäſs zerſchnitten hatte, 3 Wochen lang bis zur vollkommenen Heilung mit dem Vitriolpulver behandelt hat. Wenn der Verf. nach der bey einer Aderlaſſe gemachten Verletzung eines Waſſergefäſses die Suppuration als die geſchwindeſte Heilmethode anſieht; ſo wird man kaum zugeben können, daſs die vollkommene Heilung viel eher erfolgen könne. In der 3ten Cautele iſt die Rede von alten Geſchwüren an den Füſsen. Der Verf. erklärt hier *Thedens* Heilmethode für die beſte, und den Gebrauch fetter und Reis mancherley Mittel, ſo wie das öftere Reinigen der Geſchwüre, für ſchädlich. In der 4ten Cautele kömmt etwas von dem Miſsbrauche der Goulardſchen Bleymittel vor. Schon lange vor *Goulard* hat *Jungken* in ſeiner Manuale chirurgie einen *Extract Saturni*, *vitio facto* Erwähnung gemacht. Der Verf. beruft ſich auf *Teuten*, und behauptet, daſs es Fälle gebe, wo gedachte Mittel unumgänglich ſchaden müſſen. In der 5ten Cautele ſagt der Verf., daſs er nach *Michel*, einem Chirurgen in Augsburg, den Erbgrind durch Vesicatorien geheilt, und bey dieſer Behandlung bemerkt habe, daſs die an beiden Armen gelegten Vesicatorien allein wirkſamer ſeyn, als die im Nacken. In den 6 folgenden Cautelen wird von der ſchicklichen Auswahl der Pflaſter und Binden gehandelt. Nun wenige, und zwar die einfachen, verdienen in dem Kaſten eines guten Chirurgen einen Platz. In der 6ten Cautele wird bey der Einrichtung des verrenkten Oberarms die Feſthaltung (Fixirung) des Schulterblattes von neuem anempfohlen, obgleich ſie von andern Praktikern ſchon lange als ein Mittel, welches die Einrichtung ungemein erleichtert, vorgeſchlagen worden. Hierauf redet der Verf. von dem Gliederſchwamme, mit der Meynung, daſs er meiſtens von äuſserlichen Urſachen herrühre. Bähungen von Wein, worin bittre Kräuter gekocht worden, welchen er Salmiak (Selmiak) venetianiſche Seife und ſinkenden Aſſent beygefügt hat, hat er öfters, ſo wie das Einreiben des ſinkenden Weinſteinöls, nützlich gefunden. Wenn der Gliederſchwamm verhärtet, oder von einer innerlichen Urſache entſtanden iſt; ſo hat der Chirurgus das *Noli me tangere* zu beobachten. Der Verf. geſteht ein, daſs er ſich einmal durch die Ungeduld des Patienten und durch eine deutliche Fluktuation zur Oefnung einer ſolchen Geſchwulſt habe verleiten laſſen, worauf der Patient aber geſtorben ſey. Wenn er die von vielen Praktikern in dieſem Falle gemachten Beobachtungen als *Cautelen* benutzet hätte, ſo würde er dieſe traurige Erfahrung gewis vermieden haben. Um dem *Auf- und Wundliegen* der Kranken vorzubeugen, räth der Verf. in der 10ten Cautele nebſt den gewöhnlichen von *Theden* und andern Praktikern angerühmten Mitteln auch das *unſchuldige gemeine Mittel* an, daſs man täglich friſches kaltes Waſſer unter die Bettſtatt ſetzen ſoll. Sonſt hat der Verf. bey Excoriationen, wenn er reinen Bleyextract, mit gleichviel Waſſer verſetzt, täglich etlichemal aufgelegt hat, den beſten Erfolg davon verſpüret. So hat er auch, um die Felle und Flecken in den Augen wegzuſchaffen, das ranzige Vipernöl gebraucht, und zuträglich befunden. Wenn ſich der Zapfen im Halſe durch eine Erſchlaffung verlängert hatte; ſo brauchte der Verf. dagegen eine ſtarke Auflöſung von Alaun und andern bekannten zuſammenziehenden Mitteln. Hr. D. *Ehr-*

mann

meine machen, die mit einem noch nicht genannten Mittel bekannt, welches darin besteht, dass man den Zäpfchen mit einem mit Salzgeist angefeuchteten Charpiepinsel bestreicht. Uebrigens rühmt der Vf. solche Mittel, die von verschiedenen Chirurgen zu in besondern Fällen gebraucht worden, mit gröfstem Unrecht im allgemeinen an. In der 1sten Cautele werden die Fälle, in welchen das Aderlassen schädlich ist, berührt. *War anders*, sagt er, *wann jemand mit einer Apoplexie überfallen ingleichen, so untersucht der Wundarzt, so bald er zum Patient kommt, ob hier der Schlag, sogen. Stein oder Blutsturz stehen. Findet er, dass der Patient eine blasse gelbliche Farbe im Gesichte, eine nicht ziemlich leichte Respiration, kleines schnuchzendes und gesunkenes Puls hat, so wird er nicht Ader lassen, sondern bis der herzugerufene Herr Medicus kommt, nur solche Lavements geben.*!! Nach dem bisher gesagten kann man zwar auf die seltnen in diesem Werke vorkommenden Cautelen einen ziemlich wahrscheinlichen Schluss machen; inzwischen mufs man dem Verf. doch auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass man hie und da in allem Betracht nicht beistimmt. Z. B. In der 2ten Cautele, wo vom Missbrauche und der Schädlichkeit der Weiden und hart gedrehten Wicken gehandelt, sagt der Vf. mit Recht, dass, ungeachtet die Schädlichkeit der hart gedrehten Wicken schon erwiesen sey, man doch noch verschiedene Chirurgen antreffe, die sich derselben, zum Nachtheil der Patienten, bedienen, indem sie dadurch einfache Geschwüre in bösartige und fistulöse Schäden verwandeln. Rec. ist bekannt, dass einige blos mechanische Chirurgen noch zu unsern Zeiten, nach der Operation leichter Afterfisteln, die harten Wieken einzudrehen suchen; ja dass sie, was noch ärger ist, gar keinen Anstand nehmen, ihre Methode, zu operiren und zu verbinden, als die einfachste jungen Wundärzten anzurühmen. So wird auch der Missbrauch der Bley- und anderer zusammenziehender Mittel bey geschwollenen Hämorrhoidal-Knoten bestritten. Man findet nützliche Bemerkungen über die Behandlung der Schusswunden, bey welchen die erweichende Mittel, nachdem man zuvor Einschnitte gemacht hat, allen andern vorgezogen werden; über die Behandlung der Fracturen, eingesperrter und in Eiterung übergegangener Brüche; einiger von den Kinderblattern zurückgebliebenen Krankheiten; über verschiedene V[illegible]renkungen, und auch etwas von Augenkra[illegible]heiten. Der Verf. bezeigt sein Mifsfallen darüb[illegible] dass man unter den deutschen Chirurgen n[illegible] wenige Originalschriftsteller zählen könne, [illegible] über diesen Gegenstand geschrieben haben; [illegible] glaubt daher auch keine unnütze Arbeit unt[illegible] nommen zu haben, da er eine in 12 Abschnit[illegible] bestehende Tabelle anschliefst, in welcher a[illegible] an dem Auge sich äufsernde, Krankheiten v[illegible] kommen. Der Verf. besitzt ein von seinem [illegible] ter verfafstes Manuscript über die Behandlung a[illegible] dieser Krankheiten. Um zu wissen, in wie w[illegible] dieses Werk etwa Beyfall finden könnte, we[illegible] es im Druck erschiene; rückt er hier zur Pro[illegible] die Beschreibung und Behandlung zweyer Kran[illegible] heiten ein, nemlich der *widernatürlichen Herv[illegible] tretung des Augapfels von innerlichen Ursac[illegible] herrührend*, und der *äufserlichen Verwundung [illegible] Auges*. Neues trifft man zwar in diesen zwey K[illegible] piteln nicht an, und wenn man von denselb[illegible] auf die übrigen schliefsen kann, so dürfte d[illegible] Werk den Augenärzten ziemlich entbehrlich sey[illegible] indessen können die beygefügten Beobachtung[illegible] immer viel nützliches enthalten. Endlich wi[illegible] von der Schädlichkeit der Geheimmittel in d[illegible] Chirurgie, und in der 5ten Cautele von de[illegible] Nutzen der *pharmaceutischen oder medicinisch[illegible] Chirurgie* gesprochen, wo den angehenden C[illegible] rurgen sehr ans Herz gelegt wird, diesen Th[illegible] ihrer Kunst nicht zu vernachlässigen. Im Gan[illegible] genommen beziehen sich alle diese Cautelen a[illegible] die fünf Klassen der chirurgischen Krankheite[illegible] und auf einige Fälle, die unter keine von eb[illegible] erwähnten Klassen können gebracht werden. Re[illegible] glaubt, dass man sie, um einigen Nutzen d[illegible] aus schöpfen zu können, mit Cautele lesen müs[illegible] Uebrigens verspricht der Vf. die Fortsetzung di[illegible] ses Werkes, wozu er sich Beyträge ausbittet, [illegible] der *Nachrede* wünschten seinen Lesern, wenn [illegible] *quod pene notandum laudandumque est, sein Wer[illegible] chen gekauft haben, alles Wohlergehen, und da[illegible] ihnen schwer zu heilende Uebel, als willkührlic[illegible] Verrenkung des Femur, complicirte Fracturen u[illegible] schlecht zahlende Patienten nie unter ihre Hän[illegible] kommen möchten. Der Himmel bewahre sie*, sa[illegible] er zuletzt, *von der Mundklemme und dem Te[illegible] nus; der gespaltnen Rückgraden und verrenkt[illegible] Wirbelbeinen; vor dem Winddorn und Krebssch[illegible] den, wo keine Operation statt findet*, etc. etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Crufius: *Geschichte einer Zwillings-Kaiſergeburt von J. L. Sommer*, d. W. D. und Herz. Braunschw. Hofrath u. s. w. 1788. 8. (4 Bl.) Diese Schrift ist von einem erfahrnen und mit einem seltenen Beobachtungsgeist begabten Manne abgefafst, und um desto merkwürdig[illegible] weil eine Zwillings-Kaiſergeburt zu den seltenen E[illegible] scheinungen gehört. Bey einer 34 jährigen, elenden, g[illegible] brechlichen, von der in der Jugend gehabten englisch[illegible] Krankheit völlig mifsgestalteten, Person, die nicht gebähr[illegible]

konnte, fand der Vf., als er zu ihr gerufen wurde, die Geburtsglieder verschwollen, und das Becken so misgestaltet, dafs diese Person unmöglich durch den natürlichen Wege zu entbinden glaubte. Der damals noch lebende Leibarzt Wagler, den er zu Rath zog, stimmte der Meynung bey, dafs der Kaiserschnitt unumgänglich nöthig wäre, da das Becken nach genauer Untersuchung in seiner obern Oefnung kaum 2 1/2 Zoll hielt. Der Schnitt war nicht nach der neuesten Methode in der weissen Linie, sondern 3 1/4 Zoll breit von derselben, folglich durch den Quermuskel selbst gemacht, und war 7 Zoll in der Länge. Nunmehro wurde die Gebährmutter selbst geöfnet, der Vf. hob das Kind, welches mit dem Kopf in die Oefnung trat, heraus, und fand nun zu seinem Erstaunen noch eins in seinen Häuten eingeschlossen, diese wurden gesprengt, und jenes, welches mit seinem Rücken gegen das erstre gelagert gewesen war, ebenfalls am Kopf herausgehoben, die Nachgeburten wurden aus der Gebährmutterhöhle genommen, wobey er die erstere eingeschnitten, die zweyte etwas eingerissen fand; da die Gebährmutter sich zu früh zusammenzog, wurde die Abschälung derselben in etwas erschwert; das erste Kind starb nach Verlauf einer halben Stunde, das zweyte hingegen war munter und schrie vernehmlich; beyde waren weiblichen Geschlechts. Nunmehr schritt man zum Verbande; dieser wurde nach der alten Methode, vermöge der Nadel und zu beiden Seiten, en cheville gemacht. Diese Nadelstiche waren der Patientin sehr empfindlich, ungeachtet sie die Operation mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit ausgehalten, ja, fast kein Merkmal von heftigen Schmerzen gezeigt; besonders wäre bey der Operation so wenig Blut verloren gegangen, dafs dessen Menge kaum 2 1/2 Theetassen voll betragen. Rec., welcher diese Operation zu verschiedenenmalen mit Glück unternommen, ist nicht für diese Methode; er hat gefunden, dafs die Wunde mit der Contentiv Binde, und Compresse u. s. w. am allerbesten und sichersten vereinigt, und zur Heilung gebracht werden kann, und um diesen Zweck zu erreichen, ist der Schnitt in der weissen Linie am allervortheilhaftesten, nicht zu gedenken, dafs hiedurch die Oefnung des Unterleibes mit der Gebährmutter parallel gemacht wird, sondern sogar aus wichtigen Gründen, sehr vieles zur Heilung beyträgt. Im Verlauf des Kindbettes waren die Zufälle gleich anfänglich bedenklich; es fand sich ein trockner Husten, Engbrüstigkeit und Schlaflosigkeit ein; die Kindbetterinnen-Reinigung blieb anfänglich aus, stellte sich in der Folge nur in etwas, aber nie gehörig, ein. Die Nachwehen waren geringe, endlich verloren sie sich ganz. Hr. Wagler verordnete ein Pulver, welches aus Krebssteinen, dem Gelben der Pomeranzen, und etwas Fenchelsamen bestand. Zum Getränk wurde der Melissenthee verordnet; Arzneymittel, welche bey einer solchen schwer verwundeten und äusserst elenden zu einfach, unwirksam, und zweckwidrig waren, und die der Vf. stillschweigend wohl selbst nicht zu billigen schien. Unsers Erachtens war die Behandlungsart dieser Kranken der Krankheit und deren Zufällen nicht gehörig angemessen; da doch hier wesentlich und vor allen Dingen der Entzündung, dem Fieber, der Fäulnifs, den Brand, u. s. w. hätte entgegen gearbeitet werden müssen. Sie starb, und nunmehr folgte eine genaue bestimmte Leichenöfnung. Man fand, ausser dem unförmlichen Körper, eine Auftreibung des Leibes, an den Wunden gangränirte Bläschen, und die Wundlefzen selbst bläulicht, auf den Eingeweiden zeigte sich eine klebrigte, eitrige, oder vielmehr leimartige Materie, eine ähnliche Materie überzog die Gebährmutter selbst; das Bauchfell war entzündet, die Gedärme aufgetrieben, die Wunde der Gebährmutter war von einander stehend und schlaff; sie öfnete sich der weissen Linie, und war von der äussern Wunde, um einen Zoll und 2 Linien entfernt; die dünnen Gedärme waren hin und wieder entzündet, und vor allen Dingen fand sich um die Gebährmutter einige Unzen stinkende, eiterartige Jauche, und in der Höhle derselben, ungefähr zwo Unzen, faules und aufgelöstes Blut; ein sicherer Beweis des kalten Brandes. Den Muttermund fand man schwärzlich, brandig und dessen Lefzen eingerissen, sogar die innere Fläche der Mutterscheide roth und entzündet. Da nun diese Person eine Erstgebährende gewesen und, diese Theile eigentlich, vermöge dieser Art von Geburt, nichts gelitten, so war vielleicht das gewaltsame Touchiren, als worüber sich anfänglich die Kranke äusserst beschwert, die Ursache dieser Erscheinung. Wir wollen dem Vf. hierüber keinen Vorwurf machen, müssen aber doch von Amts wegen erinnern, dafs unter so bewandten Umständen, und da die Person zum Kaiserschnitt völlig qualificirt war, eine solche gewaltsame Untersuchung, unnütz, ja höchst schädlich gewesen, weil dadurch die Entzündung und der Brand der Mutterscheide, und die Verletzung des Muttermundes, oder vielmehr der Lefzen zu wege gebracht wurden. Da der Vf. schon vor eilf Jahren diese Operation verrichtet, so würde er selbst wohl die dabey begangenen Fehler schon eingesehen haben.

Helmstädt: *Jo. Vict. Fridrich Schlüter diss. med. inaug. de crisi morborum*, 1787. 26 S. 4. Viele Aerzte haben zeither die Entstehung der Krankheiten aus der Wirkung der Krankheitsursachen auf die Kräfte des belebten thierischen Körpers erklärt, und diesen tritt der Verf. bey. Er nimmt daher auch die bekannten zwey Hauptklassen der Krankheiten, thätige und leidende, an, und läfst das Geschäft der Krisis mit Recht nur bey den erstern gelten. Seine Theorie der Krisen hätte man möchte wohl manchen Widerspruch leiden und dies um so mehr, da sein Ausdruck oft unverständlich und die Sprache rauh und unrichtig ist. Wenn die Krankheit thätig ist, (*morbus motorius* nennt der Vf. diesen Zustand, das Gegentheil *morbus quietalis*: wir sehen nicht ein, was ihn bewogen hat, diese unbequemen Ausdrücke statt *morbus activus* und *passivus* zu wählen) so wird die Krankheitsursache gehoben, indem sie entweder assimilirt, oder, und zwar ohne die geringste Veränderung erlitten zu haben, ausgeführt wird. Ersteres ist das, was die Aerzte bisher Resolution genannt haben, das zweyte Krisis. Die Resolution kann nur nach des Vf. Meynung erfolgen, wenn das Wesen der Krankheitsmaterie in der widernatürlichen Mischung der homogenen Theile besteht, die Krisis aber, wenn heterogene Stoffe die Krankheit verursachen, welche wegen der Unwandelbarkeit der Bestandtheile nie assimilirt werden können, sondern allemal, als fremder und aller Veränderung unfähiger Stoff, ausgeführt werden müssen. Es müssten also nach dieser Theorie Entzündungskrankheiten, die durch Zertheilung, und solche, die durch die Krisis gehoben werden, zwey von einander höchst unterschiedene Ursachen zum Grund haben; diesem Satze, der aus des Vf. Behauptungen offenbar fliefst, widerspricht aber alle Erfahrung.

Hamburg, bey Hoffmann: *Rettungsmittel der Verunglückten, auch anderer Personen von scheinbaren Todesfällen*. Aus der zwölften vermehrten Engl. Auflage des Herrn Dr. Alexander Johnson ins Deutsche übersetzt, nebst einer Vorrede des Hn. Doctors Ingenhouss, K. K. Leibarztes u. Hofraths. Mit Figuren. (4 Holzschnitten) 1786. 8. 55 S. Rec. hat das Urtheil des Hn. Ingenhousz über diese Anleitung völlig wahr befunden. „Sie setzt keine medicinischen Einsichten voraus; sie enthält keine Erörterungen, die den Leser beschäftigen, sondern giebt lediglich die allereinfachsten und fast aller Orten vorhandenen Hülfsmittel an die Hand; sie empfiehlt, in gehöriger Ordnung Rettungsanstalten, welche man in England und Holland als die allerdienlichsten und nützlichsten befunden.“ S. 45. Z. 1. mufs statt vom Ertrinken, vom *Ersticken* gelesen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Neue vermischte Schriften von J. A. Eberhard*, Prof. der Philosophie zu Halle. 1788. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Verschiedene dieser Abhandlungen sind bereits in der Berliner Monatschrift und andern Zeitschriften publicirt worden. Doch sind einige mit Zusätzen hier vermehrt, andere, wegen ihrer Beziehung auf neuere zum erstenmal erscheinende, wieder abgedruckt worden. Eine Abhandlung über das *Melodrama* enthält Gedanken *über die Wirkung der Schauspiele, worinn die Declamation durch Musik unterstützt wird*, welche der berühmte Verf. bereits vor einigen Jahren hingeworfen, und, durch Nikolais Untersuchungen über diesen Gegenstand veranlasst, in Ordnung gebracht hat. II. *Ueber Wahrheit und Irrthum.* Einige Erinnerungen wider die Meynung, dass es in Ansehung vieler Gegenstände unsrer Kenntniss nur allein eine relative Wahrheit gebe. Alles, was Hr. E. sagt, beweist nicht mehr als soviel, dass zwey Menschen, die den nemlichen Satz nicht beide für wahr oder falsch halten, nicht beide ein wahres Urtheil fällen können, und dass wir die Benennung *relativer Wahrheit* missbrauchen, wenn wir sie dem Irrthum beylegen. (Aber es muss doch erlaubt bleiben, die Erscheinungen der Sinne, die bey verschieden organisirten Wesen verschieden sind, und in verschiedener Darstellung derselben Objecte bestehn, *relative* oder *subjective Wahrheit* zu nennen. Eben diesen Namen wird man auch wohl der Erkenntniss schwer erforschbarer Gegenstände geben dürfen, welche Menschen, die auf verschiedenen Stufen der intellectuellen Vollkommenheit stehen, von diesen Gegenständen haben, sofern diese ihre Erkenntniss zwar nicht übereinstimmt, aber doch in den erkennenden Wesen selbst einen gewissen Zusammenhang hat, woraus moralischrichtige Gesinnungen und Handlungen erfolgen können. So wird z. B. ein erleuchteter Christ andern weniger aufgeklärten Christen gern einräumen, dass in ihrer Religionserkenntniss relative oder subjective Wahrheit sey. Besonders aber müsste dieser Ausdruck unentbehrlich werden, wenn wir Menschen Grund hätten zu glauben, dass es von vielen wichtigen Dingen noch gar keine absolut und objectivwahre Erkenntniss gebe, über die wir uns aber doch nicht enthalten könnten, zu urtheilen, weil dies Urtheil unsern Handlungen zur Richtschnur dienen müsse.) III. Als Fortsetzung der gedachten Materie ein Gespräch über die Quellen der Verschiedenheit der sinnlichen und vernünftigen Urtheile verschiedener Menschen über einerley Gegenstand zwischen E. und einem seiner Schüler. Eine gute logische Vorlesung. IV. *Von der Astronomie des Thales und der Pythagoräer.* Durch die Erinnerung eines R. in der A. L. Z. (1787. N. 82 f.) wider H. Meiners veranlasst. H. E. glaubt mit dem R., dass Thales die Sonnenfinsternisse ohne künstliche astronomische Rechnungen vorher gesagt, und ist der Meynung, dass er vom Cyklus des Mython und Euktemon einige Kenntniss gehabt. Vom Pythagoras und seinen Schülern glaubt er, dass sie durch das Centralfeuer in der Mitte des Weltalls nicht die Sonne verstanden haben. Zu dem Ende führt er eine Stelle des Stobäus, und eine andere aus Plutarch an, worinn gesagt wird, dass sich die Erde, *Sonne* und Mond um das Centralfeuer bewegen. Dass endlich nicht Philolaus, sondern Aristarch von Samos zuerst die Bewegung der Erde um die Sonne, die im Mittelpunkt des Weltalls ruht, gelehrt habe, sucht Hr. E. aus Plutarchs und Archimedes Zeugniss darzuthun. V. *Verschiedene Aufsätze über die Freyheit des Willens.* Rec. ist der Meynung, dass die metaphysische Frage, ob der Determinismus oder der psychologische Indifferentismus das wahre System sey, keinen Einfluss auf die Sittenlehre haben kann, wie sie auch beantwortet wird, wenn nicht diese Speculation (welches gewiss sehr unwahrscheinlich ist,) das innere Gefühl des Grüblers selbst umstimmt, so dass er sich für ein Werkzeug einer fremden Kraft hält, sich in dieser Einbildung immer von äussern Umständen leiten lässt, und gleichsam, so viel er kann, auf Selbstthätigkeit Verzicht thut, oder auch sich einbildet, dass er den Adel der Menschheit auf keine würdigere Art an Tag legen kann, als wenn er ohne Motive oder gegen Motive zu handeln sich öfters entschliesst. Ausserdem wird der Determinist nicht anders als der Indif-

Indifferentist seine Willensfreyheit gebrauchen, so wie der Skeptiker im gemeinen Leben sich mit Wahrscheinlichkeiten begnüge, ob ihm gleich in der Speculation die Mathematik selbst eine zu ungewisse Wissenschaft ist. Aber die empirische Aufgabe von der Willensfreyheit ist wichtig. Hier ist es darum zu thun, zu entscheiden, ob der Mensch von den Eindrücken seines Körpers und der sinnlichen Objecte in allen seinen Handlungen abhange? oder ob die Vernunft auch über einen Theil seiner Handlungen herrsche, und den äussern Eindrücken entgegenstreben kann? Die, welche das erste behaupten, sind meistens moralische Freydenker, die, wo nicht alle Sittlichkeit, doch alle Zurechnung der Handlungen aufheben wollen, obgleich es auch wohl solche geben kann, die ohne böse Absicht in einen solchen Irrthum gerathen. Wer die Freyheit im gemeinen Verstande oder in der empirischen Bedeutung genommen läugnet, behauptet, dass die Menschen ihre ganze Lebenszeit Kinder bleiben, und von eigentlichen Kindern in der That nicht verschieden sind, indem sie, wie *diese*, (also auch wie Wahnsinnige, Blödsinnige) nur durch Sinne, Leidenschaften, und also durch ihre äussere Lage zum Handeln bestimmt werden. Er zieht hieraus die Folge, dass sie sich täuschen, wenn sie glauben, dass ihr Verstand ihre Handlungen lenke, und behauptet also auch, dass bey ihren Handlungen keine Zurechnung Statt finde, und dass sie kein Verdienst haben, wenn sie gut handeln, noch einige Schuld, wenn sie bös handeln; dass Lasterhafte zwar zu nützlichen Handlungen gezwungen, und von schädlichen abgehalten werden können, wie Kinder, Thiere, Wahnsinnige, aber dass sie eigentlich nicht Zorn, Unwillen oder Strafe verdienen. Es ist klar, dass dieser Irrthum empirisch ist, und durch gesunde Lehrsätze der Erfahrungsseelenlehre bestritten werden muss. Denn mit der transcendentalen Untersuchung von der Freyheit hat er in der That nichts zu thun. Letztere beschäftiget sich mit der Frage: *Ob unser Wille durch äussere Bewegungsgründe oder durch sich selbst bestimmt wird?* Jene Meynung läugnet die Herrschaft des Verstands über einige unserer Handlungen, und unterwirft alle Handlungen der Macht der Empfindungen, welche von der Veränderung der Aussenwelt unmittelbar abhangen. Nicht selten wird indess der Determinismus hieher gezogen, als ob Nothwendigkeit aus Gründen zu handeln, und Nothwendigkeit zu handeln, die im Zustand dunkler Vorstellungen eintritt, einerley wäre. Und man missbraucht die Meynung der Deterministen, um die Freyheit in der empirischen Bedeutung zu läugnen, die viele Deterministen gar nicht läugnen. Von den gegenwärtigen Aufsätzen verbreiten die beiden letzten über diese Materie das meiste Licht. Der erstere legt die Gründe derer vor, welche die Freyheit in der empirischen Bedeutung leugnen, und verwirft den Determinismus mit diesem falschen System, welches gleichwohl der Verf., Hr. Referendar *Klotz*, von allen gefährlichen Consequenzen zu befreyen sich bemüht. Hr. *E.* widerlegt dieses System in dem folgenden Aufsatze, und vertheidigt alle Deterministen vollkommen. Es wäre zu wünschen, dass ein so schädlicher Missverstand endlich aufhören möchte, und die Wahrheit, dass alle Veränderungen im Weltall eine einzige ungetheilte Kette (wenn auch neuern Vorstellungen nach nur vermöge der Gesetze unserer Erkenntniss) ausmachen, nicht gemissbraucht würde, Wahrheiten zu bestreiten, die die schlichte Menschenvernunft, durch keine Sophistereyen missgeleitet, noch nie bezweifelt hat. VI. *Ueber den moralischen Sinn. Einige Briefe.* Wir können nichts ausstehen, wo eine Anmaassung ist. Es schreibt dem Menschen ein inneres Gefühl der Vervollkommnung seines Selbst zu, welche durch edle gemeinnützige Handlungen befördert wird. Kömmt uns die Erkenntniss, dass unser Werth durch Beförderung fremden Wohls erhöht wird, nicht vielmehr durch Reflexion, da sie sich so schwer zur Einsicht dieser Wahrheit kömmt, dass er auf niedrigen Stufen der Cultur Vergnügen an jedem seinem Mitmenschen noch so schädlichen Gebrauch seiner Kräfte findet? Lässt sich wohl eine Veredlung der Seelenkräfte, eine Vervollkommung ihrer Richtung *fühlen, oder unmittelbar wahrnehmen?* Ist nicht vielmehr die Sympathie, das Gefühl der Ordnung, Harmonie, etc. in der Welt ausser uns die erste Quelle des tugendhaften Wohlwollens, da wir eben so wohl an *Leben, Erhaltung, Zufriedenheit* in der Seelenwelt Gefallen tragen, als an Schönheit, Ebenmass, Ordnung in der Körperwelt? Ich kann allerdings an der Erhaltung eines lebenden Wesens so wohl Theil nehmen, als an der Erhaltung einer Maschine, ob ich gleich durch diese Theilnehmung meinen Werth nicht zu erhöhen glaube. VII. *Ueber die Magie.* Den Ursprung der wissenschaftlichen Magie findet Hr. *E.* in dem neuen Platonismus. Weder die Perser noch eine andere alte Nation kannten die wissenschaftliche Magie, wenn gleich alle Völker ihre Jongleurs und Taschenspieler hatten. Wenn Hr. *E.* Hn. *Tiedemanns* Abhandlung schon gelesen hätte, welche damals noch nicht heraus war, als er dieses schrieb; so würde er manches gefunden haben, das diese Meynung nicht begünstiget, und Hr. selbst würde schon dieser Meynung verschiedenes haben entgegen setzen können. Es ist überhaupt eine missliche Sache, die Neuheit gewisser *Gebräuche*, Ideen u. s. w. *behaupten*, weil wir bisher keine deutliche Spur davon in ältern Zeiten entdeckt haben. Man wagt dabey nichts geringers, als dass man seine Hypothese in kurzem aufzugeben genöthiget werde, so bald der Fleiss

eines

eines andern entdeckt, was uns entwischte, oder sich neue Hülfsquellen der Geschichte öffnen, die wir noch nicht benutzen konnten.

Da Hr. E. nach dem Titel dieser neuen Sammlung zu schließen seine ältern *vermischten Schriften* nicht in mehrern Theilen fortzusetzen gedenkt, so können wir nun die Anzeige derselben, die wir bisher in Erwartung eines zweyten Theils zurückgelegt, nicht länger aufschieben, obgleich mit mindestens 5 in alle Liebhaber philosophischer Untersuchungen gewiß zu spät kommen.

Ebendaselbst: *Vermischte Schriften* von *Joh. Mag. Eberhard*. Erster Theil. 1784. 176 S. 8.

Zum Theil freylich haben wir auch unsre Leser schon sehr früh damit bekannt gemacht, da wir aus dem längsten und wichtigsten Aufsatz, der zweyten Abhandlung über die *Allgemeinheit der französischen Sprache*, bey Gelegenheit der Beurtheilung der *Preisschrift* des Hrn. Hofrath *Schwabs* (A. L. Z. 1785. N. 44.) Auszüge gaben; nun aber müssen wir noch die übrigen kurz nennen. Der erste Aufsatz *über die Freyheit des Bürgers und die Principien der Regierungsformen* setzt den unsers Wissens bisher höchstens angedeuteten Unterschied zwischen *bürgerlicher* und *politischer* Freyheit deutlich auseinander. „*Bürgerliche* „Freyheit sey (S. 8.) das Recht, in Ansehung „der Handlungen, die nicht durch die Gesetze „des Staats bestimmt sind, zu thun und zu lassen, „was mir gut dünkt. Je mehr meine Handlungen durch die bürgerlichen Gesetze bestimmt „sind, desto geringer ist meine bürgerliche Freyheit, je weniger, desto größer ist sie.“ *Politische* Freyheit ist (S. 9.) „die Theilnehmung an „der Souverainität. Je mehr Bürger in einem „Staate an dieser Theil nehmen, desto größer ist „seine politische Freyheit, je weniger, desto geringer ist sie.“ Nur von der letztern sey der Name *Freystaaten* abzuleiten, da sonst in denselben die bürgerliche Freyheit, wie die Erfahrung lehrt, weit mehr eingeschränkt sey, als in Monarchien (S. 8. 11.) Unstreitig; aber trotz dieser wirklichen Einschränkung hält sich der Bürger eines solchen sogenannten Freystaats nicht selten auch für bürgerlichfreyer, als den Bürger einer Monarchie, weil die Einschränkungen seiner bürgerlichen Freyheit mehr, wenn gleich scheinbar, von ihm selbst abhängen, und weil in Republiken neue Einschränkungen schwerer gemacht werden, als in Monarchien, obgleich sie dann auch desto härter und fester drücken. Sonst sind in dieser Abhandlung noch gute Bemerkungen über *Montesquieu's* Principien der Regierungsformen. — Der Aufsatz *von der Zufriedenheit* ist eigentlich populär, und nennt 5 Ursachen derselben. — Die beiden letzten Aufsätze: *Ueber den Unterschied der nachahmenden und zeichnenden Künste, wie auch über die Schönheit der Farben* und *von dem gemeinen Menschenverstande* enthalten gute und sehr angenehm, besonders in letzteren unter einer Allegorie, vorgetragene Gedanken über die angegebnen Materien; doch scheint uns weder jener den Unterschied der beiden Arten der Künste völlig hinlänglich anzugeben, noch dieser alle die Fragen zu erschöpfen, die über Vorzüge oder Collisionen der Speculation und des gemeinen Menschenverstandes, der hier noch dazu von dem sogenannten gesunden Menschenverstande nicht unterschieden ist, besonders in neuern Zeiten, aufgeworfen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN, *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Inträdes Tal om Danviks Hospitals Inrättning, hållet för Lange: Vetenskaps-Academien d. 9. Apr. 1788. af Anders Joh. Hagström*, Med. D., andra Anat. och Chirurg. Prof. Regem. Faltm. vid Kongl. Lifgardet — 30 S. 8.

Hr. Dr. u. Prof. Hagström, welcher schon sieben Jahre bey dem Danwiks Hospital in Stockholm als Arzt stehet, giebt hier bey seiner Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften sowohl eine Beschreibung von der ersten und jetzigen Einrichtung dieses Hospitals; als auch verschiedene aus eigener Erfahrung gesammelte Anmerkungen über die Wartung und Heilung der Kranken beym dortigen Irrenhause, sowohl als dem sogenannten Kurhause zur Heilung ansteckender Krankheiten. König Gustav I. verordnete schon 1551 das Franciscaner Kloster in Stockholm dazu, schlug auch die Einkünfte eines sogenannten Krankenhauses und vom St. Clara Kloster dazu, u. schenkte dem Hospital selbst einige von seinen väterlichen Gütern. Allein in J. 1551. ward es nach Danwik, wo es jetzt ist, verlegt, vor dem Thor der südlichen Vorstadt Stockholms. Unter der Kirche und Kapelle läuft ein kleiner Bach durch, der in die See fällt. Die Kirche ist in der Mitte, und an den Seiten des Gebäudes sind 4 große Säle mit 40 Betten. Die Einkünfte des Hospitals sind 1440 Tonnen Getraide, und an Geld etwa 2000 Rthlr. Spec. Jetzt sind in Danwik 461 Personen, die ganz frey gehalten werden, 156 die Armen-Brodt genießen (erstere kosten, die Person dem Hospital jährlich 45 Rthlr. 26 ßl., letztere die Hälfte) etwa 50 Personen sind im Toll- und eben so viel im Irrenhaus, und die Kosten des Hospitals steigen jährlich zu etwa 50000 Rthl. — Tollheit solcher Leute, die von heftigen Leidenschaften und starken Gemüthsbewegungen entstanden, besonders wenn solche allmählig zugenommen, hat Hr. H. nie durch Arzneyen heilen können; bisweilen hat doch ein plötzliches Schrecken, oder etwas, was ihre Sinnen und Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gezogen, die Gesundheit wieder hergestellt. Raserey und Tollheit, die von physischen Ursachen herrührt, ist bisweilen heilbar, besonders wenn der Fehler nicht in der ersten Bildung des Körpers liegt, wie doch in dem angeführten Fall, da die Hirnschale zu klein für das Gehirn war. Von Stramonium, Kampher und kalten Bädern, hat Hr. H. wenig Nutzen gesehen, mehr doch von

von Radix Hellebori nigri, und besonders von Essig. In chronischen Sinnesschwachheiten hat er nicht gefunden, dass spanische Fliegen und Haarseile so gute Dienste thun als in hitzigen. Besonders beschreibt er das nach bey Danwik angelegte Kur- oder Salivationshaus für ansteckende, besonders venerische, Kranke, und die dabey gemachten Erfahrungen. Decoct von Ledum palustre gut er zu Bädern und Bähungen venerischer Wunden, auch auswärts aufgelegt, gegen venerische Krätze und Flechten sehr nützlich gefunden. Für unheilbare venerische Kranke hat er den Decoct of Cortex Mezerei gebraucht, aber ihn scharf und emetisch gefunden. In dem neugebauten Tollhause, neben Danwik, wozu der König 5000 Rthl. geschenkt hat, das aber an 20000 Rthlr. kostet, sind 25 Zellen, wovon 19 mit doppelten Thüren und starken Schlössern versehen sind. Vier grosse Säle und 4 kleinere Zimmer nebst einem Badezimmer davon sind zur Einrichtung des Salvationshauses von 50 Betten bestimmt.

(, Kleine ökon. Schriften. Wien, bey Kurzböck: *Anfang, betrachte das End!*, oder genaue Rechnungstafel für Beamte, welche 500 bis 1000 fl. Besoldung haben. — Zur Einrichtung ihres Hauswesens unumgänglich nothwendig. Herausgegeben von S. J. W. J. 1787. 30 S. 8. (2 gr.) Die praktische Beantwortung der schweren Frage, wie viel man brauche, um zu leben, wird nun wohl am besten nach individuellen Umständen und durch eigne Uebung studiert; indessen ist eine Anleitung, die wenigstens die Nothwendigkeit der genauesten Eintheilung anschaulich macht, an sich eine ganz gute Idee, die auch noch einer besseren Ausführung werth und fähig wäre. Der Vf. verräth in seinen Anschlägen wenigstens keine Parteylichkeit für die *Kuchel* und für Vergnügungen. Diese fallen ganz weg, und jene sind zu Mittags- und Abendessen 6 Xr. auf die Person angewiesen; kein Wunder, dass er Gehaltszulagen und bessere Aussteuer wünscht, und zu dem Ende auf die Milde des Staats und der Schwiegermütter Ansprüche macht!

Kleine physik. Schriften. *Neuhaus* mit Hilgartnerischen Schriften: *Einschränkung des elektrischen Dunstkreises, ein Verstärkungsmittel der Elektricitätskraft von P. Theod. Schmiedel*, Franziscaner der böhmischen Provinz. 1787. 8. 45 S. Der Versuch, welcher den P. Sch. zur Abfassung dieser drey Bogen veranlasst hat, ist besonder; Er nahm eine cylindrische Flasche, von einem Fuss in der Höhe, und acht Zollen im Durchmesser; der Hals der Flasche betrug 4 Zoll. Die Flasche war auf die gewöhnliche Art belegt: ausser dem Halse blieben noch sechs Zoll von dem Bauche der Flasche unbelegt. Der Leiter bestand aus einer eisernen Röhre, von zwey Schuh Länge, und zwey Zollen Dicke, welche in der Mitten von einer halb so langen, aber eben so dicken, Röhre durchkreutzet war: ein Theil dieser Kreutzröhre gieng in die Flasche, der andre endigte sich in eine sechs Zoll grosse Kugel. In eine ähnliche Kugel lief auch der eine Theil der längern Röhre, der andre hingegen in zwey gläserne Röhrchen aus, durch welche einige Metallfäden gezogen wurden, die auf den ursprünglich elektrischen Körper der Elektrisirmaschine herabhiengen, um die erweckte Elektricität aufzufangen. Alles Metall dieses Leiters war bis auf einen kleinen Theil einer Kugel, wo die Ausladung der Flasche unternommen wurde, mit einer nicht leitenden Masse aus einem Theile Wachs und vier Theilen Pech überzogen. Während der Ladung der Flasche bemerkte der P. Sch., dass aus dem Leiter der Flasche, da wo er im Halse befestiget worden war, kein starker Strom von elektrischem Feuer bis in den belegten Theil der äussern Fläche der Flasche beständig übergieng. Als er die Flasche nun in Ansehung der Stärke ihrer Ladung mittelst eines Ausladers untersuchen wollte, so brach ein ungemein starker Funken mit einem beträchtlichen Knalle in einer grossen (aber nicht bestimmten) Entfernung, nicht aus dem unbelegten Theile der kleinen Kugel, gegen welche hin der Ausladen erhoben wurde, sondern aus demjenigen Theile des Halses der Flasche hervor, an welchem der Leiter befestiget war. Hr. Rec. hat ehedem diese Art eingerichteter Flaschen gesehen: sie that aber nichts mehr, als eine auf die gewöhnliche Art vorgerichtete, gleich grosse Flasche. Nach dieser eignen Erfahrung kann er also den Wundern der Schmiedelschen Verstärkungsflasche noch *bis jetzt* keinen Glauben beymessen, wenner dieselben auch gleich (nach S. 40.) auf Treue und Glauben einer redlichen Mannsseele zugesichert bekommt. — Die Einschränkung des elektrischen Dunstkreises hat schon *Delüthne* lange vor dem P. Sch. zur Verstärkung der Würkung einer Electrisirmaschine anzuwenden versucht: allein auch er hat keine Nachahmer gefunden, ob er gleich auch grosse Würkungen davon rühmt. — Noch dieses muss Rec. anmerken, dass der Vf. überhaupt keine grossen Einsichten in die Lehre von der Electricität zu haben scheint, weil er behaupten kann, dass wenn eine Glasscheibe von zwey Küssen gerieben wird, nur eine einfache, wenn man aber vier Küssen anwende, zweyerley Electricität auf den entgegengesetzten Seiten erregt würde, u. s. w. Er reinigte den unbelegten Theil der Flasche mit Quecksilberamalgama, ohne zu bedenken, dass sich die feinen Quecksilbertheilchen in die kleinen Vertiefungen an der Oberfläche des Glases eindrängen, und die isolirende Eigenschaft desselben zerstören, wenigstens sehr schwächen. Eben von diesem Umstande rührte der Strom von elektrischem Feuer her, welchen er von dem Zuleiter bis in die äussere Belegung der Flasche übergehen sah. — Sein Stil ist übrigens sehr holprig und seine Sprache oft undeutsch. —

Kleine verm. Schriften. *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Tal om möjeligheten af Swenska Måtens och vigtens Reduction*, hället för Vetensk. Acad. d. 7. Nov. 1787. af *M. B. Plantin*, Inspector öfver Mått, och vigt. 1788. 32 S. 8. mit Tabellen. So viele Verwirrung und Unbequemlichkeiten es auch mit sich führt, dass fast an allen Orten ganz verschiedenes Maas und Gewicht statt findet, ja dass sogar in einem und demselben Reiche Maass und Gewicht verschieden sind; so schwer ist es doch oft, ein einziges und allgemeines Maass und Gewicht einzuführen. In Schweden gab es bisher ein ganz von einander verschiedenes Victualien-, Berg-, Rohkupfer-, Gusseisen-, Stapelstädte- und Landstädte-Gewicht. Staat aller dieser verschiedenen Gewichte nur ein bestimmtes einzuführen, scheint freylich etwas schwer, besonders in einem Lande, wo die Renten der Krone, das Fuhrlohn u. s. w. nach diesen verschiedenen Gewichten bestimmt sind. Allein dass es doch nicht unmöglich sey, beweist Hr. Inspector Plantin in dieser Rede mit guten Gründen, und räumt zugleich alle dagegen gemachte oder zu machende Einwürfe und abschreckende Schwierigkeiten sehr gut aus dem Wege. Als ein solches, allgemein und allein einzuführendes Gewicht schlägt er das in Schweden gebräuchliche Victualiengewicht vor, und zeigt in den beygefügten Tabellen, wie alles darnach leicht berechnet werden könne, und wie die Reduction aller andern Gewichte auf dies zu machen sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Vieweg, d. J. *Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzneygewächsen, zu öffentlichen Vorlesungen, für angehende Aerzte bearbeitet* von D. *Johann Gottlieb Gleditsch*, der Arzneymittel- und Gewächskunde öffentl. Lehrer u. s. w. Herausgegeben von Friedr. Wilh. Anton *Lüders*, d. A. D. u. Practicus in Hamburg. Erster Theil. 1788. 460 S. ohne die Vorrede. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der sel. *Gleditsch* starb, ehe er seinem Willen noch ein dem gegenwärtigen ähnliches Werk ausführen konnte. Hr. D. *Lüders*, einer seiner ehemaligen Schüler, dem er bereits bey seinem Leben hierzu einige Aufträge ertheilt hatte, übernahm es, aus den hinterlassenen Manuscripten seines Lehrers, und nach dem Unterrichte desselben, eine einheimische *Materiam medicam* zu entwerfen. Eigentlich weiss man nicht, was dem sel. G. oder Hn. L. besonders gehört; demohngeachtet enthält diese Schrift eine sehr brauchbare, wohlgeordnete und einfach vorgetragene Sammlung der Merkwürdigkeiten einheimischer Arzneygewächse. Die Benennungen, Kennzeichen, Bestandtheile, Arten zu wirken, und die verschiedenen Zubereitungen, auch nebenher manche zur Cultur und ökonomischen Benutzung gehörige Dinge sind in einem kunstlosen unterrichtenden Stile angezeigt. In diesem ersten Bande befindet sich in der Einleitung ein kurzer Entwurf über das Wesentliche der Gewächse, ihre Familien, gebildeten Theile, und Kräfte, auch etwas von der Geschichte der Botanik. Die beschriebnen Pflanzen sind nicht nach dem Alphabet, sondern auf folgende Art geordnet, z. B. *Asperugo, Hedera terrestris, Primula veris, Pulmonaria; Vinca pervinca, Cochlearia, Trifolium fibrinum, Acacia germanica, Taraxacum, Arum, Fragaria* u. s. w. Man sieht daraus, dass die Ordnung eben so wenig nach den Kräften, als nach den Verwandschaften, sondern zu einem mit der Blühezeit in Verbindung stehenden Unterrichte gemacht worden ist. Das letzte Gewächs in diesem Bande ist *Marrubium album*.

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Jägerschen Buchh.: *Medicinisches praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten zum Gebrauch der Aerzte und des schönen Geschlechts* von Dr. *Johann Valentin Müller*, ausüb. Arzte etc. 2, M. *Erster Theil.* 526 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kennt den Herrn Verf. als einen fleissigen und geschickten Arzt, wovon dies Buch im Ganzen allerdings auch eine Probe ist. Dieser Theil enthält *die vorzüglichsten Kinderkrankheiten, die Zufälle der monatlichen Reinigung und die hysterische Krankheit.* Erstes Kapitel. *Von der physischen Bildung junger Mädchen von ihrer Geburt, bis zum mannbaren Alter.* Uns dünkt, der Herr Verf. hätte hier viele allgemein bekannte Dinge, und die keine besondere Beziehung auf das weibliche Geschlecht haben, weglassen sollen; z. E. die Beschreibung der Unterbindung der Nabelschnur u. s. w. Sollte es auch *allemal* rathsam, ja nur gleichgültig seyn, neugebornen Kindern einen oder ein Paar Löffel voll Blut aus der Nabelschnur ablaufen zu lassen? Dem vorsichtigen Wickeln und Windeln wird das Wort geredet. Da das Wiegen doch nun einmal so mancherley Missbräuchen, welchen keine noch so genaue Aufsicht immer vorbeugen wird, ausgesetzt ist, und da es gar keinen Nutzen hat, der nicht auf eine weit sicherere Art erhalten werden könnte: so sollte man es ganz widerrathen. Kindern täglich etwas Wein zu geben, möchten wir nicht empfehlen, und wenn es auch noch so wenig wäre. Das gewöhnliche einseitige Tragen der Kinder auf den Armen ist oft Schuld an schiefen Becken, einer häufigen nachmaligen Ursache schwerer Geburten. Solche Dinge können allerdings nicht genug wiederholt werden; so wie alles das, was der Hr. Verf. von den Schnürbrüsten, dem Schminken, von den engen Schuhen, den Reifröcken, *Culs de Paris* oder *Culs de Crin*, u. s. w. sagt. Billig hätte hier auch die höchstverwerfliche Gewohnheit gerügt werden sollen, nach welcher den neugebornen Mädchen die Brüste ausgedrückt, und durch allerley Handgriffe zurecht gestutzt werden. Dass Kinder vom Zusammenschlafen mit betagten Personen in einem Bette ohne andere Ursache in Abnahme des Körpers und Auszehrung verfallen können, möchten wir

mit dem Verf. nicht schlechtweg behaupten. Ein Anders ist es mit wirklich ungesunden und siechenden Personen. Zweytes Kapitel: *Von den gewöhnlichsten Kinderkrankheiten.* Fünf Hauptursachen werden angegeben: *Das Kindspech, die Saure, das Zahnen, die Würmer, und ein gewisses Miasma.* Eins der vorzüglichsten Zeichen von Würmern ist das von dem Verf. nicht angeführte Schlingen im Schlafe. *Helminthacolla* statt Helminthocortos ist wohl ein Druckfehler, obgleich es zweymal so vorkommt. Unter den Wurmmitteln vermissen wir ungern den Sabadillsaamen, der unter gewissen Umständen doch immer ein wichtiges Mittel bleibt. Den *Terpentin* nennt der Verf. ein vortreffliches Mittel wider den Bandwurm. In einer Latwerge mit Queckssilber verletzt, thue die China in der Wurmepilepsie Wunder. Wir würden aber nie Queckssilber in einer Latwerge verschreiben. Mit sechs Gran Belladonnablätter möchten wir bey keinem Kranken den Anfang machen, es sey denn höchstens bey Wahnsinnigen. Den Zinkblumen legt der Herr Verfasser in der Epilepsie oft Wunderkräfte bey. Bey allzustarker Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven wird das angerühmte kalte Bad in der Epilepsie schwerlich passen. Es wirkt hier vielmehr als ein schädlicher Reiz. Drittes Kapitel: *von den Blattern.* Mit Recht wird das kalte Verhalten auch hier eingeschränkt. Viertes Kapitel: *Blatterinoculation.* Der Verf. sagt mit Unrecht, dass diese Materie jetzt als eine wahre Antiquität angesehen und behandelt werde. Rec. könnte vom Gegentheile Beyspiele genug anführen, wenn es der Raum hier erlaubte. Fünftes Kapitel: *die Masern.* Sechstes Kapitel: *vom Scharlachfieber.* Hiebey eine kurze, aber lehrreiche, Beschreibung einer selbst beobachteten Epidemie in den Jahren 1782 und 1783. Oft floss eine dünne scharfe Jauche aus der Nase, die diesen Theil entzündete und wund frass, auch eine ähnliche weisse Materie aus dem Munde. Der ausfliessende Speichel war unausstehlich stinkend und aasshaft. Bey einigen sah man keine Spur des Ausschlags. Bey einigen schwollen die Ohren- und Kinnbackendrüsen ungeheuer an. Je häufiger und früher der Ausschlag zum Vorschein kam, desto schlimmer war die Krankheit, und desto gewisser die Wassersucht zu fürchten. Umgekehrt desto besser. Die Metastase auf die Parotiden war oft kritisch. Der sparsam abgehende Urin verkündigte fast gewiss die Wassersucht. Bey einigen war der Urin dann schwarz. Bey der Hartnäckigkeit der Geschwulst kam auch Wasser in die Brust. Wenn der Kranke gar nicht schlucken kann, soll man ihm von Zeit zu Zeit etwas Brechweinstein hinten auf die Zunge legen, der sich da auflöst u. s. w. Auf die Geschwulst der Schaamtheile wurden Beutel mit Chamillen, Ysop, Wolverley und etwas Salmiac, in rothem Weine gekocht, gelegt. Von den warmen Bädern wird nichts gesagt. Siebendes Kapitel: *von der englischen Krankheit.* Achtes Kapitel: *Wasserkopf. Gespaltener Rückgrad.* Des innerlichen hülfreichen Gebrauchs des Calomels wird nicht gedacht, auch bey dem gespaltenen Rückgrade nicht der Fontanellen in der Nähe des Schadens. Neuntes Kapitel: *von Augenkrankheiten, Augenentzündung, Entzündung und Geschwüre der Augenlieder, das Schielen, Flecken der Hornhaut, schwarze Staar* u. s. w. Zehntes Kapitel: *die Schwämmchen, die Mundfäule, der Wasserkrebs, der Kinderbrand.* Eilftes Kapitel: *Keichhusten, Katarrh, Steckfluss.* Zwölftes Kapitel: *von der Gelbsucht.* Dreyzehntes Kapitel: *die Brüche.* Wie kommen doch alle diese Krankheiten in ein Buch von Frauenzimmerkrankheiten? Vierzehntes Kapitel: *physiologische Geschichte der Mannbarkeit des feinen Geschlechts.* Nach der Meynung des Verf. hängt die monatliche Reinigung *blos von dem in den Knochen befindlichen Medullarohl ab.* (Hat!) Funfzehntes Kapitel: *von dem widernatürlichen Zustande der monatlichen Reinigung.* Sechzehntes Kapitel: *von dem natürlichen Aufhören der monatlichen Reinigung, und von den Krankheiten, die durch diese Veränderung zu erfolgen pflegen.* Siebenzehntes Kapitel: *hysterische Nervenzufälle.* Die Beschreibungen der Krankheiten sind grösstentheils unvollständig, die angegebenen Mittel zum Theil zu sehr unter einander geworfen, und nicht genug für die einzelnen Fälle bestimmt, auch zuweilen die Mittel selbst und die Dosen bedenklich u. s. w. Die Schreibart ist nicht immer rein genug. Alle Augenblik kommt *denn* statt *den* vor. Und wozu die vielen unnützen Striche! Wenn aber gleich auch noch manches andere zu erinnern übrig bleibt, so verkennen wir doch auch das viele Gute und Brauchbare nicht, was dieses Buch wirklich enthält.

Frankfurt am Mayn: *Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker,* herausgegeben von D. J. J. *Reinhard*, fortgesetzt von D. J. V. *Müller*. Achter Jahrg. vom Jahr 1787. 828 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses Journals an, welches durch Verbreitung literärischer Kenntnisse und Neuigkeiten, durch eingestreute oft meisterhafte praktische Notizen und Beobachtungen und durch Bestreitung mancher irrigen und desto gefährlicher Vorurtheile und Misbräuche, den ausgebreitetsten Nutzen stiftet, und gewiss schon manchen Handwerksarzt aus seinem Schlummer geweckt hat. Dank und Anerkennung also dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern, die so gut das Mittel zwischen unsrerseits Schnickschnack und gedankenlose Empirie halten, und das eigentlich praktische gut auszuwählen und mitzutheilen wissen; sollten sie sich auch zuweilen

eini-

einiger Parteylichkeit verdächtig machen, so ist es doch mehrentheils Parteylichkeit fürs Gute. — Wir begnügen uns einige Originalbemerkungen auszuzeichnen. *D. Koehletter* von einem täglich früh kommenden heftigen Kopfweh mit Erbrechen, welches durch Zinkblumen zu 3 bis 16 Gran auf einmal gehoben wurde, worauf sich ein scharfer fressender Ausschlag einfand. (Ein künstlich Geschwür würde also wohl auch geholfen haben). — Der Herausgeber entwickelt mit vielem philosophischen Scharfsinn die *natürlichen Ursachen der magnetischen Wunder und Wunderkuren*, mit gehöriger Rücksicht auf Enthusiasmus, Einbildungskraft und Geschlechtstrieb. — Des Wundarzts *Lang Bemerkungen über alte venerische Dysurien*, welche den wirksamsten Mitteln widerstanden, aber endlich durch eine zufällig erregte oder absichtlich inoculirte Gonorrhoee geheilt wurden, woher er Gelegenheit nimmt die Inoculation der Trippermaterie als ein allgemeines Heilmittel in dieser Krankheit zu empfehlen. (Nach *Schwediauers* Erfahrungen würden schon reizende alcalische Einspritzungen diesen Effect hervorbringen.) — Bey einer epileptischen Person gab *D. Armbrecht* täglich 4 Gran Zinkblumen einmal, nebst einem Absud von Baldrian und Falkraut; nach zweytägigen Gebrauch leerte ein Abführungsmittel von Glaubers Salz mehr als zweyhundert Würme (die Art ist nicht bestimmt) aus, welches Anfall sich nun einem schwachen Nachfall, Sabadillsamen und andre Mittel dagegen wurden, trieben gar keine Würme mehr, bis den Verf. wieder zu den Zinkblumen mit Kirschsaft, wodurch abermals viel Würme ausgelecket wurden, und die Kranke genas. — Ein Wundarzt empfiehlt, den Beinfraß in seiner ganzen Krankengeschichte zu betrachten, und sich so mit Digestivmitteln ohne Exfoliation wenigstens öfters glücklich zu behandeln, und erzählt verschiedene glückliche Erfolge dieser Methode.

Regensburg, bey Montag: *Medicinische Fragmente aus der Verlassenschaft des Dr. Th. Krügge*, in Regensburg, nebst dessen Lebensumriß und Schattenriß, herausgegeben von Dr. Fr. *Kohlhaas*. 1788. 228 S. 8. (8 gr.)

Th. Krügge, ein geschickter und rechtschaffener Arzt, ward den 14ten durch einen zu frühen Tod im 37sten Jahre seines Alters entrissen, und sein Freund, Hr. *Kohlhaas*, sucht hier sein Andenken durch einen kurzen Lebensabriß und durch Sammlung der gedruckten und ungedruckten Aufsätze des Verstorbenen der Vergessenheit zu entreissen. Diese sind: 1) *Von den ungewissen Kennzeichen des Todes und der Gefahr lebendig begraben zu werden* (schon gedruckt). 2. *Untersuchung über die Temperamente und deren Einfluß auf Gesundheit und Krankheit*, ein nicht vollendeter Aufsatz, in dem man gute psychologische Anlagen entdeckt. 3. *De Medicorum contra iniquas criminationes defensione*, eine akademische Schrift. 4. *Examen hypothesium, quibus infantis deformitates, post matris gravidae pathemata obortas et nonnunquam ad similitudinem objecti animum maternum afficientis, accedentes explicare conantur.* Zuletzt folgen noch einige Bogen vom sel. K. verfaßte Recensionen aus verschiedenen Zeitungen ausgezogen.

Wien, bey Hörling: *Ueber die goldene Ader für Unerfahrne in der Arzneywissenschaft v. Joh. Kaspar Stunzer*, K. K. Rath und Leibmedicus. Vermehrt und mit einem Anhange von der Entstehungsart, von den unmittelbaren Ursachen der goldenen Ader, von den einfachen und zuverlässigen Mitteln derselben vorzubeugen und sie nebst einigen Zufällen gründlich zu heilen, von *Joseph Johann Maßalir*, Dr. d. Arzneyw. 1788. 8. 172 S. (8 gr.)

Zu des sel. St. gemeinnützigen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werk hat Hr. M. nur einige wenige nicht sehr erhebliche Anmerkungen beygefügt. Der Anhang von S. 135 aber ist sein Werk. In diesem geht er von dem Satz aus: daß die goldne Ader meistens Folge eines unordentlichen Lebens, oder sonst einer Sünde wider die Natur sey, und erläutert die gewöhnlichen Gelegenheitsursachen dieser Krankheit. Das Wesen derselben setzt er in die Anhäufung (*Anschopung* nennt sie der Verf.) des Geblüts in den Eingeweiden des Unterleibes, welche den Durchgang desselben durch die Eingeweide hindert und Ausdehnung oder Zerreissung der Hämorrhoidalblutgefäße bewirket. Die Vorbauungs- und Heilungsvorschläge des Verf. sind einfach, wirksam und zweckmäßig, mehr auf richtige Lebensordnung, als viele Heilmittel gebaut. Für alle mit Hämorrhoidalbeschwerden behaftete Kranke wird das Sedlitzerwasser das beste Purgiermittel nicht seyn, wofür es der Vf. ausgiebt. Sein Gebrauch wird in allen den Fällen schaden, wo Gegenanzeigen wider den Gebrauch der Mittelsalze überhaupt vorhanden sind.

Leipzig, b. Böhme: *Brauchbare Anleitung für angehende Aerzte, die vorzüglichsten Krankheiten der ersten Wege gründlich zu heilen.* Entworfen von *Carl Gottlob Böhme*, d. A. D. 1788. 8. 118 S. (6 gr.)

Der Gedanke des Vf., ein brauchbares Handbuch für Aerzte und Wundärzte über diejenigen Krankheiten abzufassen, die gerade am öftersten vorkommen, hat uns ungemein gefallen, und wir würden dieses Büchlein für eines der nützlichsten medicinischen Producte der Ostermesse dieses Jahres halten, falls wir das erste Wort des Titels bey genauem Durchlesen so wahr befunden hätten, als der Verf. wohl geglaubt haben mag. Man

sagen nicht nur die unmittelbaren Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, den Mangel der Eßlust, verletzte Verdauung, Sodbrennen, Heisshunger, Ekel, Erbrechen, Schlucksen, Leberfluss, Gallenruhr, Lienterie, u. s. w. in diesem Werk abgehandelt, sondern auch solche Krankheiten, die dem Plane des Verf. nicht so nahe liegen, die Verstopfung der Milz und der Leber und die Gelbsucht, sind mit unter die Krankheiten der ersten Wege gerechnet worden. Der pathologische Theil hat den Verf. weniger interessirt, als der praktische, und wenn auch zuweilen die Arten der Krankheiten nach den Ursachen unterschieden worden sind, so fehlen insgemein die Kennzeichen, aus denen der Anfänger auf die gegebenen Ursachen zu schliessen hat, um seine Curart darnach einzurichten. So fehlt beym Sodbrennen der wichtige Erfahrungssatz, dass diese Krankheit sehr oft unter die unheilbaren gehöre, wenn sie von eingewurzelten Fehlern in der Leber und der Milz abhangt. Hr. B. gedenket dieser wichtigen Ursache des Sodbrennens nur beyläufig und schweigt von den Kennzeichen und dem Gang, den das Uebel unter diesen Umständen nimmt. Auch die pathologische Abhandlung *von der Gelbsucht* wird kaum für Anfänger brauchbar seyn. Der Verf. bemerkt, dass die Ursachen *der Verstopfung der Gallengänge* sehr vielfach sind, und dass diese Ursachen insgesammt in Betrachtung gezogen werden müssen. Dies geschieht nach seiner Meynung am besten, wenn man die Verstopfungen in den Gallengängen aufs geschwindeste hebt und in der Absonderung der Galle eine Verbesserung und flüssigere Mischung bewirket. Wenn Rec. dem Verf. auch die Fehler in der Theorie und den Heilungsanzeigen nachsehen und es für Uebereilung halten wollte, dass die Verstopfung der Gallengänge von ihm als die *einzige* Ursache der Gelbsucht angegeben wird, für Mangel an genauer Uebersicht der Arten aber, dass die Galle bey jeder Art der Gelbsucht widernatürlich dick seyn soll, da bey vielen besonders symptomatischen Gelbsuchten das septische Principium in der Galle nur zu sichtbar ist; so kann er doch die Art des Verf., erst die Heilungsanzeigen festzusetzen und alsdann diesen die Ursachen des Krankheiten anzupassen, nicht billigen, und muss befürchten, dass eine solche Anweisung bey dem Anfänger ein sehr unsicheres und fehlerhaftes Verfahren zur Folge haben werde. Auch mit den Vorschlägen zur Heilung der Krankheiten kann Rec. nicht überall zufrieden seyn. Der Verf. empfiehlt z. B. bey der Gelbsucht von Gallensteinen, wo die erste Anzeige wohl die seyn möchte, den Reiz zu mindern, und dann die Auflösung der Steine zu versuchen, ziemlich reizende auflösende Mittel. Bey der entzündlichen Gallenruhr sollen die Kranken täglich *zwey bis funf Unzen Fieberrinde* im Abfud mit Hühnerbrühe nehmen. Er schlägt die grosse Gabe des wirksamen Mittels zwar nur vor, um den Uebergang der Entzündung in den Brand zu verhüten; aber er vernachlässiget bey diesem Vorschlag die grosse Regel, in allen Fällen, wo Entzündung vorhanden ist, diese zuerst zu heilen, und bedenkt nicht, dass eine Krankheit, in welcher der Reiz ohnedem eine so grosse Rolle spielt, leicht durch ein so wirksames tonisches Mittel vermehrt und den Uebergang der Entzündung in den Brand eben dadurch begünstiget werden könne. Und wenn auch der Vf. eine wirklich vorhandene Fäulniss annehmen wollte, welche die Fieberrinde nehmen soll, so würden ihn Stoll's Aphorismen und die Natur der Sache selbst gelehret haben, dass man nicht überall, wo Fäulniss da ist, zur Fieberrinde schreiten darf. Bey der Cholera empfiehlt er als Opiat das brennende Diaskordium des Fracastori, desgleichen eine Mischung aus Theriak und Erde aus Lemnos. Dass der Egersche Sauerbrunnen ein gutes Stahlwasser und mit dem Pyrmonterwasser von gleicher Wirkung sey, behauptet Hr. B. S. 109 wider alle Erfahrung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN. *Wittenberg*, b. dem Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botanisches Handbuch. Zweyter Heft* Tab. XVII-XXIX. herausgegeben von *Christian Schkuhr*, Universitätsmechanikus in Wittenberg. Nebst 3 Pogen Text. D—F. g. Hr. S. zeigt in diesem zweyten Hefte dieselbe Genauigkeit, wie im ersten; und wenn er in seine Zeichnungen durch Fortgesetzten Fleiss eine grössere Sauberkeit und Gefälligkeit wird gebracht haben; so wird auch seine Arbeit vor so vielen unbestimmten und unnützen Abbildungen einen merklichen Vorzug besitzen. Die Gräser, welche hier beschlossen werden; sind ihm am besten gerathen. Dieser Heft gehrt bis zum Anfang der fünften linneischen Classe, die Abbildungen fangen an mit *Lagurus ovatus* und endigen mit *Anchusa officionalis*.

VERM. ANZEIGEN. Hr. Oberconsistorialrath *Spalding* hat seine Aemter als Probst, Inspector und Pastor niedergelegt, hat aber seinen Platz im *Oberconsistorio* behalten. Der König von Preussen hat ihm in dem Cabinetsschreiben wegen seiner Entlassung ein sehr ruhmvolles Zeugniss allerhöchster Zufriedenheit gegeben; ein Beweis, wie sehr er *aufgeklärte* Theologen schätze. *A. B. Berlin den 22 Aug. 1788.*

Dem Vernehmen nach ist dem *preussischen Religionsedict vom 9. Julius* durch ein königliches *Rescript an den Staatsrath* die gesetzliche Kraft genommen worden, wie denn auch noch keiner von den Predigern, die ihre Entlassung gefodert, sie erhalten hat, noch sonst irgend eine Wirkung desselben sichtbar geworden ist. Man schreibt dies den *vereinigten* edlen Bemühungen und Vorstellungen der berühmten und aufgeklärten Minister zu, die der menschenfreundliche Monarch, welcher Freymüthigkeit in so hohen Grade begünstigt, und Heucheley nebst aller Veranlassung dazu verabscheut, gebilligt und befolgt haben soll. *A. B. Berlin d. 26 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten September 1788.

OEKONOMISCHE WISSNSCHAFTEN.

Wien, b. Krauss: *Abhandlung über die Schiffbarmachung der Ströme.* Verfasset von *Joseph Schemerl*, Kämeral Ingenieur und Strassen-Inspector im Herzogthum Krain. 196 S. 8. 14 Kupfertafeln; deren 3 in Fol. die übrigen in 4. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. theilt die Abhandlung in drey Theile, die er in drey Kapiteln vorträgt: 1) Hindernisse der Fahrbarkeit eines Stroms, und die schicklichsten Mittel sie zu heben. 2) Vereinigung schiffbarer Ströme durch Schiffahrts Kanäle. 3) Anlegung und Bau von Schleusen, als den Hauptmitteln zu Ueberwindung obiger Hindernisse, und den vorzüglichsten Beförderungsmitteln des im 1ten Kap. erklärten Zwecks. In einem Anhange ist noch eine Beschreibung der bey ähnlichen Bauen oft vorkommenden Sprengung von Felsen unter Wasser beygefügt. Dem, der ähnliche Arbeiten auszuführen im Stande ist, und Erweiterung seiner Kenntnisse wünscht, wird der Verf. nicht durchgehends, und wahrscheinlich im Anhange am wenigsten, Genüge leisten; ebenso wenig als dem, der sich zu Führung ähnlicher Arbeiten, durch Erwerbung vollständiger Kenntnisse derselben, geschickt machen und bilden will; und eben das abgerechnet, was S. 39 von Einrichtung offener Durchlässe für Schiffe durch Wehren, zu einiger Verminderung der Heftigkeit des Stroms; und S. 192 u. ff. in Beziehung auf die 8te und 9te Figur der XIten Tafel von Befestigung der Ufer und des Grundes solcher Kanäle, oder einzelner Strecken derselben, die durch Mohrgründe führen, gesagt wird (obgleich ersteres nicht neu ist, und letzteres wegen der grossen Kostbarkeit des Baues und der beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Ziehung von Kanälen durch blosse Mohrgegenden entgegen stellen, schwerlich irgendwo angewandet werden dürfte,) wird keiner von beiden, wenn er nicht ganz Fremdling in diesem Fache ist, beträchtlich viel finden, was ihm nicht bis zur Geläufigkeit bekannt wäre, oder seyn sollte. Wahrscheinlich hat der Verfasser die Lücken des Werks, die ihm zur Vollständigkeit fehlen, durch Beziehungen auf andere Werke: seine eigne Abhandlung von der vorzüglichsten Art an Flüssen und Strömen zu bauen; *Hogrews* Beschreibung der Kanäle (aus welcher im 2ten Kap. ganze Stellen, und beynahe die ganze XIIte Tafel zu ihrer Erläuterung, mit Anzeige der Quelle entlehnt sind) und *Belidors* Werke, für hinlänglich ergänzt gehalten; den Besitzern dieser Werke dürfte aber des Verf. vorliegende Abhandlung ganz entbehrlich seyn; doch kann das Werk, welches der Verf. laut der Vorrede, als eine Frucht seiner auf Reisen gesammelten Kenntnisse, vorlegt, als ein kurzer Begriff der ersten Anfangsgründe, oder der historischen Kenntnisse ähnlicher Bane und Arbeiten, etwa denen dienen, die sich allgemeine Kenntnisse von dem Zweck, wozu sie angelegt werden, und von ihrer Einrichtung, erwerben wollen, um sie nicht ganz ohne allen Nutzen anzusehen, und durch jeden Wort, das sie darüber äussern, Blössen zu geben; und in dieser Rücksicht verdient es auch alle Empfehlung. Uebrigens hat der Verf. manchen seiner Gegend eigenthümlichen Ausdruck vielleicht darum ohne weitere Erklärung beybehalten, weil er vorzüglich seinem Vaterlande nützen wollte, da ihm durch seine Reisen nicht unbekannt seyn konnte, dass sie beynahe im ganzen übrigen Deutschland anders heissen. Ein jeder Ausländer muss sich diese Ausdrücke, so wie die dem Verf. eigne Art, manche Wörter zu schreiben, erst bekannt machen, um das Buch ohne Anstoss zu lesen. So heisst z. B. bey ihm *Rnnsaal*, was man gewöhnlich Strombette, auch wohl das, was Stromtiefe genannt wird; *Herstellen*, so viel als neu erbauen; *die Lichte*, so viel als Weite im Lichten; *Kalfatern*, blosses Antheeren oder überziehen mit Pech; *Fulzhürsten*, Kernpfähle etc. Er schreibt *Rügel* und *Rügeln*, letzteres statt des Plur. *die Riegel*, und des Zeitworts, welches Anordnung der Verbindung durch Riegel bedeutet. *Pillotten* statt Grundpfähle; *Bassain* statt Bassin etc. *Fallud* statt *Talut* S. 137 ist wohl zum Theil Druckfehler.

Ohne Anzeige des Orts (Lemgo, b. Lemke): *Anleitung zur Deich- Schleusen- und Strahn-Bau-Kunst, worinn die gebräuchlichsten Kunst-*

Wörter erkläret, und nach beygefügten Zeichnungen die gewöhnlichsten Bau-Anschläge angegeben, entworfen von Albrecht August Kirchmann, Königl. Großbr. und Churf. L. Lüneb. Oberdeich-Inspectorn. 1786. 367 S. 4. mit lat. Lettern gedr. XIX Kupfert. größtentheils 4. einige in größerm Format. (4 Thlr.)

Wenn ein Mann, der sein ganzes Leben der Ausübung einer Wissenschaft widmete, deren Zweck Erhaltung ganzer Länder betrifft, und deren Ausübung schlechterdings eine große Erfahrung und mannichfaltige Kenntnisse der Art erfodert, welche sich größtentheils nur sehr mangelhaft in den Studierstuben erwerben lassen; wenn ein solcher Mann auftritt, um seine in einer langen Reihe von Jahren gesammelten Erfahrungen, auch *ohne alle Verlängerungen mit weitläuftiger Theorie, nur ganz kurz und praktisch* vorzulegen; wer wird denn nicht begierig seinen Unterricht in die Hand nehmen, und sich der Gelegenheit freuen, den Schatz von Erfahrungen eines Mannes zu benutzen, dem kein beträchtlicher Zeitraum seines Lebens verstreichen kann, ohne seinem Beobachtungstriebe neuen Stoff zu Wahrnehmungen darzubieten? Mit diesen Erwartungen nahm Rec. dieß Buch in die Hand. Die alphabetische Ordnung machte ihn stutzen; noch mehr die Behauptung gegen das Ende der Vorrede: „Nur Ebbe allein verursache „Abbruch; die Fluth sey den Ufern und Wasser„werken *nur* bey Stürmen durch Brandung und „Wellenschlag schädlich." Und nun nach Durchlesung des ganzen Werks sieht er sich gezwungen zu bekennen: daß er seine hohen Erwartungen beynah noch nie so getäuscht fand, als durch dieses Werk. Wir wollen nur eine einzige Stelle ausheben, um unsre Leser urtheilen zu lassen, wobey wir um so weniger den Vorwurf fürchten dürfen, sie sey aus der Verbindung heraus gerissen, da sich dieses bey einem nach dem Alphabet der Kunstwörter geordneten Werke kaum gedenken läßt, wenn man einen ganzen Artikel anführt:

Winkel nennt man eine jede Linie, so von einer geraden Linie abweicht, im Centro aber zusammen läuft. Was für einen Winkel nun ein anzulegendes Werk mit der Stromkante haben müsse, davon läßt sich keine allgemeine Regel angeben, sondern es kommet darauf an, ob das Werk per force oder leger angelegt werden muß. Es kann der Stärkste 120 und der Geringste 150 Grad seyn.

Aehnliche Erklärungen sind nicht selten. Recensent hat nur die Artikel: *Inventarium, Kahn, Feldsteine, Kloben, Schiff, Schiff-Anker* unter mehrern andern in dieser Rücksicht angezeichnet; und als vorzüglich nothdürftig die Artikel *Schleuse* (von S. 305-312, von welchen eine aus *Brahms Anfangsgr. der Deich und Wasserbaukunst* über die Stärke der Einweichung der Schleusenthüren abgeschriebene Stelle mehr als die Hälfte einnimmt) *Profundinavia* (wo sich bey dem vom Verf. angezeigten Verfahren, Stromtiefen zu messen, durch einen Anker oder Draggen mehr, als Fahrzeug und drey Leute, ohne allen Nachtheil der Genauigkeit, sparen lassen) *Fluth, Ebbe, Ramme* (dieser Art, bezieht sich auf eine Zeichnung, die eine besondere Beschreibung verdiente, wenn sie nicht durch den beygesetzten Maasstab, und den vier Fuss hohen hineingezeichneten Schwanzreiter, gleich auf den ersten Anblick so abentheuerlich wäre). *Anschlag* etc. Den zuletzt genannten Artikel (der von S. 17 bis 189 geht, und nebst einer kurzen Ergänzung im Art. *Strombruch*, und den unter dem Art. *Deich-Ordnung* von S. 223-241 eingerückten Lüneburgischen Deichordnungen von 1748 und 1664, ohne alle Erwähnung irgend einer andern, über die Hälfte des Werks ausmacht) hoffte Rec. vorzüglich unterrichtend zu finden, und fand — keine Sammlung von funfzehn nach den tiefsten Berechnungen gemachten, sehr weitläuftig gedruckter Anschläge. Bey allen diesen Anschlägen sind keine Grundsätze zu einer Berechnung erwähnt, nach welchem derselbe gemacht worden; sondern es bleibt dem Leser lediglich überlassen, sich diese aus den beygesetzten Berechnungen zu abstrahiren. Wenn doch die Herren Praktiker sich einmal überzeugen wollten, daß nicht Geldsumme, sondern Quantität der Materialien und Arbeit die Hauptsache des Anschlages wären; und daß ein richtig gemachter Anschlag in der ganzen Welt zutreffen müsse, wenn man ihn auf die Maasse jedes Orts reducirt, und die so schwankenden laufenden Preise dazu setzt. Daß manche Dinge an der Unterelbe ganz anders genannt werden, als wenige Meilen oberwärts, hätte billig einer Anzeige verdient, da der Verf. sein Buch auch an der Unterelbe für brauchbar hält. *Resticken* heißt z. B. an der Unterelbe, die unbenarbte Böschung eines Deichs durch eine in den Deich selbst befestigte Bedeckung von Stroh gegen Wellenschlag schützen. — Was der Verf. *Huk* nennt, heißt da auch *Horne*; *Deich Cubell*, Deichmasse etc. Ueber manche der gewöhnlichsten Dinge wird man vergeblich Erläuterung suchen, so fehlt neben mehrern andern, der Artickel *Deich-Band*, *Deich-Interessenten* ganz; und über Dinge, über die man ausführliche Erläuterung sucht, wird man, (ganz einzelne, gewiß aber nicht häufige, gleichsam verlorne sehr gute praktische Bemerkungen ausgenommen,) gewöhnlich unbefriedigt bleiben. Im Art. *Stoßeisen* steht eine empfehlungswürdige Erfindung des Verf. beschrieben. — Doch Rec. enthält sich alles ferneren Urtheils; ohne aber übrigens dem Verf. die zu seinem Fach so unentbehrlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse absprechen, kann er doch nicht umhin, dessen Beruf zum Schriftsteller zu bezweifeln, und dabey den Wunsch laut werden zu lassen: daß doch einer

der

der Stelle Deichbedienten an der Uecker in Pommern die schon seit mehrern Jahren seinen Freunden gemachte Hoffnung, meine populäre Werk über den Deich- und Schleusenbau, bald erfüllen möge.

Stockholm, b. Lange: *Försök til en Svensk Practisk, eller Afhandling til Almogens underrättelse i Svenska Åkerbruket.* Författad af *Johan L. Mauritz*, Lagmann. 1787. 260 S. in 8.

Dieser aufserst schriftsässige Art vorgetragene Unterricht im Schwedischen Ackerbau ist eigentlich auf Veranlassung einer von der königlichen Akademie der Wissenschaften 1783 aufgegebenen Frage von Hn. Landrichter *Mauritz* ausgefallen. Er kann dem schwedischen Landmann allerdings nützlich seyn, und giebt dem Ausländer von dem schwedischen Ackerbau einen deutlichen Begriff. Da dabey viel auf Grund und Boden und Clima, selbst auf Volksgewohnheit, ankommt; so ist es für einen Ausländer schwer, darüber zu urtheilen. Die ganze Schrift theilet sich in zwey Hauptstücke. Im ersten wird in acht Kapiteln gehandelt von den nothwendigen Eigenschaften eines guten Ackermanns; von den richtigen Grundsätzen einer richtigen Verbesserung und des Aufkommens des schwedischen Ackerbaues, wobey die Hauptsache immer auf die Viehzucht und den Viehstand ankomme, von der Nothwendigkeit eines gewissen Hauptplans und wofür der Landmann zuerst Sorge tragen müsse, von Wiesen und Weide, wie und auf welche Art ein einige Jahre gepflügtes und bebautes Land zum Gras- und Wiesewachs gebraucht werden könne; von den besten Grasarten, und wie der Saame dazu am leichtesten zu sammeln sey. Aufser dem Klee wird besonders *Lathyrus pratensis*, *vicia Cracca*, *Medicago falcata*, *avena elatior*, *Dactylis glomerata*, *Phleum pratense*, *Festuca elatior*, *Lolium perenne* u. *oleus lanatus*; und *Poa aquatica* empfohlen. Ferner von der Heuwerbung und Heuerndte, von der Viehzucht und endlich dem Dung. Im zweyten Hauptstück hat der Verf. den Ackerbau selbst in sieben Kap. zum Gegenstande. Er handelt von der Kenntniss der Erdarten und wie solche zur Verbesserung einer guten Ackererde zu mischen seyn, vom Graben des Ackers, vom Pflügen und allem, was eigentlich Bereitung des Ackers genennet wird, und vom Säen, wo es von der verschiedenen Getraidesaat und, was dahin gehört, redet. Dann von der Reife, dem Einfahren und Einerndten, dem Dreschen und der Verwahrung des Getraides. In einem besondern Kap. wird untersucht, ob die sogenannte Brache oder Ruhe des Ackers schlechterdings nöthig sey oder nicht, und wie ein Acker in beiden Fällen am besten eingetheilt und gebraucht werden könne. Hr. *M.* hält die Brache mit Recht keinesweges für nöthig, und giebt die eigentlichen und wahren Nebenursachen an, die dazu nöthig gegeben haben, und wie solche aus dem Wege zu räumen sind. Zuletzt wird von der noch in Schweden gebräuchlichen Einäscherung der Felder gehandelt, die entweder durch die hier beschriebenen Zäune, welche doch viel Holz kosten, oder Steinmauern, oder aufgeworfene Erde erhalten wird. Wie jede Art am besten zu verfertigen sey, wird gezeigt. Es ist ein Vorzug dieser Schrift, die vermuthlich auch in der *Oeconomisk Handlingar* der Akad. erscheinen wird, dass der Verf. nicht blos die Handgriffe und Regeln des Verfahrens angiebt, sondern auch die Gründe derselben sehr deutlich vor Augen legt.

Nürnberg, bey Joh. Adam Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadt- Unter- und Gastrichter in München, dann der Landwirthschaft. Sitel. Ges. in Burghausen Mitglied: *practisch-oeconomische Abhandlungen von der Viehzucht und dem Federvieh*, 1 Theil: *von dem Hornvieh, den Schweinen, der Schaafzucht und den Ziegen*; 266 S. 2 Theil: *von Pfauen, Gänsen, Enten, Truthühnern, und Tauben*. 258 S. 1788. 8. (18 gr.)

Man glaubt einen Schriftsteller aus dem vorigen Jahrhunderte zu lesen, wenn man Hn. St. liest; so altväterisch ist sein Stil, der zugleich durch Fehler und Provincialismen entstellt wird. Die Vorschriften, welche er vorträgt, sind gröstentheils längst bekannt, zum Theil nicht einmal probehaltig. An die neuern Entdeckungen in der Viehzucht, z. B. *Stallfütterung*, *Futterordnung* nach physiologischen Regeln, und dergleichen, ist gar nicht zu denken; doch kömmt bey seiner Ochsenmastung eine Declamation über Stall-Fütterung vor. Ueberhaupt ist nichts ausgeführt, nichts aus Gründen hergeleitet, nichts auf Erfahrung gebaut, sondern alles nur so im dictatorischen Lehrton vorgetragen. Z. B. *bey der Viehzucht überhaupt soll das Ochsenhalten nützlicher seyn als das Kühhalten.* — Warum? *Ey! weil die Kuh das ganze Jahr durch keinen Groschen verdient, der Ochse aber viele Thaler!* An Milch, Butter, Käse, und Kälber hat gerade in dem Augenblick der Verfasser nicht gedacht. Ein andermal räth er, man soll die Kühe *im Vollmond* zu den Ochsen lassen, noch an einem andern Ort nimmt ein Verwahrungsmittel gegen Krankheiten beynah eine Seite ein; ein ganzer Kessel voll widersinniger Mittel werden da durcheinander gebraut; der Verf. aber weiss sich zu helfen; er sagt: *jeder kann weglassen was er will, es thut doch seine Wirkung.* In der Darmgicht steckt man dem Rindvieh eine Unschlitt Kerze in den Schlund, nach einer halben Stunde *kommt sie ganz und unversehrt zum After wieder heraus*, und das Thier ist curirt. Bey diesem allen stehen für den Landwirth

wirth, wenn er nur den Geist der Prüfung habe, hier sehr viele praktische Handgriffe und Winke, die man wohl durch mündlichen Unterricht von den Bauern, aber vielleicht in keinem Buche in so grosser Menge lernen kann, wie hier.

TECHNOLOGIE.

ELBING, b. Hartmann: *Technologisches Compendium*, herausgegeben von *Joh. Karl Gottfr. Jacobsson*, königl. ostpreuss. Fabriken-Inspector. 1ter Band 1787. 239 S. 8. und eine Kupfertafel. (16 gr.)

Dieser erste Band enthält, nach der Anzeige auf dem Titelblatte, *zum Mineralreiche gehörige Professionen*. Nach der Einleitung, in welcher der Verf. den Zweck und die Einrichtung seines Werks, das Ausziige des richtigsten und nothwendigsten aus grössern technologischen Werken, nach der 3. Naturreichen geordnet, mit Fortschreitung von den einfachern zum künstlichern, enthalten, und in Heften von 16 Bogen und 1. Kupfertafel Quartalweise erscheinen soll, anzeigt, folgen in 6. Abschnitten: *Der Ziegelstreicher, Kalk- und Gips-Brenner, Maurer, Stukaturarbeiter, Gipser, Pflastermacher*... Auf Deutlichkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit der Beschreibungen von Werkzeugen, Verfahrungsarten und Handgriffen, hat der Verf. vielen Fleiss verwendet. Soll aber ferner jedes Heft nur 6 Abschnitte enthalten; wenn glaubt wohl der Vf. mit der Technologie fertig zu werden, und wie viel Hefte denkt er zu liefern?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSL. LITERATUR. *Amsterdam, Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen. Derde Deel* N. 3. zeigt folgende Schriften an: 1) *J. D. Michaëlis Oberzetting van het eerste Boek der Maccabeen, uit het Hoogduitsch door J. Swaen van Hamelsveld*. Wird sehr angepriesen. 2) *Bybels Huisboek door S. van Ewsee*. Ist in Gesprächen von Briefen nach *Hervey's* Manier abgefasst. 3) *Verzameling van Biddagspredikatien door T. van der Groe*. Der Verf. hat viel Sonderbares in seinem Vortrage. 4) *Het Voorregt der openbaare Godsdienstoefeninge door H. van Gelder*, ist eine hundertjährige Gedächtnisspredigt auf eine Kirche der Taufgesinnten in Westzaandam mit manchen historischen Anmerkungen. 5) *Alle de Werken van F. Josephus met Aanmerkingen door J. F. Martinet. Zesde Deel*. Enthält die drey ersten Bücher der Geschichte des jüdischen Krieges. 6) *Nederlandsche Insecten beschreven en afgebeeld door J. C. Sepp. Twoede Deel*. Schön wie das vorige. 7) *Vaderlandsche Historie vints den aenvang der Noordamericaansche Ontlusten tot den tegenwoordigen tyd. Tweede Deel*. In demselben Geschmack wie der erste. 8) *Gewoonten der aloude Volken door den Heer Cochin*. Sind 365 Kupferstiche mit Beschreibungen, ein insonderheit für Zeichner, Mahler und Kupferstecher nützliches Werk. 9) *Gedenkschriften van den B. de Tott. Eerste Deel, door F. van Hamelsveld*. Ein Werk gedruckt und übersetzt zu seiner Zeit. 10) *Reize van eene Russische Dame door Zwitzerland etc. in gezelschap van den Heer van Goens, uit het Hoogduitsch*. Lässt sich wohl lesen. Aber der Name des Herrn v. G. auf dem Titel kommt dem Recensenten entsetzlich vor. 11) *De Wintervaanden in aangenaame Vad Korting door de Lufterschap, getrokken uit dekundigheden van den geleerden Hendrik Cornelius Agrippa, gevolgt naar het Fransch*. Der Recensent hofft, dass die Niederländischen Mädchen im letzten Winter bessern Zeitvertreib gefunden haben als diesen. *Vierde Stuck*. 1) *Oude Fondsche Brieven etc. van J. C. Pfenninger. Derde Deel*. Wird, wie die vorigen Theile, gerühmt. 2) *Twee Biddag Leerredenen over Luc. XIII, 6-9 en Matth. XII, 25. door H. A. Bruining, Pred. te Veere*. Unterscheiden sich sehr rühmlich von dem gewöhnlichen Haufen der Bettagspredigten, „die lange Register von Sünden und Drohungen und Flüche enthalten, von welchen die Kirche wiederhallt." 3) *Christelyk Zedeboek voor Domestiquen*. Ist ursprünglich deutsch geschrieben, doch hat der Uebers. einige nützliche Veränderungen und Zusätze gemacht. 4) *Verhandeling van den Landbum in de Colonie Suriname door A. Blom*. Der Recensent theilt des Verf. Anmerkungen über die Jahrszeiten in S. mit. 5) *Proeve eener beschouwende ontleeding van's Menschen ligchaam door H. Ruysch*. Ein sehr entbehrliches Büchlein. 6) *Historie der Waereld door J. F. Martinet, achtste Deel*. Enthält die Geschichte der Ver. Niederlande. 7) *Algemeene Bibliotheek voor Dames en jonge Heeren naar het Hoogduitsch van den Heere Wieland. Eerste Deel*. Wird angepriesen. 8) *Beschouwing der Maatschappy en Zeden in Sweden, Rusland etc. door W. Coxe. Vierde Deel*. 9) *Verhandeling over Peenten door W. Gilpin. Uit het Engelsch*. Eine sehr nützliche Schrift für Liebhaber der Kupferstecherkunst. 10) *J. G. Scheller Beknopte Latynsche Spraekkunst, uit het Hoogduitsch*. Eine der besten Grammatiken für die Lateinische Sprache. 11) *Disposition der merkwaerdigste Kerkorgelen in Friesland, Groningen en elders door N. A. Knock*. Eine gute Fortsetzung einer ähnlichen Schrift eines geschickten Organisten *S. Hess*. 12) *Staats en Natuurkundige Byzonderheden betreffende Friesrik den Eerste. Tweede Deel*. Eben so unterhaltend wie der erste Theil.

BEFÖRDERN. Der Niederdeutsche Hofprediger im Haag, Hr. *H. Royaards*, ist nach *Utrecht* zum ordentlichen Professor der G. G. und Universitätsprediger berufen, und der Utrechtische Prediger, Hr. *P. van Bachiem*, der einen Ruf nach dem Haag erhalten hatte, ist ebenfalls in Utrecht Prof. der Theologie geworden. *A. B. Amsterdam d. 20. Aug. 88.*

TODESFALL. Am 18ten Jun. d. J. starb im *Haag* in einem Alter von 79 Jahren Hr. *Nicol. Barkey*, Professor und Prediger der Deutschreformirten Gemeinen daselbst, der durch die Herausgabe der *Bibliotheca Bremensis, Hagana*, der *Symbolae literariae* und andere im Manuscript angezeigte Schriften der gelehrten Welt bekannt und seinen Freunden um seines vortreflichen Charakters willen sehr schätzbar war. Schon einige Jahre vor seinem Tode legte er wegen Leibesschwäche sein Amt nieder, und im vorigen Jahr ward seine ansehnliche Bibliothek — über welche sehr unter ihrem Werth — öffentlich verkauft. *A. B. Amsterdam d. 30 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten September 1788.

GELEHRTE GESCHICHTE.

BERLIN, b. Spener: *Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Grosbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts;* von *D. Gebh. Friedrich Aug. Wendeborn*, Prediger in London. *Vierter und letzter Theil;* mit vollst. Register über alle vier Theile. 1788. 55½ S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Von dem Werthe dieses Werks, das unter mehreren ähnlichen gewiss immer durch viel eigenthümlichen Gehalt und Interesse seinen Rang behaupten wird, brauchen wir jetzt erst um so weniger zu reden, da es schon bey der Anzeige der vorigen Theile auch in dieser A. L. Z. geschehen ist. Ein sehr vorzügliches Interesse hat dieser vierte Theil für den Liebhaber der Gelehrsamkeit und Künste, dem er gewiss so, wie dem Rec. eine angenehme Lectüre gewähren wird. Gesetzt auch, dass die Urtheile des Verf. und die Gesichtspunkte, woraus er die hier behandelten Gegenstände ansieht, manchmal etwas zu einseitig wären, so verdient doch ein Schriftsteller, der offenbar mit vieler Sachkenntniss schreibt, der in England selbst zwanzig Jahre lang seine Beobachtungen über die Literatur und Kunst der Nation hat anstellen und berichtigen können, ohne Zweifel mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit; und es wäre äusserst voreilig, wenn der Leser seine Urtheile und Nachrichten blos deswegen für unsicher oder verdächtiger halten wollte, weil sie zuweilen von den bisher gangbaren Nachrichten und Urtheilen abgehen, die vielleicht grossentheils von flüchtigen und eingenommenen Reisenden gefällt worden sind. Vielmehr muss die Unbefangenheit, mit welcher unser Verf. in den meisten Fällen zu urtheilen scheint, und seine eben so weite Entfernung von allgemeiner Billigung als vom allgemeinen Tadel, seinen Nachrichten Zutrauen und Glauben verschaffen.

In dem ersten Abschnitte dieses vierten Theils handelt der Verf. von dem Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften überhaupt, und geht diese letztern nach einander durch. Auch beschreibt er die englischen gelehrten Gesellschaften und Bibliotheken. Im zweyten Abschnitte findet man umständliche Nachricht von den Schulen, und im dritten von den Universitäten in England; zuerst von der Verfassung der letztern überhaupt, und dann von Oxford, Cambridge und den schottischen Universitäten insbesondre. Der vierte Abschnitt endlich betrifft den Zustand der Kunst in England, und zwar, nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen darüber, den Zustand der Mahlerey, der Bildgraberkunst, der Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst, Tonkunst und Schaubühne.

Mehr, als durch einen förmlichen, und zu viel Raum erfodernden, Auszug dieses Bandes, hoffen wir bey unsern Lesern dadurch Dank zu verdienen, dass wir ihnen einige der vornehmsten Bemerkungen und Anekdoten desselben auszeichnen. — Die Engländer haben unstreitig grosse Verdienste um die Wissenschaften, wenn sie gleich selbst ihre Vorzüge darin oft allzu hoch in Anschlag bringen. Denn bey den ungemeinen Vortheilen, welche die dortigen Stiftungen zum Besten der Gelehrten zu verschaffen scheinen, ist es wirklich zu verwundern, dass nicht mehr ausgerichtet wird. Die so reich ausgestatteten englischen Universitäten liefern gerade die wenigsten öffentlichen Beyträge zur Literatur; auch wird auf denselben nicht einmal ein eignes gelehrtes Journal geschrieben. — Zu dem so oft gerühmten, aufgeklärten englischen Publikum muss man gleichfalls kein gar zu grosses Zutrauen haben, ob es gleich den Wissenschaften und Künsten manche glänzende Aufmunterung gewährt. So stellte z. B. der Mahler *Copley*, vor wenig Jahren, ein Gemälde, worauf Lord Chatham im Oberhause des Parlaments sterbend vorgestellt wird, dem Londner Publikum, gegen Erlegung eines Schillings, zur Schau; und der Verf. weiss von sichrer Hand, dass er dreytausend Pfund damit verdient hat. — Es ist in England dafür gesorgt, dass Schriftsteller und Künstler nicht so leicht, wie in Deutschland, durch Nachdrucke oder Nachstiche, des Eigenthumsrechts auf ihre Arbeiten beraubt werden können. — Die Menge der in England jährlich herauskommenden Bücher ist freylich bey weitem nicht so gross

grofs als in Deutschland, wo man sie an die 5000 rechnet. Dort steigt die Anzahl, im Durchschnitt genommen, nicht viel über 600. Allein es werden in England lange nicht so viel ausländische Werke übersetzt; die Zahl theologischer Schriften ist dort weit geringer; es giebt auch der juristischen und dramatischen nicht so viel. Bey dem allen glaubt der Verf. doch nicht, dafs in England verhältnifsmäfsig weniger Schriftsteller anzutreffen seyn, und weniger geschrieben werde, als in Deutschland. — Die Menge gelehrter Journale ist hingegen hier weit gröfser als in England. Von den dortigen *Revieus* findet man S. 33 ff. sehr gute Nachrichten. Die Magazine sind zahlreicher, aber auch minder bedeutend. — Der gute und männliche Geschmack in den meisten englischen Schriften hat seinen vornehmsten Grund in der Erziehung, dem Umgange und klassischen Studium der Schriftsteller. Der Verf. giebt S. 44 ein Verzeichnifs der vornehmsten englischen Uebersetzungen griechischer und römischer Autoren, worinn diese Nation ohne Zweifel vor allen übrigen den Vorzug behauptet. Dazu kommt das klassische Ansehen ihrer eignen Nationalschribenten unter der Regierung Karls und Jacobs des zweyten und derer, die in den ersten dreyfsig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts schrieben. Für die Ausbildung der *Sprache* ist zwar bisher keine besondre Gesellschaft oder Akademie errichtet; sie erhält aber, eben durch diese Freyheit, immer mehr Bereicherung; ob man gleich in aufserordentlichen Dingen, besonders in der Rechtschreibung, minder willkührlich und wandelbar verfährt, als bey uns. Auf die neuern lebenden Sprachen legen sich nur wenig Engländer, selbst unter den Gelehrten; und man schmeichelt sich unter uns viel zu sehr mit der dortigen Aufnahme der deutschen Literatur, wovon sie schon das schlechtere Aeufsere unsrer gedruckten Bücher abschreckt. Das hebräische Sprachstudium wird wenig getrieben; und die biblische Kritik war sonst bey den Engländern in gröfserm Ansehen, als jetzt. Ihre Vorliebe für die griechischen und römischen Profanscribenten ist bekannt; und doch giebt es unter ihnen wenig gute Kritiker und Herausgeber derselben. Ueber das Studium der *Theologie* ist der Vf. hier nur kurz, weil er schon Th. 3. davon geredet hat; desto ausführlicher aber S. 73. u. f. über das Studium der *Rechtsgelehrsamkeit*, wodurch in England hohe Würden und grofse Reichthümer zu erwerben stehen. Die *Arzneykunde* wird minder durch die englischen, als durch die schottischen Universitäten befördert. Man irrt sich indefs, wenn man allgemein glaubt, dafs es für einen Arzt in London leicht sey, Reichthümer zu erwerben. Die *Philosophie* hat dort ungemein gewonnen, seitdem man sie von der scholastischen Form entkleidet, und besonders die Experimentalphilosophie zur herrschenden Beschäftigung gemacht hat. Alle Theile der Wissenschaften haben dadurch mehr Aufklärung, und eine weise Richtung zum besten der menschlichen Gesellschaft erhalten. Auf die *Chemie* hat man sich seit einigen Jahren mit vorzüglichem Fleifse gelegt; und sie ist unter allen Wissenschaften, die einige, worinn uns die Engländer bisher Vorzüge haben einräumen wollen. Unleugbar sind die Verdienste der Britten, vornehmlich der Schotten, um die *Moralphilosophie*; obgleich die klassischen Schriften darinn jetzt immer mehr abnehmen, und die ältern nicht mehr in der verdienten allgemeinen Achtung stehen. Die *Mathematik* wird immer noch sehr hoch geschätzt und Euklid ist darinn noch, wie vordem, ihr vornehmster Lehrer. Wie viel der Vortrag der *Geschichte* in neuern Zeiten in England gewonnen hat, ist bekannt; auch hier behaupten die Schottländer den Vorrang. Minder Verdienst hat jetzt diese Nation um die Kirchengeschichte, in welcher sie der deutschen nachzustehen scheint. Um die *Erdbeschreibung* haben sie sich vorzüglich durch ihre Reisen und die darauf angestellten Beobachtungen u. Entdeckungen verdient gemacht, sonst aber sind geographische Kenntnisse unter ihnen nichts weniger als gangbar. So stand z. B. bey der Abreise der jetzt in Göttingen studierenden drey englischen Prinzen fast in allen dortigen Zeitungen, dafs dieselben geradesweges von Gravesend nach Hannover segeln, und daselbst landen würden; von da würden sie, zu Lande, nach Gottingen-College abgehen. — Die *Biographie* ist in den letztern Jahren sehr in Aufnahme gekommen; auch die *Alterthumskunde*, besonders die einheimische. Die *Beredsamkeit* hat, bey allen ihren Beförderungsmitteln, doch lange nicht die Höhe in England erreicht, welche sie billig hätte erreichen sollen; am wenigsten die Kanzelberedsamkeit; weit besser steht es mit der vor Gerichte und im Parlament. Gelegentlich redet hier der Verf. S. 128. u. f. von den Uebungsanstalten zu dieser Absicht, der sogenannten *Robinhood* oder *debating societies*, u. a. m. Von der jetzigen *Dichtkunst* der Engländer glaubt man irrig, dafs sie in Abnahme, und weit hinter der frühern zurück sey. Der Verf. sucht S. 135. u. f. das Gegentheil darzuthun, vielleicht doch etwas zu sehr auf Kosten der ältern Dichter. Milton und Young werden, wie er sagt, jetzt weit weniger, als ehedem geschätzt. Von dem erstern war das vom Lord Chesterfield angeführte Urtheil doch gewifs zu hart, zu einseitig und zu französirend. — Wir übergehen, was, von S. 142. an, über die königliche *Societät* der Wissenschaften zu London, über die dortige Societät der Alterthumsforscher, und über die Gesellschaft zu Edinburg, Manchester etc. etc. gesagt wird; auch die S. 168 u. f. gemachten allgemeinen Anmerkungen über die englischen *Bibliotheken*.

Von den englischen *Schulen* giebt der zweyte Abschnitt dieses Bandes einen vollständigern, aber

aber im Ganzen nicht vortheilhaftern Begriff, als wir bisher davon gehabt haben. Bey der Weſtmünſterſchule ſind die Einkünfte der oberſten Lehrer ſehr anſehnlich. Die jährlichen Einkünfte des Kupper- oder Headmaſters belaufen ſich auf 1500 Pfund Sterling, oder nach deutſchem Gelde auf 9000 Rthlr. und der zweyte Lehrer hat wenigſtens 6000. Zuweilen werden ſie dann hernach noch weiter, ſelbſt zu Erzbiſchöfen, befördert. Auſser dergleichen ſogenannten *Grammar-Schools* giebt es in England ſehr viele andre Penſionsanſtalten, oder *boarding-Schools*, die man hier S. 189 u. f. umſtändlich, aber gleichfalls im Allgemeinen nicht ſehr vortheilhaft, beſchrieben findet, obgleich manche darunter ſind, *in welchen* die Lehrer die Knaben mehr klug, als gelehrt zu machen ſuchen. Dieſs hält der Verf. mit Recht für eine von den Urſachen, warum unter den Engländern der geſunde Menſchenverſtand, der ſich in ihren Schriften ſo ſehr zeigt, mehr als unter vielen andern Völkern ſichtbar iſt. Er berichtiget bey dieſer Gelegenheit einen *Rouſſeaus Emile*, am Schluſs des erſten Bandes vorkommende Anekdote. R. erzählt nemlich, daſs ein Engländer, nach dreyjähriger Abweſenheit von ſeinem Vaterlande, ſeinen neun oder zehnjährigen Sohn habe prüfen wollen, wie viel er in der Schule wo er war, gelernt habe. Er ging daher mit dem Schulmeiſter und dem Knaben gegen Abend auf den Spielplatz der Schüler, und die erſte Frage, die er that, war: „Wo ſteht der papierne Drache in der Luft, wovon wir hier den Schatten vor uns ſehen?“ Der Knabe, der den Schatten ſah, antwortete, ohne ſich umzuſehen, ſogleich, über der Heerſtraſse: “ Der Vater küſste das Kind, und, ohne weiter in der Prüfung fortzufahren, belohnte er den Schulmeiſter am folgenden Tage ſehr reichlich. *Quel homme*, ruft R. darüber aus, *quel homme que ce pere la, et quel fils lui étoit promis! — Voyez quelle netteté de judiciaire enfantine elle ſuppoſe! C'eſt ainſi que l'élève d'Ariſtote apprivoiſoit ce courſier célebre qu'aucun écuyer n'avoit pu dompter!* — Unſer Verf. aber weiſs von ſichrer Hand, daſs man ſich damals ſehr über die Thorheit des groſsmüthigen Vaters gewundert habe, welcher glaubte, ſein neunjähriger Sohn beantwortete ihm ſeine Frage aus optiſchen Gründen, da doch der Junge wuſste, daſs ſeine Mitſchüler ſo, wie er ſelbſt, ihre papiernen Drachen auf der Heerſtraſse, die unmittelbar an der Mauer des Spielplatzes ſtieſs, fliegen lieſsen, weil ſie auf derſelben am bequemſten laufen konnten. — Am Schluſs dieſes Abſchnitts warnt der Vf. noch junge deutſche Gelehrte vor dem ſehr miſslichen Verſuche, in der Hoffnung einer Hofmeiſter- oder Lehrerſtelle nach England zu reiſen, weil ein Deutſcher, der blos unter der Aegide der Pallas ſich gegen Noth zu ſchützen denke, in Gefahr ſtehe, Hungers zu ſterben.

Sowohl die äuſsere als innere Einrichtung der engliſchen *Univerſitäten*, die ſo viel Eigenthümliches, aber nicht gleichviel Vorzügliches und Zweckmäſsiges haben, wird von dem Verf. in dem folgenden Abſchnitte ſehr gut und lebhaft dargeſtellt. Die wenigſten, ſagt er, lernen darauf etwas Gründliches; und wenn ſie aus der Schule nichts mitbringen, und nicht auf dem Collegio fleiſſig für ſich ſtudiren, ſo kommen ſie gewiſs ganz leer zurück. Ein vornehmer und gelehrter Mann ſchickte ſeinen Enkel nach Oxford, und verlangte von ihm blos, daſs er in den erſten drey Jahren nicht alles wieder verlernen möchte, was er in der Schule gefaſst hätte. Bey der Stiftung der Collegien, worinn die Studirenden wohnen, iſt theils der Unterricht der jungen Leute, theils die Beförderung des freyen und ungeſtörten Studirens für die Fellows, Scholaren und Stipendiaten der Zweck. Die Beſchreibung der gewöhnlichen Diſputationen zu Oxford, S. 218. u. f. iſt nicht ſehr erbaulich, noch weniger die S. 228. von den ſogenannten *Diſputationibus quodlibeticis*. Auf den beiden engliſchen Univerſitäten koſtet die Erlangung der Doctorwürde viel Zeit und Mühe; auf einer ſchottiſchen aber deſto weniger. Die Beſoldungen der Profeſſoren ſind meiſtens ſehr anſehnlich, ihre Arbeiten dafür ſehr geringe, und ihre Vorleſungen werden noch dazu oft von ihnen ſehr vernachläſſigt. Auf den beiden engliſchen Univerſitäten iſt die Anzahl der Studirenden nicht ſehr groſs. England iſt, wenigſtens jetzt, mehr für Ackerbau, Handlung und Gewerbe, als für die Wiſſenſchaften, beſonders die ſpeculativen. Vor ein Paar Jahren belief ſich die Zahl der Oxforder Studenten, nach einem genau aufgenommenen Verzeichniſſe nur auf 600, und derer zu Cambridge rechnet der Verf. etwa 500. Ihre Lebensart verdient keine groſse Lobſprüche. — Das Gebäude der Bodleyiſchen Bibliothek zu Oxford iſt ſchlecht; deſto beſſer aber das, wo die Radcliffiſche Bücherſammlung aufbewahret wird, die man billig mit jener vereinigen ſollte. In dem ſheldoniſchen Theater war ehedem eine Druckerey, ehe im Jahr 1712 die Clarendoniſche errichtet ward. Die Arundeliſchen Marmore, die ſonſt um jenes Theater herumſtanden, ſind ſeit einigen Jahren in einem der philoſophiſchen Hörſäle aufgeſtellt, und wie bekannt, mit denen verbunden worden, welche die Gräfin Pomfret der Univerſität geſchenkt hat. Das Aſhmoliſche Muſeum zu Oxford iſt von weniger Erheblichkeit; auch der botaniſche Garten iſt ziemlich unbedeutend. Beträchtlicher ſind zwey ſehr nützliche, von den Executoren des Radcliffiſchen Teſtaments errichtete Gebäude, das Krankenhaus und das Obſervatorium, deſſen Inſtrumente vorzüglich ſchön und koſtbar ſind. S. 293 u. f. giebt der Verf. eine kurze Nachricht von den Oxfordiſchen Collegien, ihrer Stiftung und ihren berühmteſten

ersten Mitgliedern; von S. 310 an eine nähere Beschreibung der Universität zu Cambridge, die manche Vorzüge vor der oxfordischen hat; und endlich S. 341 f. von den schottischen Universitäten zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen, und St. Andrews. Durchgehends sind diese zur Erlernung der Wissenschaften besser eingerichtet, als die englischen; und sie werden diesen Vorzug noch höher bringen, wenn die Aufklärung ferner solche Fortschritte in Schottland thut, wie bisher. Edinburg ist unter den vier dortigen hohen Schulen die neueste und berühmteste, und das medicinische Fach ist dort am besten besetzt. Auch hält man hier die Vorlesungen fleissiger und regelmässiger.

Was der Vf. im vierten Abschnitte von dem Zustande der *Kunst* in England sagt, betrift blos die sogenannten schönen Künste; und auch über diese redet er nur summarisch, ohne sich, wie er selbst erklärt, den Namen eines Kunstkenners anzumassen. Rec. gesteht auch, dass er in diesen Nachrichten wenig fand, was ihm nicht schon aus anderweitigen Notizen dieser Art, oder durch den Anblick mancher hier erwähnter Kunstwerke selbst schon bekannt gewesen wäre; und das wird wohl der Fall bey jedem seyn, dem dies Fach nicht ganz fremd ist. Zur Vollständigkeit dieses Werks waren indes die hier mitgetheilten Nachrichten nothwendig; und sie enthalten immer viel Gutes und Richtiges. So wird z. B. gleich S. 352 unter den mancherley Ursachen, warum die schönen Künste in England keine grössern Fortschritte gemacht haben, zuerst der Umstand angeführt, dass der Charakter der Nation längst gebildet war, wie man erst spät anfieng, den Künsten zu opfern. Dazu kommt der Mangel aller bildlichen Ausschmückung in den englischen Kirchen, und selbst in grossen öffentlichen Gebäuden, wie in den Hallen der Gilden und Corporationen. Auch ist es nicht so allgemein wahr, dass Freyheit eine Beförderin der Wissenschaften und Künste sey; vielmehr ist sie der Handlung und dem Commerz am günstigsten. Selbst englische Schriftsteller haben den Franzosen ohne Bedenken den Vorzug in den nachahmenden Künsten zugestanden; und man weiss, dass diejenigen, welche sich darin im England hervorthun, meistens Ausländer sind. Durch die häufigen Reisen der Engländer, besonders nach Italien, scheint der einheimische Kunstgeschmack im Ganzen nicht sehr gewonnen zu haben. Bey den meisten Besitzern von Kunstsammlungen scheint dem Vf. Geiz und Eigenliebe hervorzustechen, die nicht darnach fragen, sich andern mitzutheilen. — Ein in dieser Absicht unstreitig sehr wohlthätiges Institut ist die S. 363 f. beschriebene, und im J. 1754 gestiftete Societät zur Beförderung der Künste, der Handlung und Manufacturen. Es besteht durch die patriotischen Beyträge von lauter Privatpersonen, deren Anzahl zuweilen bis zu drey tausend angewachsen, jetzt aber wohl kaum halb so gross ist. Ueberhaupt ist seit der Stiftung wenigstens eine Summe von 96000 Pfund zu den wohlthätigen Absichten dieser Societät verwandt. Es fehlt nur noch an einer andern, mit dieser genau verbundenen Gesellschaft, die denen Belohnungen ertheilen müsste, welche so manche nützliche Erfindungen und Verbesserungen zuerst wirklich in Ausübung bringen wollten, welches leider! nur selten geschieht. — In der *Malerey* hat England, wie bekannt, in den neuern Zeiten grosse Fortschritte gethan. Die im J. 1769. eröfnete Königliche Akademie hat dazu unstreitig sehr viel beygetragen, von der jährlich im May eine öffentliche Schaustellung oder Exhibition veranstaltet wird. Sie besteht aus vierzig Mitgliedern, Mahlern, Bildhauern und Baukünstlern. Einige der vornehmsten jetzigen Mahler werden von dem Verf. kürzlich, aber freylich ziemlich unzulänglich, charakterisirt. — Dann von der *Bildgraberkunst*, und zunächst vom Kupferstechen, worin sich diese Nation, obgleich nicht ohne Beyhülfe mancher Ausländer, jetzt so sehr hervorthut. Schwerlich wird ein Kenner dem Urtheile des Verf. S. 393. beystimmen, dass die schwarze Kunst gegenwärtig dort in Abnahme sey. Uebrigens ist die Kupferplatte dem englischen Kupferstecher durch eine Parlamentsakte eben so gegen Nachtlich zugesichert, als dem Schriftsteller seine Handschrift gegen Nachdrucker. Das Petschierstechen, so wie die Arbeit in Stahl und Edelsteinen, werden immer höher getrieben; in Medaillen aber haben die Engländer keinen grossen einheimischen Künstler aufzuweisen. — Ehe Rysbraek, ein Niederländer, und Roubillac, ein Franzos, die *Bildhauerey* in England in Aufnahme brachten, war sie dort wenig geachtet. Die Westmünsterabtey ist noch immer der vornehmste Schauplatz dieser Kunst; aber der Bildhauer, der dort ein Monument setzen soll, muss sich oft nach dem Raume, der ihm zugestanden wird, richten, und seine Kunst so, wie seine Einbildung, in einen Winkel, oder an die Seite eines Fensters zusammendrängen. Hieher gehören auch die Werke der Plastik, die in England jetzt von vorzüglicher Schönheit verfertigt werden, besonders die Arbeiten aus der Fabrik Wedgwood's und Bentley's, und die schönen Abdrücke geschnittner Steine von Tassie, die sich schon auf dreyzehn bis vierzehn tausend Stück belaufen. Von beyden redet der Verf. S. 397. f. aber nur ganz im Vorbeygehen. — Den Geschmack der Engländer in der *Baukunst* suchten Inigo Jones, und nach ihm Sir Christopher Wren, zu verbessern. Nach ihnen gab es mehrere, hier angeführte, englische Baumeister von Verdienst. Die in London befindlichen guten und modernen Gebäude liegen zum Theil etwas versteckt. Eins der schönsten englischen Werke der Baukunst ist die Westmünsterbrücke; sie ist aber von einem Ausländer, Carl Labelye. Unter den Landsitzen giebt es manche schöne und prächtige Gebäude. — Auf ihren Geschmack in der *Gartenkunst* sind die jetzigen Engländer vorzüglich stolz; und mit Recht. Um die Einführung desselben hat Kent, wie bekannt, die meisten Verdienste. — In der *Musik* haben die Engländer wohl am wenigsten einen eigenthümlichen Nationalgeschmack. Der Vf. lässt sich indes nicht auf diese Untersuchung ein, sondern redet nur von der Liebe der Nation zu dieser Kunst, und ihren vornehmsten Anwendungsarten. — Endlich noch einige, meistens nur allgemeine, Bemerkungen über die englische Schaubühne, die vornehmsten Schauspieldichter, und die verschiedenen Schauplätze in England. Einem dort lebenden Geistlichen war es eher erlaubt und möglich, hierüber aus eigner, anschauender Kenntniss zu reden, als einem in Deutschland lebenden Geistlichen, dem es noch immer herrschendes Vorurtheil und eigne Klugheit verbietet, sich vor der Schaubühne öffentlich sehen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. D. *Renfing* wird seine Professionem extraordinariam Medicinae zu Giessen nicht antreten, sondern hat sich nach Amerika begeben. *A. B. Giessen d. 23 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot d. Sohn, u. Jombert: *Oeuvres diverses concernant les arts*, par Mr. *Falconet*. Nouvelle Edition. T. I. 410 S. T. II. 443 S. T. III. 491 S. 8. 1787. (4 Rthl. 18 gr.)

Falconet zeigte sich als einen Mann von heftigen Leidenschaften, der Scharfsinn, Witz, Erfindung, mit vielem mechanischen Talente verband; aber, wie Rec. nach der Kenntniss mehrerer Werke seines Meissels und seiner Feder sich zu behaupten getrauet, ohne Gefühl für jenes einfache Schöne, welches die Werke der Alten auszeichnet. Er verkannte die Gränzen und die wahren Vorzüge seiner Kunst, indem er eine Bedeutung und einen Ausdruck in seine Werke zu legen suchte, denen die Sculptur nicht gewachsen ist, dabey hielt er sich in der Ausführung zu sehr an unwesentliche Wahrheit, und ward in der Wahl seiner Formen durch den Geist der Antique nicht geleitet. Sein origineller Geist konnte keine Fesseln tragen, und der Aerger über die unechtische Denk- und Beurtheilungsart mancher Gelehrten und Künstler, welche die Bewunderung der Werke des Alterthums übertreiben, verführte ihn zu einer leidenschaftlichen Verkleinerung ihrer wahren Vorzüge. Selbst dann, wenn er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen glaubt, sieht man aus der Vergleichung, worinn er sie mit einigen Werken der Neueren, z. E. dem Milon und der Andromeda des Pujet, setzt, dass er sie nie recht gefühlet hat. Er kannte die vorzüglichsten unter den antiken Statuen nur nach Gypsabdrücken, zuweilen nur von einzelnen Theilen, und wagte es dennoch, über den zweckmäßigen Effect des Originals und des Ganzen zu urtheilen, z. E. bey dem Pferde des M. Aurelius. Man muss daher dem jungen Künstler und Kunstfreunde die grösste Behutsamkeit bey der Lesung seiner Schriften empfehlen: oder sie lieber gar bitten, diese Schriften nicht eher zu lesen, als bis sie durch eigenes Sehen mit dem Geiste der Alten bekannt geworden sind. Alsdenn aber werden sie hier Stoff zum Prüfen antreffen, hin und wieder von Vorurtheilen für mittelmäßige Werke des Alterthums zurückkommen, den Werth der guten durch ungerechten Tadel noch mehr bestätigt finden, und über den mechanischen Theil der Kunst manche Aufklärung erhalten. —

Falconet, sagt der Vorbericht, war im Begriff in seinem 67ten Jahre nach Italien zu gehen, als er am 3ten May 1763 vom Schlage gerührt, und an der ganzen rechten Seite gelähmt ward. Er gab darauf einem seiner Freunde den Auftrag, diese neue Ausgabe seiner Werke zu besorgen. Er lieferte ihm seine Papiere in die Hände, fügte während der Arbeit mit der linken Hand einige Schriften hinzu, und beredete sich mit seinem Freunde über die Aenderungen, die dieser ihm in Vorschlag brachte. Nur diejenigen, die er billigte, wurden vorgenommen. Der erste Theil dieser Sammlung enthält: Die Uebersetzung des 34ten und 35ten Buchs des ältern Plinius, mit den dazu gehörigen Noten. Der 2te das 36te Buch eben dieses Schriftstellers, gleichfalls mit den Noten, und einige Abhandlungen, die auf die Kunst bey den Alten Bezug haben: *Sur deux peintures de Polygnote: quelques idées sur le beau dans l'art, occasionnées par un passage de Pline. Le tableau de Timanthe, représentant le Sacrifice d'Iphigenie. Sur deux ouvrages de Phidias.* Am Ende dieses Theils kommen Bemerkungen über mehrere Stellen aus dem Plinius vor, worin gezeigt wird, dass dieser Autor sich in seinen Nachrichten und Meynungen über andere Materien ausser der Kunst, besonders über Naturgeschichte, oft geirret habe, mithin als Kunstkenner gleichfalls wenigen Glauben verdiene. — Der dritte Theil fängt sich mit den bekannten *Reflexions sur la sculpture* an, dem ersten, und für den Kunstfreund schätzbarsten Werke des Vf. Dann folgen: *Observations sur la Statue de Marc Aurele: parallele des proportions du Cheval de Marc Aurele. Du Moïse de M. Ange & de son Bacchus. D'un tableau de Rubens.* (Die Allegorie von dem Ausbruche des Krieges und dessen Folgen im Pallast Pitti zu Florenz.) *D'un Passage de Racine le fils, & d'un ouvrage de Mr. Hagedorn.* (Betrachtungen über die Malerey. Der Vf. nennt ihn den deutschen *Abbé du Bos*. Hagedorn war aber in verschiedener Rücksicht mehr und weniger.) *Lettre de Mr. Diderot. Lettre de Mr. Mengs à Mr. Falconet. Reponse de Mr. Falconet.*

conet. Sur le livre d'un Anglois. (Webb.) *Sur une opinion de Mr. Lessing. Errata de quelques parcelles d'un excellent ouvrage.* (*Histoire generale de Voltaire.*) *Autre Errata de quelques mots d'un autre ouvrage. Du jugement de Mr. le Cte. Algarotti sur la Colonne Trajane. Discussion sur la Venus de Medicis. Sur la peinture des Anciens.* Zuletzt folgen einige Schriften, welche die Verfertigung der Statue Peters des Grofsen zu Petersburg, von dem Vf., und die Verdrieslichkeiten, die er dabey erlitten hat, betreffen, als: *Entretien d'un voyageur avec un Statuaire. Sur un article d'un certain Journal. Petit different* (mit dem Hrn. von Betzky zu Petersburg) *sur les fontes de bronze. Lettre ecrite de Petersbourg avec la reponse. Lettre de Mr. Berenger à Mr. Diderot.* Dieser letzte Brief ist eine Rechtfertigung Falconets gegen die Vorwürfe, die ihm über sein Betragen in Rufsland gemacht sind.

Man wird aus diesem Verzeichnisse sehen, dafs die wichtigsten Schriften, das Verf. schon durch die früheren Ausgaben bekannt gewesen sind, und dafs die neu hinzugekommnen für die Kunst wenig Erhebliches versprechen. Desto häufiger sind die Aenderungen und Zusätze, die man in einzelnen Stellen jener früher bekannten Schriften antrifft, besonders in den Noten über die übersetzten Bücher des Plinius. Inzwischen hätte doch noch manche gewagte Meynung, mancher auf blofse Sinnverdrehung beruhender Tadel herausgeworfen werden müssen, um dem Vf. den Namen eines billigen Kritikers, und seinem Autor gewachsenen Commentators zu sichern.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Jupiter, eine Antike — zugleich ein Muster für die würdige sinnliche Darstellung des ewigen Vaters*, von *Carl Ludwig Junker.* 1788. 135 S. in 8. (8 gr.)

Der Titel giebt keine genaue Anzeige von dem Inhalte des Buchs. Er führt auf die Idee einer Beschreibung und Beurtheilung eines einzelnen aus dem Alterthum übrig gebliebenen Kunstwerks, von dem Regeln für die Versinnlichung der ersten Person unserer Gottheit hergenommen werden sollen. Allein der Verf., der keine der vorzüglichen antiken Abbildungen Jupiters im Original gesehen hat, begnügt sich, aus Kunstbüchern und andern Schriften den Charakter und die Attribute des heidnischen Gottes auszuheben, und zu versuchen, was sich davon nicht auf die sichtbare Vorstellung des ewigen Vaters nach unsern Glaubensbegriffen anwenden lasse. Mit Recht behauptet der Verf., dafs der neuere Künstler, der aus der heiligen Schrift Gegenstände entlehnen mufs, die Abbildung der Gottheit unter menschlicher Gestalt nicht entbehren könne, und dafs der Anschauer bey dem Anblick zur Erweckung der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Ehrfurcht in seiner Seele, nichts Höheres nicht verlangen werde, als den würdigen Ausdruck ernster Hoheit verbunden mit Güte. Seine Absicht ist, nach dem Vorbilde der Köpfe Jupitens den Künstler, ein Ideal zu bestimmen, wornach er seinen Gottvaterskopf glücklich bearbeiten könne. (Warum aber nur den Kopf, da der Vf. selbst in der Folge mehr umfafst?) Hierauf erklärt er sich über die Foderungen, die er an den Künstler macht, um dies Ideal zu fassen und auszuführen. Sie sind viel zu allgemein, und begreifen alle Vollkommenheiten, die man von dem Künstler überhaupt zu jeder Darstellung eines erhabenen Vorwurfs fodert. Auch die Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, werden angegeben, und die bekanntesten Wahrheiten: z. E., dafs die Antiken und die besten Werke des Neuern studirt werden müssen, mit Autoritäten eines da Vinci, *Reynolds* (nicht Reynold) Winckelmann u. s. w. belegt. So kommt der Verf. auf die Art, wie die Griechen ihren Jupiter gebildet haben. Zuerst von der Proportion. Eine neue bestimmte Ausmessung der vorzüglichsten Statuen, oder nur die Wiederholung bereits bekannter, sucht man hier vergebens. Der Verf. begnügt sich, folgende zwey Grundsätze für die Proportion anzugeben. Einmal, dafs sie mit der Erhabenheit des Sentiments und des Charakters der vorzustellenden Gottheit wachsen müsse; zweytens, dafs stufenweise Verkleinerung der Proportionen einen Begriff von Stärke und Macht gebe, der der angenommenen Erhabenheit und Gröfse der Gottheit angemessen sey. Wo nicht falsch, doch äufserst unbestimmt und unbefriedigend für den Künstler! Man sieht nur gar zu oft, dafs der Verf. blofs ausblättert, und noch dazu nicht tief, geschöpft habe. S. 46 in der Note, nennt er den Jupiter im Palast Verospi unter den weniger bekannten Vorstellungen dieses Gottes. Die beste, die uns übrig ist, unter den weniger bekannten? und noch jetzt im Palast Verospi? Wenn der Autor über Dinge sprechen will, die er nicht gesehen hat, warum zieht er nicht wenigstens die neuesten Zeugen zu Rathe? — Was der Verf. über den Ausdruck sagt, ist äufserst mangelhaft, und guten Theils aus Winkelmann ausgeschrieben. Was S. 50 über die bedeutungsvolle Bewegung der Augenbraunen und des Haupts gesagt wird, ist zur Hälfte schief, z. E., dafs das Haupt, zur Seite geneigt, Schwäche ausdrücke. So? Ist Alexanders Haupt, ist das Haupt des Ajax im *Museo Clementino*, beide zur Seite geneigt, Ausdruck der Schwäche? — Dafs Jupiters Haupt gewöhnlich eine hohe Stirn habe, ist ganz wider alle Erfahrungen. Indem von dem natürlichen Falle der Haare im Barte geredet wird, kömmt der Verf. auf die Schlangenlinie, und zieht auch hier wieder die Gelegenheit bey den Haaren herbey, seine oberflächliche Belesenheit zu zeigen. S. 67 giebt er dem Jupiter nach Kupfern, die ohne Kritik gewählt sind, einen kurzen

kürzen, dickern, ochsenmäßigen Hälse, warum ihn beym Herkules antrifft. Er glaubt dies als einen Charakter von Erhabenheit betrachten zu können, gleich als ob physische Stärke und Seelengröfse sich auf einerley Art an der körperlichen Bildung zeigten. Der Vf. denkt sich überhaupt unter einem Jupiter einen kurzen stämmigen Mann. Das ist er gar nicht, vielmehr ein Apollo im Alter. Nur bey stehenden Statuen trifft man den Unterschied des Körpers kürzer als den Obertheil an, um diesen letzten mehr hervorzuheben. Die Attribute sind sehr mangelhaft angezeigt, und die allegorischen Vorstellungen hätten ganz wegbleiben müssen. Den Mercur, der S. 80 zu seiner Erholung mit über einander geschlagenen Beinen steht, hätte Rec. schon sehen mögen, aber mit anderer Gewähr für Benennung und Absicht, als dem bloßen Worte des Verf. — S. 81 könnte er um auf die Ansicht seiner Bemerkungen auf die Vorstellung des ewigen Vaters. Mit unnöthiger Mühe scheint er die Stellen aus der heil. Schrift, welche ein sinnliches Bild Gottes geben, und eine Aehnlichkeit zwischen diesen und den vorher festgesetzten Regeln zur Vorstellung Jupiters aufgesucht zu haben, da er selbst gesteht, dass Bildersprache der malerischen Darstellung darüber keine Vorstellungsart verschreiben könne. Bey dem weissen Haare kömmt er S. 96 ins Gedränge. Warum der Künstler bey der Wahl der Farbe des Gewandes besser den Griechen folgen soll, die ihrem Jupiter ein purpurrothes Gewand geben, und warum er Gott den Vater dagegen nicht, (wenigstens auf Wolken,) thronen lassen soll, begreifen wir nicht. Die Nachricht, die über die vorzüglichsten Köpfe Gottes am Ende hinzugefügt ist, scheint aus Volkmanns Reisen abgeschrieben und sehr unvollständig zu seyn. Im Allgemeinen müssen wir noch bemerken: dass die Idee, den Charakter von Hoheit und Güte, den man an den antiken Figuren Jupiters antrifft, auf die Vorstellung der ersten Person der Gottheit nach unserm Glaubensbegriffe zu übertragen, schon längst unter den guten Künstlern zum Grundsatze angenommen sey. Hätte zur bessern Anwendung desselben für den Künstler etwas Neues und Verdienstvolles geschehen sollen; so hätte mit genauer Anzeige der besten antiken Abbildungen Jupiters, eine getreue Nachsuchung ihrer charakteristischen Unterscheidungszeichen, ein genaues Mess ihrer Proportionen, und eine geschmackvolle Vergleichung ihrer Vorzüge mit den Vorzügen der neueren Vorstellungen Gottes des Vaters verbunden werden müssen. Da aber von allem diesem hier nichts anzutreffen ist; so kann Rec. die gegenwärtige Schrift blos für eine Rhapsodie ansehen, die überflüssig ist, und vielleicht halbvernommener und verworren vorgetragener Begriffe wegen, dem Liebhaber und Künstler gar gefährlich werden kann. Die Vergnügen bemerkt er zu sehr, einen Enthusiasmus für die Kunst, der richtig geleitet, ihren Fortschritten in seinem Vaterlande nützlich werden kann. Aber eben darum glaubt er ihm auch die Warnung schuldig zu seyn, dass eine oberflächliche Belesenheit in Kunstbüchern nicht dazu berechtige, als Lehrer in einer Kunst aufzutreten, deren Kenntniss nur durch häufiges Sehen und Vergleichen gründlich erlangt werden mag.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres complettes d'Antoine Raphael Mengs.* Traduit de l'Italien. T. I. 354 S. T. II. 391 S. 4. 1787. (18 Livres br. 24 livres gebunden.)

Diese Uebersetzung ist, wie man aus der Approbation sieht, von einem gewissen Janfen, und nach der Ausgabe verfertigt, die der Cav. Azara 1780 zu Parma von den Werken unsers Landsmannes veranstaltet hat. Am Ende des zweyten Theils sind die Noten hinzugefügt, womit der Cav. Azara die zweyte von ihm besorgte Ausgabe eben dieser Schriften, Bassano 1783, bereichert hat. Die Uebersetzung lässt sich gut lesen, und der Sinn des Originals scheint in demjenigen, was wir verglichen haben, getroffen zu seyn. Freylich muss man auf französische Freyheit etwas abrechnen. In dem metaphysischen Theile der Abhandlung über das Schöne und den Geschmack, scheint der Uebersetzer seinen Autor nicht immer ganz verstanden zu haben, ob er gleich das deutsche Original zu Rathe gezogen hat. Allein darin ist er zu entschuldigen. Rec. kennt grosse Philosophen unter den Deutschen, die sich in dem nemlichen Falle befinden. Der Brief an Falconet, der ursprünglich französisch geschrieben ist, hätte, wie wir glauben, beybehalten werden sollen, anstatt dass er hier aus dem Italienischen wieder in jene Sprache übertragen erscheinet. Hin und wieder hat der Uebersetzer Noten hinzugefügt, welche Kunstnachrichten betreffen. Wir zeigen zuletzt noch an, dass wir nächstens eine neue sehr vermehrte Ausgabe der Werke des Mengs aus Rom zu erwarten haben.

LONDON, b. Lane: *The Village of Martindale, a Novel in two Volumes.* 1787. Vol. I. 176 S. Vol. II. 190 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein ehemaliger Würzkrämer, *Sir Trafic*, der nun als Knight in einem kleinen Dörfchen privatisirt, seine Mündel *Ophelia*, die ihm von ihrem Vater, der nach einem unglücklichen Bankerotte nach Ostindien gieng, anvertraut worden, und deren natürlicher Hang zur Melancholie durch eine Reihe von Unglücksfällen immer mehr genährt wird, ein junger Officier, Namens *Clement*, der von jeher für *Ophelien* bestimmt war, und der sie enthusiastisch liebt; ein Capitain *Welton*, der ein Mann nach der Welt, von sehr verderbten Sitten und boshafter Denkungsart ist, ein Kauf-

nant *Sutherland*, der gern für einen Mann von Witz und Laune gelten möchte, seine Tochter *Maria*, die ein lebhaftes und schelmhaftes Mädchen, und eine Basenfreundinn von *Ophelien* ist, ein bescheidner und in jedem Betracht liebenswürdiger Pfarrer, der *Marien* liebt, ein unwissender, eingebildeter und gefühlloser Friedensrichter, ein pedantischer Dorfbarbier, ein herumziehender Theaterprincipal. — Dies sind die vornehmsten Charaktere dieses Romans. *Clement* wird anfangs weit von seiner Geliebten in Garnison gelegt, und endlich gar beordert, mit einem Regiment nach Ostindien zu gehn, welches dann einen zärtlichen Abschied veranlasst. Da indessen die Einschiffung des Regiments sich verzögert, so wird er einstweilen nach Bath commandirt. Capitain *Welton*, der bey einer Jagd *Ophelien* kennen lernt, stellt ihr, ob er gleich selbst verheirathet ist, auf alle Art nach, und da er ihre grosse Zuneigung für *Clement* bemerkt, so entwirft er einen argelistigen Plan, zu seinem Zweck zu gelangen. Er lässt durch boshafte Menschen den *Clement* in Bath zum Spiel verleiten; da nun *Sir Trafic*, der sich ins Mittel schlagen soll, *Clement's* Spielschulden nicht bezahlen kann, so thut er den Vorschuss. In der Hoffnung, dadurch den *Sir Trafic* völlig gewonnen zu haben, hält er nun bey ihm um *Ophelien* an, und, als er eine abschlägliche Antwort bekömmt, dringt er auf seine Wiederbezahlung, und da *Trafic* diese nicht leisten kann, lässt er ihn ins Gefängniss werfen. Um bey *Ophelien*, die von ihres Pflegevaters Gefangennehmung nichts weiss, seine Absicht aber zu erreichen, bringt er den *Clement* bey ihr in den Verdacht einer Untreue, indem er seinen Hang zu Mitleid u. Wohlthätigkeit benutzt, ihn zum Beystand für ein vermeintlich unglückliches Frauenzimmer zu bewegen. Nun entdeckt *Welton* der *Ophelie* den Arrest ihres Pflegevaters, und lässt ihr die schreckliche Wahl, ihn entweder darinn schmachten zu lassen, oder ihn dadurch zu befreyen, dass sie *Welton's* Hand annehme. Nach einem harten Kampf entschliesst sie sich grossmüthig zu dem letzteren; auf der Reise aber, die sie mit *Welton* unternimmt, um den *Trafic* zu befreyen, kommt sie unerwartet mit ihrem Vater zusammen, der eben aus Ostindien zurückkehrt, sogleich den *Trafic* in Freyheit setzt, und dafür sorgt, dass *Welton* seine Strafe erhält. *Clement*, der sich schon als Romanheld erschiessen wollte, wird nun vollkommen glücklich, alles nach der gewöhnlichen Romanenökonomie. Was die Ausführung betrifft, so sind einige Scenen, z. B., der empfindsame Auftritt einer Frau, deren Mann hinterlistig angeworben worden, einige Zusammenkünfte der Liebenden, vornemlich der Abschied bey einem Maskerade, und bey der vermeynten Untreue des *Clement*, ingleichen der Wahnsinn von *Welton's* Frau gut gerathen. Auch einige komischen Auftritte, z. B., die ländliche Maskerade, der überschwemmte Theater, die Saumseligkeit des Friedensrichters, der seine rechte Amtsperücke nicht finden kann, sind dem Verf. nicht übel gelungen. Viele seiner Schilderungen haben Wahrheit und Natur, z. B. Th. II. S. 81 die Beschreibung von der Gemüthsverfassung des *Sir Trafic* in dem Augenblicke, da *Welton* den Heirathsantrag thut. Dergleichen Gemälde und viele charakteristische Reden müssen den Leser für die Armuth der Handlung entschädigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaufmunterung. Hr. *Joh. Christ. Schwab*, Professor der Philosophie in Stuttgard, hat den, von der philologischen Classe der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften in Berlin, auf die beste Beantwortung der Frage: *Wie kann die Nachahmung fremder, sowohl alter als neuer Literaturwerke, den Nationalgeschmack entwickeln und vervollkommnen?* gesetzten, Preis erhalten.

Ehrenbezeugung. Hr. *Joh. Christ. Schwab*, Professor der Philosophie in Stuttgard; Hr. *Camper* in Holland; Hr. Astronom *Herschel* zu London; Hr. Prof. *Georgi* zu St. Petersburg, und Hr. Prediger *Muller* zu Schwelm in der Grafschaft Mark, sind *von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften* in *Berlin* zu *auswärtigen Mitgliedern* gewählt worden.

Hr. Prof. *Ludwig* in Leipzig ist *von der naturforschenden Gesellschaft in Berlin* zum *Mitglied* ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 26 Aug. 1788.*

Beförderungen. Hr. Abt *Velthusen* geht auf Ostern von Helmstädt nach Rostock, als Oberconsistor. und Kirchenrath und erster theol. Professor. *A. B. Braunschweig den 23 Aug. 1788.*

Hr. *J. N. Fischoff*, bisheriger Secretär des Hrn. Geh. R. v. Hardenberg-Reventlow zu Braunschweig, ist zum Prof. Extraord. der juristischen Fakultät in Helmstädt ernannt worden. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

In *Middelburg* ist der Niederd. Reform. Prediger *C. E. D. Ballot* zum Prof. der Philosophie und der Experimental-Physik am dortigen Gymnasium ernannt. *A. B. Amsterdam den 22 Aug. 1788.*

Verunglückte Abreise. Hr. Hofrath *Zimmermann* kam vorgestern von seiner zweyjährigen gelehrten Reise zurück. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 11ten September 1788.

ARBEYDE DARTHETT.

Paris, bey Didot d. J.: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié à Mr. le Roi.* Tom. LXX. 576 S. Tom. LXXI. 1787. 8.

Noch immer wird der Herausgeber in seinem Vorsatze, die Krankenhäuser im Königreich in diesem Journale zu beschreiben, durch viele erhebliche Beyträge unterstützt. Der zweite Theil enthält nosokomische Topographien und Beschreibungen der Spitäler zu Compiegne, Pontoise und Joigny. Bey der Beschreibung der Spitäler zu Compiegne hat der Herausgeber eine kurze Geschichte der Entstehung, des nachherigen Verfalls der Krankenhäuser und der Bemühungen geliefert, die man seit der Regierung Heinrich des Vierten angewendet hat, diese Anstalten aus den Händen der Geistlichkeit zu reissen, und zweckmässiger einzurichten. Einige Beobachtungen über seltene und venerische Krankheiten von Hr. *Marc*, unter denen aber keine von ausgezeichneter Wichtigkeit ist, und einzelne Fälle von Nervenkrankheiten von Hr. *Dufour*, stehen noch unter der Aufschrift: *département des hôpitaux civils*, weil sie in Spitälern gemacht wurden. Von den eigenen Aufsätzen in dem 70ten Bande zeigen wir nur die erheblichern an. *Leberde von einer tödtlichen Vergiftung durch Rattenpulver.* Die Kranke war höchst tiefsinnig und ihre Begierde, sich das Leben zu rauben, war gränzenlos. Auf sehr grosse Portionen des Giftes folgte keine Spur der Entzündung, kein Schmerz, die Kranke starb, indem sie aufrecht sass und über den Magen klagte. Entzündet war der Magen und Darmcanal nicht, die Adern waren nur vom Blut ausgedehnt. *Derselbe von einer* (höchstens wahrscheinlichen) *eiterhaften Versetzung auf das Gehirn. Crabere von einer scrophulösen Krankheit, die mit dem Beinfrass am Arm verbunden war.* Eine auflösende und zusammenziehende Behandlung, Schierlingsextract und die mit dem Gebrauch des Mineralwassers zu Boregen verbundenen Quecksilbereinreibungen stellten den Kranken wieder her. *Lund von der Destillation des Wassers aus geruchlosen Pflanzen.* Er will, man soll die Pflanzen ohne Zusatz von Wasser im Marienbad destilliren. Wie durch die Gährung aus diesen Vegetabilien ein sehr wirksames Wasser zu erhalten sey, davon weiss er mehrere Beyspiele. Wichtig für die ausübende Heilkunde sind *Die historischen und klinischen Bemerkungen über die Einblumen*, von Hr. *Baumes*. Die Fälle, wo dieses Mittel geholfen und geschadet hat, sind mit vielem Fleis gesammelt. Es ist allemal schädlich, wenn der Magen widernatürlich empfindlich ist, wenn die Zuckungen als Zufall heftiger Krankheiten erscheinen, überhaupt wenn die Nervenkrankheiten von widernatürlicher Heftigkeit, oder von Schwäche des Nervensystems abhängen. Eben dieser Arzt hat mit dem Kupferhammiak eine langwierige idiopathische Fallsucht geheilet. Bey faulichten und selbst bey entzündlichen Krankheiten fand Hr. *Foulmard* das mit fixer Luft geschwängerte Wasser sehr wirksam. Durch allen natürlichen Gebrauch des Schierlings und durch das Schierlingspflaster hat Hr. *Buissonat* in mehrern Fällen Drüsenverhärtungen in den Brüsten gehoben. Das Pflaster erregte insgemein Entzündung und einen eiterhaften Ausschlag auf dem schadhaften Theil. Auf diesen Ausschlag erfolgte die Zertheilung des Uebels, dem der Verf. mit Recht den Namen Scirrhus nicht geben mag. Eine Schusswunde, die bey einem alten Mann durch die Lungen und die ganze Brust drang, heilete Herr *Poincelet* in kurzer Zeit. Hr. *Hermanns* heilete (nach zu lange verzögerter Operation des eingeklemmten Bruches) einen Hodensackbruch, wo die Gedärme brandig waren, dadurch, dass er, nach Absonderung des brandigen Darmstückes, das obere Ende des Darms in das untere steckte und mit der Kirschnaht zusammen nähte.

Im 71ten Bande sind keine Spitäler beschrieben: nur einige Bemerkungen über die Nervenkrankheiten, wo der Verf. die ältere Meynung, dass die Nerven am häufigsten durch Fehler in den flüssigen Theilen in einen widernatürlichen Zustand versetzt werden, annimmt, stehen unter der Aufschrift *département des hôpitaux civils*. Hr. Gosse behauptet wider seinen Gegner Hr. Thal, dass das Thiefleber eine ursprüngliche Krankheit sey. Die Gründe für diese Meynung sind nicht

neu und in dem bekannten Streit, den *de Haen* wider *Störk* führte, beſſer entwickelt worden: merkwürdig iſt es aber doch, daſs man vor 1760, wo ein warmes Verhalten bey Fiebern gewöhnlich war, in der Normandie dieſe Krankheit nicht kannte, die jetzt bey der allgemein angenommenen kühlen und abführenden Behandlung der Fieber in dieſem Lande ſehr bekannt iſt. *Caratery von einem Ruckfall eines nachlaſſenden gallicht-faulichten Fiebers. Pothonier von einem Wahnſinn*, der durch eine Verminderung der monatlichen Reinigung bewirket wurde. Hr. *Huzard* ſah bey einem Hengſt einen anhaltenden Ausfluſs der Saamenfeuchtigkeit. Nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln wurde das Thier gerettet, da das Mittelfleiſch an verſchiedenen Stellen gebrannt wurde. *Le Comte von der Bewegung der Ausdünſtung*, beſonders wie wichtig dieſe Ausleerung zum Gedeihen und Wachsthume aller Geſchöpfe ſey. *Balme von der Behandlung und dem Ausgang einiger Arten der Waſſerſucht*. Der Vf. redet beſonders von der entzündungswidrigen Methode und dem Blutlaſſen, als einem Mittel wider die Waſſerſucht. Einige Fälle, die weitläuftig beſchrieben werden und wo ein Blutfluſs, den die Natur bewirkte, die ganze Krankheit hob, wenn ſie ſchon ſehr hoch geſtiegen war, ſind merkwürdig; der Vf. hätte nur beſtimmen ſollen, in welchen Fällen man bey der Waſſerſucht ſolche Ausleerungen durch die Kunſt zu bewirken habe. Bey einer von zu groſser Reitzbarkeit des Darmkanals abhangenden Darmgicht und bey andern krampfhaften Krankheiten des Unterleibes, fand Hr. *Michel* Klyſtiere und Brechwurz ſehr wirkſam. Eine ungeheure Pulsadergeſchwulſt der Schlagader der Oberſchenkels heilete Hr. *Deſault* im Hotel Dieu zu Paris durch die Operation glücklich. Ein Knochenbrand des Unterkiefers wurde durch einfache reinigende Mittel von Hr. *Bertrand* geheilet und die Natur erſetzte den obigen erſtorbenen Knochen ſehr gut. Eine krebshafte Geſchwulſt in der Zunge heilte Hr. *Geny* durch den Schnitt ohne groſsen Blutfluſs; welcher anfangs durch Brenneiſen gehemmt wurde. Ein Ochs hatte einer Frau den Unterleib von dem einen vordern Winkel des Darmbeins bis zum andern aufgeriſſen: Netz und Gedärme waren herausgefallen und in der Folge befiel der Brand die zuſammengenähete Wunde. Hr. *Poincelet* überwand durch äuſserlich und innerlich gebrauchte antiſeptiſche Mittel dieſen Zufall und die andern Hinderniſſe der Heilung glücklich. — *Laſize von den tödtlichen Wirkungen des in zu groſser Gabe genommenen Salpeters.* Früh um 6 Uhr nahm eine ſonſt ziemlich geſunde Frau eine Unze ungereinigten Salpeter, um 9 Uhr ſtarb ſie. Man fand den Magen entzündet und ſeine innre Haut an vielen Stellen abgetrennt. Ein Verſehen des Materialhändlers, der ſtatt des verlangten Sedlitzerſalzes Salpeter gab, veranlaſste dieſen traurigen Fall. *Jeunet ob die Einbildungskraft der Mütter Muttermälzer bewirken könne?* Er läugnet es, weil die Frucht mit der Mutter in gar keiner unmittelbaren Verbindung ſtehe. Bey einem Mann, der nach langwierigem Magendrücken ſchnell ſtarb, fand Hr. *Bertheau* eine groſse krebsartige Geſchwulſt im Magen. Eine Pulsadergeſchwulſt der *arteria poplitea*, die ohne äuſsere Verletzung entſtanden war, heilete die Natur, ohne alle Beyhülfe der Kunſt, indem ſich über der Geſchwulſt ein Blutklumpen bildete. Nicht lange nachher ſtarb der Kranke am Schlag und bey der Leichenöffnung fand Hr. *Deſault* die gröſsern Blutgefäſse widernatürlich erweitert. Am Ende folgen noch einige aus den Engliſchen Zeitſchriften überſetzte Aufſätze.

BRESLAU, bey Gutſch: *Die Krankheiten der Haut, ihre Urſachen, ihre Symptome und ihre ſowohl ſchickliche als widerſinnige Behandlungen*; von Hn. *Rose*, d. A. D., königl. *vierter* Leibarzt, älteſter Arzt des königl. Hoſpitals. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. *C. A. P.* Mit einem Kupfer. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet alle möglichen Hautkrankheiten von der Vollgalligkeit ab, und will dieſe Krankheiten insgeſammt durch ſolche Mittel geheilet wiſſen, die der genannten Urſache entgegen wirken. Die vielen Anmerkungen des Ueberſetzers widerlegen einen Theil der viel zu allgemeinen und ohne alle Beſtimmung hingeworfenen Behauptungen des Verf., der die Werke der Neuern über die Hautkrankheiten nicht kennt und deſſen Werk, ohne Nachtheil für die Wiſſenſchaft, deutſchen Aerzten hätte unbekannt bleiben können. Die Kupfertafel ſtellt Polypen vor, die man in der Pforteader ſolcher Menſchen gefunden hat, die während einer Hautkrankheit geſtorben waren.

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath: *Des Hrn. Pujol, Arztes b dem k. Hoſpital zu Caſtres, Abhandlung über diejenige Krankheit des Geſichts, welche der ſchmerzhafte Trifmus genannt wird, nebſt einigen Betrachtungen über den Hundskrampf des Caius Aurelianus.* Aus dem Franzöſiſchen, von D. *Chriſtian Heinr. Schreyer*, Arzt zu Altenburg. 1788. XXII und 175 S. 8. (8 gr.)

Das Original iſt in unſern Blättern (N. 17a 1788.) angezeigt. Bey Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Original haben wir keinen erheblichen Fehler gefunden.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüſte; zwey Preisſchriften durch eine von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal aufgegebne Preisfrage veranlaſst.* 1788. 192 S. 8. (12 gr.)

Es

Es ist schwer zu begreifen, wie in einem Zeitalter, wo man so leicht Vorurtheile und hergebrachte Gewohnheiten einer vernünftigen Erkenntniss aufopfert, wo man überdiess für Schönheit der Natur so viel Sinn zu haben vorgiebt, — wie man da fortfahren kann, der abscheulichsten aller Moden, dem Gebrauch, den so schön und zweckmässig gebauten menschlichen Körper einzupanzern, zu lähmen und zu verkrüppeln, treu zu bleiben, und seine Kinder so kaltblütig, wie ehedem dem Moloch, zu opfern. Zwar schien es vor einiger Zeit, dass man diese Sünde zu erkennen und zu meiden anfing; aber die neuesten Nachrichten und Beobachtungen lehren uns leider das Gegentheil, und zeigen, dass weder die Menge Krüppel, mit denen die Städte, wo brav geschnürt wird, prangen, noch die benedete Schönheit der Circassierinnen und anderer Nationen, die sie ganz ohne Schnürbrust erlangen, im Stande sey, dem schönen Geschlecht das Vorurtheil zu nehmen, es könne nur im Harnisch Eroberungen machen. — Dank sey es also Hn. *Sömmering*, der in der ersten dieser Abhandlungen, durch eine genaue und meisterhafte Schilderung des Knochengebäudes des weiblichen Körpers, zeigt, dass die Schnürbrüste just die umgekehrte Form der Brusthöle geben, die ihr die Natur gab, dass die Richtung der künstlichen Schnürbrustrippen der natürlichen gerade entgegen läuft, und dass es *unmöglich ist, eine Schnürbrust so anzulegen, dass sich nicht entweder die Rippen auf einer Seite mehr zusammen begeben als auf der andern, oder sich unter und übereinander auf eine Seite verschieben, oder dass sich nicht der ganze Rückgrad in einen Bug rechts oder links begeben sollte, oder, was das gemeinste ist, dass sich nicht der obere Theil von einer der Brusthälften ganz deutlich höher als der andre erhebt, und eine sogenannte hohe Schulter verursacht*, der schrecklichen Verdrückungen und Verschiebungen innerer Eingeweide nicht einmal zu gedenken. Was die Gefahr der Schnürbrüste um vieles vermehrt, ist der Umstand, dass fast bey keinem Menschen die Brusthöhle ganz symmetrisch ist, dass folglich der ganz symmetrische Druck der Schnürbrust die schwächre Hälfte der Brusthöhle eindrücken, dadurch die andre mehr ausdehnen, und so nothwendig eine hohe Schulter hervorbringen muss, welche immer schon eine Art von Buckel ist. — Bey Mannspersonen ist das Schnüren nach der Structur und Zusammenhang ihres Knochengebäudes noch weit nachtheiliger, und Hr. S. hat gefunden, dass *schlechterdings alle, die in ihrer Jugend stark und anhaltend geschnürt wurden, im reifen Alter bucklicht worden sind.* Auch versichert er, dass er *noch kein Frauenzimmer kenne, welches durch starkes Schnüren eine nur im geringsten sogenannte feine Taille erhalten hätte*, und dass er sogar bey denen, die als Muster einer feinen Taille berühmt waren, allemal bey genauer Untersuchung entweder eine hohe Schulter oder sogenannte hohe Hüfte, oder schief eingedrückte Rippen, oder wenigstens ein schiefes S-förmiges Rückgrad gefunden habe. Daher kommts denn auch, dass man in Frankreich und besonders in Holland, wo das Schnüren bekanntlich am weitsten getrieben wird, fast nie ein Frauenzimmer von Stande antrifft, das ganz gerade wäre. — Selbst schon verwachsenen Personen und schwachen Kindern ist die Schnürbrust höchst schädlich, so lange sie die bisherige Form behält, die gerade das Gegentheil von der natürlichen ist, denn Schwäche sowohl als wirklicher Buckel verlangen ganz andre Hülfe, als solche Zwangsmittel, und Rec. weiss mehr als einen Fall, wo Fontanelle und Bäder beträchtliche Verwachsungen hoben, die durch Schnürbrüste offenbar verschlimmert worden waren. — Zum Beschluss wird der schädliche Einfluss, den das Schnüren auf Schwangerschaft, Geburt und Säugung, also auf die Hauptbestimmung des weiblichen Geschlechts hat, sehr gründlich bewiesen. — Nun wirklich, glauben sie *diesem* Propheten nicht, so mag immer ein Todter auferstehn und ihnen predigen. — Die zweyte Abhandlung von einem Ungenannten ist etwas declamatorisch gerathen, und sagt, zwar weniger gründlich als die erstere, aber immer noch nachdrücklich genug, wie unsinnig es ist, den menschlichen Leib, wie einen Teig, zurecht drücken und formen zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, *Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erstes und zweytes Heft.* 187 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Abermals eine periodische Schrift, die augenscheinlich zur Nachahmung der Berliner Monatsschrift ist unternommen worden, die aber so tief unter ihr steht, als *Schönaich* unter *Klopstock*. Philosophie des Lebens ist der vornehmste Zweck der Verfasser; aber sie kennen sie nur noch von der Oberfläche, und an Diction fehlt es ihnen ganz. Sie wollen Aufklärung befördern, Vorurtheile rügen, und edle Empfindungen erwecken; allein so sehr das ausgehängte Schild ein Hotel vom ersten Range anzukündigen scheint, so sehr erkennt man an der Art der Bewirthung das gemeine Wirthshaus. Das *erste* Heft enthält folgendes: 1) Erläuterung des Plans. 2) Brief über einige Mängel der Cultur; ein sehr seichter Aufsatz, über einen Gegenstand, den der deutsche Merkur und andre Journale viel gründlicher und bestimmter abgehandelt haben. 3) Ueber den Werth eines natürlich guten Herzens, der dem Verf. sehr gering scheint. 4) Vom Tischgebete. 5) Etwas für Reisende, eine Fabel. 6) Bey dem Tod des Hn. von Lenthe, ein mittelmässiges

Gedicht. 7) Spiel aus dem Wörterbuche eines Beobachters, eine Satire. 8) Ueber den Rath und Hofgerichtsassessor *Schüsler*, eine Biographie eines verdienten Mannes. 9) Vorsicht bey Beerdigungen des gemeinen Mannes. 10) Eine Wunderfrau in Hannover und Hildesheim. 11) An einen wohldurchschossnen Hauskalender von einem jungen Ehemanne, ein satirischer Aufsatz. 12) Ermunterung, ein Gedicht. Im *zweyten* Heft findet man folgendes: 1) Ein Brief als Beytrag zur Biographie des Grafen von Hardenberg-Reventlow. 2) Ueber die Sitte, Geburtstage zu feyern, eine Compilation des Bekannten. 3) Ein Epigramm. 4) Lehr- und Vermahnungen Pfalzgraf Ludwigs für seinen Sohn Friedrich IV. 5) Etwas über die Tortur, nemlich über die Fälle, in welchen sie nothwendig und nützlich seyn könne. 6) Eine Beylage zum vorigen Aufsatze. 7) Fragment über Vorbereitung der Kinder zur Confirmation, nemlich über die Mängel der gewöhnlichen Methode. 8) Unterredung einer Zwiebel mit einem Volksbedrücker, aus dem Arabischen. 9) Fortdauernde Gefahr der Juden, lebendig begraben zu werden. 10) Patriotische Damenverbindungen in Spanien. 11) Ueber einige Fehler bey der Wahl der Lebensart. 12) Gehört die Verläumdung mit unter die freyen Künste? 13) Lebensüberdruss aus den Papieren eines preussischen Officiers. 14) Die manipulirte Maus. 15) Ein Sinngedicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. In *Amsterdam* starb am 21sten Jul. d. J. Hr. *Pybo Steenstra*, A. L. M., Lector der Mathematik, Seefahrt und Astronomie am *Athen. illust.* und Examinator der Seeofficiere bey der Ostind. Compagnie. Er hat sich durch verschiedene im Niederdeutschen geschriebene mathematische Werke bekannt gemacht. — Ebendaselbst starb am 5ten August in einem 80jährigen Alter Herr *Pieter Fontyn*, ehemals Prediger bey einer der ansehnlichsten Mennoniten Gemeinen in Amsterdam. Doch hatte er schon seit mehrern Jahren sein Amt niedergelegt, und widmete seine Zeit insonderheit dem Studium der alten Literatur, und zugleich der seines Vaterlandes. Er arbeitete seit vielen Jahren an einer neuen Ausgabe der Charaktere des Theophrasts und besass längst die zwey neulich in Italien und Deutschland gedruckten Charaktere, die nicht nur er, sondern auch sein Lehrer, *Hemsterhuis*, und seine Freunde *Valkenaer* und *Ruhnkenius* für das Werk desselben Mannes hielten, von dem die übrigen sind. Hr. Prof. *Wyttenbach*, der im letzten Stücke seiner Bibliotheca critica den würdigen Greis sehr treffend mit Sokrates vergleicht, der selbst nicht schrieb, aber der Rathgeber seiner jüngern schreibenden Freunde war, hat noch den ganzen Theophrastischen Apparat von Hn. F. noch vor seinem Tode erhalten, und wer wird mit uns nicht wünschen, dass er ihn bald der gelehrten Welt mittheile? *A. B. Amsterdam, den 20 Aug. 1788.*

Kleine vermischte Schriften. *Prag* und *Wien*, in der von Schönfeldschen Handlung: *Gallerie der Gartenkunst. Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.* Erstes Heft. Enthält den Bau von Tempeln, Eremitagen, Pavillons, Monumenten, Brücken und Landhäusern. Mit 30 Kupfertafeln. 1788. 72 S. längl. 8. ohne die Vorrede und Kupfer. (1 Rthlr. 8 gr.) Manche Gärtner und Gartenfreunde werden sich die Ausübung der Gartenkunst, die hier vorgetragen wird, verfagen müssen; denn es gilt hier keinen eigentlichen Gartenbau, sondern die Verschönerung der Natur, und ihre Umschaffung zu Parks und Gärten im englischen Geschmack, für die denn nun auch mit Recht der gute deutsche Geschmack sich zu erklären scheint. Eine periodische Schrift, wie die gegenwärtige, kann wirklich viel dazu beytragen, diesen Geschmack allgemeiner zu machen, als es durch Hirschfelds und ähnliche theure Werke geschehen würde. Dieses Heft enthält von Tempeln, Pavillons und dergleichen Gartenarchitektur nicht gar viel; mehr von der Benutzung kleiner Partien, Gegenden, Gebüsche und Gewässer, und wir haben darüber manche anziehende und glückliche Ideen gefunden. Die Kupfer sind als Kunstwerk nur mittelmässig, verrathen aber doch eine bessere freye Zeichnung, die unter der Nadel verloren zu haben scheint. — Sollte es übrigens nunmehr nicht bald Zeit werden, zuweilen eine kleine Warnung in Betreff dieser Art von Anglomanie laufen zu lassen? Die Lords und Nabobs meynen wir nicht; die mögen, soviel sie wollen, Wüsteneyen anlegen und Ruinen erbauen: aber wer, so sehr er Freund der schönen Natur ist, nicht auch *ein gutes Stück von ihr in concreto* besitzt, der bedenke ja, dass mit Miniaturwerk hier nichts gethan ist, baue also lieber seinen Kohl in schnurgeraden Beeten, und freue sich Pomonens goldner Geschenke, sollten sie auch am widernatürlichen Spalier reifen.

Ausländische Literatur. In *Haarlem* bey *A. Loosjes* kommt seit dem 4ten Jul. d. J. alle Freytage auf 8 Quartseiten heraus: *Algemeene Konst en Letterbode.* Er soll der Ankündigung zufolge enthalten: 1) Ein- und ausländische Berichte vom Zustand und Fortgang der Gelehrsamkeit, schönen Wissenschaften und Künste, neue Entdeckungen, Beförderungen, Todesfälle, Belohnungen von Gelehrten und Künstlern, Preisfragen u. s. f. 2) Berichte von neuen Büchern, akademischen und andern Schriften, nebst ihrem kurzen Inhalt. 3) Land und Seekarten. 4) Zeichnungen und Kupferstichen. 5) Gemälde und Bildhauerarbeiten. 6) Goldnen und silbernen Münzen. 7) Musikwerke. 8) Neu erfundenen Instrumenten. 9) Theaterneuigkeiten. 10) Nachrichten von Handel, Schiffahrt, Landbau, Fabriken u. s. f. 11) Literarische Anekdoten. 12) Geburts, Heyraths- und Sterbelisten. 13) Wind- und Wetterbeobachtungen. 14) Auctionen von Büchern und Kunstsachen. 15) Ankündigungen und Preisaufgaben von einheimischen Büchern und Schriften. — Auch sollen zuweilen Kupferstiche von neuen Gebäuden und Instrumenten etc. geliefert werden. — *Postfrey* an dem Drucker zugesandte, Berichte und Ankündigungen werden unentgeldlich eingerückt. Die sieben ersten bisher erschienenen Stücke entsprechen der Ankündigung sehr gut, und es ist nur zu wünschen, dass es den Unternehmern an in- und ausländischer Unterstützung und an vielen Lesern nicht fehlen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten September 1788.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfasset von *J. F. Le Bret.* — *Neue Historie* XXI. B. 1787. 634. S. 8.

Was Gebhardi, Toze und Meusel in Ansehung ihrer grösern Arbeiten an der Welthistorie gethan haben, das fängt nun auch Hr. Kanzler Le Bret an, mit seiner Geschichte von Italien zu thun oder wenigstens zu besorgen. Zufolge der am Ende der Vorrede mitgetheilten Nachricht ist es der Sohn des Hn. Kanzlers, der in diesem ersten Theile des Auszugs die wichtigsten Untersuchungen angestellt hat, und dem er, nach dessen Zurückkunft von den angetretenen Reisen, die weitere Ausführung überlassen will. Um die Uebersehauung des grosen Gangs der Schicksale Italiens, welche der Zweck eines Auszugs erfodert, zu befördern, sind hier manche Begebenheiten noch umständlicher dargestellt, als in dem grösern Werke, wo schon der Faden der Erzählung selbst, wie die Vorrede sagt, den Leser auf die Gründe der Geschichte hinwies. Besonders hat es der Vf. nöthig gefunden, den Papst nicht blos in Beziehung auf Italien zu betrachten, sondern seine Aufmerksamkeit auf den ganzen Wirkungskreis desselben zu richten. Ausserdem würde er, als blosser Bischof von Rom, zu wenig Interesse für die allgemeine Geschichte Italiens gehabt haben. Dieser Theil verbreitet sich über die Periode der Herrschaft der Ostgothen, der Longobarden und Griechen und der Franken in Italien. Nach einer kurzen Einleitung betrachtet der Vf. zuerst den K. Theoderich nach seinen verschiedenen Verhältnissen, und macht bey dem Seestaat Venetien die gegründete Bemerkung, dass, wenn man auch aus dem Ausdrucke Cassiodors, *gratia devotionis*, (der nicht, wie S. 12 stehet, Var. L. II. ep. 12. sondern L. XII. ep. 24 vorkommt,) auf eine Unterwürfigkeit desselben schliessen will, solche doch weder zu den Zeiten Theoderichs, noch der folgenden gothischen Könige in irgend eine Vergleichung mit jener der Einwohner des festen Landes von Italien kommen könne. In der Beurtheilung über den Geist der Regierung des erstgedachten Königs zeigt der Verf., wie wenig derselbe das Lob verdient, das ältere und neuere, und unter diesen Denina, ihm wegen der Zertheilung grosser Grundstücke in kleinere beylegen. Es war nichts als Nachahmung von Odoacers Verfahren, und es bleibt noch zweifelhaft, ob nicht die Ostgothen, neben dem alten Drittel, das die Heruler besafsen, sich noch ein zweytes zugeeignet haben. In der Untersuchung über die Geschichte des Boetius bleibt zwar die Hauptsache unentschieden, doch weifs Hr. Le Br. vieles zur Entschuldigung des Königs anzuführen. Das Betragen desselben gegen die Päpste giebt Anlafs zu einer Darstellung der Geschichte des Papstthums in den Zeiten Constantins des Grosen, bis zur Regierung Theoderichs. Hier ist folgendes vornemlich zu bemerken: Eine Schenkung Constantins hält der Verf. S. 26 nicht für ganz erdichtet, weil so viele Päpste, selbst bey dem griechischen Hofe, sich darauf beriefen. In Absicht auf den 6ten Nicäischen Kanon wird erinnert, dafs bey der chalcedonischen Synode die römischen Legaten daraus behaupten können, die Kirche zu Rom habe stets den Primat gehabt, *ohne dafs die Parteyen der Bischöfe von Constantinopel und von Rom einander einer Verfälschung desselben beschuldigten.* „Wie hätte es irgend „ein Lateiner in der Zwischenzeit — wagen „dürfen, einen solchen Zusatz oder eine solche „Uebersetzung zu machen, wenn es nicht, so „wohl seine Vorzeit, als seine Zeitgenossen, so „geglaubt — hätten?" Dafs Ruffins einschränkende Erklärung willkührlich und offenbar erkünstelt war, und auf einem Zirkel im Beweise beruhet, wird S. 28 so einleuchtend gezeigt, dafs man schwerlich etwas erhebliches dagegen wird sagen können. Sehr gut ist auch die Stufenfolge des steigenden Metropolitanansehens des römischen Bischofs, durch das Wachsthum seiner Hoheitsrechte über andere Bischöfe, der Macht über die Glieder seiner Kirche in weltlichen Dingen, und die Abwechslung äuserer Umstände ausgeführt. Diesen sind die Acacianischen Streitigkeiten, die für die Hierarchie günstigen und ungünstigen Vorfälle unter den Päpsten

ten Symmachus, Hormisdas etc., die für das päbstliche Ansehen so wichtige Dionysische Sammlung der Kanonen, und das Schicksal des P. Johannes, das er sich durch Untreue gegen Theoderich und unverständigen Eifer zuzog, und endlich eine kurze Schilderung der Lage Savoyens und der Inseln Corsica und Sardinien beygefügt. Alles wird durchgehends mit zweckmäfsigen und zum Theil neuen Bemerkungen erläutert und bestätigt. Von da wendet sich die Erzählung wieder zu den Ostgothen und dem Anfang ihres Verfalls unter Amalasuntha bis zum Umsturz ihres Reichs. Narses wird S. 123 ff. aus guten Gründen, in Absicht auf sein Verhalten zu Rom, für unschuldig erklärt. Dafs er den longobardischen K. Alboin nach Italien einlud, hält der Vf. für ganz unstreitig, (ob es gleich in der gröfsern Geschichte des Hrn. Kanzlers als ungewifs angegeben wird.) Die Beschaffenheit des vom übrigen Italien so sehr unterschiedenen Seestaats Venetien und die Lage der Päpste in diesen Zeiten machen den Schlufs der Ostgothischen Periode. Bey den Longobarden nimmt Hr. Le Br. ohne weiteres an, dafs sie ihren Namen von den langen Bärten haben. Er erzählt, nach einer kurzen Darstellung des damaligen Zustandes von Italien, ihre Einfälle, Festsetzung und Einrichtungen, wobey S. 186 ff. die Frage: Ob der alte Einwohner Italiens die longobardischen Gesetze annehmen dürfte, im allgemeinen mit Lupi, gegen Muratori, verneinet wird.) Sodann kommt das Exarchat, die andern Landschaften und Inseln Italiens und die Päpste, unter denen S. 217 bey Bonifacius III und der Gefälligkeit des K. Phocas gegen ihn, ein paar treffende Erinnerungen gegen eine Muthmafsung des Hrn. Prof. Lorenz angebracht werden. Die in den ersten Jahren des 7ten Jahrhunderts erregten monotheletischen Streitigkeiten beschreibt der Vf. nach ihrem Zusammenhang mit der Theilnehmung und dem Verhalten der Päpste ziemlich umständlich, und rückt, mit abwechselnder Mischung politischer und hierarchischer Historie, fort, zu den Zwistigkeiten der longobardischen Könige und Päpste. der Theilnehmung der Franken und der durch diese vollendeten Vernichtung des longobardischen Reichs. Die Untersuchungen über das, was Pipin und Carl dem päpstlichen Stul schenkten, fallen, wie leicht zu erachten, für diesen nicht günstig aus, und zeugen deutlich das schlaue, planmäfsige Betragen des P. Adrian. Beym Anfang der Regierung der Franken in Italien werden die Anordnungen Carls vollständig beschrieben. In der kurzen Excursion über die Synode, welche er zu Frankfurt anstellte, bemerkt der Verf., dafs dieser Monarch sich übereilte, und nachher vom Papst. in Absicht auf die Auslegung des nicäischen Kanons, sich eines bessern mufste belehren lassen, dafs er aber bald Gelegenheit fand, Adrians *wissenschaftliche Kenntnisse* von einer andern Seite zu beschämen. Diese Gelegenheit soll sich bey der Erwählung eines Erzb. von Ravenna gezeigt haben, die ohne Abgeordnete Carls vorgenommen, und vom Papste durch Berufung auf das alte Herkommen entschuldigt wurde. „Aber Carl," heifst es S. 397, „belehrte ihn vermuthlich bald vom Gegentheil" etc. Wenn sich auch diese Vermuthung in Gewifsheit verwandelte, so könnte man doch bey dieser Sache dem Papst keinen Mangel *wissenschaftlicher* Kenntnisse vorwerfen. Die Geschichte gehet fort bis zum Absterben K. Carls des Dicken, mit gleicher Vollständigkeit in Absicht auf die politischen Begebenheiten in allen Theilen Italiens u. auch die durch Vereinigung vieler *Mittel* u. Umstände immer mehr emporgehobene römische Hierarchie. Als vorzügliche Untersuchungen u. Anmerkungen können folgende empfohlen werden: S. 551. über die wahre Bedeutung des Ausdrucks *Cardinalkirchen*, S. 557. die Verstärkung der Spittlerischen Zeitbestimmung des falschen Isidor aus einem Decret P. Leo's IV. S. 567. Die Erinnerung, dafs Febronius und der Emser Verein nicht viel gegen Curialisten gewinnen, wenn sie nichts als Pfevdisidors Grundsätze wegstreiten, und dabey *alle* Dionysische Decretalen anerkennen. S. 574. Die Anekdote, dafs Bacchini, bey seiner Ausgabe des Agnellus von Savenna, von diesem Schriftsteller recht viel Böses sagen mufste, weil sonst die Ausgabe durch die Rota Romana unterdrückt worden wäre. Das Mährchen von der Päpstinn Johanna nimmt der Verf. in so weit in Schutz, dafs er glaubt, man könne darinnen zu keiner sichern Entscheidung kommen. Er erkennet die Wichtigkeit des Grundes, dafs P. Leo IX den Griechen vorwarf, sie hätten einmal eine Weibsperson auf den Patriarchalstuhl erhoben. „Konnte aber, setzt er hinzu, Leo dieis nicht „einflechten, um einem Vorwurfe, den man sei„nem Stuhl machen konnte, zu begegnen?" Dieses wäre nicht viel anders, als wenn ein Franzose den Engländern die Pulververschwörung vorwürfe, um der Beschuldigung, die man seiner Nation wegen der Ermordung Heinrichs III oder IV machen könnte, vorzubeugen. Unter den wenigen Anmerkungen: die man nicht vermifst haben würde, ist folgende, S. 477. wohl die entbehrlichste: „Es könnte ein eigenes psychologisches Problem werden, ob Lothar mit seinem Vater (Ludwig dem Frommen) durch *Mitleiden* zur Aussöhnung gebracht werden konnte? Läfst sich doch gewöhnlich Mitleiden nie ohne ein süfses Selbstgefühl, nie ohne eine kleine Erhebung über andere, denken. Diese aber würde Lotharn gewifs mehr gehindert, als gefördert haben, seinen Vater in mildernden Lichte zu betrachten. Hochzuschätzen fand er ohnedem immer weniger an Ludwig. Was blieb also übrig, als *Liebe*, die oft noch in dem Augenblick wirkt, da der Bösewicht einem andern den Dolch n die

die Brust stöfst, aber nur wirkt wie die Schwere in dem Stein, der von einem andern aufgehalten nicht zur Erde fällt? Also Liebe mit *Selbstmacht*; diese kam aber nicht in der Stärke der Leidenschaft." Diese Stelle zeigt, dafs der Zusammenhang der Ideen im Raisonnement des Verf. nicht immer leicht zu übersehen und sein Vortrag nicht ganz lichtvoll ist. Uebrigens zeichnet sich diese Arbeit vortheilhaft aus durch steten, mit sorgfältiger Kritik begleiteten Gebrauch der Hauptquellen und sehr vieler neuerer Werke nicht nur von deutschen Gelehrten, sondern auch besonders von Italiänern, von deren Schriften Hr. Le Br. eine nicht gemeine Kenntnifs hat. Obgleich die Vorgänger des Hn. Le Bret, besonders Hr. Hofr. Meusel, in ihren Auszügen von dem gröfsern Werke hier und da abgiengen und Verbesserungen anbrachten, so ist doch der Unterschied bey keinem so beträchtlich, wie in dieser Geschichte von Italien. Der Auszug hat sehr viel eigenes, das ihn vortheilhaft auszeichnet und auch für die Besitzer der weitläuftigern Ausführung unentbehrlich macht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Allen: *Lord Winworth, or, the Memoirs of an Heir*, a Novel, in three Volumes, 1787. Vol. I. 212 S. Vol. II. 240 S. Vol. III. 216 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein junger reicher Lord *Winworth* steht unter der Vormundschaft eines bürgerlichen Mannes, der ihn vermöge des Testaments seines Vaters sehr eingezogen hält, und nur mit den nächsten Verwandten Umgang halten lafst. Der junge Herr weifs sich aber dennoch andre Bekanntschaften, und unter andern die einer gewissen Miss *Dudley* zu erwerben, zu der er bald eine heftige Liebe gewinnt. Da seine Minderjährigkeit zu Ende geht, so eilt der Vormund, ihn standsmäfsig zu verheirathen, und wählt dazu die Tochter eines Lord *Marlowe*, zu der aber *Winworth* keine Neigung empfindet; ja, er entdeckt so gar, dafs auch ihr Herz schon an einen andern verfügt ist. Durch verschiedne Dienstleistungen, am meisten aber durch eine in einem Duell empfangene Wunde, macht sich *Winworth* der Miss *Dudley* wichtig. Er wird zugleich der Vertraute der Miss *Marlowe*, und ist ihr zur Flucht aus ihres Vaters Haus, und zur Verbindung mit ihrem Geliebten behülflich. Eine Zeit lang beunruhigt er sich noch über einen Nebenbuhler, den er bey Miss *Dudley* zu haben glaubt, aber zu seinem grofsen Trost findet es sich endlich, dafs dieser vermeynte Nebenbuhler sein Freund ist, der sie ihm gern überläfst. Da aber sein Vormund immer wieder neue Plane zu seiner Verheirathung macht, so beredet *Winworth* seine *Dudley*, sich heimlich mit ihm zu verbinden. Verschiedne Aeufserungen lassen ihn fürchten, der Vormund sey selbst ein Liebhaber der *Dudley*; um desto mehr sucht er die heimliche Heirath zu beschleunigen, und er ist eben im Begrif, sie zu schliefsen, als der Vormund dazu kömmt, und, da alle andre Vorstellungen nichts fruchten wollen, endlich entdeckt — er sey der Vater der *Dudley*, die er entfernt von sich habe erziehen lassen, weil *Winworth's* Vater im Testamente ausdrücklich gebeten, seinen Sohn von ihr abzuhalten, und nur unter dieser Bedingung ihr ein ansehnliches Vermächtnifs gemacht hatte. Der Vater der *Dudley* ist gegen alle Bitten des Lord *Winworth* taub, und trägt so gar seine Tochter einem andern an, um dem Vorwurfe auszuweichen, als ob er selbst eine Verbindung seiner Tochter mit seinem Mündel begünstigt hätte. Indessen finden die Liebenden dennoch Mittel, sich heimlich trauen zu lafsen. Aufser den Schicksalen des Lord *Winworth* enthält dieser Roman auch noch die Begebenheiten seines Freundes *Benville*, die aber nur zur Einförmigkeit der Geschichte beytragen, indem *Benville* in allen Handlungen und Vorfällen den Pendant von *Winworth* macht. Der Verf. hat mehr auf die Verwicklung seiner, höchst mittelmäfsigen, Intrigue, als auf die Ausbildung der Charaktere gesehn, und die Briefe, woraus der Roman besteht, sind sehr flüchtig hingeschrieben. Der Verf. bekennt sich in der Vorrede selbst als einen Nachahmer, und gesteht, dafs sein Buch nie würde entstanden seyn, wenn nicht vor kurzem in England zwey Romane unter einem ähnlichen Titel, nemlich: *Memoirs of an Heiress*, und *The Welch Heiress* sehr viel Beyfall gefunden hätten. Er hielt es daher für nöthig, zu jenen beiden *Erbinnen* auch noch einen *Erben* hinzuzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. *Dresden*, b. Gerlach: *Kleine Predigten über verschiedene Gegenstände*. 1788. 6 1/2 Bogen in gr. 8. (6 gr.) Wie wir aus Unterzeichnung der Zueignungsschrift sehn, so ist Hr. *Oertel*, Candidat des Predigtamts, Verf. von diesen Predigten. Er versichert, ihn habe nicht Autorsucht, sondern Dankbegierde gegen seine Gönner, die Herren *Herrmann* und *Rehkopf* in Dresden, zur Bekanntmachung dieser seiner Arbeiten bewogen. Dieser Grund geht uns hier nichts an, sondern blofs der Werth der Predigten. Und da müssen wir sagen, dafs sie als Probestücke ziemlich gut gerathen sind. Der Vf. zeigt wenigstens, dafs er gute Anlagen

zu einem geistlichen Redner habe und giebt uns dadurch zu künftigen reifern Früchten Hofnung. Nur müfs er künftig weniger am Ausdruck zu künsteln, sich der Popularität zu befleifsigen und nicht sowohl den Beyfall der Zuhörer, als vielmehr die wahre Erbauung derselben suchen. Die hier abgehandelten Hauptsätze sind übrigens folgende: 1) Einige von den Absichten Gottes bey dem Tode Christi. 2) Ostern, das erfreulichste Fest für wahre Christen. 3) Ueber die Unsterblichkeit der Seele, am Himmelfarths-Feste. 4) Gott grofs und erhaben, Der Mensch niedrig und klein. 5) Die Liebe zu Gott und die Liebe zu unserm Nächsten, eine wahre Quelle unserer Tugend. 6) Die Liebe, zu Gott und dem Nächsten, eine wahre Quelle unsers Lohns. Man sieht, dafs schon bey der Wahl und Vortrag dieser Sätze manches zu erinnern wäre, und eben so verhält sichs mit der Ausführung selbst.

Kleine verm. Schriften. *Leipzig*, in der Dykischen Buchhandlung: *Versuch über den Geschmack in der Baukunst*. 1788. 8. 8 S. (5 gr.) Bey Durchlesung dieses Versuchs stieg bey Rec. der seltsame Gedanke auf, dafs der Entschlufs, Betrachtungen über den Geschmack in der Baukunst zu Papier zu bringen, wohl eher gefafst, als die Betrachtungen selbst angestellt seyn dürften. Der Hr. Vf. giebt dieses sogar einigermaafsen zu, wenn er sagt: „dafs zu einer Zeit, da über den guten „Geschmack in der Baukunst so allgemein gesprochen „wird, da jeder über die Werke der Baukunst urtheilt, „und doch Wenige einen richtigen Begriff von dem haben, was man guten Geschmack, was man wahre Schönheit in der Baukunst nennet, es nicht überflüfsig seyn „werde, Betrachtungen über den Geschmack in der Baukunst anzustellen.“ Er mufste indefsen am Ende mit seinem Versuch zufrieden seyn, weil er sich entschlofs, ihn der Welt zur Erbauung und Besserung vorzulegen. — „Der Mangel an Reinigkeit und Schicklichkeit bey den „Werken der Baukunst ist nicht erst in unsern Zeiten „entstanden, schon einige Jahrhunderte hindurch hat man „den jetzt herrschenden Geschmack für den besten und „reinsten gehalten.“ Sollte der Hr. Vf. dieses wohl im Ernst gesagt haben, da er doch vermuthlich Vitruv und die neuern guten Schriftsteller über die Baukunst gelesen haben wird. Dafs man schon einige Jahrhunderte in dem jetzt herrschenden Geschmack gebauet, beweist noch lange nicht, dafs man ihn für den besten gehalten. Widersprüche von dieser Art giebt es ja nur gar zu viel in dem menschlichen Leben. „Der Geschmack ist das Vermögen, das Schöne zu empfinden, mit Leichtigkeit das „Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, ohne von „dem letztern verführt zu werden, und es für das Erstere zu halten; der Geschmack lehret die Fehler vermeiden, welche wider die Natur einer Sache und wider ihre Bestimmung laufen. Der Geschmack lehret „jedem Kunstwerke eine so gefällige Gestalt geben, dafs „es einen angenehmen Eindruck auf die Sinne und auf „unsre Einbildungskraft macht.“ Dieses letztere dürfte dem Unwesen in der neuern Baukunst, wider welches der Hr. Vf. so sehr eifert, am Ende wohl gar zu statten kommen. Es scheint aber auch nur ein Verfehen zu seyn, denn auf der sechsten Seite wird unter andern gesagt: „dafs der Architect besorgt seyn müsse, dafs sein „Gebäude ein Bild mache, welches, nachdem er eine „Kirche, ein Prachtgebäude, ein Wohnhaufs, ein Gefängnifs anzulegen hat, durch ein feyerliches, grofses, „prächtiges, gefälliges, schauderndes Ansehen die verlangte Wirkung thue.“ Eben so sorglos hingeworfen scheinen Rec. die folgenden Worte: „Der Geschmack „beschäftiget sich weder mit dem Nöthigen, noch mit „dem Nützlichen, sondern allein mit dem Schönen.“ In der Baukunst soll aber alles nothwendig seyn, oder doch scheinen, und der Geschmack in der Baukunst mufs, ohne Untersuchung des Nothwendigen und Nützlichen, sehr unbestimmt bleiben. Nun folgt eine Musterung der alten Nationen und ihrer Kunstwerke. Ohne Wahrsagungsgeist war es nun wohl vorherzusehen, dafs es die Griechen waren, die der Hr. Vf. uns zu Lehrmeistern des guten Geschmacks anpreisen würde. „Diese, die Griechen,“ sagt er, „reinigten nach und nach den Geschmack, sie „vertilgten die vielen und unnatürlichen Verzierungen, „wodurch die Aegypter, Perser, Phönicier und andre „Völker ihren Gebäuden Schönheit und ein Ansehen von „Pracht geben wollten, und führten an ihrer statt Einfalt und schöne Verhältnisse ein.“ Das heifst das Original-Genie der Griechen sehr herabwürdigen! „Die „Römer bekamen die Baukunst von den Griechen, sie „vernachläfsigten dieselbe aber, und der Geschmack ward „sehr verunedelt.“ Unter den Beyspielen hiervon hätten wir die *Columna Trajani* nicht erwartet. „Diese vernachläfsigten und in verunedelten Geschmack ausgeführten Werke der Römer studirten die Wiederherstellen, der des guten Geschmacks, im funfzehenden Jahrhundert, die Ruinen des alten Griechenlandes waren ihnen „unbekannt, welche wir jetzo so sorgfältig ausgemessen „und abgebildet vor uns haben.“ Nach Rec. Ueberzeugung waren jenen Wiederherstellern des guten Geschmacks diese Griechischen Ueberbleibsel so unbekannt nicht, als wir gemeiniglich glauben, wenigstens ist aus ihren Schriften zu erweisen, dafs sie an den alten und neuern Mifsbräuchen nicht schuld sind. Uebrigens hat bereits *le Roi* den von dem Hn. Vf. hier wiederholten Wunsch gethan, dafs die jetzigen Baumeister die vor uns liegenden Griechischen Muster studiren, sie mit den Neuern vergleichen und aus beiden den Geschmack in der Baukunst bestimmen möchten. Ein vortrefflicher Rath, der unsern mit Gewalt zur Reife eilenden jungen Künstlern sehr unzweckmäfsig vorkommen, bey der zweydeutigen Lage aber, in welcher die Kunstliebhaberey in unserm deutschen Vaterlande sich befindet, auch mit gutem Gewissen nicht einmal zu geben seyn dürfte. Sehr wortreich ist der Hr. Vf. in Erzählung der eingerissenen Mifsbräuche, welche aber alle schon als verwerflich bekannt sind, den Gebrauch ausgenommen, die Säule, nicht, wie die Griechen, in gerader Linie, sondern nach einer gebogenen, zu verjüngen, wodurch sie das schlanke und gefällige Ansehen verlieren sollen. „Die Italiäner, sagt der Hr. Vf. „zum Beschlufs, „haben unter den Neuern am besten „verstanden, dem Gebäude ein malerisches Ansehen zu „geben, die Franzosen aber werden nie ein schönes Bild „aus ihren Gebäuden machen können.“ Dies bedurfte in Wahrheit einer weitern Ausführung und Bestimmung, um nicht sehr irre zu führen, und kann so unbedingt unmöglich für ausgemacht angenommen werden.

Verm. Anzeigen. Der berühmte Musikus, Abt *Vogler*, hat sich einige Zeit in St. Petersburg aufgehalten, wo ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen. Er ist mit seiner Aufnahme daselbst nicht sehr zufrieden, da man ihm nicht hat erlauben wollen, in der deutschen Kirche sich auf der Orgel hören zu lassen, wozu man aber sehr triftige Localursachen hat. Er geht itzt nach Deutschland, von wo er durch Polen wieder nach Schweden zurückkehren wird. Ihnen sind hoffentlich die Gerüchte nicht unbekannt, die man über die Motive seiner Reise ausgesprengt hat. Wahr ists, der Abt verbindet mit sehr viel Weltkenntnifs eine Schalkheit und Betrutsamkeit im Umgang, die zuweilen mit der aufserordentlichsten Freymüthigkeit stark contrastirt. Indessen haben obgedachte Muthmafsungen den hiesigen Jesuitenjägern Witterung in die Nase gejagt, und ein launiges Product erzeugt, für dessen Verfasser man den Coll. Rath *W.* in St. Petersburg hält. — *A. B. Mosku, den 3ten Julius, a. St. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten September 1788.

TECHNOLOGIE.

GIESSEN, b. Krieger: *Franz Ludwig von Cancrin*, Russisch. Collegienraths etc., *kleine technologische Werke.* 1ter Th. 1788. 322 S. 8. und 10 Kupfertafeln. 2ter Th. 1788. 324 S. 8. und 12 Kupfert. (2 Rthlr.)

Der erste Theil dieses Werkes enthält vier Abhandlungen: 1) *Von der Natur und Einrichtung einer Bergbelehnung.* Diese Abhandlung würde um vieles nützlicher ausgefallen seyn, wenn es dem Hn. Vf. beliebt hätte, neben *Herttwigs Bergbuche*, das, nebst des Verf. eigenen Schriften, beynahe allein citirt ist, auch noch das anzuführen, was in den wichtigsten und für ihre Länder ohnehin allein verbindlichen Bergordnungen über einen so wichtigen Gegenstand, wie die Bergbelehnung, verordnet und in praxi ist. 2) *Von dem Torfe, dessen Ursprung, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten.* Es ist zu verwundern, dass noch so manche Gegenden, in denen Torf und Holz zugleich vorhanden ist, durchaus den ihren Gewerben so nachtheiligen und nur langsam zu hebenden Holzmangel erst erwarten zu wollen scheinen, ehe sie ihren Torf benutzen. Der Vf. giebt in dieser Abhandlung, welche durch Kupfer erläutert ist, Anleitung zu Benutzung des Torfes. Nach dem, was er vom Ursprung des Torfes sagt, scheint es jedoch, dass ihm der Torf in flachen sumpfigen Gegenden bekannter sey, als der in Gebirgsgegenden. — 3) *Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, auch eines eben solchen Ofens zum Torf- und Steinkohlenbrand.* Die Beschreibungen sind deutlich und durch Kupfer anschaulich gemacht; die Sache selbst kann nur durch Versuche und Erfahrungen entschieden werden, deren sie wegen des anscheinenden Nutzens wohl werth seyn möchte. 4) *Von der Zubereitung des Roheisens in Schmiedeeisen, auch des Stahleisens in Stahl, beides in einem Hammer mit Flammenfeuer.* In der Vorrede zu dieser Abhandlung fiel dem Rec. auf, dass der Verf. einen zu Flammenfeuer eingerichteten Hammer für *eine ganz neue Sache* hält. Rec. hat zwar noch nie Eisen bey Flammenfeuer schmelzen und schmieden sehen; gleichwohl weiss er, dass schon vor mehr als 20 Jahren ein über Vortheil und Verlust helldenkender und sehr unternehmender Mann Kanonenkugeln, Bomben und dergl. in grosser Menge bey Flammenfeuer giessen liess. Die Anwendung des Flammenfeuers bey Silber-, Kupfer-, und Koboldschmelzen, Glas- und Porcellanmachen, führt der Vf. selbst als bekannt an; und Rec. setzt noch das Glockengiessen als eine sehr grosse Feuerarbeit hinzu. Muss nun hierbey nicht dem Leser die Vermuthung beyfallen, dass Eisenbereitung bey Flammenfeuer längst bekannter und mehr eingeführt seyn müsste, wenn sie so schicklich als möglich, und so nützlich und vortheilhaft wäre, als der Vf. so ganz unbedingt, ohne Rücksicht auf Localumstände und Verschiedenheiten, versichert? Einige andere Behauptungen, die gewiss nicht so allgemein und unbedingt richtig sind, als der Vf. glaubt, z. B., *dass Flammenfeuer mehr Hitze gebe, als Kohlenfeuer; dass Frischfeuer besser Eisen gebe, als Löfch- und Rennfeuer;* so wie auch die *Anführung der Eisenarbeitslöhne in den deutschen Provinzen nach Weisspfennigen*, die man unter allen deutschen Provinzen nur in Hessen nennen hört; und dass der Vf. über mineralogische und metallurgische Gegenstände immer nur seine eignen Schriften citirt, rügt Rec. bloss im Vorbeygehen.

Der zweyte Th. ist nicht, wie der erste, mit fortlaufenden Seitenzahlen, sondern jede der 3 Abhandlungen, die er enthält, mit einem eignen Titelblatte und besondern Seitenzahlen gedruckt, dass also Liebhaber die Abhandlungen vermuthlich werden einzeln haben können. 1) *Von einer feuerfesten und brandsparenden Fruchtdarre.* 2) *Von dem Bau der Wehre.* Ein interessanter mit 10 Kupfertafeln erläuterter Aufsatz. Rec. findet dabey im Allgemeinen zu erinnern nöthig, dass des Vf. Vorschläge mehr auf Festigkeit und Dauer, als auf Ersparung, gerichtet, und mehr auf die stillern Flüsse der ebenen Gegenden, als auf die reissenden viele Steine, Grus und dergl. führenden Flüsse der Gebirgsgegenden anwend-

bar sind; und dass nur ein Kenner die Kupfer, welche deutlicher eingerichtet und besser gestochen seyn könnten, hinlänglich verstehen wird. Im Einzelnen wäre folgendes zu erinnern. Das *Ueberfallwehr eines kleinen Flusses*, Tab. I. Fig. 1. 2. 3. ist gut verwahrt, würde es aber noch besser seyn, wenn die vielen kostbaren auf einanderliegenden Wehrbäume *m. n.* — *s. t.* wenigstens mit 3 Lagerbäumen oder Grundschwellen, der Länge nach von 4 zu 5. von *m* bis *t.* und von 6 zu 7 im Durchschnitte unter *a. a. a.* versehen wären, damit die 8 Wehrbaumwände eine dauerhaftere Horizontallage bekämen. Dann ginge das Einlegen dieser Wehrbäume geschwinder, und die Wehrbaumwände, welche, nach des Verf. Vorschlage, blos auf Erdengrunde ruhen, wären für ungleiches Senken desto besser gesichert. Bey einem reissenden Flusse und steinigtem Grunde würde die *Verwahrung der Ufer mit doppelten Dammplanken*, welche viele Mühe und Kosten machen, und selten haltbar genug eingerammt werden können, nicht hinlänglich, sondern besser seyn, wenn die Uferwände von horizontalliegenden mit Querzangen oder Ankern versehenen Bäumen gemacht, das Wehr aber gänzlich darin verbunden wäre. Diese Bemerkung erstreckt Rec. auf mehrere von dem Verf. vorgeschlagene Wehre. Die vordere Reihe der in dem Flussbette, Fig. I. 22. eingeschlagenen Pfähle, mit dazwischen geschlagenen grosen Steinen, sollte bey 16. und 17. an einander geschlagen seyn, damit weder die Steine sich fortschieben, noch das Wasser diesen Rost unterwaschen könnte. Auch diese Verbesserung könnte bey mehrern von dem Vf. vorgeschlagenen Wehren angebracht werden. Die Wehre Tab. II. u. III. sind nur bey ganz stillfliessenden Wassern anwendbar. Bey Tab. VI u. VII. bis Fig. 25 ist abermals das Aneinandereinschlagen der untersten Reihe der Pfähle im Flussbette zu erinnern. Auch könnten die Dammwände, statt der vorgeschlagenen Pfähle, noch um viel verlängert, und aus Vorsicht, mit Dammplanken hintersetzt seyn. Das *steinerne Ueberfallwehr*, Tab. II. Fig. 8. ist nur im Prospect durch einen perspectivischen Riss, aber sehr einfach, vorgestellt; daher, und weil der Verf. sich bey dem Rostwerke, worauf bey steinernen Gebäuden das meiste ankommt, auf die vorhergehenden Vorschläge beziehet, ersieht man hier mehr aus der Beschreibung, als aus dem Risse. Bey dem *steinernen Schleusenwehre*, Tab. III. Fig. 12. ist nicht abzusehen, warum der Vf. an ein steinernes Wehr hölzerne Ufer, oder nach seinem Ausdrucke, *Diebelwände* fügt, da doch Stein und Holz sich nie so gut verbinden, als Stein mit Stein und Holz mit Holz. Denn obgleich jeder Pfeiler für sich auf seinem Grunde auf dem hölzernen Roste stehet, und zum Gegenhalt des Wasserdrucks seine gehörige Böschung hat: so stecket doch das hölzerne Stück der Uferwand zwischen Stein und Rasen, wo es ungleich eher, als das mit ihm in gleicher Lage, aber mit einer Seite im Wasser liegende, modern und faulen wird. — *Vom Rechte des Eich- oder Sicherpfahles, ein Beytrag zum Mühlenrechte.* Ein nützlicher Aufsatz, der über die bey diesem noch ziemlich verwirrten Gegenstande vorkommenden Namen und Sachen deutliche Erklärungen giebt, und daher, besonders bey Streitigkeiten, den Nichtwerkverständigen gute Dienste leisten kann.

WIEN u. LEIPZIG, b. Wappler: *Beschreibung der Eisenberg- und Hüttenwerke zu Eisenarz in Steyermark, nebst mineralogischem Versuche von alldortigen Eisensteinen und Beschreibung der Eisenstufen des Grazischen Naturalien-Cabinets.* Mit Kupfertafeln. 1788. 136 S. 4. (1 Rthlr.)

Ist aus dem eilften Bande des Schreberischen *Schauplatzes der Künste und Handwerker* genommen, und wörtlich, ohne alle Fortsetzung, Zusätze u. dgl., deren doch seit 1772, da jener Band gedruckt ist, gewiss beyzufügen gewesen wären, abgedruckt. Hatte der Verleger die Absicht, diese interessante Abhandlung aus jenem grösern Werke herauszuheben, um solche Liebhabern der Mineralogie und Metallurgie bekannter zu machen und wohlfeiler zu liefern, warum zeigte er das nicht dabey an? Auf dem Titelblatte sind Kupfertafeln erwähnt; es liegen auch bey dem Exemplare, das Rec. vor sich hat, deren 2, davon aber nur eine wirklich zu der Abhandlung gehört und einen Steyermärkischen Flossofen vorstellt. Die andere ist ein schlechter Nachstich von Tab. IX. des erwähnten eilften Bandes des *Schaupl. der Künste* u. s. und enthält Gegenstände, die sich auf die dort beschriebene Fertigung der Angelhaken beziehen. Es scheint also, der Verleger strecke seine Hand noch weiter nach diesem Werke aus.

GESCHICHTE.

NORRKÖPING, bey A. F. Rahm: *Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm År 1682, hållen af Mag. Eric Sunesson Duraeus, Prost och Kyrkoherde i Kudby; med Anmärkningar och Bilagor; samt en kortare Dag-Bok öfver samma Rinsdag af Biskopen i Linköping, Mag. Magnus Pontinus.* 1788. 280 S. 8. ausser 132 S. Vorrede und Einleitung.

So gefährlich es auch unter den letzten Zeiten der vorigen Regierungsverfassung in Schweden war, von König Carl dem XI zu reden, oder auch nur das geringste zu seinem Lobe zu sagen; so ist doch der Zeitpunkt seiner Regierung auf mancherley Art sehr gut historisch behandelt, so, dass wir im voraus von der Le-

bens-

bensbeschreibung dieses in so mancher Absicht grosen Königs, die Hr. Kanzleyrath und Reichshistoriograph Schönberg unter Händen hat, recht viel Gutes erwarten können. Aus einer Menge zum Theil ungedruckter Nachrichten von Männern, die damals mit an den Geschäften Theil hatten, von einem *Bonde*, *Rålamb*, *Gyllenborg*, *Gyllenstjerna*, und den Nachrichten fremder Gesandten in Schweden, einem *Terlon*, *Carlisle*, *Robinson*, *Stahrenberg*, nebst noch einer Menge anderer gedruckter Schriften, die man hier in der Einleitung von S. 115-122, aus *Warmholz Bibliotheca historiae sueogothicae* kennen lernt; haben wir von dem zu früh verstorbenen Secret. *Lönbom XV Sammlungen von Handlingar til Konung Carl XI Historia.* 8. von 1763 bis 1774. Und das hier gelieferte Tagebuch eines Augenzeugen und Reichstagsmannes, des damaligen Probst Duraeus, ist dazu ein neuer wichtiger Beytrag. Man hat sonst nichts von diesem Tagebuch gewusst, bis es neulich von ungefähr gefunden worden. Es würde wohl schwerlich ans Tageslicht gekommen seyn, wenn nicht Hr. Prof. *Lidén* in *Linköping* es auf seine Kosten drucken lassen. Der vorangeschickte Brief des Hrn. Schönberg von S. 33-94, dem Hn. Lidén das Tagebuch mitgetheilt hatte, klärt manches in demselben und in der Geschichte der damaligen Zeit näher auf. Bey den historisch-literarischen Nachrichten von den diesen Zeitpunkt erläuternden handschriftlichen und gedruckten Schriften, wird auch der bekannten *Anecdotes de Suede* gedacht, die nur in demjenigen, was den Zeitpunkt von 1660 bis 1680 anbelangt, und wo der Verf. von Dingen redet, die er selbst gesehen und gehört hat, zuverlässig sind, und sonst immer erst nähere Prüfung erfordern. Hr. Schönberg hält dafür, dass, wenn einer der Gebrüder Puffendorf der Vf. dieser Anecdoten gewesen, es eher Esaias als Samuel sey, denn die Handschrift von Samuels Hand in der Wolfenbüttelschen Bibliothek beweise nichts mehr, als dass solcher seines Bruders Schrift mit eigener Hand für seine Sammlungen könne abgeschrieben haben. Hr. Warmholz äussert sich in dem aus seiner Bibliothek aus dem 4ten noch ungedruckten Bande mitgetheilten Auszügen darüber also: es kommt mir besonders vor, dass, so bestimmt sich Leibnitz (in dem von Lessing bekannt gemachten Briefe vom 4 Jul. 1715.) darüber ausdruckt, dass Sam. Puffendorf der Verfasser derselben sey, so zweydeutig redet er davon in einem 8 Monat später geschriebenem Briefe vom 24 April 1716, wovon man in *J. Burckhard Hist. Bibliothecae Aug., quae Wolfenb. est* S. 344 einen Auszug findet. *J'ai lu*, sagt Leibnitz daselbst, *les Anecdotes de Suede, qui sont, selon toutes les apparences de la composition, de feu Mr. Sam. de Puffendorff. On les aura traduit du Latin en francois. Car j'ai ouï dire, il y a long tems, qu'il avoit composé un tel ouvrage.* Vermuthlich war, setzt Warmholz hinzu, Puffendorffs eigenhändiges Manuscript noch nicht auf der Wolfenbüttelischen Bibliothek gekommen, während dass Burkhard Bibliothekar daselbst war, sonst hätte er, in seiner weitläuftigen Anmerkung zu dieser Stelle in Leibnitzens Briefe, eine Frage leicht entscheiden können, die er aus Mangel eines vollständigen Beweises unentschieden lassen musste. Rec. scheint die Sache noch zur Zeit nicht völlig ausgemacht. Hr. Sch. untersucht und erläutert im folgenden, von S. 57-100, die auf diesen Reichstag vorgekommenen Streitigkeiten unter den Ständen wegen der Reduction der Güter ausführlich aus der schwed. Geschichte. Er zeigt die Natur und Beschaffenheit, die solche verliehene Güter in den ältesten Zeiten von Odin an gehabt haben, und rechtfertiget sowohl Carl IX als Carl den XI oft mit starken Gründen. Wäre man bey der Reduction bey dem Tode Gustav Adolphs den 6 Nov. 1632 stehen geblieben, wie solches in dem Reichstagsbeschluss von 1655 festgesetzt war, so wäre manche Unbilligkeit weniger begangen als nun, da man über diesen Termin weiter in Zeiten herausging, wo es oft an gehörigem Lichte fehlete; so würde auch das Missvergnügen in Liefland nie entstanden seyn, das zu dem unglücklichen Kriege unter Carl XII Anlass gab. Auch wird von der unter Carl XI eingeführten Souverainität geredet, und dabey die Zeit vor und nach 1680 sehr unterschieden. S. 101 findet man Nachricht von einer damaligen allgemeinen Schwärmerey in Schweden, der Obristinn E. M. Frölich aus Liefland, welche Offenbarungen vorgab, die Bibel immer von sich und König Carl XI erklärte und letatern ermahnte, die Macht der Papstes und das Türkische Reich zu zerstören. Sie ward zuletzt des Reichs verwiesen und gieng nach Holland, wo sie verschiedene silberne Schriften drucken liess, die in *Almanders Historia librorum prohibitorum in Suecia* mit angeführt sind.

Doch Rec. muss auch noch etwas von dem Tagebuch selbst sagen. Die von dem Könige gefoderte grose Bewilligung von 16 Tonnen Goldes, die von ihm vorgeschlagene Einrichtung mit dem Soldatenwesen, die geschehene Veränderung in dem Testament Gustav Adolphs, Liljehöks dem Könige so empfindliche Aeusserung wegen des Liquidationswerks bey der Reduction, der mit den dabey ohne Vorwissen der Stände angenommenen Regeln nicht zufrieden war, und die Macht, welche die Stände dem Könige bey der Gelegenheit einräumten, u. dergl. m. machten die vornehmsten Berathschlagungen und Streitigkeiten dieses Reichstags aus. Auch beschäftigte sich der Priesterstand, der sich unter dem Namen eines *Consistorii Regni* eine Art von obergerichterlicher Gerichtsbarkeit damals anmaasste oft mit Klagen und Urtheilsprechen besonders in Matrimonialsachen. Unter den Beylagen von S. 143-

262. ist ausser der Reichstagspropositionen des Königs die Supplik der Ritterschaft um die Allodialschenkungen zu behalten, der Beweis der Prälaterschaft, dass ihre Salarien und Einkünfte nicht nach dem Vorschlag der Ritterschaft angerührt noch vermindert werden können, sondern vielmehr nach göttlichen und weltlichen Gesetzen unangefochten gelassen werden müssten, und der Stände Schreiben an den König, bey Gelegenheit der Liljenhökischen Sache vom [illegible] merkwürdig. In letzterm erklären die Stände unter andern, dass es keinem zukomme als königl. Majestät und denen, welche sie dazu verordne, einige Regeln und Vorschriften für eine oder andere in Diensten der Krone aufzustellen, und dass noch weniger Jemand unterstehen müsse, das zu tadeln oder zu ändern, was königl. Majestät Macht und Recht hätten, zu befehlen und dem die Unterthanen gehorchen müssten; dass die Stände es für ungereimt hielten, als sollten königl. Majestät schuldig seyn, die Stände zu hören, wenn selbige einige Statuten, Placate, Reglements und Verordnungen machen, oder einem Collegio, auch einigen Personen, gewisse Instructionen und Befehle bey den ihnen aufgetragenen Verrichtungen und Commissionen geben wollten; dass, wenn es aber auf Schwedens allgemeine Gesetze, welche das Reich und alle Stände angehe, ankomme, und königl. Maj. darinn etwas zu ändern oder zu verbessern und zu erklären fänden, die Stände zu dem Könige das unterthänigste Zutrauen hegen, er würde ihnen davon Nachricht geben, doch ohne dem Könige darinn etwas vorzuschreiben, u. s. w. Das angehängte kleine Tagebuch vom Bischof Pontanus, von S. 263-278 ist von keiner Wichtigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Berlin*, b. Paull: *Die Seifensieder Kunst von Du Hamel*, übersetzt, ausgezogen und vermehrt von *Joh. Samuel Halle*, Prof. des K. Preuss. Corps des Cadets in Berlin, 1788. 18. S. 4. (4 gr.) Da dies ein Werk zweyer berühmter Männer ist, so wird die Erwartung gespannt, aber vielleicht eben deswegen nicht befriedigt. Die Uebersetzung ist steif und nicht durchgehends rein und deutlich. Auch Hr. *Du Hamel* schon beschreibt nicht alle Handgriffe und Verhältnisse genau, sondern geht über vieles selbst hinaus und erregt hin und wieder Verdacht, dass er die Sache nicht gründlich eingesehen habe. Endlich ist auch die Kupferplatte mangelhaft gezeichnet, und bey weitem nicht so belehrend, als man in dem *Atelier des Arts et des Métiers*, in dem *Schauplatz der Künste und Handwerke*, etc. an den Zeichnungen und Kupfern bey den Du Hamelschen Werken gewohnt ist. Sollte man wohl z. B. chymisch richtig reden, wenn man sagt: *Oel und Fettigkeit hätten die Eigenschaft Fettigkeiten aufzulösen?* In der Seife ist das Alkali eigentlich das Auflösungs- das Fett aber das Vereinigungsmittel. S. 9. wird das Fettsieden, aber ebenfalls mangelhaft beschrieben. Die Würkung des Kalks soll darinnen bestehen: *dass er die Zwischenräume der Salztheilchen verstellt, damit das Alkali scharf und ertig genug werde; das Oel verdicken zu können.* Diese Erklärung ist unbestimmt und nicht chymisch richtig: der Kalk erhöht die Verwandschaft des Alkali mit dem Wasser und den Säuren; da nun das Oel eine Säure zum Bestandtheile hat, so verbindet sich das Kaustische Alkali inniger mit dem Oel, und eben so auch mit dem Wasser, folglich wird das Entstehen der Seife dadurch erleichtert. S. 13. wird unten am Schluss das Zumischen des Kochsalzes zu den Betrügereyen der Seifensieder gerechnet; sollte denn Hr. *Du Hamel* nicht gewusst haben, dass dieses blos darum geschieht, um das Wasser specifisch schwerer zu machen, und also von der Seife zu scheiden, damit sie feste härter werden möge? Von diesem Salz kommt nichts in die Seife, indem es ja im Wasser aufgelöst bleibt, sich mit ihm abwäscht, sinkt, und die Seife also oben auf schwimmt. S. 16. bis zu Ende, beschreibt der Hr. Uebersetzer die Berliner Methode Seife zu sieden gut und ausführlich. Beyläufig Schaum, auf der Kappe der siedenden Seife, giebt die leichte und schwimmende Bartseife. Die schwarze oder Schmierseife wird dort in der Siederey der *Itzig* seit 20 Jahren verfertigt. Man bedient sich der Pottasche, der calcinirten Buchenasche, der Brakasche und der Waidasche, welche vom *Waidkraut* gebrannt, und über *Halle*, und *Magdeburg* zugeführt wird. Ist es gewiss, dass die Waidasche aus dem *Waid, Isatis tinctoria*, bereitet wird? — Rec. zweifelt mit Grund, dass die bey den Bleichereyen so beliebte grüne Schmierseife ihre Farbe vom Waid erhalte; dies ist vielmehr Betrug. Das Geheimniss beruht auf einem guten Hanfoel, welches für sich schon grün ist, und bey den gehörigen Handgriffen auch diese Farbe der Seife mittheilt. Lehrreich und lesenswerth ist diese Abhandlung immer, ob sie gleich dem wohlverdienten Ruhm der beiden Vf. nicht ganz entspricht.

Kleine literär. Schriften. *Dresden* und *Leipzig*, in der Breitkopfischen Buchh.: *Leben Anton Koburgers*, eines der ersten, und berühmtesten Buchdrucker in Nürnberg, nebst einem Verzeichnisse aller von ihm gedruckten Schriften. 1788. 3 B. 8. *Leben* ist zu viel gesagt; *Beytrag zum Leben*, wäre passender gewesen. Denn, gesetzt auch, es könne nicht mehr, als was hier gesammelt ist, von *Koburgern* aufgetrieben werden, so kann es doch für keine Lebensbeschreibung gelten. Der Vf. hätte nicht sagen sollen: wenn Koburger geboren worden, wo mit er sich in seiner Jugend beschäftigt, wo und von wem er die Buchdruckerkunst gelernt, auch nicht, was er zu ihrer Vervollkommnung beygetragen habe. Das beygefügte Verzeichniss der von Koburgern gedruckten und verlegten Bücher liefert bloss Titel, und diese sogar abgekürzt. Bey ganz wenigen sind kurze Notizen beygefügt. Indessen verdient selbst dies Wenige Dank. Eigen scheint dem Vf. zu seyn, was er von Koburgers Nachkommenschaft beybringt. Angehängt sind zwey Briefe von D. *Luther*, die zwar schon gedruckt, aber nicht sonderlich bekannt waren. Sie betreffen Koburgers Sohn, gleiches Namens, den Luther nach Wittenberg ziehen wollte, und den Nachdruck seiner Schriften: Man sieht daraus, dass es schon damals *Räuber* und *Nachdrucker* gab, die ehrliche Leute durch Nachdrucken bestahlen. Die unter der Vorrede stehenden Buchstaben, *G. E. W.*, bedeuten *Georg Ernst Waldau*, Hofpredigt in Nürnberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Reval, b. Lindfors: *Gedichte* des Freyherrn P. von *Campenhausen*, aus Liefland. — Erster Theil. 119 S. 8.

Der Verf. dieser Sammlung, der gleich auf der zweyten Seite feyerlich erklärt, dafs er nur 1) für sich, 2) für seinen Hund, und 3) für seine Freunde geschrieben habe, und deswegen jeden strengen Richter ersucht, sein Werkchen liegen zu lassen, wird uns verzeihen, wenn wir seine Erklärung als ungültig verwerfen, da er sie durch den Druck und die öffentliche Bekanntmachung seiner Gedichte selbst widerrufen hat. Seine Sammlung gehört, leider! in die zahlreiche Classe der mittelmäfsigen Producte, und darf wohl schwerlich fürchten, das Urtheil der Nachwelt zu erleben. Sie enthält gute und mittelmäfsige Stücke, Gemälde ohne Ausdruck und Leben, aber zuweilen durch einzelne Züge erhoben, Kopien nach grofsen Meistern, die man nur an den darunter gesetzten Namen erkennt etc. Die Muse des Freyherrn von C. ist ein Zögling der sogenannten grofsen Welt; das beweisen die Galliomanie, die Zweydeutigkeiten und die faden Complimente, die er seinen Damen macht; seine Manier ist französisch, oft auch sein Ausdruck; er tändelt mit der Leichtigkeit eines *deutschen Herrn* auf dem *théatre français*, und nur selten wagt es, in eigenthümlicher Tracht unter seinen Landsleuten zu erscheinen.

Da der Verf. sich hauptsächlich durch französische Lectüre gebildet zu haben scheint, so ist es kein Wunder, wenn er die Namen aus der Geschichte französirt und daher z. E. statt Brutus, sagt: Brütüs. So z. B. S. 8. Du Muster jeder Zeit, musterlicher Milton. S. 9. Pompejus und Katon, Brutus, du Roms Erretter. S. 43. O Hektor, o Cäsar, ihr Helden alter Zeit. S. 61. *Adam* war jung und schön. etc. — An *Flickwörtern* ist er sehr reich; oft verwässert er dadurch seine besten Gedanken. Z. B. S. 49. Hier soll sich *mein* Herrz mit *dem* Virgil vereinen. S. 51. Sein Geist sey aufgeklärt, er selbst kein Sklave; *nein*. S. 65. In Wonne sollen *nun itzt* meine Tage fliessen. etc. Den *Harten* sucht er selten oder nie auszuweichen, so leicht ihm doch oft die Arbeit wird z. B. S. 35. *Find' mein Glück und find Verstand.* Ebendas. Vom Gedanken schon entbrannt, greife *ich* nach meiner Leyer, *sing' und mein Lied hat Verstand.* — *Gallicismen* entschlüpfen ihm so unvermerkt und so häufig, dafs man versucht wird, dem Franzosen Complimente über seine Stärke in der deutschen Sprache zu machen. Z. B. S. 40. Man setzt sich, fängt sich an zu fächeln, spricht von der *schönen Zeit, (beau tems)* vom gestrigen Gewinn. S. 61. *Das Mittel* ihm nicht treu zu seyn? *(Le moyen de?)* — Nach solchen Nachlässigkeiten wird man gewifs auch *Sprachfehler* erwarten und im Voraus verzeihen. Z. B. nur folgende: S. 50. Du, den die Welt verkannt, *den* sie nicht würdig war. S. 52. Gesichert *für dem* Gram. S. 64. Nun geht der Eremit und stellt *auf seinem Tische* etc. — Endlich noch ein paar Beyspiele von *falschem und gesuchtem Witze*. S. 43. O Buch der Könige! (der Verf. meynt die Karten.) S. 51. Dies theure Nafs (der Wein.) S. 74. Die Wasseruhre.

— Nie geht die Wasser-Uhre richtig
Ein jedes Ding, *das* frifst der Zahn der Zeit,
Das Wasser mindert sich, das Loch wird immer gröfser —
Potz Stern! schrie Jürge, Zeuge von dem Streit,
Auch ich versteh's nun, wie ich sehe,
Die Wasser-Uhre gleicht der Ehe.

Hieher gehört auch das Epigramm: *die Jesuiten*. Entweder es ist gar kein Sinn darinn, oder es enthält eine der unversteckteften Zoten. Eins der besten Stücke ist etwa folgendes:

An —

Nach Anakreon.

Der Held wünscht sich das Haupt mit Lorbeern zu umkränzen;
Nach Millionen seufzt ein Harpax nur allein;
Der Zweck des Dichters ist, auf dem Parnafs zu glänzen; —
Dies alles wünsch ich nicht. Mein Wunsch soll dieser seyn:
Als Wasser möcht ich mich in —'s Bad ergiefsen,
Als Spiegel sey ich ihr geweiht!

Als Handschuh würde ich die schönen Hände hüllen,
Korsett, würd' ich entzückt die Taille sanft umschliessen.
Ihr Götter, macht aus mir ihr Kopfzeug und ihr Kleid!
Als Halstuch lasset mich den weissen Busen decken,
Von mir allein gesehn, schloss ich dies Tuch als Band!
Als Schuh auf ihrem Fuss würd' ich die Wollust schmecken.
Die Liebende allein gekannt!
Als Blumenkönigin, als Königin der Rosen,
Stürb' ich an ihrer Brust — welch seliges Geschick!
Amor, Götter, meinen Wunsch, vollendet nun mein Glück.
Beuge um die Zeiten bald sich
Die Zeiten der Metamorphosen!

Das Gedicht, S. 24 u. f. im

Petri von Lauren[illegible] an Gefinde

Wo Vaucluse rinnt Musik,
Sang Petrarca der Najade
Und dem Echo dieses Lied. u. s. w.

ist voll sanfter schöner Empfindung und eins der vollendetsten Stücke des Verf.

Epigramm.

Nach vierzehn Monaten, dass Thirsis um Melinde
Gefreyt, erhält er endlich sie.
Der Nebenbuhler Schaar verschwindt, nun ist die Müh
Belohnt, denn er bekommt das Mädchen — mit
dem Kinde.

Das Gedicht: *Sie und Du*, ist dem Vf. vortrefflich gelungen, und würde bey etwas mehr Sorgfalt und Feile die Krone seiner Sammlung geworden seyn; nur wird es doch mit ähnlichen, die wir schon haben, schwerlich die Vergleichung aushalten. — Die angehängte Uebersetzung der französischen Operette: *Der Dorfzauberer*, von *J. J. Rousseau*, ist unter aller Kritik, selbst wenn man die Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung, bey welcher die Musik des Originals beybehalten wird, aufs höchste anschlägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey I. G. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*, för Månaderne Julius, Augustus, September år 1787. mit 3 Kupfert. För Månaderne October, November, December. — T. IX. för Månaderne Januarius, Februarius, Martius. 79 S. 8. mit zwey Kupf.

Im ersten Quartal finden wir folgende Abhandlungen 1. Optisch-physische Versuche über die Wärme einzelner Sonnenstrahlen, nebst andern dahin gehörigen Untersuchungen von Zach. Nordmark. Das Sonnenlicht hat zwo Eigenschaften, zu leuchten und zu wärmen. Erstere ist bisher genau sowohl in dem ungetheilten Sonnenlicht als in dessen einzelnen Strahlen durch prismatische Versuche untersucht worden. Letztere aber nicht so in Ansehung der einzelnen durch ein Prisma gebrochene Sonnenstrahlen. Darüber hat nun Hr. Prof. Nordmark auf dem Greifswaldischen sehr bequemen Instrumentensaal die hier gelieferten artigen Versuche angestellt, woraus ziemlich deutlich erhellt, dass auch jeder einzelne Sonnenstrahl für sich Wärme hat, und also ihre Vereinigung zur Hervorbringung der Wärme nicht nöthig sey. Durch andere angeführte Versuche hat er auch gezeigt, dass nicht allein das Sonnenlicht, sondern auch das Licht anderer Körper, wenn es gebrochen wird, Farben gebe. 2. Beschreibung dreyer Schildkröten, von C. P. *Thunberg*. Die erste ist *Testudo Geometrica, pedibus pinniformibus ulni angiculatis, testa carinata, crenata, postice quadrilobo*; die andere: *T. rostrata, pedibus palmatis, testa integra, carinata, elevato-striata, scabra*; und die dritte: *T. arenata, pedibus digitatis, testae globosae, scutellis elevatis, subquadrangulis striatis, medio depressis scabris*. 3. Ein neues *Genus* und funfzig neue *Species* Insekten beschrieben von *Nils S. Sederus*. Er nennt diese Gattung *Macrocephalus*, sie gehört zu Linnés Klasse, die er *Hemiptera* nennt, unterscheidet sich aber sowohl von seinem *Cimex* als Fabricii *Acanthia, Cimex, Reduvius*. Nachdem der *Character genericus* und *specificus* angegeben worden, so werden hier zuerst 25 Arten davon beschrieben; nemlich: *Lucanus Tarandus, L. Antilopus, L. Bubalus, Scarabaeus (Melolontha Fabricii) Leei, S. (Melolontha Fabr.) Bivittatus, S. (Cetonica Fabr.) Pulcher, S. (Cet. Fabr.) Trivittatus, S. (Cet. F.) Subfasciatus, S. (Cet. Fabr.) Scabriusculus, S. (Trichius Fabr.) Longipes, Cassida Sanguinolenta, C. arcuata, Curculio Davesii, C. Zonatus, Cerambyx (Lamia Fabr.) Davesii, C. (Stenocorus F.) Quadriguttatus, C. (Saperda F.) Tripunctatus, Leptura lunulata, L. bicolor, vittata, Curtisus (Fabr.) Rufus Maculatus, Elater Limbellus, Carabus Cicindeloides* und *Phalaena Tort. Sparrmanniana*. 4. Einige Versuche und Anmerkungen über den Auerhahn sowohl in seinem wilden als zahmen Zustand, von E. G. Adlerberg. 5. Anmerkungen über das Wasser in der Stadt Carlscrona, und von den daherrührenden Krankheiten von A. Faxe. Das Wasser in den dortigen Brunnen, davon doch ⅔ der Einwohner trinken, ist theils salzig, theils unrein, daher selbiges zur Unterhaltung einer vierjährigen Faulfieberepidemie viel beygetragen hat, und der Stadt gute Wasserleitungen höchst nöthig wären. 6. Bösartige Geschwülste an einigen Orten in Schonen, im Jul. und Augustmonat des J. 1786 an Ochsen und Pferden beobachtet von A. H. Hormann, Professor bey der Akademie zu Lund. Diese Krankheit

heit war von der gewöhnlichen Viehseuche verschieden, tödtet doch oft am ersten Tage. Sie hat Aehnlichkeit mit Glasers Knochenkrankheit, Wagners *Febris inflammatoria acuta*, und einer von Pallas und Gmelin beschriebenen ähnlichen Krankheit. 7. Von der Höhe des Norwegischen Felsenrückens über das Meer von J. Tönsten. Die höchste Höhe ist 3326 Ellen. 8. Bericht von einem einer schwangern Frau wiederfahrnen Schlangenbiss, und dessen Wirkung auf die Leibesfrucht von S. Oedman. Man sieht daraus, dass der schwed. Coluber Berus in Ansehung der Wirkung des Giftes der italiänischen Viper gleich kommt. 9. Bericht von einer braunen Farbe von gewissen Blattläusen, von Cl. Bjernander. Wir hätten gewünscht, hier näher angestellte Versuche mit der aus diesen gequetschten Blattläusen erhaltenen Farbe zu lesen. 10. Mittel, die Mücken im Sommer aus den Zimmern zu vertreiben, von E. Sellström. Er hat sich dazu des Rauches vom Kampfer mit Nutzen bedient, welcher nicht so schädlich für Gesundheit und Meubles ist, als der Schwefelrauch.

Mit dem 2ten Quartal ist der ganze achte Band der Neuen Abhandlungen der schwed. Akad. der Wissenschaften auf 1 Alph. 8. mit 12 dazu gehörigen Kupfertaf. beschlossen. Es enthält 1. Anmerkungen zur Kenntnis schwedischer Gewächse, erstes Stück, von A. Afzelius. Hier sind folgende in der neuesten Ausgabe der *Flora Suetica* nicht mit aufgenommne Gewächse beschrieben, *Schoenus compressus*, (Hr. A. hält ihn mit Hr. Ehrhard für *Cares uliginosa L.*), *Agrostis capillaris*, *Ligusticum Levisticum*, *Saponaria offic.* *Matricaria maritima*, *Achilea nobilis*, *Valisneria spiralis*, *Atriplex hortensis*, *Polypodium cristatum*, welches gemeiniglich mit *Polypodium Filix mas* vermengt worden, *Hypnum adiantoides*, *Jungermannia lanceolata* und *alpina*, *Fucus palmatus* und *rubens*, (letzterer ist sicher Gmelins *Fucus crenatus*,) *Lycoperdon cervinum*, *Mucor leprosus*, *glaucus* und *cespitosus*. 2. Fortsetzung der Beschreibung von 50 neuen Arten von Insecten von N. S. *Suederus*. Hier sind abermals 25 beschrieben; nemlich: *Phalaena Tortr. Afzeliana* und *Lathamiana*, *Phal. Tinea*, *Fabriciella* und *Vitella*, *Panorpa Americana* und *lugubris* *Ichnevmon agrestorius ferrugator* und *assimilator*, *Sphex*, (*Scoliae Fabr.*) *bifasciata*, *Scolia* (*Fab.*) *Vespiformis*, *Apis Tranquebarorum* und *Morio*, *Mutilla spinosa*, *cephalotes*, *bifasciata*, *sexpunctata* und *sexmaculata*, *Tipula costalis*, *Musca* (*Syrrhus Fabr.*) *Monoculus*, *Musca* (*Syrrhus F.*) *depressa*, *americana*, *quadrimaculata* und *bimaculata*. 3. Theorie der Blockrolle in Ansehung ihrer Schwere von Th. Bugge, Justizrath und Astronom in Dännemark, analytisch in sieben Lehrsätzen entwickelt. 4. *Solandra*, eine neue Pflanzengattung in Westindien von O. Svartz M. D. Sie findet ihren Platz in *Pentandria Monogynia* unter *flores monopetali*, *inferi*, *angiosperma*, und kommt an die Stelle der *Brunsfelsia*, die dagegen zur *Dydinamia* zu bringen ist. 5. Beschreibung einer neuen Schlange von Java, von C. J. Kornstedt. Er rechnet sie zu einem besondern Geschlecht *Acrochordus*, das auf die Amphisbaena L. folgt. Sie war statt der Schuppen, Ringe und Runzeln mit lauter Warzen besetzt. Sie ist hier in Kupfer gestochen. Sie hatte fünf lebendige Junge, jede anderthalb Quartier lang im Leibe. 6. Beschreibung der Lebensart und Haushaltung der Mandelkrähe, *Coracias garrula* L. von C. N. Hellenius. Der Unterschied des Geschlechtes, der Bau ihres Nestes, das sie nicht, wie Borowsky und Blumenbach angeben, im Busche, sondern in hohlen Linden- oder Eichen bauen, die Ausbreitung und Erziehung ihrer Jungen, ihr Wegziehen u. s. w. wird ausführlich beschrieben. Der am Schluss beygefügte Auszug aus dem Tagebuch der Königl. Akademie enthält blos ein Verzeichniss der an die Akademie geschenkten Bücher, Instrumente und Naturalien, die zum Theil ansehnlich sind.

In dem ersten Quartal des J. 1788 lesen wir folgende Stücke aus: 1. Ueber zwey an den schwedischen Meerufern bemerkte Phänomene von N. J. Wetterling. Das erste Phänomen ist, da man gewisse Objecte besonders zur Zeit des Frühjahrs bey stillem Wasser in einem Abstande von vielen Meilen zu Gesichte bekommt, die sonst von andern Objecten dem Auge verdeckt, oder auch, weil sie unter dem Horizont liegen, unsichtbar sind. Hr. Büsch hat schon in seinem 1783 herausgekommenen *Tractatus duo optici* diese Erscheinung aus einer vermehrten Horizontal-Refraction und der gebrochnen Stralen-Zurückprallung von der Erdfläche zu erklären gesucht. Hr. W. hingegen scheint sie von einem niedersteigenden oder vielmehr niedergedruckten Fluidum aus der obern Atmosphäre, worinn sich die Objecte spiegeln, herzuleiten. Das zweyte Phänomen, das er erklärt, besteht darinn, dass man bisweilen in einem gewissen Abstand von der Küste auf dem Meer Land, gleich einer Küste, sieht, dergleichen die Lufterscheinungen im Sunde zwischen Calabrien und Sicilien, der vermeynte Kraken Pontoppidans und besonders die in Schweden so bekannten Gunilas örar sind: letztere sind ausführlich beschrieben, und das ganze Phänomen wird aus einer gewissen Beschaffenheit des Meergrundes vor der Küste und aus optischen Regeln hergeleitet. Es spiegelt sich nemlich, wenn bey einem bevorstehenden Sturm die untere Wassermasse schon in einer starken Bewegung, die Oberfläche des Meeres aber noch stille und glatt ist, in dieser der unter dem Wasser liegende Grund und Boden. 3. Von einem Salz aus dem Kirschensaft von P. J. Hjelm. Man erhält dies Salz auf folgende Art: Man stösst schwarze Kirschen mit den Kernen, seiht den

Saft durch grobe Leinwand, und läfst ihn 4 Tage ſtehen und gähren. Man giefst den Saft darauf wieder durch einen mit Schwanenteil belegten Trichter und wirft ſo viel Zucker, als derſelbe wiegt, hinzu. Dieſe Miſchung kalt man über gelindes Kohlenfeuer, rührt ſie aber beſtändig um. Wenn ein Drittel davon eingekocht iſt, ſo wird ſie in ein irden Gefäſs gegoſſen, wo ſie abermal, nachdem eine Handvoll Roſinen hineingeworfen worden, in einem warmen Zimmer gähren muſs. Nach überſtandener Gährung wird der Saft in Bouteillen gezapft, die mit Franzbrandwein ausgeſpühlt worden. Die Bouteillen werden bis an den Hals gefüllt und verharzt, und nach Verlauf eines oder mehrerer Jahre findet man das Salz auf dem Grunde oder an den Seiten der Bouteille angeſetzt. Um die Beſchaffenheit dieſes Salzes zu beſtimmen, hat Hr. H. eine Menge Verſuche angeſtellt, welche das Reſultat geben, daſs das Salz aus Kalkerde und einer gewiſſen Säure beſtehe, die in einigen Punkten der Talchſäure, in andern der Ameiſen- und Milchſäure, gleichkommt, aber in andern Punkten wieder ſo von dieſen verſchieden iſt, daſs man ſie für eine eigene und beſondere Säure halten könne. 3. *Pulex penetrans proboſcide corporis magnitudine* von Swarz, ein äuſserſt kleiner Floh aus den wärmern Gegenden Amerikas, der ſich in die Haut friſst, und dort Eyer legt, welches die ſchmerzhafteſten Zufälle erregt, wenn er nicht bey Zeiten herausgehoben wird. 4. *Trigla rubicunda*, ein unbekannter und beſonderer Fiſch von C. F. Hornſtedt, mit einer Zeichnung. Er charakteriſirt ihn: *Trigla rubicunda, digitis geminis vesiro obtuſa, ſpiraculis lateralibus ſolitariis.* 5. Beſchreibung dreyer Fiſche von B. A. Euphraſen. Es ſind *Trichiurus caudatus, pinna caudali bifida, Stromateus argenteus aculeis bicuſpidatis abdominalibus dorſalibusque, maxilla ſuperiore longiore*, und *Stromatus Chinenſis, dorſo abdomineque maricis, maxilla inferiore longiore.* 6. 7. 8. 9. 10. Bedeckung des Jupiters durch den Mond, den 14ten März 1788. beobachtet in Stockholm von H. Nicander, in Upſala von E. Prosperin, in Abo von I. H. Lindquiſt, in Lund von A. Lidtgren, und in Skara von A. Falk. 11. Ueber das Blinken der Blumen von L. C. Haggren. Hr. Haggren hat dies Blinken, beſonders im Julius und Auguſt, kurz vor und nach Sonnenuntergang, wenn die Atmoſphäre ganz klar iſt, am meiſten an der Ringelblume, der indianiſchen Kreſſe, der Feuerlille, der Sammetblume, und brandgelben Sonnenblumen bemerkt. Er hält es für elektriſche Funken, die entſtehen, wenn der ausſprengende Saamenſtaub die Blumenblätter berührt. Allein das geſchieht doch auch bey andern Blumen, die nicht brandgelbe ſind, und warum iſt dann dieſe Farbe, wie Hr. H. bemerkt, zu dieſem Phänomen nothwendig? 12. Tabellen über die tägliche Abweichung der Magnetnadel auf Island von P. de Löwenörn. 13. Gedanken über die vortheilhafteſte Geſtalt des Blaſerohrs, von A. Modeer. Er empfiehlt ein ganz cylindriſches von $2\frac{1}{2}$ Lin. im Diameter, und zwar von Silber.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medicin. Schriften. *Mannheim*, in der Hofbuchh.: *Obſervatio medico practica Febris Puerperarum, cum manifeſta lactis in cavum abdominis metaſtaſi adjuncta epicriſi*, Auct. *D. J. G. Zehner* K. Pfälziſchen Hofmedicus. 1787. 34 S. 4. Ein merkwürdiger Fall, wo bey einem nicht genug abgewarteten Wochenbett erſt am funfzehnden Tage ein wahres Kindbetterinnenfieber entſtand, welches, ungeachtet es durch paſſende Mittel vermindert war, doch nur erſt nach der vierten Woche durch einen reiflichen Milchabgang *per alvum* ganz gehoben wurde, iſt der Gegenſtand dieſer nützlichen Abhandlung, welche einen neuen Beweis für die Selliſche Theorie liefert. Ipecacuanha, gelinde Abführungen und Zugpflaſter gaben die erſte Hülfe, und Kämpfiſche Klyſtire endigten die Kur durch Beförderung der kritiſchen Milchausleerung, die man, es ſey nun auf dieſem oder jenem Wege, doch nie bey Behandlung des Kindbettfiebers aus dem Geſichte verlieren darf.

Kleine philol. Schriften. *Grottkau*, im Verlage und zum Beſten der evangeliſchen Schulanſtalt: *Griechiſche Blumenleſe in deutſchen Ueberſetzungen.* 1788. 12. 103 S. (6 gr.) Des ungenannten Herausgebers Abſicht iſt, die zerſtreuten deutſchen Ueberſetzungen von griechiſchen Gedichten, beſonders aus der Anthologie, zu ſammeln, und ſie den Liebhabern der griechiſchen Muſe in die Hände zu geben, ohne dabey zu entſcheiden, wie glücklich oder unglücklich manche der Ueberſetzer geweſen ſind. Dieſe erſte Sammlung enthält 60 Gedichte, wovon die mehreſten kleine Liederchen und Epigrammen ſind von Antipater, Rufinus, Meleager, Julianus Aegypt. Demetrius Bithyn., Philippus Theſſalon., Agathias Scholaſt., Lucillius, Leontius, Eratoſthenes Scholaſticus, Demodocus, Lucianus, Sappho, Anacreon, gröſstentheils von *Sonntag* überſetzt. Von gröſsern Liedern finden ſich hier Tyrtäus vier Kriegslieder, von *Weiſe*, Klemens Geſang von *Cludius*, Pythagoras goldene Sprüche von *Gleim*, Theocrits Cyklope, die Feldſänger, und die Fiſcher von *Ramler*, Bions Grabmal des Adonis, Ariſtoteles Paean von *Hagedorn*, Bacchylides auf den Frieden von *Gedike*. Bey der zweyten Sammlung ſoll ein Commentar über manche dunkle Stellen in jenen Liedern erſcheinen. Im Ganzen genommen müſſen wir dieſes Unternehmen billigen, weil man dadurch eine Ueberſicht bekömmt, wie viele von den ſo reizenden kleinen Gedichten aus der griechiſchen Anthologie in unſere Sprache übergetragen ſind. Nur dürfte nichts Schlechtes und Geſchmackloſes mit aufgenommen werden, wogegen ſchon in dieſer erſten Sammlung hier und da geſündiget worden. Wegen der Abſicht, einer dürftigen Schulanſtalt durch dieſes Unternehmen aufzuhelfen, wünſchen wir dem Werkchen recht viele Käufer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten September 1788.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

PARMA, aus der königlichen Druckerey: *Saggi sul ristabilimento dell' antica arte de' Greci e Romani Pittori* — da Don *Vicenzo Requeno* (einem spanischen Exjesuiten). 1787. 2 Bände, der 2te 8. 3te Auflage.

Die ersten Versuche in der eingebrannten Wachsmalerey, oder in der sogenannten Enkaustik der Alten, sind ungefähr vor 4 Jahren in einem klein octav Bande erschienen, und diese Wiederauffindung hat so viel Aufsehen gemacht, dass in allen Städten Italiens von Künstlern und Gelehrten weitere Versuche gemacht wurden; theils um die Versuche des Auffinders zu verificiren, theils um zu erfahren, wie weit man diese neue Art bringen könne. Der gute Erfolg hat den Verf. aufgemuntert am Ende verflossenen Jahres eine zweyte Auflage in zwey grossen Octavbänden mit Zusätzen und Erläuterungen über seine eignen, und insbesondere über die neuern Versuche anderer Künstler zu veranstalten und der zweyte Band derselben untersucht, und widerlegt auch blos die Einwürfe, die dem Verfasser gegen seine neue Manier gemacht wurden. Den Versuchen steht die kurze Geschichte der alten Malerey, und der griechischen Maler voran, der Vf. schöpfte hierin besonders aus Plinius. Er zeiget, wie die Griechen, nach dem Monogramma oder Linienmalerey, sich lange mit 4 Farben dem Weissen, Schwarzen, Rothen und Gelben behalfen, bis die Stiftung der drey Schulen von Athen, Corinth, und Delphos eine dritte Epoche formirte, worinn sich die Kunst sowohl in der Zeichnung, als Abstechung der Tinten sehr vervollkommete. Polignotus, Agatharchus, Apollodorus, Zeuxis, Parhasius, Melantius, und Eupompus mit seiner Schule, haben besonders diese Vervollkommung bewirket. Apollodorus war der erste, der sich im Malen mit dem Pinsel auszeichnete, welcher kurze Zeit vorher bey dem Bemalen der Schiffe erfunden war. Zeuxis und andere übertrafen ihn aber gar bald. Nach der Erfindung des Pinsels fing dann Pausias zuerst an, die Decken zu malen, welches vorher bey dem Malen mit dem Griffel nicht wohl thunlich war, überhaupt aber bey den Alten nicht sehr üblich gewesen seyn mag. Apelles, Protogenes und Aristides formirten endlich in den Zeiten Alexanders eine vierte Epoche, wo die Malerey in allen Theilen aufs Höchste stieg. Die Gemälde des Apelles stachen besonders durch den Schmelz, und die Harmonie der Farben hervor; der besondere Firnis, mit dem er diesen Zauber bewirkte, blieb auch für seine Zeitgenossen ein Geheimnis. Nach diesem schönsten und blühendsten Zeitpunkt der Kunst, gab es zwar noch immer grosse Maler, aber dennoch verfiel nach und nach unter den unruhigen Nachfolgern Alexanders die Kunst; besonders da in dem eigentlichen Griechenland der Geist der Freyheit sich immer mehr verlor, und diese Republiken keine Thaten mehr aufweisen konnten, die sie aufgemuntert hätten, zu ihrer Verewigung die Künstler so nachdrücklich zu unterstützen wie vorher. Die Ptolemäer verwendeten trotz ihrer Prachtliebe mehr auf Wissenschaften und Büchersammeln, als auf die Künste. — Das wenige was wir von römischen Malern wissen, gehört nicht hieher. Der einzige *Ludius*, der in den Zeiten des Augustus eine neue Manier einführte, und zuerst die Häuser von Aussen und Innen mit Arabesken, worüber Vitruv so bitterlich klagt, bemalte, verdienet hier einige Bemerkung, weil in diesem Geschmack von seinen Nachfolgern alles gemalt ist, was man in den neuern Zeiten, in *Pompeji*, *Herculanum*, in den römischen Termen, und Grabmälern gefunden hat. Vitruv scheinet mit Recht diese Arabeskenmalerey als die Hauptursache des Verfalles der Kunst anzusehen. In der zweyten Abtheilung des ersten Bandes, worinn der Verf. die Methode der alten Malerey festsetzet, redet er mit vielem Nachdrucke von der Schädlichkeit des Oelmalens wegen des starken Nachdunkelns, weswegen so viele der grössten Stücke moderner Künstler beynahe zu Grunde gegangen. Zum Ersatz verspricht er von seiner neuen Auffindung alle Vollkommenheiten des Oelmalens, ohne dass je eine natürliche Verderbniss der Farben zu befürchten sey. Indessen sind immer die bisherigen Versuche in der neuern Art noch weit von dem Schmelz, und der Abstufung der Tinten bey Oehlmalereyen entfernt. Dass die Alten je auf nasse Mauern (*a fresco*

(*a fresco*) noch sonst mit Wasserfarben gemalt hätten, leugnet der Verf., da Plinius ausdrücklich nur von drey Methoden redet. Er prüft die Auslegungen, die von verschiedenen Schriftstellern über den Plinius gemacht wurden, und zeiget, dass weder Palomino, Montfaucon, Caylus, der P. Hardouin, noch die französischen Akademisten sich recht dabey benommen haben. Endlich setzet er selbst nach den Worten des Plinius Satz für Satz die Methoden der Alten fest, und beweiset, dass die seinige völlig mit der alten übereinstimme. Die erste Methode der Griechen war *encaustro Coestro, id est Veruculo*, wodurch eigentlich das Monogramma entstand. Man benetzte Helfenbein, das durch das Alter farbig geworden, oder ein feines mit einer beliebigen Farbe gefärbtes Brett, auf welches man mit dem Griffel (*Coestro*) die Umrisse eingrub, die Fäserchen mit dem breiten Theil des Griffels abschabte, und dann mit der erwähnten Spitze desselben aufs neue den Conturen nachfuhr, um durch dieses Einbrennen die Umrisse besser anzugeben und reicher zu machen. Dies war also Encaustik ohne Wachs, und mag ungefähr ausgesehen haben, wie eine blasse conturnierte Kupferplatte, denn sie scheinen sich der Schattenstriche noch nicht bedient zu haben. Der Verf. redet von einem ähnlichen Gemälde, das durch einen Zufall in seine Hände gekommen, und auf dem rothen Grund, den es hat, sehr artig aussehen soll, und das er für antik hält. Er thut auch Meldung von einer andern Art moderner Künstler, die ihm Aehnlichkeit mit der besagten der Alten zu haben schien; er erinnert sich aber nicht mehr des Ortes, wo er solches beobachtete, und dass diese Art, obwohl wesentlich von der Manier der Alten verschieden, im Anfang des 16ten Jahrhunderts bey dem Bemalen der Häuser von Aussen in Rom sehr gewöhnlich war, wie man jezt noch an den Häusern nicht nur Spuren, sondern sogar wohlerhaltene Bilder dieser Art sieht. Die eigentliche Methode war diese: man überzog die äussere Mauer der Häuser mit einem schwärzlich grauen Wurf, der wiederum von einer leichten Lage reinen weissen Gipses bedeckt ward. Dann ritzten die Künstler vermuthlich mit einer Glasscherbe die Conturen ein, so dass das unterliegende Schwarz hervorkam. Die Lichtpartien berührten sie nicht, hingegen schraffirten sie sehr viel. Vom Grunde des Gemäldes ward auch die ganze weisse Lage wieder abgeschabt, und so bekam das Ganze ein Ansehen von einem sehr flachen und scharfcontournirten Basrelief. *Maturino*, *Polidoro*, der berühmte Schüler Raphaels, besonders aber *Balthasar Peruzzi* arbeiteten viel auf diese Weise; allein sie ist, wie man sieht, wesentlich von dem Monogramma der Alten verschieden: (diese erste Manier führte auch die Griechen zur Erfindung der Wachstafeln beym Schreiben). Die zweyte Methode, wodurch die Malerey zur gröfsern Vollkommenheit stieg, war die mit dem Griffel und Wachs (*Cera et Coesto*) sie war folgende: Nachdem man das Wachs mit dem Mastix oder Gummi u. s. auf die Art, wie nachher wird gesagt werden, zubereitet hatte, so setzte man diese so zubereiteten Farbenpastelle in Form von Cylinderchen auf das Farbenbrett, oder hielt sonst die Farben in ihre Fächer eingetheilt vor sich. Eine Glutpfanne war zur Seite des Malers, um die verschiedenen Griffel immer warm zu halten. Nachdem die Umrisse gemacht waren, wurden die Farben mit dem Griffel aufgetragen, und so, bald mit dem spitzigen Theil gerieben, bald mit dem breiten Theil gestrichen, und geebnet, entstand das Gemälde. Auf diese Weise waren alle Werke des Polygnottus, und aller älterer Maler, bis auf den Apollodorus gemacht, in dessen Zeiten man, wie schon gesagt, bey dem Bemalen der Schiffe den Pinsel erfand. — Indessen ward doch der Griffel nicht verabschiedet, und die gröfsten Meister Zeuxis, Apelles, Protogenes malten eben so in dieser Art, wie mit dem Pinsel. — Man kann nicht umhin, sich diese Manier sehr langwierig, mühsam, und unvollkommen vorzustellen. Indessen versichert der Verf., dass seine und seiner Freunde Versuche hierinn beweisen, dass man in kurzer Zeit zur nemlichen Fertigkeit wie mit dem Pinsel gelangen könne. Uebrigens sind die Alten selbst uns Bürge für ihre Vollkommenheit. — Mit dem Wachspastell, welches zum Malen mit dem Griffel gebraucht ward, konnte man auch Briefe siegeln; auch schrieb man mit dem Pastelle von Zinober, so wie die Kayser ihre Unterschriften zu machen pflegten; man hielt dann das Geschriebene gegen das Feuer, und so bekam es durch das Einbrennen einen bessern Schmelz. Die dritte und gewöhnliche Art der alten Malerey war endlich die mit dem Wachs und dem Pinsel (*resolutis igni ceris et penicillo utendi*) die in den Zeiten des Apollodorus bey dem Bemalen der Schiffe ist erfunden worden. Hier prüft der Verf. wieder die Versuche, und Erklärungen, anderer neuern Schriftsteller, und nachdem er dargethan hat, dass diese von dem wahren Sinn des Plinius abweichen, giebt er seine Erklärungen, und die Geschichte seiner Versuche, in deren weiteres Detail wir uns aber hier nicht einlassen können. Wir wollen blofs noch von den nöthigen Geräthschaften, und Ingredienzen seiner Methode Meldung thun.

Das Recept für das Malen mit dem Pinsel ist folgendes:

1) 5 Unzen Mastix, oder griechisch Pech, oder *Gummi Arabicum* (besser wäre aber als alle drey das weisse babilonische Harz, wenn man es noch finden könnte) und 2 Unzen weissen Wachs in einem glasirten Geschirr in etwas Wasser übers Feuer gesetzt, und angezündet bis es siedet. Die Unreinigkeit, die sich oben zeiget, wird abgeschöpft, und so siedend, schüttet man

es in ein anderes Geschirr voll frischen Wassers. 2) Die hieraus entstehenden Pastelle reibt man auf Porphir, oder stöfst sie in einem Mörser so fein wie möglich; die Farben dann, deren man sich bey dem Oelmalen bedient, werden darunter gemischt, (meistens zwey Drittel Farbe zu einem Drittel von Pastell), mit Wasser (vorzüglich mit dem, worin das Pastell ist gesotten worden) angefeuchtet mahlet man dann wie ungefähr in *Gouache* oder besser *tempera*. 3) Wenn das Gemälde fertig, überstreicht man es mit weifsem am Feuer aufgelöfstem Wachs leicht vermittelst des Pinsels, erwärmt es mit der Glutpfanne, wobey man von oben heranterfährt, dafs das Wachs theils eindringt, theils abläuft, und ehe es kalt wird reibt mans mit einem Tuch, oder besser feinem Leder, und so bekömmt das Bild den Glanz und das Pastose. Hier ist zu bemerken, dafs Ladius der Römer, der erste Beförderer der *Arabesken*, statt des Gummi u. f. sich blofs des Leimes von Ochsenohren bediente. Bey dem Einbrennen mischte er ein wenig Oel unter das Wachs. Der Verf. bediente sich des gereinigten deutschen Leimes. Der Fischleim und andere feinere Leime würden aber hierzu viel tauglicher seyn. Was die Proportion betrift so nimmt man halb so viel Wachs als Leim und von der Farbe soviel, dafs sie Leim und Wachs in sich fafst. —

Das Recept für das Malen mit dem Griffel ist dieses;

1) Eben so viel Wachs als Mastix. 2) Die Farbe mitgesotten, so lange bis sie alles einsaugt, und die drey Ingredienzen eine Masse machen. 3) Die Pastelle werden nicht mit Wasser gerieben, sondern bleiben eine feste Masse: und werden nach ihren Tinten in Fächern vor den Maler hingesetzt. 4) Die Glutpfanne steht immer zur Seite, um die Griffel warm zu machen. 5) Diese sind von Metall oder Eisen von einer Seite spitz, von der andern platt. In der Mitte machet man eine Handhabe von Holz, um sich nicht zu brennen. 6) Das feste Pastell von Wachs, Gummi und Farbe, das unter dem heifsen Griffel schmilzt, wird dann aufgetragen, und die Farben in einander geschmolzen. 7) Das Ueberziehen, und Anbrennen geschieht auf die nemliche Weise wie bey dem Malen mit dem Pinsel.

Der Autor giebt am Ende seines ersten Bandes Nachrichten über die vielen Versuche, die beynahe in allen Städten Italiens besonders in *Bologna*, Venedig, Genua, Florenz, Quirini, Verona, Mantua und gemacht worden. In Rom läfst sich Hr. Hofrath Reiffenstein besonders angelegen seyn, diese neue Art zu befördern. Er hat durch seine eigenen Versuche mehrere der berühmtesten Künstler zu ähnlichen veranlafst, und obwohl man bisher noch nicht so weit gekommen ist; diese Art Malerey den Oelgemälden gleich zu setzen, so würde man sich doch derselben sehr glücklich auf Mauer statt der Fresko-Malerey bedienen. Die Farben werden durch das Einbrennen viel kräftiger, durchsichtiger, und schmelzender; das Wachs sichert gegen Hitze Frost, Feuchtigkeit, so dafs die Farben nicht die mindeste Alteration leiden, und wenn sich Staub und Unreinigkeit darauf setzet, so werden die Gemälde durch das Abreiben mit einem Tuche wieder ganz rein. Man malt auf Leinwand, Holz, Pergament, Marmor, Mauer, Gipsgrund, wie man will. Die Kaiserinn von Rufsland läfst in Rom wirklich unter der Aufsicht des Hr. *Reiffenstein* ein ganzes Zimmer auf diese Art malen. Die meisten Stücke hiezu sind bereits vollendet, und Rec. hat sie vor seinen Augen. Sie bestehen aus mehrern kleinern und grösern Gemälden nach Antiken copirt, aus Landschaften, architectonischen Verzierungen und Arabesken. Wir haben alle Ursachen zu glauben, dafs der Geschmack dieser grofsen Fürstin sich befriedigt finden werde, und diese gefällige Art, die Zimmer zu verzieren, bald allgemeiner in Europa werden dürfte. Der zweyte Band enthält nichts als chymische Untersuchungen und die Widerlegungen der Einwürfe, die dem Verfasser gegen seine Wiederauffindung gemacht wurden. Der erste Abschnitt betrift den Streit über das punische Wachs mit dem *Cav. Lorgna* von Verona. Der Verf. behauptet, dafs das punische Wachs nichts anderes wäre, als das gemeine Wachs der Bienen mit Niter (welches heutzutage noch so heifst) und Seewasser gereinigt und gebleicht. Der Cav. *Lorgna*, der gleich andern Chymikern das Nitrum der Alten für das heutige Natron nahm, widersprach; und da er glaubte, es sey besser zum Malen, wenn das Wachs aufgelöfst und flüssig würde, nahm er das Alkali oder Natron, und löfste das Wachs in eine Art von Seifenschaum auf. Dieſs war ihm das punische Wachs; dann versetzte er es mit Gummi Arabicum, vermischte es mit den Farben u. so ward damit gemalt. *Lorgna* machte diese seine zufällige Auffindung zur Widerlegung des *Requeno* durch eine besondre Abhandlung bekannt, aber *Requeno* rechtfertigte sich gar bald aufs gründlichste. Indessen bedienten sich viele Maler doch der Auflösung des Wachses nach *Lorgna's* Manier; allein unser Verf. zeigt, dafs dieses nicht nur wider die Manier der Alten; sondern in der Sache selbst sehr gefehlt sey; denn das Wachs in Seifen aufgelöfst, wird durch das nachherige Einbrennen hart, anstatt dafs die Farben dadurch besser in einander schmelzen sollten, und das Gemälde bekömmt nie das transparente, wie in der Manier der Alten; dabey ist man unsicher, ob dafs Alkali die Farben nicht nach und nach selbst anfrifst. Auch kann man mit aufgelöfstem Wachs nie mit dem Griffel malen. *Bachilier* hat schon vorher auf gleiche Weise das Wachs mit dem Alkali von Tartar aufgelöfst, welches aber noch weniger taugt, weil die Farben, zu leicht abstehen, und sich nicht so gut verbinden. Die übrigen Abschnitte enthalten andere historischchymische Untersuchungen und Widerlegungen gegen den *Abbé de Fortis von Vicenza*, den Grafen *della Torre*, und andere Journalisten, die für jeden Chymiker interessant seyn dürften. Indessen gehört dem vortreflichen und unermüdeten Spanier die Ehre, der Wiederauffinder der Manier zu seyn, in welcher die griechischen und römischen Maler ihre vortreflichsten Kunstwerke verfertigten.

Werke, die durch die wenigen Spuren, die auf Mauern blofs zur Verzierung, und aus der Römerzeit auf uns gekommen, dennoch zeigen, wie weit sie das vollkommenste neuerer Zeiten übertreffen. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Palm. *Materialien zu Konzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Epifteln*; von D. *Johann Wilhelm Rau*, d. d. Lehrer d. G. G. und Past. der Altstädter Gemeine. Erster Theil. 1788. 6 Bogen in gr. 8. Eigentlich ist in diesen sechs Bogen nur der erste Abschnitt des ersten Theils und nicht mehr als die Erklärung der fünf Epifteln vom ersten Advent bis zum ersten Weinachtstage enthalten. Der gelehrte Hr. Verf. erklärt sich sehr bescheiden, dafs er nur erst eine Probe habe voranschicken wollen, um aus der Aufnahme derselben zu erkennen, ob dem Publikum mit weiterer Fortsetzung des Werks gedient sey. Wir zweifeln an dieser günstigen Aufnahme wegen des wirklichen Werths dieser Arbeit gar nicht, zumal da es weniger brauchbare Erklärungen der epistolischen als evangelischen Texte giebt. Zunächst hat der Verf. diese Materialien für solche Prediger bestimmt, die entweder nicht selbst genug exegetische Kenntnisse und Hülfsmittel zur eignen Betrachtung des Textes besitzen, oder denen es auch an Uebung und Mufse fehlt, die darinn liegenden Materialien aufzusuchen und gehörig zu ordnen. Diesem Zweck gemäfs hat er seinen Plan angelegt. Daher ist zuvörderst jedem epistolischen Texte eine *kurze Einleitung* zur Bestimmung des Zusammenhangs und des Hauptinhalts vorgesetzt. Auf diese folgt, eine ganz neue Uebersetzung des Grundtextes mit einigen wenigen Anmerkungen, die jedoch nicht sowohl die exegetischen Gründe zu der gewählten Uebersetzung als vielmehr blofs einige Erläuterungen enthalten. Nun werden weiter einige ausführlichere Entwürfe zu Predigten über den übersetzten Text geliefert, deren Zahl unbestimmt ist und etwa drey bis vier beträgt, und welche tabellarisch eingerichtet sind. Zuletzt sind noch einige Themata ohne alle Abtheilung und Ausführung für solche, denen die Wahl der Materie schwer wird, angefügt. Unsrer Meynung nach stimmt diese Einrichtung mit des Verf. eigentlichem Zweck gut zusammen, und die Ausführung ist nicht weniger gut gerathen. Die Materien sind mehrentheils moralisch, aber richtig und gemeinnützig, auch ohne Zwang aus dem Text abgeleitet. Die Entwürfe sind ausführlich genug, deutlich, ordentlich und mit richtiger Anwendung der zergliederten Wahrheiten begleitet. Auch die Uebersetzung scheint uns recht gut gerathen zu seyn. Wir setzen z. B. gleich die erste Adventsepistel hieher. Röm. 14, 11-14. Thut dieses um so viel eifriger, je mehr ihr erkennet, dafs die Zeit da ist, vom Schlafe (der Sünden) aufzustehn; denn wir sind unserm Glücke jetzt näher gekommen, als zu der Zeit, da wir erst Christen geworden waren. Die Nacht (der Unwissenheit) geht immer mehr zu Ende, und der Tag (der Erkenntnifs) rückt immer weiter heran. Lasset uns daher die Laster ablegen und solche Tugenden annehmen, welche unsern helleren Einsichten angemessen sind. Lasset uns einen gesitteten Wandel führen, der das Licht nicht scheuen darf; nicht aber der Schwelgerey und Völlerey, nicht der Hurerey und andern Arten der Unzucht, nicht der Zank- und Streitsucht ergeben seyn. Werdet vielmehr dem Muster unsers Herren Jesu Christi ähnlich, und hütet euch, dafs durch die Pflege des Körpers nicht sündliche Lüste genährt werden.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Halle* bey Franke und Rippink. *Ein Wort zu seiner Zeit, von einem Layen an die Phariläer in Konotopien.* — Ihr seyd das Salz der Erde; wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man würzen? 1788. 16 S. 8. — Diese Schrift ist nicht gerade zu auf die grofse Angelegenheit der Preufs. Staaten gerichtet, sondern von der Verfolgung eines lutherischen Geistlichen durch seine Hn. Kollegen, *in einer sehr berühmten Stadt, wo Künste und Wissenschaften blühen und Aufklärung, wie man sagt, geschätzt werden soll*; wie der V. S. 5. sagt, veranlafst worden. Sie verdienet aber mit hierher gezogen zu werden, da sie, obgleich das Wort: *Phariläer*, auf dem Titel zu hart klingt, dennoch mit vieler Vernunft und Mäfsigung geschrieben ist, und bey einem guten, lichtvollen, bündigen, Vortrage, die Sache von einer besondern Seite, nemlich von Seiten *des Anfehens der Geistlichkeit überhaupt, und besonders in Glaubenssachen*, betrachtet. Ueberall erkennt man in dieser Schrift den Verehrer der Religion, der Schrift und Jesu; und einen Mann, der, ohne die Geistlichkeit zu verachten und zu verwerfen, derselben ihre Schranken anweiset; denn der Ausdruck: Phariläer; auf dem Titel geht nicht alle, sondern nur die verfolgenden Priester an. Hier ist kürzlich der Inhalt der Schrift. Der Verf. beweiset aus der Geschichte, dafs die Macht der Priester zu allen Zeiten, sowohl nach der Reformation und in derselben, als vor und aufser ihr, gefährlich gewesen sey, wobey er aber die Thatsachen nicht anführt, und blofs allgemein auf die Geschichte, als bekannt, verweiset. (Es wäre wirklich noch eine nützliche Schrift zu unsern Zeiten, welche aus der Geschichte aller Jahrhunderte die Thatsachen, nach der Reihe, aber mit möglichster Kürze und Genauigkeit, aufstellte). Nie, sagt er, hat eine *ganze* Priesterschaft ihr Lehrsystem so vorgetragen, dafs die gesunde Vernunft auf alle Weise wäre befriedigt worden. (Das ist so wahr, dafs selbst diejenigen, welche auf keine göttliche Offenbarung Anspruch machten, als die Magier, Chaldäer, Egyptier, Pythagoras, der einigermafsen hierher gehört, sich in ein heiliges Dunkel einhüllten, apodiktisch lehrten, und alle Untersuchung untersagten.) Sie können aber auf einen blinden Glauben kein Recht verlangen, weil sie selbst in einer jeden Secte nicht einstimmig sind. Kein Religionssystem, sagt er, kann uns aufgedrungen werden; denn die Religion ist Sache des Menschen, und nicht des Bürgers. Er beweiset seinen Hauptsatz durch einige wohlgewählte Sprüche der Bibel. Kurz, die Schrift ist lesenswerth und kann Nutzen stiften.

VERM. ANZ. Die Kaiserinn von Rufsland, hat einem bis jetzt dem Namen nach noch unbekannten Gelehrten zu Edinburg, für ein ihr communicirtes Manuscript *über die Ursachen der grofsen Sterblichkeit auf Flotten und bey Armeen während des Kriegs*, wie auch *der Pest in der ganzen Welt*, ein sehr reiches Geschenk und eine goldne Denkmünze überreichen lassen. Die Erfindung ist auf einen einfachen Grundsatz der Natur gegründet. Die Kayserinn läfst den Tractat für ihre See- und Landofficiere, und für ihr Volk überhaupt in die Rufsische Sprache übersetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ankündigung, Anzeige des Druckorts und Verlegers einer Schrift: *Der König von Grossbritannien an den Prof. Tapp über die Gottheit Christi.* Aus dem Englischen. 56 S. 8.

Sollte wirklich jemand auf den Einfall gerathen, dass der König von Grossbritannien die Tappische an ihn gerichtete Schrift durch eine eigne Gegenschrift beantwortet haben könnte, so würden es doch, wenn er nur einen Bogen der gegenwärtigen gelesen hätte, wohl nicht die mindesten Zweifel weiter hegen, dass sie von einem deutschen Verfasser dem Namen jenes grossen Monarchen untergeschoben sey. Diess wird schon aus den Beyspielen klar werden, womit wir belegen wollen, was der Vf. den König von Grossbritannien sagen, und wie er es ihn sagen lässt. S. 2. wird das so oft genutzte Sprüchlein durchgehackt: *Man muss nicht niederreissen, ohne zu wissen, was man dagegen aufbauen will.* Diese Regel ist schon in ihrem eigentlichen Verstande nicht allgemein wahr. Man reisst oft baufällige Gebäude ein, blos damit ihr Einsturz niemanden schade, ohne an andre Gebäude an die Stelle setzen zu wollen. Auf Lehrsätze angewendet, ist es oft schon nützlich genug, die Falschheit einer Theorie zu erweisen, ohne noch eine bessere dafür zu wissen. Oft folgt auch aus der Aufhebung einer angenommenen Satzes die Behauptung eines andern von selbst, wie wenn jemand die Gottheit Christi läugnet oder bezweifelt, er es entweder für gewiss oder wahrscheinlich hält, dass er ein bloser Mensch sey. Ferner wird das Wort *Niederreissen, Umstürzen* u. d. gl. sehr oft in dieser Angelegenheit höchst unschicklich gebraucht. Wer da sagt: Ich weiss die Gottheit Christi nicht so deutlich und klar in der Schrift zu finden, dass ich diese Lehre für schriftmässig halten könnte, der verflichtet ja diesen Lehrsatz nicht so wie man ein Gebäude verflichtet, wenn man es *niederreisst*. Er lässt ihn ja für alle Menschen stehen, die ihn mit Ueberzeugung glauben können; wenn er ihm gleich selbst nicht beypflichtet. Eben so lächerlich ist der Ausdruck: *Einem eine Wahrheit rauben*, den man so oft im gleichen Falle hören muss. *Sie wollen uns die theure Lehre von der Gottheit Christi, von dem Versöhnungswerke rauben*, lieben Freunde, wer will denn das, wer darf das, wer kann das? Wenn drey Reisende mit Pelzen gegen die Kälte des Jahrszeit bewaffnet, auf einmal in ein so heisses Clima kämen, dass einem von ihnen die dicke Bekleidung lästig würde, und er sich entschlösse seinen Pelz gar abzuwerfen, oder auf dem Wege liegen zu lassen, würden wohl die beiden andern schreyen: der gottlose Mensch, er will uns den Pelz *rauben*, der uns bisher so gute Dienste gethan? oder wenn sie es thäten, würde sie der eine nicht eines Anfalls von Wahnsinne beschuldigen? Es thut uns leid, solche Armseligkeiten so geflissentlich aus einander setzen zu müssen. Aber wer kann dafür? da es noch immer Leute giebt, die sie für so wichtig halten, dass sie sich nicht scheuen, sie grossen Königen selbst in den Mund zu legen! S. 50. wird unter andern eben so seichten Gründen (da sie ja doch weit haltbarere hätten angeführt werden können) für die Gottheit Christi auch folgender beygebracht: „Wenn diese „einzige Lehre *abgeschafft* werden sollte, müss„ten nicht alle Glaubensbekenntnisse, alle Litur„gien, Predigten, Gesangbücher, Catechismen, „in der gesammten Christenheit, wäre nicht die „Bibel und Religion selbst ungeändert oder ganz „abgeschafft werden!“ — Gerade als ob Luther, da er sich gegen so viele Glaubensartikel der römischen Kirche erklärte, sich darum geängstigt hätte, was man nun wohl mit allen den Messbüchern, Liturgien, Catechismen und Predigtbüchern anfangen wollte? Gerade als ob der Sociniener die Bibel änderte oder abschaffte? Gerade als ob, wenn einige tausend, oder wenn man will, einige hundert Tausend einen gewissen Lehrbegriff aufgeben, er deswegen gleich von allen abgeschafft würde. Man sieht, wie *flach* das Raisonnement ist, was unser Mann dem König von Grossbritannien unterschiebt. Und nun vollends der Ton! Bald ist es der Ton einer Schulchrie, wie das weitläufige Gewäsch über die Dedicationen S. 4. f. bald der Ton einer Predigt, z. B. S. 20. „Selbst in den nun unabhängigen amerika„nischen Staaten, meinen ehemaligen Colonien, „von denen ich wie der Allmächtige über sein „Volk

„Volk Israel seufzen muss, dass ich Kinder auf„erzogen und erhöhet habe, die von mir abge„fallen sind u. s. w.“ bald der Ton eines Pedanten wie S. 31. „Wir wollen zuerst die *Logik* um„fragen, diese so verehrungswürdige Wis„senschaft, *welche* u. s. w.“ als ob der König sich erst bemühen dürfte, einem Professor zu erklären, was die Logik für ein Ding sey. S. 10. 11. lässt der Vf. anfänglich den König im Namen aller Fürsten reden: „Oft gehorchen (*scil.* uns Kaisern, Königen u. s. w.) unserm Zepter mehrere Reiche u. s. w.“ und gleich darauf: Wir sehen uns aus ähnlichen Gründen genöthiget, die Stösse von Bittschriften, die uns *bisweilen täglich* überreicht werden, andern zum Durchlesen zu überlassen und so sehr es uns wehe thut, strenge Gesetze zu geben und ihre Uebertretung zu bestrafen, so haben wir doch die Verordnung machen müssen, dass kein Unterthan und Bauer in unsern deutschen Hannöverschen Provinzen u. s. w. Also im ersten Theile der Periode lässt der Vf. den König noch im Namen aller Potentaten, im zweyten von sich insbesondre sprechen! Welche Nachlässigkeit! Den Prof. Trapp lässt er immer mit *Er* anreden; auf einmal S. 29. aber steht: Wie handeln Sie, Herr Professor? — Wenn übrigens der Vf. die Schrift des Hrn. Prof. Trapp (an der freylich mancherley mit Recht von andern getadelt worden,) für eine Zudringlichkeit hält, da doch wenigstens erlaubt ist, ein Buch an einen König zu richten, wie soll mans nennen, dass sich der Vf. erlaubt, ein so schlechtes Fabricat mit dem Namen eines Königs, als ob er selbst Urheber davon wäre, zu stempeln?

Baiern. *Beleuchtung der Schrift über die Aufklärung.* Von einem Patrioten, der weder Priester noch Levit ist. 32 S. 8.

Dass die Schrift über die *Aufklärung* nicht ohne eine Gegenschrift bleiben würde, liess sich vermuthen; ja man konnte es in gewissem Betracht wünschen, da der Vf. manches unbestimmt hingeworfen, über manches zu lebhaft und hitzig declamirt, also manches zu berichtigen und zu mässigen Anlass gegeben hatte. Aber die gegenwärtige Schrift trägt so sichtbar die Spuren des Hasses, der Verläumdung, an sich, dass wenn sie auch übrigens nicht so schief, so dürftig und eingeschränkt wäre, sie doch wegen der darin sichtbaren giftigen Bosheit den Abscheu jedes freyen, edeln, und gerechten Mannes verdiente. Jener Vf. hatte nirgend Aufruhr gegen Fürsten gepredigt, nur die Rechte der Gewissensfreyheit vertheidigt; dieser macht ihn zum *Aufwiegler*, zum *Rebellen*; jener hatte gesagt, dass jeder gute Bürger das Recht der Lehrfreyheit in den Staaten ehre, und sich den Gesetzen unterwerfe; dieser Beleuchter erklärt ihn S. 31. für einen Feind des Vaterlandes, für einen untreuen rebellischen Unterthan; jener hatte mit seinen Sylbe des symbolischen Religionsbuchs erwähnt: dieser Beleuchter wendet S. 29 einen heftigen Ausdruck im Allgemeinen über Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Mord theilens Fanatismus befördern, geradezu so an, als objenes Edict und der König dabey genannt wäre. Nirgend folgt er der Schrift über die Aufklärung in gebührender Ordnung, sondern fasst zusammen, verschneidet, verdreht und verstellt, um alles zu verketzern, zu verdammen, und diesen Beleuchter dessen Fackel sich beleuchtet, sondern nur versengt und anschwärzt, mit Recht als den Geist des Irrthums, eines Enisel, eines Sylvester Praetorius überführt.

Bibliothek, in Commission der königl. preuss. Kunst- und Buchhandlung. Uebersetzung. Kupfer. Einfluss. Religion. Zeyer. Ment.

Wie es scheint, ist der Verf. durch die unwürdige Behandlung seines Gegners, des Verf. der *Beleuchtung* gereizt worden, in diesem zweyten Hefte noch weit heftiger, weit bittrer zu schreiben, als im ersten. Dabey werden seine Anspielungen auf gewisse Personen deutlicher, so dass man es in der That als ein grosses Beyspiel der die Freyheit der Presse beschützenden Weisheit der Regierung betrachten muss, dass diese Schrift ohne ihren Drucker zu verbergen, öffentlich hat verkauft werden können. Des Vf. Grundsätze, wonach er die Unschädlichkeit einer die Untersuchung in Religionssachen begünstigenden Freyheit, den Schaden des Zwanges, und die Gefahren rasselte, die von Bestrafung derjenigen Religionslehrer, welche von den symbolischen Büchern abgewichen wären, nach sich ziehen würde, sind an sich ganz richtig, nur hätten sie mit mehr Präcision ausgeführt, und statt heftiger Declamation, zum Theil beleidigender Ausdrücke gegen die andern denkenden, lieber durch Beweise aus der Geschichte unterstützt werden sollen.

Ungleichheit, Mässigung, Kaltblütigkeit und Ordnung im Vortrage beweiset der Vf. folgender Schrift:

Frankfurt u. Leipzig. *Freymüthige Betrachtungen über das Edict vom 9. Julius 1788. die Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend.* 64 S. 8.

Ob auch landesherrliche Verordnungen ein Gegenstand öffentlicher Beurtheilungen seyn dürfen, kann unter einem aufgeklärten Volke keine Frage mehr seyn. Die Gesetzgebung würde sich selbst verächtlich machen, wenn sie bey einer sol-

Schein in den billigen Schranken der Bescheidenheit bleibenden Kritik entziehen wollte. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit bleibt dabey gänzlich ungekränkt, und am allerwenigsten ist in einem wohleingerichteten Staate Aufruhr und Empörung davon zu befürchten. Es wäre freylich zu wünschen, dass, wo nicht alle landesherrliche Verordnungen, doch wenigstens solche, von denen eine gänzliche Umwälzung des bisherigen Systems zu erwarten ist, eine Zeitlang vorher, ehe sie wirkliche Kraft und Ausübung erhielten, der öffentlichen Beurtheilung vorgelegt, ja die Sachkundigen dazu ausdrücklich aufgefordert würden, so wie es in der preussischen Monarchie mit dem vortreflichen Carmerschen Entwurfe zum preussischen Gesetzbuche der Fall ist, bey welchem sich der darinn wehende grosse Geist auch durch die Unerschrockenheit von freymüthigen Erinnerungen, und durch die offenste Belehrung gegründete Bemerkungen zu nutzen offenbaret. Also darf man mit Grunde hoffen, dass ein so landesväterlich gesinnter König, als *Friedrich Wilhelm* von Preussen ist, solche Gründe, wie sie in den hier anzuzeigenden freymüthigen Betrachtungen dargelegt werden, gern anhören, und darauf zu Beruhigung eines sehr achtungswerthen Theils seiner Unterthanen verfügen werde.

Zuförderst preist der Vf. die unverkennbar guten und preiswürdigen Absichten des Königs. Hierauf bemerkt er, es könne zwar keine Obrigkeit *Glauben* gebieten, doch könne sie wohl gebieten, dass man gewisse angenommene Symbole (nicht glauben, sondern nur) in ihrem Werthe lassen solle, wenn sie einmal angenommen sind. Und hierinn habe das Edict vollkommen Recht, indem es sich darauf einschränke. — Wenn ein Lehrsystem als Wahrheit gelte, wenn es ein ganzes Volk dafür anerkenne, so könne es durch kirchliches und obrigkeitliches Ansehn bestätigt allgemein eingeführt werden. Aber eine solche Verordnung könne nicht beständig Gesetzeskraft haben. Die Zulässigkeit der Verordnung eines Symbols, beruhe einzig und allein auf der allgemeinen Annahme desselben und auf der Ruhe der Gläubigen. Daraus folgert der Vf. 1. dass das Gesetz nur alsdenn gelten könne, wenn das Symbol von dem ganzen Volke, oder wenigstens von dem grössten Theile desselben, anerkannt, und seine Beybehaltung gewünscht werde. 2. Dass die Obrigkeit ein solches Gesetz nicht eher geben müsse, als bis es entweder vom Volke verlangt, oder der *grösste Theil* desselben über Veränderungen der Lehrbegriffe *offenbar* unzufrieden sey. — Der Staat habe freylich das Recht, Lehren zu verbieten, welche der Ruhe des Staats und der Glückseligkeit der Bürger entgegen laufen. Allein es sey nach der jetzigen Lage der Dinge schlechterdings nicht möglich, durch Verbote und Zwangsmittel hier etwas auszurichten. „Ich will den schlimmsten Fall nehmen (sagt der Verf. S. 26.), gesetzt ein Mann lehrte offenbar den Atheismus, so weiss ich nur zwey Mittel, ihn an der Verbreitung seiner Lehre zu verhindern, und diese Mittel sind, entweder ihn zum Tode zu befördern, oder ihn in ein finsteres Gefängniss auf Lebenszeit ohne Papier und Feder, ohne Gemeinschaft mit irgend einem Menschen einzusperren. Sonst ist es nicht möglich, ihm Einhalt zu thun." (Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, und auch dadurch nicht einmal. Denn wie, wenn er seine Papiere vor seiner Einsperrung, oder Hinrichtung jemanden anders übergeben hätte, der sie drucken liesse? Ja da es, wie hier vorausgesetzt wird, atheistischer Schriften wegen verdammt wurde, so sind ja diese bereits in den Händen des Publicums und folglich — *nescit vox missa reverti*) — Nach einigen Gedanken, worinn jener Satz weiter ausgeführt wird, ruft der Vf. aus: „Ihr Fürsten und Priester, gebet euch keine überflüssige Mühe; ihr könnt den Umlauf weder des Irrthums noch der Wahrheit mehr hemmen, es ist ein Strom, der alle Dämme übersteigt, und wenn ihr auf einige Augenblicke seinen Lauf aufhaltet, so werdet ihr eben dadurch seinen Sturz nur heftiger, und seine Verheerung schädlicher machen." Der Vf. wünscht daher mit Recht, dass Strafen und Verbote hier ganz aus dem Spiele bleiben möchten. Wenn er aber auch alle *Gegenbeweise* zu den Mitteln zählt, die nur schadeten und Aufsehn machten, so muss dies offenbar ein Druckfehler seyn, und hat vielleicht *Gegenbefehle*, oder so etwas heissen sollen. Denn eben das ist bey der allgemeinen Freyheit zu reden und zu schreiben gegen vortreflich, dass kein neuer und paradoxer Satz aufkommen kann, gegen den sich nicht sogleich eine grosse Anzahl Federn, und eine noch ungleich grössere Anzahl Zungen in Bewegung setzten. Wie viel Anhänger hat denn Spinoza bekommen, ungeachtet er mit aller Freyheit schreiben durfte? Der theoretische Atheismus wird immer äusserst wenige Anhänger finden; da kein Mensch im Stande ist, zu *beweisen*, dass kein Gott sey, hingegen die Betrachtung der Natur, und vornemlich die Gesetze der Sittlichkeit sich vereinigen, den Glauben an Gottes Daseyn immer mehr zu befestigen. Der Vf. untersucht ferner die Frage: ob man einem schwankenden Religionssysteme durch Edicte und Verordnungen mit gutem Erfolg zu Hülfe kommen könne? Das Raisonnement läuft auf folgende Resultate hinaus. Hat die Religionslehre hinlängliche Beweise, was soll die Gewalt? Hat sie solche nicht, so ist die Gewalt, die mich zum Glauben zwingen will, ungerecht, und kann den Glauben nimmermehr bewirken. Was werden also Religionsedicte thun? Nichts anders, als Unglauben und Heucheley bewirken, und dadurch die Moralität verlieren. Wie soll

es denn die Obrigkeit anfangen, die dem einreissenden Unglauben zu steuern wünschte? Keine Edicte geben, Niemanden Stillschweigen auflegen, einem jeden die Freyheit lassen, und allenfalls die gläubigen Gelehrten aufbieten, mit Unterricht, mit Beweisen, mit gefälliger Darstellung der Wahrheit der Religion zu Hülfe zu kommen. Der Verf. beschliesst diese allgemeinen Grundsätze mit einigen Bemerkungen über das Edict vom 9 Jul. selbst, welche der Beherzigung würdig sind. Er zeigt unter andern, wenn es nach der Strenge des Buchstabens in Ausübung gebracht werden solle, was für nachtheilige Folgen für die Achtung des Predigerstandes und für die Religion selbst daraus entspringen würden. Am Eingange spricht sich der Verf. von dem landesväterlichen Herzen des Königs die Aufhebung des Edicts. Und zuverlässigen Nachrichten aus Berlin zufolge, welche uns so eben zugehen, ist die Hoffnung dieses redlichen Mannes schon so gar als erfüllt. Diesen zufolge ist der König von den häufigen Klagen und Beschwerungen, welche das Edict erregt hat, schon unterrichtet worden, und hat beschlossen, dass, wenn auch keine förmliche Aufhebung des Edicts erfolgt, doch die härtesten Artikel desselben nicht in Ausübung kommen sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Den 30sten May ist in Frankreich ein Reglement gemacht worden, welches die *Ackerbau-Gesellschaft in Paris* zu einer *königl. Gesellschaft* erhebt und ihr die Rechte einer Akademie giebt. Sie soll aus 40 ordentlichen Mitgliedern und 40 fremden *Associés* bestehen, und kann 120 Korrespondenten in Frankreich, und ausserhalb dem Reiche so viele haben, als sie will. Des *prevot des marchands*, der erste und zweyte *Echevin* und der *Procureur du Roi* der Stadt *Paris*, der Intendant der Generalität, der Präsident der Provinzialversammlung von *Isle de France*, zwey Mitglieder der *Commission intermédiaire*, die beyden *Procureurs-Syndics* und *associés ordinaires nés* der Gesellschaft. Ein Director hat den Vorsitz, der mit einem Vice-Director abwechselt und hat zur Verwaltung der Gelder, Aufbewahrung der Instrumente, Modelle u. s. einen *Agent-général*, und für die Correspondenz einen beständigen Secretär. Diese Gesellschaft ist der Mittelpunkt des Briefwechsels aller ähnlichen Ackerbaugesellschaften in Frankreich, und giebt alle 3 Monate einen Band heraus, der ihre Geschichte, die neuen Bemerkungen, Abhandlungen u. s. w. enthält.

Todesfall. Am 27 Julius starb in Neapel, der königl. Finanzrath, Ritter *Don Gaetano Filangieri*, in der Blüte eines hoffnungsvollen Alters. Sein Werk über die *Gesetzgebung* sichert ihm Achtung der Nachwelt.

Kleine verm. Schriften. *Liegnitz*, b. Siegert: *Charakteristik der katholischen und protestantischen Geistlichkeit.* Eine Skizze. 1788. 60 S. 8. (4 gr.) Ueber die katholische Geistlichkeit, in der wirklich ein Esprit de Corps ist, lässt sich eine Charakteristik denken, über die protestantische beynahe gar nicht, wenigstens nicht in Deutschland. Die bürgerliche Verfassung hat fast überall, und jetzt mehr als jemals, einen grossen Einfluss auf den Charakter der protestantischen Geistlichkeit; nur hin und wieder bildet sie noch eine geschlossene Gesellschaft durch Synoden; anderwärts lebt jeder für sich; man kennt sich kaum, und der dirigirende Mittelpunkt begünstiget keinen Esprit de Corps. Aber auch die katholische Geistlichkeit lässt sich so leicht nicht charakterisiren. Der Geist des einen Ordens ist lange nicht den Geist eines andern; die seculare Geistlichkeit sieht wieder anders aus; und ganz anders ist der Geist der Clerisey in Rom, als in München oder Wien. Doch so böse hat es der Vf. auch nicht gemeynt, und von demjenigen, was der Titel erwarten liess, steht im Büchlein selbst kein Wort. Unter *Beichtgeld, Ostereinkäufe, Beichtstuhl, gesellschaftlichen Umgang, Hofsucht, Herrschsucht, Kanzelvortrag, kirchliche Gebräuche, Krankenbesuch, Priesterneid, Redeverstand, Stolz, Toleranz und Vereinigung der drey christlichen Religionen* sagte er, was ihm eben einfiel, sammelte die vor und nachgeschriebenen Blättchen, machte einen Titel dazu, oder liess sich ihn von dem Verleger machen.

Ausländische Literatur. Die kriegerische Thätigkeit verbreitet Stille über die wissenschaftlichen Bemühungen in Russland. Es wäre ihnen daher wenig Merkwürdiges zu melden. — Endlich ist erschienen D. Johann Anton *Guldenstädts Reisen* durch Russland und im kaukasischen Gebirge. Auf Befehl der Russ. Kayserl. Ak. der Wiss. herausgegeben von *Pallas*. — Voran eine kurze Lebensbeschreibung des würdigen Verf. Kupfer sind auch dabey und eine Karte, die den Titel führt: Neue Karte des Kaukasus, grösstentheils aus Güldenstädts nachgelassenen handschriftlichen Entwürfen zusammengesetzt. Dieses Werk, mit dessen Herausgabe Hr. Pallas unverantwortlich lange gezögert hat, enthält bey weitem nicht alle die vortreflichen und patriotischen Bemerkungen, die der Vf. auf seiner Reise zu machen Gelegenheit hatte. Die meisten davon sandte er während derselben als Mémoires an die Akad. ein, und so wenig sein Ruhm dieser Entschuldigung bedarf, so nothwendig finde ich sie doch zur Rettung seiner schriftstellerischen Ehre. — G. ward seinem Vaterlande wirklich zu früh entrissen. Selten findet man so viel Einsichten, mit so viel redlichem Patriotismus und so viel thätiger Menschenliebe verbunden, als er besass. Von seinen Einsichten zeugen seine gelehrten Bemühungen, von seinem Patriotismus vorzüglich sein Eifer, die Entdeckungen und Bemerkungen der reisenden Akademiker praktisch zu machen und vor die Augen des Hofes und des russischen Publikums zu bringen, und von seiner Menschenliebe ist selbst sein Tod ein Beweis. Da er die Medicin studirt hatte, so übernahm er unentgeldlich die Besorgung armer Patienten, die ihm bey einer ansteckenden Krankheit sein edles Leben kostete. Er ist der Stifter einer deutschen Lesegesellschaft, die noch bis auf diesen Tag unter der Direktion des H. Hofrath und Ritter *Euler's* fortdauert. Hr. Akademikus *Sujew* hat eine *Reisebeschreibung von St. Petersburg nach Cherson, in d. J. 1781.* 8. — in russ. Sprache drucken lassen, die allerdings viel Interesse für den Geographen und Statistiker hat. *A. B. Moskau d. 3 Jul. d. St. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FULDA, bey Stahel's Wittwe (und FRANKFURT am MAYN, bey Brönner): *Dispensatorium Fuldense tripartitum*, cum Patriae usibus, quam Seculi moderni genio accommodatum a *Franc. Antonio Schlereth*, Philos. et Med. Doct. Reverend. & Celsiss. Princ. & Episc. Fuld. Consiliario intimo & Archiatro, &c. 1787. 16 u. 327 S. 8. mit dem von Karcher gestochenen Brustbilde des jetzt regierenden Fürstbischofs. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Apothekerbuch scheint nicht, wie einige andre Schriften von dieser Art, die unlängst herausgekommen sind, das Werk weniger Monate zu seyn; es ist nach einem reiflich überlegtem Plane mit so viel Fleiss und Sorgfalt abgefasst, dass wir es für eine Arbeit eines weit längern Zeitraums halten zu müssen glauben, und es entspricht den Begriffen, die wir uns von einem guten und für unsre Zeiten angemessenen Dispensatorium machen, so sehr, dass wir kein Bedenken tragen, es vielen ähnlichen ältern und neuern Werken vorzuziehen. Zwar hat der Vf., wie wir hernach beweisen werden, nicht alle Artikel mit gleicher Genauigkeit ausgearbeitet, sondern sich vielmehr bey einigen Gegenständen zu kurz gefasst, und bey andern zuweilen nicht bestimmt genug ausgedrückt, aber in den meisten Fällen hat er doch unsern Erwartungen völlig entsprochen, und wir halten uns daher für verpflichtet, dieses brauchbare Werk unsern medicinischen und pharmaceutischen Lesern aufs angelegentlichste zu empfehlen. Das ganze Buch ist in drey Abschnitte getheilt; in den ersten beiden beschreibt der Verf. die einfachen und zusammengesetzten Arzneyen, die in den Fuldischen Apotheken vorräthig seyn müssen, und giebt zugleich die Heilkräfte derselben kürzlich an, im dritten aber handelt er von solchen zusammengesetzten Heilmitteln, die nicht vorräthig seyn dürfen, sondern erst nach der Verordnung des Arztes zubereitet werden sollen, weil sie leicht zu verderben geneigt sind, oder selten verschrieben werden, oder binnen kurzer Zeit bereitet werden können, u. s. w. Wir wollen aus jedem Abschnitte einige Artikel anführen, und, wo wir es für nöthig erachten, unsere Erinnerungen dazusetzen. Die *Koneſſirinde* zählt der Vf. zu den stärkenden Arzneyen, und empfiehlt ihren Gebrauch, aus eigner Erfahrung, wider anhaltende Durchfälle. Die Rinden der *Silber-* und *Bruchweide* lobt er als fäulnisswidrige, gelind zusammenziehende und balsamische Mittel, und glaubt, dass sie, so wie das *Mahagonyholz*, in vielen Fällen, statt der peruvianischen Rinde gebraucht werden können. (Die erstern verdienen allerdings unter die officinellen Heilmittel gezählt zu werden, das letztere aber gehört, verschiedenen Versuchen zufolge, nicht sowohl zu den stärkenden, als vielmehr zu den blos zusammenziehenden Pflanzenkörpern, und da wir an solchen Arzneyen in unsern Apotheken eben keinen Mangel haben, so können wir den Vorschlag des Vf., den Arzneyvorrath mit diesem Holze zu vermehren, nicht billigen.) Die *Achillea nobilis L.* ist allerdings wirksamer, als die gemeine Schaafgarbe, jene Pflanze ist aber bey uns nicht officinell, und der Verf. hätte also erinnern sollen, dass man in vielen (wahrscheinlich in den meisten) Apotheken nur die *Achillea Millefolium L.* vorräthig antreffe. Der innerliche Gebrauch des *Alauns* erfordert, zumal wenn man dieses Salz als ein blutstillendes Mittel anwendet, sehr viel Vorsicht, wir wundern uns daher, dass Hr. S. dasselbe ganz unbedingt zu diesem Behufe empfohlen, und überdem 20 Gran auf einmal einzunehmen angerathen hat; eine so starke Dose wird gewiss in den meisten Fällen mehr schaden als nutzen. Den gewöhnlichen *Maywurm (Meloë majalis)* zählt der Verf. zu den unsichern Heilmitteln wider die Wasserscheu und den *Meloë Proscarabaeus* hat er (in diesem Abschnitte) ganz mit Stillschweigen übergangen; den Gebrauch der *schwärzlichen Küchenschelle* empfiehlt er aus eigener Erfahrung wider den schwarzen Staar, einige andere neuerlich angerathene einfache Arzeneyen, z. B. das *Eiskraut*, die *Stipitas Dierville*, die *Lopezwurzel*, das *Helminthochorton*, die *Radix Cassumunar*, u. s. w. hat er, wie es scheint, nicht selbst versucht, sie aber doch der Aufnahme in sein Apothekerbuch gewürdigt. — Die Vorschriften, nach welchen im zweyten Abschnitte die

die Bereitungsart der zusammengesetzten obigen Heilmittel gelehrt wird, sind größtentheils wahre Muster, und der Verf. hat uns wirklich nur an wenig Stellen zu Erinnerungen Gelegenheit gegeben. Zum *Bleyessig* schreibt er Silberglätte vor; wir würden aber lieber Mennige zu nehmen rathen, da diese von Kupfertheilchen ganz frey ist, und folglich einen reinern Bleyessig giebt, als jene. Zum *Aetum radicale*, das hier (wie uns dünkt, nicht recht schicklich) auch *Alcohol Aceti* genennt wird, empfiehlt er die gereinigte Weinsteinerde, und dieses Salz scheint freylich zu dieser Absicht ebenso anwendbar zu seyn, als die von *Westendorfen* vorgeschlagene krystallisirte Blättererde, nur hätte Hr. S. auch die Menge des zur Entbindung der Essigsäure nöthigen Vitriols genau bestimmen sollen; denn da das Weinsalz in der Blättererde schon mit Essig gesättigt ist, so kann man nicht sagen, „man giesse so viel Vitriol darzu, als zur vollkommnen Sättigung nöthig ist," u. s. w. Die Pottasche ist bey der Destillation ölreicher *Wasser*, z. B. des Anis- Peterßilien- und Zimmetblütenwassers, nicht nur unnütz, sondern offenbar schädlich, da sie den Uebergang des Oels, aus leicht begreiflichen Ursachen erschwert, wir würden daher lieber statt derselben Kochsalz vorschlagen. Zum *Kalkwasser* hat der Verf. zu wenig Wasser vorgeschrieben; man kann, wenn anders der ungelöschte Kalk gut ist, 6 oder 8mal mehr Wasser zu der angegebnen Menge nehmen, und das Product wird dennoch die gehörigen Eigenschaften haben. Die *Benzoeblumen* lehrt Hr. S. durch blosse Auskochung des Benzoeharzes mit reinem Wasser bereiten; aber diese Methode ist wohl zu langweilig, als dass sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, auch zweifeln wir, ob sich auf diese Art alle Säure vom Harze absondern lasse; die scheelische Vorschrift, die wir mehr als einmal mit Nutzen befolgt haben, scheint uns immer noch den Vorzug zu verdienen. Statt der, in manchem Betracht tadelnswürdigen, *Handszungen-* und *Storaxpillen* wird eine Masse aus drey Theilen Süssholzsaft, einem Theile Opiumextract und einer hinreichenden Menge Diacodiensyrup vorgeschlagen, und wir geben dieser Zusammensetzung gern unsern Beyfall; auch die Formel, nach welcher der Verf. das *Laudanum liquidum* bereiten lässt, empfehlen wir zur Nachahmung; allein wenn Hr. *S.* glaubt, dass dieses letztgenannte Heilmittel in jedem Quentchen 16 Gran Opium enthalte, so irrt er sich; denn erstlich kommen, wie man leicht durch Berechnung finden wird, auf ein Quentchen Wein nur ungefähr 7 Gran Opium, und zweytens bleibt auch ein guter Theil dieses Saftes unaufgelöst zurück, da der Wein nicht alle Bestandtheile desselben in sich nehmen kann. Der *tartarisirte Weinstein* ist doch nicht, wie hier behauptet wird, mit dem *auflöslichen Weinsteine* von einerley Beschaffenheit, und die Mischung aus Kreide und Salmiak lässt, nach der Sublimation des ätzenden Salzes kein *Digestivsalz*, sondern nur einen *fixen Salmiak* zurück. Auch machen die Kalkerde und die übrigen einfachen Erden, ausser der Magnesie, nicht mit jeder Säure einen Salmiak, und man kann also aus diesem Grunde den Gebrauch der Krebssteine, der Austernschalen, u. s. w. wider die Säure in den ersten Wegen nicht tadeln. Das *Kienmahl* ist weit schärfer, als das *Kienöl*, und das *dippelsche Oel* ist so ein erhitzendes Mittel, dass wir nie wagen würden, eine so grosse Menge davon, als der Verf. vorschreibt, auf einmal zu verordnen. Die *Starkeysche Seife*, den *von selbst entstandenen rothen Quecksilberkalk*, und einige andere Praeparate, halten wir nicht für so entbehrlich, dass wir ihre Aufnahme in dies Werk billigen könnten, und die Vorschriften, nach welchen hier der *frestande* und *versüsste Quecksilbersublimat* zu bereiten gelehrt werden, scheinen uns den bisher angestellten Versuchen zu Folge, nicht so empfehlungswürdig, als die gewöhnlichen Methoden zu seyn, etc. — Im dritten Abschnitte wird die Bereitungsart verschiedener Arzneymittel beschrieben.

KOPENHAGEN, b. Prost: *Henrici Callisen Principia Systematis Chirurgicae hodiernae. Pars prior.* 1788. 8. 687 S. (2 Rthlr.)

Herr Callisen hat sich seit 10 Jahren damit beschäftiget, seine im Jahr 1777 herausgekommene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene *Institutiones Chirurgiae hodiernae* umzuarbeiten, und noch mehr zu vervollkommnen, und dieses ist nun der erste Theil eines Werkes, das des Namens seines berühmten Verfassers ganz würdig ist. Bedenkt man, wie schwer es sey, die durch das unermessliche und öde Feld vieler Jahrhunderte zerstreuten Schätze zu sammeln, das gesammelte nach seinem wahren Werth zu schätzen, das Nothwendige vom Ueberflüssigen, das Aechte vom Falschen, das Einfache und Nützliche vom Allzukünstlichen, und daher Unnützen zu sichten, mit einem Wort, das Beste überall aufzusuchen, auszuheben, zu ordnen, und durch eigne Erfahrung zu erweitern und zu bestätigen, und dieses alles in schöner Ordnung, gedrängter Kürze, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit unter dem Gewand einer schönen Sprache vorzutragen, der wird diese wohlgerathene Arbeit des Hrn. Verfassers nach Verdienst schätzen und bewundern, und den zweyten Theil des vortrefflichen Werks mit Sehnsucht erwarten.

Dieser erste Theil enthält: *Introductionem in Chirurgiam, Expositionem morborum universalium, Morbos nempe solidorum et fluidorum, morborum universalium chirurgic.* und demnach die *Classes morborum*, die *ab irritamento et solutione continui* entstehen, im nächsten Bande werden die

Krank-

Krankheiten folgen, die *ab impedito transitu, mutato situ partium, et Conformatione praeternaturali* entstehen. Manche Materien sind selbst durch das Bestreben nach systematischer Ordnung etwas unbequem zerstreut und zerstückelt worden, z. B. wenn man Aneurysma aufsuchet, so findet man zuerst etwas davon unter der Classe: *Morbi humorum universales*, weiter unter der Ordnung, *Quantitas humorum praeternaturalis*, noch weiter unter dem Titel: *Venaesectio*, hier aber findet man noch nichts befriedigendes, sondern erst unter der Classe: *Morbi solutione continui*, und der Ordnung *Vulnera*; hiergrift man auf eine Abhandlung über das Aneurysma, die zwar ganz vortrefflich ist, aber nur weiter keinen Fehler hat, als dass sie auch hier noch nicht am rechten Orte stehet; denn bey einem wahren Aneurysma ist weder Vulnus noch solutio continui. Die Abhandlung von der Epilepsie, die doch nicht in die Chirurgie gehört, stehet auch wohl blos dem lieben Systeme zu Gefallen da, doch diess sind nur kleine Flecken, die der Güte des Werks im Ganzen nichts schaden. Die einfachen allgemeinen Krankheiten der festen und flüssigen Theile, kommen zwar selten allein vor, doch hat der Vf. sie unter besondern Titeln, als *laxitas et debilitas, Rigiditas morbosa, Quantitas humorum praeternaturalis*, und *Qualitas fluidorum vitiata* genennt, und einseln dargestellt, damit unter diesen Kapiteln diejenigen allgemeinen chirurgischen Mittel gelehrt werden könnten, die der Behandlung der örtlichen Krankheiten nothwendig vorausgeschickt werden müssen. Diese Ordnung erforderte freylich, dass der Verfasser von verschiedenen chirurgischen Operationen, noch vor der Abhandlung von den Wunden sprechen musste: aber diese sind doch meistens ganz einfache Operationen, und die blos durch einen Schnitt gemacht werden, die mehr verwickelten Operationen hat er bis zu der Behandlung anderer Krankheiten aufgeschoben. Blosse Beschreibung eines chirurgischen Instruments ohne Abzeichnung desselben bleibt allemal dunkel, deswegen hat der Verf. sich immer auf Abzeichnungen derselben berufen; es ist allerdings für die meisten, und besonders für junge Wundärzte nützlicher, wenn man ihnen die Kupfer in allgemein bekannten Büchern anzeigt, wenn dieselbigen nur nicht fehlerhaft gestochen sind, als wenn man sie auf die allzuängstlichen Beschreibungen der ersten Erfinder verweiset, die entweder in grossen und kostbaren Werken zerstreut liegen, oder einseln selten vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, in der Hofmannischen Handlung: *Kleine prosaische Schriften vom Verfasser des Moritz, erstes Bändchen.* 176 S. 8. 1788. (10 gr.)

Der Emsigkeit der Nachdrucker zuvorzukommen, sammelt hier Hr. *Friedrich Schulz*, der sich unter der Vorrede selbst genannt hat, diejenigen kleinen Aufsätze, die von ihm nach und nach im deutschen Merkur und Museum erschienen waren, und legt sie dem Publikum revidirt und verbessert vor. Man findet hier: 1) *Kinderstreiche meiner Phantasie.* 2) *Eine höchst seltsame Naturerscheinung.* 3) *Eine Reihe von Familiengemälden.* 4) *Anekdote von Brey.* 5) *Geschichte meiner Hypochondrie.*

Berlin, b. Petit und Schöne: *Heinrich Wilhelm Seyfried's Gallerie der Engel, oder, Sammlung solcher Gemälde, welche man sehr häufig und sehr sparsam antrift, erstes Bändchens, erstes Quartal.* 192 S. 8. (13 gr.)

Der Titel dieser periodischen Schrift bezieht sich augenscheinlich auf *Cranzens* Gallerie der Teufel. So unpolirt aber auch *Cranzens* Stil, so persönlich und bitter auch oft seine Satire seyn mag: so wird man doch sich bey seinen Teufeln besser, als bey diesen Engeln befinden. Hr. S. verspricht Darstellungen von Menschen, wie sie wirklich sind. Zur Zeit findet man aber hier, ausser einer Erzählung, *Täuschung bessert oft den Mann* betitelt, die viel Dialog, aber keine Energie hat, grösstentheils Reimereyen, die keine Kritik aushalten.

Hamburg und Leipzig: *Anekdoten, Schilderungen, und Charakterzüge, ein Quodlibet zur Unterhaltung bey müssigen Stunden.* 200 S. 8. (16 gr.)

Man findet hier hundert und drey zwanzig Anekdoten mit guter Auswahl aus allerley deutschen und französischen Schriftstellern, die der Verf. genannt hat, gesammelt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Hr. D. Koppe, Bibliothekar der Rostockischen u. Bützowischen akademischen Bibliothek, in Rostock, ist von der *Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt*, zum *Ehrenmitglied* aufgenommen worden.

Hr. Hofrath *Joh. Nicol. Friedr. Brauer*, in Carlsruhe, hat den Charakter als Geh. Hofrath erhalten.

Kleine ökonom. Schriften. *Frankfurt*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Ueber die Erbauung der Dörfer*; eine Abhandlung, welcher die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen im November 1786 den Preis ertheilte; von *Rudolf Eickemeyer*, Kurmainz. Ingenieur Major, den Phil. und Mathematik a. o. Lehrer auf der Universität zu Mainz. 1787. 5 B. in 4. und 2 1/4 Bogen Kupf.

Kupf. Nachdem der Vf. zuerst einige kurze Betrachtungen über den Unstand vorausschickt: wie vor Alters die unordentliche Lage der Wohnungen und Gebäude in den Dörfern entstanden, so geht er zur Auseinandersetzung der beyden Hauptpunkte fort, die eigentlich das Wesentliche der gegenwärtigen Abhandlung ausmachen, nemlich: Die beste Lage und die innere Einrichtung der Dörfer. Alsdann folgen verschiedene durch gute Zeichnungen erläuterte Entwürfe von guten Dörfern, die freylich durch Localumstände oft sehr beschränkt werden können, aber doch immer empfehlenswerth sind. Auch wird noch der Fall besonders erörtert, wenn in einer Gegend, wo ein neues Dorf angelegt werden soll, ein Fluss befindlich ist, der zu Zeiten einen Theil dieser Gegend überschwemmt. Endlich noch einige Betrachtungen über die Mittel gute Dörfer zu erhalten, so wohl wenn ganz neue angelegt, als auch dann, wenn abgebrannte Dörfer wieder hergestellt werden sollen. — So klein diese Abhandlung ist, so giebt sie doch allen Bauinspectoren, Beamten und Polizey-Bedienten treffliche Data zum weitern Nachdenken an die Hand.

Kurtze tacknemn Skrifwen, *Stockholm*, b. Lange: *Tal om hushållande, hvuudbara ämnens nytiga användande, hållet för Kongl. Vet. Acad.* d. 9 Maji 1788. af *P. J. Hjelm*. Probetare. 1788. 43 S. 8. Hr. Hjelm hat in dieser Rede eine grosse Menge Bemerkungen gesammelt, wie allerhand in sich brauchbare Materien, worauf man über in Schweden entweder gar nicht acht giebt, oder die man doch nicht recht anwendet, auf mancherley Art im Handel, in der Haushaltung, beym Ackerbau u. s. w. genützt werden können, und giebt zugleich von dem, was darin bisher in Schweden geschehen oder nicht geschehen ist, Nachricht. Man giesst Ziegel von Eisenschlacken, braucht Kupferschlacken zum Häuserbau. Anstatt den Hammerschlag zum Ausfüllen der Wege zu gebrauchen, zieht man noch wieder Eisen heraus und könnte das Sumpfeisenerz dabey mit Vortheil geschmolzen werden. Man könnte auf mancherley Art Vitriol und Vitriolsäure, und beim Kupferbrennen eine schwarze Farbe erhalten, so wie Scheele eine grüne Farbe aus Kupfervitriol bereitet hat. Ausführlich von der Anwendung des Granits zum Häuser und Brückenbau, zu Fussgestellen, Obelisken, Pfeilern und Wasserrinnen u. d. gl. Die Ziegel könnten auf mancherley Art verbessert, auch glasirt werden; die Dachziegel von Glass mögten doch manche Unbequemlichkeit haben. Dagegen könnte das Glas zu Reaumürschen Porcellain gebrannt und der von Geiern erfundene feuerfeste Thon auf mancherley Art, zu Pfeifen, Fayance, und Küchengeräth genutzt werden, die blauen Schlacken könnten statt blaues Email gebraucht werden. Verschiedene seifenartige Oelmischungen, auch aus Kalk mit dem Ueberleibsel nach dem Thrankochen, von verfaultem Holz, Zweigen, Laub und Klippengewächsen, besonders von Flügelfarre, Bärlapp und Engelfüss, die in solcher Menge in den Waldungen wachsen und vertrocknen, von Sumpferde u. d. gl. wären mit grosen Vortheil zur Verbesserung des Ackerbaues anzuwenden. Eben so könnten auf mancherley angegebene Art die Wiesen sehr verbessert und zu grösern Ertrag gebracht werden. Aus der Farbefläche kann eine der Orseille ähnliche Farbe gemacht werden, wie auch schon, wo Rec. nicht irrt, an einigen Orten in Schweden wirklich geschieht. Aus Schweden wird jährlich eine Menge rohe Pottasche ausgeführt, und raffinirt wieder eingeführt. Wenn man eine Menge Gewächse nicht zu Dung gebrauchen wolle, so könne man ja Pottasche daraus brennen; dazu könne man das umgefallene Laubholz, nachdem es vorher verkohlt worden, gebrauchen. Selbst das Kolengestübe und der Russ, wie auch die Sägespäne können zu Dung gebraucht werden. In Frankreich macht man so gar eine Art Papier aus Sägespänen. Durch angestellte Versuche hat der Vf. auch die Möglichkeit dort Salmiak zu bereiten gefunden, allein wegen Mangel an Absatz keine weitere Kosten darauf wenden können.

Ausländische Literatur. Seitdem unsern niederländischen Buchhändlern die bisher so ergiebige leider für den guten Geschmack sehr schädliche *politische* Quelle verstopft ist, kündigen sie um die Wette Uebersetzungen von alten und neuen, guten, mittelmässigen und schlechten deutschen Schriften an. Hier haben Sie einige Proben:

Akart in *Amsterdam*: *Fischers* Geschichte Friedrichs des zweyten. — *Büschings* Charakter F. des II. — Briefwechsel zwischen Suhm und den König von P. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben Fouquet etc. — Biographien der Selbstmörder. — Geschichte der Miss Fanny Wilkes — Anton Reiser von *Moritz* — *Eberhards* Amyntor — Geschichte des Fräulein von Rosenhaun. — H. Wurmbrand von Wurmfeld.

Die Erben *P. Meyer* und *Warnars*: *Storch*, Betrachtungen auf einer Reise durch Frankreich. — *Schillers* Abfall der V. Niederlande. — *Zollikofers* Denkmal. — Todenfeyer und über sein Leben und Verdienst. —

De Brun in *A. Lavaters* Religionsunterricht, dessen drey Pfingstpredigten und Jesus Messias. —

Holtrop eben da: *Sulzers* Allgem. Theorie der schönen Künste.

A. Mens in A. der Ring von J. G. Müller — Arding hello und die glücklichen Inseln. —

P. der Hengst in A. *Zimmermann* über Friedrich den Grossen, *Schröckhs* allgemeine Weltgeschichte. — Bey eben demf. sind fertig worden Nitgelezene Fabeln, Vertelsels etc. in de latynsche Tall door *F. Gedike*.)

Folke eben da: Der Menschenfreund von *Trenk*, Albertine Richardsons Klarissen nachgebildet. — von Veiet M. Klopstock hinterlassene Schriften!! — *Houtgraf*: *Salzmanns* Bibliothek für Jünglinge und Mädchen — von *Tull*: *Stolls* Briefe über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder zu stillen und über die Einrichtung der öffentlichen Kinderhäuser (Auch läst er *dess.* Praelectiones in diversos morbos chron. der Comment. in Aphorismos und Materia med. pract. lateinisch nachdrucken.)

A. v. J. Honkoop, in *Leiden* wollen: Bibliothek der Grossfürsten Alex. und Konstantin. — Geschichte der päbstlichen Nuncien — *Hundeikers* häusl. Gottesverehrungen. — *Herders* Geschichte Josephs (?) *Buhrdts* geistliche Rhetorik. — Predigten von *Körner*. — Unterhaltungen für vernünftige Rel. Freunde. — *Lavaters* Schreiben an verschiedne Jünglinge. — *Gleims* Reisen durch Ober- und Niedersachsen. — *Campe* an meine Freunde. *Dess.* Fragment und Geist etc.

Von Clerf im *Haag*: Amalia, e. wahre Geschichte. — Elfride oder das Opfer väterl. Vorurtheile. — Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn. — *Göckens* Egmont. — Das Leben eines Lüderlichen. — Lottens Briefe. — Die Leiden des Herzens. — Nina's Briefe an ihren Geliebten. — Der Eigensinn des Glücks. — Louise von H. oder der Triumph der Unschuld. — Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht. —

Van Gemert eben da: Leopold von Mansfeld.

P. Plaugers u. *Leiden*: *la Roche* Briefe an Lina, Lebensbeschreibung meiner Tochter Therese. — Geschichte Maria von Bismark. — Eleonora kein Roman. — Julie von Hirtenthal. — Adolph und Johanna. — Josephi über die Ehe und Erziehung etc. Denn des Ankündigens von Uebersetzungen ist kein Ende. Doch kommen glücklicher und unglücklicher Weise viele nicht zum Vorschein. *A. B. Amsterdam d. 2. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten September 1788.

SCHOENE KUNSTE.

München, bey Lentner: *Die vornehmste (n) Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München, für Liebhaber der bildenden Künste*, von *Rittershausen*. 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Die Absicht des Vf. ist den Liebhaber der bildenden Künste zu unterhalten und zu belehren. Er glaubt, dass zu jeder richtigen Beurtheilung der Werke der Kunst *klar (e) und bestimmte Begriff (e) erfordert werden*" und setzt daher in der Einleitung zu seinem Werke die Regeln auseinander, nach denen er urtheilt. Rec. hält sich aber überzeugt; dass in dieser allgemeinern Theorie, die ohnehin äuserst unvollständig ist, eine solche Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe herrsche, welche den Verf. nach seinen eigenen Grundsätzen zur Beurtheilung ganz unfähig machen. Zur Probe: „*Die Baukunst ahmt das Werk der Schöpfung nach, welche über der Wohnung Bequemlichkeit durch Schönheit und Pracht in des Anschauenden Seel Empfindungen aufweckt.*" An einer andern Stelle, wo er von den Forderungen geredt hat, die man an den Künstler zu machen berechtiget sey: „*Endlich alle, um mich bestimmt auszudrücken (!) müssen Psychologi haben, die schweren Lehren des Geistes fassen, des Lebenssistems, das durch die ganze Schöpfung zirkelt und der Uxkräfte Gottes.*" Ferner: „*Die hohe Allegori, unter welcher ich vorzüglich ein göttliches Wesen verstehe, das auf menschlichen Zügen leuchtet, nicht allein wenn erdichtete Personen auf eine Wahrheit anspialen, ist die höchste Stuff, auf welche sich die Kunst zu erheben vermag.* Die Beschreibung der Kunstwerke selbst, und die hinzugefügten Beurtheilungen, sind so voll von übertriebenen Lobeserhebungen, unbeträchtlichen Kritiken, affektirter Schönschreiberey, dass sie gewiss mit dem schlechtesten italiänischen Guida in keine Vergleichung kommen können. Selbst als bloße Nomenclatur der merkwürdigsten Gemälde, und Bildhauerarbeiten in München, (denn auf diese schränkt sich der Vers. ein) ist das gegenwärtige Werk, weder vollständig noch zuverlässig genug. Die Kunstwerke dieser Art, sind theils in Kirchen, theils in den Churfürstlichen Pallästen, theils in Privathäusern anzutreffen. Von den letzten haben wir bis jezt keine zureichende Nachrichten, und hier hätte sich der Vf. um den reisenden Kunstliebhaber am meisten verdient machen können. Aber alles, was er davon anmerkt, ist dies: dass sich in dem von Weitzenfeldischen, von Pilgramischen, Baron Maffischen, und Baron Rufinischen Cabinettern gute Gemälde befinden. Die Kunstwerke in den Kirchen, hat *Westenrieder* in seiner Beschreibung von München ziemlich genau angegeben. Rec. findet zwar bey der Vergleichung, dass Hr. R. hie und da noch umständlicher in seinen Angaben ist, als West., aber auf eine Art, die seine Nachrichten sehr verdächtig macht. So führt er S. 97. ein Gemälde von *Pallach* an, worunter man Mühe haben wird, den *Francesco Palacio* wieder zu erkennen. Der Bildhauer, der das Grabmahl Ludwig des Baiern in der Stiftskirche zu unserer lieben Frauen ausgeführt hat, hiess nicht *Grümper*, sondern *Johann Krumpter*. Dies Monument zu errichten, konnte nicht Ludwig dem 5ten grosser Gedanke seyn, denn Ludwig der Baier war in der Ordnung der Herzoge dieses Landes der 6te dieses Namens, und starb lange nach jenem. Albert der 5te war es, der diesen Plan hegte, dessen Ausführung Max. I. vorbehalten blieb. Was die Sammlungen von Kunstwerken der Malerey und Bildnerey in den Churfürstlichen Pallästen anbetrift; so hat der Hofkammerrath und Galleriedirector *von Weizenfeld* bereits 1775 eine *Beschreibung der Churfürstlichen Bildergallerie zu Schleisheim* herausgegeben, woraus nachher die mehresten Gemälde nach München gekommen sind. Rec., der diese Beschreibung nicht bey der Hand hat, ist nicht im Stande zu beurtheilen, ob ihr der Verf. bey den Angaben der Sujets und der Meister gefolgt ist. Als Rec. vor einigen Jahren durch München reisete, war der Düsseldorfer Galleriedirector, den der Churfürst dazu hatte herüber kommen lassen, gerade beschäftiget, die Gemälde zu ordnen und aufzuzeichnen. Seine Angaben scheinen bey dem vorliegenden Werke zum Grunde gelegt zu seyn, wenigstens kommen die hier befindlichen Nachrichten mit demjenigen, was sich Rec. von jenen erinnert, über-

überein. Allein ob sie in Ansehung der italiänischen Schule richtig seyn mögen, bleibt grossen Zweifeln unterworfen. Wenigstens ist die heil. Caecilia S. 29 gewiss kein Original des *Domenichino*. Von den geschnittenen Steinen in der Churfürstl. Capelle sagt der Autor S. 30, es wären Antiken, wovon viele griechisch, einige römisch, einige wahrscheinlich aus den Zeiten der Mediceer wären. Sicherlich ist der Autor nicht im Stande die griechischen geschnittenen Steine von den römischen zu unterscheiden. Grösere Kenner als er werden sich dies zu thun nicht getrauen. Ueberhaupt sind nur wenige Antiken darunter, und diese unbeträchtlich. Die mehresten sind cinquecenti, Steine aus dem 16ten Jahrhundert, die damals statt der Edelgesteine als Schmuck häufig getragen wurden. Der Christus aus Elfenbein und die Abnehmung des Kreuzes in Wachs auf Schiefersteln S. 51., dürften schwerlich von *M. A. Buonarotti* seyn. In dem Saale der Antiken S. 157. sind die Büsten grösstentheils modern: die übrigen Stücke gehören, bis auf wenige, zu den *Anticaillen*. Bey der Beschreibung der Churfürstl. Bildergallerie in dem besondern Gebäude im Hofgarten, schlägt der Autor einen besondern Weg ein, den Liebhaber mit ihren Schönheiten bekannt zu machen. Er lässt demnach nach und nach den Geist der Erfindung, der Anordnung, der Färbung u. s. w. hervorgehen, und diejenigen Gemälde anzeigen, die in jeder dieser besonderen Rücksichten Aufmerksamkeit verdienen. Diese Methode ist fehlerhaft, einmal, weil die Münchensche Gallerie nicht vollständig genug ist, dem Liebhaber eine solche praktische Einleitung in die verschiedenen Theile der Kunst zu geben; zweytens, weil sich nur wenige Gemälde nach einem einzelen Hauptvorzuge classificiren lassen, mithin auf ein und dasselbe zu mehreren mahlen zurückgeführt werden müsste. Wie das Gemälde des *Domenichino*, Hercules, der seine Kinder ins Feuer wirft, als ein Beyspiel des höchsten Geschmacks, anders als im guten Vertrauen auf den Namen des Meisters, habe angeführt werden können, ist Rec. unbegreiflich. Angehängt ist eine Charakteristik der Schulen und der vorzüglichsten Meister: um sie gut zu entwerfen, fehlte es dem Verf. an den ersten Kenntnissen. Von dem kostbaren Model der Trojanischen Säule, (der Churfürst kaufte es, zuverlässigen Nachrichten zu Folge für 6000 Zechinen) kann man nicht S. 357 sagen, dass es ein correctes Denkmahl sey. Die Figuren sind viel zu klein, um bestimmt gezeichnet seyn zu können. Das Ganze ist ein prächtiger und geschmackvoller Schmuck, welcher sich aber über die Klasse künstlicher Handwerksarbeiten zu wenig erhebt, um mit dem Verf. zu wünschen, dass Deutschland viele solche Denkmähler des französischen auf italiänischen Geschmack gepfropften Luxus enthalten möchte. — Es bleibt uns noch übrig, die schlechte Schreibart in diesem Buche zu bemerken. Es giebt keine Art von Tadel, die der Verf. nicht in dieser Rücksicht verdiente. Man findet hier eine seltsame Orthographie: *Buss, Saul, Psychologi, allegori, Effectisch, Quadro, Pronce, Seel, Stuf für Seele, Stufe* u. dergl. — Grammatikalische Unrichtigkeiten: *Erhaltes es*, für erhält es; *gemahlen* für gemahlet. — Bombast und cadencirte Prose: man sehe die Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords von Rubens S. 287. — Elende Empfindeley: *Ich sehe van Dyks Gemahlinn, die sanfte Rubens und schmelze*. — Niedrige Ausdrücke: *Das gefangene Frauenvolk des Darius. Julius Cäsar, der der Schale Bitterkeit, welche den Römern damals die Monarchie zu reichen schien, in sufses Honig einmischte* etc.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Lottens Briefe an eine Freundin, während ihrer Bekanntschaft mit Werthern*, aus dem Englischen übersetzt. 1ter Theil 8. S. 2ter Theil. 1788. 160 S. (12 gr.)

Die *lettres of Charlotte during her connexion with Werther*, welche im Jahre 1786 in London erschienen sind, und von welchen hier eine ziemlich getreue Uebersetzung geliefert wird, bestätigen zwar den Anchel, den die Engländer an Werthers Leiden nehmen, zugleich aber enthält die Vorrede zu diesen Briefen verschiedene Vorwürfe und Beschuldigungen gegen die gefährlichen Grundsätze und schädliche Moral, welche der deutsche Verfasser in seinem Romane so lebhaft und reizend aufgestellt habe, wenigstens, sagt der Brief, hätte man Werthers verwegene Behauptungen von der Unmöglichkeit „in manchen Fällen das Leben zu tragen, von „dem unzulänglichen Beystande der Religion in „solchen Fällen, von der Unwürdigkeit eines „menschlichen Individuums, Gegenstand der „göttlichen Vorsehung zu seyn" u. s. w. ein Gegengift beysetzen sollen. Was also der deutsche Verf. Werthers Leiden in seinem Romane zu erfüllen, verabsäumt hat, das sucht der englische Schriftsteller durch gegenwärtige Briefe zu ergänzen. Von Seiten der strengeren theologischen Moral betrachtet, mögen diese Briefe wohl bey manchem christlichen Leser sich vor Werthers Leiden ihres streng sittlichen Inhaltes wegen, empfehlen. Der Leser vom Geschmack hingegen wird immer des deutschen Werthers Briefe, den englischen Sendschreiben Lottens an ihre Freundin weit vorziehen; weil jene bey tiefen Blicken in die menschliche Natur getreue Schilderungen wahrer Charaktere und Leidenschaften in einer geistvollen feurigen Sprache, diese aber wenig interessante Situationen, alltägliche moralische Regeln und Lehren, und abgenutzte Charakterschilderungen in einer sehr gewöhnlichen Schreibart, enthalten. Ein vorzüglicher Fehler, welchen

den wir in diesem Romane bemerkt haben, ist, dass der Verf. seine *Lotte*, welche er anfänglich als ein sehr einfaches unerfahrnes unschuldig gutes Landmädchen hat erscheinen lassen, plötzlich zu einem sprach- und schriftgelehrten Stadtfrauenzimmer werden läßt, ohne dass man errathen kann, wie, und wodurch sich ihr Geist auf einmal so fein ausgebildet hat, und ihre natürlichen Empfindungen in Künsteley übergegangen sind. Wir versprechen diesem Romane daher wenig Glück in Deutschland; so viel Fleiss der Uebersetzer auch darauf verwandt, und sowohl er, dran gethan hat, manche allzu weitläuge und schleppende Stellen abzukürzen und zu verbessern.

Frankfurt am Mayn, b. Eslinger: *Leblos redend, oder Geschichte einer Stecknadel und ihrer Bekannten, von ihr selbst geschrieben.* 1788. 2 Theile. Erster Th. 268 S. Zweyter Th. 134 S. (16 gr.)

Schon vor geraumer Zeit ist ein französischer Schriftsteller auf den drolligen Gedanken gefallen, in einem kleinen Werkchen (*la Puce*) einen Floh zum Helden eines Romans zu machen. Auf ähnliche Weise führt hier unser Verf. eine Stecknadel handelnd und sprechend ein, welche bald in das Cabinet einer Coquette, bald in die Hände einer Putzmacherin, bald zum Dienste eines Modestutzers übergeht, und so nach und nach alle Stände, adelicher und bürgerlicher Gesellschaften durchwandert. Hier kommen dann, ihrer Bestimmung zu Abentheuern gemäss, eine Menge sonderbarer Begebenheiten, Liebesintriguen und Ehekoten vor, welche sie alle in der Absicht *getreu* erzählet, die Sitten des jetzigen Zeitalters zu schildern. Schade nur, dass die Schilderung langweilig und stumpf ist, welches zumal einer Stecknadel, an der man sonst Kürze, Feinheit und Spitze schätzt, übel geziemt.

Leipzig, b. Schwickert: *Karl von Kroneck*, eine Geschichte in Briefen. 1787. 1ster Th. 396 S. 2ter Th. 249 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn gleich dieser Roman sich nicht durch vorzügliche Schilderungen neuer Charaktere, besonders interessante Situationen, merkwürdige Begebenheiten, einen reinen und gedrungenen Stil auszeichnet, so enthält er doch moralisch gute Absichten. S. 54 sagt der Vf.: „welche Seligkeit „geniesset der Mann, der im Stande ist, wohl zu „thun?" Von diesem Gesichtspunkte geht er aus, Karl von Kroneck uns als einen Mann zu schildern, der durch Festigkeit seines Charakters, durch Liebe zur Justiz, durch Fleiss und Redlichkeit und durch unbestechbare Beförderung der Gerechtigkeit, sich in all den Aemtern, welche er bekleidet, allgemeine Liebe seiner Untergebenen, und immer wahre Glückseligkeit verschafft. Auch enthält dieser Roman eine sehr getreue Schilderung schurkischer Landbeamten, pflichtvergessener Räthe und nachläßiger Präsidenten, wodurch man mit den Ränken, Bestechungen schlechter und vernachläßigter Justizpflege in Städten und Dörfern genau bekannt gemacht wird, aus welchem allen Männer, die sich Landbedienungen und der Justizpflege widmen, vielleicht Nutzen schöpfen können.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben*, von J. K. N. d. K. a. R. 1788. 547 S. 8. (1 Rthlr.)

Es würde überflüssig und nunmehr auch zu spät seyn, das Publicum von der Erscheinung dieser drey Stücke zu benachrichtigen, die ihm schon aus allen Zeitungen bekannt, und sowohl durch den Namen ihrer erhabnen Verfasserin, als durch die edle moralische Absicht, in der sie geschrieben worden, hinlänglich empfohlen sind. Alle drey, der *Betrüger* nemlich, der *Verblendete* und der *sibirische Schaamann*, die in der Uebersetzung einzeln schon herausgekommen sind, hat Hr. Nicolai hier in einer niedlichen Ausgabe gesammelt und mit einer Vorrede begleitet.

Leipzig, b. Schneider: *Hieronimus Flappert, oder Geschichte eines fünfmal verheirathet gewesenen Ehemanns, aus seinem Tagebuche gezogen.* 1788. 158 S. (10 gr.)

„Ehestandsgeschichten" sagt der Vf. S. 3 „sind „ohne Zweifel die nützlichsten, welche man unsern jungen Herren und Demoiselln in die „Hände geben kann." — Allerdings: wenn sie die Pflichten des Ehestandes durch Beyspiele von einer lehrreichen angenehmen Seite zeigen, und dadurch diesen ehrwürdigen Stand liebenswürdig machen. Unser Vf. aber fährt fort: „Ein Mann, „der fünf Weiber gehabt hat, muss viel erfahren, viel gelitten, viel dumme Streiche gesehen, und selbst welche begangen haben; dahin „gehört, wie am Tage liegt, schon dieser, dass „er im Stande gewesen, *fünfmal* zu heirathen." Schon aus diesem Eingange sieht man, dass der Vf. die Absicht gehabt hat, den Ehestand auf einer gehässigen Seite zu zeigen, und lächerlich zu machen, welchem Plane er durch seinen ganzen Roman hindurch getreu bleibt; denn es ist wohl keine sittenlose Ausschweifung, keine Albernheit, keine zügellose Verschwendung, keine Dummheit und kein unschickliches Vergehen zu denken, welches er die fünf Weiber seines unglücklichen Helden nicht begehen läßt.

Germanien: *Hermann Kurbisius*, eine Adepten-Metamorphose für Adepten beiderley Geschlechts in radierten Blättern. 1788. 430 S. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Verf. in diesem Roman, ist zu zeigen, wie so manchen guten Jüngling durch den Hang zum Wunderbaren irre geführt, und

vom falschen Grundsatze, „dass hohes Alter und „Reichthum ein Geschenk der Alchemie sey“ geblendet, als „arglister Schwärmer, zwischen „Himmel und Erde schwirret, Illusion für Wahrheit Glauben, seines leicht zu führenden Herzens für märchenhaften Zug täuschende Chiffre für Realitäten nimmt. Kommen denn die Jahre, „wo Schicksale, der Umgang mit kälteren Menschen und fehlgeschlagene Plane und Erwartungen mancher Art, die allzu lebhafte Einbildungskraft etwas anders richten, so wird man „dadurch zum kälteren Liebhaber seiner Puppe „umgestaltet, bis die Binde vom Auge fällt, und „man sich seiner Thorheiten schämt.“ Hätte der Vf. sich in diesem Romane etwas kürzer zu fassen gewusst, und denselben nicht mit so manchen überflüssigen langweiligen Episoden überhäuft, so verdiente dasselbe, in Rücksicht seiner moralisch guten Absicht und Menschengetreuen Schilderung den Adepten der Modethorheiten empfohlen zu werden.

Der regierende *Herzog von Mecklenburg Schwerin* hat dem bisherigen Universitätssecretär zu Rostock, Hr. *Koppe*, die Bibliothek bey der Rostockischen und Bützowischen Academie, nebst der Bibliothek, die bey der Wiedervereinigung beider Akademien combinirt worden, mit einem Gehalt von 250 Rthlr. ernannt.

Hr. *Johann Franz von Gudenus*, bisheriger Custos des Collegiatstifts [illegible] ist zum Scholasticus dieses Stifts befördert worden.

Der bisherige Rector zu Bückeburg, Hr. *Friedrich Samuel Gunther Wahl*, ist zum *Professor* der *Philosophie* und *Königl. Dänischer* Hr. *Friedrich Adolph Kirsten*, bisher *Professor* der *orientalischen Sprachen* daselbst, ernannt worden.

KLEINE SCHRIFTEN. *München*, b. Lentner: *Historisch-kritische Abhandlung zu Beförderung der katholischen Jubelfeyer zu Ehren der Heiligkeit Pius des 6. unter Aufhebung des Cölibats der Geistlichen.* 1787. 8. 32 S. (6 gr.) Eine Schnurre, der Vf. sich plötzlich gestimmt zu seyn stellt, dabey aber als Grund, warum den Cölibat ganz aufrichtig befragt. Am lustigsten deswegen, weil er sich bey der von Justus Henning Böhmer angegebenen Ursache, warum die Päbste den Celibat eingeführt, und so streng darüber gehalten hätten, nemlich weil einen Celibatär bey weiten nicht so viele Bande an den Staat, dessen Mitglied er ist, knüpfen, wie den Verheiratheten, er sich demnach leichter von seiner Unterwürfigkeit losreissen, und dem Interesse der Curie frohnen kann. Rec. ist der Meynung, dass dieses zwar eine nothwendige beträchtliche Folge des Cölibats, nicht aber die Ursache desselben war, denn eine so tief durchdachte Politik kann er den Päbsten der damaligen Zeit einem Sirtus, Calistus etc. unmöglich zutrauen. Möchte indessen Gott die Wünsche des Vf. erhören! Dass er wirklich aus Pfalzbayern seyn möge, beweisen die in dasigen Gegenden üblichen Sprachfehler z. B. der Bischöfen, der beweisen, der Kanzlar, die kniefälligste Bitte, der fussfälligste Respect etc.

KLEINE JURISP. SCHRIFTEN. Ohne Druckorts: *Wem steht in der katholischen Kirche das Recht zu, in geistlichen Sachen zu dispensiren?* Ein Versuch von einem Deutschen. 1787. 4. 61 S. (5 gr.) Der Vf. behandelt seinen Stoff durch 6 Abschnitte — ziemlich mangelhaft, unordentlich und undeutsch. Der 1ste Abschn. enthält die Veranlassung dazu; diese war das bekannte Cirkularschreiben des Cölnischen Nuntius Pacca an die Gläubigen der drey rheinischen Erzbisthümer, die sogenannten fünfjährigen Facultäten betreffend; welches sammt den darauf ergangenen Verordnungen der 3 geistlichen Kurfürsten abgedruckt wird. Der 2te A. soll den *Begriff von den Dispensationen* entwickeln. Im 3ten wird gefragt, wer in der ersten Kirche dispensirte. Der 4te spricht dieses Recht den Bischöffen zu. Der 5te und 6te untersucht, wann, wie und aus welchen Hechstiteln die Päbste sich dieses Rechts bemächtiget haben. Das ganze ist aus den neuern Kanonisten ohne Wahl ausgeschrieben worden. Indessen da der Vf. viel guten Willen zeigt, und Belehrung wünscht, so wollen wir ihm kurz zeigen, wie er in dieser schönen Materie hätte zu Werk gehen sollen. Nach bestimmt angegebenen Begriffe der Dispensation hätte bemerkt werden sollen, dass die Kirchengesetze zweyfach sind — besondere z. B. Diöcesen-Gesetze, und allgemeine. In den erstern kann jeder Bischof unstreitig dispensiren. Bey den letztern nehmen die Curialisten folgende Grundsätze an. Der Bischof kann darin nicht dispensiren, wenn das Gesetz selbst ihm nicht ausdrücklich dieses Recht eingeräumt hat. Die Französischen und deutschen Kanonisten hingegen stellen gerade das Gegentheil zum Hauptgrundsatz auf, nemlich: Der Bischof kann es thun, ausser wenn irgend ein allgemeines Gesetz ihm dieses Recht für einen, oder andern Fall ausdrücklich benommen hätte. Die beiderseitigen Gründe nun hätte der Vf. nach den Principien des kan. Rechts prüfen, dabey aber dem starken Beweis nicht vergessen sollen, dass alle, auch allgemeine Disciplinar-Gesetze der Annahme eines jeden Bischofs bedürfen, wenn sie in seinem Sprengel verbindliche Kraft haben sollen, wie dieses das Frienter Concilium erfahren musste. War aber die Einwilligung des Bischofs anfänglich nothwendig, so ist dieselbe auch zur längern Dauer des Gesetzes nothwendig. Mit einem Worte: alle, auch allgemeine Gesetze der Kirche verbinden, blos als Diöcesan-Gesetze, in so weit der Bischof sie annahm. So wäre *lucidus ordo* gewesen, statt dass man jetzt kaum weiss, was eigentlich der Vf. will.

KLEINE SCHRIFTEN. *München*, b. Lentner: *Ar-Langchs von Sirap der Sündfluth entrissene Gesänge* von dem Hofrath *von Eckartshausen*, 1788. 64 S. 8. Im Jahr 1784. erschien zu Paris: *Livre echappé au deluge, ou Psaumes nouvellement decouverts par Moschah*, wovon Vf. sich der Fiction bedient, als habe er *Ar-Langchs* Gesänge wieder aufgefunden, um seinen Nachahmungen der Psalmen dadurch desto mehr Täuschung zu geben. Der Ton der Psalmen ist darinnen oft getroffen, und auch in gegenwärtiger deutschen Uebersetzung haben die Hymnen des französischen Dichters nichts an Würde und Feyerlichkeit verloren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, in des Cuno'schen Buchh.: *Christian Wilhelm Oemlers*, Consist. R. und Superint. zu Jena, *Repertorium für Pastoraltheologie und Catechetik, für angehende Prediger, nach alphabetischer Ordnung* 2ter Theil, 1190 und XVI S. Vorr. gr. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.) 3ter Theil, 1276 und XVI S. Vorr. 1788. (3 Rthlr.)

Das Gute, welches ein andrer Recensent (A. L. Z. 1786. N. 188.) vom ersten Theile dieses gemeinnützigen Werkes zu rühmen fand, macht auch die Fortsetzung empfehlungswerth: man hört noch immer den Mann von geprüfter Erfahrung und ausgebreiteter Lektüre in den hieher gehörigen Schriften sprechen. Auch ist die Beschiedenheit löblich, womit der Verf. verschiedene Bemerkungen öffentlicher Beurtheiler benutzt hat. Freylich sind noch immer die gewünschten Verbesserungen seltener sichtbar, als die Spuren der Eilfertigkeit, des gewöhnlichen Wortüberflusses und entbehrlicher Wiederholungen. Man soll zwar, nach dem eigenen Ausdrucke des Hrn. C. R. (2 Th. S. VIII. Vorr.) über seinen Stil nicht mit ihm rechten; indessen kann er wohl selbst nicht läugnen, dass seiner Lehrart (denn so wie der Vortrag vieles Predigers, die zwar auf die Sachen, aber nicht auf den Vortrag studieren) sehr viele Nachlässigkeiten hat. Es fällt doch — dieses einzigen Umstandes zu gedenken — wirklich auf, wenn man so kurz hinter einander, wie in der Vorrede geschieht, zweymal auf die *braven* Recensenten, dann auf den *braven*, Landprediger, und auf die *br.* Männer in seiner Diöces stößt; oder wenn in dieser kleinen Vorrede die *fürtrefflichen* (vortrefflichen) Winke neben den *fürtrefflichen* Anmerkungen, *fürtr.* Ausdrücken und der *fürtr.* Ausarbeitung figuriren. So steht in 9 auf einander folgenden Zeilen der ehrwürdige Orden, das ehrw. Amt und der ehrw. Stand der Prediger. (Ein Beywort das ohnehin von grösserem Gewichte seyn muss, wenn es aus dem Munde, oder der Feder eines gelehrten *Laien* fließt.) Zuähnlichen Bemerkungen über die bald durch gewisse Lieblings-ausdrücke (z. B. zu seiner Schande, Verachtung u. s. w. *arbeiten*) zu einförmig gestempelte, bald zu wenig gebildete Sprache, fehlt es in beyden Theilen nicht; wie denn selbst da und dort der Nachsatz einer Periode mit dem Anfange viel wenigen zusammenhängt, als eine sorgfältige Revision des Manuscriptes zu erlauben konnte.

Im 2ten Theile macht der Artikel *Ehe* den Anfang, und der Titel *Jura Stolae* den Beschluss. Der 3te geht von *Kaltsinnigkeit* bis *Publicum*. Dass nicht blos das Interesse der Materie, sondern auch der Vorrath und die Tüchtigkeit der Schriftsteller, die dem Hrn. C. R. bereits vorgearbeitet hatten, (wobey sonderlich die Verf. des Journals für Prediger gehören) auf die grössere oder geringere Reichhaltigkeit und Gründlichkeit der Artikel einen wichtigen Einfluss gehabt habe, fällt leicht in die Augen.

Man kann wohl vermuthen, dass es in einem Werke von so ausgedehntem Umfange, das noch dazu Ein Mann in einem Zeitraume von ein paar Jahren liefert, an Gelegenheit zu Berichtigungen, Supplementen und andern Verbesserungen nicht mangeln werde, und wirklich findet sich solche auch so, wie denn Rec. schon allein beym Worte *Ehe* eine nicht unbeträchtliche Lieferung zur Probe geben könnte, wenn hier der Ort dazu wäre, auch sonderlich die Artikel *Kreuz, Lieferung, Lesen der heil. Schrift, Neuerung* u. s. w. noch manchen Zusatz fordern würden, wenn sie befriedigender ausfallen sollten. Doch vielleicht wird in den noch folgenden Rubriken das hier und da fehlende nachgeholt, und denn in einem zweckmässigen Sachregister das Zerstreute unter einen Gesichtspunkt gestellt. So wünscht Rec., noch etwa unter dem Titel: *Taufname*, zur Abschaffung eben so unschicklicher, als gewöhnlicher Vornamen, dienliche Vorschläge zu finden, die er im Artikel *Name* nicht gerne vermisste. — Verschiedene Materien sind zu einseitig bearbeitet, blos in Beziehung auf den Prediger, ohne Rücksicht auf seine Zuhörer. (Siehe *Kaltsinnigkeit, Plauderey* u. s. f.) Zuweilen trifft man unter einem Titel etwas ganz anders an, als man da natürlich suchen konnte. (wie bey *Philosophie*, wo der Verf. der heutigen Philosophie wirklich nur Schmähungen sagt.) Manche Materien wur-

wurden, wider alle Erwartung gute von denjenigen gestiften (z. B. *Kanzelmaterialien* und *Materialien*). — Auf haushälterische Ersparung des Raums ist weniger gedacht, als geschehen sollte; sonst würden doch die überflüssigen Artikel (*Kandidaten-Orthodoxie*, *Oberseyer*, *Philantropin* u. s. w.), wie die komplimentirenden Beywörter (*der seelenmordende*, *der spritfressende* u. dergl.), die unfruchtbaren Anreden (*o meine Brüder!*) weggefallen, die unnützen Wiederholungen (z. B. Th. 2. S. 14. 16. vergl. mit Th. 1. S. 65. u. f.) vermieden, und überhaupt beide Theile eines dreybändigen Werks in ein festeres und kürzeres Gewebe mehr hätten zusammengezogen werden können. — Dass sich Hr. O. zuweilen selbst vergafs, davon kann man sich durch Vergleichung der protestantischen *Priesterschaft* (Th. 3. S. 738.) mit Th. 3. S. 1016. und durch das Lob, welches der Vf. Th. III. S. 138 einem ungenannten Prediger ertheilt, das aber endlich S. 578 auf ihn selbst zurückfällt, leicht überzeugen. — Schicklichere Anordnung der vorgetragenen Sachen wäre vielmal (wie Th. 2. S. 20. u. f.) keine übertriebene Foderung. — Gegen mehrere Behauptungen des Hrn. C. R. liefsen sich wohl triftigere Einwendungen machen, als er zu besorgen scheint. So möchte man (Th. 2. S. 36.) fragen, Wenn überhaupt *Eide* abzunehmen blofs eine Sache der Obrigkeit ist (S. 35.); wie kann sich der Prediger erlauben, nach des Verf. Vorschlag eine beschuldigte Person ihre Unschuld durch Handschlag mit den Worten: *So wahr mir Gott helfe!* betheuren zu lassen? Was nützt da der Vorwand, dass dieses doch kein körperlicher Eid sey? — Auch die scheinbarsten Gründe, die Hr. O. für die Beybehaltung der *Privatbeichte* anführt, kann Rec. nicht für vollwichtig erkennen, indem sich noch gar manches, das hier übersehen und weder unbedeutend noch wider die Erfahrung ist, dagegen erinnern läfst. Inzwischen mufs man dem Herrn C. R. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass in diesem Artikel verschiedene Bemerkungen eingestreut sind, welche die sorgfältigste Beherzigung verdienen, und dass der Verf. wie durchgehends, so auch in Ansehung dieses streitigen Gegenstandes, sehr tolerante und gemäfsigte Grundsätze äufsert. — Dass Hr. O. (sonderlich Th 3. S. 980. u. f.) *Pietismus* und *Herrnhuterey* vermengt, war uns etwas unerwartetes. So nahe auch oft die Gränzlinien von beyden zusammen rücken, so weit entfernen sie sich doch wieder in anderer Hinsicht. Auch die *Basler Pietistenconföderation* fällt (wegen einer fatalen Nebenidee) etwas härter auf, als der sonst immer so sanfte Mann vielleicht glauben mochte. — Noch sollten wir, dem ausdrücklichen Wunsche des Verf. gemäfs, die hin und wieder übergangenen Schriften anmerken; allein so wenig es auch schwer fallen würde, durch das ganze Werk eine ergiebige Nachlese zu halten (denn so fehlen — um nur einige Beyspiele anzuführen — Th. 3. S. 96 u. f. *Trauvoellers* christliche Catechisationen, S. 873. *Boodts* Blick Jesu auf Natur und Menschheit, S. 879. *Lochmanns* und *Buschings* Trauerreden, S. 1123. u. f. *Heins* Predigten für christliche Landleute, S. 1127. *Seiffs* und *Steinhausens* Predigtentwürfe, S. 1129. *Hafen* Predigten und Predigtfragmente), so müssen wir doch die ohnehin schon ziemlich ausführliche Anzeige abbrechen, und beschliefsen mit dem Wunsche, dass der Vf. wenn auch der letzte Theil dem vorigen gleich stehen sollte, doch bey einer neuen Auflage dieses im Ganzen so nützlichen Werkes, I. auf [illegible] Planmäfsigkeit der Anordnung, II. auf Stimmacht der Gedanken und Correction der Schreibart abgehe, durch eine sorgfältige Revision ersetzen möge.

Wien, b. Hurter: *Das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi, nach der deutschen, von der katholischen Kirche gebilligten Uebersetzung des seligen Herrn Abts Isenbiehl.* 1787. 738 S. 8. (16 gr.)

Der Verleger ist ehrlich genug, zu gestehen, dass das Werk gröfstentheils durch Sie entstanden sey. Viele Seelsorger hatten sich ermuntert, die Schrift des N. T. allein auflegen zu lassen. Es wählte daher eine der besten deutschen Uebersetzungen, liefs verschiedene, die dunkler scheinen, erläuternde Anmerkungen aus bewährten und von der Kirche gut geheifsenen Schriftauslegern dazu setzen, und am Ende noch eine Vorbereitung alter Sonn- und Festtäglichen Epistel und Evangelien anzufügen. Die Uebersetzung ist bald eine schon gedruckte, wo sie es nicht, können wir nicht sagen. Verschiedene Provinzialismen, als *Ablelbon*, *Sprenen* u. s. scheinen ein österreichisches, wenigstens ein südliches Vaterland zu verrathen. Uebrigens gehört sie nicht unter die guten Uebersetzungen. Die Anmerkungen kommen nur selten vor, und sind sehr kurz. Sie sind auch nicht immer richtig, z. E. Matth. 2, 23. das *Nazaret* eine Gott geheiligte Person anstatt 3, 4. *Paradeis* den Himmel bedeute, welchen die h. Schrift die Erde der Lebendigen heifst u. s. f. Indessen kann das Buch für die Gegend, wo es herausgekommen ist, von Nutzen seyn.

Leipzig, bey Traeg: *Die Bibel oder das Neuen Testaments nach ihrem moralischen Inhalte*, neu übersetzt von M. *Christian Friedrich Schneider*. Erster Theil. 1788. 368 S. 8.

Damit nach dieser Anzeige nach Erscheinung des Schlechten nicht ein unbilliges Urtheil über den Verf., dafs Seiler nur das A. T. abgehandelt habe, er auch das Neue mit Ausschliefsung der Offenbarung Johannis in einen Auszug bringen wolle, dafs seine die gewöhnliche Uebersetzung

Bbbbb 2 auf

auf den gegenwärtigen Leser mehrere machte, als bey den gegenwärtigen geschehen ist, die höchstens den schwäbischen Leser, und auch diesen

lautes finden dürften. Die übrigen kurzen Aufsätze und Gedichte sind weniger wichtigen Belang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Prag*, b. Schönfeld: *Vorschlag die Dächer feuerfest zu machen. — Ein patriotischer Traum.* 1787. 44 S. 8. (2 gr.) Hr. Kuroc, so nennt sich der Vf. am Ende, beschliesst seine Schrift also: Es sey sein Wunsch, dass ein jeder seiner patriotischen Leser von seinem hier abgehandelten Gegenstande eben so viel träumen möchte, als er, da es denn doch noch mit der Zeit geschehen könnte, dass einer einmal etwas bessers austräumte. Rec. kann ihm zu seiner Zufriedenheit sagen, dass dies schon geschehen sey. Denn die vom Vf. S. 17. f. vorgeschlagene Lehmschindeln sind vor vielen Jahren in Sachsen bereits gemacht und verarbeitet worden, wie solches die Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1765, 1766 und 1769 sagen. Auch hat es nicht an Baumeistern gefehlt, die in ihren Schriften Vorschläge zu feuersichern Bedachungen gethan haben. Wir wollen z. B. nur *Lange* und *Manger* nennen, und die ökonomische Landbauwissenschaft S. 166 — 199. zum Nachlesen empfehlen. Ausser den Versuchen des Bergrath D. Glasers zu Suhla, geht man schon seit einigen Jahren in Schlesien besonders damit um, die vom D. *Faxe* zu Carlscrona erfundene Steinpappe zu fabriciren und zu Dachbedeckungen anzuwenden. Uebrigens will Rec. gern in den Wunsche des Vf. miteinstimmen, dass Landesregierungen oder eine Gesellschaft gutdenkender und grosmüthiger Patrioten, demjenigen einen ansehnlichen Gewinn aussetzen möchten, welcher der Aufgabe, wie die Dächer feuerfest zu machen, ein vollkommenes Gnüge geleistet hätte.

Kleine techno. Schriften. *Augsb.*, b. Wolfram: *Der Transparent-Spiegel*, oder *Beschreibung eines neuen sehr einfachen und nützlichen Instruments für Zeichner, Kupferstecher, Botaniker und verschiedene Professionisten*, von *Conrad Bernhard Meyer*. Mit zwo Kupfertafeln. 1788. 15 S. (3 gr.) Irren wir nicht, so wird das zeichnende Publikum Hrn. M. für die Bekanntmachung eines Instruments, wie gegenwärtiges, gewiss Dank wissen. Es empfiehlt sich nicht allein seines Nutzens, sondern auch seiner einfachen Einrichtung halber, welche letztere bey einem solchen Instrument von grosem Belang ist. Die ganze Veranstaltung hierzu besteht aus einem gutgeschliffenen Spiegelglase ohne Folie, welches in einen hölzernen Rahmen eingefasst ist, und zwischen das Original und die zu fertigende Kopie perpendicular aufgestellet wird. Durch einige sehr einfache Einrichtungen des Rahmens, verjüngt und vergrössert sich das abzuzeichnende Object auf dem hinter dem Spiegel liegenden Papier. Auf der 11. Seite 7. Zeile ist ein Druckfehler, den wir anzeigen müssen, damit er nicht auf die Rechnung des Hn. Vf. geschrieben werde. Hier muss es bey Beschreibung der nach und nach zu bewirkenden Verjüngungen heissen: in 1. verjüngt sich die Linie h. um 1/16. in 2. um 1/8. in 3. um 3/16. in 4. um 1/4. in 5. um 5/16. in 6. um 3/8 in 7. um 7/16. in 8. um die Hälfte. Bey Kopirung wirklicher Gegenstände wird die Tafel mit dem Pappier, worauf die Abbildung gemacht werden soll, hinter dem Spiegel, mit diesem paralel, perpendicular aufgestellt. Hier möchten sich freylich noch Schwierigkeiten finden, welche nur der Gebrauch zum Theil heben könnte. Wir wünschen diese wenigen Blätter um so mehr in recht vieler Hände, da dieses Instrument noch mancher Verbesserung fähig ist, die sich bey dem Gebrauch selbst an die Hand geben.

Kleine vermischte Schriften. Unter dem angeblichen Druckorte Damiat: *Betrachtungen über das Schreiben des Pabsts Pius 6. — — an Hrn. Fürstbischoff von Freisingen v. 18. Oct. 1786. Mit deutscher Freymüthigkeit entworfen von Joseph Hermann.* 1787. 4. 32 S. (5 gr.) Der Brief Pius 6. an den Erzbischof von Freisingen, ist ein Gewebe veralteter römischer Kunstgriffe, verdorbener Historischer Grundsätze, und mancher ziemlich derber Grobheiten gegen Kaiser und Churfürsten, er verdiente aber wohl eine Rüge, die der Vf. mit deutscher Freymüthigkeit, und vieler Sachkenntniss unternimmt. Er hebt einige auffallendere Sätze desselben heraus, und widerlegt sie ganz kurz, nur manchmal zu kurz, für die Menschenklassen, für welche solche Zeitschriften geschrieben sind. Er zeigt dabey aus der Geschichte die Rechte der Gesandten in der alten Kirche, die sich nun dahin erstreckten, die Bischöffe einzuschränken, oder zu unterdrücken; die Rechte der Fürsten etc. wobey er *de Marca* und *Selvae* benutzt hat. Nur wäre dem Vf. eine richtigere Sprache zu wünschen! z. B. anderster handeln und anderster reden. S. 6. die Gerichtsherrlichkeit die römischen Lehrer ändern nicht von Grundsätzen S. 9. u. s. w. dergleichen kann man auf jeder Seite lesen.

Berlin, b. Hesse: *Ein paar Worte über die sogenannte Beleuchtung der Schrift: über Aufklärung.* 1788. 8. 31 S. (2 gr.) und

Berlin: *Der Lauf der Welt.* d. 21 August. 1788. 1 B. (1 gr.) Es ist, soll man sagen: lustig, oder ekelhaft: anzusehen, dass die Verfechter der Religion und der Vernunft gegen einander im Ton der Fischmarkten schreyhen. Erstere nennen die Andern, Lügner, Böse wichter, abscheuliche Menschen; diese erwiedern mit den Titeln: Dummkopf, Esel, etc. Man muss gestehen, dass solche Argumente sehr viel Scharfsinn, Frömmigkeit, Wahrheitsliebe und Feinheit der Sitten verrathen. — Die erste Schrift schlägt nicht aus der Art. Die Frage, welche der Vf. mit der mehresten Genauigkeit untersucht, ist, ob jener, — (der Vf. der Beleuchtung) *pro pane et lucro*; oder der Ehre wegen; oder als ein Apostelschüler geschrieben hat? Solche Angriffe und Vertheidigungen verachten beyde die Religion und die Aufklärung. Genug, von einer Schrift, die im Grunde nichts sagt. Die zweite ist ein Blatt von einem berlinischen Wochenblatte unter jenem Titel: Sie hat die besondre Aufschrift: *Etwas über Aufklärung, was davon aus den ältesten Annalen der Menschheit anhebet.* Dieses *Etwas* ist aus der Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls hergenommen, und dabey werden Worte und Sprüche nicht gespart. Es ist schwer, recht einzusehen, was der Vf. damit sagen will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

STUTTGARD, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel*, Lehrer der Psychologie und Moral bey der hohen Carls-Schule zu Stuttgard, *Ueber die Quellen der menschlichen Vorstellungen*. 1786. 294 S. 8. (20 gr.)

HANNOVER und LEIPZIG: *Versuch über die Natur der speculativen Vernunft. Zur Prüfung der Kantischen Systeme.* (Ohne Namen des Verf. und ohne den Namen des Verlegers.) 1787. 272 S. (10 gr.)

STUTTGARD, bey Erhard: *J. Fr. Abel, Plan einer systematischen Metaphysik.* 1787. 132 S. und 1 B. Zusätze. 8. (14 gr.)

Um von diesen, mit den hier genannten Schriften noch nicht vollendete Reihe von Lehrbüchern der Philosophie und Auseinandersetzung von des Verfassers philosophischen Systeme, gehörige Rechenschaft zu geben, muss Rec. von der Einleitung in die Seelenlehre anfangen, welche im Jahr 1786 zu Stuttgard erschienen, und von der in der A. L. Z. vom August 1786 Nro. 197 einige Nachricht gegeben worden ist.

Insofern dieses Werk eine empirische Psychologie enthält, geht es den gegenwärtigen Endzweck nicht an. Aber es enthält, nach einem äusserst fehlerhaften Plane, auch noch die Lehren der rationalen Psychologie, logische, anthropologische, und sogar einige physische und metaphysische Untersuchungen, ohne Rücksicht auf die einander entgegengesetzten Erfodernisse der Behandlungsart aller dieser Lehren, mit einander vermischt. Der Verf. befolgt nemlich die Methode vieler andern empirischen Psychologen, welche uns dahin gehörigen Erfahrungen das ganze Denkvermögen des Menschen entwickeln. Nun lässt sich zwar wohl eine Geschichte der Operationen aller höhern Seelenkräfte schreiben, in welcher gezeigt wird, wie das Abstractionsvermögen stufenweise entwickelt, und wie durch dasselbe Vorstellungen von den Seelenkräften und ihren Wirkungen allmählig entstehen. Diese Geschichte würde sehr lehrreich seyn, weil sie die Veranlassung mancher psychologischen und metaphysischen Irrthümer entwickelt würde aber zu einer wissenschaftlichen Theorie bliebe sie immer untauglich. Wissenschaftliche Begriffe von den Seelenkräften beruhen nicht auf der Beobachtung von den, was in der Seele vorgeht, sondern auf einer ganz andern Betrachtung, nicht auf der *Geschichte* der Gedanken, sondern auf einer Untersuchung ihres *Inhalts*. In einer Geschichte der Operationen der Seele werden die verschiednen Quellen nie rein abgesondert, und das, was sich in der abstracten Theorie der Denkkraft langsam und später entwickelt, erscheint darinn oft falsch als *Folge* früherer Operationen. Der Verf. der jetzt gehannten Werke befolgt diese Methode, aber nicht einmal gehörig. Der Anfang seiner Seelenlehre besteht in metaphysischen Untersuchungen über die Substanz der Seele, da doch erst weiter hinten in der Entwicklung der Denkkraft die Veranlassungen aller metaphysischen Ideen überhaupt angegeben werden, ohne welche der Sinn und die Beweiskraft der zu Anfange vorgetragnen Sätze nicht einleuchtet. Hierauf entwickelt er ein logisches und metaphysisches System, welches hauptsächlich auf folgendem beruhet:

„Alles Denken (im Gegensatze mit sinnlichen „Vorstellung) läuft im Grunde nur auf Vorstellung „der Identität und Nichtidentität hinaus. (S. „126. §. 329.) Es ist (S. 128. §. 331.) im Grunde „nur ein einziges Gesetz aller Urtheile, das Gesetz „der Einstimmung und des Widerspruchs, (weil alle Verhältnisse ein Zusammendenken voraussetzen, also darauf beruhen, ob ein paar Vorstellungen mit einander stattfinden, oder einander aufheben; sollen diese identisch oder nicht identisch seyn!). „Wenn man aber die verschiednen Verhältnisse als besondre ansieht, so fodert ein jedes „ein eigenthümliches Gesetz.“ Dieser höchst seltsame, aller philosophischen Bestimmtheit ganz ermangelnde, Ausdruck, kann wohl nichts anders heissen, als: wenn die Verhältnisse der Identität und Nichtidentität, welche nach der vorhergehenden Erklärung die einigen sind, auf Gegenstände angewendet werden, so erfodert jede besondre Art von Gegenständen einen besondern Ausdruck jenes Gesetzes. Auch ist vorher §. 328 der Unterschied aller Arten von Urtheilen über Gegenstände in dem Mate-

Materialen derſelben geſucht. Es heiſst dort weiter, §. 329, „daſs es nur ein Geſetz des Denkens „gebe, *aber das nur aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet*," (eine Art des Ausdrucks, die in Hn. Abels Schriften unzählige male vorkommen, und in einem wiſſenſchaftlichen Vortrage niemals vorkommen ſollte. Aus welchem Geſichtspunkte? fragt ja der Leſer jedesmal) „und wenn die Begriffe von Zeit und Raum noch fehlen." Aber wenn auch die abſtracten *Begriffe* von Zeit und Raum noch fehlen, ſo iſt doch deswegen überall keine Vorſtellung ohne Bedingung der Zeit, und keine körperliche ohne Bedingung des Raumes möglich: hierauf eben gründet ſich der ganze Beweis, daſs das, was von Zeit und Raum erweislich iſt, auch von allen ſinnlichen Gegenſtänden gelten muſs. Nach des Verf. Theorie aber bildet (S. 156. §. 439.) die Seele aus dem Raume, als der allgemeinſten Eigenſchaft aller körperlichen Erſcheinungen, „ein Bild, weil ſie nach einem „weiter unten erklärten Geſetze (trefliche Methode!) für ihre Phänomenen ein enthaltendes, und „für das, was nach Wegräumung des Körpers noch „übrig iſt, ja für das Nichts ſelbſt, wenn dieſes „als das noch übrige betrachtet wird, (alſo das „Nichts ein Etwas) ein angemeſſenes Bild ſucht."

Der Raum iſt alſo ein von der Seele *willkührlich* (dieſes behauptet der Verf. ausdrücklich an mehrern Stellen) gebildeter Begriff. Er erklärt gleich darauf die Entſtehung des Begriffs von der Zeit auf ähnliche Art. Gröſse alſo, fährt er §. 445 fort, welche den Gegenſtand der mathematiſchen Wiſſenſchaften ausmacht, iſt ſelbſt geſchaffen, alſo allgemein nothwendig (woraus folgt das wohl?) *a priori*, und doch zugleich intuitiv, in einer reinen empiriſchen Anſchauung. (Was heiſst wohl dem Verfaſſer: *rein*? Der Urſprung der Vorſtellungen von Raum iſt ihm die empiriſch erkannte Eigenſchaft der Körper, die Ausdehnung, aus welcher, dem §. 439 zufolge, die Seele nach ihren natürlichen Geſetzen, das allgemeine aus allen Vorſtellungen herauszuziehen, jenen Begriff gebildet hat. Wie kann nun dieſe Vorſtellung wohl eine reine Anſchauung genannt werden?)

„Die ſubjectiven Geſetze des Denkens, (welche er nach Anleitung von Kants Kategorien aufzählt,) müſſen auf Gegenſtände bezogen werden. (Den vorher angeführten Sätzen zufolge, iſt ſchon alle Verſchiedenheit dieſer Geſetze, allein in den Gegenſtänden gegründet; denn das Denken ſelbſt iſt ja nichts als Vorſtellung von Identität und Nichtidentität.) „Denn alles Denken bezieht ſich „auf ein Etwas, das gedacht wird. Weil dieſes nur „vermittelſt der ſubjectiven Geſetze des Denkens „gedacht werden kann, ſo ſind daher dieſe ſub„jectiven Geſetze des Verſtandes auch objective „gültig. (Alles, was gedacht werden ſoll, muſs freylich unter den ſubjectiven Bedingungen des Denkens gedacht werden, ſonſt wäre es kein Gedanke. Woher aber ſollen, nach des Vrf. Theorie, die Gründe genommen werden, zu beſtimmen, welche Geſetze des Denkens auf jeden Gegenſtand angewandt werden müſſen? Aus der Erfahrung unſtreitig; denn die Vorſtellungen von Zeit und Raum, welche nach Kants Erklärung gleichfalls *a priori* der menſchlichen Seele als urſprüngliche Form der ſinnlichen Erkenntniſs beywohnen, ſind ihm in der empiriſchen Wahrnehmung gegründet, und die Verbindung derſelben mit den Kategorien, welche in jenem Syſteme nur *a priori* geſchehen kann, iſt in Hn. Abels Theorie ganz willkührlich, oder nur durch Erfahrung erweislich. Aber er lehrte auch ſelbſt oben, daſs Denken im Grunde nichts als Vorſtellung von Identität ſey, und daſs alle Verſchiedenheit, auch der ſubjectiven Geſetze des Denkens, nur in der Verſchiedenheit der Gegenſtände deſſelben gegründet ſey. Sein ganzes Syſtem läuft alſo auf nichts anders hinaus, als auf den allgemeinen Empirismus, mit deſſen, ſchon von mehreren dogmatiſchen Metaphyſikern, weit beſſer aber von Kant oft ausgeführten, Widerlegung Rec. hier die Leſer nicht aufhalten will.)

Auf dieſe Weiſe, fährt der Vrf. fort, (§. 464.) entſteht ein vollkommnes Syſtem von transſcendentalen Begriffen, welche (§. 475.) auf Erſcheinungen, aus den bereits angeführten Gründen, angewendet werden müſſen. Aber auch (nach §. 476) auf die Gegenſtände an ſich ſelbſt, welche den Erſcheinungen zum Grunde liegen, ſelbſt aber nicht erkannt werden können. Dieſe ſind: Körper, Geiſter, Welt, Gott.

Die Erfahrung iſt, wie Rec. eben gezeigt hat, die einzige Erkenntniſsquelle, aus welcher, dieſer Theorie zufolge, die Anwendung der ſubjectiven Geſetze des Verſtandes auf Objecte beſtimmt werden kann. Dieſe Gegenſtände an ſich ſelbſt laſſen ſich nicht erfahren. Woher nimmt er denn wohl den Grund, aus dem erhellen ſoll, wie die Geſetze des ſubjectiven Denkens auf dieſe überſinnlichen Gegenſtände angewendet werden ſollen? Er fängt §. 477 damit an, daſs alle mögliche Fälle aufgezählt, und die Abſurdität erwieſen werden könne. Woher denn dieſes letztere? Offenbar doch ſchlechterdings durch nichts als durch Uebertragung der Geſetze der Erſcheinungen auf jene nicht erſcheinende Welt; denn wo iſt eine andre Quelle? Und ſo iſt des Verf. ganzes Syſtem von Metaphyſik nichts beſſer gegründet, als alle andere Syſteme.

Nachdem der ganze Zuſammenhang des metaphyſiſch-pſychologiſchen Syſtems des Verf. angezeigt, und die Hauptmomente deſſelben angegeben worden, ſind nunmehro die Ausführungen einzelner Punkte dieſes Syſtems, welche die oben benannten drey Werke enthalten, anzuzeigen und zu beurtheilen: und dieſes wird nach dem bisher vorangeſchickten mit wenigem hinreichend geſchehen können.

Das erſte derſelben, *Von den Quellen der menſchlichen Vorſtellungen*, enthält eine weitere Aus-

Ausführung der beiden ersten Stücke jener Seelenlehre. Zuerst eine Abhandlung von der Einfachheit der Seele. In derselben wird der gewöhnliche Beweis, dafs die Seele eine vom Körper verschiedne Substanz sey, aus dem Grunde geführt, dafs die Körper theilbar, die Seele aber nur eine sey, indem ein Gedanke in mehrere Subjecte vertheilt nicht mehr *ein* Gedanke bleibe. Es ist hier auf die bekannte Einwendung gegen diesen Beweis, dafs die Verbindung mehrerer Vorstellungen zu einem Gedanken in einem einfachen Subjecte eben den Schwierigkeiten unterworfen sey, keine Rücksicht genommen. Eben so wenig auf den Einwurf, dafs die Materie, wenn sie etwas wirkliches seyn soll, doch auch aus letzten, also einfachen, Theilen bestehen mufs, deren Unterschied von der Substanz der Seele gar nicht erhellt, und welche der Verf. selbst in der Folge erwähnt. (S. 72.) „Die Natur dieses Wesens kann nur, fährt der Verf. fort, aus der Beobachtung ihrer Wirkungen erforscht werden. Diese Wirkungen können auf zweyerley Art erklärt werden. Die erste ist diese: Die Seele schöpft ihre Vorstellungen aus sich selbst, und zwar entweder ohne alle Veranlassung äufsrer Gegenstände, (diese metaphysische Hypothese gehört gar nicht in die Reihe psychologischer Erklärungen,) „oder sie fodern zu ihrer, mit Bewufstseyn begleiteten Darstellung, Veranlassung in der Erfahrung. Der zweyte Weg ist dieser: Zu klarer Darstellung, Auswicklung und Bildung ist nicht blofs Veranlassung, sondern auch Stoff in der Erfahrung gegeben." (Dieses läugnet selbst der Leibnitzianer nicht. So schlecht ist die Grunderklärung der einander entgegengesetzten Systeme angegeben.) Er erklärt sich hierauf für diese letzte Erklärungsart, und beweiset sie, gegen die (veraltete) Behauptung, dafs es angebohrne und von den Sinnen unabhängige Vorstellungen von Gegenständen in der Seele gebe, mittelst des Erfahrungs-Satzes, dafs alles Denken von den Sinnen anfängt. Nunmehro geht er zu dem eigentlichen Gegenstande des Buches über. Zuerst wird die Entstehung der *sinnlichen Vorstellungen* vermittelst der sinnlichen Werkzeuge vorgetragen. Eine lange, der Psychologie ganz fremde, physiologische Beschreibung des Körpers. Darauf eine metaphysische Untersuchung des Zusammenhanges der Seele mit dem Körper, welche eben so wenig als jene physiologischen Lehren, in keiner psychologischen Untersuchung über die Quellen der menschlichen Vorstellungen, einen schicklichen Platz findet: denn die Gründe, aus denen diese Untersuchung geführt werden mufs, sind nicht psychologische Erfahrungen, zu deren allgemeinen Erklärung sie vielmehr dienen soll.

Endlich kommt der Verf. zu den einzelnen sinnlichen Vorstellungen. Wieder erst von den Nerven, durch deren Bewegung sie veranlafst werden. Der Seele schreibt er einen Antheil an der gröfsern oder geringern Empfänglichkeit für einen Eindruck zu. Das, was hier der Seele selbst zugeschrieben wird, könnte doch wohl noch durch irgend eine unbekannte Beschaffenheit des (ohnehin gar wenig bekannten) körperlichen Werkzeugs erklärt werden. Diese zu supponiren zwingt uns die Analogie aller Erfahrungen, welche uns nöthigt anzunehmen, dafs mit jeder Veränderung in der Seele auch ein correspondirender Zustand des Organs verbunden sey. Diese Sache näher zu bestimmen, möchten wohl manche Philosophen sich berufen fühlen, weil sich über die Art, wie das Seelen-Organ wirkt, wovon der gröfste Psychologe bis jetzt nichts weifs, so schön träumen läfst, ohne dafs man von jenem der Unwissenheit beschuldigt werden kann, eben weil er auch nichts davon weifs. Dieser Grund aber scheint doch hinreichend, alle Hypothesen darüber vors erste noch abzuweisen, da sie überdem gar keinen Einflufs auf die Philosophie haben. Unser Verf. geht auf seinem Wege fort, und entscheidet die Frage vom Sitze der Seele für das Gehirn. Diese ganze Frage gehört wieder gar nicht in die Psychologie. Ihre Untersuchung kommt den Physiologen zu, die mit gutem Grunde seit einiger Zeit so viel Gelegenheit nehmen, die Philosophen wegen ihrer Anmafsungen, in Untersuchungen zu entscheiden, die aufser dem Gebiete ihrer Einsichten liegen, zu verspotten.

Nachdem der Verf. von den Werkzeugen der Seele und ihrer Verbindung mit derselben geredet, folgt die Untersuchung der Quellen der einzelnen Vorstellungen. Zuerst *die Sinne*, und zwar 1) allgemeine Betrachtungen der sinnlichen Vorstellungen. Ihre Entstehung durch Einwirkung der Materie auf körperliche Werkzeuge und Rückwirkung der Vorstellung auf diese, ihre Zusammensetzung aus einzelnen mit einander auf mannichfaltige Art verbundnen Eindrücken, theils gleichzeitigen, theils auf einander folgenden. Diese Abhandlung enthält vielgutes in psychologischer Rücksicht; aber das Ganze erhält eine schiefe Richtung durch die beständige Rücksicht auf den Mechanismus der körperlichen Werkzeuge. Diese ist deshalb sehr verführerisch, weil die Einbildungskraft durch Bilder beschäftigt wird, wenn man den Zustand dieser körperlichen Werkzeuge beschreibt, wie ihn entweder Erfahrung kennen lehrt, oder wie er Hypothesen zufolge supponirt wird, die hier so leicht gemacht und so leicht wieder umgeworfen sind. Diese Bilder verursachen alsdenn einen Schein, als ob etwas erklärt wäre, da sie doch im Grunde von dem Gegenstande, der erklärt werden sollte, den *Vorstellungen der Seele*, nur abführen.

2) *Die einzelnen Sinne.* Diese sind verschieden, insofern einige durch den ganzen Körper verbreitet sind, oder sich nur an bestimmten Orten befinden, insofern sie zufällig und unbestimmt oder beständig, oder periodisch sind. Alle diese Unterschie-

schiede sind blos im Mechanismus des Körpers gegründet, und gehen daher die psychologische Untersuchung wenig an. Einen andern Unterschied unter den Sinnen findet der Verf., nachdem sie innre oder äusre Gegenstände haben. Auch dieser Unterschied ist nicht psychologisch; denn alle innre Gefühle entstehn aus der Einwirkung eines Theils des Körpers auf andre Theile. Diese innern Eindrücke sind so unbestimmt, weil der dunkle Sinn des *Gefühls allein* dadurch bewegt wird, und wir von der innern Beschaffenheit unsers eignen Körpers durch keinen andern Sinn, als diesen, Nachricht erhalten. „Die Empfindungen, fährt „der Verf. fort, die wir durch die Sinne erhalten, „sind mehrentheils mit Ideen (Vorstellungen von „äusern Gegenständen, durch welche die Empfin„dung erregt worden) begleitet. Die einzelnen „Sinne unterscheiden sich also durch jene Empfin„dungen, und durch diese vergesellschaftete Ideen." Er geht die fünf äusern Sinne durch, zählt die verschiednen Empfindungsarten auf, die wir durch sie erhalten, und die Vorstellungen von äusern Dingen, die sie begleiten. Hier verfehlt er die Quellen des grosen Unterschiedes unter den Sinnen ganz. Dieser beruht nemlich darauf, dass die Ausdehnung die allgemeine Form aller Anschauung äusrer Gegenstände ist, dass wir in dieser Form nichts anders als *äussre* Gegenstände erkennen, dass aber auch die Vorstellung von äusern Gegenständen nicht anders als durch die Vorstellung von Ausdehnung entstehen. Die Sinne also, deren Vorstellungen diese Ausdehnung enthalten, Gesicht und Gefühl, geben unmittelbar die Vorstellung von äusern Gegenständen, die übrigen nur Empfindungen, die, durch Vergleichung mit den Impressionen jener Sinne, zu dem Schlusse auf äusre Gegenstände Veranlassung geben. Weil der Verf. diesen Grund verfehlt; so mischt er in der Erzählung der Ideen, welche die Empfindungen der Sinne begleiten, beständig die seit langer Zeit in allen Psychologien sorgfältig von den Eindrücken der Sinne abgesonderten Urtheile des Verstandes mit ein. Daher rührt es denn auch, dass er bey dem Gehöre zwar den Ton, als die eigentliche Empfindung, angiebt, bey dem Gesichte aber die Farbe, als eine Idee, aufführt, die die Empfindung begleitet. Diese eigenthümliche Empfindung des Gesichts weiss er freylich durch gar nichts zu charakterisiren. Unter den Ideen, welche diese Empfindung begleiten, zählt er den Ort und die Bewegung. Die Entstehung dieser letztern Vorstellung kann zwar wohl so, wie der Vf. thut, beschrieben, aber nicht erklärt werden, wenn nicht die Vorstellung der Zeit, welche nicht blos dem Gesichte eigen, sondern allen möglichen Vorstellungen gemein ist, zuerst untersucht worden. Ohne eine solche vorhergehende Untersuchung der Zeit und des Raumes, worinn alle sinnliche Gegenstände erscheinen, ist alle Erzählung von der Beschaffenheit der Sinne, und der Vorstellungen, die sie uns geben, blose Rhapsodie, die nicht zu wissenschaftlicher Kenntnis der Seele führt. Physische und physiologische Erfahrungen und Hypothesen können diesen Fehler nie zudecken: denn sie lehren etwas ganz anders, als was man in der Seelenlehre wissen will.

Die 2te Quelle der menschlichen Vorstellungen ist die Einbildungskraft. Auf eine der vorhergehenden Ausführung, über die Sinne, völlig ähnliche Art, stellt der Verf. nunmehro die Wirkung der Einbildungskraft, vermittelst körperlicher Werkzeuge, dar. Er behauptet auch hier, dass die Seele, als eine besondre Substanz, Antheil an dem Mechanismus dieser körperlichen Werkzeuge habe. (Wodurch sich diese geistige Kraft, die Bewegung wirkt, wohl von einer körperlichen unterscheiden soll?)

So weit geht dieses Werk. Nach Anleitung der Seelenlehre wäre eine weitere Entwickelung von des Verf. System über den Verstand und die Vernunft zu erwarten gewesen, und das um so mehr, da die Vorstellungen darüber, welche in der Seelenlehre enthalten sind, wie die oben eingeschalteten Erinnerungen beweisen, so wenig befriedigen. Diese Ausführung ist nicht ausdrücklich gefolgt, aber zum Theile in den beiden Büchern enthalten, welche jetzt noch anzuzeigen sind.

(Der Beschluss folgt.)

Lübeck, bey Iversen: *Gedanken über die Unzufriedenheit*, zur Beförderung wahrer Zufriedenheit. Von D. *Eckermann*, der Theol. Prof. ord. zu Kiel. Erneute Ausgabe. 1788. 176 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet die Widersprüche in den menschlichen Handlungen, die er nirgends anderswo findet, von dem verderbten Zustande der menschlichen Kräfte her. Sollte aber wohl nur in den menschlichen Handlungen Widerspruch statt finden? Sieht man in den Thieren, ja selbst in den physischen Kräften, keine? Was diesem gesunde Speise, heilsame Arzney ist, wird jenem zu Gift. Heute wässert und erquickt der Regen; morgen wird er die Saaten niederschlagen: Hier zündet, oder zerschmettert der Blitz, dort schlägt er ohne Schaden, oder heilt wohl gar Lähmungen, und immer befördert er die Reinigung der Luft, und das Wachsthum der Gewächse. Doch die Schrift hat schon mehr Auflagen erlebt, und da Rec. die frühern nicht zur Hand hat, kann er nicht sagen, in wie fern die zweyte verändert sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

STUTTGARD, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel, Ueber die Quellen der menschlichen Vorstellungen* etc.

Beschluss des in Nro. 226a abgebrochnen Artikels.

Der *Versuch über die Natur der speculativen Vernunft* ist mit so ausserordentlich wenig Ueberlegung und so ganz unanständiger Hintansetzung der Achtung gegen das Publicum geschrieben, dass der Vf. selbst während dem Drucke seinen ganzen Plan abgeändert, und von S. 77 bis 180 alles wieder weggenommen hat. Jene ersten 77 Seiten nimmt eine Abhandlung über die Vernunft ein; und zwar, erstlich, in so fern sie selbst erfindet. In dieser behauptet der Vf.: 1.) Raum und Zeit seyen Abstractionen der sinnlichen Vorstellungen, die wir durch Erfahrung kennen lernen. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen abstracten Begriffen sinnlicher Vorstellungen nur dadurch, dass diese eine Menge *ähnlicher* Vorstellungen enthalten; jene aber solche, die in allen Individuen auch auf *vollkommen gleiche* Art existiren. Raum und Zeit werden für immer als abstracte Begriffe behandelt. Das sind aber diese Vorstellungen gar *nicht*, sondern sie sind so vollkommen bestimmt, als alle andre individuelle Begriffe, ja noch viel mehr: denn aus Vorstellungen von ihnen sind wir ja im Stande, eine unendliche Menge wissenschaftlicher Erkenntnisse zu entwickeln, so wie es bey keiner andern Vorstellung möglich ist. Abstract sind sie nicht in Hrn. A. Sinne, wie schon daraus erhellt, dass gar nicht mehrere Räume, mehrere Zeiten, sondern nur *ein* unendlicher Raum, *eine* unendliche Zeit gedenkbar ist. Die Behauptung, dass wir alle sinnliche Vorstellungen nicht anders als im R. und Z. zu denken fähig sind, soll falsch seyn. Der Vf. versuche doch einmal, sich Farben (die er, ausdrücklich nennt) ohne Ausdehnung vorzustellen. 2.) Die subjectiven Gesetze des Denkens müssen auf alle Objecte, die gedacht werden sollen, übertragen werden. Hier zählt er diese subjectiven Gesetze und die daraus entstehenden Kategorien ungefähr nach Kants Anleitung auf: aber ohne im geringsten auszuführen, wie denn aus einem jeden logischen Gesetze eine Kategorie wird. Er kann dies auch wirklich nicht: denn ihm fehlt die Mittelvorstellung, durch welche Objecte mit subjectiven Gesetzen a priori verbunden werden, weil er Kants Erklärung von Zeit und Raum nicht annimmt. Von dieses Philosophen System beweiset er eine so oberflächliche Kenntniss, dass er S. 35. sogar das Daseyn eine Kategorie nennt. 3) endlich werden auch die subjectiven Gesetze des Denkens auf Objecte, die ausser aller Erfahrung und derselben zum Grunde liegen, angewendet, aber doch nicht weiter, als um ihr Verhältniss zu den Erscheinungen zu bestimmen. An andern Stellen erklärt aber der Vf. sich ganz anders, wie wir sehen werden: denn wie wollte da eine dogmatische Metaphysik herauskommen, die er doch in gewisser Maasse in Schutz nimmt?

Hierauf folgt im *2ten Abschn.* die Erkenntniss aus Zeugnissen. Als ob diese der Vernunft, so fern sie selbst erfindet, entgegengesetzt werden könnte. Das Zeugniss giebt der Vernunft eben denselben Stoff, als Erfahrung, nur durch Vermittelung andrer Erfahrungsbegriffe. In der folgenden Vergleichung zwisch dem System des Vf. und Kants Systeme, ist alles so schlecht gefasst, und so schief dargestellt, dass man gar nicht weiss wo anzufangen, wenn man berichtigen wollte. Hr. H spricht von ursprünglichen Gesetzen des Denkens, und will doch nichts von reiner Vernunft wissen; er erkennt, dass die Natur, um ein zusammenhängendes Ganze auszumachen, einer Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen a priori nicht entbehren kann, und behauptet doch, die Natur sey etwas von unsrer Denkkraft *ganz* unabhängiges. Er erkennt, dass die Gesetze des Denkens nur auf Erscheinungen angewendet werden können; und doch sollen die Gegenstände der Metaphysik, die nicht in der Erfahrung gegeben werden können, weil sie doch *etwas* sind, unter den Categorien gedacht werden. Im *Anhange* versichert der Vf., dass die Evidenz der synthetischen Grundsätze von Raum und Zeit mit seinen Begriffen sich wohl vertragen, ja gar aus denselben erklärt werden könne. Diese Behauptung beweiset aber nur, dass der Vf. von der mathematischen Evidenz oder der Natur der mathematischen Demonstration gar keinen Begriff hat: denn ihm zufolge sind die Vorstellungen von Raum und Zeit em-

empiriſchen Urſprungs; alſo können ihre Eigenſchaften nicht apodiktiſch bewieſen werden: und zweytens ſind ſie dennoch willkührlich gebildet; alſo kann das, was von ihnen erwieſen wird, doch nicht von der ganzen Natur nothwendiger Weiſe gelten. Der Werth der übrigen Erinnerungen gegen Kants Syſtem läſst ſich aus dem bisherigen ſchon abnehmen. Sie enthalten doch einige gute Bemerkungen über Theile deſſelben, die noch einiger Erläuterungen bedürften, und einige gute Erinnerungen gegen einzelne Behauptungen und Ausdrücke, die ſich mit dem Grundſatze, daſs von den Weſen an ſich ſelbſt gar nichts prädicirt werden dürfe, nicht gut zu reimen ſcheinen.

In dem *Plan einer ſyſtematiſchen Metaphyſik* endlich ſtellt der Vf. zuerſt das Problem der Metaphyſik dar, nemlich die Entſtehung der Vorſtellung von Dingen an ſich ſelbſt, auſser aller Erſcheinung, aus den Wahrnehmungen dieſer Erſcheinungen. Dieſes Problem, ſagt er, könne nur auf zweyerley Art aufgelöſet werden. (Denn die Erklärung aller Begriffe aus empiriſchen Vorſtellungen der Sinne verwirft er mit Recht weil dieſe gar keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit zulaſſen würden.) Dieſe zwey Arten ſind folgende: Entweder nimmt man an, daſs die von der Erfahrung unabhängigen Begriffe der Seele angeboren ſind, oder man erklärt ihre Entſtehung aus urſprünglichen und nothwendigen Kräften des Geiſtes. (Wenn nach der erſten Erklärung dieſe angebornen Begriffe, wie es ſich gehört, nur als Denkformen angeſehen werden, die, leer am Inhalte, dieſen erſt durch die Erfahrung erhalten; ſo iſt es nicht wohl abzuſehen, wie dieſe beiden Erklärungen anders als in Namen verſchieden ſeyn ſollen.) Der Vf. erklärt ſich für die letzte Art, weil man ſich nicht auf angeborne Einrichtungen der Natur berufen dürfe, bis gezeigt worden, daſs keine andre Erklärungsart möglich ſey. (Alſo ſind ſeine angebornen Kräfte und Geſetze des Geiſtes wohl nicht ſolche Einrichtungen der Natur?) Es folgen nunmehro die Grundzüge einer nach dieſen Grundſätzen (und denen in den vorher angezeigten Büchern ausgeführten Ideen) angelegten Metaphyſik. Zuerſt der Urſprung der Begriffe von Zeit und Raum, ſo wie derſelbe oben ſchon angegeben worden. Hier aber muſs noch bemerket werden, daſs dieſe ganze Ausführung im Plan der Met. nach des Vf. Ideen am unrechten Orte ſteht. Denn ſind Raum und Zeit nur willkührliche Geſchöpfe der Einbildungskraft aus empiriſchem Stoffe, ſo iſt ihre Natur gar nicht ſo merkwürdig, und die Unterſuchung derſelben kann auch gar nicht zu einer Beſtimmung der Gränzen der Metaphyſik führen, ſo wie in Kants Syſteme geſchieht, zu welchem dieſe Metaphyſik ein Gegenſtück abgeben ſoll, das aber ſchon in der Anlage des Einganges ganz verfehlt iſt. Hierauf geht der Vf. zu den Begriffen über, die nicht empiriſchen Urſprungs ſind. Ihr Urſprung ſoll das Geſetz alles Denkens ſeyn, daſs die Seele nie ohne Urſache ein Urtheil fälle. (Sehr zweydeutig. In allen unmittelbar in ſinnlicher Erfahrung gegründeten Urtheilen iſt keine Urſache auſser den Urtheilen vorhanden.) Dieſe ſubjective Denkformen, die von dem Vf. einzeln aufgezählet ſind, aber ohne gehörige Rechenſchaft der Vollſtändigkeit dieſes Verzeichniſſes hinzuzufügen, in welchem mehremale u. ſ. w. vorkömmt, (ein ſehr gründliches Verfahren!) Dieſe ſubjectiven Denkformen alſo werden auf objective übertragen, (freylich geſchieht dieſes, aber mit welchem Rechte?) *Weil* die in der Einbildungskraft fortdaurende Vorſtellung eines ehemaligen ſinnlichen Eindrucks ſich auf dieſen Eindruck, als auf einen von ihr verſchiedenen Gegenſtand, bezieht. (In einer Erfahrung ſoll der Grund der Gültigkeit transſcendentaler Ideen liegen! Der Vf. thut von einer Vorſtellung auf einen Gegenſtand auſser aller Vorſtellung, auf wirklich rein objectives, einen Sprung, der allein ſchon ſeine ganze Metaphyſik verdächtig machen würde. Er hat die ganze Sache zwar Hrn. Tetens abgeborgt; um ſo viel eher aber hätte er einſehen müſſen, wie wenig ſie werth iſt, und ſein eigner darauf folgender Beweis iſt nichts beſſer.) Dieſe Uebertragung und ihre Nothwendigkeit wird auch noch daraus bewieſen, daſs es unmöglich ſey, zu denken, ohne Etwas zu denken. (Aber wie, wenn dies Etwas bloſse Empfindungen wären, die keinen andern Grund hätten, wie der Idealiſt behauptet?) Da wir nun ferner nichts denken können, als unter angemeſſnen Bildern; ſo müſſen wir auch die Vorſtellungen, die ſich auf keine Erſcheinungen beziehen, und a priori erfunden werden, auf Objecte übertragen. Dies iſt der Urſprung der Metaphyſik. (alſo nichts als Täuſchung der Einbildungskraft.) Das Weſentlichſte dieſer Wiſſenſchaft wird nun wohl in Vollſtändigkeit mit der ſyſtematiſchen Aufzählung und Entwicklung dieſer Begriffe und daraus folgenden Geſetze beſtehen. Der Vf. aber ſagt ſelbſt p. 46, daſs er nur ſo viel davon aus einander ſetzen wolle, als hinlänglich, die Richtigkeit ſeiner Methode zu beweiſen. Es folgen alſo, die Begriffe von Kraft und Wirkung, Exiſtenz, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Graden, Zahl, Identität, Inhärenz, urſachliche Verbindung, Einfach und Zuſammengeſetzt, Form und Materie, Innere und Aeuſsere, Eigenſchaften, nach den oben angegebenen Ideen kurz abgehandelt. Aus der eben ausgezognen Reihe der abgehandelten Begriffe erhellt ſchon, daſs das metaphyſiſche Syſtem des Vf. hier nicht aus den von ihm ſelbſt in den zuerſt angezeigten Büchern ausgeführten Gründen ordentlich entwickelt iſt, daſs alſo nicht einmal ein befriedigender Plan einer Metaphyſik hier zu finden. Einzelne Fehler übergeht Rec., deren ſich ſehr auffallende finden; ſo z. E. ſollen die Begriffe von verſchiednen Graden aus Uebertragung der verſchiedenen Intenſion der Ueberzeugung auf Objecte entſtehn.

Im zweyten Theile zeigt der Vf., *wie* jene Begriffe und Grundſätze, die im erſten Theile aus einander

einander gesetzt worden, auf Gegenstände angewendet werden sollen. Durch diese Anwendung nemlich werden die Wahrnehmungen zu Gedanken Die Befugniss dieser Anwendung ist darin gegründet, dass die Wahrnehmungen, auf die sie angewendet werden, mit denen, aus welchen die Kategorien durch Abstraction gebildet worden, einerley sind. (Also nichts als empirische Principia.) Sie dienen daher zu einer Topik in Erforschung der Natur, die in selbiger aufgeworfnen Fragen aber werden zum Theil durch die Kategorien selbst beantwortet, und daraus entsteht ein System von Erkenntniss der Natur a priori. (Der Vf. hat vorher die Einerleyheit der Erscheinungen mit vorhergehenden, als den Grund, angegeben, woraus sich erweisen lässt, dass Kategorien auf Gegenstände passen. Wie ist nun in diesem Systeme überall ein Beweis a priori möglich? Er gebraucht alle solche Ausdrücke so unbestimmt, erklärt sie nie gehörig, und giebt statt der Beweise immer nur ein Raisonnement, das so ungefehr etwas enthält, das die Frage angeht. Das soll für ein System gelten!) Hierauf folgt die Anwendung selbst und zwar 1) auf Erscheinungen, und 2) auf metaphysische Anwendung auf die unbekannten Gegenstände, die ihnen zum Grunde liegen. Die Principia dieser Anwendung sind bereits oben beurtheilt worden. In der Ausführung laufen beständig zwey einander ganz entgegengesetzte Grundsätze durch einander. Eines Theils lehrt nemlich der Vf., dass man von den Dingen, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, nichts erkennen könne, als dass sie etwas sind. Andern Theils aber müssen, seiner Theorie zufolge, doch die Gesetze des Denkens, aus denen die Kategorien entspringen, auf diese Noumena eben so wohl, als auf Phaenomena, angewendet werden können, wofern wir uns nur vor der Einmischung von Bildern der Einbildungskraft, die aus der sinnlichen Welt hergenommen sind, hüten: und so entspringt allerdings eine positive Erkenntniss von Eigenschaften der Dinge an sich selbst.

Aus dieser Theorie der menschlichen Erkenntniss leitet der Vf. eine systematische Aufzählung aller Wissenschaften her, in welche er ganz plötzlich und unerwartet, so wie ganz unvorbereitet, ein ganz neues subalternes Principium einmischt, nach welchem alle Wissenschaften sollen geformt werden. Dieses ist ihr Endzweck, die menschliche Glückseligkeit. Der Werth der Wissenschaften könnte darnach wohl in der Moral, die dem Menschen vorschreibt, was er thun, womit er sich beschäftigen soll, festgesetzt werden. Wie dieses empirische Principium aber in der Untersuchung des Zusammenhanges aller Wissenschaften im Erkenntnissvermögen gebraucht werden könne, ist ganz unerklärlich. Doch es musste ein Uebergang zu der Metaphysik der Sitten seyn, der in dem bisherigen gar nicht lag. Es folgt also eine kurze Ausführung der ersten Grundzüge von Kants Metaphysik der Sitten, von welcher angemerkt zu werden verdient, dass der Vf. die Uebereinstimmung der Neigungen des Menschen mit dem Gesetze der Sitten, vermittelst der Sympathie, kurz, aber gut ausgeführt, einwebt.

Diese ganze Reihe von Schriften enthält, wie aus den bisherigen erhellt, eine grosse Menge Kantischer Vorstellungsarten und Begriffe, ohne dass jedoch der wahre Grund dieses Systems mit aufgenommen worden wäre. Es ist zu vermuthen, dass dieses von mehreren deutschen Philosophen geschehen wird, indem es gar zu auffallend ist, wie viel Treffendes jede einzelne Bestimmung von Begriffen in Kants Schriften enthält, als dass nicht jeder vieles davon aufzunehmen sich bewogen finden sollte, wenn gleich nur wenige die wahren Principien derselben, in ihrem ganzen Umfange einzusehen vermögen, und anzunehmen wagen, da sie von den gewöhnlichen freylich sehr abweichen. Rec. hat sich also bey diesen Schriften so lange aufgehalten, um zu zeigen, was bey einer solchen Philosophie herauskommt, die Kantische Begriffe aufnimmt, ohne die Principien, aus denen sie hergeleitet sind, anzunehmen. Was den Vortrag betrift, so hat der systematische Vortrag der Philosophie zwey Haupterforderniss: Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks und Ordnung. Beide fehlen in den angezeigten Schriften gar sehr. In den ersten Schriften, wodurch sich der Vf. bekannt gemacht hat, (Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Frft. und Leipzig, 1784.) war der angenehme Vortrag eine grosse Empfehlung. Die unsystematische Untersuchung einzelner interessanter psychologischer Phänomene verstattete bildliche Ausdrücke, und die blühende Schreibart war dem Endzwecke und Gegenstande eher angemessen. Aber in systematischer und gar compendiarischer Darstellung seines Systems, wäre die genaueste Bestimmtheit der Erklärungen und Behauptungen unumgänglich nöthig gewesen. Ordnung ist zwar in dem Hauptfaden anscheinend da, obgleich auch dieser ungeachtet der vor- und nachgesetzten weitläuftigen Schematen schwer zu fassen ist. Aber diese Folge der Materien ist nicht gut ausgedacht, wie schon am Eingange erinnert worden, und schon daher entsteht der unerträgliche Uebelstand, dass der Vf. sich unzählige male auf Dinge beruft, die erst in der Folge vorkommen. Die Kraft der Beweise leuchtet daher so oft gar nicht ein, und ein Zirkel in den Erklärungen und Behauptungen versteckt sich dahinter so leicht.

Breslau b. Gutsch: *Menschenkenntniss, gesammlet von J. G. Meissner*, Zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe, 1788. in 8. Erstes Bändchen 224. S. Zweytes Bändchen 188. S. Drittes Bändchen, 133. S. (1 Thlr. 4 gr.)

Laut des ersten Abschnitts ist des Vf. Absicht, Regeln zu geben, nach welchen man Menschen soll kennen lernen. Festen und bestimmten Plan scheint

er sich nicht entworfen zu haben: denn nach Vorausschickung weniger hieher gehöriger Bemerkungen, geht er in die Theorie der Erziehung über; und redet überhaupt mehr von dem, was die Menschen sind, von den Leidenschaften, der Gesellschaft, u. d. g. als von der Methode, sie zu studiren. Obgleich wir seiner Versicherung, andre nicht ausgeschrieben zu haben; gerne Glauben beymessen, (welches auch dadurch sich zu bestätigen scheint, dass er die vorzüglichsten Schriften über das Studium der Menschen, *Le Brigere, Rochefoucault, von Rohr*, u. a. m. unter den von ihm aufgeführten nicht nahmhaft macht): so können wir doch nicht sagen, etwas eignes, neues, oder tief durchdachtes hier gefunden zu haben. Viel neue Regeln dürften sich auch in einer so vielfältig und von den besten Köpfen behandelten Materie nicht wohl entdecken lassen. Aber wesentliches Verdienst liesse sich denn doch durch die Methode erwerben. Was nemlich über die Art, Menschen kennen zu lernen, jetzt vorhanden ist; besteht gröstentheils in abgerissenen, zerstreueten Bemerkungen, ohne wissenschaftliche Form. Nun ist offenbar, dass die einzelnen Vorschriften, in gehörige Ordnung gebracht, theils leichter behalten, theils auch bequemer und sicherer ausgeübt werden; offenbar ferner, dass das Problem, Menschen kennen zu lernen, unter jene allgemeine Gattung logischer, oder physischer Aufgaben gehört, wo durch mancherley Beobachtungen, die innere Natur eines Gegenstandes soll erforscht werden; offenbar also auch, dass man hier so wenig, als in der Naturlehre, rhapsodisch verfahren darf; sondern einem festen Plan folgen muss. Und dieser Plan wäre denn etwa, dass man sich der sogleich und zu allererst in die Augen fallende Merkmale bediente, um durch sie auf genauere und tiefere Untersuchungen des Verborgenen geführt zu werden. Dem zufolge müsste man zuerst die muthmassliche und unsichere Bedeutung des Ganges, der Sprache, der Kleidung, der Mienen, auseinander setzen, darauf zeigen, wie man die hierauf gebauten Vermuthungen durch andre Merkmale aus öfterm Umgange zu wahrer Gewissheit bringen, und durch mancherley Proben tiefer eindringen soll. Von solch einem Verfahren findet aber unser Vf. nicht das mindeste. In den einzelnen Vorschriften fehlt es ihm nicht selten an erforderlicher Bestimmtheit, ja gar an klaren Vorstellungen, daher er in Nonsense verfällt. Man höre folgendes: In Gesellschaften bey Unterhaltungen wird man auch die Menschen wohl unterscheiden müssen und können. Viele sprechen immer so *mit Absichten* — andre sprechen ganz leicht ins Wesen hinein u. s. w. — Hier sieht man nicht darauf, was durch das Sprechen mit Absichten gemeynt sey, ganz ohne Absichten spricht doch nicht leicht Jemand. Es kommt nemlich in Gesellschaften darauf an, ob Absicht des Redenden blos ist, sein Vergnügen, seine Gedanken mitzutheilen, mit einem Worte, gesellschaftliche Unterhaltung zu befördern; oder ob unter dieser Maske Plane auf Befriedigung andrer Leidenschaften verborgen liegen. Im letztern Falle gelten dann die Folgerungen von Bitterkeit und andern Gemüths-Charaktern mehr, die der Vf. zum Theil daraus ableitet. Gleich darnach folgt etwas, das wir nur mit Mühe verstehen: manche denken immer gleich, andre sprechen mit Absicht, wenn sie mit unbedachtem Muthe sprechen; diese sind zu argwöhnisch. Nur durch Vergleichung des folgenden lässt sich folgender Sinn herausbuchstabiren: wenn andre mit unbedachtem Muthe sprechen: so denken manche sogleich, dass sie mit Absicht sprechen. Vom folgenden Satze aber sind wir ganz ausser Stande den Verstand zu entziffern: „mancher ist lieber unter kleinen, um gross, als „klein unter grossen zu seyn. Beide verrathen „einen emporstrebenden Geist." So viel wir sehen, ist hier nur von einem die Rede. Ueberhaupt wäre zu wünschen, der Vf. hätte auf seine Schreibart mehr Sorgfalt gewendet, um ihr einen gewissen einschläfernden, nicht selten höckrichten, Gang zu benehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN

ALTENBURG, b. Richter: *Gedanken über die verschiedenen Mittel und Methoden, ansteckende und eingeschlossene Luft zu reinigen: nebst Bemerkungen über die Ansteckung im Gefängnisse zu Maidstone, von Thomas Day.* a. d. Englischen. Mit Kupfern. 1788. 8. S. 80. Nach der Bemerkung des menschenfreundlichen *Howards*, ist das Kerkerfieber, das sich durch seine Bösartigkeit so sehr auszeichnet, nur in den englischen Gefängnissen bekannt, und verbreitet sich durch die losgelassenen Gefangenen auch oftmals ausser denselben. Die Ursache davon ist unstreitig die ausserordentliche Menge von Gefangenen, wovon dort alle Gefängnisse wimmeln. Auch bey grosser Sorgfalt für Reinlichkeit muss die Luft der Behältnisse durch das Odemhohlen so vieler Personen zur tödtenden Moffete werden. Kommt nun noch die jählige Abwechselung eines freyen, thätigen Lebens und eines heitern Gemuths mit Zwang, Unthätigkeit, und Betrübniss zu jenen physischen Ursachen; so kann man sich die Entstehung des Kerkerfiebers sehr gut erklären. Die Mittel, solche verdorbene Luft zu reinigen, gewähren Schwefel, Schiesspulver, welche angezündet werden, löschender Kalk, Kalkwasser, womit die Wände, der Fussboden, das Geräthe fleissig abgewaschen werden, abdampfender Essig, und Kampfer. Der Vf. erfand auch eine sogenannte Regenmaschine, womit er auch gute Wirkungen hervorbrachte. Sie bestand aus einer Plumpe, wodurch das Wasser aus einem grossen auf Rollen stehenden Kasten von Blech in einen zweyten kleinern, in einer ziemlichen Höhe befestigten Kasten, dessen Boden durchlöchert war, getrieben wurde. Es fiel aus dem obern in den untern Kasten, und reinigte auf diese Art die Luft von den in ihr hangenden faulen Theilchen. Die Personen, welche in einem solchen Gefängnisse, wo man dergleichen Maschinen gebrauchte, leben mussten, versicherten, dass die vorher schwüle Luft abgekühlt, das Odemhohlen erleichtert, und viele Krankheiten verhütet worden wären. — Noch ist eine zweyte Maschine beygefügt. Sie besteht gleichfalls aus einem Plumpenwerke, welches in einem grossen runden Gefasse steht; neben der Plumpe befindet sich ein metallener, gegossener, hohler Zylinder, in welchen ein Stück Eisen genau passt, das bis zum Rothglühen erhitzt, die im Gefasse erhaltene Feuchtigkeit erwärmet; durch die Plumpe wird dieselbe in eine Art von Sprengrohr getrieben, und als Dunst durch das Gefängniss verbreitet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Göthe's Schriften.* Fünfter Band. 1788. 388 S. 8.

Dieser fünfte Band der G. Schriften, der durch eine Vignette und Titelkupfer, von der Ang. Kaufmann gezeichnet und von Lips in Rom gestochen, verschönert wird, enthält ausser einem ganz neuen Stück *Egmont*, die zwey schon längst bekannten Singspiele *Klaudine von Villa Bella* und *Erwin* und *Elmire*, beide nunmehr in Jamben und durchaus sehr verändert. Ihre Beurtheilung versparen wir, bis die ganze Ausgabe vollendet seyn wird, und verweilen uns jetzt blos bey dem Trauerspiele Egmont, das auch besonders zu haben ist, als einer ganz neuen Erscheinung.

Entweder es sind ausserordentliche *Handlungen* und *Situationen*, oder es sind *Leidenschaften*, oder es sind *Charaktere*, die dem tragischen Dichter zum Stoff dienen, und wenn gleich oft alle diese drey, als Ursach und Wirkung, in Einem Stücke sich beysammen finden; so ist doch immer das eine oder das andere vorzugsweise der letzte Zweck der Schilderung gewesen. Ist die Begebenheit oder Situation das Hauptaugenmerk des Dichters, so braucht er sich nur in so fern in die Leidenschaft- und Charakterschilderung einzulassen, als er jene durch diese herbey führt. Ist hingegen die Leidenschaft sein Hauptzweck, so ist ihm oft die unscheinbarste Handlung schon genug, wenn sie jene nur ins Spiel setzt. Ein am unrechten Orte gefundenes Schnupftuch veranlasst eine Meisterscene im Mohren von Venedig. Ist endlich der Charakter sein vorzüglicheres Augenmerk, so ist er in der Wahl und Verknüpfung der Begebenheiten noch viel weniger gebunden, und die ausführliche Darstellung des *ganzen* Menschen verbietet ihm sogar, Einer Leidenschaft zu viel Raum zu geben. Die alten Tragiker haben sich beynahe einzig auf Situationen und Leidenschaften eingeschränkt. Darum findet man bey ihnen auch nur wenig Individualität, Ausführlichkeit und Schärfe der Charakteristik. Erst in neuern Zeiten, und in diesen erst seit Shakespear, wurde die Tragödie mit der dritten Gattung bereichert; er war der erste, der in seinem Macbeth, Richard III. u. s. w. ganze Menschen und Menschenleben auf die Bühne brachte, und in Deutschland gab uns der Verfasser des Götz von Berlichingen das erste Muster in dieser Gattung. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie viel oder wie wenig sich diese neue Gattung mit dem letzten Zwecke der Tragödie, Furcht und Mitleid zu erregen, verträgt; genug sie ist einmal vorhanden, und ihre Regeln sind bestimmt.

Zu dieser letzten Gattung nun gehört das vorliegende Stück, und es ist leicht einzusehen, in wie fern die vorangeschickte Erinnerung mit demselben zusammenhängt. Hier ist keine hervorstechende Begebenheit, keine vorwaltende Leidenschaft, keine Verwickelung, kein dramatischer Plan, nichts von dem allem; — eine blosse Aneinanderstellung mehrerer einzelnen Handlungen und Gemälde, die beynahe durch nichts, als durch den Charakter, zusammengehalten werden, der an allen Antheil nimmt, und auf den sich alle beziehen. Die Einheit dieses Stücks liegt also weder in den Situationen, noch in irgend einer Leidenschaft, sondern sie liegt in dem *Menschen*. Egmonts wahre Geschichte konnte dem Verf. auch nicht viel mehreres liefern. Seine Gefangennehmung und Verurtheilung hat nichts ausserordentliches, und sie selbst ist auch nicht die Folge irgend einer einzelnen interessanten Handlung, sondern vieler kleinern, die der Dichter alle nicht brauchen konnte, wie er sie fand, die er mit der Katastrophe auch nicht so genau zusammenknüpfen konnte, dass sie *eine* dramatische Handlung mit ihr ausmachten. Wollte er also diesen Gegenstand in einem Trauerspiel behandeln, so hatte er die Wahl, entweder eine ganz neue Handlung zu dieser Katastrophe zu erfinden, diesem Charakter, den er in der Geschichte vorfand, irgend eine herrschende Leidenschaft unterzulegen oder ganz und gar auf diese zwo Gattungen der Tragödie Verzicht zu thun, und den Charakter selbst, von dem er hingerissen war, zu seinem eigentlichen Vorwurf zu machen. Und dieses letztere, das schwerere unstreitig, hat er vorgezogen, weniger vermuthlich aus zu grosser

Achtung für die historische Wahrheit, als weil er die Armuth seines Stoffs durch den Reichthum seines Genies ersetzen zu können fühlte.

In diesem Trauerspiel also — oder Rec. müsste sich ganz in dem Gesichtspunkte geirret haben — wird ein Charakter aufgeführt, der in einem bedenklichen Zeitlauf, umgeben von den Schlingen einer argistigen Politik, in nichts als sein Verdienst eingehüllt, voll übertriebenen Vertrauens zu seiner gerechten Sache, die es aber nur für ihn allein ist, gefährlich wie ein Nachtwanderer auf jäher Dachspitze, wandelt. Diese übergrosse Zuversicht, von deren Ungrund wir unterrichtet werden, und der unglückliche Ausschlag derselben sollen uns Furcht und Mitleiden einflössen, oder uns tragisch rühren — und diese Wirkung wird erreicht.

In der Geschichte ist Egmont kein *grosser* Charakter; er ist es auch in dem Trauerspiele nicht. Hier ist er ein wohlwollender, heiterer und offener Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und zu andern, frey und kühn, als ob die Welt ihm gehörte, brav und unerschrocken wo es gilt, dabey grosmüthig, liebenswürdig und sanft, im Charakter der schöneren Ritterzeit, prächtig und etwas Praler, sinnlich und verliebt, ein fröliches Weltkind — alle diese Eigenschaften in eine lebendige, menschliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst nichts, auch gar nichts, zu danken hat. Egmont ist ein Held, aber auch ganz nur ein flämischer Held; ein Held des sechzehnten Jahrhunderts; Patriot, jedoch ohne sich durch das allgemeine Elend in seinen Freuden stören zu lassen; Liebhaber, ohne darum weniger Essen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeiz, er strebt nach einem grosen Ziele, aber das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzulesen, die er auf seinem Wege findet, hindert ihn nicht des Nachts zu seinem Liebchen zu schleichen, das kostet ihm keine schlaflosen Nächte. Tolldreist wagt er bey St. Aventin und Gravelingen sein Leben, aber er möchte weinen, wenn er von dieser freundlichen, süssen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens scheiden soll. „Leb ich nur," so schildert er sich selbst, „um aufs Leben zu denken? Soll ich den „gegenwärtigen Augenblick nicht geniessen, da„mit ich des folgenden gewiss sey? Und diesen „wieder mit Sorgen und Grillen verzehren? — „Wir haben die und jene Thorheit in einem lu„stigen Augenblick empfangen und geboren, sind „schuld, dass eine ganz edle Schaar mit Bettel„säcken und mit einem selbstgewählten Unnamen „dem König seine Pflicht mit spottender Demuth „ins Gedächtniss rief; sind schuld — was ists nun „weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochver„rath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen „zu missgönnen, die ein jugendlicher Muth um „unsers Lebens arme Blösse hängen mag? Wenn „ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist „denn denn? Scheint mir die Sonne heut, um das „zu überlegen, was gestern war?" — Durch seine schöne Humanität, nicht durch Ausserordentlichkeit, soll dieser Charakter uns rühren; wir sollen ihn lieb gewinnen, nicht über ihn erstaunen. Diesen letztern scheint der Dichter so sorgfältig aus dem Wege gegangen zu seyn, dass er ihm eine Menschlichkeit über die andere beylegt, um ja seinen Helden zu uns herab zu ziehen; — dass er ihm endlich nicht einmal so viel Grösse und Ernst mehr übrig lässt, als unsrer Meynung nach unumgänglich erfodert wird, diesen Menschlichkeiten selbst das höchste Interesse zu verschaffen. Wahr ist es, solche Züge menschlicher Schwachheit ziehen oft unwiderstehlich an — in einem *Heldengemälde*, wo sie mit grosen Handlungen in schöner Mischung zerfliessen. Heinrich IV. von Frankreich kann uns nach dem glänzendsten Siege nicht interessanter seyn, als auf einer nächtlichen Wanderung zu seiner Gabriele; — aber durch welche strahlende That, durch was für *gründliche* Verdienste hat sich Egmont bey uns das Recht auf eine ähnliche Theilnahme und Nachsicht erworben? Zwar heisst es, diese Verdienste werden als schon geschehen vorausgesetzt, sie leben im Gedächtnis der ganzen Nation, und alles, was er spricht, athmet den Willen und die Fähigkeit, sie zu erwerben. Richtig! Aber das ist eben das Unglück, dass wir seine *Verdienste* von *Hörensagen* wissen und auf Treu und Glauben anzunehmen gezwungen werden, — seine *Schwachheiten* hingegen mit unsern *Augen* sehen. Alles weiset auf diesen Egmont hin, als auf die letzte Stütze der Nation, und was thut er eigentlich grosses, um dieses ehrenvolle Vertrauen zu verdienen? (Denn folgende Stelle darf man doch wohl nicht dagegen anführen? „*Die* Leute, sagt Egmont, erhalten sie (die Liebe) auch meist allein, die nicht darnach jagen. *Klärchen.* Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht, du, den alles Volk liebt? *Egmont.* Hätte ich nur etwas für sie gethan! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.") Ein grosser Mann soll er nicht seyn, aber auch erschlaffen soll er nicht; eine relative Grösse, einen gewissen Ernst verlangen wir mit Recht von jedem Helden eines Stückes; wir verlangen, dass er über dem Kleinen nicht das Grosse hintansetze, dass er die Zeiten nicht verwechsele. Wer wird z. B. folgendes billigen? Oranien ist eben von ihm gegangen; Oranien, der ihn mit allen Gründen der Vernunft auf sein nahes Verderben hingewiesen, der ihn, wie uns Egmont selbst gesteht, durch diese Gründe erschüttert hat. „Dieser „Mann, sagt er, trägt seine Sorglichkeit in mich „herüber. — Weg — das ist ein fremder Tropfen „in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wie„der heraus. *Und von meiner Stirne die finnen„den Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch*

„ein

„*ein freundlich Mittel*:“ Dieses freundliche Mittel nun, — wer es noch nicht weiss — ist kein andres, als ein Besuch beym Liebchen! Wie? Nach einer so ernsten Aufforderung keinen andern Gedanken als nach Zerstreuung? Nein guter Graf Egmont! Runzeln, wo sie hingehören, und freundliche Mittel, wo sie hingehören! Wenn es euch zu beschwerlich ist, euch eurer eignen Rettung anzunehmen; so mögt ihrs haben, wenn sich die Schlinge über euch zusammenzieht. Wir sind nicht gewohnt, unser Mitleid zu verschenken.

Hätte also die Einmischung dieser Liebesangelegenheit dem Interesse wirklich Schaden gethan, so wäre dieses doppelt zu beklagen, da der Dichter noch obendrein der historischen Wahrheit Gewalt anthun müsste, um sie hervorzubringen. In der Geschichte nemlich war Egmont verheirathet, und hinterliess neun (andre sagen eilf) Kinder, als er starb. Diesen Umstand konnte der Dichter wissen und nicht wissen, wie es sein Interesse mit sich brachte; aber er hätte ihn nicht vernachlässigen sollen, sobald er Handlungen, welche natürliche Folgen waren, in sein Trauerspiel aufnahm. Der wahre Egmont hatte durch eine prächtige Lebensart sein Vermögen äusserst in Unordnung gebracht, und *brauchte also* den König, wodurch seine Schritte in der Republik sehr gebunden wurden. Besonders aber war es seine Familie, was ihn auf eine so unglückliche Art in Brüssel zurückhielt, da fast alle seine übrigen Freunde sich durch die Flucht retteten. Seine Entfernung aus dem Lande hätte ihm nicht blofs die reichen Einkünfte von zwo Statthalterschaften gekostet; sie hätte ihn auch zugleich um den Besitz aller seiner Güter gebracht, die in den Staaten des Königs lagen, und sogleich dem Fiscus anheim gefallen seyn würden. Aber weder Er selbst, noch seine Gemahlin, eine Herzogin von Bayern, waren gewohnt, Mangel zu ertragen; auch seine Kinder waren nicht dazu erzogen. Diese Gründe setzte er selbst bey mehreren Gelegenheiten dem Pr. v. O., der ihn zur Flucht bereden wollte, auf eine rührende Art entgegen; diese Gründe waren es, die ihn so geneigt machten, sich an dem schwächsten Aste von Hoffnung zu halten, und sein Verhältniss zum König von der besten Seite zu nehmen. Wie zusammenhängend, wie menschlich wird nunmehr sein ganzes Verhalten! Er wird nicht mehr das Opfer einer blinden thörichten Zuversicht, sondern der übertrieben ängstlichen Zärtlichkeit für die Seinigen. Weil er zu fein und zu edel denkt, um einer Familie, die er über alles liebt, ein hartes Opfer zuzumuthen, stürzt er sich selbst ins Verderben. Und nun der Egmont im Trauerspiel! — Indem der Dichter ihm Gemahlin und Kinder *nimmt*, zerstört er den ganzen Zusammenhang seines Verhaltens. Er ist ganz gezwungen, dieses unglückliche *Bleiben* aus einem leichtsinnigen Selbstvertrauen entspringen zu lassen, und verringert dadurch gar sehr unsre Achtung für den Verstand seines Helden, ohne ihm diesen Verlust von Seiten des Herzens zu ersetzen. Im Gegentheil — er bringt uns um das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gemahls, — um uns einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlag dafür zu geben, der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie besitzen, und noch weniger seinen Verlust überleben wird, zu Grund richtet, dessen Herz er nicht einmal besitzen kann, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerstören, der also, mit dem besten Herzen zwar, zwey Geschöpfe unglücklich macht, *um die sinnenden Runzeln von seiner Stirne wegzuhaben*. Und alles dieses kann er noch aufserdem erst, nur auf Unkosten, der historischen Wahrheit, möglich machen, die der dramatische Dichter allerdings hintansetzen darf, um das Interesse seines Gegenstandes zu *erheben*, aber nicht um es zu *schwächen*. Wie theuer lässt er uns also diese Episode bezahlen, die, an sich betrachtet, gewiss eines der schönsten Gemälde ist, die in einer gröfsern Composition, wo sie von verhältnissmäfsig grofsen Handlungen aufgewogen würde, von der höchsten Wirkung würde gewesen seyn.

Egmonts tragische Katastrophe fliesst aus seinem politischen Leben, aus seinem Verhältniss zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darstellung des damaligen politischbürgerlichen Zustandes der Niederlande musste daher seiner Schilderung zum Grund liegen, oder vielmehr selbst einen Theil der dramatischen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig sich Staatsactionen überhaupt dramatisch behandeln lassen, und was für Kunst dazu gehöre, so viele zerstreute Züge in Ein fassliches, lebendiges Bild zusammenzutragen, und das Allgemeine wieder im Individuellen anschaulich zu machen, wie z. B. Shakespear in seinem J. Cäsar gethan hat; betrachtet man ferner das Eigenthümliche der Niederlande, die nicht Eine Nation, sondern ein Aggregat mehrerer kleinen sind, die unter sich aufs schärfste contrastiren, so dass es unendlich leichter war, uns nach *Rom* als nach *Brüssel* zu versetzen; betrachtet man endlich, wie unzählig viele kleine Dinge zusammenwirkten, um den Geist jener Zeit und jenen politischen Zustand der Niederlande hervorzubringen; so wird man nicht aufhören können, das schöpferische Genie zu bewundern, das alle diese Schwierigkeiten besiegt, und uns mit einer Kunst, die nur von derjenigen erreicht wird, womit es uns selbst in zwey andern Stücken in die Ritterzeiten Deutschlands und nach Griechenland versetzte, nun auch in diese Welt gezaubert hat. Nicht genug, dass wir diese Menschen vor uns leben und wirken sehen, wir wohnen unter ihnen, wir sind alte Bekannte von ihnen. Auf der einen Seite die frölliche Geselligkeit, die Gastfreundlichkeit, die Redselig-

keit, die Grofsthuerey dieses Volks, der republikanische Geist, der bey der geringsten Neuerung aufwallt, und sich oft eben so schnell auf die leichtesten Gründe wieder legt, auf der andern die Lasten, unter denen es jetzt seufzt, von den neuen Bischofsmützen an, bis auf die französischen Halmen, dieses nicht tragen will; — nichts ist vergessen, nichts ohne die höchste Natur und Wahrheit herbeygeführt. Wir sehen hier nicht blofs den gemeinen Mann, sondern den Menschen überhaupt gleich ist; wir erkennen darinn den Niederländer, und zwar den Niederländer dieses und keines andern Jahrhunderts; in diesem unterscheiden wir noch den Brüsler, den Holländer, den Friesen, und selbst unter diesen noch den Wohlhabenden und den Bettler, den Zimmermeister und den Schneider. So etwas lässt sich nicht wollen, nicht erzwingen durch Kunst. — Das kann nur der Dichter, der von seinem Gegenstand ganz durchdrungen ist. Diese Züge entwischen ihm, wie sie demjenigen, den er dadurch schildert, entwischen, ohne dass er es will oder gewahr wird; ein Beywort, ein Komma zeichnet seinen Charakter. Buyk, ein Holländer und Soldat unter Egmont, hat beym Armbrustschiessen das beste gewonnen, und will, als König, die Herren gastieren. Das ist aber wider den Gebrauch.

Buyk. Ich bin freie und König, und achte eure Gesetze und Herkommen nicht.

Jetter. (ein Schmidsknecht aus Brüssel) Du bist ja ärger als der Spanier, der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysem. (ein Friesländer.) Lasst ihn! Doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herren Art, splendid zu seyn, und es lassen zu lassen, wo es gedeiht.

Wer glaubt nicht in diesem *doch ohne Präjudiz* den Adel, auf seine Vorrechte wachsamen Friesen zu erkennen, der sich auch bey der kleinsten Bewilligung noch durch eine Klausel verwahrt. Wie wahr, wenn sich die Bürger von ihren Regenten unterreden.

Das war ein Herr! (*von Carl V spricht er.*) Er hatte die Hand über dem ganzen Erdboden, und war auch in allem er und wenn er euch begegnete, so grüfste er euch, wie ein Nachbar den andern u. s. f. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt ich, verstehet mich recht — der ist schon anders, der ist majestätischer.

Jetter. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Soest. Er ist kein Herr für uns Niederländer. Unsre Fürsten müssen froh und frey seyn wie wir, leben und leben lassen u. s. f. w.

Wie treffend schildert er uns durch einen einzigen Zug das Elend jener Zeiten: Egmont geht über die Strafse und die Bürger sehen ihn mit Bewunderung nach.

Zimmermeister. Ein schöner Herr!

Jetter. Sein Hals wäre ein rechtes Fressen für ein Schwert!

Die wenigen Scenen, wo sich die Bürger von Brüssel unterreden, scheinen uns das Resultat eines tiefen Studiums jener Zeiten und jenes Volks zu seyn, und schwerlich findet man in so wenigen Worten ein schöneres historisches Denkmal für jene Geschichte.

Mit nicht geringerer Wahrheit ist derjenige Theil des Gemäldes behandelt, der uns von dem Geiste der Regierung und den Anstalten des Königs zu Unterdrückung des Niederländischen Volks unterrichtet. Milder und menschlicher ist doch hier alles und sehr veredelt ist besonders der Charakter der *Herzogin von Parma*. „Ich weiss, dass einer ein ehrlicher und verständiger Mann seyn kann, wenn er gleich den nächsten und besten Weg zum Heil seiner Seele verfehlt hat," konnte eine Zöglingin des Ignatius Loyola wohl nicht sagen. Besonders gut verstand es der Dichter, durch eine gewisse *Weiblichkeit*, die in uns ihrem sonst *männischen* Charakter sehr glücklich hervorscheinen lässt, das kalte Staatsinteresse, dessen Exposition er ihr anvertrauen musste, mit Licht und Wärme zu beseelen, und ihm eine gewisse Individualität und Lebendigkeit zu geben. Vor seinem *Herzog* von *Alba* zittern wir, ohne uns mit Abscheu von ihm wegzukehren; es ist ein fester, starrer, unzugänglicher Charakter, „*ein eherner Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel haben muss.*" Die kluge Vorsicht, womit er die Anstalten zu Egmonts Verhaftung trifft, ersetzt ihm an unsrer Bewunderung, was ihm an unserm Wohlwollen abgeht. Die Art, wie er uns in seine innerste Seele hineinführt, und uns auf den Ausgang seines Unternehmens spannt, macht uns auf einen Augenblick zu Theilhabern desselben, wir interessiren uns dafür, als gält es etwas, das uns lieb ist.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZEIGEN. Zu Ehren des letzten Königl. Besuchs zu *Cheltenham*, lässt der Chirurgus Timmins eine Denkmünze in der Grösse eines Kronenstücks schlagen, welches auf der einen Seite die Inschrift hat: *Georgio III. Principi Optimo*, und auf der andern die Quelle mit der Umschrift zeigt: *Ob salutem Restauratam S. Moreau Arbic. Elegant. Cheltenham, excud. cur. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten September 1788.

SCHAUSPIELE.

Leipzig, bey Göschen. Göthe's Schriften. Fünfter Band. etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Meisterhaft erfunden und ausgeführt ist die Scene Egmonts mit dem jungen Alba im Gefängniss, und sie gehört dem Verf. ganz allein. Was kann rührender seyn, als wenn ihm dieser Sohn seines Mörders die Achtung bekennt, die er längst im Stillen gegen ihn getragen. „Dein „Name war's, der mir in meiner ersten Jugend „gleich einem Stern des Himmels entgegen leuch„tete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, ge„fragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, „des Jünglings der Mann. So bist du vor mir „hergeschritten, immer vor und ohne Neid sah „ich dich vor und schritt dir nach und fort und „fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehen und „sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. „Nun hofft' ich erst mit dir zu seyn, mit dir zu „leben, dich zu fassen, dich — das ist nun alles „weggeschnitten, und ich sehe dich hier!" — Und wenn ihm Egmont darauf antwortet: „War „dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du „dich gern betrachtetest, so sey es auch mein Tod. „Die Menschen sind nicht blos zusammen, wenn „sie beysammen sind, auch der Entfernte, der „Abgeschiedene lebt uns. Ich lebe dir und ha„be mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' „ich mich gefreuet" u. s. f. — Die übrigen Charaktere im Stück sind mit wenigem treffend gezeichnet; eine einzige Scene schildert uns den schlauen, wortkargen, alles verknüpfenden und alles fürchtenden Oranien. Alba sowohl als Egmont malen sich in den Menschen, die ihnen nahe sind; diese Schilderungsart ist vortrefflich. Um alles Licht auf den einzigen Egmont zu versammeln, hat der Dichter ihn ganz isolirt, darum auch der Graf von Hoorne, der ein Schicksal mit ihm hatte, weggeblieben ist. Ein ganz neuer Charakter ist Brackenburg, Klärchens Liebhaber, den Egmont verdrängt hat. Dieses Gemälde des melancholischen Temperaments mit leidenschaftlicher Liebe wäre einer eigenen Auseinandersetzung werth. Klärchen, die ihm für Egmont aufgegeben, hat Gift genommen und geht ab, nachdem sie ihn den Rest zurückgelassen. Er steht sich allein. Wie schrecklich schön ist diese Schilderung! „Sie lässt mich stehn, mir selber über„lassen. Sie theilt mit mir den Todestropfen „und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! „Sie zieht mich an, und stösst ins Leben mich „zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos „fällt dir! Sie geht voran. Sie bringt den gan„zen Himmel dir entgegen! — Und soll ich fol„gen? *wieder* seitwärts stehn? den unauslöschli„chen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? „Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich und „Höll und Himmel bieten gleiche Qual." — Klärchen selbst ist unnachahmlich schön und wahr gezeichnet. Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine Bürgermädchen; und ein Niederländisches Mädchen — durch nichts veredelt als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe, hinreissend und herrlich im Zustand des Affekts. Aber wer zweifelt, dass der Verf. in einer Manier unübertrefflich sey, worinn er sein eigenes Muster ist.

Je höher die Illusion in dem Stück getrieben ist, desto unbegreiflicher wird man es finden, dass der Verf. selbst sie muthwillig zerstört. Egmont hat alle seine Angelegenheiten berichtigt, und schlummert endlich, von Müdigkeit überwältigt, ein. Eine Musik lässt sich hören und hinter seinem Lager scheint sich die Mauer aufzuthun, eine glänzende Erscheinung, die Freyheit in Klärchens Gestalt, zeigt sich in einer Wolke. — Kurz, mitten aus der wahrsten und rührendsten Situation werden wir durch einen Salto mortale in eine Opernwelt versetzt, um einen Traum — zu *sehen*. Lächerlich würde es seyn, dem Vf. darthun zu wollen, wie sehr er sich dadurch an Natur und Wahrheit versündigt habe; das hat er so gut und besser gewusst, als wir, aber ihm schien die Idee, Klärchen und die Freyheit, Egmonts beide herrschende Gefühle, in Egmonts Kopf allegorisch zu verbinden, sinnreich genug um diese Freyheit allenfalls zu entschuldigen. Gefalle dieser Gedanke, wem er will — Rec. gesteht, dass er gern einen *witzigen Einfall* entbehrt hätte, um eine *Empfindung* ungestört zu geniessen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Neue Litteratur und Völkerkunde.* Erster Jahrgang. Zweiter Band. 1787. XI und XII Stück von S. 433-620. Zweyter Jahrgang. 1788. Erst. Band. I-IV Stück. 374 S. 8.

Diese allgemein gelesene Monatschrift behauptet noch immer durch die Mannichfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte gefällige Behandlung ihrer Gegenstände einen vorzüglichen Rang unter den periodischen Blättern dieser Zeit, und sie wird fortfahren, ihn zu behaupten, so lange der Herausg. von seinen Wanderungen durch das Feld der Litteratur und Geschichte noch Interessantes genug mitbringet, um uns für das viele Unwichtige schadlos zu halten, das er in der Eile auch mit aufrafft — so lange er seinen Zweck mehr seyn lässt, aus wenig bekannten und kostspieligen Werken lesbare Auszüge zu liefern, als durch unerhebliche Originalarbeiten, kalte Dramen und mittelmässige Gedichte *neu* zu seyn, und so lange er den *merkantilischen* Geist, der manchem Aufsatz eine Stelle in dem Journal verschafft zu haben scheint, mehr zu unterdrücken, oder doch besser zu verbergen weiss. Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnen wir die Uebersetzung aus den Libris Pasquillorum, die Lobschrift auf Tessin, die Nachrichten von Cook, und die von der Schlacht bey Torgau aus. Unter den jungen Autoren, die ihre Versuche darinn ausstellen, scheint uns L. Schubart Aufmunterung zu verdienen. Seine Sprache ist rein und schon sehr gebildet, doch hüte er sich vor der Sucht, womit viele unsrer jungen Dichter behaftet sind, mit leeren Wörtern zu klingeln. Eine solche freundschaftliche Erinnerung unterstehen wir uns nicht, dem furchterlichen Hrn. Haschka zu geben; man verzeih es uns aber, dass wir es eben so wenig schön finden können, wenn er die *Verläumdung mit Bolzen schiessen lässt*, als wenn er von Uebersetzern sagt, dass sie den *Baum jeder Sprache beklettern, um die Frucht aus dem Wipfel zu holen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Amsterdam.* Das dritte Stück des achten Theils der Nieuwe Nederlandsche Bibliotheek zeigt folgende neue Bücher an: 1) *Letterlyke en practikale Verklaring over de Propheetsien van Ezechiel door M Henry, I. G. Starke en andere voortreflyke Engelsche en Hoogduitsche Godgeleerden. Eerste Decl.* Der Rec. liefert ein Pröbchen dieses in seinen Augen vortreflichen weitläuftigen Werks 2) *Leerdam tegen zynen ondergang gewaarschouwd uit Matth 23, 37. door J. Clarisse.* Eine Kasualpredigt. 3) *De langmoedige draginge Gods - in het leeven van, en de hartovermeesterende Genade zichtbaar verheerlykt in den Persoon van J. V. D. E.* Der Rec. findet in dieser nach ächten Dortrechtischen Grundsätzen erfolgten Bekehrungsgeschichte nichts was mit unserer biblischen Glaubenslehre streitet. 4) *Verhandelingen ter nasporinge van de Wetten en geschiedenis onzes Vaderlands door een Genootschap te Groningen pro excolendo jure patric. Tweede Deel* Enthält nur Eine, aber wichtige Abhandlung, nemlich *D. F. van Halsema* über den Zustand und die Regierungsform der *Ommelande*, und das alte Ommelander Gesetzbuch von Hausingo in der alten Friesischen Sprache mit Anmerkungen des gen. v. H. 5) *Vaerzis of de Kinderspokjes naar't Latyn van G. Coopmans etc.* Diese gereimte Uebersetzung des (in der That schönen) lateinischen Originals steht, zwar ziemlich weit hinter diesem, doch hat sie nach des Rec. Urtheil ihr Verdienst. 6) *T. White over de Ziekten en ontaarting der Watersoten en Klieren, uit het Engelsch door E. J. Thomassen à Thuessink Med. D.* 7) *W. Leurs over het Leerstuk der Heptingen in't algemeen en over eene geheel nieuwe wyze van. Darmhegting in't byzonder.* Beyde Werke werden empfohlen. 8) *Historie der Waereld door J. F. Martinet. Zevende Deel.* Wird nach Gewohnheit gerühmt. (Allein die Katechismuseinkleidung ist doch widerlich.) 9) *De Hedendaagsche Stoicyn Door den Heere W. E. de Perponcher. Tweede Deel.* Enthält zwanzig Gespräche über die Treue, den Gebrauch der Vernunft u. s. w. 10) *E. A. W. Zimmermann Geographische Historie van den Mensch etc. vertaald en met aanmerkingen door P. Bodaeus. Eerste Deel.* Das Original wird gerühmt, aber die Uebersetzung getadelt. 11) *Sophiens Reize van Memel naar Saxen, vyfde Decl.* Der Recensent darf das Lesen dieses Romans freymüthig anpreisen, doch empfiehlt er Vorsichtigkeit, um nicht alle Aussprüche zu eifrig und unbedachtsam anzunehmen (vermuthlich weil er einige gegen die Dortrechtische Orthodoxie, welche dieses Journal im Schild führt, anlaufen.) 12) *De Vloote Historische Reisbeschryving naar Indiën. Uit het Fransch.* Ist zwar interessant, aber unordentlich geschrieben. 13) *Nederlandsche Reizen tot bevordering van den Koophandel IX – XI. Decl.* Enthält neun verschiedne Reisen nach Ostindien, China, Neu-Guinea u. s. f. alle aus dem vorigen Jahrhundert. 14) *Mengelwerk VIIIste Stukje, Tendimus ad coelestem patriam.* Enthält eine Uebersetzung von Hallers Alpen, Gedanken über die Empfindsamkeit unsrer Zeit, eine prosaische Abhandlung: Das wahre Glück, und einige Fragmente aus Epiktet. 15) Register über die holländ. Ausgabe von *Lilienthals* guten Sache etc. *door W. Chevalleran.* 16) *Leven Pauders Gedachten by den aanvang van het Saar 1788.* Minder als mittelmässige Verse! 17) *Verhandeling over de Kostschoolen en Ontwerp van eene verbeterde inrichting van dienaart.* Die Gedanken enthalten manches Gute, aber die Ausführung des Plans des unbekannten Generaldirektors wird wohl unterbleiben. — Alle diese 17 Recensionen stehn auf 44 Seiten, wie glücklich kurz! zusammengedrängt.

Viertes Stück: 1) *Abresch Paraphrasis et Annotationum in Epist. ad Hebr. Spec. secundum.* Enthält das 3te und 4te Kapitel, und wird gepriesen. 2) *Letterlyke en practikale Verklaaring over – Ezechiel door Henry etc. Tweede en derde Deel.* Abermals vortreflich in des Recensenten Augen. 3) *Brieven van J. Hervey aan F. Shirley. Tweede Stuk.* 4) *Vyf gedachte over den Val der*

der Engelsch door P. F. Gilbert dem Rec. besser als die allegorischen Erklärungen. 5) *Pars versionis Arabicae libri Colailah Wadimnah f. Fabularum Bidpai edita ab H. A. Schultens.* Sehr zweckmäßig für solche, die Arabisch studiren wollen. 6) *I. P. Frank Geneeskundige Staatsregeling door H. A. Bake Eerste Deels tweede Stukjen.* Wird gepriesen. 7) *Tafereel der algemeene Geschiedenisse van de Ver. Nederlanden naar't Fransch van den Heere A. M. Cerisier. Tiende Decl.* Enthält den Schluss des Werks. 8) *Het Leeven van Reinier de Klerk Gouverneur door A. Huyssers.* Ist lesenswürdig. 9) *Politieke Bedenkingen en Onderrigtingen van een ond en gemeen Officier der Burgerye van Amsterdam in zer Brieven.* Sind nützlich um den Zustand der N. vor der letzten Revolution kennen zu lernen, und dabey freymüthig geschrieben. 10) *Christelyk Zeedenboek voor Domestiquen.* Ist dem Rec. nicht orthodox - reformirt genug! 11) *Algemeen Kunstenaars Handboek door I. C. de la Fosse en in't Koper gegraveerd door I. de Wit.* Ein für seinen Zweck nützliches Werk. 12) *Bloemstens.* „Sind nicht alle in „Niederländischen Garten gewachsen, sondern meistens „aus fernen Ländern geholt, in unsern vaterländischen „Boden mühsam verpflanzt, wo sie, wiewohl kränkelnd, „einen Geruch verbreiten, welcher der muthwilligen „Jugend sehr schädlich werden muss.“ 13) *Men doet, wat men kan, wat men wil, Bijspel van den Heer Dolsigny.* „Ein nicht unartiges Stück.“ 14) *Proeven van Fabelen en Vertellingen in Prosa naar het Hoogduitsche van H. Brauns.* Sehr kurze und einfältige Fabeln in Aesopischer Manier. Aber die Uebersetzung ist elend. 15) *Onderwys in de Geografie ten nutte van de Jeugd door K. van der Palm Eerste Stukje.* Wird empfohlen. 16) *Het leven van Richard door Justus Scheerjenguitz.* Eine Satyre, der aber Verständlichkeit fehlt. 17) *Orestes en Hermione door S. F. Dusch met eene Voorreden van R. Feith.* Eine vortreffliche Schrift!

Fünftes Stück. 1) *Verhandeling over de Vraage waarom heeft de christelyke Godsdienst de uitwerking niet om de Harten tot deugd te vormen, slechts by weinigen van dus zelfs Belyders? — by gelegenheid van de uitgave der Verhandelingen uit het Stolpianisch Legaat-briefsgewyze voorgedragen door een Hollandsch Hervormd Predikant, uitgegeven door I. W. Tilanus Th. Dr. Pred. te Harderwyk.* — Der Vf. dieser Schrift war mit der gekrönten Schrift des Hrn. Prof. *Schwab* so wenig als mit den zwey andern gedruckten zufrieden, weil ein wahrer Bekenner der Reformirten Lehre — sagt unser Rec. — sich nicht dabey beruhigen kann, darum theilt er hier *seine* Gedanken mit, die unser Rec. alle so vortreflich findet, dass er das Lesen dieser Schrift allen seinen Lesern aufs stärkste anpreist. 2) *De Geest der Hebr. Poëzie door J. G. Herder. Vierde Stuk.* Viel schönes aber auch viel gewagtes! Rec. empfiehlt also Vorsichtigkeit beym Lesen!! 3) *Verhandeling over het Aderlaaten, de Ontsteeking, het Bloedspuwen en de Teering door E. P. Becker M. Dr.* Diese 308 Seiten enthalten nichts neues und wichtiges. 4) *Proeve eener beschouwende ontleeding van's Menschen lighaam door H. Rysterburg.* Auch diese Schrift war nach *Schwarschmids* und *Plenks* ins Holländische übersetzten Werken sehr entbehrlich. 5) *Gedagten over de Leer aangaande Geesten en Geesten zienders van J. C. Hennings, tweede Stuk.* Zeugt von der Belesenheit des Vf. Doch ist der Rec. bey weitem nicht ganz eins mit Hn. H. 6) *Vertoog ter aanwyzing van het zeekere Middel, waar door de zeeman lederen nacht zyne waare langte kan te weeten komen uit den Stand en de verschyninge der vaste Sterren door M. A. van Idsinga.* Wird empfohlen. 7) *Historische narichten van het leven en de schriften van Galileo Galilei door C. J. Jageman. 8. Vervolg op M. N. Chomel algemeen-Woordenboek door J. A. de Chalmot. Tweede Deel, eerste en tweede Stuk.* Enthält die Buchstaben *C* und *D* und viel wissenswürdiges aus allerley Wissenschaften. 9) *Geschenk voor de Jeugd. Vilde Stukje.* Enthält einen faslichen Unterricht in der natürlichen Religion. 10) *Het Schoutsoonsel voor jonge Leden door M. de Genlis, uit het Fransche door E. Bekker, Wed. Wolf. II Deelen.* Der Rec. ist mit dem übertriebenen Lobe nicht zufrieden, dass die Uebersetzerin der *Mad. Genlis* giebt. (Sie nennt sie unter andern *Salomo Genlis*.) Auch tadelt er die vielen Französischen Ausdrücke, die in der Uebersetzung vorkommen. 11) *Beschouwing der Menschheyd, in zeden in Polen, Rusland etc. door W. Coxe, Tweede Deel.* Sehr unterhaltend. 12) *Moriz of de gepaalden van den Heere Lamberg van F. Schulz.* Original und Uebersetzung werden gepriesen.

Sechstes Stück. 1) *De Geschiedenis van den Staat der Rechtheid en Val onzer eerste Ouderen, door H. van Herwerden, Pred. te Amsterdam.* Rec. macht einen Auszug aus der Schrift, ohne sein Urtheil hinzuzufügen. 2) *Verklaaring van den Brief van P. aan de Romeinen door J. A. Cramer. Tiede Deelen.* Ist voll gesunder Auslegungskunst und reiner (zuivere) Theologie, wiewohl „den Vf. als Lutheraner die besondern Lehren seiner „Kirche hie und da überrascht haben.“ 3) *Brieven over de leere des verzoeninge door Christus, zo als dezelve als de echte en waare leer der Hervorde Kerk in haare Formulieren van eenigheid duidelyk word vastgesteld waaran het stelsel van den — Heer J. J. le Sage ten Broek Prof. etc. getoetst wordt etc.* Ihr Inhalt wird angegeben, der den Ausländer wenig interessirt. 4) *Zedelyk Magazyn. Naar het Hoogduitsch. Eerste Deel.* Ist eine Uebersetzung des *Magazins für Prediger.* Der Rec. billigt bey weitem nicht alles, was hier vorkommt. 5) *A. Kluit Academische Redevoering, over het misbruik van het algemeen Staatsrecht.* Ist um der Zeitumstände willen, erst nach drey Jahren vom Vf. selbst mit Zusätzen niederdeutsch herausgegeben. 6) *Handleiding tot de geneezing der inwendige Ziekten door het oppertse Gelegte der Geneeskunde te Berlin.* Ein nützliches Handbuch. 7) *Verhandelingen van het Provintiaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Vierde Deels eerste Stuk.* 8) *Verhandelingen over de Droomen en Slaapwandelaaren door I. C. Hennings.* Auch in diesem Werke kann Rec. nicht alles billigen. 9) *Bibliotheca Critica Vol. III. p. 1.* Erhält ihr verdientes Lob. 10) *Het leezen gemaklyk gemaakt door S. Hazen.* 11) *Jo. Schraderi Carmina.* Rec. findet „Maro's Heldenton und Naso's Annehmlichkeit“ in diesen Gedichten. 12) *H. Hoffcha Musa Daventriae.* Der Vf. ist Rector zu Daventer und diese kleine Sammlung seiner sehr schön gedruckten Gedichte wird den Schraderischen an die Seite gesetzt. 13) *De Hervormden in de Vereenigde Nederlanden, van den Jaare 1300 tot op den tegenwoordigen tyd III Deelen.* Gehn nur bis 1750. Der Rec. glaubt, dass die Geschichte der neuesten mehr als einen Band noch füllen können. 14) *Reize na de Kust van Gelukkig Arabie — door H. Rooke uit het Engelsch.* Sehr unterhaltend.

Siebendes Stück. 1) *H. Venema Sermones academici nice Commentarii ad librum Prophetarum Zachariae.* Sind lateinische Predigten über den Z. die der sel. *V.* als Universitätsprediger monatlich halten musste, nur sind die Anwendungen weggelassen. Rec. empfiehlt sie, nur gefällt es ihm nicht, dass der Verf. auch in Z. Weissagungen auf die maccabäischen Zeiten findet. 2) *Commentarius in Habacuci duo priora capita.* „Ist analytisch recht im alten Geschmack (NB. diess sagt der Rec. zum Lobe der Schrift, deren Vf. schon todt ist). 3) *Nederland tot Dankbaarheid aan God opgewekt etc., door P. Abresch.* Ist eine Bettagspredigt über Es. IX, 13 ff., die aber nicht nach dem Geschmack des Rec. scheint. 4) *Alle de Werken van Fl. Josephus, door J. F. Martinet. Neyen Deelen.* Die Anmerkungen werden gerühmt. 5) *De Voorrechten van het Christendom, de middelen ter zyner oprich-*

ligt gebeugte ehrwürdige. door A. Dekker. Die Verfasserin sagt manches Gute gegen die Papisten, übrigens ist sie bey weitem nicht orthodox. 6) H. M. Schultens Oratio de Ingenio Arebum. Sachen und Schreibart werden hoch gepriesen, und der Recens. wünscht nur, dass Hr. S. diese Materien einmal vollständig ausarbeite, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht. 7) Disputatien der vaderlandsche Kerk gelegen in Friesland, [illegible] door N. A. Kruseb. Ist die Fortsetzung eines Works von Hess, doch minder zweckmässig. 8) Dee Vrugt van ledige Uuren, door A. Boel. Gedichte, die Lob verdienen. 9) Leven [illegible] Paus den Grooten, door F. van Stuhlm. Tweede Deel. 10) Nederlandsche Reizen XII - XIV Deel. Das Werk ist hiemit geschlossen. Auch diese Theile sind lesenswerth. 11) W. Coxe Beschouwing der Maatschappy en Zeden in Polen, Rusland, Zweeden en Denemarken. Derde Deel. Handelt von Petersburg und dem russischen Hofe. 12) Leerrijke Vertaalen, en Zaamenspraaken, door A. G. Meijsner. Tweede Stukje. In einer müssigen Stunde gut zu lesen. 13) Hearsire en Klaarties of de Zeeprual der deugdzame en standvaste liefde. Uit het Hoogduitsch. Ein sehr empfehlungswürdiger Roman. 14) De Goudmijn van Dr. Ludemann, of Bloemhof van Astrologische Geheimen, raakende den driejarigen Oranje-Oorlog. Der Rec. hält diese und ähnliche Schriften für Betrug und sehr schädlich.

Achtes Stuck. 1) Verklaaring over het N. Testament, door J. Hermanus. Tweede Deel, — met gemeenlijke door A. Sierx. Auch in diesem Theile findet der Rec. viel Gelehrsamkeit, Belesenheit, Sprach- und Alterthumskenntniss. [illegible] 2) Beschrijving van Gelderland, met de Graafschap Zutfen en Hertogdom Gelder. Tweede Deel. 3) Byvoegsel tot Hoogstraten's Woordenboek der Nederduitsche Taal, door [illegible] 4) Verhandeling over het Gebruik der H. Schrift, door A. van Emdre. Wird empfohlen. 5) Kort Begrip der Godgeleerdheid, door [illegible] Eine unbedeutende Schrift. 6) Verhandeling over de Natuur en Uitmemendheid der heersende Regeeringswijze van de Nederlandsche Republik. Eine Brochüre ohne Ordnung, in einer schlechten Schreibart, dunkel, kurz voll Gebrechen. 7) Verhandelingen ter nasporing van de Wetten en gesteldheid onzer Vaderlands door een Genootschap te Groningen pro excolendo jure patrio. Derde Deel, eerste Stuk. 8) N. Bondt M. D. Dissertatio de Cortice Geoffraeae Surinamensis. Eine vorzügliche Abhandlung. 9) Wysgeerige Verhandelingen, van Moses Mendelszoon. — Met aanteekeningen en het leven van den Autheur, door G. Brendes à Brandis. Eerste Deel. Enthält ausser M. Leben die Abhandlungen über die Immaterialität der Seele, die vornehmsten Grundsätze der sch. K. und W. über die Wahrscheinlichkeit und über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften. 10) Staats en Karakterkundige by Zonderheden betreffende Frederik den II. Tweede Deel. Sehr lesenswürdig. 11) Taël en Dichtlievende oefeningen van het Genootschap: Kunst wordt door Arbeid verkreegen. Vijfde Deel. Werden gerühmt. 12) Proeve op de Gezelligheid in vijf Zangen. Auch gepriesen. 13) Numa Pompilius, gevolgd naar het Fransch van den Heer de Florian door J. D. Paßeur. Ein vortreffliches Werk. 14) Numa Pompilius etc. in Nederduitsche Dichten overgebragt door I. Noorse. I. Deel. Enthält die ersten sechs Bücher des einer guten poetischen Uebersetzung durch

sind hie und da sprachliche Steifen. 15) De Heeren van Waldheim, in het Hoogduitsch. Eerste Deel, twee Stukken. Wird sehr warm empfohlen. 16) Reinbergs Lief der gevallen in originele brieven. Nicht sehr interessant, aber doch nicht unbrauchbar. Die Uebersetzung ist nicht ohne Federer. 17) Bloemlezing gezangen de Familie en Bekenden van den Vriend der Kinderen. Tweede Deel eerste Stuk. Sehr lesenswerth für junge Leute.

Neuntes Stück. 1) Bybel zakelijk Woordenboek door J. G. Staringk. Tiende Deel, eerste Stuk. Ein sehr brauchbares Werk, sagt der Rec., das nichts von den schädlichen Neuerungen von den verderbenen Vorstellungen hat, die durch muthwillige Köpfe (Belgice: dertele vernuften) in Deutschland, in der Schweitz, in England u. s. f. in Ansehung der wesentlichsten Grundlehren des Christenthums eingeführt werden. 2) J. Steenmeyer over het geschil nopens 't gezach der reden in opzicht tot de Openbaaring. Wird allen Freunden der Bibel sehr angepriesen. 3) Leerredenen door J. C. Lavater te Bremen gehouden. Mit mehr als sonst gewöhnlichen Feuer geschrieben. 4) Nieuwe proeven omtrent eene waare Kennis der Gal. door S. Goldwitz. Uit het Hoogduitsch. Lesenswürdig, aber die Uebersetzung ist mittelmässig. 5) Vervolg op M. Noel Chomel Algemeen Huishoudelyk-Natuur-Zedekundig-en Konst-Woordenboek door L. A. de Chalmot. Derden Deels eerste Stuk. Enthält die Buchstaben E. und F. und viel Gutes. 6) Vervolg van Wagenaars Vaderlandsche Historie. Tweede Deel. Nieuw Plaeten. Enthält die Geschichte von 1779 und 80, und ist eben so blumenreich und mit eben so [illegible] schwulstigen Ausdrücken, besonders Sprüchwörtern, die in einer allgemeinen Landesgeschichte nur selten vorkommen müssen, geschrieben, als der erste. 7) Levensbeschrijving van Koenraad Vanheer, pas der Trenk met eenige aanmerkingen. Eerste Deel. Wird sehr gerühmt. 8) Poëtisch Mengelwerk door Mr. Rhijnvis Feith. Ein Buchhändlerunternehmen, das übereilet und von Hrn. F. nicht einmal hätte durchgesehen werden sollen. Publicum, [illegible] R. F. hat haben auch öffentlich gegen diese Ausgabe protestirt. 9) Wysheid de Zuil der Vryheid, by vier Gegenstanden. Door K. G. Kapelle. [illegible] dient. 10) [illegible] Athung. Dichter, die ihr Handwerk [illegible] Schriften in den Niederlanden gesprochen hat. 11) Heeren van Haldeim, Tweede Deel. Hat dem Rec. [illegible] 12) Brieven van Abrah. Blankaart, uitgegeven door M. Bekker. Wed. Wolf en Zoon. Zweite Auflage. Diese Briefe sind leichtsinnig über Religionsgegenstände geschrieben, und befördern gegen die Vorsteher der Kirchlichkeit und des Geistlichen Hohn zu Felde ziehen. 13) De verloofden met Emilia uit het Fransch vertaald door E. Bekker, Wed. Wolf. Sind sehr gefällig, und junge Mädchen im französischen Geschmacke erziehen, und nicht als [illegible] Sittenlehre, finden man hier. Die Uebersetzung ist [illegible] 14) Lyk Gedachtenis van [illegible] Lauter Leichengedichte auf einen [illegible] Mitbruder, aber von gar geringem [illegible] Gehalt. —

Ehrenbezeugung. Der Fürst von Thurn und Taxis hat seinem Bibliothekar Hr. Kuster, zu Regensburg den Hofrathscharakter ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 22sten September 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg bey Grattenauer. *Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargestellt* von M. *Konrad Mannert* Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. Mit zwey Kärtchen. 1788. XVI. und 413 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine vortrefliche Probe einer neuen umgründlichen Bearbeitung der alten Geographie! Sie zerfällt in ein kritisches Verzeichniss der vornehmsten alten Geographen und eine Beschreibung von Hispanien. Der Verf. zeigt eine genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, mathematische und astronomische Kenntnisse, ohne welche über die alten Geographen, insbesondere den Ptolemäus kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und Einsichten in die alte Geschichte, von deren unumgänglich nothwendigen Verbindung mit der alten Erdbeschreibung schon Strabo das Muster gegeben hat. Die geographischen Systeme, welche uns entweder ganz oder stückweise aus der alten Welt aufbehalten sind, werden nach drey Perioden geordnet. Die erste gehet von Herodotus bis Aristoteles, oder von der Zeit der ersten persischen Könige bis nach Alexanders Tod. Ohne sich bey dem *Homer*, dessen geographische Angaben einen grossen Grad der Dunkelheit und Verwirrung an sich haben sollen, (anders urtheilt freylich davon Strabo, der jungen Gelehrten zu Göttingen, die Homers Geographie in ein helleres Licht gesetzt haben, nicht zu gedenken) bey *Anaximander* und *Hekatäus* aufzuhalten, beschreibet der Verf. die Erd- und Länderkenntnis *Herodots*. Der Erzählung von der Umschiffung Afrikas werden verschiedene Gründe entgegen gesetzt, ohne auf die Gründe, womit Herodot aus der biblischen Geschichte bestätiget werden kann, Rücksicht zu nehmen. Denn diese werden ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Verf. getrauet sich sogar die Reisen, welche Herodot gethan hat, anzugeben. *Hanno* wird in die Zeiten der ersten persischen Könige gesetzt, und als ein sehr unverläßiger Autor, der aber schon von den Alten misverstanden ist, gerühmt. Bey dem *Skylax* von Karyanda, dessen Schriften zu Grunde, die mit genauer Prüfung zusammen getragen sind, und er scheint auch selbst für Schiffer, die die Küste befahren wollten, geschrieben zu haben. *Pytheas* schrieb zu Alexanders Zeit, und er hat erst astronomische Kenntnisse auf eine allgemeine geographische Beschreibung der bekannten Erde angewandt. Das Thule, dieses Geographen, scheinet dem Verf. Island zu seyn. Aus den physikalischen Schriften des *Aristoteles*, sind die Gedanken dieses Philosophen über die Gestalt der Erde u. s. gesammelet. Die zweyte Periode begreift den *Eratosthenes*, dessen System von Strabo angenommen ist, und also in Vereinigung mit dem Strabo in Ansehung der mathematischen und historischen Erdbeschreibung dargestellt wird, den *Agrippa* und *Juba*, König von Mauretanien, welche Schriftsteller hauptsächlich Plinius sehr genutzt hat, den *Pomponius Mela*, und *Plinius*, und endlich des *Arrians* Periplus des erythräischen Meeres, welches Denkmal der alten Erdkunde für eines der wichtigsten, die uns übrig sind, gehalten wird. Hier hätte noch des Agatharchides gedacht werden können. Die dritte Periode fängt an mit *Marinus* und *Ptolemäus*. Die Verdienste des letztern um die gesammte Geographie, werden mit einer Gründlichkeit, Vollständigkeit, und Deutlichkeit gewürdiget, die bisher noch von keinem, den über ihn geschrieben hat, erreicht ist. Alle Liebhaber der alten Geographie müssen dieses Stück nicht blos lesen, sondern studiren und prüfen. Die Vermuthung, dass Ptolemäus in den mittlern Zeiten interpolirt seyn mögte, und wir also nicht mehr den ächten Text hätten, wird mit sehr wichtigen Gründen aus der innern Beschaffenheit des ganzen Werkes, die wenn es gleich von vielen citirt, doch von wenigen gekannt wird, widerleget. Wir hätten hier noch eine Nachricht von den Landkarten, die Agathodämon zu dem Ptolem. verfertiget hat, erwartet. Ein Wunsch, den Recens. schon lange und oft gethan hat, dass eine neue und nach Handschriften berichtigte Ausgabe des Ptol. veranstaltet würde, findet sich auch hier. Beyläufig wird von dem *Dionysius Periegeta*, etwas weitläuftiger von *Agathemer* und *Marcianus* aus Heraklea gehandelt. *Kosmas Indikopleustes* macht

macht den Beschluss der Nachrichten von den Geographen, und eine Anzeige von den geographischen Maalsen der Alten, wobey der Verf. seine Zweifel über die von einigen Neuern angenommene Verschiedenheit des Stadienmaalses vorträgt, von den Winden, der Eintheilung der Erdbewohner in Rücksicht auf den Schatten, von den Theilen der Erde endiget die Einleitung in die Geographie der Alten. Von der Länderkunde, ist vorjetzt nur Hispanien erschienen. Was zur Erklärung des geographischen Zustandes zu verschiedenen Zeiten aus der Historie beygebracht ist, hätte wohl hin und wieder abgekürzt werden können. Wir finden auch nicht, dass das für die Geographie dieses Landes wichtige Fragment aus dem 91 B. des Livius genutzt ist. Die beiden Kärtchen stellen die bekannte Welt nach dem System des Eratosthenes und Strabo, und nach dem Ptolemäus dar. Da der Verf. (wenn das Buch anders ausser dem Beyfalle, den es verdient, auch eine hinlängliche Anzahl Käufer findet, welches leider nicht immer zusammentrifft) die Länderkunde heftweise fortzusetzen verspricht; so sollten sich alle Aufseher öffentlicher, und alle Besitzer einigermaßen beträchtlicher Privatbibliotheken ein Verdienst daraus machen, durch ihre Unterstützung zu verhindern, dass ein Werk in dem sich Gelehrsamkeit, Fleifs und Beurtheilungskraft so glücklich vereinigen, über die alte Erdkunde ein ganz neues Licht zu verbreiten, nicht unterbrochen werde!

Gotha, bey Ettinger: *Geographisches Handbuch zur Lesung der heiligen Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher*, von *M. Christian August Frege*. Erster Theil. 1788. XXII. S. und 332 8. (1 Rthlr.)

Der Titel ist unbestimmt, und verräth, dass kein festgesetzter Plan dem Verf. vor Augen geschwebt habe. Denn in einem geogr. Handbuch zur Lesung der h. Schrift erwartet man eine Einleitung zur Kunde aller Länder, deren die Bibel gedenkt, nicht blofs von Palästina; dergleichen Einleitung z. B. *J. J. Schmidt im biblischen Geographus*, *Zullichau* 1740 gegeben hat. Wenn aber dieses ist: warum sollen nur solche andere Bücher, die vom gelobten Lande reden, in dem Handbuche erläutert und warum sollen die, welche von den übrigen in der Bibel gedachten Ländern, handeln, davon ausgeschlossen werden? Der Verf. gesteht, dass er mehr für den studirenden Jüngling und gemeinen Bibelleser, als den eigentlichen Gelehrten und Schriftforscher schreibe. Er hat das Werk in eine Beschreibung von dem *gelobten* Lande, das ihm so viel als das *gepriesene* zu seyn scheinet (S. 1) und in ein alphabetisches Verzeichniss nicht allein der Ortschaften in Palästina, sondern auch anderer Länder und Städte, deren die Bibel und andere Schriften Erwähnung thun, abgetheilt. Der Beschreibung hat er den Titel *Einleitung* gegeben, und er handelt darinn 1) von Landkarten. Die Danvillischen Karten des *Atlantis antiqui*, werden als *sehr elend gestochen* gedadelt. Eine offenbare Ungerechtigkeit, der Verf. mag von ihnen in Hinsicht auf Kunst oder Gelehrsamkeit sprechen. Man hätte auch wünschen können, dass er die besondern Fehler, die er an ihnen rüget, mit Beweisen belegt hätte. Uebrigens unterschreiben wir gerne das Lob, das er den Hasischen Karten ertheilt, und die Wünsche, die er wegen einer bessern Karte von Palästina äussert. 2) Bey der Berechnung des Flächeninhalts verstöfst der Verf. gegen die Anfangsgründe der mathematischen Geographie, indem er das Factum der Länge in die Brüche für den Flächeninhalt ausgiebt, und darauf in der Folge alle Schlüsse und Berechnungen bauet. 3) Wo er von dem *Klima* und der Luft spricht, begeht er den Irthum, dass er Frühregen und Spatregen mit einander verwechselt. Er setzet jenen in den Anfang des Märzes dieses in den Anfang des Herbstes. Es ist gerade umgekehrt. Wenn er von der Schädlichkeit des *Südwindes* spricht, so führet er solche Stellen zum Beweise an, worinn von רוח dem *Ostwinde* die Rede ist. Exech. 17, 10. 19, 12. Er handelt darauf 4) von Gewässern Quellen, Bädern, Cisternen, Teichen, Seen, Flüssen. Wenn der Verf. die Nachricht haben mag, dass die Ebene zwischen dem See Genesareth, und dem todten Meere vortrefflich sey, und die herrlichsten Auen enthalte, (S. 29) wissen wir nicht. Wir haben bey alten und neuen Schriftstellern gerade das Gegentheil gelesen. 5) Wenn der Verf. geradezu behauptet, dass die Schrift nie den edlern Metalle und guten Steine, die in den Gebirgen gefunden würden, gedenke: so möchten wir ihn aus 5 Mos. 8, 9. 33, 25 eines bessern belehren. 6) Unter den hebräischen Namen der Thäler, die wie die übrigen hier vorkommenden hebr. Wörter mit deutschen Buchstaben geschrieben sind, liefet man auch *Pikeh* für בקעה. 7) Auen, unbebaute Gegenden, Einöden, Wüsteneyen, Steppen. 8) Wälder, Haine, oder kleine Lustwäldchen, (unter denen der Mamre bey Hebron, und More bey Sichem in der Abrahamitischen Geschichte vorkömmt!!) Gärten, Fruchtbäume, Sträucher. 9) Kräuter, Gras, Blumen, (von allen diesen sehr unvollständig). 10) Beschaffenheit des Erdbodens, Ackerbau, Wein- und Oelbau, Gartenbau, Salz, Honig. 11) vierfüfsige Thiere. 12) Vögel, Fische, kriechende Thiere, Insecten. 13) Bewohnung des Landes vor und zu den Zeiten der Israeliten. 14) Beweise und Zeugnisse für die Fruchtbarkeit und Schönheit des gelobten Landes, die sehr fleifsig gesammlet, und überzeugend vorgetragen sind. Das alphabetische Verzeichniss der Länder und Städte, gehet nur von A bis G. Wenn der Verf. alle geographische Nahmen,

chen Liede in der Lutherischen Bibelübersetzung vorkommen, darin erklärt hätte: so würde er einer nützliche, und seinem Zwecke, welcher auf den Nutzen des gemeinen Bibellesers gerichtet war, angemessene Arbeit unternommen haben. Die Compilation scheint auf die Weise entstanden zu seyn. *Relandi Palaestina illustrata* wurde zum Grunde gelegt. Alle in dem zweiten Theil dieses Werks, und auch in dem ersten gelegentlich angeführte Namen, wurden excerpirt, und bisweilen so, dass wer den *Reland* nicht bey der Hand hat, auch mit den Auszügen vergleicht, die Auszüge gar nicht gebrauchen kann. Z. E. *Astip nach dem Josephus* — *nach dem Josephus*. Die Stelle des *Josephus* citirt Reland v. *Astipus* — *Adiabene*. Wo dieser Ort erwähnt wird, lernet man aus dem Reland, nicht aus unserm Verf. — Bey dem *Adonis* hätte doch wohl ein Scribent sollen, der seiner gedenkt, citirt werden sollen. Reland ergänzt die Lücke — *Amatha* a) *eine Stadt in Syrien an welcha die Gränze Palästina gegen Norden gereicht haben soll*, ohne einen Spruch zu citiren, wo dieser Gränze gedacht wird. Die Stadt wird aber *Hamath* geschrieben, und stehet also hier am unrechten Orte. Wenn der Verf. hinzusetzt, dass die Stadt Enesa am Oronte zu seyn scheine: so ist dieses zwar ein Irthum, worinn er Vorgänger hat. Indessen hätten ihm doch die überwiegenden Gründe, warum Michaelis a. a. *Hamath* für Epiphania gehalten haben, nicht unbekannt seyn sollen. Allein Bekanntschaft mit den besten Schriften vermissen wir auch an andern Stellen. — Noch ein paar andere Städte, die *Amatha* hiessen, werden aus dem Reland angeführt. Sie hätten aber, so wohl als *Alus* und eine Menge anderer Städte, die keiner als Eusebius in seinem *Onomast.* hat und von welchen nicht einmal erinnert ist, dass sie im Eusebi zu finden sind, wegbleiben können. — Zu den Namen, die aus dem Reland genommen sind, hat der Verf. eine Menge anderer hinzugefügt, welche theils Länder, theils Oerter, die in der Bibel angeführt werden, bezeichnen. Eine Einleitung in diese Länder nach Art derjenigen, die der Verf. selbst von Palästina und Schmidt in d. n. B. von andern geliefert hat, würde sehr zweckmäßig gewesen seyn, auf welche eine Beschreibung der aus diesen Ländern namhaft gemachten Oerter hätte folgen können. Jetzt aber stehet alles unter einander vermengt. — So wenig wir übrigens mit der Arbeit des Verf. in der Anlage und in einzelnen Theilen zufrieden sind: so hindert uns dieses doch nicht die Nutzbarkeit des Buchs an mehr als einer Seite zu erkennen, und die baldige Vollendung desselben zu wünschen.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Cölln, o. Namen des Verlegers: *Sydney ein Trauerspiel in fünf Aufzügen*. 1788. 178 S. 8. 48 gr.

Eine Mißgeburt, wie die gegenwärtige, ist seit Menschengedenken wohl schwerlich im deutschen Parnasse ausgeheckt worden. Bey allem Erfindungsgeist unter dramatischen Tollhäusler, das Reich des Unsinns zu erweitern, ist es unserm Wissens doch noch keinem in den Sinn gekommen, einen ganzen Auftritt, wie hier geschieht, mit Schwabacher Schrift abdrucken zu lassen, um das Publikum davor zu warnen, weil an dem Autor selbst zu gräulich verkam. Dieser Auftritt nun enthält nichts geringers, als dass derselbe Mensch, um eine Trinkgesellschaft zu amüsiren, *dreymal darinn gehenkt wird*. Sonst ist das Stück, fast auf jeder Seite, mit Stellen aus dem *Shakespear*, aus *Popa*, aus dem *Fiesko von Genua* gespickt, die hier ganz possierlich maskiert, wie auf dem Trödelmarkte, prangen. Wenn Verrina zu Fiesko sagt: „Es war eine Zeit, wo du beym Anblick einer Krone Zuckungen bekommen hättest," sagt hier, wie gewöhnlich Blandford: „doch weiss ich eine Zeit, wo du bey dem blossen Wort: König, Gallen und Bauchgrimmen bekommen hattest." Zu einer Probe des Dialogs diene noch folgendes: „An jenem Tage an welchem die Angel des Himmels aufspringen, Sonnen auslöschen, Planeten irren, die aufrührerische Natur arbeiten wird, die alte Welt zu verschlingen, und eine neue auszuspeyen, wo die Schöpfung grinsen, und die gesteinigte Natur das zerschmetterte Ruder wird sinken lassen — dann wird dieses Blatt (ein Todesurtheil meynt er) euch so hell auf dem Nacken brennen, dass Lucifer die Hölle selbst, wenn sie auslöschen könnte, an diesem brennenden Urtheil wieder anzünden wird."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover und Osnabrück, im Verlage der Schmidtischen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst*, von *Friedr. Ehrhart*. 2ter Band 182 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch in diesem Bande hat Hr. E. von seinen zerstreuten Sachen mancherley Gutes zusammendrucken lassen, das er indess auf viel wenigern Seiten hätte liefern können, wenn ihn nicht seine jovialische Laune und sein unwiderstehlicher Hang, allenthalben Denksprüchelchen und Verse anzubringen, daran verhindert hätte. Den Anfang machen wieder; *Auszüge aus ein paar Briefen* vom seel. Hagemann aus Bremen, welche eine wahre Auflösung des Schwefels in Salzgeist und eine zerlegte Eisentinktur betreffen, die Jemand als ein geheimes Specifikum in mancher-

ley Krankheiten brauchte und das nun jedermann zum beliebigen Gebrauch nachmachen kann. 3) *Apothekerwünsche*: eigentlich Wünsche des Publikums die Apotheken und Apotheker betreffend; sie sind doch schon an vielen Orten befriedigt, zum Theil auch nicht sehr erheblich; die wichtigsten und noch am wenigsten befriedigten scheinen uns die, von der Anlegung einer Apothekerbibliothek und den zu haltenden Vorlesungen für Apothekergesellen. 4) *Pharmakologische Anzeigen*; sie rügen verschiedene grobe und schädliche Misbräuche, die der Verf. in Apotheken bemerkt hat. 5) *Versuch einiger Regeln bey Benennung deutscher Kinder*. Wie sich dies Artikelchen hieher verlaufen hat, begreifen wir nicht. 6) *Wünsche für Landleute die Verbesserung ihrer Hauskalender betreffend*. Auch schon längst bekannt und gröstentheils befriedigt. 7) *Anfrage*. Ob nemlich die Geistlichen nicht zuweilen über Erhaltung der Gesundheit; Besorgung der Kranken; Erziehung der Kinder; Bestellung der Länderey; Wartung des Viehes und Besorgung der Hauswirthschaft, predigen sollten? — Pfarrer, die Kenntnisse und Lust hierzu haben, lassen manches davon in ihren gewöhnlichen Religionsvorträgen einfliessen; manches andere theilen sie ihrer Gemeinde bey Privatunterredungen mit und das übrige lehren sie ihnen durch Beyspiele; in ordentlicher Predigtform auf der Kanzel möchten sich aber solche Vorträge doch nicht so recht ausnehmen, wenn man auch gleich nicht sagen kann, dass die Kanzel dadurch entheiligt würde. 8) *Zweyte Fortsetzung* des Verzeichnisses der um Hannover wildwachsenden Pflanzen. 9) *Noch ein Versuch mit der gratiola offic.* L. 5 Gran derselben fein gestossen, trieben 5 Tage nach einander gegeben, von einem Knaben der das Quartanfieber hatte, eine unzählige Menge lebendiger Madenwürmer weg. Nach 21 Tagen eben so fortgefahren, hörten die Stühle auf und nach 8 Tagen weiter, verlor sich auch das Fieber. 10) *Den Blasenstein betreffend*. Eine an sich selbst gemachte Beobachtung führte den Vf. auf den Gedanken, dass vieles Wassertrinken, Bewegung und öfteres Urinlassen die besten Verwahrungsmittel gegen dieses Uebel seyen. 11) *Botanische Zurechtweisungen*, einer der schätzbarsten Artikel dieser Sammlung, wo man mit Vergnügen sieht, wie hier der Verf. so ganz in seinem Fache ist. 13) *Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Lustgebüschen*. 14) *Reise des Vf. nach der Grafschaft Bentheim, Holland und wieder zurück nach Herrenhausen*. Meist botanisch, aber doch auch manches vom Charakter ganzer Gegenden, Sitten und Lebensart der Einwohner und von Holland aus, gute Bemerkungen über die dortigen Botaniker etc. 15) Noch einmal *botanische Zurechtweisungen*. 16) und 17) *Ein paar Pflanzengattungen, Mönchiae* zu Ehren des Hn. Prof. Mönch zu Cassel Verf. einer hessischen Flora und *Honkenya* zu Ehren des Hn. Honkeny Verf. einer deutschen Flora.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Cöthen*, in der Glandenberg. Buchh.: *Sendschreiben eines Layen an seinen Freund, betreffend das Bedenken eines lutherischen Geistlichen über die Mängel seiner Kirche*, von *Johann Sylvester*. *Sarden* 1787. 24 S. 8. (1 gr.) Wenn wir auch von dem höchst trivialen Inhalte dieser Blätter nichts sagen wollten; sieht der Herr Laye denn nicht ein, dass man billig erst sollte *schreiben* lernen, ehe man *drucken* lässt? Gleich der Anfang lautet, wie folget: „Bey der neulichen Versammlung, der ich schon einigemal als ein „Fremdling beygewohnet habe, und mir jederzeit sehr „erfreulich ist, auch bey mir selbst und in der Stille den „Wunsch äussere, solcher ansehnlichen Versammlung von „verehrungswürdigen Männern, in denen noch wahre „Gottesfurcht und Religion als ein glänzender Diamant „hervorleuchtet, zum öfteren beyzuwohnen zu können, bis „jetzt aber mich das Schicksal von Ihnen etwas weit entfernet, und lässet es auch nicht zu, durch Bequemlichkeit, womit andere von selbigem begabet sind, zu gelangen, verlangten Sie" u. s. w.

Kleine pädagog. Schriften. *Berlin*, bey Reisshab: Eine Einladungsschrift des Hn. Rect. und Consist. Rth. *Meierotto* zum Examen im Joachimsthalschen Gymnasium. 1787. Fol. hat die ausschweifende Lesesucht unsers Zeitalters zum Hauptgegenstand, und trägt Wahrheiten, die beherzigt zu werden verdienen, mit Wärme, Nachdruck und in einer edlen, kraftvollen Sprache vor. Er borgt die Veranlassung zu seinen Betrachtungen aus dem Paradoxon des Plinius, *kein Buch sey so schlecht, das nicht zu irgend etwas gut sey*. Es mag immer bey dem gegenwärtigen Zustande der Literatur manches schlechte Buch besser ungeschrieben bleiben, es mag mancher Misbrauch mit jenem Ausspruch des Plinius getrieben werden, so ist doch an sich nichts gegen den Satz selbst einzuwenden, und es klingt wirklich paradox, wenn Hr. *M.* folgendes strenge Gericht über den um die Literatur hochverdienten Römer ergehen lässt: *Difficiliorem causam habiturus videtur, si unquam in judicium vocabitur, quod hoc eius dicto multi alias mali et ignobiles incitati fuerint, ut freti huius oraculi Plinianâ spe, se lectores inventuros, sua, qualiacunque essent, in libri formam redigerent, et cum omnibus communicarent.* Wenigstens lehrt die Erfahrung, dass bey weitem die mehrsten unsrer Scribler sich eben so wenig um besagten Spruch des Plinius, den sie oft kaum einmal dem Namen nach kennen, als um die Frage bekümmern, ob was sie schreiben auch zu irgend etwas gut *für andre* sey; genug dass es doch *für sie selbst*, wenn sie anders ihr Verleger nicht im Stich lässt, oder gutwilliger Subscribenten ihren Selbstverlag unterstützen, zu etwas gut ist, was magnetischer zieht, als der Beyfall der Leser, ja selbst die Hoffnung von irgend einem Menschen ausser dem Setzer und Corrector gelesen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23sten September 1788.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Freyheiten.

Ueber die Freyheit der Gewissen, ein Mittel, die Protestanten wieder den Katholicismus in Sicherheit zu setzen. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Freyheiten. 1788. 8. 8 Bogen.

Der Vf. dieser Schrift, der sich nicht nennt, ist ein eifriger Protestant, der mit Wärme für seine Religion streitet, und sie gegen alle Angriffe der Katholiken vertheidigt. Er ist ein Mann von Einsicht, Belesenheit und Beurtheilungskraft, der sich in seinen Urtheilen über Religionssachen, über Katholicismus und Protestantismus, über Hierarchie und Gewissensfreyheit, über Mittel, die Protestanten wieder den Katholicismus in Sicherheit zu setzen, über Mittel, die Katholiken zu bekehren, über Mittel, die Ruhe unter beyden Religionsverwandten zu erhalten, über Mittel, die Duldung zu befördern, über Mittel, die Union zu befördern, über Mittel, die Vereinigung der Religionen zu befördern, über Mittel, die Religionsstreitigkeiten zu vermeiden, über Mittel, die Religionsvorurtheile zu vertilgen, über Mittel, die Religionsverfolgungen zu verhindern, über Mittel, die Religionsbeschwerden zu heben, über Mittel, die Religionsgefahren zu entfernen, über Mittel, die Religionsbedrückungen zu verhüten, über Mittel, die Religionsunruhen zu stillen, über Mittel, die Religionsfeindschaften zu dämpfen, über Mittel, die Religionsverbrechen zu verhindern, über Mittel, die Religionsstrafen zu mildern, über Mittel, die Religionsgesetze zu verbessern, über Mittel, die Religionsfreyheit zu befördern, über Mittel, die Religionsgleichheit zu befördern, über Mittel, die Religionsbrüderschaft zu befördern, über Mittel, die Religionsliebe zu befördern, über Mittel, die Religionsduldung zu befördern, über Mittel, die Religionsfriedfertigkeit zu befördern, über Mittel, die Religionsmässigkeit zu befördern, über Mittel, die Religionsvernunft zu befördern, über Mittel, die Religionsaufklärung zu befördern, über Mittel, die Religionsgelehrsamkeit zu befördern, über Mittel, die Religionsberedsamkeit zu befördern, über Mittel, die Religionsdichtkunst zu befördern, über Mittel, die Religionsmusik zu befördern, über Mittel, die Religionsmahlerey zu befördern, über Mittel, die Religionsbildhauerey zu befördern, über Mittel, die Religionsbaukunst zu befördern, über Mittel, die Religionsgartenkunst zu befördern, über Mittel, die Religionsgärtnerey zu befördern, über Mittel, die Religionsforstwissenschaft zu befördern, über Mittel, die Religionsjagdkunst zu befördern, über Mittel, die Religionsfischerey zu befördern, über Mittel, die Religionsbergbaukunst zu befördern, über Mittel, die Religionshüttenkunde zu befördern, über Mittel, die Religionsmünzkunde zu befördern, über Mittel, die Religionsmathematik zu befördern, über Mittel, die Religionsphysik zu befördern, über Mittel, die Religionschemie zu befördern, über Mittel, die Religionsmineralogie zu befördern, über Mittel, die Religionsbotanik zu befördern, über Mittel, die Religionszoologie zu befördern, über Mittel, die Religionsanatomie zu befördern, über Mittel, die Religionsarzneykunde zu befördern, über Mittel, die Religionschirurgie zu befördern, über Mittel, die Religionsgeburtshülfe zu befördern, über Mittel, die Religionsthierarzneykunde

das päpstliche. Auch ist die Empfehlung der Polemik als Universitätsstudium sehr zu billigen, die denn doch aber auch wieder jetzt getrieben zu werden anfängt, obgleich man sie eine Zeitlang aus einer edeln Liebe zum Frieden lieber liegen liefs. 3. Vernichtung des falschen Proselytenmachergrundes, dafs nach der katholischen Lehre niemand ausser der katholischen Kirche, nach der Lehre der Protestanten aber jemand auch in der katholischen Kirche selig werden könne. Hr. S. zeigt, dafs die katholischen Theologen selbst hier Einschränkungen machen. Freylich wohl; aber mit welchen Spitzfindigkeiten? und wie sie denken, wenn jene Behauptung angewendet und zu ihren Nutzen gebraucht werden soll; das zeigen tausend Beyspiele Z. E. schon die vom Vf. selbst angeführte Aeufserung in dem Glaubensbekenntnifs der Braunschweigischen Prinzessinn Elisabeth: „Diesen wahren, „allgemeinen Glauben, aufser welchem niemand „selig werden" etc. und am kräftigsten die Scheiterhaufen der Ketzer. 4) Dafs nichts unter den Protestanten geduldet werde, wodurch der Protestantismus sich dem Katholicismus nähern kann. 5) Dafs das Aeufsere der Religion Feyerlichkeit haben, und alle leeren, oder aus dem Katholicismus übrig gebliebenen Ceremonien abgeschafft werden. Hier finden sich mancherley Gedanken über die protestantischen Liturgien, und darunter viel Gutes, z. B. dafs es feyerlicher und schicklicher wäre, das Abendmahl vor der Predigt zu halten etc. Der Rath aber S. 126, dafs den Geistlichen gar keine Veränderungen in der vorgeschriebenen Liturgie sollten gestattet werden, ist gerade dem entgegen, was mehrere aufgeklärte Theologen vorgeschlagen haben, und was der Hr. Vf. selbst S. 138. zu behaupten scheint, dafs nemlich nicht zu viel Einförmigkeit in dem Gottesdienste seyn müsse. 6) Strenge Aufsicht gegen Proselytenmacherey. 7) Sorge, dafs nicht mit Aufreibung der Protestanten der Protestantismus selbst verdrängt werde; wobey der Hr. Vf. des *Corporis evangelicorum*, als einer wichtigen Vormauer für die Evangelischen mit Recht gedenkt und seine Aufrechterhaltung auf alle Art empfiehlt. — Man sieht aus dieser Aufzählung der angegebenen Mittel, dafs dieselben zwar meistens ganz gut, aber nichts weniger als neu, sondern allgemein bekannt sind; und dafs selbst mehrere wichtige, die jedem Nachdenkenden sehr leicht einfallen müssen, gar nicht berührt worden; z. B. bey der Empfehlung eines guten Unterrichts, in der protestantischen so wohl als den Unterscheidungslehren der katholischen Religion, ist vergessen, auf andere eben so wichtige Punkte des Unterrichts aufmerksam zu machen; dafs man die jungen Protestanten nemlich von dem grofsen Vortheil der Freyheit im Denken und Untersuchen nicht blofs in Rücksicht auf Religion, sondern auf alles Wissen und Handeln, auf wahre Tugend und Glückseligkeit, und von der grofsen Gefahr unterrichte, die dieser Freyheit in *jeder Rücksicht* durch den Katholicismus drohe, (dessen Unterschied von der katholischen Religion, wie wir hier beyläufig gegen den Hrn. Verf. bemerken wollen, darinn besteht, dafs der *Katholicismus* sehr viele Lehrsätze der *katholischen* Religion ganz entbehren kann, weil es ihm nur an den Dogmen von der Untrüglichkeit und allein seligmachenden Kraft der Kirche, und an denen, die die Herrschaft über die Gewissen gründen, liegt); dafs man sie mit der Geschichte der christlichen Religion vertraut mache und diesen Unterricht auch bey Erwachsenen in öffentlichen Vorträgen fortsetze, um zu zeigen, wie vieles gegen den Sinn des Stifters schon in den ersten Jahrhunderten geschehen, und wie sich die Herrschaft der Priester, welche seinen Lehren durchaus entgegen sey, allmählich und durch widerrechtliche Usurpationen gebildet, ferner, dafs man Tugend und wahre Religiosität (die von *blofs* dogmatischen Lehrsätzen gar nicht abhängt,) auf alle Weise durch zweckmäfsige Erziehung und freye Aufklärung des Verstandes, vorzüglich bey Vornehmen, ausbreite; dafs man Fürsten es begreiflich mache, wie sehr ihre Macht überhaupt und ihre Freyheit, ihr Volk nach ihrer besten Erkenntnifs zu beglücken, durch den Katholicismus eingeschränkt werde; dafs man ihnen das durch Beyspiele, die selbst in unsern Zeiten häufig genug sind, einleuchtend mache, u. s. w. Doch diese Mängel mufs man der Eile zuschreiben, mit welcher der Hr. Vf. offenbar gearbeitet haben mufs. Denn ohne diese hätte er sich wohl nicht die auffallenden Unbestimmtheiten und Widersprüche zu Schulden kommen lassen, auf die man hie und da stöfst; z. B. gleich in der ersten Periode (S. 1.) „*Seitdem* sich die sogenannte katholische Kirche, schon bey den ältern Religionsstreitigkeiten *formirt hat*, *fafste sie auch den Entschlufs*, keine andere Kirche neben sich aufkommen zu lassen." (S. 20) Publicität ist eine *Freyheit* und *Neigung*, dasjenige öffentlich bekannt zu machen" u. s. w. (Sie ist wohl keins von *diesen* beiden.) S. 170. „Die Denkfreyheit wird dadurch nicht unterdrückt werden; es mufs nur zwischen *Denk-* und *Rede-Schreib-* u. *Lehrfreyheit* ein Unterschied gemacht werden." Auf diese Art also soll *nur* Denkfreyheit beschützt werden, ist das Protestantismus? O! die unterdrückt auch die strengste Inquisition des Katholicismus nicht, wenn die Zunge nicht Verräther der Gedanken wird. Aber das wollte Hr. S., wie man aus dem folgenden sieht, hier auch nicht sagen, denn er ruft nicht die höchste Gewalt des Staats auf, gegen die Rede- und Schreibfreyheit Gesetze zu machen; sondern er fodert blofs von der Klugheit des Privatmanns, gewisse Dinge nicht zu sagen; das geht aber weder die Rede- und Schreib- noch die *Denkfrey-*

heit etwas an, und jenes gehörte also hier gar nicht her. — Einer solchen Uebereilung, und nicht einer Unwissenheit in den neuern Untersuchungen über Religion und Kirchengeschichte, die man von einem Schriftsteller des Kirchenrechts nicht vermuthen kann, muss man es auch wohl zuschreiben, wenn Hr. S. S. 46. sagt; der Lehrer „müsse zeigen, dass *alle* Grundsätze der evangelischen Religion von *Christus* und *den Aposteln* gepredigt; nur *diese in den ersten Zeiten* der christlichen Kirche *angenommen* worden;" (S. 68. unten kömmt freylich noch eine Aeusserung die es zu bestätigen scheint, dass dies Hn. S. wahre Meynung sey) oder S. 52. die Prediger sollen „nicht ihre Theologie, sondern das Evangelium lehren," da er doch in der Folge mehr als einmal sagt, sie sollten die Lehren der symbolischen Bücher vortragen, gerade als ob diese *durchaus Evangelium* wären. — S. 65. heisst es: „Die Kennzeichen, welche die wahre Kirche an sich tragen *soll*, *Einigkeit*, *Heiligkeit*, *apostolischer Ursprung* und *Allgemeinheit*." Wir wollen hoffen, dass dies *soll* nicht so viel bedeutet, als ob dies wirklich die Erfoderniss der *wahren* Kirche wären, sondern nur so viel, dass ihr diese von den Katholiken beygelegt würden; aber die Zweydeutigkeit ist immer lichtbar. — Noch viel deutlicher zeigen sich Spuren solcher Eilfertigkeit in dem, was Hr. S. über die neuern Untersuchungen wegen des Kryptokatholicismus sagt; man sieht gar zu klar, dass er sich mit den dahin gehörigen Thatsachen gar nicht bekannt gemacht hat. Er könnte sonst unmöglich S. 18. sagen, dass er es bey einem etwas rechtschaffenen und aufgeklärten Mann „für eine Chimäre halte, dass er (S. 17.) unter der Maske der Protestanten darauf ausgehen werde, um Proselyten für die katholische Kirche zu machen, *weil* nur der niederträchtigste Mensch einer solchen Heucheley fähig seyn, nur der simpelste, halb verrückte Kopf sich überreden könne, dass der Papst *ihm* erlauben könne, ein Heuchler zu seyn;" denn 1) es ist keinem einzigen Manne, den man genannt hat, vielleicht noch der Vorwurf gemacht worden, dass er ein *redlicher* Katholik unter der Maske des Protestantismus wäre; und dass 2) *Katholiken es sehr wohl für möglich halten*, auch *redliche Männer* zu beruhigen, dass sie nach ihrem Uebertritt zur katholischen Religion noch öffentlich Protestanten, selbst protestantische Prediger, bleiben könnten; das kann man mit den klärsten dürrsten Worten aus *Stattlers wahrem Jerusalem* S. 386 und 390. sehen. So zeigt es auch Unbekanntschaft mit dem wahren Hergange der Sachen, wenn S. 28. gesagt wird: „wenn man auch bey einigen geheimen Gesellschaften Gründe hätte, hinter den unbekannten Obern Exjesuiten zu vermuthen; so könne diese Blame dennoch nicht *allen* geheimen Verbindungen überhaupt angehängt werden." Dies ist ja nie geschehen. Bey einem solchen Mangel an eigentlicher Kenntniss in diesen Sachen ist es denn auch nicht zu verwundern, dass Hr. *S.* die bekannte Sprache von „Inquisitionen und heimlichen Ketzergerichten, bey denen das Klatschen, Consequenzenmachen und Lügen die Stelle des Anklägers vertreten," (S. 35.) wiederholt. — Noch viel verwirrter und widersprechender sind die Grundsätze, die Hr. *S.* über das Verfahren gegen Kryptokatholiken äussert. Nach S. 23. soll man *immer* den Weg Rechtens dagegen einschlagen. (So? vielleicht wäre das allenfalls rathsam, wenn der Betrüger blos in dem Orte seines Aufenthalts, oder vermittelst seines Amts, Proselyten zu machen gesucht hätte; wie aber, wenn er durch grosse Verbindungen, weit ausser seinem Lande; wie, wenn er durch Schriften dies zu bewirken gesucht hätte? wäre es denn auch genug, ihn blos in Untersuchung bey einem Gerichte zu bringen, das sich gar nicht die nöthigen, weither zu holenden, Beweise schaffen kann, dahingegen, wenn eine ganze Gesellschaft auf ihn aufmerksam wird, jeder die Beweise darüber in den oft sehr zerstreuten Unterhandlungen leicht aufsuchen, und nun öffentlich dafür oder dagegen reden kann? Wie es heisst, so werden wir bald ein entscheidendes Beyspiel sehen, was blosse Bekanntmachung eines *Verdachtes mit Gründen* am Ende für *Beweise* ans Licht bringt.) „*Wenn es* im Wege Rechtens *nicht gehen wollte*, denn mache man die Akten dem Publicum bekannt. — Durch den Weg Rechtens sey einmal die Sache publique geworden." — Hier also nur erst *nach* versuchten Wege Rechtens. S. 25. heisst es im Gegentheil: „Hat man Ursache den Weg Rechtens auch mit einem hinreichenden, wirklich gegründeten Verdacht zu scheuen; so gebe man den Verdacht (also ohne den Weg Rechtens zu betreten) blos als Verdacht an," etc. Was ist denn in den allermeisten Fällen bisher anders geschehen? Hr. S. wird uns die Beschuldigung gegen ihn selbst anführen; und da müssen wir denn freylich gestehen, was auch schon mehrmals in der A. L. Z. wiederholt ist, dass wir dies höchst unwürdige Verfahren, das auf die elendesten Gründe gebaut war, höchst verwerflich finden, und Hr. *S.* Erklärungen, in so fern sie dieses treffen, nicht missbilligen können; allein er hätte darum hier nicht so allgemein sprechen, und am wenigsten in die Grundsätze Widersprüche und Unbestimmtheiten einfliessen lassen sollen. — Am allerwenigsten aber kann das befriedigen, was er über die symbolischen Bücher und ihre Aufrechterhaltung sagt; denn darinn sind die offenbarsten Widersprüche. Nach S. 103. u. 104. soll der Prediger, *nach* den ihnen von der Kirche vorgetragenen Vorschriften, lehren, sonst kann die Kirche ihm den Abschied geben: nach S. 115. aber wird kein protestantischer Theologe gezwungen, immer die Lehren der Kirche vorzutragen.

er darf, mit Bescheidenheit und Gründen auch seine Meynung bekannt machen. Nach S. 199. soll der Amtseid blofs dahin gehen, dafs die Lehrer, in *dieser* Eigenschaft, *nichts wider* die symbolischen Bücher und Confession der Kirchen lehren." Also nur *nichts wider?* oben hiefs es: *nach* denselben, oder den Abschied! doch das kommt freylich gleich darauf nochmals vor und noch etwas mehr dazu: die Lehrer sollen während ihres Lehramts hierinn mit der Kirche übereinstimmen, und (sogar) *gleichförmig denken*, *widrigenfalls* aber dasselbe aufgeben; und dann wird dies S. 220. zum Theil wieder zurückgenommen (in den Anmerkungen zu dem *preussischen Edict* von 9 Jul. 1788, bey dem freylich diese und noch härtere Principien zum Grunde liegen, und das Hr. *S.* daher als *Beylage* hat abdrucken lassen.) — Und warum nun das alles? darum, weil er S. 104. „als *Diener der Kirche* hierinn thun mufs, was die *Kirche* von ihm haben will." Die *Kirche? Was* ist die *Kirche?* wo ist die *Kirche? wer* macht die *Kirche* aus? wie wird bewiesen, dafs die *Kirche* das will? und dafs sie noch immer dasselbe will? — Es ist wahrlich nicht erfreulich, dafs ein Schriftsteller und Lehrer des Kirchenrechts den Hauptbegriff seiner ganzen Wissenschaft, besonders in so fern er Einfluss auf diese und andre Fragen hat, noch in einem solchen Zwitterlicht der Unbestimmtheit und Zweydeutigkeit läfst; aber leider! wer, von unsern Rechtsgelehrten hat ihn denn schon in das helle Licht gesetzt, das eigentlich auf ihn fallen müfste? Die Geistlichkeit macht die *Kirche* nicht aus, das bemerkt Hr. S. ganz recht; aber wer denn? doch nicht der Fürst? sonst hätten wir lauter kleine Päpste. Doch nicht alle Evangelischen in Deutschland zusammen? Wenn haben diese ihr allgemeines Concilium gehalten? und wenn dies bestimmen könnte, was als Glaubenslehre gelten sollte; so hätten wir abermahls Katholicismus. Oder will man, dafs das, was einmal festgesetzt ist, *immer* gelten sollte? Das wäre ja noch ärger als Katholicismus, wo doch eine Aenderung von der Kirche möglich ist. Das will aber Hr. S. auch nicht. „Dafs die *Kirche* die Macht habe" sagt er S. 108. „mit ihren symbolischen Büchern eine Aenderung vorzunehmen, leidet keine Zweifel." Man sieht aber leicht, bey diesem Ausdruck: *die Kirche* sind alle jene Fragen zu wiederholen. Ueberhaupt ist es klar, dafs diese individuelle Benennung *im singulari: die Kirche*, ganz offenbar eins von den Ueberbleibseln des Katholicismus ist, gegen welche Hr. S. mit so viel Geradheit eifert, und dessen Abschaffung und Ausrottung, die nur durch Aufstellung ganz klarer Begriffe geschehen kann, vielleicht eins der kräftigsten Mittel wäre, den Protestantismus auf ewig vor dem Eindringen des Katholicismus zu sichern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNGEN. Die Holländischen Gesellschaften der Wissenschaften zu *Utrecht*, *Rotterdam* und *Harlem*, haben vor kurzem und fast zu gleicher Zeit den Hn. Hofrath *Gruner* unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Hr. *Fr. Aug. Ludw. von Burgsdorf*, königl. preufs. wirkl. Geheimerrath, ist von der Königl. Churfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle vor kurzem unter ihre Mitglieder aufgenommen worden.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Abt *Velthusen* zu Helmstädt hat den herzogl. Ruf zu der Stelle, des *ersten Professors der Theologie* auf der wiederhergestelleten Universität *Rostock*, und eines *wirklichen Oberkirchen- und Consistorialraths*, mit 1200 Rthl. Besoldung, einer baaren Hausmiethe und einem jährlichen Gehalt für seine Wittwe, nebst 100 Louisd'or zu den Reisekosten angenommen und wird auf Ostern f. J. seinen Anzug halten. Zu den übrigen acht ordentlichen Lehrstühlen, die der Herzog Erbvertragsmäfsig nur noch zu besetzen hat, werden wenigstens noch zwey auswärtige Gelehrte erwartet. Wer diese aber seyn werden? ist noch eben so wenig bekannt, als welche von den 13 Bützowschen Professoren zu den sechs folgenden Stellen ausersehen sind, oder wohin die zurückbleibenden anderweitig befördert werden sollen? *A. B. a. d. Mecklenburgischen d. 4. Sept. 1788.*

Hr. D. *Bathe* ist zum *ausserordentlichen Professor der Rechte* in Halle ernannt worden. *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788*

TODESFALL. Den 6. April 1788 starb zu Magdeburg an einer Entkräftung Hr. *Joh. Friedr. Schröter*, Königl. Preufs. Regierungs- und Consistorial-Sekretär, im 79 Jahr seines Alters und im 52ten Jahre seiner treuverwalteten Aemter. Er war ein rechtschaffener, menschenfreundlicher und überaus arbeitsamer Mann. Seine vorzüglichsten Schriften sind: 1) Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika mit D. Baumgartens Vorrede in 2 Theilen, Halle 1757. in gr. 4. welche er theils als Uebersetzer, theils als Vf. herausgab. 2) Ferreras Geschichte von Spanien in 6 Bänden, aus dem Französ. übersetzt. 3) Leben und Begebenheiten Joseph Thomsons 2 Theile, aus dem Engl. 4) Frauenzimmer-Belustigungen, 4 Theile in 8. aus verschiedenen Sprachen übersetzt. *A. B. Magdeburg, d. 8. Sept. 1788.*

VERM. ANZEIGEN. Der berühmte Hr. *de la Grange*, eines der vorzüglichsten ausländischen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Berlin, hat diese Stadt im Jahr 1787 verlassen, und dafür Paris zu seinem Wohnorte gewählet, wo er als Pensionnaire Veteran und seit kurzem auch als Directeur der dasigen Königl. Academie des Sciences (für gegenwärtiges Jahr) lebt; er ist schon längst Associé étranger derselben gewesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten September 1788.

PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Entwurf einer neuen Theorie der anziehenden Kräfte des Aethers, der Wärme und des Lichts* von *Ge. Fr. Werner*, Fürstl. Hess. Darmstädt. Ingenieur-Lieutenant, und öffentl. Lehrer der Meßkunst in Giessen. 1788. 116 S. 8. (8 gr.)

Wenn ein Schriftsteller sich schmeichelt, ein Buch geschrieben zu haben, welches in irgend einem Theile der Wissenschaften eine gänzliche Umänderung zu bewerkstelligen im Stande sey, so kann ein Rec., dessen Gedankensystem nicht mit dem des Verfassers übereinstimmt, seine Unparteylichkeit nicht besser zeigen, als wenn er den Geist des Verf. so treu, als es nur immer möglich ist, darstellt, und dann das Urtheil zu fällen dem Publikum überläßt. Gerade in diesem Falle befindet sich Rec. mit gegenwärtiger Schrift, deren Vf. offenherzig gesteht, daß es ihm an Zeit und Gelegenheit gefehlt habe, das, was über den Gegenstand seiner Schrift von andern geschrieben worden ist, zu benutzen, und daß er sich wichtige neue Schriften und Entdeckungen in der Naturlehre selten anders, als aus Recensionen und periodischen Schriften, bekannt zu machen im Stande gewesen sey. Die Lectüre neuer Schriften ist nun zwar eben nicht nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen; aber ohne dieselbe läuft man doch weit eher Gefahr, manches als neu und gewiss vorzutragen, was schon alt und durch triftige Gründe widerlegt worden ist, oder wenigstens dem Ziele der Wahrheit nicht so nahe zu kommen, als man mit Beyhülfe einer reifen Lectüre gekommen seyn würde. Diese Betrachtungen dringen sich einem auf, man mag die gegenwärtige Schrift selbst, oder die Vorrede dazu lesen; doch haben sie keinen Einfluss in folgenden getreuen Auszug aus dem Werke selbst gehabt. — Die allgemeinste und vielleicht einzige Kraft in der Natur ist die *anziehende Kraft*, welche in die *mechanische* und *physische* eingetheilt werden muss: die erste, welche aller Materie in der Welt gemein ist, äußert sich in einem Triebe der materiellen Theile, sich einander zu nähern, die letztere ist gegen die erstere ungefähr das, was bey Thieren Geschlechtstrieb gegen allgemeine Menschenliebe ist. Sie scheint sich erst bey der unmittelbaren Berührung zu äußern, wirkt mit *Wahl* und *Neigung*, und folglich besitzt *alle Materie Neigung und Empfindung, kurz Leben*. Physische Anziehung kann bloss zwischen einfachen materiellen Theilen *verschiedenen Geschlechts*, mechanische Anziehung hingegen nur zwischen Elementartheilchen *einerley Art* statt finden. Mehrere Arten von Elementartheilchen, physisch verbunden, machen ein körperliches Theilchen, und mehrere körperliche Theilchen in Verbindung einen Körper aus. Die *Festigkeit* der Körper hängt von der Menge der Arten von Elementartheilchen ab, woraus ihre körperlichen Theile zusammengesetzt sind. Absolut *flüssig* können nur bloss ganz einförmige Stoffe seyn; die übrigen werden es durch die Wärme. Die physisch-anziehende Kraft äußert sich in einem um so stärkern Grade, je mehr man physisch verbunden gewesene Theile durch die Kunst von einander trennt und vereinfacht. Diese Aeußerung der anziehenden Kraft vereinfachter, zuvor physisch mit einander verbundner Theile, könnte man *Hunger* nennen. Die Schwierigkeit der Trennung wächst, je näher wir dem einfachen kommen, und wird endlich zur Unmöglichkeit; ein deutlicher Beweis von der Gegenwart lebendiger Triebe zur Existenz und Erhaltung in den Elementartheilchen. *Chemische Elemente* sind solche Stoffe, die wir durch die bisher bekannten Mittel in keine weitern unähnlichen Theile zerlegen können. — Der *Ether*, (so schreibt der Verf. zum Unterschiede der gleichnamigen chemischen Flüssigkeit den Aether,) besteht aus Elementartheilchen *einerley Art*, und ist *absolut flüssig*; nicht elastisch; äußert gegen alle Stoffe in der Welt eine physisch anziehende Kraft, und wird sie, wenn nichts im Wege steht, auflösen. Körperliche Stoffe im Ether aufgelöset, stellen *Luft* dar. Das Wort *Luft* bezieht sich also nicht auf das Wesen einer Materie, sondern bloss auf die Form, auf den Zustand, worinne sie sich befindet. Jede Auflösung geht auf eine völlig gleiche Vertheilung des aufgelösten im Auflösungsmittel: ist diese vollkommen gleiche Vertheilung bewerkstelliget, so ist Gleichgewicht und Ruhe da: im Gegentheile wird sich diese zertheilende Kraft um so stärker zeigen, je mehr der Zustand des Aufgelösten von der gleichen Vertheilung abweicht,

Die Gegenwürkung der vertheilenden Kraft des Ethers, ist der einzige *Grund aller Elasticität* der Körper. Die physische und mechanische Anziehung der Körpertheile nennt der Vf. die *bindende Kraft*. Dieselbe wird vermindert entweder durch die Wärme, oder durch die Absonderung einiger Bestandtheile. Die auflösende Kraft des Ethers wächst im Verhältniss mit seiner Reinigkeit. Die durch die Wärme, oder durch das Reinmachen des Ethers von den mit ihm verbundenen groben Luftarten bewürkte Auflösung, heisst nicht Luft, sondern *Dunst*. Aus festen und wasserförmigen Körpern kann, ohne Veränderung der Bestandtheile, ein Dunst, und aus diesem jene erzeugt; hingegen muss die Verwandlung eines Körpers in Luft durch eine Absonderung, und die Verkörperung der Luft durch den Beytritt irgend eines Stoffes bewirkt werden. Nirgends, selbst im künstlichen luftleeren Raume, findet sich reiner Ether, sondern in diesem Raume ist eine feine Luft enthalten, welche die Zwischenräume der Körper eben so durchdringt, wie die electrische Materie, welche eine ziemlich grobe zusammengesetzte Luft ist. Ganz einfache Stoffe erhält man nie anders, als in Luftgestalt. Die physische Anziehung zwischen den im Ether zerstreuten Elementartheilen, macht körperliche Theile; die mechanische Anziehung führt diese, nach erfolgter Sättigung, zusammen, und die physische Anziehung zwischen den körperlichen Theilen, bewirkt ihren Zusammenhang zu festen Körpern. Ist die physische Anziehung der körperlichen Theile so schwach, dass sie von mässiger Wärme zerrissen werden kann, so entsteht ein wasserförmiger Körper, dessen Theile also blos mechanisch, jedoch unter sich gesättiget, an einander hängen: zwischen festen und wasserförmigen Körpern ist kein Unterschied, wohl aber zwischen einem festen oder wasserförmigen und einem luftförmigen, weil diesem letztern noch Bestandtheile zur Sättigung und Abwendung der auflösenden Kraft fehlen. Wenn an einem Orte unserer Erde viele Körper zu Luft werden, z. B. wenn nach einem gefallenen Regen das Wasser wieder ausdünstet, oder im Herbste viele Pflanzen verfaulen, u. s. w. so muss von diesem Orte ein Wind nach andern Gegenden hin entstehen: umgekehrt, wenn sich an einem Orte viele Luft verkörpert, z. B. wenn ein Regen schnell fällt, Pflanzen schnell wachsen u. s. w. so muss von andern Gegenden ein Luftzug nach einem Orte hin erfolgen. Diese Umstände gehören zu den hauptsächlichsten Ursachen der Winde, besonders der beständigen. — *Wärme* besteht in einer oscillirenden Bewegung der Körpertheilchen, welche entweder durch ein gehobenes Gleichgewicht der bindenden und auflösenden Kraft, oder durch Mittheilung erregt wird. Wird ein Theil unsers Körpers in diese Bewegung auf irgend eine Art gesetzt, so entsteht in uns das *Gefühl der Wärme*. Geschehen auf das erste oscillirende Körpertheilchen immer neue Stösse, aber von einer Grösse, gleich der Summe der Friction aller Theilchen, so können diese Stösse wohl diejenige Geschwindigkeit, welche die Reibung aufgehoben hat, wieder ersetzen, aber die Schwingungen werden nie bis ans Ende der Reihe kommen; d. h. man kann einen dicken Körper ohne Aufhören auf einer Seite erwärmen, ohne dass diese Wärme in auf der andern merkbar ist, wenn nemlich die Erwärmung nicht stärker ist, als die Reibung wieder vernichtet. Diese oscillirende Bewegung erreicht endlich ihr Grösstes, wenn der Abstand der Theile so gross geworden ist, dass er, ohne dass der Körper zerreisset, (schmilzt) nicht vergrösert werden kann. So lange also ein Körper nicht bis auf diesen Punkt erhitzt ist, so wird er auf derjenigen Seite, wo er erwärmt wird, immer wärmer seyn, als auf der andern. Dieses wird durch folgenden Versuch bewiesen; ein Gefäss wird mit Wasser gefüllt, in dasselbe ein kleineres mit Wasser so gehangen, dass es nirgends an das erste anstösst; wenn das Wasser im erstern kocht, so hat das Wasser im andern nur erst eine Temperatur von 61 – 72° Reaum. Aus diesem Versuche wird gefolgert, dass die bisher angenommene gleiche Vertheilung der Wärme in festen Körpern ein Phantom sey. Die oscillirende Bewegung der Körpertheilchen ist nicht so gross, dass ein Körpertheilchen das andre in einem und demselben Körper erreichen könnte, sondern die Mittheilung geschieht blos durch die anziehende Kraft: im entgegengesetzten Falle entsteht ein Schall. Die eigentliche *Kraft* der Wärme hängt von der Masse der körperlichen Theile, ihrer Spannung, oder der bindenden Kraft, und ihrem Abstande, ab. Wenn die bindende Kraft eines Körpers auf eine bleibende Art, z. B. durch Hinzuthun eines verwandten Stoffs, vermehrt wird, so müssen in diesem Augenblicke seine Schwingungen kürzer werden, der Körper sich zusammenziehn, am Thermometer einen geringern Grad zeigen — kurz *erkälten*. — *Licht* entsteht im Ether eben so, wie der Schall in der Luft; die Farben werden im Ether eben so, wie die Töne in der Luft, hervorgebracht. Nur solche Körper, welche eine gewisse feine elastische Beschaffenheit haben, können die vom Ether erhaltenen Schwingungen dem zwischen ihren Theilen befindlichen Ether, und dieser wieder den anliegenden Körpertheilchen mittheilen, welche zuletzt den auf der andern Seite des Körpers befindlichen Ether ebenfalls rühren. Solche Körper sind *durchsichtig*. Sind die Eindrücke des Lichts nicht sehr heftig, so können die physisch verbundenen Elementartheile in eine Schwingung gerathen, ohne dass die körperlichen Theile sich von der Stelle bewegen. Wenn aber die Stösse des Ethers so heftig sind, dass auch die körperlichen Theile in Bewegung kommen, so entsteht *Wärme*. Doch scheint hierzu der Ether der Verbindung mit einer gröbern Luft zu bedürfen, weil es auf hohen Bergen kalt ist. Man sieht leicht ein, wie nun Wärme mit und ohne Licht,

Licht, und Licht hinwiederum mit und ohne Wärme entstehen könne. Wenn wir Hitze und Licht zugleich empfinden, so nennen wir dieses *Feuer*. Dieses Wort bezieht sich also blos auf einen gewissen Zustand, auf eine Eigenschaft der Materie, ohne selbst Materie zu seyn. — Die elektrische Materie scheint eine feine brennbare Luft, und ihr saurer Bestandtheil (denn Brennbares mit einer Säure, auch mit Wasser verbunden, macht, nach dem Verf., brennbare Luft aus) Salpetersäure zu seyn. — Die mit Licht und Wärme begleitete Auflösung des Brennbaren in Lebensluft, heisst *Verbrennung*. Die grössere oder geringere Heftigkeit, Geschwindigkeit, womit sich das Brennbare mit Lebensluft vereiniget, bewirkt den höhern oder schwächern Grad von Wärme und vom Licht, oder vom Feuer. Beym Verbrennen hat man überhaupt auf die Wirkung von 3 Kräften zu sehen, nemlich 1) auf die Erwärmung, 2) auf die auflösende Kraft der Lebensluft, und 3) auf die bindende Kraft der verbrennlichen Körper. Einen verbrennlichen Körper *anzünden* heisst also, ihn an einem Ende so erhitzen, seine bindende Kraft so vermindern, dass seine Lebensluft von statten gehen kann: der brennende Theil erhitzt alsdenn den anliegenden, und das Brennen dauret fort. *Dieses Anzünden erklärt sich aus der Theorie einer Feuermaterie schlechterdings nicht.* — Wenn die Wärme eines festen Körpers auf irgend eine Weise so vermehrt wird, dass der physische Zusammenhang zwischen seinen körperlichen Theilen zerreisset, so geht er in einen wasserförmigen Zustand über, d. h. er *schmilzet*: Zerreisset auch der physische Zusammenhang zwischen den Elementartheilen, so geht die *Verdünstung* vor sich. „Kurz, die *allermeisten Erscheinungen in der Natur lassen sich aus der vorgetragenen Theorie vollkommen, leicht und ganz auf eine und dieselbe Art erklären; wenige lassen sich aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen blos gleichsam im Umriss begreifen, und keine einzige widerspricht ihr.*" — Wir überlassen es den Naturforschern, diese Theorie nun ferner zu prüfen. *Hier* widerlegende und berichtigende Anmerkungen beyzubringen, konnte schlechterdings der Ort nicht seyn; denn dem Verf. in allen einzelnen Sätzen nachzufolgen, und zu zeigen, wie sich auch bey seinen Erklärungen noch Schwierigkeiten finden, und wie die mehresten Naturerscheinungen eben so leicht aus den bekannten Theorieen von Licht und Feuer erklärt werden können, — dies würde mehr eine Abhandlung, als eine Recension werden.

LANDSHUT, bey Weber: *Ueber das Feuer: ein Beytrag zu einem Unterrichtsbuche aus der Naturlehre* von *Jos. Weber*, Lehrer der Philik (Physik) an der hohen Schule zu Dilingen. Mit 1 Kupf. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wenn alle Liebhaber von physikalischer Lectüre das Gelesene unter gewisse allgemeine Rubriken bringen, und nun dem Publikum unter einem einladenden Titel auftischen wollten, so würde jeder Meskatalog bald eine neue Art von Fabrikwaare mehr anzuzeigen haben. Gegenwärtiges Buch ist ein gutes Modell, nach welchem sich dergleichen Schreiber, wofern sie nicht ihren eignen, gleich verkehrten Weg zu verfolgen für gut befinden, bilden können. Es soll zwar nach S. 2 den Zuhörern des Vrf. allein gewidmet seyn, und sie in den Stand setzen, sich desto leichter von der Natur des Feuers und seinen Wirkungen einen deutlichen Begriff zu machen, und beruhigende Gründe davon anzugeben. Allein wenn Hr. W. nicht das Unglück hat, unter seinen Zuhörern lauter Flachköpfe zu haben, welche sich mit allem, was sie von ihrem Lehrer hören, beruhigen, und nicht weiter darüber nachdenken, weil sie glauben, ihr Lehrer habe sich schon die Mühe gegeben, dieses saure Geschäft für sie zu vollbringen, so wird dieses Büchlein schwerlich den angegebenen Endzweck erreichen. — „Die Aeusserungen des Feuers können seyn: 1) *Licht ohne Wärme*, 2) *Wärme ohne Licht*; beides ohne merkliche Auflösung, 3) *Hitze und dunkel Licht* mit beginnender Auflösung, 4) *Hitze und helles Licht* mit völliger Auflösung des Körpers. Daher die Ausdrücke, womit wir die Modification des Feuerwesens bezeichnen, Wärme, Licht, Glut, Flamme. Sieh da! dies sind die Hauptrubriken dieser Abhandlung." So die Einleitung! Die Ausführung selbst hat indessen nur 3 Abschnitte, und die dritte und vierte Rubrik sind zusammengeschmolzen worden. Die Anordnung des Ganzen mag aus folgender Probe erhellen: *Erster Abschnitt*. Begriff von der Wärme. (Der Verf. hat einen eignen Weg, Begriffe zu bestimmen: man höre: „die Wärme hat Beziehung aufs Gefühl, und lässt sich in dieser Hinsicht besser empfinden, als mit Worten bestimmen.") Geschichte der Meynungen über die Natur der Wärme. (Eine Geschichte? Sie ist in den Worten enthalten: „Von jeher war ein Disput unter den Naturforschern, ob die Wärme eine Wirkung des Feuerwesens, oder nur eine Modification jenes Körpers sey, der warm heisst." (Wären Marivetz und Gouffier nach diesem Beyspiele verfahren, so hätten sie sich die Mühe ersparen können, einen ganzen Quartband über diese Materie zu schreiben.) Worinn die Wärme bestehe. Die rege Feuermaterie ist der Wärme Ursache. Natur der Wärmematerie. Die Wärmematerie wirkt als Menstruum nach chemischen Gesetzen. Leiter und Nichtleiter der Wärme. Wirkungen der freyen Wärmematerie sind: 1) Ausdehnung der Körper, 2) Grade der Ausdehnung, 3) ausdehnende Kraft der Wärme, 4) Geschwindigkeit der Wärmemittheilung, 5) Austrocknen, Abrauchen, Sieden, Schmelzen, 6) Verwandlung der Körper zu Asche, Kalk und Glas. (Nach dieser Eintheilung zu urtheilen, mag es in dem Kopfe des Hrn. Prof. Webers zu Dilingen ziemlich unordentlich aussehen.) Urtheile über die Wärme

nach unsrer Empfindung. Von der Kälte. Abgang der thätigen Wärmematerie gründet die Kälte. Das Gefrieren der Körper überhaupt, und des Wassers insbesondre. Ausdehnung des Eises. Gründeis. Luftleerer Raum unter dem Eise. Schnee. Reif. Hagel. Nebensonnen, Nebenmonde, Höfe. Künstliche Kälte. Das Aufthauen. Allerhand Erscheinungen bey der Kälte und Wärme; dahin rechnet der Verf.: 1) das Erkälten der Körper im luftleeren Raume, 2) das Blasen aus dem Munde, 3) das Gefrieren des Wassers in verschlossenen Gefäsen. 4) Zugluft in Kranken- und andern Zimmern. 5) Ausdünstung des Eises. 6) Ausnahme von der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. 7) Wärme des Eisens, dessen glühender Theil in die Erde gesteckt worden. 8) Fallen des Thermometers im warmen Flüssigen, und sein Steigen im kalten. 9) Wärme bey Mischung flüssiger Massen. 10) Kellerwärme und Kälte. 11) Ueber die Hitze und Kälte auf der Insel Maltha. 12) Thierische Wärme. — Hoffentlich wird diese Probe hinreichend seyn, zu zeigen, wie ordentlich die Gedankenreihe des Verf. fortschreitet. Allein man glaube nicht, dafs Hr. W. nur im Entwurfe des Ganzen unglücklich sey. Wenige Beyspiele aus unzähligen, welche einem gleich beym Durchblättern ins Auge springen, mögen beweisen, dafs er überhaupt nicht geschickt sey, andern wissenschaftliche Gegenstände deutlich zu machen, weil er selbst keine deutlichen Begriffe davon hat. S. 16 kommt folgendes Gesetz elastischer Körper vor: „der Winkel, unter welchen sie auffallen, ist den (dem) Einfallswinkel gleich.“ S. 3. Weil Reiben und Gährung zur Bewegung, keine Substanz, ist, so kann beides keine Ursache von Wirkungen seyn. S. 18. *Strahlend* heifst derjenige Theil der Wärmematerie, welcher mit einer Geschwindigkeit durch die Luft fährt, dafs die Luft nicht Zeit gewinnt, dieselbe mit sich zu verbinden. S. 44 sind die französischen Scheidekünstler, *Morveau*, *Marat* und *Durande* in *Mot*, *Maret* und *Daran* verwandelt. Vielleicht ist dieses ein Druckfehler, aber auch dieses, dafs *Carl Bonnet* ein bekannter Naturforscher aus Frankreich S. 90 vermuthlich aus dem Grunde genennt wird, weil er französisch schreibt? Dafs nur Hr. *Ingenhousz* nicht auch deshalb zu einen Franzosen umgeformt wird! S. 49: „Wo sich saure Dämpfe von Natur, oder durch Hülfe der Kunst sammeln, da mufs Kälte entstehen.“ Hr. W. hat sicher nie rauchende Salpetersäure, um nur ein Beyspiel anzuführen, bereiten gesehen, sonst würde er diesen allgemeinen Satz gewifs nicht hingeschrieben haben. Man sieht aus allem dem angeführten, wozu noch eine äufserst affectirte Schreibart, ein höchst unreines Deutsch, und eine grofse Menge sinnstörender Druck- oder Schreibfehler hinzugefügt werden können, dafs dieses Buch zu keinem *Unterrichtsbuche aus der Naturlehre* mit gutem Gewissen empfohlen werden könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Physik. Schriften. *Hamburg*: *Eine Unvollkommenheit der Blitzableiter nebst ihrer Verbesserung* angezeigt und empfohlen von *Matthias Butschany*, d. W. W. D. 1787. 24 S. 8. (2 gr.) Die Unvollkommenheit der Wetterableiter soll darinne bestehen, dafs sie theils Gebäude, aus welchen eine höhere Rauchsäule, als die Wetterstange ist, aufsteigt, nicht schützen, weil der Blitz alsdenn dem Rauche nachgeht, und auf diese Art in das Innre der Gebäude eindringt, theils den Seitenschlag nicht verhüten können, welcher aus einem benachbarten Gebäude, in das mit einer Wetterstange versehene, übergehen kann. Gegen beide Unvollkommenheiten bringt der Verfasser die, von ihm, seiner Einbildung nach, ausgesonnenen Verbesserungen bey. Die erste besteht darinne, dafs er über dem Schornsteine eine eiserne Stange, welche der Rauch nothwendig umgeben mufs, anzubringen, und sie mit dem Ableiter zu verbinden räth. Die zweyte Verbesserung ist die, dafs alle Gebäude einer ganzen Gasse mit einer kupfernen oder blechernen schmalen Platte, die entweder von einem Schornsteine zu dem andern, oder *an der Wand hin geleitet wäre*, unter einander verbunden würden, wo denn ein einziger an irgend einem Hause dieser Gasse angebrachte Wetterableiter alle Häuser vor den Seitenschlägen sichern würde. — Dafs der Rauch leite, und der Blitz denselben verfolge, ist eine bekannte Erfahrung; aber eben so bekannt ist es, dafs bey gut angelegten Blitzableitern hierauf Rücksicht genommen wird. Der Verf. hätte nur den *Reimarus vom Blitze*, und des Rath *Hemmers Anleitung*, *Wetterableiter anzulegen*, nachschlagen dürfen. — Seine zweyte Verbesserung ist vorher eben so bekannt gewesen: denn es ist im Grunde doch fürwahr einerley, ob empfohlen worden ist, die Dächer eines sehr weitläuftigen Gebäudes mit solchen Metallstreifen unter einander, und mit dem einzigen, oder mit zweyen am Gebäude angebrachten Wetterableitern zu verbinden, oder ob der Verf. die Dächer verschiedener kleiner Häuser mit dem Ableiter eines grösern Gebäudes mittelst solcher Streifen zu vereinigen vorschlägt. Und überdies ist der in den Worten: *an der Wand hin gegeleitet*, enthaltene Theil seiner Vorschrift ganz falsch. Denn die Verbindung der Häuser einer Gasse mit einer an der Wand hin geleiteten Metallplatte, würde den Seitenschlag nicht hindern, wenn der Blitz z. B. auf den Schornstein eines Hauses gefallen, und nun auf dem Dache hin nach einem benachbarten gelaufen wäre. — Hätte den Hr. Verf. etwas an den Blitzableitern verbessern wollen, so hätte er ihnen eine solche Einrichtung geben müssen, dafs sie die aus der Erde aufsteigenden Blitze eben so sicher, als die aus den Wolken ausfahrenden, an der äufsern Seite der Gebäude hinzuleiten vermögend würden. Man sieht nun hoffentlich ein; dafs das ganze Werk für die Gelehrsamkeit gar füglich hätte ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten September 1788.

FREYMAURERE Y.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie écossoise comparée avec les trois professions & le secret des Templiers du 14e Siecle. — Premiere Partie.* 144 S. — *Mémoire des quatre Vœux de la Compagnie de S. Ignace & des quatre Grades de la Maçonnerie de S. Jean. — Seconde Partie.* 1788. 136 und 54 S. 8. — Der Schmuztitel für beide Theile heifst: *Les Jesuites chassés de la Maçonnerie & leur poignard brisé par les maçons.*

Die Aeufserungen, welche bisher meiſtens über Freymaurerey von ſolchen, die der Sache auf den Grund zu ſehen vorgaben, vorgebracht wurden, waren ſo unbeſtimmt und widerſprechend, daſs ſie die Dämmerung, die darüber lag und die von Zeit zu Zeit ſich zu erhellen ſchien, beynahe in die dickſte Finſterniſs verwandelten; und es würde daher gewiſs ein groſses Verdienſt um das geſammte menſchliche Wiſſen ſeyn, wenn auch dieſer Fleck am Horizonte deſſelben völlig erleuchtet würde, damit der Forſcher einen ganz beleuchteten Weg habe, auf dem er mit völliger Sicherheit fortwandeln könnte. „Es iſt auſſer Zweifel," ſagt daher der Vf. des vorliegenden Buchs, (Hr. *Nicolas de Bonneville*, wie er ſich unter der Dedication an die Pariſer Loge *de la Reunion des Etrangers* nennt,) mit Recht, (Th. I. S. 2.) „daſs die ganz neue Entdeckung einer unterirdiſchen Politik, die bey einer ſo vieljährigen Geduld dem unermüdetſten Beobachter immer unbegreiflich blieb, ein helles Licht auf die Geſchichte der Revolutionen des heutigen Europa werfen wird; und das wird für unſer Europa eine groſse Wohlthat ſeyn; denn je mehr man die Fackel der Vernunft ſchwingt, um deſto mehr wird die Aufmerkſamkeit der Völker wach; und ſie lernen in die Ferne ſehen, und um ſich blicken." — Und Th. I. S. 35. heifst es: „Ich habe gefunden, daſs die Freymaurerey einen groſsen Einfluſs auf die Sitten von Europa, auf die herrſchenden Meynungen, und auf die Unzerſtörbarkeit gewiſſer immer fortgepflanzter Irrthümer hat, von denen ſich die groſsen Schriftſteller, die ſie — — beſtritten, gar nicht träumen lieſſen, daſs eben dieſe Irrthümer, die ſie für veraltet hielten, im Schooſse der Finſterniſſe verehrt; daſs da der Fanatiſmus befeſtigt, und durch Geheimniſſe und Hoffnungen genährt würde; daſs da die Rechte der Vernunft von neuem *unverheiratheten* Prieſtern unterworfen würden, die ſich für eins mit der Gottheit ausgaben, deren wilde und grauſame Schlüſſe göttlichen Orakel gleich wären, die armen Handwerkern, ſchon durch Auflagen genug gedrückt, lächerliche Titel verkauften; die kindiſche Menſchen zu verſammeln wagten, um ihnen zu ſagen: Ich will euch einmal etwas ſchenken, wenn mirs belieben wird. Bis dahin aber betet mich an, und ſchafft mir Waffen und Krieger. Fallt vor mir nieder, Fürſten, und ich will euch noch einen eiſernen Scepter geben." Dieſe letzte Aeuſſerung, verglichen mit dem Titel, beſonders des zweyten Bandes, zeigt ſchon deutlich genug, wohin der Verf. ſeine Unterſuchungen lenke. Das Reſultat derſelben iſt nemlich, daſs die Freymaurerey ein *Inſtitut der Jeſuiten* ſey. Dieſe Auflöſung des ganzen Knotens wäre nun natürlich genug, wenn ſie nur wahrſcheinlich iſt.

Das Buch hat freylich viel wider ſich; es iſt höchſt unordentlich, verwirrt und declamatoriſch geſchrieben; es enthält Erklärungen, die offenbar viel zu ſpitzfindig ſind, und die der Vf. ſelbſt, ganz unbeſchadet ſeines Syſtems, viel natürlicher hätte geben können; z. B. gleich S. 18 ſoll der Titel des Buchs: *The Uſe and Abuſe of Freemaſonry*, nicht das bedeuten, was er, auch im jeſuitiſchen Sinne, ganz natürlich bedeuten kann: Der rechte und der falſche Gebrauch dieſes Inſtituts, welche beide nach der urſprünglichen Abſicht, die bey demſelben zum Grunde lagen, beurtheilt werden müſſen; ſondern weil U nach dem vom Vf. angegebnen jeſuitiſchen *Chiffre* = 20 und A = 1 ſey; ſo wäre das Reſultat davon 21 oder V = *Venerandi*, u. d. gl. Dinge kommen mehr, ſelbſt zu ſeiner Hypotheſe ganz unnütze, vor; als die Entzifferung des Worts: *Maſon* Th. II. S. 9, deſſen Urſprung doch aus der Geſchichte, die er mittheilt, klar wird, etc. Auch gereicht das nicht zur Empfehlung des Buchs, daſs Fehler gegen die öffentliche und maurerſche Geſchichte vorkommen, z. B. wenn Th. I.

S. 138 Ferdinand I mit Ferdinand II verwechselt, oder Th. II. S. 89 gesagt wird: *Johnson* wäre in der *Wartburg* angebrannt worden, wovon wir in Sachsen das Gegentheil wissen; obgleich es immer sehr zu wünschen wäre, dass das über diesen Mord in England herumlaufende Manuscript gedruckt würde, damit es nähur bestätiget werden könnte.

Demungeachtet aber verdient dies Buch alle Aufmerksamkeit und die Sache selbst, da sie nun vors Publikum gekommen ist, nähere Untersuchungen. Der Verf. nimmt im ersten Theil von dem schon gedachten Buche: *The Use and Abuse* etc. Gelegenheit, die Freymaurerey mit den Nachrichten, die wir vom Tempelherrnorden haben, zusammenzuhalten. Das Resultat ist, dass sie nicht einerley seyn können, weil z. B. der Tempelherrnorden ein *wichtiges Geheimniss* hatte, das *allen* Eingeweiheten bekannt war, u. d. gl., welches alles bey der Freymaurerey nicht sey. (Th. I. S. 89. 168. 126. u. a.) Der zweyte Theil soll dann beweisen, dass die Freymaurerey blos eine *Decke* und eine *Maschine* der Jesuiten sey.

Es ist merkwürdig, dass dies, nach des Vf. Versicherung, nicht aus seinem Gehirn entsprungen, sondern ihm theils vieles dazu von der *Pariser* Loge *de la Reunion des Etrangers* (Th. I. S. 2) mitgetheilt, theils in *England* der *Chiffre der Jesuiten* (Th. I. S. 125) gegeben sey, in der Absicht, dass er ihn öffentlich bekannt machen sollte. Man wäre also in zwey Nationen dieser Meynung über den Ursprung der Freymaurerey; wir Deutsche wissen aus den *Beyträgen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellschaften* S. 89, dass schon 1780 in Deutschland ein Gutachten desselben Innhalts vorhanden gewesen sey, aus dem vielleicht sogar jene geschöpft haben; wie denn auch der Vf. viele deutsche Schriften kennt.

Es giebt auch hie und da schon einige vorläufige Anzeigen, die aufmerksam machen können; z. B. Nach Th. I. S. 37. „findet man noch jetzt im Magdalenen-Collegium zu Oxford, dem alten Jesuiter-Collegium, viele allegorische Denkmäler und viele Hieroglyphen, die die Symbole der Sanct-Johannis-Maurerey erläutern können." — Ebend. heisst es: „Das *Sanct-Johannis-Collegium* ist das einzige von allen Jesuiter-Collegien, dessen Ort nicht auf der öffentlichen Liste ihrer Collegien bestimmt ist. Und warum? Dies St.-Johannis-Collegium *ohne Ort* bedeutet figürlich die *St. Johannis-Loge*, d. i., im maurerischen Stil *die drey ersten Grade der Maurerey*. Dies St.-Johannis-Collegium ist daher unter den Jesuiter-Collegien aufgeführt, um anzudeuten, dass die Maurerey *in den Händen der Jesuiten* sey. Man konnte seinen Ort nicht angeben, weil die *St. Johannis-Loge* oder die vollkommne Maurerey durch ganz Europa, selbst schon durch andre Welttheile, zerstreut ist." Th. II. S. 17: „Ohne einen Jesuitischen Grund wäre es unmöglich, eine Entschuldigung für die schreckliche Eidesformel zu finden, die man die Eingeweihten ablegen lässt." Nach Th. II. S. 21 u. 22. sind die Thiere auf dem Teppich des schottischen Grades, der Pelican, Adler, Sperber, Löwe, Fuchs und Affe aus des Jesuiten *Typotii emblemata* 1601 entlehnt. Nach S. 39 kommen die Maasse und Vertheilungen, die sich aus dem Salomonischen Tempel auf dem Teppich des St. Andreas-Grades finden, ganz mit den von dem Jesuiten *Franz Ribera*, in seinem Buch *de Templo hierosolymit.* Salamanca, 1623) angegebnen überein. Nach S. 43 ist die Sonne das Sinnbild des Jesuiten-Ordens (*Lumen meum Jesus Soli Antw.* 1641); der Mond stellt den Freymaurerorden vor, weil er von der Sonne, dem Jesuiten-Orden, sein Licht erhält. Darum, hat Hr. D. *Stolz*, heisst es Stolz, in seiner Abhandlung *über die Mysterien*, auch nur den Mond *ganz allein* auf sein Titelblatt setzen lassen. Warum nur den Mond allein? Die Allegorie ist vollkommen. Die jesuitische Sonne glänzt nicht mehr *über dem Horizont*; sie muss verborgen seyn." S. 61: „Die blaue Farbe ist, wie die Lieblingsfarbe der Freymaurer, so auch die der Jesuiten, welche ihr *J H S* immer auf Azur malen."

Bey der eigentlichen Untersuchung dieser ganzen Hypothese aber kommt es nun gleich darauf an, genau festzusetzen, was man darüber fodern kann. Es wäre *Thorheit*, *hier klare Beweise und unwidersprechliche Documente*, die mit dürren Worten jene Hypothese bestätigten, schon jetzt verlangen zu wollen; denn giebt es solche, so sind diese zuverlässig nicht in den Händen der gewöhnlichen Freymaurer, die dies Geheimniss nicht kennen; (ausser mehrern andern Schriftstellern, sagt auch *Smith* in *the Use and Abuse:* (S. 67) Es war *klug, weise* und *nothwendig*, und ist noch von grosser Wichtigkeit, dass *die Freymaurer die Ceremonien spielen, ohne etwas von dem zu wissen, was diese wirklich bedeuten;*) sondern in den Händen der wirklich Eingeweiheten, und wer darf hoffen, diese wenigstens gleich anfangs von ihnen zu erhalten? Der Beweis wird also immer künstlich zu führen seyn, und um ihn fast ganz vollendet darzulegen, wäre zweyerley genug: 1) eine vollkommne Auflösung aller in Worten und Bildern vorkommenden Hieroglyphen; 2) eine genaue dargelegte wahre Geschichte der Maurerey, die theils mit der wahren sonst bekannten Geschichte aufs genaueste übereinstimmte, theils die angebliche Geschichte der Maurerey, wie sie im Orden erzählt wird, ganz klar erläuterte. Der Vf. scheint etwas von dieser Foderung (Th. I. S. 9.) zu ahnden; aber er erfüllt sie bey weitem nicht ganz; dennoch aber halten wir es für unsre Pflicht, das

wich-

wichtigste, was er in beider Rücksicht, auch nur fragmentarisch, beybringt, hier zusammenzustellen.

Erstlich also einige von seinen Erklärungen der Hieroglyphen. Man muss hier zuvor bemerken, dass in der Freymaurerey so häufig auf die Anfangsbuchstaben gewisser Worte u. d. gl. aufmerksam gemacht, und also gezeigt wird: nur die Buchstaben, nicht aber die Worte seyn bemerkenswerth. Dahin gehört z. B. dass auf den zwey Säulen J und B, im flammenden Stern G u. d. gl. steht; dass dies mehrmals von Schriftstellern der Maurerey ausdrücklich gesagt wird; ja Selbst *Smith*, den unser V. anführt, sagt: die drey Worte *Jakin*, *Boaz*, und *Mac-Benac* bedeuteten *ihrer drey Anfangsbuchstaben wegen* den letztern Meister der Tempelherrn *Jacq. Burg. Mollay*; man wird also wohl bey jeder Entzifferung auf diese viel Rücksicht nehmen müssen. Einige der auffallendsten Bemerkungen des Verf. nun, die hieher gehören, sind folgende: Th. I. S. 50. „Man muss nach der stricten Observanz eigentlich 25 Jahr alt seyn, d. i., das *zur Priesterweihe* erfoderliche Alter haben, um Freymaurer zu werden." S. 72. Nach *Smith* „erhält der in den schottischen Grad Aufzunehmende, der nach der Ceremonie schon *als Verräther* den Strick um den Hals, Grade, *wegen seiner Kenntnisse* (wie die *Cleriker* in England, wenn sie lesen können;) und erfährt dann, dass der Meister *noch lebt, wieder aufsteht, und seine Hülfe verlangt*. S. 128 ff. „Im schottischen Grade kommt ein Leichnam in einem Sarge vor. Der Kopf ist wie von einem jungen starken Menschen; seine beiden Arme sind über der Brust gekreuzt. Der Körper ist in purpurrothe Leinwand, eine Art von priesterlichem *Messgewand*, die ihm bis auf die Schenkel geht, gehüllt, vom Ellenbogen an sind Arm und Hände bloss. Am rechten Arm über dem Ellenbogen und auf der purpurrothen Leinwand hat er ein *rothes Kreuz*. In einigen Logen hat der Leichnam eine Wunde auf der Stirn; in andern sieht man, dass der Kopf ehemals abgehauen, aber wieder mit dem Körper vereinigt ist. Man macht daraus bald einen *Johannes den Täufer*, bald den Grofsmeister *Mollay*, zuweilen auch einen *Christus*. Das höchste Licht, das die glücklichen Eingeweiheten in diesem Grade aller Grade erhalten, ist, sagen zu können: „Dieser Leichnam ist das Bild *eines* „*Menschen*, der in einem Lande, wo man ihn „am wenigsten suchen würde, *begraben* ist; und „man kann ihn noch jetzt daselbst sehen." Dies *muss* Allegorie seyn; denn *natürlicherweise* ist das unmöglich; und es ist ganz einfach die Allegorie des Jesuitenordens. *Der junge Mensch* ist *der Orden*; man hat ihn jung gemalt, weil dieser Orden in der alten Welt nicht war; stark, weil er unermüdete Mitglieder und zahlreiche Anhänger hatte; — ermordet, weil dieser Orden, die Geissel des Menschengeschlechts, allenthalben vertrieben worden; aber — er sucht seinen Kopf wieder mit dem Körper zu vereinigen. — Die unbekannten Obern versichern, dass der Jüngling noch lebe, wo man es am wenigsten vermuthen würde; das ist der Orden, der sich, unter dem Schleier der Maurerey verborgen, wieder erhebt; das ist der grofse Meister, der *noch lebt* und *von den schottischen Meistern* Hülfe verlangt." Th. II. S. 6 sind die Namen der Grade des Freymaurerey und der jesuitischen Grade verglichen:

Maurerische Grade aus der Sanct-Johannis-Loge: S. J.

Der *Lehrling*	heifst *Tubalcain*	T.
— *Geselle*	— *Schibboleth*	S.
— *Meister*	— *Chiblim*	C.
— *Schottische Meister*	*Noachiten*	N.

Jesuitische Grade aus der *Societas Jesu*: S. J.; oder der Gesellschaft des Sanct Ignatius: S. J.

erster Grad	— *Temporalis*	T.
zweyter —	— *Scholasticus*	S.
dritter —	— *Coadjutor Spiritualis*	C.
vierter —	— *Noster*	N.

Hiebey ist sehr merkwürdig, dass das Wort des dritten maurerischen Grades in der Bibel *Chiblim* heifst; aber weil zum *Coadjutor* ein C nöthig war, so schrieb man es *Chiblim* (Th. II. S. 17.); so auch, dass der Lehrling, der alles Metalls beraubt wird, *Tubalcain* heifst, geschieht nur, um zum *Temporalis* das T zu finden. S. 60. Nach S. 42 zeigen die gewöhnlichen Titel im Orden: *Ehrwürdiger, Sehr ehrwürdiger, Hochwürdiger*, deutlich den *geistlichen Stand* der Freymaurer an, und die sieben Stufen auf dem Teppich sind die sieben Weihen des Priesterthums, die unerlafslich sind, um in den *eigentlichen* Orden der Jesuiten zu kommen. S. 45. „Das *G* im flammenden Stern ist der General der Jesuiten. Dies *G*, sagt *Samuel Prichard* (in dem 21mal aufgelegten und doch heut zu Tage äufserst seltnen, hier aber angehängten, Buche; *Massonry dissected*) bedeutet den grofsen Baumeister und Regierer der Welt, oder *denjenigen, der auf den Gipfel des Thurms am Tempel erhoben worden ist* (also gewifs nicht Gott.) S. 46 In dem französischen Grade *Rosecroix Chevalier de l'Epee* heifst der Meister vom Stul *General des Jerubabel*, weil alle *Rosecroix* in diesem Grade *Jerubabel* heifsen. Im Texte der Bibel und allen Uebersetzungen heifst der Wiederhersteller des zweyten Tempels *Zorobabel* oder *Sorobabel*; nie fängt er mit *J* an; aber man braucht hier ein *J*, um recht deutlich zu sagen, dass die Brüder *Jesuiten* seyn. S. 54. „Der *Noachite* (einer der höchsten Grade) trägt als Zierrath einen Triangel mit einem *Pfeil*. In der symboli-

schen Sprache der Jesuiten deutet man die *Gelübde des Ordens* mit *Pfeilen* an (*Imago primi seculi* p. 16.).“ Sehr wichtig scheint folgendes Factum (S. 54. 55): „Auf den ursprünglichen Teppichen der Freymaurerey finden sich drey Winkel: eins in Osten, eins in Westen und eins in Süden. Warum war keins in Norden? Weil man dort die katholischen Geistlichen verabscheute, weil es dort keine Jesuiten gab, und folglich *alles dort finster war*. Das konnten die Jesuiten 1682 sagen: Jetzt fängt man von der *Sonne*, sie *finge an* nach *Norden* durchzudringen, weil jetzt, wie bekannt, in Russland, Schweden und Dänemark Jesuiten sind.“ S. 56. Unter den Feyerlichkeiten der Aufnahme zum Freymaurer ist das Entblösen von allen Kleidern bis auf den Gürtel und von allem Metall bey den Jesuiten, wie bey allen *Mönchsorden*, gewöhnlich.“ — S. 57. „Das Entblösen des Busens und Knies geschieht, um wegen des Geschlechts sicher zu seyn; denn nur das *männliche Kind*, heisst es in *masonischen Gesellen*, kann die *Sele* meiner Entwürfe kennen.“ S. 62. „Beym *Gesellengrade* fragt man: *Wo soll ihr Lohn empfangen?* Antwort: *In der mittlern Kammer*. Das geschieht, weil die Brüder zu jenen *in der mittlern Kammer* das Pessach-Lamm *in Osterneisch* verzehrten.“ S. 64. „In einem herumgehenden Manuscript des Hrn. *von Wachter* unter dem Titel: *Oeuvres magiques*, heisst es: „Wer nicht von der Zahl 7 und 2 ist, hat die Parole nicht.“ Das bedeutet: Wer nicht weiss, dass 7 und 2, welche 9 machen, (nach dem vom Verf. Th. II. S. 11 angegebnen jesuitischen Zahlen-Alphabet, von welchem merkwürdig ist, dass nach Th. II. S. 94 auch Cagliostro es ganz genau so in einer Ankündigung an die Maurer in London gebraucht hat,) den *neunten* Buchstaben des Alphabets *I* bedeuten, weiss nicht, dass er Jesuit ist.“ S. 66. „Ueber dem Leichnam ist der Satz eben so *J*, das *alte (verloren gegangne)* Wort des Meisters, Jehova, Jesuite;“ an dessen Stelle das neue *Mac-Benac*, *Mason*, *Maurer* heisst. S. 68. „Die *Chiblim* (unter den Meistern versteckte *Coadjutores*), sagt der Katechismus, sind Steinhauer, welche ihre Materialien so viel Genauigkeit zuzubereiten wussten, dass der Baumeister (nach dem obigen der General) bauen konnte, ohne dass man in der Gegend unter Hammer oder Hacken hörte“ (oder von *diesem* Bau etwas merkte.) S. 69. „Das Wort *Schibbuh* muss *verborgen* bleiben, wieder einer Allegorie uns andeuten, dass wir nimmer den *wahren* Namen der Freymaurer erfahren müssen.“ S. 105. ist eine Kupferplatte von einer Akte eines neuen masonischen Zweiges beygefügt, worauf ganz klar das berüchtigte Zeichen 11 steht. Einige andre Hieroglyphen, die sich auf die damalige Geschichte beziehen, übergehen wir.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Zu Ende des Julius oder Anfang Augusts starb ein berühmter Mann, Doctor Johann Shebbear. — Er war nicht ohne Fähigkeiten. Im medicinischen Fach gab er eine Anleitung zur Praxis auf neue Grundsätze der Physiologie, und Pathologie gebauet, aus. Der grosse Haller that diesem Mann, dessen medicinische Schriften man in seinem Vaterland nicht las, die Ehre an, ihn in seinen grossen physiolog. Werke öfters anzuführen und zu widerlegen. — Seine politische Laufbahn war nicht sehr treffreich. Wegen eines politischen Schriftchens, worin er, wenn ich nicht irre, König Georg den 2ten angreift, wurde er verurtheilt, *auf und in* der Schandbühne zu stehen. Diese (Fillory genannt) ist so gemacht, dass Kopf und Hände durch das Holz durchgehen und geschlossen sind. — Der Under-Sheriff, dem dieser Auftrag hatte, das Urtheil vollziehen zu lassen, vergass das Wort *in* und stellte ihn nur *auf* die Schandbühne, welches ihm einige 100 L. Sterl. kostete. — Doch der Glücksstern änderte sich mit unserm Schriftsteller und unter diesem Königs Regierung genoss er durch Vermittlung Lord Bute einen ziemlich ansehnlichen Gnadengehalt. Die Namen der Romane, die er geschrieben, kann ich nicht angeben.

Ein andrer merkwürdiger aber bösartiger Mann starb den 14ten Aug. in Mutgate, wohin er, wegen schwacher Gesundheit gegangen war, um die Seeluft zu geniessen,

Thomas Sheridan, der Sohn Doct. Sheridans, des Freundes von Dechant Swift, ist gebohren im J. 1720. in Quilia in Irland. Er studierte in seiner ersten Jugend und widmete sich nachgehends dem Theater. In Dublin lebte er als Schauspieler und Director einer Schauspielergesellschaft im Rufe des rechtschaffensten Mannes. Er gab verschiedene Schriften über die Erziehung heraus. Das Studium der Muttersprache und Eloquenz rühmte er besonders; — auch ists hier, um sich empor zu schwingen, beynahe unentbehrlich. — Es ist wahr, man trift von der Schenke bis in den Pallast Leute an, die niemals in Verlegenheit sind, eine Rede zu halten, und wenigstens einige von den Zuhörern auf ihre Seite zu bringen; wie vielmehr muss ein Mann nicht leisten, der gegen alle Regeln der Kunst unerschrocken vor einer gesetzgebenden Versammlung auftritt? *Sheridan* ward das Loos zu Theil, seinen Sohn *Brindley Sheridan*, (den Vf. der Lästerschule,) den ersten Redner der Nation, einen Cicero, mehr als Cicero (hier gehen denn die Engländer doch wohl um ein gut Theil zu weit) nennen zu hören. Sein wichtigstes Werk ist das englische Wörterbuch über die Aussprache, wo er die englische Sprache, die in Rücksicht der Aussprache, so äusserst unbestimmt ist, Fremden und Einheimischen um vieles leichter gemacht hat. *A. B. London d. 2 September 1788.*

ALLGEMEINE LITERATURZEITUNG

Mittwochs, den 24ten September 1788.

FREYMAUREREY.

Orient de Londres: La Maçonnerie ecossoise comparée avec les trois professions etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Nun etwas von der Geschichte. Dass die ins Orden vorgetragene allegorisch sey, steht mit den deutlichsten Worten in mehrern Schriften, und unser Verf. führt unter andern aus *Smith's Use and Abuse* S. 69. folgende Stelle an: „Wenn man auch unsre geheime Geschichte, wie sie im höchsten Grade der Maurerey mitgetheilt wird, ganz bekannt machte, so würde *nichts* verrathen seyn; man würde nur die undurchdringliche Hülle unsrer Geheimnisse haben." Nach unserm Verf. liessen sich die nach Bacons Vorschlägen in seiner *Nova Atlantis* verbrüderten Rosenkreuzer in die Maurergilde aufnehmen, um sich in den Sälen derselben versammeln zu können. Jesuiten schlichen sich in diese, wie in jede, Gesellschaft und Brüderschaft ein und veränderten 1682 alles zu ihrem Zweck. Th. IV. 23. „Die Geschichte der Freymaurerey, wie man sie in den Freymaurerkalendern findet, giebt die Epochen genau, nur unter einer allegorischen Hülle an." Wir wollen etwas davon ausziehen, ohne uns in die Gründe einzulassen, die der Vf. anführt, warum die *vorgebliche* Geschichte nothwendig falsch sey.

Allegorie:	*Wahre Geschichte:*
1) Im J. 287 führte *Sanct Albon* die Maurerey in England ein und eröffnete die erste Loge.	1) Im J. 1646 entstand unter Carl I die Maurerey.
2, 8, und 7 macht 17.	1, 6, 4, und 6 macht auch 17.
2) Diese erste Loge dauerte fort bis zu Athelstan, der auf Bitte seines Bruders *Edwin*, (der nie existirt hat,) den Freymaurern einen *Freyheitsbrief* gab im J. 926.	2) Carl II erlaubte seinem Bruder, dem Herzog von York, das erste Jesuiten-Collegium zu London (das sich von seinem Stifter nachher *die grosse Loge York* nannte) zu gründen im J. 1682, und in eben dem Jahr formten die Jesuiten die Maurerey um.
9 + 2 + 6 = 17	1 + 6 + 8 + 2 = 17
3) Im J. 1358 reformirte Edwin (der damalige König war Edward III.) die Maurerey.	3) Im J. 1703 jagten die Engländer die Jesuiten aus ihrem Lande, und der Prätendent, (der also damals auch nicht der wahre König war,) verrichtete den hohen schottischen Grad, welcher die Erbauung eines *zweyten Tempels*, des Tempels von Ark, zum Zweck hat, d. h. der den Prätendenten und die Jesuiten in England wieder einsetzen heissen sollte. Dieser schottische Grad war der *St. Andreas Ritter*; und die Anhänger des Prätendenten sollen diesen öffentlich tragen, wenn er wieder eingesetzt wäre.
1 + 3 + 5 + 8 = 17	1 + 7 + 1 + 8 = 17.

So weit die *englische* Geschichte; die Geschichte der Maurerey musste aber in den folgenden Zeiten fortgesetzt werden; daher legte man jetzt andere Begebenheiten zum Grunde:

Allegorie:	*Wahre Geschichte:*
4) Im J. 1561. verfolgte die Königinn Elisabeth die Freymaurerey und zerstörte die *grosse Loge York.*	4) Im J. 1561 fasste die zu *Poissy* versammelte *französische* Geistlichkeit heftige Schlüsse gegen die Jesuiten und ihren Hauptsitz in Frankreich, das *Collège de Clermont*, ab.
5) Der Baumeister *Inigo Jones* stiftete viele Logen.	5) Ums J. 1607 war *Inigo* de Loyola, oder seine Gesellschaft, sehr thätig in England.
6) Cromwell fand in Whitehall geheime maurerische Papiere, die er nicht verstand.	6) Es ward zu Cromwells Zeit ein Exemplar der jesuitischen Constitutionen gefunden und bekannt gemacht; aber man verstand und bemerkte sie nicht.

Den 24ten Julius 1720 ist eine grosse Versammlung der Freymaurer gehalten, wo man kostbare Papiere verbrannte, die das grosse Geheimniss entdecken konnten; denn damals hatte sich das Haus Braunschweig auf dem Throne fest-

festgesetzt; der Prätendent und die Jesuiten waren verloren. (S. 77.)

Von jetzt an suchten sie die Freymaurerey auf andere Weise zu nutzen, und dachten an ihre *grössere Ausbreitung*. 1721 und 1722 wurden viele Logen in London gestiftet, 1723 das Constitutionenbuch bekannt gemacht. Bald nachher brachte sie Lord *Derwentwater* zuerst *öffentlich* nach Frankreich, der nachher zu London als Hochverräther enthauptet ward. (S. 78. 79.) Für die Franzosen erfand man das Spielwerk der Tafellogen etc. Nun gab man auch in den höhern Graden eine andre allegorische Geschichte. (S. 81.) „Palästina erobern hiefs im Innern Heiligthum: die Religion von England verändern; die letzten Kreuzzüge bedeuteten die unglücklichen Versuche des Prätendenten; die Schottischen *Inseln* waren ein Emblem für *Paris*, das in der *Insel* Frankreich (Isle de France) lag; der *Mont Heredon* zeigte das *Collegium de Clermont* an; die Erbauung des ersten Tempels bedeutete die Errichtung des Jesuiten-Collegiums, durch Jacob II. als Herzog von York; die Erbauung des zweyten Tempels durch Jerubabel war Emblem für die Verbindung der Jesuiten mit dem Prätendenten. Die Engländer nannte man die Gefangenen in Babylon. Der Prätendent sollte der neue Cyrus seyn, und sie nach Palästina führen, um den neuen Tempel zu Jerusalem zu bauen!! — *Ramsay* sollte 1730 dies neue System in England einführen; er war aber hier nicht so glücklich, als den Orden in Frankreich war. Man verband sich hier jährlich 10 Louisd'or zu zahlen. Ramsay sagte damals in einer gedruckten, aber jetzt sehr seltenen, Rede, er hoffe aus allen maurerischen Cassen 300000 Louisd'or *für den höchsten Zweck der Maurerey* zu erhalten. Der Johannisducaten in Deutschland hat keinen edlern Ursprung." Eben dieser Ramsay schrieb (S. 82.) für den ältesten Sohn des Prätendenten in eben dieser Absicht *die Reise des Cyrus*. Er liefs ihm ein feyerliches Gelübde thun, dem Herrn *(au Seigneur — S — Societati)* einen Tempel zu Jerusalem in Judäa zu bauen, wenn er Herr vom Orient (d. i. von England, das im Orient nach der Maurersprache lag) bey seinem Eintritt in Babylon (London) geworden wäre." Man suchte (S. 83.) indessen immer dem heimlichen Ziel der *Superieurs Inconnus* näher zu rücken, und errichtete immer neue Grade, z. B. das System der *magischen* Freymaurerey zu *Florenz*: der *Tempelherrn* oder die *strikte Observanz* in Frankreich, etc. Doch das mag genug seyn von der Geschichte, obgleich auch zur neuern, selbst Deutschen, sich noch vieles hier finden. Wir bemerken nur noch von S. 100, dafs seit 1783 ein neues System in England entstanden, das sich *l'ordre Royal de H(e) R(e) D(on) M(ont) de Kilwining en Ecosse* nennt, und dessen Acten für des Verf. Meynung sehr deutlich zu sprechen scheinen.

Ohne uns hier weiter in die Prüfung dieser Hypothese einzulassen, die, so viel sie auch für sich zu haben scheint, dennoch immer erst vollständigere Auflösungen nöthig macht, ehe sie befriedigen, und Gewifsheit gewähren kann; müssen wir doch noch etwas bemerken, wenn uns die Note in den gedachten *Beyträgen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellsch.* S. 89. Anlafs giebt. In dieser heifst es: „Nach der in dem Gutachten des Br. B. . . gegebenen Erklärung der Hieroglyphen und Allegorien ist eine Jesuiten-*Mission* und *Bekehrungsanstalt*, die anfänglich nur für England bestimmt war, nach und nach aber auch in andern *Ländern mutatis mutandis* gebraucht werden konnte, der endliche Aufschlufs der esoterischen Lehre der ganzen Frey-M[aurerey]. Die Freymaurerey wäre also nicht blofs, wie unser Verf. sagt, eine Decke für die Jesuiten, sondern zugleich eine Werbungsanstalt für die katholische Religion und vielleicht *eine geheime katholische Kirche*, welches unser Vf. als Katholik vielleicht übersehen hat. Diese scheinen wahrlich Anzeigen genug in die Augen zu springen. Vorläufig sind das schon, dafs in dem Constitutionenbuch nach Th. I. S. 28. ausdrücklich gesagt wird: die Maurer müssten *Katholiken* seyn; eben wie nach Th. II. S. 59. *im Geheimnifs der Mopse* dasselbe gesagt wird. Aber man findet bey genauerer Aufmerksamkeit weit wichtigere: im Grade der *Viermal Ehrwürdigen* (quatuor fois Respectables) fängt man die Arbeiten mit dem Hochamt an; Th. II. S. 215.) und bekanntlich wird dies von mehrern Systemen gesagt: in der angehängten *Maffonry dissected* heifst es S. 17:

Was für eine Gestalt hat die Loge?
A. Ein längliches Viereck.
Wie lang ist sie?
A. Von Osten nach Westen. Dies ist ausgelassen, so mufs es aber heissen.
Wie breit?
A. Von Norden nach Süden. etc. —
Warum das?
A. Weil alle Kirchen und Kapellen so sind, oder so seyn sollen.

Vielleicht ist der Meister vom Stuhl der Messe lesende Priester, und die beiden Vorsteher, die immer genau in den *ersten* und *zweyten* unterschieden werden, der *Diaconus* und *Subdiaconus*, die bey der *hohen Messe* dem *Priester* beystehen; u. dergl.

Doch genug: denn wenn wir auch von dieser, ganzen Hypothese viel mehr überzeugt wären, als wir es sind, oder auch, solange jene obigen Foderungen nicht erfüllt werden, seyn können; so würde doch eine weitere Ausführung unse-

unserer Gedanken hier ganz unmöglich seyn. Wir wünschen indessen sehr, man setzte diese wichtigen Untersuchungen fort. Dass alle diejenigen, welche von den hohen Obern gestandt zu seyn vorgaben, sehr dagegen streiten werden, lässt sich zum voraus vermuthen; denn sie können, wenn diese Auslegung sich bestätigte, in das unausweichliche Dilemma: „Entweder war euer Vorgeben falsch und ihr seyd *Betrüger*, oder wenn es gegründet war, so seyd ihr *Werkzeuge der Jesuiten*.“

NATURGESCHICHTE.

Wien, bey Wappler; London, bey White u. Sohn; Lyon, bey S. und L. Luchtmanns: Strasburg, bey König: *Icones plantarum rariorum. Editae a Nicolao Josepho Jacquin*, Botanices Professore. Vol. I. Fasc. V-VIII. 1786. Vol. II. Fasc. I. 1787. Jedes Heft zu 25 illuminirten Tafeln. Die Abbildungen des ersten Bandes sind auf 6 Bogen in gr. Fol. nach dem Linn. Systeme verzeichnet.

Die Güte dieses prachtvollen Werkes ist bereits entschieden, und der Tadel, den man wegen öfterer Unterlassung der Blumenzerlegung und wegen der Unmöglichkeit, zuweilen die Oberflächen gehörig auszudrücken, herbeyholen könnte, ist gegen die Schönheit der Abbildungen, die jeden einnehmen muss, und gegen ihre Treue, die eine genauere Untersuchung aushält, nicht in Anschlag zu bringen. Die sanfte, schattenlose Manier, verbunden mit einer richtigen Zeichnung ist unstreitig die beste, die man, bey dem Gewächsreiche anwenden kann. Da es vielleicht aus verschiedenen Gründen manchem unsrer Leser daran liegen möchte, bestimmt zu wissen, was in den angegebnen Heften befindlich sey, so wollen wir die Namen der Arten anzeigen, und übernehmen dieses sonst so undankbare Geschäft um so lieber, da wir durch den Anblick des schönsten Fleisses bey jeder Art schadlos gehalten werden. Im *funften bis zum achten Hefte* werden folgende abgebildet: *Glycine carybaea*, *Convolvulus floridus*, *Physalis prostrata*, *Rubia fruticosa*, *Xenanthemum fulgidum*, *Rumex glaucus*, *Phlomis zeylanica*, *Solanum corymbosum*, *Panicum maximum*, *Osteospermum coeruleum*, *Ruta legitima*, *Tournefortia cymosa*, *Lisianthus glaucifolius*, *Echytes domingensis*, *Passiflora incarnata*, *Cacalia laciniata*, *Cynosurus coeruleus*, und *Spaerocephalus*, *Poa disticha*, *Althea narbonensis*, *Orchis mascula* und *palustris*, *Centaurea verutum*, *Tragopogon porrifolius*, *Schotia speciosa*, *Cassia sennoides*, *chinensis*, *crista* und *ruscifolia*, *Plantago maxima*; *Pinus Pinaster*, *Hibiscus praemorsus*, *Andromeda lucida*, *Geranicum tetragonum*, *revolutum*, *macrorrhizum* und *glutinosum*, *Crepis alpina*, *Scilla hyacinthoides*, *Galega ochroleuca*, *Euphorbia clava* und *linifolia*, *Zoegea aleppica*, *Hyptis verticillata* und *capitata*, *Sonchus fruticosus*, *Artemisia hispanica*, *Robinia pescaria*, *Diodia virginica*, *Eupatorium scandens*, *Geum aleppicum*, *Astragalus hians*, *Solanum lycioides*, *Cytisus Matthioli*, *Terminalia catappa*, *Poa peruviana*, *Dolichos soja*, *Medicago carstiensis*, *Agrostis tenacissima*, *Cistus creticus*, *Malva scoparia*, *Schoenus umbellatus*, *Solanum aculeatissimum*, *Paspalum virgatum*, *Phleum asperum* und *schoenoides*, *Asplenium angustifolium*, *Salvia sabulinica*, *trichomanes canariensis*, *Croton glandulosum*, *Saxifraga petraea*, *Avena sterilis*, *Vitis vinifera*, *Hieracium saxatile*, *Salvia serotina* und *spinosa*, *Euphorbium peplus*, *Arabis cretensis*, *Ipomoea hederacea* und *luteola*, *Cistus arabicus*, *Laserpitium Archangelica*, *Alhuca altissima*, *Prunus chamaecerasus*, *Arenaria biflora*, *Delphinium cuneolatum*, *Passiflora rubra*, *Hibiscus virginicus*, *Clematis angustifolia*, *Piper obtusifolium* und *medium*, *Athamanta Matthioli*, *Dianthus sylvestris*, *Phlomis caribaea*, *Lychnis grandiflora*, *Dracocephalum austriacum*, *Cyrilla racemiflora*, *Hibiscus pentacarpos*, *Datura cornonarium*, *Dais cannifolia*. Im ersten Heft des zweyten Bandes stehen: *Convolvulus crenatus*, *Ipomaea leucantha*, *Solanum pectinatum*, *carolinense*, *virginianum* und *lanceaefolium*, *Celosia virgata*, *Cynanchum obliquum* und *carolinense*, *Gomphrena brasiliensis*, *Santolina marytimdica*, *Agave virginica*, *Celsia linearis*, *Dolichos gladiatus*, *Phaseolus semierectus*, *Galega capensis*, *Astragalus exscapus*, *Carduus acaulis*, *Cornus canadensis*, *Senecio cras marinifolius*, *Orchis variegata*, *Passiflora lutea*, *Jatropha gossypifolia*, *Myrica segregata*, und *Pteris candata*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Stahel: *Handbuch der deutschen Literatur*, von *Gottfried Brun*. 1788. 262 S. 8. (14 gr.)

Eine seltsamere und bequemere Zusammenschreiberey ist dem Recensenten doch nicht leicht vorgekommen. Auch wird jeder, der dieß Buch nur flüchtig durchläuft, der Quelle gar bald auf der Spur seyn, an der sich der Vf. nur gemächlich lagern durfte, um mit starken und wiederholten Zügen daraus zu schöpfen. Diese Quelle war keine andre, als *Meusels* gelehrtes Deutschland, wovon jedoch nicht einmal die neueste Ausgabe, wenigstens nicht der erste Nachtrag, benutzt zu seyn scheint. Selbst das Verdienst der Anordnung gehört dem Verf. nicht einmal ganz, weil Hr. *Meusel*, wie bekannt, seinem verdienstvollen litterarischen Werke eine Classification aller jetztlebenden deutschen Schriftsteller beygefügt hat. Desto mehr befremdet es, dieses

für so wackre bekannte Hülfsmittel mit keiner Sylbe erwähnt zu finden. Vielmehr rühmt sich der Verf. in der Vorrede, seit drey Jahren alles zusammengetragen zu haben, was er nur auffand, und eines seit zwanzig Jahren mit den mehresten hier aufgeführten Schriftstellern gepflogenen Umganges; welches aber freylich, wie die Folge lehrt, nur von der Lesung ihrer Schriften zu verstehen ist. Dies muss man dem Verf. nun freylich wohl zum Verdienste anrechnen, weil er in Grosspolen lebt; denn der Vorbericht ist von Posen aus datirt; und dieser Umstand ist denn auch wohl der einzige, in dessen Hinsicht man die Entstehungsart, die ganze Gestalt und Einrichtung seines Handbuchs entschuldigen, und mit einiger Nachsicht beurtheilen muss.

Der Titel des Buchs lässt jedoch weit mehr erwarten, als man darin antrifft; es umfasst nicht die ganze deutsche Literatur, sondern blos die *schöne* Literatur der Deutschen, obgleich auch noch in der Einleitung von dem ganzen Umfange und den verschiedenen Theilen unsrer Sprache und Literatur die Rede ist. Uebrigens hat dies Handbuch sieben Hauptabtheilungen. Die erste handelt von den Hülfsmitteln zur Kenntniss der deutschen Sprache und Literatur; die zweyte von den Poeten; die dritte von den Schauspieldichtern; die vierte von den Romandichtern; die fünfte von den Prosaisten; die sechste von den deutschen Biographen; und die siebende von den Uebersetzungen. Wie logisch unrichtig diese Eintheilung sey, bedarf wohl kaum einer Rüge; und bey den Unterabtheilungen ist eben dies der Fall. Die Klasse der Prosaisten, z. B. enthält die moralischen, philosophischen, satirischen und literarischen. Es wäre indess zu weitläuftig und zwecklos, wenn wir uns in die Prüfung des Einzelnen bey einem Buche einlassen wollten, das fast auf jeder Seite zu Erinnerungen wider die Stellung und Classificirung der Schriftsteller mehr als Einen Anlass giebt. Aeusserst dürftig sind vollends die kurzen Einleitungen, die der Verf. bey jedem Abschnitte voraus gesetzt hat, und die von jeder schriftstellerischen Gattung einen allgemeinen Begriff geben sollen, aber ihn nur höchst mangelhaft, schief und schwankend geben. Dazu kömmt, dass sie grossentheils sehr gezwungen und unnatürlich, zuweilen sogar ungrammatisch, abgefasst sind. Es sey am folgenden Beyspiele genug, das S. 61 vorkommt, wo das Kapitel von den Idyllendichtern so anfängt: „In *diesem Abschnitte* bin ich „zugleich gesonnen, die Schäfergedichte aufzu„nehmen, wenn sie auch gleich *nicht der Idylle* „*entsprechen*. So viel ist doch ausgemacht, dass „sich das Schäfergedicht der Idylle *nähert*, ländlichen Boden und ländliche Sitten zum Gegenstande hat, wenn gleich letztere *schwerer* und „kunstvoller ist, als erstenes." — An dem Register werke des Buches selbst hätte sich der Leser immer können genügen lassen; aber der Verf. hatte daran noch nicht genug, sondern füllte noch sechstehalb Bogen mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Schriftsteller dieses Werks und einer abermaligen Anführung ihrer Schriften zur allgemeinen Uebersicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Professor und Prediger *Adler* ist zum ausserordentlichen Professor der Theologie, der Prof. *Gamborg* in der Philosophie, und der Magister *Sneedorf* in der Historie bey der Universität zu Kopenhagen angesetzt worden.

Herr *Möller*, vorher Prediger zu Lippstadt, ist Professor der Theologie in *Duisburg* geworden.

Ehrenbezeugung. Herr Professor *Crollius* am Gymnasio illustri zu Zweybrücken hat den Hofrathscharakter erhalten.

Kleine fellette. Schriften. *Paris*, b. Royez: *Les coups de patte du frere Nicolas ou le Reformateur françois*; premiere eſtafilade par M. L. B. D. B. de pluſieurs academies, 19 S. 8. (8 gr.) — Eine Satyre, aus Prosa und Versen gemischt. Die prosaischen Stücke sind sehr mittelmässig; in den Gedichten finden sich einige ganz artige gewandt Stellen. Man kann hierüber aus folgenden Versen urtheilen, die aus der Satyre *über die Grossen* entlehnt sind, wo sie der Vf. also schildert:

Courir le ville en pompeux équipage
Afficher un don dédaigneux
Sur leur chemin détourner le visage
Pour ne pas voir les malheureux;
Mépriser tout ce qui les environne
Croyant pouvoir en imposer
N'être jamais satisfait de perſonne
Pour ne jamais récompenſer.

Der Vf. spottet auch auf eine sehr angenehme Art über die Unverschämtheit so vieler unwissender Schauspieler, die in grosser Pracht und Ueberfluss leben, und die armen hungrigen Schriftsteller verächtlich beurtheilen, deren Echo sie doch nur sind, und denen sie ihren Erwerb und Ehre zu verdanken haben. Es ist freylich ein empörender Missbrauch in Frankreich, dass das Stück eines Mannes von Geist oder Genie nicht auf die Schaubühne kommen kann, ohne den Schutz und Beyfall dieser Leute, deren ganzes Verdienst öfters in der Stücke ihrer Länge besteht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten September 1788.

MATHEMATIK.

Königsberg und Leipzig, bey Hartung, *Versuch einer genauen Theorie des Unendlichen von Johann Schulz*, königl. Preuss. Hofprediger und Prof. der Mathematik. Erster Theil mit einem Kupfer. 368 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dies Werk ist vorzüglich durch die Betrachtung der Winkelflächen, worauf sich des Hrn. Verf. Theorie der Parallellinien gründet, und Hn. Hofraths Karstens Einwürfe dagegen, veranlasst worden, aber, wie uns deucht, allerdings zum grossen Vortheile der Analysis des Unendlichen überhaupt, und der deutlichen Auseinandersetzung der in den ersten Grundlehren dieser Wissenschaft noch liegenden Misverständnisse und Dunkelheiten. Zuerst vom Unendlichen überhaupt. Eine Grösse heisse *an sich* oder im *absoluten* Sinne unendlich, wenn sie nicht endlich sey, und zwar unendlich gross, wenn sie grösser, unendlich klein, wenn sie kleiner als jede endliche Grösse ist. Diese Definition hält der Hr. Verf. für weniger zweydeutig und dunkel als die gewöhnliche, dass nemlich eine unendliche Grösse eine solche sey, die gröſser oder kleiner sey als jede *angebliche*. Der Begrif des *Gebens* oder *Angebens* werde bey den Mathematikern in so vielerley Bedeutung genommen, dass derselbe ohne nähere Bestimmung nicht zu einer Definition tauge. Aber der Begrif des Unendlichen schliesse gar nicht den Begrif des *Gröſsesten* in sich, und wenn Hr. H. Karsten meint, es folge schon aus dem Begriffe vom Unendlichen, dass dasselbe nur *Eins* sey, und darinn einen Hauptgrund finden will, des Hn. Verf. Theorie der Parallelen umzustossen, so widerspreche dies gar vielen Sätzen in der Mathematik. Das unendlich Grosse sey kein *bestimmter Begrif*, und ungleich dunkler als der vom *Nichts*. Dass man sich bey 2. 0; 3. 0; nichts anders denke, als bey 1. 0, sey gewis, aber bey 2. ∞, 3. ∞, denke man sich gewis was anders, als bey 1. ∞, und wer also eine unzählbare Menge denket, denke sich solche nicht als nur *Eine*. Auch Hrn. Karstens Beyspiele zeigten, dass man bey unendlichen Grösen Verhältnisse annehmen *müsse*, und man falle auf Chimären und Widersprüche, wenn man annehmen wollte, zwischen tang. α u. sec. α finde für α = 90°, keine Vergleichung, mithin auch keine Rechnung mehr statt. Offenbar so gut als bey dem Differenzialverhältnis $\frac{dy}{dx}$, wenngleich beide dy, und dx, *absolute Nullen* sind. Ob indessen eine unendlich grosse Grösse und Menge nur einmal, oder ob sie mehrere male, ja vielleicht wieder unendlich viel mal, genommen werden könne, das sey eine Frage, die sich nicht aus der bloſsen Analysirung des Begrifs von Unendlichen entscheiden lasse; sondern hier komme es erst auf die Untersuchung an, ob es auch in der That unendlich grose Grösen gebe, oder ob sie ein Hirngespinst seyen. Gebe es dergleichen, so entscheide es bloss die Natur und Beschaffenheit derselben, ob das unendlich Grosse zugleich das Allergrösseste sey, oder nicht. Die Begriffe von Einheit und Mehrheit, aus deren Bestimmung die Zahlen entstehen, seyen zwar reine und von aller Erfahrung unabhängige Verstandsbegriffe, oder Kategorien, aber eben daher weiter nichts, als wofür sie Hr. Kant ausgiebt, nemlich die Form, nach welcher wir allein von der Quantität der Dinge urtheilen können, folglich seyen sie auch nur in sofern objectiv gültig, in so ferne Dinge oder Grösen möglich sind, auf welche man sie beziehen kann. Eben daher sey auch die Idee von einer unendlichen Menge nichts weiter, als die Form, nach welcher allein die Vernunft ihrem Erkenntnisse von der Menge *Totalität*, oder, *Vollständigkeit* geben, und sich bis zur *Allheit* erheben kann, wofern anders im Erkenntnisse der Menge Allheit möglich sey. So unleugbar also die *subjective* Gültigkeit der Idee einer unendlichen Menge ist, so bleibe doch immer die Frage, ob sie auch objective Realität habe; letztere lasse sich nicht aus arithmetischen Principien herleiten, weil der Begrif von einer Zahl ein nichtbedeutender Begrif wäre, wenn nur ein Ding möglich wäre. Aber unsere Vorstellung von Raum und Zeit, setze die Realität des Begrifs vom Unendlichen auser allen Zweifel; Wir kennten die Natur dieser Dinge durch *reine Anschauung*, und diese zeige uns die absolute Nothwendigkeit, uns solche als unbegränzt, als unendlich gros zu den-

ken. Dies setzt nun der Hr. Verf. sehr umständlich auseinander, und folgert daraus auch die objective Realität des Begriffs einer *unendlichen Menge*. Indessen sey letztere nur in so weit objectiv gültig, und habe einen wahren Sinn, in so ferne sich dieselbe im unendlichen Raume, und in der unendlichen Zeit darstellen und anschaulich machen lässt, alle übrigen Ausdrücke einer unendlichen Menge z. B. ∞, $\infty + \infty^{\infty}$ u. d. gl. seyen nichts als leere Ideen, algebraische Rechnungssprache ohne alle Bedeutung, so lange man nicht die Möglichkeit solcher unendlich grossen concreten Dinge erwiesen habe, worauf sich gedachte Ausdrücke beziehen können. (So wie man z. B. Differentiale erdichten kann, deren Integrale niemals in der Natur vorkommen.) Nun gelegentlich einige Erläuterungen über einen hieher gehörigen etwas zweydeutigen Ausdruck des Hn. v. Leibniz, woraus man folgern könnte, als wenn das Unendliche eigentlich keine Grösse, sondern nur Kunstsprache sey, vermittelst deren wir dasselbe blos als eine Grösse ansähen und behandelten, ohngefähr so, wie wir die Ausdrücke a^0, a^{∞}, als wirkliche Potenzen von a betrachten, ob sie es gleich nicht sind. Auch über einen andern Satz Hrn. Eulers, den Hr. Karsten misverstanden habe. Nun zeigt der Hr. Verf. aus der Natur des Raumes, und insbesondere der Modificationen desselben, dass das Unendliche nicht *Eins* sey, dass unter mehreren unendlichen Grössen von einerley Art, in der That eine grösser als die andere, und also solche in der That einer weitern Vermehrung fähig seyn können, und erläutert dies durch die zwischen den Schenkeln verschiedener Winkel enthaltenen unendlich fortlaufenden Winkelflächen, durch die unendlichen Räume körperlicher Winkel u. d. gl. Indessen gebe es freylich auch Arten von unendlichen Grössen, nach deren Natur und Beschaffenheit eine weitere Vermehrung sich nicht gedenken lasse, die also zugleich das *Grösseste* ihrer Art seyn. (Man sieht aus allem, was der Hr. Verf. beybringt, dass seine unendlichen Grössen immer zum Theil *begränzte* sind. Ganz unbegränzte Grössen werden unausmessbar, und das Grösseste ihrer Art seyn. Hierinn liegt vielleicht der Grund von allen Zweydeutigkeiten in der Lehre vom Unendlichen, dass man *unbegränzt seyn*, und *unendlich gross seyn*, nicht immer gehörig von einander unterschieden hat.) Nun geht der Hr. Verf. zur Betrachtung der Zeichen, womit man in der allgemeinen Rechenkunst die unendlichen Grössen ausdrücken soll. Da das Unendliche (nicht ganz begränzte) nicht immer einerley sey, so werde das gewöhnliche Zeichen ∞, ohne nähere Bestimmung sehr unschicklich zur Bezeichnung einer jeden unendlichen Grösse gebraucht, und es sey nöthig, ihm ein für allemal einen bestimmten Werth zu geben, wozu der Hr. Verf. aus mehrern Gründen die unendliche (nach der einen Seite unbegränzte) Reihe $1+1+1\ldots$ am dienlichsten findet; Auch ist sie unter andern die einfachste, die sich im unendlichen Raume construiren lässt. Die Anwendung und weitere Ausführung hievon, die hin und wieder eingemischten Steifigkeiten mit Hn. Karsten, die Betrachtungen über das Unendlichkleine u. d. gl. verstatten hier keinen Auszug. Der IIte Abschnitt dieser Abtheilung handelt vom Relativunendlichen. Ob die sogenannten verschiedenen Ordnungen vom Unendlichgrossen z. B. die Ausdrücke ∞, ∞^2 u. d. gl. objective Realität haben, ob es in der That unendliche Grössen gebe, auf deren Werth diese Ausdrücke passen, beruhe blos auf der Geometrie, oder der Messkunst des Unendlichgrossen, und da zeige sich denn freylich, dass viele solcher Ausdrücke Hirngespinste seyn. Zum Schlusse dieser Abtheilung, Betrachtungen über rationale und irrationale Grössen und Verhältnisse. IIIte Abtheilung. Anfangsgründe der Messkunst des Unendlichgrossen. Wie sich hier nicht ganz begränzte Grössen, nach ihrer verschiedenen Natur und Beschaffenheit im unendlichen Raume, darstellen, construiren, vergleichen und ausmessen lassen, das muss man alles im Buche selbst lesen, so wie auch das Umständliche von des Hrn. Verf. Theorie der Parallelen, hier weder eines Auszugs noch einer Beurtheilung fähig ist.

PHYSIK.

WIEN, bey Kurzbek: *Anton Pilgrams Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde durch vielfahige Beobachtungen.* 1788. I Abtheilung. 316 S. in 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Witterungslehre ist seit einiger Zeit mit so vielen Schriften bereichert worden, dass manchem, der sein Scherflein dazu beygetragen hat, eine nicht geringe Hofnung aufblühet, es werde dies weite Feld auch einmal urbar werden, und mit nützlichen Früchten prangen. Andere hingegen verwerfen alles, was in dies Feld einschlägt, wollen keine Wetterregeln gelten lassen, und meynen, alle Perioden, die man in den Veränderungen der Atmosphäre gefunden haben will, seyen eitel Tand und Gewäsche, woraus sich nichts Sicheres und Brauchbares für die Zukunft folgern lasse. Diese zwey in der Witterungskunde ganz entgegen gesetzte Meynungen bewogen den Hn. Verf. gegenwärtiges, allerdings sehr mühsames Werk zu unternehmen, aufzuzeichnen, was sich in Chroniken und andern Büchern, so weit er sie bekommen konnte, von einzeln merkwürdigen Witterungen und Naturbegebenheiten vorfindet, sie nach Ort, Zeit und Umständen zu ordnen, und wo möglich Gesetze zu entdecken, woraus man mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas für den Gang der Witterung *im Ganzen* (denn für einzelne Orte so was bestimmen zu wollen, daran ist vor der Zeit gar nicht zu denken) schliessen könnte. Hier fand nun freylich

lich der Hr. Verf. eine unbetretene Bahn, die zu verfolgen ihm mehr Mühe kostete, als er sich anfangs vorstellte. Er fand zwar verschiedene Reihen von Jahren, die ganz ausserordentliche Witterungen hatten, aber keine zahlreich genug, viele unzuverlässig; die meisten ohne alle Folgerung, und sah sich daher genöthigt, die Quellen selbst aufzusuchen, und die öfters zweifelhaften, ja irrigen Jahre nach den Umständen zu bestimmen. Er hatte Gelegenheit, sich bey dieser mühsamen Arbeit der ansehnlichen Bibliothek der P. Augustiner an der Wiener Hofkirche zu bedienen, und giebt daher ein Verzeichniss der Schriftsteller und Chroniken, woraus er seine Data schöpfte. Dass sich hier manche Lücken finden müssen, ist leicht zu erachten, daher denn der Hr. Verf. nur die merkwürdigen seit ungefähr 1000 Jahren angiebt, und die ältern Angaben, als unzuverlässig, beyseite setzt. Damit verbindet er noch eine 25 jährige Reihe von eigenen zu Wien angestellten Beobachtungen, und sucht hieraus Folgerungen und Wahrscheinlichkeiten herzuleiten. Er ist dafür, dass in den Witterungen einige Gesetze liegen, woraus man mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas für die Zukunft folgern könne, und empfiehlt fleissiges Forschen und Beobachten, um die Anomalien dieser Gesetze kennen zu lernen. Nun nach einigen Vorbereitungslehren ein Resultat aus eigenen Beobachtungen, in Absicht auf das Wahrscheinliche der Witterung auf einen jeden Tag des Jahres, für Wien, nebst Folgerungen daraus. Betrachtungen über den Gang der Winde, und ihres vorzüglichen Einflusses auf den Regen. Er meynt, dass alle Regen von Dünsten herrührten, die grossentheils von den Meeren aufstiegen, und durch Winde herbey geführt würden. Vergleichung der Wiener Witterung mit der von Paris und Padua. Ausartungen der gewöhnlichen Witterung und was sich hierinn voraus sehen lasse. Nun eine Sammlung von ausserordentlichen Witterungen, in chronologischer Ordnung, wie er sie in Chroniken fand, mit der nöthigen Behutsamkeit aufgezeichnet, nebst der Wahrscheinlichkeit, wie dergleichen Witterungen für die nächsten 100 Jahre ausfallen möchten. Es ist immer angenehm, solche Reihen von kalten, warmen, feuchten Wintern und Sommern, von Jahren, wo besondere Trockenheit, heftige Winde, Donner- und Hagelwetter, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Nordlichter u. d. gl. herrschten, vor sich zu sehen, da selbst diejenigen, welche sich von festgesetzten Perioden darinnen nicht überzeugen können, dass die Zusammenstellung solcher meteorologischen Begebenheiten, wenn sie anders die Witterungskunde zu vervollkommnen geneigt sind, auf mehr als eine Art brauchbar finden müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, STRASBURG und HAAG, bey Barrois, in der akadem. Buchhandlung, und bey van Cleef: *Recueil de Pièces Intéressantes concernant les Antiquités, les Beaux-Arts, les Belles-Lettres, et la Philosophie; traduites de différentes Langues.* Tome II. 1787. 411 S. gr. 8. — Tome III. 1788. 489 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Jedem patriotischen Deutschen muss der gute und geschwinde Fortgang dieser Sammlung angenehm seyn, wodurch unsre besten und scharfsinnigsten Schriften über Kritik, Alterthümer, Kunst u. s. f. den Franzosen auf die beste Art mitgetheilt und bekannt gemacht werden. Die Auswahl macht dem Geschmack des Sammlers Ehre. Der *zweyte Theil* liefert: *Lessings* Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet; *Heyne* über den Ursprung der Homerischen Fabeln; *Beattie's* Gedanken über das Erhabne; *Ramlers* Vertheidigung der Oper; des Hn. von *Murr* historische Bemerkungen über das Geschlecht und Leben *Martin Boehaim's*; eines ungenannten deutschen Schriftstellers Abh., wie das auf innerm Gefühl gegründete Urtheil in Sachen des Geschmacks; und eine Allegorie über den Vorrang der schönen Wissenschaften und Künste, von *Klopstock*; (aus dem Nordischen Aufseher, B. I. St. 43.) — Im *dritten Theile* sind folgende Abhandlungen übersetzt: *Heyne* über die Kunstepochen des Plinius; *Derselbe* über die Schriftsteller, deren sich Plinius bey seinen Kunstnachrichten bedient hat; des Abts *Domenico Tessa* Abh. über die Resonnanz klingender Körper; *Herder* über den Einfluss der schönen auf die höhern Wissenschaften; *Beattie* über die Träume; des Abts *Q. Visconti* Bemerkungen über die Regel beym Horaz: *Nec quarta loqui persona laboret*; und der Anfang einer Uebersetzung von *Engels* Ideen zu einer Mimik, die hier bis zum eilften Briefe fortgeführt, und wozu die Kupfer ganz sauber nachgestochen sind.

Die Uebersetzung dieser Stücke ist, überhaupt genommen, und so weit wir sie verglichen haben, überaus gut gerathen. Man sieht bald, dass sie mit erforderlicher Kenntniss beyder Sprachen und ihres Genies gemacht ist. Ein paar Kleinigkeiten, die uns in die Augen fielen, wollen wir doch anmerken. In der Lessingischen Abhandlung über die Bildungsart des Todes bey den Alten wird S. 69 das Wort: *Alterthumskrämer* durch *marchand d'antiques* übersetzt. Das ist es aber hier nicht, wie sich aus dem folgenden ergiebt, sondern ein blosser Sammler, dem es nur ums Kramen mit Alterthümern zu thun ist. Wenn *B.* ferner S. 63 seiner Abhandlung sagt: „Indess will ich mir auch hier einen Gegner denken, der jeden Schritt des Feldes streitig zu machen versteht;“ so dachte er sich gewiss nicht Hn. *Klotz*, als solch einen Gegner. In der Uebersetzung aber heisst es: „Au reste, *je crois avoir à faire à un adversaire, qui sait disputer le terrain pied à pied.*“ —

Engel's vortreflich geschriebene Briefe über die Mimik ins Französische zu übersetzen, war gewiss keine leichte Arbeit; sie ist indess dem Uebersetzer sehr gut gelungen; denn es war Schuld der Sprache, und nicht die seinige, wenn der französische Ausdruck oft hinter dem deutschen zurückblieb; wenn jener oft da wortreich und umschreibend werden musste, wo dieser kurz und gedrungen war. Folgende Stelle bedarf jedoch einige Berichtigung: S. 413: *vous me supposez probablement assez de connoissance en métaphysique pour être persuadé que même dans l' équilibre le plus parfait de toutes les facultés de l'ame, et dans le sommeil le plus profond de ses passions, je crois encore à son activité continuelle.* Im Original steht blos: *im tiefsten Schlafe*; und die Rede ist hier sicherlich vom natürlichen, körperlichen Schlafe, nicht von dem Schlummer der Leidenschaften. — Bald hernach sagt Hr. *Engel*: „Stellen Sie sich also einen Menschen vor, der *in eine ruhige Scene der Natur blickt.*" Dies wird S. 414 übersetzt: *Représentez-vous un homme qui contemple une scène tranquille de la nature.* Das Wort *contempler* drückt hier schon zu viel eignen Antheil, eigne Thätigkeit aus; und doch ist gerade von einem Menschen die Rede, der nichts weiter thut, als dass er die Augen vor sich hin öffnet, und bey dieser Richtung weiter keine Absicht hat, sondern sich ganz leidend verhält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeck. Folgendes merkwürdige Resultat der philosophischen Geschichte scheint uns so gut als irgend eine physikalische oder andre Entdeckung die schnellste Bekanntmachung zu verdienen:

„1) So allgemein der *gemeine Menschenverstand* durch die einhellige Stimme aller gesitteten Nationen über die Hauptfrage vom Daseyn Gottes entschieden hat, so wenig konnte die philosophirende Vernunft bisher darüber mit sich selbst einig werden.

2) Für den gemeinen Menschenverstand heisst diese Hauptfrage: Giebt es einen Gott? und sie wird von ihm bejahend beantwortet; für die philosophirende Vernunft heisst sie: Giebt es einen *Erkenntnissgrund* für das Daseyn Gottes? und sie wird von einem Theile der philosophischen Welt *bejahet*, und von dem andern *verneinet*.

3) Die *bejahende Hauptpartey* zerfällt wieder in zwey besondere einander entgegengesetzte Parteyen, wovon die eine den Erkenntnissgrund für das Daseyn Gottes *innerhalb*, die andere *ausserhalb* des Gebietes der Vernunft gefunden zu haben glaubt. Die Eine nennt ihren Erkenntnissgrund *Vernunftbeweis*, die Andere — *Offenbarung*. *Dogmatische Theisten*, und *Supernaturalisten*.

4) Die *verneinende Hauptpartey* zerfällt ebenfalls in zwey einander widersprechende Parteyen, wovon die Erste jeden Erkenntnissgrund für das Daseyn Gottes verwirft, weil sie die Frage an sich selbst für schlechterdings unbeantwortlich erklärt, und die *zweyte*, weil sie die Frage verneinend beantworten zu müssen glaubt. Die eine erklärt den Begriff der Gottheit für grundlos; die andere für widersprechend. *Dogmatische Skeptiker* und *Atheisten*.

5) Die streitenden Hauptparteyen können sich um so weniger vereinigen, da sich von jeder derselben die eine Hälfte gegen ihre eigene andere Hälfte mit der einen Hälfte ihrer Gegner verbindet: die *Supernaturalisten* mit den *Skeptikern* in der Behauptung: *dass sich über die Frage vom Daseyn Gottes durch Vernunft nichts entscheiden liesse*; und die dogmatischen Theisten mit den Atheisten über die Behauptung: *dass die Vernunft wirklich über diese Frage entschieden habe.*

6) Der *kritische Skepticismus* allein kann einen denkenden Kopf der Nothwendigkeit überheben, sich zu einer dieser Parteyen zu schlagen, und es mit allen dreyen übrigen aufzunehmen. Er hebt die jeder einzelnen Partey *eigenthumliche Behauptung* aus, und vernimmt über dieselbe die *Stimmen der übrigen*, wo es sich dann ergiebt, dass

a) die den *Skeptikern* eigenthümliche Behauptung: *Dass die Frage vom Daseyn Gottes schlechterdings unbeantwortet bleiben müsse*, von allen *drey übrigen Parteyen einstimmig* verworfen werde.

b) Dies gilt eben so sehr von der den *Supernaturalisten* eigenthümlichen Behauptung: *dass die Gründe der Beantwortung jener Frage ausserhalb des Gebietes der Vernunft läge.*

c) Von der der *dogmatischen Atheisten*: *dass sich das Nichtseyn Gottes beweisen lasse.*

d) Von der der *dogmatischen Deisten*, *dass sich das Daseyn Gottes beweisen lasse.*

8) Die *Gegensätze* dieser Behauptungen über deren jeglichen in der philosophischen Welt *drey Parteyen gegen eine einzige* einig sind, heissen also:

a) Die Frage über das Daseyn Gottes lässt sich befriedigend beantworten. Dies wird gegen die *Skeptiker* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

b) Die Frage über das Daseyn Gottes lässt sich nicht durch Offenbarung beantworten. Dies wird gegen die *Supernaturalisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

c) Die Frage über das Daseyn Gottes lässt sich nicht verneinend beantworten. Dies wird gegen *die dogmatischen Atheisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

d) Die bejahende Antwort auf die Frage vom Daseyn Gottes lässt sich durch keine apodiktischen Beweise darthun. Dies wird gegen die *dogmatischen Deisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

Bey der sonst so durchgängigen Uneinigkeit waren also immer drey Parteyen gegen eine über eben dieselben Hauptsätze einig, welche *Kant*, als Resultate seiner Untersuchung des Erkenntnisvermögens, aufgestellt hat, und welche in dem von ihm entwickelten *moralischen Erkenntnissgrunde* ihre volle Bestätigung erhalten.

Die philosophirende Vernunft hat also nicht weniger einhellig als der gemeine Menschenverstand durch Mehrheit der Stimmen entschieden; nur dass man sie vor der *Kritik der reinen Vernunft* nicht verstanden hat."

„*Karl Leonhard Reinhold.*"

Beförd. Hr. Prof. *Pott* in *Helmstädt* ist zum *ordentlichen Professor der Theologie* mit einer Gehaltsvermehrung von 200 Rthlr. ernannt worden. *A. B. Helmstädt d. 16 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 25ten September 1788.

PHYSIK.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Anwendung, und Wirksamkeit der Elektricität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers.* A. d. Franz. des Abts *Bertholon* de St. Lazare übersetzt und mit neuern Erfahrungen bereichert und bestätigt, von D. *Carl Gottlob Kühn*, Prof. d. Med. in Leipzig. 1 B. m. K. und Churf. Privil. 1788. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wer von unsern Landsleuten sich nur einigermaafsen überzeugt hat, dafs natürliche oder künstliche Elektricität auf die Gesundheit des menschlichen Körpers, und selbst auf seine Geistesfähigkeiten, Munterkeit und Laune, grofsen Einfluss hat, dem wird es gewifs angenehm seyn, ein Werk in seiner Muttersprache zu besitzen, wo fast alles gesammlet ist, was auf diesen Gegenstand Bezug hat. Bertholons Werk hat das gute Zeugnifs einer ganzen Akademie und vieler einsichtsvollen Männer schon längst für sich gehabt und in der neuen Ausgabe, der Hr. K. gefolgt ist, hat es sein Verf. durch Auffammlung aller bekannten elektrischen Curen, durch Hinzufügung des hierzu nothwendigen Apparats und verschiedener Kupfer etc. noch mehr zu verdienen gesucht. (S. A. L. Z. d. J. No. 173*b*.) Hr. Pr. K., der, wenn er gewollt hätte, selbst ein solches Buch zu schreiben im Stande war, hat es durch seine gute Verdeutschung und zweckmäfsigen Zusätze, wo er Bertholon ergänzt oder zurechtweist, zu einem Originalwerk gemacht; auch der Umstand, dafs hier die allzu wortreichen Stellen des Originals ins kürzere gezogen, und die Wiederholungen ganz weggeschnitten worden sind, vermehrt die Güte desselben. Was übrigens Hr. K. in der Vorrede von öffentlichen Anstalten für elektrische Curen, von elektrischer Behandlung der Taubstummen, und von der Gleichgültigkeit sagt, mit welcher die medicinische Elektricität in unserm Vaterlande betrachtet wird, verdient beherzigt zu werden.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Grundrifs der Naturlehre* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von *Pr. Albr. Carl Gren*, der A. D. u. o. ö. Lehrer zu Halle. 1788. 563 S. ohne Register. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Anzeige dieses Lehrbuchs der Physik macht uns ein Vergnügen, theils weil es nach einem Plane ausgearbeitet ist, dessen Ausführung wir lange gewünscht haben, theils weil es die neuesten Entdeckungen in dieser Wissenschaft enthält, und überall deutliche Spuren von eigenem Nachdenken über physische Phänomene verräth. Hr. G. hat einen glücklichen Mittelweg zwischen allzu reichlicher Einmischung der Lehren der angewandten Mathematik und allzu grofser Magerkeit chemischer Sätze beobachtet, worinne die Verfasser der bisherigen Lehrbücher der Naturlehre einen nicht unwichtigen Fehler begangen zu haben scheinen. Man bemerkt hier und da, dafs er einem Erxleben, Kratzenstein, Gehler u. a. m. bald in der Anordnung, bald in der Darstellung und Behandlung der Materien, gefolgt ist, allein dieses wird niemand dem Verf. übel nehmen, da er diese Männer gehörigen Orts angeführt hat. — Nach der vorausgeschickten Einleitung theilt er die Naturlehre in die *a*) allgemeine, wo er von den allgemeinen Eigenschaften der Materie, der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Porosität, Theilbarkeit, Cohäsion, von der Beweglichkeit und Schwere der Körper, von der Bewegung und dem Gleichgewicht schwerer, fester, und flüssiger Körper, und von dem Widerstande flüssiger Körper und dem Zusammenhange mit festen redet; *b*) in die besondere ein. Hier geht er in der Stellung der Materien am meisten von seinen Vorgängern ab. Denn erstlich giebt er eine vorläufige Kenntnifs der einfachern Stoffe und Bestandtheile der Körper der drey Naturreiche: dann handelt er vom Wärmestoffe, dem Lichte, dem Wasser, der Luft, dem Feuer, der elektrischen und magnetischen Materie, und endlich liefert er eine nähere Betrachtung unserer Erde. Man sieht leicht, wie durch diese Stellung der Materien die Deutlichkeit des Vortrags gewinnen mufs. — Vom Wärmestoffe wird S. 428. behauptet, dafs er nicht schwer sey, sondern vielmehr eine *absolute Leichtigkeit* besitze; dafs er sich folglich bey seiner Vereinigung mit andern schweren Materien,

als eine negative Gröfse, und das abfolute Gewicht der letztern, als eine pofitive Gröfse verhalte; er befitze alfo das Gegentheil von Schwere, nemlich ein Beftreben fich vom Mittelpunkte der Erde zu entfernen. Auf den Einwurf, welchen man diefer Hypothefe machen könnte, dafs der Wärmeftoff auf diefe Art der Erde ganz entweichen würde, antwortet Hr. G. theils durch die Vorausfetzung, dafs für diefe Entweichung durch die Vereinigung und Verwandtfchaft des Wärmeftoffs mit allen übrigen fchweren Materien gefor̃gt fey, theils durch einen neuen, und ganz artigen Gedanken, dafs nemlich vielleicht hier Spuren eines Kreislaufes und einer Verbindung zwifchen entfernten Weltkörpern angetroffen würden, und dafs vielleicht auf diefe Art der Sonne ihr Wärmeftoff erfetzt werden könnte. Nach §. 520 foll die Aderhaut der Sitz der Empfindung der fich vereinigenden Sonnenftrahlen feyn. Wahrfcheinlich ein Druckfehler für *Netzhaut*. In §. 529. findet der Verf. die Frage: warum wir die Gegenftände nicht verkehrt wahrnehmen, da doch das Bild derfelben auf der Netzhaut verkehrt liege? lächerlich. Rec. fand hingegen diefen Ausdruck etwas fonderbar, da die gröfsten Phyfiologen und einfichtsvolle Akademien diefe Frage als etwas fehr ernfthaftes angefehen, und die Auflöfung diefes Problems auf mannigfaltige Weife verfucht haben. Die vom Verfaffer gegebene Auflöfung: „wenn wir alles in der „Welt eben in der Verbindung wahrnehmen, wor„innen es natürlich ift, fo fehen wir ja nichts „verkehrt," fcheint die Sache nicht aufzuklären. Die Gegenftände durch ein aftronomifches Fernrohr betrachtet, erfcheinen uns doch verkehrt, ungeachtet kein Gegenftand feine Lage in Abficht auf die übrigen nur im geringften geändert hat. Es wäre mit einem folchen Inftrumente ein Verfuch mit einem Blindgebohrnen anzuftellen, der durch die Operation eben fein Geficht wieder erhalten, um feine Empfindungen in diefem Falle zu erfahren. Rec. hat bey Erklärung jenes Phänomens zu der Beobachtung feine Zuflucht genommen, dafs wir mit dem Geficht das Gefühl von Jugend auf verbinden, und in der Folge, wo wir wegen der öftern Wiederholung der Berichtigung des Gefehenen durchs Gefühl eine Fertigkeit in Beurtheilung der gefehenen Gegenftände erhalten, etwas zu fehen glauben, was wir blofs aus dem Gefehenen fchliefsen. Mit diefer Beobachtung läfst fich noch eine andre verbinden. Ein zartes Kind, dem ein Licht vorgehalten wird, greift ficher nach dem zuerft, was den ftärkften Eindruck auf fein Geficht macht, nach der Flamme: demungeachtet gehen die Hände zuerft nach dem nicht brennenden Theile des Lichts hin; wenn es fich aber in feiner Erwartung, die Flamme zu erhafchen, hier getäufcht findet, fo geht es fuchend mit der Hand höher, bis es die Flamme ergreifen würde, wenn man es zulies. Hieraus läfst fich alfo eine nicht unwahrfcheinliche Erklärung jener Erfcheinung geben. §. 646. Die feite Luft ift nicht als Luft in feinem höchft zufammengepreffsten Zuftand, fondern als eine eigenthümliche feite Säure, welche durch Verbindung mit dem Wärmeftoffe erft luftförmig wird, in den Körpern, woraus fie entbunden wird, vorhanden: es ift offenbar falfch, dafs Phlogifton und einathembare Luft zu Luftfäure werden follte. §. 660. Die durch die trockne Deftillation aus thierifchen und vegetabilifchen Körpern erhaltene brennbare Luft fey offenbar nichts weiter, als ein luftförmiges Oel. §. 694. Eis, Waffer, Waffordampf, und dephlogiftifirte Luft find einerley Stoffe, nur in verfchiedener Menge mit dem gebundenen Wärmeftoffe verfehen, und daher in verfchiedener Form ihrer Aggregation. — Beym Schalle vermifst Recenf. die Chladnifchen Verfuche, die Schwingungen der kleinften Theile einer klingenden Fläche dem Auge fichtbar darzuftellen. — §. 713. Alles, was die fpecififche Elafticität der Luft ändert, bringt auch Veränderungen in der Gefchwindigkeit des Schalles zuwege. — §. 781. Der Verf. befitzt grünes, aus mehrern Erdarten, *ohne Alkali*, gefchmolzenes Glas, das kein Nichtleiter ift. §. 803. Der Verf. nimmt zur Erklärung der elektrifchen Erfcheinungen zweyerley Arten der Elektricität an, welche fich gegenfeitig anziehen, und dann gleichfam vernichten. §. 845. Zwey Flafchen, wovon die eine am erften Leiter aufgehangen, die andre mit der äufsern Belegung der erften in Berührung gebracht ift, werden mit *ähnlichen* Elektricitäten geladen. Diefer Satz fcheint, wo nicht ganz falfch, doch wenigftens fehr undeutlich ausgedrückt zu feyn; denn die eine Flafche ift pofitiv, die andre negativ, alfo find beide mit *entgegengefetzten* Elektricitäten geladen. §. 883 geftehe der Verf., dafs bey der Elektricität das Phlogifton einen grofsen Antheil habe, und dafs vielleicht beym Freywerden deffelben zum Feuer die entwickelte Wärme auch fogleich eben wieder fo gebunden wird, als das Licht. §. 565 hätte als Urfache der feuerfangenden Brunnen und Bäche aufser der inflammablen Luft auch die Naphtha angeführt werden können. — Diefe ausgezeichneten Sätze mögen hinreichen, um zu beweifen, dafs theils in diefem Lehrbuche viele eigne Behauptungen vorkommen, theils dafs Rec. mit der gehörigen Aufmerkfamkeit diefes Lehrbuch durchgelefen habe.

BREMEN, bey Cramer: *Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre für Gymnafien und höhere Erziehungsanftalten* von *Jo. Chrift. Wilh. Nicolai*, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle etc. Mit Kupfern. 1788. 300 S. 8.

Nicht leicht fand Rec. ein Buch, dem fich Lob und Tadel in fo gleichem Maafse ertheilen lieffen, als diefe Anfangsgründe. Denn wenn man auf die zweckmäfsige Auswahl des für die Faffungskraft junger Leute auf Gymnafien tauglichen, auf eine natürliche Stellung der Materien, auf ei-

nen

nen falschen Vortrag Rücksicht nimmt, so kann man Hn. N., ohne ungerecht zu seyn, sein Lob nicht absprechen. Wenn man aber auf die häufig vorkommenden Verstöße gegen richtige Bestimmungen, und auf den daraus für junge Personen, welche sich dieses Buchs ohne weitere Anführung zu ihrer Selbstbildung bedienen wollen, erwachsenden Schaden, auf die Flüchtigkeit, womit der gut angelegte Plan ausgeführt worden ist, zurücke sieht, so wird auch der gutmüthigste Rec. mit seinem Tadel nicht zurückhalten können. — Das Ganze wird in *fünf Hauptabschnitte* eingetheilt. Wie gewöhnlich, wird mit Betrachtung der Eigenschaften der Körper im Allgemeinen der Anfang gemacht, wo Rec. dieses tadeln zu müssen glaubt, dass Hr. N. *den zweyten* Hauptabschnitt, *von einigen allgemeinen Eigenschaften der Körper insbesondre*, von dem ersten Kapitel des ersten Abschnitts, das die allgemeinen Eigenschaften der Körper betrachtet, getrennt hat, da doch beide auf das genaueste mit einander verbunden sind. Im *dritten* Abschnitte wird von den sogenannten einfachen Substanzen und Elementen, das Licht, die elektrische und magnetische Materie mit einbegriffen, geredet, und nach einigen vorausgeschickten Vorbereitungslehren aus der Chemie von den Salzen, brennbaren Stoffen, und Metallen, von der reinen Erde, vom Wasser, von der Luft, vom Feuer und Wärmestoffe, von dem Lichte und den Farben, von der Elektricität, und von der magnetischen Materie das Nöthige, selbst mit Anziehung der neuesten Bemerkungen und Entdeckungen, beygebracht. Im *vierten* Abschnitte kommt eine nähere Betrachtung unsers Erdkörpers, und im *letzten* endlich der übrigen Himmelskörper, und des Weltgebäudes vor. — Nun einige von den *nöthigen* Verbesserungen! §. 9. Gränzen des Raums liefern nicht *Ausdehnung*, sondern *Figur*. §. 11 mit dem Bleyextracte schreibt man, und mit dem Liquor probatorius wird ein andres Blatt Papier bestrichen. §. 29 ist wahrer (absolutus) und scheinbarer (relativus) Ort falsch bestimmt: daraus folgt auch §. 30 die unrichtige Bestimmung der wahren und scheinbaren Bewegung. §. 52. Rec. zweifelt, dass der Verf. alle die angegebenen Fälle vom Zusammenstoßen unelastischer Körper mit einem Paar weicher Thonkugeln werde machen können. Die angegebenen Fälle sind von harten, unelastischen Körpern abstrahirt, welche bekanntermaasen nicht ganz mit den beygebrachten Fällen vom Stoffe weicher, unelastischer Massen übereinkommen. § 54 ist Niederschlagung nicht ganz richtig bestimmt. §. 86. Der Cylinder bey Guerickens Luftpumpe machte eben so, wie bey der Sengwerdischen einen spitzigen Winkel mit dem Horizont. §. 98. Der Heber läuft nicht blos so lange, als seine kürzere Röhre noch ins Wasser reicht, sondern so lange, als die Oefnung des langen Schenkels noch unterhalb der Oberfläche des Wassers liegt. §. 101. Brennbare Luft brennt auch ohne mit atmosphärischer vermischt werden zu dürfen; nur geschieht dieses Brennen ohne Explosion. §. 102. Salpeterluft ist mit dem Wasser nicht vermischbar; sie ist schwerer, als atmosphärische = 103: 100. §. 105 vermuthet Hr. N., dass das mit dem Salpeter und dem Braunsteine vermischte Wasser die dephlogistisirte Luft hergebe. Einzig und allein? Ferner geben nur *verschiedene*, nicht *alle* Pflanzen diese nemliche Luftgattung? §. 109. Die Bestimmung von Schall und Klang ist äusserst unrichtig. §. 192. Falsche Benennung des Galiläischen oder Holländischen Fernrohrs. §. 198 muss es statt: dessen Spitzen nach *einerley* Richtung gebogen sind, heißen: nach *entgegengesetzter* Richtung. §. 200 ist's falsch, dass dem Surinamischen Aale der Magnet seine erschütternde Kraft raube. §. 220. *Südliche* Abweichung des Magnets giebts nicht. §. 223. Anmerk. *horizontal* nicht, sondern *senkrecht*. §. 264. Nach Blada's Versuchen ist es nicht ausgemacht, dass die Salzigkeit des Meeres mit der Tiefe zunimmt. (S. Neue Schwedische Abhandlungen Th. II. S. 213. ff.) §. 300. Nicht 24, sondern 27 Secunden braucht ein Hagelkorn, um aus einer Höhe von 12000 Fuss auf die Erde zu kommen. §. 326. Zeit des Umlaufs des Merkurs um die Sonne ist um ein ganzes Jahr unrichtig. — Wenn der Vf. diese und ähnliche Fehler, welche Rec. noch anführen könnte, von dieser Schrift, bey etwa erfolgender zweyten Auflage, entfernt, so wird dieses Buch seiner Bestimmung eine vollkommenere Gnüge leisten.

GESCHICHTE.

PARIS, bey dem Verf. und der Wittwe Hérissant: *Les Fastes de la marine françoise, ou les actions les plus mémorables des Officiers de ce Corps, dont la vie ne se trouve point dans celles des plus celèbres Marins.* Par M. *Richer*, auteur de plusieurs ouvrages de littérature. 1787. 227 S. VI Vorr. 12. (1 Liv. 10 S. broch.)

Bey den Untersuchungen, die der Verf. bey Herausgabe seiner *Vies des plus celèbres marins* anstellen musste: (sie sind bey *Bélin* herausgekommen, und Rec. sind 8 Bändchen bekannt geworden,) fand er eine Menge des Nachruhms würdige französische Seeleute, deren vorzüglich ausgezeichnete Thaten er in den *fastes de la marine* sammlen und der Nachwelt überliefern will, die eine Fortsetzung der *Vies des plus celebr. marins* sind. Die *Fastes* werden bis zum letzten Kriege fortgesetzt, und werden auch Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Seeminister enthalten. Der Verf. bittet, weil er noch viel zerstreuten Stoff vermuthet, um postfreye Einsendung von Beyträgen. Jeder Officier erhält seinen besondern Artikel, und nichts wird erzählt, als was durch archivalische Nachrichten bestätigt ist; (doch dies Versprechen scheint nicht mit der grössten Strenge erfüllt zu seyn,)

der Vrf. liefert die Artikel, wie sie ihm in die Hände fallen.

In diesem ersten Bande sind enthalten; 1) *Joseph de Montigny*, Chev. de Malthe, Vice-amiral sous Louis XIII et Louis XIV. Er zeichnete sich vorzüglich 1636 bey Wiedereroberung der Eylande St. Honorat und St. Marguerite aus der Küste von Provence von den Spaniern, und 1638 bey *Fuentararia* aus. Er starb in hohem Alter 1655. 2) *François Louis de Rousselet*, Marquis de Château Renaut, maréchal et vice-amiral de Fr. Chev. des Ordr. du Roi, war 1637 geboren, diente erst zu Lande, nachher abwechselnd zu Lande und zur See. Sein Nachruhm gründet sich vorzüglich auf die im Jahr 1689, bey Gelegenheit der dem Königs Jacob zugebrachten Hülfe, gelieferte Schlacht gegen den engl. Admiral *Herbert*, nachmaligen Grafen von Torrington. Starb 1718. 3) *Jacques de Cuers de Cogolin*, Chef d'Escadre unter Ludwig XIV, der erste Seeoffizier, der das Ludwigskreuz erhielt. Er leistete mannichfaltige Dienste auf Kaperey und königlichen Schiffen, und rettete 1672 die combinirte französische und englische Flotte von einem Ueberfalle des holländischen de Ruiter. Starb 1701. 4) *Henri François Tesserdiers*, Marquis de Tresnaye, Chef d'Escadre unter Lud. XIV. Sein Lebenslauf ist am ausführlichsten erzählt, und zugleich der Unterricht bemerklich gemacht, durch den er wurde, was er war. Seine letzte sich auszeichnende That war die Beschützung einer im October 1747 von Rochelle ausgelaufenen starken ihm anvertrauten Convoy, gegen den engl. Admiral *Hauke* den 21 Oct. 1747, wo er sich und einige Kriegsschiffe zu Erhaltung der Convoy beynahe aufopferte. Eben diese Seeschlacht giebt Gelegenheit zu Anstellung des folgenden 5) *Louis de Kerlerec*, Capit. de Vaisseau, ancien gouverneur de Louisiane, der 1769 exilirt wurde, weil er als Gouverneur von Louisiana zu streng gewesen war, und bald nachher starb, da er eben alles zu seiner Rechtfertigung gesammelt hatte. 6) *Paul de Cardaillac Lomné*, Capit. de Vaisseau unter Ludw. XVI. Machte sich im letzten Kriege durch Freygebung eines dänischen Schiffes, welches er als Prise eines engl. Kapers nahm, sehr beliebt, und blieb 1781 in der Schlacht, welche Suffren im April des gedachten Jahrs dem Commodore Johnston zu Porto Praga lieferte. 7) *M. le Baron de Durfort Deyme*, Comm. de l'ordre de St. Lazare, Capit. de Vaiss. Nahm in Gesellschaft mit einer spanischen Corvette einen engl. Kaper, dem er wegen eingefallner Stille nicht beykommen konnte, durch die Schaluppen beide Schiffe, und befreyete zwey franz. Prisen des Kapers. 1779. 8) *M. le Vicomte de Beaumont*, Capit. de Vaiss., neveu de l'Archevêque de Paris, nahm 1778 im Septemb. die engl. Fregatte *Fox*, die Capt. *Windsor*, ein Neffe des Er. bisch. von Canterbury, commandirte, nach einem sehr hartnäckigen Gefecht. 9) *M. de Coudé*, Lieut. de Vaiss. commandirte die Fregatte Surveillante, sein Gefecht mit der engl. Fregatte *Quebec*, die Capt. *Farmer* commandirte, und nach einem hartnäckigen Gefecht mit ihr verbrannte, ist noch aus den Zeitungen bekannt. — Ueberhaupt scheinen die letzten Artikel blos Zeitungs-Nachrichten zu seyn. Manche der ersterm weitläuftigern Artikel hätten sich durch Weglassung der Erzählung solcher Kriegs-Begebenheiten, bey denen blos im Allgemeinen angezeigt wird, dieser und jener habe sich dabey ausgezeichnet, ohne Anzeige dessen, wodurch dies geschah, beträchtlich abkürzen lassen.

MEMMINGEN, b. Seyler: *Geschichte der Staaten von Georgien*; entworfen von *Georg August von Breitenbach*. 1788. 8 Bogen und 5 Tabellen. (12 gr.)

Es ist dies eine Erweiterung und Vervollkommnung der Geschichte der Georgischen Reiche (Imiretey, Mingrelien, Guriel, Carduel und Kaket,) die der V. vor fünf Jahren im ersten Theil seiner *Ergänzungen der Geschichte von Asia und Afrika* vorgetragen hat. Alles demnach, was dort steht, findet man auch hier mit einigen geringen Veränderungen. Es sind aber ausserdem beträchtliche Zusätze eingeschaltet, vorzüglich in den Abschnitten von Carduel und Kaket. *Brenneri Epitome Comment. Moysis Arm.* scheint dem Vf. hierbey besonders gute Dienste geleistet zu haben. Es ist auch die allerneueste Geschichte beygefügt. Neu ist auch die S. 101—116 angehängte Beschreibung von Georgien, wobey Pallas neue Nordische Beyträge — möchten doch diese fortgesetzt werden! — und Fabri's geogr. Magazin die besten Hülfsmittel waren. Von den Tabellen ist die erste synchronistisch, und die übrigen genealogisch.

PHILOLOGIE.

MÜNSTER, bey Theissing: *Lateinische Sprachlehre zum Gebrauch der Trivialschulen in den Hochstift Münster*. 1787. 176 S. 8. (6 gr.)

Die vom Hrn. Prof. *Kistemaker* herausgegebene lateinische Sprachlehre zum allgemeinen Gebrauch ist in unserer A. L. Z. 1788. No. 41 b. angezeigt. Die vor uns liegende kürzere, für Trivialschulen, zu denen sie ebenfalls Hr. K. am Ende des Vorberichtes bekennet, soll zur Einleitung in jene grössere dienen, und wenn wir der letztern an angeführten Orte ihr gebührendes Lob ertheilten, und nur an einigen Stellen etwas mehr Popularität, etwas weniger Kunstwörter wünschten, so finden wir jetzt mit Vergnügen, dass der Hr. Verf. die Fassungskraft der zärtern Jugend sehr wohl zu berechnen, und die Sprachregeln in leichte, und dennoch sehr nahrhafte Speise für sie zu verwandeln, sehr wohl verstand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten September 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, im Weverschen Verl.: *Logarithmische Tafeln für Kaufleute, deren vortheilhafter Gebrauch zu sehr kurzer und bequemer Berechnung aller bey Handlungs-, insonderheit aber bey Wechselgeschäfften entstehenden Rechnungsvorfälle, in einer besondern Zeitschrift, unter dem Titel: Beyträge zur kaufmännischen Rechnungskunde, für alle der logarithmischen Rechnungsart Unkundige angewiesen ist*, v. *M. R. B. Gerhardt*, K. Preuss. Hauptbanco-Buchhalter. Erster Band, 1te Tafel, darinne die gemeinen Zahlen nebst ihren Logarithmen in 6 Ziffern von No. 1 bis 10,500 mit den nöthigen Brüchen, ohne Brüche aber von No. 1 bis zu 100,000 enthalten sind. 1788. 23½ B. gr. 8. (Auf Dr. Pap. 2 Rthlr. Schr. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.)

Eine nähere Anwendung der Logarithmen auf alle Gattungen der Berechnungen im bürgerlichen Leben ist eine Sache, in der man, so wünschenswerth sie auch seyn mag, doch noch wenig Fortschritte gemacht hat. Sie ist indessen wirklich so schwer nicht, wenn sie nur stufenweise betrieben wird. Von den Logarithmen auf ganze Zahlen hat man alte und neuere Tafeln, unter welchen die vollständigsten unstreitig die sind, die Hr. Joh. Carl Schulze in Berlin 1778 herausgab, wo der Logarithmus aller ganzen Zahlen von 1 bis 101,000 mit 7 Decimal-Stellen angegeben wurde. Doch da dieses aus zween Theilen bestehende theure Werk, das noch andere Tafeln zum Gebrauch der Mathematiker enthält, theils zu kostbar, auch für bürgerliche Berechnungen nicht bequem genung ist, theils zu viel in sich schliesst, das nicht in jenes Fach gehört, so war allerdings ein Werk, das dem vorerwehnten Zwecke entspräche, sehr zu wünschen. Die Specialtafeln, die man bisher unter den Namen, *Arbitrage-* und *Waaren-Calculationstafeln*, *Silbertafeln*, *Holztafeln* u. s. f. geliefert hat, haben für sich ihren Werth, sind aber nur für wenige Menschenclassen, z. E. für Wechselspekulanten, Silberhändler und Holzhändler zu einem bestimmten Zwecke dienlich. Hr. Rothe im Wiener Comptoir hat der Sache näher gekommen, da er verschiedene Tafeln über Zahlen mit Brüchen lieferte. Weil er aber diese in Folio abdrucken liess, wurden sie für den Kaufmann zu unbequem. Man setzt beym kaufmännischen Rechner natürlich voraus, dass er grosse Fertigkeit im Rechnen besitzt. Wenn ihm nun das Nachschlagen der Tafeln in Folio mehr Zeit weg nimmt, als ein zweymaliges Rechnen, so gewinnt er beym Tabellenwerk nichts. Die Idee, Logarithmische Tafeln für Kaufleute, die bey jeder Rechnungsaufgabe anwendbar sind, herauszugeben, hat Rec. längst durchdacht, auch zum eigenen Gebrauch seit ein paar Jahren sich mit deren Verfertigung beschäftiget. Er hat aber hierzu Logarithmen mit 7 Decimalstellen von Anfang angenommen, weil solche bey grosen kaufmännischen Posten, und selbst bey Berechnung der Zins auf Zins- und andern bürgerlichen oder politischen Rechnungen das Facit schärfer angeben. Er hat nur erst noch die Brüche von Schillingen und Pfennigen, ja anfänglich sogar halbe Pfennige zum Behuf des Oekonomen und Krämers als Theile der Mark vorgenommen; mit den Negativen in der Fortschreitung von ½ Pf. angefangen, und mit den Positiven unmittelbar fortgefahren, doch nur in der Fortschreitung von ganzen Pfennigen bis No. 8. mit eingeschlossen. Alsdann folgt die Fortschreitung von ½ Schill. bis No. 11, und von da gedenkt er mit Groten, als 32theilen einer Mark so lange fortzufahren, bis die Logarithmen nur noch einen Unterschied von einer einzieferigen Ziefer geben. Rec. führt dieses nur an, um einen Wink zu geben, wie diese Tafeln einer zahlreichen Classe der Geschäftsleute noch gemeinnützliger werden könnten, gesteht aber gerne, dass der Plan so weitläuftig wäre, dass mehrere Personen vollauf zu thun finden würden, wenn derselbe nemlich durch alle Geldsorten und Rechnungsmünzen durchgeführt werden sollte. Hr. Gerhardt verdient hier viel Dank, dass er dem Kaufmann so bald ein ungemein bequemes Werk schenkt, das in gedrängter Kürze so viele Gnüge leistet und so wohl geordnet ist. Er hat in dem Vorbericht die Haupteigenschaften logarithmi-

scher Tafeln für Kaufleute sehr richtig angegeben. In Absicht der zweyten Eigenschaft aber möchten achtzieferige Logarithmen doch wohl vorzuziehen seyn, da bey Kaufleuten der Fall sehr häufig eintritt, dass z. E. eine Summe über 3000 Mark das Fact ist; dann kommt es aber schon auf 6 Pf. mehr oder weniger an, und in diesem Fall können die sechszieferigen Logarithmen den Unterschied nicht angeben. Aus diesem Grunde will der Hr. Verf. im zweyten Bande die ganzen Zahlen von 1 bis 100,000 in achtzieferigen Logarithmen abdrucken lassen, woraus junge fleissige Leute, die sich hineindenken können, immer neue Tafeln mit Brüchen, so wie sie solche zu ihren Geschäften am nothwendigsten bedürfen, werden zu verfertigen im Stande seyn. Hoffentlich wird ihnen dazu Hr. G. in seinen *Beyträgen zur Kaufmännischen Rechnungskunde* ein hinlängliches Licht aufstecken.

BERLIN, b. Wever: *Handbuch der deutschen Münz-, Maass- und Gewichtskunde für Kaufleute und andere, welche von der ehemaligen und gegenwärtigen deutschen Münzverfassung, den Wechselcoursen und ihrem Pari in Silber, desgleichen von Maassen, Gewichten, nebst andern dazu gehörigen Dingen Nachricht haben wollen, gesammelt und bearbeitet* von *M. R. B. Gerhardt*, K. Pr. Hauptbuchhalter. 1788. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. mit Vorbericht und einem Titelkupfer (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter den Büchern, die bisher über die vorgenannten Materien geschrieben worden sind, verdient dieses hier eine vorzügliche Stelle, sowohl des ordentlichen Vortrags, als auch der Genauigkeit in den Angaben, und der Sachkunde wegen überhaupt, die man darinne wahrnimmt. Hr. G. hat hier alles geleistet, was das Publicum von einem fleissigen und geschickten Manne erwarten kann, der der Wissenschaft zum Vortheil arbeitet. Dieser erste Band begreift das deutsche Münzwesen vergangener Zeiten, nebst der Münz-Maass- und Gewichtsverfassung der gegenwärtigen in drey Abschnitten in sich. Der erste Abschn. zeigt den Ursprung der gewöhnlichen deutschen Rechnungsmünzen, und die mancherley Veränderungen, welche mit dem Münzwesen bis auf unsere Zeiten vorgegangen sind. Zur Uebersicht der vornehmsten deutschen Münzsorten folgt S. 65. eine Tafel, auf der das Gewicht, der Gehalt und Werth derselben angegeben werden. Der zweyte enthält folgende Rubriken: 1) Deutschlands gewöhnlichste und sämtliche *Rechnungsmünzen* jetziger Zeiten. 2) Deutschlands jetzige *Münzfüsse* in Silber und Gold, samt Tabellen, wo ihre Verhältnisse zu einander angezeigt sind. 3) Den *Werth und Gehalt aller jetzigen deutschen Gold- und Silberrechnungsmünzen* in zwey Tabellen. 4) Den *Werth der fremden Münzen*, die Deutschland durch den Wechselhandel entweder empfängt oder bezahlt. 5) Nachrichten von Deutschlands *Banken*, *Messen* und *Märkten*. 6) Von den deutschen *Längen-Flächen- und Körpermaasse*, nebst dahin gehörigen Tafeln. 7) Deutsche Gewichtsverhältnisse und Vergleichungen nach der Schwere, in Tabellen. 8) Zu *zählende Güter* und Dinge, nebst ihrem Verhältnisse. Im dritten Abschn. endlich giebt Hr. G. eine Uebersicht der Münz-Maass- und Gewichtsverfassung der deutschen Reichskreise, Länder und Städte, die hier des bessern Zusammenhangs wegen, nicht in alphabetischer Ordnung, sondern nach den Kreisen u. s. w. vorgestellt ist. Durch ein besonderes Register, das zu Ende des Vorberichts folgt, wird dem Leser das Nachschlagen sehr erleichtert. Mit welcher Genauigkeit und beständiger Rücksicht auf gröfst mögliche Brauchbarkeit alles ausgearbeitet worden, erhellet man auf allen Seiten; so sind hier z. E. die Wechselpreise unter jedem Wechselorte, das Pari oder der wahre Werth der fremden Wechselmünzen gegen deutsche und deren Münzfuss in Silber berechnet und angegeben, wo man sonst in ähnlichen Büchern die Preise nur so beyläufig anzunehmen pflegte u. d. gl. Hr. G. ist willens, die Münz-Maass- und Gewichtsverfassung der übrigen fremden Länder eben so abzuhandeln, und solche in 3 bis 4 Bänden nach und nach herauszugeben. Zu diesem Vorhaben wünschen wir ihm alle Aufmunterung und die Unterstützung sachkundiger Leute. — Ein paar Unrichtigkeiten, die wir beym Durchlesen bemerkt haben, wollen wir hier anzeigen. Nach S. 256 soll das Lüneburgische Gewicht dieselbe Eintheilung, Gröfse und Schwere, wie das zu Hannover haben: — Eigentlich treffen beide weder in der Eintheilung noch in der Schwere überein. Zu S. 407 merken wir an, dass Wien mit Amsterdam auf 6 W. und 2 Ml. nach Dato, Augsburg 4 W., mit Hamburg wie mit Amsterdam, Venedig zu 4 W., London 6 W., Prag ad Usos, Paris, 6, 7 und 8 W., und endlich mit Genua, Livorno und Mayland, wie mit Augsburg, die Zeit rechnet. Nicht gerade die meisten Waaren (S. 419), sondern nur Baumöhl, Mandeln, Reis, Rosinen, Sicilianische Weinbeeren, Feigen, Organsin- und Trameseide, gemeiner und türkischer Weizen, werden hier auf diesem Platze nach Lire, hingegen pantische Corinthen nach Zecchini, türkisches Garn nach Kaisergroschen, und die übrigen Artikel nach fl. u. Kreuzern gehandelt. Zu S. 427. Nach der Erfahrung sind 44 Berliner Ellen = 51 Breslauer; beträgt 115 $\frac{15}{16}$, nicht 121 $\frac{1}{2}$ pro Cento

FRANKFURT u. LEIPZIG, in Commiss. der Stettinischen Buchh. in Ulm: *Der wohlunterwiesene europäische Negotiant, oder allgemeine theoretisch- und praktische Anweisung zu allen möglichen Waaren- und Wechselrechnungen*

gen etc., von *Joh. Philipp Wilbern*. Erster, oder theoretischer Theil, welcher eine allgemeine Anleitung zu den nöthigen kaufmännischen Rechnungsarten enthält. 1788. 304 S. Zweyter, oder praktischer Theil, eine allgemeine Wechselreduction über 46 der vornehmsten Handelsplätze von Europa. 433 S. 4. (3 Rthlr.)

Wenn gleich Hr. W. in der Vorrede sich das Ansehn giebt, als wenn er etwas sehr vorzügliches lieferte; so halten wir doch dafür, dass das Publicum solche Producte wie das gegenwärtige ist, gar wohl entbehren kann. Mangel an guten praktischen Rechenbüchern kann nur jemand sich einbilden, der sich nicht weit umgesehn hat, oder gerade einen Vorwand braucht, um mit seiner Handarbeit ans Licht zu kommen. Wir haben der guten und brauchbaren Anweisungen in diesem Fache genug. Was des Hn. W. Werk betrifft, so gefällt uns weder der *theoretische*, noch auch der sogenannte *praktische* Theil; denn in jenem vermisst man die Beweise, und einen bündigen aber doch lichtvollen Vortrag, in diesem hingegen scheint der Mangel an Sachkenntniss und Erfahrung auf allen Seiten durch. Wie fehlerhaft hier z. E. der Unterricht vom Agio sey, kann man daraus abnehmen, dass nicht ein Wort von der eigentlichen kunstmässigen Berechnung desselben gesagt wird, nämlich in welchen Fällen nach der Interesse oder nach der Rabatregel verfahren werden soll. Statt dessen schwatzt Hr. W. ein langes und breites von alltäglichen Dingen, die jedem Anfänger bekannt seyn müssen, oder mischt ein, was nicht zur Sache gehört. Und so ist es unter den übrigen Rubriken auch. Der praktische Theil besonders wimmelt von Fehlern und Unrichtigkeiten, und die sollte doch wohl ein Mann vom Metier, der sich einer 20jährigen Erfahrung rühmt, sich nicht zu Schulden kommen lassen. Wir wollen nur einige anzeigen: S. 38. *die niederländischen* Dukatons (nicht meyländischen, wie hier steht, sind schon seit 1755 auf 61 Stüber Wechselgeld erhöhet worden. S. 57 Courantgeld zu Berlin besteht blos in königl. Preuss. $\frac{1}{12}$ $\frac{1}{6}$ $\frac{1}{3}$ und ganzen Thalern, hingegen Friedrichs Friedrich Wilhelms alte Louis- und Carlsd'or, gelten 5 bis 68 Agio über 5 Rthlr. *Groschel* sind weder danziger, noch polnische Münze, sondern schlesische. Unter Botzen, S. 70, sind die meisten Angaben falsch, und passen nicht mehr auf die heutige Zeit. Unter Tyroler Courant versteht man nun den Werth der hiesigen Rechnungsmünzen. Der Convent. Thaler gilt hier 2 fl. 6 Xr., die Valuta ist folglich 58 schlechter als Wiener Cour. Botzen wechselt jetziger Zeit blos nach Amsterdam, Hamburg, London, Augsburg, Frankfurt, Leipzig, Venedig und Wien, nicht auch nach den übrigen Plätzen. Ganz unrichtig wird S. 117 unter Danzig der Curs der Lüneburgischen, Berlinischen und andern auf gleichen Fuss ausgemünzten Drittelstücke, wie auch der Louisd'ore angegeben. — Preussisch Courant ist 10 bis 12 pro Cent besser, als Danziger Valuta, und der Louisd'or gilt jetzt da über 20 Gulden. 3 Pr. Gulden = 2 Danziger Gulden. Florenz (man sehe S. 121) hat kein Courantgeld, sondern die Valuta ist Moneta buona, bekanntlich um einige Proc. besser als Livorner Moneta lunga. In diesem Artikel ist noch mehreres falsch, so wie unter Lissabon, Livorno, Stockholm etc. Sogar bey den deutschen Plätzen macht unser Unterweiser einen groben Schnitzer nach dem andern. Breslau soll nach S. 97 Buch und Rechnung in Rthlr., ggr. und Pf. halten. — Ist eben so ungegründet, als das übrige, so hier vom Courantgelde, dem Preise der alten Louis- und Friedrichsd'ore und den Respecttagen gesagt wird. S. 153 heisst es: Es seyn (sind) in Hamburg 12 Respecttage nach dem Verfalltage. Diess ist falsch, denn der Verfalltag des Wechsels wird für den ersten Respecttag angenommen. „In Leipzig, sagt der Vf. S. 167, wechselt man auf alle Plätze in Cour., welches bestehet aus Sächsischen, *Brandenburgischen* etc. à 2, 4, und 8 Groschenstücken." Auch soll Leipzig 5 Respecttage geben etc. Das Buch wird durch die vielen Provinzialausdrucke und Sprachfehler, die auf jeder Seite vorkommen, vollends recht schlecht, und auch Lehrlingen unbrauchbar.

BERLIN, bey Himburg: *Handbuch für Weinhändler*, von *J. F. P.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Die Materialien, woraus diese Bogen zusammengestoppelt worden, sind gröstentheils aus ein paar andern Büchern, nemlich aus *l'Art de faire, d'ameliorer et de conserver le Vin*, etc. und *Sinapius Hauptzweigen des Weinhandels*, genommen, ohne dass der Ausschreiber die Quellen genannt hat. Kaum der zwanzigste Theil von diesem Handbuche gehört dem Verf. zu, das übrige ist fremdes Eigenthum. Alles, was der Mann aus dem erstern Werk seiner Compilation einverleibt hat, ist noch dazu ganz ohne Sprach- und Sachkenntniss hingeworfen. Unter andern liefet man: *Damas, Gayette, Labour, Surrendum, Cassis, Intestines* für *Damask, Gaetta, Terra di lavoro, Sorrento, schwarze Johannisbeeren* und *Eingeweide*. *Pome de Pin* (Tannzapfen) übersetzt er durch *Aepfel*; *pruneaux de Damas* (schwarze Pflaumen aus Touraine) heissen S. 130 *kleine Pflaumen von Damas*, *Bigarrade* (eine Art angenehm säuerlicher Pomeranzen) soll eine Gattung *Pflaumen* seyn, u. s. w. Die Preise der Burgunderweine und ihre Rangordnung sind hier so angegeben, wie sie vor 30 Jahren gewesen. Einer, der nur halbweg Erfahrung in diesem Fache hat, muss wissen, dass es sich heutiges Tages ganz anders damit verhält. Auch die Eintheilung der Champagner Weine

schlechtweg in weisse oder rothe Sorten, zeigt von weniger Kenntniss der Sache. Man unterscheidet die Landesart überhaupt in *Revier-* oder *Marne-* und *Gebirgsweine*. Jene wachsen an den Ufern des Flusses, und diese auf den Anhöhen und an den Bergen gewonnen. Die erstern sind gleich von Anfang lieblicher von Geschmack, und auch eher trinkbar, als die andern; aber sie steigen in den Kopf, und halten sich nicht so lange. Ueberdiess sind sie bleicher von Farbe. Auf Flaschen gezogen dauern die Bergweine 5 bis 6 Jahre. Man findet in dem Handbuche nicht erklärt, welche Sorten von diesen Weinen *klingschön* oder noch auf dem *Lager* liegend gehandelt werden, indessen ist dieser Punkt für Weinhändler schon von Belang. Malkateller von Rivesaltes, der hier für einen Languedokwein ausgegeben wird, wächst in Roussillon. Er hat mehr Reife, als der Frontignon (heisst es im Handbuche), also wüsste der Verf. nicht einmal, dass jener ein gekochter Wein ist. Von Hermitage, der nach S. 68. ein feuriger rother Wein seyn soll, wird jetzt auch weisser in Menge über Avignon zum Handel gebracht. Die Preise der Bordeauxer Weine S. 60. u. f. sind fast durchgängig in Livres angegeben, wo der Augenschein lehrt, dass so viele Ecus stehen sollten. Hier sagt auch der Verf. weder etwas davon, dass die Preise nur von neuen Weinen zu verstehen sind, die die Weinhändler unmittelbar nach der Weinlese einzukaufen pflegen, noch vom Unterschiede im Maass der Gebinde, und von der eigenen Behandlung und dem Verschneiden der Bordeauxer Weine. Auch von den sogenannten Bayonnischen Sorten S. 73. sind die Preise unrichtig; man muss statt 30 bis 70 Livres, 40 bis 100 Thaler annehmen. Im Artikel Rheinweine S. 76. u. f. berührt der Verf. bloss die, welche im Ringau gewonnen werden, als wenn nicht in andern Gegenden, z. E. am Oberrheine, auch sehr gute Sorten fielen. Nichts vom Niersteiner, Markebrunner, Bodenheimer, Laubenheimer, Büdesheimer und dergl., die doch Hansen-Weinhändlern und Kennern recht gut bekannt sind! Eben so dürftig sind der Mosler, Neckar- und Frankenwein abgehandelt, und was im Handbuch davon vorkommt, in gutentheils ganz falsch, z. E. nach S. 81. soll der Distelhäuser vom Würzburger *Rheinwein* blos der Einbildung nach zu unterscheiden seyn, die Gegend um Ochsenfurt guten Frankenwein zeugen u. dergl. Von A. bis Z. folgt die Weinkarte. Diese sind meistens aus dem französischen Werk genommen, und haben schon an sich wenig Brauchbares, sehr wenig Belehrendes. Ueberdiess sind sie, z. E. den Wein zu klären, solle dieser nach Seine auf ein Oxhoft, anderthalb Quart des besten Weinessigs in das Fass schütten. Weissem Weine, der schwach geworden ist, wieder aufzuhelfen, solle man Pulver Alaun und einige andere Dinge zusetzen. Malvasierwein zu machen, giebt das Handbuch S. 245. diese Vorschrift: *nehme Galanga, Ingwer, Nelken, einen Gran von jedem, alles gröblich gestossen, und lasse solches in gutem Franzbrannteweine digeriren; hievon wird ein Beutel gemacht, dieser wird in 20 Bouteillen besten Clairetwein gehängt, und nach 5 Tagen hat man einen vortrefflichen Malvasierwein.* Wenn unter solchen geschickte und erfahrne Leute, wie der Verf. dieses Handbuchs, mit Fug und Recht die Klärung im Fache des Handels gehören: so nehmen wir gewiss weiter, wenn auch nicht grade vorwärts.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der in und ausser Deutschland bekannte Augenarzt, Hr. *Pellier* ist *von den Markgrafen zu Anspach zum Hofrath, Hof-Oculisten und Privatlehrer auf der Universität zu Erlangen* ernannt worden. *A. B. Erlangen d. 15 Sept. 1788.*

Todesfälle. In diesem Jahre starb zu Lellum im Herzogthum Bremen der dortige, durch mehrere Schriften bekannte Prediger, Herr *Samuel Christian Lappenberg*, im 68sten Jahr seines Alters. Er gab zuletzt ohne seinen Namen heraus: *Freudenlied der Jungen Leyerer in Bremen. A. B. d. 15 Sept. 1788.*

Am 23sten August starb in Ulm Herr M. *Johann Hercules Haid*, Lehrer am dortigen Gymnasium, alt 49 Jahre. Er hat sich durch viele Schriften, besonders durch eine Beschreibung der Reichsstadt Ulm und ihres Gebietes, bekannt gemacht. *A. B. Ulm, den 10 Sept. 1788.*

Vers. Arzneyen. Hr. Dr. *Sendel* Lustgald zeigt bey der Untersuchung durch Chemikalien alle Zeichen des Kupfers. Vermuthlich hat sein Laborant, um es recht wohlfeil zu liefern, nur Goldschaum in den Kolben gethan. So lange seine Ingredienzien bey einem andern Chemiker stehen, will ich nichts weiter zeigen, als das von Hn. *S.* unterhaltenen Laboranten abgeschnittene Siegel, womit er verwahrt ist, durch eine gut Feuer zu stark gewordene Hitze ab. Hr. *S.* hat eine Partie dem Prinzen Ferdinand nach Berlin geschickt und darin eine Dedication in Versen drucken lassen, die Verfertigers in anständiger Dunkelheit beschreibt. Hr. *Hesphal* hat auch ein zweytes Gedicht zum Pendant des Landesvaters geliefert und Hr. Semler schreibt für das Religionsedict und wider die calvinische Doctorpromotion in Göttingen. Was erlebt man nicht, wenn man alt wird! *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten September 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Berlin: *Allgemeine Beyträge zur Handlung*, von *Christian Gottlob Gründler*, Kaufmann in Berlin. Erster Theil. 1788. 11 B. 8. (8 gr.)

Schon in dem nämlichen Vf., von dem wir im vorigen Jahr die Abhandlung *Ueber den grossen Nachtheil der Monopolien gegen freye Manufacturen*, erhalten haben. Hr. G. hat hier die Absicht, gewisse wichtige Fragen über die Handlung der Preussischen Staaten zu erörtern, und die Mängel und Gebrechen, die derselben noch ankleben, mit patriotischer Freymüthigkeit anzuzeigen. Einige davon sind, wie bekannt, neuerlich gehoben worden, indem die Regierung gewisse Monopolien abgeschafft, dem durch zu hohe Gefälle verursachten Schleichhandel durch Herabsetzung dieser gesteuert, und den Transithandel auf manche Weise erleichtert und begünstiget hat: indessen bleibt dem Patrioten noch ein und anders zu wünschen übrig, das das Wohl des Staats angeht, und auf die Verbesserung des Handels und der Gewerbe abzweckt. — Die gegenwärtige Schrift enthält fürs erste mehr Prüfung allgemeiner Beförderungsmittel der Handlung, als wirkliche Vorschläge, welches zu loben ist. Dieser erste Theil handelt von der Bilanz, oder dem Gleichgewichte der Handlung, den Mitteln, diese auf die Seite des Staats zu ziehen, so wie von den Hindernissen, die bisher diesem Zwecke entgegen waren, und wie sie gehoben werden könnten. Hr. G. giebt 3 Hauptregeln an, nemlich: Ermunterung und Unterstützung der Manufakturen, Vermehrung der Kapitalien im Handel des Staats, und eine zweckmäfsige Ordnung und Kürze in Abmachung der Kommerzgeschäfte. Zum Beschluss folgt noch ein kurzer Entwurf allgemeiner Handlungsgrundsätze. Billig hätte hier die Landwirthschaft nicht übersehen werden sollen. Sie ist der Hauptgrund zum Wohlstande des Staats. Es kann wohl Fälle geben, wo die einländischen Manufacturen wirklich eher schädlich als nützlich sind, z. E. wenn der Staat die Subsistenzmittel und rohen Erzeugnisse theuer aus dem Lande verkaufen, und dagegen die verarbeiteten Waaren wohlfeiler und besser hineinziehen kann: aber es läfst sich keine Lage denken, wo die Landwirthschaft zu sehr begünstiget werden könnte. Man nehme dem Handel nur seine Ketten ab; fodere mäfsige Abgaben und Gefälle, verbanne allen Zwang im Gewerbfache, und lasse der Natur ihren Lauf: so sind gewifs Cultur, Handlung und Gewerbe in ihrer gehörigen Lage und alles kann gedeihen. Aber durch Zwang und Einschränkungen werden die Regierungen nimmermehr ihren Zweck erreichen, oder etwas Gutes und Ersprieslisches bewirken. Hr. G. verstehet unter dem Gleichgewicht der Handlung, im Allgemeinen, das Mittel, wodurch man wissen kann, *ob ein Reich bey dem Handel mit dem Auslande gewinne, oder verliere.* Im besondern aber das Mittel, wodurch man erfährt, durch welche *Kanäle der Handlung* ein Reich gewinne oder verliere. „Kommerzbalance bedeutet die Vergleichung der Verkaufe und Einkaufe zweyer Plätze oder Staaten, die binnen einer bestimmten Zeit Statt gehabt haben. — Aber es ist überhaupt ungegründet, dafs die Balance den Verlust oder Gewinn des Handels anzeige, so wie eine grofse Geldmasse auch nicht den wesentlichen Reichthum einer Nation vorstellt. „Fleifs und Geschicklichkeit, das ergiebige Erdreich, und die vortheilhafte Lage zu verbessern, (sagt Hr. G. S. 24.) diefs sind Reichthümer, auf die man sich weit mehr verlassen kann, als auf den Besitz der Gold- und Silberbergwerke.“ — Unstreitig sind wohl die dauerhaftesten Reichthümer solche, welche auf Territorialerzeugnisse sich gründen, und durch innern und äussern Vertrieb unterstützt werden. Nach S. 77 soll eines der vorzüglichsten Mittel, die Kapitalien des Landes zu vermehren, in einer allgemeinen Reduction des Geldinteresse bestehen, und diese besonders viel Geld herbeyführen. — Freylich ist der niedrige Zinsfuss den Hervorbringern nützlich: aber er ist dem Interesse der Kapitalisten zuwider, und zeigt öfters an, dafs es an Gelegenheit das Geld anzulegen, so wie an productiven Unternehmungen, mangelt.

GESCHICHTE.

Strassburg, in der akademischen Buchh.: *Histoire ecclesiastique, militaire, civile et literaire de la province d'Alsace, dediée au Roi. Par M. l'Abbé Grandidier.* Tom. premier. 1787. zusammen 3 Alph. 14 Bogen gr. 4.

Wichtig und empfindlich war unstreitig der Verlust, den die Geschichtkunde durch das allzufrühe Absterben des Hrn. Abbé Grandidier im October des vorigen Jahres erlitt. Ein frühzeitiges Genie, ganz für Geschichte geboren, mit kritischer Forschungsgeist, mit der trefflichsten Darstellungsgabe, mit Leichtigkeit und Klarheit im Vortrag ausgerüstet, und von einem seltenen Glück in Auffindung ungedruckter Urkunden und in kräftiger Unterstützung vornehmer und gelehrter Männer begleitet, leistete er schon von seinem neunzehnten Jahre an mehr, als manche historische Grenbärte, starb aber auch, bey allzustarker Anstrengung seiner Kräfte, dahin im 35sten Jahre seines Lebens. Ausser einer Menge, in der ersten Ausgabe des gelehrten Deutschlands verzeichneter, meistens historisch kritischer Abhandlungen, die man in Deutschland nicht leicht zu sehen bekommt, und die doch — wenigstens zum Theil — bekannter unter uns zu seyn verdienten, erwarb er sich vorzüglichen Beyfall durch seine *Histoire de l'Eglise et des Evêques - Princes de Strasbourg*, deren erster Band 1776. und der andere 1778; worinn die Geschichte nur bis zum J. 1605. geht, erfolgten. Die Vollendung dieses Werks ward durch das Absterben des vorigen Fürst-Bischofs von Strasburg gehindert; denn dessen Nachfolger, der durch die famöse Halsbandgeschichte in und ausser Deutschland berühmt worden ist, entzog ihm jene von seinem Vorgänger dem Werke geleistete Unterstützung. Jeder Freund der Geschichte muss dieß bedauern: inzwischen wollen wir hoffen, der Verf. werde den grössten Theil jenes verwaisten Werkes in das neue, das wir jetzt beschreiben wollen, und er ganz vollendet hinterlassen haben soll, mit hineingearbeitet haben.

Nach der Zueignung an den König von Frankreich folgen gute Zeugnisse von den Akademien zu Besançon und Arras, denen der Verf. den ersten Theil seines Werks vor dem Abdruck zur Prüfung vorgelegt hatte; hernach ein *Discours préliminaire* von XXV Seiten. Der Verf. äussert darinn zuerst seine Gedanken über die Schwierigkeiten, Specialgeschichten zu verfertigen, besonders über diejenigen, die sich bey Abfassung der Geschichte des Elsasses hervorthun. Er nimmt hernach seine beiden besten Vorgänger, den Jesuiten *La Guille* und den Arch *Schöpflin*, vorzüglich letztern, ohne dessen *Alsatia illustrata* unser Verf. schwerlich so viel würde geleistet haben, als er wirklich geleistet hat. Auf den Schultern eines solchen Mannes konnte er freylich in manchen Punkten weiter sehen. Grandidier hat eine bessere Ordnung gewählt, als Schöpflin; er erzählt gefälliger und leichter, als dieser; und hat überhaupt, da er französisch schrieb, das Glück, von mehrern gelesen zu werden, als sein Vorgänger. Selbst das Format des Schöpflinischen Werkes *in Folio* möchte, wie G. sich ausdrückt, der Indolenz des gewöhnlichen Theils der Leser anstössig seyn *dans un siecle, où tout doit paraitre leger et frivole, où l'on ne voudroit plus étudier l'histoire que dans les dictionnaires et les almanach.* Er schildert hierauf einen Theil seiner eigenen historischen Laufbahn, und giebt Absicht und Inhalt seines neuen Werks an. Der erste, in drey Bücher vertheilte Band enthält die Begegnisse des Elsasses unter den Celten und Römern bis zur Errichtung der französischen Monarchie in Gallien. Die Geschichte der Bischöfe von Strasburg muss einen ansehnlichen Theil des Werks ausmachen, da sie theils als geistliche Oberhäupter, theils als Landgrafen des Unter-Elsasses, starken Einfluss in die Schicksale des ganzen Landes, sowohl in religiösen als politischen Angelegenheiten, hatten. Die Bildung und die verschiedenen Veränderungen der ehemaligen deutschen freyen Reichsstadt Strasburg, die Geschichte der ehemaligen Herzoge von Elsass, der Grafen von Nordgau, Sundgau und Ortenau, der Landgrafen von Ober- und Unter-Elsass, der Grafen von Egisheim, Dabo oder Dagsburg, Werd, Ferrette oder Pfirt und vieler andrer hohen Häuser in Elsass, die entweder dort entstanden waren, oder sich viele Jahrhunderte daselbst hervorgethan hatten, wird mit in dieses Werk verwebt werden. Die Herzoge von Lothringen, von Zäringen und von Teck, die Grafen von Habsburg und Achalm, die Erzherzoge von Oesterreich, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Metz, Freyburg, Mümpelgard und andre, die mehr oder weniger Antheil an den Schicksalen des Elsasses hatten, werden mit aufgeführt und ihre Geschichte erläutert werden. Nicht minder die vornehmsten Begebenheiten der allgemeinen Kirchen- und deutschen Reichsgeschichte, in so fern sie Bezug auf Elsass haben, wie auch die besondere Geschichte der benachbarten Bisthümer und Länder, als: Besançon, Basel, Speyer, Metz, Constanz, Grafschaft Burgund, Lothringen, Schweiz, Breisgau, Baden und Würtemberg. Weiter verspricht der Verf. zu erzählen und zu erläutern, die glücklichen Veränderungen, die Elsass ehedem den kirchlichen und klösterlichen Stiftungen — eigentlich wohl der christlichen Religion — schuldig war; die verschiedenen Trennungen, die sich zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zeigten; die Kirchenversammlungen und Reichstage, die zur Zeit jener Irrungen gehalten wurden; die Veränderungen, welche Elsass in Religion und Sitten erfahren; die Grundsätze

des

des Staats- und Privatrechts dieses Landes; die Entwickelung seiner Gebräuche und Gewohnheiten; den ehemaligen bürgerlichen Zustand seiner Völkerschaften verglichen mit dem heutigen; die alten Gesetze, wodurch die Städte und ihre Bewohner regiert wurden; den Ursprung und Fortgang der Kirchenvereinigung (*der neuen Lehre*, sagt Hr. G. wie oft soll man es wiederholen, dass es Wiederherstellung der alten reinen Lehre war!); die Einführung des deutschen Concordats und des Gregorischen Kalenders; die Unterhandlungen des Westphälischen Friedens, die uns, sagt der Vf. das Glück (?) verschafften, Franzosen zu werden; die Kriege, deren Schauplatz Elsass in verschiedenen Zeiten war; die besondere Geschichte der Cathedralkirche zu Strasburg, der Domkapitel, Collegialstifter, Abteyen, Commenthureyen, Klöster, so wohl im Elsass als in Ortenau. Die Heiligen, die Gelehrten und Künstler aller Art werden nicht vergessen werden; eben so wenig die Geschichte der ausgestorbenen u. noch vorhandenen adelichen Häuser, besonders derer, die heut zu Tage den unmittelbaren Adel in Unter-Elsass ausmachen; so auch die Geschichte der Städte Hagenau, Colmar, Schlettstadt u. s. w. Es wird, so weit es die chronologische Ordnung zulässt, ihr Ursprung, ihre Befestigung, ihre öffentlichen Gebäude, ihre Alterthümer, ansehnliche Anstalten, berühmte Personen, Privilegien u. dergl. angegeben werden. Das ganze Werk wird beschlossen werden mit einem Register aller Pfarreyen und Pfründen, aller Herrschaften, Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Weiler, mit erläuternden Anmerkungen. Die Naturgeschichte will der Vers. andern überlassen, jedem Bande soll ein Urkundenbuch beygefügt werden, worinn die schon gedruckten Urkunden nur angezeigt oder ausgezogen, die vorher ungedruckten aber ganz mitgetheilt und mit historischen, geographischen und genealogischen Anmerkungen versehen werden sollen; kurz, so wie in des Verfassers Geschichte des Bisthums Strasburg.

Gefreut haben wir uns über die guten Grundsätze, die Hr. G. in eben dem Vorberichte aufgestellt, und bey der Ausarbeitung selbst befolget hat. „Die historische Schreibart," sagt er, „muss klar, simpel und natürlich seyn. Der Hang unsers Jahrhunderts zum Schwülstigen, und das Studium des Nachdrücklichen mag beschaffen seyn, wie es wolle; mögen doch auch selbst die meisten Gelehrten mit der Epigrammen- oder Maximenseuche behaftet seyn; mögen sie doch einer hochtrabenden Energie oder kindischen Künsteley, mit einem Worte, dem falschen Glanze in Gedanken u. der unnatürlichen Neuheit in Ausdrücken nachjagen: so werde ich doch solche Wege nicht einschlagen, wo man keinen Führer des Alterthums antrifft, und welche die schönsten Zeiten der Wissenschaften nicht anerkannten." Wie sehr verschieden denkt nicht dieser französische Historiker von den meisten übrigen! und wie löblich wär es, wenn diese dessen Grundsätze beherzigen und in Ausübung bringen wollten!

Wir müssen nun den Inhalt des ersten Bandes genauer angeben. Im ersten Buche ist die Rede von der Lage, dem Umfang und den Landkarten des Elsasses, von dessen ehemaligen und jetzigen Grenzen, Namen und alten Bewohnern, von den celtischen Städten des alten Elsasses als: Argentorat, Helvet, Novient, Brocmag, Solen, Argentar, Staßul, Brisac u. s. w. von der celtischen Sprache der alten Elsasser, von dem noch dort gewöhnlichem Patois, von Regierungsart, Sitten, Waffen, Kleidung der celtischen Elsasser, von der Fruchtbarkeit des alten Elsasses und der Nahrung seiner Bewohner, von dem Ursprunge der dortigen Weinberge u. s. w. Von der Religion der alten Elsasser, von ihren Druiden und Barden u. dergl. Die älteste Geschichte des Landes ist unbekannt, und die unsichern Erzählungen ungewiss. Am merkwürdigsten ist in der ältern Geschichte der Zug des Sigovesus nach Germanien; ferner, die sogenannten Königreiche Bisans und Trier, von denen Elsass eine Provinz gewesen seyn soll; auch der fabelhafte König Trebeta, der unter andern Strasburg und Zabern soll gegründet haben.

Im zweyten Buche steht die Geschichte des Elsasses unter den Römern, von Cäsars Zeit an, der Elsass eroberte. Da wird denn hauptsächlich gehandelt von der Expedition des von den Römern in Unterelsass geschlagenen Ariowists, von den Rauracern, Latobrigen, Tulingern, Eburonern und Nemetern, die ehedem Elsass bewohnten; vom Ursprunge der drey Zabern, (*tres Tabernae*, Magazine für die römischen Truppen) Elsass-Rhein- und Berg-Zabern; von den alten römischen Wegen, deren nicht unbeträchtliche Spuren noch hier und da gesehen werden; von der Römer Lager, Mauer und Festung zu Hohenburg, wovon wir die schöne Silbermannische Beschreibung haben; von der römischen Mauer von Hohenack bis Wasenburg, von den römischen Denkmalen auf dem Berge Donon, in der Grafschaft Dagsburg, zu Niederbronn, Langensulzbach, Wörth, Reichshoffen und an andern Orten. Von den Veränderungen in Elsass unter dem Kaiser August; von der Colonie, die L. Munatius Plancus zu Augst anlegte; von Drusus, dem Stifter des Ortes Drusenheim; von dem Umfange und den Gränzen der Ortenau, und von den dortigen römischen Alterthümern; von den römischen Gottheiten, welche die Elsasser annahmen, und von den Ueberbleibseln ihres Götzendienstes.

Dem zweyten Buche ist beygefügt: *Discours de M. Perreciot (Tresorier de France au Bureau des Finances de Franche-Comté) sur l'etendue*

dite des deux provinces appellées sous les Romains Germanie supérieure et inférieure, et sur la formation de celles qu'on nomma ensuite Germanie première, Germanie seconde et province séquanoise S. 163-175. Der Vf., der sonst schon durch ein Werk über den bürgerlichen Zustand der Personen in Gallien bekannt ist, sucht die Vermuthung unsers Cellarius zur Gewissheit zu bringen, nach welcher *Germania superior* und *prima*, so wie *inferior* und *secunda* keineswegs Synonymen gewesen seyn sollen. In den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wäre zwar die von den Römern so genannte *Germanie de Rhenanie* in *superieure* und *inferieure* eingetheilt gewesen: aber im dritten habe sie aus drey Theilen bestanden; der erste hätte nicht nur Helvetien und das Land der Rauraker, sondern auch die Sitze der Sequaner und Langrer von Hüningen an bis in Unterelsass, welches die Triboker damals bewohnten, begriffen, und den Namen *Maxima sequanorum* oder *Germ. tertia* erhalten. (Der Verf. stützt sich in Ansehung dieses Umstandes unter andern auf eine alte Notitia von Gallien, die *Du Chesne* in *Scriptt. rer. Francicar.* T. I. p. 8. mitgetheilt hat.) Der zweyte Theil oder *Germ. prima*, habe sich bis nach Andernach, und der dritte, oder *Germ. sec.*, von da bis an den Ocean erstreckt. Die Gründe, die der Verf. für seine Meynung anführt, muss man bey ihm selbst nachlesen. Bey Gelegenheit dieser Untersuchung kommt auch der Fluss *Obringa* vor, den Ptolemäus als die Grenzscheidung zwischen *Germ. sup. et inf.* nennet. Die Gelehrten wissen, dass einige die Aare zwischen Bonn und Andernach darunter verstehen: andre, die Mosel. Für letztere Meynung sieht auch Ritter im 3ten Band des 5ten Theils von Guthrie's allgem. Welthist. S. 144 u. ff. Hr. Grandidier äussert eine, unsres Wissens, neue Vermuthung, indem er, S. 111 ect. 2, glaubt, es sey ein Theil des Rheins selbst darunter zu verstehen, der *Ober-Rhein*, weil dies auch mit *Obringa* am besten zusammen stimme. In der That haben die andern Vermuthungen mit dem Worte *Obringa* gar nichts gemein.

Im dritten Buche folgt die Geschichte des Elsasses von Chr. Geb. bis auf Klodwig, den Hauptstifter der fränkischen Monarchie in Gallien. Hier also Einführung des Christenthums, wo der Vf. vieles aus seiner Geschichte des Bisthums Strafsburg wiederholt; ferner, römische Denkmale aus jener Zeit; Kriege der römischen Kaiser mit den Alemannen, die seit dem J. 353 Einfälle in Elsass thaten. Nicht sie, wie Schöpflin glaubt, sondern die Franken, hätten sich beständige Wohnsitze dort erfochten. Hr. G. sucht *Tolbiacum*, wo Klodwig die Alemannen in einem Haupttreffen schlug, nicht im Jülichischen bey Zulpich, wie die meisten thun, sondern, mit Henschen und andern im Elsass, in der Nachbarschaft von Strafsburg. Die sogenannte Peutingerische Tafel setzt G. auch (S. 264) noch ins 5te oder 5te Jahrhundert nach Chr. Geb., das Exemplar aber, das uns übrig geblieben, in neuere Zeit.

Am Ende des 3ten Buches findet sich wieder eine Abhandlung des Hrn. *Formation sur l'origine des Francs, sur l'établissement de la monarchie françoise dans les Gaules et sur l'Alsace Turingienne* S. 294-324. Viel Gelehrsamkeit, aber auch viel Voraussetzungen, die meistens nur leicht oder gar ungegründet sind! So z. B. sind dem Vf. *Thüngier* und *Thüringer* einerley. Auf das Zeugniss des zu Constantinopel in der Mitte des sechsten Jahrhunderts lebenden Procops, schafft er sich gallische und elsässische Thüringer. Von ihnen hat die Stadt Türkheim, die eigentlich Thüringheim heissen sollte, den Namen. Das *Dispargum*, wo der fränkische König Clodio sich gewöhnlich aufhielt, und worüber schon so viele Gelahrte sich die Köpfe zerbrochen, ist in Elsass zu suchen; es ist Dagsburg. Dieser Clodio hatte Söhne — die Geschichte weiss nicht, wie viele: Hr. P. weiss, dass ihrer zwey waren — Die Geschichte weiss nicht, wie sie hiessen: Hr. P. weiss, dass wenigstens einer Merowäus hiess: wenigstens scheint es ihm so. Die beiden Söhne stritten über die väterliche Erbschaft; daher scheint es, dass Elsass und Germ. prima die Hauptursache ihres Streites war u. s. w.

Nach dieser Abhandlung folget ein chronologisches Verzeichniss der erzählten Begebenheiten mit Verweisung auf die Seitenzahlen.

Fast die ganze andre Hälfte dieses Bandes nimmt das schon erwähnte und mit einer lateinischen Vorrede begleitete Urkundenbuch ein. Die erste Urkunde oder vielmehr Acten der Kölnischen Synode ist von 346, und die letzte von 1058. Ueberall ist genau angezeigt, woher jede genommen, oder wo jede schon abgedruckte Urkunde befindlich ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Hr. *Lenz* Prof. der Philosophie am Lyceum zu *Klagenfurt*, hat eine Büchse erfunden, und mit eigenen Händen verfertigt, womit er 6. bis 7mal schiessen kann, ohne öfter als einmal zu laden. In seinem Garten übersetzte er durch eine eigene, [illegible] verfertigte Maschine zwo gemauerte Säulen von einem Orte in den andern. *d. B. d. 15 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten September 1788.

TECHNOLOGIE.

Hamburg, ohne Meldung des vermuthlich eigenen Verlags: *Vom Papier und den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmaterialien von Ge. Friedr. Rhode.* Erster Theil. 1787. 8 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. W. gab schon 1779 einige Bogen über diesen wichtigen und deswegen von so manchen kritischen Geschicht- und Alterthumsforscher eigen bearbeiteten und beyläufig berührten Gegenstand heraus. Seit dem aber hat er in Nebenstunden mit rühmlichem Fleiss, und guten Hülfsmitteln viel dazu gesammelt und daher thut es nun, sein Werk an Vollständigkeit leicht allen bisherigen zuvor. Er hat aber auch seinen Stoff gut verarbeitet, das bekannte in guter Ordnung vorgetragen, manches neue bemerkt und alles durch angeführte und meistens mit abgedruckte Stellen der Schriftsteller genau belegt und angenehm gemacht. Nur ist bisweilen beynahe das Gute zu viel. Zugleich mit den ersten und ächten Quellen sind oft neuere angeführt, z. B. Lucas über die ägyptischen, Func und Hugo über die alten Nordischen, Meiners über die Athenischen, das Hannöversche Magazin und Hamberger über die ältesten Boeotischen Denkmäler, oder Hr. W. wird sonst zu weitläufig, so wie er bey Anführung des *Nouveau Traite de Diplomatique* weitläufig hinsetzt: Joh. Chph. Adelung hat dieses Werk übersetzt und —.

Dieser erste Theil besteht aus acht Hauptstücken und einigen Zusätzen, die erst nach dem angefangenen Abdruck hinzu gekommen sind. 1. *Von den vor der Erfindung des Papiers gebräuchlichen Schreibmaterien.* So zweifelhaft und unfruchtbar nun auch diese entfernten Alterthümer sind, so finden sich doch auch hier recht artige Gedanken, z. B. von den steinernen Säulen des Thot, welche Josephus den Kindern Seths zugeschrieben hat. Die Sigeische nach Art der Pflugfurchen hin und her gehende Steinschrift wird aber unrichtig für die älteste noch vorhandene ausgegeben. Fourmont und Barthelemy haben viel ältere von Amyclä entdeckt und bekannt gemacht, welche eben die Richtung haben, aber nechte anfangen und im königlichen Cabinet zu Paris aufbehalten werden. Das hätte Hr. W. selbst in dem von ihm angeführten *Astle's Origin and Progress of Writing* finden können. Bey den von bleyernen Büchern und ehernen Tafeln wird die goldne Urkunde von Adelbert zu Mainz fälschlich herunter gesetzt, weil Joachim beym Sermius *aureas* für *aeneas* gelesen, dagegen aber ein Brief auf Goldblech von einem indianischen König an Georg II auf der Hannöverschen Bibliothek angeführt und kurz beschrieben. Aus Veranlassung der Wiedmung nützlicher Erfindungen und Kunstwerke in die Tempel, ist fast zu weit auf die Gelübdetafeln u. d. g. abgeschweift. Unter den hölzernen und Wachstafeln hätten auch wohl die hölzernen Runencalender und die noch neuerlich nach Ludewig in Strasburg und beym Salzwerk zu Halle gebräuchlichen auch in der Kirche verwahrten Wachstafeln der Eigenthümer eine Erwähnung verdient. In der Nachricht von den Palmblätterschriften des Indianer und dergleichen Bibeln, ist es dunkel und unerklärbar, dass das Göttinger Exemplar, aus der Baumgartenschen Sammlung aus 5376 Blättern, oder 45 Bogen bestehen soll. Auch ist wenigstens das gleichfalls mit erwähnte Hallische nach Dreyhaupt nicht in telugischer, sondern damulischer Sprache geschrieben. Auf Baumrinde besitzet das Hallische Waisenhaus auch noch eine grosse portugaisische Handschrift mit romanischen Buchstaben, welche von den balischen im Kammuwa und wie Current von Fractur oder Quadratversalen abweichen, die aber freylich Hr. W. noch nirgends beschrieben finden konnte.

2. *Vom ägyptischen und Baumbastpapier.* Hier wird ausführlich vom ägyptischen Papierschilf, dessen verschiedener künstlichen Verarbeitung bey den Römern, vorzüglich nach dem Gudlandinus, und vielen Ueberbleibseln davon an Urkunden und Büchern, besonders auch den Herkulanischen geredet. Ungern vermisst man einen nähern Beweis des vorgegebenen Unterschiedes des ägyptischen Papyrus von dem Sicilianischen, und die Nachricht, dass neuerlich ein Cavaliere Saverio Landolina nach Plinius Beschreibung aus letzterem verfertigte Proben an die Göttinger Societät geschickt hat. 3. *Vom Pergament.*

gemein. Es wird richtig gezeigt, dass Linnaeus es nur verbessert hat. „Thierhäute, sagt Hr. W. „wurden roh und gegerbt zum Schreiben ge„braucht. Man löste in spätern Zeiten die zwi„schen Haut und Fleisch befindlichen innern Häut„chen ab, bereitete solche zu einer Schreibmasse, „überarbeitete sie zu Blättern oder Membranen.“ doch wird corium und membrana verwechselt und „das später erfundene Pergament unrichtig „noch jetzt Membrana genannt.“ Das hierin liegende neue aber ist mit nichts bewiesen. Auch die feinern Membranen werden aus der ganzen Haut durch Schaben, Reiben mit Kalk, Abziehen u. s. w. bereitet, allenfalls dünn gegerbt, nie aber die Blätter aus einem Teig gebildet, wie die angeführten technologischen Werke Hrn. W. hätten lehren sollen. Auch ist übertrieben zu behaupten, das Pergament sollte eigentlich nur aus Kalbfellen gemacht werden. Ist das andere gleich seltener, so ist es doch keine Verfälschung und Hr. W. widerspricht sich selbst, da er kurz vorher sagt, das feine Pergament werde von Hammelfellen gemacht. Am Ende in einem Anhang vom Ursprung des Stempelpapiers ist sehr auf fremde Dinge, sogar die nöthige Einwilligung oder Anstalten zu Einführung desselben ausgedehnet.

4) *Vom baumwollenen Papier*, vorzüglich nach Meermann. Es wird gezeigt, dass dieses in den Morgenländern älter ist, als der Zug der Araber in die Bucharey im 7ten Jahrhundert, nach Cairo, oder gar nach Spanien im 11ten Jahrhundert, wie man vorhin geglaubt hatte, aber die Erfindung selbst bleibt dunkel. Die Ableitung des Namens *charta cotonea* von Plinius Vergleichung der Früchte des Bombax mit den *cydoneis malis* oder Quitten ist sehr gesucht. *Kattun* ist ja eine alte und sehr ausgebreitete Benennung der Baumwolle in den Morgenländern. Ueber die Verfertigung, den Gebrauch und die Ueberbleibsel dieses Papiers in Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutschland ist viel artiges gesammelt und es fehlt nur noch, dass man der Einführung von der andern Seite durch die Griechen und Russen nachgehe. Darauf weiset der letztern Name des Papiers Bumaga, den Hr. W., oder vielmehr sein Setzer, vermuthlich aus Mangel russischer Letters, sehr unrichtig 6ymara schreibt, und welcher zugleich Baumwolle und Patchenti heisst.

5) *Vom Linnenpapier.* (Leinenpapier, linnen ist plattdeutsch) das längste Hauptstück, worinn vorzüglich nach Meermann und Breitkopf, aber auch viel eigener Belesenheit in historischen, kritischen und technologischen Werken, in Absicht der Erfindung, Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutschland durchgegangen wird. Am Ende lässt sich die Zeit und der Ort der Erfindung doch nicht genau und gewiss bestimmen. Hr. W. erklärt sich für den Anfang des 14ten Jahrhunderts und Deutschland, und bemerkt mit Recht, dass die Erfindung der in Italien eher vorhanden gewesenen Mühlen, vom Papiermachen selbst verschieden ist. Seinen Vermuthungen aber, dass nur die feinern Lumpen baumwollene gebraucht worden und man auf ein Land rathen müsse, wo letztere seltener gewesen, sind doch auch nicht entscheidend. Man hat ja in den Morgenländern, Aegypten und Griechenland längst Hanf und Lein neben der Baumwolle gebauet und verarbeitet. Wahrscheinlich sind, nach dem Stufengang der Natur, in den Künsten alle drey eher, nach Art der Kalmucken, gefilzt und zu papierartigen Decken und Kleidern gebraucht als gesponnen und gewirkt worden, und nur erst später hat man auch die Lumpen genutzt, so wie jetzt die Zuckeide in Fabriken, oder Scherben auf Glashütten und zum Porcellan. Also kann ja auch wohl das Leinenpapier von morgenländischer Erfindung, obgleich dort von wenigem Gebrauch gewesen seyn. Wenn die im Ungarischen Magazin erwähnte Urkunde von 1309. wirklich von Leinenpapier ist, so würde der dort so früh schon davon gemachte Gebrauch sehr gut damit übereinstimmen, und wenn die östlichen Länder Europens so durchsucht wären als die westlichen, so würde man wohl mehr Beweise haben. Ausser der Erfindung verbreitet sich Hr. W. auch über die allmählige Verbesserung der Kunst. Den holländischen Hörbok oder Cylinder hält er aus wahrscheinlichen Gründen für eine deutsche Erfindung. Wenn er aber meint, man müsse ihn allein ohne Stampfgeschirr einführen, weil die grossen Löcherbäume hiezu immer seltener werden, so hat er wohl nicht bedacht, dass sie auch künstlich zusammen gesetzt werden können und dass doch die Arbeit mit Menschenhänden kostbarer werden muss, als auf der Mühle. Er gedenkt ferner kürzlich der Waschmaschine, des Lumpenschneiders, der Verfertigung farbiger, bunter und feiner holländischer Papiere, endlich der Kosten und des Ertrags nach einem Anschlag, dergleichen auch ein anderer noch genauerer aus der Mark in (Borgstedens) Grundsätzen von Verpachtung der Domainen zu finden gewesen wäre. Viel kommt immer auf die feinen Lumpen an, und ein Hauptgrund, warum diese nach Holland gehen, den Hr. W. nicht hat, soll darinn bestehen, dass man sie zum Verstecken der Contrebande gebraucht und daher theurer ein- als wieder verkauft. Insonderheit wird hiebey auch der vorzüglichen Mühle bey Halle gedacht, die aber ihre Einrichtung nicht so wohl dem Dr. Franke zu danken hat, als vielmehr dem Erbpachtsbesitzer Hrn. Keferstein, dessen Unterricht für seine Söhne Hr. W. angestellt hat. Diese haben seit den hier gebrauchten Nachrichten Holland und England bereiset und noch manche Verbesserungen angebracht. Doch hätte auch wohl die Kanterische Mühle zu Trutenau bey Königsberg in Preussen, welche nicht blos

die

die von Hrn. W. angeführten Preßpappen verfertiget, die Offendorfische zu Reinerz in Glatzischen und die vom vorigen König zu Specktshausen in der Mark mit 50000 Rthlr. Zuschuß angelegte erwähnt zu werden verdienet, obgleich nicht alles den besten Fortgang hat.

6) *Vom chinesischen Papier*, nach Murrs, Attes, Beckmanns u. a. Nachrichten. Es wird sehr verschieden aus Baumwolle, Bambu, Maulbeer- und andern Baumrinden, wenig aber nur aus wirklicher Seide, welche sich am Verbrennen ohne Flamme erkennen läßt, bis 60 Fuß lang gemacht und nähert sich den neuerlich bekannt gewordenen Zeugen der Südländer. 7) *Vom japanischen persischen, tibetanischen und hindostanischen Papier.* In Japan wird nach Kämpfer und Thunberg die Rinde des morus papyrifera in Lauge gekocht mit Binsenformen geschöpft und mit Reiskalk geleimt. Die Perser haben baumwollenes oder europäisches aber geglättet, wie die Türken. Das tibetanische aus der Rinde einer unbekannten Wurzel ist nach Georgi und das indianische aus der Crotolaria Juncea nach Ironside und Heberden in den philosophischen Transactions beschrieben. Hieher möchten auch noch manche andere Arten Papier gehören, welche Hrn. W. Aufmerksamkeit entgangen sind. Z. B. ein rothes sehr feines und dünnes nur einzeln mit groben Fasern gleichsam verunreinigtes von der Insel Ceylan, ein dünnes weisses, das doppelt zusammen geklebt und so mit Mungalischen Schriften auf beiden Seiten beschrieben ist, und endlich das blaue mit den Tangutischen Schriften, welche Fourmont für Peter den Grosen, aber unrichtig, aufgelöset, welche in Bibliotheken in Hamburg, Halle und anderwärts zu finden sind.

8) *Vom Verfall der Papiermanufakturen und den Mitteln solchem vorzubeugen.* Ueber diesen Policeygegenstand scheinet Hrn. W. Kritik minder Genüge zu thun. Er setzt den Verfall gegen sonst als entschieden voraus, wofür doch noch sehr zu zweifeln seyn wird. Die alten Büchersammlungen haben auch Proben genug von schlechtem Papier, obgleich die Modewaare am ersten verrissen ist und wahrscheinlich wird bey der jetzt überhaupt unvergleichlich grösern Menge doch auch gegen sonst mehr gutes gemacht. Als den ersten Grund davon siehet Hr. W. die Zunftmissbräuche an, und eifert daher gegen den Unterschied der Stämpfer und Glätter, die Gebräuche beym Lernen und Lossprechen, da der Braten 100 bis 200 Rthlr. koste, die gute Kost der Gesellen, welche einem mittlern Kammertische gleiche u. s. w. Allein alles dieses ist unbestimmt, nach den Gegenden verschieden und am wenigsten durch Verordnungen zu bessern, davon Hr. W. einige zur Probe giebt. Denn als Aufwandgesetze können sie schwerlich nach Billigkeit eingerichtet und fast unmöglich durch genaue Aufsicht zur Ausführung gebracht werden. Grobe Unordnung, wie das Anrichtigmachen und Auftreiben der Arbeiter aber wird eine aufmerksame Policey durch allgemeine Verordnungen und Anstalten zu vermeiden wissen. Ein zweyter Grund soll die Nachlässigkeit der Papiermacher selbst seyn. Hierbey wird das Sortiren und Verlesen der Lumpen, die Klärung des Wassers, der Zusatz des Kalks und Vitriols u. dergl. durchgegangen. Aber was einige versehen, das muß nicht gleich allen in Deutschland schuld gegeben werden, und da jetzt immer mehr auch viel wohlfeiles Papier gebraucht wird, so würden auch hierüber wieder gesetzliche Vorschriften mißlich anzuwenden seyn. Das dritte Hinderniß endlich besteht in dem Mangel an Materialien. Dagegen wird Verbot der Ausfuhre, Aufsicht über die Lumpensammler mit Pässen u. dergl. vorgeschlagen. Aber die Erfahrung von dem schlechten Erfolg dieser im Hannöverschen und Preußischen schon lange gewesenen Einrichtung, sollte wohl endlich beweisen, daß sie wie die meiste Einschränkung des Handels nichts taugt. Nächstdem wird die Klaprothische Erfindung gepriesen Maculatur mit Walkerde zu reinigen, und zu neuem Papier umzuarbeiten. Aber die Erwendungen, welche dagegen Hr. Kefersteín in dem Hallischen Intelligenzblatt gemacht hat, scheinen Hrn. W. unbekannt geblieben zu seyn. Nach diesen ist kein Vortheil dabey, weil das Verfahren die Kosten steigert, und doch meistens nur Packpapier giebt, dazu die Maculatur ohnehin dienen könnte, oder allenfalls grobe Lumpen genug und wohlfeil zu haben sind. Mehr wäre vielleicht von dem hier auch erwähnten Mitgebrauch anderer Gewächse, wie Pappelwolle, Hasselw, Moos, Hobelspäne u. s. w. vorzüglich nach Schäfers Versuchen zu hoffen. Denn obgleich Hr. Breitkopf die Unbrauchbarkeit solches Papiers zum Drucken, und welches hier nicht einmal bemerkt ist, auch Herr Kefersteín in seinem Unterricht die Kostbarkeit mancher dieser Gewächse über die groben Lumpen, die sie doch nur ersetzen können, einwendet, so läßt sich doch von wiederholten und mannigfaltigen Proben noch Besserung erwarten, wie Hr. W. im Allgemeinen mit Recht antwortet. Er hätte noch besonders hinzu setzen können, daß der Papiermacher Levrier Delisle zu Sens in Burgund es doch 1786. so weit ins Grose getrieben hat, daß die Werke des Marquis di Vilette auf Eibischpapier gedruckt sind, und also werden die Preise auf dergleichen von Hrn. W. mit Grunde empfohlen. Zuletzt gedenkt er noch der Fuxischen Steinpappen, nicht aber der in Berlin 1785. und von Christin in Norwegen 1787. sogar zu Oefen nachgemachten, auch ist es viel zu voreilig diesen noch so wenig bekannten Erfindung den Nutzen abzusprechen.

Der zweyte Theil des Werks von den Werkzeugen zum Schreiben, Griffel, Federmesser, Tinte, den Abschreibern, Büchermahlern, Verwahrung der Bücher vor Ungeziefer und dergl. ist schon ausgearbeitet und seine baldige Erscheinung sehr zu wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. Von den im verflossenen Julio dieses Jahres gepflogenen Reichsständischen Berathschlagungen über das *cammergerichtliche Justizwesen* haben wir folgende Druckschriften anzuzeigen.

1) *Vota der fürstes. churfürstl. Comitialgesandten.* Fol. 11 1/2 Bogen.

2) *Reichsfürstenrathsprotocolle vom 7ten 11ten und 14 Jul.* enthaltend die Abstimmungen der Fürstl. Gesandschaften nach vorausgeschickter Anzeige einiger neuer Legitimationen.

3) *Reichsfürstenrathsprotocoll vom 28 Jul.* Es werden darinnen die Ratzeburg- und Schwarzburgischen Stimmen erstere modificirt, letztere nachgeholt und das Project des Fürstl. Conclusi angedruckt. Nach diesen drey Druckschriften stimmte der grösste Theil für 8 stimmige Judicial- und 6 auch resp. 4 stimmige Extrajudicialsenate. Andere trugen auf 6 stimmige Judicial und lauter 4 stimmige Extrajudicialsenate an. Einige beharrten auf der Anordnung des Reichsschlusses vom Jahr 1775. Manche Stimmen zeichnen sich durch Vorschläge und Erinnerungen aus. So dringt z. B. das Bischöfl. Lüttichische votum auf die Wiederherstellung der ordinairen visitationen und auf dienliche Verfügungen gegen die Appellationssucht der Mediaten, deren Landesherren sich keines privilegii de non appellando zu erfreuen haben. Besonders lesenswerth sind die Gründe, welche Bremen am 14 Jul. angegeben, warum es den majoribus zur Anstellung mehrerer Extrajudicialsenate nicht beitreten könne. Im Protocolle vom 11ten Jul. ist S. 51. ein Druckfehler eingeschlichen, woselbst anstatt Bremen ad majora: Bremen ad priora stehen muss.

4) *Conclusum Electorale vom 29 Jul.* Fol. 1 1/2 B.

5) *Fürstliches Conclusum per Oesterreich den 28. Jul.* Fol. 2 Bogen.

6) *Conclusum Collegii Civitatensis dd. 28. Jul.* Fol. 1 Bog. Alle drey Conclusa kommen in der Hauptsache überein, nur bemerkt das Reichsstädtische Conclusum: es wäre allerdings zur Erzielung einer geraden und gleichförmigen auch unverzögerten Gerechtigkeitspflege zu wünschen, dass auch für die an und für sich wenigere causas extrajudiciales 4 stabile Senate zu 6 Affessoren beliebet würden, wenn jedoch von Seiten beider höherer Reichscollegien die in casu privatorum getroffene provisorische Einrichtung von 6 vierstimmigen Senaten angenommen werden sollte, so wolle man auch hierunter beytreten u. s. w. *Ratione remedii novae supplicationis et ulterioris deductionis* wird in eben diesem *conclusо* darauf angetragen, die weitere Entschliessung bis auf näheren cammergerichtl. Bericht auszusetzen, inmittelst auch bey demselben ausser *in casu paritatis* keine Adjunction zu gestatten und K. Maj. um die Beförderung des erforderl. Berichts um so angelegentlicher anzusuchen, je kennbarer die Häufung der *remediorum* die Processe verlängere, der ständigen Gerichtsbarkeit und insonderheit den Reichsstädtischen Rechten und Kaiserl. Privilegien zum Nachtheil gereiche u. s. f.

7) *Reichsfürstenrathsprotocoll. den 29 Jul.* 2 1/2 Bog. Nachdem das Fürstl. *Conclusum* nach den zum Protocolle abgegebnen Stimmen und den nachher über das Project weiter gepflogenen Besprechungen, auch darüber aufgenommener Bemerkung zu Stande gebracht worden war, wurde selbiges dem churfürstl. Directorio communicirt, worauf man beliebte, diesmal das churfürstl. *Conclusum* pro *Basi communis duorum* an zu rechnen. Als dieses geschehen war, händigte bey der *Re-* und *Correlation* mit dem Reichsstädtischen Directorio letzteres zwar seinen besondern Schluss ein, erklärte jedoch nachher, dass das Städtische *Collegium* dem *Communi duorum* beitrete. Die Verfassung und Bestellung des auf solche Art vereinigten *Conclusi trium P. R. I.* wurde schlüsslich *sub reservatione solita* dem Chur-Mainzischen Reichsdirectorio überlassen.

8) *An Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichs-Gutachten dd. Regensburg den 29 Jul. 1788. die Senatseintheilung am Kaiserl. Reichs-Kammergerichte, und die dahin einschlagende Gegenstände betreffend.* Fol. Regensburg. 2 1/2 Bogen. Hier ist nun das Resultat aller über das cammergerichtl. Justizwesen bisher gepflogener Berathschlagungen. Der Raum erlaubt uns nur den Hauptinhalt anzuzeigen, welcher darauf anträgt I. dass Definitivsachen und *interlocutoriae vim definitivae habentes* von sämtlichen Beysitzern der 3ständigen Judicialsenate und nur im Nothfalle auch von 6 jedoch nicht wenigern Assessoren angefangen, fortgesetzt und beendiget; II. Dass die Extrajudicial- und übrige Interlocutorien- auch Sabbathinsachen, welche *status, inclusa vel periit nobilitate*, als *actores reos vel intervenientes* betreffen, von 4ständigen Extrajudicialsenaten zu 6 und im eintretenden Falle von 5 Beisitzern vorgenommen und erörtert; III. dass die Extrajudicial-Interlocutorien- und Sabbathinsachen der *privatorum mediatorum in 6 kleineren* unabänderl. Senaten zu 4 und resp. 5. Beisitzern noch fernerhin verhandelt werden sollen; IV. dass der Bescheidtisch beyzubehalten. V. Dass bey *Paribus* in Judicialsachen ein anderer Senat zu Adjunctionen und bey wieder entstehender Stimmengleichheit, selbige an das *Plenum* zu bringen, hingegen *in extrajudicialibus* bey einer Stimmengleichheit ein gleichartiger Senat beyzuordnen; VI. Dass in Betref der Adjunctionen *in instantia restitutionis in integrum* und des sogenannten *remedii novae supplicationis* die vor der Errichtung der jetzigen ständigen Senate eingewendete Restitutionen in dem nunmehrigen Senate des Referenten ohne Beiordnung vorzunehmen, bey den nach der Einrichtung der ständigen Senate angebrachten Restitutionen aber auf Verlangen der Parteien es mit der Adjunction, wie *in casu paritatis* zu halten sey. Es wird auch der Antrag gemacht; dass das Cammergericht über die Vollstreckung und Wirkung dieser neuen Vorkehrungen, so wie die, über verschiedene andere Gegenstände z. B. den Misbrauch des *remedii* u. s. f. bereits versprochene gutachtl. vollständige Berichte an Kais. Maj. und das Reich gelangen lasse.

Etwas vom Patriotismus im deutschen Reiche von einem Deutschen mit deutscher Freiheit. 8. 1788. Der Verf. giebt sich die Miene, das Kaiserl. Interesse gegen die Schriftsteller, welche *für* den deutschen Fürstenbund geschrieben, zu vertheidigen; aber zu dieser Vertheidigung bedürfte es wohl nicht des beynah auf allen Seiten sichtbaren Bestrebens, die glückliche Harmonie zu stören, welche zwischen den deutschen Reichsständen verschiedener Religion gegenwärtig bestehet. Es bleibt immer merkwürdig, dass der Fürstenbund auf einmal wieder so lebhaft angegriffen wird. Sollte etwa jene Eintracht der verschiedenen Religionsparteien, wovon wir eben geredet haben, dem Geist, der im Finstern schleicht, ein Dorn im Auge seyn? Der Vf. des *Etwas* veranlasst wenigstens, so Etwas zu vermuthen. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, bey Lorenz u. Schuler: *Suite des Cures faites par differens magnetiseurs. Memoires de la Societé harmonique des amis reunis de Strasbourg. T. II.* 1787. 348 S. 8.

Ebendas.: *Lettres pour servir de Suite à l'essai sur la theorie du somnambulisme magnetique par M. T. (ardi) de M. (ontravel)* 1787. 65 S. 8.

Ebendaselbst, in der akadem. Buchh.: *Journal du traitement magnetique de Madame B. (ruun) pour servir de Suite au Journal du traitement magnetique de la Dlle N. . . . et de preuve en la Theorie de l'Essai, par M. Tardy de M. (ontravel)* 1787. 279 S. 8.

Unser Urtheil über den Gegenstand dieser Schriften haben wir schon so oft und so offenherzig in diesen Zeitungen gefällt, dass es gänzlich überflüssig seyn würde, wenn wir es hier wiederholen wollten. Es würde uns doch nie gelingen, diejenigen eines bessern zu belehren, und von ihrem einmal erwählten Wege abzubringen, die an die Wunderkraft des Magnetismus glauben, oder Interesse dabey finden, ihn aufrecht zu erhalten. Diesem Unfug kann nichts gewissen stehren, als wenn nicht mehr davon geredet, noch darauf gerechtet wird, was jenen Herrn zu thun und zu schreiben beliebt. Es freut uns, zu lesen, dass dieses jetzt schon der Fall in Strasburg und etwa einige französische Provinzialstädte ausgenommen, wird wohl nirgends mehr öffentlich magnetisirt; fast jedermann schweigt oder spricht mit einer Kälte und Gleichgültigkeit davon, welche genugsam beweist, dass diejenigen, welche jene Lehre vertheidigten, allmählich anfangen, sich vor der Fackel der geläuterten Vernunft zurückzuziehen, ihre Gegner aber es nicht mehr der Mühe werth halten, die Aufmerksamkeit an ein Phantom zu verschwenden, das nur in den Finsternissen eines ganz unwissenden Zeitalters sich hätte erhalten können. Die alte gemeine Arzneykunst steht und erhält sich noch unversehrt, längst schon müsste sie gestürzt seyn, und der Magnetismus auf ihren Trümmern

stehen, wenn Magnetismus und Chiromantie nicht gleichmässige Blendwerke wären, die über kurz oder lang mit andern grellen Revelationen und Erfindungen womit Schwärmerey die Welt bedrohte, einerley Schicksal haben.

Die Sammlung von Curen, No. 2., ist eine Fortsetzung des Buches, welches wir im Jahrgang 1786 der A. L. Z. No. 219. S. 319 angezeigt haben. Man wird uns nicht zumuthen, einen Auszug aus den hier zusammengetragenen 107 Krankengeschichten und Certificaten zu geben. Wen zwey oder drey derselben gelesen hat, der hat sie alle gelesen. Alle Somnambulen schienen zur Fahne der Humoralpathologie verschworen zu haben. Alle sehen in ihren Körper und ob *fractions dans les viscissures dans les nerfs, des matieres bilieuses et glaireuses, des depots* etc. Wer übrigens sich noch nicht von der Wahrheit des Magnetismus überzeugen will, dem ist hier das Gebot und die Regel seines Glaubens vorgeschrieben. *Il faut donc croire au Magnetisme?* frägt der Magnetiseur einen Somnambulen. Die Antwort ist: *comme il en arrive de fort bien.* Eben dieser Somnambule wird einmal auch gefragt, ob er Zeugen seiner Kuren haben wolle? worauf er, ganz im Geist einer Lehre, die blosen Glauben, nicht Prüfung verlangt, sehr zweckmässig antwortet: *Il est tres à propos de n'en avoir que de tres prudens gens qui ne critiquent point.* Nun weiss man doch also auch, was in der Sprache der Magnetiseurs *gens prudens et éclairés* sind.

No. 3. ist eine Sammlung von Briefen, welche theils von uns im Jahrgang 1786 der A. L. Z. No. 219. S. 319 angezeigten *Essai sur le somnambulisme* theils bestreiten, theils vertheidigen sollen. Einige von den bestreitenden Briefen enthalten nur Zweifel gegen Herrn *Tardi's* Theorie, ohne die Realität des Magnetismus anzugreifen, welche vielmehr durch neue Wundergeschichten, sogar durch Bekehrungen zur katholischen Religion, welche durch salbungsvolle Somnambulen geschehen, bestätigt werden soll: andre sind gegen die Glaubwürdigkeit des Magnetiseurs selbst gerichtet, aber so leicht, dass es freylich dem Vf. jener Essai nicht sehr schwer geworden seyn kann, sich dagegen zu vertheidigen.

No. 2. ist das Journal über die magnetische Cur einer nervenkranken Frau. Die Aerzte hatten ihre Krankheit Vapeurs genannt. Du Tacht macht sich über dieses Wort lustig, und meint, es werde von den Aerzten oft gebraucht, um der Sache einen Namen zu geben, und ihre Unwissenheit zu bemänteln. Das mag wohl oft der Fall seyn. Aber ob doch wohl die Herren Magnetiseurs, und insbesondre Hr. *Tardi de Montravel, Capitaine du Regiment de Metz*, einen deutlichen Begriff von dem haben mögen, was sie *Obstructions, Fluxions, maux de nerfs* u. s. w. nennen? Die Somnambulistischen Krisen wurden bey dieser Kranken drey Monat lang fortgesetzt. Ob sie uns gleich die unnütze Mühe gegeben haben, dieses Journal durchzulesen, so können wir doch von unsern Lesern nicht verlangen, dass sie gleiche Geduld haben sollen, noch erwarten, dass dessen blosse Neugier reizen werde. Wir begnügen uns also mit der Bemerkung, dass dieses Buch ganz im Geiste des *Journal du traitement magnetique de la Dlle N.* (A. L. Z. 1787. No. 84. S. 338) geschrieben ist, und in vielen Stücken das Ansehen hat, als wenn es nur dem, was dort gesagt worden, mehreren Glauben und Ansehn verschaffen sollte.

Ohne Druckort: *Maximiliani Stoll*, S. C. R. A. M. Conf. nosocomii SS. Trinit. phytic. Ord. — *Dissertatio de Materia medica practica.* Opus posthumum. 1788. 103 S. in 8.

Irgend ein heifshungriger Scribler hat es sich einfallen lassen, den Namen des berühmten *Stolls* seiner eigenen Ausgeburt vorzusetzen, und dadurch das Publicum zum Ankauf einer Broschüre anzulocken, deren Absatz er ohne diese Betrügerey nicht hoffen konnte. Wahrscheinlich ist er ein Schüler des verewigten *Stoll*, der einige Brocken von seinem Unterrichte über den Gebrauch der Arzneymittel aufgefangen, und aus der weitläufigen Praxis desselben verschiedene Recepte, die auch sonst wohl leicht zu erhalten waren, gesammlet hat. — In dem ganz kurzen Vorberichte sagt der Herausgeber, dass diese Abhandlung unter den Manuscripten des sel. *Stoll* gefunden worden sey, und dass mehrere Candidaten der Medicin sie abgeschrieben zu haben wünschen. Rec. weiss aber aus mündlichen Nachrichten, dass das erstere eine Lüge ist, und dass die Stollischen Erben sich vielmehr über diese dem sel. *Stoll* zugeschriebenen und seiner so unwürdigen Arbeit, beklagen. Doch damit unsere Leser wissen, was sie hier zu suchen haben, so melden wir ihnen, dass der erste Abschnitt einige Regeln zum Receptschreiben enthält, die ganz aus Gaubius und Gruner entlehnt sind, gar nichts neues, wohl aber vieles unbestimmte, triviale und überflüssige, mehreres ganz mangelhaft sagen, und, wo wir nicht irren, zuweilen sogar unrichtig sind. Der Verf., um den Anschein eines Plagiums zu entgehen, die aus jenen entlehnten Regeln mit andern Worten vortragen wollte, und dazu nicht einmal das Geschick hatte. Hier eine Probe. S. 13 heifst es von den Pulvern: „*Materia pulveris est quae corpus, quodvis per se, vel addito alio corpore in pulveres redigi potest: sic olea stillatitia, camphora, moschus, castoreum, extracta addito alio corpore* (was denn für einem?) *in pulveres rediguntur; sapo venetus quartuplem alterius* (ja, welches andern?) *partem requirit, ut bene pulveretur, imo infantibus cum sexta parte cancrorum pulvis praescribitur frequentissime.*" Ferner ebendas.: „*consultius est praeparata mercurialia plane non in pulvere, sed in forma pillulari praeferibere.* Wie allgemein und wie falsch! Ein Beyspiel seiner schönen chemischen Kenntnisse giebt der Verf. S. 16, wo er von den zu Decocten anwendbaren Dingen handelt: „*Tertio, ex regno minerali inserviunt pro decoctis Antimonium, Mercurius* — Zu den Menstruis bey Decocten zählt er auch *destillirte Wasser*. Da hat sich der Herr Candidat wohl verhört, oder den Gaubius beym Ausschreiben und Epitomiren nicht recht verstanden! Zu den Bädern rechnet er auch S. 49, wenn das sedimentum thermale (der Verf. hat wohl selber nicht gewusst, aus was für einem Bade?) auf das leidende Glied aufgestrichen, und an der Sonne wieder aufgetrocknet werde. Dies fettige, (!!) thonige oder martialische Sediment sey stärkend (!). Ein wahres Schmierbad. Auch ein Balneum aereum hat er, *si quis nudus aut femineus aeri exponitur*, und endlich auch noch ein *Mistbad*.

Der zweyte Abschnitt soll eine Auswahl und Eintheilung der Medicamente enthalten, enthält aber auf 1½ Seiten eine *allgemeine* Eintheilung derselben in 6 Klassen, und dieser wieder in einige Ordnungen. Sie zeigt von dem systematischen Kopfe des Verf.! Hier ist sie ganz: 1) *antiphlogistica: a) emollientia, b) solventia.* 2) *Solventia, a) refolventia simpliciter: b) alternantia, c) mercurialia, d) specifica.* 3) *Antiseptica: a) acida vegetabilia, b) ac. minoralia, c) tonica, d) adstringentia, e) stimulantia, f) antiseptica ex prioribus compositia.* 4) *Evacuantia: a) emetica, b) purgantia, c) sudorifera; d) diuretica, e) sialagoga.* 5) *Nervina.* 6) *specifica.* Wenn doch der elende Candidat erst Logik gelernt hätte!

Nun kommen Formeln, ohne alle Ordnung und systematische Nebeneinanderstellung, oft mit einer kurzen und unvollständigen Anzeige ihrer Kräfte und Wirkungen. Die mehresten davon sind zwar nach den Regeln einer vernünftigen Pharmacie abgefasst; und wir glauben es auch, dass sie von dem würdigen Stoll herrühren können, wie wir schon gesagt haben; allein

dein, dem fehlet sie nützen? Der denkende und mit Kenntnissen versehene Arzt braucht zu seinem Unterrichte keine Recepte; und in der Hand des Unwissenden sind sie, wie ein scharfes Messer in der Hand des Kindes.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Die Leinenmanufactur, oder die vollständige Oeconomie des Flachsbaues nach allen seinen Zweigen*, von *Johann Samuel Halle*, Professoren des Königl. Preussischen Corps des Cadets in Berlin. Mit neun Kupfertafeln. 1788. 232 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermals ein Werk dieses fleissigen Verf., das sich durch die äusserste Vollständigkeit empfiehlt, und dem Technologen sowohl als dem Fabricanten mannigfaltigen Stof zu Versuchen und Verbesserungen anbietet. Nur kann man nicht genug bedauern, dafs der Verf. in der Meynung, seiner Schreibart Lebhaftigkeit zu geben, sie oft durch affectirte Ziererey so verunstaltet, dafs sie für einen Leser, der die dem didaktischen Vortrage anständige Simplicität an den besten Mustern hat kennen lernen, oft ganz unerträglich wird. Man lese nur folgende Stelle S. 5 wo die Blüte des Flachses beschrieben wird: „Die in der Blume befindliche fünf aufrechte „Staubfäden, sind zum Behuf der männlichen Liebe, wie blaue Liebespfeile ausgeschnitten. Der „pyrunde Eyerstock des weiblichen Geschlechts „verlängert sich zu eben so viel aufrecht stehenden Griffeln, oder Scheiden mit der empfänglichen Narbe, oder einfachen zurückgeschlagenen „Staubwege, worinnen die Pflanzenehe vollzogen wird. Die Natur ahmet in dem Pflanzenreiche die hitzige Begattungen des Thierreichs, „durchgängig durch trockene Liebe und kalte „Seufzer nach; wenigstens habe ich bey den Eheformalitäten des Leins keine Zuckungen gewahr werden können etc. — jede Blume ist „das Vorhängebett zu fünf Ehepaaren, die einander gegen über stehen, und sich ihre Wünsche „durch etliche verliebte Ausdünstungen erklären „und stillen. Ein Wink für die ungeduldige Spinnerinnen etc." Und was soll man von dem Geschmacke des Verf. denken, wenn er in der Lobrede auf die Nutzbarkeit des Flachses nicht nur Krämerdüten und Fidibus, sondern auch die *Beweise a posteriori* (dies ist sein eigner Ausdruck) mit anführt.

Zum Leinbau, und zwar erstens die *Feldbestellung*. Hier empfiehlt der Vf. *den fetten Lehmgrund*, im Verfolg aber verwirft er ihn wieder, und eben so auch *den magern Sandboden*, und hält *den gemischten* mit Recht für den besten. Solcher kleinen Unrichtigkeiten, die jedoch der Leser leicht aus ihm selbst verbessern kann, macht er sich oft schuldig. Dann werden auch die Behandlungsarten der vornehmsten Flachsländer in Europa beschrieben, nur Schade, dafs der Verf. die Quellen dieser Nachrichten nicht angiebt.

S. 13. wird die *Pfalz* (bekanntlich an Clima und Fruchtbarkeit das Paradies von Deutschland) unter die *ziemlich rauhen Himmelsstriche* gerechnet. Auch gehört die Pfalz gar nicht unter die Flachsländer, denn dieses Produkt wird in so geringer Menge erzeugt, dafs so gar die kleine Siamois-Manufactur in *Lautern* ihren Hanf und Flachs aus dem benachbarten *Elsas* und *Baaden* bezieht.

Ueber die *Auswahl des Leinsaamens*, viele brauchbare Vorschriften. Er giebt zuletzt diese unstreitig richtige Hauptregel: *man gebe jeder Gegend jedesmal einen bessern, jedoch in etwas verwandten Saamen; und schone weder den Pflug, noch Dünger, bey etwas dünner Aussaat, oder Ausstreuung; noch den jährigen Saamenwechsel.* Dies sind die eignen zum Theil übel gestellten Ausdrücke des Verf. S. 26. *In Mannheim etc. wird blofs einheimischer Saamen zum Flachsbau angewandt* — dort aber wird überhaupt kein Flachs gebaut, wie wir ganz gewifs wissen; und wenn auch unter funfzig Hausvätern etwa einer ein paar Schuh breit säete, wiewohl auch dies nicht einmal um *Mannheim*, und überhaupt in der Pfalz geschiehet, so könnte das nicht als Beyspiel des Flachsbaus betrachtet werden. Unter den übrigen Arbeiten zur Behandlung des Flachses wird sonderlich die Leinärnte, und hiernächst das Brechen, Schwingen, Hecheln und Spinnen vortrefflich beschrieben, und mit Kupfern erläutert. Die mannigfaltigen Erfindungen zur Betreibung der Spinnerey, und die verschiedenen Arten der Spinnräder sind für den Technologen, und Mechaniker interessant. Unter mehrern wird auch die französische Spinnmaschine ohne Tritträder von *André*, welche bey der Academie der Wissenschaften zu Paris den Beyfall erhalten hat, umständlich beschrieben, und im Kupfer vorgestellt. Vom Haspeln und der Garnbleiche. Bey dieser scheint die Abhandlung etwas mangelhaft zu seyn, indem mehr das Verfahren der Hausmütter als der besten Fabriken beschrieben wird; doch wird unten bey dem Leinwandbleichen das wesentlichste nachgeholt. Vom Garnhandel, sehr gut, nur werden die Nachrichten nicht mit Anführung der Quellen belegt. Vom *Zwirnen am Spinnrade*. Hier fehlt aber die Beschreibung der Zwirnmühle. *Das Geschäfte des Leinwebens* wird S. 130-148 ziemlich summarisch und eben nicht am ausführlichsten beschrieben. Freylich wird wohl des Bild- und Damastwebens gedacht, aber nicht so hinlänglich, als man es in einem solchen technischen Werke erwartet. Der Verf. beschreibt hierauf die einheimischen und ausländischen Arten der Leinwand, und die verschiednen Methoden sie zu bleichen. Bey der Abhandlung vom *Garnfärben im Kleinen* nimmt der Verf. *Möllers Hausfabrik* zu Hülfe, weil sie

[illegible] Wenn der Verfasser [illegible] S. 173 die Probe hält, so ist er unschätzbar, weil er weit leichter, wohlfeiler und weniger mühsam ist, als alle bisher bekannte Methoden. Zu Ende wird [illegible] Nähen, Zuschneiden in Absicht auf den Zuschnitt, und die Verfertigung des [illegible] Zeuges zu häuslichem Gebrauch, und die [illegible] Anstalten gegeben, [illegible] Verbindungen vorstellen. Unglücklicherweise ist der VA der alten Methode der franz. Grammatiker, welche die französische Grammatik durchaus nach dem Model der lateinischen zuschneiden wollten, getreu, und hat in seinen Tabellen eine Menge unnützer Dinge aufgehäuft, die philosophische Sprachlehrer schon längst davon abschneiten, und deren Abtrennung dem Vf. ungemein wichtige Dienste hätte leisten können, um mehr Klarheit, Ordnung und Bestimmtheit in seine Tabellen zu bringen. Dergleichen sind die Declinationen, die articuli definiti, indefiniti, partitivi aus unitatis, die man in Sprachlehren, worinn man guten Wegweisern nachgeht, nicht mehr gelten läßt. Die franz. Sprache hat weder Declinationen, noch Casus; *de* und *à* vor den Nominibus sind weiter nichts als Praepositionen, und machen eben so wenig einen Genitiv oder Dativ aus, *pour*, *für*, *dans* etc. andre Casus bilden. Man könnte es indessen dem Vf. noch zu Gute halten, daß er diese alte Methode befolgt hat, um sich etwan nach dem gemeinen Schlendrian der franz. Sprachmeister zu bequemen; aber unmöglich können wir ihm seine Regeln hingehen lassen, die er aufs Gerathewohl zusammengelesen zu haben scheint, und wovon die meisten schwankend, vieldeutig und öfters falsch, noch weniger seine Beyspiele, denen viele gar nicht französisch, einige sogar lächerlich sind. Nur einige Stellen zur Probe. Wir lesen S. 8. die Regel: das Verbum *dire* regiert den Infinitiv; als: *il dit avoir reçu de l'argent*. Diese Regel leitet auf mehr als eine Weise in Irrthum. 1) weil das Verbum *dire* nicht immer, sondern nur alsdann den Infinitiv regiert, wenn das folgende Verbum sich auf sein Subject, oder — um die Sprache des Vf. zu führen — auf seinen Nominativ bezieht. In der Redensart: *ce qu'on dit n'est pas toujours vrai*, regiert dieß Verbum *dire* keinesweges den Infinitiv, und gleichwohl ist sie so französisch, daß man sich gar nicht anders ausdrücken kann; 2) weil sogar alsdann, wenn das folgende Verbum sich auf das Subject des Verbum *dire* bezieht, dieses letztere nicht immer den Infinitiv regieret, denn man sagt ebenso richtig: *il dit qu'il a reçu de l'argent*, als: *il dit avoir reçu de l'argent*. Ja es giebt sogar Fälle, wo die erste Art zu sprechen nothwendig und unvermeidlich ist, wofern man sich genau und bestimmt ausdrücken will. Aller dieses zeigt der Vf. nicht an; unterscheidet auch nicht, erklärt es nicht. Von den vielen französischen Exempeln stehen hier einige, zum Beyspiele S. 13. *il me faut travailler*. *Ne vous a-t-il pas fallu bien vous retrancher depuis la perte que vous avez essuyée?* *Nous faut-il pas reconnoître les bienfaits?* Als durchaus lächerliche Beyspiele kann man anführen: *cela n'est pas à penser*, und namentlich: *vous plaît-il un verre de vin?* S. 14. Das Wenkische wimmelt von Fehlern dieser Art.

[illegible] Uebersetzungen [illegible] deutlich abgehandelt und das Ganze mit Erzählung einiger Pflanzen, die wie Flachs oder Hanf benutzt werden können, mit Anführung der gebrauchten, hauptsächlich in gutem Credit stehenden, Werke, und mit einem Auszuge aus *Habichs Angabe zum Kattun- und Leinwandsdruck* beschlossen.

[illegible]

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Seine Majestät der Kaiser haben mit dem Hofdekret vom 12ten August d. J. bewilligt, daß der ansehnliche Büchervorrath der aufgehobenen Abtey Sittich, bis auf einige Manuscripte, welche an die Wiener Hofbibliothek abgegeben werden müssen, der Bibliothek des Lyceums zu *Laibach* zum besten der öffentlichen Lehranstalten einverleibt werden möge. Daher sind auch zur Ueberführung desselben bereits Anstalten getroffen worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Beförderung. Hr. *Anschel*, vormaliger Prof. der Physik am Lyceo in Laibach, ist durch ein Hofdecret zum Professor in eben dem Fache an der Wiener Universität ernannt worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Um den philosophischen Kurs am Laibacher Lycäo mit dem Anfange des gegenwärtigen Schuljahres wieder zu eröfnen, sind folgende Professoren ernannt worden. Hr. *Franz Joseph v. Tauerburg*, bisher Professor der Physik am Lyceo zu Olmütz, für die Physik, Hr. *Anton Gruber*, bisher Lehrer der Beredsamkeit zu Laibach, für die Mathematik, Hr. *Franz Wilde* für die Logik, Metaphysik, und Moralphilosophie. *A. B. Laibach den 15 Sept. 1788.*

Todesfall. Hr. *Nenat* ehemaliger Prof. der Philos. am Lyceum in Laibach, starb im April dieses Jahres zu Sittich in Unterkrain, an einer Hämorrhoidalkrankheit. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Kleine philol. Schriften: *Magdeburg*, b. Günther: *Kurzgefaßte tabellarische Anweisung zur leichtern und gründlichern Erlernung und kürzern Verfertigung der französischen Sprache; v. Abr. Lallemant*, Lehrer des Franz. Sprache an der Domschule zu Magdeburg. 1787. 20 S. Fol. (12 gr.) — Es ist ohne Zweifel ein guter Gedanke, die allgemeinsten Grundsätze einer Sprache in Tabellen zu bringen, und den Lernenden eine systematische Uebersicht der Regeln zu verschaffen, die sie zu beobachten haben. Allein man muß auch gestehen, daß dieses so nützliche Unternehmen, die gründlichsten, hellesten und verdautesten Kenntnisse erfordere. Um gute Tafeln dieser Art zu verfertigen, muß man alle Regeln einer Sprache vollkommen kennen, die wesentlichen von den unwesentlichen zu unterscheiden wissen, alle ihre Beziehungen auf einander deutlich auffassen, und sie in

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 30ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Ovell, Gesner, Füssli und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Erster Band. 1788. S. 472. 8. (1 Thlr.)

Dieses Buch hat auch den Titel: *Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. Eilfter und zwölfter Band.* Die Leser sind mit den Grundsätzen, wornach der Verf. die Geschichte der Juden behandelt, und mit der Manier, worin er sie erzählet, und mit den guten, für eine achtungswürdige Klasse von Lesern anziehenden, Seiten des ganzen Werkes durch eine Reihe von Bänden so bekannt geworden, dass es überflüssig wäre, sie hier zu beschreiben. Neue Aufklärung der Schwierigkeiten, tiefe Blicke in den Geist der Zeiten und das Eigenthümliche der Nation, sind hier so wenig, als in den vorigen Theilen, zu suchen. Michaelis ist der Führer, den der Verf. fast nie aus den Augen verliert. Der gegenwärtige Theil beschreibet erstlich den Zustand der Nation im Exilio. Unter dieser Rubrik findet man einen Auszug aus den Büchern Ezechiel und Daniel. Die Geschichte der 3 Männer im feurigen Ofen, Nebucadnezars Erzählung von seinem viehischen Zustande, hält unser Verf. für nicht unwahrscheinlich. Eine treffende Bemerkung kömmt S. 199 vor, dass die Juden mehrmals die Kenntnisse fremder Nationen benutzt haben, in Aegypten der Aegyptier, in Chaldäa der Chaldäer, dass, so wie von ihrem Aufenthalte in Egypten unverkennbare Spuren in den Mosaischen Schriften enthalten sind, Daniel das Gepräge von der morgenländischen Philosophie an sich trage, und dass eben dadurch die Aechtheit dieser Schriften bewiesen werde. Obgleich nach dem Verf. die Begriffe von einer unter Gott stehenden Geisterwelt bey den Israeliten viel älter sind, als das Exilium: so glaubt er doch, dass sie in Chaldäa und Persien recht befestiget und gegründet sind, wodurch zwar auf der einen Seite die Israeliten nach ihrer Rückkehr vor einem Rückfall in grobe Abgötterey verwahrt geblieben, aber auch auf der andern einen Hang zur Magie und Geisterseherey bekommen hätten, der nachher dem Fortgang das Evangelium selbst hinderlich gewesen sey. (Wir zweifeln doch, dass sich hieraus die Abneigung der Israeliten vor Abgötterey nach dem Exil hinlänglich erklären lasse. Denn wenn die Begriffe von der Geisterwelt vorher nicht den mindesten Einfluss auf den Glauben der Israeliten an den einigen Gott gehabt haben: so werden sie auch nachher, nachdem sie ihnen noch tiefer eingeprägt waren, eine so grosse Revolution nicht haben bewirken können) Die zweyte Hälfte dieses Theils enthält die Geschichte der Regenten nach dem Exilio, von dem Edict des Cyrus an, worin den Juden die Rückkehr verstattet wird, bis an die Vollendung der Reforme unter dem Nehemias. Was von der Entstehung eines Begriffes von einem Schutzgeist des Landes, den man im Ezechiel und Daniel findet, gesagt wird, (S. 307-311.) muss von denen, welchen es um die Aufklärung der Geschichte der Lehre von den Engeln zu thun ist, beherziget werden. Die Geschichte der Esther wird nach der bekannten Abhandlung des Hn. Justi erklärt. Auf die Hebung der Schwierigkeiten hat sich der Verf. nicht eingelassen. Vielleicht scheinen sie ihm unerheblich zu seyn. Wenigstens scheint uns dieses in der Behauptung zu liegen (S. 358), dass man auf des Herodots Wort in des Xerxis Geschichte manches für wahr halte, das nicht so viele innere Wahrscheinlichkeit habe, als das Aufhängen des Haman. In der Geschichte von der Entlassung der fremden Weiber aus Ezra Kap. 10. (S. 387), wird auf den Umstand, dass die mit ihnen erzeugten Kinder auch verstossen würden, nicht genug Rücksicht genommen. Von Provinzial Ausdrücken, wohin aber nicht *Judäer* zu ziehen ist, indem der Verf. zwischen *Judäer* und *Juden* unterscheidet (S. 271), ist das Buch nicht frey. Z. E. *Machenschaft* für *Vorgeben* (S. 447) *äufnen* für *erlangen* (S. 450) auch sonst *Aeufnung* u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Hörling: *Versuch einer naturgemäßen Eintheilung des Mineralreichs für Anfänger*

fänger, von Karl Freyh. v. Meidinger, röm. kaiserl. Secretair, verschied. Akad. der W. und der Berl. Gesellsch. naturforschender Freunde Mitgliede. 1787. 8. (1½ gr.)

In der Vorrede wird, wie oft, angeführt: ob wohl die Summe der Mineralsysteme sehr angewachsen und daher das gegenwärtige überflüssig scheinen möchte, so habe man sich doch nicht überzeugen können, dass in den bisher erschienenen Mineralogien die Fossilien nach ihrer wahren Verwandschaft, Entstehung, Mischung und Verhältnis so eingetheilt und behandelt wären, dass dabey eine Verbesserung unmöglich Statt haben könne. In wiefern nun dieses neue System die bisher erschienenen übertreffe, wird ein kurzer Auszug daraus errathen lassen. Hr. v. M. theilet das Mineralreich nur in drey Classen, nemlich in Metalle, Salze und Erd- und Stein-Arten. Bey den Metallen nimmt er noch Rücksicht auf ganze und halbe Metalle, welcher Unterschied aber in einigen neuern Systemen schon, nicht ohne Grund, aufgehoben worden ist. Unter die Salze werden nur die Kochsalzsäure, Vitriolsäure und das Mineralalkali aufgenommen, der Salpeter aber wird ausgeschlossen, weil das Pflanzenreich den erdigen Grundstoff dazu hergeben müsse. Von den Erd- und Stein-Arten werden die Kalk-Arten ausgeschlossen, dafür aber eine ganz neue Ordnung, gemischte (gemengte) oder Felssteinarten eingeschaltet, (die, weil sie gemengt sind, in einem oryktologischen System gar nicht aufgenommen werden können, sondern in ein geognostisches gehören). Aus welcher Ursach aber Zeolith, Lasurstein und Flussspath unter die Felssteinarten aufgenommen, finden wir nirgends in diesem Werke angezeigt. Bey den Erd- und Steinarten glaubt Hr. v. M. von allen übrigen Systemen abzugehen, wenn er z. B. Kalk und Gips in Eine Ordnung bringt; aber es beobachteten dieses schon mehrere, unter andern Hr. Werner in seinem Cronstedt, der 1780 herauskam. Dass aber in diesem neuen System die Talkarten welche ihr Gehalt an Bittersalzerde so merklich auszeichnet, unter die Thon- und Kiesel-Arten vertheilt werden, gehört gewiss nicht zu den Verbesserungen. Die Ausdrücke, Geschlechter und Arten, scheinen dem Hn. v. M. lächerlich, weil Steine nicht, wie die organischen Körper, ihr Geschlecht fortpflanzen können. Die Laven und Erdharze werden aus dem Mineralreich ausgeschlossen; erstere aus dem Grunde, weil das Feuer ihre vorige Gestalt so verändert hat, dass nicht mehr zu bemerken, woraus sie bestanden haben. Man ist schon vor Hn. v. M. auf diesen Gedanken gerathen, aber nur wenige sind ihm nachgegangen. Denn erstlich wird man sie durchgehends aus mineralischen Bestandtheilen und zusammengesetzt finden, und zweytens würde man mit eben dem Recht die Fossilien, die auf dem nassen Wege entstanden sind, ausschliessen können, weil sie das Wasser in vorigen Zeiten destruirt und in anderer Gestalt wieder abgesetzt hat. Auf diese Art würden manche Ordnungen dieses Systems ziemlich leer werden. Die Erdharze werden deswegen ausgeschlossen, weil ihr öliger fetter Bestandtheil aus den Trümmern der Thiere und Gewächse hergekommen sey. In dieser Rücksicht könnte diese Neuerung Beyfall finden; da sie aber doch grösstentheils mit erdigen Bestandtheilen innigst gemischt sind, auch im Innern der Erde gefunden werden, so scheint ein Platz für sie im Mineralreiche allezeit passender zu seyn, als im Thier- oder Pflanzenreiche. Was die Eintheilung der mineralischen Körper betrifft, so thut Hr. v. M. in einem Fall oft zu viel, im andern hingegen zu wenig. Vom Golde führt er z. B. sieben Abänderungen des gediegenen und acht des vererzten an, als güldischer Zinnober, Bleyglanz, Kiess u. s. w. Vom Queckssilber hingegen nur zwey Arten, als gediegen und verstaltet, und zu dem letztern wird nur Zinnober gerechnet, des Hornerzes, Amalgams u. s. w. aber nicht gedacht. Die Braunsteinarten werden durch den Wolfram vermehrt, und der Schwerspath paradirt noch unter den Gipsarten. Die Abänderungen des Thons werden so vervielfältiget, dass man fast so viele angegeben findet, als verschieden dieses Fosil im gemeinen Leben gebraucht wird, als; Pfeifen-Thon, Töpfer-Thon, Stein-Thon, Mulmthon, Sand-Thon u. s. w.; dagegen vermisst man mehr wesentl. verschiedene Thonarten theils ganz, theils sind sie den Kieselarten untergeordnet, als Feldspath, Jaspis u. s. w. Der Raum verstattet nicht, mehrere Beyspiele zum Beweis anzuführen, dass die Wissenschaft durch diesen Versuch einer naturgemässen Eintheilung etc. um nichts gebessert worden ist, besonders hätten wir bey der vierten Ordnung, S. 193 noch mancherley zu erinnern, wir brauchen dieselbe aber nur zur Schau aufzustellen: „IV. Ordnung. Gemischte Steinarten oder Feldsteine. „I. Abtheilung, bey welchen die Kalkerde die „Oberhand hat. 24) Zeolith. 25) Flussspath. „26 Lasurstein. II. Abth. bey welchen die Thon-„Erde die Oberhand hat. 27) Trappfels. 28) „Serpentinfels. 29) Thonfels. III. Abth. Bey „welchen Kiesel und Quarz die Oberhand hat. „30) Sinopel. 31) Porphyr. 32) Granit. 33) „Puddingstein."

GESCHICHTE.

FRANKFURT AM MAYN, in der Andräischen Buchhandlung: *Ludwig der Heilige, König von Frankreich.* 2 Theile. 1788. 17 Bogen in kl. 8. (16 gr.)

Wahrscheinlich ist dies das schon vor sieben Jahren unter dem Titel: *Ludwig der Heilige, ein bio-*

Biographischer Versuch, angekündigte Buch. Wenigstens erinnern wir uns, in *Meusels histor. Littratur* für das J. 1781. eine Ankündigung desselben, begleitet mit einigen Erinnerungen des Herausgebers, gelesen zu haben. Ob der ungenannte und uns ganz unbekannte Verfasser diese Erinnerungen auch gelesen, ob er sie benutzt, und ob in diesem Fall sie die Verzögerung und Vervollkommung seiner Arbeit bewirkt haben — denn schon im Jahr 1782 sollte jener Versuch erscheinen — können wir nicht sagen. Denn es hat ihm nicht beliebt, irgendwo etwas von seinen Anstalten zu dieser Biographie, von den dabey gebrauchten Hülfsmitteln, oder von seiner Absicht, oder sonst etwas, zur Anweisung seiner Leser, zu erwähnen.

Dem sey indessen, wie ihm wolle! Der Ungenannte hat etwas Gutes geleistet, hat manchen Franzosen in Darstellung seines heiligen Ludwigs weit hinter sich gelassen. Er ist — das merkt man bald — kein ungeübter Schriftsteller. Er weiss den Leser an sich zu fesseln, weiss seiner Erzählung Interesse zu verschaffen, ohne der Wahrheit untreu zu werden. Wirklich verdient die lebhafte Darstellung der Begebenheiten und die treue, glückliche Schilderung des seltsamen Charakters seines Helden viel Lob. Der historische Kenner wird bald fühlen, dass der Verf. geforscht, kritisch geprüft habe: aber er prahlt nicht mit seinen kritischen Untersuchungen: vielmehr versteckt er sie, und giebt uns nur die Resultate derselben. Er vertieft sich eben nicht in Weitläuftigkeiten und Kleinigkeiten: vielmehr befleisiget er sich der Kürze, sowohl in Sachen, als in Worten. Bey diesem löblichen Bestreben entwischt ihm jedoch selten ein zwar gering scheinender, aber charakteristischer Zug. Eben so lobenswerth ist es, dass er den Leser durch seine geschickte Erzählung unvermerkt auf nützliche und angenehme Betrachtungen leitet. Nur bisweilen setzt er Gemeinplätze hin, und erzählt hinter drein die Begebenheit, die ihn dazu veranlasste; wie z. B. S. 157 und 220.

Den grössten Theil des Buches füllet die Beschreibung von Ludwigs tragischem, aber dem Geiste seiner Zeit angemessenem, Kreuzzug in Aegypten. Es lässt sich, ohne Erinnern, erwarten, dass dies der interessanteste Theil des Buches seyn werde; und, in dieser Erwartung findet man sich wirklich nicht betrogen. Der Verf. hat sowohl abend- als morgenländische Schriftsteller dabey vortheilhaft benutzt; besonders den biedern, treuherzigen, naiven Joinville, den vorzüglichsten Vertrauten seines Herrn, der nicht selten schärfer und weiter gesehen zu haben scheint, als der ganz in Bigotterie versenkte Ludwig.

Diese Bigotterie schildert der Verf. durch viele, meistens aus Joinvillen entlehnte, Charakterzüge, so dass man oft ärgerlich oder unwillig wird, zumal wenn man sieht, dass nicht selten politische Klugheit der religiösen Schwärmerey nachstehen musste. Auch die, bisweilen ins Allzuniedrige fallende, Herablassung des Monarchen zu Mönchen, erregt gerechten Widerwillen. Dabey hätte aber der Biograph das politische Betragen Ludwigs gegen die Klerisey nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Denn so fromm L. auch war, so hoch er die Diener der Kirche schätzte; so gestattete er doch nicht, dass sie in weltlichen Dingen zu weit um sich greifen durften. Joinville selbst erzählt einige hierher gehörende Umstände; vorzüglich denjenigen, der S. 13 (nach der Ducangischen Ausgabe) vorkommt. (Wer den Joinville nicht besitzt, kann den merkwürdigen Vorgang auch in Meusels Geschichte von Frankreich B. I. S. 746. lesen). Hätte der Verf. auch solche Thatsachen erzählt; so würde sein Held in Ansehung dieses Punktes nicht so tief im Schatten stehen. Von Ludwigs pragmatischen Sanction, die er kurz vor seinem letzten Kreuzzug ergehen liess, wird gar nichts erwähnt (vergl. Meusel a. a. O. S. 823. u. ff.) Ueberhaupt scheint uns der Verf. mehr Fleiss auf das Ausmalen der nachtheiligen, als der vortheilhaften Seiten Ludwigs verwendet zu haben. Darüber hat er so manchen schönen Zug in dessen Charakter, so manche seinem Herzen Ehre machende Anekdote verschwiegen. Dahin gehört vorzüglich Ludwigs Unwille über den Betrug, den der Graf Philipp von Montfort bey Auszahlung des Lösegeldes den Mamluken spielte.

Unangenehm ist — wenigstens dem Recensenten — die Abtheilung des Buches in numerirte Sätze oder Paragraphen; es sind ihrer 170, wovon manche nur aus einigen Zeilen bestehen. Man wird dadurch zu oft im Lesen unterbrochen; auch durch die sonderbare Art, die Citaten im Text anzubringen und sie durch Striche zu markiren.

Zur Probe des Stils und der Manier unsers Biographen heben wir folgende Stelle S. 4. u. ff. aus: „Messen und Predigten und Horen — dazu wurde L. sehr frühzeitig gewöhnt. So spielte er, als Kind, mit der Andacht, die nachher, im Alter des Jünglings und des Mannes, mit ihm spielte. Lud. VIII starb früh (8 Nov. 1226) als Opfer unseeligen Eifers für die Reinigkeit der Lehre. Nach seiner letzten Verordnung sollte L. sein Nachfolger, und Blanka Vormünderin des zwölfjährigen Unmündigen und Regentin seyn. Die Krone hatte ehrsüchtige, unruhige und mächtige Vasallen. Ein Kind zum König, eine Ausländerin zur Regentin. — Der Stolz solcher Männer

fühlte sich dadurch beleidigt, ihre Vergrößerungssucht gereitzt. Daher Fehde auf Fehde, öfters auch Krieg mit England! Das Detail dieser Fehden und Verträge ist interesselos, aber wichtig ihr Resultat. Blanka behauptete sich als Regentin; das königliche Ansehen erhielt sich, befestigte sich sogar unter den wiederholten Bestürmungen von Seiten der Grossen; und L. bildete sich, unter dem Geräusche der Waffen, zum Soldaten und zum Heiligen. Jede dieser Fehden rufte ihn ins Feld. Hier lernte er Frost und Hitze, Durst und Hunger ertragen. So wurde sein Körper abgehärtet; und wie wichtig das für ihn war, daran erinnert so manche Situation in seinem Leben, wo er bis zum Unglaublichen ausstand."

Drey sehr sauber in Holz geschnittene Medaillen Ludwigs des Heiligen, die auch von dem Verf. in seiner Erzählung benutzt worden, zieren diese Biographie, deren Urheber billig zu mehrern Versuchen aufzumuntern ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine verm. Schrr. *Leipzig*, bey Böhme: *Richtige und vollständige Beschreibung der Cattun- und Leinwand-Druckerey, wie auch der Verarbeitung des Kattuns und der Leinwand zum Druck. Nebst der richtigsten Beschreibung der ächten türkischen Garnfärberey, und verschiedenen Elaborationen. Endlich ein Arcanum dass man seinen Amsterdam, Cattune oder Leinwände, bey jedem Stück, die Couleuren mögen seyn wie sie wollen, wenigstens ein Pfund Krepp erspahren kann, ohne den Couleuren die Schönheit zu vermindern.* 1788. 110 Seiten 8. Die Einleitung enthält ein Verzeichniss der zum Cattundruck nöthigen Materialien, an Säuren, Alkalien, mittel- und erdigen Salzen, Vitrioten, Metallen und den Producten aus dem Thier- und Gewächsreiche. Richtige chemische Gründe wird man hin- und wieder vermissen, besonders bey den folgenden Beschreibungen mancher zusammengesetzten Bereitungen, auch giebt der Titel schon einen hinlänglichen Begriff von der Schreibart. Nach den Beizen folgt die Bereitung der Farben sowohl für den Cattun- als Leinendruck; das auf den Titel bemerkte Arcanum, besteht in Behandlung des Zeugs mit Sumach, ehe er in die Krappbrühe gebracht wird. Die Färbung des türkischen Rothes ist hier auf eine ähnliche Art angegeben, wie sie schon bey mehrern Fabriken bekannt ist. Die Langwierigkeit der Arbeit aber, so wie der fast gleiche Preiss gegen das künstliche türkische Garn, lässt Fabriken von starkem Betrieb keinen so vortheilhaften Gebrauch hievon machen, im Fall man nicht eine eigene Färberey damit beschäftigte.

Kleine verm. Schr. *London*, auf Kosten des Verf. und in Comm. b. Dilly: *Observations on some parts of Natural History*: to which is prefixed an *account of several remarkable vestiges of an ancient date, which have been discovered in different Parts of North America* Part. I. By *Benjamin Smille Barton* Member of the Roy. Med. Society of Edinburgh etc. ohne Jahrzahl. 76 Seiten in 8. und ein Kupfer (2 Thlr.) Der Vorf., ein Amerikaner aus Philadelphia, kündigt mit vieler Bescheidenheit seine Schrift als die Arbeit eines sehr jungen Mannes an, der während kränklicher Umstände, die ihn an der Fortsetzung seiner medicinischen Studien hinderten, dieselbe aufsetzte. Sie soll vier Theile, welche die Naturhistorie betreffen, mit einigen Kupfern in Einem Bande enthalten, und er gesteht selbst, dass dieser erste Theil, darinn er einige Ueberbleibsel des amerikanischen Alterthums betrachtet, mit den folgenden gar nicht zusammen hänge. In der Einleitung, worinn er sich über den Mangel unserer historischen Kenntnisse von Nordamerika beklagt, und ihren Grund in der Eitelkeit der rohen Nationen, dieses Landes, stets nur ihre eigne, nie die Thaten ihrer Vorfahren, zu erzählen, findet, vermuthet er doch, dass ein Amerikaner, welcher sich die Sprachen der verschiedenen Völkerschaften zu erlernen bemühen wollte, vermuthlich Data zu ihrer ältern Geschichte auffinden würde. Das Buch selbst ist in vier Abschnitte eingetheilt. In dem ersten derselben findet man die Beschreibungen verschiedner Monumente aus Kalms-, und Carvers Reisen, welchen letztern der Verf. alle Wahrscheinlichkeit abspricht, dass sie je von Carvern wären gemacht worden, sondern dass er sie vielmehr blos aus Hennepin und la Hontan zusammengetragen habe), aus Filsons Discovery of Kentucke; und einige bisher noch nie beschriebene am Grave Creek, einem kleinem Flusse, der in den Ohio fällt und am Mississippi, aus einem Manuscripte des Hrn. James Boyd zu Lancaster in Pennsylvanien, und zeigt, dass sie keine Begräbnissplätze von Amerikanern seyn können. In der zweyten Abtheilung beschreibt er ein anders bisher nie beschriebenes Ueberbleibsel eines mit Wall und Graben versehnen Hügels unter Fort Pitt am Ohio, mit einer dabey befindlichen Pyramide, oder vielmehr Kegel, sehr umständlich, liefert einen Grundriss desselben und zeigt, dass dieses, so wenig wie die andern diesem ähnlichen Ueberbleibsel in Nordamerika, von den jetzigen uncultivirten Nationen desselben herrühren. Im dritten Abschnitte thut er mit Robertsons Gründen die Unwahrscheinlichkeit von Madoc's Reise nach Amerika dar, der Aehnlichkeit zwischen den Brittanischen conischen Grabmählern, und den amerikanischen Denkmählern ungeachtet. Im vierten Abschnitte endlich zeigt er die Aehnlichkeit dieser Nordamerikanischen Alterthümer mit den Befestigungen und Pyramiden der Mexikaner, und der Tlascalaner, und schliesst daraus, dass jene vermuthlich von demselben Volke herrühren, die diese aufführten. Die grose Uebereinstimmung aber zwischen den Befestigungen grofser Plätze, und aufgeworfnen Kegeln, die man in Irland findet, und welche die Dänen zu Urhebern haben sollen, mit diesen amerikanischen Ueberresten, bringt den Verf. auf die Vermuthung, dass schon in ganz frühen Zeiten Amerika von den Dänen besucht, durch sie die Bevölkerung desselben vermehrt, und dass sie allmählich, von der Küste Labrador, wo sie nach seiner Meynung zuerst landeten, bis nach Mexico vorgedrungen seyen, und diese Monumente hinterlassen hätten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten September 1788.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Trattnern: *Karl Freyherrn von Meidinger's* (Karls Freyherrn von Meidinger) Römischkaiserlichen Sekretärs u. s. w. *Versuch einer deutschen systematischen Nomenklatur aller in der letzten Ausgabe des Linneischen Natursystems befindlichen Geschlechter und Arten der Thiere.* Als eine Beylage zu P. L. St. Müllers deutschem Commentar über das Linneische Natursystem. 1787. 255 S. 8. ohne das Register. (9 gr.)

Dass es sehr wünschenswerth, dass es von dem grössten Nutzen für die Naturgeschichte seyn würde, wenn man im Deutschen in den Benennungen der Thiere eben so sehr übereinstimmte, als im Lateinischen, dass die Müllerischen Benennungen der Thiere äusserst schlecht sind, dass grose Kenntnis der deutschen Sprache, und vollkommene Bekanntschaft mit dem Linneischen Systeme dazu gehöre, die Namen der Gattungen und Arten desselben richtig und gut zu übersetzen, dass endlich der grose Vortheil leicht in die Augen leuchte, wenn man zur Benennung jeder Art, wie im Lateinischen, den Trivialnamen mit dem Gattungsnamen verbände, gestehn wir Hr. v. M. gerne; aber dass dies eine herkulische Arbeit sey, wenn ein wahrer Naturkenner, und ein anderer darf es doch wohl nicht unternehmen, dieses auszurichten sucht, dass Hr. v. M. die Regeln, denen Linné bey Bestimmung seiner Benennungen folgte, kenne, dass er der deutschen Sprache mächtig genug sey, will Rec. nicht einleuchten. Linné hat die Regeln, denen er folgte, so bestimmt in seiner *Philosophia botanica* angegeben, und ihre Vortrefflichkeit ist so in die Augen fallend, dass sie im Lateinischen sehr allgemein bald angenommen sind. Da nun Hr. v. M. dies selbst erkennt, warum folgte er ihnen nicht? Dass er ihnen aber nicht folgte, erhellt aus jeder Seite: so sind z. B. wider den 212 und 222. §. die Namen Würgvogel (nach Leske Würger), Grosschnabelvogel, Pfeffervogel (Pfefferfras), Ochsenhackervogel (Ochsenhacker), Madenvogel (Madenfresser), und gewiss der vierte Theil der übrigen, bey denen Hr. v. M. überall den Namen der Classe mit einem andern, und noch dazu ohne Noth verbunden, andre vorhandene, von guten Naturforschern erfundene, die hier in Klammern stehn, wider §. 238 und 239. verworfen, und dagegen schlechtere aufgestellt hat, und unter diesen *Nomina sesquipedalia* wie Grosschnabelvogel, Ochsenhackervogel wider §. 249. Wir wollen indess zugeben, dass es manchmal im Deutschen nicht allein erlaubt, sondern auch selbst nützlich seyn könne, den Classennamen, mit einem angehängten Worte vor demselben beyzubehalten, wenn dies *allgemein eingeführt* ist, wie z. B. beym Eisvogel, aber auch alsdann dürfen sie gewiss nicht dem 238. 239. und 249 §. zuwider seyn, worauf im Deutschen um so mehr ankommt, da wir so oft genöthiget sind, Trivialnamen und Gattungsnamen in Ein Wort zu verbinden; wer kann z. B. ohne sein Gehör und seine Sprachorgane zu beleidigen, solche Wörter wie *Klaeraubenabendfalker*, *Widderhornfandschnecke* u. s. w. aussprechen; und vollends ohne Noth und Grund solche Wörter wählen, ist gewiss ungeräumt, wie Drehvogel statt Wendehals und so unzählige andere, dieser Fehler ist noch um so viel unverzeihlicher, wenn Hr. v. M. wider den 229 §. deutsche und lateinische, oder andere fremde Wörter verbindet, wie in den Wörtern Delphinfisch (für Tummler), Sittvogel (*Sitta* statt des deutschen richtigen Wortes Kleiber), Tropikvogel (statt Tropiker) Palamedevogel (statt Kamischi), Pauwisvogel (statt Hocke), Neritenschnecke, (statt Nerite). Alle diese Exempel beweisen zugleich, dass der Vf. weder die deutsche Sprache noch ihren Genius, nach welchem es uns zuverlässig erlaubt ist, fremde Wörter, wenn uns die Gegenstände fehlen, aufzunehmen, kannte, ob er gleich dieses einigemal selbst da gethan hat, wo er gute deutsche Wörter hätte gebrauchen können, z. B. bey den Wasserjungfern, die er Libellen nennt. Benennungen wie Dohle, (*Gracula*, statt des bessern, von Pallas eingeführten Namens Atzel), Merle (*Tanagra*), Zeisigvogel (*Pipra*), dürfen nicht geduldet werden, da sie allen, Vögeln anderer Gattungen zukommen, und sind gewissermasen wider §. 214. obgleich Linné selbst, z. B. bey *Gracula* und *Pipra*, einen ähnlichen Fehler begangen hat. Mehrere

Namen für Eine Gattung, wie Nilpferd, Nilross, — Nashornthier, Nashorn, — Stachelthier, Stachelschwein, u. s. w. erregen Verwirrung und sind wider §. 215. Namen, wie Scorpionfliege, Kameelfliege, Schnepfenfliege, Krebsspinne, u. s. w. sind wider §. 224. und gänzlich zu verwerfen, wie auch solche Afterjungfer, Afterbiene, Fledermaus, Wallross, Stachelschwein, Nilpferd, Meerpferd, Meeraische, Schabkäfer u. dergl., welche wider §. 225. sind. Namen, wie Einhornfisch (statt Narwall), Hornvogel (statt Calmo) sind falsch und wider §. 232. Einige Namen der Ordnungen, z. B. Spechtvögel, Hühnervögel, Sperlingsvögel, Thierpflanzen sind zum Theil verwerflich, weil wir bessere haben, theils falsch, und wohl schwerlich ist der letztere damit zu entschuldigen, dass hinter Benennung *Zoophyta* ebenfalls falsch sey. Die Trivialnamen dürfen wir wohl weniger tadeln, da die Linneischen selbst alle, nehmlich die vom Vaterlande, der Grösse, Menge u. s. w. hergenommen sind, den von ihm selbst gegebenen Regeln zuwider sind; solche aber, wie z. B. das peruanische Schafkameel, das chilische Schaafkameel, der gemeine Steerochs, der wilde afrikanische Ochs, und mehrere dergl. sind doch gewifs unverzeihlich, da zween statt eines Trivialnamens vorhanden, und der zweyte noch dazu oft mit dem Gattungsnamen verbunden, diesem das Ansehen eines verschiedenen Gattungsnamens giebt. Warum auch Hr. von M. die schon bekannten guten Trivialnamen so verworfen, und statt deren häufig neue erfunden hat, die noch dazu seine geringe Kenntnifs des benannten Thieres verrathen, ist unbegreiflich. Bey den Tagfaltern hat Hr. v. M. den Trivialnamen, wenn er ein *nomen proprium* war, hinter dem Gattungsnamen gesetzt, weil er glaubte, dass diess besser klinge; dadurch wird aber eine unerlaubte Ungleichförmigkeit in den Benennungen eingeführt, und nach des Rec. Gefühl klingt es eben so gut, wenn man Anchises der Tagfalter, als der Tagfalter Anchises sagt. Hätte Hr. v. M. die Verbesserungen neuer Naturforscher sorgfältig genung benutzt, würde er wohl die Antiopen aufgestellt, und die unter ihnen vorgekommenen und benannten Arten wieder um unter den Ziegen aufgeführt haben; würde er Müllers Supplementenbande so ohne die geringste Vergleichung mit dem Linneischen Systeme gefolgt seyn, wodurch so viele Arten zwey und mehrere Benennungen erhalten haben? — Um ihm dies nur an einer Gattung, den Tauben, zu zeigen, hätte er nicht bemerken sollen, dass *Columba viridis*, mit *Col. vernans L.* — *Col. Moluccensis M.* mit *C. aenea L.* — *C. senegalensis M.* mit *C. afra L.* — *C. histrio* und *ventralis M.* mit *C. canadensis L.* — *C. fusca* mit *carolinensis* — *C. atricallis M.* mit *C. capensis L.* einerley Arten seyn?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Altdorf*, im Verlag der akad. Buchhandlung: *Denkmal* des Dankes und der Verehrung Ihrem Vorgesetzten Curator, dem weiland R. F. Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn *Paul Carl Welser*, von und zu Neunhof auf Rüthenbach bey St. Wolfgang, bey der Fr. Reichsstadt Nürnberg, des ältern geh. Raths, Kirchen und obersten Almosen-Pfleger, ersten Scholarchen, obersten Vormund der Wittwen und Waisen u. a. m. *im Namen der Altdorfischen Universität* errichtet von *Georg Andreas Will*, Kais. Hof- und Pfalzgrafen, der Geschichte, Staats- und Vernunftlehre ord. Prof. 1788. 48 S. gr. 4. Die Verdienste dieses Mäcens werden würdig und feyerlich erhoben. Glücklich ist Altdorf, wenn es bey dem Tode vieler seiner Curatoren unverstellte so rühmliche Zeugnisse von ihrer Thätigkeit gegen die Akademie ablegen kann! — Am Ende dieser Schrift sind noch einige erläuternde Beylagen angehängt, worunter die erste besonders merkwürdig ist, da zwey Urkunden aus dem K. K. Hausarchiv zu Wien dem Inhalte nach angeführet werden, welche die wirkliche Vermählung der Philippina Welserin mit dem Erzherzoge Ferdinand, K. Ferdinands I. Sohne, betreffen. — Das Program, welches jährlich an Jacobi zum Andenken der von dem s. Geh. Rathe, *Christoph. Jac. Trew*, der altdorf. Akademie gemachten Schenkung seiner Bibliothek und Naturaliensammlung auf einem Quartbogen erscheint, enthält dieses Jahr einige kritische Anmerkungen über ein in der altdorf. öffentlichen Bibliothek aufbewahrtes griechisches Manuscript, in welchem die Aphorismen des Hippokrates mit dem ungedruckten Commentar des Palladius oder Timotheus befindlich sind.

Nürnberg, b. Monath: *G. G. Leibnitii Epistolae ad D. J. Andr. Schmidium, Theologum Helmstadiensem, ex autographis edidit Georgius Veesenmeyer, Norimbergensis, Theol. Cult.* 1788. XVI. und 135 S. 8. Hr. Veesenmeyer, ein thätiger und geschickter Jüngling, der in Altdorf studirt, macht hier 96 noch ungedruckte Briefe des grofsen Mannes mit erklärenden kurzen Anmerkungen bekannt, welche von verschiedenem Inhalte und freylich auch von ungleichem Werthe sind. Einige betreffen mathematische und physische Materien, einige theologische Streitigkeiten, einige minder wichtige Angelegenheiten, zeugen aber doch alle von Bereitwilligkeit, Wissenschaften und Gelehrte zu unterstützen, und von edler Denkungsart. — Eben dieser junge Gelehrte liefs auch in diesem Jahre zwey kleine Schriften im Namen der altdorf. lat. Gesellschaft auf den Abzug einiger Mitglieder drucken. Die eine enthält auf 1 Quartbogen ein lateinisches Gedicht aus dem mittlern Zeitalter, das eine Nachahmung von dem Raube der Helena seyn soll. Leyser rückte einen kleinen Theil davon in s. Histor. Poet. medii aevi ein. Hier ist es ganz aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts abgedruckt. Die Verse sind grösstentheils schlecht und fehlerhaft. — In der andern wird auf einem Quartbogen ein handschriftliches Fragment, worin von den Grausamkeiten der Bundsverwandten in dem Bauernkrieg 1525 die Rede ist, geliefert. Hr. Veesenmeyer glaubt, es sey dieses ein Stück von den Annalen, welche Melanchthon für sich gesammelt und nur vertrauten Freunden mitgetheilt hat.

vom

September 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Acta Pisa. e. systemat. Metaphysik. 220a, 793
— — d. Quellen d. menschl. Vorstellungen. —
— — Versuch üb. d. Natur d. speculat. Vergnügens. —
Abhandlung. d. K. K. Joseph. Med. chir. Akademie z. Wien; 1 B. 213, 617
Adolph u. Johanna. 212b, 606
Amalie; 1. 2 B. 212a, 604
Anekdoten, Schildereyen u. Charakterzüge. 220a, 781
— — u. Begebenheit d. wirkl. Welt. 218a, 605
Anfang betrachte d. End. 215b, 647
Anton Stolzenburg. 212a, 605
Anweisung Vögel auszustopfen. 212b, 616
Aux Manes de Diderot. 212b, 616

B.

Barton Observations on some parts of Natural History; 1 P. 234a, 879
Becker chemische Anekdoten. 214, 625
Beleuchtung d. Schrift üb. d. Aufklärung. 223, 723
Bertholon Anwendung d. Electricität a. d. Gesundh. d. E.; 1 B. 231b, 833
Beschreib. d. Eisenbergwerke z. Eisenärz. 221a, 700
— — d. Kattun u. Leinwands-Druckerey. 235a, 879
Betrachtungen üb. d. Preuss. Religionsedict. 223, 724
Bibliothek d deutsch. Zeitschriften; 1 B. 225, 750
— — Nieuwe Nederlandsche; 8 Th. 3 - 9 St. 227b, 779
Blumenlese, griechische. 221b, 711
Böhme Analeit., d. Krankheit. d. ersten Wege z. heilen. 216, 654
Breitenbach Gesch. d. Staaten v. Georgien. 231b, 840
Brun Handb. d. deutsch. Literatur. 230b, 822
Butschany Unvollkommenheit d. Blitzableiter. 229b, 807

C.

Callisen principia systematis chirurg. hod.; P. 1. 224a, 732
a Campenhausen Gedichte; 1 Th. 221b, 705
Cancrin kl. technol. Werke; 1. 2 B. 221a, 697
Charakteristik d. kathol. u. protest. Geistlichkeit. 223, 727
Conclusum Collegii Civitatensis d. 18 Jul. 233b, 863
Coups du frere Nicolas. 230b, 823

D.

Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm År 1632. 221a, 700
Dan üb. d. Mittel ansteckende Luft z. reinigen. A. d. E. 206b, 767
Dutzend, o., kurzer Geschichten. 212a, 604

E.

Eberhard neue vermischte Schriften. 215b, 641
— — vermischte Schriften; 1 Th. — 645
Eckartshausen Ar-Lamech's Gesänge. 224b, 744
Eckermann Gedanken üb. d. Unzufriedenheit. 226a, 760
Ehrhart Beyträge z. Naturk.; 1. 2 B. 226a, 780
Eickemeyer üb. d. Erbauung d. Dörfer. 224a, 736
Einfälle in Geschmack d. Bokkar; 1 Th. 222b, 665
Erwin v. Patriotismus in deutschen Reichen. 233b, 864

F.

Fabvier Oeuvres diverses; 1 — III T. 213b, 628
Familiengeschichte d. Banse v. S. 1. 2 Th. 221a, 695
Fragment d. Geschichte e. Menschen Sohns. 212a, 606
Fragmente z. Finanz-, Policey- u. Naturkunde. 1 St. 219, 685
Frege geograph. Handbuch; 1 Th. 228b, 787

G.

Gallerie d. Gartenkunst; 1 H. 219, 687
Geist d. Romane; 1 Post. 218b, 648
Gerhardt logarithm. Tafeln f. Kaufleute; 1 B. 1 Taf. 232, 841
— — Handbuch d. deutsch. Münz-Maass- u. Gewichtkunde. 190, 845
Gleditsch Botanika medica; 1 Th. 218a, 649
Göthes Schriften; 5 Bd. 211a, 589
Grandidier histoire d'Alsace; 1 T. 233a, 858
Gren Grundriss d. Naturlehre. 231b, 833
Gründler Beyträge z. Handlung; 1 Th. 233a, 849

H.

Hagström Inträdes Tal om Danviks Hospitals Inrättning. 215b, 645
Halle Leinenmanufactur. 234, 869
Du Hamel Seifensiederkunst. A. d. F. v. Hube. 221a, 703
Handbuch f. Weinhändler. 232, 846
Handlingar kongl. Vetenskaps Akademiens Nya, för Julius — Dec. 1787. T. IX. för Januar — Martius. 221b, 707
Hefte, monatl., z. Beförd. d. Cultur; 1. 2 H. 219, 686
Helbing's polit. Laufbahn; 1 Absch. 214, 632
Hermann Kurbisius. 224b, 742
Herrmann Betrachtungen üb. d. Schreiben Pius VI. 225, 752
Hess Gesch. d. Regenten v. Juda; 1 B. 235a, 873
— Gesch. d. Israeliten; 1. 12 B. 235a, 873
Heydenreich Gemälde a. d. goldnen Zeitalter. 212a, 601
Hjelm tal om hvarjehanda brunbara ämnens nytiga användande 224b, 735
Huschke de Masturbatione. 223, 684

I.

Jacobsson technologisches Compendium. 217, 643
Jacquin Icones plant. rar. Vol. I. Fasc. V - VIII. Vol. II. Fasc. I. 230b, 821
Jäger chirurgische Cautelen. 215a, 635
Jesuites chassés de la Maçonnerie; 1. II T. 230a, 809
Iland Bewusstseyn. 214, 629
Johnson Rettungsmittel d. Verunglückten. A. d. E. 215a, 640
Journal de medicine, LXX. LXXI. T. 219, 681
Junker Jupiter. 218b, 676

K.

Karl v. Kroneck; 1. 2 Th. 224b, 741
Kirchmann Anleit. z. Deich- u. Schleusen Baukunst. 217, 658
Kistemacker lat. Sprachlehre f. Trivialschulen. 231b, 840
Knigge med. Fragmente. 216, 653
König, der, v. Grofsbritt. an d. Prof. Trapp. A. d. E. 223, 721
Kunst- en Letterbode, algemeene; 1 — 7 St. 219, 688
Kuroc Vorschlag d. Dächer Feuerfest z. machen. 225, 751

L.

Lallemant Anweisung z. Erlernung d. franz. Sprache. 234, 871
Lauf, d., der Welt. 225, 752
Leblosreden; 1. 2 Th. 224b, 742
Leibnitii epist. ad Schmidium ed. Verfeemeyer. 235b, 883
Letteroefeningen, nieuwe algem. Vaterland. 3 Th. 3. 4 St. 217, 663
Loders anatomisch. Handbuch; 1 B. 215a, 633
Lord Winworth; I — III. Vol. 220, 693
Löscher Angabe e. Schwammaschine. 212b, 615
Lottens Briefe; 1. 2 Th. A. d. E. 224b, 740
de Luc Idées sur la Meteorologie. II Th. 211, 593
— Ideen üb. d. Meteorologie; II Th. — —
Ludwig d. Heilige; 1. 2 Th. 235a, 876
Luftspiele, drey, wid. Schwärmerey. 224b, 742

M.

La Maconnerie ecossaise; 1. 2 P. 230a, 809
Mannert Geographie d. Griechen u. Römer. 228, 785
v. Meidinger Eintheilung d. Mineralreichs. 235a, 881
— — Nomenclatur der Thiere. 235b, 881
Meierotto v. d. ausschweifenden Lesesucht. 228, 791
Meifsner Menschenkenntnifs; 1 — 3 Bdch. 226b, 706
Memorial e. Landdechants an Pius VI. 224b, 743
Mengs Oeuvres complettes; I. II T. 218b, 678
Meyer Transparentspiegel. 225, 751
Müller Handbuch d. Frauenzimmerkrankheiten. 1 Th. 216, 650
Munthe Förlok til en Bonde, Practica. 217, 661

N.

Nachtschwärmer, der, a. d. Span. 212a, 606
Natur, Liebe u. Abentheuer. 212a, 605
Nehr, warum sterben d. meisten Kinder? 212b, 615
Nicolai Anfangsgr. d. Naturlehre. 231b, 836
Ninas Briefe an ihren Geliebten. 212a, 606

O.

Oemlers Repertorium f. Pastoraltheologie; 2. 3 Th. 225, 745
Oertel 6 Predigten. 220, 693

P.

Pilgrams Wahrscheinl. d. Wetterkunde; 1 Abth. 231a, 838
Plantin Tal om möjeligheten af Svenska Mälens och vigternas Reduction. 215b, 648
Preufschen Uebersicht d. Hauptrevolut. in Rheingegenden. 210, 591
Pujol v. Trifsnus, a. d. F. v. Schreyer. 219, 684

R.

Rau Materialien z. Kanzelvorträgen; 1 Th. 222, 719
Recueil de Pieces Interessantes concernant les Antiquités; II. III T. 231a, 830
Reichsfürstenrathsprotocolle vom Jul. 233b, 863
Reichs-Gutachten üb. d. Senatseintheilung am K. R. K. Gerichte. 233b, 864
Requeno ristabilimento dell' antica arte de pittori; 1. 2 B. 222, 713
Retz Krankheiten d. Haut; A. d. F. 219, 684
Richer les Fastes de la marine Francoise. 231b, 838
Ritterfranfen Merkwürdigkeiten von München. 224b, 737

S.

de Sacy Erklärung d. heil. Schrift; 1. 2 B. 225, 749
Scheele opuscula chemica. 214, 627
Schemerl Schiffbarmachung d. Ströme. 216, 655
Schkuhr, homnisches Handbuch; 2 H. 216, 655
Schlereth dispensatorium Fuldense tripartitum 224a, 795
Schlüter de crisi morborum. 215a, 640
Schmiedel Einschränkung d. elektrisch. Kunstkreises. 215b, 647
Schwaubert üb. d. Mittel wid. d. Katholicismus. 229a, 793
Schneider d. Bibel A. u. N. Test.; 1 Th. 225, 748
Schuler was ist popul. Schrifterklärung? 212a, 601
Schulz kl. prosaische Schriften; 1 Bdch. 224a, 734
— Versuch e. Theorie d. Unendlichen. 231a, 825
Selle Grundsätze d. reinen Philosophie. 212b, 609
Seyfrieds Gallerie d. Engel; 1 Bdch. 1 Q. 224a, 734
Sommer Geschichte e. Zwillings-Kaisergebust. 215a, 637
Späth Berechnung d. Grades d. Genauigkeit. 212a, 607
Sieglitz Versuch üb. d. Geschmack in d. Baukunst. 220, 695
Stoixner v. d. Viehzucht u. d. Federvieh; 1. 2 Th. 217, 662
Stoll de materia medica practica. 234, 867
Stunser üb. d. goldne Ader. 216, 654
Suite des Cones par diff. magnetisens; II T. 234, 865
Sydney, e. Trauersp. 228, 789
Sylvester Sendschreiben. 228, 791

T.

Tardi de Montravel sur la theorie du somnambulisme. 234, 865
— — — journal du trait. magn. de Mad. B. — —
Testament, d. neue, unsers Hn. Jes. Ch. 225, 748

U.

Ueber Aufklärung. 2 Fragm. 223, 724
Ueber d. mineral. Gesundbrunnen z. Steben u. Langenau. 210, 592
Ueber d. Schädlichkeit d. Schnürbrüste. 219, 684

V.

The Village of Martindale. I. II Vol. 218b, 678

W.

Wagenseil Magazin v. u. f. Schwaben; 1 - 3 St. 225, 750
Waldau Leben Ant. Koburgers. 221a, 704
Wasserberg Abhandl. v. Schwefel. 214, 628
Weber üb. d. Feuer. 229b, 801
Wehrs v. Papier; 1 Th. 233b, 857
Weltbistorie, d. allgem., im Auszuge v. Le Bret; XXI B. 220, 689
Wem steht in d. kathol. Kirche d. Recht zu, zu dispensiren? 224b, 743
Wendeborn Zustand d. Staats in Grofsbritannien; 4 Th. 218a, 665
Werner Theorie d. Kräfte d. Ethers. 229b, 801
Weste üb. Scrophuln u. Krätze; A. d. E. 213, 633
Will Denkmal P. C. Welser. 235b, 883
Wilberms europ. Negotiant 1. 2 Th. 231a, 844
Wochenblatt, medic., von Reichard u. Müller; 8 Jahrg. 216, 652
Wort, e., zu seiner Zeit. 222, 720
Worte üb. d. Beleuchtung d. Schrift: üb. Aufklärung. 225, 752

Z.

Zehner observatio febris puerperae. 221b, 711

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

4

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA

in der Expedition dieſer Zeitung,

LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey Joſeph Stahel, Buchhändler.

1788.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten October 1783.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspischen Buchh.: *Neues systematisches Conchylien-Kabinet, fortgesetzt und vollendet durch Joh. Hier. Chemnitz*, Pastor bey der deutschen Garnisongem. zu Kopenhagen, Mitglied der k. Leopold. Akad. der Naturf. etc. etc. *Zehnter* und *letzter* Band. Mit 38 nach der Natur gemahlten und durch lebendige Farben erleuchteten Kupfertaf. Reg. 4. 376 S. und 24 S. Dedic. und Vorrede. 1788. (20 Rthlr.)

Der verdienstvolle Vf. setzt hiermit seinem vortrefflichen mit unendlichem Fleisse und der gewissenhaftesten Sorgfalt für das Interesse der Leser bearbeiteten, und einem überaus grosen Kostenaufwand unterstütztem Werke die Krone auf; einem Werke welches Jahrhunderte hindurch seinen vollen Werth behalten wird, alle vorhergegangene kostbaren Werke dieser Wissenschaft entbehrlich macht, hoffentlich auch unberufene Sammler in etwas veränderter Ordnung Copien zu liefern, auf lange Zeit abschrecken wird! Es scheint, als ob Verf. und Verleger es recht mit Fleiss darauf angelegt hätten, den letzten Band durch die Seltenheit der hier beschriebenen Stücke, durch die Schönheit der Abzeichnungen, Illumination, und typographischer Zierlichkeit noch über alle vorhergehende heraus zu heben. Verschiedene Originalzeichnungen, die mühsamsten ihrer Art, hat der in dieser Kunst so meisterhaft geübte Hr. Hofmusicus *Degen* in Kopenhagen, selbst auch Kenner, gefertiget. Die beygefügten 37 Tafeln, enthalten von Fig. 1271 bis 1692. in allen 421 Vorstellungen, gröstentheils eigene Arten, und nur wenige Abänderungen, oder eine und die andere sehr nöthige Verbesserung. Dem 1ten *Geschlecht* dem *Argonauta* wurde eine einzige Art beygefügt, der *kleine Papiernautilus*, der äusserst selten ist. Er hat nur eine Breite von 5 Linien. Von der *zweyten* Abtheilung des ersten Geschlechts, dem *Nautilus*, ebenfalls nur eine Art, *der grosse prachtige genabelte Nautilus*. Dieses auserlesene Stück, aus der Sprenglerischen Sammlung, ist mit ausnehmender Kunst und Schönheit vorgestellt worden. Dem Besitzer wurden für das Original 400 Livres angeboten. Das zweyte bekannte Exemplar wurde in der Forsterschen Auction um 615 Liv. verkauft. Vom 2ten *Gesch.* dem *Conus*, wurden 71 Figuren der kostbarsten Stücke vorgestellt. Die vorzüglichsten sind der *königliche Kegel*, welcher nach den gründlichsten Berichtigungen, der *Conus Princeps Linn.* ist, den man lange verkannt und verwechselt hatte. Linne erklärte ihn selbst für die kostbarste Seltenheit des Kabinets der Königinn Lud. Ulrike. Ferner der ächte *Conus glaucus Linn.*, bey dessen Angabe sich Martini und andere sehr geirrt hatten. *Conus Murus lapideus*, eine der neuesten Conchylien von den Nicobarischen Inseln. Sie hat weisse und dunkelblaue, abwechselnde und gewürfelte Flecken und gelbe Linien. Der *Admiral unter den Amadistuten*. Das so künstliche Gewebe der Zeichnungen dieser Schnecke, ist sehr genau abgebildet, so wie eine neue der kostbarsten Arten der *Generalcapitain*, und eine andere die *Königinn der Südsee*, oder der *Cedo nulli* vom zweyten Rang aus der Sprenglerischen grosen Sammlung. Hier wird zugleich die Geschichte des bekannten *Cedo nulli* vom ersten Rang, erzählt, welche bereits Hr. Sprengler in den Beschäftigungen der Naturf. Fr. eingerückt hat. Auch die Präsidentinn Mde. *de Bandeville* in Paris, besitzt einen dergleichen *Cedo nulli*, von dem man vorhin glaubte, dass nur der König von Portugall in dem einzigen Besitz wäre. Der dänische Justitzrath, Hr. *Hwass*, hat den allerschönsten aufzuweisen. Nun folgt noch eine Reihe der seltensten *Admirale*, nach verschiedenen Abänderungen, wobey die mannigfaltigen Arten derselben, mit grösster Gründlichkeit auseinander gesetzt werden. Der ächte *Conus bullatus Linn.*, der von Martini und Hrn. von Born unrichtig ist angegeben worden. *Con. Gloria maris.* Diese grose Kegelschnecke, welche nach der Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Zeichnungen, mit Recht diesen Namen verdient, findet sich in Kopenhagen alleine in dem gräflich Moltkischen Kabinet, und sonst nur in ein und andern Sammlungen in Holland und Paris. Ihr Preis ist gegenwärtig auf 120 Fl. gestiegen. Aus dieser kurzen Anzeige wird man auf die

des Ballons mit seinem Netze, des Schiffs, eines Ankers, der Stricke u. s. w., welche er zu 211 Pf. angiebt, noch um das Gewicht des Ballons mit dem Fallschirm, Strickchen etc. und der darinn befindlichen brennbaren Luft zu vermehren. Letztere schätze ich 9 Pf. und jenes zusammen höchstens 36 Pf. Dies gäbe mit dem Ballast = 70 Pf. und seinem Gewicht = 95 Pf. insgesammt 421 Pf. welche als Gegendruck von jenem Druck der Luft = 421,7 Pf. abgezogen, nur einen Ueberschuss von ohngefehr 8 Pf. liessen, womit er ohne Beyhülfe seiner Flügel in die Höhe steigen konnte. Vermuthlich war auch seine Hebe-Kraft nicht gröfser, denn er stieg sehr langsam. Nachdem er aber über der Stadt zu 3malen bald hinter einander Ballast, jedesmal, wie er sagt, 20 Pf. ausgeworfen, konnte man deutlich sehn, wie er nach jedem Auswurf merklich stieg. Also nicht seine Flügel, sondern blofs seine Bälle hoben ihn in die Höhe. Wie er glaubte, dem Auge seiner Zuschauer weit genug entrückt zu seyn, rührte er auch die Flügel nicht weiter, ja der eine hing ganz kraftlos an der Gondel herunter, und gerade damals schien er uns am höchsten zu steigen. Um sich noch mehr zu überzeugen, dass ihn nicht seine Flügel hoben, darf man nur den Bau derselben sich gedenken. Sie fielen nicht etwa beym Heben in die Höhe zusammen: sondern blieben ausgebreitet, hoben also die Vortheile in der Bewegung durch ihre entgegengesetzte Richtung wieder auf, die sie etwa bey dem Niederdrucken verschaft hatten. Kann aber Hr. B. würklich mit seinen Flügeln eine so grofse Last heben, als er sich in seinem Schreiben rühmt: so hat er in Berlin bey seinem Versuche Gelegenheit, Mefskünstler davon zu überzeugen. Er darf nur seine Wage vor seiner Abfahrt gehörig brauchen, und durch diese uns überzeugen, dass wir falsch gesehen haben.

Eben solche Ueberzeugung wünschen wir von seinen vorgeblichen Manoeuvres in Ansehung der Richtung des Balls. Was wir gesehen haben, war weder laviren, noch Entgegenarbeiten gegen den Wind. Ueberhaupt war an diesem Tage der Wind kaum merklich. Der Wind in der untersten Region gieng, wie er den kleinen Ballon, oder den so genannten Vorläufer abschickte, nach Nord gen Osten. Wie er aber hoch genug gestiegen war: so war seine Richtung nach Nord West. Dieser kleine Ball war der 2te, den er füllte. Der Grofse war bereits gefüllt. Nun kam die Reihe an den 12 füfsigen für den Fallschirm, über dessen Füllung eine ziemliche Zeit verloren ging. Würend dess hatte sich der untere Wind nach Süd-West gen Süd gedrehet. Mit diesem fuhr Hr. B. ab, und kam so über die Stadt. Dass er dabey lavirt, haben wir nicht gesehen, und wie wollte er auch laviren? Mit seinen Flügeln, die an der Gondel in ihren Zapfenlagern nur eine einförmige Bewegung verstatteten, konnte er es nicht; und sonst hatte er nichts. Kurz er gieng, wohin ihn der Wind trieb, und seine Bewegung mit den Flügeln war weiter nichts, als ein Spielwerk, das doch ganz gut aussahe. Als er hoch genug an die Grenze des obern Luft Stroms, der noch immer nach N. W. ging gekommen war, drehete sich der Ball um seine lothrechte Axe, und nahm nun so gut als der kleine Ball seine Richtung nach Nord West.

Einen Schaden verursachten seine Flügel; diesen nämlich, dass durch die Erschütterungen oder den starken Ruck der Gondel, wie er selbst sagt, sein Barometer ihm unbrauchbar worden mürste. Schon bey ganz sanften Bewegungen kann man das Spielen des Quecksilbers in der Röhre nicht verhindern, wie viel weniger bey so heftigen Rucken? Gleichwohl will uns Hr. B. aus seinen Barometerhöhen sagen, wie hoch er gekommen sey? Nachdem er 20 Pf. Ballast ausgeworfen, sagt er, habe jeder Flügelschlag seinem Luftschiff einen solchen Ruck gegeben, dass er mit Bewegung derselben habe einhalten müssen, um nach dem Barometer zu sehen, welches auf 24 Zoll stand, und also eine Höhe von 3640 Fufs andeutete. Würend dieser Untersuchung und *Berechnung* (?) aber, wäre er *unvermerkt* 92 Fufs herabgestiegen. Dass er so schnell gesunken, hat keiner von uns bemerkt; und woher weifs er, dass er gerade 92 Fufs gesunken? Dass ist doch sicher eine Luftschiffer Nachricht, ganz aus der Luft gegriffen. Wir sahen damals alle schmale farbige Streifen seines Balls, und alle Stricke mit blofsen Augen, welches eine optische Unmöglichkeit wäre, wenn er die Höhe von 3640 Fufs erreicht, oder auch nur mitten über der Stadt gewesen wäre. Er war damals, als er den ersten ans Erde oder Sand bastehenden Ballast auswarf, noch gar nicht weit gekommen und so wenig hoch gestiegen, dass wir die ganze Staubwolke genau begränzt erkennen konnten.

Nachdem er zum 2ten mal Ballast ausgeworfen, wurden diese Gegenstände etwas undeutlicher, woraus wohl, eben nicht erhellet, dass er eine halbe Stunde lang in der nämlichen Höhe über der Stadt geblieben. Er sagt, dass er würend des verschiedene Winkel beschrieben, und gesucht habe sich da wieder niederzulassen, wo er aufgestiegen war, weil er nicht weit davon entfernt gewesen. Freylich nicht weit entfernt; aber warum beschrieb er denn nicht noch einen Winkel, um ganz wieder dahin zu kommen? Der Luftstrom hielt ihn ab. — Aber dieser äufserte sich erst nach dem 3ten Auswurf, als er sich kräuselte und nach N. W. getrieben wurde. Jetzt sagt er, sey er 4085 Fufs hoch gewesen. Das Thermometer, dass bey seiner Auffahrt auf 20 Grad stand, hätte sich jetzt auf 3 Grad befunden, die Kälte aber wäre erträglich gewesen. Nach einer Fahrt von 35 Minuten, habe er endlich, nach Auswerfung des noch übrigen Ballasts, eine Höhe von 5869 Fufs erreicht. Wohlbedächtig setzt er noch dabey, dass er zu dieser Höhe sich durch die Hülfe seiner Flügel erhoben. So bald er mit ihrer Bewegung inne gehalten, wäre er tiefer gekommen. — Das Barometer stand damals seiner Bemerkung nach auf 21 1/2 Zoll und das Thermometer auf 5 Grad über Null. — Eine sehr sonderbare Erscheinung. In einer weit grösern Höhe, und später hin am Tage steht sein Thermometer 2 Grad höher als vorhin. Jetzt friert ihn, vorher nicht. Was das vor Neuigkeiten sind, die uns Hr. B. erzählt! Dass ihn in seinem leichten feidnen Rocke oben kann gefroren haben, wollen wir gern glauben, gesetzt auch, dass er nur, wie es wahrscheinlich ist, überhaupt 1500 Fufs hoch gekommen ist. Dass er aber bey dem Ruck seiner Gondel durch die Flügel und seiner steten Bewegung in derselben je eine brauchbare Barometer-Beobachtung gemacht habe, können wir nicht glauben. Nicht einmal das Thermometer, das solche Rucke übrigens wohl verträgt, hat er, wie man sieht, ordentlich beobachtet.

Ich sagte vorher, dass er wahrscheinlich nicht über 1500 Fufs gestiegen sey, und schliesse dies theils aus der geringen Steigungskraft seines Ballons, der noch dazu, wie er wissen will, würend seiner Luft Reise eine Kraft von 29 Pf. verloren, theils auch daher, weil er die längste Zeit blofs von dem untern Landwinde getrieben worden, dessen Würkungen bekanntlich so hoch sich nicht erstrecken. Man sieht dies schon aus dem Stand der Windfahnen auf den Häusern und Thürmen. Erste sind so veränderlich als der unterste Landwind; letztere schon viel beständiger, weil der Landwind hier schwächer, und nicht so veränderlich ist. Ob der Wind, der die ganze Zeit über nach N. W. wehete, noch zu diesem Landwinde gehörte, kann ich nicht sagen. Ich glaube es aber nicht, weil das Kräuseln seines Ballons genug bewies, dass er in einen andern Luftstrom kam. Aber auch selbst in diesem Luftstrom, wenn die Vergleichung seiner Höhe mit dem Andreasthurm, dem höchsten, in dessen Nähe er war, nach blofsen Augenmaasse nicht sehr trügt, kann er schwerlich viel über die vorhin gedachte Höhe gekommen seyn. Möchte doch Hr. B. durch solche Erzählungen, wie diese und andere sind, welche er von seinen Luftreisen bekannt gemacht hat, seine Glaubwürdigkeit nicht so sehr verdächtig machen! *A. B. Wolfenbüttel d. 2. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1sten October 1788.

FRANZÖSISCHE SCHRIFTEN.

Paris, bey Fronic. *Recherches historiques & politiques sur les etats unis de l'amerique septentrionale.* 4 Bände. 1788. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Der Verf., ein geborner Virginier, der Europa und einen Theil der Levante durchreist ist, will in diesen Untersuchungen die falschen Nachrichten und Urtheile widerlegen, die durch Raynal, Mably und andere französische und englische Schriftsteller über die Geschichte der dreyzehn amerikanischen Freystaaten, ihre Beschaffenheit und ihren letzten Kampf mit Grosbrittannien, ins europäische Publicum gekommen. Er fühlte sich um desto mehr zu dieser undankbaren Arbeit verpflichtet, da er, wie seine Schrift aller Orten zeigt, sein Vaterland genau kennt, und häufig Zeuge war, wie man, vorzüglich in Frankreich, durch jene Schriftsteller verleitet, die sonderbarsten Meynungen von Nordamerika hegte. Im Ganzen betrachtet, wird keiner, der sich über den neuen Freystaat unterrichten will, dieses Werk ohne Nutzen durchlesen, wenn gleich der Patriotismus unsern Verf. zu oft hinreisst, bey kleinen Unrichtigkeiten, einseitigen Urtheilen und Declamationen die Ehre seiner Landesleute angetastet zu glauben, und manche oft nicht genug gewählte Ausdrücke und Uebereilungsfehler mit zu grossem Geräusche, und zu vielem Wortaufwand als Beleidigungen, oder höchst gefährliche Irrthümer, widerlegt. Er würde auch seinem Werke einen höhern Werth in Europa verschafft haben, wenn er zuweilen bey seinen Widerlegungen tiefer in die Materien gedrungen, und Schriftsteller, die in jedermanns Händen sind, wie *Jeffersons* Notes on Virginia, *Adams* Schrift gegen Raynal etc., weniger oft für sich hätte reden lassen. Wir zweifeln auch, dass es dem Verf. gelingen dürfte, durch die Geschichte der amerikanischen Revolution, der dabey vorgefallenen grossen Handlungen und edlen Züge ungeachtet, die der Streit für Freyheit und Vaterland so oft erzeugte, ähnliche Scenen der alten Geschichte, und die so lange bewunderten Thaten griechischer und römischer Helden, (so sehr dies auch seine Absicht zu seyn scheint,) zu verdunkeln, oder sie so allgemein zu verbreiten, als jene Vorfälle durch öftere Wiederhohlungen in so vielen Jahrhunderten unter cultivirten Menschen bekannt geworden sind.

Der Verf. fängt mit einer kurzen Geschichte eines jeden Freystaats, und den ersten Nordamerikanischen Colonisation durch die Engländer an. Da er hier nicht vollständiger Geschichtschreiber seines Vaterlandes seyn, sondern nur eine anschauliche Uebersicht ihrer allmähligen Entstehung geben will, so rügen wir den Mangel an Detail nicht, das andere Schriftsteller über Amerika vor unserm Verfasser voraus haben. Bey Pensilvanien haben wir indessen viel eigenes gefunden, und nach unserm Verf. verdient der Stifter dieser Colonie die Lobsprüche nicht, die man seit hundert Jahren ihm so freygebig ertheilt hat. Penn suchte keinesweges die Freyheit in Pensilvanien, sondern nur seine Gewalt, auszubreiten. Er belegte daher gleich nach seiner Ankunft die den Colonien zugetheilten Ländereyen mit einer beständigen Abgabe, worüber bald heftige Streitigkeiten zwischen beiden entstanden, selber aber trug er nichts zu den Landesabgaben bey, auch erlaubte er deswegen nicht, Privatcontracte mit den Wilden wegen Ländereyen zu schliessen, damit er nur das von ihnen unter öffentlicher Autorität erkaufte Land desto theurer wieder anbringen möchte. Pensilvanien kam, dieser und andern vermeynten Bedruckungen ungeachtet, schneller empor, als andere Colonien, (die Ursachen werden auch davon angegeben,) auch thut der Vf. Herrn Penn bisweilen offenbar unrecht. So glaubt er, dass Penn seine Colonie von der königlichen Taxation absichtlich nicht habe befreyen wollen, und daher in seinem Freybrief setzen lassen, der König soll von Pensilvanien keine Taxen von Grundstücken, oder andern Artikeln heben, *ohne Einwilligung des Eigenthümers oder der Assembly von Pensilvanien.* Allein dies steht in Penns Charter nicht, sondern hier steht mit deutlichen Worten, *that we* (Carl II) *shal at no time cause to set any imposition, custom or other taxation, unless with the Consent of the proprietary and assembly.* — Auch den ersten Anbau von Carolina, und

und die Verwirrungen, welche die sonderbare Verfassung erregen mufste, die Locke für diese Colonie entwarf, werden sehr gut aus einander gesetzt. Wenn der Verf. meynt, dafs wohl schwerlich mehr, als hundert englische Verbrecher, in einem Jahr nach Amerika transportirt worden; so ist diese Anzahl bey weitem zu geringe angenommen. Blofs aus London pflegten in den letzten Jahren vor dem Amerikanischen Kriege über 400 nach Amerika verbannt zu werden, ohne die zu rechnen, welche von andern Gerichten zu dieser wirklich härtern Strafe, als man gemeinhin glaubt, verurtheilt wurden. In einem folgenden Abschnitt werden die Ursachen der ersten Streitigkeiten zwischen England und seinen Colonien, sonderlich etwas zu vortheilhaft für letztere, angegeben, und er rechnet die Handelseinschränkungen vorzüglich dahin. Gelegentlich kommt er auf die wirklich noch von keinem vorgetragene Bemerkung, dafs diese Einschränkungen eigentlich von dem Rump-Parlament herrührten, und da alle Acten dieses Parlaments nach der Restoration aufgehoben worden, so hätten die Colonien dadurch freyen Handel wieder erlangt. Allein zeigen nicht die Handlungseinschränkungen, welche nach der Restoration später gegründeten Colonien, unter andern Pensilvanien, auferlegt wurden, dafs die Krone eben so wie das Rump Parlament dachte, und den Handel mit Amerika für England behalten wollte. Warum haben sich auch die Nordamerikaner dieses Arguments gegen das englische Parlament niemals bedient. Auch der Theesturm von Boston, die gröbste Zügellosigkeit, wird entschuldigt. Die sonst so sehr einigen Amerikaner hätten ja nur den englischen Thee nicht kaufen dürfen, so mufsten die Schiffe von selber mit ihrer Ladung zurückkehren. Manche Beschwerden der Amerikaner, während der englischen Herrschaft, sehen Unparteyische in einem andern Gesichtspunct, als unser Verfasser. So befahl der Hof dem Gouverneur von Virginien, dafs, wenn die zu grofsen Grafschaften im Innern des Landes in mehrere kleine, ihres zu grofsen Umfangs wegen, getheilt wurden, den neuen Grafschaften keine Repräsentanten in der Volksversammlung zu verstatten, unserm Bedünken nach, aus dem Grunde, weil die neuen Grafschaften noch nicht Einwohner und Kräfte genug hatten, Antheil an der Landesregierung nehmen zu können, weswegen Florida und Canada auch kein Unterhaus hatten. Unser Verf. aber glaubt, England habe dadurch den Grafschaften an der Seeküste, und an den schiffbaren Flüssen einen gröfsern Einfluss auf dem Landtage verschaffen wollen, weil England diese durch seine Flotten leichter als die andern zu seinen Maasregeln zwingen konnte. Nach der Independenz hat man in Virginien, wie in andern Staaten, die Repräsentation der Bevölkerung gemäfser eingerichtet, und dem Collegio zu Williamsburg und der Stadt James, wo nur einige Familien wohnten, das Landtagsrecht genommen. Virginien war die erste Provinz, welche den andern ein Beyspiel war, sich gegen England wegen ihrer angefochtenen Freyheiten zu vereinigen, und schon den 12 März 1773 ward auf Anrathen eines gewissen Dabney Carr eine Committee niedergesetzt, mit den andern Provinzen wegen ihrer Streitigkeiten mit Grofsbrittannien zu conferiren. Wie Boston 1774 eingeschlossen wurde, war der Eifer in den südlichen Provinzen ausnehmend, dieser Stadt Lebensmittel zuzuführen. In Virginien drängten sich die Einwohner, um nur ihren Reis und türkisches Korn in die nach Boston bestimmten Schiffe laden zu können. Viele Kaufleute dieser Provinz und von Carolina liessen die nach andern Orten bestimmten Schiffe mit Lebensmitteln nach Boston gehen, und viele setzten eine Ehre darinn, Schiffe blos für ihre Rechnung ohne andere Theilnehmer dahin befrachten zu können. Zu Anfange des Jahrs 1781 ertheilte der Congrefs dem General Washington alle Gewalt eines Dictators, aber der Verf. setzt hinzu, wenige Personen in Nordamerica wissen es, dafs je seine Gewalt so grofs gewesen. Ueberhaupt erzählt er von Virginien sehr genau, wie und was für Verfügungen vor und nach den Independenzerklärungen dorten gemacht wurden. Des Verf. Bemerkungen über die jetzige Verfassung der dreyzehn Freystaaten erläutern diesen Gegenstand ungemein, und machen nebst den *Briefen* eines Bürgers von Neuhafen, über die Unschicklichkeit und Unmöglichkeit, die Gesetzgebenden unter verschiedene Collegien zu vertheilen, bey weitem die gröfste Hälfte dieses Bandes aus. Beym Congrefs der sämtlichen Staaten geben bey minder wichtigen Vorfällen sieben Staaten oder Stimmen den Ausschlag, bey wichtigen Angelegenheiten aber, bey Krieg und Frieden, werden wenigstens neun Stimmen zur Mehrheit erfordert. Dafs nur in America Leute von gewissem bestimmtem Vermögen an der Regierung Theil nehmen, und Unbemittelte sogar von der Wahl der Repräsentanten ausgeschlossen sind, findet der Verf. ungerecht, und einige seiner Gründe verdienen um so mehr Erwägung, da man in den neuen Republiken eine allgemeine, so viel mögliche, Gleichheit unter den Einwohnern einzuführen gesucht hat. Weniger überzeugt uns, was vom Verf. dagegen eingewandt wird, dafs man bey Bestimmung des Vermögens Unterschiede zwischen beweglichen und unbeweglichen Gütern gemacht hat. Den Namen Gouverneur für die erste Person der Regierung hält der Verf. nebst der ihm beygelegten Excellenz für unschicklich, daher haben Pensilvanien, Delaware und Neuhampshire den ersten Namen abgeschafft, und einige Provinzen den letzten in *Honorable* verwandelt. Der Staat Neuhampshire hat 1783 seine bey der Revolution entworfene Verfassung

ganz

ganz abgeändert, daher fehlt die gegenwärtige in allen Sammlungen der amerikanischen Constitutionen. Am Ende eines jeden Bandes dieser Untersuchungen über den amerikanischen Freystaat sind allerley Erläuterungen beygefügt, die sich nicht wohl als Noten unter den Text bringen liefsen. Die vorzüglichsten dieses ersten Bandes bestehen aus verschiedenen Vorstellungen der Provinz Pensilvanien an ihren ehemaligen Eigenthümer, und dem bekannten americanischen Manifest, worinn die 13 Staaten 1776 die Ursachen ihres Abfalls von Grofsbrittanien anzeigten.

Der zweyte Band ist ganz gegen *Mably's Observations sur les gouvernement et les loix des Etats unis d'Amerique* gerichtet, die Prüfung ist sehr genau, und der Vf. findet fast auf jeder Seite dieser in Frankreich sehr gelesenen Schrift Proben grofser Flüchtigkeit, übertriebenes Lob und Tadel, und allenthalben entweder Widersprüche oder Declamationen und Machtsprüche. Uns ist es auch zuweilen unbegreiflich gewesen, wie Hr. M. es habe wagen können, eine so merkwürdige Begebenheit neuerer Zeiten aufzuklären, ohne sich die Mühe nur zu nehmen, dasjenige, was darüber gedruckt vorhanden war, oder nur mit gehöriger Genauigkeit die Grundgesetze der Nordamerikaner zu lesen. Demunerachtet sind diese Observations in Frankreich beynahe classisch geworden, und selbst Gelehrte glauben, der Abt sey vom Congrefs beym ersten Entwurf der neuen Verfassung zu Rathe gezogen worden. Zuweilen giebt Mably's Widerlegung dem Verf. Gelegenheit, sich über einzelne Gegenstände in fruchtbaren Digressionen auszubreiten, weswegen eben dieser Theil eine wirklich interessante Lecture wird, und wir begnügen uns nur unsere Leser, über die Veranlassung und Nothwendigkeit der nicht so allgemein bekannten englischen *Courts of Equity*, über Religionsfreyheit, unabänderliche Religionssysteme, und des Verf. Gedanken über die so oft unverdienterweise bewunderten Heldentugenden der alten Geschichte aufmerksam zu machen. Von diesen letzten, so oft zur Nacheiferung vorgestellten, Beyspielen werden einige kaltblütig geprüft, mit ähnlichen Scenen der mittlern und neuern Geschichte verglichen, wodurch denn manche so lange bewunderten grofsen Handlungen der Alten eine ganz andere Gestalt gewinnen. In den angehängten Zusätzen dieses Theils sind verschiedene äufserst interessante Anecdoten von Grofsmuth, Vaterlandsliebe und wahrer Tapferkeit, meist aus der Geschichte des amerikanischen Krieges, gesammelt. Wir wollen blofs davon eine ganz heterogene ausziehen, die den Abbé Mably betrifft. Er nennt an einem Orte seiner Werke den gelehrten und geschmackvollen Geschichtschreiber Gibbon einen schwerfälligen Autor, ohne mehr als französische Auszüge aus seinem Werke und Robertsons Geschichte von America tadeln er gewaltig, ohne das geringste davon gelesen zu haben. Sonst verdient auch unter diesen Zusätzen und Noten die Protestation der mehresten Einwohner von Virginien gelesen zu werden, welche sie 1784 gegen das Gesuch der englischen Geistlichen, um ein von der Regierung ihnen zu bestimmendes fixes Gehalt einreichten; diese müssen seitdem, wie die Geistlichen der andern Glaubensparteyen, von den freywilligen Beyträgen ihrer Gemeinden leben.

Der dritte Theil ist ganz gegen den Abbé Raynal gerichtet, und in demselben werden eine wirklich erstaunende Menge Unrichtigkeiten und Uebereilungsfehler gerügt, wovon dessen bekannte Geschichte in den Abschnitten von Nordamerica wimmelt. Wir hätten gewünscht, dafs der Vf., statt dieser mühsamen Kritik, seinen Lesern lieber eine eigene zusammenhängende Ausführung über die Geschichte, Verfassung, Natur- und Handelsmerkwürdigkeiten gegeben hätte, um so mehr, da diese Widerlegung einzelner Stellen nicht anziehend genug für den gröfsten Theil seiner Leser seyn kann, auch der Verf. solche nicht mit so instructiven Episoden, und dem Gegenstande angemessenen Bemerkungen bereichert hat, als seine Erinnerungen gegen Mably. Ueberdem ist, was er im ersten Theil von jedem Freystaat gesagt hat, zu kurz und hingeworfen, um Raynals Geschichte zu verdrängen. Aufser dem, was der Verf. in dieser Widerlegung anführt, dafs alle Versuche, nach den südlichen Staaten von Nordamerika, Reben, Citronen und Oelbäume zu verpflanzen, verunglückt sind, zeichnet sich in diesem Theil ein 1776 von dem französischen Staatsminister, Grafen von Vergennes, aufgesetztes Gutachten aus, worinn die Frage entwickelt wird: aus welchem Gesichtspunkt Frankreich und Spanien den Streit Grofsbritanniens mit seinen Colonien betrachten müsse, und welches für beide vortheilhafter seyn dürfte, wenn die Colonien ihre Freyheit behaupten, oder von England unterjocht werden. Er wünscht zum Vortheil der Westindischen Colonien beider Bundsgenossen das letztere, weil es ihm wahrscheinlich ist, dafs mit der Freyheit von America der Zwanghandel aller andern europäischen Colonien eine grofse Veränderung leiden werde. Seine übrigen Grundsätze sind während des nordamerikanischen Krieges gröfstentheils befolgt worden, und wegen des hohen damaligen Deficit in den französischen Finanzen sucht er den Krieg mit England möglichst zu entfernen.

Im letzten Bande werden allerley, den neuen Freystatt vorzüglich betreffende Materien, ihre seynfollende Anarchie, ihr Papiergeld, Nationalschuld, der Cincinatusorden, die Fortdauer und Abschaffung der Sklaverei, die Hindernisse

ihres Handels mit Frankreich etc. erörtert. Auch hier wird der Liebhaber der nordamericanischen Geschichte viel interessantes antreffen. Der Staat Kentukey, den unsere Zeitungsschreiber immer noch als mit Virginien um seine Freyheit streitend schildern, hat 1786 schon seine völlige Unabhängigkeit erhalten, seine östlichen Grenzen sind bestimmt, er besteht jetzt aus 5 Grafschaften, und die Landtage werden in Granville gehalten. Frankland aber hinter Nordcarolina wird noch nicht als ein besonderer Staat erkannt, und der Verf. glaubt, dass die bisher mit Massachusetsbay verbundene Provinz Maire künftig wohl ein eigener Staat werden dürfte. Massachusetsbay war die erste Provinz in Nordamerika, die Papiergeld creirte, und dieses geschahe schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Während des letzten amerikanischen Krieges machten die Engländer das amerikanische Papiergeld in grosen Summen nach, dadurch verminderte sich der Werth desselben noch mehr, die Amerikaner wurden davon 1778 durch die Eroberung eines Schiffes vergewissert, das von Schottland nach Amerika bestimmt war, für etliche Millionen Piaster falsches Papiergeld und alle Geräthschaften und Materialien am Bord hatte, solches noch weiter zu vermehren. Die jetzige Nationalschuld der amerikanischen Republik steigt auf 45 Mill. Piaster, davon ist sie in Europa eilf Mill., und das übrige einheimischen Staatsgläubigern schuldig. Zu den Hindernissen, weswegen der Handel zwischen Amerika und Frankreich nicht emporkommen kann, werden gerechnet, die Verpachtungen königlicher Revenuen, die verschiedenen Handelsgesetze beider Nationen, die verwickelten französischen Zollordnungen, Unterschied der Sprache, der Münzen und Maasen, auch dass die französischen Manufacturisten noch nicht den Geschmack der Amerikaner kennen. Zur Ehre der Menschheit versichert der Vf., dass die erschreckliche, vom Verf. des amerikanischen Pachters erzählte, Bestrafung eines Negers in Carolina, den man im Walde, in einem Keficht aufgehangen, lebendig den Raubvögeln Preis gab, nie verhängt worden. Der Verf. hat genaue Erkundigung dieserwegen in der Provinz angestellt, und jedermann hielt solche für eine Erfindung, weil keiner je etwas davon erfahren. Die ganze Erzählung ist auch in der neuen von uns ebenfalls angezeigten französischen Ausgabe dieser Briefe weggelassen worden. Zuletzt breitet sich der Vf. über die vornehmsten in England und Frankreich vor und nach dem Kriege erschienenen Werke über die amerikanische Revolution aus. Seine Urtheile über diese Schriften haben wir überall treffend gefunden, wenn gleich Chatellux Reisen nicht aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, und zu weitläuftig recensirt und widerlegt sind. Von den Erläuterungen und Anhängen dieses Theils zeichnen wir noch zuletzt des Vf. Untersuchung über den Einfluss der amerikanischen Revolution auf Europa, nebst den Entwurfe der neuen Bundesconstitution für die dreyzehn Staaten aus, welche zur Zeit schon von den mehresten Provinzen angenommen, und vom Verf. mit einigen Bemerkungen erläutert worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften, *Göttingen*, in Vandenhoekischen und Ruprechtischen Verlage: *Joh. Heinr. Scharff Recepte über verschiedene Gattungen von Farben.* Erstes Stück, welches die Färbart des Scharlachs, und einiger andern Cochenille Farben enthält. 1788. kl. 8. 56 S. Die Scharfische Camelot- u. Barakanfabrik bey Göttingen machte sich vorzüglich durch ihre vortreflichen hochrothen Farben bekannt, welche sogar das Scharlach der Gobelins an Schönheit und Feuer übertraf. Der ungenannte Herausgeber überliefert hier einen Theil der eigenhändig aufgezeichneten Farbrecepte des Hn. *Scharfs*, und erläutert in dem Vorbericht manches die Bereitung der Composition oder Zinnauflösung, so wie das Verfahren bey dem Färben selbst, betreffendes. Dieser Heft enthält zwey Abschnitte, wovon der erstere die hochrothen Farben, der zweite aber die Cramoisyl-Rosen- und Incarnatfarben liefert, bey denen sämmtlich die Composition, der Sott, und die Mischung zum Ausmachen angezeigt sind. Bey den hochrothen Farben kommt besonders der gelbe Grund der Zeuge oder ihre Orangirung in Betracht. Die *Curcume* oder *terra merita* befestigt Hr. *Scharf* vorzüglich durchs Meerfaltz, und die Körner von Avignon, welche noch von wenigen ihrer Haltbarkeit wegen empfohlen worden, durch Weinstein, Salmiak, Stärke und Scheidewasser. Ausserdem empfiehlt sich noch der Zusatz der Curcume, wenn damit die Cochenille eingeweicht wird, sehr zur Ersparung des letzteren kostbaren Materials. Der Herausgeber bemerkt, dass die andern Cochenille Farben, welche das glänzenste Ansehen haben, unter den Farben mit sächsisch blauer Masse, zum Theil auch unter denjenigen, die mit Krapp, gelb oder andern Farben vermischt seyn, geliefert werden sollten. Was die hier mitgetheilten Recepte anbelangt, so liesse sich freylich wohl manches vereinfachen, worüber aber eigentlich Versuche entscheiden müssen.

Todesfall. Der um die deutsche Bühne und ihre Bekanntmachung in Italien wohlverdiente Graf *Aurelio Savioli*, der einzige Sohn des gelehrten Verfassers der *Annali Bolognesi*, ist diesen Sommer gestorben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myſier und Nyon: *Hiſtoire d'Hérodote, traduite du Grec, avec des remarques hiſtoriques et critiques, un eſſay ſur la chronologie d'Hérodote, et une Table Geographique*; Par M. *Larcher*, de l'academie royale des inſcriptions et belles lettres, Honoraire de l'academie des ſciences et belles lettres de Dijon. T. I. 512 S. T. II. 521 S. T. III. 499 S. T. IV. 442 S. T. V. 508 S. T. VI. 600 S. T. VII. 572 S. 1786. 8. (koſtet zu Paris 72 Liv. Auch ſind 48 Exemplare auf Papier von Annonay in Quartformat, und 12 auf Papier von Velin gedruckt. Ein Exemplar von jenen koſtet 150 Liv., und eins von dieſen 240 Liv.)

Seit der Erſcheinung der Weſſelingiſchen Ausgabe von der Geſchichte des Herodot, haben wir, beſonders in den letztern Jahren, manche trefliche Beyträge zur Kritik und Erklärung dieſes ehrwürdigen hiſtoriſchen Denkmals aus dem griechiſchen Alterthume erhalten; aber es hat noch immer an einem Humaniſten gefehlt, der dieſelben, zugleich mit den reichhaltigen Weſſelingiſchen Anmerkungen, nun dazu benutzt hätte, uns eine Ausgabe vom Herodot zu liefern, die für den *Gebrauch* bequemer wäre, und die man auch in Rückſicht auf Kritik des Textes und Erläuterung der Sprache und Sachen für vollendet anſehen könnte. Schon vor mehrern Jahren hat Hr. Prof. *Reiz* verſprochen, dem Mangel abzuhelfen, und ſich ſogar dadurch, daſs er die erſte Hälfte des griechiſchen Textes drucken lieſs, zur Erfüllung ſeines Verſprechens *verbindlich* gemacht; indeſſen iſt nachher nichts weiter erfolgt, und wahrſcheinlich wird die gerechte Erwartung des Publikums, wo nicht ganz getäuſcht werden, doch vorerſt unbefriedigt bleiben. Unter dieſen Umſtänden müſſen die Bemühungen des Hrn. *Larcher* auch in Deutſchland vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen, nicht inſofern er den Herodot aufs neue ins Franzöſiſche überſetzt hat, ſondern weil ſeine Ueberſetzung von einem ausführlichen Commentar und andern kritiſchen und hiſtoriſchen Nebenunterſuchungen begleitet iſt, wodurch, wenn man nur einen bloſsen Abdruck des griechiſchen Originals damit verbindet, die bisherige Lücke *gewiſſermaaſsen* ausgefüllt wird.

Die Entſtehung des ganzen Werks war zufällig, und dieſes muſs man wiſſen, um es aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilen zu können, und Hn. L. Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der verſtorbene Abbé *Bellanger*, der durch eine franzöſiſche Ueberſetzung des Dionys von Halikarnaſs, und die *Eſſays de critique ſur les écrits de M. Rollin*, bekannt geworden iſt, hatte nach ſeinem Tode auch eine Ueberſetzung des Herodot hinterlaſſen. Dieſe befand ſich handſchriftlich in den Händen der Verleger, war aber, vermuthlich weil der Verf. ſich noch manche Aenderungen bey der Correctur vorbehalten hatte, ſo wenig berichtigt und ausgefeilt, daſs ſie, ſo wie ſie war, nicht gedruckt werden konnte. Um nun ihren, dem Abbé B. ſchon darauf gethanen, Vorſchuſs nicht zu verlieren, trugen die Verleger Hrn. L. auf, ſie zu verbeſſern, nachdem ſie das Manuſcript bereits mehrern franzöſiſchen Gelehrten, unter andern Hrn. *Gibert*, zur Durchſicht mitgetheilt, von allen aber die Antwort zurückerhalten hatten, die Ueberſetzung ſey ſo fehlerhaft, daſs ſie einer gänzlichen Umarbeitung bedürfe. Auch Hr. L. fand die Verbeſſerung derſelben mit zu groſsen Schwierigkeiten verknüpft, und entſchloſs ſich, ſtatt ſie umzuarbeiten, lieber eine ganz neue Ueberſetzung zu verfertigen, und dieſer auſser der gröſsern Vollkommenheit, noch durch erklärende Noten, die zum Verſtändniſſe derſelben erfoderlich waren, eigenthümliche Vorzüge zu geben. Er war zwar damals zu der Arbeit nicht mit den gehörigen Kenntniſſen ausgerüſtet, und hatte z. B. noch nichts davon vernommen, daſs eine Ausgabe des Herodot von Weſeling exiſtirte; *mais*, ſagt er (Pref. p. 29). *j'étois jeune, et le travail ne m'effrayoit pas, je crus devoir commencer par lire avec ſoin Hérodote, afin de me le bien mettre dans la tete; je lus enſuite la plus grande partie des Anciens, la plume à la main, afin de recueillir tout ce qui pouvoit ſervir à l'éclaircir. Si l'édition d'Hérodote donnée par M. M. Weſeling et Valckenaer m'eût été connue, elle m'auroit épargné un travail immenſe.* Zur Unterſtü-

ſtützung ſeines Vorhabens bekam er von Hn. *Bejot*, Aufſeher der Manuſcripten-Sammlung in der Königl. Bibliothek zu Paris, drey Handſchriften, nemlich nach dem gedruckten Verzeichniſſe No. MDCXXXIV. MMCMXXXIII. und No. MDCXXXIII, welche letztere ihm beſonders zur Wiederherſtellung des reinen Ioniſchen Dialekts in vielen Stellen, die in den Noten angezeigt ſind, nützlich geweſen iſt.

Itzt wollen wir unſern Leſern etwas genauer auseinanderſetzen, was Hr. L. auf dieſe Art geleiſtet hat. Die Ueberſetzung zuvörderſt iſt ſehr flieſſend, und läſst ſich wie ein Original leſen. Aber die Treuherzigkeit des alten Vaters der Geſchichte, die Naivetät und Simplicität ſeiner Sprache, die Kürze und Energie der unmaaſsgeblichen Reflexionen, womit er ſeine Erzählungen durchwebt hat, ſind unter dem Beſtreben des Ueberſetzers, den griechiſchen Ausdruck ſo zu übertragen, daſs das Genie der franzöſiſchen Sprache nicht darunter leide, faſt durchaus verloren gegangen. Doch kann dieſes Hrn. L. nicht zum Vorwurfe gereichen, da die Natur ſeiner Sprache und der Geſchmack ſeiner Landsleute es kaum erlaubten, dieſen Verluſt zu verhüten. Einer andern Foderung, die man an jedem Ueberſetzer eines Schriftſtellers machen darf, daſs er den *Sinn* des Originals treu und richtig darſtelle, hat Hr. L. im Ganzen genug gethan. Rec. hat das erſte Buch der Ueberſetzung ſorgfältig mit dem Griechiſchen verglichen, und iſt nur auf einige wenige Unrichtigkeiten geſtoſsen, die ſich gewiſs daher eingeſchlichen haben, weil Hr. L. durch ältere Ueberſetzungen verführt wurde, und den Text ſelbſt nicht genug ſtudirte. Herodot erzählt z. B., (I, 45,) daſs Adraſt, ein Mann aus dem königlichen Stamme in Phrygien, der ſeinen Bruder unvorſätzlicher weiſe getödtet hatte, zum Crösus ſeine Zuflucht genommen habe, und durch ihn von ſeiner Blutſchuld gereinigt ſey. Crösus ſandte ihn bald hernach mit ſeinem Sohne Atys auf die Jagd, um ein wildes Schwein zu tödten, das die Saaten in Myſien verwüſtete, und durch einen Zufall wurde hier Atys von dem Wurfſpieſse des Adraſt getroffen, und verlor ſein Leben. Der Vater, obgleich äuſserſt betrübt, verzieh dem unſchuldigen Fremdlinge, der aber itzt des Daſeyns überdrüſsig geworden war, da er erſt kurz zuvor ſeinen Bruder getödtet, und nun auch den *unglücklich gemacht* hatte, welchem er die Reinigung von der Blutſchuld verdankte. Dieſes letztere hat Hr. L. ſonderbar misverſtanden, wie aus der Zuſammenhaltung ſeiner Ueberſetzung mit Herodots Worten erhellen wird:

Ἄδρηστος παρεδίδα ἑωυτὸν Κροίσῳ, προστείνων τὰς χεῖρας, ἐπικατασφάξαί μιν κελεύων τῷ περ τὸν πρόσθε καθήρατο ἀπολέσας· λέγων τήν τε προστέρην ἑωυτῷ συμφορὴν, κῆρ ὡς ἐπ' ἐκείνῃ τόν περ καθήρατο ἀπολέσας ἔη· οὐδέ οἱ ἦν βιώσιμον.

Adraſte les mains étendues vers Créſus, le conjure de l'immoler ſur ſon fils, la vie lui étant devenue odieuſe, depuis qu'à ſon premier crime il en a ajouté un ſecond, en tuant celui, qui l'avoit purifié.

„Alſo tödtete Adraſt nicht den Atys, ſondern den Crösus ſelbſt, der ihn von der Blutſchuld gereinigt hatte," fragt hier Hr. *Larcher* in der Note, und findet natürlicherweiſe einen Widerſpruch in Herodot's Erzählung. *On a tu cependant*, ſetzt er hinzu, *que c'étoit Créſus, qui avoit expié Adraſte. Ce Prince avoit ſurement lui ſeul le droit d'expier ſa cour; mais il pouvoit l'avoir confié à ſon fils, à l'occaſion de ſon mariage* (wie ſinnreich!), *et ſi Hérodote dit, que ce fut Créſus, qui purifia Adraſte, c'eſt ſans doute, parce qu'il en avoit ſeul le droit, et par la même raiſon, qu'on attribuoit à un Général d'armée la victoire remportée par ſes Lieutenants et ſous ſes auſpices.* Wer ſieht hier nicht, daſs Hr. L. nur die Wörte ἀ ὡς τὸν καθήραντα ἀπολολεκώς εἴη, falſch überſetzt hat durch: en tuant *celui, qui l'avoit purifié*, ſtatt daſs er ſie hätte überſetzen ſollen: ayant rendu malheureux *celui qui l'avoit purifie?* So fällt der vermeynte Widerſpruch in Herodots Erzählung weg. Crösus wurde unglücklich durch den Tod ſeines Sohnes, als Vater, und *das* kümmerte den Adraſt. Ein geringeres Verſehen findet ſich I, 48. Es iſt da die Rede von den Antworten, welche die Geſandten des Crösus auf die Frage zurückbrachten, die er durch ſie den berühmteſten Orakeln hatte vorlegen laſſen, um ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Bekanntlich fand er alle unrichtig, die Antworten ausgenommen, welche das Orakel zu Delphi und des Amphiaraus ertheilt hatten. Herodot drückt dies ſo aus: τῶν μὲν δὴ οὐδὲν προσίετό μιν, und Hr. L. überſetzt: *il y en eut ſans doute, qu'il n'approuva point.* Es hätte heiſſen müſſen: *il n'y en eut aucune, qu'il approuva.* Ein paar andre Stellen, wo auch die Ueberſetzung nicht ganz dem entſpricht, was Herodot hat ſagen wollen, übergehen wir.

Jedem einzelnen Buche ſind die Noten angehängt. Ihr Inhalt iſt theils kritiſch und grammatiſch, theils hiſtoriſch und geographiſch. Es lieſs ſich vorausſehen, daſs Hr. L. hier beſonders den ſo lehrreichen Commentar von Weſſeling benutzt haben würde, und aus ihm iſt auch ſehr vieles entlehnt, oft nur wörtlich überſetzt. Doch hat Hr. L. die Noten, welche ganz Weſſelingen gehören, immer ſorgfältig von den ſeinigen abgeſondert, auſser wo er ſie beſtreitet und widerlegt, oder mit neuen Gründen beſtätigt. Eine nicht geringe Zahl andrer Anmerkungen iſt von *Bellanger*, die aber nicht viel bedeuten, wenigſtens nichts enthalten, was einen gelehrten Humaniſten intereſſiren könnte. Wir wollen nur eine der kürzern herſetzen, woraus ſich auf die übrigen ſchlieſsen läſst. Sie betrifft den *Bias*, wovon Herodot I, 27 ſagt, daſs er, wie einige glaubten, nach Sardes zum Crösus gekommen ſey. „*Il ſurpaſſoit*, erinnert B. hiebey, *tout les hommes de ſon ſiècle par la force de ſes diſcours. Il faiſoit de ſon éloquence un uſage différent de celui des autres Orateurs, ne l'employant qu'à défendre les indigens opprimés.* Da

Hr

Hr. L. selbst von ihnen das richtige Urtheil gefällt hat, dass sie sich meistens nur auf Stellen bezögen, welche nicht brauchten erklärt zu werden, und dass andre entweder abgeschmackt oder nicht treffend wären, so begreifen wir nicht, warum er ihnen noch einen Platz eingeräumt hat; das Werk würde, wenn er sie weggelassen hätte, zwar um einen Band kleiner, aber nicht schlechter oder mangelhafter geworden seyn. Die übrigen nun haben den Herausgeber zum Verfasser. Den Fleiss, welchen er aufgewandt hat, alles zusammenzubringen, was irgend zur Erläuterung einer Stelle dienlich seyn könnte, ist bewundernswürdig; um so mehr, da er kein Deutscher ist, und *Sammlerfleiss* sonst eben nicht im Charakter seiner Landsleute zu liegen pflegt. Vor dem ersten Bande steht ein Verzeichniss der Schriftsteller, die er für seinen Zweck gelesen und ausgezogen hat, und das ist sehr ansehnlich; man vermisst darinn keinen der ältern, die zu Rathe gezogen werden müssten und könnten, und auch die hieher gehörigen Bemerkungen der neuern französischen und holländischen Kritiker, sind, so weit Rec. sie kennt, alle gebraucht. Eine Folge dieser Sorgfalt ist allerdings, dass Hr. L. den Text in vielen Stellen glücklich verbessert, oft auf neue historische Resultate geführt, über manche Dunkelheiten Licht verbreitet, und räthselhafte Widersprüche in der ältesten Völkergeschichte und Erdkunde scharfsinnig gehoben hat. Wir würden Proben hievon liefern, wenn der Begriff des Merkwürdigen nicht so relativ, und uns daher bey dem grossen Vorrathe die Auswahl erschwert wäre. Allein auf der andern Seite kann man vielleicht eben dem Sammlerfleisse des Hn. L. zuschreiben, dass er auch viel Bekanntes mit ermüdender Weitschweifigkeit wiederholt, lange Untersuchungen über Meynungen, hauptsächlich französischer Gelehrten, anstellt, welche zu prüfen bisweilen ein Deutscher nicht der Mühe werth gehalten haben würde, da das Grundlose derselben nicht selten beym ersten Blicke einleuchtet, und dass daher der Kenner, nachdem er mehrere Seiten durchgelesen, am Ende nicht Fruchtkörner, sondern Spreu einerndet. Ueberhaupt hat Hr. L. zween Fehler begangen, die seine Arbeit minder vollkommen gemacht haben, als sie wohl gerathen seyn würde, wenn er sich der Anstrengung, die ihre Vermeidung kostet, unterzogen hätte; Fehler, deren wir bey künftigen Arbeiten ihn gern entlediget sähen, da er alle Anlage hat, einer der grössten Kritiker zu werden, und die alte Literatur einmal in Frankreich aufrecht zu erhalten. Der erste Fehler ist aus dem falschen der Vernunft und dem guten Geschmacke widersprechenden Grundsatze geflossen, dass der Ausleger eines alten Schriftstellers *alles* auslegen müsse, dass *jede Zeile* des Textes gleichsam eine Rubrik sey, um darunter eine Menge von Parallelstellen, Citaten, und andern mit dem Inhalte derselben nah oder fern verwandten Excerpten zu ordnen. Ein Gelehrter, wie Hr. L., bedarf eines solchen Vehikels nicht, um seine Kenntnisse zu zeigen, und sein Fleiss verdient dabey keinen Dank. Wer eine Ausgabe von einem alten Schriftsteller kauft, kauft sie des Textes wegen; die Noten kauft er mit, um den Text leichter und richtiger zu verstehen. Man sorgt also nicht für sein Interesses, wenn der Commentar durch Noten angeschwellt wird, die durchaus überflüssig sind. Die Noten müssen entweder unmittelbar auf Kritik des Textes und auf Erklärung desselben abzwecken, oder, wenn sie das nicht thun, doch durch ihren lehrreichen Inhalt ihre Unzweckmässigkeit entschuldigen. Hr. L. hat den Abbé *Bellanger* getadelt, dass er Stellen erklärt habe, *qui ne méritoient pas d'être expliqués*, und er selbst hat sich eben dies nur mehr wie zu oft erlaubt. Zu den völlig unnöthigen Anmerkungen rechnen wir erstlich alle, worinn Herodots moralische Räsonnements weitläuftig erörtert und bewiesen werden. Höchstens hätte Hr. L. bey einigen erinnern dürfen, dass Plutarch, um den vom Herodot verdächtig gemachten Patriotismus seiner Böotier zu retten, ungerechterweise *malignitatem Herodoti* daraus gefolgert habe. Wer kann hingegen sich des Lächelns erwehren, wenn er den itzt so gemeinen und so falschlichen Gedanken, welchen Herodot (I, 8) dem Candaules in den Mund legt: „*dass die Ohren des Menschen unglaubiger sind als seine Augen*," noch mit den Zeugnissen des Dionys von Halikarnass, Horatius, Polybius, Heraklitus, Theophrast und Plutarch durch einander auf einer Octavseite erhärtet sieht; wenn in einer Note zu eben diesem Kapitel die Beobachtung, *qu'une femme, qui quitte ses habits, met bas toute pudeur*, gegen den Plutarch, der hier blos Mückenfauger ist, ausführlich, und wieder auf einer Octavseite mit Fragmenten aus dem Timaeus, Theopomp, und Ennius vertheidigt wird? Es ist ein Glück, dass Herodot nicht nach der Mode einiger unserer neuern Geschichtschreiber mehr moralisirt und reflectirt, als erzählt; denn da würde Hr. L. Stoff zu ein paar Bänden mehr gehabt haben. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir zweytens alle, die gleich die ganze Literargeschichte solcher Männer enthalten, deren Herodot nur zufällig und beyläufig erwähnt, so wie alle, welche einen ähnlichen Charakter haben. Herodot sagt z. B. I, 12: „*Auch Archilochus habe die Ermordung des Candaules in einem Gedichte besungen.*" Diese Stelle hält Wesseling noch dazu mit Recht für interpolirt, und sie ist sogar von dem *bedächtigen* Hrn. *Reiz* in Klammern eingeschlossen. Demungeachtet schleppt Hr. L. auf vier Octavseiten alles herbey, was er (oder vielmehr unser *Fabricius*) vom Archilochus weiss, rückt sogar aus *Brunks* Analekten das bekannte Gedicht auf sein verlornes Schild ein, und verweist am Ende auf eine andre Note T. IV. S. 331 von demselben Archilochus. Eben so führt Herodot I, 27. als ungewisse Sage an, dass Bias von Priene

oder Pittacus von Mitylene zum Crösus gekommen sey. Natürlich verbreitet sich also Hr. L. gleich bey dieser Gelegenheit in einer vier Seiten langen Note über die ganze Geschichte des Pittacus; vom Bias müssen ihm seine Excerpten nichts gemeldet haben, denn von diesem sagt er dagegen nicht ein Wort. Indessen könnte man auch *dafür* Hrn. *Larcher* erkenntlich seyn, und sogar tolerant genug denken, das, was wir als Fehler erklärt haben, nicht dafür anzusehen, wenn er nicht blos in solchen Noten nur die Notizen *gesammelt*, sondern sie auch mit Kritik *gesichtet* hätte. Aber hier ist sein zweyter Hauptfehler bemerklich; er hat sich mehr um Wortkritik, als um Kritik der Sachen bekümmert; ein späterer Schriftsteller ist ihm so viel werth, wie ein älterer; nur dürfen beide seinem Herodot nicht widersprechen; das ist ihm ein heiliger Kanon; übrigens rechnet er auf die Verschiedenheit der Autorität der Schriftsteller gar nicht. In was für einem Lichte da nun manche seiner Noten einem Deutschen erscheinen müssen, der in diesem Theile des Gebiets der Kritik, worinn wir so grosse Fortschritte gemacht haben, nicht ganz unbewandert ist, wird man ohne unsere Erinnerung absehen. Viele muss er als unbrauchbar erkennen, wie gleich die angeführte über den Pittacus. Hr. L. zeigt sich darinn als blossen Compilator, hat den Diogenes von Laerte und des Pseudo-Plutarch *Conviv. Sept. Sap.* ausgeschrieben, und aus dem letztern sogar das Volkslied beyzubringen nicht vergessen, welches *Thales* von einer Frau in Lesbos beym Kornmalen gehört haben soll, und worinn gerühmt wurde, dass Pittacus, *der* König *des grossen Mitylene*, seine Hand-Kornmühle auch selbst gedreht habe. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir drittens manche von denen, worinn Hr. L. Unrichtigkeiten in der lateinischen Uebersetzung des *Laurentius Valla*, und in den ältern französischen, zeigt. Hin und wieder war dieses wohl nützlich, wo der Sinn einer Stelle zweifelhaft, oder wo eine historische Muthmassung, u. s. w. auf die falsche Uebersetzung gegründet war; aber in vielen Stellen auch nicht, zumal da wir schon einen *essay sur les traductions d'Herodote* von Bellanger besitzen, der, wenn er gleich mancher Zusätze fähig ist, doch auch manche Zurechtweisungen des Hrn. L. entbehrlich macht. Ausserdem aber ist bey dem Commentar noch am meisten zu bedauern, dass Hr. L. so unbekannt mit allem war, was in Deutschland über den Herodot und die älteste Völkergeschichte geschrieben ist. Wahrlich es muss einem Deutschen weh thun, dass unsere gelehrtesten Werke bey den Ausländern so wenig studirt und geschätzt werden, da wir ihre elendesten Producte nicht einmal unübersetzt lassen! Wie viel würden die Anmerkungen gewonnen haben, wie manche Irrthumer hätte Hr. L. vermeiden können, und wie ganz anders würde insbesondre sein mit eisernem Fleisse ausgearbeiteter Versuch *über die Zeitrechnung des Herodot* ausgefallen seyn; wenn er die Schriften von *Gatterer*, *Heyne* und *Meiners*, oder auch nur die Abhandlungen der beiden erstgenannten Gelehrten, die in den Commentationen der Göttingischen Societät der Wissenschaften stehn, genutzt hätte! Da Hr. L. von allen Deutschen, die sich um den Herodot Verdienste erworben haben, keine Notiz nimmt, oder genommen hat, so wundert's uns, wie noch Hrn. *Borhecks* Namen zu ihm gedrungen ist; denn der wird als ein besonderer Kritiker Herodot's sehr oft angeführt, ungeachtet er sich bekanntermaassen durch einen von Fehlern wimmelnden Abdruck auf schmutzigen Papier nur an ihm versündigt hat. In einer Note zu Lib. II, 145. T. II, p. 466, wo Wesseling statt ἑξήκοντα ἔτεα καὶ φίλια lesen will: ἑξήκοντα καὶ ἑκατὸν, weil Herodots Rechnung selbst die letztere Zahl erfodert, setzt Hr. L. hinzu: *ces raisons ont paru sans doutes si convaincantes à M. Borheck, qui a donné à Lemgow une édition toute grecque de notre Historien, qu'il n'a pas balancé à l'admettre dans le texte. J'ai cru devoir suivre l'exemple de ces Savans* (Wesseling und — Borheck), *et traduire en conséquence.* Wir trauen Hrn. Borheck die Uneigennützigkeit zu, dass er uns erlauben wird, ein kleines Misverständniss, was hier obwaltet, zu berichtigen. Hr. Prof. *Reiz* hat in die ersten vier Bücher, die er vom Herodot herausgegeben, verschiedene Lesarten in den Text selbst aufgenommen, welche Wesseling nur in den Noten empfahl; und Hr. Borheck ist in seinem Abdrucke bey den ersten vier Büchern nicht dem Wesselingischen, wie bey den übrigen, sondern dem Reizischen Texte gefolgt. Hr. *Larcher* muss Hr. Borhecks Vorrede eben so wenig, als seine lateinische Uebersetzung von *Gatterers* Plan der Geschichte Herodot's, gelesen haben; sonst hätte er dieses selbst bemerkt. So aber legt er die Aufnahme der von W. vorgeschlagenen Lesarten in den Text Hrn. B. bey, statt dass er sie hätte Hrn. Reiz beylegen sollen. Gerechte Leser, die das *suum cuique* lieben, werden also sowohl in der obigen als in folgenden Stellen: T. II. p. 450. T. III. p. 303. 317. 364. 387. den Namen *Reiz* am Rande ihres Exemplars anmerken können, wie Rec. gethan hat.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myſier und Nyon: *Hiſtoire d'Hérodote* etc.

Beſchluſs des in Nro. 237a abgebrochnen Artikels.

Nach der Ueberſetzung und den Noten folgt im ſechſten Bande S. 149 *ein eſſay de chronologie ſur Hérodote.* Wir wiederholen, was wir ſchon davon geſagt haben, daſs er mit einem eiſernen Fleiſse ausgearbeitet ſey, und Hr. *Larcher* hat auf dieſes Lob um ſo gerechtere Anſprüche, je beſcheidener er ſelbſt von ſeiner Arbeit urtheilt. *Je n'oſe me flatter*, ſagt er, T. VI. S. 184 *d'avoir réuſſi. Cependant je compte d'autant plus ſur l'indulgence des Lecteurs, que, malgré mes infirmités, je n'ai épargné aucun ſoin, aucune peine, pour les mettre à portée de lire avec fruit le plus ancien et le plus intereſſant de tous les Hiſtoriens.* Bey aller Hochachtung indeſſen für Hn. L. rühmlichen und edlen Eifer, zu der wir uns mit Vergnügen bekennen, müſſen wir doch geſtehen, daſs uns nach einer genauern Beleuchtung ſein Syſtem der älteſten Chronologie noch beynahe ſchwankender vorkommt, als manche der ältern, und daſs wir daher auch ſeinen Verſuch die älteſte Chronologie ins Reine zu bringen, zu den vielen verunglückten ebenfalls zu zählen Luſt hätten, welche die Literargeſchichte ſchon aufzuweiſen hat. Um dieſes darzuthun, wollen wir nur ſeine Unterſuchung über die Zeitrechnung in der Geſchichte der Aegyptier, einer ſtrengern Prüfung unterwerfen, und hernach auch unſere Meynung über ſeine Zeitbeſtimmungen in der aſiatiſchen und griechiſchen Völkergeſchichte freymüthig äuſsern. Es giebt ſchon eine ältere Chronologie für den Herodot in den frühern Editionen, die ſich aber nach ſeinen eigenen Angaben nur richtet, vom Gyges anfängt und bis auf die Schlacht bey Mycale fortgeht, alſo bloſs einen Zeitraum von 240 Jahren begreift, und übrigens auch ſehr mangelhaft iſt; welches letztere beſonders Hrn. L. veranlaſste, auf eine neue Zeitrechnung zu denken, um dadurch den hiſtoriſchen Gebrauch ſeines Schriftſtellers zu erleichtern. Er prüft alſo zuerſt die Syſteme der *ältern* Chronologen von der ägyptiſchen Zeitrechnung, nemlich eines ältern Chroniſten (beym Syncell. chronogr. p. 51.), des Manetho beym Joſephus, des Julius Africanus, des Euſebius, und des Syncellus ſelbſt, der auch die Angaben des Eratosthenes und Apollodor aufbehalten hat; hernach theilt er von den *neuern* mit die Hypotheſen des Petav, Marsham, Usher, Newton, d'Origny (*chronologie des Rois du grand Empire des Egyptiens* T. I. p. 31), Perizonius, Desvignoles (*Chronologie de l'Hiſtoire Sainte*), Conring (*Ad verſar. Chronol. cap.* XV.) Freret (*Défenſe de la chronologie contre le ſyſtême chronologique de Newton* p. 242) und anderer, (das Frankiſche Syſtem, welchem Gatterer folgt, iſt ihm nicht bekannt geworden); endlich geht er zu der Zeitrechnung des Diodor und Herodot über, welche letztere er für die richtigſte hält, auch da, wo ſie der Moſaiſchen widerſpricht. Das Fragment einer alten Chronik beym Syncellus, deren Zeitalter nicht über Alexander hinaufſteigt, beſtimmt für die Regierung der Götter und Halbgötter in Aegypten 34201 Jahre, und für die dreyſſig Dynaſtieen der Könige 2324 Jahre. Da es nur bis *Nectanebo* geht, 15 Jahre vor der Eroberung Aegyptens durch Alexander, ſo fällt der erſte König von Aegypten ins Jahr 2043 der *periodus Juliana*, und 2671 vor unſerer Aera. Vom Manetho führt der Vf. die Berechnung der Dauer von den Regierungen der achtzehnten Dynaſtie (der Memphiten) an, welche 15 Könige und 2 *Königinnen* begreift, die zuſammen 340 Jahre 7 Monate geherrſcht haben ſollen. Er hält dieſe Berechnung für richtig, weil ſie mit — der *regle des generations* übereinſtimmt, und weiſs dem Manetho überhaupt nichts vorzuwerfen, als *ſon peu de conformité avec l'écriture*; (ungeachtet Syncellus ſchon ihn für einen Lügner erklärt, und Julius Africanus in der Berechnung von der Dauer eben der achtzehnten Dynaſtie um 56 Jahre 7 Monate von ihm abweicht, auch die *Königinnen* wegläſst, was Hr. L. nicht hätte misbilligen ſollen. Wir wünſchten übrigens, daſs Hrn. L. der Panegyricus zu Geſichte gekommen wäre, welchen *Meiners* dem Manetho gehalten hat.) Jul. Afr. rechnet 532 Könige, die in 26 Dynaſtieen bis auf die Eroberung Aegyptens durch Camby-

ſes einen Zeitraum von 5826 Jahren hindurh regiert haben ſollen. Nun lebte Pſammenit, welchen Cambyſes überwand 525 a. C. n., folglich fällt Menes, als der erſte König Aegyptens 6351 vor Chriſti Geburt. Dieſe Berechnung widerſpricht der Bibel (das braucht Hr. L. doch hier als einen Grund gegen den Julius, und beym Herodot will er denſelben Grund nicht gelten laſſen) der *regle des generations*, und der Geſchichte nach Herodot. Der Kanon des Euſebius fängt mit Abraham an im Jahr der Welt 1948 nach der Hebräiſchen Zeitrechnung. Um dieſe Zeit regierte in Aegypten die ſechszehte Dynaſtie und die ſechs und zwanzigſte endigte mit Pſammenit. Alſo eilf Dynaſtieen regierten in einem Zeitraume von 1492 Jahren. Man findet nichts beym Euſebius über den Zeitraum der ſechszehn Dynaſtien; wenn er dem Julius Africanus darinn folgt, ſo lebte der erſte König von Aegypten 500 Jahre vor Erſchaffung der Welt, und alſo ſind hier auch dieſelben Widerſprüche. Georgius Syncellus wollte die fabelhafte ägyptiſche Zeitrechnung mit der bibliſchen vereinigen, und nahm nur die Exiſtenz von 86 Königen an, wovon auch Menes, der nach ſeiner Rechnung 2724 a. C. n. den Thron beſtiegen haben müſste, der erſte, und Amaſis der letzte war. Hr. L. verwirft dieſe Abkürzungen, weil Syncellus ſich dieſelben ohne allen Grund erlaubt habe. Nach dem Eratoſthenes und Apollodor, deren itzt verlorne chronologiſche Werke Syncellus vor ſich hatte, und die 69 Könige mehr annahmen, welche zu Theben regierten, bis *Uchoreus* Memphis zur Reſidenz machte, fällt Menes 1075 Jahre früher; denn die Thebiſchen Könige will Syncellus nicht anerkennen. Wir übergehen die Berechnungen, die Hr. L. aus den neuern Chronologen beybringt, weil ſie theils bekannt ſind, theils an und für ſich nichts enthalten, was hier entſcheidend ſeyn könnte, um gleich auf den Diodor zu kommen. Nach ihm regierten Götter und Heroen über Aegypten etwa 18000 Jahre, und Menſchen 15000, nemlich gerechnet bis auf die CXXIV Olympiade, wo Diodor Aegypten beſuchte. Die Zahl der Könige, welche er herrſchen läſst, beläuft ſich auf 470, und da die Dauer ihrer Regierungen nach der Regel der Generationen beſtimmt wird, ſo fällt Menes, welchen er gleichfalls für den erſten König erklärt, ins Jahr 15060 vor unſerer Aera; denn Diodor war in Aegypten 60 Jahre vor Chriſti Geburt. Endlich Herodot nimmt drey Reihen von Göttern an, welche über Aegypten herrſchten; die erſte begriff 12, die zweyte 8 Götter; von der dritten weiſs man nicht, wie viel ſie enthielt. Die Dauer der Regierungen der erſten Reihe beſtimmt Herodot nicht; die zweyte aber fieng an 17000 Jahre vor Amaſis, 5214 Jahre vor Menes, und 17570 vor unſerer Zeitrechnung; nach der Rechnung des Hrn. L. fällt Menes ſelbſt ins Jahr 10266 vor Chriſti Geburt, und 6213 vor Anfang der Welt nach der hebräiſchen Aera. Hr. L. iſt nach Feſtſetzung der Epoche des Menes weiter ins einzelne gegangen, und beſtimmt die Dauer der Regierungen der Könige, welche die Geſchichte nennt, wo wir ihn hier nicht verfolgen können, Itzt wollen wir nur, da es Hr L. ſelbſt nicht gethan hat, zur leichtern Ueberſicht die verſchiedenen Epochen des Menes nach den ältern Chronologen zuſammenſtellen, um einige Anmerkungen gegen ihn verſtändlicher zu machen.

Chron. ap. Sync.	Manetho	Jul. Afric.	Syncell.	Eratoſthenes.	Diodor.	Herodot
Menes 2671. a. C. n.	Menes — —	Menes 6351. a. C. n.	Menes 2724. a. C. n.	Menes 3799. a. C. n.	Menes 15060. a. C. n.	Menes 10266. a. C. n.

Von allen dieſen berufen ſich der ältere Chroniſt, Manetho, Diodor und Herodot auf alte ägyptiſche Urkunden und Annalen der Prieſter, ungeachtet der ſo auffallenden Verſchiedenheit ihrer Angaben, und ihres Widerſpruchs mit den Moſaiſchen Nachrichten. Gleichwohl findet Hr. L. unter allen nur allein Herodots Chronologie *hiſtoriſch wahrſcheinlich*, und aus was für einem Grunde? — Man leſe ſein eigenes Glaubensbekenntniſs darüber T. VI. p. 248: *Hérodote mérite notre confiance dans tous les faits, dont il a été témoin, ou qu'il a appris de perſonnes dignes de foi.* (Dieſes kann man zugeben; allein waren die *Prieſter* und die ἐμμήνεες, wovon Herodot ſeine Nachrichten über die älteſte Geſchichte Aegyptens empfieng, *perſonnes dignes de foi?*) *Les Annales des Egyptiens deviennent vrai ſemblables, ſi l'on ſuppoſe le monde éternel, ou qu'il a commencé à une période beaucoup plus reculée, que celle, que lui aſſigne l'Ecriture.* (Allerdings werden ſie da wahrſcheinlich, wenn man ſonſt keine Urſach hat, an ihrer Wahrheit zu zweifeln; und wenn es nicht ein ſonderbares Nothmittel wäre, um die Annalen der Aegyptier zu retten, die Ewigkeit der Welt anzunehmen. Geſetzt aber man nähme ſie an, oder räumte der Welt ein höheres Alterthum ein, hat denn Hr. L. nicht daran gedacht, daſs in dem Falle auch die Angaben des Diodor, des Chroniſten beym Syncell, eben ſo wahrſcheinlich werden, als die des Herodot?) Ueberhaupt müſſen wir dem Glaubensbekenntniſſe des Hrn. L. folgendes als das unſrige entgegenſetzten. Die Annalen der Aegyptier, worauf ſich Herodot bezieht, ſind höchſt wahrſcheinlich eine Erdichtung der Prieſter, und Rec. ſollte glauben, daſs man darüber itzt wohl einverſtanden wäre. Diejenigen, woraus die ſpätern Griechen geſchöpft haben wollen, ſind von ihnen ſelbſt erfunden; auch das zeigt eine genauere Kritik derſelben. Ferner die Geſchichte gewinnt nichts dabey, wenn man den Angaben des Herodot folgt; ſie machen neue Verwirrungen, inſofern ſie den Moſaiſchen widerſprechen, zu denen man doch immer zurückkehren muſs, um wenigſtens in die ſpätere Geſchichte Harmonie zu bringen. Endlich, wenn man auch Herodots Epoche

des

des Menes annimmt, so lassen sich doch die Epochen der übrigen Könige nicht festsetzen. Denn, wie lange Menes, Sesostris, Pheron, Proteus, Rhampsinit, (bey denen man noch dazu an die ägyptisirenden Griechen denken muss,) Mycerinus, Asychis, Anysis u. a. regiert haben, weiss man gar nicht, weil Herodot davon schweigt. Er giebt nur die Regierungsjahre des Cheops und Chephren an, und hernach vom Psammitich bis auf Psammenit herunter, wo auch die Chronlogie der Aegyptier erst historisch gewiss wird. Bey den andern Königen, die Hr. L. in die Reihe von Menes bis Amasis aufnimmt, borgt er zwar die Epochen dem Syncellus, Manetho und Diodor ab; aber wie verträgt sich das mit dem Urtheile, das er sonst über ihre Systeme fällt, und mit ihren übrigen grosen Abweichungen vom Herodot? Das beste Resultat aus allem diesem ist wohl: es ist nicht rathsam ein bestimmtes chronologisches System früher anzufangen, als mit dem Psammitich, der nach andern zusammenstimmenden Datis *ins* Jahr 650 a. C. n. fällt. Wir müssten zu weitläufig werden, wenn wir den unermüdeten Vrf. auch bey seinen Forschungen über die Chronologie der asiatischen Völker und der Griechen eben so begleiten wollten, wie bisher. Wir wollen nur erinnern, dass wir auch hier Kritik der Schriftsteller, denen er folgt, überall vermisst haben. Er verwirft ihre Data, wenn sie dem Herodot widersprechen, und nimmt auch die Angabe eines Scholiasten auf, wenn sie ihm gemäss ist. Auch war das Unternehmen, die älteste mythische Geschichte Griechen der chronologisch ordnen zu wollen, von der Art, dass es unmöglich gelingen konnte. Hr. L. hat bey allem, was er hier geleistet hat, nur seine Unbekanntschaft mit der Natur der ältesten Mythologie und mit der Kritik bewiesen, und so kann ein Geschichtforscher von seiner ungeheuern Arbeit im Grunde wenig Vortheil ziehen.

Desto brauchbarer dagegen ist seine vortrefliche *Table Geographique de l'Histoire d'Hérodote* im siebenden Bande, die Rec. für ein Meisterwerk in ihrer Art hält. Hr. L. hat darinn die Namen der Völker, der Länder, Städte, Flüsse, Seen, Berge u. s. w., die im Herodot vorkommen, alphabetisch geordnet, und jedem geographische Erläuterungen beygefugt, die eine Menge neuer Bemerkungen und Entdeckungen in der alten Erdkunde enthalten, und woraus sich noch viele Berichtigungen der D'anvillischen Arbeiten entlehnen lassen. Es wäre zu wünschen, dass man dieses Wörterbuch der alten Geographie wegen seiner Reichhaltigkeit, wiewohl es nur für den Herodot eingerichtet ist, durch eine Uebersetzung unter uns gemeinnütziger machte, und der Uebersetzer könnte noch etwas für die Vervollkommnung desselben thun, z. B. damit die Oerter leichter auf der Charte gefunden werden können, die Länge und Breite derselben, nach dem d'Anville oder Ptolemaeus hinzusetzen, so wie, insoweit sie ausgemacht sind, ihre gegenwärtigen Namen, die L. nicht immer angegeben hat. Auch könnten einige Artikel besser gestellt werden, die unter den Rubriken nicht leicht jemand suchen wird; dergleichen der Artikel von der *Insel der Seeligen* (einem fruchtbaren Striche Landes mitten in den Sandwüsten Libyens) ist, welchen L. unter die Rubrik *Bienheureux* gebracht hat. Bey der Uebersetzung von dem *essay de chronologie*, die, wie wir vernehmen, schon veranstaltet wird, möchten wir rathen, ihn nicht ganz, sondern in einem Auszuge zu liefern, der nur die chronologischen Data nach Herodots eigener Bestimmung enthielte.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Aristophanis Nubes*, graece et latine una cum scholiis graecis. Edidit et animadversionbus illustravit *Theophilus Christoph Harles*. 1788. XXXVI. u. 398. S. 8. (1 Thlr. 8.)

Unter den neuern Herausgebern der Schriftsteller des Alterthums ist Hr. Hofr. H. ohne Zweifel der fleissigste, und dass andere mit ihm nicht Schritt halten können, rührt vermuthlich daher, weil sie nach einem andern Plane zu arbeiten gewohnt sind. Jetzt hat derselbe eine alte Bekanntschaft erneuert, und sich an des *Aristophanes Wolken* gemacht, dessen *Plutus* er uns ehedem in einer zweymaligen Bearbeitung gab. Freylich sind die Wolken gerade das Stück, von dem wir bereits einige Handausgaben besitzen, mit denen der geübtere Leser wohl auskommen kann; indessen hat Hr. H. sich doch das Verdienst gemacht, uns auch den Scholiasten, und zwar mit Noten zu geben, welche entweder aus Ernestis bekannter Vorrede, oder aus Nagels Programm genommen, zum Theil auch mit anderer Gelehrten gelegentlich beygebrachten, oder auch Hn. H. eigenen bereichert sind. Was den Text betrifft, so hätten wir doch anstatt des *Berglerischen* lieber den *Brunkischen* zum Grunde gelegt. So viel ist doch gewiss, dass Hr. Brunk zum öftern bey dem Gebrauche mehr als einer Handschrift die wahre Lesart glücklich aufgefunden, durch verbesserte Interpunction oder abgeänderte Bezeichnung der sprechenden Personen vieles Licht in den Text gebracht, oft auch ohne Mste., des Metrums wegen, sich zu kleinen Veränderungen berechtigt gehalten, oder auch dem attischen Dichter, war es auch nur, um ihn sich überall gleichbleiben zu lassen, attische Formen und Flexionen wiedergegeben hat. Rec. weiss wohl, dass Hr. Br. zuweilen auch einen *Salto mortale* wagte, wo ihm bey allen Handschriften doch noch immer kein rechter Sinn in einer Stelle zu liegen schien. Wollte nun Hr. H. einmal bedächtlicher seyn, so hätte er blosse Conjecturen weglassen können, dagegen aber die vorher angeführten offenbaren Verbesserungen nun nicht wieder in die Noten verweisen sollen. Hr. H. hat

bey seiner Ausgabe auch zwey Handschriften, die eine aus der Churfürstl. *Baierschen* Bibliothek zu München, die andere aus *Elbingen*, deren Lesarten Hr. Prof. Trendelenburg aus Danzig zugesandt hat, zu benutzen Gelegenheit gehabt. Oft ist es der Fall, dass der neuere Herausgeber seinen Vorgänger blos aus Vorliebe für seine neuen Hülfsmittel verlässt, aber wir müssen Hr. H. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er den Werth der seinigen sehr richtig zu schätzen wusste, und sie den Brunkischen so wenig vorzog, dass er auch ihre oft gute Lesarten nur in den Noten Platz nehmen liess. Ueberhaupt hat der Text des Aristophanes durch Hr. H. Handschriften nur insofern gewonnen, als die Brunkischen hin und wieder durch sie bestätigt werden. Bey weitem die meisten Abweichungen sind — Schreibfehler, und vorzüglich hat der Abschreiber des Elb. Cod. sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, ob er gleich sonst einige gute Lesarten vor dem Baierischen voraus hat. Rec. ist nicht eben dawider, dass man Schreibfehler auszeichnet, aber aus allen hier mit angeführten möchte sich schwerlich etwas herauspressen lassen, etwa v. 58 ausgenommen, wo statt ἔλδ' der Elbinger ἐϑ' hat, welches allenfalls Bentleys Conjectur: ἰϑ zu Hülfe käme, v. 1028. καιρὸν für καινὸν, woraus sich etwa καίριον machen liesse. V. 1060. hat der Cod. ἀρεῖον τὸ κράτος für ἀρεῖον γε κέρδος. — Viele Varianten ändern den Sinn nicht, und betreffen nur Kleinigkeiten, etwa das N. ἑφελκ. u. dergl. oder haben in der zweyten Person des Medii und Passivi η für ει, obgleich das letztere allein recht, und dem Aristophanischen Zeitalter gemäss ist. Bey dem allen ist doch Hn. H. Verehrung Berglers nicht so ganz uneingeschränkt, dass er nicht auch hin und wieder eine ihm besser scheinende Lesart aufgenommen haben sollte. Z. B. v. 145. αὐτῆς für αὐτῆς. V. 357. παλαιογενὲς für παλαγενὲς. V. 359. ὑπακάσαιμεν f. ὑπακάσωμεν, weil dies nicht sprachrichtig wäre. V. 441. ἀσκὸν δαίρειν f. δέρειν. V. 505. λαλησεις f. λαλήσῃς, wird durch die Elb. u. Baier. Handschrift bestätigt. V. 546. ταῦτ' für ταῦτ', aus dem Scholiasten. V. 547. εἰσφέρων nach dem Baier. u. Elb. V. 717. φρούδη ψυχή. V. 801. ἀπολάψεις. So der Elbinger. V. 1155. τ' ἀρχαῖα für ἀρχεῖα, nach Bisetus, Küster, Spanheim, (auch Ernesti,) Brunk, und dem Elbinger. V. 1307. ἐραϑεὶς. Im Texte steht zwar ἐραϑὴς, dies ist aber Druckfehler, dergleichen wir auch sonst einige, doch unbeträchtliche gefunden haben. V. 1411. ἐρήσομαί σε für γε, worinn Bav. und Elbing. zusprechen. V. 1414. τύπτουτ' mit Brunk und Bavar. — Noch wünscht Hr. H. (Vorr. XVII.) auch v. 323. ἤσυχα ταύτας aufgenommen zu haben, aber Rec. möchte doch nach seinem Gefühle um gleiche Rechte für folgende bitten. V. 3. ἀπέραντον, welches Brunk in vier Handschriften gefunden, und der Elbinger bestätigt hat — V. 36. σρέφει für σρέφῃ, und so überall in der Folge, wo die zweyte Person vorkommt. — V. 58. διατί δῆτα. — V. 195. ὑμῖν für ἡμῖν mit Hn. Prof. Schütz und der Baierischen Handschrift. — V. 271. χρυσέης — v. 286. würden wir ἐν, so wie v. 338. γε getilgt, und dagegen in dem letztern noch κιχηλᾶν aufgenommen haben. — V. 415. μήτε ἐιγῶν. — V. 422. ἤδη für εἶναι. — V. 470. ἐς λέγας mit Brunk und dem Baierischen Cod. — V. 529. ὁ σώφρων, nach Bav., Elb. und vier Brunkischen Handschriften. — Nach v. 882. wäre die von Brunk eingerückte Zeile: ὃς τἄδικα λέγων ἀναπείσει τὸν κρείττονα, die sich ausser dem Vaticanischen und Arundelischen, auch im Baier. und Elbingischen befindet, wohl auch aufzunehmen gewesen. — V. 929. τᾶτον δ' ἔα. — V. 1153. βοάσομαί γ' ἄρα. — V. 1230. würden wir τὸ χρέος als Glosse mit Bav, Elb. und zweyen Brunkischen Codd. weggestrichen, dagegen μὰ τὸν Δί' οὐ gesetzt haben. V. 1256. χμὴ τᾶτ' ἰὼ ὅτι, wie ausser mehrern auch der Baierische hat. — V. 1303. findet Hr. H. den Vorschlag Hn. Brunks ἄξεις (von ἄττω) und ἐπὶ σ' ἀλῶ, (für ἀλέσω *Non erumpes? Contundam te*, — selbst schön. — V. 1326 hat der Elbinger für ἀμύνατέ γε — ἀμυνάϑε τε. Sehr richtig, wenn man es als ein Wort zusammenliest ἀμυνάϑετε, zumal da es vom Scholiasten bestätigt wird, und eben dieselbe Form v. 1484. διωκάϑω für διώκω vorkommt. — V. 1368. und 1369. würden wir der Versuchung kaum haben widerstehen können, den glücklichen Einfall des neuesten Herausgebers des Aeschylus, diese beide Verse herumzusetzen, und ἐγὼ γὰρ — ποιηταῖς sich als Parenthese zu denken, in den Text aufzunehmen.

Der erklärende Theil der Noten enthält ungemein viel Gutes. Dem jungen Humanisten, für den diese Ausgabe doch vorzüglich bestimmt seyn muss, würde es vielleicht angenehmer gewesen seyn, wenn der Herr Herausgeber sich öfter zu ihm herabgelassen, und anstatt nur immer eine Note zu machen, wo ihm eine gerade beyfiel, lieber einen fortgehenden Commentar gegeben hätte. Zwar scheint die beygefügte lat. Uebersetzung und der Scholiast diese Stelle vertreten zu können, aber dem wissbegierigen Jüngling bleibt dann doch immer noch manche Schwierigkeit übrig, die Hr. H. ihm oft durch eine kurze Note heben konnte. Hätte Hr. H. hin und wieder die Ueppigkeit in Citaten: Pierson ad Moerin., Ruhnken ad Timaeum, Koen ad Gregor. Corinth. etc. eingeschränkt, so würde auch immer ohne die Bogenzahl zu vermehren noch Raum dazu geblieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey Füesly: *Magazin für die Botanik, herausgegeben von Johann Jac. Römer und Paulus Usteri.* 1787. Zweytes Stück 10½ Bogen, und 3 Kupferplatten. Drittes St. 10 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Unter den eigenen Aufsätzen kömmt erstlich *die verbesserte Einrichtung des botanischen Gartens zu Upsal*, vor. Da der jetzt regierende König den bisherigen botanischen Garten, weder der Lage noch dem Umfang nach, seinem Endzweck entsprechend fand; so schenkten Sr. Maj. der Akademie dazu nicht allein den Schlossgarten, sondern auch 31360 Quadratellen an diesen angränzendes Land, liess die selbst angegebene Anlage dazu, zu dem Wohnhause, Hörsaal und Gewächshäusern aus seiner eigenen Casse bestreiten, und legten den Grundstein selbst mit eigener hoher Hand. Welche ausnehmende Aufmunterung zum Eifer auch für diese so heilsame als nöthige Wissenschaft! Der Aufsatz ist von Hrn. Prof. Murray in Göttingen, und der Nachricht auch die Uebersetzung des Schenkungsbriefes beygefügt, wie auch eine Nachricht von der königlichen, zu Linne's Ehre, nach dessen Tode, geprägten Schaumünze. 2. *Abhandlungen* von Hn. Albert Wilh. Roth, worunter erst *botanische Berichtigungen*, und zwar verschiedene nach fremden abgetrockneten Pflanzen, die oft nicht die zuverlässigste Auskunft geben können. Und bey der *Stemonitis cinnabarina* hätte Nr. R. doch auch um der übrigen willen Schmiedels *Icones Plantarum* zu Rathe ziehen sollen. Ferner *einige Versuche von der Reizbarkeit der Blätter* des Sonnenthaues; als Fortsetzung der im ersten Theil seiner Beyträge zur Botanik S. 66-68 bereits angegebenen. Am langblättrigten äusserten sie hauptsächlich die Haare derselben. Dann einige *Anmerkungen über den honigartigen Saft der Blumen*, wodurch es jedoch auch nicht im mindesten lichter um die Natur und Beschaffenheit desselben wird. Der zweyte Abschnitt, *Auszüge aus fremden Werken*, enthält: 1. Jac. Dickſons *Fasciculum plantarum cryptogamicarum brittanniae* ganz mit samt der Vorrede und Platten richtig coupirt. 2. Jones Dryander *botanische Beschreibung von dem Bonzoë Baume auf Sumatra* (aus den philos. Transactions.) 3. *Anweisung, wie die Pflanzen und Gesträuche am besten können ausgehoben und zur See verschickt werden*, ohne die bey dem Original befindliche Zeichnung der Kasten. Unter der dritten Abtheilung dieses Journals befinden sich die Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft zu Prag auf das Jahr 1785, erste und zweyte Abtheilung. Eben der Gesellsch. zu Dresden bey Walther herausgekommene drey Abhandlungen über die physikalische Beschaffenheit einiger Distrikte und Gegenden von Böhmen. Böhmers systematisch-literärisches Handbuch der Naturgeschichte, Oeconomie und der damit verwandten Wissenschaften und Künste; fast etwas zu einseitig in Hinsicht auf Hallern. *Hoffmanni historia Salicum iconibus illustrata Vol. I. Retzii fasciculus observationum botanicarum quartus.* Mönchs Verzeichniss ausländischer Bäume und Stauden des Luftschlosses Weissenstein bey Cassel. *Chloris lugdunensis* des Hrn. Latourette. *Scopoli fundamenta botanica*, nach dem 1786 erschienenen Wiener Nachdruck. *Brouſſonet opuscules de Pierre Richer de Bellevol.* Ingenhouss Versuche mit Pflanzen, in Ansehung ihrer Eigenschaften die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, im Schatten aber und der Nacht zu verderben; verbesserte und vermehrte Auflage von 1786. *Hoffmanni observationes botanicae.*, eine in Erlangen bey Palm 1787 herausgekommene Gelegenheitsschrift. Die, der Göttingischen Universität nicht zum Ruhm gereichende, Streitschrift von Gottl. Fried. Malthe, *de generatione muscorum*, vom Jahr 1787. Das erste Bändchen von Hn. Ehrharts Beyträgen zur Naturkunde und damit verwandten Wissenschaften. *Dahl observationes botanicae circa systema vegetabilium divi a Linné Gott. 1784. editum. Havniae*, 1787, eine Streitschrift. Des Gärtners zu Halden, Johann Heinr. Stein, Geschichte einer künstlichen Befruchtung der Levcoyen. Minden 1787. Von Linnés *Materia medica*, neueste von Hn. Hofr. Schreber besorgte Ausgabe. Verzeichniss der in dem königlichen Berggarten zu Herrenhausen befindlichen Glas- und Treibhaus-Pflanzen: imgleichen der Obstbäume und Lustgebüschpflanzen auf der königl.

königl. Plantage daſelbſt. Münch von den Heilkräften der *Bella donna* in Anſehung des tollen Hundebiſſes. Blicke in die Naturweisheit. Mackie *Diſquiſitions on the influence of ſoil and climate in improving the nouriſhing of vegetables.* Nachricht von den Wollpflanzen in Pfalz-Baiern. Endlich Prof. Pfingſtens Journal über Forſt — — Sachen. 1. 2. Heft. Unter den kurzen Nachrichten befindet ſich unter andern Hn. D. Hoffmanns Anzeige ſeiner neuen Ausgabe von Flechten und der Auszug eines Briefes von Hrn. Morell aus Bern über eine artige Miſsgeſtaltung der oberſten Blumenkronen einer *Pedicularis paluſtris.* Die am Beſchluſs deſſelben von Hr. M. aufgeworfene Frage, woher die ungewöhnliche Bildung gekommen? iſt für den, der mit der innern Oekonomie der Gewächſe in richtiger Bekanntſchaft ſteht, leicht gründlich zu beantworten und unwiderſprechlich darzuthun, daſs das nicht im Saamen lag, wie er vermuthet.

Im dritten Stück befindet ſich unter den eigenen Abhandlungen und Aufſätzen: 1. Hn. Prof. Batſch in Jena *über das ſchlänglichte Gewebe, welches organiſche Körper unter der Vergröſserung im Sonnenlichte zeigen.* Was Alexander Monro ſchon vor zwey Jahren an organiſirten ſo wohl als unorganiſirten Körpern beobachtet und in ſeinem Werke: Bemerkungen über die Structur und Verrichtungen des Nervenſyſtems, wovon die Ueberſetzung bey Schwickert 1787. in 4. erſchien, öffentlich bekannt gemacht, auch auf der 11. 12. 13ten Kupfertafel dieſer Ausgabe, abgebildet dargeſtellt hatte, ſahe auch Hr. B. ohne, wie es ſcheint, von jenen Bemerkungen etwas gewuſst zu haben. Die ſeinigen ſind indeſſen vielfältiger, in einer ſchönen und lebhaften Schreibart vorgetragen und mit neun Reſultaten begleitet, die er aus allen gezogen. Monro dachte an keinen optiſchen Betrug bey ſeinen Wahrnehmungen; unſer Verf. aber glaubt ſich, nach aller gebrauchten Vorſicht, dagegen geſichert zu haben. Rec. iſt mit dieſen mikroſkopiſchen Erſcheinungen, die jedes hellbrennende künſtliche Licht, faſt mit der nemlichen Stärke des Sonnenlichtes, darſtellt, wenn das Object mit den geſammelten Strahlen erleuchtet wird, ſeit mehr als zehen Jahren bekannt worden, wollte ſie aber nie rügen, weil er bald auf das überzeugendeſte inne wurde, daſs ſie eben ſo unſicher für die Schluſsfolgerungen, als die Augen waren. Der zweyte Aufſatz iſt von Hr. Merklin dem Jüngern über die Frage: *Sind Schwämme* (Pilze) *Pflanzen? oder ſind ſie Inſectenwohnungen?* Erſt trägt er die Gründe derjenigen vor, die der letztern Meinung zugethan ſind und widerlegt ſie ziemlich gründlich. Hingegen ſollen, ſeiner Meynung nach, die Pilze die zwote oder letzte Vegetation einiger Pflanzenſäfte ſeyn, die durch die faule Gährung erregt wird. Nach verſchiedenen bey der Gährung dieſer Säfte angegebenen Erſcheinung folgert alsdenn Hr. M., daſs die Pilze nichts anders ſind, als die durch ſelbige abgeſonderte ſchleimigte Beſtandtheile, die den Zuſammenhang der Pflanzentheile verurſachen, und nun nach der erwähnten Art abgeſondert, von dem fortdauernden innern *Mechanismus* der Gährung getrieben, zu Körpern von ſo mancherley Art und Geſtalt erwachſen. Folglich fällt, nach dieſer Theorie, ihre Fortpflanzung durch Befruchtung und Saamen weg. Sie würden auch, wenn dies wirklich ſo vorhanden wäre, in Betracht ihrer Menge zu dem Vermehrungsvermögen anderer Pflanzen durch die Zeugung, manche urbare Felder unbrauchbar, manche fruchtbare Weide für das Vieh ſchädlich, und die Luft an manchen Orten der Geſundheit nachtheilig machen. Muthmaſslich beſtehe ihr Nutzen aber darinne, daſs ſie auf eine vorzügliche Weiſe der Erde das wieder geben, was ihr die Gewächſe entzogen haben. Da ſie ſolchem nach ein Spiel der Natur wären, ſeyen ſie der von der Gröſse, Farbe, Geſtalt der Blätter und Löcher hergenommenen ſpecifiſchen Charaktere, als bloſs zufällige Dinge, ganz und gar unfähig, obgleich zu beweiſen ſtehe, daſs ſie mit Recht in das Pflanzenreich aufgenommen werden müſsten. Unſern Leſern wird die Aehnlichkeit dieſer Meynung mit derjenigen, die der Regierungsrath *Medicus* in ſeiner der Churpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Heidelberg, zu Anfang dieſes Jahrs vorgeleſenen Abhandlung über den Urſprung und Blidungstrieb der Schwämme, geäuſsert hat, und deren Auszug No. 412 der A. L. Z. ſich befindet, ſogleich einfallen. Weſshalb auch die Hn. Herausgeber dieſen als Nachſchrift der M. Abhandlung haben beydrucken laſſen. Beide befinden ſich durch ein Verſehen, am Ende dieſes Stückes von Journal. Beiden Verf. prophezeiht Rec. Neckers Schickſal, mit ſeiner Meinung über die Fortpflanzung der Mooſe, zuverläſſig. Im zweyten Abſchnitt befindet ſich der Auszug aus Scopolis *Specimen botanicum de Aſtragabo* allein. Im dritten ſind recenſirt, zum Theil auch nur kurz angezeigt: *Jacq. icones plantarum rariorum, Vol. I. Elwert faſciculus plantarum e Flora Marggr. Baruth.* Mümler Auszug aus den Berliner Abhandlungen 4 Bd. Chamberlain vom *Stizolobium.* Stein Verſuche über Angewöhnung der Pflanzen an das weſtphäliſche Clima. Lüder botaniſch praktiſche Luſtgärtnerey. Ephemeriden der Menſchheit, 1786. Stolps Türken- und hiſtoriſcher Almanach. *Notice ſur la vie de Mr. Poivre.* Aikinn's Naturkalender. Naturkal. der patr. Geſellſch. in Schleſien. Heſſiſche Beyträge, 1. 2. Bd. Verzeichniſs verkäuflicher Pflanzen zu Herrnhauſen. *Scopoli deliciae inſubr.* P. II. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens. I. II. Oekonomiſches Porteſeuille, 1. Bd. *Commerel ſur la racine d'abondance.* Batſch *diſpoſitio generum plantarum.*

Jenen-

Jenenſium. Unter den kurzen Nachrichten ſind eigene: Ankündigung einer helvetiſchen Flora, von Apotheker Morell in Bern; daſs die Hn. Herausgeber, von Hrn. Apoth. Zorn in Kempten, eine ſchöne Sammlung von Zwiebeln und Saamen zum Geſchenk erhalten haben, die ihm vom Vorgebürge der guten Hoffnung zugeſandt wurden; Namenverzeichniſs einiger Pflanzen, die nach Hallers Tode noch in der Schweitz gefunden worden, und in ſeinem groſsen Werke nicht befindlich ſind; daſs de Lachenal an einer *Enumeratione ſtirpium helveticarum* arbeite; ein kurzes richtiges Urtheil über Plenks *Icones plantarum medicinalium*; und endlich in der Nachſchrift, daſs alle Abhandlungen, welche künftig in dieſem Journale ohne beygeſetzten Namen vorkommen, die Hrn. Herausgeber zu Verfaſſern haben.

Leipzig, bey Junius: D. *Georgii Rudolphi Boehmeri bibliotheca ſcriptorum Hiſtoriae Naturalis, Oeconomiae aliarumque artium ac ſcientiarum ad illam pertinentium realis ſyſtematica.* P. III. *Phytologia* Vol. II.

D. *George Rudolph Böhmers Handbuch der Naturgeſchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte Dritter Theil, Gewächsreich, zweyter Band.* 1787. 8. 1 Alph. 17 u. ½ Bog. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer ganze Band beſteht aus dem zweyten Abſchnitte der Schriftſteller vom Gewächsreich; denjenigen nemlich, die von einzelnen Geſchlechten und Arten handeln. Und das zwar nicht nur in Betreff ihrer Kenntniſs und Beordnung der Gattungen jener unter einander, als ihrer Eigenſchaften und Heilkräfte. Die Menge dieſer Schriftſteller iſt dem Gegenſtande nach, den ſie abhandeln, in alphabetiſche Ordnung geſtellt. Hier findet man nun unter Fungus Gleditſchens *Methodum Fungorum*, D. *Batſchens Elenchum Fungorum*, und unter *Muſcus*, *Linné Swartz Methodus Muſcorum*, *Hedwig Hiſtoria Naturalis Muſcorum Frondoſorum*, die man freylich eher im vorhergehenden Bande unter den Methodiſten würde geſucht haben. Auf dem letzten Bogen befindet ſich noch ein kleiner Anhang verſchiedener hieher einſchlagender Abhandlungen, beſonders derer von einem unbeſtimmten Gegenſtand des Gewächsreiches.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung: *John Whitehurſts*, Mitgl. der Königl. Groſsbritt. Societät d. Wiſſenſch., *Unterſuchungen über den urſprünglichen Zuſtand und die Bildung der Erde.* Aus dem Engliſchen. Nebſt Zuſätzen und Anmerkungen des Ueberſetzers. 1788. 288 S. 8. u. zwey Kupfertafeln. (20 gr.)

In Rückſicht des Werks ſelbſt können wir bloſs bemerken, daſs ſich die Ueberſetzung gut und flieſsend lieſt; die Anmerkungen des Ueberſetzers kündigen einen geſchickten, der Sache kundigen Mann an, und enthalten gröſstentheils Widerlegungen und Berichtigungen: die vorzüglichſten derſelben betreffen die Verſteinerungen, ſo wohl ihre Lage, als die Maſſen, worinn man ſie antrift, oder worinn ſie verwandelt ſind, und die Vulkane, wobey die Materien, welche dieſelben auswerfen, in ſolche eingetheilt werden, die gar nicht durch dieſe Vulkane entſtanden ſeyn können, 2) in ſolche, die zwar auch durch das Feuer, aber auch auf andre Weiſe erzeugt werden können, 3) in ſolche, die offenbare Producte des Feuers ſind, auch theilt er die allgemeinen Kennzeichen vulkaniſcher Gegenden mit, und giebt die vorzüglichſten Vulkane kürzlich an. Die Zuſätze des Ueberſetzers enthalten erſtlich einige Anmerkungen über Whitehurſts Geogonie, oder vielmehr eine Widerlegung derſelben, worinn gezeigt wird, daſs das Chaos nicht flüſſig geweſen ſeyn könne, theils daraus, daſs es der Geſtalt der Erde wegen unnöthig geweſen ſey, theils wegen der nothwendigen Wirkungen der Wahlanziehung der Theile des Grundſtoffs auf einander, gleich von ihrer Entſtehung an, theils wegen der eingeſchränkten auflöſenden Kraft des Waſſers und des groſsen Raums, den das Chaos, in einer Flüſſigkeit aufgelöſt, hätte einnehmen müſſen, auch zeigt er die Unrichtigkeit der Whitehurſtſchen Lehre von den Verſteinerungen, und beweiſt die Unmöglichkeit der Entſtehung des unterirrdiſchen Feuers im Kern der Erde; alle Gründe genauer anzuführen, oder einige kleinere Fehler, die ſich dabey eingeſchlichen haben, zu rügen, erlaubt der Raum der Recenſion nicht, da wir ſodann faſt ſo weitläuftig, wie dieſe kurze Schrift ſelbſt ſeyn müſsten. Der zweyte Zuſatz iſt eine Ueberſetzung von Fothergills Beobachtungen über das ungewöhnlich hohe Alter der Menſchen aus den *Memoirs of the litterary and philoſophical Society of Mancheſter.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Richtige und vollſtändige Beſchreibung der Holzfärberey, oder Beitzen von verſchiedenen Sorten. Nebſt einer deutlichen Anweiſung zum Figuren und Blumenſchneiden und*

Schattiren, wie auch verschiedene Glanzfirnisse, auch die schönste schwarze und grüne Farbe auf die wohlfeilste Art selbst zu verfertigen und Holzarbeit von allerley Art zu versteinern, denen Schreinern oder Tischlern zum nützlichen Gebrauch ausgearbeitet. 1788. In 8. 46. S. Eine Sammlung von Recepten, deren Gebrauch der weitläuftige Titel des wenigen Bogen schon hinlänglich anzeigt. In Ansehung der Holzarten und ihrer Färbe ey hat sich der Vf. blofs auf den Gebrauch des Ahorn-, der Wildcastanien (vermuthlich des *Aesculus hippocastanum*) der Weifsbuchen, und des weifsen Aepfel und Birnbaumholzes eingeschränkt. Der Glanzfirnifs aus Leinöl und in Weingeist gelöseten Kienharz, die schwarze Farbe aus verbrannten Farrenkraute, (und die Versteinerungen des Holzes sind mit dem übrigen von wenigen Werth.

Kleine philol. Schriften. *Lübeck*, b. Donatius: *Versuch unsern jungen* (jungen) *Landesleuten* (Landsleuten) *insonders: Niedersachsen die gemeinsten und beträchtlichsten Sprachfehler abzugewöhnen.* 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Schwerlich möchte dieser Versuch in seiner Gegend so viel leisten können, als die Moritzischen kleinen Schriften ähnlicher Art für Berlin und die Mark, wenn Aufsehn, Beyfall und Nutzen als Wirkung mit dem innern Werthe als der Kraft in gleichem Verhältnifs stehen soll. Der Vf. scheinet nach manchen Aeufserungen ein Schulmann zu seyn, wenigstens kein Frauenzimmer, wie irgendwo vorgegeben ist. Denn dieses würde bey so viel Kenntnissen seiner und fasslicher im Ausdruck seyn und nicht Ehre darin suchen „wir Schriftsteller, uns Sprachgelehrte" zu sprechen. Er eifert zuerst im allgemeinen wider die Seltenheit der Sprachrichtigkeit in Deutschland und tadelt an Hn. Salzmann nebst der Zurücksetzung der Taufe auch grobe Fehler wider die Sprachlehre in seinem Carlsberg und an Hn. von Trenk in seiner Lebensgeschichte. Zu hart aber urtheilt er doch wohl, dafs man durch solche Unkunde die Schwachheit seines Verstandes oder die Unregelmäfsigkeit seiner Muttersprache einräume. Andere fehlende können mit Recht sagen: es giebt ein drittes, wir achten die grammatischen Kleinigkeiten nicht genug uns darum zu bemühen, und das wäre allenfalls unrichtig geurtheilt, aber doch nicht gleich Unverstand zu schelten. Was wird denn nun der Vf. selbst antworten, wenn man den Satz auf ihn zurückanwendet? Er, der behauptet, dafs die deutsche Sprache die regelmäsigste von allen Europäischen sey, (die er also wohl alle kennen und genau zu beurtheilen wissen mufs;) Er, der sich zum Lehrer darin aufwirft, läfst denn doch selbst sich so manchen kleinen Fehler entschlüpfen, dafs gleich im Titel zwey vorkommen. Doch wird darum noch immer seine Schrift mit Nutzen gebraucht werden können, sonderlich von denen, welche die Kunstform und Regeln der Sprachlehre scheuen und sich lieber durch Beyspiele und in eine längere Brühe aufgelöste Vorschriften belehren. Er giebt 24 besondere Fehler durch, über die Artikel *der* und *die*, die Casus *dem* und *den*; *mir* und *mich*, die anomalischen Verba; wie *frug* und *gestochen*; die Hülfswörter *seyn* und *haben*; das schleppende *thun*; die Casus bey den Vorwörtern, dazu seltsam genug auch *Heil dir* gerechnet wird; *für* und *vor* und bey den Zeitwörtern, die Verdoppelung der Verneinung und des Hülfsworten *haben*; die Auslassung des *ich* aus Höflichkeit und den Mifsbrauch einzelner Wörter, wie *grausam reich, sitzen gehen*. Meistens ist wohl der gemeine Fehler berichtiget; aber den gründlichen Scharfblick, womit ein Meritz ins innere der Sprache dringt, vermifst man hier gänzlich. Bey den Artikeln und gegen den Fehler der Verwechslung des *der* und *die* einige einzelne Regeln über das Geschlecht der Hauptwörter gegeben, aber nur in Absicht der Verkleinerungswörter, Namen der Buchstaben und der Endungen *heit, ung, nifs*, und also höchst unzulänglich. Ueber den Unterschied zwischen *dem, den, mir, mich* u. s. w. soll die Jugend sich durch Fragen *wer, was, wem*, helfen, und doch wird zugegeben, dafs sie die rechte Frage eben so wenig wisse. Beide Arten Fehler sind eigentlich deswegen in Niedersachsen so gemein, weil das Plattdeutsche gleich dem Holländischen im Artikel bisweilen nur zwey Geschlechter hat und Dativ und Accusativ fast durchgängig, oft auch Nominativ und Accusativ einander gleich macht, und also mufs darüber die Jugend aus dem Grunde und mit philosophischen Begriffen der Geschlechter und Casuum, auch in gehöriger Deutlichkeit, belehret werden. Aber so tief einzutauchen scheint dem Vf. zu schwer oder zu mühsam gewesen zu seyn. Wenn er denn nur auf der Oberfläche immer vorsichtig geschöpft und lauter richtige Belehrung mitgetheilt hätte. Aber auch darin ist manchmal gefehlt z. B. sagt er, wie der Natur gemäs man ins *Fleisch*, aber man *flecht* die ein Tuch in das man doch eben sowohl *flechten kann*. Das Wort *empfindsam* vergleicht er selbst mit wirksam und doch will er es nicht activ z. B. *ein empfindsames Mädchen*, sondern nur passiv z. B. *ein empfindsames Sturmwetter* gebraucht wissen. Das ist höchst überkritisch und letzteres noch wie versprechend dazu) „ich komme vielweit zu demjenigen Fehler" ist gar plattdeutsch, und also mag er sich hüten, nicht selbst einen Nachtrag, oder zweyten Theil zu den am Ende angehängten fehlerhaften Gesprächen und Briefen abzugeben, womit er seinen jungen Landsleuten drohet.

Kleine Erbauungsschriften. *Breslau*, b. Korn: 1) *Gedächtnifspredigt zu Ehren Friedrichs II.* von *Joh. Gottl. Elter.* 1 Bog. 2) *Predigt zum glorreichen Andenken Friedrichs II.* von *Ernst Gottfr. Wenzel.* 1 1/2 Bog. 3) *Der auch im Tode unsterbliche Name unsers grofsen Friedrichs — in einer Gedächtnifspredigt* von *Joh. Carl Weber.* 1 1/2 Bog. 4) *Das Opfer für die erste hohe königl. Geburtsfeyer Friedrichs Wilhelm II. von P. Nic. Schreiber* Franciscaner 2 Bog. 5) *Lob- und Trauerrede zum Gedächtnifs Friedrichs II.* von *F. S.* 1 1/2 B. 6) *Trauerrede bey dem Tode Friedrichs II.* von *F. Nepom. Pelkel. C. R. L.* des Augustinerordens 1 1/2 Bog. 1786. 8. N. 1, 2 und 3, sind Leichenpredigten im alltäglichen Verstande, ohne Schwung, Würde und Feuer in Gedanken und im Ausdruck, die beiden ersten mit Reimgebeten und Sprüchelchen von Anfang bis ans Ende durchwebt und die dritte in der Form einer Chrie abgefafst und gedruckt. N. 4. trägt ganz gute, erbauliche Gedanken, aber ohne alle Verbindung mit der Hauptsache, vor. Von N. 5. hier eine Probe statt alles Urtheilens: „Aber wird „sagt Hr. J. S., hat der unbescheidene Tod sich erkühnen dörfen, dem königlichen Preufsischen Hause sein „gekröntes Haupt zu entreifsen? Sollte dieser Menschenwürger wegen dieser grausamen Unbescheidenheit nicht „einen derben Verweis verdient haben?" Und Hr. J. S. nicht einen derben Verweis, dafs er so etwas in unsern Tagen sagen und drucken lassen konnte? N. 6. zeichnet sich an der Seite dieser Produkte zu seinem Vortheil aus. Hr. *Pelkel* hat, wenn auch nicht allemal eine ganz reine Sprache, doch kraftvolle, des Gegenstandes würdige und eigenthümliche Gedanken. Im Ganzen stehen die Breslauischen Gedächtnifsreden in ihrem ganzen Werthe doch so weit unter den in Berlin gehaltenen Gedächtnifsreden, dafs sie nach diesen billig gar nicht in die Welt hätten treten sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Kayser, bey Keyser: *Schöpfung und Schöpfer oder Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniss der Naturgeschöpfe und Hinführung auf ihren Schöpfer*, von *Carl Friederich Dieterich*. 1788. 658 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht des Verf. 1) „Aufmerksamkeit „auf die Schöpfung zu erwecken; 2) Die „Bestimmung des Menschen von Seiten der unorganischen und organischen Natur herauszusetzen, und 3) aus redenden Endzwecken der „Natur auf ein beendzweckendes Wesen, von „den auffallenden und nur zu sichtbaren Vorzügen der Menschen auf seine Bestimmung, d. i., „auf seinen grossen Schöpfer die ganze Schöpfung zurückzuführen" ist edel und gut, obgleich in dem letzten *das ist*, so wie im Titel des Buchs selbst kein rechter Sinn ist: dass er zu dem Ende vom Weltgebäude, der Erde; dem Menschen, Kakerlacken, Gibbon, Orangutang, Satyr, Waldteufel, Pavian, Belzebub, den drey Reichen der Natur, dem Mineralreiche, Pflanzenreiche und Thierreiche; von Elementen, Materie, Körper, (worunter Hr. D. etwa Metaphysik, Chemie und Physik versteht); von der Natur, und endlich vom Schöpfer, (so heissen die Ueberschriften der sogenannten Abhandlungen) redet, ist auch recht gut, obgleich der letzte Abschnitt so mager ausgefallen ist, und von den Beziehungen des Menschen so wenig gesagt wird, dass er der zweyten und dritten Absicht ganz vergessen zu haben scheint: dass ferner Hr. D. Hrn. Bode in der Abhandlung vom Weltgebäude, in der Naturlehre den beiden Hn. Lichtenbergen gefolgt ist, und in Rücksicht der Chemie die von Hn. Wiegleb erhaltenenen Erinnerungen am Ende angehängt hat, und dieses gesteht, ist auch recht gut, dass er aber ganze Seiten nicht blos aus Boden, der Lichtbergischen Ausgabe der Erxlebenschen Physik und andren Lichtenbergischen Schriften, die er hier genannt hat, sondern auch aus Wieglebs Chemie, Linné, Erxlebens Naturgeschichte, Leskens Naturgesch., Müller Uebersetzung des Linn. Systems, Bonnet, und andern, ohne sie zu nennen, wörtlich abgeschrieben hat, ist ein Plagiat, und die Behauptung, dass er „durch Lenkung einer „allwaltenden Vorsehung auf den Gedanken dieses „Werk zu entwerfen gefallen sey," klingt unter diesen Umständen nicht viel besser, als wenn Reisende, die sich blos aufs Finden und Maulen verlassen, sagen wollten, dass sie im *Namen und Geleite Gottes* auf die Messe gingen. Wer aber im Stande ist, jetzt noch der Venus einen Trabanten zuzuschreiben, zu behaupten, Uranus sey von *Flamstead Georgium Sidus* genannt, die Versteinerungen entstünden im Meere, der Mensch ginge von Natur auf allen vieren, sey wider die Natur fleischfressend, die Patagonen seyen acht Fuss hoch: Wer im Stande ist, den Kakerlaken so ohne alle Kenntniss mit dem Orangutang zu verwechseln, zu lehren, Mangel des Nahrungssaftes bey den Pflanzen bringe Blumen und Früchte hervor, das Stachelschwein schleudre seine Stacheln auf den Feind, die Falken machten, so lange der Guckuck rufe, mit den Vögeln Waffenstillstand, u. dergl. der hätte unstreitig besser gethan, die im Anfange erwähnte Absicht durch andere, die sich auf die Mittel dazu besser verstünden, erreichen zu lassen.

Leipzig, b. Hilscher: *Entwurf der Insectenwissenschaft, oder was von der Kenntniss, Erzeugung, Verwandlung und Sammlung der Insecten zu wissen nöthig ist. Nebst einer Klassenordnung der Conchylien, und ihrer Behandlung.* Von I. F. St. M. B. 196 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede wird über die griechische und lateinische Sprache, über die unverständlichen Kunstwörter, die vielfältigen Namen, und über die Systeme geklagt. Nach des Vf. Urtheile soll man doch einmal anfangen, alle diejenigen Arten abzubilden, die in keinem der ältern Schriftsteller vorkommen. Er weiss also nicht einmal, von wie vielen dies schon geschehen, noch wie weit man jetzt damit gekommen sey. Nach diesem folgen in der Abhandlung selbst einige lateinische Kunstwörter mit ihrer Erklärung, und dann die Namen der Linnéischen Gattungen in ihrer Ordnung mit kurzer Beschreibung. Bey allen

allen diesen aber ist keine einzige untergeordnete Art angezeigt worden. Und so ist der Verf. und der Lehrling freylich sehr glücklich, wenn beide keine andern Schwierigkeiten kennen. Ihm zufolge muss der Anfänger, ohne Abbildungen der Theile, ohne Muster einer Art, sich in die Kunstsprache zu finden lernen, und sich mit diesem Entwurf begnügen. 1) *Vom Bau der Inf., ihren Gliedern, und der daher gemachten Eintheilung.* 2) *Von der zweyfachen Geburth der Insecten* (ein seltsamer Ausdruck!) *oder deren wunderbaren Erzeugung und Verwandlung nach den Bemerkungen alter und neuer Schriftsteller.* Hier, ein mannigfaltiges Allerley, sogar das meiste aus Plinius und Aristoteles. Von den Neuern wird blofs Reaumur angeführt. An sich scheint dieser Auszug vor vielen Jahren verfertiget zu seyn, indem ausser andern Verbesserungen der Ausgaben des Linnéischen Systems nicht einmal bey den Abtheilungen der Phalänen, der *Attaker* erwähnet worden. 3) *Vom Sammlen der Inf. und ihrer Aufbehaltung in Cabinetten.* Diese letztere Abhandlung wäre noch die beste, wiewohl alles schon hundertfältig gesagt ist. Wider das Ölichtwerden einiger Schmetterlinge, weifs der Vf. kein anders Mittel, als dergleichen Exemplare ganz wegzuwerfen, und zur Verwahrung schlägt er noch den alten Gebrauch stinkender und wohlriechender Oele, nach etwas abgeänderten Recepten, vor. Man weifs aber nur leider gar zu wohl, dafs sie nicht lange wirken, und einen gröfsern Schaden, die Vernichtung der Farbe veranlassen. Bessere Mittel sind ja fast jedem Anfänger bekannt, und man hat funfzigjährige Sammlungen, die an sich, ausser dem, was die Zeit auch in steinernen Körpern zerstört, Jahrhunderte ausdauern können. In welcher Verbindung zu diesem entomologischen Entwurf, der noch kürzere von *Conchylien*, hinzugekommen, hat der Verf. nicht angegeben. Er enthält die Linnéische Eintheilung der Schalenthiere, und die Kennzeichen der Gattungen, hauptsächlich aber wie sie zu reinigen und zu poliren sind, welches alles zwölf Blätter füllt, in welchen aber nichts neues gesagt ist. Von den Linksschnecken war dem Verf. noch weniger etwas bekannt, da er doch mindere erhebliche Umstände erwähnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, in der academischen Buchhandl.: *Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace.* Tome premier. 1787. 8 Alph. 8 Bog. gr. 4.

Wir haben nemlich den ersten Band eines sehr weitläufigen Werkes, über die kirchliche, kriegerische, bürgerliche und gelehrte Geschichte des Elsasses von Hrn. Grandidier angezeigt. Hat es inzwischen der verstorbene Verfasser so vollendet, wie er es angefangen, und wie man versichert, zum Druck ausgearbeitet, hinterlassen: so wüsten wir nicht, was den Elsässern in Ansehung ihrer Landesgeschichte zu wünschen übrig bliebe. Und dennoch erschien zu gleicher Zeit der erste Band eines eben so weitläufigen und kostbaren Werkes, das seiner Einrichtung nach wahrscheinlich noch umständlicher ausfallen wird, worinn die ganze Geschichte jenes Landes in die den Franzosen so heilige Dictionairenform gezwungen wird. Wozu mag das frommen? möchte man wohl fragen. Ist das Grandidierische Werk geendiget, und wird es mit einem vollständigen Register versehen; so bedarf man keines Lexicons. Und — hätte dessen Urheber nicht die völlige Erscheinung jener Geschichte abwarten sollen? würde er nicht seiner Compilation, wenn sie ja erscheinen sollte, mehr Vollständigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit, dadurch haben ertheilen können? Zehn bis zwölf dicke Quartanten werden kaum hinreichen, das Ganze zu fassen, wenn alles so eingerichtet wird, wie der erste Band. Denn dieser erklärt nur die Buchstaben A und B; nebst einem Urkundenbuche, das beynahe ein Alphabet füllet, und aus lauter neuern Edicten und Verordnungen bestehet, die nach der neuern Ausgabe des *Recueil des Ordonnaces d'Alsace* bekannt geworden sind.

Will man etwa auf jene Bedenklichkeiten keine Rücksicht nehmen; so gebühret nach Abrechnung derselben, der Compilation viel Lob. Sie ist wirklich nicht gemeinen Schlags, sondern mit ungemeiner Sorgfalt abgefafst. Der Verf. — es soll Hr. *Horrer*, ehemaliger Archivar der Stadt Strafsburg, jetzt Amtmann zu Wasselnheim, seyn — hat nicht etwa, nach der Weise des Troffes französischer Dictionairenschreiber, mechanisch abgeschrieben und alles ohne Beweise hingestellt: sondern mit Ueberlegung, Auswahl und Ordnung gearbeitet, und unter dem Text die Zeugnisse und Gewährsmänner nicht *à la Française*, sondern *à l'Allemande* aufgeführt. Sein gewöhnlicher und stärkster Führer scheint *Schöpflin* zu seyn, dessen *Alsatia illustrata* am meisten citirt wird. Wir finden aber die nachher vorgefallenen Veränderungen fleifsig angemerkt.

Der weitläuftigste Artikel dieses Bandes ist, wie sichs beynahe von selbst versteht, *Alsace* (S. 9-159). Er besteht aus 21 Abschnitten, worinnen Lage, Gränzen, Umfang, Eintheilung, Etymologie, Clima, Producte, Gebirge, Flüsse, Wälder, ehemalige Oberherrn, Schicksale, des geistliche, militairische und bürgerliche Gouvernement, Sprache, Rechte und Gewohnheiten, Privilegien, Anfangen, Bevölkerung, Religion, Landkarten, Adel u. s. w. summarisch behandelt werden. Eingeschaltet ist auch in diesem Artikel eine *Nomenclature alphabétique des Villes, Bourgs, Villages, Cenſes et autres Lieux habités de la Provin-*

Province d'Alsace; ferner *Etat de l'Alsace, contenant les Lieux habités de cette province, distribués par Seigneuries.* Beide Verzeichnisse zusammen füllen 14 bis 15 Bogen. Unter dem Artikel *Aubaine* findet man ein chronologisches Verzeichniss aller Länder, die von 1715 bis 1782. von jenem barbarischen Heimfallsrecht befreyt worden sind. Weil die Diöces von Basel den grösten Theil von Ober-Elsass begreift; so ist unter dem Artikel *Bâle* ein Verzeichniss aller dort befindlichen Stifter, Klöster, Kapitel u. s. w. mitgetheilt; auch Nachricht von dem Tausch, den der Bischof von Basel im Jahr 1779. mit dem Erzbischof von Besançon, dessen Suffragan er ist, getroffen hat. *Ban de la Roche* oder *Steinthal*, das der Hr. Stettmeister von Diedrich in Strassburg besitzt, und davon im Jahr 1783. den Titel eines Grafen von Steinthal für sich und seine männlichen Nachkommen erhalten hat, ist ein lesenswürdiger Artikel. So auch von der Stadt und Grafschaft *Befort*. Noch interessanter ist der Artikel *Benefices*, wo auch von den verschiedenen Patronatrechten im Elsass Nachricht gegeben wird. S. 304. u. f. die ganze Beschaffenheit der Diöces *Besançon*, die sich über einen Theil des Sundgaues erstreckt. Unter dem Artikel *Bruche* (Brüsch) findet man eine genaue Beschreibung des Brüschkanals. Von *Brumt* oder *Brumpt* S. 363. u. f.

Vor dem Werke selbst steht ein alphabetisches Verzeichniss der Gelehrten, die vom Elsass geschrieben und solcher Elsasser, die sich überhaupt durch Gelehrsamkeit hervorgethan haben; und am Ende ein alphabetisches Verzeichniss gedruckter und ungedruckter Werke, die vom Elsass handeln. Beide haben wir eben nicht ganz vollständig befunden.

PARIS, bey Prault: *L'esprit de Chr. Necker.* bis 1788. 344 S. 8.

Unter diesem Titel hat jemand in Frankreich aus Hn. Neckers bekannten Werken, de *l'administration des Finances de France*, das durch wiederholte Auflagen und Nachdrücke in jedermanns Händen ist, einen Auszug verfertigt. Dieser kann seinem Verf. keine Mühe gekostet haben, da er Hrn. N. Ordnung, Eintheilung und Worte überall beybehalten, und bald einzelne Stellen, bald ganze Stücken ausgehoben und einzelne Abschnitte entweder ganz weggelassen, oder willkührlich abgekürzt hat. Besonders ist manches hier weggeblieben, wo Hr. N. ins detail geht; so fehlen hier aus dem ersten Theile die genaue Schilderung der einzelnen Abgaben, die Bemerkungen über jeden besondern Generalcont, und die französischen Colodien; statt dessen sind nur die Generaltabellen abgedruckt und vom dritten Theile sind die ersten sieben Abschnitte, und einige andere über die Leibrenten und die Caisse d'Escompte ganz weggeblieben. Zuweilen hat der Epitomator besondere Abschnitte aus einzelnen Episoden seines Originals gemacht, auch wohl manches als bey einer andern Stelle angehängt, was sich im Auszuge selbst vielleicht nicht recht fügen wollte, oder übersehen war. Sonst sind in diesem Auszuge drey besondere Tabellen angehängt, die Hr. N. nicht hat, und die sich über den neuesten Zustand der französischen Finanzen, bis zum Ende des Jahrs 1786. ausbreiten. Die erste Tabelle enthält die wirkliche Vermehrung der königlichen Revenuen seit 1781. welche wirklich 80,250,000 Liv. innerhalb 6 Jahren betragen hat. Aber darunter sind die zehen Millionen Ueberschuss aus Hrn. Neckers Compte rendu berechnet, die nach dem, was Hr. Calonne dagegen eingewandt hat, unmöglich in Einnahme gebracht werden können. Durch eigentliche Abgaben der Unterthanen haben sich die Einkünfte in dieser Zwischenzeit mit 39 Millionen Liv. vermehrt, die andere Hälfte ist grösstentheils durch Abbezahlung alter Schulden und Erlöschung mehrerer Leibrenten entstanden. Dagegen aber haben sich in dieser Zeit die Ausgaben auf 191,900,000 L. vermehrt, welche der König 1786. mehr, als im Jahre 1781. hatte. Davon betrugen blos die Interessen von den unterdessen gemachten Anleihen 83 Mill. L. Wir haben die einzelnen Posten mit ähnlichen Angaben in neuern französischen Finanzschriften verglichen, und mit diesen übereinstimmend gefunden. Die zweyte Tabelle zeigt, wie Hr. N. von 1776 bis 1781. durch Verbesserungen in den Finanzen und Erhöhungen einzelner Abgaben die Einkünfte um 84 Millionen Liv. vermehrt. Die letztere giebt eine sehr anschauliche Uebersicht, wie sich die Nationalschulden von 1776 bis 1786. durch Anleihen und Anticipationen mit 1576 Mil. L. vermehrt haben. Von diesen Schulden soll Hr. N. von seiner vorigen Administration 530 Millionen L. hinterlassen haben. Der Verf. hätte lieber prüfen sollen, was Calonne, der Hrn. N. Schuldenrechnung nur zu 490 Mill. rechnet, dagegen angeführt hat, und wirklich sind von ihm in dieser Tabelle 40 Millionen zu viel berechnet, weil er erst die von Hr. N. gemachten Schulden zu hoch annimmt und hernach die Anticipationsvermehrungen zu 180 Mill. anschlägt. Entweder müssen die Anticipationen in dieser Tabelle, auf 140 Mill. herabgesetzt werden, oder man kann Hrn. N. Vermehrungen der französischen Staatsschulden nicht höher als 490 Mill. Liv. annehmen. Folglich haben sich in dieser Zeit Frankreichs Schulden mit 1536. Mill. Liv. vermehrt, davon aber doch vorher, um genau die wahre Vermehrung zu wissen, die unterdess getilgten Leibrenten, und die wirklich abbezahlten Schulden abzuziehen sind. Verschiedene andere Posten sind ebenfalls zu hoch angenommen, wie die Anleihe der Stadt Paris im Jahr 1786. Diese wurde zwar zu 30 Millionen vorgeschlagen, doch die wirkliche

Anleihe betrug nur 24 Mill. Liv. die Extenſion der Leibrenten vom Merz 1781. iſt nach Calonnes Tabellen nicht 65, ſondern nur 60 Millionen. Doch dergleichen Varianten ſind in den franzöſiſchen Finanzſchriften nichts ungewöhnliches, und werden ſchwerlich in Schriften, die fürs groſſe Publicum beſtimmt ſind, je ausgeglichen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der als Schriftſteller im juriſtiſchen Fach durch einige Aufſätze in den *heſſiſchen Beyträgen*, und eine Abhandlung über das Salzwerk bey Allendorf in der Sader, bekannt gewordene, bisherige Regierungs-Aſſeſſor Hr. *Kopp* zu Kaſſel, iſt nunmehr zum Juſtizrath daſelbſt ernannt worden. *A. B. Kaſſel, d. 20 Sept. 1788.*

Todesfall. Den 21. Sept. am Ende ſeines 41ſten Jahres ſtarb zu *Lüneburg* der Protoſyndikus Hr. *Albert Jakob Kraut*, ein Mann von vielen Talenten und von den gröſsten Verdienſten um dieſe Stadt und ihre Gerechtſame. Er war Mitherausgeber der Braunſchweig-Lüneburgſchen Annalen und Verfaſſer mehrerer Aufſätze im Hannöveriſchen Magazin und andern periodiſchen Schriften. *A. B. Lüneburg d. 25 Sept. 1788.*

Anzeige. Im Jahrgange 1787. der Alg. Lit. Zeitung Nr. 301. war eine kleine in ungariſcher Sprache geſchriebene Schrift, welche gegen den Hn. Matthias Rath, einen jetzt, nachdem er ſein Predigtamt freywillig niedergelegt, in Raab privatiſirenden Gelehrten gerichtet war, und angeblich zu *Peſt* herausgekommen ſeyn ſollte, recenſirt worden. Dem Recenſ, einem Deutſchen, der ungariſchen Sprache kundigen Gelehrten, war dieſe Schrift, ich weiſs nicht, durch welchen Weg zugekommen, er zeigte bloſs den Inhalt an, wie er ihn fand, ohne deshalb den Beſchuldigungen, die Hn. Rath in dieſer Schrift gemacht wurden, beyzutreten. Vielmehr ſagt er ausdrücklich S. 720. am angef. O. „Doch dieſes alles läſst „ſich ohne genaue Kenntniſs der beſondern Vorfälle und „Umſtände auswärts nicht gründlich beurtheilen.“ Zu Anfange dieſes Jahrs erhielt ich einen 14 enggeſchriebne Blätter in groſs Quart ſtarken Aufſatz des Hn. *Rath*, über beſagte Recenſion; welche ſeinem Verlangen gemäſs in der A. L. Z. eingerückt werden ſollte. Nachdem ich ſolche durchgeleſen, und die Recenſion damit verglichen, fand ich, daſs Hr. Rath im Grunde ſeine ganze Vertheidigung gegen den Autor gerichtet hatte, welche Vertheidigung mir auch ſehr gründlich und überzeugend vorkam, daſs aber der R. ihm gar keinen Anlaſs ſich gegen *ihn* zu vertheidigen gegeben, weil er ſelbſt der Rec., Hn. Rath ja nicht beurtheilet, ſondern nur angeführt hatte, was ihm der Autor der kleinen Schrift zur Laſt legte. Ich hielt alſo dafür, daſs ſich dieſer, ohnedem für die A. L. Z. zu weitläuftige Aufſatz gar nicht zur Inſertion qualificire, und konnte mir gar nicht vorſtellen, daſs Hn. Rath's Ehre oder Glück dabey intereſſirt ſeyn könnte, wenn er, wenigſtens in der A. L. Z., ungedruckt bliebe. Nun erfahre ich aber, daſs man zu Lemberg und Wien ſich daran geſtoſſen, daſs Hn. Raths Vertheidigung in der A. L. Z. bisher nicht erſchienen. Ich bezeuge daher nicht nur nochmals ausdrücklich, daſs Hr. Rath ſeinen Aufſatz an mich bereits zu Anfang dieſes Jahres eingeſchickt, daſs mir ſolcher gegen den Angriff des Verf. der Broſchüre: *Jobb' Hubernek etc.* ſehr befriedigend geſchienen, daſs aber eben, weil der Rec. derſelben, Hn. Rath gar nichts aufgebürdet, vielmehr alles, was jener geſagt, an ſeinem Ort geſtellt hatte, auch ich die Vertheidigung gegen den Recenſenten für überflüſſig gehalten, den Abdruck in der A. L. Z. aber ſchon ihrer Weitläuftigkeit halber unmöglich gefunden habe. Indeſs will ich nun die Hauptpunkte aus dieſem Aufſatze kurz anführen. Hr. Rath führt alſo an. 1. Daſs er in ſeiner Ankündigung eines ungariſchen Lexicii keinesweges, was er dort von Evangeliſchen National Ungarn und einem *einzigen* Superintendenten geſagt habe, auf alle Evangeliſche Prediger in Ungarn und alle Superintendenten habe angewandt wiſſen wollen. (*Evangeliſche* nennen ſich ſchlechtweg die *Lutheraner* in den K. K. Erbländern, denn *Lutheriſch* wollen ſie durchaus nicht heiſsen. Dieſer Name iſt dort ordentlich zu einem Schimpfworte herabgewürdigt worden.) Die Evangeliſchen haben in Ungarn *vier* Superintendenten, und mit dem in Siebenbürgen fünfe. Hr. R. redete nur von einer einzigen Diöces, die man den Kreis jenſeits der Donau nennte, und nur von einem *einzigen* Superintendenten. 2. Hr. R. widerlegt mit vieler Offenheit die ſeinem moraliſchen Charakter in jener Broſchüre gemachten Vorwürfe, und beruft ſich auf ſeine Amtsführung, und alle die ihn in derſelben gekannt haben. 3. Er zeigt, daſs der Vorwurf grundfalſch ſey, als habe er im Umgange mit ſeinen Collegen und Patronen ein böſes Herz gezeigt. Die einzelnen Facta, womit er dieſes alles beweiſet, anzuführen, verſtattet hier der Raum nicht; ſollte jedoch Hr. R. es noch nöthig finden, in Rückſicht auf ſeine weitere Beförderung, noch einen eignen Aufſatz drucken zu laſſen, ſo ſoll derſelbe, ſo bald ers verlangt, im Intelligenzblatt abgedruckt werden, obgleich ſonſt der Plan deſſelben keine andre *Vertheidigungen* als ſolche, die gegen Recenſenten geführt werden, einſchlieſst. Jena d. 1. October 1788.

Ch. Gottfr. Schütz.

Berichtigung. Der Rec. von *Hn. D. Griesbachs Anleitung zum Studium der populären Dogmatik*, hat aus der Stelle der *Vorerinnerung* S. 2. Z. 21 f. „Bey dem „Vortrage der zur populären Dogmatik gehörigen Leh„ren enthält man ſich alles deſſen, wodurch er den „*nichttheologiſchen Zuhörern* unverſtändlich werden wür„de“ geſchloſſen, daſs dieſe Vorleſungen (wie auf andern Univerſitäten gebräuchlich iſt) auch den Studioſis der andern Fakultäten beſtimmt wären. Darauf beziehen ſich einige Erinnerungen, die Rec. gemacht hat, daſs manche in dieſer Schrift abgehandelten Materien *ſolchen* Zuhörern zu wiſſen unnöthig wären. Da Rec. nun aber erfahren hat, daſs dieſe Schrift und die Vorleſungen darüber *bloſs theologiſchen Studenten* beſtimmt ſind, ſo nimmt er hiemit jene Erinnerungen gern zurück, da künftigen Volkslehrern allerdings vieles zu wiſſen nöthig iſt, was untheologiſchen Chriſten zu ſagen nicht nur überflüſſig, ſondern oft nachtheilig wäre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 4ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Johann Gottlieb Kühn Diät oder Lebensordnung.* 280 S. 1788. 8. (12 gr.)

Das Buch selbst zerfällt in 6 Abschnitte. I. Von der Luft. Von den Wirkungen der warmen, kalten und feuchten, trocknen warmen, und trocknen kalten, den verschiedenen Abwechslungen derselben und der mephitischen Luft. Hier vermisten wir Regeln zur Vorsicht bey Oeffnung der Grüfte und lange Zeit verschlossner Behältnisse. Zu den Mitteln, die Luft eines Zimmers zu reinigen, und zu verbessern, gehören auch die frischen Zweige der Tannen, die jungen Birken u. d. gl. welche man des Tags in die Zimmer stellt. II. Von Speise und Trank. Nach dem Mittags-Essen empfiehlt der Verf. ganz unbedingt den Schlaf und führt z. B. die Thiere an; dagegen ist doch noch viel einzuwenden, bey einigen sonderlich jungen Personen erregt er zuviel Wallung und bey den mehrsten wird die Verdauung geschwächt. Nach einem solchen Schlafe findet sich Trägheit, übler Geschmack, Schleim auf der Zunge und an Zähnen ein. Hr. K. führt ferner an, dass Personen, die nach dem Mittags-Essen schlafen, in der Peripherie zunehmen. Das ist doch aber gewiss nicht allezeit ein sicheres Kennzeichen einer guten Gesundheit und zeigt vielmehr oft eine fehlerhafte Galle und schlechte Verdauung an. Die Behauptung S. 32 scheint uns sonderbar, dass das Weitzenbrod nur für starke Arbeiter, der Pumpernickel aber für Gelehrte und sitzende Personen gehöre. Ist wohl etwas leichter auflöslich und verdaulich als eine, zumahl etwas altbackene, Semmel? Und die Kleyen, die bekanntlich zum Pumpernickel kommen, möchten doch gewiss Personen, die keine Bewegung haben, nicht wohl behagen. Ueberhaupt scheint der Hr. Verf. *Gasse's* Verfuche nicht zu kennen. — Den Spinat und Braunkohl hält er für sehr schädliche Gerichte! Das Sauerkraut, sagt er, sey das beste Mittel gegen die rothe Ruhr; möchte doch wohl in den wenigsten Fällen wahr seyn! — Bey den Kartoffeln hätte er vor den rothgesprengten warnen sollen, sie werden an einigen Orten sehr häufig wegen ihres starken Wachsens gebaut, verursachen aber heftiges Brennen auf der Brust und Drücken im Magen. — Unter den Mehlspeisen hätte der Reis, Sago, Graupen, Schwaden, Buchweitzen, Hirsen u. s. f. bemerkt werden sollen. Sellerei, Spargen, Zucker- und Petersilien-Wurzeln hält der Verf. für sehr blähend, wir hingegen wissen keine Gemüse, welche hypochondrischen, mit Blähungen und schwachen Gedärmen behafteten Personen besser bekämen, als diese. Auch in diesem Artikel hat Hr. Kühn sehr viele gebräuchliche gute Gemüse übergangen. — Kirschen scheinen dem Verf. eine Universalmedicin zu seyn; er sagt, wer medicinisch Kirschen essen wolle, müsse den ganzen Tag hindurch essen, in faulen Fiebern dienten sie als Medicin, desgl. in der Ruhr. Von den sauern Kirschen lassen wir dieses gelten, doch auch nur in der faulen Ruhr, aber süsse Kirschen, zumal die sogenannten Weichseln, welche häufige Blähungen erzeugen, die Eingeweide erschlaffen und die Säfte sehr verdünnen und auflösen, getrauten wir uns nicht in faulichten Krankheiten zu erlauben, zumal wenn schon ein entkräftender Durchfall zugegen ist. Gleich darauf sagt er zwar selbst, dass die wässricht süssen Kirschen nicht viel taugen, widerruft doch aber den Beyfall nicht, den er den Kirschen unbedingt in faulen Krankheiten gegeben hat. Die Pfirschen lobt er sehr, und wir kennen viele Personen, die nach dem Genuss derselben eine empfindliche Kälte im Magen und Kolik und Durchfälle bekommen, besser bekommen die Aprikosen, die der Verf. ganz, ohne den Grund anzugeben, verwirft. — Unter dem Obst sind die Himbeere, Brombeere, Maulbeere, Preissel und Heidelbeere, die Mispeln u. s. f. nicht angemerkt, und verdienten es doch gewiss, da sie so gewöhnlich sind, einige davon wirkliche medicinische Kräfte besitzen, ja Zubereitungen aus denselben offcinell sind.

Bey den Speisen aus dem Thierreich nennt er S. 47. als die unserm Körper am angemessensten: zuerst die vierfüssigen Thiere, dann die Vögel, alsdenn die Fische und S. 49 sagt er doch, die vierfüssigen Säugthiere wären schlechter als die Fische! Ferner bey Thieren, die wenig Bewegung und ein weiches Fleisch hätten, sey der

Theil am zuträglichsten, welcher am meisten bewegt würde, z. B. die Füsse. Was sollten dieses für Thiere seyn? Und Füsse werden bey jedem Thiere wegen ihrer starken Gallerte und zähen Fleisches eine etwas schwer zu verdauende Nahrung geben. — S. 52. Zu rechter Zeit gegessen, soll geräucherter Schinken ein ordentliches Confortativ seyn; wenn ist denn aber die rechte Zeit? — Dass das Salz beym geräucherten Schweinfleisch das Fett ranzig mache, glauben wir kaum, vielmehr das Gegentheil. Ohne grosse Ausnahme würden wir die Milch nicht im Blutspeyen, Kolik, Milzsucht, Mutterkrankheit, Ruhr, Bräune u. s. w. empfehlen, wie der Verf. S. 57 thut. Wie konnte er wohl S. 58. eine trächtige Kuh, die gemolken wird, mit einer Amme, die Beyschlaf treibt, vergleichen kommen bey einer Amme nicht viele andere Ursachen in Betracht, als heftiger Nerven-Reitz, Erhitzung des Bluts u. s. f. wodurch natürlich scharfe Milch entstehen muss, welches alles aber bey einer Kuh wegfällt? In faulichten Krankheiten preisst er auch die Milch wegen ihrer süssen und öhlichten Theile, und eben deshalb würden wir sie nicht geben. — S. 58. hält er die Kuhmilch für leichter und wässrigter als die Geiss- und Pferdemilch und S. 59 sagt er gerade das Gegentheil, welchem letztern wir auch beypflichten. — S. 69 hält er die Schnecken nicht für nahrhaft, und es giebt wohl kein stärker bindendes Nahrungsmittel, welches gehörig zubereitet, entkräfteten Personen nützlicher wäre, als Schnecken. Die Mineralwasser hat er ebenfalls nur obenhin berührt. — Zu Tischweinen empfiehlt er sehr saure Weine, Mosler, Rheinwein. etc. Am allerwenigsten passen dieselben nach unserm Urtheil zu Tischweinen, weil sie vermöge ihrer Säure die Verdauung schwächen und die Galle unkräftig machen. Dieses beweisst das saure Aufstossen, welches Hypochondristen, mit Nerven und Magenschwäche behaftete, ingleichen zu Gicht und Podagra geneigte Personen nach dergleichen Weine bekommen. An deren Stelle würden wir lieber einen guten nicht zu alten Franzwein vorschlagen. — Bey dem Biere hätte billig sollen angegeben werden, welche Arten dieser oder jener Constitution am zuträglichsten wären. Die allgemeine Regel, dass für schwache Mägen starkes bitteres Bier heilsam sey, möchten wir nicht unterschreiben, da bekanntlich schwache Personen von solchen Bieren oft heftiges Herzklopfen, Beängstigung, Schwindel und überhaupt starke Wallungen bekommen. — Den Thee betrachtet er nur von der erschlaffenden Seite, wegen des warmen Wassers, und zeigt die schädlichen Wirkungen des sehr concentrirten Thee-Aufgusses nicht, welcher gewiss viel verderblicher als der schwache Thee-Aufguss ist.

III. Bewegung und Ruhe. S. 110. räth er Kindern das Tanzen an, die sich den Magen mit zu viel Kuchenwerk und andern Leckerbissen angefüllt haben, und kurz vorher sagt er doch, man müsse nicht tanzen, wenn vorher viel sey gegessen worden. Dieses hätte überhaupt zum Artikel von der Bewegung und nicht der Ruhe gehört.

IV. Schlaf und Wachen, S. 117. hätte der Verf. mit bemerken sollen, dass die alberne Gewohnheit, Kinder und junge Leute bey alten Personen schlafen zu lassen, für erstere sehr schädlich sey.

V. Von den Gemüthsbewegungen. VI. Von den Ausführungen und andrer zur Gesundheit nützlichen Sachen. S. 47. können wir dem Verf. nicht beypflichten, dass die Personen, welche des Tags mehrmal zu Stuhle giengen und leicht Durchfälle bekämen, ein grosses Prärogativ vor andern hätten und aus diesen Ursachen auch mehr von Speisen und Getränken zu sich nehmen könnten, weil die Natur durch eine Diarrhöe sich des Ueberflusses alsdenn wieder entledigte. Dieses ist doch wahrhaftig keine diätetische Vorschrift. Und die Neigung zu Durchfällen giebt doch auch eine Schwäche der ersten Wege zu erkennen. S. 148 sagt er ja auch selbst, dass Personen die schlecht verdauten, oft Stuhlgang hätten und umgekehrt. S. 165. Dass Personen von vielem Beyschlaf ohne angesteckt zu werden, venerisch werden könnten, glauben wir nicht, zweifeln auch, ob dem Verf. je ein solcher Fall vorgekommen sey. S. 172. sagt er blos von der Schminke, dass sie die Schweisslöcher des Gesichts verstopfe und die Ausdünstung hindere, warum erwähnt er nicht der schädlichen Folgen, Auszehrung und unheilbare Nervenkrankheiten, die von dem Gebrauch mancher Schminken entstehen, die aus Bleykalken und noch schädlichern Sachen bereitet werden? Zu Ende dieses Abschnitts fängt er wieder von der Schädlichkeit der warmen Semmeln, des Buttergebackenen u. d. gl. an, welches alles zum zweyten Abschnitt gehört hätte. — Bey so vielen guten Vorgängern hätte der Verf. bey weniger Flüchtigkeit, als er auch hier wie in einigen frühern Schriften gezeigt hat, seinem Weske leicht mehr Gründlichkeit, Anordnung, und Vollständigkeit verschaffen können.

BERLIN, bey Himburg: *Christian Gottlieb Selle Medicina clinica oder Handbuch der medicinischen Praxis. Vierte Aufl.* (1 Rthlr. 12 gr.)

Wie vielen Beyfall sich dieses schätzbare Werk erworben hat, zeigen die häufig auf einander folgenden Auflagen, deren nun in Zeit von 7 Jahren 4 erschienen sind, welches Schicksal nicht viele Bücher erleben. Die jetzige Auflage hat sehr wenige Zusätze, soviel wir bey der genauen Vergleichung mit der 3ten Auflage haben ersehen können, bekommen, so dass wer die dritte hat, nicht viel verliert, wenn er sie behält. Als: S. 366 Begiessen mit kaltem Wasser helfe bey einigen Arten von Tetanus und Trismus.

Bey

Bey der letztern Krankheit hat Rec. auffallende Wirkungen von dem Begiefsen des untern Theils des Gesichts mit sehr kaltem Wasser einmal gesehn. S. 569. Die fixe Luft sey beynahe ein specifisches Mittel gegen die scorbutische Schärfe. S. 581. macht er noch die gute Bemerkung, dass die kalten Bäder bey Fehlern der Eingeweide entweder gar nicht, oder nur mit der gröfsten Vorsicht angewendet werden müssen; wir würden besonders in einer starken *Plethora abdominali* eine wichtige Gegenanzeige finden.

Jena, in der akademischen Buchhandlung: Dr. *Joh. Christ. Stark's Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebornen Kinderkrankheiten.* 2tes Stück, mit einem Kupfer. 1787. 110 S. 8. (12 gr.)

Auch dieses 2te Stück werden Geburtshelfer mit Nutzen und Vergnügen lesen, da Hr. St. nicht blofs genaue Bekanntschaft mit der Theorie der Kunst, sondern auch durch vielfältige Ausübung derselben sich eine gute Erfahrenheit erworben hat. Die Abhandlungen sind meistens gut, und die critischen Anmerkungen, womit der Herausgeber sie zuweilen begleitet, *zweckmäßig, und mit Bescheidenheit* angebracht. 1) Schneller Tod einer Kreifsenden von vorhergegangener Mutterverblutung nebst der Leichenöffnung, von dem Herausgeber. Bey dieser Frau waren die Empfängnis-Werkzeuge auf der linken Seite ganz verwachsen, und doch hatte sie 4 Mädchen und 3 Knäbgen geboren.

2) Unsicherer Gebrauch des Alauns bey Mutterblutflüssen, von D. Benzinger.

So ein wirksames Mittel der Alaun gegen solche Blutflüsse ist, die aus Atonie der Gefäfse der Gebärmutter entstehen, so bedenklich scheint dem Verf. der innerliche Gebrauch des Alauns bey blutreichen Personen, oder bey solchen, die starke Muskelfasern haben. Er erzählt zwey solche Fälle, wo nach dem Gebrauch desselben Scirrhus und Krebs der Gebärmutter folgte, es läfst sich zwar nicht mit Gewifsheit behaupten, dass der Alaun die einzige und wahre Ursach des Scirrhi sey, allein da in beyden Fällen, unter einerley Umständen, einerley Mittel gebraucht wurden, und auch nachher einerley Wirkung erfolgte, so verdienen diese Bemerkungen allerdings die fernere Aufmerksamkeit des Arztes, um so mehr, da man nach dem Gebrauch des Alauns bey Blutstürzen aus den Lungen, so oft scirrhöse Verhärtungen derselben entstehen sieht.

3) Widernatürliche Geburt durch frühen Abgang der Nachgeburt vor der Entbindung, des mit dem Kopf, einer Hand, und den Füfsen eingetretenen Kinds. Von *Dr. Joerdens.*

Die Frau starb wegen verspäteter Hülfe. Diese Beobachtung ist von einem Schüler des Herausgebers.

4) Etwas über die sehr nothwendige Verbesserung des Hebammenwesens, in Sachsen, nebst einigen dazu gehörigen Beobachtungen. Von *Dr. Justi.*

Der Verf. erzählet einige Beobachtungen welche die Dummheit, Ungeschicklichkeit, Bosheit, u. den Starrsinn der meisten Hebammen beweisen.

5) *Dr. Sachtleben.* Beantwortung der Frage, soll man das Ausstofsen der Nachgeburt der Natur überlassen? oder verdient eine künstliche Entbindung den Vorzug?

6) Eine heftige Raserey von zurückgetretener Milch, vorzüglich durch den Huxhamschen Spiesglafswein geheilt. Von *Dr. Reichard.*

7) Sonderbare Erscheinung vom gänzlichen Ausbleiben der monatlichen Reinigung und doch erfolgten Schwangerschaft. Vom Herausgeber.

Aus den übrigen stehenden Artikeln bemerken wir eine bequeme Vorrichtung des H. Herausgebers zur Unterbindung der Mutterpolype.

Unter den Briefen ist der S. 173. von Hn. Pr. Hoffmann in Altdorff dem Rec. am meisten aufgefallen. Hr. H. behauptet darinn ohne hinlängliche Gründe anzugeben, dass der Mutterkuchen jederzeit, ohne die Hülfe der Natur abzuwarten, bald nach der Geburt weggenommen werden müsse. Diesen Grundsatz hält Rec. für gefährlich; und hält vielmehr den gerade entgegengesetzten für richtig und sicher: die Placenta muss (wenig unendlich seltne Fälle ausgenommen) nie bald nach der Geburt weggenommen, sondern der Natur schlechterdings überlassen werden. Diesen Grundsatz befolgt und lehrt der Rec. die Hebammen und Geburtshelfer seit 20 Jahren. Den Hebammen im Lande seines Fürsten ist es ausdrücklich untersagt, die Nachgeburt jemals wegzunehmen, und doch stöfst die Natur sie immer so richtig und zuverlässig aus, dass ihm kaum ein paar Fälle bekannt sind, wo üble Zufälle von Zurückhaltung der Nachgeburt entstanden sind. Hingegen sahe man ehemals bey Beobachtung des entgegengesetzten Verfahrens oft genug die übelsten Folgen nicht von der zurückgelassenen, sondern von der zur Unzeit weggenommenen Nachgeburt. Hr. H. sagt: er habe durch baldige Wegnehmung der Nachgeburt seine Kindbetterinn gerettet, aber war denn diese in Gefahr? weiter sagt er: was hat die Placenta im Utero zu schaffen, wenn der Foetus fort ist? darauf antworten wir, die Placenta ist das beste Mittel Blutung zu verhüten und zu stillen, die nur gar zu leicht gleich nach der Geburt entstehen, wenn die Gebärmutter durch das plötzliche Zusammenfallen erschlafft, und die Mündungen der Gefäfse offen stehen, hier verstopft sie die Gefäfse, und ohne sie wären die gefährlichsten Blutungen kaum zu vermeiden; zieht sich hernach die Gebärmutter wieder zusammen, so ist freylich die Nachgeburt ein unnützer Körper, aber eben durch diese Zusammenziehung wird sie denn auch sicher ausgestofsen, und man

könnte eben so fragen, was hilft das Kind im Utero zu schaffen, wenn es zur Reife gekommen ist, muss man dessen Austreibung auch nicht geduldig von der Natur erwarten? Zuweilen muss zwar auch das Kind durch Kunst und Gewalt entbunden werden, so giebt es auch Fälle, in denen man die Nachgeburt nachholen muss, aber im Allgemeinen bleibt die Heraustreibung derselben, so wie jene des Kindes, ein Geschäft der Natur, und selten lässt sie sich ungestraft durch voreilige Hände vorgreifen. Unsterblichen Dank verdient Aepli, der ihre Rechte mit so viel Nachdruck und Einsicht verfochten hat.

Kopenhagen, b. Proft: *Heinrich Callisens Justizraths, und der Wundarzneykunst öffentlichen Lehrers System der neuern Wundarzneykunst.* 1ster Th. 1788. 853 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine Uebersetzung des in d. A. L. Z. No. 224a angezeigten lateinischen Werks des Hn. C. Wenn auch die Sprache in dieser Uebersetzung nicht so zierlich und abgerundet ist, wie im Original selbst, so hat sie doch im Ganzen das Verdienst, der Treue und Deutlichkeit, und gut ist es, dass sie so bald nach der Herausgabe des Originals erscheinet, um andere minderfähige Uebersetzer abzuhalten. Denn Hr. Callisen hat schon das Unglück gehabt, von seinen deutschen Uebersetzern verhunzet zu werden. Von der ersten Ausgabe seines Werks vor 10 Jahren erschienen bald zwey Uebersetzungen, aber beide waren gleichweit von der edlen Simplicität des Originals entfernt. Der erste Uebersetzer ein österreichischer Feldwundarzt, Hr. Schmide, hatte eine noch nicht ganz ausgebildete, zu sehr affectirte Sprache, und wurde eben deswegen oft undeutlich, der andere Hr. Richter, Nassau Saarbrückischer Wundarzt, gieng vollends gar erbärmlich mit dem Buch um. Er zerriss nicht allein das ganze System, und setzte es nach eigenem Gutdünken wieder zusammen, sondern er behängte auch noch das ganze Buch mit schrecklichen Noten und Citaten, über und über; eine Ehre ungefähr von der Art, wie sie dem Weltumseegler Cook widerfuhr, da ihm ein Neuseeländer mit stinkendem Fischtran das Gesicht beschmierte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 22 Jul. starb zu Hachenburg der gemeinschaftliche Archiv-Secretär Herr Friedrich Constantin Salentin *Wirths*, im 35 Jahre seines Lebens. Verschiedene kleine Schriften, seine Morgenandachten, seine Uebersetzungen aus dem französischen und seine Poesien (die man in der Hessischen Blumenlese, in der Niederrheinischen Monatsschrift, und in den fränkischen Musenallmanachen gesammlet findet) sind Beweise seiner Talente. Er hat im Jahre 1785 eine Lesegesellschaft zu Hachenburg errichtet, welche jetzt aus 27 Mitgliedern und 19 Mitlesern besteht, und 5 bis 600 Bände von mancherley Inhalt besitzt. *A. B. Hachenb. d. 22 Jul. 1788.*

Am 22 Sept. starb zu Leipzig der dasige Dekan. der medic. Facultät und Professor Therapevt., Hr. D. *Ernst Gottlob Bose. A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 14 Septemb. starb Herr *Christian Gotthold Fetter*, D. der Arzneygelahrheit und Stadtphysikus zu Bauzen, im 32sten Jahre seines Alters. Er hat sich durch einige kleine Schriften 1) *de uvaro canino*, 2) *de spermatibus et de nova fumum tabaci insiandi methodo*, 3) *de methodis suffusionem oculorum curandi a Cusa Amata et Simone cultis*, und 4) *de therapia per electrum*,) und besonders durch die von ihm und seinem Freunde *Werner* herausgegebene *Descriptio Vasorum lacteorum atque lymphaticorum*, *Lipsi. 1784.* rühmlich bekannt gemacht. *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 26 Aug. starb zu Prag bey den barmherzigen Brüdern, der gelehrte Avanturier *Heinrich Keller* gebürtig aus Schwaben, welcher Komödiant, Soldat, Luftballonbaumeister, Schriftsteller, alles rhapsodisch durcheinander in den vornehmsten Städten Deutschlands war. Es fehlte ihm nicht an Talenten, aber sein unruhiger Geist, seine brausende Hitze, mit welcher er alle Fesseln des politischen Wohlstandes zerbrechen wollte, (so schrieb er z. B. zu Dresden eine *Apologie für die Töchter der Freude*, und zu Freyberg ein injuriöses *Tableau* dieser Stadt) machte ihm viel Feinde und seine Liederlichkeit immer arm und verschuldet. Zu Dresden wollte er Künstler und Gelehrte in nähere Verbindung bringen und stiftete ein so genanntes *Pantheon*, wohin alle Fremde kommen, die Bekanntschaft der Künstler, Gelehrten und des Adels machen, auch Kunstsachen sehen, beurtheilen, kaufen etc. konnten. Es hatten auch wirklich die meisten Gesandten, der vornehmste Adel, viel Gelehrte und Künstler subscribirt, Gemälde, Kupferstiche etc. in dem schon gemietheten Saal hergegeben, das Werk scheiterte aber schon in der Ausführung, aus Mistrauen, Kabale u. s. w. Die Idee verdiente wirklich realisirt zu werden, da Künstler ausser ihrem Fache grösstentheils Fremdlinge, Gelehrte aber selten Kunstkenner sind, welches viel unnützen Federkrieg unter ihnen gebiert. Seine letzte und beste Schrift die er wahrscheinlich selbst nicht vollendet gesehen, war das *Dresdner Künstlerlexicon*, was, wenn es auch nicht vollständig ist, doch seinem Fleisse Ehre macht.

Vermischte Anz. Hr. *Naumann* hat auf ausdrückl. Verlangen Sr. Majestät des Kön. von Preussen, eine grosse Oper für ihn und seinen Hof, gesetzt, welche aufgeführt werden soll, zu welchem Ende Hr. Naumann schon dahin abgereiset.

Berichtigung. In Nro. 167a der A. L. Z. p. 110 behauptet ein Recensent die Polnischen *nomina propria* mit der Endsylbe *i* im *casu recto* müssten mit einem *y* geschrieben werden. Dies ist ganz wider die polnische Grammatik und Orthographie, kein einziges *nomen proprium* dieser Endung wird mit *y* geschrieben, wie es unsre Zeitungen fehlerhaft thun, sondern *Bronikowski* — *Sablonowski*, — *Okolski*, *Pótocki*; dies beweist auch schon die Biegung im Genitiv, wo es heisst: *Bronikowskiego* und nicht *Bronikowskyego*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GREIFSWALD, b. Röse: *Philosophische und kritische Untersuchungen über das A. Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion; ein Kommentar zu den philosophischen und kritischen Untersuchungen eines Ungenannten über das A. T. und dessen Göttlichkeit* u. s. w. von *F. S. Eckard* Pastor zu Rensefeld bey Lübeck. 1787. 258 S. 8. (16 gr.)

Ob es sich der Mühe verlohnte, und vielen Nutzen stiften kann, ein Buch zu widerlegen, das, wie das angeführte, nebst einigen guten Gedanken eine Menge gewagter und unbewiesener Sätze enthält, mögen andere untersuchen. Genug dass man Hn. *Eckard* bey dieser polemischen Schrift das Lob der Bescheidenheit und Gelehrsamkeit nicht absprechen kann. Hr. E. hat seine Schrift in 8 Kap. getheilt; 1) von den Untersuchungen über Religion und ihren Ursprung; 2) Ursprung der Religion nach den Mosaischen u. andrer Völker Systemen; 3) Mosis Beschreibung von Entstehung der Welt und dem Zustand der ersten Menschen mit den Kosmogenien anderer Völker verglichen; 4) Moses und seine göttliche Sendung; 5) Von den Wundern und besonders den Mosaischen; 6) Die Israeliten in Aegypten und ihre Wegführung aus diesem Lande; 7) Die mosaische Theokratie mit den Lehren und Gebräuchen anderer Völker verglichen; 8) Von den eigenen Gotteserkenntnissen Mosis. Leser, die sich nicht sogleich an den Inhalt der *philosophischen Untersuchungen* erinnern möchten, werden aus diesen Rubriken abnehmen, über welche Materien gestritten wird. Hr. Eck. vertheidiget die Vorstellungen, welche der gemeine Haufen der Theologen davon hat, jedoch ohne ihnen in allen Stücken Recht zu geben, z. E. in der Lehre von den Wundern, von welchen er viele in die Reihe von offenbaren Naturbegebenheiten setzet, und sie nicht als Beglaubigungen der Lehre oder der Lehren gelten lassen will. Wenn er sie aber als Beglaubigung der theokratischen Veranstaltung und aller theokratischen Personen ansieht, so scheinet es uns doch mit dem vorigen am Ende auf eines hinauszukommen. Der Vf. hatte behauptet, dass selbst nach den mosaischen Erzählungen und Schilderungen der ersten Zeiten die Völker der Vorwelt meistens eine Art des wilden Lebens geführt haben. Wir glauben, dass dieser Satz der Wahrheit vollkommen gemäss sey. Der Vf. hatte dabey den gefundenen Zustand der Wilden in Amerika mit dem, welchen man aus der ältern Geschichte der Völker kennen lernt, verglichen. Hr. Eck. erinnert dagegen, dass die Reisenden nicht behauptet haben, noch behaupten können, dass der gefundene Zustand der Wilden der Erste sey, und dass man in der Geschichte Beyspiele von Völkern, z. E. den Aegyptern und Griechen finde, welche nach einem bessern Zustande in Barbarey ausgeartet sind. Der Verf. der Untersuchungen ist gewiss zu gelehrt, als dass er dieses nicht wissen sollte. Aber soviel ist doch ausgemacht, dass die Geschichte kein cultivirtes Volk kenne, welches nicht vorher roh gewesen ist, und dass alle Völker sehr wahrscheinlich aus dem Zustande der Rohheit und Wildheit in den Zustand der Cultur übergegangen sind. Rückfälle aus der Cultur in die Barbarey hat es genug gegeben. Wer wird dieses in Abrede seyn? Die schiefe Vergleichung der Lehre Mosis mit Euklidis Geometrie; und dass jene fast denselben Einfluss auf unsere Religion gehabt hätte, den Euklides in die Mathematik hatte (S. 3.), hätten wir weggewünscht.

WIRZBURG, bey Rienner: *Vollständiges System der Pastorallehre zum allgemeinen Gebrauch der Schulen und sonderheitlichen Nutzanwendung des Fuldischen Clerus.* Verfasset von *Franz Andreas Schramm*, Fuldischen geistl. Rath, Subregenten u. Pfarrer zum heil. Geiste. Erster Band. Mit Erlaubniss der Obern, 1788. 213 S. 8. (14 gr.)

Diese Pastorallehre ist zwar orthodox katholisch, ohne dem Tridentinischen Concilium etwas zu vergeben, und die Erblehre *(Tradition)* wird von ihm ausdrücklich der heil. Schrift an die Seite gesetzt; indessen sind die Materien ordentlich abgehandelt, und der Verf. spricht von den von ihm benutzten protestantischen Schriften mit gebühren-

gebührender Achtung, so wohl von ältern, Portu, Deiling, Seidel, Fecht, als von neuern, Plitt, Miller, Rosenmüller, dem Hallischen Journal für Prediger. In den vorangeschickten *Erinnerungen an die Fuldische Klerisey* redet er sie ernsthaft und herzlich an, so dass man den frommen Eifer des Verfassers lieb gewinnt. Er führt ihnen zu Gemüthe, wie ihrer Landsleute zeitliches und ewiges Heil durch ihre Amtsführung befördert oder gehindert werde, wobey er denn freylich sich einiger Ungerechtigkeit gegen die Reformatoren erlaubt, und nach dem römischen Grundsatz: *extra ecclesiam nulla salus*, sagt: „So bald Fuldische Religionslehrer anfingen, „die Wege unsrer Glaubensstifter (Bonifacius und Sturm) „zu verlassen und mit dem Müssiggange „die Unwissenheit und darauf die Weichlichkeit „in unsre Gränzen einzuführen, so nahm auch das „Volk ihre Lehren und Sitten an, verliess den „wahren Glauben, und ein grosser Theil der „Heerde trennte sich vom Schoosse der wahren „Kirche, die wir noch jetzt als verirrte Schaafe „beweinen und uns nach ihrer Rückkehr in den „wahren Schaafstall Christi sehnen." Dass das letzte die herrschende Denkungsart katholischer Geistlichen ist, ist bekannt; aber von einem sonst gelehrten und bescheidenen Manne, der §. 10. selbst von den Jahrhunderten der Barbarey, vom Verfall der Religion in denselben, von der verworrenen Scholastik, von den unnöthigen Grübeleyen in der Dogmatik, von der gänzlichen Vernachlässigung der practischen Theologie, von den kindischen und albernen Fragen, dem Laxismus in der Moral, der schmutzigen Kasuistik, der ängstlichen Abwägung der Sündenschwere, der beissenden Polemik, den überspannten Gedanken in der Ascetik als den Gegenständen der Schulen seit dem 13ten Jahrhundert, von welchen der schwülstige Theolog zur Seelsorge überging, mit Missbilligung spricht, hätte man nicht erwartet, dass er den gelehrten und unermüdet arbeitsamen Lehrern der Reformation Unwissenheit, Müssigang, Weichlichkeit und böse Sitten wider die historische Wahrheit Schuld geben — noch dass er §. 11. dem Kirchenrath zu Trient es wider die Geschichte und den Augenschein zuschreiben würde, alle jene Fehler verbessert zu haben. — In der Folge ermahnet er seine Brüder, aus christlichen Gründen, zur Amtstreue. (wenn er nur darunter nicht zugleich das Bemühen, die Protestanten zu seiner Kirche zurück zu bringen, merklich mit begriffe! Wenn doch jeder Religionslehrer sich nur darauf einschränken wollte, *seine* Gemeine weise und gottselig zu machen!) Hierauf folgt eine *Geschichte der Pastorallehre*, zwar etwas weit von Adam und Moses ausgeholt, doch (wie natürlich) kurz, von den Aposteln, apostolischen Vätern, dann vom Verfall der Erkenntniss und der Sitten, der Tridentinischen Kirchenversammlung, dem heil. Karl von Borromaeo und dessen Provincialverordnungen, *Instructio pastorum* und *instructio pro Confessariis*, §. 13. ibid. — von den Verdiensten der Maria Theresia, geredet, wobey der Verf. doch gesteht „Selbst unsre „Glaubensgegner haben hierinn viel Gutes ge„than, und es gereicht ihnen zur besondern Eh„re, dass sie auf ihren Universitäten diesem wich„tigen Theile der practischen Gottesgelahrheit „ehender einen Lehrstuhl eingeräumt haben, als „wir Katholiken." Dann führt er §. 14. die katholischen und §. 15. unsere Schriftsteller an, die er hier zum erstenmale *Protestanten* nennt, und ist so bescheiden, S. 30. zu gestehen, dass er an diesem Werke wenig eigenes habe, die Materialien aus vielen anderen guten Schriften gesammelt und sie in dieser, ihm zum Unterricht des jungen Clerus bequemen Ordnung zu einem System zusammengestellt habe. In der *Einleitung* theilt er die Pastoraltheologie in drey Theile. 1. Die *Erbauungspflicht*. 2. Die *Unterweisungspflicht*. 3. Die *Ausspendungspflicht*, welche denn die 3 Haupttheile der Schrift ausmachen werden. Im gegenwärtigen ersten Theil handelt das erste Hauptstück in den 4 ersten Abschnitten von den zum Hirtenamte nothwendigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, und den Mitteln zu beiden zu gelangen; dann von den Pflichten gegen die Kirche, von den verschiedenen Weihen und daraus entstehenden Schuldigkeiten, nemlich der Tonsur, des Ostiariats, Lectorats, Exorcistats und Acoluthats. Vom Exorcistat sagt er, §. 54. dass es in der Gewalt bestehe, die Macht des Teufels von den Körpern der Menschen zu entfernen!! setzt aber doch hinzu, „dass *bey gesitteten Völkern* solche Fälle selten sind," (der Teufel scheuet sich also doch vor gesitteten Völkern, Teufelsbesitzungen finden also nur bey ungesitteten, unaufgeklärten Völkern — also in deren Phantasie statt, so wie nur der Abergläubige Gespenster sieht) „dass man die strengsten Klug„heitsregeln anzuwenden habe, damit man beyde „Klippen der Leichtgläubigkeit und des Betruges „vermeide. Besonders sollte man den Bettelmön„chen dieses Handwerk einstellen, nicht, als wenn „sie nicht eben so gut, als andere Geistliche diese „Gewalt hätten, sondern weil von ihnen schon so „manches alberne Zeug aus, was weiss ich für Ab„sichten, ist getrieben worden." Darauf geht er die Amtspflichten der Subdiaconen, Diaconen und Priester durch, wobey von Abbetung des Breviers der Schuldigkeit, seinem rechten Gebrauch und den Ursachen der Entschuldigung von diesem Gebete ausführlich gehandelt wird. Der 5te Abschnitt handelt von den Pflichten der Geistlichen gegen den Nächsten und der 6te von gewissen Beziehungseigenschaften gegen den Nächsten, worinn viel Gutes gesagt ist. Im *zweyten Hauptstücke* wird von den äusserlichen Eigenschaften der Seelsorger, erst überhaupt, denn besonders von der Einrichtung der Sitten, Geberden

berden und Kleidung, Bezähmung der Augen, der Zunge, von Einrichtung des Hauses, von den Geschäfts- und Erholungsstunden, von Berichtigung der Pfarrmatrikel, von kluger Erhaltung und Anwendung der Pfarreinkünfte, von seinem Verhalten gegen jene, mit welchen er vermöge seines Amtes in einigem Verhältnisse steht, gegen seine Obrigkeiten, von seinem geselligen Umgange ordentlich und gut gehandelt. §. 126. Vom Betragen gegen fremde Religionsverwandte, empfiehlt er dem Religionslehrer 1. die Seinigen bey aller Gelegenheit zu einer wahrhaft christlichen Duldung zu ermahnen, 2. in dieser Duldung selbst mit seinem Beyspiele vorzugehen und sich vor allen Anzüglichkeiten zu hüten, ihnen im Umgange höflich und menschenfreundlich zu begegnen und seine thätige Menschenliebe in jedem Falle mit aller Bereitwilligkeit angedeihen zu lassen, 3. in seinem Unterrichte seinen Pfarruntergebenen die Lehren der katholischen Kirche, die Schuldigkeit ihres Gottesdienstes und die reine Sittenlehre faslich und gründlich beyzubringen, ohne verfängliche Sticheleyen auf ihre Glaubensgegner. 4. seinen Eingepfarrten einzuschärfen, in Zusammenkünften und Schenkhäusern von allen Religionsstreitigkeiten sich zu enthalten. 5. stichelnde Vorwürfe und lügenhafte Aufbürdungen von der andern Seite nicht im nämlichen Ton zu beantworten. 6. durch wahre thätige Nächstenliebe sie gegen sich geneigt machen. Das alles ist sehr gut, doch folgen nun Warnungen vor vertraulichem Umgange, vor *öftern* Besuch ihrer Kirchen, besonders *zur Zeit des Gottesdienstes*. Der Religionslehrer soll bey Hausbesuchen darauf sehen, dass sie keine protestantische Bücher entlehnt haben, lesen, oder ihren Kindern zu lesen geben — Endlich werden noch etwelche (so schreibt der Verf. immer) Verhaltungsregeln gegeben, im Fall eines Aufruhrs; gegen bösartige Pfarruntergebene; gegen Auswärtige, die sich in seinem Kirchsprengel aufhalten und deren Sitten; von seiner Aufsicht auf die Heiligung des Sonntags, Steurung der Ueppigkeiten und Ausschweifungen in Wirthshäusern; zur Zeit der Verfolgung; im Fall seiner unfruchtbaren Amtsarbeiten. Hiemit endigt sich der erste Theil, dem also noch zwey nachfolgen werden. Die Ausführung der Materien ist zweckmäsig, die wenigen angezeichneten Stellen ausgenommen unparteyisch, die Schreibart, bis auf einige Provinzialismen, gebildet, das gute, redliche Herz des Verfassers ist sichtbar und man hat Ursache, die Fortsetzung und Vollendung des Werks eben so sehr zu wünschen, als sich von des Verf. Vorlesungen über dasselbe bey seinen Schülern viel gute Wirkung zu versprechen.

Augsburg, bey Kletts Wittwe und Franck: *Eulogius Schneiders*, Herzogl. Würtenb. Hofpredigers, *freymüthige Gedanken über den Werth und die Brauchbarkeit der Chrysostomischen Erklärungsreden über das Neue Testament, und deren Uebersetzung*. 1787. 36 S. gr. 8.

Hr. Hofpr. *Schneider* und Hr. Prof. *Feder* hatten die Predigten des Chrysostomus über den Matthäus deutsch übersetzt nicht ohne Beyfall herausgegeben. Sie waren im Begriff, auch eben desselben Predigten über das Evangelium Johannis in gleicher Gestalt drucken zu lassen, um durch diese Bemühungen „die Kenntnis der h. Schrift, „die Lectüre der alten Kirchenschriftsteller, und „den guten Geschmack im Kanzelvortrage zu be„fördern.“ Zu dieser neuen Uebersetzung sollte die gegenwärtige Schrift eine Vorrede abgeben. Sie erscheint aber hier noch vor derselben besonders, weil sie vielen nützen kann, die den Werth des deutschen Chrysostomus nicht kennen; oder mit Vorurtheilen gegen die Kirchenväter eingenommen sind. Zugleich nimmt sie Rücksicht auf das Urtheil eines Recensenten der erstern Uebersetzung, welcher dem alten Bischof keinen vorzüglichen Rang als Exegeten zugestand, auch eine deutsche Uebersetzung seiner biblischen Predigten, zumal nach der lateinischen der Benediktiner vor überflüsig hielt. Der Verf. bestimmt also zuerst den innern Werth der exegetischen Schriften Chrys., besonders über das N. Test. Chrys. besitzt Menschenkenntnis und eine gewisse Gewandtheit des Geistes, eine Leichtigkeit sich in die Scenen, die beschrieben werden, und in die Lage der handelnden oder redenden Personen zu versetzen, in einem hohen Grade. Doch ist er stärkerer Sprachkenner, als Critiker und Geschichtkundiger. Ja selbst, ohne Hebräisch zu verstehen, wuste er sich ganz in die hebräische Sprache des N. Test. hinein zu denken, und blos durch aufmerksames Gegeneinanderhalten der Parallelstellen, und durch die Analogie der LXX den Sinn meistentheils zu treffen. Was er also über das A. Test. schrieb, konnte nicht so gut gerathen. Doch ist er allemal ein nachahmungswürdiges Muster für den Religionslehrer, der die Schrift auf eine fassliche, angenehme und gemeinnützige Weise auf der Kanzel erklären will. Er hat tausenderley edle Kunstgriffe, die Aufmerksamkeit und Neugierde seiner Zuhörer zu reitzen; weiss Glaubenslehre und Moral auf eine angenehme Art zu verbinden; macht zuweilen unerwartete, aber nie unzweckmäsige Digressionen; lenkt wieder unvermerkt ein; läst die Bedürfnisse seiner Gemeine nie aus den Augen; findet überall Gelegenheit, nützliche Wahrheiten einzuschalten, und selbst die unfruchtbarsten Stellen werden in seiner schöpferischen Hand zu Quellen irgend einer guten Sittenlehre. In der Kunst, eine fortlaufende Exegese auf der Kanzel vorzutragen, hat es keiner so weit gebracht, als er. Seine Predigten über das N. T. thun auch

dem Dogmatiker, besonders dem Katholischen, gute Dienste. Sie enthalten ein getreues Gemälde der damaligen Polemik. Was sie aber am meisten empfiehlt, ist die gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Sittenlehre, die er darinne vorträgt. Der Verf. entwickelt auch dieses genauer, und gesteht zugleich einige moralische Flecken seines Schriftstellers. Darauf zeigt er in der Vergleichung einer langen Stelle mit dem Original und der Benediktiner Uebersetzung, wie viel besser seine und seines Freundes neue deutsche sey. Endlich giebt er den Predigern seiner Kirche, nachdem er voraus gezeigt hat, wie nothwendig die Bekanntschaft der heil. Schrift für alle Christen, wie wünschenswerth insonderheit eine richtige und praktische Erklärung des N. Test. in seinem ganzen Zusammenhange, in Predigten sey, folgende Regeln, den übersetzten Chrysostomus zu nützen. Seine Reden über die Bibel müssen studiert, nicht auswendig gelernt oder abgeschrieben werden; es muss in denselben das Lokale vom Allgemeinen unterschieden werden; was sich darinne auf unsere Zeiten, Sitten und Bedürfnisse nicht anwenden lässt, muss man entweder auslassen, oder umschaffen; und überhaupt alles sorgfältig prüfen, was man aus ihm entlehnt. — Die guten Einsichten und der richtige Geschmack, welche in dieser kleinen Schrift mit einem feinen Ausdrucke verbunden sind, bewogen uns, länger dabey stehen zu bleiben. Für R. Kathol. Leser kann sie besonders recht nützlich und aufmunternd werden, sich immer mehr von gewissen Vorurtheilen los zu reissen: und ein so würdiger Mann, wie Hr. S., der auf einem solchen Wege so rühmlich fortgeht, wird sich selbst gewiss immer mehr über manche zur Rechten und zur Linken liegende Steine des Anstosses, wie z. B. über die in ihrem Grunde und in der Anwendung so unsichere Maxime (S. 14. 15.) die Aussprüche der Kirchenväter würden *alsdann zur Glaubensregel, wenn sie mit einander übereinstimmen*," zu erheben wissen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Eine erfreuliche Aussicht für Wahrheit und Literatur zeigt sich in Dresden dadurch, dass der Geist der Verheimlichung seine Flügel nicht mehr so mächtig schwingen darf. Mit der grösten Bereitwilligkeit bewilligt der Oberkammerherr H. Graf *Marcolini*, gegen hinlängliche Caution kostbare Codices und andere Mpte. zum öffentlichen Gebrauch. Vielleicht verschwindet nach und nach auch das heilige Dunkel, was unsere Archive für den Geschichtsforscher, oft zum Schaden der Wahrheit, verschliesst! *A. B. Dresden, d. 21 Sept. 1788.*

Todesfall. Der durch viele vortrefliche Anstalten bekannte *Fürst-Bischof zu Fulda, Heinrich*, aus dem reichsfreyherrlichen Geschlechte derer *von Bibra*, ist am 25ten September dieses Jahres, im 78sten Jahr seines Alters und im 29sten seiner Regierung, verstorben. *A. B. Fulda d. 26. Sept. 1788.*

Kleine jurist. Schriften. *Altdorf.* Specimen inaugur. *causas justitiae ex gravamine matriculari speciatim causas restitutionis matricularis Norimbergensis exhibens* — defendit *Joh. Martin Fried. ab Endter*, reip. Norimb. advocat. extraord. 1788. 55 S. 4.

Altdorf. Diss. inaugural. *de juribus civitatum municipalium in Germania* — subjicit *Godofr. Hessel*, reip. Norimb. advocatus extraord. 1788. 44 S. 4.

Berichtigung. In Nro 18^. der Allgem. Lit. Zeit. befindet sich eine Nachricht von einer geheimen Gesellschaft, welche zu Salzburg errichtet wurde. Ein Anonymus rückte dagegen in der Oberdeutschen Lit. Zeit. eine Widerlegung ein, und erklärte dieselbe für die Geburt eines hitzigen Kopfes und leidenschaftlichen Herzens. Ich hoffe daher, es werde Ihnen nicht unlieb seyn, die wahre Beschaffenheit der Sache zu erfahren.

Seit einiger Zeit existirte in Salzburg wirklich eine Gesellschaft, deren Endzweck war, ihre Menschenkenntniss zu schärfen und eine gleichgestimmte Denkart unter sich zu verbreiten. Die Mitglieder arbeiteten in geheim und um selbst ihren Mitbrüdern unbekannt zu bleiben, bedienten sie sich erdichteter und nur den Obern bekannter Namen.

Die Sache zog endlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, und auf höchsten Befehl ward eine förmliche Untersuchung angestellt, wobey sich aber, ausser der mysteriösen Hülle, wenig Bedenkliches zeigte. Auf geschehene Relation fällte also der Fürsterzbischof ein Urtheil, welches den bekannten Gesinnungen dieses weisen Fürsten vollkommen entspricht. Er erklärte nemlich, dass, wenn die Gesellschaft auf seinen Schutz Anspruch machen wollte, sie die Mysterienhülle ablegen müsste. Reine Absichten hätten das Licht nicht zu scheuen, und würden jederzeit einen Beschützer an ihm finden: allein Verheimlichung würde in seinen Augen nur Verdacht erregen.

Dieses Urtheil wurde der Gesellschaft ordentlich bekannt gemacht, und den gehörigen Personen die Weisung ertheilt, darauf zu sehen, dass nicht etwa, dem Befehle des Fürsterzbischofes zum Trotze, die entdeckte Verbindung unter dem verdachterweckenden Gewande weiter fortgesetzt werde.

Dass ein Münch, P. S. seine Hand dabey hatte, ist ebenfalls wahr, ob es gleich der Herr Anonymus in der Oberd. Lit. Zeit. zu leugnen scheint. Er hiess zwar nicht Pontifex maximus: allein diess wollte, wie ich glaube, der Herr Einsender dieser Nachricht in seiner figürlichen Sprache auch nicht sagen. *Salzburg, den 10 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WETZLAR, bey Winkler: *Joh. Phil. Vogler*, Med. Doct. & Phyſ. Weilburg. *Pharmaca ſelecta, obſervationibus clinicis comprobata; denuo edita et additamentis aucta.* 1788. 127 S. 8. (5 gr.)

Die Zuſätze, durch welche ſich dieſe Auflage von der erſtern, die im Jahre 1777 herauskam, unterſcheidet, nehmen einen ſo beträchtlichen Raum dieſes Werkchens ein, daſs ſie hier unmöglich alle angeführt werden können. Wir begnügen uns daher, nur einige derſelben zu nennen, und hiedurch unſere Leſer auf dieſe neue Ausgabe aufmerkſam zu machen. Statt des *Rabelſchen Waſſers* empfiehlt der Verf. eine Miſchung aus gleichen Theilen Vitriolgeiſt und verſüſstem Salpetergeiſt, und rühmt ihren Gebrauch in ſolchen Fällen, wo man krampfwidrige, Blähungen treibende, ſtärkende und der Fäulniſs widerſtehende Arzneyen nöthig hat. Er verſichert, dieſes Mittel bey auſserordentlicher Schwäche in und nach bösartigen Nervenfiebern, bey Ohnmachten, hyſteriſchen und hypochondriſchen Zufällen, u. ſ. w. oft mit vielem Nutzen angewendet, und es immer wirkſamer, als das Rabelſche Waſſer und die Halleriſchen Tropfen, befunden zu haben. Die bekannten *Hoffmanniſchen Pillen* lehrt er aus einem halben Theile freſſenden, in wenig Waſſer aufgelöſten, Queckſilberſublimat und 10 Theilen Semmelkrume bereiten, und verordnet ihren Gebrauch in verſchiedenen hartnäckigen Uebeln; er hat, wie er ſagt, mehr als einmal den anfangenden, und ſelbſt den beynahe zur völligen Reife gekommenen grauen Staar, das veneriſche Naſengeſchwür, und ähnliche Geſchwüre des Schlundes glücklich damit geheilt, und ſich derſelben auch in manchen andern, nicht von veneriſcher Urſache entſtandenen, Krankheiten bedient; doch hat er ſie, wie er hinzuſetzt, nicht immer in Pillengeſtalt, ſondern auch zuweilen in ein Pulver verwandelt, und mit etwas Zucker vermiſcht, nehmen und dabey zugleich andere den Umſtänden des Kranken angemeſſene Mittel gebrauchen laſſen. Die *alterirenden Pillen* (aus drey Theilen Lakritzenſaft, 2 Theilen Tragacanthſpecies und einem halben Theile freſſenden Queckſilberſublimat,) zieht Hr. V. in vielen Fällen den Keyſerſchen Pillen, der Plenkiſchen Mixtur, und ſelbſt den Hofmanniſchen Pillen vor, und nennt einige ſehr gefährliche Krankheiten, in welchen er ſie mit Vortheil angewendet hat. Statt der *Jafferſchen Salbe* empfiehlt er eine Miſchung aus viertehalb Unzen Schweinſchmalz, zwey Drachmen Schwefelblüthen, eben ſo viel weiſsen Vitriol, und zwanzig Tropfen Bergamottenöl; wider convulſiviſche Zufälle räth er den Gebrauch eines Pulvers aus 10 Granen Bilſenkrautextract, eben ſo vielen Zinkblumen, 30 Granen edinburgiſcher Magneſie und 210 Granen Milchzucker, und wider den Durchfall, die Ruhr, das Erbrechen, die Kolik, die Harnſtrenge, die Waſſerſucht u. ſ. w. verordnet er verſchiedene zuſammengeſetzte Heilmittel, die uns nicht übel gefallen haben, und die wahrſcheinlich auch den Beyfall anderer Aerzte erhalten werden.

LEIPZIG, bey Köhler: *Sammlung einiger auserleſener und durch die Erfahrung beſtätigter Zuſammenſetzungen einfacher Arzneymittel zum Gebrauche für angehende Wundärzte und Apotheker*; aus den hinterlaſſenen Schriften eines practiſchen Arztes herausgezogen. 1783. 149 S. 8. (8 gr.)

Die Gründe, mit denen der Herausgeber in der kurzen Vorrede die Bekanntmachung dieſer unnützen Sammlung von veralteten und geſchmackloſen Recepten zu rechtfertigen ſucht, ſind von ſo weniger Bedeutung, daſs ſie ſelbſt einen minder ſtrengen Kunſtrichter nicht veranlaſſen können, ein günſtiges Urtheil über dieſes Werkchen zu fällen; denn die Vorſchriften, die hier zur Nachahmung empfohlen werden, gleichen denen, die man in *Crollii Baſilica chymica*, in *Schröders Theſauro*, in *Woydts Schatzkammer* und in andern ähnlichen Büchern findet, und ſie verdienen daher eben ſo, wie dieſe, getadelt zu werden. Doch unſere Leſer mögen ſelbſt urtheilen. Wider die Schwindſucht wird folgendes Pflaſter gerühmt: Rec. *Sulph. antimon. nec.*

jv, *ol. tereb.* unc. v, *axung. human. canis, cerui, urſi*, ana unc. j, *ol. Corn. cerv. ol. laur.* ana unc. ß, *vitr. alb. vitr. mart. ſacch. Saturn. Gumm. ammon. galban. opopan.* ana unc. j. *M.* — Um die Wunden zu heilen, die durch vergiftete Gewehre verurſacht worden ſind, verordnet der practiſche Arzt, aus deſſen Verlaſſenſchaft dieſe Recepte ſeyn ſollen, eine Salbe aus gleichen Theilen Theriac, Drachenblut, Maſtix und Rettichſaamen; die Ruhr behandelt er mit einer Tinctur aus Sennesblättern, Galgant, Würznelken, Zimmt Weingeiſt und andern erhitzenden Ingredienzien und wider *alle* Zufälle empfiehlt er folgenden Trank: Rec. *Aqu. apoplect. carbucul. cinnam. ſ. v.* ana drachm. vj, *Aqu. meliſſ. borrag. betonic.* ana unc. ß, *Conf. alkerm.* gran. xv, *Syr. acetoſ. citr. Syr. flor. tunic.* ana unc. ß, *Spir. vitriol.* gutt. x. *M. S.* Alle Stunden einen Löffel. — Von dieſer Art, und wo möglich noch ſchlechter, (man ſehe S. 10. 14. 45. 50. 52. 56. 77. 78. 96. 119. 132. u. ſ. w.) ſind faſt alle Formeln, die hier, oft auf eine ſehr abgeſchmackte Weiſe, angerühmt werden, und die ganze Sammlung iſt alſo wirklich nicht ſo viel Pfennige werth, als ſie Groſchen koſtet.

HEIDELBERG, bey Pfähler: D. *Joh. Friedrich Chriſtian Pichlers Anleitung Recepte zu ſchreiben* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und von dem Verfaſſer ſelbſt berichtiget. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Wir zweifeln, daſs man dem Ueberſetzer die Mühe, die er auf dieſe Verdeutſchung verwendet hat, ſehr verdanken werde; denn die Urſchrift zeichnet ſich vor andern ähnlichen Werken eben nicht ſo vortheilhaft aus, daſs ſie, den unlateiniſchen Aerzten zum beſten, durch dieſe Ausgabe gemeinnütziger gemacht zu werden verdient hätte. Doch, wir wollen uns nicht in den Streit, über den Werth dieſes Werkchens, (das Hr. *Pichler* im Jahre 1785, zu Strasburg herausgab,) miſchen, ſondern blos bey der Verdeutſchung verweilen. Dieſe iſt an den meiſten Orten richtig, aber gleichwohl nicht ganz fehlerfrey, wie folgende Beyſpiele darthun: S. 15. Z. 9. v. u. ſind die Worte: *raro fortiora*, und S. 21. Z. 6. v. u. die Worte: *Pariſiis ſcrupulus habet grana viginti quatuor*, ausgelaſſen. S. 16. Z. 3. iſt *baſis* durch Hülfsmittel, S. 30. *Plumbago* durch Bleyweis und S. 72. *Pulvis mineralis* durch natürliches Pulver gegeben. S. 21. hat der Ueberſetzer das Gewicht eines Scrupels unrichtig beſtimmt, und S. 56. Z. 13. v. u. die Worte: *unciam dimidiam*, und an andern Stellen die Worte: *Balneum maris, moſchus, vinum* u. ſ. w. zu verdeutſchen unterlaſſen. Die übrigen Fehler, die wir S. 40. 86. und 112. bemerkt haben, übergehen wir mit Stillſchweigen, und erinnern nur noch, daſs der Verf. ein paar Zuſätze beygefügt hat, die eben von keiner Wichtigkeit ſind. — Die Vorrede enthält eine kurze Vertheidigung des Verlegers wider den Herausgeber des Almanachs für Aerzte und Nichtärzte, die wir dem Herrn Hofr. *Gruner* zu beantworten überlaſſen.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Zweifel gegen die Entwicklungstheorie. Ein Brief an Herr Senebier von C** P***, aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt v. *Georg Forſter*. 1788. 8. 199 S.

Hr. geh. Rath Forſter fand die franzöſiſche Handſchrift in der Bücherſammlung, welche zum Naturalienkabinet der Univerſität Wilna gehört, unter einem Haufen zerriſſener und als unbrauchbar verworfener Papiere. Aus dem Datum des Briefes (Nov. 1778) und den Anfangsbuchſtaben ſchlieſst er, daſs Herr *Ludwig Patrin*, ein Freund ſeines Vorgängers in Wilna, Herrn Giliberts, Verfaſſer deſſelben ſey und vermuthet, man werde in Deutſchland vielleicht mit Antheil leſen, was in Wilna unbeſehen unter das Auskehricht der Bibliothek geworfen ward. Die Zweifel ſind wider den Hauptverfechter der Entwickelungstheorie, Herrn Spallanzani, gerichtet. In einem ſcherzhaften und muntern Ton beſtreitet der Vf. die von Spallanzani angenommene Präexiſtenz der Keime im Dunſtkreis, die nach der Meynung dieſes Gelehrten die einzige Urſache ſind, weswegen in Pflanzenaufgüſſen Infuſionsthierchen entſtehen und an modernden Pflanzen und Thiertheilen Schimmel wächſt. Er ſetzt den Verſuchen des Hrn. Sp. nicht ſo wohl eigene Erfahrungen entgegen, vielmehr iſt ihm die ungeheure Quantität von Keimen, die in der Atmoſphäre herumfliegen müſsten, unbegreiflich, auch kann er bey Verſuchen, wo die Pflanzenaufgüſſe in hermetiſch verſiegelten Gläſern einige Infuſionsthierchen, in Gläſern aber, die einen ſehr engen Hals hatten, eine unendliche Menge derſelben dem Auge darboten, nicht begreifen, wie beſonders in dem letzten Fall die groſse Menge von Keimen die enge Mündung des Gefäſſes gefunden habe. Er glaubt dagegen, daſs ein präorganiſirter Urſtoff bey der Bildung der Infuſionsthierchen zum Grunde liegt, nemlich Maſſen einer organiſirten Materie, welche die Fähigkeit beſitzen, neue Verbindungen zu bilden, aus denen ein organiſches Ganzes entſtehet. Um dieſe neuen Verbindungen zu bewirken, ſey der Zutritt der Luft nur in ſo fern nöthig, als ohne ihn keine Gährung, das iſt, keine Auflöſung und Trennung der organiſchen Grundtheilchen Statt finden könne. Bey dem Schimmel iſt ihm die Präexiſtenz der Keime darum in der Atmoſphäre vollends gar unbegreiflich. Ja ſelbſt bey dem Miſtel und andern Schmarotzerpflanzen zweifelt er, ob ihr Saamen zu ihrer Fortpflanzung diene. Mit dem Miſtel verſichert er eine Menge Verſuche gemacht zu haben, die alle fehlſchlugen. Selbſt wenn er Beeren aus den Eingeweiden eben erlegter Droſſeln haben und

und dieſe unter den verſchiedenſten Umſtänden in die Ritzen alter Bäume legte, ſah er nie eine einzige Miſtelpflanze emporwachſen. Auch bey dem Wandkraut, *(parietaria)* meynt er, könne man nicht allemal füglich die Entſtehung aus dem Saamen annehmen.

LEIPZIG, bey Weygand: *Ueber die Krankheiten der Nieren, der Harnblaſe und der übrigen zur Ab- und Ausſonderung des Harns beſtimmten Theile.* Ein Auszug aus dem Italiäniſchen des Herrn *Michael Troja.* 1788. 8. 258 S.

Von den Krankheiten der Theile, welche den Harn aufbewahren und ausführen, kommt in dieſem Werk nur wenig vor, und das einzige Kapitel von der Harnverhaltung wird es nicht rechtfertigen, daſs der Titel mehr verſpricht, als das Buch ſelbſt enthält. Die Arbeit des Herausgeb. ſcheint, ſo viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, gut zu ſeyn. S. 128 iſt der Ausdruck, *Parodiſiren* unverſtändlich.

Ohne Meldung des Druckorts und Verlegers: *Die Erzeugung der Menſchen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer, wie auch von der Erzeugung der Söhne und Töchter* von *Riolan.* Erſter, zweyter und dritter Theil. 1788. 8. jeder Theil 68 S. (12 gr.)

Aerger konnte wohl der Name Riolans kaum gemiſsbraucht werden, als dadurch, daſs man ihn dem Namen des berüchtigten Organiſten bey der Kirche St. Martini in Hildesheim, Herrn Johann Chriſtoph Henke, unterlegte, denn dieſes Werk von Erzeugung des Menſchen iſt nichts weiter, als ein, Rec. weiſs nicht aus welcher Abſicht, in drey Theile getheilter und mit drey Titelblättern verſehener Abdruck des bekannten Werks des genannten Herrn Organiſten: *Völlig entdecktes Geheimniſs der Natur, ſowohl in Erzeugung des Menſchen, als auch in willkührlicher Wahl des Geſchlechts der Kinder,* welches der Herr Verf. erſt nur für die herauszugeben verſprach, die ſein Geheimniſs für einen Ducaten bezahlen wollten, dann aber gern verſtattete, daſs das übrige Publicum für ein weit geringeres Geld das groſse Geheimniſs auch erfuhr. Dieſer Nachdruck ſcheint, nach dem äuſserſt ſchwarzen Papier zu urtheilen, für die niedrigere Claſſe des Volkes beſtimmt zu ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen. Erſten Bandes erſtes Stück.* 1788. 16 Bog. gr. 8. (10 gr.)

Seitdem wir Deutſchen an der *Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften* ein eignes Journal für ſchöne Literatur und Kunſt haben, das auch noch immer, wiewohl in ſehr ungleicher Güte, fortgeſetzt wird, ſeitdem ſind ſchon oft Verſuche gemacht, jener periodiſchen Schrift andere von ähnlicher Beſtimmung zur Seite zu ſtellen, um den Urtheilen über Werke des Geſchmacks mehr Vollſtändigkeit und Vielſeitigkeit zu verſchaffen. Keine aber von dieſen Zeitſchriften iſt zu einer beträchtlichen Fortdauer gediehen; faſt alle erreichten ihre Endſchaft gar bald nach ihrem Anfange; und Einbuſse fürs Publikum war dabey ſelten, oder nie der Fall.

Von Seiten des innern Werths macht gegenwärtige Ueberſicht gewiſs eine rühmliche Ausnahme von jenen Verſuchen; und ſo iſt zu wünſchen und zu hoffen, daſs ſie es ihnen auch an Fortdauer zuvorthun werde. Die Herausgeber bitten aufserdem ihre Leſer, nicht zu voreilig, und bloſs von dem, was in dem erſten Stücke von ihnen geleiſtet worden, auf das zu ſchlieſsen, was ſie überhaupt, oder in der Folge leiſten zu können ſich ſchmeicheln dürfen. Ihre Abſicht geht auf nichts geringers, als, den Liebhabern eine kritiſche Ueberſicht des ganzen Gebiets der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen zu verſchaffen. Die ſämtlichen Produkte der Dichtkunſt und Beredſamkeit, nebſt den Theorien, die darauf Bezug haben, gehören in ihren Plan. Wichtigere Werke ſollen freylich am ausführlichſten, aber ganz elende nicht immer am kürzeſten beurtheilt werden. Von Zeit zu Zeit will man auch einen Blick auf die übrigen Wiſſenſchaften werfen, und da den Grad des Geſchmacks und der Beredſamkeit anmerken, womit Männer von Bedeutung dieſelben zu behandeln ſich bemühen oder erlauben. Jedem Stücke ſoll ferner ein Auszug von den Urtheilen beygefügt werden, die ausländiſche Kunſtrichter über die Werke unſerer ſchönen Geiſter fällen, welche man auf ihren Boden verpflanzt hat. Hier wollen ſich aber die Herausgeber nur auf die Kritiken derer einſchränken, von denen ſie glauben können, daſs ihr Urtheil mit dem Urtheile ihrer Nation zuſammentrifft.

Es wäre zweckwidrig, wenn wir alle in dieſem erſten Stücke enthaltne Beurtheilungen einzeln durchgehen, oder auch nur anführen wollten. Ihrer ſind in allem achtzehn, zwey über theoretiſche, ſieben über dramatiſche Werke, und die zweyte Hälfte über Romane, Erzählungen, Fabeln, Satyren, u. ſ. w. — Lobenswerth iſt die Strenge, womit manche, ſelbſt beym groſsen Haufen beliebte Schriften, geprüft, und ihre Mängel gezeigt werden; um ſo mehr, da nicht durch allgemeine Machtſprüche abgeurtheilt, ſondern die Schrift genau und ſtellenweiſe zergliedert wird. Bey dem allen werden ſich die Herausgeber mit einer allgemeinen Beiſtimmung, auch

auch selbst unpartheyischer Sachkenner, nicht schmeicheln; am wenigsten aber wird ihnen das Urtheil mancher durch Lob erwähnter Schriftsteller da beystimmen, wo von ihren Schwächen und Unvollkommenheiten die Rede ist. — Unter den Rubriken *vermischter Gedichte*, und *zerstreuter und flüchtiger Poesien*, ist diesmal nichts geliefert; fast möchten wir auch wünschen, dafs sie künftig nur wegblieben, es müsste denn dieser Nebenzweck zugleich Beförderungsmittel eines bessern Absatzes werden können. Von *Urtheilen der Ausländer* ist hier der Anfang von *Imbert's* Kritik über die sechs letztern Theile des Theatre des Allemands aus dem Mercure de France übersetzt. Ist sie durchgehends so seicht und flüchtig, wie dieser Anfang, der *Lessings* Nathan und Philotas betrift; so wär' es doch wohl der französischen Nation zu viel gethan, wenn man annehmen wollte, ihr Urtheil treffe auch hier mit dem Urtheile *Imbert's* zusammen. Freilich aber giebt wohl der *Merkur* in den meisten Fällen dieser Art den Ton an, und man hält es der Mühe nicht werth, selbst zu untersuchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Churfürst von Sachsen hat aus Liebe für die Wissenschaften die bisher gewöhnl. 300 Rthl. jährl. Fond zur *Verstärkung der Churf. Bibliothek* auf 3000 Rthl. jährl. zu erhöhen geruhet, und der verdienstvolle Oberbibliothekar Hr. Hofr. *Adelung* sorgt unermüdet die im 1sten und 2ten Stocke des prächtigen Japanischen Palais nun völlig aufgestellte, und fast aus 140,000 Bänden bestehende Bibliothek zur ersten in Deutschland zu machen. Wie er denn nur in diesem Monat die schöne Privatsammlung des Hn. Appellat. Gerichtssekretär *Grundmanns*, bestehend aus einigen 100 Stück ungedruckter Sächs. Urkunden, aus raren Mspten. und Städtechroniken, dann aus den vorzüglichsten gedruckten Werken zur Sächs. Vaterlandsgeschichte, mit Zusätzen, Verbesserungen aus Originalen und andern handschriftlichen Noten, zu nicht geringer Zierde derselben um 1600 Rthlr. erkauft hat.

Ferner hat der Churf. zu grösserer Aufmunterung der Oeconomie, der Manufakturen und Kommerzien 58 Sorten von Prämien, deren die höchste 200 Rthl. ist, ausgesetzt und von der Kammer. Deputation in einem besondern *Avertissement*, Aemtern und Städten ankündigen lassen.

Der neue Oberconsist. Präsident Hn. v. *Burgsdorf*, hat hier die auch schon anderwärts angenommene Einrichtung getroffen, dafs die alten Candidaten, *caeteris paribus* zuerst in anständige Aemter sollen versorgt werden. *A. B. Dresden, d. 25 Sept. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Die alte und erste Auflage der slavischkrainischen Bibel kam das erstemal im Jahre 1584. an das Licht. *Georg Dalmatin*, erst Pfarrer einer katholischen Gemeinde, dann eifriger Anhänger der evangelischen Religionspartbey in Krain, brachte mit *Primus Truber*, einem Laibachischen Domherrn, und noch andern gelehrten Männern seiner Zeit dieses Werk; nach dem Muster der deutschen lutherischen Bibel zu Stande, und liefs es auf Kosten der Stände von Krain, Steiermark und Kärnten in *Wittemberg*, wohin er sich selbst der Correctur halber verfügte, drucken. Die Auflage belief sich auf die 3000 Exemplare, hatte aber das widrige Schicksal, dafs fast die meisten davon bey der Einfuhr in diese Provinzen an der Gränze confiscirt, und von fanatischen Gegnern verbrannt wurden. Nur sehr wenige Exemplare wurden gerettet. Mit diesem Werke gieng für die krainische Literatur eine neue Epoche an. Denn da vorhin, und noch zu *Trubers* Zeiten, die krainischen Slaven überhaupt mit glagolitischen Lettern schrieben, wovon man noch hie und da Spuren antrift, so wurde diese Bibel das erstemal mit lateinischen Lettern gedruckt. Die katholischen Bischöfe, denen daran lag, sich an die römisch-lateinische Kirche immer näher anzuschliefsen, nahmen diese Neuerung mit Vergnügen auf, so sehr sie auch die Uebersetzung verabscheuten. Diese sonst so seltene Uebersetzung wird durch die mit Verläumdungen angefüllte Vorrede, noch mehr aber durch die unrichtige, dunkle, und an vielen Orten halb deutsche, halb kroatische Sprache sehr entstellt. Nach verstrichenen zwey vollen Jahrhunderten erschienen die Zeiten Josephs II, und mit diesen die Lese- und Druckfreiheit. Die Katholiken durften nun selbst in den Büchern der Offenbarung Belehrung, Trost und Erbauung suchen. Allein woher eine slavisch-krainische Bibel? — Die alte ist theils höchst selten geworden, theils ist sie wegen der schimpflichen Vorrede und Marginalnoten wenig geeignet, dem Volke friedliche und tolerante Gesinnungen einzuflöfsen. Eine neue Uebersetzung ist also zum Bedürfnisse geworden. Hr. *Kumerdei*, Kreisschulencommissär zu Cilli in der Steiermark, und Hr. *Japel*, Pfarrer zu St Canaan, unweit Laibach, unternahmen nun diese neue Umarbeitung, von grofsmüthigen Beförderern aufgemuntert, und mit Hülfsmitteln jeder Gattung unterstützt, worunter der für die Aufklärung Krains viel zu frühe gestorbene *Fürstbischof*, *Carl Graf von Herberstein*, die erste Erwähnung verdient, brachten sie die Uebersetzung des neuen Testaments, und der fünf Bücher Mosis aus dem alten Testamente glücklich zu Stande. Der erste Theil, der die vier Evangelisten enthält, kam im Jahr 1784 zu Laibach auf Median niedlich gedruckt heraus, und ward von dem lesbegierigen Publikum mit vielem Beyfalle aufgenommen. Der zweyte Theil, der die Apostelgeschichte, die Episteln Pauli, und die übrigen Bücher des neuen Testaments in sich begreift, wurde im Jahr 1786 auch in Laibach in gleichem Formate aufgelegt. Der dritte Theil, nämlich die fünf Bücher Mosis, befindet sich noch im Manuscripte, bey dem Consistorium in Laibach, und wartet auf die Genehmigung des neuen *Fürsten Erzbischofs*, *Freiherrn von Brigido*. Zu bedauern ist, dafs jene beiden Männer, die Genie, das redlichste Herz, und gemeinschaftliche Arbeit mit festen Banden zu verknüpfen schien, nun durch eine Strecke von 12 Meilen getrennt sind. Die fernere Uebersetzung der Bibel bekömmt dadurch einen langsamen Gang, und die wechselseitige Aufmunterung hört fast gänzlich auf. *A. B. Laibach, d. 15. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten October 1788.

GESCHICHTE.

MANNHEIM: *Leben und Bildnisse der grosen Deutschen, von verschiedenen Verfassern und Künstlern*, herausgegeben von *Anton Klein*, der Philosophie und schön. Wiss. Professor, kurfürstl. wirkl. geheimen Secretär und Rath etc. *Zweyter Band.* Mit 3 historischen Kupfern und 4 Bildnissen. 1786. Fol. (6 Rthlr. oder 1 Carolin.)

Die äusere Pracht, worin dieses Werk auch in dem vor uns liegenden zweyten Bande sich ganz behauptet, gereicht nicht blos dem Herausgeber, sondern wirklich auch unsrer Nation selbst zur Ehre, die hier ihren grosen Männern ein Denkmal errichtet sieht, das ihrer würdig ist, und dessen sie sich gegen das Ausland nicht zu schämen hat. Eine den berühmten englischen Ausgaben der Klassiker sich nähernde Schönheit des Drucks, ausgesucht starkes und weisses Papier, und vorzüglich die treflichen Arbeiten eines *Chodowiecki* und *Hess* mit der Radirnadel, und eines *Verhelst* und *Adam* mit dem Grabstichel, sind wenigstens unterschiedene Vorzüge desselben, die, wie uns dünkt, mit grosem Unrecht bisher meist ungerühmt übergangen worden sind, da sie bey einem Werke, das zur Ehre der Nation und zur Erweckung des gerechten Gefühls ihrer Gröse bestimmt, und als eine Gallerie ihrer ersten Menschen anzusehen ist, mit zum Hauptzweck gehören.

In diesem *zweyten Bande* sind enthalten:

I. *Kaiser Maximilian I.* an biographischem Gehalt das geringste Stück im ganzen Bande. Der Verf. desselben (der verstorbene Markgräflich Badische Hof- und Regierungsrath *H. W. von Günderrode*, wie man aus dem zweyten Theile seiner von dem Hn. geheimen Secretär D. *Posselt* herausgegebenen Werke sieht,) erzählt zwar treu und vollständig, aber auch in gleichem Grade kalt und ermüdend. Wenigstens von eigentlicher biographischen Kunst, das heisst, von der Kunst, dem Geist eines Mannes in allen seinen Tiefen und Winkeln, im vollen Zusammenhang seiner Handlungen nachzuspüren, und dann ein Bild von ihm zu zeichnen, auf dem dieser Geist in jedem Zuge sichtbar schwebt; von dieser Kunst, die *Plutarch* und *Tacitus* so sehr verstanden, die aber freylich itzt beynahe unter die verlornen Künste zu gehören scheint, haben wir in *Maximilian's* Leben — nichts bemerkt. Und eben dieser Mangel erzeugte den Uebelstand, dass, indem der Vf. am Schlusse den ganzen Charakter seines Helden in gehäuften Zügen zusammenträgt, mehr als ein Zug öde, unglaubwürdig, und wie vom Himmel heruntergefallen dasteht, weil in der ganzen vorhergegangnen Erzählung kein Grund zu einem solchen Resultat liegt. Wo findet man durch solche Charakterzeichnungen am Ende dis plumpe Nachhelfen in den Meistern der biographischen Kunst unter den Alten? Sie schliesen ihre Biographieen ganz einfach mit den letzten Lebensumständen ihrer Helden, auch allenfalls mit den Revolutionen, die ihr Tod unmittelbar bewirkte, oder sie setzen höchstens noch einige in der Reihe der Handlungen weniger wesentliche, obgleich zur Vollendung des ganzen Bildes nicht ganz unbedeutende äusere Züge hinzu, die im Zusammenhange der Biographie selbst nur mit Gezwungenheit oder nur mit Beymischung manches Ueberflüssigen eine Stelle erhalten haben würden. Dagegen erzählen sie die Thaten ihrer Helden so, dass ihr Geist von selbst daraus hervorbricht, wie der Geruch aus der Blume. — Wann werden wir ihnen diese Kunst ablernen, die allein die Biographie zu etwas mehr als Chronik oder Leichenrede macht? Freylich ist die Hofnung dazu noch ziemlich ferne, so lange man noch solche Unrichtigkeiten in der Sprache und Nachläsigkeiten im Stil zu rügen hat, wie hier, z. B. S. 5, „ein *junger*, unerfahrner, feuriger *Jüngling*." S. 11, „Maximilian, über dieses treulose Betragen höchst aufgebracht, *drohete* Rache, und ungeachtet aller Bemühungen der Italiäner, ihn zu besänftigen, *hat* er Italien eilend verlassen." S. 16. „*Das* französische *Heer* Ludwigs XII schlugen die Schweitzer, und trieben *sie* aus Italien." S. 17, mit grosem *Prachte*" u. d. m.

II. *Albrecht Dürer*, dieser grose Künstler, der sich in dunkeln Zeiten für Kunst und Geschmack, ohne Unterstützung der Grosen,

umgeben von Muſtern eines barbariſchen Geſchmacks; unter der Geiſsel eines böſen Weibes, zu jener ſeltenen Gröſse erhob, die zu ſeiner Zeit ſelbſt *Raphaël* und *Lukas von Leyden* bewunderten, und noch itzt alle Kenner der Kunſt anſtaunen. Seine Verdienſte als Maler, Kupferſtecher, Bildhauer und Schriftſteller über die Kunſt, werden in dieſer an Inhalt und Darſtellung vorzüglichen Biographie mit groſser Einſicht gewürdiget, ſo daſs jeder mit dem Verf. in ihm „den Vater der bildenden Künſte in Deutſchland erkennen wird, der gewiſs" (hier ſollte freylich wohl *vielleicht* ſtehen, da doch wohl *Dürer* und *Raphaël* nicht *durchaus* verglichen werden können) „gröſser als *Raphaël* geworden wäre, hätte er *Michel Angelo*, Rom und *Leo X* vor ſich gehabt." Zum Schluſſe folgt ein Verzeichniſs ſeiner Schriften, Gemälde, Kupferſtiche und Holzſchnitte.

III. *Albrecht Wallenſtein, Herzog von Friedland*, dieſer ſeltene Emporkömmling, an dem daſſelbe alle ſeine Launen erſchöpfte, den es zu der glänzendſten Höhe wie hinaufwarf, und dann wieder hinunterſtürzte; ein geringer böhmiſcher Edelmann, der als ein ungerathener Student die Univerſität Altorf verlieſs, um — kaiſerlicher Generaliſſimus mit nie erhörter Gewalt, Herzog von Friedland und Sagan, dann auch von Mecklenburg, und, bey nur wenig veränderten Umſtänden, König von Böhmen, und Gott weiſs! was dann weiter zu werden. Den Geiſt dieſes auſserordentlichen Menſchen, mit allen ſeinen Stärken und Schwächen, deren er, wie jeder groſse Mann, viele und auffallende hatte; wie er, mit Anlagen zum Groſsen geboren, bald aufs Gröſste, und zuletzt aufs Ungeheure ſann; was die Natur, was das Glück, was er ſelbſt ſich gab; kurz, wie er als ein für alle Jahrhunderte merkwürdiges pſychologiſches Phänomen, und als das merkwürdigſte des Seinigen zu betrachten iſt; — das alles entwickelt der Verf. mit Richtigkeit, Vollſtändigkeit, und eben ſo zweckmäſsiger als edler Darſtellung. Als ein ſicheres Merkmal von biographiſcher Kunſt bemerken wir hier inſonderheit, daſs, ſo wie der Vf. auf der einen Seite an ſeinem Helden nichts übertreibt, nicht alles groſs findet oder ſchildert, alſo auf der andern Seite dadurch ſein Bild dennoch nicht das mindeſte von ſeinem Intereſſe verliert. Wir heben zur Probe nur eine Stelle aus, worinn *Wallenſtein* als Krieger charakteriſirt wird, da ſie zugleich eine ſehr merkwürdige Parallele mit dem groſsen *Guſtaf Adolf* enthält. „Sein Tod war," heiſst es S. 44. f. „wie ſein Leben, eine wunderbare Miſchung von Groſsem und Kleinem. Groſse Eigenſchaften im Gleichgewichte mit groſſen Schwachheiten, und hohe Thaten herabgewürdigt durch niedrige Abſichten. Als Feldherr durch Glück und Klugheit groſs, als Held ſehr mittelmäſsig in perſönlicher Tapferkeit. Edel und groſsmüthig durch Uneigennützigkeit, womit er aus eigenem Vermögen für ſeinen Fürſten Heere aufſtellte; aber ungerecht, da er ſich mit eben dieſen Heeren durch Erpreſſungen aus dem Raube verwüſteter Länder zu bereichern ſuchte. Zwey Könige, beide ſich gleich an Tapferkeit, aber nicht an Glück, waren ſeine gröſsten Gegner. Er beſiegte den däniſchen König, und wurde von dem ſchwediſchen im Laufe ſeiner Siege gehemmt. Durch die Siege über den einen erhöhete er das kaiſerliche Anſehen; durch nicht Beſiegung des andern ſuchte er ſich ſelbſt auf den Thron ſeines Monarchen zu ſchwingen. — *Wallenſtein* ſteht aber doch an der Seite *Guſtav's* weit zurück. Beide waren in ihrer Kriegszucht höchſt ſtreng; in ihren Entwürfen vielumfaſſend; an Kriegswiſſenſchaft, Klugheit, wachſamer Vorſicht und Glück beynahe ſich gleich: aber *Wallenſtein* war mehr Nachahmer; *Guſtav* ganz kriegeriſches Genie. *Wallenſtein* geſchickter, groſse Heere zu werben und zu unterhalten; *Guſtav* fähiger, ſie anzuführen. Jener ſiegte meiſtens durch Glück; dieſer mehr mit kühnem Muthe. Wenige Mannſchaft machte durch perſönliche Tapferkeit den ſchwediſchen König zum Eroberer von Deutſchland; ungeheure Heere durch Uebermacht den kaiſerlichen Feldherrn zum Deſpoten ſeines Vaterlandes, welches er mit ſo vieler Wuth verheerte, als es der ausländiſche Eroberer durch Schonung zu erhalten ſuchte. Beide beſeelte unbegränzte Ehrbegierde zu groſsen Thaten; aber *Wallenſtein* mehr eigennützige Ehre: *Guſtaven* die Ehre, der Retter ſeiner gedrückten Religion zu werden. Durch ſolche Eigenſchaften war *Wallenſtein* auch unter Freunden gefürchtet und gehaſst: *Guſtav* auch in feindlichen Landen geliebt. *Wallenſtein* bleibt unterdeſſen noch immer ein groſser Mann, welcher in der Geſchichte der Menſchen beſondere Aufmerkſamkeit verdient: merkwürdig als Krieger und Staatsmann, der die politiſche Maſchine Deutſchlands als erſte Triebfeder zu einem Gange lenkte, wodurch das Haus Oeſtreich zu der monarchiſchen Gröſse erhöhet wurde, welche vielleicht ſchon lange vor *Wallenſtein* der Plan war, und vielleicht nach *Wallenſtein* nie mehr der Ausführung ſo nahe kommen wird."

IV. *Edler Zug aus dem Leben Ludwigs des Frommen*, da er nemlich, als ſeine Söhne ſich wider ihn empört hatten, und nur wenige alte Ritter ihm noch treu blieben, dieſe ſelbſt von ſich entlieſs, mit den Worten: „Geht zu meinen Söhnen, ich will nicht haben, daſs meinetwegen nur ein einziger das Leben oder ein Glied verlieren ſoll." Sie weinten und giengen. — Entſpricht dieſer letztere Aufſatz aber dem Titel?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz: *Bergmänniſches Journal.* Erſten Bandes 1, 2 u. 3tes St. 1788. 8. (Jhrg. 4 Rthl.)

Wenn irgend eine periodiſche Schrift unentbehrlich geweſen und ausgebreiteten Nutzen verſprochen

chen hat, so ist es gewiss dieses Bergmännische Journal denen, für die es geschrieben wird. Es hat die Bergwerkskunde im weitläuftigsten Sinne zum Gegenstande, und Mitarbeiter, von denen sich nichts schlechtes erwarten läst. Auch ist von den Herrn Unternehmern nicht zu befürchten, dass sie jemals Beyträge annehmen werden, die ihr Journal verunstalten, und dem ersten guten Eindruck, welchen dasselbe gemacht hat, nachtheilig seyn dürften. Die Aufsätze des ersten Stücks sind: 1) An die Leser dieses Journals. 2) Von den verschiedenen Graden der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Hauptverschiedenheiten der Häuer-Arbeiten. Hr. Akademie-Inspector Werner bestimmt nach den gewöhnlichen fünf Häuer-Arbeiten, als: Wegfüllen, Keilhauen-Arbeit, Eisen-Arbeit, Bohren und Sprengen, und Feuersetzen, fünf Grade von Gesteins-Festigkeit, als: vollig, milde, gebrech, feste und höchstfeste; und lehrt, welche Art der Arbeit in diesem oder jenem Fall vorzuziehen. 3) Beobachtungen über das Gebirge bey *Allemont* in *Dauphine*, von dem Herrn Bergdirector Schreiber zu Allemont, und von Hn. Hoffmann ins Deutsche übersetzt. Es bestehet dieses Gebirge aus Gneus und Hornblende, und Hr. Hoffmann vermuthet mit Grund davon, dass es unser *Hornblendeschiefer* seyn dürfte. Ueberhaupt trägt derselbe durch seine lehrreichen Anmerkungen vieles bey, diesen Aufsatz verständlicher, und ihn deutschen Mineralogen wichtiger zu machen. Die Lagerstätte der Erze in bemeldeter Gebirgsart sind Gänge, die zwar weder in die Länge noch in die Tiefe anhalten, aber eine grosse Mannigfaltigkeit an Erzen und Steinen enthalten, die zum Theil hier beschrieben werden. Die Höhe des Gebirgs ist so beträchtlich, dass sie vom Flusse *Romanche* bis hinauf zum Mundloche des Hauptstollens allein 642 Toisen beträgt. Auf obige Beobachtungen folgen Untersuchungen einiger Erze, von Hn. Schr., und auf diese eine kurze Nachricht von einigen Fossilien der Gegend um *Bury d'Oisans* von Hn. Hoffmann, nach der Wernerischen Methode. 4) Erfahrungen, welche die Amalgamation des Eisens zu beweisen scheinen, von dem Herzogl. Wirtembergischen Oberbergamts-Secretär Hn. *Widenmann*. An einen eisernen Rechen, der bey einem Versuche mit der kalten Amalgamation gebraucht wurde, blieb eine ziemliche Menge Queckfilber hängen, welches auch nicht ganz rein davon abzubringen war. Dieses brachte Hn. W. auf die Vermuthung, dass sich Queckfilber mit Eisen unter gewissen Umständen amalgamiren liesse, und dies wurde dadurch noch wahrscheinlicher, da bey der Feinbrennung dieses amalgamirten Silbers eine sogenannte Speise (metallischer Rückstand) fiel, die nebst andern Metall-Arten auch Eisen enthielt. 5) Auszug aus einem Briefe von Petersburg, das dasige Berg-Corps betreffend. Die Anzahl der Berg-Cadetten ist daselbst gemeiniglich 150, wovon aber nur 25 bis 30 auf Kosten der Krone erzogen werden. Es ist zu diesem Institut ein eigen Gebäude eingerichtet, und die Kaiserinn hat jährlich 30000 Rubel dazu ausgesetzt. 6) Geschichte, Charakteristik und kurze chemische Untersuchung des *Apatit*, von Hn. Bergakademie-Inspector Werner. Es wird hier ein Foffil genauer bestimmt, welches wegen Ungewissheit seiner Bestandtheile bisher manche Geschlechter des Mineralreichs durchwandert hat, durch diese Versuche aber als eine mit Phosphorsäure verbundene Kalkerde bekannt wird. 7) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten vorzüglich Preise von Bergmaterialien, welches für entfernte Bergwerks-Anstalten gewiss von nicht geringem Nutzen seyn wird. Das zweyte Stück enthält: — 1) Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berg-Gebäude, *Seegen Gottes zu Gersdorf*, von dem Herrn Vice-Obereinfahrer von Oppel. Ein wohlgerathener Aufsatz, der kaum einen Auszug verstattet. Da bey dieser Grube die Aufbereitung mit die Hauptsache zu seyn scheint; so hätte keine gewählt werden können, bey welcher so viel nützliches über diesen Gegenstand anzuführen gewesen wäre. Bleyglanz und Fahlerz müssen hier aus einem Gemenge von Flussspath, Schwerespath, Kalkspath, Quarz und Chalcedon, in welches sie nicht eben häufig vertheilt sind, durch Pochen und Waschen ausgeschieden werden. 2) Von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, von dem verstorbenen Herrn Ober-Hüttenvorsteher *Klinghammer*. 3) Verzeichniss der in letztvergangener Ostermesse herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betreffend, — für eine gewisse Klasse der Leser gewiss sehr schätzbar. 4) Eine Recension über Herrn *Renovanz* mineralogisch-geographische Nachrichten von dem Altaischen Gebirge. 5) Regulativ der Masse zu Bestimmung des körperlichen Inhalts der Förderungs- und anderer Behältnisse, wie solche im 1788sten Jahre für das Freyberger Bergamtsrevier bestimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden sollen; wobey der zweymännische Kübel zur Einheit angenommen, und sein Inhalt auf 2500 kubische Zoll, Leipziger Maass, festgesetzt ist. 6) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten eine Fortsetzung der Preise von Bergmaterialien, wie solche gegenwärtig in Freyberg stehen. Das dritte Stück enthält: 1) Fortsetzung der Klinghammerischen Abhandlung von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark. 2) Versuch einer Oryktographie von Kursachsen, von Herrn Hoffmann. Dem Oryktologen muss dieser Aufsatz, der fortgesetzt wird, allerdings sehr schätzbar seyn. Der Hr. Verf. hat die Wernerische Classification zum Grunde gelegt, (die leider noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist), und ist nach derselben vom Chrysolith bis Kieselschiefer fortgerückt. Wem auch gleichgültig seyn sollte, ob die angezeigten Fossilien in Kursachsen vorkommen oder nicht, dem wird doch die Beschrei-

bung derſelben, nach der Werneriſchen Methode, nicht gleichgültig bleiben, und Hr. H. benutzt ſehr ſichtbar die günſtige Gelegenheit, über dies und jenes Foſſil etwas zu ſagen, was bis jetzt noch nicht allgemein bekannt war. 3) Phosphorſäure, ein Beſtandtheil des *Apatits*. Hr. Aſſ. *Klaproth* beſtätigt hier durch angeſtellte Verſuche, daſs dieſes Foſſil wirklich eine phosphorſaure Kalkerde iſt. 4) Schuſſermühlen. Durch dieſen kurzen Aufſatz ſoll eigentlich Aufmerkſamkeit auf ein Fabricat erregt werden, welches unter dem Namen Mermel, Schuſſer, Stämert, Kniker u. ſ. w. bekannt iſt. Es ſind Kalkſteinkügelchen, die in eigen dazu vorgerichteten Mühlen gerundet und darinne bis zur Politur gebracht werden. Der Hr. Vf. wundert ſich, daſs in einem Lande, wo ſchwarze und graue Marmorarten zu finden, nicht auch ſolche Mühlen angelegt worden. Es fragt ſich aber, ob Marmor (körniger Kalkſtein) zu dieſem Gebrauch recht tauglich und nicht zu ſpröde ſeyn möchte, da man lieber den gelblichtgrauen dichten Kalkſtein der Flötzgebirge hierzu anwendet. Es wird zugleich angeführt, daſs das tauſend ſolcher Schnellkügelchen, von der gemeinſten Sorte für 18 Gr. Conventionsgeld aus der erſten Hand zu bekommen wäre, Rec. erinnert ſich aber, zu Sonnenberg bey Coburg das Tauſend für 10 leichte Groſchen aus der zweyten Hand gekauft zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Praktiſcher Unterricht von Erziehung, Pflege und Wartung junger Obſtbäume, deren Veredlung, gehörigen Verpflanzung, und Anlegung eines Obſtgartens. Nebſt einem Anhange von einigen ſehr guten Hülfsmitteln wider das Aufblühen des Viehes.* Zum Beſten des Landmannes abgefaſst von *Chriſt. Tieſsen.* 1788. 71 S. 8. (3 gr.) Das erſte Kapitel handelt von der Anlage einer Pflanzſchule: es iſt vorzüglich gut, wenn ſich der Landmann ſelber die Obſtkerne ſammelt, ſie ſetzt, und die Stämme erzieht; die Kerne müſſen reif ſeyn, im Schatten getrocknet, und dann in einer Schachtel im Keller im Sand aufbewahret werden. Die Lage einer ſolchen Pflanzſchule ſoll an der Morgen-Sonne, und nicht ſchatticht ſeyn; wenn der Boden nicht zu fett und nicht zu mager iſt, ſo ſchickt er ſich am beſten. Im Herbſt wird der Platz durch Rajolen etlichemal nach einander tüchtig aufgelöckert, dann in gewiſſe ſchmale Bette eingetheilt, und im Frühjahr werden, ſo zeitig man kann, die Kerne geſteckt. Dies geſchieht in Riefen, die man aber mit fruchtbarer Erde ausfüllen muſs. Das Einweichen der Kerne in Miſtjauche räth der Verfaſſer an. Nach dem Aufgehen der Keime muſs jährlich dreymal zu Vertilgung des Unkrauts, und Auflockerung des Bodens gehackt (gefälgt) werden. Zur Zeit der Trockne wird auch begoſſen. Gegen den Winter bedeckt man die Wurzeln gegen die Kälte mit Miſt, nur nicht zu nah an die Stämme. Wenn die Bäumchen 2 bis 3 Schuh hoch geworden, ſo verſetzt man ſie in die Baumſchule, eine Elle weit von einander; dies geſchieht im Frühling, wobey man aber die Pfahlwurzel mit einem ſcharfen Meſſer ſauber ausſchneiden muſs; denn ſie ſteigt hinab in den todten Boden, und findet keine Nahrung. Eine ſehr richtige und ſchöne Bemerkung, ſie gilt aber nur von den Obſt-, ja nicht von den wilden Bäumen. Auch muſs das Setzen nicht zu tief geſchehen. Das Fälgen wird hier eben ſo, wie in der Saamenſchule, fortgeſetzt. Die Stämme müſſen in der Baumſchule durch Stangen oder Latten gehalten werden, damit ihnen kein Wind ſchade. Ehe der Verfaſſer zum Oculiren und Pfropfen übergehet, giebt er zu einer ſehr guten Baumſalbe oder Baumwachs dieſe Vorſchrift: Gelbwachs 1 Pfund; Harz (Colofonium) 2 bis 3 Pf.; Terpentin 1 Pf.; fein geſtoſſene Myrrhen und Aloë von jedem 1 Quentchen; alles dieſes wird in einem Tiegel zerſchmolzen, dann werden Stangen daraus gemacht, und zum Gebrauch aufgehoben. Die Myrrhen und Aloë kommen um der Bienen willen dazu, weil ſie ſonſt das Wachs forttragen. Das Verbinden mit Leimen verwirft der Vf. mit Recht, denn er hält die Näſſe nicht ganz ab. Das 2te Kap. lehrt *das Pfropfen der Bäume.* Erſt wird die Beſchaffenheit guter Pfropfreiſer umſtändlich beſchrieben; dann beſtimmt auch der Vrf. die Werkzeuge ſehr genau, die zu dieſer Arbeit nöthig ſind, und lehrt dann die drey beſten Methoden der Veredlung: 1) das Pfropfen *in den Spalt*, 2) *in die Krone* und 3) *das Abſängeln.* Das 4te Kap. beſchreibt das *Oculiren oder Anplacken.* Im 5ten Kap. wird die Anlage eines Baumhofs oder Obſtgartens gelehrt. Der Verf. gründet alle ſeine Regeln auf Phyſiologie der Pflanzen, aus bewährten Erfahrungen; er trägt, ohne ein überflüſsiges Wort zu ſagen, in wenigen Bogen mehr nützliches vor, als man oft in keinen landwirthſchaftlichen Büchern findet, welche mehr durch Machtſprüche und Declamationen aufgeſchwellt, als durch die Fülle geſunder Bemerkungen ausgedehnt werden.

Oeffentliche Anſtalt. Hr. D. *Hofmann*, Prof. der Medicin zu *Altorf*, hat als Stadtphyſicus daſelbſt vor ungefähr 2 Jahren ein Krankeninſtitut errichtet, durch welches arme Kranke in der Stadt und auf dem Lande unentgeldlich curirt, und mit Arzney verſehen werden ſollen. Mit dieſer wohlthätigen Abſicht iſt auch eine andere verbunden, nemlich, daſs junge Aerzte, die auf der Univerſität daſelbſt ſtudiren, angewieſen werden, zu ihrer Vorbereitung zur kliniſchen Praxis, dieſe Kranke zu beſuchen, und unter der Aufſicht ihres Lehrers zu beſorgen. Im vorigen Jahre erſchien die erſte Nachricht von dieſer Anſtalt, und heuer die zweyte, in welcher letzterer wie vorhin, die Berechnung der Beyträge und der Koſten vorausgeſchickt, dann die Zahl der in der Cur geweſenen Perſonen überhaupt bemerkt, endlich aber jede einzelne Perſon und ihre Krankheit, nebſt den gebrauchten Mitteln, und dem, was erfolgte, genau angezeigt wird. Bey der zweyten Nachricht, die 48 Octavſeiten ausmacht, iſt noch zuletzt eine Kupfertafel, worauf das monſtröſe Geſicht eines todgebornen Kindes abgebildet iſt. Die Einnahme von 1787 bis 88 beträgt mit dem vorjährigen Reſte 408, die Ausgabe 104 Gulden. In dieſer Jahresfriſt wurden 79 Kranke aufgenommen, wovon nur 4 ſtarben. Es iſt zu wünſchen, daſs dieſes löbliche und nützliche Inſtitut durch viele Menſchenfreunde und Wohlthäter unterſtützet werden möge. *A. B. Altorf den 17ten Srpt.* 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA, bey Ettinger: *Freymüthige Gedanken über die Gottesverehrungen der Proteſtanten* von *Karl Spazier*, der Churmainz. Akademie der Wiſſenſchaften Mitglied. 1788. 8. 306 S. (20 gr.)

Der Verf. hat ſein Buch dem Berliniſchen Oberconſiſtorium, wohl zu merken, *vor der Oſtermeſſe dieſes Jahres*, gewidmet. Er nennt es ein Collegium, das ächte Aufklärung und vernünftige Religionserkenntniſs befördert, und darin bisher dem Auslande nachahmungswürdiges Muſter war. In der Vorrede ſagt er: „Grade jetzt ſollten „wir, *wo wir noch dürfen*, den glücklichen Zeit„punkt nützen, mit Offenheit gerade gegen ein„ander herauszureden, und ſelbſt die unerwartet„ſten Reſultate unſrer Beobachtungen und unſers „Nachdenkens unſern Mitbrüdern vorlegen. *Denn „wer weiſs, ob wir es über kurz oder lang wieder „ſo gut haben werden!*“

Der Verf. beantwortet zuerſt die Fragen: 1. *ob wirklich Religion und Intereſſe an alle dem, was ſich auf dieſelbe bezieht, ſich vermindert habe und ob unſer Zeitalter das unmoraliſche ſey?* 2. *ob dies eine natürliche Folge neuerer Aufklärung, oder was ſonſt die Urſache davon ſey?* und geht denn zu ſeiner Hauptſache über, indem er behauptet, daſs eine der vornehmſten Urſachen verminderter Religioſität *die Beſchaffenheit der öffentlichen Religion ſelbſt*, oder *der ſchlechte Zuſtand unſrer Gottesverehrungen ſey*. Er macht *erſtlich* einige allgemeine Anmerkungen über die nothwendige Verbeſſerung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes und giebt *dann* den Beweis davon, bey näherer Zergliederung einiger Theile deſſelben. Er ſagt: *Predigten* ſind gröſstentheils kaltes langweiliges Geſchwätz, voll aſcetiſcher Phraſeologie und unverſtändlicher, unwirkſamer Schultheologie. *Gebete und Formulare* ſind ſchleppend, undeutſch, leer an Geiſt und Kraft, *Lieder* ſind meiſt dürftigen, vernunftwidrigen Inhalts, nicht ſelten poetiſch ſchlecht, *Ceremonien* und Gebräuche, ſamt den *Gebäuden* und *Verzierungen* darinn ſind ohne Schicklichkeit und Würde und beleidigen den guten Geſchmack, (das iſt an den meiſten Orten alles wahr.) Im *2ten Abſchnitte* redet er beſonders von *Predigten*, deren vorzüglichem Nutzen vor dem Zwange der Strafgeſetze und vor Schriften, daher Jeſus auch nur gepredigt und, ſo viel wir wiſſen, nichts geſchrieben hat; daſs aber *unſre* Predigten im Durchſchnitt das bey weitem nicht bewirken, was ſie könnten und ſollten, nicht ſelten gar das Gegentheil, dies liegt, wie der Vf. ſagt, zuerſt an den *Materien*, worüber gepredigt wird; trockene Lehrſätze, unbegreifliche Dinge. Alles Uebervernünftige kann zur Glückſeligkeit des Menſchen nichts weniger als nothwendig ſeyn, iſt vielmehr hinderlich. Offenbarung heiſst das Dunkle deutlich machen, dem Verſtande zur Erkenntniſs eines Dinges auf die Spur helfen. Was aber dunkel iſt und bleibt, iſt keine Offenbarung, oder wenn ſie für den ungebildeten Menſchen zuerſt nöthig war, die noch nicht vorhandene Vernunft zu ſubſtituiren und zu ihr hinzuleiten, ſo wird ſie als ein Erziehungsmittel der Kindheit mit jedem Grade der Ausbildung der Vernunft entbehrlicher. Geſetzt dies auch, aber darum nicht zugeſtanden, würde es nicht dennoch undankbar ſeyn, dieſe erſte Bildungs und Erziehungsanſtalt, ohne die wir gar nicht dahin gekommen wären, zu verachten? Wahr iſts oft, was S. 65. geſagt wird: „Die Fertigkeit, die der „Menſch erlangt, an dem Uebernatürlichen zu „hängen und das Wunderbare zu glauben, bringt „ihn um den ruhigen geſunden Sinn, der für „die Unterſuchung nützlicher Wahrheiten und „ihre Anwendung auf das Leben ſo unumgänglich nöthig iſt. Sie ſchwächt den Sinn für das „Natürliche in der Erkenntniſs, für den Genuſs „der Natur; das gröſste Wunder Gottes. Und „das iſt unbeſchreiblicher Verluſt. Wer alle mögliche Wunder und Geheimniſſe hiſtoriſch weiſs „und glaubt, iſt wenigſtens darum noch um kein „Senfkorn moraliſch beſſer und religiöſer. Aber „wie, wenn nun mit dem Wachsthum der Ver„nunft Zweifel entſtehen, die jenen Glauben „ſchwächen oder aufheben, woran hält ſich als„denn ſogleich der durch Täuſchung bisher hin„gehaltene, des Nachdenkens und Forſchens „ungewohnte Menſch? Entweder ſchweift er ver„laſſen und troſtlos in den Irrgängen der Zwei„felſucht umher, oder er wirft, wenn er zu eig„ner Kraft kommt, alles weit von ſich und dann „iſt aus dem Gläubigen ein Ungläubiger gewor„den.“ (Indeſſen iſts nicht immer, daſs mit dem

Wachsthum der Vernunft der Mensch aufs andre Extrem fällt.) Der Vf. tadelt an den gewöhnlichen Predigten ferner die speculativen Sätze und streitigen Unterscheidungslehren, die nur Parteysucht unterhalten, die unablässigen Wiederholungen der jetzt so sehr bestrittenen und so wenig geglaubten(?) Wundergeschichten und Weissagungen, der erzwungenen biblischen Accommodationen, der kleinen Vorfälle des ehemaligen jüdischen Volks und einiger Personen unter ihnen. Er sagt, wie kann das Herz für den denkenden Menschen und Interesse für den gemeinen Mann haben? Wie aber, wenn der Prediger sie praktisch zu benutzen weifs? und für den gemeinen Mann ist Religion, Moral und Hofnung, an Geschichte angeknüpft, gerade die beste Methode, hat für ihn weit mehr Interesse, als alle Theorie. Er sagt weiter: aus den Vergleichungen des Christenthums mit dem Judenthum auf der Kanzel und den rednerischen Beschreibungen jener verstockten Juden zu Christi Zeiten, auf deren bedauernswürdigen Schicksal sogar ein theologischer Beweis für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion gegründet wird, entsteht und erhält sich der Hafs gegen die jetzigen Juden, gegen die alle Vernunftgründe und alle Beredsamkeit menschenfreundlicher Philosophen nichts ausrichten. (Wahr!) Zu den falschen Lehrsätzen auf der Kanzel rechnet er 1. Die Lehre von *Beleidigung der Gottheit* durch Sünden. (Der Fehler liegt doch eigentlich nur im Ausdruck, und von verständigen Predigern, die ihn noch brauchen, wird er wohl eben so erklärt, als wenn ein Vater zu seinem Kinde sagt: Du beleidigst mich durch dein Mifstrauen, deinen Ungehorsam.) 2. *Gottes Zorneifer, strafende Gerechtigkeit bis in Ewigkeit.* (Der erste Ausdruck ist freylich jüdische Idee, der zweyte läfst sich doch aus der von Gott veranstalteten Verkettung von Ursache und Wirkung sehr richtig erklären und beybehalten.) 3. *Ursprüngliche Verderbtheit menschlicher Natur.* 4. *Stellvertretende Genugthuung und Ergreifung des Verdienstes Christi.* 5. *Glauben, als das einzige Mittel zur Seligkeit.* 6. *Vergebung der S. durch Genufs des h. Abendmahls.* 7. *Dafs wir um Gottes willen Gutes thun sollen.* (Wenn nur nicht mancher Kopf durch die scholastischen und synodischen Erklärungen und Bestimmungen obiger Sätze verdreht wäre, so liefsen sich alle diese Ausdrücke biblisch richtig und sehr vernünftig erklären und praktisch gebrauchen; aber freylich ist nicht zu leugnen, dafs bey der gewöhnlichen Erklärung und Anwendung derselben mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird.) Wider das Vordeclamiren der allgemeinen Verbindlichkeit zur Tugend, anstatt ihnen einzelne Pflichten ihres Standes, Alters und Berufs bestimmt und mit Nachdruck ans Herz zu legen, wozu viele Prediger weder Kopf noch Herz haben, die lieber ihre Hofgelehrsamkeit wiederholen und moralische Predigten herabwürdigen, lieber gegen Freydenker polemisiren etc. — Von schleichenden Frömmlingen und moralischen Eiferern gegen einzelne Laster und Personen. — Von dem Uebel, dafs gesetzmäfsig über vorgeschriebene Evangelien und Episteln gepredigt werden mufs" (ist nicht allenthalben ohne Einschränkung so, die Wahl dieser Texte könnte besser seyn; aber dafs überhaupt darinn eine Vorschrift ist, hat auch seinen Nutzen. Der Vf. meynt, es sey besser, dafs statt deren zu Zeiten die vorzüglichsten Landesgesetze erklärt würden. (Zwar an sich nicht übel, das hiefse aber doch weder Religion lehren noch Moral predigen, denn Zwanggesetze gehören nicht in die Moral und der Prediger würde dadurch nur ein Werkzeug der Politik. Ein anders wäre es, die Verbindlichkeit gegen Landesgesetze überhaupt aus religiösen Gründen lehren und gelegentlich ein getadeltes, mifsverstandenes gutes Landesgesetz richtig erklären, rechtfertigen, ein vergessenes wichtiges Gesetz ins Gedächtnifs bringen, Gottes Wohlgefallen am Gehorsam gegen die Obrigkeit lebhaft darstellen, nur nicht einzelne Gesetze zum Text machen.) An der *äufsern Form* der Predigten tadelt der Vf., dafs sie zusammenhängende ununterbrochene Reden sind und zu lange dauern, wünscht nach Art der Salzmannschen Gottesverehrungen, Abwechselung mit Gesang. Dazu und zu ähnlichen Abänderungen sollten die Prediger von den Consistorien authorisirt werden. (Darnach sieht es wohl jetzt in der protestantischen Welt nicht aus, wäre auch um sehr besorglicher Misbräuche willen nicht einmal rathsam. Was für Misgeburten kranker Gehirne, was für Unsinn würde hie und da entstehen? Der Verf. denkt sich noch Ideale von Menschen, wie sie seyn könnten und sollten, kennt sie aber noch nicht, wie viele sind.) Dafs zu oft gepredigt wird, dafs Predigten (von eingeführter Form) dadurch ihre Feyerlichkeit verlieren, und dafs ein Mann, der zu oft predigt, unmöglich immer gut predigen kann, ist wahr. Er tadelt ferner, dafs Alte und Junge und Kinder in der Versammlung unter einander gemischt sind, dafs daher die Predigten zu allgemein sind, auf alle Classen passen sollen und auf keine passen, dafs Kinder dadurch von religiösen Vorträgen abgeneigt werden, ja dafs es schädlich ist, wenn sie Warnungen der Aeltern vor Lastern hören. (Wahr!) Der Katechisationen sollten mehr, der Predigten weniger seyn. (Sehr gut!) Bey Gelegenheit der *Predigerstudien* wird in der Anmerkung unter dem Text von einem Prediger C. in Berlin erzählt, dafs er einen geschickten Mann abgewiesen, weil er gesagt habe, er wisse nicht, ob es Beweise der Dreyeinigkeit aus dem A. T. gebe, mit der Antwort, so solle er hingehen und es erst lernen. Ob die Geschichte überhaupt wahr sey, weifs Rec. nicht; das aber weifs er, dafs der Buchstabe C. gewifs falsch ist. Unter allen Berlinischen Consistorialräthen und Predigern, die mit Tenti-

ren

ren und Examinatoren zu thun haben, ist nur einer mit diesem Anfangsbuchstaben, Herr Cube; aber ein viel zu gelehrter Schriftkenner, ein viel zu billiger Mann, als dass er *deshalb* einen sonst geschickten Candidaten abweisen, ihn nur einmal das im Ernste fragen sollte.

Ueber *Liturgie* trägt der Verf. seine Misbilligungen und Vorschläge zur Verbesserung eben so weitläufig vor. Er versteht darunter alle Hülfsmittel, religiöse Gedanken und Empfindungen zu erwecken, die also nie Hauptsache seyn müssen. Wenn *sinnliche* Hülfsmittel dazu taugen, so sind sie nützlich, da der Mensch nicht blos zum Denken, sondern auch zum Empfinden geschaffen ist; aber weder das blos Sinnliche, noch das blos Geistige ist für ihn gut. Gänzlicher Mangel alles Sinnlichen lässt das Herz kalt und benimmt der besten reinsten Religion, wenigstens bey ungebildeten Menschen, viel von ihrer Wirksamkeit. Nun geht der Vf. das Sinnliche durch, die Einrichtung und Verzierung der Gebäude, Kleidung der Geistlichen beym Gottesdienste, den Altargesang, tadelt manches Unschickliche, giebt aber unbilliger Weise den Predigern und Consistorien die Schuld, dass es nicht abgeschafft ist. Er muss die Schwierigkeit, im ganzen Lande neue Kirchen zu bauen, oder die alten neu zu verzieren, die Anhänglichkeit der alten Gemeindeglieder am Alten nicht kennen, die man durch gewaltsame Abschaffung erbittert oder kränkt; muss den Leichtsinn der meisten, nicht um dieser Nebendinge willen vom Gottesdienst abgeneigten, sondern durch Lüste in Unglauben verderbten, Jugend nicht kennen, die durch die grösste Reinigung und Verfeinerung des Gottesdienstes doch nicht zur Gottesverehrung gelockt werden würden. Moralische Bildung der Jugend nicht nur durch Unterricht, sondern noch mehr durch bessere Erziehung und Beyspiele muss vorangehen und wenigstens dreyssig Jahre lang an einem Orte durchgehends fortgesetzt werden; dann wird es sich mit besserer Einrichtung des Aeussern von selbst geben. Wie aber jenes bey fortwährenden Beyspielen der Alten, oder der Fremden, oder der von Reisen Zurückkehrenden zu Stande kommen wird, das ist eine andre Frage. Der sicherste Weg ist, wenn verständige Prediger da, wo dergleichen Dinge noch nicht abgeschafft sind, erst das Zutrauen und die Achtung der Gemeinen verdienen, dann, ohne von obenher gehindert zu werden, in der Stille nach und nach, bey Gelegenheit, Formulare für sich verbessern, ohne dass es dem gemeinen Manne auffällt, unschickliche Ceremonien nach und nach weglassen, oder zweckmässiger einrichten. Rec. hat eigne Erfahrungen, dass dies gelungen ist. Freylich wäre es dem Verstande und Herzen derer nicht rühmlich, die protestantische Prediger zur Beybehaltung aller alten Formulare und Gebräuche zwingen wollten; aber doch kann es auch die Obrigkeit nicht *einem jeden* frey lassen, neue Liturgien, wie er will, zu machen und einzuführen. Was würde aus der christlichen Religion werden, wenn mehr solche Producte, als des Berlinischen Feldpredigers Krause neue Liturgie, nicht nur zusammen geschrieben, sondern auch in christlichen Gemeinen gebraucht würden? Zuletzt bekämen wir spinozistische, atheistische, und wer weiss, was für Liturgien. Es wäre zu wünschen, dass aus mehreren, zum Theil schon vorhandenen, Vorarbeiten gelehrter und rechtschaffener Prediger, die die Fähigkeit und Bedürfnis des ungelehrten Theils der Gemeinen kennen, die verständige Herzenssprache in ihrer Gewalt und den Zweck jeder liturgischen Handlung vor Augen haben, dann von Consistoriis das beste gesammelt und dann gedruckt würde, aber so, dass für jede Handlung mehrerley Formen, mehrere Gebete, um das mechanische Einerley zu verhüten, auch für fähigere und unfähigere Zuhörer, doch alles ohne Bildersprache und Systemsprache, besorgt würden. — Wider das zu häufige Herbeten des Vaterunsers (mit Recht!) und das Anstössige in manchen Kirchengebeten, z. E. S. 174. in einem churfächsischen, „wider die listigen Anschläge der Papisten und „*Calvinisten wider Gottes Wort und Volk, es aus-* „*zurotten.*" (Gegen Verdrängung hat man hie und da wohl allerdings nöthig, auf seiner Hut zu seyn.) Wider die Fürbitte auf dem Lande für den hochadelichen Erb- und Gerichtsherrn und dessen Kinder eifert der Verf. sehr, dass sie dessen Stolz nährt und den Bauern auch beym Gottesdienst an seinen Druck und sein Elend erinnert. Die unschickliche Titulatur abgerechnet, hat doch eine solche Fürbitte den guten politischen Nutzen, bey ihnen den Gedanken an Unterthänigkeit gegen ihre nächste Obrigkeit *nach Gottes Ordnung* lebhaft zu erhalten. Wenn nun dadurch Widersetzung und Murren verhütet und friedfertiger Gehorsam *um des Gewissens willen* bewirkt wird, ists denn der heil. Schrift und dem Zweck gottesdienstlicher Feyer nicht gemäss? Sollen sie nicht auch für *wunderliche* Herren beten? Liegt nicht Trost für den geplagten Bittenden in seiner Fürbitte? — Mit der *Kindertaufe* ist der Vf. wieder nicht zufrieden, weil er ihr nicht den eigentlichen Werth und Zweck beylegt, Einweihung zum Christenthum und Verpflichtung der Eltern zu christlicher Erziehung. Er thut dabey den Vorschlag, dass Eltern, die sich blos zur *Vernunft*, und nicht zum Christenthum bekennen, ihre Kinder *auf die Vernunft taufen lassen* sollen. Ein seltsamer Einfall? Warum nicht eben so gut *auf die Vernunft beschneiden lassen*? — In einer Anmerkung werden aus dem hallischen, vom dasigen Ministerium 1770 verbessert herausgegebenen, Katechismus einige Fragen und Antworten ausgezogen, die man freylich *in dem Jahre* auf einer *preussischen* Universität nicht erwartet hätte, z. E. „Beschäftigung „des Verstandes mit Nachdenken, Ueberlegung

„und *Annahmung des Evangelii ist die Hauptsache „des Glaubens nicht*" zu Gunsten des Kinderglaubens. Was denn? sinnliche Gefühle? — oder was sonst? Nun tadelt der Verf. besonders 1. die Zusage der Taufzeugen auf das Glaubensbekenntniss. (Er nennt das athanasianische anstatt des sogenannten apostolischen.) Allerdings ist das Formular seltsam, dass man den Säugling über Glauben an Lehrsätze befragt, und die Taufzeugen in des Kindes Namen *Ja* antworten, einen Contract schliessen lässt. Der Verf. hält es überhaupt für Unrecht, wie es denn auch ist, jemand zu einem *immerwährenden* Bekenntniss von Glaubensartikeln gegen Gott zu verpflichten, da kein Mensch dafür stehen kann, dass er nicht künftig einmal aus überwiegenden Gründen und mit gewissenhafter Redlichkeit das Gegentheil von demjenigen für wahr halten werde, was er jetzt glaubt. Ist ein Gewissenszwang rechtmässig? ein Ueberzeugungszwang möglich? *kann* er mit gutem Gewissen gehalten werden? Wenn aber der Verf. meynt, das allgemeine christliche Glaubensbekenntniss sey deshalb bey der Taufe ganz wegzulassen, da fast die mehresten von den Erwachsenen selbst das Wenigste davon glauben, so geht er in beiden Behauptungen zu weit. Dahin ists doch noch nicht gekommen, dass in christlichen Gemeinen *die Meisten das Wenigste* aus dem apostolischen Glaubensbekentniss glauben, in welchem von Christo meist historisch, ohne Nicänisch-athanasianische Lehrbestimmungen, auch im dritten Artikel in blos biblischen Ausdrücken, ohne deren vorgeschriebene Auslegung, gehandelt wird: und was dessen Weglassung bey der Taufe betrift, so soll ja das Kind in die *christliche* Kirchengemeinschaft derer, die das bekennen, von Kind auf angenommen, zu einer *christlichen* Erziehung und zu solchem künftigen Glauben an Gott, wie er hier nach der Bibel in ganz allgemeinen, von jeder Partey angenommenen, Ausdrücken beschrieben wird, eingeweihet werden. Ists nicht nützlich und schicklich, zur Erinnerung der Eltern und Taufzeugen, die deren Stelle nöthigenfalls in *christlicher* Erziehung *eben dadurch* übernehmen, das apostolische Glaubensbekenntniss, allenfalls mit Auslassung der unbiblischen Höllenfahrt, (wie schon seit Baumgartens Zeiten ziemlich unbedenklich ist,) *herzulesen* (nicht zu fragen: *glaubest du?*) und zu sagen: *auf diesen allgemeinen christlichen Glauben weihe ich dies Kind durch die Taufe zum Mitgliede der Kirche ein*? Recensent und viele andere Prediger thun das, wo verständigere Taufzeugen zugegen sind, und da hat denn noch keiner einen Anstoss gefunden. Es scheint hier alles daran zu liegen, dass der Verf. noch immer das athanas. Glaubensbekenntniss im Sinne hat, das aber nie und nirgends bey der Taufe vorgelesen wird. Bey der Formel: *entsagest du dem Teufel* u. s. w. nennt er es hart, dass im hallischen Katechismus zum Wesen des Teufels sogar *Lust- und Schauspiele* gerechnet werden. Freylich wäre das dem ersten Sinne dieser Formel bey deren Abfassung in den ersten Jahrhunderten gemäss, indem die damaligen heidnischen Schauspiele, Thiergefechte, Sklavengefechte den Göttern zu Ehren gehalten und von den Christen *Pompa diaboli* genannt wurden, denen der Täufling dann allerdings, als einem Theil des Götzendienstes, entsagen musste, ohne dass gerade jetzige Theaterspiele damit gemeynt wären. Da indessen jene Entsagung jetzt ganz überflüssig ist, so ist sie auch eben so unschicklich, und es wäre unstreitig besser, der Sünde, der Gottesverleugnung, der Religionsspötterey, dem Aberglauben zu entsagen, wenn dergleichen vorläufige Entsagung *im Namen des Kindes* überhaupt nöthig und schicklich wäre. — Vom *heil. Abendmahl.* Wir können hier nicht alles beybringen oder beweisen, was wir gegen den Vf. zu erinnern hätten. An unsrer Abendmahlshaltung tadelt er: 1. dass sie Anhangsweise nach einem ermüdend langen Gottesdienste gehalten wird. Geschieht denn das allenthalben so? nicht an vielen Orten, als in Berlin, meistens früh Morgens nach *einem* Gesange, oder etwa einer kurzen Ermahnungsrede?) 2. dass es sich auf die blosse sinnliche Formalität einschränkt. Wider das Singen, das elende Singen der Formulare, (das allerdings unschicklich ist,) das Kreuzmachen über Brod und Kelch (geschieht nicht allenthalben in der Luth. Kirche.) 3. dass zu oft, alle Sonntage, Abendmahl gehalten wird. (Eben so einseitig. Wo die Gemeine klein ist, geschieht es seltener; wie nun aber, wenn eine Gemeine aus 10, oder 12000 Mitgliedern besteht, deren jedes auch *nur einmal* jährlich communiciren wollte, so kommen auf jeden Sonntag schon 200.) 4. von dem Ekel und der Gefahr der Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch. Hier ist zuförderst die Gefahr, selbst nach den Versicherungen mehrerer Aerzte, entweder unerwiesen oder übertrieben; hernächst wird sie selbst durch bereits übliche Vorsicht bey der Darreichung des Kelchs vermindert; endlich sind des Vf. Vorschläge zu anderer Einrichtung ganz unausführbar und schimärisch. Ueber die Beichte sagt der Verf. viel wahres u. nützliches, das Beyfall und Beherzigung verdient. Endlich sagt der Vf. seine Meynung über *Lieder* und *Kirchengesang*, wobey er über alte und neue Lieder, über das, was dem Organisten, bey Begleitung des Choralgesanges obliegt und oft übertreten wird, über Singchöre und Kirchenmusik sehr billige und richtige Urtheile fällt, und nicht gemeine Kenntnisse zeigt; wie denn überhaupt sich von diesem Vf. bey mehrerer Erfahrung und Weltkenntniss, bey zunehmender Bescheidenheit in Urtheilen und Vorschlägen, noch manches Gute erwarten lässt, da es ihm nicht an Genie, Beobachtungsgeist, noch an der Gabe eines guten Vortrags fehlet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten October 1788.

GESCHICHTE.

GREIFSWALD, bey Röse: *Eilds Luzacs Betrachtung über den Ursprung des Handels, und der Macht der Holländer, nach der neuen vermehrten holländischen Ausgabe, ins Deutsche übersetzt.* Erster Band. 1788. 552 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer entweder Luzacs Verdienst um die von ihm übersetzten *Richesse de la Hollande*, oder die Mühe und Geschicklichkeit beurtheilen will, die Hr. Prof. Lüder auf die deutsche Umarbeitung dieses Werks verwandt hat, der wird beides aus dieser wohlgerathenen Uebersetzung hinlänglich ersehen können. Den Namen einer wohlgerathenen Uebersetzung verdient sie in allem Betracht, wie wir nach genauer Vergleichung mit dem Original versichern können. Der Sinn desselben ist überal getroffen, der Uebersetzer hat beyde Sprachen gut in seiner Gewalt gehabt, die schleppenden Perioden des Originals durch kürzere deutsche ausgedruckt, und das Ganze überhaupt in einem lesbaren deutschen Gewande geliefert. Wir glauben aber kaum, dass der Uebersetzer für seine Mühe, und der Verleger für seine Kosten, den Beyfall, des Publicums Belohnung zu erwarten Hofnung hat, oder alle vier Theile des Werks in ihrer Uebersetzung vollenden werden. Denn wer wird nicht lieber das Wichtigste und Neueste über diese Materie in einem Bande zusammen gedrängt lesen, als bey vier starken Bänden Langeweile haben, die mit Auszügen aus bekannten Werken, weitläuftigen Deductionen, oder flüchtigen Untersuchungen, und mehrentheils unordentlichen Ausführungen angefüllt sind. Doch wir wollen niemand durch unser Urtheil von der Anschaffung oder Lesung dieses Buchs abschrecken, damit wir nicht den Vorwurf eines Recensenten verdienen, die Luzacs Werke als ungenießbar verschreien, von denen der Herr Uebersetzer, der seine Arbeit vorzüglich für den Kaufmannsstand verfertigte, bereits in der Vorrede prophetisch geweissagt hat. Dieser erste Theil beschreibt den holländischen Handel von seinem Ursprung an, bis an den Münsterschen Frieden. Man findet hier also die Geschichte der Entstehung der ost- und westindischen Gesellschaften, der holländischen Fischereyen in der Nordsee und dem Eismeer, die Beschaffenheit der ehemaligen Manufacturen und des Handels überhaupt. Allein statt einer wohlgeordneten Reihe gesammelter Nachrichten oder wo es nicht anders seyn konnte, z. B. im Mittelalter von Fragmenten über diese Gegenstände, erzehlt Hr. Luzac unter andern bey der Fischerey, dass die Chauzen Fische gegessen, dass in den Büchern des Plinius vieles vom Flusslachs, den man in Spanien höher als den Seelachs schätzte, vom Fange der Purpurschnecke, und der Perlfischerey vorkomme, dass Appius Claudius den Feind in den Flüssen des mittelländischen Meers mit Fischerfahrzeugen aufsuchte, dass die alten Holländer in dem Rhein und der Maas gefischt hatten, dass sie vermuthlich auch die schonische Küste befuhren, und dergleichen nicht zur Sache gehörige oder allgemein bekannte Sachen, anstatt diese Fischereyen nach den verschiedenen Epochen zu schildern, oder einmal bey der interessanten Frage zu verweilen, ob denn die holländischen Fischereyen vorzüglich der Heringsfang wirklich im Anfange des vorigen Jahrs, so blühend waren, als viele holländische und englische Schriftsteller vorgaben. Rec. hat auch hier sich vergebens nach Auszügen aus *Meinert Semyens* kurzen Beschreibung der Heringsfischerey umgesehen, das 1639. holländisch zu Enckhuisen gedruckt worden, und interessante Nachrichten von diesem Gewerbe enthalten soll, das er aber nur dem Titel nach kennt. Von Luzacs Bemerkungen über die holländischen Manufacturen, im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, können wir noch weniger anführen, da er nur einige Beschäftigungen dieser Art nennt, und das Ganze in drey Seiten abfertigt. Von den Beylagen, die im Original den ersten Theil begleiten, und aus den ersten Octroyen der Ost- und Westindischen Gesellschaft, nebst einigen alten Urkunden und Freybriefen bestehen, sind einige, die nicht den Handel überhaupt angehen, weggelassen. Bis auf die beiden Octroyen hätten sie unsers Bedünkens sämtlich hier fehlen können.

Leipzig, bey Crusius: *Geschichte des holländischen Handels, nach Luzacs Rykdom behandelt, von A. F. Lüder* Prof. am Carolinum in Braunschweig. 1788. 708 S. 8. (2 Thlr.)

Im Jahr 1778. erschien in Holland unter dem Titel *Richesse de la Hollande*, in zwey Quartbänden eine sogenannte Geschichte des holländischen Handels, worinn dessen Entstehen, Steigen und Fallen von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten beschrieben worden. Das Werk enthält bey vielen interessanten Nachrichten eine Menge weitschweifiger Digressionen, Auszüge, aus bekannten Werken, und überall vermisst man Auswahl und geläuterte Kritik. Indessen fand Herr Luzac in beiden doch so viel Lehrreiches für seine Landsleute darinn, dass er solches nicht nur in vier Octav-Bänden für seine Landsleute von 1780. bis 1783. — übersetzte, sondern auch mit vielen Zusätzen bereicherte. Eigentlich hat das Werk dadurch wenig gewonnen, denn diese bestehen theils aus sehr weitschweifigen, weitern Ausführungen desjenigen, was im Original nur mit wenigen Worten angezeigt war, wirklichen Vermehrungen bey diesem und jenem Abschnitt, und aus vielen angehängten Urkunden, u. alten und neuen Staatsverordnungen, wodurch Herr Luzac diese Handelsgeschichte aufzuklären glaubte. Indes haben diese Veränderunderungen des Uebersetzers den Gebrauch und das Lesen des Werks für Kenner und Nichtkenner der Landesgeschichte äusserst ungeniesbar gemacht, und eine Umarbeitung des Ganzen mit Weglassung aller Wiederholungen, Declamationen, und alles unnützen Wustes, eine Vergleichung mit andern Werken über diesen Gegenstand, vorzüglich der neuesten Ausgabe von *le Longs Korphandel*, und Einschaltung der neuesten holländischen Handelsveränderungen, wovon Luzac so wenig hat, war lange schon der Wunsch aller derer, die Luzacs Uebersetzung kannten, und mit Nutzen gebrauchen wollten. Diese Arbeit hat *Hr. Lüder* hier übernommen, und dabey soviel Fleis, Gelehrsamkeit und Prüfungsgeist, bewiesen, dass seine Geschichte in den meisten Abschnitten als ein eigenes Werk angesehen werden kann. Er hat unter andern die alte Geschichte des holländischen Handels nach guten Quellen von neuem untersucht, in neuern Zeiten diesen Handel nach seinen verschiedenen Zweigen beschrieben, so wie er von besonderen Gesellschaften, und mit den verschiedenen europäischen Reichen getrieben wird, und vorzüglich aus den neuesten Handelslisten, und in vielen Werken zerstreuten Nachrichten, die Waaren welche Holland braucht und ausführt und das Detail seines Verkehrs mit Auswärtigen darzustellen gesucht. Bey diesem mühsam zusammen gelesenen Detail hätten wir gewünscht, dass Herrn Lüder das Register über die Amsterdammer Einfuhr bekannt gewesen wäre, welches bey *Heymann* dort Stückweise herauskömmt und mit dem Register *of the trade of London* grosse Aehnlichkeit hat. Dies würde ihn in den Stand gesetzt haben, sowohl über den holländischen Handel im Ganzen, als auch über einzelne Zweige desselben, wo unserm Verf. die Nachrichten fehlten, die sichersten Data vorzulegen. Auch glauben wir, Hr. L. habe zuweilen, die für manche Leser vielleicht interessanten Excursus, über den schwedischen, russischen Handel etc. in manchen Abschnitten entweder ganz weglassen, oder doch sehr abkürzen können, vorzüglich da er dabey nur die bekanntesten deutschen Journale benutzen konnte. Der Leser freut sich freylich hier so manches Interessante zusammen zufinden, aber schwerlich wird jemand der über diese mit dem holländischen Handel nur sehr entfernten Gegenstände Aufklärung wünscht, solche in einer Geschichte der holländischen Handlung erwarten.

Herrn L. Geschichte wird also allen, die über die Entstehung, Ausbreitung und jetzige Lage des holländischen Handels unterrichtet seyn, und die Ursachen seines Verfalls, welche hier nach Luzac in fruchtbarer Kürze mitgetheilt sind, näher kennen lernen wollen, zur lehrreichen Handleitung dienen, und da der Verf. neben dem umgearbeiteten Luzac, dessen Vorgänger über diese Materie mit kluger Auswahl zu Rathe gezogen hat, so ist diese Geschichte jetzt als das vollständigste Handbuch über Hollands Handel anzusehen. Nur die Geschichte der Amsterdammer Bank, haben wir hier ungern vermisst, um so mehr da, aus dem was Savary, Wagenaar in seiner Geschichte von Amsterdam, und der Verf. der *Recherches sur le Commerce ou Idées relatives aux Interets de differentes peuples de l' Europe*, über diese Bank und ihre Geschichte gesagt haben, eine gute Beschreibung derselben ohne grosen Aufwand von Zeit und Büchern gegeben werden konnte.

In einem Werke, das so viele Zeiten, Länder und specielle Artikel umfasst, können der Verf. und Recensent unmöglich überall übereinstimmig denken, wir wollen also zum Schlusse dieser Anzeige noch einige wenige Bemerkungen anhängen, die uns beym Durchlesen beygefallen. S. 31. bezweifelt Hr. L. wie billig, die verjährte Sage, dass Beukelsohn den Niederländern zuerst das Heringseinsalzen gezeigt habe. Aber selbst aus Niederländischen Urkunden lässt sich erweisen, dass man dort lange vor Beukelson Heringe eingesalzen. So heisst in einem der Stadt Harderwyk vom Könige *Waldemar* 3. von Dännemark 1326. ertheilten Privilegium (in *Schrosserts Hardervicum Antiquum p.* 150.) *Si ita contigerit, ut halecia non capiantur, nec in Scania salsentur.* S. 344. finden wir Krünitzens und Tricwalds übertriebene Rechnungen vom Ertrage des holländischen Heringsfange

wie-

wiederholt, aber die Unrichtigkeit derselben, nicht gehörig auseinander gesetzt. So berechnet Krünitz den jährlichen Fang der Holländer auf 300,000 Tonnen, da man jetzt höchstens auf jede Buise, 25. bis 30. Last gerechnet 100,000. Tonnen annehmen kann. Der Preis des Herings ist eben so übertrieben, denn statt dass er für jede Tonne 200 Fl. rechnet, kostete die Last oder 12 Tonnen wie Luzac schrieb nur 150 Fl. Den Gotenburger Heringsfang, von dessen Aufnahme S. 348. Herr L. redet, würde er nach *Andersons Account of the present state of the Hebrides* noch genauer haben beschreiben können. A. hat unter andern eine Tabelle, woraus man sehen kann, wohin von 1775 bis 1780. die mehrsten schwedischen Heringe giengen. Noch mehr wundern wir uns, dass Hr. Lüder den Schottischen Heringsfang als eine Mitursache der verminderten niederländischen Fischerey anführt, zumal da man seit etlichen Jahren im englischen Parlament sich diese Fischerey so sehr hat angelegen seyn lassen, der schottische Heringsfang keinesweges unbeträchtlich ist, auch Knox Anderson, und andere, dessen gegenwärtigen Zustand genau detaillirt haben. S. 497 haben dem Verf. Nachrichten über das Handelsverhältniss zwischen Holland und Norwegen gefehlt. Einiges darunter würde er in der kleinen Schrift, die man den Kammerherrn Suhm zuschreibt, gefunden haben. *Om Danmarks og Norgs Tilstand sensoende til handelen.* Nach dieser verlor Holland 1787. an Norwegen 237,478. und im folgenden Jahre, 271,503. Reichsthaler.

Nördlingen, bey Beck: *Johann Friedrich Schöpperlins*, Rectors des Lyceums zu Nördlingen, *kleine Hißorische Schriften.* Zweyter Band 1787. 493 S. 8. und 2½ Bogen Vorrede.

N. I. Geschichte der *Nördlingischen Reichsmünze* — ist Fortsetzung. Es kommen hier lehrreiche Anmerkungen über die Rechte der Reichsunterkämmerer in Verwaltung der Reichsmünzen; über Vererbung derselben auf den weiblichen Stamm, über den Unterschied zwischen Siegel und Pettschaft (Devise, Chiffre) über Münzmeister etc. vor. II) von *Nördlingischen Münzen* und zwar 1) kritisches Verzeichnis der Nördl. Goldgulden — Sehr richtig wird vorläufig bemerkt, dass *Floren* nicht von Florenz, sondern von der drauf stehenden *Lilienblume (a Flore).* den Namen habe; andre Anmerkungen betreffen den Unterschied des Epsteinischen, Weinsbergischen und Königsteinischen Wapens, und den Anfang der Jahrzahlen auf den Münzen. Der älteste Goldg. von Nördlingen mit Jahrzahl ist von 1492. 2) Anmerkungen dazu. Erheblich ist die von der Währung der Nördl. G. G. 3) Ein classificirtes Verzeichnis derselben: und 4) Verzeichnis der Nördl. Groschen etc. — Die Untersuchung über den Ursprung der Groschen werden Kenner der Geschichte der Münzen *jetzo* unvollständig finden, nachdem *Voigt*, *Klotzsch* etc. so viel neue Aufschlüsse hierüber gegeben haben. III) Von der *Pfalz Altheim.* Unter fünf da herum liegenden ist S. für Langen-Alt-heim im Eichstädtl. — IV) Von den Bergschlössern im Ries — unbedeutend — V) Vom Bergschloss *Kazenstein.* Es wäre wohl im J. 166 von den Catten oder Kazen erbaut; habe den Edlen von Hirnheim bis etwa 1398, nachher den Westerstetten seit 1408 und seit 1584 dem Staufenbergen, und endlich dem Hause Oettingen gehört. VI) Von *Waiblingen* auf dem Hertsfeld — in der Absicht, dass nicht nur die häufigen Verwechselungen der Oerter dieses Namens verhütet, sondern auch manche Stücke der Geschichte des Rieses aufgeklärt werden möchten. VII) Von der ausgestorbenen Grafschaft *Trüdingen* — Ein guter Beytrag zur Specialgeschichte jener Gegenden. VIII) Von der *Teufelsmauer* im Nordgau — welches eine Römische Heerstrasse von vortreflicher Bauart, von der Donau zum Necker hin, gewesen ist; nicht eine Mauer, wie andre vermeint haben. IX) *Sueuiae veteris per temporum Periodos descriptae primae lineae* — ergänzt *Speneri Notit. Germ.* so wie X) *Sueviae mediae per pagos descriptae primae lineae - das Chronicon Gottwicense.* In der Vorrede wird des seel. Sch. Leben und Character kurz und mit freundschaftlicher Hand geschrieben.

Dankenswerth ist es, dass man des fleissigen Mannes Schriften dieser Art zusammendruckte, da sie ausser ihrem Entstehungskreise so selten zu haben und doch lesenswerth waren. N. I. II. sind ohne Vergleichung besser als die übrigen, und eine Bereicherung der deutschen Geschichte; N. III — VIII. hätten aber viel kürzer ausfallen können. Etwas zufehr überliess sich S. den nahe an Rudbekianismus gränzenden Etymologien, ohne Thatsachen genug vor sich zu haben, und leitet z. B. nicht nur Kazenstein von Catten, Trüdingen von *Ding* und *Treu* (da doch nicht *ding* sondern *ing* die Endsylbe ist) u. s. w. sondern auch S. 252. aus der gemeinen Benennung *Markgrafschaft* Baden her, das diese Markgrafschaft gegen Frankreich gestiftet sey!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Wolf: *Hauslegende, oder Feyerstunden eines Christen.* Erster Band von (*Joseph Sebast.*) *Rittershausen* (Priester, Kurpfalzbaierisch-wirklicher geistlicher Rath.) 1787. 463 S. 8.

Dies soll nach der Absicht des Verfassers ein Erbauungsbuch für römischkatholische Christen seyn „das durch Hülfe der Einbildungskraft, „durch erregte Neugier, in den Wahrheiten der „natürlichen und geoffenbarten Religion unterrichtet,

„richtet, die Gründe von beiden entwickelt, „das Elend des Unglaubens, die Schwärmerey „des Aberglaubens, die Thorheit der Vorurtheile „zeigt, das Zufällige vom Wesentlichen unter„scheidet, das Beschauliche mit den Handlun„gen, das Nothwendige mit dem Nüzlichen und „Anmuthigen durchwebt.“ Es ist eine poetisch-prosaische Erzehlung des Lebens Jesu; und man kann, wenn man von den sehr wichtigen Einwendungen absieht, die sich gegen diese Form im Allgemeinen machen lassen, welche zu den Zwitterformen gehört, die Geschichte, Poesie, und Lehrvortrag auf eine für den guten Geschmack unerträgliche Art mit einander vereinbaren, obgleich des Verfassers Deutsch im bayerischen Dialekt und unrein ist, dennoch sein Werk als Dichtung betrachtet in Absicht der Erfindung und des malerischen Ausdrucks sicher neben *Lavaters* Messiade und über *Pfenningers* jüdische Briefe stellen. Der erste Band umfasst die Begebenheiten von der Christnacht bis zu dem bethlehemitischen Kindermorde. Man kann hieraus die Weitläuftigkeit des Plans und die Anzahl der zu erwartenden Bände beurtheilen. Als Werk des Witzes betrachtet, enthält diese Schrift hin und wieder hervorstechend starke Stellen mit edlem erhabenem Ausdruck. Sie besteht aber nicht aus lauter poetischen, sondern auch dogmatischen Kapiteln über die Gottheit des Messias aus den gewöhnlichen Gründen, seinen Wunderwerken u. s. w. auch wird über die Gedenkbarkeit der persönlichen Vereinigung, philosophi, auch von Jakobs Weissagung vom Scepter aus Juda, von der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der Hirten, von ihrer gehabten Erscheinung; u. s. w. wenigstens besser gehandelt als man von vielen katholischen Schriftstellern gewohnt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Hr. *Duttenhofer*, Lehrer der Mathematik bey der Carls-Akademie, ein ehemaliger Zögling dieses Instituts, der bey Einweihung desselben zur Hohen-Schule die Magister-Würde erhielt, wurde kürzlich von dem Herzog mit Beybehaltung seiner Lehrstelle zum Lieutenant bey der Artillerie ernannt. *A. B. Stuttgard d. 1 Oct. 1788.*

Kleine med. Schriften. *Wien*, bey Wappler: *M. de Sallaba*, Med. D. *de morbis variolarum posthumis commentatio.* 1788. 67 S. 8. (3 gr.) Bisher stunden die Aerzte in der Meynung, dass die Krankheiten, welche als Folge der Pocken erscheinen, theils von dem durch die Kräfte der Natur unvollkommen unterjochten und nicht gehörig ausgeschiedenen Pockengifte, theils aber von Anlagen und andern Krankheitsmaterien entstünden, welche durch die Pockenkrankheit, wie durch jedes Fieber, in Thätigkeit versetzt werden können. Diese Meynung sucht der Verf., ein Schüler und Verehrer *Stolls*, in sofern zu entkräften, dass er durchaus nicht zugeben will, dass das nicht gehörig entwickelte und ausgeschiedene Pockengift als Krankheitsmaterie von eigener Natur einigen Antheil an den Krankheiten habe, die nach den Pocken erfolgen. Denn wenn er auch nicht leugnen kann, dass in dem Fall, wenn das Pockengift nicht gehörig entwickelt und ausgeführt wird, Nachkrankheiten (und zwar die kläglichsten und schlimmsten) entstehen, so, glaubt er, dass alsdann die Krankheiten ausarten, dass also das Pockengift in diesem Fall unter fremden Charakter wirksam sey. Ferner, sagt er, werden durch die Pockenkrankheit Dispositionen zu Krankheiten in dem Körper entwickelt, andere entstehen von der Grösse der vorigen Krankheit, von der Schwäche, oder von den unterdrückten Kräften und von vernachlässigter Behandlung der Pockenkrankheit. Viele Krankheitsgifte, die vorher in dem Körper unthätig lagen, das Gift der Lustseuche, der Scrofeln, u. s. f. werden durch die Pockenkrankheit in Thätigkeit versetzt, und nun sieht man die Wirkungen dieser Gifte als solche an, welche das Pockengift erregt haben soll und vernachlässigt seine Kranken. Auch die Gichtmaterie spielt oft unter den Krankheiten, die durch die Pocken entwickelt werden, eine sehr wichtige Rolle. Dieses sind die Gründe, die der Verf. für seine Meynung angiebt; aber ein unbefangener Leser wird leicht sehen, dass sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen und dass sie füglich stehen bleiben können, ohne dass die Meynung von der Wirksamkeit des Pockengiftes bey Erregung der Nachkrankheiten entkräftet wird. Hätte sich der Verf. den Begriff des nicht gehörig entwickelten Pockengiftes bey der Krankheit und den von Versetzungen dieses Giftes von der Haut auf andere Theile in seiner Richtigkeit gedacht, so würde er weder das Pockengift bey Erregung der Nachkrankheiten als allemal schuldlos angesehn, noch die ungegründete Behauptung gewagt haben, dass die Nachkrankheiten deswegen nicht von dem Pockengifte verursachet werden, weil sie erst nach überstandenen Pocken ihren Anfang nehmen und zuweilen erst lange nach der ersten Krankheit erscheinen. In diesem Stück ist übrigens Rec. völlig des Verf. Meynung, dass man bey diesen Nachkrankheiten nicht das Pockengift, sondern die Veränderungen mit Arzneyen anzugreifen habe, die eben vorhanden sind. Denn so lang uns die Natur dieses Giftes und das eigentliche Mittel dagegen unbekannt bleiben wird, so lange werden wir die Krankheiten nach den Pocken, wenn sie auch ihren Grund in dem Pockengifte haben, nicht anders behandeln können, als wir das Gift bey den eigentlichen Pocken behandeln, wir werden nemlich das Abreinigungsgeschäft begünstigen müssen. Nun geht der Verf. die einzelnen Krankheiten durch, die nach den Pocken entstehen. Zuweilen bleibe im Blute eine entzündliche Anlage nach den Pocken zurück, die sich oft unter der Gestalt anderer Krankheiten verstecke und schwer erkannt werde. Einen Veitstanz, der von dieser Ursach abhieng, heilete der Verf. durch die entzündungswidrige Methode. Selbst bey den Augenkrankheiten und Geschwüren nach den Pocken mag er die Pockenmaterie, die der erste Grund dieser Krankheiten war, nicht erkennen. Lateinische Ausdrücke, wie S. 57 *stimulus rebellatrix* und die fehlerhafte Rechtschreibung, wie z. B. *phthysis*, sind nicht zu entschuldigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute* von *Gilbert Blane*, aufserordentl. Leibarzt des Prinzen von Wales, Arzt vom St. Thomas-Hospital und Arzt der Flotte im letzten Kriege. Aus dem Englischen. 1788. 8. 380 S.

Dieses Werk verdiente vor andern übersetzt zu werden. Rec. wenigstens kennt kein vollständigeres und nützlicheres Werk über die Krankheiten der Seeleute in heifsen Klimaten, als dieses. (S. auch A. L. Z. 1787. n. 202.) Die Uebersetzung hat nach der Vorrede ein der Sache und Sprache völlig kundiger Gelehrter besorgt, und diesem nach vermuthete Rec., er würde dieses Buch denen, die das Original nicht nutzen können oder mögen, empfehlen können: aber beym Vergleich der Uebersetzung mit dem Original fand er, dafs das Urtheil dieser Voraussetzung ganz entgegen ausfallen müsse. Unrichtigkeit im deutschen Ausdruck, Flüchtigkeit, Mangel des Zusammenhanges im Deutschen, wo das Original einen sehr guten Zusammenhang gab, und offenbare Beweise von der sehr geringen Sprach- und Sachkunde des Uebers., hat Rec. in so häufigem Maafs gefunden, als er sich kaum bey einer Uebersetzung je erinnert gefunden zu haben. Einige Proben werden beweisen, dafs dieses Urtheil nicht zu hart ist.

Orig. S. 221.

I have known a hundert yards in a road make a difference in the health of a Ship at anchor, by her being under the lee of marshes in one situation, and not in the other.

Uebers. S. 169.

Ich habe Fälle gesehen, wo die unbeträchtlich scheinende Entfernung von 100 Ellen bey vor Anker liegenden Schiffen *den allergröfsten* Unterschied machte; aber freylich lag das eine Schiff so, dafs der Wind von den Sümpfen es treffen konnte, das andere nicht.

S. 222.

which includes the most unhealthy time of the year.

S. 170.

also *zum Theil* in der allerungesundesten Zeit.

though they worked hard.

ohngeachtet sie *hart* arbeiteten.

Orig. S. 223.

Certain internal medicines, such as bitters, aromatics, and small quantities of spirituous liquors tend to preserve the body from its bad effects.

Uebers. S. 171.

fehlt ganz.

a well attested instance.

einen sehr glänzenden Beweis.

S. 224.

we have seen — that the fever — may not appear for many days, after the noxious principle has been imbibed; men having been sometimes —

S. 172.

wir haben — Beyspiele angeführet, wo das Fieber erst viele Tage nachher entstand, zuweilen nachdem die Leute —

And in order to guard against the diseases of this climate in general, it would be more proper to take some large doses of bark, once in either of these periods, than to make a constant practice of taking a little, as I have known some people do, by which they may also render their body in some measure insensible to its good effects.

Wer die Rinde blofs als Präservativ gegen die Krankheiten des Climas nehmen will, der thut besser von Zeit zu Zeit einmal einige starke Gaben dieses Mittels, als kleine Gaben beständig zu brauchen, wie doch bey manchen Leuten Mode ist.

Diese wenigen Proben, welche bey weitem nicht alle Fehler enthalten, die auf *vier* Seiten der Uebersetzung stehen, rechtfertigen unser oben gefälltes Urtheil. Beym Vergleich einzelner anderer Stellen haben wir die Arbeit nicht besser befunden, und überhaupt in dem Abschnitt von S. 168 bis 175 gegen 20 erheblichere Uebersetzersünden bemerkt. Wenn das Verhältnifs sich in den 380 Seiten gleich bleibt, so wird, wenn es auch vorn herein etwas geringer seyn sollte, das Ganze doch so viele Fehler enthalten, dafs wir diese Arbeit deutschen Aerzten mit gutem Gewissen nicht empfehlen können.

LEIPZIG, bey Kummer: *Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt gemachten Beobachtungen enthalten sind* von *Wer-*

Wenceslaus Trnka von Krzowitz, Ritter des h. Römischen Reichs [illegible] und ordentl. Prof. der Pathologie zu Pest. Aus dem Lateinisch. 1788. 8. 344 S. (1 Rthlr.)

Nach Rec. Urtheil hätte diese Uebersetzung, die ausserdem den Sinn des Originals gut ausdrückt, füglich unterbleiben können, denn die Arbeit des Hrn. Trnka ist nicht von der Art, dass die niedrigere Klasse von Aerzten sich vielen Nutzen von ihr versprechen kann. Vollständig ist seine Compilation so wenig, dass die grobe Unwahrheit auf dem Titel jedem Sachkundigen in die Augen fallen muss.

GESCHICHTE.

Erlangen, bey Palm: *Geschichte des kaiserlichen neunjährigen Bundes v. J.* 1535-1544, als eine neue Erscheinung in der teutschen Reichsgeschichte, aus den Originalacten dargestellt von *Philipp Ernst Spiess*, hochfürstl. Brandenb. w. Regierungsrath und vordersten (*ersten*) geh. Archiv. 1788. 1 Alph. 11 Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Den Namen einer neuen Erscheinung verdient diese Nachricht allerdings, insofern nur wenige etwas davon ahndeten und noch keiner richtig davon geurtheilt hatte. Die Ursache der bisherigen Unbekanntschaft jener Verbindung, die, nach Ablauf des Schwäbischen Bundes, durch wiederholte Bemühung K. Karls des V mit Oesterreich, Salzburg, Bamberg, Eichstädt, Augsburg, Baiern, Pfalz-Neuburg und Brandenburg-Anspach, hauptsächlich zur Handhabung des Wormser Landfriedens, zu Schwäbischwörth zum Stande kam, und worinn nach und nach auch verschiedene Reichsstädte aufgenommen wurden, liegt wohl zum Theil in einer Verwechselung mit dem Schwäbischen Bunde, welcher noch nach seiner Auflösung in mehreren Bundstägen stillschweigend fortgesetzt wurde, aber vielleicht auch darinn: weil durch den neuen Bund, ungeachtet man fast alle Jahre 3 bis 4 Bundstäge, auch einen beständigen Bundshauptmann (den Erbmarschall Graf Leonhard von Pappenheim) und Bundsrichter hielt, doch im Grunde nichts erhebliches und vollständiges ausgerichtet worden ist. Darum konnte auch, als seine 9 Jahre um waren, bey den zunehmenden Religionstrennungen in Deutschland, kein neuer zum Stande kommen. Dem würdigen Hrn. Verf. der *Archivischen Nebenarbeiten* wird es jeder ächte Kenner der deutschen Geschichte Dank wissen, dass er die merkwürdigsten Aktenstücke dieses Bundes nach den Originalien der Brandenburgischen Archive in den Beylagen seiner Geschichte (S. 41-256.) aus der Vergessenheit hervorzog. Nach dem Schlusse des Vorberichts, haben wir Hoffnung, von der bisher gewohnten Benutzung der Kenntnisse und Hülfe des Hrn. S. in seiner Lage noch mehrere ähnliche Anecdota zu erhalten. Gerne unterschreiben wir die Bitte des Hrn. Vf. (S. 40.) an seine Hrn. Amtsbrüder in Deutschland: „dass sie die (vermuthlich wohl nur unbedenkliche) in den ihnen anvertrauten Archiven bisher verborgen und ungenützt gelegenen Materialien *öffentlich mittheilen*, oder wenigstens denjenigen Gelehrten, die an Verbesserung oder Vervollständigung der deutschen Reichsgeschichte arbeiten, *williger damit an die Hand gehen* mögen, als es bisher geschehen ist, weil das Publicum durch Zurückhaltung solcher archivischen Nachrichten gar zu sehr leidet, der Landesherr aber Ruhm und Ehre davon hat, dem kein blosser *Pflicht* im Archiv dient;" sie wird aber wohl so lange unerfüllt bleiben, als ihnen noch an manchen Orten durch allzuängstliche Instructionen schwacher und eben darum furchtsamer und eifersüchtiger Obern die Hände gebunden sind!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Liegnitz u. Leipzig, bey Siegert: *Geschichte des Groteskekomischen*; ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit; von *Carl Friedrich Flögel*, Prof. zu Liegnitz. Mit Kupfern. 1788. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem vierten Bande schloss zwar der nun verstorbene Verf. seine *Geschichte der komischen Literatur*; aber nur blos dem Titel nach, weil er seinen Plan nur erst zur Hälfte ausgeführt hatte, und nun das Uebrige in einzelnen Abhandlungen wollte folgen lassen, die zwar unter besondern Titeln erscheinen, aber doch als Theile und Fortsetzungen des ganzen Werks angesehen werden sollten. Jetzt ist freylich, der Vorrede nach, etwas weitres von dieser Fortsetzung nicht zu erwarten, ob man gleich noch hofft, unter den Papieren des sel. *Fl.* manches hieher gehöriges zu finden. Diess wird uns auch um so viel wahrscheinlicher, da die Geschichte der komischen Literatur, seiner eignen Bezeugung zu Folge, schon fast ganz ausgearbeitet war, als er sie heraus zu geben anfieng. Gesammelte Materialien müssen wohl gewiss noch vorhanden seyn; und schon diese verdienten bekannt gemacht, oder vielmehr von einem dazu geschickten Manne bearbeitet zu werden. Von der hier anzuzeigenden Schrift ist ein zweyter Theil, *über die Hofnarren*, noch von dem Vf. vollendet, und liegt zum Druck fertig.

Der hier gelieferte Theil besteht aus vier Hauptstücken, deren erstes das *Groteskekomische in der Komödie*, bey den verschiedenen ältern und neuern Nationen betrifft. Der Hang zu Belustigungen dieser Art ist ohne Zweifel sehr alt, und sehr allgemein; der Verf. verweilt sich indess zuerst am längsten bey den Griechen und Römern, und

und bey ihren verſchiednen Mitteln, dieſen Hang zu befriedigen. Hier trifft der Leſer auf manche intereſſante Bemerkungen; z. B. S. 11, daſs die *Marionetten* ſchon den Griechen und Römern bekannt geweſen ſind, und von mehrern alten Schriftſtellern erwähnt werden. Beym *Herodot* heiſſen ſie νευρόσπαστα ἀγάλματα, und die Römer bedienten ſich bey den attellaniſchen und andern Spielen vorzüglich einer Marionette, die *Manducus*, oder der Kinderfreſſer, hieſs. Dieſer Umſtand führt den Verf. auf die Erwähnung ähnlicher Schreckbilder bey der römiſchen und andern Nationen. — Den Harlekin des neuern Theaters hält der Vf. für einen urſprünglichen Abkömmling des Hiſtrio bey den Römern, der *centunculus*, oder *Hundertfleck*, hieſs. Sowohl von dieſer, als den übrigen, Masken der italiäniſchen Bühne handelt er umſtändlich, und bringt darüber manche ganz unterhaltende Anekdote bey. S. 59 wird des durch *Gozzi* wieder empor gebrachten Luſtſpiels aus dem Stegereif erwähnt, und ein *Soggetto* oder Entwurf zur Probe mitgetheilt. — Die Spanier übertreffen faſt alle übrigen Nationen im Groteskekomiſchen, beſonders in der ungeheuren Vermiſchung vom Heiligen und Profanen, von Engeln und Teufeln, von Weiſen und Narren. Von ihren *Autos ſacramentales* giebt der Verf. S. 73 ff. einen Begrif, und S. 83 von dem *Gracioſo*, dem vornehmſten komiſchen Charakter der ſpaniſchen Bühne, der viel Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Italiäner hat. — Bey den Franzoſen ſind die *Farcen* die älteſten Schauſpiele; und die alten *Myſterien* dieſer Nation waren am Groteskekomiſchen nur allzu reich. Aus dieſen, und den ſogenannten *moralités*, oder allegoriſchen Schauſpielen, entſtanden in der Folge die *Paraden*, die anfänglich bloſs zur Beluſtigung des gemeinen Volks gegeben wurden. (Hier hätte der Verf. das *Theatre des Boulevards, ou Recueil des Parades* anführen können, welches zu Paris, oder der Angabe nach zu Mahon, 1756 in drey Bänden herauskam, deren erſtem eine *Lettre de M. Gilles ſur les Parades* vorangeſetzt iſt.) — Bey Gelegenheit der engliſchen Poſſenſpiele gedenkt der Verf. S. 107 des ihm ungegründet ſcheinenden Vorwurfs, den *Voltaire* dem verlornen Paradieſe *Milton's* machte, daſs es aus einer italiäniſchen geiſtlichen Farce, *Adamo*, genommen ſey. An ſich iſt der Umſtand wahr; nur kann man das Stück des *Andreini*, welches *Milton* gewiſs geleſen hatte, und woraus er manche Ideen benutzte, nicht ſchlechthin für ein Poſſenſpiel erklären, ſo viel Unnatürliches es auch enthält. Dr. *Warton* hat davon am Schluſs des zweyten Bandes ſeines *Eſſay on Pope* einen Inhaltsauszug geliefert. — Von den ſogenannten Haupt- u. Staatsactionen der Deutſchen hätten wir die Nachrichten S. 116 ff. etwas ausführlicher gewünſcht. Weitläuftiger iſt der Verf. mit Recht über den Hanswurſt, und über das jetzt ziemlich ſeltne Buch der Olla Potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi, deſſen Verfaſſer *Stranitzky* war. Hernach auch, S. 144 ff. von dem deutſchen Pickelhäring, Courtiſan, Harlekin, Bernardon, Lipperle, Kaſperle, u. ſ. f.

Im *zweyten Hauptſtücke* wird von den *Poſſenſpielen an chriſtlichen Feſten*, und zuerſt von dem bekannten *Narrenfeſte* gehandelt, deſſen Urſprung der Vf. von den römiſchen Saturnalien und dem damit verbundenen Neujahrsfeſte, herleitet. Im J. 1552 wurde es durch einen Parlamentsbefehl zu Dijon gänzlich aufgehoben. Von ähnlicher Art war das *Eſelsfeſt*, deſſen früheſte Spuren ſich ſchon im neunten Jahrhunderte in Frankreich finden. Ferner: die ſchwarze Proceſſion zu Evreux, der groſse Tanz zu Marſeille, die Almoſenſammlung Aquiſanneuf um Angers, die Proceſſion zu Aix, der Adam zu Halberſtadt u. a. m.

Die komiſchen Feſte bey *weltlichen* Gelegenheiten werden im *dritten Hauptſtücke* durchgegangen, wohin die fürſtlichen Einzüge mit Myſterien, die Zwiſchenſpiele oder Entremets, die Faſtnachtsluſtbarkeiten, das Schönbartlaufen in Nürnberg, das Tamerlansfeſt, die Wirthſchaften u. a. m. gehören. Von S. 244 an findet man einen beſondern Abſchnitt über verſchiedne Ruſſiſche Feſte dieſer Art, unter andern von dem Hochzeitfeſte des Hofnarren Sotof, aus dem von Bergholziſchen Tagebuche, woraus auch die Erzählung von der Wahl des Knes Pabſts Strohoſt, im J. 1725, gezogen iſt.

Unter den im *vierten Hauptſtücke* beſchriebenen *komiſchen Geſellſchaften* ſteht die Geckengeſellſchaft in Cleve oben an, ein Narrenorden, den der Graf Adolf zu Cleve im J. 1381 ſtiftete, und deſſen Ordenszeichen ſelbſt einen Narren vorſtellte. Ungefähr zu gleicher Zeit entſtand eine ähnliche Geſellſchaft zu Dijon, welche die Narrenmutter, *La Mere folie*, oder *La Mere folle*, auch *l'Infanterie Dijonnoiſe*, hieſs, und oft aus mehr als 500 Ordensgliedern beſtand. So auch die Geſellſchaft der Hörnerträger, *Societas Cornardorum*, die im 15ten und 16ten Jahrhundert zu Evreux und Rouen im Gange war; ferner, das Königreich Boſoche, die Babiniſche Republik in Polen, und das Regiment der Calotte, am Hofe Ludwigs XIV zu Paris. Die Abſicht der meiſten ſolcher Geſellſchaften war urſprünglich Satire und Verſpottung der damaligen Sitten; war nicht Vermehrung, ſondern Verminderung der Narrenzahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Reichsstadt *Nürnberg* hat eine Mahlerakademie, deren Director gegenwärtig Hr. *Ihle* ist. Sie besitzt Modelle, Zeichnungen, Risse, Gemälde, Bücher u. s. w. auch ein Kapital von ungefähr dreytausend Gulden. *Jene* werden Motten und Würmern, Mäusen und Ratzen, Staub und Moder Preis gegeben; und *dieses* wird verwendet, aber die Mitglieder der Akademie wissen nicht, — wie? Diesen traurigen Zustand hat ein braver und geschickter nürnbergischer Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möglich*, zu Herzen genommen, und einen Aufsatz unter folgendem Rubro bey der Rathsdeputation übergeben:

„Gedanken, Vorstellungen, Bitten und Wünsche an Hn. Direktor *Ihle* über das nürnbergische Künstlerinstitut der Akademie. Entworfen von *A. L. Möglich*, und übergeben im Namen aller frequentirenden Mitglieder."

Diese Schrift wurde schon den 3ten März d. J. überreicht, und noch jetzt — zu Anfang Octobers — ist keine Resolution darauf erfolgt. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

Beförderung. Der Adjunct der Philos. Facultät und Diaconus an der Schloss- und Universitäts Kirche, in *Wittenberg*, Hr. M. *Gottlob Ernst Schulze*, geht als ordentlicher Professor der Philosophie nach Helmstädt. *A. B. Wittenberg, den 20 Sept. 1788.*

Hr. Prof. *Eggers* ist zum *Professor des Staatsrechts* bey der Akademie zu Kopenhagen ernannt worden.

Ehrenbezeugung. Die beiden Brüder und Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möglich*, Zeichner, Kupferstecher u. Stadt-Tapezierer zu Nürnberg, und Hr. *Friedrich Möglich*, Kunstmahler u. Portraitmahler zu Rom, wurden vermöge eines, den 20sten September 1788. ausgefertigten Diploms, von der *Kunstakademie zu Augsburg* zu *Mitgliedern* aufgenommen. Die Diplome sind unterschrieben von vier Rathsdeputirten: Hrn. *Paul von Stetten*, Hn. *Joh. Bapt. Peter von Carl*, Hn. *Emanuel Biermann* und Hn. *Joseph B. von Steinkuhl*, u. von den zweyen Directoren, Hn. *Joseph Huber*, und Hn. *Joh. Elias Haid. A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

Kleine militar. Schriften. *Stockholm*, b. Lange: *Tal om Kongl. Svenska Fortifications-Statens inrättning hållet for Kongl. Vet. Academ.* — af A. M. *von Arbin*, General-Lieutenant General-Quartermästare och Directeur för Kongl. Fortification, samt Riddare af K. M. Svärdsorden. 1787. 125 S. in 8. Der Hr. Vf. hielte schon im Jahr 1773 vor der Akad. der Wissensch. eine Rede, worin er die Einrichtung des Königl. Fortificationsstaats in Schweden bis auf den Tod K. Carl Gustavs entwarf. In einer neuern Rede hat er diese für die Schwedische Kriegskunde wichtige Materie fortgesetzt. Sie wurde schon 1783 gehalten, erscheint aber erst jetzt im Druck. Der Zustand und die Einrichtung des Fortificationswesens, während der Administration des berühmten Gr. Dahlbergs unter Carl XI. und Carl XII. wird darin beschrieben. Dieser um die Befestigungskunst so verdiente Mann, der schon Carl Gustav hauptsächlich ermunterte, den bekannten Zug über den Belt vorzunehmen, war anfänglich Kammerschreiber, ward so Conducteur, damals so viel als Lieutnant, ferner Ingenieur, damals so viel als Capitain bey der Fortification, und stieg endlich zu den höchsten Würde des Reichs als Königl. Rath, Feldmarschall, Gouverneur in Bremen und Liefland u. s. w. empor. Carl XI. entzog die Aufsicht über das ganze Fortificationswesen und alle einheimische und ausländische Festungen dem Kriegscollegio, und vertrauete es diesem geschickten Mann als Generalquartiermeister an; der dem Könige allein darüber und über die Verwaltung der dazu angeschlagenen Gelder Bericht zu erstatten, und von ihm Befehl zu empfangen hatte. Seine Verdienste um die Einrichtung des Fortificationswesens während der 30 Jahre, da er solchen vorgestanden, sind ungemein gros, man mag nun auf die von ihm gemachten Veranstaltungen zur Friedens Zeit, oder im Kriege sehen. Er unterrichtete selbst während der erstern geschickte junge Leute in der Fortifications- und Kriegswissenschaft. Da keine Unterofficier beym Fortificationsstaat waren, so wurden jungen Leuten gewisse Fragen vorgelegt, für jede gut beantwortete Frage bekam ein solcher 1 Thaler S. M. Lohn, und wer alle gut beantwortete, bekam Conducteurs Lohn von dem Staat. Es ward auch damals ein Ingenieur Capitain verordnet, der bey den Infanterie Regimentern herumreisen, und den Officiers Unterricht ertheilen musste. Die Fortificationsofficiers bekamen alle Königl. Vollmacht und den Rang nach der Artillerie. Auch ward zu Stralsund und Wismar ein Pionniercorps errichtet. Dahlberg, von dem wir auch die Suecia antiqua und hodierna haben, machte eine Menge Risse von Festungen, zeigte, wie solche am besten anzulegen, und verbesserte das Vertheidigungswerk auf vielerley nützliche Art, richtete auch die Vestungsarbeiten besser ein, und machte gute Anstalten wegen der dabey nöthigen Handwerker. Zu der siegreichen Schlacht bey Lund bahnte er dem Könige den Weg durch seine pünktlich eintreffende Ausrechnung, dass alle Truppen zu gleicher Zeit auf dem Sammelplatz kamen, und den glücklichen Uebergang über so manche Ströme im Angesicht des Feindes hatte Carl XII. ihm zu danken. u. d. m. Unter den Beylagen ist besonders die erste von S. 69 — 120 selbst für die Genealogie vieler schwedischen Familien merkwürdig, worin Dahlberg seinem Könige eine Specification aller d. 1 Jan. 1698 im Königl. Dienst sich befindenden Officiers und ihrer Verdienste giebt, vom Obersten und Generalquartiermeister Stuart an bis auf den Conducteur Bödner. Hr. v. Arbin hat noch einige biographisch historische Noten hinzugefügt. Der neueste Zeitpunkt des schw. Fortificationswesens seit Dahlbergs Tod ist hier noch nicht berührt.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Joh. Jakob Hermann Wild*, Weinwirth zum römischen Kaiser unter den Hütern in Nürnberg, hat zum besten einheimischer und fremder Kunstliebhaber ein *Kunstkabinet* angelegt, das an jedem Tage und zu jeder Stunde für einen Convent. *Gulden* gesehen werden kann. Es enthält vortrefliche Gemälde von italienischen, niederländischen und deutschen Meistern; Original-Handzeichnungen berühmter Künstler; ferner viele von Holz, Elfenbein, Stein u. Wachs geschnittene und bossirte Figuren, Basreliefs und Gruppen; auch antike Urnen, Figuren von Bronze, und andere alte Seltenheiten; z. E. eine ägyptische Mumie; und endlich noch eine starke Sammlung aus den dreyen Reichen der Natur, nemlich Mineralien, Petrefacten, Conchylien u. s. w. — *A. B. Nürnberg, d. 1. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten October 1788.

GESCHICHTE.

PAPPENHEIM, im Verlag der literarisch-typographischen Gesellschaftsbuchh.: *Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung in einem periodischen Auszuge aus der pragmatischen Geschichte Baierns.* Erster Theil. 1788. 190 S. 4. (16 gr.)

Unter den vielen Baierischen Patrioten, die das bekannte Tauschprojekt in Bewegung setzte, hat der gegenwärtige sich einen ganz eigenen Gegenstand gewählet, worauf er Jagd machet. Er protestirt nemlich gegen den bey dieser Gelegenheit dem Pfalzbaierschen Churhause zugedachten Königstitel, der vielleicht hie und da eine täuschende Vorstellung erregen möchte, und meynt, dass B. dadurch eigentlich nichts gewinnt, als was es vormals hatte, oder worauf es, nach seinen Verdiensten, ohnehin gegründete Ansprüche habe. Um das zu beweisen, wirft er die Frage auf: „Wie hat man die Verdienste Baierns von jeher vergolten? oder, um den Gesichtspunkt bestimmter zu fassen: „Was haben Reichsregenten den Regenten Baierns, und was diese jenen, von jeher gethan?" Die Antwort geht darauf hinaus: „dass man Baierns Verdienste sehr wenig oder gar nicht, fast immer mit „Bedrückung oder Undank vergolten habe." Wir denken zur Zeit nicht an die hierunter verborgen liegende Absicht der antiösterreichischen Partey und beurtheilen die vor uns liegende Abrechnung bloss von der literarischen Seite, als eine historische Bilanz zwischen Credit und Debet, wovon der Revisor allerdings richtige Rechnung und gültige Belege zu erwarten berechtiget ist. Letztere sind hier fast wörtlich aus der, auf churfürstlichen Befehl (1785.) herausgegebenen *Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk* (S. A. L. Z. 1785, Suppl. N. 36.) hergenommen, woraus auch Ordnung und Eintheilung beybehalten ist. Dafür bleibt also der ungenannte Vf. eigentlich nicht verantwortlich, sondern nur für die daraus gezogenen Folgerungen und eigenen Bemerkungen.

Man vermuthet leicht, dass bey solcher einseitigen Schätzung, um einen so überwiegenden Ertrag herauszubringen, manches als Verdienst in Rechnung gebracht sey, was nicht geradezu eingeräumt werden dürfte. Natürlich wird der Schriftsteller, der sich mit dem vorgefassten Resultat in Gedanken hinsetzte, um nur die Praemissen dazu aufzusuchen, diese allenthalben finden, wo das unbefangene Auge nichts als wechselseitige Verbindungen zu gemeinschaftlichen Vortheilen (z. B. S. 8. 14. 20.) und eigne Entschliessung (S. 11. 57.) an der Stelle der *Verdienste*, auf der einen Seite, hingegen eben so willkührliche Bundbrüchigkeit, (z. E. S. 9, 21. 29.) offenbare Auflehnung (z. B. S. 55. 60. 66. 69.) mit allen unausbleiblichen Folgen einer falschen Politik oder misslungenen Speculation, bey der ohnehin allemal bedenklichen Lage eines Schwächern in Verhältniss gegen einen Mächtigern, (S. 10. 22. 30. 61. 96.) oder unerweislich beygemessene Absichten, (S. 12. 14. 27.) statt des vorgeworfenen *Undanks* auf der andern Seite erblickt. Wer gewohnt ist, die Ursache eines erlittenen Verdrusses oder Verlustes lieber in andern, als in sich selbst aufzusuchen, dem kann man diese Klage zwar gerne gönnen. Aber daran dachte vielleicht der getäuschte oder zurück gesetzte Schwächere selbst nicht einmal, sondern wartete seines Orts nur auf Gelegenheit, von dem Kreislauf des Glücks ähnliche Vortheile über seinen Gegner, oder über einen noch schwächeren Nachbaren zu erhaschen. Die Geschichte aller Zeiten und Länder ist voll von Proben dieser sehr natürlichen, und im Stande der ungebildeten Natur desto weniger verfeinerten Abwechselung. *Scimus et hanc veniam damus petimusque vicissim!*

Der Verf. geht schon gleich (mit dem Jahre 555.) von einer ganz willkührlichen *petitio principii* aus, wenn er die Unabhängigkeit der ersten Baierschen Herzoge von den Franken, und eine völlige Gleichheit beider Nationen voraussetzt und in der ganzen ersten Periode mit *königlichen Vorrechten* der Baierschen Regenten so freygebig ist; da es doch im Gegentheil bekannt ist: dass, so lange man Agilolfingische HH. von Baiern kennt,

diese von den fränkischen Monarchen abhängig waren, wie noch das Baierische Gesetzbuch (z. B. Tit. 2. Kap. 1. §. 1; Kap. 9; K. 20. §. 3.) beym *Georgisch* (S. 461. seqq.) und die ganze Geschichte dieser Gesetzgebung beweiset. Und wäre dieses nicht, so müsste ja die ganze erste Periode aus der Berechnung gegen die *Reichs*-Regenten weggestrichen werden. In keinem Fall aber passt die zweyte Periode (788-911.) wo die Regenten des Fränkisch-deutschen Reichs zugleich unmittelbare Regenten Baierns waren, in das angegebene Verhältniss. Der Verf. weiss ihnen daher auch keinen Undank weiter gegen B. vorzuwerfen, als dass (das solange von HH. regierte) Baiern von Carl dem Gr. kein Königreich genannt ist (S. 35. 50.). Gleichsam zur Schadloshaltung seines Vaterlandes dafür, nennt er die folgenden Karolingischen Kaiser Deutschlands, zu deren Landesantheile Baiern gehörte, allemal *Könige von Baiern*! Ueberhaupt scheint die romantische Idee von einer ursprünglich königlichen Würde und Unabhängigkeit des Baierschen Hauses und Landes das Steckenpferd des Verf. zu seyn. Wäre wirklich Arnulph I. so ausgemacht ein Sohn des ersten neuen Baierschen H. Luitpolds gewesen, wie hier (S. 53.) angenommen ist; so war ja seine Regierung offenbar eine Folge der königlichen Bestellung seines Vaters und der allmähligen Erblichkeit deutscher Reichslehne, nicht eines heimgefallenen Wahlrechts der Nation; so wie die folgenden Regierhäuser der dritten und vierten Periode (911-1180) ohne allen Zweifel ihr Recht kaiserlichen Verleihungen, nicht, wie unser Verf. affectirt, blossen Bestätigungen landständischer Wahlen, zu danken hatten. Mit dieser unrichtigen Voraussetzung fällt auch die gerühmte freywillige Ablegung des Königstitels und die bewafnete Vertheidigung geheiligter Urrechte und angeborner Vorzüge gegen die Bestürmer derselben (S. 109.) aus der formirten Baierschen Verdienstrechnung, bis auf nähern Beweis, weg, und benimmt den angeblichen Zurücksetzungen eines National-Wahlrechts bey anderweitigen Verleihungen (S. 101.) den beygemischten Anstrich von *Undank*. Am leichtesten hebt sich das berechnete Deficit in der Einnahme bey den häufigen Abwechselungen der Baierschen Regierhäuser, (von 911-1070.) wo bald Deutschlands und Baierns Regenten, (verdienender und belohnender Theil) nur Eine Person waren, bald Baiern contra Baiern in Opposition stand, folglich das, was für einen Herzog Unerkenntlichkeit und Ungerechtigkeit genannt wird, für den Nachfolger Gerechtigkeit und Belohnung ward. Selbst die wirklich verdienstvollen Welfischen HH. von Baiern pflegten, bey ihren Verwendungen für die Sache des Kaisers, sich selbst nicht zu vergessen; und Heinrich der Löwe hatte mit Kaiser Friedrich dem I. wohl manches abzurechnen. Was auch immer die Verf. der *Origg. Guelfic.* (T. III. Lib. VIII. §. 68.) zur Entschuldigung der unbezwingbaren Unbiegsamkeit sagen mögen, womit er den Monarchen (1175.) gerade zur Zeit der äussersten Noth im Stiche liess und das Oberhaupt der Christenheit bis zum Fussfall vor seinem Vasallen herab demüthigte; so musste doch eben diese Demüthigung den Zuruf der Kaiserinn: *Surge mi domine, memor esto cruoris hujus et memor sit Deus!* (Albert. Stadens. ad a. 1177.) dem Kaiser tief in die Seele prägen und so lange der Kaiser zugleich Mensch blieb, einen unauslöschlichen Eindruck in ihm zurücklassen, hingegen die ganze bisherige Baierische Verdienstrechnung durch die unglücklichen Folgen jener Hülflosigkeit (S. 161. 166.) bey weitem überwiegen. Auch bedurfte es keines Undanks auf Seiten des Kaisers, oder der Reichsstände, sondern, nach einer sehr natürlichen Constellation, nur dessen, was man heutiges Tages Erhaltung des *Gleichgewichts* nach *Deutschland* nennt, um einen so übermächtigen als gefährlichen und eben darum fast allgemein gehassten Prinzen, unter dem äussern Schein des Rechts zum Sinken zu bringen; und das war in einer Zeit, wo Reichsgesetze und Reichsgerichte dem Misbrauche eines politischen Uebergewichts noch keinen Damm entgegensetzen, ein noch weit interessanteres Augenmerk für Mindermächtige, die zu eben so willkührlichen Erweiterungen ihrer respectiven Gränzen, unter gleicher Gesetzlosigkeit, gleichen Beruf in sich fühlten. Was aber auch für Verdienste den Welfischen HH. gegen das Reich und dessen Regenten zu gute bleiben; so kommen sie doch nicht allein auf Baierische, sondern eben so gut auf die Rechnung ihrer übrigen Länder, Braunschweig Lüneburg und Sachsen. Und wenn sie denn dafür der Welt Lohn empfiengen; so war ja eben dieser Undank an einer Seite zugleich an der andern das Mittel, den bis dahin unterdrückten Ansprüchen des jetztregierenden Wittelsbachischen Hauses Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder, wenn man will, dessen Verdienste zu belohnen. Wozu frommet also ein solches einseitiges Opfer, dem Nationalstolze gebracht, auf Kosten anderer? Wenigstens zweifeln wir, ob dadurch nach des Verf. Absicht (am Schlusse des Vorberichts), „Vaterlandsliebe eingeflösset, gerechter (?) Stolz auf *seltene* Verdienste und Ansprüche genähret werde.

Weit über die Hälfte hätte das Buch abgekürzt werden können, wenn der Verf. nicht jede Gelegenheit recht gewaltsam herbeygezogen hätte, in den Anmerkungen ganz überflüssige Digressionen und Herzensergiessungen anzubringen. Was haben z. E. der „Uebelgeruch des faulenden Hühnerfleisches zwischen den Brüsten der Frauliſchen Prinzessinnen zur Rettung von den „Andringlichkeiten der geilen Hunnen," (S. 43) der Hafe im deutschen Lager vor Rom, (S. 46)

das Gemälde von der päbstlichen Kaiserkrönung, (S. 120) die Weiber von Weinsberg, (S. 134) und die gewiss sehr verdienstlose Erlangung eines Wendischen Prinzen in Mecklenburg, (S. 157) mit den *Verdiensten Baierns* und ihrer Belohnung zu thun? Wozu, unter der (S. 54) blos als *wahrscheinlich* angegebenen Abstammung des H. Ludpalds von den Agilolfingern an väterlicher und von den Karolingern an mütterlicher Seite, die triumphirende Note; „dem heutigen Bayerpfälzischen Kurhause ist also (?) schon nach seiner Abkunft von dem grössten und ältesten Königshause die Würde eines königlichen Hauses *ganz eigen* gewesen"? Den Ausruf bey der Geschichte von der Verführung Bayerscher Kirchenzierrathen zur Abfindung der Ungarn. (Hunnen nennt sie der Verf.) S. 56. „Welch ein *unumstöfslicher* Beweis für die Erhaltung der Kirchen und Klöster! Wenn man Kirchen ihrer kostbaren Zierde und Stifter ihrer Habschaften oder Schätze beraubt, wer hilft der Dürftigkeit ab, ohne den schmachtenden Landmann oder das erschöpfte Land mit Millionen Schulden auf immer zu beladen?" kann man einem Bayerschen Schriftsteller eben so leicht zu gute halten, als den Beweis: „dass deutschen Landesfürsten wirklich sehr vieles daran liegt, die Bischöfe Deutschlands zu Freunden zu haben, und die Freundschaft der Bischöfe nie ohne Nachtheil wegzusetzen, sondern sich derselben durch unversehrte Erhaltung ihrer uralten geistlichen Rechte zu versichern;" wovon die bischöflichen Comitialstimmen gegen Oesterreich in der bekannten Grafensache zur Nutzanwendung dienen sollen. (S. 69) Auch dem Papste macht der Verf. gelegentlich eine Verbeugung, wenn er (S. 116 ff.) die grossen Vortheile rühmt, die der Kaiser und die deutsche Kirche aus dem Kalixtinischen Vergleich über die geistliche Investiturstreitigkeit gezogen haben sollen, „und denjenigen, die über Verlust an Rechten des K. hiebey klagen, nur Misgunst und Hass gegen den röm. Papst Schuld giebt. Für die *H. B.* aber ist diese Untersuchung wohl nicht viel erheblicher, als der Vorschlag: die Römermonate vielmehr bey Kaiserkrönungen, als bey Kriegszeiten zu zahlen," (S. 113) und den kurfürstl. Titel in den eines Erzherzogs zu verwandlen. (S. 111.) Könnte man es nicht schon den mehrsten übrigen Anmerkungen ansehen, so gäbe diese letztere den Aufschluss darüber: wem der Verf. eigentlich damit wehe thun wollte, gegen welches Haus und in welcher Absicht der Nationalhass, durch die ganze Parallele zwischen Baierschen- und Reichsregenten empöret werden sollte. Wenn denn nun aber das so anstöfsige Tauschprojekt über lang oder kurz doch einmal zum Stande käme — und schwerlich wird *diese* Vernichtung eventualiter eine vereinigte Operation deutscher und Europäischer Cabinetter hintertreiben: was ist dann hiedurch vorbereitet?

Von der etwas steifen und kostbaren Schreibart haben wir schon Proben beygebracht: häufig sind wir auch auf Provincialismen gestossen. Z. E. ob deren Namen = erschraken, (S. 53.) Herzogswahle, Laufbahne, willfahr, um dass (statt damit) abhülfe, statt Unfreundlichkeit (S. 189) u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Beygang: *Hartkopf und Sohn*, eine komische Geschichte. 1788. Erster Theil 231 S. Zweyter Th. 236 S. 8. (21 gr.)

Hr. von Martersberg, der kleine Despot des Dörfchens Furchenau, sucht ein schönes Bauermädchen, Nahmens Kätchen, zu verführen; die keusche Nymphe, in Hartkopf einen andern Baurenjungen verliebt, widersteht den Nachstellungen des Edelmannes, welcher, um sich seinen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, denselben unter die Soldaten verkauft. Nach neun Jahren kehret Hartkopf verabschiedet, in sein Dorf zurück; findet sein Kätchen noch eben so getreu als tugendsam, heurathet sie, und zeugt einen Sohn mit ihr. Dieser Sohn, zu mannbaren Jahren gekommen, findet eines Tages Gelegenheit, seinen längst im Herzen verschlossenen Groll an Hrn. von Martersberg, für all das Unrecht, so er seinem Vater zugefügt hatte, auszulassen. Ein Wortwechsel zwischen dem gnädigen Herrn und dem trotzigen Baurenjungen giebt diesem Gelegenheit „mit nervigtem Arm, einen daliegenden Misthaken zu ergreifen, womit er im „*Sechsachtel Takte* auf des Edelmannes *speckvollen* Rücken spielte, bis Hr. v. Martersberg sich „wegen seines schwerfälligen Wanstes, keuchend „und unsanft auf den daneben befindlichen Misthaufen niederliefs." August (so heifst der junge Hartkopf) wird von dem schwedischen Amtmanne sogleich in Verhaft gezogen, der Edelmann bringt falsche Zeugen vor Gerichte, welche auf Meuchelmord aussagen. Der Delinquent wird zum Tode verurtheilt, und der Tag, an welchem er den Kopf wirklich verlieren soll, ist bereits angesetzt. Der alte trostlose Vater, welcher kein Rettungsmittel für seinen Sohn findet, reitet sogleich zum König, der so eben in der Nachbarschaft, die Revue seiner Armee hielt. Hartkopf wird vom Monarchen erkannt; es entdeckt sich, dass er ehedessen, seiner tapfern Kriegsdienste wegen, und weil er einst dem Könige das Leben in einer Schlacht gerettet hatte, bereits zum Rittmeister ernannt, durch Ränke seines Obristen aber als gemeiner Soldat verabschieden worden war. Der gerechte König setzt Hartkopf auf der Stelle wieder als Rittmeister ein, verabschiedet den Obristen, bestraft die Ungerechtigkeiten des Hrn. von Martersberg und seines Beamten auf das strengste, und nimmt Augusten in seine Dienste. Nach verschiedenen

Ränken des neidischen Schicksals und häufig erlittenen Hofkabalen, schwingt sich endlich der alte Hartkopf beym Monarchen bis zum Obristen der Leibgarde hinauf, und Augusten, seinem Sohne, gelingt es, nach vielen überwundenen Hindernissen, Willhelminen, eines angesehenen Grafen Tochter, zu heurathen, und „der alte Hart„kopf hatte gar bald die Freude einen kleinen „Enkel auf seinen Armen herumzutragen.“ Sprache, Dialog und Stil sind in diesem Romane eben so schleppend, trivial und albern, als Plan und Inhalt desselben unbedeutend, alltäglich und unwahrscheinlich sind.

Prag und Leipzig, in der Schönfeldschen Handlung: *Isabellens Leiden in Briefen*, aus dem Französischen, von *Rothe*. 1788. 130 S. 8. (8 gr.)

Unter die Missgeburten, welche seit Werthers Leiden, so zahlreich zur Literarwelt gebracht worden sind, gehören auch *Isabellens Leiden*.

Croli (so heisst der Held dieses Romans) verliebt sich *beym ersten Anblick* in Isabellen, eine Nonne, welche er in der Kirche zufälliger Weise sieht. Das Mädchen, welches gegen ihres Herzens Neigung, erzwungene Gelübde abgelegt hatte, und des klösterlichen Lebens längst überdrüssig war, widersteht geraume Zeit den verführerischen Absichten ihres Liebhabers, bis endlich ihre Religionsgründe, nach langem Kampf, durch Liebesseufzer besiegt werden, und sie sich entschliesst, ihrem Geliebten in die freye Welt zu folgen. Isabelle entflieht muthig aus ihrem klösterlichen Kerker, folgt ihrem Geliebten, der ihr in London das Rendesvous zu ihrer Verehligung bestimmt hatte. Hier aber findet sie nicht die geringste Spur mehr von ihm. Verzweifelung ergreift ihre Seele, kältere Vernunft aber trägt den Sieg über ihre Leidenschaft davon, und Isabelle entsagt grosmüthig ihrem lieben Croli, den sie ihrer Liebe unwürdig findet. Die entsprungene Nonne, reisst sich jetzt aus des Verführers Schlingen völlig los, und wandert unbekannt und trostlos nach Neapel; wo sie sich einige Zeit verborgen aufhält; bis sie endlich vom Papste selbst die Erlaubniss erhält, ihr, zur Andacht aufs neue gestimmtes Leben, in einem Kloster beschliessen zu dürfen, indessen ihr, von Reue und Gram verzehrter Liebhaber trostlos an Gift stirbt. Hinweg mit diesem elenden Romane!

Dresden, bey Gerlach: *Lankarts Familie*, eine Erziehungsgeschichte, grösstentheils für studierende Herren. 1788. 235 S. (14 gr.)

Die Absicht des Verf. in diesem kleinen Romane ist, zu zeigen, wie vergebens Eltern und Lehrer sich bestreben, ein Kind zu einem gewissen, bestimmten Stande zu bilden, zu welchem es von der Natur weder Beruf noch Neigung erhalten hat. *Max Lankart*, der Sohn eines guten, aber etwas schwachen Vaters, und einer Mutter, die mit Vorurtheilen ihres Geschlechtes ausgerüstet, überdies noch das Regiment im Hause führte, wird in der Wiege schon zum Studieren bestimmt, dass einst ein vornehmer Staatsmann aus ihm werde. Das geliebte Söhnchen erhält von einem vortrefflichen Lehrer die besten Lehren, Grundsätze und Unterweisung in Wissenschaften. Diesem ungeachtet, wills mit dem Studieren auf keine Art und Weise fort, sondern der Hang zum Soldatenstande reifet mit jedem Tage mächtiger in Maxens kriegerischer Seele, welchem endlich Frau Mama (so viel es ihrem Herzen und ehrsüchtigen Planen auch kostet,) nachgeben muss. Lankart wird nun durch Hilfe eines Verwandten Officiers, Soldat; und damit schliesst der Roman. Was aus dem jungen Lankart in seinem neuen Stande ferner geworden, erfährt der Leser mit keiner Sylbe, worüber er sich wohl um so leichter trösten wird, als ihn der Held dieses Romans gewiss sehr wenig kann interessirt haben. Noch hat der Verf. hier Gelegenheit genommen, als Episode, einen rechtschaffenen Landprediger und einen vollkommenen Informator zu schildern, wobey mancherley Vorschriften und Regeln, für junge Geistliche und Schullehrer, eingestreut sind, welche aber nichts enthalten, was nicht längst, in so manchen Erbauungs und Erziehungsschriften bereits viel besser vorgetragen und gründlicher entwickelt worden wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In *Nürnberg* ist der *erste* Blitzableiter an dem Hause des Hn. Doctors *Wittwer* durch den Hn. Mechanikus *Gütle* aufgerichtet worden. Ein paar Jahre vorher wurde dergleichen in dem *Nürnbergischen*, an dem Kirchthurme zu *Farnbach*, weil er schon oft in Gewittern beschädigt worden ist, durch den dasigen geschickten Ingenieur Lieutenant Hn. *Uz*, angebracht. Es ist zu wünschen, dass diese beiden *ersten* Beyspiele Nachahmung bewirken, und dass nach und nach die alten Vorurtheile gänzlich aus den Köpfen meister Landsleute verschwinden mögen. *A. B. Nürnberg den 1. Oct. 1788.*

Ehrenerzeugung. Die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat den Hn. Rent Kammer-Exped. Rath *Hartmann* in Stuttgart, von dessen *Pferde und Mastthier-Ställe* erst vor kurzem eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist, zum Ehren Mitglied aufgenommen. Er arbeitet gegenwärtig an einer vollständigen Sammlung Wirtembergischer Gesetze und General-Rescripte. Ein verdienstliches Unternehmen, das, wenn es zur Ausführung kommt, zur bessern Kenntniss der Wirtenberg. Verfassung vieles beytragen wird. *A. d. B. Stuttgart d. 1. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 10ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey White: *Voyage to the river Sierra Leone, on the Coast of Africa, containing an Account of the trade and Productions of the Country, and of the civil and religious Customs and Manners of the people.* By *John Matthews.* 1788. 183 S. 8.

Durch die Debatten im brittischen Parlament, über die Abschaffung des Negerhandels, haben diese neue, in acht Briefen verfaßte, Beschreibung eines nicht unansehnlichen Theils der westafrikanischen Küste veranlaßt; die Küste, deren Natur-Merkwürdigkeiten und Einwohner der Verf. hier beschreibt, liegt südwärts des Gambia, zwischen den 7 und 11ten Grad nördlicher Breite, und ist unter dem Namen der Küste Sierra Leone im Negerhandel nicht unbekannt. Er hat sich hier von 1785 bis 1787 aufgehalten, und giebt, außer den bereits bemerkten Gegenständen, noch allerhand Nachrichten, wie der Handel von seinen Landsleuten getrieben wird, und von den Sitten und der bürgerlichen Verfassung der Negervölker, mit denen er im Verkehr stand, vorzüglich derjenigen, welche an der Küste vom Flusse Rio Nonnes bis an das Vorgebirge St. Anne wohnen, welches den Sherbro-Meerbusen, gegen Süden begrenzt. Da über diesen Theil von Africa, der mit zur Sklaven-Küste gehört, Reisebeschreibungen gänzlich vorhanden sind, unser Verf. sich nicht von der Küste entfernt, also von den landeinwärts wohnenden Negervölkern nichts mehr als seine Vorgänger erfuhr, und seine Bemerkungen eigentlich nur für eine freundschaftliche Correspondenz, und ursprünglich nicht fürs Publikum bestimmte, so darf man hier keine vollständige Beschreibung von Afrika, oder eigentliche politische oder naturhistorische Untersuchungen über diese Küste erwarten. Indessen da er manches von ihm gesagte theils bestätigt, theils mehr aus einander setzt, die Küste zwischen dem vorher erwähnten Fluss und Cap Anne, sowohl für dem Seefahrer, als dem Geographen genauer als andere vor ihm beschreibt, und auf einer besondern Charte vorstellt, auch keineswegs leer an Unterhaltung, eigner Darstellung und mit unter gemachten Beobachtungen ist, so wird schwerlich ein Leser, dem Afrika und sein verhaßter Menschenhandel interessirt, unbefriedigt die Lectüre dieser kleinen Reisebeschreibung endigen. Die Einwohner dieser Küste, die unter dem Namen der Fühlos, Mandingus, Bulams und Bagoes nicht unbekannt sind, verfertigen Salz aus dem salzigen Moder, den das Meer bey der Ebbe am Ufer zurücklässt, auf eben die Weise, wie die dänischen Bauern in Jütland und den Inseln, indem sie diese Erde auslaugen, und die dadurch erlangte Sole sieden. Daher erlauben die Neger den Solaren, Schiffen nicht Salz nach der Küste zu bringen, so sehr diese Waare auch von den inländischen Nationen gesucht wird. Löwen sieht man hier selten, aber Leoparden fallen des Nachts häufig die Negereyen an, und schleppen Menschen und Thiere fort. Das sonderbare aber bey diesen Raubthieren ist, dass sie die andere Nacht unfehlbar wiederkommen, wenn ihnen in der ersten ihr Angriff gelungen, und sodann gewöhnlich aufgepaßt und erlegt werden. Die grose Schlange, welche Schaafe, Schweine, sogar Tyger und Leoparden, die ihr zu nahe kommen, verschlingt, heißt bey den Negern Tenni, (*Tonnde*) und ist erwachsen funfzehn bis zwanzig Fuß lang. Selbst schlafenden Menschen ist sie gefährlich. So bald sie ein Thier erhascht hat, zerdrückt und zermalt sie alle Gebeine, als wenn solche unter einer Mühle gewesen, um sie desto bequemer verschlucken zu können, durch Umschlingung des Schwanzes. Sie liegt aber, wenn sie etwa ein grosses Thier verzehrt hat, hernach ganz leblos, und verdaut etliche Tage daran. In diesem Zustande wird sie leicht getödtet, auch oft eine Beute der weissen Ameisen. Baumwolle wird in diesen Gegenden häufig gebauet, und die Neger wissen daraus, allerhand Zeuge zu verfertigen. Reis ist der Einwohner gewöhnliche Nahrung, und wenn zuweilen Neger, die den Europäern als Knechte oder Matrosen dienen, keine andere Speise als Fleisch und Schiffszwieback haben können, so sagen sie, sie hätten in vielen Tagen keine Speise genossen. Hier wird auch auf Anhöhen, oder an den abhängigen Seiten den Berge Reis gebauet, der nach unserm Verf. angenehmer schmeckt, auch nahrhafter ist, als

als der in den Niederungen, oder überschwemmten Gegenden wächst. Die Mandingoes auf dieser Küste bekennen Mahomeds Religion, und suchen diese mit Gewalt und List auszubreiten. In den Dörfern ihrer Nachbarschaft errichten sie Schulen, worinnen Negerkinder Unterricht im Arabisch-Lesen und Schreiben unterrichten werden, und ihre Missionarien wissen sich als Zauberer, und durch ihre grösse Herrschaft über die Geister, Ehrfurcht zu erwerben, daher man sie auch mitten unter den Heiden, als Rathgeber bey wichtigen Angelegenheiten, findet, und sie werden von den Negern Buchmänner genannt. Sie reisen sicher und frey mitten durch das unbekannte Afrika, von Marocco bis nach Abyssinien, und vom Nil bis nach Guinea. Durch diese Pilgrime und schwarzen Kaufleute erfuhr der Verf. die Zerstörung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar, vierzig Tage nach diesem Unfall, welche Nachricht so weit durch Afrika zu uns kamen. Die sogenannten Neger-Könige werden von ihren Unterthanen Fati, d. i. Vater, genannt. Sie besitzen ihre Staaten nicht erblich, sondern werden aus dem ganzen Volke, nach dem Rufe ihrer Fähigkeiten, gewählt. Doch können diese Fetis sich Interims-Nachfolger ernennen. Bey einigen Nationen zeichnet sich die königliche Würde durch Vortragung eines Elefantenschweifs aus, vorzüglich am Scherbrostufs. Auch das Tatowiren ist bey den dortigen Negern gewöhnlich, und sie nennen es *Soccalé*. Nicht nur die Stämme unterscheiden sich dadurch von einander, sondern auch die Freyen von den Sklaven, welche letztere auf ganz andere Weise gezeichnet sind. Die Vielweiberey ist bey den Grossen eingeführt, bey den vornehmen Weibern sogar das Cicisbeat, wofür sie in ihrer Sprache ein eigenes Wort haben. Ein jeder Verstorbene wird vor seiner Beerdigung mit vielen Ceremonien um die Ursache seines Todes befragt, und die Neger glauben, der Todte könne durch ein Zeichen nicht nur diese Ursache, sondern denjenigen angeben, durch dessen Schuld er ums Leben gekommen. Gemeiniglich ist dies ihrer Meynung nach durch Zauberey geschehen, und den der Verstorbene dieser That bezüchtigt, der wird als Sklave verkauft, oft mit seiner ganzen Familie. Nach dieser sonderbaren und äusserst willkührlichen Verfahrungsart gegen vermeynte Mörder ist es zu verwundern, dass nicht noch mehrere Sklaven aus Afrika transportirt werden. Der Glaube an Zauberey ist unter den Negern allgemein, und jeder ausserordentliche Vorfall wird derselben zugeschrieben. Dagegen suchen sie sich durch allerley Amulete zu schützen, die sie gegen Feuer, Gift, Wasser haben. Sie nennen solche Grigoris, und diese bestehen häufig aus Papieren mit Sprüchen aus dem Koran beschrieben. Ihre Krieger sind mit einer Menge solcher verschiedenen Zaubermittel behangen, doch gegen Kanonen sind sie ohne alle Wirkung. Sklaverey ist unter den Einwohnern allgemein gebräuchlich. Viele unter ihnen besitzen 300 bis 1000 von beiderley Geschlechte. Diese, Kriegsgefangene, Verbrecher und Zauberer, werden den Europäern verkauft, die jährlich blos von der hier beschriebenen Küste 3000 Sklaven holen. Zuletzt wirft sich der Vf. noch zum Vertheidiger des Sklavenhandels gegen diejenigen auf, die ihn jetzt in England abschaffen wollen. Seine Gründe sind aber von keinem Gewicht, und können auch wohl nicht anders seyn, da sie von einem Sklavenhändler kommen. Er meynt, die englische Schiffahrt würde dadurch verlieren, Frankreich diesen einträglichen Handel an sich ziehen, weil dieses Reich schwerlich Englands Beyspiel in seinen Zuckerinseln folgen würde, auch nicht folgen könnte, weil diese Neger bey der Feldarbeit nicht ausdauren können. Endlich würde der Zustand der afrikanischen Neger durch Aufhebung dieses Handels gewiss verschlimmert werden, wenn man für Kriegsgefangene in endlosen Fehden auf der Küste keine Käufer fände. Diese würden alsdenn insgesammt ermordet werden, wie vor Ankunft der Europäer geschah, auch selbst während des letzten amerikanischen Krieges geschehen ist, während dessen weder die Franzosen noch die Engländer so viel Sklaven, als vor demselben, kaufen konnten.

Leipzig: *Bemerkungen über Rufsland und die Krimm, nebst Bemerkungen über das Klima von Rufsland*, von *J. G. King*. Aus dem Engl. 1788. 292 S. 8. (16 gr.)

Herr King ist nur Verf. eines einzigen Aufsatzes in dieser Sammlung über das Russische Klima, der sich ausserdem durch keine neue oder hervorleuchtende Bemerkungen auszeichnet, und höchstens dem wichtig scheinen kann, der noch nichts über Rufsland gelesen hat. Dies Urtheil passt zugleich auf die übrigen sechszehn Aufsätze dieser Sammlung, die ohne Verbindung und Ordnung allerley über die Russischen Producte, den Charakter der Russen, die Orden am dortigen Hofe, die Russische Geistlichkeit etc. enthalten, allein zu sehr oberflächlich geschöpft, aus den allerbekanntesten, und nicht allemal sichern, Quellen, englischen Monatschriften, Fabris geographischem Lesebuch, entlehnt sind, auch gewöhnlich, wie bey der russischen Bevölkerung, Grösse, den Abgaben, etc. nur alte, oft ganz falsche, Nachrichten wiederholen, welche bessere Quellen längst widerlegt haben. Ueberhaupt ist die ganze Sammlung ohne alle Auswahl und Kenntnifs verfertigt, und welcher Leser wird wohl unter diesem Titel zwanzig Seiten voll Russische Hausmittel gegen Quetschungen, Nagelgeschwür, kalte Fieber, Zahnschmerzen etc. erwarten, die mitten unter den angeführten Aufsätzen stehen. Zwey derselben, die Bemerkungen auf einer Reise von Petersburg nach der Krimm im Jahr 1771, und eine Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der Taurischen Halbinsel, können demungeachtet der ganzen Sammlung einige Leser ver-

verschaffen, weil darinn verschiedene nicht allgemein bekannte Nachrichten vorkommen, oder die bekanntern doch so gestellt und vorgetragen sind, dass man solche wohl noch einmal wieder lieset. Von den Eisen- und Metallarbeiten in Tula wird hier versichert, dass solche, wie Dagen, Gewehr, an Geschmack, Feinheit und Zierlichkeit, dem Anschein nach, dem fremden Arbeiten dieser Art nichts nachgeben, dass sie aber in Absicht der Dauer und innern Güte selbigen weit nachstehen, und mit ausserordentlicher Nachlässigkeit verfertigt sind. Die Russischen Waldungen werden durch die sonderbare Gewohnheit sehr erschöpft, dass man an den Feyer-, Krönungs-, Geburts- und Namenstagen die Kirchen, Strassen, Dächer und Häuser, mit unzähligen jungen Bäumen schmücke, welchen für ein einzelnes Dorf tausende von Bäumen jährlich wegnimmt.

Karlsruhen, b. Palm: *Unser Tagebuch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen grossen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad, und durch Bayern und Sagan nach Linz.* Zweyter Theil. 1788. 22 Bogen in 8. (16 gr.)

Eben so, wie der von uns beschriebene und empfohlene erste Theil, ist gewissermassen noch sorgfältiger, bearbeitet. Der Verf., Hr. *Füssel*, Pfarrer zu Gefrees im Bayreuthischen, giebt allerhand nützliche und angenehme Nachrichten von der südöstlichen Gegend um Bayreuth, von den für den Naturforscher so interessanten Höhlen bey Muggendorf, von Forchheim, Bamberg, Seehof, Pommersfelden, Bayersdorf, Erlangen, Baireuth, Kadolzburg und Fürth. Auf die Beschreibung der Stadt und Universität Erlangen scheint der Verf. vorzüglichen Fleiss verwendet zu haben. Sollten auch einige Kleinigkeiten nicht genauigkeit seyn, so ist doch das Meiste und Interessante genau und gut beschrieben; wie Rec., der sich vor kurzem geraume Zeit daselbst aufgehalten, und die gute Einrichtung der dortigen Universität geprüft hat, bezeugen kann. Ein dritter Theil wird diese interessante Reisebeschreibung beschliessen.

PHILOLOGIE.

Berlin, bey Franz und Grosse: *Oden des Horatius Flaccus*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Friedr. Carl Herzlieb*, Domprediger zu Brandenburg. Zweyter Theil. 1788. 304 S. 8. (16 gr.)

Gerade zu der Zeit, da Rec. sein Urtheil über den ersten Theil dieser Uebersetzung (A. L. Z. 1787. Nov. 211.) niederschrieb; fand er die Erscheinung des zweyten Theils schon angekündiget, er darf also nicht verlangen, dass Hr. H. auf einige daselbst gemachte Erinnerungen Rücksicht genommen haben solle. Wir finden demnach auch diesen Theil im Ganzen nicht minder gut, als den ersten, ob wir uns gleich auch bey vielen einzelnen Stellen die Möglichkeit eines treffendern Ausdrucks um so mehr denken, da Hr. H. an die Fesseln des Metrum nicht gebunden war. Wir wollen uns diesmal kürzen fassen, und unser ehemaliges Urtheil nur durch einige Beyspiele bestätigen. — Der Dithyramb auf Bacchus 2, 19 ist überhaupt gut getroffen, nur der Ausdruck, wenigstens gegen das Original und Ramler gehalten, etwas nüchtern. Dass ein Domprediger die fünfte Ode des zweyten Buches lieber unübersetzt liess, dawider haben wir nichts, nur giebt diess eine kleine Unbequemlichkeit, dass die folgenden Oden nicht mit dem Originale fortgezählt sind, und nun die sechste zur fünften u. s. w. geworden ist. — Od. 2, 22. *propriam laurum*, ewigen Lorbeer, ist unstreitig zu stark. Die dafür angeführten Stellen beweisen nur für *perpetuus*, und dass die Sache dadurch gehoben wird, mag wohl wahr seyn, aber der Uebersetzer darf eigentlich nicht heben. — Od. 4, 19. *lustro averfum*, jeglichem Wucher feind, möchte für ein *unterrichtetes* Mädchen, das Horaz sich dachte, doch auch nicht der gewählteste Ausdruck seyn. — Buch 3, 1, 2. *Favete linguis*, horcht und *verstummt*; sollte wenigstens heissen: Horcht und *schweiget*. Verstummen und Schweigen sind doch gewiss eben so wenig gleichbedeutend, als *Tacere* und *Silere* im Lateinischen. Die Noten sind gröstentheils, wie Hr. H. selbst sagt, fremde Arbeit, vorzüglich von Jani, indessen finden wir doch, dass er einigemal von ihm abgeht. Gefallen hat es uns, dass er in Od. 2, 9. mehr freundschaftlichen Tadel als Trost findet, wodurch man allerdings einen festern Gesichtspunkt erhält, durch den sich das Ganze der Ode nun besser ausnimmt. Dagegen Od. 2, 10, 9, wo *saepius* anstatt *sarius* beybehalten wird, dürfte nun zwar der Kritiker unstreitig recht, der Aesthetiker aber doch immer mehr Stimmen für sich haben, so wie Od. 12, 13. Janis Erklärung: *me dukes dominae Musa Licymniae cantus dicere voluit* — die Muse will, dass ich süsse Lieder meiner Licymnia singen soll — die bessere bleiben. — Etwas viel Feuer enthält die Stelle S. 76. *Trigodie, Weinlesegesang mit Tanz, nachmals hiess sie Tragodie, ein Bockgesang, und daraus entstand das Wort Tragodie.* Ausser dem Schreibfehler Trigodie für Trygodie, bemerken wir nur, dass dieser Name mehr von den im Gesicht mit *Hefen* bestrichenen Acteurs seinen Ursprung, und Trygodie mit der Tragoedie nichts zu thun habe, vielmehr allemal Comoedie bedeute. — S. 89. mehr als einmal *Lymen* für *Libyen*; S. 123. *Ammones* u. s. sind vermuthlich Versehen der Abschreiber, so wie die Meynung, dass die bekannten Parthenise (Jungfernkinder) ihre Existenz dem Kriege der Lacedämonier mit den *Athenienserinnen* sollten zu danken gehabt haben. S. 284 sagt Hr. H. *Menades* war vermuthlich ein *Ehren-*

name bey den Parthern, und also ein *Beyname* des *Surena*. Gerade umgekehrt! Hr. H. hat Hn. Jani nur nicht recht verstanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER und OSNABRÜCK, im Verlage der Schmidtischen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde, und den damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chymie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst.* — Von *Friedr. Ehrhart*, königl. Grosbritt. und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Botaniker. *Dritter Band.* 1788. 183 S. 8.

Hr. Ehrhart liefert im gegenwärtigen Band seine in den Jahren 1783 und 1784 geschriebenen, und in verschiedenen deutschen Zeitschriften bekannt gemachten Aufsätze. Er erfüllt durch diese nach der Zeit, in welchen solche erschienen sind, geordnete Sammlung, das Verlangen seiner Freunde, die nicht alle Gelegenheit hatten, jene Abhandlungen einzeln zu lesen; er versichert auch zugleich in einem vierten Bande noch ganz ungedruckte Aufsätze mitzutheilen. Da die Abhandlungen grösstentheils jenseits der Grenze der A. L. Z. liegen; und auch bereits zum Vortheil des Vf. sind geprüft worden; so dürfen wir uns nicht sehr weitläuftig über ihren so verschiedenen Inhalt und Werth erklären. Wir können von ihnen überhaupt versichern: dass sie mit Einsicht und Genauigkeit, in einer biedern, nicht selten etwas derben Sprache abgefasst sind. Einige Bemerkungen des Verf. wollen wir ausheben, und die Abhandlungen selbst namhaft machen, denen der Verf. durch kleine Zusätze und Verbesserungen noch mehr Vollkommenheit hätte geben können, da sich manches, seit ihrer ersten Erscheinung, geändert hat. 1) *Gartenanmerkungen*: über den Misbrauch des Oculirens. — Die Ursach des öftern Verfrierens solcher Bäume und Sträucher unter unsern Klima, in deren Vaterland es doch öfters ungleich kälter ist als in Deutschland: — es ist die schnelle Abwechslung unserer Witterung, und man kann es verhüten, wenn die Gewächse so spät als möglich im Frühling der Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Fehler der Gartenmauern, und die Ursach ihrer geringen Dauer. — Der Verf. hätte da, wo er von der fehlerhaften Bereitung des Mörtels spricht, die neuere recht gute Angaben zu einen dauerhaften Mörtel beybringen können. — Von den Vorzügen einer lebendigen Befriedigung, für Zäune oder Blanken. — Schon oft von vernünftigen Forstleuten gesagt, und bey einreissendem Holzmangel um so mehr zu beherzigen. — Verstümmlung oder figurirter Zuschnitt der Bäume. — Alle Verschönerung, in der Form eines Baums, würden wir doch nicht geradezu verwerfen; Kunst mit Natur vereint, erhöht den Eindruck des Wohlgefallens, aber freylich nicht jene geschmacklose erkünstelte Kugel oder Fächerform der Bäume. — Eine ganz artige Bemerkung für Landschaftsmaler, die öfters freystehende Bäume mit einem sehr hohen Stamm zeichnen, welches wider die Natur streitet: nur in dichten Wäldern findet man hochstämmige Bäume. 2) *Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Lustgebüschen.* 3) *Oekonomische Beyträge*: die Blätter der *Kronsbeeren* (Vaccinium Vitis idaea) fand der Vf. ausser mehrern angegebenen Pflanzen, als Thee getrunken, nicht unangenehm. — Ein Mittel für Kaffee-Liebhaber gegen das Gerinnen der Milch, welches ganz unschädlich ist: zu jeden Quartier Milch giesst man 10—15 Tropfen *zerfloßnes Weinsteinöl* (oleum tartari per deliquium;) rührt es unter einander, und lässt nun die ganze Milch, wenn sie nach bereits sauer zu werden angefangen, damit aufkochen; nach Beschaffenheit der Milch setzt man etwas mehr oder weniger Weinsteinöl zu. 4) *Ein paar Anmerkungen zu den Gedanken eines Schweitzerischen Bauers, über Verbesserung der Landwirthschaft.* — Es betrift die Erklärung einiger schweitzerischen Provinzialwörter, die den Verf. als ein geborner Schweitzer, am besten geben konnte: z. B. *Hanfbünden*, ist Hanfland, neben dem Gartenland das beste; *beschütten* (so viel als begiesen); *Grienächter* Land (gruichtes Land, *solum glareosum*); *Oehmd* (Grummet, *Grummat*). — 5) *Versuch eines Verzeichnisses der vornehmsten Mineralwasser des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg und seiner Gränzen.* — Der Verf. beschreibt hier auch den *Pyrmonter Trinkbrunnen* und *Bergsäuerling*, wobey er füglich in einer Anmerkung die neuere chemische Untersuchung derselben von *Westrumb*, in *Marcards Beschreibung von Pyrmont*, hätte beybringen, und ihrer Abweichung von der *Seippischen* und *Bergmannischen*, auf die sich der Verf. nur allein beziehet, gedenken können. 6) *Botanische Zurechtweisungen.* — Bey den *juncus conglomeratus* hat der Verf. richtig nur drey Staubfäden bemerkt, bey den *effusus* finden sich aber nach unserer Beobachtung nicht selten *sechs*. — Das *Polygonum amphibium* (*var.* α) hat gewöhnlich nach unserer Bemerkung kürzere Staubfäden als die Blume; *var.* β, aber längere, doch nicht für beständig. — Bey den *Aucuba maculatum* (Bacca triperma); das der Verf. als eine *Planta monoica, menandra, monogyna* angiebt, hätte können zugesetzt werden, dass neuerlich *Thunberg* das ganze Genus unter die *Monoecia*, oder vielmehr *Polygamia polygynia* versetzte. Noch folgen verschiedne kleine Aufsätze, Briefe, Anecdoten u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten October 1788.

GESCHICHTE

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la révocation de l'Edit de Nantes & ſur l'état des Proteſtans en France depuis le commencement du Régne de Louis XIV, jusqu' à nos jours. Tirés des différentes Archives du Gouvernement.* 1788. 8. 1ter Theil. 384 S. 2ter Theil. 367 S. (2 Rthlr. 9 gr.)

Dieſes Werk hat ſehr viel Aufſehen gemacht; es iſt unſtreitig auf Anſtiften der Regierung ſelbſt bekannt gemacht worden, um die Gemüther auf die Veränderung, die ſie damals in Anſehung der Proteſtanten vorhatte, und die hernach ausgeführt worden iſt, vorzubereiten. Man ſieht es augenſcheinlich daraus, daſs dem Werke das ganze Mémoire, das der Baron von Breteuil dem Königl. Staatsrathe vorgelegt hat, einverleibet iſt. Es ſteht im zweyten Theile S. 19—136 und das Buch ſelbſt enthält eigentlich nichts als die ausführlichen Beweiſe der in dieſem Mémoire angeführten Thatſachen. Wenn man das bedenkt, ſo iſt es immer merkwürdig, daſs die franzöſiſche Regierung dieſs Buch, ohne Anzeige des Druckorts, ohne Cenſurpaſs, und dergl., als eine heimlich ſich in die Welt einſchleichende Schrift, erſcheinen läſst. Das zeigt recht, theils ihre Schwäche, theils welche überſchwengliche Macht die Kleriſey und alle Meynungen und Vorurtheile, welche dieſe begünſtiget, annoch in dieſem Reiche haben. — Das ganze Werk hat zwey Hauptabſichten: erſtlich zu beweiſen, daſs Ludwig der XIV gar nicht durch die Furcht der ehemals von den Reformirten angezettelten Unruhen zu ihrer Unterdrückung bewogen ward; 2tens darzuthun, daſs die ganze Maſſe der dahin einſchlagenden Geſetze gar nicht die Wirkung eines weislich angelegten Entwurfs, ſondern bloſs ein Werk des Zufalls, und der jedesmal zuſammentreffenden Umſtände geweſen ſey; und daſs ſie daher auch ſämmtlich zweckwidrig, unvernünftig, und ſowohl von Seiten der Religion als der Politik betrachtet, ganz unverantwortlich waren. Freylich iſt es unter uns bekannt genug, daſs die Unruhen von Seiten der Reformirten nichts anders waren, als Nothwehren gegen die abſcheulichen Verfolgungen der herrſchenden Religionspartey. Aber daraus folgt nicht, daſs jene Begebenheiten in Frankreich eben ſo angeſehen worden, und wenn auch der erleuchtete Theil der franzöſiſchen Nation die Sache in ihrem wahren Lichte betrachtete, ſo war doch die Darſtellung des Verf. keinesweges überflüſſig, um der Kleriſey zum Widerſtande gegen die heilſamen Maafsregeln der Regierung den Vorwand zu benehmen. Schon zu Anfange der Regierung Ludwigs XIV waren die Reformirten keine Staatspartey mehr. Schon da ſie das Edict von Nantes erhielten, neigten ſie ſich zu ihrem Untergange. Heinrich IV war als Prinz vom Geblüte ihr Protector geweſen. Als dieſer ſich bekehrte, und dadurch König ward, wollten ſie unter den Groſsen keinen andern Protector wählen, ſondern übertrugen das Protectorat einer Verſammlung von Edelleuten, Geiſtlichen und Bürgern, nach dem Vorbilde der Landſtände. Dieſs war ein Hauptſtreich zu ihrer Schwächung; denn nun fielen alle vornehmen Häuſer, die nun weiter keine Mittel zu Befriedigung ihres Ehrgeizes vor ſich ſahen, eines nach dem andern von ihnen ab. Auſserdem war das Edict von *Nantes* ſelbſt ein ſehr unvollkommnes Werk. Auf der einen Seite hatten die Katholiken die Hauptartikel abgefaſst, und darinn, mit groſser Liſt, den Keim zum Verderben der Reform. gelegt; die Separatartikel hingegen waren von Calviniſten verfaſst, und zu ihrem Vortheile eingerichtet; bey einigen von denſelben ſchien es, als ſey es darauf angelegt, daſs ganz Frankreich einſtens proteſtantiſch werden würde; in der Folge nun blieb das Edict, aber die Separatartikel wurden eingeſchränkt, welches denn freylich für den künftigen Zuſtand der Prot. gewiſs keine guten Hoffnungen gab. — *Richelieu* nahm ihnen ihre Sicherheitsplätze weg; ſie waren ihnen aber auch nur auf eine beſtimmte Zeit zugeſtanden, und dieſe nachher verlängert worden, allein auch dieſe Verlängerung war verloſſen. Er nahm ihnen das Recht politiſche Verſammlungen zu halten, das ihnen im Edict v. N. nicht einmal eigentlich gewähret war. Er ſchloſs die Reformirten (wenige auſserordentliche Fälle ausgenommen) von allen hohen Ehrenſtellen bey Hofe und der Armee aus. Unter *Mazarin's* Mi-

wissenschaft litten sie gar keine Kränkung, auch bezeigten sie sich sehr treu und gehorsam in den Zeiten, wo ganz Frankreich gegen die königliche Gewalt in Aufruhr war. Mazarin selbst sagte: Ueber die kleine Heerde habe ich nicht Ursache mich zu beschweren; denn wenn sie gleich das Unkraut liebt, so verläuft sie sich doch nicht. Mazarin ernennte Commissarien, um ihre Klagen zu untersuchen, die zwar hernach ein mächtiges Mittel zu ihrem Ruin abgaben, aber doch anfänglich höchst unparteyisch gewählt waren. Man hat die von Ludwig XIV. selbst dictirten Denkwürdigkeiten der ersten zehn Jahre seiner Regierung auf der Königl. Bibliothek zu Paris. In diesen schildert er alle Beschwerlichkeiten, die er beym Antritt seiner Regierung fand, allein der Reformirten erwähnt er darinn mit keinem Worte. Ja er sagt sogar, dass der Minister, dem die Sorge für die Angelegenheiten dieser Religionspartey oblag, ein mittelmässiger Kopf gewesen sey, dessen Einsichten bloss der Führung seines Amts, worinn eben nichts wichtiges vorfallen konnte, angemessen war, s. S. 30 f. Kann man deutlicher zeigen, dass die Ref. gar keine gefährliche Partey mehr ausmachten? Indess ward sie freylich von der katholischen Geistlichkeit immer mehr und mehr gedruckt. Diese erhielt von der Regierung eine Verkürzung ihrer Privilegien nach der andern. Davon wird die wahre Ursache S. 46 gut bemerkt. Wenn sich die katholische Geistlichkeit versammelte, so gab sie der Regierung Geld. Die Ref. Geistl. musste aber Geld von der Regierung zu ihren Versammlungen und zum Unterhalt ihrer Geistlichen bekommen. Bey jeder Versammlung erkaufte also die katholische Geistlichkeit von der Regierung einige Foderungen gegen die Reformirten. Anfänglich waren diese gemässigt; sie wurden aber immer unbilliger, da die Ref. weniger furchtbar geworden waren. Endlich ward im J. 1663 Ludwig bewogen ein Gesetz gegen die zu geben, die nach dem Uebertritt zum katholischen Glauben wieder zum protestantischen übergiengen. Auf diese Vergehung ward Landesverweisung gesetzt. Im Edict von *Nantes* war darinn Freyheit gelassen worden, weil man während den Unruhen gar zu viel Protestanten mit Gewalt zum Uebertritt gezwungen hatte. Allein diese Freyheit hatten einige leichtsinnige Gemüther gemisbraucht. Schon lange hatten die Bischöfe ein solches Gesetz verlangt, allein *Richelieu* u. selbst im J. 1660 noch *Mazarin* hatten sich geweigert es zu geben; endlich aber erhielten sie es unter der neuen Staatsverwaltung, und diess war die Hauptursache des nachmaligen Unglücks der Reformirten. Dazu kam noch ein Gesetz gegen die Auswandrungen, das im J. 1667 gegeben ward. Es gieng dasselbe zwar ursprünglich die Protestanten gar nichts an, wurde aber hernach zu ihrem grössten Verderben gegen sie angewendet. S. S. 52 ff. u. S. 75 ff. So lange indess Ludwig bloss ein Wollüstling war, blieb der Zustand der Protestanten immer leidlich, und sie verloren dann nur hie und da einige Kirchen, oder einige kleine Vorrechte, wenn ihm ein Anfall von Frömmigkeit anwandelte. Seine Regierung war indess schon vorher durch die Streitigkeiten der Jansenisten und Molinisten beunruhigt worden. Diese schienen zwar beygelegt, allein sie waren es nur zum Schein, und beide Parteyen blieben vor wie nach in ihren Religionsgrundsätzen und in ihrem Hasse gegen einander. Diess hatte hernach einen ganz besondern Einfluss auf den Zustand der Reformirten. Endlich ward im J. 1679 Ludwig XIV mehr als jemals und fast gänzlich zur Frömmigkeit gekehrt, deren erste Wirkung der stets wiederaufwallende Gedanken war, die Ketzer in seinem Reiche zu bekehren. Zufolge seiner Gesinnungen liess der damalige Staatssecretär, der dieses Departement hatte, Befehle in die Provinzen ergehen, ihm Berichte von dem Zustande der Reformirten, und von den besten Mitteln, sie zu bekehren, einzuschicken. Diese Berichte waren mangelhaft, und zeigen deutlich, dass über die Sache gar kein ordentlicher Plan abgefasst war. Unter andern kamen indess zwey Memoriale ein, über die besten Mittel die Reformirten zu bekehren. Der Vf. hat beide vor Augen gehabt. Das eine war von der Jansenistischen Partey und nach ihren Grundsätzen abgefasst. Es treibt ganz besonders auf die Verbesserung der katholischen Klerisey. Es verlangt, dass man nicht Controvers, sondern reine evangelische Moral predige. Gegen die Reformirten soll keine Gewalt, sondern nur gelinde Mittel gebraucht werden. Gnadenbezeigungen sollen ihnen entzogen, den Bekehrten aber welche erzeigt werden. Denn die Jansenisten giengen von dem Grundsatze aus: dass es besser sey, ausser der Kirche zu leben, als nicht aus eigner Ueberzeugung ein Mitglied derselben zu seyn. Das andre Memorial war ganz molinistisch, und verlangte Zwangsmittel zur Bekehrung der Ungläubigen. Indess ward in beiden mit keinem Worte an die Aufhebung des Edicts von *Nantes* gedacht. Es erfolgten auf diese Memoriale gleich verschiedene Edicte gegen die Protestanten. Durch das eine wurden die getheilten Parlementskammern aufgehoben, die halb aus katholischen und halb aus reformirten Gliedern bestanden. Sie waren nur in den Parlementern der mittäglichen Provinzen eingeführt worden, wo das Religionsferment von jeher am heftigsten gewesen war. Darauf wurden alle Protestanten aus den Finanzbedienungen vertrieben, die sie sonst grösstentheils bekleideten. Hierüber macht der Vf. eine neue und wichtige Bemerkung. S. 174. So lange die Reformirten die Finanzbedienungen besetzt hatten, waren die Erheber der Einkünfte des Staats kein Gegenstand des allgemeinen Hasses. Kein Satyriker der damaligen Zeit schwingt die Geisel gegen sie. Moliere hat nicht einen einzigen

aus

aufs Theater gebracht. Aber nach der Zeit findet man ihre Räubereyen und ihre rasenden Verschwendungen überall geschildert und verspottet. Auch that Colbert alles, was er konnte, um diess Edict zu hintertreiben, aber umsonst. Da man nun sahe, wo Ludwigs Absichten und Wünsche hinausgiengen, fieng jeder an daran zu arbeiten, sie zu befördern. So bald die Regierung ein Edict ausgehen liess, suchten alle Befehlshaber in der Provinz die Reformirten einer Uebertretung dagegen zu beschuldigen, um Anlass zu bekommen, ihnen ihre Kirchen zu nehmen. Ein jeder that Vorschläge zu neuen Gesetzen, in dieser Absicht, die auch genehmigt wurden und wovon einige ganz unsinnig waren, s. S. 182 ff. Louvois hatte bisher immer gesucht, der Frömmeley Ludwigs entgegen zu arbeiten, weil sie ihm als Kriegsminister höchst zuwider und gefährlich war. Da er aber sah, dass nichts dagegen half, so wollte er sich des Bekehrungsgeschäfts selbst bemächtigen. Es ward ein Gesetz gegeben, dass alle Neubekehrten auf zwey Jahre von aller Einquartierung frey seyn sollten. Diess wendete er sehr listig zu seinem Zweck an. Er schickte Truppen in die Provinzen mit geheimen Befehlen, sie in die Häuser der Protestanten zu legen, und da hausen zu lassen. Diess war der Ursprung der sogenannten Dragonaden. Nun erfolgten daraus freylich eine Menge von Bekehrungen, deren Listen mit Prahlerey Ludwig XIV vorgelegt wurden. Erstaunlich ists, wie sehr dieser grosse und mächtige König dabey hintergangen wurde, und ein starker Beweis für die übergrossen Monarchieen nothwendig eignen Unvollkommenheiten. Endlich gelang es den Protestanten doch, ihre Klagen vor den Thron zu bringen. Ludwig erschrack, als er hörte, mit welcher Grausamkeit man ihnen, seinen Gesinnungen ganz zuwider, begegnet hatte. Der Intendant von Marillac, in dessen Provinz die Dragonaden vorzüglich waren getrieben worden, ward zurückberufen, aber *nicht gestraft*. Die Protestanten bekamen einige Ruhe. Offenbare Gewalt beschloss Ludwig nicht zu gebrauchen. Indess wurden doch immerfort auf Anliegen der Clerisey eine Menge drückender Gesetze gegen die Protestanten ausgefertigt. Es würden ihnen viele Kirchen genommen, ihre Schulen wurden abgeschaft, ihr grosses Pädagogium zu *Sedan* ward den Jesuiten gegeben; kein gerichtliches oder Municipalamt, keine Advocaten- oder Procuratorstelle durften sie mehr bekleiden, und weder Arzney noch Chirurgie treiben, den protestantischen Officieren wurden ihre Pensionen genommen, Griechisch, Hebräisch, Philosophie, Theologie durfte unter ihnen nicht gelehrt werden, u. d. m. S. S. 264 ff. Es fügte sich im J. 1685. dass ein französisches Heer an die spanische Gränze geschickt wurde. Dieses Heer fand da nichts zu thun, aber auf dem Rückzuge brauchte es Louvois abermals, die entsetzlichsten Dragonaden gegen die Reformirten auszuüben. Hier berichtete nun Boufflers, der diese Armee commandirte, den herrlichsten Erfolg seiner Bemühungen in ganz Guyenne. Andere Dragonaden wurden in Languedoc angestellt und davon gleich vortheilhafte Berichte abgestattet, ohne Ludwig wissen zu lassen, welche abscheuliche Mittel man sich dazu bediente. Nun dachte dieser König, es wären nur noch wenig Reformirten in seinem Lande, die eben nicht sehr an ihrer Religion hingen, da eine so grosse Menge sich so leicht bekehrt hatte; und diess bewog ihn auf einmal ohne vorläufige Absicht dazu, das Edict von *Nantes* aufzuheben, welches auch den 18ten October desselben Jahrs geschah. Durch diese Aufhebung ward aber ihr Zustand doch lange noch nicht so schlimm als nachher. Die öffentliche Religionsübung ward ihnen genommen, nicht aber die in den Häusern. Es ward ihnen erlaubt, in Frankreich wohnen zu bleiben, ohne dass man sie, wegen der Religion, beunruhigen dürfte; ja man lud sogar die Ausgewanderten wieder zur Rückkehr ein. Sie mussten zwar ihre Kinder durch katholische Priester taufen lassen, das hatte aber keine Schwierigkeit; wegen ihrer Beerdigung wurden auch Einrichtungen gemacht; von ihren Ehen ward aber gar nicht geredet. Indess musste doch, um das Werk, so weit es gediehen war, zu erhalten, eine entsetzliche Strenge gebraucht werden. Hier zeigte sich nun die grausame Wirkung des Gesetzes gegen die Wiederabgefallenen, und des Gesetzes gegen die Emigranten. Diejenigen, die die geringste katholische Handlung gethan hatten, wurden als Neubekehrte angesehen, und die, die fliehen wollten, wurden als Emigranten bestraft. Viele der Neubekehrten wiederriefen indess auf dem Todbette und weigerten sich, die Sacramente anzunehmen. Gegen die ward das Gesetz gemacht, dass sie auf der Schleife heraus geschleppt, ihre Güter confiscirt, und wenn sie genesen, auf die Galeeren geschmiedet werden sollten. Allein die Vorfälle waren so häufig und so scandalös, dass geheime Befehle gegeben werden mussten, diess Gesetz nicht weiter auszuführen. Diese und mehr dergleichen Vorfälle machten endlich Ludwig XIV geneigt, die andere und gelindere Partey anzuhören. Im J. 1698 erschien eine Declaration, die ganz nach Jansenistischen Principien gemacht war. Diese verabscheuten den Zwang, allein so weit gingen sie doch nicht, dass sie die ehemaligen schrecklichen Gesetze geradezu abschafften. Im Gegentheil hielten sie dafür, es sey gut, sie zu heilsamer Drohung und Furcht zu lassen; daher sie nur andre auf Schrauben gestellte Erklärungen herausgaben, die jener ihre Würkung entkräften, und den eigentlichen wahren Zwang verhindern sollten. Denn so hoch erhebt sich auch ein erleuchteter Katholik wohl

lesen, dass er einsehen sollte, es müsse vom weltlichen Arm für die Religion gar nichts gethan werden. Drohungen konnten, der Jansenisten Meynung nach, doch immer vortheilhaft seyn, diese wurden also ferner gebraucht, nur der härtere Zwang sollte aufgehoben seyn. Allein gegen das Ende Ludwigs verlor diese Partey wiederum ihr Ansehn, die Gegenpartey eilte, ihren Triumf zu vollenden. Den Jansenisten wurden die Sacramente verweigert, die Reformirten wurden gezwungen sie anzunehmen. Endlich ward das Gesetz gegen die Wiederabgefallenen, welches beynahe siebzehn Jahre lang ohne Wirkung geblieben war, nicht nur erneuert, sondern aufs abscheulichste dahin geschärft, dass alle die, die sich erklärten, sie wollten in der reformirten Religion leben und sterben, für Wiederabgefallne angesehen werden sollten, sie möchten diese Religion abgeschworen haben oder nicht. Indess lebte Ludwig nicht lange nach diesem Edicte; der Regent war ganz andern Sinnes. Die in den letzten Monaten der Regierung L. XIV. in die Gefängnisse geworfene oder auf die Galleeren geschmiedete grosse Menge von Protestanten liess er frey geben, und was noch merkwürdiger ist, er erlaubte den freyen Ausgang aus dem Königreiche und das Auswandern hörte auf. Nach seinem Tode ward der Herzog von Bourbon Premierminister, er glaubte, diese verwickelte Angelegenheit durch einen Hauptstreich zu entscheiden, wenn er alle Edikte L. XIV erneuerte. Daraus entstand das entsetzlichste Ding von der Welt. Unter jenen König hatten wechselsweise zwey Parteyen in diesem Punkt gewirkt, welche beide widersprechende Gesetze gegeben hatten. Das war noch angegangen, denn wenigstens hatten die Gesetzte nur wechselsweise Kraft gehabt. Diejenigen aber, die sie nun sammelten, vereinigten sie zusammen, und nun stieg die Verwirrung aufs höchste. Jeder Bischof oder Staasbeamte konnte nun handeln, wie er wollte, und fand immer Grund zu seinem Verfahren. Hier wurden die Reformirten zu den Sacramenten gezwungen, dort wurden sie ihnen geweigert. Diess hatte Einfluss auf ihre Heirathen, da bekanntlich, nach katholischen Begriffen, die Ehe auch ein Sacrament ist. Also wurden in vielen Provinzen die Menschen gezwungen entweder die eheliche Einsegnung ganz und gar zu entbehren, oder heimlich durch Prediger ihres Glaubens zu empfangen. Indess wurden diese Ehen lange als gültig anerkannt. Man suchte der Frage auszuweichen; so wie man immer der oft sich ereignenden Nothwendigkeit ein Gesetz darüber abzufassen ausgewichen war. 1739 geschah es zum erstenmale, dass das Gericht zu Nimes, gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung, eine Ehe der Protestanten für nichtig erklärte, und hernach nahmen die andern Gerichtshöfe dieselbe Maxime an. Dadurch ward nun der Zustand der Reformirten kläglicher als jemals. Daher traten sie 1744 zusammen, und hielten eine Synodalversammlung zu Nimes, um ihre Angelegenheiten zu reguliren. Allein 1745 erhob sich eine grausame Verfolgung wieder gegen sie, und ungeachtet sie nachher nachliess, so blieb ihr Zustand doch immer äusserst ungewiss und elend. Fünfmal hundert tausend Ehen sind in Frankreich in der beständigen Ungewissheit, und können ihrer Gültigkeit wegen angefochten, und über eine Mil. Menschen für Bastarden erklärt werden. Dieser schrecklichen Lage hat endlich im gegenwärtigen Jahre das neue königliche Edict nothdürftig abgeholfen. — Diess Werk wird in mehr als einem Fache den Forschern Gelegenheit zu wichtigen Bemerkungen geben. Wir begnügen uns anzumerken, dass unter den Cardinälen *Richelieu*, *Mazarin*, *Noailles* und *Fleury* die Reformirten die jedesmal mögliche grösste Toleranz, unter weltlichen Ministern allemal die wenigste genossen, (unstreitig, weil sich diese vor der Macht der Klerisey immer weit mehr fürchten mussten als jene,) und dass sich der Zustand der Reformirten in Kriegszeiten jederzeit verschlimmert, mit der Wiederherstellung des Friedens aber verbessert worden, welches wohl beweist, dass man sie nie für eine dem Staate gefährliche Partey gehalten hat, um sich im Kriege vor ihnen zu fürchten. — Uebrigens ist das Werk zwar sehr gründlich, aber nicht angenehm geschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Halle*, b. Renger: *Specimen novae editionis Auli Cornelii Celsi, qua periculum — de Hoffmann, Academiae Fridericianae Cancellario, festa laetitia gratulatur Aug. Nemotheus Weber, Medicus Halensis.* 1788. 86 S. 4. Nach einer kurzen Empfehlung des Studiums der alten griechischen und römischen Aerzte, kündigt Hr. Prf. *Weber* eine neue Ausgabe vom Celsus an, und giebt davon zugleich eine Probe. Bey dem Text soll vorzüglich die Ausgabe von Targa zum Grund gelegt werden, doch, mit Rücksicht auf die verschiednen bey andern vorkommenden Lesarten. In den Noten will Hr. *W.* die schwersten Stellen erläutern, und die Vorschriften der ältern Aerzte mit den neuern Meynungen vergleichen. Die deutsche Uebersetzung des Herausgebers, von welcher hier ebenfalls eine Probe gegeben wird, soll dem lateinischen Text in gebrochnen Columnen beygefügt werden. — Es ist Hr. *W.* zur Vollendung dieser Arbeit, von welcher allemahl Nutzen zu erwarten ist, Aufmunterung zu wünschen. Dem grösten Theil der Leser aber wäre es vielleicht angenehmer, die Uebersetzung als einen Anhang geliefert und vielleicht auch einzeln verkauft zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Nicol: *Account of the Pelew Islands. Situated in the Western part of the pacific Ocean; composed from the Journals and communications of Capt. Henry Wilson, by George Keate.* 1788. gr. 4. 378 S. nebst 16 Kupferplatten, und einer besondern Karte von den Pelew (Palaos, carolinischen) und andern umliegenden Inseln.

Kapitain Henrich Wilson, dem wir das Journal dieser überaus anziehenden und instructiven Seereisen nebst den eingestreuten Bemerkungen über die unschuldigen, genügsamen, und friedlichen Bewohner der lange verpesseneten Palaos Inseln zu verdanken haben, scheiterte 1783. auf einer dieser kleinen Eilande Namens *Oruloug* mit dem ostindischen Packetboot Antelope, das von Macao nach Europa bestimmt war. Die Palaos liegen zwischen dem 5 und 9. Grad nördl. Breite, und dem 130. und 136. Grad. östl. Länge, von Greenwich gerechnet. Ganz unbekannt waren sie vor Herrn Wilsons Schiffbruch keynen in Europa nicht, doch vor ihm von Europäern unbesucht, indem nur seit 1696. zu verschiedenen Zeiten Einwohner derselben an die Küsten der Philippinen und Marianen verschlagen wurden, spanische Missionarien besonders zu Anfange unsers Jahrhunderts selbige beschrieben, auch daher die neuesten englischen Weltcharten, welche in der Nachbarschaft der Philippinen verzeichnet haben. Da Herr Wilson hieher nur durch Sturm und Ungewitter getrieben wurde, er und seine Gefährten, nicht die Palaos Inseln sondern nur einige der kleinern besuchten, sich hier überhaupt nur drey Monat aufhielten, sehr häufig der Absicht und Meynung der Einwohner nicht verstanden, ungeachtet sie durch Dollmetscher mit einander reden konnten und ihre meiste Zeit mit Erbauung eines Fahrzeugs zubrachten, um Macao den Ort ihrer Abfahrt wieder zu erreichen, so ist die vor uns liegende Beschreibung dieser Inseln weder allgemein umfassend, noch vollständig, auch haben Herr K. und seine Mitgefährten in ihren Journalen nur von den Inseln, die sie wirklich betraten, das eigenthümliche und wissenswürdige verzeichnen können. Indessen was von ihnen über diese Inseln und ihre Einwohner bemerkt worden, oder was Hr. Keate der unter uns durch seine Geschichte bekannt genug ist, aus ihren Papieren gesammelt hat, erweitert unsere bisherige Kenntnis von diesen Gegenden ungemein, und wer in den bisherigen Entdeckungsreisen nach den Südseeinseln, die unschuldige einfältige Lebensart, den sanften harmlosen Character und die verschiedenen Abstufungen der Kenntnisse und Bedürfnisse dieser uns so lange unbekannt gebliebenen Naturmenschen mit Vergnügen und herzlicher Theilnehmung gelesen, wird gleiche angenehme Empfindung bey Hn. Keates Schilderungen ähnlicher gutmüthiger freundlicher Geschöpfe, ihres Zuvorkommens gegen unglükliche Fremdlinge, ihres Bestrebens von ihnen nützliche Kenntnisse zu erlangen und ihrer oft kindischen Freuden und Bemerkungen haben. Der Herausgeber hat überdem die ihm mitgetheilten Materialien mit kluger Auswahl geordnet, Wetter, Wind und Höhenbeobachtungen meistens nur kurz berührt, und durch seine darstellende, einnehmende, und geschmackvolle Behandlung des Ganzen so viel Interesse über die Leiden, Gefahren und Freuden der Reisenden, und was sie hier sahen und erfuhren, zu verbreiten gewusst, dass Recens. den Eindruck, den die Lectüre dieser Reise auf ihn gemacht hat, keinesweges hier mitzutheilen vermag, und sich daher begnügen muss, durch Auszeichnung einiger der anziehendsten Scenen und Beobachtungen, die Leser auf diese Reisen aufmerksam zu machen, wovon wir zugleich eine gewis meisterhafte Uebersetzung, die Herr Forker in Mainz veranstaltet, ankündigen können.

In der kurzen Einleitung, worinn Hr. Keate die frühere Erfindung dieser Inseln, wenn Seefahrer sie gelegentlich sahen, und vorbeysegelten, erzählt, und wie er die ihm übergebenen Tagebücher mit kritischer Sorgfalt und historischer Treue benutzte, derivirt er den Namen Palaos, den eigentlich nur die südliche Gruppe der Carolinen führt, vom spanischen Palos, einem Masthaum. Uns scheint dagegen die, von den Missionaren gegebene Namenserklärung wahrscheinlicher, dass die grösste der südlichen Inseln, die bey den Eingebornen Panlog oder Panlen

leu heifst, oder die Negerey Pelew, wie solche von den Engländern genennt wird, auf der Insel Curura, den übrigen diesen Namen gegeben habe. Die Namen der übrigen lassen sich zwar nicht mit den Benennungen in den *Lettres édifiantes* vereinigen, wo man ebenfals Nachrichten von ihnen finden kann, doch scheint es uns sehr wahrscheinlich, dafs die dort unter den Palaos angeführte Insel Pelilieu, eben dieselbe ist, welche Wilson Pelelew nennt.

Die Reisen von Macao bis nach der kleinen Insel wo das Packetboot Antelope scheiterte, dauerte vom 21 Julius unter sehr stürmischer Witterung bis zum 10 August. Sehr vortheilhaft, war es für die Engländer, dafs sie einen Portugiesen am Bord hatten, der malaisch redete, auch dafs auf der grofsen Insel Cururaa vorher ein malaisches Seeräuber-Fahrzeug Schiffbruch gelitten hatte, von dessen Mannschaft sich einige unter den Einwohnern befanden, die die Sprache der Palaos erlernt hatten, und jetzt durch deren Hülfe einander gut verständigen konnten. Weisse Leute aber hatten diese Insulaner nie gesehen. Sie hielten daher die weisse Farbe der Fremden für gemalt, die blauen Adern auf den Händen für tatarirt, und ihre Kleider, besonders ihre Aermel, Hüte und Schuhe für Theile des Körpers. Die männlichen Insulaner gehen ganz ohne alle Bekleidung einher, sie tatariren sich auf der Brust und den Armen, welche Mode sie *Melgothd* nennen, die meisten reissen sich die Barthaare aus, färben ihre Zähne schwarz und bedienen sich des im Ostindischen sehr gebräuchlichen Betels. Die Weiber bedecken den Unterleib und die Lenden mit einer Art von Schürze, die sie aus den Fasern der Cocosnufs verfertigen. Doch die vornehmen Damen, oder Gemalinnen der Rapacks bemalen ihr Gesicht und Brüste mit Orlean, (*Turmerik*) und sind gleichfals tatarirt. Vierfüssige Thiere kennen sie gar nicht. Die Engländer bemerkten hier nur eine Art von Waldratzen, oder vielmehr fliegenden Eichhörnern, und etliche andere Katzen, daher zwey Hunde, die man aus dem Schiff gerettet hatte, durch ihre Gestalt und Gebelle grofse Verwunderung erregten. Einer von diesen Hunden hies *Saylor* (*Matrose*) und nach ihm benannte der Prinz Lee Boo, der mit den Fremden nach England gieng, alle grosse Thiere, die er auf der Reise sahe, z. B. ein Pferd, d. i. den grofsen Sailor. Ihre Speisen sind sehr einfach, sie leben vorzüglich von Cocosnüssen, Yams und Fischen. Fleisch, besonders von wilden Tauben geniefsen nur die Vornehmen, doch waren diese so selten, dafs den Engländern nur eine auf einmal aufgetischt wurde, sie halten sich aber kein Hausgeflügel, sondern nehmen die jungen Tauben aus dem Neste, wissen diese aber nicht anders bey sich zu behalten, als dafs sie solche mit dem einen Bein an irgend etwas fest binden. Hüner wurden auf diesen Inseln auch gefunden, aber von den Einwohnern nicht gegessen, bis die Engländer dem König der Inseln an dieser Speise Geschmack beybrachten. Salz kannten sie gar nicht, daher wollten sie auch nichts von Schinken und andern gesalzenen Speisen kosten. Das Oberhaupt oder der König dieser Inseln unterschied sich durch kein anderes Zeichen von seinen Unterthanen, als dafs er ein mit Eisen versehenes Beil auf der Schulter trug, da dergleichen Werkzeuge der übrigen nur mit scharfen Steinen versehen waren. (Die Relationen der spanischen Missionarien bemerken schon von diesen Inseln, dafs das hier seltene und zufällig hergebrachte Eisen nebst andern Metallen, dem Königen eigenthümlich gehöre.) Aufser dem Abfeuern des Gewehrs setzten die Einwohner die aus den Steinen sprühende Funken, das Blinken der Metalle u. s. eines Bajonnets in grofse Verwunderung. Sie suchten so gar in der Schmiede die herumfliegenden Funken, und glühenden Eisenspeichen, mit den Händen zu haschen. Ungeachtet die Einwohner aufser vegetabilischen Gegenständen so wenige anderer Art um sich sehen, so nennen sie doch in so fern es angeht, die wenigen ihnen bekannten Thiere in Geräuschsarten nach. Der Verf. beschreibt und liefert die Abbildung einer von des Königs grofsen aus Holz geschnitzten Terrinen, die er ihnen hernach als ein kostbares Geschenk mit gab, welche die Figur eines brüteuden oder ruhenden Vogels vom Hünergeschlecht hatte, und auswärts mit Muschelschalen zum Theil in Gestalt kleiner Vögel *beistrt* oder eingelegt war. In diesen Schalen bereiten die Palaos ein süfses, dem Scherbet ähnliches Getränk, das sie aus Wasser, Zucker, Pomeranzen und andern Ingredienzen bereiten, und das bey allen Zusammenkünften gegeben ward. Die Kunst der Einwohner steigt aufser der Verfertigung ihrer Wohnungen, Geräthschaften, und Waffen, nicht höher als bey den Bewohnern der kleinern Südseeinseln, und ihre Wissbegierde erstreckt sich nicht weiter, als auf Verfertigung der Mattten, die sie zu ihren Lagern und Pfühlen flechten. Die Häuser der Palaos sind sehr grofs, bestehen aber nur aus einem Gemache, selbst in des Königs Pallast war die sogenannte Küche am andern Ende des Hauses, wo er im vordern mit seinen Grofsen afs. Daher bewunderte dessen Sohn, der Prinz Lee Boo in England nichts so sehr, als die gemalten aus einer Masse bestehenden Wände, noch mehr die flache ebene Decke der Zimmer, und nun den verschiedenen Stockwerken der Europäischen Häuser pflegte er zu sagen, Häuser wären auf einander bis in den Himmel gebaut, oder wie er sich englisch ausdrückte *houses upon house, up to Sky*. Musicalische Instrumente wurden bey den Einwohnern nicht bemerkt, bey ihren Tänzen und andern Freudenbezeugungen ertönte blofs ein immer einförmiger und äufserst unangenehm klin-

klingender Gesang, und bey ihren Gefechten mit ihren Nachbarn, wobey die Engländer sie selbst mit einer Kanone etliche mal unterstützen mussten, das Kinkhorn. Doch waren sie bey europäischer Musik nicht gleichgültig, und der König der Palaos hatte an europäischen Gesängen so grosses Behagen, dass wenn er den Matrosen, der bey Freudenliedern seiner Gefährten der gewöhnliche Vorsänger war, irgendwo antraf, dieser immer einige von seinen Schifsgesängen anstimmen musste. Auch die Sprache der Chinesen, von denen das Schiff zehn Mann aus Mangel an Europäischen Matrosen an Bord hatte, fiel den Einwohnern sehr auf, und einige bezeigten grosses Vergnügen, sie allein, oder vergleichungsweise mit den Engländern reden zu hören. Beym Zimmern des Fahrzeuges, auf welchem die Engländer zurück nach Macao zu segeln dachten, ward ihnen eine Art von Manchinealholz zu verarbeiten von den Einwohnern als unglücklich abgerathen. Der Verf. bezüchtigt dieser Warnung halber die Einwohner als der Zauberey ergeben. Wir bezweifeln diesen bey allen gebildeten und ungebildeten Völkern, freylich eingewurzelten Wahn keinesweges bey den Palaos, uns scheint aber, dass sie die Fremden nur für dies Holz wegen seines giftigen und schädlichen Safts und seiner Früchte warnten, und dass die Engländer nur die Veranlassung dieser Warnung misdeuteten. Beym Besehen des Schifsgeribbes konnten Se. Majest. von Palaos nicht begreifen, wie ein solches Fahrzeug wasserdicht werden könnte, da er von Plankwerk keinen Begriff hatte, und nur Canoes aus einem Baum gemeisselt kannte. In ihren Kriegen überfallen die Palaos ihre Feinde nie plözlich oder bey Nacht. Von den drey Gefechten, worinn sie durch Hülfe der Engländer über die Einwohner der Insel *Artingal* siegten, wurden immer gütliche Conferenzen versucht, wiewohl vergebens. Ihre Gefangene bringen sie bald nach der Schlacht um, jedoch ohne sie zu quälen. Indes scheinen ihre Kriege nicht blutig zu seyn. Von zwo Canoes, womit der König von Pelew die Insel Artingal angrif und die wenigstens mit zwölfhundert Mann besetzt war, blieb in einer Seeschlacht worinn beym Feinde gefangen wurden, kein einziger, und wenige waren verwundet. Corallenschnure, oder vielmehr auf Fäden gereihete durchbohrte Steinchen von rother Farbe, eine Art schlechter Cornele, werden bey den Eingebornen sehr geschätzt, und der König beehrte die Grossen seines Volks damit, welche Rupacks heissen. Die Palaos hatten auch dergleichen aus Glasstücken verfertigen wollen, die sie aus den im Schiffe gefundenen und zu diesem Zweck zerschlagenen Gläsern und Bouteillen zusammenkittet. Welch einen hohen Werth sie überhaupt auf diese Zierrate setzen, zeigt folgender Umstand. Dem vorher schon angeführten Prinzen Lee Boo wurden in Macao von den Matrosen einige Schnuren Glascorallen geschenkt. Sie schienen ihm so etwas ausserordentliches, dass er sie jedermann als das köstlichste Kleinod zeigte, u. Hn. Wilson inständigst bat, ein chinesisches Schiff zu miethen, um diese Glascorallen seinem Vater zu überbringen. Er versprach zugleich, er wolle, wenn dies Geschenk gehörig an Ort und Stelle käme, der Equipage, ausser den Präsenten, die sie vom Könige seinem Vater erhalten würden, bey ihrer Rückkunft, eine oder zwey von dem nemlichen Glascorallen, so hoch schätzte er ihren Werth, verehren. Die Vornehmen unter den Palaos oder ihre Rupacks haben ein eigenes Zeichen ihrer Würde. Dies besteht aus einem runden Fischknochen, den sie oberhalb der einen Hand tragen, nie ablegen dürfen und mit ihrem Blute und Leben vertheidigen müssen. Hr. Wilson erhielt vom Könige dieses Ehrenzeichen ebenfalls, und hies hernach bey den Eingebornen Rupack Englen. — In den Fahrzeugen der Palaos, die sie aus einem einzigen Baum verfertigen, haben an dreyssig Personen Raum. Sie baden sich täglich in süssem Wasser, aber jedes Geschlecht an einem besondern Ort, und wenn ein Mann sich zufällig dem weiblichen Badeplätzen näherte, musste er vorher ein Zeichen geben, und durfte sich dorten nicht eher baden, als bis jene weggegangen waren. Ihre Geräthe, Waffen und Werkzeuge waren wie bey den andern Südseeinsulanern, mit Muschelschaalen künstlich eingelegt. Statt der Messer bedienten sie sich scharfgeschliffener Muschelschaalen, und ihre Fischangeln waren aus Schildkrötenschaalen verfertigt. Bindfaden, Netze und Schnuren erhalten sie aus den Fasern der Cocospuss. Zum Wasserschöpfen, und solches von einem Ort zum andern zu bringen, bedienten sie sich dicker Bambusröhre, zum Kochen irdener Töpfe, die aber beym Feuer nicht lange aushalten. Der Nasenknorpel war bey ihnen wie bey andern Insulanern durchbort, und häufig steckten sie Blüten oder Blätter von Pflanzen in die Oefnung. Von ihren Religionskenntnissen hat Hr. Wilson keine Erfahrung gemacht, auch bey ihnen keine Spur von gottesdienstlichen Versammlungsorten gefunden, doch glauben sie an Vorbedeutungen, und suchen durch allerley Zeichen die Zukunft zu erforschen. Auch vom künftigen Leben haben sie Begriffe. Lee Boo sagte einmal in England, böse Menschen bleiben in der Erde, gute gehen in die Lüfte, und werden sehr schön. Sehr rührend beschreibt der Herausgeber den Abschied der Engländer von den Palaos. Sie liessen hier einen Matrosen zurück, den die Güte der Eingebornen so sehr einnahm, dass er nicht wieder nach Europa wollte. Von dem Prinzen Lee Boo, seinem Betragen auf der Reise, und nachher in England, wo er nach einem Aufenthalt von sechs Monaten an den Kinderblat-

tern starb, handelt der Verf. in einem besondern Abschnitt, und dieser ist einer der lesenswürdigsten. So oft er zu Anfange der Reise etwas neues, oder merkwürdiges sahe, machte er einen Knoten in seiner Schnur, dies unterblieb in der Folge, wie sich bey seinem Aufenthalt in Macao, Canton, und England die neuen Gegenstände so sehr häuften und er sich die Bedeutung der vielen Knoten nicht mehr erinnern konnte. Wie er sich zum erstenmale im Spiegel sahe, suchte er mit grosser Verwunderung wie Kinder zu thun pflegen, die Ursache davon hinter demselben. Seine erste Landreise von Portsmouth nach London beschrieb er, er wäre in ein kleines Haus gesetzt worden, mit dem die Pferde fortliefen, er habe geschlafen, aber es wäre doch fortgegangen, und indem es mit ihm vorwärts gegangen, hätten sich Häuser, Bäume und Felder nach einer andern Seite bewegt. Von einem grosen Gardinenbette in Hn. Wilsons Hause, konnte er sich gar keinen Begriff machen, er befühlte die Gardinen, sprang bald hinein, bald wieder heraus und sagte endlich, in England wäre für jede Sache ein eigenes Haus. Englisch lesen und schreiben lernte er mit grosem Fleiss in einer öffentlichen Schule. Er sah in London Lunardi in die Luft reigen, die damit verbundenen Schwierigkeiten schienen ihm aber so wenig ausserordentlich, dass er sagte, es wäre sehr dürftig wie ein Vogel in die Luft zu fahren, da man so viel bequemer zu Pferde und in einer Kutsche fortkommen könne. Bey seinem Tode bedauerte er nichts so sehr, als dass er seinem Vater von den vielen schönen Sachen keine Nachricht geben könne, die er in England gesehen.

Für Sprachforscher ist am Ende des Buchs ein vierzehn Seiten langes Vocabularium der Sprache der Palaos, angehängt, in den Zahlen so wie in andern Worten finden sich manche Uebereinstimmungen mit andern Sprachen der Südsee. Ausser einer Charte, worauf die Philippinen, Palaos nebst den Carolinen, abgebildet sind, ist das Werk mit sechszehn gut ausgezeichneten und gestochenen Kupfern verziert.

Auf diesen sind einige der vornehmsten Insulaner der König Abba Thulle, der Prinz Lee Boo, die Geräthschaften der Einwohner, nebst einigen Aussichten der Palaos abgebildet. Die Charte hat eben keine neue Berichtigungen oder Zusätze von Wichtigkeit erhalten. Die Palaos liegen hier gerade wie auf den bekannten Charten von Cooks Seereisen, indessen ist diese Inseln-Gruppe nebst dem sie umgebenden Riff, hier deutlicher gezeichnet, auch sind bey einigen die Namen Orulong, Coruna, Artingel etc. beygesetzt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Nun ist die Bestimmung der Bützowschen Professoren entschieden: die Herrn Justiz-Räthe Martini und Toze aus der juristischen, der Herr Prof. Graumann aus der medicinischen Facultät und die Herrn Hofr. Tychsen Prof. der morgenländischen Literatur, Hofr. Wilte, Prof. des Natur- und Völker-Rechts, Hecker Prof. der Naturlehre und Mathematik, und Karsten Prof. der Oeconomie und Kameralwissenschaften gehen in eben diesen Eigenschaften auf Ostern zur Akademie nach Rostock über. Der dritte Rechtslehrer Hr. Consistorialrath Prehn wird schon vorher als Justiz-Rath mit Verbesserung seines Gehalts in die herzogliche Justiz-Kanzley versetzt. Hingegen die geistlichen Herrn Consistorial-Räthe und theologische Professores D. Döderlein, Mauritii und Müller, auch der Prof. der Heilkunst, Hr. Hofrath Schaarschmidt bleiben, mit Beybehaltung ihrer Besoldungen, bis auf weitere Ordre, in Bützow; so wie der Hofr. Spangenberg schon vorhin, mit Beybehaltung seines Professor-Gehalts, als Leibarzt der verwittweten Frau Herzogin Durchl. nach Rostock abgegangen war. *A. B. Schwerin d. 26 Sept. 88.*

Verunglückte Ans. Der verflüchtigte Abentheurer *Grosing*, Verf. des Damen- und Staaten-Journals hielt sich seit seiner Flucht aus Berlin unter dem Namen eines englischen Lords oder Grafen *Staff* in der Gegend von Rotenburg am Neckar auf einem gräflichen Gute auf. Hier wuste er sich so einzuschmeicheln, dass er, als der Graf vor kurzem auf eine Reise gieng, als Freund des Hauses zurück blieb, und in Abwesenheit des Grafen dessen Geschäfte übernahm. Gleichwohl hielt er sich in die Länge nicht mehr sicher; und flüchtete sich deswegen in *Gesellschaft der Gräfin* nach Reutlingen. Allein er wurde daselbst auf Requisition der k. k. Regierung in Rotenburg am 21 Sept. arretirt, und an letztern Ort transportirt. Die Vergleichung des Steckbriefs vom Oberamt der Gesellschaft Hohenberg mit dem des preussischen Kammer-Gerichts vom 6 März bestätigte es, dass *Lord Staff* und *Franz Rudolph v. Grosing* eine und dieselbe Person sey. Beym Transport machte er vergebliche Versuche, mit Gewalt die Flucht zu ergreifen. Er ist der Verfasser einer vorgeblich aus dem *Englischen* übersetzten Schrift, unter dem Titel *Harmonie oder Grundplan einer weiblichen Erziehung*, die in Reutlingen gedruckt ist, und in der Vorrede es heisst; *„man möchte ja diese Harmonie nicht „mit dem Luft-Gebäude vermischen, womit ein angeblich „aus Sister des, wie er es nennt, Hofmeisterns und Bad „monordens Deutschlands Frauenzimmer einige Jahre her „täuscht habe.“* Diese grobe Kunstgriffe hatte gleichwohl die Wirkung, dass die Schrift in einigen schwäbischen Zeitungsblättern dem Publikum angepriesen wurde. Unter den Papieren des Flüchtlings fand man gegen 2 dutzend falsche Wechsel, das Concept eines höchst-frechen Briefs an den König von Preussen, worinnen sich G. unter den pöbelhaftesten Beschimpfungen über die preussischen Minister beklagt, dass man ihn zu Berlin habe gefangen nehmen wollen; einen latinischen Aufruf zur Empörung an die Ungarn; und mehrere mit *vornehmen Namen* prangende Ordens-Papiere, aus denen man sieht, wie leicht es in unsern Tagen dreisten Betrügern wird, Personen aus den höhern Klassen zu hintergehen, und sie zu eigennützigen Absichten zu misbrauchen. *A. B. d. 29 Sept. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten October 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Didot und Jombert d. Jüng.: *L'Art de la guerre sur mer ou tactique navale assujettie à de nouveaux principes & à un nouvel ordre de bataille.* Par M. le Vicomte *de Grenier*, Chef de division des armées navales. 54 S. 8 Kupfertafeln. gr. 8. (1 Rthlr. 17 gr.)

Vieljähriger Seedienst, drey Schlachten, denen er beywohnete, und ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle Nachrichten von ähnlichen Begebenheiten seiner Zeit, von denen er nicht Augenzeuge war, überzeugten den Vf. von der Nothwendigkeit der Verbesserung des Angriffs und der Vertheidigung zur See. Er glaubt die Sache unter einen ganz neuen Gesichtspunkt zu stellen, und bittet mit der Bescheidenheit eines einsichtsvollen Veterans Seeofficiere, wenn sie seine Vorschläge nicht billigen, doch seinem Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er zeigt die Mängel der gegenwärtigen Schlachtordnung, in welcher beide schlagende Flotten auf einerley Linie bey dem Winde, einander parallel rangirt sind, und rügt nicht ohne Grund: dass die bisherigen Lehrbücher der Seetaktik, welche bloss die jetzt gebräuchlichen Schlacht- und Marschordnungen abhandeln, die sie, so lange die gegenwärtige Einrichtung und Bewaffnung der Kriegsschiffe dieselbige bleibt, als ganz unveränderlich darstellen, nur die Bewegungen einzelner Schiffe und Abtheilungen einer Flotte beschreiben, die sie machen müssen, um sich zur Schlacht, oder in eine Marschordnung zu stellen, vom Angriff und der Vertheidigung selbst, wenig oder nichts sagen. Der Hauptzweck der neuen Schlachtordnung des Verf. ist: einen Theil der feindlichen Macht ganz unbrauchbar zu machen, und dem Theile der Flotte, welcher wirklich schlägt, beide Flügel zu decken. Sie ist auf die nicht ganz richtige Voraussetzung (S. 33. in der Note) gebauet: dass eine dicht aufgeschlossene Flotte schlechterdings *nur* von einer ihr gleichen Anzahl Schiffe, an einem Bord, und *nie* von einer stärkern Anzahl angegriffen werden könne. (Bey den äussersten Schiffen der Linie fällt das Gegentheil geradezu in die Augen; vielleicht hat aber der Verf. diesen Fall darum nicht einer besondern Erwähnung werth gefunden, weil die äussersten wirklich schlagenden Schiffe seiner neuen Schlachtordnung, durch andere, die ausser der Linie bleiben, gedeckt sind.) Die drey Geschwader einer unter dem Winde der Angreifenden schlagenden Flotte, ordnet er in dieser neuen Schlachtordnung folgendergestalt: das eine Geschwader liegt auf einer der beiden Linien bey dem Winde der feindlichen Flotte parallel, in der gewöhnlichen Schlachtordnung so, dass nemlich jedes folgende Schiff im Kielwasser seines Vordermanns sich befindet; die beiden andern Geschwader, von denen jedes einzelne Schiff mit dem ebenerwähnten Geschwader über einen Bug liegt, werden auf die andere Linie bey dem Winde dergestalt *en echiquier* geordnet, dass die ganze Flotte drey Seiten einer Raute bildet. (Für *en echiquier* weiss Rec. kein deutsches Wort. Die holländischen Seetaktiker nennen es *ruitwyze*. Es ist die Stellung, dass die Kiele der Schiffe nicht in einer geraden Linie hinter einander, sondern dergestalt neben einander liegen, dass die Richtungen ihrer Kiele parallel bleiben.) Der stumpfe Winkel dieser Raute am Vordermann des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geschwaders ist begreiflich acht Strich, und der spitze am hintersten Schiff eben dieses Geschwaders, vier Strich. Diese Schlachtordnung einer unter dem Winde oder an Lee schlagenden Flotte, nennt er *ordre de bataille naturel*. Bey einer Flotte, die über dem Winde schlägt, bleibt die Stellung im ganzen eben dieselbige, und liegt denn der spitze Winkel der Raute am vordersten, nur der stumpfe am hintersten Schiff, des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geschwaders; der Verf. nennt sie *ordre de bataille renversé*.

Auf diese beiden Schlachtordnungen gründen sich alle übrige Anordnungen der Flotte zum Marsch, zum Geleit *(Convoi)*, zum Jagen, zum Kreuzen, zum Rückzuge; etc. etc. Die Anordnung der Schiffe der drey Geschwader auf den beiden Linien bey dem Winde bleibt bey allem einerley; nur darinn sind sie unterschieden, dass die Schiffe andere Curse halten, und ihre Distanzen

unter einander, oder auch der Geschwader
ost, grösser werden. Unstreitig gewähren
se neuen Marschordnungen die Vortheile dass
r Chef und jedes einzelne Schiff die ganze
otte leichter übersehen kann, und dass dadurch
s Signalines sehr erleichtert wird; auch ist sieb
otte, ungeachtet der Raum, den sie in dieser
uen Marschordnung einnimmt, dem gleichkommt
n sie in drey Colonnen geordnet einnehmen
irde, und ungeachtet die entferntesten Schiffe
n ⅔ weiter aus einander sind als bey dem Co-
nnenmarsch, doch näher beysammen, weil das
hiff, welches in dieser neuen Marschordnung
n weitsten am Lee ist, doch nicht dem
n weitsten Luftwärts seyenden Schiffe so weit
nter dem Winde liegt, als die ganze am weit-
en am Lee seyende Colonne bey dem Colonnen-
arsch.

Das wäre der Umriss dieser neuen Seetaktik,
weit ihn die Gränzen der Recension anzuge-
en erlauben, und so weit sie ohne Kupfer sich
rstellen lässt. Die Marschordnung, welche
r Verf. *ordre de marche primitif sous le vent*
ennt, und welche mit der *O. d. bat. renversé*
so fern übereinstimmt, dass dabey die zwey
eschwader, welche die beiden gegen einander
berstehende Seiten der Raute bilden, luftwärts
on der dritten sind, die Geleitsordnung, und die
nordnung der Flotte zum Kreuzen, verdienen
enigstens Beyfall. Bey den Schlachtordnungen
at der Verf augenscheinlich im Ganzen ungleich
ehr Rücksicht auf Vertheidigung, als auf den
ngriff genommen; aber auch selbst dabey ist
s unleugbar, dass in der Schlachtordnung, wel-
he er die natürliche nennt, beynahe zwey Drit-
heile der Flotte auf gewisse Weise am Lee un-
hätig bleiben, und blos die Flügel des dritten
rttheils decken; auch gar nicht zur Thätigkeit
ausser der Linie gelangen können, ohne wenig-
ens einmal zu wenden, welches, sobald es nö-
ig wird, von den vordern Schiffen der *en echi-
quier* gestellten Geschwader, obgleich an Lee des
der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden
heils der Flotte, doch nicht anders als nahe bey
em feindlichen Feuer wird geschehen können!
oll ein Schiff dieser Geschwader selbst in die Li-
ie, so muss es zweymal wenden, und einmal
nstreitig im feindlichen Feuer. Das dritte in
er gewöhnlichen Linie zum Schlagen liegende
eschwader wird einen äusserst hasten Stand
aben, weil es der feindlichen Flotte leicht seyn
n der alten Schlachtordnung noch leichter, als
dieser neuen) und wegen der grössern Schwie-
igkeit des Segelns *en echiquier* von zwey Thei-
eilen der Flotte unter dem Winde, bey der
ringsten Ueberlegenheit im Segeln beynahe
chwendig werden wird, immer neue Schiffe
r Action zu bringen, und wenn etwa zu be-
rchten wäre, dass das auf das hinterste Schiff
r Flotte unter dem Winde *en echiquier* gestell-
tete Geschwader es wagen sollte, die hintersten Schiffe der Flotte über dem Winde abzuschneiden, oder die Linie der zuletzterwähnten Flotte zu durchbrechen, so können die vorn ausser Action gekommenen Schiffe, so bald sie ausser dem Feuer der Flotte am Lee sind, gleich wieder den luftwärts hinter eigenen Linie wieder aufbilden, die etwa durch die Linie gebrochene Geschwader der Leeflotte zwischen ein zweytes Feuer bringen, oder auch wieder hinten an den Nachzug ihrer eigenen Flotte anschliessen, und so eine Art von laufendem Gefecht unterhalten. etc.

Die dritte, *des evolutions* überschriebene Abtheilung des Buchs, ist vorzüglich praktisch, und zeugt von den Einsichten ihres Verf. in diesem Theile sehr vortheilhaft. Leider aber keine Darstellung in einem Auszuge, aber auch hier scheint der Verf. einzelne Vorschläge auf Voraussetzungen zu bauen, die in Concreto doch wohl nicht immer ganz wahr bleiben dürften. So sagt er z. B. S. 44. in der Note: *Comme on doit necessairement supposer — — et que tous les Vaisseaux d'une armée sont montés par des Officiers aussi braves qu'intelligents et capables, je ne voi point de raisons pour designer particulierement le Vaisseau qui doit être a la tête d'une ligne.* Bey welchem Corps in der Welt wird das in jedem Falle ganz wahr seyn? und sollten nicht auch andere Rücksichten, z. B. Stärke der Schiffe, und vorzügliche Eigenschaften derselben, Veranlassungen seyn, ihnen solche Stellen in der Flotte anzuweisen, wo sie diese Eigenschaften vorzüglich geltend machen können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Kummer: *Der Mensch unter Menschen*. 1788. 8. 1ter Theil 220 S. 2ter Theil 324 S.

Ein reichhaltiger Titel, einen Roman ins Unendliche hinaus zu dehnen, welchen der Verf. in dieser Rücksicht trefflich benutzt hat, in zwey vollen Bänden uns einen Romanhelden zu schildern, der sich mit einer sehr empfindsamen Seele, einer etwas überspannten Phantasie, und einem menschenfreundlichen, zur Liebe geneigten Herzen durch die Welt moralisirt, den kleinsten Gegenstand in der Schöpfung in Bezug auf seinen Schöpfer, bewundert, sein Herz leicht in Thränen ergiesset, sich während seiner mühsamen Wanderschaft auf dem weiten Erdenrund stets an die besten Menschen zu ketten sucht, um Stoff zu seiner Vervollkommnung zu sammeln, Gutes allenthalben befördert, und wahrn nur die geringste Gelegenheit dazu aufstöst; und kurz ein Modell der Menschheit ist, welche der Vf. S. 324. zur Nachahmung desselben auffordert. Habt ihr, ruft er aus, in dieser Geschichte ganze Menschen gefunden, so strebt ihrem Beyspiele nach; und

he

„bemühet euch, die Würde der Menschheit mit „menschlichen Thaten zu krönen.“ Es läßt sich beynahe keine Situation des Lebens denken, in welcher der Verf. seinen Helden nicht erscheinen läßt. Allenthalben wird er von einem alten, sehr geschwätzigen, Bedienten, Namens *Lebrecht*, begleitet, welcher ihm, während seiner Reisen, Märchen moralischen Inhalts zum Zeitvertreib erzählet, die aber meist seinem Herrn eben so viel Langeweile, als dem Leser verschaffen. Unterdessen, diese öfters wiederholten langweiligen Erzählungen abgerechnet, welche als Episoden eingestreuet sind, zeichnet sich dieser Roman durch einen ziemlich reinen Stil, verschiedene interessante Situationen und Schilderungen, vor so manchen Modebrochüren dieser Art noch merklich aus, und wird nicht ungelesen bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Sie fordern mich auf, ein Gemälde von dem wissenschaftlichen Zustande Regensburgs zu entwerfen. Allerdings verdient diese Reichsstadt als der Sitz der deutschen Reichsversammlung die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland. Wäre mehr Nationalgeist unter uns, so würde sie kein reisender Deutscher unbesucht und unbeobachtet lassen. Doch näher zum Zwecke. — Ich erinnere mich in einer Beilage zu Nicolai's Reisebeschreibung über Regensburg gelesen zu haben, daß sich die Einwohner dieser Stadt in gewisse Kreise theilen lassen, die in Absicht auf ihre Lebensart sehr gegen einander abstechen. Man könnte wohl diese Abtheilung auch in Betreff der dasigen Geistescultur machen. Das Reichstagspersonale mit Einschluß des Taxischen Hofes, der vielleicht mit seinen Bürgern, der Fürstbischof samt dem Reichsstiftern, Klöstern, und ihren Beamten und Untergebenen, bilden eigentlich 3 Hauptkreise, die wieder verschiedene kleinere formiren. Das Corps Diplomatique beschäftiget sich meistens mit der Lectüre und dem Extrahiren jener Deductionen und Piecen, die am Reichstage circuliren und mit der Abfassung seiner Berichte. Der beschränkte Kreis seiner gelehrten Beschäftigungen ist jedoch durch die neuen Verhandlungen über das kammergerichtliche Justizwesen, das manches bestaubte Compendium hervorgezogen haben mag, etwas erweitert worden und dürfte bey fortdauernder Thätigkeit des Reichstages noch mehr erweitert werden. Ungeachtet das Studium des deutschen Staatsrechts daselbst im Allgemeinen wenig betrieben wird, so giebt es doch einige, die sich darinnen hervorthun. Man kann in Regensburg Privatissima darüber hören und es ist jungen Gelehrten, besonders solchen, die sich zu deutschen Staatsrechtslehrern auf Universitäten bilden wollen, wenigstens zu rathen, sich in Regensburg eine Zeit lang aufzuhalten und den Zutritt zu einer Gesandtschaftskanzley zu suchen; denn *selbst Putters Lehrbücher enthalten in Betref der Reichstages viel Unrichtiges.* Die obenerwähnte Circulation von Piecen macht für einige dasige und auswärtige gute Köpfe ein eigenes Gewerb aus. Die meisten Gesandtschaften und Correspondenten haben den Auftrag, alle im Reichstage circulirenden Druckschriften zu kaufen und einzusenden. Einige dürfen selbige sogar um einen höhern Preis, als sie gekostet, verrechnen. Dies und häufiger Mangel an Materie zu Berichten, befördert jenen literarischen Vertrieb sehr. Wenn sich daher nur irgend ein Vorfall im deutschen Reiche ereignet, der die Reichsversammlung interessiren kann, so werden geschichtmäßige Darstellungen, Beleuchtungen, Unvorgreifliche, Gutachtliche, Privatgedanken, patriotische Vorschläge u. s. w. zu Markte gebracht. Man läßt sie privatim verkaufen, setzt einige hundert Exemplarien ab, giebt dem Verkäufer gewisse verwilligte Procente und streicht den übrigen Profit gemächlich ein. Wie beträchtlich diese literarische Commerz sey, beweiset die sogenannte Reichstagsliteratur, die sie in ihrer Zeitung liefern.

Die Stadt im engern Verstande hat gute und geschickte Leute in ihrem Zirkel, aber die Besoldungen sind äußerst gering. Dieser Umstand thut entgegengesetzte Wirkung. Anstatt daß er fähige Köpfe bewegen sollte, auf andere erlaubte Erwerbsmittel zu sinnen, erfüllte er dieselben mit einer kleinlichen Muthlosigkeit, die zuletzt in Gleichgültigkeit ausartet.

Der katholische Religionstheil oder Kreis ist im Ganzen noch weiter zurück als derjenige der Stadt. Die ergiebigen Bedienungen und Religionsvorurtheile bewirken bey jenem, was das geringe Einkommen bey diesem nach und nach erzeugt. Es fehlt demselben zwar auch nicht an guten einsichtsvollen Leuten, aber Wenige sollen Eifer zum Fortstudiren behalten. Die Bayrische Geschichte ist, wie man mir sagt, noch das einzige Studium, welches sie neben ihren Brodwissenschaften, der Theologie oder Jurisprudenz, cultiviren.

Auf dem evangelischen sogenannten Gymnasio poetico werden die nöthigen Vorbereitungswissenschaften von geschickten Männern gelehrt. Die Zahl der Schüler soll sich auf 100 belaufen. Bürgerskinder und Arme können das Gymnasium ohne Schulgeld frequentiren. Söhne von Familien, die nicht zur Stadt gehören, müssen das letztere bezahlen. Wie es bey den Jesuiten gehalten wird, habe ich nicht erfahren können. Die Zahl ihrer Schüler ist groß. Ich habe sie mit einigen Processionen paarweise gehn gesehn. Der Fürstbischof hat für sie neue zweckmäßigere Bücher und einige Wissenschaften, die vorher nicht gelehrt wurden, eingeführt. Der größte Theil der katholischen Studioſen ist arm. Die Einführung neuer Lehrbücher hätte also entweder mit einer unentgeltlichen Austheilung derselben verbunden seyn, oder gar unterbleiben sollen — denn woher nehmen und nicht stehlen? sagt das Sprichwort für die Dürftigen.

Dies sind also in einem Seitenblicke die Aussichten für die Zukunft der nachfolgenden Generation, so weit ich sie kenne. Lassen Sie uns itzt wieder zur gegenwärtigen zurückkehren.

Der evangelische Religionstheil hat vor einigen Jahren die Teufelsbeschwörung bey der Taufe abgeschafft, und ein neues Gesangbuch, nicht ohne Widersprüche, eingeführt. Die liebe Ohrenbeichte ist aber noch im vollen Gange. Unter den protestantischen Geistlichen sind geschickte Männer und einige sehr gute Prediger. Hr. Grimm, der ältere, ist ein aufgeklärter geistvoller Kanzelredner. Der Domprediger und der zu St. Emeran sollen itzt auch gute freidenkende Prediger seyn. Dagegen lobt man den Prediger bey den Dominicanern nicht. Man versicherte mich sogar, er hätte viel mit der Teufelsbannerey zu schaffen, wobey es ihm nicht an guter Kundschaft fehlte.

Die zwey öffentlichen Bibliotheken zu Regensburg könnten manches Gute wirken, wenn sie mehr benützt würden.

würden. Von der Taxischen hat schon ein anderer Correspondent im Stück der A. L. Z. Nachricht gegeben. Das Aeussere der Stadtbibliothek ist schöner, auch ist sie grösser und im historischen Fache vollständiger als jene. Dagegen hat die Taxische mehr neue, kostbare und gemeinnützigere Werke. Der Zutritt zur Stadtbibliothek ist Dienstags und Freytags Nachmittags einige Stunden lang offen. Wer sie ausser dieser Zeit besehen will, muss sich bey Hn. Syndicus Gemeiner melden. Eben diese Vorsicht findet auch bey der Taxischen Bibliothek statt, indem sich diejenigen, die sie ausser der Besuchzeit in Augenschein nehmen wollen, an Hn. Bibliothekar Kayser wenden müssen. St. Emeran und das Schottenkloster haben ebenfalls merkwürdige Bibliotheken. Jenes ist wohl das fleissigste und dieses das aufgeklärteste Kloster in Regensburg. Die Büchersammlungen der übrigen dasigen Klöster erheben sich nicht bis zur Merkwürdigkeit, so wie sich diese Convente selbst nur durch gewisse Andachten und Feste bemerklich machen. Das sonntägliche Rosenkranzgebeth bey den Dominicanern ist der besuchteste katholische Gottesdienst. Wann die Gemeine dem Vorbeter antwortet, glaubt man, im Vorbeygehn bey der Kirche, das Getöse des gewaltigsten Waldstroms zu hören. Nicht minder besucht, jedoch des Jahrs nur Einmal, ist das Ablassfest der Capuciner am Portiunculatage. Man hat mich versichert, man sey am Abend dieses Tages vor der Stadt vor betrunkenen Landleuten kaum sicher, weil die meisten derselben mit der Absolution auch einen tüchtigen Rausch zurückbringen.

Zu den öffentlichen Anstalten in Regensburg gehört unstreitig die bey der Stadtbibliothek errichtete Lesegesellschaft. Sie besteht aus etlichen und 30 Mitgliedern vom Corps Diplomatique, und dem Stadtmagistrate, aus einigen Domherren und — wo ich recht gehört habe — ein paar Klostergeistlichen. Jedes Mitglied zahlt des Jahrs 6 Gulden und giebt dem Aufwärter, der die Lesebücher ins Haus trägt und wieder abhohlt, ein Neujahrsgeschenk. Dafür hat man immer etwas zum Lesen im Hause. Die Bücher und Journale gehören nach vollendetem Turno der Stadtbibliothek. Es circuliren historische, politische und statistische Journale, auch Reisebeschreibungen und mit unter auch andere vorzüglich merkwürdige Schriften, die über die Zeitläufte erscheinen. Eigentliche Belles Lettres sind, so viel ich weiss, ganz ausgeschlossen. *** sagte mir: ein belletristischer Schriftsteller und ein süsser Herr oder Geck seyen bey vielen angesehenen Personen in Regensburg so gut als Synonyma. Die armen Musen!!

Verschiedene hiesige Gesandte und ein paar Privatpersonen besitzen schöne Büchersammlungen und sind communicativ. Die Dissertationssammlung des Hn. Stadtkämmerer Dietrichs soll ihres Gleichen suchen. Also wären Gelegenheiten genug in Regensburg zum Studiren.

Nichts könnte, meines Erachtens, so sehr auf den Geschmack und die Bildung der Regensburger wirken, als ein gutes Theater. Es wird von allen Ständen und Religionen besucht, und würde mit einer Art von Leidenschaft geliebt, wann die gegenwärtige Schauspielergesellschaft nur mittelmässig wäre. Man hat mich versichert, dass die Felderische Gesellschaft in einem weit beschränkteren Raume und unter viel ungünstigeren Umständen vor ein paar Jahren fast lauter gute Stücke gut gegeben und dass die besten immer die besuchtesten waren. Beweis genug, dass die Einwohner vom Hohen an bis zum Niedern Anlagen zum guten Geschmacke haben, dass ihnen aber das Bedürfniss eines Zeitvertreibs zu viel Genügsamkeit einflösst, um mit jedem Gerichte vorlieb zu nehmen, das ihnen die Schikaneder auftischt. Wie unsere vortreflichsten Stücke auf diesem Theater verhunzt werden (denn was kann es helfen, wenn die eine oder die andere Rolle gut gespielt wird, ist sie dann mehr als ein schönes Portrait in einer schlechten Einfassung?) kann ich nicht genug sagen; aber wehe dem, der aufträte, und dem Beyfalle der Kenner — jede Art hat seine eigenen! — widerspräche! Ich übergehe die *Mädertomerie*, die *Krautschneiderey* und dergleichen ärgerliche Sächelchens, die gegeben werden, und auch alleine von diesen Acteurs gegeben werden sollten. Was halten Sie von der Idee, ein *Lustspiel* dem Publiko vorzustellen, worinnen man *zur Unterhaltung der Zuschauer einige Personen auf der Tortur erblickte*? Ist sie nicht charakteristisch genug für die Theaterdirection und das Publikum?

Die Regensburgischen Schriftsteller kennen Sie aus Meusels gelehrten Deutschlande; ich will Sie also mit keiner Liste derselben ermüden, wiewohl sie nicht gross ausfallen würde. Bey dieser Lage der Sachen können Sie sich vorstellen, dass der Vertrieb der dasigen einzigen (Montagischen) Buchhandlung daselbst nicht gross sey, besonders wenn man den obenerwähnten Reichstagspiecenhandel davon abzieht.

Die Musik ist am Taxischen Hofe in den schönsten Blüte. Der Fürst unterhält eine zahlreiche Kapelle von den auserlesensten Meistern. Dabey ist der Zutritt zum Fürstl. Concerte, das im Winter alle Donnerstage gegeben wird und dem der ganze Adel beywohnt, jeder gutgekleideten Person erlaubt. In diesem Concerte kann man häufig die grössten durchreisenden Musiker, Sänger und Sängerinnen gratis hören. Was die anderen Künste anbelangt, so gedeihen sie in Regensburg nicht. Mahlereyen und Kupferstiche finden einige Liebhaber; die letzteren, besonders Englische, werden mehr geschätzt und gesucht als die ersteren. Fast jeder angesehene Mann hat in seinem Besuchzimmer Kupfer unter Glas und Rahm. Sammlungen von denselben existiren nur wenige. Regensburg hat an dem verstorbenen Hn. Assessor Hartlaub einen grossen Verlust erlitten. Er war, wie man mich versichert, einer der grössten Kunstkenner. Die Stadt hat seine vortrefliche Sammlung, die aus mehr als 1400 Englischen, aus 5990 Französischen, aus 5806 Italienischen Blättern, aus 1850 Mahler- und Künstlerportraits, überhaupt aus 36900 Blättern bestand, verlohren. Die Kunsthandlung Artaria in Wien hat sie um 21000 Gulden gekauft. Für die Kunstliebhaberey ist es ein unersetzlicher Verlust, dass die 9 geschriebene Verzeichnisse von den Werken einzelner Meister, welche in 9 Foliobänden die gründlichsten und nützlichsten auf seinen Reisen und bey seinen Auctionen gemachten Anmerkungen in dieser Wissenschaft in sich fassten, und an denen Hr. Hartlaub viele Jahre lang mit dem eifrigsten Fleisse gearbeitet hatte, in den Kauf mit einbedungen wurden; denn aus den Händen der gegenwärtigen Besitzer derselben, der Artariaschen Kunsthandlung, ist wohl — keine Bekanntmachung, aus mercantilischen Ursachen zu erwarten. Doch es ist gut, dass der Stoff meines Tagebuchs zu Ende geht. Wie viel habe ich Ihnen nicht schon geschrieben! Das Resultat aus diesem allem ist leicht. Religionsvorurtheile, reiche und geringe Besoldungen, Beschaffenheit der Dienste, vermöge welcher man ihnen auch mit höchst mittelmässigen Kenntnissen gehörig vorstehen kann, Gelegenheit zu Zerstreuungen, starke Kost und noch stärkere Trunk, — vielleicht auch der theils *heimliche*, theils *offenbare junpandegische Stolz des Adels*, — der wohl einmal von einem guten Kopfe gezüchtiget zu werden verdiente, — gegen jeden, auch den angesehensten und geschicktesten Mann, so bald er *bürgerlicher Abkunft* ist — sind Hindernisse, Keine und Schwierigkeiten, über welche sich nur Wenige erheben. Dass ich diesen letzteren durch meine Beobachtungen nicht zu nahe habe treten wollen, versteht sich, es ist ja keine Regel ohne Ausnahme. B. einer Kai. ist jeder.

Regensburg d. 30 Sept. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten October 1788.

PHYSIK.

Wien, bey Wapler: *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien.* — Aufgesammelt von *Ignaz Edlen von Born*, K. K. wirkl. Hofrath etc. — Des zweyten Jahrganges drittes Quartal. 1788. 224 S. gr. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſs Quartal enthält: 1) *Beſchreibung der Chalzedone des Kaiſ. Königl. Naturaliencabinets zu Wien, nebſt verſchiedenen Anmerkungen über dieſe Steinart, von Herrn Stütz, Prof. der Naturgeſchichte bey der Realakademie.* 2) *Des Herrn B. F. Herrmann, Profeſſors der Technologie etc. Bemerkungen auf einer Reiſe durch Oeſterreich, Salzburg, Bayern und Schwaben. Im Jahre* 1781. Der kleinſte Theil davon iſt phyſikaliſch, da die naturhiſtoriſchen und phyſikaliſchen Bemerkungen des letztern nur ſparſam, die meiſten topographiſch ſind.

Hr. *Stütz* liefert zuerſt ein Verzeichniſs der merkwürdigern Stücke aus der ſo zahlreichen Sammlung der *Chalzedone* des Kaiſ. Kabinets. Beſchreibung können wir dieſs unmöglich mit dem Verfaſſer nennen; noch weniger ſeine Definition, *daſs der Chalzedon ein edler, mehr oder weniger grauer, gegen das Licht halbdurchſichtiger, etwas trüber, mit einer groben Rinde verſehener Kieſel ſey*, für wiſſenſchaftlich und richtig halten. Iſt denn der abgeſchliffene Chalzedon nicht noch auch Chalzedon? Er macht nach der äuſsern Form 6 Abänderungen des Chalzedons, als: a) ganz dichter, b) ſchichtenförmiger, c) rindenförmig überziehender, d) in Böllen und Höckern, e) in Spitzen oder Cylindern, und f) kryſtalliſirter Chalzedon. Von den Farben nimmt er denn noch Unterabtheilungen her. Man muſs aber nicht glauben, daſs alle die in der letzten Abtheilung vom Verf. aufgeführten kryſtalliſirten Chalzedone wirkliche Kryſtalliſationen deſſelben wären, ſondern er hat auch die Incruſtation, welche der Chalzedon auf andern kryſtalliniſchen Steinen und Erzen macht, hieher gebracht. Iſt das aber mineralogiſche Genauigkeit? Als eine wahre Kryſtalliſation in Würfeln nennt er S. 25 einen himmelblauen von Torotzk in Siebenbürgen. Die Würfel wären angehäuft und ſtünden, wie beym Fluſsſpath und Bleyglanz, mit ihren Ecken in die Höhe. Dieſs habe Hrn. Bruckmann irre geführt, dieſe Kryſtallen für dreyſeitige Pyramiden zu halten. Das dichte zuſammenhängende Weſen dieſer Kryſtalle beweiſe, daſs ſie keineswegs, wie Bruckmann muthmaſse, bloſse Kalkſpathincruſtate wären. — Der zweyte Abſchnitt dieſer Abhandlung enthält Gedanken und Bemerkungen über die Natur und Entſtehungsart des Chalzedons. Aus der kurzen Dauer, dächten wir, welche die bisher bekannt gewordene *Erzeugungstheorie* der Steinarten gehabt haben, ſollte man behutſamer in Entwerfung neuer geworden ſeyn, — und doch iſt man jetzt bey nichts geſchwinder fertig, als den Weg anzugeben, welchen die noch nie hierinn belauſchte Natur gegangen ſeyn ſoll! — Wir theilen hier die Theorie unſeres Verf. über die Erzeugungen des Chalzedons mit, auf die er uns Anfangs nicht wenig aufmerkſam machte, da er S. 2 zuverſichtlich behauptete, daſs er glaube, ſich dadurch um die Mineralogie deſto verdienter zu machen, je gewiſſer es ſey, daſs die Geheimniſſe dieſer Wiſſenſchaft *durch gemachte Verſuche und Erfahrungen* am erſten aufgedeckt werden können. (S. 33.)

„Ich habe ſchon angemerkt, daſs die meiſten „Chalzedone entweder in wirklicher Lava oder „im Mandelſteine ſtecken, der, wo nicht ſeine Er„zeugung, doch ſeine Erhärtung einer unterir„diſchen Hitze zu danken hat. Die in dieſer „Mutter vorkommenden Achate und Chalzedone „dürften alſo wohl zugleich, oder als eine Folge „dieſer Hitze erzeugt worden ſeyn. — Jede La„va iſt voll Blaſen und Drüſenlöcher, oder wird „es wenigſtens beym Abkühlen. In dieſe Blaſen „können entweder die ſchon vorhandenen Waſſertheile durch die Hitze getrieben werden, oder „es können, ehe die Lava noch ganz ausgekühlt „war, Tagewaſſer eingedrungen ſeyn. In beiden „Fällen kann ſich die etwa hie und da losgewor„dene Luftſäure, die ſich ohnehin durchs bloſse „Schütteln mit gemeinem Waſſer vereinigt (auch „mit heiſsem?) und ein Mineralwaſſer erzeugt, „mit demausgetriebenen oder einſickernden Waſ„ſer vereiniget haben. Die Kalk- und Eiſentheile, die mehr den Wirkungen einer Säure

„ausgesetzt sind, können sich auflösen, und die „Kiesel- und Thontheile mit sich genommen haben. Die ganze Mischung hat in den Druselöchern stehen bleiben können, wo denn alles „zu einer *Gallert* geworden ist. Wie die Lava „auskühlte, dunstete das Wasser weg. Die Erdtheile gerannen zur Gallerte, und da nun auch „die Säure, und der gröfste Theil der Eisen- und „Kalkerde hinweggieng, erhärtete die übrig gebliebene Masse zum Kieselachat oder Chalzedon.“ Wenn aber auch diese Hypothese *ein* Phänomen erklärt, so widersprechen ihr dagegen viele andere, oder bleiben wenigstens dabey unerklärlich.

Aus Herrn *Hermanns* Bemerkungen auf seiner Reise wird zwar, wie wir schon erinnert haben, der Naturforscher wenig Neues und Aufklärendes ausziehen können; demungeachtet sind sie in anderweitiger Rücksicht immer angenehm. Die Reise gieng von Wien nach St. Pölten, von da über Linz, Salzburg, München nach Augsburg, und über Donauwerth und Regensburg nach Wien zurück. Interessant waren uns die Nachrichten von dem Eisenhammer bey St. Pölten, von der Kattunfabrik zu Fridau, den Producten von Oberösterreich, der physischen Beschaffenheit von Salzburg, das Verzeichniss der Producte des Mineralreichs in Salzburg, die Nachrichten von den Manufacturen, den Hütten- und Hammerwerken dieses Landes, und von verschiedenen merkwürdigen Bibliotheken und Naturaliensammlungen, so wie die eingestreueten freymüthigen Bemerkungen über Industrie, Handel und Aberglauben.

PHILOLOGIE.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung*, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichterer eigener Fortsetzung gegeben von *Friedrich Carl Fulda*, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herz. Würtenberg. 1788. 318 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Bey dem immer wachsenden Vorrath besonderer Wörterbücher für die einzelnen deutschen Mundarten, muss natürlich der Wunsch entstehen, sie in einer Sammlung vereinigt, desto bequemer benutzen zu können. Daher setzte schon 1778. Hr. Domkapitular von Brabeck zu Mainz einen Preis von 1000 Gulden in drey Theilen für die vollständigsten Versuche dazu aus. Das hat vielleicht auch Hrn. F. zu dieser Sammlung veranlasst, und er bestimmt in der Vorrede sehr gut, und richtig den Endzweck und Nutzen einer solchen Sammlung aller Mundarten, damit der ganze Reichthum der deutschen Sprache aus ihrem weitesten Umfange vereiniget werde, und allmählich der Gelehrte das beste daraus für die hochdeutsche Schriftsprache schöpfen könne. Ob aber diese Absichten alle in der Kürze erreicht werden können, ist noch sehr zu bezweifeln. Schon auf den ersten Anblick muss es befremden, diese allgemeine Sammlung der bisher vorhandenen besondern Wörterbücher deutscher Mundarten, welche doch leicht über ein Dutzend Alphabet betragen mögen, in ein so kleines Bändchen zusammen gepresst zu finden, aber Hr. F. ist auch zugleich so bescheiden, sein Werk selbst nur für einen unvollständigen Anfang auszugeben. Denn es ist der Auszug eines gröstern, darinn mit Beybehaltung der alphabetischen Ordnung, die Wörter auf ihre einfachen Grundlaute zurück geführt werden, so wie in seinem Wurzelwörterbuche, das für den reichen Gehalt an Kenntnissen blos wegen des für viele zu kernhaften Vortrages und einiger Ausschweifung in der Hypothese viel zu kaltsinnig aufgenommen wurde. Ob nun gleich die Absicht einer Grundlage zur weitern Sammlung mit der gröfsern Vollständigkeit besser zu erreichen gewesen wäre und bisher ohne Zweifel das reichhaltigste Wörterbuch über die ganze Sprache von Hrn. Adelung dazu am geschicktesten seyn wird, so kann doch dieses keine dafür in desto mehr Hände kommen, und so den mittelbaren Nutzen vergrösern. Aber auch unmittelbar ist es für die deutsche Sprachkunde immer ein nützlicher Beytrag. Denn Hr. F. hat bey der Ausarbeitung die vornehmsten Provincialwörterbücher von Richey, Strodtmann, Herwig, Rüdiger, Anton und das Bremisch-Niedersächsische ausgezogen, Einige neuere, wie Dähnerts Pommersches, Hennings Preussisches, Berndts Schlesisches und Nicolais Nürnbergisches und Oesterreichisches, auch einige kleinere im Journal von und für Deutschland, dem Ungerischen und Westphälischen Magazin u. dergl. periodischen oder andern Schriften scheinen zu fehlen und dadurch eben die Muthmassung von der frühern Ausarbeitung dieses Werks zu bestätigen. Ausserdem sind noch alte und neue Schulwörterbücher von Weitsmann, Denzler, Frisch und Scheller, Glossarien, alte Bibeln, Gesetze und Dichter verglichen, auch manches aus eigener Beobachtung im Lesen und Umgang hinzugesetzt. Daraus ist nun überhaupt eine Sammlung von etwan 7 bis 8000 Wörtern entstanden, die denn freylich in der Kürze nur mit wenig Worten, dem Zeichen des Geschlechts bey Hauptwörtern und allgemeinen Allegaten haben erklärt werden können.

Um den Wörtervorrath auf eine so mässige Anzahl zusammen ziehen zu können, war nothwendig, dass selbst in Absicht ihrer Auswahl gewisse Einschränkungen festgesetzet werden mussten. Diese bestimmet Hr. F. in der Vorrede dahin, dass er alle allgemein bekannte hochdeutsche Wörter, ausser wenn sie in den Mundarten eige-

eigene Bedeutungen haben, und alle fremde aus dem Lateinischen, Französischen und Slavischen hergenommene weggelassen, die besondern Mundarten eigenthümlichen aber möglichst in hochdeutscher Bildung, doch ohne willkürliche Veränderung, darstellen wolle. Bey den unbestimmten Gränzen der hochdeutschen Sprache mit den Mundarten und der so oft ungewissen Abstammung der Wörter mußte es überhaupt fast unmöglich fallen, diese Vorschriften durchgängig genau zu beobachten. Es finden sich daher nicht wenige Wörter hier, die jedermann unstreitig für hochdeutsch gelten lassen wird, z. B. *Acht*, Landesverweisung, *Aechzen* seufzen, *Anker* Weinmaas, *Bache* wilde Sau, *Bakbord* linke Seite des Schiffes, *Gilde* Zunft, *Scheune*, *Theuer*, *Wagen*, *Zopf*. Eben so offenbar sind viele lateinisch, wie *Albe* das Chorhemde, *Fisolen* für Bohnen von phaseolus, *Furkel* Gabel in der Schweiz, *Koller* Kragen, *Kuppel* für Band und rund s Dach, *Palme*, *Pfebe* Kürbis, *Podagra*, *Piaser* Edelstein, und französisch, wie *Pikenik*, *Pinte*, *Pot* Weinmaas in Basel, *Torsche* Fackel. Aus dem Slavischen endlich kommen *Babe* der Aschkuchen vom polnischen Baba, *Batsch* und *Patscher* von *Bicz* Peitsche und *Paczyna* Ruder, *Berniz* die Welkrübe von *perny* gewürzhaftsüs, *Grutschel* junge Gans, *Nusche* altes Messer von Noz, *Pitschke* die Herdwand von Perza der Ofen, *Pletsch* flach von *pleczy* breit, *Pomuchel* der Dörrsch vom polnischen Pomuchla, u. a. In Absicht der Bildung nach der hochdeutschen Aehnlichkeit ist auch manches Wurzelwort doppelt aufgeführt, wie *Affet* und *Aezel* für Schabe; *Belzen* und *Pelzen* für Impfen, *Debe*, *Dobe*, *Tisse* für Hündinn, *Gökel* und *Gukel* der Hahn, *Queck* und *Quick* lebendig, *Tuchet* und *Zieche* Bettüberzug, *Zuckschiel* und *Zwusel* ein sich theilender Zweig, oder auch offenbar unrichtig, wie *Atter* für Otter, *Deube* für Dohle, *Goller* für Koller, *Klyse* für Klause, *Monster* für Muster, *Prop* für Propf, *Schnuppen* für Schnupfen, *Tirene* für Drohne männliche Biene. Andere wieder können gar nicht zu den eigentlich deutschen Mundarten gerechnet werden. Von der Art ist das holländische *peilen*, die Tiefe der See messen, *peinsen* für denken von penser, das englische *bassen* für schlagen, aus Bürgers Gedichten, *Park* für Garten, das schwedische *matt* für satt und das upländische *Mad* Fleisch, das norwegische *Rege* Dohle, das dänische *Neppe* wenig, das isländische *War* Kehle, das angelsächsische *Wyg* wallendes Wasser, das Mösogothische *Asna* Taglöhner, *Weih* Dorf, Schloss. Ja es kommen sogar ganz fremde mit vor, wie *Achel* für Speise, welches wohl nicht Naffauisch, sondern Jüdisch vom hebräischen אכל ist. Eben so wird bey *Mag* das persische Magus ein Weiser und gallische *Magus* die Wohnung, aufgeführt. Anstatt dieser und vieler ähnlichen hätten nun manche andere Wörter angeführet werden können, die eigentlich in den Plan gehören und hier fehlen. Die vorhin angeführten u. a. nicht gebrauchte Quellen würden noch viele hundert eigener Wörter haben liefern können; z. B. aus Popowitsch Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland fehlt das baierische *Alt* für Alant, das steyermärkische *Dache* für Dohle, das österreichische *Gälse* für Schnake, Mücke, das schwäbische *Lämmele* für Saugeknne, das mährische *Puffen* für Bellen, das österreichische *Schleck* für Brustsaft, das rheinische *Trasel* für Wundwieke, das österreichische *Wichtel* für Käuzchen. Selbst die von Hrn. Fulda wirklich ausgezogenen haben noch viel hier doch nicht vorkommende Wörter z. B. Richey die Hamburgischen *Böhn*, die Decke des Zimmers, der Obergaumen, *Flink* hurtig, schnell, *Karmen* wehklagen, schmachten, *Neilig* für lüstern, *Quansweis* zum Schein, *Stul* Bügel, Ring, *Twiete* Gässgher, *Wristen* Fusknöchel und Handgelenke; Strodtmann die Osnabrückschen *Ankevaer* Aeltervater, *Brink* Hügel, Grasanger, *Dopp* Fingernagel, *Enter* jährig, *Gallern* prügeln, *Hauk* Kesselhacken, *Kanze* Gelegenheit, *Käse* Keule, *Lapen* abtriefen, *Micke* Stütze, kleines Brod, *Nien* keiner, unten, *Patten* pflanzen, *Ringsten* Wagenleitern, *Spier* Halm, *Talke* Närrin, Schwätzerin, *Talmen* bitten, Aufschub suchen, *Vent*, Knabe, *Zippe* geziert, artig. Besonders hätte man von ihm aus eigner Beobachtung in Absicht der schwäbischen Mundart eine gewisse Vollständigkeit erwarten sollen. Es fehlen aber in Vergleichung mit dem bisher noch ungedruckten Idioticon der Reichsstadt Halle von einem für die Sprachkunde hoffnungsvollen Gelehrten folgende eigene Wurzelwörter *Bitzeln* scharf schmecken, wie gährender Most, *Blunz* Blutwurst, *Bröstel* Erdbeere, *Dacheln* schlummern, *Disseln* heimlich reden, wispern, *Gauke* Wasserpumpe, *Gollicht* Talglicht, *Halchli* Bilderchen, *Katschig* weichlich von Geschmack, *Kuter* Schaum der Schmelzbutter, *Niegeln* übel riechen, *Pappele* Knaul, *Schellig* eilig, hastig, *Stenzen* heimlich wegnehmen, *Wudeln* geschäftig, gewirbig seyn, *Zaupelicht* struppig, mit verwirrtem Haar.

In Absicht der Behandlung liess sich von Hn. F. Kenntniss und richtigem Geschmack viel gutes erwarten. Seine Erklärungen der Wörter sind nur bisweilen zu kurz, unbestimmt und dunkel ausgefallen, weil die erste Quelle mangelhaft ausgezogen und missverstanden ist z. B. *Frefeln* heisst nach Frisch nicht Salzstücke trocknen, sondern sie zum Trocknen allmählig in die Höhe bringen und ist so verwandt mit Frevel, Hochmuth, Unrecht, Gewaltthätigkeit oder vielleicht auch mit *riffeln* reiben, weil sie von zwey an beyden Seiten angreifenden Arbeitern wechselsweis hin und her geschoben und so auf schiefen Brettern in die Höhe gebracht werden. *Frischling*

bedeutet nicht bloss in Schwaben, sondern überall ein junges wildes Schwein, und in Sachsen einen kleinen Braten auch nicht anders als wenn er davon ist, *Kalben* heisst von Kühen nicht rindern d. i. nach dem Stier hitzig seyn, sondern ein junges bringen, und das ist allgemein hochdeutsch. *Krötschen* ist nicht eben in Butter braten, sondern das Geräusch dabey. *Kuppelhäftig*, Ulmisch wird erklärt, *der andern gern Pflanzchen anhängt*, aber das ist im Hochdeutschen eben so unverständlich. *Kurrig* heisst nicht zahm, kirre, sondern vielmehr empändlich, böse und hitzig, *Matte* in Niedersachsen nicht eine Mühlabgabe oder Dreschcrlohn, sondern die Metze, welche der Müller oder Drescher von jedem Scheffel bekommt. *Nikse* ist zwar ein Wassergeschöpf des Aberglaubens, aber nicht die griechische Nymphe. *Olbend*, *Olpenthier* ist eigentlich nicht das Kamel oder Dromedar, sondern der Elephant. *Puppe* ist nicht ein schwimmender Quast, woran der Köder hängt, sondern eigentlich ein walzenförmiges senkrecht schwimmendes Holz oder Bündel Binsen, welches mit Puppe, Docke, Kinderspiel und chrysalis übereinkommt, daher diese Bedeutungen von Hn. Adelung ohne Grund als verschiedene Wurzelwörter angegeben sind. Das Zeitwort *Puppen* heisst auch nicht eigentlich winden, wickeln, anködern, sondern ist nur von der eingewickelten gewundenen Gestalt der Kinderpuppen und halbverwandelten Raupen und dem Gebrauch der Hölzer beym Fisch- und sonderlich Aalfang hergenommen. *Quarz* ist nicht bloss Eis, sondern eine Steinart. *Schörl* heisst keinesweges in Sachsen ein glänzender falscher Edelstein, sondern ist eine Art des Eisenerztes. *Wanne* ist nicht der Name des Färbekrautes Reseda luteola Linn. sondern Wau. Die eigenen Ableitungen, welche Hr. F. gemacht hat, sind bisweilen zu künstlich, gelehrt und figürlich z. B. *Bratsche* gehört nicht zu pratschig dick, platt, sondern ist vom italiänischen Braccia Armgeige im Gegensatz des Violon. *Függern*, der kleine Tauschhandel der Kinder, kann nicht füglich von dem augsburgischen Handlungshause benennet seyn, sondern gehört zu ficken, fickfacken. Die Endung in Osterode ist nicht von *ode* Landbesitz, sondern von *Rode* Reute, novale. *Pritsch*, *Heidipritsch* weg verdorben, ist nicht von *pritsche* mit einem Schlag über alle *Heiden* weg, sondern ersteres vom polnischen *przez* durch, vorbey, zu Ende und *heidi* nach Anzeige des Tons aus dem französischen adieu verderbt, *Treschaken* prügeln ist nicht von schacken, sondern von dreschen oder vielmehr dem Kartenspiel Trefschack mit drey Königen *tre sciacchi*. *Zabel* in Schachzabel ist nicht von *dabel* Spiel, sondern von Tafel Schachbrett. In Absicht der Ordnung endlich ist eine Schwierigkeit im Aufsuchen daraus entstanden, dass in der Mitte die harten und weichen Buchstaben wie b und p, d und t, g und k, zusammen genommen sind. Gleichwohl ist dieses nicht durchgeführt, sondern in den Anfangsbuchstaben ist die gemeine Folge des Abc beybehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 31. Jul. starb an den Folgen einer Auszehrung in seinem 26 Jahre, Hr. *Th. Russel*, Mitglied des neuen Collegii zu Oxford, der seiner ausserordentlichen Sprachkenntnisse wegen vorzüglich berühmt war. *Gentl. Mag. 1788.*

Den 2ten August starb zu London im 61sten Jahre seines Alters der berühmte Mahler *Gainsborough*. Er war gebohren zu Südburg in der Landschaft Suffolk 1727. Man bemerkte schon in seiner frühen Jugend eine grosse Neigung zum Zeichnen an ihm. Die Natur war seine Lehrmeisterinn, und die Wälder von Suffolk seine Akademie. In seinem 13ten Jahre gieng er nach London, wo ihn der Kupferstecher *Gravelot* in die alte Akademie der Künste (St. Martin's-lane) einführte. Nach einigen Jahren gieng er nach *Ipswich*, und von da nach Bath. Hier wurde *Gainsborough* einmal einen Bauernjungen, mit einem herabhängenden Hute gewahr, der sehnsuchtsvoll über seine Gartenwand nach einigen Birnen schielte, die vom Winde abgeschüttelt waren. Er nahm ein Stück Brett, und zeichnete ihn darauf. Das Gemälde wurde auf eine Wand im Garten eines vornehmen Herrn zu *Ipswich* aufgestellt, wo sich viele verführen liessen, diese *traurigfortschielende Figur* (*melancholy-looking figure*) anzureden. *In seinen jüngern Jahren* pflegte er oft mit seinen Brüdern die Kinder eines benachbarten Geistlichen zu besuchen. Man hatte sich viel vergebliche Mühe gegeben, einen Dieb zu entdecken, der den Garten des Predigers oft bestohlen hatte. Der junge Gainsborough setzte sich eines Tages ganz früh in einen abgelegnen Winkel dieses Gartens, um eine alte Urn zu zeichnen, und hatte kaum angefangen, als er einen Menschen mit schüchtern Blicken über die Gartenmauer gucken sah. Er zeichnete in der Geschwindigkeit den Kopf dieses Mannes auf ein *rauhes* Bret, und traf ihn so gut, dass man ihn sogleich erkannte, und den Diebstahls überführte. Er hat überhaupt besonders in Portraiten Meisterstücke geliefert. *Gentlem. Mag. Aug.*

Den 8ten Aug. starb zu St. Alban's der D. *Cotton*, Verfasser der Schrift „*Visions in Verse for the instruction of younger Minds.*“ *Gentl. Mag. ibid.*

Den 16 Aug. ist zu London der Mechanikus *Imison*, Verfasser des berühmten Werks „*the School of Arts*“ und anderer mechanischen Schriften, gestorben. *Gentl. Mag. Aug.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Beyträge zur Physik, Oekonomie, Technologie, Chemie und zur Statistik, besonders der Russischen und angränzenden Länder*, von *B. F. Herrmann*. 2ter Band. 568 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Theil entspricht der Absicht des Verf. in allen Stücken, und zeichnet sich eben so sehr, wie der auch von uns angezeigte Anfang dieser Beyträge, durch Mannigfaltigkeit aus, wenn gleich Mineralogen ihr Fach hier vorzüglich erläutert finden werden. Er besteht aus zehn besondern Aufsätzen: 1) Anmerkungen über einige Trauungs-, Geburts- und Sterbe-Listen verschiedener Russischen Provinzen. Voran gehet eine kurze Geschichte des Russischen Tabellenwerks, nach welcher Peter der Grosse 1722 in seinem Leichenreglement zuerst den Geistlichen befahl, die Gebornen und Gestorbenen zu verzeichnen. Seine Resultate hat unser Verf. nur aus den Listen einzelner Districte, Statthalterschaften und Eparchien ziehen können; indessen hat er sie gerade von den volkreichsten Theilen Russlands benutzt. Dies Reich nimmt an Volksmenge ausserordentlich zu. In Petersburg ist das Verhältniss der Gebornen zu den Gestorbenen, wie 13 zu 10. In der Provinz Twer, wie 26 zu 10. In Wologda, wie 23; und in Tobols, von welcher Provinz Hr. Herrmann die genauesten Tabellen bekannt macht, wie 21 zu 10. In den Provinzen, deren Volkslisten dem Verf. zu Gesicht gekommen, sind immer gegen 100 erwachsene junge Mannspersonen 104 bis 105 junge Mädchen vorhanden. Liebhaber der politischen Arithmetik werden mehr dergleichen interessante Bemerkungen über Russlands Volksmenge und Einwohner-Verhältniss antreffen. Die beständigen Einwohner von Petersburg werden hier nur auf 140,000 Seelen geschätzt. Nach einer wirklich 1784 vorgenommenen Zählung aber, davon das neue Petersburger Journal das nähere Detail enthält, wurden hier eine weit grösere Anzahl, 181,846 Seelen, gefunden, darunter uns aber die Zahl der Mannspersonen zu unverhältnissig gegen die Weiber vorkommt. 2) Nachricht von der freyen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg. Da die Schriften derselben seit dem eilften Bande nicht weiter deutsch übersetzt worden, so wird es gewiss vielen Lesern angenehm seyn, hier die Geschichte der Gesellschaft, und die Titel aller in ihren bisher edirten 35 Bänden befindlichen Abhandlungen, und das Verzeichniss ihrer Glieder zu finden. Diese Gesellschaft entstand 1765 auf Veranlassung des verstorbenen Fürsten Orlow. Der Druck ihrer Schriften wird von der Kaiserinn bezahlt, die auch beträchtliche Summen für Uebersetzung ökonomischer Bücher, z. B. Youngs Reisen und Mills Feldwirthschaft, hergegeben hat. 3) *Zur Kenntniss des Berg- und Hüttenwesens in Russland.* Dieser Aufsatz besteht aus sechs specialen Berichten von einzelnen russischen Eisen- und Kupferhütten, dem dortigen Schmelzprocess, ihrem jährlichen Gewinn, und andern bergmännischen Merkwürdigkeiten. Unter denselben findet sich eine Productions-Tabelle der Eisen- und Kupferhütten in Russland vom Jahre 1767. Wir haben diese Tabellen mit einer andern im vorigen Theil, welche eben diese Werke nahmhaft macht, nicht vereinigen können; besonders ist die so sehr verschiedene Zahl der Hütten auffallend, und eine von beiden ist gewiss unrichtig. So waren 1767 im Russischen Reiche 165 dieser Hütten, in den beiden andern Jahren nur 147, und in der Provinz Casan in der ersten Periode 42, und 1766 und 1779 nur siebzehn Kupfer- und Eisenhütten vorhanden. 4) Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation bey den gräflich Lodronischen Eisenhütten in Kärnthen. Sie liegen unweit Gmünd in Ober-Kärnthen. Der Aufsatz selber hat bereits in den Schriften der Berliner naturforschenden Freunde gestanden, erscheint hier aber verbessert und vermehrt. Hier wurden 1778 an 5635 Cent. Eisen, und 2281 Centner Stahl erzeugt, und der Werth dieser Waaren, die meist nach Italien, der Schweiz und ins Reich gingen, betrug gegen 60,000 Gulden. 5) *Von der Schaafzucht in Russland*; eigentlich eine aus den Schriften der ökonomischen Gesellschaft übersetzte Preisschrift über die Frage: Was ist die Ursache, dass die russische Wolle so hart ist, und kann sie durch eine besondere Zubereitung, oder durch eine veränderte Zucht der Schaafe verbessert werden? 6) Von der

der Holzsaat in den nordlichen Gegenden des Russischen Reichs. Ebenfalls eine Uebersetzung aus den Schriften der vorgedachten Gesellschaft. 7) Bestimmung des Landes für eine Bauernfamilie. Eine Preisschrift eben daher vom Pastor Grosmann. 8) Vorläufige Nachricht von einer in das altaische Gebirge ausgeschickten Schurfexpedition. Enthält blos die Personen-Anzahl der zu diesem Zweck bestimmten neun Parteyen, nebst einer kurzen Anzeige der von ihnen zu besuchenden Gegenden. 9) Etwas zur Kenntniss des Handels mit dem Chineser. Wer Pallas Reisen gelesen, und was dorten über den Chinesischen Handel in Kiachta gesagt worden, wird hier wenig neues finden. Doch sind hier die chinesischen Zölle, Masse und Gewichte sehr genau specificirt. Von 1776 bis 1780 wurden hier für den Russischen Hof 360 Stück Atlas, zusammen 36000 Rubel werth, gegen Pelzwerk eingehandelt. Die Russen erhandeln hier auch lackirte Sonnenschirme, das Stück zu 100 — 150 Rubel. 400 dergleichen, die in der vorher angegebnen Zeit für diesen Preis gekauft wurden, müssen aber mehr als 5000, vielleicht 50000 Rubel, gekostet haben. 10) Nachricht von den sibirischen Brandbeulen, von welchen Pallas schon in seinen nordischen Beyträgen, auch Falk in seiner Reise, gehandelt hat. Im Anfang ist die Cur dieser sonst tödtlichen Krankheit sehr leicht. Man sticht mit einem Pfriem erst in die Mitte der Beule, und dann hin und wieder, hierauf legt man Salmiac mit Tabak, der mit Essig angefeuchtet worden, darüber, verbindet die Stelle Morgens und Abends, und in ein oder zwey Tagen vergehen die Beulen.

MAGDEBURG, bey Creutz: *Joh. Dav. Köhlers*, ehemaligen berühmten Professors der Geschichte in Göttingen, *Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte*, um Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildergallerien, Naturalienkabinette und Kunstkammern mit Nutzen zu besehen, neu überarbeitet und mit berichtigenden Anmerkungen versehen von *M. Joh. Friederich August Kinderling*, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. Erster und Zweyter Theil. 1788, XLII u. 932 S. 8. (1 Th. 16 gr.)

Die Köhlerische Schrift, welche hier zum Grunde liegt, ist schon 1762 unter dem Titel: *Anweisung für reisende Gelehrte* u. s. w. Frankf. u. Leipz. 8. auf 284 Seiten, nach des Verf. Tode, erschienen, aber nach einem fehlerhaften und unvollständigen Hefte auf das nachläßigste in Worten, und auch oft in Sachen, abgedruckt worden. Hr. M. Kinderling, der ein besseres Exemplar von diesen nachgeschriebenen Vorlesungen erhielt, und seitdem noch mehrere Zusätze und Berichtigungen sammelte, nimmt sich dieser verwahrlosten Geburt, als einer vaterlosen Waise, an, und läßt sie, da sie vorher schwach und unreif war, in einer weit grösern und vollkommenern Gestalt an das Licht treten. Der Text ist jetzt von sehr vielen Sprach- und andern Fehlern gereiniget, und die häufigen Noten enthalten Verbesserungen und reichhaltige Vermehrungen. Die Arbeit, die gewiss sehr beschwerlich war, verdient allerdings wegen ihrer Brauchbarkeit belohnt zu werden. Unterdessen da Hr. M. K. einmal, nicht ohne die hierzu erforderlichen Kenntnisse, diese Mühe übernehmen wollte, so wäre es vielleicht ein noch verdienstlicheres Werk gewesen, wenn er mit Beybehaltung des Köhlerischen Plans, Text und Noten zusammengeschmolzen, und auf diese Art etwas Zusammenhängendes geliefert hätte, zumal da doch der Stil im Texte an mehrern Orten holpericht und nicht nach jetzigem Geschmacke ist. — Schon in der Vorrede des Hn. M. K. wird eine beträchtliche Lücke ergänzt, wo theils von Schriften, in welchen Regeln für Reisende gegeben werden, theils von der Reiseklugheit selbst, und zwar vor, bey und nach dem Reisen gehandelt wird. Dann folgen die sechs Abschnitte von den sechserley Gegenständen, die auf dem Titel angezeigt sind. Bey jedem sind die wichtigsten Materien, mit welchen man sich auf der gelehrten Reise beschäftigen soll, nicht blos berührt, sondern oft umständlich und speciell bearbeitet. Rec. will wegen der vorgeschriebenen Gränzen den ersten Abschnitt nur etwas genauer zergliedern, und dann hierzu noch einige Anmerkungen machen. Zuerst also von Bibliotheken überhaupt, wie man sie kennen lernen, gebrauchen, anordnen und einrichten soll. Hierauf besonders von ihren wesentlichen Stücken, von Handschriften und gedruckten Büchern. Bey den erstern von ihrer Kenntniss, Verschiedenheit und äusserlichen Gestalt, insofern sie entweder angebunden oder gebunden sind, von ihrer innern Beschaffenheit oder von der Materie, worauf und womit man geschrieben hat, von ihren Zierrathen, Sprachen und Schreibarten; ferner von ihrem Alter, von der nähern Beurtheilung griechischer, lateinischer, deutscher und orientalischer Manuscripte, und von ihrem Werthe; endlich von neuern, von bereits abgedruckten und noch ungedruckten Handschriften, von Originalen und Copieen. Bey den gedruckten Büchern von den ältesten mit unbeweglichen und beweglichen Buchstaben, von grossen Werken, von verbotenen, zusammenhängenden, seltnen, polygraphischen und unnützen Schriften. Zuletzt von Nebendingen in Bibliotheken, und zwar von Bildnissen und Statuen, von Instrumenten, Kupferstichen, Landkarten und Verzierungen. Dies zusammen füllt allein 217 Seiten mit kleinerer Schrift; in der ersten Ausgabe aber sind nicht mehr als 64 Seiten mit grössern Lettern dazu gebraucht worden. Nach dem Inhalte dieses Abschnitts können nun die übrigen beurtheilt werden. — Rec. bemerkte bey Durchlesung dieses ersten Stücks folgendes: S. 10 hätte die neuere Ausgabe von dem *Catalogo Bibliothecae Univerſ. Lugduno - Batavae* 1716 fol. nebst den Supplementen 1741 fol. statt

der

der ältern angezeigt werden sollen. Von der Bodleianischen orientalischen Handschriften-Sammlung ist erst im vorigen Jahre der erste Theil eines neuen Verzeichnisses zu Oxford in gr. fol. erschienen. Joh. Uri ist der Verfasser. Codices, von welchen S. 67 die Rede ist, werden nicht allein *rescripti*, sondern auch *palimpsesti* genennet. Zu dem, was S. 120 f. von den Florentinischen Pandekten vorkommt, könnten noch Christian. Gotlib. Schwarzii diss. *an omnia Pandectarum exemplaria, quae adhuc exstant, e Florentinis manauerint?* Altorf. 1733. 4. und Gebauers drey *Specimina Manuscripti cujusdam Brenckmanniani de Orthographia Pandectarum*, die D. Weismantel in den zweyten Band der *exercit. Academ. varii argumenti Gebaueri* zu Erfurt 1777. 4. eindrucken liess, beygefügt werden. S. 125 mangeln Kennicots Nachrichten von hebräischen Handschriften, welche Bruns zu Braunschw. 1783. 8. herausgab. S. 139. Bey den ersten Versuchen der Buchdruckerkunst hätten Heineke's Schriften empfohlen werden können. Ueberhaupt scheint hier in Ansehung der allerersten Drucke manches nicht genug berichtigt zu seyn. S. 151. Die Maynzer deutsche Bibel von 1462 ist nach dem, was Steigenberger darüber kritisirte, noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 153. not. *) heisst es von den *Bibliis Complutensibus:* „Der Druck ist „nicht sonderlich schön, weil er von *vielen* orientalischen Sprachen der erste ist." Wie viele orientalische Sprachen kommen darinn vor? S. 155. Coleti Collect. Concilior. besteht aus 23 — und Mansi Supplement. 1748 — 52 aus 6 Folianten. — Das Bullarium Paris. 1721 gab *Coustant*, nicht *Constant*, heraus. S. 162 steht Anderson statt Sanderson. S. 182. not. *) Von Clement's Biblioth. curieuse sind 9 Bände von A bis H vorhanden. Widekind hat den zweyten Buchstaben nicht vollendet. S. 198 wird die Fabel mit der Spinne noch, wie sonst, von dem Stifter des Franciscaner Ordens angeführt, da sie doch selbst in den ersten Legenden von einem Bruder gleiches Namens, der zu Abruzzo war, erzählet wird. S. 199 steht eine Ausgabe von des Platinae vitis Pontif. *Vercelli* 1485. Sie ist aber bey Joh. von *Vercelli*, zwar ohne Ort, aber gewiss zu Treviri gedruckt worden. S. 201. Von Okolsky orbe Polono ist vorzüglich der erste Theil selten, weil die meisten Exemplare davon verbrannt sind.

London, bey Elmsley: *The nautical almanac, and astronomical ephemeris for the Year 1791, published by order of the Commissioners of Longitude.* — Eben dieser Kalender für 1792. jeder 168 S. 1786, 8. (3 Sh. 6 d.)

Dieser in Deutschland wenig bekannte und vielleicht mit darum seltene Kalender, welcher seit 1767 auf Befehl der zur Untersuchung der Entdeckungen, welche wegen der Länge zur See gemacht werden, niedergesetzten Commission, herausgegeben, und mit besonderer Sorgfalt durch zwey besondere Rechner, doppelt berechnet wird, deren Rechnungen durch einen dritten geprüft werden, verdient ein für allemal einer besondern Anzeige seines Inhalts, die uns in den Stand setzen wird, in der Folge etwa dabey vorgehende Veränderungen kurz anzuzeigen.

Ausser dem Kalender der englischen hohen Kirche, dem Mondwechsel und einer Anzeige merkwürdiger Stände der Planeten gegen die Sonne und andere Himmelskörper, vorzüglich des Mondes gegen Fixsterne, enthält er, für die Sonne: Länge, gerade Aufsteigung in Zeit, Abweichung, und die Gleichung der Zeit für alle Mittage; Halbmesser, Zeit, welche sie braucht durch den Mittag zu gehen, stündliche Bewegung, und Logarithmen der Entfernung von der Erde, von sechs zu sechs Tagen; sämtlich nach den Mayerschen Sonnentafeln. Für die Planeten: Heliometrische und geometrische Längen und Breiten, Abweichung und Zeit der Culmination, für den Merkur von drey zu drey Tagen, für die übrigen Planeten bis zum Saturn von sechs zu sechs, nach den Tafeln der zweyten Ausgabe der Astronomie des Hn. de la Lande. Der Kalender für 1791 enthält auch ähnliche Bestimmungen für den Uranus von zehn zu zehn Tagen; Rec. findet sie aber bey seinem Exemplar für 1792 nicht, auch nirgends angezeigt, nach welchen Tafeln diese Oerter des Uranus, der hier *Georgium sidus* heisst, berechnet sind. Die Stellung der Jupiters-Monden und ihre Verfinsterungen, letztere für den zweyten nach besondern von Hn. Wargentin, dem Hn. Maskelyne (welcher als Mitglied der Commission, auf deren Befehl der Kal. herauskömmt, und als königl. Astronom der Sternwarte zu Greenwich, für deren Meridian der Kal. berechnet ist, die Herausgabe desselben besorgt) mitgetheilten Tafeln, die im Naut. Alm. für 1779 abgedruckt stehen; für die übrigen Jupiter-Monden nach den Wargentinschen Tafeln a. a. O. der Astronomie des Hn. de la Lande. Für den Mond: Alter, Zeit des Durchgangs durch den Mittag, ferner: Länge, Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung, Halbmesser und Horizontal-Parallele, auch Proportional-Logarithmen der letztern für den Mittag und die Mitternacht jedes Tages, und den Ort des aufsteigenden Knotens von sechs zu sechs Tagen. Endlich noch zu Erleichterung der Berechnung der Länge, die bekannten Entfernungen des Mondes von Sternen, die bisher in den französischen *Connoissances des tems*, und aus dieser seit 1787 in einem spanischen Schiffskalender (s. No. 62 *a.* dieser Zeitung) abgedruckt wurden, auch seit 1788 in dem Hamburger Schifferkalender. (Von 1789 an aber sollen sie für die *Connoissance des tems* auch besonders in Frankreich berechnet werden.) Alle Bestimmungen für den Mond sind nach den von Hn. Charles Mason unter Aufsicht des Herrn Maskelyne, nach den Bradleyschen Beobachtungen verbesserten Mayerschen Mondstafeln, bey denen man sicher ist, in

der Länge des Mondes nicht um eine halbe Minute zu fehlen. Diese Bestimmungen für den Mond sind aber einzeln berechnet, von einem Rechner die für den Mittag, von einem andern die für die Mitternacht; die Richtigkeit derselben ist durch Unterschiede, die bey der Länge des Mondes bis zu den vierten gemacht sind, geprüft. Man bemerkt leicht, dass überall nur auf solche Stände der Himmelskörper Rücksicht genommen ist, die für jede Breite anwendbar sind, und aus denen jeder, der andere Angaben für besondere Polhöhen wissen will, z. B. Auf- und Untergänge etc., die in manchen astronomischen Kalendern viel Raum füllen, sie leicht durch Tafeln, die jeder Sachkundige für seine eigene Polhöhe berechnet, finden kann.

Die Erklärung des Kalenders geht von S. 145-168, und hinten ist noch ein Verzeichniss aller auf Befehl der Commission, welche die Herausgabe dieses Kalenders veranstaltet, herausgegebenen Büchern angedruckt. Zum bequemern Gebrauch dieses Kalenders, besonders für Seeleute, waren von Anfangen eigene Tafeln bestimmt: die erste Auflage derselben, die 1766 herauskam und 10000 Exempl. stark war, war 1781 vergriffen; sie wurden damals beträchtlich vermehrt und erweitert neu aufgelegt.

Der Kal. für 1791 enthält, ausser dem angezeigten gewöhnlichen Inhalt, noch eine Nachricht von der am Ende dieses, oder zu Anfang des künftigen, Jahrs zu erwartenden Zurückkunft eines Cometen; eine andere vom Verschwinden und Wiedererscheinen des Rings des Saturn in eben diesen Jahren, und zuletzt noch eine Anzeige von Druck- und Rechnungsfehlern in der neuen Auflage der oben erwähnten Hülfstafeln. Der Kal. für 1792 hat gar keine besondern Zusätze. Vorn sind diesem Kal. noch Auszüge aus den Parlaments-Acten wegen ihrer Herausgabe, und der auf die Erfindungen zu Bestimmung der Länge in See gesetzten Prämien vorgedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. liter. Schriften. *Basel*, bey Schweighäuser: *Des Herrn Marquis de Condorcet — Lobrede auf Herrn Daniel Bernoulli*, der Naturlehre ordentl. und der Arzneyk. aufserordentl. Professor zu Basel. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Daniel Bernoulli*, der Arzneyk. Doctor u. der Phil. ordentl. Prof. daselbst. 1787. 80 S. in gr. 8. — Vor fünf Jahren gab der Uebersetzer dieser Lobschrift eine zum Andenken seines würdigen Oheims gehaltene lateinische Rede heraus, worinn er die Lebensumstände desselben mit aller historischen Treue und Genauigkeit erzählte, ohne auf den Ruhm der Eleganz und Anmuth des Ausdrucks Anspruch zu machen. Diese letztern Eigenschaften gesteht er der gegenwärtigen Lobrede als Vorzüge willig zu; nur schien ihm der Verf. derselben verschiedne von ihm erzählte Anekdoten und Umstände, die ihm von nicht ganz sichrer Hand mochten angegeben seyn, ohne weitre Prüfung für wahr aufgenommen zu haben. Der jüngere Hr. B. wünschte nun auch seine Landesleute, und das ganze deutsche Publikum mit seines Oheims Verdiensten bekannt zu machen, und wählte dazu, der schönen Einkleidung wegen, lieber die Lobschrift des Secretärs der französ. Akademie der Wissenschaften, die in der Geschichte derselben vom Jahr 1782 abgedruckt steht, übersetzte sie, und begleitete sie mit verschiedenen, meistens berichtigenden, Anmerkungen. Uebrigens ist diese Lobschrift mehr eine Geschichte seiner Arbeiten, als seiner, minder erheblichen, obwohl nicht ganz übergangenen, Lebensumstände; und eben dadurch wird sie dem Mathematiker und Physiker desto unterhaltender und lehrreicher, zumal da ihr Verf. als Sachkenner in diesen Fächern bekannt ist. Am längsten verweilt er sich daher auch bey den Bernoullischen Werken, aus welchen sein sich unterscheidender Geistescharakter am meisten hervorleuchtet, besonders bey seiner Hydrodynamik, und bey der von ihm auf das Spiel, auf die Blatternimpfung, auf die Dauer der Ehen, und andre Gegenstände angewandte Analyse der Wahrscheinlichkeiten. Zehnmal erhielt der ältere *Bernoulli* den Preis der Pariser Akademie, um den er mit den grösten Meskünstlern in Europa wetteiferte; ein Vorzug, worinn ihm nur sein Landsman, sein Schüler, sein Miteiferer und Freund, der ältere *Euler*, gleich kam. Von diesen Preisschriften geht Hr. C. nur acht durch; die beiden andern werden von dem Uebersetzer nachgetragen. — Zur Probe des Originals sowohl als der Uebersezung wählen wir folgende, S. 73 befindliche, Stelle: „Er liebte den Frieden; und sein Leben ist durch „keine gelehrte Streitigkeiten jemals trübe gemacht wor„den. Es erheben sich selten dergleichen unter den „Meskünstlern; sie haben nur wenige Richter; diese kön„nen weder geblendet noch irre geführt werden; und, „was noch von höherm Werth ist, sie können auch nicht „ungerecht seyn; man würde ihnen bald beweisen, dass „sie sich in ihrem Urtheil betrogen haben; sie würden zu„gleich mit demjenigen, dessen Ansprüche sie begünstigt „hätten, unterliegen, und ihr eigner Vortheil nöthigt sie, „billig zu seyn. Auch hat es in diesem Fache nie keine „Fehden von langer Dauer gegeben, als etwan über sol„che Fragen, die an den Gränzen der Metaphysik und der „Meskunst liegen, und die von Seiten der ersten dieser „beiden Wissenschaften vielen Zweifeln, Spitzfindigkeiten, „vieler Dunkelheit und Ungewissheit, nicht sowohl viel„leicht um der Art ihrer Gegenstände willen, als viel„mehr durch die Schuld derer, die sich damit beschäftigt „haben, ausgesetzt sind. In denjenigen Abhandlungen des „Herrn *Bernoulli*, die auf solche Untersuchungen Bezug „haben, sieht man einige Worte der Entrüstung ihm gleich„sam wider seinen Willen entfahren, die zwar zu selten „sind, um den Verdacht zu erwecken, dass sie seine Ru„he hätten stören können, doch aber zahlreich genug, „um zu beweisen, dass, wenn er den Frieden liebte, es „nicht sowohl aus Kaltsinn des Temperaments und Un„empfindlichkeit, als aus Ueberlegung und Philosophie, „war.“

Ehrenbez. Hr. Prof. *Erxleben* in Marburg ist mit einer Zulage von 100 Thaler zum geheimen Justiz-Rath ernannt. *A. B. Marburg den 14 Sept.* 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, bey Johnson: *Commentaries and Essays:* published by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. Vol. I. Num. IV. et V. S. 268-530. Vol. II. Number I. 32 S. 1787. 8. (3 sh. 6 d.)

Es müssen sehr verschiedene Mitarbeiter an dieser Sammlung seyn; wenigstens sind ihre Grundsätze in der Auslegung sehr contrastirend. Während als der Eine alle Kräfte aufbietet, etwas für die Socinianischen Ideen von Jesus zu sagen, versucht ein andrer die messianischen Weissagungen zu vertheidigen, oder die künftigen Schicksale der Menschheit aus dem Daniel zu bestimmen. Indessen haben Schriften, die von Gesellschaften ausgegeben werden, selten ein System, und es ist genug, wenn sie nur Materialien enthalten, die hin und wieder brauchbar sind. — Mit fortlaufender Seitenzahl (A. L. Z. 1785. N. 232. Beylage) finden wir folgende Abhandlungen: IX) *Kritische Anmerkungen über verschiedene Stellen des A. T.* von *H. M.* Von sehr verschiednem Werth, über die historischen Bücher, Hiob, Psalmen und Sprüche Salomons. Hin und wieder sind einige gute Bemerkungen, aber eben so oft unkritische, ungrammatische und schwerfällige. 1 Mos. 4, 16. soll נוֹד nicht als nomen proprium eines Landes angesehen, sondern in der Bedeutung, *unstet*, genommen werden: dieß ist gut: aber wenn der Verf. bey den Worten מִלִּפְנֵי יְהוָה an eine *Schechinah* denkt, die schon zu Adams Zeiten vorhanden war, so ist dieß wohl zu bezweifeln, ob so frühe ein Symbol der göttlichen Gegenwart vorhanden war. V. 26. meynt er, weil in einigen Handschriften bey Kennicot לִקְרוֹא *(plene)* angetroffen werde, so müsse man in diesem Wort das Participium passivum anerkennen: *Man fieng an, sich nach Jehovens Namen zu nennen*, oder sich durch den Namen Jehovens zu unterscheiden, d. h. verschiedne Religionsparteynamen aufzubringen: (als ob die Kennicotischen Varianten nicht auch den Infinitiv anzeigen könnten, oder je ein Fall vorkäme, wo das Participium passivum in diesem Sinne gebraucht würde. Aber es giebt viele Ausleger, die die Grammatik von sich abhängig machen.) — K. 6, 3. zieht der Verf. יָדִין vor, und denkt auch diesmal an die jüdische Schechinah, welche den Menschen würde entzogen werden! — Aus 1 Mos. 14, 14. wird nicht bloss das hohe Alter der Sklaverey bewiesen, sondern auch aus eben diesem Umstand, dass Abraham schon 318 Sklaven hatte, gefolgert, es möchte die Zeitrechnung der LXX richtiger als die hebräische seyn. — 2 Mos. 8, 5. soll הִתְבָּאֵר *declara mihi* (vergl. 5 Mos. 1, 5. u. 27, 8.) statt des dunkeln הִתְפָּאֵר zu lesen seyn. Unter die wenigen guten Erklärungen zählen wir die Bemerkung, dass 5 Mos. 32, 8. das Wort עַמִּים von dem Volk Israel zu verstehen seye; vergl. K. 33, 3. (auch der Parallelismus begünstigt es.) — Warum 1 König. 15, 5. die Worte, ausgenommen in dem Betragen gegen Uria, unächt seyn sollen? sehen wir nicht ein. Die LXX lassen sie freylich aus: aber haben sie nicht mehrere Lücken? und warum sollen sie der Geschichte entgegen seyn? Wenn auch der Annalist nur vom öffentlichen Charakter Davids als Königs reden wollte, so gehört ja doch das Betragen gegen Uria auch zu demselben und nicht zum Privatcharakter Davids, der diesmal seine *Würde* zur Kränkung eines Unschuldigen misbrauchte und darüber von Gott, d. h. von dem Propheten Nathan, Verweise erhielt. Neu ist die Uebersetzung Job. 36, 32. 33.: *Mit seiner hohlen Hand birgt er die Sonne, und hält mit seinen Wolken sie zurücke. Der Hirte* (רֹעֶה) *sagts vorher* (und stellt das Prognosticon von Sturm und Regen): *Das Vieh sagt das Entstehn des Sturms voraus. Drob bebt mein Herz* u. s. w. Der Sinn ist wirklich schön: aber wir finden ihn doch nicht im Original. — Der zwey und zwanzigste Psalm soll ganz und *allein* vom Messias handeln und besser nach der griechischen Version der LXX zu erklären seyn, nachdem die wichtigsten Prophezeyhungen desselben von der Auferstehung Jesu und der Ausbreitung des Evangelii durch die Verdorbenheit des hebr. Textes verloren gegangen: (als ob nicht eben so natürlich vermuthet werden könnte, dass die Uebersetzung von Christen wäre zu ihren Absichten geändert worden.) — Viele kritische Verbesserungen bald im Pentateuch aus der Samaritanischen Recension, bald nach

nach Muthmassungen, die, wie gewöhnlich, kühn und gewaltsam sind, wollen wir nicht berühren. X) *Evidenten Beweis, dass Jesus blos ein erschaffener Mensch mit ausserordentlichen Kräften gewesen*, aus seinen eignen und den andern evangelischen Erklärungen derselben, von *Elipandus*. Mit Mühe sucht der Verf. alle bisherigen Beweise des N. T. für die Praeexistenz Christi vor seiner Erscheinung auf der Erde wegzuräumen und zu entkräften. Wir finden darinnen weder Neuheit, noch Unparteylichkeit. Ueber Joh. 1, 1. 17, 4. 5. und andere dem Socinianischen System nicht günstige Stellen eilt der Forscher sehr schnell hinweg. XI.) Anmerkungen über einige Stellen aus Daniel. Zuerst K. 8, 8-14. 21. 25. Mit schärfern Blick, als der Seher selbst hatte, findet *Systergus*, der Verf. dieses Aufsatzes, hier die Geschichte der Hierarchie, vornemlich im Orient. Das kleine Horn ist die hierarchische Regierung unter Constantin in Constantinopel, welche sich von da nach Süd, Ost und dem gelobten Lande verbreitete, und in den drey Patriarchaten von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem zeigte, bis zum Himmel stieg, d. i., sich göttliche Gewalt in Bestimmung der Glaubensartikel anmasste, und Christi Tempel, oder die Kirche dadurch zerrüttete. (V. 12 und 24.) Diess geschah vornemlich durch Religionskriege. Wenn man annimmt, dass der erste Religionskrieg im Jahr 514 ausbrach (nicht früher?), und hiezu die prophetische Zahl von 1260 Tagen oder Jahren addirt, so kommt das Jahr 1774 heraus, das denkwürdige Jahr, in welchem der Bruch zwischen Grosbrittannien und Amerika sich ereignete; und gerade dieser erzeugte ein vollkommneres System der Religionsfreyheit, als sonst in Europa ist, da in einigen Staaten nur Bekenntniss des Christenthums, in andern blos Bekenntniss des Protestantismus erfordert wird, um an den bürgerlichen Rechten Theil zu finden. Hiemit fängt sich der Sturz der geistlich-weltlichen Macht an, das Horn wird, ohne Hand, zerbrochen, und ohne Menschengewalt wird nach und nach der Einfluss der weltlichen Macht auf die Religion vermindert. — Auf ähnliche Art lautet die Erklärung von Kap. 11, 31. — 12, 11. Er rechnet den Anfang der 1260 Jahre vom Concilium zu Nicaea, sieht die Türken im Daniel, welche das der Hierarchie so günstige morgenländische Kaiserthum endigten und dadurch auch den Sturz des antichristischen Aberglaubens beförderten. (Aber was mag doch im J. 1585. geschehen seyn, am Ende dieser Periode?) — Sollten nicht die Verirrungen der beiden *Newtone* in England, so bald sie Ausleger des Daniel wurden, andern Gelehrten eine Warnung seyn, nicht Schlüsse zu diesen Weissagungen, (wenn es anders Weissagungen sind,) machen zu wollen? — XII.) *Anmerkungen über Travis's neue Vertheidigung der Aechtheit von 1 Joh. 5, 7. von Sospater.* Die unkritischen Gründe des Travis werden aus *Griesbachs* N. T. widerlegt. XIII.) Womit der zweyte Band anfängt! *Erläuterung über 1 Kor.* 10, 14-22 von *Synergus*. Wir verstehen das Resultat davon nicht recht. Der Apostel wolle nicht lehren, dass man sich durch Theilnehmung an einem Religionsgebrauch als Mitglied der Parthey, welcher derselbe eigenthümlich ist, bekenne, sondern nur, dass, wenn wir mit einigen Personen essen und trinken, wir uns zu ihrer Parthey bekennen: (als wenn nicht das erstere überhaupt aus dem letztern folgte und der Apostel von Religionsmahlzeiten bestimmt genug redete, wie sie bey den verschiednen Religionsparteyen gewöhnlich waren. XIV.) *Erläuterung der Lehre Pauli von der Schöpfung aller Dinge durch Jesum Christum*, von *Robert Thyrwhitt*. Da hiebey Eph. 2, 10. zum Grund liegt, so lässt sich sogleich einsehen, dass der Ausdruck von der Bildung der Menschen aus Juden und Heiden zum Christenthum verstanden wird. (Den Stellen Col. 1, 15. und Ebr. 1, 2. 3. ist der Vf. ausgewichen.) XV.) *Die Auferstehung der Todten durch den Menschen J. C.*, 1 Cor. 15, 21. von ebendemselben. Der Vf. glaubt die Auferstehung der Todten, erwartet sie von dem *Menschen* Jesus und schärft, nur mit vieler Declamation, die Bemerkung ein, dass bey der Erwartung und dem Genuss der Wohlthaten Jesu man nicht Ursache habe, über seine Natur zu disputiren. „Bey allen unsern *Theorien* über das Weltsystem, wir mögen die Sonne über oder unter unsern Erdkreis setzen, gestehen wir doch ein, *dass* sie die Quelle von Licht und Wärme ist: so werden wir bey allen unsern *Theorien* über Christenthum Jesum für das Licht und das Leben der Menschen halten, wir mögen ihm eine höhere Würde seiner Natur beylegen oder glauben, dass er seinen Brüdern in allen Stücken gleich ist.“ XVI.) *Ueber Es.* 63, 7. Wider die Erklärung der Particularisten.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Enchiridion historiae naturali inserviens, editore Jo. Reinholde Forster*, LL. Med. et Philos. D. 1788. 224 S. in gr. 8. (16 gr.)

Wer die Schwierigkeiten sowohl, als die Vortheile kennt, welche mit der systematischen Beschreibung naturhistorischer Gegenstände verbunden sind, der wird dem Hn. Prof. *Forster* für die gegenwärtige Schrift aufrichtigen Dank wissen. Sie enthält eine sehr concise, aber deutliche, und — wie es von einem *Forster* zu erwarten war — vortreffliche Erläuterung aller derjenigen Kunstwörter, welche bey der systematischen Beschreibung der Vögel, Fische, Insecten und Pflanzen von Linné und andern Systematikern gebraucht

braucht worden sind, nach der Art, wie sie bey den Pflanzen, Linné selbst in seiner *Philosophia botanica* gegeben hat; ausserdem aber sind noch die Charaktere der Ordnungen und Geschlechter bey den Vögeln, Fischen und Insecten hinzugefügt, wobey Rec. mit Vergnügen bemerkt hat, dass Hr. *F.* zwar die Zusätze und Verbesserungen, deren das Linnäische System, nach so vielen neuern Bereicherungen der Naturgeschichte, bedurfte, am gehörigen Ort eingeschaltet hat, ohne doch das vortrefliche Werk jenes um die Wissenschaft unsterblich verdienten Gelehrten verdrängen zu wollen. Was man auch immer gegen das System dieses wahrhaft grossen Mannes in einzelnen Stücken mit Fug und Recht einwenden kann, so ist es doch das leichteste, fasslichste und vollständigste und wird gewifs bey der Nachwelt in demjenigen Werth bleiben, in welchem es jetzt bey den vornehmsten Naturforschern aller europäischen Nationen steht.

Die eigentliche Absicht aber, welche Hr. F. bey dem Entwurf dieses Handbuchs hatte, war, wie er in der Vorrede bemerkt, diese, dass er sich desselben bey der Beschreibung neuer Thiere und Pflanzen als eines Leitfadens bedienen wollte, um die bereits eingeführte Terminologie immer zu brauchen, und aller Verwirrung, welche aus der unrichtigen Anwendung der Kunstwörter zu entstehen pflegt, dadurch zuvorzukommen. Ein solcher Leitfaden ward Hrn. *F.* zum wesentlichsten Bedürfnifs, als er seine bekannte Reise um die Welt machte, wo die Mängel der ihm vorkommenden neuen Gegenstände ihn oft dergestalt ermüdete, dass er sich nicht immer aller nöthigen Kunstausdrücke würde erinnert haben, wenn er seinem Gedächtnifs nicht durch ein solches tabellarisches Verzeichnifs zu Hülfe gekommen wäre. Von der Brauchbarkeit dieser Schrift, welche Hr. *F.* zuerst auf seiner Reise im Südmeer ausgearbeitet, hat es sich nachher durch eigne Erfahrung zu überzeugen Gelegenheit genug gehabt.

Einen andern, eben so grossen Nutzen wird sie, wie Recens. sich versichert hält, allen solchen Liebhabern der Naturgeschichte gewähren, die sich erst mit der Kunstsprache bekannt machen wollen, um die Linnäischen und andere systematische Schriften verstehen zu können. Für diese, ohne Zweifel sehr zahlreiche, Klasse von Lesern würde aber der Hr. Vf. seine Schrift wohl noch nützlicher gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, einige Figuren zur Erläuterung hinzuzufügen. Es ist zu wünschen, dass Hr. *F.* seinem Handbuch, bey einer zweyten Auflage, die gewifs bald nöthig seyn wird, diesen neuen Vorzug schaffen möge.

Die Zueignungsschrift des berühmten Hn. Vf. an seinen nicht minder berühmten Sohn enthält, ausser einer kurzen, aber interessanten, Anzeige der Art, wie er ihn erzogen, die Versicherung, dass der jüngere Hr. *F.* ein ähnliches Handbuch über die noch fehlenden Theile der Naturgeschichte liefern wolle. Wer wird nicht die baldige Erfüllung dieses Versprechens wünschen, und an der Freude gern Theil nehmen, die ein solcher Vater über einen solchen Sohn bezügt?

FRANKFURT, bey Varrentrapp und Wenner: *Naturgeschichte der Europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung* von *Moriz Balthasar Borkhausen.* Erster Theil. Tagschmetterlinge. 1788. 288 S. 8. mit einer ausgemahlten Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da die Kostbarkeit der mehresten entomologischen Werke ihren Ankauf Liebhabern dieser Wissenschaft häufig unmöglich macht, und sie dadurch vom gehörigen Studium derselben abhält, so sucht Hr. B. durch dieses Buch, welches ausser seinen eigenen Beobachtungen, einen Auszug der wichtigsten Schriften über die Schmetterlinge enthält, dem Mangel einer grofsen Bibliothek abzuhelfen, und Rec. glaubt, dass diese Arbeit nicht leicht in bessere Hände, als die, des Verf. hätte fallen können. „Ich habe ge„sucht, sagt Hr. B., jedesmal die genaue Be„schreibung der Raupe, der Puppe und des „Schmetterlings zu liefern. Ich habe die Zeit, „in welcher die Raupe erscheint, die Pflanzen, „welche ihr zur Nahrung dienen, die Art ihrer „Verwandlung, die Zeit, welche der Schmetter„ling in der Puppe zubringt, wann und wo er „fliegt, welches seine Naturtriebe sind, so genau „als es möglich war, bestimmt. Ich habe sorg„fältig, und so gut als es theils nach meinen, „theils nach anderer Beobachtungen geschehen „konnte, Gattungen und Varietäten von einan„der abzusondern, und dadurch noch manche an„dere Verwirrungen aus einander zu setzen ge„sucht." Er bemerkt ferner, dass „man in Be„stimmung der Arten und Spielarten behutsam „seyn, genau auf die Zeit, zu welcher, auf den „Ort, wo das Insect geflogen, Acht haben, seine „Lebensart, seine Naturtriebe in Betrachtung „ziehen müsse, und dass es denn leichter sey, „Arten und Spielarten zu unterscheiden, dass „man aber, wenn man noch ungewifs bleibt, am „besten thue, wenn man sich weder für das eine, „noch für das andere positiv erklärt, nur eine ge„treue Beschreibung des Insects liefert, seine Beob„achtungen, welche man dabey gemacht hat, mit„theilt, allenfalls die Gründe anführt, welche „uns eher dieser, als einer anderen, Meynung „beyzutreten bestimmen, und somit es nähern „Beobachtungen überlässt, welcher Meynung „man mit Gewifsheit beytreten könne." Dieses ist alles so wahr gesagt, und die Gründe, die der Vf. dafür anführt, sind so richtig, dass sie ernstlich jedem Naturforscher empfohlen zu werden verdienen; nur ist der Vf. zu ängstlich, und hat eben dadurch zuverlässig viele Spielarten zu

Arten gemacht, und ihre Vergleichung noch dadurch erschwert, dafs er so nahe verwandte Schmetterlinge, deren grofse Aehnlichkeit er doch selbst einsahe, nicht bey einander stellt, sondern oft mehrere Arten zwischen beiden einschaltete; z. B. *Papilio Polychloros* und *Papilio Xanthomelas*, die zuverläfsig nur Abänderungen sind, und von denen der erste die siebente, der zweyte die vierzehnte Najade, des Verf. ist. Auch die Beschreibungen des Hrn. B. sind mehr Aufzählungen der Farben als wahre Beschreibungen. In der Eintheilung ist Hr. B. mehr Denis und Schiffermüller, als Linne gefolgt, u. zwar mit Recht, mit eben so viel Recht aber auch hin und wieder von beiden abgegangen. „Ich habe," sagt er, „das „Linneische System zu Grund (zum Grunde) ge„legt, habe nach Anleitung meiner grofsen Vor„gänger darauf weiter fortgebaut, und so wie „sie, die Schmetterlinge mit Rücksicht auf ihren „höheren und niedren Zustand zu classificiren „gesucht. Ich habe aus dieser Ursache die Lin„neische (a) Ritter und die beide (n) Europäi„sche (a) Helikonier, Apollo und Mnemosyne, in „eine Horde verbunden, weil die Raupe des „Apollo, wie die des Machaons und des Podali„rius, schneckenartige Hörner hat, und ich der „Analogie nach schliefse, dafs die der Mnemosy„ne eben so gebaut sey. Ich habe die Linnei„schen *Danaos festivos* mit der vierten Familie „der *Nympfen* verbunden, weil sie, wie diese, „nur vier vollkommene Füsse haben, und, wel„ches wenigstens schon bey einigen mit Gewifs„heit entdeckt worden ist, eben so wie sie, aus „Zweyspitzraupen entstehen. Aus gleichen Grün„den habe ich auch einige Plebejer zu dieser Fa„milie gezogen. Ich habe die *Plebejos urbico„las* von den *Plebejis ruralibus* ganz abgesondert „und sie in eine besondere Horde gebracht, weil „beide Gattungen Schmetterlinge nicht das ge„ringste weder in ihrem Bau, noch in der Lebens„art, der Oekonomie und Verwandlungsart der „Raupe mit einander gemein haben." Diesen Gründen gemäfs, die Rec., so ungern er auch sonst abschreibt, hier wörtlich hergesetzt hat, um zu zeigen, wie philosophisch richtig Hr. B. über systematische Eintheilungen urtheile, und die Gesetze einer gesunden Theorie der Naturgeschichte anwende, zerlegt er die grofse Gattung der Tagschmetterlinge in folgende sechs Horden oder Phalangen, die er, wenn es die Nothwendigkeit erfodert, wiederum in Familien eintheilt: I. Nymphalen, 1) Najaden, 2) Dryaden, 3) Hamadryaden, 4) Oreaden. II. Ritter, 1) mit Vorderflügeln, welche von ihrer äufsersten Spitze zur untersten gemessen, breiter sind, als von dieser nach der Einlenkung zu. (Equites Linn.) 2) mit schmalen Vorderflügeln, an welchen der Raum zwischen der äufsersten und untersten Spitze kürzer ist, als der Raum zwischen dieser und der Einlenkung (Parnassi *Fabr.*) III. Helikonier. IV. Danaiden. V. Bauern, (Plebeji ruricolae Linn.), 1) Kleingeschwänzte Falter, 2) Goldglänzende Falter, 3) Vielaugigte Falter, Arguse. VI. Bürger, (Plebeji urbicolae Linn.) Bey den Beschreibungen sind durchgängig die Esperschen und Bergsträfserschen Abbildungen angeführt, und die Synonymen in einem Anhange ziemlich vollständig angegeben. Vier Schmetterlinge sind als neue Arten beschrieben, und die drey ersten derselben gut abgebildet, nemlich *Papilio Pelopia*, *Naidion* (welcher nach des Rec. Vermuthung doch nur eine Abänderung des *P. Arcanius* ist), *Laidion* und *Erysimi*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Prof. *Mascagni* zu Sienna hat seine anatomischen Tabellen herausgegeben, die mit dem grösten Beyfall aufgenommen worden sind. Der Grofsherzog von Toscana hat ihm *zur Belohnung* ein Geschenk von 500 Ducaten *oder Zechinen* gemacht, und seinen Gehalt verdoppelt. Der gewöhnliche Preis der Tabellen ist 25 Zechinen. *A. B. Pavia d. 20 Sept. 1788.*

Todesfälle. Italien hat in diesem Jahre verschiedene grofse Gelehrten verlohren, als *Pompei*, den Grafen Betti zu Verona, den Marquis von Vavano zu Ferrara, den Ritter Filangieri zu Neapel. Pompei's Leben hat der Pater Fontana, Professor an der adlichen Schule zu Mailand, geschrieben, welches mit in die Sammlung von Fabroni, *Vitae Italorum* etc. kommen wird. *A. B. Pavia d. 20. Sept. 1788.*

Neue Anzeigen. In der diplomatischen Geschichte und ausführlichen Beschreibung Hersbruks von G. E. *Waldau*, ältern Hospitalprediger zu Nürnberg, 1788 8. wurde von der *zweiten Abtheilung* der ganze *erste Abschnitt* in der Censur ausgestrichen, weil er alle Ortschaften enthielt, welche zu dem Hersbrucker Amte gehören. Es ist also eine Lücke in diesem Werkchen, die man aber aus den Delic. Norimb. und aus des Hn. *Waldaus* Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg XVII Heft 1788. 8. leicht ausfüllen kann, indem er seine Beschreibung Hersbrucks in seinen Beyträgen nach und nach lieferte, und sodann davon eine besondere Ausgabe veranstaltete. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Staats-Geschichte der Markgrafschaft Burgau*, in Bezug auf die, zwischen dem Erzhause Oesterreich und den Burgauischen Innsassen obwaltenden Streitigkeiten, entworfen von *Joseph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürstl. Ellwangischen Hofrathe. 1788. 698 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau liegen, ausser den unmittelbar Oesterreichischen Herrschaften Burgau, Günzburg, Scheppach und Hohenwang, (der eigentlichen *Grafschaft Burgau*) bekanntlich auch die Reichsstifter Wettenhausen, Ursperg und Roggenburg; und verschiedene andre unmittelbare Reichsstände, namentlich, das Haus Baiern, das Hochstift Augspurg mit dessen Domkapitel, das Stift Kempten, die Reichsabteyen Elchingen, Kaisersheim und St. Ulrich zu Augspurg, der deutsche Orden, die Grafen von Fugger und Stadion, mehrere Reichsritterschaftliche Glieder; auch besitzen auswärtige Klöster und Reichsstädtische Patricien-Familien darinn, einzelne Herrschaften und Güter. Diese geographische Vermischung Erbländischer Domainen mit älteren und neueren Besitzthümern so mancher verschiedener Klassen von persönlich eingesessenen und nicht eingesessenen, Hoheitsfähigen und nicht dafür gehaltenen, Reichs- und Kreis-Ständischen und nicht mit der R. und Kr. Standschaft begabten, Grundobrigkeiten hat über die, in gleichem Maasse einander durchkreuzenden, politischen Gränzen ihrer respectiven Befugnisse, seit beynahe 300 Jahren zwischen den Landesherrn auf der einen, und den *Insassen und Begüterten* auf der andern Seite, wegen der Landeshoheit und deren Ausübung, sehr verwickelte Collisionen hervorgebracht, die durch einzelne Verträge und Privilegien von Zeit zu Zeit in ihren individuellen Wirkungen zwar einstweilen, nie aber aus dem Grunde gehoben sind, sondern immer noch die Frage übrig gelassen haben: Ob die darinn entschiedenen Fälle ein altes Recht bestätigten, oder ein neues festsetzten, Regel oder Ausnahmen waren? und wem also in den namentlich nicht ausgedrückten Fällen, oder *im Ganzen* die Landeshoheit über die Markgrafschaft Burgau zustehe? Die Frage ist an sich schon von weitem Umfange; und die mehr als 300jährige Verbindung der Kaiserwürde mit dem Hause Oesterreich, während welcher nur selten abgesonderte Prinzen von einer Nebenlinie in B. regierten, machten die Beantwortung jener unberührt gebliebenen Frage, wo auf der einen Seite die auszeichnenden Hausprivilegien der Erzherzoge von Oest. und auf der andern Seite Reichsimmedietät und Collegialverhältnisse auf dem Spiel standen, noch schwieriger. Insonderheit gaben in neueren Zeiten die Gräflich-Fuggersche Verlassenschaft in der M. Burgau (1766), die Freyherrlich-Schenk von Staufenbergsche Salpetergraberey zu Jetkingen (1768), die Roggenburgische Appellations-Instanz (1771) und m. a. Jurisdictions-Collisionen, nach wechselseitigen Bedeutungen zwischen dem Reichshofrath und der K. K. obersten Justitzstelle und Oesterreichischen Hofkanzley zu höchstbedenklichen Kaiserlichen Resolutionen Anlass (S. 418-432.) Dieses gab zuerst Gelegenheit, dass die Oesterreichischen Behauptungen in einer Deduction unter dem Titel: *Gründlich-vollständiger Unterricht von des Erzhauses Oesterreich ältern und neuern Besitz der Markgrafschaft Burgau, auch ein Beweis, dass diesem Erzhause über besagte Markgrafschaft die Landeshoheit, nebst den daher rührenden Landesfürstlichen hohen Gerechtsamen, vollständig zustehe*, (Wien 1768. fol.) öffentlich vorgeleget wurden. Hiergegen erschien (1769): „*Beantwortungsbrief*; für dessen Verfasser hier (S. 422, not. 81) der Urspergische Rath und Oberamtmann *von Chrismar* angegeben wird. Auch der Etatsr. *Moser* gab den Insassen ein für sie in allen Stücken vortheilhaftes „*Rechtliches Gutachten*" (1781. fol.) und ein Auszug daraus ist, unter dem Titel: „*Augenblicklich erweisliche und unmöglich standhaft zu widerlegende Gründe etc.*" (1781. fol.) besonders gedruckt (S. Nürnberger *Allg. juristische Bibl.* II B. S. 388-393.) Eine vollständige Widerlegung der Oesterreichischen Deduction veranstalteten die Insassen zwar (1786); sie ist aber nicht gedruckt, sondern (nach S. 433) nur das wesentlichste dar-

aus auf dem Schwäbischen Kreisconvent (1787.) in einem Schreiben dem Kaiserl. Minister Freyherrn *von Lehrbach* zur weiteren Beförderung zugestellet.

Alle diese Schriften aber bleiben bey den neueren Verhandlungen stehen, da doch nur die Geschichte älterer Zeiten die eigentliche Entstehung und ursprüngliche Veranlassung dieses oder jenes Rechts nachweiset, folglich, mit Hülfe der Analogie der übrigen deutschen Reichs und besonders schwäbischen Kreisverfassung, die zuverläßigste Quelle der Entscheidung beiderseitiger Behauptungen enthält. In dieser Hinsicht hatte der um das R. Ritterschaftliche und R. Städtische Staatsrecht schon lange vorzüglich verdiente *Edle Hr. von S.* (Vorbericht, S. 3.) schon im Jahre 1782. (als damaliger Fürstl. Elwangischer R. Rath) eine *Burgauische Staats-Geschichte* zum Druck gefertiget. Allein die eifersüchtige Besorgniß der Insassen für einen Verlust an ihren Gerechtsamen bewürkte bey dem Fürstbischoffe zu Augspurg, dem Kurfürsten zu Trier und regierenden Coadjutor zu Elwangen, die Abforderung des Mspts aus den Händen des Verf., und er konnte, aller Vorstellungen ungeachtet, sein (*wohlerworbenes*!) Eigenthum nicht wieder erhalten, bis er, in seinem itzigen unabhängigen Zustande, zu einer neuen Ausarbeitung sich bequemte.

Diese besteht nun aus zwey Theilen, von welchen der erste die Geschichte der M. B. und der zweyte die Rechte beider Parteyen in chronologischer Ordnung mit Klarheit und Sachkenntniß darstellt. Jener reicht so weit in die ältere Verfassung Deutschlands und Schwabens hinauf, als sich nur Spuren von dem *Pago Burgau* und dessen Regenten entdecken lassen, zerfällt, nach den vorgefallenen hauptsächlichsten Staats-Veränderungen dieses Landes: der österreichischen Besitznehmung (1301), dem Maximilianischen Freyheitsbrief (1492.), der Wiedereinlösung des Landes aus der Bischöflich-Augspurgischen Pfandschaft (1559.), und der Festsetzung gewisser interimistischen Auskunftsmittel (1587.), in fünf Abschnitte, und endigt sich mit der wiederholten Erbietung des itzt regierenden Kaisers (1785.) zu einem Compromiß über die Präjudicial-Frage: Wem die Landeshoheit über die Burgauischen Insassen-Güter gebühre? (S. 443.) Jedem Abschnitte ist eine Bilanz über den jedesmaligen Zuwachs oder Abgang an landesfürstlichen und insassischen Gerechtsamen aus dem zurückgelegten Zeitraum angehängt. Im II Theile wird zuförderst (S. 451.) der eigentliche *Status controversiae* dahin bestimmt: „Ob die landesfürstliche Hoheit des ErzH. Oe. sich über die ganze Markgrafschaft, d. i. über alle Eingesessene und Begüterte, wie über das Land selbst, erstrecket?" Nach des Hn. Vf. Meynung giengen beide Parteyen zu weit, wenn eine jede sich die landesfürstliche Hoheit allein zueignete, und dem andern gar keine Territorial-Rechte zugestehen wollte. Er glaubt dagegen, nachdem er den stufenweisen Umfang beiderseitiger Gerechtsame, sowohl vor als unter der österreichischen Regierung, in vier Abtheilungen gründlich untersucht und ausführlich dargelegt hat, den wahren Mittelweg (S. 653.) in dem Resultat zu finden: „dass die *Landeshoheit* im Ganzen genommen über die Markgrafschaft B. dem Erzhause Oesterreich, das *Territorial-Recht* hingegen, als ein Effect der Unmittelbarkeit, mit den mehrsten Wirkungen den Insassen zustehe." Die Verwechselung dieser beiden wesentlich verschiedenen Begriffe hält er (S. 601. ff.) für die Wurzel alles Uebels in den vorliegenden Streitigkeiten; (obgleich wir mit ihrer Absonderung nicht viel weiter kommen, wenn die Frage aufgeworfen wird: Wem dieses oder jenes einzelne Regale zukömmt? da noch immer unentschieden bleibt: wie viel zu dem einen und zu dem andern eigentlich *in concreto* gehöret? An sich ist auch die ganze Distinktion zwischen Territorial-*Hoheit* und Territorial-*Recht* nicht neu [*Cramer observat. jur.* T. II. obs. 537. p. 236. seq.] und im deutschen Staats-Recht zur Vermeidung unnöthiger Verwirrung des Ganzen mit einzelnen Theilen, oder der Ursache mit der Wirkung, füglich zu entbehren; wenn man hier nur dem Ausdruck Territorial-Recht den Begriff von *Reichs unmittelbarem Grund-Eigenthum*, welches den Standpunkt in Verhältniss mit *Kaiser und Reich* bestimmter angiebt, ohne den landesherrlichen Regierungs-Rechten eines *dritten* Abbruch zu thun, substituirt.)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Gang des geschichtmäßigen Beweises für die L. Hoheit des einen und für die R. Immediät des andern Theils in diesem, zunächst für locale Bedürfnisse geschriebenen, Buche Schritt vor Schritt controlliren wollten. Nur folgendes heben wir zur Probe heraus: die Markgrafschaft B. war nie ein geschlossenes Land, (S. 466.) wohl aber ein geschlossener Regalien-District (S. 468.) Die Markgrafen übten darin das Land-Gericht, den Blutbann, Wildbann, Geleit und Zoll aus, anfangs nur verwaltungsweise, im Namen des Kaisers, demnächst lehnsweise, erb- und eigenthümlich (S. 473-478.) Die Insassen, Adel und Klöster aber hatten ein freyes, von den Markgrafen unabhängiges, Eigenthum, die völlige Gerichtsbarkeit, wiewohl in Concurrenz mit dem Markgräflichen Land-Gericht, (S. 479. ff.) In diesem Verhältniß kam B. an Oesterreich. Die Landes-Hoheit ist seitdem immer mehr befestiget und anerkannt (S. 511. ff.); aber auch von der R. Unmittelbarkeit sind unverkennbare Wirkungen bis itzt unverrückt erhalten. (S. 630. ff.) Den Einwurf, dass die dem Hause Oe. in den unmittelbaren R. Gütern der Markgrafschaft B. zustehende Gerechtsame

same nur als Staatsdienstbarkeiten anzusehen seyn möchten, widerlegt der Hr. Vf. (S. 541.) auf das einleuchtendste. Hingegen die Frage: Ob Oe. seine bekannten Haus-Privilegien (S. 121.) auch über die später erworbene Markgrafschaft B. ohne alle Rücksicht auf die älteren Gerechtsamen der Einwohner, habe erstrecken können? beantwortet er (S. 532.) mit Freymüthigkeit und Bescheidenheit, aus überwiegenden Gründen, *verneinend*. Eine zwote wichtige Frage: Kann Oesterreich den Maximilianischen Freyheits-Brief (1492.) wiederrufen? wird (S. 645.) gleichfalls *verneinet*. Dieses Burgauische Grundgesetz (S. 181.), aus welchem eigentlich die mehresten Irrungen ihren Ursprung nehmen, gab K. Maximilian I. den Eingesessenen, als sie zur Einlösung der an Baiern versetzten Markgrafschaft, durch den sogenannten Feuerstätte-Gulden, den Pfandschilling zusammenbrachten. Verschiedentlich ist es nachher auf die Bahn gebracht worden, als wenn Oe. diesen Freyheitsbrief, gegen Auszahlung des Feuerstättegeldes, zu jeder Zeit willkührlich zurücknehmen könne. Freylich möchte es, wenn ein solches Principium aufkommen sollte, in vielen deutschen Territorien um die mehresten ständischen Privilegien sehr misslich aussehen; der Verf. verwirft selbiges aber aus sehr guten Gründen.

Ueberhaupt erscheinet Hr. *von S.* nicht als Deducent für eine der streitenden Parteyen, sondern als ~~kaltblütiger Untersucher und unparteyischer~~ gründlicher Beurtheiler beiderseitiger Behauptungen und Ansprüche. Wir glauben davon genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers und des Staatsrechtsgelehrten zu reizen. Etwas zu voreilig verfährt indessen Hr. von S. wohl, wenn er (S. 215.) die von den Burgauischen Insassen angeführten vormaligen Vorstellungen und Protestationen deswegen für unächt hält, weil sie in einer Insassischen Druckschrift (1725) auf das Jahr 1310. und in der *Burgermeisterschen* Urkundensammlung auf das Jahr 1504 angegeben sind, und weil keine kaiserliche Erklärung darauf bekannt gemacht ist; eine andre scheint ihm darum widersprechend, weil sie vom Lucientag den 11 (eigentlich den 13) *December* 1529 datirt ist und doch auf eine andre, *am letzten Dec. desselben Jahres* dem Römischen König Ferdinand I. schon übergebene, sich beziehe, da doch Ferdinand erst zwey Jahre nachher (1531.) Röm. König ward. Der letztere Umstand machte sie allerdings verdächtig, wenn F. wirklich schon *Römischer* K. genannt wurde; ohne diesen Zusatz hingegen konnte ihm der Königstitel, wegen Ungarn und Böhmen nemlich, mit Recht beygeleget werden; aber der erste scheinbare Anachronismus erklärt sich sichtlich aus der, noch tief ins XVIte Jahrhundert (z. B. *Spiess Gesch. des kaiserl. neunjährigen Bundes* 1535-1544. §. 2.) beybehaltenen Art von Zeitrechnung, die Jahre *nach Christi Geburt* vom 25 December anzufangen, folglich das, was wir vom 31 Dec. 1528. datiren würden, schon mit der *folgenden* Jahrzahl zu bezeichnen.

Die letzte Abtheilung zeigt die Bedenklichkeit und Unannehmlichkeit des angebotenen Compromisses, hingegen auch die Incompetenz einer Einmischung der Reichsgerichte und selbst der Reichsversammlung; empfiehlt daher von allen Seiten eine gütliche Auskunft, (S. 656-678) die der Verf. am unpräjudicirlichsten für sämmtliche Interessenten darinn zu finden glaubt: Wenn Oe. den Insassen das, von Hr. von S. ihnen zugeschriebne, Territorial-Recht zum Reichs-Afterlehn verliehe. Ob dieser (S. 679. ff.) näher entwickelte Vorschlag mehr Beyfall finden und aller Fehde ein Ende machen werde? muss Rec. dahin gestellt seyn lassen. Schade übrigens, dass ein so brauchbares Buch, bey dem wir uns so gern verweilten, durch Druckfehler so entstellt ist, die bey weitem nicht alle angezeigt sind: z. E. S. 612. Z. 5 ist das Wort *Etters* durchaus nicht zu verstehen; zwischen dem 289 und 290 §. stehet noch ein §. 298. und auf S. 336 folgt 397. so dass das Buch 50 Seiten weniger enthält, als angegeben sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖRLITZ, bey Fickelscherer: *Meine Geschichte.* 1788. 174 S.

Der Sohn eines Oberamtsadvocaten, durch schlechte Erziehung in seiner Jugend verdorben, dann als Kaufmannsdiener ein Verschwender, ein unbrauchbarer Mensch, hierauf als Soldat ein treuloser Bursche, und endlich als Bürger bis in sein spätes Alter ein liederlicher, höchst unordentlicher Geselle; kurz, ein Taugenichts durch sein ganzes Leben hindurch, erzählt in einer sehr pöbelhaften Schreibart, seine wenig interessanten Avantüren; wobey er die moralische Absicht hat, wie er sich selbst S. 174 ausdrückt: „dass ein „oder der andere Jüngling, wenn er etwan eine „gewisse Neigung zur Debauche bey sich verspürte, oder sie vielleicht etwan gar schon zur „Leidenschaft bey ihm geworden wäre, durch „meine Geschichte bewegt werden möchte, solche „bey Zeiten zu unterdrücken, sie schleunig auszurotten, damit sie nicht tief Wurzel fassen möchte," — Wohl schwerlich wird unser Verf. einen geduldigen Leser finden, welcher diesen Roman nur bis zur Hälfte wird durchlesen wollen und können; geschweige, dass er sich Lebensregeln und Sittenlehre daraus nehmen sollte, die man in jedem Bauernkalender besser und nützlicher vorgetragen findet, als hier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig und Chemnitz, in Commission bey Beer und bey Stössel: *Beytrage zur Beförderung einer vernünftigen Kinderzucht und wahrer Menschenliebe* von G. J. *Petsche*, Pastor Substituts in Glösa, Hilbersdorf und Schloss Chemnitz. 1788. 202 S. 8. (12 gr.)

Es sind Predigten. Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe derselben ist sehr lobenswürdig, und verdient Aufmerksamkeit und Ermunterung. Mit dem Ertrage derselben will er in Leipzig einen Taubstummen erziehn lassen; er wollte für zwey solche Beklagenswürdige sorgen; allein der Kurfürst von Sachsen hat ihm den einen abgenommen, und lässt ihn erziehen. Auch beläuft sich das Subscribentenregister auf mehr als tausend Exemplare, wovon der Verf. sagt, es sey ein Denkmal thätiger Menschenliebe. Schwerlich möchten jetzt auch die besten Predigten so viele Subscribenten erhalten. Eine solche Absicht aber müsste auch den schlechtesten Abnahme verschaffen. Von einigen wenigstens müssen wir dem Publicum Rechenschaft geben. 1 Pred. Wie christliche Eltern und Erzieher, in Ansehung des Nachahmungstriebes der Kinder sich zu verhalten haben. — Rec. glaubt, dass der Verf. ein zu weites Feld umfasst, mithin nicht ausführlich bearbeitet; es fehlen z. B. die Mittel, wie man in gewissen Fällen, bey Fremden, die Kinder vor dem Eindrucke der Beyspiele verwahren muss. — 2. Wissbegierde des Kinder. 3. Die körperlichen Kräfte üben. — Ein schönes Thema! Es ist kein Fehler der Kinder, sondern eine nützliche Eigenschaft, wenn sie thätig sind. Es ist eine unnatürliche Foderung, wenn man verlangt, dass Kinder viele Stunden lang, auf einer Stelle ganz ruhig sitzen sollen. Nur Kinder, krank am Körper und an der Seele, können solche erfüllen. Man muss sie so früh als möglich an nützliche Arbeit gewöhnen. In den ersten Jahren aber ist Spielen ihre Arbeit. 4. Vom Wohlwollen. 5. Vom christlichen Mitleiden. — Nun verlässt der Verf. die Erziehung. 8. Blinder Religionseifer ist für Christen wahre Schande. „Ueberhaupt," sagt der Vf. S. 184. „zeigt Hass und Feindschaft, zumal wenn sie in Rachsucht und Verfolgung übergehn, in den meisten Fällen, von einem ohnmächtigen Geiste; es ist ein Beweis, dass unser Verstand unter der Herrschaft unsrer Sinnlichkeit stehe; dass er der Thor unsrer Affecten, das Spiel unsrer Leidenschaften sey." — „Warum erkaltet bey vielen die Menschenliebe gegen die, die in Religionsmeynungen mit uns nicht übereinstimmen? Jesus erklärt diese traurige Erscheinung. — Sie kennen weder meinen Vater noch mich." — Der Vortrag hat Würde und Simplicität. Auch von dieser Seite verdient der Verf. Ermunterung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. Dass sich zu akademischen Stellen (zumal wenn sie nicht besser besoldet sind, als in den K. K. Staaten) Edelleute aus guten Häusern melden, ist ein ziemlich seltener Fall. In Prag hat sich aber um die Professur des verstorbenen *Tessanek*, unter andern der Graf *Schafgotsch*, K. K. Landrath, würklich ein Mann, der in der Mathematik lebt und webt, gemeldet. Von diesem Tessaneck war die A. L. Z. neulich allzukurz. Er war ein Mathematiker von grossen Verdiensten. Seine Erläuterungen der Newtonischen Philosophie, die er lateinisch 1769 und 1781 herausgab, zeigten von ungemeinen Kenntnissen. Aber eben dieses Werk, das er auf seine Kosten drucken liess, und der verstorbnen K. K. zueignete, blieb, man weiss selbst nicht durch welchen Zufall, von ihr, die sonst die Schriften und Zueignungen der *Geistlichen* reichlich vergalt, unbelohnt, und dieser Aufwand verwickelte ihn in der Folge in fast dürftige Lage. — Als Mensch war er lauft, ohne falsch und ohne Streitsucht, und eben deswegen von wenigen seiner Ordensbrüder so geliebt, wie er es verdiente. — — Es soll eine neue Professur der Oekonomie in Prag mit vierhundert Gulden Besoldung errichtet werden. Auch spricht man von einer der vaterländischen Geschichte; und nennt im voraus den verdienten Historiker *Pelzel* zu solcher. — Nachdrücke sieht man leider noch in Böhmen, man wende sich wohin man wolle. Der berüchtigte *Trasler* in Brün kündigte neulich einen Nachdruck von Adelungs Wörterbuch an; und bewog dadurch endlich den rechtmässigen Verleger ihm eine ansehnliche Anzahl Exemplare zu überlassen. In welchem Preise kann man daraus schliessen, weil Trasler um 12 Rthl. 12 gr. ein Werk verkaufen konnte, was bey Breitkopf bisher 25 Rthl. gegolten. Er soll so auf 800 Exemplar abgesetzt haben. In Prag nährt sich unter andern die Diesbachische Handlung fast ganz von Nachdrücken. Ich fand bey meiner Durchreise, dass eben die *Ruinen* von ihr nachgedruckt worden. Noch unredlicher hat mir folgendes Betragen geschienen: Der Edle Herr *von Schönfeld* hatte gleich im Anfang seines Handels eine Menge Nachdrücke, und unter andern den von *Weisens Kinderfreund* sich zu Schulden kommen lassen. Nachher hat er zwar unzähligemal, dass ihn dieses reue, versichert; auch dem würdigen Verf. selbst, dass er es bedaure, zugeschworen. Jetzt hat er aber einen Rückfall von seiner Krankheit bekommen, und die ersten Theile dieses nützlichen Werks von neuem nachgedruckt. — Als einen Pendant hat er die *Münchhausischen fabelhaften Reisen* (ich weiss so eben den eigentlichen Titel nicht) auf nachmalige Weise auflegen lassen. Wenn unsre Nachdrucker immer an Sachen dieses letztern Schlags ihre Hände verunreinigten, so bliebe es freylich auch noch ein Diebstahl! aber doch wäre er verzeihlicher, als im erstern Fall. — — Die Gallerie der Gartenkunst, die Nr. 219. der A. L. Z. aus eben diesem Verlag angezeigt ward, verdiente auch kaum den Glimpf, der ihr wiederfuhr. Sie kennen die Mode-Fabrik- und Gewerbe-Zeitung, die Schönfeld grösstentheils aus dem Bertuchischen Mode-Journal abdrucken lässt. Diese empfängt allemal eine lediglich aus *Hirschfelds Garten Kunst* abgeborgte Vignette; um diese copirte Platte zweifach zu nutzen, hat der Verleger hier die Vignette noch einmal abdrucken, und mit einem ganz aus dem Hirschfeld gezogenen Brey übergiessen lassen. — *A. B. Leipzig d. 20. Septbr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 16ten October 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, in Kommission der Helwingschen Buchh.: *Für die Policey.* — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 199 S. 8. (12 gr.)

Von dieser Schrift soll vierteljährlich Ein Theil ausgegeben werden; eine Abhandlung *von der Landwirthschaft*, und eine *von den Handwerkern und Künstlern*, füllen den gegenwärtigen. In jener wird besonders der Anbau und die Urbarmachung wüster Plätze, Berge, Tiefen und Moräste empfohlen, und einigermaßen gelehrt. Meist gute und richtige Gedanken, aber doch ganz bekannte Sachen. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich vorzüglich mit den Zunftverfassungen, deren Einfluss zum Nachtheil der Vollkommenheit der Handwerker dem Hrn. Verf. entschieden und sehr gross zu seyn dünkt. Freylich stecken sie jetzt voll Misbräuche; indessen ist doch das Zunftwesen an sich eine sehr merkwürdige, ja wir schämen uns nicht zu sagen, ehrwürdige Erscheinung in der bürgerlichen Gesellschaft; so durch sich selbst entsprossen und gediehn, so geschickt in diesen niedrigen, wenig geachteten und begünstigten Ständen, Würde, Stolz, Gehorsam, Freyheit, und Liebe zum Gewerbe aufrecht zu erhalten, dass wir für die gänzliche Auflösung eines Bandes, das so trefflich zur Leitung zu nützen wäre, schwerlich stimmen würden. Befremdet hat uns die Behauptung des Hrn. Verf., *dass England, Holland und Frankreich die Zunftverbindungen nicht kennen.* Was war es denn anders, wo wider Turgot so mühsam und so vergeblich kämpfte?

Ohne Benennung des Druckorts u. Verlegers: *Vorschlag durch Versorgung der Armen eine ansehnliche Rentke zu erlangen, wie auch Bevölkerung und Benutzung des Landes zu vermehren, nebst Vorschlägen zu vortheilhafter Einrichtung eines Wayfenhauses, der Schulen, des Ackerbaues etc.* Mit beygefügten Kupfern. 1785. 160 S. 8. (9 gr.)

Einem Buche alle Brauchbarkeit absprechen, ist viel gesagt, und wird Recensenten besonders dann nicht leicht, wenn ein Verfasser sich auf gutgemeynte Absichten berufen kann. Aber von gegenwärtiger Schrift können wir kein anderes Urtheil fällen, und dürfen auch dieses, wenn wir auch schonen wollten, nicht auf dem Herzen behalten, weil der Gegenstand zu wichtig ist, und zuviel darauf ankommt, eine solche Geburt entweder der tiefsten Unwissenheit, oder der unverschämtesten Windbeuteley, von andern Projecten und Versuchen besseren Gehalts auszuzeichnen. Unser Urtheil zu belegen ist sehr leicht. Der Verf. glaubt 200 Waisenkinder nebst dem Aufseher, seiner Frau, dem Schulmeister und dem Gesinde, mit 40 Morgen Landes und 1800 Thaler jährlich unterhalten zu können; nun soll jedes Kind jährlich 33 Thaler mit Spinnen verdienen, macht von 200 Kindern 6600 Thaler, bleiben also 4800 Thaler reine Rente übrig. Sein Mittel die Armen des Staats, die Bettler und Vagabunden zu versorgen, ist folgendes: „Man nehme (so hebt das Recept S. 18 an) „wüste Heyden, „oder abgelegene Feldfluren, oder man rotte „Waldungen aus, man gebe sie her von Herr„schaftswegen, oder man kaufe sie wohlfeil, oder „man kaufe Güter und Meyereyen, wo möglich „in Ländern, wo sie wohlfeil sind, wo das Klima „gut, der Winter nicht zu lang ist, und die Pro„ducte gut anzubringen sind, u. s. w. Auf diesem neuen Lande, das denn, wie natürlich, überall gut, wohlfeil oder gar umsonst zu haben ist, werden Dörfer (wovon Grundriss und Ansicht im Kupfer zu sehen ist) angelegt, und die Bettler als Kolonisten angesetzt. Jeder erhält Haus, Stallung und fünf Morgen Landes, und nun ist kein Gewächs unter der Sonne, das nicht auf diesen 5 Morgen gebaut werden soll; zwey Aerndten jährlich ist das wenigste, und jede Benutzungsart wirft so viel reinen Ertrag ab, dass am Ende der Reichthum gar nicht zu übersehen ist. Die Abgaben, die der Verf. vorschlägt, sind 3 Thaler von jedem Morgen, nebst 3 Thaler Kopfgeld von jeder Familie, und das hält er für sehr billig und wenig. So hoch sind doch noch zur Zeit in keinem Lande die Abgaben; selbst in einem physiokratischen Staate würde man besser wegkommen, und in ganz Deutschland kann man wohlfeiler pachten. Wenn der Staat jeden Bettler mit einem Almosen von Haus und Hof und fünf

Morgen Feldes abfinden kann, oder wenn die Bettler solche industriöse Leute sind, als hier vorausgesezt wird, so ist es mit den Armenanstalten eine leichte Sache. Wir übergehen den Vorschlag, die Felder mit der Feuerspritze zu bestellen, die Mädgen zu Hebammen zu erziehen, und zwanzig ähnliche Ungereimtheiten, bey denen wir unmöglich länger verweilen können. Eine neuere Schrift von diesem Verfasser: *Vorschläge Waisenhäuser einzurichten*, (No. 53b. d. Z. v. J. 1788.) ist wo möglich noch schimärischer, und beweist, dass er unverbesserlich ist.

OEKONOMIE.

WITTENBERG und ZERBST, b. Zimmermann: *Landwirthschafts-Calender, worinne die in jedem Monat vorfallenden vornehmsten Haushaltungsverrichtungen, nach allgemeinen praktischen Grundsätzen angezeiget werden; nebst beygefügten unbeweglichen Festen, und muthmaßlichen Witterungsbeobachtungen.* 1787. 126 S. 8. (6 gr.)

Der im Jahr 1765 bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommene Landwirthschaftskalender des verstorbenen Kammerkommissionsraths Bucher, war ein Buch, das für seine Zeit allen Werth hatte, den diese Methode verträgt; aber von einer vermehrten Ausgabe (und das ist, wie die Vorrede gesteht, gegenwärtiger Kalender) hätten wir nach 22 an denkenden und schreibenden Landwirthen so fruchtbaren Jahren, mehr erwartet. Inzwischen sind doch, die Festtage und *muthmaßlichen Witterungsbeobachtungen* nicht mitgerechnet, wirklich hie und da nützliche Zusätze angebracht, von der Umarbeitung verschiedener Paragraphen aber sehen wir gar keinen Zweck und weder Ideen noch Vortrag haben dabey gewonnen. Gleich die erste Regel im Januar, zum Beyspiel, heißt in der ältern Ausgabe: *Der Anfang mit Gott und Gebet, woher aller Segen und Gedeihen unsrer Bemühungen, jedoch in seiner Ordnung, dem, so Kopf und Verstand zum Nachdenken, Hände und Gliedmaßen aber zu fleißiger und ordentlicher Arbeit gebraucht, reichlich, dem Unachtsamen und Trägen hingegen nur sparsam, zufließen wird.* Und hier: *Bete und arbeite! in diesen wenigen Worten liegen die Pflichten eines jeden Standes. Denn ohne andächtiges Gebet kann Gott unmöglich Segen und Gedeihen zu unserer Mühe, Fleiss, Nachdenken und Arbeit geben, zumal bey der Landwirthschaft, wo so gar viel von der Witterung dbhangt, und nicht durch Arbeit allein erzwungen werden kann.* — Soll vielleicht der abgeänderte Verlag durch solche neue Bearbeitung gerechtfertiget werden?

MATHEMATIK.

PARIS: *Introduction à l'étude de l'Astronomie Physique*, par Mr. *Cousin*, Lecteur et Prof. Royal, de l'Acad. R. d. Sc. à Paris. 1787. 340 S. 4.

Es sind erst etwa 50 Jahre seit der ersten Ausgabe von Neutons Principien, dass die Geometer darauf dachten, den Entdeckungen dieses grossen Mannes etwas hinzuzufügen und anfingen mit der erforderlichen Genauigkeit und Allgemeinheit Aufgaben zu bearbeiten, zu deren Auflösung Neuton nur unzulängliche Grundsätze anwenden konnte. Die Schwierigkeiten haben sich überdem nachher gehäuft und man hat daher neue Methoden erfinden, die Bewegung der soliden und flüssigen Körper dem Calcul unterwerfen und zugleich die Integralrechnung und die Dynamik zu mehrerer Vollkommenheit bringen müssen. Endlich sind nach 40jährigen Arbeiten, von den ersten über die Ebbe und Fluth erschienenen Abhandlungen an zu rechnen, die vornemsten Aufgaben der physischen Astronomie aufgelöst und zwar nicht allein diejenigen, welche Neuton abgehandelt, aber nicht vollständig entwickeln konnte, sondern auch viele andere, welche alle durch die bewundrungswürdige Uebereinstimmung der Theorie mit den Beobachtungen dazu beytragen, den Lehrsatz von der allgemeinen Schwere zum Rang der unumstöslichsten Wahrheiten zu erheben. Die neuen Theorien über diesen Gegenstand waren bisher nur in vielen Abhandlungen zerstreut anzutreffen, und es war vornemlich der Anfänger wegen zu wünschen, dass selbige unter einen Gesichtspunkt zu einem Ganzen vereinigt und durch eine schickliche Ordnung und einen deutlichen Vortrag der Methoden, so viel möglich, begreiflich gemacht werden möchten. Hr. Cousin hat sich nun im gegenwärtigen Werk dies Verdienst erworben. Es ist in 6 Kapitel abgetheilt. Das erste enthält eine abgekürzte Erklärung des Planetensystems, eine Vorstellung der Bewegung der Planeten und ihrer Ungleichheiten; am Schluss stehen analytische Sätze, die in der Folge ihre Anwendung finden. Das zweyte Kapitel handelt von der fortrückenden Bewegung eines Körpers, der durch gewisse Kräfte getrieben wird. Um hier für mehrere Leser verständlich zu werden, nimmt Hr. C. die nothwendigsten mechanischen Grundgesetze mit, um auf Gleichungen zu kommen, die das Problem in seiner grössten Allgemeinheit vorstellen. Diese Gleichungen in eine schickliche Form gebracht und auf die Erfahrung angewendet, geben die Ellipse als diejenige Bahn der Planeten, die keiner Veränderung unterworfen ist. Die Kepplerschen Gesetze sind davon eine Folge. Hr. C. giebt Differentialformeln über die Aufgabe von den Körpern und allgemeine Mittel sie zu integriren. Er handelt auch die Theorie über die

die sogenannte Secular-Ungleichheit der Planeten ab und giebt darüber wichtige Bemerkungen und Aufschlüsse. Das dritte Kapitel hat zum Gegenstand die Bewegung der Körper von einer gewissen Figur um den Mittelpunkt ihrer Schwere und den Einfluss ihrer Rotation auf die Fortrückung zu erklären. Nachdem der Verf. hierbey die wichtige Untersuchung des Hrn. de la Grange befolgt, kömmt er, wie dieser grosse Geometer auf die beiden folgenden mit den Beobachtungen übereinstimmenden Sätze: 1. Der mittlere Ort des niedersteigenden Knotens vom Mondaequator fällt mit dem mittlern Ort des aufsteigenden Knotens der Bahn zusammen. 2. Um zu erklären, warum der Mond uns allemal dieselbe Seite zuwendet, ist es nicht nöthig, anzunehmen, dass die ursprüngliche Geschwindigkeit der Rotation des Mondes, seiner mittlern Geschwindigkeit um die Erde, vollkommen gleich sey. Die Secular-Ungleichheit der mittlern Bewegung des Mondes, die die neuern Astronomen angenommen haben, wird zweifelhaft, da Hr. de la Place aus seinen tiefsinnigen Untersuchungen über die Theorie des Jupiters und des Saturnus gefolgert, dass die Ungleichheit, welche man der mittlern Bewegung dieses Planeten zugeschrieben, von zwey sehr beträchtlichen bis jetzt noch unbekannten Gleichungen entstehen, deren Periode 919 Jahre ist. Nimmt man also eine wirkliche Beschleunigung in der mittlern Bewegung des Mondes an, so ist die Ursache davon so wohl in dem Widerstande des Aethers, als in der ungleichen Wirkung der Schwere auf die Körper in Verhältniss ihrer Geschwindigkeit zu suchen. Das vierte Kapitel handelt von der Anziehung der Sphaeroiden und von den Figuren der Planeten. Hr. C. giebt hier allgemeine Formeln zur Bestimmung der Anziehungskraft eines Körpers von irgend einer Figur, und solche, welche das Gleichgewicht einer flüssigen Masse voraussetzen, auf welche gewisse Kräfte wirken. Er wendet die eine so wie die andere auf elliptische Sphaeroiden an, und folgen daraus die Lehrsätze von Maclaurin und Clairaut über die Figur der Erde. Das fünfte Kapitel ist vornemlich der wichtigen Aufgabe über die Ebbe und Fluth bestimmt, welches der Verf. mit vielem Scharfsinn ausführt, und unter andern auch die von Hrn. de la Place hierüber herausgebrachten Resultate vorlegt, die in den Pariser Memoiren stehen. Er lässt selbigen eine allgemeine Theorie über die Bewegung flüssiger Körper vorangehen, die er auch auf verschiedene Aufgaben von einer andern Gattung anwendet. Zum Schluss beweist er die sinnreiche Bemerkung des Hrn. de la Place, dass bey den Erscheinungen der Aberration und Mutation die Gewässer des Oceans denselben Einfluss haben, als wenn sie solide Massen wären. Im sechsten Kapitel ist die Rede von den Näherungsmethoden und von der Theorie der Kometenlehren. Die physische Astronomie hängt gänzlich vom Integralcalcul ab, und es ist dabey sehr wichtig die Näherungsmethoden zu einem grössern Grad der Vollkommenheit zu bringen, da die von den successiven Substitutionen in gewissen Fällen der Genauigkeit der Berechnung nachtheilig werden können. Um endlich die Untersuchung über das Weltsystem vollständig zu machen, giebt Hr. C. noch die Ausübung von der Methode der Hrn. Clairaut und de la Grange über die Berechnung der Perturbation der Kometen. Er befolgt hierbey, vornemlich die Abhandlung des letztern, welcher im Jahr 1751 von der Academie zu Paris den Preis erhielt. Bey der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der hier abgehandelten Gegenstände nebst dem schicklich gewählten und zusammenhängenden Vortrag derselben ist dieses Werk allen denjenigen sehr zu empfehlen, die die erhabnen Lehren der physischen Sternkunde, so weit bis jetzt die Kenntnisse des Menschen reichen, zu studiren sich vorgenommen haben.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzbeck: *Kurzgefaßte Anfangsgründe zur* (der) *alten Numismatik, zusammengetragen* von *Abbe Ekhel* Direct. des kais. Antikenkabinets, und Lehrer der Alterthumskunde in der hohen Schule zu Wien, ohne Jahrzahl, nebst 6 Kupfertafeln auf welchen 138 Münzen gestochen sind. 133 S. gr. 8.

Der Name des berühmten Numismatikers dient diesem Büchlein schon zur Empfehlung, und Kenner werden ihm auch den verdienten Beyfall nicht versagen, ungeachtet es scheint, als wenn der Vf. den entworfenen Plan nur flüchtig bearbeitet hätte. Er mag diesen Verdacht vielleicht selbst, aber doch mit dem Bewusstseyn seiner Kenntnisse, voraus gesehen haben, weil er den kurzen Vorbericht mit den Worten anfängt: „So verjüngt und eingeschränkt diese Anfangsgründe manchem Leser in der Folge scheinen dürften, so sind sie (doch) gerade das, nicht mehr nicht weniger, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollen.“ Er setzt hinzu, sie seyn bestimmt der Jugend auf hohen Schulen einen Hauptbegrif der Numismatik beyzubringen und gleichsam in einem flüchtigen Umrisse das Nützliche und Anmuthige davon vorzuzeichnen, um dadurch den einen oder den andern zu weitern Untersuchungen geschickt zu machen, wofern sich sein Genie mit der Münzkunde auf eben demselben Wege treffen sollte.“ Bishero habe *unsere Nation* (soll wohl *die kaiserlichen Unterthanen* heissen) aus Mangel an Bekanntschaft mit verschiedenen Zweigen der Literatur, sie nicht lieb gewinnen, nicht darinnen fortschreiten kön-

nen. Darinnen möge wohl die Hauptursache vieler verlohrnen Talente liegen; und vielleicht auch die Hauptursache des Kaltsinns, mit dem sich bisher *unsere Nation* gröfstentheils gegen die Literatur betragen habe. Die Verbreitung mancher nützlichen Kenntnisse sey also die Ursache der in die Schulen, in wenigen Stunden das Jahr über, eingeführten Münzenkunde. Die Vorlesungen hätten also hauptsächlich kurz seyn müssen, ohne dabey die Hauptabsicht eines hinlänglichen Begriffes zu verfehlen. Und nur aus diesem Gesichtspunkte müsse man die in diesem Lehrbuche enthaltenen Anfangsgründe beurtheilen. Mit dieser Erklärung des Vf. mufs man vorzüglich den IX. §. der Einleitung, von dem Nutzen der alten Numismatik vergleichen, wo er sich am weitläuftigsten bey der Auseinandersetzung des Nutzens aufhält, den die alten Münzen leisten, indem sie die sichersten Nachrichten geben, auf was für einem Fufse die bildenden Künste in verschiedenen Zeiten und Ländern gestanden sind. Dieser Nutzen wird fast auf vier ganzen Seiten erklärt, da der übrige vielfache Nutzen der Numismatik nicht ganz auf einer Seite vorher zusammengedrängt worden. Kurz, das Buch soll nicht den Grund legen, auf welchem der gelehrte Numismatiker fortbauen könne, sondern es soll nur den Liebhaber bilden, aus welchem leicht ein Numismatiker werden kann, wenn alle dazu erforderlichen Hülfsmittel gehörig zur Hand genommen werden. Man sucht also hier mit Recht vergebens, numismatische Bücherkunde, Untersuchungen schwerer numismatischen Aufgaben und Seltenheiten, gesuchte Erklärungen der Klassiker aus Münzen, u. d. m. Was aber der erste Anfänger, der ganz fremde braucht, das findet er alles, und zwar mit kennerhaft ausgesuchten Beyspielen von Münzen, die deutlich und sauber in Kupfer gestochen sind, erläutert. Am sorgfältigsten und weitläuftigsten sind die alten römischen Münzen erkläret; weil sie am häufigsten vorkommen, und daher am ersten zum Leitfaden dienen können. Von allen andern Arten alter Münzen ist das nöthigste blos zusammengedrängt. Das vorzüglichste und eigne der Methode besteht darinne, dafs der Vf. von jeder Art Münzen, d. i. Familien, Kaiser, Städte, Königsmünzen eine beträchtliche Anzahl, oder doch eine, anführet und umständlich erläutert, doch auch hier mit Uebergehung der aufserwesentlichen kleinen Figuren und Zeichen, die auf den in Kupfer gestochenen Münzen vorkommen. Die Einleitung besteht aus X §§. und erklärt alle unentbehrliche Vorkenntnisse. Die Anfangsgründe begreifen zwey Hauptklassen: die erste, die Römischen, die andre die aufser Rom geschlagenen Münzen. Die Römische Klasse hat zwey Theile, nemlich die Familien und Kaisermünzen. Die zweyte Klasse erstlich die Münzen der Völker und Städte, nemlich die Autonomenmünzen, Pflichtmünzen und Kolonienmünzen; zweytens die Münzen der Könige und Fürsten. Die Schreibart ist im Ganzen der Absicht angemessen; gegen ihre Reinigkeit möchte sich aber wohl manches einwenden lassen, das wir aber nicht rügen wollen. Doch müssen wir erinnern, dafs der Vf. ohne Noth unverständlich wird, wenn er von Stäbebündeln (Fasces) Feldfürsten, (Imperat.) Wafenpfälen (Tropäum) Looszetteln. (Tessera) u. dergl. redet, ohne die lateinischen Wörter, die sie ausdrucken sollen, wie wir, in Klammern beyzufügen. Druckfehler sind uns nur wenige vorgekommen. Unerwartete Aeufserungen finden sich S. 22. bey Erklärung des Asylum. S. 51. Feierlichkeiten. S. 103. Don gratuit; welche Zeugen der aufgeklärten Denkungsart des Vf. sind. Dafs endlich der Vf. alle technische, französische Worte, die in numismatischen Schriften häufig vorkommen, ganz verschwiegen; hat uns doch befremdet, nachdem sie einmal in dieser Wissenschaft gleichsam das Bürgerrecht erhalten, und deswegen auch dem Anfänger nicht ganz entbehrlich zu seyn scheinen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Wesel*, b. Röder: *Ueber die Versorgung der Armen besonders in den Provinzen Cleve und Mark.* Nebst einer Preisaufgabe zur Bestimmung der zweckmäfsigsten Beschäftigung für solche Armen, die noch arbeiten können. 1788. 24 S. in 8. Eine kleine sehr lesenswürdige und gut geschriebene Abhandlung. Der Vf. sagt: Bey der Untersuchung des Armenwesens kommt es auf die Beantwortung folgender zwey Fragen an. Erstlich, welches sind die Ursachen der zunehmenden Armuth und durch was für Mittel können solche gehoben, mithin dem Uebel, in der Quelle abgeholfen werden? Zweitens, wie wird die nun einmal wirklich vorhandene Armuth auf die bestmöglichste Weise versorgt? Der Verf. läfst sich nur auf die Beantwortung dieser zweyten Frage ein und sagt darüber sehr viel gegründetes. Am Schlufs setzt er einen Preifs von 20 Friedrichsd'or auf die beste Beantwortung der Frage: *Welches sind die schicklichsten Arbeiten, womit in Cleve und Mark die Armen auf allgemeine Kosten beschäftiget werden können, und wie lassen sich solche am besten zur Erreichung des Endzwecks anwenden?* Die Abhandlungen werden in deutscher oder holländischer Sprache mit Oftern des Jahrs 1789. an die königliche Landesregierung in Cleve eingesandt, und von derselben demjenigen der Preifs zuerkannt, der die Frage am gründlichsten beantworten, und die ausführbarsten Mittel vorschlagen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 17ten October 1788.

OECONOMIE.

Prag, bey Diesbach: *M. Georg Stumpfs* Hochfürstl. Fürstenbergischen Oeconomie-Rath(s) und ordentlichen Mitglied(s) der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften. *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens.* 1787. 388 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir rechnen dieses Buch unter die reichhaltigsten und lehrreichsten in seinem Fach, es empfiehlt sich durch gründliche Theorie, noch mehr durch die Menge praktischer Erfahrungen. Nur was die Schreibart betrift, finden wir, dass Hr. St. zu oft nach Rednerblumen und falschem Witze jagt. Z. B. in der Vorrede sagt der Verfasser: *Nein, das Ausland soll erfahren, daß die Nacht des Schlendrians vorübergegangen, die aufgegangene Sonne der Cultur milder und heller über Böhmens Gefilde scheinet, als über alle die Länder, nahe und entfernte, die unter dem eisernen Scepter der Pharaonischen Hut- und Triftgerechtigkeit seufzen. Wie sanft lächelst du glückliche Zukunft!* — Etwas weiter unten heisst es: *Es werden Wallfahrten gethan, und bald von dieser, bald von jener Seiten ruft man: Siehe hier ist der oekonomische Christus! So entstehen Secten unter den Landwirthen, der eine sagt, er sey des Apollo, der andre, des Paulus, und der dritte ist des Cephas* (Kephas) etc. Soll das Witz seyn, so thut er seine Wirkung nicht, denn das *Aehnliche* im *Unähnlichen* fehlt ganz; dazu kommt dann noch eins; es ist nemlich die Frage, ob die Verbindung *solcher* Begriffe schicklich sey? Die erste Abhandlung heisst: *das gerechtfertigte Boehmen und Oesterreich wider den Hn. Regierungs-Rath Schlettwein.* Hier werden verschiedene falsche Nachrichten des Schlettweinischen Archivs berichtigt, vorzüglich ist eine auffallend: Hr. *Schlettwein* giebt die Zahl der Schaafe im ganzen Königreich Boehmen nur auf 8450. an, und unser Verfasser findet allein im Czaslauer Kreis 20,000 Stück, und auf einem einzigen Gut im Rakonizer Kreis allein, 11000 Schaafe. Es ist mit dergleichen Nachrichten eine mißliche Sache; nichts ist schwankender als solche statistische An-

gaben und Berechnungen; wenn sie nicht auf die zuverlässigsten Zählungen im einzelnen gegründet sind. 2) *Das Oelgewerbe im Rakonizer Kreis.* Das Dörren des Rübsaamens im Backofen, welches der Verf. doch S. 40 für ein Hauptstück hält, ist durchaus schädlich, so gar das Dörren an der Sonne ist nicht zu rathen. Chymische Grundsätze beweisen, dass ein Oel, welches sich halten und brauchbar bleiben soll, so viel wie möglich von aller Wirkung des Feuers entfernt bleiben muss. Ueberhaupt ist die ganze Beschreibung, dass man den gedörrten Saamen auf eine ordentliche Mühle bringen müsse, dass dann eine theerförmige Masse zwischen den Steinen heraus quelle, die man mit heissem Wasser in einer Mulde kneten, dann in einem eisernen Topfe rösten müsse, etc. ganz gegen alle technologische Regeln, und widerspricht auch der Ausübung in allen guten Oelmühlen. S. 49 wird auch die Bereitung des Buchel-Oels sehr unvollständig, und theils unrichtig gelehrt, z. B. was will das sagen: *man müßte nicht zuviel Wasser hinzugießen* (zu den gemahlnen oder gestampften Buchelkernen), *sondern nur so wenig, als zum Zusammenhalten der Oelkuchen, und zu Beförderung des Auspressens des Oels nöthig ist.* — Wer in aller Welt schlägt denn das Buchelöl aus genetztem Buchelmehl? — Bey der allerletzten Sorte kanns zulässig seyn, doch aber kaum; denn das Oel wird schlecht, trübe, und hält sich nicht. Vom Schälen der Buchelkerne. Von ihrem Abbrühen mit heissem Wasser, von der Art sie dann wieder zu troknen, von ihrem Mahlen, und Wärmen des Mehls im Dampfbad, und von der ferneren Behandlung, wodurch das Buchelöl allen andern den Rang streitig macht, lauter Sachen, die fast allgemein bekannt, und zum Theil schon in Uebung sind, steht hier kein Wort. Lese doch der Verfasser *die Sammlung einiger Abhandlungen aus der Oeconomie-, Kameral-Wissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst*, welche 1777 bey *Hilscher in Leipzig* herausgekommen, so wird er vortrefliche Versuche in diesem Stück, und darauf gegründete Bemerkungen finden. Zur Berichtigung der Nachricht von der Seife, welche S. 50 und 51 steht, dient folgendes, dem Verf., wie es scheint, unbekanntes: Fette Oele

mit *Sode Salz* kunstmäfsig bereitet, geben harte Seife, die mit der gemeinen Bartseife aus der gewöhnlichen Seifensiederlauge, die aus Holz- oder Pottasche verfertigt wird, Aehnlichkeit hat. Alle flüssige Oele aber mit *Laugensalzen* gekocht, geben weiche oder Schmierseife, denn die Laugensalze ziehen die Feuchtigkeit der Luft an, die Sode aber wenig oder gar nicht. 3) *Die böhmische Schaafzucht.* Hier ist nun der Verf. wieder in seinem Fach. *Böhmen* hat ungefähr 1½ Million Schaafe. Dann folgt eine Untersuchung der Frage, *ob die Schäfereyen der Herrschaft nützlich seyen?* und diese entscheidet der Verf. durch praktische Erfahrung und Berechnung vortreflich; der Schluss lauft am Ende dahinaus: der Herr soll die Schaafweiden an die Unterthanen verpachten, die Ställe zu Rindviehställen einrichten, und dann mit dem Winterfutter der Schaafe Ochsen mästen. Auf diese Weise gewinnt die Herrschaft, der Druck der Unterthanen durch die Schäferey hört auf, und doch wird die Schaafzucht nicht dadurch vermindert; etc. Die folgenden neun praktischen Regeln sind meisterhaft, eben so gut ist der Plan zu einem Contract mit einem Schaafmeister. S. 96. 4) *Ueber die Schaafställe eines Guts.* S. 100 tadelt der Verf., dass ein Bauer die Gerstenfelder vor dem Winter geeggt habe, *denn dadurch würde die Erde allen Einflüssen des Frostes und Schnees verschlossen, das aufgehende Schneewasser könne schneller ab, und die Winterfeuchtigkeit verlöhre sich balder.* Aber die Feuchtigkeit zieht sich in besser in die aufgelockerte, als in die feste Scholle, der Pflug aber lässt die Erde in Schollen, und die Ege lockert sie auf; und dann weis Rec. aus vielen und wichtigen Erfahrungen, dass die Erde nebst gehörigem Dung und Bearbeitung desto ergiebiger werde, je mehr sie vor dem Winter bearbeitet wird. Was die Schaafställe betrifft, so fordert der Verf., dass jede Gattung Schaafe eine eigene Weide, und also auch einen eigenen Stall haben müsse; ein solcher Stall müsste luftig seyn, und fordert auch einen kühlen Stand. 5) *Von dem Gyps in Böhmen und dessen Nutzen fürs Schaafvieh.* Eine wichtige und noch nicht sehr bekannte Entdeckung: man giebt den Schaafen Gyps unter dem Salz und sie werden dadurch nicht bloss gegen Krankheiten geschützt, sondern auch davon geheilt. Dieses wird durch verschiedene wichtige und merkwürdige Versuche und Erfahrungen bewiesen. Der Gyps wird roh oder ungebrannt fein gestossen, und zu 1 bis 2 Pfund auf 100 Stück täglich unter das Salz gemengt. 6) *Ob die Schweinzucht den Böhmischen Herrschaften vortheilhaft seyl* Hier werden gründliche Berechnungen mitgetheilt, und dadurch erwiesen, dass wenig dabey heraus komme. 7) *Von der böhmischen Bienenzucht.* Eine kurze Abhandlung, aber voll guter Bemerkungen. 8) *Von dem Hopfenbau im Saatzer Kreis.* 1) Von den verschiedenen Gattungen des Hopfens. 2) Der Hopfengarten soll an der Morgenseite, und der Sonne offen liegen, Bäume dürfen ihn nicht beträufeln; der Staub von den Landstrafsen ist ihm schädlich; etc. 3) Der Boden soll schwarz, fett und locker seyn. 4) Die Anlage des Hopfengartens ist ganz vortrefflich; und überhaupt ist die ganze Abhandlung meisterhaft. 9) *Die Nordamericanische Baumzucht, in der Landwirthschaft Böhmens.* Diese Abhandlung ist sehr gut, aber wegen ihres mannigfaltigen Inhalts keines Auszugs fähig. 10) *Eine böhmische Wirthschaft von 86 Stricken.* Hier wird eine solche Wirthschaft berechnet, und jedes Geschäfte, alles sehr lehrreich und praktisch bestimmt. Dann folgt: 11) *die Beschreibung eines böhmischen Parkguts*, welche eben so wichtig ist. Am Ende steht ein Examen bey der Aufnahme eines Wirthschaftsbeamten; Endlich 12) macht die Beschreibung *eines böhmischen herrschaftlichen Guts nach alter Sitte bewirthschaftet*, den Beschluss. Die Amtsordnung und Instruction für die Beamten aus einem hundertjährigen Wirthschaftsbuch ist sehr lesenswürdig.

NÜRNBERG, bey Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichter(s) in München, dann der landwirthschaftlichen sittlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglied(s), *Abhandlungen vom Seiden-Flachs- und Hanfbau, imgleichen von einer Art Seide aus Spinnenweben.* 1788. 8. S. 196. (8 gr.)

Im ersten Capitel handelt der Verfasser *vom Ursprung der Seide und Seidenwürmern*; und liefert eine kurze recht artige Geschichte des Seidenbaus; nur fehlt es an der Anzeige der Quellen, aus denen er geschöpft hat, folglich kann man seinen Nachrichten, besonders da sie hin und wieder von den gewöhnlichen abweichen, nicht ganz trauen. Dass die Kinder Israel in der Wüsten schon *eigentliche Seide*, und zwar in so grosser Menge gehabt haben sollten, als uns *Moses* erzählt, ist schon längst von den geschicktesten Bibelforschern widerlegt worden: denn die Worte, welche dort *Seide* bedeuten sollen, drücken nichts weiter als ein sehr feines Gewebe von himmelblauer und von weisser Farbe aus; ob das erste nun aus feiner Wolle bestanden habe, weiss man nicht; das letzte war, wo nicht feine Aegyptische Leinwand, doch sehr feine Baumwolle; denn beides wurde in *Aegypten* häufig gezogen und bereitet. S. 10. Das Mohrenland des *Virgils*, in welchem die *Serer* die Wolle von den Bäumen kämmen, liegt nicht in *Afrika*, und eben sowenig liegt *Tunquin* in *China*. *Ludwig* der eilfte legte zu *Tours* 1470 die erste Seidenmanufactur an; *Heinrich* der zweyte trug die ersten seidenen Strümpfe bey seiner Schwester Vermählung, und *Heinrich der sechste* (wenn diese

Le Zahl nicht mit Buchstaben ausgedruckt da stünde, so könnte man sie für einen Druckfehler ansehen, so setzte dieses Werk vor 180 Jahren erst recht durch. Weis denn der Verfasser nicht, dafs Frankreich nur vier Heinriche gehabt hat? Es mufs also Heinrich der IV heifsen. In den folgenden Kapiteln handelt der Verf. von der Beschaffenheit des Landes zur Seidenzucht, von den Maulbeerbäumen, der Natur, der Wartung, den Krankheiten, dem Einspinnen und der Verwandlung der Seidenwürmer, meistens praktisch richtig. In München nähren sich 20 Personen von dem Seidenbau der verwittweten Frau Herzogin, welche jeder täglich 24 Xr. Lohn giebt, und mehrentheils selbst erzeugte Seide an ihrem Leib trägt. Ein vortreffliches Beyspiel einer deutschen Fürstin, der wir viele Nachahmerinnen wünschen! Das Kapitel vom Haspeln hat uns weit weniger befriedigt. Wenn man aber im 21sten Kapitel beschrieben findet, wie man ein Kalb mit Maulbeerblättern füttern, dann faulen lassen, und aus dieser Fäulniss Seidenwürmer erzeugen könne, so weis man nicht, recht was man sagen, und ob man seinen eigenen Augen trauen soll. Freylich sagt der Verfasser wohl, dafs es bey uns an näherer Erfahrung mangele und dafs er es nur einstweilen zur Nachricht und Wissenschaft mittheile; allein auch nur dies Mittheilen ist zu unsern Zeiten nicht mehr erträglich. Cap. 22. abermal Hausmittel von den Seidenwürmern, nach dem Gehalt der vorigen Jahrhunderte: *die Seide an sich selbst ist trocken und warm im ersten Grad, und wird zu den Uebelschlagen aufs Herz gebraucht, weil davon die Spiritus naturales, vitales und animales* (also dreyerley Spiritus im Körper) *erquickt werden.* Ey! Ey! Cap. 23. Process, wie aus dem Bast der Maulbeerzweige Flachs zu machen, nach dem *Olivier de Serres* in seinem *Theatre d'Agriculture* L. 6. C. 16. Dieser Versuch verdient weiter fortgesetzt zu werden, denn er ist nicht übel. Endlich folgt ein Anhang von der Seide aus Spinneweben. Alles, was hier übrigens gut und befriedigend vorgetragen wird, ist schon aus andern Schriften genugsam bekannt. Wir hätten gewünscht, dafs der Verfasser eigene oder neuere Versuche angeführt und uns also belehrt hätte, wie eine solche, freylich sehr ekelhafte und ungesunde, Seidenzucht im Grofsen anzulegen seye? Ungesund ist sie gewifs, weil das Einathmen des Staubs, der bey der Menge der Spinneweben unvermeidlich ist, der Brust ausserordentlich schadet. Rec. hat darüber belehrende Erfahrungen.

Auf die Seidenzucht folgt nun *der Flachs- und Hanfbau. Zum Anbau der Leinpflanze ist ein alter Saame immer besser als der neue.* In dieser Bemerkung liegt auch vielleicht der Grund, warum der Saame, den man aus Liefland verschreibt, besser anschlägt, als der einheimische. Zum Flachsbau taugt der leichte und warme Boden nicht, sondern der fette etwas feuchte. §. 4. Beschaffenheit des Flachsbaus in der Waldrevier in Nieder-Bayern, wo vieler und schöner Flachs gezogen wird: dort ist die Säezeit zu Ende des Mayes und im Anfang des Junius, nach dem Vollmond, gegen das letzte Viertel zu. Hier ist auch die Thauröste gebräuchlich, andre legen den Flachs erst 4 bis 5 Tage ins Wasser, und breiten ihn dann aufs Feld. §. 5. In Ermangelung des Düngers, empfiehlt der Verf. eine Saamenbeize aus *Kühnholds Oeconomia experimentali.* Sie besteht wie gewöhnlich aus Salzen, ölichten- und Dung-Substanzen, welche NB. *mit einem Knoblauchs-Haupt* in Wasser gekocht werden müssen. „§. 6. Aufmerksame Wirthinnen haben „schon längst die gegründete Bemerkung gemacht, „dafs der bey dem Spinnen in den Flachs gebrachte Speichel, besonders *ältlicher Personen* nach „einiger Zeit ätzend wird, und die Festigkeit „des gesponnenen Fadens aufhebt, etc. Könnte „nicht ein mit verdorbenen ätzenden Speicheln „angefülltes Gespinste die wahre Ursache der „vielen Hautkrankheiten der Leinweber seyn?" Indessen sind die Leinweber wohl mit Krankheiten des Unterleibes, seltener mit Hautkrankheiten geplagt; diese sind mehr das Schicksal der Wollenarbeiter. Wenn der Flachs auf einem grünen Rasen gerüstet wird, so soll er weit zärter werden, als im Wasser. Wenn das Werch gekämmt wird, so entsteht daher ein besser Gespinnst, als wenn man nach der gewöhnlichen Weise verfährt; diese Bemerkung ist vortreflich. §. 9. giebt der Verf. eine sehr gute Vorschrift, wie der Flachs verfeinert, und der Baumwolle gleich gemacht werden könne; und §. 10. zeigt er eine ähnliche Bereitung ihn Seidenartig zu machen. §. 11. Bleiche in *Flandern*, und in *Brittanien.* (soll *Bretagne* heifsen) Am Schlufs wird noch ein Kunststück gelehrt, *wie man den Flachs mittelst einer Lauge weifs und schön machen könne.* Die Abhandlung vom Hanfbau, ist zwar zur Belehrung des gemeinen Manns gut und brauchbar, enthält aber wenig neues. Uebrigens sollte sich der Verf. mehr Mühe geben, den Stil zu verbessern, und Vor- und Hülfskenntnisse zu sammeln; denn auf allen Blättern findet man Spuren, wie sehr es ihm noch an richtigen physischen und chymischen Begriffen fehlt. Indessen ist seine edle patriotische Gesinnung eben so unverkennbar, als seine praktische Erfahrung, und eben darum ist es schade, dafs ihm jene Unterstützung mangelt.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *De la Mesure du temps, ou Supplément au traité des Horloges Marines, et essai sur l'horlogerie, etc. par Ms. Berthoud* avec *fig. en taille-douce*, 292. pag. in 4.

Welchem Uhrmacher, der sich über das Gewöhnliche seiner Kunst zu erheben Antrieb und Geschicklichkeit hat, ist der Name eines Berthoud unbekannt? Seine sehr schätzbaren Werke über die Uhrmacherkunst und über die See-Uhren haben ihn der Welt als einen denkenden, fleissigen und geschickten Künstler bekannt gemacht, und er scheint in denselben fast alles erschöpft zu haben, was diese nützliche Kunst nach der feinsten Theorie und geschicktesten Ausübung zu leisten vermag. Gegenwärtiges Werk ist, wie auch der Titel sagt, ein Anhang zu den beiden vorigen und verdient recht sehr, wie jene, in den Händen aller Uhrmacher von nicht gemeinem Schlage zu seyn; ja selbst Künstler und Liebhaber mechanischer Wissenschaften können daraus lernen, wie die feinste Mechanik bey Verfertigung aller Theile von Uhren, die sehr richtig die kleinsten Zeitmomente angeben sollen, ihre Anwendung findet und welche Mittel der menschliche Scharfsinn nach vielen vergeblichen Versuchen endlich zur Hebung aller dabey sich findenden Schwierigkeiten ausgedacht hat. Das Werk hat zwey Theile: Im ersten schlägt der Verf. sinnreiche Methoden vor zur Vervollkommnung der Pendul- und Sack-Uhren, die zu den Beobachtungen der geographischen Länge dienen sollen. Einrichtungen dieser Uhren zur Beförderung der Gleichförmigkeit der Wirkung der Feder, wozu besonders eine neue von ihm ausgedachte Compensation gehört. Mittel, um auf langen Reisen diese Uhren mit mehr Sicherheit gebrauchen zu können. Bearbeitung der Spirale und Mittel, sie völlig gebogen zu härten. Grundsätze der Zusammensetzung des Werks; vom freyen Gange oder Stofswerk, welches der Verf. zum Theil erfunden und hier auf die einfachste Art vorstellt und beschreibt. Methoden die Kraft der Feder in den Längen-Uhren zu berechnen, solche gleichförmig zu erhalten etc. Beschreibung und Zusammensetzung verschiedener Art von Längen-Uhren mit angebrachten wesentlichen Verbesserungen, neue Vorschläge, bisherigen Unregelmäfsigkeiten derselben abzuhelfen, Beschreibung verschiedener Instrumente und Werkzeuge, die zur Verfertigung der Längen-Uhren gebraucht werden, verschiedene angestellte Versuche über die Gleichförmigkeit des Zuges der Federn und die Mechanik der Zusammensetzung, angestellte Untersuchungen zu einer über die verschiedenen Bögen und Temperatur angefertigte Tabelle. Der zweyte Theil: Mittel zur Verbesserung der Taschen- und astronomischen Uhren. Ueber die Ursachen des ungleichen Ganges der Taschen-Uhren, Grundsätze zur Verfertigung solcher tragbaren Uhren, die den grösten Grad der Genauigkeit erhalten sollen. Ueber die Zusammensetzung der Taschen-Uhren. Von der Compensation der Wärme und Kälte in den Uhren. Beschreibung verschiedener astronomischer Uhren von neuer Erfindung, Uhren mit 3 Zifferblättern. Pendul-Uhren, die halbe Secunden schlagen, mit einem freyen Gange, rostförmige Compensationspendul zur Verbesserung der Wirkung von Wärme und Kälte. Verfertigung einer kleinen astronomischen Uhr, die zur Ausmessung der Schwere unter verschiedenen Breiten dienlich ist. Maafsen der Räder, Getriebe, in Secunden, Aequations- und Pendul-Uhren, die einen Monat und länger gehen, Stunde und Viertelstunde schlagen; Anzahl ihrer Zähne, und Berechnung der vornehmsten Theile, mit neuen nützlichen Erfindungen und Verbesserungen. Alles dieses erläutert der Verf. durch saubere Kupfer auf 11 Blättern sehr vollständig und stellt es dem Auge sinnlich dar. Am Schlusse stehen noch Zusätze zum ersten Theil dieses Supplements, worinn der Verf. noch viele nützliche Vorschriften zur Verfertigung richtig gehender Längen-Uhren, ihrer einzelnen Theile und Zusammensetzung giebt, und manches im ersten Theil gesagtes noch weiter ausführt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Rostock* bey Adler: *Detharding* Med. et chir. D. commentatio chirurgico-obstetricia *de utero invekso* 1788. 22 S. in 8. Hr. D., der sich schon durch seine *Diss. de determinandis finibus et vero modo applicandae forcipis et faciendae versionis.* anno 1788. 38 S. in 8. als einen geschickten und einsichtsvollen Geburtshelfer, rühmlichst bekannt gemacht hat, kündigt nun seine Akademische Laufbahn in Rostok durch dieses Programm an. Er nimmt von Umkehrung der Gebärmutter drey Grade an, welche er nach ihrer *Diagnose*, *Prognose* und Heilung durchgeht und damit seine Zuhörer zu Vorlesungen über *Chirurgia medica* und *Geburtshülfe* einladet. Von seinen Talenten läfst sich einst viel erwarten.

LEIDEN, b. Honkoop: *Janſen M. D. de Pelagra morbo in Mediolanenſi ducatu endemio* 1787. Diese Krankheit zeigt sich gemeiniglich im Frühling durch einen rothen Fleck auf den Rücken der Hand, der im Winter verschwindet und im folgenden Frühjahr gemeiniglich mit gefährlichen Zufällen wiederkömmt, endlich in Abgleitung von Melancholie, Manie, Krämpfen u. d. gl. tödtet. Zu *Legnano* hat man dazu ein eigenes Lazareth errichtet, worinnen sich der gelehrte Hr. Verf. einige Zeit aufgehalten hat. Nach einer vorausgeschickten gelehrten Geschichte und einer genauen Beschreibung theilt sie Hr. J ein in *initiatam*, *confirmatam* und *desperatam*. Die Heilung sey äufserst schwer. Im Anfang leisten Bäder sehr viel, dann auflösende und blutreinigende Mittel, besonders *gallium apparine*, (warum nicht die in Flechten so wirksame Dulcamara?) In der zweyten Periode sey die Inoculation der Krätze zu empfehlen und das Untertauchen in kalt Wasser. Den Beschluss machen einige interessante Krankengeschichten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten October 1788.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Kleine Physikalisch-chemische Abhandlungen von Johann Friedrich Westrumb.* Zweyten Bandes zweytes Heft. 1788. 310 S. 8. (20 gr.)

Diese Fortsetzung der kleinen Schriften des Herrn *Westrumb* enthält, ausser einigen kürzern Aufsätzen, sieben weitläuftigere Abhandlungen, worin der Vf. die Versuche beschreibt, die er mit verschiedenen Mineralwässern und mit einigen Körpern des Steinreichs angestellt hat. Er redet zuerst von der Lage und von den Bestandtheilen der Mineralwasser zu Driburg und macht einige Erinnerungen gegen die Urtheile, die von andern Naturforschern über die Mischung einiger dieser Wasser gefällt worden sind. Der Driburger Gesundbrunnen liefert ein fast immer klares Wasser, das schon durch seinen angenehm säuerlichen und eisenhaften Geschmack die Gegenwart einiger seiner Bestandtheile zu erkennen giebt; es nimmt, selbst wenn man eine beträchtliche Menge davon getrunken hat, den Kopf nicht sehr ein, und behält, auch in offnen Gefässen, den säuerlichen Geschmack länger, als manche andere mit Luftsäure und Eisen geschwängerte Wasser. Hr. *W.* hat es zu verschiedenen Malen mit aller Genauigkeit untersucht, und, ausser Luftsäure und Eisen, auch eine ziemliche Menge luftvolle Kalkerde, Gyps, Glaubersalz, Kochsalz- und Bittersalzerde, die theils rein, theils mit Vitriol- und Kochsalzsäure gesättigt war, darin entdeckt. Ueberhaupt gehört dieses Mineralwasser unter diejenigen, die mit viel festen und flüchtigen, elastischen Theilen geschwängert sind, und man kann also wirklich in manchen Krankheiten sehr vortheilhafte Wirkungen davon erwarten. Die Mineralquellen bey Althausen und Vechten hat der Verf. zwar nicht so sorgfältig untersucht, dass er sich getrauete, ein bestimmtes Urtheil über die Mischung derselben zu fällen, doch glaubt er aus einigen Erfahrungen folgern zu müssen, dass das Wasser der erstern Quelle ein wahrer eisenführender Säuerling sey, und dass die letztere blos fixe Luft, und nicht, wie Herr von *Beroldingen* behauptet hat, brennbares Gas ausdünste. — Das Mineralsalzwasser bey Meinberg, das Hr. *W.* in der *zweyten Abhandlung* beschreibt, hat seine Wirksamkeit grösstentheils einigen Mittelsalzen und einschluckenden Erden zu verdanken; denn es enthält im Pfunde etwas über 49 Gran Kochsalz, 3 Gran Glaubersalz, $5\frac{1}{3}$ Gran salzgesäuerte Magnesie und beynahe $8\frac{1}{2}$ Gran einschluckende Erde; diese letztere und der wenige Eisenkalk, der diesem Wasser beygemischt ist, scheint durch Hülfe der Luftsäure, deren Menge im Pfunde Wasser $4\frac{1}{2}$ Gran beträgt, darin aufgelöst zu seyn. Uebrigens hat der Vf. in dem frischen Mineralsalzwasser weder Schwefel, noch Schwefelluft entdecken können; er nimmt daher an, dass das schwefelartige Gas, das man in dem eine Zeitlang aufbewahrten Wasser bemerkt, aus der Säure der vitriolischen Salze und dem verfaulenden Extractivstoffe, durch eine von der Fäulniss bewirkte Zerlegung jener Salze, und aus der Verbindung der frey gewordenen Säure mit dem durch die Fäulniss verdünnten Brennstoffe und dem specifischen Feuer, erzeugt werde, und dass es folglich nicht zu den wahren Bestandtheilen dieses Wassers gerechnet werden könne. — In der *dritten Abhandl.* theilt der Verf. einige die Schwefelwasser überhaupt betreffende Bemerkungen mit und macht zugleich die Versuche bekannt, die er mit dem Wasser der eigentlichen Schwefelquelle zu Meinberg angestellt hat. Dieses Wasser, dessen Quellen vom Herrn *Trumpel* in den Jahren 1780 und 81 entdeckt worden sind, opalisirt etwas und setzt nach einigen Tagen eine kleine Portion Thonerde ab, die sehr wenig Schwefel enthält; es besitzt einen süsslichen schwefelichen Geschmack und verbreitet einen unangenehmen Geruch, der dem gleicht, den eine mit Säuren vermischte Schwefelleber von sich giebt. Diese und andere Eigenschaften, die wir itzt stillschweigen übergehen, beweisen schon die Gegenwart eines schwefelichen Bestandtheils. Der Verf. hat sich aber auch durch chemische Versuche von dem Daseyn desselben zu überzeugen gesucht, und er folgert aus seinen Erfahrungen, dass dieses Wasser den Namen eines schwefelartigen, erdigtschwefelleberigten und salinischen Mineralwassers verdiene. Ein anderes schwefelartiges Wasser, das bey Meinberg hervorquillt, enthält

hält, so wie jenes, leberartige Luft, Gyps-, Kalkerde, Thonerde und Bittersalz, scheint aber von aller wahren Schwefelleber und von einigen andern Theilen, die jenem beygemischt sind, ganz frey zu seyn. — Die Anmerkungen, die Hr. *W.* über die Schwefelwässer, ihre Verschiedenheit, Kennzeichen, u. s. w. macht, verdienen bey ihm selbst nachgelesen zu werden. — Die *vierte Abh.* enthält einen Nachtrag zur Untersuchung der Meinberger Trink- und Badequelle, der aber keiner neuen Anzeige bedarf, da er unsern Lesern schon aus dem zweyten Bande der Beyträge zu den chemischen Annalen bekannt seyn wird. — Die in der *fünften Abh.* erzählten Erfahrungen betreffen das bey Bengersdorf in der Lausitz brechende Mineral, das Hr. *Charpentier* für schwarzen glasköpfigen Feuerstein, Hr. *Leske* aber für Erdkobold gehalten hat. Hr. *W.* beweist, dass es weder den erstern, noch den letztern Namen verdiene, sondern vielmehr ein mit Wasser, Eisen, Kiesel-, Thon- und Kalkerde und etwas Kupfer versetzter Braunstein sey. Zur Verfertigung einer sympathetischen Dinte ist dieses Fossil nicht anwendbar; denn wenn es auch gleich mit Königswasser eine Auflösung macht, die in einigem Betrachte der mit Kobold bereiteten grünen Dinte gleicht, so verhält sich doch die Schrift, die man damit geschrieben hat, in der Kälte sowohl, als in einer mässigen Wärme ganz anders, als die eigentlich sogenannte sympathetische Schrift. — In der *sechsten Abh.* bestimmt der Vf. nach seinen Versuchen die Bestandtheile der rothbraunen Ilefelder Wacke, und in der *siebenden* giebt er eine kurze Anleitung zur Zerlegung der Erd- und Steinarten. Diese letztere Schrift ist mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet, und enthält so viel gute Anmerkungen, dass sie besonders von Anfängern in der Scheidekunst mehr als einmal gelesen zu werden verdient. — Die diesem Bändchen beygefügten kürzern Aufsätze (über die Bestandtheile des färbenden Wesens der Berlinerblaulauge; über die sicherste Art, das Queckfilber zu rectificiren; über die Gährung; über die Lehren von Luft, Brennstoff und Metallkalken, u. s. w.) empfehlen sich durch einige lehrreiche Versuche, und andere gute Eigenschaften, und sie sind daher ebenfalls der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler würdig. Wir wünschen, dass der Vf. diese Sammlung fortsetzen und uns auch in der Folge die Nachrichten von *Turners* Verfahren, das Kochsalz durch Glätte zu zerlegen, (die der Inhaltsanzeige nach schon in diesem Bändchen abgedruckt seyn sollten, die wir aber nirgends gefunden haben,) mittheilen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. der Vf. u. la Grange: *Collection des meilleurs ouvrages françois composés par des femmes*; dédiée aux femmes françoises; par Mademoiselle *de Keralio* de l'academie d'Arras, et de la Société patriotique Bretonne. T. I-III. 1786. u. 87. 439, 467 S. (4 Rthl. 14 gr.)

Nach dem Vorberichte der Vf. wird diese interessante Sammlung die besten poetischen, theatralischen und romantischen Aufsätze von den berühmtesten Frauen der französischen Nation nebst ihren Briefen enthalten und ohngefähr 36 Bände in 8, jeden zu 4 — 500 Seiten, mit einem Kupferstich geziert, ausmachen. Beynahe den ganzen *ersten Band* nimmt eine kurze Geschichte von dem Zustande der Wissenschaften in Gallien bis zum 13ten Jahrhundert ein. Dieser übrigens sehr gut ausgearbeitete Entwurf enthält mehr Gelehrsamkeit und Untersuchungen als die angenehme Sammlung der Mlle. d. K. zu erfordern schien. Man könnte diese schöne und gelehrte Einleitung mit einem sehr geräumigen Säulengange vergleichen, dessen Bauart einen Tempel oder prächtigen Pallast verkündigte, der aber nur in einen mit den schönsten Blumen geschmückten Garten führte. Man geräth wirklich in Erstaunen darüber, dass Untersuchungen über Theut und Merkur, über die alte Regierungsform in Marseille, über Trier und Paris, über Druiden und Barden, über Hincmar, Scotus, St. Irenäus, St. Athanasius u. s. f. auf erotische Briefe von Heloise an Abälard hinführen, welche nur die vier letzten Blätter dieses Bandes einnehmen. Der *zweyte Band* beschäftigt sich wieder mit der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich, und setzt dieselbe vom 13ten bis ins 16te Jahrhundert fort. Hier ändert die Verf. ihren Gang und Methode; es ist nicht mehr ein historisches und zusammenhängendes Gemälde von dem Zustande der Wissenschaften in Frankreich. Der Abschnitt mit der Aufschrift *über den Zustand der Wissenschaften im 15ten Jahrhundert* beginnt mit dem Leben, Notiz und Auszug der Werke der *Christine de Pisan*, die in Italien geboren war und sich in Frankreich unter der Regierung des Königs Carl V. niederliess, der ihren Vater Thomas de Pisan, einen Philosophen im Geschmacke seines Zeitalters an Hof rief. Die Auszüge aus den Schriften dieses Frauenzimmers, welche aus mehrern leichten dichterischen Aufsätzen und einigen prosaischen Werken, worunter sich eine Geschichte Königs Carl V. vorzüglich auszeichnet, bestehet, gehen bis S. 132. des 3ten Theiles. Dann kehrt Mademoiselle de K. abermals zu der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich zurück, und liefert: *Bemerkungen über berühmte Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts.* Hier schränkt sich die Vf. nicht auf eine gedrängte historische Notiz ein, sondern sie findet für gut, mehrere überall anzutreffende Aufsätze einiger berühmter Männer zu liefern. Von der Art sind hauptsächlich die von *Villon* und von *Clement*

ment Marot. Endlich kommt sie, nachdem sie lange Zeit durch die Weiber ganz aus dem Auge verloren, in der Mitte des 3ten Theiles wieder auf sie zurück, um die Lebensbeschreibung und einige poetische und prosaische Werke der Margaretha de Valois, Königinn von Navarra und Schwester Franz I. zu liefern. Diese 3. ersten Bände haben unstreitig ein wesentliches Verdienst um die Geschichte der Wissenschaften in Gallien und Frankreich, und trennte man die Auszüge aus den Werken der Damen, die den kleinern Theil davon ausmachen, von ihnen ab: so entstünde daraus ein besonderes Werk, welches allein schon der Gelehrsamkeit und den Untersuchungen der VI. viel Ehre machen würde.

Mit Recht glaubte Mlle de K., dass bis ins 17te Jahrhundert die Werke der französischen Damen nur Auszugsweise mitgetheilt werden dürften, weil sie in der That mehr die Neugierde als den Geschmack reitzen können. Sie verspricht aber, nach dem 4ten Band den Anfang zu machen, ganze Werke der Schriftstellerinnen unter der Regierung Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. zu liefern, und alsdann wird ihre Sammlung eine reitzende Blumenlese abgeben, worinn man alle Annehmlichkeiten des einfachen, kunstlosen und geschmackvollen Stils vereint findet, welcher das Hauptverdienst der französischen Sprache und den Charakter von den Werken der Damen dieser Nation ausmacht, die sich unter diesen Regierungen besonders auszeichneten. Die Sprache der Mlle de K. ist rein; ihr Styl aber zuweilen gedehnt und verwickelt. Der Geschmack, den sie an Erörterungen und Untersuchungen zu finden scheint, führt sie manchmal zu tief in kleine Details, wodurch sie den Hauptgegenstand aus dem Gesicht verliert. Nichts desto weniger verdient sie den Dank der französischen Damen, deren Ruhm sie dieses schöne Denkmal errichtet, und den der Ausländer, denen sie die Bekanntschaft mit den liebenswürdigen Produkten ihrer berühmten Landsmänninnen erleichtert, unter welchen letztern sie selbst ohne Zweifel eine sehr vorzügliche Stelle einnehmen wird.

PADUA, in der Druckerey des Seminariums: *Saggio sull' origine, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il pseudoprofeta Maometto, dell' Abate Simone Assemani, Prof. di lingue orientali nel Seminario e socio dell' academia delle scienze, lettere ed arti di Padoua.* 1787. 102 S. 8.

Der Verf. macht in der Vorrede seinen Lesern die Hofnung, dass sie hier nicht allein das Wichtigste aus den Schriften seiner Vorgänger, des Abraham Echellensis, Ed. Pocock's, und seines Grossoheims, Jos. Sim. Assemani, sondern auch dazu noch manche andere erhebliche Nachricht finden werden. Diese Erwartung fand Rec. nicht sehr befriedigt. Zwar hat der Verf. hie und da aus neuern Werken, besonders aus *Casiri catalogo biblioth. Escur.* einiges zugetragen, aber Bereicherungen aus weniger zugänglichen Quellen, aus ungedruckten Handschriften, findet man nicht. Inzwischen ist es ganz angenehm, auch bekannte, aber sonst meist zerstreute, Nachrichten hier unter Einen Gesichtspunkt gestellt zu sehen: wiewol auch selbst die Stellung noch Einwendungen leiden möchte, zum B. dass in vierten Abschnitt von den Sitten und Gewohnheiten der alten Araber, zuletzt von S. 90 an, die Geschichte der alten Regierungen angeführt wird, die doch, wenn sie je angeführt werden sollte, vielmehr in den ersten Abschnitt gehört haben müsste. Sonsten ist besonders jener vierte Abschnitt nur mager ausgefallen; die Gewohnheit, mit Pfeilen zu wahrsagen, wird S. 75 nur obenhin berührt, mit Zurückweisung auf Pocock; bey der Materie von der Zeitrechnung der alten Araber sind die Anmerkungen des Golius zum Abulfaragius nicht gebraucht. Wir wollen doch noch Einiges auszeichnen.

Man findet bey mehrern Schriftstellern, bey den alten Arabern habe Bacchus auch den Namen ذو الشرا, Du'l Schera geführt, der Verf. ist der Meynung, statt ذو الشرا müsse es richtiger heissen ذو السورة Du'l Surat, Herr des Gebäudes; unter dem Gebäude sey das berühmte Haus (die Caaba) zu Becca, nachgehends Mecca, zu verstehen; die Stadt habe ihren Namen von diesem Hause, und das Haus habe seinen Namen vom Bacchus, dem es geheiliget war, erhalten. Eine artige Bemerkung steht S. 56. So begierig die Araber in spätern Zeiten auf griechische Literatur gefallen sind, so haben sie doch von griechischen Dichtern keinen in ihre Sprache zu übersetzen verlangt: sie müssen also an der Dichtkunst der Griechen durchaus keinen Geschmack gefunden haben. — Von einem gebornen Araber hört man nicht ungerne ein Urtheil über die Aussprache der arabischen Sprache, S. 56. Sie sey, wo nicht eben so, doch nicht viel weniger harmonisch und wohlklingend, als die griechische oder lateinische; ihre Gutturaltöne werden von dem gebornen Araber mit so viel Feinheit ausgesprochen, dass sie das Ohr gar nicht beleidigen; die Aussprache sey nach den verschiedenen Gegenden merklich verschieden; zu Haleb weich, bey den Drusen hart und rauh, zu Damask rund und klar, bey den Maroniten geschlossen, zu Jerusalem, Tiberias und an der benachbarten Küste offen; in Aegypten sey sie gar sanft, und nähere sich vielleicht der alten am meisten. — Zu Mecca werde heut zu Tage das Arabische nicht mehr in der alten Reinigkeit gesprochen, indem durch die Pilgrimme von allen Orten her nach und nach fremde Worte zurück geblieben seyen, S. 59. Des Hrn. Prälaten Borgia Kabinet kufischer Seltenheiten hat, seit der Ausgabe der Adlerischen

Beschreibung im Jahr 1782. grossen Zuwachs erhalten. Ausser achthundert hinzu gekommenen Münzen, besitzt Borgia auch eine Himmelskugel, von Erit, mit kufischer Schrift, vom J. der Hedschra 612, Christi 1215.; eine Seltenheit, die in ihrer Art ganz einzig ist. In einer weitläuftigen Anmerkung S. 89. u. f. werden gegen die Glaubwürdigkeit der bekannten Nachricht des Abulfaragius, dass Amru auf Befehl des Chalifen Omar die grosse Bibliothek zu Alexandria habe verbrennen lassen, sehr erhebliche Einwendungen gemacht. Der Verf. selbst ist der Meynung S. 94. dass gleich nach der Einnahme der Stadt Alexandria die Bibliothek von Privatpersonen zerstreuet, dass ein grösser Theil davon in Klöster, und dass sehr vieles von den Griechen nach Constantinopel und in andere griechische Städte gebracht worden sey. Diese Materie verdiente eine eigene ausführliche Untersuchung.

Berlin, bey Nicolai: *Archaeologie der Literatur und Kunst*, von *Joh. Joach. Eschenburg*, Herzogl. Braunschw. Hofrath u. Prof. am Colleg. Carol. zu Braunschweig. 1787. 150 S. 8. (8 gr.)

Unter diesem Titel wird der erste Theil des Handbuchs der klassischen Literatur, zweyter Ausgabe besonders verkauft. In dem neuen Vorbericht zur zweyten Ausgabe des Handbuchs sagt der Verf., dass er sich bey der neuen Ausgabe vorzüglich auf die Vermehrung der Notiz der klassischen Literatur eingeschränkt. Indessen werde man auch in den übrigen Abtheilungen des Handbuchs seine beständige Durchsicht, und sorgfältige Aufmerksamkeit auf Verbesserung der wesentlichsten Mängel in den Sachen so wohl als im Vortrage wahrnehmen. Er würde auch den Wunsch, die gemachten Zusätze besonders abdrucken zu lassen, gern befriedigt haben, wenn es die Natur der Sache verstattet hätte, und wenn die meisten Aenderungen nicht mit dem Texte selbst so in ein Ganzes verwebt wären, dass sie sich nicht wohl einzeln ausziehen und mittheilen liessen. Dem Handbuche ist auch bey der zweyten Auflage, ausser der Inhaltsanzeige noch ein alphabetisches Register beygefüget, welches aber bey der einzelnen Ausgabe unsrer Archaeologie fehlet, und doch dabey eben so wohl ein nöthiger Zusatz seyn dürfte, als bey dem Handbuche, von welchem es der Verf. selbst einräumet. So weit wir hin und her die alte Ausgabe mit der neuen verglichen, haben wir gefunden, dass der Vf. nichts in dem Vorbericht gesagt, was er nicht geleistet hätte. Doch haben wir keine wesentlichen Verbesserungen angetroffen, die auch nicht nöthig gewesen, wenn man einmal über den Plan und die Ausführung, wie sie in der ersten Ausgabe waren, mit dem Verf. einverstanden ist. Dass dieses aber der Fall bey den mehresten Lesern gewesen seyn müsse, lehrt der verdiente Beyfall, den die erste Ausgabe gefunden. Uebrigens enthält die neue Ausgabe zehn Seiten mehr als die erste, woraus sich die Einschaltungen und Vermehrungen im Ganzen ohngefähr beurtheilen lassen, da Schrift und Format unverändert geblieben: es wäre denn, dass der Setzer unvermerkt die Buchstaben, Worte und Zeilen aus einander gerückt, wodurch der unveränderte Text mehr Raum als vorhero eingenommen. Ein einziger Auslassungsfehler ist dem Rec. aufgestossen, nemlich S. 131. wo vergessen worden anzuzeigen, dass von der *Description des principales pierres gravées du Cabinet de Mgr. le Duc d'Orleans* auch der zweyte Tome, Paris. 1784. fol. herausgekommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Erlangen*, b. Kunstmann: *Richter* diss. *Experimenta et cogitata circa bilis naturam, imprimis ejus principium salinum.* 1788. in 4. Der erste Abschnitt dieser gründlichen und gelehrten Abhandlung enthält das historische der Galle von *Hippocrates* bis auf *Goldwitz*, dessen zu dreist behaupteten Eigenheiten schon Hr. Gren widersprach und die nun nochmehr Hr. R. durch neue chymische Versuche zu widerlegen sucht. Goldwitz habe ganz falsch bey seinen Versuchen concentrirte Vitriolsäure angewendet und von dem Nichterfolg des Aufbrausens auf den Mangel von Laugensalz geschlossen. Der zweyte Absch. stellt die eigenen Versuche des Vf. mit Ochsen- und Schweinsgalle auf, wo er ein Aufbrausen, einen Spiessglasschwefel-Geruch, wahres Glauberssalz mit dilutirter Vitriolsäure, mit Salpeter und Salzsäure einen cubischen Salpeter und ein Kochsalz erhielt. Mit Essig ergab sich ein dendritisches Salz, das er aber nicht für geblätterte Weinstein-Erde ausgeben will. Alle Mineral Säuren coaguliren die Galle. Bey der Destillation erhielt er eine Flüssigkeit, die mit Laugensalz nicht brauste, Pflanzen-Säuren nicht veränderte und wie Bisam roch. Das *Residuum* calcinirt, verrieth einen Knoblauchgeruch, gab mit Vitriolsäure Glauberssalz und dieses ausgelaugt mineral. Alkali. Von Schweinsgalle erhielt er bey der Destillation einen flüchtigen Liquor, der mit Salzsäure Salmiac gab. Endlich behandelte er Ochsengalle mit Alcohol Vini. Der Theil, welcher davon nicht angegriffen war, wurde der Kälte ausgesetzt, und man fand wahre Kochsalzkrystallen. Die noch übergebliebene Erde war Kalkerde.

Ebendaselbst: *Detii super bile humana observationes nonnullae microscopico — chemicae* Epistola ad *M. Richter* Erlang. 1788. mit Kupfern. Der berühmte Hr. Vf. bemerkte durch Hülfe des Microscops in der menschlichen und anderer Thiergalle verschiedene Crystallen. In der menschlichen waren sie kubisch, in der Ochsengalle wie Sonnen, in der Schweinsgalle theils kubisch, theils wie Salmiak; letztere waren auch in der Galle eines Hahns und Hahen veilfarbig und stahlblau aus. In der Karpfengalle waren sie wie ein Parallelepipedon. Die Galle könne man füglich zum Berlinerblau gebrauchen und alle alte Fettflecke damit aus den Kleidungsstücken machen. Mit ungesalzner Butter und destillirtem Wasser, gab sie ihm eine Seife.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 18ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, bey Hörling: *Geschichte der in der katholischen Kirche eingeführten und bis auf die gegenwärtige Zeit fortgesetzten Fastenanstalten*, mit manchen wichtigen Bedenken, den Bischöfen Deutschlands gewidmet. 1787. 302 S. 8. (12 gr.)

Unter so vielen österreichischen Schriften, welche in den neuesten Jahren über kirchliche und gottesdienstliche Gegenstände eine freyere, prüfende Sprache geführt haben, ist die gegenwärtige unstreitig eine der gründlichsten und nützlichsten. Die Gelegenheit dazu gab die kurz vorher von dem Magistrat der Hauptstadt Grätz in Steyermark an den dortigen Bischof ergangene Bitte, in Ansehung der Abstinenzgesetze für die Sonnabende des ganzen Jahrs, wenn sie nicht mit einem sonst gebotenen Fasttage belegt wären, Nachsicht zu bezeigen. Der Bischof schlug diese Bitte ab; aber unser Verf., der zwar kein Bischof zu seyn scheint, aber ein desto besserer Kenner der Sache ist, von der die Frage war, ergriff die Feder und fertigte hier ein historisch-moralisches Gutachten darüber aus, das den braven Magistrat zu Grätz einsweilen über jene abschlägige Antwort beruhigen kann. Er ist dabey völlig den geraden, zur Ueberzeugung geschicktesten Weg gegangen, indem er ohne alle Declamation den Ursprung, die verschiedenen Veränderungen und Einrichtungen des religiösen Fastens unter den Christen, besonders in der abendländischen und römischen Kirche, in dem gröfsern Theil seiner Schrift historisch entwickelt, und durchgängig mit sichern Zeugnissen begleitet hat; darauf aber aus diesen Thatsachen, verglichen mit andern wichtigen Bestimmungsgründen, sehr merkwürdige Resultate zieht, die er unter dem bescheidenen Namen von Fragen, Bitten und Bedenklichkeiten, vorträgt. Obgleich der Verf. für Protestanten in der Hauptsache nichts neues sagt, wohl aber desto mehreres für seine Glaubensgenossen; so werden doch selbst jene mit vielem Vergnügen bemerken, wie oft auch diesmal der Wahrheit liebende Forscher in der Geschichte, mit ihnen zusammen treffe: und wenn sie eben dieselben historischen Wahrheiten beym *Dallaus (de Jeiuniis et Quadragesima)* mit ungemeiner Gelehrsamkeit ausgeführt, gelesen haben, so werden sie dagegen hier nichts von dem polemischen Geiste, der jenen etwas lästig macht, auch oben drein manche seltnere Nachrichten und ausgesuchte Beobachtungen finden. Die Summe dessen, was den Verf. die Geschichte gelehrt hat, kommt auf folgendes an. Christus und seine Jünger waren vom Fasten der Pharisäer so weit entfernt, dafs er sich gegen diese wegen des freyen Genusses von Speise und Trank, vertheidigen mufste. Er belegte seine Schüler mit keinem Gesetze vom Fasten; überliefs es aber ihrer freywilligen Uebung, und gab ihnen auf diesen Fall Vorschriften, wie sie sich vor scheinheiliger Andacht verwahren sollten. Im ganzen neuen Testam. steht kein Befehl für seine Verehrer sich entweder auf eine längere Zeit, oder an gewissen bestimmten Tagen, gewisser bestimmter Speisen zu enthalten. Christus lehrte vielmehr, dafs keine Speise die Seele verunreinigen könne, und Paulus vertheidigte diese Freyheit nachdrücklich. Unterdessen ward doch das Fasten schon in dem zweyten Jahrhunderte bey den Christen sehr hochgeschätzt und mit Gebet verbunden. Daher kamen schon damals die zween wöchentlichen Fasttage; doch war ihre Beobachtung der Willkühr eines jeden überlassen; nur zwischen Ostern und Pfingsten fielen sie gänzlich weg. Am Sonnabende fastete man nie in der ersten Kirche, ausgenommen am nächsten vor Ostern; nach und nach aber wurde in der römischen und andern abendländischen Kirchen, doch selbst im fünften Jahrhunderte noch nicht allgemein, das Sonnabendsfasten eingeführt. Die älteste und zugleich feyerlichste Fastenzeit war diejenige, welche unmittelbar vor Ostern herging, anfänglich nur ohngefähr 40 Stunden dauerte; nachher willkührlich in verschiedenen Gemeinen verlängert, endlich nach mehrern Jahrhunderten auf vierzig Tage erweitert wurde. Gleichwohl rechnete man es vor dem Ende des vierten Jahrhunderts niemanden zum Verbrechen, wenn er sich seiner Freyheit bedienen, und sich an diese Kirchenanstalt nicht halten wollte. Eben so wenig wufste man

bis dahin etwas von einem Gesetze, das die Gläubigen verbunden hätte, sich von gewissen Speisen und Getränken zu enthalten. Allein um diese Zeit haben *Basilius*, *Epiphanius*, *Ambrosius*, *Hieronymus* und *Theophilus* von *Alexandrien* ihnen nicht nur das Fasten, sondern auch den Unterschied, den sie an Fasttagen in Rücksicht auf die Speisen zu beobachten hätten, als eine Schuldigkeit, vorgetragen. Hingegen gab es in der Mitte des fünften Jahrhunderts noch ansehliche Kirchenlehrer, (wie *Augustinus*,) welche das Fasten eben so wohl als den Unterschied der Speise, an den Fasttagen für eine willkührliche Sache hielten. Vom Orient her wurde das Fasten am meisten betrieben; aber auch im Occident wurde es immer mehr empfohlen. *Leo der Grosse* spricht zuerst bestimmt von den Quatemberfasten. Im sechsten Jahrhundert nahm sich niemand mehr die Freyheit, den Bischöfen zu widersprechen, ob sie gleich das Fasten nicht mehr der Willkühr der Gläubigen überliessen, sondern es ihre Schuldigkeit nannten. Vermuthlich kam dieses von dem Ansehen her, das die unächten Kirchengesetze und Kirchenverordnungen der Apostel um diese Zeit erhielten. Vorzüglich in der Quadragesimalfasten waren die Christen verbunden (*verhalten* schreibt der Verf.) Beweise thätiger Liebe abzulegen, viele sonst erlaubte Dinge zu unterlassen und ohne alle Nahrung bis auf den Abend auszuharren. Am feyerlichsten und strengsten war das Fasten der Marterwoche. — Nachdem der Vf. solchergestalt die Geschichte des Fastens bis auf *Karl den Grossen* fortgeführt hat, beschreibt er sie im *dritten Abschnitte* (S. 113 u. f.) von den Zeiten dieses Fürsten bis auf die Reformation, und im *vierten* (S. 175. u. f.) bis auf die gegenwärtige Zeit. Nun wurde das eingeführte Fasten durch Kirchenstrafen und Geldbussen unterstützt; in Karls des Gr. Capitularien wird gar den Sachsen, welche in der grossen Fasten Fleisch essen würden, die Todesstrafe gedroht. Den neubekehrten Polen wurden, wenn sie dieses thaten, die Zähne aus dem Halse geschlagen. Und doch nahm die alte Strenge des Fastens ungemein ab, wenn gleich die Fastenzeiten vervielfältiget wurden. Es wurde daraus eine blosse Enthaltung vom Fleischessen; lächerlich genug wurden an Fasttagen zwey Mahlzeiten erlaubt. Die Tridentinische Synode bestätigte alle vorhandene Fastengesetze. Dem ungeachtet waren sie bis um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts selbst in Italien so sehr gesunken, dass überaus wenige Katholiken sich daran hielten. *Benedict XIV.* schärfte sie schon seit dem J. 1741. mehrmals ein; er nannte das Fasten ein schickliches Mittel, die Wunden zu heilen, die sich ein jeder durch seine Schwachheit schlägt; es sey für die Reinigung der Seele sowohl als des Leibes heilsam; auch eine geringe Enthaltung verschaffe uns keine geringe Belohnung im Himmel. Darauf wurde der Eifer der Bischöfe überall rege, das Fasten herzustellen. Am schlimmsten waren die Italiäner, Spanier, Franzosen und Niederländer daran, als welche Nationen von jeher gehalten waren, an den Fasttagen nicht nur die Fleischgerichte, sondern auch Eyer, Milch, Butter, Schmalz und Käse zu vermeiden. Sie konnten wohl darinne Nachsicht erlangen; allein die Bischöfe erschwerten es oft, besonders in Italien, solange jener Papst lebte. Dort lässt sich auch der Pöbel lieber alle Schandthaten Schuld geben, als eine Uebertretung des Fastengebots. Ein Bandit zu Neapel gestand vor einigen Jahren dem Gerichte viele Mordthaten und andere Verbrechen, als man ihn aber fragte, ob er auch die Fasten beobachtet habe, ward er böse, und fragte seine Richter, ob sie ihn denn nicht für einen Christen hielten? In Spanien besteht zwar das Gesetz, sich an den Fasttagen der Milch u. s. w. zu enthalten, noch immer; aber wenn man nur den Kaufschilling für die Erlaubniss, diese Dinge zu geniessen, erlegt, den der König Kraft der Kreuzbulle bekömmt, (und dieser beträgt für den Aermsten 24 Kreuzer,) so ist man auf ein Jahr frey von diesem Gesetze. In Frankreich und in den Niederlanden sind die Bischöfe in Absicht auf das Fasten nachgebender. In den Oesterreichischen Staaten, die weder zu den Niederlanden, noch zu Italien gehören, besonders aber in denen, welche näher mit dem Deutschen Reiche benachbart sind, wird jetzt beynahe niemand angetroffen, der nicht in der grosen Fastenzeit um Dispensation anhielte. *Benedikt* XIV suchte den Genuss von Eyern, Milch, u. dgl. m. auch in diesen Ländern, wo sie nie verboten waren, aufzuheben; aber vergebens. Wer unterdessen daselbst in der grosen Fasten Ursache zu haben glaubte, sich mit Fleisch zu nähren, der ward an seinen Seelsorger oder einen Consistorialrath gewiesen, um ihm seine Gründe vorzulegen, und auf das Urtheil eines solchen Mannes, der seinen Kopf, sagt der Vf., mit einer guten Dosis Mönchsmoral gefüllt hat, kam die Dispensation an. Der jetzige Erzbischof von Wien drang mit besonderem Eifer auf die Beobachtung der Fastenanstalten. Allein zu gleicher Zeit liess der päbstliche Nuntius daselbst lateinisch gedruckte Fastendispensen für 17 oder 20 Kreuzer durch seinen Portier austheilen. Viele, welche dem Verhöre beym Seelsorger ausweichen wollten, wandten sich lieber an den Portier, der nach keinen Ursachen fragte; noch mehrere aber fiengen nun an, auch in der grosen Fasten alles zu essen, was ihnen beliebte: und diese freyere Denkungsart ward immer allgemeiner. — Aus der Ueberlegung der Thatsachen, welche das Fasten der ersten 5 Jahrhunderte betreffen, entstanden bey dem Vf. eine Menge *Fragen*, bey denen es ihm bange wird, (Fünft. Absch. S. 224.) wie er sie als ein kath. Lehrer gründlich beantworten müsse, ohne sich wi-

der

der die in seiner Kirche eingeführten Fastenanstalten zu erklären. Z. E. Wenn ihn jemand fragte: ob es nicht der Lehre *Jesu* und seiner ältesten Nachfolger gemäßer wäre, nach der von ihm ertheilten Freyheit, alle Speisen zu essen, nur Mäßigkeit zu predigen? oder: ob die Katholiken, welche mit mäßiger Nahrung für ihren Leib sorgen, ohne Fastengesetze nicht eben so gute und gottgefällige Menschen seyn könnten, als es die ersten Christen waren, die 400 Jahre hindurch kein Fastengesetz hatten? oder: ob vielleicht die spätern Bischöffe, die Vorschriften *Jesu* und der Apostel durch ihre Fastengebote verbessert, und dadurch den Rechtgläubigen ein Mittel zur Vollkommenheit angewiesen haben, welches der Stifter des Christenthums nicht zeigen wollte oder konnte? ob der zureichende Grund der wahren Gottseligkeit in den leeren Eingeweiden des Menschen, in Fischen, in Mehl, u. s. w. stecke? ob die Gründe, welche *Basilius* für die Schuldigkeit zu fasten anführt, nicht eben dieselben sind, welche *Tertullianus*, irregeführt von den *Montanisten*, den Rechtgläubigen entgegensetzte? ob es möglich sey, die übertriebenen Lobsprüche, welche *Ambrosius und Hieronymus* dem Fasten beylegen, (z. B. es sey ein Opfer unsrer Wiederaussöhnung,) mit den Grundsätzen des Evangeliums zu vereinigen? u. d. m. Aber die Bischöfe, sagt man, haben einmal die Fastengebote eingeführt: und sie hatten, als Stellvertreter *Christi*, die Macht solches zu thun. Darauf antwortet der Vf. S. 236. f. ihre Macht hat nur die Glückseligkeit der Menschen zum Endzwecke; Herren der Christen sollten sie nicht seyn; sondern nur ihre Väter und ältern Brüder. Dass aber durch Beobachtung des Fastens niemand glücklicher oder vollkommener werde, wird von dem Vf. deutlich, unter andern S. 241 f. in Vergleichung mit den Protestanten, die jenes Verbot nicht kennen, gezeigt. Sollten aber die Kirchenlehrer und Concilien, welche das Fasten so sehr empfohlen, es ohne hinreichende Gründe gethan haben? Das scheint nur so lange, erwiedert er, als man das eigentliche Gesetzbuch der Christen, das Neue Testament nicht zu Rathe zieht; sondern blos dem Ansehen der Menschen huldigt. Ihre Gründe sind 1) die *Abtödtung, Kasteyung und Kreuzigung des Fleisches*, die in der Bibel empfohlen wird. Darunter ist aber nicht Entkräftung und Abmärgelung des Körpers durch Fasten, Geisseln u. dgl. m., sondern die Pflicht des Christen, sich, wenn es höhere Obliegenheiten erfodern, alles Vergnügen und alle Bequemlichkeiten zu versagen, sinnliche Eindrücke und andere Reizungen zur Sünde abzuwehren, u. s. w. Und das geschieht allein durch moralische Mittel, nicht durch die Enthaltsamkeit von Speisen zu gewissen Zeiten. 2) Die *Genugthuung*, welche jeder nach der Taufe gefallene Christ bey seiner Busse zu leisten habe. Allein das Fastengesetz ist nicht der Beschaffenheit einer jeden Sünde angemessen; und wäre es wirklich ein Universalmittel, so müsste erst erwiesen werden, dass die Kraft desselben auch in dem Unterschiede der Speisen liege. 3) Die *christliche Keuschheit*, von der das Fasten die Grundfeste seyn soll. Allein die Mäßigkeit erhält sie weit sicherer; gänzliche Enthaltung der Nahrung auf eine Zeit entzündet vielmehr den Trieb zur thierischen Wollust; Enthaltung aber nur von einigen Speisen kann am wenigsten ein solches Mittel seyn, ja die sogenannten Fastenspeisen sind gerade die schädlichsten für die Keuschheit. 4) Soll das *vierzigtägige Fasten* eine *Vorbereitung zum würdigen Genuss des h. Abendmals* seyn. Dazu giebt es jedoch weit würksamere Vorbereitungen. Der Unterschied der Speisen insonderheit kann nichts zur Besserung des Menschen beytragen, was nicht Mäßigkeit weit glücklicher leistete. Den Beschluss macht der Vf. mit dem Beweise, dass das Fastengesetz mit dem Naturgesetz im Widerspruche stehe. Nicht allein die Enthaltung von aller Nahrung auf längere Zeit verdirbt den Körper; sondern selbst die Wahl der Fastenspeisen ist ohne Zumischung von Fleisch, demselben schädlich. Eine solche Anstalt sollte also auch nicht einmal empfohlen werden; gesetzt man könne Nachsicht von derselben erlangen. Bedenkt man vollends wie die Fastenübungen zu bleibenden Gesetzen geworden sind, so wird es einem aufgeklärten Kopfe unbegreiflich vorkommen, dass sie noch bestehen. Mit weisem Nachgeben erlaubte *Jesus* das willkührliche Fasten, das in jenen heissen Ländern, wo seine Lehre sich zuerst ausbreitete, nicht schädlich werden konnte; aber in den nördlichen Ländern daraus ein unverbrüchliches Gesetz zu machen, streitet mit dem gesunden Menschenverstande. Der Zustand der ersten Christen machte öfters ein freywilliges Fasten anständig und nöthig; die ägyptisch-platonische Philosophie beförderte dasselbe nicht weniger, als das Beyspiel der Montanisten und Gnostiker, ingleichen das Muster der ägyptischen Mönche. Die Zeiten und die Nationen änderten sich nachmals; oft bemühten sich die Christen vergeblich, ihre alte Freyheit wieder zu behaupten. Es ist Zeit, dass in den nördlichen Ländern vernünftige und medicinische Grundsätze darüber die Oberhand behalten. Man wende nicht ein, die Güterbesitzer und der Staat selbst würden dadurch leiden, wenn die so häufigen Teiche in den Oesterr. Ländern nicht mehr eine einträgliche, stark gesuchte Waare liefern könnten. Sie werden doch auf Kosten des Ackerbaues, der Viehzucht und der Gesundheit unterhalten. Vielmehr sorge man für diese, und schaffe die viele Meilen grosen Teiche Böhmens in Wiesengrund um!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. de Bure, Barrois aine et Barrois jeune: *Les Livres Claſſiques de l'Empire de la Chine Recueillis par le Pere Noel, precedés d'Obſervations ſur l'Origine la Nature, et le Progrès de la Philoſophie morale, et Politique dans cet Empire*, 1786. 12. Tome 5me S. 213. Tome 6me 8. 266 S. Tome 7me 226. (1 Rthl. 18 gr.)

Das fünfte und ſechſte Bändchen enthält das Buch *Meng-tſee*, die Arbeit eines Weiſen, der von einem Enkel des Confucius unterrichtet worden, und 450 Jahre vor Chriſtus gelebt hat. Es enthält Sittenregeln für Fürſten, und Erzählungen löblicher Geſinnungen und Handlungen einiger tugendhaften Kaiſer der Vorzeit. Es fehlt nicht an ſchönen Stellen darinn. Schlechter dem Gehalt nach, iſt das Buch, das dem Confucius zugeſchrieben wird, *von den kindlichen Pflichten* (im ſiebenten Bändchen). Hier finden wir gar nichts als Wiederholungen der Vorſchrift des Gehorſams und der Ehrerbietung gegen Eltern und Obere, und Anpreiſungen der Höflichkeitspflichten gegen jedermann, aus denen der Chineſer ſich bekanntermaſſen ſo viel macht. Sklaviſche Anhänglichkeit an die Gebräuche und Sitten der Vorfahren wird auch S. 14. als die erſte der Tugenden eines Staatsminiſters empfohlen. Das folgende Buch von der Erziehungskunſt hat einen vorzüglichern Werth. Sein Verf. iſt Chuchi, der um das Jahr 1150 der chriſtlichen Zeitrechnung lebte. Der Herausgeber hat dieſe Bücher hie und da abgekürzt. Wenn ſie dem ungeachtet noch hie und da todt und langweilig genug ſcheinen, ſo muſs man gleichwohl einräumen, daſs ſie die Vergleichung mit den moraliſchen Sentenzenſammlungen der Juden, Araber, Perſer u. ſ. w. gleichwohl ſehr wohl aushalten, und vielleicht dieſen in mancher Rückſicht vorzuziehen ſeyn möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Bath. A new Eſſay on the celebrated prophecy Iſajah VII. 14. 15. 16. Behold, a Virgin etc. etc.* compared with the Goſpel of Matthew I. 18—23. by Philip David *Krauter*, D. D. 1788. 8. 75 S. Der Vf. von Geburt ein Deutſcher, der durch ſeine *Concordia, ſeu ſacrae Coenae theoria* (London 1776.) auch in ſeinem Vaterlande bekannt worden iſt, will das Reſultat ſeiner vieljährigen Beſchäftigung mit den Weiſſagungen auf Chriſtus in einzelnen Abhandlungen der Welt vorlegen, und macht mit der gegenwärtigen den Anfang. Mit Recht giebt er ihr den Titel, *a new eſſay* (oder vielmehr, *an eſſay towards a new explication* —) denn der Sinn, welchen er in der Stelle findet, iſt ihm wirklich ganz eigen, und ſeine Auslegung iſt von allen bisherigen verſchieden. Hier iſt die Ueberſetzung, wie er ſie S. 52. aufſtellt: *S. 14. Darum wird Er (mein Gott) geben meinen Herrn (den Meſſias.) Er ſoll euch ein Zeichen ſeyn. Siehe die Jungfrau ſchwanger, und einen Sohn unter dem Herzen tragend, und deſſen Namen genannt Immanuel. V. 15. Butter und Honig wird man eſſen. Nach ſeinem Erkennen ſoll das Verwerfen der Böſen und das Erwählen der Guten geſchehen. V. 16. Denn ehe der Jüngling erkennen wird, die Böſen zu verwerfen und die Guten zu erwählen, ſoll dieſes Land, welches du (Haus David) getrennt haſt, von ſeinen zween Königen verlaſſen ſeyn.* Dieſe Ueberſetzung ſcheint den Worten des Originals ſo nahe zu liegen, daſs es nicht einmal nöthig iſt, unſern Leſern erſt anzugeben, wie der V. dabey verfahren ſey: indem er durchaus weder eine andre Lesart, noch eine harte Wortfügung oder irgend eine unbekannte Bedeutung dabey zu Hülfe nimmt. Dennoch kann ſich Rec. von der Wahrheit derſelben nicht überzeugen, kann auch nicht glauben, daſs ſie beſtimmt ſey, von nun an die herrſchende zu werden. Denn, auſser verſchiedenen grammatiſchen Bedenklichkeiten, hat die Erklärung hauptſächlich dieſe Schwierigkeit: ob die Zeitgenoſſen, die Zuhörer des Propheten bey ſeinen Worten *dieſen* Sinn derſelben möglicher Weiſe ſich haben denken können? Aber mit Ueberzeugung giebt Rec. dem Hn. Vf. das Zeugniſs, daſs, ſeines Bedünkens, er ſeine Meynung gut ausgeführt, und derſelben mit vielen Scharfſinn und groſser Bedächtlichkeit die möglichſte Haltung und Bindung zu geben gewuſst habe. Es iſt alſo zu wünſchen, daſs er ſeinen Vorſatz ausführe, dieſer erſten Abhandlung noch manche andere nachfolgen zu laſſen.

Von eben dieſem Vf. iſt bald hernach eine andere Schrift ausgegeben worden: *A new ſuccinct and candid Examination of Mr. David Levi's Objections againſt Jeſus Chriſt, and the goſpel hiſtory; in his letters to Dr. Prieſtley, by Philip David Krauter*, D. D. 1788. 8. 72 S. Sie war anfangs beſtimmt, zugleich mit der vorigen, als ein Anhang zu derſelben, zu erſcheinen. Um jene nicht zu verzögern, iſt jede einzeln gedruckt worden. Bekanntlich hat der Vielſchreiber *Prieſtley* eine Aufforderung an die Juden ergehen laſſen, die chriſtliche Religion anzunehmen. Auf dieſe antwortete *David Levi*, ein bekannter jüdiſcher Gelehrter zu London, mit Anführung der Bedenklichkeiten, welche der Jude bey der chriſtlichen Lehre finden müſſe. Dieſe Einwürfe nun hebt Hr. K. aus, führt ſie mit David Levi's eigenen Worten an, und läſst darauf ſeine Prüfung folgen. Es ſind ihrer — nur ſieben: 1, daſs Jeſus entweder als die zwote Perſon der Gottheit oder nur als ein Prophet angenommen werde, 2. daſs Jeſus Moſi widerſpreche, 3. daſs er das Geſetz Moſis aufgehoben, 4. daſs er die Heerde Schweine durch die Teufel habe umkommen laſſen, 5. daſs er den Feigenbaum verflucht habe, 6. daſs die Geſchlechtsregiſter bey Matthäus und Lucas ſich widerſprechen, 7. über die Worte Jeſu, Joh. 5, 37. ihr habt nie weder ſeine Stimme gehört etc. — Da die Einwürfe nichts weniger als neu ſind; ſo kann man billiger Weiſe nicht erwarten, daſs die Beantwortung derſelben es ſeyn ſoll. Aber ſie iſt, bey aller Billigkeit und Mäſsigung, treffend und hinreichend. Auch ſcheint dieſer Hr. *David Levi* nicht eben der furchtbarſte Widerſacher zu ſeyn, wenigſtens dem deutſchen Fragmentiſten nicht gleich zu kommen. In der Vorrede äuſsert der Vf. eine Denkungsart, die ſeinem Verſtand und ſeinem Herzen gleiche Ehre macht, und die Ausführung ſelbſt ſteht mit derſelben in vollkommener Uebereinſtimmung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Füeſsli: *O. H. Rahn*, d. A. D. Canonicus und Prof. a. d. Zürch. Carolin., *Briefwechſel mit ſeinen ehemaligen Schülern*, Erſte Sammlung. 1787. 550 S. 8.

Der Hr. C., der ſchon ſo manchen Theil der Arzneykunde durch mündlichen und ſchriftlichen Vortrag hat aufklären helfen, will durch dieſen Briefwechſel mit ſeinen Schülern nicht nur verſchiedene von ihm vorgetragene Lehren wiederholen, ſondern ihnen auch aus ſeiner Lectüre das Wichtigſte und Brauchbarſte mittheilen. *Erſter Brief. Van den Boſch Bemerkungen über das Muſkelvermögen der Haargefäſschen.* Die gröſsern Arterien beſitzen dieſe Kraft nicht, ſondern bloſs die kleinern. Wird der letztern Thätigkeit widernatürlich vermehrt, dann entſteht *Entzündung*. Man findet hier die ganze Theorie vollſtändig und deutlich vorgetragen. Der *zweyte Brief* enthält einige Einwürfe und Beantwortungen, nemlich wo Muſkelkraft ſey, da ſeyn Nerven; und wo dieſe fehlen, fehle auch jene. *Walter* aber habe gezeigt, daſs weder an das Rippenfell, noch den Herzbeutel etc. Nerven gehen, und doch Bewegung jener Gefäſschen daſelbſt ſtatt finde. Hr. R. ſchreibt dieſes bloſs der Schnellkraft zu, weil es ja nach der thieriſchen Oekonomie nicht nöthig ſey, daſs an allen Orten Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Muſkelthätigkeit ſich befinden müſſe, indem dieſe Gefäſse zu andern Verrichtungen beſtimmt wären. Die *Entzündung* leitet Hr. R. lieber von einer vermehrten Spannkraft oder wirklichen Zuſammenziehung des ganzen Syſtems, der Schlagadern her, die aber eine krampfhafte Zuſammenziehung der kleinſten Gefäſse vorausſetze. Im *dritten Briefe* erzählt er ferner die Entſtehung der Congeſtionen, arthritiſchen Krankheiten und Nervenkrankheiten, die ſich auf die vorige Theorie gründen. An dieſen haben die Nerven mittelbar oder unmittelbar Antheil. Dieſes unterſchreibt Hr. R., ſo wie auch Rec.; aber die Gicht allezeit aus den Unreinigkeiten der erſten Wege herzuleiten, iſt gegen die Erfahrung: denn Perſonen bey der ſtrengſten und ſorgfältigſten Diät leiden eben ſo wohl daran, als andere. Der *vierte Br.* enthält vortreffliche Gedanken über das Gallenfieber und die gallichten Krankheiten. Das Fieber ſetzt als nächſte Urſach eine Atonie der kleinſten Gefäſse voraus, welche durch die entfernten Urſachen, die eine ſtillende und ſchwächende Eigenſchaft beſitzen, oder ſo auf das Nervenſyſtem wirken, daſs ſie die Energie des Gehirns vermindern, hierdurch eine Schwäche in allen Verrichtungen des Körpers und vornemlich in den Wirkungen der äuſserſten Enden der Gefäſse hervorbringen. Dieſes alles läſst ſich auf die Wirkſamkeit des verdorbenen Stoffs der erſten Wege ſehr leicht anwenden. Doch will Hr. R. damit nicht ſagen, daſs alle Fieber, wie viele andere behaupten, vom gallichten Stoff entſpringen. Sogar entzündliche Anſteckungsfieber kommen auch ſelbſt aus den erſten Wegen, deſshalb auch Brechmittel entweder eine Revulſion oder vortheilhafte Erſchütterung in den Nerven machen, welches ganz Rec. Meynung und ein durch mannichfaltige Erfahrung erprobter Satz iſt. Allgemein findet aber dieſer gar nicht ſtatt. Denn nach der Erklärung des Hrn. R. iſt Urſach und Folge nicht genug unterſchieden. Die erſten Wege können bey Fiebern, die ſich aber ganz allein aus dem Blut oder andern Säften entwickelt haben, wie bey Pocken, Maſern etc. mit ins Spiel kommen, wenn durch die Rückwirkung der Nerven entweder die Digeſtionswerkzeuge geſchwächt, oder die zur Verdauung gehörigen Abſonderungsgefäſse geſtört worden ſind und ſich alsdenn Unreinigkeiten in den Darmkanal anhäufen. Das iſt aber *Folge* von den geſtörten Verrichtungen, und nicht *Urſache* des Fiebers, kann aber, wenn man ſo will, alsdann Urſach eines neuen Fiebers werden und dann iſt nach dem *fünften Brief* materielle Urſache von der formellen ganz richtig zu unterſcheiden. Hierbey findet man noch eine lichtvolle Einſchaltung von der *Cholera* und den nöthigen Vorſichtsregeln, in dem *ſechſten Briefe*, genau auf die Complicationen einer Krankheit Acht zu geben, womit er noch im *ſiebenten*, mit der

von ihm gewohnten Gründlichkeit fortfährt. Zugleich beweist er auch gegen *van den Bosch*, dass Gicht und Rheumatismen nicht blos mit den Unreinigkeiten der ersten Wege consensuel seyn, sondern aus Metastase, vorzüglich wieder einer gallichten Schärfe, entspringen. Oft ist dies unläugbar, sollte dies dann immer der Fall, seyn? Das beweisen auch schwerlich die beygefügten sonst sehr lehrreichen Beobachtungen. Wo Guajac, Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben immer als die wirksamsten Mittel angeführt werden, die es auch sind, nur nicht zum Beweis, dass Galle die erste Ursach der Gicht sey. *Achter Br.* über die Blutflüsse aus der Gebärmutter von D. *Becker* an Hrn. R. An diesen haben die Nerven den meisten Antheil, worüber sich der Verf. sehr sinnreich und wahr erklärt; auch ist die Heilmethode, mit einem Wort die ganze Abhandlung, vortreflich ausgeführt. *Neunter Bf.* von den Wirkungen der Coryphillata im Wechselfieber, deren Wirkung er noch im Zweifel lässt; weil sie ihm in sechs Beobachtungen nicht ganz seinen Wünschen entsprach. *Zehnter Brief*: über die Wirkung des Quecksilbers bey hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes. Er liess es einreiben und gab bey Wassersuchten innerlich zugleich Kanthariden-Tinctur. Der Speichelfluss machte gemeiniglich die nöthige heilsame Ausleerung. *Elfter* und *zwölfter Brief*, noch einige Beobachtungen von der Wirksamkeit des Queckssilbers in der Gelbsucht und Epilepsie, auch der Dulcamara in Flechten, worinnen er zugleich einen vollständigen Auszug aus dem von Hn. *Stark* commentirten *Carrere* gibt und dessen Beobachtungen durch neue bestätigt. Warum aber ein flüchtiges Alcali wie Salmiacgeist, besonders mit thebaischer Tinctur verbunden, nicht so sehr hitze, wie der Hofmannische Liquor, lässt sich nach Hn. R. Theorie im ersten und zweyten Brief trefflich erklären: Weil dieses Opiat Krampfmindernd ist, die aushauchenden Gefässchen erschlafft, den flüssigern Säften freyern und geschwindern Durchgang verschafft, und der flüchtige Salmiac als Dirigens- und Beförderungsmittel den Schweiss und die Crisis eher bewirkte, wodurch zugleich das Phlogiston geschwinder verflüchtiget wird, als durch den Hof. Liquor, der reitzt und es zugleich vermehrt. Der *dreyzehnte Bf.* charakterisirt verschiedene chronische Krankheiten, welche aus Verwachsung der Gedärme und anderer Eingeweide entstanden sind, nebst den Gelegenheitsursachen, die diese bewirken. Rec. findet das Gesagte alles der Wahrheit gemäss. Denn oft waren bey einer Krankheit, die fürchterlichsten Symptomen und nach dem Tod fand man nichts als Verwachsung der Eingeweide. Der letzte Brief macht den Beschluss mit dem epileptischen Hauch *(aura epileptica)* und lehrt diesen durch den Druck eines Tourniquets auf die Wade zu hindern, dass kein Paroxismus komme. Hr. R. hat es durch ein Beyspiel bestätigt und übrigens gelehrte Betrachtungen darüber angestellt. Freylich ist es nur ein Palliativ; aber auch diese sind bey folternden Anfällen wohl zu nutzen. Dieses leitet ihn auf den Tetanus, dass dieser auch bey Verwundungen oft aus den ersten Wegen entstehe, wie durch ein Beyspiel gezeigt wird. Rec. glaubt aber doch, dass die Verwundung immer die formelle Ursache wird, wodurch die Nerven mehr gereitzt und also fähiger werden, sich in einen heftigen krampfhaften Zustand jetzt eher durch eine concurrente Ursache setzen zu lassen, als zu einer andern Zeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Wohlgemeinte Erinnerungen an ausgemachte, aber doch leicht zu vergessende, Wahrheiten, auf Veranlassung des königl. Edicts, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend und bey Gelegenheit einer Introductionspredigt* von D. *Wilhelm Abraham Teller*. 1788. 86 S. 8. (6 gr.)

Es war wohl nöthig, dass nach so vielem unnützen Geschreibe, das das königl. preussische Religionsedict veranlasst hat, endlich ein Mann, wie Teller, die Feder ergriff. Von beiden Seiten für und wider *Aufklärung* (ein Wort, das darüber seine anerkannte Würde, so wie ehedem manches andere, beynahe verloren hat) verfehlte man das Ziel. Beide Parteyen fingen an *Aufklärung* mit *Naturalismus* und *Deismus* für gleichbedeutend zu halten; *jene* begehrten für Naturalisten ein freyes öffentliches Religionsexercitium, (das sonst Naturalisten eben nicht begehren, und das in London sobald ein Ende genommen hat,) *diese* beschuldigten alle Aufgeklärte und Aufklärer in der Religion, auch die redlichen Verehrer Jesu und seines Evangeliums unter ihnen, des Naturalismus, und glaubten, durch diesen Glaubenszwang an symbolische Bücher müsste nothwendig die Ehre Jesu und der Bibel gerettet werden. Wie gewöhnlich, verstanden beide Theile sich nicht einander, wurden heftig und die *Berlinischen Jahrbücher*, (ein Wochenblatt, das besser anfieng, als fortfährt,) wurden ein Schauplatz von Schimpfreden und Schimpfschriften wider Aufklärung, als sey sie Feindinn des Christenthums, Gottes und guter Sitten, ohne allen Beweis, wenn nicht Schimpfen beweisen heisst. Hier tritt nun ein Mann mit seinem gewöhnlichen kühlen Verstande und reiner Urtheilskraft auf, schreibt keine Kritik des Edicts, dessen Gutes und Nützliches er zwar auszeichnet, aber dessen Vertheidiger und Lobpreiser er auch nicht durchaus ist, redet nur diejenigen, die es angeht, Gemeinen, Prediger und Candidaten

über deſſen Inhalt väterlich an „damit nicht“ wie er in der Vorrede ſagt, „über jenen ſchie„fen Urtheilen und Miſsverſtändniſſen das ver„geſſen werde, was allgemeine ausgemachte „Wahrheit iſt und bleibt, und ſo auch nach allen „Edicten der Regenten bey Verſtändigen und „Gutdenkenden bleiben wird.“ Er redet zuerſt *einige Worte an Schriftſteller und Leſer*, klagt über Leichtſinn bey ernſthaften Wahrheiten und über Bitterkeit und Ungezogenheit beym Durchfechten ſtreitiger Punkte, welche den Eindruck hindert oder ſchwächt, den die Sache, welche zu vertheidigen man übernommen hat, machen würde, worüber der Spötter lacht und es der Religion ſelbſt zum Vorwurf macht, die Menge, die auf beiden Seiten zuſieht, ſich freut, und die nur die kleine Anzahl ernſthafter Denker niederſchlagend findet. Hierauf folgen dann die ſich hierauf beziehenden Ermahnungen an Schriftſteller, wobey zugleich gerügt wird, daſs in den vielen Brochüren über Aufklärung und Gewiſſensfreyheit die Volkslehrer der proteſtantiſchen Kirche faſt durchaus *Prieſter* genennet werden. Der Vf. ſagt: „wenn haben wir Proteſtanten Prieſter „gehabt? wo haben wir ſie noch und wie kön„nen wir ſie haben, ſo lange wir Proteſtanten „ſind? Und Gott bewahre uns ferner dafür! Wir „haben *Prediger*“ u. ſ. w. wobey die Apologie der Augſpurgiſchen Confeſſion angeführt wird. Von *Aufklärung*, „die das Edict nicht in übeln „Ruf hat ſetzen wollen, da es §. 7. nur vom „*Miſsbrauch* derſelben redet“ zeigt er, welch ein ſchwer aufzulöſendes Problem es ſey, ihr und der Preſsfreiheit Gränzen zu beſtimmen, um nicht einzelne Menſchen und Ständen nachtheilig zu werden, um nicht das ganze Religionsweſen in ein neues Pabſtthum oder in ein politiſches Spiel zu verwandeln, oder auf der andern Seite geſchehen zu laſſen, daſs ſchwache Köpfe weiter keine Gründe des Wohlverhaltens anerkennen. Er zeigt, daſs Aufklärung eben das iſt, was ſonſt *Erleuchtung* heiſst, daſs Propheten, Philoſophen, Zeugen der Wahrheit, und Reformatoren die eigentlichen Aufklärer ihrer Nation und ihres Zeitalters geweſen, deren ſpäteſter Nachruhm immer der bleiben wird, auf dem Wege deſſen gewandelt zu haben, von dem geſchrieben ſteht: *Ich bin das Licht der Welt, das wahrhafte Licht*, der wahre Aufklärer der Menſchen. So ſollte ſich ein jeder auch aufzuklären ſuchen, worinn das Edict jedem Privatmann ſeine völlige Freyheit ungekränkt gelaſſen. Hierauf folgen Erinnerungen an *Prediger* und *Gemeinen*, von Lehrern in Kirchen und Schulen, die durch das Edict auſser der Schrift noch an eine andre Norm ihrer Unterweiſungen, den Lehrbegriff ihrer Confeſſion, gebunden ſeyn und die kirchliche Religion mit der bibliſchen, als eine und dieſelbe, vortragen ſollen, ſtellt der Vf. ſich eine 4fache Gattung von Predigern vor: 1. Ungelehrte und Leichtſinnige, die reden, wie es verlangt wird, unbekümmert, wie es zuſammenhange, was daraus fürs Leben und Handeln folge; 2) die ſich durch niedrige Abſichten regieren laſſen, ihr Glück dadurch zu machen oder zu erweitern denken, und ſo wie die erſten im Grunde des Herzens gar keine Religion haben. Beide werden wohl gar den ſymboliſchen Lehrbegriff übertreiben, Orthodoxie affectiren, wo ſie nicht hingehört und niemand ſie verlangt, die Begriffe *verdicken* und Unglauben der Leichtdenkenden und Schwärmerey der Undenkenden noch mehr befördern. Gegen dieſe warnet er die Gemeinen auf ihrer Hut zu ſeyn; 3) diejenigen, die aus Ueberzeugung den ſymboliſchen Büchern ihrer Kirche ergeben ſind und 4) eine anſehnliche Menge, denen es an dieſer Ueberzeugung fehlt, aus langer Gewöhnung an eignes Forſchen der Schrift und freyes Urtheilen über die Entſtehungsart aller menſchlichen Vorſchriften. Dieſe letzten werden ſich in ihrem Gewiſſen beſchwert finden. Da ſagt nun Hr. T.: „Aus dieſer Verlegen„heit helfe nun ein jeder ſich ſelbſt, wie er es „vor Gott und ſeinem Gewiſſen, vor dem Köni„ge und ſeinen Dienern am beſten zu verantwor„ten denkt“ er ermahnet, oder bittet nur alle 4 Gattungen: 1) *Die Gewiſſensfreiheit der Zuhörer und Religionsſchüler ſich ſtets ehrwürdig ſeyn zu laſſen*, nicht alles als *Gottes Wort* mit Drohung und Ueberredung aufzudringen, wobey wahre Herzensreligion bey den meiſten verloren geht, daher die *Gewiſſen der Gemeinen um ſo weniger* an beſtimmte Lehrformen zu binden, *je mehr ſie* für ihr Theil ſich darnach zu richten verpflichtet ſind, *nach dem 2ten und 3ten §. des Edicts. 2. Den höchſten letzten Zweck der Religion ſich heilig ſeyn zu laſſen*, rechtſchaffene Geſinnungen und frohe Erwartungen. Tugend iſt Zweck, Religion iſt Mittel; wozu Mittel ohne Zweck? Darinn verſchulden manche Prediger vieles, die im Religionsunterricht der Jugend nur Glaubenslehren ins Gedächtniſs treiben und wenig von ihren Pflichten belehren. So auch in Predigten. Das wollte *Luther* gerade nicht, und §. 11. des Edicts, indem es den Unterthanen Gottesfurcht und Tugend empfiehlt, ſetzt voraus, daſs die Lehrer ſie bey aller Gelegenheit dazu anweiſen werden. Den *Gemeinen* ſagt er: *Prüfet alles*, ſey ihr Recht, *wobey das Edict ſie geſchützt haben wolle*, und hätten ſie Urſache ſich mit Dank der Reformation zu erinnern, die ſie in dies Recht, im Gegenſatz der römiſchen Kirchenpartey, wieder geſetzt habe. Zuletzt werden noch *denjenigen, die ſich dem Predigtamt widmen wollen*, einige Erinnerungen gegeben: ſich feſte Ueberzeugung früh zu verſchaffen, daſs die ſymboliſchen Bücher die *Norm* oder *Regel des Volksunterrichts* ſeyn *können*, ohne daſs doch die heil. Schrift aufhöre, *die einzige Regel des Glaubens zu ſeyn*. Wobey aus der

Geschichte der Reformation und der folgenden Zeit in Erinnerung gebracht wird, dass die Reformatoren von diesem Grundsatz ausgegangen, und ihren zu Augspurg Carl dem 5ten übergebenen Aufsatz von ihrem Lehrbegriff *für nichts mehr* als für ein Bekenntniss dessen gehalten wissen wollten, was *sie damals* glaubten und ihre Prediger lehrten *ex scripturis sanctis et puro verbo Dei*; dass aber, nachdem *hernach* die Prediger verpflichtet wurden, diesen Aufsatz *neben der Schrift* als eine *zweyte* Richtschnur ihres Unterrichts anzuerkennen, die Römisch-katholischen mit Recht die Protestanten mit ihren eigenen Waffen schlugen, und gleichsam das Herz des Protestantismus angriffen, indem sie behaupteten: es sey dasselbe, ob die römische Kirche der Schrift die Tradition, oder die protestantische ihre symbolische Schriften an die Seite setzten; und dass daher die Distinctionen von norma normans und normata entstanden sind. Da giebt der Verf. nun Candidaten des Predigtamts zu bedenken, ob sie sich nach reifer Ueberlegung ohne unredlichen Vorbehalt dazu verstehen können oder nicht. Im letzten Fall müssen sie ehrlicher Weise sich auch dazu nicht verpflichten und es darauf ankommen lassen, wozu er die merkwürdigen Worte setzt: „Je mehr das von „vielen durch Einsichten und Lebensart sich aus„zeichnenden Jünglingen geschähe, um so besser „würde es in mannigfaltigen Betrachtungen seyn." u. s. w. Er empfiehlt also, sich mit der Geschichte, dem Inhalt und der Absicht der Aufsätze kirchlicher Lehrformen genau bekannt zu machen, wovon die mannichfaltigen wahren und wichtigen Gründe angegeben und mit Exempeln erläutert werden, wovon man hier keinen Auszug geben kann, ohne ganz abzuschreiben, was Herr D. T. mit seiner gewohnten gedrungenen Schreibart sagt. Von Sabbathsfeyer nach den symbol. Büchern; „in welcher Absicht sie von Christi Verdienst und Genugthuung gegen *opus operatum* und *supererogationis* und *satisfactiones canonicas* redeten. Er schliesst damit: „Sie werden finden, dass ihnen noch vieles übrig gelassen ist, worüber sie in freyem Nachdenken und Untersuchung sich üben können; werden einsehen, wie sie das, was ausgemachte Wahrheit in den s. B. ist, auf Zeiten und Umstände in ihrer Amtsverwaltung anzuwenden haben; aufstossende Zweifel und Schwierigkeiten, wenn sie sie auch nicht heben können, werden zu irgend einer andern nützlichen Einsicht behülflich seyn, Schonung gegen redliche Zweifler, Verträglichkeit mit andern Parteyen lehren und dann wird auch ihr zeitliches Glück gemacht und wenigstens ihre Herzensruhe gegen alle äussere Anfälle gesichert seyn." Dieser Auszug ist keinesweges hinreichend, die eigne Lesung der ganzen Schrift jemanden zu ersparen, sondern soll vielmehr Reizung dazu seyn. Möchte dies Muster der Bescheidenheit und Mässigung doch viele Nachahmer finden! Die angehängte Predigt über Luk. 10, 31. bey Einführung des Inspektor *Protzen* in Frankfurt nimmt von dem Worte *Priester* Gelegenheit, überhaupt ausführlich zu zeigen, dass Prediger nicht Priester sind und *wie man das Predigen und Prediger in der Christenheit gehörig schätzen soll*, sowohl *in Vorstellungen und Urtheilen*, als *durch Gesinnungen und Handlungen*, mit der allen Tellerschen Predigten eignen Simplicität, Ruhe und Gründlichkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. Prof. *Hedwig* in Leipzig ist von der *Societät der Wissenschaften zu London* aus eigner Bewegung zum Mitgliede ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 11. Oct. 1788.*

In Göttingen ist Hr. Hofrath und Prof. *Michaelis* zum *geheimen Justizrath*, Hr. Prof. D. *Miller* zum *Consistorialrath* und die Hn. Professoren *Lichtenberg*, *Meiners*, *Gmelin*, *Blumenbach* und *Spittler* zu *Hofräthen* ernannt.

Belohnung. Hr. *Wilhelm Tischbein* aus Cassel, Pensionär des reg. Herzog von Sachsen Gotha, ist von der *Königin von Neapel* für das Portrait des Erbprinzen mit einer goldenen Dose und zweyhundert Unzen beschenkt worden. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Todesfall. Den 28 Sept. starb zu Altdorf, Hr. *Johann Andreas Michael Nagel*, Professor der orientalischen Sprachen, Metaphysik und Beredsamkeit, Aufseher der Bibliotheken und Senior der dortigen Universität, im 78 Jahre seines Alters.

Kleine mathem. Schriften. *Berlin*, gedruckt b. Klos und Pauli: *Anleitung zur Berechnung der Brüche nach den fünf Species in gebrochenen Zahlen eingetheilet* von *J. H. Lembcke*. Auf Kosten des Vf. 1787. 4 1/2 B. 8. (6 gr.) Hr. L. hätte sich und seinen Käufern die Kosten für dieses klägliche Büchlein sparen können, denn man kann in allen Auctionen das darinn befindliche und weit mehr noch, eben so gut und besser, für wenige Dreyer haben. Wenn es nicht ganz aus einem alten weitschweifigen und erzmechanischen Rechenbuche wörtlich abgeschrieben ist, so ist es doch wenigstens eine sklavische Nachahmung eines solchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Löffler: *Das deutsche Gleichgewicht*, oder die staatsrechtliche und politische Abwägung der Reichszwiespaltigen grosen und kleinen deutschen Welt, nach der grosen und kleinen weltlichen und geistlichen deutschen Freyheitswaage, staatsrechtlich und politisch erwogen von *Christoph Ludwig Pfeiffer*, Consulent und Advocat. 1788. 186 S. 8.

Ein Product, an dem die Kritik erlahmen würde, wnnn sie es nach allen seinen Gebrechen, Fehlern und Abgeschmacktheiten zergliedern sollte, oder das vielmehr unter aller Kritik ist. Der Hauptgegenstand, womit der Verf. auch hier, so wie überall, sich herumtummelt, ist der bedaurungswürdige *deutsche Bund*, dem er, wie ein zweyter Hannibal, ein für allemal tödtlichen Hass geschworen zu haben scheint. Entsetzlich ist, was er uns von demselben im Prophetentone verkündiget: „Nur ein gewaltsamer Ausbruch dieser — zum furchterlichsten „Sturmwetter beym heitern Sonnenblick sich zusammengezogenen und mit innerlicher Gluth „schon angefüllten greifenden Gewitterwolken „— nur ein Windstoss zu ihrer engern Zusampressung — dann bersten vielleicht die Blitz- und „Hagel-schwangere Dunstkreise! — und schütten „Ströme von Verderben über das so neugiervoll „sie angestaunte Deutschland! —" S. 89. Ganz neu und einzig ist insonderheit S. 97, das Verzeichniss der berühmtesten Feldherren Gustav Adolfs: „Herzog Bernhard von Weymar — Banner — *Torpen Sohn* (Torstensohn) — Wrangel „— *Graf von Mansfeld* (starb 1626. und der schwedische König kam erst 1630 nach Deutschland!) — *Ernst* (der erstgenannte berühmte Graf von Mansfeld hiess mit seinem Vornamen so, und daraus erschafft Hr. Pfeiffer einen eigenen General, der nie in rerum natura war) — Horn — „*Lessle*" (bekanntlich in kaiserlichen Diensten und Befehlshaber in Eger, als Wallenstein daselbst ermordet worden, also doch wohl nicht Gustav Adolfs General.) — Doch wir brechen hier ab, um nicht — zu viel zu sagen über gar nichts.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Klett u. Frank: *Anton. Canestrini*, Phil. et Med. D. *historia de utero duplici, alterutro quarto graviditatis mense rupto.* 1788. 67 S. 8. nebst einem Kupfer.

Nach vielen hier ganz nicht localen Ausschweifungen über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts mit Schmerzen Kinder zu gebähren, welche sogar mit biblischen Sprüchen durchwebt werden, kömmt endlich der Verf. zu seiner Geschichte. — Eine Frau, die schon zweymal glücklich geboren hatte, und sich nach Ausbleiben des Monatlichen wieder schwanger fühlte, empfand auf einmal im vierten Monat ihrer Schwangerschaft, wie sie ganz ruhig sass, einen heftigen Schmerz im Unterleib und nach 12 Stunden war sie todt. Man angwohnte Gift, und sie ward geöffnet. Man fand im *Unterleib* viel Blut und einen foetum *noch in seinen Häuten und im Wasser schwimmend*, die Gebärmutter aber auf der rechten Seite am Muttergrund anderthalb Zoll breit zerrissen; die Nachgeburt aber noch *innerhalb fest angewachsen*. Wird das wohl ein vernünftiger Geburtshelfer und Anatomiker glauben, dass das ganze unverletzte Ey in der Bauchhöhle liegend — und die Nachgeburt, — an welche doch alle Häute des Foetus befestigt sind, noch in der Gebärmutter angewachsen gefunden worden sey? — Diesen kleinen Errorem loci abgerechnet, so ist doch der Fall merkwürdig, nemlich der Uterus, wo der Foetus gelegen hatte, war kleiner, als der andere, der auch wie gewöhnlich geformt aber drey Zoll grösser war. Aus dem Mutterhals des grösern und hinter dessen Mutterlippe an der Scheidendecke giengen zwey Oeffnungen in den kleinen Uterus, durch welche er kaum eine Schweinsborste bringen konnte. Ueber das vorgefundene werden einige Betrachtungen angestellt. Doch war hier kein gewisses Zeichen der Ruptur der G. M., als der Schmerz, der aber eben so gut bey der Bleykolik seyn konnte; die Ursache liess sich eben so wenig angeben, als die Hülfe, die bey den kleinen Oeffnungen unmöglich gewesen wäre. Die übrigen Veränderungen des grösern Uterus würde Rec. blos für consensual erklären; damit aber Conception habe b-

wirkt werden können, so müsse der Saame (also die ganze Saamenmasse?) durch die kleinen Löcher, vorzüglich durch die äussere Oeffnung eingedrungen seyn. Zuletzt stellt Hr. C. einige gründliche und nützliche Betrachtungen über die Superfoetation an, die nur in utero duplici statt finden könne.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Kritik der reinen Vernunft im Grundrifs von Carl Christian Ehrhard Schmid.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 202 S. 8.

Diese zweyte Ausgabe hat vor der ersten, dessen Werth 1786. No. 119. von einem andern Rec. schon bestimmt ist, beträchtliche Vorzüge so wohl in der Kritik der speculativen als der practischen Vernunft, welches schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen in beiden Ausgaben erhellet. Diese Ausgabe übertrift, bey gleicher gedrängter Kürze, die vorige um 38 Seiten. Ihre Vorzüge vor der erstern bestehen nun hauptsächlich darinn, dafs die Kritik der practischen Vernunft hier gänzlich umgearbeitet erscheint. Bey der erstern hatte Hr. S. hierinn blofs die Kantische Grundlegung zur Metaphysik der Sitten benutzen können, gegenwärtige benützt aber zugleich dessen Kritik der praktischen Vernunft in sich. Es ist indessen dieses Buch nicht blofser Auszug aus den Kantischen Schriften, obgleich auch dieses schon ein wahres Verdienst seyn würde, da niemand einen solchen Auszug liefern kann, ohne sich in die tiefsinnigen Speculationen des Hrn. Kant hinein studirt zu haben, sondern es enthält auch zwar kurze, aber treffende Widerlegungen einiger gegen das Kantische System vorgebrachten Einwürfe. Z. B. Anmerkung zu §. 94. 162. 174. 204. 218. 230. 235. 353. Ueberhaupt glaubt Rec., dafs ein mit der Kantischen Philosophie bekannter Docent durch dieses Buch sehr vielen Nutzen stiften könne, und wünscht deswegen, dafs auf allen Academien Vorlesungen darüber möchten gehalten werden. Eins ist inzwischen dem Rec. doch aufgefallen, das er hier anmerken mufs. S. 9. Anm. scheint Hr. S. zu zweifeln: ob sich die äussere Anschauung auch bey Blindgebornen finde. Saunderson könne hier nicht zum Beweise angeführt werden, denn dieser sey nicht blind geboren. Rec. findet nicht das mindeste Bedenken, aus den Hrn. S. bekannten Gründen, die besonders Kant in der vortrefflichen Abhandlung: Was heifst sich im Denken orientiren? aus einander gesetzt hat, dieses zu bejahen. Aller Unterschied, der sich hierinn zwischen dem Sehenden und dem Blindgebornen findet, bestehet wohl hauptsächlich darinn, dafs der erstere diese äussere Anschauung gewöhnlich durch den Sinn des Gesichts, der andere aber durch den Sinn des Gefühls empirisch darstellt.

Dafs Hr. S. das Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften, welches der vorigen Ausgabe angedruckt war, bey dieser weggelassen und solches besonders, mit beträchtlichen Aenderungen und Zusätzen vermehrt, nächstens herausgeben will, wird gewifs sehr vielen angenehm seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Meyer: *Moriz Brand, ein Halbroman sammt einem Quentchen Pfefferey.* 1788. 342 S. 8. (20 gr.)

In den ersten 66 vollen Seiten dieses Romans zeigt der Verf., welchen Einfluss der Eltern Character, Gemüthsart und Pflege auf ihre Kinder haben, zum Beyspiel dieses Satzes, wird jetzt Moriz Brand aufgestellt, welchen als Knabe schon durch den öftern Umgang mit seiner Muhme *Sarah* einer alten Betschwester, die unwiderstehliche Lust angewandelt *Gottes Wort* zu lernen. Sogleich legt er sich ganz auf das Studium der Bibel, in welcher er die meisten Geschichten durch Bilder vorgestellt findet, diese bilderreiche Vorstellungsart, giebt seiner Neigung zum geistlichen Stande nun eine ganz andere Richtung, sie flöfst ihm die Lust zum Zeichnen und Malen ein, der er länger nicht widerstehen kann, so, dafs er sich wirklich zum Maler bestimmt, in welcher Kunst er nachher grofse Fortschritte macht, und durch Anleitung eines Freundes endlich ein anderer Raphael wird. Doch gelingt es ihm nicht, diese Höhe zu erreichen, bevor er nicht eine Menge Liebesavantüren und abentheuerliche Begebenheiten erfahren hat, worüber man des Mannes, den man als grofsen Künstler gern näher möchte kennen lernen, ganz vergifst und nur einen gemeinen Avanturier in ihm sieht, wodurch dieser Roman sehr zwecklos und uninteressant wird, weil er ganz vom Hauptgegenstand plötzlich abführet. Wenn der Verf. also S. 110. wörtlich sagt: „Der unnachahmliche Verf. des „Tristram Shandy und der empfindsamen Reisen, behauptet, dafs ein Leser die Hälfte der „Unterhaltung bey einem Buche, schon mit sich „bringen müsse" dünkt es uns, der Verf. habe diese Stelle zur Entschuldigung seines Romans hier angeführt, indem er voraus ahndete, kein Leser würde wohl dies Buch ohne dabey einzuschlafen vollenden können, „wenn er nicht selbst „eigene volle Unterhaltung mitbrächte."

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *M. Georg Wolfgang Panzers*, Schaffers an der St. Sebalds-Kirche

kirche zu Nürnberg, *Annalen der ältern deutschen Literatur; oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis MDXX in deutscher Sprache gedruckt worden sind.* 1788. 464 S. gr. 4. (2 Rthlr 16 gr.)

Je länger und öfter ein Repertorium dieser Art jedem deutschen Literatoren und Bücherforscher Wunsch und Bedürfniss war; desto lebhafter muss seine Freude und Dankbarkeit seyn, diesen Wunsch jetzo auf eine so vollkommene Art erfüllt, diesem Bedürfnisse mit einer so reichhaltigen Sammlung, wie die gegenwärtige abgeholfen zu sehen. Von dem durch seine vorzügliche Literatur und Bücherkenntniss, und durch seinen unermüdet forschenden Fleiss schon durch mehrere Arbeiten rühmlich bekannten Verfasser, liess sich, zur Ausfüllung jener Lücke, nichts Flüchtiges, oder Gemeines erwarten; aber selbst die vortheilhafteste Erwartung wird man durch das, was er hier geleistet hat, noch übertroffen finden. Es ist bekannt, dass *Maittaire* in seinen typographischen Annalen, in Rücksicht der in unsrer Muttersprache, von Erfindung der Buchdruckerkunst an, gedruckten Bücher sehr wenig, und, nach Verhältniss der Menge der noch aus dem funfzehnten Jahrhunderte vorhandnen deutschen Bücher, eigentlich gar nichts geleistet hat. Unter unsern Landesleuten sind freylich von Zeit zu Zeit einzelne, und zum Theil schätzbare Beyträge zur Kenntniss jener ersten typographischen Epoche geliefert worden; aber sie waren so zerstreut, dass ihre Auftreibung und Zusammenfindung immer viele Schwierigkeiten hatte, und daher selbst dem einsigsten Forscher gar leicht manche Notiz entgieng. Desto verdienstlicher war die Unternehmung solcher fortlaufenden Annalen, die der Verf. schon vor einem Jahre zuerst ankündigte. Ueberall zeigt sich der vieljährige Fleiss, den er auf die Zusammentragung seiner Materialien verwandt, und die genaue Sorgfalt, mit der er alles untersucht hat. Dazu kommt, dass er, seiner Versicherung nach, nicht leicht etwas aufnahm, das er nicht selbst vor Augen gehabt, oder aus sichern Nachrichten gekannt hätte; dass er gegen die meisten Verzeichnisse von Bibliotheken äusserst misstrauisch war, und lieber manches übergieng, als sich der Gefahr aussetzte, die von andern begangenen Fehler weiter zu verbreiten.

Die äussere Einrichtung dieser Annalen hat ganz die bekannte Form der Maittairischen. Zuerst sind die Bücher ohne Anzeige des Druckjahrs, und darauf Jahrweise die mit dieser Anzeige, vom J. 1462 an, nach der Reihe aufgeführt. Ihre Titel hat der Verf. so genau, als möglich, und die am Ende befindlichen Anzeigen meistens vollständig angegeben. Ueber jedes Buch sind, nach Erfordernis seines Werths und seiner literarischen Merkwürdigkeit, bald kurze, bald längere Notizen beygefügt; letztere vornemlich da, wo eine Berichtigung, oder eine genauere Beschreibung nöthig zu seyn schien, da hingegen bey solchen, die schon anderswo hinlänglich beschrieben waren, auf die besten Quellen hingewiesen wird. Und hier wird man nicht leicht Kenntniss dieser Quellen bey dem Verf. vermissen, sondern vielmehr in den meisten Fällen mit Vergnügen bemerken, dass seiner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas von dieser Art entgangen ist. Auch gilt dies nicht bloss von fleissiger Benutzung eigentlich bibliographischer Schriften, sondern auch von der Hinweisung auf solche, in denen Bücherkunde und Literatur bloss Nebenzweck war.

Es bedarf wohl nichts weiter, als dieser kurzen Anzeige, um Freunde und Forscher unsrer vaterländischen Literatur auf dieses, ihnen gewiss vorzüglich wichtige und brauchbare, Werk aufmerksam zu machen. Denn wenn wir mit unsrer Beurtheilung ins Einzelne gehen wollten, so liesse sich freylich bey manchen Artikeln manches ergänzen, und näher bestimmen; wir müssten aber selbst ein Buch schreiben, wenn wir die ganze verdienstvolle Arbeit, die für ihren Zweck genug leistet, durchgehen wollten; und neue Nachträge finden immer noch Statt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der königl. Buchdruckerey: *Principes de Morale, de Politique et de Droit public, puisés dans l'Histoire de notre Monarchie, ou Discours sur l'Histoire de France.* Par Mr. *Moreau*, Historiographe de France. Tome Vingtième. 1788. 1 Alph. 9 Bog. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Die Manier dieses Historiographen, die in Frankreich viel Beyfall zu finden scheint, die auch in Rücksicht auf Darstellung der Begebenheiten Lob verdient, die wir Deutsche aber, weil wir bessere Muster haben, entbehren können, ist aus den vorhergehenden Bänden bekannt genug. Wir erzählen also nur, dass der neueste die Fortsetzung des 22sten *Discourses* (oder *Vorlesung* oder *Betrachtung*, wie man das französische *Discours* übersetzen mag) oder der Regierungsgeschichte Königs Ludwig des Neunten oder des Heiligen, enthält. Zuerst, von dessen ersten Kreuzzug in Aegypten; alsdann, von dessen nachherigen Handlungen, besonders in Verhältniss gegen England, Spanien und Italien, wie auch gegen seine Vasallen; weiter, von dessen Betragen gegen das Volk, besonders von der an demselben ausgeübten Gerechtigkeitsliebe; wie auch von dessen klugen Verhalten gegen Papst und Klerisey. Bey allen diesen Angelegenheiten erscheint Ludwig oft von sehr achtungswürdigen Seiten, die sein neuester deut-

scher Biograph, *) von dessen Buche: *Ludwig der Heilige*, wir letzthin sprachen, fast gar nicht, oder nur sehr flüchtig berührte. Der Franzose konnte, bey dem reichhaltigen Stoff, den ihm die Regierungsgeschichte seines Helden darbot, noch nicht alles in diesen zwanzigsten Band bringen, sondern ein Theil des dritten wird noch besonders Ludwig als Gesetzgeber schildern. *(ce morceau*, sagt Hr. M. *ne sera peut-être pas le moins intéressant de mon ouvrage).* Das Ende seiner Regierung, vorzüglich sein letzter Kreuzzug nach Tunis, ist jetzt gleich mit vorgetragen worden.

Angehängt sind diesem Bande die Lehren, die Ludwig seinem ältesten Prinzen, Philipp dem Kühnen, kurz vor seinem Ende gab, in der Originalsprache. Vor diesem ehrwürdigem Denkmahle steht eine Entschuldigung des Hn. *Moreau* über seine Umständlichkeit in Darstellung der Geschichte Ludwigs des Heiligen, mit einer patriotischen und freymüthigen Aeusserung. *Helas!* ruft er aus, *s'il est une époque, à laquelle je sois excusable de m'être long-temps arrêté, c'est celle que je suis sur le point d'abandonner c'est aux pieds de S. Louis que nos Princes viendront tout naturellement se placer, quand ils voudront juger sainement, & les événemens qui le précédèrent & ceux qui l'ont suivi. Heureuse l'Europe, si les ministres chargés de veiller aux intérêts des nations, n'eussent jamais eu d'autre politique que la sienne! Et à quel siècle ce grand exemple étoit-il plus nécessaire qu'au nôtre? Il sera vraiment le consolateur de ses Etats, il sera sans doute aussi leur restaurateur, le souverain qui, persuadé de la simplicité des moyens qui nous furent donnés pour être heureux, marchera, comme S. Louis, à la lumière de sa conscience, suivra constamment les loix invariables de la morale, & répétera sans cesse à ceux qu'il honorera de sa confiance: malheur à celui qui divise, malheur à celui qui envahit, malheur à celui qui trompe.*

*) Herr Archiv-Registrator *Hess* in Gotha, wie wir inzwischen erfahren haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 27sten Sept. ist Hr. M. Joh. Arnold *Ballenstedt*, Rector des Fürstl. Gymnasii zu Schöningen, an der Entkräftung in einem Alter von 83 Jahren verstorben, nachdem er an den Schulen zu Wolfenbüttel und Schöningen 53 Jahre treulich gearbeitet und sein Amt bis 6 Wochen vor seinem Ende mit unverminderter Thätigkeit versehen hat. Er war ein guter lat. Dichter und hat sich durch verschiedene gründliche Schriften bekannt gemacht. *A. B. Magdeburg d. 6. Oct. 1788.*

Kunstnachrichten. Die Gemälde in der eingebrannten Wachsmalerey, welche die Russische Kaiserin unter der Aufsicht des Hrn. Hofr. *Reiffenstein* zur Verzierung eines Spiegelzimmers hier machen liess, sind 8 Tage in dem Pallast des Russisch. Consuls Hn. *Santini*, zur öffentl. Schau ausgestellet worden. Hr. *Nesselthaler*, ein Bayer, der sich bisher am meisten in dieser Malerey hervorgethan, hat die gröfsern historischen Stücke mit einigen kleinern grau in grau gemahlt. Die kleinern sind von Hn. *del Era*, einem Mayländer, und Hn. *Gianni* einen Bolognesen. Zwey Landschaften sind von *Campovecchio*, einem Römer, und die Arabesken mit andern Verzierungen von *Angelani*, der gleichfalls aus Rom gebürtig ist. Die Ausstellung der französischen Akademie in Rom, hat sich dies Jahr besonders durch ein Gemälde von *Gauffier*, die Cleopatra vor Augustus vorstellend und durch eine Skizze von demselben die Ankunft des ersten Schiffers auf der Insel nach Gesner darstellend, ausgezeichnet. *Fause* hat ein vortreffliches Portrait von einem seiner Freunde gemacht. Die akademischen Figuren waren ziemlich mittelmäfsig. Die Bildhauereyen waren durchaus in einem elenden Stil, aufser einem paar Portraits, das eine vom vorigen, das andere von jetzigen Director der nemlichen Akademie, welche Chaudet mit sehr viel Wahrheit modellirt hat. — Architektonische Plane waren gar keine da. Dies ist das erste Jahr, dafs die drey Pensionaires der Architectur während ihrem 3jährigen Aufenthalt zu nichts anderm verbunden sind, als dafs ein jeder während dieser Zeit der Akademie in Paris die Restauration eines alten Monumentes nach eigener Wahl in allem Detail ausgeführt liefern. Was aber diese Ausstellung besonders interessant machte, waren die wenigen hinterlassenen Arbeiten von *Bronzin*, der verflossenen Winter auf der Akademie an Blattern im 23sten Jahr seines Alters starb. Dieser Jüngling ist seit Raphael das einzige Beyspiel, der in so früher Jugend sich durch Meisterwerke auszeichnete. Die Stücke, die hier noch zu sehen waren, bestehen in einer Figur von dem verlassenen Philoctetes, einer Copie nach Dominichino, und einer Zeichnung, das Scheiden des Cajus Gracchus von seinem Weibe vorstellend, welche er in Lebensgröfse ausführen wollte. Die Künste haben den bedaurungswürdigsten Verlust durch seinen Tod erlitten. — Das kleine Denkmal, welches ihm seine Freunde und Mitpensionaires weihen, wird im kurzen in der Kirche *S. M. in via lata* auf dem Ort seines Begräbnisses errichtet werden. Es besteht in einem Basrelief, wo die drey vereinigten Künste das Medaillon des Todten krönen, mit einer kurzen Inschrift. Die Arbeit ist von *Michalon* in einem sehr guten Stil. *A. B. Rom, d. 1. Oct. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Der in Neapel kürzlich verstorbene Cav. *Filangieri* soll verschiedene Handschriften hinterlassen haben, die zur Fortsetzung seiner 7 Bücher über die Gesetzgebung hätten dienen sollen. Man hoffet die Publication derselben von seinen Erben. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Die Französischen Minimes in Rom, wollen ihres jüngst verstorbenen Mitbruder Pater Jacquier, der sich durch seine vielen philosophischen und mathematischen Schriften durch Europa so bekannt gemacht hat, ein kleines Denkmal in ihrer Klosterkirche S. Trinita de Monti errichten. *Ebendas.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten October 1788.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Vieweg: *Die idealiſche Bürgerſchule*, nebſt einem Beytrag zur Methodik für angehende Bürger, Schullehrer und Schulmeiſter auf dem Lande von *Johann Gotthilf Lorenz*, Rector und Prediger in Kopenik. 1788. 880 S. 8. (18 gr.)

In der Einleitung ſeufzet Herr Lorenz über die traurige Lage, in welcher ſich dermalen die Lehrer an Bürgerſchulen befinden, ermuntert ſich und ſeine Collegen aber wieder durch den Gedanken, daſs das neue Preuſsiſche Oberſchulcollegium ihrer Noth mit der Zeit abhelfen werde. Wir wünſchen ſeiner Hoffnung Erfüllung. Hr. L. ſelbſt hat, wie er mit einer Cabinetsordre beweiſst, zu einer beſſeren Verſorgung die nächſte Ausſicht; dadurch iſt denn freylich ihm, aber keinesweges ſeiner Schule geholfen; wie überhaupt die Beförderung geſchickter Schullehrer in den Predigerſtand zwar unter den jetzigen Umſtänden in Rückſicht auf die Lehrer ſelbſt eine Pflicht der Conſiſtorien iſt, aber zugleich auch, wie jeder Sachverſtändige von ſelbſt einſieht, einen Hauptgrund der ſchlechten Beſchaffenheit der Schulen ausmacht. In dem erſten Abſchnitte hat Hr. *L.* das preuſsiſche Edict, das Schulweſen und die Errichtung des Schuldirectoriums betreffend, nebſt verſchiedenen dahin gehörigen Reſcripten und Tabellen abdrucken laſſen, und allerley Anmerkungen und Vorſchläge über Bürgerſchulen, deren Lehrer und Inſpectoren, Gegenſtände des Unterrichts und Methoden gemacht. Der zweyte Abſchnitt, welcher die Methodik enthält, iſt mit einem beſondern Titelblatt, aber mit fortlaufender Seitenzahl, gedruckt. Hr. *L.* hat über die Gegenſtände des Unterrichts viel gutes, wenn gleich nicht immer in der beſten Ordnung und dem ſchicklichſten Zuſammenhange, geſammelt und geſagt. Er geſteht ſelbſt, daſs vieles davon, im Grunde wohl alles, von den berühmteſten praktiſchen Erziehern geſagt worden ſey; indeſſen iſt hier alles, oder doch das meiſte ſehr praktiſch und anwendbar vorgetragen; und die Verſicherung, daſs er alles in ſeiner Schule ſelbſt ausgeübt habe, giebt ſeinen Regeln und Vorſchriften viel Gewicht. Die häufige Anführung von Autoritäten anerkannt ſachverſtändiger Männer laſſen wir gern als zweckmäſsig gelten; nur ſind die blätterlangen Auszüge aus den bekannteſten und gangbarſten Schriften z. B. Reſewitz Erziehung des Bürgers, dem Reviſionswerke u. a. wohl nicht eben ſo und noch weniger der Schwall von Anmerkungen der Freunde des Verf. zu ſeinem Buche zu billigen. Da dieſelben, den einzigen Aufſatz über das Rechnen vom Hn. Prorector *Fiſcher* am grauen Kloſter in *Berlin* ausgenommen, nichts erhebliches enthalten; ſo hätten ſie alle füglich ungedruckt bleiben können. Auch hat die Zweckmäſsigkeit dieſer Schrift nicht wenig dadurch verloren, daſs der Verf. für Lehrer an Bürgerſchulen und an Landſchulen zugleich geſchrieben hat. Aus mehrern andern Anmerkungen, die wir über einzelne Dinge machen könnten nur noch eine. Der Verf. fängt den Abſchnitt von der Religion folgendermaſsen an. Religion muſs der Mittelpunct ſeyn, auf den ſich alles bezieht, was in Schulen gelehrt wird. Alles mit Anwendung auf Religion. Das iſt doch wenigſtens ſehr unbeſtimmt geſprochen und könnte ſchwachen Köpfen zu einer ſehr zweckwidrigen und wunderlichen Anwendung leicht Veranlaſſung geben.

OECONOMIE.

WIEN, bey Kraus: *Freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oeſterreich*, von *Franz Strunz*. 1788. 228. S. 8. (12 gr.)

Lange iſt wohl kein Werk herausgekommen, in welchem die Misbräuche bey der Schaafzucht und herrſchaftlichen Schäfereyen ſo gründlich, deutlich, und mit unter ſo heftig gerügt werden, als in dieſen freymüthigen Briefen. *Haſtfer*, *Allſtrömer* und *Schubart von Kleefeld* ſind die Muſter, nach denen ſich Hr. *Strunz* gebildet hat. Zugleich iſt er aber auch ſelbſt Practicus, und wie es ſcheint, ſo hat er ſich viele Jahre mit der Schaafzucht abgegeben, und wichige ſehr belehrende Erfahrungen geſammelt. In Böhmen und Oeſterreich giebt es groſse Strecken Landes, welche zu Gemeinweiden für die herrſchaftlichen Schäfereyen beſtimmt ſind, dieſe werden alsdann an gewiſſe ſo genannte Schaafmeiſter verpachtet,

welche auf alle Weise der Verbesserung der Schaafzucht, und der blühenden Landwirthschaft hinderlich sind; ein Umstand, der an mehreren Orten vergeblich beklagt wird.

Diesem Uebel abzuhelfen, hat es Hr. Hofrath *Rabe* bey verschiedenen Herrschaften dahin gebracht, das sie jene Gemeinweiden unter die Bauern vertheilt, oder neue Höfe und Dörfer angesiedelt, und dann die Schaafzucht Pachtweise unter sie vertheilt haben. Auch gegen diese Maasregeln eifert der Verfasser, indem er beweist, dass die Wollzucht und Veredlung der Schaafe darunter leide. Seine Lehren sind von doppelter Art, einige betreffen die Verbesserung der Schaafe und ihrer Wolle unmittelbar, hier ist der Verf. untadelhaft, und er theilt zugleich sehr wichtige Beobachtungen mit, andre gehen die staatswirthschaftliche Verfassung, und den Einfluss der Schäfereyen auf dieselbe an; diese sind manchen Einwendungen unterworfen.

Zur Veredlung der Schaafe und ihrer Wolle wird ein reiner, hoher und lüftiger Stall erfordert, in welchem der Mist immer weggeschafft, und mit reinem weich gedroschenem Stroh gestreut werden muss, auch darf es nicht darinnen stäuben. Die Hitze, besonders wenn sie dumpf und feucht ist, schadet diesen zärtlichen Thieren ungemein, daher muss man ihnen immer Kühlung verschaffen; und eben deswegen muss ihr Stall hoch, gross und lüftig seyn. Nässe ist ihnen ebenfals äusserst schädlich, man muss also auf ihren Weiden einen Schoppen in der Nähe haben, in welchen man sie zur Zeit des Regens treiben kann.

Die Kälte und der Schnee schaden den Schaafen nicht, daher kann man sie auch im Winter an der freyen Luft lassen. Hier möchte Rec. gern eine Einwendung machen: es ist wahr, nicht allein der selige *Schubart*, sondern häufige Erfahrungen anderer geschickter Männer beweisen hinlänglich, dass die Schaafe Kälte und Schnee ohne Schaden *ertragen* können, aber man geht warlich zu weit, wenn man behauptet, dass Kälte und Schnee die Wolle *veredle*. Es ist ja eine ausgemachte Sache, dass sich die Güte derselben, wenn die Kunst nicht mitwirkt, verhalte, wie die Wärme des Himmels-Strichs; *kühle* (aber nicht kalte) und *reine* Luft im *warmen* Clima ist das Element dieser Thiere; wenn *Schubart* und andere bessere Wolle erzielten, so entstand diese Veredlung aus der bessern Lebensordnung, nicht aber von der Kälte.

Da der Verf. die Weiden beybehält, so giebt er nur wenige Winke vom Füttern, und doch kommts bey der Veredlung der Wolle hauptsächlich auf edles, feines, gewürzhaftes Futter an. Eben deswegen möchten grosse und einsichtsvolle Männer gern auch hier die Gemeinweide abschaffen, und durch Anbau zweckmässiger Futterkräuter, durch Stall- und Pferchfütterung, die Verbesserung der Schaafzucht, und mit ihr der gesammten Landwirthschaft beschleunigen.

Auf die Veredlung durch spanische oder andere gute Widder dringt der Verf. mit Recht; zugleich aber behauptet er auch, dass es bey weitem nicht genug sey spanische Widder zu *haben*, sondern man müsse sie auch recht zu *brauchen* wissen; deswegen giebt er den vortreflichen Rath: *man soll den Widder ein gutes Mutterschaaf, und hernach keine andere, als von ihm selbst entstandene Thiere bespringen lassen.* Ferner sollen die Schaafe nicht ehe zur Paarung gelassen werden, bis sie ausgewachsen und also $2\frac{1}{2}$ bis drey Jahr alt sind.

Bey dem Scheren verwirft der Verf. das Waschen mit vollem Recht; am besten wäscht man die Wolle hernach. Wenn er aber will, dass man die Schaafe zweymal scheeren soll, so irrt er gewiss; dies behauptet niemand, der mit den Wollfabriken bekannt ist, denn zu Tüchern und Zeugen darf schlechterdings keine zweyschürige Wolle gebraucht werden, ihr Haar ist nicht lang genug, um bey Tüchern, vielweniger bey dem Kämmen einen hinlänglich dauerhaften Faden zu geben.

Uebrigens ist das ganze Werk äusserst reichhaltig an guten Lehren und Bemerkungen, so lang der Verf. bey seinem eigentlichen Fach bleibt. Vorzüglich wichtig, merkwürdig und ganz neu ist die Erfahrung, welche er über das *Drehen der Schaafe*, diese tödliche Krankheit gemacht hat: es ist bekannt, dass der sel. *Leske* die Wasserblase im Gehirn der Schaafe als die nächste Ursache jener Krankheit angiebt, und sie *den vielköpfigten Blasenbandwurm* nennt. Siehe dessen Abhandl. *vom Drehen der Schaafe* Leipz. 1780 in 8. Hr. *Strunz* theilt uns dagegen folgende Beobachtungen mit:

Im Monat Junius und Julius 1781 bekamen gegen 70 Stück Schaafe den Schwindel oder das Drehen; die Kühle verminderte das Uebel, aber die Hitze vermehrte es. Bey der Oefnung des Hinterhaupts fand der Verf. ein ganzes Nest voll wespenartiger Insecten, deren er ungefähr 60 in einem einzigen Kopf zählte. Dieser Wurm sieht dem Insect vollkommen ähnlich, welches in *Linne's* Thierreich Tab. 25. fig. 2. lit. E vorgestellt wird; es kommt in vielen Stücken mit der Gestalt einer Raupe überein; auf dem Kopf hat es einen rothen Punkt, und rückwärts ist es mit zwey ankerförmigen wespenartigen schwarzen Stacheln versehen, die es bey jeder Bewegung von sich stösst, und wieder anzieht, und dadurch das Gehirn des armen Thiers verletzt. Rec. weiss ebenfals aus Erfahrung, dass man dieses Insect, welches mit den Kellereseln (*Millepedes*) viel ähnliches hat, in dem Gehirn, oder in der, in demselben sich befindenden Blase, die man für einen Bandwurm hält, gefunden hat. Nun

war

war der Verf. neugierig zu erfahren, wie diese Insecten in den Kopf des Schaafs kommen können? und Rec. war es gewifs auch, denn dafs dem Schaaf Fliegen durch die Nafe hinauf in den Kopf fteigen, und dort ihre Eyer ablegen follen, wie viele Landwirthe behaupten, und wie man auch dem Verf. verficherte, das mufs jedem, der den Bau der Hirnfchaale kennt, lächerlich vorkommen, indeffen fuchte H. *Strunz* hinter die Wahrheit zu kommen, und es gelang ihm. Im Julius 1782, als es recht warm war, und fich viele Fliegen um die Schaafe, vorzüglich um die Lämmer aufhielten, lies er 10 Stück binden, und ins Gras niederlegen; bald darauf bemerkte er auf einigen mehr, auf den anderen weniger bräunlichte Fliegen, von der Art welche Linne' *Spinnfliege* nennt, fie fumsten ftark um den Kopf der Lämmer, bald fetzten fie fich, bald flogen fie wieder fort, keine aber kroch in die Nafe. Nach einer Stunde wurden diefe Lämmer in einen Schopfen allein gethan, um fie einige Tage lang beobachten zu können; da nun der Verfaffer bemerkt hatte, dafs fich die Fliegen vorzüglich um die Fontanelle aufhielten, fo unterfuchte er auch diefen Ort genau, und fand ihn durchgehends durch viele Fliegenftiche verwundet. Wirklich fiengen nach einigen Wochen etliche diefer Schaafe an fich zu drehen, diefe lies der Verfaffer abftechen, und ihnen den Kopf öfnen, wo er dann gerad unter der Fontanelle die Wafferblafe fand, welche ein gelblichtes Waffer enthielt, und mit entzündeten Theilen umgeben war. Auf dem Boden der Blafe befand fich ein zäher gelblicher Schleim, in welchem die Fliegen-Eyer in der Gröfse der Hirfekörner enthalten waren, aus diefen entftunden hernach, nach des Verf. Beobachtungen, die oben befchriebenen Insecten. Das Streuen des Tobackspulvers auf den Kopf oder das Blafen deffelben in die Nafe kann unmöglich wirkfam feyn, wenn aber der Verf. räth, dafs man zur gehörigen Zeit im Sommer den Schaafen die Köpfe fleifsig mit Tabaksbrühe wafchen, oder Pflafter von Pech auf die Fontanellen legen foll, um den Fliegenftich zu verhüten, fo läfst fich dies eher hören. Dafs übrigens diefe neue Bemerkung äufferft wichtig fey, und mehrere Verfuche erheifche, wird jeder Naturforfcher leicht einfehen.

Mit den Regeln der zweyten Art, wo fich der Verf. in ein fremdes Feld wagt, kann man weniger zufrieden feyn: er dringt nemlich auf Errichtung befonderer Schäferfchulen, und fagt, dafs fie in Schweden eingeführt wären und gute Wirkung thäten. — Aber es bedarf diefes unausführbaren Vorfchlags nicht. Gute Dorfichulen, in welchen die gefammte Landwirthfchaft, folglich auch die Grundfätze der Schaafzucht gelehrt würden, wären hinreichend genug. Unüberlegt ift der Vorfchlag, dafs die Ausfuhr der Wolle noch mehr müfse erfchwert, oder gar verhindert werden. — Sieht denn der vernünftige Verf. nicht ein, dafs der böhmifche und öfterreichifche Wollenfabricant gewifs die inländifche Wolle kaufen würde, *wenn er Geld hätte* oder ift fie ihm zu theuer, wie kommts denn, dafs fie dem Ausländer nicht zu theuer ift, der doch über den Preis und die Impoften auch noch die Fracht bezahlen mufs? — wie elend würde es um die Schaafzucht, die doch der Verf. über alles erhebt, ausfehen, wenn die Befitzer ihre Wolle nicht mehr auffer Landes verkaufen *dürften*, und innerhalb Landes nicht *könnten*? — Verbefferung und Aufmunterung der Fabriken find die wahren Mittel allem aufzuhelfen, nicht aber Zwang und Einfchränkung der Handlung, deren Freyheit Menfchenrecht und Quelle des gemeinen Wohlftands ift. Der Stil diefes fonft fehr brauchbaren und nützlichen Buchs ift gut, wenn man einige wenige Fehler in der Rechtfchreibung z. B. *Uiber* für *Ueber*, dann *Saubrigkeit* für *Sauberkeit* u. d. gl. ausnimmt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LEIPZIG: *Der kranke Jüngling.* 150 S. 1788. (8 gr.)

Eine, bey Anfchauung der Natur zur Freundfchaft, Mufik, und Lectüre reichgeftimmte Seele, welche fich S. 12 alfo wörtlich felbft fchildert. „ein fonderbarer Zug ift, dafs ich gern „in Gottes freyer Luft bin, und ftatt zu jagen, „zu reiten, zu tanzen, zu fchmaufen, zu h — „und mich bey fröhlichen Gelagen der rauschen„den Freuden einzufinden, von je her mein Ver„gnügen auf einer blumenreichen Wiefe, am „Wafferfalle, auf einfamen Gängen, in einer „melancholifchen mondhellen Sommernacht, oft „auch am fternebefäeten Winterhimmel, auf „der nackten Heide, am Strome, auf'm Felfs, „und im Sturme fuchte, und — fand.“ Diefer *Siegwart* der zweyte, pflücket jedes kleine Blümchen auf dem Pfade zum ewigen Leben, reichet es dem frommen Lefer mit empfindfamen Herzen, und fuchet ihn von dem Satze zu überzeugen, „dafs das Brauchbarfte in der Philofophie darinn „beftehe, diefelbe zur Berichtigung der Urtheile „über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, „und ihr dadurch das Anfehen des natürlichen „Menfchenverftandes zu geben, es ift ein ange„nehmer blumenreicher Pfad“ fährt er fort „wel„cher durch dies Leben führet, fagen die *Glück„lichen*, weil fie es fühlen, und die *Weifen*, weil „fie es verftehen“ Mit diefen feften Grundfätzen ftoifcher Philofophie ausgerüftet, trotzet unfer Jüngling den Stürmen des Schickfals, und als er felbft nachher von Krankheit befallen wird, und in der Arzneykunde kein Heilungsmittel findet, richtet er feine zugleich leidende Seele durch Troftgründe auf, und erhebt fich dadurch über

den leidenden Körper. Diese neue Art Seelenkur übt der berühmte Arzt *Stoll* in Wien an unserm Kranken mit sehr gutem Erfolge aus, und bringt den Patienten mit Hülfe moralischer Trostgründe an statt Medicin aus der Apotheke, zur vollkommenen Genesung, wodurch unser empfindsame Held, des Lebens froh, im Stande ist, aufs neue den Blumenpfad des Lebens fortzuwandeln, wo er S. 129. „auf Erfahrungsgefühle, „als auf einen Wanderstab gestützt, seine Reise „geruhig und muthvoll durchs Leben fortsetzt, „bis er unter dem Schatten des Allmächtigen „gelagert, in bessere Welten hinüber schlummert."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Herzog zu Sachsen-Weimar hat das bekannte *Starkische Klinische* privat-Institut zu Jena zu einen *öffentlichen* erhoben und den Hn. Hofrath *Stark* zum Aufseher darüber ernannt.

Kleine medicin. Schriften. *Greifswalde*, bey Röse: Fr. *Henning* Präside *Rehfeld diss. sistens analecta historica ad theoriam epilepsiae* 1788. 20 S. in 4. Diese mit grofser Belesenheit, Fleifs und nicht gewöhnlicher Beurtheilung der Schriftsteller geschriebene Abhandlung, verdient aller Forscher Aufmerksamkeit. Die berühmte *Aura epileptica* kommt nach des Verf. Meynung von dem Archaeo der Alten. Das Programm des Hn. *Rehfelds* liefert *morbi singularis epileptico-cataleptici opio potissimum sanati historiam;* eine merkwürdige Geschichte, die aber nach unsern Bedünken mehr zu den tetanis gehört.

Berichtig. Den Verf. der Allgem. Literaturzeitung mufs es lieb seyn, wenn parteyliche *Correspondenten* immer mehr entfernt werden. In Numero 233, hat unter den literarischen Nachrichten S. 848. ein Ungenannter in wenigen Zeilen 3 Unwahrheiten in die Literatur-Zeitung eingebracht. 1) Alle Zeichen des Kupfers sollen sich bey Untersuchung durch Chemiker zeigen, bey meinem Luftgolde. Das müssen ganz neue Chemiker seyn; welche also schliefsen; wo *grüne Farbe* bey meinem Luftgolde ist, da sind alle Zeichen des Kupfers. Ich will aber es ehrlich sagen. Nicht in dem Luftgolde; denn das ist und bleibet ewig Gold, in allem Feuer; sondern in der Masfa germinante, ist hie und da noch *germen auri*, in grüner Farbe, ehe es metallisches Gold wird. Die *Benedicta virid.* aller theoretischen Chymiker. Es ist also 2) ein falscher Behelf, der Laborant habe wohl mir *Goldschaum* heimlich eingeflecht. Die *Massa aurifera* ist stets unter meinen eignen Händen; ich gebe davon her, um es weiter in einen Kolben zu bringen. Gold habe ich nach und nach etliche 40 Gran ausgenommen: davon 13 Gran nach Berlin geschickt; Gold ist also kein Goldschaum. 3) Es ist auch nicht wahr, dafs meine Ingredientien bey einem andern Chemiker, nichts weiter zeigen; ausser wenn der andere Chemiker keine Lust an einer solchen Widerlegung hat. Ich habe den Hn. Prof. Gren von einer und derselben Masfa im Beyseyn des Hn. KR. Prof. Förster eine Portion abgegeben, nebst dem *liquor mercurialis* dazu, und als er nichts herausbrachte, habe ich durch den angeblichen Laboranten es dennoch wirklich schaffen wollen; er sollte Früh und Abends zu dem Hn. Professor kommen; der Herr Kanzler von Hoffmann wollte dieses selbst bezahlen; aber Hr. Prof. Gren wollte (wie er heftig sagte), mit einem Betrüger nichts zu thun haben Ich bin noch alle Tage hiezu erböthig, weil ich der Sache gewifs bin. Eben so habe ich mir eine Versiegelung gefallen lassen; aber ich konnte mir doch den nöthigen Grad der Hitze nicht zusiegeln lassen; also schmelzete die Figur im Siegel weg; dafs hiefs nun wieder verdächtig. Ich habe wieder in zwey Kolben eben diese Erscheinung; denn es ist physische Ordnung. Eine neue Lüge ist es, dafs ich wider die Calvinische Doctorpromotion in Göttingen geschrieben hätte. Der Verf. wufste nicht, dafs ich schon lange etliche Bogen an Se. K. Hoheit den Kronprinz von Preufsen habe drucken lassen, unter dem Titel: *auch über den* Calvinismus in Göttingen, so gar zur Vertheidigung des Hn. Prof. *Böhmers*. Hiemit habe ich den Lesern einen guten Dienst geleistet; denn nun werden wir wohl keine Unwahrheiten in der Allgem. Literatur-Zeitung so leicht wieder eingerükt finden. Selbst die Menschenliebe mufs es schwer machen, einen armen dürftigen Menschen, mit dem ich umgehe, darum zu einem Betrüger zu machen: weil sonst meine *Phänomena* für die bisherige Metallurgie sehr wichtig, und ein Beytrag zur menschlichen Aufklärung würden! Dafür will ich selbst eine Neuigkeit mittheilen. Ich habe über Gotha aus *Harlem* (wo die Literatur-Zeitung also gelesen wird) einen Brief erhalten, dessen Verf. eben aus dieser Zeitung einige Nachrichten von meinen *hermetischen* Kentnissen bekommen, und mir Nachricht giebt von einem alten Manuscript der Rosenkreuzer, das er in *Venedig* ehedem von einem *Adept*, bey dem er gearbeitet, erhalten, er hat den Inhalt aller Kapitel und Figuren gemeldet, und will es verkaufen, so jemand dazu Lust hat. Ich brauche es nicht; aber zur Historie könnte es wohl nützen. *Halle d. 6. Octob. 1788.*

D. Semler.

Das Gymnasium der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat nicht (wie N. 31. der A. L. Z. d. J. steht) drey sondern siebzehn Lehrer. Es ist nicht aus der Universität gezeugt worden, sondern bald nach Eröffnung der Akademie ungefähr 1727 oder 1728 mit der Universität zugleich gestiftet und vom grofsen Wolodimer Orlow, auf einen bessern Fufs gesetzt worden. Indessen ist es wohl ein Ueberbleibsel von jener, dafs die ältern Eleven des Gymnasiums den Namen Studenten führen, die denn, nicht eben alle Jahr, sondern wenn man sie tüchtig findet, nach einer deutschen Universität — ohne Unterschied, ob es Deutsche sind oder Russen — abgesendet werden. Jetzt nun studiren drey von diesen in Göttingen, die in diesem Jahre vermuthlich nach Edimburg gehen werden; sonst haben sie gemeiniglich in Strafsburg studirt.

Auch ist Herr *Wolke* im Examen nicht durchgefallen, sondern wohl bestanden. Er darf jetzt seine Pension in allen Zeitungen ankündigen lassen, und hat auch schon ungeachtet des hohen Preises — denn sonst ist der gewöhnliche hier von 200 — 250 Rbl. und er nimmt 500 Rthl. — an 20 Pensionairs. *A. B. St. Petersburg den 16ten Septbr.* 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten October 1788.

GESCHICHTE.

Prag: *Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus.* Erster Th. enthält die Jahre 1361 - 1395. nebst einem Urkundenbuche von hundert sechszehn jetzt erst gedruckte Diplomen, Briefen und Acten von *Franz Martin Pelzel*, des Reichsgräfl. Hauses von Nostitz und Rineck Bibliothekar, etc. Mit zwey Kupfern. 1788. 304 S. Text, 164 S. Urk. u. XL. Vorb. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Aus vielen sichern und reichhaltigen Quellen, aus einer Menge Urkunden in- und ausländischer Landes-, Haus-, Stadt- und Klosterarchive, aus Acten, handschriftlichen Chroniken und gleichzeitigen Schriftstellern schöpfte Hr. Biblioth. P. seine Nachrichten von einem sonst nicht sehr vortheilhaft bekannten Regenten, nicht um für ihn eine Schutzschrift zu liefern, sondern um die Handlungen und Lebensumstände desselben in ein helleres Licht zu stellen, um Verbesserungen und Zusätze zu der Geschichte eines, noch lange nicht genug bearbeiteten, Zeitraums zu liefern. Eben die angezeigten Quellen setzten ihn in den Stand, Wenzeln von der Wiege bis zum Grabe Schritt für Schritt zu folgen, seine Regierungsgeschäfte und seinen Aufenthalt beynahe auf jeden Tag in chronologischer Ordnung anzugeben. Der vor uns liegende erste Theil geht von Wenzels Geburt (1361) bis zur Zerschlagung der mit dem Markgrafen Jodock von Mähren versuchten Vergleichsunterhandlungen und dessen Abreise von Prag. (1395, d. 13 May). Er ist gleichsam eine Fortsetzung der *Geschichte Karls des IV*, die der um die böhmische Geschichte ohnehin schon lange vorzüglich verdiente Hr. V. vor einigen Jahren herausgab, und wozu hier der Vorbericht Zusätze und Berichtigungen liefert.

Vergeblich suchten wir zuerst nach sichern Nachrichten von der Erziehung, dem Unterricht und den Lehrern Wenzels. Der Verf. sagt uns davon nur, (S. 4.) dass sein Vater, Kaiser Carl IV, mit Franz Petrarcha correspondirt und ihn zu bewegen gesucht, an seinen Hof zu kommen und die Erziehung zu übernehmen, dass dieser es abgelehnt habe, und der Prinz dem Erzbischofe von Prag und andern Geistlichen zur Erziehung anvertrauet sey; (S. 9.) dass der Erzbischof die frühe Krönung des Prinzen aus der Ursache widerrathen habe, weil ihm das Geschäft der Erziehung dadurch sehr würde erschweret seyn; (S. 17.) dass der Kanzler und Probst zum Wischehrad Burghard, in einer Urkunde der Procurator, Vormund und Schaffer des Prinzen genannt werde; und Hr. P. vermuthet daher, dass er zugleich die Aufsicht über die Erziehung desselben gehabt habe; weiter kann er davon nichts gewisses sagen, als dass er ohne Zweifel von Geistlichen und lateinischen Grammatikern (S. 30.) seinen Unterricht erhalten habe. Ein Mangel, der um so mehr zu bedauern ist, da man dadurch ausser Stand gesetzt wird, gehörig zu beurtheilen, ob die unverkennbaren Fehler dieses Monarchen zum Theil vielleicht Folgen einer mangelhaften Erziehung gewesen sind?

Der Kaiser liess den Prinzen schon von der zartesten Kindheit an bey den Erbländischen Staatsgeschäften als theilnehmend und mithandelnd in den Urkunden auftreten. (Eine bekannte Erfindung jener unsichern Zeiten, wo man gerne recht viele Zeugen, Mitgelober und Theilnehmer jeder eingegangenen Verbindung zu Hülfe nahm, um den Verhandlungen und Verträgen ein desto ausgebreiteteres Andenken und unumstösslichere Festigkeit auf Seiten der Parteyen und des Regierungsnachfolgers zu verschaffen; die aber im Grunde doch nur auf ein Blendwerk hinauslief, so lange der Eventualsuccessor noch kein eigenes Siegel führte und darunter drücken liess, d. h. so lange er noch minderjährig und also ein blosser Figurant war.) Darum liess auch Carl seinem Sohne, wie er noch in Windeln lag, und ehe er noch einmal gekrönt war, ein eignes Siegel stechen. Hr. P. würde daher kaum nöthig gehabt haben, alle solche erborgte Ausfertigungen (bis S. 69.), wozu Wenzel nur den Namen herlieh, auf dessen Rechnung zu setzen, da er selbst hinzufügt, dass bey selbigen der Vater eigentlich die Hauptperson gewesen sey. Die erste und letzte Absicht bey allen diesen Vorrichtungen war: Wenzeln Titel und Würden, Länder, Macht

Macht, Anſehen und vortheilhafte Ausſichten in die Zukunft zu verſchaffen. Beſonders merkwürdig ſind Carls Verwendungen (1373-1376.) für die Römiſche Königswahl ſeines Sohnes. Dafs die Erwerbung der Kurſtimmen groſse Summen gekoſtet habe, iſt wohl zuverläſſig. Zwar widerſpricht der V. dem bekannten Vorwurfe, dafs jedem Churfürſten für ſeine Stimme 100,000 Goldgulden verſprochen, und ſtatt der Bezahlung verſchiedne Reichsgüter verſetzet worden, wenigſtens in Anſehung der Weltlichen; räumt ihn von den Geiſtlichen aber ein, und beweiſet ſelbſt durch eine Quittung des Churfürſten von Trier, (Urkundenb. N. XV.) dafs dieſem 40000 Gulden wahrſcheinlich aus keinem andern Titel bezahlt ſind.

Nachdem der Kaiſer die mehreſten Operationen zum Vortheil ſeines Sohnes zur Reife gebracht hatte, gab er, nicht lange vor ſeinem Tode, ihm die väterliche Ermahnung: „Lieber „Sun! nimm wahr und lerne Weisheit von mir, „und ſieh wie ich thue, alſo thue auch du hernach. Und hab deine Freunde und Güter lieb, „denn die Güter haben dich zum Herrn und oberſten König gemacht. Sey friedſam, und was „du durch Güte erlangen kannſt, das ſuche nicht durch Krieg. Erweiſe jedermann Ehre, und hab den Papſt, die Pfaffheit und die „Deutſchen zu Freunden, ſo wirſt du deſto beſſer in Frieden bleiben.“ Allein, ſetzt ein gleichzeitiger Chroniſt *Beneſch von Hortzowicz* (S. 59.) hinzu: Wenzel folgte dem guten Rathe des Vaters nicht! (Und was konnte Deutſchland bey dem verwirrten Zuſtand, worinn es ſich bey Carls Tode befand, zu ſeiner Beruhigung von dieſem 18jährigen auswärtigen Prinzen erwarten, wenn er auch alle die herrlichen Eigenſchaften, Fähigkeiten und Anlagen gehabt hätte, die der Verf. und ſein Gewährsmann ihm ſo freygebig beylegen? Schade, dafs die Geſchichte ſelbſt zu ſehr das Gegentheil, und die Wahrheit des Urtheils jenes Chroniſten erweiſet.)

Freylich hat der Verf. den Charakter und die Neigungen ſeines Helden immer von der beſten Seite darzuſtellen ſich bemühet. Er will auch (S. 96.) dem *de Barre* nicht einräumen, dafs bey Wenzels Reiſe in Deutſchland (1380), da er Nürnberg, Frankfurt und Aachen beſuchte, der letzte Ort beſonders ſeinen Sitten ſchädlich geweſen wäre, geſteht inzwiſchen doch, dafs der junge König, der noch nicht 20 Jahr alt war, ſich vielleicht manche fröhliche Stunde gemacht habe. Die Behauptung *Berghauers*, dafs Wenzel das (1380) angefangene Palais blofs in der Abſicht gebauet habe, um den Wollüſten deſto ungeſtörter und bequemer nachgehen zu können, ſucht er (S. 99.) damit zu widerlegen, dafs es gleichwohl erſt 1399 fertig geworden. Zwar will er Wenzeln von dergleichen Jugendfehlern nicht ganz freyſprechen, meynt aber, dafs die Jagd mehr, als die Liebe ſeine Leidenſchaft geweſen ſey (und allerdings laſſen ſich aus der letzteren auch ſeine Ungeſelligkeit, ſein Hang zu ſtarken Getränken und ſelbſt ſeine Grauſamkeit füglich erklären) und dafs vielleicht Wenzel, die bekannte Geſchichte mit der Baſlemägd ausgenommen, (S. 292. 293.) ſich eben nicht viel aus dem andern Geſchlecht gemacht habe, (wenn gleich die Wirkungsloſigkeit ſeiner ehelichen und auſsereheliche Liebe eher das Gegentheil beweiſen möchte.) Der bekannten boshaften Anmerkung der deutſchen Reichſtände von der anziehenden Kraft des Prager Biers und der Prager Frauen, wenn von dem Beſuch eines Reichstages die Frage war, weicht er (S. 208.) damit aus: dafs der Rheinwein und das deutſche Frauenzimmer dieſen Abgang wohl hätte erſetzen können.

So ſehr er ſich anfangs die Vertheidigung des P. Urbans VI angelegen ſeyn liefs, ſo unterhielt er dennoch, gegen deſſen Willen, ein im Jahr 1388 (S. 97), anfangs in guter Abſicht für den Papſt erneuertes Bündniſs mit deſſen vorzüglichen Widerſacher K. Carl V von Frankreich. Ueberhaupt ſchien er kein Freund der Geiſtlichen zu ſeyn; vielmehr war er ſtrenge gegen ſie, und mehrmal muſsten ſie die Opfer ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit werden. Man ſehe nur das grauſame Verfahren gegen den Dechant zu Breslau und gegen den Erzbiſchof zu Prag (S. 106. 143.). Letzterer hatte darum das Unglück, die Gnade des Königs zu verlieren, weil er anfangs manche Hofluſtbarkeiten mitgemacht hatte, aber ſchwach genug war, den plötzlichen Tod des wüſten Erzbiſchofs Ludwigs zu Magdeburg für ein göttliches Strafgericht anzuſehen und nun nicht nur ſelbſt ſeine ganze Lebensart änderte, ſondern auch Wenzeln gleiche Sinnesänderung einzuflöſsen ſuchte, und ſich aus einem Hofmann mit einmal in einen Strafprediger zu verwandeln, ſich unterſtand. — Freylich durften die ausgearteten Sitten der damaligen Geiſtlichkeit überhaupt auf Nachſicht nicht viel Anſpruch machen. Aber dadurch verdarb Wenzel es auch vollends mit der *Pfaffheit*, auf deren Freundſchaft ihn doch ſein Vater ſo weiſſagend hingewieſen hatte, und legte dadurch wohl den erſten Grund zum Sinken ſeines moraliſchen Credits.

Eben ſo uneingedenk war W. der väterlichen Erinahnung in Anſehung der Deutſchen. Verſchiedene Reichsfürſten mochten gleich Anfangs um ſo weniger Vertrauen zu ihm gehabt haben, da es ſich ſehr bald entdeckte, dafs er mehr auf die Seite ihrer Gegenpartey, der Städte, ſich neigte. Dazu hatte der Pabſt Clemens VII unter den deutſchen Fürſten noch immer einige Anhänger, die Wenzeln, weil er Urbans Partey hielt, nicht geneigt waren; ſo war auch der nachmalige Magdeburgiſche Erzbiſchof Ludewig von Meiſſen gegen ihn aufgebracht, weil durch ſein

Vor-

Vorschreiben an den Pabst Adolph von Nassau in dem Besitz des Erzbisthums Mainz bestätigt war. Dies alles möchte indessen für Wenzeln nicht von so gefährlichen Folgen gewesen seyn, wenn er so, wie er anfieng, fortgefahren wäre, sich der deutschen Angelegenheiten mit Ernst anzunehmen. Als die Stände (1386) durch eine Gesandtschaft ihn um seine Ueberkunft sehr ehrerbietig ersuchen liessen, antwortete ihnen der König (S. 181. 182): „Liebe Gesandten aus „dem Reiche, sowohl euch, als auch allen andern „ist bekannt, dass wir ein gekrönter römischer „König sind, und dass Wir überdies weiter nichts „vonnöthen haben. Ist aber jemand im Reiche „begierig uns zu sehen; so soll er nach Böhmen „kommen, und da kann er uns mit aller Freyheit in Augenschein nehmen." Mit einer ähnlichen Antwort wurden die Reichsständischen Gesandten zurückgeschickt, als Deutschland sich durch den Baierschen Krieg (1389) in der grössten Unruhe befand und der K. wieder ersucht ward, ins Reich zu kommen (S. 211. 214). Natürlich musste ein so indolentes Betragen das Mistrauen der Stände gegen den König immer vergrössern. Auch in seinem Erbreiche fehlte es nicht an Misvergnügten: Schon 1385 war er zu Prag einem Aufruhr durch strenge Justitz gegen die Aufwiegler zuvor gekommen (S. 165). Besonders brachte er die Böhmischen Stände durch gewaltsame Zurückforderung der versetzten Krongüter gegen sich auf (S. 223. 229). Bey den neuen Streitigkeiten mit dem Erzbischofe und den übrigen Geistlichen (1393) spielte W. völlig den Tyrannen. So gerieth er nach und nach in Verfall, nnd hatte doch immer die weitern unglücklichen Folgen gröstentheils sich selbst zu verdanken.

Wir haben die vorliegenden Umstände aus der Geschichte Wenzels herausgehoben, um zu zeigen, wie weit der Hr. Verf. dem Vorsatze seines Vorberichts getreu geblieben sey. Wäre W. nichts weiter als ein gekrönter Wüstling gewesen, so möchte er eben so gut auf Nachsicht Anspruch machen, als so manche Andre vor ihm und nach ihm, die, bey vernachlässigter oder verwahrloseter Erziehung, bey stärkerem Reize und häufigerer Gelegenheit zur Ausschweifung, allerdings nach schonendern Grundsätzen der Sittenlehre beurtheilet werden müssen, als wir andern, die auf den minder verführerischen, geschäftigern Stufen dieses Lebens stehen. Allein die Geschichte würde ihre geheiligte Würde einer Priesterin der Wahrheit verkennen, wenn sie offenbare Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, deren sich so gar das rohere Zeitalter Wenzels schämete, irgend vertheidigen wollte! Doch das wird Hr. P. wohl nicht gewollt haben, wäre ihm auch hie und da etwas dem ähnliches unwillkührlich entfallen. — Dass übrigens das Buch sehr reichhaltig an Zusätzen und Verbesserungen der Regierungsgeschichte Wenzels ist, und dass unsere deutsche Reichs- und die Böhmische Geschichte sehr dadurch gewinne, wird aus den angeführten wenigen Proben schon erhellen. Besonders enthalten die beygefügten 116 Urkunden einen schätzbaren Vorrath ächter und bis dahin ungedruckter Materialien: sie sind nach chronologischer Ordnung gereihet und gröstentheils von Originalien genommen, die am Ende einer jeden nachgewiesen werden. Schade nur, dass ihr Gebrauch nicht durch die Ueberschrift oder durch einen voranstehenden Conspect, selbst nicht durch Hinweisung auf die darauf Bezug nehmende Stelle des Textes, erleichtert und vermehrt ist, sondern dass man erst die ganzen Urkunden durchlaufen muss, ehe man weiss, was man darinn zu suchen hat. Unter den in Kupfer gestochenen Siegeln ist eines von der Kaiserin Anna von Schweidnitz, Wenzels Mutter, mit dem rechts sehenden Adler, um daraus zu beweisen, dass aus diesem und dem links schauenden in dem Rücksiegel Kaisers Carls IV (S. 11. 12) Wenzels doppelter Adler, zum Zeichen seiner Abstammung, entstanden seyn soll: Eine Hypothese, die Hr. P. schon in den *Annalen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften* 1785 vortrug, und die ihm hier dadurch um so viel wahrscheinlicher wird, weil Wenzels (halbürtige) Schwester, die Herzogin Catharina von Oesterreich, schon vor seiner Geburt, den zweyköpfigen Adler im Schilde geführet hat. (Allein deren Mutter, eine französische Prinzessinn, führte ja keinen Adler im Wappen, also bezeichnete hier der zweyköpfige offenbar etwas anders, als die mütterliche Abkunft, und steht folglich der *Pelzelschen* Vermuthung gerade entgegen!)

Mit Verlangen sehen wir dem zweyten Theil entgegen, den wir um so eher erwarten, da alle Materialien dazu schon in den Händen des Verfassers sind. Wir vermuthen deswegen auch fast, mit unsern unmasgeblichen Vorschlägen zu spät zu kommen, wenn wir rathen, ihn nicht zu sehr mit der Erzählung mancher Kleinigkeiten und unbedeutenden Ausfertigungen zu überladen, wenn auch darüber einige nicht merkwürdige Tage von Wenzels Leben verloren gehen sollten, da doch niemand in *Wenzeln* einen *Titus* suchen wird. Die etwas ungewöhnlichen Arten der Construction z. B. (S. 78) „die Reichsstände *verbanden* sich, *sie wollen* etc." (wollten), dergleichen zu oft vorkömmt, als dass man es für einen Druckfehler halten sollte, wie (S. 119) „so *musste* er vernehmen, dass viele Städte Bündnisse errichtet *haben*" (hätten) u. s. w. würden in einem weniger schätzbaren Buche kaum angezeichnet zu werden verdienen.

PARIS, b. Nyon dem ältern: *Mémoires intéressans pour servir à l'histoire de France, ou Tableau historique, chronologique, civil et militaire*

militaire, des Maisons royales, Châteaux et Parcs des Rois de France. Avec figures gravées en taille-douce. Par M. Poncet de la Grave, Avocat au Parlement, Ecuyer, Conseiller du Roi, son Procureur honoraire au Siége général de l'Amirauté de France, Censeur Royal, Citoyen de Calais, Membre de plusieurs Académies. Tome premier, *contenant Vincennes et toutes ses dépendances.* 1788. 15½ Bogen. — Tome second. 16 Bogen gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wenn der, schon durch andre historische Schriften bekannte, Vf. so fortfährt, alle Lustörter der Könige von Frankreich mit eben der Umständlichkeit, wie in diesen beiden Bänden Vincennes, zu beschreiben; so könnte seine Arbeit vielleicht zu einer kleinen Bibliothek anwachsen. Man muss indessen bekennen, dass Vincennes bisher minder genau beschrieben war, als andre ähnliche Oerter, z. B. Fontainebleau, Marly u. s. w. dass es folglich verdienstlich war, umständlich davon zu handeln. Den Landsleuten des Vf. muss es interessant und angenehm seyn, alles, was je in der französischen Geschichte Bezug auf Vincennes hat, hier beysammen zu finden. Erst eine allgemeine Beschreibung des Orts; hernach chronologische Aufzählung alles dessen, was die Könige von Frankreich vom J. 1162 an bis auf die allerneueste Zeit für und in Vincennes gethan haben. Der Ausländer kann freylich wenig davon mit sonderlicher Theilnehmung lesen. Inzwischen dürfte er doch nicht ganz leer ausgehen. So wird z. B. der Deutsche im 1sten Bande S. 135. u. f. verweilen bey der aus einer gleichzeitigen noch ungedruckten Chronik mitgetheilten Beschreibung des Besuches, den Kaiser Karl der 4te und sein Sohn Wenceslaus im J. 1378. bey König Karl dem 5ten abgelegt haben; wiewohl schon andre ausführliche Beschreibungen davon vorhanden sind, z. B. in *Pelzels* Kaiser Karl dem IV. B. 2. S. 924 — 933. Auch die unter den Beylagen befindlichen Urkunden, das Verzeichniss aller Kleinodien und Kostbarkeiten Königs Karl des 5ten, die Rechnungen über gewisse Ausgaben im 16ten Jahrhundert u. d. gl. werden manchen Gelehrten Stoff zu Untersuchungen geben.

Sonderbar finden wir die Idee, das Werk dem nun schon vor 400 Jahren gestorbenen König Karl dem 5ten, dessen Bildniss auch den ersten Band zieret, zu dediciren; und zwar in einem 16 Seiten langen Sermon. Vincennes war der Lieblingsaufenthalt dieses wegen seiner Staatsklugheit berühmten Monarchen. Er bauete viel daran, und stiftete dort eine heilige Kapelle nach dem Muster der Pariser. Kein Wunder demnach, dass sein Name in diesem Werke sehr oft genennt wird. Aber, es ihm zu dediciren! Vielleicht hatte der Vf. eine patriotische Absicht dabey. Denn es scheint wirklich, als wenn die neuesten französischen Historiker, wegen der seit einiger Zeit in ihrem Vaterland eingerissenen Verwirrungen, recht geflissentlich der jetzigen Regierung Beyspiele von thätigen und populären Königen aus der Vorzeit vorhalten wollten. Wie feurig erhebt nicht Hr. Poncet de la Grave die Weisheit, Geschäftigkeit, Güte und Herablassung Karls des 5ten! *Aimant*, sagt er unter andern in der Zuschrift, *à faire le bien et à contenter tout le monde, vous ne pensiez pas, Sire, que la majesté du Trône consistat à se rendre étranger à vos sujets, par la difficulté de parvenir jusqu'à vous; populaire, bon, en un mot, Roi et bon Roi, vous receviez vous même les placets qu'on vous présentoit etc.*

Die Kupferstiche, die verschiedene Aussichten und Theile des Schlosses zu Vincennes vorstellen, sind von Hn. *Ransonnette* sehr sauber gestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofr. *Eichhorn*, bisheriger Prof. der orientalischen Literatur zu *Jena*, ist um Michaelis als *Kön. Grossbr. und Kurf. Hannöv. Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie* nach *Göttingen* abgegangen.

Hr. Prediger *Riem* in Berlin ist vom König von Preussen zum beständigen Secretair der dasigen Akademie der Künste ernennt worden. *A. B. Berlin d. 1. Oct. 1788.*

Neue Kupferstiche. Hr. *Morelle*, ein französischer Kupferstecher in Rom, der sich schon durch verschiedene Stiche nach *Philipp Hackert* bekannt gemacht hat, ist nun mit einer Platte nach dem berühmten schottischen Landschaftsmahler *Moore* fertig geworden. Sie stellt ein Bad der Diana beym Mondschein vor; wozu jetzt der Compagnon, die Jagd der Diana an einem frühen Morgen, gestochen wird. Der Mahler dirigirt die Arbeit des Kupferstechers selbst, und nach Woollet dürfte, besonders was den Effect betrifft, nicht leicht etwas besseres in dieser Art gesehen werden. Man kann darauf pränumeriren, um die bessern Abdrücke zu bekommen; die Ausgabe geschieht erst, wenn das Gegenstück fertig ist. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Ausländische Literatur. Ein Polnischer Dichter *Kniasnin*, der sich am Hofe des Fürsten Czartorinsky aufhält, und von seiner Nation als Dichter sehr geschätzt wird, hat den Anakreon in polnische Verse übersetzt und lässt die Uebersetzung itzt drucken. *A. B. Warschau d. 20. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ, auf Kosten der typographischen Gesellschaft, gedruckt bey Crass: *Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios, in tres partes distributa — auctore eodemque* interprete *Ludovico Thomassino — Accedit tractatus beneficiarius Fr. Caesarii Mariae Sguanin, pro indemniter salvandis juribus sanctae matris ecclesiae quoad beneficia ecclesiastica.* Part. III. Tomi X. 1787 u. 1788. über 27 Alph. gr. 4. (18 Rthlr. 18 gr.)

Mit diesem saubern Abdruck eines der vollständigsten und gelehrtesten Werke für die Kirchenrechtsgelehrsamkeit, macht eine Gesellschaft zu Mainz, unter der Direction des Hrn. Prof. Westhofs, den Anfang einer grofsen Suite von kanonistischen Schriftstellern. Auf Thomassin sollen zunächst de Marca, Bossuet und du Pin folgen. Das Unternehmen unterscheidet sich von der verhafsten Nachdruckerey durch die Auswahl der Schriften, welche geliefert werden, und auf deren Verlagsrecht wenigstens von vaterländischen Buchhändlern niemand Anspruch macht.

Das Werk selbst ist berühmt genug, als dafs es jetzt noch einer genauern Beurtheilung bedürfte. Wir wünschten aber, die Herausgeber hätten durch einen gelehrten und sachkundigen Mann, so wohl eine Lebensbeschreibung des Verf., als eine literarisch-kritische Geschichte dieses seines vorzüglichsten Buchs aufsetzen lafsen, und beides ihrer Ausgabe beygefügt; denn das *elogium historicum Thomassini* von *Mansi*, welches hier voransteht, ist viel zu wenig instructiv. *Perrault (Les hommes illustres*, T. II. S. 90.) und *Niceron* (Th. III. S. 425.) geben doch einige Auskunft.

Dafs die Herausgeber *Mansi's* Anmerkungen über den ersten Theil aus der zu Lucca im Jahr 1728. von ihm veranstalteten Ausgabe) beygefügt haben, mufs man ihnen danken, obgleich viele transalpinische Aeufserungen darinn vorkommen; aber zu wünschen wäre, sie hätten diese Anmerkungen gleich bey den Stellen des Thomassinschen Werks, welche dadurch berichtiget oder erläutert werden, unter dem Texte abdrucken lafsen. Nun stehen sie hinter einander weg, im letzten Bande, S. 347 bis 424. und im Texte sind auch nicht einmal die Stellen bezeichnet, bey welchen Mansi etwas zu erinnern hatte. Eine so kleine Mühe hätte den Gebrauch des Buchs bequemer gemacht. Auch würden die Herausgeber wohlgethan haben, wenn sie entweder über diese Anmerkungen ein besonderes Register beygefügt, oder doch theils in dem geographischen, theils in dem Sachregister darauf Rücksicht genommen hätten. Ein blofser Abdruck ist wirklich zu wenig verdienstlich, so genau er auch besorgt seyn mag. Für die kleine Bemühung, die wir den Herausgebern ansinnen, hätten wir ihnen den beygefügten Tractatus beneficiarius von dem Serviten *Sguanin* herzlich gern erlafsen. Denn dieser Servite ist kein Sarpi. Sein Aufsatz ist halb aus scholastischer Theologie, halb aus curialistischer Jurisprudenz abgeleitet.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung u. WIEN, bey Gräffer u. Comp.: *Allgemeine Revision das gesammten Schul- und Erziehungswesens, von einer Gesellschaft praktischer Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe*, Anhaltdessauischen Erziehungsrath. Erster Theil. 462 S. Zweyter Theil. 616 S. Dritter Theil. 616 S. Vierter Th. 604 S. Fünfter Th. 730 S. Sechster Th. 506 S. Siebenter Th. 553 S. Achter Th. 490 S. Neunter Th. 612 S. Zehnter Th. 640 S. 1785—1788. (Subscr. Preis für jeden Theil 16 gr., Ladenpreis für jeden Theil 1 Rthlr.)

Der grofse zuvorlaufende Beyfall, mit dem dieses Werk schon vor seiner Erscheinung aufgenommen wurde, bewies das Zutrauen des Publikum zu den Kräften des Herausgebers und seiner Mitarbeiter, nicht minder zu der Nützlichkeit und Verdienstlichkeit des Unternehmens. Der Erfolg hat dasselbe keinesweges getäuscht, und wenn wir bisher davon geschwiegen haben, so hat uns nicht Kaltsinn dagegen, sondern auf-

ser andern zufälligen Ursachen, die Betrachtung bewogen, dass einem Werke, welches schon durch die Unterstützung einer so grossen Anzahl von Subscribenten in so viele Hände kömmt, an der Frühzeitigkeit unsrer Anzeige nichts gelegen seyn könne.

Es war unläugbar ein sehr guter Gedanke, mehrere denkende Köpfe und gute Schriftsteller zur Revision der Pädagogik zu vereinigen. Man konnte, ausser den guten dadurch entweder zu Tage geförderten, oder wenigstens von neuem in Umlauf gebrachten Grundsätzen, den Nebenvortheil davon hoffen, dass viele unberufene pädagogische Scribler dadurch abgeschreckt, und viele Freunde der bessern Erziehung, die sonst nicht darüber gedacht hätten, oder schlechten Führern in die Hände gefallen wären, selbst durch die äussere Einrichtung in dem Fortgange dieses Werkes auf richtigere Wege geleitet werden dürften. Der Unbequemlichkeit, die ein jedes bandreiches Werk mit sich führt, dass es eben durch seine Ausdehnung in desto wenigere Hände kömmt, ward in diesem Falle durch den sehr wohlfeilen Subscriptionspreis glücklich abgeholfen. Hingegen war es ein grosser Vortheil, in dieser Sammlung nicht nur mehrere Stimmen zu vernehmen, sondern bey streitigen Materien auch unter den Mitarbeitern selbst das *pro* und *contra* vertheidigen zu hören, welches durch die in vielen Abhandlungen hie und da untergesetzten Zweifel und Einschränkungen der übrigen Mitarbeiter, bewirkt wurde. Die erste Abhandlung über den *Zweck der Erziehung* von Hn. D. *Bahrdt*. Der Verf. setzt den Endzweck der Erziehung in dem *Vergnügen aus Thätigkeit*. Dabey giebt er folgende Classification menschlicher Thätigkeiten: *a)* Thätigkeiten ohne Denken, 1. vegetative, 2. animalische. *b)* Thätigkeiten, die den Geist beschäftigen, 1. *halbkörperliche*, d. h. solche, wo der Anfang oder das Ende der Wirkung in den sichtbaren groben Theilen des Menschen ist. Dahin gehören *aa.* die vorhin genannten animalischen, so fern sie uns mit Bildern der Imagination bereichern, oder sinnliche Wahrnehmungen. *bb.* körperliche Thätigkeiten, bey welchen wir Reflexionen anstellen. *cc.* solche, die wir nach gewissen Zwecken verrichten. (Hier fehlt es an genauester Schärfe in der Eintheilung, denn auch diese gehören zu der zweyten Untergattung *(bb)* weil sie eben so wohl Reflexion erfordern; doch fehlt es wohl mehr am Ausdrucke. Bestimmter drückt sich Hr. B. S. 35. aus, da er diese beiden Glieder *Ideensammlung durch die Sinnen* und *Reflexion* über *Handlungen* nennt.) 2. *Blos geistige*, welche von Berührungen des Körpers ganz unabhängig sind. Auch hier könnte der Ausdruck bestimmter seyn. Man sieht wohl, Hr. B. versteht die Beschäftigungen des Nachdenkens, diese können aber von den sinnlichen unterschieden werden, ohne dass man sie ganz unabhängig von Berührungen des Körpers macht; wenigstens bedurfte dies einer Erklärung, wie weit diese Unabhängigkeit gehen sollte. Der Stoff, den die Vernunft bearbeitet ist immer doch am Ende sinnlich. Der Verf. zeigt übrigens kurz, gut und practisch den grossen Vorzug der letztern vor den übrigen. Die Quelle *aller angenehmen* Empfindungen der Menschen sey *Thätigkeit*. (Dies ist, *allgemein* genommen, *zu viel* gesagt. *Mit aller* Thätigkeit kann man sich nicht *alle* angenehme Empfindungen verschaffen, weil das angenehme sehr oft aus der Einwirkung andrer Dinge auf uns resultirt, die nicht immer in unsrer Macht steht.) Vegetative und animalische Thätigkeiten geben *Wohlbefinden*; die übrigen *Glückseligkeit*. *Heiterkeit* nennt der Verf der letztern höheste Stufe. (Aber hier liegt wieder eine kleine Verwirrung in den Ausdrücken. Hr. B. bemerkt gleich darauf selbst, dass die Vegetationen und animalischen Thätigkeiten einen grossen Antheil an der *Heiterkeit* haben: wie kann also diese blos die höchste Stufe des Resultats der übrigen Thätigkeiten seyn?) Der Vf. untersucht nun ferner, welche Vorstellungen eigentlich Freude machen. Das erste *menschliche* Bedürfnis (das thierische abgerechnet) sey, alles um sich her *lachend und heiter* zu sehen. Es entspringe daraus der Trieb der Geselligkeit, der Ehrtrieb, ja so gar auch der *Gewissenstrieb*; dieser sey nichts anders als das Bedurfnis bey seinen Handlungen oder Beschaffenheiten Zeichen der Freundlichkeit und Liebe anderer vernünftigen Wesen zu sehn oder uns vorzustellen. (Allein hier ist ein so wichtiger Begriff als der Begriff des *Gewissens* ist, völlig verschoben. Dieses beruht ja gänzlich auf der Achtung, die wir gegen das moralische Gesetz empfinden, und darf schlechterdings nicht abhängig von dem Vergnügen, das andere über unsere Handlungen bezeigen mögen, abhängig gemacht werden.) Alle diese Triebe stehen unter dem Gemeinbegriffe *Triebe der Liebe*, daraus denn Hr. B. wieder ableitet, dass wir gerne sehen, wenn andre Menschen *fröhlich* sind, geneigt sind andere an unsrer Freude *Theil* nehmen zu lassen, dass es uns freut, wenn uns andre Zeichen ihrer Liebe geben; und noch mehr, dass wir selbst andern Vergnügen machen können. — Also ist Cultur oder Bildung zur Liebe der Menschen der Zweck der Erziehung, dem alle andere untergeordnet seyn müssen. Hn. B. war von einem Freunde ein Einwurf gemacht worden: Kinder auf diese Art erzogen, träten aus dem Kreise ihrer Erzieher in die grössere Welt, wie aus einer Feenwelt in die wirkliche, wo kein Schauplatz von Liebe *ist* und seyn *kann* und seyn *soll*. Aber dieser Einwurf ist auch, so vorgetragen, eben so unbestimmt, als Hn. B. Vorschrift, gegen welche sie gerichtet ist. Allerdings *ist* „ die Welt ein grosser Schauplatz der Menschen-

ſchenliebe, *kann* es immer mehr werden, und *ſoll* es auch ſeyn. Aber freylich Hr. Bahrdt hatte über dem Eifer für die *Liebe zu andern* der *Selbſtliebe* vergeſſen. Gleichwohl entſtehn alle Erſcheinungen, welche den Einwurf hervorbrachten aus nichts anders, als aus den ſteten Colliſionen der Selbſtliebe mit der Liebe zu andern. Daſs übrigens dieſe Erſcheinungen in der wirklichen Welt dem Zögling bey Zeiten bekannt gemacht und aufgeklärt werden müſſen, iſt wohl unleugbar, denn es dürfte doch ſehr oft der Fall ſeyn, daſs das Gegentheil von dem erfolgte, was Hr. B. S. 37. als den Erfolg bey einem nichts als Liebe und Gegenliebe kennenden jungen Menſchen, wenn er in die wirkliche Welt einträte, vorausſetzt. Er könnte leicht ein wahrhafter Miſanthrop werden. Der Vf. ſchildert im Folgenden das Charakteriſtiſche unſrer Welt. Es rechnet dahin: 1. *Erarbeitung* unſrer Bedürfniſſe. Beyläufig über das *ſpielende Lernen*; oder die *Spielmethode des Unterrichts*. Er erklärt ſich mehr dawider als dafür. Hr. Trapp fügt auch einige Anmerkungen bey, welche die Vorwürfe, die man einigen neuern Pädagogikern darüber gemacht, ablehnen ſollen. Das Beſte bleibt wohl immer *Arbeit* und *Spiel* zu unterſcheiden. Der eigentliche Unterricht ſoll immer Beſchäftigung, nicht Erholung, alſo auch nicht Spiel ſeyn. Vernünftige Herablaſſung zu den jedesmaligen Kräften des Kindes, methodiſcher Fortgang vom Leichten zum Schweren, verdient nicht den Namen des Spiels. Aber wenn Baſedow Buchſtaben *backen* läſst, wenn Campe ein Leſeſpiel unter Singen und Springen vorſchlug, ſo ſind das Spielereyen, deren der Unterricht nicht bedarf, weil die Kinder dabey kindiſcher vorausgeſetzt werden, als ſie wirklich ſind. Die Stelle aus Doctor Luther, die Hr. Trapp bey dieſem Anlaſſe anführt, redet übrigens nur gegen die gewaltſame und harte Zucht der Kinder durch Strafen. 2) Das Verhältniſs zwiſchen Gehorchenden und Befehlenden, wovon Anleitung zum Gehorſam entſpringt. 3) Der herſchende Charakter der Menſchen, daſs ſie nicht anders als nach ihren Vorſtellungen handeln, daſs ſie mehr ſchwach als bösartig ſind, daſs ſie alle einen gewiſſen Stolz, und gewiſſe Launen, endlich bey allen ihren Fehlern immer viel Gutes haben. 4) Die Bedürfniſſe der Menſchen, daher die *Kunſt zu leiden* nothwendig beygebracht werden müſſe, 5) Die *eingeführten Conventionen*. Hr. B. beſchlieſst mit Bemerkungen über Einfluſs des Klima, der Lebensart, der äuſserlichen Sitten, der Religion, der Staatsverfaſſung und des Nationalcharakters. Die 2te Abh. von Hn. *Campe* von den *Erforderniſſen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes*. Hier muſs man keine neuen Bemerkungen ſuchen. Es iſt aber eine mit eindringender Beredſamkeit abgefaſste Anrede an Jünglinge und Mädchen, an Verlobte und Eheleute. Sie kann keine andern als gute Früchte bringen, da die darinn vorgetragenen Grundſätze meiſtens dem geſunden Menſchenverſtande ſo offenbar einleuchten, daſs es nichts weiter bedurfte als den gehörigen Grad von Wärme mit dem Lichte der Ueberzeugung zu verbinden. Bey der Klage über Mangel an religiöſer Geſinnung oder vernünftiger Gottesfurcht hätte Hn. D. Nöſſelts kleine Schrift über die Erziehung zur Religion eine Erwähnung verdient. Die dritte Abh. von Hn. Pr. *Stuve* enthält *allgemeinſte Grundſätze der Erziehung hergeleitet aus einer richtigen Kenntniſs des Menſchen in Rückſicht auf ſeine Beſtimmung, ſeine körperliche und geiſtige Natur und deren innigſte Verbindung, ſeine Fähigkeit zur Glückſeligkeit und ſeine Beſtimmung für die Geſellſchaft.* Der Geſichtspunkt für dieſe Abhandlung iſt nicht ſcharf genug abgeſteckt, daher kommen hier zwar recht gute Sachen vor, aber darunter iſt vieles, das, wenn es auch nach der Ueberſchrift in dieſem Aufſatz gehört, doch in andern Abhandlungen z. B. über den Zweck der Erziehung wieder vorkommt, und alſo unnöthige Wiederholungen veranlaſst, manches auch, was gar nicht einmal dem Titel nach hier erwartet werden konnte, z. B. die phyſiologiſche Beſchreibung der Functionen des menſchlichen Körpers. Die *vierte Abhandlung* ebenfalls von Hn. Prof. Stuve, begreift die *allgemeinen Grundſatze der körperlichen Erziehung*; die bewährteſten Vorſchriften der Aerzte hierüber ſind gut zuſammengeſtellt, auch hat der Verf. vor dem Abdrucke das Urtheil eines geſchickten Arztes über ſeinen Aufſatz eingeholt, und ſich ſeiner Beyſtimmung verſichert.

Im 2ten Theile ſtehn zwey Abhandlungen 5.) *über die früheſte Bildung junger Kinderſeelen* von Hn. Campe und 6.) *über das Verhalten bey den erſten Unarten der Kinder* von *Villaume*. Beide enthalten viel Gutes; doch ziehen wir die letzte vor, weil ſie weit mehr ins einzelne geht. Hr. V. giebt Vorſchläge, wie der Eigenſinn, das Weinen und Schreyen, die Bosheit, die Verſtellung, die ungezogenen Ausdrücke, die Genäſchigkeit, die Habſucht, die Neugier, die Furcht, der Eckel und Schmutz, der Mangel an Scham, die feindſeligen Leidenſchaften, die Eitelkeit und die Unachtſamkeit bey Kindern zu behandeln ſeyn. Er widerlegt dabey eine Menge ſehr gangbarer Vorurtheile.

Der 3te Theil enthält. 7. *Diätetik der Schwangern* von Hn. D. Joh. Chr. *Unzer*. 8. *Diätetik der Saugenden* von Hn. Conr. Fried. *Udern*. Beide enthalten nützliche Regeln. Nur ſcheint uns in den letztern das Verzeichniſs der Früchte und Fleiſcharten ein unnöthiger Auswuchs zu ſeyn. Wer würde wohl in einer Diätetik für Säugende folgende und mehrere ähnliche Artikel erwarten? *Kirſchen*. Einen angenehmen, mehr oder weni-

ger süfsen Geschmack haben folgende Sorten: die grofse schwarze *wilde Kirsche* von zartem und weichem Fleische. Die *schwarze Herzkirsche* von weichlichen Fleische. Die kleine Herzkirsche. Die grofse weisse Herzkirsche von etwas festerem Fleische; und so geht dieser Artikel allein noch zehn Zeilen lang fort. *Sed his nunc non erat locus.*

(Die Fortsetzung folgt.)

KÖNIGSBERG, bey Hartung. *Grundrifs eines vernunftmäfsigen Religionsunterrichts für gut erzogene Jünglinge.* 1788. gr. 8. 176 S. ohne Vor- und Nachrede. (9 gr.)

Als Rec. den Titel las, glaubte er ein Lesebuch der natürlichen Religion zu finden. Das ist es aber nicht, sondern ein Compendium der Religion überhaupt; also glaubt er, dafs es auf dem Titel *vernünftig* heifsen müfste. Ohne Lehrer scheint das Buch den Jüngling nicht unterrichten zu können, weil es in blofsen Sätzen ohne Erklärung und Beweise besteht. Als Scholien sind Sprüche aus der Bibel angehängt. Die Ordnung hat nichts ausgezeichnetes; von der Religion überhaupt, von Gott, von Jesu etc. Pflichten überhaupt, gegen Gott, sich selbst und Andre, Zuverläfsigkeit der christlichen Lehre. Nun die Rubrik, Pflichten gegen Gott sollte endlich wohl weggelassen werden; Gebet, Gehorsam, Unterwerfung, sind Pflichten gegen uns; Liebe, Verehrung sind nicht Pflichten, denn die Empfindungen lassen sich nicht befehlen; sie sind unfehlbare Folgen der Erkenntnifs Gottes. Durch jenen Ausdruck wird der Ungelehrte zu dem Wahn verleitet, dafs wir um Gottes Willen, oder Gott einen Gefallen damit zu thun, solches beobachten müssen; daher das leidige *Opus operatum* in heiligen Handlungen, die nie ohne Seelenerhebung geschehen sollten: daher: Gott mufs das Seinige haben; wie jener Priester sagte, der von der Flasche aufstand, als die Glocke läutete, und sein Brevier geschwind expedirte. S. 6. wird der Spruch: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; auf die alttestamentliche Religion ausgedehnt. Damit müfste man sich sehr in Acht nehmen, da Judenthum und Christenthum in wenigen Stücken vereinbar sind; und da ersteres, vermöge seiner Sinnlichkeit, auf das Volk weit mehr und kräftiger, als das letztere wirkt, so dafs man das Volk unter den Christen nicht unrecht getaufte Juden; nennen könnte. Vieles aber ist auch sehr gut. S. 101. heifst es: „Dafs Gott, „zur Marter der Gottlosen besondre Einrichtungen machen sollte, läfst sich nicht denken. Sie „werden ärndten, was sie gesäet haben; die natürlichen Folgen ihrer Verkehrtheit werden sie „begleiten." (Wenn etwa Leiden zu ihrer Besserung und Beglückung nöthig seyn sollte, möchte sie Gott wohl verhängen.) S. 133. „Die alten Philosophen mochten den Selbstmord für erlaubt halten, oder gar anpreisen; (Pythagoras verbot ihn, und sagte: Man müsse seinen Posten nicht verlassen, sondern warten bis wir von unserm Befehlshaber davon gerufen würden.) „Wir „wollen uns hüten, sie deswegen zu beneiden, „aber auch *die Selbstmörder zu richten;* (schön!) „denn die meisten wissen nicht, was sie thun." Mit einem Wort, dieses Werk kann in den Händen eines verständigen Lehrers sehr brauchbar seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Das hiesige Herzogliche unter der Aufsicht des Hn. Raths und erstern Bibliothekars, *B. G. Walch*, stehende Naturalienkabinet, das schon eine sehr grofse Vollständigkeit in Rücksicht seiner Sammlung von Seegewächsen, Conchylien und Versteinerungen, und in Rücksicht der edlen so wohl rohen als geschliffenen Steinarten vielleicht an Vollständigkeit wenig seines Gleichen hat, hat jetzt einen neuen Zuwachs durch eine vortrefliche Mineraliensammlung erhalten, die mehrere seltne und durchaus schöne Stücke in sich fafst. Das Kabinet hat eine noch ziemlich ergiebige Quelle zu seiner Vervollkommnung in sich selbst. Es hat einen so reichen Vorrath so wohl an Conchylien, als an edlern Steinarten, besonders den ägyptischen Kieseln, Graniten, Porphyrn, den Orientalischen, Italienischen, Portugiesischen, Corsikanischen, Lothringischen Jaspisarten, an Achaten, an Carneolen, Topasen, Amethysten, Sardonich, Onyx, Lapis Lazuli, an Budding, und Staarsteinen, dafs es noch manches Kabinet mit denselben bereichern und sich dagegen durch Umtausch mit den ihm mangelnden Naturalien vervollständigen kann. Man ist auch dort zu jedem Umtausch bereit, so bald man nur solche Stücke erwerben kann, wie sie in so einem Kabinet erfordert werden. Eine gute Einrichtung bey diesem Kabinette ist es, dafs es im eigentlichen Verstande gemeinnützig gemacht worden ist, an gewissen Tagen von jedem Liebhaber besucht werden kann und jedem Fremden zu jeder Stunde geöfnet wird. Unter den Versteinerungen besitzt es viele seltne von *Scheuchzer* und *Woodward* selbst gesammelte und besessene Stücke. *A. B. eines Reisenden. Meiningen d. 12. Oct. 1788.*

BEFÖRDERUNG. Hr. *Hugo*, bisheriger Instructor des Erbprinzen von Dessau, der vor einigen Jahren den Preis bey der hiesigen Jurist. Facultät erhielt, ist zum aufserordentl. Lehrer der Rechte hier ernannt worden. *A. B. Göttingen d. 20. Sept. 1788.*

BERICHTIGUNGEN. N. 239. S. 52. lies statt Tetanus *tetanus* S. 53. l. st. Benzinger *Heufinger.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CANTERBURY, b. Simmons und Kirkby: *An Attempt to illuſtrate various important Paſſages in the Epiſtles etc. of the New Teſtament, from our Lord's Propheties of the deſtruction of Jeruſalem, and from ſome Prophecies of the Old Teſtament —. By N. Nisbett*, M. A. 1787. 143 S. 8. (2 Sh. 6 p.)

Die Urſache, warum die Ausleger der Weisſagungen A. u. N. T. ſich ſo oft und ſo ſonderbar verirren, iſt vorzüglich Mangel an Bekanntſchaft mit dem Geiſt der Prophezeihung, und die Erwartung ſpäter Erfüllung der Vorherverkündigungen, wenn ſie dieſelbe auch ganz in der Nähe fänden. Gegen beyde Fehler hat ſich der Verf. dieſer Verſuche gesichert und einige glükliche Blicke auf die Weiſſagungen des N. T. geworfen, in denen ſonſt andre Ausleger, nicht nur Dunkelheit, ſondern auch Anſtoſs gefunden haben. Was die Apoſtel vorherſagen, ſcheint ohnehin nur Erweiterung der Weiſſagungen Jeſu zu ſeyn; wie in ihren übrigen Reden, ſo auch in den Ankündigungen der zukünftigen Ereigniſſe, iſt immer Rückblick auf Wort und Vorſtellungen ihres Meiſters, ſo wie auch dieſer auf die Propheten ſeiner Nation hinſchaut und von ihnen Bild und Wort nimmt. Es liegt, wie richtig bemerkt iſt, überall das zum Grunde, was Jeſus, bald in Parabeln, bald deutlicher und feyerlicher von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, dem Untergang des jüdiſchen Staates und der Errichtung und Ausbreitung ſeines Reiches angekündigt, ſonderlich Matth. 24. nebſt den Parallelſtellen der übrigen Evangeliſten, welche, auf eine unter uns ſchon bekannte Art, vom Verfaſſer, durchaus von jenen Begebenheiten, nicht aber vom Ende der Welt, meiſt nach dem Biſchoff *Newton*, erklärt werden, ſo wie ſelbſt συντελεια του αιωνος 1 Cor. 10, 11. und Ebr. 9, 26. von jenen Begebenheiten gebraucht iſt. Hieraus hellet der Verf. einige Stellen in den apoſtoliſchen Briefen auf, unter der Bemerkung, daſs es den Chriſten damals ſehr wichtig war, den Untergang des jüdiſchen Staats ſich als nahe zu denken, weil ſie bey demſelben zugleich das Ende ihrer härteſten Verfolgungen nahe wuſten; und daſs die Klugheit es nicht erlaubte, bey ihren Beſchreibungen dieſer nahen Revolutionen ins Detail zu gehen, oder manche Perſonen genauer zu charakteriſiren. Die erſten, und intereſſanteſten Stellen ſind aus den Briefen an die Theſſalonicher, wo er den *Tag des Herrn* nicht vom künftigen Gerichtstage, ſondern in der Prophetenſprache von der merkwürdigen Periode, da Jeſus ſich in ſeiner Gröſse zeigen würde, verſteht. Von dieſer Zerſtörung der jüdiſchen Verfaſſung erklärt er 2 Theſſ. 1, 6 - 9. vergl. Eſ. 33, 14. und das απο προσωπου του κυριου aus Jer. 23, 39. 40. von der Verwerfung der Juden. Hiervon verſteht er auch 2 Theſſ. 2. und rettet dieſen Sinn gegen einige Einwendungen des B. Newton. Auch den Theſſalonichern war die Revolution des jüdiſchen Staates wichtig, da ſie mit Jeruſalem in Verbindung ſtunden, und die däſigen Juden mehr als andere die Chriſten zu verfolgen ſchienen. Uebrigens redet der Apoſtel gefliſſentlich dunkel, wenn er die *Zeichen*, welche vor der Zerſtörung Jeruſalems vorhergehen würden, beſchreibt, damit er ſich oder ſeine Mitchriſten keiner Gefahr ausſetzen möge. Daher iſt es jetzt kaum auszumachen, wer der υιος απωλειας, der αντικειμενος u. ſ. w. ſeye? und es möchte vielleicht wahrſcheinlich bleiben, daſs Paulus mit der ganzen Beſchreibung bloſs ausdrücke, was Matth. 24, 12. 24. geſagt iſt. Aus eben dieſem Geſichtspunkt betrachtet der V. Ebr. 10, 26. und ſelbſt 1 Pet. 4, 5. fgg. Alle allgemeinen Ausdrücke, ſo ſtark ſie bey Petrus klingen, ſind prophetiſche Sprache, und beſchreiben die groſse Revolution des jüdiſchen Staates, mit Ausdrücken des A. T. ſonderlich aus Eſ. 34, 4. Nahum 1, 5. Eſ. 24, 19. 20. Malach. 4, 1. und Eſ. 65, 17. — Von der Apokalypſe und ihrer Harmonie mit jenen Weiſſagungen iſt nur weniges erinnert; wenn in England *Herders Maran Atha* bekannt wäre, ſo würde unſer Verf., der dieſem Buche, ohne an deſſen Aechtheit zu zweifeln, ein hohes Alter beylegt, einen wichtigen Vorarbeiter haben nützen können. — Ein Anhang widerlegt noch einige Schrifterklärungen *Macknights* in deſſen Commentar über die Briefe an die Theſſalonicher, den wir auch angezeigt haben. Auf dem Weg

den dieser Verfasser in der Auslegung betreten hat, und auf welchem er sehr vorsichtig und bescheiden fortwandelt, wird er viel Gutes leisten, wenn er auch gleich nicht allen, die bey der Auslegung der genannten Stellen einiges Interesse für den Glaubensartikel, *de consummatione seculi!* finden, und sich mit ihrem neugierigen Blick gerne in der Zukunft verlieren, nicht sehr gefallen wird.

BINGEN AM RHEIN, bey Voigt: R. P. *Natalis Alexandri Historia ecclesiastica vet. noviqve Testamenti opera et Studio Constantini Roncaglia* — accedunt animaduersi. *Jo. Dominic. Mansi etc.* T. II — IX. 1785 - 1787. Jeder Band drey bis vier Alphab. 4.

Den Anfang dieses Nachdrucks haben wir zu seiner Zeit angezeigt, und das Unternehmen empfohlen. Die Italiänische Ausgabe von diesem Schriftsteller, welcher dem sonst in der katholischen Kirche so beliebten Fleury an Gründlichkeit und Vollständigkeit in vielen Abschnitten der Kirchengeschichte weit vorzuziehen ist, war in Deutschland selten zu finden; hier hat man alles beysammen, was sie vorzügliches enthält, Papier und Druck sind nicht schön; aber der Preis des Werks ist auch sehr mäsig. Der neunte Band reicht bis ans achte Jahrhundert.

MATHEMATIK.

LONDON, bey W. Bent: *An attempt towards obtaining invariable measures of length, capacity and weight, from the mensurations of time, independent of the mechanical operations, requisite, to ascertain the center of oscillation or the true length of pendulums, by John Whitehurst* F. R. S. author of an inquiry into the original state and formation of the earth. 4. 34 S. nebst drey Kupfertafeln 1787.

Von der Ausmessung der Zeit ein natürliches und allgemeinverständliches Fundamental-Längenmaas herzunehmen, ist ein Wunsch, den bekanntlich Wren, Hugenius u. a. schon geäussert haben, der aber bisher aus mehrerern Ursachen noch nicht erfüllt worden ist. Man hat dazu die Länge eines einfachen Secundenpendels, an einem gewissen bestimmten Orte der Erde, vorgeschlagen, aber die Beschwerlichkeit diese Länge durch unmittelbare Messungen und Beobachtungen zu erhalten, oder aus den Dimensionen eines zusammengesetzten Pendels, dessen man sich doch nur in der Ausübung bedienen kann, sicher und genau herzuleiten, hat die Vollendung dieses nützlichen Vorschlages bisher verhindert. Wollte man sich auch eines zusammengesetzten Pendels aus einer durchaus gleich dichten und möglichst vollkommenen Kugel, und einer so dünnen und leichten Stange, als möglich, zu den Versuchen bedienen, so würde doch in der Ausübung die Bestimmung des Abstandes des Mittelpunkts der Schwingung vom Aufhängepunkt des Pendels, immer seine eigenen Unbequemlichkeiten haben, die hier der Herr Verf. erzählt, und es wäre allerdings sicherer, wenn man dieser Bestimmung ganz entbehren könnte. Auch wäre es bequem, wenn man die Einrichtung so treffen könnte, dass ein von der Abmessung der Zeit hergenommenes Längenmaas genau mit einer *ganzen Zahl* von Schuhen oder Zollen des bürgerlichen Maases übereinkäme, oder dass wenigstens die Abweichung nicht erheblich wäre. Diese Bedingungen sucht nun der Hr. Verf. gegenwärtiger Schrift nach einem von ihm verbesserten Entwurfe zu erfüllen, den Hr. Hatton, Uhrmacher zu London, bereits im Jahr 1779 der K. Gesellschaft der W. daselbst vorgelegt hatte, und der auch von ihr genehmigt worden war, wiewohl mit der Erinnerung, dass sie die in der Ausübung noch damit verbundenen Schwierigkeiten gehoben wünschte. Dieser Vorschlag bestand darinn, sich nicht nur eines Pendels, wobey allemal die Bestimmung des Mittelpunkts des Schwunges erforderlich ist, sondern vielmehr *zweyer* von unterschiedenen Längen zu bedienen, und den *Unterschied ihrer Längen*, zu einem allgemeinen Längenmaase anzuwenden. Der Hr. Verf. findet es aus mehrerern Gründen sehr bequem, sich hierzu zweyer Pendel zu bedienen, von denen das eine 42 Schwingungen, und das andere doppelt so viel, also 84 in einer Minute macht. Dann ist nach seinem genau angestellten Versuchen, der Unterschied der Längen beider Pendel (die Länge jedesmal vom Aufhängepunkt bis an den Mittelpunkt der Kugel gerechnet) = 59,892 englische Zoll, eine Länge welche ziemlich genau mit 5 englischen Schuhen übereinkömmt, und also eine der Bedingungen des Hn. Verf. erfüllt. Dass man aber bey einer solchen Anwendung *zweyer* Pendel, der Bestimmung des Mittelpunkts der Schwingungen nicht bedürfe, zeigt Hr. Charles Hutton in einer Aufgabe S. 27 nemlich, aus dem *beobachteten* Unterschiede der Längen zweyer zusammengesetzten Pendel, und dem Verhältnisse der Zeiten ihrer Schwingung, die Längen der Pendel selbst, und daraus weiter auch die Länge eines einfachen Secundenpendels zu finden. Man muss aber dabey beide Kugeln der Pendel von gleicher Grösse und Masse nehmen, und übrigens die Aufhängedräte so dünne und leicht, dass man ihre Masse in Vergleichung der Kugeln bey Seite setzen darf. Der Hr. V. setzt beide Halbmesser der Kugeln = 1 englisch. Zoll. Die Dräte woran sie hängen, wiegen nur wenige Grane. Nach diesen Voraussetzungen berechnet er die Länge desjenigen Pendels, welches 84 Schwingungen in einer Minute macht = 19,939 englische

lische Zoll, die Länge eines Secundenpendels zu London aber = 39,1196 Zoll. Obige von aller Willkühr unabhängige Länge, nemlich der Unterschied der Längen zweyer Pendel, wovon das eine 42, das andere 84 Schwingungen in einer Minute macht, ist nun das Normalmaass, das der Hr. Verf. zur Ausübung vorschlägt. Die mechanischen Vorrichtungen aber, um die Pendel aufzuhängen, oder vielmehr eines und desselben Pendels Länge nur nach der gegebenen Zahl von Schwingungen so verändern zu können, dass man den Unterschied der Längen von einer Scale bequem messen kann, so wie die Verbindung des Pendels mit einem Räderwerke und Gewichte, um den Gang desselben gleichförmig zu erhalten u. d. gl. müssen wir der Kürze halber übergehen, da die Beschreibung ohne Zeichnung doch undeutlich seyn würde. Der Hr. Verf. theilt nun obige Fundamentallänge, nemlich gedachte 59,892 englische Zoll, in 5 gleiche Theile, und erhält solchergestalt einen *Fundamentalfuß*, der von dem bürgerlichen englischen Fusse nur um 0,0216 eines englischen Zolles abweicht. Diesen Fuss theilt er weiter in 10 gleiche Theile, welches also Fundamentalzolle seyn würden. Nun handelt er im IV. Abschnitt von den körperlichen Maassen und von Gewichten, welche sich nach dem bestimmten Fundamentallängenmaasse richten. Da ein gemeiner englischer Kubikschuh destillirten Regenwassers (bey einer Temperatur von 60°) 1000 Unzen *avoir-du-Poids* wiege, und folglich bey der Decimaleintheilung, 1 Kubikz. 8 Unze Regenwassers enthalte, so solle auf eine ähnliche Art das Gewicht eines Fundamentalcubikzolles Regenwassers (bey obiger Temperatur) ein Fundamentalgewicht seyn, woraus man kubische Gefässe, z. E. von 64, oder 512 Unzen zusammensetzen könne, die sich dann nach der Progression 1, 2, 4, 8, u. s. w. bequem abtheilen lassen. Zuletzt noch eine Vergleichung verschiedener Schuhmaasse mit dem englischen, aus *Harris. Lex. technic.* deren Verhältnis gegen den Fundamentalfuss man also berechnen könnte.

WIEN, bey Trattnern: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik und Optik* von *Franz Conrad Bartl.* Prof. d. Math. zu Olmütz. 155 S. in 8. 12 Kupfert. 1787. (16 gr.)

Die Elementarsätze beider Wissenschaften, gründlich und deutlich. Neue Wendungen in Beweisen haben wir eben nicht bemerkt; wozu auch das? wenn man schon gute Beweise hat. Der Beweis, welchen der Hr. Verf. indessen vom Hebel beybringt, und den ihm Hr. Nagel K. K. Hofmathematiker und Director der philosophischen Studien zu Wien mitgetheilt habe, ist auch in der Hauptsache nicht neu, und im wesentlichen Archimedis und Wolfens Beweis, mithin eben den Zweifeln unterworfen, welche *Barrow* dem archimedischen Beweise entgegengesetzt hat. Unseres Erachtens ist die Kästnerische Darstellung des Satzes vom Hebel immer die einleuchtendste. Von Anwendungen theoretischer Sätze hat der Verf. wenig oder gar nichts erwähnt, weil er, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, nicht zweckmässig zu handeln glaubte, wenn er philosophische Wahrheiten nur in Rücksicht auf ihre Anwendbarkeit den Lehrlingen der Philosophie empföhle. Uns deucht aber, eben dadurch müssen dergleichen Lehren mehr Eingang finden, und von dem Vorwurfe der Trockenheit und unnützer Speculation befreyet werden, ein Vorwurf, der leider! gar zu oft von minder fähigen Köpfen nicht sowohl Lehren der Philosophie als auch der theoretischen Mathematik gemacht wird. Den meisten nützlich zu seyn, muss man das trocken *scheinende* mit dem Angenehmen, d. h. mit der Anwendung verbinden, wie das unsere besten Schriftsteller thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR und LEIPZIG, bey Göschen: *Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden* für das Jahr 1789. 155 S. ohne den Kalender, und die Kupfer, Zeichnungen, und Notenblätter, zusammen 59 Blätter.

Da die Herausgeber ihr artiges und beliebtes Taschenbuch diesmal ganz dem schönen Geschlechte und hauptsächlich der jungen weiblichen Welt gewidmet haben, so stellt das Titelkupfer die Hebe vor, den Adler Jupiters fütternd, nach einer bekannten Antike schön von Seidelmann gezeichnet, und von *Berger* gestochen. Von Hn. *Meil* zwey angenehme Erfindungen Pandora als Fastnacht tanzend, und Penelope vor ihrem Strickrahmen. Das erste Blatt dient sechs colorirten Blättern, die Fastnachts-Masken, nemlich eine Peruanische Sonnenpriesterinn, eine Römerin, eine orientalische Sclavin, eine Pilgerin, eine Aebtissin, und eine Cleopatra vorstellen; das letzte einer Anzahl Blätter mit Stickereymustern gleichsam zur Einleitung. Den Beschluss macht der Oberontanz von Breitkopf den Jüngern, mit der Choreographie und Notenbegleitung. Das Sujet zu diesem Tanze ist aus dem 2ten Gesange des Oberon 25 -- 55 Strophe, genommen. Die Aufsätze sind zweckmässig, leicht, angenehm und unterhaltend. Die Briefe über die Modesucht der Seele, scheinen uns, wenigstens was die Leichtigkeit betrifft, eine Ausnahme zu machen. Vielleicht rührt es daher, dass hier nur erst drey davon geliefert sind. Desto leichter lässt sich der Werth des interessanten Gedichts angeben, welches Hr. *Schiller* zu dem diesmaligen Kalender geliefert hat: Die *berühmte Frau*; *Epistel eines Ehemanns an einen andern*. Sie führt eine grosse Lehre durch, in schönen Versen, reich an Gedanken und humoristischen Zügen. Der arme Mann klagte

dass die Sucht nach litterarischer Celebrität die seine Frau befallen, das Glück seiner Ehe zerstört habe.

Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die schönste *sie*
Die glücklichste von allen *sie*,
Und *mein* durch Seelenharmonie
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint, o mög ihn Gott verdammen
Ein *grosser* Mann, ein *schöner* Geist.
Der grosse Mann thut eine That, und reisst
Mein Kartenhaus vom Himmelreich zusammen.
Wen hab' ich nun? beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben!
Ein Kind mit eines Riesen Waffen
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich den *Männern* nachzukriechen,
Dem schönern Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cytherea's goldnem Buch gestrichen,
Für — einer Zeitung Gnadenlohn!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Würzburg. Disquisitio critico exegetica Matthaei Cap. V. comm. 32. — praeside Franc. Oberthür — examini subiicit Franc. Ant. Donat. Jaeger*, — d. 28 Jun. 1788. Der Verf. will beweisen, dass Jesus die Ehescheidung, auch in dem Falle, dass die Frau Unzucht getrieben, für unzulässig erklärt habe. In den Worten παρεκτος λογυ πορνειας steht nun gerade das Gegentheil; und der Verf. muss sich sehr anstrengen, den ihn herauszubringen: *selbst nicht ausgenommen im Unzuchtsfalle.* Etwas mehr Schein, als diese Erklärung Wahrheit hat, giebt er dem Argumente, dass im Mosaischen Gesetze die Unzucht der Ehefrau mit Steinigung bestraft sey. — Allein das πρωτον ψευδος der ganzen Abhandlung liegt darinn, dass vorausgesetzt wird, Jesus rede von *gerichtlichen* Scheidungen.

Leipzig. De historica librorum sacrorum interpretatione eiusque necessitate commentatio, ist die Ueberschrift eines Programms, mit welchem Herr *Carl Aug. Gottlieb Keil* im Mai d. J. eine ausserordentliche theol. Profession angetreten hat. Da das ganze Geschäft des Schrifterklärers darinn besteht, dass er lehre, welchen Sinn sein Autor bey den Worten gedacht habe, also ein Factum herauszubringen, so ist es sehr verwandt mit dem Geschäfte des Geschichtsforschers; also musste in sofern jede richtige Erklärungsart historisch seyn. Aber der Verf. geht noch tiefer in die Sache, und entwickelt die Natur und die Gesetze der historischen Auslegung zwar kurz, aber doch so gründlich und einsichtsvoll, dass wir auf die Anleitung zur Hermeneutik des N. T., die er verspricht, begierig sind.

Helmstädt. De Crescenii concordia canonum eiusque codice Mſ. moderante Henr. Phil. Conr. Henke den XIV. Oct. 1788. *Disp. Aug. Rham.* 3 1/2 B. Von zwey Handschriften jenes Buchs, die sich auf der Helmstädt. Bibliothek befinden, und nebst vielen andern aus dem Nachlass des *Matth. Flacius* übrig sind, ist die eine das Original der andern, und diese wird hier weitläuftiger beschrieben. Zugleich aber sind neue Untersuchungen über das Zeitalter des Crescenius auch über andere persönliche Umstände die wahre Einrichtung und Absicht seiner *Concordia* angestellt worden, die zwar hätten einem würdigern und wichtigern Schriftsteller geschenkt werden mögen, aber doch nicht ganz fruchtlos geblieben sind. Die ältere Geschichte und die Kritik des kanonischen Rechts müssten viel gewinnen, wenn alle einzelne Sammler, Sammlungen und Auszüge der Kirchengesetze so sorgfältig vorgenommen und beachtet würden.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. *Göttingen*, bey Dieterich: *Predigt am funfzigjährigen Jubelfeste der Universität Göttingen. Nebst einem Anhange.* von *Doct. G. Leſſ.* 1787. gr. 8. 9 1/2 S. (6 gr.) Hr. D. Leſſ hat zuerst in dieser kleinen Sammlung von Predigten, die auf dem Titel angezeigte Jubelpredigt drucken lassen, welche auch unter den Beylagen der in diesem Jahre in Fol. erschienenen *Jubelfeier der Georg Augustus Universität* aufs neue ist abgedruckt worden. Der Inhalt dieser Predigt ist reich sowohl der Würde ihres Gegenstandes und der Feierlichkeit, wodurch sie veranlasst wurde, angemessen, als kraftvoll und eindringend der Ausdruck in derselben ist, der Verf. stellt in derselben, nach Veranlassung des Texts Röm. 11, 33-36. die unermessliche Grösse Gottes, in der wundervollen Größe des Menschen dar. Allein dem Hauptsatze enthalten einzelne Sätze werden auf dasjenige, was Gott durch Menschen vom Anfange bis itzt an der Universität zu Göttingen und durch dieselbe gethan hat, angewendet, und die Zuhörer dadurch zum Danke und Lobe Gottes ermuntert. In dem *Anhange* hat Hr. L. noch mit fünf andern Predigten den Lesern ein schätzbares Geschenk gemacht. Die Hauptsätze dieser Predigten sind: Weiser, christlicher Gebrauch sinnlicher Ergötzungen; würdige Feier des Leidens Jesu, durch Gefälligkeit nach seinem Muster; die Himmelfahrt Jesu, Grund und Kraft zu einem erhabenen und seeligen Himmel-Sinne; der Einfluss des Christenthums in die Freundschaft, in zwey Predigten. Man wird alle diese Predigten, vorzüglich die erste und die beiden letztern, nicht ohne Belehrung und Rührung lesen.

Druckfehler, N. 244b. S. 114. Z. 13. v. o. stat Solarenschiffe lies Sclavenschiffe. N. 245b. S. 130. Z. 4. v. o. statt Geschichte l. Gedichte. S. 131. Z. 29. v. o. lies tatowiren, für tatariren, welches Wort an mehrern Stellen vorkommt. N. 247b. S. 153. Z. 11. v. o. lies Kirchenreglement für Leichenreglement.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NAPOLI, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell' Avvocato Galanti.* Tom. I. 1787. 424 S. Tom. II. 1788. 400 S.

Der Verfasser dieser Beschreibung von beiden Sicilien, die ohne Zweifel eines der interessantesten und vorzüglichsten Producte ist, die Italien in diesem Zeitalter hervorgebracht, hat sich schon durch andere Schriften auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht. Man erkennet in jedem Federzuge den Mann, der die Natur der Staaten, die politischen Verhältnisse ihrer Glieder, und die ganze Oekonomie derselben als Philosoph übersieht. Liebe zur Wahrheit, verbunden mit einem edlen Patriotismus, eine bescheidene Freyheit, fern von aller schwärmerischen Declamation, Ordnung und Deutlichkeit charakterisirt seinen Stil. Er kennet die eingewurzelten Uebel der jetzigen Verfassung, sucht sie in ihrem Ursprung auf, verfolgt sie in ihrem Wachsthum, und zeiget die Nothwendigkeit einer auch gewaltsamen Verbesserung.

Das Lehn- und Kirchenrecht werden in diesem Werke als Grundursachen aller übeln Verfassungen von Europa aufgestellt, die in beiden Sicilien vielleicht mehr als in andern Staaten sich verbreiteten, und wo vielleicht bisher am wenigsten ist entgegen gearbeitet worden. Den ersten Anfang der Aufklärung ist in unsern Tagen Neapel ohne Zweifel dem Abt Genoveli schuldig, Giannone hat nachher mit viel Freymüthigkeit die Geschichte beider Sicilien geschrieben, und Filangieri seine Bücher über die Gesetzgebung. — Diese neue Beschreibung beider Sicilien schreitet nun näher zum Zweck, indem sie unmittelbar die Grundursachen der fehlerhaften Verfassung aufdecket. Was ist ein Reich vier solchen Männern nicht schuldig? Denn obwohl andere Männer und Nationen ihnen in dieser Aufklärung vorangegangen, so haben sie doch das Verdienst, die ersten zu seyn, das Licht bey ihrer Nation zu verbreiten. Es scheint auch, dass wirklich diesen schönen Ländern eine grosse Revolution bevorstehe, da die Regierung selbst diese Aufklärung begünstiget und privilegirt, so viel Widerspruch diese auch von gewissen Ständen und Personen, die bisher den grösten Einfluss in die Regierung hatten, haben mag. Die Regierung machte schon seit einigen Jahren verschiedene Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, besonders in Ansehung Roms, anhängig, und die Art, mit der es betrieben wird, zeiget von einem aufgeklärten Ministerium; aber die durch lange Zeit verwirrte Knoten sind schwer und langwierig zu lösen, wenn man nicht schneiden will.

Die angezeigten zwey ersten Bände, (denen noch drey andere folgen werden) handeln von Puglia oder dem Königreiche Neapel allein. Die ganze Oberfläche enthält 30,000 Quadratmeilen. Der Auctor ist mit dem Commandeur Dolomieu der Meynung, dass nach der alten Sage Sicilien wirklich ehemals mit dem festen Lande zusammengehangen habe, weil die Kette der Apenninen, die ganz Italien durchzieht, bis Taormina in Sicilien fortgeht, und sowohl in dem einen als andern Lande eine gleiche Bildung von Kalkgebirgen existirt. Die Ebene oder niedern Erdstriche an beiden Seiten des Bergrückens gegen die beiden Meere, scheinen theils von Abtretung dieser Meere, theils von Vulkanen, hauptsächlich aber von den vielen Quellen und Strömen, die von den Höhen der Gebirge abfliessen, und immer einen Theil vom Erdreich der hohen Gebirge mit sich führen, entstanden zu seyn. In diesem warmen Erdstrich, wo die Vegetation nie aufhört, liegt doch der Schnee durch acht Monate des Jahres in den hohen Gebirgen, die sich durch ganze Provinzen erstrecken. Nebst den vielen kleinen Strömen, wovon jetzt der einzige Garigliano schiffbar ist, schliesst dieses Reich 12 Landseen in sich. Die vielen Inseln umher sind theils von Vulkanen, theils aus Stücken, die das Meer vom Lande losriss, entstanden. Die Luft, obwohl sie in einigen der niedern Gegenden während der heissen Monate sehr gefährlich ist, ist doch im Ganzen so vollkommen, dass der Calcul der Lebenden zu den Todten sich wie 36 zu eins verhält: also besser als in Frankreich und England. — Es wird jetzt in Paris eine vortreffliche Karte

vom ganzen Reiche verfertigt, die in weniger als zwey Jahren erscheinen soll. — —

In dem zweyten Abschnitt, wo der Vf. die Geschichte abhandelt, entwickelt er in den Revolutionen, die diese schönen Erdgegenden mehr als jede andere erduldeten, die häufigen Uebel, die jetzt noch die Bedrückung vom grösten Theil seiner Bewohner machen. Die Römer sind die ersten, die den blühenden und volkreichen Republiken von hetruriſchen und griechischen Pflanzvölkern ein Ende machten. Unter den griechischen Kaisern, die auch nach den Einfällen der Barbaren immer noch einen grosen Theil davon beherrschten, litt es gänzlichen Verfall. Die Eroberungen der Lombarden legten dann den Grund zu der Verfassung, an der das neapolitanische Reich gleich andern von Europa noch krank liegt, und welche im Grunde nichts anders war, als die Verfassung der alten Deutschen, wie sie Tacitus beschreibt. Der König ward aus den Vornehmsten gewählt, die Herzoge, und Grafen wurden im Frieden Landvögte, Richter, Einnehmer, der Soldat Güterbesitzer, und die überwundenen Völker wurden als eine Art Leibeigene behandelt, die ihre bewaffneten Herrn nähren musten. Der ganze Codex der Lombarden, der vom Jahr 643 bis ins XII Jahrhundert seine Dauer hatte, ist ganz im Geist der Germanen nach Tacitus abgefasst. Das Lehnsystem nahm unter ihnen einige Form an, die Karl der Grose und dessen Nachfolger zu seiner Vollkommenheit brachten. Das Kirchenreich hat auch seine förmliche Entstehung unter ihnen, denn da die Lombardischen Eroberer die christliche Religion annahmen, gaben sie der Kirche viele Freyheiten und Geschenke, und stifteten Klöster. Die Barbaren glaubten dadurch ihre Sünden zu büsen, und das Seelenheil zu erkaufen; die überwundenen Völker waren desto bereiter, sich in Einöden zu verkriechen, da dies das einzige Mittel war, sich dem Joch zu entziehen, und selbst von den Ueberwindern Achtung zu erhalten. Feuer- und Wasserproben hatten in diesen finstern Zeiten den Anfang, wo man bey jedem Vorfall eine übernatürliche Einwirkung glaubte; die Geldstrafen wurden für jede Art Verbrechen gegen seine Mitbürger festgesetzt: Was Wunder, wenn man glaubte, hinreichend für seine Sünden zu büsen, wenn man Kirchen und Klöster bereicherte! —

Jedermann weis, wie Karl der Grose sich gegen die Päbste betrug, um seine Macht in Italien zu verbreiten, und den Namen eines occidentalischen Kaisers, und des rechtmäsigen Besitzers dieser Länder zu erhalten. Seine Nachfolger verloren aber bald den festen Besitz von Italien, und diese schönen Länder erlitten durch mehrere Jahrhunderte die schrecklichste Anarchie. Bey so grosen und langwierigen Unruhen, bey so vielen Prätendenten, entvölkerte sich das Land, daher heut zu Tage noch die Ebnen im Neapolitanischen und Sicilien noch wenig bewohnt sind. Die Einwohner flüchteten sich auf Anhöhen, um von plötzlichen Ueberfällen gesichert zu seyn, daher alle die Orte die Namen von Schlössern (*Caſtello*) und Festungen haben. Nichts war, was die Völker in diesen Zeiten noch in einiger Furcht erhielt, als die Religion; daher die Concilien im XI Jahrhunderte die Tage des Gottes-Friedens beschlossen; daher der immer anwachsende Einfluss der Päbste, wo ihre Decretalen und Schlüsse der Concilien als Gesetze aufgenommen wurden. Diese Entstehung des Kirchenrechtes milderte in diesen Umständen allerdings die Härte des Civilrechts und Lehnsystems. Alexander III hob die Sklaverey auf; die Urtheile Gottes wurden auch durch Päbste abgeschaft. Die Bischöfe und Aebte wurden nun als Lehnträger auch gleich den Grafen und Baronen Stände des Reiches. . . . .

Die Normanen machten endlich den langen Streitigkeiten zwischen den orientalischen und deutschen Kaisern, und den Päpsten durch ihre Eroberungen ein Ende; sie empfiengen zwar von deutschen Kaisern die Investitur, und gaben nach der Maxime Karl des Grosen, — seinen Raub in Sicherheit zu besitzen, — die eroberten Provinzen, die bisher noch unter dem Patriarchen von Constantinopel gestanden, unter den Gehorsam der Päpste. Hierauf gründeten die nachkommenden Kirchenhäupter ihr Recht, dies Reich, an wen sie wollten, zu übertragen. — Diese Könige führten nebst der bestimmtern Ordnung des Lehnsystems Magistrate im Reich ein; duldeten eine Art forum eccleſiaſticum, so dass die Könige die Geistlichkeit als Richter in Kirchensachen bestellte, indessen die Bischöfe und Aebte als Lehnträger dem Könige den Eid der Treue schwuren.

Die schwäbischen Kaiser folgten den Normännen in der Regierung. Der Verf. lässt dem Kaiser Friedrich II die Gerechtigkeit wiederfahren, dass er der grösste Monarch war, der den Thron beider Sicilien bestieg. Sein Eifer, den Ländern durch weise Gesetze und Abschaffung der so vielen eingeschlichenen Misbräuche wieder aufzuhelfen, war unermüdet. Viele Städte und Vasallen der Baronen machte er frey. Die Priesterschaft und die Güter derselben wurden dem Staat untergeordnet. Die Decretalen wurden ausgeschlossen. Daher der Hass der Päpste gegen ihn und seine Nachfolger. Er stiftete Schulen des Civilrechts und der Medicin; errichtete öffentliche Märkte zur Handlung; übte Duldung gegen Juden und Saracenen, deren er sich in manchen Fällen als Bruſtwehr gegen die Päpste bediente. Hier zeigte sich der Anfang eines glücklichern Zeitpunktes. Aber —

Karl von Anjou, der sich vermittelst der Päpste ins Reich drang, vernichtete auf einmal alles Gute, was der grose Friedrich gestiftet hatte.

Die

Die Prieſterſchaft ward vom Staate unabhängig, und der Einfluſs der Päbſte deſpotiſcher als jemals. Die freyen Städte und Bürger wurden unterdrückt; die angeſehenſten Baronen mit Privilegien überhäuft. Er war der erſte, der den Lehntribut von 8000 Unzen Gold an den römiſchen Hof bezahlte. Die Uebel häuften ſich unter ſeinen Nachfolgern aus dieſer Linie. —

Unter der Regierung der Aragonier befand ſich das Reich etwas beſſer. Ferdinand der erſte ſuchte den Wiſſenſchaften, Künſten, und der Handlung aufzuhelfen. Aber in den Zeiten, wo alle Nationen anfiengen, ſich von ihrer alten Barbarey loszuwickeln, betraf dieſe ſchönen Reiche das gröſste Uebel, indem ſie Provinzen vom Königreiche Spanien wurden. —

Die Schilderung der Regierung der ſpaniſchen Vicekönige iſt ein Meiſterſtück. — Die Prieſterſchaft ſetzte ſich in ihren Immunitäten immer feſter. Der Adel empfieng immer mehr Privilegien und machte ſich Tributfrey. Jedermann ſuchte Majorate und Fideicommiſſe zu errichten. Die Menge und Undeutlichkeit der Geſetze verurſachte die elendeſte Juſtizverwaltung. Daher die Menge der Tribunalien, Advocaten, Notarien, die jetzt noch eine der gröſsten Geiſſeln des Reichs machen. Das unterdrückte Volk formirte Räuberbanden von mehr hunderten, die ganze Provinzen verheerten, und unter Contribution ſetzten. Die Häufung der Elenden in der Hauptſtadt ward immer ſtärker, und die beſtändige Furcht eines Aufruhrs, bey Ermangelung der Lebensmittel verurſachte die Veranſtaltung, daſs alle Erzielungen der Provinzen nach der Hauptſtadt abgeliefert werden müſſen. Dazu kommen noch die öftern Extorſionen der Vicekönige von auſserordentlichen Tributen, ſo daſs es von der Natur ein ſo geſegnetes Land, und ein ſo geduldiges Volk, wie das Neapolitaniſche, ſeyn muſste, um ſolche Laſten zu ertragen. Die geiſtliche Inquiſition konnte indeſſen nie feſten Fuſs finden, die dann auch im J. 1746 im Königreiche Neapel, und im J. 1782 in Sicilien iſt abgeſchafft worden.

Dieſe zwey Reiche haben unter ihren eigenen Fürſten allerdings jetzt beſſere Ausſichten. Die Reformationen von andern Staaten von Europa, beſonders die nahe von Toſkana, haben allgemeine Aufmerkſamkeit erwecket, und das Miniſterium ſcheinet ernſtlich mit vielen Verbeſſerungen beſchäfftiget zu ſeyn. Der wirkliche Zuſtand dieſes Reiches iſt kürzlich dieſer;

Die Totalbevölkerung wird jetzt auf 4,800,000 Seelen gerechnet, wovon die Hauptſtadt allein 550000 zählet. Es kommen auf die Quadratmeile 160 Perſonen, da doch ganz bequem 250 wohnen könnten. Der Autor glaubt, daſs die Bevölkerung in den ältern Zeiten im Umfang dieſes nemlichen Reiches ſich auf 10 bis 12 Millionen Einwohner müſſe belaufen haben, alſo 400 auf eine Quadratmeile gerechnet; in einer Zeit nemlich, wo weder Lehn- und Kirchenrechte, Majorate, Fideicommiſſe, noch barbariſcher Luxus der Groſsen eingeführt waren.

Im 4ten Abſchnitt werden die Menge und Entſtehung der obern Gerichtsſtellen und anderer Aemter der öffentlichen Verwaltung ſowohl in der Hauptſtadt als in den Provinzen angegeben. Der Verf. ſchreibt der Menge derſelben, und der Unbeſtimmtheit ihrer Geſchäffte die meiſte Unordnung zu, die darinn herrſchen. — Der Codex der Rechtsgelahrtheit iſt ein Chaos von römiſchem, geiſtlichem, und Lehnrecht, von Conſtitutionen der Normänner und Schwaben, Kapiteln der Könige von Anjou, Prammatiken der Aragoner, und der ſpaniſchen Vicekönige, Statuten der Stadt Neapel, und anderer Orte des Reiches, von Gebräuchen des groſsen Gerichtshofes der Vicaria, der Kammer der Sommaria, Inſtructionen der Mauth zu Foggia, von Privilegien der Stadt Neapel etc. Iſt es wohl zu verwundern, wenn ſowohl die Civil- als Criminalproceſſe nie zu Ende kommen, und ſich ins unendliche vermehren? Im ganzen Reiche werden die Tribunaliſten auf 26 Tauſend gerechnet, wovon in Neapel allein 6214 ſind; die Advocaten und Procuratoren allda belaufen ſich auf 3600, und die Notarien im ganzen Reiche auf 6000. Es giebt Advocaten, die jährlich bis 15000 Ducati, und Subalternen bis 4000 Ducati gewinnen. Die 45 Buchdrucker in Neapel werden faſt einzig von dieſen Leuten beſchäfftiget. — Man bedenke die Kette von Uebeln! —

Beynahe alle Zweige einer guten Polizey ſind noch vernachläſsigt. Weder Anſtalten für die Erhaltung der Geſundheit, noch Marktgeſetze, Regulirung des Maaſses und Gewichtes, weder directe noch indirecte Anſtalten zur Beſſerung der Sitten durch Erziehung, Wiſſenſchaften, Religion. Schauſpiele, Armenanſtalten, Arbeits- und Zuchthäuſer. Keine Anſtalten Miſſethäter zu beſtrafen, geſchweige ſolche, den Miſſethaten bevorzukommen. Betrügereyen, Bevortheilungen, kleine Diebſtähle, perſönliche Injurien bleiben ungeahndete Dinge.

Der Kriegsfuſs ſcheinet nun am meiſten zu gewinnen. Die Landarmee beſteht jetzt aus 30,000 Mann. Der Vf. glaubt, ſie könnte ohne Nachtheil bey beſſerer Bevölkerung, und dem eingerichteten Gleichgewicht aller Stände im Reiche auf 60,000 ſteigen. Sie koſtet über 3 Millionen Ducati. Darunter ſind 3 Schweizerregimenter. Die Landmiliz formirt einen Corps von 15000 Mann. Die Marine beſteht jetzt aus 30 groſsen und kleinen Kriegsſchiffen. Der König läſst ſich ſehr angelegen ſeyn, ſowohl Land- als Seemacht durch fremde Officiere auf den beſten Fuſs zu ſetzen. Die Militärgerichte ſind, wie überall, kurz und beſtimmt. Die Einrichtung,

der Marin- und Militärschule vom jetzigen Könige sind nach dem Plan der bessern Schulen dieser Art in Europa eingerichtet. Die Gegenstände des Unterrichtes sind Sprachen, etwas Philosophie und Geschichte, besonders aber Zeichnen und mathematische Wissenschaften. Der Curs dauert 10 Jahre. — In der Marinschule werden 40 junge Leute erzogen; sie empfangen die nöthige Theorie, und werden hernach 3 Jahre praktisch auf der See unterrichtet. Das Militärwaisenhaus zur Erziehung verwaister Soldatenmädchen, womit auch eine kleine Aussteuer verknüpft ist, hat seine Stiftung auch vom jetzigen Könige. Die Mönche und Nonnen mussten hiezu 30,000 Ducati herschiessen.

Der VIte Abschnitt handelt vom geistlichen Stande, und ist einer der interessantesten. Die Anzahl der dem geistlichen Stande einverleibten Personen beläuft sich auf 100000; also der 48te Theil der Nation. Der Männlichen sind ungefähr 73000, der Nonnen 27000. Erzbischöfe sind 21; Bischöfe 110; auswärtige Bischöfe und Aebte, die im Königreiche Jurisdiction haben, sind 55. Die Beneficien, Legate und frommen Stiftungen sind unzählbar. Die Collation derselben hat der römische Hof meistens in den Zeiten der d'Anjou erhalten. — Alle Geistliche leben in der Immunität ihrer Personen und Güter; so sind auch die Pfarren, Spitäler und Monti di pietà frey. Die Jurisdiction der Priesterschaft erstreckt sich über alle kirchliche und geistliche, auch verschiedne weltliche, Gegenstände. Der römische Hof hat hauptsächlich seine Hand darinn. Indessen darf seit dem J. 1779 nichts mehr bey der Curia angesucht werden, ausser mit königlicher Erlaubniss, und keine Schrift von Rom hat Gültigkeit mehr ausser mit dem königlichen Exequatur. Der Verf. giebt die detaillirte Liste von den gewöhnlichen Renten der Bischöfe, Aebte, Pfarren, Capellanien, Beneficien u. s. nebst den ausserordentlichen Contributionen mit viel Genauigkeit. Die Totaleinnahme beläuft sich auf 9 Millionen 7390 Ducati. Alles dieses nur leicht berechnet ohne die jährlichen Geschenke an Kirchen u. s. von 30,000 Ducati. Die letzten Jahre gingen noch jährlich für Dispensationen, Abläße, Vergebung der Beneficien 59179 Ducati nach Rom, die 14206 Ducati der Chinea mitgerechnet. — Die vacanten Bisthümer sind hier nicht gezählt, da ihre Suspension fortdauert; auch die kleinen Summen an die Beneficiati und die Häupter der Ordensgeistlichen in Rom sind hier nicht mitgerechnet.

Im 7ten Abschnitt von Wissenschaften und Künsten schreibet der Verf. das Zurückbleiben der Neapolitaner in Ansehung anderer Provinzen Italiens ihrem Nationaldialect zu. Die Sprache fand keine Cultur, da man selbst heut zu Tage noch sich bey den meisten öffentlichen Geschäften eines barbarischen Lateins bedient. Die Jesuiten sind nach ihm die Haupthinderniss der Aufklärung gewesen. Die Akademie der Wissenschaften, seit dem J. 1780 mit einem Gehalt von 10000 Ducati errichtet, hat bisher noch nicht viel gethan. Die Akademie von Herculaneum, errichtet im J. 1753, ist wieder eingegangen, nachdem sie einen Theil der Beschreibung der drey entdeckten Städte publicirt hatte. Die Universität in Neapel, von Friedrich dem II gestiftet, hat verschiedne neue Lehrstühle erhalten, jedoch bleibt sie immer äusserst mangelhaft. Sie kostet jährlich 12700 Ducati. In der Hauptstadt sind hienach noch eine Menge Collegien und Seminarien; auch sind Schulen in den meisten Provincialstädten, wo Jesuiten waren; alles unter der Direction der Priesterschaft. Sie kosten ungefähr zusammen 210000 Ducati. Der Autor zieht die Opera Seria und Buffa in Neapel allen andern vor, redet von der Vortrefflichkeit ihrer Virtuosen, Musik, Tänzen und Pantomimen. Die gute Tragödie, und das Lustspiel kennt man noch nicht. Die Komödie im neapolitanischen Dialect ist zu frey und pöbelhaft, demnach weit entfernt, eine Schule der Sitten, der Sprache, der Höflichkeit und des Geschmacks zu seyn. Eine Akademie der Künste hat in Neapel noch nie existirt, und man scheint seit ein paar Jahren vergeblich an einer ähnlichen Einrichtung zu arbeiten; obwohl hievon ein vortrefflicher Plan gemacht ist. Neapel hat wirklich keine Künstler von Bedeutung, ausser einigen fremden Deutschen im Dienste des Königs. Unterdessen ermangelt der Verf. nicht, mit den Künstlern ihrer ehemaligen Schule gross zu thun; aber mit welchem Grund? Durch was zeichnete sich Bernini, Luca Giordano, Solimene und andere berühmte Leute dieser Schule aus, als durch eine regellose Phantasie, und den verdorbensten Geschmack, der sich zum Unglück über ganz Europa verbreitete, bis auf die Zeiten eines Mengs? Der grösste neapolitanische Künstler war unstreitig Girolamo Ciciolante von Sermoneta, ein Schüler und Nachahmer Raphaels; aber in Neapel wenig gekannt, weil seine Meisterwerke in Rom sind. — Die 45 Buchdruckereyen in Neapel sind die einzigen im Königreiche; allein auch diese sind einzig mit Drucken der Processacten beschäftiget. Neapel zahlt jährlich für Bücher an Frankreich, Schweiz und Holland 15000 Ducati; an Venedig eben so viel und an Toscana 2000 Ducati. Der Adel in Neapel ist sehr zahlreich, prächtig und begütert. Da er weniger unwissend zu werden anfängt, lässt er auch von seinem Stolze ab und wird bürgerlicher und artiger. Die Handlung wird von ihm verachtet; er lebt von seinen Kapitalien und eigenen Producten, bringt sein Leben in Hof- und Militärämtern, und Vergnügen hin. Die Anzahl der adelichen Familien in der Hauptstadt steigt auf 1500, und in den Provinzen auf 4500.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Napoli, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell' Avvocato Galanti. etc.*

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Der König theilt verschiedne Orden aus, wovon der von St. Genaro der berühmteste ist. Von der Aufklärung und den Sitten der Priesterschaft wird wenig vortheilhaftes gesagt. Doch verdient ein seltenes Exempel hier eine Stelle: Damiano Petrone, geboren zu Montagano im Gebiet Molise im Jahr 1659, gestorben im J. 1719 Pfarrer allda, legte seinen Beichtkindern nie eine andere Busse auf, als gewisse bestimmte Bäume, die von den reichern, auch oft von fremden, Gegenden mußten herbey geschafft werden, auf ihr eigenes Feld zu verpflanzen; im Fall des Unvermögens schoß er selbst das nöthige Geld zum Ankauf der Bäume und Pflanzen her. Der Verfasser bey Bereisung dieses Gebietes über die Schönheit und Nutzbarkeit so viel seltener und fruchtbarer Bäume erstaunt, und da erfuhr er die Geschichte des patriotischen Pfarrers, das noch bey dem Volke in heiligem Andenken lebet. Uebrigens soll er ein unwissender Mann gewesen seyn. Der Zustand des Bürgers und Bauers ist höchst elend. Diese zwey Stände machen nur zwey Drittel der Nation; das übrige ist Adel, Priesterschaft, Gelehrte, Soldaten. Die Dienerschaft in Neapel ist sehr stark, schlecht besoldet; daher diebisch und bettelhaft. Unter dem niedern Stadtvolke ist viel diebisches Gesindel, aber es ist mäßig. Die Todtschläge im ganzen Reiche werden jährlich auf 600 gerechnet, meistens in Betrunkenheit, weniger aus Eifersucht und Strafsenraub. Die Uebelthäter, die theils zur Untersuchung sich im Gefängniss theils zur Besserung auf den Galeeren schmachten, werden im ganzen Reiche auf 2000 gerechnet. Vom Charakter des Frauenzimmers in Neapel wird eben nicht viel rühmliches gesagt. Galanterie, Spiel, Theater, Tanz und Kleidung sind dessen Hauptgeschäfte; jung auf eine devote Weise im Kloster erzogen, treiben sie als verheurathete Weiber, was ihnen beliebt. In Provinzen herrschet noch Zurückhaltung, Liebe zur Häuslichkeit und Simplicität. Nachmittags sieht man keine Frau zu Fuss. Die Kleidung ist französisch, ausser dem Negligée, wo eine Art Mantel spanischen Ursprunges bey Morgenbesuchen und in Kirchen noch immer der bequemste ist. Die Ehetrennungen ohne Ehescheidung sind häufig. Das Cölibat nimmt immer stärker überhand, und ungeachtet der vielen Nonnen giebt es immer eine Menge alter Jungfern. Jeder Stand hält seine besondern Zusammenkünfte; der Zeitvertreib ist Spiel. Die Freyheit zu reden soll wenig beschränkt seyn. Aber die Nation hat wenig Geschmack, und fast gar keine Belesenheit. Der Verf. sagt daher: ein solidgeschriebenes Buch wird von 20, ein unterrichtendes von 300, und ein gefälliges von 500 Personen gelesen. Die Titulaturen sind in Italien nirgends so häufig, wie in Neapel, und eben so lächerlich als in Deutschland. Die Gebräuche an hohen Festen, Geburts- und Namenstagen zu gratuliren und Geschenke zu geben u. s. dauren auch hier noch fort. Das Landleben wird vom Adel und den Reichen sehr wenig geliebt, obwohl sie die anmuthigsten und schönsten Landsitze haben. Einsamkeit ist dem Neapolitaner unerträglich.

Der zweyte Band betrift den ökonomischen Zustand des Königreichs Neapel. Um über den verwickelten Zustand der Finanzen mit mehr Zuverlässigkeit zu schreiben, hatte der Verf. die Erlaubniss vom Könige, die Archive zu durchsuchen, und alle Register mußten ihm von den verschiedenen Finanzdepartements mitgetheilt werden. Allein die Materie ist so verwickelt, daß, ungeachtet der grossen Mühe des Verf. und der Begünstigung des Ministerium, sich doch im ganzen, viel unsichres und unverlässiges findet, und das Detail sehr schwankend bleibt. Die Angabe der Mittel, wodurch einiger massen den Uebeln, worunter der gröste und industriöseste Theil der Nation gedrückt schmachtet, könnte abgeholfen werden, setzen den Verf. noch in eine grössere Verlegenheit. Es sind der Uebel zu viel, und durch Länge der Zeit zu tief eingewurzelt, um sie auf einmal heben zu können. Die Vorschläge

ge scheinen daher mehr Lindrungs-, als Heilungsmittel zu seyn.

Die ersten Abschnitte handeln vom Zustande der Finanzen in den ältern Zeiten, von der Epoche der Normänner an, bis auf die Zeiten der Vicekönige. Es sind darinn gute allgemeine Beobachtungen eingestreuet, wodurch die Fehler der jetzigen ökonomischen Verfassung anschaulicher werden. Das Wesentlichste hat darinnaus. Die Lehen, deren Besitzer ursprünglich zu allen Arten von Staatspflichten verbunden waren, wurden nach und nach Herrschaften; dasjenige also, was anfänglich die Stärke und den Wohlstand des Staates ausmachte, ward Besitzthum und Erbgut von Privatfamilien, frey von gewöhnlichen Abgaben. Die Priesterschaft, die sich immer mehr in den Besitz liegender Güter und besonderer Rechte einschlich, machte sich gleichfalls vom Staate unabhängig, und ihre Personen nebst ihren Besitzthümern frey. Auf wen anders konnte also die Last der Staatsabgaben fallen, als auf den Bürger, auf den erzielenden und industriösen Theil der Nation, welcher nun einer dreyfachen Bedrückung unterlag? — So entstanden, nebst den sogenannten Regalien der Krone die Steuer auf die Feuerstellen, die Kopfsteuer, die Anlagen auf gewisse Producte, Handwerke, Gewerbe u. s. f. — Die Mauthe, weit entfernt zur Leitung der Industrie und Handlung zu dienen, wurden in allen Ecken und Enden des Reichs errichtet, um oft von der nemlichen Sache dreyfache Abgaben zu ziehen u. dergl. — Die Alleinverkaufe und Monopolien vermehrten sich täglich. Der hiedurch erdrückte Landbau, die sinkende Industrie, der gesperrte Handel machte überdiess dem Staate diese neue Erfindungen der Bedrückung desto nothwendiger, je mehr das gefräßige Heer der Einnehmer anwuchs. Dazu kommen die aufserordentlichen Abgaben in Kriegszeiten, und besonders die beynahe jährlichen Steuern, unter dem Namen Geschenke *(Donativi)* in Zeiten der spanischen Vicekönige die sich allein vom J. 1586, an bis 1646 über 83 Millionen beliefen. Eben diese Vicekönige schufen bey den mancherley Bedürfnissen, welche die spanische Monarchie durch ihre beständigen Unruhen hatte, immer fort neue Gefälle, jetzt aus diesem, jetzt aus jenem Artikel, die so gleich an Particuliers bald an einheimische, bald an fremde, verkauft wurden. Der jetzige König von Spanien hat während seiner Regierung verschiedene dieser Gefälle wieder an die Krone zurückgekauft, und die Steuern auf die Feuerheerde auch mit weniger Ungleichheit auf die ganze Population vertheilt. Die Kirchengüter, welche vor dem Jahr 1741 erworben waren, zwang er den halben, die nachher acquirirten den ganzen Tribut zu bezahlen, ausgenommen die Seminarien, Pfarren, Spitäler. — Der jetzige König hat eine Auflage zur Einrichtung der Heerstrassen von 240,924 Ducati gemacht, wozu der Adel und die Geistlichkeit auch 10 Procent zahlt. Verschiedene Gefälle hat er auch wieder an die Krone gezogen und einige der schädlichsten selbst abgeschafft. — Der wirkliche Zustand der directen Abgaben des ganzen Reiches ist folgender. Jede Feuerstelle oder 12 Feuerstellen zahlt jährlich unter verschiednen Namen, und in verschiedenen Zeiten des Jahres ungefähr 6½ Ducati. Dieß macht ungefähr die Summe von 2 Millionen 527,891 Duc. — Hievon ist ausgenommen die Geistlichkeit, die frommen Stiftungen, der Adel, die Staatsbeamten, die gelehrte Klasse, mehrere privilegirte Städte und Personen. Diese directen Contributionen liegen einzig auf dem hervorbringenden und industriösen Theil der Nation, und da die Hebung derselben in öftern und beynahe monatlichen Ratis geschieht; giebt es mehrere Klassen der Einnehmer, und die Vexation ist unaufhörlich. Zu den indirecten Abgaben gehören erstlich und vornehmlich die Accisen und Mauthen. Hiezu sind 3 Hauptdepartements errichtet, das erste in Neapel, das zweyte in Puglia, das dritte in Calabrien. Der jährliche Betrag beläuft sich ungefähr auf 1,434,369 Ducati. Man zahlt bey Ein- und Ausfuhr aus dem Reiche und ins Reich, bey den Passagen von einem Gebiet ins andere, in den Gebieten selbst und die Mauthgefälle besonders. Nichts ist sonderbarer und willkührlicher, als die Gebräuche, Tarife und Gesetze dieser Mauthen; die Plackereyen werden desto härter, da dieselben meistens an Unterneinnehmer verpachtet sind. Durch diese Unordnungen geschieht es, dass die Inländischen Waaren selbst mehr als fremde bezahlen, folglich man bey einer solchen Verfassung nie eine blühende Industrie und Handlung hoffen kann. Besondere Abgaben auf gewisse Erziehungsartikel, als Oel, Seide, Safran u. s. f., Alleinverkaufe des Salzes, Pulver u. s. f.; andere Regalien und Gefälle, als Postamt, Jägerey, Lotto, Protomedicat, Böllirung des Maafses und Gewichtes, Seeassecuranz, Seedeputationen, Spielkarten, Stempelpapier, Gerichtsportuli, Zölle auf Meilen, Jahrmärkten u. s. f. betragen ungefähr die Summe von 3 Millionen 665,450 Ducati. — Jedes Pfund Seide zahlt 38 Grani. Man rechnet ein Jahr ins andere die Lese auf eine Million und 100000 Pfund, wovon aber nur 600,000 angegeben werden. Vom Safran, der meistens in beiden Abruzzo erbaut wird, zahlt man einen Carolin aufs Pfund. Dieß hat aber den Anbau desselben dergestalt zu Grunde gerichtet, dass man vor 100 Pfund, die man sonst jährlich sammelte, jetzt nur bey 6 Pfund zieht. Das Gubernium sieht diese Uebel, aber es ist zur schleunigen Hülfe unvermögend, da die meisten dieser Gefälle schon seit lange an Particuliers verpfändet sind. Das Salz ist nicht verpachtet, und bringt der Krone ein

kein einen Betrag von einer Million 300,000 Ducati. Das Reich hat drey Salzwerke. Zu Barletta, und Auetrum machet man Seesalz in Calabria findet sich das Mineralsalz. Das Lotto bringt einen reinen Betrag von 271,000 Ducati. Der V. redet viel über die Abschaffung oder bessere Einrichtung der letztern Finanzzweige; doch meynet er ernsthaft, dass man den Papierstempel viel höher setzen sollte, weil es der Processsucht einen Zaum anlegen würde. Es befremdet, so was aus dem Munde eines Advocaten zu hören. — Die besondern Abgaben der Stadt Neapel betragen 895249 Ducati. Die berühmten Schafweiden des Sommers in den Gebürgen von Abbruzzo, im Winter in den milden Ebnen von Puglia tragen dem Fiscus jährlich 499,255 Ducati. Obwohl der jetzige König eine besondere Auflage zur Anlegung und Erhaltung der Heerstrassen machte, so erhalten sich doch noch die Wegzölle in den Provinzen, die an 245 Orten gehoben werden, und eine Summe von 73,500 Ducati betragen. Diese Zölle gehören meistens zu Particuliers, die dieselben kauften, wahrscheinlich aber nicht zur Verbindung, die Wege zu unterhalten. — Obwohl die genannten Summen der verschiedenen Finanzzweige zusammengerechnet für etwas über 9 Millionen betragen; so setzt doch der V. in seiner allgemeinen Recapitulation die Contribution des Volkes im Ganzen auf 12,400,000 Ducati, wovon die Priester drey Millionen ziehen. Die eigentlichen Einkünfte des Fiscus sollen nur ungefähr 8½ Million Ducati betragen. Man sieht hieraus das sehr Schwankende in den Angaben über den Finanzzustand dieses Reiches. Die Contributionen des Volks im Ganzen sollen sich auf 12 Mill. 400,000 Ducati belaufen; und im Detail der Finanzzweige giebt der Verf. uns nur etwas über 9 Millionen. Der Fiscus zieht nur 8½ Millionen; die Geistlichen 3 Millionen; auf was Weise und von wem werden die andern drey Millionen gehoben? in wessen Hände kommen sie? — Von den Staatsausgaben und Unkosten ist nichts detaillirt. Der Verf. giebt hier noch eine Liste der Handlungsbilanz mit andern Nationen vom J. 1773, wo die Handlung dem Königreiche besonders vortheilhaft war. Mit Frankreich war der gröste Verkehr, dann mit England und Holland. Mit Deutschland, Dänemark, Schweden, Rusland, weniger beträchtlich; unansehnlicher hingegen mit den italiänischen Staaten und der Levante. Der Localverkehr von Ein- und Ausfuhr belief sich auf ungefähr 18 Millionen Ducati, wo um eine halbe Million die Bilanz wider Neapel stand. Das Contreband wird auf 30 Procent gerechnet, das von den Einwohnern bey der Ausfuhr gemacht wird. —

Der V. unterlässt nicht am Ende sehr nachdrückliche Beobachtungen über den übeln Finanzzustand zu machen, die allerdings nur zu sehr gegründet sind. Aber die Angabe der Mittel ist schwach; es scheinet, dass, da die Materie neu ist, der Auctor die Geister nicht beunruhigen wollte, bis sie sich mehr gewöhnt hätten, solche Materien zu überdenken; durch Palliative aber wird der so lange kränkelnde Staat nie wieder sein Gleichgewicht, nie wieder eine richtige Circulation und guten Lebenssaft bekommen. Allein die wahren Mittel zur Verbesserung scheinen dem Ministerium sowohl als dem Autor vor Augen zu liegen. Man werfe einen Blick auf den benachbarten Staat von Toskana, der vor 20 Jahren noch an den nemlichen Staatsübeln krank lag, und nun den vollkommensten Gegensatz von den neapolitanischen Staaten machet. Nichts würde für den Staatsmann und Philosophen interessanter seyn, als eine genaue Auseinandersezung der Grundsätze und Mittel, durch welche der gegenwärtige Regent von Toskana nach und nach diese glüklichen Revolutionen bewirkte. Wir übergehen hier alle Anstalten, welche zur Verbesserung in Ansehung der Rechtsverwaltung, der öffentlichen Sicherheit, der Religion und Priesterschaft, der Künste und Wissenschaften, der Aufklärung und Sitten sind gemacht worden. Wir wollen hier nur ein Wort von der gänzlichen Umschaffung des Finanzfusses beyfügen, wodurch directe die Aufnahme der Handlung, der Agricultur und Industrie bewirkt wurde. Der alte Finanzfuss waren Kopfsteuern, Grundsteuern, Accisen, Monopolien, Gefälle ohne Ende u. s. — Adel, Geistlichkeit, fromme Stiftungen, der Orden des h. Stephan's waren steuerfrey und viele Orte privilegirt. Dergestalt lag die Last auf dem Volke, und die reichen Besizer konnten nur durch viele Nebenwege mit Unterhaltung eines ganzen Heeres von Einnehmern angelegt werden. Das Vorrathshaus von Florenz, wo alle Erzielungen des Landes mussten zu Markte gebracht werden, setzte allen Producten den Preis, und Handlung und Ausfuhr war von selbigem abhängig. Dazu kam noch, dass unter den letzten Medicis der Staat sich sehr verschuldete, und unter den Gouverneurs der letzten Regierung wenig zur Verbesserung gethan wurde. — Bey solchen Umständen hatte der jetzige Fürst den Much, das alte System ganz umzuwerfen, und einen Schritt zu wagen, der das Ansehen vom höchsten Unrecht hatte. — Die Grundsteuer nach der verschiedenen Güte des Bodens ward ohne Rücksicht des Besitzers im ganzen Grosherzogthum eingeführt, die Besitzthümer des Fürsten selbst nicht ausgenommen. So traten auf einmal alle Güterbesitzer nach der Grösse ihres Besitzthums in die Klassen der Zahlenden ein. Alle Taxen auf Person und Industrie ward aufgehoben. Das Mauthwesen, jetzt nicht mehr sowohl ein Zweig der Finanzen, als ein Hülfsmittel die Handlung in Aufnahme zu bringen, bekam eine ganz verschiedene Einrichtung. Nebst den Grenzmauthen ist des besse-

renGleichgewichts wegen eine mäßige Abgabe auf die Lebensmittel an den Thoren der 4 Hauptstädte, wo der reichste Theil der Nation wohnt, festgesetzt worden. Von den wesentlichen Gefällen blieb noch der Alleinverkauf von Salz und Tabak, und das Lotto. Die Annona zu Florenz hörte auf, und dem ganzen Volke ward eine unumschränkte Freyheit der Handlung ertheilt. — Um die Staatsschulden zu tilgen, und zugleich der Agricultur aufzuhelfen, wurden die grossen Domänen des Fürsten zerstückt, und an den unmittelbaren Bebauer verkauft. Die ungeheuern Besitzthümer der frommen Stiftungen wurden wegen übler Verwaltung vom Staate eingezogen, zerstückt, und eben so verkauft, indem sich der Staat verbindlich machte, alle guten Absichten der Stifter zu erfüllen. Das nemliche geschah mit den Gütern der Jesuiten und des Ordens von S. Stephan, dessen Existenz keinen Zweck mehr hatte. Auf solche Weise wurden eine Menge kleiner Güterbesitzer, und der Staat konnte nach und nach seine auswärtigen Schulden tilgen, wie auch den grössten Theil dessen, was er von den eigenen Bürgern entlehnt hatte, welches um so leichter ward, da der Staat zugleich durch Aufhebung von den meisten der stehenden Truppen, und durch derselben Veränderung in eine bürgerliche Miliz grosse Ersparungen machte. Die Erfahrung hat gezeigt, dass der Adel und die Geistlichkeit, welche, als die grössten Güterbesitzer, am meisten bey dieser Einrichtung zu verlieren schienen, durch Aufhebung der indirecten Vexationen, und einer gänzlich freyen Handlung mit ihren Producten vielmehr dabey gewannen, so dass ihre Einkünfte mehr als um einen Drittel anwuchsen. Der Anbau des Getraides, Oels, Weins, der Seide, Früchte u. s. hat seither unglaubliche Fortschritte gemacht; Pfützen, rauhe Gebirge und verlassene Gegenden sind in die fruchtbarsten Ländereyen verwandelt worden. Capitalisten, die ihr Geld vom Staat zurücknehmen mussten, haben es in die Handlung gelegt und die Industrie ermuntert. Durch diese Vereinfachung der Finanzzweige verlor sich das zahlreiche Heer der Einnehmer; das einzige Mauthwesen, zur Leitung der Handlung brauchet, derer noch viele, Contrebande ist noch bey Salz und Tabak, aber auch diese ist unbeträchtlich. —

Verdient nicht ein Fürst, der mit so viel Weisheit und angestrengter Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen wachet, vorzugsweise den Beynamen des *Volksfreundes*? — Und hat das Ministerium von Neapel einen andern Plan zu seinen Verbesserungen nöthig, als dem schon ausgeführten von Toskana, wenigstens in den wesentlichsten Punkten, zu folgen? —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vorläufige Anzeigen. Vielleicht ist es unsern Lesern angenehm, die vollständige Literatur des Processes, welchen der grössere Rath mit dem kleinern patriziatischen Rathe zu Nürnberg bey dem höchsten Reichsgerichte zu Wien gegenwärtig führt, zu übersehen:

I. Zu Gunsten des grössern Raths, der Bürgerschaft und deren Repräsentanten scheinen folgende Schriften herausgegeben worden zu seyn:

Im Jahr 1786. 1. Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten. Leipzig. 8. 80 S. 2. Ueber einige Reichsstädte Deutschlands. Ein Wort zu seiner Zeit geredet von einem Staatsbürger. f. l. 4. 28 S. 3. Patriotische Betrachtungen über das Besteurungsrecht in Reichsstädten. Frf. u Leipzig. Folio 7 1/2 Bog. 4. Extract allgemeiner Literatur Zeitung, Nro. 132. Sonnabends den 3 Junius. Enthält die Recension obiger Patriotischer Betrachtungen. Folio 1 Bogen. 5. Urkundliche Nachrichten von der durch den Magistrat zu Nürnberg neuerlich ausgeschriebenen Kopfsteuer und den darüber entstandenen Bewegungen. f. l. 8. 84 S. 6. Gedanken über die Steuer - u. Rechnungsverfassung zu Nürnberg; nebst einer genauen Erläuterung der darüber vorhandenen Urkunden. Mit Bewilligung der kaiserl. königl. Censur. Wien, bey Friedrich Christian Wappler. Folio 45 S.

Im J. 1787. 7. An einen Hochlöblichen Rath unterthänige Paritionsanzeige der sämtlichen Syndicorum im Namen der übrigen Genannten des grössern Raths. Folio. 1 Bogen. 8. Philosophische Bemerkungen über die Republiken überhaupt und über die kaiserlichen freyen Reichsstädte insbesondere. Aus dem französischen handschriftlichen Original des Hn. Serieux le Sonnaut wörtlich übersetzt. Vom Verfasser Sr. Majestät, dem jetzt regierenden Kaiser, Joseph II. allerunterthänigst zugeeignet. Dies sey ein für allemal gesagt. Beyl. Amsterdam. 4. 54 S. 9. Kurzer Begriff der Reichs Stadt Nürnbergischen Matricular-Angelegenheit. f. l. Folio. 14 S. 10. Nachricht von der Lösung in Nürnberg und Bemerkungen über einige darauf sich beziehende Punkte des Nürnbergischen Staatsrechts. f. l. Folio 32 S. 11. Extract aus dem Hamburger politischen Journal, Jahrgang 1787. des 1 B. 1 Stück. Januar 1787. pag. 37. Enthält ein Schreiben aus Nürnberg vom 13ten Januar 1787. und die Recensionen über die urkundlichen Nachrichten etc. über die Grundsätze der Finanzadministration etc. und über die Gedanken über die Steuer - und Rechnungsverfassung etc. aus der A. L. Z. Nro. 30. Sonnabends den 3. Febr. 1787. Folio. 2 Bogen. 12. Vollständige Darstellung der Rechte des grössern bürgerlichen Raths zu Nürnberg sowohl überhaupt, als besonders in Steuersachen. Zu Begründung der Exceptionum sub et obreptionis, welche derselbe in der wider den kleinern oder innern Rath bey höchstpreisslichen Kaiserlichen Reichshofrath anhängigen Rechtssache, eine unbefugte Entreprise und andere bürgerliche Beschwerden betreffend, gegen die allerhöchsten Kayserlichen Erkenntnisse vom 14. December vorigen Jahrs auszuführen genöthigt ist. Mit Beylagen von Nro. I — XLV. f. l. Folio. S. 80. Beyl. 125 S.

Im J. 1788. 13. Beyträge zur Geschichte der deutschen Justizpflege im achtzehnten Jahrhundert. f. l. etc. 4. 8.

II. Zur Vertheidigung des kleinern patriziatischen Raths erschien diese einzige Schrift: G. Ch. C. de *Wölkern* specimen *inaugurale*, selecta capita doctrinae juris publ. germ. de constitutione civitatum imperii liberarum exhibens. Altorf. 1787. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAPPENHEIM, im Verlag der litt. typogr. Gesellschaftsbuchhandlung: *Auserlesenes kasuistisches Magazin.* Gesammlet von *Joh. Willhelm Loy*, evangelischen Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. *Erster Band.* 1788. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Zweck des Verf. dieses Magazins geht dahin, alle jemals vorgefallene wichtige Gewissensfälle (?) aus den Schriften der Casuisten und aus andern Büchern, in welchen ihrer zufälliger Weise gedacht wird, zu sammlen, und die darüber gegebenen Entscheidungen, nebst den Zweifels- und Entscheidungsgründen, in einen Auszug zu bringen. Er glaubt dadurch nicht nur jungen Predigern und denjenigen, welchen es an den nöthigen, in die Casuistik einschlagenden Büchern mangelt, einen nützlichen Dienst zu leisten; sondern auch den Nichttheologen, die in Consistorien und Ehegerichten über Ehesachen und andere kirchliche Angelegenheiten zu sprechen haben, und denjenigen Magistratspersonen in den protestantischen Reichsstädten, die aus den ungelehrten Ständen sind, und doch oft in solchen Fällen mit stimmen müssen, ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie sich Raths erholen können. Das Feld, das Hr Loy zu bearbeiten unternommen hat, ist allerdings grofs, und das Werk mufs, nach dem allgemeinen Plane, den er in der Vorrede vorlegt, aus vielen Bänden bestehen. Es mufs auch keine leichte, noch weniger angenehme Arbeit für den Verf. gewesen seyn, sich durch die dickbäuchichten und oft bis zum Ekel ermüdenden Werke der ältern Casuisten aus der protestantischen und römischen Kirche, z. B. eines Suarez, Sanchez, Dannhauers, Dunte, Mengerings, Bechmanns und anderer durchzuarbeiten und aus dem aufgehäuften Unrathe hin und wieder einige Perlen aufzusuchen. Aber wir wünschen nur, dafs der Verf. bey der Ausarbeitung der künftigen Bände des Werks die Aufschrift, nach welcher er ein *auserlesenes Magazin* errichten will; nie aus den Augen verlieren; sondern die vorsichtigste Auswahl treffen möge, damit nicht das Werk ohne Noth vergröfsert, und durch unnütze, auf unsere Zeiten nicht mehr passende Gewissensfragen, und durch unbestimmte Antworten auf dieselbe, dergleichen man in den ältern Schriftstellern nicht wenige findet, mehr Zweifelsucht, als gewisse Richtigkeit des Gewissens befördert werde. Das Ganze soll in 12 Hauptstücke abgetheilt werden, deren einige wohl mehr als einen Band anfüllen möchten. In dem vor uns liegenden ersten Bande, werden die Gewissensfragen über die Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften vorgetragen, und in acht Abtheilungen von der Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften überhaupt, von der obrigkeitlichen Gewalt über die Kirche, von der Gewalt der Kirche über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrglaubigen Kirche, von der Besuchung des Gottesdiensts fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von der wahren und falschen Religion gehandelt. Bey der Beantwortung der meisten Fragen liefert der Verf. blofs die Meynungen der älteren und neueren Kasuisten, und spricht selten, wenn auch jene sich einander widersprechen, selbst darüber ab. Wir glauben aber, dafs er die Bescheidenheit hierinn zu weit treibe: denn aus einigen wenigen Fällen, wo er seine eigene Meynung gesagt hat, ist zu ersehen, dafs er seine Vorgänger an Richtigkeit des Urtheils hinter sich lasse, z. B. §. 48. 49. S. 111-113, wo die Fragen vorkommen: „Ob eine lutherische Obrigkeit, deren Unterthanen eben die Religion haben, ausser dafs „einige Reformirte und Päpstler untermischt sind, „jedoch ohne öffentliches Religionsexercitium, „erlauben könne, dafs ein reformirter oder päpstlicher Priester die Kranken seiner Religion besuche? Ob eine lutherische Obrigkeit erlauben „könne, dafs ein zum Tode verurtheilter und „einer andern Religion zugethaner Missethäter „von Priestern seiner Religion geführt werde?“ Diese beiden Fragen werden von Bechmann verneinet, und dessen elende Verneinungsgründe angeführt; von dem Verf. aber nach dem Gesetze der Liebe bejahet, und jenen Scheingründen die stärksten Gründe entgegen gesetzt. Auf gleiche Weise beantwortet er auch die von den älteren und

von verschiedenen neueren Theologen verneinte Frage: „Ob ein Lutheraner bey den Reformirten „communiciren könne?“ mit: Ja! und unterstützt diese seine Entscheidung durch gültige Gründe. Gleiche Verbesserungen und Berichtigungen hätten die Entscheidungen der folgenden Fragen gar sehr verdient. S. 14. „Ob eine Obrig„keit, wenn sie falsche Lehre ausrotte, über „die Gewissen herrsche?“ S. 66. „Ob Calvini„sten in einer lutherischen Gemeinde zu dul„den und zu copuliren seyen?“ S. 81. „Kann „man Reformirten das akademische Bürgerrecht „ertheilen?“ u. s. w. Diese und mehrere ähnliche Fragen sind eines Theils ganz unnütze, und sollten wohl in einem *auserlesenen* casuistischen Magazine *für unsere Zeiten* nicht mehr aufbewahret werden; andern Theils aber hätte der Verf., wenn doch ja solche Fragen hier stehen und beantwortet werden sollten, die falschen und unbestimmten Antworten der ältern Thologen auf dieselben nicht ohne Berichtigung hier abdrucken lassen sollen. Bey dem, was der Verf. S. 52-66. über *Toleranz* sagt, führt er blos den alten *Biedenbach* und *Dietelmaier* an; warum nicht *Ludekens*, zu Berlin, und *Döderleins*, zu Bützow, Schriften über Toleranz und Gewissensfreyheit, die man doch wohl beide gelesen haben müste, wenn man in unsern Tagen von Toleranz schreiben wollte? Ueberhaupt scheint uns Hr. Loy mehr mit den älteren, als neueren Theologen bekannt zu seyn. Die neuesten, aus deren Schriften er in dem ersten Bande seines Magazins geschöpft hat, sind *Pfaff*, *Baumgarten*, *Hesselberg*, *Ditelmaier*, und einigemal wird Hr. D. *Döderlein* zu Jena und Hr. *Oemler* genennt, ausser diesen aber kein Theologe aus dem letzteren Jahrzehend. Manche Weitläuftigkeit hätte der Verf. auch billig vermeiden, und das Buch nicht ohne Noth vergrösern sollen. Wer konnte in einem casuistischen Magazine Abhandlungen von dem Worte Gottes, als dem einzigen Richter der Religionsstreitigkeiten, von dem Primate des Pabsts, von der Autorität der Concilien etc. dergleichen S. 156-164. stehen, erwarten? Auch die fast ganz eingerückten Tübingischen und andere Bedenken über die Herrnhuther, S. 199 u. f. und die Bedenken über den Seilerschen Auszug aus der Bibel konnten nur nach ihrem wesentlichen Inhalte angeführt werden.

Quedlinburg und Blankenburg, b. Ernst: *Abriss der Briefe der Apostel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darstellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche sie bestätiget werden*, von *Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer*, der h. S. Doctor, Pastor am Dohm in Hamburg, Lect. secund. etc. 1788. gr. 8. 124 S. (6 Gr.)

Die Hauptsache des Verf. ist, nicht eine blosse Zergliederung der Schriften der Apostel, sondern den Zusammenhang der Sachen, die sie in ihren Briefen vortragen, in Tabellen darzustellen; und dabey vornemlich auf den Zweck derselben zu sehen. Man mus ihm zugestehen, dass an der Einsicht in diesen natürlichen Zusammenhang der in den Briefen der Apostel enthaltenen Wahrheiten (in wie weit derselbe statt hat, und nach der Beschaffenheit ihrer Schriften statt haben kann,) allerdings viel gelegen sey, wenn man sie recht verstehen und richtig erklären will. In dieser Absicht kann daher auch diese kleine Schrift denjenigen nützlich seyn, welchen es an solcher Einsicht mangelt. Wenn aber Hr. M. in der Meynung stehet, dass es ungegründet sey, wenn man dafür halte, dass die Briefe der Apostel Erweckungen in sich fasten, *die ohne alle Ordnung hingestreut wären:* so wird wohl auf der einen Seite nicht leicht Jemand sagen, dass die Ermahnungen und Erweckungen in den Briefen der Apostel ohne *alle* Ordnung niedergeschrieben wären; auf der andern Seite aber wird auch Niemand behaupten können, dass in allen Briefen der Apostel ein genauer Zusammenhang, oder systematische Ordnung, der darinn enthaltenen Wahrheiten und Pflichten zu suchen sey, am allerwenigsten in den Briefen eines Petrus. Denn es sind ja Briefe, in welchen die Apostel den Gemeinden, oder einzelnen Personen gerade diejenigen Lehren und Pflichten des Christenthums nach einander einschärfen, von welchen sie wusten, dass sie ihnen nach ihren geistlichen Bedürfnissen nothwendig und heilsam wären.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Crusius: *Kleine Wanderungen, auch grösere Reisen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal, um Natur, Kunst und den Menschen immer besser kennen zu lernen.* Mit einem Kupfer. 144 S. 8. (8 gr.)

Herr Andre beschreibt hier die Art, wie er zur Erweiterung der Kenntnisse, und zur Bildung der Leibeskräfte seiner weiblichen Zöglinge, mit ihnen kleine Reisen von einer halben, und auch von anderthalb Meilen unternimmt. Die Reise geschieht zu Fus, wobey ein kleines Mädchen von vier Jahren nur mittelmäsig ermüdet. Die Reisen, (es sind zwey) die hier beschrieben werden, geschahen im März. Die Gesellschaft besuchte ein Bergwerk, ein Vogelkabinet, einen Korbmacher, einen Fichtenwald; unterweges wurden Kräuter, Blumen, ein Ameisenhaufen betrachtet. Bey allen diesen Gelegenheiten wurden den Kindern Begriffe von den dahin gehörigen Hauptsachen beygebracht. Der Styl ist angenehm, für Kinder gut, und die Beschreibung so lebhaft, dass der Leser sich in dem Zirkel des

Hn.

Hn. Andre zu seyn glaubt. Zuweilen artet diese unterhaltende Naivetät in Langweiligkeit aus. Die Uebung, welche die Zöglinge zu Schnepfenthal durch diese Reisen, die eigentlich Spaziergänge heissen sollten, erhalten, ist sehr nützlich, auch selbst für Mädchen, deren Körper man, was die Gesundheit und Stärke betrifft, noch immer so sehr, als ihren Verstand verabsäumt. Selbst das kleine vierjährige Ding macht die Reise mit, und mit vieler Munterkeit. Man sollte nicht glauben, was die Kinder leisten können; und wenn die unsrigen immer Maschinen brauchen, immer sich auf die Kräfte andrer verlassen, so geschieht es nur, weil wir den Muth nicht haben, ihnen die Anwendung ihrer eignen Kräfte zu erlauben. Was die Bildung des Verstandes und die Vermehrung der Kenntnisse der Andreischen Zöglinge betrifft, so scheint es, dass das Naturstudium das Zweckmäfsige überschreitet; es ist wohl nicht nöthig, dass Mädchen so viel von Bäumen, Vögeln, Mineralien wissen, als ihnen hier bekannt gemacht wird. Für Mädchen, die keine Naturgelehrten werden sollen, möchte sich die Naturkenntnifs auf folgende Punkte einschränken lassen. — 1) Was in die Wirthschaft, die sie dereinst vermuthlich zu treiben haben werden, einschlägt. Daher die Artikel in diesen Reisen, von den Ameisen, ihren Diensten, wie man sich dabey vor Schaden verwahren kann; von dem Waldrauch als Räucherwerk, von den Schöfslingen der Heidelbeerstauden als Thee, allen Beyfall verdienen. 2) Gehört in die Naturkenntnifs aller Menschen, und folglich auch der Mädchen, alles, was zur Verhütung des Aberglaubens dient. 3) Alles, was die Gröfse, den Reichthum der Natur, mithin die Gröfse, Weisheit und Macht des Schöpfers in ein helles Licht setzt. Und endlich, 4) alles, was zur Bekanntschaft mit dem Menschen verhelfen kann. Dahin gehören z. B. die Naturgeschichte der grofsen furchtbaren Thiere, die dem Menschen schrecklich seyn könnten, die er aber zu besiegen weifs. In diese Schranken könnte billig die Naturgeschichte für Alle verbleiben; und zwar ist diese Sphäre grofs genug, um die Zeit, die man darauf verwenden kann, auszufüllen. Alles übrige müfste höchstens berührt werden.

BERLIN, bey Petit und Schöne: *Ueber verschiedene Gegenstände, vorzüglich aus der Naturgeschichte und Völkerkunde, zur Unterhaltung und Erholung für die Jugend.* Erstes Bändchen. 1788. 8. 146 S. (12 gr.)

Es sind abgerissene Collectanea; der Verf. sagt selbst, am Ende seiner Vorrede, er folge keiner gewissen Ordnung, um die Jugend desto besser zu unterhalten; und in einer Note zum ersten Stücke sagt er, dass er nichts erschöpfe. — Eine solche Methode erleichtert die Arbeit sehr. Gleich in den ersten Zeilen giebt folgende Construction keinen sonderlichen Begriff von dem Werke: *Furcht vor wilde Thiere.* Ob die Moralisationen, auf welche sich der Vf. weitläuftig genug einläfst, ein Mittel zur Erreichung seines Zweckes sind, lassen wir dahin gestellt seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

LANDKARTEN. *Karte vom Fürstenthum Halberstadt, Grafschaften Wernigerode und Hohenstein, und der Abtey Quedlinburg*, bearbeitet und mit K. Pr. allergnädigster Freyheit und Approbation d. K. Ac. der Wiff. zu Berlin herausgegeben durch *A. F. Treuer*, gestochen von *Carl Jöck* 1788. Diese Karte hat man den ehemaligen Staatsminister Gr v. d Schulenburg Kehnert zu verdanken: Bekanntermafsen liefs derselbe vor einigen Jahren diejenigen Theile der Preufs. Provinzen, wovon noch keine Vermessungen der Feldmarken befindlich waren, aufnehmen, und hiernach eine ganze, aus beynahe 200 grofsen Blättern bestehende Karte durch verschiedene Conducteurs, worunter Hr. Treuer auch war, in seinem Hause zusammentragen, worüber der Graf v. Schmettau und Hofrath v. Oesfeld die Aufsicht hatten, und die eigentliche Zusammensetzung der Provinzen und Feldmarken besorgten. Ein jeder Minister trug zu dieser Unternehmung so viel an Gelde bey, als sein Departement erforderte, und erhielt dafür dasselbe sauber gezeichnet. Von dieser grofsen vortreflichen Karte die viele tausend Rthlr. gekostet haben mag, hat Hr. Treuer die seinige mit Genehmigung des vorgedachten Ministers nur den 4ten Theil reducirt, und diese verkleinerte Copie zum Stich im gewöhnlichen Landkartenformat befördert. Ob es dem Vf. nun gleich leicht war, von so einem, so wohl an innerer Vollkommenheit als äufsern Schönheit gleich guten Originale eine gute Kopie zu liefern; so hat er doch verschiedene Fehler begangen, die Rec. hier nicht unangezeigt lassen kann. 1) Sind die Kreise worein das Fürstenthum Halberstadt eingetheilt wird, nicht gehörig abgegränzt, welches doch leicht hätte geschehen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlte. Im 73 Stück der allgemeinen Berliner Anzeigen wird bemerkt, dass die Gränzen der Kreise abgetheilt seyn sollen, Recensent hat sie aber so wenig in den ersten als letzten Abdrücken gefunden. 2) Eben so hätten die vielen Stichfehler vermieden, und viele Oerter, Flüsse und Bäche, noch benennet werden sollen, zum Beyspiel statt: Quedlenburg ‚Quedlinburg,; Im Aschersleben'schen Kreis st. Gr. u. Kl. Qunstedt ‚Gr. u. Kl. Quenstedt, desgl. st. Neiendorf ‚Neindorf, desgl. st. Heterborn ‚Heteborn, — st. Neugebäude (Tiefenbrunn oder Neuebau) im Osterwickschen Kreifs st. Deddeleben ‚Dedeleben, — st. Boclum ‚Roclum, an der Braunschweigischen Gränze; im Halberst. Landkreifs st. Störbeck ‚Ströbeck, ein ehemaliger Flecken des Schachspiels wegen berühmt, st. Wockenstedt ‚Wockenstedter Damm, st. Ellenstedt ‚Eilenstedt, st. Böderhof ‚Röderhof, ein Vorwerk beym Kloster Huyseburg; im Wefferlingschen Kreis st. Seggeroderhof ‚Seggerde Hoff., st. Ribbendorf

‚Ribbensdorf,; im Ermslebenſchen Kr. ſt. Meinsdorf ‚Meisdorf, das Kloſter Hadmersleben, neben der Magdeburgſchen Stadt Hadmersleben, gehöret ratione contributionis zum Oscherslebenſchen Kreiſs, es ſollte alſo umgränzt, und gelb angelegt worden ſeyn, eben ſo ſollte das Pfarrdorf Reddeber oberhalb Wernigerode wenigſtens umgränzt ſeyn, da es zum Oſterwickſchen Kreiſe unterm Amte Zilly gehöret. Das Pfarrdorf Pabsdorf liegt hier ganz im Braunſchweig Wolfenbüttelſchen, und gehöret doch halb zum Halberſtädtiſchen Landkreiſs, die Gränze ſollte dies Dorf alſo berühren wie die Homanſche Karte zeigt. Die nicht benannten Flüſſe und Bäche ſind der Leimbach bey der Stadt Schwanebeck; die Goldbeck bey der Stadt Wegeleben; die Eine und Wipper bey der Stadt Aſchersleben. Der Rammelbach in der Grafſchaft Wernigerode, die *Stümmecke* ebendaſelbſt beym Dorfe Stapelburg, der *Zillicherbach* ohnweit dem Viehhof Hohne und die *Ecker* beym Scharfenſteiniſchen Viehhof. Gänzlich ausgelaſſene Oerter ſind, Buchenberg ein Eiſenſteinbruch in der Grafſchaft Wernigerode, wo ein Steiger und Geſchworner wohnt, Chriſtianenthal eine Gräfl. Fiſchmeiſterwohnung ebendaſelbſt, Grauig ein zum Amte Weſterlingen gehöriges Vorwerk und Schäferey, Niederdorf die Vorſtadt vor Ermsleben, Bublingen die Vorſtadt vor Schwanebeck, und die Pleſſenburg ein neues Jagdhaus ohnweit dem Dorfe Drübeck; das Torfwerk Heinrichshöhe auf dem Brocken iſt zwar da, aber ſehr undeutlich zu leſen, und Langenbrück und Jacobsbruch ebendaſelbſt oberhalb dem Dorfe Schierke, fehlen. Ferner ſind auf der Karte folgende Waſſermühlen ausgelaſſen, als; die Stummühle ohnweit Stötterlingen und die Steinfelder Oehlmühle unterhalb der Stadt Horneburg, beyde im Oſterwickſchen Kreiſe, eine Waſſermühle bey Gatersleben und eine bey Meisdorf, die Windmühlen bey den Dörfern Wilsleben, Winningen und Königsaue im Aſchersleben ſchen, bey Sargſtedt im Halberſtädtſchen Landkreiſe, bey Veltheim und der Stadt Dardesheim im Oſterwickſchen, bey Hornhauſen im Aſchersleben ſchen Kreis und bey dem Dorfe Dankerode im Harz. u. ſ. w. Was das Ganze der Karte anbetrift, ſo bleibt ſie dieſer Fehler, welche bey einer etwanigen neuen Auflage leicht abgeändert werden können, ohngeachtet, immer ein ſehr brauchbares Produkt, weil beſonders die verſchiedene Beſchaffenheit des Bodens, ob es nemlich Acker, Wieſen oder Waldung ſind, darauf genau bezeichnet iſt. Wären die Wieſen beym Stiche etwas ſchwächer, und die Schrift etwas ſtärker gehalten worden; ſo würde manche Benennung deutlicher ausgefallen ſeyn. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daſs ihr ſonſt geſchickter Kupferſtecher Hr. Jack bey künftigen ähnlichen Arbeiten, die Buchſtaben der Current Schrift nicht ſo ſchräge, ſondern etwas gerader und die Grundſtriche ſtärker anlegte, dies würde von doppeltem Nutzen ſeyn, da es theils mehr Deutlichkeit theils dem nicht ſo ſcharfen Auge mehr Brauchbarkeit verſchafte. Die Subſcribenten bekommen die Karte für den ſehr billigen Preis von 8 gr., und an andere Liebhaber wird ſie für 12 gr, in allen Buchhandlungen verkauft.

Generalkarte von der Altemark entworfen und mit Genehmigung der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin herausgegeben von *D. F. Sotzmann*, zu finden bey J. A. Kunz, Akad. Buchhändler zu Berlin. 1788. Der vor einigen Jahren geſtorbene Krieges und Domainen-Rath Schirrmeiſter hatte während ſeiner Dienſtzeit bey der Kurmärkſchen Kammer eine Karte von der Altemark gezeichnet, die er von Zeit zu Zeit auf ſeinen Bereiſungen der Provinz verbeſſerte. Dieſe Zeichnung hat der Hr. Vf. zu Grunde gelegt, da ſich aber darin noch viele Fehler und Mängel fanden, ſo glaubte der Hr. Sotzmann dem Publikum ein angenehm Geſchenk zu machen, wenn er dieſe Karte gehörig verbeſſert zum Druck beförderte. Wir haben die Schirrmeiſterſche Zeichnung mit des Vf. Karte verglichen, und müſſen geſtehen, daſs letztere, die zugleich den vierten Theil gröſſer iſt, faſt gar keine Aehnlichkeit mit der erſtern hat, mithin als ganz neu mappirt angeſehen und für eine Special Karte gehalten werden kann. Auſser einigen 30 mehr angebrachten Dörfern und Vorwerken, die alle nach den hiſtoriſchen Cameral-Tabellen orthographiſch richtig geſchrieben, ſind beſonders die Braunſchweig Lüneburg und Wolfenbüttelſche Gränzen nach den neuern Vermeſſungen eingetragen, und die Karte in ihre landräthlichen Kreiſe jeder beſonders illuminirt genau abgetheilt, wie denn auch die Berge und Anhöhen angedeutet ſind. Zu dem Braunſchweig Lüneburgſchen Amt Calvörde, welches zwiſchen dem Tangermündſchen und Arneburgſchen Kreiſs oberhalb der Magdeburgiſchen Gränze liegt, hat der Hr. Vf. die von dem Ingenieur-Hauptmann Gerlach 1772 neu aufgenommene ſchöne Karte, und zu dem Amte Klötze im Salzwedelſchen Kreis eine beſondere Zeichnung und die über den Urſprung und Lauf des Ohra Fluſſes von S. W. 1737. geſtochene Karte zum Alvensleben ſchen Gerichtaber eine gute Zeichnung gebraucht. Nur Rec. wünſchte, daſs der Drömling nach ſeiner Uhrbarmachung hier wäre vorgeſtellt worden, alsdann müſste die bey Calvörde an der Ohra verzeichnete Waſſermühle wegfallen, weil man ſelbige um das Bruch trocken zu haben, hat eingehen laſſen müſſen. Wahrſcheinlich konnte der Vf. damals als er dieſe Karte zuſammentrug, davon keine Zeichnung erhalten. Es würde daher gut ſeyn, wenn er darüber noch ein beſonderes Blättchen nach dem nemlichen Maasſtaab der Karte von ohngefähr 4 Quadrat Zoll verfertigte, damit es allenfals übergeklebt, und die Karte ſolchergeſtalt vollkommen gemacht werden könnte. Hr. Sotzmann war anfangs Willens die Specialkarte hiervon auf 4 groſsen Blättern herauszugeben, da er aber hierzu keine Erlaubniſs erhalten konnte iſt es bey dieſer ſogenannten General Karte geblieben, und deshalb ſind wohl die 4 Durchſchnitts Linien mit Sect. 1. 2. 3 u. 4. bemerkt ſtehen geblieben, welche alſo noch ausgemacht werden müſſen. Druck und Papier iſt vortreflich, der Stich aber nicht ſo gut. Es ſcheint als wenn der Kupferſtecher der ſich Frenzel nennt, eben keine groſse Fortſchritte im Landkarten-Stich machen werde, denn alle Karten ſo er gemacht hat, und worunter die Cromiſche vom Burgundiſchen Kreis auch gehört, ſind mehrentheils radirt, die Schrift ſteht nicht horizontal und parallel, ſondern läuft bald Berg auf, bald Berg nieder, und überhaupt das einzelne hat keine Haltung zum Ganzen. Bey dem allen bleibt es doch immer eine ſehr willkommene Arbeit, zumal da wir von dieſem Lande noch nicht einmal eine mittelmäſsige haben, denn Joh. Janſons Karte von der Altemark, welche Covens und Mortier nachgeſtochen, iſt nicht zu gebrauchen; die von J. P. v. Gundling, welche Buſch zu Berlin geſtochen und Schleuen für einen Berliniſchen Kalender etwas verkleinert nachgeſtochen hat, iſt zwar etwas beſſer, aber doch immer noch äuſserſt unvollkommen, beſonders was die Gränzen anbetrift. Sie koſtet 12 gr,

---

Anzeige. Es hat uns zur Zeit noch an guten Segmenten zu Himmels und Erdkugeln gefehlt, dieſen Mangel wird der durch ſeine Geſchicklichkeit, rühmlichſt bekannte Aſtronom der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften zu Berlin Hr. Prof. Bode abhelfen. Er wird nemlich die Segmente zur Himmelskugel und der Geograph gedachter Academie Hr. geh. Secret. Sotzmann, die zur Erdkugel zeichnen. Wie angenehm muſs nicht den Freunden der Aſtronomie und Geographie die Nachricht ſeyn, dergl. Segmente von 2 in ihren Fächern geſchickten Männern zu Stande gebracht zu ſehen! Die Zeit der Ausgabe wird erſterer in ſeinem kommenden Aſtronomiſchen Jahrbuch von 1791 beſtimmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schwerin, in Commission bey Bärensprung: *Schrifterklärungen. Voran eine Abhandlung von der Metapher in ascetischen Vorträgen.* Von *P. H. Hane*, Prediger in Woosten. 1788. LXX S. und 200 S. 8. (12 gr.)

Wenige Bogen, aber reich an Gehalt und einer ausführlichen Anzeige und Bekanntmachung werth. Laut der Vorrede ist Hr. Pr. Hane eben derselbe, der vor 2 Jahren eine Beurtheilung der Gedächtnisspredigten auf den damals verstorbenen Herzog Friedrich von Meklenburg herausgab, über seinen freymüthigen und gerechten Tadel aber heftig angegriffen, und insonderheit wegen einiger Schrifterklärungen, in welchen er den *unsichtbaren* Teufel und dessen *moralische Herrschaft* über die Menschen da nicht fand, wo ihn andre seiner Landesleute zu finden gewohnt waren, verketzert wurde. Der Missverstand und die Verdrehung dessen, was er dort vom Gebrauch der Metapher in ascetischen Vorträgen kurz und beyläufig gesagt hatte, ist die Veranlassung zu dieser Schrift, der er selbst bey seinen Landesleuten *jetzt* wenig Beyfall verspricht. Sie zerfällt, besage des Titels, in zwey Theile: 1) *Von der Metapher in ascetischen Vorträgen und Schriften.* Sie muss 1. *erläuternd, also von allgemein bekannten Dingen hergenommen seyn*, nicht aus den Alterthümern, der Mystik, Chemie, wie die theosophischen Emblematiker, deren Schriften aus dem vorigen Jahrhundert viel Einfluss in die ascetische Sprache und Begriffe gehabt haben. Dagegen, sagt er, suchten seit dem lichtvollen *Mosheim*, dessen Nachfolger nur seine rednerischen Figuren anzubringen, in der Folge ihn zu übertreffen, und verfielen dadurch in Schwulst und poetischen Klingklang. Dadurch kam nun selbst Mosheim bey vielen in übeln Ruf und der sinnbildliche mystische Vortrag erhielt sich, der durch den allgemeinen Gebrauch in Predigten, Liedern, Gebet- und Erbauungsschriften ein ehrwürdiges, religiöses Ansehen gewonnen hatte, und eigentliche Sprache der Religion zu seyn schien. Wer sie abschaffen wollte, kam in Verdacht der Neologie, wer sie tadelte, der Freygeisterey. Gemässigtere wollten sie, wenigstens um der Einfältigen willen, geduldet haben, (um deren Willen sie gerade am schädlichsten sind) Darum machte man den neuern und verbesserten Liedern Vorwürfe, und widersetzte sich deren Einführung. Man gab dies für Bibelsprache aus, die Theosophen fanden ihre Chemischen Terminologien in der Bibel: *Ofen, Schmelzen, Tiegel, zerbrechliche Hütte, Wasserbad, Wiedergeburt, durch Jesu Wunden heil werden*, in die man fliehen, sich verstecken, verschliessen müsse, man machte aus Jesu Wunden eine *Höhle* u. s. w. Dadurch brachte man die Bibel bey Verständigen um alles Ansehen, berechtigte ihre Verächter zu dem Vorwurf, die Bibelsprache sey niedrig, mysteriös, veranlasse und begünstige Schwärmerey. (Wie ist das alles noch jetzt so wahr, und ein Wort zu seiner Zeit!) Hieraus beantwortet er die Frage: *ob* und *in wie fern* man in ascet. Vorträgen die in der Bibel vorkommenden Metaphern gebrauchen dürfe? also: „wenn die Dinge, wovon sie entlehnt werden, den Zuhörern „und Lesern bekannt sind, und ohne exegetische, „antiquarische und Kunstkenntnisse verstanden „werden können, *Ja*;“ welches er mit guten Beyspielen erläutert. Seine *2te Regel* beym Gebrauch der Metapher ist: *sie muss Würde haben*, nicht platt, niedrig, kindisch, pöbelhaft seyn, die Allegorie muss nicht bis ins kleinste Detail erweitert werden, sonst fällt man ins Unanständige. Mit Aenderung der Sitten verlieren manche Bilder ihre Würde, welches durch gute Beyspiele, selbst durch Luthers Metaphern und Homers Bilder; erläutert wird, die zu ihrer Zeit edel waren, es jetzt aber nicht sind; z. E. die Vergleichung des *Ajax* mit einem Esel, wie *Isaschars* mit einem beinernen Esel. Er warnt, die Bilder nicht der Rührung wegen zu sehr zu häufen, damit eine Rede nicht wie eine Bilderbude werde. Endlich müssen die Bilder auch Wahrheit haben. Alles gekünstelte, affectirte ist widrig und verdächtig. *Pectus disertos facit.* Das Ganze verdient nachgelesen zu werden. Nun kommt er zum *2ten Theil. Schrifterklärungen.* Es sind 9 schwere Stellen, die auf eine gründliche und gelehrte Art erklärt werden. 1. Ueber Röm. 7.

v. 7 bis 8. v. 8. eine 36 Seiten lange Abhandlung, worinn dieſe Stelle ſo erklärt wird, daſs ein mit dem Zweck des ganzen Briefes gut zuſammenhängender Sinn herauskommt, indem er σωμα, σαρξ, νομος, νομος ἁμαρτιας και θανατου von der jüdiſchen Religion, φρονημα της σαρκος von der Anhänglichkeit am Judenthum verſteht, θνητα σωματα durch den im Judenthum moraliſch ungebeſſerten Zuſtand, und was davon noch bey manchen Judenchriſten übrig war, erklärt, dagegen πνευμα, νομος του πνευματος durch chriſtliche Lehre, εν χριστω, εν πνευματι ειναι durch Chriſtenſinn erklärt. In einigen Erklärungen geht er von Teller und Koppe, die er anführt, ab. 2) 2 Cor. 12, 1. erklärt er *Pfahl ins Fleiſch* und *Fauſtenſchläge* nicht von einer Krankheit, ſondern von Lehrern, die das Judenthum mit dem Chriſtenthum zu verbinden ſuchten, und dem Apoſtel unſäglichen Verdruſs machten, gegen welche das 10te und 11te Capitel eine Apologie enthält. Er beweiſet ſeine Erklärung aus dem Sprachgebrauch, dem Parallelismus und aus deutſchen ähnlichen Redensarten: der Menſch iſt mir ein *Dorn im Auge*, ein *eingefleiſchter Teufel*, des *Teufels Helfershelfer*, der Menſch *macht mich mürbe*. Auch eine gründliche Abhandlung. 3) Gal. 4, 13. 14. erklärt der Verf. ασθενεια της σαρκος in Vergleich. mit 1 Cor. 1, 26. 27. durch *ungelehrt*, *unſtudirt*, ſo wie Röm. 14, 1. 15, 1. Schwache am Glauben, Gebrechlichkeiten, *mangelhafte Religionserkenntniſs* ausdrückt, vergl. 1 Cor. 2, 3. alſo *als ein Laye, ohne gelehrte Spitzfindigkeiten*. Fleiſch *jüdiſche Wiſſenſchaft*, *Literatur*, *Philoſophie*, *Theologie*, etwa auch *Dialektik*, im Gegenſatz von Geiſt, *göttliche Offenbarung*, vergl. Röm. 6, 19. und πειρασμος εν τη σαρκι *der Spott jüdiſcher Lehrer* über ſeine prunkloſe Lehrart. 4) Unterſucht er, ob Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11. der Fürſt dieſer Welt *die jüdiſche Obrigkeit*, oder *der Teufel* ſey? Rec. erwartete, er würde ſich für das erſte erklären, er erklärt ſich aber für die 2te Bedeutung. Zuerſt ſetzt er den Begriff *Welt* in einer ausführlichen Recenſion verſchiedener neuer gelehrter Auslegungen aus einander, und beſtimmt ſich dann für die Erklärung: *Herrſchende jüdiſche Kirche und Republik*, mit gänzlicher Entfernung des Nebenbegriffs: *laſterhaft*. Der allgemeine Begriff iſt *Menge*, daher die zahlreichern Heiden gegen die weniger zahlreichen Juden, ſo wie wieder die Juden gegen die damals wenigern Chriſten *Welt* heiſsen, mit denen nun die Chriſten am meiſten zu ſchaffen hatten, wobey der Verf. viele ähnliche Stellen anführt, und ſo überſetzt, daſs keine Dunkelheit übrig bleibt. In einer Note über Gal. 4, 3., wo er gegen des Hn. *Koppe* Meynung, Welt bedeute überhaupt Menſchen, ſeine Meynung behauptet, wagt er v. 8 eine veränderte Lesart: μη φυσει θειος anſtatt θεοις nemlich praeceptis, welche doch kein einziges bekanntes Manuſcript vor ſich hat. Dann erklärt er *Fürſt dieſer Welt* nach der jüdiſch-chaldäiſchen Dämonologie vom *Beelzebub*, als dem nach gemeinem Volksglauben *nicht moraliſch*, ſondern *phyſiſch ſchädlichem Beherrſcher*, Dämon *des jüdiſchen Landes*, der Heuſchrecken, Käfer u. ſ. w. unter ſeinem Befehl habe. Rec. wünſchte doch, daſs der Vf. die Prädicate in dieſen 3 Stellen mit erläutert hätte, ob es Joh. 12, 31 heiſsen ſoll: Beelzebubs Macht wird aufhören, oder die abergläubige Meynung von ihm wird ſich verlieren, (welches leider noch bis jetzt unter dem gemeinen Volk nicht geſchehen iſt,) oder ob er die altkirchliche Idee von Ueberwindung des Teufels durch Chriſtum in ſeinem Leiden und Tode und Erlöſung der Menſchenſeelen von ſeiner Gewalt in der Gehenna annehme? ob Joh. 14, 30. „er hat nichts an mir" heiſsen ſoll: er hat keine Anfoderung, keine überlegene Macht? ob C. 16, 11. „er iſt gerichtet" heiſsen ſoll: er iſt als Gegenpartey Chriſti abgewieſen, verurtheilt, verdammt? Dieſe Prädicate machen es doch bedenklich, daſs Jeſus ſolche Meynungen begünſtiget haben ſollte, die Rec. wichtiger ſcheinen, als das Argument des Verf., daſs ἀρχων nie collective vom Synedrium gebraucht im N. T. vorkomme. 5) Ueber αιων, wovon er eine neue Bedeutung in Pauli Schriften bekannt macht: *Syſtem*, *Religionsſyſtem*, und 13 Stellen anführt und erklärt, in denen es dieſe Bedeutung habe; welches denn freylich auf die Beyſätze ουτος, ὁ νυν, ὁ ενεστως, das jüdiſche, ὁ μελλων das chriſtliche Syſtem, ſehr gut paſst, wovon Rec. doch die Stelle 2 Cor. 4, 4 ausnehmen möchte: der Gott dieſer Welt hat verblendet u. ſ. w. Sollte wohl ein Apoſtel den Teufel den Gott des jüdiſchen *Religionsſyſtems* in irgend einem Sinne nennen? Was der Verf. über alle dieſe und mehrere Stellen hier ſagt, verdient ſehr, nachgeleſen zu werden. 6) Röm. 8, 39. wo er die Worte ουτε ὑψωμα, ουτε βαθος überſetzt: *weder Gefängniſsthurm noch Gefängniſsgrube*, und viele bibliſche Stellen, auch eine Stelle aus dem Eutyphron des Plato zur Beſtätigung dieſer Ueberſetzung anführt. 7) Eph. 4, 8-10 überſetzt er: *Du haſt die Feſtung erſtiegen, haſt alle*, (die darinn waren) *zu Gefangenen gemacht*, (haſt Löſegeld, Ranzion, wider morgenländiſcher Sieger Gewohnheit, groſsmüthig *angenommen*, führſt ſie nicht, ſogar die Rebellen nicht, als Sklaven von ihrem Wohnort fort, ſondern läſſeſt ſie bey ihrem Eigenthum, ſagt der Pſalmiſt, an deſſen Statt ſagt Paulus:) *Du haſt Gaben, Aemter ausgetheilt*, (wie in eroberten Provinzen, wo neue Regierungsform eingeführt wurde, auch die Staatsämter neu beſetzt wurden.) *Daſs er aber die Feſtung erſtiegen, gehört dazu nicht mit, daſs er auch in die Gefängniſſe hinabgeſtiegen und die Gefangenen befreyt hat?* (die Heiden an der Univerſalreligion des Chriſtenthums Theil nehmen laſſen?) *Der Befreyer der*

der Heiden ist kein anderer, als der Eroberer des Judenthums (des ganzen Himmels), *ist Alleinherrscher, darum hat er einige zu Apostoln* u. s. w. 8) 1 Petr. 3, 18-20. bringt er durch veränderte Interpunction einen weit leichtern Sinn heraus, der auch besser in den Zusammenhang passt. V. 20 fängt er mit ὅτι απαξ, wie v. 18., an, das er anstatt des ὅτε in den gemeinen Ausgaben liefet, und das er durch *nemlich* übersetzt, hält es für eine Conjectur, von der er nicht weiss, ob für diese Lesart Codices anzuführen sind. (In. Hn. Griesbachs Ausgabe des N. T. sind so viele Handschriften, alte Uebersetzungen und Kirchenväter für dieselbe angeführt, dass er sie in den Text aufgenommen hat, ob er gleich vor απαξ ἀπεξεδέχετο die Lesart ἀπεξεδέχετο vorzieht). Dadurch bringt der Verf. nun den Sinn heraus: v. 17. „Besser ists, dass ihr eures Wohlverhaltens, „als Verbrechen halber leidet. v. 18. *So* litt auch „Christus einmal unsrer Sünde halber, der Unschuldige für die Schuldigen, um uns einen „freyen Zutritt zu Gott zu verschaffen, v. 19. „und er ward *in dieser Welt* hingerichtet, aber „*nachdem* er durch den Tod aus der Welt gegangen war, wieder auferwecket, und dann erst „liess er den stockblinden, sonst so starrsinnigen, „Heiden das Evangelium verkündigen. v. 20 „*So* liess auch einmal zu Noah Zeiten der langmüthige Gott viel Zeit" u. s. w. 9). Phil. 2, 10. versteht er von Christen, Juden und Heiden, für welche Erklärung er wieder viele Gründe anführt, und beyläufig manche andere Stelle besser, als gewöhnlich erklärt, welches nachgelesen zu werden verdient, wie denn Kenner solcher Arbeiten diese einer so ausführlichen Anzeige nun wohl werth finden werden. Dergleichen exegetische Untersuchungen einzelner schwerer Stellen sind den Gelehrten angenehmer und nützlicher, als ganze zusammenhängende Commentarien, in denen nothwendig vieles nicht neue, sondern allen bekannt vorkommen muss, worüber gar nicht mehr die Frage ist. Der Vf. zeigt durchgehends viele humanistische Kenntnisse der ächt griechischen und römischen Schriftsteller, und weiss diese Kenntnisse zu seinem Zweck zu nutzen. Er schliesst mit einem sehr bescheidenen Urtheil über seine Arbeit, mit der Entschuldigung, dass er die Bibel ohne Hülfsmittel eigner oder öffentlicher Bibliothek studiren müsse, (wenige studiren sie mit diesen Hülfsmitteln so gründlich,) und verbittet den Vorwurf der Heterodoxie. Wir wünschen sehr, dass die Vorsehung diesen würdigen Mann aus seinem beengten Kreise bald herausheben möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchh.: *Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge. In Anreden an die Zöglinge des königl. Pädagogiums zu Halle. Erste Sammlung.* Herausgegeben von *Aug. Herm. Niemeyer*, Prof. d. Theol. und Aufseher des königl. Pädagogiums. 1787. 272 S. 8. (12 gr.)

Sowohl die gewählten Materien, als auch die Ausführung und der grösstentheils sanfte vertrauliche Ton ist der Absicht und dem Alter der Zuhörer angemessen, ist der weichen, noch nicht ganz verdorbenen Seele des Zuhörers völlig anpassend. Die Vorträge sind von gedoppelter Art: längere und kürzere. *Jene* sind in den, vom Hrn. *Niem.* zweckmäfsig eingerichteten, und in der Vorrede näher beschriebenen gottesdienstlichen Versammlungen gehalten worden, (10 an der Zahl,) und haben ihn selbst und einige seiner würdigen Gehülfen am Pädagogium, die Hn. *Richter*, *Ewerbeck*, *Dietlin* und *Huth*, zu ihren Verfassern. *Diese* sind Anreden an die Zöglinge bey dem Anfang und Beschluss des Tags, und bey einigen andern besondern Gelegenheiten und Vorfällen: ausser den noch hinzugekommenen Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai*, gleichfalls von obigen Lehrern. Zum *ersten* Absch. hat Hr. *Niem.* vier Abhandlungen geliefert: Von der Hochachtung des Jünglings auf die Verbesserung des Charakters seiner Mitschüler. Von dem Werth der Aufrichtigkeit aus der Vergleichung mit dem Gegentheil. Ueber das Lehrreiche, dass in der Erinnerung an den leidenden Erlöser für nachdenkende Jünglinge liegt. Rede an die Zöglinge des königl. Pädagogiums bey einem unglücklichen Todesfall ihres Mitschülers. Jede ist des Namens ihres Verf. würdig, und trägt das Gepräge seiner andern beliebten Schriften. Von Hn. *Richter* sind N. 1. u. 9. über den Einfluss früher Gottesfurcht auf das Leben des Menschen, und Erhöhung unsrer Freuden. Lebhafte Schilderung, wodurch er den Zuhörer für die vorgetragene Sache zu gewinnen, und die Aufmerksamkeit zu fesseln weiss, so wie auch gedrängte Gedankenfülle charakterisiren beide wohl durchgedachte Aufsätze. Nur scheint dem Rec. der Periodenbau etwas zu gekünstelt, und die Sprache bisweilen zu geziert. Hr. *Ewerb.*, dessen Vortrag ungekünstelt und rührend ist, spricht n. 3. von dem Werthe, den zweckmäfsige Zurückerinnerung an die entfernten Eltern und Freunde für den Jüngling haben kann; und macht n. 4. seine jungen Freunde mit den Mitteln bekannt, wodurch sie den Charakter ihrer Mitzöglinge freywillig und mit der nöthigen Vorsicht verbessern können. Hr. *Dietlin* redet n. 8. von der Selbsterkenntnifs, und schlägt nicht nur die wirksamsten Mittel vor, seine Seele vor sich selbst zu entfalten, und ihre geheimsten Fehler sorgfältig auszuspähen, sondern lehrt auch ganz richtig, wie es anzufangen sey, um davon guten Gebrauch zu machen. Sein Vortrag ist leicht, fliessend und bilderreich. Jedoch sind die Bil-

der gröfstentheils wohl gewählt und aus der Sphäre des jugendlichen Alters entlehnt. Hr. *Huth* handelt n. 9. von den Selbstverschuldungen unsrer körperlichen und geistigen Schwächen, und findet die Hauptursachen davon in Arbeitscheu, Unmäfsigkeit, Empfindeley und Unkeuschheit. Treffend ist vorzüglich das, was er mit Vorsicht über die beyden letztern gesagt hat. Die Schreibart ist zwar noch nicht völlig ausgebildet, aber auch nicht unedel. Aus dem IIten Abschn. können wir nur derjenigen Abhandlungen gedenken, die Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai* zu Verf. haben. Die Betrachtungen des *Erstern* über den Werth der Zeit, über die Pflicht der Duldsamkeit, besonders in Beziehung auf das jugendliche Alter, und über die Harmonie des Charakters, machen seinem Herzen Ehre. Nur ist letztere für die Wichtigkeit des Gegenstandes zu kurz und zu abgebrochen. Von Hn. *Nic.* sind zwey Aufsätze, am *Morgen* und am *Abend* überschrieben. Beide sind geschickt, gute Empfindungen und Entschliefsungen zu erwecken und zu unterhalten.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Predigten von Gott und der Natur*, für alle Sonn- Fest- und Feyertage eines ganzen Jahrs: gehalten von Herrn *Heinrich August Andreas Ries*, Diak. zu St. Egydien, und nach dessen sel. Tode auf vieler Zuhörer Verlangen herausgegeben von *Johann Ferdinand Roth*, Diak. an der Kirche zu St. Jakob. 1788. 3 Alphab. 4 B. in 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Es kann seyn, dafs viele von den Zuhörern des sel. Verfassers, diese Predigten gern gehört, sie erbaulich gefunden und ihren Druck gewünscht haben. Für ihren wahren innern Werth beweiset dieis nichts; höchstens kann man daraus folgern, dafs Hr. *Ries* äufserliche Kanzelgaben gehabt, die Sachen ziemlich gut einzukleiden und sich auch sonst Liebe und Vertrauen zu erwerben gewufst habe. Unserer Meynung nach konnten sie immer ungedruckt bleiben, indem sie wirklich kaum zu den mittelmäfsigen gehören und mithin dem Vf. keinen bleibenden Nachruhm erwerben können. Gute Anlagen zur geistlichen Beredsamkeit, und warme Empfindungen für die Religion wollen wir dem Vf. hierdurch nicht absprechen. Aber den erstern fehlte die nöthige Ausbildung; daher die Weitschweifigkeit im Reden, die Unbestimmtheit in Sachen und Ausdrücken und die öftere leere Declamation statt gründlicher Untersuchung. Kaum sollte man glauben, dafs ein Nürnbergischer Stadtprediger noch so weit in dogmatischen und exegetischen Kenntnissen zurückgeblieben sey, als es z. E. aus der Predigt am *Grünen Donnerstage*, wo *die heilige Dreyeinigkeit am Jordan* vorgestellet wird; — aus der Pred. *am Tage Philippi und Jacobi*, wo *die wichtige Lehre von der Gottheit des heil. Geistes* abgehandelt wird; — aus der am *26 Sonnt. nach Trinit. von dem edlen und vor Gott theuer geachteten Menschenblute*, erhellet. Der Hr. Herausgeber gesteht dieis auch in der Vorrede selbst, entschuldigt es aber mit der ersten Lage des Vf. und versichert zugleich, dafs derselbe die bessere Gelegenheit in Nürnberg willig zur Verbesserung seiner Kenntnisse angewendet, auch bey einem längern Leben weiter gekommen seyn würde. Dieis mag seyn und es gereicht ihm zur Ehre. Aber jetzt urtheilen wir über seine Arbeiten nach ihrer nähern Beschaffenheit, nicht nach dem, was sie hätten werden können. Hr. Roth hat sie nun einmal dem Publikum vorgelegt, und der Tadel trifft ihn in so fern mit, wie er auch nach seiner eignen Aeufserung zu erwarten scheint. Vor dreyfsig bis vierzig Jahren konnte diese Predigtsammlung vielleicht ihr Glück machen. Jetzt aber, da sich der Geschmack so sehr geändert hat und da es nicht mehr an musterhaften Werken dieser Art fehlt, kann sie höchstens nur bey denen, die nichts bessers gelesen und gehört und über Religion nicht selber denken gelernt haben, einigen Beyfall finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Zu Nürnberg wurde von (des Hrn. Lic. *J. Leonhard Staudners*) *Beytrügen zur Geschichte der deutschen Justitzpflege im achtzehnten Jahrhunderte*, (1788.) Nro. 3. in 4. confiscirt, weil er in *dieser* Numer in Ansehung des Processes, worinn der gröfsere Rath daselbst mit dem kleinern patriciatischen Rathe bey dem höchsten Reichsgerichte zu Wien verflochten ist, manche Urtheile äufserte, die den nürnbergischen Patriciern nicht behagen. Andere hingegen geben für die Ursache der Confiscation die Gegenwart des Hrn. Reichshofraths von *Volker an*, weil darinn die v. *Völkerische* Erläuterung der nürnbergischen Reformation mit einer scharfen und beifsenden Lauge begossen worden ist. Diese Ursache ist um so viel wahrscheinlicher, da diese Schrift erst nach ein paar Wochen confiscirt wurde, nachdem die meisten Exemplare schon vergriffen waren. *A. B. Nürnberg d. 20 Oct. 1788.*

BERICHTIGUNG, Nicht bey der Justizkanzley zu Rostock, (wie es N. 215 der A. L. Z. heifst) sondern bey der zu Schwerin, ist der bisherige Prof. justis. Hr. Conf. Rath *Prehn* zu Bützow angestellt. *A. B. Schwerin d. 12. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten October 1788

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Allgemeines Verzeichniss der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgeleget worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen.* — Das Verzeichniss der fertig gewordenen deutschen und ausländischen Bücher geht von S. 199 bis 284. 4.

In folgender tabellarischen Uebersicht sind alle deutschen angeblich fertig gewordenen Bücher, so viel nach den freylich oft unsichern Schlüssen, hat geschehen können, die man aus den Titeln auf den Inhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht, wobey die Signatur *N.* die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die ersten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, *U.* die Uebersetzungen, *F.* Fortsetzungen von Büchern, deren erste Theile schon früher erschienen sind, *A.* die neuen Auflagen und *S.* die Summe anzeigt.

Zahl der Artikel.

I. GOTTESGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Uebersetzungen der Bibel und einz. Bücher.	6	0	0	2	8
Bibl. Kritik u. Exeget.	11	1	4	1	17
Schriften gegen u. für d. christliche Religion	2	0	0	1	3
Dogmatik	5	2	0	1	8
Theologische Moral	3	0	0	1	4
Kirchengeschichte	7	2	6	0	15
Patristik	1	1	3	0	5
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	0	1	1	1	3
Katechetik	2	1	0	0	3
Predigten u. andere Erbauungsschriften	43	1	20	8	72
Liturgie	5	0	1	0	6
Gesangbücher	6	0	0	1	7
Gebetbücher	3	0	0	0	3
Pastoraltheologie	5	0	1	0	6
Methodologie	1	0	0	0	1
Verm. theol. Schriften	27	3	8	3	41
Theolog. Literärgesch.	1	0	0	0	1
Journale	2	0	2	0	4
	130	12	46	19	207

II. RECHTSGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	3	0	0	0	3
Deutsches Privatrecht	2	0	0	0	2
Lehnrecht	1	0	1	0	2
Besondere Privatrechte	11	0	4	1	16
Peinliches Recht	2	0	0	0	2
Staatsrecht	12	0	4	0	16
Kirchenrecht	4	0	0	0	4
Practische Rechtsgelahrth.	7	0	0	1	8
Ausländ. Rechte	0	0	0	0	0
Positives Völkerrecht	0	0	2	0	2
Verm. juristi. Schriften	14	0	6	2	22
Juristi. Literargeschichte	1	0	0	0	1
Juristische Journale	0	0	5	0	5
	57	0	23	4	83

III. ARZNEYGELAHRTH.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	4	1	0	1	6
Physiologie	0	4	0	1	5
Diätetik	0	1	0	0	1
Pathologie u. Semiotik	6	1	0	1	8
Therapevtik	9	1	2	1	13
Chirurgie	4	1	3	0	8
Hebammenkunst	3	2	0	0	5
Materia med. u. Pharmac.	3	1	1	0	5
Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Vieharzneykunde	2	0	1	1	4
Med. Policey u. gerichtl. Medicin	4	0	1	0	5
Verm. medicin. Schriften	12	6	10	1	29
Populäre Arzneykunde	0	0	0	0	0
Medicin. Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Medicinische Journale	0	0	1	0	1
	47	18	19	6	90

IV. PHILOSOPHIE.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	9	0	0	0	9

	N.	U.	F.	A.	S.
Practische { Naturrecht	0	0	0	0	0
Practische { Moral	1	0	0	0	1
Verm. philos. Schriften	18	3	2	3	26
Geschichte der Philos.	1	0	2	0	3
Philosophische Journale	0	0	0	0	0
	29	3	4	3	39

V. Paedagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische Schriften	7	0	1	1	9
Lehr- und Lesebücher für Kinder	15	1	9	11	36
Verm. pädagog. Schriften	7	0	0	0	7
Gesch. d. Erziehungswes.	0	0	1	0	1
Pädagogische Journale	0	0	0	0	0
	29	1	11	12	53

VI. Staatswissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	4	1	0	0	5
Kriegswissenschaft	4	0	3	0	7
Policeywissenschaft	3	0	1	0	4
Finanz- und Cameralwiss.	2	0	0	0	2
Verm. politische Schriften	5	1	0	0	6
Politische Literärgeschichte und Journale	0	0	0	0	0
	18	2	4	0	24

VII. Oekonomische Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land- und Gartenbau	2	0	4	0	6
Forstwissenschaft	3	1	1	1	6
Bergwerkswissenschaft	4	0	3	0	7
Viehzucht	3	0	0	0	3
Bienenzucht	1	0	0	0	1
Seidenbau	0	0	0	0	0
Jagd u. Fischerey	1	0	0	0	1
Verm. ökonom. Schr.	9	1	5	1	16
Oekonom. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	2	0	0	4	6
c) *Handlungswissenschaft*	7	0	3	3	13
d) *Allgemeine Schriften*	0	0	1	0	1
Vermischte Schriften.	0	0	1	0	1
Oekonom. Literärgesch.	0	0	0	0	0
	32	2	17	9	60

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	3	1	0	0	4
Chemie	4	1	2	0	7
Hermetische Schriften	3	0	0	0	3
Meteorologie	0	0	0	0	0
Verm. phys. Schriften	0	0	0	0	0
Geschichte der Physik	0	0	0	0	0
Physische Journale	0	0	1	0	1
	10	2	3	0	15

IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	4	1	0	0	5
Geometrie	3	0	0	0	3
Mechanik	1	0	0	0	1
Astronom. Wissenschaften	2	0	3	0	5
Baukunst	2	0	1	0	3
Kriegsbaukunst	1	0	0	0	1
Artillerie	2	1	0	0	3
Allgem. mathem. Werke	0	0	0	0	0
Verm. math. Schriften	2	0	1	0	3
Mathematische Literärgesch. und Journale	0	0	0	0	0
	17	2	5	0	24

X. Naturgeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	0	0	0	0	0
Mineralogie	0	2	0	0	2
Botanik	5	0	7	1	13
Thiergeschichte	2	0	8	1	11
Verm. Schriften	1	0	0	0	1
Naturhist. Literärgesch.	1	0	0	0	1
Journale	0	0	0	0	0
	9	2	15	2	28

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	3	0	1	1	5
Besondere geographische u. statist. Schriften	17	2	6	1	26
Reisebeschreibungen	4	5	8	1	18
Vermischte Schriften	6	0	3	0	9
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Journale	0	0	1	0	1
	30	7	19	3	59

XII. Geschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine Welt- u. Staatengeschichte	5	2	9	0	16
Reichsgeschichte	0	0	3	1	4
Particulargesch. deutscher Staaten	9	0	4	0	13
Gesch. einzelner Städte	0	0	0	0	0
Particulargesch. and. Staat.	7	6	6	1	20
Lebensbeschreibungen	6	3	6	0	15
Chronologie	0	0	0	0	0
Numismatik	0	0	0	0	0
Diplomatik	1	0	1	0	2
Heraldik	1	0	2	0	3
Genealogie	2	0	0	0	2
Staats- u. Zeitschriften	10	1	3	0	14
Alterthümer	2	0	0	0	2
Verm. histor. Schriften	10	0	0	0	10
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Historische Journale	0	0	0	0	0
	53	12	34	2	101

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgem. Theorie der schönen Künste	1	0	0	0	1
Beredsamkeit	0	0	0	0	0
Thorie der Poesie	1	0	0	0	1
Trauerspiele	5	0	0	0	5
Komödien u. Schauspiele	23	2	4	0	29
Lyrische Gedichte	1	0	0	0	1
Gedichte andrer Arten	11	0	0	2	13
Sammlungen von Gedicht. von versch. Verfassern	1	0	3	0	4
Romane	37	8	9	3	57
Theorie der Musik	2	0	1	1	4
Musikalien	31	0	7	2	40
Zeichnende Künste	3	0	1	1	5
Gartenkunst	0	0	1	0	1
Kunstgeschichte	0	0	0	0	0
Dramaturgie	2	0	0	0	2
Verm. Schriften	11	2	4	0	17
Literärgeschichte	1	0	0	0	1
Journale	0	0	1	0	1
	130	12	31	9	182

XIV. Sprachgelehrsamkeit.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	9	0	0	0	9
Uebersetzungen	5	0	0	0	5
Lexica u. Grammatiken	1	0	0	1	2
Gesch. der griechischen Literatur	0	0	0	0	0
b) *Römische Literatur*					
Ausgaben	9	0	2	0	11
Uebersetzungen	2	0	1	0	3
Lexica u. Grammat.	1	0	1	1	3
c) *Orientalische Literatur*	3	0	1	1	5
d) *Deutsche Sprachkunde*	1	0	0	0	1
e) *Neuere exotische Sprachkunde*	1	1	1	2	5
f) *Allgemeine Schriften*					
Verm. philolog. Schr.	3	1	0	1	5
Philologische Journale	0	0	0	0	0
	35	2	6	6	49

XV. Allgemeine Literargeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
	13	0	4	0	17

XVI. Vermischte Schriften.	N.	U.	F.	A.	S.
Encyclopädische Werke	0	0	0	0	0
Andre verm. wissenschaftliche Werke	45	2	21	1	69
Verm. period. Schriften	10	0	36	0	46
Kritische Journale verm. Inhalts	2	0	12	0	14
Populäre und Frauenzimmerschriften	20	1	27	3	51
Freymaurerschriften	6	3	1	2	12
Streitschriften	22	0	0	0	22
Schriften mit unverständl. Titeln, u. dergl.	16	3	0	1	20
	121	9	97	7	234

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	130	12	46	19	207
2. *Rechtsgelahrtheit*	57	0	22	4	83
3. *Arzneygelahrtheit*	47	18	19	6	90
4. *Philosophie*	29	3	4	3	39
5. *Pädagogik*	29	1	11	12	53
6. *Staatswissensch.*	18	2	4	0	24
7. *Oecon. Wissensch.*	32	2	17	9	60
8. *Physik*	10	2	3	0	15
9. *Mathematik*	17	2	5	0	24
10. *Naturgeschichte*	9	2	15	2	28
11. *Erdbeschreibung*	30	7	19	3	59
12. *Geschichte*	53	12	34	2	101
13. *Schöne Künste*	130	12	31	9	182
14. *Sprachgelehrsamk.*	35	2	6	6	49
15. *Allgemeine Literargeschichte*	13	0	4	0	17
16. *Verm. Schriften*	121	9	97	7	234
Totalsumme	760	86	337	82	1265

Die Anzahl ist viel stärker als sie sonst gewöhnlich in der Michaelismesse war. Allein eine Ursache dieser Vermehrung liegt darinn, dass theils mehrere ältere, schon in vorigen Katalogen befindliche, Titel, theils ein Haufen von Wiener ganz unbedeutenden Broschüren, theils so gar die Titel von einigen Nachdrücken aufgenommen sind, wie wir denn beym flüchtigen Durchlaufen schon ungefähr 17 von der ersten, 20 von der zweyten, und 3 von der letzten Art bemerkt haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hof und Plauen, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien und einige Episteln des 1787sten Jahrs.* 1788. 207 S. (10 gr.)

Gleich beim ersten Anblicke des vorgesetzten Inhalts, gerieth Rec. auf den Verdacht, manches hier vorkommende Thema bereits vor mehreren Jahren entweder mit den nemlichen, oder doch nur mit wenig andern Worten in des sel. *Sturms* Entwürfen ebenfalls bemerkt zu haben, und bey einer angestellten Vergleichung fand sichs sehr bald, dass der ungenannte Verf. die Kunst, fremde Arbeit für eigne unterzuschieben, nicht fein genug zu üben wisse. S. 73. sagt der-

selbe: Da ich an diesem Sonntage nicht selbst gepredigt; so habe ich diese Abhandlung aus des beliebten *Sturms* Entwürfen entlehnt." Davon gedenkt er nun S. 16. nichts; dass er aber hier nicht nur aus eben der Quelle geschöpft, sondern dieselbe auch mit unter ein wenig getrübet habe, davon mag folgende Parallele zeugen:

Sturms Pr. Entw. v. J. 1779. S. 7. (wo von des Christen *Wachsamkeit* die Rede ist:)

„Wir müssen auf alle Umstände merken, in welche uns die Vorsehung Gottes gesetzt hat, deren weise Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln in Sicherheit setzen, oder wenigstens dieselben erträglich machen kann. Wir müssen uns immer vorstellen, wie leicht es geschehen könne, dass wir dieses oder jenes Gut verlieren können.

Unser Vf. 1787.

„Das Wachen macht uns aufmerksam auf die Vorsehung Gottes, deren weise Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln verwahrt, oder wenigstens dieselben erträglich macht, weil wir uns immer vorstellen, wie leicht wir dieses oder jenes Gut verlieren können.

Gar leicht liessen sich mehrere dergleichen Beyspiele aufstellen; wie denn sogar eben der Druckfehler, der in *Sturms* Pr. Entw. v. J. 1782. S. 123. das Gerücht in ein Gericht verwandelt hat, auch hier S. 60. in einer gleichfalls allzuwörtlich geborgten Stelle treulich wiederholt wird. Indessen wollen wir damit nicht behaupten, dass der Vf. *nichts* eigenes geliefert habe; so wenig wir leugnen mögen, dass dies Werkchen, selbst bey dem zu sehr vernachlässigten Ebenmaasse der Entwürfe, doch manchem, dessen Kopf und Büchersammlung gleich dürftig ist, als ein homiletisches Noth- und Hülfsbüchlein dienen könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der durch einige Einladungs-Schriften bekannte Hr. Rector *Fuchs* zu Ratzeburg, ist an die Stelle des verstorbenen Hn. Prof. *Pries* zum *Rector an der Schule zu Güstrow* berufen. *A. B. Schwerin d. 22 Oct. 1788.*

Landkarten. *Topographisch- ökonomisch und militärische Karte des Herzogthums Mecklenburg und des Fürstenthums Ratzeburg*, auf Kosten und Befehl des reg. Herzogs von M. Schwerin aufgenommen und dem Könige von Preussen zugeeignet durch den *Grafen von Sehmettau*, Obersten in Sr. Maj. Diensten. 1788. Von diesem vorzüglich schätzbaren Beitrag zur Bereicherung der Länderkunde, der dem hohen Beförderer, wie dem Hn. Herausgeber, in gleichem Masse Ehre macht, sind, seit dem Junius d. J. drey Blätter, jedes von 24 Quadrat Meilen, in unsern Händen, mit einem französisch und deutsch ausgetheilten *memoire pour servir d'explication à la Carte etc.* 12 S. 4. und 4 Kupfertafeln. Zur Ursache der bisherigen Verzögerung ist in einem besondern Blatte, (Berlin, d. 1. Nov. 1787.) die Unzuverlässigkeit des Berliner Kupferstechers Hn. *Jäcke* angegeben und dagegen aus der Officin des Kupferstechers Hn. *Alberti* in Wien alle 4 Monate eine Lieferung von 2 vollen oder 3 — 4 geringeren Platten, mithin in 1, 1/2 Jahren (von Dato an,) die *zuverlässige Ablieferung des ganzen Werks* verkündiget. Ob dieses richtiger eintreffen werde, wird der Erfolg bald zeigen; gewiss ist aber: dass unter den vorliegenden Blättern der Stich des Wiener Künstlers sich sehr vortheilhaft vor dem Berliner auszeichnet. Dass an den innern Vorzügen einer T. o. m. Karte der Vollständigkeit und Richtigkeit hier nichts auszusetzen ist, lässt sich, bey den gerühmten und auch sonst bekannten hülfreichen Vorrichtungen schon voraussetzen; und Kenner haben bey angestellter Vergleichung, nicht mehr, als Einen fehlenden Ort auf der X. Section entdeckt. Einer mögte das zu genaue Detail der ökonomischen Figuren, z. B. Graben, Bäume, Hecken, Erde-Arten, etc. der Charte den Vorwurf zuziehen: dass es für das Auge eben die nachtheilige Wirkung hervorbringe, die ein zu überladenes Gemälde hat, dem das gehörige *Ensemble* fehlt. Wahr ist es wenigstens: dass eben darüber manche topographische Brauchbarkeit verloren geht: so ist z. E. zwar die Grundfläche fast jedes Gebäudes in einem Dorfe mit länglichten Puncten bezeichnet; allein wie man oft Mühe hat, eine etwas längere Reihe dieser Punkte von Grenzmerkmalen zu unterscheiden; so vermisst man auch den expressiven Charakter einer *Dorfstelle*, dem man lieber etwas von der individuellen Genauigkeit schenkte, wenn letztere nur etwa so wie in den angrenzenden Ländern bezeichnet ist, mit den gewöhnlichen Typen ins Auge fiele; denn der blosse Name des Dorfs bezeichnet eines Theils dessen eigentlich Lage gar nicht, andern Theils kann darnach auch selbst ein einheimischer, nicht ganz genau mit dem Locale bekannter Leser schwerlich ein Dorf von den oft ähnliche Namen führenden einzelnen Revieren eines Feldes unterscheiden — Kirchen und Mühlen, die doch zur topographischen, selbst militärischen Kenntniss eines Landes unentbehrlich sind, bemerkt man gar nicht, da sie doch eben so füglich *en profil* hätten dargestellet werden können, als Bäume zur Bezeichnung eines Waldes, ohne Abbruch ihrer Horizontallage. Wenn wir der Vollkommenheit der Karte, noch diesen Zusatz wünschen, so sind wir gar nicht gemeinet, dadurch ihre übrigen entschiedenen Verdienste zu schwächen. Aber dass ein, dem Lübeckischen Hospital gehöriges Dorf auf der 1. Section mit dem Zeichen der *Landesgrenze* umgeben ist, dagegen werden die Mecklenb. Publicisten, die der Stadt Lübeck hierüber keine Landeshoheit einräumen, (S. *Meckl. Staatskalender* 1788. II Th. S. 72.) sehr protestiren. In der geographischen Eintheilung ist sonst der M. Schwerinische Staatskalender, so wie in der Graduation, da noch von keinem Orte in M. die Polhöhe richtig aufgenommen ist, die, von der Berliner Akad. der Wissenschaften 1764 herausgegebene Mecklenburgischen Karte zum Maasstabe genommen.

Nach Vollendung der XVI. (letzten) Section wird der Hr. Gr. noch eine *Generalkarte* von ganz Meckl. nach einem, dem *Erläuterungsmemoire* (S. 10.) beygefügten Plan liefern, wovon er im voraus versichert: dass noch nie eine geographische Karte das geleistet hat, was er in diesem Blatt dem Publikum vorlegen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 29ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *Maximen über den gegenwärtigen Zustand der Religion und Sitten* von *M. J. F. Lippold*, Diacon zu Wittenberg. 1787. 467 S. in 8. (20 gr.)

Aus dem Titel: *Maximen*, kann man den Inhalt dieser Schrift noch nicht errathen, man sollte eher unstreitige Regeln, praktische Grundsätze zur richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der R. und S. oder der Streitigkeiten darüber erwarten: es sind aber 4 Abhandlungen 1) *Von der Wahrheit der christlichen Religion und von den Ursachen der Ungewißheit in Religionsmeynungen.* 2) *Von der Neuerungssucht.* 3) *Wider die Gleichgültigkeit in Religionsmeynungen bey aller Duldung und allgemeiner Menschenliebe.* 4) *Von der Simplicität der christlichen Lehre.* Es herrscht in der ganzen Schrift ein ruhiger Ton, bescheidne Prüfung, viel wohl angebrachte Belesenheit bey einem herzlichen Interesse für die Religion und praktischer Amtserfahrung von demjenigen, was gemeinnützig und was nachtheilig ist. In der ersten *Maxime* sagt der Verf., die Hauptursache der Zweifel sey, dass man, ehe man das Christenthum selbst kennt und angenommen hat, schon Zweifel liesest, und *alle* Zweifel gänzlich gehoben wissen will; und weil die Beweise aus Weissagungen und Wundern so vielen Zweifeln unterworfen bleiben. Da fodert er nun, so zu schliessen: „was ich von den Lehren des Christenthums verstehe, ist wahr und „gut, also wird das übrige, was mir noch undeutlich, unbegreiflich oder zweifelhaft vorkommt, wohl eben so gut seyn, weil beides „in genauester Verbindung steht, so wie man „von einer kleinen Probe Wein vom ganzen „Fass urtheilt." Diese Regel möchte wohl für diejenigen gut seyn, die darüber nicht weiter nachfragen und Untersuchung anstellen können, ob das übrige alles auch Bibellehre, Christenthumslehre sey, was und wie es dafür ausgegeben wird: was finden aber die Menschen nicht alles in der Bibel! Der Gelehrte untersucht: steht das wirklich in dem Sinn da? aber der Ungelehrte, auf wessen Entscheidung soll sich der zurückziehen oder verlassen? Der Verf. sagt denn freylich selbst „man solle die *Lehre Jesu* aus den Schriften der Evang. und App. *recht verstehen* lernen, „*in ihrer edlen Einfalt ohne Zusätze menschlicher Kunst.*" Ja wer dahin erst gekommen ist, dem werden die meisten Dunkelheiten und Anstösse von selbst wegfallen, ohne dass man nöthig hätte, sie auf Abrechnung des Verstandenen ohne Ueberzeugung anzunehmen, gelten zu lassen. Der beste, beste Rathist im folgenden der: „machet „den Versuch, betretet den hier gezeigten Weg „zur Glückseligkeit..... alsdenn kommt und sa„get uns wieder, ob ihr euch bey der christli„chen Religion wohl oder übel befindet." Allerdings ist dieser Beweis für alle Zeiten, alle Menschenklassen der sicherste, ohne welchen alle andre *uns selbst* dazu nichts helfen, wozu Christenthum helfen soll. Die 2te Ursache der Religionszweifel setzt der Verf. darinn, *dass man nicht die Hauptlehren des Christenthums von den streitigen Nebenfragen und Ausschmückungen menschlicher Kunst unterscheidet.* Die Hauptlehren werden S. 8. sehr gut ausgedrückt und der Verfasser urtheilt hier sehr billig über Verschiedenheit der Schrifterklärung und Lehrart, über Vewechselung der hebräischartigen Ausdrücke mit eigentlichen deutlichen Worten, und dass vieles als neue Weisheit theils bewundert, theils verschrieen wird, was doch alte Theologen längst auch gesagt haben, die man nur nicht mehr liesest. Er beurtheilt nun einzeln die bisherigen Beweise. 1) Den Beweis *aus der Uebereinstimmung der Lehre Jesu mit den ältesten Offenbarungen Gottes*, der mehr für Juden brauchbar ist, wobey gute exegetische Anmerkungen angebracht sind; 2) aus den *Prophezeihungen*, wobey er aus Luthers Auslegung Mos. 22 dessen merkwürdige Meynung von göttlicher Eingebung anführt „dass jene Männer über eine Sache, die sie schon wusten, „weiter nachgedacht haben, und Gott ihnen ein „neues helleres Licht in ihrem Verstande habe „aufgehen lassen." Wenn mancher jetzige Theologe die Inspiration so erklärte, würde er nicht hier und da als ein Neologe verschrien werden, der nur alles ganz natürlich erklären wolle? — Ueber *Gesichte, prophetische Gaben* wird viel Gutes aus *Origenes* angeführt. 3. *Wunderthaten* rechnet der Verf. nicht geradezu zu den Beweisen

der Wahrheit der Religion, sondern zu den Mitteln, die Menschen auf Gott und seine Werke aufmerksam zu machen, weil 5 Mos. 13, 1. f. Matth. 24, 14 vor Verführung durch Wunder (nicht Täuschungen) falscher Propheten gewarnt wird, und zeiget deren jetzige Entbehrlichkeit wider Lavater. 4) *Ausbreitung der christlichen Religion.* Auch dieser Beweis wird gehörig gewürdigt.

In der *zweyten Maxime* von *Neuerungssucht* wird gezeigt, dass Neuerungen ohne Verbesserung kindisch und schädlich sind. Vom *3fachen Amte Christi* bemerkt er, dass *Melanchthon* nicht Erfinder dieser Theorie sey, indem er aus dem *Eusebius*, *Philo* und *Josephus* Stellen anführt, wo diese 3 in einer Person vereinigte Aemter bemerkt und unterschieden werden. In Absicht des *h. Abendmahls* misbilligt er, dass, da die Alten die Ceremonien dabey so eingerichtet hatten, dass das Band christlicher Liebe befestigt wurde, man nicht anstatt des damals üblichen Liebeskusses, der freylich jetzt nicht beyzubehalten wäre, etwas anders einführt, z. E. dass einer dem andern die Hand gebe, welches nicht übel wäre. Bey des Verf. Vorschlägen in Absicht der *Ehegesetze*, ist der erste, dass um Hurerey und Kindermord zu verhüten, ein jeder ohne Ansehen der Person seine Geschwächte heirathen müsste, wenigstens dahin einzuschränken „wenn der Thäter verständige Jahre hat," denn sonst würden gemeine schöne Dirnen alle reiche und vornehme Knaben und Jünglinge desto angelegentlicher reizen und desto unwiderstehlicher verführen, um auf diesem durch die Gesetze gesicherten Wege reiche und vornehme Damen zu werden, die der zu Verstande gekommene Mann denn bald überdrüssig werden würde, und wobey die sittsamen Mädchen und Fräulein seines Standes unverheirathet zurückstehen müssten. Der andre Vorschlag aber ist besser und thunlich, dass die Lasten des Ehestandes erleichtert würden, wozu Einschränkung des Luxus der erste Schritt wäre.

Die *dritte Maxime* von Duldung gegen Irrende ohne Gleichgültigkeit gegen Religionsmeynungen, enthält auch sehr billige Regeln. Irren, sagt der Verf., ist menschlich, niemand kann sich die Natur Gottes so vorstellen, wie er ist, es ist auch nicht nöthig und möglich, dass alle Christen in allen Nebenmeynungen, Lehrart, Ceremonien übereinstimmen. Die Toleranzlehrer sind oft die intolerantesten, wie Arianer und Athanasianer gegen einander waren. Indessen wenn gleich keine Religionspartey so vollkommen ist, dass sie nicht etwas an sich zu verbessern hätte, so berechtigt dies doch nicht zur Gleichgültigkeit gegen Verleugnung Gottes und seiner Regierung, gegen aufgegebene Hofnung eines andern Lebens, und kleinscheinende Irrthümer führen oft nach und nach zu grossen Schein der Heiligkeit macht eben so wenig, als Schein des Vernunftmässigen einen Irrthum zur Wahrheit.

Die Abhandlung der *vierten Maxime* von der *Simplicität der christlichen Lehre* fängt S. 171 mit dem sehr richtigen Satz an: „Gelehrte Erkenntnis, Philosophie der Religion ist den Lehrern „nöthig, man muss aber die *Hauptlehren* des „Christenthums von den verschiedenen *Nebenmeynungen*, das *Gewisse* vom *Ungewissen*, die „*gelehrten Untersuchungen* von dem, was *allen* „in der Religion zu wissen *nöthig* ist, unterscheiden, und dies ist leicht zu fassen und zu verstehen. Hätte man das Evangelium J. in seiner „ersten Einfalt immer vorgetragen, oder zum „wenigsten die gelehrten Untersuchungen nicht „mit dem *nöthigen* Religionsunterricht vermischt, „so würde die christliche Lehre den Unwissenden „verständlicher, den Zweifern aber annehmlicher und weniger anstössig gewesen seyn. Aber „was ist geschehen? Man wollte durch Zusätze „menschlicher Weisheit die Lehren des Christenthums ins Licht setzen, und gerieth auf unnütze Spitzfindigkeiten. Man wollte erklären, „*wie* Gott der Vater unsers Herrn J. C. und *wie* „dieser der Sohn Gottes ist. Dies gab Gelegenheit zu vorwitzigen Fragen von der ewigen „Zeugung und Geburt. Andre verirren sich auf „einem andern Abwege, weil sie das Christenthum „recht vernünftig machen wollen, so lassen sie „nichts gelten, als die natürliche Religion etc. Hierauf trägt der Verf. die Summe der christlichen Glaubenslehren in einem guten Auszuge deutlich vor, und beantwortet dann 2 Einwürfe gegen die *Religionsgeheimnisse*, oder das Unbegreifliche in der Religion. 1) „Dass man sie für „Hirngespinste und Grübeleyen müssiger Köpfe „hält und lieber bey dem moralischen Christenthum bleiben will, weil, was nicht zur Besserung und zum Wohlergehen der Menschen beyträgt, nicht zur Religion gehöre." Hierauf antwortet er: sie lehren uns Gott und die Welt, das Gegenwärtige und Zukünftige mit ganz andern Augen ansehen; Gott will nicht nur als Schöpfer und Herr der Welt, sondern auch als Vater unsers Herrn J. C. verehrt seyn und seine Anstalten durch Christum zu unserer Besserung sollen einen neuen Antrieb zur Tugend geben. Die App. leiten Warnung und Trost aus der *geheimnisvollen* Lehre, dass die getauften Christen mit Christo gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden sind. (Das sind doch nur bildliche Ausdrücke, anstatt: Christi Tod, Auferstehung ist uns zu gut geschehen, wir haben daran Theil, bauen darauf sichre Erwartungen. Solche lebhafte, rührende Vorstellungen sind ja noch nicht Geheimnisse) Jesu Vorschriften haben ein grösseres Gewicht, wenn man glaubt, dass er nicht nur ein ausserordentlicher Lehrer, sondern auch Herr über Todte und Lebendige sey, Macht habe, Todten zu erwecken und einem jeden nach

seinen Werken zu vergelten. Die Verehrer J. haben die ganz eigne Hofnung und den Vorzug, an seiner himmlischen Herrlichkeit Theil zu nehmen. Religionsgeheimnisse können sich in einem künftigen Leben deutlicher aufklären, können Prüfung und Uebung unsers Glaubens seyn, u. s. w. Da der Verf. doch wahrscheinlich hier demjenigen nicht widersprechen will, was er S. 171 und 172 gesagt hat, so versteht er doch ohne Zweifel auch, wie Paulus unter μυστηριον nicht eine unbegreifliche, unsern anderweitigen Begriffen widersprechende Lehre, sondern eine neue, *bisher unbekannte*, nun *durch Jesum* und seine Apostel *zuerst bekanntgemachte*, ins Licht gesetzte, vergewisserte Wahrheit, (wie die Aufnahme der Heiden zum Volk Gottes Röm. 16, 26. 27. Coloss. 1, 26. 27.) und das sind die von ihm angeführten allerdings, wider die kein Christ etwas einwenden, die kein Christ für unnütz, unnöthig erklären wird, wenn sich gleich jedes Individuum das *quomodo* nach seiner Art vorstellt. Das scheint auch der Sinn von des Verf. Antwort auf den 2ten *Zweifel* „*das Unbegreifliche ist eben „soviel, als wüßte man es gar nicht*" zu seyn: „Wir mögen Gott aus seinen Werken und Eigen„schaften erkennen und uns daran vergnügen, „wenn aber der menschliche Vorwitz in die Tie„fen der Gottheit schauen will, wird er geblen„det", u. s. Man merkt aus dem folgenden wohl, dass er hier nur wider die Naturalisten streitet, die die Historie und die Lehrsätze des *reinen* Christenthums bestreiten, es wäre aber doch zu wünschen, dass er hier und da sich bestimmter ausgedrückt hätte, und nicht das wieder zurückzunehmen schiene, was er S. 171 gesagt hatte, und so würden auch die S. 183 beygebrachten Gleichnisse, dass Eis einem Bewohner der Länder unter der Linie (NB. im flachen Lande, nicht auf den hohen Gebirgen) und die noch unentdeckten Länder (deren jetzt wenige mehr übrig seyn können) uns Geheimnisse sind, besser passen, weil dies nicht undenkbare, sondern nur theils bisher gewissen Menschen unbekannte, theils aus uns bekannten Dingen nicht hinlänglich erklärbare Sachen sind. Der Plan der A. L. Z. leidet nicht den Auszug über die noch übrigen Betrachtungen des Verf. fortzusetzen. Die letzte Hälfte seiner Schrift hat freylich durch Wiederhohlung dessen, was bey der ersten Maxime schon kurz und gut gesagt war, und durch einen zu wortreichen homiletischen Ton Recens. etwas ermüdet, dennoch sind die Sachen richtig und gut vorgetragen, des Verf. Gelehrsamkeit, eignes reifes Durchdenken der ganzen christlichen Glaubens- und Sittenlehre, seine Billigkeit im Urtheil über anderer Meynungen, seine Bemühung, das Christenthum in seiner ersten Reinigkeit herstellen zu helfen, seine reine Wahrheitsliebe, seine Vorsichtigkeit, dass durch übereilte Neuerungs- oder Verbesserungssucht nicht Anstoss und Schaden gestiftet werde, macht ihn liebenswürdig und hochachtungswerth. Wie viel mehr könnte und würde in der Christenheit Gutes ausgerichtet werden, wenn alle, wenn nur die meisten Prediger, so wie er, christliche Frömmigkeit mit Kenntnissen der *biblischen* Wahrheit und Bescheidenheit verbinden wollten!

MATHEMATIK.

LONDON, bey Dilly, d. a. ingleichen CAMBRIDGE, bey Merill, und OXFORD, bey Fletcher, auf Subscription: *An Essay on mathematical language, or an introduction to the mathematical sciences.* by *C. G. A. Bafelli.* 1787 440 S. in 8.

In so ferne man in der Mathematik Grösen und ihre Relationen durch Zeichen ausdrückt, sey diese Wissenschaft mit einer Sprache zu vergleichen, worinn diese Zeichen das sind, was in einer Sprache die Worte vorstellen, nemlich äussere Merkmale und Bezeichnungen, der mit den Gegenständen der Mathematik verknüpften Ideen. Nach dieser Idee lasse sich auch diese Wissenschaft, wie eine Sprache vortragen und lehren. Wir *lesen* (sagt der Hr. Verf.) mathematisch, wenn wir die Zeichensprache in gewöhnliche Worte übersetzen, wir *schreiben* mathematisch, wenn wir die Worte durch Zeichen ausdrücken, und *sprechen* mathematisch, wenn wir uns der Zeichen bedienen, bey der Untersuchung eines Satzes, oder dem Beweise eines Theorems, oder der Auflösung einer Aufgabe. Je nachdem diese Zeichen in Zahlen, Buchstaben oder Linien bestehen, erhalte man die *arithmetische, algebraische, und geometrische* Sprache, oder eine aus diesen *gemischte*. Z. E. die arithmetisch-algebraische u. d. gl. Nentons Fluxionen nennt der Hr. V. the language fluxional or transcendental, und so wie also Niemand eine Sprache vollkommen verstehe, wenn er nicht in ihr lesen, schreiben und reden könne, so sey dies auch der Fall in der Mathematik. In dieser müsse man aber erst die Grundsprachen, die sich auf *Menge, Ausdehnung*, und Grösse in *abstracto* beziehen, kennen lernen, ehe man in Untersuchungen und Anwendungen beträchtliche Fortschritte sich versprechen könne. So viel aus der Vorrede zur Erläuterung des Titels. Sonst ist aber dies Buch weiter nichts, als ein deutliches, oft bey Kleinigkeiten nur zu umständlich abgefastes Kompendium über die gemeine Rechenkunst (*arithmetical language*), worinn der Verf. *schreiben, lesen* und *reden* lehrt, dann aber die Buchstabenrechenkunst (*arithmetico algebrical language*) und Auflösung der Gleichungen, worinn die Bedingungen der unbekannten Grösen völlig bestimmt, und also die bekannten in *Zahlen* gegeben sind, und zuletzt über die Algebra (*the algebrical*

brical language), worinn man bekannte sowohl als unbekannte Grösen unbestimmt in Buchstaben ausdrückt, und ihr Verhalten in allgemeine Gleichungen abfasst, woraus man die besondern Fälle, wenn man es nöthig findet, herleiten kann. Ueberal zeigt der Verf. den Gang bey der Untersuchung einer Aufgabe so deutlich, dass dadurch der Verstand zum eigenen Nachdenken und zur Erfindungskunst geleitet wird. Es würde unnöthig seyn, hier die einzeln Materien, die in gedachten drey Sprachen vorgetragen sind, anzuführen. So viel versichern wir aber, dass der Verf. nicht weit über die ersten Anfangsgründe hinausgeht. Verschiedenes, was in diesem Werke neu seyn soll z. E. das Verfahren den Ausdruck $\sqrt{(a+bx+cxx)}$ rational zu machen, und S. 388 einer gegebenen Reihe ihr allgemeines Glied und Summe zu finden, mögte doch wohl eben nicht so unbekannt seyn. Ueberhaupt haben wir in unserm Vaterlande Lehrbücher, die zwar nicht auf so schönem Papier gedruckt, aber ungleich besser als das gegenwärtige sind. Der Verf. verspricht, wenn dies Buch Beyfall gefunden haben sollte, auch die gemeine und höhere Geometrie, und den Fluxionencalcul nach seiner Art zu behandeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Herr Prof. *Günther* zu *Helmstädt* ist *ordentlicher Professor der Rechte, und Beysitzer der Juristenfacultät* geworden. An die Stelle des Hn. Abt *Velthusen*, welcher auf Ostern in sein Vaterland zurück gehen und erster Professor der Theologie auch Oberkirchenrath zu Rostock werden wird, ist Hr. Prof. *Sextroh* in Göttingen berufen, wird auch bald nach Michaelis in *Helmstädt* eintreffen, und die vierte, auf Ostern die dritte Stelle in der theologischen Facultät erhalten; die fünfte bekömmt jetzt Herr *Pott*, *bisher ausserordentl. Prof. der Theologie*. Noch sind der fürstliche Secretär, Herr *Bischoff* in Braunschweig zum *ausserordentlichen Prof. der Rechte und Philosophie*, Herr M. und Diak. *Schulze* in Wittenberg zum *ordentlichen Prof. der Logik und Metaphysik*, Hr. D. *Hasselberg* in Göttingen, und Herr D. *Eisenhart* zu *ausserord. Lehrern der Rechtsgelahrtheit* auf derselben Universität berufen, haben auch den Ruf angenommen, und werden mit nächstem ihre Aemter antreten. *A. B. Helmstädt d. 20 Oct. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Noch herrscht in der Reichsstadt Nürnberg zum Aerger aufgeklärter Priester und Layen das mönchische Christenthum. Nichts davon zu sagen, dass die dasigen Religionslehrer noch immer genöthigt sind, die unbequemen und lästigen schwarzen Talare, die dicken, krausen, mühlräderähnlichen Halskragen, und die steifen Chorhemden zu tragen: so will ich nur folgendes zum Beweise anführen, dass die Aufklärung daselbst nur langsame Fortschritte mache. Diese Reichsstadt scheint auf dem kirchlichen und *politischen* Pfade die Finsternis mehr zu lieben, als das Licht; es kommt da freylich alles auf die Kraft der Augen an, denn nicht jedes Auge kann viel Licht vertragen.

Noch werden die *Horae* täglich Vor- und Nachmittags lateinisch gesungen, und — Niemand leiht seine Ohren dazu; noch werden in dreyen Kirchen daselbst alle Sonntage nach der Predigt *Tagämter* gehalten, und — Niemand bleibt zugegen; noch wird der Gottesdienst, *Salve Regina etc.* genannt, in der Marienkirche daselbst fortgesetzt, und — keine Menschenseele wird dadurch erbaut. In ihrem neuesten Gesangbuche stehen noch folgende erbauliche Verslein:

„Ach! wo ist Rath? der Moses naht
mit dem Gesetzes *Besen*:
Er will zur Höll mich kehren schnell,
mit andern *Unflat - Wesen*."

„Ich bin gekauft, von dir erkauft
mit deines Bluts *Gold - Gulden*.
lass nicht, was dein, verlohren seyn,
du zahltest meine Schulden."

„Ich weiss ein Blümlein hübsch und fein,
das thut mir wohlgefallen;
es liebt mir in dem Herzen mein
das Blümelein, vor andern Blümlein allen."

„Die heiligen fünf Wunden dein
lass mir rechte Felss-Löcher seyn,
darein ich flieh, als eine Taub,
dass mich der höllische *Weyh* nicht raub."

„Behüte mich für Ungeberd,
wenn ich mein Haupt nun neigen werd."

Noch hat man die Stirne, im allgemeinen Kirchengebete zu Gott zu sagen: „*Gönne* uns noch ferner den Frieden! Noch kommen in den Kirchenkollekten solche Redensarten und Sätze vor, als: das Kreutz ist ein *Kennzeichen* der Liebhaber des gekreuzigten Herrn Christi; und noch hört man in denselben von *Kreuzorden* singen. — Noch kommen bey der Taufhandlung *die Obrigkeit der Finsternis*, die Sündfluth, der Noah, der Pharao, das rothe Meer u. s. w. vor. Noch wird vor dem *deutschen* Gottesdienste lateinisch intonirt. Ein dasiger Diaconus wollte den lateinischen Introitum unterlassen; sein hyperorthodoxer Herr Kollege aber verklagte ihn deswegen, und — es blieb beym Alten. Noch dauert die Privatbeicht fort, und in dem dasigen Katechismus steht: „Vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und führen im Herzen" obgleich Niemand seine Sünden vor dem *Beichtiger bekennt*, woran man auch wohl thut. Noch müssen die Kinder aus der Kinderlehre herbeten: Das Blut Christi ist ein heiliges theures Blut, weil es ist das Blut des Sohnes Gottes, *ja das eigene Blut Gottes selbst*." Man denke sich hierbey den Zustand eines Religionslehrers, der einen gesunden Menschenverstand hat, und der *wahres* Christenthum zu lehren wünscht!!!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW, in der Bödnerischen Buchhandlung: *Religion, Glaube und Tugend im Verhältnisse gegen einander* betrachtet von *Andreas Gottlieb Masch*, Herzogl. Meklenburgischen Consistorialr. u. Superint. 1788. 248 S. und 38 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Der gewissermassen neue Gang, welchen Hr. M. erwählt hat, sich in dieser Schrift über die auf dem Titel angezeigten wichtigen Gegenstände und über ihr wechselseitiges Verhältniss gegen einander zu erklären, und auf eine philosophische Art über manche Wahrheit Licht zu verbreiten, muss die Aufmerksamkeit der Leser an sich ziehen. Wir achten es daher der Mühe werth, zu besserer Einsicht in das System des Verf. das Wesentlichste aus seiner Schrift auszuheben, und der Beurtheilung der Leser vorzulegen. Dass Religion, Glaube und Tugend nahe an einander gränzen und nicht von einander getrennt werden können; das ist allgemein anerkannte Wahrheit. Aber dem ohngeachtet müssen ihre Gränzen genau bestimmt und ihr Verhältniss gegen einander richtig bemerkt werden. Hierbey kömmt alles auf die richtige Beantwortung der Aufgaben an: Was ist Religion? Was ist bey derselben wesentlich? Gehört sie zu den wesentlichen Verpflichtungen des Menschen, oder zu den zufälligen, welche auf göttlichen Rathschlüssen beruhen? Kann Religion ohne Glauben seyn? Was ist Glaube? Ist Tugend eine moralische Fertigkeit, oder sind es Handlungen, welche eine Rechtmässigkeit haben? Wie verhält sich Tugend zur Religion? Ist sie ein wesentlicher Theil der Religion, oder eine Frucht und Wirkung derselben? u. s. w. — Als ein Geschöpf Gottes soll der Mensch in einem richtigen Verhältnisse gegen Gott stehen; ich finde aber, dass ich jetzt in einem unrichtigen Verhältnisse gegen Gott stehe. Dasjenige Verhalten, welches mich in das richtige Verhältniss gegen Gott zurücksetzt, ist *Ausübung der Religion* im eigentlichsten Verstande; und die Anweisung zu diesem Verhalten ist *Religionsunterricht* in der engsten Bedeutung. (§. 10.) Man findet bey allen Völkern etwas, das ihnen, ihrem Urtheile nach, das gewesen ist, was der Christ als Religion anerkennt. Sie suchten durch gewisse Handlungen sich in ein vortheilhafteres Verhältniss gegen die Gottheit zu setzen. (§. 11. 12.) Es ist ein allgemeiner Grundsatz menschlicher Erkenntniss, dass die Gottheit dem Menschen durch Wohlthun und Belohnen vortheilhaft, und durch Strafen nachtheilig seyn kann. Das erkannte der Heide und der Jude, und der Christ erkennt den Gott, der *selig machen und verdammen kann.* (§. 13.) Eben so allgemein bekannt ist es, dass ein Mensch in einem solchen Verhältniss gegen Gott stehen könne, dass Gott ihm nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig werden muss. (§. 14.) Ist der Mensch ein vernünftiges Geschöpf Gottes, und der Schöpfer ein höchst vollkommenes Wesen: so muss der Mensch, in Ansehung seiner moralischen Beschaffenheit, zu der Zeit, da er geschaffen worden ist, in ein richtiges Verhältniss mit seinem Schöpfer gesetzt worden seyn, oder in einen solchen moralischen Zustand, dass er mit Gott so viel übereinstimmte, als zwischen einem unendlichen und endlichen Wesen möglich war, folglich der Mensch ein anpassendes und vollkommnes Mittel zu allen den Endzwecken war, welche der Schöpfer bis in Ewigkeit gesetzt hatte. So musste der Mensch geschaffen seyn, wenn er ein Werk Gottes, des Allervollkommensten, war. Jetzt steht aber der Mensch nicht mehr in einem solchen richtigen Verhältnisse gegen Gott. Die menschliche Veränderungskraft muss dergestalt in Unordnung gebracht worden seyn, dass dasjenige, was dieselbe von selbst hervorbringt, nun böse, folglich von den göttlichen Endzwecken abweichend ist. (1 Mos. 8, 21.) Wodurch die Menschen in dieses unrichtige Verhältniss gegen Gott sind gesetzt worden, das sagt uns die Bibel. (Röm. 5, 18.) Dieses unrichtige Verhältniss ist bey allen Menschen allgemein, obgleich nicht wesentlich, sondern nur zufällig; hat aber die Folge, dass das Verhalten Gottes gegen die Menschen anders seyn muss, als es gegen diejenigen seyn muss, welche in einem richtigen

Verhältnisse gegen ihn stehen. Die Menschen stehen also in einem, ihnen selbst nachtheiligen Verhältnisse gegen Gott. (§. 14.) Nur zweyerley ist hier möglich. Entweder bleiben die Menschen in Ewigkeit in diesem unrichtigen Verhältnisse; oder sie werden wieder in ein richtiges Verhältniss gegen Gott zurückgesetzt. Ist das *Erstere*: so fallen alle die Endzwecke weg, die mit dem Verhältnisse, in welches Gott die Menschen durch ihre Schöpfung gesetzt hatte, verknüpft waren, und alle Menschen sind *verloren*. (Nach dem Ausdrucke der Bibel Matth. 18, 11. Joh. 3, 17.) Ist aber das *Letztere*: so muss ein Mittel da seyn, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältniss mit Gott gesetzt, und Gotte wieder zu den Endzwecken ihrer Schöpfung in Ewigkeit brauchbar werden können, und also *nicht verloren bleiben, sondern ein ewiges Leben haben*. Es muss daher auch bey diesem Mittel ein bestimmtes Verhalten seyn, durch dessen Beobachtung der Mensch das richtige Verhältniss gegen Gott wirklich wieder erlanget. Welches von diesen Beiden nun seyn wird, das Erstere oder das Letztere, *das beruht auf einem Rathschlusse Gottes*. Und das zeigt uns nun die Gränze, in welche dasjenige, was zur *Religion* im eigentlichsten Verstande gehört, eingeschlossen ist. (§. 15.) Alle Wahrheiten in Beziehung auf Gott und Menschen lassen sich unter zwey Hauptarten zusammenfassen, nemlich *wesentlich nothwendige Wahrheiten*, welche (a priori) aus dem Begriffe des höchsten und vollkommensten Wesens hergeleitet werden, und *solche Wahrheiten*, welche nicht in dem Begriffe von Gott, sondern in den Rathschlüssen Gottes gegründet sind, die sich auf besondere zufällige Umstände beziehen. Aus jenen wesentlich nothwendigen Wahrheiten von Gott fliessen *wesentliche Verpflichtungen* der Menschen her, welche in dem Wesen Gottes und in dem Verhältnisse eines vernünftigen Geschöpfs gegen seinen Schöpfer unveränderlich gegründet sind. Aus denjenigen Wahrheiten, die auf göttlichen Rathschlüssen beruhen, folgt ein Verhalten der Menschen, *welches blos durch diese göttlichen Rathschlüsse pflichtmässig wird*. Der Verf. nennt dieses Verhalten um deswillen *ein von Gott angeordnetes Verhalten*. (§. 16.) Vergleichen wir diese beiden Arten von Wahrheiten, und das daraus fliessende Verhalten der Menschen mit dem Begriffe von Religion: *so gehören die wesentlichen Verpflichtungen des Menschen eigentlich nicht zur Religion*: denn, ob sie gleich pflichtmässig bleiben; so kann doch der Mensch durch die Erfüllung derselben das unrichtige Verhältniss mit Gotte, in welches er durch ein freywilliges, jenen wesentlichen Verpflichtungen zuwider seyendes Verhalten gekommen ist, nicht aufheben. (Hierüber muss man den Verf. selbst nachlesen §. 17.) Da aber das Mittel, durch welches der Mensch wieder in ein richtiges Verhältniss gegen Gott zurückgesetzt werden kann, auf einem göttlichen Rathschlusse beruhet, und das darauf gegründete Verhalten des Menschen ein von Gott angeordnetes Verhalten ist: *so gehöret dieses allein zur Religion*, und ein *Religionsunterricht* muss bestimmen, 1) was Gott, als ein Mittel, die Menschen wieder in ein richtiges Verhältniss zu versetzen, beschlossen hat; 2) wie der Mensch sich verhalten soll, dass er wirklich dieses richtige Verhältniss erlanget. Wie nun bekannt gemachte Rathschlüsse Gottes von den Wahrheiten, welche *a priori* erkannt werden, verschieden sind; so muss auch das von Gott angeordnete Verhalten von den wesentlichen Verpflichtungen der Menschen ganz verschieden seyn. *Religion* muss also den Menschen glücklich machen; und der *Religionsunterricht* muss ihn anweisen, wie er glücklich werde, oder das Mittel anzeigen, durch welches ein richtiges Verhältniss des Menschen gegen Gott hergestellt werden kann, und das Verhalten des Menschen bestimmen, der durch dieses Mittel glücklich werden will. (§. 17-19.) Hieraus lassen sich die Gränzen der Religion, sowohl der Zeit, als dem Umfange der Wahrheiten nach, bestimmen. So lange der Mensch in dem moralischen Zustande blieb, in welchem er erschaffen war; war keine eigentliche Religion möglich. Alles war wesentliche Verpflichtung, und der Mensch war in dem richtigen Verhältnisse gegen Gott. Wenn aber bey dem zufälligen unrechtmässigen Verhalten der Menschen göttliche Rathschlüsse über ihren künftigen Zustand eintreten: so bleiben zwar die wesentlichen Verpflichtungen des Menschen unveränderlich, wie das Wesen Gottes und der Menschen unveränderlich ist; aber nun nimmt die Religion ihren Anfang, wodurch die Menschen wieder in das richtige Verhältniss mit Gott zurück gesetzt werden. Die Gränzen der Religion sind hier sichtbar; aber man würde fehlen, wenn man aus diesen bestimmten Gränzen eine Absonderung der Religion von den wesentlichen Verpflichtungen des Menschen herleiten wollte. (§. 20. 21.) Das richtige und unrichtige Verhältniss eines Menschen gegen Gott lässt sich nun auch hieraus genauer bestimmen. Wenn der Mensch im Stande ist, alle wesentliche Verpflichtungen zu erfüllen, und sie auch wirklich erfüllt: so ist sein *Verhältniss* ein *richtiges*; im entgegengesetzten Falle aber ein *unrichtiges*. Da dieses letztere in einem grösseren oder geringeren Mangel der Uebereinstimmung zwischen dem Verhalten des Menschen und seinen wesentlichen Verpflichtungen bestehen kann: so folgt daraus, dass das unrichtige Verhältniss seine *Stufen* haben, und bey verschiedenen Menschen grösser oder geringer seyn könne. Weil aber das richtige Verhältniss nur ein *Einziges* seyn kann, und keine Stufen verstattet: so muss dieses dem Menschen nothwendig

wendig allezeit vortheilhaft seyn. Hingegen das unrichtige Verhältniss muss nothwendig dem Menschen nachtheilig seyn, und das mit demselben verbundene Nachtheilige muss, nach den Stufen des unrichtigen Verhältnisses des Menschen gegen Gott, auch seine Stufen haben. Dieses Nachtheilige kann man sich überhaupt in zwey Arten vorstellen; in einem Mangel des Genusses des sonst möglichen Guten, und in einer richterlichen Auflegung besonderer Strafübel, so, dass auf diese Weise zwischen *verloren seyn*, und *verdammt werden*, ein richtiger Unterschied statt findet. (§. 22.) *Diejenige Religion ist*, wenn man das Wort in eingeschränkter Bedeutung nimmt, *die wahre*, welche dem Menschen das Mittel ist, ein richtiges Verhältniss gegen Gott zu erlangen, und welche göttliche Rathschlüsse voraussetzt, und ihn also zu einem von Gott angeordneten Verhalten, ausser seinen wesentlichen Verpflichtungen anweiset. Nimmt man aber das Wort Religion in weiterer Bedeutung, dass es *alle* Verpflichtungen des Menschen gegen Gott in sich begreift, und denkt sich einen einzelnen Menschen, der z. B. Erkenntniss Gottes und seiner Eigenschaften und der daher fliessenden Verpflichtungen hat, und dieselben auszuüben sucht: so hat er zwar Wahrheit; aber es wird ihm gerade das fehlen, was das Wesentliche der Religion ausmacht. (§. 23.) Bey der Frage: *Ob es eine allein seligmachende Religion gebe?* kömmt alles auf den Ausdruck: *seligmachend*, an, welcher aus der Bibel genommen ist, und daher auch nicht anders, als im biblischen Sinne erklärt werden muss; und da ist die Frage leicht zu beantworten. Verlässt man aber den biblischen Begriff des Worts: *selig*, oder *seligmachend*, und nimmt dagegen einen relativischen Begriff an: so wird alles bey der Frage auf einen sehr unrichtigen Wortstreit hinauslaufen. „Der Christ ist selig," fährt hier der Verf. fort, „und der tugendhafte Heide, mit ihm „verglichen, ist nicht selig; und dieser, verglichen mit dem unwissenden Heiden, ist selig, und der Letztere nicht selig; und dieser, verglichen mit einem Verächter des Evangelii, ist selig, und der Letztere nicht selig. Ich weiss, dass Gott mich in meinen Lebenstagen gebraucht hat, seine Endzwecke auszuführen; was er aber durch mich ausgerichtet hat, ist mir selbst unbekannt. — Nun denke ich an die künftige Ewigkeit; ich denke mir eine Fortdauer ohne Ende, in welcher Gott mich so gebrauchen wird, wie er es denen verheissen hat, die an Christum glauben. Aber zu welchen Endzwecken wird mich Gott gebrauchen? Ich weiss es nicht; und nun sollte ich bestimmen wollen, wie Gott diejenigen, welche nicht an Christum glauben, und *verloren* genennt werden, gebrauchen werde? Weiss ich es von mir selbst nicht: wie viel weniger kann ich solches von andern wissen? Ein barbarisches Vergnügen würde es seyn, wenn ich diese alle zur Hölle verstossen wollte, ich bin dazu nicht berechtiget; aber von mir würde es Vorwitz seyn, wenn ich diese in das *ewige Leben* versetzen wollte, (der Ausdruck: *hineinspielen*, den wir mit einem andern, schicklichern vertauscht haben, war dem Verf. wohl entwischt.) welches denen, die an Christum glauben, verheissen ist: „ich bin hiezu nicht bevollmächtiget." (§. 24.) Da die Religion oder der Religionsunterricht ein Mittel, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältniss gegen Gott gesetzt werden können, anweisen, und das Verhalten der Menschen, welche in dieses richtige Verhältniss wirklich kommen wollen, bestimmen muss: so entsteht die Frage: Ob dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden; oder ob das Verhalten des Menschen selbst dieses Mittel sey? Nach der Erklärung des Verf., was Religion im eigentlichsten Verstande sey, muss dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden seyn. Es ist daher zu untersuchen, welches das, auf die Rathschlüsse Gottes gegründete und von Gott angeordnete Verhalten des Menschen sey, wenn er wirklich in das richtige Verhältniss gegen Gott gesetzt wird? Dieses Verhalten muss nothwendig von der Erfüllung der wesentlichen Verpflichtungen eines Menschen verschieden seyn. Es kann dasselbe nichts anders seyn, als der *Glaube*, der die, ihm durch ein göttliches Zeugniss bekannt gemachten Rathschlüsse Gottes als wahr, (Joh. 6, 40.) und das Zeugniss von denselben als Versprechung der vortheilhaftesten Folgen annimmt, und diese Vortheile nun mit Gewissheit erwartet. Diesem Glauben, den der Verf. einen *Erwartungsglauben* nennt, kann und darf es aber nicht am Leben, oder an der Thätigkeit fehlen: denn eine jede vortheilhafte Erwartung erfordert nothwendig ein, mit dieser Erwartung übereinstimmendes Verhalten; indem bey dem Mangel eines solchen Verhaltens der Erfolg, oder die Erfüllung der Erwartung verhindert werden würde. (§. 25—34.) Tugend muss also bey der Religion seyn; allein, ob die Ausübung der Tugend die Religion selbst sey? das ist eine ganz andere Frage, „Frömmigkeit und „ein gottesfürchtiger Wandel ist eine nothwendige Eigenschaft eines Menschen, der von der „christlichen Religion diejenigen Vortheile erlangen will, welche ihm die göttlichen Verheissungen zueignen; allein, dass Frömmigkeit „und ein gottesfürchtiger Wandel die christliche „Religion selbst sey, kann ich mir nicht vorstellen. Religion lehren ist pflichtmässig; allein, „dass blos Tugend lehren diese Pflicht schon „erfülle, davon bin ich nicht überzeugt." (§. 35.) Wie der Verf. diese seine Grundsätze vom Glauben und von einem tugendhaften Wandel näher entwickle, und daraus das Verhältniss der

Religion zur Beförderung eines tugendhaften Verhaltens, und das gegenseitige Verhältnifs der Tugend gegen die Religion herleite, das können wir hier nicht weitläuftig anführen, sondern müssen die Leser auf das Buch selbst, §. 36 — 46 verweisen. Auch verdient das, was Hr. M. über den Unterschied zwischen Theologie und Religion, (§. 47.) über die natürliche Religion, (§. 48 — 52.) über heidnische Religion, Aberglauben und Tugend der Heiden, (§. 53 — 66.) über jüdische Religion, (§. 67 — 96. über christliche und besonders moralische Religion (§. 97 — 118.) u. s. w. sagt, in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Uns mufs es genügen, den Lesern die vornehmsten Grundsätze des Vf. vorgelegt, und sie dadurch auf den Inhalt seiner Schrift aufmerksam gemacht zu haben. Die *Vorrede* giebt verschiedene, nicht unbedeutende Winke. An einer einzigen Stelle der Schrift §. 69. S. 120 ff. scheint den Verf. seine philosophische Kaltblütigkeit verlassen zu haben. Zu bedauren ists, dafs die Schrift durch so viele Druckfehler verunstaltet ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der verdienstvolle markgräflich brandenburg-culmbachische Minister, *Freiherr von Seckendorf*, zu Baireuth, ist zum *Curator* der Universität *Erlangen* ernannt, und dagegen die bisherige Universitäts-Deputation zu Anspach, deren erstes Mitglied Er bereits war, aufgehoben worden. *A. B. Erlangen d. 12 Oct. 1788.*

Kleine hist. Schriften. Hr. G. N. *Riedner*, Münzmeister zu Nürnberg, hat daselbst bey Schneider in 4. ein *Verzeichniss aller hier (zu Nurnberg) geprägten Medaillen- und Schaumünzen*, vom J. 1679 bis 1787. worinn auch die ganze Reihe der röm. Päbste enthalten ist. 1788. herausgegeben. Dieses den Sammlern angenehme Verzeichniss wird wohl wenig in den Buchhandel kommen.

Kleine geogr. Schriften. *London*, b. Murray: *Dissertation on the Governments, Manners and Spicil of Asia.* 1787. 27 S. 4. In diesem nachgeschriebenen Heft einiger von Herrn Logan 1780. zu Edinburg gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte, das noch dazu ohne des Vf. Wissen aus dem Ganzen herausgerissen, und ohne seine Erlaubniss gedruckt worden, ist das, was der Titel verspricht, nur sehr obenhin geleistet. Hn. Logans Abhandlung ist eine blofse Declamation über die Sitten der asiatischen Völker zur Zeit ihres frühesten Verkehrs mit den Europäern und die wahrscheinlichen Ursachen des dortigen Despotismus. So oft er auch darinn aus einzelnen, nicht genug geprüften Berichten allgemeine Schlüsse zieht, z. B. Asien ist älter als Europa, man findet dorten weniger Spuren grofser Naturevolutionen, keine versteinerten Conchylien, keine Betten von Fossilien, wie bey uns fern von der See, Asiens physikalische Lage und Gestalt begünstigt hier mehr den Despotismus als in Europa, die Ueberwinder haben hier die Sitten der Besiegten angenommen, welches doch zum Theil die Mogolen und Rohilles, noch mehr aber die Engländer widerlegen, sowenig neu auch die mehresten hier mitgetheilten Bemerkungen sind, z. B. über die asiatische von der unsrigen so sehr verschiedenen Pracht und Bauart, so ist das Ganze doch sehr correkt geschrieben, mit vieler Wärme vorgetragen, und kann, da es nur aus wenigen Bogen besteht, nachdenkenden Lesern Gelegenheit geben des Vf. Gedanken weiter zu prüfen, vorzüglich wenn sie mit dem Detail der asiatischen Geschichte bekannter sind, als der Vf. zu seyn scheint, der seine Meinungen mit gewählten und häufigern beyspielen aus dieser Geschichte zu unterstützen aus uns unbekannten Gründen vergessen hat.

Vermischte Anzeigen. Das Drama des Abenteurer *Schabers* (S. die A. L. Z. 1788. n. 214.) nähert sich dem Ende; wenigstens wird er nun eine andre Rolle zu spielen anfangen müssen. Er hat sich, noch im Monat Auguft in der Nachbarschaft von Leipzig, in welcher Stadt er unter der Maske eines *Marggrafl. Badenschen Officiers* auftrat, und der Policey verdächtig wurde, einem preufsischen Werbofficier, den er noch von Heilbron aus kannte, als Recruten aufgedrungen, und wird vermuthlich jetzt schon in Königsberg als dem Standort seines Regiments angekommen seyn. *A. B. d. 18. Sept. 1788.*

Mag. *Schaber* ist hier als angeworbener Soldat des Regiments *von Romberg* angekommen. Der ehrwürdige und allgemein geliebte Hr. General *von Möllendorf* wollte ihn los lassen, wenn er seine 70 Rthl. Handgeld erstatten könnte; er berief sich auf seinen Vater, der es ihm schicken würde. Er wollte hier Collegia über Naturlehre oder Naturgeschichte lesen, die er auch heute angekündigt hat. *A. B. Berlin d. 18. Sept. 1788.*

Die Universitätsbibliothek zu Turin hat ungefähr 50,000 Bände und 3000 Handschriften, worunter ein Thucydides, Sextus Empirikus und Theokrit näher untersucht zu werden verdienten. Der Zustand der Gelehrsamkeit ist hier so schlecht, als man ihn sich nur vorstellen kann. Die Grafen von Saluzzo und Marazzo, einige Abbés, wie der Mathematiker Caluso, welche alle an der Spitze der Akademiker stehen, ausgenommen kann man wohl sagen, dafs Turin eine Universität ohne Gelehrte ist. Griechische Literatur ist hier und auf mehreren Italiänischen Universitäten so vernachläfsigt, dafs man keinen Lehrstuhl mehr für diese Sprache hat, weil sie niemand lernen will. Chemie und Naturgeschichte werden noch am meisten betrieben. *A. B. Turin den 8. Oct. 1788.*

Der Hr. Superintendent, Dr. *Schinmeyer*, hat den erhaltenen Ruf zur Generalsuperintendentur zu Greifswalde, wovon neulich in der A. L. Z. Erwähnung geschehen ist, von sich abgelehnet und bleibt nun in Lübeck. *A. B. Lubeck d. 19. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 31ten October 1788.

MATHEMATIK.

PARIS, bey Diderot und Jombert: *Description et usage du cercle de reflexion, avec differentes methodes pour calculer les observations nautiques, par le Chevalier de Borda, capitain de vaisseau, chef de division, et membre des academies royales des Science et de marine.* 4. 87 S. Text und 33 S. Tafeln, nebst 2 Kupf. 1787. (1 Rthlr. 3 gr.)

Tob. Mayers katoptrisch-dioptrisches Werkzeug, um auf der See die scheinbaren Distanzen der Gestirne zu messen, (M. s. dessen Schrift *theoria Lunae etc.*, welche nebst den Mondstafeln 1770 zu London gedruckt worden) hat zwar vor den gewöhnlichen Seeoctanten und ähnlichen Werkzeugen den Vorzug, dass man die von ihm (*Comm. Soc. R. Gött.* Tom II. ad a. 1755) zur genauern Ausmessung der Winkel vorgeschlagene Methode, nemlich an dem Mittelpunkte des Werkzeugs ein Multiplum des auszumessenden Winkels zu erhalten, auch damit befolgen kann. Aber die Unbequemlichkeit, dass bey jeder Operation die Spiegel immer wieder parallel gestellt werden müssen, und sich die dabey begangenen Fehlerchen auf die folgenden Operationen fortpflanzen, so wie überhaupt die zusammengesetztere Behandlung dieses Werkzeugs, ist Schuld, dass es den Gebrauch der Octanten noch nicht verdrängt hat, und bisher fast gar nicht auf Schiffen gebraucht worden ist. Diesen Unvollkommenheiten abzuhelfen, ist mit die Absicht gegenwärtiger Schrift, die ausserdem über den Calcul der Längen und Breiten zur See sehr detaillirte und lehrreiche Nachrichten giebt, und daher den Seefahrern willkommen seyn wird. Im I Cap. werden nun vors erste die Verbesserungen des Mayerischen Werkzeugs angegeben, die darinn bestehen, dass man den Raum zwischen dem kleinen Spiegel und dem Objectivglase des Fernrohrs hinlänglich gross lässt, damit das von dem grossen Spiegel der Alhidadenregel reflectirte Bild eines Gestirns auch von der linken Seite her in das Fernrohr kommen könne, da es bey der gewöhnlichen Einrichtung nur allein von der rechten Seite her in das Fernrohr gelangt. Verbindet man diese beiden Arten, das reflectirte Bild in das Fernrohr zu bringen, so kann man zwey Berührungen desselben mit dem dioptrischen Bilde eines andern Gegenstandes, z. E. des Mondrandes, in dem Fernrohr beobachten, und dadurch, wie der Hr. Verf. zeigt, nicht nur der Mühe, in Absicht auf die parallele Lage der Spiegel vor jeder Operation überhoben seyn, sondern auch die Arbeit bey der Vervielfältigung des auszumessenden Winkels um die Hälfte abkürzen. Nun die Beschreibung des verbesserten Werkzeugs selbst, mit dem genauesten Detail und den Abmessungen seiner einzelnen Theile. Der Vf. glaubt, dass es nun das brauchbarste Werkzeug zum Winkelmessen auf Schiffen seyn werde, worinn ihm gewiss jeder beytreten wird. Das II Kap. handelt von dem Gebrauche des Werkzeugs, von der Lage des kleinen Spiegels gegen des Fernrohrs Axe, vom senkrechten Stande des grössern Spiegels, von der Lage der Axe des Fernrohres gegen die Ebene des eingetheilten Randes, und was sonst bey dergleichen Werkzeugen zu betrachten vorkömmt. III Kap. Berechnung der Beobachtungen, um daraus Länge und Breite zur See her zu leiten, nebst den Beweisen der hierbey gebrauchten Formeln. Dann Erklärung der Tafeln. Es sind ihrer 13. I und II betreffen die Refractionen; III die Erniedrigung des Horizonts; IV die Vermehrung des Halbmessers des Mondes nach seiner Höhe über dem Horizont: V-VI. haben die Correctionen oder Fehler, die von der Neigung des Fernrohres gegen die Ebene des Randes und von dem Nichtparallel seyn der Spiegel herrühren, zum Gegenstande; VII Parallaxe des Mondes nach der verschiedenen Krümmung der Erde; VIII Höhenparallaxe des Mondes weniger der Refraction. IX Tafel der logistischen Logarithmen bis auf 180 Minuten; X XI für den Unterschied der Mittagshöhe eines Gestirns, und derjenigen, die einige Minuten vor oder nach seiner Culmination genommen worden. XII Höhen der Sonne, die geschickt sind, die Zeit zu bestimmen; XIII. *amplitudes du Soleil.*

CAMBRIDGE u. LONDON: *Mathematical essays by W. Ludlam, late fellow of St. John's college,*

lege, Cambridge, the Sec.d edition, with additions. 8. 97 S. 3 Kupfert. 1787. (20 gr.)

Diese Sammlung enthält fünf Abhandlungen. I. *Essay on ultimate ratios.* Ein Aufsatz, um Neutons Lehre von den Gränzen der Verhältnisse unendlich wachsender oder abnehmender Gröfsen, welche er statt der Exhaustionsmethode der Alten, und der Geometria indivisibilium des Cavallieri eingeführt hatte, nicht nur zu erläutern, sondern auch ihre logische Richtigkeit gegen verschiedene Einwürfe und Mifsverständnisse zu rechtfertigen. Beyspiele zu der Absicht, aus der Arithmetik, Geometrie, Optik und Mechanik. Wenn man in der Geometrie von der Summe einer unendlichen Reihe rede, so müsse man das nicht nach dem Wortverstande nehmen, weil es ungereimt sey, von der Summe aller Glieder einer unendlichen Reihe, d. h. deren Glieder *nie alle* (nemlich objectiv) vorhanden sind, zu reden. Unter *Summe* müsse man hier eine Gröfse verstehen, der sich das Aggregat aller Glieder immer mehr und mehr nähere, ohne sie je zu erreichen, und wenn so überhaupt A eine Gröfse sey, der sich eine veränderliche X immer mehr und mehr nähert, aber unter der Bedingung, dafs X nie gröfser als A werde, aber dem A näher als um jeden angeblichen kleinen Unterschied kommen könne, dann heifse A die letzte Gränze der veränderlichen Gröfse X, ohne dafs es übrigens erlaubt sey, X je = A zu setzen, so wie man einen Kreis, dem sich ein geradlinigtes Vielek immer mehr und mehr nähern kann, doch niemals für ein geradlinigtes Vielek selbst halten dürfe, u. d. gl. mehr, was in unsern *guten* deutschen Lehrbüchern schon lange gesagt ist. II. *On the power of the wedge.* Zuerst über die Kraft, welche aus dem Drucke oder Widerstande des Holzes nach einer auf dem Rücken des Keils senkrechten Richtung entsteht, nebst Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die hiebey obwalten. Aber jede Voraussetzung für die Bestimmung dieser Kraft sey eine für die Ausübung unnütze Speculation. Nun auch über Maschinen, dergleichen Gravesande, Desaguliers, Ferguson u. a. um diese Kraft zu zeigen, angegeben haben. *I* II. *On Sir J. Newtons second law of motion.* Verschiedene Betrachtungen über Gröfsen, deren Maafs entweder schon in ihrer eigenen Natur und Beschaffenheit liegt, oder von andern Dingen, mit denen sie in Verbindung stehen, hergenommen werden mufs. So habe jede geometrische Ausdehnung ihr Maafs in sich selbst. Die Zeit scheine ihr Maafs nicht in sich selbst zu haben, sondern sie werde nach Umdrehungen eines Weltkörpers um seine Axe bestimmt, und so hätten alle moralischen, und die meisten physischen Qualitäten nicht ihr Maafs in sich selbst. Eine Kraft sey für sich nicht ausmefsbar, man bestimme sie gewöhnlich nur nach der Würkung, die sie äufsert. Aber auch dies sey etwas zweydeutig, denn Wirkungen mathematisch unter einander vergleichen zu können, sey auch wieder ein Maafs nöthig, und es sey daher der Satz, dafs Kräfte ihren Wirkungen proportional seyen, immer etwas unbestimmt. Indessen scheinen diese Bemerkungen dem Hrn. Verf. wichtig, um verschiedenes in Neutons Grundgesetzen der Bewegung genauer zu bestimmen, und gegen Einwendungen zu sichern. Uns deucht aber, dafs der Hr. Verf. sehr oft Schwierigkeiten *sucht.* IV. *Properties of the Cycloid.* V. *On definition I and corroll. I. prop. X. with Cor. I. prop. XIII. Book I. of Newton's Principia.* Unserm Urtheile nach, haben die Bemerkungen des Hrn. Verf. über gedachte Sätze Neutons, so wie die meisten andern in gegenwärtigem Buche, nach dem jetzigen Zustande der mathematischen Philosophie, wenig Erheblichkeit.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Rondall: *The Shipwreck of the Antelope, East-India packet, on the Pelew Islands. Situated in the Westpart of the pacific Ocean.* 1788. 134 S. 8.

Unter diesem Titel hat einer von den Officieren des ostindischen Packetboots Antelope, das 1783 an den Palaosinseln scheiterte, wovon wir bereits No. 245b. der A. L. Z. eine umständlichere von Hrn. Keate besorgten Geschichte angezeigt haben, ein anderes hin und wieder abgekürztes Journal herausgegeben. Dem Hauptinhalte nach und der Folge der Begebenheiten stimmt es mit dem gröfsern Werke genau überein, wir haben sogar oft wörtliche Uebereinstimmungen mit demselben gefunden und sind dadurch überzeugt worden, dafs Hr. Keate auch dieses Journal bey seiner Arbeit vor sich gehabt habe. Doch fehlen hier die dort mitgetheilten Kupfer sämmtlich, imgleichen die Charte der Palaos und Marianen, das ganze Wortregister der Sprachen der Palaos, und was Hr Keate vom 23 bis zum 26 Abschnitt, im Allgemeinen über die Lebensart der Palaos, und wodurch sie sich sonst von andern Bewohnern dieser Gegenden auszeichnen, zusammengetragen hat. Die Geschichte des Prinzen Lee Boo, der, um von den Engländern nützliche Künste zu erlernen, mit nach Europa ging, seine naiven Bemerkungen über die vielen ihm aufstofsenden neuen Gegenstände, und sein Tod, findet sich hier mit allen Nebenumständen wiederholt, und auf dem Titelkupfer ist die Begebenheit vorgestellt, wie die von ihrem Siege über die Einwohner von Ortingale heimkehrenden Palaos im Fahrzeuge einen von ihren Gefangenen einbringen. Ueberhaupt giebt dies Tagebuch hinreichende Nachrichten von jener zufälligen Entdeckung des Capitain Wilson, von den Eigenthümlichkeiten der Einwohner, und wird, da

da es eigene Bemerkungen eines Augenzeugen enthält, vielleicht eine gewisse Art Leser eben so sehr interessiren, als Keates gröfseres Werk über die Palaosinseln, welches zu benutzen doch nur wenige Zeit und Gelegenheit haben.

LONDON, b. Stockdale: *A Short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Peenang in the East Indies.* 1788. 34 S. 8.

Diese mit vieler typographischen Pracht gedruckte, mit einem saubern Titelkupfer gezierte Schrift, welches die brittische Besitznehmung von Pulo-Peenang vorstellt, enthält die kurze Beschreibung einer kleinen Insel, welche die Engländer vor kurzem im Eingange der Strafse Malacca erlangt haben. Sie liegt 5° 30′ nördlicher Breite, und 98° 40′ östlicher Länge, sehr nahe an der östlichen Küste der Halbinsel Malacca, welche Quedah heifst, und enthält im Umfange zwischen 30 und 40 englische Meilen. Der König von Quedah schenkte sie einem englischen Officier, dem Capitain Light, der sich mit einem vornehmen malaischen Frauenzimmer vermählte; 1786 ward sie von den Engländern besetzt, und weil die Besitznehmung gerade auf den Geburtstag des englischen Kronprinzen fiel, deswegen Prinz von Wales-Insel benannt. Jetzt wohnen etwa 600 Familien Malaien, nebst verschiedenen Chinesen auf derselben, die sich mit der Viehzucht, dem Reis und Zuckerbau beschäftigen. Sonst hat die Insel noch guten Vorrath von Holz zum Schiffbau. Für die Engländer ist sie aber deswegen wichtig, dafs ihre Schiffe, die sonst bey den nördlichen Monsons die Küste Coromandel und den bengalischen Meerbusen verlassen, und ihre Zuflucht nach Bombay oder Trinconomala bey der stürmischen Jahrszeit nehmen mufsten, jetzt in dem Canal zwischen dieser Insel und der Küste Quedah sicher ankern können. Sie wird auch den englischen Chinafahrern zum bessern Winterungsplatz als Malacca oder das ungesunde Batavia dienen, und den Handel der Engländer mit den Malayen, der jetzt sehr von den Holländern beeinträchtigt wird, besonders mit Opium erweitern. Zur Sicherheit gegen feindliche Angriffe läfst die Ostindische Gesellschaft jetzt auf derselben eine Fortereffe anlegen. Der Verf. dieser Beschreibung hat sich nicht genannt, auch sich in kein weitläuftiges Detail über die Beschaffenheit der Insel eingelassen, oder sie bot ihm in ihrem gegenwärtigen Zustande so wenig bemerkenswürdiges dar, dafs er nun seinen kurzen Aufsatz nur um etliche Seiten zu verlängern, eine Beschreibung der malaiischen Heirathscerimonien eingerückt hat. Eine Charte, die den ganzen atlantischen und indischen Ocean und die daranstofsende Länder begreift, und mit einigen kleinen Veränderungen ebendieselbe ist, welche der Verleger zu seiner *History of New Seeland* stechen lassen, zeigt die Lage und Gestalt der Insel nebst der Bay, wo die Schiffe sicher ankern können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Europa auf der Waagschale oder das Staatsverhältnifs des Kaysers mit der Ottomanischen Pforte aus dem Quellen der Politik und Geschichte. Eine Unterhaltung am Reichstage. Porta sublimis humiliata corruet Samsone Josepho II Occasum immensum!* 8. 1788. 79 S. Wir lernen aus dieser Piece: dafs Frankreich die einzige Triebfeder des gegenwärtigen Türkenkrieges sey, erhalten darinnen die Frage beantwortet: ob der Kaiser einen rechtmäfsigen Krieg gegen die Pforte führe? u. s. f. Haben wir den Titel der Piece ganz verstanden, so wollte der Vf. mit seinem Geistesproducte dem Reichstagspersonale eine Unterhaltung machen. In wieferne er seinen Zweck erreicht haben möge? davon mag folgende nächste beste Stelle zeugen: „Germanien „präsidirt itzt im allgemeinen Rathe von Europa bey „der Waag vom politischen Gleichgewicht oben an; — „nebenher, drucht mich, England — Rufsland hat seine „Händel mit der Pforte zu schlichten; Pohlen längst von „der *Dysenterie* zu Grund gerichtet, liegt an der *Aus-*„*zehrung* (danieder) Schweden *philosophirt*, wenn es „nicht etwa von einem *pfiffigen Staatslaurer* aus seiner „philosophischen Ruhe *aufgejagt* wird, etc. Frankreich „*plundert* im Stillen und in *verbifsner Wuth* alle *Archive* „der *Politik*, um ein *Wehrungmittel* gegen die Ohnmacht aufzufinden und den verwelkten Lilien eine fri„sche Vegetation *beizubringen*. Die Generalstaaten *krän-*„*keln* an einem *aufsetzenden Puls*; Dännemark *windfeuert*, „da es draufsen tobt, braust und stürmt" u. s. w.

Vorschläge zur Verbesserung der Referirmethode am K. und Reichskammergericht, einer künftigen Legislation zur Prüfung gewidmet. 4. 1788. 55. S. (von Hn. Siegfried aus Gotha.)

Meine Gedanken über die vor kurzem erschienene Schrift: Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 8. 1788. 32 S. Der Vf. der widerlegten Schrift verrücke geflissentlich den Gesichtspunkt, aus welchen man die d. Union betrachten müsse; wenn sie ihren Zweck, die Erhaltung des *politischen* Status quo von Deutschland, erreiche, so könne man von ihr nichts weiteres verlangen. Was jener Patriot vom Fürstenbunde erwarte und heische, hätte er vom *ganzen* Reich erwarten und heischen, nicht aber den kaum eingeschlummerten Parteygeist wieder aufwecken sollen.

Patriotische Wünsche in Absicht auf die jetzt am Reichstage bearbeitet werdende Kammer-Gerichtliche Gegenstände. 4. 1788. 44 S. (von Hn. H. R. und Prof. *Reufs* in Stuttgard). Schade, dafs diese patriotischen Wünsche erst im Drucke erschienen, als das Reichsgutachten schon zu

Stande gekommen war. Hn. R. Meynung weicht von den in dem Reichsgutachten genommenen Beschlüssen häufig ab und äufsert sich über alle 6 Deliberationspuncte. Doch kann sie in der Folge noch gute Früchte tragen.

Zwolftes Verzeichnifs was des H. R. Reichs Churfürsten, Fursten und Stände an des K. und R. Kammergerichts Unterhaltung 1mo von dem 1 Jan 1787. bis Z. 31 Dec. d. J. bezahlt haben, 2do was selbige, a) auf die bis zu Ende des Jahrs 1775 verfallene 243 er Zieler, so wie b) auf die laufende neuerhöhete 244 bis 267te Zieler restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1787 beträget; mit vorausgesetzter Usual-Matricul. Fol. Wetzlar 1787. 6 1/2 Bog.

	Rthl.	Kr.
Die 10 Kreise geben nach der neuen Matricula usuali mit Einschlufs der neuverwilligten Erhöhung zu jedem Ziel	49227	14
An den Zielern ist von dem 1 Jänner bis 31. Dec. 1787. samt den Interessen (à 4203 Rthl. 36 Xr. von den ausgelieheuen Capitalien eingegangen	96387	54 2/7
Wirklicher Rückstand an Zielern ist nach Abzug der geschehenen Zahlung am 31 Dec. 1787 geblieben	553289	15 1/28

Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfassung des K. und Reichs Kammergerichtes 8. *Stadt am Hof.* 1788. 2tes Heft. 152 S. von Hn. Procurator Hofmann zu Wetzlar. Der Churpfalzbaierische Hr. Comitialgesandte, Graf von Lerchenfeld, hat dasselbe vermehrt herausgegeben. Das erste Heft ist schon 1785. erschienen.

Markgräfl. Badensches Schreiben an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg dd. Karlsruhe den 17 Jul. 1788. (Fol 1 Bog.) samt *Beleuchtung der von S. Hochf. Gnaden Hn. Bischoff zu Speyer bey der höchsten Reichsversammlung übergebenen sogenannten kurzen Actenmäfsigen Vorstellung und Beweis, dafs in Suchen des reg. H. M. zu Baden H. D. wider den obbenannten H. Bischof von dem K. u. R. C. Gericht weder die Austrägal-Instanz abgeschnitten, noch auch der eingelegten Revision der Effectus suspensivus habe benommen werden können, u. s. w. Mandati S. C. etc — Mit Anlagen von N. I bis XXXVI. f. Karlsr.* 178⁸. 23 Bog. Dictat. per Mog. d. 11. Aug. Da in der Speier. Actenmäfsigen Vorstellung der eigentliche Vorgang in Betref des Ettlingischen Jesuiterhauses nicht ganz richtig und vollständig vorgetragen worden, so werde derselbe durch gegenwärtige *Beleuchtung* in Kürze wahrhaft dargestellt und überzeugend dargethan, dafs der Speierische zum unwiederbringl. Schaden der Stiftung beendzweckte Recurs unstatthaft und die ausschreibenden Hll. Fürsten des Oberrheinisches Kreises mit Recht ersucht worden seyn, die Ihnen aufgetragene Execution zu vollstrecken.

Kurze Beleuchtung der unmafsgeblichen Gedanken des Hn. G. J. R. und Pr. Putter zu Göttingen über die von der Osnabruckischen Fürstenau wegen des daselbst einzuführenden Simultaneums und anderer vorhabenden Neuerungen gejuhrten Beschwerden. Von dem K. Pr. Teklenb.-Lingenschen R. A. R. Schmidt zu Lingen. 4. Lingen 1788. 27 S. Wir heben aus dieser *Beleuchtung*, die Niemand ungelesen lassen wird, der sich für diese Angelegenheit interessirt, die Nachricht aus, dafs Hr. *Schmidt* der Verf. der in Nro. 98a der A. L. Z. d. J. angezeigten *Unterthänigsten näheren Ausführung etc.* sey.

Kaiserl. allergnädigstes Hof-Decret an eine hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato 9ten Aug. 1788. die ständigen päbstlichen Nunciaturgerichte in Deutschland und derselben vermöge unbefugter Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die ecc. und bischöfliche Diöcesanrechte betreffend. Fol. Regensb. 2 Bog. dictat. p. Mog. die 22 Aug. 1788. Von wegen Sr. Kaiserl. Maj. wird nach vorausgeschickter kurzer Erzählung der bey Allerhöchstdenenselben entgegen die Münchner und Cöllnernuntiaturen angebrachten Beschwerden und darauf getroffenen Verfügungen, auch hierauf geschehenen churpfalzbaier. Aeufserungen gesagt: „Allerhöchst„dieselbe würden nun bey allen solchen dringenden „Umständen, zumal bey der ungestümen Art, womit „der Römische Hof und seine Nunzien über alle Ihre „nachdrücklichen Warnungen sich hinwegsetzen zu dür„fen glaubten, vollkommen befugt seyn, nach den stets „unbestrittenen Grundsatzen und Beyspielen Ihrer höch„sten Vorfahren am Reiche, mehr ernstliche Vorkehrun„gen zu treffen: da Sie jedoch zugleich überzeugt seyn, „dafs bey den so sehr verschiedenen Begriffen, die über „das Nunciatur-Wesen noch immer im Reiche herr„schen, für die Zukunft überhaupt kein gründlicheres „und dauerhafteres Mittel, als ein darüber zu verfassen„des, allgemein verbindliches, Reichsgesetz erdacht wer„den möge etc., so fänden Allerhöchstdiefelbe gar keinen „Anstand diesen für das ganze Reich in manchem Be„tracht hochwichtigen Gegenstand Kurfürsten, Fürsten „und Ständen bey der allg. Reichsversammlung zu rei„fer Erwägung hiedurch vorzulegen u. s. w.

Churköllnisches Promemoria in Betreff der Nunciaturen in Deutschland. 4. 43 S. Es wurde Tags darauf, nachdem das Kaiserl. eben angezeigte Hofdecret dictirt worden war, von der Kurköllnischen Comitialgesandschaft ausgetheilt. Nach einer gründlichen Ausführung der Unstatthaftigkeit der ständigen mit Gerichtsbarkeit versehenen Nunciaturen im Allgemeinen und in Rücksicht auf Deutschland insbesondere und nach einer Geschichtserzählung der ältern und neuern köllnischen Nunciaturen werden sämtl. höchst und hohe Reichsstände ersucht, mit Kais. Maj. zu einem Reichsgesetz dahin mitzuwirken, dafs künftig im deutschen Reich keine ständige mit Gerichtsbarkeit versehene Nunciaturen statt haben sollen, folglich die Nunciatur in Köln und München aufhören müsse.

Todesfälle. Der berühmte Architect, *Sir Robert Taylor* und der Landschaftsmahler *Robertson* in London, sind mit Tode abgegangen.

Den 26. Sept. starb in Wien Hr. Dr. *Karl von Mertens*, des H. R. R. Ritter u. Niederöstreichischer Landmann, im 51. Jahre seines Alters.

Verm. Anzeigen. Das schätzbare kurf. Münzcabinet in Dresden ist mit der zweyten Madaischen Münzsammlung von 9215 Münzen des mittlern Alters, und der Folge der kleinern Münzen aller Reiche und Länder bereichert worden. *A. B. Dresden, d. 11 Oct. 1788.*

Druckfehler.

In der Recens. von Abels Schriften, No. 226a S. 758 Z. 13 für *Pfychologen* lies *Physiologen*.
Z. 15 für *jenen* lies *diesen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten October 1788.

OEKONOMIE.

ANSPACH, bey Haueisen: *Friedrich Ludwig Walthers Handbuch der Forstwissenschaft, für Forstbediente, Landwirthe, Policeibeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen.* 1787. 186 S. 8.

Warum nicht auch noch hinzu — für Philosophen, Mineralogen, Mediciner, Theologen, Naturforscher, Bellettristen etc., welchen dieses Buch doch eben so unnütz als den aufgeführten Ständen seyn muss. Wir beklagen, dass unter der Menge vorhandener *fürtreflicher* „Lehrbücher über die Forstwissenschaft — dennoch keines hinreichend gewesen ist — Geist und Belehrung bey den Vorlesungen (des Hn. V.) zu verschaffen," und er sich daher „genöthigt geglaubt hat, selbst etwas zu entwerfen."

Es enthält „Vorbericht, Forstwissenschaft, Forstkalender, Forstrechnungswesen, Forstschriftsteller, Forstpolicey, Würdigung der Wälder, Pacht und Verpacht der Wälder, Forstjurisdiction und einen Anhang." — Vielleicht sind diese wichtigen, überhaupt zur Forstwissenschaft selbst gehörigen Stücke — noch nie dürftiger, verworrener und unrichtiger behandelt worden. Seite 2 wird zwar, wie billig, und nach Anleitung der angezogenen Schriften — die Forstphysiologie als eine Grundlage der Forstwissenschaft aufgestellt. Man sollte also in einem Lehrbuche über diese Wissenschaft doch wohl, wo nicht wichtige, doch richtige Grundsätze und physiologische Wahrheiten erwarten dürfen. Allein der Verf. sagt z. B. §. 3:. „Die Nadelhölzer unterscheidet man in Baum- und Buschhölzer." Wo bleiben die Bauhölzer und wo giebt es wohl Nadelbuschhölzer — zu welchen letztern der Vf. S. 145 ganz irrig den Wachholder und Taxus rechnet, denn der Wachholder ist kein wahrer Strauch, und der Taxus kein Nadelholz, welches der Vf. doch S. 146 bestimmt. „Es schlägt nie aus den Wurzeln oder dem Stamme aus, enthält einen harzigten Saft (wo passet wohl der Taxus hierher) und hat immer männliche und weibliche Blüten auf einem Baume." So falsch diese letztere Bestimmung ist, eben so wenig können beide, der Wachholder und Taxus hierunter gefasset werden: da solche bekanntlich getrennten Geschlechts sind. Ferner sagt er: „das Nadelholz hat nur zwey Geschlechter, das Kiefern- und Tannengeschlecht." Gehören nicht beide Gattungen unter das Geschlecht Pinus? und wie könnte der Vf. denn doch noch S. 145 sagen: dass Juniperus und Taxus auch Nadelhölzer sind, woraus also doch vier Geschlechter zu seinem eigenen Widerspruch heraus kommen. Ferner sagt er: „Bey den Tannen kommen die Nadeln nur einzeln aus einem Kelche." Wo ist der Kelch, und welchen Begriff kann der Vf. sich vom Worte Kelch machen? Ferner: „Sie sitzen rund um den Zacken (soll wohl Zweige heissen). Stehen dann etwan die Nadeln der Weisstanne nicht kammartig, nur zu beiden Seiten? S. 127. beschreibt er uns die Eiche mit ausgezackten Blättern, S. 128. die Buche beschimmelt, die Eckern in einer weichen Schale, die Weisbuche mit dunkelgrüner Rinde und deren Blätter auch ausgezackt, wie er die Blätter der Eiche sehr uneigentlich anstatt ausgebogen beschrieben hatte. Die Lehne (*Acer platanoides*) soll zirkelförmige, ein wenig ausgeschnittene, die zahme Kastanie lange kleine, und die Birke runde Blätter — die Eiche blos Zwitterblumen, und die Aspe (*Pop. tremula*) eine sich nicht weit ausbreitende Wurzel haben. S. 134 führet er die Linde (*Tilia*) mit Beeren an Stielen auf, und dergleichen physiologische Fehler und Unrichtigkeiten mehr.

In Absicht der Forstwirthschaft ist es durchgehends eben so. z. B. nur: S. 7. schreibt der Vf. ohne Rücksicht auf die Holzarten und auf deren verschiedene Ausbreitung in die Krone — den Machtspruch allgemein vor: wie viel Stück Hauptbäume, Oberständer und Lassreiser in dem Schlagholz gehauen auf einem Morgen stehen bleiben sollen. Ferner: „Nadelhölzer werden ganz reine abgetrieben." Er verstehet nicht, dass seine Quelle blos von Fichten handelt und es sehr unrecht seyn würde, wenn man Weisstannen und Kiefern ganz reine abtreiben wollte, wie er überhaupt irrig lehret. Ferner §. 13. „Erst wird „das Bauholz gefällt, dann das Nadelholz." Der Verf. giebt sich blos, dass er gar keine Begriffe

von dieſen Benennungen habe. Ferner §. 23. „Vorzüglich vergeſſe man nicht bey den Nadel„hölzern einen Mantel ſtehen zu laſſen.“ So weit gut — aber weiter: „Dieſen beſetze man mit „tiefwurzelnden und ſchattichten Bäumen. Auch „iſt es gar nützlich, wenn man Vorhölzer von „Schlagholz anlegt, wodurch der Mantel gedeckt „wird. Die Platanusarten taugen beſonders *für* „*trefflich* zum Mantel.“ Der Verf. will alſo dann erſt Schutz anbringen, wenn der Wald umgebrochen iſt? Sollen die niedrigen Schlaghölzer den Hochwald ſchützen? Soll man unter den Platanusarten — den occidentaliſchen, orientaliſchen und ſpaniſchen, oder aber etwa die Ahornart (Acer pſeudoplatanus) verſtehen — und iſt der Nadelholzboden dieſen Laubholzarten auch immer angemeſſen? Kann der Verf. auch den Ahorn meynen? (von welchem er doch S. 129. ſagt, er ſey „ohne Pfahlwurzel.“)

Des ſogenannten Forſtkalenders mit wenigen Worten zu gedenken: ſo liefert ſolcher z. B. im Januar, anſtatt der Geſchäfte für dieſen Monat, die Methode den Saamen aus den Lerchenzapfen zu bekommen und wie theuer das Pfund in Wernigerode zu ſtehen komme (nemlich zur Zeit des ſeel. v. Zanthier.) Er beſchenkt uns auch zum Beſchluſs der Würdigung der Wälder S. 83. mit einem „Preiscourant“ einiger Holzſaamen bey J. P. Faſſel. Wo z. B. das Loth ſogenannter Schottendorn, ſoll ſeyn Robinia Pſ. acacia, 1 Gulden und 30 Kreuzer, mithin das Pfund 48 Gulden koſten ſoll, welches überall für 3 Gulden zu haben iſt.

Das Ganze beſteht übrigens aus miſsgerathnen Auszügen und falſchen Anwendungen aus Jung, von Pfeifer, v. Zanthier, der Oec. for., Strelin, Taezel, Pickel, Heppe u. a. m. welche darüber nachgeleſen werden können. Das Land müſſe ſich glücklich ſchätzen, welches in dieſer Forſtſchule die Verwalter ſeiner Wälder erziehen und von ſolchen 30ſüſsige Kiefern zu Mänteln und Saamenbäumen auf die öden Waldplätze verpflanzen ſiehet, welches Rec. als eine Thatſache zu beweiſen übernimmt.

PHILOLOGIE.

STRASBURG: *Quinti Horatii Flacci Carmina:* curavit *Jeremias Jacobus Oberlinus*, Philoſ. Prof. Argentorati. Typis et ſumtu Rollandi et Jacobi; nunc proſtant apud Georgium Treuttel. 1788. 4to max. 380 S. (36 *Livres.*)

Dieſe Ausgabe haben die Herren *Oberlin*, *Rolland* und *Jakob* zur Ehre Straſsburgs veranſtaltet, um einen Beweis zu geben, daſs dieſe durch die Erfindung der Buchdruckerey geehrte Stadt, auch dermalen im Stande ſey, Werke der höchſten typographiſchen Schönheiten zu liefern. In der That trägt in dieſer Hinſicht der vor uns liegende Abdruck das Gepräge der höchſten Vollendung, die edelſte Simplicität, das ſchönſte Papier, der reinſte Druck, die angenehmſte Zeichnung der Lettern, die vortrefflichſte Proportion des Formats gegen die Höhe der Lettern, gegen die Zwiſchenräume u. die Breite der Ränder, die ſorgfältigſte Correctur etc. kurz, es iſt kein Zweifel, daſs Horaz ſelbſt auf eine ſolche Copie ſeiner Werke ſtolz ſeyn, und daſs er dieſem Abdrucke bey weitem den Vorzug vor der Pineſchen in Kupfer geſtochnen Ausgabe geben würde. Eins wäre vielleicht noch zu beobachten geweſen; dies nemlich, daſs jede Ode auf einer neuen Seite angefangen hätte, wiewohl dies auch vielleicht nur eine conventionelle Zierlichkeit iſt. Hr. Oberlin hat am Ende aus vier ſtraſsburgiſchen Handſchriften die Varianten angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey der Witwe Ballard und Sohn: *Elemens d'Architecture, de Fortification et de Navigation, avec un Vocabulaire des termes de Fortification et des principaux termes de la Navigation en francois et en anglois.* Par M. *P. D. L. F.* 1787. 212 S. 23 Kupfert. 8. (22 gr.)

Der Verf. beruft ſich auf ſchon vorher herausgegebene Anfangsgründe der Mathematik und Geographie, wozu er nun dieſe noch hinzufügt, um einen vollſtändigen Curſus auszumachen. Jene kennen wir nicht. Die gegenwärtigen ſind aber höchſt mittelmäſsig. Es liegt gar kein Plan d bey zum Grunde. Die Baukunſt wird auf 68 Seiten, die Fortification auf 51 und die Schiffahrt auf 92 Seiten ſehr weitläuftigen Drucks, in Frag- und Antworten abgefertigt. Ja bey der Schiffahrt und Fortification ſind noch kleine Wörterbücher zur Erklärung einiger, vermuthlich durchs Loos gewählter Kunſtwörter, angehängt; denn es iſt bey der Wahl auch nicht die geringſte Abſicht zu bemerken, ohne noch manche mituntergelaufene falſche Erklärung zu rechnen. Indeſs da ein guter Lehrer jedes Buch mit Nutzen zum Unterricht gebrauchen kann, ſo könnte ein ſolcher auch wohl dieſes dazu anwenden, und dann würden die nett und deutlich gezeichneten und geſtochenen Kupfer, dergleichen in unſern Lehrbüchern durchaus nicht zu finden ſind, ihm und dem Schüler, ſo weit ſie damit auslangten, zum Vergnügen und zum Vortheil gereichen.

vom

October 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Account (a short) of the Prince of Wales Island. 262a, 317
Alexandri, Nat., historia eccl.; T. II-IX. 256, 251
Almanac, naut. and astron. for 1791 et 1792. 247b, 157
v. *Arbin* Tal om Svenska Fortificationsstätens. 243, 103
Aristophanis Nubes ed. *Harles*. 237b, 30
Assemanni Saggio sull' origine degli Arabi. 151a, 197

B.

Bartl Lehrbegriff v. d. Mechanik. 256, 253
Baselli Essay on mathem. language. 260b, 302
Berthoud de la Mesure du temps. 150, 190
Beschreibung d. Holzfärberey. 238, 37
Blane v. d. Krankheiten d. Seeleute. A. d. E. 243, 97
Böhmeri bibl. Script. hist. N.; P. III. Vol. II. 238, 37
— — Handbuch d. Naturgesch.; 3 Th. 2 B. — —
de Borda description et usage du cercle de reflexion. 262a, 313
Borkhausen Naturg. d. Europ. Schmetterl.; 1 Th. 248a. 166
v. *Born* physical. Arbeiten; 2 Jahrg. 3 Q. 247a, 145
Bücherverzeichniss d. M. M. 1788. 260a, 289

C.

Callisen System d. Wundarzneykunst; 1 Th. 235b, 55
Campe Revision d. Schul u. Erz. Wesens; 1-3 Th. 255, 242
Canestrini historia de utero duplici. 253, 218
Chemnitz Conchylien-Kabinet; 10 B. 236a. 1
Commentaries and Essays; Vol. I. N. IV. V. Vol. II. N. I. 248a, 161
de Condorcet Lobrede auf Bernouilli. 247b, 159
Cousin introd. à l'étude de l'Astronom. physique. 149, 180

D.

Delii super bile observat. chem. 151a, 200
Dethärding de utero inverso. 150, 191
Dictionnaire geograph. d'Alsace; 1 T. 239a, 43
Dieterich Schöpfung u. Schöpfer. 239a, 41
Dissertation on the Governement of Asia. 261, 311

E.

Eckard Untersuch. üb. d. Göttlichk. d. A. T. 240, 57
Eclaircissemens hist. sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes; 1-2 T. 245a, 121
Ehrhart Beyträge z. Naturkunde; 3 B. 244b, 49
Ekkel Anfangsgr d. Numismatik. 149, 182
Elter Gedächtnispredigt Fried. II. 238, 40
Endter de causis justitiae ex gravamine matriculari. 240, 63
Entwurf d. Insektenwissenschaft. 239a. 42
Eschenburg Archaeologie. 151a, 199
Esprit de M. Necker. 239a. 45
Europa auf d. Waagschale. 262a, 317

F.

Flögel Geschichte des Groteskekomischen. 243, 100
Felckel Trauerrede b. Tode Fried. II. 238, 40
Forster enchiridion hist. nat. inserviens. 248a, 164
Fulda Versuch e. deutsch. Idiotikensammlung. 247a, 147
Für d. Polizey. 249, 177

G.

Galanti descrizione storica delle Sicilie; I. II T. 257a, 257
Gedanken üb. d. Schrift: Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbunde. 262a, 318
Geschichte d. Fastenanstalten. 251b, 201
de Grenier l'art de la guerre sur mèr. 246, 137
Grundriss e. Religionsunterr. f. Jünglinge. 255, 247

H.

Hane Schrifterklärungen. 259, 281
Hartkopf u. Sohn; 1. 2 Th. 244a, 110
Herrmann Beyträge z. Physik; 2 B. 247b, 153
Hessel de jurib civitat. municipal. in Germania. 240, 63
Histoire d'*Herodote* p. *Larcher*; I-VII T. 237a, 17
Hofdecret, Kaiserl. an d. Reichsversamml. z. Regensburg. 262a, 320
Horatius Oden übers. v. *Herzlieb*; 2 Th. 244b, 117

I.

Jäger disquisitio exeget. Math. Cap. V. 256, 255
Jansen de Pelagra. 250, 191
Journal, bergmännisches; 1 B. 1-3 St. 241b, 76
Isabellens Leiden a. d. Fr. v. *Rothe*. 244a, 111
Jüngling, d. Kranke. 254a, 230

K.

Karte d. Herzogth. Meklenburg. 260a, 295
Karte v. Halberstadt herausgeg. v. *Treuer* gest. v. *Jäck*. 258, 277
Keate Account of the Pelew Islands. 245b, 129
Keil de hist. libror. sacror. interpretatione. 256, 255
de Kéralio Collection des ouvrages francois, composés par des femmes; I-III T. 251a, 198
King Bemerkungen üb. Russland. A. d. E. 244b, 116
Klein Leben u. Bildnisse d. grosen Deutschen; 2 B. 241b, 73
Köhlers Anweisung z. Reiseklugheit. 247b, 155
Krauter A new Essay on the Prophecy Isaiah. VII. 251b, 207
—— A new Examination of Levi's Objections against Jesus Christ. 251b, 209

v. *Krzowitz* üb. d. Magenweh. 243, 98
Kuhn Diaet. 396, 49

L.

Landwirthschaftskalender. 249, 179
Lankarts Familie, 244a, 112
Lob u. Trauerrede auf Fried. II. 238, 40
Lembcke Anleit. z. Berechnung d. Brüche. 252, 216
Lefs Jubelpredigt. 256, 256
Lippold Maximen üb. d. Religion. 260b, 297
Lorenz idealische Bürgerschule. 254a, 225
Loy kasuistisches Magazin; 1 B. 258, 273
Lüder Geschichte d. Holländ. Handels. 242b, 91
Ludlam mathematical essays. 262a, 314
Luzac üb. d. Ursprung d. Handels d. Holländer 1 B. 242b, 89

M.

Magazin f. d. Botanik v. *Römer* u. *Ufteri*; 2. 3 St. 238, 33
Masch Religion u. Tugend im Verhältnisse. 261, 305
Matthews Voyage to the river Sierra Leone. 244b, 113
Meine Geschichte. 248b, 174
Menschen, der, unt. Menschen; 1. 2 Th. 246, 140
Moldenhawer Abriss d. Briefe d. Apostel. 258, 276
Moreau principes de Morale; XX T. 253, 222
Moritz Brand. 253, 220

N.

Niemeyer Beschäftigungen d. Andacht. 259, 285
Nisbett attempt to illustrate various important Passages in the Epistles. 256, 249
Noel les livres classiques de l'empire de la Chine. 5-7 T. 251b, 207

P.

Pandora auf 1789. 256, 254
Panzers Annalen d. ält. deutsch. Literatur. 253, 221
Pelzel Lebensgesch. K. Wenzeslaus; 1 T. 254b, 233
Petsche Beytr. z. e. vernünft. Kinderzucht. 248b, 175
Pfeiffer d. deutsche Gleichgewicht. 253, 217
Pichler Anleitung Recepte z. schreiben. 241a, 67
Poncet de la Grave mémoires pour l'hist. de France; 1. 2 T. 254b, 238
Predigtentwürfe üb. d. Sonn u. Festtagsevang. 260a, 294
Promemoria, Churcölln., wegen d. Nuntiaturen in Deutschland. 262a, 320

R.

Rahn Briefwechsel m. s. Schülern; 1 Samml. 252, 209
Rahm de Cresconii concordia canonum. 256, 255
Recherches hist. sur les etats unis de l'Amerique Septentrionale; 1-4 B. 236b, 9
Reifeld analecta hist. ad theoriam epilepsiae. 254a, 231
Reuss patriotische Wünsche. 262a, 318
Richter experimenta circa bilis naturam. 151a, 299
Ries Predigten v. Gott u. d. Natur. 259, 287
Riolan v. d. Erzeugung d. Menschen; 1-3 Th. 241a, 69
Rittershusen Hauslegende; 1 B. 242b, 94

S.

de Sallaba de morbis variolarum posthumis. 242b, 95
Sammlung v. Zusammensetz. einfach. Arzneymittel. 241a, 65
v. *Sartori* Staatsgeschichte d. Marggrafsch. Burgau. 248b, 169
Scharff Recepte v. Farben; 1 St. 236b, 15
Schmid Kritik d. reinen Vernunft. 253, 219
Schmidts Beleuchtung d. Gedanken Hn. Pütters. 262a, 319
Schneiders Gedanken üb. d. Chrysostom. Erklärungsreden. 240, 61
Schöpperlin kl. hist. Schriften; 2 B. 242b, 93
Schramm System d. Pastorallehre. 240, 58
Schreiben, Marggräfl. Badensch., a. d. Reichsversammlung z. Regensburg. 262a, 319
Schreiber Opfer f. d. Geburtsfeyer Friedr. Wilh. II. 238, 40
Selle medicina clinica. 239b, 52
The Shipwreck of the Antelopen, East-India paket, on the Pelew Islands. 262a, 315
Sotzmann Generalkarte v. d. Altemark. 258, 279
Spazier Gedanken üb. d. Gottesverehr. d. Protest. 242a, 81
Spiefs Gesch. d. kaiserl. neunjährig. Bundes. 243, 99
Stark's Archiv f. d. Geburtshülfe; 2 St. 239a, 53
v. *Stolzner* v. Seiden u. Flachsbau. 250, 188
Strunz Briefe üb. d. Schaafzucht in Böhmen. 254a, 226
Stumpf üb. d. Landwirthschaft Böhmens. 250, 185

T.

Tagebuch, unser; 2 Th. 244b, 117
Teller Erinnerungen an leicht z. vergessende Wahrheiten. 252, 212
Thomassini disciplina circa beneficia; P. III. T. X. 255, 244
Tiessen v. Erziehung u. Pflege junger Obstbäume. 241b, 79
Troja v. d. Krankheiten d. Nieren. 241a, 69

U.

Ueber d. Versorgung d. Armen. 143, 183
Uebersicht d. schön. Literatur d. Deutschen; 1 B. 1 St. 241a, 69
Ueber verschiedne Gegenstände a. d. Naturgesch.; 1 Bdch. 258, 278

V.

Verdienste, die, Baierns; 1 Th. 244a, 105
Versuch Niedersachsen d. Sprachfehler abzugewöhnen. 238, 39
Verzeichniss was des H. R. R. Churfürsten z. Unterhalt. d. K. Ger. bezahlt haben. 262a, 319
Vogler pharmaca selecta. 241a, 65
Vorschlag durch Versorg. d. Armen. e. Rente z. erlangen. 149, 177

W.

Wanderungen d. weibl. Zöglinge z. Schnepfenthal 258, 276
Weber I. C. Gedächtnisspred. Fried. II. 238, 40
— — A. G. specimen novae edit. A. Corn. Celsi. 245a, 127
Wenzel Gedächtnisspred. Fried. II. 238, 40
Westrumb kl. phys. chem. Abhandlungen; 2 B. 2 H. 251a, 193
Whitehurst Attempt towards obtaining invariable measures of length. 256, 251

Z.

Zweifel gegen d. Entwicklungstheorie. A. F. v. *Forster*. 241a, 68

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Schmidtischen Buchhandl.: Dr. *M. I. Marx*, Churfürstl. Cölln. Hofmed. *Vermischte Beobachtungen. Dritte Sammlung.* 1787. 141 S. 8. (10 gr.)

Auch in diesem Stück sind verschiedene sehr nützliche Beobachtungen enthalten: 1. Ueber die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns wider den Bandwurm. Ein Stück von 7 und ein anderes von 22 Ellen ging nach dem Gebrauche dieser Mittel ab. 2. Ein wohl gerathener Versuch einer medicinischen Geschichte der Färberröthe, — von ihrem Nutzen in schleimichten Lungensüchten — ihren diuretischen und auf die monatliche Reinigung wirkenden Kräften. Rec. bedauert, diese letztern in seiner Erfahrung so äusserst schwach zu finden, worüber er sich aber nicht wundert, da die Ursachen der Verstopfung dieses Flusses so mannigfaltig, die Wirkungen dieses Mittels aber nur auf wenige einzelne begränzet sind.) 3. Eine merkwürdige Krankheitgeschichte eines an den wunderbarsten convulsivischen Nervenzufällen leidenden Frauenzimmers, die viel ähnliches mit unsern heutigen Somnambules zeigte, die aber ohne thierischen Magnetismus bloss durch Visceral-Klystiere, Pyrmonterwasser und flüchtige Baldriantinktur geheilt worden ist. 4. Ueber das Blutbrechen, und über einige Mittel dagegen. Oft ist dasselbige heilsam und befreyet den Kranken von vielen Beschwerden. Blosse Anastomose der Magengefässe von innern Ursachen bringt es zuweilen hervor. Am bewährtesten hat der Verf. den Gebrauch häufiger Klystiere, besonders zur Abführung des in den Därmen sich anhäufenden Blutes; ferner in leichtern Fällen die Rhabarbertinktur nebst Molken bey strenger Diät, befunden. Einen heftigen Anfall hat er gehoben, dass er alle 2 Stunden einen Löffel voll Rhabarbertinktur und bald darauf wohl verdünnten Vitriolgeist in der, zur Sättigung des in der Tinktur befindlichen Laugensalzes, gehörigen Proportion nehmen liess. Wenn Rec. erstlich die Kraft der fixen Luft, Blutflüsse zu treiben, besonders den Hämorrhoidalfluss zu befördern; demnach die gern erhitzende Congestionen und Blutflüsse so leicht befördernde Wirkung des Rhabarber bedenkt, so möchte er doch dieses Beyspiel kaum anders als in äusserst genau bestimmten Fällen befolgen; so sehr er übrigens von der blutstillenden Kraft des einzeln angewendeten Vitriolgeists, und von der eröfnenden Visceralkraft der Rhabarber, wo es um Hebung einer Atonie der Gefässe des Unterleibes zu thun ist, überzeugt ist. 5. Von einem Abscess am Unterleibe in dem sechsten Kindbette einer zu Verstopfungen geneigten Frau.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *John Locke, über die Erziehung der Jugend in den gesitteten Ständen, ein Handbuch für Eltern und Erzieher*, aus dem Englischen übersetzt von *C. E. G. Rudolphi*, mit Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt, herausgegeben von *J. H. Campe*. 612 S. 8.

Wir haben nun fast zu gleicher Zeit zwey sehr gute Uebersetzungen dieses in allem Betracht vortrefflichen classischen Werkes von Locke erhalten. Möchte es doch für recht viele Aeltern und Erzieher ein wirkliches Handbuch, möchte es doch recht sorgfältig studirt und gewissenhaft befolgt werden. Wir haben in der That kein einziges Werk über diesen wichtigen Gegenstand in unsrer oder in einer fremden Sprache, welches ihm an die Seite gesetzt, oder vorgezogen zu werden verdiente. Man kann mit aller Wahrheit behaupten, dass nach Locke wenig eigentlich neues über Erziehung geschrieben ist; und was den Vortrag anbetrifft, so redet dieser edle Weise so faslich, so bestimmt und bündig, so einleuchtend, überzeugend und herzlich, dass er von dieser Seite schwerlich übertroffen werden kann. Es ist also gewiss ein wahres Verdienst ein solches Werk durch gute Uebersetzungen recht gangbar zu machen und es in aller Hände zu bringen. Sehr lebhaft ist Rec, insonderheit der Gedanke, dass

dieſes Werk grade deſswegen, weil es alt und ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht nur in dem Vaterlande des Verf., ſondern in dem ganzen aufgeklärten Europa mit ausgezeichnetem allgemeinen Beyfall geleſen iſt, vorzüglich viel Gutes wirken müſse. Das Vorurtheil des Alterthums und Anſehens kann hier ſehr heilſam ſeyn und iſt zu unſern Zeiten gewiſſermaſsen nothwendig. Die ſeltſame Modeſucht, die ſeit einiger Zeit ſo viele unſerer gröſsern und kleinern Schriftſteller befallen hat, daſs ſie bey aller Veranlaſſung u. ohne alle Veranlaſſung die ſogenannten *neuen* *) Pädagogen zu verſchreyen ſuchen, kann und muſs allerdings den beſten Erziehungsvorſchlägen von noch lebenden Männern den Eingang in manches ſchwache Gemüth verſperren. Der allgemein verehrte und geprieſene Locke ſagt nun aber wenigſtens der Hauptſache und dem Weſentlichen nach, eben das, was die böſen, verſchrieenen neuen Pädagogen ſagen — alſo iſt es heilſam und klug unter Lockens Autorität Gutes zu wirken und die Wahrheit geltend zu machen. Was die Ueberſetzung an und für ſich anbetrifft, ſo gebührt ihr das ſchon von mehreren Rec. zugeſtandene Lob mit vollem Rechte. Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, die nicht weniger geprieſene und in der That gute Ueberſetzung des Hrn. Ouvrier mit der gegenwärtigen zu vergleichen, wollen wir den erſten beſten kurzen §. aus beiden hier neben einander ſetzen. Es ſey der hundertſte:

Rudolphi.

Wenn dieſer Grund (nämlich der Ehrerbietung gegen die Eltern) einmal richtig gelegt iſt, und ihr findet, daſs dieſe Ehrerbietung beginnet bey ihm wirkſam zu werden, ſo iſt das nächſte, was geſchehen muſs daſs ihr ſeine Gemüthsart und die beſondern Neigungen ſeiner Seele ſorgfältig ſtudiert. Halsſtarrigkeit, Lügen, Bosheiten müſſen ihm, wie geſagt, gleich von Anfang an nicht geſtattet werden, ſeine Gemüthsart ſey welche ſie wolle Dieſen Saamen des Laſters muſs man nicht laſſen Wurzel faſſen, ſondern ſorgfältig ausrotten, ſo bald er in ihm auskeimet; und hier muſs euer Anſehn bey ihm eintreten, und ſo bald nur die Erkenntniſskraft anfängt, in ihm zu dämmern ſeine Seele lenken, damit es auf ſie wirke, wie einer der erſten Grundtriebe ſeiner Natur, ſo daſs er ſich des Anfangs dieſer Wirkung gar nicht bewuſst werde, und glaube, es ſey damit von jeher ſo geweſen und könne gar nicht anders ſeyn. Wenn alſo in ihm die ſchuldige Ehrfurcht gegen euch bey Zeiten gegründet worden, ſo wird ſie ihm auf immer heilig und unverletzlich ſeyn, und er wird ihr eben ſo wenig als den Grundtrieben ſeiner Natur widerſtehen können.

Ouvrier.

Iſt dieſer Grund einmal recht gelegt, und zeigen ſich bereits die Früchte jener Ehrerbietung, ſo muſs man ſodann den Charakter des Kindes und die beſondere Beſchaffenheit ſeines Gemüths genau ſtudieren. Widerſpenſtigkeit, Lügen und Bosheiten dürfen, wie ich ſchon geſagt habe, von Anfang an ihm nie verſtattet werden, ſeine Gemüthsart ſey übrigens welche ſie wolle. Dieſe Keime des Laſters müſſen ſchlechterdings nicht Wurzel faſſen, ſondern ſorgfältig ausgerottet werden, ſo bald ſie nur hervorſproſſen. Eure Autorität muſs bey dem erſten Erwachen der Erkenntniſsfähigkeit in ſeiner Seele Platz nehmen, damit ſie ſo zu ſagen, zu einem natürlichen Grundtrieb werde, deſſen Entſtehung das Kind ſelbſt ſich nicht bewuſst iſt, damit es nicht wiſſe, daſs es je anders geweſen oder anders ſeyn könne. Iſt aber die Ehrerbietung, die es euch ſchuldig iſt, ſo früh gegründet worden, ſo wird ſie ihm gewiſs heilig ſeyn und es wird ihm eben ſo ſchwer werden ihr zu widerſtehen, wie den Trieben ſeiner Natur.

So wie die Ueberſetzung des Hn. Ouvrier mit ſchätzbaren Zuſätzen von ihm ſelbſt verſehen iſt, ſo hat die von Hrn. Rudolphi hingegen zahlreiche Anmerkungen von den Herren Campe, Gedike, Funk, Reſewitz, Salzmann, Stuve und Trapp. Jene Zuſätze und dieſe Anmerkungen haben ganz unſtreitig den Werth und die Nützlichkeit dieſes an ſich ſo ſchätzbaren Buchs noch mehr erhöhet und es nun vollends zu einem der erſten in ſeiner Art gemacht.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN: *Andreae Friderici Happe Botanica Pharmaceutica, exhibens plantas officinales quarum nomina in Diſpenſatoriis recenſentur, cum iconibus ab auctore aeri inciſis et vivo colore expreſſis; adjectis nominibus tam pharmaceuticis, quam e ſyſtemate Linnaei depromtis*, Fol. 1 — 14. Heft. 12 B. ohne die Zueignung an Se. Maj. den König von Preuſsen, und 90 Platten.

1 — 11 Heft à 1 Rthlr. 16 gr.
12 — 14 Heft à 2 —

alſo 24 Rthlr. 8 gr.

Auſser dem, was der Verf. bereits auf dem Titel angegeben, hat er auch meiſtens den Wohnort ſeiner aufgeſtellten Pflanzen, was von ihnen in den Apotheken aufgenommen worden, und die zuſammengeſetzten Mittel, wozu ſie dieſe beymiſchen, angegeben. Papier und Druck iſt unvergleichlich; und die Darſtellung der Gegenſtände übertrifft die von des Verf. ſeltenen Gewächſen, ſo daſs ſie Rec. der Blakwelliſchen faſt vorziehen möchte: die Plenkiſchen aber ſollen gar nichts gegen dieſe gelten.

Plantae ſelectae et rariores Faſc. I. Von Hn. Happe in Berlin. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. iſt nur dieſer Heft, und das mit Mühe zu Geſichte gekommen. Dem auf einen Blättchen in 8. dabey befindlichen gedruckten Plan nach, will Hr H. hiermit den Liebhabern das, was Trew Ehre,

*) Eine eben ſo unbeſtimmte und daher im Grunde nichts ſagende Benennung, als wenn ich ſagen wollte die neuen Philoſophen, die neuen Theologen, die neuen Juriſten u. ſ. w.

Ehret, Jaquin u. a. seltenes haben, um einen wohlfeilern Preis liefern. Jedoch sollen es nur die ausländischen in Gewächshäusern unterhaltenen, und aus fremden Saamen gezogenen Gewächse seyn. 2) Wird der Text systematisch, und zwar nach dem linnäischen Lehrgebäude abgefasst werden. Da aber die Kupfer in keiner gewissen Ordnung bey einzelnen Ausgaben geliefert werden können: so haben die Tafeln ihre Bezeichnung mit der Geschlechtsnumer bekommen. Damit also der Text nicht in der Ordnung des Systems unterbrochen werde, so wird dieser erst alsdenn erscheinen, wenn so viel Abbildungen einer Gattung und der Arten vorhanden sind. 3) Wird vierteljährig ein Heft von 6-8 ausgemahlten Platten versprochen. Damit 4tens die Liebhaber sie entweder mit der Flora Danica oder des Verf. Botanica pharmaceutica verbinden können, so ist das nemliche Format gewählt worden. Dieser erste Heft nun auf 6 Platten. *Astroemeria pertegrina Dracocephalum austriacum, Crinum zeylanicum, Mesembryanthemum barbatum, Geranium inquinans* und *tetragonum.* Papier und Colorit ist schön, der Stich ist schon aus Willdenovs Prodromus bekannt, die Zeichnung ist, wie gewöhnlich bey den Abbildern der Gewächse, der Natur nicht ganz treu.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE BELLETRIST. SCHRIFTEN. *Jena*, b. den Canoischen Erben: *Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichts, als Erholung für Gelehrte und Studirende*; eine akademische Rede von *Carl Leonhard Reinhold*, Prof. d. Philos. zu Jena. 1788. 1 3/4 Bog. 8. Mit dieser Rede hat der Vf. seine öffentlichen Vorlesungen über den *Oberon* eröfnet, die er wöchentlich, Sonnabends Nachmittags hielt. Bey der ersten derselben waren weit über vierhundert Studierende zugegen; ein Umstand, der nicht nur dem Vf. dieser Rede, sondern auch der gegenwärtigen Cultur der Jenaischen Akademie, sehr zur Ehre gereicht Denn nothwendig musste *dieser* Gegenstand besondrer Vorlesungen den meisten Studierenden unerhört und befremdend dünken; die meisten mussten es schwer finden, ihre Nützlichkeit und Zweckmäfsigkeit einzusehen, oder sie mit den übrigen Gegenständen ihres Cursus zu vereinigen. In unsern Schulen und Gymnasien ist es freylich so ganz unerhört nicht mehr, auch der Lesung witziger *deutscher* Schriften besondre Stunden, und eigne Interpretation zu widmen; aber auf Akademien hält man dergleichen Unterricht gar zu leicht für höchst überflüssig, weil man ihn in das Viereck der Facultätsfächer nicht bequem einzuschieben weiss, oder darin für ihn wenigstens bisher keine Lücke bemerkt hat. Und doch kann eine mit philosophischem Geiste angestellte, geschmackvolle Auslegung vaterländischer Dichterwerke für akademische Bürger äusserst vortheilhaft und lehrreich werden, kann es um so mehr, je weiter der Ausleger hier gehen, je mehr Vorbereitungskenntnisse er voraussetzen, je mehr er die Zugänge benutzen kann, die von allen Seiten aus den Gränzen der Geschmackstheorie in die Gebiete andrer Wissenschaften hinüber leiten. Zum Inhalte seiner Rede konnte daher der Vf. nichts zweckmäfsigers wählen, als die nähere Darlegung dieses mannichfaltigen Nutzens. Es ist schon so oft, und bis zum Ueberdruss, vom Einfluss der schönen in die sogenannten ernsthaften oder höhern Wissenschaften geredet und geschrieben worden; und doch hat der Vf. einen neuen Gesichtspunkt zu fassen, und diesen Einfluss gleich Anfangs durch ein glücklich gewähltes Bild sinnlicher einleuchtend zu machen gewusst. Nicht der Landmann ist zu bedauern, dem während seiner ländlichen Arbeit alle die Naturschönheiten unbemerkt bleiben, die ihn rings umgeben; denn dieser Achtlosigkeit halber erfüllt er seine Bestimmung, sorgt er für seine Bedürfnisse darum nicht weniger; aber der Gelehrte ist bedauernswerth, der auf den Feldern der Wissenschaften nichts als Arbeit und Brod zu suchen und zu erwarten hat; der nicht weiter, als auf seinen Acker sieht; „der sich auch nicht im Traume einfallen lässt, dass es eine und eben dieselbe Sonne der Vernunft seyn könne, die nicht nur das *nährende* Produkt des Fleisses, sondern auch die *erquickende* Frucht der Begeisterung und die *ergötzende* Blume des Witzes zur Reife bringt; und durch deren Strahlen die bezauberte Welt der Dichter die reizenden Farben und das wohlthätige Licht erhält, wodurch sie das Auge des scharfsichtigsten Geistes noch mehr aufzuhellen und zu stärken vermag." — Der Gelehrte bedarf, wie der Vf. ferner zeigt, einer *Erholung*; und diese bieten ihm die schönen Wissenschaften im reichen Maafse dar. Nur zunächst für diese Erholung bestimmt die Bescheidenheit des Vf. die Vorlesungen, die er mit dieser Rede eröfnete; und er setzt es hier daher überaus gut auseinander, wie sehr die Unterhaltung, die aus der *nähern Betrachtung* und dem feinern Genusse der Schönheiten poetischer, und vorzüglich *epischer* Werke entsteht, sowohl durch die *Gröfse des Vergnügens*, als durch die *Art und die Wichtigkeit des Nutzens*, den sie gewährt, die Bedingungen erfülle, welche bey einer zweckmäfsigen Erholung für Gelehrte und Studierende vorausgesetzt werden müssen. Unter allen schönen Künsten ist keine diesem Zwecke so beförderlich, als die Dichtkunst, wegen ihrer unmittelbaren Wirkung auf den Geist, durch welche sie ein Vergnügen erzeugt, welches der Erholung des arbeitenden Gelehrten um so angemessener ist, da es nicht nur die bey ihm sonst ruhenden untern Seelenkräfte beschäftigt, sondern auch und vorzüglich, diejenigen erquickt, die bey ihm gewöhnlich am meisten angestrengt werden: Gedächtniss, Scharfsinn und Vernunft. Das gilt nun vornemlich von der epischen Poesie, in welcher die Kunst ihren weitesten Spielraum hat, dessen mannichfaltige Scenen und Vortheile von unserm Redner lebhaft geschildert werden, in so fern sie alle Eigenschaften und Wirkungen der meisten übrigen Dichtungsarten in sich vereinigt. Auch begegnet der Vf. dem Einwurfe, dass die Zergliederung ihrer Schönheiten den vollen Genuss derselben eher stören als befördern möchte. Ein ächtes Meisterwerk der Poesie hat durch die genaueste Prüfung nichts zu verlieren, aber desto mehr zu gewinnen. Hieraus erhellt dann auch zugleich der Nutzen, der mit einer solchen Art der Geistesunterhaltung unzertrennlich verbunden ist. Er liegt nicht blos in der öftern und wohlthätigen Uebung der dabey wirksamen Seelenkräfte, sondern auch, und hauptsächlich, in der Reinigung, Verfeinerung und Erhöhung des Geschmacks. Die *vereinzelte* Uebung der Vernunft und des Gefühls für sich selbst kann in Ewigkeit keinen Geschmack, muss vielmehr nothwendig das Gegentheil davon hervorbringen. Einseitige Pflege des Geistes zerstört ihren eigenen Zweck. Und dass sich, auf der andern Seite, der Geschmack eben so wenig ohne Mitwirkung der Denkkraft,

durch die blofse Anwendung des Gefühls, bilden lasse, das beweiset unter andern die in der neuesten Geschichte unserer Literatur so lehrreiche Periode der *Kraftgenies*, wo die mit einer bis dahin ungewöhnlichen Popularität verbundene Simplicität und Energie in den Schriften eines grofsen Geistes eine Menge unberufener Kunstjünger wähnen liefs, die ganze Stärke des poetischen Genies bestehe in der mit gesuchter Regellosigkeit gepaarten Lebhaftigkeit der Empfindung.“ Schwerlich konnte der Vf. zur Erreichung seiner so rühmlichen Absichten, die er in dieser Rede darlegt, eine zweckmäfsigere Grundlage seiner Vorlesungen wählen, als den *Oberon*, der, wie er sehr wahr bemerkt, eine Menge von Schönheiten besitzt, die das rohe Gefühl mit aller seiner Spürkraft nicht wittern kann. Wie sehr er der Mann dazu sey, diese Schönheiten zu entwickeln, und aus dieser Entwickelung dem Geiste und Herzen seiner Zuhörer die wohlthätigste Nahrung zu bereiten, davon würde schon die gegenwärtige Rede Beweises genug seyn, wenn nicht der feine Scharfsinn seines philosophischen Geistes, und die noch seltnere Gabe, sein empfundne Beobachtung in einem lichten und anziehenden Vortrage mitzutheilen, schon aus andern Proben rühmlich bekannt wäre.

Kleine verm. Schriften. Ohne Druckort: *Christian Nicolai* Buchführers zu Bebenhausen in Schwaben, (einer Wirtemberg. Kloster Schule unweit Tübingen) wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reise durch Deutschland, und aus Eifer für die christliche, vornemlich evangelische Kirche durch den Druck bekannt gemacht. 1788. 124 S. 8. Schon der Titel kündigt eine Parodie auf Nicolais Reisen an, und wie sehr sich der Vf. in seinem Werk gefalle, sieht man aus dem stolzen Motto, welches der Schrift vorgesetzt ist, *anch' io sono pittore*. Witz und Laune kann man dem Vf. nicht absprechen, aber eben so gewifs ist es, dafs sein Witz manchmal in Muthwillen ausartet, und dafs nicht alle Züge des Gemäldes, wenn sie näher betrachtet werden, das obige Motto rechtfertigen. Hat der Vf. die obgleich eines Schriftstellers immer unwürdige Absicht gehabt, den Leser blofs zu belustigen, so mag ihm diese gelungen seyn; aber dann hätte der schwäbische Pseudo - Nikolai wenigstens um der schwachen Leser willen, die so leicht Parodien für Widerlegungen halten, sich scheuen sollen, Männer wie *Nikolai* und *Gedike* zum Ziel seines persiflirenden Witzes zu machen. Wenn auch Hr. Nikolai und die Herausgeber der Berliner Monatsschrift in ihren Besorgnissen von heimlicher Verbreitung des Katholicismus vielleicht zu weit giengen, wenn sie hie und da zu viel sahen, oder aus dem, was sie sahen und hörten, zu viel schlossen, so verdienen doch ihre Bemühungen, die Rechte der Vernunft gegen Aberglauben und Schwärmerey, und die Freiheit des Gewissens gegen despotischen Glaubens-Zwang zu behaupten, gewifs den Dank aller Rechtschaffenen; und gewisse inzwischen vorgefallene, theils öffentliche, theils nahe zur Evidenz gebrachte Thatsachen beweisen genugsam, dafs weder die Besorgnisse dieser Männer ganz ungegründet, noch ihre Warnungen ganz überflüssig waren. Nach diesen Erinnerungen wollen wir den Innhalt der Schrift kürzlich ausziehen, und den Reisenden selbst hören. — Vor einiger Zeit unternahm er in Gesellschaft seines Erstgebornen eine Reise vornemlich durch das nördliche Deutschland, nachdem er zuvor seinen Wagen nicht blofs mit einem Wegmesser, Schrittzähler, Hemmschuh, sondern auch mit einem Kompafs, einer Windrose, einem Thermometer und Barometer und selbst mit einem Wetterableiter versehen hatte. Auf dieser Reise sammelte er sich Materialien zu einer Reisebeschreibung, die dem Ueberschlag nach ungefähr 16 mäfsige Octav-Bände betragen möchte. Weil er aber nicht hoffen konnte, eine reichliche Pränumeration zu erhalten, und die Ausgabe auf eigene Kosten nicht wagen wollte, so begnügt er sich vor der Hand, dem Publikum eine höchst-wichtige Entdeckung vorzulegen, die er auf seiner Reise gemacht hat. Diese ist der *Krypto-Judaismus*, oder das heimliche Judenthum, das bereits einen unglaublichen Fortgang unter den Christen gewonnen habe, und in alle geheime Gesellschaften eingedrungen sey, so dafs es itzt dem Christenthum den nahen Umsturz drohe. Nun folgen die Beweise. Z. B. Bey dem Illuminaten-Orden findet der Reisende des Hn. Weishaupt angebliche Taufnamen *Adam* höchstverdächtig, indem auch die Juden vieles von einem Adam Kadmon schwatzen. Wenn *Rabbi Adam* sage, dafs er das *Christenthum abschaffen*, und dafür die *Vernunft* einführen wolle, (wie hämisch!) und wo hat Weishaupt das gesagt?) so sey unter diesem nichts anders als das Judenthum zu verstehen. Schon der Name *Illuminat* führe darauf, denn illuminans heifse im ebräischen *Meir*, und da liege folglich jedem der Name des ber. Rabbi Meir vor Augen. — Dieser ganze Ausfall auf den Illuminaten-Orden, so witzig er manchen vorkommen mag, verräth schon, wes Geistes Kind der Verfasser ist. Wenn wird man einmal aufhören, diesen in seiner Anlage so ehrwürdigen Orden böser Absichten gegen das Christenthum zu beschuldigen? — Die in der christlichen Religion liegende grofse Motive zur Tugend und Moralität, die durch allerley Verunstaltungen des Christenthums ihre Kraft unter den Menschen beynahe verloren haben, wieder in Wirksamkeit zu setzen, ihre Uebereinstimmung mit den Forderungen der gesunden Vernunft und mit den Grundsätzen einer ächten Philosophie zu zeigen, und sowohl dadurch, als auch durch Benutzung sinnlicher Mittel und Antriebe, die in der menschlichen Natur liegen, es dem Menschen allmälig zum Bedürfnifs zu machen, gut und tugendhaft zu werden, dies war der Zweck des Illuminaten-Ordens. Heifst aber dies das Christenthum abschaffen? Und ist es nicht die gröfste Unvernunft, Christenthum und Vernunft einander entgegen zu setzen? — Doch wir gehen weiter. Hr. Christian Nikolai sucht es ferner wahrscheinlich zu machen, dafs selbst — der *Bruder Lucian* nicht nur den Juden affiliirt, sondern sogar ein heimlicher beschnittener Jude seyn könne. Er trage kein Bedenken, den Juden Moses Mendelsohn seinen Freund zu nennen, und seiner Pfalmen-Uebersetzung das Lob der Vortreflichkeit zu geben, er halte sich in seiner Reisebeschreibung darüber auf, dafs in Wien so viele Franzosen, und so wenige Juden angetroffen werden; er nenne es Hartherzigkeit, dafs man ehemals aus Nürnberg die Juden vertrieben habe; er erhebe den Diac. Rabe zu Anspach, dafs er die Mischnah übersetzt habe; da doch er selbst jeden, der ein *katholisches Buch* übersetze, sogleich des heimlichen Katholicismus verdächtig mache u. s. w. Wer sieht nicht, dafs in dieser witzigen Persiflage die Starkischen Händel, an denen N. gar keinen Antheil nahm, mit den Streitigkeiten zwischen *Nikolai*, *Lavater*, *Sailer* und *Dreikorn* gar seltsam vermischt sind, und dafs eben deswegen die ganze Parodie auf Nikolai ziemlich schief gerathen ist. Sonst hat der schwäbische Nikolai in das, was er von sich selbst und seinen eigenen Schicksalen sagt, manche locale und in der That sehr witzige Züge eingestreut, wohin besonders die Nachricht gehört, dafs er nach geendigter Condition in Ulm zu Bebenhausen unter Begünstigung des damaligen *Prälaten, der bekanntlich ein grofser Freund von Büchern gewesen*, einen Buchhandel errichtet habe, den er nun an die 30 Jahre führe. Hr. N. scheint übrigens nicht erfahren zu haben, dafs erst neuerlich ein Wirtembergischer Geistlicher, der zu einer *Prälatur befördert* wurde, die Absicht hatte, vor Beziehung derselben seinen überflüssigen Bücher-Vorrath durch eine *Lotterie* loszuschlagen, wozu er aber die *gesuchte* Erlaubnifs *nicht erhielt*. Sonst würde vermuthlich der Buchhändler von Bebenhausen diese Gelegenheit zur Erweiterung seines Buchladens und zu Abschliefsung eines guten Kaufs nicht versäumt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten Novemober 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Cadel: *a View of the English Interests in India, and an Account of the military operations in the Southern Parts of the Peninsule during the Campaigns of* 1782-1784: by *Will. Fullarton.* 1787. 323 S. 8. Sec. Edit. 1788. ebenfals 323 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Sehr viel Belehrendes enthält gegenwärtiges Werk über die Fehler der englischen Verfassung in Ostindien, über die politische und geographische Beschaffenheit einiger südlichen Provinzen von denen, die der Präsidentschaft Madras unterworfen sind u. über die Geschichte des letzten Krieges, den die Engländer mit Tipposahal führten. Der Verf., der zur Führung desselben ein eigenes Regiment angeworben hatte, und zuletzt das ganze Corps befehligte, womit die Engländer die südlichen Provinzen des Reichs Mysore zu Ende des Krieges angriffen, und tiefer vordrang, als je europäische Armeen in diesen Gegenden gekommen sind, giebt darin theils Rechenschaft von seinen kriegerischen Operationen, theils Nachricht von den Schwierigkeiten, die er auf diesem Zuge durch die bisher unerforschten gebirgichten u. waldichten Provinzen Tinevelli, Madura, Dindigul, und Colmbetur zu überwinden hatte, und den Vortheilen, die er über den Feind durch sein Vordringen, soweit gegen Westen, bis an die Grenzen der malabarischen Nairen Fürsten, und seine Verbindung mit den Königen von Travanor, Cochin und Calicut erhielt, die aber Madras wegen seiner damals ganz erschöpften Kräfte beym Frieden mit Tippo-Saheb nicht benutzen konnte.

Ein grosser Theil der widrigen Zufälle, welche England in dem letzten Kriege in Ostindien trafen, kam davon her, dass die verschiedenen Präsidentschaften, ungeachtet sie von Bengalen abhängig waren, so oft ganz entgegengesetzte Maasregeln, und ganz andere als Bengalen nahmen; *Carnatic* war gar nicht zum Kriege gerüstet, ungeachtet die Engländer in Madras vorhersehen konnten, Hyder Ally würde sie hier an ihrer schwächsten Seite angreifen. Ueberall suchten die Engländer nur ihren Vortheil auf Kosten der indischen Fürsten, und die kaum geschlossenen Verträge wurden der nichtigsten Vorwände wegen wieder gebrochen. Dem Nabob von Adoni, dessen Hauptfestung das Gebiet der Engländer gegen die Maratten, gegen Hyder Aly und den Subah von Dekan deckte, versprachen sie 1779, sein Land gegen alle Angriffe zu beschützen, wenn er, zu Erhaltung ihrer dortigen Garnisonen, ihnen den besten Theil seiner Revenüen überlassen würde. Wie aber nachher Hyder Aly das Land Adoni mit einem Einfall bedrohete, und ihre Hülfe also höchst nöthig war, so verzögerten sie damit ablichtlich so lange, bis alle Hülfe zu spät war. Noch besser zeigt Hr. Fullarton, wie sehr die Zwistigkeiten zwischen den Befehlshabern der Armee, und der Regierung von Madras die Kriegsoperationen verhinderten, und die Armee unthätig machten. Die Grösse der englischen Besatzungen am Ganges und auf der Küste Coromandel schätzt er auf 27,944 englische Quadratmeilen, davon kommen auf Carnatic und die davon dependenten Länder 65,944. englische Quadrat Meilen. Wenn man überhaupt ganz Hindostan in 114 Theile zerlegt, so gehören den Engländern und ihren Vasallen etwa 29, den Maratten 48, und dem Sultan Tippo Saheb 9 Theile. Bey Aulid rechnet Hr. F. aber eine zu grosen Bevölkerung; statt 20 Millionen, leben hier nur sieben. Statt der Oberaufsicht, die jetzt Bengalen über das ganze Brittische Indien führt, und wodurch häufig der Privatvortheil der untergeordneten Präsidentschaften, aus Unkunde des Localen, übersehen wird, wünscht der Verf. ein an keinem Ort fixirtes, und aus den Gliedern aller Präsidentschaften zusammengesetztes Collegium. Zu den von der Bengalischen Regierung während des letzten indischen Krieges begangenen Hauptfehlern, (die doch aber die damalige Lage der Engländer in Indien, die Menge ihrer Feinde, und ihr schon zu grosses Gebiet entschuldigt), rechnet Hr. F. den mit den Holländern 1780 angefangenen Vertrag, ihnen gegen Ueberlassung 1000 Mann europäischer Truppen, die von Carnatic abhängige Provinz Tinevelly, worin den Holländern schon Tuboceryn gehörte, und die etwa 250,000 Pf. St. jährlich einbringt, abzutreten.

Das Anſehen des groſsen Moguls iſt den Engländern keinesweges ſo furchtbar, als der Verf. meynt, ſeitdem er nebſt ſeiner zerſtörten Hauptſtadt Dehli, wie ein Ball, aus einer Hand in die andere geworfen, und bald von Maratten, bald von Rohillas oder andern Mohametanern beherrſcht wird. Wenn ein mohametaniſcher Fürſt von Tippo Sahebs Macht und Thätigkeit mit ihm näher grenzte, ſo wäre dieſe Beſorgniſs allerdings gegründet. Tippos Gebiet iſt nach unſerm Verf. meiſtens 400 engliſche Meilen lang, und an 300 breit. Seine Einkünfte rechnet er auf 30 Millionen Thaler. (Wie Orme ſeine bekannte Geſchichte zu ſchreiben anfieng, ſchätzte man die myſoriſchen Einkünfte nicht höher als 20 Mill. Gulden, und glaubt daſs er im Kriege wohl 300,000 Mann, zuſammenbringen kann. Wie bereits oben bemerkt worden, verbreitet ſich Hr. *Fullarton* in dieſer Schrift auch über die Geographien der ſüdlichen Reiche auf der weſtlichen Halbinſel, und ſeine Nachrichten klären in dieſen ſo wenig bekannten Gegenden ungemein viel auf. Das Gebiet ſüdwärts des Kolram, das von der berühmten Veſtung Tritchinapoly den Namen hat, iſt nur 200 engliſche Quadratmeilen groſs, aber wegen der Nachbarſchaft des oben genannten Fluſſes ſo fruchtbar, daſs es dem Nabob von Carnatic 100,000 Pf. St. jährlich einträgt. Das Land Marawa iſt unter zwey Fürſten vertheilt. Der bisher ſo genannte Fürſt von klein Marawa, heiſst hier Rajah von Shevigunga, ſein Land iſt ſehr waldigt und der darinn belegene Wald Calicoil, mitten in welchem eine Veſtung gleiches Namens liegt, hat faſt vierzig engliſche Meilen im Umfange. Seine Einkünfte ſteigen auf 500,000 Rupien, davon er aber 175,000 an den Nabob von Carnatic abgeben muſs. Der andere Fürſt dieſes Landes iſt der Rajah von Ramnat. Sein Land iſt angebauter und die Einwohner beſchäftigen ſich ſchon mit der Weberey. Seine Einkünfte ſind den vorigen gleich. Bey den Hindus genieſst er aber wegen ſeiner Abkunft vom alten Geſchlechte (Taver) Teuwer und als Beſchützer der Pagode, Ramiſerum, groſse Verehrung. Im Tinevelly herſcht völlige Anarchie. Es iſt unter zwey und dreiſſig ſo genannte Kallerfürſten vertheilt, die zuſammen 30,000 Mann ins Feld ſtellen können.

Auch in dem Bericht des unter des Verf. Anführung gegen Tippo Sahebs ſüdliche Provinzen unternommenen Zuges, lernt man das innere von Myſore viel genauer kennen, und man erfährt hier die Urſachen, warum die Engländer, ungeachtet ſie zuletzt in Indien keinen Feind weiter als den Sultan Tippo Saheb hatten, von allen ihren meiſt durch Herrn Fullarton gemachten Eroberungen im Frieden nichts behielten. Unſer Verf. war mit ſeiner Armee, bey der die beiden hannöverſchen Regimenter waren, (ihre Stärke wird nur zu 414 Mann angegeben,) und die in allen aus 13636 Mann, meiſt indiſchen Truppen, beſtand, erſt beſchäftiget, die ſüdlichen Provinzen, die während des Krieges vom Nabob von Carnatic abgefallen waren, wieder zu bezwingen, und hernach beſtimmt von Madura aus in Myſore einzudringen, und ſich mit dem engliſchen Corps zu vereinigen, welches von Calikut aus durch die Staaten des Zamorins Myſora angriff. Beides ward von Hn. Fullarton, unglaublicher Schwierigkeiten ungeachtet, bewerkſtelligt. Er eroberte ſogar Tippo Sahebs inländiſche Hauptfeſtung gegen Weſten Palegat cherry, mitten in den Gebirgen am Panianyfluſs belegen, der ſich ins weſtliche indiſche Meer ergieſst. In vorigen Zeiten gehörten ſie mit zum Gebiet des Zamorin. Dies ward noch dazu mit einer Armee ausgeführt, der die O. I. Compagnie zwölf Monate Sold ſchuldig, und bey der unter den Seapois die Noth zuweilen ſo groſs war, daſs ſie ihrer eigenen Erhaltung wegen ihre Kinder verkaufen muſsten. Tippo Sahebs Lage war damals, wie Hr. Fullarton gegen ihn agirte, wirklich kritiſch, drey engliſche Armeen griffen ihn in ſeinen nördlichen, weſtlichen und ſüdlichen Staaten zu gleicher Zeit an, die Engländer waren Meiſter des wichtigen Seeorts Mangalor, ungeachtet Tippo ihn mit ſeiner ganzen Macht belagerte, die Nairen Fürſten, und viele ihm ſonſt unterwürfige Rajahs in den Gebirgen erwarteten nur die Annäherung der Engländer, ſich gegen ihn zu erklären, ſeine Feinde waren von Zamorin und dem Rajah von Travancora unterſtützt, und hatten die Abſicht die Familie des von ſeinem Vater abgeſetzten Rajah von Myſore wieder auf den Thron zu erheben. Allein die Regierung von Madras fühlte ſich bey allem Anſchein eines glücklichen Krieges auſser Stande ihn fortzuſetzen, ſie ward, wie Bengalen, von einer gewaltigen Schuldenlaſt niedergedrückt, und um den Friedensunterhandlungen Nachdruck zu verſchaffen, muſsten die engliſchen Truppen alle Eroberungen räumen. Am Ende dieſer für Liebhaber indiſcher Geſchichten ſehr inſtructiven Schrift, ertheilt der Verf. den Vorſtehern der indiſchen Angelegenheiten, (dem *board of Controul*;) welchem er ſeine Schrift zugeeignet hat, allerley Vorſchläge zur Verbeſſerung des indiſchen Militairetat, und der ganzen dortigen Civilverfaſſung, die zum Theil auch wirklich ausgeführt ſind, wie z. B. der Vorſchlag: die Zahl der europäiſchen Truppen zu vermehren, die aber hier keinen Auszug leiden. Einige Anhänge, die groſsentheils des Verf. von Zeit zu Zeit nach Madras geſandte Berichte, und einen aus dem *Carnatic Reports* entlehnten Aufſatz über die ehemaligen und jetzigen Einkünfte von Tanjore enthalten, beſchlieſsen das Werk, welches, ſeines Inhalts und darſtellenden Vortrags wegen, in Zeit von einem Jahr zweymal gedruckt worden.

Die

Die zweyte Auflage ist weiter nichts als ein genauer wörtlicher Abdruck der ersten. Nur ist in der Vorrede ein Zusatz über General Smiths Expedition nach Marawa, und eine neue Charte zur bessern Uebersicht, des ganzen gegen Mysore geführten Krieges hinzugekommen. Sie begreift den südlichen Theil von Decan, vom Cap Comorin bis Calicut und dem Ausfluss des Coleram, und ergänzt Rennels Charte von dieser Gegend, besonders den südlichen mit dem Reiche Mysore vereinigten Provinzen, beträchtlich. Der südliche Theil der Gatesgebirge ist hier weit genauer gezeichnet, und überhaupt mit vielen in Rennels und Ormes Charten nicht vorkommenden Oertern vermehrt. Da Herr Bernoulli dem dritten Bande seines deutschen Tiefenthalers den nördlichen Theil dieser Charte nebst Herrn Rennels Commentar darüber einverleibt hat, so überhebt uns dieses einer detaillirtern Anzeige.

Gegen obige Schrift des Herrn Fullarton hat ein englischer Officier, der ehedem zu dem Bengalischen Corps gehörte, unter dem Titel:

London, b. Stockdale *Remarks upon Colonel Fullartons View of the Englisch Interests in India.* 1788. 58 S. 8.

eine Vertheidigung der Bengalischen Regierung und der dortigen Verfassung drucken lassen. Er sucht darin zu zeigen, dass der Zustand von Bengalen keinesweges so erbärmlich sey als Hr. F. ihn im allgemeinen schildert, auch dass die dortigen Truppen Hn. F. Vorwürfe nicht verdienen. Er detaillirt die verschiedenen wichtigen von ihnen geleistete Dienste, während des letzten Kriegs mit den Maratten und Hyder Aly, und beweist, doch ohne neue Aufklärungen über den jetzigen Zustand von Bengalen zu geben, dass diese Gegend Hn. F. keinesweges so bekannt als Carnatic und die dortige Verfassung der Engländer gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten, die man nicht oft von der Kanzel hört*, nebst andern geistlichen Reden und theologischen Abhandlungen für angehende Prediger 1. Band 316 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Sammler dieser Predigten, der durch verschiedene, besonders pädagogische, Schriften bekannte Hr. Pred. *Lorenz* zu *Köpenik*, will angehenden Predigern Muster von Casualpredigten, die bey seltenen Vorfällen gehalten worden, vorlegen, davon aber die mehr gewöhnlichen Trau, - Leichen, - Antritts, - Abschieds - Indroduktions - Predigten ausschliessen. Er verspricht diesem Bande, wenn er Beyfall und Abgang findet, noch 10 Bände des Gehalts, nachfolgen zu lassen. Zugleich will er jedem Bande dieser Sammlung einen Anhang von allerley theologischen Abhandlungen beyfügen, um die Lectüre derselben desto interessanter und gemeinnütziger zu machen, wobey aber Rec. Hrn. L. bittet, ja auf seiner Huth zu seyn, dass die verheissenen Bände am Ende nicht zu einer Alltagssammlung herabsinken; denn die genaue Uebereinstimmung des Inhalts dieses ersten Bandes mit seinem Titel will Rec. nicht so recht einleuchten. Diese Sammlung enthält 13 Predigten, 2 Reden und 3 Aufsätze. Die Predigten und Reden sind von bekannten und berühmten Kanzelrednern, von welchen einige zu den ersten Rednern Deutschlands gehören. Z. E. 1 Predigt über Ps. 122 v. 1. bey Einweihung der Georgenkirche in Berlin, von Spalding. Die 8. Pr. über Luc. 5, 1 - 11. Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur und die Rede bey Einweihung des neuen Charite - Gebäudes von Teller. Die 9. Pr. über Ps. 126, 3. wegen des herrlichen Sieges über das Russische Kriegesheer 1758 von Sack. Die 10. Pr. über Ps. 66, 5. Merkwürdigkeiten der Reformation und Pflichten, die sie uns auflegt, und die 11. Pr. über 1 B. der K. 8, 48. wegen Wiederherstellung des Friedens von Zollikofer. Die 5. Pr. über 1 Joh. 4, 1. von Prüfung der Geister von Tillotson. 6. Pr. über Ps. 46, 2-4. wider die Furcht vor Erderschütterungen von Lavatern. 2 Pr. über Röm. 13, 11 - 14. über Aufklärung, bey Ankündigung des neuen Gesangbuchs, von J. E. Troschel. Die 3. Pr. über 1 Kor. 9, 9. nach der Rettung eines Ertrunkenen. Die 4. Pr. über Ps. 66, 12-14. nach einem Donnerwetter, das Ort und Kirche in Gefahr setzte und die 13 Pr. über Ephes. 5, 29. von den Pflichten gegen Selbstmörder. Diese 3 sind wahrscheinlich von Hn. L. selbst. u. s. w. Diese Predigten sind zweckmässig, lichtvoll und rührend und daher ihrer zum Theil berühmten Verfasser würdig. Auch die von Anonymischer Hand haben, was Sachen und Ausführung betrift, ihre sichern Verdienste. Nur Etwas will Rec. erinnern. Im 1sten Theil der 3. Pr. stellt Anonymus die Rettung eines Menschenlebens als Verdienst vor, weil sie 1) das Gesetz der Obrigkeit 2) das Gesetz der Natur: was du willst, das dir die Leute thun sollen f. f. für sich hat. Aber sollte der Grund, dass sie die Vorschrift der Religion und Bibel für sich hat, nicht oben an stehen? Davon aber nichts erwähnt zu lesen, war Rec. auffallend; denn auf christlichen Kanzeln müssen religiöse Bewegungsgründe doch wohl vorzüglich gebraucht werden. Aber die Note S. 36. 37. „(Es sieht in manchen kleinen „Städten (und anderweitigen Gerichtsstuben) noch „gar erbärmlich um die Justiz und Polizey aus, „so dass eine dreyjährige (nicht, die 3 Jahr „dauert, sondern die immer uns dritte Jahr angestellt wird,) Justiz und Polizey - Visitation vielleicht (gewiss) mehr Nutzen fürs Ganze stiften

würde, als die sogenannte Kirchenvisitation.") diese Note unterschreibt Rec. von ganzem Herzen und von ganzer Seele und lobt den würdigen Mann wegen dieser edlen und patriotischen Freymüthigkeit. In der 4. Pr. nach einem Donnerwetter schildert der Verf. im 1sten Theil die Grösse der überstandenen Gefahr und im 2ten Theil die Benutzung dieser angstvollen Begebenheit und beym letztern liest man vier moralische Anwendungen. Natürlicher Weise hätte man hier erwartet, dass er seine Zuhörer zu einem frohen, lebhaften und feurigen Dank gegen die verschonende Güte Gottes erweckt und in die Erweisungen des Danks jene moralische Anwendungen hineingewebt hätte. Ueberhaupt ist diese Predigt für den Eindruck, die jener erschütternde Vorfall gemacht haben muss, nicht feyerlich, nicht warm, nicht rührend genug. Die 5. Pr. ist eigentlich eine Abhandlung, die etwa vor 40 Jahren aus Tillotsons Feder flos, und unsern jetzigen Zeitbedürfnissen nicht mehr angemessen ist. Denn T. ficht nur wider die Papisten und vertheidigt hauptsächlich die Unzulässigkeit eines obersten Richters in Glaubenssachen. Die Sache ist nun schon längst durchdebattirt. Aber darum bittet Rec. Hrn. L. eine Abhandlung über die Prüfung *der* Geister zu liefern, von denen einige aller und jeder Verbesserung des altorthodoxen Systems aufsätzig sind; andere mit Weisheit, Muth und Rechtschaffenheit den alten Wust von Menschensatzungen ausmerzen; andere als Nachbeter jede neue Meynung, sie sey nun, Weisheit oder Thorheit, auffangen, ausbreiten und nur von Aufklärung schwatzen. Der angehängten Abhandlungen sind 3. Ein zweckmäfsiges Taufformular von dem würdigen Hn. Past. Schulz zu Sido im Magdeburgschen; ein Vorschlag zur zweckmäfsigen Einrichtung der Kirchenbücher, der Nachfolger verdienet; u. endlich einige Antitheſen über Eingebung und Wunder, die aber Rec. nicht Umfang und Darstellung genug zu haben scheinen, dass sie als Einleitung in die 4 übersetzten Harwoodschen Abhandlungen über athanasianische Lehre — hier verdient hätten abgedruckt zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philolog. Schriften. *Leipzig* b. Sommer: *Chorus Graecorum Tragicus, qualis fuerit et. quare usus ejus hodie revocari nequeat. — Car. Gottl. Sonntagio* munus rectoris scholae episcopalis apud Rigenſis susceptum gratulaturus scripsit *Car. Dav. Ilgen*, AA. LL. M. 1788. 31 S. 4. In dieser gut geschriebenen Abhandlung redet H. *I.* zuerst von dem Ursprunge der Tragödie und des damit verbundenen Chores, dessen Einrichtungen und den dabey vorkommenden Benennungen, sodann von dem, was der Chor bey Vorstellung der Tragödie zu thun hatte. Er war dazu bestimmt, Handlungen und Reden zu beurtheilen, Lob oder Tadel anzubringen, Rath zu ertheilen, und dergl.; und zwar alles dieſs nach einer populären Philosophie und Moral, weil gewöhnlich Bürger, Weiber, und andere Personen geringen Standes den Chor ausmachten. Hierauf zeigt der Verf. den Unterschied des Chores bey den noch vorhandenen Tragikern, (grösstentheils nach Hn. *Heerens* Abhandlung *de chori tragici natura,*) und was der Chor zur Vollkommenheit der Tragödie und dem moralischen Zweck beygetragen habe, giebt die Ursache an, wie der Chor bey den Griechen eine so grofse Wirksamkeit erhalten können, und warum es nicht thunlich ist, denselben bey der Tragödie heutiges Tages wieder einzuführen. Wer sich aus andern gröfsern Schriften noch nicht mit dem tragischen Chore und dessen Einrichtung bekannt gemacht hat, wird in dieser kurzen Abhandlung nicht wenig gute und brauchbare Nachrichten finden.

Kleine pädagog. Schriften. *Weimar*: *Einiges über das Lesen Homers in Schulen*, ein Programm von der Stadtschule zu Buttstädt. 1788. 10 S. 4. Ein Gespräch zwischen A und B, über die Nothwendigkeit, Homers Gedichte auf Schulen zu lesen, und dann auch über die Methode, wie der Lehrer beym Lesen dieſs Dichters zu Werke gehen müsse, wenn die Schüler wahren Nutzen davon haben sollen. Artig dünkte uns der Einfall, dass das Magnetisiren samt Somnambulismus, Desorganisation, und Manipulation schon im Homer zu finden sey, da Circe an jedem, den sie mit ihrem magnetischen Stabe berührte, sogleich die *innere* Krankheit an seiner *äussern* Gestalt sehen liefs. — „Da erblickte „man träumende Schöpse, somnambulirende Esel, desorganisirte Hengste, manipulirte Sauen, magnetische „Streithähne, und Ungeziefer ohne Zahl, die alle auf „Circens Hofe *à la Puysegur en societé harmonique* beysammen lebten. — Dem Ulysses selbst war, wenn er „sich nicht vorgesehen hätte, ein niedlicher Fuchsbalg „bestimmt."

Erfurt, b. Gradelmüller: *Von der schädlichen Eilfertigkeit der studierenden Jugend aus den Gymnasien* von M. *Heinr. Aug. Frank*, Prof. der Philos. u. *Dir.* des evangel. Rathsgymnasii. 1788. 4. 1 Bog. H. *F.* sucht seinen Schülern und deren Aeltern zu zeigen, was für einen nachtheiligen Einfluss ein zu früher und übereilter Weggang von dem Gymnasio auf die Universität habe; es sey noch nicht genug, einige Stücken aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern, die in den Stunden vorkommen, zur Noth zu verstehen, sie übersetzen und sich in der gelehrten Sprache grammatisch richtig ausdrucken zu können; sondern junge Leute müfsten, um ihren Geschmack zu bilden, sich mit mancherley Kenntnissen zu bereichern, und zur Akademie und zu einer gründlichen Gelehrsamkeit gehörig vorzubereiten, eine grössere Bekanntschaft mit den schönen Schriftstellern erlangen. Der Verf. fordert, kein Jüngling sollte eher die Akademie beziehen, bis er sich mit den philosophischen Schriften der Alten, und besonders des Cicero, recht bekannt gemacht hätte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten November 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAIN, b. Varrentrapp und Wenner: *Ueber die Europäische Republik. Erster Theil: Der Europäischen Republik politisches System.* 1787. 212 S. 8. *Zweyter Theil. Der Europäischen Republik wirthschaftliches System.* 1788. 263 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieser Schrift, Hr. Prof. *Nicolas Vogt* in Mainz, hält in derselben Europen einen Spiegel vor, worin es sein Bild, nicht, wie er in der Vorrede allzubescheiden sagt, verschönert oder entstellt, sondern ganz so, wie es ist, stark und bis auf die feinste Züge abgedruckt erblicken kann.

Dass alle Staaten unsers Welttheils ein grosses Völkersystem ausmachen, welches durch den Geist gleicher Sitten, Politik und Philosophie zu Einer Republik zusammengebunden ist; dass diese Republik einer festen aufstrebenden Pyramide gleicht, deren oberste Steine (Kaiser, Könige, Fürsten) auf der schweren Masse der einzelnen Familien und Gemeinheiten ruhen müssen, nicht aber umgewandt die schwere Masse auf dem kleinen wankenden Steinchen eines einzigen Despoten ruhen kann; dass in derselben eben darum Freyheit und Sicherheit des einzelnen Bürgers so wie ganzer Staaten gegen einander, mit andern Worten, Gleichgewicht der Völker, den wohlthätigen und schönsten Grundzug ausmachen; wie dieses Gleichgewicht von tyrannischen, ihres eignen Vortheils unkundigen Fürsten bedrohet, dagegen jedesmal von den grössten und weisesten Regenten, einem Heinrich IV. von Frankreich, einer Elisabeth von England, einem Gustaf Adolph von Schweden und Friedrich II. von Preussen erhalten und befestiget worden; dass und wie ferner dieses Gleichgewicht in Deutschland sich concentrirt, und daher, so wie dessen Staatsgesetze überhaupt ein wichtiger Theil der Völkergesetze sind, also insonderheit der Westphälische Frieden nebst denen, die nach seinem Geiste in der Folge geschlossen worden, der Grund und ehrwürdige Codex von den Gesetzen, Freyheiten und Gerechtsamen der europäischen Völkerschaften ist; welche Gestalt endlich die europäische Republik in den neuesten Zeiten unter Joseph II und Catharina II. hat, und was für Ahndungen, Vermuthungen Wahrscheinlichkeiten, Besorgnisse, Hoffnungen sich für die Zukunft daraus hernehmen lassen — dies alles wird hier in einer Folge edler und grosser Gedanken, mit schönen Worten gesagt, entwickelt. Aber aus einem Buche, das so gering an Bogenzahl und so schwer an Inhalt ist, lässt sich eben so wenig ein Auszug geben, als aus den Werken eines Montesquieu oder Tacitus. Wir würden sogar verlegen in der Wahl seyn, wenn wir von diesem schönen Ganzen nur einen Theil absondern und zur Probe aufstellen sollten. Einige Stellen jedoch, die Bezug auf die neuesten Zeiten haben und vor andern das Gepräge edler Denkungsart und Freymüthigkeit tragen, müssen wir unsern Lesern, um sie für ein bis jetzt wenig gekanntes treffliches Werk um so mehr mit Aufmerksamkeit und Achtung zu erfüllen, hier mittheilen. Was kann z. B. ein Zeitgenosse, den nichts, als der innere Beruf eines aufgeklärten Mannes und wohlgesinnten Bürgers dazu antreibt, den Vorstehern der zwey grössten Staaten von Europa, Joseph II. und Katharina II., über die Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Weisheit des Gleichgewichts unter den Völkern richtigeres oder tiefer ins Herz greifendes sagen, als was S. 204 u. f. gesagt wird? „Es wäre „vermessen von mir, wenn ich den grossen Be„herrschern Europens nicht eine weit tiefere „Erkenntniss ihres und ihrer Unterthanen wah„ren Interesse und wahrer Ehre zutrauen sollte, „als so ein armseliger und in der Bürgerschule „aufgewachsener Privatschriftsteller, wie ich bin, „haben kann. Es ist von einem grossen Joseph „und einer gleich grossen Katharina nicht zu den„ken, dass sie, von dem Phantom einer kleingei„stigen Eitelkeit oder Herrschsucht geblendet, „die erhabenen Rollen eines Heinrichs IV., Gu„stav Adolf's und einer weisen Elisabeth, welche „sie mit so vielem Glanze und Wohlthätigkeit be„gannen, gegen jene flitternde Theaterstück„gen eines Karl's V., Philipp's II., Ferdinand's „II., oder einer Semiramis vertauschen wollten.

„Ich darf nur die Geschichte und Thaten der erstern gegen jene der letztern stellen, so wird „man keinen Augenblick mehr anstehen, zu errathen, welche von beiden sich ein Joseph und „eine Katharina zum Muster ihrer Regierungen gewählt haben. Die erstern haben ihre durch „Intrigue, durch den geistlichen und weltlichen „Despotismus unterdrückten Völker befreyet; „und die letztern haben freye Nationen unterdrückt. Die erstern haben nach den blutigen „Kriegen, wozu sie durch Noth und Gerechtigkeit getrieben wurden, ihren Unterthanen die „süssen Früchte des Friedens, der Cultur und „Industrie geniessen lassen; aber die letztern haben ihre Völkerschaften durch immer anhaltende Kriege, wozu sie ihre Eitelkeit und Herrschsucht verleitete, erschöpft, herabgewürdiget „und zu Grunde gerichtet. Die erstern haben „durch ihre Tapferkeit und Weisheit gegen alle „Unterdrückung und Uebermacht ein dauerndes „System der *Volkergleichheit* gestiftet, welches „ewig, wie die Sonne, zu erwärmen und zu erleuchten scheint; und die letztern haben durch „Unterdrückung und Uebermacht ein zwar weitschichtiges, gleissendes, aber schwach zusammenhängendes System der *Völkersklaverey* errichtet, welches, wie eine Lufterscheinung, nur „eine Zeit lang glänzte und dann nach seinem „Vorüberschwinden wieder alles in Verwüstung „und Finsterniss setzte. Auch die Folgen von „beiderley Regierungen müssen einen jeden grossen Regenten antreiben, sich an den erhabenen Maximen jener, wie an einem Anker, fest „zu halten, und die Machiavellistische Staatskunst dieser, wie Klippen zu vermeiden. Heinrich IV. und Gustav Adolph wurden mitten in „ihrer Heldenbahn weggerafft und doch war ihr „grosses Gebäude inn- und ausserhalb ihrer Staaten so fest gegründet, dass es bis jetzt unerschüttert stehet und noch lange stehen wird. „Immerhin nennt man, wenn ihr majestätisches „Gebäude angefochten werden soll, ihre grossen „Namen mit Ehrfurcht und Segen. Jeder wahre „Patriot und Menschenfreund oder Europäer ruft „alsdann laut: Heil den grossen Männern, die „uns unsere Freyheiten und Gewissen gerettet „haben! — Aber Karl V., sein Sohn Philipp II. „und Nachfolger Ferdinand II. sahen ihr fürchterliches und oft abscheuliches Reich der Finsterniss und des Despotismus schon vor ihrem „Tode dahinsterben. Auch hat der Stifter dieses „Systems, Karl V., schon ehe es die Natur erforderte, seine armselige Rolle geendiget. Er „sahe vermuthlich, als der Klügste von ihnen, „voraus, wie eitel und gebrechlich sein Gebäude, wie sterblich seine eingebildete Unsterblichkeit sey, und so vertauschte er seinen Thron „gegen eine Mönchszelle. So starben sie, ehe „sie starben — und erinnert man sich ihrer noch „zuweilen, so geschieht es nur mit Furcht und „Schrecken und bey Gefahr für Freyheit und Europa. Ihr Könige und Regenten Europens! „kann man da noch wählen — ? " Als ein Muster von Menschendurchschauung und Charakterzeichnung heben wir die Parallele zwischen Ludwig XIV. von Frankreich und Karl XII. von Schweden aus S. 160, u. f. „Ludwig XIV. und „Karl XII. hatten zwar die abscheulichen Mas„men eines Philipp's II. und Ferdinand's II. nicht; „allein ihre Thaten und Plane sind doch mehr „gleissend als gross. Auch waren beide in ihrem Character und Plane einander gänzlich unähnlich. Ludwig wollte in allem glänzen: Karl „nur durch Tapferkeit. Ludwig paradierte mit „den Thaten seiner grossen Minister und Feldherren: Karl war alles durch sich selbst. Ludwig „liebte den Schein: Karl die That. Ludwig war „Despot aus Grundsätzen: Karl nur im Gefühle „seiner Tapferkeit. Ludwig, mit allen Kenntnissen eines grossen Königs, hatte keine Anlage „dazu: Karl, mit allen Anlagen, hatte keine „Kenntnisse zu einem grossen Könige. Wenn „man die Geschichte Ludwig's liefet, so bedauert man den Verlust der Maximen aus Mangel „eines grossen Menschen: wenn man die Geschichte Karls XII. liefet, so bedauert man den „Verlust des grossen Menschen aus Mangel an „guten Maximen. Beide bedrückten und entnervten ihr Reich und Europa; jener, weil die „Natur, dieser, weil die Kunst zu wenig an ihm „gethan hatte." Wie gross und glänzend erscheint dagegen unser verewigter Zeitgenosse Friedrich II.! „Friedrich II.," heisst es S. 164. „war Reformator auf altpreussische Manier, wie „Peter I. es auf altrussische gewesen ist. Er wurde „hauptsächlich durch drey Göttinnen gebildet: „durch die strenge preussische Zucht seines rauhen Vaters, durch den Heldenruhm Karls XII, „und durch das *Sierle de Louis XIV.* Unter „Waffen, Sparsamkeit und Subordination und „bey Bierſuppen erzogen, weihte er sich ganz „der Ehre; und mich dünkt, kein König habe „so alles, was Ehre macht, in der Geschichte „und dem Geiste seines Zeitalters aufzusuchen „und mit anhaltender Festigkeit anzuwenden gewusst, als eben Er." und S. 168. u. f. „Friedrich II. band englische Freyheit mit französischem Witze und Monarchengeist; die strenge „Ordnung seines Vaters mit der leichten Philosophie Voltaires, das französisch-englische mit „dem physiokratischen Finanzsystem; die Klugheit der Sully und Oxenstierna mit der List der „Richelieu und Mazarini; die feste Tapferkeit „Karls XII. mit der Gewandtheit der Türenne „und Eugeniusse zu einer Masse zusammen, welche die meisten politischen Wunder neuer Zeiten wirkte. — Vergleicht man nun die Bedrückungen eines Philipps II. und Ferdinands II. „mit den Bedrückungen eines Ludwigs XIV. und „Karls XII., so sind jene grausam und überlegt, die-

„diese glänzend und verführerisch. Vergleicht „man die Tugenden und Wohlthaten Heinrichs „IV. und Gustav Adolphs mit den Tugenden ei„nes Peters und Friedrichs; so sind jene nach „Wahrheit und Gerechtigkeit, diese nach Con„venienz und Anstand abgemessen. Unter Phi„lipp und Ferdinand sollte Europa mit eisernen; „unter Ludwig XIV. mit Blumenketten gebun„den werden. Unter Heinrich und Gustav Adolph „wurde die Freyheit der Menschen im *Herzen* „und *Handeln* durch *Justiz*; unter Peter und „Friedrich die Freyheit der Menschen im *Kopfe* „und *Denken* durch *Policey* hergestellt.“ — Diese Bruchstücke sind, denken wir, hinreichend, um aufs Ganze aufmerksam zu machen. Von gleicher Wichtigkeit und oft noch stärkerm Colorit sind die Bemerkungen über die Päpste und Könige S. 26. u. f.; über die Grundzüge des jetzigen Gleichgewichts in ältern Zeiten S. 29. u. f.; über das Bedürfniss eines weltlichen Febronius S. 87. u. f. in der Anmerkung; über die Tyrannen Philipp II., Ferdinand II. und andere S. 132. u. f. wo die so schön gesagte Stelle vorkommt: „Und wenn es noch Tyrannen, wie „Sulla und Caesar, gewesen wären, welche die „Welt auf eine grosse Art unterjochten! aber „feige, heimtückische Mörder, die sich, wie „schleichende Hausdiebe, mit niedrigen Helfers„helfern in die Archive der Völkerschaften bey „Nachtzeit einschlichen, und ihnen die heilig„sten Privilegien und Freyheitsbriefe wegstah„len;“ über die ewige Herrschaft, im edlern Sinn des Worts, die grosse und Freyheitliebende Könige auch nach ihrem Tode noch haben S 121. u. f.; über die Frage: ob es für Deutschland besser sey, ein freyer Staat, wie jetzt, oder das unumschränkte Reich eines Einzigen zu seyn? S. 96. u. f.; über den Geist der europäischen Republik überhaupt S. 127. u. f.; das liebenswürdige Gemälde Heinrichs IV. S. 136. u. f. u. dergl. m. — Dass übrigens in einem Werke, worinn so viel starkes, kühnes und nicht selten auch neues gesagt wird, vielleicht hie und da einiges zu sicher angenommen (z. B. der grosse Weltvertheilungs- und Friedensplan Heinrichs IV.), oder auf die weniger anerkannte Seite gedrehet ist (z. B. die Lobpreisung von Venedig und Nürnberg, als von Mustern einer guten Stadtaristokratie S. 52), oder von dem grosen Zweck sich zu schnell und zu tief ins besondre und kleine verliert (Z. B. die Gesetzgebungsgrundsätze S. 36), bedarf fast eben so wenig einer Erinnerung als einer Rüge; so wie die, obleich nur sehr seltene, Verstosse gegen die Sprachrichtigkeit, z. B. *geben's* (es giebt) auch Dorfgemeinden“ S. 49. „*von* aller Welt verhasst“ S. 118. Staaten, welche unter der Regierung *seiner* (ihrer) jetzigen Beherrscher“ S. 195. u. a. gegen den überwiegend grosen Werth des Werks in gar keine Rücksicht kommen.

Im *ersten Buche* des zweyten Bandes S. 1–72. wird von den *Ursachen der Reichthümer der Europäischen Nationen* gehandelt. Der Verf., mit dem Blick eines Philosophen und mit der Wärme und Freymüthigkeit eines Menschenfreundes, entwickelt hier nur erst überhaupt, ohne noch auf einen besondern Staat Rücksicht zu nehmen, die verschiedenen Arten, wodurch eine weise und wohlthätige Regierung den Reichthum ihrer Bürger befördern kann, die er auf folgende drey zurückführt: I. Freyheit und Sicherheit. II. Unterstützung. III. Kluge Verwaltung der Finanzen. Bey der letzten Art verweilt er sich am längsten. Er betrachtet nemlich

A. Die Abgaben der Unterthanen selbst, sowohl
   a.) Zu den nothwendigen und nützlichen Ausgaben des Staats, nemlich
      1.) äuserer Sicherheit (Kriegsstand.)
      2.) innerer Sicherheit (Justizpflege, Beamten.)
      3.) Oeffentlicher Anstalten und Werken, als
   b.) Zu den weniger wesentlichen, oft gar schädlichen Ausgaben (Behauptung der standesmäsigen Würde des Regenten, oder, mit härtern Worten, Ueppigkeiten und Schwelgereyen eines Hofes.)

B. Die Art, sie zu heben, je nachdem sie
   a.) aus dem Staate oder Landesherrn eigenthümlichen Fonds (Domänen), oder
   b.) aus Beysteuern der Bürger (Taxen) gezogen werden, deren wahres Revier die Ueberschüsse des Natur- und Kunstproductes, also die besten Arten diejenige sind, welche
      1.) auf den reinen Ertrag von liegenden Gütern oder Häusern,
      2.) auf die Consumption von Ueppigkeiten gelegt werden.

Diese etwas trocknen Untersuchungen weiss der Verf. oft durch seinen Vortrag zu beleben: der jedoch zuweilen aus dem wahren historischen Tone in den poetischen verfällt. Wir geben hier nur die Stelle zur Probe, worinn er die Folgen der mehr aufleben den bürgerlichen Freyheit schildert. „O Freyheit!“ heisst es S. 52 ff. „du Tochter Gottes und seiner Religion! „du Mutter alles Guten, alles Glückes der „Menschheit! Möchten doch unsre Fürsten, die „sich Heilande und Väter ihres Volks dün„ken, möchten sie doch einsehen, dass ohne „dich keine würdige Menschenbildung, kein „Glück und Wohlstand ihrer Völker möglich sey. „— Sobald die schändlichen Ketten zerbrochen „waren, wie reiche Felder und liebliche Triften „wurden da auf einmal aus den alten Wüste„neyen der Barbarey! Der Landmann, der zu„vor für ein gieriges Raubthier schwitzen muss„te, arbeitete nun für sein Eigenthum, für Weib, „Kinder und Familie. Da wurden die Länder „angebaut, die frischen Felder grünten. Die „freyen Städte handelten, erfanden und erfan-

„nen. Das wären Ameisenhaufen, wo tausend „und tausend aus- und einliefen, und Nahrung „und Schätze herbeytrugen. Da hämmerten die „Schmiede; da giengen die Webstühle und Spinn„räder; da wimmelten die Kaufhäuser; da flat„terten um die Häfen die Segel zu hundertwei„se. Alles lebte, alles webte, alles handelte, „frey und ungehindert, für Reichthum, Macht, „Freyheit und Vergnügen.“ Eben so stark ist, was über den ungeheuren Kriegsstand der europäischen Staaten S. 20 ff. und über die Verprassungen der Höfe S. 35 ff. gesagt wird.

Im *zweyten Buche*, S. 73 — 234 werden die *Reichthümer der verschiedenen einzelnen europäischen Nationen*, wie sie vormals waren, wie sie jetzt sind, und wie sie künftig in Zu- oder Abnahme seyn dürften, genauer entwickelt. Diesen Rücksichten gemäss werden die Staaten unsers Welttheils auf nachfolgende Art geordnet: I) Solche, deren Reichthümer zugleich von der Natur, der Industrie und der Regierung begünstigt werden. Dieser glücklichen, musterhaften Staaten giebt der Verf. zwey an: *Grosbritannien* und *Preussen*. Dort hat er die trefflichen englischen Quellen, hier die in ihrer Art einzigen Nachrichten des preussischen Sully, *Herzberg* sehr genützt. Nur müssen wir bey dieser Gelegenheit unser Befremden äusern, dass auch Hr. *Vogt*, wie so viele andre unsrer politischen Schriftsteller, den preussischen Staat so klein und unbeträchtlich schildert. Wer dies thut, scheint gar nicht Rücksicht darauf zu nehmen, was Intension und Extension ist, und dass die letztere in der That Schwäche, ein wahres politisches *minus* sey, wenn sie mit jener nicht genau im Verhältniss steht. Die ältere sowohl als neuere Geschichte ist voll von dem Fall der Staaten, welche diese Betrachtung vernachlässigten, und der schmeichelnden Begierde nach Extension keine Schranken setzen, wenn sie nicht offenbar einen Ueberfluss an innerer Stärke, an Intension, hatten; und welcher von unsern grossen Staaten hat das wohl itzt? — Wir beziehen uns hierbey auf des grosen preussischen Staatsministers, *Grafen von Herzberg*, *Betrachtungen über die innerliche Stärke der Staaten und ihre verhältnissmässige Macht gegen einander*. II) Solche Staaten, die nach den obigen Rücksichten nicht begünstigt sind, und zwar a) nicht von der Natur: *Vereinigte Niederlande; Schweitz*. b) Nicht von der Industrie, wegen der Rohheit ihrer Bewohner: *Russland; Ungarn*. Stark gezeichnet ist hier die Parallele zwischen *Joseph II.* und *Peter I.* S. 155 ff. c) Nicht in politischer Rücksicht, entweder α) Wegen schlechter Verwaltung: *Frankreich*; oder β) wegen der Lage und Verfassung selbst: *Türkey*, *Polen*, *Kirchenstatt*, *deutsches Reich*.

Das kurze *dritte Buch*, das bey weitem unbefriedigender als die beiden erstern ist, handelt S. 235 — 263 *von der europäischen Handelsbalanz*, und greift meist ins erste Buch zurück.

Wenn dieser zweyte Theil auch gleich den kühnen eignen und tiefen Ideengang, wodurch sich der erstere auszeichnet, nicht hat, und der Natur der Sache nach nicht haben kann, da er gröstentheils aus politisch-statistischen Excerpten besteht und bestehen musste, so ist doch wenigstens eine äusserst zweckmässige Zusammenstellung der von andern gelieferten Angaben und Sätze und eine beständige, wiewohl nicht ausdrückliche, Zurückführung auf das im ersten Theile aufgestellte System Verdienstes genug für den Verfasser, und Veranlassung genug für seine Leser, dem dritten Theile, der die *europäische gelehrte Republik* enthalten soll, mit Ungeduld entgegen zu sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Piaristenprediger, Hr. *Siegfried Wieser*, ist, an die Stelle des sel. *Giftschütz*, Professor der Pastoraltheologie in Wien geworden.

Hr. M. *Hafner* ist ausserordentlicher Professor der Theologie in Strasburg geworden.

Todesfall. In Presburg starb im August d. J. der dortige erste Prediger und Senior Ministerii, *Joh. Rubini*. An seine Stelle ist Hr. *Werner*, bisheriger Subrector am dortigen Gymnasium, gerückt.

Ehrenbezeigung. Von der *Churmainz. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt* sind am 2 Aug. Hr. Rath *Curtius*, Hr. Prof. *Posselt*, Hr. Geh. Hofr. *Schlosser*, Hr. Prof. *Tittel*, Hr. D. *Mieg*, Hr. Domherr *Maydieu*, Hr. Hofgerichtsrath *Bodmann*, Hr. Prof *Engel*, Hr. Prof. *Kluber*, Hr. D. *Heim* und Hr. Prof. *Galetti* zu Mitgliedern erwählt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, in der Widtmannischen Buchhandlung: *Einleitung in die christliche Religions- und Kirchen-Geschichte von Royko.* 1788. 623 S. ohne Vorbericht u. Reg. in 8. (1Rthlr. 4gr.)

Durch seine mit grosem Beyfall aufgenommene Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostnitz, machte sich Hr. R. als einen Wahrheit liebenden, unparteyischen und in seltnem Grade freymüthigen Schriftsteller schon bekannt, und seine *Synopsis historiae religionis et ecclesiae christianae* bestärkte das Publikum in seiner guten Meynung von ihm. Mit gespannter Erwartung nahmen wir daher diese neue Schrift des Vf. in die Hand, welche die Vorbereitungslehren zur christlichen Kirchengeschichte enthält, und, wie es scheint, Prolegomenen zu einem vollständigen und weitläuftigen Werk über diese Geschichte vorstellen soll. Und auch hier musten wir den Muth bewundern, mit welchem H. R. viele Wahrheiten, die dem allergrösten Theil seiner Glaubensgenossen auffallend und bitter seyn werden, frey heraus sagt. Etliche wenige Proben davon werden hinreichen. S. 231. „Es ist historisch gewiss, dass jene barbarisch-scholastische unsaubere Lehrart in der Theologie, die im mittlern Zeitalter einriss, schon im Anfange der neuern Zeiten unter einer Menge von Christen, wo nicht ganz vertrieben, doch wenigstens seltner gemacht worden war. Denen aber der Ruhm der verbesserten Theologie mit allem Rechte gebührt, sind die *Reformatoren*. Es ist weltbekannt, und warum sollte ich eine weltkundige Sache nicht niederschreiben? dass D. Luther, Melanchthon, Brenz, Oecolampadius, Beza, Calvin, der sich vor allen Uebrigen durch seine zierliche Schreibart ausgezeichnet hatte, u. a. m. in der That vortrefliche Geister, scharfsinnige Gelehrte, geschickte Schriftsteller u. gründliche Theologen gewesen waren." Noch dreister sind die Aeusserungen S. 523 über die vortreflichen Früchte, welche Religion und Kirche, und selbst die katholische Kirche, aus Luthers Reformation zog. „Meinetwegen, sagt Hr. R., mögen einige neuern Halbgelehrten mit noch so vieler Hitze behaupten, dass sie diese Vortheile nicht sähen! Ich werde es diesen Maulwürfen niemal verdenken, weil ich wohl weiss, dass man, um sehen zu können, Augen haben müsse" u. s. w. S. 235. „Man glaube doch nicht, dass ich die römisch-katholischen Kirchenhistoriker *darumen* (so schreibt der Verf. immer) am ersten anführe, weil ich sie für gelehrter als die übrigen halte, und ihren Werken den Vorzug einräume. *Hüte* Gott, dass ich eine solche grundfalsche Meynung wähnen sollte! Wenn ich die neuern Kirchenhistoriker nach ihren Verdiensten und nach dem Werth ihrer Bücher mittheilen wollte, wüste ich schon, welche Partey der andern vorzuziehen wäre. Ich weiss es, und gestehe es offenherzig ein, dass die Protestanten und Reformirten auch in der Kirchengeschichte, so wie in den übrigen Theilen der Wissenschaften, den Römischkatholischen es weit zuvor gethan haben." Die Ursache, „warum das katholische Deutschland bis auf unsere Zeiten nicht einen einzigen, auch nur mittelmässigen, allgemeinen Kirchengeschichtschreiber hervorgebracht habe," leitet er S. 260. „von den Banden und Fesseln her, die der römische Hof dem Forschungsgeist angelegt hat. Die deutsche römischkatholische Kirche verlangte bis zum letzten Viertheile unsers Jahrhunderts keine andere Einsichten in die Kirchenhistorie, und sie *durfte* auch keine andern annehmen, als die sie von Rom empfieng. Nun aber ist das allzuschwere Joch abgeschüttelt! die zu sehr drückenden Fesseln sind *ertrümmert*, und unser Geist, in Freyheit gesetzt, (?) mag sich nach der historischen Wahrheit umsehen. Seitdem als — Hontheim — unter uns Feuer geschlagen hat; und seitdem als Josephs mächtiger Arm uns Oestreichs Bürgern freyere Luft schöpfen lässt, wird auch das Studium der Kirchengeschichte ohne Vergleiche fleissiger bearbeitet. Man wird dieses unter uns deutschen Katholiken durch so lange Zeit brachgelegene Feld in Kürze angebauet sehen." Das gebe der Himmel! Sollten aber auch diese Hoffnungen, welche der Vf. auf die *bis jetzt* erlangte Freyheit von den *römischen* Fesseln gründet, vielleicht etwas zu sanguinisch seyn; sollte gleich

das Beyspiel der Franzosen, selbst des Tillemont, Natalis und Fleury, beweisen, dass noch eine grösere und ganz andere Freyheit, als die ist, welche der Verf. rühmt, dazu gehöre, um in der Kirchengeschichte, (besonders der *ersten* sieben Jahrhunderte,) etwas Vorzügliches und in jeder Rücksicht Empfehlenswerthes zu leisten: so bleibt doch dies gewiss, dass ein Mann, der so frey denkt und schreibt, als Hr. Royko, und solche Beweise von seiner Bekanntschaft mit den wichtigsten Grundsätzen nicht nur, nach welchen Kirchengeschichte bearbeitet werden muss, sondern auch mit den besten Hülfsmitteln, bereits gegeben hat, ungemein viel dazu beytragen kann, dass jenes bey seinen deutschen Glaubensgenossen noch immer brachliegende Feld besser angebauet werde. Eben deswegen, und weil, wie schon gedacht, diese Einleitung nur ein Vorläufer eines grösern Werks zu seyn scheinet, wollen wir den Innhalt noch etwas näher anzeigen, und einige Winke, die wir dem Verf. zur Beherzigung angelegentlich empfehlen möchten, hinzuthun.

Das Ganze besteht aus sechs Abschnitten. I) Geschichte überhaupt — Religions- und Kirchengeschichte insbesondere. II) Begriff und Umfang — Gebrauch und Nutzen der christlichen Religionsgeschichte. (Zum Theil nach Schröckh.) III) Quellen der Kirchengeschichte, und ihre Kritik. Meist aus Walchs kritischer Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie; doch ist die Ordnung etwas verändert, und einiges zugesetzt, anderes weggelassen. Der Vf. sagt selbst S. 130., er habe diese Schrift in mancher Rücksicht *benutzt*, und dankt ihrem Verf. öffentlich für den in der Sache gebahnten Weg, protestirt aber gegen den Argwohn, als ob er die Walchische Abhandlung *abgeschrieben* hätte. Wir hoffen, es werde niemand mit Hn. R. über *Worte* streiten wollen.) IV) Notiz der Kirchenhistoriker — Kirchenhistorische Bücherkunde. (Soweit die Recension der allgemeinen, ältern sowohl als neuern, Kirchengeschichtschreiber reicht, S. 186 — 297, grösstentheils nach Schröckh. Bey der Angabe der Particulärgeschichtschreiber sind andre Hülfsmittel zu Rath gezogen.) V) Hülfsmittel der christlichen Religions- und Kirchengeschichte; nemlich Kritik, Hermenevtik, Sprachenkunde, Terminologie, (alles ganz nach Walch) Chronologie, Geographie, Philosophie. VI) Methode der christlichen Geschichtkunde. Der Verf. billigt die Eintheilung in vier Hauptperioden, und schildert das Charakteristische einer jeden, (die drey ersten ganz, die vierte zum Theil nach Schröckh,) entwickelt darauf weitläuftig die in seiner *Synopsi historiae* von ihm beobachtete Sachordnung, welche die Begebenheiten nach ihrer Verwandschaft unter einander zusammenstellt, und schliesst damit, dass er (nach Schröckh, jedoch abgekürzt) zeigt, was zum pragmatischen Vortrag der Geschichte gehöre.

Es ist Schade, dass der Verf. so wenig Aufmerksamkeit auf Reinigkeit der Sprache und auf eine gute Schreibart gewendet hat, und dass man nicht selten auf Perioden stösst, die so ungestaltet sind, wie folgende: S. 490. „Wenn bey einer jeden Historie Ordnung erfordert wird? Denn Geschichte muss allezeit eine zusammenhängende Erzählung seyn; um so nothwendiger ist eine bewährte Methode in der Kirchengeschichte, und zwar sowohl a) wegen dem weiten Umfang des Schauplatzes, den sie in sich fasst, als auch b) in Ansehung der Beschaffenheit der so zahlreichen und mannigfaltigen Dinge, die zu ihrer Verfassung gehören." Beynahe tabellenmässige Zerstückelung des Vortrags und sogar einzelner Perioden durch Zahlen und lateinische, griechische und hebräische Buchstaben findet man auch öfter, als zu leichter Uebersicht des Ganzen und seiner Theile nöthig gewesen wäre. Auf die Literatur der Kirchengeschichte, selbst auch auf die neueste, hat der Vf. vielen Fleiss gewendet. Hie und da aber fehlen doch wichtige Werke. S. 296 sagt er: „Man findet keinen einzigen Schriftsteller aus der reformirten Gemeinde, der in unserm Jahrhunderte ein ausführliches Werk über die allgemeine Kirchengeschichte abgefasst hätte." Fiel ihm dann Venema nicht ein? S. 473 vermissen wir D'Anville Handbuch der mittlern Erdbeschreibung, nebst der deutschen Bearbeitung seines Handbuchs der alten Erdbeschreibung. S. 475 fehlt Bachiene; S. 477 *le Quien oriens christianus*. Zuweilen werden auch Bücher und ihre Verfasser unrecht angegeben. S. 340 wird richtig *Planks* Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs angeführt, auf der unmittelbar folgenden Seite wird das Buch noch einmal gerühmt und gesagt, die anonymische Gesch. der Entst. des prot. Lehrbegriffs solle, wie man zuverlässig wisse, Hn. *Spittler* zum Verfasser haben, welchem letztern auch S. 557 noch einmal Complimente wegen dieses Buchs gemacht werden. S. 242 heisst der erzlutherische Joh. Friedr. Mayer ein römisch-katholischer Schriftsteller, wogegen S. 374 und 375 Martin Gerbert, (der vortreffliche Fürstabt zu S. Blasi,) mit seiner *vetere liturgia alemannica*, unter die liturgischen Schriftsteller von den Kirchengebräuchen der *Evangelischen* sich zweymal verirrt hat, und Calvörn Gesellschaft leisten muss. Aufserdem werden auch sonst einige Stellen, wenigstens durch ihre Dunkelheit, den Lesern auffallend seyn; z. B. S. 501 heisst es: unter einer Periode der Kirchengeschichte verstehe man einen Zeitraum, in dem die Christen sowohl in *ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung standen*, und *wobey die Begebenheiten* der christlichen Kirche *einen allgemeinen Zusammenhang erhielten*. Wer mag dieses Räthsel lösen,

ohne

ohne einen Schlüssel dazu zu haben? Wir müssen also wohl unsre Leser mit dem Schlüssel versehen:

Royko.

Durch eine Periode der Kirchengeschichte verstehe sich einen Zeitraum von mehrern Jahrhunderten, in denen die Christen sowohl in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung standen, und wobey die Begebenheiten der christl. Kirche einen allgemeinen Zusammenhang erhielten. Eine solche Periode verdient in so lang allein gestellt und beschrieben zu werden, als es ihr Zusammenhang erlaubt! Denn die Begebenheiten, die in einer Epoche vorkommen, sind als Theile eines einzigen Gebäudes zu betrachten. Mit dem a) Anfange der Periode müssen sich *alsogleich* die Hauptursachen der grossen Veränderungen entdecken, die in derselben vorgefallen waren. *Nach den Grundursachen erscheinen im Betref der Veränderungen* b) *andre mehrere* Bewegungsgründe und Absichten, die aber *allemal* nach den erstern gebildet worden sind. *Endlich* werden c) die Folgen sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife; oder sie arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, dass *sie* den Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten legen. *Alle Handlungen, die a) bis zu einem solchen Ziele, welches durch die Wichtigkeit der Veränderung kenntlich gemacht werden muss, fortgehen, und die b) vermög ihren Grundursachen und Folgen im Zusammenhange stehen*, müssen durchaus, wenn die Geschichte sich anders in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll, innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden. *Diese Gränzen werden durch die Perioden bestimmt.*

Schröckhs Kirch. Gesch. Th. 1. Aufl. 1. S. 299.

Eine Periode der Kirchengeschichte, in welcher die Christen der nachfolgenden oder vorhergehenden Zeit ganz unähnlich sahen, worinnen sich ihre Religion, Theologie, Kirchenverfassung — kurz, wo sich *alles, was mit dem christl. Glauben und Leben in einer Verbindung stand*, ungemein geändert hat, eine solche Periode verdienet so lange allein gestellt und beschrieben zu werden, als es der *allgemeine Zusammenhang* erlaubt. Man muss die Begebenheiten derselben als Theile eines einzigen Gebäudes betrachten. Mit dem Anfange der Periode entdecken sich die Hauptursachen der grossen Veränderungen, die in derselben vorgefallen sind, und zu jenen kommen nach und nach viele Bewegungsgründe und Absichten, welche nach denselben gebildet worden sind; die Folgen aber werden ebenfalls bald sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife: oder arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, dass dadurch der Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten gelegt wird. Eine Handlung von dieser Wichtigkeit, welche sich wiederum in viele tausend kleinere ergossen hat, und mit besondrer Lebhaftigkeit bis zu einem gewissen Ziele fortgegangen ist, muss durchaus innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden, wenn sich die Geschichte in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll; aber diese Gränzen berühren das Gebiet der übrigen Kirchengeschichte von allen Seiten so nahe, dass sie gleichwohl stets nur eine einzige bleibt.

Royko S. 601.

Ich schätze a) den Philosophen, der von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt scharfsinnige Anmerkungen macht. Aber es wird mir doch auch Niemand in Abrede seyn, wenn ich behaupte, dass b) der Historiker, wenn er die Geschichte im pragmatischen Zusammenhange vorträgt, annoch mehr Beyfall verdienen. Er lässt den Zusammenhang der Begebenheiten nicht nur allein, wie der Philosoph die Verbindung der Dinge, einsehen! Sein Vorzug besteht hierinnen, dass er uns solche Verbindung auch *fühlen* macht. Dazu ist aber 1) nothwendig, nachzuforschen: in was für einem Verhältnisse die Schicksale der a) Religion und b) Kirche gegen die Begebenheiten des c) Staats und den Zustand der d) Wissenschaften gestanden haben. Wer diesen allgemeinen Zusammenhang, *den ich bereits oben* im II. Abschn. *allwo von dem Gebrauche der Kirchengeschichte die Rede war*, §. 24. 29. *kurz entwickelt hatte*, nicht einsieht, dessen Begriffe bleiben immer sehr eingeschränkt und mangelhaft. Religion, Staat, politische Regierung, Kirche, Gelehrsamkeit, gesellschaftliches Leben der Menschen u. d. gl. alles hat einen wechselseitigen Einfluss auf einander! Es lässt sich dahero keine Art der Geschichte von der andern gänzlich trennen.

Schröckh. S. 271.

Der Philosoph, welcher von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt viele scharfsinnige Anmerkungen macht, kann keinen so rührenden Beyfall verlangen als der Geschichtschreiber, der uns diese Verbindungen sehen und fühlen lässt. — Die Begebenheiten können einzeln betrachtet vielen Eindruck machen; aber als Glieder von Einer Kette vorgestellt, führen sie ganze Zeitalter und Völker auf einmal vor unsern Augen vorbey. — — Es ist dazu besonders nothwendig, nachzuforschen, in welchem Verhältnisse die Schicksale der Religion und Kirche gegen die Begebenheiten des Staats und den Zustand der Wissenschaften gestanden haben. Ohne diesen allgemeinen Zusammenhang zu kennen, *den ich bereits, indem ich von dem Gebrauche der Kirchengeschichte redete, kurz entwickelt habe*, bleiben unsre Begriffe von dieser sehr eingeschränkt und mangelhaft. Religion, politische Regierung, Gelehrsamkeit, gesellschaftliches Leben der Menschen, alles dieses hat immer wechselsweise einen Einfluss auf einander geäussert oder empfunden. Und dieses ist eine der vornehmsten Ursachen, warum man keine Art der Geschichte von der andern gänzlich trennen muss.

Beynahe eben so benutzt H. Royko auch Walchs Anmerkungen zu Cavens bekannten 7 Regeln, wornach untergeschobene Schriften von ächten unterschieden werden sollen. Z. B.

Royko S. 442.

Auch die vierte Regel mag richtig seyn! Doch kommt sie mir in der Anwendung überaus schwer vor. Freylich giebt es wohl aus mehrern hunderten kaum einen, der den Stil einer fremden Hand pünktlich nachzuahmen wüsste? Allein ich behaupte zugleich, dass es auch nicht einem jedweden zustehe, hierüber das Urtheil zu sprechen. Nur Männer, wie Erasm von Roterdam, können in der Sache Schiedrichter seyn. Anbey leidet die Regel auch eine Ausnahme, wenn man auf den Charakter der Schreibart Acht giebt, die sich nur

Walch von den Quellen der Kirch. Hist. S. 151.

Dieses ist eine sehr richtige, aber in der Anwendung sehr schwere, Regel: wenigstens nur bey solchen Schriftstellern sicher zu gebrauchen, von denen wir vieles haben. Bey einem Athanasio, Chrysostomo, Augustino, Hieronymo, ist sie sehr leicht, nicht aber bey dem Justin, dem Märtyrer, Gregorio dem Wunderthäter, und andern. Man muss über dies den Charakter der Schreibart, wie er nach dem Unterschied der Materie verschieden sey, in Betrachtung ziehen. Ganz anders sind Chrysostomi und Augustini exegetische Predigten, als

ger zu oft bey dem nämlichen Verfaſſer nach dem Unterſchied der Materie unterſcheidet. Ganz anders ſehen z. B. des Chryſoſtomus und Auguſtins exegetiſche Predigten, als ihre Reden auf Feſttäge oder merkwürdige Perſonen aus.

Indeſſen ſagt Hr. R. am Schluſs dieſer Bemerkungen zum Cave S. 444.: „Dieſe wären ſo beyläufig *meine* Beobachtungen über Caves kritiſche Regeln. *Ich* hatte ſie nach *meiner* Einſicht beurtheilt. Wer ein ſchärferes Auge hat, mag wohl tiefer eindringen!“ Ueberhaupt weiſs Rec. nicht, wie Hr. R. über eine *ſolche Benutzung* ſeiner Vorgänger denken mag. Denn S. 617. nachdem Hr. R. die Eigenſchaften eines pragmatiſchen Geſchichtſchreibers geſchildert hatte, ſchlieſst er folgendermaſsen; „Ob man alle dieſe edeln und vielbedeutenden Eigenſchaften an mir finde, werde ich für meinen Theil niemal behaupten. Unbefangene Leſer und geübte Kunſtrichter mögen in der Sache den Ausſpruch machen. Es iſt in der Literarwelt ſchwerlich jemand, der ſeinen Kräften ſo wenig zutraut, und der ſein Unvermögen ſo gut einſieht, als ich! Anbey darf ich wohl annoch hinzuſetzen, daſs es wenige Geſchichtſchreiber gebe: einige aus ihnen mögen vielmehr *Compilatoren und Abſchreiber* heiſsen. *I nu! — Compilatoren oder Hiſtoriker!* Es giebt deren wenige, welche alle die in gegenwärtiger Einleitung angezeigten Erkenntniſſe, Fähigkeiten, und Eigenſchaften, mit denen ein pragmatiſcher Kirchengeſchichtſchreiber ausgeſchmückt ſeyn ſoll, einſehen und erkennen.“ Iſt das Scherz oder Ernſt? Und was iſt folgende Stelle in der Vorrede? „Hoffentlich „werden meine Leſer überzeugt ſeyn, daſs ich „von der Sache nicht etwa wie ein Blinder von „der Farbe rede. Eine 15jährige, und zwar „NB. keine mechaniſche Verwaltung meines „Lehramts, muſste mich doch mit der Kirchenge„ſchichte, und mit der Art, ſie lehrreich vorzu„tragen, näher bekannt machen. Dafür mögen „auch a) der ſichtbare Nutzen meiner Schüler, „b) der laute Beyfall der Kenner, c) die Zufrie„denheit der erleuchtetſten Hofſtelle, d) meine „in verſchiedenen periodiſchen Schriften, ob„ſchon unverdient, angerühmte Synopſis hiſtoriae „relig. et eccl. chriſtianae u. ſ. w. Bürgſchaft ge„ben.“ In der Note beruft er ſich unter andern auch auf unſere A. L. Z. 1786. No. 85. Rec. nimmt dieſe Erklärung in der Vorrede für Ernſt auf, und bittet den freymüthigen Mann, dem es an Kenntniſſen und Talenten unmöglich fehlen kann, ganz freymüthig, daſs er künftig ein unabhängiger und ſelbſtſtändiger Schriftſteller ſeyn, und ſich, da er ſelbſt geſunde Füſse hat, nicht fremder Krücken bedienen möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Neuer Beytrag zur Geſchichte der Zärtlichkeit: eine wörtlich wahre Geſchichte.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Seit Siegwart wimmelt die deutſche Romanenwelt von empfindſamen und zärtlichen Studenten. Auch dieſer Beytrag liefert die Geſchichte eines ſolchen, die zwar höchſt alltäglich iſt, aber das Gute hat, daſs ſie dabey zugleich ſo wahr iſt, als ſie der beſte Kopf nicht erdichten kann. Daher kömmt es denn, daſs man ſich wider Willen an die Einfältigkeiten dieſes Taubenpaars ſchlieſst und ſich an gewiſſen kleinen feinen Naturzügen, die es wider Wiſſen entwickelt, und die dem Menſchenkenner Goldes werth ſind, von Herzen vergnügt. Weil der Held ein Theolog iſt, ſo macht er oft im höchſten Paroxiſmus aſcetiſche Ausarbeitungen, und verwebt ſie in die Briefe an ſein Mädchen, und dieſes, durch den Faden angezogen, der Andacht und Liebe ſo genau verbindet, bricht in den Augenblicken, wo es ſeinen Albert am innigſten liebt, in herzliche Gebete aus, worinn man genau die Wendungen und Ausdrücke bemerkt, die in vorbeſagten Ausarbeitungen vorkommen. Unſere Leſer werden lächeln, und es nun auch nicht wunderbar finden, daſs eine ſolche Liebe Sprachſchnitzer über Sprachſchnitzer macht. Die Liebe in den franzöſiſchen Romanen ſpricht correcter: die hat aber auch ihre eigene Grammatik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckung. Hr. D. *Pereboom*, in Amſterdam, will gefunden haben, daſs die Faden oder Gewebe, die im Herbſte in der Luft fliegen, und woven man gemeiniglich glaubt, daſs ſie von Spinnen herkommen, ihren Urſprung von einer gewiſſen Art von Käfern nehmen, die eine Blaſe auf dem Rücken haben, aus welcher an beiden Seiten nach hintenzu zween Faden herauskommen, die über den Hintertheil des Rückens hinlaufen und ſich in einem doppelten Faden endigen, der bisweilen 10 und mehr Ellen lang iſt. Er hat einen ſolchen Käfer aufbehalten, der Tag und Nacht an dem Gehäuſe, welches aus dieſem Faden bereitet wird, arbeitet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bern, b. Haller: *Briefe über Schwärmerey in der Religion.* 1788. 200 S. (12 gr.)

Diese Schrift zeichnet sich nicht nur durch einen deutlichen und angenehmen Vortrag, sondern auch durch die durch viele Erfahrung erworbene Einsicht des Verfassers in die Sache, worüber er redet, aus. Der Verf. giebt nemlich Mittel an, die theils Prediger, theils der Staat und die Obrigkeit in ihrer Gewalt haben, die Schwärmerey nach und nach, wo nicht gänzlich auszurotten, doch ihre Anhänger zu vermindern. Er erzählt, wie er es angefangen habe, die schwärmerischen Sekten seiner Gemeinde kennen zu lernen, und schildert im sechsten und siebenden Briefe aus eignen Erfahrungen die Kunstgriffe, deren sich die Oberhäupter der Separatisten bedienen, ihren Anhang zu vergrösern. Hierauf entwickelt er die Ursachen, welche die Schwärmerey befördern, allgemeiner, als es die Absicht zu erfodern scheint, und giebt zuletzt die Mittel an, wie die Ausbreitung derselben zu hindern sey. Diese sind vornemlich: besserer Religionsunterricht der Jugend durch vernünftige Katechisationen, häufigerer Umgang des Pfarrers mit den Gliedern der Gemeinde, und sanftes, liebreiches Benehmen desselben gegen Separatisten, endlich Einführung besserer Erbauungsbücher. Der Verf. enthält sich aller bloss idealischer Entwürfe, er nimmt die Sachen immer, wie sie sind. Daher sind seine Rathschläge, besonders für vernünftige und von Diensteifer erfüllte Landprediger fast alle ausführbar, und da fast auf allen Dörfern sich dergleichen Separatisten und Schwärmer finden, und es gar oft an einer klugen und vorsichtigen Behandlung dieser Leute fehlet, so rathen wir besonders Landgeistlichen, diese Briefe zu lesen, und sich zugleich von dem redlichen und sanften Geiste des Christenthums, der in diesen Briefen herrscht, in der Ausführung und Anwendung der darinn vorgetragenen Gedanken leiten zu lassen. Denn sonst würden ihre Unternehmungen gegen dergleichen durch ihre Phantasie irre geführte Menschen mehr schaden als nutzen.

Hamburg, bey Michaelsen: *Ueber die Bibel und deren Geschichte; viertes Stück*, 1788 mit fortlaufender Seitenzahl. 457—564 S. 8. (8 gr.)

Dieses Stück enthält *drey* Abhandlungen; die *erste* führt die Ueberschrift: *Von dem Beweise der christlichen Lehre*, und hat die Absicht, zu zeigen, die Wahrheit des Christenthums müsse aus dem Inhalt seiner Lehren, und aus den wohlthätigen Wirkungen desselben zur Bildung des menschlichen Geschlechts dargethan werden. Die *andre* Abhandlung soll die Frage beantworten: *Ob das Christenthum ächte Vernunftreligion sey?* Da aber der Verf. in diesem Aufsatze von ganz andern Dingen redet, als von dem, wovon die Rede seyn sollte: so sind wir wirklich nicht im Stande, den Lesern zu sagen, was er eigentlich habe antworten wollen. Die *dritte* Abhandlung endlich soll *über die Allgemeinheit des Christenthums* etwas enthalten. Der Vf. beweiset, was lange bekannt war, dass kein bestimmtes System dieser oder jener christlichen Partey allgemein werden könne, dass aber die Hauptwahrheiten des Christenthums, mit mannichfaltigen Stufenunterschieden der subjektiven Erkenntniss davon, allerdings einer allgemeinen Verbreitung fähig seyen. Auch in *diesen* drey Abhandlungen ist sich der Verf. gleich geblieben. Einen solchen Meister in der Kunst, Zweydeutigkeiten und unbestimmte Begriffe zu häufen, und es dadurch ganz unmöglich zu machen, dass man etwas Brauchbares und Deutliches von ihm lernen könnte, wie Hr. Pastor *Eckard* zu *Rensefeld* ist, wird man nicht leicht finden. Da ist fast kein Wort, kein Satz, keine Behauptung, die nicht schwankend wäre, und mehr als einen Sinn zuliesse. Man ist, wenn man den Mann liesest, immer wie mit einem Nebel umgeben, in welchem sich zwar allerley Gegenstände, aber in so veränderlichen undeutlichen Gestalten zeigen, dass man wie bethört ist, und am Ende nicht weiss, was man gesehen hat. Die erste beste Periode kann zum Beweise dienen. *Christen-*

thumslehren, sagt der Verf. S. 540 — *man versteht darunter die Resultate, die wir aus den göttlichen Offenbarungen* (aus welchen? aus der Schrift, oder aus der Natur?) *und Belehrungen* (sind diese etwas anders, als die vorhergenannten Offenbarungen?) *gezogen haben, oder, mit veränderten Worten, man formt sich ein System*; (so! also sind *Christenthumslehren*, und *System* einerley, also kann man die Lehren des Christenthums nicht anders aus den Offenbarungen Gottes *ziehen*, als dass man sich ein *System* formt) *was nicht gut von menschlicher Kenntnifs zu trennen ist*; (was sollen *diese* Worte heifsen? was ist hier *menschliche Kenntnifs?* worinn soll das *Trennen* des Systems von menschlicher Kenntnifs bestehen? ist nicht jedes System menschliche Kenntnifs?) *und demnach müssen Gottes Belehrungen von unserm System abgesondert werden.* Man sage, wo auf einmal dieses *demnach* herkommt. Weil man das System aus den Belehrungen Gottes zieht, und es schwer von menschlicher Kenntnifs trennen kann, so müssen die Belehrungen Gottes von unserm System abgesondert werden. Welcher Zusammenhang! Welche Folge!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, rue et hôtel Serpente: *Oeuvres choisies du Comte de Treffan.* Tom. I. 428. T. II. 348 S. T. III. 376 S. T. IV. 369 S. 1787. gr. 8. (5 Thlr. 8 gr.)

Die Arbeiten des Grafen von Treffan aus dem romantischen Fache und seine Verdienste um dasselbe sind bekannt und anerkannt. Diese neue Ausgabe seiner Werke enthält den *Amadis aus Gallien*, und Ariosts *wüthenden* und Boyardo's *verliebten Roland*.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Müller, der Menschenverächter, und seine fünf Töchter.* II Th. 1788. 180 S. 8. (10 gr.)

Vom Anfange herein liest sich diese kleine Geschichte gut und natürlich; aber gegen die Mitte, besonders von da an, wo Charlotte die Expedition nach der fürstlichen Residenz unternimmt, wird sie höchst unwahrscheinlich und überladen, und verstöfst gegen alle Natur und Weltkenntnifs. Der Fürst und seine Minister, die hier in Handlung gesetzt werden, sind die platteften Geschöpfe, die man sich denken kann, und müssen es auch wohl seyn, da sie ein Bürgermädchen, das nie einen Hof gesehen hat, und noch dazu seine natürliche Heftigkeit aus sich handeln läfst, so plump zum besten haben können. Uebrigens ist der Vortrag lebhaft, gedrängt und ohne Affectation, nur hie und da zu flüchtig; woraus es sich denn auch wohl erklären läfst, dafs mit unter Sprachfehler z. B. „als weil ihm *für diese* Operation bange war" und „ich schmeichle mich" stehen geblieben sind.

HAMBURG, bey Rostock: *Christoph Söring und seine Familie, eine Geschichte.* 1788. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein Candidat der Theologie hat in dieser Geschichte einen Theil seiner homiletischen Hefte in Handlung gesetzt. Durch und durch herrscht ein ekelhafter, frömmelnder Ton, der wohl gut gemeynt, aber schwachen Characteren, die über diese Schrift gerathen, unmöglich nützlich seyn kann. Zum Glück sind, als Gegengift, freylich ohne des Verfassers Willen, manche Lächerlichkeiten eingeschlichen, die auf jeden Leser, wenn er nur noch das geringste Gefühl für Natur hat, kräftig wirken müssen. Eine solche ist die, dafs ein junges Mädchen in dem Augenblicke, wo es erfährt, dafs ihr ein junger Mann, den es auch lieb hat, seine Hand geben will, mit vollem Herzen zum Himmel blickt und ausruft: Guter Gott, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du täglich an mir thust und die auch in diesem Augenblick aufs neue wie eine Sonne über mich aufgeht! — Wohl, wohl allen, die dir vertrauen!"

LEIPZIG, auf Kosten des Verf.: *Empfindsame Briefe zwischen Reimann und Rudolph über die Begebenheiten ihres Lebens. Eine Originalgeschichte.* 1788. 221 S. 8. (10 gr.)

Ein französisches Product, das der Verf. oder besser, der Uebersetzer blofs dadurch, dafs er die französischen Namen der Helden in Deutsche verwandelte, zu einer deutschen Originalgeschichte gemacht hat. Er sagt dies nicht, aber man darf nur zwey Seiten lesen, um an den französischen Wendungen, Inversionen und überspannten Empfindungen, die der Uebersetzer treulich beybehalten hat, den Taschenspielerstreich zu merken. Hieraus ergiebt sich von selbst, dafs der Vortrag höchst ungeschmeidig und affektirt seyn mufs.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Der Student, oder Tagebuch eines armen Studenten.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Wir zweifeln nicht, dafs dieses Tagebuch von einem armen Studenten wirklich verfafst und die daraus hervorgehende Geschichte wirklich wahr sey. Der Verf. zeigt grofsen Respect für seinen künftigen Recensenten, und wir zeigen grofse Achtung für seine *Armuth*, die, mit dem Umstande verbunden, dafs er noch Student ist, unsern Tadel in die Warnung verwandeln kann, dafs er künftig nicht eher wieder etwas drucken lassen möge, als bis er Sprachkunde, Ordnung der Gedanken und Gefühl für erbärmliche Alltäglichkeiten sich zu verschaffen gewufst hat.

PARIS

PARIS, bey Cailleau: *Oeuvres de Madame de Gouges.* Tom I. 20 Bog. T. II. 17 Bog. T. III. 25 B. 1788. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mad. de Gouges (oder Gouge was uns zweifelhaft bleibt, da selbst in dieser Sammlung ihrer Werke bald Gouges, bald Gouge steht, ein possirlicher Umstand, der sich aber aus dem erklären läfst, was wir so fort von dem schriftstellerischen Character dieses weiblichen Belesprits beybringen werden) hat seit einiger Zeit Aufsehen in Paris gemacht, und dies scheint sie nicht blofs ihren Talenten als Schriftstellerinn, sondern auch, und vielleicht noch mehr, dem etwas sonderbaren, aber im Grunde sehr liebenswürdigen Character, den sie zugleich als Weib entwickelt, zu danken zu haben. Sie erzählet von sich (und ihre Arbeiten selbst beurkunden es), dafs sie alles, was sie ist, durch blofs natürliche Anlagen, die weder durch Studium, noch Kritik ins Feinere gebildet sind, geworden sey. „Meine Erziehung, sagt sie, war so, wie ich sie zu den Zeiten Bayards erhalten haben würde, und das Schicksal hat mich ohne alle *modische Cultur* (das soll ihr *privée de lumières*" doch wohl heifsen) in ein Jahrhundert verschlagen, das im höchsten Grade aufgeklärt ist. Ich weifs herzlich wenig, habe nur ein paar Begriffe, die klar und unverworren meinem Gedächtnisse vorschweben, und dabey grofse Praxis des Theaters, ohne unsere Schriftsteller zu kennen. — Kenner mögen nach meinen Arbeiten urtheilen, ob mir die Natur nicht wirklich Talente für das Drama eingepflanzt habe, die mir einen ausgezeichneten Namen in diesem Felde verschaffen könnten, wenn sie durch Studium entwickelt und unterstützt würden. — Ich bleibe auf der Stelle, die mir ausdrücklich angewiesen zu seyn scheinet und fühle mich nicht versucht, nach neuen Beobachtungen zu jagen, in die mein armer Kopf sich nicht mit Ehren verwickeln könnte. — Der wichtigste Vorwurf, der mich treffen könnte, wäre der, dafs ich nicht die Kunst mit Eleganz zu schreiben verstehe, die man heut zu Tage unbedingt fordert; aber ich wundre mich, dafs mein Styl nicht noch fehlerhafter ist, da ich in einer Provinz (Languedoc) erzogen bin, wo man sehr fehlerhaft spricht, und da ich meine Sprache gar nicht nach Regeln gelernt habe. Wüfst' ich indessen, dafs ich, wenn ich mich in die Manier der übrigen Schriftsteller würfe, die natürliche Gabe, die mir neue Sujets in Menge inspirirt, verlieren würde; so wollt' ich doch lieber dem entsagen, worauf man beym Vortrage unnachläfslich dringt; und vielleicht verzeiht man mir auch zu Gunsten der Neuheit, meinen fehlerhaften Vortrag, meine Ausdrucke, die mehr herzlich als elegant sind, und kurz alles, was Natur und Wahrheit in meinen Arbeiten athmet. — Ich bin Weib und Schriftstellerinn zugleich, und vereinige die Thätigkeit beider Prädicate. Meine Weihe kündigt sich unter Sturm an; so bald aber die erste wilde Gluth verdampft ist, bin ich still und ruhig, nach der Weise aller reitz- und fühlbaren Charactere. — Sechs der rüstigsten Schreiber würden meine fruchtbare Phantasie nicht einholen. Ich habe wenigstens dreyfsig Stücke liegen, worunter wohl, das gesteh' ich gern, mehr schlechte als gute, aber doch auch wohl zehn seyn mögen, die wenigstens gesunden Menschenverstand verrathen. — Im übrigen thu' ich es meinen Collegen weder an Talenten noch an Dünkel gleich, und horche blofs auf die Stimme der Bescheidenheit, die mich in jeder Rücksicht am besten kleidet. Ich lehne mich auf den schmeichelnden Stolz, der die ganz eigne Ausstattung unsers Geschlechts ist, und bitte meine Leser, mich unbefangen zu lesen und zu beurtheilen."

Wir haben diese Züge aus den Vor- und Nachreden dieser liebenswürdigen Schriftstellerinn gesammelt, zuförderst, um ihren literarischen Character dadurch ins Licht zu setzen, und darnach, um uns ein detaillirtes Urtheil über ihr Gutes, Mittelmäfsiges und Schlechtes zu ersparen. Leser von Gefühl und Geschmack werden auf den ersten Blick sehen, was sie von ihr zu erwarten haben und bey ihr finden werden: ungekünstelte Natur, die Tausendschönchen und Dornen, Sümpfe und Kristallquellen, blühende Wiesen und unfruchtbare Haiden aus Einer Hand hervorgehen läfst. Rec. hat das Ganze mit Vergnügen gelesen, wenn auch die einzelnen Theile hie und da der Kritik und dem Geschmacke ein Kopfschütteln oder eine saure Miene abnöthigen.

Der erste Theil enthält, 1) *l'Homme genereux, drame en cinq actes.* 2) einen kleinen Roman in Briefen. 3) *Dialogue entre mon Esprit, la Raison et le Bon sens.* Der zweyte Theil: 1) *Le mariage inattendu de Cherubin.* 2) *Le Philosophe corrigé.* Der dritte: 1) *Zamore et Mirza.* 2) *Moliere chez Ninon* und: *La Bienfaisance recompensée*: alles Theaterstücke.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Briefe des Barons von Riegenrode an seinen Freund von Ruckersdorf.* 1788. 320 S. 8. (18 gr.)

Der Uebersetzer hat nicht blofs für gut befunden zu verschweigen, dafs vorliegendes Werk eine Uebersetzung aus dem Französischen sey, sondern hat so gar durch die Verwandlung der französischen Namen der Helden in deutsche den Lesern weifs machen wollen, er lieferte ein Original. Es verräth eben so wenig Gefühl für den eigenthümlichen Geist der französischen romantischen Compositionen, wenn man sie blofs durch Abänderung der Namen zu deutschen machen zu können glaubt, als es Achtung für das deutsche Publicum, (wenigstens für den belesenern und cultivirtern Theil desselben) verräth, wenn man ihm zutraut, dafs es diese französischen Geschöpfe

blofs deſshalb, weil ſie deutſch ſprechen und deutſche Namen tragen, auch für deutſche halten werde. Es iſt eine erbärmliche Eitelkeit, ein Kleid von Muſſelin zu tragen und doch den rothen Friesrock unten heraus ſehen laſſen. — Als Ueberſetzung iſt dieſe Arbeit übrigens keine der ſchlechteſten. — Erbärmlich iſt folgendes Machwerk, in welchem auch franzöſiſche Helden mit deutſchen Namen auftreten:

PRESBURG, bey Dell: *Amalie von Strantfort:* oder, *Ihr Weiber merkt's Euch, daſs, wenn Ihr einwilligt, einen ſittenloſen Menſchen in Eure Geſellſchaft aufzunehmen, Ihr damit endigt, deſſen Opfer zu ſeyn..* 1787. 232 S. 8 (16 gr.)

Der Zuſatz auf dem Titel, der mit den beiden ächt franzöſiſchen Wendungen: *„daſs, wenn Ihr einwilliget"* und: *„Ihr damit endigt"* gegeben iſt, zeigt ſchon, daſs hinter demſelben ein verhunztes franzöſiſches Werk zu erwarten ſey; und die Lectüre ſelbſt überzeugt den Leſer bis zum Ekel davon. Der Vortrag iſt äuſserſt ſchülerhaft und durch Sprachſchnitzer und Provincialismen häſslich verunſtaltet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Oxford*, b. Fletcher und Rivington: *The reply of the Jews to the letters addreſſed to them by D. Joſeph Prieſtley by Salomon de A. R.* עוד כסיל כאולתן Prov. XXVI. 6. 1787. 33 S. 8. Schwerlich antwortet ein Jude in dieſen Blättern auf Prieſtleys erſtes Sendſchreiben; ſondern ein Chriſt, unter dem Namen eines Juden, deſſen Widerlegungen mehr Satyre und Perſiflage, als ruhige Unterſuchung der Prieſtleyiſchen Gründe wider das Judenthum ſind. Wenn Jeſus, ſagt er, nach Prieſtleys Behauptung blofs ein göttlicher Geſandter ſeyn ſoll, gleich andern Propheten: was that er in dieſer Qualität? Er war von Gott geſandt, um nichts zu thun, und mit der Wunderkraft ohne Abſicht ausgerüſtet. Wenn er der Meſſias ſeyn ſollte, ſo müſste er mehr als Menſch, gröſser als die Propheten, dem Moſes gleich ſeyn; aber dies alles iſt er nicht, nach dem Prieſtleyiſchen Evangelio, wiewohl er es nach den Evangeliſten iſt, nach welchen ſeine wunderbare Empfängniſs, ewige Präexiſtenz und göttliche Natur nicht zu läugnen wäre. Wenn die Juden Chriſten werden ſollten, ſo könnten ſie nicht Ebioniten werden, die weder Juden noch Chriſten (aber doch Judenchriſten) waren. Wenn Prieſtley die Evangelien von Matthäus und Lukas einer Unrichtigkeit beſchuldige, ſo könnte ja aus eben dieſen Gründen das ganze N. T. und das ganze Chriſtenthum verworfen oder verdächtig gemacht werden. Zuletzt ladet der Salomo de A. R. noch ſeinen Gegner ein, ſich, da er mit ſo groſser Ehrfurcht von Moſes Geſetz ſpreche, und demſelben eine ewige Dauer zueigne, auch noch beſchneiden zu laſſen, um ſeinen Titel erweitern zu können. Denn er könnte ſich dann nennen *Joſeph Prieſtley LL. D. F. R. S. Ac. Imp. Petrop. R. Paris. Holm. Taurin. Aurel. Med. Paris. Harlem. Cantab. Americ. et Philadelph. Socius et dem* (um) *curt* (os) *int* (er) *Jud* (aeos): Zur Beſſerung darf man hier nichts erwarten, wie niemals, wenn man nach dem Motto des Titels aus Spr. Sal. 26, 6. handelt.

Birmingham, b. Pearſon und Rollaſon: *Letters to the Jews, Part II, occaſioned by Mr. David Levi's Reply to the former Letters.* By *Joſeph Prieſtley* 1787. 56 S. 8. Hier vertheidigt ſich *Prieſtley* gegen einen Antagoniſten, der ihm durch ſeine Schutzſchrift fürs Judenthum den Sieg merklich leicht gemacht, und deſſen Schwächen, wie wir jüngſt anzeigten, (A. L. Z. N. 251b. S 208.) auch Hr. *Krauter* aufgedeckt hat. Aufser dem Vorwurf von Unwiſſenheit, da *David Levi* das Werk des jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephs und des Joſeph Gorionides für Einerley hält, u. d. gl. geht Pr. deſſen Einwendungen wider das Chriſtenthum durch; und erinnert gegen ihn, daſs man ein Chriſt ſeyn kann, ohne die wunderbare Empfängniſs Jeſu anzunehmen; daſs der Widerſpruch zwiſchen Matthäus und Lukas in der Genealogie Jeſu wegfalle, weil *Er* die erſten Kapitel von Matthäus für unächt halte; daſs die Wunder Jeſu, beſonders die Erſäufung der Schweine (als ob dieſe ein Wunder wären!) und die Ausdorrung des Feigenbaums, nicht der Würde ſeiner Wunder entgegen ſtehen; daſs die Unitarier ſo wenig Chriſtum für wahren Gott halten, als die Juden, und die Aufhebung des Moſaiſchen Geſetzes auch nicht eigentlich von Jeſu erfolgt ſey. Endlich kommt er auf die Urſachen des langen Druckes der jüdiſchen Nation, die Er in ſeinem erſten Brief in ihrem Unglauben, David Levi aber in der Abgötterey, Mord und Hurerey der ehemaligen Juden entdecken will, wobey Gott noch die Abſichten habe, die andern Nationen durch Juden zur wahren Gottesverehrung zu leiten. Beyde Streiter haben freylich hier ihre Gründe, aber der bedachtſame Weiſe — er heiſe Chriſt oder Jude — wird ſich wohl beſcheiden, nie über die Urſachen etwas entſcheiden zu wollen, warum die jüdiſche Nation, oder vielmehr Religionspartey in einer langwierig traurigen Lage iſt. Die Urſachen, warum ſie aufser Paläſtina leben müſſen, ſind ſehr natürlich; jede alte Nation hat ihre Wanderungen zu ihrem Vortheil; und die Urſachen ihrer Lage liegen weit näher theils in ihren Nationalvorurtheilen, nach welchen ſie Glück, Zufriedenheit und Wohlſtand an vaterländiſches Terrain, Clima, Policey und Eigenherrſchaft knüpfen, und Paläſtina, den Sitz ihrer Väter, als das alleinſeligmachende Land kennen: theils in dem liebloſen Betragen der Chriſten, welche gegen dieſen Reſt einer alten ehrwürdigen Religionspartey, ſtolz auf ihre beſſern Einſichten und trotzig auf ihre Obermacht, ſich zu viel erlauben. Warum ſoll man das *Strafe* bey den Juden nennen, was bey allen andern Nationen oder Nationalen, die ihre Sitze verändert haben, Celten, Sachſen oder Deutſchen in Taurien oder in Nordamerika kein Menſch für Strafe zu halten ſich einfallen läſst? Und wie unchriſtlich iſt endlich, die traurige Lage der Juden, als eine Rache Gottes und des ſanftmüthigen, ſeine Nation ſo ſehr liebenden Jeſu anzuſehen? Alle ſolche Begriffe ſind judaiziren d. — Daniels ſiebenzig Wochen, auf welche der erſte Brief verwieſen hatte, finden nicht mehr Aufklärung, als zuvor: und die ganze herzliche Schlufsverſicherung an die Juden von ſeinem Wohlmeinen wird ſchwerlich mehr Eindruck als zuvor machen. Wenn ſich Prieſtley einen *Bruder* der Juden nennt, ſo werden ihn dieſe, weil er noch Vorhaut hat, ſo wenig für Bruder erkennen, als einſt einen Moabiter. Der Jude kennt nur einen Bruder *κατα σαρκα*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Josephi Jacobi Plenck* Conſiliarii caeſareo-regii, chirurgiae Doctoris, Chemiae et Botanices Profeſſoris etc. *Icones plantarum medicinalium ſecundum ſyſtema Linnaei digeſtarum, cum enumeratione virium et uſus medici, chirurgici atque diaetetici. Centuria I.* 6 Bogen Text, und mit dem Titel 26. illuminirte Tafeln, gr. Folio.

Es thut Rec., der auf keine Weiſe bey der Sache aus einem andern, als dem allgemeinen Intereſſe zu reden hat, herzlich leid, von dieſem Werke aufrichtig ſeine Meinung ſagen, und die Empfindung, die er bey der Ankündigung deſſelben hatte, als vom Erfolge beſtätigt, wiederholen zu müſſen. Wenn es jener Ankündigung, und, wie man vermuthen muſs, dem Sinne des Vf. nachgehen ſollte, ſo müſste man dieſes Werk als ein bisher mangelndes, höchſtnothwendiges, und alle vorige übertreffendes anſehen; aber der Rec. war es nicht allein, dem damals ſchon beträchtliche Zweifel, ſelbſt wegen der Ankündigungsart, einfielen, und es iſt das alles ſehr gut eingetroffen. Wir ſollten glauben, daſs Hr. P. eben ſeine Verdienſte durch ein Werk aus einem Fache, das nicht vorzüglich das ſeinige geweſen iſt, nicht zu vermehren nöthig hätte, und daſs es beſſer geweſen wäre, bey einer ſehr mittelmäſsigen Ausführung nichts auſserordentliches zu verſprechen. Gern würden wir ihm den lauteſten Beyfall zurufen, wenn wir in ſeinem Werke die glänzenden Verdienſte ähnlicher Unternehmungen zu finden im Stande wären. Der Werth, den es haben ſoll, beruht auf zweyen Rückſichten, theils auf dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit für die ausübenden Aerzte und ihre Gehülfen, theils auf der Güte der Abbildungen für Kenner und Liebhaber. Hr. P. erwähnt zwar der Werke von *Blackwell*, *Regnault* und *Zorn*, meint aber, ſie hätten viel Fehler in der Abbildung, wodurch ſie verſtellt würden, wären unvollſtändig, und es mangelte ihnen die Anzeige vom mediciniſchen Gebrauch. Um nur eines von jenen Werken anzuführen, ſo iſt das Zorniſche eben nicht unvollſtändig zu nennen, und für weniger bemittelte Perſonen ſchon koſtbar genug, und überhaupt ſind in den angeführten Vorgängern die Abbildungen ſo naturwidrig nicht, daſs neue unumgänglich nöthig gemacht würden. Die Anzeige der Kräfte iſt in einer Menge von wohlfeilen Schriften, mehr oder weniger ausführlich, und oft von Meiſtern geliefert worden, ſo, daſs es auch nicht nöthig iſt, ſie im Gefolge koſtbarer Tafeln und im ſplendiden Drucke ausgehen zu laſſen. Wenn wir noch hinzuſetzen, daſs kein Apotheker aus der bloſsen Abbildung die Pflanze beurtheilen, ſondern jeder vielmehr dieſelbe nur zur Anzeige des Habitus brauchen, und in zweifelhaften Fällen immer die Charaktere des Syſtems mit der gegenwärtigen Natur vergleichen ſollte, ſo folgt daraus, daſs ihm zwar die Abbildung ein nöthiges Hülfsmittel, aber nie das einzige ſeyn könne und dürfe. So wäre alſo für den ausübenden Arzt, Wundarzt und Apotheker bereits hinlänglich geſorgt geweſen, und Hr. P. hätte vielleicht nur ein prächtiges, ſo wohl den Kunſtkenner, als wegen einiger ſeltnen Arten, den Botaniker intereſſirendes Werk veranſtalten wollen. So gern es Rec. thun möchte, ſo fällt es ihm doch unmöglich, an dieſen 25 Tafeln eine Kunſt zu preiſen, die ſie den anerkannten Meiſterwerken neuerer Ichnographen an die Seite ſetzen könnte. Sie haben ſoviel Steifheit, Nachläſsigkeit, und oft ſo wenig Conſiſtenz und Beſtimmtheit, daſs ſie in ein früheres Zeitalter der Botanik zu gehören ſcheinen, von den gründlichen Prachtwerken des *Dillen*, *Ehret*, *Retz*, *Rottböll*, *Hoffmann*, der *Flora danica* u. ſ. w. ſehr weit abſtehen, und den feinen Botaniker, der allenfalls weiſs, was von der höchſten Kunſt in dieſem Fache und zu unſerer Zeit zu erwarten wäre, durchaus nicht befriedigen können.

GESCHICHTE.

WIEN, b. von Kurzbeck: *Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutſchland*,

land, von *Joseph Helwig*, des k. k. geheimen Hausarchives wirklichen Officialen. Mit einer Vorrede des — — Hrn. *Mich. Ign. Schmidt*. 1787. 2 Alphabet 20 Bog. Fol. (2 Thlr. 8 gr.)

Die Vorrede handelt von dem Nutzen der Diplomatik, der Verdienstlichkeit der Arbeiten, welche den Gebrauch der Urkunden erleichtern, und den Vorzügen des gegenwärtigen Buches. Das Lob, was Hr. S. ihm ertheilet, unterschreiben wir gern. Der Verf. hat wirklich grosse Mühe und sichtbaren Fleiss angewendet, und um Diplomatik und Geschichtsforschung sich wesentliches Verdienst erworben. Zwar hatten, wie er selbst dankbar eingesteht, ein *Haltaus*, *Rabe*, *die französischen Benedictiner* und andere ihm stark vorgearbeitet; gleichwohl war noch so viel zu untersuchen, aufzuklären, zu ergänzen und zu berichtigen übrig, dass ein Werk wie dieses erfodert wurde, wenn dem Diplomatiker, wenigstens dem *deutschen* Diplomatiker in sicherer Bestimmung der Daten Mühe und Zeitverlust erspa-ret werden sollte. Nachdem der Verf. in der *Einleitung* die Erfordernisse zur diplomatischen Zeitrechnung aus einander gesetzt, den Werth der Arbeiten einiger seiner bekannten Vorgänger beurtheilt, und von seinem eigenen Verfahren Rechenschaft gegeben hat, handelt er von den *beweglichen* und *unbeweglichen Festen und Tagen*, und zeigt, wie die zur Auffindung derselben ausgearbeiteten 13 Tabellen gebraucht werden müssen. Diese *Tabellen* liefern die Jahrfolge für die beweglichen und unbeweglichen Feste und Tage des *julianischen* so wohl als des *gregorianischen* Kalenders, in Rücksicht auf jenen vom Jahr Christi 779 an bis 1800, in Ansehung dieses von 1582 an, bis 2000, eine allgemeine Uebersicht der beweglichen Sonntage und Feste vom Sonntage Septuagesima bis Trinitatissonntag, und die Introitus der Messen von Pfingsten bis Septuagesima nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der Introitus, eine allgemeine Darstellung der unbeweglichen Feste und Tage, welche alle Sonntage eines jeden Monats enthält, den römischen Kalender, endlich die Reihe der Ostern nach dem julianischen und gregorianischen Kalender von 779 bis 1800, und 1583 bis 2000. Der Aeufserung des Verf., dass man von regierenden Herzogen und Fürsten, die Herzoge Leopold VII. und Rudolph IV. von Oesterreich ausgenommen, *überhaupt* keine Spur fände, dass sie ihre Regierungsjahre in Urkunden ausgedrückt hätten, können wir so schlechthin nicht beytreten. Dass aber etwa blos *deutsche* Fürsten hier gemeynet wären, dem scheint der Zusammenhang zu widersprechen. In *Ughelli Italia sacra* kommen mehrere Urkunden von Herzogen, Fürsten, ja Grafen vor, welche das Gegentheil von Hrn. H. Meynung beweisen. Da heisst es z. B.: Anno Incarnationis — — Indict. — *Ducatus nostri* anno etc. Ja bisweilen wurde so gar den Regierungsjahren des Ausstellers der Urkunde noch das Alter seines Sohnes beygefügt. — Auf die *Tabellen* folgt ein *alphabetisches Verzeichniss der im Mittelalter gebräuchlichen Benennungen der Tage und Kirchenfeste mit ihren Bedeutungen*. Es macht freylich, wie es auch nicht sollte, andere Verzeichnisse von der Art, besonders das *Waserische* und *Pilgramsche* nicht ganz entbehrlich, hat aber in Ansehung mancher Artikel vor ihnen augenscheinliche Vorzüge. Unter andern wird bey den Worten *Annuntiatio* und *Conceptio* bewiesen, dass in den mit *Conceptio* datirten Urkunden durch diesen Ausdruck bis auf das Jahr 1476 der 25te März, nicht der 8te December verstanden werde. Erst seit 1476, in welchem Jahre Sixtus IV. das Fest der Empfängniss Mariä (im *passiven* Sinn) für die ganze Christenheit bestätigte, kann man einige mit *Conceptio* datirte Urkunden auf den 8 December setzen, obgleich die meisten zum 25 März gehören mögen. Zugleich ist befriedigend gezeigt, wie aus dem Feste der *Verkundigung* das Fest der *Empfangniss* entstanden sey. Bey dieser gelehrten und merkwürdigen Erörterung haben *Schöpflin*, der auf den Unterschied zwischen Conceptio *active* und *passive* sumta kluglich Bedacht nahm, und Hr. *Pilgram* dem Verf. grosse Dienste geleistet. — Mit dem Artikel *Latern*, *Laterntag* verdient des sel. *Wöhner* Abhandlung *de vera significatione vocis German. Laterndag, praesertim contra Haltausii — — et Frischii — asserta* verglichen zu werden. — Von den nächstfolgenden drey Abschnitten zeigt der *erste* die *Jahresrechnung* oder den verschiedenen *Jahresanfang* in verschiedenen Ländern und Städten, mit Beyspielen aus Urkunden des kaiserlichen geheimen Hausarchives, welche die Zeitrechnung in Deutschland beleuchten, der *zweyte* handelt von den Epochen der Annehmung des *gregorianischen* und des *verbesserten* Kalenders in den verschiedenen Reichen, Provinzen etc. von Europa, und der *dritte* liefert ein alphabetisches, wie uns dünkt, sehr vollständiges *Verzeichniss der Feste und Tage der Heiligen*. Da natürlicher Weise mehrere Feste der Heiligen unter *einem* Namen vorkommen, so ist derjenige Heiligentag, der in Absicht auf die Urkunden den übrigen gleichnamigen der Regel nach, vorgezogen werden muss, besonders kenntlich gemacht. Auf dies Heiligenregister folgt eine Untersuchung über den Gebrauch der *Indictionen*. Das Resultat ist, dass die deutschen Könige und Kaiser bis auf das sogenannte grosse Interregnum sich eben so oft der römischen, als der kaiserlichen Indiction bedienet haben. „Nach dieser Zeit, setzt der Verf. hinzu, wurde die Indiction entweder gar ausgelassen, oder doch vom Anfange des Jahres, d. i. von Weihnachten oder erstem Jänner, je nachdem man das Jahr annahm, immerfort gerechnet. Wir haben [illegible] die

die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser beym *Georgisch* durchgegangen; allein es verhält sich so mit allen übrigen der geistlichen und weltlichen hohen Stände in Deutschland." Ob das gar keine Ausnahmen leiden dürfte, läfst sich wohl alsdenn erst entscheiden, wenn darüber in mehreren Archiven Nachforschungen angestellet sind. Zuletzt ist noch in diesem Abschnitte von der *goldnen Zahl*, dem *Sonnenzirkel*, und der *Epactenberechnung* das nothwendigste erinnert. Von S. 127 an bis 177 gibt der Verf. die *Zeitfolge der Päpste, der römischen Könige und Kaiser*, der Könige in *Ungarn*, und der Herzoge und Könige in *Böhmen* und in *Polen*, mit Bestimmung des Tages ihrer Geburt, Erwählung, Krönung u. s. w., und ihres Todes, und hie und da mit erläuternden oder beweisenden Anmerkungen an, die sich zum Theil auf Urkunden des kaiserlichen Hausarchivs gründen. Hr. H. nimmt, wie gewöhnlich, das J. 974. für das Sterbejahr des Papstes *Benedict VI.*, und 984. als das Todesjahr *Benedict VII.* an. Einige behaupten, diese angeblichen zwey Benedicte wären in der That *einer* und derselbe Mann gewesen, und das zur Zeit der Aufdringung des Afterpapstes *Bonifaz VII.* entstandene Gerücht von dem Tode Benedicts VI. habe veranlafst, dafs die Ausländer denjenigen, der den päpstlichen Stuhl von neuem bestieg, für eine ganz andere Person gehalten hätten. Auf diese Meynung ist hier keine Rücksicht genommen, sie wäre gleichwohl einer Prüfung nicht unwerth gewesen. *Donus II.* erscheint hier auch ohne irgend eine Zweifelsäufserung in der Reihe der Päpste an der Stelle, die man ihm gewöhnlich anzuweisen pflegt. Ob er wirklich existirt habe, oder, wie einige nicht ganz unwahrscheinlich vermuthen, ein blofses Einschiebsel sey, hätte ebenfalls untersucht zu werden verdient. Ueber die Daten der päpstlichen Bullen drückt sich der Vf. nicht deutlich, bestimmt und richtig genug aus. Er sagt S. 131. bey *Gregor VII.*: „Von diesem Papst an bis gegen das Ende des XIV Jahrhund. wurden die Bullen nur mit dem Ort und dem Tage des Monats bezeichnet, ohne das Jahr Christi zu setzen." S. 133 unter *Clemens III.* „Datirte seine Bullen mit den Jahren des Pontificats, mit dem Ort und dem Tag; in welchem er fast von allen nachfolgenden Päbsten nachgeahmt worden." Endlich S. 137 unter *Eugen IV.*, der hier durch einen Druckfehler Eugen VI. heifst. „Er fieng — an, das Jahr Christi in seinen Bullen beyzusetzen; that es aber doch nicht immer." Hr. H. scheint in diesen Angaben blofs den von ihm citirten Verfassern des *Art de vérifier les dates* nachgeschrieben, nicht selbst geprüft zu haben; sonst hätte er ohne Zweifel gefunden, dafs sie, so allgemein hingesetzt, unter sich nicht wohl zusammenhängen, und zu irrigen Folgerungen verleiten können. Sie berechtigen nemlich zu diesen Sätzen: 1) Von 1073, dem Antrittsjahre Gregors VII. an, bis ungefähr 1380 oder 1390 wurden die Bullen nicht nach Jahren Christi datiret; oder 2) dieser Gebrauch dauerte von 1073 an, bis 1431, in welchem Jahr Eugen IV. zur päpstlichen Würde gelangte. 3) Vor 1187 d. i., vor Clemens III. wurden die Bullen nicht nach den Pontificatsjahren datiret; da doch der Verf. selbst vorher Beyspiele vom Gegentheile angeführet hat. Hn. H. Behauptungen treffen auch mit der Bestimmung seines Vorredners nicht zu. Der sagt: „Auch Päpste liefsen vom 13 Jahrhundert (an) bis auf *Eugen IV.* in ihren Bullen das Jahr Christi weg, und gaben nur den Tag nach dem römischen Kalender und ihre *Pontificationsjahre* an." Demnach hätte der Gebrauch, dafs die Päpste in ihren Bullen das Jahr Christi weglieffen, von etwa 1201 an bis 1431 gedauert. Behutsam genug, sagt Hr. S., „auch Päpste," nicht *die* Päpste, vermuthlich weil er wufste, dafs es nicht auf die Bullen aller Päpste in dem erwähnten Zeitraume anwendbar sey. Ueberhaupt aber läfst sich unsers Erachtens, vor der Hand wenigstens, hierinn nichts als Regel festsetzen, weil der Ausnahmen zu viel seyn dürften. Um sich hievon zu überzeugen, schlage man nur *Besoldi Documenta rediviva* etc. S. 19. 248. 328. 336. 340. 370. 379. 545. 723. 793. 911 und Desselben *Virginum sacrar. Monimenta* etc. S. 329 nach. Hier findet man zwölf päpstliche, alle nach Jahren Christi sowohl, als des Pontificats datirte Bullen, welche in dem Zeitraume 1095 bis 1256 ausgefertiget sind. Eben das gilt von den Bullen in *Harenberg's Histor. Gandersh.* S. 738 — 741, *v. Dreger's Cod. diplom. Pomer.* S. 26 — 29 und 55 — 58 (der Ausgabe von 1748), und *Falke's Cod. Traditt. Corbeiens.* S. 743. 762. 771. 773. 775. und 856, welche vom Jahr 1135 an bis 1206 reichen. Es ist nicht zu zweifeln, dafs in anderen historisch diplomatischen Werken sich mehrere Beyspiele von der Art finden liefsen. Am sichersten entscheiden hierinn Originalurkunden selbst. Rec. hat deren vierzehn vor sich. Die älteste dieser Bullen ist vom Jahr 1135, und die jüngste vom Jahr 1259, alle aber haben die Zeitrechnung nach Jahren Christi *und* nach Jahren des Pontificats. Aus diesem allen zusammengenommen erhellet, dafs die vorerwähnten Angaben der Hn. H. und S. starke Einschränkungen leiden. Wir setzen noch hinzu, dafs man Bullen von einerley Päpsten findet, die bald nach Jahren Christi und des Pontificats, bald blofs nach diesen mit Weglassung jener datiret sind. So hat z. B. unter den eben angeführten Originalbullen eine von Cölestin III. *Dat. Lateran. — — VI. kl. Augusti Indictione XV. Incarnationis dnice Anno M. C. XC. VII. Pontificatus uero domj Celestini PP. uj Anno Septimo.* Dagegen ist eine andere unter obigen 14 nicht begriffene Origi-

naturkunde eben dieſes Päpſtes, die zwar beträchtlich kleineres Format hat als jene, auch ſonſt von ihr abweicht, doch aber ſchwerlich zu den Breven gerechnet werden kann, datiret: *Rome apud ſcm. Petrum vj kl. Februarij Pontificatus nrj Anno Primo.* Es ſcheint faſt, daſs man gewohnt war, auſser den eigentlichen Breven auch alle übrige päpſtliche Urkunden, welche nicht mit allen den Förmlichkeiten und Schnirkeleyen, die zu einer recht feyerlichen Bulle erfodert werden, z. B. mit dem *Bene Valete*, den zahlreichen mit Kreuzen verſehenen Unterſchriften, dem dreyfachen *Amen* etc. ausgefertiget wurden, bloſs nach den Jahren des Pontificats, und nicht, wie die gröſseren Bullen, zugleich nach den Jahren Chriſti mit Bemerkung der Indiction zu datiren. — Ueberzeugend thut der Vf. dar, daſs K. *Konrad I.* ſchon im Jahr 911, folglich nicht, wie viele behaupten, erſt 912, oder gar 913 erwählet ſey; als Todestag dieſes Fürſten aber giebt er ohne Beweis den 23. Decemb. 918 an. Aus den von *Strebel* in Franconia illuſtr. beygebrachten Gründen glauben wir, daſs dafür der 19. Octob. 919 geſetzt werden müſſe. — Den Beſchluſs des ſchätzbaren Werks machen *kritiſche Unterſuchungen der Erwählungs- und Krönungsepochen der Könige und Kaiſer Siegmunds, Albrechts II. und Friederichs III.*, welchen eine Unterſuchung über den Geburtstag Siegmunds vom ſel. Hofr. *v. Roſenthal* beygefügt iſt. Da dieſe Zeitpunkte bisher noch nicht ganz zuverläſsig beſtimmt waren, ſo kann Hr. H. für die hier mitgetheilte gründliche, keine Ungewiſsheit übrig laſſende, Erörterung derſelben auf den Dank aller Hiſtoriker rechnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Hr. Prof. *De Sauſſure* zu Genf hat ſich mit ſeinem Sohne im Monat Jul. 14 Tage auf dem ſogenannten *col du Geant*, der mitten unter den Savoyſchen Eisgebirgen liegt, und 1760 Toiſen über die Meeresfläche erhaben iſt, aufgehalten, und wird ſeine daſelbſt gemachten wichtigen Bemerkungen dem Publikum nächſtens mittheilen. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Von Mallet's Geſchichte von Dännemark iſt zu Genf eine neue Ausgabe mit beträchtlichen Zuſätzen des Verfaſſers herausgekommen. *A. B. Genf den 4. Sept. 1788.*

Hr. Senebier zu Genf wird nächſtens ein Werk unter dem Titel: *experiences ſur l'influence de la lumiere ſolaire dans la vegetation*, welches als eine Fortſetzung des 4 Bände, *ſur l'influence de la lumiere ſolaire dans la vegetation* anzuſehen iſt, herausgeben. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Kleine philoſ. Schriften. *Augsburg*, b. Wolf: *Kennzeichen der Philoſophie.* Ausgezogen *aus einer Gelegenheitsſchrift* von *J. M. Sailer*, 1787. 48 S. 12. (1 gr.) Hr. S. giebt in dieſen Blättern in einer recht kernvollen Sprache die Kennzeichen der unächten, und ächten Philoſophie an. Rec. ſtimmt in allen Kriterien mit Hn. S. überein. Nur in den Warnungen an deutſche Jünglinge, die S. 44. angehen, ſcheint ſich Hr. S. von dem angeerbten Eifer ſeiner Kirche hinreiſſen zu laſſen, wenn er S. 48. vor der uneingeſchränkten Duldung warnet, und nicht erlauben will, daſs ſich jeder ſeinem Räſonnement hingebe. Was will denn Hr. S. erlauben, wenn er nicht einmal jedem ſein Räſonnement laſſen will? — Doch vielleicht will Hr. S. nur von der Duldung eines andre *beleidigenden* Räſonnements warnen. Denn dieſe Blätter ſollen, wie er ſich ſelbſt in einer Parentheſe erklärt „ſtatt aller unnöthigen Vertheidigung gegen die nichts beantwortende Antwort des Reiſebeſchreibers *Nikolai* dienen.

Kleine pädagog. Schriften. *Halle*, b. Grunert: *Ein Mittel zur Erweckung des Geſchmacks am guten Latein* — von Hn. *Rector Schmieder.* 1788. 4. 12 S.) Zuerſt ſtehen einige Bemerkungen über die Schickſale der lateiniſchen Sprache, wovon wir nur dieſes auszeichnen, daſs man die Erhaltung derſelben den Biſchöffen von Rom zu verdanken habe, in ſo fern ſie die lateiniſche Sprache zur Sprache des Gottesdienſtes und der Gerichte machten und dadurch veranlaſsten, daſs Theologen und Juriſten wenigſtens ſo viel Latein lernen muſsten, als ſie unumgänglich zu ihrem Amte brauchten. Hierauf wird gezeigt, wie die beſten der alten Schriftſteller einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit und Vortreflichkeit erreichen konnten, und was für groſse Vorzüge ſie noch immer auch vor den beſten unter den neuern Schriftſtellern voraus haben. Zuletzt kommt dann das Mittel, Geſchmack an gutem Latein zu erwecken, welches wir ganz herſetzen wollen: Man dictire lateiniſch, zwar grammatiſch richtig, aber von allen Schönheiten, deren die Sprache fähig, entblöſst. Dieſer dictirten Stelle laſſe man die Schüler unter ſorgfältiger Leitung alle die Schönheiten geben, deren ſie fähig iſt, ohne daſs etwas aufgeſchrieben wird. Nachher mögen ſie verſuchen, theils dieſe Stelle in ſo ſchönen Latein, als ſie angewieſen ſind, aufzuſchreiben, theils eine andre dictirte Stelle, in der alles ſich eben ſo als in jener umarbeiten läſst, ohne Leitung und für ſich ſelbſt umzuarbeiten. — Die erſtere Stelle die man entkleidet dictirt, wählt man, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus einem alten Römer, die andere aber, in der alles nach jener gearbeitet werden kann, ſtudiert man ſelbſt aus.“ Rec. zweifelt nicht, daſs dieſes Mittel neben andern, und mit Einſicht angewandt von gutem Erfolge ſeyn müſſe.

Belohnung. Hr. *Meiſter*, ein Schweitzer, der in *Paris* privatiſiert, hat für ſeine Schrift *de la Morale Naturelle* von der Kayſerin in Ruſsland eine goldene Schaumünze erhalten. *A. B., Paris d. 10. Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Leipzig, bey Meyer: *Galens Fieberlehre von Kurt Sprengel.* 1788. 204 S. in 8. (14 gr.)

Der Hr. Verf. verſichert, das Publicum in ſeinen anderweitigen Schriften ſchon hinlänglich überführt zu haben, daſs er kein blinder Anhänger der Alten iſt, ſondern *jedesmal* ſorgfältig prüft, und das Beſte behält, überhaupt aber der ältern Medicin vor der neuern den Vorzug giebt. Um dies nun noch beſſer zu beweiſen, und zugleich der Welt eine Probe von ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den Werken der griechiſchen und neuern Aerzte darzulegen, verfertigte er dieſe Ueberſetzung nach der Ausgabe der Werke des Galens von Camerarius, Baſel 1538. (Dieſe Angabe iſt falſch, und Hieronymus Gemuſäus, Leonhard Fuchs und Joach. Camerarius haben die Ausgabe beſorgt. Der dritte Theil, in welchem das Buch vom Unterſchied der Fieber, welches Hr. Sp. deutſch liefert, befindlich iſt, iſt von Hieronymus Gemuſäus, wie er in der Vorrede zum erſten Theil ſelbſt meldet, beſorgt worden). Er hatte die Abſicht, nicht allein eine treue Ueberſetzung dieſes Werkes des Galenus zu liefern, ſondern auch die Sätze des Galenus von den Fiebern mit den Theorien der Neuern zu vergleichen. Dieſes letztere iſt in ſehr zahlreichen Anmerkungen unter dem Text geſchehen: es würde aber weit bequemer für die Leſer geweſen ſeyn, wenn Hr. Sp. nach vollendeter Ueberſetzung eine kurze Ueberſicht der Fieberlehre des Galenus aus dieſer und andern theoretiſchen und praktiſchen Schriften dieſes Arztes gegeben, und dann gezeigt hätte, wie, aus welchen Gründen und in welchem Maaſs die Fieberlehre nach den Zeiten des Galenus, oder vielmehr der Galeniker, abgeändert worden ſey. Eine ſolche Vergleichung und Zuſammenhaltung würde für die Heilkunde einen Vortheil gewähren, den man ihr von den Anmerkungen des Verf. nicht verſprechen kann. Sie beweiſen weiter nichts, als daſs die Neuern, die er nannte, in vielen Fällen eben ſo gedacht haben, als Galenus, welches bey einem ſo ſcharfen Beobachter und glücklichem Arzt eben kein Wunder iſt aber die geſuchten Aufſchlüſſe, die der Verf. in der Vorrede verſpricht, nicht gewährt. In andern Anmerkungen ſpricht er von den Schriften, die er ſchreiben will, und die Behauptung, die er nach S. 152 künftig in einer Geſchichte der Heilkunde zu beweiſen verſpricht, daſs Galenus *viele* ſeiner beſſern Grundſätze und Heilungsmethoden den Pneumatikern zu verdanken gehabt habe, möchte ihm, mit ungezweifelten Belegen zu verſehen, doch wohl ziemlich ſchwer werden. Die Ueberſetzung ſelbſt ſollte genauer ſeyn, und Galens Sinn richtiger darſtellen. Nicht ſelten hat Hr. Sp. dem Galenus Gedanken untergelegt, die er nicht hat. Einige Proben aus dem zweyten Buche werden unſer Urtheil rechtfertigen. S. 105 *Verſchiedenheit* der Fieber, διαφορα, muſs Unterſchied heiſsen; απο χυμοις überſetzt Hr. Sp. wider die Denkungsart der Alten und des Galenus *aus verdorbenen Säften.* S. 105. 106. *Sonach müſsten alle Gelbſüchtige am meiſten das Fieber haben* u. ſ. w., muſs heiſsen: die heftigſten Fieber haben, weil eine ſolche Galle in ihrem ganzen Körper im Uebermaaſs vorhanden iſt. S. 106. *Das dreytägige Fieber hat aber gröſstentheils einen gallichten Charakter, findet ſich vorzüglich in jugendlichem Alter und zur Sommerszeit ein, welche Umſtände der Galle beſonders günſtig ſind,* muſs heiſsen: aber die dreytägigen Fieber befallen überhaupt Körper, die ihrer Natur nach mehrere Galle haben, junge ausgewachſene Leute, die überhaupt Gallenreicher ſind, als jedes andere Alter, vorzüglich im Sommer, wo dieſer Saft die Oberhand hat. S. 107. *Bey günſtiger Luftconſtitution,* muſs heiſsen: bey ſolcher Beſchaffenheit der Luft. Ebendaſelbſt hat Hr. Sp. die Worte des Textes: και τροφαις ολιγαις ausgelaſſen und αμεινοτερα χρησις durch Misbrauch überſetzt. Mehrere Proben werden zum Beweis, daſs dieſe Ueberſetzung ziemlich flüchtig abgefaſst iſt, und für Aerzte, die ſich mit den Lehrſätzen des Galenus genau bekannt machen wollen, kaum brauchbar ſeyn möchte, nicht nöthig ſeyn.

Leipzig, bey Böhme: *Anton Fabre Unterſuchungen über verſchiedene Gegenſtände der theoretiſchen und praktiſchen Arzneywiſſenſchaft,*

ſchaft. Aus dem Franzöſiſchen. Nebſt einem Anhange von Herrn D. *Ernſt Platner.* 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr D. *P.* hat ſchon mehrern Werken durch ſeine Zuſätze einen Werth gegeben, der ihren Gebrauch den Aerzten wichtig und nothwendig macht, und dies iſt auch der Fall bey dem Werk des Hn. Fabre, welches durch den vortrefflichen Anhang von S. 563 an ungemein gewonnen hat. Der berühmte Mann handelt in dieſem *von einigen Miſsdeutungen des Harveyiſchen Syſtems*, in der Abſicht, einige falſche Vorſtellungen zu berichtigen, die man ſich gewöhnlich von den Reſultaten des Harveyiſchen Syſtems macht. Er zeigt zuerſt, daſs ſich die Schlagadern nicht bloſs in Blutadern endigen, ſondern auch in Lymphengefäſse und in die Abſonderungsgefäſse, die jedem Werkzeug eigen ſind. Dann zeigt er, daſs bisher viele von der Gemeinſchaft, die die Venen und überhaupt die zurückführenden Gefäſse mit den Schlagadern haben, ſich falſche Vorſtellungen gemacht haben. Harvey bewies zwar, daſs das Zurückführungsgeſchäft allein den Venen zukomme, behielt aber das Parenchyma (die Ergieſsung des Blutes zwiſchen den Arterien und Venen in dem Zellgewebe) bey, und wuſste von den Anaſtomoſen nichts. Da der unmittelbare Zuſammenhang der Arterien und Venen durch Einſpritzungen entdeckt wurde, verlor ſich der Gedanke an das Parenchyma, welches von den Neuern ſo oft mit Stillſchweigen übergangen und ſelbſt vom Hn. von Haller, (der doch ſeine Entzündungstheorie darauf bauete, und die Zertheilung der Entzündung ohne Einſaugung der in dem Zellgewebe ergoſſenen Materie nicht erklären konnte,) geleugnet wird. Noch mehrere Erſcheinungen in dem belebten thieriſchen Körper, beſonders die Röthe der Theile, ſprechen für das Parenchyma. Der Nutzen dieſer Ergieſsung des Blutes in dem Zellgewebe, aus dem es von den Venen aufgenommen wird, iſt ſo groſs, daſs man, wenn man ſie bloſs von dem Serum annehmen wollte, von dem Cruor keinen Nutzen anzugeben wüſste, als daſs er ewig ſeinen Kreislauf mache. So viel iſt aber doch richtig, daſs die Theorie des Parenchyma, in Anſehung des Serum, vorzüglich wichtig bleibt, ſelbſt die Erhaltung der Lebenskraft, die Hr. P. bloſs von den Nerven ableitet, hängt davon ab, und ohne Ergieſsung der Säfte aus den Schlagadern in das Zellgewebe der Abſonderungswerkzeuge anzunehmen, wird keine vernünftige Abſonderungstheorie möglich ſeyn. Die Erzeugung des Nervengeiſtes, den der Verf. mit Lebenskraft für völlig einerley hält, ſtellt er ſich ſo vor: die Arterien dünſten in dem Gehirn und Nervenfibern aus; in dieſem Dunſt iſt ein höchſt wirkſames Princip; das zieht ſich in dieſe Fibern ein, tränkt und erfüllt ſie mit ſeiner Kraft des thieriſchen Lebens. Von den Bewegkräften der zurückführenden Gefäſse und ihrer Abhängigkeit vom Herzen handelt der Verf. in dem dritten Abſatz, und bemüht ſich zu zeigen, daſs die wirkſamſte Urſache des Blutumlaufs der Venen in der Kraft des Herzens nicht enthalten ſey. Er entkräftet die Gründe, welche Haller für die gegenſeitige Meynung anführt, ſehr gut, erklärt die Ohnmacht, durch welche Haller die Abhängigkeit des Umlaufs in den Venen vom Herzen erklären wollte, aus einer gehinderten Wirkſamkeit der Lebenskraft in dem Nervenſyſtem und dem Gehirn, und glaubt, daſs in den zurückführenden Gefäſsen Bewegkräfte möglich ſind, die von dem Herzen nicht abhangen. Dieſe Kräfte getraut er ſich aber nicht zu beſtimmen. Zuletzt handelt er von der Richtung, nach welcher die Säfte, ſowohl in den Venen, als auch in den Lymphengefäſsen und in den Abſonderungswerkzeugen der Drüſen und Eingeweide bewegt werden. Nicht immer und allenthalben läuft das Blut in den Venen rückwärts, ſondern ſehr häufig auch vorwärts, ſelbſt Harveys Theorie widerſpricht dieſem nicht, und man hat in den Lehrbüchern viel zu ſehr auf die Kräfte der Klappen gebaut, und den im Allgemeinen wahren Satz: daſs die Venen das Blut zum Herz zurückführen, allemal von jedem einzelnen Gefäſs fälſchlich gelten laſſen. Vorzüglich iſt dieſe fortgehende Bewegung der Säfte bey Ergieſsung des Unrathes, der durch die Gedärme abgeht, nicht zu verkennen, desgleichen bey Verſetzungen der Milch, deren Schnelligkeit ſich auſserdem nicht erklären laſſen würde. Da das Saugungsvermögen und die Rückbewegung der Säfte in den zurückführenden Gefäſsen nach dem Verf. ganz von der thieriſchen Lebenskraft abhängt, ſo iſt nach ihm die umgekehrte Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefäſsen von der Betäubung oder von der Beunruhigung der Lebenskraft abzuleiten. Letztere iſt jeder Zuſtand, in welchem die Lebenskraft auf eine ſolche Art gereizt wird, daſs ſie die vollkommenere Wirkungsart, deren ſie an ſich fähig iſt, ablegt, und eine entgegengeſetzte annimmt. Der Reiz, die Ueberladung und das Fieber, welches, ſeiner Natur nach, eine allgemeine Beunruhigung der Lebenskraft in den Nerven der thieriſchen Theile iſt, kann ſie bewirken.

Wien, b. Wucherer: *Stephan Blancard's arzneywiſſenſchaftliches Wörterbuch, worinn nicht nur die zur Heilkunde gehörigen Kunſtwörter, ſondern auch die in der Zergliederungskunſt, Wundarzneykunſt, Apothekerkunſt, Scheidekunſt, Gewächskunde u. ſ. w. gebräuchlichen Ausdrücke deutlich, beſtimmt und kurz erklärt werden. Nebſt dem iſt die Abſtammung urſprünglich griechiſcher Wörter faſslich aus einander geſetzt und die Holländiſche*

ländiſche, Franzöſiſche, Engliſche und andere Benennungen beygefügt, womit überdies noch die vollſtändigen Regiſter verbunden ſind. Neu bearbeitet nach der neueſten Iſenflammiſchen Ausgabe und mit der nach alphabetiſcher Ordnung eingerückten Geſchichte der berühmteſten Aerzte, nebſt der Anzeige der vorzüglichſten Schriften derſelben und vielen andern Zuſätzen vermehrt. Erſter Band 840S. Zweyter B. 717 S. Dritter B. 651 S. 1788. 8.

Der ſehr weitläuftige Titel zeigt ſchon, was der Herausgeber, der ſich unter der Vorrede *Georg Ernſt Kletten* unterſchreibt, leiſten wollte. Er hat die Iſenflammiſche Ausgabe von Blancards Wörterbuche nicht ſo wohl überſetzt, ſondern bey ſeiner Arbeit zum Grund gelegt. Bey Erläuterung der chemiſchen Artikel hat er die Bemerkungen der neuern Scheidekünſtler, bey Beſchreibung der Krankheiten und Arzneymittel die Beobachtungen neuerer Aerzte, beſonders aus der Wiener Schule, bey Beſchreibung der Theile des menſchlichen Körpers und der vornehmſten Verrichtungen deſſelben Hallers Werke benutzt. In der Kräuterkunde folgte er dem Linné und Houttuyn, auch diejenigen Artikel, welche die Lebensgeſchichte berühmter Aerzte bis auf unſere Zeiten und die Anzeige der Schriften derſelben enthalten, ſind von ihm. Dieſe Artikel haben aber zum Theil wenig Werth, ſie enthalten meiſtens nur die vornehmſten Lebensumſtände der Aerzte, ſelten die Bemerkungen desjenigen, wodurch ſie ſich um die Wiſſenſchaft verdient machten. Viele Artikel, die freylich auch Blancard hat, ſind überflüſſig, und hätten vom Vf., der ſich ja ohnedem ſeinem eigenen Gefühl bey der Arbeit überlaſſen zu haben verſichert, weggelaſſen werden ſollen, z. B. *drys, dyſelces, ecplexis, ecthlima, elaphoboſcum, elaphoſcordium, eſoche* u. ſ. w. Dafür hätten andere wichtige Artikel mit gröſsrem Fleiſs bearbeitet werden ſollen. Als Beyſpiel der flüchtigen Arbeit des Vf. wollen wir nur den Artikel: *Electricität* nennen, der eine reichliche halbe Seite einnimmt, da dagegen der Artikel: *Elephantiaſis* fünfmal ſo viel Raum faſst. Alles, was er von der Elektricität ſagt, läuft darauf hinaus, daſs ſie eigentlich für den Phyſiker gehöre, dem Arzt aber doch nicht gleichgültig ſey, daſs ſie ein erregendes Heilmittel ſey und gleiche Wirkungen als die Blaſenpflaſter und erwärmende Mittel habe, welche letztere Bemerkung den jungen Arzt, für den das Buch eigentlich beſtimmt iſt, ſehr leicht auf gefährliche Abwege führen kann. Bey dem Artikel: *dolores parturientium* und *puerperarum* iſt der Begriff unrichtig angegeben. So, ſagt der Verf., werden die Schmerzen genannt, welche die Gebährenden oder Kindbetterinnen im Unterleib empfinden. Auch der Artikel *Scabies* enthält viele unbeſtimmte und falſche Sätze. Der Verf. redet von den Würmern, welche einige als Urſache dieſer Krankheit angeſehen haben; der Milben, deren Exiſtenz Hr. Wichmann erwieſen hat, und die einige Aerzte mit den Würmern verwechſelt haben, gedenket er nicht. Den Unterſchied zwiſchen trockner und feuchter Krätze hat er beybehalten, dabey aber auch gezeigt, daſs er nicht weiſs, daſs die Krätze eine eigenthümliche Krankheitsgattung ausmacht. Er hält die Krankheiten: *pruritus*, *impetigo* und *lepra* für eben ſo viele Arten der Krätze. Viele andere Artikel ſind unbeſtimmt. *Diſſolventia* ſollen gerade das nemliche ſeyn, was *diſcutientia* ſind. Bey dem Artikel *eſthiomenos* fehlt herpes, bey *ethmoides*, os. Die Artikel von den Arzneykörpern aus dem Pflanzenreich ſind im Ganzen genommen erträglich, doch iſt bey *Sabatilla* die wurmtreibende Kraft nicht bemerkt. Die Artikel, welche die Heilkunde der Alten, die Secten u. ſ. f. betreffen, enthalten manches Falſche. So ſoll z. B. die empiriſche Secte durch Acron und Serapion (ungefähr Olymp. 134 bis 136) ſchon vor dem Hippokrates geſtiftet worden ſeyn, und die Entſtehung der dogmatiſchen Secte ſoll durch dieſe Empiriker bewirkt worden ſeyn, die doch bekanntlich deſswegen den Weg der Empirie betraten, weil ihnen die Theorien der Dogmatiker zu fein waren. Die griechiſchen Wörter ſind mit lateiniſchen Buchſtaben, nicht ſelten aber falſch, geſchrieben, z. B. *aohonia, trypanon, emphyon, empyricus*, u. ſ. w.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Jacob Makittrik Adairs — philoſophiſch-mediciniſcher Abriſs der Naturgeſchichte des Menſchen*, Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen und einem Regiſter begleitet von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johanniſpital zu Leipzig. 1788. 40 u. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſes Werk iſt für ſolche beſtimmt, die keine Aerzte ſind, beſonders für Frauenzimmer, die den menſchlichen Körper näher kennen lernen wollen. Es enthält eine ſehr kurze Beſchreibung der Verrichtungen des menſchlichen Körpers und der vornehmſten Krankheiten, durch welche dieſe Verrichtungen leiden können. Eine weitläuftige ebenfalls zum populären Gebrauch abgefaſste Abhandlung über die Schwierigkeiten des mediciniſchen Studiums, beſonders über deſſen praktiſche Theile, hat der Verf. noch beygefügt. Von dem Ueberſetzer ſind einige Anmerkungen und ein Regiſter.

FRANKFURT, bey Andreä: *James Hendy und John Rollo über die Drüſenkrankheit in Barbados, oder über Wilhelm Hillarys Elephantiaſis.* Aus dem Engliſchen überſetzt von D. A. F. A. D. in G. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Hillary beſchrieb die Elephantiaſis auf Barba-

dos zuerst genau und hielt sie für eine Krankheit, die mit den Negern nach Westindien gebracht worden sey. Hr. Hendy, Arzt beym Seehospital auf Barbados, läugnet dies, und leitet das Uebel, welches sich erst seit 80 Jahren auf der Insel gezeigt habe, davon ab, dass man das Land von allen hochstämmigen Bäumen entblösste und dadurch der Luft die Gelegenheit sich abzureinigen genommen habe. Dass einheimische Ursachen der Elephantiasis auf Barbados wirken müssen, möchte, wenn des Verf. Vorgeben wahr ist, dass das Uebel auf den andern Inseln nicht, oder selten gesehen wird, nicht zu läugnen seyn: andern Nachrichten zu Folge aber ist die Elephantiasis weder auf den Dänischen Inseln, noch in dem südlichen America eine seltene Krankheit, und die Behauptung des Verf. von den nur auf Barbados einheimischen Ursachen der Krankheit möchte daher wohl einige Einschränkung leiden. Rollo hat Hr. H. hin und wieder berichtiget. Zwey Kupfertafeln stellen die mannigfaltigen und grausamen Entstellungen der Unterschenkel bey dieser Krankheit vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Zu *Giessen* ist durch einen geschärften Befehl die Verordnung erneuert worden, alle Vorlesungen in einem halben Jahre zu beendigen. *A. B. Giessen d. 20 Oct. 1788.*

Beförderungen. Der Tod des sel. *Baumer* hat in der medicinischen Fakultät zu Giessen folgende Veränderung veranlasst: Hr. Hofr. *Dietz* ist *Primarius* geworden, die Hn. Prof. *Müller* und *Thom* sind in die zweite und dritte Stelle vorgerückt, und der Prof. extraord. Hr. *Schwabe* ist *ordinarius quartus*, ohne Besoldung, geworden; doch hat er das Landphysikat erhalten. *A. B. Giessen d. 20 Oct. 1788.*

Ausländische Literatur. Hr. Vernet, Prof. der Theologie zu Genf, hat den 4o Band seines Werks, *de la verité de la Religion chretienne*, herausgegeben, worinn er unter andern von dem Stillschweigen, welches Seneca, Epiktet und Plutarch in Ansehung des Christenthums beobachten, redet, und die Zeugnisse von Sueton, Tacitus und Plinius dem jüngern prüft. Auch sind viele wichtige Bemerkungen über die Natur des Heidenthums, über die Regierung und Rechtsgelahrtheit von Rom, über die Kirchenverfassung dieser Zeiten, über das Leben Constantins und die Schriften des Celsus und Porphyrius beygebracht. Die Gelehrsamkeit, die in diesem Buche herrscht, die Feinheit der Bemerkungen und Klarheit des Stils sind um so mehr zu bewundern, da es das Werk eines 90jährigen Greises ist. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.* — Bey allem Scharfsinn des Vf. mangelt doch der neue Gesichtspunkt und der gelehrte Forschungsgeist unsers *Semlers*. *A. B. Zürich d. 24 Sept. 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Paris*, b. Buc'hoz: *Dissertation sur le Cresson de Roche, la Panacée des Alsaciens dans différentes maladies, spécialement dans les obstructions de foie et les maladies de poitrine, et sur son analyse chymique.* 1 Bog. in gr. Fol. nebst einer illuminirten Kupferplatte. (2 Livr.) Erst die botanische Bestimmung beider Milzkrautarten, fast ganz wörtlich aus des Ritters de Mark Encyclopédie méthodique. Denn wieder so die Hauptsachen in Ansehung der chemischen Analyse und den von da hergeleiteten Heilkräften in der Verstopfung der Leber und deren Folgen aus I. D. Pallas Schrift de Chrysosplenio, welche 1758. zu Strasburg herausgekommen ist. Endlich wird gesagt, dass die tägliche Erfahrung in Elsass und einigen andern Orten, seine vorzügliche Wirkung nicht nur in dieser, sondern auch in einigen Brustkrankheiten, als Verschleimung, Exulceration der Lunge und Seitenstechen, erwiesen habe. Daher denn auch der Gebrauch dieser Pflanze seit dem Jahr 1769 und 1770 in Paris eingeführt worden sey. Schlüslich wird noch ganz kurz Errhas Meinung von diesen Kräften und Schwenkfelds Nachricht in Betref ihres ökonomischen Nutzens angeführt.

Vermischte Anzeigen. Der ehemalige Buchhändler Magister *Reich* ist gar nach Amerika gekommen. Er wollte die vor einigen Jahren herausgesandten Bücher gern für Makulatur verkaufen; aber niemand bot ihm etwas. — Nun haben wir auch wieder neue Universitäten, si Diis placet, erhalten; *Maryland* hat zwey Collegia, wovon eins an *einem Ende* des Staates, das andere *am andern* steht, durch ein Landesgesetz für die Universität von Maryland erklärt. Neuyork hat eine Anzahl Herren, darunter der Gouverneur, General von Steuben, und andere sich befinden, durch ein Gesetz zur Universität vom Staat Neuyork erklärt. Sie haben *weder Professores noch Studenten*, sondern sollen die oberste Aufsicht über alle Schulanstalten im ganzen Staate haben, dabey aber das Recht geniessen, alle akademische Grade zu ertheilen, und *Universität heissen*. — Unter den Procuratoren des Collegii der Stadt Neuyork, ist unter andern auch der Juden Rabbi, ein Quakerprediger und ein Bierbrauer. *A. B. Neuyork d. 31 Merz 1788.*

Den 18. Sept. a. St. starb allhier Hr. *Baermeister*, Bibliothekar und Aufseher des Naturalienkabinets und der Kunstkammer der hiesigen Akademie der Wissenschaften. An seine Stelle ist Hr. *Busse* ernannt, der bisher als Conrector an dem hiesigen akadem. Gymnasium stand, welche Stelle er auch itzt zum Theil noch beybehält. Mit Recht erwarten wir von einem so gelehrten Manne, wie Hr. Busse ist, sorgfältige Benutzung der literarischen Schätze der Bibliothek für das Publikum. *A. B. Petersburg d. 24 Sept. 1788.*

Zu *Giessen* hat Hr. G. R. R. *Hezel* einen *Vorschlag* zur bequemsten Verbreitung der orientalischen Literatur und biblischen Philologie in den katholischen Deutschland drucken lassen, worinnen er die katholischen Fürsten einladet, ihm die jungen Theologen auf ein Jahr nach Giessen zum Unterricht in der Exegese zu schicken. *A. B. Giessen d. 20. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell, Gesner, Füsli und Camp: *Magazin für die Naturkunde Helvetiens*, herausgegeben von D. *Albrecht Höpfner*. 2ter Band mit Kupfern, 390 Seiten gr. 8.

Völlig mit Erfüllung unsrer Erwartungen, die wir (A. L. Z. 1787. Nro. 260.a bey der Recension des ersten Bandes dieses Magazins äusserten, ist nun auch der 2te Band desselben erschienen. Er ist der vaterländischen naturforschenden Gesellschaft in Bern zugeeignet. In der Vorrede S. IX wird Absicht und Gesichtspunkt dieser Sammlung mehr bestimmt, dass sie nemlich sey: 1) *nähere Kentniss von der Natur des Landes* (der Schweitz) *und seiner Produkte zu verbreiten*, und 2) *diese Kenntnisse zum Besten der Landwirthschaft, Handwerker, Künste, Manufacturen, Handlung etc. auch anzuwenden.* Der Artikel sind diesmal XXI. Der erste ist *eine Vorlesung des Hn. Wyttenbach über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte Helvetiens*, worinne S. 10 mit Wärme darüber geklagt wird, dass wenige Helvetier, um die Naturgeschichte ihres Vaterlandes, das doch so voll grosser Gegenstände sey, sich noch bekümmert haben. Schätze von Naturalien wären zwar gesammlet S. 12 und 13, aber gemeinnütziger wären bisher verschiedene gelehrte Gesellschaften Helvetiens gewesen, die vereinigt S. 15 unter dem Schutze der Landesregierung auch am besten den grosen Zweck würden erreichen können, *ein ganzes Gebäude der vaterländischen Naturgeschichte aufzurichten.* — Ein Zweck dieser Art, jedem Lande vortheilhaft, welche herrliche Früchte wird der nicht auf dem Boden der freyen Schweitz hervorbringen! — *Beobachtungen über den wilden Ursprung der Hausziege von J. P. Berthout von Berchem.* Die Aehnlichkeit der Sitten des Steinbocks mit der Ziege S. 30, und dass er sehr leicht mit der Ziege erzeugt S. 31, scheinen so wie mehrere Eigenschaften von beyden zu beweisen, dass der Steinbock der erste Grundstamm der Hausziege sey. *Fragmente aus dem schriftlichen Nachlasse Hn. Franz Xaver Schnyder, aus dem ersten Bande fortgesetzt*, handeln von den Getraidearten, Türkenkorn, Hirsen, und Fenk oder Haidekorn; Erbsen und Bohnen; von einigen Futterkräutern, Klee, Luzernerklee, Wicken und Raygras, das man deutsch auch Graslulch nennen möge, von S. 36-64. Etwas von Stallfütterung zu Erlangung mehrern Düngers S. 65, und endlich etwas von Gebäuden für Landleute der Schweitz, die wegen zu befürchtenden Holtzmangels, steinern seyn sollten. S. 69. *Herrn Reyniers, Mitgliedes der physikalischen Gesellschaft zu Lausanne Beschreibung von zweyerley Kleearten.* Rasenklee wächst in den Schlünden, und an den geborstenen Gerippen der Berge S. 80. Der Gletscherklee, eine Pflanze, nach dem was man jetzt davon weis von allen denjenigen verschieden, welche der Herr von Haller beschrieben hat S. 81. *Chymische Untersuchung der Adularia von Herrn Bernhard Marell, Apotheker in Bern, und der physikalisch ökonomischen Gesellschaft Mitglied.* Das Resultat ist nach vorsichtigst vorgenommener Zerlegung, dass dieser Körper zusammengesetzt sey, aus 1¼ Gran Wasser 62$\frac{75}{192}$ Gran Kieselerde 19$\frac{96}{192}$ Thonerde 5½ Bittererde 10$\frac{72}{96}$ Selenit, in Summe 100 Gran, als so viel von der *adularia* zum Versuch genommen worden war. S. 84-96. *Geschichte des Eisenbergwerks im Mühlethal, in der Landschaft Hasle, Kanton Bern, von Hn. Dr. Albrecht Höpfner dem Herausgeber.* (soll fortgesetzt werden) Schon 1510 wird in der Landschaft zu Hasle, von Schultheiss und Rath zu Bern, alles und jeglich Bergwerk und Erz, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, und andere Metalle und Salzbrunnen verliehen S. 99. und sogar in Urkunden von 1416. S. 101. wird des Eisenerzes gedacht, welches im Lande Hasle gefunden wird. Das Eisenbergwerk ist aber nie vortheilhaft betrieben worden, wohl meist aus Mangel geschickter, in den nöthigen Wissenschaften erfahrner Berg- und Hüttenleute, weswegen auch in dem Jahre 1753. u. f. nach vorhergegangenen mehrern obrigkeitlichen Untersuchungen, nach dem 3ten Punkte eines Plans zum Vergleich S. 109, die Landschaft Hasle sich dazu verpflichten soll, etliche ihrer jungen Leute, dergleichen Wissenschaften in auswärtigen Bergwerken erlernen zu lassen, wozu im Jahre 1756 auch Ernst angewendet wird. S. 110. *Beyträge zur Naturgeschichte der Gemsen von Carl Ulyss.*

Ulysses van Salis-Marschlins. Es giebt eine gröfsere und kleinere Art, sonst gar keine Abänderung, als in der Farbe, da man weifse findet, und gefleckte, doch letztere sehr selten. Die abwechselnde Verschiedenheit in der Farbe aller dieser Thiere, bestehet darinne, dafs sie im Frühjahre weisgrau, im Sommer roth und im Herbste dunkelbraun, ja meistens sammetschwarz werden S. 113. Sie trachten immer nah an Schnee und Gletschern zu bleiben. S. 115. Sie weiden zu 60 beysammen, und haben so vieles mit unsern Ziegen gemein, dafs man sie für eine verwilderte Art davon halten sollte. Dem äufserlichen nach, sind sie einander völlig gleich, nur dafs die Gemse einen gestrecktern Hals, und längere Beine hat S. 119. Sie sind aufserordentlich wild und menschenscheu, es ist daher auch aufserordentlich beschwerlich und gefährlich sie zu jagen, und doch steigt die Liebhaberey zur Gemsenjagd, die oft den Tod bringt, bis zur gröfsten Leidenschaft, wenn gleich nur die kleine Summe von 10 bis 15 Gulden der ganze Preis eines so mühsam und gefahrvoll erlegten Thieres ist. 6-9 Gulden kostet das schöne Fell allein, und das Fleisch wird als Leckerbissen genossen und bezahlt. S. 127. — Wozu eine so brennende Leidenschaft zu dieser Art Jagd! wenn nicht sie die Leiterin zu mehrern nützlichen Entdeckungen aus der Natur, in jenen hohen Alpengegenden hätte werden sollen, welche die Menschenscheue Gemse allein bewohnt. — Angehängt ist S. 128 - 132 eine sehr artige Schilderung der Gemsenjagd im Savoyischen von Hn. v. Saussure, dem gewifs nur verwegene Gemsenjäger den kühnen Gedanken, die Spitze des Montblanc zu ersteigen erregen, und ausführen helfen konnten. — *Beyträge zur Naturgeschichte der Bären in Bündten und Veltlein, vom Verf. der nächst vorhergehenden Abhandlung.* Es giebt deren zweyerley Arten, die schwarze gröfsere weniger wütige, die auch der Grasebär oder Ameisenbär genennt wird, und die kleinere welche, viel grausamer ist, Pferdebär auch Honigbär von einigen genant S. 134. Ersterer weniger grausamer, frifst gern Erdbeeren, und man hat Beyspiele, dafs er sie zuweilen den Mädchen, welche dieselben zum Kauf aus den Wäldern zusammen suchen, aus dem Körbchen heraus frifst, neben der Person, ohne dieser etwas zu thun. S. 135. Gefährlich ist die Bärenjagd auch, denn wird das Thier mit dem Schusse verfehlt, oder nur leicht verwundet, so richtet es sich alsbald auf seine Hinterfüfse, und geht mit schrecklichem Brüllen auf die Jäger los — und manche erwarten so das Thier festen Fufses, umfassen es, trachten aber immer den Kopf unter des Thiers seinen zu behalten, kämpfen so mit ihm, und rollen zuweilen mit sammt ihm den Berg hinunter S. 143. — aber auch einträglich ist diese Jagd, denn die Obrigkeit giebt bis 55 Gulden Churer Währung zum Lohne, die Haut wird meistens um 1 *Louisd'or* verkauft, und das Fleisch, oft bis zu 200 Pfund von einem, wenn ihm durch zwey Tage langes Einwässern in fliefsendem kaltem Bergwasser, sein wildfüfslicher Geschmack genommen ist, ist wohlschmeckend, u. gleicht dem Rindfleische S. 144. *Frau Pfarherrin Schmid von St. Steffen in Simmonthale Anweisung zur Bereitung des Nesselgarns.* Wenn die Nessel reif, das ist, wenn ihre Saamen gelb sind, werden sie abgeschnitten, auf einer abgemäheten Wiese wie Flachs oder Hanf ausgebreitet und behandelt, bis man sieht, dafs sich die Rinde gut abschälen läfst, dann werden sie gebrecht, gerieben wie Hanf, dann aber kartetscht, und gesponnen wie Baumwolle am Rade. 146. - 152. *Ueber den Einfluß chemischer Kenntnisse auf das Wohl der Staaten, besonders in Rücksicht Helvetiens, vom Hn. Professor Gmelin in Göttingen.* Uber all das Nützliche, was Chemie in allen Zeitaltern schon geleistet hat, verschaft sie auch zuverläfsigere Kenntnifs unserer eignen Naturprodukte S. 164. sie zeigt uns Mittel und Wege, wie wir ächte Waaren von unächten unterscheiden können, und macht die Obrigkeit aufmerksam auf lang unerkannt gebliebene Quellen von Krankheiten S. 166. *Zuruf an Helvetiens Landesväter in Fragmenten, vom Herausgeber Hn. Dr. Albrecht Höpfner.* Mit patriotischer Wärme, und überwiegenden Gründen in diesen Fragmenten die fortgesetzt werden sollen, wird den Helvetiern mehr Eifer für Naturkunde empfolen. *Briefe an einen Freund in der Schweitz, welche Anleitung enthalten, wie chemische Wissenschaften, in Ermangelung des mündlichen Vortrages erlangt werden können, vom Hn. Oberkämmer Wiegleb in Langensalza.* In den hier erscheinenden zween ersten Briefen, über Chymie, wird nur ihr Begriff, Gegenstand derselben, Eintheilung der natürlichen Körper womit Chymie sich beschäftiget, und andere Vorbereitungen abgehandelt. Anweisung wie ohne mündlichen Unterricht und werkthätige Anleitung man auch der Handgriffe in den chemischen Arbeiten kundig werden könne, was man eigentlich wohl hier erwarten sollte, wird vermuthlich in der Folge dieser Briefe nachkommen, da sie fortgesetzt werden sollen. *Vorschlag einer Verbesserung der Strahlableiter auf hohen Thürmen*, der darinne besteht, dafs Wasser bis dahin, wo die Sparren des Thurms sich endigen hinaufgepumpt, und dort durch eine metallene Röhre die den Ableiter macht, in eine kupferne Kapsel geleitet werden, durch die mittelst mehrerer eingebohrten Löcher, die Wasser äufserlich am Thurme wieder herunter fallen. Es soll hierdurch wieder gelöscht werden, wenn durch Ausspringen eines Funken etwan aus dem Ableiter, der Thurm in Brand gerathen sollte. — Theurer möchte die Anlage eines solchen Gewitterableiters wohl werden, und bey jedem Gewitter

müfsten

müſten einige Menſchen doch wohl bey der Hand ſeyn, die im Fall der Zündung Waſſer zum Löſchen gleich in die Höhe pumpen könnten. — *Biographiſche Nachrichten von Herrn Dr. Lacher von Zürich, in einem Briefe von Herrn Dr. Hirzel d. j. von Zürich.* Er war Mitglied der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, und arbeitete in der botaniſchen und ökonomiſchen Commiſſion, ſchrieb 1772 ein Verzeichniſs einiger eſsbaren Pflanzen, die dem Landmann zu ſeiner Geſundheit und Nahrung dienen. *Briefe an den Herausgeber. Erſter, Etwas über den Torf, von Herrn Dr. Hirzel dem jüngern in Zürich.* Vorſichtigſt, und nach unparteyiſch angeſtellten Beobachtungen der Natur, wird dieſer beſchrieben, und — nicht abgeſprochen, ob der Torf wieder wachſe oder nicht (denn dies auszumachen war der wichtige Gegenſtand aller unternommenen Unterſuchungen, ſondern nur die Kenntniſs der Natur dieſes Baues vermehrt S. 255, und dafür gehalten, daſs wenn dieſe gründlich genug ſeyn würde, ſich erſt einige Hypotheſen über die Reproduction dieſes Naturals würde wagen laſſen. — So müſsten alle Naturforſcher verfahren, müſsten der Unterſuchungen recht viele zuſammen häufen, und ſo zu Hypotheſen erſt ſichern Grund legen, damit ſie nicht alle Augenblicke ſich genöthiget ſehen dürften, gleich zu dünnen unhaltbaren Flicken, ihre zuerſt hochgeprieſenen Hypotheſen wieder wegzuwerfen. — *Zweytes, von Herrn Profeſſor Reinhold Forſter in Halle.* Aus den hier mitgetheilten Beobachtungen über Schnee und Eis im ſüdlichen Meere, hat der Herr Verfaſſer Urſach zu glauben, daſs nicht das geringſte davon, oder doch nur ein ſehr weniges auf die Eiſsmaſſen der Gletſcher werde können angewendet werden. S. 271. *Dritter, vom Hn. Berghauptmann Wild in Bex.* Eine Reiſe von der hier gehandelt wird, ſollte das Wahre oder Falſche von der Vermuthung eines gänzlichen Durchbruchs des Kalkgebirges, durch die höchſten urſprünglichen Gebirge bewähren S. 278. Die Entſcheidung iſt für erſteres, denn ein Berg *Becca a Motzet* genannt, den man gerade vor ſich hat, wenn man durch das Ferrexthal herunter kommt, iſt heutzutage von dem ganz gleichartigen Gebirge, ſo hierher, der Doire und dem heruntergehenden linkerhand liegt, durch die Doire abgeſchnitten, beide Berge haben aber ihre Lage gemeinſchaftlich. — Dieſes vereinte Gebirge ſoll zur Verzweiflung der geſammten Cabinets-Syſtematiker geſchaffen ſeyn — Die Lagen hängen unten 20° gegen den *Montblanc*. Von dieſem Weg (vermuthlich der wenn man das Ferrexthal herunter kömmt etc.) bis an *Becca a Motzet, iſt alles kalkartig.* Nun liegt auf dieſem die *Becca a Motzet* ſelbſt auf, und *iſt Granitſchiefer.* Hinter dieſem Berge unter gleichem Grade liegt Kalkgebirge wieder auf, auf dieſem Gyps, und endlich wieder Granitſchiefer S. 281. — Bis hierher die eignen Worte des Verfaſſers, wie in einer ſo wichtigen Sache wohl ſehr nöthig war, aber — auf der gleich vorher gehenden S. 280, ſagt der Verf.: Man findet eine erſtaunte Menge von Abarten, von dem zerreiblichen Muſchelkalkſtein an, bis zum härteſten Kalkſchiefer, der mit dem Stahle Funken giebt, *und öfters durch das Auge von dem Granitſchiefer nicht zu unterſcheiden iſt.* — Kalkſchiefer von Granitſchiefer? Was für eine Art Granitſchiefer mag das wohl ſeyn? Das Gemenge von Quarz, Glimmer und Feldſpath, etwan in blättriger Struktur, wie man den Granit, ähnlich dem Gneuſe wohl findet, iſt es hier gewiſs nicht, was man Granitſchiefer nennt. Iſt es auch wohl wirklicher Granit, was man hier Granit nennt? Kaum iſts unter vorliegenden Umſtänden zu glauben — und ſo wäre denn hier, gegen die ziemlich allgemeine Erfahrung, der Granit fände ſich bedeckt durch andere Felsarten, er ſelbſt aber werde nie auf irgend einer (Gneus etwan und Porphyr ausgenommen, die vielleicht als Abarten zu ihn gehören) am allerwenigſten auf Kalk aufliegend gefunden — doch noch nichts *bewieſen. Vierter, von dem Hn. von Sauſſure über die ſo gefahrvolle, aber auch allen Naturforſchern ſo höchſtintereſſante Reiſe auf den Montblanc im Auguſt* 1787. Wie viel wagten und erlitten nicht dieſe 20 Menſchen S. 288. für die Naturgeſchichte, die es unternahmen von Prieure in Chamouni, von wo es bis auf die Spitze des Montblanc nur etwa 2½ Stunde in gerader Linie iſt S. 289, in 3 Tagen, 18 Stunden Wegslang in Krümmungen, bis zum Gipfel dieſes Berges, über ſchreckliche Schneelauinen, eichte gefahrvolle Schneebrücken zu einem Eisgipfel, von 2450 Klaftern Höhe über den Spiegel des Meeres, hinan zu klimmen. Sie übernachteten 1995 Klaftern hoch übern Meere, 90 Klaftern höher als der Pic von Teneriffa, eingegraben in Schnee, bedeckt durch ein Zelt um und neben ſich Schneelauinen, deren eine in dieſer Nacht losbrechende, ſie durch ihr fürchterlich Getöſs vom Schlafe aufſtöhrte. Die Geſtalt dieſes höchſten Gipfels der alten Welt, iſt an ſeiner Oberfläche ein ſchmaler, beynahe horizontaler Grat (Rücken) auf dem nicht zwey Menſchen neben einander gehen können, mit Schnee völlig bedeckt, von Oſten gegen Weſten gerichtet — 60 bis 70 Klaftern unterm Gipfel finden ſich die einzigen bloſsen Felſen, zwey neben einander, aus Granit, an der Oſtſeite dieſer mit etwas Speckſtein vermiſcht, gegen Mittag und Abend mit viel Schürl und etwas Hornſchiefer S. 299. Der Höhere von beiden war — dis wird auſser Zweifel angenommen — vor kurzen durch den Blitz zerſchmettert worden, denn es fanden ſich Bruchſtücken davon zu allen Seiten auf dem friſchen Schnee, mehrere Schuhe weit davon zerſtreut. —

In solcher Höhe vom Blitz? — Das Barometer stand 16 Zoll $0\frac{144}{155}$ Linien hoch aufm Montblanc, in Genf zu gleichen Zeitpunkte 27 Zoll $2\frac{10}{12}\frac{11}{66}$ Linien; das Thermometer im Schatten $2,\frac{1}{8}$ Grade unterm Gefrierpunkte S. 301. Die Farbe des Himmels war vom tiefsten Königsblau S. 304. Ein Pistolenschuss machte auf dieser Höhe einen eben so grossen Lärm, als ein Chinesisches Glasbläschen, wenn es in einem Zimmer zerdrückt wird 306. Nach 4 stündigen Anhalten und Erholen aufm Gipfel, schlug der Puls des Pierre *Balmat* — ein anderer Balmat, Jacob war es, der mit dem Hn. Dr. Pakard, im Jahr 1786 den Gipfel des Montblanc zuerst bestieg — 98 mal in der Minute, 49 mal zu Chamouni. S. 306. — Aber wer sollte dieses höchst interessante Schreiben nicht gern selbst lesen wollen! — *Briefe über den Asphalt von Herrn Dr. Hirzel dem Jüngern in Zürich*, machen unter den Briefen den Beschluss. Herr Anton Gross, der Sendominer Oekonomiedirektion Adjunct, fand im Karpathischen Gebirge Erdpech, das in seiner Geburthsstätte weich war, geschmeidig und biegsam, ohne alle Elasticität, wie ein gelbes Wachs auch an Farbe. An der Luft ward es hart, fasericht, spröde wie ein Lack S. 313. Er machte Kerzen daraus, die gut brannten, rathsamer, wenn es an der Luft mehr erhärtete, gab keinen Rauch, setzte keinen Russ ab, und gab nicht einmal einen Geruch. S. 314. Der Erfinder schrieb an die Oekonomische Commission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich um Nachrichten, was für einen Gebrauch die Einwohner bey Alencon, bey Zürich und in Delphinat, von eben dergleichen in ihren Gegenden sich findenden Erdpech machen S. 311, und Hr. Dr. Hirzel Sohn, beantwortet dieses Schreiben, worinne Nachricht von einer 1712 in der Herrschaft *Travers*, durch einen griechischen Priester entdekten reichen Asphalt-Mine, und mehrere dergleichen Mineralien in der Schweitz Nachricht gegeben wird. Wir wünschen mit dem Hn. Dr. Hirzel S. 319, dass es dem Hn. Adjunkt Gross gefallen haben möchte, in seinem Briefe mit anzuzeigen, unter, und auf welchen Felsarten, und sonstigen Gestein, dieses Asphalt in den Karpathen liege. — Nun folgen Recensionen, dann beschliessen dass Ganze vermischte Nachrichten, welche der Entdeckungen von Steinkohlenplätzen S. 376 und 377, und Flussspates in Nestern S. 378 erwähnen, und 19 Pflanzen nennen, die seit des grossen Haller Tode in Helvetien noch gefunden worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Lit. Der durch sein scherzhaftes Gedicht *il Cicerone* und sechs Bändchen Fabeln sehr vortheilhaft bekannte Dichter *Pusseroni* wird nächstens von letztern das siebende Bändchen herausgeben. Seines vorzüglichen Talents wegen, sich in die Lage und Denkungsart der Kinder, für die seine Fabeln ausdrücklich bestimmt sind, zu versetzen; könnte man ihn mit Gellert vergleichen. Er verdiente auch ausserhalb seinem Vaterlande bekannter zu seyn. *A. B. Pavia d. 20 Oct. 1788.*

Unter den Papieren des verstorbenen Ritter *Filangieri* hat man Aufsätze von der grössten Wichtigkeit gefunden, und man hoft, seine Erben werden das Publicum wenigstens mit demjenigen Theil derselben, der in einiger Ordnung und Zusammenhang aufgestellt werden kann, beschenken. Man schmeichelt sich auch, dass die Materialien zur Ergänzung des so wichtigen und bekannten Werks „*Scienze della Legislazione*" sich unter den Schriften vorfinden werden. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

Kleine medicin. Schr. Bey Gelegenheit der feyerlichen Einweihung des neuen medicinischen Theaters im grossen Julius-Spital zu Würtzburg, hat Hr. Hofr. *Siebold* daselbst eine Rede, *über die Vortheile, welche der Staat durch öffentliche anatomische Lehranstalten gewinnt*, gehalten, und diese, nebst der Danksagungsrede seines Sohns und ein Paar Gelegenheitsgedichten, zu Nürnberg im Grattenauerschen Verlag auf 26 S. in gr. 4. abdrucken lassen, auch den Grundriss und die Aufzeichnung der anatomischen Gebäude beygefügt. Rec. findet die innere Einrichtung überaus bequem und zweckmässig, die Anlegung eines eignen Knochen-Bleichhauses neu und wohl ausgedacht, und das Ganze auch im äusserlichen mit eben so viel Würde als fürstlicher Pracht ausgeführt. Die Anstalt bleibt ein dauerhaftes Monument zur Ehre des verewigten Julius, und des weisen und gütigen *Franz Ludewigs*, dem die Pflege eines so gemeinnützigen Instituts desto erfreulicher seyn muss, da ihm ein Mann vorsteht, den Deutschland den grössten Wundärzten kühn entgegen stellen kann, die England und Frankreich aufzuweisen haben.

Verm. Anz. Eben der vornehme Mann, durch dessen Veranstaltung der *Codex Diplomaticus* von Sicilien von welchem verschiedene Journale Nachricht gegeben haben, nächstens bekannt gemacht werden wird, hat eine Sammlung von geographischen Charten herausgegeben, die für die Geschichte sehr schätzbar sind. Dieser Mann ist der Erzbischof *Airoldi*, der in allen seinen literarischen Arbeiten einen edlen Eifer für sein Vaterland, und für die Fortschritte der gründlichen Wissenschaften blicken lässt. Diese Karten sind geographische Parallelen von Sicilien, in den verschiedenen Zeitaltern mit der grössten Genauigkeit, und in der besten Ordnung abgefasst. *Sub Sicanis et Siculis, sub Graecis et Carthaginensibus, sub Romanis, sub Byzantinis, sub Saracenis, sub Northmannis.* Man sieht leicht, von was für einem ungeheuern Umfang die Untersuchungen für ein solches Werk gewesen seyn mögen, besonders bey der Unordnung, worinn sich die historischen Denkmähler eines Landes befinden, das so viel Veränderungen erlitten hat. Ueberall herscht indessen die grösste Genauigkeit in diesen Karten. *A. B. Pavia, d. 20 Octob. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Decker und Sohn: *Thedens Jubelfeyer, nebst einer Sammlung aller dadurch veranlasten Schriften, Denkmünzen und allegorischen Kupferstiche, und einer kurzen Lebensbeschreibung des Jubelgreises*, von *Joh. Christ. Andr. Mayer*, Königl. geh. Rath u. Prof. Mit Kupfern. 1787. 184 S. 8. (18 gr.)

Diese Sammlung enthält nicht allein alle Beweise der Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe, die in Berlin, bey dem Jubelfeste des verdienstvollen Greises so allgemein an den Tag gelegt wurden, als es ein langes in beständigem Bestreben der Menschheit nützlich zu seyn, hingebrachtes Leben verdient, sondern auch die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Mannes, zu welcher er selbst seinen Schwiegersohn, den Herausgeber dieser Schrift, mit allen Hülfsmitteln versehen hat. Man kann also diesen merkwürdigen Aufsatz gewissermasen als eine eigene Lebensbeschreibung des Jubelgreises ansehen, und daher ist er auch voll von jenen kleinen Geschichten und Ereignissen, die bey aller anscheinenden Unerheblichkeit, doch oft das meiste beytragen, den Charakter eines Mannes so zu bestimmen, wie er in der Folge in seiner Stärke erscheint. Theden wurde im Jahr 1714. im Mecklenburgischen geboren und mufste sich durch sehr viele widrige Schicksale, die einen minder emporstrebenden Geist vielleicht niedergedrückt haben würden, zu seinem Posten hinaufschwingen. In seinem 13ten Jahr war er Schreiber und Bedienter bey einem Secretär. Der Gedanke Bedienter zu seyn, war ihm unerträglich, und er wurde Lehrling bey einem Schneider, den er, weil er gar keine Aufmerksamkeit für dieses Handwerk haben konnte, bald wieder verliefs. Nun erst lernte er die Wundarzney. Aus Verducs Chirurgie, die er als Lehrling in die Hände bekam, sah er, welchen Umfang die Chirurgie habe, und da er eben um diese Zeit die Iliade las, so wurde der Charakter des Ulysses für ihn eine neue Triebfeder nach etwas Grofsem zu streben. Schon in seinem ersten Dienst, als Compagniefeldscheer des Buddenbrockischen Cuirassierregiments bewies er sich so unermüdet, dafs ihn sein Vorgesetzter alles, die Besorgung der Kranken und die Verfertigung der Arzneyen (daher vielleicht seine fortwährende Liebe für die Chemie) anvertrauen konnte: dies war aber auch die Ursache, dafs im Jahr 1739. der Regimentsfeldscheer des gedachten Regiments es hinderte, da ihn König Friedrich Willhelm in Berlin als Pensionär anstellen wollte. Im J. 1741. scheint er angefangen zu haben, die Beobachtungen zu machen, die in der Folge der Chirurgie der Deutschen so viel Ehre gebracht haben. Im Jahr 1745. wurde er königlicher Pensionär, 1758. Regimentsfeldscheer bey dem Alt Treskowischen Infanterieregiment. In den Kriegen des Königs wurde er zweymal gefangen, und verlor viermal seine Equipage, die er aber einmal, da ihn die Cosaken gefangen nahmen und sehr menschlich behandelten, durch den Russischen General, Grafen von Fermor, wieder erhielt. Sein unermüdeter Eifer in Besorgung der Kranken und Verbesserung der Lazarethanstalten brachten ihm die Stelle eines Generalchirurgus, wozu ihn sein Freund Cothenius dem König vorschlug, und die er mit so vielem Ruhm noch jetzt verwaltet, zuwege, und seine grofsen Kenntnisse in der Chirurgie, verbunden mit seinem biedern, menschenfreundlichen und offenen Character, haben ihm das Zutrauen der Vornehmsten und Geringern in Berlin erworben, und ihm fast allgemein den ehrenvollen Namen, *Vater Theden* zu wege gebracht. Die Feyerlichkeiten bey der Jubelfeyer, an welcher ein sehr grofser Theil der vornehmsten und angesehensten Einwohner Berlins Antheil nahm, beschreibt Hr. M. ausführlich, dann folgen die Gelegenheitsschriften und Gedichte, unter welchen letztern sich zwey von der Mad. Karschin, die Cantate S. 131. zwey Gedichte von Hr. Prof. Ramler und die Ode von Hn. O. C. Gedike auszeichnen, welche dem Jubelgreise bey dem Fest übergeben wurde, dafs die Freymäurerloge zu den drey Weltkugeln, zur Ehre ihres Mitgliedes, veranstaltet hatte. Ganz am Ende folgen noch dankbare Empfindungen des Jubelgreises bey seiner Jubelfeyer, in Versen. Ein allegori-

scher Kupferstich von Chodowiecki, das Brustbild des Jubelgreises von Henne sauber gestochen, und die Abbildung zweyer Jubelmedaillen, die ihm von den königl. Pensionairchirurgen und der Maurerloge zu den drey Weltkugeln übergeben wurden, liegen bey.

LEIPZIG, bey Weygand: *Herrn G. Daignan, — königl. Hof- und Feldarzts, Gesundheitslehre in Beziehung auf das kindliche und mannbare Alter. Ein Beytrag zur medicinischen Erziehungskunde.* Aus dem Französischen. 1788. 526 S. 8.

Im ersten Theil bleibt der Vf. seinem Vorsatze, Beyträge zur medicinischen Erziehungskunde zu liefern, ziemlich getreu, schweift aber doch zuweilen in das Feld der moralischen Erziehung hinüber. Er bestreitet viele Vorurtheile, die bey der Erziehung in Frankreich herrschen, mit lobenswürdigem Nachdruck, z. B. die Erziehung und den mit grosem Mangel an Bewegung verknüpften Unterricht in Klosterschulen. Wichtig für Frankreich sind auch S. 130. die Bemerkungen über die ungemein grosen Nachtheile des übermäsigen, und ohne alle Curanzeige vorgenommenen Aderlasses, besonders bey Krankheiten junger Leute. Der zweyte Theil ist nach keinem festen Plan ausgearbeitet. Erst spricht der Verf. ausführlich von den Heilkräften der Natur bey Krankheiten und gehet nach Sauvages alle Classen derselben durch, dann berechnet er Alter und Lebensdauer der Menschen, aber ohne selbst genaue Beobachtungen angestellt, selbst ohne alle Schriftsteller seiner Nation über diesen Gegenstand genutzt zu haben. Schwache *empfindliche* Augen sollen eine Dauer von 32 bis 36, schmachtende Augen eine Dauer von 24 bis 28 Lebensjahren geben: Zähne mit Weinstein und wackelnde Zähne geben 21 bis 22 Jahre. Auch die Bemerkungen S. 436 u. f. dass in dem menschlichen Leben alle grosen physischen Ereignisse sich auf die Zahl 7 beschränken, sind zum Theil lächerlich und überhaupt unwahr. Viele Irrthümer des Verf. hat der Uebersetzer, der überhaupt auf diese Arbeit viele Mühe verwendet hat, bemerkt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Reynault: *Lettres de Jenny Bleinmore*, par Mad. *Monnet* auteur des Contes orientaux. 1787. 2 Tom. 216 und 227 S. 12. (19 gr.)

Der morgenländische Styl, der oft so lächerlich in den Werken der heutigen französischen Schriftsteller erscheint, fand Beyfall in den Contes orientaux der Mad. Monnet. Die gegenwärtigen Briefe, die mit eben so viel Geschmack geschrieben, und mit allen Blumen der Einbildungskraft ausgeschmückt sind, werden jedoch dem grösten Theil der Leser nicht so sehr gefallen. Der Gegenstand erforderte Natur und Empfindung, und man findet hier vielmehr Witz und Phrasen. Mit weit mehr Vergnügen wird man die Erzählungen, welche den zweyten Theil schliesen, und besonders die kleine Komödie *Zadig* lesen.

PARIS, bey Didot d. jüng.: *Le Comte de Tersane, histoire presque veritable par l'auteur de Cleomene et du Somnambule.* 1787. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Graf von Tersane, Sohn des Marquis von Tersane, ein auf seinen Adel stolzer Mensch, der sich mit nichts, als mit seinem Stammbaum beschäftiget, ist in Ansehung seiner Gesinnungen gerade das Gegentheil von seinem Vater. Er ist von Natur empfindsam und zum Wohlthun geneigt, baut daher auf die Tugend der Weiber, und wird durch Sirval, einen vermeintlichen Philosophen in die Welt eingeführt, welcher die schlechteste Meynung vom zweyten Geschlecht hegt, und alle Weiber mit denjenigen in eine Klasse setzt, die ihn betrogen haben. Tersane sieht die Cousine seines Freundes, die in einem Kloster erzogen wird, und verliebt sich in sie. Das junge Mädchen, welche Tersane für die Unschuld selbst hält, wird ganz anders von Sirval beurtheilet, der sich Mühe giebt, ihre Handlungen auszukundschaften, um seinen Freund aus dem Irrthum zu reisen. Er entdeckt auch wirklich, dass sie ein Liebesverständnis mit einem gewissen Baron von guten Vermögensumständen hat, welcher sich in einen Puderhändler verkleidet, um im Sprachzimmer sich mit ihr unterhalten zu können. Tersane, der hierdurch von seiner Liebeskrankheit geheilt wird, begeht inzwischen verschiedene grosmüthige Handlungen. Sein Vater schlägt ihm vor, eine Canonissin zu heirathen, deren Familienregister bis auf die Sündfluth zurückgeführt werden kann. Um dieser Verbindung auszuweichen, geht er auf Reisen. Unterdessen stirbt sein Vater. Tersane kömmt zurück, giebt sich für einen Wirthschaftsverwalter aus, und geht auf sein Landguth von Tersane, um es selbst kennen zu lernen. Hier verliebt er sich in die Tochter seines Pachters, welcher ein Mann von ausgezeichneter Rechtschaffenheit ist, und verspricht sie unter dem Namen Dubois, Verwalter des Herrn von Tersane, zu heirathen. Der Contract wird geschlossen, aber der Name und der Stand des Hn. Dubois bleibt verborgen bis zur Ankunft des Grafen auf sein Landguth. Dubois verreist, um seinem vorgeblichen Herrn entgegen zu gehen, kömmt zurück und erklärt, dass er selbst der Graf von Tersane sey.

Dieser Roman ist sehr gut geschrieben, das Gemälde des Pachters und seiner Familie ist sehr rührend.

rührend. Man bedauert unter dem Lesen, dass unsre Verfassung und unsre Sitten diese Art von Verbindungen durch ihre Folgen gefährlich machen, und kann den moralischen Zweck dieses Romans nicht billigen. Ein Werk, dessen Zweck vielleicht moralischer und nützlicher wäre, würde dasjenige seyn, welches die Folgen dieser Heirath und den Verdruss schilderte, den der Erbe eines vornehmen Hauses nach einer Verbindung dieser Art nothwendig empfinden muss.

LEIPZIG, bey Jacobäern: *Aspasia. Aus dem Englischen frey übersetzt.* Erster Band 268. Zweyter B. 278; Dritter B. 298 S. 1788. 8. (2 Thlr. 8 gr.

Eine fliessende, mit Geschmack und Kenntniss beider Sprachen verfasste, Uebersetzung eines von uns (A. Lit. Z. 1787.) beurtheilten Romans.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GERA, bey Bekmann: *Spinoza's philosophische Schriften. Erster Band.* 1787. 456 S. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der *Tractatus theologico-politicus* des Spinoza ist selten geworden, und verdient um so eher allgemeiner bekannt zu werden, da er für die Auslegungskunst der Bibel und das Staatsrecht vortreffliche Winke enthält. Dieser Theil seiner Schriften ist überdem lichtvoll und allgemein verständlich, und wenn man andre seiner Schriften mit weit mehr Vorsicht zu lesen rathen muss, so kann hingegen die Lectüre dieses Tractats niemanden gefährlich werden. Zum Glück ist er in die Hände eines Uebersetzers gefallen, der seine Gedanken allenthalben richtig und gut ausgedrückt hat. Freylich muss man hier keinen Schmuck des Vortrags erwarten, sondern ungefähr denselben Gang und dieselben Wendungen, welche man in den Wolfischen Schriften gewohnt ist. Hier ist eine Stelle zur Probe. Sie ist aus der letzten Abhandlung dieses Bandes gezogen, wo Spinoza erweisst, *dass es in einer freyen Republik einem jeden erlaubt seyn müsse, zu denken, was er wolle, und zu sagen, was er denke* S. 443 etc. „Aus den oben erklärten „Grundsätzen des Staats folgt auf das einleuch„tendste, dass der letzte Endzweck desselben „nicht sey, *zu herrschen*, und die Menschen „durch Furcht im Zaume zu halten, und sie un„ter eines andern Gewalt zu bringen, sondern „vielmehr einen jeden von Furcht zu befreyen, „damit er so viel möglich sicher leben, d. i., sein „natürliches Recht, ohne seinen eignen und des „andern Schaden zu existiren und zu wirken, „am besten behaupten möge. Es ist, sage ich, „nicht der Zweck des Staats, Menschen aus ver„nünftigen Geschöpfen zu Bestien und Automa„ten zu machen, sondern vielmehr zu bewirken, „dass Seele und Körper ihre Geschäfte sicher ver„richten, dass sie sich ihrer freyen Vernunft be„dienen, nicht in Hass, Zorn und Betrug wider „einander ausbrechen, und sich feindselig begeg„nen. Der Endzweck des Staats ist also im Grun„de *Freyheit.* — — Es begab sich (bey Errich„tung des Staats) jeder nur seines Rechts nach „eigner Willkühr *zu handeln*, nicht aber des „Rechts *zu schliessen* und *zu urtheilen*; mithin „kann wohl niemand, ohne Verletzung des „Rechts der höchsten Gewalt, gegen die Befehle „derselben *handeln*, aber man kann allerdings dar„über anders *denken* und urtheilen, folglich auch „reden, wenn man anders nur schlecht weg re„det, und etwas blos nach Vernunft, und nicht „aus Betrug, Zorn, Hass, oder in der Absicht, „es durch das Ansehen seines Machtspruchs in die „Republik einzuführen, vertheidiget. Wer z. B. „zeigt, ein Gesetz streite wider die gesunde Ver„nunft, und urtheilt, dass es darum abzuschaf„fen sey, macht sich um den Staat, wie der be„ste Bürger verdient, wenn er zu gleicher Zeit „seine Meynung der Beurtheilung der höchsten „Gewalt unterwirft, und inzwischen nicht gegen „die Vorschrift dieses Gesetzes handelt." Uebersetzungen haben öfters einen Schriftsteller wieder in Umlauf gebracht, und wir wünschen, dass die gegenwärtige dieses Zwecks nicht verfehlen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OESTERREICH. ANSTALTEN. Der Kaiser hatte auf Anrathen der Studienhofcommission 1786. für alle Oesterr. Universitäten, „*Schröckhs Einleitung in die Kirchengeschichte*" zum allgemeinen Vorlesebuch vorgeschrieben. Dawider machte der Kardinal Erzbischof von Wien, *Christoph Migazzi* an S. M. wie gewöhnlich, eine Gegenvorstellung, und veranlasste dadurch folgende *eigenhändige* Resolution des Kaisers: *Resolution in Studien und Zensursachen. De praes. 18ten Oct. 1786.* Vortrag über die von dem hiesigen Erzbischof gegen das als Vorlesebuch der Kirchengeschichte allgemein vorgeschriebene Schröckhische Compendium gemachte Vorstellung. Den 9 Oct Sie werden dem Kardinal meine Zufriedenheit über seinen durch diese Vorstellung bezeugten Hirteneifer zu erkennen geben, und ihn auch versichern, dass in allen Gelegenheiten, wo es sich um die Erhaltung der Reinigkeit und Hindanhaltung aller Missdeutungen in der Lehre der katholischen Religion handelt, Mir jedesmal sehr angenehm ist, wenn die Bischöffe oder wer immer sich angelegen seyn lässt, Mir hierüber

Vorstellungen zu machen, da meine Gesinnung lediglich auf die Erfüllung dieses Endzwecks abgehet. Bey der gegenwärtigen Gelegenheit scheint mir nach eingezogener Erkundigung, und genauer unpartheyischer Untersuchung, dass der apostolische Eifer des Kardinals ihn dahin gerissen habe, den Namen und Umstände des Schriftstellers statt seiner Schriften, dessen hin und her zerstreuete Sätze, anstatt des Gebrauchs, wozu dieses Werk bestimmt ist, in Anbetracht zu nehmen. Beydes wäre zwar erwünschlich, wenn es vermieden werden könnte, nemlich, wenn der Autor eines solchen Vorlesebuchs kein Protestant wäre, und in seinem Buche nicht die allgemein protestantischen Sätze hingelegt würden. Erstens entsteht daher, weil kein brauchbares dergleichen Vorlesebuch für die Kirchengeschichte von einem Katholiken vorhanden ist, welches der Kardinal selbst dadurch bewiesen hat, da er in seiner sorgenlosen Bemühung einen zu finden nur den durch Probe und Ueberzeugung so unzulänglichen Berti, den Petavium, einen blossen chronologischen, und den verehrungswürdigen Namen des Bossuet anführt, von welch letzterm sich gar nicht begreifen lässt, was für ein Werk desselben er zum Vorlesebuch in der Kirchengeschichte geeignet zu seyn meinte; diesem Uebel kann also vor jetzo nicht eher abgeholfen werden, als bis sich ein katholischer Schriftsteller mit einem solchen Werke darstellte, welches zum Vorlesebuch vollkommen geeignet wäre. Da es kein wesentliches Gebrechen ist, wer derjenige war, der solches geschrieben hat; so muss man zweitens die Sätze selbst betrachten: dass alle die vom Kardinal hier angeführten Sätze nicht katholisch sind, ist richtig, allein ein Protestant muss protestantisch schreiben, sie enthalten aber nichts neues, noch anderes, als was jeder theologische Lehrling, ja etwas aufgeklärterer Jüngling wissen muss, und weiss, und welches eigentlich den wahren Unterschied zwischen der katholisch und protestantischen Lehre ausmachet. Es ist also nichts neues hierinnen, wird auch unter keinen solchen Lichte gegeben, welches bedenklich seyn könnte, weil es nicht in einem dogmatischen, sondern in einem historischen Werke vorkommt, wo es auf Facta und Epoquen ankömmt, die für jede Religion die nemlichen sind, und also auf diese vorzüglich Rücksicht genommen, und die Aufmerksamkeit der Schüler nur auf selbe geleitet, über die protestantischen Sätze aber nur, als über eine unnöthige Digression hinausgegangen werden muss, ja vielmehr noch der Nutzen daraus geschöpft werden kann, dass solche Sätze vom Professor kurz und überzeugend widerlegt, und in dem Jahrgange der Kirchengeschichte die Jugend schon im voraus allmählig für die Polemik, wo diese Sätze ohnedies alle vorkommen müssen, vorbereitet, und das darinn enthaltene Gift verwittert wird. Es kann also für jetzo keine Abänderung mit diesem Lesebuch gemacht werden, weil es in Ansehung der Kirchengeschichte sowohl durch die Auswahl der Factorum, als deren Erzählung das beste, und wegen der darinn enthaltenen protestantischen Sätzen nach der hier erwiesenen Art, wo nicht nutzbar, wenigstens unschädlich ist. Es ist also den sämmtlichen Professoren dieses Lehrfachs der gemessenste Auftrag zu machen, dass sie in ihren Vorlesungen diese von der Lehre der kathol. Kirche abweichenden Sätze durch die bekannte überzeugende Beweise kurz widerlegen, worauf sowohl die Studien-Commission genauer zu wachen, als die sämmtl. Bischöffe ihre Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, auch wo dagegen gehandelt würde, die Anzeige davon zu machen haben: Da jedoch eine vernünftige Regierung auch auf die schwächern Köpfe sehen muss, welche der Geist der Kritik, ohne die Sache zu kennen, hinreisset, und welche von dem Aergernis fassen, das sonst zu keinem Aergernis geeignet ist, so will ich, dass sogleich es seye nach dem Muster des Schröckh, oder durch Kombinirung der besten Schriftsteller dieses Lehrfaches ein eigenes Vorlesebuch von irgend einem Gelehrten, er seye weltl. oder geistl. Standes, (bey welch letztern ohne Zweifel mehrere, welche den Kardinal Erzbischoffen umgeben, sich hierinnen hervorzuthun bemühen werden) verfertiget werde, welches sonach geprüft, und wenn man es tauglich fände, für sämtl. erbländ. Universitäten zum Lehrbuch bestimmt würde. Da jedoch der Eifer für die Verfassung eines so wichtigen und mühsahmen Werks auch eine besondere Aufmunterung verdienet, so will ich noch besonders ein Prämium von 100 Ducaten für denjenigen bestimmen, dessen Werk als das beste und angemessenste zu dieser Ablicht allgemein befunden, und angenommen werden wird. Hiernach wird also der Kardinal per extensum zu belehren, und zu dem Ende der Studien-Kommission meine Entschliessung in Originali hinüberzugeben seyn.

Joseph.

Um den in dieser Resolution vom K. ausgesetzten Preis haben concurrirt: 1.) Der Wiener Erzbischof mit einem Msp. unter dem Titel: *Historia religionis et ecclesiae Christianae.* 2.) Jos. Michael Szvoreny, Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Pest, mit den Mspt. *Historia religionis et ecclesiae christianae scholis accommodata.* 3.) Franz Xavier Gmeiner, Prof. der Kirchengesch. zu Grätz, mit seinem bereits in 2 Oktavbänden gedruckten Lehrbuche, *Epitome historiae ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum.* 4.) Matthias Dannemeyer, Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Wien: *Institutiones historiae ecclesiasticae N. T.* — Die Studienhofcommission und alle theologischen Lehrer zu Wien haben einstimmig die Schrift des Hn. *Dannemeyer* für die beste erklärt. Am schlechtesten ist das vom Erzbischof überreichte Manuf. ausgefallen. Hier und da ist Schröckh *wörtlich* ausgeschrieben, und die Zusätze sind theils schief, theils ganz falsch und widersinnig.

De praes. 23 Juli 1788.

Auf den Vortrag den Aufsatz zu einem Lehrbuch der Kirchengeschichte betreffend d. 24. Jun. ertheilte der Kaiser folgende Resolution: Ich beangenehme das gründliche Einrathen der Studien-Hof-Commission, und ist hiernach dem Dannemeyer die versprochene Remuneration zu verabfolgen! jedoch ist den Professoren der drey übrigen Manuscripten zu gestatten, solche auf ihre eigene Kosten, und auf ihren Namen in Druck aufzulegen.

Joseph.

Der besagte Hr. Dannemeyer war vorher Lehrer zu Freyburg und einer der fleisigsten und aufgeklärtesten Mitarbeiter des Freymüthigen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

GELEHRTE REISEN. Hr. *Spallanzani* setzt seine Reise in Sicilien noch immer fort, um die auf dieser Insel verborgenen Schätze der Natur, von denen man noch eine sehr unvollständige Kenntnis hat, hervorzusuchen. Hr. *Partoccini*, Prof. der Experimentalphysik zu Mantua geist auch im Königreiche Neapel. Der Ritter *Landriani* macht eine Reise durch Europa, und ist gegenwärtig in London. Diese drey Gelehrte im Dienst des Kaisers in der Oesterreichischen Lombardey, sind völlig in der Lage, um zum Vortheil der Wissenschaften zu arbeiten, und man siehtihren Beschreibungen und den Früchten ihrer Reisen, als einem Schatz von Kenntnissen und seltenen Beobachtungen mit Verlangen entgegen. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten November 1788

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Maurer: *Von Thalern des Churfürstlich-Brandenburgischen und königlich-Preussischen regierenden Hauses, von Arnim.* 1788. 282 S. 8. (18 gr.)

Die neuere Münzkenntniss würde so wohl an Zuverlässigkeit als an Vollständigkeit überaus gewinnen, wenn mehrere Münzsammler und Liebhaber nicht nur so planmässig sammlen, sondern auch das, was sie gesammelt haben, mit so durchaus pünktlicher Sorgfalt und Genauigkeit beschreiben und in allen, so gar den kleinsten, dem Anschein nach, ganz unbeträchtlichen Punkten, so richtig und getreu darstellen wollten, wie es der Hr. geh. Finanzrath von Arnim in diesem Buche gethan hat. Es enthält eigentlich eine Beschreibung seiner eigenen mit vieler Mühe und Unkosten zusammen gebrachten Sammlung der Churf. Brandenburgischen und Preussischen Thaler, in welche er nur, um der Verwandschaft, Aehnlichkeit, oder Besonderheit wegen, einige, aber sehr wenige, in seiner Sammlung nicht befindliche Stücke aufgenommen hat. Der Verf. macht in der Einleitung über die Mängel unserer bisherigen Thalerbeschreibungen ganz richtige Bemerkungen. *Tenzel* hat die erste Beschreibung der Brand. Thaler in den monatlichen Unterredungen geliefert, aber er war weder Sammler noch Kenner genug, um seinen Beschreibungen Zuverlässigkeit geben zu können; Köhler hätte vieles leisten können, wenn er die Münzen nicht als blosse Zierde, sondern als Hauptsache seiner Münzbelustigungen angesehen hätte, und Lilienthal versahe es darinn, dass er in der Beschreibung auf die kleinen Verschiedenheiten der Thaler zu wenig aufmerksam war, und also zu viele Stücke, so bald sie sich nur in den Haupteigenheiten ähnlich waren, unter einer Nummer zusammen fasste. Mit allem Rechte sieht es Hr. v. A. als ein Versehen an, dass Madai, der seine Vorgänger bey weitem übertrifft, diese Lilienthalische Arbeit, ohne ihren Mängeln abzuhelfen, bey seinem Thalerkabinet zum Grunde gelegt und sich also, wie er es mit dem eignen Bekenntnisse des verstorbenen Gelehrten darthut, dem neuen Versehen ausgesetzt habe, in seinen Zusätzen dieselben Thaler, die schon unter einer Nummer in dem erstern von Lilienthal ausgearbeiteten Theile begriffen waren, unter einer andern Nummer wieder vorzulegen und zu beschreiben, ohne seine Leser davon zu unterrichten, ob die Thaler schon da gewesen waren oder nicht? Alle zusammen haben zu wenig darauf gesehen, was wirklich ächtes Urstück, was blosser Guss, was falsches Gepräge, und was in einzelnen Nebenumständen abgeändertes Urstück sey. Je richtiger der Hr. Verf. alle diese Unvollkommenheiten in den Werken seiner Vorgänger erkannt hat, desto sorgfältiger hat er sie zu vermeiden, und seiner Arbeit desto grössere Vollkommenheiten zu geben gewusst. Er legt in seinen Beschreibungen die Um- und Innschriften, die Form und das Unterscheidende der Bilder, der Wappen, der Nebenzierden an sich und nach ihren, einem andern Auge oft unmerklichen, Verschiedenheiten in ähnlichen Geprägen, nebst dem Gewicht, mit der genauesten Pünktlichkeit vor, bemerkt aufrichtig, wo er Spuren des Verdachts und des Betrugs angetroffen habe, und sichtet, berichtiget und vermehrt also die wirklich zahlreiche Sammlung der Brandenburgischen und Preussischen Thaler, mit gleich glücklichem Fleisse. Er ordnet seine Sammlung ganz richtig chronologisch, fängt sie mit Joachim I an und schliesst sie mit No. 432. mit dem neuesten Thaler des jetzigen Königs, Friedrich Wilhelm II. Unter den Joachimern findet man die meisten nachgemachten Stücke, von welchen Hr. v. A. sehr gute Bemerkungen mittheilt. N. 4. von Joachim I mit dem Backenbart ist bis jetzt noch nicht beschrieben. Die Thaler Joachims I gehen von 1 bis 17 und Joachims II von 8 bis 22 fort, in deren Beschreibung manche vom Lilienthal und Madai übersehene Verschiedenheit bemerkt worden ist. Unter den Thalern Johann Georgs von No. 23 bis 43 kommen verschiedene vor, die von den Vorgängern des Verf. theils nicht genau genug, theils gar nicht vorgelegt worden sind. Der Madaische Thaler 573, wird hier auch von den Jahren 1575 und 76. angezeigt, und der Thaler,

Lobe den Herrn, 1587. in Golde 10 Ducaten ſchwer angeführt. Eine noch ungleich gröſsere Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit bemerkt man, gegen andere beſchriebene Sammlungen, in den Thalern Georg Willhelms und Friedrich Willhelms, in jenen von N. 68 bis 178, und in dieſen von N. 179 bis 320. Die Thaler des erſtern mit *Anfanck bedenck das Ende*, erſcheinen hier von den Jahren 1627 bis 1639 in einer Vollſtändigkeit, die man in dem Madaiſchen Thalerkabinet vergeblich ſucht, und unter dieſen viele ſeltene und zuverläſſig. N. 81. mit *Anfancg* von 1627 iſt der ſeltenſte. Unter den Thalern des letztern ſind auſser ſehr vielen andern, die bisher noch nicht bemerkt oder beſchrieben worden ſind, die Fehrbelliner von N. 276 bis 291 vorzüglich merkwürdig und vollſtändig. No. 286. wird er mit dem Commandoſtab angeführt, ein bisher noch in wenigen Sammlungen erſchienenes Gepräge. Die Thaler Kurf. Friedrichs III. oder Königs Friedrichs I. gehen von 321 bis 378 fort, und enthalten eine vorzüglich vollſtändige Reihe von den Thalern *nach dem Fuſs des Burgundiſchen Thalers*. Der Verf. macht es wahrſcheinlich, daſs in dem ſonſt von 1709 vorkommenden Ordensthaler das 8 mit Weglaſſung einer Krümmung in 9 verwandelt worden ſey, eine Verfälſchung, die er durch das Vergröſserungsglas entdeckt hat. Eben ſo iſt nach ſeiner Bemerkung in einem Thaler Friedrichs I. von 1712 die Zahl 2 ganz ohne Sinn von einem Künſtler in 9 verändert worden. Die Thaler Kön. Friedrich Wilhelm I, beſonders von dem Jahre 1719, hat der Hr. v. Arnim weit richtiger unterſchieden, als v. Madai. Unter den Thalern Friedrichs II wird den Liebhabern die Beſchreibung der 1757 unter preuſsiſcher Beſitzung geſchlagnen ſächſiſchen Thaler von J. D. Büllert, von zweyerley Stempel beſonders merkwürdig ſeyn. — Wie ſorgfältig der Verf. geweſen ſey, ſich von der Aechtheit der Münzen zu unterrichten, zeigt auſser ſeinen, den Münzen beygefügten, Bemerkungen auch die Einleitung, von welcher wir noch einiges anführen müſſen. Die Klage der Thalerverfälſchung iſt an ſich nicht neu. In dem geſchriebenen Leipziger Münzreceſs vom 16 Jan. 1691 wird im §. 10 zuerſt darüber geklagt, daſs auf den Münzen die Jahrzahl verrückt oder wohl gar ein falſches Bild geprägt werde. In dem Hamburger Münzreceſs vom 16 Sept. 1691 wird im 14 und 15 §. ſehr gegen die Heckmünzen geeifert. Der Bancocaſſier Cunow zu Hamburg ſchrieb 1702 ein beſondres Buch von dem allgemein gewordenen Betrug unter den alten und neuern Reichsthalern; er hielt ſich aber nur an Fehler, die man auch an unbeſcholtenen Thalern wahrzunehmen pflegt. Der verſtorbene Frankfurtiſche Münzkenner, von Seuferheld, nahm nach einem Briefe von dem Verf. das Gewicht als eine vorzügliche Probe ächter und unächter Thaler an, weil bey Copien das rechte Thalergewicht kaum getroffen werden kann. In den Kennzeichen der ächten und unächten Thaler bis zur gänzlichen Gewiſsheit zu kommen, iſt dem Verf. bey allem Forſchen nicht geglückt. Er giebt Regeln an, wie Güſſe, unächtes Gepräge und in Nebenumſtänden abgeänderte Thaler geprüft und erkannt werden können, bekennt aber ſelbſt, daſs ſie an ſich ſchwankend ſind, und nur von einem Kennerauge in Anwendung gebracht werden können. Wie nöthig es indeſſen für einen Münzſammler ſey, miſstrauiſch und aufmerkſam zu ſeyn, das hat er mit verſchiedenen auffallenden Thatſachen dargethan. Aus einem an ihn geſchriebenen Briefe des Hn. Aſſeſſor Spieſs in Anſpach erfährt man, daſs der verſtorbene Medailleur W. in N. (wer erräth ihn nicht?) auf jeden Glockenthaler vermittelſt eines ſtählernen Alphabets und des Griffels das Wort *Gloria* ſo ſchicklich zu bringen gewuſst habe, daſs es Kenner kaum unterſcheiden konnten. Von einem in Berlin flüchtig gewordenen und in Dreſsden in Verhaft genommenen Rendanten wurden vier Kiſten mit 171 preuſsiſchen Medaillenſtempeln, von welchen Hr. v. A. am Ende ſeines Buchs ein Verzeichniſs anhängt, abgeliefert, und dem Verlaut nach iſt mit denſelben wirklich geprägt worden.

Der Hr. Vf. hat weder Kupfer noch Anmerkungen von der Seltenheit der Thaler mittheilen wollen, weil die erſtern von den Künſtlern ſelten getreu geliefert werden, und die letztern dieſe ohnedies ſchon koſtbare Waare noch mehr zu vertheuern pflegen. Er bittet aber um Belehrungen und Beyträge, die er wohl vorzüglich von Münzſammlern in den Provinzen Deutſchlands erwarten muſs, in welchen die Brandenburgiſchen Thaler noch im Umlaufe ſeyn können. Der Recenſent hat ſich damit begnügen müſſen, daſs er einen Theil der Beſchreibungen mit den beſchriebenen Urſtücken verglich und darnach ſein Urtheil niederſchrieb. Der Verfaſſer verſpricht auch, eine eben ſo vollſtändige Kurbrandenburgiſche und Königl. Preuſsiſche Ducatenſammlung zu liefern. Wer muſs der Erfüllung dieſes Verſprechens nach ſo einem Verſuche nicht mit Verlangen entgegen ſehen?

ULM, in der Stettiniſchen Buchhandl.: *Mich. Ignatius Schmidts*, K. Kaiſ. wirkl. Hofraths Dir. des Hausarchivs — *Geſchichte der Deutſchen. Achter Theil.* Von 1576 bis 1612. 1787. 345 S. in 8.; und Regiſter,

Daſſelbe Buch unter dem Titel *neuere* Geſch. d. D.; dritter Band.

Die *Einrichtung* dieſes ſchätzbaren Werks hat ſich ſeit ſeinen erſten Bänden merklich geändert. Es iſt gegenwärtig mehr eine durch (ſelten ausführliche) Zwiſchenerzählungen zuſammengekettete *Sammlung von Auszügen aus Urkunden* über die öffent-

öffentlichen Reichsgeschäfte, als eine ausgearbeitete Geschichte. Da nicht bloss die bedeutendesten oder auffallenden Ausdrücke, sondern die ganze schleppende Wortfügung und die formelnreiche Kanzleysprache dieser Urkunden beybehalten worden, so ist es nicht zu verwundern, wenn Ungelehrte sowohl als Leser von Geschmack Hn. Schmidts gegenwärtige Manier höchst unangenehm finden. Sie lässt sich auch dadurch schwerlich entschuldigen, dass durch den Abdruck der eigenen Worte dieser Urkunden, ohne Kunst der Darstellung, ohne eingestreute Gedanken des Verf, dem Verdacht irgend einer Parteylichkeit am besten vorgebeugt werde; denn diese könnte doch *in der Wahl* der ausgezogenen Acten Platz finden. Freylich, über Illusionen der historischen Kunst lässt sich keine Klage anstellen, wo der Leser die (einem ungeübten oft fast unverständliche) Phraseologie bald der, bald dieser deutschen Kanzley vom Anfang des vorigen Jahrhund. *in natura* vor sich sieht. Es ist aber zu fürchten, er werde den leichten Erzähler, wenn er auch undiplomatischer ist, öfter lesen, und seine Denkungsart eher nach ihm bilden.

Die *Urkunden* sind meist aus den bekannten grossen Sammlungen, und (vielleicht ein paar über die innern Händel der Erzherzoge ausgenommen), sämtlich bereits gedruckt.

Die *Schreibart*, wo der Hr. Vf. spricht, ist immer klar und bestimmt genug; der Ton überhaupt so wie in einem Lehrbuch. Hingegen scheint es nicht seine Sache, auf die Gemüther wirken zu wollen, Liebe der Verfassung, Eifer fürs Vaterland, überhaupt grosse Gesinnungen und Entschlüsse beym Leser zu erregen. Wir haben viele Geschichten, die mit grösserer Kritik geschrieben sind, als die Alten zu gebrauchen pflegten; aber derselbe *Geist* fehlt immer den meisten, welcher macht, dass ein Mann von Gefühl seinen Xenophon oder Tacitus nicht leicht weglegt, ohne auf seine Denkungsart einen heilsamen Eindruck erhalten zu haben; hingegen uns findet er gelehrt und klar, auch wohl schön, bleibt aber kalt. Allerdings kömmt viel von der Verfassung her; und hinwiederum erhält dieses auch die Gleichgültigkeit gegen die Verfassung.

Die auf dem Titel bemerkten Jahre sind bekanntlich die der Verwaltung Rudolphs II. Der Hr. Vf. hat seinen sonderbaren Charakter ganz gut geschildert. Im Grunde sieht man wohl, dass er ein schätzbarer Privatman gewesen seyn würde, und sein Unglück war, Kaiser zu seyn, als wozu ihm die *nicht gemeine* Eigenschaft fehlte, welche die Griechen το ηγεμονικον und wir etwa Fürstensinn, Geist der Herrschaft, nennen.

Es würde unnütz seyn, hier das Verzeichniss der Staatshandlungen seiner Zeit, welches in jedem Compendium der R. Historie steht, einzurücken. Einige nur wollen wir nennen, weil sie zu Betrachtungen Anlass geben. S. 30 fängt Hr. S. an, von den damaligen *Reformationen* im Reich zu handeln; unter diesem Wort versteht er die Zurückbringung protestantischer Völkerschaften in die römische Kirche. Sichtbar stellt er bey jedem solchen u. andern Anlässen die Protestanten als die unbilligere Partey dar, deren Geist besonders der fürstlichen Macht gefährlich gewesen. Er bemerkt aber nicht: 1) wie sehr die Kaiser und Erzherzoge dieses durch ihre Parteynehmung in der Sache bewirkt, und welche (man darf sagen) unvernünftige Verbote sie gaben, dass z. B. wohl ein Edler, nicht aber ein Bürger oder Bauer, Gott nach seiner Ueberzeugung dienen könne; 2) dass der damalige Religionsenthusiasmus mit dem noch nicht niedergedrückten Freyheitsgeist sich amalgamirte, und Patriotismus wider die gewaltthätigen Herrscher immer so viele Gründe an die Hand gab, als die gestörte Andacht einer noch neuen Kirchenpartey; aus welchem Grund z. B. die Bergleute im Canton Bern durchaus fest beym Katholicismus beharren wollten, da die Obrigkeit *das Recht nicht habe*, einem Volke seine Religion zu verbieten. S. 16 findet Hr. S. *auffallend*, dass die Reichsstände gleichgültig zugesehen, als die Spanier die Niederlande zum Theil einbüssten. (Als wenn es nicht sehr natürlich wäre, der in jedem Zeitalter furchtbarsten und unruhigsten Macht Schwächung und Entfernung von unsern Grenzen zu wünschen!) S. 67 ist gut gezeigt, wie es gekommen, dass der Reichstag 1582 zur Norm bey Zählung der Stimmen geworden: sonst wären beym häufigen Zusammensterben der fürstlichen Linien endlich alle Geschäfte durch die Bischöfe entschieden worden. (Der Reichstag wäre in todte Hände gefallen.)

Aus der viel grössern Kraft, welche (S. 75) in der Sache Kurf. Gebhards von Cölln dem päpstl. Bann gegeben wurde, als er z. B. 1446 hatte, erhellet, wie verschieden solche Dinge nach den Zeiten betrachtet werden; dass daher gemeiniglich jede Partey Beyspiele findet; und folglich wohl mehr nach der Natur der Sachen und Lage der Geschäfte geurtheilt werden muss.

Den Türkenkrieg erzählt Hr. S. so, dass man wohl sieht, er habe sich, wie unsere meisten Geschichtschreiber, um eine *unterrichtende* Darstellung der militärischen Ereignisse nicht bekümmert.

Das leuchtet in diesem Buch überall hervor, dass die Politik der protestantischen Fürsten, wenn nicht ein Heinrich IV. zuweilen eintrat, *äusserst elend gewesen*, weil *die Geistlichen* zu vielen Einfluss hatten; und dass eben derselben Macht an den kathol. Höfen so prädominirend war, als wir uns kaum vorstellen können; daher einem Ferdinand II. freylich, seiner Zeiten wegen, viel vergeben werden muss. Hr. S. hat seine Jugendjahre gut geschildert.

Man mufs sich verwundern, dafs er von dem angeblichen Project einer europäischen Republik durch Heinrich IV., dessen Authenticität mit so wichtigen Gründen angegriffen worden, von S. 286 bis 294 eine so unproportionirlich lange Erzählung macht, ohne für seine Realität irgend einen neuen Beweis zu führen. Ueberall sieht man blofs den Gedanken, die österreichische Monarchie zu schwächen; von dem romanhaften keine archivalische Spur. Wie konnte auch dem König und Sully so ein Traum ausführbar scheinen!

Die Geschichte der *Union* S. 218, und von da in jedem Capitel, ist sehr lehrreich. Von der weisen Mäfsigung des itztbestehenden Fürstenbundes war sie allerdings *weit* entfernt. Ihre Fehler waren auffallend: dafs man in der Wahl des Directors mehr auf die Macht, als auf die militärischen und politischen Talente sah; dafs die Mächtigern sich herausnahmen; vieles ohne Vorwissen der übrigen zu unternehmen; dafs der Mangel an guter Wirthschaft diese Fürsten in ihren Thaten aufhielt; dafs durch die Particularverhältnisse einiger mächtigen Mitglieder die ganze Union zuletzt in fremde Geschäfte verflochten wurde, welche anfangs ausdrücklich von aller solchen Theilnehmung ausgeschlossen worden waren u. s. w. Merkwürdig ist S. 250 die Herzählung der grofsen Privilegien, die in alten Zeiten die österreichischen Landstände hatten. Sie stimmt auch völlig ein mit dem, was *Hagens* Chronik meldet von König Albrechts Kampf wider diese ihm unbequemen Rechte des Landes.

Uebrigens hindern uns die oben geäufserten Bemerkungen nicht, die Vollendung dieses Werks begierig zu wünschen; es giebt nach dem *ersten* noch viele Grade der Vortrefflichkeit, wovon ihm allezeit ein ganz ansehnlicher bleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Seit dem Februar dieses Jahres hat auch bey uns die Erziehung der Waisenkinder im Waisenhause aufgehört. Sie sind so, wie in den Herzoglich Weimarischen und Gothaischen Landen, in die Städte und auf die Dörfer vertheilt und guten Pflegeeltern zur Erziehung übergeben worden. Das jährliche Verpflegungsquantum richtet sich nach den Bedürfnissen und der Brauchbarkeit der Kinder und steigt bis auf 24 Rthlr., doch so, dafs die Kinder den Aeltern gut gekleidet übergeben und ihnen die Schulbücher, Schreibmaterialien, das Schulgeld und in Krankheiten die nöthigen Medicamente, so wie im Sterbefall die Begräbnifskosten, besonders bezahlt werden. Der Herzog hat die Direction dieser veränderten Waisenerziehungsanstalt, jedoch unter der Oberdirection des Herzoglichen Consistoriums, dem Adjunktus und Waisenpfarrer *Walch* übertragen. Man sieht schon itzt augenscheinlich, dafs die Gesundheit und Munterkeit der Kinder bey dieser veränderten Erziehung gewonnen haben, der übrigen bekannten überwiegenden Vortheile nicht zu gedenken. Damit durch diese Vertheilung der Waisenkinder das Institut des Seminariums der Schulcandidaten, die diese Kinder unterrichten mufsten, gar nichts verliere, so ist seit dieser Zeit eine besondere Schule für sie errichtet worden, die aus den Kindern der Herzoglichen Hofofficianten und Hofbedienten besteht. Dieses Institut hat auch dadurch eine neue Verbesserung erhalten, dafs den Schulcandidaten täglich eine Musik- und eine Schreib- und Rechenstunde, jene von einem Herzogl. Hofmusikus und diese von einem Cancelliften, gegeben wird. Den Unterricht in der Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Sächsischen Geschichte, Religion und in der Lehrart ertheilt der Adjunctus *Walch* täglich in drey Stunden. Die beförderten Landschullehrer müssen nach einer von ihm im Jahre 1778 entworfenen Instruction lehren. Es ist auch der Herzoglichen Schulcommission gelungen, den Rochowischen Kinderfreund in allen Schulen auf dem Lande und in den unteren Klassen der Stadtschulen als das tägliche gewöhnliche Lesebuch eingeführt zu sehen. *A. B. Meiningen d. 24. Oct. 1788.*

Neue Erfindung. Hr. Prof. Lichtenberg in Göttingen hat eine Methode erfunden, in Glas zu ätzen. Seine glückliche Idee, diese Erfindung ins Gebiet der practischen Astronomie überzutragen, veranlafst mich vorzüglich, sie Ihnen mitzutheilen: Das Glas wird mit gewöhnlichen Aetzgrund auf beiden Seiten überzogen, und auf eine Seite das Bild radirt. Das radirte Bild hält man über einen auf glühende Asche gesetzten Topf, worinn sich aus zermalmten Flufsspat und daraufgegossener concentrirter Vitriolsäure Flufsspatsäure in Luftförmiger Gestalt entwickelt. Die Spatsäure Luft steigt in die Vertiefungen des einradirten Bildes, und in wenig Minuten hat man den vortrefflichsten Glasstich. Der Erfinder hat die Idee, dafs sich *durch diese Methode die Mayer'schen Micrometer auf eine viel leichtere Art sehr vollkommen nachmachen liefsen.* Ich habe auf meiner Reise, in Göttingen, mehrere schöne Proben, unter andern auch ein Portrait eines dort studierenden englischen Prinzen, vortreflich auf Glas geätzt gesehen. *A. B. Gera d. 1. Sept. 1788.*

Bücherverbote. *Verzeichnifs der von der Studiencommission zu Wien verbotenen Bücher von Januar bis Julius 1788.* 1) Essai sur l'histoire naturelle de quelques espèces de moines décrits à la maniere de Linné. à Monachopolis. 1788. 8. 2) Taschenbuch der Heiligen auf das Jahr 1788. mit 13 saubern Kupfern und Musik. Gedruckt zu Rom. 12. 3) Grofings Staatenjournal. 2tes Heft Jul. 1787. 8. 4) Gespräch (aufrichtiges) zwischen einem Pfarrer und zwischen einem Kapuziner. Gedruckt mit preisfreiheitischen Schriften. 1787. 8. 5) Sind die k. k. peinlichen Strafgesetze der Politik und dem Staats- und Naturrechte gemäfs? Eine Patriotenfrage. Von D. Geiger. 1788. 8. 6) Spinoza's philosophische Schriften, oder über heilige Schrift, Judenthum, Recht der höchsten Gewalt in geistlichen Dingen. Aus dem Latein. 1. Band. Gera 1787. 8. 7) Briefe (hyperboreische) gesammelt von Wekherlin. 1stes Bändchen. Nro. 1. 2. 3. 1787. 8. Man kann das Verhältnifs der jetzt gewöhnlich verbotenen Bücher gegen *ehmals* wie 1 zu 40 annehmen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Müller: *Museum N. G. Leskeanum. Pars entomologica, ad Systema entomologiae Cl. Fabricii ordinata*, cura *J. J. Zschachii*. M. Bacc. Mit 3 illumin. Kupfert. 136 S. 1788. gr. 8. (16 gr.)

Diese Sammlung ist an sich sehr schätzbar, und wird gewiss von keinem Leser zu theuer erkauft, ob sie gleich nicht unter die grossen gehört, in denen man mehr Vollständigkeit und Reichthum von einzelnen Seltenheiten erwartet. Die Ordnung ist nach des Fabricius System gemacht. Es enthält nebst einem grossen Theil unbenannter, doch beschriebener Arten, die jedoch mancher Berichtigung bedürfen, I) von der Klasse der *Elevtrata*, 1005 angebliche Arten, unter den sich auch eine und andere Doubletten und Varietäten befinden. Die II) Kl. der *Ulonata* beträgt, unter gleicher Bewandniss, 60 Arten, und so fort, die III) die *Synistrata* 549. die IV) *Agonata* 22, die V) *Unogata* 45. die VI) Glossata 643, die VII) *Ryngota* 218, die VIII) *Antliata* 231 Arten. Zusammen also 2,773 Arten. Der Hr. Herausgeber meldet in der Vorrede, dass hier fast alle Europäer gesammelt wären, und nur wenige fehlen. Es ist aber von diesen noch nicht das Viertel des Bekannten gesammelt. Doch gehen dem System des Fabricius kaum 10 bis 15 Gattungen ab, von denen keine Arten angegeben werden. Die Doubletten sind abgesondert, und werden einzeln verkauft. Dem Verzeichniss sind drey illuminirte Tafeln mit 43 Figuren von den Arten unterschiedener Klassen beygefügt, welche der Hessische Hr. R. R. von Wildungen zu Marburg aus lobenswerther Gefälligkeit gegen die Wittwe des sel. Leske gezeichnet hat. Hr. Z. aber giebt sie als neu und unabgebildet an, *(insectorum rariorum nec dum evulgatae icones)*: Es ist aber keine Art darunter, die nicht bereits beschrieben und abgebildet ist. So gar finden sich schon verschiedene in Sulzers Abgek. Gesch. der Ins. Hr. Z. hat die ihm unbekannten Arten öfters sehr umständlich beschrieben. Allein es sind die wenigsten zu errathen, da auf den specifischen Unterschied fast keine Rücksicht genommen worden. So hätte Rec. ohne die beygefügten Abbildungen, wo sie angegeben worden, nicht klug werden können, und es waren ihm die übrigen, wo diese fehlten, nicht zu entscheiden. Es ist auch oft wider die bestimmte characteristische Sprache gefehlt. So werden in Bestimmung der hier so wesentlichen Farben, das *luteum*, *flavum*, *fulvum*, als gleichgültige Ausdrücke gebraucht, und unter *Argenteum* oft nur ein silberglänzender Schiller gemeynt, gegen den Gebrauch der richtig bestimmten Kunstsprache. So heisst es S. 2. No. 21. — thorace inermi, *capite* tuberculato, *intermedio* prominulo. Nach diesem Ausdruck hat das Insekt drey Köpfe, unter denen der mittlere etwas höher ist. Es sollte heissen, *capite tuberculis tribus: intermedio* (tuberculo) *prominulo*, wo aber zugleich die Linneische Interpunction musste gebraucht werden, die hier ganz vernachlässiget ist. S. 110. No. 513. *Phalaena alis angulatis pallidis*" Charactere, die auf ein ganzes Duzend der Spannenmesserphalänen zugleich passen! S. 114. No. 620. *Tinea, alis — in utroque margine, maculis quatuor.* Wer wird ersehen können, welche margines, in so wesentlicher Beziehung unter dreyen, gemeynt sind, auch ob die Aussenseite, oder die untere dabey verstanden wird. In diesen Fällen, heisst es in der so genau bestimmten Linnéischen Kunstsprache, maculis, *ad marginem*, oder maculis *marginalibus*. Noch wäre nöthig gewesen, wenigstens bey den wichtigsten Exemplaren, anzuzeigen, wie gut sie erhalten worden; auch konnte es nicht schaden, bey einigen Arten, welche eine sehr verschiedene Grösse erreichen, das Maass der Länge und Breite anzugeben; z. B. bey den Krebsarten, einigen Spinnen, den Scolopendris, dem Monoculus Polyphemus, dessen Grösse von ein paar Zollen bis zu sechs Schuhen verschieden seyn kann. Es ist übrigens sehr zu wünschen, dass dieser so mühsam gesammelte Vorrath für eine, ihrem Werthe angemessene Kaufsumme in die Hände eines Kenners gerathen möge.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Lagrange: *Hiſtoire d'Eliſabeth, Reine d'Angleterre*, par Mlle. *de Keralio*. T. III. 563 S. T. IV. 671 S. 1787. T. V. 501 S. 1788. gr. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Der Werth dieſes wichtigen Werks iſt aus den zwey erſtern Theilen ſchon bekannt; und es darf alſo weiter nichts im Allgemeinen von den letztern Theilen geſagt werden, als daſs man darinnen eben die Vollſtändigkeit, eben den edeln, ungekünſtelten Styl, eben die ſcharfſinnige und unbefangene Kritik und noch genauere Richtigkeit in der Erzählung antrifft. Der 3te Theil gehet vom J. 1567 bis ins J. 1573. Auſserdem, was England insbeſondere angehet, kommt auch hier nothwendig vieles vor von den Begebenheiten in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland und in Irrland. In Abſicht auf dieſes letztere Reich findet ſich S. 38. u. f. eine hinlängliche Nachricht vom Poynings-Geſetze, mit Berichtigung einiger Irrthümer Hume's. Den intereſſanteſten Theil von der Geſchichte der unglücklichen Königinn von Schottland findet man noch nirgends unparteyiſcher und ſorgfältiger unterſucht, als hier. S. 73. u. f. wird einleuchtend bewieſen, daſs es eine wahre Ungereimtheit iſt, vorzugeben, daſs Maria, aus toller Leidenſchaft für Bothwell, ihren Gemahl habe ermorden laſſen. Bothwell war wenigſtens 60 Jahre alt, und hatte wenige Monate vor dem Zeitpunkte, da Maria ihm ihre Hand gab, Johanna Gordon, eine Schweſter des Grafen von Huntlery, geheyrathet, von der man nicht vorausſehen konnte, daſs ſie in die Trennung ihrer Ehe ſo leicht willigen würde. Das Verhalten des Edimburgiſchen Predigers, Johann Craig, den Hume zu einem Schwärmer macht, wird der Wahrheit gemäſs geſchildert und vertheidigt. Ueber das Käſtchen mit Briefen und Verſen der Kön. Maria, das man im Schloſſe zu Edimburg wollte gefunden haben, ſtellt die Verf. eine ſorgfältige Unterſuchung an, zu Folge welcher das Vorgeben unter die boshaften Erdichtungen der Feinde dieſer Königinn zu rechnen iſt. Im letzten Theile wird dieſer Gegenſtand noch weiter geprüft. In Abſicht auf das Verfahren bey der Reformation in England läſst Mlle. K. der Königinn Eliſabeth vollkommene Gerechtigkeit widerfahren: dagegen beurtheilt ſie den Papſt Pius IV. wohl zu hart. Dieſer hatte der Königinn die Beſtätigung der engliſchen Liturgie, die Erlaubniſs, das Abendmal unter beyderley Geſtalt auszutheilen und die Aufhebung des päpſtlichen Spruchs wider die Ehe Heinrichs VIII. und Antons von Polen angeboten, wenn ſie, nebſt ihren Unterthanen, ſich wieder mit der römiſchen Kirche vereinigte. „Ein ſolches Anerbieten" ſagt die Geſchichtſchreiberinn, „iſt dem Haupte der Kirche „ſchimpflich. Es war hier nicht um zeitliche „Rechte, die in Abſicht auf das weſentliche der „Religion gleichgültig ſind, zu thun; ſondern er „wollte Glaubenslehren aufopfern, um den Zehn„ten und die Annaten nicht zu verlieren." Jeder Papſt würde und könnte, ohne dem Glauben ſeiner Kirche etwas zu vergeben, Proteſtanten um ſolchen Preis wieder unter ſeine geiſtliche Obergewalt bringen. Bey der Erzählung einiger Schriftſteller, daſs der nemliche Papſt Ordensleute in England gebrauchte, die ſich ganz proteſtantiſch ſtellten, und daſs er durch ſie die Partey der Puritaner unterſtützte, um den Saamen der Zwietracht auszuſtreuen, iſt (S. 455.) die Verf. wohl zu ſkeptiſch, wenn ſie einem Papſte ſo etwas nicht zutrauet und authentiſche Urkunden darüber verlangt. Als ein Meiſterſtück einer pathetiſchen Schilderung verdient, aus dieſem Theile, S. 546. u. f. noch die Schilderung der Bluthochzeit angeführt zu werden. Der folgende Theil begreift den Ueberreſt von der Regierung der engliſchen Königinn. Hier ſind folgende Nachrichten bemerkenswerth. S. 51. u. f. die Nachricht von der *Liebesfamilie* und andern ſchwärmeriſchen Secten. S. 57. u. f. das Feſtin, welches der Graf von Leiceſter der Königinn zu Ehren anſtellte, ganz im Geſchmack des Ritterromans von Kön. Arthur. (Hier kommt eine Aufſchrift am Schloſsthore zu Kenelworth vor, zu Folge welcher die vornehmſten Gottheiten die Königinn beſchenkten: unter dieſen gab

Neptunus piſces, tela et tantantia Mavors.

Das unverſtändliche oder verunſtaltete Wort wird durch *drapeaux* überſetzt. Am nächſten käme ihm *tentoria*, wenn hier von Zelten die Rede wäre. Faſt ſollte man es für ein Beywort von *tela*, z. E. *radiantia*, oder *flammantia*, anſehen. Ferner, S. 96. f. die Erklärung Bothwells vor ſeinem Ende, daſs Maria von dem Complott gegen ihren Gemahl Heinrich nichts wuſste; wobey in einer Note die Anzeige vorkommt, daſs der Abt des Schottenkloſters zu Paris, Gordon, eine Geſchichte der Königinn Maria herausgeben, und aus den in gedachtem Kloſter noch vorhandenen Originalurkunden ihre Unſchuld augenſcheinlich darthun wird. Bey Gelegenheit der irrländiſchen Unruhen macht die Verf. S. 146. eine Bemerkung über den deſpotiſchen Character der Königinn von England, den ſie in dieſem letzten Reiche nicht ganz zeigen durfte, aber gegen die Bewohner jener Inſel ohne Zurückhaltung äuſsern konnte. „Wenn das Leben und „das Schickſal eines Volks von den Befehlen ſeines Fürſten abhängt, wenn ſeine Statthalter, die er dem Volke giebt, immer Tyrannen und Verwüſter ſind, wenn der Fürſt über „ihr Verhalten nur Thränen vergieſst, aber ihre „grauſamen Befehle nicht aufhebt, noch viel weniger ſolche Barbaren beſtraft: ſo iſt Grauſamkeit in ſeiner Seele: und wenn er nicht al-

„lent-

allenthalben sich auf dieser Seite zeigt, so hält „nur die Furcht seine Neigung zurück.“ In der Erzählung der Begebenheiten vom J. 1586. wird aufs genauste geprüft, was sich für und wider die Königinn Maria, in Absicht auf die Theilnehmung an Verschwörungen gegen Elisabeth, sagen lässt. Ueberzeugende Beweise ihrer Schuld oder Unschuld finden sich nicht, Hume, Robertson u. andere haben Muthmasungen zu Beweisen gemacht. S. 340. u. f. setzt ihnen die Verf. andere Muthmasungen entgegen, die von gröserm Gewichte sind, die sie aber dennoch nicht für entscheidende Beweise ausgiebt. Man liefet mit Vergnügen, wie geschickt sie hier und an andern Stellen insonderheit auch S. 272. die vorsetzliche Parteylichkeit der übertriebenen Panegyristen der Kön. Elisabeth zu entdecken weiss. Uebrigens ist sie weit entfernt, sich des nemlichen Fehlers in Ansehung der Kön. Maria schuldig zu machen. Sie entwirft vielmehr S. 365. und ff ihren ganzen Character, auch auf der fehlerhaften Seite, so vollkommen, dass kein Freund der Wahrheit etwas dabey erinnern kann. In der Beschreibung von der Zernichtung der unüberwindlichen Flotte erwähnt die Verf. den Capitain Michael Jacobsen, dem Spanien die Rettung eines Theils derselben verdankte und fügt zugleich in einer Note, S. 418. eine ausführliche Nachricht von seiner Familie bey. Aus dieser ersieht man, dass ein Nachkömmling von ihm, der auf Noirmoutier ansässig war, im J. 1767. aus einer Sandbank, eine neue Insel Crosniere, formirte und mit eilfhundert Menschen bevölkerte. Bey dem unbegreiflich grosen Schrecken, der im J. 1600 über 8 spanische Galeeren in England entstund, äusert Mlle. K. S. 594. die Vermuthung, dass die Königinn und ihre Minister, die doch besser unterrichtet seyn musten, etwan einen Finanzgriff anbrachten, und von der angstvollen Nation auf diese Art Subsidien zu erlangen suchten. Es ist irrig, wenn man diese Ereignis in die Zeit setzen will, da Essex mit gewaffneter Hand aus Irrland soll nach England haben kommen wollen. In der Geschichte dieses Grafen werden die grosen Schwachheiten seiner Königinn, und zugleich die Niederträchtigkeit seiner Feinde, worunter auch Bacon war, sehr deutlich ins Licht gesetzt. Zuletzt spricht die Vf. noch von dem Entwurf der Königinn Elisabeth, das Europäische Staatensystem umzuformen, worinnen sie mit König Heinrich IV. von Frankreich zusammentraf; von dem letzten Parlement der gedachten Königinn und dessen Verhältnis zur königlichen Prärogative, von dem nicht glücklichen Zustand des gemeinen Volks, das dennoch enthusiastisch für Elisabeth eingenommen blieb, und von den Eigenschaften und Talenten dieser Prinzessin, die immer aus der Menge anderer Fürsten sehr hervorragt, wenn sie gleich nicht so vollkommen in aller Rücksicht war, als viele sie darstellen wollten. Ihre Kenntnisse waren gros; sie verstund, ausser der lateinischen und griechischen, die französische, italiänische und spanische Sprache, und hatte verschiedene Werke griechischer und römischer Schriftsteller übersetzt. Noch im J. 1598. beschäftigte sie sich mit Horazens *Ars Poëtica*. Sie war auch nicht gleichgültig gegen literarischen Ruhm; aber bey dem allen hatten Dichter und Gelehrte wenig von ihr zu erwarten. Dieses beweisen Spencer, Shakespeare und Ben Johnson, von denen am Schluss etwas weniges vorkommt. Der fünfte Theil enthält Urkunden, die, auf eine nähere oder entferntere Art, zu dieser Geschichte gehören, und ein Verzeichniss der Schriftsteller, welche die Verf. gebraucht hat. Die erste Urkunde ist die Magna Charta, in französischer Sprache, mit Anmerkungen, die theils unter dem Texte stehen, theils darauf folgen; sodann ein Paar Freyheitsbriefe von K. Eduard I. K. Ludwigs XII. von Frankreich Eidesformel bey dem Frieden mit England, 1510. Ein Schreiben von K. Franz I. aus seiner Gefangenschaft zu Madrid und die 100. Beschwerden der Deutschen Nation, die nach dem Reichstag zu Nürnberg, dem P. Adrian VI. zugesendet wurden; nach diesen kommen einige Stücke, die Ausfoderung Carls V. und des Königs von Frankreich, die Ehescheidung K. Heinrichs VIII. von England und die Reformation in diesem Reiche betreffend. Diese gehören zum I. Theil, der die Einleitung enthält. Die zum II. Th. gehörigen bestehen aus 15 Numern, sind theils aus gedruckten Werken, theils aus Handschriften genommen, und betreffen, ausser englischen und französischen Begebenheiten, besonders die Königinn von Schottland. Eben diese Königinn macht auch den Hauptgegenstand der Beylagen zum III. Th. aus. Was zum folgenden gehört, handelt von der Heirathsangelegenheit der K. Elisabeth mit dem Herzoge von Anjou, von verschiedenen Verhältnissen mit der Krone Frankreich, von Schottland und dessen unglücklicher Königin, und den Folgen des Verfahrens gegen sie, und von der Handlung und Schiffarth der Engländer. Am Ende stehet noch ein Brief des Grafen von Essex an den Kanzler, ein Verzeichniss von den Schriften der K. Elisabeth, ein Sonnet des erstgedachten Grafen, und eine Abhandlung über etliche Punkte aus den Briefen, die der K. Maria zugeschrieben werden. Der Beweis, dass diese von ihren Feinden untergeschoben wurden, wird hier so einleuchtend geführt, dass sich keine vernünftige Einwendung darwider erdenken lässt. Den Schluss macht ein alphabetisches Verzeichniss von 79 Werken, welche die Vf. bey ihrer Arbeit gebrauchte. Fast allen sind längere oder kürzere Urtheile über ihren Werth beygefügt, die bey denjenigen Werken, die Rec. kennet, durchgehends gründlich und billig sind. Auch der

gerechteſte Tadel wird mit ſchonenden Ausdrücken vorgebracht. Z. E. Der Engländer Philipps, der 1752. ein Werk über die Grundgeſetze der ſieben mächtigen Reiche in Europa herausgab, begieng die groſse Thorheit, Frankreich nicht unter die mächtigen Staaten zu zählen. Die Vf. ſagt darüber bloſs, die Engländer hätten Vorzüge genug, um ſich dieſer kleinen Aeuſserungen von Eiferſucht zu enthalten, durch welche England nichts gewinnen und Frankreich nichts verlieren könnte. Bey jedem Schriftſteller iſt bemerkt, von welcher Nation er war, damit man, ſagt Mlle de K., ihre Sprache wiſſe und die Originale zu Rathe ziehen könne. Aber dieſes kann bey einigen zum Irthum verleiten. Denn z. B. bey *Joves (Paul)* ſtehet *Italien* bey *Thou (le préſident de) François*, ohne weiters. Man ſollte alſo, zufolge der Note, S. 501. ſchlieſſen, daſs jener italiäniſch und dieſer franzöſiſch geſchrieben hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Man hat bisher in Neuwied noch ſchlechte Geſangbücher. Doch hat man ſeit ein paar Jahren darauf gedacht, dieſem Uebel abzuhelfen, wiewohl bis jetzt noch nichts zu Stande gekommen iſt. Die reformirte Gemeinde behilft ſich mit dem Frankfurter Geſangbuch, worinn die *verbeſſerten* Pſalmen Davids, nach D. Ambroſii Lobwaſſers Reimweiſe, der Kern ſämmtlicher alter und neuer Kirchengeſänge (es heiſst z. B. in einem Liede: Der Stock und Stab unſers Paſtors Uns tröſtet und uns ſtrafet) nebſt Hn. Joachimi Neandri geiſtreichen Bundesliedern u. ſ. w. enthalten ſind, die lutheriſche Gemeinde aber mit dem alten Marburger Geſangbuche. Der erſte ref. Prediger Paſt. *Winz*, machte ſich ſchon am Ende des vorigen Jahrs ein Verdienſt um ſeine Gemeinde, indem er zum Beſten der Armen auf 1 Bog. 8. Lieder bey der Feyer des Abendmahls, der Confirmation der Kinder des Weyhnachts und Neujahrsfeſtes drucken lieſs, wozu er nachher noch einen Nachtrag einiger Lieder auf Oſtern und Pfingſten fügte. Noch etwas weiter gieng Kirchenrath Engel, der im September einem Rufe in ſeine Vaterſtadt Straſsburg gefolgt iſt, indem er für ſeine lutheriſche Gemeinde, unter dem Titel: *Proben neuer Lieder, als Vorbereitung und Anfang zu einem neuen Geſangbuch, um das Verlangen darnach allgemeiner rege zu machen, und unterdeſſen in Verbindung mit dem alten Geſangbuch bey den öffentlichen Gottesverehrungen zu gebrauchen, ſeiner Gemeinde mitgetheilt von Philipp Jacob Engel*, 1788. 62 S. 8. auf eigne Koſten eine Auswahl von 72 Liedern drucken lieſs, und ſie unter die Gemeinde unentgeltlich austheilte. Nachdem ſchon einigemal daraus geſungen war, wurde dieſe zweckmäſsigere Sammlung durch eine den 14 Sept. von der Kanzel bekannt gemachte fürſtliche Verordnung neben dem alten Geſangbuche eingeführt. *A. B. Neuwied d. 24. Sept. 1788.*

Kleine philos. Schriften. *Berlin*, b. Wegener: *Ueber die Unſterblichkeit der Seele. Nach einer Argumentation von der groſsen Seele Friedrichs des Zweyten. Ein Dialog in Verbindung zwoer Anekdoten und anderer damit verknüpften Räſonnements* 1787. 48 S. 8. (3 gr.) *Onor* und *Adraſt* befinden ſich auf einem Schiffe bey einem ihrer Beſchreibung nach gräſslichen Sturme, und weil ſie die Matroſen eingeſchloſſen haben, ſo kann Adraſt nicht, wie er ſonſt wohl wollte, in allen Maſten umherklettern, und deshalb faſſen ſie ſich gar bald, und unterreden ſich von der Unſterblichkeit der Seele mit der allergröſsten Ruhe, daneben erzählen ſie ſich auch mancherley Anekdötchen, und endlich ſchlieſst *Onor* S. 45. Unſterblich iſt Friedrich der Einzige, unſterblich biſt du und ich. Indem ſich nun *Adraſt* mit einem Oho! über die Prämiſſe und Concluſion wundert; ſo fährt das Schiff auf eine Sandbank, worüber er doch in ſeiner philoſophiſchen Verwunderung ſtecken bleibt, und ausruft: O wie knackt es! Aber die beyden Philoſophen retten ſich doch, man weiſs ſelbſt nicht wie? und laſſen *die Nuſsſchale* (ſo benennt ihr Witz mehrmal das Schiff) im Sande ſtecken.

Verm. Anzeigen. Der Fürſt von Neuwied hat eine Anzahl Exemplare vom Noth- und Hülfsbüchlein auf dem Lande austheilen laſſen. Hr. Steubing zweyter ref. Prediger in Dillenburg arbeitet an einer Kirchengeſchichte der Naſſauiſchen Fürſtenthümer, vorzüglich ſeit der Reformation, zu deren Behuf er, wozu man in Naſſauiſchen nicht ſehr bereitwillig ſeyn ſoll, die Erlaubniſs erhalten hat, die Archive zu benutzen. Seine Sammlungen ſollen ſehr reichhaltig ſeyn, er läſst ſich aber noch nicht beſtimmen, wenn das Werk erſcheinen wird. Er ſammelt auch zu einer Naſſauiſchen Gelehrtengeſchichte. *A. B. Neuwied, d. 24. Sept. 1788.*

Berichtigung. Im 231. Stück der A. L. Z. N. b. ſind S. 836 die Worte des Vf. angeführt: „Zwey Flaſchen, wovon die eine am erſten Leiter aufgefangen, die andre mit der äuſsern Belegung der erſten in Berührung gebracht iſt, werden mit *ähnlichen* Elektricitäten geladen „Dies ſcheint dem Hn. Rec. dieſer Schrift undeutlich ausgedrückt zu ſeyn und er meint, die erſte Flaſche würde poſitiv, die andre negativ geladen. Aber der Autor hat Recht und Rec. Unrecht: Denn allem Vermuthen nach iſt die Meinung des erſtern dieſe: Wenn man eine Flaſche an den erſten Leiter aufhängt (in welchem Fall ſie ganz iſolirt iſt) und mit dem Knopfe einer zweyten Flaſche (die aber nicht iſolirt ſeyn darf) die äuſsere Seite der erſtern berührt, ſo werden ſie beyde mit ähnlichen Elektricitäten gefüllt. Und dieſes iſt richtig, denn wurde die erſte poſitiv geladen, ſo muſste ihre äuſsere Belegung nothwendig ihre Elektricität verliehren, die dafür in die zweyte Flaſche übergieng; ſie wurden alſo inwendig beyde poſitiv, nur aber die zweyte ſchwächer geladen, und der Hr. Rec. hätte nur eine metallene Nadel an die Knöpfe beider Flaſchen halten dürfen, um an dem leuchtenden Punkt ihrer Spitze die poſitive Elektricität dieſer Flaſchen deutlich wahrnehmen zu können. *A. B. Muſkau in der Oberlauſitz, d. 14. Okt. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

Newark und London, bey Robinson: *Principia botanica: or, a concise and easy Introduction to the sexual Botany of Linnaeus. With the Genera; their Mode of Growth, (as Tree, Schrub, or Herb;) the Number of Species to each Genus; where principally native; and the Number indigenous to the british Isles:* arranged in colums under each Class and Order; and digested alphabetically under several generic Distinctions. By which Means most Plants may be thus far ascertained. *Together with three Indexes. I. Of the Linnaean Genera accented, with the British Names. II. Of such Trivial Names as were the Genera of Old Authors. III. Of the British Names with the Linnaean Genera; to which are added many of the specific Names.* Also A Table, of several Vegetable Drugs not in the Indexes. 1787. 280 S. 8. (1 Rthlr.)

Die ausführliche Ueberschrift des Buchs erklärt schon vorläufig den Inhalt desselben. Die Absicht des Verf. läßt sich aber aus der kurzen Vorrede (wo er sich R. W. D. J. unterzeichnet hat) noch näher angeben. Er verspricht hier kein vollständiges Compendium über die Pflanzenkunde zu den Gebrauch gelehrter Botaniker, sondern nur eine Anleitung für Anfänger und Liebhaber, denen er eine leichte und deutliche Uebersicht des Linnaeischen sexual Systems verschaffen möchte, um sie zu einer so angenehmen als nützlichen Wissenschaft, zu Betrachtung der Natur, und der Bewunderung ihres Schöpfers vorzubereiten und aufzumuntern. Mit Vorsatz hat er deswegen die gröfsere Anzahl von botanischen *Kunstwörtern* weggelassen, deren Menge öfters nicht wenige von der wissenschaftlichen Kenntnifs der Pflanzen abhalte, die aber bey weiteren Fortschritten in derselben leichter gefafst würden. Auch die fehlenden *Abbildungen* der erklärten Pflanzentheile würden in der Absicht, den Ankauf des Buchs dadurch zu erleichtern nicht als Mangel desselben betrachtet werden, der aufserdem aus gröfsern ähnlichen Werken sehr leicht ersetzt werden könne. — Im Fall der Verf. gute Abbildungen liefern konnte, vermissen wir solche ungern; so aber wie sie bey unsern mehrsten Handbüchern dieser Art vorkommen, finden wir ihren Verlust nicht sehr beträchtlich. Weit besser gefällt uns das Verfahren in gegenwärtiger Anleitung, wo die Beyspiele aus der Natur hergenommen werden, und bey jedem einzelnen Pflanzentheil auf bekanntere Pflanzen verwiesen wird; so, dafs ein jeder Anfänger, wenn wenn ihm nur diese Pflanzen erinnerlich sind, auch ohne Abbildung die Erklärung davon zu verstehen geschickt ist. — Es folgt nun eine Art von Einleitung, wo der Verf. kürzlich die Systeme von *Ray* und *Tournefort* erklärt, zu den Linnaeischen *sexual System* übergeht, und nach Anleitung desselben zuerst die *Blumen-* und *Befruchtungstheile* aufführt. Den *Zapfen (Strobilus)* rechnet der Verf. hier mit Recht zu der *Fruchthülle (pericarpium)* und nicht zur *Blumendecke;* bey den *Farnkräutern* und *Moosen* bezweifelt er aber mit Unrecht die *Cotyledonen*, so wie ihm überhaupt wegen Unkunde ausländischer, vorzüglich deutscher Schriften die neuern Beobachtungen über diese Gewächse völlig fremd sind. Von den bestimmten Kunstwörtern, macht der Verf. sogleich die Anwendung, und beschreibt nach *Linne's Genera Plantarum* das *Mohngeschlecht* mit den darunter gehörigen *Arten*. In dem folgenden Capitel werden die Verschiedenheiten des *Blumenstandes (Inflorescentia)* und im dritten die *äufsern Pflanzentheile* angegeben; zuletzt folgt eine Tabelle über die 24 Linnaeischen Classen. Dieses zusammen fafst der erste oder theoretische Theil des Buchs in sich. Wir vermissen hier ungerne die *Physiologie* der Pflanzen. Ihr innerer Bau, die Art ihres Wachsthums und ihre ganze Lebensgeschichte müfste doch gewifs für Anfänger und Liebhaber nicht weniger unterhaltend und anziehend seyn, als die Erklärung ihrer äufsern Beschaffenheit. Der zweyte, bey weitem gröfsre Abschnitt ist ein Auszug des zu *Lichtfield* 1783. herausgegebenen *Systema Veget.* und *Suppl. Plant.* Die Classen und Ordnungen werden voran jedesmal erklärt, die Namen der

unter denſelben begriffenen Gattungen angegeben, wobey durch Zahlen die Menge der Arten angemerkt iſt. — Zugleich wird durch Buchſtaben angezeigt: ob die Pflanze Baum, Strauch oder Kraut ſey, wo ſie wild wachſe, und wie viel Arten davon in England einheimiſch ſind (nach *Broughtons enchiridium botanicum*, dazu aber noch neuere Verzeichniſſe anſehnliche Beyträge liefern können.) — Am Ende werden noch die Pflanzen nach der *14ten Ausgabe des S. V.* beygefügt. Ein *dreyfaches Regiſter* macht den Beſchluſs, wovon das dritte auch für Ausländer brauchbar ſeyn kann, denen daran gelegen iſt, die Engliſchen Namen neben den beygeſetzten Linnaeiſchen genau zu wiſſen. Von den untergeſetzten *Anmerkungen*, die für Anfänger gröſstentheils gut gewählt ſind, und Erläuterungen, Bemerkungen über den Gebrauch der Pflanzen in der Medicin oder Oeconomie u. dergl. enthalten, wollen wir einige zur Probe ausheben. Das *Benzoin-Harz* ſoll nach S. 78. vom *Laurus Benzoin*, nach S. 146. aber von der *Terminalia Benzoin* genommen werden; beides iſt aber nach einer Beobachtung des *Jonas Dryander (Philoſoph. Transactions Vol LXXVII.)* falſch, er nennt den Baum *Styrax Benzoin.* — Die *Rhizophora* wird deſswegen die *Lichtkerze* der Indianer genannt, weil das Holz davon, welches ſehr ſchwer und feſt iſt, mehr als ein jedes andere, das hellſte, ſtärkſte und anhaltendſte Feuer giebt. — Die Blätter der *Scorpionwicke (Coronilla Emerus)* ſollen eben ſo wie die der *Colutea arboreſcens* anſtatt der *Senne* gebraucht werden. — Die Blumen der *Märzveilchen (Viola odorata)* hängen in Europa nach der Erde zu, in Indien ſtehen ſie aber beſtändig aufrecht. — Die *Zoſtera marina*, die in der *Zuider-See*, in Holland häufig wächſt, und dort von groſsem Nutzen zur Befeſtigung der Dämme und Seeufer iſt, verurſacht den Schiffleuten, die ihre Schiffe damit beladen heftige Augenſchmerzen und nicht ſelten eine vorübergehende Blindheit. —

PHILOLOGIE.

MARSEILLE, bey Maſſy: *Dictionnaire critique de la langue françaiſe par M. L'abbé Feraud, auteur du dictionaire grammatical.* T. I — II, 1787. 840 und 755 S. (5 Rthl. 7 gr.)

Es hat der franzöſiſchen Literatur noch immer an einem Werke gefehlt, worinn die gründlichen Anmerkungen über die Sprache, welche in den grammatiſchen Büchern, gelehrten Journalen und Commentaren über Dichter und andere Schriftſteller zerſtreut ſind, geſammlet wären. Richelets Dictionaire iſt alt, und kann gegenwärtig keinen ſichern Führer mehr abgeben, weil ſich die Sprache ſeit den Zeiten des Vf. ſo ſehr geändert hat. Das von Trevoux ſchränkt ſich bloſs auf Künſte und Wiſſenſchaften ein, und das Dictionnär der franzöſiſchen Akademie, obgleich es von einer Geſellſchaft verfaſst iſt, von der man allerdings etwas Groſses erwarten konnte, iſt gleichwohl noch ſehr unvollkommen. Die Unternehmung des Hn. Feraud muſs ſich daher dem Publicum ſchon an und vor ſich ſelbſt empfehlen, indem er ſein Werk als ein eigentlich kritiſches Wörterbuch ankündiget, worinn die Sprache auf das vollkommenſte analyſirt iſt, wo man einen Commentar über alle Wörter findet, die irgend einer Anmerkung, wodurch ein Zweifel gehoben oder eine Schwierigkeit weggeräumt werden kann, fähig ſind. Seine Abſicht iſt, die Vortheile aller andern Wörterbücher zu vereinigen, und dem Seinigen noch neue Vorzüge zu geben. Er führt nicht bloſs Beyſpiele und Erläuterungen an, wie es diejenigen machen, von welchen wir eben geredet haben, ſondern fügt auch noch Anmerkungen hinzu, die ſein Werk insbeſondere auszeichnen. Richelet lehrt, wie man geredet, die Academie, was der allgemeine Gebrauch feſtgeſetzt hat. Feraud prüft das Geſagte, verwirft das Schlechte, und lehrt das Beſſere. *Chaque mot eſt conſideré relativement au materiel et au ſpirituel*, wie ſich H. Feraud ausdrückt. Durch das erſtere verſteht er die *Rechtſchreibung* und *Ausſprache*, durch das zweyte die *Erklärungen* der Wörter und ihre verſchiedenen *Bedeutungen*, ihren grammatiſchen Gebrauch, ihre *Synonymen* und die verſchiedenen Schreibarten, wo gewiſſe Wörter angewandt werden. Auch redet er von der Conſtruction derſelben in der Redensart, desgleichen von Barbarismen, Neologismen, Gaſconismen, Anglicismen u. ſ. w., die ebenfalls in jener doppelten Rückſicht betrachtet werden ſollen.

Dies verſpricht Hr. F. Die Ausführung ſelbſt wollen wir nun etwas näher beleuchten:

1) *Orthographie.* Der Verf. bemerkt, wie man es ſchon oft gethan, daſs mehr Uebereinſtimmung zwiſchen Orthographie und Ausſprache ſeyn ſollte, daſs man alle Conſonanten, die nicht ausgeſprochen werden, wegwerfen, und weder die nemlichen Buchſtaben, um verſchiedene Töne, noch auch verſchiedene Buchſtaben, um die nemlichen Töne auszudrücken, gebrauchen müſste. Er ſchreitet ſogleich ſelbſt zur Reform, und nimmt ſie in ſein Wörterbuch auf. „*L'uſage à ſi ſouvent changé*, ſagt er, *pourquoi ne changeroit il pas encore?*“ Wir antworten hierauf, daſs es nur dem Gebrauch zukomme, den Gebrauch abzuändern; ein Privatmann kann wohl Veränderungen und Verbeſſerungen vorſchlagen, kann die Miſsbräuche und Mittel, denſelben abzuhelfen, anzeigen, aber in einem Dictionnär darf er ſeine Vorſchläge nicht eher als allgemein gültig aufſtellen, als bis der Gebrauch ſie gerechtiget hat, oder ſie müſſen bloſs als Anmerkungen daſtehen. Ein Wörterbuch ſoll das Repertorium

torium des allgemeinen Gebrauchs seyn, und nach diesem Grundsatz hat die Academie das ihrige verfertiget. Feraud hingegen hat uns seine Neuerungen als Gesetze, und den gewöhnlichen Gebrauch in Form der Anmerkungen gegeben. Wenn er z. B. gesagt hätte: „*Anglois, M. de Voltaire ecrit anglais, mais malgré son autorité, cette ortographe n'est pas recue,*" so würde ihm Niemand haben einen Vorwurf machen können. Aber er nimmt die Schreibart Voltairs schon in der Ueberschrift des Artikels an, und sagt: *Anglais. Cette ortographe est plus conforme à la prononciation, mais elle a peine à prendre, malgré l'autorité de M. de Voltaire.*

Hr. F. irrt sich oft, wenn er Buchstaben verwirft, von denen er glaubt, sie würden nicht ausgesprochen. Wir wollen z. B. nur das Wort *Litterature* anführen, welches er *Literature* schreibt. Jeder Franzose, der ein etwas feines Ohr hat, muss es fühlen, dass die erste Sylbe von diesem Worte nicht wie die erste in Liturgie ausgesprochen wird. Eben so verhält es sich mit den Wörtern *effort, ennemi*, etc. wo der erste Consonant in der Aussprache nichts weniger als überflüssig ist, und folglich ebenfalls nicht verworfen werden darf.

2) *Aussprache.* Hr. F. hat, wie verschiedene andere, die Aussprache dem Auge vormahlen wollen, es ist ihm aber eben so wenig geglückt, als allen denen, die es bisher versucht haben, Z. B. die Sylben *ant* oder *ent* sollen beide wie an ausgesprochen werden. *Accablement* wie *akableman.* Hierinn wird ihm aber kein einziger Franzose, der seine Sprache versteht, beystimmen. Denn die Sylbe *ment* hat in diesem Worte einen ganz andern Laut, als *man* in *maman*, oder *an* das Jahr, welche letztern Sylben kürzer und flüchtiger sind, da sie im Gegentheil mit dem t einen längern und nachdrücklichern Ton annehmen, und einen gewissen Nachklang haben. Das t endlich in den Sylben, die durch die Nase ausgesprochen werden, macht dieselben überhaupt etwas länger, als sie eigentlich nicht sind, wie man schon aus der verschiedenen Aussprache abnehmen kann, die bey den Sylben *on* (man) und *ont* (haben) *son* (sein) und *sont* (sind) und bey der dritten Person im plurali der Verborum statt findet.

Herr Feraud setzt über alle lange Sylben einen Circumflex, welches vor ihm niemand gethan hatte. Diese Neuerung ist für solche, welche die allgemeinen Regeln wissen, unnütz, für Ausländer ist sie verführerisch, indem sie glauben müssen, dass die Franzosen wirklich so schreiben, und den allgemeinen Gebrauch von dem des Herrn Feraud nicht werden unterscheiden können. Wenn der Verfasser den Ausländern die langen Silben hätte anzeigen wollen, warum bediente er sich nicht lieber des zu diesem Gebrauch im lateinischen und andern Sprachen angenommenen Zeichens? Warum schrieb er nicht Möse anstatt Möse! Wenigstens hätte er vorher den Geschmack des Publicums durch Versuche erforschen sollen.

So gegründet auch die Neuerungen einzelner Personen seyn mögen, so würde doch auf einmal eine grosse Verwirrung und Unordnung entstehen, wenn man sie alle einführen und aufnehmen wollte. Es ist für die Franzosen ein grosser Vortheil, in ihrer Academie gleichsam ein Tribunal und Vereinigungspunkt für die Sprache zu haben; sie werden wohl thun, wenn sie sich immer an denselben halten. Misbräuche giebt es in allen Sprachen. Man kann sie nur nach und nach, und vielleicht niemals ganz abschaffen.

3) *Construction.* Diesen Artikel hat Hr. Feraud mit vieler Genauigkeit abgehandelt. Wenn aber ein Verbum zwey Praepositionen regiert, so hat er oft vergessen zu sagen, in welchem Sinne man die eine oder die andere anwendet. Z. B. bey dem Worte *abaisser* findet man, dass es *à* oder *devant* regiere, und zum Beweis hiervon die Redensarten: *S'abaisser à des choses indignes. S'abaisser devant la Majesté divine.* Er hätte hier, dünkt uns, sagen sollen, dass dieses verbum à nach sich fodere, wenn es bedeutet, *se degrader, se ravaler à quelque chose de bas et d' honteux*, und *devant*, wenn es so viel bedeutet, als *s'humilier en presence de Dieu ou de quelque homme elevé en dignité.*

Auf denjenigen Theil des Werks, der aus des Verf. eigenem Vorrath entstanden ist, kann man sich am wenigsten verlassen. Da er Bewohner einer mittäglichen Provinz ist, und sich mehr mit grammatikalischen Regeln als Grundsätzen des Geschmacks beschäftiget hat, so ist seine Schreibart nicht immer gut, und seine Grundsätze oft ungewis. Er hatte z. B. in seinem Dictionnaire grammatical behauptet, dass man sagen könnte, *une femme a accouché.* In dem gegenwärtigen erklärt er, dass es ein Fehler sey, und dass *accoucher* niemals ein ander Hülfsverbum annehme, als *être.* Und doch ist es ausgemacht, dass es das eine sowohl, als das andere annehmen kann. *Elle est accouchée* bedeutet überhaupt, dass eine Frau ihrer Leibesfrucht entlediget, und nicht mehr schwanger sey. *Elle a accouché* zeigt die Handlung als vergangen an. Man fragt einen Mann, *votre femme est elle accouchée*, und er antwortet sehr richtig, *elle a accouché hier matin.* Diese Behauptung wird durch das *Dictionnaire encyclopédique* bestätiget, wo man unter dem Worte, *accoucher* die Redensart findet, *elle a accouché en tel endroit.*

Wir verkennen übrigens, so viel wir auch dawider zu erinnern finden, den Werth dieses Werks nicht. Für Gelehrte, die ihre Sprache verstehen, das Gute vom Schlechten unterschei-

den, und sich gegen die häufigen Fehler desselben gehörig verwahren können, wird es immer sehr brauchbar bleiben. Sie werden darinn eine Menge Anmerkungen der besten Grammatiker finden, die man ohne dasselbe in tausend andern Bänden suchen müsste.

PARIS, bey der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et Belles-Lettres de Toulouse. Tome IXme* 1788. gr. 12. 414 S. (18 gr.)

Dieser neunte Theil von H. Ricard's Uebersetzung der moralischen Werke Plutarchs enthält das *fünfte bis neunte Buch der Tischreden*, eines Werks, woraus man am ersten ersehen kann, wie weit es die Alten in der Physik gebracht haben, und zu welchen abgeschmackten Hypothesen sie ihre Zuflucht nehmen mussten, wenn sie von dieser oder jener Erscheinung eine Erklärung geben wollten. Die Anmerkungen bey diesem Theile betreffen, so wie bey den vorhergehenden, blofs historische und antiquarische Gegenstände, ohne etwas zur Berichtigung des so sehr vernachläfsigten Textes beyzutragen, wie man doch erwarten konnte, da Hr. Ricard ohne Zweifel die an Manuscripten so reiche königliche Bibliothek zu Paris offen stand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die in der A. L. Z. N. 243. angezeigte Schrift, welche von den frequentirenden Mitgliedern der Nürnbergischen *Malerakademie* dem Director, Hn. *Ihle* d. 3 März d. J. überreicht, aber von ihm bis den letzten Sept. nicht beantwortet, und daher d. 1. Oct. der Deputation übergeben wurde, hat bereits den erwünschten Erfolg gehabt, dafs nunmehr Anstalten getroffen werden, um die dafige Malerakademie in einen bessern Zustand zu setzen, und sie für Künstler und Kunstliebhaber zweckmäfsiger einzurichten. Der Direktor, Hr. *Ihle*, hat, nach erhaltenem Befehl, den sämmtlichen Mitgliedern die vorhandenen Kunstbücher und andere Kunstsachen, die zur Akademie gehören, bereits zu Ende Oktobers vorgezeigt. Der davon in Zukunft zu machende Gebrauch wird für die Kunst sehr ersprieslich seyn. Eine Geschichte dieser Malerakademie hat Hr. Prof. *Will* geliefert, welche sich in der Bibliothek der Altdorfischen deutschen Gesellschaft befindet, und auch besonders abgedruckt erschienen ist. *A. B. Nürnberg, d. 1. Nov. 1788.*

BEFÖRDERUNGEN. Der Freyherr *von Dalwygk*, ist von dem Kurfürsten von Mainz, zum Kammerherrn, Hof- und Regierungsrath bey den Hofraths- u. Landesregierungs-Kollegio in Mainz ernannt worden.

Durch ein Königl. Rescript vom 23. Sept. d. J. ist der Professor Jur. extraord. Hr. H. J. O. *König*, zum ordentl. Professor der Rechte, und Beysitzer der Jurist. Facultät auf der Universität Halle ernennt worden.

LANDKARTEN. *Berlin: Charte von den oberhalb und seitwärts dem schwarzen Meere gelegenen Russischen und Türkischen Ländern, nach den neuesten astronomischen Beobachtungen, Zeichnungen und Karten genau zusammengetragen von D. F. Sotzmann etc.* Da der Hr. Geh. Secretair Sotzmann zum akademischen Geographen im Jahre 1787. gewählt wurde, erhielt er vorher den Auftrag von Sr. Excellenz dem Curator der Akademie Hrn. Grafen von Herzberg einen Versuch einzureichen, welcher in vorliegender Karte bestand. Sie enthält die Länder, welche unter dem 45 bis 57 Grad der Länge und 42 bis 49° der Breite liegen. Daher kommt es, dafs gegen Morgen Asow und gegen Mitternacht Chozim zu finden sind.

Diese Karte hat das doppelte Verdienst einer vortreflichen Entwerfung und Zeichnungsart, so wie des treflichen Stichs, den Hn. Jäck besorgt hat. Wir wissen dafs Deutschland bisher nichts aufzuweisen hatte, was den Verdiensten der Sotzmannschen Praecision, und der Schönheit des Jäckschen Stichs beykäme.

Herr Sotzmann legte bey Bessarabien, der Moldau und Wallachey die äufserst genaue Schmidtsche Karte zum Grunde, welche nach den gemachten Beobachtungen des Hrn. Hauptmann Sulzer und des ehemal. Rufsisch Kaiserl. Gen. Lieut. von Bauer in der Entfernung der Grade, Flüsse und Oerter, Lage und Entfernungen von einander die pünktlichste unter allen ist. Alle Fehler, welche in dieser Karte nach Anzeige dieser Männer noch übrig waren, sind in dieser verbessert. Die im Jahr 1779. herausgekommene Karte des Rufsisch Kayf. Majors Islenief, ist bey Neu Rufsland, jedoch mit Hinweglafsung der Abtheilung der Kreise, die jetzo aufgehoben worden sind, benutzt. Wir finden auch, dafs die Stadt Cherson nicht nach Islenieis unrichtiger Angabe, sondern nach der verbesserten des Professor Inohodsoff unter den richtigen Punkt des 50° 19′ 45″ der Länge und 46° 38′ 30″ der Breite gelegt ist, welches ihre wahre geographische Lage seyn soll. Der Zankapfel, die Krimm, ist unstreitig, wie eine nähere Vergleichung zeigt, nach der Kingsbergschen Karte in 4 Blättern, und die Asowsche, welche mit der Neu Rufsischen die Ekaterinoslawsche Stadthalterschaft ausmacht, nach der neuen Islenieffschen von 1782 angelegt. Cuban ist nach der St. Petersburg verlegten neuen Trescottischen von 1783 eingetragen, und beide Provinzen tragen den neuen Namen Taurien und Caucasien, welche sie nicht vorlängst erhielten. Man findet auch den Theil der Cuban, der sich südlich dem Flusse dieses Namens befindet, illuminirt, den Rufsland in dem Vertrage zu Constantinopel vom Jahre 1783 der hohen Pforte abtrat. Die Illumination ist folgendergestalt eingerichtet: Die Türkischen Länder grün, die Russischen roth, die Polnischen hellgelb. Es befindet sich eine von Hn. Mahler Rosenberg gezeichnete, die Uebergabe der Krimm vorstellende Cartouche dabey, welche von Hr. D. Berger aber nicht wie ihm sonst gewöhnlich mit vielem Fleisse, sondern sehr nachläfsig gestochen und ausgeführt ist. Da das Ganze schön und meisterhaft ist; so fällt dieser Fehler um so stärker ins Auge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten November 1788.

MATHEMATIK.

PARIS, bey Didot dem ältern Sohn und Jombert dem jüngern: *Nouveaux principes d'hydraulique, appliqués a tous les objets d'utilité et particulierement aux rivieres; précédés d'un discours hiſtorique et critique ſur les principaux ouvrages qui ont été publiés* ſur le même ſujet. par *Mr. Bernard*, directeur - adjoint de l'obſervatoire royal de la marine de Marſeille etc. 1787. 331 S. gr. 4. 3 Kupfr. (4 Rthlr. 18 gr.)

Dieſes Werk zeichnet ſich hauptſächlich in einer dreyfachen Rückſicht aus; erſtlich durch die guten litterariſchen Kenntniſſe ſeines Verfaſſers und die feinen, treffenden Kritiken die er gelegentlich bey Erwähnung der Arbeiten ſeiner Vorgänger eingeſtreut hat, zweytens durch eine neue und ſinnreiche Theorie (mit Vergleichungen gegen andere und Anwendungen auf vielerley Fälle) über die Geſchwindigkeiten, mit welchen Waſſer aus Oeffnungen flieſst, die ſich im Boden prismatiſcher, beſtändig voll erhaltener Gefäſse befinden und bey welchen auf die *Verhältniſſe, welche ſie zum abſoluten Boden haben*, Rückſicht genommen iſt (über welche wir indeſs hernach ein paar Bemerkungen einſtreuen werden); drittens eine ſehr vollſtändige Abhandlung über alle bey den Flüſſen vorkommende Umſtände; mit Beantwortungen verſchiedener dahin gehöriger Fragen, bey welchen der Verf. zu erkennen giebt, daſs er nicht allein Reiſebeſchreibungen mit Nutzen für ſeinen Gegenſtand geleſen, und gute Kenntniſſe in der phyſiſchen Erdbeſchreibung beſitzt, ſondern auch manche hieher gehörige intereſſante Beobachtung ſelbſt gemacht hat. Man darf indeſſen nicht glauben, daſs hier nun alles erſchöpft wäre, der Verf. ſagt vielmehr ſelbſt, daſs ſeine Abſicht nicht ſowohl geweſen ſey, alle Schwierigkeiten, welche die Theorie der Bewegung des Waſſers darbietet, aufzulöſen, als vielmehr nur diejenigen ins Licht zu ſetzen, die ſich hinein geſchlichen und die, welche wirklich vorhanden ſind, hervorſtechend zu machen, um bey andern Aufmerkſamkeit auf das zu erregen, was noch Verbeſſerungen nöthig hat. Wiewohl die Alten manche gute praktiſche Kenntniſs hatten, ſo fehlte es ihnen doch ſehr an Theorie und dieſe beginnt eigentlich erſt mit Galiläis Entdeckungen. Eine Kritik über die Grundſätze dieſes Phyſikers bey Gelegenheit der Leitung des *Bisentio*. Ueber *Bartolotti*, der die Fehler der galiläiſchen Theorie nicht anzugeben wuſste. Caſtellis Sätze und Vorſchläge die Luft in Venedig zu reinigen und das Meer in ſeinem gedrohten Rückzug zu hemmen; *Montanaris* und *Guglielminis* gegenſeitige Meynungen. *Torricellis* Geſetz ſey nicht in aller Strenge richtig, nur in einem beſondern Falle, der aber niemals ſtatt haben könnte, beſonders werde es bey groſsen Oeffnungen immer unpaſſender. *Viviani* blieb *Galiläis* Meynung aus Achtung zugethan, traf die Sache nicht ganz, beſonders in Rückſicht der Wirkung des Fluſsſtandes. Nun eine Recenſion von *Guglielminis* Werk über die Natur der Flüſſe, das Stück für Stück ſehr ſcharf durchgenommen wird. Seine Meynung, daſs die Geſchwindigkeit eines Fluſſes auch mit von der lebendigen (ſich immer gleich bleibenden) Waſſerhöhe herrühre, ſey ganz eingebildet, indem dieſer Einfluſs kaum in Betracht komme. Dies betraf die Italieniſchen Schriftſteller, mit denen es der Verf. am meiſten zu thun hat; weil er glaubt, daſs dieſe mehr als andere hätten leiſten können. Die auſser Italien theilt er in 2 Klaſſen, davon die eine bloſs allgemeine Theorien geliefert, die andere aber auf öffentlichen pract. Gebrauch Rückſicht genommen und einzelne Reſultate aus Beobachtungen gezogen habe. Dahin gehöre beſonders Mariotte, deſſen zahlreiche Verſuche zur praktiſchen Hydraulik viel beygetragen haben. Varignon habe Guglielm. Lehren in Formeln gebracht und ihnen dadurch die meiſte Achtung verſchaft. Belidors Theorie verdiene nicht unbeſchränktes Zutrauen, weil er Guglielm. gefolgt ſey. *Boſſut* habe die gröſsten Verdienſte, er habe nicht allein ſeiner Vorgänger Arbeiten entwickelt, ſondern auch ſelbſt die Erfahrung zu Rathe gezogen. *Dan. Bernoulli* habe noch zu viel Hypotheſen; ſeine Reſultate ſeyen nicht von Erfahrungen unterſtützt u. hiengen von ganz andern, als ſolchen Urſachen ab, davon er Gebrauch mache. Es folgen nun einige

einige Auszüge aus Bernoullis Hydrodynamik mit des Verf. Bemerkungen darüber. *De Buat* habe in seiner Abhandlung über die Flüsse neue Grundsätze aufgestellt, und Guglielminis imaginäre widerlegt; indessen frage sichs doch noch, ob Buats Formeln Resultate gäben, welche mit den Erfahrungen übereinstimmen? Die Folge aus diesen Untersuchungen ist, dass die bisherigen Werke über die Flüsse nicht den Ruhm verdienen, den sie erlangt haben. Nun legt denn der V. selbst Hand ans Werk und untersucht vor allen Dingen die Gesetze der Bewegung des Wassers, welches aus einem im Boden durchstochnen prismatischen Gefässe fliesst, das immer voll erhalten wird und dessen Oberfläche stets horizontal bleibt. Alle Theile dieses Wassers sind nach dem Verf. von gleicher Geschwindigkeit belebt und machen nur eine einzige Masse aus; diese Geschwindigkeit wird von der Schwere erzeugt, aber verschiedentlich modificirt, so, dass ihre Wirkung wesentlich vom Verhältniss der Oeffnung im Boden zum ganzen oder absoluten Boden selbst, abhängt. Wenn nemlich das Wasser im Gefäss gänzlich vom Boden aufgehalten wird, so erlitten seine untersten Schichten von den obern einen Druck, der ihnen bey der Bewegung eine Geschwindigkeit geben würde, die derjenigen gleich wäre, die sie durchs Herabfallen von der Höhe des Gefässes erhalten hätten, diese Geschwindigkeit zeigten sie nun nach *Torricellis* Gesetz wirklich, wenn die Oeffnung im Boden gegen den absoluten, unendlich klein sey: allein wenn des Gefässes ganzer Boden auf einmal weggenommen würde, so würde das Wasser nur mit der Geschwindigkeit auslaufen, welche die freyfallenden Körper zeigen, und wenn sie durch einen Cylinder von der Höhe und Grundfläche des Gefässes vorgestellt würde, so würde dieser nur halb so hoch seyn, als der, welcher bey unendlich kleiner Oeffnung im Boden die nunmehrige Geschwindigkeit oder ausfliessende Wassermenge darstellte. Ist die Oeffnung weder dem Boden gleich, noch unendlich klein, so fallen die Cylinderhöhen zwischen die einfache und doppelte Höhe des Gefässes. Der Verf. findet sie nach einer allgemeinen Formel, die aus der Betrachtung einer schiefen Ebne hergeleitet ist, bey der sich der horizontale Durchschnitt zum Durchschnitt der Ebne selbst, wie der Queerschnitt der Oeffnung zum ganzen oder absoluten Boden des Gefässes verhält. In dem verticalen Kathetus, der in dem Dreyeck vorkommt, unter welchem man gewöhnlich die schiefe Ebne darstellt, nimmt er eine Linie an, die ein Körper bey freyem Fall in einer gewissen Zeit durchläuft; vom untern Endpunkt derselben zieht er ein Perpendikel auf die Hypotenuse, welches also den Raum abschneidet, den eben dieser Körper auf der schiefen Ebne in derselben Zeit würde zurückgelegt haben und legt nun auf dieses Stück Hypotenuse sein sämmtliches im Gefäss enthaltenes Wasser in Gestalt eines Prisma. Die Höhe dieses Prisma verhält sich zur Höhe des vorerwähnten freyen Falles wie das Quadrat der Hypot. zum Quadr. des vertikalen Katheten. Dies ist denn die Fundamentalproportion, aus welcher die allgemeine Formel für jede Geschwindigkeit oder Wassermenge hergeleitet wird, die man erhält, je nachdem die Oeffnung im Boden, zum absoluten Boden diese oder jene Verhältniss hat. — So viel ist wohl richtig und auch bereits von andern Schriftstellern (m. s. Käst. Hydrodyn. S. 109.) bemerkt worden, dass bey einem bestimmten Gefäss die Geschwindigkeit des ausfliessenden Wassers nicht mehr dieselbe bleibt, wenn die Oeffnung merklich grofs gemacht wird, sondern offenbar abnimmt, ob aber dies davon herrührt, dass die über der Oeffnung stehende Wassersäule nun nicht mehr so stark von oben gedruckt werde, als vorhin, da die Oeffnung gegen den absoluten Boden kleiner war, wie der Verf. am Ende seiner Theorie ausdrücklich behauptet, davon können wir uns noch nicht überzeugen, vielmehr müssen wir bey der Voraussetzung, dass das Gefäss *immer voll* erhalten werde, gerade das Gegentheil vermuthen. Eine ganz andere Sache ist freylich, ob in der Natur selbst die Bedingung, dass die Säule über die Oeffnung im strengsten Verstande und in jedem Momente einerley Höhe behalte, bey jeder Verhältniss der Oeffnung zum absoluten Boden genau erfüllt werden könne? hieran ist allerdings zu zweifeln und die Vorstellung ist gar nicht schwer, dass bey einem weiten Gefäss und geringer Oeffnung der Abgang der Wassersäule behender und reichlicher durch das allenthalben zuströmende Wasser ersetzt werden könne, als bey einem engen Gefässe und einer weiten Oeffnung, wenn gleich auch hier das gelinde zufliessen noch so sorgfältig in acht genommen wird. Wir haben, um aller Täuschung im Schlüssen möglichst zu entgehen, über diesen Umstand mehrere Versuche angestellt; wir wählten erst zum Gefäss eine Röhre, die 1 paris. Linie im Durchm. hatte, setzten sie in ein 3 Zoll 8 Linien weites Wassergefäss (um sie immer voll erhalten zu können) und liefsen so das Wasser auslaufen, wo mithin der absolute Boden dieses kleinen Gefässes ganz weggenommen war; nun nahmen wir die Röhre heraus und liefsen dem weiten Gefäss im Boden eben dieselbe Oeffnung von 1 Lin. durchm. die nun als $\frac{1}{7000}$ des absoluten Bodens für unendlich klein angenommen werden konnte, und liefsen nach einem Secundenpendel einerley Gefäss in beyden Fällen voll laufen. Nach des Verf. Grundsätzen hätte nun im letzten Fall das Gefäss in der halben Zeit voll werden müssen; allein dies geschah nicht, sondern das erstemal verstrichen 344 Sek. und das letztere mal 226 und diese letztere Zahl würde sicher noch

noch gröſser geworden ſeyn, wenn nicht Widerſtand der Luft in der ſehr engen Röhre und groſſe Anhänglichkeit des Waſſers an den innern Wänden derſelben, wahrſcheinlich die Bewegung verzögert hätte. — Doch der Hr. V. giebt ſeine Theorie, ſoviel er auch ſonſt darauf zu halten ſcheint, ſelbſt einmal blos für eine phyſiſche Hypotheſe aus und geſteht, daſs ſie nur in den beiden Extremen mit der Erfahrung zuſammen geſtimmt habe.

PARIS, bey der Wittwe Deſaint: *Méchanique analytique, par Mr. de la Grange*, de l'acad. des Sc. de Paris etc. 1788. 572 S. gr. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

Herr la Gr. hat in dieſem Werke nicht ſowohl neues Licht über die Gegenſtände der Mechanik und ihre Grundlehren verbreiten, als dieſelben vielmehr nach einem neuen Plan abhandeln wollen. Er betrachtet das Gleichgewicht überhaupt als eine wechſelſeitige Zerſtörung mehrerer einander entgegenwirkender Kräfte. Die Grundgeſetze, nach welchen dieſe Zerſtörung geſchieht, liefert die Statik und man kann ſie nach dem Verf. auf folgende 3 zurükführen: auf das vom Gleichgewicht am Hebel; von der Zuſammenſetzung der Kräfte und von den virtuellen Geſchwindigkeiten. Das letzte iſt dasjenige, woraus unſer Verf. eine allgemeine Formel bildet, durch deren weitere Entwickelung nicht allein alle Probleme der Statik aufgelöſt, ſondern auch gelegentlich die verſchiedenen Lehren die man zur Erleichterung mechaniſcher Aufgaben erfunden, ſo zuſammen geſtellt werden können, daſs man ſie aus einem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt überſehen und von ihrer Genauigkeit und Umfang urtheilen kann. Virtuelle Geſchwindigkeit iſt hier diejenige, die ein im Gleichgewicht ſich befindender Körper geneigt iſt anzunehmen, im Fall dieſes Gleichgewicht aufgehoben werden ſollte, oder die der Körper im erſten Moment ſeiner Bewegung haben würde. Das Grundgeſetz ſelbſt wird alſo ſeyn: Kräfte ſind im Gleichgewicht, wenn ſie ſich im verkehrten Verhältniſs ihrer virtuellen Geſchwindigkeiten befinden, die nach den Richtungen dieſer Kräfte geſchätzt werden. Wo vom mechaniſchen Moment die Rede iſt, verſteht der Verf. hierunter nicht mit den Neuern das Product einer Kraft in den Hebelarm, ſondern mit Galiläi und Wallis, die Gewalt, mit welcher jede an eine Maſchine angebrachte Kraft auf dieſelbe zu wirken bemüht iſt und wo dieſes Moment beſtändig der Kraft proportional bleibt, die in die virtuelle, nach der Wirkſamkeit jener Kraft ſich richtende Geſchwindigkeit, mutiplicirt wird. Das Geſetz der virt. Geſchwindigkeit kann auf folgende Art ſehr allgemein dargeſtellt werden: Wenn ein Syſtem im Gleichgewicht iſt, das durch ſo viel Körper oder Punkte als man will, jeder mit einer beliebigen Kraft bebt, getrieben wird, und man giebt dieſem Syſtem irgend eine kleine Bewegung, nach welcher jeder Punkt deſſelben einen unendlich kleinen Raum durchläuft, durch den ſeine virtuelle Geſchwindigkeit ausgedrückt wird; ſo wird die Summe dieſer Kräfte, jede durch den Raum multiplicirt, welchen der Punkt, wo ſie angebracht iſt, nach der Richtung eben dieſer Kraft durchläuft, allemal $= o$ ſeyn, indem man nemlich alle die kleinen, nach der Richtung der Kräfte zurückgelegten Räume als bejahend, und die nach der entgegengeſetzten durchlaufenen, als verneint betrachtet. *Joh. Bernoulli* habe zuerſt dieſe Allgemeinheit des Principiums und ſeinen Gebrauch bey Auflöſung ſtatiſcher Probleme, eingeſehen. Um nun dieſes Princip in eine Formel einzukleiden, nimmt unſer Verf. an, daſs Kräfte, P, Q, R etc., die nach gegebnen Linien gelenkt ſind, mit einander im Gleichgewicht ſtehen. In den Punkten, wo dieſe Kräfte angebracht ſind, werden gleiche gerade Linien, p, q, r etc. gezogen und nach der Richtung jener Kräfte angeordnet; dp, dq, dr etc. drücken allgemein die Veränderungen dieſer Linien aus, die aus irgend einer unendlich kleinen Abwechſelung in der Lage der zum Syſtem gehörigen Punkte reſultiren können und dieſe Differenzen werden zugleich die von P, Q, R zurückgelegten Räume oder deren Geſchwindigkeiten, darſtellen. Sind alſo P, Q, R im Gleichgewicht und man ſetzt an die Stelle der einen von dieſen Kräften eine feſte, den beiden übrigen hinlänglich widerſtehende Stütze, ſo wird das Gleichgewicht noch immer bleiben. Der Verf. ſucht alſo zuerſt die Geſetze des Gleichgewichts zwiſchen P und Q, indem er annimmt, die Stelle, wo ſich die dritte Kraft befindet, ſey feſt, ſo daſs mithin r einerley bleibt, immittelſt p und q ſich in $p + dp$ und $q + qd$ oder $p - dp$ und $q - dq$ verwandeln. Natürlich müſſen hier dp und dq entgegengeſetzte Zeichen bekommen und man wird, wenn P und Q beide bejahend angenommen werden, fürs Gleichgewicht haben: $\frac{P}{Q} = -\frac{dq}{dp}$ oder lieber: $P\,dp + Q\,dq = o$, welches die allgemeine Formel für zwey Kräfte iſt. Eben ſo findet ſich nun auch für mehrere $Pdp + Qdq + Rdr = o$. Jedes Glied dieſer Formel, wie Pdp, nennt der Verf. das Momente von P in Galiläis Sinn. Der Gebrauch von dieſer Formel erfordert, daſs man die Werthe von dp etc. der Natur des gegebnen Syſtems gemäſs beſtimme; der bekannte Weg hiezu iſt zu weitläuftig, weil er auf geometriſche Betrachtungen und Konſtruktionen führt, der Verf. ſchlägt daher einen bequemern ein, nimmt die Mittelpunkte der Kräfte zu Hülfe und bringt, um die Werthe analytiſch auszudrücken, die Lage aller Punkte des gegebnen Syſtems auf rechtwinkliche parallele Coordinaten.

x, y, z sind überhaupt die Coordinaten der Punkte, woran sich die Kräfte befinden und a, b, c sind die Coordinaten für die Mittelpunkte der Kräfte. Die Distanzen von p, q, r lassen sich ausdrücken durch $\sqrt{((x-a)^2+(y-b)^2+(z-c)^2)}$. Hat man nun die Werthe der endlichen Grösen p, q, r in bekannten Functionen der Coordinaten, der verschiedenen Körper des Systems, so braucht man, um die gesuchten Werthe von dp etc. zu erhalten, dieselbigen nur auf gewöhnliche Art zu differenziiren, indem man die Coord. als veränderlich betrachtet, und denn die Werthe selbst in der Generalformel zu substituiren. Ist das System frey, so braucht man diese Differenzialen gar nicht; sind aber die ihm angehörigen Körper in ihren Bewegungen an besondere Bedingungen gebunden, so muss man zuerst diese Bedingungen durch analytische Gleichungen, die der Verf. *équations des conditions* nennt, darstellen und denn durch sie so viel Differenzialen aus den Werthen von dp, dy, dr wegschaffen, als man kann etc. Dass übrigens der Verf. die Stellen der Körper durch rechtwinklichte Coordinaten bestimmt hat, ist blos der Einfachheit und Leichtigkeit der Rechnung wegen, geschehen, denn sonst hätte man auch gar wohl andere brauchen können. Weiter hin leitet nun der Verf. allgemeine Eigenschaften fürs Gleichgewicht aus der gegebnen Generalformel her und theilt überhaupt sein ganzes Werk in Statik, oder Theorie des Gleichgewichts, und Dynamik oder Theorie der Bewegung und handelt dann wieder besonders in jedem Theil erst die festen und hernach die flüssigen Körper ab, so dass man nicht leicht etwas hieher gehöriges vermissen wird. Da die Leser dieses Werks bereits mit andern Werken der Art bekannt seyn werden, so hat der V. nicht nöthig gefunden, demselben Figuren beyzufügen, zumal da die gebrauchten Methoden weder geometrische, noch mechanische Conſtruktionen oder Betrachtungen, sondern blos algebraische Operationen erfordern. Noch müssen wir bemerken, dass der Verf. jedem Hauptabschnitt eine, was die Werke seiner verstorbenen Vorgänger betrift, vollständige und mit schönen kritischen Bemerkungen durchflochtene Geschichte der Wissenschaft vorangeschickt hat, von dem Werth der Lebenden aber, hat er, vielleicht aus Liebe zum Frieden, gänzlich geschwiegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des jetzigen Herzogl. Gothaischen Gen. Superintendenten Hn. *Lösslers*, ist der Oberlehrer im Kloster Bergen, Hr. *Joh. Gottfried Gurlitt* als *Professor Philosophiae ordinarius und Theologiae extraordinarius* nach Frankfurt berufen worden.

Der König von Dänemark hat den Hn. M. *Münter*, zum *ordentl. Professor der Theologie* auf dortiger Universität ernennt.

Kleine philos. Schriften. *Jena: Disputatio philosophica; Num sit subjectum aliquid animi a nobisque cognosci possit. Accedunt quaedam dubia contra Kantii sententiam.* Auct. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, Philosophiae Mag. 1788. 28 S. Der Verf. dieser Abhandl. bemüht sich zu zeigen, dass wir unsre Seele nicht blos als *eine Erscheinung*, sondern auch als *ein Ding an sich* erkennen. Er führt §. 26 vornemlich *das Denken* und *das Bewußtseyn* als zwey einem Dinge an sich zukommende Attribute an, und meint, dass die Seele hierdurch hinlänglich als Substanz erkannt werden könne. Hierauf richtet er seine Angriffe gegen Kant, und findet bey ihm in Beziehung auf diese Materie nichts als Widersprüche. Daher er diesen grosen Philosophen in dieser kleinen Disputation §. 45 in solche absurde Inkonsequenzen und S. 27 in solche fürchterliche Dilemma's geführt zu haben meint, dass die dreissigjährige Arbeit des tiefdenkenden Mannes durch seine eignen Waffen vernichtet werden soll.

Was nun die erste Behauptung des Hn. T. anbetrift, so ist es ganz richtig, dass so wohl das Denken als auch das Bewusstseyn an sich nicht anders, als eine Eigenschaft des Dinges an sich gedacht werden müsse, und dass dadurch unser denkendes Wesen hinlänglich als ein Ding an sich, bezeichnet werde. Aber es ist nur zu bedauren, dass von beiden, wenn wir von dem abstrahiren, was uns der Sinn davon lehrt d. i. von dem Empirischen, nichts als die Form davon übrig bleibt, welche aber ein Object gar nicht kenntlich machen kann. Das Empirische aber ist allemal nur Beziehung auf etwas anders, dessen transscendentaler Grund uns ebenfalls unbekannt ist, und wir können daher nicht wissen, ob bey der Veränderung des einen, das, was wir in concreto blos als Beziehung kennen, fortdauren müsse. Denn es kömmt hier alles auf das wirkliche Denken in concreto, nicht auf die Möglichkeit in dieser oder jener Verbindung denken zu können, an. Was aber die vermeinten Widersprüche in Kants Werken betrift, so liegen sie blos darin, dass Hr. T. *die Dinge*, wodurch Erscheinungen möglich werden, mit *den Gesetzen*, nach welchen Verknüpfung derselben, oder Erfahrung möglich wird, verwechselt. Letztere müssen wir allerdings erkennen, wenn ein Vernunftgebrauch statt finden soll, aber die Dinge, wodurch diese Gesetze ursprünglich gegründet seyn mögen, erkennen wir dadurch nicht. Transscendentale Einheit, Apperception etc. sind keine *Dinge* oder *Objecte*, sondern nur Gesetze, aus welchen das empirische Bewusstseyn etc. begreiflich wird. Das Bleibende und Beständige dieser Gesetze, beruhet allein auf dem Beständigen in den Erscheinungen. Das Beständige in den Erscheinungen ist aber nur gegeben und kann von uns nicht begriffen werden. Ueberhaupt wollen wir Hn. T. wohlmeinend rathen, mit Beschuldigung von Widersprüchen künftighin etwas behutsamer zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten November 1788.

PHYSIK.

LONDON, bey Elmsly: *An Estimate of the temperature of different latitudes. By Richard Kirwan*, Esqu. F. R. S. and Member of the academies of Stockholm etc. 1788. 8. 114 S. (18 gr.)

Diese Schrift ist, so klein sie auch ihrem Umfange nach ist, doch für den Meteorologen, den physischen Geographen u. s. w. äuserst wichtig. Da die Meteorologie mit Handel und Ackerbau, den grosen Quellen des Reichthums und der Glückseligkeit so vieler Millionen Menschen, in einer nahen Verbindung stehet; so verdienen alle Versuche der Naturforscher, diese zeither vernachläsigte Wissenschaft zu vervollkommnen, unsern Dank und unsre Aufmerksamkeit, und die aus den bisher durch genaue Beobachtungen gefundenen Thatsachen gezogenen Resultate eine weitere, sorgfältige Prüfung. Es ist nur zu bedauern, dass die Thatsachen, welche gegenwärtig die Meteorologen gesammelt haben, wegen der Unvollkommenheit der meteorologischen Instrumente, der Verschiedenheit ihrer Scalen, der wenigen Rücksicht, welche man zeither auf die atmosphärische Elektricität und auf die genaue Angabe des Beobachtungsortes in Ansehung seiner Breite und Länge, der Richtung und Entfernung der nächsten Meere, inländischer Seen, Wälder, Berge etc. genommen hat, noch so schwankend und unvollständig sind, und folglich die daraus hergeleiteten Resultate an eben diesen Unvollkommenheiten so grosen Antheil nehmen müssen. Daher wir in der Folge erst auf etwas Sicheres in diesem Fache rechnen können, wenn die von *Karl Theodor* gestiftete meteorologische Gesellschaft die Absicht ihres Stifters erfüllt. Jetzt von dem Innhalte dieser Schrift. *Erstes* Kapitel: von den Ursachen der Wärme und Kälte. Die vornehmste Ursache ist die Sonne: die nächste Ursache liegt in der Verdickung der Dünste. Die Erde selbst besitzt einen gewissen Grad von Wärme, wodurch die strenge, und sonst unausstehbare Winterkälte gemäsigt wird: daher die Kälte desto grösser ist, je weiter man sich von der Erde entfernt; daher friert es in einer gewissen Höhe, welche fast in jeder Breite verschieden ist, alle Nächte des ganzen Jahres hindurch. Diese Höhe heisst der *niedrige Gefrierpunkt*, und liegt 15577 Fus über der Oberfläche des Meers zwischen den Wendezirkeln: aber in der Breite von 28° mus derselbe im Sommer schon bey 13440 Fus Höhe angenommen werden. In die Höhe, bis zu welcher keine Dünste mehr hinaufsteigen, wird der *obere Gefrierpunkt* gesetzt. Für beide Punkte hat Hr. *K.* eine Tabelle entworfen, worinn die Grade der Breite, von 5 Graden zu 5 Graden, nebst den ihnen zukommenden beiden Gefrierpunkten angegeben sind. Die nächste allgemeine Ursache der Kälte ist die Ausdünstung. Diese ist in unsern Gegenden von dem Frühlings- bis zu dem Herbst-Nachtgleichenpunkte viermal so stark, als von dem Herbst- bis zu dem Frühlingspunkte. Die Ausdünstung ist, alle Umstände gleich gesetzt, desto grösser, je mehr der Unterschied zwischen der Temperatur der Luft und der Temperatur der ausdünstenden Oberfläche beträgt. Der durch die Ausdünstung verursachte Kältegrad ist, wenn die Luft wärmer, als die ausdünstende Oberfläche, ist, grösser, als derjenige, welcher hervorgebracht wird, wenn die ausdünstende Oberfläche die wärmste ist. Die Ausdünstung wird um so viel weniger von der Luft getrennt, je weniger schon die Luft mit Dünsten beladen ist. Auch ein über die ausdünstende Fläche weggehender Wind vermehrt die Ausdünstung eben so, als Bäume oder andre Gewächse. — Die Hitze und Kälte verschiedener Länder geht vermittelst der Winde von einem zu dem andern über. Wodurch warme Luft über kalte Gegenden zu wehen vermocht wird, davon werden drey Ursachen angegeben: *a)* wenn ein starker Nordwind in der Richtung des Meridians herrscht, welcher London entgegengesetzt ist, so mus dieser Strom durch Luft von dem Nordpole ersetzt werden, und diese wiederum durch Luft unter dem Südpole in der Richtung des Meridians von London. *b)* Wenn aus einer Gegend in den obern Regionen der Atmosphäre zwey Luftströme in entgegengesetzten Richtungen fliesen, so wird die untere Luft weniger zusammengedrückt, und

folglich specifisch leichter werden, wodurch Luftströme in entgegengesetzten Richtungen mit den obern Strömen entstehen müssen. c) Wenn Ost- und Westwinde sich mit ungleicher Stärke begegnen, so wird einer von ihnen nach Norden zu geworfen werden können. 2.) Von einer anzunehmenden Richtgegend, (Standort, Situation), mit deren Temperatur der Grad der Hitze oder Kälte in jeder andern Gegend verglichen werden kann. Der Verf. setzt sie in denjenigen Theil des atlantischen Meeres, welcher zwischen dem 80 Grad nördlicher, und dem 45° südlicher Breite liegt, und sich westwärts bis an den Golfostrom und innerhalb einiger Meilen der Küste von America, auch durch den ganzen Theil des stillen Meeres ausdehnt, welcher von dem 45° N. B. bis zu dem 40° S. B. vom 20° der Länge bis zum 275° östlich von London, reicht. Die jährliche mittlere Temperatur aller Grade der Breite in diesem Raume ist vom Verf. wieder in einer Tabelle verzeichnet worden, welche nach folgendem Grundsatze abgefasst ist: angenommen, dass die mittlere jährliche Hitze unter dem Aequator am grösten, und unter den Polen am kleinsten ist, so wird, wenn die Temperatur des Aequators = m ist, die Temperatur des Nordpols = m - n seyn, und setzt man G für jede andre Breite, so wird die Temperatur dieser Breite seyn = m — n Sin. G ². 3.) von der mittlern monatlichen Temperatur der Richtgegend. In jeder Breite scheint die mittlere Temperatur des Aprils mit der mittlern jährlichen Hitze eben der Breite nahe übereinzukommen, und in so fern Hitze von der Wirksamkeit der Sonnenstrahlen abhängt, verhält sich die mittlere Hitze jedes Monats, wie die mittlere Höhe der Sonne, oder vielmehr, wie der Sinus der mittlern Sonnenhöhe während des Monats. Da indessen in den Monaten nach dem Julius noch die Hitze hinzukommt, welche der Atmosphäre durch die innere Hitze der Erdkugel mitgetheilt wird, so muss die wirkliche Temperatur dieser Monate als ein arithmetisches Mittel zwischen der astronomischen, und der Erdhitze angesehen werden. Wieder vier Tabellen, worinn die mittlere monatliche Temperatur der Richtgegend von 80° bis zu 10° der Breite angegeben ist. 4) Von dem Unterschiede der Temperatur der Luft, des Landes und des Wassers, und ihren Fähigkeiten, die Hitze anzunehmen und durchzulassen. Je heller die Luft ist, desto weniger Hitze nimmt sie von den Sonnenstrahlen an: am meisten wird die Atmosphäre von der Erde und dem Wasser erwärmt: die Luft über Seen oder grosen Gewässern ist gewöhnlich viele Grade wärmer im Winter, und kälter im Sommer, als Luft über festem Lande, weil dieses Hitze und Kälte weit geschwinder annehmen kann, als Wasser. Land, vorzüglich trocknes, empfängt sehr bald Hitze vom Sonnenlicht, pflanzt sie aber langsam bis zu beträchtlichen Tiefen fort; Wasser hingegen nimmt sie wegen seiner Durchsichtigkeit langsam an, verbreitet sie aber schneller durch alle seine Theile. Daher die Temperatur sich in einer gewissen Erdtiefe Jahr aus, Jahr ein gleich bleibt: die Hitze der Erde wächst nicht im Verhältnis der Tiefe unter der Oberfläche, sondern ist in der grösten Tiefe beynahe mit der mittlern jährlichen Temperatur der Breite einerley. Das Land kann weit mehr Hitze und Kälte annehmen, als das Wasser. Da das Wasser in den hohen nördlichen und südlichen Breiten durch die Kälte specifisch schwerer gemacht wird, als das in den niedrigern wärmern Breiten, so entsteht daher eine beständige Fluth von den Polen zum Aequator hin. Stein oder Sand enthält weniger specifisches Feuer, als Erde; jene werden daher leichter heiss und kalt, und nehmen diese Eigenschaften in einem höhern Grade an. Hierinn liegt die Ursache der grosen Hitze in Arabiens und Africa's Wüsten, und der so heftigen Kälte des Feuerlandes etc. Lebendige Pflanzen verändern ihre Temperatur sehr schwer und langsam; daher sind waldige Gegenden kälter, als ebene, beackerte Landstriche. 5) Von den Modificationen der Richttemperatur auf dem Lande, welche von der Lage bewirkt werden. Höhe des Orts; Nähe oder Entfernung von grosen Gewässern, besonders von der Richtgegend, desgleichen von andern Gegenden, welche wegen ihrer hohen Lage, oder den Bestandtheilen der Oberfläche eine eigene Temperatur haben; die Lage der benachbarten Seen, Berge, Wälder, Wüsteneyen u. s. w.; eine mehr oder weniger vollkommene Verbindung mit dem Richtocean, Seen, Wäldern u. s. w. haben einen Einfluss auf die Abänderung der Richttemperatur: in wiefern? das lehren einige in diesem Kapitel als Beyspiele angeführte Fälle. 6) Von der Temperatur des nördlichen stillen Meeres vom 66 Grade der Breite bis zum 52. Dieses Meer ist weit kälter, als der unter dem nemlichen Parallelzirkeln liegende Theil des atlantischen Meeres. 7) Von der Temperatur des östlichen Theils von Nordamerika. Es werden die Umstände angeführt, warum dieser Erdstrich kälter ist, als die entgegengesetzten Länder des alten Erdbodens. 8) Von der Temperatur der südlichen Hemisphäre. Vom Aequator bis zum 40 Grad der Breite scheint ihre Temperatur mit der Temperatur eben derselben Parallelzirkel genau übereinzustimmen; die mehr südlichen Gegenden sollen hingegen kälter seyn. Vom Sommer giebt der Verf. diese Behauptung zu, aber vom Winter wegen der Abwesenheit des festen Landes nicht. 9) Von der Temperatur kleiner Seen. Im allgemeinen sind dieselben, wenn sie nicht von hohen Bergen umgeben werden, im Sommer einige Grade wärmer, im Winter jedoch kälter,

als die Temperatur der Richtgegend. 10) Von der Temperatur solcher Oerter, welche zwischen 81 und 55 Grad N. B. liegen. 11) Von der Temperatur einiger Oerter, zwischen 55 und 40 Grad der Breite. 12) Von der Temperatur einiger Oerter in der südlichen Hemisphäre. Diese Kapitel, wovon am Ende dieser Schrift noch eine tabellarische Uebersicht geliefert wird, sind keines Auszugs fähig; und die allgemeinen Bemerkungen und Folgerungen, wozu sie Anlass geben, sind der Gegenstand des *vierzehnten* Kapitels. Rec. theilt einige derselben mit: der Januar ist in jeder Breite der kälteste; in allen Breiten über 48 Grad ist der Julius, in niedrigern Breiten der August der wärmste Monat; der Unterschied zwischen den heissesten und kältesten Monaten ist innerhalb 20 Grad von der Linie unbeträchtlich, er nimmt aber verhältnissmässig zu, so wie man sich vom Aequator weiter entfernt; jede bewohnbare Breite besitzt eine Hitze von wenigstens 60° zwey Monate lang, welcher Hitzgrad für das Wachsthum und die Reife des Getreides unentbehrlich zu seyn scheint. 15 Kapitel: von den Ursachen ungewöhnlicher Kälte in Europa. Es werden folgende angegeben; 1. ungemeine Kälte im vorhergehenden Sommer; 2. starker Regen, worauf Ost- oder Nordwinde folgen; 3. westliche oder südliche Ströme in den obern Gegenden der Atmosphäre, während dass östliche oder nördliche in den niedrigern herrschen; 4. wenn aus Siberien oder Amerika Winde bis zu uns vordringen. 5. Das Niedersinken einer obern Schicht des Dunstkreises. Endlich wird im 16ten Kap. eine Vergleichung der Temperatur von London, mit der Temperatur anderer angeführter Oerter angestellt. Die jährliche Wärme, desgleichen die Temperatur des Januars und Julius ist für London gleich 1000 angenommen.

Salzburg, in der Hochfürstl. akad. Buchh.: *Kurzer Entwurf der Lehre von der Electricität. Verfasst zum Gebrauche seiner Zuhörer* von *Dominicus Beck*, Hochfürstl. Rathe, der Mathematik und Experimentalphysik öffentlichen Lehrer in Salzburg. Mit 8 Kupf. 1787. 196 S. 8. (18 gr.)

Die Absicht des Verf. ging bey Verfassung dieses Entwurfs *einzig und allein* dahin, seine Zuhörer durch wohlgewählte Versuche, durch derselben Verbindung und Ordnung mit den Eigenschaften der elektrischen Materie, mit den Gesetzen, nach welchen sie wirkt, und den Hauptgründen der wichtigsten elektrischen Erscheinungen bekannt zu machen. Man würde nach einer solchen Erklärung unbillig seyn, wenn man nun neue Versuche, oder wenigstens neue Anwendungen bekannter Versuche, neue Aussichten über das Wesen der elektrischen Materie, ihre Verwandschaften u. s. w. erwarten, oder gar fodern, und bey getäuschter Hofnung dem Verf. darüber Vorwürfe machen wollte. Hr. B. verfährt bey diesem Entwurfe auf folgende Weise: er führt erstlich einen Versuch an (oftmals erhält diesen Namen auch die blosse Beschreibung eines Instruments, einer Machine, womit Versuche angestellt werden können), und leitet dann verschiedenes aus demselben ab, oder erklärt auch denselben nur, oder es wird auch endlich manches dabey erinnert, was nun eben nicht in dem erzählten Versuche liegt, was aber doch auch irgendwo angebracht werden musste, und dem Vf. vielleicht gerade an jener Stelle eben einfiel. Der *erste* Absch. beschäftiget sich mit den nöthigsten Vorbereitungslehren, ersten Erscheinungen und Gründen der Elektricität. Der Begriff der Elektr., und die elektr. und nicht elektrischen Körper; die Mittel und Art, die Elektr. zu erregen; (Beschreibung einer gewöhnlichen Scheibenmaschine: des Cantonschen Apparats, die Franklinische Theorie zu beweisen, und der Ingenhouszischen Sackelektrisirmaschine. Keine weitern Mittel, Elektricität zu erregen, gabs also nicht); die schicklichsten Mittel die Elektricität zu verstärken; (Vermehrung und Verlängerung der Leiter, und elektrisches Amalgama); die vornehmsten Eigenschaften und ersten Erscheinungen der Elektricität (Anziehen leichter Körper, Licht und Entzündungsfähigkeit). — Dieses sind die Materialien zu den vier Kapiteln dieses Abschnitts. Der *zweyte* Abschnitt betrift blos den Kleistischen (nicht Leydenschen) Versuch, und die Theorie der Verstärkungsgläser nach Franklins Hypothese. Im *dritten* Abschnitte kommt die Aehnlichkeit der elektrischen Materie mit dem Blitze vor. Das erste Kapitel handelt von den *Wirkungen* der elektrischen Materien in Vergleichung mit den *Wirkungen* des Blitzes. (Ist der schlangenförmige Gang der elektrischen und der Blitzmaterie eine *Wirkung* derselben? ist die Fähigkeit der Spitzen, die elektrische und Blitzmaterie einzusaugen und abzuleiten, eine Wirkung dieser Materie? Dergleichen Versuche hätten billig eine andere Stelle bekommen, oder die Ueberschrift des Kapitels anders eingerichtet werden sollen. Zweytes Kapitel: von der Blitzmaterie auf elektrische Erscheinungen angewendet. (Soll heissen: Vorrichtung, die Blitzmaterie zu elektrischen Versuchen anzuwenden.) Drittes Kapitel: Von den Mitteln, sich vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes zu bewahren. *Vierter* Absch. von verschiedenen Arten die Elektricität zu erwecken. (Wer sollte hier wohl im ersten Kapitel die elektrischen Lichtversuche im luftleeren Raume suchen?) Zweytes Kapitel: vom Elektrophor. (Hier auch von den elektrischen Wirkungskreisen und von den Eigenschaften der Nichtleiter, wodurch sie sich von den Leitern überhaupt unterscheiden.) Drittes Kapitel: von dem

dem Mikroelektrometer oder Condenſator. (Da es eine Haupteigenſchaft dieſes Inſtruments iſt, daſs beide Platten vollkommen an einander paſſen, und ſich in ſo vielen Punkten als möglich berühren, ſo ſchlägt der Vf. vor, zwey an einander abgeſchliffene Metallplatten, wovon die untere überfirniſst iſt, zu dieſem Inſtrumente zu nehmen. Man würde indeſſen auf dieſe Art einen Elektrophor erhalten, welches doch ein Umſtand iſt, den man bey dieſer Vorrichtung ſorgfältig vermeiden muſs.) — Von den zur mediciniſchen Elektricität gehörigen Inſtrumenten. — Um die Bogenzahl, wie der Verf. ſelbſt in der Vorrede geſteht, zu füllen, iſt noch das Schreiben des D. Schwankhardts an den Prof. Ehrmann in Straſsburg über den Einfluſs der Elektricität auf das Wachsthum der Pflanzen, und ein Brief des Dr. Ingenhouſz an den Verf. über die Verfertigung und den Gebrauch des Fontana'ſchen Eudiometers, und über einige Eigenſchaften der ſalpeterartigen Luft, angehängt.

PHILOLOGIE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez libros de Architectura de M Vitruvio Polion*, traducedos del Latin y commentados por D. *Joſeph Ortiz y Sanz*. Presbitero. De orden ſuperor. 1787. gr. Fol. Sehr prächtig gedruckt. 306 S. mit der Vorrede; nebſt 56 Kupfertafeln, ſchön geſtochen, welcher jeder eine kurze Erklärung mit Verweiſung auf das Werk ſelbſt beygedruckt iſt.

Der Verf. dieſer Ueberſetzung hat ſie dem Könige zugeeignet, der ihn in Italien reiſen lieſs, um Materialien zu dieſem Werke aufzuſuchen, und die Koſten der Ausgabe ihm verlieh. In der Vorrede giebt er Nachricht von den Ausgaben, Ueberſetzungen und Commentarien. Unter letztern hält er den vom Marcheſe *Berardo Galiani* zu Neapel 1758 noch für den erträglichſten, und rühmt vorzüglich Philanders Noten. Mit Perraults Ueberſetzung iſt er ſehr unzufrieden. Hr. *O.* hat die ſeinige in Rom vollendet, und legt dabey die Ausgabe von Sulpicius (vermuthlich Rom 1487) zum Grunde, hat auch vier vaticaniſche und zwey eſcorialiſche Handſchriften verglichen, und übrigens alle andre Ausgaben benutzt. In der Abtheilung folgt er dem Jocundus, ſo unzufrieden er nebſt *Poleni* über deſſen willkührliche Veränderungen der Lesart und Anordnung der Kapitel iſt. Die Figuren hat der Verf. ſelbſt dazu gezeichnet, und zwar ſind die meiſten geometriſch, um die Dimenſionen deſto ſicherer anzugeben. Nach der Vorrede, welche der Verfaſſer ſehr beſcheiden mit der Entſchuldigung ſchlieſst, daſs er als Geiſtlicher es wage, ſich zum Ueberſetzer des Vitruvs aufzuwerfen, folgt das Leben dieſes Baumeiſters. Die nicht zu weitläuftigen, noch überhäuften Anmerkungen ſtehen über der Ueberſetzung, und geben theils von dieſer Rechenſchaft, mit Beurtheilung einiger Abweichungen anderer, wie auch der verſchiedenen Lesarten, theils widerlegen ſie die Erklärungen der Ausleger, beſonders des Perrault und des Galiani, theils ſind es Erläuterungen aus andern alten Schriftſtellern, beſonders Plinius, Berechnungen, (unter andern will der Verf. die Verhältniſſe der vitruviſchen Säulenordnung zuerſt richtig beſtimmt haben) und praktiſche Anmerkungen aus Vergleichung berühmter Ueberbleibſel der Baukunſt der Alten. Das Regiſter geht über den Text und die Noten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Bey der Univerſität zu Wirzburg, iſt Hr. *J. Bapt. Vogelmann*, D. d. Philoſ., nach ſeiner Zurückkunft von einer gelehrten Reiſe, als ordentl. Profeſſor der Nat. Geſchichte angeſtellt worden.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. Hofrath *Brauer*, zu Carlsruhe, hat den Charakter eines geheimen Hofraths erhalten.

KLEINE PHYS. SCHRIFTEN. *Leipzig. Commentatio de acido vegetabilium elementari, ejusque varia modificatione*, Auctor *Salom. Conſtantino Titio*, Wittebergenſi. 1788. 4. 16 S. Der Verf. hat ſeinen Gegenſtand mit ſo viel Fleiſs behandelt, daſs er auf den Beyfall ſeiner Leſer gegründete Anſprüche machen kann. Er hat die Verſuche, welche einige neuere Scheidekünſtler mit verſchiedenen Säuren des Pflanzenreichs angeſtellt haben, ſorgfältig geſammelt und ſie ſehr glücklich zur Unterſtützung ſeiner Meynung, daſs der von phlogiſtiſchen Theilen befreyte und mit Feuertheilchen geſchwängerte Eſſig die urſprüngliche und reinſte Säure des Pflanzenreichs ſey, angewendet. Freylich würde er ſeiner Hypotheſe noch mehrere Liebhaber verſchaft haben, wenn er ſie auch durch eigne Erfahrungen zu beſtätigen bemühet geweſen wäre; allein bis jetzt ſcheint er ſich mit dergleichen Arbeiten noch nicht beſchäftigt zu haben; denn er verſpricht bloſs, in der Folge einige hieher gehörige Verſuche anzuſtellen, und die Reſultate derſelben den Chemiſten bekannt zu machen. Die Erfüllung dieſes Verſprechens wird uns ſehr angenehm ſeyn; nur wünſchen wir, daſs die Verſuche mit aller Genauigkeit angeſtellt und mehr als einmal wiederholt werden mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten November 1788.

PHYSIK.

LONDON, bey Elmsly: *An Essay on Phlogiston and the constitution of Acids. By Richard Kirwan*, Esqu. F. R. S. etc. 1787. 146 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da Lavoisier die alte Meynung, dass alle verbrennliche Körper diese Eigenschaft von einem in ihnen anzutreffenden Bestandtheile, dem Phlogiston, erhielten, jetzt durch sehr täuschende Versuche über den Haufen zu werfen bemüht ist, so hört man gern einen Chemiker vom ersten Range unparteyisch über diese Materie seine Meynung sagen, und sieht, wie er die alte Meynung durch neue Gründe so unterstützt, dass wider dieselben schwerlich etwas vorgebracht werden zu können scheint. Rec. glaubt daher, dass diese Betrachtung allein jedem Liebhaber der Naturlehre entweder diese Kirwansche Schrift selbst, oder auch gegenwärtigen getreuen Auszug des Merkwürdigsten aus derselben willkommen machen werde. — Nach vorausgeschickter Angabe der von ihm gebrauchten Methode, das absolute Gewicht verschiedener Luftarten zu bestimmen, geht der Verf. auf die Zusammensetzung der Säuren, und die allgemeinen Grundsätze der neuern Theorie, welche er, der Kürze wegen, die *antiphlogistische* nennt, über. Alle Säuren bestehen aus zwey Grundstoffen; der eine ist nach der Meynung der Antiphlogistiker unzerlegbar und jeder Säure besonders eigen; der andre ist reine Luft im verdichteten Zustande, d. h. sie ist des grösten Theils ihrer eigenthümlichen Hitze beraubt und in ein kleineres Volumen verdichtet. Die Verwandschaftstabelle des Säure erzeugenden Grundstoffes nach *Lavoisier* ist vielen Einwendungen unterworfen: sein Verhältnifs der Bestandtheile des Wassers gegen einander ist unrichtig: der einzige Fall, unter welchem es deutlich erwiesen ist, dass Wasser aus der Verbindung der brennbaren und dephlogistisirten Luft entstehe, ist der, wenn eine oder beide Luftarten einer Glühhitze ausgesetzt werden; daraus kann aber nicht gefolgert werden, dass das Wasser auch bey einem geringern Grade der Hitze aus jener Verbindung entstehe; im Gegentheil erzeugt sich fixe Luft. — *Vitriolsäure* besteht, nach Kirwans Meynung, aus einer Grundlage, welche, wenn sie mit Phlogiston gesättigt wird, *Schwefel*; mit fixer Luft gesättiget, gemeine *fixe Vitriolsaure*; und zum Theil mit jenem, zum Theil mit dieser verbunden, *flüchtige Vitriolsaure* bildet. Der Schwefel verschluckt während seiner Verwandlung in Vitriolsäure eine Menge reiner Luft: ob dieselbe aber reine Luft bleibt, oder in fixe Luft oder Wasser verwandelt wird, darüber ist man bisher streitig gewesen. Kirwans Versuche beweisen für die Erzeugung der fixen Luft. Schwefel enthält Phlogiston; mit sieben Versuchen bestätiget. *Salpetersäure* (100 Gran reine, trockne, ungefärbte) enthalten 38,17 Gr. *fixe Luft*, als ihren sauermachenden Grundstoff, 57,06 Gr. *Salpeterbasis*, und 4,77 *Phlogiston* mit diesem salpetrigen Theile verbunden. Von der *Salpeterbasis* ist $\frac{1}{3}$ ihres Gewichts phlogistisirte Luft, und $\frac{2}{3}$ dephlogistisirte, beide im verdichteten Zustande. Diese Grundlage des Salpeters mit Phlogiston gesättigt, giebt Salpeterluft. Die Bestandtheile der Salpetersäure sind fixe, dephlogistisirte, phlogistisirte und brennbare Luft; alle in ihrem verdichteten Zustande. Salpetersaure Dämpfe bestehen aus Salpetersäure, verbunden mit 3 oder 4mal so schwerer Salpeterluft und etwas Wasser. Die Salpeterbasis, wenn sie von dem sauermachenden Stoffe und dem zufälligen Phlogiston frey ist, bildet Priestleys dephlogistisirte Salpeterluft, oder nach Kirwans Benennung die entsäuerte *(deacidified)* Salpeterluft. Phlogistisirte und Salpeterluft enthalten Phlogiston: letzteres wird durch Versuche directe, ersteres indirecte bewiesen. Nicht Salpeter-, sondern fixe Luft ist die Basis der Salpetersäure; wiederum mit triftigen Versuchen bestätiget. — Gemeine *Salzsaure* scheint aus einer eigenthümlichen Basis mit Phlogiston, und einer gewissen Menge von fixer Luft zu bestehen. Wird das Phlogiston dem Grundstoffe entzogen, so verbindet er sich mit einer grösern Menge fixer Luft, und giebt die *dephlogistisirte Salzsäure*. Aus der Annahme dieser Bestandtheile werden verschiedene Erscheinungen auf eine leichte und befriedigende Weise erklärt, z. B. warum die

die dephlogiſtiſirte Salzſäure die fixe Luft aus milden feuerbeſtändigen Laugenſalzen und Erden nur im erhitzten Zuſtande austreibt; warum ſie die vegetabiliſchen Farben ſo vernichtet, daſs ſie durch Alkalien nicht wieder hergeſtellt werden können; warum ſich alle metalliſche Subſtanzen in dieſer Säure auflöſen, ohne brennbare Luft zu geben; warum eine Queckſilberauflöſung in Salpeterſäure, wenn ſie in gemeine Salzſäure getröpfelt wird, einen Niederſchlag giebt, der bey einer neuen Auflöſung in Salpeterſäure rothe Dämpfe von ſich ſtöſst; in dephlogiſtiſirte Salzſäure aber getröpfelt, den freſſenden Sublimat bildet, welcher keine rothen Dämpfe giebt, wenn man Salpeterſäure darauf ſchüttet. *Königswaſſer.* Wenn die gewöhnliche Salzſäure mit einer gleichen Menge ſtarker ungefärbter Salpeterſäure vermiſcht wird, ſo entſäuert die Kochſalzſäure groſsentheils die Salpeterſäure, während, daſs die Salpeterſäure die Kochſalzſäure dephlogiſtiſirt, d. h. die Salzſäure nimmt einen groſsen Theil von der fixen Luft der Salpeterſäure auf, indeſſen die letztere das Phlogiſton der erſtern an ſich zieht. Ein Theil der Salpeterſäure wird daher in Salpeterluft verwandelt, welche ſich gleich mit dem unzerlegten Theile der Salpeterſäure vereinigt, und phlogiſtiſirte Salpeterſäure bildet, und davon ſchreibt ſich die rothe Farbe der Flüſſigkeit her. Dieſes wird wieder auf die Erklärung verſchiedener Phänomene angewendet und gezeigt, daſs dieſe Erklärung leichter und zuſammenhängender ſey, als die Erklärung der Antiphlogiſtiker. *Phosphorſäure.* Lavoiſier u. a. m. glauben, dieſe Säure beſtehe aus Phosphor ſelbſt mit dem ſauermachenden Stoffe verbunden, und Phosphor enthalte kein Phlogiſton. Hr. K. aber ſetzt ſie aus einer beſondern Baſis und 2,65 ihres Gewichts ſauermachenden Stoff zuſammen, oder 100 Gran trockner Phosphorſäure enthält 69 fixer Luft, und 31 von ihrer eigenthümlichen Baſis: 100 Gran Phosphorbaſis nimmt 226,5 fixer Luft auf, oder 32,9 Phlogiſton, alsdann wird Phosphor daraus: 100 Gran Phosphor enthalten 75,24 von der Baſis und 24,76 Phlogiſton. *Zuckerſäure.* Der Zucker beſteht aus fixer Luft, nebſt einer beträchtlichen Menge brennbarer Luft und etwas Waſſer; alle dieſe Beſtandtheile ſind in einem uns unbekannten Grade verdichtet, aber ſie haben im Ganzen ſo viel eigenthümliches Feuer bey ſich, als weder die Kohle noch das Oel. Die Zuckerſäure, welche aus einer eigenthümlichen Baſis, die ihres überflüſſigen Phlogiſtons beraubt, und mit einer reichlichen Menge fixer Luft im verdichteten Zuſtande verbunden iſt, beſteht, iſt nicht im Zucker enthalten, ſondern wird erſt durch die Operation gebildet, weil ſie den gröſsten Theil ihres ſauren Beſtandtheils aus der Salpeterſäure hernimmt, ſo wie die Salpeterbaſis ſich mit dem aus dem Zucker entbindenden Phlogiſton verbindet. Widerlegung der antiphlogiſtiſchen Meynung vom Zucker. — *Vom Verkalken und Wiederherſtellen der Metalle und der Bildung der fixen Luft.* Metalliſche Kalke ſind *abſolut ſchwerer*, als das Metall, woraus ſie entſtanden, folglich ſind ſie mit einer neuen Subſtanz verbunden: aber ſie ſind *ſpecifiſch leichter*, als vor der Calcination; folglich iſt jene neue Subſtanz leichter, als diejenige war, womit ſie vor der Calcination verbunden waren. Nach Kirwans Meynung verlieren die Metalle durch die Calcination ihr Phlogiſton, welches weiter nichts iſt, als reine brennbare Luft im verdichteten Zuſtande, und zugleich verbindet ſie ſich gemeiniglich mit der während der Operation erzeugten fixen Luft, zuweilen aber mit dem Waſſer, oder mit andern Subſtanzen, durch deren Hülfe ſie verkalkt worden ſind. Der Verf. hatte ſchon in den Philoſoph. Transactions 1782 gezeigt, daſs brennbare Luft in einem verdichteten Zuſtande, oder Phlogiſton in metalliſchen Körpern, welche ihren metalliſchen Glanz und eigenthümlichen Zuſammenhang haben, vorhanden ſey; jetzt ſucht er bloſs die Einwürfe, welche man gegen ſeine dortigen Behauptungen vorgebracht hat, zu widerlegen. Fixe Luft beſtehe aus dephlogiſtiſirter Luft und Phlogiſton. Rec. kann nicht umhin, folgenden Scheeleſchen Verſuch anzuführen, wodurch unwiderlegbar bewieſen zu werden ſcheint, daſs metalliſche Kalke durch die Verbindung mit brennbarer Luft wieder hergeſtellt werden. Man ſchütte zu einer Auflöſung des Queckſilbers in phlogiſtiſirten Alkali etwas Eiſenfeile und ſetze eine geringe Menge Vitriolſäure hinzu, ſo wird dieſe Säure ſogleich die brennbare Luft des Eiſens frey machen: dieſe wird ſich mit dem Queckſilberkalke verbinden, und das Queckſilber wieder herſtellen. — *Von der Auflöſung der Metalle.* Auch von dieſer Materie hat K. ſchon in den Philoſ. Transactions 1784 gehandelt: da er aber damals noch nicht mit den Beſtandtheilen der mineraliſchen Säuren bekannt geweſen zu ſeyn bekennt, ſo hohlt er gegenwärtig noch das nöthige nach, und zeigt den Ungrund der antiphlogiſtiſchen Meynung von dieſer chemiſchen Operation durch Aufſtellung von eilf Fragen, deren Beantwortung nach antiphlogiſtiſchen Grundſätzen wohl ſchwer halten möchte. — *Von der Niederſchlagung aufgelöſter Metalle durch andre.* Es wird gezeigt, daſs man ſich hier in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, wenn man mit den Antiphlogiſtikern behauptet, der Niederſchlag entſtehe von einer gröſsern Verwandſchaft des ſauermachenden Grundſtoffs zum niederſchlagenden, als zum niedergeſchlagenen Metalle. — *Von den Eigenſchaften des Eiſens in ſeinem verſchiedenen Zuſtande, und von ſeiner Verwandlung in Stahl.* Waſſerbley iſt eine künſtliche Subſtanz, welche während der Cementation im Eiſen gebildet wird. Denn während die-

dieſer Operation zieht das Eiſen die fixe Luft der Kohle an, welches ſich mit dem überflüſſigen Phlogiſton das ſie antrifft, verbindet und Waſſerbley bildet. Kohlen u. Waſſerbley beſtehen eigentlich aus den nemlichen Beſtandtheilen, brennbarer und fixer Luft; nur ſind dieſelben im Waſſerbley mehr verdichtet. Daher iſt Stahl ſchwerer, als Eiſen, weil er fixe Luft angenommen hat; ferner giebt er weniger brennbare Luft, als Eiſen, weil das im Stahle enthaltene Waſſerbley ſich nicht durch Säuren zerlegen läſst. Wenn man Waſſerbley in einer pneumatiſchen Vorrichtung mit trocknem kauſtiſchem Laugenſalze deſtillirt, ſo giebt es brennbare Luft, und das Alkali wird mild.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey den Robinſons und Egerton: *CHESS.* 1787. 194. S. 8. (5 Schilling.)

Ein ganz unterhaltendes Buch, deſſen Einrichtung zwar nichts weniger als methodiſch, aber gerade ſo beſchaffen iſt, wie ſie ſich für Gegenſtände dieſer Art ſchickt, worüber man mehr angenehm belehrt und unterhalten, als förmlich und gründlich unterrichtet zu ſeyn wünſcht, und die mehr für den Mann von der Welt, als für den eigentlichen Gelehrten intereſſant, aber doch auch der gelegentlichen Aufmerkſamkeit des letztern nicht ganz unwürdig ſind. Der Verf. dieſes Buchs ſoll Hr. *Twiſs* ſeyn, der auch unter uns durch ſeine Reiſen durch Spanien, Portugall und Irland bekannt iſt. Er ſelbſt giebt es für Spielwerk, für eine Compilation aller der Anekdoten und Stellen proſaiſcher und poetiſcher Schriften aus, die das *Schachſpiel* betreffen, womit er zugleich eine Nachricht von allen ihm bekannten Büchern über dieſes Spiel verbunden hat.

Die erſten hier gelieferten Anekdoten betreffen die Erfindung des Schachſpiels, und ſtimmen bey allen Abweichungen der Zeitangaben, darinn wenigſtens überein, dass es Indiſchen Urſprungs, von den Perſern den Arabern mitgetheilt, und von dieſen in Spanien eingeführt ſey. In England kam es zur Zeit Wilhelms des Eroberers auf; und in Deutſchland ſcheint es nicht viel ſpäter, wo nicht noch früher, bekannt geworden zu ſeyn. Man weiſs, dass ſeiner in den alten poetiſchen Ritterromanen zum öftern Erwähnung geſchieht. Die gelehrteſten Unterſuchungen über den Urſprung dieſes Spiels ſind von *Freret* im dritten Bande der *Hiſt. de l'Acad. des Inſcr.* und von Dr. *Tho. Hyde* in ſeinem Buche *de Ludis Orientalibus* angeſtellt, das mit ſeinen übrigen Werken zu Oxford 1767 wieder gedruckt iſt, und woraus der Vf. manches entlehnt hat. — In dem königl. Schatze zu St. Denis zeigt man noch Schachſteine, mit denen Karl der Groſse geſpielt haben ſoll. Von Seiten der äuſserſt künſtlichen Arbeit ſind die von dem berühmten niederländiſchen Mahler *Van der Werf* merkwürdig, an denen er in ſeinen Nebenſtunden ganzer achtzehn Jahr ſchnitzte, und die man jetzt bey ſeinem Enkel, Hn. *Gevers* zu Rotterdam, antrifft. Man weiſs, dass Omai dies Spiel in England lernte, und der Umſtand, dass er einmal dem bekannten *Baretti* ein Spiel abgewann, veranlaſste die Erkaltung der Freundſchaft zwiſchen dieſem und *Dr. Johnſon*, wovon hier die nähern Umſtände S. 9 ff. weitläuftig erzählt werden. Auch von dem bekannten künſtlichen Schachſpieler des Hrn. *von Kempeln* liefert der Vf. verſchiedne aus einer franzöſiſchen Broſchüre gezogenen Anekdoten, die in Deutſchland bekannt genug ſind, vornemlich, ſeitdem Hr. *Nicolai* in ſeiner Reiſebeſchreibung ſich umſtändlich dabey verweilt hat. — S. 15. werden folgende groſse Herren als berühmte Schachſpieler angeführt: Karl der Groſse, Tamerlan, König Sebaſtian von Portugall, Philipp II von Spanien, Kaiſer Karl V, die Königin Katharina von Medicis, Papſt Leo X, K. Heinrich IV von Frankreich, die engliſche Königin Eliſabeth, Ludwig XIII, K. Jacob I von England, Ludwig XIV, Wilhelm III, Karl XII von Schweden und der vorige König von Preuſsen. — Die frühſte Nachricht von Perſonen, die mit einander ſpielten, ohne das Schachbret vor ſich zu haben, findet ſich beym *Villani* in ſeiner Geſchichte von Florenz, von einem Türken, der im J. 1266 nach Florenz kam, und drey Spiele zu gleicher Zeit ſpielte, wovon er nur Eins vor ſich, und die beiden andern bloſs in Gedanken hatte. — S. 22 ff. findet man die meiſten verſchiednen Benennungen beyſammen, welche die Schachſteine bey mehrern Nationen erhalten haben. — Ganz merkwürdig iſt der S. 28 ff. gegebne Auszug von *Tho. Middleton's* ums Jahr 1610 gedruckten ſatiriſchen Schauſpiele, *A Game at Cheſs*, welches gegen die römiſche Geiſtlichkeit gerichtet war, die es durch die Königin dahin zu bringen wuſste, dass das Stück verboten, und der Verfaſſer deſſelben ins Gefängniſs geſetzt wurde, woraus er ſich jedoch durch folgende drollige gereimte Bittſchrift an K. Jacob I wieder los half:

A harmleſs game, coin'd only for delight,
Was play'd 'twixt the Black Houſe and the White. —
The White Houſe won; yet ſtill the Black does brag,
They had the power to put me in the bag.
Uſe but Your Royal hand, 'twill ſet me free;
'Tis but removing of a man — that's me.

Minder intereſſant iſt der folgende, ziemlich lange Auszug aus *van Effen's* holländiſchem Zuſchauer über den verhältniſsmäſsigen Werth des Schach- und Kartenſpiels. — Von S. 41 an liefert der Verf. ein ziemlich zahlreiches, wenn gleich nicht ganz vollſtändiges, Verzeichniſs der Bücher, die bisher über das Schachſpiel geſchrie-

ben sind. Das älteste ist von einem Dominicaner, *Jacobo Daccieſole*, oder *de Caeſollis*, deſſen Lebenszeit sich nicht genau angeben läſst, der aber, lateiniſch oder französisch, ein Buch über dies Spiel, unter dem Titel: *De moribus Hominum et Officiis Nobilium* vor dem J. 1200 geſchrieben haben soll, das, nach *Hyde's* Angabe ſchon 133[7] zu Stettin von einem Mönch, *Conrad Ammenhuſen*, in deutſche Verſe überſetzt, und zuerſt italieniſch zu Florenz, 1493, 4. gedruckt wurde. Früher ſchon lateiniſch zu Mailand, 1479, Fol., wie Hr. *Panzer* in ſeinen ſchätzbaren *Annalen* S. 97. bemerkt, der auch die Angabe von dieſer gereimten Ueberſetzung aus *Leigh's* Typogr. Lipſ. S. 128 anführt, und eine andre recenſirt, die 1477, Fol. unter dem Titel: *Das ſpil das do heuſſet ſchach zabel*, mit dem Kolophon: Hie endet ſich das buch menſchlicher ſitten *vnd der ampt der edeln*, gedruckt iſt.) — Die beiden neueſten Schriften über das Schachſpiel, die Hr. *T.* in ſeinem Verzeichniſſe aufführt, ſind: die ſehr vermehrte Ausgabe des bekannten *Philidoriſchen* Werks, des vollſtändigſten und lehrreichſten von allen, und die *Lettere di Giambatiſta Verei ſopra il Giuoco degli ſcacchi*, *Venez.* 1778. 12mo. — Von *Vida's* bekanntem Gedichte werden acht italieniſche Ueberſetzungen, auch verſchiedne franzöſiſche und engliſche, angeführt. (Aus *Clodii Bibliotheca Luſoria*, *Lipſ.* 1761. 8. lieſſe ſich dies Verzeichniſs noch vermehren.) Das *Schach- oder Königsſpiel* des *Guſtavus Selenus*, d. i., des Herzogs *Auguſt* von Braunſchweig - Wolfenbüttel, erwähnt der Verf. unter den S. 93 ff. verzeichneten Büchern, die er nicht ſelbſt geſehen hat, obgleich davon, wie auch von *Cph. Weichmann's* groſsem Schachſpiel, ein Exemplar in der Bodleyiſchen Bibliothek zu Oxford befindlich iſt. Aus dem erſtern wird hier doch auch des durch ſeine ſchachſpielenden Bauern merkwürdigen Dorfes *Ströpcke* zwiſchen Braunſchweig und Halberſtadt erwähnt. — Von *Alex. Cunningham*, dem bekannten Herausgeber des Virgil und Horaz, kommen S. 121 ff. verſchiedne Anekdoten vor, die ſeine Geſchicklichkeit im Schach betreffen. — Sehr frömmelnd, aber doch immer für den Pſychologen merkwürdig, iſt der S. 129 ff. eingerückte Brief eines Predigers aus dem Harleian Miſcellany, worinn er zehn Gründe anführt, die ihn zur Abſchaffung dieſes Spiels in ſeinem Gewiſſen verpflichtet haben. Gleich darauf ſteht die Erklärung *K. Jacobs I* aus ſeinem Baſilicon Doron, an ſeinen Sohn, über die Moralität der Spiele, worinn er vom Schachſpiel ſagt: es ſey *over-wiſe, and philoſophick a folly.* — S. 136 ff. findet man die Auslegung einiger Kunſtwörter dieſes Spiels; und von S. 141 an verſchiedne Sittenlehren für die Spieler deſſelben, von *Dr. Franklin.*

Angenehm ſind die Anekdoten von dem berühmteſten heutigen Schachſpieler, Hn. *Philidor*, S. 149 — 171, die er ſelbſt dem Verf. mitgetheilt hat. Eine der neueſten, die auch in der Morning Poſt vom 28 May v. J. ſtand, theilen wir unſern Leſern mit: „*Philidor* ladete die Mitglieder eines ſeit 1774 zu London, in St. James's-Street, errichteten Schachclubs, und alle andern Liebhaber dieſes Spiels beſonders ein; und es verſammelten ſich dort dreyſsig Herren und drey Damen. Mit verbundenen Augen ſpielte er zu gleicher Zeit mit zwey Gegenſpielern, deren jeder ein beſonderes Schachbrett vor ſich hatte, dem Grafen *v. Brühl* und Hn. *Bowdler*, die beide, nächſt ihm, als die geſchickteſten Schachſpieler berühmt ſind. Jedem erlaubte er den erſten Zug. *Philidor's* Repräſentanten waren Miſtreſs *Wilmot*, und ein gewiſſer Hr. *Cooper*. Die Spiele nahmen um zehn Minuten auf drey ihren Anfang, und dauerten gerade eine Stunde und vierzig Minuten. Die Züge geſchahen immer einen um den andern. Graf *Bruhl* fieng an, und ſagte laut, was er gezogen hatte; nun ſagte *Ph.* ſeinem Repräſentanten, wie er ziehen ſollte; und ſo fort bis zu Ende. Anfänglich waren die Züge in beiden Spielen einander ziemlich gleich, und dies konnte deſto eher eine Verwechſelung beider veranlaſſen. Die Idee von der ſtarken Kopfanſtrengung *Philidor's* erregte ſichtbare Bekümmerniſs bey den Zuſchauern, die aber deſto unnöthiger war, weil er ſich ſelten nur eine halbe Minute lang bedachte, ſich nicht ſonderlich anzuſtrengen ſchien, ſondern vielmehr mit unter allerley ſpaſshafte Einfälle hatte. Das Spiel mit dem Grafen *Brühl* blieb unentſchieden, weil es *a drawn game* oder *échec pat* wurde; das mit Hn. *Bowdler* verlor *Philidor*. Erſtaunenswerth aber blieb immer die Geſchicklichkeit, mit welcher er ſich den ganzen Plan von zwey Schachbretten, nebſt den ſo zahlreichen Veränderungen der zwey und dreyſsig Steine auf jedem, gegenwärtig erhielt. Die ganze Zeit über war ſein Gedächtniſs keinen Augenblick abweſend oder untreu. Er machte keinen einzigen falſchen Zug.“ — Am Schluſs dieſer Anekdotenſammlung wird auch noch des auf das Schachſpiel gegründeten *taktiſchen Spiels* von Hrn. Pagenhofmeiſter *Hellwig* in Braunſchweig erwähnt, deſſen Beſchreibung aber nicht an dieſem letztern Orte, ſondern zu Leipzig, 1780. 8. herauskam.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Joh. Adam Gottlieb Kind*, Profeſſor des ſächſiſchen Rechts und Beyſitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig, iſt vom Churfürſten zu Sachſen zum Appellationsrath ernannt worden und wird ehestens nach Dreſsden abgehen. *A. B. Leipzig d. 1 Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten November 1788.

PHYSIK.

BERLIN, bey Heſſe: *Theorie der Erdbeben und Vulkane auf Erfahrungen gebaut.* 1788. 13 Bog. 8. (18 gr.)

Da der Verf. Hr. Dr. *Chriſtian Gottlieb Berger* zu Graudenz, und Phyſicus des Culmiſchen Kreiſes in Weſtpreuſſen, im Intelligenzblatte der A. L. Z. No. 33. dieſes Jahres der Meynung geweſen iſt, daſs er ſich nach ſeiner Fehde mit einem Recenſenten dieſes Inſtituts, und weil ſein Syſtem von dem Syſteme der A. L. Z. und ihrer Recenſenten allzuweit abſtehe, wohl ſchwerlich jemals eine unparteyiſche Beurtheilung verſprechen dürfe: ſo iſt die Anzeige dieſer Bogen dem Rec. doppelt ſchwer geworden, weil er aus Furcht, den Verf. miſszuverſtehen, jeden etwas auffallenden Satz mehr als einmal in ſeinem ganzen Zuſammenhange las, um ſich der Sünde nicht theilhaftig zu machen, welche Hr. Dr. B. allen Recenſenten der A. L. Z. Schuld giebt. — Der neuern Theorieen über die Entſtehung der Erdbeben und Vulkane ſind zwey, wovon die eine ſich auf eine Entzündung brennbarer Materialien in der Erde, die andere auf die Electricität gründet. Der Verf. ſetzt der erſtern folgende Gründe entgegen: a) wenn auch gewiſſe Steinarten, ſo bald ſie unter einander gemiſcht, locker über einander liegen, und der freyen Luft und Sonne ausgeſetzt ſind, entzündet werden, ſo kann man doch dieſe Wirkung von ihnen nicht im Innern der Erde erwarten, wo ſie feſt an einander liegen, ſo daſs weder das Waſſer zwiſchen ſie (?), noch Luft und Sonnenwärme zu ihnen kommen kann. b) Selten oder gar nicht findet man die Steinarten in der gehörigen Proportion unter einander gemiſcht, um eine Entzündung zu verurſachen. c) Man findet an verſchiedenen Orten reine, auch wohl mit Schwefel u. ſ. w. vermiſchte vitrioliſche Waſſer, kalte und heiſſe, ohne deſshalb an dieſen Orten mehr, als an andern Erdbeben zu bemerken. d) Es iſt wider die Erfahrung, daſs Gegenden, wo viele Schwefelminen, und andere brenn- und entzündbare Materien ſind, darum vorzüglich den Erdbeben ausgeſetzt ſind. (?) e) Entzündungen ſind in einem luftleeren Raume nicht möglich, und ſolche Materien, welche vermiſcht ſich in einem luftleeren Raume entzünden, hat man in der Erde nicht. Bey der zweyten Theorie, welche den D. *Stuckeley* zum Urheber hat, führt der Vf. die für ſie vorgebrachte Gründe an, und ſucht ſie zu widerlegen. Rec. iſt ſelbſt von der Unwahrheit dieſer Theorie überzeugt, und ſieht, wie auch Hr. D. B. thut, die electriſchen bey Erdbeben und Vulkanen vorkommenden Erſcheinungen als Wirkungen, nicht als Urſachen dieſer groſsen Naturbegebenheiten an. Indeſſen fand er doch die vom Verf. gegen dieſe Theorie aufgeſtellten Beweisgründe oft ſehr wenig beweiſend. — Nun kommt die Theorie des Verf. Die geſchmolzene Lava, welche aus den Vulkanen flieſst, iſt keine Wirkung der Electricität, oder einer durch den Zutritt von Waſſer etc. verurſachten Erhitzung. Im Mittelpunkt der Erde iſt ein fürchterliches Feuerbehältniſs, deſſen Gewalt die Lava beſtändig im Fluſs und in der Bewegung erhält. Dieſes Feuermeer iſt vom Centralfeuer der Alten verſchieden. Dieſe geſchmolzene Lava iſt das Erdblut, welches in gewiſſen Kanälen, wie das Blut im thieriſchen Körper umläuft, und durch dieſe Circulation eben ſo, wie das Blut in unſerm Körper ſeine Flüſſigkeit erhält. Die Lava iſt durch die ganze Erde vertheilt; denn allenthalben iſt die Erde in der Tiefe warm. Vor der Sündfluth befand ſich die Erde gleichſam mit Vulkanen überſäet, welche zwar brannten, aber nicht auswarfen; ſanft hauchte die Erde gleich der Sonne, deren Bild ſie war, ihre wohlthätige Wärme überall aus, und empfieng ſie veredelt durch die inſpirirenden Pole wieder, bis zur Sündfluth. Von den Sonnenſtralen hängt die Wärme der Erde nicht ab: denn jeder Sonnenſtrahl iſt gleichſam ein Gefäſs, deſſen Continens kältendes Licht, und das Contentum erwärmendes Feuer iſt.“ Eben dieſe Einrichtung, welche Hr. D. B. in der Erde entdeckt hat, vermuthet er in den Planeten, Monden, Cometen, ja ſelbſt in der Sonne. Ein Erdbeben iſt ein Fieber der Erde; das Ausſtrömen der Lava aus einem Vulkane eine kritiſche Hämorrhagie. Die Erde iſt

wie der Menſch, vielen Krankheiten unterworfen; und jetzt äuſsern ſich bey ihr ſchon die Zufälle des Alters, Zittern u. ſo w. Alten Leuten werden Kopf und Füſse kalt, und das Blut zieht ſich mehr in die Mitte. So auch bey der Erde, deren Kopf wahrſcheinlich einmal der Nordpol war. Die Gebirgsketten ſind nichts weiter, als aneuryſmatiſche Ausdehnungen der Lavaadern. Die Lava ſcheint ſich vom Nordpole ab gen Süden zu ziehen: Beweiſe genug liefert die Veränderung des Clima nördlicher Länder. Die Lavaadern liegen unter einer allgemeinen Granitdecke, welche aber nicht ſo hart iſt, daſs ſie von der Hitze der Lava nicht erweicht werden ſollte. Die Häute oder Seitenwände der Lavaadern, und das Erdherz ſind vielleicht aus einer dem Eiſen und der Platina ähnlichen Materie gebaut. Doch können ſie auch aus einer metalliſchen oder lapidariſchen Reſina elaſtica gebildet ſeyn. Nordlichter ſtehen wahrſcheinlich mit den Auswürfen der Vulkane in Verbindung, und ſind eine ſehr feurige Exſpiration wegen Anhäufung der Lava um die Pole, und dort herum liegen wahrſcheinlich auch die Erdlungen. (8,36.) Auſser der Erwärmung der Erde durchs Erdfeuer wirket daſſelbe noch beſonders in den Sonnenſtrahl, und dieſer in jenes: denn „das Feuer in der Erde „entwickelt das im Sonnenſtrahle verborgene „Sonnenfeuer, und das Erdfeuer in der Atmos„phäre wird vom Sonnenlicht wieder mehr ge„ſammelt, und ſeine Wirkung und Wärme da„durch fühlbarer gemacht. Es ſcheint aber mehr „auf die Entwickelung des Sonnenfeuers im Son„nenſtrahle anzukommen, und das darum, weil „das Sternen- und Mondenlicht gar nicht wärmt, „welches es doch auch — thun müſste, ſobald „es auf unſre Erde kommt und das ausdampfende Erdfeuer concentrirt. Im Gegentheil ſcheint „das Monden- und Sternenlicht das Erdfeuer in „ſich zu nehmen, und dadurch Kälte in der At„mosphäre zu verurſachen.“ Unter der Linie liegen wahrſcheinlich die ſtärkſten Lavaarterien, und am flächſten unter der Erdfläche, weil hier in dem Pockenfieber der Erde (denn nichts giebt uns eine richtigere Einſicht in die Erde, ihre Vulkane, Erdbeben, Entſtehung der Berge etc. als dieſes Fieber) die häufigſten und höchſten Blattern oder Gebürge auf der Erdhaut ausgebrochen ſind. Unter der Linie hat die Auswirkung des Erdfeuers die gröſste Stärke, und hieraus kann man ſehr faſslich erklären, warum das Pendul in heiſſen Gegenden, und weit vom Mittelpunkt der Erde entfernt langſamer gehe, weil das ſtärkere Beſtreben der Atmosphäre in die Höhe der Seitenbewegung des Penduls ſtärker widerſteht. Die Circulation in der Erde kann ohne Zweifel groſse Veränderungen leiden. Es iſt nicht zu bezweifeln, (7,100) daſs bey dieſer Circulation Ausdehnung und Zuſammenziehung des Erdherzens und der Lavagefäſse wegen der Analogie mit dem menſchlichen Körper, und wegen andrer Urſachen wahrſcheinlich ſey, und daſs die Erde einen Puls haben müſſe, welcher zur Ebbe und Fluth etwas beyträgt. Denn durch dieſen Puls muſs das Volumen der Erde nothwendig gröſser werden, weil er allgemein iſt: das Erdherz wird dann kleiner; die ſchon vollen Lavagefäſse werden noch voller, und drücken, um ſich ausdehnen zu können, nach der Erdfläche; dieſe wird gehoben, und hebt das wieder, was ſie trägt, z. B. das Waſſer. Da nun der Meeresgrund niedriger liegt, als die hohe, trockne Erde, ſo wird der erſtere mit allem auf ihn drückenden Waſſer ſtärker gehoben als die letztere: und ſiehe da! die leichteſte, faſslichſte und richtigſte Erklärung eines immer ſo dunklen Naturphänomens, der Ebbe und Fluth! Dieſe Theorie löſt viele Knoten auf, die noch niemand aufgelöſt hat, z. B. warum die Oſtſee und andere groſse Landſeen nicht ebenfalls Ebbe und Fluth haben, da doch der Mond in ſie eben ſo wohl, wie in andres Waſſer wirkt. — Da die Eiterung bey der Erde nicht Statt findet, ſo ſind alle beym Pockenfieber der Erde in die Höhe getriebenen Berge unter gewiſſen vom Verf. genau beſtimmten Umſtänden, geblieben. So wie bisweilen die Pocken im menſchlichen Körper wieder zurück gehen, und verſchwinden, ſo ſinkt auch bisweilen eine Inſel, ein Berg, der bey einem Ausbruche eines Vulkans entſtanden iſt, wieder unter die Oberfläche zurück. Das Blut des thieriſchen Körpers beſteht aus Cruor und Serum; das Blut der Erde bloſs aus Lavacruor. Die Vulkane ſcheinen kein Product der Erdarterien zu ſeyn, ſondern von zerriſſenen feinen Venen ihren Urſprung zu haben. Wegen der Lavagefäſse iſt wahrſcheinlich alles Waſſer in der Erde unter der Granithaut, und in gewiſſen Tiefen auch über ihr, kochend heiſs, und daraus läſst ſich wiederum die Ausdünſtung der Erde, über deren Erklärung ſich die Phyſiker ſo ſehr die Köpfe zerbrochen haben (die armen, blinden Phyſiker!!) äuſserſt leicht erklären. Wegen der ſtärkern Auswirkung des Erdfeuers müſſen in der Nähe und über den Vulkanen ſehr viele ſulphuriſche Ausdünſtungen in der Luft befindlich ſeyn: wieder eine leichte Erklärung der elektriſchen Phänomene bey Erdbeben und Vulkanen. Die Urſache der Winde, worüber gleichfalls ſo vieles geſchrieben worden iſt, liegt in der Auswirkung des Erdfeuers und in der Reaction der obern Atmosphäre. Noch eine Aufklärung für Aerzte kann Rec. unmöglich mit Stillſchweigen übergehen, ungeachtet das vieleNeue und Schöne, das bisher aus dieſem Buche ausgehoben worden iſt, ſeinen Werth hinlänglich beſtimmt: die Urſache nemlich, warum die meiſten Fieber, beſonders die, deren Urſache ſtärkere Ausdehnung, d. h., Fäulniſs, iſt, ſo wie die meiſten Krankheiten, als deren Weſen ebenfalls gröſstentheils in der Ausdehnung

der

der flüssigen oder festen Theile, oder beider besteht, des Nachts stärker werden, liegt darinne, weil zu dieser Zeit der Luft die cogirende, einschränkende Lichtskraft im Uebermafse fehlt, welche im menschlichen Körper die zu heftigen Bewegungen des Bluts einschränkt. — Der Verf. schmeichelt sich übrigens (10, 3.), dafs man den Werth dieser Theorie, welche uns so viele Geheimnisse unsrer Muttererde aufschliefst, und uns in so viele, bisher verborgene Erkenntnisse der Natur führt, nicht verkennen werde. Das wäre denn freylich billig und recht, aber alle unsre Naturforscher sind denn nun einmal so mit Blindheit geschlagen, dafs keiner von ihnen das Vortreffliche der Bergerschen Theorieen von der des vom Eishimmels an, bis auf gegenwärtige, einsieht, und Niemand, als ihr Urheber, sich um dieselben bekümmert. Fast sollte man aus dieser allgemeinen Unachtsamkeit der gröfsten Naturforscher, und ganzer Academieen, denen Hr. D. *B.* seine Entdeckungen mitgetheilt hat, schliefsen, dafs entweder diese Naturforscher, welches doch Hr. *B.* zu behaupten nicht wagen wird, äufserst undankbare und kurzsichtige Männer sind, oder dafs diese Theorieen, welches aber Rec. nicht eben gesagt haben will, nichts taugen. Uebrigens bekennt Rec. öffentlich, dafs ihm das Lesen dieser Schrift viel Vergnügen verschafft habe, und dafs er einzig und allein, um die Leser der A. L. Z. auch an diesem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, sich bey Anzeige derselben so lange aufgehalten habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. C. J. H *Kolborn*, K. Mainz. geistl. Rath u. Canonikus der Collegiaten-Stifter zu St. Stephan und zu St. Martin, Donat u. Nazarius in Moxstadt; Hr. *Maternus Reufs*, Prof. log metaphys. et philos. pract. publ. et ordin. zu Wirzburg; Hr. P. *Placidus Math.* O. S. B. Theol. D. et Prof. publ. ord. et Assessor Facult. theol. Erfurt.; Hr. *Fr. Mor. Buchmann*, J. U. D. K. Mainz. wirkl. Regierungsrath, des Staatsrechts ordentl. Professor u. der Jurist-Facultät Beysitzer zu Erfurt, sind von der *K. Mainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt*, zu *Mitgliedern* ernannt worden.

Landkarten. *Wien: Geographische General-Karte der Grenzen zwischen denen dreyen Kayserthümern, und ihren nach und nach geschehenen Veränderungen, vom Jahr 1718 bis heutigen Tages, oder Kriegs-Schauplatz gegenwärtigen Kriegs. Dieser Generalkarte sind noch verschiedene andere Particularkarten der angrenzend sehr interessanten Länder auf einen gröfseren Mafsstab beygefugt von F. I. M.* (*Muller*) 1788. Eben dieser Titel ist auch französisch darunter. Diese aus 2 und 1/8 Imperial-Bogen zusammengesetzte Karte ist 4 3/4 Fufs Rheinl. Maas lang und 2 1/6 Fufs breit, und ihre Ausdehnung geht vom 31° bis 61° O. L. und von 39°20′ bis 48° N. B. so dafs Südwestwärts das Adriatische und Ostwärts das schwarze Meer die Grenze macht, mithin sie die Länder zwischen Triest und Asow in der Länge, und Constantinopel und Chotim in der Breite enthält. Sie soll wie unten in Südosten angegeben wird, aus der Herren Zannoni, Kauffer, Fougeroh, Islenief, Sulzer, Bauer, und Kinsberg Karten gezogen, und nach den Beobachtungen S. E. des Grafen von Choiseul Gouffier, Obersten Wernon und Nachrichten des Baron Tott und Peyssonel zusammengetragen worden seyn. Die Canonische Karte von 3 Blatt ist vorzüglich dabey gebraucht worden, wie solches die Abbildung der Russischen und ein Theil der Türkischen Länder deutlich zeiget; die Bauersche wenig, und die Kinsbergsche gar nicht, denn die Krimm hat mit des letztern seiner Karte gar keine Aehnlichkeit. Le Cleres Atlafs hätte der Verf. mit anführen sollen, denn aus diesem hat er viel genommen, besonders die hierbey befindlichen Particulär Karten No. 2 — 5. Auf der Karte sind dreyerley Gränzen angegeben, nemlich 1) die jetzigen Gränzen der drey Kayser-Reiche vom Belgrader Frieden 1739 und 1740. und von Kutschuk Kainarschy 1774. 2) Die Alten, vom Passarowitzer Frieden 1718. und 3) die Provinz Grenzen. Es sind selbige aber nicht durchgängig richtig bemerkt worden. Z. B. die Gränze zwischen dem Temeschwarer Banat und der Wallachey von 1739. Nach dieser gehöret die Festung Alt Orsowa den Türken, da sie doch bekanntermafsen der Kayser im Belgrader Frieden behalten, und den Osmannen nur Neu Orsowa, welche eine halbe Meile gegen über auf einer Insel in der Donau liegt abgetreten hat. Die Gränze müfste also rechts um Alt Orsowa gezogen seyn, wie auf der Rodenschen Karte, welche die Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf sechs Blatt zu dem Preise von 2 1/2 Rthl. herausgegeben hat, und die Rec. unter allen ihm bisher zu Gesicht gekommenen für die beste hält, weil sie zugleich zu der 8ten Auflage des 1sten und 2ten Theils der Büschingschen Erdbeschreibung von 1787 und 1788. mit Nutzen gebraucht werden kann. Cherson liegt nach Inochodsofs Bestimmung über 2/3° zu weit östlich; 30 Werste westlich von Cherson an Dniepper hat die Kaiserin kürzlich noch einen neuen Ort Glubokaja genannt, angelegt, dieser fehlet. Auch im Bannat vermifst Rec. viele Oerter, die wohl hätten angebracht werden können, da Raum genug dazu vorhanden war, als: *Schuppaneck* nahe bey Alt Orsowa, wo ein schönes Contumaz Gebäude gestanden, welches die Türken abgebrandt haben; die Lage dieses Orts ist auf der v. Metzburgschen Karte zu ersehen; Lasmare, Fehnisch, Sakul, Kl. Teleck, Zlatina unterhalb Caransebes, Porscheny, Juz, Illowa, Armenesch und Schlofs Kulisch alle 3 zwischen Caransebes und Mehadia, der Pafs Kornia zwischen Mehadia und Zlatina, Krojowa links bey Mehadia am Flufse gleiches Namens; ferner fehlt an der Donau Zworo 2 Stunden von Widdin, wo der grofse Kriegsrath gehalten worden, Kladowa in Servien unterhalb Neu Orsowa, wo der Grofsvezier über die Donau gegangen, Türkisch Pescheneska; in Siebenbürgen Tallmasch das bekannte jetzige Lager unterhalb Hermanstadt ohnweit des Olt oder Alt Flufses, der merkwürdige Pafs Chymes oberhalb des Passes Oitos, welcher mitten auf der Gränze zwischen Siebenbürgen und der Moldau liegt u. s. w. Verschiedene Oerter sind falsch geschrieben. z. E. im Banat, statt Lipina (Lippa oder Lipo-

wa) eine Festung am Flufs Marosch, ſt. Denta (Denta) unter Temeswar, ſt. Lugos (Lugoſch) ein Marktflecken am Flufs Temes, ſt. Mehavia (Mehadia) u. d. m. Wenn der Vf. vorgedachte akademiſche Karte, welche viele von den vorhin angeführten Oertern enthält, desgleichen die vortrefliche Karte vom Groſsfürſtenthum Siebenbürgen, die Krügerſche, die von Lidle, und ſelbſt die Homanniſche von Ungarn zu Rathe gezogen hätte; ſo würden manche Fehler weggefallen ſeyn. Das Ganze iſt übrigens für eine Kriegskarte zweckmäſsig eingerichtet, weil nach der oben angegebenen Ausdehnung ſämtliche Länder und Inſeln am Adriatiſchen Meere, von Raguſa, wo ſo eben erwehnte Akademiſche Karte aufhört, an, bis Trieſt darauf angebracht ſind, und in ſo fern hat ſie von allen den jetzigen Kriegskarten, deren es wenigſtens einige 20 giebt, den Vorzug. Was ihren Stich anbetrift, ſo kömmt er bey weitem dem Franzöſiſchen und Engliſchen nicht gleich, den aufser der Schrift, die ſehr mittelmäſsig ausfällt, iſt alles radirt, ſelbſt das Gewäſſer. Deſto beſſer ſind die 5 hierzu gehörigen Nebenkarten ausgefallen. Als:

1) *Karte des Theiles von Albanien, ſo der Baſcha von Scutari in Beſitz hat, der Diſtrikt der Montenegriner, und ein Theil der Beſitzungen der Republik Venedig und Raguſa* 1788. Eben dieſer Titel findet ſich oben auch franzöſiſch 1 1/2 Fuſs Rheinl. lang 1 1/6 Fuſs hoch. Um ſich einen deutlichen Begrif von den Beſitzungen des Baſcha von Scutari und den angrenzenden Provinzen machen zu können, iſt dies Kärtchen, worauf zugleich die vornemſten Wege angedeutet ſind, ſehr brauchbar, ſcheint auch ziemlich richtig bearbeitet zu ſeyn. Die Benennungen der Flüſſe hat der Vf. ganz aufser Acht gelaſſen, z. E., in Albanien den aus dem See Sago di Scutari kommenden Flufs Bojana, der ſich ins Meer ergieſst, die Moraca bey Clementi, die mit dem Flufs Zem, der aus dem Lago di Plave (nicht Lac Plina wie hier ſteht) kommt, oberhalb Drenowticza ſich vereinigt, und mit dem See Scutari zuſammenhängt; der ſchwarze Drino bey Aledio; der bey Antivari im Meerbuſen ſich ergieſſende Flufs Richanaz fehlt ganz; der See Lago di Hotti, der auch mit dem Scutari zuſammenhängt; Lago Facsia, u. a. m. Die mehreſten dieſer Benennungen enthält die oftgedachte akademiſche Karte, obgleich deren Maasſtab nur ſehr klein iſt.

2) *Poſtkarte von der Halbinſel Taurien oder Krimm* 1788. Ein kleiner Bogen von 1 Fuſs 5 Zoll lang und 11 Zoll hoch. Ein recht gutes von H. Benedicti ſchön geſtochenes Kärtchen, welches alle von den Ruſſen in der Halbinſel Taurien angelegte Poſtſtationen enthält, und mit der Figur in der General-Karte übereinkömmt. Die Graduirung weicht von der in allen übrigen Karten ganz ab, und gründet ſich auf die aſtronomiſchen Beſtimmungen von Cherſon, Eupatoria oder Koslow und Sewaſtopel. Cherſon iſt unter d. Länge v. 50° 36′ 15″ u. 46° 48′ 29″ Breite

Koslow	-	-	51	5	0	— 45	14	0 — —
Sewaſtopol	-	-	—	—	—	— 44	41	30 — —

Die Länge des letzten hat der Vf. nicht angeführt, weil ſie noch zu ungewiſs ſcheint, als dafs man darauf etwas gründen könnte. Berge ſind hier nicht angedeutet.

3) *Confluent et Embouchure du Don et du Dniéper, pour ſervir de renſeignemens a la Carte de Limites des trois Empires ou Theatre de la Guerre de 1787 et 88 entre la Ruſſie et les Turcs 1788.* 2 Fuſs lang 2/3 Fuſs hoch. Hier iſt der Liman von Okzakow und der Dnieper mit allen ſeinen Ausflüſſen und Inſeln, ſehr gut und deutlich vorgeſtellt; auch ſind die Ruſſiſche und Türkiſche Gränzen, Sandbänke u. Waſſertiefen des Limans Bog und Dniepers ſorgfältig angegeben. Der vorgedachte 30 Werſte von Cherſon neu angelegte Ort Glubokaja iſt aber nicht hierauf befindlich; nach dieſer Special-Karte mufs er grade noch einmal ſo weit als das Retranchement d'Alexandre alſo nahe am Ausfluſs des Dniepers beym Liman liegen. Die Mündung des Limans zwiſchen Okzakow und Kinbourn iſt ſehr ſchmal, denn ſie erſtreckt ſich nur auf 3 1/2 Werſte oder 1/2 deutſche Meile, und die wirkliche Einfahrt iſt wegen der Groſsen vor Okzakow liegenden Sandbänke, nur 100 Rheinl. Ruthen breit, und geht ganz nahe an der Spitze von Kinbourn vorbey; hieraus ergiebt ſich, dafs von Kinbourn aus die feindlichen Schiffe, [illegible] als von Okzakow beſchoſſen werden können. Wahrſcheinlich hat der Verf. bey der Generalkarte dieſes ſpecielle Blatt zu Rathe gezogen als No. 1. 3. 4 und 5 nicht genutzt hat, befremdet Rec. ſehr, und bringt ihn auf die Vermuthung, dafs die ganze Karte nachläſsig bearbeitet worden. H. Benedicti in Wien hat ſie gleichfalls geſtochen.

4. *Helespont ou Detroit des Dardanelles par [illegible] etc.* 1788. 2 Fuſs lang 1 Fuſs hoch. Dieſe Karte iſt nicht ſo gut als die vorige geſtochen, ſonſt aber deutlich und ſchön ausgeführt. Alle kleine Oerter auf beiden Seiten der Meerenge ſind angegeben. Ohnweit der Mündung des Canals zum Archipelagus iſt das Europäiſche neue Dardanellen Schloſs, und gegen über das Aſiatiſche, weiter gegen Oſten liegt das Europäiſche und Aſiatiſche alte Dardanellen Schloſs. Dieſe vier Forts: wovon die beiden erſten 1658 erbaut worden, ſind unten im Grundriſs angebracht. Dicht unter dem alten Europäiſchen Schloſſe, wo die ſchmalſte Gegend des Canals, der hier 650 Toiſen breit angegeben, aber eigentlich 750 Klafter breit ſeyn ſoll; liegt das vormalige alte Schloſs Seſto oder Seſtos gegen Abydos über, und hier iſt es vermuthlich wo Xerxes ſeine Brücke hat ſchlagen laſſen.

5. *Plan de Conſtantinopel et du Bosphore pour ſervir etc.* 1788. 1 Fuſs 11 Zoll lang, 11 Zoll hoch, geſtochen von H. Benedicti, der ſich hier aber nicht genannt hat. Auch dieſes Blatt iſt vortreflich ausgeführt, und bildet nicht allein alle um den Boſphorus liegende Aecker, Wieſen, Gärten, Weinberge, Niedrigungen, Berge und Wege, ſondern auch alle Oerter, einzelne Häuſer und Kirchhöfe, deren es hier eine groſse Menge giebt, äuſserſt genau im Grundriſſe ab. Bey letzteren iſt zugleich durch Zeichen bemerkt worden, ob auf denſelben Juden, Griechen, Katholiken oder Türken begraben werden. Unten zur rechten iſt ein Plan von Serail nach einem viermal gröſsern Maasſtab als der von Conſtantinopel noch beſonders angebracht.

Dieſe 5 Karten nebſt der Generalkarte koſten 4 Rthl.

Zu Leipzig iſt ein kleiner halber Bogen unter dem Titel erſchienen: *Neue Karte von den (dem) gegenwärtigen Krieges Schauplatz in (im) Bannat und einen (einem) Theil von Siebenbürgen, welche vorzüglich die bisherigen Stellungen und Bewegungen der Oeſterreichiſchen und Türkiſchen Armeen enthält.* 1788. ein halber Bogen (Preiſs 4 gr.) Weder der Vf. noch Stecher hat ſich genannt. Wenn alle hierauf angedeutete Orter ihre wahre Lage haben, worüber Rec, der in Ermangelung dergleichen Nachrichten keinen Vergleich anſtellen kann; ſo iſt dies wirklich ein gutes Blatt. Es ſind eine groſse Menge in den Zeitungen vorgekommene Namen darauf befindlich, die man auf den übrigen Karten vergebens ſucht. Selbſt die Veteraniſche Höhle iſt hier angedeutet. Sie iſt nicht ſchön aber leſerlich geſtochen, und wer ſich einen ohngefehren Begrif von den Krieges Operationen im Bannat machen will, der wird wohl thun, wenn er ſich ſelbige anſchaft. Unten zur Linken iſt eine Erklärung von den verſchiedenen Bewegungen der Armeen befindlich, worin die Buchſtaben aber etwas unordentlich geſtellt ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, in der Zaunrithschen Buchhandl.: *Anekdotenbuch für katholische Priester, Erstes Bändchen; in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.* 1787. 155 S. 8. (8 gr.)

Segen üb- den katholischen aufgeklärten Geistlichen, der anstatt der Legenden von Anachoreten, Klosterfrauen, Labre's, seinen Glaubensbrüdern solche wahre Anekdoten unsers Zeitalters mit so gesunden Urtheilen bekannt macht, und den Aberglauben in seiner Blösse darstellt! Die Titelvignette läst schon gesunde Vernunft erwarten, die Paulum vorstellt, wie er mit der rechten Hand auf einen Altar mit der Aufschrift: *dem unbekannten Gott*, hinzeigt, da ihm zur Linken ein vom Altar gestürztes unförmliches Götzenbild liegt. Der Anekdoten sind elf. Die erste enthält eine *Lebensskizze des würdigen, gelehrten L. A. Muratori*, redet insbesondere von seinem anstatt der elenden Brüderschaften gestifteten *Institut der Nächstenliebe*, welches in den kaiserlichen Landen mit Segen verbreitet ist, und von den durch ihn gestifteten *frommen Leihehäusern*, wodurch Nothleidende gegen ungerechten Wucher geschützt werden, und zu welchen beiden Stiftungen Muratori seine Mittel und Einkünfte gröstentheils verwendet hat; dann von seinen gelehrten Schriften, wobey der Verf. sagt: „Ein Gelehrter seyn (vor„ausgesetzt, dass man dies Wort im rechten Ver„stande nihmt [nimmt]) ist unter uns Katholiken, „und noch dazu für Priester, eine undankbare „und ziemlich gefährliche Sache. Wenn der „kahleste Dummschädel aufsteht und dem scharfsi„hendsten Literator einen Schnitzer wider schul„gerechte, oder volksmäsige Reimungen auf„bürdet, wehe dem Literator! denn er wird ge„wiss verketzert, oder doch der Ketzerey ver„dächtig gehalten und der Dummschädel hat ge„wonnenen Streit.“ Sehr wahr! doch sollten sich aufgeklärte und wackere Männer dadurch nicht abschrecken lassen! Bey der Recension seiner Schriften werden seine erlittenen Befehdungen erzählt, insonderheit weil er das Herz hatte, zu lehren, *cultum Deiparae non esse ad salutem necessarium. II. Ein Paar Worte über das Volksgebeth des Rosenkranzes samt einem Worte von den allerbesten Gebethern* (Gebeten) *des Papstes Pius VI.* Ersteres nennt der Verf. selbst für den Pöbel zu schlecht, anstösig, zweckwidrig und gottesschänderisch, weil die vielfältigen Wiederholungen eines an sich selbst schon für das Herz so wenig interessanten Grusses, wie das Ave Maria, das gar kein Gebet ist, ein ausserordentlicher Missbrauch sey, zu thierischer Gedankenlosigkeit helfe, und weil ein Gebet im wahren Sinne schnurgerade auf Gott gerichtet seyn müsse. Er schlägt, um das gemeine Volk nicht aufzubringen, vor, dass man ihm den *Namen* Rosenkranz (worauf es ihm mehr, als auf die Sache, ankommt) lasse, auch eine gewisse Form desselben, z. E. das Kreuzzeichen, die Doxologie, das Glaubensbekenntnis und das Ave, nur die somalige Wiederholung und die Eintheilung der 5 Absätze müssten aufhören. Wenn das Volk den ersten Artikel gesprochen, solle der Priester ihn in einem langsamen geistreichen Gebet mit Affect und Rührung erweitern und ausführen; so mit allen 12 Artikeln des Symbolums, so mit den 7 Bitten des V. U. und den 3 Theilen des A. M., wobey aber die sogenannten 15 Geheimnisse wegbleiben müssten. — *III. Ueber Mirakelglauben und Entstehung der Wallfarthsörter*, von dem bekannten Corporale zu Wallthüren, wobey die *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen* nach Verdienst getadelt wird, dass sie solchen Unfug in Schutz nimmt. *IV. Ein Beytrag zur Dämonologie und Exorcisterey.* Die bekannte Teufelsgeschichte der Seiberin zu Seefeld in Tirol. *V. Elende Sudeley wider den Salzburger Hirtenbrief.* Eine scharfe Lauge über die Einwendungen eines Ungenannten wider das im Hirtenbriefe empfohlne Bibellesen. Unter andern sagt der Verf.: „hätten ehedem die „Salzburgischen Befehlshaber und geistliche Ohren„bläser die Bibel gelesen, so würden sie ihre *bes„sern und klügern Mitchristen*, die Emigranten, „nicht schändlich von sich gestossen haben. *Hinc illae lacrymae.*“ *VI. Nachricht von einer frommen Gesellschaft zur Ehre Maria und aller Hei-*

ligen. *Ein Pendant zum vorigen*, die 1786 errichtet, vom Papſt beſtätigt und vom Mainzer und Eichſtädter Ordinariat approbirt iſt, welche zur Aufrechthaltung des bigotteſten Aberglaubens gegen die keimende Aufklärung geſtiftet worden, und viel Aehnlichkeit mit gewiſſen neuen Inſtituten in der Proteſtantiſchen Kirche wider die Aufklärung hat. Jeder ſoll bey dem Eintritt in dieſe Geſellſchaft den feſten Vorſatz haben, wenigſtens ein anderes Mitglied anzuwerben. Der 100tägige und ſiebenjährige Ablaſs iſt freylich eine groſse Anlockung für diejenigen, die viel Ablaſs bedürfen und wünſchen. Die geiſtliche Hofcommiſſion in Wien hat ſtrenge Unterſuchung angeſtellt, wer in den K. K. Landen der Verbreiter des Brüderſchaftsbüchleins ſey. *VII. Ein paar abergläubige Stückchen aus dem Heiligen-Fach.* Das h. Quirinusöl zu Tergenſee, einem *Baierſchen* Kloſter. Das Rattenpulver des Benedictinerkloſters zu Augsburg, welches aus Erde vom Grabe des h. Ulrichs beſteht. *VIII. Eine Kapuzinade.* Eine vorgeblich jetzt gefundene alte Prophezeyhung eines Kapuzinerpaters Angelus, worinn alles, was jetzt vorgegangen iſt, als göttliches Strafgericht vorher verkündigt wird. Er vergleicht dies Stückchen mit des Superintendent *Ziehen* Weiſſagung. *IX. Der h. Auguſtin wird an gewiſſen Orten als Augenpatron verehrt*, weil die erſte Sylbe ſeines Namens *Aug* heiſst. *X. Unleidlicher Miſsbrauch ungeweiheter Grabprediger*, die bey Beerdigungen vom Leiden der Seelen im Fegefeuer ſchwatzen, zu Fürbitten, Mittleiden und Seelmeſſen ermahnen, und dadurch falſche Meynungen vom Zuſtande der Seele nach dem Tode erhalten; (das möchten wohl die meiſten *geweiheten* Grabprediger auch thun.) *XI. Allerley, von einem vernünftigen Beobachter zum Einrücken eingeſchickt.* Abergläubige Seltſamkeiten und Fabeln. Die verſprochene Fortſetzung dieſer Schrift wird mit Dank angenommen werden, und gewiſs, wenigſtens hie und da, Nutzen ſtiften. Wie viel hat ſich doch ſeit 10 Jahren in der röm. kathol. Kirche geändert! Wer durfte ſonſt ſo etwas ſchreiben, nur reden, ohne eingemauert zu werden? Dieſe mit der Freyheit zu denken und zu ſchreiben ſich ausbreitende Aufklärung iſt ein groſses Verdienſt Kaiſers Joſephs II, das ihm die Nachwelt ſicher verdanken wird.

PHYSIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Theoretiſche und practiſche Abhandlung der Lehre vom Magnet mit eignen Verſuchen von Tiberius Cavallo*, Mitglied der königl. groſsbritanniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. *Aus dem Engliſchen. Mit 2 Kupfern.* 1788. 206 S. 8. (16 gr.)

Gegenwärtige Schrift, womit Cavallo das Publicum wieder beſchenkt hat, iſt in Anſehung ihres innern Gehalts den vorherigen Schriften eben dieſes Verfaſſers vollkommen gleich. Ein leichter, faſslicher Vortrag, eine allgemeine Ueberſicht des Ganzen, ohne eben allzu tief in die abzuhandelnde Materie einzudringen, verſchiedene artige Verſuche, womit die Behauptungen ſeiner Vorgänger ſich von neuem beſtätigen laſſen, und hie und da etwas eigenes, oder ein Wink für diejenigen, welche den nemlichen Gegenſtand weiter unterſuchen wollen, und einen ſolchen Wink verſtehen, dieſs ſind die Eigenſchaften der Schriften dieſes Verfaſſers. Man würde ſich alſo irren, wenn man in dem theoretiſchen Theile gegenwärtiger Abhandlung die Hypotheſen über die magnetiſche Materie aufgeſammelt, oder die Geſetze des Magnetismus aus den magnetiſchen Erſcheinungen gezogen, und durch Hülfe der höhern Rechenkunſt generaliſirt anzutreffen glauben wollte. Dieſe Schrift ſoll, nach des Verf. Plane, weiter nichts, als eine kurze Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Lehre von dem Magnetismus liefern, und dieſe Abſicht erfüllt ſie, nach Rec. Meynung, hinlänglich. Sie zerfällt in *vier* Theile. Im *erſten* werden die Geſetze des Magnetismus oder richtiger die magnetiſchen Phänomene, nebſt einer natürlichen Geſchichte des Eiſens, und ſeiner vornehmſten Eigenſchaften vorgetragen. (Die wechſelſeitige Anziehung des Magnets und des Eiſens nimmt mit ihren Entfernungen von einander ab: das Geſetz dieſer Abnahme iſt aber, aller wiederholten Bemühungen der gröſsten Phyſiker u. Mathematiker ungeachtet, noch nicht beſtimmt. C. ſchlieſst aus einigen Verſuchen mit Magnetnadeln, daſs die Anziehung im umgekehrten Verhältniſſe des Würfels der Entfernung abnehme. Erklärung der Erſcheinung, daſs zwey Magnete einander bisweilen anziehen, wenn gleich ihre gleichnahmigen Pole neben einander geſtellt werden, und bisweilen unter den nemlichen Umſtänden weder Anziehung, noch Zurückſtoſsung äuſsern. Hiſtoriſche Nachrichten von der Erfindung der magnetiſchen Polarität. Das Verzeichniſs derjenigen Körper, welche vom Magnet angezogen werden, iſt doch hier und da vollſtändiger, als das von Brugmann gelieferte. Auch in dieſem Theile handelt der Verf. vom mitgetheilten Magnetismus, worauf er im dritten Theile in einem beſondern Kapitel wieder zurückkommt. Zugleich findet man hier etwas von dem Indifferenz- dem culminirenden- und dem magnetiſchen Mittelpunkte. Jedes Stück Eiſen beſitzt einen gewiſſen Grad von Capacität gegen die magnetiſche Materie, über den auch der ſtärkſte Magnet daſſelbe nicht ſtärker zu magnetiſiren im Stande iſt. Dieſen Grad könnte man den *Sättigungspunkt* nennen. Unter den vermiſchten Bemerkungen, womit dieſer Theil beſchloſſen wird:

wird, findet sich auch diese: „Die grösten Thorheiten, die über den Magnetismus vorgebracht worden sind, betreffen seine vorgegebenen mediciniſchen Eigenſchaften. — Selbſt heut zu Tage finden sich Leute, welche glauben, daſs das Auflegen des Magnets Zahnſchmerzen heile etc.“ Es ſcheint hieraus der ſichre Schluſs gemacht werden zu können, daſs Cavallo von allem mediciniſchen Nutzen des Magnets gar nichts halte, und die Kuren eines *Hell*, *Klarich*, *le Noble* u. a. m. mit Unrecht ganz in Zweifel ziehe. S. 63. hätte man bey der Bemerkung, daſs in der Lehre vom Magnet groſse Verwirrung daher entſtanden ſey, weil man das Wort *Magnetiſmus* bey andern Dingen gebraucht habe, die den Magnet ganz und gar nichts angehen; wenigſtens ein Wort über die jetzige magnetiſche Schwärmerey vermuthen können: allein dem Verf. war es zu viel, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Im *zweyten* Theile wird die Theorie des Magnetismus vorgetragen. Der Magnetismus der Erde mag, nach dem Vf., wohl von der magnet. Kraft aller in ihr enthaltener und mit andern Körpern vermiſchten magnet. Subſtanzen entſtehen. Wäre dieſes, ſokönnte man die magnetiſchen Pole derErde als die Mittelpunkte der Polarität aller particulären Aggregate von magnetiſchen Subſtanzen anſehen, und es müſsten die Hauptpole ihren Ort gegen die Oberfläche der Erde ſo oft ändern, als ſich dieſe Aggregate magnetiſcher Subſtanzen in der Erde auf eine oder die andere Art veränderten, indem entweder ihre Kraft vermehrt, oder vermindert, oder ſie den Hauptpolen näher gebracht, oder davon entfernt würden. Von einigen Variationskarten, ihrer Conſtruction. Von den Urſachen der Variation, aus der Lage der magnetiſchen Pole in Rückſicht auf die Erdpole hergeleitet. Von der Aehnlichkeit des Magnetiſmus und der Elektricität, wo viele, ſehr viele von den Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten derſelben fehlen. Endlich von der Hypotheſe einer magnetiſchen Materie, wo *Cavallo* die Hypotheſe des Hn. Aepinus annimt, welche die Erſcheinungen des Magnets auf eine ähnliche Art, als Fränklin die Erſcheinungen der Elektricität zu erklären ſucht. Der dritte Theil ſchränkt ſich auf den Vortrag der praktiſchen Lehre vom Magnet ein. Die Beſchreibung der magnetiſchen Werkzeuge betrifft beſonders die Stäbe, den Compaſs, und die Variations- und Inclinationsnadel. S. 92. wird der chineſiſche Seecompaſs nach einigen Zeichnungen beſchrieben, welche der Dr. James Lind aus China gebracht hat. Die neue Inclinationsnadel (S. 104.), welche auch den Namen einer Univerſalmagnetnadel oder eines Beobachtungscompaſſes führt, hat dem Dr. J. Lorimer zum Erfinder, und iſt ſchon im 65 Bande der Transactionen beſchrieben. Die letztern Benennungen dieſes Inſtrumentes rühren daher, weil man mit ihm die Neigung, die Morgen- oder Abendweite und das Azimuth nehmen kann, ohne mehr als einen Gehülfen dabey nöthig zu haben, der die Höhe nimmt. In einem eignen Kapitel werden durch Verſuche Methoden beſtimmt, wodurch man theils finden kann, ob ein Körper ſich vom Magnet anziehen laſſe, oder nicht, ob er einige magnetiſche Kraft beſitze, oder nicht, theils die Lage der Pole feſtſetzt. Bey Unterſuchung der Anziehung verſchiedener Subſtanzen vom Magnet auf Queckſilber werden verſchiedene Vorſichtsregeln zu befolgen vorgeſchrieben; jedoch zweifelt Rec., daſs auch alsdenn, wenn man auf dieſelben genaue Rückſicht nimmt, die Reſultate der Unterſuchung allzeit völlig genau ausfallen werden. Jeder Hauch verdirbt die ſpiegelhelle Fläche des Queckſilbers. Auch der Verf. ſelbſt bemerkt weiter unten S. 171. ähnliche Beſchwerden beym Gebrauche dieſes Metalls zu ſolchen Verſuchen. — Noch einmal kommt der Verf. auf die Mittheilung des Magnetismus, und zeigt die verſchiedenen Methoden, dieſes ſo wohl durch den einfachen, als durch den Doppelſtrich zu bewerkſtelligen. — Von dem Gebrauche des Compaſſes und der Neigungsnadel, durch ſechs Aufgaben erläutert. — Die vermiſchten Verſuche, womit dieſer Theil beſchloſſen wird, wollen nicht viel bedeuten. — Im vierten Theile werden die *neuen* Verſuche des Verf. mit dem Magnetismus angeführt. Zuerſt beſchreibt er eine Magnetnadel zur Entdeckung geringer Grade des Magnetismus. Anſtatt ſie auf die gewöhnliche Art aufzuhängen, bedient er ſich einer fünf- bis ſechsgliedrigen Kette von Roſshaaren, wodurch die freye Umdrehung der Magnetnadel um ihren Aufhängepunkt wegen der Leichtigkeit und Glätte allerdings ſehr befördert wird. Ferner handelt er von den magnetiſchen Eigenſchaften des Meſſings. Gehämmertes Meſſing ſtörte die Richtung der Magnetnadel beträchtlich: geglüht, verlor das Meſſing dieſen Magnetismus wieder. Auch zwiſchen Papier, Steinen, Kupferplatten gehämmert, wurde es allezeit magnetiſch. Einige Stücken Meſſing machen jedoch eine Ausnahme, und werden nie durchs Hämmern magnetiſch. Eiſen als Kalk dem Meſſinge beygemiſcht, iſt an dieſer Erſcheinung keinesweges ſchuld (die angeführten Verſuche haben Recenſenten hie, von noch nicht überzeugt,) und es ſcheint daher, daſs Magnetismus oder Kraft, den Magnet anzuziehen und von ihm angezogen zu werden, auch ohne Eiſen Statt finden könne. Magnetiſches Meſſing verliert, wenn es einem Grade des Feuers, der nur etwas wenig geringer iſt, als die Schmelzhitze, anhaltend ausgeſetzt wird, dieſe Eigenſchaft bisweilen auf immer, bisweilen wird aber dieſe Eigenſchaft, magnetiſch zu werden, nur ſehr geſchwächt. Das Meſſing veranlaſste den Vf., auch andre Metalle in Abſicht auf dieſe Eigenſchaft zu unterſuchen. Den Zink (?), das Zinn

und Kupfer fand er weder einzeln, noch in Mischungen im Stande, die Magnetnadel aus ihrer Richtung zu bringen; er mochte diese Metalle schlagen, glühen, oder nicht. Der Nickel, auch der gereinigte, wirkte bisweilen nicht im geringsten auf die Nadel. Die Platina, welche aus dem Königswasser niedergeschlagen, und zusammengeschmolzen worden war, äusserte eben so wenig, als Körner von gediegener Platina einige Anziehung gegen den Magnet: gehämmert wurden sie mehrentheils angezogen: wurden diese magnetischen Körner geglüht, so verloren sie ihren Magnetismus wieder: auf Queckſilber gelegt näherte sich fast jedes Korn dem nahe gehaltenen Magnet. Ein merkwürdiger Versuch scheint der S. 192 erzählte zu seyn, wo die Magnetnadel sehr stark aus ihrer Lage gebracht wurde, als in ein nahe dabey stehendes Gefäls mit Eisenfeile verdünnte Vitriolsäure gegossen worden war. (Sollte dieser Versuch nicht die bey Erdbeben und Ausbrüchen feuerspeyender Berge beobachtete starke Abweichung der Magnetnadel erläutern?) Endlich werden noch einige Gedanken über die Ursache der Variation der Magnetnadel beygebracht. Diese Ursache gründet sich auf die von Canton bemerkte Verstärkung oder Verminderung der magnetischen Anziehung durchs Abkühlen oder Erwärmen des Magnets und auf den kurz vorher angeführten Versuch, dafs das Aufbrausen der Eisenfeile mit Vitriolsäure die magnetische Anziehung vermehre. Am Ende ist noch ein Brief des D. Lorimer an den Verf. beygefügt, welcher einige Bemerkungen über die jetzige Abweichung des Magnets enthält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der bisherige Correpetitor der politischen Wissenschaften an dem Theresianisch Savoyischen Pensionat zu Wien, Hr. *Mumelter*, ist zum *Professor der östreichischen Geschichte* bey dortiger Universität ernannt und sein Lehrfach der juristischen Facultät zugetheilt worden.

Kleine medic. Schriften. *Wien*, b. Gräffer: *Preisfrage: welche geschittene oder gehauene Wunden sollen durch die Vereinigung, und welche sollen durch die Eiterung geheilt werden?* beantwortet von *Carl Häberlein*, Regiments-Chirurgo des Carl Toskanischen Infanterie-Regiments etc. 1787. 44 S. 4. (2 gr. 6 pf.) Durch diese Schrift hat der Vf. den von der K. K. Chirurgischen Akademie auf die angegebene Frage ausgesetzten Preifs erhalten. Sie ist mit Belesenheit und Beurtheilung entwickelt. Hr. Häberlein will, dafs Wundärzte nicht zu viel künsteln, sondern sich mehr auf die Wirkung und Kräfte der Natur verlassen sollen. Zu dem Ende werden bey frisch geschnittenen oder gehauenen Wunden, zu ihrer Vereinigung und Heilung, die Lage, Heftpflaster, Binden, und die Nath vorgeschlagen und besondere Bemerkungen über jedes Mittel hinzugefügt. Das Bluten aus kleinen Gefäfsen stillt er am besten durch die bekannten blutstillenden Mittel, z. B. den Eichenschwamm, und Compressen, das Bluten gröfserer Gefäfse, stillt er vermittelst des Tourniquets (warum nicht auch vermittelst des Tamponirens?) Der Vf. geht einige Verwundungen des Körpers durch, und zeigt, wie Kopf, Brust und Bauchwunden überhaupt nach dieser Methode müssen behandelt werden. Kopfwunden, wenn sie blofs die äufsern Bedeckungen betreffen, werden einzig und allein, vermittelst der Vereinigung, durch Heftpflaster bewirkt, desgleichen die Wunden des Gesichts, Halses und sogar der Speiseröhre, können nach dieser Methode geheilt werden, die Brustwunden kann man ebenfalls durch Heftpflaster, auf Leder gestrichen, während des Einathmens applicirt, ganz einfach behandeln. Callisen hat dieses schon in seinen institutionibus Chirurgiae gelehrt. Rec. erinnert sich in Thedens neuen Bemerkungen und Erfahrungen Th. 2. p. 129 etc. gelesen zu haben, dafs ein Wundarzt einen Verwundeten, welchen ein starker so genannter spanischer Reiterpfahl durch die rechte Brusthöhle gewaltsam gedrungen, innerhalb wenig Wochen ganz einfach, blofs durch die Wiedervereinigung, und Auflegung eines solchen, auf Leder gestrichenen Pflasters, ohne weitere Folgen geheilt. Da nun gequetschte Wunden, wie hier der Fall war, obwohl wider die Regeln der Kunst, dennoch auf solche Weise geheilt, wie vielmehr, wenn sie von schneidenden Instrumenten verursacht werden? Auch Bauchwunden können ebenfalls vermöge der Lage und der troknen Nath, äufserst seltene Fälle ausgenommen, vereinigt und geheilt werden; ja man hat Beyspiele, dafs die blutige Nath ausgerissen, und dennoch die Wunde, und zwar blofs durch die Vereinigungsbinde geheilt worden ist; die mufs aber in diesem Fall, vermöge eines Scapulairs unterstützt werden. Hier kommt es vor allen Dingen auf die Lage des Patienten an; beym Kayserschnitt, wird in den neuern Zeiten, unter andern blofs die Vereinigungsbinde angelegt, und man verabscheut die blutige Nath, aus vielerley Ursachen. Auch können auf solche Art die Wunden eines operirten Bruchs, des Magens, wenn sie klein sind, nur durch eine strenge Diät, gehörige Lage und Ruhe des Körpers, geheilt werden; desgleichen überläfst man kleine Wunden der Gedärme, der Natur, und Wunden der äufsern Geburtsglieder, vereinigt man am besten durch Binden und Compressen, ohne Nadel und Faden, auch kann, wie Rec. aus der Erfahrung weifs die Seitenlage beym verletzten Damm nach der Geburt, vieles zur Heilung beytragen. Wunden der obern und untern Gliedmafsen können ebenfalls vermöge der Vereinigung, allenfalls vermöge der Schienen unterstützt, bewerkstelliget werden, u. s. w. Da noch zu unsern Zeiten, die Behandlungsart frischgehauener und geschnittener Wunden, von manchem Wundarzt verkehrter weise, statt der Vereinigung, durch Ausstopfung derselben mit Charpie, pflegen behandelt zu werden, als wodurch, vermöge der Suppuration, grofse und ansehnliche Narben, besonders im Gesicht zuwege gebracht werden müssen, der dadurch in die Länge gezogenen Cur nicht zu gedenken, so verdient diese Schrift von vielen gelesen zu werden; da sie in gedrängter Kürze, mehrere neue Bemerkungen über diesen Gegenstand, als viele dicke Bücher enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten November 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Brüssel, bey Lemaire: *Examen des Ouvrages de M. De Voltaire, considéré comme Poëte, comme Prosateur, comme Philosophe. Par M. Linguet.* 1788. 204 S. gr. 8. (¼ Liv.)

Sowohl der berühmte Schriftsteller, dessen Werke der Gegenstand dieser kritischen Prüfung sind, als der Name des gleichfalls berühmten scharfsinnigen Mannes, von dem sie angestellt ist, geben ihr für das literarische Publikum eine nicht geringe Merkwürdigkeit; und da diese Schrift wohl schwerlich ins Deutsche möchte übersetzt werden, so hoffen wir, dass ein Auszug ihres Inhalts unsern Lesern nicht unwillkommen seyn wird.

Zuerst werden einige *allgemeine Anmerkungen* voraus geschickt, und *Voltaire's* Tod wird darin als eine Folge übermäfsiger Aufwallungen der Freude über alle die Ehrenbezeugungen angesehen, womit man ihn zu Paris überhäufte. Doch, der Verf. will hier nur hauptsächlich von seinen Werken reden; und von diesen ist schon sogleich die grofse Anzahl und Mannichfaltigkeit aufserordentlich. Noch mehr erstaunt man über seine schriftstellerische Fruchtbarkeit, wenn man bedenkt, wie viel von seiner Lebenszeit auf Reisen, auf Besuche der Höfe und Gesellschaften, auf Sprachstudium, auf Lektüre, auf Besorgung seiner Glücksumstände verwandt wurde. Begreiflicher aber wird sie, wenn man bedenkt, dass *V.* gleich von seiner Jugend an, vom Glücke begünstigt, sich ganz seiner Lieblingsneigung überlassen konnte, dass ihm zur Ausbildung seines Geschmacks sich die vortheilhaftesten Gelegenheiten von allen Seiten her darboten, dass er dabey die besten körperlichen und geistigen Anlagen besafs, und nicht mit tausend sonst gewöhnlichen Hindernissen zu kämpfen hatte. Auch glaubt der Vf., dass die Vereinigung mehrerer Talente in einem einzigen Manne so gar aufserordentlich nicht sey, weil die Talente selbst so genau mit einander verbunden, so empfänglich für mannichfaltige Gegenstände sind. Bey dem allen bleibt ihm doch sehr viel eignes Verdienst.

In dem ersten Theile seiner Untersuchung betrachtet der Vf. *Voltaire'n* als *Dichter*, und zuvörderst als *epischen* Dichter. Hr. *L.* gesteht, dass seine Nation, so vieler Versuche ungeachtet, vor der *Henriade* und *Pucelle* kein episches Gedicht von wahrem Werth aufzuweisen hatte. Das Subjekt jenes ersten Gedichts war sehr poetisch und episch, und hatte, wie er glaubt, selbst vor dem Stoff der Iliade, Aeneide u. a. viele Vorzüge, wobey die Dichter selbst das gröfste Verdienst hatten. Er zeigt umständlich, was die Henriade, dieser Vorzüge wegen, hätte seyn *können*, was sie aber, seiner Meynung nach, durchaus *nicht ist*. Er findet das Ganze sehr frostig, und die Charaktere ohne Kraft, Leben und Bewegung. Aus einem äufserst wahren, edeln, fruchtbaren, leidenschaftlichen Stoffe bildete *V.* lauter Miniaturgemälde ohne Thätigkeit, ohne Ausdruck. Auch die Nebenumstände, Beschreibungen und Gemälde, welche die besten Heldendichter, wie er zeigt, so meisterhaft benutzt haben, vernachläfsigte *V.*, der sich in einen sehr engen Wirkungskreis einschränkt, aus dem er und sein Held nie heraus trat. Ueberall herrscht Trockenheit, Mattigkeit, und Mangel am glücklichen Detail. Ueberall sieht man, dass er immer nur zu Ende eilt, selbst an der Kürze seiner Gesänge. Den weiblichen Charakteren besonders gab er nicht genug Ausbildung, Spiel und Einfluss; und übergieng so manche, einer dichterischen Darstellung fähige, gleichzeitige Begebenheiten anderer Nationen. Eben dieses ist der Fall mit den Episoden, deren es nur drey in dem ganzen Gedichte giebt, und die noch dazu nicht sehr glückliche Nachahmungen des *Virgil* und *Tasso* sind. Kurz, die Henriade scheint unserm Vf. vielmehr eine Dissertation in Versen, eine schöne gereimte Abhandlung über die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als ein Gedicht, zu seyn. Der Mangel der Maschinen ist daran gewifs nicht allein Schuld; wahre Maschinen oder Triebwerke des Heldengedichts sind Handlung, Leidenschaften, Charaktere und Situationen. Auch hat *V.* das von ihm gebrauch-

te Wunderbare nicht gehörig zu nutzen gewuſst, wie von der in die Handlung einwirkenden allegoriſchen Perſon der Zwietracht gezeigt wird, die freylich gegen die Züge, mit welcher ſie von *Arioſt* geſchildert, und die Art, mit welcher ſie von dieſem Dichter in Handlung geſetzt wird, gar ſehr abſticht. Hr. *L.* giebt zu, daſs in der Henriade einzelne ſchöne Portraits vorkommen; aber daſs dagegen auch kalte, unbelebte Bilder das Gedicht äuſserſt froſtig machen. Es iſt darinn nur ein Liebesverſtändniſs, auch nur in Einem Geſange, und ohne Verbindung mit dem Hauptinhalt; es würdigt den Helden herab, ohne die Geliebte zu heben; es kränkt den Geiſt, ohne das Herz zu rühren. *Arioſt* hingegen hat ihrer zwanzig, alle abgeändert, alle höchſt intereſſant. *V.* war noch zu jung und zu eilfertig, als er dies Gedicht ſchrieb; und ſeine Freunde waren mit ihrer Aufmunterung gleichfalls zu voreilig. In der Folge hat er freylich daran gefeilt, aber nie an weſentliche Aenderungen, an Erweiterung des Plans, an völlige Umarbeitung des Ganzen, gedacht.

Die Regierungszeit Heinrichs IV hat mit der unter Karl VII auffallende Aehnlichkeit, und der feine patriotiſche Muth des Mädchens von Orleans gab einen ſehr reichen und brauchbaren epiſchen Stoff. Unter *Chapelain's* Händen war die Bearbeitung deſſelben, wie bekannt, ſehr verunglückt; und nun glaubte man ſehr voreilig, er ſey durchaus keiner ernſthaften, ſondern bloſs einer komiſchen Behandlung fähig. Dieſe übernahm nun *V.* in ſeiner *Pucelle*, die freylich bald noch allgemeiner beliebt werden muſste, als die Henriade, und in der man viele einzelne poetiſche Schönheiten, beſonders die Eingänge jedes Geſangs, mit Recht bewundert. Selbſt ſeine Tadler haben ſich in Zergliederung der Fehler nicht eingelaſſen, vielleicht weil ſie durch den gar zu ärgerlichen Grundſtof dieſes Gedichts abgeſchreckt wurden. „So, ſagt Hr. L. entfernen ſich Seeräuber von einer ſchwachen, wehrloſen Stadt, von der ſie wiſſen, daſs in ihr die Peſt herrſcht.“ — Beym *Arioſt* findet ſich nichts ſo anſtöſsiges; und das ärgerlichſte ſeiner Mährchen von Giocondo erzählt der Dichter nicht ſelbſt, ſondern legt es einem Gaſtwirth in den Mund. Schon dieſe aufs äuſserſte getriebene Unſittlichkeit würde *Voltaire's* Pucelle verwerflich machen; es iſt aber auch in kritiſcher Rückſicht ſehr mangelhaft, und eigentlich bloſs eine Reihe einzelner kleiner, oft ſehr witziger und lebhafter Gemälde, die aber Hn. *L.* eben ſo wenig Ein Ganzes auszumachen ſcheinen, als die Cent Nouvelles Einen Roman machen. Offenbar wollte *V.* dem *Arioſt* nachahmen; aber er blieb weit unter ihm. Wie unendlich abwechſelnd iſt jenes Dichters, wie eintönig des letztern Schreibart! Jener erzählt mit ernſter, dieſer mit ſpottender Miene; alles iſt Harlekin in ſeinem Gedichte. Den wahren Charakter des Burlesken verfehlt er ganz, und treibt ſeine Satire über alle Gränzen des Anſtandes hinaus. Unverantwortlich grauſam iſt der von *V.* in ſeinem Alter noch eingeſchaltete neue Geſang, worin er ſeine Feinde, nahmhaft angeführt, in Galeerenſklaven verwandelt, die von ihrem Könige frey gegeben ſind, und ihm dafür ihre Dankbarkeit dadurch bezeugen, daſs ſie ihn beſtehlen.

Hr. *L.* kommt nun auf *V.'s Trauerſpiele*, in denen man, wie er glaubt, nicht *Racine's* herrliche Entfaltungen des menſchlichen Herzens, nicht *Corneille's* Genieſtärke und anhaltende Gedankenfülle, noch beider Kunſt des hinreiſſenden Dialogs ſuchen muſs. Dieſs ſucht er durch einige Parallelen darzuthun, und erklärt die *Alzire*, *Merope* und den *Tankred* für die ſchönſten voltäriſchen Stücke. In Anſehung der feinen Verflechtung der Intrigue und der Scenen, vornemlich aber von Seiten der Diction ſcheint ihm *V.* ſehr weit unter *Racine* zu ſtehen. Hingegen giebt er ihm gar ſehr den Vorrang in Anſehung der Mannichfaltigkeit der Gemälde, die er auf die Bühne bringt, und wodurch er für ſeine Nation der Schöpfer einer neuen tragiſchen Manier wurde, die aber freylich unter den ſchwächern Händen ſeiner Nachahmer ſehr ausgeartet iſt. Auſser dieſem Reichthum an Scenen und Situationen legt unſer Kunſtrichter ſeinen Trauerſpielen noch zwey andre Verdienſte: die Einwebung einer gewiſſen zugleich erhabenen und rührenden Philoſophie, und die Entfernung aller niedrigen, verworfenen, oder durchaus haſſenswürdigen Charaktere. Bey dieſer Gelegenheit werden einige gute Bemerkungen über das gehörige Maaſs der tragiſchen Rührung gemacht. Daſs man daſſelbe ſo oft überſchritten hat, leitet er aus der Abſtammung der neuern Bühne von der alten, vornemlich der griechiſchen her, und der auf derſelben gewöhnlichen Lenkung der Begebenheiten nach den Verhängniſſen eines unabänderlichen Schickſals. *Voltaire* hingegen vermied alle die Ungerechtigkeiten u. Grauſamkeiten in ſeinen Trauerſpielen, die den meiſten ältern franzöſiſchen Stücken durch jene Nachahmung eigen geblieben waren. Selbſt *Racine'n* übertrift er an Delikateſſe, an Vermeidung aller empörenden, abſcheuwerthen Charaktere. Auſser den Rollen des Mahomet und Catilina (denn Oedip war kein von ihm ſelbſt gewählter Stoff;) giebt es in ſeinen Trauerſpielen keine, über die der Schauſpieler, der ſie ſpielt, erröthen dürfte. Die *Alzire* hält der Vf. für *V.'s* Meiſterſtück in dieſer Gattung; *Zaire* hingegen gefällt ihm weit weniger, worüber er S. 123 f. kritiſche Rechenſchaft ablegt.

Es lieſs ſich erwarten, daſs der Schriftſteller, der vielleicht von allen ſeinen Zeitgenoſſen Scherz und Satire am beſten verſtand, der mit der gröſsten Stärke, Energie und Anmuth, Fehler und

und Thorheiten zu schildern wußte, auch im *Lußspiele* vorzüglich glücklich seyn würde; um so mehr, da er sich darinn erst in einem Alter versuchte, wo sein Geschmack sich vollkommen ausgebildet hatte, wo er seiner Schreibart und der Wahl seines Stoffs völlig Meister war, wo er sich alle nöthige Erfahrung und Weltkenntniß erworben hatte. Und doch war er nicht mehr der nemliche, so bald er dergleichen Schilderungen in Dialog zu bringen versuchte. In seinen Romanen, in seinen Erzählungen, selbst in seinen, dem Anschein nach, sehr ernsthaften Untersuchungen, findet man Ausbrüche des scherzhaften Witzes, die lautes Lachen erregen, oder feine Züge, die noch mehr gefallen; seine Lustspiele hingegen thun diese Wirkung im geringsten nicht. Die drey darunter, welche sich auf der Bühne erhalten haben, *der verlorne Sohn*, *Nanine* und die *Schottländerin*, sind mehr rührende Romane, als eigentliche Lustspiele. Wodurch sie sich erhalten haben, sind die ernsthaften, philosophischen, moralischen Stellen, sind die Empfindungen und Gesinnungen, wovon sie voll sind. Wo *V.* scherzen und belustigen will, da verfällt er nicht selten ins Platte und Niedrige, wie hier an Beyspielen gezeigt wird. Schlimm war es überhaupt, daß er sich, wenn seine Galle rege ward, die elendesten Plaisanterien erlaubte, die höchstens eines *Scarron*, eines *Rabelais*, oder mehr noch des *P. Garaffe* würdig gewesen wären, den er oft so jämmerlich mitgenommen hat. Hr. *L.* glaubt, es würde nicht viel dabey verloren gehen, wenn man seine Lustspiele, bis auf die drey angeführten, aus seinen Werken wegliesse.

Desto mehr Lob verdienen seine *vermischten Gedichte*, worinn ihn, selbst nach unsers Verf. Urtheil, kein andrer Dichter übertrifft, und vielleicht keiner völlig erreicht. Fast unzählig sind die kleinen leichten Verse, die er mit so vieler Leichtigkeit, über so mancherley Gegenstände schrieb. Meisterhaft sind seine Erzählungen, seine poetischen Briefe, seine Satyren und vornemlich seine didaktischen Gedichte, Arbeiten seiner besten Zeit und Manier. Aus den letztern werden einige treffliche Stellen angeführt. Allenfalls liesse sich seinen flüchtigen Poesien eine gewisse Monotonie, und eine zu willfährige Leichtigkeit in Ertheilung des Lobes vorwerfen. Aber wie gerecht oder verdient dieß letztere gewesen sey, darum wird sich die Nachwelt eben so wenig, als um die gepriesenen Personen, bekümmern.

Der *zweyte Theil* dieser Prüfung betrifft *Voltaire's prosaische Werke*; und diese waren sein vorzüglicher Triumph. Reinigkeit der Schreibart, Richtigkeit des Ausdrucks, Reichthum der Gedanken, Klarheit und Energie der Darstellung, Feinheit der Wendungen, Munterkeit, Adel, das alles findet man in seiner Prose, verbunden mit Leichtigkeit, Natur und bewundernswürdiger Kunst, sich alle Gegenstände nahe zu bringen. Und dieß Verdienst ist wahrlich nicht geringe. Vortreffliche Prosaisten sind wenigstens eben so selten, oder vielmehr noch seltener, als vortreffliche Dichter. Auch ist die Poesie gewissermaßen die Sprache der Kindheit des menschlichen Geistes, der in Versen stammelte, und erst in Prosa sprach, als er seine volle Stärke erlangt hatte. Das war der Fall in der alten und in der neuen Literatur. Unter den Neuern wenigstens ist es allen trefflichen Prosaisten gelungen, wenn sie Verse zu machen versuchten; da es hingegen sehr selten ist, daß die besten Dichter, mit aller Anstrengung, erträgliche Prose schreiben. Bey den Alten waren beide Gattungen der Schreibart fast durchaus getrennt. Unter den Franzosen ist der ältere *Racine* der einzige, der vor V. in beiden gleich glücklich war. Der Verf. giebt von diesem Phänomen folgende Auflösung, deren Auffallendes er selbst voraus sieht. Die Versification ist in allen Sprachen bloß Routine, bloß eine Folge mechanischer Uebung. Mit der Poesie des Styls, der Größe der Bilder, der Lebhaftigkeit der Gemälde, ist es freylich etwas anders; sie sind Früchte des Genies, eben des Genies, dessen auch der Redner bedarf. Dem Dichter wird es schwer sich des forteilenden, hinreissenden Ganges seiner Rede zu enthalten, und an das ruhigere Gleis der Prose zu gewöhnen. Bey den Alten war es ein anders, weil ihre Prosodie von der unsrigen ganz verschieden war. — *Voltaire* versuchte sich in allen Gattungen der Prose, wie in allen Dichtungsarten. Unser Verf. geht jene nach einander durch.

Zuerst von seinen *Romanen*. Hier übergehen wir das, was der Verf. von dieser Gattung überhaupt erinnert, so viel treffende und scharfsinnige Bemerkungen es auch enthält. Es ist zugleich eine kurze Literatur dieser Art von Erzählungen, besonders der französischen. *Voltaire*, der in seiner Pucelle nur allzu sehr den verderbten Modeton seiner Zeiten gewählt hatte, vermied denselben ganz in seinen Romanen, und öfnete sich hier eine ganz neue Laufbahn. Sein *Zadig* bleibt immer ein Meisterstück in seiner Art. Sein *Candide* ist die witzigste Verspottung des Optimismus. Am vollkommensten ist vielleicht sein *Ingenu*, der wieder von jenen beiden ganz verschieden ist. Er ist das einzige von allen seinen prosaischen Werken, wie der Tancrede unter seinen Trauerspielen, worinn er eine wahrhaftig pathetische Scene meisterhaft ausgeführt hat. Auch seinen *Scarmentado*, seinen *Mikromegas* und *Memnon* wird man immer gern lesen.

Aus dem Reiche der Einbildungskraft schien sein Uebergang ins Gebiete der Geschichte sehr rasch und gewagt zu seyn; aber wie sehr ist er ihm gelungen! Sein Meisterwerk in dieser Gattung, wodurch er sich einen sehr hohen

Rang unter den beſten alten und neuern Geſchichtſchreibern erwarb, und hier ſelbſt mehr noch, als in ſeinen Schauſpielen und Romanen, Schöpfer einer neuen Gattung wurde, iſt ſein *Siècle de Louis XIV*, und vornemlich das zu Anfange deſſelben entworfene herrliche Gemälde von dem damaligen Zuſtande Europens. Minder Beyfall erhielt er durch ſeine *allgemeine Weltgeſchichte*, in der er mit *Boſſuet* wetteifern wollte, nur daſs dieſer alles auf den Glauben und das Chriſtenthum, *V.* hingegen alles auf die Philoſophie hinführt. Höchſt ungerecht iſt der bey dieſer Gelegenheit gerügte bittre Tadel der hiſtoriſchen Arbeiten *V's.* von dem Abt *Mably*.

Im dritten Theile unterſucht der Verf. die *Philoſophie Voltaires*, und ſeine *Schriften über die Religion*. In jener ſuchte er mehr, als in irgend einer andern Gattung, groſs zu ſeyn, und zu glänzen. Die Philoſophie war ſein Abgott, ſeine Leidenſchaft; und er verſtand darunter hauptſächlich den Haſs alles deſſen, was ihm Vorurtheil hieſs; die Kühnheit, herrſchende Meynungen aller Art, vornemlich aber in Religionsſachen, zu beſtreiten. Der Beyfall junger lebhafter Köpfe, lenkſamer Frauenzimmer, und vieler Weltleute konnte ihm bey dieſen Verſuchen nicht entſtehen; hingegen empörte ſich der Haſs und der Abſcheu der Frömmlinge und der Geiſtlichen hier deſto lebhafter wider ihn. Ein unbefangener Richter wird freylich, nach reifer Ueberlegung, ſich genöthiget ſehen, mehr den letztern, als den erſtern, beyzuſtimmen. Die Bewunderung, die er den Talenten des *Schriftſtellers* nicht verſagen kann, verliert freylich ſehr viel, wenn er unterſucht, was der *Philoſoph* Gutes geſtiftet hat. Und doch that *Volt.* auch von dieſer Seite dem Publicum groſse Dienſte. Viele aufgeklärte Begriffe und Geſinnungen brachten ſeine Schriften mehr in Umlauf, beſonders in Hinſicht auf Literatur, Erziehung, Regierung, Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit. Zum Unglück aber wuſste er ſich, beſonders in Anſehung der Religion, nicht in den gehörigen Schranken zu halten. Vornemlich ſchien er in ſeinen letzten Jahren von einem gewiſſen antireligiöſen Fanatiſmus ergriffen zu ſeyn, der noch weit unbilliger und heftiger, als der war, den er den Prieſtern Schuld gab. Sein Haſs gegen das Chriſtenthum war ganz allgemein, war eine wahre Wuth geworden, und riſs ihn oft zu den gröſsten Ungereimtheiten und Unanſtändigkeiten fort. — Wir müſſen hier auf den Schluſs dieſer ſehr leſenswürdigen Schrift ſelbſt verweiſen, worinn der Verf. *Voltaire's* Lieblingsmaxime, daſs der Deismus, die Vorſtellung von einem rächenden und vergeltenden Gotte, von jeher die Religion aller groſsen Genies geweſen ſey, mit vieler Wärme widerlegt, und den wahren, wohlthätigen Zweck einer vernünftigen Religion aus einander ſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN. *Paris*, b Didot: *Quinta diſſertatio botanica de Stercularia, Kleinhovia, Ayenia, Buttneria, Bombace, Adanſonia, Crinodendro, Aytonia, Malachodendro, Stewartia et Napaea.* Accedit praecedentium diſſertationum Mantiſſa 36. Tabulis aere inciſis ornata. Auctore *Antonio Joſ. Cavanilles.* 1788. 5 B. 4. Mit eben dem Fleiſs, mit eben der Genauigkeit und unbefangener Forſchbegierde, verfolgt unſer Vf. ſtandhaft ſeinen gewählten Gegenſtand, die ſechzehnte Klaſſe des Linneiſchen Pflanzenſyſtems, zu berichtigen und zu ergänzen. In der Vorrede werden fürnemlich die Gründe angegeben, warum er die Kleinhovia und Büttneria in dieſe Claſſe verſetzt, die Stewartia des Katesby vom Malachodendron des Micheli getrennt, hingegen die Napaea zur Sida gebracht habe; welche letztere Linné doch für einerley mit jener gehalten. Hr. C. fand nemlich bey Unterſuchung der friſchen Blumen von der Kleinhovia, daſs 15 Staubfäden, und nicht 10. ſich auf einem von den Kronenblättern gemachten fünffältigen Ring, den Linné für einen Honigbehälter angeſehen hatte, dergeſtalt vereinigt befanden, daſs deren zwey zunächſt der Spitze jeden Theiles und der dritte etwas weiter unten aufſtanden. Mit Recht wird bey dieſer Gelegenheit nochmals errinnert, daſs der groſse Naturforſcher den Begriff von dieſem Theil der Blumen viel zu weitſchweifig gefaſst habe. Der Hauptgrund der Trennung des Malachodendron von der Stewartia beſteht, nebſt andern, darinne, daſs die Staubfäden jener auf einen gemeinſchaftlichen Ring ſich vereinigt befinden; welches dargegen von dieſer nicht geſagt werden könne. Zur Verbindung der Naparre aber mit der Sida bewog den Vf. der Mangel an weſentlichen Unterſcheidungs-Kennzeichen. Dargegen hält er dafür, daſs die Solandra eher der Laguna als irgend einer andern Gattung dieſer Claſſe zugeordnet werden dürffe. In der Mantiſſe ſind nebſt verſchiedenen Ergänzungen und Verbeſſerungen auch der Abbildungen von den vorhergehenden Diſſertationen, neue Arten hinzugekommen; als Geranium *glandulosum*, *pulverulentum*, *murcinum*, *praecox*, aus Spanien *bipinnatum* von Vorgeb. der Gut. Hofnung. Sida *carpinifolia* von Madera S. *phyllanthos* aus Peru, S. *humilis* S. *dioica* aus Virginien. Solandra *ternata*. Malva *trifida* aus Spanien, M. *capitata* aus Peru, M. *ſcabra* aus Peru M. *polyſtachya*, eben daher, Lavatera *africana* Hibiſcus *calyphyllus* von der Inſ. Bourbon. Unter den zu dieſer Abhandlung insbeſondere gehörigen Arten ſind neue Sterculia *cordifolia* von Senegal. S *lanceolata*. Büttneria *ovata B. cordata* B. reticaulis von Lamarck, Bombax *erianthos* aus Braſilien und Crinodendron *Patagua*. Mit dem wärmſten Verlangen ſehen wir der Beendigung von den noch wenigen zu dieſer Claſſe gehörigen Gattungen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, bey Widtmann: *Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbenefizen.* Theoretischer Theil. 1787. 290 S. 8. (12 gr.)

Zuerst eine Einleitung zur Reformation des theologischen Studiums. Nachdem der Verf. die milden Einflüsse der gegenwärtigen Reformationsepoche seiner Kirche seit 1781 gerühmt, vieler Prälaten — auch des Erzbischofs *Migazzi*, ehe ihm, wie er sagt, der Purpur die Bischöfliche Freyheit genommen — Verdienste um die Aufklärung erzählt hat, so kommt er auf des sel. Abts *Rautenstrauch* Entwurf zur Einrichtung der theologischen Studien in den k. k. Erblanden, woran er folgendes ausetzt und abgeändert haben will 1. die Erklärung der hebräischen und griechischen Sprache hält er wegen der Uebersetzungen der Bibel in die deutsche und Böhmische, als Wortkram, für überflüssig; (aber gesetzt dass der gemeine Pfarrer sie entbehren könnte, so müssen doch die Studien der Grundsprachen in Achtung bleiben, wenn nicht die theol. Gelehrsamkeit selbst verlieren soll:) eben so 2. die Hermeneutik, da die Vulgata deutlich genug sey und die Schrifterklärungen des Hieronymus, Augustins und Ambrosius hinlänglich wären, indem nach dem Duldungssystem die katholischen Religionslehrer nicht die Irrgläubigen zu bekämpfen, sondern ihre Schrifttexte zur Besserung und Erbauung ihrer Heerde anzuwenden haben. Bis jetzt will der Verf. noch vielmehr die *Patrologie* studirt haben, sowohl zur Bekräftigung des Glaubens, als zur Beleuchtung christlicher Sittenlehre, also um die h. Schrift nach der Kirchenväter Autorität auszulegen, das ihm denn freylich von seiner Art zu studiren noch anhängt. Denn der Gebrauch der K. V. ist doch nur historisch und kann uns, bey ihrer grosen Verschiedenheit in der Auslegung und ihrer menschlichen Einschränkung, nicht als *Interpretatio authentica* gelten, da wir vieles jezt richtiger verstehen, als sie. *Polemik* will der Verf. vom akademischen Studium ganz ausgeschlossen wissen „weil, sobald man den Begriff einer streitenden Kirche im strengsten Verstande angenommen hatte, auch alles verdammt wurde, „was mit derselben nicht genauest übereinstimmete.“ Dabey sagt er S. 36. „was kümmert „uns die unbefugte Proselytenmacherey dererjenigen, (sollte deutlicher nach dem Sinn des „Verf. heisen: *die unerlaubte Sucht Proselyten „aus denen zu machen*) welche ausser dem Schooße der Kirche ruhig leben? was liegt daran, ob „unser Nachbar über die Geheimnisse der Religion z. B. über die Gegenwart im Altarssakrament, über die Dreyeinigkeit, Menschwerdung, „Gnade Gottes u. s. w. ganz anders denke, als „wir, wenn er sonst ein rechtschaffener Mensch „und Tugendfreund ist? der Staat duldet ihn, „warum sollten wir ihn nicht dulden?“ (Der Verf. steht gewiss nicht unter jenem Einfluss unbekannter Obern!) Der Zweck des theol. Studiums, sagt er, besteht darinn, dass der angehende Religions- und Volkslehrer in den Stand gesetzt werde, die Glaubenswahrheiten populär, verständlich, aufs Herz wirkend und mit einer nützlichen Moral verbunden vorzutragen. Dieser Zweck aber, sagt er, wird verfehlt, wenn streitige Religionsmeynungen, Zweifel und Glaubensfekten auf die Lehrkanzel gebracht werden. (Wie beschämt der Mann manchen lutherischen Prediger!) Auch am Studium der *Dogmatik* misbilligt er die bisherige Weitläuftigkeit, obschon die scholastische Tractatentheologie bereits abgeschafft ist, indem er noch die weitläuftigen Auseinandersetzungen und vorgreiflichen Bestimmungen der Dogmen von den Gnadenwirkungen, von der Vorherbestimmung, von Ewigkeit und Art der Höllenstrafen, von Annehmung unsrer Leiber beym jüngsten Gericht, von Verdammung der ohne Taufe abgeschiedenen Kinder, die das Wesentliche der Religion nicht angehen, und deren Aufschluss wir in dieser Welt niemals finden können, weggelassen wünscht. (Dies Verzeichniss hätte noch mit manchem menschlichen Lehrsatz vermehrt werden können.) Hiernächst thut nun der Verf. II *Vorschläge zur zweckmäßigen und praktischen Einrichtung der theologischen Lehrgegenstände.* Er betrachtet den Seelsorger als *Vater*, *Lehrer*, *Rathgeber* und auch als *Arzt* bey leiblichen Uebeln und Krankheiten, (letzteres insonderheit, um die abergläubigen und quacksalberischen Genesungsmittel, als

Lukaszettel, Amulete, geweihete Kerzen, Rauchwerke u. s. w. als unnütz zu verbannen, u. Unfug, Zwist u. Hader im Keime zu ersticken) endlich als *Vorbild seiner Gläubigen.* Daher soll ein künftiger Religionslehrer studiren 1. *Das Naturrecht*, wobey eine ganz gut geschriebene Probe gegeben wird, wie man dasselbe dem gemeinen Manne populär, sinnlich und praktisch vortragen soll; 2. die *Glückseligkeitslehre des Christenthums, Dogmatik und Moral.* Von beiden wird ein gutes Verzeichniss der dahin gehörigen Lehren gegeben, das von Menschensatzungen und Spekulationen ganz rein ist. Darauf geht er diese Kapitel der Glaubens- und Sittenlehre so durch, dass er blos Stellen, viele Stellen der h. Schrift mit guter Wahl nach einander hinsetzt. Freylich hat er auch zu allen 7 Sakramenten seiner Kirche biblische Stellen als *sakramentliche Verordnungen* angeführt, welches man ihm leicht übersehen kann: dagegen kommen aber auch manche Spuren erleuchteter Schriftkenntniss vor, z. E. bey Apostelgesch. 10, 38 steht bey den Worten: alle die vom Teufel überwältigt waren, in Klammern „d. i. mit besondern unheilbaren Krankheiten behaftet waren" Die dritte Wissenschaft für Volkslehrer soll seyn die *Religionsgeschichte*, die er in die *Kirchengeschichte* und das *Kirchenrecht* abtheilt. Beym Entwurf der ersten führt er S. 120 an, dass Petrus eine Frau gehabt, ohne dass ihm Jesus bey der Gesundmachung seiner Schwiegermutter darüber einen Verweis gegeben, dass er auch nach dem Zeugniss des Clem. Alex. des Eusebius und Sozomenus Kinder gezeugt, eine Tochter Petronilla gehabt, dass alle Apostel, ausser Paulus und Johannes, beweibte gewesen; dass die Fasten der Apostel und ersten Priester der Kirche, ohne Rücksicht auf Speisen, in freywilliger Enthaltsamkeit bestanden, und dass sie das heil. Abendmahl unter beiderley Gestalt ausgetheilt haben; dass, seitdem durch Constantins Freygebigkeit der Clerus Immunitätsrechte und Kirchenschätze erhalten und die römische Statthalterwürde festgesetzt worden, die Tugenden der Christen abgenommen haben, eine Menge Kirchenceremonien willkührlich eingeführt sind, die Verehrung der Bilder, das Fegefeuer, Seelmessen und Seelenerlösung unter die Glaubensartikel gezählt worden, die berühmten Fehden entstanden sind, die Kirchenversammlungen und die Päbste eigenmächtig neue harte Pflichten zu sogenannter Verbesserung der Kirchenzucht aufgedrungen haben, als Eheloligkeit der Priester. Feyerung der Marien- und Heiligen Tage, Wallfahrten u. s. w.; dass nach d. J. 800 die Religion und christliche Kirche ihre ganze erste Gestalt völlig verloren durch die grossen Anmassungen und Gewalthaberey der röm. Päbste, die überhäufte Anzahl der Mönche und Priesterschaft, die Kreuzzüge, Inquisition, Verfolgung der Waldenser, Hussiten, Wiklefiten, durch die Schulzänkereyen wegen der Brodtverwandelung, der Communion unter beiderley Gestalt, Mehrheit der Sakramente, Abläße, neue Andachten, Rosenkränze, Heiligsprechungen, verfallene Kirchenzucht, Simonie, Miethmessen, Concubinat der Priester, päbstliche Bannstrahlen gegen diejenigen, die sich seiner angemaasten geistlichen Gewalt widersetzten. — Das sind für Protestanten freylich alles bekannte und entschiedene Wahrheiten, aber aus der Feder eines römischkatholischen Theologen es zu lesen, in einer Schrift, die in einer katholischen Hauptstadt öffentlich gedruckt ist und verkauft wird, ist eben so erfreulich als merkwürdig. Er erzählt hierauf sehr unparteyisch die Verdienste und Bemühungen *Luthers* und *Zwingli's*, die er die *Urheber der evangelischen und reformirten Religion* nennt, und von denen er sagt, dass sie alle jene genannte Misbräuche abgeschafft haben, dass die Katholiken, ihrer Glaubenssätze gewiss zu seyn vorgebend, kein Haarbreit abgewichen, und dass dadurch die Trennungen der Christengemeinen entstanden sind — Mehr Sanftmuth und Unparteylichkeit kann man doch wohl von keinem katholischen Geistlichen begehren. Zuletzt erzählt er die Verdienste des Kaisers Joseph II. und hofft, dass dadurch die wünschenswerthe Vereinigung der getrennten Glaubensbrüder wieder werde hergestellt werden, wozu dann wohl mehr gehört, als sich so bald hoffen läßt. Ja wenn der grösste Theil der Geistlichen so dächte, wie dieser erleuchtete Verfasser, dann wäre die Sache schon so gut als geschehen, so lange man aber noch die Unfehlbarkeit und Hierarchie des Pabstes, die entscheidende Machtsprüche der Concilien und den beiden bey Verlust der Seligkeit zu leistenden Gehorsam und Gefangennehmung des Verstandes nicht für Irrthümer und Misbräuche; sondern für rechtgläubige Lehrsätze hält, so lange der römische Hof noch Mittel genug hat, dies im Curs zu erhalten; so ist bey allen *äussern* noch so lobenswürdigen Verbesserungen in der römisch katholischen Kirche an keine Wiedervereinigung oder vielmehr Unterjochung der freyen evangelischen Kirchen unter jene zu denken, wenn gleich hier und da sich einzelne Protestanten durch mancherley Mittel bethören lassen. Und dann am Ende, was ist *Unitas ecclesiae?* was wäre damit gewonnen? wäre sie in Lehrmeynungen möglich, da doch jeder Mensch sich seine individuelle Vorstellung von diesem und jenem Lehrsatz macht? Ists nicht genug und dem Zweck Gottes mit der Religion gemäs, dass bey aller unvermeidlichen Mannigfaltigkeit der Ideen nur alle auf dem Wege der reinen Gottesverehrung und Tugend, nur alle Christen bey reinem Glauben an den wohlverstandenen Inhalt der heil. Schrift und an Jesum den Mittler und Führer zu Gott blieben, und in einem Sinne der Liebe des Nächsten und treuer Anwendung ihrer

Kräfte

Kräfte beharreten. Das ist die ganze Sinneseinigkeit, die Jesus unter seinen Jüngern stiften wollte. Im IVten Abschnitt von *Pastoraltheologie oder geistlichem Hirtenamte* werden sehr gute Regeln gegeben. Im Vten rechnet er die *Heilkunde* zu den Kenntnissen, die dem Amte eines Landpredigers besonders nützlich sind, wobey er die ägyptischen Priester, die Karmeliten, barmherzigen Brüder und selbst Jesum und seine Apostel, die so viele gesund gemacht haben, zum Beweise der Anständigkeit anführt. Er will sie nicht zu praktisirenden Aerzten machen, sie sollen aber Naturgeschichte, Physik, eine kurze Einleitung in die medicinischen Wissenschaften, Physiologie, Diätetik und die gemeinnützigsten Heilmittel für die gewöhnlichsten Krankheiten lernen, wodurch die lastenden Krankenbesuche doppelt wohlthätig würden und der Geistliche in solcher Engelsgestalt leichtern Eingang zum Herzen des Kranken finden werde. VI. Die *Praxis* oder *Heiligkeit ihres Lebenswandels*, rein beschrieben und nachdrücklich empfohlen. VII. Von der *Oekonomie* oder *Feldwirthschaft* der Landgeistlichen, um auch darinn der Gemeine zum Muster der Klugheit zu dienen. Wenn der Verf. hier zur Empfehlung der Natur- und Ackerpredigten das Beyspiel Jesu anführt, der immer seine Zuhörer in Gottes freyes Feld führte und auf Gottes schöne Naturwelt aufmerksam machte, Gleichnisse davon entlehnte, so war das denn doch ganz etwas anders, als Predigten, worinn man Belehrung zur Verbesserung des Feld- und Gartenbaues giebt, welche letztere Recens. doch nicht anrathen, sondern Privatunterredungen mit der Landgemeine überlassen möchte. Den Beschluss macht eine recht evangelische Ermahnung an junge Geistliche, worinn er ihre ganze Pflicht, ihr Ziel und ihren Lohn ihnen gründlich darstellt. Hierauf folgt noch von S. 177. die *k. k. Konkursvorschrift, nebst der Art und Weise zur Einrichtung der Bittschriften* um Pfarrämter. Er erzählt zuförderst, dass anstatt der ehemaligen unzweckmäfsigen Prüfung der Candidaten des Predigtamtes, jetzt vom Kaiser verordnet worden, dass sie schriftliche Ausarbeitungen in einem eignen Zimmer über Amts- und Religionslehren machen, in bestimmten Stunden auf gegebene Fragen ihre Antworten leserlich niederschreiben, und sodann auch im mündlichen Vortrage, was Predigt, Katechisation und Krankenbesuch betrifft, ordnungsmäfsig geprüft werden sollen. Dann werden die kaiserlichen Verordnungen abgedruckt geliefert, wie es sowohl mit Besetzung erledigter Benefiziellen, als mit der Prüfung gehalten werden soll. Die darinn enthaltenen Vorschriften sind sehr gut und musterhaft, sonderlich dass auf praktische Predigten und Geschicklichkeit zu katechisiren und zu Religionsvorträgen an Kranke gesehen werden soll; ingleichen die k. k. Verordnung und Formulare wegen Einrichtung der Bittschriften um geistliche Aemter, der Berichte der Examinatoren und Versetzung geschickter, thätiger Seelsorger zu einträglichern Pfarrämtern. Zuletzt ein Verzeichnis einer *Theologen-Prediger- und Katecheten-Bibliothek zum Behuf eines aufgeklärten Mannes und Seelsorgers* auf 75 Seiten, welche der Bücherkenntnis des Verfassers Ehre macht. Es werden ausser den Kirchenvätern und den vornehmsten Schriften aus seiner Kirche die besten, auch neuesten Schriften protestantischer theologischer und philosophischer Verfasser, unter diesen auch Moses Mendelssohns Schriften genannt. Diese ganze Schrift ist ein Beweis von wahrhafter Aufklärung einzelner römischkatholischer Geistlichen in den kaiserlich königlichen Landen, und jeder rechtschaffene Christ von allen Confessionen, dem Wahrheit und Christussinn lieber ist, als Vorurtheil und irrdischer Gewinn aus dem Vorurtheil, muss sich über solche Erscheinungen freuen, den rechtschaffenen Verf. segnen, und ihm viel Eingang, viele Nachfolger wünschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Des Herrn de Fourcroy*, Arztes der Facultät zu Paris, Mitgliedes der königl. Akademie der Wissenschaften, u. s. w. *Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie*, mit erläuternden Anmerkungen und einer Vorrede versehen von *Joh. Christ. Wiegleb.* Ins Deutsche übersetzt von *Ph. Loos.* Erster Band. 1788. 15. und 423 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *W.* versichert zwar in der kurzen Vorrede, die er diesem Bande hat vordrucken lassen, dass die Uebersetzung des Hn. *L.* getreu und fliefsend sey; allein wir haben bey der Vergleichung derselben mit dem Original mehrere Stellen bemerkt, welche jene Versicherung eben nicht rechtfertigen; denn der Uebersetzer hat wirklich an einigen Orten ganze Zeilen ausgelassen, und an manchen andern theils den Sinn des H. *de F.* nicht hinlänglich deutlich ausgedrückt, theils etwas ganz anderes behauptet, als der Verf. eigentlich gesagt hat. Wir führen hier, um dieses Urtheil zu bestätigen, einige solche fehlerhafte Stellen an, und erwarten vom Herausgeber, dass er künftig aufmerksamer auf seinen Uebersetzer seyn werde. S. 4. Z. 9, sind die Worte *premier Volume* durch *erste Auflage*, und ebendas. Z. 15. das Wort *phénomenes* durch *Producte* verdeutscht. S. 13. hat Hr. *L.* die Zeilen: *empyrée et principe sorbile par quelques anglois*, und *son dégagement est manifestement dû à l'action de cette derniere*, zu übersetzen und einzuschalten vergessen. S. 16. Z. 12 und S. 19. Z. 5. fehlen die Worte: *dem Gewichte nach.* S. 29. Z. 20. hat Hr. *Wiegleb* eine Anmerkung über die

Kieſelerde des Fluſsſpats gemacht, von welcher doch Hr. *de F.* gar nicht redet, ſondern die bloſs durch einen Fehler des Ueberſetzers in den Text gekommen iſt; denn der Verf. ſagt: *la terre quarzeuſe, qu'il enleve au verre*, und der Ueberſetzer macht daraus: *die Quarzerde, ſo ſie* (die Fluſsſpatſäure) *dem Spate entzieht*, u. ſ. w. Dieſe überflüſſige Anmerkung des H. *W.* beweiſst alſo ſehr deutlich, daſs er die Verdeutſchung vor dem Abdrucke mit dem Originale nicht genau verglichen habe. S. 31. Z. 14. ſollte *leichter* ſtatt *ſchwerer*, S. 39. Z. 3. v. u. *Luftgütemeſſer* ſtatt *Warmememeſſer*. S. 42. Z. 6. *Erklärungen der ältern Naturforſcher* ſtatt *alte Entdeckungen*, S. 64. Z. 11. *Boerhaave* ſtatt *Berthollet*, und S. 215. Z. 13. *Braunſtein* ſtatt *Kupfer* ſtehen. Auch hätte Hr. *Loos* S. 65. Z. 2. und an andern Orten das Wort: *Ammoniac* nicht durch *Salmiak*, ſondern durch *flüchtiges Alkali* überſetzen ſollen; denn nicht jenes, ſondern dieſes Salz verſtehen die Franzoſen unter dem angeführten Namen. Noch bemerken wir, daſs S. 61. Z. 8. und 32 die Worte: *en partie neutraliſés* fehlen, und daſs an einigen andern Orten, z. B. S. 95, 155, 268, 280, 288, u. ſ. w. ganze Zeilen und Perioden ausgelaſſen ſind, die doch um deſto ſorgfältiger überſetzt und eingeſchaltet zu werden verdient hätten, da ſie zum Theil Erläuterungen der vorhergegangenen Behauptungen enthalten. — Die Zuſätze des Hn. *W.* beſtehen in Berichtigungen einiger nicht ganz wahrſcheinlichen Meynungen des Verf. und in Wiederholungen mancher allgemein bekannten Wahrheiten, und ſie ſind alſo keiner weitläuftigen Anzeige würdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Nichols. *A brief account, hiſtorical and Critical, of the ſeptuagint Verſion of the old teſtament, to* which is added *a Diſſertation on the comparative excellency of the hebrew and Samaritan Pentateuch.* By the Rev. *D. Henry Owen*, F. R. S. Rector of S. Olave. 1787. 64 S. 8. Schon mehrere Schriften dieſes Verfaſſers beſchäftigen ſich mit der griechiſchen Verſion der LXX., ihrer Geſchichte, und ihrem Geiſte: und auch dieſe Abhandlung iſt nicht unfruchtbar an Unterſuchungen, die doch mehr Beſtätigung bekannter, als Entdeckung neuer Wahrheiten enthalten. In dem erſten Abſchnitt, über die Zeit der Abfaſſung dieſer Ueberſetzung und die Ueberſetzer, iſt, auſser der Bemerkung, daſs ſie unter Ptolemäus Philadelphus, 280 Jahre vor Chriſti Geburt *angefangen* wurde, noch vermuthet, daſs ſelbſt der am erſten überſetzte Pentateuch die Arbeit verſchiedner Verfaſſer ſeye. *Einer* würde ſchwerlich Einerley Worte ſo verſchieden überſetzt haben, wie z. B. Beddach 1 Moſ. 2, 12, durch κυθραξ und 4 Moſ. 11, 1. durch χρυσχλος ausgedruckt iſt. Die übrigen Bücher hatten offenbar verſchiedne Ueberſetzer, aber wir möchten hieraus nicht S. 3. ungezweifelt folgern, daſs dieſe verſchiednen auch nothwendig zu verſchiednen Zeiten gelebt und gearbeitet hätten. Wider *Hody* und diejenigen, die ihm nachſchreiben, leugnet *Owen*, daſs ſich aus dem Gebrauch des galliſchen Worts γαισος Joſ. 8, 18. ſchlieſsen laſſe, dieſs Buch ſey erſt nach dem Einbruch der Gallier in Griechenland und Aſien überſetzt: denn es ſey wahrſcheinlich aus dem Aquila dahin gekommen. Die Bücher der Richter, Könige und Ruth ſind wahrſcheinlich von Einem Verfaſſer; Hiobs Ueberſetzer war ein Poet; Pſalmen und Sprüche Salomons ſind herrlich; der Prediger Salomons im etymologiſchen Geſchmack des Aquila; unter den Propheten Ezechiel am vorzüglichſten: Jeremias mittelmäſsig; Eſaias elend überſetzt. Daniel in den gewöhnlichen Griechiſchen Ausgaben ſoll nicht von Theodotion, wie man bloſs nach Hieronymus glaubt, ſondern gemiſcht ſeyn, denn die Citata daraus bey Juſtin dem Martyrer (*dial c. Tr.*) ſind aus den LXX und mit den gewöhnlichen Editionen ziemlich harmoniſch. Der Daniel aus dem *Codex Chiſianus* enthalte gar nicht die reine Verſion der LXX. ſondern den Text der Hexaplariſchen Recenſion oder vielmehr der κοινη. (Schade, daſs der Verf., deſſen Blicke ſo ſcharf ſind, nur zu kurz iſt und bloſs Reſultate ſeiner Unterſuchungen angiebt) Von den hebräiſchen Originalen dieſer Verſion (2. Abſchn.) läſst ſich wenig beſtimmen: wahrſcheinlich aber hatte ſie nicht den nemlichen Text, den Eſra nach dem Exil canoniſirte. Er war im Pentateuch mehr Samaritaniſch und in den ſpätern Büchern oft ganz eigen, wovon Eſ. 24, 23. ein ſonderbares Beyſpiel iſt. (Allerdings liegt über dieſer Sache noch groſse Dunkelheit; aber es iſt doch nicht unwahrſcheinlich, daſs die Aegyptiſchen Juden ihren Canon und Text von den Paläſtiniſchen hohlten: ob ſie ihn aber ohne Kritik als ächt annahmen, oder ihre Recenſionen des hebr. Originals, an denen es ihnen nicht kann gefehlt haben, damit verglichen, und vielleicht dieſelben gar in einigen Stellen vorzogen, wird ſchwerlich ausgemacht werden können.) — Die Ueberſetzung iſt wörtlich, aber doch zeigt ſie (3. Abſchn.) auch Spuren vom Gebrauch der verwandten morgenländiſchen Dialekte, ſowohl des ſyriſchen und chaldäiſchen z. E. Pſ. 59 (51,) 4. (14) wo גמר in der ſyriſchen, und Eſ. 53, 10. wo דכא in der chaldäiſchen Bedeutung genommen iſt, als auch des arabiſchen, und wohl auch der ägyptiſchen. (Die Zahl der Beyſpiele ſollte ſehr vermehrt ſeyn.) Ob ſie treu überſetzt, oder verfälſcht? fragt der 4. Abſchnitt; aber laſſen die Beſchuldigungen wider ſie ſich auf drey Seiten prüfen? — Ihr Anſehen (5. Abſchn.) unter Juden und (weit mehr) unter Chriſten war groſs: (aber wodurch iſt es bey Juden völlig verloſchen? hat nicht vielleicht das Chriſtenthum und der Werth der LXX bey Chriſten die Juden beſtimmt, ſich dieſer Verſion nicht weiter zu bedienen?) — Endlich ſpricht der Verfaſſer noch von den Veränderungen des Textes dieſer Verſion vor Origenes (6 Abſchn.) und nach ihm durch die Hexapla (Abſchn. 7.) und ihren Quellen; die ſich ſchwerlich alle ausfindig machen laſſen; allein auch dieſs iſt nicht vollſtändige Unterſuchung, ſondern nur Entwurf, und daher weniger brauchbar. Wenn eine kritiſche Ausgabe der LXX. vorhanden iſt, wozu wir Hofnung haben; wird ſich hierüber noch weit mehreres zuverläſſiges ſagen laſſen. — Der zweyte Theil dieſes Buches, welcher die ſamaritaniſche und hebräiſche Recenſion des Pentateuchs nach ihrer Güte und Werth vergleicht, giebt der erſtern aus hiſtoriſchen Gründen den Vorzug, unter denen vornemlich für die erſtere die Beybehaltung der alt hebräiſchen Formen z. B. in Benjamin, und der Umſtand angeführt wird, daſs die Einführung neuer Buchſtaben, nemlich der Aſſyriſchen durch Eſra, einige Abweichungen vom Urtext wenigſtens ſehr erleichterten, und daſs die Samaritaner frey von den Maſoretiſchen Text, welcher ſtatt der Vocalen in Buchſtaben Vocalzeichen einführte, geblieben ſind. — Am Ende zeigt ſichs doch, daſs beide Recenſionen jetzt ihre verderbten Lesarten haben und aus einander verbeſſert werden können. — Hiemit ſind wir nicht weiter als vorher.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinenſis.* 1788. gr. 4. 204 S. (3 Rthlr.)

Das Londner Apothekerbuch hat faſt von jeher bey vielen Aerzten in einem ſo guten Anſehen geſtanden, daſs ſie verſchiedene nach den in demſelben angegebenen Vorſchriften zubereitete Arzneyen denen, die nach andern Formeln zuſammengeſetzt worden waren, vorzogen, und dieſelben zur Erreichung ihrer Abſichten anwendeten. Und in der That mehrere von jenen Vorſchriften verdienten auch allerdings nachgeahmt zu werden, da ſie den Grundſätzen einer geläuterten Pharmacie und Arzneymittellehre gemäſs abgefaſst waren. Indeſſen dünkt es uns doch, daſs man, im Ganzen genommen, den Herausgebern des erwähnten Werks etwas zu viel Ehre erwieſen, und auf ihr Anſehen hin auch einige zuſammengeſetzte Heilmittel in unſre Apotheken einzuführen und zu verſchreiben angefangen habe, die eben nicht nach allen Regeln der Kunſt zubereitet worden waren. Wir haben in einer nicht gar zu alten Ausgabe dieſes Werks, die wir beſitzen, manche tadelnswürdige Vorſchriften bemerkt, und wir erwarteten mit Recht, daſs ſie von den Herausgebern der neueſten Auflage entweder ganz ausgeſtrichen, oder doch ſehr verbeſſert werden würden. Dieſe Hoffnung iſt auch wirklich nicht ganz unerfüllt geblieben; denn die angezeigte Auflage weicht von den vorhergehenden ſo ſehr ab, daſs man ſie gewiſſermaſsen für ein neues Werk halten kann, das wenigſtens eher, als eine von den ältern Ausgaben, in Anſehn zu ſtehen verdient. Mehrere entbehrliche Arzneyen ſind daraus weggelaſſen, und dagegen manche neuerlich empfohlne einfache und gemiſchte Heilmittel eingeſchaltet, und überdem die Formeln der beybehaltenen oder aufgenommenen pharmaceutiſch-chemiſchen Zuſammenſetzungen oft ſo glücklich verbeſſert worden, daſs wir den Verfaſſern unſern Beyfall nicht verſagen können. Allein ſo gern wir auch dieſer Auflage beträchtliche Vorzüge vor den vorhergehenden einräumen, und ſo ſehr wir wünſchen, daſs manche zuſammengeſetzte Arzneyen, z. B. das *Petroleum ſulphuratum*, das *Emplaſtrum lithargyrii cum gummatibus*, die *Conſerua ſcillae*, das *Unguentum Elemi* u. ſ. w. auch in unſern Apotheken nach den hier gegebenen Vorſchriften bereitet werden mögen; ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs uns die Verf. nicht bey allen Aenderungen, die ſie für gut gefunden haben, gleich glücklich geweſen zu ſeyn ſcheinen, und daſs wir daher Bedenken tragen, alle Vorſchriften ohne Einſchränkung zur Nachahmung zu empfehlen. Doch wir wollen unſre Leſer mit der Einrichtung des ganzen Werks etwas genauer bekannt machen, und zugleich durch Anführung einiger Beyſpiele das ſo eben gefällte Urtheil beſtätigen. Die Verf. theilen zuerſt ein Verzeichniſs aller ordentlichen und auſserordentlichen Beyſitzer des königlichen Collegiums der Aerzte zu London mit, hierauf beſtimmen ſie den Gehalt der Gewichte und Maaſse, deren ſie ſich in ihrem Werke bedient haben, und dann kommen ſie zu den Arzneymitteln ſelbſt, welche, in zwey beſondern Abſchnitten, entweder nur genennt, oder nach ihrer Bereitungsart beſchrieben werden. Die einfachen Arzneyen machen, wie billig, den Anfang, und wir heben aus dieſem Abſchnitte zuerſt einige Beyſpiele aus. Von dem *arabiſchen Gummi* wird behauptet, daſs es der Saft der *Mimoſa nilotica* ſey; allein *Adanſon* und einige andere Naturforſcher haben ſchon längſt bewieſen, daſs mehrere Mimoſen einen ähnlichen Saft geben, und daſs das meiſte arabiſche Gummi, das man bey den Droguiſten antrifft, ein Product der *Mimoſa Senegal* ſey; die letztere Pflanze hätte alſo bey dieſem Gummi vorzüglich genennt zu werden verdient. Die *Soda* führen die Verf. unter dem Namen *Barilla* und *Natron impurum* auf, den *Borax* nennen ſie *Natron boracicatum*, den *Salmiak Ammonia muriata*, und vielen andern einfachen und zuſammengeſetzten Mitteln geben ſie andere Namen, die eben nicht viel beſſer ſind, als die, welche bisher gebräuchlich waren, und die deshalb wohl ſchwerlich allgemeinen Beyfall erhalten werden. Von den beiden *Chamillenarten*, die bey uns officinell

ſcinell ſind, finden wir hier nur die Blumen der *Anthemis nobilis* genennt; die Blumen der *Matricaria Chamomilla* ſind aber gewiſs in vielen Fällen wirkſamer, als jene, und ſie hätten daher, beſonders wegen des ätheriſchen Oels, das man aus ihnen bereitet, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen. Bey den Worten: *Opium, Drachenblut* u. ſ. w haben die Verf. die allgemein bekannten Namen der Pflanzen, von welchen dieſe verdickten Säfte abſtammen, anzumerken vergeſſen; auch haben ſie die *Nicotiana ruſtica*, die *Belladonna*, das *isländiſche Moos*, die *radic. caryophyllatae* und *vincetoxici*, die *Stipites dulcamarae*, die *Pulſatilla* und *Datura ſtramonium*, die *eingedickte Rindsgalle*, das *Lorbeerkirſchwaſſer* und mehrere Arzneyen ausgelaſſen, die doch, den Erfahrungen einiger einſichtsvollen Aerzte zufolge, in manchen Fällen vortreffliche Wirkungen äuſsern. — Den *Krebsſcheeren* ſcheinen unſere Collegen in England immer noch viel zuzutrauen, wenigſtens haben die Verf. dieſelben wieder in dieſe neue Auflage aufgenommen und zugleich noch ein Paar andere ähnliche Erden, z. B. *Kreide*, *Auſterſchaalen*, *rothe Korallen* u. ſ. w. zum Gebrauch empfohlen. Die übrigen einfachen Arzneyen, die in dieſem Verzeichniſs aufgeführt werden, (worunter wir auch das *Gummi Kino*, die *Flores Cardamines*, das *Aconitum*, die *Rad. Ginſeng*, den *Cort. Mezerei* und andere neuerlich entdeckte, oder aufs neue zum medicinitſchen Gebrauch empfohlne Droguen bemerkt haben,) ſind gröſstentheils von einer ſolchen Beſchaffenheit, daſs ſie einen Platz in einer wohleingerichteten Apotheke verdienen, und wir wünſchen nur, daſs ſie überall die gehörige Güte, deren Kennzeichen hier doch nicht angegeben ſind, haben mögen. — Im zweyten Abſchnitte beſchreiben die Verf. die Bereitungsarten der zuſammengeſetzten Heilmittel, und theilen zugleich eine beſondere Tabelle mit, worauf das Verhalten des Queckſilbers und Opiums in einigen derſelben zu den übrigen Ingredienzien angegeben iſt. Das *Ammoniakharz* und den *ſtinkenden Aſand* lehren ſie auf eine Art reinigen, die uns nicht nachahmungswürdig zu ſeyn ſcheint, weil wir befürchten, daſs dieſe Schleimharze, wenn man ſie auf die hier vorgeſchriebene Weiſe behandelt, viel von ihrer Wirkſamkeit verlieren werden; das Verfahren, deſſen ſich verſchiedene Apotheker bedient haben, und das hier zur Reinigung des *Mutterharzes* vorgeſchlagen wird, iſt beſſer, und kann auch bey jenen Gummen mit Vortheil befolgt werden. Das *Extractum Colocynthidis compoſitum*, das die Verf. empfehlen, iſt allerdings ein nützlicheres Heilmittel, als das bekannte *Extract. panchymag. Crollii*, und es verdiente daher auch bey uns ſtatt dieſes letztern eingeführt zu werden; aber das *Extractum Sennae* können wir, aus leicht zu errathenden Urſachen, nicht billigen, wenigſtens ſcheinen uns die Eigenſchaften deſſelben mit dem Preiſe, um welchen es der Apotheker verkaufen würde, nicht im Verhältniſs zu ſtehen. Zur Verfertigung des *verſtärkten Eſſigs* wird hier noch immer Grünſpan vorgeſchrieben, der doch bey weitem nicht ſo tauglich zu dieſer Abſicht iſt, als die geblätterte Weinſteinerde; auch die Vorſchriften, nach welchen die Verf. den *Brechweinſtein*, die *eiſenhaltigen Salmiakblumen*, das *thieriſche Oel des Dippel*, den *wäſſerigen Salmiacgeiſt*, und einige andere pharmaceutiſch-chemiſche Arzneyen bereiten lehren, laſſen beträchtliche Verbeſſerungen zu, und wir können daher auch dieſen Formeln unſern Beyfall nicht geben. Die *Tinctura Aloës compoſita* hingegen, die ſtatt des *Elixirii Proprietatis* vorgeſchlagen wird, iſt eine gute Miſchung, und der *Hydrargyrus acetatus*, die *Pilulae ex hydrargyro*, die *Aqua Goulardi*, das *Unguentum Ceruſſae acetatae* u. ſ. w. verdienen ebenfalls nach den hier gegebenen Vorſchriften bereitet zu werden. — Zu den entbehrlichen Arzneyen, die wir in dieſem Abſchnitte angetroffen haben, glauben wir die *Tincturam Scillae* und das *Mel ſcillitieum*, ferner einige *Bereitungen aus Kreide*, das *Elaterium* und verſchiedene andere Zuſammenſetzungen zählen zu müſſen, da die Verf. ſelbſt einige Formeln zu andern Miſchungen mitgetheilt haben, die wohl in den meiſten Fällen ſehr bequem ſtatt jener verordnet werden können. Uebrigens geſtehen wir gern, daſs dieſes Werk mit Recht ſeine Stelle unter den beſſern Apothekerbüchern behaupte, und daſs die Verf. an vielen Orten Beweiſe ſehr guter Einſichten an den Tag gelegt haben.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Obſervationes de las eficaces virtudes nuevamente de ſcubiertas ó comprobadas en varias plantas*, par el Dr. *D. Salvador Soliva* y D. *Joaq. Rodriguez*. T. I. 1787. gr. 8.

Der erſtgenannte Verf. iſt ein *botaniſcher Arzt* (wie er ſich nennt) und Mitglied der Madrider medicinitſchen Academie; der zweyte iſt *botaniſcher Wundarzt*. Beide ſind bey dem botaniſchen Garten angeſtellt. Ihre Verſuche machten ſie auf Befehl des Grafen von Florida Blanca, wobey Ortega und Palau ſie unterſtützten. Sie ſetzten ſich Haens, Störcks und Collins Beyſpiele zum Muſter vor. Sie zeigen, mit welcher Vorſicht man zu neuen Verſuchen mit unbekannten oder unbenutzten Pflanzen ſchreiten müſſe. Infuſionen halten ſie für das beſte ihre Kräfte zu verſuchen; einige Verſuche machen ſie erſt bey Thieren. Beſonders ſuchen ſie einheimiſche Pflanzen auf, welche die Kräfte bisher gebrauchter ausländiſcher haben. Sie beſtimmen erſt das Geſchlecht und die Art der Pflege, die Weiſe, wie ſie gebraucht wird, und die Doſis; ſie brauchen ſie unvermiſcht mit andern Arzneyen,

neyen, und zeigen auch die Lebensordnung des Kranken an. Die Verſuche dieſes Theils ſind 1) mit der *Bardane (arctium Lappa Linn.)* 25 Verſuche von Perſonen, deren Zuſtand und Kur genau beſchrieben wird. Sie ward in gichtiſchen Fällen, wie auch in veneriſchen Krankheiten ſehr wirkſam befunden. 2) Mit der *Garba de la Princeſa (aloyſia citrodora)* 46 Beobachtungen zeigten ſie als nervenſtärkend, und beſonders gegen Magenſchwäche und hypochondriſches Herzklopfen, Schwindel u. ſ. w. ſehr kräftig. 3) Orangenſchaale *(Citrus aurantium Linn.)* nach Hamiltons Rath gegen übermäſsige monatliche Reinigung in 10 Fällen heilſam befunden. 4) Die *Veleſa (Plumbago europaea Linn.)* vierzehn Verſuche beweiſen, daſs äuſserliches Waſchen mit dem bloſsen Abſud von der Pflanze die Krätze vollkommen heilte. Zu Barcelona und Paris hat man es eben ſo glücklich in Hoſpitälern verſucht. 5) Die *Eſtaquis (Stachis recta L.) allioni* in ſeiner *Flora piemontana* räth ſchon den äuſserlichen Gebrauch des Decocts gegen contracte Glieder, und in Catalonien braucht das Volk Bäder davon gegen die Paralyſie. Zehn Beobachtungen der Verfaſſer beſtätigen die Wirkſamkeit in jenen Fällen.

Leipzig, b. Jacobaer: *Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechſen in Krebsſchaden, der Luſtſeuche und verſchiedenen Hautkrankheiten.* Geſammlet und herausgegeben von D. *Johann Jacob Römer.* Aus verſchiedenen Sprachen überſetzt, und mit ungedruckten Aufſätzen und Anmerkungen verſehen. 1788. 24 u. 126 S. 8. (10 gr.)

Wenn auch die Beobachtungen und Verſuche, durch welche einige ausländiſche Aerzte die Wirkſamkeit des Fleiſches der Eidechſen wider verſchiedene hartnäckige und gefährliche Krankheiten darzuthun ſich bemüht haben, noch nicht ſo oft und ſo ſorgfältig wiederholt worden ſind, daſs man daraus ganz zuverläſsige Folgerungen herleiten könnte; ſo verdienen ſie doch immer der Vergeſſenheit entriſſen und ſelbſt zur Nachahmung empfohlen zu werden, da ſie wenigſtens ſo viel beweiſen, daſs jenes Mittel die Umſtände mancher Patienten, deren Uebel bereits für unheilbar erklärt worden waren, ſehr zu verbeſſern im Stande iſt. Wir loben daher den Fleiſs, den der Herausgeber auf die vor uns liegende Sammlung, die alle jenen Gegenſtand betreffende Bruchſtücke enthält, gewendet hat, und wir wünſchen, daſs er uns in der Folge noch mehrere Thatſachen mittheilen möge, welche die bekannt gemachte, wirklich nützliche, Entdeckung völlig beſtätigen können. Die Abhandlungen ſelbſt, die in dieſem Werke abgedruckt ſind, haben gröſstentheils italieniſche Aerzte, z. B. die Herren *Fontana, Malacarne, Baldini, Raſerò, Mo,* u. ſ. w. zu Verfaſſern, und enthalten, auſser Nachrichten von theils mehr, theils weniger glücklichen Curen, auch Beſchreibungen der Art und Weiſe, wie das Fleiſch jener Thiere genoſſen werden muſs, und zugleich einige chemiſche Verſuche über die Beſtandtheile dieſes Fleiſches und über die Bereitungsart einiger Arzneyen aus demſelben, die zum innerlichen und äuſserlichen Gebrauche angerühmt werden. Wir können alſo unſern Leſern, die ſich über dieſen oder jenen Umſtand näher unterrichtet wollen, dieſe Sammlung zum Nachſchlagen empfehlen, und wir ſind überzeugt, daſs ihre Wiſsbegierde nicht unbefriedigt bleiben wird. — Der Herausgeber hat das doppelte Verdienſt, dieſe Abhandlungen gut überſetzt und ſie mit einem kurzen Aufſatze *über die Zertheilung eines verhärteten Hoden vermittelſt der Eidechſen* vermehrt zu haben, worinn beſonders die Meynung wahrſcheinlich gemacht wird, daſs dieſe Thiere die ihnen zugeſchriebenen Heilkräfte nicht nur in ſehr heiſsen Ländern, ſondern auch in temperirten Gegenden, äuſsern.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Bemerkungen über die Entbindungskunſt in langwierigen und ſchweren Geburten,* nebſt ſehr unterrichtenden Leichenöfnungen, ſo wohl vor, als nach der Geburt verſtorbener Perſonen. Von *W. Deaſe's,* Wundarztes am Nicolaus- und Catharinenhoſpital zu Dublin. Aus dem Engliſchen überſetzt, von C. F. *Michaelis,* der Arzneywiſſenſchaft Doctor und Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. Nebſt einem Kupfer. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Unter den gelehrten Producten des Auslandes, welche unſre Ueberſetzungsfabriquen von Meſſe zu Meſſe zu liefern pflegen, erſcheint doch dann und wann ein gutes und brauchbares Werk, welches ſeiner Nutzbarkeit wegen mit Recht eine Verdeutſchung verdienet. Von dieſer Gattung iſt das vor uns liegende Buch, welches ein geſchickter, mit einem ſeltenen Beobachtungsgeiſte begabter Geburtshelfer abgefaſst, und ſeinen Mitbrüdern in der Entbindungskunſt durch den Druck bekannt gemacht hat. Der verdienſtvolle Hr. Dr. Michaelis übernahm es, dieſes Buch ins Deutſche zu überſetzen, und Rec. findet an der Richtigkeit u. Praeciſion des Ausdrucks, und an der Sachkenntniſs, welche ſeine lehrreiche Anmerkungen beweiſen, daſs er ſeinen Autor völlig verſtanden, fleiſſig ſtudirt und zu nutzen gewuſst hat. Das Buch ſelbſt iſt faſt völlig praktiſch, denn die wenigen ſchon bekannten Lehren, von der Schwangerſchaft und den in derſelben vorkommenden Zufällen machen gleichſam den theoretiſchen Theil des erſten Abſchnitts aus, deſto mehr Unterrichtendes findet man im zweyten und folgenden Abſchnitten, wo deutliche, beſtimmte und Erfah-

fahrungsmäfsige Bemerkungen, bey natürlichen, langwierigen, schweren und widernatürlichen Geburten, vorkommen. Man sieht, dafs der Vf. überall selbst gedacht, die neuen Entdeckungen zum Vortheil der Kunst genutzt, und seine Vorgänger, besonders den vortrefflichen *Smellie*, zum Muster erwählt habe. Vom Kaiserschnitt, besonders von der Trennung der Schaambeine, denkt er nicht nach der Meynung einiger neuen Geburtshelfer, denn letztere verwirft er, und behauptet: dafs, wenn ja auf keinerley Weise Mutter und Kind zu retten wären, eher der Kaiserschnitt, als die Schaambeintrennung unternommen werden müsste. Zu den Krankheiten der Wöchnerinnen, rechnet der Verf. die Blutstürzung, Zerreissung des Mittelfleisches, des Mastdarms, der Urinblase, des Afters, die Quetschungen und Zerreissung des Muttermundes, ferner: das Milchfieber, Friesel und Kindbetterinnen-Fieber. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs er auch mit solcher Genauigkeit, die verhaltene oder unterdrückte Wochenreinigung, den Wahnsinn, die Krämpfe, und die daraus insgemein entstehenden unleidlichen Nachwehen, Durchfälle u. s. w. seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Endlich handelt er, Kinderkrankheiten aber nur drey ab, nämlich: die Schwärung der Augen, welche, wie er behauptet, insgemein eine Blindheit zur Folge haben; das Frau- oder Wundseyn, und den innern Wasserkopf; freylich ist dieses nur ein höchst unvollkommner Aufsatz dieser Art, und entspricht keinesweges der Rubrik *Kinderkrankheiten*; er beruft sich aber auf v. *Swieten*, und auf die neuern Schriftsteller, welche von solchen Krankheiten geschrieben haben. Die Bemerkungen und Leichenöfnungen sind insgesammt lehrreich: erstere sind mit wahrer praktischer Genauigkeit bearbeitet, letztere hingegen sorgfältig, mit Fleifs und nach den Regeln der Zergliederungskunst unternommen worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Herzog von Wirtemberg hat in Rücksicht auf die von der Universität Tübingen gemachte Vorstellungen, verordnet, dafs es *Landeskindern* in Zukunft nicht mehr erlaubt seyn solle, Jura und Medicin *von der Stads aus* auf der Karls hohen Schule zu studieren, doch haben die wirklich in der Stadt studirenden Juristen und Mediciner die Erlaubnifs, ihren Cursus zu absolviren. Die Zahl der Stadt-Studirenden beläuft sich nach der monatlichen gedruckten Lokations-Liste wirklich auf 147. Die Anzahl der Elewen aber, oder der in der Akademie Studierenden besteht mit Einschlufs der jüngern philologischen Abtheilungen gegenwärtig aus 231. Unter diesen Zöglingen befinden sich zwey Prinzen, nemlich ein *Prinz von Salm* und ein *Prinz von Hohenlohe-Kirchberg*, und 10 Grafen. *A. B. eines Reisenden, Pforzheim d. 1. Nov. 1788.*

Beförderungen und Belohnungen. Hr. Reg. Rath *Reufs* zu Stuttgart ist wirklicher Regierungs-Rath und Lehns-Referent mit Beybehaltung seiner Lehrstelle geworden. Zu gleicher Zeit erhielt auch Hr. Ober-Amtmann *Georgii* von Kalm, der vor einigen Jahren ein juristisches Lehramt in der Karls-Hohen-Schule bekleidete, die wichtige Stelle eines *Advocatus fisci ecclesiastici*, mit welcher Sitz und Stimme in drey Collegien, nemlich in der Regierung, dem Consistorium und Kirchenrath verbunden ist. Die Professoren der Karls-hohen-Schule, Hr. *Abel* und Hr. *Druck*, haben eine Gehalts-Erhöhung bis auf 1000 fl. erhalten. Dem letztern wurde zugleich die Aufsicht über das *theologische Fach* in der grofsen Herzogl. Bibliothek übertragen. — Hr. M. *Hausleutner*, Lehrer an der Karls-Schule, und Hr. M. *Elben*, Herausgeber des *schwäbischen Merkurs*, und der *schwäbischen Chronik*, haben den Professors-Charakter erhalten. Auch der Lehrer der franz. Sprache bey der Akademie, Hr. *Stochdorph*, bekam den Professors-Titel mit einer Zulage von 100 fl. — Hr. Prof. *Nast*, 38jähriger verdienter Lehrer am Herzogl. Gymnasio, der sich durch mehrere Schriften, und besonders durch den in Gemeinschaft mit Hn. Pf. *Fulda* zu Enfingen herausgegebenen *deutschen Sprachforscher* rühmlich bekannt gemacht hat, erhielt zur Belohnung seiner treugeleisten Dienste die vorzügliche Pfarrerey *Plochingen* am Nekar. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

Kleine math. Schriften. *Jena. Dissertatio inauguralis de natura, constitutione et usu Logarithmorum*, quam publico examini subjicit M. *Joh. Carol. Fischer*, Alstadtio-Vinariensis. 1788. 22 S. 4. Diese Abhandlung enthält, nach einer kurzen und nicht ganz deutlichen Erklärung der Logarithmen aus den zusammengesetzten Verhältnissen, Herrn *Bürja's* Methode, die Logarithmen zu berechnen, und einiges über den Gebrauch der Logarithmen bey Multiplicationen, Divisionen, u. s. w. überhaupt (was der Titel nicht sagt,) nur so viel von dieser Lehre, als in die Elementar-Arithmetik gehört. Dafs der Vf. den andern Theil dieser Lehre nicht gekannt hat, sieht man an der ganzen Ausführung, und an einigen Stellen sagt er es selbst sehr deutlich, z. B. §. III. *Constat inter omnes, numerorum naturalium logarithmos sine multo labore et magna opera reperiri non posse.* — Der IX und X §., wo H. *F.* von der Geschichte der Logarithmen handeln *will*, hätten lieber ganz weggelassen werden sollen. — $\sqrt[5]{10} + \sqrt{10} = \sqrt[5]{\sqrt{10}}$ ist auch wohl kein Druckfehler, es kommt zu oft vor.

Vermischte Anzeigen. Am 22sten Oct. wurde *Grofsing*, von dessen Verhaftnehmung wir bereits Nachricht gegeben haben, nebst seinen Bedienten von Rotenburg aus *geschlossen* nach *Wien* abgeführt. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MADRID, b. der Wittwe Ibarra: *Maximas sobre recursos de Fuerza y Proteccion*, con el metodo *de introducirlas en los Tribunales*. Su Autor el Lic. D. *Jos. de Covarrubias*. Seg. Edicion corregaida e aumentada de algunas Cedulas. 1786. Fol. 455. S.

Ein merkwürdiges Buch, durch seinen Gegenstand und die Freymüthigkeit, womit es geschrieben ist. Der Verf. ist Advocat des höchsten Raths von Castilien. Er arbeitete fünf Jahr an diesem Werke, wozu ihm die Grafen von Florida Blanca und von Campomanes viel Materialien gegeben haben. Dies gilt sonderlich von dem vorgesetzten *Discorso sobre la real jurisdiccion* S. 1 — 77. Dann folgen S. 77 — 239 die Maximen unter 32 Titel gebracht. Der Vf. bestimmt darinn die Macht der Fürsten in geistlichen Sachen mit vieler Gründlichkeit, Vorsicht und Klugheit, aber eben so freymüthig erweitert er die Grenzen der weltlichen Macht. Was er von den Asylen, von der Steuerfreyheit der Geistlichen und deren Ursprung, von der Amortisation (nach Campomanes vortrefflichem Werke) von der Unfähigkeit der geistlichen Communitäten zu Besitzungen, wie auch was er zur Einschränkung der Inquisition S. 230 ff., gegen die päpstlichen Nuncien und Bullen u. s. w. sagt, ist so dreist, als man wohl kaum in Spanien erwartet. S. 81 wird das päpstliche Breve für die Jurisdiction der Nuncien 1771 eingerückt und beurtheilt. Die Inquisition darf keine Bücher, ohne die Verf. gehört zu haben, verurtheilen, und zwar *muss das Verhör öffentlich seyn*, obgleich die Gesetze nichts darüber bestimmten. Wie es rechtmässig in einem ordentlichen Gerichte hergehe, wird S. 234 beschrieben. Dem wird das Vehmgericht der Inquisition entgegengestellt, und lebhaft geschildert. *Que Contraste*, sagt der Vf., *en Tribunales de una misma naturaleza!* Er führt eine sehr rare Geschichte der Inquisition vom Inquisitor *Páramo* an, die sehr vieles gegen die Reichsgesetze und königlichen Vorrechte enthalte. Procedüren gegen die Geistlichen, welche dem Könige Abgaben schuldig bleiben, Tit. XV. XVI. Das Recht, die päpstlichen Bullen nach der Untersuchung zu erlauben, oder abzuweisen *(pase o retencion de Bulas)* T. XVII was Bullen verwerflich machen könne, Tit. XVIII — XXII. Der Anhang S. 237 — 448 enthält Belege von königlichen Decreten, Cedulas, päpstlichen Bullen u. s. w; auch S. 290 ff. die Correspondenz des Fürsten von Kaunitz mit dem päpstlichen Nuntius 1781, des Kaisers Josephs II Grundsätze für seine Tribunale in geistlichen Sachen, S. 295 ff., die kürzlichen Befehle zur Unterdrückung der päpstlichen Bulle gegen gegen den Herzog von Parma, die Instruction für das Inquisitionsgericht in Spanien von 1561, (wodurch die von 1484 verändert wurde), das vom Könige bestätigte Circular des Staatsraths an die Erzbischöfe, welches die Nunciaturgerichte einschränkt 1778. S. 435 ff.) und andere Verordnungen, worunter die neuesten von 1785. ist. Zum Schlusse des *Discurso praeliminar* rückt der Verf. das königl. französische Edict vom 24 März 1766 gegen die *actes de l'assemblée du Clergé* als ein *Muster zur Nachfolge* ein, weil es alle Grundsätze des Discurso bestätige. Uebrigens spricht er vom Papste mit Achtung, (nur dass er blos in geistlichen Sachen mehr, als andre Bischöfe zu sagen habe, nichts aber in weltlichen,) so auch von der Heiligkeit der Mönchsorden.

BRAUNSCHWEIG, im Verlag der Schulbuchh.: *Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehnrechts* in einem Commentar über die *Böhmerschen Principia Juris Feudalis*. — Vom Hofrath und Professor *Schnaubert* in Jena. — Zweyte Fortsetzung. — 1788. 4to. 17 Bog. in fortlaufender Seitenzahl von 381 bis 514. (14 gr.)

Dieser dritte Theil des *Schnaubertschen* Commentars über das *Böhmersche* Lehrbuch, (dessen Anfang i. J. 1784, und die erste Fortsetzung i. J. 1786 erschienen ist), geht von S. 82 bis 113 oder von § 123 bis zu § 158, und beleuchtet die 10 letzten §§ *Cap. VII.* (Lib. I. Sect. I.) *de successione feudali legitima*; *Cap. VIII. de ordine succedendi feudali legitimo inter descendentes et collaterales*; *Cap. IX. de ordine succedendi feudali spectali* und die 5 ersten §§ *Cap. X de successione*

ne feudali speciali ex simultanea investitura. Hr. S. folgt auch in diesem Band dem zu Grund gelegten Compendium von Schritt zu Schritt, und verbreitet sich darüber mit solcher Gelehrsamkeit, dass nicht nur Studirende sich seines Commentars bey Wiederholung der über *Böhmers* Lehrbuch angehörten Vorlesungen mit Nutzen bedienen können, sondern auch der Rechtsgelehrte durch die gründliche Ausführung der wichtigern Lehnrechtsmaterien dafür interessirt wird. Nur scheint es mit dem in der Vorrede zum ersten Theil bemerkten Hauptzweck, „dass diese Erläuterung *vornemlich* seinen Zuhörern zu einem vollständigern Handbuch über das Lehnrecht dienen, und ihnen bey Wiederholung dessen, was in den Vorlesungen vorgetragen worden, gute Dienste thun solle," nicht wohl zu bestehen, dass dieses nützliche Buch so langsam vorrückt, und durch seine Ausdehnung der Ankaufspreis so vertheuert wird, dass viele Studirende, sich diesen Wegweiser anzuschaffen, abgehalten werden dürften. Denn die bis jetzt erschienenen 3 Theile, welche zusammen fast 3 Alphabete betragen, erläutern noch nicht einmal den *dritten* Theil der *Böhmerschen* Principiorum I. F. und kosten doch beynahe 3 Reichsthaler.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, bey Sancha: *Teatro historico-critico de la Eloquencia española par D. Antonio de Capmany y de Montpalau.* 1786. T. I. 30 Bog. T. II 30 B. T. III. 1787. 38 Bog. T. IV. 1788. 524 S. gr. 8.

Der Verf. ist Mitglied der historischen und Supernumerar der Sevillischen und Barcellonischen Academie der schönen Wissenschaften. Sein Werk begreift alle gute prosaischen Schriftsteller der Spanier, (ohne die Uebersetzer, von welchen D. J. Ant. Pellicer y Saforcada 1778. eine besondere Bibliotheca in 4. herausgegeben hat) vom 12ten Jahrhundert an, erzählt kürzlich ihre Lebensgeschichte, beurtheilt ihr Verdienst mit ziemlich viel Strenge, doch nicht ohne Vorliebe für seine Nation, und theilt Proben aus ihren Werken mit. Letztere giebt er reichlich, behält ihre alten Wörter und Bildungen, (nur nicht die Rechtschreibung, welche ehemals auch hie und da etymologisiren wollte, und manches schrieb, was man nicht sprach), erklärt aber in besondern Registern die alten Wörter. Die Auswahl der Stellen ist so, dass sie sich zum Theil mit Vergnügen lesen lassen, vortreffliche Züge, beredte Stellen, Gemälde, politische und moralische Betrachtungen, christliche Empfindungen.

Voran steht ein *Discurso preliminar* von 122 Seiten. Er enthält eine kleine Geschichte der spanischen, französischen, portugiesischen und englischen Beredtsamkeit, bis auf dies Jahrhundert. Deutschland wird S. 80, kurz abgefertigt, weil daselbst erst seit dem Jahr 1650, nach dem dreyssigjährigen Kriege die Beredsamkeit geblühet habe. Dann folgen *Observaciones criticas sobre la excellencia de la lengua castellana.* Nachdem der Verf. einiges über die Geschichte seiner Sprache gesagt hat, macht er eine Vergleichung mit der französischen, die er verspottet. Von der Bildung des Spanischen, und ihrer Ableitung aus dem Lateinischen, Gothischen, Arabischen, Limosanischen. Hier ist viel falsche Etymologie, z. E. von *Compas, embarazar, gabela, salario, trovar* aus dem Gothischen. Vergleichung des alten Castilischen, das dem Französischen viel näher verwandt war, mit diesem und dem Toscanischen. Veränderungen der alten und neuen Sprache. Der Vf. wünscht noch ein philosophisches Wörterbuch über seine Muttersprache.

Das *Teatro* selbst fängt mit den Romances des 12ten Jahrh. in gereimter Prose an; z. E. dem *Poema del Cid.* Verschiedene Heldengedichte. Auszüge aus Gesetzen, und zuletzt Briefe der Königinn *Isabella.* In allen sind 12 Schriftsteller ausgezogen: nemlich 1) Gedicht von *Cid.* 2) *G. de Berceo,* 3) *Juan Lorenzo.* 4) *Las Leyes de Partida.* 5) *D. Juan Manuel.* 6) *Pedro Lopez de Ayala.* 7) *F. Gomez de Cibdreal.* 8) *El Bachiller Alfonso de la Torre.* 9) *Fer. Perez de Guzman.* 10) *Fern. de Pulgas.* 11) *Mosen Diego de Valera.* 12) *Isabelle.*

Der zweyte Band geht vom 16ten Jahrhunderte aus, und liefert Nachrichten und Proben von 12 Schriftstellern, und geht bis *el R. Maestro Juan de Avila.* Die Schriftsteller dieses Bandes sind: 1) *J. Lopez de pulacios rubios.* 2) *Maestro Fern. Perez de Oliva.* 3) *Ant. de Guevara.* 4) *Luis Mexia.* 5) *El Bachiller Perez de Rua.* 6) *Franc. Servantes de Salazar.* 7) *D. Fr. de Villalobos.* 8) *Maestro Alexio Venegas.* 9) *Luis de Avila y Zuñiga.* 10) Der *Cronista Pedro Mexia.* 11) *Florian de Ocampo.* 12) *J. de Avila.* Es würde zu weitläuftig seyn von jedem dieser Schriftsteller, deren einige auch in Deutschland bekannt sind, anzuführen. Des Verf. Nachrichten und Urtheile verdienen gelesen zu werden, und man übersieht hier mit einem Blicke einen grossen Theil der spanischen Literatur.

Der dritte B., enthält wieder ein Verzeichniss veralteter Wörter, die in demselben vorkommen, und fängt die Zeit Phil. II an, welche an berühmten Schriftstellern so reich ist. C. wählt daraus folgende Prosaiker: 1) *D. Diego Hurtado de Mendoza.* Aus seiner vortrefflichen Geschichte der Kriege gegen die Mauren in Granada werden mehrere Kapitel mitgetheilt. 2) Der P. *Luis de Granada,* S. 64. u. f. Seine ascetischen Schriften, besonders die *Guia de pecadores* und seine *Meditaciones por las siete dias y noches de la semana* werden als sehr rührend gepriesen. Seine Pre-

Predigten haben schöne Stellen, sind aber keine Muster der Beredtsamkeit. Er bearbeitete die Schreibart seiner Werke nicht, daher ist er äuserst ungleich. Die Proben, welche aus diesen Werken mitgetheilt werden, verrathen indessen doch keine Anlage, dass der Vf. je hätte ein wirklich vorzüglicher Kanzelredner werden können. 3) *Doctor extático D. Juan de la Cruz.* S. 133. ff. Der Reformator der Karmeliter in Span. Ein mystischer Schrift-st. Der Vf. führt viele der unverständlichen Redensarten an, die zur *Eloquencia mystica* gehören, und andere, die der *Teologia mystica* eigen sind. Er scheint doch beides mit einiger Schlauheit gesammelt und unterschieden zu haben. 4) *Santa Teresa de Jesus.* S. 169. Auch eine mystische Schriftstellerinn, welche der Vf. die Ehre und Glorie der Bräute Christi, die Zierde der spanischen Nation und einen Inbegriff der seltensten Heldentugenden (vermuthlich nicht im Ernste) nennt. Er geht über ihr heiliges Leben und Wunderthaten schnell hinweg, führt aber doch mehr Proben aus ihr und *de la Cruz* an, als in unsern Zeiten nöthig wäre. 5) P. *Diego de Estrella.* Auch ein Ascetiker. S. 247. 6) Mag. *Luis da Leon*, ein gelehrter Augustiner. Von seinen spanisch-prosaischen Werken ist die *Perfecta Casada* das beste. Aus dieser, so wie aus seinen exegetischen Schriften, wird hier vieles ausgezogen, welches zeigt, dass er mehr seine Sprache, als die Gabe richtig zu denken, in seiner Gewalt hatte. 7) Mag. *Pedro Malón de Chaide*, ein Augustiner. Er schrieb nur ein Buch über die heilige Magdalene, nach ihren drey Abtheilungen, als Sünderinn, Büsserinn und Heilige. Sein Stil soll elegant seyn; wir würden ihn gesucht und spielend nennen. 8) P. *Fernando de Zarate*, ein Augustiner. Er schrieb 1593 *Discursos de la paciencia christiana*, wider den herrschenden Geist der Zeit, *in seiner Muttersprache*, daher er hier einen Platz verdient. Seine Schreibart wird doch getadelt. 9) *Anton Perez*, der unglückliche Staatssecretär Philipps II. S. 509. u. f. Die Lebensbeschreibung dieses Mannes, und die Auszüge aus seinen sehr seltenen Briefen haben den Leser doch einmal wieder schadlos für alle das homiletische Zeug, welches er seit dem ersten Abschnitte dieses Bandes verdauen musste. Perez Leben ist zu kurz; die wahre Ursache seines Falles hält der Verf. für unbekannt. Er schrieb selbst *Relaciones de su vida*, mit einem Commentar darüber, und wir haben auch noch viele lateinische und spanische Bücher von ihm. Sie sind aber ausserhalb Spanien, und erstaunlich fehlerhaft gedruckt. Er soll auch *Consejos de Estado* geschrieben haben, welche die Staatsunterhandlungen in den letzten Jahren Karls V, und während der Regierung Philipps II betreffen. Sie sind aber nicht gedruckt. Was abschriftlich davon herum geht, ist untergeschoben. Der Verf. rühmt die Schreibart der Briefe, die sich musterhaft jedem Gegenstande anschmiegt, ungemein. Die an seine Gattinn und Kinder soll er meistentheils nicht wirklich abgesandt, sondern nur sich zum Troste geschrieben haben.

Im vierten Bande findet man sieben berühmte Schriftsteller aus dem Anf. des 17ten Jahrhund., oder den Zeiten Philipps III. Es lebten damals noch vorzügliche Schriftsteller, zuletzt aber verfiel doch der gute Geschmack schon etwas, und statt guter Prosaisten kommen nur Grammatiker, und Lehrer der Wohlredenheit zum Vorschein. Dieser Band enthält von jenen noch sieben: 1) P. *Joseph de Siguenza.* S. 6. Er erlebte harte Schicksale, und schrieb das Leben des heil. Hieronymus, und die Geschichte des Ordens der Hieronymiten. In der letztern soll er den Tacitus in den Einleitungen, den Livius in den Erzählungen, Plinius in den Beschreibungen und Sallustius in den Gemälden vollkommen nachahmen. Das ist nun wohl sehr ungegründet, ob er gleich in der Sprache, welche er mit Feinheit und Zierlichkeit schreibt, für classisch gehalten wird. Aber wenns die Sachen nicht sind, ist denn wohl mit Recht die Sprache so zu nennen? 2) P. *Diego de Yepes*, Bischof zu Terazona, schrieb ein Leben der heiligen Theresa. S. 67. u. f. 3) Pat. *Juan Marquez.* S. 97. Aus seinem himmlischen Jerusalem und dem *Gobernador Christians* findet man hier Auszüge. Im letzten Buche stellt er Moses und Josua den Regenten als Muster vor. 4) D. *Mart. de Roa*, ein Jesuit, schrieb das Leben zweyer heiligen Damen, in einem reinen, jedoch ungleichen, Stil. 5) *Mariana*, der bekannte spanische Geschichtschreiber. S. 267-360. Capmany beurtheilt nicht den innern Werth seiner Geschichte, sondern nur ihre Schreibart. Er übersetzte sie nemlich selbst ins Spanische. Seine Sprache ist aber zu voll veralteter Wörter, nicht richtig, fliessend und wohlklingend genug. Er bearbeitete das zu wenig, in Rücksicht auf den Stil, was er schrieb. Er werden hier viele Charakere, Reden und andere Stellen aus dieser Geschiche abgeschrieben. 6) Dr. *Bertol. Leonardo de Argensola*, der bekannte Dichter und Verfasser der Geschichte der Moluckischen Inseln. S. 361. Ihre natürliche einfache Schreibart in den dennoch lebhaften Erzählungen, ihre malerischen Schilderungen werden sehr gepriesen und viele einzelne Stelle ausgezogen. Warum der Verf. von seinem Bruder *Lupercio*, der doch vor ihm starb, und so wohl als Dichter, wie auch als Geschichtschreiber von Aragon, berühmt ist, keinen besondern Art. hat, wissen wir nicht. Er wird ihn doch kennen? 7) *Cervantes.* S. 410-510. Seine Lebensgeschichte wird hier ganz unterhaltend erzählt. Die Urtheile über die vornehmsten seiner Schriften sind gleichfalls bestimmt und wahr. Sehr richtig sagt der Verf. S. 427, dass

Ausländer die gröfsten Schönheiten des *Don Quixote* wohl nur selten gewahr würden, weil alle Uebersetzungen so elend, und gute fast unmöglich wären. (Als wird Hr. *A.* doch wohl nicht kennen.) Die Muster aus seinen Werken sind gut ausgesucht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 18. Okt. starb in *Stuttgart* Hr. *Joseph Uriot*, Prof. der französischen Literatur an der Karls-Hohen-Schule im 76sten Jahr seines Alters. Er war ein geborner Lothringer, brachte aber den gröfsten Theil seines Lebens in Deutschland zu. Gleichwohl lernte er die deutsche Sprache niemals sprechen. Er besafs übrigens viele Kenntnisse, und war mit der Literatur seiner Nation wohl bekannt. Die alte Literatur kannte er mehr aus französischen Büchern und Uebersetzungen. An Weltkenntnifs, und an der Gabe, seine Talente geltend zu machen, fehlte es ihm nicht. Nach einem langen Aufenthalt am *Bayreuther Hof*, wo er als *Hofschauspieler* stund, und zugleich die Ehre genofs, der Tochter des Marggrafen, der nachmaligen *Herzogin von Wirtemberg* Unterricht zu geben, trat er im Jahr 1759 als Hofschauspieler bey der französischen Comödie mit einem *starken* Gehalt in die Dienste des Herzogs von Wirtemberg. Bald nachher wurde er Vorleser und Bibliothekar des Herzogs. Bey Errichtung der öffentlichen Bibliothek, die gegenwärtig unter die ersten Merkwürdigkeiten Wirtembergs gehöret, und ein unsterbliches Denkmal der jetzigen Regierung bleiben wird, wurde U. vorzüglich gebraucht, und bekam die erste Aufsicht darüber. Bey dieser Gelegenheit überliefs er seine eigene Bücherfammlung an den Herzog, so dafs die Uriotische Bibliothek gewissermaafsen als die Grundlage der itzigen grofsen Herzogl. Bibliothek angesehen werden kann. U. sammelte sich bald wider eine neue Privat-Bibliothek, die er aber zum zweytenmal an einen Buchhändler verkaufte. Demungeachtet hinterläfst er noch eine Bücherfammlung, deren Werth auf 3—4000 Gulden geschätzt wird; die aber auch zugleich den gröfsten Theil seines hinterlafsenen Vermögens ausmacht. Als bey Verlegung der Herzogl. Bibliothek von Ludwigsburg nach Stutgard im J. 1775. die Regierungs- und *Confistorial*-Bibliothek mit jener vereinigt wurde, mufste U. als *Katholik* seine Stelle an der Bibliothek niederlegen; seine Lehrstelle bey der Akademie aber, die er nicht lange zuvor erhalten hatte, behielt er nebst einem Gehalt von 2000 fl. bis an seinen Tod bey. An der Bildung des französischen Theaters aus Zöglingen der Akademie hatte er auf der Solitude vorzüglichen Antheil, und führte dabey die Direction so lange, bis das französ. Theater in ein deutsches Schauspiel verwandelt wurde. Aufser theatralischen Arbeiten beschäftigte er sich vornemlich mit Geschichte und *Chronologie*, und schrieb vieles, vollendete aber nichts. Die Schriften, welche von ihm erschienen sind, entsprangen gröfstentheils aus den besondern Verhältnissen seines Amts und seiner Lage. Sie bestehen aus Theater-Compositionen, Beschreibungen von Hoffeyerlichkeiten, und aus Reden, die von ihm in den feyerlichen Bibliothek-Versammlungen an den Geburtstägen des Herzogs mehrere Jahre sind gehalten worden. Merkwürdiger ist die von ihm abgefafste Schrift, *la verité telle, qu'elle est; contre la pure verité*. Seine heitere jovialische Laune verliefs ihn bis an seinen Tod nicht. Zu einer Dame, die ihn auf seinem Krankenbette besuchte, sagte er in Beyseyn des Hofgeistlichen, der ihm zum Tod bereitete: *Voila, Madame l'homme, qui me donne Letres de Creance pour l'autre monde.* In die Stelle des Verstorbenen rückt nun der schon vor einigen Jahren von Berlin, zur Akademie berufene und durch mehrere Schriften berühmte Prof. *de la Veaux* mit einem auf 1000 fl. vermehrten Gehalt. *A. B. eines Reisenden Carlsruh. d. 27 Oct. 1788.*

Preisaustheilung. Unter den eingeschickten Abhandlungen über die von der königl. medicinischen Gesellschaft in Paris vorgeschlagenen Untersuchungen, *des renseignemens exacts sur la maniere de faire rouir le chanvre et le lin, s'il en resultoit des inconveniens pour la santé des hommes et des animaux, quels etoient ces inconveniens, et si l'eau dans, laquelle on a fait rouir du lin ou du chanvre contractoit des qualites plus malfaisantes par leur maceration, que par celle des autres substances vegetales*; ist der erste Preis (bestehend in einer goldenen Medaille 150 Livres am Werthe) denjenigen zuerkannt worden, die Hn. *Sola y Campillo* von Barcellona zum Vf. hat. Den 2ten Preis, eine goldene Schaumünze, hat Hr. Villermoz zu Lyon erhalten. Man bittet aber um mehrere Erläuterungen und Beobachtungen, und wird die Preise 1790 austheilen.

Den 26 Aug. hielt die königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris ihre öffentliche Sitzung im Louvre. Der Preis über folgende Frage: *Déterminer s'il existe des maladies vraiment héréditaires, et quelles elles sont; et s'il est au pouvoir de la médecine d'en empêcher le developpement, ou de les guérir après qu'elles se sont déclarées?* ist wegen Mangel einer guten Beantwortung nicht zuerkannt worden. Eine einzige Abhandlung des Hn. Mich. Raphael von Gellei, praktischen Arztes zu Wien, wurde hervorgezogen; der Hr. Vf., der auch zum Correspondenten der Gesellschaft ernannt wurde, erhielt eine goldene Schaumünze von 100 Livres am Werthe. Die Gesellschaft hat aufs neue einen Preis von 800 Livr. auf diese Frage gesetzt, und die Abhandl. müssen vor dem 1 May 1790 eingeschickt werden.

Vermischte Anzeigen. Der um die Kriegs-Wissenschaft höchstverdiente Hr. Hauptmann *Roesch* hat diesen Sommer eine Reise ins Elsafs gemacht, um die Feldzüge des Marschall von Turenne an Ort und Stelle zu untersuchen. In der nemlichen Absicht machte er schon vor einem Jahr eine Reise in die *Unterpfalz*, und durch das *Kinziger Thal*. Er wird das Resultat dieser Reisen zur Berichtigung der *Histoire des Campagnes de Turenne par Grimoird et Beaurain* seiner Zeit dem milit. Publikum vorlegen. Gegenwärtig arbeitet er an einer *allgemeinen Kriegs-Geschichte aller Völker*, wovon das erste Heft, welches die Kriegsverfassung der Urwelt und des jüdischen Volks enthält, nächstens erscheinen wird. Dieses Werk wird nicht nur dem Soldaten, sondern auch dem Historiker und Alterthums-Forscher höchst interessant werden, da bereits das erste Heft manche neue Ideen und Vergleichungen der ältesten Mythologie mit den mosaischen Erzählungen enthält. *A. B. Stuttgard, den 7ten Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, gedruckt bey Cano: *Diccionario geografico-hiſtorico de las Indias occidentales ó America.* — Eſcrito par el Coronel D. *Ant. de Alcedo*, Capitan de Reales Guardies Eſpañoles. T. I. 1787. 292 S. T. II. 1788. 344 S. 4.

Der Verf. iſt, wo wir nicht irren, ein Sohn des durch ſeine ſchöne Beſchreibung von der Provinz Quito und Guayaquil bekannten D. *Dionyſ. de Alcedo*, und hat in America verſchiedene Reiſen gethan, auch lange an ſeinem Buche geſammelt, wozu ihm auch gute Beyträge von andern geliefert worden. Er geſteht indeſſen, was ihm die rüſtigen deutſchen Geographen wohl nicht zugeben werden, daſs die vollſtändige Beſchreibung von America nicht eines Mannes Werk ſey, und hofft erſt durch Verbeſſerungen und häufige Beyträge aus dem Lande ſelbſt, mit der Zeit in Stand geſetzt zu werden, ein ſolches Werk zu unternehmen. Vermuthlich wuſste er noch nicht, daſs ſo ein Werk im ſpaniſchen America ſelbſt unternommen wird. Er hofft für ſein Wörterbuch gleiches Glück als Moreris, Vosgiens und Martinieres Wörterbücher erfuhren, die Anfangs ſo unvollkommen waren, und nachher durch vieler Beyhülfe vollkommen wurden. Vollkommen meynt der Verf. alſo? In Deutſchland weiſs man doch, wie elend ſie in allen ihren Theilen ſind. Dann hat er des Coleti Wörterbuch von Südamerica und den *American Gazetteer* (auch ein höchſt mageres und unrichtiges Buch) benutzt. Am Schluſſe des Werks ſoll noch eine Bibliothek der Schriftſteller über America hinzukommen, worinn der Verf. ſeine Quellen angeben will. Wenn er bey jedem Artikel ſie angegeben hätte, ſo würde man finden, daſs die ſpaniſche Ausgabe von Moreri, und der Gazetteer ſehr oft citirt wären. Man wird wohl einſtimmig urtheilen, daſs der Verf. nicht kritiſches Urtheil, Beleſenheit und Fleiſs genug angewendet hat, die beſten Bücher (eine Menge in fremden Sprachen kannte er gar nicht) zu benutzen und zu prüfen. Hingegen die Nachrichten, welche er aus eignen Beobachtungen und aus ungedruckten Nachrichten ſammelte, wird man vorzüglich brauchbar finden. Allein eine Beſchreibung, auch nur vom ſpaniſchen America, daraus zuſammen zu ſetzen, die nur von fern einem Büſchingiſchen Werke gliche, das wäre unmöglich; denn die Artikel ſind zu ungleich, unvollſtändig und halten ſich mit unbedeutenden Dingen, z. E. langen chronologiſchen Verzeichniſſen der Biſchöfe jedes Orts auf, dahingegen von eigentlicher Topographie, Naturgeſchichte, oder gar Induſtrie und Gewerbe wenig vorkommt. Das Hiſtoriſche iſt deſto häufiger eingemiſcht; aber bey den nicht ſpaniſchen Colonien muſs man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, denn allenthalben ſtöſst man auf Fehler. Die Angaben der Volksmenge verſchiedener Oerter wäre wohl einer der Hauptvorzüge des Buchs. Sonſt fehlt es an Zahlangaben ungemein. Der erſte Band enthält A und B, und der zweyte, welcher eben heraus gekommen iſt, den Buchſtaben C. Von den ſpaniſchen Artikeln ſind die, welche Südamerica, und namentlich den ſüdlichen Theil vom Königreich Santa-Fé, Peru und Chili angehen, die beſten; alles, was zu Mexico gehört, iſt äuſserſt unvollkommen. In jenem Theile ſucht man nicht leicht einen kleinen Ort vergebens, aber hier fehlts ſehr oft an wichtigern Orten; z. E. der reiche Bergwerksort *Benunzas*, oder wenn der Artikel da iſt, ſo hat der Verf. doch ſelbſt die neuſten ſpaniſchen Schriftſteller nicht benutzt. Z. E. bey den Artikeln Alamos, Boloños fehlen die doch nicht unbekannten richtigen Angaben von dem Ertrage dieſer Bergwerke u. der Volksmenge dieſer Oerter. Wer ſollte nicht bey dem Artikel America recht viel Allgemeines von den ſpaniſchen Beſitzungen erwarten, von ihren Producten, Einkünften, Ertrage der Bergwerke, Landbau, Handel, oder doch wenigſtens ihre Eintheilung, Volksmenge, Regierung. Aber von alle dem nicht ein Wort auf den 12 Seiten dieſes Artikels, wohl aber ſtatt deſſen etwas von der Entdeckungsgeſchichte, Namen der Nationen, die hier Colonien haben, Namen einiger Flüſſe, von den Sitten der Wilden, hübſch im Allgemeinen, die Naturpro-

dufte auch äuſserſt flüchtig, ſelbſt Tiger und Leoparden, und dann ein langes Namenregiſter der Entdecker und Städteerbauer, worunter man aber Walter Raleigh, Will. Penn und eine Menge anderer, vergebens ſucht. *Acapulco.* Nicht ein Wort von dem Zuſtande des jetzigen Handels mit Manila. *S. Auguſtin.* Blofs hiſtoriſch, nicht einmal das, was wir aus *Stork* wiſſen. *Puebla de los Angelos.* Verzeichniſs ſeiner Kirchen und Klöſter, und ſehr umſtändliche Liſte der Erzbiſchöfe von 1527 an. Es hat doch noch 15,000 Spanier und 3200 Mexicaner zu Einwohnern. Die Zeit der Erbauung, 1533, iſt falſch angegeben. *Annopolis*, ein doppelter Artikel, durch hiſtoriſche Angaben gedehnt, dagegen der Artikel von *Baltimore* deſto kürzer, und ohne ein Wort vom Handel des Orts abgefertigt wird, und *Bronſwic*, wie man wegen der Neuheit des Orts erwarten konnte, ganz fehlt. Doch alles, was das freye und engliſche America angeht, wollen wir ganz übergehen, da es gar zu ſchlecht, nach alten Quellen und gar nicht nach dem jetzigen Zuſtande der Länder gemäſs beſchrieben wird, und man in Deutſchland alles ſchon viel beſſer kennt. *Antequera* in Mexico, ein guter Artikel. Die Stadt hat 20,000 Einwohner. *Antilles.* Die Engländer haben hier *Barigelaute* und *S. Cruz*, die Franzoſen *Granade*, die Dänen blofs *S. Thomas* und die Caraiben, *Dominica*, *Vincent* und *Becoya*; hingegen ſind *Tabago* und *Lucia* wüſte. O des ſchönen Geographen, der doch den letzten Friedensſchluſs S. 32. anführt! *Arequipa* in Peru. Unter den äuſserſt wenigen Nachrichten von dieſer Provinz findet man doch, daſs ſie 170,000 groſse Bouteillen Wein jährlich liefert. Wiederum die Biſchofsliſte. *Avica.* Die Provinz giebt jährlich 200,000 Pfund Aji und viel Wein und Brantewein. Von der Volksmenge kein Wort, und doch weiſs man ſie in Spanien von jedem Corregimento in America. *Aſuwion* in Paraguai, ein brauchbarer Artikel, der auch den Landbau der Provinz kennen lehrt. *Atacama*, *Baba*, *Babaſoyo*, letztere beiden in Guayaquil, gleichfalls gut, doch merkt man keine Spuren neuerer Nachrichten, als Dionyſius Alcedo lieferte. *Bahama.* Dieſer Artikel ſagt ſo gar nichts, daſs auch von den Engländern nicht ein Wort darin vorkommt. Der Artikel von *Barcelona* in Cumaná iſt deſto beſſer. *Beruice* d. i. *Berbice* kennt man in Deutſchland aus Hartſenk viel genauer. *Braſil.* Auch hier hofft man vergebens auf Unterricht. Der Artikel hat 10 Seiten, davon aber 8 mit kahlen Namen der Städte, wilder Völker, Flüſſe, hohen Inſeln und der Erzbiſchöfe von 1722 angefüllt ſind. Raynal hätte den Verf. eines Beſſern belehren können. Die Provinzen ſind nicht einmal richtig; *Matogroſſo* fehlt und *S. Salvador* ſoll noch die Reſidenz des Vicekei ſeyn. *Buenos Ayres* nur 8 Seiten, deren fünf auf die Liſten der Biſchöfe und Statthalter gehen. Alſo wieder getäuſchte Erwartung. Die Stadt ſoll die gröſste Handelsſtadt im ſpaniſchen America ſeyn.

Im zweyten Bande iſt der Artikel *Cuba* noch magerer, als der von Buenos Ayres und die Biſchöfe und Statthalter nehmen wieder 6 Seiten von neunen weg. Vielleicht wirds der Artikel Habana einbringen. Aber die Gröſse, die Abtheilung, Volksmenge der Inſel, ihren Productenertrag ſollte man doch hier finden. Raynal iſt weder benutzt, noch berichtigt, und gewiſs kannte ihn der Verf. nicht. *Canada*, drey Seiten meiſt Mängel und Fehler, die ein Deutſcher alle vermieden hätte. *Cinaloa.* S. 581. nur 1½ Seite, und wenig von den Bergwerken. *Chiquiſaca*, *Concepcion* gute Artikel. *Chaco* füllt 7 Spalten. S. 448. meiſt mit der dürren Namenliſte der darinn wohnenden Nationen. *Connecticut* 1 Seite. Der Fluſs ſoll über 40 Meilen für die gröſsten Schiffe fahrbar ſeyn, und die Provinz 40,000 Einwohner enthalten. Wahrlich ſehr gut! *S. Cruz de la Sierra*, wieder nur 3 Seiten, und zwey Drittel die Liſte der Biſchöfe. Wie doch der Vf. dafür auf andere nützlichere Verzeichniſſe gerathen und lieferte er ſie ſo ſorgfältig!

Dresden, in der Waltherſchen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde, fünfter Theil.* Von *Johann Friedr. Lempe*, Prof. bey der ſächſ. Bergakademie. Mit Kupfern. Med. 8. 1788. (1 Rthlr.)

Der gegenwärtige Theil dieſes Magazins enthält 1) eine *neue kaiſerliche Bergordnung* von 1781 in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Sie beſtimmt vorzüglich die Gränzen des Bergregals genauer als irgend eine andere. 2) Eine Nachricht *von den Zwickauer Steinkohlenbergwerken zu Planitz, Buckwa, Oberhohendorf und Rainsdorf.* Obgleich dieſe Nachricht vor 23 Jahren aufgeſetzt iſt, und einige Unbeſtimmtheiten hat, die damals gewöhnlich waren; ſo verdient ſie doch ihren Platz. Sie iſt ein vollſtändiger Aufſtand von dieſen Kohlenwerken, aus dem wir nur die Lage und Ordnung der dortigen Flötzſchichten hier kürzlich ausziehen wollen. Man durchſinkt gewöhnlich: 1) eine Schicht lehmigen Boden, 2 Fuſs hoch. 2) Leberfels, (welches ein ſandiger Thon zu ſeyn ſcheint,) von grauer und rothen Farbe, 1 Cr. hoch. 3) Sandſtein, drey Lachter. 4) Sandſtein, der hier Kreins genennt wird, mit dazwiſchenliegenden Kräuterſchiefern und Kugeln von Hornſtein, worinn Schwefelkies, Quarz und Chalcedon vorkömmt. 5) Bisweilen ein mergelartiges Geſtein. 6) Bituminöſer Schieferthon, der bisweilen brennet. 7) Wahrſcheinlich nun die Steinkohlen ſelbſt, die nicht mit verzeichnet ſind. Bis auf dieſelben niedet hat man gewöhnlich 20 Lachter, und findet ſie, im Durchſchnitt genommen, 1 Lachter hoch.

Unter

Unter denselben liegt 8) thonigtes Gestein, von weisslicht grauer Farbe, 9) Letten, 10) Schieferthon, 11) das zweyte Flötz, welches ebenfalls auf ein Lachter hoch gefunden wird. Jedoch versteht sich, was diese Höhen betrifft, nur vom Ganzen; ~~denn in der Folge werden sie hin u. wieder~~ anders angegeben. Man hat auf 13 Lachter tief unter diesem Kohlenflötz *abgeteuft*, und noch vier Lachter gebohrt, ohne ein drittes zu ersinken. Das Streichen sowohl als das Fallen dieser Flötze ist verschieden. 3) *Beschreibung einer Abänderung des Hänge-Compasses, um mit ihm während des Abziehen sogleich das reducirte Streichen zu erhalten, ohne es erst zu berechnen*, von *Krumpel*. Die Hauptabänderung dieses Hänge-Kompasses bestehet kürzlich darinne, dass um den Stundenring herum noch ein Gradring angebracht worden ist. Er hat aber noch einige Verbesserungen mehr erhalten, wovon Hr. Krumpel der Erfinder zu seyn scheint. 4) *Der Harzer Wettersalz zu einem Wetterbläser abgeändert*. Es bedarf nur einer Versetzung der Klappen, vermittelst dieser zwey ineinandergesteckten hohlen Cylinder, wovon der unterste mit Wasser angefüllt ist, Wetter (Luft) in einen Schacht zu blasen, oder sie aus demselben zu saugen. Diese wirksame Maschine hat sich ihrer Simplicität wegen allgemein empfohlen. 5) *Kurze Darstellung der Erzeugungsart böser Wetter*, von *Lempe*. Die bisherigen Entdeckungen von den Luftarten werden hier auf die in Bergwerken vorkommende Luft, oder Wetter, angewendet, und ihre Entstehung hiernach erklärt. 6) *Fortsetzung der Tabellen von dem Ausbringen verschiedener Erzgebirgischen Bergwerke* aus dem vierten Theile dieses Magazins. 7) *Beyspiele, wetterwöthigen Oertern, Schächten, Strossen und Förstenbauen gute Wetter zu schaffen*, von *Lempe*. Es wird hier nach aerometrischen Grundsätzen verfahren, wie oben unter 5. 8) *Beschreibung eines Vortheils, der bey guter Fertigung eines körperlichen Schachtrisses ganz unentbehrlich ist*, von *Krumpel*. 9) Ein *Beyspiel, wo ein Blitz in eine Grube geschlagen*. Man hat bisher noch kein Beyspiel hiervon, und fieng schon hin und wieder an, es für unmöglich zu halten. Im letztverwichenen Jahre aber ereignete sich dieser Fall wirklich. Der Blitz schlug in das Treibehaus der Grube: *Beschwert Glück hinter den drey Kreutzen*, bey *Freyberg*. Er ergriff den eisernen Drath, der statt der sonst üblichen Klopfgestänge in den Schacht hinabgieng, und fuhr an demselben 864 Fuss bis auf die dritte Gezeugstrecke nieder, wo er sich in daselbst stehenden Wassern verlor. 10) *Bergmännische Nachricht*. Sie betrift die Länge dieser und das Ausbringen der Grube Kühschacht in Freyberg. 11) *Kurze Anleitung zur vortheilhaftesten Anordnung und Berechnung eines Hornhaspels, von Lempe*. 12) 13) 14) 15) u. 16) *Extracte von dem Metallausbringen verschiedener harzischen Bergwerke*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, im Schwickertschen Verl.: *Predigten über verschiedne Texte der heiligen Schrift*, von *Friedrich August Boysen*, Prediger zu Quedlinburg. 1788. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Predigten gehören nicht zu dem ganz gewöhnlichen Schlage, und werden wegen der Herzlichkeit und Wärme in der Darstellung der Wahrheiten, besonders von der mittleren Klasse von Menschen nicht ohne Nutzen gelesen werden; inzwischen haben sie doch auch ihre grossen Mängel. Kein einziges Thema hat den Reiz der Neuheit, was man doch in einer *Sammlung* von Predigten, die dem *Publicum* vorgelegt wird, wenigstens bey einigen erwarten sollte. Die Texte sind, was Rec. sehr Wunder nahm, gewöhnlich aus dem A. T. genommen, und werden nicht selten auf Kosten des Sinnes, welchen der Schriftsteller damit verbinden mochte, gedrehet und gedeutelt, um ja jede Unterabtheilung aus dem Texte herzuleiten; aber so weit erstreckt sich doch die Regel, *textmässig* zu predigen, wahrlich nicht. In den Exordiis verfehlt der Verf. meistens die Hauptabsicht, den Zuhörer in sein Interesse zu ziehen, denn entweder geht er, nach unsrer Väter Weise, von einem biblischen Spruche aus, der dann bis zum Eckel zermartert und wiederholt wird, oder er berührt Materien zum voraus, die in die Abhandlung selbst gehören, oder endlich er spricht bloss von einer ähnlichen Sache, um mit Ehren aufs Thema zu kommen. Wie kann z. B. das den Zuhörer neugierig machen, die Pflichten kennen zu lernen, welche die Herrlichkeit Gottes uns auferlegt, wenn ihnen der Verf. im Exordio sagt: Christus sey durch seine Wunden verherrlichet worden! u. s. w. In der Ausführung der Sätze selbst bleibt der Verf. dem in der Vorrede geäusserten Grundsatze nur gar zu getreu, dass man dem Zuhörer lieber die Resultate der Wahrheiten und die Wahrheiten selbst vorlegen, als ihn mit langen Beweisen und Untersuchungen unterhalten solle. Das eine, dächte Rec., müsste man thun, und das andere nicht lassen, besonders bey wichtigen und schwierigen Materien. Aufserdem hat er den Fehler, in welchen man gewöhnlich eine grosse Geschicklichkeit setzt, mit den meisten Predigern gemein, dass er die Uebergänge von einem Hauptsatze zum andern nur gar zu gern verwäscht oder versteckt. So wenig Rec. ein Freund gar zu vieler Divisionen und Subdivisionen ist, weil sie den Zuhörer zu leicht verwirren, so sehr hält er sich auf der andern Seite überzeugt, dass man die wichtigsten Un-

Unterabtheilungen bestimmt angeben muss, damit der Zuhörer gehörig folgen, und diese wenigstens behalten kann. Uebrigens herrscht in der Schreibart zu vieler Wortschwall, ein und derselbe Gedanke wird oft in mehreren auf einander folgenden Perioden, nur mit andern Worten, wiederholt, wodurch dann auch die meisten Predigten zu lang gerathen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. In der öffentlichen Versammlung der Academie françoise am 25 Aug. d. J. ist der Beredsamkeitspreis, den die beste Lobrede auf Ludwig XII verdienen sollte, dem Hn. Abbe *Noel*; der Aufmunterungspreis dem Hn. von *S. Ange*, der Preis d'Utilité dem Hn. *Necker*, wegen der Schrift des *Opinions religieuses*, und der Prix de Vertu der Cather. Vaffen zuerkannt worden. Die zwey Preise, welche der praktischen Medicin gewidmet sind, haben die Hn. D. *Strack* in Mainz, und Hn. D. *Durande* in Dijon erhalten. — Den Preis der Materia medica erhielt Hr. D. *Marchant* zu St. Jean-d'Angely. — Unter den naturhistorischen Abhandlungen hat sich diejenige ausgezeichnet, welche Hr. D. *Villars* aus Grenoble über die Localursachen der Krüpfe eingeschickt und er erhielt eine goldene Schaumünze. — Den ersten Preis für die beste medicinische Topographie ertheilte die Gesellschaft dem Hn. D. *Bonhomme* zu Avignon; den zweyten gab sie den Hn. *Beringo* und *Anglada*, Professoren der Medicin zu Perpignan; den dritten dem Hn. D. *Ramel*, Sohn, zu Aubagne. — Um den geschickten Wundärzten, welche mit ihr correspondiren, ihre Zufriedenheit zu bezeigen, gab sie 4 davon jedem einen Preis, der in einem goldnen Jeton bestund. Den ersten erhielt Hr. *Marschal*, Hospitalwundarzt in Strasburg, den zweyten Hr. *Desgranges*, zu Lion; den dritten, Hr. *Didelot*, zu Remiremont, und den vierten Hr. *Chabrol*, zu Mezieres.

TODESFÄLLE. Hr. *Dupaty*, Präsident des Parlements von Bordeaux, ist den 18 Sept. in Paris an einem hitzigen Fieber gestorben.

Den 27. Sept. starb zu Paris Hr. *Anisson du Perron*, Director der Königl Buchdruckerey zu Paris, welchem man verschiedene Verbesserungen der Druckerpressen u. die Erfindung auch das geleimte weisse Papier durch eine Art Alaun-Wasser zu ziehen, zu danken hat.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. *Nürnberg*, in der Felseckerischen Buchh.: *Von dem Rechte des peinlich angeklagten, seinen Richter auszuschliessen, aus dem Gesichtspunkte der gesetzgeberischen Klugheit.* — Eine Abhandlung von *S. M. Seuffert.* — b. R. Lizentiaten. 1787. 8. 64 S. Der Vf. der unter Prof. *Samhaber* zu Wirzburg 1786 vertheidigten Streitschrift *de sensu pudoris in homine furti accusato ejusque ad legislatorem relatione*, liefert hier einen neuen Beytrag zur peinlichen Gesetzgebung. Die wichtigsten Kapitel sind: III. *In wie weit das Recht, seine Richter verwerfen zu können, mit den Eigenschaften der Seele übereinkomme?* Ein Blick in die Politik freyer Völker. „Nur jenen Richtern gehorchen dürfen, die unsre eigne Wahl bestimmt hat, oder jene verwerfen können, die uns nicht behagen, scheint eines der ältesten und ehrwürdigsten Vorrechte der Menschheit zu seyn. Diesen Satz erweist die Geschichte freyer Völker." Hr. S. glaubt, es sey der Natur unsrer Seele gemäss, uns dem Ausspruch eines selbstgewählten Richters eben darum, weil *wir* ihn *selbst* gewählt, gerne zu unterwerfen, mithin auch ein Vorurtheil wider den durch das Gesetz bestimmten Richter blos darum zu haben, weil er *nicht von uns* gewählt worden. IV. *Dem Beklagten die Verwerfung gestatten, wenn er eine Ursache davon angiebt, ist Schuldigkeit. Sie ihm gestatten, wenn er keine Ursache davon angiebt, ist Billigkeit*; und V. *Es ist gegen die Grundsätze einer weisen Gesetzgebung, in jedem Falle eine Ursache zu verlangen.* Diesen Sätzen können wir nicht beystimmen, so lange wir nicht davon überzeugt sind, dass es kein anderes Mittel zur Sicherstellung der peinlich Angeklagten vor ungerechten Urtheilen eines Richters, den er wegen nicht vorhandener gesetzlicher Ursache, oder weil er den Beweis des Daseyns derselben nicht führen kann, oder nicht führen mag, nicht verwerfen darf, als die Erlaubniss gebe, ohne alle Ursache den Richter verwerfen zu dürfen. Könnten nicht gerechte Beschwerden des p. A. über nicht verhältnissmäsige Bestrafung durch gesetzliche Anordnung der Versendung der Acten in *allen* peinlichen Fällen an Collegien unparteyischer Rechtsgelehrten am sichersten verhütet werden? VI. *Der Eidschwur, womit man das Daseyn einer Ursache erweisen will, ist zwecklos und ungereimt.* Mit diesem Satz und dessen Ausführung sind wir einverstanden. VII. *Muster einer in diesem Fache weisen Gesetzgebung* (der römischen auch nach Kap. 8. der englischen.) VIII. Resultat aus dem vorigen. „Die Eigenschaften eines peinlichen Richters müssten genau bestimmt, und zugleich die Ursachen namentlich angegeben werden, wegen welcher die Ausschliessung eines Richters Platz greiffe; — es sollte eine gewisse Anzahl von Richtern festgesetzt werden, deren peremtorische Ausschliessung auch ohne Angebung einer gesetzlichen Ursache erlaubt wäre; — Man sollte den Unterschied zwischen den Richtern des Rechts und des Factums auch bey uns einführen" u. s. w. Rec. kommen die Vorschläge des Vf. unausführbar und politischen Träumen ähnlich vor, womit er seine Ueberzeugung: „Die Ursachen, welche einen p. A. zur Verwerfung des competenten Richters berechtigen, müssen in dem Gesetzbuch deutlich bestimmt und das Daseyn einer derselben muss von dem p. A. dargethan werden; ohne Anzeige einer gesetzlichen Ursache aber findet keine Verwerfung statt," nicht vertauschen möchte. Einige Sprachunrichtigkeiten, z. B. bis in das minute gehende Kenntniss, Steigung der Stimme, Schliesswuth, Stellung für Anstellung u. s. w. hätten wir wegwünscht.

KLEINE ASTRON. SCHRIFTEN. *Madrid*, in der Königl. Druckerey: *Aviso de la vuelta del cometa que se vio en los años de 1532 y 1661 y se espera en el de 1789:* por el Rev. *N. Maskeline* traducido del Ingles al Espanol. 4. 1787. Das ist die Vorlesung des Hr. M., welche er am 29 Jun. 1786. in der Londner Societät hielt. Man hat sie übersetzt, um die spanischen Astronomen zu Beobachtungen über den Comet zu ermuntern, welcher im Jänner 1789 in seinem Perihelio seyn wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben: *Handbuch der Staatsarzneykunde*, enthaltend die medicinische Policey und gerichtliche Arzneywissenschaft. Nach den neuesten Bereicherungen beider Wissenschaften entworfen — von *J. D. Metzger.* — 1787. 248 S. 8. (14 gr.)

Der Zweck dieses Handbuchs ist, nach des Vf. Bestimmung, theils den Liebhabern der Staatsarzneykunde (besser vielleicht, wenn anders ja ein neuer Ausdruck nöthig seyn sollte, *Staatsarzneywissenschaft*) eine kurze Uebersicht desselben in ihrer heutigen Gestalt darzulegen, theils academischen Lehrern einen bequemen Leitfaden zu Vorlesungen über dieselbe in die Hände zu liefern. Nur der erste Theil dieses Zwecks reizt und berechtiget den Rec. zu einigen Anmerkungen und Wünschen; in Hinsicht auf den andern würde er blos das Daseyn dieses Handbuchs angezeigt und von ihm gerühmt haben, dass es allerdings zu diesem Zweck sehr gut dienen könne, indem ja beym mündlichen Vortrag das Mangelnde beygebracht, das Schwankende bestimmt und das Dunkle erklärt werden soll und kann. Für den ersten Theil seiner Schrift, nemlich für die medicinische Policey bittet der bescheidene Vf. selbst um Nachsicht; er glaubt selbst, dass Vortrag, Plan und Ordnung vielleicht nicht die passendsten sind; manche, sagt er, werden die Grenzen dieser Wissenschaft zu sehr verengert finden, und andere werden Schiffs- und militärische Medicinalpolicey und andere hieher gehörigen Gegenstände vermissen; allein unser Verf. führt dagegen auch zu seiner Entschuldigung an, dass bis jetzt noch kein Werk über die medicinische Policey existire, dem man nicht den Vorwurf machen könne, die Grenzen dieser Wissenschaft zu weit gesteckt und rechts und links in andere hinübergeschweift zu haben, er habe seine Grenzen enger gezogen, und sich in den Schranken des Möglichen zu halten gesucht. Den Inhalt dieser Schrift umständlich anzugeben, würde nunmehro wohl zu spät seyn, denn hoffentlich ist sie schon in den meisten Händen, für welche sie bestimmt ist; also nur einige Anmerkungen und Wünsche, wie sie dem Rec. bey Durchlesung derselben beygefallen sind. Die medicinische Policeywissenschaft ist wohl nicht immer die Diätetik, oft scheint sie auch Therapeutik eines Staats zu seyn: z. B., wenn sie bey Landseuchen, beym Viehsterben, bey Scheintodtsfällen, Rettungsanstalten trifft; wenn sie Quacksalber ausrottet; Apotheken reinigt; Krankenhäuser verbessert; Vorurtheile bekämpft u. s. w. Die Bevölkerung muss allerdings auch mit der Grösse und Beschaffenheit des Landes im gehörigen Verhältniss stehen, aber über die Erkennungszeichen und über die besten und unschädlichsten Heilmittel einer das erfoderliche Verhältniss übersteigenden Bevölkerung sagt Hr. M. nichts. Zum ungesunden Luxus gehörte auch wohl noch das Blosstragen der Brust, zumal bey rauhern Jahrszeiten, der schädliche kleine Frauenzimmerputz aus Glass, Schmelz etc. die empfindsamen, langdauernden Schauspiele, die ungesunden unvorsichtigen Tänze, der übermässige Gebrauch ausländischer Gewürze u. s. w. Vielleicht dürfte man auch wünschen, dass die medicinische Policey einige Aufsicht über die Leihbibliotheken hätte, deren Missbrauch manche Nervenkrankheit, und manche Folge der aufgereizten Sinnlichkeit veranlasst hat. Die *lex regia* über die Eröffnung der hochschwangern Todten scheint mehr, als sie ist, und der Vf. verdient Dank, dass er die Bedenklichkeit des Kaiserschnitts in einiges Licht stellt, warum er aber nicht volles Licht darüber verbreitet hat, da er dies konnte? gewiss werden durch eine allgemeine Einführung des Kaiserschnitts, wo nicht mehr Mütter getödtet, doch wenig Kinder gerettet. Zur Verhütung des Missgebährens gehört auch wohl die Erschwerung der Mittel darzu. Unser Verf. erklärt sich gegen die Vertheilung der Waisenkinder aufs Land!!! Mit Recht erklärt er sich auch gegen die Classification der Aerzte und Wundärzte, aber hätte er nicht ihre Privilegien und Ehrenverhältnisse genauer bestimmen und anzeigen sollen? Einen Doctor der Chirurgie erklärt er für ein Unding, und wir haben doch jetzt dieser Undinge so viele

le; sein Buch wird gewiss von solchen Undingen in Wien und in Kopenhagen gehaupt und des Landes verwiesen werden! Die Frage: ob ein praktisirender Arzt auch eine öffentliche Apotheke besitzen und verwalten dürfe? hätte wohl auch eine Prüfung verdient. Die Begünstigung der Veterinarkunde macht sich auch vorzüglich aus dem Grunde noch nothwendig, weil die Viehkrankheiten einen beträchtlichen Einfluss auf das Gesundheitswohl der Menschen haben. Eine populäre Vieharzneykunst wäre wohl noch erforderlicher und nützlicher als die populäre Arzneykunde für Menschen. In der Vorsorge für bürgerliche Ruhe vermisst Rec. die Austrocknung der Sümpfe und Moräste in der Nähe der Städte und Dörfer, die Anpflanzung neuer Wälder in Gegenden, worüber die schädlichen Winde eindringen; die Niederreissung, oder wenigstens Erniedrigung unnöthiger hoher Stadtmauern u. s. w.; auch wünschte Rec., dass die Handwerker, deren Gewerb in Städten nicht geduldet werden sollte, fester und näher bestimmt worden wären. Sollt' es ausgemacht wahr seyn, dass die Kartoffeln nie für unreif, und daher zu allen Zeiten für essbar gehalten werden dürfen? Dass die Vorschläge zu einer diätetischen Verbesserung der kirchlichen Gebräuche und der Schulanstalten nur eine mangelhafte Rhapsodie sind, bezeugt schon ihre Stelle in dieser Schrift, der sie nur als ein *Anhang* beygefügt sind. Der *zweyte Theil* dieses Handbuchs enthält (von S. 121 an bis zu Ende) die *gerichtliche Arzeneywissenschaft*. Offenbar ist dieser Theil mit ausgebreitetern Kenntnissen und mit mehr Präcision ausgearbeitet, als der erste, und wie man aus der Vorrede sieht, so hat der Vf. dies ihm selbst auch angefühlt. Hier im Detail anzuzeigen, wäre Raum- und Zeitverschwendung. Die *Ploucquetische* Eintheilung der Wundentödtlichkeit verwirft der Vf. mit Recht als ein blosses Wortspiel. Die im Wasser Ertrunkenen sterben am Schlagfluss oder an Erstickung, (warum nicht auch blos in einer Ohnmacht oder krampfartigen Erstarrung vom Schreck, oder rechnet der Verf. diese Todesart zum Schlagfluss?). Die Unterscheidungszeichen eines schon todt ins Wasser geworfenen übergeht der Verf. ganz. Die chemischen Prüfungsarten der Gifte gehören eigentlich in eine gerichtliche Arzeneygelahrheit als die Hülfsmittel, jene werden hier fast ganz übergangen, von diesen aber mehr gesagt, als hier nöthig war. Von der Lungenprobe wird hier besser, als in andern ähnlichen Schriften, gehandelt. Warum räth der Vf. zur Beweisführung einer geschehenen Verblutung aus der Nabelschnur nicht auch das Wägen des noch vorhandenen Bluts an? Eine zweyte Auflage dieses Handbuchs, welche auch bey seinem Werth gewiss zu erwarten ist, wird unserm gelehrten, aufmerksamen und thätigen Verf. Gelegenheit geben, die Lücken desselben auszufüllen, und die wenigen Flecken wegzuwischen.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *D. W. G. Plouquets — Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten.* Als ein Beytrag zur medicinischen Rechtsgelahrheit. *Zweyte aus dem lateinischen übersetzte und sehr vermehrte Auflage.* 1788. 415 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich eine Uebersetzung des N. 309 a 1787 der A. L. Z. angezeigten *Commentarius medicus* etc., welche der Uebersetzer als die zweyte Auflage der im Jahr 1777 von demselben Verfasser herausgegebnen deutschen *Abhandlung* etc. angesehen wissen will, in welcher Rücksicht er auch die Worte *sehr vermehrte* hinzugesetzt hat; denn die vor uns liegende Dollmetschung enthält, ausser dass die Vorrede desselben weggelassen worden, nichts mehr und nichts weniger als das oben genannte lateinische Original. Der Sinn der Urschrift ist wahr ausgedrückt, reines Deutsch schreibt der Uebersetzer nicht, dies zeigen schon die so oft ungrammatikalisch weggelassenen *n* bey den Pluralen der Beywörter; auch hat er mehr übersetzt als verdeutscht, daher die öftern Perfecta, wo der Deutsche im Imperfecto spricht, und überhaupt dass das Lateinische fast allenthalben hervorsieht. Ob die Uebersetzung einer erst ganz neuerlich herausgekommenen lateinischen Schrift nöthig war, da gewiss jeder, wer sie nutzt, auch so viel lateinisch versteht? ist eine Frage, die hier, wie bey mehrern Uebersetzungen blos in die Buchhandlungskunde einschlägt, welche also beide Verleger besser beantworten können, als Rec., der sich in jedem solchen Fall die Urschrift kauft.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* herausgegeben von *D. J. Th. Pyl. Fünfte Sammlung.* 248 S. 8. 1787. (18 gr.)

Der Werth dieses Werks ist bereits bekannt. In der fünften Sammlung enthält der *erste Abschnitt 21 Leichenöfnungen* oder Obductionsberichte, die fast alle für die gerichtliche Arzneywissenschaft nützlich und jungen Physikern lehrreich sind, vorzüglich haben dem Rec. der 2te 3te 4te 6te Fall für das Kapitel vom *Kindermord* und insbesondere für die *Lungenprobe* nützlich und lehrreich geschienen. Der 8te Fall *von einer an einer besondern Verletzung des Mastdarms* durch einen beym in die Höheheben und wieder Herunterfallen im Tanz in den Mastdarm eingedrungenen und da abgebrochenen Stockknopf) *verstorbenen Weibsperson* ist selten und eine sprechende Warnung gegen allen üppigen Muthwillen. Der 11te und 12te Fall (von *Kölpin* mitgetheilt) sind Muster von ächten Obductionsscheinen. Die im 17ten Fall von *Opitz* mitgetheilte *Leichenöfnung einer plötzlich verstorbenen starken Frau.*

Brandeweinsfäuferin ist ein trauriger Beweis von der Tödlichkeit dieses in vielen Ländern besonders in Westphalen so allgemeinen Lasters. Der 19te Fall enthält den *Sectionsbericht einer Frau von S. welche nach dem Gebrauch der Ailhaudischen Pulver schleunig verstorben*; alle Baucheingeweyde waren entzündet oder brandigt. Eine neue Warnung gegen diese Quacksalberey! trüge sie doch endlich zur Ausrottung derselben etwas bey! Der 21ste Fall enthält ein vortreflich ausgearbeitetes *Gutachten des Hn. H. Metzger über einen vermuthlichen doch nicht gänzlich erwiesenen Selbstmord.* Im *zweyten Abschnitt* sind 13 verschiedene Gutachten enthalten. Das 12te Gutachten behauptet, auf das Ansehn *Zachias* und *Ramazzinis* gestützt, dass der Geruch bey einem Corduaner allerdings nachtheilige Folgen auf die Gesundheit hysterischer Frauenspersonen haben könne. Der *dritte Abschnitt* enthält 15 Gutachten über verschiedene Gemüthszustände. Im *vierten Abschnitt* (der füglich mit dem 2ten hätte vereinigt werden können) finden wir 7 Gutachten über verschiedene Fälle, wovon das 1ste *Gutachten über eine Bleyweisfabrike nebst Vorschlägen wie das Krankwerden der Arbeiter zu verhüten* das 3te von *Hn. Metzger über die Ungesunndheit des Anpflanzens der Bäume vor den Häusern*, das 4te *wie den im Neustädtschen Stockhause vorwaltenden Mängeln abzuhelfen* und das 5te *wie den fernern Einreissen der Krätze etc. unter den Gefangenen des Kalandshofs Einhalt zu thun sey*, für die medicinische Policey vorzüglich lehrreich und praktisch wichtig sind.

Leipzig, bey Schwickert: *Dr. Vachiers — Behandlungsart aller Krankheiten.* Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande sich mit der ausübenden Arzneykunst abgeben, überaus nützliches Werk. *Aus dem Französischen übersetzt von Dr. A. M. Birkholz. — Erst. Th.* 228 S. *Zweyter T.* 244 S. ohne die Register. 1787. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Verf. giebt seine Schrift für das Resultat von dem aus, was er binnen 40 Jahren bey den Kranken selbst gesehen und beobachtetet hat, und versichert von ihr, *dass beym Durchlesen der besten Werke, die zum Unterricht und zur Bildung junger praktischer Aerzte herausgegeben worden, ihm keiner vorgekommen, dessen man sich als eines eben so sichern Leitfadens, als seine Methode ist, bedienen könnte.* Selbstlob genug, um Misstrauen zu erwecken! Den Anfang dieses Werks macht ein *Sendschreiben an junge Aerzte*, worinn die Entstehungsart und die Vorzüge desselben angegeben werden und ein *Unterricht für gutthätige Leute* etc. in welchem Anweisung zu dem Gebrauch desselben ertheilt wird. Hierauf folgt eine *Einleitung*, die den ganzen ersten Theil einnimmt und worinn die Grundsätze der Theorie und die Regeln und Verfahrungsarten in der Ausübungskunst vorgetragen werden. Diese Einleitung macht uns mit dem Plan des Ganzen und mit des Verf. Methode bekannt. Der Vf. bringt alle Krankheitsursachen auf drey Hauptarten zurück, nemlich 1) Misbrauch und die schlechte Beschaffenheit der sechs nicht-natürlichen Dinge, 2) Krankheitsgifte, 3) äusserliche Ursachen; er zeigt an, wie man diese Ursachen kennen und von einander unterscheiden lernen solle, um jede Krankheit in ihre Klasse zubringen, wie man die Anzeigen und Gegenanzeigen auffinden und ihnen Gnüge leisten, und was man in Absicht auf die Krisen und die Vorhersagung beobachten soll, endlich beschliesst er diese so umständliche Einleitung mit einer kurzen Darstellung und Zergliederung der verschiedenen Theile der Arzneykunst, und mit dem Beweis, dass die practische Arzneywissenschaft eine gewisse Kunst sey. Unser Vf. theilt alle Krankheiten oder Verletzungen der Functionen in 23 Klassen ein, wovon der vor uns liegende IIte Theil nur fünf Klassen, nehmlich 1) die Verletzungen des Geschmacks, 2) — der Esslust, 3) — des Durstes, 4) des Kauens und des Hinunterschluckens und 5) — der Verdauung abhandelt: jede dieser Klassen theilt der Verf. wieder in Gattungen ein, giebt ihre Unterscheidungszeichen, ihre Ursachen und ihre Heilmethode an. Um ein gegründetes Urtheil über des Verf. Methode und Arbeit fällen zu können, müsste man das ganze Werk vor sich haben; ohne Nutzen wird der junge Arzt es nicht durchlesen und der Laie wird daraus sehen, welche Kenntniffe, welche aufgeklärten Begriffe, welcher Prüfungsgeist und welche Vorsicht zur gehörigen und glücklichen Ausübung der Heilkunde erforderlich sind, und wenn er ein Herz hat, das den Werth eines Menschenlebens zu schätzen weiss, so wird ihn das Studium dieses Buchs eher vom Ausüben einer so verwickelten und tiefen Kunst abhalten als darzu anreitzen. Die Verdeutschung ist mit Fleiss gemacht, und lässt sich sehr gut lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Leichen- und Hochzeit-Abdankungsreden*, nebst einer dazu dienlichen Einleitung. Zur Beyhülfe für Landschulmeister, herausgegeben von *Christoph Ferdinand Moser*, Pfarrer zu Wippingen und Lautern, im Wirtembergischen. 1788. 416 S. 8. (

Es war kein übler Einfall, den Schulmeistern, die an mehrern Orten noch bey Kirchen und Hochzeiten den Redner machen, und den dabey versammleten Landleuten für ihre Theilnehmung und Mühe feierlich Dank abstatten müssen, durch ein Werkchen, wie das gegenwärtige ist,

in ihrer Verlegenheit zu Hülfe zu kommen. — Die vorausgeschickte, nur hier und da unnöthig gedehnte *Einleitung* stellt die gut durchgedachten Grundsätze dar, wornach bey einer solchen (von *Predigten* und *gelehrten* Abdankungen wohl zu unterscheidenden) Arbeit verfahren werden muss, und Hr. *M.* giebt mit unter praktische Winke, die auch wohl mancher *Prediger* noch zu zweckmässigerer Einrichtung seiner Leichen- und Hochzeitreden benutzen könnte. 40 förmlich ausgearbeitete *Leichenabdankungen* reichen von S. 1 — 275, und 24 *Hochzeitreden* folgen von S. 279 — 402.

So glücklich auch meistens in dem vor uns liegenden Versuche Inhalt und Ton dem Endzweck angemessen ist, und so sehr sich das Werk sonderlich auch von der Seite empfiehlt, dass man weder mit blos allgemeinen, schon tausendmal wiedergekäuten Declamationen, noch mit frommen Verdammungen oder Schmeicheleyen unterhalten wird; so möchte es doch nicht schaden, wenn bey der bald und halb versprochenen Fortsetzung noch etwas mehr auf sorgfältige Vermeidung aller nach Schwaben schmeckenden Ausdrücke (z. B. *Trauerumstand* für Trauerversammlung, *geschwistrige*; *pfarramtlich* u. d. gl.) wie auch auf die dem Landmanne zunächst vor Augen liegenden Werke der Natur und die ihm eigenen Erfahrungen speciellere Rücksicht genommen würde, um dem Vortrage mehr Richtigkeit, Abwechselung und Interesse zu geben. Bey etwas schärferer Aufmerksamkeit würde Hr. *M.* sicher auch das fürchterliche Bild (S. 158) „hatte ihn der Tod schon im *Rachen*" mit einem gefälligern verwechselt, und die Klagen über heftige Anfechtungen des Satans (S. 262) mit einer Anmerkung begleitet haben, die, ohne *unvorsichtig* aufzuklären, doch zur Berichtigung irriger Begriffe und zur Verwahrung ängstlicher Gemüther das Licht geben konnte, das gewiss für Landleute vom gewöhnlichen Schlage am wenigsten überflüssig war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die königl. Akademie zu Metz hatte für 1787. folgende Preisfrage aufgeworfen: *Est - il des moyens de rendre les juifs plus utiles et plus heureux en France?* Da nun keine Antwort vollkommen Gnüge geleistet hat, so wurde der Preis in drey Theile vertheilt. Den einen erhielt Hr. Abbe *Grégoire*, Pfarrer zu Embermenil bey Luneville; den andern Hr. *Thiery*, Advocat in Nancy, und den dritten Hr. *Zolkind Hourwitz*, ein in Paris sich aufhaltender Pole.

Ausländische Literatur. Hr. Prof. *Tychsen* zu Bützow hat im 38 Stück der Greifswalder *neuesten kritischen Nachrichten* bekannt gemacht, dass ihm ein gedruckter Brief, unter dem Titel: *Lettre à Monsieur des Guignes de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres sur la supposée Authenticité du Codex diplomaticus Siculus sub imperio Saracenorum etc. datirt. Malte 30 Mars 1788.* unterschrieben, von L. de Veillant, zugeschickt worden, in welchem der Vf. zu beweisen sucht, dass der Prof. d. or. Spr. zu Palermo, Hr. Joseph Vella, ein geborner Malteser, nicht nur obgedachten Codex und andere die Sicilianischen Mauren angehende Schriften, sondern auch die diesem jetzt unter der Presse befindlichen Codex beyzufügenden Münzen der Sicilianischen Emirs erdichtet habe. Seine Gründe sind 1) *die Charaktere dieses Codex sind Neschi, oder neuarabische* 2) *der Styl ist verdorben arabisch, wie die gemeinen Leute in Malta sprechen, In keiner Bibliothek finden sich solche im Volksstyl geschriebene Codices* 3) *In dem Codex wird die Aera immer: im Jahr Mohameds — ausgedruckt, da doch bekannt ist, dass Mohamed keine Epocha eingeführt hat.* 4) *Die Münzen sind mit Neschischrift und mit Ziffern, folglich neu und erdichtet.* 5) Die Münzen dieser *Sicilianischen Emire sind, weil man keine ähnliche in den Cabinetten findet, erdichtet.* Hr. Prof. Tychsen erinnert gegen *den ersten* dieser Gründe, dass er falsch sey, wie aus dem specimine der Charaktere sub num. 2. auf seiner Kupfertafel der Inschrift des Petrus Stuhls zu Venedig erhelle; gegen den *zweyten*, dass es in Rom nicht an solchen Handschriften fehle, wie man aus *Assemanni catalogo Mss. bibl. Vatic.* ersehen könne, gegen *den dritten*, dass er aber zeige, dass Vella den Codex nicht erdichtet habe, weil er als vollkommener Araber, ja wohl dieses wissen konnte und musste, gegen den *vierten*, es sey falsch, dass die Münzen Neschischrift aufweisen, wie man aus der Probe num. I. auf seiner Kupfertafel erkennen könne, und dass auf allen diesen Münzen die Jahrzahl in Ziffern ausgedruckt sey, indem sie in ganzen Zahlwörtern auf vielen derselben zu lesen wären, wenn sie aber auch die Jahrzahl in Ziffern des 9ten und 10ten Jahrhunderts nach Ch. Geb. enthielten, so fehle es ja nicht an andern Münzen mit Ziffern aus ältern Zeiten (S. Niebuhrs Beschreib. Arabiens Tef. X, 4. und Adlers Museum cufic. Borgianum Tab. VI, n. 46, 47. gegen *den fünften*, dass der Erzbischof *Airoldi* die mehrsten davon besitze, ihm, (den Hr. P. Tychsen) vor mehreren Jahren von 28 verschiedenen Originalen genaue Abzeichnungen zum Uebersetzen, und noch neulich 31 derselben, sehr genau in Kupfer gestochen, zugesandt, und dass der grosse Münzkenner, Fürst Torremuzza ihre Aechtheit nie bezweifelt habe. — Eben dieser Fürst giebt in einem an den Hn. Prof. Tychsen gerichteten Brief vom 16 Jun. d. J. *von dem aufgefundenen Fragment* von dem in der A. L. Z. an verschiedenen Orten geredet worden, *einer arabischen Uebersetzung des Livius* folgende sichere Nachricht: *Cognoscas e Vellae epistola, quid tandem de T. Livii codice sit certum. Eum nudius tertius mihi ostendit Vella et in bombycina charta, litterulis perbelle effigiatis, lineisque opportunis spatiis distinctis scriptum inveni Characteres similes sunt illis Codicis Marciani* (der im XI. Jahrh. geschr.) *de rebus a Saracenis gestis, at firmiori manu a Calligrapho exarati.* Und der Prof. Vella schreibt zugleich an Hn. Tychsen: *cum primum potero, ad te transmittam XVII. T. Livii inventos libros a sexagesimo usque ad septuagesimum septimum arabice idiomate exaratos. Sed monendum praecipue erit, ultimum librum imperfectum me observasse, alios vero lacunis obtectos laborantes. Characteres sunt Mauro occidentales et in gossypio scripti. At hujus operis translationem aggredi nequeo, nisi prius rerum Siculorum diplomatum ad finem pervenero.* —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Curmethode der wichtigsten Brustkrankheiten.* Zum Besten angehender Aerzte zusammengetragen von *C. G. Böhme* — 1788. 136 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einigen Worten in der kurzen Vorrede über die Wichtigkeit der Brustkrankheiten sagt der Verf.: „da dem also ist, so glaube ich „nicht, ganz ohne Nutzen gearbeitet zu haben, „wenn ich angehenden Aerzten eine auf richti„ge Erfahrungen, die ich gröstentheils einem „meiner verdienstvollesten Lehrer, dem *Herrn „Professor Hartmann*, zu danken habe, sich „gründende Curmethode in die Hände liefere.“ Darnach sollt es scheinen, als habe er seinem Lehrer nur für die Mittheilung der *Erfahrungen* zu danken, woraus er seine Curmethode als Folge gezogen; allein die Schrift selbst hat völlig das Ansehen einer nachgeschriebenen, hie und da etwas abgeänderten *Vorlesung* seines Lehrers *über Ludwigii institut. clinic.* Wer des Verf. Mitschüler war, wird über diesem Verdacht des Rec. entscheiden können. Der Vortrag in dieser Schrift ist systematisch, fast wie in *Junkeri Conspectus* etc.; der durch Zahlen, durch griechische und lateinische Buchstaben bezeichneten Abtheilungen und Unterabtheilungen sind so viel, dafs sie eher verwirren, als deutlich machen; der Inhalt derselben ist meistens vier Lustra alt, neuere Entdeckungen sind, wo nicht völlig übergangen, doch so kurz angezeigt, dafs angehende Aerzte wenig Nutzen davon haben werden, auch dafs der Vf. die pathognomischen und diagnostischen Zeichen seiner Krankheitsarten nicht angegeben, hindert oder vermindert die Brauchbarkeit des Buchs. In den Vorlesungen konnte dies Vorübergehen statt haben, denn da setzte sie der Lehrer als seinen Zuhörern noch aus seinen Vorlesungen über die Pathologie und Semiotik bekannt voraus. Die vielen eingedruckten Recepte sind meistens aus *Ludwig*, und möchten sehr oft die Kritik der geläuterten Receptschreibekunst nicht aushalten, z. Beispiel Seite 4. No. 4. S. 7. N. 11. S. 8. N. 12. S. 15. N. 18. S. 97. N. 51. S. 104 N. 52 etc. Im Husten, welcher von aufser dem Darmfell liegenden Eingeweiden entsteht, wenn sie scirrhös oder steatomatisch werden z. B. bey der Sarcocele, bey Fleischgewächsen der Mutter etc. haben dem H. P. *Hartmann* die *Allionischen* Brustpillen mit etwas Opiat versetzt, gute Dienste geleistet; der Verf. theilt davon folgende Formel mit. *Rec. aloes succotr. dr. tres sperm. cet. drachm. un. extr. croc. drachm. sem. laud. opiat. drachm. sem. m. F. l. a pilul. pond. gr. j. d. S.* Morgens und Abends jedesmal sechs Stück zu nehmen. Der H. P. *Hartmann* hat von einer Verwundung der Luftröhre, wodurch sechs bis acht Ringe derselben verloren giengen, eine unheilbare Heiserkeit beobachtet. Eben derselbe hat auch von der *Clacischen* Schwindsuchtscur, die unser Verf. in einer eigenen Abhandlung über die Lungensucht näher bestimmen will, guten Erfolg gesehen, eben so bürgt derselbe für die Güte der Bierwürzcur. (Alle zwey Stunden ungefähr zwey Unzen Gerstenwürze getrunken, und nach jeder Dose eine halbstündige gelinde Bewegung; wenn der Kranke Zunahme an Kräften spürt, wird jede Gabe nach und nach bis auf vier Unzen erhöht; daneben wird Gerstenabsud getrunken, aber die Cur mufs lange und anhaltend fortgesetzt werden.)

Leipzig, b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium*, curante Dr. *J. C. T. Schlegel.* Vol. III. 286 S. 8. (12 gr.)

Dieser dritte Band enthält: *Bose dissert. prior et posterior de diagnosi vitae foetus et neogeniti* 1771, *Bose progr. de judicio vitae ex neogenito putrido* 1785, *Reiffeisen et Ehrmann diss. de veneficio doloso* 1781, *Ehrmann de veneficio culposo* 1782. An der Auswahl der Schriften wäre in Rücksicht des Inhalts wohl nichts zu tadeln, ob aber der Sammler nicht mehr Nutzen stiften, und sich mehr Dank und mehr Käufer erwerben würde, wenn er statt solcher neuen Schriften, welche leicht zu haben, und von welchen man noch nicht weifs, ob die noch lebenden Verf. sie nicht einmal selbst sammeln oder verbessert her-

herausgeben werden, uns ausländiſche oder ältere, und nur in Auctionen zu erhaltende academiſche Schriften abdrucken lieſse? mag er ſich ſelbſt beantworten. Wer würde z. B. in dieſem Band nicht lieber H. *Gahn diſſ. de partu ſerotino Upſ.* 17-0. B. *Ewäldt d. de eunuchis et ſpadonibus. Regiomont.* 1707. M. *Müller de expoſitione infantum. Altd.* 1727. J. G. *Volckelt diſſ. de cura principis circa oblectamenta publica. Lipſ.* 1746. J. H. *Berger diſſ. de Privilegiis aegrotorum. Viteb.* 1744 etc. erhalten haben!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Die Inſel von Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.* 1788. 250 S. (20 gr.)

Die traurige Betrachtung der mannichfaltigen Unvollkommenheiten, welchen das menſchliche Geſchlecht unterworfen iſt, veranlaſst den theilnehmenden Zuſchauer zu mancherley Speculationen, wie dem Uebel abzuhelfen ſey, den Philoſophen, dem ſeine Lage etwa eine genauere Kenntniſs der Quellen, die in der bürgerlichen Verfaſſung liegen, verſchaffte, zu politiſchen Planen beſſerer Einrichtungen, den einſamen, mehr in ſein eigen Gefuhl verſunknen Dichter zu Träumen von einer beſſern Menſchheit. Gemälde von einer Unſchuldswelt, ſind in gewiſſer Stimmung der Seele ganz angenehm, aber viel zu weit von der Wirklichkeit und dem was in ihr möglich ſcheint, entfernt, als daſs ein dauernder Eindruck, und von irgend einer Seite ein ſonderlich guter Einfluſs auf die ganze Denkart daraus entſtehn könnte. Das Ideal einer von allen Mängeln der civiliſirten Staaten freyen Geſellſchaft wirklicher Menſchen, iſt hingegen höchſt lehrreich, weil es das Ziel andeutet, wohin alle Vervollkommnung der bürgerlichen Geſellſchaft arbeiten ſoll. Aber nur allzuleicht wird man verführt zu glauben, die Menſchen in der vollkommenen Republik hätten mit den Mängeln der gewöhnlichen Verfaſſungen auch alle angebornen Unvollkommenheiten des menſchlichen Geſchlechts zurückgelaſſen, aus denen jene entſprungen ſind. So erzählt hier Sophron ſeinen jungen Freunden ſeinen Plan einer Colonie, die des reinſten Glücks genieſsen ſoll, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Die Colonie ſoll aus Europa ausziehn, und ſelbſt ihre Mutterſprache nicht mitnehmen, um nicht zu viel wiſſenſchaftliche Begriffe mit hinüber zu bringen. Wenn ſie indeſſen europäiſch gebildeten Verſtand mitnimmt, ſo mögte ſie immerhin nur die Sprache mit dazu nehmen, da man wohl Mittel finden würde, auch in gebrochnen Italiäniſchen (dieſe Sprache wählt der weiſe Sophron, weil er und ſeine Freunde ſie nur halb wiſſen) das auszudrücken, was ſie nicht vergeſſen können, denn über den Lethe geht einmal die Reiſe nicht. Auch ſoll das Gute aus den Wiſſenſchaften allerdings mitgenommen werden. Lauter Reſultate, aber ohne Prämiſſen. Die europäiſch gebildeten Menſchen werden ſich wohl nicht leicht abgewöhnen laſſen, die Principien aufzuſuchen, die doch ſo halb und halb bekannt bleiben. Die heil. Bücher ſollen mitgenommen werden, aber ohne die Kenntniſſe, welche nöthig ſind ſie zu verſtehen. Europ. Bedürfniſſe ſollen vergeſſen werden, aber doch geht ein Schiff mit dem nöthigſten Handwerkszeuge mit. Nun wird die neue Republik errichtet und zwar macht vollkommne, durchaus vollkommne Gleichheit den Grund derſelben aus. Die Wiſſenſchaften werden deshalb verbannt, weil durch ſie Ungleichheit der Einſichten und der Bildung des Geiſtes entſteht. — Die natürliche Ungleichheit der Fähigkeiten und Neigungen wird alſo auch wohl verboten werden müſſen. Von der ganzen bürgerlichen Einrichtung wird ſehr wenig angegeben. Da der Dichter es in ſeiner Gewalt hat, alle die Ereigniſſe nicht entſtehn zu laſſen, die auf ſolche Theile der Geſetzgebung, welche ihm nicht gefallen, geführt und ſie nothwendig gemacht haben würden, ſo iſt es ihm freylich nicht ſchwer eine Verfaſſung anzugeben, die er vollkommen nennen mag Mit der Geſetzgebung der wirklichen Welt hat es eine ganz andre Bewandniſs. Nicht bloſs Solon und Lykurg muſsten, wie der Vf. ſagt, Geſetze geben, die unter den *gegebnen* Umſtänden die beſten waren, ſondern der Geſetzgeber jeder Colonie wird durch zufällige Begebenheiten und Umſtände zu Geſetzen genöthigt. Der Dichter braucht auf alles das keine Rückſicht zu nehmen, und kann einen Plan bloſs auf die allgemeinen Eigenſchaften der menſchlichen Natur anlegen. Aber der Plan, der hier angegeben iſt, enthält in der That zu wenig, als daſs man nur einmal anfangen könnte, Bemerkungen darüber zu machen. Doch mag ein Hauptpunkt bemerkt werden, der zu auffallend iſt. Die Gemeine des ganzen Volks ſoll ſo ſelten als möglich verſammelt werden, und doch ſoll ein gemeinſchaftliches Band beſtehn. Wie man ſieht, keine patriotiſche Phantaſien von Verbeſſerung der Menſchheit und der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern im eigentlichſten Verſtande Träume eines Wachenden, wofür der Vf. ſie in der Vorrede ausgiebt. Aber warum muſs er denn in eben dieſer Vorrede allen Philoſophen, die ihre Nachtwachen zu Speculationen über das, was in der Welt möglich und thunlich iſt, und allen Staatsmännern hohnſprechen, die Kräfte des Geiſtes und des Körpers, Geſundheit Ruhe und Genuſs freygewählten Vergnügens, alles aufopfern, doch wohl nicht alle, nach dem Ausdrucke des Herrn Grafen, nur um das Volk Frohnvögten gleich zu unterdrücken? Die Satyren und die Strafpredigten der Moraliſten müſſen beide nur Thorheiten und Laſter angreifen, nicht

nicht Claſſen von Menſchen, und wohl am wenigſten ſolche, in denen ſich Männer befinden, denen der Verf. ſelbſt ſeine tiefſte Verehrung nicht verſagen kann. Der Schriftſteller, der dieſes Geſetz verkennt, erregt nur Erbitterung und Widerwillen. Es iſt um ſo mehr zu bedauern, daſs der Hr. Graf zu Stollberg ſo oft hierinn gefehlt hat, da hiedurch der Eindruck ſo ſehr geſchwächt wird, den ſein kräftiger und oft edler Ausdruck rechtſchaffner Empfindungen und Grundſätze ſonſt machen würde, an welchen es auch in dieſem Werke nicht fehlt. Der Verf. hat den Ideen, welche er hier vorträgt, noch durch die Einkleidung einen neuen Reiz zu geben geſucht. In der Einleitung werden Charaktere der Perſonen, welche ſich von der Inſel unterreden, geſchildert und ihre Begebenheiten erzählt. Hier ſind einige ſchöne Züge, aber unter unzähligen geſuchten Wendungen und Ausdrücken. Der Ton der ganzen Erzählung hebt feyerlich und ſimpel an, die erhabene Simplicität des Plato und Xenophon iſt im Ganzen das Vorbild, dem der Verf. nachſtrebt, und ſehr oft ſind in einzelnen Stellen Platoniſche Wendungen, Anſpielungen u. ſ. w. verſucht; wiederum aber mit ſo viel ungleichartigem gemiſcht, mit oft froſtigem Witze und geſuchter Naivität, die eher platt wird, daſs wohl niemand hier die Einheit des Geſchmacks entdecken wird, welche ſolchen Werken eigen zu ſeyn pflegt, die ganz aus eigner Empfindung und eignem Denken entſprungen, und in einen durch dieſe beſtimmten ſelbſtgeſchaffnen Vortrag gekleidet ſind. Der zweyte Theil enthält Proben von Gedichten, welche, wie der Verf. ſich beſcheiden ausdrückt, zwar nicht ſo, wie ſie in der Inſel gedichtet wurden, aber doch Schattenbilder jener lebendigen Naturpoeſie ſind. Begebenheiten aus den Zeiten einer patriarchaliſchen Lebensart. Das Charakteriſtiſche der Poeſie derſelben beſteht in der beſtändigen Beziehung auf die Natur und auf die thieriſche Schöpfung. Die Erfindungen und viele Gedanken ſind artig. Aber auch manches geſuchte Bild, und manche ſteife Wendung in den ſchleppenden Hexametern, beweiſet, daſs der Dichter ſich nur in jene Zeiten hineingedacht hat, deren Schilderung für uns nur durch den eigenthümlichen Reiz der Originalität und das Feuer derſelben, welches hier fehlt, Intereſſe erhält. In dem Gedichte, *die Hochzeitfeyer*, iſt der Tod der Alten, die auf den Gräbern ihrer Kinder vom Blitze getroffen werden, rührend und ſchön erzählt. Pſyche's Erzählung, *Aura*, herzlich matt. In dem letzten Stücke, *Feyer der Schöpfung*, ſcheint Herders ſchöner Gedanke, der die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte als ein Gedicht vom erſten Morgen der Welt betrachtet, zum Grunde zu liegen Aber ein ſolcher feſtlicher Geſang verlangt einen ganz andern lyriſchen erhabenen Flug und eine weit lebhaftere Bilderſprache, als man hier findet.

PHILOLOGIE.

STUTTGARD, in der Druckerey der Herzogl. Carlsſchule: *Methodiſcher Unterricht in der franzöſiſchen Sprache für die Deutſchen*, worinn alles enthalten iſt, was erfordert wird, dieſe Sprache zu lehren und zu lernen, zum Gebrauch der Herzoglichen Hohen Carlsſchule zu Stuttgard, verfertigt auf Befehl des regier. Herzogs zu Würtenberg Durchl. vom Hrn. *de la Veaux*, Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften auf eben dieſer hohen Schule. 1. *Elementarbuch* 2 Th. eine Sammlung von Geſprächen, Auftritten aus Luſtſpielen etc. überſetzt von Prof. Kausler, 1787. 340 S. *3 Th. Wörterbuch aus den Geſprächen gezogen.* 1787. 63 S. 4 Th. welcher eine *Abhandlung über die franzöſiſche Ausſprache und ein Sylbenbuch enthält.* 1788. 96 S. gr. 8. (1 Rthlr 8 gr.)

Hrn. *de la Veaux* Kritiken über das Fehlerhafte in den Schriften der Berliniſchen Franzoſen, veranlaſsten den vorigen König von Preuſſen ihm aufzutragen, daſs er einen theoretiſch-praktiſchen Curſus der franzöſiſchen Sprache und Literatur ausarbeiten ſollte. Er fing das Werk an, und ſetzte es durch einige Hefte fort, verlieſs aber hernach Berlin und ging als Lehrer ſeiner Sprache nach Stuttgard, wo er nun dieſes Werk als Einleitung zu jenem erſten herausgiebt. In der Vorrede handelt er nach einem Lobſpruch über die Deutlichkeit, den Wohllaut, die Zierlichkeit und allgemeine Ausbreitung ſeiner Sprache von der beſten Lehrart. Der natürliche Anfang mit Uebung wird den Regeln vorgezogen, und umſtändlich gezeiget, wie man ſie anſtellen ſoll. Auch iſt manches Gute über die gemeinen Fehler erinnert, die jedoch für zu allgemein angenommen werden, wie der Unterricht durch franzöſiſche Dienſtboten, das Vocabellernen und das alleinige Ueberſetzen des Telemach. Um die erſten Uebungen recht methodiſch zu machen, ſind dazu 19 Geſpräche, kleine Luſtſpiele und Stücke davon aus den Amuſemens de ſocieté, d'Ancourt, Madame de Genlis, Berquins Kinderfreund u. a. genommen. Die Auswahl iſt in ſo fern zwar gut, daſs nichts ſchlechtes vorkommt, aber auf die Faſſungskraft der Kinder und ihre Sittenbildung hätte mehr Rückſicht genommen werden ſollen, z. B. die Mutter ſagt zum Kinde „das Schreiben iſt die Unterredung der Abwe„ſenden. *Dies* iſt das einzige Mittel, *das man* „*hat*, ihnen ſeine Gedanken mitzutheilen, man „vertraut *alsdann* ſeine Geheimniſſe dem Pa„pier an, deſswegen iſt *alles*, was geſchrie„ben iſt, *heilig*.“ Wieviel wird es nun hievon verſtehen, und wie viel falſche Begriffe muſs es dadurch bekommen? Ein Herr ſchimpft den Bedienten, welcher nicht ſchnell genug auf-

macht, gleich einen Schurken, und da er sich entschuldigte er sey im Garten gewesen und im Herlaufen gefallen, so antwortet der Herr, „ich „wollte du hättest den Hals gebrochen," auch der Bediente flucht „zum Henker." Für Kinder sind das gefährliche Beyspiele der Nachahmung, wenn sie ihnen gleich nicht eigentlich dazu, sondern zur Warnung gegeben werden. Eben das gilt von der Wundergeschichte der Hagar mit ihrem Sohn in der Wüste, da ein Engel erscheint und mit einem Palmzweig die Erde berühret, dafs eine Quelle entspringt. Denn was soll ein Kind dabey Vernünftiges denken lernen? Ueberhaupt ist es fast zu einformig, die Jugend mit einem ganzen Bande Schauspiele zu unterhalten, und die Abwechselung mit kleinen Geschichten, Liedern u. dergl. wäre schicklicher gewesen, doch ist es da kein Wunder, wo sie durch eine eigene Facultät mit zur Schauspielkunst angeführt wird. Die Uebersetzung vom Hrn. K. ist durchgängig äufserst wörtlich und undeutsch. Das zeigt schon die angeführte Probe. Aber man findet sie noch ärger. Z. B. „Geschwister nennen sich bald Du, bald Ihr, bald Sie." „*Dieser* kleine Tagedieb mifsbraucht „*alle Tage* die Zärtlichkeit." „*Mein* Oheim soll *man die Pferde* an *Ihre Kutsche* spannen." „Sie mufs 30 Jahr *haben*." „*Nehme* deine Binde ab und *seh* mich an." Genauigkeit sich möglichst an die Worte zu halten, erleichtert freylich der Jugend die Erlernung der Sprache, aber so sclavisch mufs sie nothwendig von Anfang allen Geschmack und Sinn für den Unterschied und das Eigenthümliche der Sprachen verderben. Das Wörterbuch ist ganz nach der Ordnung der Gespräche eingerichtet und enthält anfänglich alles, in der Folge aber immer weniger, weil das schon da gewesene übergangen wird. Die Wörter sind durchgängig in der Bedeutung und Verbindung erkläre, wie sie vorkommen, und daher selten einzeln, sondern in ganzen Formeln, wie man in Schulen zu übersetzen pflegt. Daraus entstehen unvermeidlich neue Unschicklichkeiten, z. B. c'est, *es ist*, à quelqu'un, *an jemand*, à qui, *mit dem*, j'ai affaire, *ich habe zu thun*. Die Abhandlung von der Aussprache ist der Anfang der Regeln und noch das beste am ganzen Buche. So werden z. B. die vielfache Aussprache des e und die widersprechenden Meynungen über *oi* gut und sorgfältig aus einander gesetzt. Doch wird eine genaue Kritik auch hier noch manches auszusetzen finden: z. B. Unter den angeblich ganz aufgezählten Wörtern mit dem hörbaren Hauchlaut fehlen *Hache* die Axt, Hacke, *haler* trocknen, *Hallecret* das Leibchen, Mieder u. a. Unter den einfachen Lauten sind *i* und *u* sowohl als *a* und *r* bald kurz, bald lang, wie in *finir*, *fusse*, plu. *An*, *en*, *on*, *un* aber gehören gar nicht dazu, sondern nur das *n nasal* überhaupt. Das sogenannte Sylbenbuch endlich wäre entbehrlich gewesen. Denn wenn die Jugend die Aussprache durch Uebung und Regeln gefasset hat, so ist das *ab*, *ac*, *ad* und *eb*, *ib*, *ob* leere Spitzfindigkeit und Marter für sie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Erb. Schriften. *Wittenberg*, b. Zimmermann! *Gebete und Andachtsübungen*, von D. *Carl Christian Tittmann*. 1788. 64 S. 8. (3 gr.) Das Buch selbst zerfällt in zwey Abtheilungen: erst Morgen und Abendgebete für jeden Tag in der Woche, dann Communion-Andachten Sie sind verständlich und zweckmäfsig für diejenigen eingerichtet, welche bey ihrer Andacht der Formulare bedürfen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Von der Theilnehmung an fremder Noth. Eine Predigt über Luc. 7, 11 — 17 von Auguste Christian Bartels, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. Zum Besten der Abgebrannten in Ruppin.* 1787. 24 S. 8. (4 gr.) Gleich lobenswürdig nach ihrer Absicht und treflich in der Ausführung. Die Abtheilungen sind wohl geordnet, und erschöpfen den Inhalt des Thema; der Vortrag ist populär anziehend, und rührend.

Anzeige. Es war uns unerwartet, zu vernehmen, dafs einige unsrer verehrten Leser die in N. 231 a. der A. L. Z. 1788. eingerückte und *von uns* so überschriebene, *neue Entdeckung* des Hn. Rath und Prof. *Reinholds* in Jena so angesehen haben, als ob in derselben ein neuer *Beweifs des Daseyns Gottes* gegeben werden sollte. Davon konnte ja gar nicht die Rede seyn; sondern der Aufsatz hatte blofs die Absicht zu zeigen, dafs, wenn man die *vier* bis dahin *gewöhnlichen Meynungen* der Philosophie über das Daseyn Gottes *vergliche*, und darauf acht gäbe, worin drey von diesen Parteyen immer der vierten widersprechen, alsdann *vier Sätze sich ergüben*, welche zusammen *gerade die Erfordernisse* enthielten, die *Kant* auf einem ganz andern Wege hervorgezogen und dann durch seinen *moraltheologischen* Beweis befriedigt hat. In dieser Uebereinstimmung der Resultate von zwey ganz verschiedenen Entwickelungen, der speculativen und der historischen lag unsrer Meynung nach die *neue Entdeckung*, denn diese war doch wohl bis dahin noch nicht entdeckt; und in dieser Rücksicht glauben wir uns berechtigt, es für eine *absichtliche Verläumdung* zu erklären, wenn jemand behaupten wollte, dafs dies keine neue Entdeckung sey, *es sey denn*, dafs diese Behauptung erwiesen würde; welches aber nur dadurch geschehen kann, dafs angegeben wird, *wo die hier vorgetragene Bemerkung schon gedruckt zu finden sey.*

Die Herausgeber der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, der 4 Band von *Sempere's Enſayo de una Bibliotheca Eſpañola* erſchien 1787. und beträgt 270 Seiten. Er geht von M bis O.

Unter den verſchiedenen Artikeln zeichnen wir folgende aus. *Eduardo Maio de Luque*, d. i. ein Anagram für *Duque de Almodobar*, welcher Raynals Werk herausgiebt, auch der Verf. einer *Decada epiſtolar ſobre el eſtado de las Letras en Francia* iſt, welche er unter dem Namen *de Silva* 1781 drucken liefs, um die verächtlichen, manchmal aber auch zu hohen, Begriffe der Spanier von den Verdienſten der Franzoſen um die Wiſſenſchaften zu berichtigen. Sempere urtheilt ſehr richtig, dafs die Spanier zu wenig reiſten, und ausländiſche Schriften läſen, daher ſie ſich einbildeten, noch die vorzügliche Nation aus dem 16. Jahrhunderte zu ſeyn. *D. Miguel Manuel Rodriguez*, Advocat und Bibliothekar zu Madrit, hat mit *Aſſo* in Geſellſchaft verſchiednes über die ſpaniſche Geſetzgebung geſchrieben, und iſt der Verf. der *Hiſtoria de la legiſlation civil de Eſpaña*, davon der erſte Band bis auf die Zeit der Göthen geht. Er hat das Verdienſt, das Studium der Diplomatik auf die Rechte ſeines Vaterlandes angewandt zu haben, und hat andern Gelehrten eine Menge ungedruckter Urkunden mitgetheilt. D. *Joſeph Marin y Mendoza*, Profeſſor des Natur- und Völkerrechts zu Madrid, brachte dieſe Wiſſenſchaft wieder empor, nachdem die Jeſuiten vertrieben waren, welche die meiſten der von Philip IV 1625 geſtifteten 23 Lehrſtühlen verſchiedner Wiſſenſchaften, die er mit 10,000 Dukaten dotirte, inne hatten, die aber nichts für dieſe Wiſſenſchaft thaten. Er hat eine Hiſtoria *de la milicia eſpañola* angefangen und *Heineccii Elementa J. N. et G.* mit *caſtigationibus e catholicorum doctrina et Hiſtoria Juris* vermehrt 1776 herausgegeben. In eben dem Jahre erſchien auch eine kleine Geſchichte des Natur- und Völkerrechts von ihm in ſpaniſcher Sprache. D. *Gregorio Mayans y Siscar*. Dieſes Mannes groſſe Gelehrſamkeit und wichtige Verdienſte um die ſpaniſche Literatur wird in ſeinem Vaterlande nicht genug erkannt. Die ſtrengen Kritiken über andre Gelehrte und das eitle Selbſtlob, welche in ſeinen unter dem Namen *Juſtus Vindicius* geſchriebnen lateiniſchen Briefen herrſchen, mögen mit daran Schuld ſeyn. Auch war er ein zu gelehrter Humaniſt für die Rechtsgelehrten ſeines Landes. Die Ausländer ſchätzen ihn ſehr, wovon hier viel Beweiſe angeführt werden. Das Verzeichniſs ſeiner Werke, (worunter doch manche ſehr geringfügige z. E. eine Ausgabe des *Gradus ad Parnaſſum* ſind,) nimmt 18 Seiten ein. Er iſt auch Verf. der meiſten unter dem Namen Blas Jovér y Alcazar herausgegebnen Werke zur Vertheidigung der ſpaniſchen Kronrechte und des Patronats gegen den päbſtlichen Hof 1745 ff., wogegen Benedict XIV ſelbſt die Vertheidigung übernahm. S. 32 - 49. findet man verſchiednes zur Geſchichte dieſes Streits. Mayans ſtarb 1781. Sein Bruder, *D. Antonio*, hat ſich durch einige kleine Aufſätze über die alte ſpaniſche Erdbeſchreibung und Geſchichte bekannt gemacht. Der P. *Merino de Jeſu Chriſto*, von deſſen diplomatiſchen Werke wir eine beſondere Anzeige geben werden. Die Gebrüder Väter *Mohedano* Franciskaner zu Granada, welche ſeit 1766 *Hiſtoria literaria de Eſpaña* ſchreiben, davon 9 Bände heraus ſind. Der 8 Band handelt blos von Columella und der letzte enthält das Leben des Junius Galio, Vater und Sohn, und des Pomponius Mela, alles mit eckelhafter unnützer Weitläuftigkeit, welche Sempere aber nicht bemerkt. Er lobt ihre ſehr glücklichen Bemühungen, unter ihren Ordensbrüdern die Liebe zu den Wiſſenſchaften rege zu machen. Der König giebt ihnen 1050 Ducaten Penſion. *Moñino Graf von Floridablanca*. Erſter Staatsſecretär in Spanien. Ein Advocat, der ſich durch ſeine groſſe Geſchicklichkeit und Kenntniſſe ſo hoch gehoben. Seine Verdienſte um den Staat werden kurz erzählt, die Vertheidigung der Kronrechte, die Grenzbeſtimmung der geiſtlichen und weltlichen Macht, die Vertreibung der Jeſuiten, der Familienvertrag, der letzte vortheilhafte Frieden, die Freyheit des Spaniſchen Handels, die Bank, die Belebung der Manufacturen, die Herſtellung der Polizey und der Gerechtigkeitspflege, die Verleihung der geiſtlichen Pfründen an würdige Männer; — alles dies wird dem Grafen vorzüglich beygemeſſen. Ver

zeichniss seiner Schriften. Die bekannte, kühne und strenge fiscalische Klage gegen den Bischof von Cuenca (deren Jahr S. nicht angiebt,) ist sein erstes Verdienst. S. sagt S. 76: „Alles, was der Fanatismus erfinden konnte, ward versucht, S. Majestät in der nöthigen Standhaftigkeit wankend zu machen, und selbst der Beichtvater ward dazu gebracht.“ Dieser folgte die *Representation fiscal sobre el monitorio de Parma* 1768, nebst andern Deductionen gegen den Pabst, deren Inhalt hier ausgezogen wird. Dann das fiscalische Gutachten über die Schafzucht in Estremadura 1770, ein sehr lesenswürdiges Werk. — Aus einer ungedruckten Vertheidigung, die der Graf für Campomanes Werk von der *Amortization* schrieb, werden hier Stellen mitgetheilt, welche den jetzigen Zustand der Rechtsgelehrsamkeit in Spanien scharf beurtheilen. Noch werden einige 10 andere ungedruckte fiscalische Gutachten des Grafen angeführt, und der Inhalt mitgetheilt. Das letzte ist ein sehr vernünftiger Plan zur Verbesserung der Universität Granada 1774. *Nic. Fernandez Moratin*, ein Advocat, der zuerst eine *ganz regelmässige* Komödie *La petimetra* 1762, verschiedne Tragödien, auch ein Gedicht über die Jagd, und über Cortés Verbrennung seiner Schiffe schrieb, die aber äusserst wässericht sind, so wie seines noch lebenden Sohns *Leccion Poetica*, *Satira contra los vicios introducidos en la poesia castellana*, *Madr.* 1782. Doch hat letzterer noch einige poetische Stellen und sein Tadel ist nicht geschmacklos. D. *Juan Bautt. Muñoz*, war vormals Professor der Philosophie in Valencia und nachmals beym Rath von Indien angestellt. Seine *Dissertatio de recto philosophiae receptis in theologia usu* 1767, welche seiner Denkungsart Ehre macht. Unter andern eifert er sehr gegen den Fanatismus, die Magie, Geisterscheinungen, *caco-daemones*, *necromanticas*, *aliasque id genus ungas*, gegen die unzähligen falschen Offenbarungen und deren *pestiferos effectus*. Die aristotelische Philosophie (d. i. die scholastische) greift er auch muthig an. Seit fünf Jahren arbeitet er an einer Geschichte von America, wozu er in Simanca, Sevilla, und Lissabon selbst Materialien gesammlet hat. Er hat viel neue Documente entdeckt, die weder Herrera noch Solis, noch Robertson, am wenigsten aber Raynal, kannte. Seine *Institutiones philosophicas* werden nun nicht zu Stande kommen. D. *Franc. Mar. Nifo*, ein Vielschreiber, und Uebersetzer, der die periodischen Schriften in Gang brachte, auch sich um die spanische Staats u. Landwirthschaft einiges Verdienst erwarb. Sein bestes Buch *Correo de España* fehlt hier, kommt aber unter dem Abschnitt *papeles periodicos* vor. D. *Juan Nuix*, ein Exjesuit, der Verf. der Vertheidigung seines Hofes wegen der Eroberung von Amerika. D. *Caf. Gomez Ortega*, dessen grosse Verdienste um die Ausbreitung des botanischen Studiums in Spanien nebst seinen vielfältigen Schriften bekannt sind, S. 167 ff. findet man Nachricht von den botanischen Reisen, die jetzt auf öffentliche Kosten im spanischen Amerika geschehen. D. *Joh. Bapt. Ortiz*, der Uebersetzer des Vitruv. Unter dem Artikel *papeles periodicos* wird die Geschichte derselben in Spanien erzählt. Erst seit 1781 machen beide Glück, und tragen viel dazu bey, eine freyere Denkungsart und patriotische Unternehmungen zu verbreiten. Doch trieben es einige, z. E. *El Censor*, zu weit, welches eine K. Verordnung 1785 veranlasste, welche S. 191. f. eingerückt wird. Sie befiehlt, Klagen über Beleidigungen der Schriftsteller gegen Ungenannte strenge zu untersuchen, aber auch falsche Klagen scharf zu ahnden. Dr. *Andr. Piquer*, Kammermedicus des Königs, hat seit 1744 viel medicinische und philosophische Schriften herausgegeben, z. E. von den Fiebern, eine *Praxis medica* u. s. w., auch hat er einige ausgesuchte Werke des Hippokrates griechisch und spanisch edirt. Madr. 1755 und 1761. 2 B. in 4. Unter dem Artikel *Planes de Estudios* S. 207–250. findet man die Geschichte der Verbesserung der öffentlichen Lehranstalten, besonders der Universitäten in Spanien. Noch 1771 gab die erste von allen, Salamanca, dem Rathe von Castilien zur Antwort: sie könne von der peripatetischen Philosophie nicht ablassen, weil Newton, Gassendi und Cartes zu den geoffenbarten Wahrheiten nicht so passeten, als Aristoteles.“ Der Verf. spottet sehr darüber. Es erschien bald darauf der *Plan de estudios dirigedo a la Universidad de Salamanca por el Consejo de Castella.* 1771. Das folgende Jahr eine Revision *del Consejo* für *Alcala de Henares*. Diese Universität dringt sehr auf die nöthige Reform. In keiner Facultät, sagt sie, sey dieselbe nöthiger als in der Canonischen. 1776 erschien die Verordnung für Granada, 1787 der Studirplan für Valencia. Ausser diesen verschiedne für die Klosterschulen. Von allen giebt der Vf. ziemlich umständliche Auszüge. D. *Ant. Ponz* (ehmals *Puente*) der Verf. der Reisen durch Spanien. D. *Joseph Quer*, der Verfasser der *Flora española*. Es wird noch ein Band dieses Werks erscheinen. Für Deutsche wird ein Auszug in einem Octavbande verfertigt werden, der auch einen hinlänglichen Begrif von dem neuen Zustande der spanischen Literatur geben wird.

Madrid, bey der Witwe Ibarra: *Plan de Estudios, aprobado por S. M. y mandado observar a la Universidad di Valencia.* 1787.

Ohne die Standhaftigkeit des Grafen von Floridablanca, ohne die Thätigkeit des Canonicus und Rectors der Universität, D. *Vic. Blasco*, welcher der Hauptverfasser ist, und ohne den

wohlhabigen Patricierinn den Erz-Bischof von Valencia, D. *Francisco Fabian y Fuero*, der jährlich 12,200 Piaster aus den Einkünften des Erzbisthums dazu hergiebt, (welches der König als einen beständigen Fond für die Zukunft annahm,) wäre dieser Plan nicht ausgeführt worden. Er ist der beste von allen Studien-Planen der spanischen Universität, und verbessert ungemein viel. Es sind drey Lehrklassen für die Latinität festgesetzt, darin unter andern *Heinecii fundamenta stili* erklärt werden. Ohne Prüfung geht keiner in eine andere Klasse über. Zwey Professoren lesen griechisch, einer hebräisch, die Philosophie wird nach Jaquiers Institutionen gelesen. Die öffentliche Disputationen der Philosophen oder vielmehr Sophisten sind abgeschafft. In der Mathematik sind vier Professoren, und einer der Astronomie, welcher wöchentlich auch auf dem Observatorium eine Stunde Uebungen anstellen muss. Die Medicin hat sechs beständige Professuren, worunter eine chemische, eine botanische und eine anatomische ist. Ausserdem sind noch fünf Professoren auf drey Jahr angestellt. Die Botanik wird nach *Ortega* und *Palau* gelesen; die Chemie in dem Laboratorium nach *Beaume* und *Macquer*. Die Officinalpflanzen lernt im botanischen Garten nach *Murray*. Die Anatomie hat ihr Theater im Hospital, wo *Hesters* Compendium zum Grunde liegt. Jährlich werden ausser den lebendigen Thieren 30 Leichname secirt. Die übrigen medicinischen Handbücher, worüber Vorlesungen gehalten werden, sind: *Boerhave* Inst. med., *Gorteri Diss. de Actione viventium particulari*, *Tessari materia medica*, *Hippocrates* und *Boerhavens* Aphorismen, *Home* Grundsätze der Arzneykunst, wobey die Lehrer van Swieten zu Rathe ziehn sollen. Der neue Professor der praktischen Arzneykunst ist mit dem Hospital in Verbindung, wobey immer zwey Studenten wöchentlich meteorologisch-medicinische Tagebücher halten müssen, auch müssen sie die klinischen Geschichten aufsetzen, welche ihnen verbessert werden. Die Rechte werden von 5 beständigen, u. eben so viel auf eine Zeitlang angestellten Professoren gelehrt. Bey dem Professor des Natur- und Völkerrechts, welcher über *Almici* Handbuch liest, müssen alle Juristen erst gehört haben. Die Geschichte des römischen Rechts wird nach *Martini* gelehrt. Die römischen Antiquitäten nach *Heineccius*. Die Institutionen werden bis zum *Titel de legatis* nach Vinnius Ausgabe und *Heineccius Praelectionibus* in ersten zwey Jahren erklärt. Dann die Pandekten nach *Heineccii Elementis*. Im vierten des *Asso* y und *Manuel* Grundsätze der Castilischen Rechts. Für das kanonische Recht sind 5 Professuren, worunter eine beständige. Sie lehren über *G. S. Lackis praecognita juris eccl.* und *van Espens Jus eccl. universum*, auch über das besondere landrische Recht, das tridentinische und die spanischen Concilien wird gelesen. Ein 5ter lehrt *Historiam eccles. sacram*, liest die christlichen Alterthümer nach *Selvagii antiq. christ.* Die theologische Facultät besteht aus 11 ordentlichen und 7 ausserordentlichen Lehrern, welche den Cursus wiederholen. Zwey ordentliche Professoren halten Vorlesungen über die Bibel, nach der *Vulgata*, erklären den Wortverstand, nach den Auslegungen der Kirchenväter u. a. katholischen Gelehrten nebst den kritischen, historischen und andern Schwierigkeiten. Die Kirchenhistorie wird nach *Berti* gelesen. Vier Jahre lang wird ein scholastisch-dogmatischer Cursus durchgegangen nach Wilh. *Estio* Commentar über den Magister Sententiarum. Die theologische Moral hat drey Professoren, welche des Bischof *Genati* Buch erklären. Die Exegetischen Vorlesungen darf man erst nach den Dogmatischen anhören. Die ausserordentlichen Professoren dürfen keine Dictaten geben, welche die Facultät (richtiger ihr engerer Ausschuss *el Claustro* genannt) nicht vorher gebilligt hat; erklärt diese sie sie vorzüglich, so erhalten sie Preise, so wie alle, welche bessere Lehrbücher als die bisherigen schreiben. Wer drey preiswürdige Abhandlungen schreibt, erhält jährlich 1000 Reale Zulage u. wer 12 Jahr verkannter Professor war, die 2000; wessen Lehrbuch eingeführt wurde (wäre er auch nur Oppositor, eine Art Assessor der Facultät) 3000, und wenn ein Professor 20 Jahre mit Ruhm lehrte 5000 R. Sonst werden noch Prämien auf verschiedne Lehrbücher, Grammatik, Prämien für geschikte Studierende gegeben. Das übrige betrift die Bibliotheken, die Oekonomie der Universität, die Promotionen, und Graduirte, die Mittel Nacheiferung zu erwecken, den Streitigkeiten und dem Neid der Professoren vorzubeugen, die Anstellung eines Mechanikers u. d. gl.

MADRID, in der königl. Druckerey: *La Literatura española, demonstrada por el erudito D. Nicolas Antonio en el prefacio de su Biblioteca nueva, y traducido libremente al castellano, par D. Manuel Benito Fiel de Aguilar.* 1787. 8 Bog. 8.

Die Seltenheit der Bibliothek des Antonio bewog den Verf. die Vorrede auch zum Besten derer, die kein Latein verstehen, zu übersetzen. Jene Vorrede enthält nur eine kurze Uebersicht u. Namenanzeige der um jede Wissenschaft verdienten Spanier bis zur Mitte des 17 Jahrhunderts. Der Uebersetzer hat einige wenige Noten hinzugesetzt, und des *Antonio* Leben vorangesetzt. Nach S. 80 soll *Diego de Saavedra y Faxardo*, ein Werk über Spaniens Bevölkerung, Manufacturen und Handlung geschrieben haben, welches ein Parlamentsadvocat zu Paris ins Französische übersetzte. Masdeu führt es freylich in seiner *Historia critic.* T. 1. p. 89 an; aber wer hat je davon gehört? Es wäre der Mühe werth, dies französische Werk aufzusuchen, da *Saavedra* einen wich-

wichtigen Beytrag zur Handelsgeschichte, hätte liefern können. Das Spanische kennt niemand.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL. Eine für die Liebhaber der Englischen Literatur in Deutschland höchst angenehme Erscheinung ist die Unternehmung des Hn. Thurneysen, die vornehmsten und beliebtesten englischen Werke und zwar zuerst die prosaischen nach einander auf Subscription heraus zu geben. Es sind zwar schon sonst manche ähnliche Versuche dieser Art gemacht worden, aber bald ins Stecken gerathen; vermuthlich weil die Unternehmer nicht Kräfte genug hatten, sie eine Zeitlang fortzusetzen, ohne sogleich den unmittelbaren Ersatz ihrer Kosten vor sich zu sehen. Gleichwohl besteht eins von den Hauptverdiensten einer solchen Unternehmung in der Sicherheit der Fortsetzung für diejenigen Subscribenten, welche auf eine ansehnliche Folge von Werken rechneten, und blos auf diesen Fall sich in die Unterzeichnung einliessen. Diesen Vortheil hat nun, wie bereits der Erfolg, den wir mit Fleiss eine Zeitlang abwarten wollten, bewährt hat, die Thurneysensche Unternehmung, die bisher in Deutschland die *einzige* dieser Art ist, und wenn anders der dabey interessirte Theil des literarischen Publicums sein wahres Interesse versteht, auch noch lange die *einzige* bleiben wird. Bisher sind wirklich zu Basel bey Thurneysen erschienen:

Gibbon's history of the decline and fall of the Roman Empire Vol. I-VI. (Subscriptionspreis 5 Rthlr. 6 gr.)

Robertson's Letters on the study and use of history 1788. (Subscr. Preis 21 gr.)

Robertson's History of the reign of the Emperor Charles V. IV. Voll. (Subscr. Preis. 4 Rthlr. 9 gr.)

Blair's lectures on rhetoric and belles lettres. III. Voll. (Subscr. Preis 2 Rthlr. 15 gr.)

The Life of capitain James Cook by Aud. Kippis 2 Voll. (Subscr. Preis 1 Rthlr. 18 gr.)

Die ganze Folge wird in einerley Format, in einem schönen Grosoctav geliefert. Druck und Papier sind vortreflich, und die Correctur wird mit grosser Genauigkeit besorgt. Dass die Wohlfeilheit des Preises allen Freunden der Englischen Literatur, welchen die englischen Originalausgaben zu kostbar sind, äusserst willkommen seyn müsse, versteht sich von selbst. Es ist nur zu wünschen, dass dies Institut von immer mehrern Subscribenten unterstützt werden möge; und dass man sich nicht auf unsichere Nachahmungen, die schon hie und da angekündigt worden, einlasse. Man kann in Basel bey Hn. Thurneysen selbst, und in Gotha bey Hn. Commissionsrath Ettinger, der dieserhalb in engere Verbindung mit ihm getreten ist, unterzeichnen; ausserdem auch die Subscription durch andre Buchhandlungen in Deutschland an jene besorgen lassen. Da uns nach dem bisherigen Fortgange des Instituts und dem grossen Beyfall, den es bereits erhalten hat zu schliessen, kein Zweifel übrig bleibt, dass es noch lange in gleicher Vollkommenheit sich erhalten werde; so werden wir jedesmal die neuen, wirklich herausgekommenen, Werke, so wie sie erschienen sind, anzeigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Stendal*, b. Franzen und Grosse: *Philipp Baldini — Methode die Kinder ohne Brust gross zu ziehen.* Aus dem Italienischen. Mit einem Kupfer. 72 S. 8. 1787. (5 gr.) Der Verfasser spricht sehr gegen die Säugammen und will, dass alle Kinder, die von ihren Müttern nicht gestillt werden *können*, mit Thiermilch genährt werden sollen. Er empfiehlt Ziegen-, Esels-, Kuh-, und Schaafmilch. Für Kinder reicher vornehmer Eltern räth er Ziegenmilch, um ihre zähen Säfte zu verdünnen und zugleich den langsamen Umlauf derselben zu verstärken; Kindern, die von thätigen, starken und munitern Eltern geboren sind, sollte man Kuhmilch geben, um dem schnellen Verlauf ihrer Säfte Einhalt zu thun und sie zugleich weniger fein, etwas fester und dicker zu machen; Kindern von gallichtem Temperament dient Eselsmilch und magern zarten Kindern Schaafmilch!! Unser Verf. giebt auch diätetische Regeln zur Behandlung solcher Thiere, deren Milch zur Kindernahrung dienen soll; er theilt die Beschreibung und Abbildung einer Maschine mit, woraus die Kinder bequem und sicher saugen können, sie besteht aus weiter nichts, als einer Flasche von Kristall oder Glas, woran der Deckel wie eine metallene oder vergoldete Kugel gebildet ist, in die Höhle des Deckels legt man einen feinen Schwamm mit einem zugespitzten Ende, welches aus der Mündung hervorragt. Nebenbey handelt unser Verf. in eigenen Kapiteln von dem heilsamen Verhalten des säugenden Kinder, und von der Auswahl der Thiermilch und des Futters der Thiere nach den Krankheiten der Kinder; z. B. er räth bey hartleibigen Kindern die Ziegen mit Chamillen zu füttern und versichert, dass hierauf die Kinder hinreichenden offnen Leib bekommen würden. Die Uebersetzung läst sich ziemlich lesen.

ANZEIGE. Der vortrefliche *Herzog von Braunschweig* hat Hn. Oberconsistorialrath *Teller*, bald nach der Erscheinung des bekannten preuss. Religionsedicts, die Stelle eines *Prokanzlers, Abts und ersten Professors der Theologie in Helmstädt* angetragen; er hat aber diese Gnade abgelehnt, da er bis jetzt noch keine gegründete Ursache habe, seine gegenwärtige Stelle zu verlassen. *A. B. Berlin, d. 29 October 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten November 1788.

PAEDAGOGIK.

1. Erfurt, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners bibliſchen Hiſtorien, oder gemeinnützige Bearbeitung der wichtigſten Geſchichten der Bibel für Eltern und Schullehrer*, von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiakon zu Weiſſenſee (in Sachſen). *Erſter Band*, 1788. 464 S. 8. (10 gr.)

2. Gera, bey Beckmann: D. *Martin Luthers Reformationsgeſchichte für die Jugend* von *M. Johann Adolph Liebner*. 1785. 414 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

3. Leipzig, b. Beer: *Bibliſches Leſebuch zur Unterhaltung für gute Kinder*, von *Joh. Wilh. Schwarz*. 184 S. gr. 8. (8 gr.)

4. Erfurt, bey Keyser: *Anweiſung zu einer unvernunftigen Erziehung der Kinder*, von *Chr. Gottl. Salzmann*. *Neue, rechtmäſsige umgearbeitete und vermehrte Auflage*. 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

5. Hamburg, bey Roſtock: *Geſchichte und Schauſpiele zur lehrreichen Unterhaltung für junge Leute. Erſter Theil.* 1788. 224 S. 8. (14 gr.)

1. In der Vorrede zeigt der Verf. mit billiger Schätzung der Verdienſte Hübners um *ſein* Zeitalter, daſs ſeine bibliſchen Hiſtorien nach ſeiner Wahl, Anwendung und exegetiſcher Bearbeitung für *unſre* Zeiten nicht mehr brauchbar ſind, daſs dies Buch neben jenem, oder an deſſen Statt beym Kinderunterricht gebraucht werden ſoll, und daſs dieſem erſten Theile noch zwey nachfolgen ſollen. In der Einleitung wird von der natürlichen Erkenntniſs Gottes, vom Nutzen der nähern Offenbarung, von Luthers Bibelüberſetzung, deren Mängeln und daſs neuere Ueberſetzungen nicht überflüſſig ſind, gehandelt. Den Beweis, daſs die Bibel von Gott ſey, will er daraus führen, weil die Verfaſſer ehrliche Leute geweſen, ihre Fehler geſtanden haben u. von ihren Zeitgenoſſen keiner Unwahrheit beſchuldigt worden ſind, weil ſie dieſe Kenntniſſe nicht von ohngefähr hatten, nicht in ſo kurzer Zeit lernen konnten. Hieraus auf göttliche Inſpiration — iſt etwas raſch geſchloſſen. Aber ſie bewieſen es auch, ſagt er, ſie konnten auch Wunder thun. — Doch wohl nicht alle bibliſche Schriftſteller? nicht die Chronikenſchreiber? nicht Eſra und Nehemia? nicht David und Salomo? nicht alle Propheten? nicht Marcus und Lucas? und geſetzt es wäre, welch ein Beweis für die Wahrheit der Geſchichte iſt das: der Geſchichtſchreiber hat Wunder gethan? S. 38. „Die Verf. der Bibel lebten zu verſchiedenen „Zeiten und an verſchiedenen Orten, konnten „ſich daher nicht mit einander verabreden, daſs „ſie eben das ſchreiben wollten, doch ſtimmen „ſie in der Hauptſache überein, *daher wirds ſehr „deutlich*, daſs ſie Unterricht von Gott erhalten „haben.“ *Daher* wirds Rec. gar nicht deutlich, könnte denn der nachfolgende Schriftſteller nicht die vorhergehenden geleſen haben? können nicht mehrere Geſchichtſchreiber eine hiſtoriſche Nachricht aus einerley Quelle geſchöpft haben? Wie viel beſſer hätte der Verf. gethan, wenn er ſich damit begnügt hätte, was er S. 39. aus ihrem zweckmäſsigen Inhalt beweiſet. S. 40. wird πασα γραφη θεοπνευστος überſetzt: die ganze Schrift iſt von Gott eingegeben, ſo, daſs das letzte Wort zum Prädicat gerechnet wird, da es doch zum Subject gehört und heiſst: *eine jede* von Gott eingegebene, oder von göttlich begeiſterten Männern niedergeſchriebene Schrift, ohne daſs daraus Theopneuſtie *aller hiſtoriſchen Bücher* der heil. Schrift folgt, die bey dieſer Behauptung unſtreitig mehr verlieren, als gewinnen würden, vergl. 1 Joh. I, 1. 2. Der Verf. redet hernach von denſelben auch nur, als von glaubwürdigen Chroniken, ſo auch von einigen Pſalmen und Salomons Schriften, als ſolchen, die man prüfen müſſe, und die nicht für alle ſind, welches mit ſeiner erſten Behauptung nicht beſtehen kann. Es folgt ein ſummariſcher Inhalt und kurze Einleitung in alle Bücher des A. T. und ihre Chronologie, welches ganz nützlich iſt, wie die kurze Beſchreibung der Erde, Sonne, Planeten, deren Bewegung, und kurze Naturgeſchichte des Menſchen und der Thiere bey der Schöpfungs-

geschichte. Die biblische Geschichte alten Test. wird in diesem ersten Theile in 52 Historien ganz gut erzählt. Manches, wie die sechs Tagwerke hätte wohl wegbleiben, oder nur nicht als Tagwerke, sondern nach den Regeln physischer Entwickelung lerreicher erzählt werden können; so wie es leicht nützlich ist, dass in der Erzählung vom Sündenfall den Kindern gesagt und in die Geschichte hineingetragen wird, dass sich *Satan* einer Schlange zur Verführung der Menschen bedient habe, wovon Moses nichts weiss und nichts sagt, wenn gleich in folgenden Jahrhunderten biblische Schriftsteller den Satan den Verführer der Menschen nennen. Sonst kommen viele gute Erläuterungen der Geschichte vor, die natürlich erklären, was sonst immer so wunderbar, oft anstössig gedacht und erklärt ist.

2. Der von Hn. L. zum Unterrichte der Jugend aus gröfsern Geschichtbüchern gemachte Auszug ist mit Fleifs und zweckmäfsig bearbeitet in §§. nach den Jahren der Begebenheiten bis zum Religionsfrieden 1555. unterhaltend erzählt. Er kann auch Erwachsenen zur kurzen Uebersicht und Wiederholung dienen, und ist Studierenden und Candidaten zu empfehlen.

Nr. 3. enthält in 59 Kapiteln 1) Erzählung der biblischen Alterthümer, 2) Geschichte des A. Test. 3) Schilderung von Palästina 4) Geschichte des N. T. 5) die Begebenheiten an den christlichen Festen, nebst der Leidensgeschichte Jesu. Inhalt und Vortrag ist gut und zweckmäfsig, für Kinder u. Kinderlehrer nützlich zu lesen und zum Leitfaden zu gebrauchen. Sonderlich werden gute Nachrichten von Palästina, dessen Lage, Clima, Abtheilung der Provinzen, den Städten, Bergen u. s. w. gegeben. Sonst gilt hier eben die Anmerkung wie bey N. 1. zum Beschluss.

4. Die Salzmannische Schrift ist schon aus der ersten Auflage hinlänglich bekannt. Sie ist das Resultat vieler sorgfältigen Erfahrungen und Beobachtungen. Die Wendung, die mit des *Erasmus Lob der Narrheit* Aehnlichkeit hat, hat wohl mit zur Vermehrung ihrer Leser beygetragen. Möchten doch alle Eltern, die die darinnen enthaltenen Warnungen nöthig haben — und deren sind nicht wenig — diese Schrift lesen und ihre Erziehungsfehler verbessern.

5. Laut Vorberichts ist diese Schrift nach des ungenannten Verf. Tode von einem andern Ungenannten herausgegeben, der um Nachsicht gegen Mangel an Gründlichkeit und Vollkommenheit bittet. Wäre dieser Mangel wirklich in merklichem Grade da, so hätte man sie lieber ungedruckt mit dem Verf. begraben sollen. Solche *Captationes benevolentiae* pflegen ein übles Zeichen und schon zum voraus beym Durchlesen der Schrift nachtheilig zu seyn, Rec. hat es aber hier nicht so gefunden. Einige Auswüchse von nicht ganz für die Jugend gehörigen Raisonnements abgerechnet, ist sie gut und lehrreich geschrieben. Das Schauspiel: *Der entlaufene Student als Räuber, oder so plündert man junge Euthusiasten* hat Interesse und gute Anlage, zur Warnung junger Leute vor Hazardspielen und vor unüberlegtem Vertrauen gegen unbekannte, gefällige Menschen. Wenn nur dergleichen Sächelchen nicht zu viel geschrieben würden, nicht der Geschmack junger Leute an Schauspielen zu sehr genährt würde! Ein zweyter Theil ist auf die nächste Messe angekündigt.

TECHNOLOGIE.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Johann Richardsons Vorschläge zu neuen Vortheilen beym Bierbrauen, nebst Beschreibung seines neuerfundenen Instruments, um den Gehalt des Biers zu erforschen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. Mit einer Vorrede begleitet,* von Dr. *Lorenz Crell*, Herzogl. Braunschweigisch-Lüneburgischem Bergrathe und der Arzneywissenschaft und Philosophie O. O. Lehrer zu Helmstädt etc. Mit einem Kupfer. 1788. 234 S. 8. (18gr.)

J. Richardson, ein sachkundiger und gelehrter Engländer, gab im J. 1781 zu London folgende Schrift heraus: *Theoretic hints on an improved practice of brewing Malt liquors.* Die Grundsätze waren nach den damaligen chemischen Kenntnissen recht gut; auf diese baute nun 1784 der Verf. eine zweyte unter dem Titel: *Statical Estimate of the materials of Brewing.* Der Zweck dieser Blätter war, eine Regel anzugeben, nach welcher man jedesmal die Stärke des Biers genau bestimmen und berechnen, und also auch Heischesätze feststellen könnte, bey deren Befolgung man zu jederzeit Bier von vollkommen gleicher Güte hervorzubringen, in den Stand gesetzt werden möchte. Der innere, und in England anerkannte Werth beider Schriften veranlasste gegenwärtige Uebersetzung, die Hr. Wittekop in Göttingen mit aller Laune und Geschicklichkeit besorgt hat. *Richardson* hatte zur Untersuchung des Biers ein hydrostatisches Werkzeug, das mit der Salzspindel viel ähnliches hat, aber weit zusammengesetzter ist, erfunden; es wird in der Kupferplatte deutlich vorgestellt, und bey der Erklärung des Gebrauchs auch umständlich beschrieben; gegen diesen *Saccharometer*, (wie er vom Vf. genannt wird) schrieb ein Brauer zu *Alton* in *Hamshire* folgendes Tractätchen: *Hydrometrical observations et Experiments in the Brewery*, 8. London 1786. Hier wird behauptet, dass man *Richardsons* Saccharometer nicht bedürfe, indem das gewöhnliche schon gebräuchliche Werkzeug, wenn es nach H. *Martins* Angabe verbessert würde, zu allen nöthigen Untersuchungen und Prüfungen schon hinlänglich sey. Darauf

auf antwortete *Richardson* in einer nicht weniger lehrreichen Schrift, die aber zu spät kam, um sie hier benutzen zu können.

Diese, und noch umständlichere sehr lehrreiche Nachrichten theilt uns Hr. *Crell* in der Vorrede mit; besonders macht er auf eine wichtige Sache aufmerksam: *Richardson* verspricht gegen eine Erkenntlichkeit das Geheimniss zu lehren, wie man ohne Nachtheil der Stärke des Biers 5 Procent ersparen könne? ob nun gleich der H. Bergrath diesen Kunstgriff des Verfassers nicht weiss, so vermuthet er doch, dass es vielleicht in der neulich gemachten Entdeckung bestehe, *vermöge welcher man die geistige Gährung blos durch Zumischung der fixen Luft hervorbringen könne.* Diese Erfahrung ist äusserst wichtig, und H. *Crell* erzählt verschiedene Versuche, welche die Sache ausser allen Zweifel setzen. Mit einem Wort: blos die Vorrede ersetzt schon den Preis dieses Buchs. Da wir bey einer Uebersetzung dem Plane der A. L. Z. gemäss, uns in keine umständliche Beurtheilung des Originals einlassen dürfen, so bemerken wir nur kurz die Folge der Hauptmaterien, welche der Verf. abhandelt. Zuerst von den Eigenschaften des Wassers, vom Malz und Hopfen, von der Würze oder dem ungegohrnen Bier, von der Gährung, von der bessern Einrichtung der Keller. Hierauf folgen statische Untersuchungen der Materialien zum Brauen, oder eine Abhandlung über den Gebrauch und Nutzen des Saccharometers. Dieser kommt im wesentlichen mit der Salzspindel überein, hat aber das besondere, dass unten ein Gewicht angeschroben werden kann, das sich mit seiner Stange gedrang aus- und einschieben lässt; dadurch wird man in den Stand gesetzt, den Saccharometer auf jedes Wasser, das zum Brauen gebraucht wird, zu isoliren; deswegen wird auch dieser Theil des Werkzeugs, *der Regulator* genannt. Wenn nun durch diesen Regulator das Werkzeug auf jedes Wasser gerichtet werden kann, so theilt man auch das obere Röhrgen der Spindel wie gewöhnlich nach der Stärke der Würze in seine Grade; um auch hier jeden Versuch möglich zu machen, lassen sich abermal vielerley Gewichte oben auf das Röhrgen schrauben. Zu diesem Hauptstück des Apparats kommen aber noch andere unentbehrliche Hülfswerkzeuge: erstlich sechs zinnerne cylinderförmige Gefässe 8 Zoll lang, und 2 Zoll weit, um damit die verschiedene Gattungen der Würze, in ihren verschiedenen Graden der Hitze und der Gährung zu fassen, wenn man die Spindel hineinlassen will. 2) Ein Futteral für diese Gefässe, 16 Zoll lang, 12 breit u. 7 tief; es muss aber inwendig mit Bley ausgefüttert werden, damit es das kalte Wasser ohne zu rinnen, enthalten könne. Oben ist der Deckel aufgenagelt, welcher sechs Löcher für obige cylinderförmige Gefässe enthält, die alle zugleich hineingesetzt werden können, um den Versuch zu vervollkommnen. 3) Endlich kommt noch *der Refrigerator* hinzu, welcher aus einer platten viereckigten zinnernen Flasche besteht, die 7 Zoll hoch und breit, aber nur einen halben Zoll weit ist, sie hat einen langen emporstehenden Stiel, und dient, die Würze aus der Tiefe des kochenden Kessels oder aus einem andern Gefäss heraus zu holen, und bald bis zu dem erforderlichen Grad abzukühlen. Da nun erstlich einmal die Wässer zum brauen höchst verschieden sind, hernach die Gerste in Ansehung des Grundstoffs zum zuckerartigen Wesen sehr von einander abweicht, ferner im Malzen, die Entwicklung jenes Wesens viele Grade hat, dann zu einer Quantität Wasser mehr oder weniger Malz, und dieses wiederum von verschiedener Güte, genommen werden kann; da der Hopfen nach seinem innern Gehalt so sehr von einander abweicht, und abermal ausserordentlich viel nach dem Verhältniss seiner Quantität zum Gehalt des Biers beyträgt; da ferner der Grad der Wärme zur Zeit des hydrostatischen Versuchs, und endlich der Grad der geistigen Gährung, oder das gröfsere oder geringere Quantum des geistigen Antheils im Safte, die specifische Schwere merklich verändert, so erhellet aus dem allen, dass obiger Saccharometer, der auf jede mögliche Beschaffenheit des Saftes regulirt werden kann, ausserordentlich brauchbar seyn, und also jedesmal den wahren Gehalt des Biers anzeigen müsse.

Um nun die Anwendung des Instruments zu zeigen, untersucht der Verf. die Begriffe von der *Dichtigkeit* und *Schwere*, und wendet sie hernach auf die nach einander folgenden Zustände des Biers, und auf seinen Saccharometer an. Im *Zweyten* Abschnitt betrachtet er die *Ausdehnung und Zusammenziehung* der flüssigen Körper durch die Wärme und Kälte, was für Veränderungen dadurch in der specifischen Schwere entstehen, und wie sie durch den Saccharometer bestimmt werden können. Im *dritten* durchgeht er die physischen Grundsätze der *Ausdünstung*, als welche sich wie der Grad der Hitze, und die Grösse der Oberfläche verhält; da nun vermöge dieser Bestimmungen des Safts, mehr oder weniger leichte Theile verdünsten, folglich auch davon ein Theil der specifischen Schwere abhängt, so hat das alles natürlicher Weise auch auf den Gebrauch des Werkzeugs Einfluss. Im *vierten* redet der Verf. von der aus dem Malz ausziehbaren gährenden Materie. Diese Materie wird weder durch das Gewicht, noch durch sonst gewöhnliche Mittel entdeckt, sondern ihr Gehalt zeigt sich erst im Brauen, und kann dann durch das Instrument bestimmt werden. Hier theilt nun *Richardson* Tabellarische Berechnungen über den Werth des Malzes von verschiedenen Jahrgängen, je nach der Farbe, der Beschaffenheit, dem Ort der Erzeugung und des daraus entstandenen gährbaren Products mit, theils um dadurch Anlei-

tung zur Kenntniss des besten Malzes, und Gebrauchs seines Werkzeugs zu geben, theils auch um zu zeigen, wie man auf diese Weise die Preise genau bestimmen könne. Im *fünften* wendet er diese Grundsätze weiter an, und lehrt: wie der Werth des Malzes zu schätzen, der Guss zu bestimmen, oder eine festgesetzte Stärke für jede Art von Bieren durch die ausgezogene gährbare Materie anzugeben sey?

Im *zweyten* Theil dieser statischen Untersuchungen, werden die Versuche, und die Ausführung aller obigen Grundsätze gelehrt etc. und im Anhang werden Bedenklichkeiten und deren Berichtigung von einem Freunde mitgetheilt, welche äusserst lehrreich sind, und die philosophischen Grundsätze, auf denen der Saccharometer beruht, ins hellste Licht setzen. In einer Nachschrift erklärt sich der Verf., das in der Vorrede des H. Crells bemerkte Geheimniss gegen einen Theil des Nutzens, der daraus entsteht, mitzutheilen. Den Saccharometer in einem Mahagonyfutteral, kann man bey *John Troughton* zu *London, Fleetstreat*, um 3 Guineen erhalten, und dabey zugleich die Tabellen und Anweisung zum Gebrauch des Instruments. Ausserdem kann man bey ihm noch Taschenthermometer haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Churfürstl. Mainz. Coadjutor *Freyherr von Dalberg*, ist von den beiden Königl. Preuss. Akademien der Wissenschaften und Künste in Berlin, bey seiner dermaligen Anwesenheit, da er den Versammlungen selbst beywohnte, zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Kleine medic. Schriften. *Wien*. b. Wappler; *M. Stoll — uber die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser*, Herausgegeben von *G. Ad. von Bückhen*. 78 S. 8. 1788. (4 gr.) Der Herausgeber dieser von dem verewigten *Stoll*, eines durch Kopf und Herz gleich grossen und gleich ehrwürdigen Mannes hinterlassenen Schrift, sagt in der kurzen Zuschrift: er habe durch *Stolls* Vertrauen dies Geschenk, was er hiemit der Welt übergebe; er bestimmt nicht, aber er winkt darauf hin und auch aus der Schrift selbst scheint es zu erhellen, dass sie das Gutachten sey, welches St. damals gab, als vor Errichtung des allgemeinen Krankenhauses von den angesehensten Wiener Aerzten Vorschläge und Plane gefordert wurden. Die Schrift ist zu klein und ihr Wirkungskreis zu eng, als dass hier eine umständliche Anzeige erforderlich wäre, wer irgend etwas über Hospitäler schreiben oder zur Anwendung lesen will, wird ja wohl die Stimme eines *Stoll* selbst hören wollen und diese Schrift also selbst lesen, nur einiges will Rec. doch anführen, was in mehrern Rücksichten wissenswerth ist! Wiens Bevölkerung rechnet *Stoll* auf 250000 und die mittlere Sterblichkeit auf 10400, die Geburten auf 7748, worunter in den letzten Jahren jede 6½ unehlich war, und auf 1100 Geburten, 60 Todgeborne. Auf 100 Kranke rechnet er, so theils bloss chirurgische, theils medicinisch-chirurgische Kranke. Ein Arzt könne nicht mehr als 200 Kranke, von chronischen Kranken aber 300 *gut* besorgen; ein Wundarzt könne täglich zweymal manchmal auch öfters 20 beträchtliche chirurgische Kranken besorgen; 200 Kranke brauchten wenigstens 12 Krankenwärterinnen. Unsers Vf. Gutachten zweckt vorzüglich darauf ab: *die unläugbaren Vortheile der grossen Spitäler ohne ihre Fehler beyzubehalten und die Vortheile der kleinen Spitäler auch in ein Universalkrankenhaus, aber ohne ihren Nachtheil anzubringen*, zu dem Ende will er, dass das Universalspital in mehrere kleine abgetheilt jedem dieser kleinen Spitäler sein eigner thätiger aber auch gut bezahlter Arzt und mehrere Krankenwärter gegeben werden und dass man sich bloss an Ersparungen in der einfachen Administration, Verminderung der Verwalter, der Kanaleyen und in der Reduction und Simplificirung der Apotheken begnüge. *Stoll* erbot sich den Beweis von der Unnützlichkeit der Reconvalescentenhäuser zu geben; er verlangt zur Abhaltung der Wanzen eiserne Bettstätten. Ein Spitalarzt sollte nicht immer Spitalarzt bleiben: *Auch eiserne Geduld unterliegt bey einem mühsamen und aussichtslosen Alltagswerke.* Unser menschenfreundliche Vf. wünscht, dass der Staat auch für die Schwangern *noch vor ihrer Entbindung* sorgen möchte, wo sie im 8ten Monat ihres Dienstes entlassen oder aus Schaam sich selbst wegbegeben und denn allenthalben verfolgt werden. „Dies ist der gefährlichste Zeitpunkt für ein schwangeres Mädchen, wo es entweder gänzlich verstirbt oder „aus Noth eine Lebensart ergreift, die sie für die Zukunft noch unglücklicher, und für die Gesellschaft gefährlicher macht.“ Die Findlinge sollten aufs Land vertheilt werden, doch müsse man die Ansteckung durch venerische Findlinge zu verhüten und das Landvolk für seine Bemühung hinreichend zu belohnen suchen, zu beyden thut der Verf. einige Vorschläge. Durch wohl eingerichtete Spitäler könne die Heilkunde auf den höchstnützlichen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, denn durch die von ihm vorgeschriebene Methode könne man in einem grossen und zweckmässig eingerichteten Spital folgende Probleme auflösen 1) welche Krankheiten periodisch zurückkommen und in welcher Ordnung, Verbindung, Umfang, etc. 2) in wie weit die Volkskrankheiten mit den atmosphärischen Beschaffenheiten in Verbindung stehen. 3) welches die beste Methode sey den Dunstkreis zu beobachten, 4) welche Krankheiten mehr Licht durch Leichenöffnungen fordern? und 5), gewisse Arzneyen und gewisse Heilmethoden zur Reinigung und Vereinfältigung der Materia medica und der Apotheken genauer zu bestimmen.

Vaterl. Anzeigen. Die unlängst vom Hn. Weihbischoff *Würdtwein* angekündigte neue Ausgabe der Episteln des Bonifacius wird durch den Gebrauch eines Codex aus der Mainzer Dombibliothek, und einen von Carlsruhe, wovon letztrer noch etwas mehr als jener enthält, merkliche Vorzüge vor der vorigen Ausgabe erhalten. Der Mainzer Codex ist sehr leserlich und gut conservirt, und wie Gercken selbst dafür gehalten hat, aus den Zeiten Ludwigs des Frommen. Der Hr. Weihbischoff nimmt für seine literarischen Arbeiten kein Honorarium, sondern lässt sich nur eine kleine Summe zum Besten der Armen bezahlen. *A. B.* einer Reisenden

Mainz d. 25. Oct. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Royez: *Avis aux habitans des Colonies, particulièrement à ceux de l'Isle St. Domingue sur les principales causes des maladies, qu'on y éprouve le plus communément, et sur les moyens de les prévenir.* Par J. F. *Lafosse*, D. M. de l'Université de Montpellier, Corresp. de la Societ. R. de Médecine. 1787. 8 und 235 S. 8. (21 gr.)

Ein zehnjähriger Aufenthalt des Verf. auf der Insel St. Domingo, wo er als Arzt practicirte, musste ihn allerdings in den Stand setzen, den physischen Zustand dieses Eilands und seiner Einwohner genau kennen zu lernen. Man wird jedoch hier wenig finden, was nicht aus andern Schriften über die Krankheiten heisser Himmelsstriche schon bekannt wäre. Recht sehr billigen wir es, dass der Verf. sich in seinem für die Colonisten bestimmten Unterricht mehr über die Verwahrungs- als über die Heilmittel der Krankheit erklärt. Er fängt seine Schrift mit Bemerkungen über das Clima und die Witterung von St. Domingo an. In seinem Wohnorte, in dem Quartier Miragoane auf der westlichen Küste fand er, dass das Beaumursche Thermometer im Schatten nie über 28½° und nie unter 13° über 0, in der Sonne aber nie über 35° zeigte. Die verschiedenen Tags- und Jahrszeiten stimmen verhältnissmässig in ihrer Folge und Zeit mit dem, was man unter dem gemässigten Europäischen Himmelsstriche bemerkt, ziemlich überein. In allen Quartieren, die er besuchte, fand er, dass der Unterschied der Temperatur nicht über 1 bis 4 Grad mehr oder weniger betrug. Da man sich gleichwohl in einigen dieser Quartiere über grosse Hitze, in andern über beträchtliche Kälte beklagt, so schliesst er hieraus, der Körper sey überhaupt in heissen Ländern gegen kleine Veränderungen der Luftwärme empfindlicher als in kalten Erdstrichen, und deswegen auch in jenen zu verschiedenen Krankheiten geneigter. Hierzu trägt auch auf St. Domingo die Feuchtigkeit der Atmosphäre, besonders in der Regenzeit, und die alsdann in Menge angehäuften faulenden Stoffe sehr viel bey. Zur Verhütung der daher entstehenden Faulfieber wird die gewöhnliche kühlende, fäulnisswidrige Diät, China, Punsch und Fontanelle empfohlen. — Ueberhaupt ist das Clima von St. Domingo sehr ungesund; es giebt immer eine Menge Kranke da, und zwar um desto mehrere, da die Insel viel Moräste und Teiche, wenig gesundes Wasser hat, mit schlechtem Mehle versehen ist, und da die Weissen daselbst den Vergnügungen der Tafel und dem Müssiggang sehr ergeben sind. Ueberdies sind die venerischen Krankheiten sehr gemein, und die physische Erziehung schlecht bestellt. Wir übergehen die Rathschläge, welche der Verf. den Colonisten in Rücksicht auf alle diese Dinge, als Krankheitsursachen betrachtet, so wie auch in Ansehung der Mittel, ihre Neger gesund zu erhalten, giebt: denn wir haben hier nichts Neues gefunden. Hierauf folgen Belehrungen über die gewöhnlichen Krankheiten auf St. Domingo: nemlich Fieber, Heimweh *(maladie des pays)* Brustentzündungen und Katarrhe, Keichhusten, Blattern, Afterblattern *(petite verole volante)* Tetanus und Kinnbacken-Krampf, Convulsionen von Würmern und Lustseuche. Unter Heimweh versteht der Verf. hier, wie es scheint, verschiedene Krankheiten, besonders Fieber, welche das ungewohnte Clima bey neu angekommenen Europäern verursacht. Was die Brustkrankheiten anbelangt, so warnt der Vf. die Colonisten mit Recht, dass Aderlässe nicht ohne Unterschied in allen solchen Fällen gleich anwendbar seyn, und dass der Missbrauch derselben, besonders in einem so heissen Clima, die nachtheiligsten Folgen haben könne. Der Keichhusten ist auf St. Domingo sehr gewöhnlich. Der Vf. zeigt den Unterschied, den man zwischen den zwey Zeiträumen dieser Krankheit, deren erster auflösende, Brech- und beruhigende Mittel, der zweyte hingegen beruhigende und tonische Mittel erfordert. — Man hat auf St. Domingo Blatterhäuser, wohin die Blatterkranken gebracht werden, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu hemmen. Der Verf. tadelt die unzweckmässige Einrichtung derselben, so wie auch, dass man zu nachsichtig in Ansehung der Besuche ist, welche die Negern insbesondere ihren blatterkranken Freunden machen. Zu Verhü-

tung bösartiger Blattern empfiehlt er Rosensteins bekannte praeservirende Pillen und das Theerwasser. Die Afterblattern sind in den gewöhnlichen Fällen, nach der Beschreibung des Vf, zu urtheilen, unsern Spitzpocken fast ganz gleich: zuweilen ändern sie sich aber doch so ab, dass, wenn nicht das Fieber gleich nach dem Ausbruch, ohne wieder zu kommen aufhörte, man sie für wahre Blattern halten könnte, zumal da der Ausschlag manchmal eine fast eiterfarbige Materie enthält. Sehr selten nur, aber doch zuweilen lassen sie Gruben zurück, wie man auch manchmal bey unsern Spitzpocken bemerkt. Der Kinnbackenkrampf oder die Mundklemme, welche besonders bey den neugebornen Kindern der Negern sehr häufig vorkommt, ist zwar meistens die Folge zufälliger Ursachen, wird aber auch nicht selten, wie der Verf. erfahren hat, mit Vorsatz von den unmenschlichen Müttern dieser Kinder erkünstelt, indem sie an dem zurückgelassenen Stück der abgebundenen Nabelschnur oft zupfen oder eine Nadel in die Fontanelle stechen. Der Verf. befreyte einmal ein Negerkind blos dadurch von der Mundklemme, dass er die Nabelbinde trocken machte, und ihm etwas Ricinusöl einflösste. Die Mercurialkuren sind in heissen Ländern sehr bedenklich, und lassen oft gefährliche Folgen, die erst spät erscheinen, zurück. Der Verf. erzählt zwey Fälle, wo er bey Negerinnen, wovon die eine vor 17, die andere vor 12 Jahren, mit Frictionen behandelt worden war, Queckfilberkügelchen aus bösartigen Geschwüren mit dem Eiter hervordringen sahe. Er hat, so wie andere vor ihm, gefunden, dass auf St. Domingo und in andern heissen Ländern die schweisstreibenden Mittel, die Salsaparille, das Guajacum und das Sassafrasholz weit sichrer und wirksamer die Kur der Lustseuche vollenden, als alle Queckfilberbereitungen. Ein sehr gewöhnliches antivenerisches Mittel in den französischen Colonien ist die *Tisane au Soleil*, oder *Gouldringue*. Die Ingredienzien sind 2 Pf. Salsaparille, Guajacholz, Chinawurzel und Fichtenholz, von jedem 1 Pf. Diese werden mit 16 Kannen Wasser und 4 Pfund Farinzucker fünf Tage lang an der Sonne digerirt. Die Dosis ist in den ersten Tagen 1 — 2 Gläser, in der Folge 3 Gläser voll täglich. Beyläufig warnt der Verf. gegen allzugrosse Dosen und Missbrauch des bekannten amerikanischen oder caraibischen Gichtmittels aus Guajacharz und Taffia, welches auch bey uns, seitdem es nach Emerigons Vorschrift von den Arzneykrämern bereitet und ausgegeben wird, durch unvorsichtigen Gebrauch schon unleugbar viel Unheil gestiftet hat.

London, b. Geogheghan: *a Treatise on the Nature and Cure of Consumptions: containing certificates and accounts of many extraordinary cures performed* etc. by N. *Godbold*, the third edition, to which is added *a poem addressed to Mr. Godbold, by the Rev. Mr. Willis, occasioned by a Cure performed by the vegetable Balsam on one of his Family, in a Consumption.* 1787. 57 S. 8. (16gr.)

Aus den Worten des weitläuftigen Titels werden unsre Leser leicht schliessen können, dass hier weiter nichts als ein *Quack-Pamphlet* von gewöhnlichem Schlage zu suchen ist. Wären alle geheimen Mittel untrüglich, die im Gefolge von Certificaten und Lobgedichten ausgepriesen werden, so gäbe es längst keine unheilbaren Krankheiten und keine Aerzte mehr. Die Geheimarneykrämer preisen immerfort ihre Menschenliebe, die sie treibe, ihre Mittel auszubieten: aber Menschenliebe verhandelt ihre Wohlthaten nicht um Guineen (noch wie neuerlich ein *wahrer Menschenfreund* in den Zeitungen um zwey Groschen) sondern giebt unentgeldlich, verbirgt nichts, lässt den Sachkundigen prüfen und urtheilen, ob ihre Gaben auch Wohlthaten seyn. — Man findet hier auch eine Beschreibung der Lungensucht und des Baues der Lungen. Von welchem Gehalt diese sey, mag folgende Definition der Luftröhrenäste zeigen: *Bronchiae are certain hollow pipes disperfed thro' the lungs which are branches of the windpipe, thro' which the vegetable Balsam soon finds its way to the diseased lungs.* Es scheint also des Verfs. Meynung zu seyn, dass die Bestimmung der Luftröhren diese sey, sein Arcanum in die Lungen zu leiten. Uns fiel hiebey ein, was D. Pangloss im Candide sagt: dass die Nase dem Menschen gegeben sey, um eine Brille drauf zu setzen.

Basel und Bern, b. Schweighäuser u. Haller: *Bibliotheca medicinae practicae, qua scripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis recenfentur auctore Alberto von Haller* etc. ex ejus schedis restituit, auxit et edidit *Joach. Diter. Brandis* M. D. Tom. IV ab anno 1686 ad A. 1707. 1788. 598 S. 4. nebst einem Verzeichniss der Schriftsteller für alle 4 Bände, von S. 469 - 598. (3 Rthl. 8 gr.)

Sehr selten nur finden sich Erfindungskraft, Scharfsinn, philosophischer Geist, Belesenheit, Geduld und Fleiss im mühsamen Sammlen — Eigenschaften, die man zum Theil für unverträglich und unvereinbar zu halten gewohnt ist, in der Person *eines* Gelehrten in *dem* Maase beysammen, wie es bey Hallern der Fall war. Seine literarischen Anmerkungen zu seinem grossen physiologischen Werke, seine Bibliotheken verschiedner medicinischer Wissenschaften, seine Sammlungen academischer medicinischer Streitschriften beweisen, dass er in der Kunst mit Verstand zu sammeln, in der schweren Kunst nützliche Auszüge zu machen, in Auswahl, richtiger Schätzung und Beurtheilung fremder Arbeiten eben so gross, als in Erfindung neuer Wahrheiten und im Vortrag

trag eigner Gedanken war. — Seine practische Bibliothek insbesondre, beynahe das letzte seiner Werke, ist von so reichem Gehalt und in so verschiedenen Rücksichten nützlich, dass es ihm, hätte er auch weiter nichts geschrieben, bleibenden Ruhm und Dank der Zeitgenossen sowohl, als der Nachkommen unter den Aerzten erworben haben würde. Dass er es nicht ganz vollenden konnte, ist freylich ein schwer zu ersetzender Verlust für die Wissenschaft, aber freuen muss es doch immer jeden Liebhaber der medicinischen Literatur, dass wenigstens noch ein beträchtlicher Theil des grosen Werks, von Hallerischem Geist und Fleisse ausgearbeitet, als ein Vermächtniss dem Publicum anheim fiel. *Hallers* im höchsten Grade unleserliche Handschriften zum vierten Bande der Bibl. med. pract. waren dem D. Vicat, der des grosen Mannes Hand am besten lesen konnte, überliefert worden, um sie in Ordnung zu bringen und abzuschreiben. Dieser starb aber bald drauf, und hinterliess nur wenige, zum Theil sehr fehlerhaft copirte Bogen. Das Werk würde ganz in Stecken gerathen seyn, hätte nicht Hr. *Brandis*, (jetzt Arzt in Hildesheim), es übernommen, die angefangene Arbeit fortzusetzen; eine Unternehmung, die um desto mehr Dank verdient, je mehr sie mühsam und fast unüberseblich war, und je besser sie dem ungeachtet ausgefallen ist. Sehr viele Stellen in Hallers Handschrift waren so unleserlich, dass schlechterdings kein Gebrauch davon hätte gemacht werden können, wenn Hr. Br. nicht überall, so viel sichs thun lies, die von H. angezeigten Schriften selbst nachgeschlagen hätte. Er rühmt hiebey dankbar die Unterstützung, welche ihm von Seiten der göttingischen Bibliothek und ihrer Aufseher, so wie auch der H. H. Baldinger, Gmelin, Blumenbach, von Murr und Tychsen zu Theil geworden ist. Wo Hs. Urtheile von Schriften schlechterdings unleserlich waren, da sah er sich genöthigt, durch Nachschlagen und Vergleichen der Hallerschen Ausgabe von Boerhavens Meth. Stud. Med. so viel als möglich die Meynung des Verf. zu errathen und zu ergänzen. Einige Schriften, welche H. aus der Acht gelassen hatte, hat der Herausgeber allemal mit einem beygesetzten Br. eingeschaltet.

Dieser vierte Band enthält die Fortsetzung des eilften Buchs (überschrieben G. C. Stahl) und das 12te (H. Boerhave) oder den Zeitraum von 1686 bis 1707 nach eben dem Plane ausgearbeitet, den man aus den ersten Bänden kennt. Die wichtigsten Artikel in der letzten Hälfte des eilften Buchs sind: *P. Chiras*, *J. Floger*, *J. Lanzoni*, *C. Mustanus*, *A. Pitcairn*, *R. Morton*, *J. C. Barchusen*, *J. Swiebaldus*, *E. Camerarius*. Im zwölften Buche: *H. Boerhave* (wie man leicht von B. Schüler erwarten wird, weitläuftig S. 142 — 158 und sehr vollständig ausgearbeitet), *J.* und *Ant. Valisneri*, *Ge. Baglio*, *Ph. Hecquet*, *J. J. Baier*, *F. D. Gohl*, *J. B.* u. *J. Fantonus*, *Ant. Deidier*, *H. Cohausen*, *E. Freind*, *S. Rotario*, *G. Budaeus*, *J. Woodward*, *J. H. de Heucher*, *N. Andry*, *Ant. Pacchionus*, die Sammlungen der Breslauer Aerzte, *R. Mead*, *J. Astruc*, *C. M. Adolphi*, *H. Ludolph*, *S. Carl*, *S. P. Hüscher*, *J. Ph. Nenter*, *F. Kanold*, *Ant. M. Valsolva*, *M. Alberti*, *J. D. Santorini*, *A. O. Goelicke*, *Hr. F. Teichmeyer*, *F. A. Fabricius*, *J. L. Petit*, *J. B. Morgagni*, *Fr. Torti*, *Geo. Cheyne*, *L. Heister*, *A. Vater*.

Bey einem Werke dieser Art würde es eine unbillige Forderung seyn, wenn man verlangte, dass dem Fleisse des Sammlers gar nichts entgangen seyn sollte. Nicht zum Tadel des schätzbaren Werks, sondern zum Beweise, dass wir es sorgfältig gelesen haben, geben wir von ziemlich zahlreichen Ergänzungen, die sich machen liessen, nur folgende wenige an. S. 324 fehlt bey *R. Mead*, dessen mit seinen Anmerkungen vermehrte Ausgabe von *Nic. Massa L. de Peste* Lond. 1721. S. 429 bey *J. Fr. Zittmann*, dessen Abh. *von Töplitzer Bädern, Böhmischem und Biliner Bitterwasser, durch C. G. Schwenken.* Dresd. und Leipz. 1752. S. 443. ff. fehlt bey *L. Heister* die erste Ausgabe der *Institut. chirurg.* Amsterd. 1739 die deutsche und franz. Uebers. des *Compendii anatomici*, die diss. *de masticatione* Altorf. 1711. *De labiis leporinis*, Helmst. 1744. *De anatomes majori in chirurgia, quam medicina necessitate;* Helmst. 1738. *De hydrocele* ib. 1744. S. 449 bey *A. Vater*, dessen Ausgabe von *Semmedi Historia variorum simplicium*, Wittenb. 1702 (m. s. jedoch S. 40.) des *Mus. anatom. Augusti* erste Ausgabe, Wittenb. 1736. Die diss. *de ductu salivali* ib. 1723. Denn obgleich viele von diesen hier fehlenden Schriften in der anatomischen und chirurgischen Bibliothek angezeigt sind, so hätten sie doch, wie viele andre Bücher, deren Hauptinhalt chirurgisch oder anatomisch ist, ebenfalls hier erwähnt werden können — Hr. Br. macht Hoffnung, dieses Hallersche Werk bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen, worüber wir uns sehr freuen, obgleich die Erfüllung dieses Versprechens auf drey Jahre hinausverschoben wird. Sehr angenehm ist uns auch die Anzeige gewesen, dass der fleissige Herausgeber ein Realregister über die vier ersten Bände dieser Bibliothek ausgearbeitet hat, welches nächstens im Druck erscheinen wird. Das Werk wird hiedurch an Brauchbarkeit ungemein viel gewinnen. Möchte doch jemand sich eben dieses Verdienst um die Biblioth. anatom. und botan. erwerben. Denn bey der Hallerschen Bibliotheca chirurgica kann allenfalls des *de Vigiliis de Creuzenfeld* bekanntes Buch die Stelle eines Realregisters vertreten. Das angehängte Verzeich-

niſs von Druckfehlern ließe ſich anſehnlich vermehren. Wir ſind auch auf einige Stellen geſtoſſen, wo mehrere Sätze ausgefallen zu ſeyn ſchienen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Zu Wittemberg ſtarb am 8. Nov. Hr. Prof. *Teune* im 52. Jahre ſeines Lebens an einer Entkräftung, wovon die Urſache, theils der öftere Verluſt des Bluts, den ein im *Antro Highmori* erzeugter Polyp verurſachte, welcher zugleich das linke Auge ſeit einiger Zeit blind gemacht hatte, theils eine durch ſehr groſſe Schmerzen in dieſem Auge entſtandene Schlafloſigkeit war. Die alte Literatur verliert an ihm einen gründlichen Kenner, und die A. L. Z. einen ſchätzbaren Mitarbeiter im philologiſchen Fache.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kaiſerlich allergnädigſtes Hof-Ratifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg de dato 23 Aug. 1788. die Senats-Eintheilung am Kaiſ. Reichs-Kammergerichte und die dahin einſchlagende Gegenſtände betreffend.* Dictat. Ratisb. die 6ten Sept. 1788. per Mogunt. Fol. Regensb. 3 Bog. Der Kaiſer genehmigt das in der A. L. Z. N. 233b. S. 364. angezeigte Reichsgutachten in allen ſeinen Theilen und wünſcht, daſs alle noch übrigen kammergerichtl. Materien nach und nach in eben ſo gründliche Ueberlegung genommen würden, um der kammergerichtl. Juſtitzverwaltung in allen ihren Theilen eine anſtändige, verläſsige und dauerhafte Einrichtung zu geben. Sub Lit. A. iſt auf 1½ Bogen eine Copia Reſcripts an das Kaiſ. Kammergericht dd. Weiſskirchen den 23ten Aug. 1788. angefügt, worinnen Sr. Kaiſ. Maj. dem Kaiſ. K. G. die genaue Befolgung dieſes neuen Reichsſchluſſes und binnen 6 Monaten gutachtl. Bericht über den Erfolg und Nutzen deſſelben, ſo wie überhaupt die Einſendung der noch rückſtändigen Berichte über die nahmhaft gemachten Gegenſtände anbefehlen.

Rechtliches Bedenken über die neue Differenzen zwiſchen dem Hn. Reichskammerrichter und den Herrn Aſſeſſoren zu Wetzlar wegen eines verdächtigen Umgangs zwiſchen Aſſeſſoren und Procuratoren. 4. 1788. 22 S. Der Hr. Kammerrichter glaubte ſich berechtigt, geradezu aus dem geringſten Umgange zwiſchen Beyſitzern und Procuratoren ſchädliche Folgen ziehen und daher denſelben als geſetzwidrig und ganz unzuläſſig verwerfen zu können. Er äuſserte öfters, daſs er die Strenge ſeines Amtes dagegen geltend machen wollte. Er verweigerte den Hn. Aſſeſſoren die verlangte Eröfnung des Protokolls, wodurch ſie ſich in pleno vermittelſt einer gemeinſchaftl. Prüfung der Sache zu rechtfertigen und das erwähnte Verhältniſs zwiſchen ihnen und den Prokuratoren näher zu beſtimmen ſuchten. Die Hn. Beyſitzer fanden ſich über dieſe Weigerung ſehr betroffen. Es ſcheinen die Reichsſtände ſogar auf dieſelbe aufmerkſam zu werden, denn der Chur-Braunſchweigiſche Geheime Rath erlieſs an den Hn. Comitialgeſandten Freiherrn von Ompteda ein Reſcript, worinn die Beſchwerden gegen die eigenmächtigen Schritte des Hn. Kammerrichters in einem ſehr nachdrücklichen Tone dargeſtellt werden, um den wichtigen Vorgang einer ernſthaften reichsſtändiſchen Prüfung zu empfehlen. Der Vf. des *Rechtl. Bedenkens* legt nun das Chur-Braunſchweigiſche Reſcript zum Grunde und erörtert nach demſelben, was in dieſem Falle geſetzlich ſey, nämlich, daſs der Hr. Kammerrichter mit Zuziehung der übrigen Beyſitzer ſich bey einem unerlaubten Umgange ſeines Amtes bedienen könne. Uebrigens wird nach einer kurzen Prüfung der den Beyſitzern ſowohl als den Prokuratoren obliegenden Pflichten dieſer Gegenſtand bey einem künftigen Reichsſchluſſe zur Erörterung empfohlen.

Unpartheyiſche Gedanken eines deutſchen Staatsrechts gelehrten über die dermaligen Nunciaturſtreitigkeiten in Deutſchland. 8. Maunheim 1788. 40. S. Der Pabſt habe das Recht, Nuncien an Fürſten und Biſchöfe abzuſchicken, auch ihnen auf die Zeit ihres dortigen Aufenthaltes die Ausübung ſeiner Reſervatrechte in der daſigen Gegend mittelſt der ſogenannten Facultäten aufzutragen. Daraus folge aber nicht, daſs Fürſten oder Biſchöfe dergleichen beſtändige Nuncien von ihm anzunehmen ſchuldig ſeyn, und wer ſie angenommen, könne ſie, nach den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts auch wieder abſchaffen; in Deutſchland ſeyn bis auf unſere Zeiten 3 mit Facultäten verſehene Nuncien angeſtellt geweſen, die nun vor kurzem von deutſchen Landesfürſten auch Biſchöfen eigenmächtig, theils abgeſchaft, theils dahin beſchränkt worden, daſs ſie keine Facultäten mehr ausüben ſollten; es entſtünden daraus 4 Staatsfragen: 1.) Iſt die bisherige Darſtellung der Nuncien mit Facultäten den Reichsgeſetzen entgegen? wird verneint; 2.) kann ein deutſcher Fürſt nicht demungeachtet aus eigner Macht die bisherigen Nuncien in ſeinen Staaten aufheben, oder doch die Ausübung der Facultäten ihnen unterſagen? wird bejaht. 3.) Kann ein deutſcher Biſchof auch in Anſehung anderer Herren Lande, denen er bloſs als Biſchof vorſteht, ein Gleiches, beſonders auch eigenmächtig, thun? wird verneint. 4.) Kann heut zu Tage ein deutſcher Fürſt einen neuen Nuncium mit Facultäten, auch wider Willen der einſchlagenden (dabey intereſſirten) Biſchöfe in ſeine Staaten aufnehmen? wird bejaht und auf die Münchner Nunciatur angewendet.

Sonſt ſind noch am Reichstag vertheilt, oder zum Verkauf ausgeboten:

Die zwey wichtigſten Reichsgrundgeſetze von *J. R. Roth etc.* gr. 8. Mainz 1788.

Unterſuchung der Frage: in wie ferne Streitigkeiten in der deutſchkatholiſchen Kirche zur reichstäglichen Berathſchlagung geeignet ſind; von *B. F. Mohl*, d. R. Doctor. 4. 1788. 58 S.

Ungrund der Prüfung des Fürſtl. Speieriſchen Antwortſchreibens in Betreff der Emſer Punkten in der ſogenannten gründlichen Entwickelung der Diſpens- u. Nunciatur-Streitigkeiten. 4. 1788. 59 S.

Unpartheyiſche Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückiſchen Orten Fürſtenau und Schledehauſen und die dagegen von der Stadt Fürſtenau geführten Beſchwerden von *N. T. G.* 8. Frankf. u. Leipz. 1788. 29 S. Gegen dieſe für Fürſtenau ſprechende Gedanken iſt bald darauf von dem Fürſtbiſchöfl. Oſnabrückiſchen Hn. Comitialgeſandten Freiherrn von Ompteda herausgekommen:

Beleuchtung der unpartheyiſchen Gedanken 8. Regensb. in der Montag. Buchhandlung. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. LONDON, bey Becket: *Elements of Medical Jurisprudence: or a succinct and compendious Description of such Tokens in the human Body, as are requisite to determine the Judgment of a Coroner, and of Courts of Law, in Cases of Divorce, Rape, Murder, etc. to which are added Directions for preserving the public Health.* 1788. 139 S. 8. (20 gr.)

Die Anzahl deutscher, oder von Deutschen abgefaßter, Lehrbücher der gerichtlichen Arzneywissenschaft ist sehr beträchtlich: von andern Nationen haben wir deren sehr wenig, und in England ist, unsers Wissens, dasjenige, welches wir hier anzeigen, das erste in seiner Art; und doch stammt auch dieses ursprünglich aus Deutschland ab. Denn der Verf., der sich in der Vorrede *Samuel Farr* unterschreibt, hat dabey *Faselii Elementa Medicinae forensis* (nicht zu Genf, wie es hier heißt, sondern zu Jena 1767 gedruckt) zum Grunde gelegt, und nur die Stellung der Materien geändert, hin und wieder manches weggelassen, wie z. B. die Lehre von der Tortur, und an andern Orten einige Zusätze eingeschaltet. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob sich der Verf. nicht einen bessern Leitfaden hätte wählen können; aber das müssen wir gestehen, daß seine Arbeit, ob man ihr gleich Präcision und Deutlichkeit im Ganzen nicht absprechen kann, ihrem Endzweck nicht ganz Genüge leistet. Das Ganze ist in neun Hauptstücke abgetheilt, worinn die Kennzeichen der Schwangerschaft, Kindermord, physische Ursachen der Ehescheidung, Nothzucht, Verletzungen und Todschlag, Verstandesverwirrung, Ausmittlung der Betrügereyen, und die Mittel, das allgemeine Gesundheitswohl zu befördern (medicinische Policey, welche hier also noch für einen Theil der gerichtlichen Arzneywis. angesehen wird), abgehandelt werden. Die Zeichen der Schwangerschaft sind ganz gut angegeben; nur hätte erinnert werden sollen, daß sie nur, zusammen genommen, nicht einzeln, einige Gewißheit geben: auch vermissen wir die Zeichen, durch welche sich eine Mola von der wahren Schwangerschaft unterscheidet. Der Verf. scheint, obgleich nur im Vorbeygehen, die Möglichkeit zuzugeben, daß die Einbildungskraft der Mütter an der Entstehung der Mißgeburten einigen Antheil haben könne, welches wir hier nicht erwartet hätten. Zu den Zeichen untergeschobner Geburten werden hier unter andern auch die Merkmale der weiblichen Unfruchtbarkeit und der Impotenz des Vaters gerechnet. Allein die äußerlichen Zeichen der Unfruchtbarkeit beym weiblichen Geschlecht sind größtentheils schwankend, und beweisen oft das, was sie beweisen sollen, nur in Beziehung auf den oder jenen Mann; auch kann eine Frau wirklich geboren haben, im Kindbett aber, wegen einer Entzündung, die Mutterscheide oder der Muttermund verwachsen seyn, wovon man Beyspiele hat, und daß die Impotenz des *angeblichen* Vaters nicht beweise, daß eine Frau nicht geboren haben könne, sieht wohl jedermann leicht ein. Der Verf. nimmt die Möglichkeit der Superfoetation an: die Autoritäten aber, auf die er sich beruft, sind nicht so beschaffen, daß sie die bekannten Gründe für die entgegengesetzte Meynung aufwiegen könnten. Sehr richtig ist sein Urtheil von verspäteten Geburten. Impotenz, oder Mangel an Begattungskraft, und Mangel an Zeugungskraft beym männlichen Geschlecht, sind hier nicht, so wie es seyn sollte, von einander unterschieden. *Spadones* sind nicht, wie es hier heißt, diejenigen, bey welchen die Muskeln und Nerven der Zeugungstheile gelähmt, sondern die, deren Hoden zusammen gequetschet und verdreht sind. Diese sind oft wohl zum Beyschlaf, aber nicht zur Zeugung, fähig. Zu den Ursachen der Impotenz würden wir die Scirrhosität der Saamenbläschen nicht rechnen, ob wir gleich *Hunter's* Meynung von der Bestimmung dieser Theile nicht beypflichten. Unter den Ursachen der Impotenz vermissen wir hier aber die Krümmung und das Aneurysma der Ruthe und sehr grose Brüche. Die Möglichkeit der Nothzucht bey einem wachenden, gesunden erwachsenen Person, und der dadurch bewirk-

ten Schwängerung, wird mit Recht bezweifelt. Von der Lungenprobe handelt F. nicht so genugthuend und deutlich, als wohl nöthig gewesen wäre. Er sagt nichts von der dabey zu beobachtenden Vorsicht in Ansehung des Wassers, noch von der Nothwendigkeit die Lungen ganz sowohl als Stückweis (nicht blos beide Flügel besonders) ins Wasser zu werfen u. s. w. Im Ganzen ist er der Meynung, dass die Lungenprobe nur in Verbindung mit andern Merkmalen etwas für sich, allein aber nichts, entscheide. Die Ploucquetsche Lungenprobe kennt er nicht, die zwar bey weitem nicht zu ihrer Vollkommenheit gediehen, auch für sich allein keinesweges zuverlässig ist, aber doch nebenbey mit gebraucht werden kann. Wir finden auch nichts von der Nothwendigkeit, bey Kindern, die man für ermordet hält, den After und das Stebbein zu untersuchen. Beym gefliffentlichen Abortus, ist der schon bey den Alten vorkommende, auch jetzt wohl noch von Italiänischen Huren gebrauchte, Ἐμβρυοσφάκτης vergessen. Bey der Ausmittelung des Todschlags hätte vor der Zweydeutigkeit der Sugillationen gewarnt werden sollen. Uebrigens ist der hier gegebene Unterricht zur Obduction recht gut. Die Wunden, welche wir für sich tödliche nennen, rechnet Hr. F. zu den zufällig tödlichen, welches wir nicht billigen können. Sein Satz, dass eine absolut tödliche Wunde allezeit die *alleinige* Ursache des Todes *sey*, ist, so ausgedrückt, unrichtig und kann zu Missverständnissen Gelegenheit geben. Es sollte heissen: sie ist allezeit von der Beschaffenheit, dass sie für sich allein den Tod verursachen *kann*. Die Wunden der Gebärmutter würden wir nicht zu den absolut tödlichen rechnen, da schon der Kaiserschnitt das Gegentheil beweist. Der letzte Abschnitt, welcher eigentlich die Grundsätze der medicinischen Policey enthält, ist sehr kurz und unvollständig ausgefallen, und wir könnten noch mancherley Anmerkungen darüber machen, wenn die Anzeige dieser kleinen Schrift nicht schon so weitläuftig geworden wäre.

HALLE, im Verl. der Waisenhauses: D. *Joh. Christ. Wilh. Junkers Versuch einer allgemeinen Heilkunde zum Gebrauch academischer Vorlesungen, nebst vorläufigen Bemerkungen, theils über einige Mittel, die Arzneykunst zu vervollkommnen, und den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben; theils über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen. Erster Theil, welcher diese vorläufigen Bemerkungen enthält.* 1788. 16 und 328 S. 8. (16 gr.)

Bey der Absicht, in welcher der Verf. dieses Buch schrieb, würde es ungerecht und unüberlegt seyn, wenn man ihm einen Vorwurf darüber machen wollte, dass er nichts neues geliefert hat. Seine Schrift enthält zwar fast lauter bekannte Wahrheiten, aber gut und deutlich erläutert, und mit lobenswerthem Eifer für allgemeines Wohl ausgefüllt. Was er über Geheimarzneyen, Grenzen, Gegenstand und Nutzen medicinischer Volkskenntnisse, therapeutischen Unterricht, wahren Werth der Erfahrung sagt, verdient Beyfall und Beherzigung. Sehr lobenswerth ist das Beyspiel, welches er Besitzern geheimer Arzneymittel dadurch giebt, dass es hier beyläufig die Bereitungsart der Joh. Junkerschen balsamischen Pillen, die als Arcanum von seinem Grosvater und Vater auf ihn gekommen waren, uneigennützig bekannt macht. Zwar gewinnt die Heilkunde nicht eben gar viel an dieser Arzney, (das glaubt vielleicht auch selbst Hr. J. nicht); aber die Absicht, in welcher sie bekannt gemacht wird, ist edel und alles Ruhmes werth. Für ein akademisches Lehrbuch finden wir übrigens die Anlage dieses Werks etwas zu weitläuftig, auch ist der Verf. hin und wieder zu wortreich.

LONDON, bey Egertons: *Remarks upon the Causes, which produce diseases amongst new raised troops upon long voyages.* 1788. 48 S. 8. (12 gr.)

Die Schreibart in diesem kleinen Tractat ist so fehlerhaft, und die Perioden so verworren, dass wir kaum glauben können, dass der Verf., (welcher kein Arzt, sondern ein Landofficier zu seyn scheint,) ein geborner Engländer sey. Er giebt kürzlich Nachricht von dem Gesundheitszustand eines Corps gröfstentheils neugeworbener Landtruppen, welches auf einer Kriegsgeschwader unter den Befehlen des Commodore Johnstone im März 1787 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da nach Indien geschickt wurde. Diese Truppen hatten schon vor der Einschiffung von einem ansteckenden Faulfieber sehr viel gelitten, und wurden auf der langen Reise durch die Nachläfsigkeit und Habsucht ihrer Befehlshaber den bösartigsten Krankheiten Preis gegeben, welche ihre Anzahl ausserordentlich schwächten. Man erschrickt in der That über die Misbräuche, welche hier vorfielen. Die Soldaten waren auf den Schiffen eng zusammengepackt, und ob sie gleich an das Klima, für welches man sie bestimmt hatte, und selbst an Seereisen noch gar nicht gewohnt waren, so trug man doch nicht die mindeste Sorge, sie gegen die schädlichen Einflüsse durch Kost, Kleidung und Schonung im Dienste zu schützen. Die nothwendigsten Bedürfnisse waren auf die Victualienschiffe geladen, so dass man sie oft, wenn sie am nothwendigsten waren, auf den Schiffen, wo die Truppen waren, missen musste. Man hatte eine reichliche Provision von Sago, Salep, Sauerkraut u. s. w. mit eingeschifft; aber das alles kam unvermindert nach Europa wieder zurück, so grofs auch das Bedürfniss derselben unterwegs gewesen

sen war. Der Verlust an Officiers und Gemeinen war ausserordentlich gros, nur das Artilleriecorps verlor keinen einzigen Mann, weil der Befehlshaber desselben sehr gute Anstalten getroffen, und für alles gesorgt hatte. Die Vorschläge, welche der Verf. zu Vermeidung solcher Unglücksfälle thut, enthalten nichts, was nicht schon sonst oft genug gesagt worden wäre, indessen verdient er alles Lob, dass er diese Wahrheiten den Officieren der Truppen näher ans Herz legen wolle.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MADRID, b. Castillar: *Documentos para instruccion de Musicos y aficionados, que intentan el arte de la Composicion.* Compuesta y ordenada por D. *Vicente Adam.* 1786. Fol. 4 Bogen gedruckter Text, und 19 Bog. schlecht gestochene Musiknoten.

Der Vf. lehrt hier (oder vielmehr will lehren) den Contrapunct sowohl über das Subject als unter dasselbe, bis zum achtstimmigen Satze, den freyen und gebundenen, wo er zwey Exempel vom fugirten bis zu 12 Stimmen giebt. Ferner lehrt, wie man Sätze und Gegensätze oder Umkehrungen erfinden solle; theilt verschiedne Canons mit; zeigt den Umfang der verschiedenen jetzt üblichen Instrumente, die Doppelgriffe der Geige u. s. w. Die kurzen Erklärungen über diese in vielen bey kurzen Musikstücken für zwey und mehrere Instrumente, beygebrachten Exempel hat er, nach Kiepels Methode, in ein Gespräch eingekleidet, welches er mit drey Capellmeistern, um sich zu belehren, hält. Für Leser wird es langweilig seyn, die Complimente zu lesen, womit die Capellmeister ihm beypflichten, oder Scheinzweifel aufwerfen. Zuweilen spielt der eine Capellmeister den Einfältigen, und der andere den Lustigmacher. Alles ist sehr unverständlich, unordentlich und unvollkommen, obgleich der Exempel eine Menge ist. Der Vf. ist einer von denen, welche die Mine tiefer Kunstkenntniss haben, sein Geschmack und Genie aber verlassen ihn; die gelieferten Proben sind sehr dürre, und ein sonderbares Gemisch moderner Leichtfertigkeit und alten Ernstes. Sonst unterscheidet er recht gut den alten und neuen Geschmack (mit Vorliebe für jenen) den Kirchen und Theaterstil u. s. w.

PHILOLOGIE.

MÜNSTER, bey Theissing: *Deutsche Sprachlehre für die Trivialschulen im Hochstifte Münster.* 1787. 316 S. 8. (4 gr.)

Der Verfasser dieser kleinen Sprachlehre ist Hr. J. H. Kistemaker, Prof. der Philologie am Gymn. zu Münster. Seine grammatischen Talente sind schon bey der Anzeige der nach einem Auftrage des Frhrn. von Fürstenberg als Aufsehers der Schulen im Hochstifte, von ihm herausgegebenen lateinischen Sprachlehre in No. 41b. und einer kleinern für die Trivialschulen in Nr. 231b. der A. L. Z. d. J. anerkannt. Gute Kenntnifs der Muttersprache aber zeiget er in einer Abhandlung über die Vorzüge der deutschen Sprache vor der griechischen und lateinischen, welcher die deutsche Gesellschaft zu Mannheim das Accessit zugesprochen hat. Von beiden hat jedoch diese Sprachlehre eben keine deutliche Spuren, weil sie gar zu sehr Hrn. Adelung nachgebildet ist. Die Anlage und Eintheilung der Abschnitte und Kapitel kommt fast ganz mit Hn. A. Auszug der deutschen Sprachlehre für die Schulen überein. Nur im Syntax ist die wichtige und sehr praktische Lehre von der Wortfolge ausgelassen. Auch in der Ausführung hat ihn Hr. K. immer vor Augen gehabt. Er lehrt gleiche Aussprache, nimmt eben die Redetheile in gleicher Ordnung an, lehrt eben die Declinationen und Conjugationen, fast gleiche Eintheilung der abweichenden Zeitwörter, hat völlig dieselbe Ordnung in dem Syntax und endlich eben die Grundsätze der Rechtschreibung. Selbst die Eigenthümlichkeiten des Hn. A. finden sich auch hier. Z. B. die Vorschrift in *Vinte* das *ie* kurz auszusprechen, *pfuj* (für *pfuy*) *reissen* (für *reifsen*) und *reitzen* (für *reizen*) zu schreiben. Ja es ist endlich meistens der ganze Vortrag wörtlich beybehalten, und die angeführten Beyspiele sind eben dieselben. Es läfst sich daher schwerlich absehen, warum man nicht gleich jenen Auszug in die Schulen eingeführt, und was Hrn. K. bewogen habe, denselben mit so weniger Veränderung umzuarbeiten. Manchmal hat er wohl einige Rücksicht auf die fehlerhafte Westphälische Mundart genommen, z. B. in der Warnung *rauſthen* nicht wie *rauſgen* auszusprechen, aber er hängt ihr doch auch wieder selbst an, da er z. B. die Aussprache des *ſ* in *ſtehen, ſprechen* wie *ſch* ganz übergeht, und sie also mit der in *geſtern, liſpeln* in eine Regel wirft.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, bey Cuchet: *Couronnes Academiques ou Recueil des prix proposés par les societés ſavantes, avec les noms de ceux qui les ont obtenus, des concurrents diſtingués, des Auteurs qui ont écrit ſur les mêmes ſujets, le titre et le lieu de l'impreſſion de leurs ouvrages, précédé de l'hiſtoire abregée des Academies de France.* Par M. *Delandine*, Correſpondent de l'Academie des Belles lettres et inſcriptions etc. 1787. 2 Theile 316 u. 242 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Das Publicum muss es dem Verfasser Dank

wiſſen, daſs er alle Preisaufgaben, welche von den franzöſiſchen Akademien bekannt gemacht worden, die Ueberſchriften der Abhandlungen, die entweder den Preis, oder doch eine ehrenvolle Erwähnung erhalten haben, und zugleich die Werke, welche über den nemlichen Gegenſtand geſchrieben worden ſind, mit Anzeige des Druckorts und Namen der Buchhändler, in gegenwärtiger Schrift geſammelt hat. Unter der ungeheuren Menge ſolcher Abhandlungen, die ſo bald vergeſſen werden, giebt es viele, die es nicht zu ſeyn verdienten und worinn die Gelehrten vortreffliche Materialien, intereſſante Unterſuchungen und brauchbare Erörterungen für die Gegenſtände ihres Studiums finden können. Ein anderer nicht minder nützlicher Zweck des Vf. iſt, die Akademien mit allen Aufgaben, die ſchon behandelt worden ſind, bekannt zu machen, damit ſie nicht ſolche vorſchlagen, welche von andern Akademien ſchon den Preis erhalten haben. Er führt verſchiedene Beyſpiele dieſer Unſchicklichkeit an. Die Geſellſchaften zu Göttingen, Paris und Stockholm ſetzten alle drey einen Preis auf *die beſten Mittel den Feuersbrünſten Einhalt zu thun.* Die Academie zu Marſeille ſchlug im Jahr 1735. vor: *decrire les avantages que le merite retire de l'envie*, und ein gewiſſer Abbé Moult erhielt den Preis. Als im J. 1746. die Akademie zu Dijon die nemliche Preisfrage ausſetzte, ſchrieben zwey Concurrenten die Abhandlung des Hn. Moult Wort für Wort aus. Hätte nicht der Zufall hier ihnen das nemliche Plagiat in duplo zugeführt, ſo würde die Akademie den Betrug nicht gemerkt, und unfehlbar eine dieſer Abſchriften als eine neue Abhandlung gekrönt haben. Vor den Nachrichten ſteht allemal eine ganz kurze Geſchichte der Akademie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. Ohne Druckort: *Zur Empfehlung der allgemeinen Beichte.* Von *Theodor Wilhelm Crantz*, Prediger zu Oſtrau. 1788. 58 S. 8. mit der Vorrede (2 gr.) In der Einleitung, welche eine kurze Geſchichte der ganzen Lehre von der Beichte enthält, meynt der Vf., Chriſtus hätte ſeinen Jüngern den erſten Wink gegeben, ſich ſelbſt vor dem h. Abendmahle zu prüfen, indem er zu ihnen geſagt hätte: *einer unter euch wird mich verrathen*; und Paulus ſage ja ausdrücklich 1 Cor. 11, 28. *Der Menſch prüfe ſich ſelbſt und alſo eſſe er von dieſem Brod etc.* Allein, welcher unbefangene Leſer wird in jenen Worten Chriſti einen ſolchen Wink, und einen ſo weit hergeholten Sinn finden? Und Paulus redet 1 Cor. 11. auch nicht in dem Sinne von Prüfung, welchen wir gewöhnlich damit verbinden, wenn wir nur die ganze Stelle in ihrem Zuſammenhange leſen. Er hatte vorher diejenigen getadelt, welche das h. Abendmal ἀναξίως genöſſen, d. h. ſich bey den vorhergehenden Liebesmahlen mit Speiſen und Getränken überluden, und dagegen den Armen verachteten, und hungern lieſsen, der keine Speiſen zum Liebesmahle mitbringen konnte. Folglich kann in dieſem Zuſammenhange der Sinn unſrer Stelle kein andrer ſeyn, als der: *man prüfe ſich wohl, ob man ſich auch ſtandhaft genug fühlt, ſich anſtändig beym h. Abendmahle zu betragen, nicht unmäſſig zu ſeyn, etc.*; ohne daſs wir jedoch durch dieſe Erklärung die Prüfung in dem gewöhnlichen Sinne überhaupt verwerfen, welche der Zweck des h. Abendmahls ſchon nothwendig macht. Von den Veränderungen dieſer Lehre in den folgenden Zeiten ſagt der Vf. nichts weiter, als daſs die römiſchen Biſchöffe aus gewinnſüchtigen Abſichten die Ohrenbeichte eingeführet hätten, die aber von Luther wieder abgeſchaffet worden ſey. Lieber hätten wir geſehen, wenn der Vf. alles auf beſtimmte Perioden zurückgeführet hätte. Und da hätten die erſten 12 Jahrhunderte füglich die erſte Periode ausmachen können, in welchen man noch nicht ſo ſehr auf Confeſſion einzelner Sünden drang, wenn man gleich glaubte, daſs ſie auf Erlaſſung der Sünden ſelbſt den wichtigſten Einfluſs habe. Mit Innocentius III könnte dann die zweite Periode anfangen, weil dieſer auf der Lateranſynode von 1215 die Ohrenbeichte zum Glaubensartikel machte. Einen dritten Standpunkt endlich könnte die Trienter Synode ausmachen. Die Abhandlung ſelbſt redet von den Hinderniſſen der Andacht bey der Privatbeichte; von den Vorzügen der öffentlichen Beichte, und begegnet zuletzt einigen Einwürfen gegen die öffentliche Beichte. In den beiden erſten Abſchnitten werden alle Vortheile der öffentlichen, und alle Nachtheile der Privatbeichte unparteyiſch gegen einander abgewogen. Im dritten Abſchnitte aber geht der Vf. nicht tief genug in die Sache hinein. Theils hätte er den zweiten Einwurf, daſs die Einnahme der Prediger durch Einführung der öffentlichen Beichte geſchmälert würde, *wenn ſie mit Abſchaffung des anſtöſsigen Beichtgeldes verbunden ſeyn ſollte*, nicht mit einem bloſsen Achſelzucken beantworten, ſondern Vorſchläge thun ſollen, wie dem abzuhelfen ſey, z. B. durch Anweiſung gewiſſer Grundſtücke von Wieſen, Länderey, oder Waldung, durch Verwandlung des Beichtgeldes in ein beſtimmtes Geſchenk, u. ſ. w. theils hätte er ſich einen dritten Einwurf machen ſollen, den: *wie der Prediger Privatbeichte in öffentliche verwandeln könne, ohne der Gemeine ein Aergerniſs zu geben*; *nam hic aqua haeret.* Zwar ſagt der Vf. an einem andern Orte, daſs er nach einer gethanen freundſchaftlichen Vorſtellung dieſe Veränderung ohne Anſtoſs bey ſeiner Gemeine eingeführt habe, aber dies möchte nicht bey allen Gemeinen gelingen, die theils jeden äuſsern Gebrauch des öffentlichen Gottesdienſtes für einen weſentlichen Theil der Religion ſelbſt halten; theils jeder noch ſo kleinen Veränderung, von deren Nutzen ſie wirklich überzeugt ſind, bloſs deswegen ſich widerſetzen, weil ſie die eigentlich gemeinten, noch gröſsern Veränderungen befürchten, die dieſe erſt nach ſich ziehen würde; theils endlich nur gar zu gern bey dem bleiben, was ihre Väter für gut und nützlich hielten. Rec. kennt Prediger, welche bey ſtrenger Kälte, oder in der Erndtezeit unter dem Vorwande öffentliche Beichte hielten, daſs ſie die Beichtkinder nicht aufhalten wollten, jeden aber, der es verlangte, noch privatim zu abſolviren ſich erboten, und es ſo endlich dahin brachten, daſs die Gemeine ſelbſt die Einführung der öffentlichen Beichte verlangte. Solche und andre Vorſchläge hätte Rec. auch hier erwartet. Sonſt verdient der Vorſchlag, die öffentliche Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmahls zu halten, allen Beyfall.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten November 1788.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Historie af Dannmark, fra Aar 942 til 1035. Ved Peter Friedr. Suhm* III Tome. 1787. 799 S. 4.

Die ersten beiden Theile dieses Werks enthalten die Geschichte des Königreichs Dännemark in den heidnischen Zeiten, oder bis auf König Gorm den Alten. Dabey konnte der Verf. alle diejenigen Materialien nutzen, die sein unbegränzter Fleifs und sein ungemeiner Scharfsinn in der kritischen Historie von Dännemark und allen übrigen damit in Verbindung stehenden Theilen seines grofsen historischen Werks vorbereitet hatte. Jetzt kommt er auf Gegenstände, die er nun erst prüfen, und dann zur Geschichte ordnen mufste. Dieser dritte Theil erzählt nun den Anfang der Geschichte Dännemarks unter der Regierung christlicher, oder doch sich zum Christenthum bekennender Könige, der Könige Harald, Biaatand, Svend, Tveskieg und Knut des Grofsen. Indessen bleibt der Verf. seinem Plane treu, nicht blofs die Regierungsgeschichte der dänischen Könige, die Staatsveränderungen des dänischen Reichs, und was sich näher darauf beziehet, sondern auch die Unternehmungen zu erzählen, wodurch sich Dänen, oder überhaupt Normänner, d. i. nicht blofs Norweger, sondern überhaupt Skandinaviens Bewohner, in England, Frankreich, Rufsland und vielen andern Ländern theils furchtbar, theils merkwürdig gemacht haben. Bey dieser Gelegenheit sucht er alle Spuren dänischer oder nordischer Abkömmlinge und Sitten auf, und unterläfst nicht, solche sorgfältig anzumerken. Ein so ausgedehnter Plan gewährt nun unstreitig den Vortheil, dafs der Leser dieses Werks mit allem demjenigen bekannt wird, was von Thaten und Begebenheiten, von Sitten und Gebräuchen eines Volks innerhalb und aufserhalb seiner Gränzen zu bemerken ist, und hilft aufserdem, dafs es dem Geschichtforscher einen Reichthum von Nachrichten aus der dänischen Geschichte verschaft, ihm zugleich einen beträchtlichen Theil der übrigen europäischen Länder- und Völkergeschichte aufzuklären. Aber er hat auch, welches so wenig verkannt werden kann, als es vermieden werden konnte, die Unbequemlichkeit, dafs der Faden der Geschichte oft abgerissen, und der Zusammenhang der einheimischen Begebenheiten durch Einschaltung dessen, was im Auslande von den Bewohnern des Nordens vorgenommen, oder von ihren Sitten anzutreffen war, häufig unterbrochen wird. In der Geschichte des Jahres 942, und bey Gelegenheit der Nachricht von einer Zusammenkunft des Königs von Frankreich, Ludwigs IV, (mit dem Beynamen Ultramarinus) und des Herzogs von der Normandie Willhelm I, mit dem deutschen Könige Otto I, meldet der Verf. aus dem Dudo, Hermann Billing, der, obwohl noch nicht, wie der alte Schriftsteller will, als Herzog zu Sachsen, in dem Gefolge der deutschen Könige war, habe den normannischen Herzog Willhelm auf dänisch angeredet, und als der Prinz sich darüber wunderte, ihm geantwortet: Deine streitbaren Landsleute haben mich gegen meinen Willen ihre Sprache gelehrt, als sie in mein Land einfielen, mir unzählige Schlachten lieferten, und besonders, als sie mich einst gefangen mit sich führten. Da nun von eben diesem Willhelm gemeldet wird, dafs er vermittelst der ihm von Jugend auf bekannten dänischen Sprache, die Sprache der Sachsen einigermafsen habe verstehen können, so erhellet daraus, dafs schon damals die dänische und plattdeutsche, oder sächsische zwo unterschiedene Sprachen waren, wenn gleich einige Uebereinstimmungen zwischen ihnen anzutreffen war. — Nach S. 37. ist die älteste Urkunde, die gewissermafsen das dänische Reich selbst betrift, und in Dännemark befindlich ist, ein im Archiv der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrtes Pergament, eine päpstliche Bulle vom Papst Marinus von 946, zur Bestätigung der Vorrechte des Hamburgischen Erzbisthums ausgestellet, die der berühmte Hr. Verf. hier in einem Kupferstich mit den Zügen der Urschrift abgebildet, mitgetheilt hat. — S. 41. f. liest man die Geschichte der theils erneuerten, theils neu gestifteten Kirchen zu Schleswig, Ripen und Aarhuus, der zu ihrem Vortheil beförderten Bischofswahl u. s. f., welche der Jütische Unter-

A a a König

könig Trode so eifrig betrieb. Allein wenn einige, besonders deutsche Geschichtkündige, das diesen Begebenheiten, wenigstens zum Theil von den alten Schriftstellern angewiesene Jahr 948 für dasselbe, worinn Otto der Grosse dem König Harald Blaatand überwand, und gedachte Kirchenbegebenheiten selbst für eine Folge dieser Ueberwältigung gehalten haben, so ist der Verf. so weit entfernet ihnen beyzupflichten, dass er solches unstreitig weit später vorgefallenen Krieges hier gar nicht einmal gedenkt. Die erste, obgleich entfernte Ursache dieses Krieges war, nach der richtigen Erzählung des Verf. (S. 61.) die Unruhe, welche Herrman, Billing's Bruderson Wichmann anstiftete, als er 955 erst gegen diesen seinen Oheim feindselig handelte, nachmals die Waffen gegen Otto den Grossen ergriff, sich mit den Wenden gegen ihn verband, und, nachdem ihn Otto zur Flucht genöthigt hatte, 956 nach Frankreich flüchtete, von wannen er nachmals wieder nach Deutschland zurückkehrte und endlich in Dännemark Schutz und Zuflucht suchte (S. 61. f. 70 und 84.). Von dem bekannten Freyheitsbriefe, den Otto der Grosse 965 dem hamburgischen Erzbischof Adaldag gab, handelt der Vf. S. 91. f. Dass in demselben der Kaiser allen ihm von dem in dem dänischen Reich oder der dänischen Mark belegenen Kirchengütern zuständigen Schatzungen und Frohndiensten zum besten des Erzstifts entsagt, und seinen Grafen und Hebungsbedienten aufgiebt, die Bauern und Knechte solcher Güter blos den Bischöfen unterwürfig seyn zu lassen, hält der Verf. sehr richtig für gar keinen Beweis des damals schon vollbrachten grossen kaiserlichen Heerzugs nach Dännemark. Ausserdem, dass das Diplom im gewöhnlichen Kanzleystil der Kaiser aufgesetzt ist, mag vielleicht Otto die weit aussehende Absicht gehabt haben, Dännemark unter dem Vorwand der Religion und als das Haupt der Christenheit, sich unterwürfig zu machen, und zu dem Ende bereits angefangen haben, diese Sprache zum voraus zu führen, wie schon von mehrern Schriftstellern der angeführten Urkunde diese Deutung gegeben ist. Aber neu ist dem Rec. der Grund, den der Verf. anführt, um zu beweisen, dass wirklich zur Zeit der Ottonen kein Stück von Dännemark den deutschen Herrschern dergestalt eigen gewesen sey, dass sie darüber Verfügungen, wie die, welche in der angeführten Urkunde enthalten sind, machen konnten, wenn man etwa das zwischen der Schley und Eider belegene kleine unbedeutende Stückchen von Schleswig ausnimmt, welches eigentlich die schleswigsche Mark ausmachte. In einer Urkunde, sagt er, die Kaiser Otto II 975. zu Dornburg ausstellte, rechnet derselbe seine Besitzungen aus, sagt was ihm in manchen Landen, in Thüringen, Sachsen, Slavonien eigen war, aber gedenket einiger dänischen Besitzungen auch nicht mit einem Worte. Indessen ist der Verf. sehr geneigt zu glauben, dass den Ton der Oberherrschaft, aus welchem Otto in der Urkunde sprach, und das Ansehen einer Art von Hoheit über Dännemark, welches er sich zu geben schien, zugleich mit den obgedachten Wichmannischen Händeln den König Harald Blaatand bewogen habe, wenige Jahre darnach mit dem Kaiser zu brechen. Und dies letztere scheint (nach S. 101.) im Jahr 968 geschehen zu seyn. Wenigstens hatte der dänische König, um den Markgrafen zu Schleswig zu erschlagen, die sächsische Colonie daselbst zu zerstören, und das Land von der Eider an bis an die Schley wieder an Dännemark zu bringen, die Zeit alsdann nicht übel gewählt, da beide Ottonen, Vater und Sohn in Italien waren, und noch so bald nicht wieder zurück erwartet wurden. Doch ist es dem Verf. wahrscheinlich, dass in Abwesenheit des Kaisers, Hermann Billing dem Könige der Dänen Widerstand geleistet habe. Wie er denn auch glaubt, dass die Gesandten, welche der König zugleich mit dem Markgrafen erschlagen haben soll, nicht so wohl kaiserliche, als im Namen des Kaisers von Hermann Billing an den König geschickte Gesandten gewesen sind. Und da, zu Folge der Knytlinga-Saga, Harald Blaatand Holstein bezwungen hat, so scheint solches eben damals geschehen zu seyn. Doch diese Eroberung eines Landes worauf König Harald, wegen seines Grossvaters von mütterlicher Seite, des Prinzen Harald Klark, wenigstens auf einen Theil desselben und vielleicht von noch ältern Zeiten her, Anspruch machten, war nicht von langer Dauer. — Endlich kommt denn der Verfasser auf den grossen Krieg, den Kaiser Otto I. persönlich mit Harald Blaatand führte (S. 108 ff.) Es ist bekannt, dass, nach einer von deutschen Publicisten aufgebrachten oder doch genährten Meynung, in diesem Kriege der Kaiser den König Harald nicht nur überwunden, nicht nur sich, seine Gemahlin u. seinen damals noch kleinen Sohn taufen zu lassen, gezwungen, sondern ihn auch genöthigt haben soll, das dänische Reich vom Kaiser zu Lehn zu nehmen. Bey den Widerlegungsgründen, welche berühmte dänische und deutsche Gelehrte dieser damals angeblich gegründeten Lehnspflicht entgegen setzen, kommt es hauptsächlich auf die Zeitbestimmung des Krieges an. Der Verf. erklärt sich hier für das Jahr 972, oder allenfalls für den Ausgang desselben und den Anfang des folgenden Jahres. Und in der That ist das Jahr 948 augenscheinlich nur durch eine Misdeutung einer Stelle im Adam von Bremen für das Jahr dieses Krieges angenommen worden, so augenscheinlich, dass, nach allen den Erläuterungen, welche darüber von dänischen und selbst von deutschen Gelehrten gegeben worden sind, es befremden muss, wenn noch

jetzt

jetzt gelehrte Kenner der deutschen Reichshistorie den Krieg in dasselbe Jahr zu setzen fortfahren. Das Jahr 965 aber, welches durch obgedachten von Otto dem Grosen ausgestellten Freyheitsbrief als das Jahr seines Sieges bezeichnet zu seyn scheint, kann vermöge des ganzen Zusammenhangs der Geschichte Otto des grossen, so wenig als irgend ein anders vor 972 dafür angenommen werden. Man hat bewiesen, dass der Kaiser vorher beständig durch andre Unternehmungen abgehalten oder verhindert worden ist, den dänischen Krieg zu führen. Aber des Verf. ausgebreitete Geschichtkunde und genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern hat ihm noch einen Grund entdeckt, den er hier mittheilt. Nach dem Zeugniss Adams von Bremen hat der Kaiser den Krieg erst unternommen, nachdem er alle nach Karls des Grosen Zeiten abgefallene Reiche sich unterworfen hatte. Das aber geschah in Ansehung Italiens nicht eher als 971, und erst 972 kam Otto aus Italien nach Deutschland zurück. Uebrigens gesteht der Vf. zwar ein, was auch unleugbar ist, dass Otto den König Harald, nach einem tapfern Widerstande, blos in einer Feldschlacht überwunden und letzterer, der schon zuvor ein Christ war, zufolge der Friedensbedingungen sich und seine Familie habe taufen lassen, aber keinesweges eine damals demselben erweislich auferlegte Lehnspflicht, die ausserdem, wenn sie jemals statt gefunden hätte, dennoch gleich vielen andern alten Einrichtungen dieser Art, ihre Wirksamkeit lange verloren haben müsste. Den Tod des Königs Harald Blaatand setzt der Verf. S. 204 in das Jahr 991 auf den ersten November. Sein Alter soll er auf 80 Jahre gebracht haben. Am Schluss der Geschichte dieses Königs kommt der Verf. noch auf die berühmte Stelle beym Adam. Brem., woraus man zu beweisen gesucht hat, dass Harald Blaatand den Sachsen, besonders den Transalbingischen Sachsen, und den Friesen Gesetze gegeben habe. Diese will der Hr. Verf. nicht (mit Fricolus und andern) so auslegen, als ob darinn vom Erzbischof Adaldag und dessen gedachten Völkern gegebenen Kirchengesetzen die Rede sey. Vielmehr versteht er sie, wie man sie verstehen muss, wenn man nicht dem Autor Gewalt anthun will, vom Könige Harald. Aber das *nostro populo* des alten Schriftstellers erklärt er, nicht, wie man gewöhnlich thut, durch Sachsen oder Bremenser, welche Adam., Stiftsherr der Bremischen Kirche, *nostrum populum*, nennen konnte, sondern durch *Dänen*, indem in gedachter Stelle nicht Adam. Brem. selbst redet, sondern den König Svend Estrihson, der ihm diese Nachricht gegeben hatte, redend einführt. Eine neue, aller Aufmerksamkeit werthe, Bemerkung. — Sehr wichtig ist die Bemerkung, dass schon der Sohn und Nachfolger Königs Harald, Suend Tveskieg, sich im Jahr 1000 die Herrschaft über den Sund zugeeignet habe. Denn er machte dem Norwegischen Könige Oluf Vorwürfe darüber, dass er, ohne sein Vorwissen und Genehmigung, durch den Sund gesegelt war. — Von Knut des Grosen Gesetzen, vorzüglich seinen engländischen Kirchengesetzen, wird S. 544 – 565 sehr ausführlich gehandelt. — S. 602 erklärt sich der Verf. über die Abtretung der Schleswigschen Mark, worüber zwischen den deutschen und dänischen Publicisten so viel gestritten ist. Er glaubt allerdings, Conrad II habe in einem Freundschaftsbündnisse dem Könige Knut dem Grosen die Mark Schleswig abgetreten, aber nicht sowohl den Besitz des kleinen Landstrichs zwischen der Schley und Eyder, sondern die Ansprüche, welche er, wie seine Vorgänger, die deutschen Könige und Kaiser, (seit Heinrichs I Zeiten) darauf gemacht hatten. Denn das Land selbst, und zumal die Stadt Schleswig, scheint nicht nur König Knut der Grosse, sondern schon sein Vater Svend Tveskieg vorher im Besitz gehabt zu haben. — Nach dem Hn. Verf. starb dieser berühmte König zu Schaftsburg in der Nacht vom 12ten auf den 13ten September, aber nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, 1036, sondern aus verschiedenen in der Note (a) S. 747 ff. angeführten Gründen, 1035. S. 757 schildert der Verf. noch den Charakter des Königs sehr treffend und genau nach der Geschichte.

So viel, oder richtiger, so wenig von dem Inhalt eines Werks, das so voll von brauchbaren Nachrichten, aufklärenden Untersuchungen und richtigen Bemerkungen ist. Den Kennern und Freunden einer gründlichen Geschichtkunde wird es angenehm seyn, zu vernehmen, dass der nächste Band dieses Werks, nach Anzeige des Verfs., schon bis 1076 gedruckt und in der Handschrift bis 1180, folglich beynahe vollendet und bald zu erwarten ist, da er nur bis auf 1186 gehen wird. Von diesem nächsten Theil kann die deutsche Reichshistorie, wegen der mannichfaltigen Händel und Verbindungen zwischen den Beherrschern Deutschlands und Dännemarks viel Aufklärung erwarten.

Leipzig, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum, et praecipue Graecorum et Romanorum, cum observationibus Antiquariis, Geographicis, Chronologicis, Historicis, Criticis*, et passim cum explicatione Monogrammatum edidit *Joh. Christoph Rasche*, To. III. P. I. M - Ξ cum Tab. I aen. 1787. 1659 S. Tom. III. P. II., cui duae epistolae praemittuntur, O - PQ. 1839 S. 8mo maj. 1787.

In diesen zwey Bänden fährt der Hr. Vf. fort, mit dem, aus den vorhergehenden Bänden, schon bekannten Fleiss, alles das in alphabetische Ordnung zu bringen, was in allen kleinern und grö-

sern numismatischen Werken merkwürdiges vorkommt. Wir können davon keine andre, diesen Blättern angemessene Beweise führen, als dass wir auf die Artikel: *Mutatio elementorum, Nexus binarum vel plurium litterarum, Nomina propria Familiarum, Omissio erronea vel subductio unius litterae aut plurium elementorum, qua laborant numi, Paestum Lucaniae urbs, Panormus Siciliae urbs, Plumbei numi*, verweisen, in welchen niemand die mühsame Zusammenstellung alles dessen, was davon irgendwo gesagt worden, oder gefunden wird, verkennen kann. Auf der Kupfertafel bey dem ersten Theile sind ein und neunzig, auf Münzen vorkommende Monogrammata deutlich vorgestellt, von n. 365 - 455. Die dem zweyten Theile vorgedruckten Briefe sind vom 21 Nov. 1787 und vom 25 Febr. 1788. Der erste ist ein Brief des Vf. an den Prinzen von Torremuza, welcher in einem Briefe an die Verlagshandlung das Lexicon *opus perutile* genannt hatte. Er sagt in demselben unter andern: „*A principe autem, qui tam insigni rei numariae scientia inter caeteros eruditos eminet, probari, non solum laudatissimum adsensus genus est, sed omnibus etiam imperitorum sermunculis longe praeferendum, multisque modis praestabilius existimandum, quam quae vulgares librorum censores, quos raro incorrupte judicare constat nugari solent.*" Der zweyte ist die Antwort des Prinzen. Er sagt: „*Jam diu cupiebam Tibi meam testare de summo ingenio Tuo admirationem, et dignis quibus par est laudibus cumulare eximium elaboratissimumque opus Tuum e quo veterum rei numismaticae tantum lucis adfulget, ut nil aliud in posterum iis, qui scientiae huic animum adplicuerint, desiderare (sic) videatur. Et revera non nisi doctissimus Homo hanc in palaestram descendere poterat; nil in eo est omissum, nil non acuta lance libratum, adeo, ut qui solum hunc librum possideat, ac si scriptores omnes rei numismaticae secum habeat, contentus esse possit.*" Man sieht aus diesen Stellen, dass beide Briefe einen prologum galeatum vorstellen, und die vulgares librorum censores daraus lernen sollen, wie man dieses Lexicon recensiren müsse. Der Rec. wüsste nichts nachdrücklicheres zu sagen, als was von Sr. Durchl. geäussert worden, und begnügt sich daher, diese gnädige Ausdrücke wiederholt zu haben, um die Bescheidenheit des Verf. durch doppelte Lobeserhebungen nicht zu beleidigen; ungeachtet der Rec. an keinen vorhergegangenen Recensionen in irgend einem Journal oder Zeitung Antheil hat, folglich auch nicht wissen kann, ob ihn der Vf. unter die vulgares li. cc. rechnen werde, oder nicht. Dass das Lexic. sehr brauchbar, und künftigen Sammlern darinnen viel vorgearbeitet sey, hat, seines Wissens, noch niemand geläugnet; dass es aber noch vieler Verbesserungen fähig sey, wird hoffentlich der Verf. selbst eingestehen: und, wenn er das Glück hätte, wie Faber mit seinem Thesauro er. sch., dass grosse Münzkenner sich mit Supplementen und Verbesserungen beschäftigten, so dünkt ihn könnte der Verf. sehr wohl zufrieden seyn. Rec. wünscht, aus Liebe zum Münzstudio, aufrichtig, dass dieses geschehen möge, und dass alle Besitzer und Vorsteher von Münzsammlungen, sich je eher je lieber dieser Arbeit unterziehen möchten, wenn auch darüber die erste Ausgabe des Lexici eben so wenig sollte gesucht werden, als man jetzo die erste Ausgabe von Fabri Thesauro verlangt. Das Verdienst ist immer nicht klein, die Bahn gebrochen zu haben. Ausserdem meldet der Prinz noch, dass er an einem Auctario Numorum Siculorum arbeite, und 150 neue oder besser erhaltene Münzen dazu, schon in Händen habe. Insbesondre gedenkt er noch einer Silbermünze mit dem Bilde des Bacchus, einer Weintraube, und den Buchstaben MEP, welche er der Stadt Meroe in Lyrien zuzuschreiben geneigt ist, von welcher noch keine Münze bisher bekannt worden. Er hat die Zeichnung dieser Münze dem Verf. mitgetheilt, und verlangt darüber sein Urtheil.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Nachdem der Kaiser den theologischen Lehrcurs, welcher bisher vier Jahre gedauert hat, auf drey Jahre, und den ganzen zur sittlichen und wissenschaftlichen Bildung der geistlichen Zöglinge in den Generalseminarien vorgeschriebenen Zeitraum von fünf auf vier Jahre beschränkt hat; so ist die weitere Einleitung getroffen worden, dass im ersten Jahre die biblische Auslegungskunde, mit den Sprachen und der Kirchengeschichte in Rücksicht auf die theologische Literargeschichte, und die Patrologie, im zweiten Jahre die mit der Polemik vereinigte Dogmatik und Moraltheologie, im dritten Jahre die Pastoraltheologie, und das kanonische Recht, im vierten Jahre aber, nebst den praktischen Seelsorgeübungen, die Pädagogik, Katechisirkunst, und die Normallehrart, dann die mit der allgemeinen Naturgeschichte verbundene Landwirthschaft gelehret werden soll. — Obschon bey fortwährendem schweren Türkenkriege alle Aerarialgebäude überhaupt eingestellt sind, so hat der Kayser doch in Ansehung der Schulhäuser eine Ausnahme gemacht, und ausdrücklich befohlen, dass jene Beyträge zu Schulgebäuden, welche den Hof als Patronas, oder in was immer für einer Eigenschaft treffen, ungeachtet der bestehenden Einschränkung abgeführt werden sollen. An den Lyceen in Innerösterreich ist die Anstalt getroffen worden, dass an Sonn- und Feiertagen für Künstler und Handwerker Vorlesungen über die Mechanik gehalten werden. d. 5. *Laibach d. 1. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Göschen: *Repertorium der theologischen Litteratur; zum Gebrauch für Freunde des theologischen Studium; erster Theil*, vom Jahr 1785-1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, welchen der uns unbekannte Vf. hier auszuführen anfängt, ist keinesweges zu misbilligen. Er will ein zusammenhängendes Verzeichniss der theologischen Schriften liefern, so wie sie in jedem Jahre herauskommen, mit kurzen Urtheilen, und einer Anzeige der ausführlichsten Recensionen in Journalen. Er hofft, angehenden Theologen, und Predigern auf dem Lande durch seine Arbeit vorzüglich nützlich zu werden, und eine fruchtbare Uebersicht der theologischen Literatur überhaupt dadurch möglich zu machen. Beide Endzwecke werden sich auch durch ein Verzeichniss dieser Art recht wohl erreichen lassen, wenn der Verf. seinen Plan hier und da noch etwas *bestimmter* machen, und ihm in manchen Stücken eine *bequemere* Einrichtung geben will. In diesem Theile sind alle theologische Schriften vom J. 1785 in XVIII Hauptfächer vertheilt, von denen einige auch wieder Unterabtheilungen haben. Hierzu kommt noch ein besondres Fach, mit dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedne Wissenschaften*, nebst einem *Anhang*, in welchem ein Verzeichniss aller itzt lebenden Lehrer der Theologie auf den Protestantischen Universitäten Deutschlands (welches jedoch nicht vollständig ist; *Heidelberg* z. B. ist weggelassen, und hätte mit eben dem Rechte, wie *Erfurt*, angeführt werden können.) Beförderungen und Todesfälle vom Jahr 1785, und vermischte Nachrichten befindlich sind, welche letztre grösstentheils literarische Unternehmungen betreffen, die mit der Theologie in Verbindung stehen. Die Hauptfächer, welche sich der Vf. für seine Sammlung gemacht hat, kann man gelten lassen; sie sind nicht unbequem. Allein sein Plan im Ganzen ist noch lange nicht fest genug. Es läst sich nämlich nicht absehen, ob er blos die theologischen Schriften der *Deutschen*, oder auch die *auswärtige* theologische Literatur befassen soll. Der Vf. scheint hierüber mit sich selbst nicht einig gewesen zu seyn; daher führt er nicht nur Uebersetzungen von fremden Schriften hier und da mit auf, sondern macht auch im Fache der *Predigten* S. 92. eine eigne Abtheilung, wo er einige französische und englische Predigten nennt. Offenbar würde dieses Verzeichniss zu weitläuftig werden, wenn die auswärtige theologische Literatur *vollständig* in dasselbe aufgenommen werden sollte; eine *unvollständige* Anzeige derselben aber giebt wenig Nutzen; am besten wäre es also, der Vf. schränkte sich auf die Bemühungen der *Deutschen* ein, und erwähnte blos diejenigen Schriften der Ausländer, welche durch Uebersetzungen gleichsam auf deutschen Boden verpflanzt worden sind. Das, was unter dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedene Wissenschaften*, angeführt wird, gehört gar nicht hieher. Ein Buch bekomme dadurch, dass es einen Theologen zum Vf. hat, kein Recht, im Repertorio der theologischen Literatur zu stehen, wenn es nicht auch *theologischen Inhalts* ist. Der Platz, der auf diese Art Werken eingeräumt wird, die niemand hier sucht und verlangt; könnte weit nützlicher angewandt werden. Der Vf. sollte nämlich, wenn er sonderlich angehenden Theologen und Predigern, nützlich werden will, auch auf *populäre Philosophie*, d. h. auf solche philosophische Schriften, Rücksicht nehmen, welche psychologische, theologische, moralische und pädagogische Gegenstände auf eine gemeinnützige Art behandeln, und die dem Prediger zu einer weisen Führung seines Amtes oft weit nöthiger sind, als eine Menge andrer Werke, welche sich unmittelbar, mit Theologie beschäftigen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass in diesem Fache nicht so wohl auf Vollständigkeit, als vielmehr darauf zu sehen wäre, dass blos das Brauchbarste und Wichtigste verzeichnet würde. Die beiden letzten Stücke des Anhangs könnten künftig gleichfalls füglich wegbleiben. Da der Vf. um seinem Verzeichniss die erforderliche Einrichtung zu geben, erst die periodischen Schriften abwarten muss, aus denen er schöpft, und auf die er verweiset,

weiſet, mithin allezeit um einige Jahre zurück bleibt: ſo kommen die Anzeigen von Beförderungen und Todesfällen, auch von Schriften, die erſt herausgegeben werden ſollen, offenbar viel zu ſpät, und der Leſer findet hier Neuigkeiten, die ihm ſchon ſeit einigen Jahren bekannt ſind. Viel nützlicher würde es ſeyn, wenn der Verf. wie er auch ſchon hier und da gethan hat, die *Preiſe* aller verzeichneten Bücher anführte, weil vielen ſeiner Leſer ſehr daran liegen kann, dieſen Umſtand zu wiſſen. Uebrigens haben ſich in dieſen Theil auch mancherley Fehler eingeſchlichen; ſo heiſst z. B. der Verfaſſer *der Unterſuchungen über die Armuth*, S. 128, nicht *Fartan*, ſondern *Macfarlan*.

LEIPZIG, bey Hartgs Wittwe: *Reſultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jeſu; nebſt einem Beytrag zur Geſchichte unſrer erſten Aeltern*; zwote, vom Verfaſſer aufs neue überſehene vermehrte Auflage. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Aus der erſten Auflage, welche im Jahr 1782 gemacht worden iſt, kennt man dieſe Schrift ſchon, und in der neuen Ausgabe hat ſie keine weſentliche Veränderung erhalten. Man findet in ihr die Ueberzeugungen eines ehrwürdigen Greiſes, der ehemals durch die Speculationen des theologiſchen Syſtems in Zweifel geſtürzt worden war, welche ihn faſt bewogen hätten, das Chriſtenthum ganz aufzugeben. Er nahm hierauf ſeine Zuflucht zur Schrift allein; die Lehre Jeſu, wie ſie in derſelben enthalten iſt, fand er auch immer vernünftiger und wohlthätiger, je mehr er ſie blos aus dieſer Quelle ſchöpfte; und hier macht er nun ſeine Vorſtellungen von derſelben, deren Anwendbarkeit und Nützlichkeit ſich ihm durch eine funfzigjährige Amtsführung bewährt hat, in einer natürlichen, ſanftrührenden Sprache bekannt, welche ſeinem Alter angemeſſen iſt, und überall innige, aus langer Erfahrung entſprungene Gewiſsheit und Feſtigkeit ausdruckt. Daſs der Verf. von vielen Vorſtellungsarten des theologiſchen Syſtems abweicht, braucht wohl nicht erinnert zu werden; aber man glaube nicht, daſs er das Chriſtenthum in natürliche Religion verwandle; vielmehr hat er blos die zu weit getriebenen Speculationen der *Theologie*, und eine Menge problematiſcher Fragen, an welchen dem praktiſchen Chriſtenthum wenig oder gar nichts gelegen ſeyn kann, entfernt, und übrigens die Lehren der Religion ſelber faſslich und gut zu erklären geſucht. Wer ſelbſt den Verſuch gemacht hat, das eigentliche *ſchriftmäſſige* Chriſtenthum, von allen menſchlichen Zuſätzen geſäubert, ſich vorzuſtellen, der wird dem rechtſchaffnen Manne in der *Hauptſache* gewiſs beyſtimmen; auf Nebendinge kommt nichts an, und daher wollen wir uns auch nicht dabey verweilen, die Stellen beſonders anzuzeigen, wo der gute Greis vielleicht unrichtig urtheilt, oder auf hiſtoriſche Data baut, die nicht ganz erweislich ſind. Blos den Mifsbrauch des Wortes *Deiſt*, welcher ſich S. 85 - 88 findet, können wir nicht ungerügt laſſen. Leute, *die keinen Gott, keine Fürſehung, keine Unſterblichkeit der Seele glauben, denen, ein Lied von Wein und Mädchen ſingen, und einen Eid ſchwören, gleich luſtig iſt*, verdienen dieſen Namen nicht, da er bekanntlich, nach dem eingeführten Sprachgebrauche, diejenigen bezeichnet, welche die Grundſätze der natürlichen Religion allein für wahr halten und befolgen. Uebrigens hat ſich der Verf. unter der Vorrede zu dieſer Ausgabe genannt; er heiſst *Furgold*, und iſt Prediger zu *Parchen*.

LONDON, b. Faulder: *A practical and explanatory Commentary on the holy Bible, taking the whole in one point of view, from the creation to the end of the world.* By J. *Yonge*. 1787. 266 S. 4.

Zur Erbauung für Layen möchte dieſe Ueberſicht des *hiſtoriſchen* Bibelinhalts ſich vorleſen laſſen, darinnen Buch für Buch, nicht wörtlich erläutert, wie man nach dem Titel ſchlieſsen ſollte, ſondern in einen Realauszug gebracht, und der Extract der Bücher mit einer Infuſion von frommen, ſehr alltäglichen, Betrachtungen zu Nutz und Rührung der Leſer gefärbt wird, wie dies auch in den bibliſchen Erbauungsſchriften diſſeits des Canals Sitte iſt. Wo eine meſſianiſche Weiſſagung im A. T. vorkommt oder ausgedacht werden kann, da nimmt der Verf. vornemlich ſeinen Standpunct, um die Bibel unter *Einen* Geſichtspunkt zu bringen; und im N. T. verweilt er am weitläuftigſten bey der Geſchichte Jeſu und den denkwürdigſten Anekdoten ſeines Lebens. Aber über den Geiſt der Bibel, über die ſucceſſive Entwicklung der Religionsvorſtellungen, die darinnen aufbewahrt ſind, über den ganzen Tenor der Begebenheiten erwarteten wir vergebens die nöthigen Aufklärungen. Es iſt überhaupt ſonderbar, Bücher, die gar nicht abſichtlich zuſammengetragen, und einzeln ohne eigentliche Beziehung auf einander geſchrieben ſind, unter Einen Geſichtspunct bringen, und in der Geſchichte der Erde von der Schöpfung an bis ans Ende der Welt nicht blos die ſucceſſive Reihe von zufälligen Begebenheiten betrachten, ſondern planmäſsige Verkettung des Anfangs und des Endes finden zu wollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Baldingers medicinſches Journal*. Sechszehntes und ſiebzehntes Stück. 170 S. 8. 87 - 88.

Im ſechszehnten ſind die vorzüglichſten Aufſätze

Sätze. Etat des medicinischen Collegiums zu Petersburg, ihres Comtoirs und der übrigen dazu gehörigen Stellen; wir bemerken nur, dass das zum ganzen medicinischen Etat ausgesetzte Quantum 114,760 Rubel beträgt. — Präparate, welche Hr. Hofrath Sömmering dem anatomischen Theater zu Cassel 1784 zurückliess. — Noch einige Bemerkungen über den gothaischen Hofkalender von Hn. Sömmering, Berichtigungen des Artikels: der menschliche Leib. Sie sind so in die Augen fallend, dass man sich wundern muss, dass der Herausgeber des Almanachs noch nicht die mindeste Rücksicht darauf genommen hat. — Zuletzt klagt der Her. über den Briefhagel, unter dem sein Kopf und Beutel bald erliegt, und bestimmt die Klassen von Briefen, die er sich in Zukunft erbittet.

Im siebzehnten. Gedanken und Plan zu Errichtung eines bequemen Zergliedrungshauses, von Hn. Sömmering. Mit zwey Kupferstichen, deren einer Hunters Plan, und der andere den seinigen vorstellt, der ohnstreitig weit bequemer und zweckmäfsiger eingerichtet ist. Schade, dass der würdige Verf. in Maynz so manche dieser Bequemlichkeiten vermifst. — Magnetisiren und Manipuliren, ganz das Alte, vom Herausg. Im Maxwell, Kircher, Cohausen, Pechlin findet man den ganzen Mesmerschen Magnetismus. Mit Verlangen sehen wir den versprochenen Auszügen und Zusätzen dieses gewifs vorurtheilfreyen Mannes entgegen. — Hr. Nau von den Betrügereyen des Stufenhandels; vorzüglich wird Drathsilber mit Hülfe eines gewissen Kitts häufig eingesetzt; auch das gediegene Silber vom Stahlberg in der Pfalz wird durch die Kunst aufgelegt. — Baldingers Verzeichniss physiognomischer Bücher in seiner Bibliothek, die meist selten sind. — Summarische Auszüge aus den Tagebüchern des Göttingischen clinischen Instituts von Prof. Fischer. Nach dieser Bilanz starben von 986 Kranken nur 39; aber wir begreiffen nicht, wie man das so bestimmt annehmen kann, da 208 Personen von obiger Summe grofsentheils aus der Kur liefen, und folglich von ihrem Leben oder Sterben wohl nicht viel hören liefsen. Im Entbindungshause daselbst kamen im Jahr 1787. 7 Personen nieder, und ein Kind starb. — Medicinische Promotionskosten zu Marburg; durch eine fürstl. Verordnung sind sie auf 100 Thaler festgesetzt. — Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieses Stücks ist die Dedication an König Friedrich Wilhelm II von Preufsen, welche, folgendermafsen lautet. „Monarch! Ew. Majest. ist in tiefster Ehrfurcht die Beleuchtung einer der gröfsten Lügen unsers Jahrhunderts überreicht von — „Baldinger." Und diese Lüge ist die Behauptung eines vormaligen Preufsischen Generals (in Archenholz Lit. und Völkerkunde Dec. 1787.) dass die Preufsischen Feldärzte und Wundärzte im siebenjährigen Kriege Befehl gehabt hätten, alle die so Bestirten, dass sie nach der Cur dienstunfähig geblieben wären, umkommen zu lassen, — allerdings eine abscheuliche Behauptung, über die Hr. Baldinger in gerechten Eifer geräth, und als ehemaliger Preufsischer Feldarzt den gänzlichen Ungrund der Sache darthut. Die literärischen Anzeigen sind in beiden Heften sorgfältig fortgesetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckung. Der sonst schon durch astronomische Beobachtungen rühmlichst bekannte Hr. Oberamtmann *Schröter* zu Lilienthal bey Bremen, hat am 2ten Sept. Morgens zwischen 4 und 5 U. eine merkwürdige zufällige Lichterscheinung in der Nachtseite des Monds mit 160maliger Vergröfserung seines 7 füs. Herschel. Teleskops beobachtet. Es war ein aufserordentlich deutlicher, *weifslich, etwas nebelartig glimmender, kleiner, etwa 4 bis 5″ im Durchmesser grofser Lichtfleck*, welcher überhaupt eben so als der am 9ten, 10ten und 11ten April von ihm beobachtete, 26 Sec. nordlich vom Rande der Haupteinsenkung des Aristarch's entfernte Lichtfleck — aber merklich deutlicher ins Auge fiel; einem mit unbewafneten Auge bemerkbaren nebelartigen Stern der 5ten Gröfse glich, einen etwas matt stralenden Schein um sich hatte, und im Kleinen ohngefehr so aussah, als im Grösern der Mondfleck Kepler, wenn dieser hell erleuchtet, mit einer mittelmäfsigen Vergröfserung gesehen wird. Seine Lage blieb, während, dass Hr. *S.* mehrmals die übrige dunkle Scheibe durchkreuzte und die meisten Gegenstände deutlich unterscheiden konnte, immer dieselbe ganz unveränderlich; sein Licht hingegen war bald stärker, bald schwächer, aber immer deutlich und gewifs. Nach einer vorläufigen wiederholten Schätzung fand Hr. *S.*, dass dieser Lichtfleck vom südwestlichen Rande des Plato südwestlich um $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{7}{9}$ Durchmesser dieses Flecks und mithin beyläufig 1 Min. 16 bis 20″ entfernt, nahe am Rande des maris imbrium belegen war; indem er aber nunmehr im Begrif stand die Lage mit seinem dazu ausgedachten Projectionsmikrometer wirklich zu messen, wurde dieser Lichtfleck zwischendurch undeutlich, endlich ungewifs und bald darauf verschwand er ganz. Eine unmerkliche Verdickung der Erdatmosphäre konnte hieran nicht Ursach seyn, weil Hr. S. alle übrigen Gegenstände der nicht erleuchteten Mondscheibe nach wie vor eben so deutlich, und unter andern auch den Manil und Menelaus so wie im März und April abermals als deutliche Lichtflecken erkannte; vielmehr scheint diese Lichterscheinung derjenigen nicht unähnlich zu seyn, welche Herr Herschel am 4ten May 1783 an der Stelle des Aristarchs beobachtete. Nach der Mayerischen Mondcharte trift übrigens die Lage dieses Lichtflecks unterm 45ten Grade nordlicher Breite und 4ten Grade westlicher Länge in die südwestlich vom Plato ab fortlaufenden Grenz-

gebirge des mons Imbrium, und zwar nach Hn. Schröters schon beträchtlich angewachsenen topographischen Charten gerade in die merkwürdige Berggegend, welche eben ihrer Merkwürdigkeit wegen in dessen Beyträgen zu den neuesten astronom. Entdeckungen S. 243. auszugsweise beschrieben und abgebildet ist, und wo derselbe bey seinen mehrjährigen Beobachtungen noch niemals Verwandlung vor sich nach dem Neumonde die geringste Spur einer Lichtflecke wahrgenommen hat. *A. B. Bremen d. 10. Nov. 1788.*

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Regensburg*, b. Montag: *Etwas über die Versorgung der Invaliden in den königl. Preussischen Staaten*, ein Auszug aus einem Reisejournal nebst einem Nachtrag mit Anmerkungen, möchte auch wohl in andern Ländern anwendbar seyn. 1787. 24 S. 8. (3 gr.) Die Versorgung der Invaliden, dieser zumal für einen kriegerischen Staat so wichtige Gegenstand, wurde bey dem besten Willen des verewigten grossen Königs in etwas vernachläßiget. Eine bessere Einrichtung dazu gehört also mit zu den Neuerungen, wodurch die jetzige Regierung sich auszeichnet. Es ist hierin schon manches geschehen und manches in Vorschlag und noch im Werke, daher es nützlich seyn kann, wenn die Sache auch in öffentlichen Schriften auf eine gute Art zur Sprache gebracht wird. Der Vf. dieser kleinen Abhandlung thut dieses im Ganzen so, dass man seiner Absicht Beyfall geben muss, nur aber hat seine besondere Lage ihm in etwas den rechten Gesichtspunct verrückt. Er ist bey der Bewerbung um eine Civilbedienung abgewiesen, weil sie möglichst mit Invaliden besetzt werden sollen. Daher geht er von dem Gedanken aus, diese Bedienungen gehörten den Bürgern und würden mit Unrecht den Invaliden gegeben, die sie auch nie ordentlich verwalten könnten und dabey nicht Ruhe genug hätten. Aber alles dieses ist kaum halb wahr. Die Soldaten und Invaliden sind ja auch Bürger des Staats. Die Erfahrung beweiset, dass viele sich sehr gut zu Civildiensten schicken und sie gut versehen, weil sie nur zum Dienst im Felde zu schwach, dagegen aber zu Ordnung und Gehorsam gewöhnt sind. Es kommt also nur auf Auswahl und Prüfung an, die überall vorgeschrieben ist. Wird sie aber vernachläßiget, so ist das einzelner Missbrauch, wodurch oft genug auch andere ungeschickte und schlechte Leute zu Stellen kommen. Deswegen kann es also nicht zur Regel werden, alle Invaliden ganz müßig mit Pensionen zu versorgen. Vielen würde das selbst nicht so zuträglich seyn, als fortdauernde Thätigkeit nach ihren Kräften, und doch müsste es dem Staat viel kostbarer fallen, welcher immer noch genug ohne Dienst zu versorgen behalten wird. Hierzu macht übrigens der Vf. einen allgemeinen Anschlag von Ausgabe und Einnahme, dem man es aber freylich ansieht, dass er nach seinem eigenen Geständnis die nöthigen data nicht weiss. Er rechnet z. B. aus der ganzen grossen Armee nur 58 invalide Subalternofficier, jeden zu 300 Pension, nur 8950 Gemeine, die 30 Rthl. alle 3 Jahr Montur und Quartier bey den Bauern erhalten sollen. So meint er würden überhaupt 522,435 Rthl. erforderlich seyn, und diese könnten ausser den schon vorhandenen Einkünften durch Beyträge aller noch dienenden Officier und 300,000 Rthl. neue allgemeine und verhältnissmäßige Abgaben aufgebracht werden. Auch sollen auf den Fall des Krieges und der dadurch vermehrten Anzahl noch Capitalien erspart und allenfalls Casernen für die Gemeinen erbauet werden. In einem spätern Nachtrag, der Regensburg den 4ten Januar 1788. und mit dem Anfangsbuchstaben B. unterschrieben ist, giebt der Vf. nicht zu verstehen, dass seine Vorschläge, die er in Berlin schriftlich an königl. Bediente mitgetheilet, wirklich Beyfall gefunden hätten und bey der neuen Einrichtung zum Grunde gelegt wären. Darin scheint er sich über den guten Mann wohl zu viel. Ein Beytrag der Officier ist freylich eingeführt, ungeachtet ihr Gehalt in den niedern Stufen schon zu karg zugeschnitten war, dass man ihnen am wenigsten die Last des ganzen Staats hätte aufliegen sollen. Sogar der Unterstab, Adjutant, Chirurg u. s. w. müssen abgeben, welches noch bisher ist, da sie nicht einmal die Versorgung der Invaliden zu erwarten haben. Dagegen ist die Steuer von Civilbesoldungen mit Recht als unbillig verworfen und überhaupt gar keine neue eingeführt. Die Pensionen der Officier sind nicht, wie Hr. B. sie zum Theil über die Gage erhöhet zu seyn scheint, sondern Capitains sollen 400 und Subalternen 200 Rthl. erhalten. Für die Gemeinen aber will man in kleinen Landstädten mehrere Invalidenhäuser einrichten. Doch werden vielleicht die an Ausführung des Plans arbeitenden einsichtsvollen Männer, unter denen z. B. ein Gilly ist, noch in Zeiten bedenken, dass sie gewiss sey, ein Land zerfallen, arbeitsamer, gesunder und vergnügter erhalten werden können. Denn die Erfahrung aller Länder spricht ja seit einiger Zeit laut und entscheidend genug wider alle grosse Verpflegungsanstalten.

Berlin, b. Unger: *Anmerkungen eines patriotisch gesinnten über die Versorgung der im Kriegsdiensten grau und zu jungen Militairdiensten unbrauchbar gewordenen Menschen*, 1788. 36 S. 8. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift giebt sich für einen alten Officier aus. Er eifert zuerst auch gegen die Versorgung durch Civilbedienungen, weil Invaliden nicht das Forstwesen nach dem weiten in jungs Lehrbuch enthaltenen Umfang verstehen. Nächst dem will er die Anzahl derer, welche der Staat versorgen müsse, durch eine genaue Untersuchung vermindert wissen, ob sie nicht durch Ausführungen ihre Gesundheit und Vermögen zugesetzt haben. Wie aber diese Untersuchung möglich sey, daran hat er so wenig gedacht, als dass man die wirklich schuldigen doch auch nicht umkommen lassen kann. Zuletzt schlägt er noch eine Wittwencasse für Officier vor, empfiehlt die Versorgung ihrer Töchter in Stiftern und moralisirt in einer Apostrophe an die Damen gegen den Luxus, so wie überhaupt sein Vortrag schön seyn soll, wovon selbst der Titel die Probe zeigt.

Berlin (bey Maurer): *Ueber die Verpflegung der Invaliden, zum Besten des Invalidenfonds.* 1788. 24 S. 8. (2 gr.) Die Bekanntschaft mit der bisherigen Verfassung, die nicht einreissenden, sondern nur bessernden Vorschläge und die Schreibart lassen schliessen, dass diese Schrift von einem sachkundigen Geschäftsmann herrührt. Er setzt voraus, dass die Versorgung durch Bedienungen, Handwerksarbeit und Landwirthschaft bey allen dazu tüchtigen beybehalten werde. Nur die übrigen also empfiehlt er zu Pensionen, doch unter Aufsicht von Officieren in Compagnien mit Montur, Servis, und Artilleygeldern, aber ohne kostbare eigene Häuser. Die Kosten werden für 10,000 Mann auf 1,420,000 Rthl. berechnet und wegen des kürzlich gezeigten Vorzugs der Accise vor andern Abgaben ist eine Erhöhung derselben vorgeschlagen. Da diese schon längst durch die neuen Tariffe eingeführt ist, so kann man nun hoffen, dass die ganze Verbesserung ohne weitere Beschwerde des Landes zu Stande kommen wird, und es ist zu bedauern, dass dieser Plan nicht weiter ins Einzelne ausgeführt und mit genauern Berechnungen deutlich gemacht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *De nebulis dubiis in jure feudali, praesertim saxonico Commentatio Joannis Ernesti a Globig, Ser. Princip. Elect. Sax. in summo Provocat. Senatu a Consiliis.* 1788. 221 S. 8. (10 gr.)

Eine Sammlung von 28 Bemerkungen, welche der Hr. Verf. für eine Frucht zehnjähriger Nebenstunden erklärt. Vorausgeschickt ist: *Prolusio de auctoritate juris feudalis Longobardici.* *a)* Vaterländische, im Gebrauch gebliebene, Gewohnheiten müssten allen Entscheidungsquellen vorgezogen werden; *b)* Longobardische Institute gelten alsdenn, wenn ihr observanzmäsiger Gebrauch die vaterländischen erweislich verdrängt habe; *c)* im Zweifel gebühre den einheimischen Rechtsgewohnheiten der Vorzug; auch dürften Erlauchte, in Ermangelung einheimischer Gesetze, nicht nach Longobardischen Lehnsgesetzen, sondern der Analogie und den natürlichen Rechtsgrundsätzen gemäss, gerichtet werden; den römischen und kanonischen Rechten gebühre nur alsdenn eine Stelle, wenn sie mit dem Naturrechte übereinstimmen, und gleichsam ein vollständigeres Bild desselben vorstellen; eine Meynung, die schon längst Hommel und Ludovici, vielleicht ohne dass es dem Hrn. Verf. beyfiel, behauptet hatten. Diese Theorie weicht in Ansehung der deutschen Erlauchten, und des Ansehens des römischen und kanonischen Rechts, so sehr von der gewöhnlichen (und nach unsrer Ueberzeugung wahren) ab, dass sie wenig Beyfall, zumal in Gerichten, erhalten kann. Positive Gesetze, sie seyen von welcher Art sie wollen, müssen gebraucht werden, so lange ihre Anwendbarkeit nicht ungereimt und absichtswidrig ist. Selbst dem Staatswohl ist diess angemessen, wenn es auch die Grundsätze einer gesunden Hermeneutik weniger erforderten. Rec. verehrt das Naturrecht innigst, und lehrt es selbst: aber je vollständiger und bestimmter positive Gesetze sind, desto besser; denn die Anwendung des Naturrechts, wo sie nothwendig ist, führt uns in ein noch grösseres Labyrinth, als die Controversen des positiven Rechts, weil jenes, laut der Weltgeschichte, sich ändert, wie die Moden, und jeder berechtigt ist, seine Ideen vom Naturrecht für die vollkommensten und richtigsten zu halten. Freylich wäre zu wünschen, dass man sich über einen *Codicem juris naturalis* vereinigen könnte! Die Meynung des Hrn. Verf. mag übrigens von Lehnsstaaten ausser Deutschland, und sonst gelten, wo das römische Recht nicht recipirt ist. Obs. 1. *Hodiernum feudorum finem a prisco plane alienum esse.* Richtig: aber damit hat sich das Lehnrecht selbst nicht geändert. Das neuere Kriegs- und Territorialsystem, nebst der gröfsern Cultur, sind die Veranlassung. Doch war schon ehedem die subsidiarische Lehnsfolge erlauchter Töchter so unerhört nicht, als der Hr. Verf. glaubt. Obs. 2. *De praesumta feudorum oblatorum natura.* Zum Vortheil der Besitzer aufgetragener Lehen, und wie Rec. dünkt, mit einigem Misbrauch der Analogie. Die Lehnsverbindung ist, ohne Rücksicht auf die Art ihrer Entstehung, sich durchgehends gleich, so bald nicht besondere Bestimmungen Ausnahmen machen. Ein solches Lehn geht nach des Hrn. Verf. Meynung auch auf natürliche und adoptirte Kinder, ja sogar auf ganz fremde Erben über, und dem Vasallen ist jede Uebertragung auf den Todesfall erlaubt. Auch sollen die grafl. schönburgischen Reichslehen dadurch, dass sie im Teschner Frieden von Böhmen an Churfachsen gekommen sind, in die Klasse der aufgetragenen versetzt worden seyn, und Kaiser und Reich durch ihre Einwilligung eine fast gänzliche (*„exceptâ fide“*) Cession ihrer Rechte auf dieselbe angenommen haben! Obs. 3. *Discrimina quaedam in feudis nobilibus.* Hier wäre eine bestimmte Entwickelung des bey den meisten so schwankenden Begriffs eines *feudi nobilis* zu wünschen gewesen. Diejenige *Species feudi nobilis*, welche, nach dem Verf., *a possessore nobili* entstand, ist im Grunde ein Unding, weil damals, da es keine *feuda ignobilia* gab, sondern der Adel allein lehnfähig war, an diese Eintheilung nicht gedacht werden konnte. Den Begriff eines Edellehns in Sachsen ist gut angegeben. Obs. 4. *De gravedine domini directi.*

Zeigt das Verhältniss des Lehnherrn zu seinem Vasallen aus dem richtigen Gesichtspuncte. *Obs.* 5. *De statu et collisione servitiorum feudalium.* Enthält gute und richtige Ideen von Lehnsdiensten. Was von der Collision der Lehnsdienste, welche mehrere Lehnherren von einem Vasallen zugleich fodern, gesagt wird, gefällt Rec.; allein es ist nicht positives Rechts. Dabey hätte eine kurze Abhandlung in *Spiessens* archiv. Nebenarb. genützt werden sollen. Man entscheidet nemlich ehedem verschiedentlich so: der Vasall bestellt jedem Herrn seinen Dienst, und sitzt mit seinem Leibe stille. *Obs.* 6. *De obligatione vasalli erga plures condominos.* Rec. würde hier von dem Hauptgesichtspunkte, dass in diesem Falle der Lehnsherr eine moralische Person ist, ausgegangen seyn, und hierdurch einige Klippen vermieden haben, an die der Herr Verf. anzustossen scheint. Eine wahre Collision, die der Hr. Verf. annimmt, ist bey einem solchen Verhältniss unmöglich. *Obs.* 7. *De limitibus dominii utilis.* Hauptsächlich von Lehnsdeteriorationen und Missbrauch des Lehns. *Obs.* 8. *Quatenus vasallus de feudo transigere possit?* Richtig, obwohl nicht neu. *Obs.* 9. *Singularia quaedam de tutela feudali.* *Obs.* 10. *Num convestiti simultanee investitis anteponendi?* Eine in Kursachsen berühmte Streitfrage, worin die Lehnscasuisten der bejahenden, das Oberappellationsgericht aber der verneinenden Meynung wie der Verf. ist. Rec. stimmt ebenfalls mit letzterer überein, aus Gründen, die er bereits anderswo angezeigt hat. Eine zu Ende vorigen Jahres in Leipzig erschienene Streitschrift von Hn. D. Kind, die dem Hrn. Vf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, vertheidigt die erstere Meynung. *Obs.* 11. *Limitatur juris praesentandi extraneos investiendos.* *Obs.* 12. *Launtes reversalium litterarum.* *Obs.* 13. *Discrimina investiturarum jure sanguinis et jure cooptationis.* Betrifft die Lehnsfolge zum Vortheil der erstern. Diese unter sich sollten jure sanguinis beurtheilt werden: allein der Gerichtsbrauch in der Lehnscanzley zu Dresden ist entgegen. *Obs.* 14. *De feudo masculino anomalo.* Einige Sonderbarkeiten des kursächsischen Lehnrechts. *Obs.* 15. *De alienatione feudi voluntaria.* *Obs.* 16. *Obligatio successorum feudalium ex debitis defuncti vasalli.* Der Sohn des Vasallen wäre alsdenn zu Bezahlung der väterlichen Schuld den nicht verbunden, wenn gar kein Allode vorhanden ist, oder wenn er in das Lehn des Grossvaters succedirt; beides, weil die Texte II F. 45 et 51. §. 4. einschränkend erklärt werden müssten. Die *dotalitii, viduae indotatae, vel dotis filiabus constituendae,* finde wider Agnaten oder Samtbelehnten, selbst bey einem feudo hereditario, nicht statt. *Obs.* 17. *De hypotheca et alienatione feudi necessaria.* Wegen hypothecarischer Lehnsschulden könne der Lehnsherr, als Gläubiger, den Vasallen nicht vor der Lehnscanzley belangen, sondern vor einem höhern, oder dem Civilrichter. Aber warum dies, da z. B. bey Landesherren und Erbgerichtsherrn, die mit ihren Unterthanen procediren, die tägliche Erfahrung ganz anders lehrt, und bey Lehnsherrn kein Grund der Verschiedenheit vorhanden ist? Kann nicht Entlassung der Urtheiler aus ihrer Pflicht gegen den Lehnsherrn, oder Versendung der Acten den Lehnsmann hinlänglich sichern? *Obs.* 18. *De pecunia ex feudo redacta,* wozu dasselbe zu verwenden sey. Nach Verschiedenheit der Fälle. *Obs.* 19. *De jure retractus et protimiseos in feudo.* Jenes wird dem Lehnsherrn abgesprochen. *Obs.* 20. *Vidualitium ad statum viduitatis adstrictum.* Wider Böhmer. *Obs.* 21. *Quatenus filius feudi exhaeres scribi possit?* Nur bey einem *feudo mere hereditario, vel saltem alienabili*, nicht bey einem *feudo antiquo*: wenn schon der Enterbte dasselbe in dem Falle, da es mit Einwilligung des Herrn und der Lehnsvettern veräussert worden, nicht revociren darf. *Obs.* 22. *Legitima feudalis, jure communi dubia, nec jure Saxonum ubique certa.* *Obs.* 23. *Num liberi ad successionem inhabiles, certo tamen casu, ex pacto majorum, successuri, impugnare possint contrariam voluntatem patris?* Nein. *Obs.* 24. *Dubia feudi extinctio per praescriptionem.* *Obs.* 25. *Quomodo feudum per praescriptionem augeri possit?* Nicht so leicht, als die Errichtung eines Lehns durch Verjährung. *Obs.* 26. *De modo feloniae ejusque poena.* Ziemlich ausführlich und genau. *Obs.* 27. *Jura simultanee investiturarum ex felonia vasalli.* Eine Materie, die heut zu Tage weit praktischer ist, als ehedem, da man auf die Lehnmilis und Feudalverbindung mehr Vertrauen setzte. — Für den Mangel der neuern Literatur entschädigt der Scharfsinn des Vf., an welchem das Reichskammergericht, dem er präsentirt ist, ein würdiges Mitglied erhält. Der Leser weilt mit Vergnügen bey dieser Abhandlung, und wird die Einsichten des Hn. Verf. in das Fach der Gesetzgebung gehörend schätzen: gesetzt auch, dass sich bey manchen Sätzen die Bemerkung aufdringen sollte, dass die besten Gesetzgeber daran nicht immer die besten Juristen sind, sondern bey dem, was seyn könnte, so gerne vergessen, was ist. Doch liegt es bey dem Verf. nur an dem Wollen.

FRANKFURT und LEIPZIG, in Commission bey Mezler: *Carl Friedrich Gerstlachers,* Markgräfl. badischen Geheimen Raths, *Handbuch der deutschen Reichsgesetze,* nach dem möglichst ächten Text, in systematischer Ordnung. *Neunter Theil.* Reichs-Policey- und Commercienwesen. 1788. In fortlaufender Seitenz. von 1167 bis 1781. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Einrichtung dieser, mit grosser Sorgfalt veranstalteten, Sammlung, ist schon aus den Anzeigen in der A. L. Z. 1786. N. 42. u. 127. u. 1787. Nr. 304. bekannt. Der gegenwärtige Theil ist wieder

wieder reichhaltig an Materien. Nur wäre zu wünschen, dafs die pünktliche Beobachtung der darin enthaltenen gesetzlichen Vorschriften dem Interesse, welches sie für jeden Sachkundigen, Leser haben, gleichen möchte. Wir begnügen uns, die Hauptgegenstände kurz zu bemerken. Verordnungen über Religion, gute Sitten, Zucht und Ordnung, wie auch Sorge für die Wissenschaften, z. B. von Gotteslästerung, Fluchen, Schwören, übermäßigem Trinken und Zutrinken, leichtfertiger Beywohnung, Verbot des leichtfertigen Singens und Hersprechens, auch dafs Weibsleute nicht springen sollen; wie fern jemand Narren halten möge; Pennalliren auf Universitäten; Schmäh- und Lästerschriften; wie es wegen der Buchdrucker und Buchdruckereyen zu halten; Verbot des Duellirens, Balgens und Kugelwechselns. Oeffentliche Ruhe und Sicherheit; von Fehden, Landfriedensbruch, erlaubter Selbsthülfe, Nachrede; Pflichten der Reichsgerichte, Kreise, und einzelner Reichsstände in dieser Rücksicht. Abstellung des Bettelns und Vorsorge für wahrhaft Arme. Vorsorge für Pupillen und Minderjährige, Kirchengefälle und Güter, Herstellung guter Ordnung in Absicht auf das Gesinde. Anstalten gegen Luxus und Verschwendung. Anstalten wider Vervortheilungen und Betrügereyen. Von Wegen, Stegen, Wasserströmen, Dämmen, Brücken, Wasserfahrten, Leinpfaden, Gestaden und dergl. Commercien, Gewerbe und Manufacturen. Von Zöllen und Mauten, Licenten, Accise, Umgeld, Niederlagen, Stapeln u. d. m. Ehemalige Calenderdifferenz, und endlich erhaltene Gleichförmigkeit. Reichsmünzwesen — ein reichhaltiger Artikel von S. 1475 bis 1696. Von dem Reichspostwesen. Von Handwerkern, insonderheit von Abstellung der Handwerksmifsbräuche. Vorschrift für das Kammergericht in Absicht auf das Polizeywesen. Rechte der Reichsstände in Ansehung des Polizeywesens. Was wegen Verbesserung desselben im deutschen Reiche beschlossen worden ist. Verfahren gegen die Uebertreter der Policeyordnung. — Unwillkührlich dringen sich dem Leser allerley Betrachtungen auf; und auch der Feind mufs gestehen, dafs die höchste Staatsgewalt in unserm theuern Vaterlande am besten Willen keiner auswärtigen nachsteht. —

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Hartl: *Anatomische Grundbegriffe von den Eingeweiden des Menschen und ihren Verrichtungen* — von *Aloys Rudolph Vetter*. 1788. 360 S. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Diesem, dem Hn. Rath und Prof. *Plenk* zugeeignetem Buche, welches eigentlich ein bündiges Lehrbuch für die Eingeweidenlehre darstellen soll, wollen wir zwar nicht alle Brauchbarkeit absprechen; indessen würde derjenige sich gewifs sehr betrügen, der hier ein deutliches und kurzes Lehrbuch über das, was der Verfasser aus seinen von ihm selbst in der Vorrede benannten Quellen hätte schöpfen können, erwarten wollte. Der Verf. gibt als solche *Hallers und Blumenbachs Physiologie, Mayers und Winslows Anatomie, Barths und Böckings Vorlesungen* an, *aber vor allen*, setzt er hinzu, *war mir die reinste, reichhaltigste Quelle von jeher die unbefangene Betrachtung der Natur.* Barths und Böckings Vorlesungen können wir in Ansehung der Uebereinstimmung mit des Verf. Werk nicht beurtheilen, von den übrigen aber von ihm als seine Quellen benannten Schriften können wir es mit Gewifsheit behaupten, dafs sie mit keiner Wahl genutzet worden, und dafs sich aus dem ganzen Buche nichts deutlicher zeiget, als dafs die Vergleichung jener Schriften mit der Natur selbst, durch welche der Verf. nur einzig und allein auf die richtigste Spur der Wahrheit und Deutlichkeit hätte kommen können, gröfstentheils unterblieben ist. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, dürfen wir blofs die Beschreibung des *Gewölbes im Gehirn (Fornix)* mit den eigenen Worten des Verf. anführen, so wie er sie S. 23 bis 25. giebt. §. 61. „Die markigten Platten der durchsichtigen „Scheidewand breiten sich auf den Boden der „Hölen selbst aus und erzeugen einen markigten „Körper, welcher in dem Verhältnifs breiter „wird, wie die Scheidewand sich verschmälert, „und die *dreyspitzige Wölbung (Fornix tricuspidalis)* heifst." §. 62. „Doch werden nur die „*Seitenschenkel* der dreyspitzigen Wölbung *(Crura lateralia fornicis)* von den markichten Plat„ten der Scheidewand hergeleitet; der hinter„gelegene *Querschenkel* aber *(Crus transversum)* „ist das hintere End des harten Körpers selbst, „welcher hinter der Spitze der Scheidewand „sich unmittelbar auf den Boden der Hölen legt." §. 63. „Diese Wölbung liegt an dem Boden der „Seitenkammern fest auf, ohne jedoch damit „verwachsen zu seyn, da aber, wo dieser Boden „nach unten eine Oefnung in die dritte Kammer „hat, liegt sie hohl, und lässet also eine Com„munication sowohl zwischen beiden Seitenkam„mern unter einander, als auch mit der dritten „Kammer, die das *Monroische Loch* genennet „wird, weil dieser noch lebende berühmte *Anato„miker* selbiges zuerst genauer beschrieb." §. 64. „Wenn die Schenkel der dreyspitzigen Wölbung „sich über das *Monroische Loch* gebogen ha„ben, verändern sie ihre Richtung, und laufen „nun senkrecht nach abwärts, wo sie auf der Grund„fläche des Gehirns, zwey *weifsliche Erhabenhei„ten (corpora candicantia)* vorstellen; hinten „aber laufen sie immer weiter aus einander und „setzen sich jeder an seine Seite in die un„tere Höhle der Seitenkammer fort." §. 65.

„Schlägt man die dreyspitzige Wölbung zurück, „so findet man in dem dreyeckigten Raum zwi„schen den Querschenkel derselben; und den Sei„tenschenkeln verschiedene Streiffen und soll „daher diese Gegend die *Davidsharfe (Psalteri„um)* heissen." Jedem Sachverständigen werden hier gewiss sogleich sowohl die Undeutlichkeit, als die wesentlichen Mängel der Beschreibung auffallen. Ist es nicht offenbar, dass die Seitenschenkel des Gewölbes auch nach vorne abweichen, und dass es daher wohl am schicklichsten ist, *zwey hintere* und *zwey vordere Schenkel* daran anzunehmen? War es nicht nöthig den Uebergang der hintern Seitenschenkel in die Saumförmigen Streiffen des Gehirns *(Fimbrias, s. Taenias cerebri)* anzuzeigen, und anzuführen, wie jeder von diesen, in dem herabsteigenden Schenkel der grossen Seitenhöle seiner Seite auf dem vordern Rande des Seepferds-Fusses *(Pes hippocampi)* liegt? Sollte die Richtung der Streiffen in dem Harfendreyeck nicht angegeben worden, und dessen Lage über der vierfachen Erhabenheit und über der Zirbeldrüse, von welchen Theilen es nur durch das mittlere Adergeflecht abgesondert wird, angezeigt seyn?

Man kann bey andern Theilen noch sehr viele ähnliche Fragen, die das Mangelhafte und Unrichtige in den Beschreibungen betreffen, aufwerfen, und wir können daher nicht anders, als dem Verf., dem wir übrigens die Fähigkeit nicht absprechen wollen, sich in der Folge zu einem brauchbaren Schriftsteller auszubilden, das anzurathen, was er selbst als das Nothwendigste in anatomischen Schriften anerkennt, nemlich eigene sorgfältige Untersuchung der Natur. So lange müssen wir ihm aber grössere Achtung fürs Publicum anempfehlen.

Noch zuletzt verdient es wohl eine Rüge, wenn er in der dritten u. vierten Kupfertafel zwey von Mayer, in seinen *Sammlungen anatomischer Kupfertafeln im dritten Heft in der zweyten und dritten Figur*, angegebne Darstellungen der Lage der Eingeweide entlehnt, welche noch dazu, was den Hals und die Brust betrifft, sehr mangelhaft nachgestochen worden, aber an dem Orte, wo er von den beygefügten Kupfern in der Vorrede spricht, diese Quelle, aus der jene Zeichnungen herstammen, keinesweges nahmhaft macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine math. Schriften. *London*, b. Murray: *A treatise of the mechanical powers 1) of the lever, 2) the wheele and axle 3) the pulley 4) the Screw 5) the wedge and 6) the inclined plane to which are added several useful improvements in Millwork, bevel geer, friction; the best shape for teeth in wheels* etc. by *John Imison.* 8. 41 S. 2 Kupfer. Der Vf., welcher auch eine *School of arts or an introduction of usefull Knowledge* herausgegeben, hat hier auf Begehren einiger Freunde, die in gedachtem Buche enthaltenen Lehren von der Mechanik und Statik, besonders abdrucken lassen, mit Zusätzen, welche die Friction, die Mahlwerke, den kegelförmigen Kumpf oder das schiefe Getriebe, (*the bevel geer*) die Construction der Zähne eines Räderwerks nach der Gestalt einer Cycloide oder Epicycloide, und einige andere Gegenstände betreffen. Den Anfang machen Erklärungen aus der Mechanik und Statik, Grundsätze und Heilehesätze. Nun die Lehre von den einfachen Hebezeugen, dem Hebel, dem Rad an der Axe, der Rolle, der schiefen Ebene, dem Keil und der Schraube, nebst deren Verbindungen und Anwendungen, alles in möglichster Kürze, und ohne sehr scharfe Beweise. Von der Friction auch nur das allgemeinste. Dann die Grundsätze, zur Berechnung und Anlage einer Kornmühle, nebst einer Tafel die Rechnung zu erleichtern; z. B. aus der Fallhöhe, die Geschwindigkeit des Auffschlagewassers zu finden, und daraus des Rades Geschwindigkeit und Umdrehungen für den vortheilhaftesten Effect, die Revolutionen des Läufers, die Menge der Zähne und Triebstöcke herzuleiten etc. nebst Vorschriften, den Theilriss für die Räder und Getriebe zu verfertigen. Zuletzt von dem kegelförmigen Kumpfe. Gewöhnlich sind die Triebstecken eines Kumpfes oder Getriebes unter sich selbst und mit der Axe des Getriebes parallel, und in diese greift nun ein Sternrad oder Kronrad, jenachdem die Axe des Getriebes mit der Welle des eingreifenden Rades *parallel*, oder senkrecht auf sie seyn soll. Zu manchen Absichten ist es aber erforderlich, dass beide Axen einen spitzigen Winkel mit einander machen sollen. In diesem Falle ist es, um Stockung und Friction zu vermindern, vortheilhaft, die Triebstecken in einem Kumpfe, nach den Seitenlinien eines abgekürzten Kegels einzuschneiden, mithin die Triebstecken nach der Spitze eines Kegels zulaufen zu lassen. In solche Vertiefungen längs der Oberfläche eines kegelförmigen Kumpfes, müssen nun ähnliche auf dem Umfange eines Rades eingreifen, wenn die verlangte schiefe Bewegung erhalten werden soll. Der Hr. Vf. zeigt hier die Art, nach einem gegebenen Winkel, den die Axe eines Rades mit der Axe eines Getriebes machen soll, den schicklichsten abgekürzten Kegel, längst dessen Seitenlinien die Vertiefungen eingeschnitten werden müssen, zu finden. Nun noch etwas über die cycloidische Figur der Zähne. Da das in diesem Buche vorgetragene nur für die ersten Anfänger bestimmt zu seyn scheint, so kann man es dem Hn. Vf. nicht verargen, wenn er vieles nur oberflächlich berührt hat, das dem mündlichen Vortrage zu ergänzen vorbehalten ist.

Vermischte Anzeigen. Hr. v. *Tannenberg* hat das Lehramt der Physik am Lycäo in Laibach nicht angenommen. Daher wird dieser Lehrstuhl für das gegenwärtige Schuljahr unbesetzt bleiben, weil der Concurs, welcher der einzige Weg zur Professur ist, wegen Kürze der Zeit nicht mehr ausgeschrieben werden konnte. *A. B. Laibach, d. 1. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Baldingers neues Magazin für Aerzte.* IX Band. 5 und 6 Stück. 1787. X Band. 1 Stück. 1788. (21 gr.)

Hr. Hofr. von Medérer gegen Hn. Hofr. Mederer, der das von jenem empfohlne cauterium actuale und lixivium causticum nach dem tollen Hundbiſs getadelt, und dafür die Canthariden empfohlen hatte. — Hn. Ehrhards Fortſetzung botaniſcher Bemerkungen. — Ueberſetzung des Unterrichts über die in den franzöſiſchen Colonien gewöhnliche Starrſucht von D. Mezler. — D. Arnemann von einer Jalappenſeiſe, welche durch Auflöſung des Jalappenharzes mit venetianiſcher Seife in Weingeiſt entſteht, und mit Waſſer miſchbar iſt, ohne das Harz fallen zu laſſen. — Sectionsbericht von dem König in Schweden, Adolph Friedrich 1771. — Fragen an Aerzte über die Wirkung der im Podagra an die leidenden Theile geſetzten Blutigel, beſonders ob ein Schlagfluſs daraus entſtehen könne, worauf wir antworten, daſs dadurch allerdings eine locale Schwächung der jetzt entzündeten Theile, folglich eine Störung dieſer kritiſchen Inflammation bewirkt werde, deren Folge entweder atoniſche Gicht dieſes Theils, oder Zurücktritt der Gicht nach obern Theilen ſeyn könne; denn es iſt ja keine reine, ſondern eine complicirte Entzündung. —

Klage über die öftere Verfälſchung des *Selzerwaſſers*, die wir vom Herzen unterſchreiben, und ſehr wünſchten, daſs die trierſche Regierung durch Numerirung der Flaſchen oder auf andre Art den Fuhrleuten dieſen Betrug unmöglich machte. — Vermiſchte praktiſche Beobachtungen von D. Keup in Fulda, beſonders merkwürdig eine Waſſerſucht, die durch ſtarkes Weintrinken, wozu der Patient einen brennenden Appetit bekam, geheilt wurde. — Geſchichte eines merkwürdigen morbi pharyngis bey einem Frauenzimmer, wobey die irrende rheumatiſche Materie und die durch austrocknende Mittel zurückgetriebenen Röthlaufſchärfe nach unſrer Meynung eine Hauptrolle ſpielen, und daher der fortgeſetzte Gebrauch eines künſtlichen Geſchwürs von groſsem Nutzen ſeyn möchte. — Zergliederung des ſogenannten Liſſabonner Thees, woraus erhellet, daſs Seidelbaſtrinde das wirkſamſte darinne iſt. — D. Buchholz macht die guten Wirkungen der in Weimar gezogenen Wurzel des Rheum palmatum L. bekannt. Sie zeichnet ſich in den Aeuſserlichen und in ihren Wirkungen nur wenig von der ausländiſchen Rhabarber aus, und würde wohl noch beſſer werden, wenn man ſie, wie die ſibiriſche, einige Jahre trocknen lieſse. — H. Hofmann in Weimar tadelt die ſo zuſammengeſetzte Miſchung des Marggrafenpulvers, und glaubt ſtatt deſſen ein Pulver aus *Magneſ. Sal. anglic. Unc. ʒjß Rad. Rhabarb. Unc. ſem. Viſc. quern. Fol. aurant. aa Unc. una* empfehlen zu dürfen. Wir glauben auch, daſs beſonders zu Verminderung des Preiſes die Perlen, Korallen und Goldblättgen wegbleiben könnten; aber das geraſpelte Hirſchhorn als bloſse Kalkerde zu verwerfen, und die Paeonienwurzel, weil ſie nicht riecht und ſchmeckt, für unnütz zu erklären, möchte wohl etwas übereilt ſeyn, und beweiſen, daſs es eben ſo gut Vorurtheile des Unglaubens als des Aberglaubens giebt. Bey Palliativmitteln der Nerven und Abſtümpfung eines Reizes iſt gewiſs das ſchleimigt gelatinöſe Weſen, welches Hirſchhorn und Paconienwurzel enthalten, von vielem Nutzen, und wir zweifeln, daſs ein ſo hitziges fragrantes Mittel, als die Pomeranzenblätter, ein wohlthätiges Surrogat für den zarten Kindsmagen ſeyn möchte. Die Rede iſt hier von einem Palliatif, und Hr. H. vergiſst den wichtigen Unterſchied, der unter Heilung einer Krankheit und Beſänftigung ihrer Symptomen zu machen iſt. Eiſen heilt auch die Epilepſie, aber wer wird es im Paroxysmus geben? — D. Bukings vermiſchte Aufſätze, mit etwas zuviel Declamation. — Hr. Heyer empfiehlt den Mercurius cinereus (oder den aus dem verſüſsten Sublimat mit Kalkwaſſer niedergeſchlagnen Queckſilberkalk) als dasjenige Präparat, welches das meiſte Phlogiſton enthält. — D. Paulizky von den Mineralwaſſern auf dem Hundsrück.

In des zehnten Bandes erſtem Stück: Schreiben des D. Schäffer zu Wallenſtein an D. Becker in

in Augsburg über die Entstehung des gichtischen Schlagflusses, welchen jener als Nervenzufall dieser als Versetzung der Gichtmaterie ansieht. Wir glauben, einen widernatürlich auf die Nerven wirkenden Reiz nehmen beide an, und am Ende möchte die Sache mehr auf einen Wortstreit hinauslaufen. — Ueber eine Blatterepidemie. — Eine Krankengeschichte vom Prof. Fuchs zu Jena; wässerichte Geschwulst und Verwachsungen im Unterleibe waren die Hauptsache; und der Tod das Ende. — Nach einer Wassersuchtgeschichte, wo Tinct. Antimon acr. gut that. — Eine Anfrage wegen einer Kranken, welche nach vierzehenjährigen Magen- und Leibschmerzen, die auf nichts weichen wollten, nun polypöse Auswüchse in der Nase mit völliger Verschwindung voriger Schmerzen bekommen hat, die auch jedem Mittel widerstehen. — Ueber die Schädlichkeit des Brantweintrinkens. — Speisezeddel zu Gastung einer Doctorpromotion in Altdorf 1787. — D. Herzog von einer besondern Nervenkrankheit, die dem Catochus am nächsten kam, und in 3 Wochen durch 14 Gran Brechweinstein nach und nach gegeben, und Chinadecoct mit Liqu. CCsuec. geheilt wurde. — D. Keust von einem viertägigen Fieber, welches 9 Monate gedauert hatte, und zuletzt in ein delirium maniacum übergieng, das den Kranken tödtete. — D. Webers zu Heilbronn Schreiben an den H. aus Besorgniss, es möchte einem und andern einfallen, ihn für mundtodt zu halten. Der Hauptgegenstand ist eine Kopfwunde, die ein Pferd in die Gegend des rechten Auges schlug, und die den fünften Tag tödtlich wurde. Wenn wir auch annehmen, dass bey der starken Depression des Knochens der Tod unvermeidlich war, so ist es doch einem so vielwissenden Arzt, wie Hr. W., wohl zu vergeben, dass bey einer Kopfwunde, die sogleich mit Erbrechen und am dritten Tage mit Betäubung verbunden war, die kalten Umschläge versäumt, und anfangs statt einer antiphlogistischen Laxanz — *Mynsichts Vitriolelixir* gegeben wurde.

Kopenhagen u. Leipzig, bey Faber u. Nitschke: *Peter Christian Abildgaard*, der Arzneygelahrtheit Doctor etc. *Pferde- und Vieharzt in einem kleinen Auszuge. Oder Handbuch von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde, des Hornviehs, Schaafe und Schweine samt der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen. Zum Gebrauch der Bauern. Zweyte, und nach der letzten schwedischen vom Verfasser verbesserten, Ausgabe übersetzt.* 1787. 113 S. 8.

Da dies Werkchen ohnehin in jedermanns Händen ist, oder es doch zu seyn verdient, so würden wir keinem Thierarzt etwas neues sagen, wenn wir ihn versicherten, dass der Verf., ob er gleich eigentlich für Bauern geschrieben haben will, und sich auch zu ihrem Fassungsvermögen völlig herabgelassen hat, dennoch manchem vieljährigen Practicus zu einem weisen Führer dienen kann; dass er gleich weit entfernt von einer ungezähmten Neuerungssucht, und einer blinden Anhänglichkeit an die Weise der Väter eine gesunde Theorie mit einer vernünftigen Praxis verbindet, folglich den Weg wandelt, der allein die Thierarzney aus der schwankenden Unbestimmtheit reissen kann, worinn sie leider! trotz der unzähligen Menge der Thierärzte, sich zum Theil immer noch befindet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Decker: *Abriss von einem Policey- und Finanzsystem*, besonders zum Gebrauch regierender Herren, entworfen von *Vict. Tob. Ernst von Ernsthausen*, wirkl. geh. Finanzrath und Praes. des Obercollegii Sanitat. 1788. 230 S. 8. (15 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel dieses Lehrbuches zeiget die Veranlassung und Absicht desselben an, da Hr. v. E. nach öffentlichen Nachrichten dem Kronprinzen in den Staatswissenschaften Unterricht giebt, und macht es in dieser Absicht desto wichiger. Bey seiner Kürze konnte es sich nicht füglich durch neue Ausführungen eigenthümlicher Lehren auszeichnen. Aber dafür enthält es den Kern von einer Menge politischer Schriften mit rühmlicher Freymüthigkeit in Beurtheilung der preussischen Staatsverwaltung und häufigen Spuren des Selbstdenkens bey einem Geschäftsmann. Es ist in einem fortlaufenden ziemlich angenehmen und lebhaften Discurs abgefasst, ohne alle Abtheilung in Hauptstücke u. dergl. jedoch in wirklich systematischer Ordnung, deren Werth Hr. v. E. vorzüglich als Mitglied der Oberexaminations-Commission schätzen gelernt hat.

Die Einleitung erkläret zuerst den Begriff und Endzweck des Staats. Dieser wird in der allgemeinen Sicherheit gesetzt, wozu sich Mitglieder durch einen Vertrag verbunden haben, und woraus ihre Bequemlichkeit mit folget. Zugleich aber kommt hier schon manches allgemein praktische mit vor, über die Gesetze und ihre nachtheilige Menge, die Handhabung derselben, die Strafen, besonders am Leben, das gerichtliche Verfahren, Gefängniss, die Staatsbedienten überhaupt, ihre Pflichten und Behandlung. Die vorgetragenen Grundsätze sind meistens sehr gut, manchmal nur vielleicht zu ideal und in der Ausführung kaum möglich oder billig; z. B. werden schlechterdings alle Sporteln verworfen, bey Besetzung der Staatsbedienungen soll nie auf Geburt und Empfehlungen, sondern höhere Beförderung der Fleissigen und Rechtschaffenen gesehen werden; die Staatsbedienten sollen kein Neben-

Nebengewerbe treiben dürfen. Wie denn nun Gutsbesitzer, Gelehrte oder Söhne reicher Fabricanten? Die Haupteintheilung der Staatsverwaltung ist von der äufsern und innern Sicherheit hergenommen. Jene bewirket die Politik durch Bündnisse und Kriegsmacht mit guter Verpflegung, diese im allgemeinen die Policey, im besondern die Justitz, zu allen aber sind Kosten erforderlich, welche die Staatswirthschaft oder das Finanzwesen verschaffen mufs.

Daraus entstehen nun folgende Haupt- und Unterabtheilungen. I) Allgemeine Landespolicey oder Sorge für die Glieder des Staats in Absicht 1. der Erkenntnifs und des sittlichen Verhaltens. Die Aufklärung des Volks nach richtiger Bestimmung ihres Begriffs in Erkenntnifs der Pflichten durch Künste, Wissenschaften und Religion wird mit Gründen empfohlen und besonders dem Vorurtheil begegnet, als ob die Weltweisheit der Religion zuwider wäre. Goldene Lehren zur rechten Zeit für Grofse gepredigt! In Absicht der Glaubenslehren ist Hr. v. E. etwas zu strenge. Das liefs sich schon nach seinem 1785. herausgegebenen Religionssystem für Schulen in Frage und Antwort nicht anders erwarten. Er will daher, dafs ein Kirchenlehrer, der von den Glaubenslehren seiner Kirche nicht überzeugt ist, sein Amt niederlegen soll. Doch wird dieses nur von wichtigen Hauptsachen zu verstehen seyn. Wenigstens ist hier von keinem auf alle kleine Spitzfindigkeiten ausgeführten Lehrsystem, von keinem Bann einer allgemeinen Kirche auch über andere Glieder, von keinen symbolischen Fesseln und Auffehern der Rechtgläubigkeit die Rede. Billig mufs man also nach dem Wesen des Christenthums die Lehrfreyheit so weit gestatten, bis etwan für die besondere Gemeinde Anstofs u. Unordnung daraus erwächst. Ueber die Pressfreyheit, Duldung anderer Religionsparteyen, Feyertage, Klöster, Orden und Stiftungen sind ganz die milden Grundsätze vorgetragen, welche der grofse Friedrich zur Ausübung brachte. Vom Luxus werden die schädlichen Folgen der Uebertreibung gezeigt und Beyspiele gesetzlicher Einschränkungen angeführt, ihre Wirkung und Nutzen aber konnte freylich nicht bewiesen werden. 2. Sorge für den Körper in Beförderung der Ehen, Geburtshülfe, Einimpfung der Pocken, Pestanstalten; Aufsicht über Nahrungsmittel, Reinlichkeit und gegen Unglücksfälle; Versorgung der Armen und Witwen; Wohlfeilheit. 3. Verhältnisse und äufsere Umstände. Dahin gehöret das Gesindewesen, die Beförderung des Gewerbefleisses, die Feueranstalten, Verhütung des Betrugs im Handel und Erleichterung der Reisen durch Wegebau und Posten. II) Gewerbepolicey, 1. in Absicht der Landwirthschaft. Hier kommt viel Heilsames vor über Urbarmachungen, Freyheit der Landleute von Frohndiensten und Vorspann, Aufhebung der Trifft, Stallfütterung und Erhaltung eines Mittelpreises durch Getreidevorräthe, 2. Städtische. Bey dem gerechten Eifer gegen die Zunftmifsbräuche gestehet Hr. v. E. zugleich freymüthig den Nachtheil vom Verbot des Wanderns aufser Landes, welches doch nicht zu verhindern möglich ist. Zu Aufmunterung der bildenden Künste und Fabriken räth er Freyheit für grofse und kleine, mit eignem Handel, auch wohl Monopolien, aber selten und mit Einschränkung auf gewisse Jahre. In Absicht des Handels ist er wider allen von dem Staat selbst betriebenen und wider die Gesellschaften, auch mehr für das Uebergewicht in der Ausfuhre als eben den Activhandel, und will den Ausflufs des Geldes nicht durch Verbote, sondern eignen Fleifs und mäfsige Auflagen auf fremde Waaren verhütet wissen.

Das Finanzwesen als der zweyte Abschnitt, enthält, nach allgemeinen Bemerkungen über den Vorzug eines Schatzes vor dem Credit und über das Cassenwesen, die Rechnungsart u. s. w. einzelne Betrachtungen der verschiedenen Arten von Einkünften. Die Domainen sind am kürzesten berührt und Hr. v. E. empfiehlt lange Zeitverpachtung auf wenigstens 18 Jahr oder noch lieber Vertheilung unter Neuanbauer, besonders einländische. Von den Regalien ist das Forst- Berg- Salz- und Münzwesen am umständlichsten und zugleich vornemlich ökonomisch behandelt. Auch sind dabey manche gute Erinnerungen über Mifsbräuche gegeben, z. B. die harte Steigerung des Salzpreises und der Zwang, wie viel jeder nehmen soll, eben so das Verbot kleine Päckchen und versiegelte Briefe mit Gelegenheit zu verschicken, und die Tantieme der Zollbedienten, welche sie zu Plackereyen verführt. Unter den neuerlich eingeführten Regalien wird nur die Verpachtung des Schweinschneidens, der Abdeckerey und des Schornsteinfegens gebilliget. In Absicht der Steuern endlich werden die auf die Köpfe, Besoldungen, Gewerbe und den Aufwand gelegten nebst Stempelgeldern und Collateralerbschaftsabzügen mit Grunde getadelt. Dagegen ist Hr. von E. für die Landsteuer und Eingangszölle von auswärtigen Producten, als die Hauptabgaben, doch, setzt er hinzu, müsse man auch die Accise gelten lassen, nur solle möglichst der Zwang verhütet und auf Verschonung der ersten Lebensbedürfnisse gesehen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medic. Schriften. *Hannover*, im Verlage der Schmidtschen Buchhandl.: *M. J. Marx über die Beerdigung der Todten.* 1788. 52 S. 8. (4 gr.) Eine an den H. Hfr. *Herz* zu Berlin, der sich in einem Aufsatz an die

die Herausgeber des hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden anders erklärte, als M. in St. X. des *Journals v. und f. Deutschland* 1784. gethan hatte, gerichtete Schrift. Unser Vf. sucht in derselben zu beweisen, dass die von H. aufgestellten Gründe und Beweisthümer ihn nicht treffen; denn auch bey den Juden lasse man alle ertrunkenen, erhenkten, erfrornen, vom Schlagfluss gerührten, fallsüchtigen, kataleptischen an einer Ohnmacht erblichenen, durch eingeschlossene Luft oder Dünste erstickten oder sonst auf eine gewaltsame Art umgekommenen Personen länger liegen, und übergebe sie den Untersuchungen eines Arztes; *das Buch des Lebens* verordne ausdrücklich und mache es zum Gesetz, Sechswöchnerinnen oder diejenigen, welche an übermäßigen Blutflüssen, oder Diarrhoeen, oder sonstigen widernatürlichen Ausleerungen, an einer ausserordentlichen Beschaffenheit oder Verderbung des Nervensystems, oder in andern Fällen, wohey Ohnmachten zu erfolgen pflegen, gestorben, nicht ehe als wirklich Todte zu behandeln und dafür anzusehn, bis sie die wahre Todtenfärbe, ja selbst den Todtengeruch und *eine wirkliche Verwesung* angenommen haben; das bey den Juden als Ceremonialgesetz eingeschärfte Waschen, Reiben, Wenden, Reitzen etc. des Todten habe auch seinen grossen Nutzen zur Wiederbelebung; die wohlthätige Brüderschaft suche sich durch die Erfahrung die Kenntnisse zu erwerben, den wirklich Todten von den Todtscheinenden zu unterscheiden, sie nehme es auch nicht auf sich einen Todten ehe für wirklich todt zu erklären, bis er von einem Arzt dafür erkannt worden, und das nicht allein in zweifelhaften sondern auch bey gewöhnlichen Fällen und traue nicht einmal einem Wundarzt; und jeder herzugerufene Arzt könne die Erweckungsversuche ohne Widerstand anwenden. Nach diesen Angaben, welche der Vf. noch weiter verfolgt und besonders viel von der Sorgsamkeit der Betriebsamkeit und der Nutzbarkeit der Brüderschaft rühmt und hofft, setzt er hinzu: „Bey dem „üblichen Verfahren und der von vernünftigen Leuten „unternommenen, vorsichtigen und genauen Untersu„chung kann ich mir nicht vorstellen, dass (bey den Ju„den) jemand begraben werde, der noch nicht wirklich „todt sey, und wäre er es nicht, so würde er eben durch „die angeführten Cautelen gewiss wieder zum Leben ge„bracht werden.“ Nur ein Zweifel gegen alles dies sey dem Rec. erlaubt: *Moses Mendelsohn* und *Herz* kannten doch wohl dies Verfahren, diese Brüderschaft und diese Cautelen auch, und doch erkannten sie die Billigkeit eines obrigkeitlichen Verbots der frühzeitigen Judenbeerdigungen! Rec. wohnt an einem Ort, wo wenigstens funfzig Judenfamilien wohnen, aber noch hat er nie von einem Aufschub eines Begräbnisses bey den obengenannten Fällen, noch vom Herbeyrufen eines Arztes zu dem obengedachten Zweck gehört, vielmehr sah er eine Frau begraben, die sechs Stunden zuvor noch gesund war, und plötzlich an einem hysterischen Stickfluss gestorben seyn sollte! In Mecklenburg, in Böhmen und noch in einigen andern Ländern fand man die Einführung des von M. als unnöthig erklärten Gesetzes für heilsam und für nothwendig, wahrscheinlich durch Erfahrungen belehrt, giebts in diesen Ländern keine rettende Brüderschaft oder ist sie nicht so sorgsam, so thätig, wie da wo M. lebt? die Vorstellungen der Rabbiner gegen eine solche Verordnung, bezogen sich blos auf das Ceremonialgesetz, welches sie zu den frühen Beerdigungen verpflichte, waren auch diesen, die vielen Ausnahmen und diese Brüderschaft nicht bekannt? Wahr ist es, geschieht bey Todesfällen unter den Juden alles, und alles, so wie unser Vf. angiebt und versichert, so können die einzelnen frühen Beerdigungen unmöglich so bedenklich und gefährlich seyn, als wir Christen, und verschiedene Juden mit uns glauben. Allein die Erfahrung, selbst der Augenschein widerspricht den Angaben des Vf. In den meisten Gegenden Deutschlands begraben die Juden ihre Todten fast ohne Unterschied und ohne die sorgsame Prüfung ob der Todte wahrhaftig, oder nur scheinbar todt sey, sehr frühzeitig; die Art ihrer Särge und dass bey ihnen keine Grabkeller gewöhnlich sind, mag Ursache seyn, dass der offenbaren Beyspiele von Lebendigbegrabenen nicht mehrere sind. Ist, wie M. bezeugt, die jüdische Nation durch ihre eigenen Gesetze zu den von ihm bestimmten Ausnahmen, Behutsamkeit und Verfahren verpflichtet: So werden gewiss diese heilsamen menschlichen Gesetze von den meisten unter ihnen verabsäumt oder vernachlässiget, also auch in diesem Fall wir ein christlicher Fiscal für diese jüdischen Gesetze doch wirklich erforderlich und der Nation selbst in mehr als einer Rücksicht nützlich! Hr. *Marx* bezeugt auch, dass sich das Benehmen der Juden bey ihren Todten von dem bey andern Nationen (Christen) vortheilhaft unterscheide; z. B. die Juden lassen den Todten nicht unbewacht liegen, sie binden ihm weder Mund noch Nase zu, sie wickeln ihn nicht sogleich in Leichentücher etc. ob dieser Unterschied gegründet sey, weiss Rec. nicht: bey den Christen mag dies widersinnige Verfahren alte und da Sitte seyn, aber auf dessen Ausrotten zwecken ja eben die Verordnungen gegen das frühzeitige Begraben mit ab. „Gewiss sagt der Vf. wird niemand leben„dig begraben, den man bis zur Fäulniss liegen lässt, „aber mancher würde vielleicht gerettet werden können, „wenn man ihn nicht, um diese abzuwarten, ohne alle „Hülfe liegen liesse. — Man muss daher auf die Erfindung anderer Kennzeichen bedacht seyn, die weniger Zeit erfordern und die zusammen genommen, eben so sicher als die Fäulniss sind. Allerdings entspricht eine Verordnung, welche *blos* das Liegenlassen eines Todten bis zur Fäulniss ohne nähere Bestimmung und Fürsorge anbefiehlt dem Zweck nicht ganz, aber dies ist Fehler, Mangel der Verordnung, nicht des Zwecks. Unser Verf. bezweifelt auch die Wahrheit der Fälle, wo in die Erde verscharrte Todte gepocht, geschrieen, gewinselt, sich bewegt haben und wohl gar nach drey Tagen wieder lebendig ausgegraben worden seyn sollen; wären auch manche Geschichten erdichtet, und manche übertrieben, viele sind doch gewiss wahr und lassen sich aus den Gründen der Physik erklären. Endlich breitet sich der Verf. auch über den nachtheiligen Einfluss der Gewohnheit die Todtenkörper bis zur Fäulniss liegen zu lassen, aus, welcher freylich nicht zu läugnen ist und dem eine zweckmässige Verordnung auch vorbeugen und Einhalt thun muss; zu welchem Ende die von vielen andern vorgeschlagenen und auch von unserm Vf. in Hinsicht auf seine Nation gebilligten Ablagerungshäuser, wo die Todten eine bestimmte Zeit unter beständiger Aufsicht bleiben müssen, auf Kosten des Staats erbaut und unterhalten werden sollen. Gelegentlich sucht der Vf. auch zu beweisen, dass *Maimonides* Leibarzt des *Saladins* gewesen und wirklich eine ausgebreitete Praxis hatte. In den diesem Aufsatz beygefügten *Anmerkungen*, hat der Vf. seine Beschreibung wie die Juden die Kranken und Todten behandeln, wieder abdrucken lassen, eifert mit grössterm Recht gegen die unmenschliche Sitte unter den Christen, einem Agonisirenden das Kopfküssen oder den Pfühl unter dem Kopf wegzuziehen und fuhrt *Mendelsohns* und *Wedemanns* vortheilhafte Urtheile über seine beiden Aufsätze an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckhardt: *Schleswig-Holsteinische Provincialberichte.* Erster Jahrgang. 1787. 2 Bände, jeder von 3 Heften. 752 S. Zweyten Jahrgangs 1. 2. Heft. 288 S. 8. (2 Rthl.)

Schon im August 1786 vereinigte sich zu Kiel aus verschiedenen Ständen eine Schleswig-Holsteinische patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Landeskunde und des bürgerlichen Wohlstandes. Diese Absicht suchet sie vorerst hauptsächlich durch Herausgabe einer periodischen Schrift zu erreichen, welche zwar zunächst für beide Herzogthümer bestimmt ist, aber gewiss auch auswärts angenehm seyn wird. Denn sie unterscheidet sich vor vielen ähnlichen Sammlungen durch interessante Nachrichten für den Staatskundigen, und gemeinnützige Aufsätze für allerley Arten von Lesern. Die Namen eines *Christiani*, *Fabricius* und *Tetens*, welche die ersten Directoren gewesen, und *Niemann*, welcher beständiger Secretär und Herausgeber ist, lassen dieses schon zum voraus hoffen, und die bisherige Ausführung bleibt nicht hinter der Erwartung zurück. Den Inhalt aller einzelnen Stücke anzugeben, verbietet die Enge des Raums, da jedes Heft 6 bis 12 Stück enthält, aber die Aushebung einiger der vornehmsten wird auch hinreichen, das gute Urtheil zu bestätigen, und die Leser aufmerksam zu machen.

Das meiste ist nach der Hauptabsicht statistisch und ökonomisch, in besonderer Rücksicht auf die beiden Herzogthümer: I. Für die Landwirthschaft ist der wichtigste Gegenstand die Aufhebung der Leibeigenschaft. Hierauf beziehet sich 1. eine Nachricht von Veranstaltung derselben auf dem Gute Eckhof von dem geheimen Conferenzrath Grafen von Holk, mit Beyfügung der Erbpachtcontracte. Sie enthalten noch einige Frohndienste, Getreidelieferungen, und das Verbot der Veräusserung einzelner Grundstücke, aber eben so stufenweis muss jede Verbesserung nach der Natur unternommen werden. 2. Eine Abhandlung über die Leibeigenschaft nach dem Naturrecht von Hn. *Christiani*. Er denkt sehr milde, und erklärt sie überall, besonders die erbliche, für unrechtmässig, weil sie hart und ökonomisch schädlich sey. Aber liesse sich nicht eben so in vielen Fällen auch gegen Eigenthum, Servituten u. a. wohlerworbene Rechte philosophiren? Der einzige sichere Weg ist doch immer durch Belehrung von dem Nachtheil zu gutwilliger Aufgebung der Befugnisse zu bewegen. 3. Ein Schreiben von Hrn. *Schalburg* zu Nütschau, welcher eben dadurch seit 10 Jahren die Einkünfte seines Gutes von 2900 auf 6800 Rthlr. erhöhet hat. Ausserdem gehören hieher noch Hrn. *Tetens* Abhandlung über die eingedeichten Marschländer und Sicherung derselben vor Ueberschwemmung, Bemerkungen über die Witterung und ihren Einfluss auf die Producte, Nachricht von einer Einkoppelung mehrerer Gemeinden, mit Cautelen; einige ökonomische Ortbeschreibungen, etwas von der Fruchtbaumzucht in den Herzogthümern, von Mitteln gegen die Engerlinge, oder Maykäferwürmer und Erdkrebse, ferner eine Beschreibung der Fischerey zu Blankenese, Vorschläge Seehunde mit Netzen zu fangen u. d. gl. II. Von den einheimischen Fabriken und Manufacturen. 1. Ihr Zustand in Altona, desgleichen in Husum, Friedrichsstadt und Kiel, in Tabellen mit Anmerkungen geschildert. 2. Nachrichten von den Tuchmachern in Neumünster, von den Ziegelhöfen am Flensburger Meerbusen, von ehemaligen Glashütten bey Nortorf im Amte Rendsburg mit Vorschlägen sie zu Benutzung des Torfmoors wieder zu errichten, vom dortigen Prediger Hrn. *Domeier*. III. In Absicht der Handlung ist vorzüglich die Lehre vom Gelde aus Veranlassung der gegenwärtigen Reformen durch gute Bemerkungen aufgeklärt. Dahin gehöret 1. der dänische Geldcours seit 1736 mit Anmerkungen. 2. Ueber die neue Münzeinrichtung in den Herzogthümern, ein Auszug aus *Zoega*. 3. Ueber die dabey eingeführte kupferne Scheidemünze. 4. Ueber Geldmünze und Banknoten. In dieser 5 Bogen betragenden Abhandlung sind sonderlich die Begriffe gut auseinander gesetzt, und richtige Grundsätze darauf gebauet, welche am Ende zeigen, wie sehr das Land und die Finanzen des Staats durch die bisherigen Misbräuche leiden müssen, und wie wenig unnatürliche Künsteley dagegen helfen kann, wogegen 6. Hr. *Tetens* eben so scharfsinnig und umständlich die neuen Maasregeln

ten sucht. Bey der Mannichfaltigkeit von Gegenständen, welche der brittische Merkur berührt, und der Verschiedenheit des Tones, in welchem die einzelnen Artikel abgefasst sind, kann es nicht fehlen, dass Leser jeder Art hier etwas finden, was ihnen, wenigstens für den Augenblick, eine angenehme Unterhaltung gewährt. Für diejenigen, welche das Werk Bogenweise erhalten, können selbst die politischen Nachrichten noch den Reiz der Neuheit haben, indess die übrigen, die sich auf Staats- und bürgerliche Verfassung, Charakter der Nation, Künste und Wissenschaften, Anekdoten von Gelehrten, oder sonst merkwürdigen Personen, beziehen, auch späterhin noch mit Vergnügen gelesen werden. Die gegenwärtige, zum Besten der englischen Sprache unkundiger Leser, veranstaltete Ueberfetzung, fängt vom Julii des Jahres 1787 an (der erste Band des *British Mercury* läuft vom May bis Junii, soll aber, wegen verschiedner Ursachen, unübersetzt bleiben) und ist, einige Provincial-Ausdrücke abgerechnet, nicht übel gerathen. Nur in Ansehung der Gedichte, deren Verdeutschung freylich die meiste Schwierigkeit haben musste, und mit deren Auswahl man überhaupt am wenigsten zufrieden seyn wird, dürfte eine ins Einzelne gehende Beurtheilung verschiedenes zu erinnern finden. Hier nur ein kleines Epigramm zur Probe:

Der Arzt und der Affe.

Als Möpschen krank war, liefs Madam den Doctor holen;
Der kam *mit Degen*, *Kutsch'* und *Knotenazel* her.
Nachdem er ein Recept geschrieben und, empfohlen,
Streckt' er die Hand: „Madam, Sie wissen mein Begehr.“ —
„Wie? Was? Begehr! sprach sie, die Herrn sind ja Kollegen;
Ich weiss, dass *Doktors* sich nicht zu bezahlen pflegen.“

Uebrigens wünschen wir diesen Jahrbüchern, sowohl in englischer als deutscher Sprache, eine längere Dauer und kräftigere Unterstützung, als das *Englische Lyceum* von demselben Herausgeber, gefunden hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. jurist. Schriften. *Düsseldorf*, b. Kaufmann: *Consistorial-Anmerkungen über den Cöllnischen Erzbischöflichen Unterricht vom vierten Hornung* 1787, herausgegeben von *Gotthelf Joseph van den Elsken*, Landdechant der Christianität Neustadt. 1787. 120 S. 8. (8 gr.) Bekanntermaafsen hatte der Kurfürst von Cölln, nach denen von der päpstlichen Nunciatur geschehenen Eingriffen in die bischöflichen Rechte in Betreff der Ehedispensationen, unterm 4ten Hornung v. J. einen Unterricht drucken lassen, worinn behauptet ward, dass die Gewalt der Bischöffe unmittelbar von Christo herrühre, keinesweges aber von der Willkühr des römischen Stuhls abhange. Herr van der Elsken hat es für gut befunden, diesen Erzbischöflichen Unterricht nicht nur wieder abdrucken zu lassen, sondern selbigen auch mit einem Schwall Consistorial-Anmerkungen zu Gunsten der römischen Hierarchie zu begleiten. Aber nach reiflicher Durchlesung dieser Consistorial-Anmerkungen, die in einem undeutschen Stil abgefasst sind, können wir behaupten, dass sie weiter nichts als schwache unbedeutende Stäbe sind, die das auf Sand gebaute System der römischen Hierarchie, das dermalen in dem katholischen Deutschland selbst zu sinken beginnt, weder stützen noch erhalten werden.

Kleine ökonom. Schriften. *Salzburg*, in der Waisenhausbuchhandlung: *Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollarten, und ihres ökonomischen Nutzens.* Gesammelt und herausgegeben von *L. H.* 1788. 92 S. 8. (4 gr.) Es ist angenehm die Geschichte der wichtigsten Versuche mit deutscher Baumwolle hier beysammen zu finden. Die Gewächse, deren flockichte Saamenbekleidung als Baumwolle bearbeitet worden, sind die Pappel, die Weide, und das Flachsgras (vermuthlich *Eriophorum polustach. Linn.*) Schon vor 20 Jahren hat der rühmlich bekannte Hr. Superint. Schäffer in Regensburg die ersten ernstlichen Versuche damit gemacht, und nun setzt sie Hr. Professor Herzer in München, unter landesherrlicher Unterstützung, und mit einem Eifer fort, von dem sich aller Erfolg, der möglich ist, erwarten lässt. Er hat brauchbare Hüte, Bettdecken, Papier, Pappe, Handschuhe, Strümpfe, Lichtdochte und dergleichen, von der Pappelwolle, jedoch mit einigem Zusatze von Haasenhaaren und Baumwolle, verfertigen lassen, die alle Erwartung erfüllten. Zu Filzbereitungen scheint sie besser als zum Spinnen und Weben zu taugen. Ueber das Verhältniss des Vortheils gegen ausländische Baumwolle sind einige Berechnungen beygefügt. Ueberhaupt zweifeln wir nicht im mindesten, dass diese deutsche Baumwollarten benutzt werden, und die innländische Industrie auf mancherley Art, wohin besonders das Sammeln gehört, vortheilhafter als ausländisches Material beschäftigen könnten, wenn auch der Gewinn, wie es uns scheint, ein wenig parteyisch berechnet seyn sollte. So möchten z. B. schwerlich vierzig Pfund dieses leichten Stoffs auf jede Pappel zu rechnen seyn, wenigstens in dem Falle gewiss nicht, wenn, wie es doch hier auch im Anschlage ist, der Baum zugleich durch Abköpfen zum Holzschlage genutzt werden soll.

Todesfall. Den 13ten Aug. starb zu Fulda der Prokanzler der Adolphs-Universität, Hr. *Franz Dedell*, Prior des hochadelichen Convents, hochfürstl. wirkl. geistl. geh. Rath. des hohen Domstiftes Grofspoenitentiar und Jubilarpriester, im 79sten Jahre seines Alters.

Vermischte Anzeigen. Der Markgraf zu Anspach lässt den Landgerichtsassessor *Köppel*, und geheimen Registrator *Fischer*, im ganzen Lande herumreisen, um die schönsten Gegenstände und Aussichten aufzunehmen und zu beschreiben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *Däniſches Lehnrecht von Peter Kofod Ancher. Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen, einer Vorrede, die eine vollſtändige Lebensbeſchreibung des Verfaſſers enthält, nebſt zwey Tabellen, verſehen von Johann Heinrich Bährens*, Canceley-Secretär. 1788. 296 Seiten in 8. und CX Seit. Vorrede.

Das Original iſt bereits 1777 herausgekommen. Die ausgebreitete Kenntniſs des berühmten und erſt in dieſem Jahre verſtorbenen Verfaſſers von allem dem, was zur nordiſchen Geſetzkunde gehört, die nahe Verwandſchaft der deutſchen und däniſchen Lehnrechte, und der Beyfall, den dieſes Werk auch bey deutſchen der Sache und der däniſchen Sprache kundigen Gelehrten erhalten hat, rechtfertigen das Vorhaben des Hn. Canzl. Secr. Bährens, es in die deutſche Sprache zu überſetzen. Von einem Buch, das ſchon ſo lange vor dem Anfange der A. L. Z. herausgekommen iſt, darf, nach dem Plane derſelben, keine eigentliche Recenſion gegeben werden. Wir begnügen uns alſo nur kürzlich zu bemerken, daſs es in 3 Cap. abgetheilt iſt, wovon die erſtern beiden die ältere, das letzte die heutige däniſche Lehnsverfaſſung erörtern. Das erſte beſchäftiget ſich mit den groſsen oder fürſtlichen Lehnen, (deren itzt, ſeit dem Tode des letzten Herzogs von Glücksburg keines mehr vorhanden iſt,) dergleichen aber vormals das Herzogthum Schleswig, Schonen, Halland, Laaland, Falſter, u. ſ. f. waren, mit den Jarlen und Grafen, mit den vormaligen Lehnſtreitigkeiten über das Herzogthum Schleswig, mit der Entſcheidung der ehemals ſo wichtigen Frage: ob die däniſchen Lehne erbliche, oder bloſs perſönliche waren? mit den wechſelſeitigen Rechten und Pflichten der Lehnsherren und Vaſallen, u. ſ. f. Das 2te Cap. betrachtet die ehemaligen kleinen oder Privatlehne, die alten Styreshafen, die Frage: ob von dieſen Styreshafen die däniſchen Lehngüter ihren Urſprung haben? die geiſtlichen Lehne, das weſentliche Kennzeichen eines Lehnsmannes, die Einſchränkung des Belehnungsrechts der Könige durch ihre Handfeſten, die Einſchränkung und Veränderungen welche die Lehne unter verſchiedenen Königen, beſonders unter Friedrich III erlitten haben, u. ſ. f. Das 3te Cap. handelt endlich von den heutigen däniſchen Lehnsgrafſchaften und Lehnsbaronien, die zwar wirkliche Lehne, aber meiſtens aufgetragene (*Feuda oblata*) ſind, von den Vorrechten und Verbindlichkeiten der Vaſallen, von der Erbfolge in dieſen Lehnen u. ſ. f. Dies alles wird mit einer Gelehrſamkeit erörtert, die auch dem Kenner und Forſcher des deutſchen Lehnrechts und der Geſchichte vortheilhaft iſt. Im Anhange ſind A) die berufne Waldemarſche Verordnung, daſs das Herzogthum Schleswig niemals wieder an die Krone Dänemark fallen ſolle, B) Drey Lehnsreverſalen von 1406 und 1408, und C) Königs Chriſtians III Lehnsordnung von 1557 beygefügt. Der Ueberſetzer hat ſich bemüht den Sinn der Urſchrift gut und mit aller Treue auszudrücken, und ihn wirklich verſtändlich, aber nicht ohne mancherley Sprachfehler, ausgedrückt. Wie er denn ſelbſt geſteht, der deutſchen Sprache nicht ſo mächtig zu ſeyn, daſs er ſich getraute, ohne Sprachfehler zu ſchreiben. Er hätte ſich alſo wohl der Hülfe eines kritiſchen Freundes bedienen mögen. Indeſſen hat er dieſen Mangel durch einige Vorzüge vergütet, die er der Ueberſetzung mitgetheilt hat. Einmal durch einige beygefügte, beſonders für Deutſche der däniſchen Geſchichte, Alterthümer, Sprache und Rechtsverfaſſung nicht genugſam kundige Leſer, ſehr aufklärende Anmerkungen. Z. E. S. 15. f. von der norwegiſchen *Hirdskraa*. S. 40. von den königlichen Handveſten. S. 58. von der Bedeutung des Worts *Leding*. S. 70 f. von der Bedeutung des Worts *Sagefald*. S. 100. f. von dem *Witterlagsrecht* Königs Knut des Groſsen. S. 131. f. von *Ombuds-Mand*. S. 133. von *Sandmaend*. S. 139. von *Almindinges* u. ſ. f. Zweytens durch 2 beygefügte Tabellen, eine von den itzigen Lehnsgrafſchaften, ihren Namen, Stiftungsjahre, erſtem Erwerber, itzigem Beſitzer, Laudemium und Art der Erbfolge, die andre, nach eben dieſem Plane, von den Baronien. Wenn gleich *Sevel notit. Jurr. feud. Dan.*, (eine unter Buder 1745 zu Jena gehaltene Diſputation) auch ſchon dergleichen hat, ſo ſind doch des Herrn Bährens ſeine genauer und voll-

ständiger, auch natürlicher Weise wegen der neuesten Veränderungen brauchbarer. — Selbst die Vorrede, die das Leben und die Schriften des seel. Conf. Raths Ancher erzählt, ist ein nützlicher Beytrag zur Literärhistorie, und selbst wegen verschiedener von dem seel. Manne ausgerichteten wichtigen Aufträge merkwürdig.

Detmold u. Meynberg, bey Helwing: *Index Novellarum. auctore Jo. Car. Ern. Minter.* I. V. D. et Cancell. reg. quae Cellis est, Procurat. adj. 1788. 76 S. 8. (3 Gr.)

Der Gebrauch der Justinianischen Novellen ist bekanntlich dadurch nicht wenig erschweret, dass die darinn enthaltenen Materien sehr zerstreuet sind, dass eine Novelle bisweilen mehrere ihrer Natur nach ganz verschiedene Gesetze enthält, und doch die Ueberschrift den Inhalt derselben nicht genau genug angiebt. Um nun den Gebrauch dieses für uns so wichtigen Theils des römischen Gesetzbuchs zu erleichtern, entschloss sich der Verf. zu gegenwärtigem Real-Index. Er enthält nach alphabetischer Ordnung die in den Novellen befindlichen Materien, nebst Bemerkung, in welcher Novelle, und in welchem Kapitel jede derselben vorkomme. Will man z. B. wissen, was in den Novellen über die Vormundschaft verordnet ist; so findet man es unter dem Worte *Tutela*, nebst Hinweisung auf die Stellen selbst, mit wenig Worten angedeutet. Da aber die Schrift hauptsächlich für Praktiker bestimmt ist, so sind nur die glossirten Novellen excerpiret. — Die Arbeit kann unstreitig Anfängern, und solchen, die mit den Novellen nicht bekannt genug sind, gute Dienste leisten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Winterthur b. Steiner und Compagnie: *Antireimarus oder von der Nothwendigkeit einer Verbesserung des Medicinalwesens in der Schweitz. Von Doktor J. M. Aepli.* 1788. 141 S. 8. (10 gr.)

Vor der Durchlesung dieser patriotischen Schrift glaubte der Rec. aus der Aufschrift *Antireimarus*, dass ihr Inhalt eine Widerlegung der bekannten *Reimarischen* Schrift: *Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines Collegii medici etc.* mit Belegen und Erläuterungen aus schweizerischen Thatsachen seyn würde, zumal da der Verf. schon im *Rahns gemeinnützigem Magazin* die *Reimarischen* Paradoxa gelichtet hatte; allein sie enthält blos eine ins Auge springende Schilderung der rohen, wilden, unordentlichen Medicinalverfassung und des elenden landschädlichen Medicinalwesens in den Landschaften der Schweitz und Wünsche oder Vorschläge, wie diesen dem öffentlichen Gesundheitszustand des unaufgeklärten Landvolks so nachtheiligen Verordnungen zu begegnen wäre. Des Verf. biedermännische, offne, schlichte Rüge dieser Unordnungen und Vernachlässigungen ist freylich der deutlichste, unwiderlegbarste Beweis von der Nothwendigkeit einer Verbesserung des dortigen Medicinalwesens; die Gesundheit des Volks ist in den ungeschickten, groben, säubetischen Händen der Landbärbirer, welche, wenn sie ihr zunftmässiges Examen ausgestanden, Doctoren, Wundärzte, Barbirer, Geburtshelfer, wenn sie Lust dazu haben, auch Apotheker, alles in einer Person, sind. Auf der ganzen Landschaft ist kein Physikat und in kleinen Städten ist etwas so dem Namen nach. Z. B. in Diessenhofen (dem Wohnort des Verf.) trägt das Physikat jährlich 6 Gulden und eine Klafter Holz und dieses Amt wechselt Jahr um Jahr unter den Aerzten um!! Der Verf. erzählt die Erziehung und das Meisterwerden dieser Landbarbirer, oder Praktikanten sehr wahr, denn in Deutschland wurden sie ehemals eben so und in vielen Gegenden werden sie noch so erzogen, und zu Meistern gemacht, nur sind bey uns die Bildungskosten nicht so theuer wie in der Schweitz, wo sie wenigstens 5 bis 600 Gulden betragen. Man fühlts jedem Perioden des Verf. an, welchen Eindruck der Indignation, des Mitleidens und der Hülfbegierde das Anschauen solcher Krüppelärzte und des durch sie betrogenen, gemordeten und beraubten Landvolks gemacht hat. Er sagt: Es lässt sich hier nicht schonen, weil es die Gesundheit, das Leben und der Wohlstand des Landvolks betrift. Das Volk aber versteht die Sache nicht, und kann daher die Gefahr, womit es umgeben ist, dem Landesvater nicht vortragen. Hören sie mich, gnädige, liebe Landesväter! im Namen ihres Volks, ihrer Landeskinder an. In den wichtigsten Umständen seines Lebens, in Krankheiten, wo es gleichviel, wie Sie, leidet, und gleichviel wie Sie, zu verlieren hat, muss es mit Leib und Leben in die Hände solcher handwerksmässig erzogenen Männer fallen, welche nicht einmal die äussere Gestalt dieser wichtigsten unter allen Wissenschaften kennen gelernt haben. Diese behandeln Ihr Volk mit der unumschränktesten Freyheit. Niemand fordert von ihnen Rechenschaft. Niemand giebt ihnen Vorschriften. Niemand kennt, prüft und untersucht ihre Winkelapotheken, ihre Recept- und Rechnungsbücher. Sie können frey Gift austheilen wie die Arzeney, die schlechte verdorbene Waare verkaufen wie die beste. Aber auch selbst die beste Arzeney; zur Unzeit oder in zu starker Dose gegeben, kann zum Gift werden und den Menschen tödten oder elend machen. In jedem andern Fache ist es nicht so. Die Beamten, die Staatsdiener, die Seelsorger werden an genaue Vorschriften gebunden. Sie werden ordentlich visitirt, und müssen von ihren Verrichtungen Rechenschaft ablegen. Ist

nun

„nun das Geschäft des Arztes geringer als das „Amt eines Obervogts, als Processe und Rech„nungen?" etc. Dieß ist die Stimme eines Patrioten an jeden Fürsten, an jede Landesregierung, wo Gesundheit und Leben minder gilt als Processe und Rechnungen, wo besser für den Marstall des Landesherrn gesorgt wird, als für das Leben der Unterthanen, wo Comödianten, Sänger, Virtuosen etc. am Mark des Landes saugen und Aerzte verhungern müssen! Die Vorschläge unsers biedern Verf. zur Verbesserung des noch so rohen Medicinalwesens bestehen meistentheils in einer Anwendung der Münsterschen Medicinalordnung und Medicinalverfassung. Fast alle Gesetze, welche der *Lycurg* oder *Solon* der Aerzte, *Hoffmann*, (ehemals in Münster jetzt in Maynz) in Vorschlag gebracht und unter *Fürstenbergs* Obhut eingeführt hat, werden auch hier vorgeschlagen, aber ob sie eingeführt werden, das heißt, ob die Schweiz *Fürstenberge* hat, wird die Zukunft lehren. Die Handwerksladen der Wundärzte und Operatoren soll aufgehoben, und die Wundärzte wissenschaftlich gebildet werden. Das Bartputzen wird als eine unanständige und dem wahren Wundarzt unwürdige Sache den Badern und Perückenmachern überlassen. Die Abtheilung der Medicinalpersonen in verschiedene Classen hat unsers Verf. Beyfall (vermuthlich weil er noch in keinem Lande war, wo sie, oder doch etwas ihr ähnliches, eingeführt werden sollte und wegen der mancherley Schwierigkeiten und üblen Folgen nicht ausgeführt werden konnte) Er will auch, daß die Medicinalpersonen der ersten Classen ein besonderes Ordenszeichen am Kleid tragen sollen. Z. B. die Aerzte der 2ten Classe sollen eine silberne Medaille mit *Hallers* Brustbild, und wenn sie sich durch practische Entdeckungen verdient gemacht, also *ausgezeichnete* Aerzte sind, das Brustbild *Hippokrats* auf einer goldnen Medaille tragen; für die Geburtshelfer schlägt er die Brustbilder von *Levret* und von *Smellie* vor. Um den Landärzten die Mittel zu erleichtern, gelehrter und geschickter zu werden, trägt unser Verf. auf die Errichtung einer medicinisch - chirurgischen Lesegesellschaft an, woran alle medicinischchirurgischen Praktiker Antheil nehmen müßten; auch hält er es zur Erleichterung des Studiums der Arzneykunde und zur weitern Aufklärung für nützlich, eigne Lehrbücher über alle Theile der Arzneykunst einzuführen, deren Erfordernisse er gut bestimmt, und den Unterricht der Zöglinge in dem Hörsaal zugleich mit dem vor dem Krankenbett zu verbinden. Das von dem unermüdet thätigen trefflichen und ächten Schweitzerpatrioten Herrn *Rahn* errichtete medicinischchirurgische Institut zu Zürch, sieht unser Verf. mit Recht für den ersten und wichtigsten Schritt zur Erlangung einer heilsamen Medicinalordnung für die Republik Zürch an, denn hier werden nun ächte Aerzte und Wundärzte erzogen, und es mangle nur das medicinischchirurgische Collegium, unter dem Schutz und der Autorität des Souverains, welcher dieser preiswürdigen Anstalt und dem ganzen Medicinalwesen Kraft, Leben und Wirksamkeit geben kann. In diesem Institut sollten hinführo alle Aerzte und Wundärzte für die Schweitz unterrichtet, gebildet, geprüft, privilegirt und graduirt werden, wodurch der offenbare Nachtheil des Studiums und des Doctorwerdens im Ausland auf einmal gehoben würde. Das Herz und der Kopf unsers braven Verf. wären es *werth*, daß seine Wünsche erfüllt würden, das Leben, die Gesundheit und der Wohlstand des Landvolks fordert diese Erfüllung von der Regenten-Pflicht und Gott gebe, daß diese höre und handle!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS chez Neé de la Rochelle. *Oeuvres complettes de M. Marmontel* historiographe de France, et secretaire perpetuel de l'Académie francoise. Edition revue et corrigee par l'auteur. T. V -- XII. 1787. Ungefähr 400 P. 8. (T. I -- VIII. 5 Rthlr. 8 gr.) T. IX -- XII. (2 Rthlr. 16 gr.)

In dem V -- X Theil sind enthalten *les Elements de Litterature*, die man schon aus dem Diction. *Encyclopedique* kennt, für welches Marmontel sie verfertiget hatte, einige Artikel ausgenommen, die von andern herrühren, und welche der Verfasser in dieser neuen Ausgabe nach seiner Manier behandelt hat. Wenn Hr. von Marmontel statt der alphabetischen, die methodische Form einer zusammenhängenden Abhandlung gewählt hätte, so würde das Werk unstreitig dadurch gewonnen haben. Er scheint es selbst gefühlt zu haben, und hat diesem Mangel dadurch abzuhelfen gesucht, daß er am Ende des Werks eine *table methodique* angehängt hat, wo die Artikel in einer natürlichen Ordnung aufeinander folgen.

Die neuen Artikel dieses Werks, die man in der Encyclopädie nicht findet, sind: *Enthousiasme, Eloquence, Histoire, Oraison funebre, Memoires* und verschiedene andere, in welchen überall die reizende und einnehmende Schreibart des Hn. von Marmontel hervorsticht. Nur Schade, daß er den Grazien zu oft, und bisweilen auf Kosten des Unterrichts, den er ertheilen will, opfert. Seinen Definitionen fehlt es daher zuweilen an Richtigkeit und Schärfe, und gewisse Stellen rechtfertiget und bewundert er, die das Publikum längst verworfen hat. Schade auch daß man hier und da satyrische Züge findet, wo der Parteygeist gar zu deutlich hervorblickt, Züge, die sich in einem Elementarwerke am allerwenigsten einfinden sollten, wo jede Eifersucht und persönliche Feindschaft schweigen müßten. Wer wird z. B.

nicht unter dem Artikel *Memoires* mit Widerwillen ein verhaftes Gemälde des empfindsamen *Rousseau*, in Ansehung seiner *Bekenntnisse*; lesen! Das Werk ist nicht genannt, aber deutlich genug geschildert. Inzwischen wusste Marm. nicht, dass *Rousseau's* Bekenntnisse durch die philosophische Kabale schändlicher Weise verstümmelt worden sind, dass man nur den Theil, der ihm Vorwürfe zuziehen konnte, stehen gelassen, und denjenigen unterdrückt hat, welcher Mitleiden mit seinen Unglücksfällen, und Unwillen gegen seine Verfolger erregen konnte. Wenn nun aber auch dem alten Rousseau in seinen Bekenntnissen, wie dem heil. Augustin in den Seinigen, einige cynische Züge, die unter der Würde eines grosen Mannes zu seyn scheinen, entwischt wären, hat man deswegen ein Recht, ihn mit dem Verfasser, des *Stolzes*, der *Heucheley*, der *Unverschämtheit*, der *Prahlerey*, der *Verleumdung*, und der *Undankbarkeit* zu beschuldigen? Alle diese Vorwürfe stehen mit den Werken, von welchen die Rede ist, in keiner Verbindung, und man könnte sehr wohl Grundsätze über die *Memoires* vortragen, ohne dass man alte Beschuldigungen wider einen grosen Mann, der sich nicht vertheidigen kann, wieder rege machte. Hr. M. hätte sich erinnern sollen, dass *Rousseau* Verfasser des Emils und des *contrat social* ist, und dass diese Meisterstücke, die von allen Nationen geschätzt werden, den Verfasser *der Bekenntnisse* gegen so gehässige Angriffe sichern mussten.

Der Artikel *Eloquence* steht, dünkt uns, weit unter demjenigen, den Voltaire für die Encyklopedie ausgearbeitet hat. Die Erklärung, die Hr. M. giebt, kömmt uns sehr sonderbar vor. *L'eloquence*, sagt er. *est la faculté d'agir sur les esprits et sur les ames, par le moyen de la parole.* Dieser schönen Erklärung zufolge äusert derjenige Beredsamkeit, der zu seiner Magd sagt: *Lise apporte-moi mes pantoufles*, denn durch diesen Befehl wirkt er doch sicherlich durch die Sprache auf den Verstand seiner Magd. Und wie viele Leute wirken nicht auf das Gemüth und die Seele anderer vermittelst der Rede auf eine unangenehme, ekelhafte, und verdriesliche Weise! Wird also das Vermögen auf die Seelen zu wirken *Beredsamkeit* seyn? Gleichwohl klagt Hr. v. Marm. (unter dem Worte Apostrophe) dass in solchen Büchern, die für classisch ausgegeben werden, nichts gewöhnlicher sey, als Mangel der Genauigkeit in den Definitionen.

Wir finden in dem nemlichen Artikel apostrophe, ein Beyspiel von der Art, mit welcher Marm. Stellen eines ganz verdorbnen Geschmacks rechtfertiget. Es sind jene schlechten Verse im *Cid*, welche *Corneille* der *Chymène* in Mund legt:

Pleurez, pleurez mes yeux et fondez vous en eau;
La moitié de mon mâle a mis l'autre au tombeau.

Scudéri hatte mit Grund behauptet, dass hier drey Hälften wären: *der Vater*, *der Liebhaber*, und *Chymène*. Armer Mann! ruft Marm. aus, siehst du nicht dass der Vater und der Liebhaber *alles* und dass *Chymène* nichts ist, dass sie sich vergisst, und dass sie in ihrem Schmerze sich vergessen muss? Aber Armer Mann, würde Scudéri geantwortet haben, siehst du nicht, dass die Leidenschaft nicht in einer solchen Sprache redet, dass Ch. sich nicht genug vergisst, wenn sie noch fähig ist einem solchen Witze nachzujagen?

Der ebenfalls neue Artikel *Histoire*, ist vortreflich geschrieben, und einer der besten in diesem Dictionnaire, der, einiger Fehler ungeachtet, dennoch für Ausländer, die sich einen richtigen Begriff von den Grundsätzen machen wollen, welche die Franzosen in ihren literärischen Werken befolgen, von grosem Nutzen bleiben wird.

Der XI und XII Theil enthalten die *Incas*. Wir wollen von dieser Gattung eines Gedichts in Prosa nichts sagen, da uns das Publikum mit seinem Urtheil schon zuvorgekommen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Mainz*, bey Häfners Erben: *Sätze aus der Philosophie*; unter dem Vorsitze *Anton Joseph Dorsch* der W. W. und Th. Doctors etc. vertheidigt. 24 S. 8. 1788. Ein Abdruck derer Thesen aus der Logik, Metaphysik, Aesthetik, Mineralogie und Mathematik, über welche die Studenten der zweyten Klasse in Mainz zu disputiren pflegen. Die Anordnung, welche Hr. D. getroffen hat, ist recht gut. Unter der Logik begreift der Verf. die empirische Psychologie!

Grätz, bey Leykam: *Oeffentliche Prüfung aus der Metaphysik oder Hauptwissenschaft gehalten an der Hohen Schule zu Grätz in dem philosophischen Hörsale.* Im Aprilmonate 1788. 19 S. 8. Eine Schrift, die mit der vorigen gleichen Inhalts ist, nur dass sie derselben an Werth in Absicht auf Einrichtung und Inhalt nachsteht. Es sind Thesen, wie sie jedes ganz gewöhnliche Compendium enthält, und man sieht, dass der Verf. ein strenger Metaphysikus ist, der die Afterphilosophen Spinoza, Hobbes etc. vor seinen Schülern tüchtig herumnimmt.

Druckfehler. N. 203a. S. 507. Z. 12. v. u. l. Wolfenbüttelschen statt Braunschweigischen. Z. 7. v. u. Kemnade statt Kemnede. S. 509. Z. 11. l. Niedern Sickte, ohne Comma dazwischen. Z. 15. l. Veltenhof ein, st. im. Z. 24. l. Warstedt statt Worstedt. Z. 27. Nordsteimke st. N. Steinke Z. 28 Gr. Twülpstedt st. Tevülpstedt S. 510. Z. 17. v. u. Vnguarer st. Ungrarer S. 518. Z. 7. l. Zolkiewer st. Zolkirwer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Erfurt, bey Keyser: *Versuch einer Allgemeinen Geschichte der Litteratur*, zur Grundlage bey Vorlesungen, zum Schulgebrauch, und zum Selbstunterricht, von *M. Samuel Friedrich Günther Wahl*, Prof. und Rector des Gymnasium zu Bückeburg. Erster Th. 1787. 223 S. Zweyter Th. 1788. 166 S. gr. 8. (22 gr.)

Hr. Prof. Wahl bekennet selbst in der Vorrede, dass er, eine Geschichte der Literatur zu schreiben, noch nicht genug gelesen, überdacht und verdaut habe. Doch da er es für Pflicht hielt, seinen Lehrlingen vorläufige literarische Kenntnisse beyzubringen, hierzu aber kein schickliches Lehrbuch fand, so habe er sich entschlossen, einen Auszug aus den hieher gehörigen Werken des Hrn. Denis und Mertens, mit Vermeidung ihrer Fehler, zu liefern. Er glaubt auch, keinen gerechten Tadel zu verdienen, dass er nicht blos in einzelnen Sätzen, sondern auch in ganzen Perioden bey den Worten seiner Vorgänger, vornemlich des Hrn. Denis geblieben ist. (Hierüber möchten vielleicht andere anders urtheilen, zumal wenn sie sehen, dass die abgekürzte Copie oft nicht ohne das Original verständlich ist, oder dass die Abschrift zuweilen ganz neue und unerwartete Fehler enthält.) Er besorgt ferner, und wohl nicht ohne Grund, dass man ihm eine Ungleichheit in den abgehandelten Materien und hauptsächlich wegen der Weitläuftigkeit bey der morgenländischen Literatur vorwerfen möchte. Man müsse aber junge Leute mit solcher weit mehr bekannt machen, als bisher geschehen ist. Ausserdem soll sein Lehrbuch auch zu Vorlesungen auf Akademien dienen. (Allerdings unterscheidet sich dieser Entwurf durch die allzu umständliche Untersuchung der orientalischen Gelehrsamkeit von allen andern ähnlichen. Allein es scheint auch dieses allzu grosse Vorliebe zu seyn. Der Verf. legt dabey seine allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Literatur zum Grunde, und citirt sie sorgfältig, beynahe bis zum Ekel.) Die letzte Entschuldigung und die Gründe, warum bey den meisten angeführten Schriften Orte und Jahre des Druckes weggeblieben sind, möchten am wenigsten befriedigend seyn. Der Kenner wird die Nothwendigkeit der äusserlichen Merkmale der Bücher, besonders in einem literarischen Werke einsehen, ohne dass man nöthig hat, von dem Nutzen der chronologischen Kenntniss der Schriften und ihrer Ausgaben etwas zu gedenken. Hierzu kommt aber noch dieses, dass hier zuweilen blos der Name des Schriftstellers und nicht einmal der Titel seiner Schrift angezeigt wird. — Der Inhalt des ersten Theils hält gleichsam Schritt mit der Denis'schen Bibliographie, nach den drey Zeiträumen, davon jeder historisch und artistisch betrachtet wird. Der zweyte Theil enthält den Anfang der Literärgeschichte, auch mehrentheils nach Denis, aber in einer veränderten Ordnung der Disciplinen. Die hier abgehandelten Fächer sind Philologie und Mathematik mit ihren Unterabtheilungen. In einem dritten Theile sollen die literarischen Notizen der übrigen Wissenschaften folgen. — Wenn man dieses Werk im allgemeinen betrachtet, so sollte man denken, da es gröstentheils Abschrift ist, dass darinn weiter keine andern Fehler angetroffen würden, als die etwan die Vorarbeiter schon begangen hatten. Man wird aber finden, dass sich doch auch neue eingeschlichen haben, und besonders dadurch, weil der Verf. zuweilen die nemlichen Worte des Originals nicht gebrauchen wollte. Uebrigens ist es noch bey einem solchen Lehrbuche sehr unangenehm, wenn man in den Jahrzahlen und eigenen Namen oft auf eine so grosse Menge von Schreib- und Druckfehlern stösst. Der Lehrer selbst wird nicht selten durch falsche Angaben in Verlegenheit gesetzt, und der Schüler ist noch mehr in Gefahr, etwas unrichtiges zu lernen. — Doch Rec. wird nicht nur alles, was er bisher behauptete, sondern auch noch manches, welches in Anfehung der Sprache und des Vortrags auffallend ist, durch einige Beyspiele zu bestätigen suchen.

I Th. Ebräer und andere alte Völker heissen *litteraturgewaltig*, S. 48. „(Die) Dichtkunst ist „viel-

„vielleicht in Indien so hoch *gestaffelt*, als in „Persien und Arabien.“ S. 117. „Strasburg kam „zur Ehre, (dass man ihm die Erfindung der Buchdruckerkunst zuschrieb) „*wie die I. z. K.*“ — Bey den ersten Drucken und Druckern könnten allerhand Berichtigungen gemacht werden, wenn es der Raum verstattete. Einen sonderbaren Fehler müssen wir doch anführen: S. 134. Hr. Denis redet in seiner Bibliographie S. 140. von den Unterschriften der ersten Drucke, und sagt: „Zuweilen holen sie weit aus, wie die meisten „Maynzischen, einige Koburgerischen“ u. s. w. Dieses wird hier mit einem Beysatze also travestirt: „In ebräischen Ausgaben ist die Unter„schrift beständig lang und *wortschwanger*. Bey„spiele von dergleichen längern Unterschriften „sind in den meisten zu Maynz, *Koburg* etc. ge„druckten Werken zu sehen.“ Mit gerechtem Unwillen könnte man hier, wie der Verf. in der Vorrede, fragen: „Sollten einem die Augen nicht „übergehen, wenn man solche Dinge liefet?“ S. 126. „Porus gab 1516 zu Genua Justiniani „Psalterium Polyglottum (Fol.) 1520 heraus.“ Was soll denn hier 1520? S. 141. bekommt Joh. Herwagen den Titel *von*, und dessen erste Sammlung der rerum Germanicar. soll 1552 statt 1532 gedruckt seyn. S. 149. Lukas *Holzsteinus* statt Holstenius. S. 153. Die Magliabechische öffentliche Bibliothek zu Florenz ist ein Unding. Es ist dieses eigentlich die Bibliothek in dem Pallaste des Grosherzogs, über welche Anton Magliabechi als Aufseher gesetzt war. Denis sagt dieses deutlich. S. 140 „Die Vorsicht schickte, *fast scheint es aus stra„fender Rechte*, (ein falscher Gedanke, und noch „dazu am unrechten Orte!) einen wüthenden Brand „über die Bibliothek im Escurial“ — 1805 statt 1851 arabische Handschriften, wie es auch nachher heisst, blieben noch übrig. Hier hätte das griechische Handschriftenverzeichniss von Joh. Iriarte, Madrit 1769. fol. beygefügt werden können. S. 175. „Die Bibliothek zu München ist „unter andern aus den Büchern eines D. Lucre„tius, Domherrn zu Regensburg, entstanden.“ So sprach Denis vormals. Er lernte aber nachher diesen D. Lucretius besser kennen, welcher kein anderer war, als der Kanzler Joh. Alb. Widmanstadt. Man sehe die Merkwürdigkeiten der garell. Bibl. S. 296. Dass Widmanstadt zuletzt Domherr zu Regensburg war, ist zweifelhafter, als dass er als Canonicus zu Presburg starb.

II Th. Bey manchen Disciplinen schliesst der Hr. Verf. die Bücheranzeigen mit Denis, ohne sich um die Schriften zu bekümmern, die seit 10 Jahren erschienen sind. S. 50. Schwebel hat *neuerlich* (vor 26 Jahren) *L. Bos. Ell. graec. edirt — Grammatici lat. vet. exedit. Ulr. Mothardi.* fol. Der Tübingische Buchdrucker hiess Morhard, und druckte sie in 4. S. 51 wird Casp. Schoppe auch *Scioppio* genennt. Fast sollte man glauben, er wäre ein Italiäner gewesen. — Dann werden Chr. Cellarii elegante Schriften und S. 52 manche Schriften von dem eleganten Klotz, ohne nähere Umstände citirt. Nun suche man diese elegante Schriften! S. 55. Die erste deutsche Grammatik ist Joh. *Clogii* von 1578.“ Schon andere haben vorher Versuche gemacht. Und wer kennt den Clogus? Doch dies heisst so viel als Clajus. S. 70. *Dictionarium graeco-lat. per auctores* — nemlich *per VII auctores. Bas.* 1577, vielleicht 1572. Auf S. 89 sind allein 6 Schreib- und Druckfehler, die nicht werth sind, hier bemerkt zu werden. S. 121. Die *Vogeleirischen* Ausgaben sind Rec. ganz unbekannt. Sollen es vielleicht Vögelinische in Leipzig seyn? S. 145. „Unter den Uhrmachern war besonders Jehan *des Orloges* berühmt.“ Hätte doch der Verf. hier seinen Denis ganz abgeschrieben und hinzugesetzt: wie ihn das Diction. Encyclop. nennet! Noch wären wegen der Orthographie einige Erinnerungen zu machen. Warum schreibt Hr. W. mitten auf der Zeile beständig: Aes-chylus, Aes-chines, Mos-chus? Ferner — sollten nicht andere Gelehrte ebenfalls wissen, dass Wörter, die arabischen Ursprungs sind, in der Grundsprache anders geschrieben und ausgesprochen werden, als solches nach der eingeführten Gewohnheit zu geschehen pflegt? Sie schreiben und sprechen aber doch z. B. Algebra und nicht *Aldschebra* oder *Aldschebra*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine artist. Schr. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider: *Neues Blumen- und Zeichenbuch für Frauenzimmer und Handwerker, und allen (alle) Liebhabern (Liebhaber) der Zeichenkunst, um nach solchen gründlich zeichnen zu lernen.* ½ Bogen Text und 26 Blatt illuminirte Kupfer (1 Rthlr. 8 gr.) Der Verleger sagt im Vorbericht, man müsse damit anfangen nach gemahlten Blumen zu zeichnen, und dann nach der Natur. Rec. aber glaubt es dürfte am besten seyn sich gleich an die Natur zu halten, und sie wenigstens nicht nach mangelhaften Copien zu studiren. Die gegenwärtigen Kupfer sind weder getreu und fein gezeichnet, noch mit Sorgfalt und natürlich illuminirt. Sie dürften höchstens nur den Handwerkern zu Verfertigung eingelegter und anderer ähnlicher Arbeiten zu empfehlen seyn, wobey man es mit der getreuen Darstellung so genau nicht nimmt: Für alle Arbeit aber, die sich zum schönen Kunstwerk qualificirt, können sie nicht zum Vorbilde dienen.

Monatsregister

vom

November 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Die mit Sternchen bezeichneten Artikel waren im Monatsregister des Octobers ausgelassen.

A.

Abilgaard Pferde u. Vieharzt. 286a, 579
Adair's Naturgesch. d. Menschen. 267, 382
Adam Doctrinetos para instruccion de Musicos. 284, 549
Aepli Antireimarus. 287a, 595
Alcedo Diccionario de las Indias ecc.; I. II Th. 278b, 497
Amalia v. Stransfort. 266a, 368
Ancher dän. Lehnrecht. 287a, 593
Anekdoten f. kathol. Priester; 1 Bdch. 275a, 457
Anleit. f. geistl. Konkurskandidaten. 276, 473
Anmerkungen üb. die Vers. d. Invalid. 284b, 568
Antonio Literatura espanola. 281a, 536
Archenholz the British Mercury. 1 Vol. 286b, 590
— — brittischen Merkur; 1 B. — —
Arnim v. Brandenburg. Thalern. 269b, 401
Aspasia; 1—3 B. 269a, 397

B.

Batzko Müller d. Menschenverächter. 266a, 363
Baldinger med. Journal; 16. 17 St. 284b, 564
— — Magaz. f. Aerzte; IX B. 5. 6 St. X B. 1 St. 286a, 577
Baldini Methode Kinder ohne Brust gros zu ziehen. 281a, 527
Bartels Theilnehmung an fremder Noth. 280, 519
Beck Lehre v. d. Electricität 272b, 437
Bedenken üb. d. Differenzen zwisch. Reichskammerrichter u. d. Assessoren. 282, 543
Berger Theorie d. Erdbeben. 274, 444
Bernard principes d'hydraulique. 272a, 425
Beytrag z. Geschichte d. Zärtlichkeit. 265, 360
Blancards arzneywissenschaftl. Wörterbuch; 1—3 B. 267, 380
Blumen und Zeichenbuch. 287b, 603
Böhme Curmethode d. Brustkrankheit. 280, 513
Boysen Predigten 278b, 502
Briefe d. Bar. Riegenrode. 266a, 365
Briefe üb. Schwärmerey in d. Religion. 266a, 361
— — zwischen Remarh u. Rudolph. 266a, 364

C.

Capmany Teatro de la Eloqu. Espan. I—IV T. 278a, 491
Cavallo Lehre v. Magnet. 275a, 459
Caranilles quinta dissertatio bot. 275b, 471
Chess. 273, 445
Christoph Süring v. seine Familie. 266a, 361
Le Comte de Tersane 269a, 396
Covarrubias Maximas sobre recursos de Fuerza. 278a, 489
Cranz Empfehl. d. allgem. Beichte. 283, 551

D.

Doignan Gesundheitslehre. 269a, 395
Deaje's Bemerkungen üb. d. Entbindungskunst. 277, 486
Delandine Couronnes academiques; 1. 2 Th. 284, 550
Dissertation sur le Cresson de Roche. 267, 383
Dorsch Sätze aus d. Philosophie. 287a, 599

E.

Eckard über d. Bibel; 4 St. 266a, 361
Einiges üb. d. Lesen Homers in Schulen. 263b, 343
* Elemens d'Architecture. 262b, 324
v. d. Elsken Consistorial-Anmerkungen. 286b, 591
v. Ernsthausen Policey u. Finanzsystem. 286a, 580
Etwas üb. d. Versorgung d. Invaliden. 284b, 567

F.

Fabre üb. Gegenstände d. Arzneywissensch. 267, 378
Farr Elements of medical Jurisprudence. 283, 545
Feraud dictionnaire critique; I. II Th. 271, 419
Fischer de natura Logarithmorum. 277, 488
Fourcroy Handb. d. Naturgesch.; 1 B. 270, 478
Frank v. d. Eilf. d. Jug. a. d. Gymnasien. 263b, 344
Fullarton View of the Engl. Int. in Ind. 263b, 337

G.

Galens Fieberlehre v. *Sprengel*. 267, 377
Gedanken üb. Nunciaturstreitigkeiten. 282, 544
Gerstlachers Handb. deutsch. Reichsgesetze; 9 Th. 285, 572
Geschichte u. Schauspiele f. junge Leute; 1 Th. 281b, 529
Geschichte verschiedn. hierländ. Baumwollenarten. 286b, 591
Globig de rebus dubiis in jure feud. 285, 569
Godbold Treatise on the Nature of Consumptions. 282. 539
de Gouges Oeuvres.; I—III T. 266a, 365
de la Grange mechanique analytique. 272a, 429

H.

Häberlein Preisfrage. 275a, 463
v. Haller bibliotheca medicinae pract.; IV T. 282, 540
Happe Botanica Pharmaceutica; 1—14 H. 263b, 332
— — Plantae selectae; 1 Fasc. — —
Helwig Zeitrechnung. 266b, 370
Hendy üb. d. Drüsenkrankheit in Barbados. 267, 382
Hofratifications-Decret. 282, 543
Höpfner Magaz. f. d. Naturk. Helvetiens; 2 B. 268, 385
* *Horatii* carmina cura *Oberlini*. 262b, 322
Horrer Handb. z. Hübners bibl. Hist.; 1 B. 281b, 529

I.

Ilgen Chorus Graecorum Tragicus. 263b, 348
Imison Treatise of the mechanical powers. 285, 575
Junkers allgem. Heilkunde; 1 Th. 284, 547

K.

Karte v. gegenwärt. Kriegsschauplatz im Bannat. 274, 455
de Keralio Histoire d' Elisabeth; III. IV T. 270, 418
Kirwan Estimate of the temp. of diff. latitudes. 272b, 433

Kirwan Eſſay on Phlogiſton and Acids. 273, 441
Kiſtemacker Sprachlehre f. d. Trivialſchulen. 284, 549

L.

Lafoſſe Avis aux habitans des Colonies. 282, 537
Lempe Magaz. f. d. Bergbaukunde; 5 Th. 278b, 500
Liebner Reformationsgeſch. 281b, 529
Linguet examen des Ouvrages de Voltaire. 275b, 465
Locke üb. d. Erzieh. d. Jugend. 263a, 330

M.

Mannet Lettres de Jenny Bleinmore. 269a, 395
Marmontel oeuvres complettes; V—XII T. 287a, 598
Marx Beobachtungen; 3 Samml. 263a, 329
— — üb. d. Beerdigung d. Toden. 286a, 581
Maſkeline Aviſo del cometa 1788. 278b, 504
Mayer Thedens Jubelfeyer. 269a, 393
Metzger Handb. d. Staatsarzneyk. 279, 505
Moſer Leichen u. Hochzeit-Abdanckungsreden. 279, 510
Muller Generalcharte v. d. 3 Kaiſerthümern. 274, 453
— — Karte v. Albanien. 274, 455
— — Poſtcharte v. d. Halbinſel Taurien. — —
— — Confluent et Embouchure du Don et du Dnieper. — —
— — Heleſpont ou Detroit des Dardanelles. — —
— — Plan de Conſtaptinopel. — —
Munter Index Novellarum. 287a, 595
Muſeum Leskeanum. Pars Entomol. 270, 409

N.

Nicolai Entdeckungen auf e. Reiſe durch Deutſchland. 263a, 335

O.

Oeuvres morales de Plutarque; IX T. 271, 423
Owen account of the LXX Verſion. 276, 479

P.

Pharmacopoeia Coll. Reg. Med. Lond. 277, 481
Plan de Eſtudios a la Univerſidad di Valencia. 281a, 524
Plenck Icones plantar. med. Cent. I. 266b, 369
Ploucquet üb. gewaltſame Todesarten. 279, 508
Prieſtley lettres to the Jews; II P. 266a, 367
Principia botanica. 272, 417
Provinzialberichte, Schleſswig-Hollſteiniſche. 1 J. 1. 2 B. 2 J. 1. 2 H. 286b, 585
Prüfung aus d. Metaphyſik. 287a, 599
Purgold Reſultat m. 50jähr. Nachdenkens. 284b, 563
Pyl Aufſätze a. d. gerichtl. Arzneywiſſenſch. 5 Samml. 279, 508

R.

Raſche Lexicon rei numariae; III T. I. II St. 284a, 558
Reinhold üb. d. Schönheiten e. epiſchen Gedichts. 263a, 333
Remarks upon Fullartons View. 263b, 341
— — upon the Cauſes etc. 284, 548
Repertorium d. theol. Literatur; 1 Th. 284b, 561
Reply of the Jews to the letters by D. Prieſtley. 266a, 367
Richardſons Vortheile b. Bierbrunnen. 281b, 532
Römer üb. d. Nutzen d. Eidechſen. 277, 485
Roſenmuller Briefe üb. d. thieriſch. Magnetiſmus. 286b, 589
Royko Einleit. in d. Kirchengeſchichte. 265, 353

S.

Sailer Kennzeichen d. Philoſophie. 266b, 375
Salzmanns, unvernünftige Erziehung. 281b, 529
Sammlung ſeltner Gelegenheitspredigten. 263b, 341
Schlegel collectio opuſcul. ad med. for. ſpect. III Vol. 280, 514
Schnaubert Erläut. d. Lehnrechts; 2 Fortſ. 278a, 490
Schmidts Geſch. d. Deutſchen; 8 Th. 269b, 404
— — neuere Geſchichte; 3 Th. — —
Schmieder Mittel z. Erw. d. Geſchm. am guten Latein. 266b, 376
Schwarz bibliſch. Leſebuch. 281b, 529
Sempere's Enſayo de una Biblioth. Eſpana; 4 B. 281a, 521
Seuffert v. Rechte d. Feindſchangeklagten. 278b, 503
Siebold üb. Vortheile d. öffentl. anat. Lehranſtalten. 268, 391
Soliva y Rodriguez Obſ. de los vint. ten plantas T. I. 277, 484
Sotzmann Charte v. d. Ruſſiſch. u. Türkiſch. Ländern. 271, 421
Spinoza's philoſoph. Schriften; 1 B. 269a, 397
Stoll Einricht. d. öffentl. Krankenhäuſer. 281b, 535
Stollberg, Gr. z., die Inſel. 280, 515
Student, der. 266a, 364
Suhm Hiſtorie af Danmark; III T. 284a, 553

T.

Titius de acido vegetabilium elementari. 272b, 439
Tittmanns Gebete. 280, 519
Tennemann num ſit ſubjectum aliquod animi. 272a, 431
de Treſſan Oeuvres choiſies; I—IV T. 266a, 363

U.

Ueber d. europäiſche Republik; 1. 2 Th. 264, 397
Ueber d. Unſterblichkeit d. Seele. 270, 415
Ueber d. Verpflegung d. Invaliden. 284b, 568

V.

Vachiers Beh. aller Krankheiten; 1. 2 Th. 279, 509
de la Veaux Unterricht in d. franzöſiſche Sprache; 1—4 Th. 280, 518
Verſuch v. Einrichtung d. Bibliotheken. 286b, 588
Vetter v. d. Eingeweiden d. Menſchen. 281, 573
Vitruvii Pollio diez libros de Architectura. 272b, 439

W.

Wahl Geſch. d. Literatur; 1, 2 Th. 287b, 601
Walthers Handb. d. Forſtwiſſenſchaft. 262b, 321

Y.

Yonge Comm. on the holy Bible. 284b, 564

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 1ten December 1788

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Die Rechnung des Wahrscheinlichen.* Aus dem Französischen des Hrn. *C. F. de Bicquilley*, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von M. *Christ. Fried. Rüdiger*, nebst einer Kupfertafel. 1788. 314 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese deutsche Uebersetzung eines wissenschaftlichen Buches ist wiederum sehr gut gerathen. Ueberdem hat Hr. Rüdiger nicht blofs übersetzt, sondern den Text selbst bearbeitet, hie und da für gröfsere Deutlichkeit gesorgt, und manche Anmerkungen nebst eigenen Untersuchungen hinzugefügt. Sie zeugen nicht nur von einer gar nicht alltäglichen Geschicklichkeit im mathematischen Calcul und einem guten Vortrage, sondern sie sind auch dem übersetzten Buche angemessen und vermehren den Nutzen, den es ohne sie für uns haben würde. Hn. R's. ganze Arbeit war nemlich um so weniger überflüssig, da sie eine Lücke unter den deutschen mathematischen Lehrbüchern ausfüllt, und das einzige ausmacht, worinn man die Rechnungen über Wahrscheinlichkeit mit ziemlicher Vollständigkeit geordnet findet. Eben deshalb aber wollen wir noch einige Betrachtungen über das Ganze des Werks hinzufügen. — Die Berechnung der Glücksspiele hat schon an und für sich selbst auf die menschliche Gesellschaft, in der sie leider nur allzu wirklich vorhanden sind, einen sehr grofsen Einfluss, oder könnte doch, und sollte ihn haben. Wenn auch jemand, dem die Kenntnisse der Mathematik in diesem Fache etwas unbekannt scheinen, etwa die Berechnung einer Spielbude zu Stande bringt: wie wichtig weifs er seinen Fund der Welt vorzustellen! Hier ist zu lernen, dafs man Betrügereyen solcher Art mit leichter Mühe aufzudecken wisse. — Aber um die verschiedenen hier eintretenden Rechnungsformen, nachdem sie bey den Glücksspielen entwickelt sind, auch auf andere Verhältnisse des gemeinen Lebens überzutragen; um zu zeigen, dafs jene Formen bleiben, und sie zu kennen und anzupassen, von grofsem Nutzen sey, wenn gleich die Objecte der Rechnung nicht fernerhin genau bestimmt, nur aufs Ungefähre geschätzt werden können: um diesen höchsten und gemeinnützlichsten Zweck der mathematischen Wahrscheinlichkeitslehre zu erreichen, möchten wir uns freylich noch ein anders eingerichtetes Buch zu wünschen haben. — Zu solcher Absicht wäre es rathsam, nicht allenthalben den Calcul aufs höchste zu treiben. Selbst der Mathematiker von Profession wird an der steten Verfolgung desselben bis in die allgemeinsten Formeln bey den Glücksspielen eher als anderwärts gesättigt, wenn er bedenkt, dafs er sich dadurch von der schicklichsten anderweitigen Anwendung nur entfernt. Oft wäre es also besser gewesen, bey den ersten Inductionen stehen zu bleiben, so bald sie die Formen, nach welchen die Rechnung darzulegen ist, an sich genommen hatten. Diese sind es doch, welche bey dergleichen Untersuchungen dem Verstande die meiste Unterhaltung gewähren. Der grofse Euler, der gröfste unter allen, die jemals mit Buchstaben gerechnet haben, hätte hierinn zum Muster dienen können; denn sehr oft beobachtet er jenes Verfahren selbst in solchen Werken, die den Calcul zur Hauptabsicht haben. — Ist es eine Folge dieses Verfahrens, manche neue Rechnung aufs neue aus ihren ersten Gründen herleiten zu müssen; so war eben diese Wiederholung bey dem vorliegenden Buche ungemein zweckmäfsig, und konnte in der ersten Anpassung des Calculs, welche hier die gröfste Schwierigkeit ausmacht, mehrere Fertigkeit verschaffen, als die Herleitung aus den allgemeinen Formeln. — Ferner hätte man wohl gute Ursachen gehabt, bey den Folgerungen oder Nutzanwendungen der herausgebrachten Lehrsätze äufserst vorsichtig zu seyn, und keine Sätze als mathematische Eroberungen aufzuführen, die unter den Gründen der Rechnung schon mit angenommen wurden, oder doch ohne alle Rechnung gar bald aus ihnen zu folgern waren. Sonst kann es nicht fehlen, weil diese Rechnungen meistens von sehr gemeinen Wahrheiten ausgehen, dafs wir nicht Regeln zum Vorschein bringen, die der kluge Hans in der Dorfschenke ohne uns

auch schon wuste. Dagegen fehlt es ja nicht an Wahrheiten, die ohne den Calcul nicht erkannt werden, (daher meistens auch gewisse Rechnungsformen zum unmittelbaren Gegenstande haben,) und von der gewöhnlichen Schätzungsart ungemein abweichen. Solche Folgerungen hätten dann zur Empfehlung der guten Sache recht geflissentlich sollen hervorgezogen und auf allgemein interessante Beyspiele angewandt werden. Um nur eins dieser Art anzuführen — — Wenn man, dafs Cajus etwas verübt habe, 4 Umstände, Nachrichten, oder eigentliche Zeugnisse vor sich hat, und eines jeden Wahrscheinlichkeit auf $\frac{3}{4}$ zu schätzen meynt, ist es denn nicht das gemeine Urtheil: es sey, dafs Cajus die Schuld auf sich habe, so gut als gewifs, weil 4 Viertel das Ganze ausmachen? Und wie falsch gleichwohl dieser Schlufs! Nach diesem Buche ist die Wahrscheinlichkeit, welche aus solchen 4 Zeugnissen zusammen genommen entspringt, nur wenig über $\frac{2}{3}$. Hätte man ferner 6 Zeugnisse, und jedes mit $\frac{3}{4}$ Wahrscheinlichkeit vor sich, so würde die gesammte Wahrscheinlichkeit (auf die andere Wahr- oder Unwahrscheinlichkeit an Cajus selbst wiederum noch nicht gerechnet) schon *unter* $\frac{2}{3}$ seyn; und bey sieben Zeugen von $\frac{1}{2}$ Wahrscheinlichkeit wird sie *noch geringer*. Auch durch diese Vergleichung wird man vor der Gewohnheit gewarnt, einer *Menge von kleinen* Veranlassungen zum Verdacht ein allzu grofses Gewicht beyzulegen. — Wir haben hier nach dem vorliegenden Buche gerechnet (nach andern Schlüssen, die uns freylich so ganz aufs Reine auch noch nicht gebracht scheinen, möchten beide Bemerkungen in einem noch höhern Grade Statt finden) und wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin zu berühren, dafs die Abhandlung *über den Einfluss der Zeugen auf die Wahrscheinlichkeit*, im 12ten Kapitel unrichtig sey. Es werden dabey mit vieler Willkührlichkeit nur Gründe angenommen, die dem Hn. Verf. *schicklich* schienen. Damit mag man sich freylich bey der Wahrscheinlichkeitslehre, wenigstens während der ersten Erfindung für sich selbst, oftmals zu helfen suchen; aber desto aufmerksamer wird man natürlich, die Resultate solcher hypothetischen Schlüsse mit andern schon ausgemachten oder einleuchtenden Wahrheiten in Vergleichung zu ziehen. Wir müssen noch einige Zeilen dazu anwenden, unsere Aeufserung mit möglichster Kürze zu rechtfertigen. — Wenn für einerley Sache zwey übereinstimmende Zeugnisse vorhanden sind, und des ersten Wahrscheinlichkeit auf den Bruch α, des andern auf den Bruch β geschätzt wird: so soll, nach §. 6 des 12ten Kapitels, die Wahrscheinlichkeit beider vereinigten Zeugnisse auf $\alpha + (1 - \alpha)\beta$ zu stehen kommen. Dieses Resultat, das wir R nennen werden, kann nicht das richtige seyn. Da die Sache selbst *entweder* den *beiden übereinstimmenden* Zeugnissen *gemäfs* geschehen ist, *oder nicht*; so mufs die der R (nach Erklärung im ersten Kapitel) *entgegengesetzte* Wahrscheinlichkeit, dafs beide Zeugnisse nicht zur Wahrheit führen, mit R zusammen genommen 1 geben: darnach wäre sie $1 - \alpha - (1 - \alpha)\beta$. Es ist aber eben so offenbar, dafs sie aus den entgegengesetzten Wahrscheinlichkeiten der einzelnen Zeugnisse, aus $1 - \alpha$ und $1 - \beta$ eben so entstehen müsse, als R aus α und β entstehen soll: und darnach wäre sie $1 - \alpha + \alpha(1 - \beta)$. Die Mifshelligkeit ist einleuchtend, und nöthigt uns den ganzen Lehrsatz §. 14. für unrichtig zu halten, der übrigens, der andern willkürlichen Grundlegungen nicht zu gedenken, auf das ganze Kapitel seinen Einfluss hat. Indessen hat Hr. B. nach einer, unter den Mathematikern nicht so gar seltenen, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, nicht unterlassen, an seine eigne Ungewifsheit in dieser Lehre ausdrücklich zu erinnern.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Leitfaden zum ersten mathematischen Unterricht.* 1788. 8. 53 S. und 10 S. Vorrede. (2 gr.)

Es leidet keinen Zweifel, dafs diese kleine Schrift von einem sachkundigen Manne aufgesetzt ist. Seine Absicht ist, der ärmern Klasse von Schülern einen ganz kurzen Entwurf der Elementarmathematik zu verschaffen, dessen sich der Lehrer als Leitfaden sehr bequem bedienen kann, ihnen die Mathematik vorzutragen. Freylich sind hier keine Auflösungen der Aufgaben und Beweise, keine Auseinandersetzung der Gründe, und besondere Anwendungen der vorgetragenen Sätze. Aber dies erwartet man mit Recht von dem Lehrer, und es mufs diesem, wenn er die Sache versteht, unstreitig angenehm seyn, dafs er nicht jedesmal an einen und denselben Gang der Ideen bey seinem Vortrage gebunden ist. Auch dem Schüler mufs es eine Ermunterung seyn, dafs er bey seinem Buche noch selbst so manches zu thun hat. Der Hr. Verf. hat gegenwärtig nur die wichtigsten Sätze der Arithmetik, und von der Geometrie die allgemeinen geometrischen Begriffe, die Lehre von den Winkeln, Triangeln und Parallelen, von Verwandlung gradliniger Figuren und ihrer Ausmessung, von der Aehnlichkeit derselben, und vom Zirkel vorgetragen. Findet dieser Versuch Beyfall, wie Rec. hofft, so soll noch ein zweyter Abschnitt folgen, worin die Stereometrie, die Lehre von den Logarithmen und Trigonometrie auf gleiche Art abgehandelt wird. Gegen die Erklärung, dafs Gröfsen, die ungleich sind, im Verhältnifs stehen, bemerkt Rec. nur, dafs der Satz weder richtig, noch überhaupt eine Erklärung sey. Verhältnifs setzt Vergleichung zwoer Gröfsen voraus, wodurch man eben erfahren will, ob sie gleich oder ungleich sind. Also müssen ja auch gleiche Gröfsen sich in Verhältnifs stellen lassen. Von einer

Fläche

Fläche sagt man, sie hat eine Länge und Breite, nicht sie ist eine Länge und Breite. Der Begriff dessen, was horizontal heißt, gehört nicht hieher, und daher ist der Begriff eines rechten Winkels, daß er entstehe, wenn eine Perpendicularlinie auf eine Horizontallinie gefällt wird, zu eingeschränkt, und nicht geometrisch. Manche Sätze stehen auch nicht an ihrem rechten Orte; z. B. der 36 und 37ste. Doch das sind Kleinigkeiten, die vom Lehrer leicht verbessert werden können.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde von zween Gelehrten herausgegeben.* Mit Wekhrlins Bilde. 1 Band. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Um Romane zu verdrängen, treten diese beiden Gelehrten zu der grosen Gesellschaft der Reisebeschreiber. Eigentlich wollen sie nur Reisefragmente liefern, und dazu dieses Repertorium anlegen, worin jeder, dem es verliehen ist, Sachen zu sehen und treu zu referiren, seine Beyträge anbringen kann, sie mögen nun einzelne Gegenden, oder ganze Länder, religiöse oder politische Gegenstände betreffen. Die Addresse ist: An die Felseckerische Buchhandlung in Nürnberg.

Weil auch der Ankündigung gemäs von allen Reisebeschreibungen, die von Messe zu Messe erscheinen, in diesem Repertorio bald längere bald kürzere Nachricht gegeben werden soll: so kann es die Stelle einer allgemeinen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen vertreten. Mit jedem halben Jahre soll wenigstens ein Alphabet, mit dem Bilde eines merkwürdigen Mannes geziert, erscheinen. In diesem ersten Bande nun findet man Beschreibungen von Kloster Bergen bey Magdeburg, (ein pädagogisches Fragment;) vom königl. Preusischen Salzwerk zu Schönebeck im Magdeburgischen, von Barby und Gnadau, nebst Bemerkungen über diese und einige andre angrenzende Orte, die man mit Beyfall lesen wird; von Mexico ein wahres Fragment, nicht blos über dieses Reich, sondern beyläufig über ganz America auf wenig Blättern, wahrscheinlich von einem Mönch. Mexico setzt er in den 21 Grad N. B. Jeder weis aus seiner Karte, daß es ungefähr unter dem 20 Grad (genauer unter 19° 54′) liegt. Den Canal zur Ableitung des Sees führt er in einen grosen Flus, der bey Tampice in den Mexicanischen Meerbusen fällt. Dies ist der Panucoflus, der nach Jefferys Specialkarte in seinem Westindianatlas östlich unter dem 22 Gr. N. B. nimmt. Der südlichste Arm desselben fängt unter 21° 16′ N. B. an. Also müste der Canal, der das Wasser dahin führt, und dem er nur 7 Meilen Länge giebt, wenigstens 20 geogr. Meilen lang seyn. In Mechoacan führt er die Bergwerke von Guanaiuato, von der Stadt St. Louis und von Potici an. Die Stadt heißt St. Louis de Potosi. Indes ist das, was er von dem eigentlich Alt- und Neumexico sagt, noch ganz vorzüglich gegen seine übrigen americanischen Nachrichten. — Doch es sey darum — Man findet doch immer was Brauchbares in solchen Nachrichten, und die Herrn Herausgeber thun wohl, wenn sie fernerhin dergleichen aufnehmen.

Die Reise von Franken nach Sachsen an einen Freund ist eigentlich eine Lobschrift auf Jena, wobey der Verfasser, wie ihm jedermann das Zeugnis geben wird, gar nichts gespart hat. Man glaube aber deshalb nicht, daß er sich ganz erschöpft habe; er verspricht uns noch eine Fortsetzung im zweyten Bande. Bemerkungen über Lothringen und dessen Hauptstadt Nancy im Jahr 1787. Vermuthlich werden die meisten Leser diesen Aufsatz allen andern in diesem Bande vorziehen. Nancy hat, wie ganz Lothringen, dem Kön. Stanislaus ungemein viel zu verdanken. Sein Biograph sagt von ihm mit Recht: das war ein Weiser, der sich von den Souverainitätsrechten nichts weiter vorbehielt, als das Recht und die Macht, Gutes zu thun. Gelegentlich wird hier etwas über seinen Tod gesagt, das wohl vielen nicht bekannt seyn möchte. Er war schon ein Achtzigjähriger, aber frisch und gesund, nur äuserordentlich dick und stark. Er pflegte morgens früh gewöhnlich eine Pfeife Toback zu rauchen; eines Tages, denn er war sehr religiös, als ihm sein Frühstück gebracht war, befahl er, daß man ihn allein lassen sollte, weil er seine Andacht haben wollte. Er that es während des Frühstücks, und indem er seine Pfeife rauchte. Diese löschte ihm aber aus. Er wollte sie selbst im Kamin wieder anstecken. Da er aber dick und unbehülflich war: so geriet bey dem Niederbücken sein Schlafrock in Brand, welches ihn, weil er ihn nicht geschwind genug ausziehen konnte, so beschädigte, daß er kurz darauf starb. Mit Bewundrung und inniger Freude liefet man, was dieser Menschenfreund zum Flor des Landes gethan hat. Es sind hier allein 3580961 Livr. 17 Sols berechnet, die er an Stiftungen, u. 3583346 Livr. de France, die er zur Verschönerung der Stadt Nancy und Luneville verwendet. Daher ist Nancy eine der schönsten Städte; die Volksmenge der Stadt ist zwischen 30— 33000 Menschen. Die Zahl der Häuser schätzt man auf 2800 bis 3000.

Lothringen fühlt den Schaden sehr, daß es an Frankreich gekommen ist; es verarmt. Dabey nimmt die Liederlichkeit über alle Maasse zu, und es giebt eine grose Zahl *Hagestolze — der sicherste Beweis von einem gänzlichen moralischen und politischen Verderben.* Frankreich wird bald das alte Rom nachahmen, und die Hagestolze besteuren müssen. Ueberhaupt findet man in diesem weitläuftigen Aufsatze viele lehrreiche Bemerkungen über den verdorbenen Zustand eines

Landes, wo man recht darauf ſtudiert, der wohlthätigen Natur entgegen zu arbeiten.

Bemerkungen auf meiner Reiſe durch Weſtphalen nach Holland. Sie wurden unmittelbar vor dem Ausbruch der letzten holländiſchen Gährung von einem Prinzenführer gemacht, der aber nicht Luſt hat, das zu erzählen, was er zu bemerken ſo ſehr im Stande war, und was eigentlich dieſen Aufſatz hätte intereſſant machen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Ober-Feld-Staatsmedicus D. *Riemer* in Berlin iſt vom König auf den Fall, wenn der Hofrath *Cothenius* mit Tode abgeht, an deſſen Stelle als *General Staabsmedicus* ernannt worden. *A. B. Berlin, d. 6. Nov. 1788.*

Kleine med. Schriften. *Halle*, b. Hendel: *Allgemeinnützliche theoretiſche und praktiſche Wahrnehmungen über die Viehſeuchen*, nebſt Anzeige der Mittel dieſem Uebel zuvorzukommen und ſelbigem auf die wirkſamſte Art abzuhelfen. Zum Beſten des Landmannes aus den hinterlaſſenen Handſchriften des Hn. Dr. *Webers*, Lehrers der Medicin und Vieharzneykunde zu Dresden dem Publiko mitgetheilt. 1788. 45 S. 8. (2 gr.) Der Herausgeber dieſer wenigen Bogen hätte den Nachruhm des verdienſtvollen Webers gewiſs vermehrt, und ſich um das Veterinäriſche Publikum verdient gemacht, wenn er dieſe, obſchon nur hingeworfene Beobachtungen, nicht mit ſeinen eigenen phyſiologiſchen Zuſätzen verunſtaltet, und den Leſer auſser Stand geſetzt hätte zu urtheilen, was eigentlich dem ſel. Weber und was dem Herausgeber gehört. Rec. glaubt wenigſtens nicht, dafs es W. iſt, der S. 21. etc. ſagt: „Das Seuchengift iſt eigentlich ein mit Phlogiſton verbundenes Alkali, welches das natürliche, leichte und balſamiſche Weſen der thieriſchen Feuchtigkeiten verändert, und durch ſeine Spitzen die Harmonie der feſten und flüſſigen Theile zerreiſt" u. d. m; glaubt nicht, dafs Weber alle Erſcheinungen bey der Viehſeuche auf eine ſo ſchulmäſsige Art erklären würde etc. — Uebrigens iſt die Heilart ſehr einfach und der Natur der Krankheit anpaſſend. Der Haarſeil wird hier billig als ein kräftiges Mittel empfohlen, ob ſchon nicht zu glauben iſt, dafs kein Thier, an welchem dieſe Operation gemacht wird, umkomme. Zum Maulauswaſchen würde Rec. ſich mit geſalzenem Eſſigwaſſer begnügen und das Leinöl weglaſſen.

Kleine hist. Schriften, *Kopenhagen*, gedruckt auf Koſten des Vf. bey Holm: *Sendſchreiben des F. C. de la Roche Gallichon, königl. däniſchen Landraths, an Hn. Verfaſſer des politiſchen Journals betreffend die Wiederfindung des alten Grönlands, und der unzertrennlich damit verknüpften ſogenannten Nordweſtlichen Durchfahrt.* 1787. gr. 8. 102 S. Der Hr. Vf. hatte dem däniſchen Hofe 1776 zur Wiederentdeckung der alten fruchtbaren Grön- und Wienlandes einen Vorſchlag gethan, und dieſe Sache durch eine 1785 eingegebene Vorſtellung wieder rege gemacht. Nach der Anzeige im politiſchen Journal v. J. 1785. S. 1185. wirkte dieſes ſo viel, dafs man das Urtheil darüber von Männern vernahm, die eben ſo weit von Schwärmerey als Privat Intereſſe entfernt waren; und man beſchloſs darauf 2 Schiffe unter den Hn. Lieutenants Egede und Rothe nach der Oſtküſte des jetzigen Grönlandes auszuſchicken, die auch im Auguſt 1786 der Küſte ſich bis auf 2 bis 3 Meilen näherten, und ſie abzeichneten. Sie fanden alſo nicht ſo groſſe Eisfelder an dieſer Küſte, als man bisher geglaubt hätte. Hr. de la Roche Gallichon zeigt nun, dafs dieſe ganze Unternehmung ſeinen Vorſtellungen nicht gemäſs eingerichtet ſey. Denn das Grönland der Alten kann unmöglich das jetzt ſogenannte Grönland ſeyn. Die Alten ſegelten, wenn ſie dahin wollten, ſüdlich unter Island vorbey, wendeten ſich als denn nach N. W., und ſetzten in dieſer Richtung die Fahrt ſo lange fort, bis ſie auf dem Wege nach dem wahren Grönland kamen. Der Isländer Erich, der Rothe, vermuthlich der erſte Entdecker, kam nach dem Bericht des Argr. Jonas, nach einer nordweſtlichen Fahrt von der Weſtküſte Islands in jenen groſſen und weiten Meerbuſen, der kein anderer, als der Hudſons Meerbuſen ſeyn kann, und fand hier, nach unſerm Hn. Vf. eine nordweſtliche Durchfahrt in das groſſe Weſtmeer, wohin auch andere Isländer durch den Sturm verſchlagen worden. Dieſes Weſtmeer kann kein anderes ſeyn, als das ſtille Meer, auf der Nordſeite von Kalifornien, welches auch daraus ſchon erhellet, dafs nach dem Bericht alter Schriftſteller die Engländer und Norwegen 3 Meere, die Isländer aber zwey durchſchiffen muſsten, wenn ſie nach Grönland wollten. Torfäus und andere nennen es Vinlandia oder Wienland, weil ſie daſelbſt Weinſtöcke und Trauben in Menge gefunden; woraus allein ſchon erhellet, dafs es in einer wärmern Zone, und auf der Weſtküſte von Nord Amerika, über Californien gelegen habe, indem fremde Schriftſteller (welche?) mit dürren Worten ſagen, dafs nach Südoſten zu, von Grönland ab, ſich Neufrankreich weit und breit ausſtrecke. (Der Name Neu Frankreich zeigt ſchon an, dafs dieſe fremden Schriftſteller von gleichzeitigen ſehr entfernt ſeyn müſſen.)

Alſo hängt die Erfindung des alten Grönlands, und die einer nordweſtlichen Durchfahrt unzertrennlich zuſammen. Wie aber, wenn eine ſolche nordweſtliche Durchfahrt, wie man nach gerade wohl höchſt wahrſcheinlich behaupten kann, nicht vorhanden ſeyn ſollte?

Bey dieſen und andern hier übergangenen Gründen hält er die vorhin angeführten Worte im politiſchen Journale, dafs man über ſeinen Vorſchlag das Urtheil von Männern vernommen, die von Schwärmerey und Privatintereſſe gleich weit entfernt wären, für beleidigend; dieſe Empfindlichkeit ſcheint doch wohl zu weit zu gehen. Denn man foderte ja nicht ſein eignes Urtheil, und konnte es auch nicht erſt fodern. Und geſetzt, man habe ihn wegen beides in Verdacht gehabt: ſo konnte ſelbſt Columbus es nicht übel nehmen, wenn man ihn der Schwärmerey und des Privat Intereſſe beſchuldigte. Ein wenig viel Enthuſiaſmus für ſeine Meynung läſst doch unſtreitig der Hr. Vf. gar oft blicken, und ſtarkes Privat Intereſſe hatte er auch dabey. Denn er hatte ſich eine Belohnung dafür ausbedungen. Uebrigens wollen wir ihm wegen ſeiner höchſt ermüdenden, und gar nicht gut angeordneten Schreibart eben keinen Vorwurf machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 2ten December 1788.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal.* Aus Handschriften und sichern Nachrichten herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Christ. Gottlieb von Murr.* II Th. mit 12 Kupfertafeln. 1788. 304 S. u. 2 halbe Bogen Kupfer. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieser 2te Theil beschreibt das harte Schicksal der Jesuiten in Portugal nach der Hinrichtung der des versuchten Königsmords beschuldigten Grosen, oder seit 1759. 5tes Buch. Carvalho liefs die Jesuiten in Verhaft nehmen, aber so, dafs sie entwischen konnten, um alsdenn die Beschuldigungen gegen sie glaublich zu machen; aber keiner entflohe. Er liefs ihre Güter sequestriren, und zwar in Brasilien 3 Monat zuvor, ehe das bekannte Attentat wider den König zu Lissabon sich ereignete. (Dieſs hatte aber bekanntlich andere Ursachen). Carvalho beschuldigte sie gottloser und aufrührischer Irrthümer (er doch nicht zuerst und allein?); und da der oberste Inquisitor nicht so dachte: so liefs ihn der Minister gefänglich einziehen, und setzte an dessen Statt seinen eigenen Bruder; alle Procuratoren der übers Meer gelegenen Provinzen und ihre Mitbrüder werden eingefangen. Man sucht Geld und verdächtige Schriften bey ihnen; aber vergeblich. Man besetzt ihre Lehrstellen an den Schulen und schreibt eine neue Lehrart vor, nachdem man sie bereits vom Beichtsitzen etc. ausgeschlossen. Carvalho wird zum Oberstthofmeister und Graf von Oeyras ernannt. 6tes Buch. Der Minister entschliefst sich alle Jesuiten aus Portugal nach Rom zu schicken. Nur die jüngern will en behalten, in Hoffnung, dafs sie aus dem Orden treten sollen; aber sie bleiben standhaft. Nachdem der erste Transport den 17ten Sept. nach Civitavechia abgegangen, wird den folgenden Tag in Lissabon das Verbannungsdecret bekannt gemacht, worinn alle bisherigen Beschwerden gegen sie, der Krieg in Paraguay, der doch nur den spanischen Jesuiten zur Last fallen konnte, die Usurpation der Provinzen in Brasilien, die Rebellion von Maragnon, die Handlungsgesellschaft, die Verschwörung, ihre gottlosen und aufrührischen Irrthümer angebracht sind. Was die Jesuiten darauf geantwortet, ist bekannt. Gleich nach der Abfahrt der ersten Partey liefs der Minister alle Häuser und Collegien zu Lissabon ausleeren, und die Jesuiten in das Dorf Azeitão bringen. Die zweyte Einschiffung ging nach Genua, wo sie aber so wenig als zu Livorno ans Land gelassen wurden. Sie mussten also auch nach Civitavechia. Eben so gings dem dritten Transport. Zwischen jedem werden Versuche mit den jungen Jesuiten, besonders mit den Novizen gemacht, sie aus dem Orden zu ziehen. Auch noch auf dem Schiffe des 4ten Transports, wodurch ganz Portugall von Jesuiten leer ward, setzte man diese Bemühung fort; aber immer vergeblich. 7tes Buch. Befehl die Jesuiten aus den entferntesten Staaten von Portugall zu vertreiben, wobey der Minister den Entschluss fasst, alle Ausländer in den Gefängnissen zurück zu behalten. Das soll blofs Rachsucht seyn. Um dem Staate die theuren Transportkosten zu ersparen, hätte er ja nur befehlen können, dafs sie die portug. Besitzungen räumen sollten. Aber da wären sie ja in der Nachbarschaft geblieben, und hätten in Verbindung mit ihren Brüdern, besonders in Amerika, noch gefährlicher werden können. Die Jesuiten aus diesen entfernten Besitzungen kamen auch nach Civitavechia. Ueberall werden sie als Verbrecher behandelt, ohne zu wissen warum? Die Folge war in Brasilien und Maragnon, dafs die Indianer, nach der Abreise ihrer alten Erzieher 1760, haufenweise in ihre Wildnisse zurückliefen, und ihre Pflanzungen ohne Anbau blieben. Das merkwürdigste dabey ist, dafs die Jesuiten von Brasilien, die nach dem Ausdruck des königlichen Edicts, sich so zu Herrn über diese Länder gemacht hatten, dafs, wenn man noch 10 Jahr gewartet hätte, alle vereinigten Mächte von Europa nicht mehr im Stande gewesen wären, die usurpirten Länder ihnen zu entreissen, sich auf einen Augenwink des Ministers gefangen nehmen lassen. (Aber die Jesuiten kannten ja ihre Indiа-

Indianer, und wuſsten wohl, wie viel ſie ſich auf ihren Schutz verlaſſen könnten.) Hinterher folgt ein Verzeichniſs ihrer Collegien und Reſidenzen in den verſchiedenen Welttheilen, unter dem Titel: Aſſiſtenz von Portugal, welches zwar ſchon in andern Büchern ſteht, hier aber doch gewiſs quellenmäſsig, und für den Geographen immer ſehr ſchätzbar iſt. Auch werden die Namen der gefangenen Jeſuiten mit einigen hiſtoriſchen Umſtänden von ihnen, und die Abzeichnungen der Gefängniſſe zu Almeida und in der Feſtung St. Julian in 2 Kupfern mit ihren Erklärungen von Hr. von Murr beygefügt. Man findet hier manchen wackern Mann genannt, dem man ein beſſeres Schickſal gern gönnte. Im 8ten Buche wird erzählt, was ihrenthalben in Rom vorgeht, wie der Miniſter ſie auch da verfolgt, und was für Kämpfe daraus zwiſchen dem päpſtlichen und portugieſiſchen Hofe entſtehen. Das neunte iſt dem traurigen Ende des P. Gabriel Malagrida gewidmet, den die Inquiſition als Ketzer verurtheilen muſste, worauf er erdroſſelt und verbrannt wurde.

In den Noten des Hn. von Murr findet man, auſser manchen ſchätzbaren literariſchen Nachrichten, noch vieles zur Rechtfertigung des Ordens. Selbſt in Anſehung der ihnen ſo algemein zur Laſt gelegten verderblichen Lehrſätze ſucht er zu zeigen, daſs dieſe entweder nicht dem ganzen Orden aufgebürdet werden könnten, oder daſs ſie zum Theil ſich rechtfertigen lieſſen, zum Theil aber auch, wie z. B. der Probabilismus, ſchon vor ihnen, von andern gelehrt worden ſey. Hier iſt nur der wichtige Umſtand zu bedenken, daſs kein anderer Orden ſo viel Einfluſs gehabt, und die ganze Geſellſchaft, durch ſeine Obern, wie eine Maſchine zu regieren gewuſst habe. Daſs Pombal ihnen viele unweisliche Dinge zur Laſt gelegt, iſt wohl nicht zu leugnen. Noch weniger kann man ohne Abſcheu die Grauſamkeiten leſen, womit er ſie alle verfolgt, und jeder wird ſie wegen ihrer harten Drangſale bedauren. Hatte der Hof hinlänglich Urſach, den Orden aufzuheben, oder auch Schuldige zu beſtrafen; warum wurden alle, darunter doch gewiſs der gröſste Theil unſchuldig war, ſo unmenſchlich behandelt?

Regensbrg, in der Montagiſchen Buchh.: *Joh. Mart. Max. Einzinger von Einzing hiſtoriſche Wappengallerie über den Urſprung der deutſchen Geſchlechts- und Länderwappen, inſonderheit des eigentlichen Geſchlechtswappen der Durchlauchtigſten Pfalzgrafen von Wittelsbach-Scheyern.* 1788. 208 S. 8. (12 gr.)

So weitumfaſſend der Titel dieſer Schrift iſt, ſo gehört ſie doch eigentlich nur in die Reihe der Schriften, welche die bekannte Preisfrage der kurbairiſchen Academie „*Was haben die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geſchlechtswappen? Warum haben ſie als Herzoge die Wecken und die Löwen wechſelsweiſe, die Herzoge in Niederbaiern aber zu dieſem noch ein Panterthier angenommen?*“ veranlaſſet hat. Da die erſtern über dieſe Frage erſchienenen Schriften zu weit auſser den Anfangsgrenzen der A. L. Z. lagen, und nur die einzige Schrift des Hn. Prof. *Hermann Schalliner, Nachtrag zur hiſtoriſch-heraldiſchen Abhandlung von den Sparren, München* 1784. (im Supplem. v. Jahre 1785. N. 16.) von uns angezeigt worden iſt, ſo wird für unſre Leſer und zur richtigen Darſtellung dieſer Schrift eine kurze Literargeſchichte dieſer Preisfrage nothwendig. Die Herren Aug. Max. Lipowsky, P. Herrm. Scholliner und unſer Vf. waren die drey Concurrenten. Der erſtere, der den Preiſs erhielt, nahm den einfachen auf einer Straſse ſtehenden Adler mit ausgeſpannten Flügeln für das Geſchlechtswapen der Pfalzgrafen von Scheyern-Wittelsbach, und die weiſsen und blauen Wecken für das Baieriſche Landeswappen, Hr. Scholliner die rothen Sparren für das Scheyern-Wittelsbachiſche und die weiſsen und blauen Wecken für das Graf Bogenſche Wapen an, und Hr. Einzinger von Einzing hatte in dem erſtern Stücke die Frage wie Hr. Scholliner, und in dem zweyten wie Hr. Lipowsky beantwortet. Hr. Scholliner führte den Beweis ſeiner Behauptung in zweyen Schriften, in *dem entſcheidenden Beweis* etc. 1779, und auf die darauf von Hn. Lipowsky erfolgte *Abfertigung* in dem von uns angezeigten *Nachtrag* weiter aus, und erwies, daſs der einfache auf einer Straſse ſtehende Adler nicht das Geſchlechts- ſondern perſönliche Amtswappen Otto des Gröſsern geweſen ſey, das er als kaiſerlicher Panierträger zu führen die Erlaubniſs gehabt habe. Durch dieſe letztre Schrift eigentlich, — wie? werden wir weiterhin zu ſagen Gelegenheit haben — iſt unſer Verf. zu dieſer Wappengalerie veranlaſst worden, in welcher er freylich hauptſächlich als ein Gegner des Hn. Schollíners auftritt, aber doch im IV Abſchnitte ſo wohl die Meynung des Hn. Lipowsky über das Gr. Scheyern-Wittelsbachiſche Geſchlechtswapen, als die Meynung des Hn. Schollíners über die weiſsen und blauen Wecken zugleich widerlegt. Er behauptet gegen den erſtern mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daſs der von ihm in einem Siegel Otto I von 1179 bemerkte Adler nicht das Scheyern-Wittelsbachiſche Geſchlechts-, ſondern das Wartenbergiſche Lehnswapen ſey, weil Otto die Grafſchaft Wartenberg als ein kaiſerliches Lehn in Beſitz gehabt habe. — Dieſe Muthmaſsung des Vf. gewinnt durch die Bemerkung, daſs die Urkunde, von welcher das Siegel hergenommen iſt, zu Wartenberg von dem Wartenbergiſchen Richter, Conrad, ausgeſtellt, und von Wartenbergiſchen Zeugen unterſchrieben ſey.

Die

Die von Lipowsky gegen die Aechtheit des bekannten Grabsteins zu Iadersdorf erregten Zweifel, hebt und beantwortet der Verf, auf dieselbe Art, mit denselben Worten, wie Hr. Scholliner, so harte und bittere Ausfälle er sich auch gegen diesen verdienstvollen Gelehrten seines Vaterlandes erlaubet hat. Gegen eben diesen nimmt er hingegen an, dafs nicht die weifsen und blauen Wecken, sondern ein oder mehrere Schiefsbogen das Geschlechtswapen der Grafen von Bogen gewesen sind, und führt ein Siegel des Grafen Albert III von Bogen von 1194, mit dem Schiefsbogen an, von welchem Albert selbst sagt, dafs es seines Sohnes, also sein Geschlechtssiegel, sey. Dafs die Wecken in den von Hn. Scholliner von den Jahren 1207, 1209 und 1233 angeführten Graf Bogenschen Siegeln und in den Baierischen Siegeln nicht eher, als nach dem Aussterben der Grafen von Bogen, erscheinen, erklärt der Verfasser daher, dafs die Grafen von Bogen während der Minderjährigkeit Herz. Ludwigs I als Vicedoms oder Statthalter die Niederbaierische Landesregierung verwalteten, als solche Statthalter die Wecken, das Niederbaierische Landeswapen, im Siegel führten, und dieses Siegel auch unter der Regierung Ludwig und seines Sohnes Otto des Erlauchten zus Nachsicht fortbehielten. So wahrscheinlich der Verf. diese Meynung gemacht hat, so kann Hr. Scholliner doch noch den Beweis des letztern Satzes fordern, und überhaupt die Einwendung machen, warum die Wecken nicht sogleich nach dem Abgang der Grafen von Bogen statthalterischer Linie, sondern erst nach der Theilung der beiden Söhne des Otto in das Baierische Wapen aufgenommen wurden, und warum sie nie wieder in den Siegeln der folgenden Statthalter, erschienen sind, die doch, wie der Verf. selbst bemerkt, bis 1420 fortdauerten, und eben so, wie die erstern, *characterem repraesentativum* hatten? Der Vf. leitet auch nicht, wie Hr. Scholliner, die rothen Sparren von dem Bundschuh des Gr. Eckard her, sondern sieht sie so, wie in mehrern auch adelichen Wapen, als das Vorbild einer damals üblichen Grenzschanze an. Der Ursprung könnte seyn, welcher er wolle; die von dem Verf. angeführte in dem alten Hofthurm zu München befindliche Malerey, scheint doch die Muthmafsung des Hn. Schollners zu begünstigen. Indessen ist dieser Theil der Schrift, den wir mit gutem Bedacht zum voraus gesetzt haben, der beste, weil der Verfasser, wo nicht alle, doch die mehresten Beweise als ein historischer Schriftsteller führt. In den ersten Abschnitten und Untersuchungen haben wir aber diesen Charakter so sehr vermifst, dafs es uns oft unbegreiflich gewesen seyn würde, wie ein Mann mit wirklichen historischen und heraldischen Kenntnissen im Ernst so denken und schliefsen kann, wie der Vf. denkt und schliefst, wenn wir es nicht durch Erfahrung wüfsten und es hier aufs neue sehen, wie weit Hypothesensucht verleiten kann. In dem erstern Abschnitte hat es der Vf. eigentlich mit Hn. Scholliner zu thun. Dieser hatte in dem obenerwähnten Nachtrag die Chiffletische Erklärung und Deutung der in dem Grabe Childerichs gefundenen Bienen gerügt. Diese Deutung gemifshandelt zu sehen, die der Hypothese des Vf. von dem hohen Alter der Geschlechtswapen so günstig ist und von ihm selbst öffentlich in Schutz genommen worden war, das war, wie er selbst sagt, ein elektrischer Stofs von einer solchen Erschütterung für ihn, dafs seine ganze Denkkraft und Gelehrsamkeit für eine neue Vertheidigung derselben in Gährung gesetzt wurde. Diese neue Vertheidigung ist sonderbar und merkwürdig genug, dafs wir sie unsern Lesern mittheilen müssen. Aus der Erzählung Hincmars, dafs bey der Taufe des Clodoveus eine Fahne mit drey Lilien von einem Engel zugeführet worden sey, macht er die Folgerungen, dafs 1) die Vorfahren des Clodoveus keine Lilien, sondern Bienen geführet haben und 2) dafs die Lilien, als das französische Kriegszeichen, schon von den Zeiten des Clodoveus, mithin vom V. Jahrhundert und nicht erst von der Regierung K. Ludwigs VII an, in Frankreich bekannt und als Kriegszeichen auf dem Schilde und in den Fahnen angenommen worden sind. Die späte Erzählung eines Hincmars, er schrieb erst in der zweiten Hälfte des 9ten Jahrhunderts, von einer nach ihrem Ganzen, so wohl als nach ihren kleinsten Theilen so offenbar ausgesonnenen Fabel so im Ernst als Wahrheit vorauszusetzen und zu solchen Schlufsfolgen zu gebrauchen, wer könnte sich das in unsern Tagen von einem Deutschen träumen lassen? Und doch ist der Vf. davon so überzeugt, dafs er das Alter der französischen Lilien auf eine unwidersprechliche Art *probirt* zu haben glaubt. Nicht besser und richtiger raisonnirt und schliefst der Vf, in dem zweiten Abschnitte. Eine Lieblingshypothese desselben ist das frühe Alter der Geschlechtswapen. Nicht damit zufrieden, die erstern und einzelnen Spuren der Geschlechtswapen vor der Zeit der Kreuzzüge zu finden, sucht er den allgemeinen Gebrauch derselben unter den Deutschen schon in den Zeiten des Tacitus auf. Die Deutschen, sind die Schlufsfolgen des Vf., hatten Helme und Schilde, gemalte Schilde, auf diesen Schilden also Sectionen und Heroldsfiguren, diese Heroldsfiguren, Tacitus wufste zwar nicht, wozu, aber nicht zum Staate, nicht zum Spielwerke, sondern darzu, dafs jeder edle Deutsche an seinem Schilde, so wie jener Ritter der Friedrich den Schönen gefangen nahm — wie weit lebten doch jene Deutsche und dieser Ritter von einander! — an seinem Rindsmaul erkannt würde, sie hatten auch ihre Tournierspiele, wie Julius Cäsar ihre

Waffenübungen ganz deutlich beschreibt, sie hatten den Adel, weil aus ihm die Könige gewählet wurden — also Adel, Tournierspiele, Heroldsfiguren, Schilde, Helme, alles, was die Geschlechtswapen zum voraussetzen, mithin die Geschlechtswapen zuverläßig auch, und der hat den Staar im Auge, setzt der Vf. hinzu, der das nicht einsehen will. Es würde wahrer Zeitverlust seyn, wenn man das Willkührliche und Falsche in allen diesen Voraussetzungen einzeln zergliedern, oder beantworten wollte. In der That ist der Vf. von seinen Hypothesen und seiner Art *argumentis directis* zu beweisen, (so drückt er sich selbst aus) so verblendet, dass das alles, wie eine Binde, vor seinen Augen liegt, durch welche keine seinem einmal angenommenen System entgegenstehende Wahrheit hindurchschimmern kann. Der dritte Abschnitt *vom Ursprung und Alter der Amts- und Landeswapen* enthält mehr Wahres und Richtiges, aber wieder mit vielen noch unerwiesenen Lieblingssätzen des Vf. vermischt. So wenig der Hr. *Einzinger von Einzing* durchaus mit allen Meynungen des Hrn. *Oetters*, zusammenstimmt, der ihm seine Schrift von der blauen Farbe der Baiern zugeeignet hatte, so ist er doch als heraldischer Schriftsteller eben so reich an Hypothesen, haschet eben so gerne nach dem Scheine, wie der Hr. C. R. Oetter auch. Einem Manne, der bey obiger Preisfrage das Accessit erhalten hat, mussten wir unsre Meynung offenherzig mittheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 29. Oct. 1788. starb hier der bekannte Naturforscher, Hr. *Gottfried Reyger*, der sich um die hiesige Naturforschende Gesellschaft, als ordentliches Mitglied derselben seit dem Jahr 1744, durch unermüdete Thätigkeit, und um die gelehrte Welt, durch seine physischen Schriften, bis in sein höchstes Alter, sehr verdient gemacht hat. Er war d. 4. November 1704 gebohren, und erreichte, nach einer langsamen Entkräftung, das Ziel seines Lebens in einem Alter von 84 Jahren weniger 6 Tage. Noch kurz vor seinem Tode gab er den zweyten Theil seiner Wetterbeobachtungen heraus, der, wie die folgenden Schriften, in den von *Goldbeck* und *Meusel* gelieferten Verzeichnissen seiner Werke fehlt: *Tentamen Florae Gedanensis methodo sexuali accommodatae. Pars II. Dant.* 1766. 8. *Zwey Abhandlungen von der Vorstellung des Weltgebäudes aus der Venus und dem Monde, wie auch von einer näheren Bestimmung des Unterganges der Sonne und ihrer Mittagshöhe in Danzig — der Naturf. Gesellschaft 1766 u. 1772. vorgelegt.* Danzig 1772. 4. *Eine nähere Bestimmung der Länge der Dämmerung in Danzig.* Ebendas. 1773. 4. *Die Beschaffenheit der Witterung in Danzig. Zweyter Theil, vom Jahr 1770 bis 1786 nebst Zusätzen zur Danziger Flora.* Ebendas. 1788. (bey Wedel) 8. 1 Alph 4 B. Er hat der naturforschenden Gesellschaft, bey welcher er die Aemter eines Secretairs, Vicedirectors und Directors zu widerholtenmalen in seinem Leben verwaltet hat, 1000 Thl. vermacht, deren Zinsen zu 5 von 100 jährlich, nach seiner Vorschrift. in drey gleichen Theilen, dem Secretär, Thesaurarius, und der Societät selbst zufallen, welche über das letzte Drittel willkührlich disponiren kann. *A. B. Danzig, d. 10. Nov. 1788.*

Neue Erfindung. Auf meiner neulichen kleinen Reise besuchte ich auch den um die Verbesserung der deutschen Landwirthschaft so vielfach verdienten Hn. Oberamtmann *Holzhausen* zu Gröpzig im Dessauischen. Da fand ich besonders eine ganz neue von ihm angegebene Flachsmühle. Eine schiefliegende Tretscheibe mit Ochsen setzt durch ein Kammrad mehrere Wellen in Umtrieb. Eine davon hebt Stampfen, wodurch die Saamenknoten gequetscht werden. Eine andere treibt vermittelst angebrachter Daumen auf einem Saale darüber eine lange Reihe Brechen, wobey nur kleine Mädchen den Flachs unterhalten, durchziehen und umkehren dürfen. Dieselbe Maschine dient ausserdem zum Graupenmachen, zum Abhülsen der Erbsen und Linsen und auf der andern Seite zum Zermalmen des Krapps mit einem auf der Stirn um eine Welle laufenden Mühlstein. Der Flachs wird in einem andern Saal mit selbst erfundenen Steinkohlen getrocknet, weil bey so grosser Menge nicht immer die Witterung abgewartet werden kann. Auch die Spinnerey ist vorzüglich, und eine Menge Kinder lernt hier mit Rädern von zwey Spulen. Von dem Kleehen und der Schafzucht und dem Futterstampfen für 80 Kühe auch mit der Maschine u. s. w. sage ich weiter nichts, als dass alles treflichen Fortgang hat. Schade, dass der bescheidne Mann nicht eine umständliche Beschreibung giebt. *A. B. Halle d. 18. Nov. 1788.*

Kleine hist. Schriften. *Baireuth*, b. Lübeck's Erben: *Arnoldi Drakenborchii de Praefectis Urbi libellus.* Praemissa auctoris vita recudendum curavit *Johann Christianus Kappius.* 1787. 80 S. 8. (4 gr.) Ein älteres Buch, wenn es nur sonst nützlich ist, wieder abdrucken zu lassen, ist keine Sünde, und Hr. *Kapp*, ein junger Gelehrter, der mit dem Herausgeber des Mela, Valerius Maximus und Obsequens nicht zu verwechseln ist, hätte nicht nöthig gehabt, sich deshalb auf vorgängige Beyspiele zu berufen. Eine kleine Unart ist es hingegen, wenn der jüngere Herausgeber durch Herabsetzung eines ältern seiner Arbeit einen Werth zu geben wähnt. Bekanntlich hat der elegante Jurist *Uhle* zu Frankfurt an d. Oder von diesem Schriftchen, für dessen Güte schon Drakenborchs Name bürgt, bereits 1752. einen Abdruck veranstaltet, der aber, wie H. K. sagt, von Druckfehlern *wimmeln* soll. Rec. der diese ältere Ausgabe vor sich hat, findet doch diesen Ausdruck zu stark und ungerecht, und wenn es der Mühe lohnte, auf Druckfehler Jagd zu machen, so würde sich am Ende, zumal bey griechischen Stellen, wohl gar ergeben, dass die neuere Ausgabe kaum so correct, als die ältere sey. Die Noten würden bey einem reifern Gelehrten auch etwas reifer ausgefallen seyn, wenigstens enthalten sie nichts Eigenes

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 2ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Johnson: *The London medical Journal.* Vol. VIII. part 3. 4. 217-492. S. 1787. Vol. IX. part 1. 2. 218 S. 1788. (2 Rthlr. 12 gr.)

In der zweyten Hälfte des achten Bandes: *W. Wright M. D.* Beschreibung der in *Jamaica* wachsenden Arzneypflanzen, ein schätzbarer Beytrag zur *Materia medica*, und ein neuer Beweis, wie englischer Fleiss in diesem Garten die Producte aller Welttheile zu vereinigen weiss. — Des Wundarzts *J. Brandish* Erzählung eines Falls, wo ein beträchtliches Stück des untern Kiefers abgelöset wurde, mit Bemerkungen über die Eitersammlung in Zahnhölen, der Nutzen des Chinapulvers war auffallend. — *R. Jakson M. D.* vertheidigt den Einfluss des Mondes auf die Fieber gegen Herrn Lind, der ihn im zweyten Bande dieses Journals geleugnet hatte, mit triftigen Gründen. — Der Wundarzt *Radbard* bemerkte, dass die Monroische Behandlung der gerissenen *Achilles*-Flechse, wobey der Fuss in beständiger Ausdehnung gehalten wird, den Nachtheil brachte, dass derselbe nachher zum Gehen besonders zum Aufwärtssteigen sehr unbrauchbar war; er lies daher in zwey Fällen dem Fuss seine natürliche Lage, erlaubte herumzugehen, und die Heilung erfolgte ohne die geringste Verkürzung. Der Wundarzt Webster von einer besondern Augenkrankheit, die man wohl *hemeralopia* nennen könnte. Die Person, die sowohl im Ganzen als in dem Bau der Augen völlig gesund ist, verliert den Gebrauch derselben beym Tageslicht, die Augäpfel ziehen sich ganz in die Augenhöle hinein und werden von den Augenliedern bedeckt, und sie kann höchstens grosse Gegenstände unterscheiden, kleinere und Farben sieht sie gar nicht. Sobald aber das Zimmer ganz verfinstert wird, des Nachts und bey Mondenlicht unterscheidet sie Farben und andere Gegenstände recht gut. — Ein merkwürdiger Fall von einer Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, beschrieben von M. *Underwood M. D.*; die Person war 21 Jahre schwanger, in welcher Zeit sie eine Reihe von den elendesten Zufällen auszuhalten hatte; am Ende derselben gieng unter den heftigsten Schmerzen das Rippenbein eines *Foetus* durch den Stuhl ab, und auf diese Art leerte sie in den folgenden funfzehn Jahren über 300 Knochenstükken aus, befand sich auch hierauf völlig wohl, und starb im siebenzigsten Jahre. — Diesem Aufsatz folgen D. Gartshons Bemerkungen über dergleichen Schwangerschaften und den Gebärmutterriss. — *J. Witmer M. D.* von einer grossen Menge Wasserblasen, die durch die Scheide ausgeleert wurden, und nicht an einem gemeinschaftlichen Stiel sasen. — Der Wundarzt *R. Kinglake* beschreibt eine beträchtliche Erweiterung der *Femoral Arterie*, welche von einem Ochsenstoss entstanden war, der die über ihr liegenden fleischigten Theile zerrissen hatte. Da der Kranke sich nicht zur Ablösung des Glieds entschliessen wollte, so ward die ganze Pulsader mit Hülfe eines Tourniquets zusammengedrückt; der Erfolg war gänzliches Aufhören des Pulsschlages in dem Fuss, Verminderung der Wärme, ödematöse Geschwulst, Kopfweh, Nasenbluten, Uebligkeit und Brechen. Nach zwey Tagen minderten sich die Zufälle, und der Puls ward wieder fühlbar. Nach fünf Tagen wurde der Verband abgenommen, und die Pulsader war nicht mehr fühlbar, bald darauf konnte der Kranke seinen Fuss wieder brauchen, und es ist nur eine kleine Geschwulst des Fusses übrig geblieben. — Der Wundarzt *J. Hale* von einem Brustbeinbruch 5 Zoll über dem *Cartilago enſiformis*; die Wunde heilete langsam, unter manchen Gefahren, erst entzündlicher, dann hektischer Art, und nach acht Monaten war der Verlust von Knochensubstanz noch so wenig ersetzt, dass ein elastisches Bauchband nöthig war, um die Respiration zu erleichtern; doch wurde der Kranke völlig geheilt. Der Wundarzt *J. Danby* heilete eine *emphysematische* Geschwulst der Brust, des Kopfs, des Scrotums, deren Ursach ein Fall auf die Brust war, vorzüglich durch Aderlässe und wiederholte Einschnitte. — Der Wundarzt *Th. Ford* heilete zwey Kopfverletzungen mit beträchtlichen Fissuren, vorzüglich durch den Gebrauch des *Trepans*; die dritte, ohne Bruch der Hirnschaale, lief tödlich ab, und bey

der Oeffnung zeigte sich viel ausgetretne *Lymphe* unter den Hirnhäuten; (hier war gewiss der Fall für die Schmukerschen kalten Umschläge, von denen aber Hr. *F.* so wie viele englische Wundärzte nichts zu wissen oder nichts zu halten scheint. *L. Millington Esqu.* beschreibt die Cultur und Bereitung der *Aloe* zu *Barbadoes*.

Der neunte Band fängt an mit einem Bericht des *D. Coste* (ersten französischen Feldarztes) von den Wirkungen des *Opium* in venerischen Krankheiten. Die Versuche wurden zu Lille an 30 Kranken angestellt, wovon neun schon Quekslber bekommen hatten, und die mehresten an Haut und Gaumengeschwüren, Augenentzündungen, nächtlichen Knochenschmerzen, und Knoten litten. Man fieng mit einem Gran täglich an, und stieg endlich bey einigen bis zu dreyssig auf einmal, so dass einer 1706 Gran nahm, ohne indess seine *Condylomata* zu verlieren. — Der erste Effect war Beruhigung der Schmerzen und der kränklichen Reizbarkeit, dann eine beständige Disposition zum Schwitzen, ohne Verminderung, oft mit Zunahme der Harnabsonderung, bey den meisten ungestörte Leibesöfnung, auch wohl Durchfall, bey vielen juckende Hautausschläge, bey dreyen Speichelfluss. Der Schlaf war bey den meisten eher vermindert als vermehrt. Kleine Verwirrungen, Erbrechen, Koliken, erfolgten bey starken Gaben, und verloren sich, sobald man diese verminderte, oder Säuren gab. Vier Monate nach Anfang der Cur schienen sieben Kranke geheilt, drey Monate darauf vierzehn, am Ende ergab sich, dass von allen eilf hergestellt waren, und es beweist dies von neuem, dass, wenn auch Opium kein spezifisch Mittel venerischer Krankheiten ist, es doch mit Nutzen gebraucht werden kann, wo eine besondre Reizbarkeit den Gebrauch des Quekslbers verbietet, und bey den Ueberresten des venerischen Gifts, (das nemliche Urtheil, was *Grant* auch darüber gefällt hat). — Nun folgt ein Auszug aus Hn. *Wichmanns* Werk über die Krätze. — Der Wundarzt *J. Lucas* über elastische *Bandagen*. — Wieder eine neue Lobpreisung des Arsenics in Wechselfiebern vom Wundarzt *Jenner*, der ihn nicht weniger als 200 Personen gegeben hat, und dem es dabey nicht einfällt, dass so viel grosse Aerzte ihn auch schon brauchten, und als ein immer heimtückisches Mittel wieder verliessen. Ists denn genug, das Fieber, wie so manche alte Frau mit Pfeffer und Brantewein auch kann, zu vertreiben? Ziemt es nicht dem vorsichtigen Arzt, zu überlegen, mit welchem Mittel, durch welche Revolution im Körper es geschieht, und was die Folgen eines durch eine so gewaltsame Revolution, durch eine Vergiftung suspendirten Fiebers seyn mögen? Wir bedauern diese zweyhundert, und wünschten, dass *Pyls* Magazin doch einmal diesen arsenicalischen Aerzten in die Hände fallen möchte, um ihre *Panacee* in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen. — Der Wundarzt *T. Turner* von einer Amputation in der Mitte des *Metatarsus*, die glüklich ablief. — Der Wundarzt *W. Laftie* von einer geheilten Abblätterung des Oberkiefers. — *W. Blakburne M. D.* erzählt einen Fall, wo ein zärtliches Mädchen von 19 Jahren, funfzehn Gran Brechweinstein statt *Ipecacuanha* nahm; sie bekam unaufhörlich Erbrechen, convulsivische Bewegungen, kalte Schweisse, Ohnmachten, ward aber durch eine Mischung von *Moschus*, Hirschhornsaltz, paregorischem *Elixir* und Münzenwasser wieder hergestellt. — Hr. *Fabroni* zu *Florenz* berichtet die äusserst interessante und auch in Deutschland bekannte Cur der Wasserscheue durch einen Viperbiss. An jedes Bein des Kranken ward eine Viper gelegt, in dem Augenblick nahmen alle Zufälle aufs äusserste zu, aber gleich darauf ward er ruhig, kam zur Besinnung, forderte Trinken und trank; — aber der Tod erfolgte nach einer halben Stunde. — *J. Hunter* theilt einen Versuch mit, den er zu Entscheidung der Frage machte, ob die Eyerstöcke ein bestimmtes Generationsvermögen haben, und ob also nach Ausschneidung des einen sich eine Verminderung der Geburten zeige. Er verschnitt eine Sau einseitig, und fand dass sie über die Hälfte weniger in einem Zeitraume von 4 Jahren geworfen hatte, als eine unverschnittene. — *J. Dryander* liefert eine Beschreibung des Benjamin Baums auf *Sumatra* (*Styrax Bengoin. L.*) — Der Wundarzt *J. Sparrow* giebt Nachricht von dem Erfolg der *Ausziehung* und *Niederdrückung* des Staars bey der nemlichen Person, wo es sich fand, dass das Auge, wo die Extraction geschehen war, heller und deutlicher sah als das andre, ungeachtet die Pupille etwas erweitert geblieben war. — *Eben derselbe* von einer durch Operation geheilten *Hydrocele*, wo das Wasser in einer Zelle der *Tunica communis* des Saamenstrangs sass, die mit der *Tunica vaginali* des *Testikels* Verbindung hatte. — Eine glükliche Amputation unter dem Knie von *eben demselben*, er heilete die Wunde eben so gut durch *reunion* als in dem Dikbein; den ein und zwanzigsten Tag nach der Operation verliess die Kranke das Hospital. Der Wundarzt *Th. Reeve* von einer schmerzhaften Geschwulst des *Perinaeum*, welche gleich nach der Entbindung entstand, und in den kalten Brand übergieng, doch durch starke Gaben der *China* geheilt wurde. — *J. Warren M. D.* beklagt den wenigen Nutzen, den er von der Quekslbercur im innern Wasserkopf, welche *Dobson*, *Haygarth*, *Percival* so sehr preisen, gesehen hat. Von zehn Kranken heilete er keinen einzigen; der sel. *D. Whytt* von zwanzigen keinen. Ungeachtet des stärksten in- und äusserlichen Gebrauchs konnte er keinen Speichelfluss bewirken, welches er dem *torpor* aller Systeme

zuschreibt, der sich beym wahren Wasserkopf findet, und er vermuthet, dass sich manche Aerzte in der *Diagnosis* dieser allerdings scharf zu erkennenden Krankheit geirrt haben. Das Beyspiel eines Apothekers, der ein Kind, welches an einem gallicht suporösen Fieber lag, als einen Wasserkopfkranken behandelte, und durch eine tüchtige *Salivation* in die andre Welt schickte, ist allerdings fürchterlich, und zeigt, wie gefährlich es sey, so zweydeutige Mittel zu allgemein zu empfehlen. Bey zwey Fällen mit allen *Symptomen* des Wasserkopfs fand er nach dem Tode bey einem eine Blutergiessung unter dem Schlafbein, bey dem andern eine Speckgeschwulst. Er glaubt daher, es sey in der Behandlung vorzüglich darauf zu sehen, ob der Zustand entzündungsartig (wie *Withering* zu allgemein behauptet) oder erschlafft sey. — Der Wundarzt *E. Ford* theilt einige Fälle mit, wo Pulsadergeschwülste durch die Natur allein, mit Beyhülfe eines ruhigen und antiphlogistischen Verhaltens, geheilt wurden. — *Th. Clarke M. D.* theilt seine Bemerkungen über die grösre Sterblichkeit des männlichen Geschlechts mit, die er im Kindbetthospital zu Dublin gemacht hat. Die Ursache liegt besonders darinn, dass die Kinder männlichen Geschlechts einen beträchtlich grössern Kopf und ein grösseres Gewicht haben, als die weiblichen, und folglich in der Geburt weit mehr leiden. — *B. Thompson* beschreibt seine Versuche zu Bestimmung der *positiven* und *relativen* Menge von Feuchtigkeit, die die Atmosphäre unter einerley Umständen aus verschiedenen Substanzen (besonders die zur Bekleidung gebraucht werden) absorbirt. Es ergiebt sich hieraus, dass Schaafwolle die Nässe am stärksten, Linnen und Baumwolle am wenigsten an sich ziehet, und dass folglich keine gesundre Kleidung gedacht werden kann, als eine wollne, und zwar unmittelbar auf der Haut, indem nicht allein dadurch die Ausdünstungsmaterie schnell aufgenommen und verflüchtigt wird, sondern auch eben dadurch die Haut nun auf die angenehmste und gesundeste Weise abgekühlt wird, welches bey leinenen Bedeckungen die die Ausdünstung mehr zusammen halten, gerade das Gegentheil ist. Der Verf. hat ein Flanellhemde in den heissesten *Climas* und zu allen Jahreszeiten getragen, und nie die mindeste Beschwerlichkeit davon gehabt. (Rec. ist schon lange aus Erfahrung hievon überzeugt, und freuet sich, dass der gewöhnliche Einwurf, man gewöhne sich durch die Wolle zu warm, durch diese überzeugenden Versuche völlig vernichtet wird.)

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Wir werden uns wiedersehen.* Eine Unterredung nebst einer Elegie von D. *Carl Christian Engel.* Zweyte verbesserte und mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wer ein Vergnügen daran findet, zuweilen einen Flug in die unüberschwenglichen Gefilden der Zukunft zu wagen, der thut freylich wohl, dass er seine Phantasie durch die Vernunft leiten lässt, damit sie nicht in mystischer Schwärmerey versinke. Aber die Vernunft ist eine so bedächtige Führerinn, dass sie in so unsichern Regionen der Phantasie nur wenig Schritte erlaubt, und dass sie fast bey jedem Unternehmen vorwärts zu kommen, ansteht, ob sie nicht ihre neugierige Begleiterin wieder zurückziehen soll. Daher bringt denn die Phantasie unter einer solchen Anführung gemeiniglich wenig oder nichts zur Befriedigung ihrer Neugierde zurück. Hr. E. wagt einen solchen Flug, und kein Mensch wird sagen, dass ihn seine Vernunft irre geführt habe. Nachdem er vorher durch bekannte Gründe, theils aus dem Zwecke lebender und vernünftiger Wesen überhaupt, theils aus den subjectiven Neigungen und Trieben nach grösserer Ausbildung, und vollkommnern Leben, die Fortdauer der Seele wahrscheinlich gemacht; so kömmt er seinem eigentlichen Zwecke, nach welchem er die Art und Weise dieser Fortdauer, oder wenigstens einen Theil unsers künftigen Zustandes bestimmen will, näher. Hier zeigt er nun vornemlich aus dem moralischen Theile der menschlichen Natur, dass das Wesen derselben fernern Umgang mit andern moralischen Wesen erfodere, und sucht es wahrscheinlich zu machen, dass die Verbindung mit unsern Freunden und Freundinnen in jenem Leben wieder anheben, und einen grosen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachen werde. Hierbey lässt Hr. E. nichts unbenutzt, womit die Vernunft von jeher diese Hofnungen und Möglichkeiten unterstützt hat, und weiss die transscendenten Hypothesen, wozu die Sternkunde in den neuern Zeiten Anlass gegeben, sehr gut anzubringen. Da er dem Gegner grösstentheils Behauptungen des Gegentheils, also ebenfalls, bestimmt objective Hypothesen, denen aber, wie natürlich, alles Interesse fehlt, in den Mund legt, so ist leicht zu begreifen, auf welche Seite sich die meisten Leser am liebsten schlagen werden. Am Ende sieht man freylich, dass auch hier die Phantasie nicht einen Fuss breit gewonnen hat. Denn da wir bey einem zukünftigen Leben von allen irrdischen Verhältnissen abstrahiren müssen, so bleiben uns nichts als die *allgemeinen* Begriffe von *Leben*, *Liebe*, *Freundschaft*, *Wiedervereinigung* u. s. w. übrig, und wenn denn nun die Phantasie ihr Geschäft eigentlich anheben und bestimmen soll, was diese Worte in jener Welt bedeuten, von deren Verhältnissen wir schlechterdings nichts wissen, so legt ihr die Vernunft Stillschweigen auf, und

machen pflegte. Dies rührte ohne Zweifel von dem Mangel wohlfeiler Ausgaben der Cyropädie her. Diesem Mangel ist nun reichlich abgeholfen, und seit des Hn. D. *Morus* Ausgabe auch von 1774, welche 1784 wiederholt ist, sind noch die *Zeunische*, und eine andere von Hn. *Thieme*, Lehrer am grauen Kloster zu Berlin, erschienen, so dass der Liebhaber sich eine Cyropädie mit Noten und ohne Noten, mit deutschem und lateinischem Wortregister nach Gefallen wählen kann. Die kleine Bedenklichkeit, ob unter diesen Umständen die vor uns liegende, die, wenn das auf dem Titel stehende *iterum* in seiner gewöhnlichen Bedeutung gebraucht ist, bereits eine *zweyte* Schwäbische seyn muss, nicht vielleicht entbehrlich gewesen wäre, — hat sich Rec. dadurch zu benehmen gesucht, dass es doch immer eine angenehme Erscheinung ist, in mehr als einem Kreise des h. römischen Reiches deutscher Nation die griechische Literatur wieder so aufleben zu sehen, dass mehrere Buchhändler, jeder in seiner Provinz, Absatz griechischer Autoren zu finden hoffen dürfen. Etwas Vorzügliches hat nun freylich die Stutgardische nicht: sie liefert bloss den Hutchinsonischen Text, wahrscheinlich nach Morus abgedruckt, welches wir aus dem Grunde vermuthen, weil z. B. ein Druckfehler beider Morussischer Ausgaben B. 5 Kap. 5, § 12. ἔμελλεν für ἔμελεν auch in die unsrige übergegangen ist. Unter dem Texte findet sich nur selten ein kleines Nötchen, etwa in Einer oder auch nur in einer halben Zeile. Das Wortregister ist reicher als das von Morus, und zuweilen die lateinische Bedeutung mit eben denselben Worten ausgedrückt. Wir tadeln dies so wenig, dass wir es vielmehr öfter gefunden zu haben wünschen möchten. Der Hr. Herausgeber hat wahrscheinlich nicht gern den blossen Abschreiber machen wollen, aber er durfte ja nur seinen Mann nennen. Jetzt sieht man oft, dass er nur darauf ausging, sich anders auszudrücken, ohne es doch so bestimmt und so rotund zu thun, als Morus. Z. B. νῦν ἀκμάζει ταῦτα ἐπιμελείας δεόμενα ist eine Stelle B. 4. Kap. 3. §. 2. Da steht nun im Index unter ἀκμάζει: *hoc ipso temporis articulo.* Dies reicht allein nicht aus, weit richtiger Morus: *haec nunc potissimum egent cura et opera*, denn dies *potissimum* ist der im ἀκμάζειν liegende Hauptbegriff. B. 8. K. 5. §. 7. ist die Rede von den Zelten der Generale, die so frey und isolirt stunden, dass man sie sogleich finden konnte. Dies drückt Xenophon durch ἐλαχρινῆ aus, aber *distincta* erschöpft dies doch nicht ganz. Etwas weitläuftiger, aber desto deutlicher sagt Morus: *ita seiuncta et secreta, ut quodlibet facile agnosci, et ab aliis discerni posset.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik am akademischen Gymnasium in Danzig ist an des sel. Prof. *Bartoldi* Stelle, Hr. *M. Christian Gottfried Ewerbeck*, bisheriger Professor extraord. und Unterbibliothekar in Halle, berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen. *A. B. Danzig d. 10. Nov. 1788.*

Ehrenbezeugung. Der Prof. Med. primarius Hr. D. *Dietz* zu Giessen. hat den Charakter als Hochf. Hessen-Darmstädtischer Geheimer-Regierungsrath erhalten. *A. B. Giessen d. 8. Nov. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Es sind bekanntlich in Prag zwey Gesellschaften. Die *königl. Gesellschaft des Ackerbaues und der schönen Künste*, und die *böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.* Erstere, die seit vier und mehreren Jahren geschlafen, ist durch ein Hofdecret aufgehoben worden. Anfänglich, weil Männer von Kopf die ersten Mitglieder waren, hat sie trefliche Abhandlungen geliefert, nachdem aber Wirthschafts-Inspectoren das *nos numero sumus* spielten, zog sich die wahrhaft gelehrte und thätige Klasse zurück. Ewig Schade, dass der ansehnliche Geldfond (denn jeder neuantretende Wirthschaftsbeamte sollte sich von dieser respectablen Gesellschaft prüfen lassen, sie war aber froh, wenn er nur die festgesetzte Geldsumme entrichtete, ohne ihn zu examiniren,) unbenutzt lag, und die herrlichen Schriften eines Hofr. Mayer, Mehler, u. a. m. dem Druck nicht übergeben werden. Bey der Aufhebung dieser Gesellschaft ist zugleich ein Plan einer neu zu errichtenden ähnlichen Gesellschaft vom Hofe an das Prager K. K. Gubernium eingesandt worden. In diesem Plan wünschte man eine Vereinigung derselben mit der Gesellschaft der Wissenschaften, und es wurde dieser der Auftrag gemacht sich hierüber zu erklären. Allein die Böh. Gesellschaft der Wissenschaften fand die Grundsätze dieses Plans, nach welchen eine solche Gesellschaft *mit Nutzen* sollte errichtet werden, nicht nur nicht anwendbar, sondern auch mit so viel Befehlen, Einschränkungen und Subordinationen überladen, dass sie jeden Antheil daran verbat. Sie hat sich zwar angeboten, einen andern Plan selbst zu entwerfen, aber es scheint nicht, dass man sie weiter hören wird, da der Reformationsgeist im Oesterreichischen, besonders im literarischen Fache, jederzeit militärisch zu verfahren gewohnt ist. Dieser Reformationsgeist drohet also auch der *Gesellschaft der Wissenschaften*, und dürfte diese thätige, freye und unabhängig denkende Gesellschaft ihrem Ende näher, als ihrer Beförderung und Unterstützung bringen, die sie doch so sehr verdient. Der Exjesuit Diesbach, der so sehr durch andere Vorfälle bekannt ist, soll vorzüglich suchen Präsident der neuen Gesellschaft zu werden. Vielleicht haben auch andere geheime Gesellschaften Antheil an diesen Bewegungen. *A. B. Commotau d. 17. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten December 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Hilscher: *Der sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte, oder wie ein jeder seine Einkünfte in kurzer Zeit um mehr als die Hälfte sehr leicht erhöhen könne.* Ferner wird praktisch durch Exempel bewiesen, *dass die Stallfütterung nicht blos in guten, sondern auch in schlechten Landesgegenden mit dem grösten Vortheil eingeführt werden könne*, von *C. B. M. G.* Mit 1 Kupfer. 1 Band. 1788. 542 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Um ein bestimmtes Urtheil über den Werth dieses Buchs, das dem Titel nach so viel verspricht, fällen zu können, wäre es wohl nöthig, das Ende desselben abzuwarten, um den Plan des Verf. im Ganzen übersehen zu können. So viel indessen Rec. aus diesem vorliegenden ersten Theil abzusehen vermag, läst sich an dem Nutzen und der allgemeinen Brauchbarkeit dieses Buches keinesweges zweifeln, weil der Vf. *aus eigner Erfahrung* geschrieben hat; dies ist der Hauptumstand, welcher der ganzen Arbeit ihren nicht zu verkennenden Werth giebt, wenn gleich der gutmeynende Verfasser hie und da etwas zu sehr für sein System eingenommen zu seyn scheint. In der so betitelten *nöthigen Vorerinnerung* bemerkt der Verf., dass zwar seit einiger Zeit sehr schöne ökonomische Bücher zum Vorschein gekommen, allein er vermisse in ihnen eine bestimmte und deutliche Anzeige, wie die Lage der Felder und der Boden beschaffen seyn müsse, um die grosse Verbesserung mit der Stallfütterung und dem Kleebau einführen zu können; denn da oft auf einem kleinen Strich Landes der Boden von mannichfaltiger Verschiedenheit wäre, so müsten auch die Mittel angezeigt werden, wie dieser mannichfaltige Boden durch Düngung oder Vermischung verbessert werden könne. Er stellt hierauf sein eignes Gut zum Muster auf, beschreibt die verschiedenen Arten der Erdgattungen, woraus seine Felder bestehen, und theilt nun eine allgemeine Uebersicht aller von ihm angewandter Verbesserungsmethoden mit. (Diese ganze Abhandlung ist interessant und lehrreich, aber nicht neu; man findet eben dies auch in andern guten ökonomischen Schriften.) In der Einleitung wird hierauf der allgemeine Nutzen einer blühenden Landwirthschaft gezeigt, und der Nachtheil geschildert, den eine in Verfall gerathene Oekonomie nothwendig nach sich zieht, auch sehr richtig bewiesen, dass diese Wissenschaft noch eines sehr hohen Grades der Verbesserung fähig sey. Der erste Abschnitt handelt von den verschiedenen Classen des Bodens und den mannichfaltigen, jedem Boden eigenthümlichen, Verbesserungsmitteln; hier wird zugleich der auf dem Kupfer abgezeichnete Schelpflug beschrieben, doch hätte diese Beschreibung für die der Sache unkundigen Leser wohl ausführlicher und deutlicher seyn können. Der zweyte Absch. erklärt die Bearbeitung der Felder durch Ackern, Düngen etc. und bey dieser Gelegenheit verbietet der Vf. ausdrücklich, den Mergel nicht unvermischt auf den Acker zu bringen, weil er dem Acker schädlich seyn soll; und doch würde Rec. nach Beschaffenheit des Mergels das Gegentheil rathen; der Augenschein und die Erfahrung haben ihn belehrt, dass ein stark mit Mergel befahrner unfruchtbarer Boden, zwar nicht im ersten Jahr, aber doch in der Folge die schönsten und reichlichsten Aernten lieferte. Von der Gypsdüngung hingegen hält der Vf. ungemein viel, nur Schade, dass der Gyps seltener zu haben ist, da sich Mergel an mehrern Orten findet. Der dritte Abschnitt handelt von Urbarmachung wüster Plätze, Aufhebung unnützer Viehhütungen und Brachen etc. Zum Ausroden der Wurzeln von Rusch und Busch empfiehlt der Verf. eine Art von Winde. Der Effect dieses Werkzeugs mag recht gut seyn, indessen verdient der ganz einfache Hebel, der unter dem Namen Eradicator bekannt ist, zu diesem Endzweck eben so vorzüglich empfohlen zu werden. Bey den unnützen Viehhütungen geräth der Vf. so sehr in Eifer, dass er alle die Schriften nicht geduldet wissen will, die Verläumdungen gegen diese gute Sache enthalten. Der vierte Abschnitt lehrt: wie das Samengetraide beschaffen seyn soll, imgleichen die

Geschäfte des Säens und Einerntens. Alten Weitzen will der Verf. nur im äufsersten Nothfall gesäet wissen; bekanntlich empfahl Münchhausen in seinem Hausvater dies als das sicherste Mittel gegen den Brand, in dieser Hinsicht wäre also doch das Säen des alten Weizens nicht zu verwerfen. Der Vf. hingegen kennt nur ein einziges Mittel gegen den Brand, nemlich *reines*, und zwar insonderheit *vom Staube reines*, Getreide zu säen; alle andre Mittel sollen gegen den Brand nichts helfen, sondern nur blofs das frühere Keimen und Auflaufen des Samengetreides befördern. Das Kapitel vom Flachsbau ist das ausführlichste und sehr belehrend. Um das Legen des Flachses zu verhüten, bedient sich der Verf. des Kunstgriffs, dafs er durch den ganzen Flachsacker in einer Entfernung von ¼ Ellen und etwa 2 Fufs von der Erde erhabne, lange Stangen befestigen läfst, an welchen der Flachs bey widriger Witterung sich lehnt. Er versichert, dafs ihm diese Mühe durch die vorzügliche Länge und Güte des Flachses reichlich vergolten worden. Der fünfte Abschnitt lehrt den Anbau der verschiedenen Kohlarten, Rüben, Kartoffeln etc. Um den Kohl gegen die Raupen zu sichern, soll man Hanf herum säen, der Geruch davon vertreibt sie. Das ist nun wohl nicht ausgemacht. Der Hanf lockt die Sperlinge an, und diese lassen sich bey Gelegenheit auch die Raupen gut schmecken. — Die Runkelrüben, *(Beta altissima.)* diese vortreffliche Frucht, mufs der Verf. nicht gekannt haben, und doch ist ihr Anbau nicht genug zu empfehlen. Im sechsten Abschnitt wird die Heuwerbung und der Anbau künstlicher Futterkräuter gezeigt. Dieser Abschnitt ist wichtig: der Hauptumstand, worauf es ankommt, dafs man durch den Kleeanbau den so sehr gepriesenen Nutzen erreicht, ist und bleibt einzig und allein dieser: dafs man den Klee durchaus nicht drey oder vier Jahr im Acker stehen läfst, sondern ihn im Herbst des zweyten Jahres, nachdem er etwa einen halben Fufs hoch wieder gewachsen, umackert, und in diese umgeackerte Furche sogleich Wintersaat säet. Der schönste Weizen wächst darnach. Dies sucht der Vf. allenthalben einzuschärfen, und hierinn giebt Rec. ihm von ganzem Herzen Beyfall. Dagegen kann Rec. wider die Vorschrift des Verf. aus mehrjähriger Erfahrung versichern, dafs der spanische Klee sich recht gut mit der Wintersaat aussäen lasse, die stärksten Fröste aushält, und ergiebig wird. Doch als allgemeine Regel würde er es freylich nie rathen, nur den Fall ausgenommen, wenn man gerne recht frühes Futterkraut zu haben wünscht. Die Luzerne und Esparsette empfiehlt der Verf. ebenfalls, allein vom Raygrafe hält er nichts. Unter dem spanischen Klee es zu säen, ist indessen doch immer zu rathen. Die magern Stengel dieses Grafes machen den jungen Klee dem Vieh weniger schädlich, so, dafs man ihn mit gerin gerer Gefahr, wie sonst, verfüttern kann, auch verhindern sie, dafs der Klee, wenn er zu geil wächst, sich nicht so leicht lagert. Siebender Abschn., von der Rindviehzucht. Mit Recht eifert der Verf. gegen das ekelhafte Verfahren, dafs gewöhnlich diese armen Thiere dazu verdammt sind, im Schmutz und Unrath umzukommen, und empfiehlt daher dringend das Striegeln und Reiben mit Strohwischen. Das S. 416 an den Hörnern angegebene Zeichen, ob, und wie oft eine Kuh verworfen hat, ist doch wohl nicht so ganz sicher. Dunströhren und Ausräuchern der Ställe mit Urin, in welchem glühende Steine abgekühlt werden. Sehr gut widerlegt der Verf. die Einwürfe gegen die Stallfütterung: 1) dafs das Vieh dabey ungesund wird; 2) dafs es unfruchtbar bleiben soll; 3) dafs das ganze Verfahren zu viel Mühe und Kosten machte; 4) dafs der Klee die Felder aussauge; 5) dafs er nicht auf jeden Boden fortkomme, und 6) dafs er dem Vieh schädlich sey. Einen siebenten Einwurf, den die Widersacher der Stallfütterung anführen, hat der Verf. übergangen: dafs die Milch nicht so fett seyn soll, als wenn das Vieh auf der Weide geht, folglich weniger Rahm, mithin auch weniger Butter geben soll. Nun folgt eine genaue Berechnung, wie viel Land, Klee und Kleeheu zum Winter- und Sommerfutter für einen angenommenen Viehstand nöthig ist, imgleichen ein paar Berechnungen, die den überwiegenden Vortheil der Stallfütterung für die gewöhnliche Hutweide darthun. Zum Beschlufs etwas von der Milchnutzung, vom Mastvieh und von einigen Krankheiten des Rindviehes. — Dies wäre zur Uebersicht des Ganzen und zur Empfehlung dieses in der That lehrreichen Buches genug. Neue Wahrheiten enthält es nicht, aber angenehm und unterrichtend ist es für einem jeden, die hieher gehörigen Wahrheiten in guter Ordnung zusammengereihet zu finden; wir erwarten die Fortsetzung mit Verlangen.

Leipzig, bey Böhme: *Praktische auf Erfahrung gegründete Anweisung, wie der Landwirth den Flachs-, Hanf- und Hirsenbau mit mehrerem Vortheil, als zeithero betrieben, sich auch für den (vor dem) gefahrlichen Brand im Hirse, und dem so häufigen Ausfallen derselben verwahren könne;* nebst einigen für den gemeinen Landmann nöthigen Anweisungen, *wie er das zum Hanf- und Flachsrösten gehörige Wasser probiren, und also sogleich sehen könne, ob dasselbe hiezu tauglich sey oder nicht.* Auf Veranlassung herausgegeben von *J. E. B.* 1788. 9 B. 8. (6 gr.)

Wir haben über den Flachs- und Hanfbau schon recht gute Anweisungen in ökonomischen Büchern; indessen gesteht Rec. auch recht gern, dafs ihm in der Gegend, wo er sich befindet, nur

nur sehr wenig Oerter bekannt sind, wo die Cultur dieser beiden zu den Bedürfnissen des heutigen Lebens so unentbehrlichen Producte gehörig betrieben wird. Ja, es sind ihm erfahrne und sehr gute Wirthe bekannt, die dem Flachsbau so gehässig sind, dass es ihnen wehe thut, wenn sie, ihren Ehegattinnen zu Gefallen, dem gewöhnlichen Getreidebau nur so viel Acker entziehen sollen, als nöthig ist, um den Flachs darauf zu erbauen, der zum eignen häuslichen Gebrauch unumgänglich erforderlich ist. Es wäre in der That der Mühe wohl werth, dass die allgemeine Landespolizey den Anbau dieses Products mehr aufzumuntern und zu begünstigen suchte, da in manchen Gegenden, und noch dazu in solchen Ländern, wo es fast gänzlich an allen Landesmanufacturen fehlt, durch diesen Artikel der inländischen Industrie so sehr aufgeholfen werden könnte. Der Verf. sagt nicht zu viel, wenn er den Gewinnst eines Stück Ackers, der *guten* Flachs trägt, gegen den Gewinnst, den ein gleiches Stück mit Gerste trägt, wie 5 zu 1 rechnet. Freylich müsste man in diesen Gegenden noch wohl vor der Hand darauf Verzicht thun, so feine Gespinnste zu erlangen, wovon ein Loth Zwirn mit *zehn* bis *zwölf* Thaler bezahlt wird; allein auch nur die Verfertigung der gewöhnlichen Leinewand und anderer Zeuge würde bey vermehrter Industrie ungleich grössern Vortheil für den Staat und für das einzelne Individuum entwerfen können, als es bisher bey der vernachlässigten Cultur geschehen ist. Da also der Vf. durch diese kleine Schrift vorzüglich den mittlern und geringen Landmann belehren will, so verdient seine Arbeit in aller Hinsicht Dank, denn brauchbare Wahrheiten können nicht zu oft gesagt werden. Ueberdiess ist der Vortrag des Vf. so plan und deutlich, dass jeder, für den dies Buch eigentlich bestimmt ist, ihn mit leichter Mühe wird verstehen können. Zuerst von der Zubereitung des Bodens. Der Verf. findet fast jeden Boden dazu tauglich, wenn er nur gehörig bearbeitet und gedüngt wird. Von der Beschaffenheit des Samens und dem grossen Betrug, der oft mit dem Rigaischen Saamen getrieben wird, ein Beyspiel aus *Riems* Encyklop. In einer Anmerkung führt der Verf. eine Stelle aus der *allgemeinen Haushaltungs- und Landwissenschaft* an, wo gegen seine ausdrückliche Vorschrift, gelehrt wird, „den Flachs in der Blüthe „aufzuziehen, wenn man anders guten Flachs „haben will," die er nicht widerlegt hat. Die Methode des Röstens, worauf beym Flachs so ungemein viel ankommt, beschreibt der Verf. sehr gut, und gibt auch einige Proben mit Galläpfeln, Weinsteinsalz und Salmiak etc., wodurch jeder mit leichter Mühe sein Wasser untersuchen kann, ob es zum Rösten tauglich ist. Bey den übrigen Operationen hat der Vf. das Geschäft des *Schwingens* vergessen, welches nach dem Brechen folgt und schlechterdings nöthig ist. Dies wundert Rec. um so mehr, da es beym Bearbeiten des Hanfes doch mit angeführt worden ist. Die Anweisung zum Hanfbau ist ebenfalls lehrreich und gut; die von dem Hirsebau zwar nur kurz, aber doch ganz befriedigend. Das Geheimniss gegen das Ausfallen der Hirse besteht darinn, dass der Vf. sogleich, wenn die Stengel nur ¼ Elle hoch von der Erde anfangen gelb zu werden, seine Hirse abschneidet, ohne sie des Nachts auf dem Felde zu lassen nach Hause schafft und so fort ausdreschen lässt. Zur Erhaltung des guten Samengetraides bestellt er besondere Plätze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Ich theile Ihnen für die A. L. Z. folgenden Auszug eines Briefs, von Hn. *W.*, einem meiner Freunde, mit, der unter andern deutschen, und vorzüglich sächsischen, Bergleuten, die Hr. von Elhuyar voriges Jahr in Deutschland für den spanischen Bergbau in Südamerika in Dienste nahm, als Königl. Bergdirector angestellt wurde, und nach Lima bestimmt war. Es ist der erste, den er mir nach seiner Ankunft in jenem Welttheile, das wir noch so wenig kennen, von Montevideo unterm 2. Jul. d. J. schrieb, und enthält, ausser einigen nicht unwichtigen naturgeschichtlichen und mineralogischen Nachrichten, zugleich das sicherste Zeugniss, dass es allen diesen in K. Spanische Dienste getretenen Deutschen sehr wohl gehe, und keinem noch bis jetzt Ursach gegeben worden sey, seinen Schritt zu bereuen. Vielleicht kann diese Nachricht ihre in Deutschland zurückgelassene Freunde und Anverwandte, die sich durch leere Vorurtheile über das Schicksal dieser Männer beunruhigten, ausser Sorgen setzen. Ich mache ihn vorzüglich deswegen öffentlich bekannt, und zugleich halte ich es für Pflicht auch das Wenige, das ich kann, dazu beyzutragen, dass der edlen Spanischen Nation in Deutschland diejenige Gerechtigkeit widerfahre, die wir ihr schuldig sind. Weimar d. 12. Nov. 1788.

F. S. Bertuch.

Wir giengen von Corunna mit dem Königl. Paket-Boot *Princessa Charlotta* d. 24. April d. J. ab, landeten unterwegs an der Insel Teneriffa, von welcher ich Ihnen einmal schrieb, und kamen den 18 Jul. nach einer 86tägigen Seereise hier in Montevideo alle glücklich und gesund an. Wir hatten während unsrer ganzen Reise nicht ein einzigesmal Sturm von Wichtigkeit, und genossen aller bey Seereisen möglichen Bequemlichkeit, ausgenommen, dass wir vom 24 May bis den 18. Jun. da wir die Linie und die beiden Wendekreise passirten, eine ausserordentliche Hitze ausstehen mussten. Unsere hiesige Aufnahme war nach Befehl des verehrungswürdigen Ministers, Don Antonio Valdes, ganz unerwartet

gut. Nicht nur wurden unsere Coffres und Effecten weder hier noch in Corunna visitirt, und passirten durchaus frey; sondern sie geschahe auch noch ausserdem mit ausgezeichneter Achtung. Der Gouverneur dieser Stadt und Provinz, Don Joachin del Pino, der Commendant Don Andres Mestre, der Königl Schatzmeister Don Lazaro de Rivera, und die übrigen hiesigen Königl. Beamten, zeigen sich ausserordentlich gut und artig gegen uns, und all ihr thätiges Bestreben geht dahin, uns die paar Tage unsers hiesigen Aufenthalts so angenehm als möglich zu machen. Täglich haben wir Besuche von ihnen und sie überhäufen uns mit Höflichkeiten, mit Essen, Trinken und Geschenken von Früchten hiesigen Landes aller Art. Ein Beweis, wie besorgt sie alle um Erhaltung unsrer Gesundheit sind, ist, dass sie uns bey jedem Gerichte, das auf den Tisch kommt, sagen und rathen, was und wie viel wir, als neuangekommene Europäer, die das Clima und noch weniger die weit vollkommneren und aromatischeren Früchte des hiesigen Landes noch nicht gewohnt sind, davon essen sollen, damit wir nach und nach daran gewöhnt werden. Der offene freye Charakter der Spanischen Nation, der ganz ohne Umstände und Verstellung ist, giebt überhaupt unläugbar zu erkennen, dass dies alles mit dem besten Herzen geschieht, und macht es uns Deutschen immer mehr zur Pflicht, die Erwartung der Nation von uns nach allen unsern Kräften zu befriedigen. Da die Sonne jetzt im Wendekreise des Krebses steht, so ist hier bey uns Winter, so wie bey Ihnen in Europa Sommer. Der hiesige Winter ist ausserordentlich gelind, wie er auch bey 35 Grad südl. Breite nicht anders seyn kann; und die Witterung wie ungefähr im Monat May in Deutschland. Er besteht blos in häufigen Regen und starken, ganze Tage und Nächte durchdauernden, Donnerwettern, die die Luft etwas kühl machen. Die hiesige Gegend ist sehr schön und recht lachend. Sie besteht aus fruchtbaren Hügeln, die mit den schönsten Getraide Fluren geziert sind, dessen frischer und reicher Wuchs die Milde des Clima und Fruchtbarkeit des Bodens nur zu deutlich verräth. Alle Europäische Baum- und Feld Früchte, die hier nun einheimisch worden sind, z. E. Limonen, Orangen, grose Rosinen, Trauben, Waizen etc. werden hier weit vollkommener, und am Geschmacke weit aromatischer als bey uns in Europa. Auch die Thiere, als Ochsen, Kühe, Pferde, Esel und Maulthiere, sind grösser und vollkommener von Körperbau, und das Rindfleisch weit schmackhafter als bey uns. Jene haben sich überdies so häufig vermehrt, dass ihr Preis äusserst gering ist; denn ein Pferd z. E. kostet hier nur 2 *Pesos duros* (1 Peso duro ist ohngefähr so viel als ein deutscher Conventionsthaler) und ein Viertel von einem ausgeschlachteten Ochsen nur 1 Peso. An Vögeln und Geflügel sind ausser den einheimischen amerikanischen, die mit den schönsten Farben prangen, noch Rebhühner, Wachteln etc. in solcher Menge hier, dass man sie mit Prügeln todtschlagen könnte. Ich habe kaum das Ufer dieses neuen Welttheils betreten, und finde das *Mineralreich* hier schon sehr interessant. Die hiesige Gegend besteht ganz aus *Grundgebirge* von den schönsten Arten von *Granit* und *Gneuss*, die in Lagern mit einander abwechseln, diese hügelichte Gegend bilden und unmittelbar mit der fruchtbaren Dammerde bedeckt sind. Ueberall, wo dies Gestein von der Dammerde entblöst ist, wie an den Ufern des Plata Flusses, oder in den Wasserrissen der Felder, kann man sich davon überzeugen. Ohne mühsam zu suchen, darf man nur am Ufer des Plata Flusses einige hundert Schritte von der Stadt ab spazieren gehen, und man findet gleich zu Tage aus die schönsten *Gänge* anstehen. Wirklich habe ich erst gestern einen schönen, in nach Sächsischer Bergsprache zu reden, *stehenden* 4 Fuss mächtigen Gang entdeckt, von dem ich eine schöne, *sechsseitig Säulenförmige, mit drey Flächen zugespitzte, die Zuspitzungsflächen auf die abwechselnde Seitenkanten aufgesetzte, Kalkspath-Stufe* losgeschlagen habe. So weit ich bey meinen hiesigen Spaziergängen kommen konnte, hab ich noch nirgends eine Spur von *aufgeschwemmten Gebirge* finden können; überall war das obgedachte Grundgebirg sichtlich. Sollte eben daher meine Vermuthung wohl ganz unwahrscheinlich seyn, dass das ganze Gebirg der ungeheuern Gebirgskette der *Andes* im diesseitigen Süd-Amerika nur einzig und allein aus dieser ursprünglichen Grundmasse besteht, und dass eben daher die Natur, von andern verschiedenen Gebirgsarten weniger unterbrochen, folglich ungestörter und zusammenhängender in Erzeugung der Metalle hat arbeiten können, und es ihr eben daher möglich war, den ausserordentlich reichen Depot von Metallen aller Art (vielleicht noch ganz neuer, und uns bisher noch unbekannter,) niederzulegen, den man wirklich hier findet. Bis jetzt ist dies zwar nur eine Vermuthung von der entferntesten Wahrscheinlichkeit, wozu mich jedoch die *einzige Gebirgsmasse*, die man in der hiesigen *hüglichten Gegend*, auch selbst gegen die Erfahrung bey uns, findet, veranlasst. Kurz es ist mir wahrscheinlich, dass die hiesige Gebirgsart, obgleich in einer Entfernung von 350 Span. Meilen, von den *Andes*, demungeachtet mit denselben zusammenhängen könne. Mehrere Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in der Folge Gelegenheit haben werde anzustellen, werden mich deutlicher belehren, in wie weit diese Vermuthung falsch oder gegründet ist. — Freund! Um Ihnen meine Gefühle und Meynung kurz und aufrichtig zu sagen; ich bin in Amerika schon völlig einheimisch. Wäre im Allgemeinen Europäische Cultur hier nur in etwas verbreitet; könnte ich nach Wunsch und Bedürfniss Europäische Literatur haben und nutzen, und erlaubte mir der König von Spanien, mein Herr, ihm mein ganzes Leben hindurch in Amerika zu dienen, so wüsste ich nicht was mich bewegen könnte, aus einem Lande zu gehen, wo 1) noch ein unendlicher Schatz von einzusammelnden Kenntnissen verborgen liegt, und 2) wo die Natur alle ihre Producte in reichem und vollkommensten Maasse zum Nutzen und Vergnügen des Menschen darbietet. — Mit ersten guten Winde gehn wir von hier nach Buenos Ayres, wo wir nach einer Fahrt von 24 Stunden ankommen werden. Hier habe ich mir schon einen Neger und eine Negerin zu meiner Bedienung und Hauswirthschaft für 400 Pesos gekauft. Es ist traurig, dass man diese Menschen als Sklaven hier nicht entbehren kann; aber sagen muss ich doch, dass diese armen Geschöpfe von den Spaniern sehr menschlich und gut behandelt werden. — Nun haben Sie also den ersten Brief von mir aus Süd-Amerika. Sind Ihnen solche Nachrichten angenehm — und ich glaube wenigstens, dass alles, was aus einem so merkwürdigen Lande kommt, Ihnen nicht ganz uninteressant seyn kann; — so werde ich damit fortfahren. Alle 2 Monate können Sie auf Briefe von mir rechnen, worin ich Ihnen meine Erfahrungen über den Bergbau und Naturgeschichte, auch was Ihnen von wissenschaftlichen Dingen sonst interessant seyn kann, mittheilen werde. Da es mir ausdrücklich *erlaubt* ist, mich über *wissenschaftliche Dinge* und *Gegenstände* der *Naturgeschichte* mit Ihnen zu unterhalten, so wollen wir beiderseits in unsern Briefen alles weglassen, was auch nur die entfernteste Beziehung auf Politik und Religion haben kann; und dafür andere für uns und das Reich der Wissenschaften wichtige Gegenstände der Unterhaltung aufsuchen. *A. B. Montevideo d. 27. Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten December 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin.* Herausgegeben von *S. G. P. Mund.* Erstes Quartalstück. 1788. 11 Bog. 8. (10 gr.)

Die grosse Menge ökonomischer Schriften erregt beynahe zum voraus einen allgemeinen Widerwillen gegen jede neue Schrift. Desto angenehmer ist es aber dann, auf eine vorzügliche zu stossen, und das ist gegenwärtige gewiss, welches Rec. um desto lieber gesteht, da er selbst gegen die vorläufige mistrauisch gemacht war. Die Absicht des Vf., die er in der Vorrede selbst angiebt, ist folgende: Aus den auswärtigen grössern Werken dasjenige allgemein bekannt zu machen, was den deutschen praktischen Leser am meisten interessiren kann; aus den Arbeiten der Academien und ökonomischen Gesellschaften Auszüge mitzutheilen; aus periodischen Blättern Stücke, welche die Landwirthschaft angehen, oder mit ihr in nicht zu entfernter Verbindung stehen, zu sammeln; diesen sollen Erfahrungen und Vorschläge anderer, mit den Anmerkungen des Verf. begleitet, hinzugefügt werden, und endlich sollen noch Anfragen, Nachrichten und Anzeigen von Büchern hinzukommen. — Ob, und wie, der Verf. Wort halte, wird sich aus der nähern Anzeige des vorliegenden Stücks ergeben. 1. *Ueber die Wucherblume, (Chrysanthemum segetum)* vom Pastor Mehlis zu Essenroda, mit einer ziemlich guten illuminirten Zeichnung. Die Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle hatte im J. 1787 unter andern auch die Beantwortung der Frage zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht: wie die Wucherblume zu vertilgen sey? Die hier empfohlnen Vorschläge stimmen im Wesentlichen mit den Münchhausischen überein, nemlich: den Acker zu pflügen, und zweymal hinter einander Wintergetreide darauf zu säen. Eben dies ist schon in einer Hannöverschen Landesverordnung vorgeschrieben, die man in extenso findet in *Berghaus Samml. von Landesgesetzen, VI Alph. S.* 300. Des Verfs. Vorschläge gehen übrigens noch weiter, nemlich, wenn die zweymal widerholte Wintersaat noch nicht helfen will, soll man im dritten Jahre den Acker mit Kohl, Kartoffeln etc. bepflanzen, und ihn hierauf noch zwey Jahr hinter einander mit Winterkorn bestellen. — Nur Schade, dass sich diese Vorschläge an den allerwenigsten Orten werden ausführen lassen. Dass diese Blume im Wintergetreide sich nur selten findet, soll nach der Meynung des Vf. daher kommen, dass der Samme im Acker erfriere. Das ist falsch; der Saame, wie der Verf. auch an einer andern Stelle richtig anführt, kann zehn und mehr Jahr im Acker liegen, und nachher erscheint unter günstigen Umständen, besonders wenn der Acker recht locker bearbeitet worden, und das ausgestreute Sommergetreide nicht früh genug hervorwächst, dies Unkraut in ungeheurer Menge auf einmal. — Merkwürdig ist es Rec. doch immer gewesen, dass diese Pflanze, die man doch fast an allen Orten findet, in des sel. Grafen von Matuschka Flora Silesiaca nicht aufgeführt ist. Von dem Fleisse desselben lässt sich nicht vermuthen, dass sie aus Unachtsamkeit wäre übergangen worden; sollte dies beschwerliche Unkraut vielleicht in dortiger Gegend durch glückliche Versuche so gänzlich vertilgt worden seyn? Vielleicht giebt die Fortsetzung von Hn. Krokers Flora, die von den Liebhabern der Botanik so sehnlich erwartet wird, auch hierüber nähere Aufklärung. 2. *Von einer frühen Aussaat auf dem Schnee, nach Gewohnheit der Schweizer*; eine Bemerkung aus Saussüres Reisen durch die Alpen. Die Schweizerinnen bestreuen in den ersten Frühlingsmonaten den Schnee mit Erde, wornach er sich einige Wochen früher als gewöhnlich verliert. Es wird gerathen, auch bey uns dies Verfahren in den Gärten nachzuahmen, auch allenfalls die Sämereyen auf den Schnee zu säen und mit Erde zu bedecken, da dann diese Gewächse um einige Wochen früher zur Vollkommenheit kommen. 3. *Ob feucht eingebrachtes Heu sich bis zur Flamme entzünden kann?* Ein schon gedruckter, hier aber vermehrter Aufsatz vom Superintendent *Rese* in Wolfenbüttel. Die hier gemachten Bemerkungen können dem Landmann und jedem Hausvater Vorsicht ein-

schärfen, mit dem unbehutsamen Aufeinanderpacken mancher Körper bedachtsamer zu verfahren, da selbst von dem zu fest auf einander liegenden Mist in Ställen Feuersbrünste entstehen können. 4. *Ueber die blaue Milch der Kühe*, zur Beantwortung einer Anfrage im 78 Stück des Hannöverschen Magazins, vom Professor Lichtenstein, aus dem Braunschweigischen Magazin hier abgedruckt; eine schöne Abhandlung, die eine Menge von Datis an die Hand giebt, woraus sich allenfalls die Quelle dieses Uebels errathen läßt. 5. *Witterungsgeschichte von den letzten Monaten* 1786 *und ersten* 1787, verdient fortgesetzt zu werden. 6. *Ueber die Vermehrung guter Obstbäume auf neue Art.* In dem Hannöverschen Magazin ist irgend wo die Anzeige gemacht, dafs man allerley Arten von Obstbäumen mit sehr leichter Mühe durch das bloße sehr einfache Stecken der jährlichen Schößlinge fortpflanzen könne. Rec. selbst, machte, wie er diese Anzeige las, mit einer Menge von Stecklingen diesen Versuch, aber kein einziger kam fort, ob er gleich genau nach der Vorschrift verfuhr. Angenehm war ihm also hier die nähere Berichtigung dieses Verfahrens zu finden. Doch ein merkwürdiger Umstand für jeden Liebhaber der Baumzucht! wenn man von den nach dieser Methode eingepflanzten Bäumen neue Reiser nimmt, so erwachsen diese zwar auch zu Bäumen, *aber sie tragen niemals Früchte!* Der Verf. empfiehlt also, diese Reiser mit jeder Art des Obstes, wovon sie genommen worden zu oculiren oder zu pfropfen, oder doch wenigstens um der Nachkommen willen, die aus Stecklingen gezogenen Bäume durch eigene Zeichen kennbar zu machen. 7. *Schreiben an den Herausgeber*, über die unartige Gewohnheit der Huner, dafs sie ihre Eyer auffressen, nebst der Antwort. 8. *Preise*, die von der Cassel'schen und Zell'schen Landwirthschaftsgesellschaft, ingleichen von der Berliner Akademie ausgetheilt worden. 9. *Nachrichten von Büchern.* Vorläufig erklärt der Herausgeber, dafs er dem Urtheil der Gelehrten keinesweges vorgreifen, sondern unparteyische Anzeigen aus Journalen, oder auch solche, die ihm von zuverläßigen Freunden mitgetheilt worden, einrücken wird, und nur in Ermangelung fremder Urtheile, das seinige bekannt machen will. — Die mehresten der hier angeführten Recensionen sind aus der A. L. Z. 10. *Landesherrliche Verordnungen.* Coburgische Verordnung wegen der Schaafhuth. 11. *Trefurt'sches Spinnrath*; eine Nachricht vom Amtmann Niemann zu Lauenstein. Dies Spinnrad ist eine Erfindung des vormaligen Pastor *Trefurt* zu *Riede*; es soll so vortheilhaft eingerichtet seyn, dafs in gleicher Zeit 3 mehr darauf gesponnen werden kann, als auf den gewöhnlichen Spinnrädern, auch sollen Kinder von 10 — 12 Jahren mit grofser Leichtigkeit darauf spinnen können. — Zu bedauren ist es, dafs der Herausgeber diese Beschreibung nicht durch eine instructive Zeichnung gemeinnütziger gemacht hat. 12. *Amerikanischer Lein*, aus Virginien, dessen Anbau empfohlen wird. Der Saame ist zu haben bey Jordan in Peine, im Hochstifte Hildesheim, der Himte zu 4 Thaler. 13. *Von Burgdorff*, Nachricht von Erziehung der fremden Holzarten, nebst einer Anzeige der für die angeführten Baumschulen zu erhaltenden Pränumerationspreise. 14. *Anzeige verschiedener anderer Sämereyen.* 15. *Anweisung* zum Anbau und der Benutzung des Honiggrasamens (*holcus lanatus*) ingleichen des französischen Raygrases (*avena elatior*) diese so wohl, als auch verschiedene andere hier nahmhaft gemachte Futterkräuter und Gräser sind um beygesetzte Preise zu haben unter der Firma *Friedrich Jacob Beck* in *Göppingen*. 16. *Anfrage* wegen des Mohnöls, ob nemlich ein zu häufiger Genufs desselben nicht der Gesundheit schädlich sey? 17. *Anfrage* wegen einer einzuführenden Stallfütterung aus dem Hannöv. Mag. — Diese ausführliche Anzeige wird den Leser mit dem Plan und Werth eines Buchs bekannt machen, das fortgesetzt zu werden verdient, wozu Rec. dem verdienstvollen Herausgeber alle mögliche Ermunterung und Unterstützung wünscht.

Jena, in der Croker'schen Buchh.: *Der erhöhete Ertrag der Feldgüter durch wohlangelegte künstliche Wiesen, nach den Grundsätzen Franz Home, Miraudot und Schubart von Kleefeld*; nebst einer Abhandlung von Steinkohlen, die nicht rauchen, zum Nutzen und Gebrauch der Landwirthe entworfen und herausgegeben, von *Joh. Christ. Fischer*. 1788. 1 Alph. 8. (14 gr.)

Eine vom Verf. vor einigen Jahren herausgegebene Abhandlung, betitelt: *Gründlicher Unterricht von erfindlicher Erhöhung des Ertrags der Feldgüter, vornemlich vermittelst künstlicher Wiesen*, — die Rec. nicht zu Gesicht gekommen, — wird, wie uns in der Vorrede berichtet wird, nach zweymaliger Auflage, vergriffen, und da nach einer dritten ähnlich verlangt ward, entschlofs sich der Vf., diesen kurzen Unterricht nach den Grundsätzen der auf dem Titel genannten Männer zu erweitern. Die Liebhaber vorgenannter Schrift mögen sich also dieses Anbeut freuen, nach Rec. Urtheil gehört sie unter die unartigen Produkten, von welchen sich eben nichts Böses und auch just nichts Gutes zur besondern Empfehlung sagen läßt. Sie ist eine Compilation aus andern Schriften, und eben keine geschmackvolle; denn wenn es z. B. jeden Augenblick bey jeder Materie heifst: davon hat Schubart ausführlich gehandelt; dies finden wir im Bernhard, das hat Sukow schon bewiesen etc., so hilft der Leser im Grunde immer unbefriedigt, und die Lectüre wird ekelhaft. Die Abhandlung vom

Ray-

Rutgrase ist übrigens noch am mehresten beförderungswürdig, wiewohl diese Grasart nach Erfahrung unsrer deutschen Wirthe doch das ganz vorzügliche Futterkraut nicht ist, wofür die Engländer und Franzosen es preisen. — In dem Verzeichnisse der auf natürlichen Wiesen von selbst wachsenden Kräuter fand Rec. zu seinem Befremden auch: *Erdäpfel, Kartoffeln, Bohnen* allerley Art, *Kürbis* etc. Hieraus läst sich schon auf die Ordnung des Verfassers schliessen. Dass die lateinischen Namen nicht den Pflanzen beygefügt sind, kann nicht entschuldigt werden. Die deutschen Provinzialnamen sind so schwankend, dass man nie eine Pflanze richtig darnach kennen kann. So ist z. B. die hier im Verzeichnisse angeführte *Butterblume* an einigen Orten die *Caltha palustris*, an andern Orten hingegen nennt man das *Leontodon Taraxacum* so; die *Goldblume* ist eigentlich das *Chrysanthemum Segetum*, oder eigentlich *Wucherblume*; hier hingegen sind alle diese drey Benennungen Synonyme, und sollen eine Ranunculusgattung bedeuten. Doch genug! — Rec. versichert dem Verf., dass nichts weniger als Neid (worüber er sich in der Vorrede beklagt,) die Ursache ist, dass ihm sein Buch nicht recht gefallen will.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, bey Schöps: *Fabeln und Geschichten zum Unterrichte für Kinder, in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere*, von Miss *Sara Trimmer*. Aus dem Englischen übersetzt von *H. * *.* 1788. 232 S. 8. (14 gr.)

Miss *Sara Trimmer* hat sich bereits durch ihre *Anleitung zur Kenntniss der Natur*, als eine angenehme und faßliche Schriftstellerinn, für die Jugend bekannt gemacht. Die naive Darstellung könnte, oder wie wir lieber sagen möchten, mit menschlichen Farben ausgemalter, Scenen aus dem häuslichen Leben einer jungen Brut von Rothkehlchen, welche den Inhalt der gegenwärtigen Bogen ausmacht, ist nicht blos darauf angelegt, Kindern einen eben so unterhaltenden als lehrreichen Zeitvertreib darzubieten, sondern hat noch überdies den löblichen Endzweck ihren zarten Gemüthern ein anständiges Mitgefühl für die Leiden und Freuden der thierischen Schöpfung einzuflößen, und dadurch den Mißhandlungen und Grausamkeiten vorzubeugen, die unvernünftige Eltern ihren nur zu oft gegen diese, ihrer Willkühr preis gegebenen, Geschöpfen zu gestatten pflegen, ohne zu bedenken, dass durch eben diese Gestattungen der Grund zu jener Härte und Fühllosigkeit gelegt wird, die sich oft in spätern Verhältnissen des Lebens so sichtbar zum Nachtheile ihrer Mitmenschen, durch die ungestümsten Ausbrüche äußert. Die Uebersetzung ist leicht und fließend, aber keinesweges frey von Sprachfehlern. Gleich die ersten Zeilen, wo es heißt, „Er war *für dem* Regen geschützt, *furm* Winde sicher" können davon zum Beweise dienen. Auch hätte der Vorbericht nicht verstümmelt werden sollen, um ihm das Ansehen zu geben, als käme er aus der Feder des Uebersetzers, da er doch, so viel Rec. sich erinnern kann, dem Hauptinhalte nach, der englischen Verfasserinn zugehört. Den Titel, *Fabeln*, hat das Werkchen vermuthlich deßwegen erhalten, weil Thiere darinn sprechend eingeführt werden, und die menschlichen Personen, gleichsam nur Episodenweise auftreten; aber er bleibt für eine in 26 Kapiteln fortlaufende Erzählung darum nicht minder unpassend.

BREMEN, bey Cramer: *Kleine ökonomische Reise von S... bis N... mit komischen unerwarteten Zufällen.* 1788. 370 S. 8. (1 rthl.)

Es ist warlich fast unglaublich, auf welche sündliche Art wir Deutsche zuweilen unser Papier verbraucht sehen! — Der Held dieses Buchs, Hr. Peter Kaas, hat den schon tausendmal dagewesenen, und fast nirgends mehr bezweifelten Einfall, Es wäre für Bauer, Bürger und Edelmann gleich gut, wenn der Preis des Korns nie unter zwey Thaler für den Scheffel käme. — Dies will er in der Residenzstadt vorbringen, durchsetzen, und sich eine Ehrensäule: Peter Kaas, dem Bauerfreunde verdienen. Kaum hat er dies, durch Vermittlung eines *weifsbeinigten* Röschens sich gedacht, so durchzieht er das Land. Wer das mit ihm durchziehn, und hören will, wie er Bürgermeister und Schulzen, Edelleute und Pastoren, Schenkwirthe und Obristlieutenants befragt, Ob es nicht gut wäre, wenn das Getreide zwey Thaler und einige Groschen gölte? Wie sie ihm alle Ja antworten, immer die alten Gründe mit ihm durchbeten, und ihm endlich Glück auf den Weg wünschen; wer da sehen will, wie Hr. Peter Kaas bald mit einem Bauermädchen, bald mit einer Pfarrfrau, bald mit einer Fräulein liebäugelt; sich alle diese zuweilen *in naturalibus* denkt; ja einem gewissen Fiekgen wirklich, diebisch genug, ihr Kränzchen stiehlt; wer beyher, über einer langweiligen Declamation gegen empfindsame Lectüre einen sanften Mittagsschlaf zu halten gedenkt; der lese diese 370 Seiten durch, und er wird vielleicht über die Kunst erstaunen, mit welcher ein ganzes Alphabet hindurch — nichts gesagt worden. Er wird am Ende stutzen, weil das Buch ganz ohne Ende aufhört; und er wird den Verleger bedauern, der so schönes weisses Papier grade hier anwandte, wo Lemgoer Löschpapier es auch verrichtet hätte.

LITE-

LITERARGESCHICHTE.

GOTTRAU, im Verlag der evangel. Schulanstalt: *Kurze biographische Nachrichten der (von den) vornehmsten Schlesischen Gelehrten, die vor dem achtzehenden Jahrhundert gebohren wurden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

So lobenswürdig, überhaupt betrachtet, das Unternehmen ist, durch fleissig bearbeitete Biographien von Gelehrten, die in einem gewissen Lande sich hervorthaten, die allgemeine Gelehrtengeschichte zu bereichern und zu ergänzen; so wenig können gegenwärtige Nachrichten auf den Beyfall und das Lob des literarischen Publicum gerechten Anspruch machen. Schon die Hülfsmittel, die der Verf. brauchte, sind nicht vollständig und zureichend. (So fehlen, nichts vom Sinapius und Conrad zu gedenken, Hancks hieher gehörige Schriften alle — und vom Jöcherischen Gel. Lex. ist blos die Ausgabe von 1723 benutzt worden.) Manche Notizen hat der Vf. in seiner Jugend gesammelt, ohne dass er jetzt mehr die Quellen kennt, woraus sie genommen sind. Er hält sie aber doch für zuverlässig. Er hätte auch weit mehr Gelehrte seines Vaterlandes aufführen können; glaubt aber, dass alle, welche er ausgelassen hat, der Vergessenheit würdig sind. Darüber ist noch sehr zu zweifeln. Doch Rec. will hier nicht lange verweilen. — Die Artikel sind nach dem Alphabete gestellet. Bey vielen, zumal bey ältern, sind schon die Lebensumstände sehr dürftig beygebracht. Die Schriften aber sind mehrentheils so angeführt, dass man nicht weiss, wann, wo und wie sie gedruckt sind. Einige neuere Schriftsteller sind etwas umständlicher beschrieben worden. Es wäre zu weitläuftig, wenn sich Rec. ins Einzelne einlassen wollte. Er versichert nur noch soviel, dass einem künftigen Biographen schlesischen Gelehrten genug Materialien zur genauern Bearbeitung von dem Verf. übrig gelassen worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Professor der Physik in Prag, Herr *Urladek*, ist zu einer einträglichen Pfründe befördert worden. Er ist ein Exjesuit, und lehrte noch in seinem Orden, sowohl nach seiner Aufhebung, bis itzt. *A. B. Commotau den 17 Nov. 1788.*

Der bisherige Prof. der Philosophie und Prorector an dem Archigymnasium zu Dortmund, Hr. *Gierig* ist an die Stelle des nach Corbach abgegangenen Hn. Prof. *Winterbergs*, Professor der Theologie und Gymnasiarch worden, und dessen Stelle hat Hr. M. *Sprok* erhalten.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Böhme: *Auf zwanzig jährige Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man durch gehörige Behandlung des Hopfen-, Spargel und Meerrettig Baues sehr vielen Vortheil ziehen, und wie sich arme Landleute, welche nur wenige Ländereien besitzen, dadurch ihr reichliches Auskommen verschaffen können*; zum Besten des Landmanns herausgegeben von M. J. E. *Bloz*. 1788. 6½ B. 8. (4 gr.) Diese kleine Abhandlung verdient empfohlen zu werden. Da ohnedem der Hopfenbau in vielen Gegenden Deutschlands sehr abgenommen hat und dennoch dies Produkt immer so sehr gesucht wird, so ist es immer ein Verdienst, dass der Vf. durch diese lehrreiche Schrift den Landmann aufzumuntern sucht. Man findet freylich auch in andern guten ökonomischen Schriften Anleitungen, wie bey der Cultur dieses Gewächses zu verfahren ist, wovon unter andern der sehr ausführliche Artikel in *Krünitz Encyclopädie* nachgesehen werden kann, der das wesentliche dieser kleinen Schrift enthält. Allein dergleichen grössere Werke kommen zu wenig in die Hände solcher Leute, die eigentlich Nutzen daraus ziehen könnten. Ueberdies hat diese Arbeit, da der Vf. aus eigner Erfahrung schreibt, und manche kleine Handgriffe angiebt, die man in andern Orten nicht so genau beobachtet findet, noch vorzüglichern Werth. Um besonders dem geringen Landmann zu nützen, der sich, aus Mangel des nöthigen Viehstandes nicht den erforderlichen Dünger verschaffen kann, schickt der Vf. eine gut unterrichtende Anleitung voraus, wie auch diejenigen, die kein Vieh halten, durch sorgfältiges Ansammeln so mancher Abgänge in der Wirthschaft sich hinreichenden Dünger verschaffen können. Der Vf. versichert, dass sich durch den Hopfenbau, wenn dies Produkt anders gerath, ein Fleck Acker von 160 Ruthen auf 200 Thaler nutzen lasse. Nachdem die ganze Behandlungsart mit vieler Deutlichkeit beschrieben worden, wird zum Beschluss nun auch aus der *Bunzlauer Monatsschrift* die Verfahrungsart mitgetheilt, wie der *Hopfenextract* bereitet wird, welches allerdings für diejenigen vortheilhaft ist, die nicht Gelegenheit haben, ihre gewonnene Früchte sogleich zu verkaufen oder aufzubewahren, da der Hopfen bekanntlich so leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Als ein Anhang ist noch eine kurze Anweisung zur Kultur des rothen Klees beygefügt. Dass übrigens der Hopfen eine Pflanze mit genannten Eigenschaften ist, hat den Vf. nicht angemerkt. Die Spargelbeete lässt der Vf. zwey Fuss tief, wenn es anders die untere Erdschichte verstattet, rajolen, den Boden des ausgearbeiteten Grabens mit einer Schichte Thon belegen, dann 6 Zoll Erde, hierauf 6 Zoll hoch Mist und endlich anderthalb Fuss hoch Erde darüber. Diese Verfahrungsart mag tadelnswürdig, ob es aber rathsam sey, die gelernten Spargelpflanzen schon gleich im ersten Jahre zu schneiden, das muss nun freylich der Vf. durch die Erfahrung überzeugt seyn; Rec. gesteht gern, dass er es hier mit vorgen thun würde. Hierüber verlautet [illegible] eine Pflanze von 75 Q. Ruten nach der hier gegebenen Anweisung mit Spargel bepflanzt, soll eine jährliche Nutzung von 40 Rthlr., und ein eben so grosser Fleck mit Meerrettig bepflanzt, eine jährliche Revenüe von 120 Thaler nach des Vf. Rechnung einbringen, die indessen Rec. nicht garantiren will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 5ten December 1788.

ÖEKONOMIE.

JENA, in der akademischen Buchhandl.: *Joseph Gerthings*, pensionirten Kunst- u. Lustgärtners in kaiserl. königl. Diensten, *Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Emporbringung der nutzbaren Gartnerey*. 1788. 10 Bog. 8. (10 gr.)

Diese, in Absicht der Bogenzahl zwar nur kleine, an allgemein brauchbaren praktischen Wahrheiten hingegen desto reichhaltigere, Schrift bestätigt die Richtigkeit der Horazischen Regel: *nonum prematur in annum*, vollkommen. Ganzer *funfzehn* Jahre hatte der Verf. seine ausgearbeiteten Papiere liegen, und doch konnte alles dringende Zureden seiner Freunde, diese so reiflich durchgedachte Arbeit gemeinkundig zu machen, ihn nicht eher zu diesem Entschluss bringen, als bis er sein funfzigjähriges Amtsjubiläum gefeyert hatte. Von einem solchen erfahrnen und bescheidnen Mann, der sich überdies durch gute Lectüre aufgeklärt hat, lässt sich nun freylich schon etwas erwarten. Des Rec. Erwartung ward auch beym Durchlesen dieser Schrift völlig erfüllt, und fast möchte er die Bürgschaft übernehmen, dass kein Leser, den die hier abgehandelten Gegenstände nur irgend interessiren, das Buch unbefriedigt weglegen wird. Eine so gut gerathene Arbeit verdient also allerdings einer nähern Anzeige:

In der Vorrede gesteht der Verf., dass die Gärtnerey zwar heutiges Tages mehr im Flor sey, als in ältern Zeiten, doch beklagt er sich über die noch immer zu sehr fortdauernde Unwissenheit, die grösser seyn soll, als mancher es glaubt. Die Ursachen dieser noch immer fortdauernden wenigen Aufklärung findet er theils, und vorzüglich in katholischen Ländern, *in der Religion*, indem noch vor etwa zehn Jahren ein gutes und unterrichtendes Buch in den katholischen Gegenden eine grosse Seltenheit gewesen. Dieser Mangel an Bekanntschaft mit guten und unterrichtenden Schriften, und zugleich auch die Armuth der untern Volksklasse, in welcher sich selten jemand findet, der sich ein nutzbares Buch anzuschaffen vermögend sey, verursachten es, dass jeder Lehrling seinen unaufgeklärten und mehrentheils unwissenden Lehrherren blindlings nachbete. Der Verf. fordert also bey dieser Gelegenheit die reichen adlichen Gutsbesitzer auf, ihr Vermögen nicht so unnütz an Höfen zu verschwenden, wo sie doch im Gedränge anderer und reicherer nicht einmal bemerkt würden, sondern vielmehr ihr glückliches Loos auf ihren Gütern zu geniessen, wo sie selbst, unabhängig, Fürsten im Kleinen vorstellen. Hier sollten sie um sich herum Aufklärung zu verbreiten suchen, und zu dem Ende jährlich ein und das andere nützliche Buch unter ihrer Dienerschaft und unter den Unterthanen austheilen. — Rec. unterschreibt diese hier sehr weitläuftig ausgeführten Gedanken eines ächten Biedermannes von ganzem Herzen; nur Schade, dass sie doch wohl grösstentheils pia desideria bleiben werden! — Der Aufsätze selbst sind folgende:

1. *Von der besten Art ächte Gesäme zu ziehen.* Die Ursache, weswegen so viele, und selbst geschickt seyn wollende, Gärtner über die Erzeugung schlechten Saamens klagen, liegt, sagt der Verf., in der schlechten Kenntnis derjenigen Regeln, nach welchen die besten Saamengewächse erzeugt werden müssen. Nach der ausführlichen Untersuchung des Verf. lassen sich diese Regeln auf folgende kurze Sätze reduciren: 1. man wähle die besten Exemplare, und die am schönsten ausgewachsen sind, zum Samentragen, denn so, wie die Mutterpflanze ist, müssen natürlich auch die Gewächse werden, die davon entstehen. 2. Vor allen Dingen setze man nie die Lehre von den zwiefachen Geschlechtern der Gewächse aus den Augen. Der Vf. zeigt hier, dass er in der Botanik recht gut zu Hause ist, und spottet der Einfalt derjenigen Gärtner, die es nicht begreifen können, wie es zugeht, dass viele ihrer Gewächse *taub* werden, da dies doch blos am Mangel der weiblichen oder männlichen Pflanze liegt; bey den Pflanzen nemlich, die nach des sel. Linné Eintheilung in die Klasse der *Dioecia* gehören. Aber aus einer dieser genauern Betrachtung des Fructificationssystems folgt eine andere Regel der Vorsicht: 3. Man stelle nie

nie solche Pflanzen, die eine wechselseitige Befruchtung annehmen, neben einander, wie z. B. Melonen und Kürbis, Radies und Rettig, Blumenkohl und Braunkohl etc., weil man sonst Bastardgewächse und keine ächten Pflanzen erzeugen würde. 4. Man versetze die zum Saamentragen bestimmte Exemplare nun auch unter solchen Umständen, dafs sie ungehindert reichlichen und vollkommenen Saamen tragen und zur Reife bringen können; d. i., man gebe ihnen den angemessenen Boden, gehörige Pflege, Schutz gegen die Witterung, und hebe den eingeernteten Saamen mit gehöriger Behutsamkeit auf.

II. *Kenntnifs der verschiedenen Erdarten und die beste Art sie zu behandeln.* Ein Aufsatz, der nicht blofs dem Gärtner, sondern jedem Landmann äufserst interessant seyn mufs. Der Verf. bestimmt hier mit sehr vieler Deutlichkeit und Genauigkeit die Kennzeichen der verschiedenen Hauptgattungen des Erdreichs, und gründet hierauf die Lehre von der *Verbesserung* des Bodens durch die Vermischung mit entgegengesetzten Erdarten, indem er immer sehr genau und richtig die *Verbesserung* des Bodens von der *Düngung* desselben unterscheidet; beides, *Bessern* und *Düngen*, mufs nothwendig immer mit einander vereinigt werden.

III. *Hindernisse des Obstbaues in so mancher deutschen Gegend.* Diese liegen: in der fehlerhaften Behandlung des Bodens in den Baumschulen; im unrichtigen Stecken der Kerne, im voreiligen Beschneiden und unvernünftigen Versetzen — Kastanien, schwarze Maulbeeren, Pfirschen und Aprikosen sollen aus dem Kern gezogen werden, und zwar auf eben der Stelle, wo sie zum Bauen erwachsen sollen, *ohne sie jemals zu versetzen;* auch sollen sie *durchaus nicht beschnitten werden*, wenn sie auch wie Dornbüsche fortwachsen. Eben so nothwendig soll es seyn, *sie gegen die Morgensonne zu sichern;* bey Beobachtung aller dieser Regeln, sollen sie nie, selbst nicht in den härtesten Wintern, der Gefahr des Erfrierens ausgesetzt seyn.

IV. *Dauer der Gemüsspeisen.* Der Vf. verweiset hier auf *Elsens* Unterricht, den er durchgehends bewährt befunden.

V. *Unmöglich scheinende Samenerziehung;* betrifft die Erziehung des frühen Blumenkohl, Majoran und Porresamens, der bey dem gewöhnlichen Verfahren so schwer zur Reife zu bringen ist.

Der Verf. verspricht, wenn diese Arbeit mit Beyfall aufgenommen werden sollte, noch eine Fortsetzung. Rec. an seinem Theil bittet ihn um die Erfüllung dieses gegebenen Versprechens recht sehr, denn nach seiner Ueberzeugung müssen solche allgemein nutzbare auf so vieljährige Erfahrung gegründete Wahrheiten nicht blos dem Gärtner und Gartenliebhaber, sondern auch jedem Gutsbesitzer, ja jedem Landwirth, so wohl der höhern als niedern Klasse interessiren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckstorff jun.: *Archiv der Schwärmerey und Aufklärung*, (herausgegeben von *Schulz.*) *Erstes Heft* 64 S. *Zweytes Heft* (in fortlaufender Seitenzahl) bis 128 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede verspricht der Verf. unparteyische Urtheile über Schwärmerey. Dann folgen 3 Stücke *über des Baron von Hirschen Luftsalz und Luftsalzwasser*, über *Semler* und den *Akatholicus* in der Berlinischen Monatsschrift, wozu in zweyten Heft Beylagen geliefert werden. Der Herausgeber neiget sich sehr zu Gunsten des Ersten. Dann ein Stück über Religionsvereinigung und Marius, welcher nach Verdienst gewürdigt wird. Ferner im ersten Heft 6, und im zweyten 7 Stücke *über Magnetismus*, D. *Marcard*, D. *Leppentin*, Hofr. *Baldinger*, Geh. R. *Hoffmann* und D. *Pichler*. Noch *Rhapsodien bey Lesung der Lebensgeschichte des Bar. von Trenk; über die Träume (?) von Fortschritten des Katholicismus in protestantischen Ländern; wie Gelehrte streiten müssen*, und ein *Auszug eines Briefes aus Dessau*. Der Herausgeber hält es für ungerecht, dafs die Gelehrten ein Mifstrauen in die Wirkung des thierischen Magnetismus setzen, findet Dr. *Marcards* Urtheil über *Lavaters* Magnetisirung seiner Frau, der Sache mehr günstig als ungünstig, *Leppentins* und *Hoffmanns* Schriften unzulänglich und des Letztern für den Magnetisten, der mit seinen *Somnambülen* und *Clairvoyanten* unverdächtige Proben machen würde, ausgesetzten Preis von 100 Ducaten für jeden Magnetisten bedenklich, weil Hr. Geh. R. H. *allein* der Untersucher seyn wollte. Der Bericht der französischen Commission über *Mesmers* Versuche wird aus dem Grunde getadelt, weil man nun in Bremen nicht mehr die Theorie des *Mesmer* und *Deslon* von einem im Universum verbreiteten magnetischen Fluidum, die jene Commission verwarf, beybehalten habe. Nach des Rec. Meynung bleibt denn doch die *Wirkung* der Manipulation von der *Theorie* unabhängig, und über die erste wird ja nur gestritten. Billig ists freylich, das *entscheidende* Urtheil über diese Sache bis auf weitere genauere Untersuchung gelehrter und unparteyischer Männer aufzuschieben: bis jetzt mufs Rec. nach den erhaltenen glaubwürdigen Berichten, von aufmerksamen Augenzeugen, die monatlang das ganze Verfahren des Grafen Puysegur und Barons von Landsberg beobachtet hatten, bemerken: 1. Dafs ihr Streichen in der Herzgrube, am Halse, an der Brust und in den Weichen theils viel Aehnlichkeit mit dem längstbekannten Herzspannstreichen

chen der alten Weiber hat, welches auch, wie bey Kindern die Blähungen, so bey hysterischen oder liebekranken Mädchen die Mutterkrämpfe *zuweilen* wegstrich und Linderung verschaffte; theils wenn es bey empfindsamen unschuldigen Mädchens von nicht ganz alten, vielmehr oft lebhaften jungen, Mannspersonen geschieht (alle behauptete Sittsamkeit zugegeben) schlafende dunkle Triebe und Leidenschaften rege macht, innere Leiden, innern Kampf verursacht, oder vermehrt, der leicht in Melancholie und Furor uterinus übergehen kann, gesetzt dass er auch den Anstrich der Andächteley annehmen sollte; bey weniger unschuldigen Mädchens aber zu unmoralischen Folgen verleiten könnte. 2. Dass selbst das Divinationsmässige Reden der Somnambulen ob es gleich noch keine Wahrheit entdeckt hat, die sich nicht sehr natürlich erklären liesse, und zugegeben, dass ihr Inhalt nicht vorher verabredet sey, schon eine vorübergehende Art des Wahnsinns, ein Paroxismus ist, dergleichen man ohne Desorganisation bey hitzigen Fiebern und ähnlichen Krankheiten häufig gehört hat, und dass davon schwerlich eine gute heilsame Wirkung und dauerhafte Genesung des Körpers zu hoffen, eher das Gegentheil zu fürchten ist. 3. Dass in Strasburg verabredeter Betrug, zu reden, was man reden sollte, aufmerksamen Beobachtern schon merklich genug geworden ist, und dass 4. alles zugegeben, was von Wirkungen und Redlichkeit dabey zugegeben werden kann, denn doch nichts übernatürliches bey der Sache ist, und dass ein jeder, dem christliche Religion etwas werth ist, diese ganz aus dem Spiel lassen sollte, wenn er nicht an neuer scheinbarer Verspottung und Verleugnung der Wunder Jesu, und dessen, was dadurch bestätiget werden sollte, sich so schuldig machen will, wie D. Bahrdt. Das wünschte Rec., dass die im 5ten Stücke des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788. aus dem Tagebuche eines Reisenden in Paris angezeigte bey dem Magnetiseur *Armand* gemachte Beobachtung, „dass das Thermometer, „welches frey im Zimmer hing, durch das Ma„gnetisiren gestiegen sey," öfter und schärfer untersucht würde; wie denn überhaupt es noch nöthig ist, dass diese bisher ohne gehörige Prüfung von einer Seite von dafür eingenommenen Herren und Damen, die zur Liebe des Ausserordentlichen überhaupt gestimmt sind, angepriesene, und von manchen andern ohne vorhergegangene eigne Untersuchung verlachte, Sache von Kennern, von Physikern, Psychologen und Aerzten *öffentlich* und *sorgfältig* geprüft werden möchte. Uebrigens ist es gewiss, dass gesetzte, gesunde und denkende Menschen bey den am besten vorgenommenen Manipulationen nicht das mindeste fühlen, wovon Rec. sehr zuverlässige Beyspiele weiss. Wenn dem so ist, so würde der ganze Kram nichts weiter seyn, als derselbe Erfolg, den der Aberglaube millionenmal in der Welt hervor gebracht hat, und noch in Bayern, Schwaben, Spanien, Portugall, in Ost- und Westindien, unter Tatarn, Caffern, Grönländern, Irokoisen, Karaiben u. s. w. nach veränderten Begriffen und Vorurtheilen hervorbringt. Sehen alle diese nicht Teufel und Dämonen, so oft ihre Zauberer wollen, und fallen sie nicht in Ohnmacht und prophetische Entzückungen nach ihrer Art, so oft ihre Einbildungskraft gespannt wird? und wer weiss, ob nicht noch mancher Kunstgriff im Dunkeln gebraucht wird, wer weiss, was in dem Baquet die Sinne betäubendes ist, wie wir schon so manchem betäubenden Hülfsmittel zu ähnlichen Zwecken auf die Spur gekommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Die Gesellsch. d. Wissensch. in Prag hat dem Dr. *Reuss* in Bilin, H. Landesingenieur *Iirasek*, und Hn. *Henke* (einem jungen Gelehrten und geschickten Botaniker, der viele Gegenden Böhmens bereiste, und jetzt in Wien unter Jaquin seine Studien beschliesst) mit ihrer grossen Medaille beschenkt, da sie sich durch Fleiss und literarische Arbeiten um dieselbe, vorzüglich aber um das Vaterland, verdient gemacht haben. *A. B. Commotau d. 17 Nov. 1788.*

Neue Entdeckungen. Herr Abbé *Gruber* hat eine Luftwage erfunden, mit welcher er sehr genau die specifische Schwere der Luft bestimmen kann. In den Schriften der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften wird sie derselbe bekannt machen, und auch verschiedene damit angestellte Versuche beschreiben. — Herr *Henrion* in Florenz soll die Direction der hydraulischen Maschinen erfunden haben. Seine Entdeckung hat er ebenfalls der Ges. d. Wissensch. in Prag mitgetheilt. *A. B. Commotau, den 17. Nov. 1788.*

Landkarten. *Statistische Charte von der Churmark Brandenburg, auf das genaueste entworfen von D. F. Sotzmann, und gestochen von C. Tück.* Ein Blatt in gross Quarto, welches zu der neuen Topographie der Kurmark Brandenburg, welche der Kriegsrath Borgstede zu Berlin herausgegeben hat, gehöret. Das ganze ist in zwey Theile getheilet; der obere Theil enthält die Umrisse der Altemark, Prignitz, Uckermark und Mittelmark. In letzterer sind wider die Gränzen ihrer 40 Kreise angegeben. Die Flüsse sind nur blos; in so fern sie die Gränze machen, angedeutet, jedoch der Plauensche-Finow Canal und Friedr. Wilhelms Graben nicht ausser Acht gelassen; eben so sind die Hauptstädte der Marken und Kreise, oder wenn der Kreis den Namen von der Stadt hat, nur berühret, als z. B. im Ruppinschen Kreise, Ruppin, im Telowschen Teltow, im Beeskowschen und Storkowschen, Beeskow und Storkow, u. s. w. Die Grenz Conturen der mittelmärkischen Kreise sind ganz genau nach den bisher herausgekommenen kleinen Kalenderkarten genommen, und die übrigen nach wirklich genauen Vermessungs-Gränzkarten. Jede Mark hat

ihre besondere Farbe, die Altmark ist gelb, die Prignitz roth, die Uckermark grau, und die Mittelmark grün lassirt, aber dergestalt, dass jeder ihrer 10 Kreise ein besonderes abstechendes Grün erhalten hat. Der zweite Theil enthält die Statistische Tabelle in 14 Colonnen, deren Farben mit den obigen harmoniren. Nach dieser Tabelle die äusserst genau angefertiget ist, enthält die ganze Kurmark 447$\frac{3}{4}$ Quadrat Meilen, die nach obiger Zeichnung genau zutreffen; davon kommen auf die Altemark 76$\frac{1}{4}$, Prignitz 57$\frac{1}{4}$, Ruppin, 32$\frac{1}{4}$, Uckermark 61, den Havellandischen 87, Glien und Löwenbergischen 1$\frac{1}{2}$, Niederbarnimischen 28, Oberbarnimischen 27, Lebusischen 28$\frac{1}{2}$, Zauchischen 21$\frac{1}{8}$, Luckenwaldischen 9$\frac{1}{2}$, Teltowschen 31$\frac{1}{2}$ und Stork- und Beeskowschen Kreis 21$\frac{1}{4}$ Quadrat Meilen. Die Anzahl der Menschen incl. des Militairstandes beläuft sich auf 757,369 Seelen, es kommen also auf eine Quadrat Meile 692 Menschen. Ausser diesen, sind in jedem Kreise die Anzahl der immediat und mediat Städte, Dörfer, Ziegeleyen, Theeröfen, Feuerstellen, der Viehstand, die Aussaat und Consumtion des Getreides angegeben. Da dies Product des Hn. Vf. gewiss gefallen wird, so wünschte Rec., dass man bey allen ähnlichen herauskommenden topographischen Werken, oder Karten, diese Idee nachahmte. Zu beklagen ist es, dass dies schön gestochene Blatt, nicht auf besseres Papier gedruckt worden, oder ohne das Buch, zu haben ist.

Karte das deutsche Reich nach seinen Kreisen und deren Unterabtheilungen vorstellend, nach astronomischen Beobachtungen und den neuesten Specialkarten neu entworfen von F. L. Güssefeld, und herausgegeben von der Homännischen Erben in Nürnberg 1789. (Preis 5 gr.) Die Homännische Landkarten Officin, hat an Hn. Secretair Güssefeld einen Mann gefunden, der durch seine gute Entwerfungs- und Illuminations Art, Eintheilung, Deutlichkeit und Wahl der Oerter, ihren Karten einen Werth zu geben weiss. Einige unbedeutende Fehler ausgenommen, hat dies Blatt unendlich viele Vorzüge vor dem Homännischen alten, ja selbst vor der Chauchardschen Generalkarte, z. E. 1) Im Obersächsischen Kreise ist Schwedisch Pommern abgetheilt, die Gränzen der Mark Brandenburg sind genauer bestimmt, der mitten in der Lausitz liegende Cottbusische Kreis, das Erfurter Gebiet, und die freyen Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen haben ihre gehörige Kreisfarben erhalten. 2.) Beym Niedersächsischen Kreis ist die Insel Femern als nicht zu Deutschland gehörig illuminiret worden. 3) Im Westphälischen Kreis hat die Grafschaft Reckling hausen und das Amt Wildeshausen seine Kreisfarbe bekommen. 4) Sind die südlichen Gränzen des Burgundischen Kreises genauer angegeben und die Stadt Montmedy dazu geschlagen worden. 5.) Der Kurrheinische Kreis hat besondere bessere und richtigere Gränzen empfangen. 6) Im Oberrheinischen Kreise sind die zu Maynz gehörigen Städte Amöneburg, Fritzlar, Naumburg und Volkmarsen (nicht Volkmissen) mit der ihr zukommenden Kreisfarbe lassiret worden; desgleichen 7) im Fränkischen Kreise, die in der Oberpfalz liegende Stadt Vilseck. Dies hier nördlich von Heilbrunn gelegene, zum deutschen Orden gehörige Stück Land hätte ganz wegbleiben, oder aber das Städtchen Neckarsulm und der Marktflecken Gundelsheim, welche beide zum Grosmeisterthum Mergentheim gehören, darin angebracht werden sollen; denn ein umgränztes Stück Land ohne Ort kann keine Belehrung gewähren. 8) Beym Schwäbischen Kreise haben die Herrschaften Mindelsheim und Wiesensteig nicht die Farbe des Bayerschen Kreises erhalten, sondern die des Schwäbischen, wozu sie eigentlich gehören; eben so ist das Hochstift Strasburg, und das Amt Lichtenau mit der Farbe des Oberrheinischen Kreises lassiret worden. 9) Zum Bayerschen Kreise sind die dem Erzstifte Salzburg zugehörigen Städte Freysach, Strasburg, St. Andree und die Marktflecken Greiffenburg und Sachsenburg gelegt, sie gehören aber eigentlich zum Oesterreichschen Kreise, und zwar die 3 erstern zu Ober-, und die letztern zu Nieder Kärnthen; sie hätten also nicht grün, sondern gelb illuminiret, und nur blos umgränzt werden sollen. 10) Die Grafschaft Mitterburg in dem Oesterreichischen Antheil von Histerich gehöret nach zum Oesterreichischen Kreise, und muss daher gelb lassirt seyn; eben so die gefürstete Grafschaft Görz nebst Gradiska und das Triester Gouvernement nebst dem Aquilejer Gebiet, u. s. w. Im Ganzen genommen wünschte Rec.; dass Hr. G. die Farben mehr nuancirt und jedem Kreis eine besondere Farbe gegeben hätte, z. B. der Westphälische Kreis könnte zum Unterschied vom Obersächsischen, etwas ins Orange, und der Burgundische ins Meergrüne fallen u. s. w. Auch würde es einleuchtender gewesen seyn, wenn die übrigen Reichslande, Lausnitz, Schlesien, Böhmen und Mähren jedes eine besondere rothe Farbe bekommen hätten. Die immediaten Reichslande sollten alle wie die Herrschaften Jever und Asch weiss gelassen, und blos mit der Grenzfarbe des Kreises, worinn sie liegen, umzogen seyn, dies würde ungemein in die Augen fallen, und der Ort leicht zu finden seyn, so aber hilft es z. B. schwer die Herrschaften Rheda, das Stift Elten, die Abtey Ottenbüren u. d. m. aufzufinden.

Neuester und zuverlässigster Schauplatz des Nordischen Krieges nach Schwedischen Karten entworfen. 1788. Ein elendes mit radirter unleserlicher Schrift angefülltes und von Wenzel gestochenes Blatt in gewöhnlichem Landkarten Format, was durch und durch fehlerhaft, und nach der 1747 von dem Landmessungs-Comtoir zu Stockholm, unter dem Titel Swea och Göta Riken med Finland och Norland herausgegebenen Karte schlecht copirt ist. Nicht einmal die vornehmsten 12 bis 20 Meilen lange und bis 9 Meilen breite Landseen sind benannt, als z. E. der berühmte Mälar bey Stockholm von 140 Inseln, wo auf einer Namens Lofön das merkwürdige Königl. Lustschloss Drotningholm fehlt; der See Kallawesi in der Landschaft Sawolax u. d. m. Finnland ist am schlechtesten abgebildet. Hier hätte die in Petersburg herausgekommene schöne Karte von der Wyburgschen Städthalterschaft genutzt werden sollen, worauf die Gränzen und Oerter zwischen den Schwedischen und Russischen Kareliен nach den Abschen Frieden 1743 sehr genau angegeben sind. Eben so würden auch bey Schweden an sich selbst Gottland, Nordland und Lappland die neuen Marellischen Karten wichtige Dienste geleistet haben, wenn man sich derselben bedienet hätte. Da indess der unbekannte Vf. diese Karte eigentlich zum Besten der Armen verfertiget hat; so entwaffnet diese gute Absicht alle strenge Kritik in Ansehung ihrer übrigen Fehler. Man kann sie auf den Postämtern für 12 gr. erhalten.

Vermischte Anzeigen. Der gelehrte Abentheurer *Schaber*, (s. A. L. Z. Nro. 214. d. J.) ist nun völlig auf dem Wege, ein ordentlicher Mensch zu werden, da er unter dem von *Maslendorfischen* Regimente als Gemeiner dient. *M. B. Berlin d. 6. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten December 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, mit Schriften der neuen akad. Buchdruckerey: M. Jo. G. A. *Oelrichs Commentatio de Doctrina Platonis de Deo a Christianis et recentioribus Platonicis varie explicata et corrupta.* 1788 142 S. 8.

In dieser Abhandlung zeigt der Vf. in einer guten lateinischen Sprache, und mit einer sehr ausgebreiteten Belesenheit den Zusammenhang der Ursachen, welche der platonischen Lehre von der Gottheit so mancherley Formen gegeben hat, und liefert dadurch einen nicht unwichtigen Beytrag zu diesem Theile der philosophischen Geschichte. Er untersucht im ersten Abschnitte, was Plato selbst von der Gottheit in seinen Schriften lehre, und prüft zugleich die Meynungen einiger Platoniker, so fern sie sich auf die Stellen des Plato selbst stützen. Sodann geht er im 2ten Abschnitte die Meynungen seiner berühmtesten Anhänger durch, des *Numenius Plotinus, Athenagoras, Clemens Alexandr., Origenes, Porphyrius, Jamblichus, Proklus, Chalcidius, Cyrillus* etc. etc. wo die Gründe ihrer Verirrungen und der Verdrehungen des Plato sehr gut angegeben sind. Im letzten Abschnitte untersucht der Vf. endlich ausführlicher, wie diese Lehre so verunstaltet werden konnte, was für mannichfaltige Gestalten sie annahm, und wie weit sie sich doch bey allen ihren Veränderungen erhielt. Er zeigt, dass die Verunstaltungen dieser platonischen Lehre schon lange vor Christo ihren Anfang genommen haben (so wie denn überhaupt das Christenthum keine philosophische Meynung verderben konnte, sondern es verhielt sich immer umgekehrt). Zwar ist dergleichen in der Schule des Plato in Griechenland selbst nicht vorgefallen, aber so bald Plato den Alexandrinern in die Hände fällt, geht seine Verdrehung an. Philo und mehrere alexandrinische Juden, welche alle Weisheit mit der Weisheit der Hebräer verglichen und daraus ableiteten, trugen auch zuerst ihre Grillen in den Plato, und glaubten sie drinnen zu finden. Da nun in der Folge viele Alexandr. Juden Christen wurden und ihren Plato neben der Bibel beybehielten, so dass sie die Bibel durch den Plato, und den Plato aus der Bibel erklärten, so gingen die auf diese Art verdrehten Meynungen zu den Neuplatonikern über, und da der Hang transscendentale Gegenstände bestimmen zu wollen, einmal überhand genommen hatte, so war es kein Wunder, dass jeder nach seinen ererbten Meynungen und nach seiner Phantasie sich Meynungen schuf, und sie in seinen Gewährsmännern, welche die Autorität ihnen in die Hände gab, anzutreffen sich einbildete. Dieses alles ist vom Verf. aus den Quellen weitläuftig und gründlich erörtert.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Campagne de Frederic II, Roi de Prusse, de 1756 a 1762.* Par Mr. *de W.* 1788. 542 S. 8.

Wer den berühmten Warneri, seine Freymüthigkeit, seine Art zu schreiben und zu urtheilen, aus seinen übrigen Werken kennt, der wird sich schon zum voraus vorstellen, was er von diesem Werke zu erwarten habe: keine planmässige Geschichte des siebenjährigen Krieges, keine Lectüre für den, der im Ganzen noch nicht von den hier vorgetragenen Begebenheiten unterrichtet ist; aber von manchen Dingen ein vortreffliches Detail; lichtvolle Aufschlüsse über den Gang der Begebenheiten, und über die Art, wie der Krieg geführt worden; treffende Schilderungen der Generale durch Thatsachen, und eine genaue Entwickelung der Eigenschaften beiderseitiger Truppen, während des ganzen Kriegs. Der Vf. wollte sich bey diesem Werk das Vergnügen machen zu beweisen, dass die Nachrichten, die man von dem siebenjähr. Kriege hat, alle fehlerhaft seyen, weil die Eigenliebe den grössten Theil davon dictirt habe. Ob ihn aber die Eigenliebe nicht auch manches aus einem besondern Gesichtspunkte habe ansehen lassen, das wollen wir denen zur Beurtheilung überlassen, die näher davon unterrichtet sind. So viel ist gewiss, dass er nichts zu bemänteln, oder zu verschönern sucht, und dass die Verhältnisse, in wel-

chen er sich befand, ihn in den Stand setzten, Wahrheiten zu liefern, die man von niemand anders erwarten konnte. So lange er in Preuss. Diensten stand, hatte er selbst öfters einen wichtigen Antheil an den Begebenheiten, und nachdem er quittirt hatte, nahm er seinen Sitz in Breslau, oder in der Gegend, wo er die Rolle eines beobachtenden Zuschauers spielte. Er besass das Zutrauen der Generale Winterfeld, Seidlitz und anderer. Was er also nicht selbst sahe, davon gaben ihm diese manche wichtige Aufschlüsse. Indessen muss man allerdings das, was er selbst gesehen hat, von dem unterscheiden, was er nur vom Hörensagen schreibt. Wir würden daher von manchen Dingen vollständiger unterrichtet worden seyn, wenn er den ganzen Krieg mitgemacht hätte. Wahrscheinlich würde er auch dem König noch manchen wichtigen Dienst geleistet haben. Nur ist die Frage, ob es ihm alsdann eben so darum zu thun gewesen wäre, die Welt zu unterrichten? Seine Anhänglichkeit an den Preussischen Dienst, mit einem heimlichen Misvergnügen vermengt, scheinen ihm doch eine bessere Stimmung zum Geschichtschreiber gegeben zu haben, als ein ununterbrochenes Glück, oder die Hoffnung ein grösseres Glück zu machen. S. 22. zeigt der Verf. ganz einleuchtend, dass die bey Pirna eingeschlossenen Sachsen, den Händen der Preussen hätten entwischen können. Allein kannten sie den Preussischen Cordon eben so genau, als der Obristlieutenant von Warneri? S. 61. stellt er die mit guten Gründen unterstützte Meynung auf, dass der König nach der Bezwingung der Sachsen bis an die Iser hätte vorrücken und seine Winterquartiere in Böhmen nehmen sollen. Damals war unter der ganzen Preussischen Armee, den Schwerin ausgenommen, kein General, der einen Winterkordon zu formiren gewusst hätte. Ueberhaupt bemerkt man beym Warneri, dass es den preussischen Officieren, von andern ist nicht die Rede, zu sehr an wissenschaftlicher Bildung gefehlet hat. Der König verliess sich zu viel auf das Mechanische beym Manövriren, da schon Xenophon vor 2000 Jahren bewiesen hat, dass dieses der geringste Theil der Kriegskunst sey. Daher wurde es, also gebildeten Generalen, gemeiniglich ganz dunkel vor dem Gesichte, wenn sie nicht gerade an dem Orte stunden, den sie beym Manövriren in der Linie einzunehmen pflegten. Nach vielen auf beiden Seiten begangenen Fehlern, sehen wir nach und nach den Mangel der Theorie durch die Erfahrung ersetzen. Die Beschreibung von der Schlacht von Prag kann man als des Vf. Meisterstück ansehen, besonders was die Stellungen und Manövers des linken Flügels anbelangt, bey dem er sich selbst befand. Nach ihr kommt die Schlacht von Collin, welche schon etwas weniger deutlich ist. Den Zustand der Preussischen Armee nach der Schlacht, hätten wir ohne den Vf. niemals so umständlich erfahren, weil er unter allen Generalen noch die schönste Rolle dabey gespielt hat. Minder genau sind die Schlachten bey Leuthen und Hochkirchen entwickelt. Die Schlacht bey Cüstrin ist mit Unrichtigkeiten vermengt. Die Schlacht von Zorndorf aber gänzlich falsch beschrieben. Bey der Schlacht von Torgau hat er die Streitigkeiten, welche darüber entstanden sind, zu heben gesucht, allein da er nicht als Augenzeuge davon sprechen kann, so ist seine Entscheidung nicht hinlänglich. Bey der Affaire von Maxen nimmt sich der Verf. des General Fink an, wodurch der König etwas in Schatten gestellt wird. S. 214. enthält die Schilderung vom General Winterfeld. Er hätte niemals keinen andern Lehrmeister gehabt, als einen alten Grenadierfeldwebel. Daher sey er öfters betrübt gewesen, dass er nichts gelernt hätte; und weil er eben so wohl des Königs Minister als General gewesen, so hätte ihm dieser immer einige Gelehrte zur Unterstützung in den Geschäften gehalten. Niemals hätte ein Mann ein glücklicheres Genie gehabt, noch eine auffallendere Figur, noch ein kriegerischers Ansehen. Man beschuldigt ihn eines übertriebenen Ehrgeizes. Er liebte die Schmeicheley, hörte gerne Klatschereyen, selbst von seinen Bedienten, zum Nachtheil wackerer Männer. Er war dem Wein ergeben, jedoch ohne seine Geschäfte darüber zu vernachlässigen. Mit allem dem war er ein grosser Mann, tapfer, freygebig, erkenntlich und unermüdet. Er hatte allezeit grosse Entwürfe im Kopf. Vor dem siebenjährigen Kriege trug er beständig ein Manuscript von den Feldzügen Gustavs in der Tasche. Er soll den König, nach seiner eignen Auflage, zum Kriege veranlasst haben. Von den Begebenheiten um Breslau in den letzten Jahren des Kriegs, liefert der Verf. als Zuschauer sehr interessante Nachrichten. Die königliche Armee wurde von Tag zu Tage zügelloser, der König sah ihr durch die Finger, wenn sie in Schlesien, wie in einem feindlichen Lande hauste, und so wie die Zügellosigkeit zunahm, nahm die Tapferkeit ab. Kurz vor dem Tode der Elisabeth war die Muthlosigkeit auf das höchste gestiegen. Des Königs beste Truppen, die Gensdarmes sagten laut, dass sie bey der nächsten Gelegenheit das Gewehr strecken würden. Der König überliess sich gänzlich der Traurigkeit, er liess sich vor niemand sehen, er besuchte nicht mehr seine geliebten Garden, er besah nicht mehr die Wachtparade, und spielte keine Flöte mehr. Endlich kam der erwartete Courier, der König ergriff seine Flöte, und alles ging wieder den gewöhnlichen Gang. Zum Beschluss fügt der Verf. noch ein kurzes Verzeichniss bey, von den auffallendsten Fehlern, welche die beiderseitigen Generale begangen haben. Die Fehler der österreichischen Generale seyen unzählig.

Dem

Dem Prinz Heinrich schreibt er nur den zu, dass er öfters seine Truppen zu weit verbreitet habe. Dem König, welcher das Manuscript gelesen haben soll, sagt der Verf. seine Meinung sehr oft ohne allen Rückhalt. Die Briefe, welche als Beweise der Angaben am Ende des Werkes folgen sollten, fehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG und DRESDEN, b. Walthers: *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787, oder dritter Theil, nebst der Geschichte derselben. Mit Kupfern.* 1788. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Diese thätige Gesellschaft fährt in der Herausgabe ihrer Abhandlungen mit einem Eifer fort, der für manche andre Provinz und Academie in Deutschland ein Muster abgeben könnte. Zwar hat dieser dritte Theil, wenn wir ganz unbefangen urtheilen sollen, nicht ganz diejenige Mannichfaltigkeit, die wir am ersten und zweyten zu rühmen Ursache hatten; aber er ist dennoch an wichtigen Aufsätzen nicht dürftig. Wir wollen, um nicht ins allzuweitläuftige zu verfallen, diesmal nur diejenigen ausheben, an denen wir vorzüglich etwas zu erinnern oder zu billigen finden. Die Geschichte der Gesellschaft macht den Anfang, ist aber grade keiner von den gut gerathenen Aufsätzen. Die Schreibart ist nicht selten geziert und unrichtig; (z. B. gleich in der ersten Periode fehlt Verbum und Nachsatz), auch wird von einigen Kleinigkeiten im Ton der Wichtigkeit gesprochen; z. E., wenn der Graf von Hartig seine Werke der Gesellschaft verehrt, oder wenn ein Landphysicus seine meteorologischen Beobachtungen einsenden will. — Hr. *Pelzel* hat, des bekannten gelehrten *Adauctus Voigt* Biographie geschrieben. Sie enthält eben nicht viel merkwürdige Vorfälle — wenn man den ausnimmt: dass er sich einst vor dem Ketzergericht stellen müssen, weil er eine lutherische Bibel geborgt, und sie NB. einer typographischen Nachricht in der Vorrede halber, einige Zeit auf seinem Zimmer liegen gehabt — aber man liest doch die Schilderung eines so thätigen und braven Mannes gerne; und unterschreibt die Versicherung des Hrn. P., dass der Orden der Piaristen in Böhmen nie einen aufgeklärtern Mann habe aufweisen können. — Die Biographie des zu früh verstorbenen Fürsten von Fürstenberg haben wir schon einzeln angezeigt; und erfahren hier (wo er als Präsident der Gesellschaft billig einen Platz fand) nur beyläufig, dass der Gubernialrath Herrmann von Hermanndorf deren Verfasser sey. — Die physikalisch-ökonomische Beschreibung der K. Stadt *Laun*, von Hn. M. *Stumpf*, S. 40 — 58 ist unterrichtend und mit Kenntnis abgefasst. Sonderbar ist es uns aber vorgekommen, dass 700 Familien nur 1750 Seelen haben sollen. Das ist ja fast a priori unmöglich, denn es kommen grade 2½ Seelen auf die Familie. Bey der Ergiebigkeit der Aecker ist auch der geringe Preis vom Strich (oder Scheffel) Aussaat von 20 bis 100 Gulden unbegreiflich. Wahrscheinlich hat hier der unselige Grundsatz der Landessperre — dieses, den Oesterreichischen Staaten, (und wenn das politische Journal noch zehnmal mehr derselben *steigenden* Flor lobpriese!) so nachtheilige Regierungsvorurtheil! — seine gewöhnlichen Folgen. Bey Gelegenheit des ungenutzten Mergels in diesen Gegenden S. 53 bricht hier Hr. St. in fast leidenschaftlichen, aber gerechten Unwillen aus. — Hn. D. Reuss Oryctographie der Gegend von B'lin, ist das Werk eines fleissigen, und mit Beurtheilungskraft untersuchenden Naturforschers. Ueber ein natürliches mineralisches Alkali, und Beytrag zur Geschichte der Basalte. S. 75 und 88 sind zwey kleinere Aufsätze eben desselben, wovon uns das letztere am wenigsten gefällt, weil es zu unvollständig noch ist. — Die Abhandlung über das böhmische Salzwesen hat viel Gutes, scheint uns aber doch den Gegenstand, und vorzüglich der Frage: wie diesem Mangel itzt abzuhelfen? nicht ganz gewachsen zu seyn. — Unter den Abhandlungen mathematischer Klasse ist des verstorb. Dr. *Tessaneck* Abhandl. von einigen Eigenschaften der elliptischen Bewegung der Planeten oder Kometen, ohne Zweifel die wichtigste: wovon aber hier ein Auszug unmöglich ist. Hn. Graf *Schafgotsch* Abh. über die Berechnung der Ephemeriden, ist sehr mühsam gemacht, aber so, wie sie daliegt, von sehr mäfsigem Nutzen. *Naturgeschichte.* Prof. Joh. *Mayers Abh. über die böhmischen Gallmeyarten, die grüne Erde der Mineralogen, die Chrysolithen von Thein, und die Steinart von Kuchel*, mufs den Mineralogen ein angenehmer Beytrag seyn, doch hätte sie hier und da mehr Ausführlichkeit und genauere eigne Untersuchung vertragen. — Hn. Graf *Hartigs* Aufsatz über die Güte der Luft in den höhern Regionen. S. 272 ist wohl nur aus Gefälligkeit hier eingerückt worden. Denn er enthält, (wenn man des geschickten Hn. D. Mayers eudiometrischer Versuche auf dem Riesegebirge ausnimmt,) nicht das geringste, was nicht schon unendlich viel besser vom *de Luc* u. a. m. gesagt worden ist. — D. *Blochs* Beschreibung des *Stachelrücken* und des *gehörnten Wels*, ist zur Naturgeschichte der Fische ein schätzbarer Beytrag. — Zwey Aufsätze vom Prof. *Prochaska* u. D. *Mayer* sind, wie man sie von diesen würdigen Gelehrten erwarten konnte; und *Hankens* Blumenkalender für Böhmen 1786, sowohl als Jirasecks Blütenkalender der Gegenden bey Zbirow, Beraun etc. sind mit Mühsamkeit und hoffentlich auch mit Genauigkeit aufgesetzt. — Sparsamer hingegen als in den vorigen Jahren sind die historischen Aufsätze; sie bestehen in: 1) *Dobners*

hiſtor. Nachrichten vom Herzogl. Geſchlechte der böhmiſchen Theodobalde. 2) *Pelzel* über die Herrſchaft der Böhmen in dem Markgräfl. Meiſſen. 3) v. *Monſe* Verſuch über die älteſten Municipalrechte im Markgräfl. Mähren, mit eingeſtreuten juriſt. hiſtor. Anmerk. über Sitten, Gewohnheiten, Geſetze und Juſtizpflege der damaligen Zeiten; nach einem Codex des 14ten Jahrhunderts etc. 4) *Dobrowsky* über eine Stelle im XIX Briefe des heil. Bonifacius, die Slaven und ihre Sitten (die freywillige Verbrennung der Weiber beym Scheiterhaufen ihrer Männer) betreffend. — Von dieſen vier Aufſätzen iſt ohne allen Zweifel, (wiewohl auch Hr. Dobner alles Lob mit der Unterſuchung ſeiner drey Theobalde verdient) No. 2 der wichtigſte. Er iſt gröſstentheils gegen die ſächſiſchen Geſchichtſchreiber, mitunter auch gegen Hn. *Canzler* geſchrieben. Daſs die Böhmen oft und vielfach Beſitzungen in Meiſſen auf einige Zeit ſich erworben, iſt kein Zweifel; nur der Umfang und die Erfüllung der Lehnsverträge werden zuweilen hier und da mit verſchiednen Augen angeſehen. Hr. P. findet die erſte Spur einer böhmiſchen Herrſchaft 984, wo Boleslaw II der Stadt Meiſſen durch ſeinen Feldherrn Wagio ſich bemächtigte. Doch da er es kaum ein Jahr behauptet, kann es unmöglich für mehr als eine Streiferey gelten. König Wratislaw iſt der erſte, der 1075 eine vom Kaiſer mit Lehn und Anerkennung beſtätigte Herrſchaft über das Markgrafthum Meiſſen ſich erwarb, es auch, wiewohl mit manchem Wechſel, bis an ſeinen Tod 1092 oder 93 behauptete. — Am wichtigſten iſt der ſo berufne Tauſchtractat K. Wenzel II mit Markgraf Friedrich dem Kleinen, wodurch Dresden, Pirna, Dohna, Tharant, und noch eine Menge Meiſsniſche Ortſchaften gegen böhmiſche vertauſcht wurden. Daſs dieſer Tauſchtractat jemals zu Stande gekommen, läugnen die ſächſiſchen Schriftſteller; Hr. P. ſucht aber durch Gründe, die freylich hier nicht auszuziehn noch zu erörtern ſind, zu beweiſen: daſs er wenigſtens zum Theil in Erfüllung gegangen ſeyn müſſe; und die Beweiſe, die er desfalls führt, ſind allerdings der Aufmerkſamkeit werth. Auch die Urkunden, die er beydrucken läſst, ſind es. — No. 3 hat manche, auch für auswärtige Gelehrte, merkwürdige einzelne Züge; iſt indeſs doch eigentlich nur für Mähren wichtig. — Hr. *Dobrowsky* hat mit glücklichem Scharfſinn eine Malabariſche Sitte bey den Slavinnen aufgefunden; und wir wiſſen nichts anders dran auszuſetzen, als daſs er uns nicht noch mehr geliefert habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Domprediger *Herzlieb* zu Brandenburg iſt zum *Inſpector und Oberprediger an der Hauptkirche zu Zullichau* an die Stelle des Hn. Conſiſtorialrath *Protzen* ernannt worden, wohin er auch ſchon abgegangen. *A. B. Halle d. 17. Nov. 1788.*

Hr. Geh. Secretair *J. Goswin Widder* in München iſt zum wirklichen Kuhrbayeriſchen Oberlandregierungsrath ernannt worden.

Landkarten. *Charte von Ungarn, Polen, Ruſsland und der Turkey. Enthält Pohlen, Gallizien, die Moldau, Bukowina und Wallachey, Bulgarien, Servien, Bosnien, Sclavonien, Croatien, Dalmatien, Albanien, Griechenland, den Archipelagus, das ſchwarze und Aſowiſche Meer, die Krimm und Tartarey, Anadoli, oder Natolien, etc. aus den d'Anvilliſchen und andern Karten entworfen, durch G. F. Uz Ingen. Lieut. und Architect.*, bey Weigel u. Schneider in Nürnberg. (Preis 10 gr.) In gewöhnlichem Landkarten Format vom 33 bis 61° O. L. und 36 bis 56° N. B. ziemlich leſerlich geſtochen. Das Oeſtreichiſche Gebiet iſt roth, das Ruſſiſche graſsgrün, das Türkiſche meergrün, und das Venetianiſche braun bedeckt. Warum der Hr. Vf. grade die d'Anvilliſchen Karten zum Grunde gelegt und reducirt hat, iſt nicht einzuſehen. Sie ſind zwar ſehr gut und brauchbar, aber nicht zur Ueberſicht des jetzigen Krieges, denn ſeit 1751 bis 1759, wo ſie herausgegeben ſind, hat ſich in Anſehung der Gränzen vieles verändert. Ueberhaupt verräth dieſe Karte eine groſse Unwiſſenheit in der Geographie, und kann den Lernenden ſehr irre leiten. Wenn in aller Welt iſt es z. B. wohl nicht bekannt, daſs die Culmiſche Provinz zu Weſtpreuſſen gehöret? Der Vf. hat ſie getreulich mit den Städten Culm, Culmenſee, Gollup, Schönſee und Bretchen zu Pohlen geſchlagen; das Fürſtenthum Teſchen in Schleſien zu Galizien und Lodomerien gerechnet; das Königreich Syrmien mit den Städten Semlin, Cupinowa, Mitrowitz und Brod zu Bosnien und Servien geſchlagen, Semlin ſo gar unterhalb Belgrad gelegt, und dergleichen grobe Fehler mehr. Auch hat es ſich der Vf. nicht übel genommen aus Dörfern Städte zu machen, und einen Ort zweimal in einer Provinz vorzuſtellen, als z. E. in der Bukowina, Kimpulung an den Moldava Fluſs. Dieſer Ort liegt gleich noch einmal darüber, und gehöret doch zum Stanislawowſchen Kreis in Gallizien, und heiſst zum Unterſchied von erſteren Kimpulung Ruſſesd. Verſtümmelung der Namen triſt man überall, und an Auswahl der Oerter iſt gar nicht zu gedenken. So ſucht man z. B. die merkwürdigen Oerter Weiskirchen im Banat, Neu Orſowa, ſämtliche Päſſe an der Siebenbürgiſchen Gränze, u. d. m. vergebens. Wenn der Vf. doch das Krieges Theater auf einem Blatt heraus gegeben wollte, ſo hätte er die Akademiſche Karte von Rode in 6 Blatt welche den Titel führt: *Partes confines Trium Magnorum Imperiorum Auſtriaci Ruſſici et Ottomannici* 1785. zum Grunde legen, die Länder am Adriatiſchen Meere um einige Grade bis Trieſt verlängern, und die in den Zeitungen vorgekommene Oerter vorzüglich darauf anbringen ſollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Catania, gedr. b. Pastores, *Varj componimenti della Accademia, degli Etnei pr. la morte di Ignazio Vincenzo* Paterno Castello Principe V di *Biscari* 1787. 203 S. 8.

Ebendas. *Elogio D. Ignazio Pat. Cast. Prpe. di Biscari* di D. *Domenico Privitera* 1787. 110 S. 8.

Ebendas. *Orazione Funebre d' I. P. C. P. di Biscari.* recitata presente il di lui Cadavere nella Chiesa de' *Padri Carmelitani* in Catania 1787. 35 S. 8.

Ebendas. *Funebris laudatio Egnatii P. C.* Biscarorum Principis à *Raymondo Platania*, inter Exequalia officia recitanda, justis de impedimentis non recitata 1787. 63 S.

Ebendas. *Elogio d. I. P. C. P. di Biscari* di *Giovanni Ardizzone* 1787.

Alle diese Schriften kamen bey Gelegenheit des 1786 erfolgten Todes des Fürsten von Biscari heraus, der in der Geschichte Kataniens einer der wichtigsten Männer ist; denn sein Werk ist die itzige Blüte der Stadt; sein Werk der neu erwachte Eifer der Einwohner sich aus der Dumpfheit wieder hervorzuarbeiten, zu der sie seit Jahrhunderten hinabgesunken waren; sein Werk endlich der seltne Patriotismus, der vom Angesehensten bis zum Niedrigsten herab, Kataniens Einwohner beseelt. Kein Wunder also, dass bey seinem Tode so viele Schriften sein Andenken zu verewigen erschienen. Kataniens Einwohner, davon war Rec. selbst Augenzeuge, beweinten ihn, wie eine Familie ihren Vater beweint, und nannten ihn einstimmig den Vater ihres Vaterlandes. N. 1. enthält eine Lobrede, die der Bibliothekar des verstorbenen Fürsten D. *Giuseppe Lombardo Buda* hielt und überdies noch eine Sammlung von den vorzüglichsten Sonetten und Canzonetten, die der Tod des Fürsten veranlasste. Die Lobrede ist nichts mehr als ein gewöhnlicher Lebenslauf, in welchem Ho B. wenn der Fürst geboren und gestorben ist, und was er gethan hat, erzählt. Nach ächt italiänischer Art sind die Noten stärker als der Text und bestehen grösstentheils in Auszügen aus *Riedesel, Brydone etc.* die etwas zum Lobe des Fürsten gesagt hatten. Unter den Gedichten sind einige schöne Stücke, die von der feurigen Einbildungskraft und dem Dichtertalent der Sicilianer zeugen, andre hingegen scheinen im Zorn der Musen gemacht zu seyn. Vor dieser Sammlung ist ein sehr ähnliches Kupfer des Prinzen.

Nr. 2. ist die vorzüglichste unter diesen Schriften, in welcher der Verfasser mit Freymüthigkeit und Scharfsinn den itzigen traurigen Zustand Siciliens darstellt und beweist, wie schwer es einem Mann dort wird, bey dem Mangel an nöthigen Hülfsmitteln sich gehörig auszubilden, und wie viel mehr Hindernisse ein Mann von Stande noch hiebey zu überwinden hat, da der Adel sich grösstentheils auf sein ererbtes Ansehen verlässt und unthätig fortlebt. Alles dies überwand *Biscari*, und bildete seinen Geist mit unermüdeter Stetigkeit. Hr. P. geht in die Jugend-Geschichte des Fürsten hinein und zeigt wie er sich schon damals seinen eignen Weg bahnte auf welchem er hernach zu seinem Ziele gelang. In dem 2ten Theil seiner Lobrede handelt der Verf. von der Art, wie der Fürst seine Talente und seine Kenntnisse zum Wohl seines Vaterlandes anwendete. „Dem Mann von Gewicht, sagt er, ruft sein „Vaterland mit lauter Stimme zu: Unterstütze mei„ne Rechte und lass deine Macht mir Gewähr für „meine Sicherheit leisten. Dem Magistrat: Sey „wachsam, dass kein Unrecht geschehe, und „wenn du dich auch dazu zu schwach fühlen soll„test, so mache dich wenigstens nicht zum Mit„schuldigen der Verbrechen. Dem Philosophen: „Gieb mir den schuldigen Tribut von deinen Kennt„nissen, und arbeite für meine Glükseligkeit. „Dem Mächtigen u. Reichen endlich: Ich habe ein „Recht auf dein Ansehen, die Schätze die du „verzehrst, sind mein; ich lasse dich reich seyn, „damit du wohlthätig seyn mögest! Diese Stim„me des Vaterlandes kannte der Fürst" etc. Dann werden einzelne Beyspiele angeführt, wie *Biscari* diese Forderungen erfüllte. Z. B. da 1763 und 1783 eine Hungersnoth, durch Malversation der Aufseher veranlasst, Sicilien heimsuchte, liess er seinen Vorrath von Getreide nach Katanien bringen, und schenkte ihn den Einwohnern. Von der Zeit der Eröffnung des Museum des Fürsten und der Errichtung der Akademie der Etnaer kann man den Zeitpunkt des Wieder-

auflebens der Künste und Wissenschaften in Katanien anrechnen. — Ein Hauptaugenmerk von *Biscari* war Handlung und Ackerbau: er machte verschiedne Distrikte urbar und liess auf seine Kosten bald hier einen Sumpf austrocknen, bald dort, wo Wasser mangelte, es hinleiten. Um einen blühenden Handel zu haben, fehlt bey dem Reichthum des Landes Katanien nichts, als ein Hafen; auch diesen wollte Biscari der Stadt verschaffen und legte der Regierung einen Plan darüber vor; aber wie es in diesem Lande mit so mancher guten Sache geht, giengs auch hier, ihm ward sehr entgegen gearbeitet und darüber die Sache beynah vergessen. Nach langem Warten ward endlich Hand ans Werk gelegt, doch auch das wieder durch Sturm und Wellen zerstört. Der Verf. hat die Verdienste des Fürsten gut auseinander gesetzt, ohne sich zu sehr ins Detail zu verlieren und nur selten verfällt er in weitschweifige Declamationen. Den jungen Fürsten ermuntert er am Ende kurz und vortreflich das zu seyn, was sein Vater war, durch folgende Worte des *Tacitus*: *Tibi erit providendum, ne a bonis desideretur.* Die übrigen 3 Schriften bedeuten nicht viel. N. 3. ist eine Predigt über 1 Mac. 9, 20. 21. Es wird darinn der *Hunnen*, *Ostgoten*, *Vandalen*, *Visigoten*, *Alanen* und *Longobarden* erwähnt, angeführt, dass viele *Milandi*, *Polacchi*, *Tedeschi* und *Francesi* so viel Rühmens von dem Fürsten gemacht hätten und zuletzt sogar zum Beweise zwey Stellen aus *Sauffare* und *Brydone* beygebracht. Und das alles in einer Predigt! Nr. 4. ist im schlechten Latein von einem Manne, dem es ganz an richtiger Urtheilskraft fehlt, geschrieben. Nur ein Beyspiel zum Beweise. Er führt den Geist des verstorb. Fürsten redend ein und lässt ihm folgendes sagen. *Gratias quas possum maximas ago Reverendissimo et Illustrissimo antistiti — Illustrissimo Senatui hujus Clarissimae urbis capiti et reverendissimis capitalis hominibus prudentia, litteris, sanctitate conspicuis, qui sua praesentia mea honorare funera non dedignantur.* So macht der Geist noch eine ganze Seite fort Complimente. Nr. 5. endlich ist voll von leeren Declamationen, die oft in Unsinn ausarten z. B. bey Gelegenheit der Aufnahme des Fürsten in der Bourdeauxischen Akademie an Voltair's Stelle sagt der Verf. *Si dimanda da agni parte. Mi fia il successore di Voltaire ed in agni parte si risuona Ignazio Prpe di Biscari Cittadino Catanese!* Wem wird nicht bey diesem Pathos das *parturiunt montes* — einfallen?

Freyberg, in der Craziischen Buchhandl.: *Bergmännisches Journal 4. u. 5tes Stück.* Herausgeben v. *A. W. Köhler*, Secretär beym Churfürstl. Sächs. Oberbergamt in Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie ebendas. und der Leipz. ök. Ges. Ehrenmitglied. 1788. 8. (Der Jahrg. 788. 3 Rthlr. weil er nur aus 9 Monatsstücken bestehet.)

Von diesem Journal sind die drey ersten Stücke bereits in Nro. 241. *b* angezeigt worden, weil damals noch nicht bekannt war, dass der Hr. Herausgeber mit dem fünften Stücke den ersten Band schliessen würde. Wir holen daher hier das vierte und fünfte Stück desselben noch nach. Das vierte enthält 1) den Beschluss der *Klinghammerischen* Abhandlung von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, der vorzüglich das Stahlmachen zum Gegenstande hat. 2) Einige Beobachtungen auf dem Basaltberge des Städtchens *Amöneburg* im Chur-Mayntzischen, von Herrn Karsten. Der Hr. Verf. giebt sich alle Mühe, diesen Berg zu beschreiben, wie er ihn fand, ohne an eines von beyden Systemen zu stossen, welche wegen des Basalts itzt herrschen. 3) Anzeigen, Auszüge und Recensionen Bergm. und min. Schriften. Es wird hier die 1786 herausgekommene von *Bothmersche* 3te oryctologische Abhandl. die Geschichte des Goldkronacher Goldbergwerks enthaltend, angezeigt. Hierauf folgt 4) das fortgesetzte Verzeichniss der in letzter Ostermesse herausgekommenen bergmännischen Schriften und 5) bergmännische Nachrichten. Der Inhalt des fünften Stückes ist: 1) Actenstücke, des verst. Braunschweigischen Hn. Cammerraths, Cramer, gemachte Versuche zu Verbesserung des Ungarischen Schmelzwesens betr. Sie bestehen in einer Instruction für gedachten Hn. Cramer, und einen Protocoll, worinne man sich von Seiten der k. k. Hof-Cammer wegen der von Hn. Cramer versprochenen Verbesserungen und deshalb zu bestimmenden Remuneration aufserst sicher zu stellen sucht. Jeder Leser des bergm. Journals wird nach Lesung derselben auch wünschen, die Resultate der Cramerischen Arbeiten zu erfahren. 2) Nachricht von dem ehemaligen und itzigen Bergbau bey Ilmenau in der Gräfich. Henneberg. Es ist der erste Plan, der zu Wiederaufnahme dieses erlegenen Bergwerks gemacht und ins Publicum gebracht wurde. 3) Auszüge und Recensionen bergm. und min. Schriften. Sie enthalten diesmal eine Recension des 1 Bandes des Magazins für die Naturkunde Helvetiens. 4) Kurze Sätze über den Eisenhüttenhaushalt, von dem Hn. Geh. ober Finanzrath *Gerkard*. Es wird hier kürzlich gezeigt, wie Eisenstein, Kohlen und der Bau der Oefen beschaffen seyn müsten, um mit Vortheil gutes Eisen zu erhalten, wobey manche noch nicht allgemein bekannte Vortheile angegeben werden, als S. 464. 3. „Ganz frische Kohlen und also sehr trockene Kohlen vermehren die Consumtion. Eine Kohle, die etwan ein halb Jahr alt ist, in einem luftigen Schuppen gelegen hat und mit der Feuchtigkeit der Luft durchdrungen ist, thut die beste Wirkung, weil sie alsdenn viel dephlogistisirte

gifsirte Luft, welche die Hitze sehr vermehrt, in sich nimmt." Die kurzen bergmännischen Nachrichten enthalten besonders eine Anzeige von dem Verkauf hölzerner Crystall-Modelle, wovon 150 St. incl. der Beschreibung bey Hn. Schmidt, bey dem Strumpfwirker Zimmermann zu Freyberg, für 4 Rthlr zu haben sind. Auch verläfst eben derselbe kleine dergleichen Suiten, welche die Uebergänge verschiedener Grundkrystallen vorstellen, für 12 gr.

WARRINGTON, by W. Eyres: *Disquisitions on several subjects by Richard Worthington. M. D. Author of a letter to the Jews.* 1787. 175 S. 8. (1 Rthlr.)

Man erfährt hier, dafs der seltsame Verfasser *des Briefs an die Juden*, dessen geistlosen Inhalt ein andrer Recensent (A. L. Z. N. 40a) dargestellt hat, der D. *Worthington* ist, an welchem freylich der Mangel alles philosophischen Geistes weit weniger verzeihlich ist, als ihn jener Rec. an einem *gemeinen* Layen verzeihlich fand. Gegenwärtiges Büchlein enthält 5 Abhandlungen, die sämtlich den Geist jenes Verf. verrathen: 1) *von der Zeit.* Der Verf. kann nicht begreifen, wie Philosophen behaupten können, dafs die Zeit keine Realität habe, und nachdem er aus dieser *non-entity of time* die absurdesten Folgerungen gezogen, und die Metaphysiker mit einigen Sprüchen ermahnt hat, sich doch in ihren Untersuchungen mehr zu der gewöhnlichen Sprache herabzulassen; so beweist er die Realität der Zeit 1) dadurch, dafs er sich auf den gemeinen Verstand (*common sense*) beruft, den er mit dem *Dr. Beattin* für den letzten Schiedsrichter alles Haders hält, und 2) aus der Offenbahrung Johannis 9, 5. wo es heifst. „Und der Engel, den „ich sahe stehen auf dem Meer, und auf der Er„den, hub seine Hand auf gen Himmel, und „schwur bey dem, der da lebet von Ewigkeit „zu Ewigkeit," etc. *daß hinfort keine Zeit mehr „seyn sollte.* Wie? argumentirt der philosophische Laye, ist dies nicht eine offenbare Erklärung, dafs einmal *Zeit* gewesen ist? — Denn wenn sie nicht wirklich gewesen wäre, wie konnte sie denn vernichtet werden? — Allerliebst! II) *Von der Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntnifs.* Nachdem der Verf. dieselbe sehr weitläuftig erwiesen, so zieht er daraus den Schlufs, dafs *die Offenbarung* der untrügliche Leitstern des menschlichen Verstandes sey. Aber, fragt er selbst: nach was für Merkmalen sollen wir die christliche Offenbarung prüfen? die Uebereinstimmung mit unsrer Vernunft, ist die Antwort, würde ein elendes und sehr trügliches Kennzeichen seyn. Hr. W. hält es mit dem Vf. der Untersuchung über das vernünftige Christenthum. Die Vernunftmäfsigkeit der Offenbarung zu beweisen, sagt dieser, heifst die ganze Offenbarung umwerfen. Auctorität, Auctorität ist ihre wahre und einzige Stütze. — Dies ist des Verf. ganzer Ernst. III) *Ueber Vernunft und Instinkt.* IV) *Ueber die Himmelskörper.* V) *Bemerkungen über die Erziehung.* In diesen drey letztern Aufsätzen findet man eben nichts Falsches oder Unwahres; sie enthalten aber nur gemeine Gedanken in einer ganz guten Sprache vorgetragen. Der Verf. urtheilt allenthalben richtig, wo der gemeine Verstand hinreicht, und wozu weder Tiefsinn noch Speculation erfodert wird. Es wäre nur zu wünschen, dafs er wüfste, wie weit sich dieser versteigen dürfte. Aus dem letzten Aufsatze sieht man, dafs es um die Erziehungs- und Lehr-Anstalten in England viel schlechter steht, als bey uns. Ob aber der Vorschlag, den der Verf. thut, dafs statt der argen *heidnischen* Poeten das Evangelienbuch sollte eingeführt werden, dem Uebel abhelfen werde, läfst der Rec. dahin gestellt seyn.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn dem ältern. *Sammlung von Kunststücken für Hausväter und Künstler*, von *S. C. Harttrodt.* 1788. 153 S. 8. (8 gr.)

Die chymischen Wissenschaften stehen auf einem bessern Fufse, als dafs ein Buch wie das gegenwärtige, ihnen Beyträge liefern könnte, wie die Vorrede sagt. Es ist ein Receptbuch von gewöhnlichem Schlage, voll köstlicher und weltkündiger Geheimnisse! Für Künstler ist durch bessere Anweisungen gesorgt, und, wenn Hausväter allenfalls die Fleckkugeln probiren wollen, so haben wir nichts darwider, nur bitten wir sie, den *raren Schnupftobak* wider die Zahnschmerzen, die Mittel die Kolik (mit Beyhülfe eines Schlucks Brandwein) gewifs zu kuriren, das Gedächtnifs herzustellen, die sympathetische Purganz aus der Dreckapotheke, kurz alles was auf Leib und Leben geht, unversucht zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. *Livorno*, b. Giorgi: *Descrizione del Museo d'Antiquaria e del Gabinetto d'Istoria naturale del Sign. Principe di Biscari fatta dal Sig. Abate Domenico Sestini accademico fiorentino Nuova Edizione rivaduta, corretta ed accresciuta dall' Autore.* 1787. 60 S. gr. 8. Diese Beschreibung des so wichtigen und so wenig bekannten Kabinetts des würdigen Fürsten von Biscari, der mit grofsem Geldaufwande zur Beförde-

rung der Künste und Wissenschaften in Sicilien diese Sammlung zuerst anfieng, und durch seinen unermüdeten Eifer sie in sehr kurzer Zeit zu einer Vollkommenheit brachte, die vielleicht nie eine Privat-Sammlung erreicht hat, erschien zuerst im Jahr 1776 fast unter dem nemlichen Titel, nur etwas splendider gedruckt zu Florenz auf 108 Seiten in 8. und ward auch damals schon unserm deutschen Publiko bekannt. Rec. bekräftigt bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe die Wahrheit der Behauptung des livornesischen Herausgebers, nichts von der alten Edition weggelassen zu haben. In der That verfuhr er hiebey allzugewissenhaft, denn wer würde wohl nicht wünschen, dass er wenigstens die Fehler der ersten Edition hinweggeräumt hätte? So steht z. B. S. 4. wo von einem der vorzüglichsten Ueberbleibsel der alten Kunst, einem marmornen Jupiters Torso gesprochen wird, er wäre im Amphitheater der Stadt entdeckt worden! da es doch heissen sollte, unter den Ruinen des *alten Markts* von Katania, wie der verstorbne Fürst dies eigenhändig in der ersten Edition dieser Beschreibung, die Rec. vom itzigen Fürsten erhielt, beygeschrieben, und wie er es auch schon in seinem 1781 zu Neapel publicirten *Viaggio per tutte le antichità della Sicilia* S. 31 öffentlich bekannt gemacht hat. Ferner sagt der Verf. von einem zu Katania gefundnen Herkules in der ersten Edition, er wäre meisterhaft ergänzt worden, da es doch heissen sollte: stümperhaft. Der verstorbene Fürst liess auch die Arbeit nicht vollenden, sondern jagte nach Ergänzung der ganz verdreht angesetzten Beine den Künstler von der Arbeit. Die Zusätze des Herausgebers, von denen er spricht, beschränken sich auf ein von *Antonius Zacco* zu Katanien erfundnes und gestochnes Kupfer vom verstorbnen Fürsten, mit dem der Künstler sich eben kein grofses Compliment gemacht hat; auf einen beygefügten Riss vom Gebäude des Musei mit der dazu nöthigen Erklärung, und endlich auf einen Brief von *Sestini* an den Herausgeber, in welchem er verschiednes von der innern Einrichtung des Gebäudes sagt, die ganz ihrem Zweck angemessen ist. Das Gebäude selbst bildet mit der hintern Fassade des fürstlichen Pallasts ein geschlossnes Vierek und der innere freye Platz ist in drey Theile getheilt, von denen der mittlere Theil bedeckt, die zwey andern aber unbedeckt sind: bey gutem Wetter und bey günstiger Jahrszeit wird hier die Versammlung der vom verst. Fürsten errichteten Akademie der Etnäer gehalten und unter dem bedeckten Theil sitzen die Vorsteher der Societät. Dieser Platz ist mit den schönsten Marmor und Granit Säulen, die der Fürst im alten Theater zu Katanien ausgraben lies, geziert und Sarkophagen, Urnen und andre Bruchstücke aus dem Alterthum stehen im Kreise umher. Man wird nicht leicht irgendwo eine angemessenere und geschmackvollere Verzierung finden, durch die man gleichsam eine Stimmung erhält, wie sie zum Genuss aller der Freuden erfordert wird, die das Heiligthum der Künste selbst dem Künstler, Kunstliebhaber und dem Antiquar darreicht. Mit grossem Vergnügen sah auch Rec. hier unter den Schätzen des Alterthums die besten der berühmtesten neuern Gelehrten von Katanien, unter denen Canonicus *Recupero* und Monsignor *Ventiniglia* nicht vergessen waren. Um diesen innern Platz läuft die theils mit alten, theils mit neuen Kolonnen gezierte Gallerie, wo die grössten Schätze alter Kunst aufbewahret werden. Herr *S.* erwähnt in diesem Briefe noch verschiedner neu hinzugekommner Stücke, die aber nicht wichtig sind.

Die Beschreibung selbst ist im Briefstil und theilt sich in 2 Theile in *Descrizione del Museo d'Antiquaria* — S. 23 und *Descriz. del Gabinetto d'Istoria naturale.* Die ganze Beschreibung ist eine summarische unbefriedigende Nachricht von den Schätzen des Museums, aus der man nicht vielmehr lernt, als die reiche Sammlung von Kunstsachen und Naturprodukten, die dem Fürsten *Biscari* zugehört, in Katanien existirt. S. 3 tritt Herr *Sest.* wie er sagt, der von *Girolamo Pistorio* im 15 Thl der *Opuscoli Sic.* Seite 169 u. f. vorgetragenen Meynung bey: wo er behauptet soll: dass die Einwohner von Katanien *die ersten waren*, die mit den Symbolen und Hieroglyphen der Aegyptier bekannt wurden und dass man daher in *Katanien allein* dergleichen Ueberreste gefunden hat. Uns aber scheint in dem vorausgeschickten Satz gar nicht die Schlufsfolge zu liegen. Und ist es denn schon erwiesen, dass nur in Katanien Aegyptische Kunstwerke verschüttet sind? dass sie bis itzt dort nur gefunden wurden, daran sind vielleicht frühere Verschüttungen der Stadt Schuld, vielleicht auch der gröfsere Fleis, mit dem man dort nachsuchte, vielleicht auch andre Umstände unter denen der Rang der Kunstwerke aus Sicilien durch die Römer zu zählen ist. Hr. *S.* liefert eine flüchtige Berechnung der Antiken, zählt ungefähr 50 Statuen 40 Köpfe und 70 Büsten aus Marmor. Die griechischen und lateinischen Inschriften schätzt er ungefähr auf 300, von denen allein 50 griechische in Katanien gefunden wurden. Die Sammlung von sogenannten Etruscischen Vasen ist vielleicht die gröfste, die existirt, er zählt ihrer mehr denn 840, und gröfstentheils wurden sie in Sicilien ausgegraben. Man sieht hieraus, dass eben so gut dergleichen Gefäfse in Sicilien, als in Etrurien verfertigt wurden, findet auch noch itzt in einigen Distrikten Erde, die zu dieser Arbeit geschickt ist: und scheint daher mit Recht den Schluss zu ziehen, dass diese Vasen blos daher den Namen von Etruscischen Vasen erhielten, weil man sie zuerst in Etrurien fand, dass aber dies für Bestimmung ihres Vaterlandes nichts beweist. Endlich kommt Hr *S.* zum reichen Münz-Kabinet des Fürsten, das wieder zu den vorzüglichsten Privatsammlungen gehört. Hier sind die Summen völlig richtig angegeben, z. B. eine Suite von 4500 bronzenen Medaillen vom *Pompejus* an bis zu *Emanuel Comnenus* hinab, und ausser diesen noch 300 silberner Kaiser-Münzen; — ungefähr 1000 römische Konsular-Müntzen und 300 theils griechische theils lateinische Münzen aus den kaiserlichen Provinzen. Ferner finden sich einige von syrischen Königen, auch jüdische, arabische und Etruszische Münzen. Vorzüglich ist die Sammlung von römischen Medaillons und die von Sizilianischen Münzen, die sich auf 1500 belaufen. Auch die Anzahl von Gemmen und Kameen ist sehr beträchtlich. Es wäre sehr zu wünschen, dass der *Monsignore Giov. Francesco Paternò Castellò di Biscari* zweiter Sohn des verstorbnen Fürsten, ein Mann voll Talenten und Kenntnissen die Idee, die er gegen Rec. geäusert hat, nicht wieder fahren liefse, und eine genaue Beschreibung und Zeichnung der vorzüglichsten Stücke seines Museums lieferte. Der 2te Abschnitt der Sestinischen Beschreibung betrift die Natur-Produkte, bey deren Sammlung der Fürst sich gröfstentheils auf Sicilien eingeschränkt hat. Hr. *S.* ist hier wieder eben so mager wie in der Beschreibung der Alterthümer und füllt die wenigen Seiten, die er dieser Beschreibung widmete, mit Dingen, die gar nicht hieher gehören, z. B. S 26 und 27. besonders findet man in diesem Kabinet Seeproducte des mittelländischen Meers an den Küsten von Sicilien; eine vollständige Sammlung von sizilianischen Marmor, vielen Bernstein, der am Ufer des ehemaligen Simethus-Flusses gefunden wird, und Lava vom Aetna und Vesuv: auch soll die Sammlung von Pflanzen schon sehr beträchtlich seyn. Ausgestopfte Thiere befinden sich in dem letzten Zimmer dieser Reihe. Der Anhang enthält eine Correspondenz über die auf den verstorbenen Fürsten zu schlagende Medaille nebst einem elenden Kupfer davon u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten December 1788.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, Hôtel de Thou: *Hiſtoire naturelle des Quadrupedes ovipares et des Serpens*, par M. *le Comte de la Cepede*, Garde du Cabinet du Roi etc. Tome premier. 1788. 651 S. 4. mit 41 Kupf. und 2 Tabellen. (4 Rthl. 18 gr.)

In der kurzen Vorrede meldet der Hr. d. l. C.: der Graf von Büffon, welcher ſich jetzt mit der Geſchichte der Wallfiſche beſchäftige, die wir alſo nach ſeinem Tode, vielleicht noch von ihm ſelbſt ausgeführet, erwarten dürfen, habe ihm die Bearbeitung der eyerlegenden vierfüſsigen Thiere und Schlangen aufgetragen. Dieſes Werk iſt alſo eine Fortſetzung der *Hiſtoire naturelle générale et particuliere*, auch ganz in demſelben Formate mit ähnlichen Typen gedruckt, die Kupfer ebenfalls von de Save gezeichnet, und von denſelben Meiſtern geſtochen, und wird in ſo fern den Freunden der Naturgeſchichte gewifs willkommen ſeyn. In manchen andern Rückſichten unterſcheidet ſich aber dieſes Werk von dem Buffonſchen. Es iſt nicht nur ganz ſyſtematiſch eingerichtet, ſondern ſogar demſelben zwo ſynoptiſche Tafeln des Syſtems, eine franzöſiſche und eine lateiniſche mit den Kennzeichen der Gattungen, Familien und Arten beygefügt; die Synonymen ſind bey weiten nicht ſo zahlreich, ſo ordentlich, ſo kritiſch angeführt, und der Mangel vieler hieher gehörigen Werke, eines Wallbaum, Gottwald u. a., iſt um ſo mehr auffallend, da der Verf. doch ſchon Schneiders Naturgeſchichte der Schildkröten kannte; die Beſchreibungen ſind etwas ausführlicher, wie die Buffonſchen es durchgängig zu ſeyn pflegen, aber bey weitem nicht ſo genau, gut und richtig als die Daubentonſchen; die Anatomie iſt, wenn wir einige wenige unbedeutende Bemerkungen ausnehmen, ganz und gar vernachläſſigt, und ſelbſt die vorhandenen Nachrichten ſind unbenutzt geblieben, und die Geſchichte ſelbſt der einzelnen Arten mit wenigerm Fleifs und geringerer Kenntnifs und Beleſenheit bearbeitet, als vom Hrn. von Büffon. So viel von dieſem Werke im Allmeinen.

Dieſen erſten Band, welcher die vierfüſsigen und zweyfüſsigen Amphibien enthält, und vor dem man mit Recht eine Abhandlung über die, ihnen mit den Schlangen gemeinſchaftlich zukommenden, Eigenſchaften erwartet hätte, welche aber fehlt, eröfnet ein Diſcurs über die Natur der vierfüſsigen eyerlegenden Thiere, welche Hr. d. l. C. mit ihrem alten Namen *Quadrupedes ovipares*, *Quadrupeda ovipara* belegt, welchen er dem in neuern Werken gewöhnlicherm *reptiles* vorzieht, der ihm mit gröfserm Rechte den Schlangen und andern fufsloſen Thieren zuzukommen ſcheint; etymologiſch möchten hier wohl keine Schwierigkeiten ſeyn, da von den Schlangen *ſerpere* richtiger und gebräuchlicher iſt, und *repere* von den Alten, wenigſtens in Rückſicht der Eidechſen, gebraucht wird. Mit gröfserm Rechte könnten alle drey erſten Klaſſen der Amphibien, denn die ſchwimmenden gehören doch wohl eher zu den Fiſchen, *reptilia* als *Amphibia* genennt werden. Der Hr. Graf bemerkt, dafs die Anzahl der eyerlegenden vierfüſsigen Thiere in Rückſicht der lebendiggebährenden und der Vögel ſehr gering ſey, und die Menge der bekannten Arten ſich nicht über 130 belaufe; dafs ihre Geſchichte noch ſehr im Dunkeln liege, dafs ihnen von Reiſebeſchreibern bisher wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt, und die Bemerkungen derſelben übertrieben und mit vielen Fabeln verunſtaltet ſeyen. Er ſchreibt ihnen groſse hervorragende Augen und ein ziemlich ſcharfes Geſicht (das erſte iſt doch in die Augen fallend falſch, und das letzte gewifs nur in Rückſicht auf manche Thiere, die Säugthiere und Vögel aber gewifs nicht, wahr), den Crocodillen und andern Eidechſen das Vermögen, den Stern zuſammen zu ziehen, (welches doch auch die mehreſten, vielleicht alle Fröſche, beſitzen) ein ſchwaches Gehör, wegen Mangel des äufsern Ohrs, und der Bildung des innern, einen ſchwachen Geruch, der aber dennoch die zweyte Stelle bey ihren Sinnen einnimmt, einen ſtumpfen Geſchmack, und ſtumpfes Gefühl zu. Dieſer Stumpfheit ihrer Sinne, welche nicht im Stande iſt, groſse Bewegungen u. Lebhaftigkeit in ihrem Körper hervorzubringen, ſchreibt der Verf. die Kälte ihres Blutes zu, wo-

zu, nach seiner Meynung, noch dieses kommt, dass bey ihnen nur wenig Blut nach den Lungen, und vielleicht nicht mehr hinkommt, als zur Ernährung derselben nöthig ist. Die übrigen Bemerkungen über ihre innern Theile (die ganze Beschreibung derselben nimmt nicht mehr als Eine Seite des grossen Druckes ein) deren einfacher Bildung er ihre schwache Empfindlichkeit, ihr Verlangen sich in der Sonne zu wärmen, oder im Wasser und dumpfen Oertern aufzuhalten, ihre Reproductionskraft, das Vermögen, lange bey verlorengegangenen edlen Theilen und Mangel an Nahrung zu leben zuschreibt, und dabey noch ihre Bedeckung mit Schuppen, welche die Ausdünstungen, und dadurch den Verlust vieler Theile ihrer Substanz verhindern, in Rechnung bringt, sind so kurz, so oberflächig, dass sie hier keiner genauern Auseinandersetzung bedürfen. Von ihrem Bedürfniss äusserer Wärme zum Wachsthum und Leben, leitet er ihre stärkere Grösse unter der heissen Zone und ihren Winterschlaf her, bey welchem sie wenig an Gewicht verlieren, aber ihre Bedeckung leidet, wenn sie nicht knochicht ist, ungemein durch die Wirkung der Kälte, die sie austrocknet, und dadurch wird das Häuten veranlasst, welches aber auch durch die Wirkung der Wärme im Sommer bey einigen veranlasst wird. Die Anzahl ihrer Eyer steht nicht, wie bey den Säugthieren, mit ihrer Grösse in umgekehrtem Verhältniss, sondern häufig sind die Grössern fruchtbarer, als die Kleinern. Von ihrem verhältnissmässig langen Leben muss man den langen Winterschlaf, also wenigstens die Hälfte desselben, und ihren sehr langen Schlaf abziehn, um die Dauer desselben richtig zu bestimmen. Giftig sind nur sehr wenige derselben.

Wir zeigen nunmehr die abgehandelten Classen, Gattungen und Arten nach der Ordnung des Vf. an, und bezeichnen solche, ohne die französischen Benennungen des Vf. anzuführen, mit den Namen des Linné, oder eines andern bekannten Naturforschers, woraus man zugleich leicht übersieht, was für neue Arten bey unserm Verf. vorkommen. *Classis prima. Quadrupedes ovipari caudati. Gen. I. Testudo Linn.*, deren allgemeine Geschichte fast nichts enthält, als was man in jedem gemeinen Handbuche der Naturgeschichte findet. *Div. 1. Pedibus pinniformibus, digitis valde inaequalibus et elongatis. Testudines marinae Schneider.* — 1) *Test. marina vulgaris: Unguibus acutis plantarum solitariis. Pl. 1. T. Midas Linn.* Die Abbildung ist, wenn sie in der That diese Art vorstellt, höchst elend, besonders der Kopf gänzlich verzeichnet. Hr. d. L. C. giebt zween Nägel der Vorderfüsse an, bemerkt aber, dass ihre Anzahl Verschiedenheiten unterworfen sey. — *T. viridi squamosa: Squamis testae superioris viridibus.* Vermuthlich von der vorigen gar nicht unterschieden, da die grüne Farbe der Schilder, die Hr. d. L. C. bewogen hat, sie zu einer besondern Art zu machen, vielleicht vom Alter, vielleicht von andern zufälligen Umständen herrührt. — *Cavana, Unguibus acutis, plantarum binis. T. Caretta Linn.* Hr. d. L. C. zieht Catesby's Cofire noch hieher. *T. nasicornis: Naso tuberculo instar cornu elevato.* Gronovs *Testudo pedibus natatoriis: unguibus acuminatis binis*, die schon Linné, wie es scheint, mit dem grössten Rechte, zur vorigen Art gebracht hat. — *Caretta: Squamis disci imbricatis. T. imbricata Linn.* — *Lyra: Testa coriacea longitudinaliter quinque-angulata. T. coriacea Linn.* Wenn durchgängig sieben Kanten des Rückens angegeben werden, so rührt dies daher, dass man die Ränder des Rückenschildes mit dazu rechnet. Hr. d. L. C. bemerkte eine Haut in Form eines Nagels an den Hinterfoten; in der Zeichnung haben auch die vordern einen Nagel. Das Exemplar, welches der Verf. beschrieb, und dessen Maass er mittheilt, war 7 Fuss 3 Zoll lang. Man findet sie nicht allein im Mittelländischen Meere, sondern auch an den Küsten von Peru und Mexico und Afrika unter der heissen Zone. — *Div. 2. Digitis brevioribus et subaequalibus. Testudines fluviatiles* und *T. terrestres Schneider.* — *T. lutaria Linn.* In Languedoc verkriecht sie sich gegen das Ende des Herbstes, und kommt gegen den Anfang des Frühlings wieder hervor, da sie dann fast stets im Wasser, so wie im Sommer grossentheils auf dem Lande aufhielt, wo sie auch ihre Eyer legt. Ihr Alter erstreckt sich auf 24 Jahre. Sie ernährt sich vorzüglich von Insecten und Würmern. — *T. orbicularis Linn.* Bey den kleinen Exemplaren, die Hn. d. L. C. zur Beschreibung dienten, bemerkte er, dass die vorletzten Stücke ihres Schildes von einander getrennt waren, und dass dadurch die aufgeblasne Haut des Bauches, und in der Mitte derselben die Spur der Nabelschnur zum Vorschein kam. — *La Terrapène. The Terrapin Browne Jam.* vermuthlich mit *Linne's T. carolina* einerley. *T. serpentina Linn.* — T. fubrubra. Edwards Moraltschildkröte — *T. scorpioides Linn.* — *T. flava; Testa superiore viridi flacomaculata.* Nach dem Verf. eine neue Art aus Amerika, und von der Ascensionsinsel. Die Beschreibung ist zu unzuverlässig, als dass man etwas gewisses bestimmen könnte, nach den wenigen Datis aber, die sie angiebt, und vorzüglich nach der Länge des Schwanzes scheint sie eine Abänderung der *T. lutaria*, und vielleicht mit Gottwalds Schildkröte Fig. 12., bey der man nach der Stellung den Schwanz nicht sehen kann, einerley. — *T. mollis.* Nach dem Verf. Boddaerts *testudo cartilaginea*, also nach Schneidern *T. Boddaerti*, aber auch nach dem Vf. die von Garden beschriebene Carolinische Schildkröte (*T. ferox Schneid.*), alle diese einzelnen Exemplare scheinen aber mehr oder weniger Verschiedenheiten zu besitzen, und diese *Molle* des Hrn.

d. L.

d. l. C. scheint, aufser den erhabenen Körnern, ganz glatt zu seyn. Rec. vermuthet aber, dafs das Alter und die verschiedenen Arten, wie vielleicht diese Schildkröten aufbewahrt sind, die Veränderungen in den mannichfaltigen Individuen hervorgebracht haben, und dafs sie sämmtlich nur Eine Art ausmachen, von der vielleicht aber auch nur vielleicht Blumenbachs *T. membranacea* ein Junges ist. — *T. graeca L.* vielleicht auch in America. — *T. geometrica L.* Man findet sie nicht allein in Asien, sondern auch auf Madagascar, der Ascensionsinsel, am Vorgebürge der guten Hoffnung, wo sie 10-12 Eyer legt, und in America. Am Rande zählt Hr. de la C. nur 23 Schilder. — *T. scabra Linn.* Sie soll in Amboina und Carolina wohnen? Von der Schwimmhaut der Füfse wird nichts gemeldet. — *T. denticulata L.* — *T. carinata L.* — *T. militaris. T. pusilla L.* — *T. brevicaudata. T. carolina L.* — *T. punctata, Disco osseo punctatoque.* Eine ungezweifelt neue Art, die Sonnerat aus Ostindien mitgebracht hat, aber ein unvollständiges Exemplar ohne Füfse. Nach des Rec. Vermuthung eine Flufsschildkröte. Durch die sonderbare Bildung ihres Oberschildes, das aus zwey Schildern zu bestehen scheint, von denen das obere aus 23 harschen Stücken zusammengesetzt, und das untere, der Rand, knorplicht ist, und die Rippen durchscheinen läfst, unterscheidet sie sich von allen andern Schildkröten, das Bruftschild ist vorn und hinten länger als das Oberschild. Der Kopf wie bey der gemeinen Flufsschildkröte. — *T. subrufa, Colore subrufo, testa superiore depressa, scutellis tenuibus*, auch eine neue von Sonnerat eben daher mitgebrachte Art, sie hat 5 Zehen, so wohl an den Vorder- als an den Hinterfüfsen. — *T. subnigra, Colore subnigro, scutellis crassis valdeque levibus.* Blofse Beschreibung des Oberschildes.

Gen. II. Lacertus. Corpus absque testa. Kurze Bemerkungen über ihren äufsern Körperbau. *Div. 1. Lézards dont la queue est aplatie, et qui ont cinq doigts aux pieds de devant.* Von den Crocodillen überhaupt, der Graf hält den Nilcrocodil mit den amerikanischen für eine Art, da sie doch wesentlich von einander unterschieden sind. — *Lacerta Crocodilus L.* Die obere Kinnlade ist auch nach des Vf. Beobachtungen unbeweglich, auch fehlt der untern das Vermögen sich seitwärts hin und her zu bewegen; beide Augenlieder sind beweglich. Die amerikanischen Crocodile legen zwey- bis dreymal bey einem Zwischenraum weniger Tage, jedesmal 20 bis 24 Eyer; junge, so eben aufgefangene Crocodile in St. Domingo wuchsen in 26 Monaten nur bis auf 20 Zoll, woraus es wahrscheinlich wird, dafs sie 32 Jahre bis zu ihrer vollkommnen Gröfse nöthig haben. — *Crocodile noir. Crocodilus niger* nach Adanson; vielleicht blofs eine Spielart. — *Gavial. Pedibus posterioribus quatuor digitatis palmatisque, mandibulis coarctatis et elongatis.* Eine neue Art, aufser dafs sie Edwards schon in den Philos. Transactions beschrieben; das Exemplar, das Hrsd. l. C. beschrieb, war fast 12 Fufs lang, und die Kinnladen eines andern mufsten von einem wenigstens über 30 Fufs langen Individuum gewesen seyn. Es hält sich im Ganges auf, und hat die Farbe des Nilcrocodils. Ein junges Exemplar, das Rec. sahe, war weifslich. — *Caudi-verbera Linn.* Der Graf bemerkt mit Recht, dafs Seb. I. t. 103. f. 2. nicht hieher gehöre, sondern vielmehr zu *L. Dracaena*: das letztere möchte Rec. doch eben so wenig behaupten, als dafs, wie der Verf. annimmt, Seba I. t. 106. f. 1. diese Art sey. *L. Dracaena Linn.* Sie hält sich mehrentheils auf dem Trocknen auf, beifst fürchterlich, und spielt mit der Zunge wie die Schlangen; der *Ignarucu* gehört vielleicht hieher. — *Tupinambis. L. monitor Linn.* So wohl in America als in Africa (?) Sie lebt mehrentheils von Aesern, im Mangel derselben aber auch von Fliegen, Ameisen und Eyern. *L. superciliosa Linn.* — *L. scutata Linn.* — *L. principalis Linn. L. bimaculatus.* Sparrmanns *C. bimaculata.* — *L. bicarinata Linn.* — *Div. 2. Lézards qui ont la queue ronde, cinq doigts à chaque pied, et des écailles élévées sur le dos en forme de crête.* — *L. Iguana Linn.* Sie variirt in den Farben, nach Alter, Clima und Geschlecht; das Weibchen ist durchgängig kleiner, als das Männchen, welches sie nach dem Ende des Winters mit vielem Eifer aufsucht und vertheidigt. Zwey Monat hernach kommen sie von den Bergen ans Gestade und legen ihre Eyer. Sie klettern auf die Bäume, Insecten zu suchen. — *L. Basilicus Linn.* — *Le porte crête.* Schlossers *L. Amboinensis.* — *L. Calotes Linn.* — *L. Agama Linn.* — *Div. 3. Lézards dont la queue est ronde, qui ont cinq doigts aux pieds de devant, et des bandes écailleuses sous le ventre.* — *L. agilis Linn.* Schnupftoback tödtet sie. — Pallas *L. velox* hält Hr. d. l. C. für eine Abändrung derselben, und vermuthlich mit Recht, mit Unrecht aber bringt er Laurenti's *Seps Argus* und *Seps muralis* zu dieser Art, die nach des Rec. eigener Untersuchung besondre Arten ausmachen. — *L. agilis β Linn.*, die der Verf. für eine besondere Art hält; sie wird zu Zeiten 20 bis 30 Zoll lang; sie kämpft wie die vorige Art, mit den Schlangen. — *L. Cordylus Linn.* — *L. angulata Lin. Ameiva. L. Ameiva Linn.* Variirt sehr in der Farbe, und ist auch in der alten Welt zu Hause. — *L. sexlineata Linn.* — *L. lemniscata Linn.* Die Anzahl der Streifen scheint Verschiedenheiten unterworfen zu seyn. — *Div. 4. Lézards qui ont cinq doigts aux pieds de devant, sans bandes transversales sous les corps. Caméléon. L. Chamaeleon Linn.* — *L. fasciat Linn.* — *L. azurea Linn.* — *L. turcica Linn.* — *L. Umbra Linn.* — *L. Plica Linn.* — *L. algira Linn.* nach dem

Vf. ist Pallas *L. cricenta* eine Abänderung derselben. — *L. Stellio Linn.* — *L. Stincus Linn.* Linne spricht ihm mit Unrecht die Nägel ab. — *Mabouya* des Dutertre, von den Antillen. Hr. d. l. C. hält sie für Cetti's Tiligugu und Tilingoni, und sieht Thunbergs Lacerta lateralis nur als eine Abänderung derselben an. — *L. aurata Linn.* — *L. orbicularis Linn.* — *L. quinque lineata Linn.* — *L. marmorata Linn.* Vaterland Spanien, Afrika und Ostindien auch in Amerika sehr häufig, wo sie Temapara heisst. Shaws Warral hält Hr. d. l. C. für diese Art. — *Roquet des du Tertre.* — *L. bullaris Linn.* — *L. strumosa Linn.* — *L. Tequixin Linn.* — *L. nilotica Linn.* — *L. bis-lineata. L. punctata Linn* — *Sputator. L. sputator* Sparrm. nach einem Exemplare aus St. Domingo, mit dem zu gleicher Zeit ein der von Sparrm. fig 2. abgebildeten Eidexe ähnliches Exemplar, bey welchem aber der Schwanz vollkommen war, übersandt war, wodurch die Wahrscheinlichkeit, dass sie nur ein Junges war, wächst. — *Div. V. Lézards dont les doigts sont garnis par dessous des grandes écailles, qui se recouvrent comme les ardoises des toits* — *L. Gecko Linn.* Linné spricht auch dieser mit Unrecht die Nägel ab, da alle Exempl. im königl. Cabinette damit versehen sind. Hr. d. l. C. hält sie in der That für giftig. — *L. mauritanica Linn.* Der Unterschied, den Linné zwischen dieser und der vorigen Art in Rücksicht des Schwanzes festsetzt, ist falsch, da derselbe bey den ältern *L. maurit.* minder wirbelförmig (*etagée*) ist, als beym Gecko, man findet sie fast in ebendenselben Gegenden, die der Gecko bewohnt, auch in St. Domingo und Provence, in alten Gebäuden: sie hält keinen vollkommnen Winterschlaf, sie klettert leicht, scheint aber ihrer Aehnlichkeit mit dem Gecko ungeachtet nicht giftig zu seyn. *L. capite-planus Capitis corporisque superficie inferiori plana, ab utraque latere caudae membrana plana.* Eine sonderbare Eidechsenart aus Afrika, die durch ihren platten Kopf, grosse Augen, gefranzte Seiten, lappigte Füsse, und breiten Schwanz sich von allen bisher bekannten auszeichnet. Nach Hn. Bruyères ist sie vermuthlich Flaccourts *Fumo-cantrata*, und Dappers Fumecantraton. In Madagaskar wird sie sehr gefürchtet, weil sie sich zu Zeiten so fest an die Brust der Einwohner anhängt, dass sie nur mit einem Scheermesser davon losgemacht werden kann. Sie lebt auf Bäumen, springt von Ast auf Ast, und verkriecht sich in Höhlen. Sie scheint Rec. nicht blos durch diese ihre Lebensart, sondern auch durch ihre Bildung dem Chamäleon nahe verwandt zu seyn. *Div. VI. Lézards qui n'ont que trois doigts aux pieds de devant et aux pieds de derriere.* — *Seps. L. Seps Linn.* In Provence wird sie nicht über 5 bis 6 Zoll lang. Ray's Seps, den Linne zu L. Chalcides bringt, nebst des letztern *Anguis quadrupes* rechnet Hr. d. l. C. zu dieser Art, vermuthlich mit Unrecht, denn Linnés L. Seps, sowohl als seine *Anguis quadrupes* haben fünf Zähen an den Füssen, und dass er sich, wie der Hr. Graf behauptet, sollte verzählt haben, wird durch Hn. Blochs ausführlicher Beschreibung und Abbildung in den Beschäftigungen berl. Gesellschaft naturf. Freunde hinlänglich widerlegt; vermuthlich ist also der Seps unsers Vf. eine von dem Linneischen verschiedne Eidechsen Art. Eben so scheint die folgende *Chalcide, Chalcides* von der Linneischen *L. Chalcides* durch die Anzahl der Zähen hinlänglich verschieden, u. eine besondere Art, aber wohl *Columna's Chalcides* zu seyn. — *Div. VII. Lézards, qui ont des Membranes en forme d'ailes* — *Draco volans Linn.* Mit Recht wird Linnés *Draco praepes*, wie schon öfter bemerkt ist, mit jenem für eine Art gehalten, obgleich nicht aus so wichtigen Gründen, wie schon andre angegeben haben. — *Div. VIII. Lézards qui ont trois ou quatre doigs aux pieds de devant et quatre ou cinq aux pieds de derriere.* — *L. Salamandra Linn.* — *Salamandre à queue plate, Salamandra cauda plana*, ein verworrener Artikel, in welchem Linnés *L. vulgaris L. aquatica* und *L. palustris*, und fast alle Laurentische Tritonarten aufs sonderbarste zusammen verbunden, und mit ihrer mannigfaltigen Geschichte unter einander gemengt werden, da sie doch, nach des Rec. eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, grösstentheils eigne, für sich bestehende, durch wichtige Kennzeichen von einander unterschiedne Arten ausmachen. — *L. punctata Linn.* — *L. quatuor-lineata Linn* — *Sarroubé Unguibus incurvatis, majoribusque squamis infra digitos imbricatis,* Eine neue von Hn. Bruyeres auf Madagaskar entdeckte Eidechse. — *La Trois-doigts. S. ter-digitata pedibus anterioribus ter-digitatis, posterioribus quatuor (digitatis)* Eine neue kleine Eidechsenart, vom Crater des Vesuvs.

Classis secunda. Quadrupedes ovipari ecaudati. Rana Linn. Wieder eine so kurze allgemeine Geschichte, dass sie kaum diesen Namen verdient. Auch ist diese Klasse durchgängig am schlechtesten bearbeitet, und der Vf. hat fast alle wichtige Quellen, besonders Rösels, ob er ihn gleich ein paarmal anführt, beynahe ganz ungenutzt gelassen; — *Gen. I. Grenouilles. Rana caput corpusque elongata unum aut alterum angulosum. Rana Laurenti Grenouille commune. Rana vulgaris. R. esculenta Linn.* Die Verwandlung und zwar bey dieser Art allein, nebst einigen beytragen zu ihrer Geschichte ziemlich genau beschrieben. — *R. temporaria Lin.* — *R. rubeta Linn.* — *R bombina Linn.* — *R. marginata Linn.* — *R. vanulosa Laur.* — *Rana maxima Laur.* — *R marina Linn. R. acutata Linn.* — *Rana margaritifera Laur.* — *R. paradoxa Linn.* — *R. Tyschonia Linn. Laurentis R. virginica* hält der Vf. für eine Abänderung dieser Art. — *Gen. II. Raines. Hyla. Corpus elongatum, verrucosae discosae infra digitos. Hyla Laur.* — *Rana arbora Linn.* Der Vf. behauptet, nach dem Tode verwandle sich ihre grüne Farbe in blau, und rechnet daher Boddaerts *Rana bicolor* hieher, aber zu geschweigen, dass Rec., so viele Gelegenheit er auch gehabt hat, todte Laubfrösche zu sehen, er doch nie bemerkt habe, dass ihre grüne Farbe nur im geringsten vermindert sey, so ist doch überdem noch dieser Boddaertsche Laubfrosch in seiner ganzen Bildung von unserm Europäischen zu sehr unterschieden, als dass wir die Vereinigung beider billigen könnten — *Hyla ranaeformis Laur.* — *Hyla fusca Laur.* — *H. fuctea Laur. H. labiatrix Laur.* — *H. aurantiaca Laur.* Als eine Verschiedenheit betrachtet der Vf. *Laur. Hyla sceleton.* — *H. rubra Laur.* Die Raine à tapirez, womit die Südamerikaner verschiednen Papageyen, vorzüglich den Amazonen, bunte Flecken zeichnen, ist nur eine Abänderung dieser Art, und hier abgebildet. — *Gen. III. Crapauds. Bufo. Corpus coarctatum et rotundatum. Bufo und Pipa Laur.* — *Rana Bufo Linn. Laurentis Bufo obstetricans* ist eben diese Art. — *B. viridis Laur.* — *B. Schreberianus Laur.* — *B. fuscus Laur.* hieher rechnet der Vf. *Pallas's Rana ridibunda.* — *B. Calamita Laur.* — *B. igneus Laur.* — *B. pustulosus Laur.* — *R. ventricosa Linn. R. gibbosa Linn.* — *R. Pipa Linn.* — *R. cornuta Linn.* — *Bufo Brasilienfis Laur.* — *B. marmoratus Laur.* — *B. mujica Linn.*

Reptilia bipeda. Reptiles bipedes. Linnés Anguis bipes soll nicht hieher gehören, sondern ein zur Begattungszeit gefangnes Männchen einer Schlange seyn. Eben so soll auch Linnés Syrene lacertina nur eine Larve einer Eidechsenart seyn. *Div. I. Pedibus anterioribus.* — *Biper canaliculatus. Squamis dorsi abdominisque semi-annulos squamis caudae annulos integros componentibus. Le Cannele* aus Mexico. Der Schwanz ist sehr kurz. Die Bildung der Ringe, wie sie das Kennzeichen angiebt, verunstaltet, dass der Körper gefurcht erscheint. Die Länge betrug 8 Zoll und 6 Linien. Der Kopf ist gar nicht vom Körper abgesondert, klein und abgerundet. Der Kopf ist mit Schildern, (so glauben wir hier das Wort *écaille* übersetzen zu müssen) bedeckt. Die Füsse klein gerungelt, und mit vier mit Nägeln begabten Zähen versehn. Der Schwanz ist am Ende dick. — *Div. II. Pedibus posterioribus. Le Sheltopusik. Sheltopusik. Lacerta apoda Pallas,*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Kearsley: *A compendious Digeſt of the Statute Law comprising the Subſtance and effect of all the public Acts of Parliament in force from Magna Charta to the twenty ſeventh year of his preſent Majeſty King George III inclusive the ſecond edition corrected, enlarged and improved* by *Thomas Walter Williams*, Barriſter at Law. 1788. 672 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Es iſt bekannt, daſs die in England geltenden Rechte eingetheilt werden in *common Law* und *Statute Law*. Jenes wird auch *Jus non ſcriptum* genannt, und iſt dasjenige Recht, welches durch keine aufbewahrte Schlüſſe der geſetzgebenden Macht eingeführt worden. Dieſes ſind geſchrieben aufbewahrte Geſetze, Parlamentsſchlüſſe, oder Parlamentsacten. Das älteſte aufbewahrte Geſetz iſt bekanntlich die berühmte Magna Charta König Johann's, von der eine gleichzeitige Abſchrift im brittiſchen Muſeo aufbewahrt wird. Von Eduards III Regierung an ſind alle Parlamentsſchlüſſe aufs genaueſte geſammelt worden. Die Acten einer Sitzung des Parlaments machen ein Statut aus. Man hat davon eine weitläufige Sammlung unter dem Titel: *Statute at large*, die bereits auf fünf und dreyſsig Bände angewachſen iſt. Dieſe ganz zu kennen, iſt eigentlich nur die Sache des Rechtsgelehrten, und auch für dieſen iſt es bequem, ein Sachregiſter über das Ganze zu haben, dergleichen das vor uns liegende Werk liefert. Am meiſten aber hat ſich Hr. Williams um diejenigen durch ſeine Arbeit verdient gemacht, die im gemeinen Leben eine oberflächliche Kenntniſs der Verordnungen ihres Landes zur Einrichtung ihrer Privathandlungen bedürfen. Dieſen würde es nicht allein koſtbar fallen, die ganze Sammlung anzuſchaffen, und beſchwerlich ſie nachzuſchlagen; ſondern in manchen Fällen würden ſie auch in die Irre geführt werden, weil oft die älteren Verordnungen durch neuere Abänderungen und Modificationen erhalten haben. Hier finden ſie ein Sachregiſter, *Repertorium reale*, nach alphabetiſcher Ordnung über alle jetzt in Grosbrittannien geltende geſchriebenen Geſetze. Die obſoleten Verordnungen ſind weggelaſſen, und der Innhalt der übrigen iſt ſummariſch angegeben. Damit man auch dasjenige, was unter verſchiedenen Rubriken über eine und dieſelbe Materie geſagt iſt, neben einander wieder finden könne, ſo iſt ein Index hinzugefügt, der um ſo nöthiger war, weil oft unter einer vielleicht zu allgemeinen Rubrik, z. E. London, Schottland, Irrland, verſchiedene nur dieſe Stadt oder dieſe Länder beziehende Geſetze aufgeführet werden. Mit Recht ſcheint übrigens der Vf. die *private Statutes*, die als Exceptionen der Geſetze zum Beſten dieſes oder jenes Individuums gegeben werden, von ſeinem Plane ausgeſchloſſen zu haben. Es iſt einem Ausländer nicht zuzumuthen, daſs er mit Zuverläſsigkeit die Vollſtändigkeit einer ſolchen Arbeit beurtheile. Wir haben verſchiedene merkwürdige Verordnungen nachgeſchlagen, und da, wo wir ſie ſuchten, gefunden. Inzwiſchen haben wir den wichtigen Parlamentsſchluſs vom 22 April 1766, wodurch die *General Warrants*, Befehle den unbenannten Thäter eines gewiſſen Verbrechens zu inhaftiren, geſetzwidrig erklärt ſind, eben ſo wenig als jenen andern vom Jahre 1730, wodurch der Gebrauch der engliſchen Sprache in den *Records* und *Writs* anbefohlen wurde, vergebens geſucht. Die Artikel, welche die öffentlichen Abgaben betreffen, ſcheinen am weitläuftigſten behandelt zu ſeyn. Man ſehe die Wörter *Exciſe* und *Customs*, *Importation* und *Exportation*, *Tax* u. ſ. w. nach. Rec. hat die erſte Ausgabe dieſes Werks nicht bey der Hand, kann alſo auch nicht beurtheilen, worinn die Verbeſſerungen der gegenwärtigen beſtehen. Die Vermehrungen fallen ins Auge, indem die neuſten Parlamentsſchlüſſe, z. E. über die Abgaben von Einfuhr und Ausfuhr vom 10 May 1787 u. ſ. w. hinzugekommen ſind.

WIEN, bey Hörling: *Normalienbuch Kaiſer Joſephs des zweyten, im politiſchen Fache, vom Anfange ſeiner Regierung* bis zu Ende des 1787ſten Jahres; *zur allgemeinen Wiſ-*

fenschaft herausgegeben. Dritte ganz umgearbeitete und mit vielen neuen Verordnungen vermehrte Auflage. 1788. 158 S. 8. (9 gr.)

Die Regierung des jetzigen Kaisers ist so fruchtbar in neuen, wichtigen und umschaffenden Gesetzen, dass jedes Mittel sie dem Publicum, das sie interessiren, einzuprägen, zu billigen ist. Dies geschieht hier in kurzen Auszügen, nach alphabetischer Ordnung, in ziemlich österreichischer Mundart, welches wir aber einem solchen Buche, das zunächst für jeden Landeseinwohner geschrieben ist, nicht als Fehler anrechnen wollen. Da wir uns ein Urtheil über den politischen Werth dieser und jener Gesetze hier nicht erlauben können, so wollen wir wenigstens einiges daraus anführen, was uns merkwürdig schien, und vielleicht noch nicht so allgemein bekannt ist. Die Akatholischen dürfen fremde Pastoren aus dem Reiche, *keinerdings aber aus Sachsen und dem Preussischen Schlesien*, aufnehmen. Der Bibelgebrauch ist dem Volke bewilliget; den Buchdruckern der Handel mit inn- und ausländischen Büchern. Militär-Chirurgi dürfen auch innerlich heilen. Wirklich sind alle Eheversprechungen für ungültig erklärt! Abgeschaft ist der Eid *de immaculata conceptione* bey den Universitäten. Privilegirter und privativer Nachdruck der Leidner französischen Zeitung. Die Aufgabe der Meisterstücke soll nach der Mode und dem Geschmack der Zeiten abgeändert werden. Ausländische Bücher nachzudrucken ist gestattet, der Nachdruck innländischer Bücher aber, und der Verkauf auswärtiger Nachdrucke von innländischen Büchern (ein seltener Fall noch zur Zeit) bey schwerer Strafe verboten! — Die schriftstellerische Eigenheit, dass die Buchstaben B und P, C u. K, D u. T, F u. V zusammen gestellt sind, wollen wir, ohne sie übrigens zu empfehlen, doch auch noch bemerken.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verlags: *Preisschrift, nebst zwey Schriften, die das Accessit erhalten haben, über die Frage: Wie können Fleischtaxen in Städten am sichersten bestimmt werden?* oder: *Durch welche Verfügungen kann der billigste Preis des Fleisches bewirkt werden?* welche von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen auf den November 178- aufgegeben ist, (oder vielmehr *aufgegeben war*). 1788. 111 S. 8. (9 gr.)

Keine dieser drey Preisschriften ist dem Taxiren des Fleisches günstig, und diese berufene Policeybeschäftigung, die sich immer noch in solchem Ansehen zu erhalten wusste, dass sie in manchem Stadtregimente die erste und einzige war, steht nun in ihrer ganzen Dürftigkeit und Blösse, als unnütz, unzuverlässig und unbillig, vor allen gesunden Augen. Man kann nicht scharfsinniger, gründlicher und deutlicher, kurz nicht vortreflicher von der Sache schreiben, als Hr. Weisser, (Kirchenrathsexpeditionsrath, und Professor der Cameralwissenschaften in Stuttgardt,) dessen Abhandlung den Preis erhielt. Er schickt etwas von der ältern Geschichte der Taxen voraus, und zeigt alsdenn die Schwierigkeit, besonders für das Fleisch eine gerechte und zuverlässige Taxe, bey der weder Käufer noch Verkäufer vervortheilt werde, auszumitteln. Das Vieh selbst hat keinen bestimmten, oder auch nur zu *einer* Zeit übereinstimmenden Preis; das Arbeitslohn des Fleischers, sein Bedürfniss für sich und seine Familie, besonders sein Rifico, lässt sich im Allgemeinen nicht angeben. Die Probeschlachtungen, ohne welche man ganz im Finstern tappen würde, sind sehr umständliche und mühsame Expeditionen, wobey sich, aller Vorsicht ungeachtet, (wie der Hr. Verf. von der Berliner Fleischtaxe anführt) doch leicht Rechnungsfehler einschleichen. Wievielmehr müssen also da die Taxen unsicher seyn, wo man diese Mühe nicht einmal anwendet; meistens, zumal wenn die Policey recht patriotisch zu seyn glaubt, kommen die Fleischer dabey zu kurz, und doch würde der Verlust, wenn man nun einmal die höchste Richtigkeit nicht treffen kann, leichter und billiger von den vielen Käufern, in unmerklichen Portionen, als von den wenigen Fleischern getragen, für die er schon eine beträchtliche Summe ausmacht. Die Fleischtaxen sind auch nicht nöthig; was sie gutes stiften, kann die Concurrenz auch bewirken, ohne ihr Uebel. Die wichtigsten Gründe für die Fleischtaxen, als: Allgemeine Bedürfnisse müssen möglichst wohlfeil seyn; es sind Verabredungen der Fleischer zu befürchten; in kleinen Städten ist oft keine Concurrenz der Verkäufer, das langweilige Handeln fällt weg u. a. m., werden in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und trefflich beantwortet, so dass wir dem Resultat des Hn. Verf.: *Man kann die Fleischtaxe nicht mit Sicherheit bestimmen, sie sind um billige Preise hervorzubringen, nicht nöthig, und Gerechtigkeit und Billigkeit erfodert sie aufzuheben*, nichts entgegen zu setzen wüssten. Man überlasse also, folgert er ganz natürlich, die Bestimmung der Fleischpreise der blossen Concurrenz, begünstige alles, was sie befördert, und räume hinweg, was ihr hinderlich ist. Dazu gehört Freyheit des Schlachtens, öffentliche Fleischbänke der auswärtigen Fleischer, Verbot und Erschwerung für Verabredungen zwischen den Meistern, Gleichheit der Abgaben bey einheimischen und auswärtigen Fleischern, Erleichterung des Meisterrechts und dergl. Um desto weniger zu wagen, hebe man die Taxe nur zur Probe, und zu einer Zeit des Mittelpreises, auf

Weil

Weil inzwischen der Hr. Verf. leicht vermuthen konnte, dafs sein kühner Vorschlag mancher Policey zu befremdend vorkommen möchte, so läfst er sich nun auch darauf ein, wie man die Unzuverläfsigkeit und Unvollkommenheit der Fleischtaxe wenigstens vermindern könne. Hier kommt es darauf an, nicht nur bey einem einzeln gegebenen Stücke Vieh, dessen Kaufwerth man weifs, und dessen Ausbeute beym Schlachten man beobachtet, den Werth eines Pfundes Fleisch zu finden, sondern auch hauptsächlich: in wie ferne man eine solche einzelne Berechnung für die übrigen Fälle, davon keiner dem andern ganz gleich ist, und auf eine nicht gar zu kurze Zeit, zum Maafsstabe annehmen könne. Da mufs man denn vor allen Dingen genaue, und mit der gröfsten Sorgfalt angestellte, *Probeschlachtungen* zum Grunde legen, wozu hier mittelst einer Prüfung des Vorstehers der Berliner Policey, gute Vorschriften gegeben werden, die freylich unendliche Weitläuftigkeiten erfordern, deren man aber wirklich nicht überhoben seyn kann. In der Folge kann man, wenn sich blofs der Viehpreis ändert, durch sogenannte *Probewägungen*, freylich unter lauter Voraussetzungen und Wahrscheinlichkeiten, kürzer wegkommen. Für den eigentlichen Handelsgewinn des Fleischers, nach Abzug aller Ausgaben und Kapitalzinsen, will der Hr. Verf. nur 3 bis 4 Procent *jährlich*, mithin auf die Zeit, binnen welcher die Auslage sich wirklich aufserhalb der Kasse des Fleischers befindet, verhältnifsmäfsig berechnet, gelten lassen. Dies ist doch wirklich zu wenig, zumal da von diesen Procenten noch alles Risico, Sterben des Viehes, Verderben des Fleisches, und böse Schulden, übertragen werden mufs. Acht Procent ist bey den Krämern im Kleinhandel das billigste, auch hat man in Berlin den Fleischern 15 Procent, und zwar von dem jedesmaligen Umsatze des Capitals, zu gute gerechnet. — Wenn man alle diese Schwierigkeiten, diese Unsicherheit, diese zu einer nur erträglich richtigen Schätzung nöthige aufserordentliche, und doch meistens ganz vernachläfsigte, Mühe und Genauigkeit überlegt, so ist freylich nichts natürlicher als der Vorschlag, sich aller willkührlichen Einmischung zu enthalten, und die Bestimmung der Preise den Contrahenten zu überlassen, wie es bey so vielen andern, eben so nöthigen Waaren-Artikeln, davon wir nur das Getreyde nennen dürfen, auch geschieht, ohne dafs man Beschwerden darüber hört. Inzwischen ist doch auch dieses nicht zu läugnen, dafs eine richtigere und gerechtere Calkulatur von dem Fleischer und Fleischkäufer noch weniger zu erwarten ist; der freye Preifs wird zwischen Gewinn und Verlust, wenigstens anfangs, in einem gröfsern Spielraume schwanken, und es wird Zeit dazu gehören ehe sich alles ins Gleichgewicht setzt. Also, bey aller Achtung für die Freyheit der Gewerbe, finden wir es doch ganz nöthig, dafs die Obrigkeit sich mit der Methode, den richtigen Preis zu jeder Zeit zu erfahren, bekannt mache, und dann möchte sie den Preis einer bisher unter der Taxe gestandenen Waare, doch ja nicht eher frey geben, als bis auch für eine völlig freye Concurrenz der Verkäufer, wozu gar vieles gehört, gesorgt ist. — Das eine Accessit ist von Hr. D. Reimarus in Hamburg; ein kurzer Aufsatz, der meist beym theoretischen und allgemeinen bleibt, aber doch immer lesenswürdig. Das andere mit dem Motto: *Navita de ventis* etc. hat, wie man nun weifs, selbst einen Fleischermeister, den Hrn. Rathsherrn *Weifs* in Speyer zum Verfasser, der aber auch seine Feder ganz gut führt. Er geht sehr ins Detail, und man lernt das Innere des Handwerks aus ihm gut kennen. Vielleicht ist er etwas parteyisch für seine Genossen, aber es scheint wirklich, man hat diesen Stand zu hero zu hart gehalten. Ueberhaupt haben alle Obrigkeiten, denen es Ernst ist, bey dem Geschäfte des Fleischschätzens nach deutlichen Begriffen zu verfahren, an diesen drey Abhandlungen ein vortreffliches Hülfsmittel erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Observations on certain Parts of the Animal Oeconomy* by *John Hunter* 1786. 225 S. in 4. mit vielen vortreflich gestochenen Kupfern.

Gewifs wird es den Freunden der Zergliederungskunde angenehm seyn, diese bis dahin zerstreuten Aufsätze des Vf. hier gesammelt, und, wiewohl sehr selten, vermehrt zu finden. Da sie alle bis auf die zweyte, schon vorher gedruckt sind, so begnügen wir uns die Titel derselben anzuzeigen. 1) Eine Beschreibung der Lage der Hoden bey ungebohrnen Kindern, und ihres Herabsteigens in den Hodensack. 2) Bemerkungen über die Drüsen zwischen dem Mastdarm und der Urinblase, welche Saamenbläschen genannt werden — die einzige noch ungedruckte Abhandlung. Der Saft in den genannten Drüsen sey gänzlich von dem Saamen, sowohl bey den lebenden als todten Thieren verschieden, gleich nach der Begattung, und auf den Seiten, wo ein Hode fehlte, waren sie so voll wie vor der Begattung, und auf der vollständigen Seite, sie können daher keinen Saamen enthalten, scheinen aber doch bey der Begattung Nutzen zu leisten, den der Vf. noch nicht bestimmt anzugeben wagt. 3) Nachricht von Hermaphroditen unter dem Rindvieh (*free Martin*) 4) Nachricht von einem aufserordentlichen Fasan. 5) Nachricht von dem Gehörwerkzeuge der Fische. 6) Nachricht von den Luftbehältnissen der Vögel, welche mit den Lungen und der Eustachischen

Röhre in Verbindung ſtehn. 7) Verſuche und Beobachtungen über das Vermögen der Thiere, Wärme hervorzubringen. 8) Vorſchläge zur Zurechtbringung dem Anſcheine nach ertrunkener Perſonen. 9) Ueber die Bildung des Mutterkuchens, nebſt Bemerkungen über einen Mutterkuchen einer Meerkatze. 10) Bemerkungen über eine Forellen Art (*Gillarco-trout* in Irland *Girrard-trout*) 11) Verſchiedne Beobachtungen, die Verdauung betreffend. 12) Ueber eine Abſonderung im Kropfe brütender Tauben zur Ernährung der Jungen. 13) Von der Farbe des Pigments der Augen verſchiedener Thiere, und den ſchiefen Muſkeln derſelben. 14) Beſchreibung der Geruchsnerven und verſchiedner Aeſte des fünften Nervenpaars.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 4. Nov. d. J., ſtarb zu Gera, in ſeinem 37ſten Jahre an einer Auszehrung, Hr. *Johann Gottlieb Lummer*, Prediger am Zucht und Waiſenhaus daſelbſt, der ſich durch die Herausgabe einiger Predigten und eines Wochenblatts für die mittlere Jugend in Volksſchulen bekannt gemacht hat. *A. B. Gera d. 15. Nov. 1788.*

Kleine polit. Schriften. *Antonina* und *Paris*, b. Monory: *Eſſai ſur l' Adminiſtration des Colonies Françoiſes et particuliérement d'une partie de celles de Saint — Domingue. Avec deux Cartes et deux Tableaux Géographiques et Politiques.* 1788. 8. 112 S. nebſt zwey Tafeln. (19 gr.) Das Europäiſche Colonienweſen, mit der Abhängigkeit dieſer Colonien vom Mutterlande iſt und wird ſtets ein widernatürlicher Zuſtand der Dinge bleiben. Selten wird ein Menſch, der Fähigkeiten und Tugenden beſitzt, die Annehmlichkeiten des geſitteten europäiſchen Lebens, woran er gewöhnt iſt, verlaſſen, um in ein halb wildes Land zu gehen, wo ihm dieſes alles mangelt. Nur die Luſt Reichthümer zu erwerben, um ſie hernach im Schoſſe ſeines Vaterlandes zu genieſſen, kann Europäer dahin treiben. Es können auch in ſo einem Lande unmöglich die nöthigen Anſtalten gemacht werden, um die Menſchen gehörig zu erziehen und zu bilden, am allerwenigſten in ſolchen Colonien, wo es Sklaven giebt, denn da wäre es auch bey den beſten Anſtalten unmöglich. Der Mutterſtaat möchte alſo noch ſo gute Einrichtungen treffen, da er doch einmal die Ausführung derſelben Menſchen überlaſſen muſs, auf die er noch dazu wegen der Entfernung kein recht wachſames Auge haben kann, ſo würde das dem Uebel doch nicht abhelfen; denn die Ausführung würde ſchlecht ausfallen, man möchte Europäer oder Eingebohrne dazu gebrauchen. Nun kommt aber noch dazu, daſs der Mutterſtaat aus Habſucht den Colonien ſelten eine gute und beglückende Verfaſſung geben will. Aller dieſer Urſachen wegen iſt für die Menſchheit in Oſt u. Weſtindien nicht eher etwas zu erwarten, als bis ſich alle dortigen Colonien von ihrem Mutterlande losgeriſſen haben; da ſie dann nach und nach die Europäiſchen Kenntniſſe zu ihrer Vervollkommung nutzen werden. Dabey behaupten wir, daſs dies für Europa ſowohl als für jene Welttheile, die allerglücklichſte Begebenheit ſeyn wird. Dieſes wird manchem wunderlich ſcheinen, allein es wäre ſehr leicht ſie zu erweiſen, wenn Abſicht und Raum es hier erlaubten. In Anſehung des gegenwärtigen Buchs können wir verſichern, daſs es zur Bewirkung irgend einer heilſamen Wirkung für die Colonien von denen es handelt, ſo wie zum Unterricht über den jetzigen Zuſtand derſelben für einen deutſchen Leſer völlig unnütz iſt. Von letzterem enthält es nur ganz generelle und bekannte Sachen. Seine Vorſchläge ſind aber höchſt ſchimäriſch. Gleich der Eingang zeigt, wes Geiſtes Kind der Vf. iſt. Er will die Namen der Provinzen und Oerter auf St. Domingo verändern, und hält ſich weitläuftig bey der Beſchreibung dieſer Veränderungen auf, gleichſam als wenn es hier auf zierliche Namen ankäme. Hernach will er ein Parlement haben, deſſen Einrichtung er weitläuftig beſchreibt, und deſſen Koſten ſich auf mehr als 350,000 Livres beliefe, ohne die Greffiers und die Kanzley, die er dazu verlangt. Die Militairbeſchlshaber würden gleichfals 300,000 Livres koſten, Nun müſsten noch die Municipalgerichte und die Provincialverſammlung eingerichtet werden, wozu auch noch neue Koſten erforderlich wären. Hieraus kann man ſich vorſtellen, wie thunlich ſeine Vorſchläge ſind. Er ſagte im Eingange, er wollte auch vom Nationalunterricht handeln, und da hofften wir manches intereſſante, über den jetzigen Zuſtand deſſelben zu finden. Allein alles läuft auf die Einſetzung eines Biſchofs und Sekulariſirung des Dominikanerordens, hinaus um ihn zu Pfarrern in den Colonien zu gebrauchen. Freylich, wir geſtehen gern, daſs die jetzige Verfaſſung des Jurisdictionsweſens den ganz Weſtindiſchen Colonien ſehr läſtig fällt, und eine Veränderung darinn zu wünſchen wäre. Aber die Veränderung der Geſetze ſelbſt iſt noch wichtiger. Von der hat der Vf. gar nicht reden wollen. Es iſt auch daher, und wegen des ſchimäriſchen in ſeinen Vorſchlägen, die allein um der Koſtſpieligkeit willen, immer unausgeführet bleiben müſſen, ſeine ganze Schrift höchſt unbedeutend, ſo wichtig jedem denkenden Menſchen ſelbſt die Materie ſeyn muſs.

Kleine verm. Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Unumſtößlicher Beweis, daſs die Aufklärer Atheiſten ſind.* 1788. 8. 102 S. (6 gr.) In einem Geſpräche wird ein unerſchütterlicher Anhänger des hergebrachten orthodoxen Syſtems geſchildert, der das Daſeyn Gottes aus der Bibel beweiſet, das Anſehn der ſymboliſchen Bücher aus der unleugbaren Wahrheit ihres Inhalts, und dieſe letztere wieder aus dem Anſehn der Bücher beweiſet, Rechtfertigung ohne Glauben für unverdienſtliche Befolgung der Naturgeſetze, und dennoch die menſchliche Natur für verderbt, und deſswegen den Glauben für nothwendig, die Wahrheit für leicht einzuſehen, und dennoch den Glauben an göttliche Wahrheit ohne unmittelbare Einwirkung Gottes für unmöglich erklärt. Da der unbillige Menſch lächerlich gemacht werden ſollte, ſo ſchadet es nicht, daſs er ſo heftig und ſinnlich iſt. Auch hätte auch wohl ein ängſtlich-gewiſſenhafter hypochondriſcher Feind der Aufklärung geſchildert werden können, der denn nicht verdient hätte lächerlich gemacht zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten December 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, auf Befehl der königl. Preuſſ. Akademie gedruckt: *Drey Abhandlungen über den Straſsenbau*, wovon die erſte den auf Sr. kön. Majeſtät von Preuſſen allerhöchſten Befehl von der kön. Akademie der Wiſſenſchaften ausgeſetzten Preis erhalten hat, deren Verf. der kön. Preuſſiſche Kriegs- und Domainenrath Hr. Stegmann in Magdeburg iſt, und wovon der zweyten und dritten das Acceſſit zuerkannt worden. 1788. Vorrede der Akad. XVI S. Preisſchrift 40 S. Erſtes Acceſſit 22 S. Zweytes Acceſſit 110 S. 8. (12 gr.)

Die Preisaufgabe betrift, wie bekannt, die ſchicklichſten Straſsenzüge zu zwey groſsen Heerſtraſsen aus dem Lüneburgiſchen und von Braunſchweig nach Leipzig, und die beſten Mittel zu ihrer dauerhaften Anlage und Unterhaltung. Vielleicht war des Rec. Erwartung von dieſen Preisſchriften, durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes, des Preiſes von hundert Ducaten, der Beurtheiler, kurz der ganzen weiſen Veranſtaltung zu hoch geſpannt, (und was war man auch von der Auffoderung aller Sachverſtändigen und guten Köpfe in einem ſolchen Staate zu erwarten nicht berechtigt!) Genug wir haben die Erklärung der Akademie in der Vorrede, daſs ihr keine Abhandlung ganz Genüge gethan, und daſs ſie die Preiſe, — nur um die Sache ſelbſt nicht zu verzögern, vertheilt habe, nur allzu gegründet, und auch ſehr gelinde gefunden. Wirklich iſt der Straſsenbau weder ein Geheimniſs, noch als Kunſt eine ſchwere Sache; wir haben in Büchern ſchon hinlänglichen guten Unterricht darüber, und unter andern enthält das Churſächſiſche Straſsenbaumandat vom Jahr 1781 — (trotz der meiſten ſächſiſchen Straſsen) eine ſo richtige kurze und faſsliche Anweiſung, als wir in dieſen Preisſchriften nicht finden.

Der Vorzug der Stegmanniſchen Abhandlung, und, wie die Akademie ſelbſt urtheilt, ihr einziges Verdienſt, beſteht darinn; daſs der Hr. Vf. den Lauf dieſer Straſsen, und die Orte, wo die Baumaterialien zu haben ſind, am beſten nachgewieſen hat, und nachweiſen konnte, weil er als Baudirector in den Provinzen Magd. und Halberſt. ſchon bey der vorläufigen Aufnahme und Vermeſſung der Wege gebraucht worden war. Doch macht die Akademie auch hierbey einige Einwendungen, aber ohne eine ganz genaue Kenntniſs der Localbeſchaffenheit, die uns abgeht, läſst ſich darüber kein weiteres Urtheil fällen, das denn auch überhaupt mehr für das Departement, als für das literariſche Publicum gehöret. Wir wollen alſo dieſen Vorzug der Preisſchrift nicht beſtreiten, hingegen fällt ſehr bald in die Augen, daſs eine fruchtbare, in der Kürze hinreichende, Darſtellung des beſten Verfahrens, um dauerhafte Straſsen anzulegen und zu unterhalten, Prüfungen der bisherigen vorzüglichſten Bauarten, neue Ausſichten, Hülfsmittel und Vorſchläge, es beſſer oder wohlfeiler zu machen, und was ſonſt mehr in eine ſolche Schrift gehört, in dieſer nicht zu ſuchen ſind. Bey aller Kürze fehlts nicht an ganz leeren und müſſigen Paragraphen, z. E. S. 2. „Wahrſcheinlich ſind die erſten Landſtraſsen eine Folge der hin und wieder „abgeſondert geweſenen menſchlichen Geſellſchaften worden, um dadurch die Gemeinſchaft „unter einander herzuſtellen, auch zu unterhalten, ſich die nöthigen Bedürfniſſe mitzutheilen“ u. ſ. w. Von nicht viel beſſerm Gehalte iſt faſt alles übrige Raiſonnement, und des wirklich techniſchen äuſserſt wenig. In Rückſicht der Polizey befremdet uns beſonders der Vorſchlag, alle Meilen einen Chauſſeeeinnehmer zu beſtellen; wie läſtig wäre das für Reiſende!

Das erſte *Acceſſit* hält ſich bey der Richtung der aufgegebenen Straſsen, und bey der Geſchichte des Straſsenbaues weniger auf, und hat etwas mehr von der Ausübung bey Steinwegen und Pflaſter. Den Triebſand würden wir dem gegrabenen Sande nicht vorziehen; er iſt von dieſem nur dadurch unterſchieden, daſs die Quarztheilchen durch das Waſſer polirt und abgerundet ſind, daher ſie ſchlecht verbinden. Es freut uns, daſs die Akademie den unbedingten Vorſchlag, die Straſsen durchaus gerade zu führen, und ſich an die Zerſtückelung der Felder

nicht zu kehren, selbst mifsbilligt. Die Kosten der Entschädigung, und die Einbufse, die nicht ersetzt wird oder werden kann, nicht zu erwähnen, so hat man sogar meistens den Vortheil, auf Feldgewenden ein höher liegendes Terrain zu gewinnen. Hingegen erlauben wir uns von der Meynung der Akademie über den, in allen drey Abhandlungen vorgeschlagenen, Gebrauch der Faschinen in Sümpfen, den sie ganz verwirft, abzuweichen. Wir wollen von den ungeheuren Kosten nichts sagen, die erfordert würden, um einen nur etwas grofsen Morast mit Erde, oder gar mit Steinen auszufüllen, da gewöhnlich beides in der Nähe nicht zu haben ist: (obgleich dieser Punkt in manchem Staate, der keine gefüllte Kasse hat, und doch guter Strafsen bedarf, gar sehr wesentlich ist,) aber die Faschinen am rechten Orte, und gut gelegt, sind auch nichts weniger als so vergänglich; sie dauern in beständig nasser Erde, wo sie dem Wechsel der Luft und der Sonne nicht ausgesetzt sind, wie bekanntlich jedes Holz, äufserst lange; und da die Natur solche Gegenden für den Mangel an Steinen meistens durch überflüssiges Holz entschädiget, so verdienen die Kosten des Faschinenbaues und seine Dauer gegen den Stein- oder Erdbau gar wohl in Erwägung gezogen zu werden. Für die Bäume, womit man zur Zierde, und zu Wegweisern bey Nacht und grofsem Schnee, die Strafsen ganz schicklich besetzt, ist eine Entfernung von 12 Fufs gewifs zu wenig, zwar nicht wegen des Tropfenfalles, denn der trifft die Strafse ohnehin, und durch Bäume entsteht keine Träufe, sondern wegen ihres Schattens, der das Abtrocknen der Strafsen verhindert; wir würden sie nicht unter 24 Fufs von einander zu pflanzen rathen. Bey dem eigentlichen Steinpflaster ist die *gleiche Höhe* der Steine ein ganz wesentliches Erfordernifs; ohne diese, sey es noch so fest und eben gerammt, wird es bald wieder höckricht werden. — Die zwey Kupfer bey dieser Abhandlung bedeuten nicht viel; wer kennt nicht die Figur der gewöhnlichen Handramme, und wozu das ohnehin ganz unkenntliche Profil einer Wagenaxe, da es nur auf ihre Länge ankam, die mit zwey Worten angegeben werden konnte?

Das zweyte Accessit, von dem die Akademie überaus günstig urtheilt, und dafs es auch wirklich, besonders vergleichungsweise, verdient, hat vermuthlich einen Schlesier zum Verf., dem nur die Localkenntnifs der beiden gegebenen Strafsen fehlte. Sonst ist seine Abhandlung sehr ausführlich und vollständig, und verräth weit mehr theoretische und praktische Kenntnisse, als die beiden vorhergehenden. Noch mehr Raum für den eigentlichen Strafsenbau hätte gewonnen, oder mehr Kürze erreicht werden können, wenn nicht bey Gelegenheit der hölzernen und steinernen Brücken, so viel Architektonisches eingemischt wäre, das denn doch immer, um einen Baumeister zu unterrichten, zu wenig, und dabey auch im Gehalt am unvollkommensten ist. Eine Kunst von so weitläuftigem Umfange, als die Baukunst, kann beym Strafsenbau, wo sie nur als Hülfswissenschaft vorkommt, vorausgesetzt werden, und wenn der Strafsenbaumeister nicht zugleich ein guter Architect ist, so ist es sehr fehlerhaft, (ob es gleich zuweilen geschieht) ihm auch das Bauwesen, blofs weil es der Strafse wegen vorfällt, zugleich anzuvertrauen. — Das Pflastern hölzerner Brücken (S. 32.) ist durchaus nicht anzurathen; die Bohlen verflocken leichter unter dem Pflaster, und meistens entdeckt man die Gefahr nicht eher, als bis das Unglück geschehen ist. Ein zweckmäfsiges Baugerüste (S. 41.) ist keine Sache, die ein jeder Maurer anzugeben weifs; es erfordert die geschickteste und sorgfältigste Anordnung. Das Verdingen der Arbeit ist vortrefflich, und erspart die Aufseher; nur hält es zuweilen schwer, Leute zu finden, die sich auf den Accord einlassen, wenn sie den Inhalt der Arbeit, z. E. eine Masse Erde nach Cubikellen wegzuschaffen, nicht verstehn; unfähig selbst zu rechnen, fürchten sie hintergangen zu werden, wenn der Baumeister nicht ihr Zutrauen hat. Die Kapitel von der Pflasterung der Strafsen, und von ihrer Unterhaltung, sind vorzüglich gut.

Bisher war immer die schwere Frage beym Strafsenbau diese, wie mit recht wenigen Kosten recht viel und recht gut zu bauen wäre, und oft mufste einem kleinen Zuschusse die Dauer aufgeopfert werden, weil dieser Zuschufs fehlte. Einer Regierung aber, die sagen darf: es mufs gut gebauet werden, es koste was es wolle (S. XIII.) ist wirklich leicht zu antworten. Wir wünschen ihr geschickte und ehrliche Männer zur Ausführung, damit diese königliche Freygebigkeit nicht mifsbraucht, oder endlich ermüdet werde. Der Plan, den Bau der genannten beiden Strafsen durch eine Actien- und Leibrentenanstalt auszuführen, ist unterdessen dem Publicum bekannt geworden.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlags: *Ueber die Verbesserung der Wege in Sandgegenden, wo es an Steinen mangelt.* Eine Abhandlung, welcher die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen den Preis zuerkannt hat, eingesandt von dem Hn. Rudolf Eickenmeyer, Ingenieurhauptmann und Professor zu Mainz. Mit Kupfern. 1788. 40 S. 4. (9 gr.)

Unter den Bedingungen der Aufgabe, die den schlechtesten Boden giebt, und das hauptsächlichste Verbesserungsmittel ausschliefst, war eine befriedigende Auflösung keine leichte Sache. Desto glücklicher, dafs wir sie aus den Händen eines Mannes erhalten, der ganz der Sache gewach-

wachsen ist, und wirklich das Mögliche geleistet hat. Ein Drittel der ganzen Abhandlung füllt die Beschreibung der Versuche über die Reibung eines kleinen Wagens im Flugsand, groben Sand, Leimen, Dammerde und Thon, trocken und nafs. Sie sind mit umständlicher Genauigkeit angestellet, und die hauptsächlichsten Resultate sind, dafs im trocknen Flugsande die meiste Reibung Statt findet, Wege aus Dammerde, trocken und nafs, ohngefähr die besten, die aus Thon und Sand vermischt aber bey der Nässe unter allen die schlechtesten sind. Sollte nicht auf diese Versuche zu viel Mühe gewendet, und zu viel gebauet seyn? Ein wirklicher Irrthum wäre es, wenn der Hr. Verf. darauf gerechnet hat, dafs sich im Grofsen, auf der Strafse und bey dem Fuhrwerke selbst, eben die Erscheinungen ergeben sollten, die er bey seinem Modelle bemerkt hat. Ihm wird gewifs nicht unbekannt seyn, dafs diese Schlüsse vom Kleinen aufs Grofse nicht zutreffen, so bald nicht alle Materialien des Modells, und selbst ihre Bestandtheilchen verjüngt werden können. So trägt verhältnifsmäfsig das grofse Hängewerk bey weitem nicht so viel als das verkleinerte, weil man zwar die Balken in ihrer Länge und Stärke, aber nicht das innere Gewebe des Holzes verjüngen kann. In den Versuchen über die Reibung des Sandes, Kieses etc. müssten also auch die einzelnen Körnchen, ihre Schwere, Verbindung u. s. w. nach Proportion des Modellwagens verjüngt werden; sonst sind z. B. die Kiestheilchen in ihrer natürlichen Grösse für das verjüngte Fuhrwerk schon ein grobes Steingeschläge; Flufsgrand, der dem grofsen Rade noch für glatte Fläche gilt, mufs jenem schon höckericht und unbequem seyn, hingegen rollt es noch über den steifen zähen Koth, im welchem in natura Pferde und Wagen stecken bleiben. — Was über die Verbesserung der Sandstrafse selbst, und zwar von dem Schutze wider die Versandung durch gut geordnete Dämme und Pflanzungen, vorzüglich der italiänischen Pappel, von der Befestigung der Seitenwände durch aufgelegten, oder auf der Stelle selbst angezogenen Rasen, und endlich von der Verbesserung der Oberfläche durch Vermischung des Sandes mit andern Erdarten, gesagt ist, verräth reifes Nachdenken und Erfahrung, und ist gewifs das Beste, was angerathen werden kann. Bey dem Fluthbette §. 70. und Tab. I. Fig. 11. hätten wir noch zu erinnern, dafs die innern sich durchkreuzenden Längen- und Querschwellen, ob es gleich die gewöhnliche Art zu bauen ist, einen unnützen Holz- und Geldaufwand machen; die Hauptschwellen werden durch die vielen Einschnitte geschwächt, die Steine müssen, um sie in die mehrern Fächer einzupassen, zu sehr gestückelt werden, und durch das Zehren des Wassers an den vielen Holzflächen wird das Pflaster bald locker. Auch ists es besser die Spundpfähle auf beiden Seiten dem Wasser entgegen zu stofsen, damit sie durch den Druck des Wassers und Pflasters niemals von den Schwellen weichen können.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Haug: *Uebersicht der politischen Lage und des Handelszustandes von St. Domingo*, aus dem französischen des Abts Raynal mit Anmerk. 1788. 8. 576 S. (20 gr.)

Da der Uebersetzer von seinem Original in der Vorrede nicht die geringste Nachricht giebt, so ist es uns unmöglich gewesen, nur mit einiger Gewifsheit zu bestimmen, nach welcher französischen Beschreibung von St. Domingo diese Uebersetzung verfertigt worden, und ob Hr. Raynal wohl wirklich Verf. derselben seyn dürfte. Die Einleitung oder ein grofses Stück des ganzen ersten Abschnittes gehört freylich jenem beliebten Schriftsteller, indem der Uebersetzer, was er von S. 1. bis 100. über die Geschichte und Beschreibung von St. Domingo und den Sklavenhandel auf der afrikanischen Küste sagt, theils wörtlich, theils auszugsweise aus dem sechsten und siebenten Theil der neuesten Ausgabe der histoire philosophique etc. entlehnt hat. Mit S. 100. scheinen des Uebersetzers ziemlich unter einander geworfene Auszüge aus Raynal aufzuhören, und die neue Beschreibung von Domingo in drey besondern Abschnitten anzufangen. Allein auch hier haben wieder besonders im ersten Abschnitt ein anderes bekanntes Werk über diese wichtigen französischen Kolonien stellenweise wiedergefunden. Es sind nemlich einzelne Abschnitte aus den *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der franz. Colon. zu St. Domingo*, welche Hr. Engelbrecht 1779 deutsch übersetzt hat, gezogen, auch hat der Uebersetzer aus eben diesem Werk, das durch seine Arbeit keineswegs verdrängt worden, weitläuftige Seitenlange Noten eingeschaltet, um seine Urschrift zu erläutern. Andere Abschnitte haben zwar gleiche Ueberschrift mit einigen in eben gedachten *Betrachtungen*, die man bey ihrer Erscheinung dem bekannten Linguet zuschrieb, aber genauere Vergleichung hat uns überzeugt, dafs die Urschrift dieser Uebersetzung ein besonderes von jenem verschiedenes Werk sey, das in der That manches enthält, welches jene Verf. in ihren Beschreibungen übergangen haben. Ob unsere Kenntnifs von Domingo dadurch vieles gewonnen, oder beide vorher angeführte Beschreibungen jetzt entbehrlicher geworden, möchten wir eher verneinen als bejahen, weil diese Insel hier, im Ganzen genommen, eben nicht genauer beschrieben worden, manche Abschnitte meistens aus allgemeinen Sätzen und Raisonnements bestehen, der Uebersetzer auch bey seinen zahlreichen Zu-

sätzen und Erläuterungen zu jenen Werken seine Zuflucht nehmen müssen. Wer diese also besitzt, oder zu benutzen Gelegenheit hat, kann diese vor uns liegende Uebersicht entbehren, wiewohl wir nicht in Abrede seyn können, dass auf der andern Seite viele Leser auch das Wichtigste über Domingo hier in wenigen Bogen beysammen antreffen werden. Unser Verf. schätzt die jährliche Ausfuhr nach Frankreich dieser Insel auf 151 Mill. Livres, davon beträgt der Zucker 109, und der Caffee 38 Mill. Livres. Was Frankreich dagegen den Einwohnern zuführt, beträgt mit Inbegriff der Neger 43,350,000 L., darunter sind Lein- und Seidenwaren, ferner Mehl und Wein die wichtigsten Artikel. Da der Verf. nicht angegeben, aus welcher Reihe von Jahren er seine Resultate gezogen hat, so dürfen wir sie nicht mit andern Angaben vergleichen. Der Werth der jährlich eingeführten Neger ist aber mit zehn Mill. Liv. gewiss zu geringe angesetzt, da, wie der Uebersetzer bemerkt, die in dem einzigen Jahre 1785 eingeführten Neger über 43 Mill. Liv. kosteten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Kaiser hat vor kurzem folgende *eigenhändige* Resolution die Buchdruckereyen u. den Buchhandel betreffend, ertheilt:

„Ich kann nicht begreifen, wie man immer dem Einfachen vorbeyschiesst und in das Vielfache, und Zwangvolle geräth, wenn es nicht der persönliche Wunsch der Geschäftsleiter ist, viele Sachen zu thun zu haben, um dadurch ihre Autorität gelten zu machen, und ihre Protectionen austheilen zu können.

Die Buchdruckerey muss frey seyn, und so eben der Buchhandel in Laden und Häusern. Alle eingekaufte Gewerbe desselben hören also auf, und ist keine Zahl zu bestimmen. Wer sich Lettern, Farbe, Papier und Presse anschaft, kann drucken, wie Strumpfstriken, und wer gedruckte Bücher sich macht, oder einschaft, kann selbe verkaufen, jedoch haben alle den öffentlichen Polizey- und Censursgesetzen genauestens zu unterliegen. Die lächerlichen Attestaten und Prüfungen der Gelehrsamkeit, so der Regierungs-Referent von demjenigen, der eine Buchhandlung führen will, fordert, sind ganz absurd.

Um aus der Lesung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, da braucht es viel Kopf, und würden wenig die Prüfung aushalten, ob ihnen das Lesen wahrhaft nutzbar sey. Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntnis, als um Käs zu verkaufen; nemlich ein jeder muss sich die Gattung von Büchern, oder Käs zeitlich einschaffen, die am mehresten gesucht werden, und das Verlangen des Publikums durch Preise reitzen und nützen.“

„Joseph.“

A. B. Wien d. 20. Nov. 1788.

Vermischte Anzeigen. Von dem Erfolg der Entdeckungsreise des Grafen de la Perouse, welcher den 1sten Aug. 1785. mit zwey königl. Fregatten la Bonssole und l'Astrolabe von Brest ausgelaufen, hat man nunmehro durch einen Herrn v. Lesseps folgende Nachricht erhalten: Der Graf gieng, nachdem er an den Inseln Madera, Teneriffa, Martin-Vas, la Trinité und St. Catharina von Brasilien, vorzüglich um sich mit neuen Lebensmitteln zu versehen, auf kurze Zeit gelandet, weiter in den Südlichen Ocean, den 25 Jänner 1786, durch die Strasse le Maire; und sonach den 9. Febr. in das Süd- oder Stille Meer, den 24. Legte er sich auf der Bay von Conception v. Chili vor Anker, und landete den 8. April auf der Insel *Pâques*. Er hatte den 28 Mai die Insel Owhyhee im Gesicht, wo Cook seine ruhmvolle Laufbahn so unglücklich endigte, nahm dann seinen Weg gegen das nordliche Amerika, und landete d. 23. Jun. daselbst unter dem 60 Grad der Breite. Den 24 Sept. setzte er seine Reise weiter durch das grosse Weltmeer fort, um zu dem feste Land von Asien zu gelangen, entdeckte unterwegs einige unbewohnte Inseln, wurde den 15 Dec. Ahonsony, eine von den Marianischen Inseln, gewahr, und landete d. 3. Jenner 1787 zu Majao. Den 28 Febr. war er zu Cavita, in der Bay von Manilla, segelte dann östlich an der Insel Formosa weg, ging zwischen den Inseln Japan und Corea, bis auf den 32 Gr. der Breite hinauf, durch einen sehr engen, und den Europäischen Schiffern unbekannten Canal, welcher durch die Chinesische Tartarey und zwey grose Inseln gebildet wird, die er aufgenommen und besucht hat. Die häufigen Sandbänke dieser Gegend erlaubten ihm nicht, weiter hinauf zu gehen. Da er also seinen Weg wieder südlich nahm, entdeckte er unter dem 46 Grad der Breite, eine enge Strasse, die ihn in das Meer an der Westseite der Kurilischen Inseln leitete, durch welche er einen Weg in den Hafen von Avatska, an der östlichen Küste der Halbinsel Kamschatka, fand, wo er den 6. Sept. landete. Diese Reise durch ein unbekanntes Meer, in einem beynah nie unterbrochenen Nebel, ist eben so beschwerlich, als gefährlich gewesen, aber sie wird uns eine genaue Kenntnis von einem grossen Lande verschaffen, dessen Existenz sogar zweifelhaft war, und diese Entdeckungen werden sich an diejenigen anschliessen, welche die Russen in diesem nördlichen Theile der Weltkugel gemacht haben. Die Einwohner der Inseln, welche der Graf besucht hat, wussten, so viel er bemerken konnte, weder von Europäern, noch andern Nationen etwas: sie waren menschenfreundlich und gastfrey: das Land aber zeigte keine Producte, wodurch handelnde Völker gereitzt werden können, dahin zu reisen.

Hr. *Friedr. Ludw. Walther*, der sich schon durch verschiedene ökonomische Schriften bekannt gemacht hat, ist die Erlaubnis ertheilt worden, in Giessen Vorlesungen zu halten. *A. B. Giessen d. 24. Nov. 1788.*

Druckfehler.

N. 286 Z. 22. v. u. l. *nicht* f. wohl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 9ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Memoire d'Avril.* 1787. 109 S. 8.

So citirt Hr. Necker in seiner neuesten Antwort an Hrn. Calonne, oder in den *Nouveaux Eclaircissemens sur le compte rendu au Roi.* 1781, diese im vorigen Jahr von ihm edirte kleine Schrift, die ohne Titelblatt und weitere Anzeige ins Publikum kam, eine merkwürdige Fehde über die Verwaltung der französischen Finanzen von 1781 bis 1788 zwischen ihm und Hn. Calonne erregt, und ihrem Vf., der sie dem königl. Verbot zuwider austheilen liefs, eine sechswöchentliche Verbannung auf 20 Stunden von der Hauptstadt zugezogen hat. Weil diese Fehde über die jetzige Lage der französischen Angelegenheiten, das Deficit in der Reichseinnahme, die von der jetzt versammelten Assemblée des Notables zu erwartenden Finanzverbesserungen, und besonders über die Richtigkeit der vom Hn. Necker dem Könige vor sieben Jahren übergebenen Rechnung grosses Licht verbreitet, und in Frankreich eine zahlreiche Menge Berechnungen, Brochüren, und Untersuchungen erzeugt hat, so wollen wir unsern Lesern davon die wichtigsten anzeigen, und mit Hn. N. Memoire, das auch in französischen Bücherverzeichnissen, den Titel: *Reponse par M. Necker*, führt, den Anfang machen.

Die Veranlassung derselben war die Rede, welche Hr. Calonne, als französischer Finanzminister in der Versammlung der Notablen, im vorigen Jahre hielt, und darinn die kritische Lage der französischen Finanzen bey einem Deficit von 115 Mill. L. schilderte. Er behauptet in derselben, dass dieses Deficit 1783, wie er Finanzminister ward, bereits 80 Mill. betragen habe, und dass zur Zeit, wie Hr. Necker dem Könige seine bekannte Rechnung übergab, ebenfalls ein ansehnlicher Defect und kein Ueberschuss von 10 Mill. L. gewesen. Ersterer wurde von ihm hernach in einer besondern Versammlung der Notablen bestimmter auf 56 Mill. L. angegeben. Unmöglich konnte Hrn. *N.* eine solche Anklage vor einer so feyerlichen Versammlung gleichgültig seyn, die ihn als einen untreuen Verwalter der ihm anvertrauten Finanzen schilderte, der den König und das ganze Publikum mit falschen Rechnungen getäuscht hatte. Er bat also, ehe die französischen Stände sich versammleten, und sich das Gerücht von dem grosen Defect während seiner Administration in Paris zu verbreiten anfieng, *Hn. Calonne* schriftlich um Erklärung in einer für ihn so wichtigen Angelegenheit; und die ganze Correspondenz macht den Anfang dieser Schrift. *Hr. N.* machte nachher dieserwegen Vorstellung beym König, wie Hr. Calonne obige erst durchs Gerücht verbreitete Beschuldigungen verschiedentlich wiederholte, und näher auseinandersetzte, und verlangte sich in Gegenwart des Königs vor den Notablen vertheidigen zu dürfen. Seine Vorstellung blieb unbeantwortet, *Hr. N* hielt es also seiner Ehre und der Wahrheit nachtheilig, länger zu schweigen, und liefs diese Vertheidigung drucken, worinn er seine schmerzhaften Empfindungen über Hn. C. Ungerechtigkeit, und den sehr ungleichen Kampf mit seinem Gegner, als bloser Privatmann, mit dem Finanzminister vor der ganzen französischen Nation und dem aufgeklärten europäischen Publikum, sehr lebhaft äusert. *Hr. N.* leugnet diesen vermeynten Defect zu Anfang des Jahrs 178· geradezu, und da seine und seines Gegners Angaben um 56 Mill. L. verschieden sind, so waren eine Menge Nachrechnungen, eine genaue Untersuchung vieler vor seiner Administration gemachten Anleihen, und der Vermehrung der königl. Einkünfte nöthig, die Richtigkeit seines bekannten *Compte rendu* zu erweisen. *Hr. C.* gründete seine Berechnung des jährlich sich vermehrenden Deficit, auf einen vom *Hn. N.* selber 1776 gemachten Calcul, nach welchen er das Deficit dieses Jahres auf 37 Mill. angeschlagen hatte. Dieser erweist dagegen mit Auszügen aus seinem dem Könige 1776 übergebenen Memoire, dass von ihm der Defect der Reichseinnahme, unter seinem Vorgänger Clugny, nicht über 27 Mill. L. angenommen worden, und dass *Hr. C.* 10 Mill., die *Hr. N.* damals für unvorhergesehene Zufälle auswarf, und in Reserve zu haben wünschte, mit zum Deficit gerechnet habe, um dessen allmälige Fortschritte desto leichter zeigen zu können. *Hr. C.* sagt ferner, von 1776 bis im May 1781, in welchem Monat *Hr. N.* die Stelle eines Directors der französischen Finanzen niederlegte, hat Frankreich 440 Mill. L. anleihen müssen, davon die Zinsen 40 Mill. betragen, und das Deficit von 1776 wenigstens bis auf 56 Mill. vermehrt haben. Dagegen wird von *Hn. N.* eingewandt, in diesem Zeitraume sind wirklich 530 Mill. L. angeliehen worden, *Hr. C.* hat sich also nur um die *kleine* Summe von 90 Mill., und eben so sehr bey den Zin-

Zinsen, verrechnet, die nicht, wie C. meynt, 40, sondern 45 Mill. L. betragen. Allein durch diese 45 Mill. ist das Deficit nicht vermehrt worden, weil in dem angeführten Zeitraume die königl. Einkünfte wichtige Vermehrungen erhalten haben, diese Zinsen der vermehrten Nationalschuld bezahlt, und sogar Clugnys Defect getilgt worden. Alle Finanzvermehrungen in jenem Zeitraume werden von S. 35 bis 53 genau specificirt, und sie stiegen auf 85 M. L., da aber dagegen in der Ausgabe einige neue Artikel hinzugekommen, *Hr. N.* bey einzelnen Posten sich versehen haben konnte, so rechnet er diese Vermehrung nur 69 Mill., folglich konnte 1781 kein Deficit statt finden. Jedoch um die Richtigkeit seiner Rechnung von diesem Jahr ausser allem Zweifel zu setzen, zeigt er durch zwey andere Berechnungen, der von 1781 bis 1787 vermehrten ordentlichen französischen Einnahme, und der in eben dieser Zeit vermehrten Ausgabe, dass beide mit dem Ueberschuss von 10 Mill. im *compte rendu* genau übereinstimmen, hingegen *Hn. C.* vermeynten Deficit von 56 Mill. gerade zu widersprechen. In diesem Zeitraume haben sich die ordentlichen Einkünfte des Königs (die unterdess gemachten Anleihen ungerechnet) durch fortwährende Erhöhungen alter Taxen, Extractionen von Renten etc. um 80,200,000 L. vermehrt, die Ausgabe aber war d. 1 Jan. 1787 gegen den Zeitpunkt, da Hr. N. seine Rechnung übergab, um 191,900,000 L. vermehrt worden, und diese Vermehrung beynahe einzig durch neu creirte Leibrenten und andere Zinsen entstanden. Zieht man von dieser letzten Summe obige 80,200,000 L. ab, so verbleibt ein Defect in der Einnahme von 111,700,000 L., und dies ist ungefähr der Defect des Jahres 1787, so wie ihn C. der Versammlung der Notablen vorlegte.

Im Anfange beantwortet Hr. N. auch die Einwürfe eines Ungenannten gegen seine Rechnung von 1781. Eben dieselben sind nachher von Hn. C. in seiner Londner Antwort wiederholt worden; sie werden hier aber mit eben der Mässigkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit widerlegt, wodurch sich die ganze kleine Schrift so vortheilhaft auszeichnet, und, der trocknen Controverse ungeachtet, so viel Klarheit über die französischen Finanzen verbreitet. Doch in einem Punkt scheinen uns Hn. N. Gegner Recht zu behalten. Er hatte in seiner Rechnung von 1781 in der Einnahme den hundertsten Pfennig von den verkauften Bedienungen mit unter den *parties casuelles* aufgeführt, ungeachtet solcher bereits 1780 auf acht Jahr für die auf einmal bezahlte Summe von 6,970,000 L. veräusert war. Hr. N. hat hernach zwar wieder 348,500 in Ausgabe gebracht, als wenn der König obige Summe mit fünf pro Cent 1781 verzinsen müssen; da aber der König in diesem Jahr weder den achten Theil seiner Summe wirklich erhalten, noch weniger 348,500 L. an Interessen bezahlt hat, so musste dieser Posten in der Einnahme sowohl als in der Ausgabe wegbleiben. Hr. N. hat auch in seiner neuesten Schrift diesen Einwurf fast zu leicht abgefertigt.

Es war zu erwarten, dass Hr. C. diese Schrift nicht unbeantwortet lassen würde. Er hat auch dagegen bereits im Jänner dieses Jahrs eine sehr detaillirte, mit Rechnungen und Gegenbeweisen versehene Antwort in London drucken lassen:

LONDON, b. Spilsbury: *Reponse de M. de Calonne à l'écrit de M. Necker, publié en Avril 1787. Janvier* 1788. 204 S. 4. nebst 20 dazu gehörigen Tabellen und Anhängen.

Wer einigermaasen mit dem Zustande der französischen Finanzen, und den darüber seit einiger Zeit gewechselten Schriften bekannt ist, und diese Antwort des Hn. C. mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird darüber ein ganz verschiedenes Urtheil fällen, je nachdem er damit Hn. N. eben angeführte diesjährige Erläuterungen seiner *Compte rendu* verglichen oder nicht verglichen hat. Im ersten Falle wird sich der Leser aufs höchste verwundern, wie Hr. C. eine solche Menge von Berechnungen, solche Reihen von Zahlen und Auszügen aus den französischen Finanzetats dem Publikum vorlegen können, von denener überzeugt seyn musste, dass darinn der Gesichtspunkt verschiedentlich verrückt worden: und dass solche so leicht von jedem, dem die Bureaux der französischen Finanzrechnungen offen standen, widerlegt werden konnten. Im andern Fall wird es ihm unbegreiflich seyn, wie Hr N. gegen die ihm hier vorgeworfenen Fehler seines *Compte rendu*, und das während seiner Administration gethiegenen Deficit irgend etwas einzuwenden finden werde. Indess enthielt diese Antwort, bey allem, was Hr N. gegen die Richtigkeit mancher Berechnungen eingewandt hat, schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniss der französischen Staatswirthschaft, und man stösst auf sehr viele Schwierigkeiten in dieser äusserst verwickelten Materie, die durch die kleinsten Zusätze oder Auslassungen eine ganz veränderte Gestalt erhält, die Wahrheit zu ergründen. Obgleich die eigentliche Absicht dieser Schrift ist, durch detaillirte Auszüge aus den französischen Finanzrechnungen zu erweisen, dass Hr. N. 1781 keinen Ueberschuss von 10 Mill. L., sondern einen Defect von sogar 70 Mill. gehabt, so enthält sie noch verschiedene, mit dem Hauptgegenstande verbundene, Nebenuntersuchungen, über die beste Einrichtung der Finanzrechnungen, die nothwendigen Grundsätze die Einnahme und Ausgabe eines Staats gewiss zu erfahren, über die allmäligen Fortschritte eines Deficits seit 1774, Hn. C. Plan dies Deficit 1787 gänzlich zu heben, und seine wahre Absicht bey der Zusammenberufung der Notablen im vorigen Jahr. Bey weitem aber nimmt die Prüfung des *Compte rendu*, und die Widerlegung der im *Memoire d'Avril* von Hn. N. zur Rechtfertigung in der Rechnung mitgetheilten neuen Beweise und Angaben, den grössten Theil dieser Schrift ein. Hr. C. geht dabey so zu Werke, dass er jeden Artikel der Einnahme, so wie der Ausgabe, in seines Gegners Rechnung mit dem wirklich im Finanzarchiv vorhandenen Belegen vergleicht, und nach diesem findet er überall grosse Abweichungen. Hr. N. berechnete die reine Einnahme des königl. Schatzes im Anfange des Jahrs 1781 auf 264,154,000 L., da sie doch nur, wie Hr. C. dar-

darthut, in 236,833,000 L. bestand. Eben so bemerkt er bey der Ausgabe, weil verschiedene Posten, entweder ganz ausgelassen, oder weit unter ihrem wahren Betrag aufgeführt waren, einen Unterschied von 29,208,000 L. Denn Hr. N. berechnet die Ausgabe nur 253,954,000 L., ungeachtet sie wirklich 283,162,000 L. war. Die Haupdifferenzen in beiden Rubriken bestanden, dass er bey der Einnahme den Ertrag der *Recette generale* um 10,777,000 L. zu hoch angenommen, dass er die unter dem Namen *Domaine d'Occident* begriffene westindische Abgaben zu 4,100,000 L. angeschlagen, da doch der Staat, während des Krieges nichts dergleichen erhalten, und das Don gratuit der Geistlichkeit, das 1780 auf einmal für fünf Jahre von der Krone gehoben worden, in seiner Rechnung für 1781, mit 3,400,000 L. ansetzt, ausser verschiedenen andern Posten, von denen die Krone eine viel geringere Einnahme hatte, als Hr. N. behauptet. Bey der Ausgabe rügt er sieben besondere Versehen, wo Hr. N. erstere zu niedrig angeschlagen. So zeigt Hr. C., dass der Fortificationsetat dem Könige 3,605,000, die Flotte 6,800,000, die Affaires-Etrangeres 4,040,000, und der Hofstaat dem Könige 2,417,000 L. mehr gekostet haben, als Hr. N. annimmt. Folglich ist zwischen der wirklichen Rechnung, und der, welche Hr. N. 1781 drucken lassen, ein Unterschied von 56,529,000 L., welche mehr ausgegeben und weniger in Einnahme gebracht waren: Wird davon nun der von Hn. N. angegebene Ueberschuss abgezogen, so bleiben 46 Millionen Defect. Dieser musste aber vom Jänner bis zum May 1781, oder noch ehe Hr. N. seine Stelle niederlegte, bis auf 70 Mill. L. anschwellen, weil die von ihm im Febr. und März 1781 creirten Leibrenten, die im Jänner eben dieses Jahrs in Bretagne gemachten Anleihen, zur Bezahlung der Interessen, ein neues Capital von 11,142,000 L. erforderten, Hr. N. auch die Kosten der gemachten Antizipationen, und verschiedene wirklich abgefundene Kronglaubiger mit ihren Forderungen aufzuführen vergessen hatte.

Hierauf giebt Hr. C. eine detaillirte Schilderung, wie sich von 1774, als Ludewig XVI die Regierung antrat, bis 1787 das Deficit in der Reichskasse allmählich vermehrt habe. Wie der bekannte Abt Terray 1774 seine Stelle niederlegen musste, gab er den Defect auf 27,818,000 L. an. Hr. C. versichert aber, dass er 40 Millionen betragen habe, weil die Armee, die Flotte, die auswärtigen Affairen und die Pensionen dem Könige 12 Mill. mehr kosteten, als Terray geglaubt hatte. Unter Clugny hatte der Defect sich wieder auf 37 Mill. vermindert, und Hr. C. beruft sich hier auf ein Memoire, das Hr. N. in eben diesem Jahr über den Zustand der französischen Finanzen aufsetzte. (Hr. N. will aber in seiner neuesten Schrift, S. 248, nichts von diesen 10 Mill. wissen, womit sein Gegner Clugnys Defect so schnell vermehrt, und versichert, Hr. Clugny habe jeden Posten seiner Einnahme und Ausgabe aufs Beste belegt, Hr. C. aber dessen Rechnung nur flüchtig untersucht; dass also der wirkliche Defect nur 27 Mill. L. 1786 gewesen.) Hierauf kommt Hr. C. zur dritten Epoche des vermehrten Deficit 1781, zu Ende der Neckerschen Finanzadministration, und berechnet das Deficit auf 70 Mill., welches er auf die vorhin angezeigte Art durch genaue Specification jeder in diesem Jahre vermehrten Ausgabe dem Leser darstellend zu machen sucht. Ungeachtet wir von Hn. N. Vertheidigungsschrift und Beantwortung dieser ihm gemachten Vorwürfe erst künftig reden werden, so müssen wir doch hier gelegentlich eine Probe von dem Verfahren des Hn. C. bey seinen Untersuchungen über die französischen Finanzrechnungen aus derselben entlehnen. Bey der Einnahme von 1781 strich Hr. C., wie oben bereits bemerkt worden, die *Domaines d'Accident* aus der Rechnung, weil sie wegen des Krieges mit England nichts eingetragen hatten. Hier hergegen führt er sie mit viertehalb Millionen auf, und vermindert dadurch den vorher gerügten Defect der Rechnung von 46 auf etwas über 42 Mill. Liv. Hr. C. bemerkt ferner, dass Hr. N. keinesweges die Staatskasse bey seinem Abtritte in einem so guten Zustande hinterlassen habe, dass durch selbige alle Ausgaben des Jahres 1781, nebst einem Theil der Kosten des Feldzugs 1782 hätten können bestritten werden, denn Hr. N. machte selber in den ersten drey Monaten von 1781 eine Anleihe von 118 Mill. und sein Nachfolger musste in diesem Jahre gar 141 Mill. borgen. Wie Hr. C. im Nov. 1783 franz. Finanzminister wurde, hatte sich das Deficit wieder auf 88 Mill. vermehrt. Wie dies geschehen, zeigt er durch Gegeneinanderhaltung der vermehrten Einnahme und Ausgabe, und letztere überstieg die erste um 10 Mill. Er giebt hierüber noch einen zweyten Beweis, aus der Staatsrechnung des Hn. Fleury von 1783, der sein Vorgänger war, und nach dieser war das Deficit 79,993,250 L. Dies hat sich unter Hn. C. Finanzverwaltung, welche sich im April 1787 endigte, bis auf 117 Mill. vermehrt, welche Vermehrung vorzüglich die Interessen der von ihm gemachten Anleihen, die er selbst auf 45 Mill. anschlägt, bewirkt haben. Noch werden einige von Hn. C. Gegnern gemachte höhere Schätzungen des Deficit um 1783 abgefertigt, und Hn. C. in der Versammlung der Notablen gemachte Aeusserung bestätigt, dass unter seiner Administration das Deficit nur mit 35 Mill. vermehrt worden. Er zeigt ferner durch eine ganz specielle auffallend künstliche Berechnung, wie er vor den Notablen wohl den ganzen Defect verstecken, ja sogar statt des wirklichen Defects von 115 Mill., einen Ueberschuss von 10 bis 20 Mill. herausbringen können, und beweist zu gleicher Zeit, wie geringe Verrückungen des Hebungs- und Zahlungs-Termins, Weglassung und Aufführung erwarteter

Vortheile, etc., die Totalsumme um viele Millionen verändern, und den wahren Zustand der Finanzen eines grofsen Reichs, wie Frankreich, so leicht verhüllen können. Haben doch die verschiedenen Büreaux der Notablen, die an der Quelle fassen, und über jeden zweifelhaften Posten, die erforderlichen Aufklärungen erhalten konnten, das wahre Deficit zu Anfange des vorigen Jahres auf eine fast unglaubliche Weise vergröfsert, und statt der 115 Mill., 130, ja einige gar 140, Mill. und darüber angenommen.

Nach dieser weitläuftigen Auseinandersetzung aller vor den Notablen nur kurz berührten Unrichtigkeiten in Hn. N. Rechnung, findet Hr. C. eben dergleichen in grofser Anzahl in dem oben angezeigten *Memoire d'Avril* seines Gegners, und verwirft geradezu alle oben von Hn. N. angeführte Berechnungen über die seit 1776 entstandene Vermehrungen der Einnahme und Ausgabe. Hn. N. Vermehrungen der Einnahme vermindert er von 69 auf 23 Mill., er findet auch, weil letzterer sich in den beiden jenem Memoire angehängten Tabellen, gerade um 69,388,000 L. verrechnet hat, einen neuen Beweis, dafs 1781 schon ein Deficit von 70 Mill. gewesen. Noch hatte Hr. N unsern Verf. in jener Schrift eines aufserordentlichen Fehlers bezüchtigt, dafs er in seiner Rede an die Notablen sich bey der von 1776 bis Ende 1786 gemachten Anleihen um 300 Mill. verrechnet habe. Hr. C. beruft sich dagegen auf die Staatsrechnungen, die seine Angabe in allem bestätigen; dagegen zeigt er, dafs Hr. N. sich Rechnungsfehler ganz anderer Art zu Schulden kommen lassen, und in seinem Verzeichnisse der neuesten französischen Staatsschulden nicht nur 374 Mill. zu viel gerechnet, sondern sogar 100 Mill. an einem andern Orte ausgelassen habe. Damit weder Hr. N. noch einer von seinen Freunden, nachdem Hr. C. mit sechs verschiedenen Berechnungen erwiesen, dafs 1781 ein Deficit von 70 Mill. gewesen, gegen seine Berechnungen einwenden möchten, Hr. N. habe 1781 nur eine richtige Schätzung der damaligen ordentlichen Revenüen und Ausgaben, nicht aber eine wirkliche Rechnung (*compte effectif*) dieses Jahrs dem Publikum vorlegen wollen, so beweist er mit Hn. N. eigenen Worten, dafs dieser jene Rechnung immer *etat actuel*, *etat positif*, *rapport existant*, genannt habe, er solche also wohl nach der wahren revidirten Einnahme und Ausgabe von 1781 prüfen dürfen. Unser Vf. sucht gelegentlich verschiedene andere Einwürfe zu entkräften, worinn er den wahren Zustand der französischen Finanzen so öffentlich vorgelegt, warum er dem Könige nicht gleich bey der Uebernahme seines Amts den kritischen Zustand seiner Finanzen geschildert habe, und gesteht offenherzig, dafs in den beiden ersten Jahren seiner Administration die wahre Lage und Gefahr Frankreichs ihm eben so gut, wie seinen Vorgängern, unbekannt geblieben, und dafs er Zeit haben müssen, ein so ungeheures Detail zu untersuchen. Die Notablen liefs Hr. C. deswegen zusammen berufen, um seinen Entwürfen gehörige Festigkeit zu geben, nach welchen er die Ordnung in Finanzen herstellen, neue Abgaben einführen, und einen beträchtlichen Theil der alten Steuern, zum Vortheil der Nation abändern wollte. Diesem Plan zufolge dachte er das Deficit von 115 Mill. durch die sehr erweiterte Stempelabgabe, eine gleichförmige Grundsteuer, ohne Unterschied der Besitzer, durch längere Termine bey den Wiederbezahlungen, zu tilgen, er wollte ferner die Taille, und Kopfsteuer der niedrigen Volksklassen herunterfetzen, bey den Zöllen, und der grofsen Salzsteuer Aenderungen treffen, die er auf 30 Mill. L. anschlägt. Alles aber ward durch seinen Sturz vereitelt, über dessen eigentliche Veranlassung hier aber nur einige allgemeine, fast räthselhafte Fingerzeige gegeben werden.

Zwanzig Beylagen, die der Verf. *Pieces justificatives accessoires* überschreibt, nebst zwey Anhängen, von denen der erste gegen Hn. N. Aufhebung der *Receveurs des recettes générales* gerichtet ist, der andere Hn C. Plan zur Verbesserung der Finanzen enthält, welchen er den 10ten August 1786 dem Könige übergab, und der hernach die Versammlung der Notablen veranlafste. Von den Beylagen können wir hier nur die wichtigsten anzeigen. Zu diesen gehört ein abermaliger Abdruck von Hn. N. *compte rendu*, worinn aber jeder Posten, der Hn. C. unrichtig schien, in einer besondern Colonne, nach der wahren Rechnung aufgeführt ist. 2) Eine Tabelle, was die auswärtigen Affairen, die Schweizerpensionen mit berechnet, von 1781 bis 1787 gekostet haben. Im ersten Jahre betrugen sie 12,565,000 L. Hr. N. berechnet in seiner *compte rendu*, nur 8,525,000, welches der damals festgesetzte bestimmte Fond war. Aber in seinen neuen Erläuterungen führt er an, dafs ausser dieser Summe, wegen aufserordentlicher Vorfälle, noch vier Millionen über die fixirte Summe erfodert werden, die er daher auch unter die aufserordentlichen Ausgaben berechnet habe. Die Schweizerpensionen betragen jetzt 830,000 L. 3) Berechnung, wie viel beide Lotterien von 1777 und 1780 dem Staat leisteten. Für 61 Mill., die dadurch zusammengebracht wurden, bezahlt der Staat bis 1791 in allen 81,037,300 Mill. 4) Ein Auszug aus Terrais Rechnung vom jahr 1774. Die Totaleinnahme des Reichs war 353 Millionen. 5) Eben dergleichen Auszug aus Clugnys Rechnung von 1776. Die Generaleinnahme war 378, und die Ausgabe 402 Mill. L. 6) Tabelle über die Staatsanleihen, die Frankreich in den ersten drittehalb Jahren nach Hn. N. Abgang vom May 1781 bis Ende 1783 machen müfste. Die ganze Summe betrug 411 Mill., und die Interessen 27,559,000 L. 7) Einnahme und Ausgabe des Jahres 1783 unter Hn. Fleury Staatsverwaltung, die erste war 798 Mill. L., aber darunter befanden sich über 139 Mill. Anleihen und andere Finanzoperationen, nebst 154 Mill. Anticipationen, nebst 33 Mill. Bestand. Die ordentliche und aufserordentliche Ausgabe war dagegen 764 Mill. Diese Rechnung erfodert und verdient genauere Untersuchung, wozu uns aber der Raum fehlt. 8) Hn. C. Rechnung zu Anfange des Jahrs 1787, aber nur der ordentlichen Einnahme und Ausgabe. Erstere berechnet er auf 477,047,000 L., und letztere auf 389,184,000 L. 9) Berechnung aller Anleihen, welche in Frankreich von der Thronbesteigung Sr. jetzregierenden Majestät an, bis zum 1sten Jan. 1787 gemacht worden. Die ganze Summe beträgt 1348,288,000 L., davon sind während dieser Zeit ungefähr hundert Millionen erloschen. Die Ueberschrift dieser Tabellen sagt zwar von des Königs Thronbesteigung an, allein frühere Anleihen als vom Jahre 1776 sind nicht aufgeführt, so unwahrscheinlich es auch ist, dafs Ludewig XVI in den beiden ersten Jahren seiner Regierung bey dem Defect in der Staatskasse, den Krönungskosten etc. keine Anleihen sollte gemacht haben. Die Anleihen der Jahre 1781 und 82 stiegen am höchsten, im ersten wurden 250,708,000, und im andern 210,631,000 L. angeliehen.

Von eben dieser Schrift ist noch in diesem Jahre ein Pariser Nachdruck in Octav erschienen, welcher, so viel wir ihn mit der Londner Original-Ausgabe verglichen haben, wörtlich mit derselben übereinstimmt. Eine weggelassene Note haben wir jedoch bey der Beylage XVIII bemerkt. Hier steht im Nachdruck die Note, worinn Hr. C. die Wiederbezahlungen von 1776 bis 1787 auf hundert Mill. L. anschlägt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten December 1788.

OEKONOMIE.

PARIS, b. Cuchet rue et hôtel Serpente, *Memoires d'Agriculture, d'Economie rurale et domestique*, publiées par la Société Royale d'Agriculture de Paris. Année 1787. Trimestre d'Hiver. S. XXXII und 228 Trimestre de Printemps S. XXXII und 347. (Beide Bände 2 Rthlr. 18 gr.)

Die Pariser Ackerbaugesellschaft, die nunmehr zu dem Rang einer königl. Gesellschaft, mit den Rechten einer Akademie erhoben ist, arbeitet seit einigen Jahren mit erneuerter Lebhaftigkeit, und wenn man gleich aus dem Bestreben so vieler Personen von Namen und Rang, der Landwirthschaft mit Lehre und That aufzuhelfen, auf ein grosses Bedürfnifs dieser Hülfe schliessen mufs; wenn gleich manche Memoires der Herren Mitglieder nicht viel helfen werden, manche andere wieder Dinge enthalten, die man bey uns wenigstens zu den längst bekannten zählt: so ist doch an sich der Eifer der Gesellschaft alles Lobes werth, und die Sensation, die er im ganzen Reiche, fast bis zum Enthusiasmus der Mode, zu erregen scheint, kann nicht ohne gute Früchte bleiben. Wir wollen das Wichtigste des Inhalts dieser beiden Bände kurz durchgehen. Erst steht vor jedem Bande, als Einleitung, die neueste Geschichte der Gesellschaft, Aufnahme neuer Mitglieder und Correspondenten, (unter denen wir auch Landsleute, einen Murray, Burgsdorf, Gruner u. a. finden,) Preisaufgaben und Vertheilungen, die ganz beträchtlich sind, dann die Verhandlungen in den Sitzungen der Gesellschaft, und nun folgen die Abhandlungen oder Memoires. In dem Winterquartale: Beschreibung und Zeichnung eines Ziegel- und Töpferofens. Mittel, das auf einer Thonschicht stehende Wasser, mittelst des Durchstichs derselben, los zu werden; ist in Deutschland schon bekannt, aber zum Unglück nur selten anwendbar. Vergleichung zwischen dem Gerste- und Haferbau, zu Gunsten des letztern. Chemische Untersuchung einiger Erdarten. Von dem Lerchenbaum. Ueber eine Viehkrankheit, *le Mal de Bois*; sie entsteht vom Genufs junger Baumblätter und Sprossen, und ist auch in Deutschland nicht selten. Von dem Krapp und ähnlichen Färbekräutern. Von Seidenwürmern, Sonnenblumen. Treibekasten, wo man den Mist bequem erneuern kann. Man soll den Klee, ungetrocknet, mit Stroh vermischt aufbewahren können, ohne dafs er gähre oder schimmle: wäre wichtig! Ueber den Anbau und den Nutzen der Pimpernelle (*Sanguisorba officinal. Linn.*), eine weitläuftige rednerische Abhandlung. Dem Verfasser, Hn. Abbé Lefebure, entwischt doch das Geständnifs, *que les Anglois ont surpassé les Français sur tous les genres de culture.* Ueber eine Art wilder Rindviehzucht in der Provinz Camargue, wodurch sich der Ursprung der Stiergefechte erklärt. Ueber einen grofsen Baum in Chili, aus dem Kiefergeschlechte. Umständliche Witterungsbeobachtungen beschliefsen diesen Band. *Zweytes Quartal.* Ein fleifsiger Kartoffel-Erbauer wurde mit einem Preise beehrt. Mr. Parmentier u. Mr. de Chaucey reden mit äufserster Achtung von diesem Gewächse, das, wie es scheint, in Frankreich noch nicht so verbreitet seyn mufs, als in Deutschland. Ueber die Angorische Ziege. Von verschiedenen Ahorngeschlechten, botanisch und historisch. Von einigen dem Getreide und der Luzerne schädlichen Insecten. Ueber die Verbesserung der Wolle in Champagne, feinhaarige Widder und kaltes Regime der Schafe in offenen Schoppen haben vortreflich gewirkt. Ein Vorschlag, den Klee durch Vermischung mit Haferstroh leichter zu trocknen. Von einigen Krankheiten der Bäume; eine solche sey die Wurmtrocknifs, und das Insect (*Dermestes typogr.*) nur eine Folge davon; sie sey ansteckend, daher sollte man den ersten kranken Baum und seine Nachbarn gleich vertilgen. Von der Art, in Nieder-Languedoc die Schaafmilch zu Käse zu verarbeiten. Die Baumläuse zu vertreiben; Terpentin-Essenz sey ein unfehlbares Mittel wider alle Insecten; sie wird mit Erde und Wasser zu einer flüssigen Masse gemacht, und die Zweige der Bäume hineingetaucht: Wanzen und Flöhe, nur mit einem Tropfen dieser Essenz berührt, sterben augenblicklich, der heftige Ge-

ruch macht nur dieſes Mittel, das ſonſt ſehr willkommen ſeyn würde, unangenehm. Um es auf den Feldern im Groſsen zu gebrauchen, wird gerathen, Aſche damit anzufeuchten, und mit ihr zu beſtreuen. Verſuche und Vergleichungen des Aufwandes und des Erfolgs müſſen hier entſcheiden. Kohlenſtaub vertilge den weiſsen Wurm in den Miſtbeeten und Blumentöpfen, und verbeſſere zugleich die Erde. Von dem Miſsbrauche des Aehrenleſens, es iſt an manchen Orten ſo gewöhnlich, das nur daher die Arbeiter in der Erndte mangeln, weil es ſo viel als ein reichliches Tagelohn abwirft. Eine Landwirthin, M. Cretté de Palluel, von der Rindviehzucht, beſonders dem Vortheile, ſein junges Vieh ſelbſt zuzuziehen. Man ſoll kein Kalb ſaugen laſſen, weil es mit ſeinem Ungeſtüm die Euter der Mutter beſchädige, ſondern es mit Milch und Eyern erziehen; das iſt doch wohl zu zärtliche Beſorgniſs! Beſchreibung einer Jagd auf wilde Tauben (*Biſets*) in Bigorre. Hr. Parmentier abermals über Kartoffel, und einen über alles Erwarten reichlichen Ertrag derſelben auf den unfruchtbaren Lehden von Sablons und Grenelle. Es iſt zum Erſtaunen, wie jetzt in Frankreich die Kartoffeln verehrt werden. Beſchäftigungen der Geſellſchaft im Jahr 1786, erzählt von Hn. Brouſſonet. Ihr Erfolg beym Landmanne ſelbſt, und ihre Ausſichten ſind reizend beſchrieben. Schade um die feinen Artigkeiten, die dem H. Exminiſter-Erzbiſchoff und dem Hn. v. Lamoignon geſagt werden! Der fleiſsige Bauer erhielt ſeine Preismedaille oft aus den Händen der Damen, als welche für die Nation von jeher waren und noch ſind *le motif le plus puiſſant, et le moyen le plus agreable d'encouragement.* Ein Mittel, verſchiedene den Weinbergen ſehr ſchädliche Raupenarten zu vertilgen, das äuſserſt glücklich erdacht ſcheint, und leicht verſucht werden kann. Man zündet zur Zeit ihres Schmetterlingsſtandes (es ſind Phalänen) helles Feuer von Reisholz an, in welches ſie ſich haufenweiſe ſtürzen u. umkommen. Der Anbau der Cichorien im Groſsen (nicht zum Kaffee, ſondern zur Viehfütterung) wird eifrig angerathen, und übertrieben geprieſen. Zuletzt Witterungsbeobachtungen.

Man ſieht alſo, daſs es dieſer Sammlung an Wichtigkeit und guter Wahl der Gegenſtände nicht gebreche; auch die Bearbeitung, die faſt durchgehends franzöſiſche Eleganz verräth, u. die vorzügliche Schönheit des Papiers, Drucks und der Kupfer, verdienen Beyfall. Doch freuen wir uns, verſichern zu können, daſs in Rückſicht der Brauchbarkeit für den deutſchen Landwirth ſelbſt, auch das abgerechnet, was ſchon in der Verſchiedenheit des Himmelſtrichs liegt, die meiſten deutſchen Societätsarbeiten dieſer Art jede Vergleichung mit dieſer königlichen aushalten können.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig und Prag, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen.* IV Heft. 1787. 220 S. V H. 1788. 204 S. VI H. 206 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Herr Gubernialrath von Riegger, deſſen Fleiſs und Einſichten einen entſchiedenen Werth haben, fährt fort, die Quellen, an denen er ſitzt, zu benutzen. Das IV Heft enthält 1. Verzeichniſs einiger Handlungsproducte des Bunzlauer-Kreiſes 787. Dieſe ſind Wolle, Flachs, Baumwolle. Die Wolle z. B. lieferte 21,944 Stücke Tücher, 1,192 St. Boy und Flanell, 16,055 Meſſulan und halbwollene Zeuge, 250 St. Wollenzeuge, 26,189 Dutzend Strümpfe. Manufakturiſten und Handwerker der thieriſchen rohen Producte 3,778. 2) Balbin von dem alten Münzweſen in Böhmen aus der lateiniſchen Handſchrift Kap. IV. 3) Kurze Nachricht von dem Waiſenhauſe zu St. Johann-dem Täufer in Prag. 65 Koſtkinder werden von einer menſchenfreundlichen Geſellſchaft unterhalten, und vom 1ten Sept. 1773 bis letzten Dec. 1785 ſind eingekommen 80,710 Gulden, und ausgegeben worden 80,620 Gulden. 4) Formular zu einer ökonomiſch-kameraliſtiſchen Beſchreibung einer Herrſchaft oder Gutes in Böhmen. Es iſt zu weitläuftig angelegt, und dieſe Materialien müſſen zu einem ungeheuren Volumen werden. Man verlangt Lage und Gränzen, Klima, Beſchaffenheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens, Waſſer und Flüſſe, *Viehzucht* und zwar Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Pferdezucht, Schweinvieh, vierfüſsiges Wildpret, zahmes Federvieh, wildes Federvieh, Bienenzucht, Seidenbau, *Feldbau*, Aecker, Wieſen, Obſtgärten, Weingärten, Hopfengärten, Waldcultur, Bevölkerung und Sprache, Bergwerke und Mineralien, Künſte, Manufacturen und ökonomiſche Induſtrial-Anſtalten, Handlungsweſen, Erziehungsanſtalten, Abgaben und Schuldigkeiten, Wirthſchaftsamt. Eintheilung der Herrſchaften. Wenn nun 1,161 Herrſchaften und Güter in Böhmen ſind, und, wie Rec. aus Privatnachrichten weiſs, *eine* Herrſchaft Frauenberg 72 kleine und groſse Dörfer zählt, 6 Meilen Länge, 3 Meilen Breite in ſich enthält, 528 ganze Bauern oder Angeſeſſene ernährt, ſo ſehen wir der kürzern Beſchreibung vom Hn. Gubernialrath von Hermann, dem Vf. der Biographie des Fürſten zu Fürſtenberg, mit mehr Sehnſucht entgegen. 6) Verzeichniſs der aufgehobenen und noch beſtehenden Klöſter in Böhmen. 53 Klöſter mit 843 Perſonen ſind reducirt, u. es bleiben noch 68 Klöſter und 962 Perſonen. Noch immer Mannſchaft genug die Hierarchie zu vertheidigen. 6) Verzeichniſs einiger Baumwollenſpinnereyen in Prag. 7) Kaiſ. Verordnungen über die Studentenſtiftungen in Böhmen. 8) Nachricht von der ſogenannten Erbſchaft des H. Wenzel

Wenzel bey den vormaligen Jesuiten in Prag. 9) Versuch einiger Beobachtungen über die verschiedene Beschaffenheit der Gebirgslagen in Böhmen. Hier werden aufgeführt Granit, Gneuss, Porphyrit, Gestellstein, Glimmer, Hornblende und Thonschiefer, Murkstein, Hornschiefer, Basalt, der uranfängliche Kalkstein, Serpentin, Breccien und Sandsteinlagen, porphyrartiger Horafels, Grünstein, pseudovulkanische Producte. Der Verf. hätte hier die Mineralogen Schlesiens nachschlagen sollen, wo er viele Vorarbeit gefunden hätte, und dann sollte auf dem sogenannten rothen Berge bey Laun kein vulkanischer Ausfluss gewesen seyn? Steinkohlen haben gewiss da nicht gebrannt, die vom dortigen Crater ausgeworfene Steine sind zusammengeschmolzene Stücke, und manche so schwer, dass Rec. mit einem Manne sie nicht aufheben konnte. 10) Miscellan., wo die Nachricht von der Kochsalzquelle bey Schlan das merkwürdigste ist. Rec. hat im Archiv der Grafen von Martiniz vergebens das authentische einer ehemaligen Salzsiederey erwartet.

Das 5te Heft ist sehr reichhaltig. 1) K. Verordnungen im Betreff der Mädchenstiftungen in Böhmen. 2) Balbin von der K. Landtafel aus der lateinischen Handschrift. 3) Fortgesetzte Beschreibung einiger Producte des Bunzlauer-Kreises. 18 Flussbütten liefern 417 Niederösterreicher Centner Pottasche, den Cent. zu 9, 12, 14 Gulden. 7 Glashütten verbrauchen 1900 N. O. Cent. Die Zunderasche wird in Böhmen zum Bleichen mit 6-7 Guld. in Sachsen zu 10 Gulden verkauft. Aus 4 Bergwerken sind an Eisenstein 5,812 Garn (3 Viertel Dresdner Scheffel) gefördert worden, aus 2 Kohlmeuthen 79,324 Tonnen. 4) Noch etwas über das Klima in Böhmen; der Spruch des Terenz, heisst es, passe ganz auf die Böhmen: *Color verus, corpus solidum, et succi plenum.* Wahr ist es allerdings, dass das böhmische Landvolk immer munter und lebhaft ist, am Sonntage tanzt es, und in der Woche singt es bey der schwersten Arbeit; Barklajus hat daher vollkommen Recht, wenn er schreibt: *Bohemicae gentis genius procul a tardis et morosis quarundam gentium moribus abest.* 5) Verzeichniss einiger Fabriken und Manufacturen in Prag. 6) Oerterverzeichniss des Bunzlauer-Kreises 1787. Dess ist ein Meisterstück des Fleisses. 7) Besonderes Verzeichniss der Herrschaften und Güther, nebst den dazugehörigen Ortschaften im Bunzlauer-Kreise. Es sind 72 Herrschaften und Güter, (und wie Rec. gezählt hat, 1,307 Dörfer,) 54,176 Häuser. Der Bevölkerungsstand ist an männlichen 128,856, weiblichen Pers. 140,001. An Pferden sind vorhanden 13,934 St. Ochsen 13,980 St. Hornvieh 66,990. Inländische Schaafe 79,768. Ausländ. 15,017. Schweine 14,701. Ziegen 9,289. Rec. muss hier anmerken, dass die Summen der Personen nie zusammentreffen. Im Oerterverzeichniss stehet die Summe der Einwohner aller Gattungen und Alter, z. B. bey Altaicha 172. Im summarischen Verzeichniss 7,201, im besondern Verz. 1642. Kein Wunder daher, dass die Hauptsummen differiren: bald 278.857, bald 245.374. 8) Summarisches Verzeichniss der sämmtlichen Herrschaften und Güter des Bunzlauer-Kreises; auch der Besitzer derselben. 9) Verschiedene Verzeichnisse der Städte, Städtchen, Schlösser u. s. w. des Bunzlauer Kreises. 10) Verzeichnisse der Vicariate, Dechanteyen, Pfarreyen, und Localien (Kapläne, die am Orte selbst wohnen) im Bunzlauer-Kreise. 14 Dechante, 95 Pfarreyen, 33 Localien, 245,374 Seelen, 198 Kirchen, 58 Kapellen. Beybehaltene Klöster 6, zur Aufhebung bestimmte 5, aufgehobene 2. 2 Kattunfabriken. 1 Dosen-, 1 Hutfabrike. 7 Glashütten, 17 beträchtliche Bleichen, 18 Flussbütten oder Potaschliedereyen, 1 Bergwerk auf Gold, Zinnober, Queckfilber, 2 auf Eisen, 1 auf Zinn. 3 Bäder, 1 Sauerbrunnen, 6 Papiermühlen, 4 Färbereyen, 8 Poststationen, 6 Briefcollecturen. H. Wander von Grünwald zu Jungbunzlau, der schon aus seiner Preisschrift bekannt ist, die die böhm. Gesellschaft d. Wiss. mit den 2 andern hat besonders abdrucken lassen, und die in der A. L. Z. schon recensirt sind, ist der unermüdete Compilator.

VI Heft als minder fruchtbar. 1. Verzeichniss der in Böhmen vorkommenden mineralischen Salze; I Sauersalze 1) Luftsäure, 2 Arsenikssäure. II. Laugensalze. 3) Mineralisches Laugensalz. III. Mittelsalze mit Laugensalziger Basis. a) Mit Vitriolsäure gesättigt, 4) Glaubers Wundersalz, b) mit Salpetersäure, 5) der Kubische Salpeter, 6) gemeiner Salpeter; c) mit Salzsäure gesättigt, 7) gemeines Kochsalz. IV. Mittelsalze mit einer erdigten Basis; a) mit Vitriolsäure gesättigt, 8) Bittersalz, 9) Alaun; b) mit Salpetersäure gesättigt, 10) Mauersalpeter, 11) erdigter Salpeter; c) mit Salzsäure gesättigt, 12) salzsaure Kalkerde, 13) salzsäure Serpentinerde. V. Mittelsalze mit metallischer Basis; a) mit Vitriolsäure gesättigt, 14) Eisenvitriol, 15) Kupfervitriol, Zinkvitriol. Die meisten dieser Salzarten sind im Prager Naturalienkabinet. 2. Ueber den gegenwärtigen Zustand des juristischen Studiums auf der Prager Universität. Fortsetzung. 93 Doctores sind vom Jahr 1740 bis 1783 creirt worden. 3. Balbin von den verschiedenen Gerichtsstellen Böhmens aus der latein. Handschrift. 4. Vermögensstand der sämmtlichen Seminarien in Böhmen, wie solcher bey Aufhebung des Jesuiterordens befunden worden ist. Ganz natürlich unzuverlässig. 5. Formular zur Beschreibung einer Stadt oder sonst eines erheblichen Orts, besonders in Böhmen. 6. Verzeichniss der in Böhmen bestandenen und 1782 aufgehobenen sogenannten Eremiten, Einsiedler, oder Waldbrüder. 7. Allgemeine Nachricht vom Bergbaue in Böhmen. Wieder etwas interessantes, wenn gleich unvollständig. Das Steinkohlenwerk bey Lahna ist schon seit 60 Jahren

ren getrieben worden, von dem doch, so wie vom Luschner, keine Meldung geschehen. Ferner gehen die Steinkohlen bey Kornhaus und Neudorf bey Tauschetin zu Tage aus. — 8. Neuere Bevölkerungs- und Sterbelisten von Böhmen. Die Summe der Christen war 1786: 2,715,189, der Juden 42,721, der Pferde, 158,773, Ochsen 245,591. Es kommen auf eine christliche Familie $4\frac{3}{7}$, auf 3 Familien 14 Köpfe, auf ein Haus aber $6\frac{1}{7}$ oder auf 3 Häuser 19 Personen. Im Jahr 1785 sind in Prag

getrauet	626,	geb. 2945,	gest. 2779,
In dem übrigen Lande	20520	108818	87603
Beym Militär	1017	1491	1685
Summa	23648	113254	92067

sind also mehr geboren als gestorben 21187. — Evangelische sind in ganz Böhmen 10237, Reformirte 33975. 9. von der alten Verfassung der Malerbrüderschaft in Böhmen. 10. Verzeichniss der nach der 1620 gestillten Rebellion confiscirten Herrschaften und Güter in Böhmen. Ein wichtiges Denkmal trauriger Religionszwistigkeiten. 11. Balbin von den Reichs-, Hof- und Erbämtern in Böhmen. Miszellen. Verzeichniss der Vorlesungen auf der Universität zu Prag vom 3. Sept. 1787 bis Ende Jun. 1788. Von der Anfässigkeit. Man hat vergessen zu sagen, wer eigentlich ein angesessener oder ganzer Bauer sey? Der 64 und mehrere Striche Feldbau besitzt, ist ein angesessener, und zahlt jährlich 60 Gulden Steuer. Die Anfässigkeit in Böhmen erstreckt sich auf $53,118\frac{10}{33}$.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Quedlinburg* u. *Blankenburg*, b. Ernst: *Christoph August Bode*, der Weltweisheit öffentlichen ordentlichen Lehrers zu Helmstädt, *Erklärende Umschreibung des sogenannten Predigerbuches Salomons* nach dem hebräischen Grundtexte mit summarischen Auszügen aller einzelnen Kapitel dieses Buches. 1788. 84 S. 8. Der Vf. hat im J. 1776 eine lateinische Uebersetzung der drey Salomonischen Bücher, der Sprüche, des Predigers und des Hohenliedes mit einer Sammlung von Parallelstellen herausgegeben. Seit der Zeit hat er seine Meynung in Ansehung einzelner Stellen des Predigerbuches geändert, und er ist dadurch zur Ausarbeitung der deutschen Paraphrase veranlasst worden, von der er selbst sehr bescheiden urtheilet, dass er nicht allenthalben den wahren und richtigen Verstand des Buches gefunden habe, *welches bey einem so schweren Buche sich ohnehin verstehet*, und dass er seinen Stil nur für verständlich und dem hebräischen Ausdruck angemessen, keineswegesfür ein Muster einer schönen Schreibart hält, dergleichen er nicht zu geben im Stande war, noch auch zur Erreichung seines Endzwecks erforderlich glaubte. Der Inhalt des Buchs wird sehr richtig so bestimmt, dass die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, und die Vortreflichkeit der Religion, als der einzigen Führerin zur Glückseligkeit, gezeigt werden soll. Da der Vf. einem jeden Kapitel eine ziemlich weitläuftige Uebersicht seines Inhalts vorangeschickt hat: so sollte man fast glauben, dass ihm die Kapiteleintheilung nach richtigen Gründen gemacht zu seyn scheinet, und doch lässt sich so vieles dagegen einwenden. Vielleicht wollte er aber nur dem Leser, der einmal daran gewöhnt ist, den Zusammenhang der in den einzelnen Kapiteln vorgetragenen Sätze aufhellen, ohne ihm, welches ihm auch wohl angenehm gewesen wäre, einen Blick auf das Ganze und die Verbindung der einzelnen Theile unter einander zu verschaffen. Die Paraphrase entwickelt in einem verständlichen, und von hebräischen Idiotismen freyen Stile die Gedanken des Predigers. Dass nicht bisweilen Ideen hineingetragen werden sollten, woran der Vf. des Buchs nicht dachte, wollen wir aber damit nicht sagen, z. E. in dem XI Kap. soll das Almosengeben empfohlen seyn, wovon wir aber keine Spur antreffen. Die herrliche und sehr deutlich gesagte Wahrheit v. 8., dass der Mensch sich *aller* seiner Lebenstage, ohne Rücksicht auf das Gute oder Böse derselben, freue, ist von unserm Paraphrasten ganz entstellt, der noch dazu den Prediger etwas sagen lässt, welches in seinen Worten gar nicht liegt: *Allein wenn der Mensch auch noch so viele Jahre in dieser Welt durchlebete, und in allen denselben Jahren Freude schmeckete, so mag er doch gleichwohl in den hellen und heitern Freudentagen seines Lebens, zugleich der dunkeln und düsteren Trauertage seines Lebens eingedenk seyn? weil dieser dunkeln und düstern Trauertage, die in seinem Leben mit vorkommen, noch mehrere seyn werden, als aller jener flüchtigen hellen und heiteren Freudentage, die in seinem Leben vorkommen möchten.* Der Paraphrast macht den Menschen zu einem unglücklichen und melancholischen Gesellgeschöpfe, da hingegen der Prediger ihn als zufrieden mit seinem Geschicke, wie er sich der überstandenen Widerwärtigkeiten mit Freuden erinnert, schildert.

Kleine Ökonom. Schriften. *Gotha*, (b. Ettinger): *Noch ein sicheres Mittel einen Staat reich und blühend zu machen in Abschaffung der Hut, Trift, und Brache und Einführung des Kleebaues nebst der Stall- und Hordenfütterung praktisch erwiesen.* 1787. 39 S. (2 gr.) Das erste Mittel war die Abschaffung des Brachflachses und Einführung des Frühflachses mit seiner Spinnerey und Weben. Hier empfiehlt der Vf. das Wirthschaftssystem des geh. Rath Schubart von Kleefeld, auf den er sich auch mehrmals ausdrücklich beziehet. Doch hat er selbst eigene Erfahrungen davon: 2 B $2\frac{5}{8}$ Acker Klee 3 bis 4mal gemähet und davon 6 Kühe ohne Weide vorzüglich gut gefüttert; und seine jährigen Hämmel bringen bey der Stallfütterung mit Lucernheu 3 Pfund lange und feine Wolle. Ausserdem entwickelt er die bekanntesten Gründe wider die Brache und Hütung und die Mittel sie durch Triftgeld oder Theilung abzuschaffen auf eine für den Landmann fassliche Weise, obgleich etwas schwatzhaft und mit Wiederhohlungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten December 1788

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Löffler: *Die deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse, oder die Staatsgebrechen des heil. röm. Reichs deutscher Nation. Eine staatsrechtliche Skizze.* von *Christian Ludwig Pfeiffer.* 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Der Verf., (welcher sich des deutschen Staatsrechts Beflissenen nennt,) giebt sich, gleich in der ziemlich langen Vorrede, seines Werks als einen eifrigen Vertheidiger der kaiserlichen Gerechtsame zu erkennen. Es will ihm gar nicht behagen, dass der Fürstenbund noch besteht, und dass derselbe — wie ihm dünkt — das deutsche Reich ganz in Unthätigkeit gesetzt habe. Selbst in den Reichsstädten, die doch dem Kaiser gehuldiget hätten, und ihn als ihren besondern Schutzherrn verehrten, sehe man den allgemeinen Beschirmer des Reichs, durch den Flor des deutschen Fürstenbundes, als ein Schreckbild an, dessen Uebermacht man blos fürchte, und dessen Gerechtsame eben deswegen um so weniger einleuchten wollten. So sey es ihm (dem Autor) selbst an dem Krönungsorte des Kaisers, zu Frankfurt, ergangen. Er habe es unternommen gehabt, die einzige, vielleicht im deutschen Staatsrecht noch nicht ganz aufgeklärte, Materie, nemlich, das *absonderliche kaiserliche deutsche Staatsrecht*, abzuhandeln: allein er habe weder einen Grundriss, noch einen ausführlichen Versuch desselben an Mann bringen können. Eine für einen Schriftsteller in der That sehr verdriessliche Lage! — Bey dieser Situation sey ihm daher nichts natürlicher gewesen, als über die *Gebrechen* dieses grossen Staatskörpers allgemeine Betrachtungen anzustellen. — Hieraus lassen sich die Grundsätze und die eigentliche Absicht des Verf. leicht erklären. II Abschnitt: *Die deutsche Reichs- und Staatsverfassung, wie auch allgemeine und besondere deutsche Reichsregierung.* Der Kaiser sey, bey aller Verminderung seiner Rechte, immer noch als ein, wiewohl nur eingeschränkter Monarch anzusehen, was auch ein Hippolytus a Lapide und andere Ketzer des deutschen Staatsrechts, von einem blossen Director der vermeynten Republik conföderirter souveräner Staaten geträumt hätten. Indess schiene diese Irrlehre bey den höheren und mächtigeren Ständen des Reichs Eingang gefunden, und ihre gegenwärtige besondere Verbindung veranlasst zu haben. So stehe deutsches Staatsrecht und deutsche Politik in beständigem Streit. Die Diät, an welche der deutsche Staatskörper gewöhnt sey, heisse *Herkommen*; und jede Neuerung sey als der Vorbote einer Krankheit anzusehen. Jener deutsche *Fürstenbund* sey aber eine eben so grosse Neuerung als ehemals *der Schmalkaldische Bund.* Wie viele traurige blutige Auftritte habe dieser nicht veranlasst? und was sey daher nicht anjetzt zu fürchten? — Ein Hauptgebrechen sey es, dass die mächtigern Fürsten, gestützt auf ihre *privilegia de non appellando*, behaupteten, in ihren Ländern selbst Kaiser zu seyn, und sogar die kaiserl. Reservata nicht durchgängig wollten gelten lassen. In den folgenden sechs Abschnitten werden nun die Haupttriebfedern, durch welche die künstliche Maschine des deutschen Reichs in Gang gesetzt und zusammengehalten wird — freylich nur sehr flüchtig und im declamatorischen Ton, auch wie man aus dem Vorhergehenden leicht erachten kann, etwas parteyisch — durchgegangen. III Abschn. Die *allgemeine deutsche Reichsversammlung.* „Der Verf wünscht (S. 40 ff.) dass der Kaiser dem jetzigen immerwährenden unthätigen Reichstag ein Ende machen, und das ganz ausser Uebung gekommene *Majestätsrecht*: deutsche Reichstäge auszuschreiben, die nöthigen Vorträge an die Stände vom Thron zu thun, und deren Versammlung durch einen Reichsabschied zu beendigen, erneuern möchte. IV Abschn. Die *Kreisverfassung.* V Abschn. Das *deutsche Reichs-Justizwesen* samt der allgemeinen *Reichspolicey.* „Glücklich war es" (so heisst es S. 50 ff.) für die „Reichsjustiz, dass der Kaiser wenigstens zur Reformation des Reichshofraths noch ungebundene Hände hatte etc. Aber die am Revisionszehrfieber nach gleicher Justizhülfe schmachtenden Kammerpatienten waren untröstlich, als die „mit wiederholtem Eifer endlich mühsam zu Stande

„de gebrachte Visitation, durch die Darzwischen-„kunft jenes so feindseligen Zwietrachtsgeistes, „über einen gewöhnlich ganz *unbedeutenden* „*Streitpunct*, sich entzweyen sahen etc." VI Abschn. *Der Religions- und Kirchenzustand im heil. röm. Reich.* VII Abschn. Dessen *Kriegs- und Vertheidigungsstaat.* VIII. Abschn. *Die Freyheit des deutschen Reichs wie auch die Stände und Glieder desselben.* Ein Publicist wird sich aus diesen kurzen Skizzen längst bekannter Sachen, die blos durch den satyrischen Vortrag eine scheinbare Neuheit erhalten, nicht viel Raths erholen. Sie scheinen daher nur für die heutige Lesewelt geschrieben zu seyn. S. 56 steht Reichsvicepräsident st. Reichsvicecanzler.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte der ältesten christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes.* Nach den bewährtesten gleichzeitigen Schriftstellern gesammlet und im Auszug herausgegeben, von *Philipp Loos*, *Erster Band.* 1787. 432 S. 8. und XXII S. Einleitung. *Zweyter und letzter Band.* 1787. 248 S.

Hr. L. legte bey der Bearbeitung dieses Werks die bekannten *Vies des Peres des Deserts et des quelques Saintes* zum Grunde, welche *Arnaud d'Andilly* im J. 1658 zu Paris in drey Quartbänden herausgab. Doch konnte er diesem Franzosen als einem zu eifrigen Bewunderer der Mönchsfrömmigkeit, nicht durchgehends folgen. Er benutzte also zugleich neuere protestantische Kirchenschriftsteller, nebenher auch *Arnolds* Geschichte der Einsiedler. Da überdies *Arnaud* das Hauptwerk des *Cassianus* über die alte Verfassung des Einsiedlerlebens deswegen ungebraucht gelassen hatte, weil dieser Schriftsteller seiner Lehrsätze wegen verdächtig ist: so hat Hr. L. dekoweniger vergessen, seine Nachrichten hier einzuschalten. Aus diesen Hülfsmitteln, zum Theil auch aus einigem Gebrauche der Quellen selbst, ist ein Buch von folgender Einrichtung erwachsen. In einer nicht übel geschriebenen Einleitung handelt Hr. L. von dem Ursprunge des Einsiedlerlebens unter den Christen. Etwas zu viel ist hier auf eine Lieblingshypothese *Mosheims* vom Einflusse der Neuplatonischen Philosophie auf das ascetische Leben bey den ersten Christen gerechnet. Auch wird der h. *Paulus* unrichtig der Stifter der Mönche genannt; das war erst *Antonius*. Vom *Rufinus*, *Palladius* und *Theodoretus*, aus welchen *Arnaud* hauptsächlich seine Nachrichten schöpfte, giebt Hr. L. einige Nachrichten, und meynt, man könne sich auf sie, als auf Zeitgenossen und Augenzeugen, in Ansehung der Sachen ziemlich verlassen. Allein dass sie hierinne im hohen Grade leichtgläubig waren, hätte auch bemerkt werden sollen, und nicht weniger, dass es *Athanasius* und *Hieronymus* hauptsächlich gewesen sind, welche den Geschmack an Lebensbeschreibungen jener geistlichen Abentheurer recht empor gebracht haben. Was den Inhalt des Buchs selbst betrifft: so harmonirt es nicht völlig mit seinem Titel. Denn es sind darinne *Einsiedler* und *Mönche* unter einander gemischt worden. Auch ist zu wenig chronologische Ordnung und Zeitbestimmung im Einzelen darinne beobachtet. Noch weniger ist gezeigt, wie das Eremitische Leben nach und nach in das Monastische und Cönobitische übergegangen sey; obgleich von dem letztern Beyspiele genug vorkommen. Es ist nur eine Reihe von Lebensbeschreibungen und Auszügen. Zuerst stehen der h. *Paulus*, als erster berühmter Einsiedler, *Antonius*, *Hilarion*, *Pachomius*. Nun folgt mit einem gewaltigen Sprunge ins 5te Jahrhundert, *Simeon Stylites*. Wiederum treten nach ihm der h. *Abraham*, *Johannes*, *Apollo*, *Ammonius*, die beiden *Makarius* und viele andere mehr aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert auf. Anekdoten und Denksprüche verschiedener Anachoreten beschliessen den ersten Band. Im 2ten werden zuerst die berühmtesten Nonnen oder Einsiedlerinnen aufgeführt. Ein Auszug aus dem *Cassianus* ist S. 120 ff. eingerückt, der schon in den ersten Band gehört hätte, so wie die Regel des h. *Pachomius*, S. 135 u. das Leben des *Hieronymus*, der doch auch nicht Einsiedler war, S. 171 zweckwidriger hingegen ist das Leben des *Chrysostomus*, S. 102 und vollends sind es die Beschreibungen des *Origenes* und *Abulards*, S. 205 und 218, durch welche wohl nur der zweyte Band seinen gehörigen körperlichen Inhalt bekommen sollte. Das Buch ist also eine Compilation, die ihren Werth für mancherley Leser hat; aus der aber leicht etwas Zusammenhängenderes und Lehrreicheres hätte gemacht werden können.

Leipzig, bey Weygand: *Pragmatische Geschichte des Hildebrandismus, aus ächten und zuverlässigen Quellen gezogen, und zur Beleuchtung aller finstern Gegenden, in unserm deutschen Vaterlande, aufgestellt von einem katholischen Geistlichen. Erster Band.* 1787. 380 S. 8. *Zweyter Band.* 1787. 366 S. gr. 8.

So viel auch bereits über den Ursprung, Fortgang und Verfall der päpstlichen Monarchie geschrieben worden ist, und so manches allgemein Brauchbare sich darunter findet: so kömmt doch ein Buch, wie das gegenwärtige, immer noch zu sehr gelegener Zeit. Die historische Entwickelung jenes Gegenstandes, ist doch selbst in den besten Schriften dieses Inhalts zu sehr mit Streitigkeiten und Widerlegungen überladen und ihre Verf. sind schon wegen der kirchlichen Partey, zu der sie gehören, Lesern von der entgegen-

ge

gefetzten oft verdächtig. Hier ist es ein ziemlich ruhiger historischer Gang, den die Erzählung nimmt, wenn man kleine Gefechte, die beynahe unvermeidlich waren, und nicht lange aufhalten, ingleichen eine bisweilen derbe Wahrheitssprache, ausnimmt. Der Versicherung des Titels, dass ein R. katholischer Geistlicher Verfasser des Werkes sey, scheint eben nichts darin zu widersprechen. Um den geringsten Schein von Parteylichkeit zu vermeiden, hat er *lauter katholische Schriftsteller zu seinen Gewährsmännern gewählt*, und zwar, wie er hinzusetzt, „Männer von bewährter Gelehrsamkeit und Tugend. Ihre Stellen, so wie die Schlüsse der Concilien, und die Worte andrer Urkunden sind ausdrücklich beygebracht. Der Verf. hat so gar wegen des hohen Ansehens der Vulgata in der R. K. Kirche, die Stellen des alten Test. in derselben abdrucken lassen, weil er glaubte, „dass die „Wahrheit um so mehr Eingang finden werde, „wenn sie in der beliebten *Hofsprache* erschei„ne.“ Wirklich finden wir an ihm einen Mann, der diese Geschichte im Ganzen sehr wohl überschauet, mit ihren Quellen gut bekannt ist, sie geschickt zu nützen weiss, und an Freymüthigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Hin und wieder strauchelt er zwar etwas; kennt nicht alle neuere Verbesserungen des langen, oft düstern und holperichten Weges, den er zurück zu legen hat; führt, ungeachtet einer ganz fleissigen Meldung und Darstellung der Quellen, sie doch nicht immer an, wo man sie erwartet; glaubt auch wohl, (wie es zu gehen pflegt, wenn man immer einen grossen Entwurf vor den Augen hat,) Spuren oder Beförderungsmittel desselben da zu entdecken, wo sie andern nicht so sichtbar seyn dürften. Ueberhaupt aber hat er doch seine Absicht glücklich erreicht. Der *erste Band* begreift die Zeiten vor *Gregor VII* in sich. Im *ersten Buche* bis auf *Constantin den Grossen* (S. 42). Er zeigt hier, wie vollkommen gleich das Ansehen aller Apostel gewesen sey, und dass die erste Kirche nichts von einem Primate des *Petrus* gewusst habe, dessen verdächtiges Bisthum zu Antiochien er übrigens hätte weglassen können. Auch hat wohl das *Kirchenregiment* nicht schon seit dem Ende des ersten Jahrhunderts einige *wesentliche Veränderungen* erlitten, wie er S. 25 behauptet. Denn die ersten Bischöfe, welche *Johannes* eingeführt haben mag, waren keine eigentliche Regenten; sie hatten ein viel zu beschwerliches und gefahrvolles Amt, als dass sie herrschsüchtig hätten seyn können. Selbst in den Canon. und Constitut. Apost. will der Vf. vortheilhafte Winke für die Röm. Bischöfe gefunden haben. Dass die untergeschobenen Briefe der ältesten dieser Bischöfe, nach S. 38. Geburten des fünften und sechsten Jahrhunderts wären, wünschen wir erwiesen zu sehen. — *Zweytes Buch*, von Constantin d. Gr. bis auf *Pipins Schenkung* (S. 42-227.). Das Steigen des bischöflichen Ansehens überhaupt, und besonders zu Rom, wird gut und ausführlich entwickelt. Was S. 80 vom Ursprunge der *Cardinäle* gesagt wird, ist nicht richtig genug, und hätte eigentlich ganz auf weit spätere Zeiten verspart werden sollen. Schwerlich ist auch wohl, wie der Verf. S. 97-103. darzuthun sucht, *durch das Concilium zu Sardica die Universalmonarchie der christlichen Kirche gegründet worden*. Wie konnte eine abendländische Particularsynode, der man selbst in der abendländischen Kirche nachher entgegen handelte, dieses bewürken? Mit dem bekannten Edicte *Valentinianus III* vom Jahr 445. *fangt sich* eigentlich, sagt der Vf. S. 133. *die Periode der Hildebranderey an*. Man muss wenigstens zugeben, dass die Entwürfe der Röm. Bischöfe noch nie so dreist hervorgetreten waren, als damals, und noch keine so feyerliche Unterstützung erhalten hatten. Aber es wären über jenes Edict, das in den Morgenländern ohnedem keine Wirkung haben konnte, noch mehr Anmerkungen zu machen gewesen. Eben so vermisst man S. 178. u. f. Erläuterungen über den Titel *Episcopus Oecumenicus*, welcher geradezu *Allgemeiner Bischof* nicht hätte übersetzt werden sollen; wenigstens nicht nach der Orientalischen Kirchensprache. S. 191. u. f. wundert sich der Verf. wie *Baronius* und andere es zu behaupten wagen konnten, dass *Phokas* dem Römischen Stuhl *die Würde des ersten Rangs und Hauptes aller Kirchen* nicht erst *ertheilt*, sondern nur den alten Besitz davon *bestätigt* habe; in Rücksicht auf die Morgenländ. Bischöfe sey es wenigstens etwas *ganz neues* gewesen, was ihm der Kaiser beygeleget habe. Allein von einer *allgemeinen kirchlichen Herrschaft* steht nichts beym *Anastasius* oder *Paul Diakonus*; und den *ersten Rang* unter allen Gemeinen hatte die Römische allerdings längstens; nur dieser wurde ihr bekräftigt. Den Namen *Papst* hätten wir in diesem Zeitalter auch noch nicht von den Römischen Bischöfen gebraucht, (so gar schon im vierten Jahrhunderte) er war noch fast allen Bischöfen gemein. — *Drittes Buch*, von der Zeit an, da die Röm. Bischöfe Herren von Land und Leuten wurden, bis auf *Gregor VII.* (S. 228-380). Bey der gut erzählten Revolution, welche den Anfang dieses Buchs ausmacht, hätte doch etwas genauer gesagt werden sollen, was zum *Exarchat* und zur *Pentapolis* gehörte. *Eigner Herr des* ihm von den Karolingern *geschenkten Landes* war der Papst gewiss nicht geworden, wie es S. 270 heisst; Karls des Grossen Geschichte zeigt das Gegentheil. Von den *falschen Decretalen* ist sehr richtig geurtheilt, (S. 280. u. f.) dass ihr Verf. unter der Maske, die bischöflichen Rechte aufrecht zu erhalten, den Papst möglichst erhoben habe. Ueberhaupt ist diese Materie und die Entwickelung von den Folgen der Decretalen, eine der am besten ausgeführten im Buche. — Im *zweyten Bande* geht das *vierte Buch* bis auf die

Kostnitzer Synode, (S. 1-251.) Was man erwarten kann, dafs *Gregors VII* Character, seine Unternehmungen, Hülfsmittel u. dergl. m. besonders genau bearbeitet seyn werden, das trifft man auf den ersten 102 Seiten in der That an. Zuerst werden seine Maasregeln zur Gründung einer unumschränkten Oberherrschaft über die gesammte Geistlichkeit, sodann diejenigen, durch welche er seinen Despotismus über den Kaiser und andere Fürsten, festgesetzt hat, erörtert. Lehrreich ist unter andern gezeigt, wie *Gregor* durch die Abschaffung der Investitur, und durch die Einführung des Cölibats, eigentlich nichts anders gesucht habe, als allen bisherigen Zusammenhang des Clerus mit seinem Landesfürsten gänzlich zu trennen. Die Dictatus dieses Papstes möchte der Verf. fast vor ächt halten; am richtigsten ist das Urtheil, (S. 51.) dafs sie wenigstens mit der Denkungs- und Handlungsart desselben vollkommen übereinstimmen. Wie seine Nachfolger auf den von ihm gelegten Grund gebauet, Kreuzzüge, Cardinäle, Bettelmönche, vervielfältigte Exemtionen, Universitäten, Ketzergerichte, Bücherverbote, Excommunicationen und Interdicte, Canonisationen, erdichtete oder verfälschte Urkunden, Dispensationen, Reservationen, Ablässe und Annaten zur Befestigung ihrer Macht genutzt, welchen mannichfaltigen, obgleich gröfstentheils vergeblichen Widerstand sie in diesem Zeitraume gefunden haben; dieses alles ist mit guter Einsicht beschrieben, ohne dafs es nöthig wäre einen Auszug davon zu geben. — Das *fünfte Buch* geht vom Costnitzer-Concilium, oder von der Zeit, da die päpstliche Monarchie wieder zu sinken anfing, bis auf unsre Zeiten. Wiklef und Hufs, allgemeine Anstalten der Kirche zur Unterdrückung des Hildebrandismus und nächst der Costnitzer auch die Basler-Synode, eröffnen hier den Eingang. Hierauf redet der Verf. von den Folgen der mifslungenen Concilien, von neuen Beschwerden gegen den päpstlichen Hof, von dem entscheidenden Streiche, den ihm die Reformation beybrachte, und von der auch nicht geringen Wirksamkeit, die das Aufleben der alten Sprachen und der Wissenschaften zum Nachtheil seines Hofs äufserte. „Wäre die deutsche Sprache, sagt der Vf. S. 334. damals schon allgemein zur Büchersprache gebraucht worden, oder zu solcher schon hinlänglich cultivirt gewesen: sicher würde sich die Reformation noch viel weiter verbreitet haben, und der päpstlichen Gerichtsbarkeit würde vielleicht in Deutschland wenig mehr übrig geblieben seyn." Ein kleines Versehen, aber ein sehr gewöhnliches ist es, wenn S. 326. steht: *Leo* habe zum Unglück den Ablafs durch Dominikaner verkündigen lassen, da *sonst die Ablässe immer von Augustinern gepredigt worden* wären. Das letztere ist ganz unerweislich; kein Orden hatte hierbey ein ausschliefsendes Recht; *Tezel* selbst hatte ja lange vor seinem unglücksvollen Ablafs, denselben schon im sächsischen Erzgebirge verkündigt. Nachdem der Vf. noch die Mittel der Päpste, ihre wankende Macht zu unterstützen, wie z. B. die Stiftung des Jesuitenordens, die Tridentinische Synode, die Propaganda u. dergl. m. erzählt hat, schliefst er mit furchtsamen Blicken in die Geschichte der gegenwärtigen Zeiten, das ist, er sammelt auf wenigen Blättern die neuesten Versuche in Deutschland zur Einschränkung der päpstlichen Macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Hamburg*, b. Michaelsen: *Zwey* von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im J. 1787 gekrönte *Preisschriften über die Beförderung des Land- und Gartenbaues* im Hamburgischen Gebiete, 36 S. 8. (2 gr.) Die Verf. der ersten Preisschrift sind Hr. Conducteur *Woltmann* zu Ritzebüttel und Hr. Gränzinspector *Reinke* zu Hamburg. Nach genauer Bekanntschaft mit dem Gegenstande überhaupt und ihrer Gegend insbesondere zeigen sie die bisherigen Hindernisse vorzüglich in dem noch nicht gehörig urbaren Lande, den zu grofsen Gütern, den zerstreueten Grundstücken und den Gemeinheiten. Die Mittel zur Verbesserung überhaupt sind daher Urbarmachung der Heiden durch Koppeln, Anbau der Futterkräuter und Stallfütterung. In Rücksicht des Gartenbaus insbesondere aber wird Vertheilung der nahen Stadtländereyen zu Gärten auf Grundzins unter zweckmäfsigen Bedingungen und Zerschlagung der grofsen Bauergüter empfohlen, ferner Unterricht der Landleute in Schulen, durch Kalender und frey ausgetheilte kleine Schriften auch Vorschub oder Beyspiel der im Sommer zur Erholung aufs Land gehenden Bürger und Stadtherrn, und endlich Begünstigung des Gartenbaues in der Steuer; Medaillen und Preisbelohnungen der fleifsigsten.

Die zweyte Abhandlung von Hn. Landvogt *Oldemann* im Reitbrook bey Hamburg, kömmt in den Hauptpuncten mit jener überein, wozu die Preisfrage selbst besondere Anleitung geben mufste. Aber sie ist zu sehr ins Kurze zusammen gezogen, als dafs sie eben so lehrreich seyn könnte. Das eigenthümlichste ist die Betrachtung, dafs Kostbarkeit der Wohnungen und hoher Preis des Heues die Anlage mehrerer Gärten vermindere und der Vorschlag arbeitlose Stadtleute, die sonst zum Landbau weder Kräfte noch Geschicklichkeit und Neigung haben, durch Anbau der Apothekerpflanzen zu beschäftigen, welche jetzt von weiten zugeführt werden müssen. Dabey aber fehlt doch eine nähere Anleitung, wie sie auf dem Lande angesetzt und zu diesem gerade so hoch verbaneten Landbaufleifs gebracht werden könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum consideratus.* Volumen quartum. Auctore *Joh. Andrea Murray*, Equite Ord. R. de Wasa, u. s. w. 1787. 665 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Hr. *Murray* kommt dem Zwecke, den er sich bey der Abfassung dieses Werks vorgesetzt hat, immer näher, und wir haben also gegründete Hofnung, diese wirklich nützliche Arbeit bald ganz beendigt zu sehen. Er führt in diesem Bande die mit Heilkräften versehenen Pflanzen auf, welche zu der 37sten und den 5 folgenden Ordnungen gehören, und beschreibt sie nach ihren Kennzeichen und Bestandtheilen sowohl, als auch nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften, und giebt zugleich von den Zusammensetzungen, zu welchen diese Pflanzen oder einige Theile derselben in den Apotheken angewendet werden, kürzlich Nachricht. Wir wollen hier, um unsere Leser mit dem Inhalte dieses Bandes etwas bekannt zu machen, einige von diesen Heilmitteln nennen, und die Urtheile des Verf. über die mehrere oder mindere Brauchbarkeit derselben beybringen. Dem Safte der *Kreuzbeeren* (*Rhamnus catharticus*) spricht H. *M.* nicht alle Wirksamkeit ab; doch zählt er ihn zu den unsichern Laxiermitteln und tadelt auch den Gebrauch des aus demselben zubereiteten Syrops; denn man habe, setzt er hinzu, durch dieses Mittel bey Kindern oft zu heftigen Schmerzen im Unterleibe Gelegenheit gegeben, und bey wassersüchtigen Personen die Krankheit, die man durch dasselbe heben zu können geglaubt hatte, weit hartnäckiger gemacht, als sie vorher gewesen war; er wünscht daher, dass man diesen Saft aus den Apotheken verbannen, und ihn den Künstlern, die ihn zu der unter dem Namen des *Saftgrüns* bekannten Farbe benutzen, überlassen möchte. Die Blätter des *Ilicis Aquifolii* seyen, meynt der Vf., ein gar nicht zu verachtendes Mittel: man habe sie mehrere male mit Nutzen wider die Gicht verordnet, und ihre Heilkraft verdiene durch fortgesetzte Erfahrungen genauer erforscht zu werden. Der *Copaibabalsam* habe zuweilen die Umstände der mit der Lungenschwindsucht behafteten Kranken sehr verbessert und gar keine nachtheiligen Zufälle verursacht; indessen könne man hieraus nicht schliessen, dass er, oder ein anderer ähnlicher Balsam, bey allen Patienten von dieser Art anwendbar sey; er scheine nur bey gewissen Kranken unter besondern Umständen vortheilhafte Wirkungen hervorzubringen, bey andern Patienten aber mehr zu schaden, als zu nutzen; überhaupt könne man kein entscheidendes Urtheil über die Anwendbarkeit dieses Mittels in jener Krankheit fällen, weil noch kein Arzt darauf bedacht gewesen sey, die Umstände, unter welchen er zuträglich seyn kann, genau zu bestimmen, diese Sache müsse daher von unbefangenen Aerzten durch sorgfältige Versuche ins Licht gesetzt werden; auch im Tripper habe sich dieser Balsam nicht immer gleich wirksam verhalten, doch könne man ihm nicht alle Kraft wider dieses Uebel und wider den sogenannten Nachtripper absprechen. Die *Rinde der Rosskastanie* gehöre allerdings zu den Mitteln, die man in vielen Fällen statt der peruvianischen Rinde geben könne; sie habe oft die hartnäckigsten Fieber vertrieben, und noch andere gute Wirkungen, die man sonst nur von der letztern erwarten zu können geglaubt hat, verursacht; es sey am besten, sie in Pulvergestalt zu geben, doch habe sich auch oft die Abkochung, und das aus dieser bereitete Extract sehr heilsam erwiesen. Das wahre *Gummi guttae* sey nicht der Saft der *Cambogia Gutta L.*, sondern eines andern mässig hohen Baums, der zur *Polygamia monoecia* gehöre, im Königreiche Siam wachse und von den Bewohnern dieses Landes *Ghokkathu* oder *Gohlathu* genennt werde, vom unlängst verstorbenen Naturforscher *König* aber den Namen *Guttaefera vera* erhalten habe. Der eingedickte Saft dieses Gewächses weiche indessen, in Ansehung seiner Heilkräfte, vom Safte der *Cambogia Gutta* nicht ab; denn der eine errege eben so heftiges Brechen und Stuhlgang als der andere; die wurmabtreibende Kraft dieses Schleimharzes könne man

man nicht bezweifeln, und es sey wahrscheinlich, dafs einige neuerlich wider den Bandwurm empfohlne Mischungen ihre Wirksamkeit gröfstentheils von diesem Bestandtheile haben; das Herrenschwandische Mittel z. B. bestehe, der Versicherung des Erfinders selbst zu Folge, blofs aus *Gummi guttae* und Wermuthsalze, und das Closiussische Pulver enthalte ebenfalls eine beträchtliche Menge von demselben Schleimharze, u. s. w. Das *Wunderbaumöl* scheine in mehr als einer Rücksicht Vorzüge vor andern schmierigen Oelen zu besitzen; in der Bleykolik, in den von Steinen und von andern Ursachen bewirkten Kolikschmerzen, in Wurmkrankheiten und in andern Zufällen habe es den Absichten der Aerzte oft entsprochen, selbst den Bandwurm habe es manchmal glücklich abgetrieben, und es verdiene wider diese letzte Krankheitsursache eher, als jene starkwirkenden Laxiermittel angewendet zu werden. Das aus der *Soda* zubereitete *Alkali* habe, als Heilmittel betrachtet, vor der gereinigten Pottasche nichts voraus, auch das mittelst desselben verfertigte *Polychreſtſalz* wirke auf unsern Körper nicht viel anders, als der tartarisirte Weinstein, und dieses letztere Product könne daher in allen Fällen die Stelle jenes Salzes vertreten. Die *fauren Seifen* seyen vielleicht unter gewissen Umständen der spanischen und andern mit Laugensalzen bereiteten Seifen vorzuziehen, wenigstens lasse sich diese Vermuthung durch verschiedene Gründe rechtfertigen und sie scheine auch schon durch einige Beobachtungen bestätiget worden zu seyn; überhaupt verdiene dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte. Der *Kampfer* gleiche, in Hinsicht seiner Wirkungen auf den thierischen Körper, gewissermafsen dem Mohnsafte; er äufsere seine Kräfte auf die Nerven und Muskelfasern fast eben so geschwind, wie dieses Mittel, verhalte sich aber, in Ansehung der Folge der Wirkungen, umgekehrt wie das letztere; er gehöre allerdings zu den erwärmenden Arzneyen und man könne ihn eben so wenig, wie den Wein und die blasenziehenden Umschläge, die auch in gewissen Fällen die Hitze im menschlichen Körper zu vermindern im Stande seyen, zu den kühlenden Mitteln zählen; übrigens sey er, ob er schon den Kreislauf beschleunige, dennoch selbst in manchen fieberhaften Krankheiten, in der Peſt, im kalten Brande und in andern höchst gefährlichen Uebeln sehr heilsam, und er verdiene mit allem Rechte zu den wohlthätigsten Arzneyen gezählt zu werden. Das *Benzoeharz* komme von einer Pflanze, die zum Geschlecht *Styrax* gehöre, und sich durch länglichte, zugespitzte und mit einem wollartigen Wesen bedeckte Blätter, und durch zusammengesetzte Traubenkämme, die die Länge der Blätter haben, von den übrigen Arten dieses Geschlechts unterscheide. Das Harz selbst werde fast blofs zum äufserlichen Gebrauche angewendet, aber die aus demselben bereiteten Blumen könne man innerlich in einigen Bruſtkrankheiten, in Zufällen, die ihre Entstehung von einer schleimigen Beschaffenheit der Säfte des Körpers haben und in Mutterkrämpfen mit Nutzen empfehlen, u. s. w. Wir hören hier auf, dem Verf. weiter zu folgen, da wir uns schmeicheln, dafs die angeführten Stellen hinreichen werden, unsere Leser zu überzeugen, dafs Hr. M. in diesem Bande, so wie in den erstern Theilen dieses Werks, nicht nur die Beobachtungen und Versuche anderer Aerzte sorgfältig zu sammeln, sondern sie auch durch eigne Bemerkungen lehrreicher zu machen bemühet gewesen sey. In der That, dieser Theil ist eben so fleissig, wie die vorhergehenden ausgearbeitet, und wir haben überhaupt nur an wenig Orten Gelegenheit zu Erinnerungen gefunden. Beym *Lackmus* z. B., ferner beym *elaſtiſchen Harze*, und vielleicht noch bey einigen andern Pflanzenkörpern würden wir uns etwas kürzer gefafst haben, da diese Droguen den praktischen Arzt (denn die Worte: *in praxeos adjumentum*, sind doch wohl nur durch einen Zufall vom Titel weggeblieben) eben nicht sehr interessiren. Die *Offa Helmontii* gehört nicht zu den Seifen, und sie hätte daher nicht an dem Orte, wo die Rede von diesen Producten ist, beschrieben werden sollen. Die *Seignettesalzlauge* kann man, wenn man sie in eine Kryſtallengestalt bringen will, nicht bis zur Erscheinung eines Häutchens abdampfen; denn sie verhält sich bey der Eindickung nicht so, wie manche andere Salzlaugen, und man mufs daher auf ein anderes Merkmal Rücksicht nehmen, wenn man bestimmen will, ob sie bis zum Kryſtallisationspunkt eingekocht sey; die Weise, nach welcher der Verf. dieses Salz bereiten lehrt, scheint auch nicht die vortheilhafteste zu seyn, wenigstens verursacht die von einigen neuern Scheidekünstlern vorgeschlagene Bereitungsart nicht so viel Kosten, als jene. Die Methode, das *mineraliſche Laugenſalz* aus dem Kochsalze durch Pottasche abzuscheiden, hat, wie wir aus der Erfahrung wissen, manche Schwierigkeiten, und man kann sie daher wohl nicht mit dem Vf. *compendioſiſſima et fructuoſiſſima* nennen. *Bindheim* hat nicht durch ätzendes Laugensalz allein den Kampfer in eine Seife verwandelt, sondern sich zu diesem Behufe auch des Mandelöls bedient. Doch diese und einige andere Fehler, gegen die wir noch Erinnerungen machen könnten, sind, wir gestehen es, von wenig Bedeutung, und sie können uns auch nicht veranlassen, das günstige Urtheil zurück zu nehmen, das wir vorher über diesen Band gefällt haben.

Göttingen, bey Dietrich: *Wilh. Joſephis*, d. A. W. D. etc. *über die Ehe und phyſiſche Erziehung. Ein Handbuch für ſolche, welche ſich*

sich verehelichen wollen, wie auch für Eheleute, Eltern und Lehrer. Erſter Band. 1788. 37 und 423 S. 8. (20 gr.)

Der Plan dieſes Werks iſt gut angelegt, die Ausführung iſt auch gröſstentheils gut gerathen, ob ſie gleich nicht durchgängig dem Zwecke, den ſich der Vf. vorgeſetzt hatte, noch der Vorſtellung, die wir uns von einem gemeinnützigen Buche dieſer Art machen, entſpricht. Dieſer erſte Band faſst drey Abtheilungen in ſich, wovon die erſte vom Verheirathen in Rückſicht einer (*auf eine*) guten Nachkommenſchaft, die zweyte, von der Empfängniſs und von der Sorgfalt der Schwangern für ihre Frucht, und die dritte von der phyſiſchen Erziehung der Säuglinge handelt. In einem Buche, das zum Unterricht der Leſer von verſchiednen Ständen beſtimmt iſt, ſcheinen uns ſo viele Citate und gelehrte hiſtoriſche Anmerkungen, als man hier findet, nicht am rechten Platze zu ſtehen. Einige derſelben ſind offenbar überflüſsig oder zweckwidrig, z. B. S. 22, wo von den nachtheiligen Folgen allzufrüher Verehlichung auf Seiten des weiblichen Geſchlechts die Rede iſt, ſteht in einer Note die bekannte Erzählung von den Formoſanerinnen, die vor dem 36 Jahre nicht gebären dürfen: Wozu das hier? Doch nicht zur Nachahmung? — Wenn der Verf. nun einmal das alte römiſche Geſetz wegen allzuſpäter Ehen anführen wollte, ſo hätte er auch wohl die Abänderung deſſelben Geſetzes durch den K. Claudius erwähnen können. Die lange Stelle aus Wielands Oberon S. 37-40 ſucht und erwartet man hier wohl ſchwerlich. Ein Gedicht von Wieland würde man zwar wohl überall, wäre es auch mitten in einem algebraiſchen Buche, mit Vergnügen leſen; dennoch würde man ſich des Gedankens nicht erwehren können, dafs es nicht an ſeinem rechten Orte ſtehe. In dem Abſchnitt von Heirathen unter nahen Anverwandten führt Hr. J. alle in proteſtantiſchen Ländern verbotne Grade weitläuftig an, und äuſsert, die meiſten wären aus dem moſaiſchen Geſetze genommen, welches doch kaum bey der Hälfte derſelben der Fall iſt. Er ſcheint auch bey der Erklärung: warum ſie unzuläſſig ſeyn, nicht darauf Rückſicht zu nehmen, dafs ſie es, ſelbſt aus den Urſachen, die er annimmt, bey weitem nicht in gleichem Grade ſind, daher auch faſt überall in gleicher Seitenlinie, und in abſteigender und gleicher Seitenlinie der Schwägerſchaft ſo leicht dispenſirt wird. — In dem Abſchnitt von der Lebensordnung der Schwangern, würde man in einem Buche, wie dieſes iſt, oder ſeyn ſoll, die weitläuftigen Excurſus über die allgemeinen Eigenſchaften der Luft, über den Caffe, (wo ſogar, gewifs nicht am rechten Orte, das Recept zu dem bekannten Audonſchen Fiebermittel mitgetheilt wird) u. ſ. w., ſehr gern entbehrt haben. Ueberhaupt iſt des Ueberflüſsigen ſo viel, dafs nach deſſen Abzug das nothwendige und zur Sache gehörige leicht auf 10 oder 12 Bogen hätte gebracht werden können. Hr. J. ſcheint ſich auch das Publicum, für welches er ſchrieb, nicht immer gleich deutlich gedacht zu haben. Setzte er Leſer voraus, welche ſchon einige phyſikaliſche und mediciniſche Kenntniſſe haben, ſo bedurfte es vieler Erläuterungen nicht, die hier umſtändlich mit beygebracht werden. Sollten aber ſolche, die dergleichen Kenntniſſe nicht haben, ihn leſen und benutzen können, ſo hätten viele Kunſtausdrücke, die hier häufig vorkommen, entweder vermieden, oder erläutert werden ſollen, z. B. Arterien, Venen, Lymphengefäſse u. ſ. w. Man ſieht aber aus allen Umſtänden, dafs Hr. J. mehr Fleifs darauf verwendet hat, Stoff zu ſeinem Buch aus andern Schriften zu ſammeln, als dieſen Stoff gehörig zu verarbeiten. Einige Schriftſteller vorzüglich hat er ſehr häufig benutzt; am allermeiſten aber *Franks* mediciniſche Policey, beſonders in den erſten Abtheilungen. Noch müſſen wir ein paar Verirrungen in den Citaten bemerken. Er erwähnt S. 278 der Gewohnheit der alten Deutſchen, ihre Kinder gleich nach der Geburt kalt zu baden, und ſagt, von *ihnen* heiſse es in Virgils Aeneis L. IX: *Durum a ſtirpe genus: natos ad flumina primum Deferimus ſaevoque gelu duramus et undis.* Das iſt aber hier kein Deutſcher, der hier redet, ſondern der Rutuler Remulus. Auf der nämlichen Seite führt Hr. J. das Zeugniſs eines Dichters *Claudius* von jener Sitte der alten Deutſchen an: es iſt aber *Claudianus*, bey dem ſich die angeführten Worte L. II in Rufin. v. 112 finden. Wenn es nun ja, woran wir doch ſehr zweifeln, hier nöthig war, Auctoritäten alter Schriftſteller beyzufügen, ſo hätte Hr. J. ſtatt aller andern den *Galenus (de ſanit. tuenda* L. I. c. 14) anführen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchh.: *Verſuch einer Prüfung der fortgeſetzten Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten, beſonders den Abraham betreffend* von *C. H. Gieſe.* 38 S. 8. Der bekannte Fragmentiſt behauptet, dafs die Handlungen, Reden und Schriften derer, die eine übernatürliche ſeligmachende Religion verkündigen, mit dieſem Zwecke übereinſtimmen müſſen, und dafs die Leben, Reden und Thaten der Erzväter, Propheten, und anderer in der Bibel geprieſenen Charaktere ſo viele Unwiſſenheit, Barbarey, Ungerechtigkeit und Laſterhaftigkeit verrathen, dafs ſie nicht als würdige Werkzeuge zur Ausbreitung

der Religion angesehen werden können. Hr. Gieſe macht gegen beide Sätze gegründete Einwendungen, und zeigt an dem Abraham, wie gefliſſentlich der Charakter dieſes wirklich groſſen Mannes entſtellet, jeder Verdacht einer ſträflichen Handlung zu einer, hinlänglich bewieſenen laſterhaften That erhöhet, und jede deutliche Spur guter Geſinnungen mit Stillſchweigen übergangen ſey. Er vertheidiget vornemlich das Verfahren Abrahams an den königlichen Höfen in Aegypten und zu Gerar und zeiget, daſs der Fragmentiſt manche Umſtände erdacht, andere von der unrechten Seite vorgeſtellt habe, um dem Abraham den Vorwurf zu machen, daſs er ſich durch Aufopferung ſeiner Frau habe bereichern wollen.

Kleine ökonom. Schriften. *Prag*, b. Diesbach: *Handbuch für Grundobrigkeiten in Böhmen in Betreff des ſogenannten Robotabolizions-Syſtem*, von Hn. Wirthſchafts-Inſpector *Joh. Wenzel Redelhammer*. 1788. 93 S. 8. (8 gr.) Daſs dieſes Werkchen von 5 Bogen ſo theuer, und wie alle von Diesbach gedruckte Sachen, die uns vorgekommen ſind, voll Druckfehler iſt, wundert uns nicht, allein daſs Hr. *Redelhammer* ſein Werkchen anfängt mit: *Dieſes Syſtem*, ohne zu ſagen, worinn dieſes Syſtem beſtehet, können wir uns nicht erklären. Der Hr. Wirthſchaftsinſpector hätte uns alſo, wenn er anders nicht bloſs für Böhmen geſchrieben hat, erzählen ſollen, wer, wann und wie das Robot (Frohn Aufhebung) Abolizions-Syſtem angefangen. Die Geſchichte hätte er uns zuerſt liefern ſollen, ehe er uns durch 11 Gründe des Syſtems Schädlichkeit zu beweiſen für gut befunden. Wir haben den Unterſchied zwiſchen dem Hofrath Rauhischen, und Hoyerſchen Syſtem erwartet, und vermiſſen nicht nur dies, ſodern ſogar die jedem Schriftſteller nöthige ſyſtematiſche Ordnung. Zuerſt hätte er nach der erzählten Geſchichte die weſentlichen Grundſätze der reinen Theorie des Syſtems aufführen ſollen, dieſe kommen aber erſt S. 72. vor, alsdenn wären die Abweichungen vom Syſtem auffallender geworden, und mit dieſen fängt er ſein Werk an. Es ſcheint alſo noch nicht hell genug in des Vf. Kopf zu ſeyn, ſo wie Rec. mehrere Wirthſchaftinſpectoren kennt, die zwar Geiſſel und Hammer für die Beamte Böhmens, in der That aber manches gute verhindern, und dadurch den Herrſchaften ein ſehr entbehrliches Meuble ſind, die gern mit eigenen Augen ſehen, und anderer Brillen nicht brauchen.

Wider die 12 Beweiſe, wie die Einrichtung hätte ſollen getroffen werden, hat Rec. folgendes einzuwenden: Der Vf. will, das jedes Stück Feld nach ſeiner natürlichen Güte zu ſchätzen ſey, ohne darauf zu ſehen, ob der Grund durch Fleiſs gut bearbeitet worden; wird aber nicht dadurch die Obrigkeit als guter Wirth beſtraft, die doch immer ihre Aecker von jeher beſſer bedünget, und bearbeitet hat, als der Bauer? Und lehrt nicht in Böhmen die Erfahrung, daſs manche von der Obrigkeit den Bauern zugetheilte Felder um deswillen zurückgenommen werden muſsten, weil der kluge Bauer bloſs ſeine eigenthümlichen Felder düngte, und die zugetheilte obrigkeitliche die ganze Zeit über ohne Dung lieſs? Wie ſteht es mit dem ſchönen obrigkeitlichen Vieh, das der Bauer verkaufte, und kleines ſchlechtes dafür anſchafte? wie mit den obrigkeitlichen Wirthſchaftsgebäuden, die zwar verſteigert, aber für Diäten-Gelder aufgiengen? Und wo bliebe Schlettweins Rath, dem Bauer erſt die rechte Cultur Ordnung in den Kopf zu bringen, ehe man ihm Felder giebt? — Rec. hat das Werkchen zweymal durchleſen müſſen, weil der Verf. ein Doctor obſcurus iſt. Was ſoll dieſe Periode heiſsen: Man gebe ſolchen Leuten die Häuſer, dabey aber keine, oder nur wenige Grundſtücke haben, eine verhältnismäſsige Zutheilung. Ferner die Worte: Giebigkeiten, beſtandhältig, verläſslich, Füſſet. Alles kann nicht auf den Corrector geſchoben werden!

Kleine philol. Schriften. *Berlin*, bey Heſſe: *Vor und Für ein Beytrag zur deutſchen Sprachkunde von einem Dilettanten*. 1788. 51 S. 8. (3 gr.) In den Ephemeriden der Literatur hatte Hr. Grohmann aus Veranlaſſung eines freundſchaftlichen Zwiſtes die Streitfrage erörtert, ob man ſagen müſſe: *vor* oder *für* Mattigkeit niederfallen. Er entſchied richtig für erſteres, war aber dabey nicht gründlich genug, indem er ſich am Ende auf das Gehör berief. Dieſes bewog den ungenannten Liebhaber zu der genauern Unterſuchung, welche ihn zugleich als einen guten und ſcharfſinnigen Kenner zeigt. Er iſt dem Unterſchied beider Vorwörter ganz philoſophiſch nachgegangen und hat deſswegen 16 allgemeine Sätze von Beſtimmung des Verhältniſſes, Endzwecks, der bewegenden und phyſiſchen Urſach des Subjects durch die Vorwörter überhaupt voraus geſchickt. Hiernach ſetzet er den in manchen Fällen zweifelhaften Gebrauch feſt. Es bezeichnet nämlich *für* den Zweck einer Handlung z. B. fürs Vaterland ſterben, für Geld verkaufen, oder gegen ein anderes Subject zum Nutzen oder Schaden z. B. Futter fürs Vieh, ein Grund für mich, taub für mein Flehen, oder endlich zu ſeinem Daſeyn, z. B. für Geld kaufen, Lohn für ſeine Thaten, ich werde für dich hingehen, ich halte ihn für einen rechtſchaffenen Mann, Stück für Stück. Dadurch läſst es ſich nun zugleich von *wegen*, das nur eine moraliſche Rückſicht anzeigt, desgleichen von *wider*, *gegen*, *als* und *ſtatt* unterſcheiden, z. B. nicht für dich, ſondern deinetwegen abſtehen, oder auch damit verwechſeln z. B. Mittel für und gegen oder wider Krankheiten, er liebt den Wein für ſein Leben. *Vor* hingegen bedeutet auſser den mit *für* gar nicht ſtreitigen Fällen, wo es Ort und Zeit anzeigt, nur einen phyſiſchen Grund z. B. vor dem Feinde fliehen, vor Liebe krank, alſo auch vor Mattigkeit niederfallen; oder Schutz und Hinderniſs z. B. da ſey Gott vor, ich konnte vor ihm nicht dazu kommen. Endlich bleiben nach der Meynung des Liebhabers doch noch manche Fälle übrig, wo beide Vorwörter ſtehen können, aber dann auch einen verſchiedenen Sinn geben, z. B. Mittel *für* Krankheiten ſind Heilmittel, Mittel *vor* Krankheiten Vorbauungsmittel, er plagt mich *vor* langer Weile, d. i. weil ſie ihn verdrieſslich macht und *für* die lange Weile, d. i. um ſich daran zu beluſtigen. Iſt nun dieſes gleich ein wenig ſpitzfindig und über den bisherigen gemeinen Sprachgebrauch hinaus, ſo hat es doch ſeinen richtigen Grund in der Sache ſelbſt und verdient deſto mehr Aufmerkſamkeit, da überhaupt der ganze Unterſchied beider Wörter erſt in neuern Zeiten durch genauere Beſtimmung der Begriffe entſtanden und beobachtet iſt. Der Verf. wird daher Liebhabern philoſophiſcher Kenntniſs unſerer Mutterſprache ein Vergnügen machen, wenn er ihnen mehr dergleichen Bemerkungen mittheilet, ſo wie er zunächſt Hofnung macht, durch eine Abhandlung des Verhältniſs des Dativs näher zu beſtimmen. Nur iſt ihm dabey zu empfehlen, daſs er eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Richtigkeit ſeines eignen Vortrags anwende, damit er nicht ſelbſt durch kleine Fehler anſtöſsig werde, wie hier: *ſind* (haben) ihren Geſchäften vorgefunden, bekannt (ge) *worden*, Verrichtung der Praepoſitionen, zwiſchen Freunde (n) Frieden ſtiften u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns E.: Dr. *J. G. Pfeils Preisschrift, von den besten und ausführbarsten Mitteln, dem Kindermord abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen, mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhang dahin einschlagender Materien.* 1788. 396 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift, welche im Jahre 1785 nebst der des Hn. Cammeraths Klippsteins, und der des nunmehr verstorbenen Prof. Kreuzfelds, den zu Manheim ausgesetzten Preis erhielt, da jeder von den drey Schiedsrichtern eine andere, und zwar der itzige H. Coadjutor zu Mainz, Freyhr. v. Dalberg die gegenwärtige, krönte, — hat seitdem sowohl in einzelnen Schriften als in Journalen verschiedene Anfechtungen erlitten. Dies veranlasst den Verf., solche mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhang herauszugeben, worinne er theils seine vorige Meynung vertheidigt, theils einige von anderen gethane Vorschläge, als Nebenmittel, den seinigen beyfügt, theils einige Materien der Gesetzgebung erläutert, welche mit der Preisaufgabe in Verbindung stehen. Da die Preisschrift schon längst recensirt ist; so verweilen wir uns bey den Zusätzen, welche fast dreymal so stark sind, als die Hauptschrift selbst, und mehrere wichtige Bemerkungen für den Menschenfreund und den Gesetzgeber enthalten. *Uebertriebener Hang zur Sinnlichkeit* ist, nach der Meynung des Verf., die Hauptquelle des Kindermordes, in welcher alle andere Veranlassungen desselben sich vereinigen. Zu deren Verhütung schlug er eine bessere *Nationalerziehung* vor. Dieser Plan wird jetzt ausführlicher detailliret, und die Anwendbarkeit desselben, durch neue Vorschläge und Erläuterungen, vornemlich in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht, anschaulicher dargestellt. Wir wollen das Vorzügliche davon ausheben. *III Zusatz. Von der Aufsicht der Regierung über die Lectüre der Nation.* Die heutige grosse Lesslust sey, — wenn sie auch im Ganzen nicht viel helfe, — doch zum wenigsten unschädlich, weil sie nur den müssigen Theil beschäftige, der sonst die Zeit mit Spielen und Trinken verderben würde. Aber darauf müsse die Regierung Acht haben, dass diese Lectüre nicht auf mystische und schwärmerische Träume, nicht einmal polemische in der Volkssprache geschriebene, nicht auf empfindsame oder sonst schlüpfrige Schriften, gerichtet werde. Die letztern, wohin auch die Schriften der so genannten Freygeister gehörten, welche die Religion der Nation und die Moralität unmittelbar angreifen, sollten der Pressfreyheit in keinem Fall geniessen. Theologischen Polemikern und mystischen Volkslehrern könnte die Censur erschwert und sie dem Satyriker übergeben werden. *IV Zusatz.* (S. 112) über die *weibliche Erziehung.* Vorzügliche Fehler derselben: 1) dass man das schöne Geschlecht zu sehr zu Hausfrauen und zu wenig zu Bürgerinnen bilde. Sie sollen zwar nicht Halbgelehrte werden, und darüber ihre häusliche Pflichten versäumen: aber sie sollen den Werth der bürgerlichen Tugenden u. der Religion nach richtigen Grundsätzen kennen lernen. 2) Dass man eine Menge Weiblichkeiten und Schwächen in der natürlichen Anlage dieses Geschlechts suchen, die wir ihm erst durch unsere verkehrte Erziehung mittheilen; 3) dass wir solches, wie in einem Treibhause zu *bon ton* und Lebensart bilden, und darüber wahre Aufklärung des Verstandes und edele Ausbildung des Herzens vernachlässigen. *Unauslöschliche Schaam gegen alles, was weibliche Ehre nur im geringsten verletzen könne*, sey die einzige fruchtbare Waffe des schwachen Mädchens gegen Versuchungen der Sinnlichkeit. Daher müsse man alle unnöthige Entblössung, Betastung des Körpers, schmutzige Reden, unbeobachteten Umgang beiderley Geschlechts, von der zartesten Kindheit an vermeiden. Man müsse der jungen Seele Ehrfurcht gegen sich selbst, und edelen Stolz für die Würde des Menschen einflössen. *V Zusatz. Ueber die Rosenfeste.* (S. 120) Hier nimmt der Verf. den Beyfall zurück, den er selbigen in der Preisschrift gab, weil Partheilichkeit und Verstellung den Nutzen derselben bald vereiteln würden. Uebendies befördern selbige den Stolz auf der einen, Neid und Missgunst auf der andern Seite. *VI Zusatz.* (S. 126.) *Aufsicht der Regierung über Volksergötzlichkeiten.* Die *Schaubühne* müsse, um die Sitten zu verbessern, unter genauer Policeyaufsicht stehen, und nicht blos als Zeitver-

vertreib behandelt werden. Das *Lesen guter Romane*, welche weder Karrikatur der Laster und Thorheiten, noch Ueberspannung der Tugend enthalten, würde eben so wohl diese Tugend liebenswürdig machen, als die Feder der Crebillons dem Laster nützliche Dienste geleistet haben. Alle schöne Künste und Wissenschaften sollten ihre Reize dazu anwenden, Gefühl der Tugend und Eifer für selbige zu erregen. ...Der Katholik habe durch seine heilige Gemälde einen Vorzug, welcher den Protestanten fehle; manches katholische Mädchen sey vielleicht durch einen auf das Bild ihres Schutzheiligen geworfenen Blick von dem nahen Fall gerettet worden. (Manches ist aber auch vielleicht gefallen, weil es einen schönen Schutzheiligen zu oft ansah.) Auch die Musik müsse, um zu nützen, blos auf grosse und erhabene Gegenstände geleitet werden. — Nun zu dem wichtigsten Gegenstand, zur Auflösung der *Zweifel, welche man dem Verfasser gegen sein System gemacht hat.* Das ist hauptsächlich der Inhalt des II Anhangs (S. 172.) Der I Anhang enthält ein Verzeichniss derjenigen Schriften, welche dem Verf. über diesen Gegenstand vorkamen: ein Verzeichniss, welches zwar nicht vollständig ist, — denn die Zahl aller dahin gehörigen Schriften beläuft sich auf 400, — welches aber doch die wichtigsten derselben angiebt. Er bemerkt zuerst von der Preisfrage selbst, dass sie nicht genau bestimme, ob blos der Mord des bereits gebornen, oder der unmerkliche Mord des noch ungebornen Kindes gemeynt sey? — Diese Zweydeutigkeit ist Ursache, dass die Verfasser der beiden andern Preisschriften blos von jenem gehandelt haben. Allein jener komme gegen den Nachtheil, welchen dieser anrichte, in keine Betrachtung; und schränkte man die Frage blos auf jenen ein; so wäre es kaum der Mühe werth gewesen, so viele Federn damit zu beschäftigen. Man hat ihm eingewendet: 1) *Die Sinnlichkeit sey nicht die rechte, wenigstens nicht die einzige Ursache des Kindermordes:* — Allein, so wie bey einer Handlung verschiedene entfernte Beweggründe vorkommen könnten, die sich zuletzt in einem gemeinschaftlichen Grund auflösten; so sey es auch hier. Selbst wo Schaam, Rache oder Armuth die nächsten Ursachen zu seyn scheinen, sey doch immer die Haupttriebfeder *betrogene Sinnlichkeit.* 2) *Er übertreibe die aus dieser Sinnlichkeit entstehenden üblen Folgen:* — Allein die bekannte Geschichte aller Völker zeige, dass wachsende Sinnlichkeit der nagende Wurm gewesen sey, welcher den mächtigsten Reichen den Untergang zugezogen habe. So sey das Persische und das Römische Reich, so die Griechischen Freystaaten und das Byzantinische Kaiserthum gefallen; und die Geschichte weise kein einziges Volk auf, das zu einem gewissen Grade der Macht und des Wohlstandes durch Einfalt der Sitten gelangt gewesen und eher gesunken sey, bis es der Tugend ungetreu geworden. (Aber tugendhafte Völker wurden doch oft von mächtigen lasterhaften unterjocht?) 3) *Das angegebene Mittel sey kein besonderes Specificum wider den Kindermord, sondern lasse sich auf alle Verbrechen anwenden.* Dies rühre daher, weil mehrere Verbrechen eben dieselbe Quelle hätten: die Allgemeinheit des Mittels aber benehme der Wirkung desselben nichts. 4) *Die vorgeschlagene Nationalerziehung sey nicht ausführbar:* — Die Antwort darauf ist dieser: man versuche es erst. Seit Christi Geburt sey noch kein Regent *muthig* auf den Einfall gekommen, Sittenverbesserung seiner Unterthanen durch Volks- und Nationalerziehung zu bewirken: allein dies beweise nicht die Unausführbarkeit derselben. Die ältere und neuere Geschichte zeige uns Beyspiele, da gütige Regenten eine solche Sittenverbesserung wenigstens angefangen gehabt, und Joseph II sey noch jetzt damit beschäftiget. Freylich gehöre eines Herkules Hand dazu, um das Werk ganz zu vollenden. Den Fond dazu könne man aus dem oft verschleuderten Vermögen der reichern Kirchen, aus den sogenannten pia causis, und einem Beytrag der Landstände hernehmen. 5) *Aber diese Erziehung, wenn sie auch möglich wäre, würde den Endzweck nicht erreichen?* wenigstens in grössern und bevölkerten Staaten nicht. Vergebens werde man die zum eheloſen Leben verurtheilte Volksklasse durch Religion und Vernunftgründe zwingen wollen, den Naturtrieb zu unterdrücken und in klösterlicher Zucht zu leben. — Dies ist hauptsächlich der Zweifel, welches in den Ao. 1785. gedruckten *ohnvorgreiflichen Betrachtungen über die 3 Preisschriften*, entgegen gesetzt wird. Hierauf antwortet der Vf. S. 203.) ein solches Uebergewicht der Sinnlichkeit sey nur die Folge der seichten Kenntniss, die man der Jugend von ihrer Würde als Mensch und als Christ und von dem Umfang der bürgerlichen Pflichten beygebracht habe; der elenden Policey, welche dem Gift nicht zeitig genug vorbeuge, des ansteckenden Beyspiels des vornehmern Theils des Volks etc. Wenn die vorgeschlagene Erziehung in einem Lande nur einmal eingeführt sey, und die künftige Generation dennoch keine Zeichen der Besserung gebe: dann müsse man erst entscheiden, dass jene Erziehung ein unausführbares Mittel sey. Er begreift nicht (S. 204.), wie der Verf. der *ohnvorgreifl. Betrachtungen* behaupten könne, „dass der Wohlstand der heutigen Nationen in der Kunst bestehe, sich den Ueberfluss „auf Kosten seiner Nachbarn zu verschaffen etc. Dies müsse wohl eine Ironie seyn. (Aber das Handlungssystem der Europäischen Nationen beweist doch solches zur Gnüge!) Er begreift nicht (S 207) wie diese auf völlige Lauterkeit der Sitten gerichtete Erziehung (nach eben diesen Betrachtungen,) durch die Ungleichheit der Güter u. Stände

de

de und die Abhängigkeit der niedern Volksklassen zum Theil vereitelt werden würden, und wie selbige um bestehen zu können, die meisten auf den Luxus gerichteten Gewerbe verbannen müsste? — Er gesteht aber doch zu, (S. 138.) dass es sehr schwer sey, eine Nation aufzuhalten, wenn sie zu dem wichtigen Scheidepunkt zwischen wahrer und falscher Kultur, zwischen erlaubtem und schädlichem Luxus gediehen sey. „Nur ein durch Erziehung tief eingewurzelter Nationalcharakter „könne diese Grenze befestigen, freylich nicht „auf immer, sie komme dabey nur auf den geschwinderen oder spätern Zeitpunkt des Unterganges an." Wie aber nun, wenn die Nation diesen Scheidepunkt weit überschritten, und ihren Charakter noch gar nicht befestiget hat? — welches leider fast in ganz Europa der Fall ist, — verdoppelt sich dann nicht die Schwierigkeit, die der Verf. selbst zugesteht, bis zur politischen Unmöglichkeit?) Das wichtigste Hinderniss sey (S. 209) *das schädliche Beyspiel des verdorbenen und im Laster grau gewordenen Theils des Volks.* Ganz ausrotten lasse sich dies Hinderniss nicht, aber doch einschränken, durch strenge Festhaltung über das, was einmal als gut angenommen worden. Freylich sey es leichter, ein ganz rohes Volk zu bilden, als ein weichliches und schon verdorbenes umzuschaffen. Die Ausführung sey auch in kleinen Staaten leichter als in grossen: Indess sey die möglichste Bildung des Nationalcharakters zur Sittenverbesserung schlechterdings nothwendig. Hierzu wäre ein *Sittengericht*, wie die Censur in der römischen Republik, ein sehr nützliches Institut, wenn es nur möglich wäre, alles Sonderbare und Lächerliche und allen Zwang dabey zu vermeiden. Zu den *mitwirkenden Verhütungsmitteln* rechnet der Verf. *hauptsächlich* (S. 223 ff.) die in dem Entwurf des Preuss. Gesetzbuchs verordnete *Antrauung* der sonst unbescholtenen Geschwächten, auch die daselbst befindliche *Dotationsgesetze*, ingleichen die *Beschwerung des Hagestolzstandes*. In den folgenden *IV. Anhängen* werden noch einige, mit dem Hauptgegenstand verwandte Materien abgehandelt, nemlich: 1) *die Bestrafung des Kindermordes und der fleischlichen Verbrechen.* 2) Die Frage: Ob der *Concubinat* und *Bordelle* gesetzmässig zu autorisiren? — Die, in dem Entwurf des Pr. Ges. Buchs, bey dem Kindermord bestätigte Todesstrafe sey, überhaupt genommen, zu hart, weil das Gesetz zwar die bürgerliche, aber nicht die sittliche Schande der Schwängerung aufheben könne. Unter allen Verbrechen möchte es wohl beym Kindermord am schwersten seyn, eine bestimmte Strafe zu setzen, wenn man die vielfältige Gradation bedenke, von der verschämten unglücklichen Frauensperson, bis zur niedrigen leichtsinnigen Dirne. Indess sey jede *Kindermörderin*, weil sie doch mehr Abscheu als Mitleid, bey denen, die sie kennen, errege, für bürgerlich todt zu achten, und mit *lebenswieriger Gefangenschaft* zu bestrafen, die nach den Umständen geschärft werden könne. Aeusserster Grad der Bosheit und Grausamkeit und öftere Wiederholung könne in einzelnen Fällen die Todesstrafe erfordern, jedoch nur als Ausnahme von der Regel. Die *Abtreibung* sey, wegen des grössern Schadens und der äusserst schweren Entdeckung, noch etwas schärfer als der Kindermord zu strafen." Die heutigen deutschen Gesetze wider die *fleischlichen Verbrechen* (S. 272 ff.) wären unserm Sittenverhältniss, unserer politischen Verfassung, selbst unsern Religionsbegriffen nicht mehr angemessen. — Entfernung der Verbrecher von einander, Gefangenschaft auf einige Jahre und Verbannung des verführenden Theils, scheine hinlängliche Bestrafung der *Blutschande* zu seyn. — Auch bey der *Nothzucht* könne die Todesstrafe nie statt haben, weil sie die Sicherheit des Staats nicht unmittelbar angreife. Glaubte die Geschwächte durch Ehelichung des Beleidigers ihre Ehre zu retten; so sey dies das einzige Mittel ihn von der Strafe zu befreyen. (Dies hiesse ja die öffentliche Ahndung einer eingebildeten Privatgenugthuung aufopfern?) *Vielweiberey* werde durch einige Jahre Gefängniss hinlänglich geahndet. *Ehebruch* sey weder mit der Todesstrafe, — welche doch nicht in Ausübung komme — noch mit der Zuchthausarbeit, sondern bey dem Adel und vornehmern Bürgerstande mit einer Art bürgerlicher Schande, bey den niedern Klassen mit einmonatlichen bis einjährigen Gefängniss zu ahnden. Am schwersten sey es für den *unehelichen Beyschlaf* eine zweckmässige Strafe zu finden. Der männliche, als der gewöhnlich verführende Theil, müsse härter bestraft werden, etwa 1 bis 2 monatlichen Gefängniss, und hauptsächlich durch die Nothwendigkeit, das geschwächte sonst unbescholtene Mädchen zu ehelichen. Wo ein zu grosser Abstand die Vollziehung der Ehe nicht wohl gestatte, müsse die Aussteuer schlechterdings dem Stande und dem Vermögen des Schwängerers angemessen seyn. Sehr zweckwidrig sey es, wenn man hier den Civilanspruch von der Bestrafung des Verbrechens trenne, und jenen in den Schneckengang des bürgerlichen Processes einleite. Dem Verf. sey eine solche Klage bekannt die 7 Jahre gedauert habe, und wo am Ende für das arme Kind 6 Rthlr. übrig geblieben. — *Concubinat* und *Staatsbordelle* zwey Palliative, die man zur Fristung der Sittenverderbniss vorgeschlagen, u. in dem Entwurfe des Preuss. Gesetzbuchs auch gewissermassen gebilliget hat, wollen dem Verf. nicht behagen. (S. 294.). Ersterer würde — eben so wie die Ehe zur linken Hand — die Absicht nicht erreichen: denn von 10 Fällen der Ehelosigkeit hätten 9 gewiss ihren Grund nicht in dem Luxus, sondern in der Liederlichkeit der Sitten. Ge-

setzt der Luxus sey die einzige Ursache, so würde es zweckwidrig und selbst unbillig seyn, den Concubinat auf die erste Volksklasse einzuschränken, da der Luxus sich durch alle Klassen verbreite. Endlich würde dadurch dem steigenden Luxus nicht abgeholfen; die so genannte Hausfrau werde so gut als die Ehefrau alle weibliche Schwachheiten mitbringen; sie werde sich für die leidende Ungleichheit zu entschädigen suchen. Der wollüstige Ehemann werde sie bald überdrüssig werden, und durch die leichtere Scheidung einen Theil seines Vermögens, aufopfern. Gesetzt alles dies sey nicht zu besorgen; so wären doch noch gröfsere Uebel zu befürchten, als das, welches man ausrotten wolle: Verachtung und gröfsere Seltenheit der vollgültigen Ehe; selbst eine Vermischung der Stände; Rohheit der Sitten und endlicher Untergang des Adels; Verdorbenheit des weiblichen Bürger- und Bauernstandes; *Bordelle* (S. 338 ff.), wenn sie auch in gröfsern Städten, von einigen Nutzen wären, wenn sie die Heiligkeit der Ehen und die Unschuld gegen unbändige Lüste sichern, wenn sie der Verbreitung des venerischen Giftes Einhalt thun könnten, (woran der Verf. billig zweifelt,) sollten jedoch nicht gesetzlich privilegiret werden. Gesetzt, wenn die Obrigkeit sie nur heimlich dulde, dadurch dem Laster einen gewissen Zwang anlege, und der Schaamhaftigkeit seiner Bürger schone. Die *venerische Gift* (S. 344) müsse man eben so behandeln, wie die Pest; und so wie Pestkranke in der Türkey einen Turban von besonderer Farbe tragen müssten; so sollte man auch Venerischkranke bezeichnen, die, welche die Krankheit verheelen, ernstlich strafen, auch die Aerzte zur schleunigen Anzeige verpflichten. Allerdings ein guter Vorschlag, wenn nur die Schande, welche das Vorurtheil mit dieser Krankheit verbindet, nicht im Wege stünde.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine gelehrte Schriften. *Halle*, b. Francke: *Des Ritters J. Pindemonte Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiäner in den schönen Wissenschaften. Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von C. J. Fagemann*, 1788. 5 Bog. 8. (5 gr.) Bey der Anzeige dieser Schrift brauchen wir uns um so weniger zu verweilen, da das Original derselben schon von uns im August vorigen Jahrs, S. 301. f. ist angezeigt, und der Inhalt desselben unsern Lesern vorgelegt worden. Der Vf. hatte nämlich diese Abhandlung, die ursprünglich zur Mitwerbung um einen von der Mantuanischen Akademie ausgesetzten Preis bestimmt war, seiner schönen Uebersetzung des Homerischen Hymnus auf die Ceres beygefügt. Hier also nur von der deutschen Uebersetzung, in deren Vorrede Hr. F. die Bemerkung voranschickt, dafs der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung sowohl, als die beyden Mitbewerber desselben, ein Ungenannter und der Dr. *Borsa*, gebohrne Lombarden sind, bey denen der Genius der ächten Sprache nicht einheimisch ist. In der Lombardey, meint er, sey das Uebel, dem alle drey den Vorfall des ächten Geschmacks zur Last legen, das übermäfsige Lesen und Nahahmen französischer Werke, mehr als in andern Provinzen Italiens eingerissen; und er pisbisligt daher ihren Eifer wider die toskanische Akademie und ihr Wörterbuch, der denn doch wohl am Ende so ganz einseitig und ungegründet nicht seyn mag. Der von dem Ritter P. vorgeschlagene Entwurf einer allgemeinern Akademie scheint in der That zweckmäfsiger und mehr befassend zu seyn; auch mufs ihm Hr. F. das Verdienst eines gründlich denkenden und eleganten Schriftstellers zugestehen. In dem übrigen Theile der Vorrede werden noch seine sonst herausgegebenen poetischen Werke und Uebersetzungen angeführt. Auch die dieser Abhandlung beygefügten Anmerkungen des deutschen Uebersetzers sind meistens literarisch. Eine derselben zu S. 28. f. erwähnt des grofsen Beyfalls, den die Dichter unsers Vaterlandes gegenwärtig in Italien finden, und führt z. B. einige Stellen aus dem Briefe des gelehrten Ritters *Clementino Vanetti* von Rovereto an den berühmten *Tiraboschi*, und aus der Antwort dieses letztern an. Jener äufsert indefs mehr seine Befremdung, dafs die Vorliebe für die deutsche Poesie gar leicht den ächten Geschmack der Italiener nachtheilig werden könne. *Illud unum laboro*, sagt er unter andern, *ne, cum maxima sit inter Germanicam nostramque poesin et sermonis indole, et hominum ingeniis ac moribus (quae omnia coeli natura temperantur) coloris characterisque distantia, nostri poetae novitatis illecebris deliniti (quae praesertim hujus seculi infamia est) talium auctorum imitationi plus aequo indulgeant; ac dum optissima quaeque transferre se, et quasi acquirere nobis putant, plura etiam addiscant, quae apud illos quidem venusta, tenera excelsa, sublimia, apud nos autem putida, mollia, turgida, inania existimentur, sicque permissam quandam atque infusatam scribendi rationem inducant.* Eine Besorgnifs, die doch wohl, keine sonderliche Bekanntschaft mit dem Geiste der ächten deutschen Poesie und mit dessen Verhältnisse zu dem Genius der heutigen Dichtkunst der Italiäner verräth; und die wir unserer Seits weit eher zu hegen Ursach hätten, wenn der Nachahmungstrieb der Italiäner unter uns wieder so, wie in den ersten dreyfsig Jahren des jetzigen Jahrhunderts, erwachen sollte. *Tiraboschi* nennt nun gar in seiner Antwort die deutschen Dichter *audaces quosdam frigidarum rerum cantores*, und rühmt sich dennoch durch einen beträchtlichen Theil seines übrigen Aufenthalts in Deutschland hin, unsern besten Poeten bekannt geworden zu seyn, die er, wie er sagt, mit Begierde gelesen hat, von denen er auch einen *Haller*, *Gefsner*, *Hagedorn*, *Ramler*, *Kleist* und *Klopstock* nennt, aber leider! mit dem Zusatze: *quorum nomina mitiores musae expavescunt.* Auch gleich darauf giebt er Lob mit der einen Hand, und nimmt es wieder mit der andern: *Vim mehercule exserunt, ea est, illius linguae indoles, prope incredibilem: fusci, coloribus affabre utuntur; vocem vel ad sidera vehementissime attollunt; animi affectus per philosophicos quosdam tramites consectantur; amoeniora quoque, si libet, sibi fundere et vindicare student. Ut tamen nonnulla nos docere queant, filii temperiem, imaginum castitatem, ordinis morem, chorum legores docuerunt profecto nunquam. Teretes, religiosas, Appenninas aures mulcebunt profecto nunquam.* — In einer Anmerkung zeigt übrigens Hr. F. dafs er des Hn. v. Archenholz, und seines Mifvergnügen mit den Italiänern, noch nicht vergessen hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW, bey Bödner: *Ueber die Proceßkosten, deren Vergütung und Compensation*, von D. *Adolph Dieterich Weber*, der Rechtsgelahrheit ordentlichen öffentlichen Lehrer und Beysitzer der Juristen-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel, 121 S. in 8. (6 gr)

Alle Ausgaben, welche die Rechtsverfolgung, oder Vertheidigung im Weg Rechtens, betreffen, gehören in dem weitläuftigsten Verstand zu den Proceßkosten. Die vorzüglichsten Eintheilungen sind in gerichtliche und aussergerichtliche, nothwendige und willkührliche (oder entbehrliche *expensas delicatas*), in Kosten einer ganzen Instanz oder eines einzelnen Stüks des Processes u. s. w. Das Gericht hält sich in Ansehung der Kosten zunächst an den Extrahenten, der Advocat an seine Partie etc. Inzwischen kann ein streitender Theil nach den Umständen befugt seyn, sich der Kosten wegen wieder an eine dritte Person zu halten. Der Verfasser schränkt sich aber bloss auf die Entschädigung ein, welche man von seinem Gegner zu verlangen berechtiget ist. Nach diesen Voraussetzungen wird der Leichtsinn getadelt, mit welchem man sich statt der Verurtheilung der Kosten die Compensation erlaube, da doch dieser Aufwand oft zu einer bedeutenden Sache werde; es erhelle zwar aus den Gesetzen, dass der Regel nach der verlierende Theil die Kosten zu erstatten habe, allein in Ansehung der Ausnahmen, und wenn eigentlich eine Compensation eintreten soll, finde sich keine nähere Bestimmung; deswegen seyn die Meynungen der Rechtslehrer getheilt, und es der Mühe werth, zu untersuchen, ob nicht die Willkühr der Gerichte durch bestimmtere Rechtsgrundsätze zu beschränken seyn möchte? Dem Endzweck der Justizpflege würde es am angemessensten seyn, wenn das Unterliegen in der Hauptsache allemal die Verurtheilung in die Kosten zur Folge hätte, weil der Fall, dass der verlierende Theil sich über die Verurtheilung in die Kosten zu beklagen Ursache habe, ungleich seltener sey, als jener, da dem obsiegenden durch Vergleichung denselben zu nahe getreten werde. Da aber die gemeinen Rechte die Entschuldigungsgründe und Ausnahmen nicht genau bestimmen; so müsse man von dem Grundsatz ausgehen: dass die Kostenerstattung eigentlich keine Strafe des muthwilligen und widerrechtlichen Processirens, sondern eine bloße Entschädigung des obsiegenden Theils sey. Man dürfe also nicht nach den Grundsätzen von Zuerkennung der Strafen handeln, sondern einen jeden, dem die Beschädigung des Gegners auf itgend eine Weise rechtlich beyzumessen sey, verurtheilen. Wenn sich auch der verlierende keine Chicane zu Schulden kommen lasse; so müsse man ihn doch als einen solchen behandeln, welcher in Hinsicht auf Thatsachen oder rechtliche Vorschriften geirret habe. In dem Fall, wenn jemand ein Gewohnheitsrecht in Zweifel zieht, und dieses von dem Gegner erwiesen wird, hält der Verfasser die Compensation für billig, weil schuldlose Unwissenheit zum Grunde liegt. Wenn aber die Entscheidung der Sache von einer streitigen Rechtsfrage abhänge, oder auf die Erklärung dunkler Gesetze beruhe, und der verlierende, (wie es hier nicht fehlen kann,) scheinbare Gründe vor sich habe; so sey, wenn schon die angesehensten Rechtslehrer das Gegentheil behaupten, der Compensation nicht statt zu geben. (Die Gründe zu diesem Satz werden §. 9. umständlich angeführt) Eben so unrichtig sey die Lehre, dass, wenn der Ueberwundene das Ansehen der Rechtsgelehrten, oder die gemeine Meynung, oder günstige Rechtsbelehrungen vor sich habe, der Compensation ein Platz einzuräumen seyn dürfe. Auch können dem Verlierenden weder *praejudicia juris*, noch günstige vorangehende Urtheile in Ansehung der Sache, welche entschieden werden soll, zu statten kommen, und nicht einmal der Eid möge zum Vorwand dienen, die Kosten zu vergleichen. Die Meynung, dass wegen Verwandschaft der Parteyen, in Streitigkeiten der Obrigkeit mit Untergebenen u. s. w. die Compensation eintrete, wird ganz verworfen. Wenn das Urtheil auf eine vermischte Weise, theils für den Kläger, theils für den Beklagten ausfalle; so sey zwar die Compensation nicht ohne Grund, doch aber der Richter gewöhnlich damit zu freygebig. Hier wer-

werden nun Regeln an die Hand gegeben, wie auch in diesem Fall eine vernünftige Gränzlinie zu ziehen seyn dürfte.

Wir haben hier blofs die Resultate dieser Abhandlung abgezogen, da die Bemerkung der Gründe, auf welchen ein jeder einzelner Satz des Verfassers beruht, so sehr sie auch angeführt zu werden verdient hätten, zu weitschweifig gewesen seyn würde. Derselbe hat mit Wärme seinen Stoff behandelt, und zweckmäfsige Literatur angebracht, so dafs auch der geübteste Facultist das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne wenigstens im Herzen den meisten Sätzen beyzupflichten. Zu erwarten ist freylich nicht, dafs sich die Schöppenstühle und andere Rechtscollegien nach dieser zum Theil ganz neuen Theorie durchgängig richten werden; doch ist es schon für einen Verfasser befriedigend, wenn er hie und da einigen Nutzen stiftet, und dieser möchte darinne bestehen, dafs die Kosten künftig von Referenten, welche diese Blätter gelesen haben, nicht so sehr ohne allen Grund gegen einander aufgehoben werden, woran die Bequemlichkeit der Richter vorzüglich schuld ist. Dafs übrigens der Verfasser seinen Eifer wider die Compensation hie und da zu weit ausgedehnt habe, eine genaue Gränzlinie, ohne zu hart zu seyn, zur Unmöglichkeit werde, und auch der weiseste Gesetzgeber sehr vieles hiebey dem vernünftigen Ermessen des Richters lediglich überlassen müsse, — ist nicht wohl in Abrede zu ziehen. Ein jeder erfahrner und bey dem Actenlesen grau gewordner Facultist dürfte vielleicht mit Recensenten dafür halten, dafs, wenn dem Richter in Rücksicht auf Kostencompensation zu enge gesetzliche Schranken gesetzt werden, die Arzney gefährlicher werden möchte, als die Krankheit selbst.

Leipzig, bey Kummer: *Anweisung zur Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände* von dem Verf. der Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze. Zweyte vermehrte u. verbesserte Aufl. 308 S. in 8. ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Register. (20 gr.)

Die Gemeinnützigkeit des Buchs: Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit 1783. und 84, und die Brauchbarkeit der ersten Auflage dieser gegenwärtigen Anweisung zu Berichten, bürgen dafür, dafs eine zwote Auflage des letzten Werks in einer verschönerten und verbesserten Gestalt dem Publicum nicht anders als angenehm auffallen könne. Der dem Namen nach schon hinlänglich bekannte Verfasser hat bey dieser zwoten Ausgabe der Anweisung zu Berichtserstattungen (denn die Einrichtung des ganzen Werks, welche sich im Grunde gleich geblieben ist, wollen wir hier nicht wiederholen) die Erinnerungen vortheilhaft benutzt, welche sein Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek (68. Band S. 100.) an die Hand gegeben hat. Allein auch ausser diesem hat sich derselbe mehr ausgebreitet und auch Rücksicht darauf genommen, dafs jene Anweisung zu rechtlichen Aufsätzen bey der gegenwärtigen zweyten Auflage der Anweisung zu Berichten eben so gut benutzt werden kann, als bey der ersten, da er die neu hinzugefügte Paragraphen nicht in der fortschreitenden Zahl fortlaufen läfst, sondern die Zahl des §. in der vorigen Ausgabe beybehält, und die neuen §§. mit der nemlichen Zahl bezeichnet, aber sie mit beygesetzten Buchstaben a. b. etc. als Zusätze zu den ursprünglichen Paragraphen behandelt. In gleicher Absicht sind neue Nebenbemerkungen, wenn bey einem § schon welche zugegen gewesen, durch gedoppelte Buchstaben, (wie z. E. S. 8.) unterschieden worden. Zu der Zahl von Formularen sind blofs 2 neue hinzugekommen, weil die Absicht, sie zu sehr zu vermehren, dem Verfasser aus guten Gründen nicht zweckmäfsig zu seyn scheint. Dieses ist, was wir in Ansehung der Veränderungen und Verbesserung der zweyten Auflage zu sagen haben. Einige zufällige Gedanken sind Recensenten noch beygefallen, welche etwa bey einer fernern Auflage eine umständlichere Zergliederung verdienen möchten, um Misbräuchen und Unordnungen zu begegnen. I. Wenn die Sache so geartet ist, dafs der Beamte in keiner Rücksicht eine Verbindlichkeit hat, unmittelbar an den Landesherrn zu berichten; so soll er diese unmittelbare Berichtserstattung unterlassen, und blofs seiner vorgesetzten Behörde die Anzeige machen. Dieser Satz ist interessanter, als er es zu seyn scheint. Der Beamte hat gewöhnlich hiebey die Absicht, sich bey den Landesherrn in frischem Andenken zu erhalten, von seinem unermüdeten Diensteifer von Zeit zu Zeit Beweise vorzulegen, und sich den Weg zu höheren Ehrenstellen zu bahnen. Bey einer schläfrigen Regierung ist dieses das bequemste Mittel, die Angelegenheit zu verzögern; bey einer thätigen hingegen, den Collegien und Referenten doppelte und dreyfache Arbeit zu machen. Denn nun kommen die Personen, deren Sache der Bericht betrift, mit Bittschriften zu den Regierungen u. s. w. ein; man fordert Bericht, weil man da noch keinen hat; der Beamte beruft sich darauf, wie er schon unmittelbar berichtet habe, und so durchkreuzt sich der Geschäftsgang, bis die einfachste Sache, welche durch ein einziges Rescript hätte gehoben werden können, zu der verwickeltesten wird, nicht, weil die Angelegenheit selbst verworren ist, sondern weil Verwirrung in der Art, sie zu betreiben, herrscht. II. sollen die Beamte bey Concipirung der Berichte leserlich schreiben, dafs man sie in der Folge lesen könne, oder, wenn sie wegen Alter u. s. w. nicht leserlich zu schreiben im Stande

de

de sind, sich der Hand einer dritten in Pflichten stehenden Person bedienen. Diese Forderung ist gerecht; aber es wird ihr selten entsprochen. Berichtsconcepte sind für die Nachkommen wichtige, — vielleicht die einzigen, Documente. Wie viele in das Reine geschriebne Berichte gehen durch Nachlässigkeit und Zufall in Canzleyen verloren? Welcher Ausweg ist alsdann übrig, als zu der Amtsregistratur des Beamten seine Zuflucht zu nehmen, und siehe da ein Concept von 1745, das kein Sterblicher entziffern kann, oder welches durch Marginalnoten, Apostillen, Cancellationen, Unterpunctirungen, Postscripte, Durchstriche, so verunstaltet ist, dass man schlechterdings nicht weiss, welche Stellen in das Mundum gekommen sind, oder nicht sind, und auch der gewissenloseste Notarius sich den Auftrag einer Abschriftnehmung verbitten müsste. III. Sind Beamte, besonders neue, welche in ihren Berichten die Sache nicht erschöpfen, oder undeutlich vortragen, oder sich im Bericht auf Beylagen beziehen, welche sie anzuschliessen vergessen haben, sogleich von den Referenten in die Ordnung einzuweisen, und mit Erinnerungsrescripten so lange zu verfolgen, bis es besser wird. Hier ist Schonung nicht am rechten Ort angebracht. IV. Auch die dem Herzen nach schlimmsten Amtleute lassen sich in ihren Berichten selten ein *vitium subreptionis* zu Schulden kommen; desto häufiger aber ein *vitium obreptionis*, weil jenes leichter entdekt werden kann und die Verantwortung beschwerlicher macht, als dieses. Dem *vitium obreptionis* des Berichtenden ist von Seiten der Canzleyen schwer zu begegnen, und zu wünschen, dass der Verfasser sich bey einer dritten Auflage sowohl über die Mittel, wie dieses so gewöhnlich werdende Uebel etwa vermindert werden könnte, näher äussern, als überhaupt ausführbare Vorschläge an die Hand geben möchte, wie dem Misbräuchen und besonders Geldschneidereyen, welche in allen Provinzen Deutschlands, mehr oder weniger, in Hinsicht und Berichtserstattungen im Gang sind, am kräftigsten gesteuert werden könnte. Eine schwerere Aufgabe, als man glaubt, zu deren Auflösung die trefliche Lehrmeisterinn, Erfahrung, die Hände bieten muss.

STUTGART, bey Mezler: *Ueber das Rechtsmittel der Revisionen und Actenversendung*; eine akademische Abhandlung von *Tobias Ludwig Ulrich Jäger*, nebst einem Anhang. 1787. 208 S. 8. (9 gr.)

Zuerst werden Gemeinsätze vorgetragen, dass sich überhaupt die Wendung an einen höhern Richter aus der Vernunft sowohl als aus den positiven Gesetzen rechtfertigen lasse. Alsdann wird von den Einschränkungen der Appellation durch bestimmte Geldsummen und Privilegien gehandelt, und der Uebergang zu dem in der Aufschrift angekündigten Rechtsmittel der Revision gemacht, mit kürzlicher Berührung derjenigen Mittel, welche auch Revision genannt werden, aber nicht hieher gehören. Es ist nemlich blos die Rede von derjenigen Revision, welche statt einer Appellation an die Reichsgerichte eintritt. Nun werden die Quellen dieser zum Gegenstand gewählten Revision, nebst ihrer Geschichte; die Fälle, in welchen sie statt findet, oder nicht; der Processähnliche Gang derselben, (wobey die Lehre von der Actenversendung ausführlich abgehandelt wird); und die Mittel gegen revisorische Urtheln bekannt gemacht. Am Ende ist die auch sonst schon im Druck erschienene Ulmische Revisionsordnung vom 3ten November 1780. angehängt.

Der Verfasser hat, nach Anleitung der Vorrede, sich in den letzten Tagen seiner Universitätsjahre der Ausarbeitung einer juristischen Materie widmen wollen, und den erwähnten Gegenstand gewählt. Da es die Gränzen der A. Literatur-Zeitung nicht erlauben, diese gewählte Revisionslehre im Detail zu verfolgen, wie es denn meistens bey einem Journal unzweckmässig seyn würde, eine nur einem gewissen einzelnen Gegenstand gewidmete processualische Abhandlung zu sehr zu zergliedern; so begnügen wir uns hier damit, dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dass er alles, was einem jungen Mann noch in — und unmittelbar nach den Universitätsjahren zugemuthet werden kann, geleistet und vorzuglich den Liebhabern des deutschen Privatrechts ein angenehmes Geschenke gemacht habe. Die angehängte Ulmische Revisionsordung ist auch nicht überflüssig, da der Erfahrung gemäss einzelne Abdrücke solcher Ordnungen sich bald verliehren, und nicht wohl in die Hände entfernterer Gelehrten kommen. Künftig wird derselbe von selbst darauf bedacht seyn, Gemeinsätze, in so fern anzunehmen ist, dass Niemand daran zweifeln möchte, entweder ohne weitere Beweise blos zu berühren, oder gänzlich zu übergehen, wie es denn z. E. heut zu Tag nicht wohl einen Sterblichen einfallen wird, den Satz, dass die Appellation aus Vernunftgründen abgeleitet werden könne, zu bestreiten. Rechtsgelehrte von weit höherem Alter, auch wenn sie kein Compendium schreiben, dürften hie und da den Wunsch des Publicums beherzigen: sage etwas, das wir noch nicht wissen, oder nicht so gut und so geordnet wissen, wie du.

PHYSIK.

PRAG, in der k. k. Normalschulbuchdruckerey; *Physikalischer Witterungskalender* herausgegeben vom Professor *Strnadt*. 152 S. 8. (14 gr.)

Erstlich einiges vom Kalender überhaupt, von der Zeitrechnung, von Eintritten der Sonne in die zwölf himmlischen Zeichen, mit physischen, histo-

historischen und mythologischen Bemerkungen. Dann ein Kalender für das Jahr 1788, nebst der meteorologischen Geschichte eines jeden Monats im Allgemeinen, nach Folgerungen und Resultaten aus 19jährigen Witterungs-Beobachtungen, die der Verf. zu Prag angestellt hat. Neben den Mondsvierteln stehen die Witterungen, wie sie vor 19 Jahren, also 1769 an eben den Monatstagen, bey denselben Mondphasen beobachtet worden sind, vermuthlich um die Meteorologen auf die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Witterungen nach Verlauf eines 19jährigen Mondzirkels aufmerksam zu machen. Dann auch was der gemeine Mann von den Witterungen gewisser Monatstage hält, also Bauernregeln, die theils widerlegt, theils zu weiterer Prüfung empfohlen werden, nebst andern hieher gehörigen Meynungen, die uns die Alten in ihren Schriften aufgezeichnet haben, begreiflich erweise mit einer gewissen Auswahl, so dass dieser Kalender zu Ende des Jahres nicht bey Seite gelegt, sondern zu einem brauchbaren Handbuche, das zur Vergleichung der Witterungsgänge dienen kann, bestimmt werde. Der Anhang zum Kalender enthält 1) Eine Geographie der Oerter und Gegenden, wo in ältern und neuern Zeiten der Handel geblühet hat, und noch blühet. 2) Einen Auszug aus Barometer Beobachtungen zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet, nach *P. Cotte*. 3) Kurze meteorologische Sätze, aus Toaldos Witterungslehre (die passen freylich nur für die Gegenden, wo T. beobachtet hat) 4) Ursache der freywilligen Entzündung des Heues. Sie rühre von schwefelichten und öhlichten (?) Dünsten her, die nasses Heu in grosser Menge erzeuge, wenn es zu fermentiren und zu faulen anfängt. — Dass es sich nicht allemal entzünde, rühre von Nebenumständen her, z. E. wenn die freye Luft nicht hinlänglich hinzu treten kann. 5) Einige Resultate aus Beobachtungen der Winde. 6) Meteorologische Vorbedeutungen aus *Bacons d. Verul. Opp.* 7) Witterungskunde der Thiere, die aber dem Beobachter noch zu weiterer Prüfung und Berichtigung empfohlen werden darf. 8) Ueber Beobachtungen des Thermometers. 9) Kurze Geschichte des neuen Planeten. Den Beschluss machen zwo Tafeln für Tag und Nachtlängen unter verschiedenen Polhöhen, und eine Tafel für die geographischen Längen und Breiten der vornehmsten Oerter, nebst deren Gebrauche.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonomische Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Vollständige, praktische ökonomische Haustabellen*, worin ein Oekonom und kluger Haushalter alle möglich erdenkliche Verrichtungen das Jahr hindurch in seiner Wirthschaft ersehen kann. etc. von Maximil. J. A. *v. Silbermann*, von Holzheim zu Strasburgheim und Oggermühlen, dermal Burgsass zu Pruck in der obern Pfalz. 1788. 64 Seiten Text und XII Tabellen 8. (12 gr.) Der Verfasser, der auch Forst und Jagdtabellen zu Regensburg in der Montagischen Buchhandlung herausgegeben, räth uns dieses Werkchen nicht als ein herausgeschmiertes und aller Orten zusammengetragenes Wesen anzusehen; Nein, wir sollen es als ein nützlich ökonomisches Compendium betrachten, und er versichert uns auf seine Ehre, dass, wenn er nicht immer dergl. compendiöse Haustabellen bey sich führte, öfters in seinem Hauswesen eine grosse Irrung und Konfusion entstehen würde; auch wünscht er uns alles Glück und Segen, *wenn* sein Werkchen Beyfall findet. Leider ist Recens. so unglücklich, weder die Tabellen als eine ganz neue und neueste Methode anzusehen, weil sie schon lange in Sachsen, Anhalt, Oesterreich eingeführt sind, noch findet er seine Schreibart unserm Zeitalter angemessen, vielmehr für das Jahr 1688 passender; überdies ist sie mit vielen bayerischen Provinzialwörtern verunstaltet, als Schaf (Schefel,) Menath, Stadel, Bisangen. Auch sind die Materien so kauderwelsch abgehandelt, dass viele Gedult nöthig ist, es ganz durchzulesen. Da er uns aber bedrohet, wenn einige theoretische Fenster-Oekonomen was ferner ausstellen wollten, so müssen wir Beweise führen. 20 §§ sind abgehandelt, ehe die erste Ueberschrift von der Begeilung der Felder kömmt. Weiter da §. 5. vom Ackern, §. 6. von der Saat, §. 14 von der Erndte geredet war, fällt es dem Verf. im 31 §. erst ein, von rechter Zurichtung und guter Bestellung des Ackers zu schreiben, in der That aber schlüge er in diesem § ein Mittel vor, wie man die Feldmäuse, Hamstern (Hamster) tödten soll. Der 32 handelt von der *Behölzung* und *Schneidstreue*. Von der Gründlichkeit *seiner Wissenschaft* noch ein paar Worte. Seite 15 sagt er: die beste Zeit zur Linsensaat ist der Gründonnerstag und St. Viti Tag, etc. Stünde nicht auf dem Titelblatt, *nach der neuest und leichtesten Methode, so durch die meisten Gegenden kann tractirt werden, eingerichtet*, so glaubte man, er hätte blos für sein Dorf geschrieben, wie es auch Seite 10 den Anschein hat. Seite 50 sagt der Verf., dass es einem Wirthschaftsverständigen weit nützlicher sey, wenn er seinen Schafknechten eigene Schafe unter seiner Heerde halten lässt, damit sie (der Rec. versteht das Knechtevieh) besser gehalten werden, auch darauf bessere Achtung haben. Der Verf. weiss also von den Betrügereyen der Schafknechte nichts, und wie man ihnen Einhalt thun soll, ohne seinem eigenen Vortheil zu schmälern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Fragmenta Patrum Graecorum*, edidit et illustravit *Fridericus Münter*, A. M. *Fasciculus I.* 1788. 146 S. gr. 8. (12 gr.)

Allerdings ein angenehmes Geschenk, das uns Hr. M. aus dem auf seiner gelehrten Reise gesammelten Vorrathe macht. Man sieht, dass er es wohl versteht, wo ungedruckte Fragmente von Kirchenvätern zu suchen sind: und das Glück hat seinen aufmerksamen Fleiss begünstigt. In der Vorrede hat er besonders gezeigt, wie zu dieser Absicht die Catenae etc. benützt werden müssen; er theilt darüber einige kritische Vorschriften mit, an denen wir nichts zu tadeln wussten. Das meiste hat er zu Rom in der Corsinischen Bibliothek aus den Handschriften des *Foggini* gezogen; ist aber desto misvergnügter über den jetzigen Vorsteher der Vaticanischen Bibliothek, der wider Willen des Papstes selbst seit fünf Jahren die Schätze derselben den Gelehrten verschliesse. Die Fragmente selbst stehen in folgender Ordnung: I. Aus dem *Papias* über den Tod des Judas Ischarioth. Kürzer steht es schon beym *Grabe* Spicil. PP. sec. II p. 34. aus dem *Oekumenius*; gehört aber, nach andern Bemerkungen, eigentlich dem *Theophylaktus* zu. Den Lobspruch des *Papias* beym Eusebius, H. E. L. III. c. 38, hält Hr. M. vor unächt, und erläutert die übrigens unbedeutende Stelle. II. Neun Fragmente aus dem *Irenäus*, das erste ist ein Supplement des griechischen Textes von L. IV. cap. 37 adv. haer., und ist das merkwürdigste. Hr. M. gesteht, dass der Verf. über den freyen Willen des Menschen nicht ganz so gelehrt habe, wie es seit den Pelagian. Händeln, (nach *Augustins* Begriffen,) üblich wurde; glaubt aber doch die Erbsünde bey ihm gefunden zu haben. III. Aus des *Eusebius Eclogis Propheticis de Christo*. *Lambecius* machte zuerst bekannt, dass dieses Werk auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlich sey, und wollte es herausgeben. *Kollar*, der das erste Blatt davon auffand, gab darüber noch genauere Nachrichten. Hr. M. beschreibt kurz den Inhalt der vier Bücher, aus welchen es besteht. Es ganz abzuschreiben, hatte er weder Zeit, noch schien es ihm sehr nützlich zu seyn, weil die von dem Verf. angeführten biblischen Stellen völlig mit der Uebersetzung des *Theodotion* übereinkommen, und ausserdem theils von ihm, theils von andern Kirchenvätern, in andern Schriften erklärt worden sind. Nur einige Kapitel hat er abgeschrieben, von welchen er eines hier S. 60 ff. einrückt, worinn *Eusebius* von dem Hohen-Liede urtheilt: wenn es unter die zwey und zwanzig Bücher der Juden, die von Gott eingegeben wären, gehören sollte, so könne es keinen buchstäblichen, sondern müsse einen geistlichen Verstand haben, und unaussprechliche Lehren in sich fassen. IV. Sieben Fragmente des *Theodor von Mopsvestia*. Der Herausgeber schickt eine kleine Nachricht von diesem so merkwürdigen Manne voraus, der für seine und die nächstfolgenden Zeiten viel zugescheit und zu freydenkend war, als dass sich seine Schriften bis auf die Nachwelt hätten erhalten können. Hr. Prof. *Kall* zu Kopenhagen hat vieles von ihm über den Brief an die Römer aus vaticanischen Mscrpt. excerpirt, wovon wir, wie Hr. M., die Ausgabe wünschen. Der letztere legt uns aus Handschriften der kaiserlichen und der corsinischen Bibliothek sieben, zum Theil ziemlich lange, Stellen des *Theodorus* vor. Die fünf ersten widerlegen die Angriffe des K. *Julianus* auf Christum und seine Religion; insonderheit werden in der dritten die Einwürfe desselben gegen die Versuchung des Erlösers durch den Teufel geschickt beantwortet. Die zwo letzten Stellen sind exegetischen Inhalts. Hoffentlich wird uns Hr. M. nicht lange auf die Fortsetzung dieser schätzbaren Beyträge warten lassen. Er hat in seinen zahlreichen Anmerkungen und Vorerinnerungen viel gelehrte Kenntniss von der hier nöthigen Gattung blicken lassen. Die ganze Ausgabe hat eine äusserlich feine und zierliche Gestalt; vorzüglich ist der griechische Text so schön, als wir ihn selten in neuern Büchern, englische ausgenommen, angetroffen haben. Wir wünschten sagen zu können, dass er auch eben so correct abgedruckt sey.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers; *Preisfrage: Da die Staaten der geistlichen Reichsfürsten Wahlstaaten und überdiefs gröstentheils die gesegnetesten Provinzen Deutschlands sind; so sollten sie von Rechtswegen auch der weisesten und glücklichsten Regierung geniefsen: Sind sie nun nicht so glücklich, als sie seyn sollten; so liegt die Schuld nicht so wohl an den Regenten, als an der innern Grundverfassung. Welches sind also die eigentlichen Mangel? — und wie sind solche zu heben?* — Beantwortet von *Ernst von Klenk.* 1787. 163 S. 8 (8 gr.)

Wir setzen die ganze weitläuftige Aufschrift her, weil sie von Wort zu Wort die Preisaufgabe wiederholt, und weil dadurch nachher erhellet, dafs der Verf. in den Prämissen mit dem Stifter des Preises nicht einig ist: denn er giebt, wie wir sehen werden, mehr dem Regenten, als der Grundverfassung die Schuld. Zuerst ein gedrungener Inhalt der Beantwortung dieser Fragen; und dann etwas über die Methode des Vf.

Im *zweyten Abschnitt* wird eine kurze Uebersicht der *Entstehung und des Fortgangs geistlicher Staaten* vorausgeschickt. Anfänglich, da die Bischöfe ganz auf Verwaltung ihres Amts eingeschränkt waren, sassen wenig Edle auf den geistlichen Stühlen Deutschlands: ihre Lebensart machte sie auf keine Weise geschickt dazu. Späterhin, da die Bischöfe mit ihren weltlichen Besitzungen auch weltliche Sitten annahmen, verdrang der zahlreiche Adel bey den gröfsern Stiftern jene wenige, die sich nur des Vorzugs der Gelehrsamkeit rühmen konnten, und diese behielten nur bey einigen Prälaturen gleiche Rechte. Der *erste Mangel* geistlicher Staaten (§. 26. u. f.) liege in der *Person des Fürsten.* Dieser möge nun vom hohen, vom mittlern, vom niedrigen Adel, oder vom Bürgerstande seyn; so sey die bisherige Erziehung nicht zweckmäfsig genug. Der Erzieher eines geistlichen Fürsten (§. 33.) müsse ihn so wohl mit den Pflichten des geistlichen Standes, als mit den Pflichten eines Fürsten bekannt machen. Was letztere betrifft; da wären Fenelons und Rousseaus Grundsätze in Anwendung zu bringen. Der *zweyte Mangel* (§. 38. u. f.) befinde sich in der *Verfassung der Domkapitel*, und zwar insbesondere a) in der bisherigen veränderlichen Capitulation, welche hauptsächlich für den Nutzen der Mitglieder des Kapitels — nicht des Landes — eingerichtet, und jederzeit nach der persönlichen Beschaffenheit des neuen Bischofs gemodelt werde; b) in der zu grofsen Mitherrschaft der Kapitel, welche in jenen unruhigen Zeiten entstanden sey, da die Rechte der geistlichen Staaten noch nicht gesichert waren; daher die Bischöfe mit ihren geistlichen Ständen ein gemeinschaftliches Interesse gehabt hätten, für einen Mann zu stehen, um sich gegen ihre weltliche Unterthanen zu behaupten. Nach der Verbindung der geistlichen Staaten mit dem Reiche, sey der rechte Zeitpunkt gewesen, den Einfluss der Kapitel einzuschränken, und sie in ihre ersten Gerechtsame, die sich blofs auf geistliche Dinge bezogen, zurück zu weisen. Diesem Mangel sey nun abzuhelfen 1) durch eine immerwährende, nur zum wechselseitigen Nutzen des Bischofs und des Kapitels abzweckende Capitulation. Es sey zwar unmöglich den Nutzen des Landes und des Kapitels in einer Capitulation zu vereinigen: aber diese könne doch für die contrahirende Theile selbst sicherer gemacht, und ohne alle Rücksicht auf das Land abgefafst werden. Dem Kaiser und Reiche komme mit Recht zu, von der Capitulation unparteyliche Einsicht zu nehmen, und sie ihrem eigentlichen Endzweck gemäss unveränderlich festzusetzen. (Diese Behauptung dürfte sich schwerlich mit dem kanonischen Recht vereinbaren, noch aus deutschen Reichsgesetzen beweisen lassen.) 2) durch gänzliche Aufhebung der Mitherrschaft der Kapitel. Man lasse ihnen allenfalls ihre Ländereyen: aber man unterwerfe solche der obersten Gewalt. Der *dritte Mangel* (§. 47. u. f.) liege in dem System des Staats, so wohl in Beziehung auf sich selbst als in Beziehung auf andre Staaten. *System des Staats* und *Grundverfassung* desselben sey nicht einerley: dieses bestimme die politischen Handlungen der Obrigkeit; jenes modificire die Vollziehung derselben. In geistlichen Staaten geschehe es nur zu oft, dafs der Regent die Grundverfassung nicht kenne; dafs die Landstände, die Stützen derselben, sich von dem Willen jedes Fürsten lenken liessen, der ein oft ganz entgegengesetztes Staatssystem einführe; und daher sey in den meisten geistlichen Staaten keine Grundverfassung vorhanden. Der *vierte Mangel* (§. 58. u. f.) sey der sogenannte *Nepotismus.* Dieser könne nur in so weit entschuldigt werden, als er sich auf die, zum persönlichen Unterhalt des Fürsten bestimmten, Einkünfte einschränke. Der *fünfte Mangel* (§. 62. u. f.) liege in der *Religion*, theils als lauter Gottesverehrung, theils als Staatskunst betrachtet. Und hier geht der Verf. die Lehrsätze der christlichen, besonders der katholischen, Religion mit vieler Freymüthigkeit durch. Er verwirft den Cölibat ganz, will alle sowohl weltliche als geistliche Abhängigkeit vom Papste aufgehoben, sämmtliche Klöster eingezogen, oder doch die noch übrig gelassenen zweckmäfsiger eingerichtet; die Herrschaft der Geistlichkeit mehr eingeschränkt, und eine allgemeine Duldung aller christlichen und nicht christlichen Secten eingeführt haben. — Man sieht aus diesem kurzen Abrifs, dafs die meisten dieser Vorschläge, besonders

ſonders bey dem angegebenen zweyten und fünften Mangel, ſelbſt in aufgeklärten geiſtlichen Staaten Deutſchlands, nur wenigen Eingang finden und zu den ausführbaren Heilmitteln kaum können gerechnet werden. Indeſs ſind doch auch viele nützliche Wahrheiten dabey geſagt, und man muſs die Freymüthigkeit des Verf. loben. Nur iſt zu bedauern, daſs er zu viele unnöthige Epiſoden, über die Erziehung §. 32. u. f., über die Staatskunſt, §. 53. u. f., über die Abſicht und den Nutzen der Religion und die Hauptdogmen des Chriſtenthums §. 65. u. f. einmiſcht, daſs er durch eine erkünſtelte Abtheilung der Paragraphen oft den Faden der Gedanken zerreiſst; daſs ſein Stil bisweilen ins precröſe und gezwungene fällt, und ſeine Ortographie faſt alle Mitlauter verbannt. Doch dies alles ſind kleine Fehler, welche der Hauptſache nicht ſchaden. Beynahe freylich ſollten wir uns aller Kritik enthalten: denn der Vf. ſchlieſst ſeine Vorrede mit den Worten: „Hierüber entſcheide das Publicum, „aber kein Recenſent.“

NATURGESCHICHTE.

LONDON, bey Elmſley und Johnſon: *An Eſſay on the Method of Studying Natural Hiſtory; being an Oration delivered to the Societas Naturae Studioſorum at Edinburgh*, in the Year 1782 by *Richard Kentiſh*, M. D. F. A. (abovementioned) S. Ed. Preſident of the Society etc. 1787. 110 S. 8. (1 ſh. 6 pf.)

Sagte Hr. K. nicht ſelbſt gleich im Anfange ſeiner Rede, wo er die Geſchichte der in demſelben Jahre, da die Rede gehalten wurde, geſtifteten Geſellſchaft erzählt, daſs ſie nur aus Studenten beſtanden habe, denen nachher die Profeſſoren der Naturgeſch., Chemie und Botanik zu Edinburg beygetreten wären; ſagte er nicht ausdrücklich, daſs nur für den unwiſſendern Theil ſeiner Zuhörer dieſelbe beſtimmt ſey; ſo würde ſich kaum begreifen laſſen, wie derſelbe ſo äuſserſt triviale Dinge in einer gelehrten Geſellſchaft habe vortragen dürfen. Was der Titel verſpricht, enthält dies Buch auch nicht; ſondern nur Anzeige der Syſteme, welche bey den Körpern der drey Naturreiche am gewöhnlichſten gebraucht werden, und einiger Bücher, die Hr. K. für die wichtigſten hält, wobey er ſich aber von einer ſo ſchwachen Seite zeigt, daſs Rec. darüber erſtaunte. So iſt z. E. das älteſte Mineralſyſtem, von dem er Nachricht beſaſs, von Magn. *Bergarter* Bromel. (Die Syſteme der beiden vorigen Jahrhunderte kannte er alſo ſo wenig, wie die, welche in dem Anfange des jetzigen erſchienen, und was noch das ſchändlichſte von allem iſt, er verwandelt ein Wort des Titels des Bromelſchen Werks (*Inledning til nodig Kundſhap om Bergarter* etc.) in einen Vornamen des Verfaſſers.) Bey den Mineralien geht er vorzüglich das Kirwanſche Syſtem, bey den Pflanzen und Thieren faſt ganz allein das Linnéiſche durch, doch nimmt er bey dem letztern, vorzüglich bey einigen Klaſſen deſſelben, auch auf andre Syſteme Rückſicht. Die Bücherkunde iſt überall gleich ſchlecht bearbeitet, am magerſten aber bey den Pflanzen und Inſecten, am ausführlichſten bey den Mineralien und Würmern, ob ihm gleich die Kenntniſs der beſten Schriftſteller häufig fehlt, und die Namen der angeführten oft entſetzlich entſtellt ſind.

BERLIN, b. Paul.: *Herrn von Büffons Naturgeſchichte der Vögel. Aus dem franzöſiſchen überſetzt mit Anmerkungen, Zuſätzen und vielen Kupfertafeln vermehrt*, durch *Bernhard Chriſtian Otto*, der Arzneygel. und Weltw. Doct. Prof. d. Naturg. und Oekon. etc. in Greifswald. Dreyzehnter Band. 1787. 245 S. 8. (2 Rthl.)

Dieſer Band liefert die Gimpel, Colys, Manakis, Cotingas, Ameiſenvögel (Fourmilliers), Agami und Tinamus, mit verſchiedenen Zuſätzen aus Zorn, Pallas u. a., auch eignen des Ueberſetzers, bey denen wir bemerken, daſs die Loxia Enucleator nach Hrn. O. auch in Europa gefunden werde, und gar nicht zu den Dompfaffen gerechnet werden dürfe. Den Grund dieſer Behauptung des Hn. O. ſehen wir nicht ein, da ſein Schnabel (Rec. hatte Gelegenheit, ein Exemplar aus Sibirien zu unterſuchen) doch völlig dem Schnabel der Dompfaffen gleicht, ob er gleich ſonſt in mancher Rückſicht dem Kreuzſchnabel, wie auch Hr. O. bemerkt, ſelbſt in der Veränderlichkeit ſeiner Farben ähnlich iſt.

BERLIN, b. Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geſchichte der Natur in alphabetiſcher Ordnung*; fortgeſetzt von einer Geſellſchaft Gelehrten. VII Bandes II Abtheilung. 1787. von S. 321 bis 758 mit vielen Kupfern in 8.

Dieſe zweyte Abtheilung des ſiebenten Bandes beſchäftigt ſich bloſs mit den Naturalien, deren Namen mit *Bi* anfangen; und wir müſſen bemerken, daſs in demſelben die conchyliologiſchen, botaniſchen und mineralogiſchen Artikel mit dem vorzüglichſten Fleiſse ausgearbeitet, und bey den erſtern derſelben verſchiedne Abbildungen nach der Natur geliefert ſind. Die ausführlichſten Artikel dieſer Abtheilung ſind folgende: Biber, Bibernell, Biene, Bienenfreſſer, Bienenkorb. (Conchyl.), Bilſenkraut, Binde, (Conchyl.) Binſen, Bieſengras, Birke, Birnbaum, Birnſchnecken, Biſamthier, Biſchofsmütze, Biſchofsſtab, Bitterſalz, Bitterſalzerde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Mainz*, im Schillerschen Verlage: *Gerechtigkeit gegen die Thiere* von *Wilhelm Dietler* 76 S. 1787. 8. (5 gr.) Eine Schrift, in welcher mit vieler Vernunft und mit edler Wärme; die Rechte der Thiere, und die Pflichten der Menschen gegen sie untersucht werden. Wir wünschen daher von Herzen, dafs die Gedanken des Verf. von recht vielen gelesen, und die todte Erkenntnifs dieser Pflichten, die doch wohl jeder schon hat, lebendig und wirksam gemacht werden möge!

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. *Bützow*, gedruckt bey Friz: *Olai Gerhardi Tychsen — — interpretatio inscriptionis cufícae in marmorea templi S. Marci cathedra, qua S. Apostolus Petrus Antiochiae sedisse traditur.* 1787. 4. 15 S. nebst einer Kupfertafel. Die Veranlassung dieser Schrift, die ihrem Verf. Ehre macht, liegt in Hn. Norbergs Nachricht (Björnstählis Briefe, VI Band, S. 283.) „Neulich las ich in einer Beschreibung der Stadt Venedig, dafs an dem Stule des heiligen Petrus, der in Antiochien gestanden hat, hernach von Michael dem dritten an Justinian geschenkt worden, und jetzt in der hiesigen Patriarchatkirche steht, alte Samaritanische Buchstaben zu sehen seyn. Meine Hofnung, etwas neues da anzutreffen, hörte mit dem Mifsvergnügen auf, zu finden, dafs eine in einigen Versen aus dem 2. Psalm bestehende Inschrift mit kufischen Buchstaben einen täuschenden Namen bekommen hat." Ausführlich ist von diesem Stule in *Flaminii Cornelii ecclesiae Venetae antiquis monumentis*, Decad. X. part. poster. p. 191 sqq. gehandelt. Cornaro liefs eine Zeichnung davon in Kupfer stechen, und schickte sie an den Prälat Joseph Assemani zu Rom, um von diesem eine zuverläfsige Erklärung der am Rande der Lehne herumlaufenden, und zum Theil in der Mitte derselben befindlichen Schrift zu erhalten. Assemani erkannte sie als kufisch, und behauptete, die Worte in der Mitte bedeuten: *civitas Dei Antiochia*, am Rande stehe aus dem 2ten Psalm der 8te und 9te, und aus dem 45sten der 7te Vers, und zwischen beiden Psalmstellen die Formel: *opus Abdallae servi Dei.* Dabey bemerkte er gleichwohl, die arabische Sprache sey zu Antiochien bis auf das Jahr Christi 637., in welchem die Stadt von den Arabern eingenommen wurde, nicht üblich gewesen, und Antiochien habe vom J. Chr. 637 bis 742. keinen Patriarchen gehabt. Woraus Cornaro den sehr vernünftigen Schlufs machte, der Stul könne erst nach dem J. C. 742 verfertiget, mithin von dem heiligen Apostel Petrus, oder einem seiner Nachfolger vor dem gedachten Jahre nicht gebraucht worden seyn. Hr. Hofr. Tychsen nun wollte sich von Hn. Norbergs Angabe überzeugen, verglich die bey Cornaro befindliche Abbildung, und fand, dafs die Inschrift von allem dem Angegebenen — Nichts enthalte. Nach einer sorgfältigen Untersuchung zeigte sich ihm das Resultat, dafs die Worte aus dem — Koran genommen seyn, und zwar aus Sur. III. vom 4ten Wort des 194sten Verses an bis zum Schlufs des 195sten, nach Hinkelmann (nach Maracci V. 196. 97.) und sodann Sur. XXIII. v. 118. (Nach Maracci v. 120.) Zwar bleiben dabey noch einige Schwierigkeiten übrig, 1) dafs der Anfang der Inschrift von dem, was im Koran vorhergehet, abgerissen ist, da es doch mit diesem genau zusammenhängt, 2) dafs eine, nicht ganz grammatisch richtige Variante, وقتلوا statt وقاتلوا, in der ersten Stelle angenommen werden mufs, welche Rec. in mehreren Handschriften des Koran vergebens gesucht hat, und 3) dafs die 2 oder 3 letzten, in der Mitte befindlichen Worte die Inschrift mit dem Schlufs des 118ten Verses der XXIIIsten Sure sich schlechterdings nicht zusammenreimen lassen wollen. Allein das Uebrige hat seine unverkennbare Richtigkeit. Hr. Tychsen hat seiner Abhandlung eine von ihm selbst gestochene Copie der von Cornaro gegebenen Abbildung der Inschrift beygefügt. Sie ist, wie Rec. durch angestellte Vergleichung sich überzeugt hat, dem Original vollkommen getreu, und nicht im mindesten zur Begünstigung der Hypothese geändert. Es bleibt freylich unerklärbar, wie ein Joseph (Simonius) Assemani eine zwar karmatische, das heifst, mit vielen Schnörkeln verzogene, aber doch sehr gut erhaltene, arabische Schrift so ganz mifsverstehen konnte. — Ein vorsätzliches Blendwerk zu denken, wie Hr. T. zu thun scheint S. 9. und 11., gestattet doch der Umstand nicht, dafs Assemani selbst die Bemerkung machte, *usque ad annum 637 arabicus sermo non fuerat Antiochiae usurpatus.* — Es ist aber auch sonderbar, dafs Hr. T. den Stul in die St. Marcus Kirche zu Venedig setzt, da doch Hr. Norberg deutlich sagt, dafs er in der Patriarchat-Kirche stehe, und überdiefs Cornaro selbst einer jeden Seite seiner Abhandlung in dem angeführten Bande die Ueberschrift giebt, *de ecclesia patriarchali S. Petri Apostoli.* Uebrigens ist Hr. T. der Meynung, dieser St. Peters Stul sey ein Kunstwerk der Mauren, und zwar der Mauren in Sicilien; und man wird diese Meynung ohne Zweifel sehr wahrscheinlich finden. Ob der Venetianische Clerus über die Entdekung vergnügt seyn werde, ist eine andre Frage. Die Schrift schliefst mit einem feinen Compliment; Dieser maurische Königsstuhl lasse ahnden, dafs Venedig die von Muhamedanern entrissene Provinzen wieder an sich ziehen werde, so wie der kayserliche Krönungs-Mantel, dafs der römische Kayser das Türkische constantinopolitanische Reich mit dem deutschen vereinigen werde. *Fiat!* Nur ist dermalen die Aussicht noch etwas dunkel.

Nachdem dieses bereits geschrieben war, erhielt Rec. eine zwote verbefserte Ausgabe dieser Schrift, Rostock 1788. In dieser ist nicht allein die Verwechslung der Patriarchalkirche mit der St. Marcus Kirche berichtiget, sondern auch sonsten hie und da Einiges zugesetzt und geändert worden.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Institutiones ad fundamenta chaldaismi biblici brevissime concinnatae.* 1787. 54 S. 8. Ein Anhang zu der Schröderschen Grammatik der hebr. Sprache, die zu Ulm 1785 nachgedruckt ist. Er ist in dem Nachdrucke nicht völlig so geblieben, wie ihn Schröder verfertigt und seiner Original-Ausgabe der hebr. Grammatik angehängt hatte. Der Herausgeber hat aus *Hegelmaier Chaldaismi biblici fundamenta* bey der Permutation der Vocalen und den *verbis quiescentibus* einige Regeln eingeschaltet. Er glaubte dieses um desto eher thun zu können, weil Schröder sich hauptsächlich an den Alting gehalten hat. Zur Vervollständigung der gesamten Schröderschen Grammat. ist noch ein Paradigma für die hebr. *verba perfecta* und *imperfecta* hinzugekommen, wobey wie im Danz פקד das *verbum perfect.* ist.

TODESFALL. Den 10 Nov. starb zu Erfurt Hr. D. *Joh. Melchior Luther*, der Medicin und Philosophie ordentl. Professor, der medicinischen u. philosophischen Facultät Beysitzer u. der letztern Senior, im 69 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, bey Treuttel: *D. Alex. Schumlansky*, etc. *de ſtructura renum tractatus phyſiologico-anatomicus*, (herausgegeben von *G. C. Würtz*, M. D.) mit 2 Kupfert. 1788. 134 S. (12 gr.)

Dieſe Abhandlung iſt eigentlich eine academiſche Streitſchrift, welche im Jahr 1782 zu Straſsburg herauskam, und wegen der, beſonders mit Einſpritzung der Gefäſse gemachten, Verſuche und der literariſchen Kenntniſs des Verf. mit Beyfall aufgenommen worden war. Hr. Würtz verdient daher allen Dank, daſs er dieſelbe, da ſie, nach dem was Malpigh, Bellin, Graaf, Ferrein, Ruyſch und Haller von den Nieren geſchrieben haben, das neueſte und bewährteſte von dieſen Eingeweiden enthält, und noch mit einigen völlig neuen Bemerkungen bereichert iſt, unter einer andern Form wieder herausgegeben hat; die Gründlichkeit derſelben hat auch den Hn. Geh. R. Mayer bewogen, daſs er ſie in ſeiner Beſchreibung des ganz. menſchl. Körp. benutzet, und die Kupfer davon in die Hefte ſeiner anatomiſchen Kupfertafeln aufgenommen hat. Da dieſe Schrift zwar bekannt, jedoch verbeſſert und vermehrt iſt, ſo wollen wir des Inhalts derſelben nur kürzlich gedenken. Erſter Theil: über den Bau der Nieren, inſoferne ſolcher mit bloſsen Augen erkannt wird. Die Niere beſteht eigentlich aus einzelnen Abtheilungen, die am deutlichſten in der Frucht und bey den Körpern der Kinder zu ſehen ſind, aber nachher durch den Druck des Zwergfells, des viereckichten Lendenmuskels und der Bauchmuskeln, welche auf die Eingeweide wirken, zuſammengedruckt werden, daſs dieſes Eingeweide beſonders hinterwärts gleich und eben erſcheinet. Der Verf. behauptet mit Ruyſch, daſs die Niere nicht aus Drüſen, wie Malpigh geglaubt, ſondern aus Gefäſsen verſchiedener Art beſteht. Die markichte Subſtanz iſt die Fortſetzung der rindichten, wie im Gehirne. Die Papillen ſind mit einer Membran überzogen, die ſich in die Oeffnung der Ausführungsgefäſse des Bellins fortſetzet, aber auch mit den Kechern zuſammenhängt. Der zweyte Theil enthält das, was ſich theils durch mikroſkopiſche, theils durch andere feine Verſuche entdecken läſst. Die Gefäſse, welche zwiſchen den Ferreiniſchen Pyramiden, worunter die markichten Theile, die ſich in die Papillen endigen, verſtanden werden, gegen die äuſsere Gegend der Nieren fortgehen, bilden Bögen, (*fornices faſciculoſos*,) deren letzte Gefäſse ſich verwickeln, und zwar mit den Blutadern anaſtomoſiren, aber doch auch durch kleine Zweige in die Harnführende Gänge des Bellins, welche die Pyramide bilden, ſich fortſetzen. Nach vielen vergeblich angeſtellten Verſuchen gelang es Hn Sch doch, Luft von der Spitze der Papillen in die Harngänge, und durch dabey angewendeten Druck bis zu dem Ort, wo ſie aus den verwickelten Gefäſsen entſtehen, zu bringen. Die einzelnen Theile der Nieren ſind in den beiden beygefügten Kupfertafeln ſowohl nach ihrem natürlichen Anſehen, als auch, wie ſie das Vergröſserungsglas vorſtellet, abgebildet, wodurch die Beſchreibung, ob ſie ſchon etwas weitläuftig zu ſeyn ſcheint, doch ſehr faſslich und deutlich wird.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *J. C. A. Mayers*, königl. Geh. R. etc., *Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers* mit den wichtigſten neuern anatomiſchen Entdeckungen bereichert, nebſt phyſiologiſchen Erläuterungen; fünfter Band, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1788. 456 S. 8.

Ebendaſelbſt: *J. C. A. Mayers* u. ſ. w. *anatomiſche Kupfertafeln* nebſt *Erläuterungen*; viertes Heft, eilf Kupfertafeln von den Sinnwerkzeugen und den Brüſten. 1788. 54 S. gr. 4. (3 Rthlr. 20 gr.)

Mit dem fünften Bande dieſes vortrefflichen Werks beſchlieſst der verdienſtvolle Verfaſſer die Splanchnologie, und hat darin um ſo viel mehr Genauigkeit, Fleiſs und Beleſenheit bewieſen, je feiner und verwickelter der Bau der Sinnwerkzeuge und einiger anderer Theile iſt, die hier abgehandelt worden ſind. Die Beſchreibung der Nieren, womit der Verf. den Anfang macht iſt nach Schumlansky, wobey einige gute Anmerkungen über die Abſonderung des Harns und die Geſchwindigkeit der-

derſelben angebracht ſind. Der Nutzen des Urachus iſt die ſchleimichte Lymphe, womit die Blaſe der Frucht angefüllet iſt, in die Nabelſchnur zu bringen. Die Couperiſchen Drüſen der Harnröhre ſcheinen dem Vf. conglomeratae zu ſeyn. (Sollten ſie nicht mehr zu den folliculöſen und ſchleimichten gehören?) Daſs fertiger Harn in dem Blute enthalten ſey, leugnet der Verf., (auch wir glauben es nicht, und wenn Speichel und Schweiſs bey verhindertem Abfluſs nach Harn riechen, ſo iſt die Urſache in der Abſorbirung zu ſuchen.) Die Haut, welche Dartos genennet wird, iſt kein Muſkel, ſondern feſtes zellichtes Gewebe, und ſie erhält ihre zuſammenziehende Kraft von der Menge der Hautnerven des Hodenſacks. Der Cremaſter kann wegen ſeiner Verbindung mit der Dartos den Hoden nicht zuſammendrücken. Die Scheidenhaut des Saamenſtranges iſt das fortgeſetzte Zellgewebe des Bauchfells. (Wir leugnen zwar nicht, daſs das Zellgewebe durch den Bauchring heruntergehet, doch haben genaue Beobachtungen gezeigt, daſs auch die wahre Scheidenhaut vom Darmfell unter dieſem Zellgewebe liegt, und ob ſie gleich in den meiſten unter dem Bauchringe, nachdem ſie heruntergegangen, an dem Samenſtrange angewachſen, weiter herunter doch eine Scheide bildet, in welcher ſowohl der mit ſeiner eignen Scheidehaut umgebene Hode als der Samenſtrang umgeben iſt (*tunica vaginalis teſtis et chordae communis*) Ganz richtig wird erinnert, daſs die Samenblutgefäſse die äuſsere eigne Haut des Hoden, wie die Schriftſteller immer geglaubt haben, nicht durchbohren, ſondern in der Zuſammenfaltung der Scheidehaut ſich in den Hoden einſchleichen. Die Samenthierchen des Leeuwenhöks und Hartzöckers ſcheinen eben das zu ſeyn, was die Thierchen im Eſſig ſind. Wider Hn. Walter und Blumenbach werden Gründe angeführt, warum man die Muskelfaſern in der Gebärmutter nicht leugnen ſolle. Menſtruation, Empfängniſs, Schwangerſchaft und Geburt ſind Gegenſtände, worüber phyſiologiſch, zuweilen auch pathologiſch, viel gutes von dem Vf. geſagt wird. Unter den Zeugungsſyſtemen bleibt ihm der Bildungstrieb nach Hn. Blumenbach, welcher mit der Stahliſchen Bildungskraft die gröſste Aehnlichkeit hat, am wahrſcheinlichſten, und er iſt eben das, was die Ernährungskraft iſt, vermöge welcher noch immer in einem Körper die Erzeugung fortgeſetzet wird. Die Hunteriſche hinfällige Haut, welche ſchon dem Aretäus bekannt war, beſtehet aus zwey Lamellen, davon die äuſsere mit der Gebärmutter verbunden, die innere eben das iſt, was einige die äuſsere Seite der Lederhaut nennen. Die Veränderung der Lage der Frucht während der Schwangerſchaft geſchiehet allmälig ſchon im vierten Monat. Die willkührliche Bewegung der Frucht wird zuweilen eher, als in der zwanzigſten Woche der Schwangerſchaft, bemerket, nachdem die Frucht eher oder ſpäter die Häute des Mutterkuchens durch ſein Wachsthum berühret, und alſo durch Stoſs auf die Gebärmutter wirken kann. Zu den Urſachen der Zuſammenziehung der Gebärmutter in der Geburt wird theils die eigne Bewegung der Frucht, theils das Anſchwellen der Knorpel, welche die Knochen des Beckens verbinden, gerechnet. (Wenigſtens kann die Bewegung der Frucht die Geburt erleichtern.) Das Abſonderungsgeſchäfte der Milch ſoll am wahrſcheinlichſten von der Verbindung der Blutgefäſse der Brüſte und der Gebärmutter abhängen; (allein die Uebereinſtimmung dieſer Theile ſcheint eben ſo viel Schwierigkeit zu ihrer Erklärung zu haben, als diejenige, welche zwiſchen Gemüſe und Leber iſt.) Die Pupillarhaut des Auges des Foetus dient dazu, daſs (wie Hr. Prof. Blumenbach behauptet) die Iris während des ſchnellen Wachsthums des Auges zu künftigem Nutzen ausgedehnt bleibe. Die Urſache der Bewegung der Iris ſucht der Verf. in der Reizbarkeit der Muskelfaſern dieſer Membran, (nach dem Hr. von Haller ſind die Streifen Gefäſse, durch deren Anfüllung, die nach dem Reiz der Netzhaut geſchiehet, die Zuſammenziehung der Iris entſtehet.) Die wäſsrige Feuchtigkeit in der vordern Augenkammer wird durch eine zarte Scheidenhaut von der Hornhaut getheilet. Die ſchleimigte Haut, welche bey dem Foetus die äuſsere Fläche des Trommelfells bedecket, ſchützet dieſe zarte Membran, ſo lange der Foetus im Schafwaſſer ſchwimmet. Bey jedem beſchriebenen Theile iſt die Verrichtung deſſelben mit Geſchicklichkeit und Deutlichkeit beſtimmt worden.

Zu deſto beſſerm Verſtändniſs deſſen, was in voriger Schrift iſt geſaget worden, dienen die elf Kupfertafeln, welche der Verf. zu dem Ende aus den beſten hieher gehörigen Schriftſtellern mit treffender Auswahl geſammlet hat. Erſte Kupfertafel: Abbildungen der Zunge und vorzüglich ihrer Nervenwärzchen, wie ſie ſowohl vergröſsert, als auch natürlich, geſehen werden. Ein Stückchen vergröſsert vorgeſtelltes Oberhäutchen der Zunge, an welchem Stellen deutlich gemacht ſind, wo das Malpighianiſche Netz, wie der Vf. glaubt, nicht mit der Oberhaut verbunden geweſen. Zweyte und dritte Kupfert.: Die Nervenwärzchen der Finger und der Bau theils der äuſsern Theile, theils der innern Hölen der Naſe. Gewiſs würden ſich hier noch die ſchönen Abbildungen der Nervenäſte des erſten und fünften Paares, wie ſie ſich in die Schleimhaut der Naſe verbreiten, und welche Hr. Scarpa gegeben hat, mit Nutzen haben anbringen laſſen.) Die vierte Kupfertafel enthält alle äuſsern und innern Theile des Ohres, wobey die Kupfer des Caſſebohm und Valſalva benutzet worden. In der fünften Kupfertafel wird durch neunzehn Kupfer alles, was von den Zergliederern in der Trommelhöle bemerket worden, in Stücken von Schlafbeinen aus Menſchen verſchiedentlichen Alters auf eine ſehr deutliche Weiſe gezeiget; Gehörknöchelchen mit ihren Muskeln, die Trommelfellſehne in ihrer Verbindung mit dem Zungenäſte

des

des fünften Paares und mit den harten Gehörnerven ist deswegen, weil ihr Canal, durch welchen sie in den zitzenförmigen Fortsatz gehet, aufgebrochen ist, vollkommen vorgestellet; auch erscheinet der harte Gehörnerve völlig so, wie er von seinem Eintritt in seinen Canal durch den Fallopischen Gang, welcher hier aufgebrochen ist, herausgehet. Auf eben dieser Tafel sind auch am Felsenbeine die in der Gegend des innern Gehörganges befindlichen Wasserleiter des Cotunnius und Meckels abgebildet. Die sechste empfiehlt sich dadurch, dass sie in neunzehn Figuren alles, was von Knochen, Nerven und Gefässen zu dem Labyrinth und innern Gehörgang gehöret, enthält. Man findet hier nicht nur die Zweige, welche der harte Gehörnerve von dem Anfange bis zu dem Ende des Fallopischen Canals innerhalb der Trommelhöle verbreitet, sondern auch die Theilung des weichen Gehörnerven in seine Aeste, die zu dem Vorhofe, den drey halbrundförmigen Canälen und der Schnecke ihren Fortgang nehmen, so dass, wer diese Kupfer mit der Natur vergleichet, in der Präparirung dieser feinen Theile grosse Unterstützung findet. Den Beschluss der Kupfer, die sich auf die Gehörwerkzeuge beziehen, macht die siebende Tafel; die Abbildungen sind nach Cotunnius und Meckel; die Wasserleiter, sowol derjenige, welcher aus der Schnecke, als der, welcher aus dem Vorhofe entspringet, sind auf verschiedene Art vorgestellet; sehr unterrichtend ist die zwölfte Figur, welche einen Theil des Grundes des Hirnschädels vorstellet, wo die Verbindung der Lymphgefässe mit dem Wasserleiter, und der Fortgang dieser Gefässe gegen den Queerbluthalter der harten Hirnhaut vortrefflich bemerket sind. Eben so viel Kenntniss hat der Verf. in der Wahl derjenigen Kupfer bewiesen, die uns über den Bau des Auges belehren und den Inhalt der achten Tafel ausmachen; sie sind grösstentheils nach den Zinnischen gestochen, und geben über die Muskeln und Nerven des Auges die besten und richtigsten Begriffe. Die neunte und zehnte Kupfertafel fassen alles in sich, was von Zinn, Haller, Wrisberg, Walter und andern vortrefflichen Schriftstellern über die Nerven, Gefässe, Häute und innern Theile des Augapfels gesagt und bekannt gemacht worden ist; wir haben mit Vergnügen gesehen, wie die Wirbelgefässe der Aderhaut, die Puls- und Blutaderzirkel in der Gegend des Haarringes, (*orbiculi ciliaris*) die Gefässe der Netzhaut und der Linsenkapsel, selbst die Verbreitung der Gefässe aus dem innern Pulsaderzirkel des Regenbogens oder der Traubenhaut in der Pupillarmembran des Foetus, sichtbar gemacht worden sind. Gleiche Genauigkeit ist auch bey der erläuterten Vertheilung der Haarnerven durch die zarten Theile des Auges beobachtet worden. Den Beschluss machen auf der eilften Tafel einige Figuren von den Muskelfasern der Gebärmutter, und einige Kölpinische über die Struktur der weiblichen Brüste und ihrer Ausführungskanäle.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Kurzbek: *Scherzhafte Gedichte* von *Lüthy*. 1788. 225 S. 8. (16 gr.)

Ein strenges, aber gewiss nicht *allzustrenges*, Urtheil haben wir über die Fabeln dieses Schriftstellers (No. 152*b*.) fällen müssen. Er selbst zwingt uns nicht gelinder von seinen scherzhaften Liedern sprechen zu können. Zwar giebt es hier und da einige erträgliche Strophen; aber auch nur zwey ganz gute Lieder vermöchten wir in diesen 14 Bogen nicht aufzufinden, und für jede etwa noch leidliche Zeile stösst man auf so viele undeutsche, matte, oder wohl gar sinnlose Stanzen, dass es nicht Tadelsucht, sondern Menschenliebe ist, wenn wir den Verf. bitten, sich künftig nie mehr an der Dichtkunst zu versündigen. Man lese z. B. folgendes Gedicht S. 17:

Die Warnung.

Die ihr der Liebe
krampfigt nur zollt,
gerne die Triebe
vergessen wollt;
trinket nicht Wein!
Tauchet auch im Wein
nicht ihr Urbild ein!

Der Liebe Urbild im Wein eintauchen! Wer enträthselt diesen Unsinn? Aber weiter! denn nun geht erst die wahre dichtrische Begeisterung an:

Scheidendes Wasser
ist da der Wein,
tauchtest das Haar
Amors, hinein.
Wehe! da zieh
heraus das Bild, und sieh;
Nun entrinst du nie.

Wehe! nur Mängel
schwanden! Ein Chor
Reize, wie Engel,
stralet empor,
mächtger allein.
Kann für Gold wohl ein
Scheidewasser seyn?

Gewiss man zweifelt, ob man auch seine Muttersprache lese, wenn man solche Gedichte liest. Am sonderbarsten ist es, dass der Verf. selbst es zu fühlen scheint, dass seine Muse keine *angenehmen* Empfindungen zu erregen fähig sey; denn er beginnt

sein Büchlein mit folgendem schön versifizirten Eingange:

Vater Bacchus sandte mich
euch zu singen diese Lieder,
dass durch einen *Ermüder* (!!!)
abgemattet keiner sich
mehr *versteige* wieder;
dass ihr bis *zum Gähnen singt*
es *verflucht* und lieber trinkt.

Wahrscheinlich soll dies so viel heissen: „Bacchus „läst mich deshalb *so schlecht* singen, damit sich „jeder an mir spiegle, meine Lieder verfluche, „und statt des Singens trinke." — Freylich ist es besser zu trinken als so zu singen. Aber es gehört auch viel Selbstverläugnung dazu, vom Vater Bacchus einen solchen Auftrag zu übernehmen. Denn dürfte der weisere *Harpokrates* für Dichter dieser Art wohl noch eine heilsamere Lehre im Vorrath haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. ökon. Schriften. *Wien*, bey Stahel: *Vom Anbau des Waidkrautes, der Zubereitung desselben, und ächte Anleitung einen Indig, der dem Amerikanischen gleich kömmt, daraus zuzubereiten; wie auch die Bekanntmachung der Mittel, umgeschlagene Waidküpen wiederherzustellen, zum Besten der Abgebrannten in böhmisch Leipa*, von *C.* 1788. 63 S. 8. (4 gr.) Die wohlthatige Absicht dieser Schrift ists nicht allein, was sie empfiehlt; sie giebt auch, so viel es in solcher Kürze geschehen konnte, ziemlich ausführlichen und fasslichen Unterricht von dem in der ältern Geschichte des deutschen Handels so wichtigen Waidbau, und kann wenigstens den Nutzen haben, auf dieses, über den Krapp beynahe in Vergessenheit gerathene, Färbekraut wieder aufmerksam zu machen. Die Mittel, umgeschlagene Waidkupen zu behandeln, sind ganz praktisch, und wir wünschten sie in die Hände der Färber. Mehr über den Waidbau, besonders in Thüringen, findet man in verschiedenen Bänden der Leipziger ökonomischen Nachrichten.

Leipzig, bey Crusius: *Gründliche und deutliche Anweisung zum Anbau und zur Zubereitung des Flachses.* 1788 46 S. 8. (3 gr.) Ganz Unerfahrnen werden diese wenige Blätter, über so mannichfaltige Verrichtungen, freylich nicht genug seyn; wer aber den gewöhnlichen Flachsbau schon inne hat, findet hier doch vielleicht einiges neue, wenigstens nicht allgemein bekannte, das geprüft und genutzt zu werden verdient, z. B. die sogenannte Pochmühle. S. 7 wird die öftere Abwechslung mit frischem Rigaischen Lein empfohlen, mit der Bemerkung: „dass sonst der gröste Theil des Leinsaamens in *Dotter* „ausarte, denn der Dotter sey nichts anders als ausgearteter Lein, der nur für die Oelmühle brauchbar bleibe." Was in der hiesigen Gegend (nicht weit von *Grobzig*, wo dieses Buch geschrieben ist) Dotter heisst, ist eine ganz eigne Oelpflanze, die gewis nie Flachs war, das *Myagrum sativum Linn.* Hoffentlich ist also diese nicht damit gemeynt; was aber sonst, können wir nicht errathen; die Zeit solcher botanischen Fabeln ist doch vorüber. — Der Verf. nennt sich unter der Vorrede: Lehmann, in Gröbzig, Wirthschaftsbeamter bey dem Herrn Grafen Szecheny in Ungarn.

Kl. belletr. Schriften. *London* und *Paris*, bey Hardouin und Gattey: *Chansons Madecasses*, traduits en François *suivies de Poésies fugitives par Mr. le Chevalier de P.* (arny) 1787. 83 S. kl. 12. (13 gr.) Ob diese Probe von einem neuen Zweige der barbarischen Dichtkunst ächt sey, kann freylich bezweifelt werden. Es siehet einem Chevalier, der als Aide-de-camp nach Indien gegangen und 20 Monat in Madagaskar gewesen ist, eben nicht gleich, dass er die Sprache so weit gelernt haben sollte, diese zwölf Lieder zu übersetzen. Aber es wäre doch auch fast noch mehr zu verwundern, wenn er sie untergeschoben hätte. Schade, dass er nicht die Grundsprache beygefügt und mehr historische Nachricht und Zeugnisse gegeben hat. Indessen wird die blosse Kritik sie schwerlich verwerfen können. Sie haben ganz das Gepräge der rohen Einfalt eines kriegerischen, müssigen und wollüstigen Volkes. Kenntnisse, Gebräuche und selbst die Sprache in den Namen und Kunstwörtern stimmen mit den bewährten Nachrichten überein. Als künstliche Nachbildung wäre das schwerlich von einem Chevalier zu erwarten. Zur Probe diene ausser dem schon in Nro. 212 der A. L. Z. nach der Uebersetzung in *Heydenreichs Gemälden aus dem goldenen Zeitalter* angeführten das fünfte: „Trauet den Weissen nicht, Bewohner der Küste. Zur „Zeit unserer Väter landeten Weisse an diesem Eyland. „Sie sagten zu ihnen: da habt ihr Land, da habt ihr Land, „das mögen gare Weiber anbauen, seyd gerecht, seyd gut „und werdet unsere Brüder. Die Weissen versprachen es, „und doch machten sie indessen Verschanzungen. Es er„hob sich eine drohende Festung, der Donner ward in „eherne Schlünde verschlossen, ihre Priester wollten uns ei„nen Gott geben, den wir nicht kennen. Sie redeten end„lich von Unterwürfigkeit und Knechtschaft. Lieber den „Tod! Das Blutbad war lang und schrecklich; aber mit „dem Donner, den sie ausspien, und der ganze Heere er„schlug, wurden sie doch alle vertrieben! Trauet den „Weissen nicht. Wir haben neue Tyrannen gesehen, „stärker und zahlreicher pflanzten sie ihre Fahne auf die „Küste. Der Himmel hat für uns gestritten. Er hat Re„gen über sie geschickt, Ungewitter und giftige Winde! „Sie sind nicht mehr und wir leben noch, und leben frey. „Trauet den Weissen nicht, Bewohner der Küste." Von den Religionsbegriffen zeuget das siebente: „Zanhar und „Niang haben die Welt gemacht. Zanhar, zu dir beten „wir nicht; was hülfe es, einen guten Gott anzubeten? „Niang müssen wir besänftigen. Niang, böser und mächti„ger Geist! Lass nicht den Donner über unsern Häuptern „rollen, sprich nicht mehr zum Meer, dass es über seine „Ufer trete, schone der wachsenden Früchte, vertrockne „nicht den Reis in der Blüte, öffne nicht den Schoos un„serer Weiber in den unglücklichen Tagen, und zwinge „nicht so die Mutter, die Hofnung ihrer alten Tage zu er„saufen. Niang, verdirb nicht alle Wohlthaten Zanhars. „Du herrschest über die Bösen, sie sind zahlreich genug, „quäle nicht ferner die Guten."

Die angehängten eigenen Gedichte des Herausgebers bestehen vornemlich in einigen Sendschreiben und einer Folge von zehn kleinen Gemälden der Liebe. Es sind recht artige leichte Verschen voll Empfindung und Laune, aber doch sticht auch überall französischer Witz und Kunst hervor, so dass man desto weniger glauben kann, eben dieser Verfasser habe seine *Chansons Madecasses* selbst gedichtet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt.* Aus Veranlassung neuerer Schriften und besonders des Hierocles. (Halle 1785.) Für diejenigen, welche gründliche Einsicht und Ueberzeugung lieben, ohne oft zu wissen, woran sie sich bey gewissen Dingen halten sollen. Erster Theil, welcher vier besondere Abtheilungen enthält. Von *Joh. Friedr. Kleuker.* 1787. 556 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Es kann nie schädlich seyn, wenn bey den fortwährenden Angriffen wider das Christenthum und die Beweise für dasselbe nicht nur die Gründe für die Wahrheit des Evangelii, wiederholt, untersucht, sorgfältiger befestigt, und durch Absonderung schwacher und unhaltbarer Vorstellungen, gegen welche die Angriffe am heftigsten und scheinbarsten sind, geläutert, sondern auch neue Versuche gemacht werden, die Göttlichkeit der christlichen Religion zu beweisen, und Bestätigungsgründe ausfindig zu machen, die wenigstens noch nicht angegriffen sind, und durch Neuheit so lange eine siegende Kraft besitzen, bis sie von dem Unglauben widerlegt seyn werden. Gewissermasen betritt Hr. Kl. einen solchen neuen Weg in der obigen Prüfung, welche zwar hauptsächlich wider das bekannte und auf dem Titel genannte Buch, *Hierocles*, das durch seine innere Wichtigkeit allein schwerlich grosse Sensation erregen würde, gerichtet, aber auch zugleich bestimmt ist, einige Ideen anzugeben, wodurch der göttliche Ursprung der christlichen Lehre mehr einleuchtende Gewisheit erhalten soll. Sie sind schon in der Vorrede S. 13 entworfen, und bey den folgenden Betrachtungen öfters zum Grund gelegt: „Die Aufschlüsse über die *Absichten* Gottes in Beziehung auf die Menschen machen den *Grund*, *Gegenstand* und *Gehalt* des Christenthums aus, so wie die Ankündigung, Bekanntmachung oder Erklärung dieser *sonst unerdenklichen* und *unerreichlichen Absichten* Gottes das *Evangelium*." Wenn nun jemand zeigen kann, dass die in den Urkunden des Christenthums *angegebene* und *erklärte Absichten*, Gottes *wirkliche* Absichten sind, so hat er damit die *Wahrheit* und den *göttlichen Ursprung* des Christenthums bewiesen. Denn (S. 16) da wir nicht einmal die Gedanken eines Menschen unmittelbar in seiner Seele lesen, und derselben nicht anders gewis werden können, als wenn er sie uns erklärt oder erklären läst: so läst sich noch weniger Etwas als Gedanke und Rathschluss Gottes mit Gewisheit erkennen, ohne dass Gott es selbst dafür erklärt. Wenn Gott dies nun (S. 17) durch gewisse dazu erwählte Personen thut, so müssen wirkliche Zeichen und *Merkmale* vorhanden seyn, aus denen sich erkennen läst, dass sie von Gott wirklich zu Vertrauten in Ansehung seiner Rathschlüsse gemacht sind — und dazu sind Wunder und Weissagungen vorzüglich brauchbar. — Dies sind die Grundzüge der Apologie des Hn. Verf. fürs Christenthum, wobey er ganz freymüthig die in den neuern Zeiten gemachten Versuche, die Vernunftmäsigkeit des Christenthums darzuthun, und die Harmonie zwischen Vernunft und Lehre Jesu zu zeigen, für wenig vortheilhaft hält, weil besonders seit Kants Bemühungen das Wesen der Vernunft genauer untersucht, ihr Unvermögen besser erkannt, ihre Anmasungen bekämpft, und die Grenzen ihrer wahren Ansprüche enger bestimmt worden; und weil so bald ihre *Göttlichkeit* aufhört, zugleich auch ihre *Wahrheit* gänzlich verschwindet. (S. 62.) Mit eben diesen Grundsätzen wird in der ersten Abtheilung über die Sophisterey des Hierocles, welcher aus den so differenten Urtheilen der Apologeten des Christenthums über den Werth und die Kraft der Beweise sich bewogen findet, an aller Ueberzeugung hiervon zu verzweifeln, geurtheilt. Sie verliert ohnehin schon alles Gewicht, weil die Wahrheit des christlichen Gegenstandes niemals von der Uebereinstimmung der Vertheidiger abhängen kann, und überhaupt der Eindruck der Beweise, und das Gefühl ihrer Stärke sich in den Subjecten auf sehr verschiedne Art modificiren mus. Noch mehr aber wird ihr bey der Kritik dieser Beweise entgegen-

gesetzt, dass Wahrheiten, welche man *als von Gott kommend*, ansehen will, durch *Thatbeweise* der höchsten Autorität beglaubigt seyn müssen, und dass besonders alles, was unsre Bestimmung anbetrifft, die selbst Thatsache ist, am besten auf Thatsachen gegründet werde. Man habe, meynt er, das Christenthum nicht sowohl als *nützliche und heilsame Philosophie*, sondern als eine *Anstalt göttlicher Erziehung und Staatsweisheit* zu betrachten, welche auf Bildung und Beglückung der Menschen Bezug hat, und dem Menschen wider jede andre Art der weisen Erziehung da Gewissheit giebt, wo er sie weder durch seine Vernunft, noch durch Betrachtung dessen, was auf die Sinne wirkt, finden kann. — Man sieht leicht aus diesen Hauptideen, auf welche der Hr. Verf, immer zurücke kommt, was er nun von den innern Beweisen fürs Christenthum (2 Abth.) und von den Wunderwerken und Weissagungen (3 u. 4. Abth.) als factischen Bestätigungen der evangel. Erklärungen Gottes urtheilen wird: u. dass diese letztere Art von Beweisen ihm besonders wichtig, und *nothwendig* als *entscheidender* Grund für die Glaubwürdigkeit des Evangelii ist, ohne dass wir vieles darüber sagen dürfen. Aber es ist auch sichtbar, dass der *neue* Beweis doch aus dem *Inhalt* der christlichen Lehre, nur nicht dem *moralischen* Theile derselben, sondern mehr aus dem *theoretischen*, so ferne uns darinnen Rathschlüsse und Veranstaltungen Gottes zu unsrer Glückseligkeit entdeckt werden, hergenommen ist: und nur durch neue Darstellung der Sache, philosophische Wendungen und ausführlichere Betrachtung mehr Schein gewonnen hat. Sehr gegründet ist indessen unser Zweifel, ob durch diesen Beweis vieles wider die Gegner des Christenthums wird gewonnen werden? Einige unter ihnen, welche den Werth der Vernunftreligion erkennen (und diese sind immer die mächtigsten) werden in der Herabwürdigung der Vernunft, die der Hr. Vf. öfters als eine *unsichre* Führerin, wie es scheint, nach missverstandenen Kantischen Grundsätzen, verwirft, Anlass zu vielen Widerwillen nehmen: andre werden eben darinnen, dass die Aufklärungen des Christenthums *höher als alle Vernunft* seyn sollen, Bedenklichkeit finden, sie anzunehmen: und fast alle werden fragen: ob wir denn die so nöthigen Ueberzeugungen haben, dass die Rathschlüsse Gottes, wie sie uns das Ev. entdeckt, nicht auch aus der Vernunft, aus den Betrachtungen über die moralische Regierung Gottes, und aus dem unleugbaren Verhältniss Gottes gegen die Menschen entdecken können? und, wenn dies nicht wäre, ob sich aus Thatsachen, die doch so schwer zu erörtern, und jetzt nicht leicht zu beurtheilen sind, wie die Wunder oder die Weissagungen, mit so vester Sicherheit, wie es nöthig ist, beweisen lasse, dass die von dem Wunderthäter oder Propheten *erklarten* göttlichen Absichten und Rathschlüsse wirklich göttlich sind? Dies getrauen wir uns nicht so zu bejahen, dass nicht Zweifel übrig bleiben, oder dass andre Stützen für die Göttlichkeit des Christenthums unnöthig wären. Einzelne Betrachtungen und historische Erörterungen z. B. über den Erfahrungsbeweis vom Christenthum, die Charaktere einer göttl. Offenbarung nach Rousseau S. 201. die Absicht der Wunderwerke S. 295. den Gebrauch dieses Briefes bey den Alten. S. 327. die verschiedenen Arten der Divination S. 439. flg. verdienen vor vielen andern erwogen zu werden; bey einigen andern polemischen, besonders wider Semler und noch mehr wider die Eichhornischen Ideen von den Propheten S. 505. u. a. m. müste auch derjenige, welcher den Behauptungen des Vf. beystimmt die Art der Widerlegung, welcher es an der kalten Ruhe fehlt, sehr missbilligen. Ein gelassener Ton, mehrere Ordnung und die Sorgfalt, wenn einmal die Beweise fürs Christenthum gerettet werden sollten, mit Einemmal alle Einwürfe der Gegner, unter denen manche weit bedeutender sind, als Hierokles, zu beantworten, würde den Werth, die Nutzbarkeit und den Gewinn dieser Schrift, ohnfehlbar sehr erhöhen, die es so sichtbar macht, dass noch nicht alles verloren ist.

London, b. Rivington: *The works of* the right reverend *Thomas Newton*, DD. late Lordbishop of Bristol and Dean of S. Pauls London, *with some account of his Life and Anecdotes of several of his Friends*, written by himself. In Six Volumes. Vol. I. 226 S. (die Biographie.) und 194 S. Vol. II. 406 S. Vol. III. 515 S. Vol. IV. 383 S. Vol. V. 410 S. Vol. VI. 388 S. 1787. 8. (11 Rthl. 18 gr.)

Thomas Newton, der den 14. Febr. 1782. in einem Alter von 79 Jahren starb, steht unter den vorzüglichsten Männern Grosbrittaniens, welche ihre Kirchenwürde durch Gelehrsamkeit und Eifer für die Religion behaupten und erhöhen, und durch ihre Schriften mehr als durch ihr Ansehn wirken. Er ist zwar vornemlich durch seine Dissertationen über die Weissagungen, die man in Grosbrittanien für das beste Buch in dieser Materie hält, berühmt geworden: aber auch seine übrigen Abhandlungen über die Bibel, ihre Geschichten, und einige ihrer moralischen Wahrheiten, welche fast ganz den Saurinischen Betrachtungen gleichen, und seine mit Wärme und kunstloser Würde gehaltenen Predigten verdienen jenen an die Seite gesetzt zu werden. Diese sind (mit Ausnahme der Diss. über die Prophezeihungen) in der hier angezeigten Sammlung zum zweytenmal edirt, in welcher nur die Lebensbeschreibung des Verf. von ihm selbst aufgesetzt, neu zu seyn scheint. Sie giebt zwar nur sparsam Nachrichten von Newton selbst, aber desto mehr Unterhaltung durch

die Anecdoten, welche er aus der politischen und literarischen Geschichte seines Zeitalters und aus dem Leben seiner Freunde, unter welchen *Addison*, *Green*, *Warburton*, *Mansfield* u. a. stehen, offenherzig und zuweilen launigt eingemischt hat. Man hört einem ehrwürdigen Greis mit Vergnügen zu, wenn er aus der Periode seiner Jugend und seines Mannesalters erzählt, und selbst die *loquacitas senectutis* ermüdet nicht.

PHILOLOGIE.

LISSABON, bey Borel & Comp.: *Nouveau Dictionnaire françois-portugais composé par le Capitaine Emmanuel de Sonza et mis en ordre, redigé, revû, corrigé, augmenté et enrichi de tous les termes techniques et propres des Sciences, des Arts et des métiers, de Geographie, sur la dernière édition de celui de M. l'Abbé François Alberti, et des Tables de l'Encyclopédie* par *Joachim Joseph du Costa et Sá*, Prof. de belles lettres et associé de l'Acad. Roy. des Scienc. de Lisbonne. *Dedié a S. A. R. Mgr. le Prince du Brésil.* Tom. I. A — K. 1784. 517 S. 2 Bog. Vorr. u. Dedic. T. II. L — Z. 1786. 583 S. kl. Fol.

Der Verf. dieses Wörterbuchs war Ingenieurhauptmann; er hatte diese Arbeit zu seiner Lieblingsbeschäftigung gemacht, auf welche er alle Muße, die ihm sein Dienst schenkte, verwendete. Nach seinem Tode veranstalteten die Verleger eine nochmalige Durchsehung und Berichtigung desselben durch den Herausgeber; das französ. Wörterbuch des Abbé Fr. Alberti ist dabey zum Grunde gelegt, und da, wo dem Herausgeber sich dazu Gelegenheit darbot, ergänzt. Dass kein portugiesisch-französischer Theil dabey ist, ist ein Umstand, der jedem Ausländer den Gebrauch dieses Lexici ungemein erschwert. Der Hauptfehler dieser mühsamen Arbeit (und vielleicht des gröfsten Theils aller Wörterbücher in der Welt) ist wohl der: dass bey jedem französischen Wort gewöhnlich mehrere portugiesische, nicht selten von ganz verschiedenen Bedeutungen stehen, ohne dass das portugiesische Hauptwort, welches genau einerley Begriff mit dem französischen bezeichnet, (wo es dergleichen im Portugisischen giebt) durch irgend etwas ausgezeichnet wäre: indessen wird man es nur selten unter den dabey stehenden vermissen, ohne anderweitige Kenntnis beider Sprachen aber oft in die Verlegenheit gerathen, das unrechte zu wählen. Bey franz. Wörtern, für die es keine völlig gleich bedeutenden portugiesischen giebt, ist man indessen doch so ziemlich sicher, immer eine gute Umschreibung zu finden, doch stöfst man auch zu Zeiten, bey Kunstwörtern vorzüglich, auf Umschreibungen, wo die portugiesische Sprache ähnliche Kunstwörter hat. Bey einer grofsen Menge nicht eigentlich französischer Wörter, die mit aufgenommen und erklärt sind, ist diese Erklärung oft unbefriedigend, oft (am häufigsten bey den geographischen Artikeln,) ganz verfehlt. Auch sind viel Wörter darin aufgenommen, die nicht leicht jemand darin suchen wird. Wer sucht z. B. *Ponkesd-hava*, (einen ungarischen Monatsnamen) *Rix-marc* und *Rix-oorth*, (die beide für dänische Münzen ohne Bezeichnung des Werths, wie überhaupt bey keinem Rec. vorgekommenen fremden Münzen geschehen ist, erklärt werden), in einem französischen Wörterbuche? *Rixdaler*, welches man nicht selten in franzöſ. Schriften findet, und höchstwahrscheinlich unweit der letztgenannten Seiten suchen wird, steht unter *Risdale*. Bey *Polaquie* steht „*polaquia, provincia de Alemonteà, em o Ducado de Mazzovia an Polonia.*“ Es würde nicht sehr schwer seyn, dies Verzeichnis beträchtlich zu vermehren. Indessen ist und bleibt dies Wörterbuch mit allen seinen Mängeln, unter allen bisherigen Handlexicis der portugiesischen Sprache bey weitem das vollständigste und zuverlässigste, wovon Rec. sich durch sorgfältige Vergleichung vieler Stellen mit dem Dictionnaire de l'Academie françoise überzeugt hat, so dass man im Ganzen sicher seyn kann, bey jedem *ganz französischem* Worte wenigstens eine gute portugiesische Umschreibung zu finden, die aber natürlich von der holländisch deutsch-portugiesischen Judensprache beträchtlich abweicht, welche in einer vor nicht gar langen Zeit in Hamburg herausgekommenen portugiesischen Grammatik gelehrt wird, die kein ächter Lisbonit nur für mittelmäfsig erklären kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Aufser andern vortheilhaften neuen Einrichtungen, welche insonderheit die ökonomische Verfassung der Universität betreffen, sind in Erlangen folgende Veränderungen vorgefallen. Hr. Geh. Kirchenrath *Seiler* ist in die Stelle des ersten Lehrers der Theologie und des Superintendenten der Erlanger Diöces, Hr. D. und Prof. *Hufnagel* aber in die dritte ordentliche theologische Lehrstelle, nebst der damit verbundenen Universität-Predigerstelle, vorgerückt; letzterer mit Gehalts-Erhöhung und einer Pension. Der aufserord. Prof. d. Philos. Hr. *Papst* hat ebenfalls Gehalts-Zulage, und der aufserord. Prof. d. Philos., Hr. *Bayer*, Besoldung erhalten. Hr. Mag. *Hünlein* aus Anspach ist als aufserordentl. Prof. der Theologie hieher berufen worden.

den. Mehrere Vortheile sind von der weisen Sorgfalt des unermüdet thätigen Herrn Curators der Universität zu erwarten. *A. B. Erlangen den 25. Dec. 1788.*

Todesfall. Den 25. Oct. starb zu Paris der *Marquis de Chastellux*, Mitglied der Academie Francoise.

Reichstagsliteratur. *Das unjustificirliche Betragen des Hn. Cäsar Zoglio Nuncius in München und Erzbischofes zu Athen. Samt der vom Pius VI. an den Herrn Nuncius erlassenen Decimacionsbulle und dem zur Reichsdiktatur den 22. Aug. gebrachten kais. Hofdecret; die stümligen Nunciaturgerichte in Deutschland u. s. w. betreffend. Frankfurt und Leipzig* 1788. 18 S. 8. So wie im vorigen Jahre ein unjustificirliches Betragen des Hn. Pacca erschienen ist, so erscheint nun hier eine ähnliche Schilderung von Hn. Zoglio. Eigentlich enthält diese Schrift eine Geschichtserzählung alles desjenigen, was der Ankunft des Hn. Zoglio vorhergegangen und wie sich derselbe bisher in München benommen; alsdann folgt eine Widerlegung der Römischen, dem Kaiserl. Hofdecrete in Betreff der Nuntiaturen entgegen streitenden Grundsätze. In dem historischen Theile derselben werden manche bisher unbekannte Thatsachen ans Licht gezogen, z. B. des Hn. Zoglio Einfluss auf die Vergebung der Probstey zu St. Andreas in Freysingen, auf die Freysingische Bischofswahl selbst, seine Mitwirkung bey dem Generalkapitel der Benedictiner zu Wessobrun u. s. w. 5 interessante Beylagen machen den Beschluss.

a) *Pro Memoria der Oesterreichischen Directorialgesandschaft an die fürtrefl. Gesandschaften des hohen Fürstenraths. dd. Regensb. den 2. Sept. 1788.*

b) *Verzeichniss der seit dem Jahr 1663 bis den 25 April 1788. gegen die Erkenntnissen des Kais. und Reichskammergerichts bey der Reichsversammlung mittelst der öffentl. Reichs-Dictatur angebrachten Recursen.* a und b betragen zusammen 2 Bogen in 4. In dem Pro Memoria werden sämtl. Fürstl. Gesandschaften ersucht: „von dem angebogenen Verzeichnisse Abschrift nehmen zu lassen, „sofort solche an deren höchst und hohe Principalschaften einzusenden und dabey die gefällige Aeusserung zu „erwirken, auf welche diese Recursen höchst und hochdieselbe zu bestehen, gemeint seyen, auf dass, wenn „in dem nächstkünftigen Comitial-Jahr davon eine Sprache vorkommen solle, man von Seiten des hohen Fürsten-Raths zu solcher gefasst seyn möge.“ Was das Verzeichniss selbst anbelangt, so macht es 70 Recurse nahmhaft, wovon aber 10 mit einem Sternchen bezeichnete abgethan sind. Uebrigens hat dasselbe ein anderes

Verzeichniss derer seit dem Anfange des gegenwärtigen allgemeinen Reichstages an selbigen gelangten Recurs-Beschwerden gegen den Kaiserl. Reichs-Hofrath. 4. 1788. 2 Bog. veranlasst. Es sind hierinnen 74 Recurse angegeben, aber weder dieses noch das obige Verzeichniss soll ganz vollständig und genau verfasst seyn.

Principia et Monita vere catholica occasione libellorum: Gedanken des Georg Ludwig Böhmers über den Emser Kongress 1787 und gründliche Entwickelung der Dispens- und Nunciaturstreitigkeiten etc. inscriptorum aliorumque in comitiis Ratisbonae de hac materia distributorum opusculorum post dictatum ibidem 22da Augusti per Moguntinum decretum Caesareo-aulicum, edita. 4. 1788. 28 S. Auch hier ist die vorläufige mündl. Aeusserung der Kurpfalzbaier. Gesandtschaft in der Nunciaturssache nach Inhalt eines gnädigsten Rescripts dd. 27 Aug. 1788. wie in der oben angezeigten Schrift: *Das unjustificirl. Betragen des Hn. Zoglio etc.* als Beylage abgedruckt, in deren Geiste diese *principia* etc. abgefasst sind.

Antworten auf die unparteiischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland. Nach der Vorschrift des lauteren Staatsrechts und der damit verbundenen Geschichte 8. 1788. 36 S. Die *unparteyischen Gedanken* seyn aus der *Schwanischen Fabrik in Mannheim* gekommen, er, der Antwortende, wolle sie von § zu § verfolgen und seine Gedanken denenjenigen seines Gegners entgegensetzen; „der fesselfreie *Teutschmann* wolle als„dann das reine Urtheil aussprechen, welche Gedanken „sich mehr oder vorzüglicher mit unserer Verfassung, „unsrem Wohl, unseren Gerechtsamen vereinbaren las„sen.“ In diesem Ausspruche wollen wir jenem *Teutschmann* nicht vorgreiffen.

Kurze Prüfung der unpartheyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland. 8. 1788. 51 S. Ein neuer Abdruck der *unpartheyischen Gedanken* mit widerlegenden Anmerkungen.

Noch sind sonst ausgetheilt:

Beurkundete Beyträge zur Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe zu Salzburg vor den Kurfürsten zu Pfalz als Herzogen zu Bayern. 8 gedruckt im h. R. Reiche 1788. 133 S.

Ueber die Rechtssache des Freiherrn von Moser mit des Hrn. Landgrafen zu Hessendarmstadt Hochfürstl. Durchl. zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieser Sache ausgebreiteten Nachricht von D. Joh. Aug. Reuss. 4. Stuttg. 1788. 83 S. stark mit Einschluss der 13 Beilagen.

Kleine med. Schriften. *Lissabon* in der Morazianischen Officin: *Com licença da Real Meza censoria. Aviso ao povo ou summario de Sinaes e Symptomas das pessoas envenenadas com venenos corrosivos como Seneca, Solimão, Verdete, Cobre Chumbo etc. e dos meios de as soccorrer. Futo por Manoel Joaquim Henriques de Paiva, Medeco em Lisboa.* 1787. 1 Bogen Vorrede 80 S. 8.

Aviso ao povo ou Summario dos preceitos mais importantes concernentes a creaçao das crianças, ás differentes profissoes e officios, nos alimentos e bebidas, ao ár ao exercicio, ao somno, aos vestidos, a intemperança, a limpeza ao contagio, as paixoes, ás evacuaçoes regulares etc. que se devem observar para prevenir as enfermidades conservar a saude e prolongar a vida. Futo por M. J. H. de Paiva etc. 88 S. 8. Zwey kleine Volksschriften, deren Inhalt und Gemeinnützigkeit aus dem Titel erhellt, welche auch gewiss in den mittlern Ständen (geringere können in Portugal gewöhnlich nicht lesen, und einzelne Leute höherer Stände auch nicht) viel Gutes stiften werden, da der Vf. (ein sehr beliebter und gelehrter Arzt und vorzüglich guter Chymiker,) Kenntniss der Arbeiten seiner Vorgänger in diesem Fach, und des Clima für welches er schreibt, mit allen übrigen zu ähnlichen Schriften erforderlichen Eigenschaften, unter denen ein allgemein verständlicher Vortrag keine der geringsten ist, in sich vereinigt. Aeltere ähnliche Arbeiten von ihm, zu denen auch eine Anweisung zum Gebrauch des flüssigen volatilen Alcali in Asphyxien gehört, liegen ausser den Gränzen der A. L. Z. Er arbeitet jetzt an einer Flora Brasiliensi, von welcher man sich in Portugal vieles verspricht, und die wahrscheinlich auch ausserhalb Portugal manche Aufklärungen über die Producte dieses so wenig bekannten Landes, in so fern sie zu ihrem Gegenstande gehören, verbreiten wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wir zeigen noch eine Reihe von Schriften an, welche durch das königl. Preuſſiſche Religionsedict vom 9ten Julius d. J. veranlaſst worden ſind.

Es war zu erwarten, daſs dieſes Edict den Unterſuchungsgeiſt über die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts, über die Freyheit zu denken, und das Recht der Regenten über die öffentliche Lehre, rege machen, und manche Feder von ſehr ungleicher Kraft in Bewegung ſetzen würde. Eben wegen des groſsen Intereſſe, welches dieſe Gegenſtände für das ganze Publicum haben, geben wir von allen gröſsern und kleinern Schriften, welche darüber erſchienen ſind, Rechenſchaft. Zuerſt von denen, welche das Edict unmittelbar angehen.

AMSTERDAM: *Commentar über das kön. preuſſ. Religionsedict vom 9ten Julius 1788. Sr. Excellenz Hrn. Staatsminiſter von Wöllner zugeeignet.* 1788. 88 S. gr. 8. (7 gr.)

Als Einleitung, ein Fragment aus der brandenburgiſchen Geſchichte. Nichts als eine ſehr kurze höchſt alltägliche Schilderung des Zuſtandes der Preuſſiſchen Staaten in Abſicht auf Wiſſenſchaften und Nachdenken. „Es ſeyen drey Parteyen geweſen, die eine, die nach dem Beyſpiel Friedrichs ihre Geiſteskräfte möglichſt gebildet, die andere, welche beym alten erlernten Glauben ohne Einſicht ſich erhalten, die dritte der Roſenkreuzer," welche der Vf. dadurch charakteriſirt, daſs er das 189te Stück der A. L. Z. d. Jahres abſchreibt. „Es ſey nicht zu glauben, daſs ein preuſſiſcher Staatsminiſter dieſer Secte zugethan ſeyn könne: es habe ſich dieſelbe aber nach Friedrichs II Tode Einfluſs zu verſchaffen gewuſst, und eine Wirkung deſſelben ſey das Edict."

Die Abſicht dieſes Edicts iſt, die alte, auf ſymboliſche Bücher gegründete, Volksreligion der preuſſ. Unterthanen zu erhalten, und die Lehre, die ſich von dieſer Norm entfernt, darauf zurück zu führen. In einer hiſtoriſchen Einleitung hätte man alſo wohl eine Geſchichte der ſymboliſchen Bücher, ihrer Einführung in den brandenb. Staaten, und der Grundſätze, nach denen die bisherigen Regenten in Abſicht auf dieſen Gegenſtand verfahren ſind, erwarten können. Es iſt wirklich ſonderbar, daſs über dieſen Gegenſtand, der eines der beſten Schriftſteller wohl würdig, und in den Zeitumſtänden äuſserſt willkommen geweſen ſeyn würde, nichts erſchienen, und es ſcheint, als ob ſelbſt die Buchhändler nicht einmal wiſſen, was für gelehrte Arbeiten ſie veranlaſſen ſollten, um Glück zu machen. In der Schrift, die hier angezeigt wird, iſt ſogar von Friedrich II nur etwas weniges ganz allgemeines und unbeſtimmtes geſagt, da doch Büſchings Charakteriſtik deſſelben allein ſchon ſehr intereſſante Vorfälle enthält, aus denen Friedrichs Maximen ſich ziemlich beſtimmen laſſen.

Zuletzt folgt das Edict ſelbſt mit Anmerkungen. Schon aus einer hiſtoriſchen Einleitung, wie wir ſie verlangt haben, hätte ſich eine richtigere Beurtheilung der Pflicht des Regenten auf das Alte in der Religion zu halten, herleiten laſſen, als in dieſen Anmerkungen enthalten iſt, in welchen mit vielem Eifer theologiſche Meynungen vertheidigt werden, die von jenem Alten abweichen. Aber dieſes alles iſt gar nicht hinlänglich, die Fragen zu entſcheiden, welche den eigentlichen Gegenſtand einer Beurtheilung des Edicts ausmachen. Uebrigens enthält dieſe Schrift ſolche Bemerkungen über einzelne nicht recht beſtimmte Vorſchriften und ſchwankende Ausdrücke deſſelben, als ſich jedem uneingenommenen Leſer aufdringen.

BERLIN: *Bemerkungen über das königl. Preuſſ. Religionsedict vom 9ten Jul. 88., nebſt einem Anhange über Preſsfreyheit*, von *Heinrich Würtzer*, D. d. Philoſ. 1788. 168 S. 8. (12 gr.)

Eine ſcharfe Kritik des Edicts in Rückſicht auf die Religionsmeynungen, welche darinn geäuſsert und die theologiſchen Ausdrücke, welche darinn gebraucht ſind. Und freylich hat der *Concipient* deſſelben die Gränzen deſſen, was in einer Verordnung geboten werden kann, als worinn die Privatüberzeugungen des Regenten nicht mit ein-

eingemischt werden dürfen, sehr oft verkannt, und dadurch Veranlassungen zu Tadel und Missvergnügen gegeben, von welchem vieles hätte vermieden werden können, wenn dieselbe Verordnung in treffendern Ausdrücken ergangen wäre. Aber über den eigentlichen Inhalt des Edicts und dessen Gründe, über das Recht, symbolische Formeln einzuführen und darauf zu halten, über den Unterschied zwischen Glaubensfreyheit und uneingeschränkter Lehrfreyheit, findet man hier so viel als nichts. Der Verf. beweiset weitläuftig, dass Glaube nicht geboten werden könne, und dass also die Ausbreitung der Wahrheit nicht Recht und Pflicht der Regenten sey. Aber das Edict geht nur dahin, die öffentlich autorisirten Religionsparteyen bey ihren eignen von einander abweichenden Glaubensbekenntnissen zu erhalten, Es gehören also ganz andere Principia dazu, es zu beurtheilen. Am wenigsten aber gehörte hier dasjenige her, was der Verf. hinzufügt, um zu beweisen, dass die wahre Religion Jesu allein in Vorschriften eines guten Wandels bestehe. In Untersuchungen über das Recht in Absicht auf Meynungen, muss alle eigne Meynung eben so wohl als in Verordnungen verbannt seyn. Der Anhang über Pressfreiheit ist ganz unbedeutend.

In dem 223ten Blatte der A. L. Z. sind die *freymüthigen Betrachtungen* angezeigt worden. Diese gedrungene und reichhaltige Schrift, welche aber manche Blösse giebt, hat mehr als eine Widerlegung erhalten:

- HALLE, bey Heller: *D. Joh. Sal. Semlers Vertheidigung des königl. Edicts vom 9ten Jul. 88. wider die freymüthigen Betrachtungen eines Ungenannten.* 1788. 152 S. 8. (9 gr.)

Hr. D. Semler geht von dem Gesichtspunkte aus, dass es den auf die Glaubensformel einer Kirche verpflichteten Lehrern nicht frey stehe, ihre Privateinsichten ihrer Gemeine aufzudringen, und dass die Fortsetzung einer kirchlichen Gemeinschaft, welche sich durch eine, mit allgemeiner Ueberzeugung der Mitglieder festgesetzte, öffentliche Lehrformel von andern kirchlichen Gemeinschaften unterscheidet, eine erlaubte und rechtmässige Veranstaltung sey. Dass der Verf. auf den Unterschied zwischen öffentlicher Lehrformel und Privateinsicht dringen, und alles, was sich aus diesem Gesichtspunkte mit gutem Grunde für das Edict sagen lässt, vortragen würde, das war zu vermuthen. Aber dass der Schriftsteller, der die Rechtfertigung desbeständig freyen Fortgangs menschlicher Einsichten in göttliche Dinge, und Beförderung desselben, mit so grosem Erfolge zum Hauptgeschäfte seines ganzen Lebens gemacht hat, eben diesen Unterschied unter öffentlicher und Privatreligion nunmehro anwenden würde, allen Einfluss der eignen Untersuchungen der Gelehrten auf das Volk, das doch auch an guter Einsicht wachsen und eigne Ueberzeugungen verbessern soll, von dem er aber äusserst verächtlich spricht, gänzlich abzuschneiden: das ist sehr unerwartet. Alles, was er zur Vertheidigung des Edicts vorträgt, beruhet natürlicher Weise, auf dem Rechte des Volks, seine Lehrer auf gewisse Dogmen zu verpflichten: aber er erwähnt mit keinem Worte den Fall, da die allgemeine Ausbreitung freyer Untersuchungen die Gemeine selbst mit samt dem Lehrer zu andrer Ueberzeugung gebracht; und räumt dem Fürsten, als obersten Aufseher, das Recht ein, der Religionsgesellschaft wider ihren Willen den alten Glauben aufzudringen. Dieses leitet er aus dem Rechte des Regenten ab, die Errichtung neuer Religionsparteyen im Lande zu erlauben oder zu verbieten: unterscheidet aber nicht die äusre Verfassung einer solchen Partey, als eine politische Angelegenheit, von ihrer Glaubensformel. Jene ist dem Regenten unterworfen, und darf nicht abgeändert werden, ohne seine Beystimmung. Wenn aber eben so auch die letzre, als öffentlich autorisirt, nicht angegriffen werden soll, so ist aller weitre Fortgang, und selbst die Erhaltung eigner Einsicht, ganz abgeschnitten. Ohne die Mittel zu *lernen*, ist Verstattung der Denkfreyheit eine erbärmliche Verspottung. Der Verf. der freymüthigen Betrachtungen hatte sehr richtig angenommen, dass die Kraft eines Gesetzes über Glaubensformeln ganz allein von der Ueberzeugung derer herrührt, welchen sie gegeben werden: dass folglich ihre Verbindlichkeit aufhört, sobald diese Ueberzeugung sich ändert. Hr. S. unterwirft dagegen sehr leichtsinniger Weise den Glauben und die Lehre dem politischen Gesetze, gleich andern Gegenständen. Es fehlt ihm hier ganz an Begriffen über das Wesen und die Rechte der Regenten, und über Verpflichtung der Unterthanen. Diese geht auf die Befolgung der vorgeschriebnen Regel in Absicht auf Handlungen. Hr. Semler hingegen erklärt auch alle Kritik der Gesetze, alle Betrachtungen über verwickelte Fragen der Gesetzgebung, sobald sie vom Landesherrn entschieden sind, für eine Zudringlichkeit zu dem Amte eines Staatsministers. Das Publicum soll also nicht einmal das Recht haben, nach Vermögen die Einsichten derer zu verbessern, deren Disposition in so vielen wichtigen Angelegenheiten es folgen muss. S. 52 hält er sich ausdrücklich darüber auf, dass der Verf. der fr. B. Staatskunst lehren will, ohne Fürst zu seyn. Also auch Einsichten sollen ein Erbrecht seyn? Wenn die Protestanten das Ansehn untrüglicher Geistlichkeit, welche diese Infallibilität doch zugleich mit göttlicher Lehre überkommen haben wollten, nur deswegen verlassen haben, um sie mit unwidersprechlichem Ansehn der Fürsten zu vertauschen, so verlohnte es sich nicht der Mühe, so viel Lerm zu machen. Hr. Semler schreibt hier gar, um auch *hi-*

storisch

ſtoriſch dieſen Grundſatz zu beweiſen (ſeine Lieblingsmethode, wie bekannt), gegen das einſtimmige Urtheil aller Geſchichtsforſcher, die Reformation den Fürſten zu. Alles, was im folgenden gegen die Urtheile des Verf. der fr. Betr. von den Geſinnungen unſrer Zeiten gerichtet iſt, beruhet auf einer Verdrehung des Sinnes im Worte Ungläubigen, worunter dieſer ſolche verſtanden, die dem Inhalte der ſymboliſchen Formeln ihren Beyfall nicht geben. Hr. S. aber ſchiebt auf eine unbegreifliche Weiſe den Begriff der Naturaliſten unter, welche die chriſtliche Religion verwerfen: ja er erklärt ſelbſt ſeinen Gegner ohne allen andern Grund, als daſs er ſich nicht ausdrücklich für einen Chriſten angiebt, auf eine ungerechte und hämiſche Art für einen Naturaliſten, der die chriſtliche Religion umſtürzen wolle. Und wäre das ſogar auch, was geht es die Frage von der Rechtmäſsigkeit und Zweckmäſsigkeit der Verordnung an? Die heterodoxen Lehrer ſollen mit allem Anſtande, meynt Hr. D. S., zur ſymboliſchen Orthodoxie ihrer Kirche zurückkehren können, weil es keine Schande iſt, zu bekennen, daſs man geirrt habe. Ein Wunder, desgleichen noch kein Heiliger der katholiſchen Kirche verrichtet zu haben ſich rühmen kann, daſs ſo viele Lehrer plötzlich andre Ueberzeugungen erhalten, — durch einen Befehl! Und das kann in allem Ernſte ein Mann ſagen, der ſein ganzes Leben mit Unterſuchung theologiſcher Wahrheiten zugebracht hat?

WITTENBERG, bey Kühne: *Was hat man von dem Edict des Königs in Preuſſ., die Religionsverfaſſung in den preuſsiſchen Staaten betreffend zu halten*, unterſucht von D. *Michael Weber*, Prof. der Theol. zu Wittenb. 1788. 40 S. 8. (2 gr.)

Höchſt unbedeutende Erinnerungen gegen die freymüthigen Betr., in welchen ſich nicht die geringſte Spur von zuſammenhängendem Nachdenken findet. Die Summe der Erinnerungen beſteht darinn, die fr. Betr. ſeyn gegen das Edict aus dem Grunde gerichtet, weil es Glauben befehle: es befehle daſſelbe aber nur Lehren, und ſey daher rechtmäſsig und heilſam. S. 17 aber ſagt der Verf. ſelbſt: *in Symbolen darf, wie bekannt, nichts geboten werden.* Das Edict hat er wohl nicht geleſen, denn er verſichert, einer ganz ſocinianiſch denkenden Gemeine werde ein ſocinianiſcher Prediger nicht verweigert werden: davon ſteht keine Sylbe im Edicte.

BERLIN: *Vertheidigung des neueſten Preuſſ. Religionsedicts, gegen die Beſchuldigungen des Verf. der freymüthigen Betrachtungen über daſſelbe.* 1788. 86 S. (4 gr.)

Dieſer Schriftſteller ſieht das Edict nicht aus dem Geſichtspunkte an, daſs die alte Lehre der Kirche dadurch ſoll aufrecht erhalten werden, ſondern er nimmt ganz ausdrücklich die Worte deſſelben, darinn „die elenden und längſt widerlegten Irrthümer der Socinianer, Deiſten" u. ſ. w. vertrieben werden, für die Hauptſache, und vertheidigt daſſelbe, weil dadurch Wahrheit ſoll befördert werden. Er behauptet daher auch, daſs der Regent nicht als ſolcher gebieten könne, was die Unterthanen glauben ſollen, aber doch als Beſitzer der wahrhaft göttlichen Religion, dieſelbe aufrecht erhalten müſſe, und daſs alſo Religionslehren gar wohl verordnet werden können. Es iſt wohl offenbar, daſs derjenige nicht berufen iſt, über die Rechtmäſsigkeit der Aufrechthaltung ſymboliſcher Formeln zu ſchreiben, der nicht einmal weiſs, was man unter einem Symbol verſteht. Der Verf. nennt eine Inſtruction für die Geiſtlichen, das zu lehren, was, nach den Grundſätzen ihrer Zuhörer, Tugend befördern kann, auch ein Symbol. Seinem Gegner giebt er ſchuld, er predige Aufruhr; er beſchimpft jeden, der andere Vorſtellungen von der chriſtlichen Religion hat, als er ſelbſt, weil der nothwendig die Wahrheit nicht ſehen wolle, u. ſ. w. Mit ſolchen Vertheidigern iſt ſeiner eignen Partey ſchwerlich gedient.

HALLE, bey Gebauer: Dr. *Erneſti Chriſt. Weſtphal*, Jur. Profeſſor., *Orationes duae, altera de orthodoxia religionis jure conſultis recens a nonnullis exprobrata, altera, de vera dei cognitione et reverentia rebus publicis chriſtianis neceſſaria. Accedit Cenſurae edicti regis hujus anni, quo in ſacris docendi licentia coercetur, Confutatio.* 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Enthält eben ſolche Sächelchen als das vorige, aber in ſehr glimpflichem Tone.

(*Der Beſchluſs folgt in der Beylage.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

SCHWERIN, WISMAR, und BÜTZOW in der Bödnerſchen Buchhandl.: *Allgemeines Journal für die Handlung, oder gemeinnützige Aufſätze; Verſuche und Nachrichten für Kaufleute* von *J. C. Schedel* 3 B. 5 und 6tes Heft. 1787. 186 S. 8. (12 gr.)

Zur allgemeinen Handlungswiſſenſchaft gehöret in dieſen beiden Stücken vorzüglich 1. *die Erklärung verſchiedener Materialwaaren*, wie Johannisbrod, arabiſch Gummi, Krähenaugen u. ſ. w. 2. *Ueber Anſtalten für die Sicherheit der Handlung*, dieſesmal doch nur bey Anleihen und Bankerotten durch Vorſicht und gutes Verfahren. 3. *Ueber den Staatspapierhandel, das Actienſpiel und deſſen verderblichen Einfluſs auf Handlung und Gewerbe.* Der Nachtheil des Anleihe Syſtems wird ins Licht geſetzt und gezeigt, wie die vermeinte Beförderung des Umlaufs nur Schaden bringt, die Franzöſiſche Diſcontocaſſe

den Zinsfuſs erhöhet und der Engliſche Actienhandel keinesweges der Grund des hohen Credits iſt. 4) *Urſprung und Geſchichte des Wechſelrechts*, bloſs nachgedruckt aus Hn. Prof. *Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels*. Es ſcheinet dabey die Zahlung durch eine auswärtige Anweiſung, der Umlauf durch die Ausſtellung und das weitere Indoſſiren, und die Strenge der Beytreibung durch Verhaft nicht gehörig unterſchieden zu ſeyn. Erſtere findet ſich ſchon bey den Alten, z. B. in Ciceros Briefen, alſo kann das Beyſpiel von Innocenz IV um 1246 nicht als der älteſte gezogene Wechſel angeſehen werden. Das Alterthum der Pfändung, des Einlagers und Verhafts bey klaren Briefen in Deutſchland macht es auch nicht aus, und findet ſich eben ſo überall, z. B. im Evangelio ſchon. Die Hauptſache und das Weſen des nützlichen Wechſelgeſchäftes beſteht immer nur erſt in der Verbindung der Anweiſung mit dem Traſſiren und Indoſſiren, und mit der Wirkung auf den perſönlichen Verhaft insbeſondere. Wenn, und wo dieſe nun zuerſt geſchehen, bleibt immer noch dunkel; um aber die Erfindung den Deutſchen beyzulegen, müſste erſt beſſer gezeigt werden, daſs ſie die Ausbildung im Handel ſo wie überhaupt nicht aus Italien erhalten haben.

Auſser dieſen Abhandlungen beſtehet das meiſte in allerley vermiſchten Handlungsnachrichten, z. B. einer Nachricht von den franzöſiſchen Inſeln in America, einer Beſchreibung von Danzig aus dem Handbuche für Kaufleute, von den Banken zu Oſtende und Altona, desgleichen Bücheranzeigen, Preiscouranten, Wechſel- und Geldcourſen, Veränderungen der Firmen und Etabliſſements. Bey den gröſsern dieſer Stücke iſt es eine Unbequemlichkeit für den Leſer, daſs ſie ſo oft abgebrochen und durch mehrere Stücke fortgeſetzt werden. Die kleinern ſind auch bisher zu einzeln und zu mager, als daſs man ſelbſt bey längerer Fortſetzung auf belehrende Vollſtändigkeit hoffen könnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Kaiſer hat dem Oberamtmann *Danielis* auf der Gräfl. Martinizifchen Herrſchaft Smetſchna im Rakonitzer Kreiſe unterm 21ten Febr. 1788. eine groſse goldene Gnadenmedaille durch das Prager K. Landesgubernium zur Belohnung und Nacheiferung übergeben laſſen, weil er bey den Dörfern Rinholetz und Katſchitz eine ſehr gute und brauchbare Torferde entdeckt, auf eigene Koſten alles zu Stande gebracht, und über 30,000 Torfziegeln zur mehrern Aufmunterung und Beförderung dieſes Torfbaues unentgeltlich unter die Einwohner und Nachbarn ausgetheilt hat. *A. B. Commotau den 5ten Dec. 1788.*

Neue Entdeckung. Hr. *Bruninghauſen*, ein geſchickter Wundarzt und Obergehülfe im Julienſpital in Würzburg, ein Schüler des Hn. Hofrath Siebold, hat eine neue Methode, den *Bruch des Schenkelhalſes* ohne Hinken zu heilen, erfunden und ſchon einmal mit dem vollkommenſten Erfolge angewandt. Er hat, wie wir wiſſen, über dieſen Gegenſtand eine Abhandlung geſchrieben, worin er ſeine Methode bekannt machen wird. Von ſeinem Fleiſs und der guten Gelegenheit, die er hat, ſich im daſigen Spital unter einem ſolchen Meiſter zu üben, läſst ſich erwarten, daſs wir endlich einmal über dieſen Gegenſtand etwas Befriedigendes erhalten werden. *A. B. Wurzburg d. 1. Dec. 1788.*

Kleine verm. Schriften. *Hamburg*, auf Koſten des Vf.: *Etwas aus der Menſchengeſchichte über allgemeine Wohlfahrtslehre oder natürliche Religion, und nebenher über Adel und Extravaganz, Aufklärung und Quackſalberey* in allerhand Hinſicht von Dr. *Leppentin*, Arzt in Hamburg. 48 S. 1787. Bey vielen geſunden Urtheilen kommen auch in dieſer Schrift viele unbeſtimmte, und unverdaute vor. Auf jeder Seite kramt der Verf. ſeine Beleſenheit in alten Autoren aus. Die wahre Quelle alles Uebels ſcheint ihm *der Unterleib* zu ſeyn. Faſt alle unſere Geiſſeln der Societät, heiſst es S. 13. Haſs, Zorn, Hochmuth, geiſtlicher und weltlicher Egoismus, Neid, Eiferſucht, Ahnenvapörs, Niederträchtigkeit u. ſ. w. entſpringen offenbar mit tauſenderley Tollheiten ſowohl, als Frölichkeiten oder Räuſchen im *Unterleibe*, oder in der Sphäre der Verdauung" etc. In der ſchiefen Richtung der Erdaxe findet der Vf. den ganzen Grund der Richtung der gegenwärtigen Cultur. Läge dieſe Axe nicht ſchief, ſagt er S. 24., ſo würden vom Aequator bis an die Pole ſüdlich und nördlich, auch im moraliſchen Bezicht, ſteife geometriſche Beziehungen daſeyn. Hat ſich hier der Vf wohl ſelbſt verſtanden? — Von demſelben Vf. iſt auch eine andre kleine Schrift erſchienen unter dem Titel:

Etwas philoſophiſches über Gebet, beſonders über das Hauptgebet der Chriſten. 16 S. 1787. worin der Verfaſſer die gewöhnlichen Ueberſetzungen des Vater Unſer zum Theil aus guten Gründen tadelt, und dagegen eine philoſophiſche Ueberſetzung aufſtellt, bey welcher ſich nach des Verf. Ausſpruch der einfältigſte ſowohl als der klügſte Beter, nichts Unrichtiges, nichts Widerſprechendes und nichts Unzuläſsiges denken kann. Dieſe Ueberſetzung, von welcher der Verf. ſolche Wunder erwartet, lautet nun folgendermaſsen: „Himmliſcher Vater unſer aller! ſtets ſey uns dein Name heilig! gieb daſs die Ordnung, die du ſtifteteſt, allgemein werde, und daſs dein Wille auf Erden eben ſo erfüllet werde, wie über der Erde *im groſsen Weltbau. Dieſes weſentliche* Bedürfniſs ſchenke uns heute, und verzeihe unſern Vergehungen, denn auch wir ſind *nachſichtig* gegen andere, die ſich vergangen haben. Und führe uns nicht vor deinen *Richterſtuhl*, ſondern hilf uns bey Entfernung von dem, was nicht gut iſt. Denn du allein biſt Urheber aller *Ordnung* und *Thätigkeit*, und alles *Werths* und aller *Würde*, für alle Ewigkeit." Daſs dennoch auch dieſe Ueberſetzung viele nicht populäre Ausdrücke, und manche unrichtige Erklärungen habe, beweiſen ſchon die mit Curſivſchrift gedruckten Stellen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten December 1788

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der bey Gelegenheit des preuſſ. Religionsedicts erſchienenen Schriften.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Ueber die Gewalt proteſtantiſcher Regenten in Glaubensſachen*, von *Ernſt Chr. Trapp.* 1788. 152 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Inhalt iſt kurz dieſer: Aus Trägheit nehmen die mehreſten Menſchen ſo gern Entſcheidungen anderer an, wo ſie ſelbſt unterſuchen könnten, und ſogar in ihrer wichtigſten Angelegenheit, der Religion, wovon, ihrer eignen Ueberzeugung nach, ihr ganzes Wohl abhängt, überlaſſen ſie ſich nur zu gern blind der Leitung anderer. Darauf gründen dann manche Menſchen ein Syſtem, das Volk, das freylich gröſstentheils noch iſt wie die Kinder, in dieſer Unmündigkeit zu erhalten: aber wenn das Volk gleich iſt wie die Kinder, ſo ſoll es doch nicht ewig ſo bleiben; es ſollen vielmehr die Anlagen, verſtändig, vernünftig, und ſittlich gut zu ſeyn, welche die Menſchheit charakteriſiren, entwickelt werden. Das Volk iſt deſſen fähig, ſo wohl als andre Stände. (Dieſes beweiſet der Verf. durch einzelne Beyſpiele von auſserordentlichen Menſchen aus niedern Ständen. Allein dieſe Beyſpiele ſind für den gegenwärtigen Endzweck von wenigem Werthe. Rec. erwartete vielmehr eine Schilderung des allgemeinen Charakters der Menſchen in niedern Ständen, und einen Beweis, daſs allenthalben, wo ſie nicht durch Bedrückungen ganz muthwilliger Weiſe verdorben werden, nicht nur Anlagen des Charakters, ſondern ſelbſt Einſichten in das, was für ſie Intereſſe hat, auch ſelbſt in allgemeine Wahrheiten, ſich hinreichend entwickeln; daſs es alſo nur darauf ankomme, ihnen ſolche allgemeine Wahrheiten näher zu bringen, und daſs dieſs möglich ſey, obgleich ſie nicht unmittelbar das ſinnliche Intereſſe reizen.) Diejenigen Wahrheiten, welche allgemein zum Wohl der Seele nothwendig ſind, können nicht ſo tief liegen, daſs viele Kenntniſſe dazu gehören ſollten, ſie einzuſehen. Nun folgt eine populäre Ausführung der Sätze: daſs eigne Einſicht und Ueberzeugung nothwendig ſey, wenn Glaubenslehren etwas werth ſeyn ſollen, und daſs Glauben unmöglich geboten werden könne. — Eine Abſchweifung über Preſsfreyheit. — Glauben alſo kann nicht geboten werden: da man aber bemerkt hat, daſs die Religion ſehr wirkſam iſt, die bürgerliche Verfaſſung zu erhalten, ſo hat man ſie zu dieſem Zwecke angewendet, und dadurch iſt ſie den Regenten unterworfen worden. Einer ſolchen politiſchen Religion ſtellt der Vf. ſeine Ideen von der chriſtlichen entgegen, deren Endzweck auf die Veredlung des Menſchen ſelbſt geht, und allen Menſchen gemein ſeyn ſoll, alſo keine politiſche Maſchine iſt. Sie zu erhalten und auszubreiten, iſt indeſſen eine äuſsre Geſellſchaft nöthig befunden. Der Staat hat nur das Recht ſie zu ſchützen. Das angemaſste Recht, über Wahrheit und Irrthum der Lehre zu entſcheiden, gehört allein der Vernunft. Dieſe iſt keinen Geſetzen unterworfen. Indeſſen iſt poſitive Beglaubigung der Lehre nicht überflüſſig, weil ſie dadurch auch da Eingang findet, wo eigne Prüfung und Einſicht noch gar nicht, oder doch nur wenig, Statt findet. (Dieſe ganze an ſich gute Ausführung giebt der Unterſuchung über die Rechtmäſsigkeit proteſtantiſcher Glaubensformeln eine ſehr nachtheilige Wendung. Erſtlich wird die ganze Vorſtellungsart von denen nicht genehmigt werden, welche dem Lehrbegriffe aller proteſtantiſchen Kirchen gemäſs, poſitive Quellen von Wahrheiten annehmen, die der Vernunft für ſich unbekannt bleiben. Alles, was aus jener Vorſtellungsart gefolgert wird, iſt alſo für dieſe nicht bewieſen. Zweytens wird die ganze Unterſuchung darüber ſehr verwickelt. Das allgemeine Recht der Fürſten, in Glaubensſachen etwas feſtzuſetzen, muſs nach dem Rechte der *eignen Ueberzeugung* der Unterthanen entſchieden werden. Das Recht aber, nicht proteſtantiſcher Fürſten, denn dieſe erhalten nicht durch ihren eignen Glauben allein Rechte, die andern nicht auch zuſtünden, ſondern der Fürſten eines proteſtantiſchen Volkes inſonderheit, muſs aus dem proteſtantiſchen Lehrbegriffe von der regula fidei unterſucht werden, wovon weiter unten

ten in Hn. Trapps Schrift, doch auch etwas vorkommt.) Eine kirchliche Gesellschaft ist also höchst nützlich, ja nothwendig, weil es sich gar nicht denken läfst, dafs jeder für sich bliebe. Schwärmer würden alsdenn nur so viel leichter Unfug treiben. (Hier ist eine lange Note von der überirdischen Vernunft eingeschoben, die in einer mystischen Schrift: Freye Gedanken über Gott, Universum etc. Hamburg. 1788. gelehrt wird. Diese verdiente überhaupt eben nicht viel Aufmerksamkeit, ihre Beurtheilung aber hätte hier um so weniger Platz finden sollen, da das ganze System doch nicht gehörig geprüft werden konnte.) Die Mitglieder der protestant. kirchlichen Gesellschaft, welche keine Infallibilität der Kirche oder ihres Oberhaupts anerkennt, können sich gar nicht auf Glaubensartikel verpflichten. Da ihren Gliedern frey steht, in der Bibel zu forschen, womit sich unveränderliche symbolische Formeln nicht vereinigen lassen; so verwickelt man sich unfehlbar in Widersprüche. Ferner ist Heucheley eine unvermeidliche Folge; denn wenn die Lehrer auf Formeln verpflichtet werden, so wird die Ausbreitung ihrer guten Einsichten sehr beschränkt, und sie müssen dieselben mehrentheils verleugnen. Drittens entsteht Mifstrauen der Lehrer und der Gemeine gegen einander, und endlich ist es das Mittel, Secten zu vervielfältigen und zu verewigen, also den Religionshafs zu befördern. (Alles sehr wahr.) Wenn keine Verpflichtung auf Lehren statt findet, so mufs nur die christliche Religion, nicht Theologie, (das ist, das philosophische System über den innern Zusammenhang der Religion, welche nach des Vf. Erklärung, theils in praktischer Lehre, theils in der Geschichte Jesu, besteht,) den Gegenstand des allgemeinen Unterrichts ausmachen. (Dafs dies wirklich den Grundsätzen der christlichen Religion gemäfs sey, mufs erst aus der Bibel erwiesen werden. Die Raisonnements des Vf. bleiben abermals dem Widerspruche derjenigen Protestanten ausgesetzt, welche die symbolischen Formeln ihrer Kirche, für unleugbaren Inhalt der heiligen Schrift halten,) Der Endzweck alles Religions Unterrichts, ist Veredlung der Menschheit durch Religion und Moral. Diese zu befördern ist die protestantische Kirche errichtet. Sie ist also eine Privatgesellschaft, das ist, eine solche, die keine Gewalt über ihre Glieder hat; und das Verhältnifs derselben zum Staate ist folgendes: Der Staat hat der Kirche als Kirche nichts zu befehlen. Er kann ihr nicht vorschreiben, was sie glauben und lehren soll. (Dafs das Recht, eine allgemeine Gesellschaft zu errichten, und ihr vorzuschreiben, was zum Besten derselben, in ihr gelehrt werden solle, welches Recht Hobbes dem Staate zuschreibt, ihm nicht zustehe, erhellet aus dem vorigen noch nicht.) Er hat aber Aufsicht über die Glieder der Kirche, in so fern sie auch Bürgerpflichten unterworfen sind. Hierzu zählt der Verf. die Verpflichtung, keine schädlichen Lehren auszubreiten, und gesteht ausdrücklich dem Regenten das Recht zu, Lehren zu verbieten, die nach unleugbar richtigen Folgerungen und Erfahrungen, schädlich sind. Dennoch sagt er einige Zeilen darauf, Religionsmeynungen seyen nicht eine Sache Gottes und *des Staats*. (Die Beyspiele, die er von dem erst gedachten Rechte giebt, sind zwar unbedenklich; aber das Principium ist sehr gefährlich, denn wem soll das Recht zustehn, zu urtheilen, was für Meynungen nach *richtigen Folgerungen* auf die Sittlichkeit schädlichen Einfluss haben? Doch wohl dem Regenten.) Uebrigens mufs völlige Freyheit herrschen, Meynungen mitzutheilen. Die Hauptpunkte sind also, wie der Verf. zuletzt noch angiebt, diese: dafs kein Zwang in Glaubenssachen statt finde: dafs die Kirche unabhängig sey: dafs der Staat der Kirche nicht wehren dürfe, das Verhältnifs zwischen Gott und Menschen (Religion) nach ihrer jedesmaligen Einsicht zu bestimmen. — Er schliefst hier, also wo die Schwierigkeiten eigentlich erst angehen; denn schon lange wird es für den Grund des protestantischen Kirchenrechts angesehen, dafs alle eigentlichen *Jura ecclesiastica* der Gemeine selbst zustehen, und von ihr dem Fürsten übertragen sind. Aber wenn sie ihren Glauben festsetzen darf, darf sie nicht auch sich und ihre Kinder dabey erhalten? und unter welchen Einschränkungen darf sie es? Alles, was der Verf oben vortrug, trifft die Rechtmäfsigkeit symbolischer Formeln gar nicht, sondern ertheilt nur Gründe der Klugheit gegen ihre Errichtung.

JENA, bey Cuno's Erben: *Ueber das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, und über solchen zu halten, veranlafst durch das preufs. Religionsedict vom 9 Jul. 88.* von D. *Gottl. Hufeland*, Prof. der Rechte zu Jena. 1788. 76 S. 8. (4 gr.)

Ohne Zweifel von allem, was über diesen Gegenstand bisher erschienen ist, bey weitem das Vorzüglichste. Es zeichnet sich diese Abhandlung durch bündige Kürze, philosophische Bestimmtheit, und durch die hier ganz nothwendige Reinheit der Principien, welchen keine eigene Privatreligionsmeynung beygemischt ist, auf das vortheilhafteste aus. Solche Grundsätze und darauf gebauete Raisonnements sollten billig, der treffenden Bemerkung in der Vorrede nach, jeder Partey, auch der herrschenden, willkommen seyn; denn es ist nicht gewifs, dafs sie ewig die herrschende bleiben wird. Aber freylich pflegt wohl jede Partey die Anwendung der Grundsätze auf sich zu verbitten, deren Richtigkeit sie in Absicht auf andere eingesteht. 1 *Absch. Können Menschen von andern Menschen das Recht erhalten, diesen vorzuschreiben, was sie sich in Rücksicht auf Religion und Moral sollen vortragen lassen?* Alle

Alle Rechte des Regenten gründen sich auf die Voraussetzung einer übertragenen Gewalt. Es darf aber dasjenige nicht übertragen werden, dessen Uebertragung unmöglich oder verboten ist. Diesen Grundsatz erkennt auch das römische positive Recht an. Nun ist aber das höchste moralische Gesetz, die Verbesserung des eignen Seelenzustandes nach eigner Einsicht. Diese Ueberzeugung ist ihrer Natur nach wandelbar, und kann also nicht fixirt werden, ohne jenes höchste Gesetz zu beleidigen. Die höchsten Gesetze der Moral sind göttliche Befehle. Hier ist also der Fall, wo man Gott mehr gehorchen muss als Menschen, Verbinden sich Menschen zu Gesellschaften in religiösen Absichten, so können diese eben so wenig einem unter sich ein Recht auftragen, welches kein einzelner einem andern über sich einräumen darf. In dieser Gesellschaft kann auch nicht Mehrheit der Stimmen gelten; denn ihr Endzweck geht nicht eine gemeinschaftliche, sondern die Angelegenheit jedes einzelnen an. Der Regent kann also vermöge eines Auftrages nie vorschreiben, was gelehrt werden soll, und als Regent darf er sich nur dann in die Sache mischen, wenn für den Staat eine Gefahr entsteht; dieses geschieht aber nie durch blosse Meynungen.

2ter Abschn. Ist den protestantischen Fürsten das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel festzusetzen, oder über den festgesetzten für immer zu halten? Die Reformation gieng vom Volke aus. Auf den Fall, da die Ueberzeugungen sich wieder ändern könnten, hat man aber gar nicht gedacht, weil man dies damals für unmöglich hielt. Es war allgemein angenommener Grundsatz, dass die Fürsten nichts thun dürften, sondern durchgehends Freyheit verstatten müssten. Selbst wenn sie sich mit den katholischen Bischöfen vergleichen wollen, kommt ihnen das Recht, den Glauben zu bestimmen, nicht zu, denn dieses gehört in der katholischen Kirche nicht Bischöfen, sondern der Kirche, über deren gesetzmässige Repräsentation es dann verschiedne Systeme giebt. Stillschweigende Einwilligung aller Unterthanen müsste, da vom Rechte des einzelnen die Rede ist, von allen einzelnen erwiesen werden, und ist ganz unhistorisch, da z. E. die Formula Concordiae in Sachsen bekanntlich mit Gewalt eingeführt worden ist.

3ter Abschn. Verhindern die Reichsgesetze die Protestanten an einer Aenderung ihres Lehrbegriffs? Diese Aenderung ist nie ausdrücklich verboten. Auf den Buchstaben der Augsb. Confession sind die Protestanten nie in Friedensschlüssen verpflichtet worden, sondern nur im Allgemeinen auf ihren Inhalt. Es sind nur diejenigen, welche sich absondern und zu öffentlich verworfenen Secten halten, ausgeschlossen. Die Reichsgesetze sprechen nie vom öffentlichen Lehrame, sondern von allen Religionsverwandten; und die Duldung anders denkender wäre also eigentlich durch die Reichsgesetze verboten, wenn diese auf die Glaubensartikel giengen, welches doch noch nie ist behauptet worden. In einigen Reichsgesetzen werden die Reformirten mit unter die Augsb. Confessionsverwandten begriffen, da sie doch in vielen Artikeln der Lehre abweichen. Sie sind an kein Symbol gewiesen, und die Religionsparteyen geniessen also nicht die ihnen zugesicherte Gleichheit der Rechte, wenn die Lutheraner darauf verpflichtet wären. Wenn gleich Secten verboten sind, so sind doch deren Meynungen nicht verboten. Man ist nicht gleich z. E., um einiger socinianischen Meynungen wegen, von der Secte der Socinianer. Im Relig. Frieden von 1555 ist ausdrücklich den Reichsständen augsburgischer Confession zugestanden, dass sie in Glauben, Gebräuchen etc. so sie aufgerichtet, *oder noch aufrichten würden*, nicht beeinträchtigt werden sollen: und in der neuesten Wahlcapitulation wird ausdrücklich von *libris symbolicis* gesprochen, die noch angenommen werden möchten. (Es scheint, als ob sich alle Stellen in den Unterhandlungen der Religionsparteyen wohl schwerlich ganz mit einander in Harmonie bringen lassen. Zu den Zeiten der Reformation dachten die katholischen Fürsten vom alten Glauben so viel zu retten als möglich, und die Einführung neuer Meynungen so viel zu verhindern als sie konnten. Sie gaben nach, was sie mussten, und dachten gewiss nicht daran, vollkommne Religionsfreyheit einzuräumen, die den Geistlichen so sehr zuwider war, unter deren Einflusse sie standen. Die Friedensschlüsse konnten aber ihrer Natur nach nicht auf Lehren gehen, sondern nur Parteyen gesetzmässige Existenz geben oder nehmen, und so ging es, wie es immer geht, wenn man nicht recht weiss, was man will, oder was man wollen soll und darf. Man geht bald zu weit vor, bald wieder zurück, und weiss selbst nicht, wo man stehen bleibt.)

4ter Abschn. Wer hat das Recht über Aufrechterhaltung oder Abänderung der Lehrvorschriften etwas zu bestimmen? Die Kirche. Aber wer macht die Kirche in dieser Rücksicht aus? Zu dem Begriffe derselben gehört gar nicht völlige Gleichheit der Meynungen, sondern nur dieses, dass sie zu ihrem Endzwecke, gemeinschaftlicher Religionsübung, verbunden bleibe. Die Verbindung mehrerer Gemeinen hängt also nicht von Gleichheit des Glaubens ab, da diese nur der Lehrvorträge wegen, in jeder einzelnen Gemeine nöthig ist. Diese haben daher, jede für sich, das Recht, ihre Glaubensartikel festzusetzen; aber auch da gilt keine Mehrheit der Stimmen, und die Minorität kann nicht genöthigt werden, sich dieser Entscheidung zu unterwerfen, und bey der Gemeinschaft zu bleiben. Schlüsslich zeigt der *Vf.* kurz die traurigen Folgen an, welche die Festsetzung der Glaubensartikel hat, verkennt aber die Schwierigkeiten nicht, welche bey einer völligen Freyheit daraus entspringen

können, wenn Zwistigkeiten in der Gemeine entstehen, und jeder Theil verlangt, dass ihm nach seinen Begriffen Lehrvorträge geschehen sollen. Er glaubt, (gewiss mit gutem Grunde) dass diese Schwierigkeiten durch Sorgfalt für den Unterricht und die Bildung der Geistlichen, und durch den Befehl, bey Uneinigkeiten von den streitigen Puncten zu schweigen, mehrentheils vermieden werden können: wenn aber Trennung entstanden, die nicht zu vermitteln steht, so soll, schlägt er unter mehrerem vor, der Prediger den Parteyen verschiedne Vorträge, jeder nach ihrem Verlangen, halten. Dies letztere dürfte schwerlich Beyfall finden. Darüber würden alle Parteyen gegen den Lehrer misstrauisch werden, denn nach dem widersinnigen Begehren der Menschen, wollen sie, dass ihnen Wahrheit nach eigner Ueberzeugung gepredigt werde, und zugleich soll doch diese Ueberzeugung von ihrer eignen nicht abweichen dürfen. — Es gereicht gewiss zur grössten Empfehlung dieses Aufsatzes, dass es, seiner geringen Bogenzahl ungeachtet, unmöglich war, einen kürzer abgefassten hinlänglichen Auszug des Inhalts zu liefern.

Zur Vergleichung wollen wir hier von einer Schrift ähnlichen Inhalts, in Ansehung katholischer Völker, Rechenschaft geben, welche vor kurzem in Italien erschienen ist, und einige Aufmerksamkeit erregt hat:

ELIOPOLI: *Dell' Autorità che si compete al sovrano nelle materie di Religione.* 1787. 110 S. 8. (2 Paoli.)

Im ersten Theile beweiset der Verfasser (vermuthlich ein florentinischer Unterthan) aus dem N. Test. und Ausspruchen der ältesten Bischöfe, dass Christus seinen Jüngern nur eine geistliche Gewalt anvertrauet, und fügt als eine natürliche Folge hinzu, dass *alle* übrige Gewalt des geistlichen Standes unrechtmässig sey. Im zweyten Theile sagt er, die Religion sey die mächtigste Triebfeder in der bürgerlichen Gesellschaft, und als solche der Aufsicht des Regenten unterworfen. Er würdigt also die Religion wieder zu einer Angelegenheit dieses Lebens herab. Im ersten Theile, wo er in allem Ernste dem geistlichen Stande ein Recht der Schlüssel des Himmels zugestand, war der Glaube über alles irrdische Interesse erhaben. Hier soll er sich nach dem Wohl der menschlichen Gesellschaft richten, und dem weltlichen Regenten unterworfen seyn. Er erkennt, dass das Volk selbst in diesen Angelegenheiten Richter sey, und beweiset mit Zeugnissen der Kirchenväter, (welche man schon beym *Blondel de regimine plebis in Ecclesia* weit besser gesammelt findet,) dass dieses dem Verfahren in der ältesten Kirche gemäss sey: weil indessen alles in der Welt einer Aufsicht unterworfen seyn müsse, zwey unabhängige Obern aber nicht neben einander bestehen können, ohne dass innre Unruhen entstehen, so gebühre dem Monarchen auch die Aufsicht über die Religion. Diesem schreibt der Verf. denn auch nunmehro eine von Gott selbst emanirende Gewalt zu, und nennt ihn *Substituto della suprema Providenza.* (Vorhin war er nur Gewalthaber aus einem Auftrage des Volks.) Es folgen wiederum Beweise aus Kirchenvätern, dass die ältesten Bischöfe dieses Ansehn anerkannt. Der Verf. unterscheidet nicht einmal Glaubenssachen von äusrer Kirchenzucht. Er führt ausdrücklich Briefe vom S. Leo an, worin er den Kaiser Constantin bittet, Ketzereyen auszurotten.

Im dritten Theile wendet er das vorige auf folgende religiöse Gegenstände an: 1) *Die Lehre.* Als Vormund des Volks soll der Regent verpflichtet seyn, die vom Concilio festgesetzte reine Lehre zu erhalten, und *die Widerspenstigen zu züchtigen*: wenn aber verschiedne Kirchen im Lande entstehn, so kann er *auswählen*, welche er dem Wohl der Unterthanen am angemessensten findet. 2) *Der Gottesdienst* ist der Inspection der obersten Gewalt im Staate unterworfen, welchem bey dieser Gelegenheit sogar eine Vormundschaft über den Gebrauch des Privatvermögens der Bürger zugeschrieben wird. 3) *Geistliche Personen.* Der Regent soll dafür sorgen, dass die geistlichen Stellen mit geschickten Subjecten besetzt werden. Die Bischöfe sorgen schlecht dafür. Die Exemtio fori, sagt der Vf., ist äusserst verderblich. (Das ist lange anerkannt worden, aber er zeigt nicht einmal, worinn der Nachtheil denn eigentlich besteht). 4) *Kirchengüter.* Das Evangelium befiehlt Armuth. Die Kirche besitzt Reichthümer aus Concession des Regenten, dem also die freye Disposition darüber nach den Bedürfnissen der Zeiten zusteht. Am Schlusse ruft der Verf. den Regenten zu: *Sovrani! fate della Religione un affare di Stato!* Er fügt zwar hinzu: *Proteggete chi brama vederla pura*, allein alle seine vorhergehenden Ermahnungen, Vorschriften u. Grundsätze gehen, wie gezeigt worden, dahin, was jene erste Anrede im eigentlichen Verstande enthält. Besteht die Reform, welche solche Schriftsteller der römischen Kirche zudenken, nur darinn, die Aufsicht über die Meynungen der Clerisey zu nehmen, um sie mit der weltlichen Gewalt zu vereinigen, so ändert der Despotismus nur die äusre Gestalt, und kann leicht noch drückender werden, da der alsdenn einzige Obere nichts mehr zu fürchten haben wird. Solche Schriften über das Kirchenrecht sind wahre Capucinaden für das Ansehen der weltlichen Gewalt, und die Gegner können mit vollem Rechte das schöne Compliment zurückschieben, welches der Verf. ihnen macht. *Certi temerari, che decidono di cose che superano la sfera del loro intendimento, per le quali altro non hanno, che una buona dose di temerità, non già la necessaria suppellettile di cognizione e di studio.* Der Vortrag ist sehr glatt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Crouillebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie; dédié a Monsieur Frere du Roi.* Tom. LXXII. 1787. 504 S. T. LXXIII. 1787. 588 S. 8.

Der gröſste Theil des 72ſten Bandes enthält Beſchreibungen von Spitälern und Geſchichten der Krankheiten, die daſelbſt beobachtet wurden. Hr. *Rouſſel* beſchreibt die Stadt Auxonne, und das bürgerliche Spital daſelbſt, die Geſchichte der Krankheiten, die in den Jahren 1785 u. 1786 in dieſem Spital beobachtet wurden, iſt von Hr. *Girault*. Im Frühjahr wurden Entzündungen von gallichtem Charakter, und Wechſelfieber, im Sommer gallichte, und im Herbſt Schleimkrankheiten beobachtet, die in einem Jahr in der Folge einen fäulichten, in dem andern einen entzündlichen Charakter annahmen. *Grateloup* Beſchreibung der Stadt Dax und des Spitals daſelbſt. Die Stadt und die Gegend um dieſelbe leiden viel von den Ueberſchwemmungen des Adour. Ein groſser Theil der Gegend um die Stadt iſt ſumpfig, und in einem Theil der Vorſtadt, der den Ueberſchwemmungen am meiſten ausgeſetzt iſt, herrſchen oft fäulichte Ruhren. Auſser dieſer Krankheit ſcheinen die Einwohner wenig von der mit Ausdünſtung der Sümpfe geſchwängerten Luft zu leiden. Ein Spital, welches den Ueberſchwemmungen am meiſten ausgeſetzt war, und in der ungeſundeſten Gegend der Stadt lag, iſt aufgehoben worden. Seine Einkünfte hat man zu einem andern geſchlagen, welches eine ſehr geſunde Lage und vortreffliche Einrichtungen hat, und zugleich zum Zufluchtsort für Schwangere und elternloſe Kinder beſtimmt iſt. Die Statuten dieſes Spitals ſind beygedruckt. In dem militäriſchen Spital zu Nancy haben die Herren *Poma* und *Renaud* die Elektricität mit groſsem Vortheil, bey eingewurzelten rheumatiſchen und arthritiſchen Beſchwerden angewendet. Blutreiche und gallichte Conſtitutionen vertrugen die Elektricität eben ſo gut, als phlegmatiſche und kalte Naturen, und unter 21 Krankengeſchichten iſt nicht eine, wo das Heilmittel die genannten Krankheiten nicht beträchtlich erleichterte oder gar heilete. Insgemein erfolgte die Heilung nach vorhergegangenen ſtarken Schweiſſe, oder wenn die mit der Gicht behafteten Theile auf der Oberfläche entzündet wurden. Bey der Lähmung, wo Vollblütigkeit zugleich zugegen war, auch bey gallichten Conſtitutionen leiſtete die Elekricität keinen Nutzen, dagegen war ſie nützlich, wo Unthätigkeit der Nerven mit Atonie der feſten Theile verbunden war. Auf ſcrophuleſe und andere kalte Geſchwülſte hätte das Heilmittel zwar einige, aber keine hinreichende Wirkung. Von den Urſachen, warum der Stein in Lothringen ſo häufig iſt, handelt Hr. *Saucerotte*. Seit 55 Jahren ſind im Spital zu Luneville 1488 mit dem Stein behaftete Kranke operirt worden, in jedem Jahr alſo 27. Die Urſache liegt, nach dem Verf., in dem ſelenitiſchen Waſſer und in dem feuchten ſumpfigen Boden, den die Leute bewohnen. Von Gebirggegenden kommen nur wenig Kranke dieſer Art ins Spital, in Mirecourt und Viller, einer Vorſtadt von Luneville, ſind ſie am häufigſten. In Luneville hat von 132 Menſchen einer den Stein, in Viller einer von 78. Das Glück des Verf. beym Steinſchnitt iſt ſehr groſs. Er operirt nach der Methode des *Hawkins*, wie ſie *Louis* und *Deſault* verbeſſert haben, und hat von 60 Kranken, die er entweder ſelbſt operite, oder von ſeinem Collegen operiren lieſs, nur einen einzigen, am zwölften Tag, an den Folgen eines Faulfiebers, verloren. Bey der Operation mit dem groſsen Apparatus hatte man vorher von neun Kranken einen verloren. Die Zahl der Aufſätze, die nicht von Spitalärzten herrühren, iſt in dieſem Band ſehr gering. Hr. *le Comte* erzählt die Geſchichte eines äuſserſt hartnäckigen Rheumatismus, wider welchen alle Mittel und ſogar die Moxa vergeblich angewendet worden. *Chouteau* Geſchichte einer Hydrophobie, nach dem Biſs eines wüthenden Hundes. Man hatte den Hund getödtet und ein Stück Fleiſch, mit welchem man dem todten Hunde den Mund ausgerieben hatte, hatte ein andrer Hund gern hinuntergeſchluckt. Die Aeltern des gebiſſenen Kindes vernachläſſigten bey dieſer Veranlaſſung den getödteten Hund nicht für wüthend zu halten,

ten, den Gebrauch der Vorbauungsmittel, und ihr Kind wurde das Opfer dieser Nachläßigkeit. *Dussaussoi* von einem (tödtlichen) Bruch des Halses des Oberschenkelknochens bey einer alten Frau. *Hale* von einer glücklichen Ausrottung eines ausserordentlich grossen Scirrhus am Hodensack, eine Uebersetzung aus dem medicinischen Journal, welches in London herauskommt. Hr. *Bacher* erzählt bey dieser Gelegenheit die Geschichte eines Negers, der an einer ähnlichen Geschwulst am Hodensacke in Paris starb, welche 62 Pfund wog.

Der 73te Band enthält die Beschreibung von Loudun und des Spitals daselbst. Die Stadt hat zwischen 4 und 5000 Einwohner, und wenig oder keine Fabriken. Sie ist für 15 bis 20,000 Menschen gross genug und ihr Verfall rührt von der Verfolgung der Protestanten her. Das Spital zeichnet sich nicht aus. Die Hrn. *Poma* und *Renaud* haben ihre Beobachtungen über die Heilkräfte der Elektricität fleißig fortgesetzt. Sie brauchten das elektrische Bad, zogen Funken aus den leidenden Theilen und bedienten sich zugleich der elektrischen Schläge. Alle Beobachtungen, die sie bekannt machen, nur die von dem Rheumatismus ausgenommen, zeugen von der Wahrheit des wichtigen praktischen Erfahrungssatzes, dass die Elektricität bey Krankheiten von Vollblütigkeit und Anhäufung des Blutes im Kopfe immer ein gefährliches Mittel ist. Bey der Bleichsucht war sie nicht unwirksam, in einem hohen Grad heilsam aber war sie bey dem schwarzen Staar, wenn er von schwächenden Ursachen entstanden war. Bey der englischen Krankheit und der Fallsucht schien die Wirksamkeit des Mittels so gar gross nicht zu seyn. Von Hr. *Faivre* sind mehrere chirurgische Beobachtungen. Ein bey einem Wassersüchtigen durch den Brand verloren gegangener Hodensack erneugte sich wieder und der Kranke genas auch von der Wassersucht. Diesen Fall hält der Vf. für einzig in seiner Art und kennt ähnliche Beobachtungen der Deutschen nicht. Von Verwundungen der Sehnen und Aponeurosen sah Hr. F. in mehrern Fällen eine heftige Entzündung entstehen, die sich über das ganze Glied verbreitete. Eine Verwundung der *Arteria radialis* heilete er durch den Druck und durch Umwickelungen des ganzen Arms. Ein Aneurysma der Oberschenkelschlagader versichert Hr. *Denys* durch den Druck geheilt zu haben. — Unter den andern Aufsätzen ist einer von dem grossen Nutzen des Magensaftes bey Geschwüren, welcher nur die Bestätigung der bekannten Erfahrungen enthält, von einem Ungenannten. Hr. *Souville* sahe, dass anderthalb Unzen Salpeter eine Frauensperson, nach allen Zufällen eines reizenden Giftes tödteten. Im Unterleibe entdeckte man bey der Leichenöffnung Entzündung und Brand. Diese giftigen Wirkungen des Salpeters in grossen Gaben will Hr. *Tourtelle* ableugnen, weil der Salpeter nichts anders wirken könne, als jedes andere Mittelsalz, und wenn er ja Koliken mache, so komme dies von der zu grossen Empfindsamkeit der Subjecte her. Er wisse viele Fälle, wo zwey bis drey Loth Salpeter, auf einmal genommen, nicht geschadet haben. (Hätte er doch diese bekannt gemacht, und mit den nothwendigen Beweisen belegt. Nur von einem sehr wenig reitzbaren Menschen, spricht er, der drey Loth Salpeter ohne schlimme Folgen, auf einmal nahm. Dieser einzige Fall ist aber nicht hinreichend so viele andere gewisse Beweise von den giftigen Wirkungen des Salpeters in grossen Gaben, zu entkräften. Rec. verordnete einst einem Knaben 6 Quenten Salpeter mit 2 Qu. Weinsteinrahm im Pulver. Die Mutter las die Signatur falsch, und gab dem Knaben statt eines Theelöffel voll, das Pulver auf einmal in einem Eßlöffel, und der Kranke starb nach zwey Tagen an Zufällen des reitzenden Giftes. Andere Mittelsalze, die sonst allgemein für unschuldig gehalten werden, wirken oft auch als reitzend; theils wegen der Empfindlichkeit des Nervensystems, die der Verf. als die einzige Ursache dieser Wirkung ansieht, theils weil die Mittelsalze nicht selten Kupfer enthalten. Dies ist die Ursache, warum das Doppelsalz so oft als heftig reitzend wirkt, auch nicht jedes Glaubersalz ist frey von diesem Gifte. Doch geben wir dem Verf. gern zu, dass auch *reine* Mittelsalze oft grossen Schaden anrichten. Rec. kennt ein Frauenzimmer, welches in eine dreyjährige hartnäckige Krankheit verfiel, weil sie einigemal hinter einander mit Sedlitzersalz purgirt hatte.) Hr. *Gaterau* heilte ein eingewurzeltes Quartanfieber durch den Mohnsaft, den er vor den Anfällen gab; die Kranke wurde aber hernach wassersüchtig. Von eben diesem Verf. sind einige andere minder erhebliche Beobachtungen von einigen krampfhaften Krankheiten. *Boquis* von einem mit Auszehrung verbundnen, eingewurzelten Blutspeyen, welches ein Tripper hob. Der Vf. spricht weitläuftig von der Einpfropfung des Trippers bey dieser Krankheit und andern. Er hält sie fälschlich für die Erfindung des Hrn. Schwediauer, der kein Engländer, sondern ein Deutscher ist. — Betrachtungen und Beobachtungen über die Bälgleinsgeschwülste, von Hrn. *Taranget*. Er hält sie für eine eigenthümliche Krankheit des Zellgewebes, die nicht anders geheilet werden kann, als wenn entweder die Geschwulst keine Nahrung mehr erhält, oder mit ihrem Sacke herausgeschnitten wird. Der berühmte Arzt zu Evreux, Hr. *le Comte*, erweist durch eine merkwürdige Geschichte die grossen Vortheile der Fontanelle bey Krebsschäden und nach deren Operation. Dreymal entstund an der Stelle der Brust, wo man einen krebshaften Scirrhus ausgeschnitten hatte, ein Schwammgewächs, welches aber nicht wiederkam, nachdem man

der

der Kranken zwey Fontanellen gelegt hatte. Mit dem Instrumente, dessen sich Hr. *Hunter* zum Ausziehen fremder Körper aus der Harnröhre bedient, hat Hr. *Gavard de Montmeillant* öfters nicht allein aus der Harnröhre, sondern auch aus tiefen und engen Hohlgeschwüren fremde Körper gezogen. Eine Abbildung desselben ist beygefügt. In einem Leichengewölbe in St. Quentin fand man einen von der Fäulniss unangegriffenen Leichnam, der vor 105 Jahren beerdigt worden war. Da man sonst solche Leichen mehr oder weniger ausgetrocknet findet, so war bey diesem die Haut von gelblichter Farbe, die Glieder waren biegsam, der Busen gewölbt und die Haut elastisch. Bey einem Einschnitt in die Haut zeigte sich die dunkelrothe Wunde feucht, die Iris und die Hornhaut des Auges hatten ihre natürliche Farbe und wenn die Augenlieder in die Höhe gezogen wurden, so fielen sie wieder zu. Hr. *Foresier*, welcher diesen merkwürdigen Fall beschreibt, glaubt die Ursach in der fixen Luft zu finden, die er mit *Macbride* für das einzige Bindungsmittel thierischer Körper hält und die nach seiner Muthmassung sich in dem eng verschlossenen Sarge aus der Leiche selbst entwickelt hatte. In einem nebenstehenden Sarge war der Leichnam ganz verwesetet. Ein heftiges Delirium, welches auf die Hemmung der Geburtsreinigung folgte, suchte Hr. *Gatereau* durch schmerzstillende und krampfwidrige Mittel zu haben. Hr. *Bacher* bemerkt richtig dabey, dass die Entzündungswidrige Curart von besserm Erfolge gewesen seyn würde. Von der Behandlung langwieriger Rheumatismen redet Hr. *Desgranges*. Er spricht nachdrücklich wider das Vorurtheil, dass man solche Rheumatismen mit austreibenden und reitzenden Mitteln behandelt. Er thut den bessern Vorschlag, den auch gute Aerzte schon lange befolgt haben, durch besänftigende Mittel die Reizung im Nervensystem zu mindern, dadurch und durch Stärkung der Nerven und Muskelfasern die Thätigkeit in den Ausführungswerkzeugen herzustellen. Zu dem ersten Zweck schlägt er Mohnsaft in Verbindung mit Kampfer in kleinen Gaben vor. Ein Bruch der Tibia widerstand der Heilung sehr lange, da doch die Fibula, die zugleich mit zerbrochen war, sehr bald zusammen heilete. Ehe noch die Genesung erfolgte, sah Hr. *Foresier*, dass etwas Eiter aus der Stelle des Bruches ausliekerte. So wie sich dieses zeigte, erfolgte die Heilung schnell. — Hr. *Bacher* macht in einem der letzten Theile des Jahrganges 1787, bekannt, dass bey dem vergrösserten Umfange des Journals und der vermehrten Zahl der Bände, welche jährlich herauskommen, künftig der jährliche Subscriptionspreis 15 Livres seyn werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LISSABON, bey Ferreira: *Cronica de Palmeirim de Inglaterra, primeira e segunda parte, por Francisco de Moraes. A que se ajuntaõ as mais obras do mesmo autor.* 1786. *Tom. I.* 3 Bogen Vorreden, 522 S. *Tom. II.* 548 S. *Tom. III.* 459 S. klein 4to. *Com licença da Real Meza Censoria.*

Dem Titel zufolge gehörten noch dazu, ob sie gleich besonders Seitenzahlen und Bezeichnung der Bogen haben:

Dialogos de Franc. de Moraes aut. d. Palm. d. Ingl. com hum desengano de amor sobre certos amores que o autor teue em França com hũa Dama Franceza da Raynha Dona Leonor. Offereoides a Gaspar de Faria severim Executor mor po Reyno etc. Com licença d. R. M. C.

Zuerst eine an die Infantin, Donna Maria von Portugal gerichtete Zueignung vor der Originalausgabe, nach der Ausgabe von 1592. Darauf die Zueignung dieser Ausgabe von 1592 an den Cardinal Albert, Erzherzog von Oesterreich, und endlich die Vorrede zu dieser vierten Ausgabe dieses berühmten Romans, eines der wenigen Ritterbücher, welche der Licenciat Pero Perez in seinem grausamen Auto da fé über Dom Quixote's Bibliothek, *como á cosa única*, aus zweyerley, nicht gleich wahren, Ursachen der Erhaltung werth fand: *porque el por si es muy bueno*, und *porque es fama que le compasó un discreto Rey de Portugal.* Diese vierte Ausgabe soll ihre Entstehung einer durch häufige Nachfragen von Engländern, (welche die ältern Ausgaben sehr theuer bezahlen) und die Musse, in welcher seit Pombals Zeiten die Typen der königl. Buchdruckerey ruhen, rege gemachten Buchhändler-Speculation verdanken.

Die Vorrede dieser neuen vierten portugiesischen Ausgabe dieses Ritterromans enthält einige kritische Untersuchungen über den Verfasser, und die älteren Ausgaben des Buchs, nebst einer Untersuchung der Frage, ob der portugiesische Palmirim de Ingl. Original oder Uebersetzung sey. Der ungenannte Verf. der Vorrede scheint sich für die letzte Meynung zu bestimmen, weil Francisco de Morses dies in seiner Zueignung an die Infantin D. Maria selbst anzeigt, und weil man ältere französische Ausgaben in des *Buré bibliographie instructive* angeführt findet, die Buré als Uebersetzungen aus dem Spanischen anführt. Die älteste portugies. Ausgabe ist Lobra 1567. Eine andere sehr alte portug. Ausgabe, von der sich nur ein verstümmeltes Exemplar in einer Klosterbibliothek findet, scheint im Auslande gedruckt zu seyn, ist übrigens aber der von 1567 sehr ähnlich, und weicht nur unbeträchtlich wenig von ihr in Ansehung der Rechtschreibung und Versetzung einiger Wörter ab. Die Ausgabe von 1592 ist aber sehr von den beiden ältern verschieden; die Rechtschreibung,

Wortfügung und ungeänderte Anordnung ganzer Perioden, und die gänzliche Verstümmelung mancher Stellen zeichnen sie aus.

Die vorliegende vierte Ausgabe, ist nach einem in der Bibliothek des Klosters N. S. de recessidades vorfindenen Exemplar mit grosser Sorgfalt, so genau als möglich, veranstaltet; nur die Interpunction ist an einigen Orten verändert, und die unzähligen Abbreviaturen, für welche die Druckerey keine Typen hatte, sind weggelassen. Wo es nothwendig war, zu besserm Verständniss, einzelne Buchstaben oder ganze Silben einzuschalten, ist es, obgleich sehr sparsam, geschehen, und allemal ist die Einschaltung durch besondere Schrift bezeichnet; und am Ende sind noch die am häufigsten vorkommenden Veränderungen in der Rechtschreibung in einer besondern Nachricht desfalls angezeigt.

Die dem dritten Bande des Palmeirim angehängten *Dialogos com hum defengans* etc. sind unbezweifelt ebenfalls vom Verf. des Palmeirim de Ingl. Dieser Gespräche sind drey. Im ersten macht sich ein Escudero mit einem Fidalgo über die altiveza des letztern lustig; im zweyten rechnen sich ein Fidalgo und ein Doutor die wechselseitigen Vorzüge des Degens und der Feder einander vor; und im dritten, (welches ein Ausbruch der niedrigsten comischen Laune, aber bey weitem das Beste von allen dreyen ist), unterhalten sich ein Fischweib und ein Stallknecht über die Liebe. Diesem folgt eine Vorstellung an König Johann III. wegen Resignation eines Titels in der Familie Noronha; und endlich beschliesst die Entschuldigung einer Liebschaft des Verf. zu einer französischen Dame, Namens Torsi das ganze Werk, von welchem, der bey weitem beträchtlichste Theil, der Palmeirim, immer den Ruf eines Denkmals der guten alten und ächten portugiesischen Schreibart behauptet hat. Wahrscheinlich ist das letzte Stück, welches 1624 zu Evora zuerst gedruckt wurde, nach einem Manuscript in der Bibliothek des Executor-mör, dem es zugeeignet ist, abgedruckt worden; an seiner Aechtheit ist kein Zweifel, obgleich einige Stellen durch die Abschriften verdorben sind.

Ein anderes dem Verf. des Palmeirims von dem Verf. der Bibliotheca Lusitana zugeschriebenes Buch: *Libro que trata de los valorosos hichos em armas de Primaleon hijo del Emperador Palmeirim, y de ſu hermano Polendos y de D. Duardos principe de Inglaterra y de otros preciados Cavalleros de la corte del Emperador Palmeirim. Lisboa*, 1598. (von dem auch eine ältere Ausgabe von 1585 vorhanden seyn soll) ist sicher nicht von ihm, wie noch weitläuftig aus Vergleichung mehrerer Stellen, in der Vorrede dargethan wird, die eine Menge Elogios der Vortreflichkeit des Palmeirims beschliesst.

Der Inhalt des Romans selbst, der keine Neuigkeit ist, und keinem Liebhaber dieses Fachs fremd seyn wird, bedarf keiner weitern Anzeige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung. Der Staatsminister, Graf *Bernstorf*, ist zum Präses der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, an die Stelle des verstorbenen Geh. Rath Luxdorph, erwählt worden.

Kleine theol. Schriften. *Leipzig*, beym Vf.: *Des Lectors Gottfried Selig funfzigjährige Jubelfeyer ſeines Taufstages, zur Dankbarkeit und Erbauung allen ächten Bekennern der Lehre Jeſu gewidmet.* 1788. 125 S. 8. Der Vf. meint es herzlich gut. Er sucht theils auf das harte Schicksal aufmerksam zu machen, welches die jüdischen Proselyten unter uns finden, und wünscht, dass ihnen mehr Unterstützung angedeihen, und mehr Achtung bewiesen werden möchte; theils erzählt er, durch welche Art das A. Testament und die Schriften der Rabbinen zu brauchen, er sich in seinem Glauben an das Christenthum befestigt habe. Was den ersten Punkt anbetrift, so liesse sich, darüber gar viel sagen. Bey der schlechten Denkungsart der meisten jüdischen Proselyten, und bey den niedrigen Absichten, um welcher willen nicht wenige derselben zum Christenthum übertreten, darf man es den Christen gar nicht verdenken, wenn sie gegen solche Ankömmlinge eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte beweisen. Noch weit mehr würden ihre Wohlthaten gemisbraucht werden, als ohnehin geschieht, wenn sie jedem Unbekannten, welcher vorgiebt, er wolle ein Christ werden, mit denselben entgegenkommen wollten. Wer es mit der Wahrheit redlich meint, den werden die ersten Schwierigkeiten, die er bey seinem Uebertritt findet, nicht abschrecken; und an dem, welchen sie abschrecken, ist nichts verloren. Man sage, was man will, es ist widersinnig, Menschen, die erst vom Christenthum *unterrichtet* werden, und sich die Ueberzeugung davon *auf unſre Unkoſten* verschaffen wollen, für *würdige* Proselyten zu halten. Wer seine väterliche Religion verläst, ohne die, welche er annehmen will, *schon zu kennen*, und ihren Vorzug vor der seinigen lebhaft einzusehen: der ist entweder ein Leichtsinniger, oder ein eigennütziger Betrüger. — Die Mittel, durch welche der Vf. sich selbst im Glauben an das Christenthum gestärkt und befestigt hat, und durch welche er die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, von der stellvertretenden Versöhnung aus dem A. Testamente, und den kabbalistischen Schriften der Juden zu beweisen weiss, mögen für einen Mann, der seinen ersten Unterricht und seine früheste Bildung im Judenthum erhalten hat, sehr brauchbar und beruhigend seyn; denkende und mit den Regeln einer wahren Auslegungskunst bekannte Christen dürften aber manches dabey zu erinnern finden. Das gute Herz des Vf. leuchtet übrigens aus allem hervor, was er sagt; auch ist es bekannt, dass *Er* sich von dem Heere gemeiner Proselyten zu allen Zeiten rühmlich unterschieden hat.

halten; ob er sich endlich bey den Worterklärungen, die er hier und da beybringt, allezeit die Denkungsart und den Sprachgebrauch der Zeitgenossen Jesu vorgestellt, und jeden Ausdruck im Geiste des damaligen Zeitalters gefasst, oder vielmehr nach einer spätern Philosophie, und nach einer gewissen Lieblingshypothese die Bedeutungen der Worte willkührlich bestimmt hat: so wird er sich selber zurechte weisen, und bald entdecken können, wo es noch fehlt. Ohnehin lässt sich, da er seine Behauptungen nur kurz und ohne alle Gründe aufgestellt hat, nicht leicht etwas Genugthuendes dagegen erinnern; am wenigsten kann dies in einer kurzen Anzeige geschehen. Die Vorrede des H. D. *Semlers*, die er auf Ansuchen des Verlegers vorgesetzt hat, enthält die bekannten Lieblingssätze, welche dieser Gelehrte bey aller Gelegenheit vorträgt, von der innern praktischen, oder Privatreligion, die nicht mit der äusserlichen öffentlichen Religionsordnung zu vermischen sey, und durch die letztre in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit keineswegs eingeschränkt, oder beym freyen Gebrauche der Schrift gehindert werden dürfe. Der Vorredner bezeugt übrigens, dass er, manchen Meynungen und Vorstellungsarten des Verf. selbst gewissenhaft beyzutreten, nicht im Stande sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London und Paris, beym Verf.: *Luem veneream penitus erudicandi accuratior et tutior methodus, quae lenior utraque in tempestate absque ulla noxa celebratur.* Auctore Tq. Saffard, P** A. R — M. C. 1787. 8. 102 S. (15 gr.)

Vierzig Jahre lang versichert der Vf. sich aufmerksam mit der Lustseuche beschäftiget zu haben und zwanzig Jahre lang hat er nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf Wahrheit und Nutzen unabläßig bey seinen Beobachtungen so gesehen, dass Rec., nach der Ausführung des Werks zu urtheilen, mit Grund befürchtet, der Verf. habe erstere auf Kosten der letztern zu sehr vernachläßiget: Denn sein Werk ist in einem so fehlervollen Stil abgefasst, dass man glaubt, einen Arabisten, nicht einen Schriftsteller des achtzehenten Jahrhunderts vor sich zu haben. Und doch, meynt er, sey es bey Schriften über diese Krankheit besonders wichtig, dass sie lateinisch geschrieben würden, um ihren Missbrauch zu verhüten und zu machen, dass die *funfzehn tausend Quacksalber*, die sich nur in Paris von der Kur venerischer Krankheiten nähren, nicht durch den falschverstandenen Unterricht aus Büchern noch mehrere Menschen ins Unglück stürzen. Für das Bedürfniss dieser Menschen haben aber die Landsleute des Vf. schon sehr gut gesorgt, und so sehr wir ihm Beyfall geben, wenn er dies für die einzige Belohnung seiner Arbeit hält, sie nicht in die Muttersprache übersetzt zu sehen; so wird doch sein Ausdruck: *ex gallice scriptis horrendum nunc fit latrocinium*, deswegen immer noch wahr genug bleiben. Er sucht im Werke selbst vorzüglich zwey Hauptsätze in ihr Licht zu setzen, den ersten, dass die Lustseuche, sie sey neu oder alt, und unter jeder Gestalt, nie anders als auf den Gebrauch des Queckßilbers weiche, und dass zweytens der Speichelfluss zur Heilung des Uebels in keinem Falle nothwendig, meistens dagegen wegen seiner üblen Wirkungen auf das Zahnfleisch, die Zähne und den übrigen Körper zu fürchten sey. Mit neuen Belegen hat er zwar keinen von diesen schon lang bekannten und unter gewissen Einschränkungen allerdings wahren Sätzen versehen; den Mann aber, der geleitet von vielen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen spricht, doch das Werk des Herrn Schwediauer (bey ihm heisst er *Swiedar, medicus Anglicanus*, de Haen heisst *Deahen*) beynah zu sehr genützt hat, verräth die Ausführung hin und wieder. Er giebt erst einige allgemeine Bemerkungen über das Gift, dann unter dem Titel: *materia medica antivenerea*, Formeln, endlich spricht er von der Seuche und ihren wichtigern Zufällen. Er nimmt von dem venerischen Gifte zwey Spielarten an. Es ist entweder fressend, schnellwirkend und entzündend, oder es coagulirt nach und nach die Säfte und verdicket sie. (Eine falsche Vorstellungsart, denn die Wirkungen aller Krankheitsgifte werden von den Constitutionen, welchen sie mitgetheilt worden sind, und dem Maass der Kräfte, welches sie antreffen, bestimmt. Bey dem Gift der Lustseuche sind die nicht hinreichenden Bemühungen, es auszurotten, noch eine Haupturßache, weswegen die Ueberreste desselben nicht als reizend und entzündend wirken.) Es stecke besonders die lymphatischen Feuchtigkeiten und den Saamen an, auf die andern Theile des Blutes wirke es weniger. Der Vf. spricht nun von dem Queckßilber als dem einzigen gewissen Mittel wider dieses Gift, welches in jedem Alter, ausser den ersten Jahren der Kindheit, und unter allen Umständen gegeben werden müsse. Wenigstens einen Monat lang müsse es gebraucht werden, wenn die Zufälle nicht wiederkommen sollen, und in dieser Zeit dürfe die Nahrung nicht sparsam seyn, weil sonst das Uebel tiefer wurzele und die Kur erschwere. Die Queckßilbersalbe ist das vornehmste Mittel, auf welches sich der Vf. ganz allein verläßt: Die Art, wie sie gebraucht wird, hat er sehr umständlich und genau angegeben. Er scheint den Speichelfluss besonders durch Bäder abhalten zu wollen. Von der merkwürdigen Erfahrung des Sanchez, dass die Queckßilbersalbe ihre Thätigkeit, den Speichelfluss zu erregen, in eben dem Maass verliere, als das Queckßilber

lang

lang mit dem Fett gerieben wird und von Verhütung des Speichelflusses durch ein wärmeres Verhalten weiss er nichts. Wenigstens zwölf, höchstens zwanzig Bäder müssen vor dem Einreiben des Queckſilbers gebraucht werden. Die Kerzen des Daran versichert er weit früher gebraucht zu haben, als dieser Schriftsteller davon öffentlich redete. Dem Sublimat ist er gar nicht günstig: Dieser sey höchstens ein Mittel für die stärker gebaueten Deutschen. Andere Heilungsvorschriften sind viel zu unbestimmt, zum Getränk empfiehlt er z. B. Bereitungen *ex variis seminibus, floribus, foliis et summitatibus plantarum, fructibus, radicibus, corticibus et lignis*, ohne einen Arzneykörper aus diesen Klassen besonders zu nennen. Die Kur der Leistenbeulen ist fast ganz aus *Schwediauer* genommen; nur auf den Gang der lymphatischen Gefäsſe nimmt der Vf. die Rücksicht nicht, die der genannte Schriftsteller nahm. Noch kein Schriftsteller habe die Chancres gehörig behandelt. Er hat aber auch weiter nichts gethan, als dass er die verschiedenen Gradationen des Uebels, als eben so viele Arten desselben behandelt hat: von dem höchstwichtigen Unterschied zwischen Chancres, die Folgen der örtlichen Ansteckung sind, und denen, die als Zufall der allgemein gewordenen Seuche erscheinen, weiss er wenig oder nichts. Den schon entschiedenen Streit von der Natur des Trippers handelt er weitläuftig ab, ohne neue Gründe für die wahre Meynung, welche auch die seinige ist, dass der Tripper die erste Folge des den Geburtstheilen mitgetheilten Giftes der Luſtseuche sey, beyzubringen; einige Beobachtungen von den heftigsten Zufällen der nach einem schlecht behandelten Tripper allgemein gewordenen Luſtseuche sind zwar nicht einzig in ihrer Art, aber merkwürdig. Zuletzt folgen Vorschläge, wie mit der Luſtseuche behaftete in öffentlichen Spitälern behandelt werden sollen. Man soll ihnen nemlich bessere Nahrung geben und diese sollen die Unglücklichen durch Arbeiten verdienen, die sie auf Rechnung der Anstalt verfertigen. Kranke, die *ob graviſſima Symptomata* nicht arbeiten können, sollen andern Kranken aufwarten!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Cailleau: *Dictionnaire de Danſe, contenant l'hiſtoire, les regles et les principes de cet art avec des reflexions critiques et des Anecdotes curieuſes, concernant la Danſe ancienne et moderne*; le tout tiré des meilleurs Auteurs, qui ont ecrit ſur cet Art. Ouvrage dedié à Mademoiſelle G. 1787. 414 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. dieſes Wörterbuchs nennet ſich unter der Zuſchrift *Compan*, und dieſe scheint auch fast die Hauptſache bey dem ganzen Werke aus zumachen. Er wollte einer grosſen Schauſpieltänzerinn eine gelehrte Ehrenbezeugung machen, und zu dem Ende raffte er eine Anzahl Bemerkungen und Nachrichten von der Tanzkunst der alten und neuern Zeit in alphabetiſcher Ordnung zuſammen. In der Vorrede ist er zwar erſt stolz genug zu ſagen, er ſey der erſte, welcher es unternehme, ein Wörterbuch und Grundſätze der Tanzkunst zu geben; aber in der Folge bekennt er ſelbſt, Beauchamp, Pecourt, Feuillet, Cahuſac und Noverre ausgezogen, und andere alte und neue Schriftſteller in Beytrag geſetzt zu haben. Wäre nun dieſes nur mit einiger Vollſtändigkeit und guten Wahl, richtigen Ausführung und Verhältniſs geſchehen, ſo bliebe ihm wenigſtens immer noch das Verdienſt, ein gutes kleines Buch aus mehreren grösern gemacht zu haben. Aber an dem allen fehlt es durchgängig. Der Artikel ſind überhaupt etwan 250, von ſehr ungleicher Länge. Die wichtigſten Sachen und bekannteſten Kunſtwörter fehlen oft ganz, wie z. B. Angloiſe, Aſſemblée, Balonné, Bouts, Change, Coins, Couplet, Dos-à-Dos. Dagegen iſt vieles aufgenommen, was gar nicht zur Tanzkunst gehört, z. B. *Aſcolies*, das griechiſche Ballſpiel, *Ballade*, *Diane*, *Eleuſines*, das Feſt, *Senſibilité*, vermuthlich nur, weil es Gelegenheit gab, ein Gedicht auf Madem. Gauſſin einzurücken, die alſo vermuthlich die Patronin des Vf. ſeyn wird. Die Erklärungen ſind ſelbſt in Hauptſtücken äuſserſt mangelhaft und dadurch unrichtig, z. B. unter *Contredanſe* heiſst es, er werde von 4 bis 8 Perſonen getanzt, und als beſondere Arten davon ſind die Chaine u. die Cotillons angegeben. Unter *Quadrilles* wird nur von Reiterquadrillen beym Ringelrennen und Tournieren gehandelt, und beſonders von einem zu Chantilly 1729 angeſtellten eine lange Beſchreibung gemacht. Ueberhaupt nehmen die hiſtoriſchen Nachrichten den meiſten Raum ein, z. B. unter *Chinois* iſt eine 1½ Bogen lange Beſchreibung ihrer Tänze, welche doch keinen deutlichen Begriff davon giebt, und ein ganzes Geſpräch darüber von Confucius nach Amiots Ueberſetzung abgedruckt. Bey aller Weitläuftigkeit aber ſind die Nachrichten um nichts beſſer und zuverläſſiger als man ſie längſt überall finden kann, z. B. unter *Choregraphie* wird die Geſchichte dieſer noch dazu franzöſiſchen Erfindung nicht einmal ſo genau erzählt als in Tauberts rechtſchaffenen Tanzmeiſter, Leipzig, 1717. Unter Tarentule ſind ganz die alten Fabeln aufgewärmt, wie das Uebel vom Stich jährlich wiederkomme, u. ſ. w., nicht ein Wort von dem Betrug, welchen neuere Reiſende entdeckt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Hr. Hofr. *Oelze* in Helmstädt hat 150 Rthl. Zulage nebst dem Charakter eines *geheimen Justizraths* erhalten und bleibt jetzt in Helmstädt. *A. B. Helmstädt d. 26. Nov. 1788.*

Kleine juristische Schriften. *Jena*, in d. Cuno'schen Buchh.: *Kurzer Entwurf des protestantischen Kirchenrechts in Deutschland.* 1788. 165 S. 8. Zu Vorlesungen darüber vornemlich für Theologen. (von Hn. Hofr. *Schnaubert*) Eine mit Ordnung abgefaßte tabellarische Darstellung der Rubriken des prot. Kirchenrechts, worüber Hr. *S.* in diesem Winter Vorlesungen zu halten angefangen hat.

Kleine medic. Schriften. *Leipzig*, b. Sommer: *Christ. Fried. Ludwig, Med. D. et hist. nat. Prof. historiae anatomiae et physiologiae comparatae brevis expositio.* 1787. 20 S. in 4. Nach einer kurzen Empfehlung der Zoologie, sowohl in Absicht auf den aus derselben zu ziehenden Nutzen für die Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers, als auch in Rücksicht auf die Thierarzneykunst, und besonders auf die Zoologie, giebt Hr. *L.* in diesem Programm, daß er bey Erhaltung einer außerordentlichen Lehrstelle in der Naturgeschichte geschrieben, einen Entwurf zu einer Geschichte der vergleichenden Anatomie und Physiologie, die er künftig weiter zu bearbeiten Willens ist. Er theilt diese Geschichte in vier Haupt Perioden: die erste geht von den ältesten Zeiten bis auf *Aldrovand*; die zwote bis auf *Collins*; die dritte bis auf *d'Aubenton*; mit diesem Naturforscher geht die letzte Periode an, und erstreckt sich bis auf die neueste Zeit. In der dritten Periode lag diese Wissenschaft fast ganz darnieder, bis sie in der letzten Periode wieder aufblühete, und zu ihrer jetzigen Größe gelangte. Zur bessern Uebersicht hat der Verf. ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller beygefügt, und die verdientesten derselben vor den übrigen ausgezeichnet. — Dieser kurze Entwurf ist von der Art, daß Hr. *L.* alle Aufmunterung verdient, um seinen Plan weiter auszuführen.

Vermischte Anzeigen. Bey der im Julius des politischen Journals S. 274. gegebenen Nachricht, von einem Deutschen Namens *Goldhagen*, der sich hier befinden, dem (verstorbenen) Prinzen von Brasilien Unterricht in der deutschen Sprache gegeben haben, und bey Errichtung der Akademie der Wissenschaften zu Rathe gezogen seyn soll, muß ein unerklärlicher Irrthum obwalten. Bey meiner, besonders unter den sich hier aufhaltenden Deutschen sehr ausgebreiteten, Bekanntschaft, habe ich nichts von ihm erfahren können. Meines Wissens hält sich nur ein Goldhagen, hier auf, und der ist — ein Glaser. Wahr ist es, daß die Begierde deutsch zu lernen hier sehr ausgebreitet ist, auch selbst unter den höhern Ständen; aber außer dem dänischen Legations-Prediger Müller, und einem andern sich hier aufhaltenden Deutschen, der aber nicht Goldhagen heißt, und auch nie am Hofe Unterricht gab, ist niemand hier, der ordentlichen Unterricht in der deutschen Sprache ertheilte.

Auch wurde vor einiger Zeit in eben diesem politischen Journal viel Rühmens von einigen zu Coimbra vertheidigten Thesibus gemacht, die sehr frey von der Königl. Macht über geistliche Güter urtheilen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen: daß dies bloße Theses sind, die heute vertheidigt, und morgen vergessen werden. Sollte man an ähnlichen, bloß zur Uebung aufgestellten, Sätzen in Deutschland Geschmack finden, und desfalls vortheilhafter von den Portugiesen denken; so wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln, bald ähnliche zu senden, die, wo nicht freyer, doch gewiß nicht weniger frey sind. Noch in diesem Monat werden im Kloster N. S. de Necessidades Theses vertheidiget werden, die wörtlich aus *Döderleins institutionibus Theologiae Christianae nostris temporibus accomodatis* entlehnt sind. Aber wenn die Disputirstunde vorbey ist, wird daran nicht weiter gedacht. — —

Merkwürdiger als diese Nachrichten ist: daß ein Zwist der hiesigen Akademie der Wissenschaften mit der ehemaligen Real Meza Censoria, die jetzt Real Meza da Commissão Geral Sobre o Exame e censura dos livros heißt, und die Denkschriften der Akademie würdigen wollte, (weshalb viele schon abgedruckte Stücke derselben unverkauft liegen bleiben,) durch ein etwa vor vierzehn Tagen zu Gunsten der Akademie erschienenes königl. Decret entschieden ist. Auch hat die Königin zugleich erlaubt, daß ihr alle Mitglieder der Akademie, so wie die von ihnen der Akademie gelieferten Schriften im Druck erscheinen, vorgestellt werden, um ihr ihre Schriften selbst zu überreichen. Die ersten, welche die Reihe treffen wird, sind die Astronomen der Akademie, die einen Almanac nautico berechnet haben, (zu welchem der Hamburgische Schiffer-Kalender Anlaß gegeben hat,) zugleich mit ihnen wird der Vf. der Historia do direito da Patria vorgestellt werden: von dessen ebengenannten sehr merkwürdigen Buche, so bald es öffentlich zu haben seyn wird, ein Exemplar und nähere Nachricht erfolgen sollen.

Jetzt sind die Pressen der akademischen Buchdruckerey mit einem Trauerspiel beschäftiget, auf dessen Erscheinung viel Antiakademische Federn warten, um es scharf zu kritisiren. Ein diesjähriger Preis der Akademie war auf die beste portugiesische Tragödie gesetzt. Eine Arbeit der Condessa de Vimieiro erhielt ihn. Man fand zwar in dem versiegelten Zettel, der das Stück begleitete, ihren Namen nicht, sondern statt dessen einen Antrag, den Preis zu Belohnung desjenigen anzuwenden, der ein wirksames Mittel gegen eine Krankheit der Oelbäume der Akademie entdecken würde, wozu dasselbe nun auch bestimmt worden ist. Allein sie wurde bald als Verf. bekannt; einige behaupten, sie sey schon bey dem Souper, welches nach einer jedesmaligen Versammlung der Akademie gegeben wird, als Verf. bekannt gewesen, andere sollen in diesen Behauptungen noch weiter gehen, und eine vorzügliche Achtung, welche der Präsident der Akademie dieser vortreflichen Dame von jeher bewiesen, als einen Grund angeben, daß sie den mehresten Mitgliedern der Akademie schon vorher als Verfasserin bekannt gewesen. — — *A. B. Lissabon d. 11. Oct. 1788.*

Hr. Doctor *Würtzer*, Verfasser der kürzlich erschienenen, dem Könige von Preußen dedicirten Schrift: *Bemerkungen über das Preußische Religionsedikt, vom 9ten Julius nebst einem Anhange über die Preßfreyheit von Heinrich Würtzer, Berlin (Leipzig, bey Gräff) 1788.* ist vor einigen Tagen eben dieser Schrift wegen arretirt und ins Gefängniß gebracht worden, und wie man sagt, wird der Proceß gegen ihn formirt. Es ist dies eben der Doctor *Würtzer*, welcher 1784. zu Hamburg *deutsche Annalen* herausgab. Er hielt sich seit einiger Zeit schon in Berlin auf und war Willens sich hier zu fixiren. *A. B. Berlin d. 14. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten December 1788.

LITERARGESCHICHTE.

VENEDIG, bey Storti: *Letteratura turchesca* dell' Abate *Giambatista Toderini*. Erſter Band. 1787. 8. 256 S. Zweyter Band, 224 und XLIV S. Dritter Band, 259 S.

Der Verf. hat das Werk in Conſtantinopel ausgearbeitet, wo er ſich vom Octob. 1781 an bis in den May 1786 als Hofmeiſter eines Sohns des venetianiſchen Geſandten bey der Pforte aufhielt; er verdient alſo gehört zu werden. Freylich wird die Erwartung heruntergeſtimmt, wenn man S. 21 des erſten Bandes lieſt, daſs die da angeführten Namen Gottes aus dem Koran ihm von einem gelehrten Freunde überſetzt worden ſind. Er ſelbſt zeiget nirgends die mindeſte Spur eigener Bekanntſchaft mit der arabiſchen und türkiſchen Sprache. Inzwiſchen hat er das Glück gehabt, bey Männern von Stande und Einſicht ſeine Nachrichten zu ſammeln, und in dieſer Rückſicht verdient das Werk immer Achtung. Einige Jahre früher müſste es ein beſſeres Glück gemacht haben: jetzt gerade kommt es mit dem groſsen Werke des Muradgea zuſammen, und wird von dieſem ſehr viel Schatten erhalten.

Der erſte Band handelt von den Wiſſenſchaften, welche bey den Türken geſchätzt und getrieben zu werden pflegen. Zuerſt Cap. I von den Studien der Türken überhaupt. Dieſe ſeyen doch nicht ſo unwiſſend und roh, als man ſich dieſelben gewöhnlich vorſtelle. Sodann Cap. II, von den Studien der Türken, welche auf ihre Religion eine Beziehung haben: Auslegung des Koran, die Vorleſungen werden in den Moſcheen gehalten; Traditionen des Propheten; Metaphyſik oder ſcholaſtiſche Theologie; Rechtswiſſenſchaft, (ein Sultan kann jeden Tag vierzehn Unterthanen hinrichten laſſen, ohne einen Vorwurf von Tyranney befürchten zu dürfen; es giebt oft, ſagt man, geheime Antriebe und göttliche Eingebungen, die den Herrſcher bewegen, und die man nicht ergründen wollen muſs. Der dermalige Sultan iſt von einer ſanften Gemüthsart, er erweiſst ſeinem Neffen, Sultan Selim, einem wilden Chriſtenfeind, viel Güte. Das Reſponſum eines türkiſchen Rechtsgelehrten iſt gewöhnlich ſehr kurz. S. 47 wird ein Beyſpiel angeführt; die Frage war, ob der Stiefſohn die Stiefmutter zur Frau nehmen dürfe? die Antwort: er darf nicht! Immer wird dazu geſetzt: Gott weiſs das Richtigere;) Erbtheilungsrecht; Staatswiſſenſchaft. (Sultan Muſtapha III lies ſich den Machiavell, doch zugleich auch den Anti-Machiavell des Königs von Preuſsen ins Türkiſche überſetzen.) Die weiteren 16 Capitel behandeln folgende Gegenſtände: *Arabiſche Grammatik.* Eine geſchriebene türkiſche Grammatik zum Gebrauch für gebohrne Türken giebt es bis jetzt nicht. *Logik.* Dieſe wird nach dem Ariſtoteles getrieben. *Rhetorik.* Für das Meiſterwerk in türkiſcher Proſa wird das Geſchichtbuch des vormaligen Mufti Choja Sudeddin oder Saduddin gehalten. *Moralphiloſophie*, wozu auch die Anweiſung zu einer guten Lebensart gehört. Die Artigkeit der vornehmeren Türken wird ſehr gerühmt. Selbſt der wilde Capitan Paſcha wiſſe ſich gar ſanft und freundlich zu betragen. Der moraliſchen Bücher, unter allerley Formen, iſt eine groſse Menge, am meiſten wird des Pilpay indiſcher Philoſoph geſchätzt. *Arithmetik.* In dieſer beſitzen die Türken eine ausnehmende Fertigkeit. Neben den Ziffern werden auch jetzt noch die Buchſtaben des Alphabets als Zahlzeichen gebraucht. *Algebra.* Sie fängt jetzt an, von einigen jungen Türken ſtudiert zu werden. *Geometrie.* Man hält ſich an den Euklid. Die öffentlichen Bibliotheken ſind mit Ueberſetzungen der griechiſchen Mathematiker reichlich verſehen. *Phyſik* und *Naturgeſchichte.* Auch für dieſes Fach gebricht es nicht an Hülfsmitteln, die aus dem griechiſchen ins Arabiſche und Türkiſche überſetzt ſind. Den Avicenna findet man in jeder Bücherſammlung. *Medicin.* Zergliederung eines menſchlichen Körpers iſt in dem Geſetz verboten: die Anatomie aus Schriften ſtudiren, iſt erlaubt. Sultan Muſtapha III lieſs die Aphorismen des Boerhave ins Türkiſche überſetzen, die Ueberſetzung wird im Serail verwahrt. In der Solimanie wird wöchentlich zweymal öffentlicher Unterricht in der Medi-

cin und Chirurgie ertheilt. Ein Türke darf nicht eher als Arzt practiciren, als bis er sich vom Proto-Physikus hat prüfen lassen. Die Blatterninoculation ist zwar aus Constantinopel geholt worden, aber von den dortigen Türken machen nur wenige Gebrauch davon. Doch versicherte ein Mann, der es wissen musste, sie sey nicht durch das Gesetz verboten. *Chymie.* Sie wird getrieben, aber meist als Goldmacherey. *Astronomie.* Der Hofastronom, der mehrere sehr geübte Helfer hat, verfertigt jährlich den Calender. Ein gewisser Achmet Efendi wird als eifriger Liebhaber der Astronomie gerühmt, auch besitzt er eine schöne Münzsammlung. *Nautik.* Unter Mustapha III ist von dem berühmten Grosadmiral Gasi Hassan eine Akademie für das Seewesen gestiftet, und gegen das Jahr 1773 geöfnet worden. Sie hat einen einigen Lehrer, und nur wenige Lehrlinge, die sich appliciren. Die ausführliche Beschreibung erregt keinen hohen Begriff von ihr. *Astrologie.* Noch hat sie ein starkes Ansehen, selbst bey einem beträchtlichen Theile der Grossen. Der Sultan unterhält einen Staatsastrologen, der nicht selten zu Rath gezogen wird: dieser soll die grose Feuersbrunst zu Constantinopel vom 21 Aug. 1782 vorhergesagt haben. Doch hat die Politik grosen Antheil an dem Gebrauch der Astrologen, um das Volk bey gutem Willen und Gehorsam zu erhalten. *Traumdeutung.* Die Türken haben sie zu einer Wissenschaft gemacht. *Poesie.* In Constantinopel giebt es eine Akademie der Dichtkunst, deren Mitglieder akademische Namen führen. Schade, dass der Verfasser versäumt hat, Proben von dem neuesten Geschmack mitzutheilen, *Musik.* Es ist falsch, was Niebuhr berichtet hat, dass Türken von Stande es unter ihrer Würde finden, Musik zu lernen; nur öffentlich läst man sich nicht hören. Uebrigens haben die Türken ihre Musik von den Persern. Der Sultan unterhält eine zahlreiche Bande von Musikanten, die sich bey feierlichen Gelegenheiten hören lassen. Im Serail giebt es eine Kammermusik, welche der dermalige Sultan mehreremale die Woche vor sich spielen läst; auch werden zu Zeiten berühmte Tonkünstler aus der Stadt, Griechen, Armenier, Juden und Türken, dazu gezogen. Eine Probe türkischer Musik ist am Ende des Bandes in Kupfer gestochen.

Der zweyte Band handelt von den Akademien, oder Collegien zu Constantinopel, und von den öffentlichen Bibliotheken daselbst: ein Gegenstand, den Muradgea nur kurz abgefertigt hat. Von jenen werden eilf, nach der Zeitfolge ihrer Errichtung, ausführlich beschrieben. Das eilfte ist von dem jetztregierenden Sultan Abdul Hamid 1194 (1780) gestiftet worden. Es hat einen Muderris, Rector, und 40 Softa, Studierende, deren jeder sein eigenes Zimmer hat, und freyen Unterhalt geniesst: welches letztere bey allen Medressen Statt findet. Jede derselben gehört zu einer Moschee. Das 12te Cap. giebt Nachricht von den Trivialschulen, Mekteb; es sollen ihrer zu Constantinopel 1255 seyn. Von den öffentlichen *Bibliotheken* werden dreyzehn als die merkwürdigeren beschrieben. Keine derselben hat über 2000 Bände; aber die Handschriften sind auch jetzt noch sehr theuer; ein Band, wie er gedruckt in Italien 1 oder 1½ Ducaten kosten würde, kommt auf 20-30 Ducaten zu stehen. Achmet Efendi hat kürzlich in seiner Vaterstadt Smyrna eine Bibliothek errichtet, die Manuscripte sind ihm auf zwanzigtausend Ducaten zu stehen gekommen. 1) Die Bibliothek des Serails ist für jeden Franken unzugänglich. Der Verf. hat Nachrichten erhalten, die er für ganz sicher hält, dass wirklich griechische, lateinische, syrische Handschriften daselbst in Menge vorhanden seyen. Ihm ist es gelungen, von dem Verzeichnis der in derselben aufgestellten Bücher eine Abschrift zu erhalten. Er liefert sie nach einer italiänischen Uebersetzung, und am Ende des Bandes auch noch im Original. Das seltene Stück mag ihm freylich sauer geworden seyn: aber es ist doch, da die Titel nur sehr kurz angegeben sind, ohne einigen literarischen Nutzen. 2) Die Bibliotek des Sultan Mehemet II, ist die erste und älteste in Constantinopel. Sie hat 3 Bibliothekare, und 1625 Bände, nach 18 Klassen oder Abtheilungen, alle in arabischer, persischer oder türkischer Sprache. Ueber dem Eingang steht die Aufschrift: das Studium der Wissenschaften ist ein göttliches Gebot für alle Glaubigen. 3) Die Büchersammlung bey St. Sophia ist von Solimann dem Grosen gestiftet, hat 8 Aufseher und 1527 Bände, unter diesen 48 arabische und persische Wörterbücher. 4) Die Bibliothek des Sultan Solimann I, bey der prächtigen von ihm erbauten Moschee, Solimanie genannt, hat 2 Aufseher und ungefähr 2000 Bände. 5) Die Bibliothek des Mehemet Kupruli Pascha, der 1661 gestorben ist, hat der Verf. nicht besuchen können, indem man um auf sie zu kommen, durch die Moschee gehen muss, welches ihm ohne einen eigenen Ferman nicht erlaubt war. 6) Die Bibliothek der Sultaninn Walide hat nicht über 1500 Bände, darunter einen Koran in kufischer Schrift, und 4 Aufseher. 7) Die Bibliothek des Scheid Ali Pascha ist zu Anfang dieses Jahrhunderts gestiftet und wird nur zweymal in der Woche geöfnet. 8) Die Bibl. des Grosveziers Ibrahim Pascha ward 1719 gestiftet; sie ist nicht zu öffentlichem Gebrauch bestimmt, sondern wird nur hie und da einem Vornehmen gezeigt, wenn er sie zu sehen verlangt. 9) Die Büchersammlung des Atif Efendi hat 3 Aufseher und nicht ganz 2000 Bände, unter diesen eine arabische Uebersetzung der 5 Bücher Mose, der Psalmen und der Evangelien. 10) Die Bibl. bey der Moschee des Sultan Bajazeth II konnte der Verf. nicht sehen, weil sie innerhalb

der

der Moschee ist. 11) Die Bibliothek des Sultan Osmann III enthält 1653 Stücke, und unter diesen die 5 Bücher Mose, die Psalmen und die Evangelien arabisch. 12) Die Büchersammlung des Ragib Pascha, der selbst Schriftsteller, und zuletzt Grosvezier war, besteht aus 1173 Stücken in 15 Abtheilungen. Hier fand der Verf. den Sydenham in einer arabischen Uebersetzung. 13) Die Bibliothek des jetztregierenden Sultans, Abdul Hamid, eines Liebhabers der Literatur, ist 1779 eröfnet worden. Sie hat 6 Aufseher und 1604 Bände; die vorzüglichsten derselben werden angeführt, besonders zwey, doch unvollständige, Korane mit kufischer Schrift, die im Bibliothekverzeichnis folgendermafsen angegeben sind: Koran mit der Schrift des Osman; Koran mit der Schrift des Ali. Hievon nimmt der Verf. Veranlassung, in einer an den Prälat Borgia gerichteten Dissertation von der kufischen Paläographie zu handeln. Er behauptet gegen den Hrn. Prof. Adler, die kufische Schrift habe nicht gleich Anfangs Vokalzeichen gehabt, diese seyen erst durch den Ali aufgekommen. Doch ist er nicht so leichtgläubig, jene Korane wirklich als Autographa des Osman und Ali anzunehmen, Was er ferner in Ansehung der kufischen Münzen, wegen ihrer Zahlzeichen, ihres Ursprungs, und der auf mehreren derselben befindlichen Abbildungen von Menschen, gegen Hrn. Adler erinnert, wird dieser in der Fortsetzung seines *Museum Cufícum Borgianum*, welche bald erscheinen wird, weiter zu erläutern ohne Zweifel nicht unterlassen.

Der ganze dritte Band handelt von der türkischen Buchdruckerey in Constantinopel. Den ersten Gedanken dazu brachte Said Efendi von Paris mit, wohin er seinen Vater als Gesandten begleitet hatte. Nach seiner Rückkunft verband er sich mit Ibrahim Efendi, einem Renegaten, aus Ungarn. Dieser schilderte die Vortheile der Buchdruckerkunst in einer Schrift, die er dem Grosvezier Ibrahim Bassa überreichte. Nach häufigen Berathschlagungen entschied der Mufti: man könne den Druck der Bücher, mit Ausnahme aller derjenigen, welche die Religion betreffen, wohl gestatten. Das kaiserliche Privilegium ward im Jahr der Hedschira 1139. (Chr. 1726.) ausgefertiget. Die Typen wurden nicht, wie Jenisch in seiner Abhandlung bey der neuen Ausgabe des Meninsky behauptet, von Paris geholt, sondern in Constantinopel unter der Anweisung des unternehmenden Ibrahim gearbeitet. Und nun wurden nacheinander 16 Werke gedruckt. 1) Das arabisch-türkische Wörterbuch des *Wan-Culi*, Jahr der Hedschira 1141. 2 Bände in Folio. Es ist das arabische Wörterbuch des Dschauhari, mit einer türkischen Erklärung des Wan Culi, aus Grosarmenien, der jedoch die zahlreichen, aus arabischen Schriftstellern angeführten, Beyspiele ohne Uebersetzung gelassen hat. Jetzt sind die Exemplare etwas selten und theuer, anfangs war der Preis von der Regierung auf 35 Piaster gesetzt. Es giebt zwey verschiedne Auflagen, die einander ganz ähnlich sind, nur dafs die erstere besseres Papier hat, als die andere. 2) *Tufeth ul Kebar*, Geschenk für die Grosen, vom J. 1141. klein Folio. Der Verf. ist *Catheb Tscheleby*, auch *Hadschi Calfah* genannt, ein sehr geschickter Constantinopolitaner des vorigen Jahrhunderts, von welchem hier literarische Nachrichten gegeben sind. Das Buch enthält die Geschichte der Osmanischen Kriegsverrichtungen zu Wasser, und hat einige Charten. Es fand so guten Abgang, dafs eine zwote Auflage veranstaltet wurde, die aber der ersten vollkommen ähnlich ist. 3) *Taarich Sejah*, Chronik des Reisenden, 1142. erzählt die Geschichte des Kriegs der Agwanen mit den Persern. Ibrahim sagt in der Vorrede, die Schrift sey von ihm aus dem Lateinischen ins Türkische übersetzt worden. Diese türkische Ausgabe von Constantinopel übersetzte nachgehends Hr, Prof. Clodius in Leipzig wieder in das Lateinische. Aber das lateinische Original selbst war schon vorher von seinem Verfasser, *Krufinsky*, einem polnischen Jesuiten, durch den Druck bekannt gemacht; und selbst die türkische Uebersetzung soll nicht von Ibrahim, sondern von Krufinsky verfertigt seyn. 4) *Taarich il Hend il Garbi*, Geschichte von Westindien, kl. 4. 1142. türkisch. Diese Geschichte von America ist voll abentheuerlicher Fabeln. Da sie, ausser einigen Charten, auch Abbildungen von Pflanzen, Menschen und Thieren hat; so nimmt Hr. Toderini hievon Gelegenheit, eine kritische Untersuchung einzurücken: ob Abbildungen von Menschen und Thieren im Koran verboten seyen? das Resultat ist: Vornehmere binden sich nicht ängstlich an dieses Gebot. Das sonderbare Phänomen, dafs es muhammedanische Münzen mit christlichen Bildern, des Heilandes, der Jungfrau Maria, des Kreuzes giebt, sucht der Vf. aus mancherley Umständen begreiflich zu machen. 5. Geschichte des *Timur*. 4. 1142. Eine türkische Uebersetzung des bekannten arabischen Werks des *Achmet Ibn Arabschah*, welche *Nazmi Zade* im J. 1110 verfertigt hat. 6) Geschichte des alten und neuen Aegyptens. 1142. Zwey Bände in 4. Der Verf., *Soheili Efendi*, stund in einer Bedienung zu Cairo, und versichert, diese Geschichte aus vielen arabischen Schriften zusammen getragen zu haben. Sie geht bis auf das Jahr d. H. 1038. 7) *Gulschen il Chulefa*, *rosetum Chalifarum*. 1143. länglicht Folio. Diese Geschichte der Bagdadischen Chalifen hat *Nazmi Zade* aus dem Arabischen ins Türkische übersetzt. Das Werk sey unlängst auch in russischer Sprache zu Petersburg gedruckt worden. 8) *Grammaire turque, ou Methode courte et facile pour apprendre la langue turque etc. à Constantinople.* 1730. (Hedsch. 1143.) 4. Bey Ibrahim gedruckt, der die franz.

Schrift dazu eigens in Constantinopel gießen ließ. Der Verf. ist nicht, wie man sagt, Paul Eremiani, sondern Pater Holdermann, ein deutscher Jesuit, und vieljähriger Missionar zu Galata. Die Exemplare haben sich sehr selten gemacht. 9) *Nedâm al Umem*, 1144. 4) Der Verf. dieser Schrift, ebenderselbe, welcher sie druckte, hatte die Absicht, die Regierung zur Nachahmung der europäischen Weise Krieg zu führen geneigt zu machen: allein die Sache blieb ohne Wirkung. Baron Reviczki hat diese Schrift übersetzt, unter dem Titel: *Traité de Tactique* etc. Wien. 1769. 8. Sie ist zu Paris wieder aufgelegt, und kürzlich zu Wien auch ins Deutsche übersetzt worden. 10) *Fejudat Magnetiße*, Vortheile des Compasses. 1144. 23 Blätter. Ibrahim hat diese kurze Abhandlung aus lateinischen Schriften compilirt. 11) *Dschehân Numa*, eine Geographie. 1145. Fol. mit 39 Charten. Der Vf. ist der vorhergenannte *Kateb Dschéléby*, oder *Hadschi Calfah*; der Herausgeber Ibrahim hat einige Verbesserungen angebracht. Das Werk soll in Rücksicht auf die asiatischen Provinzen des türkischen Reichs gute Brauchbarkeit haben. Auch ist viel historisches und statistisches mit eingemischt. Hr. Prof. Norberg hat angefangen diese Geographie in Disputationen heraus zu geben. 12) *Tak wîm il Tawarich*, chronolog. Tabellen. 1146. längl. Fol. Hadschi Calfah, der Vf., dessen Lebensbeschreiber der Herausg. Ibrahim dem Buche vorangesetzt hat, verfolgte diese Tab. im J. 1058. ein andrer setzte sie bis 1144 fort (die Zahl 1744 S. 132 ist Druckfehler) und die 2 letzten Jahre fügte der Herausg. hinzu. Toderini rückt S. 143-176 eine Probe des Werks ein, mit beygefügten historischen Erläuterungen. 13) *Taarich Naima*, Osmanische Annalen, v J. der Hedschra 1000 bis 1050 (sollte heißen 1070.) 2 Bände in fol. 1147. Der Verfasser, Naima, war kaiserlicher Historiograph. Der Herausgeber, Ibrahim, hat eine Vorrede dazu verfertiget, welche von dem Werthe der Geschichte handelt. 14. *Taarich*. 1153. 2 Bände fol. Eine Fortsetzung des vorhergehenden Werks. *Raschid Efendi* hat die Geschichte von 1071 bis 1134 fortgeführt, das Uebrige bis 1141 (Chr. 1728) hat *Dschelebi Zade* hinzugefügt. Jener hat bey dem Jahr 1133 das Tagebuch eingerückt, das Mehemet Efendi auf der Reise führte, die er 1720 als Bothschafter der Pforte nach Paris machte. Von dieser giebt *Toderini* S. 185-193 einen Auszug, den man mit Begierde liest. 15. *Ahwal gazawat der dejari Bosna*, Beschreibung des Kriegs in Bosnien, in den Jahren 1149-1152 (Chr. 1736-39.) Diese kleine Schrift von 62 Seiten, gedruckt 1154 hat den *Omar Efendi*, aus Bosnien, zum Verf.: Ibrahim aber hat ihr Zusätze und Veränderungen gegeben. 16) Ein Persisch-Türkisches Wörterbuch, Ferhenk Schûri genannt, 1155. zwey Bände in Folio. Dies ist das letzte Produkt der Industrie des Ibrahim. Es ist ein Mährchen, daß ein Aufstand der *Schreiber* die Regierung veranlaßt habe, die Druckerey aufzuheben. Diese Leute hatten dermalen von der einzigen Officin noch keinen Abgang an Beschäftigung und Nahrung zu befürchten. Ibrahims Tod war es, was die Anstalt hemmte. Zwar trat Casi Ibrahim, sein Lehrling, in seine Stelle: er machte aber nur von einigen vorher gedruckten Werken eine neue Auflage. Auch er starb nach einigen Jahren, und man erfolgte ein gänzlicher Stillstand. Der jetztregierende Sultan ertheilte dem Rathskanzler, Mehemet Raschid, und dem Reichshistoriographen, Ahmed Wassif, ein Privilegium, die Druckerey wieder in Gang zu bringen. Das kayserliche Edict vom 18ten des erstern Monats Rabi 1198 (14 März 1784.) ist in einer italiänischen Uebersetzung der Länge nach eingerückt, und macht von dem Geiste der damaligen Regierung einen nicht unrühmlichen Begrif. Als der Verf. am 8ten May desselben Jahres die Druckerey besuchte, fand er bereits von den 2 Pressen die Eine in Beschäftigung. Unter den Arbeitern waren zween wohlgeübte Türken; auch der Aufseher über das Ganze war ein Türk. Man druckte die Fortsetzung der (oben Num. 14. genannten) türkischen Geschichte, vom J. 1141. bey welchem Dscheleby Zade stehen geblieben war, bis 1156. Der Preis des Buchs, als es fertig war, wurde von der Regierung auf 20 Piaster gesetzt. Als der Vf. die Druckerey am 8ten November 1784 abermals besuchte, waren beide Pressen im Gange, die Setzer waren zween Türken, man druckte an der Geschichte des Reichshistoriographen Yzzi, welche vom J. 1156. ausgeht. Der Preis wurde auf 15 Piaster gesetzt. Der Fall des Grosveziers Achmet Halif Bassa, eines grosen Beförderers der Druckerey, welcher zu Ende des März 1785 erfolgte, und auf die zween Eigenthümer derselben nachtheiligen Einfluß hatte, brachte die Anstalt aufs neue zum Stillestehen. Doch im Februar 1786 fand der Vf. die Presse wieder in Bewegung, es waren 13 Bogen von der bekannten arabischen Sprachlehre Cafe abgedruckt, wovon die Auflage zu tausend in 4 gemacht war. Der neue Druck kommt übrigens dem alten unter Ibrahims Aufsicht an Schönheit nicht gleich. Bis auf den May des vorigen Jahrs war nichts weiter unter die Presse gebracht. Doch war die Rede davon, daß eine europäische Geographie mit Karten, ein von Ibrahim hinterlassenes Werk, herausgegeben werden sollte. — Den Beschluß dieses dritten Bandes macht eine Tabelle der Kayser aus dem Hause Osman, nach türkischer und christlicher Zeitrechnung, mit einigen historischen Erläuterungen.

Man muß dem Hn. Abate die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er alles geleistet hat, was ihm unter seinen Umständen zu leisten möglich war. Die deutschen Uebersetzer des Muradgea können bey ihm grosen Vorrath finden, ihren Schriftsteller gehörigen Orts mit Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Geschichte der Israeliten bis auf den Cyrus zur Ehre und Vertheidigung der Bibel und zur Berichtigung des Wolfenbüttelschen Fragmentisten.* Nebst einem Anhange von *Theodor Jacob Dilmar*, Professor der Geschichte und Erdbeschreib. am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium. 1788. 498 S. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Die Art, wie der Verf. einer Menge Schwierigkeiten, die dem Wolfenbüttler Fragmentisten und andern zu Vorwürfen gegen das A. T. Anlafs gegeben haben, ausweichen will, scheinet uns mehr neu und auffallend, als scharfsinnig zu seyn. Jehova, der so oft auf eine des wahren Gottes unanständige Art zu handeln scheinet, ist ihm kein Name Gottes, sondern zeigt den Staatsrath der Israeliten an, der sich das Ansehen gab, dafs er auf Befehl und Auctorität des Jehovah die Regierung verwaltete, und der diesen Namen misbrauchte. Viele Befehle in Handlungen, die dem Jehovah beygelegt werden, z. E. 1 Sam. 15, 3. 6, 19. 2 Sam. 6, 7, Richt. 5, 23, sind Verordnungen eines grausamen Staatsrathes. Ein solches Collegium, das im Namen des Jehovah handelte und regierte, soll schon bey den Erzvätern vor der Auswanderung nach Aegypten statt gefunden haben z. E. 1 Mos. 15, 7. In der Wüste war es nicht Jehovah, sondern der Staatsrath, welcher die Israeliten 40 Jahre darin zu wandern verordnete. Eben dieser trat bey einem Aufruhr hervor, dafs ihn das ganze Volk sehen konnte 4 Mos. 14. Wie wenig anwendbar diese Bedeutung von Jehovah auf unendlich viele Stellen sey, wo seiner gedacht wird, wird ein jeder auch ohne unser Erinnern leicht einsehen. Man mache nur bey dem angeführten 4 Mos. 14. einen Versuch. Und wenn Jehovah nur bisweilen den Staatsrath, oft aber Gott anzeiget: woran soll man es erkennen, ob das Wort in dieser oder jener Bedeutung zu nehmen ist? Was wird endlich zur Ehre der jüdischen Nation durch diese Hypothese gewonnen? Ist nicht eine Versammlung von Priestern, die bey jeder Gelegenheit das Volk muthwillig hintergehet, unter dem Vorwande, von Gott Befehle dazu zu haben, despotisch und gottlos handelt, schändlicher, und für die Nation erniedrigender, als ein Schriftsteller, den seine Kinderbegriffe von Gott und seine geringe Kenntnisse von Weltbegebenheiten und ihren Ursachen verleiten, bey allem, was verfällt, sich den unmittelbaren Einfluss und die Mitwirkung Gottes, als Hauptursache der Handlungen, zu gedenken? Wir haben das πρωτον ψευδος des Verf., was bey seiner Erzählung der Israel. Geschichte so oft vorkömmt, und wovon wir uns am wenigsten überzeugen können, zuerst ausgehoben. Nun von einigen andern neuen und zum Theil sinnreichen Bemerkungen, woran es diesem Buche nicht fehlet. Als Jakob mit 70 Personen nach Aegypten zog, sind viele Israeliten zurückgeblieben. Diese wurden aber von den Cananitern, die sich darauf des Landes bemächtigten, vertrieben, liefsen sich in der Wüste, welche an Aegypten gränzet, nieder, und vereinigten sich mit den aus Aegypten kommenden Israeliten. Dadurch bekamen erst die letztern ein Recht auf Canaan. Die Mauern Jerichos sind nicht umgeschrieen, sondern, da die Israeliten die Einwohner sechs Tage hintereinander sicher gemacht hatten, wurden sie am siebenten erstiegen, und mit Sturm eingenommen. Saul war während seiner ganzen Regierung von dem Hohenpriester und dem Staatsrath abhängig, erhielt von diesem den Befehl die Amalekiter zu vertilgen, regierte glücklich, war aber doch ein schwacher und vom Aberglauben nicht ganz freyer König. Dem David war die Zählung widerrathen, weil daraus, wegen der bey dieser Gelegenheit unterlassenen Bestellung der Aeker, Theurung, oder Aufruhr, oder, weil das Volk an einen Ort zusammen getrieben werden mufste, Pest entstehen konnte. Er kehrte sich aber nicht daran und die ungesunde Jahrszeit, da viele Menschen der Conscription wegen sich an einem Orte zusammen aufhalten mufsten, verursachte die Pest. Die grofse Anzahl der Arbeiter an dem Tempelbau Salomons wird so berechnet, dafs täglich etwa 70 Menschen daran gearbeitet haben, welche aber, wenn man sie nach den Arbeitstägen auf 7 Jahre von neuem zählet, 153000 Menschen ausmachen. Jeroboam errichtete nicht ein Kalb, sondern setzte eine Lade auf einen Wagen, die mit der in Jerusalem be-

findlichen viele Aehnlichkeit hatte. Der Verf. äuſſert in der Note hierzu einen Gedanken, den er ſchon in der Vorrede vorgetragen hatte, der uns aber bey einem Manne, der die jüdiſche Geſchichte auf eine neue Art erklären will, bedenklich zu ſeyn ſcheinet. *Mir als Hiſtoriker wird es verziehen werden können, wenn ich über Grammatikalien wegſehe.* — Aber kann er die Grammatik zum Verſtehen der Quelle der jüdiſchen Geſchichte entbehren, oder wird er uns viele neue Aufſchlüſſe zu geben im Stande ſeyn, wenn er die Jüdiſchen Urkunden nicht im Originale lieſet? — Die Bücher der Chronik werden ſehr herabgewürdiget, die Juden halten nicht viel auf die Glaubwürdigkeit der Büch. d. Chr., ſie ſind parteyiſch, und widerſprechen ſich und andern bibliſchen Büchern, weil der Verfaſſer ſich nicht erklären kann, wie die Coloniſten im Königr. Iſrael von Löwen beunruhiget ſeyn ſollten, 2 Kön. 17, 25 - 41. und Joſephus auch ſtatt *Löwen* die *Peſt* hat: ſo will er ſtatt אריות *Löwen*, צרעת *Ausſatz* leſen, welcher die Anweſenheit eines Prieſters erforderte. — In dem Anhange beleuchtet der V. die alte Geſchichte der Aſſyrer, Meder, Babylonier, Perſer, Lydier, Phrygier, Hellenen, Pelasger und des Oſiris in 5 beſondern Abhandlungen. Sie ſind keines Auszuges fähig, und verdienen von Liebhabern der alten Geſchichte geleſen und erwogen zu werden. Die drey erſteren, worin Herodot, Kteſias und die Bibel mit einander verglichen werden, haben uns am beſten gefallen. In den folgenden iſt nach unſrer Meynung auf den unſichern Grund der Etymologie, bey welcher der Vf. überdem alle grammatiſche Regeln verwirft, zuviel gebaut. Der Dienſt der Kybele, Kybe ſoll zu Moſis Zeit im Thal Meon 4 Moſ. 25, 8. entſtanden ſeyn; die גלולים, vor welchen Moſes warnet 5 Moſ. 29, 16., ſollen die Galli, die Prieſter der Kybele ſeyn, die Kabiren um den Chabur Fluſs gewohnet haben u. d. g. m. Wir übergehen dieſes Stück um ſo lieber, weil der Verf. ſelbſt geſteht, daſs die Gelehrten hierin niemals einig, ſondern ihre Meynungen immer getheit bleiben werden. In der letzten Abhandlung verſetzt der Vf. Homers Aegypten nach Babylonien oder dem Lande Sinear, und macht aus dem ägyptiſchen Theben Babylon. Letztere Stadt hatte 100 Thore; ſo auch Homers Theben. In Babylon waren Häuſer 3 bis 4 Stockwerke hoch, ein prächtiger Tempel des Belus (Jupiter), und da nun hierin ſo wie in andern Stücken, Babylon und Theben ſich einander ähnlich waren, ſo ſoll Theben nur ein anderer Name für Babylon ſeyn. Das mythiſche Aegypten wird daher in Babylonien, und der Nil der Mythologie in den Euphrat verwandelt. Oſiris und Iſis haben alſo in Babylonien und Meſopotamien ihren Wohnſitz gehabt. Seit Herrmann von der Hardt wird ſchwerlich jemand in Deutſchland die Mythologie ſo bearbeitet haben, als unſer Verf. Wir überlaſſen es übrigens andern, die Meynungen beider Gelehrten näher mit einander zu vergleichen.

GESCHICHTE.

LONDON: *Preſtwich's Respublica; or a Display of the Honors, Ceremonies, Enſigns of the common Wealth under the Protectorſchip of Oliver Cromwell; together with, the, Names Armonials etc. of the different Commanders of the English, Scotch, Irish, Americains et French and of upwards of three Hundert Families of the preſent Nobility and Gentry of England, Scotland and Ireland.* 1787. 4. 1 Alph. 12 Bog. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Sammlung, welche gröſstentheils heraldiſchen und genealogiſchen Inhalts iſt, wie die Leſer aus dem Titel ſchon ſehen werden, iſt ein ſchöner Beytrag zu der Geſchichte des Protectors Cromwell. Sie ſcheinet aus dem Familien-Archiv des Baronets *Preſtwich*, ihres Sammlers, genommen zu ſeyn, ob er es gleich nicht von allen ſagt. Denn übrigens iſt weder ein Vorbericht, noch irgend ſonſt eine Anzeige vorausgeſchickt, wie das Buch entſtanden iſt. Dedicirt iſt es dem Lord Sidney, einem der jetzigen Staatsſecretaire, ungeachtet ſein ganzer Inhalt nichts enthält, als Beweiſe von der Gröſse und der hohen erlangten Ehre des Protectors, deſſen angeſchuldigte oder begangene Verbrechen der Baronet zwar S. 23 mit einem: *he might have been;* anführt, aber doch hinzufügt, daſs ſeine geſunde Beurtheilungskraft, ſein groſser Muth, ſeine Dankbarkeit und ſeine Groſsmuth ihm Liebe, Furcht und Gehorſam erworben hätten, und daſs er Englands Stärke den auswärtigen Nationen fühlbarer gemacht hätte, als einer der Stuartſchen Könige. Die Sammlung beſteht aus folgenden einzelnen Stücken: 1) Stammbaum des Protectors, unter der ſonderbaren Aufſchrift; *Commonwealth table.* Es iſt nicht angemerket, ob dieſe Aufſchrift von dem Baronet ſelbſt herrührt, oder ob er die Stammtafel ſchon mit derſelben verſehen gefunden habe. Immer iſt es ein ſonderbarer Einfall, Cromwells Stammregiſter das Stammregiſter der Republik zu nennen. Das *Morganſche* eigentliche Stammgeſchlecht des Protectors wird von *Blethin ap Kynyn* Prinz von *Powis* abgeleitet; William Morgan von New Church in Glamorganſhire heyrathete die Tochter von Walter Cromwell, Schweſter von Thomas Cromwell, des bekannten Miniſters Heinrichs VIII, deren Vornamen man ſogar nicht zu wiſſen ſcheint, denn er iſt hier nur mit Punkten bezeichnet. Dieſes iſt um deſto weniger zu verwundern, da ihr Vater bekannter maaſſen ein Schmidt war. Ihr Sohn Sir Richard Williams nahm den Namen Cromwell an, und war der Aelter

ter Vater des Protectors. 2) Proceſſion und Ceremonien bey der Inſtallation des Protectors von *Edmund Preſtwich*, einem der Vorfahren des Baronets aufgeſetzt. Alle, die bey der Proceſſion gegenwärtig waren, wozu alle Glieder des damaligen Parlements gehören, ſind namentlich aufgeführet. 3) Cornetten, Fahnen und Standarten der vornehmſten Perſonen, die in der Armee der Republik dienten. 4) Wappen eben derſelben. Den engliſchen alten Häuſern iſt gewiſs mit dieſen Beſchreibungen ſehr gedient. Für den Ausländer ſind wichtige 5) Namen der von Cromwell ernannten 12 Gouverneure der Provinzen. 6) Angabe der Land- und Seemacht der Republik vom 2ten Dec. 1652. mit den für ſie verwandten Koſten. Dieſes Stück iſt ſehr intereſſant. Die Ausgabe für die Armee auf 13 Monate war 1,443,680 Pf. St., wofür 49,579 Mann erhalten wurden. Die ganze Ausgabe für den See-Etat für das genannte Jahr war 829,490 Pf. St., wofür 85 groſse und kleine Schiffe zur Bewachung der Küſten und auf den Stationen gehalten wurden. Die gröſsten führten nur 52 Canonen und 280 M. Eins hatte 56 Can. - 7) Verzeichniſs derjenigen vornehmen Perſonen, welche auf der Seite des Königs ihr Leben in dem Bürgerkriege verloren haben, unter der Aufſchrift *the Loyaliſts bloody Roll*. Bey dem Könige ſteht: *barbarously murdered by his ſworn ſubjects*. 8) Namen und Wapen derjenigen Perſonen, die in der Republik eine wichtige Rolle geſpielt haben. Diejenigen, welche das Todesurtheil des Königs unterſchrieben haben, ſind mit einem Kreuz bezeichnet. Der Baronet läſſet den Leſer ganz richtig bemerken, daſs unter denjenigen, die der Republik gedient haben, ſehr viele Männer aus den älteſten und vornehmſten Familien ſind, und daſs ſich alſo die Schriftſteller geirrt haben, die vorgeben, daſs keine andre als gemeine und verächtliche Leute Theil an der Verwaltung des Regiments genommen hätten. 9) Tod und prächtiges Begräbniſs des Protectors. Der Baronet iſt der Meynung, der viele beypflichten, daſs er am Gifte geſtorben ſey. Sein Körper zerborſt, und der unleidliche Geſtank machte ein ſchnelles Begräbniſs nöthig. Bey dem Staats Begräbniſs hatte man nur einen ledigen Sarg. Es wurden 60,000 Pf. Sterl. dazu bewilligt. 10) Beſchreibung der Standarten, Panniere, Fahnen u. ſ. w., die bey dieſem Begräbniſs gebraucht ſind. Sie ſind vor dem Buche in Kupfer geſtochen. 11) Genaue Nachricht von dem Parade-Bette, worauf ſein Bildniſs aus Holz geſchnitten, mehrere Tage lag. Es geſchah mit königlicher Pracht. 12) Die Rechnungen, was viele von den zu dem Begräbniſs gelieferten Sachen gekoſtet haben. 13) Proclamation des Protectors Richard Cromwell. 14) Des Protectors Aeltern und Kinder. Sein Vater war Robert Cromwell, ein jüngrer Bruder. Seine Mutter Sir Richard Stewards Tochter, Eliſabeth. Er hinterlieſs 2 Söhne Richard und Heinrich und 4 Töchter. Ein Arm von ſeiner Familie lebt noch jetzt in Baltimore. Sie gieng dahin zur Zeit der Reſtauration, und der Vorname Oliver iſt jetzt noch ſehr gewöhnlich in derſelben. 15) Liſte der Mitglieder des Parlaments im Jahr 1658. Die eigentliche Sammlung, die auf den Titel angekündigt iſt, endigt ſich mit dieſem Verzeichniſs. Der Baronet beſchlieſst es mit Behauptung des ſonderbaren Satzes, daſs ein Eroberer, ein *Uſurpateur*, und der, den die Stimme des Volks auf den Thron ſetzt, als Recht- und geſetzmäſsige Oberherrn anerkannt werden müſsten; und daſs dieſer Grundſatz von den Franzoſen, der Staatsklugſten Nation, und von den freyen Britten, in den erſten Häuſern ihrer Könige beobachtet ſey, wie die mehreren Uſurpationen in dieſen Zeiten beweiſen. Dann fängt er ein ganz neues Werk auf den letzten fünf Bogen des Buchs an, welches ſehr weitläuftig werden muſs, wenn die Folge dem Anfang gleichen ſoll, nemlich ein alphabetiſches, genealogiſches und heraldiſches Lexicon von den engliſchen alten Familien, Corporationen und gemeinen Weſen, welches in einem oder mehrern folgenden Theilen fortgeſetzt werden ſoll. Es iſt nicht abzuſehen, warum der Verfaſſer hierzu nicht lieber ein beſonderes Buch beſtimmt hat. Sowohl hier als durch viele der vorhergehenden Abhandlungen läſst derſelbe immer viel Verlangen ſpüren, von ſeiner eignen Familie zu ſprechen, wie denn die Engländer überhaupt bey weitem nicht ſo ſehr von Familien-Stolz frey ſind, als man gewöhnlich glaubt.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Biblioteca eſpañola* Tomo ſegundo que contiene *la Noticia de los Eſcritores gentiles eſpañoles y la de las Chriſtianos haſta fines del ſiglo XIII. de la Igleſia*. Su Autor D. *Joh. Rodriguez de Caſtro*. 1786. fol. 748 S. ohne die Vorrede.

Der Verf. befolgt in dieſem Bande dieſelbe Methode, wie im erſten, mit dem Unterſchiede, daſs er nun gewiſſermaſsen die unvollendete *Bibliotheca vetus* des *Nic. Antonio* zum Grunde legt. Doch hat er ſich ſorgfältig bemühet, ihre Fehler zu vermeiden, und ihre Lücken auszufüllen. Zu beiden war ihm der Gebrauch der eſcorialiſchen und der königlichen Bibliothek ſehr behülflich, und man findet auch hier viele Auszüge aus Handſchriften oder alten ſeltenen und unbekannten Büchern. Bey Widerlegungen der Irthümer der alten Chroniken hält ſich der Verf. nicht auf, da Antonio in ſeiner Bibliothek und der *Cenſura Hiſtoriar. fabuloſarum* nebſt andern dies hinlänglich

lich gethan haben. Das Werk fängt mit *Hyginus* an; unter den folgenden Artickeln sind einige der umständlichsten die von der Familie des Seneca, von Columella, Lucan, Mela, Quintilian, Martial, Marc-Aurel, Silius Italicus, dem Pabst Damasus, Avienus, Prudentius, Orosius, Idacius, dem heil. Leander und Isidorus (letztrer Artickel v. S. 293-344), Erzbischöfen von Sevilla, S. Ildephonsus und S. Julianus, Erzb. von Toledo, Bischof Taglo, Erz-Bischof Elipandus und seinen Gegnern, Johannes Hispalensis, S. Antonius von Padua, Rodericus Toletanus, Lucas Tudetanus, Petrus Hispanus, K. Alphonsus dem weisen, (S. 625-689) Pontius Carbonell. Der Verf. läst sich wenig auf Beurtheilung der Schriften ein, sondern begnüget sich mit Festsetzung der vornehmsten Lebensumstände, wobey er seine Gewährsmänner genau anführt und die Beweisstellen auch wohl ins Spanische übersetzt, und einrückt. Noch umständlicher ist er in Anführung ihrer sämtlichen Schriften sowohl der verlornen als übrig gebliebnen. Die verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen erzählt er eben so genau, und bezeichnet gewöhnlich die, welche er selbst sah, oder nennt diejenigen, aus deren Schriften er sie kennen lernte. Dass Fabricius unter der grosen Menge hier citirter Schriftsteller oft vorkomme, wird man erwarten; aber von Erneftis Ausgabe und vom Saxischen Onomasticon finden wir nichts. Die Väter *Mohedanos* in ihrer endlosen spanischen Gelehrten-Geschichte werden manchmal berichtigt. Einige seltene Ausgaben alter Schriftsteller wird man hier zuerst kennen lernen, und viele ganz unbekannte spanische Uebersetzungen. Die, welche nur in Manuscript vorhanden sind, werden umständlich beschrieben. Der Verf. erlaubt sich hin und wieder weite Nebenwege; z. E. in dem Artikel Columella zeigt er, dass C. sein Buch *de Arboribus* nicht doppelt geschrieben habe, sondern dass beide verschiedene Theile seines Werks ausmachen, und wohin jedes gehöre. Im Artikel Lucan rückt er des Statius Genethliacon mit einer spanischen Uebersetzung und Noten ein. S. 149 f. findet man Nachricht von einer escorialischen Inschrift einer spanischen Lebensbeschreibung des Kaisers Marc Aurels nebst 19 Briefen des Kaisers. Der Uebersetzer war Antonio de Quevara, der sie Carl V zueignete. Aus einer kleinen Probe und dem kurzen Inhalt jedes Briefes läst sich nicht entscheiden, ob sie ächt sind. Wo der Uebersetzer das Original bekommen habe, wird nicht gesagt. Von allen lateinischen Schriftstellern bis auf diese Zeit führt der Verf. keine Handschriften an, die in den spanischen Bibliotheken sich fänden. Die Lebensbeschreibungen vieler Bischöfe sind für uns allzuweitläuftig, besonders die Nachrichten von ihren Schriften, und die Auszüge aus ungedruckten. In dem Artikel *Isidorus* wird man auf des Verf. Aeusserung über die falschen Dekretalen aufmerksam seyn. Er führt zuerst des Kard. Aguirre Vertheidigung derselben (T. I. *Concilior. Hisp.*) an; dann einen langen ungedruckten Brief des bekannten Jesuiten Burriel über die in Toledo befindlichen *Codices*, welche Isidors Werke enthalten, die P. Bayer genau verglichen hatte. Dieser unterscheidet die ächte isidorische *Collectio Canonum Gothica* (davon er 13 Handschriften in Spanien anführt. Von der falschen ist in Spanien kein einziges Manuscript, das nicht ganz neu wäre) von der untergeschobenen des Isidorus Mercator und widerspricht Aguirren gerade zu. Unser Verf. beschreibt mehrere Manuscripte der Werke Isidors, die sich im Escorial befinden. Vom Erzb. Roderich von Toledo wird eine Historia catholica des A. und N. T. aus einem escorialischen Manuscript bekannt gemacht, und von seiner spanischen Geschichte mehrere *Codices* und alle Uebersetzungen recensirt, welche vom gedruckten sehr abweichen, wie die Auszüge von S. 532-566. erweisen. K. Jacob I von Aragon, der seine Geschichte selbst in lemosinischer Sprache beschrieb, hat auch philosophische Schriften in der Sprache hinterlassen, wovon hier aus Manuscripten lange Auszüge mitgetheilt werden, nebst der Anzeige einer Edictensammlung von ihm. Von des K. Alphonsus X geistlichen Gedichten findet man viel Proben hier abgedruckt. Sie sind aber schlecht genug, und alle zum Lobe der Jungfrau Maria. Nützlicher sind die Nachrichten von der spanischen Geschichte, welche dieser König *schreiben liess*, und die Manuscripte davon. Aus den ungedruckten Ermahnungen des K. Sancho IV von Kastillen an seinen Sohn Ferdinand IV wird verschiedenes ausgezogen. Der in diesem Bande vorkommenden Schriftsteller sind 210, worunter der Verf. auch Portugiesen mit begreift. Geschieht dies in der Folge, so wird man freylich den ganzen *Machado* mit übertragen oder excerpiren müssen. Im dritten Bande werden noch Zusätze zu dem ersten geliefert werden, die der Verf. vom Abt Rossi erhalten hat, welcher verschiedne Manuscripte von spanischen Rabbinen besitzt. Das Werk hat doch bessern Fortgang als die unendliche Literargeschichte der Väter *Mohedana*, welche einen ganzen Quartband mit Seneca und einen andern mit Columella füllen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 22ten December 1788

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Rivington, Robinson, dem Vf. u. a.: *A Course of Lectures on the Figurative Language of the holy Scripture and the interpretation of it from the Scripture it self.* Delivered in the parish Church of Nayland in Suffolk in the year 1786. To which are added *four Lectures on the relation between the old and new testaments, as it is set forth in the Epistle to the Hebrews.* Also a *single Lecture on the natural Evidences of Christianity.* — By William Jones, M. A. F. R. S. 1787. gr. 8. 466. S.

„Wenn der Urheber der Welt ein Schriftsteller wird, so mufs sein Wort so vollkommen seyn, als sein Werk." Dies ist der erste Gedanke dieser Vorlesungen über die bildliche Sprache der Bibel: und er ist warlich nicht einladend, viel weiter zu lesen. Wer sich den lieben Gott noch als einen *autor classicus* denken kann, der kann auch in jedem Worte Geheimnisse, in jedem Bilde Räthsel, in jeder Figur die Hülle der tiefsten Mysterien, und in jeder Geschichte die heiligsten Schatten von Körpern, die durch die geistigen Realitäten von Antitypen verdrängt werden müssen, antreffen, und aus allen Alles machen. Der Vf. ist nicht der erste, den die Idee von der Bibel als Wort Gottes und ihrer höchsten Fruchtbarkeit irre führt: aber er ist der Neueste — und wollte Gott! wir dürften es hoffen, der Letzte. Er unterhält seine Leser zuerst mit den Ursachen der Dunkelheit der Bibel, die er weder in der Grammatik noch in der Sprache antrifft, sondern in der *Materie*, welche *übernatürliche* Wahrheit enthält, in der *Einkleidung*, welche sinnlich seyn mufs, und in dem *Gemüthe* selbst, welches die *übernatürliche* Fähigkeit nicht allemal von Gott mitgetheilt erhalten, den Sinn Gottes zu fassen, und die höhere Weisheit zu verstehen. Darauf führt er in *neun* Vorlesungen alle Arten von Bildern und Metaphern durch, welche in der Bibel aus der Natur von der Sonne an bis auf den Ysop, der an der Wand wächst, aus dem Ritual der mosaischen Religion und aus der Geschichte entlehnt sind, doch ohne neue Aufklärungen; wenn man nicht die Typen sucht, und die allegorische Kunst bewundern will, womit die Gebräuche des Alten, und die Erzählungen des N. T. ausgelegt werden. Alle *Wunder* sollen, nach dem Vf., *Zeichen*, d. i., Figuren, Hülle unsichtbarer Wahrheit, seyn, und hiernach kann er S. 285 den schönen — oder bizarren Gedanken anbringen: „Da die bösen Geister in die Heerde Schweine fuhren, so stürzte sich die ganze Heerde ins Meer, und gieng zu Grunde. Auf eben diese Art stürzt der Teufel die Menschen in den Abgrund des Verderbens, wenn er einmal unter sie fährt. Er erhielt die Erlaubnifs, diese unreine Heerde in Besitz zu nehmen, dafs wir hieran lernen können, wie ein unreines Leben uns vorbereitet, dafs wir durch den Verderber in die Hölle gejagt werden." Wenn uns dergleichen ein erbaulicher Allegorist wie Origenes oder Augustinus in seinen Homilien sagt, so dulden wir es, und lachen: wenn aber in unsern Zeiten ein Gelehrter in Vorlesungen solche Deutungen anbringt, so bedauren wir den Mifsbrauch des Witzes, und beklagen, wenn solche Spielereyen als der besbsichtigte, ächte und geistvolle Gottessinn der Bibel gepriesen werden! — Und was läfst sich denken, wenn S. 288 die Gebetsformeln für die kräftigsten gehalten werden, in denen lauter Anspielungen auf Wunder Jesu vorkommen, dergleichen auch eines — nicht das Einzige! — entworfen ist. S. 289 „O Sohn Davids! grofser *Seelenarzt — speise* unsre Seelen mit dem Brodte des Lebens, und lafs uns hungern und dürsten, damit du uns sättigen mögest u. s. w." — Nun läfst sich leicht erachten, wie der Vf. in den *vier Vorlesungen über den Brief an die Hebräer*, dieses fruchtbare Revier für alle, welche den Typen auf die Spur kommen wollen, zu Werke geht. — Die letzte Vorlesung über die natürliche Evidenz des Christenthums läfst sich aus Einer Stelle — *instar omnium*, beurtheilen (S. 445.): „Das Evangelium lehrt uns, dafs die Seele des Menschen ein Licht des Lebens (τον λογον) und einen Geist (το πνευμα) hat, der belebt und beseelt, — und wird nicht auch das natürliche Le-

ben des Menschen durch nemliche Wirksamkeit in der Natur unterhalten? Finden wir nicht auch hier Licht zur Belebung, und Geist, uns Odem einzuhauchen?" — Rec. weiss nicht, ob der Vf. der nemliche ist, der sich durch seine *Comment. poeseos asiaticae* bekannt gemacht: aber er vermuthet es nicht; denn in dem angehängten Verzeichniss der übrigen Schriften desselben stehen diese Commentarii nicht; und wenigstens erkennet Rec. ihn nicht in dieser Abhandlung.

LONDON, b. Ritchie u. Sammels, u. d. Vf.: *Sacred Biography or the History of the Patriarchs. Being* a course of Lectures delivered at the Scots Church, London Wall. By *Henry Hunter D. D.* Vol. IV. 1788. 464 S. 8

Moses, Aaron und Bileam füllen diesen Band eines weitläuftigen, nicht viel aufklärenden, aber blühend und erbaulich geschriebenen, Werkes, das viele Aehnlichkeit mit *Niemeyers Charakteristik der Bibel* hat. — Die Eselin Bileams hat, nach diesem Berichte, wirklich geredet, und die Moral draus ist: Was dumm ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, um die Weisen zu verwirren! wie lehrreich! —

WIEN, b. Hörling: Hrn. Abts *Racine Kirchengeschichte.* Aus dem Französischen übersetzt, nach der neuen, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe, VII Th., welcher enthält das zwölfte Jahrhundert. 1787. 1 Alph. 11 Bog. gr. 8.

Dass diese Kirchengeschichte ein ganz mittelmässiges Ding sey, könnten wir sehr kurz und auch sehr lang beweisen. Aber Kennern ist solches ohnedem bekannt: und wozu soll man sich bey schlechten Büchern länger verweilen? Also sey es nur Lesern, die es noch nicht wissen, gesagt, dass *Racine* aus einem *Fleury*, *Tillemont*, und andern französischen Kirchengeschichtschreibern, so viel ohne alle Kritik für jedes Jahrhundert zusammengetragen hat, als zu seiner Hauptabsicht nöthig war, die berühmten Lehrer der herrschenden oder rechtgläubigen Kirche als bewundernswürdige Heilige, und diejenigen, welche mit ihnen nicht übereinstimmten, als verächtliche Ketzer darzustellen; überhaupt aber ein andächtig unterhaltendes Lesebuch zu schreiben. Zur Probe kann man in diesem Theil den Panegyricus des *heil. Bernhard*, und die Geschichte der Kreuzzüge, davon der durch jenen Heiligen gepredigte von Gott durch herrliche Wunder bestätigt worden seyn soll, (S. 511.) lesen. Uebrigens hat der Vf. das Gute mit dem *Fleury*, den er hauptsächlich in Auszug brachte, gemein, dass er die ungeheure Grösse der päpstlichen Macht, und die grausame Härte gegen Ketzer, missbilligt. Der oft zur Unzeit angebrachte fromme Ton des jansenistischen Vf. kann ihm freylich eine gewisse Anzahl von Lesern versichern; wenn sie ihm nicht die elende Uebersetzung wieder zum Theil entreisst, in welcher Floskeln, wie die folgenden: *Pomeranien*, *Slavonier* (statt *Slaven*) *Skolastiker*, *Bresse*, (statt *Brescia*) *Concilium zu Lateran*, *Strengheiten*, *Bequet*, (statt *Becket*) *Gravelinen* u. dergl. m. gar häufig vorkommen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Skizzen* von *A. G. Meissner.* Zweyte viel verbesserte u. vermehrte Ausgabe. *Fünfte u. sechste Samml.* 1785. 396 S. — *Siebente und achte Samml.* 1785. 371 S. — *Neunte und zehnte Samml.* 1788. 395 S. 8. — Jeder Band mit einem Titelkupfer und einer Vignette.

Hr. *M.* ist bereits so lange in dem Besitze des Beyfalls von einem grossen Theil unsrer Nation, dass man schon deswegen allein dreist voraussetzen kann, es müssten ihm unzweifelhafte schriftstellerische Vorzüge eigen seyn, und in der That sind diese auch, wie in allen seinen Werken, so auch in der vor uns liegenden Sammlung kleiner Erzählungen, unverkennbar. Auch diese wird durch einen Reichthum glücklicher eigner oder doch mit Klugheit und Geschmack gewählter und benutzter Erfindungen, durch edle fast allenthalben verbreitete Grundsätze und Empfindungen und durch eine gewisse Gabe, auf das, was in jeder Erzählung eigentlich interessant ist, immer ein sehr vortheilhaftes helles Licht fallen zu lassen, ausgezeichnet. Diese Vorzüge bleiben von grosser Wirkung, gesetzt das mikroskopische Auge des Kunstrichters entdeckte auch hie und da Unebenheiten, über denen der Blick gewöhnlicher Leser leichter hinwegschlüpfte. So könnte es vielleicht jenem wohl zuweilen scheinen, dass der Dialog — nicht schlecht, vielmehr häufig angenehm und geschmeidig sey, — dennoch aber nicht selten dem Tone der Erzählung, der sonst gewöhnlich in diesen Skizzen herrscht, nachstehe; dass die Sprache der Leidenschaft zuweilen nicht stark und lebhaft genug, zuweilen mehr erkünstelt als wahr sey, dass zuweilen ganze Perioden, die mehr schimmernde, als gehaltvolle, Gedanken und Reflexionen enthielten, zum Vortheil des Ganzen wegfallen könnten; vielleicht könnte er zuweilen wünschen, dass Hr. *M.* die sichtbar grosse Sorgfalt, die er auf Stil und Sprache, und selbst auf die Verbesserungen derselben bey dieser neuen Ausgabe gewandt hat, nun auch noch so weit erstreckt hätte, um die Spuren der aufgewendeten Sorgfalt eben so sorgfältig zu vertilgen. Was dies Auge noch sonst bemerkt hätte, an scheinbaren Sprachfehlern u. dergl. m., wird es lieber als unbemerkt ansehen, da die gar zu häufigen Druckfehler, besonders in den frühern hier angezeigten Sammlungen, bey jeder

Anzeige dieser Art unsicher machen müssen, ob man nicht dem Verfasser die Schuld des Setzers und Correctors beymesse, und da überdem die spätern Sammlungen, die von den letztern reiner sind, auch weit weniger der erstern enthalten. Wir müssen überhaupt gestehen, dass uns bey der Schreibart im Ganzen von dem Vf. mehrere von den an derselben sonst wohl gerügten Fehlern sorgfältig und glücklich, besonders in den neuesten Sammlungen, vermieden scheinen, was der Einsicht und Bescheidenheit des Vf. gewiss keine geringe Ehre macht. Sonst sind diese Sammlungen in der jetzigen zweyten Ausgabe auch in Ansehung ihres Stoffs rühmliche Zeugen der Ehrfurcht des Vf. gegen das Publicum. Verbessert und vermehrt ist diese Ausgabe gewiss; denn wenn gleich bis auf ein paar im letzten Bande enthaltene Erzählungen, (unter denen besonders die spanische Novelle: *Was wagt eine Mutter nicht?* in welcher die Heldinn, um ihre Tochter von der Liebschaft des Königs zu befreyen und ihrem Geliebtem ungestört zu erhalten, sich selbst einen Fehltritt, den sie nie begangen, beymisst, und sich dabey der Wuth des Königs bloßstellt, und die deutsche Ehestandsscene (S. 229.) wo ein aus Misstrauen über ein verborgen gehaltenes Geheimniss entstandenes Missverständniss zweyer Eheleute durch vorwitzige Neugier des Mannes gehoben wird, sehr viel anziehendes haben und mit grosser Anmuth erzählt sind,) das meiste in diesen Bänden enthaltene schon sonst gedruckt war, so wird man doch, besonders nach dieser wiederholten Durchsicht des Vf., sehr viele, z. B. *den Deutschen im Boulevard Theater zu L.*, *die Wittwe zu Zehra*, mehrere von den Scenen voll Edelmuth, Klugheit und Menschlichkeit im *Sultan Massoud*, *die Matrone*, *wie es deren wenige giebt*, *die sonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen*, die sanfte, aber höchst anziehende, *Charlotte Ormond*, *die Räuberschenke*, *die Edelfrau unter Mördern* u. a. m. mit grossem Vergnügen wieder lesen.

Magdeburg, b. Creutz: *Die Rückkehr aus Ostindien*, oder, *wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire, von *J. C. Kaffka*. 1787. 184 S. 8.

Es ist dies eigentlich *la Femme, qui a raison* von *Voltaire*. Hr. K. hat ausserdem, dass er recht gut dialogirt, auch noch dieses Verdienst, dass er den Charakter des Duru gemildert hat. Bey *Voltaire* nemlich ist dies ein grober, ungesitteter Mann, der Frau und Kinder aus Habsucht verlassen hat. Hier aber wird angenommen, dass er die Reise nach Ostindien zum Wohl seiner Familie gethan habe.

Leipzig, b. Dyk: *Die Reisen des Kronprinzen von Ypsilon, von ihm selbst beschrieben, aber nicht herausgegeben.* 1787. 174 S. 8. (10 gr.)

Der König von Ypsilon schickt seinen Sohn auf Reisen, weil er gehört hat, dass Reisen die Köpfe aufklären soll. Der Kronprinz macht sich *in einem runden Hute, braunem Frack* und *abgeschnittenen Haaren* auf den Weg; bemerkt im ersten Dorfe, dass *die Thurmuhr nicht genau die Stunde anzeigt; die sie nach dem Laufe der Sonne anzeigen sollte;* hört in der Schenke eines zweyten einen Invaliden *Kriegs- Mord- Jammer- und Nothgeschichten* erzählen, und erzählt sie seinem königlichen Vater wieder; sieht in einem dritten das Leichenbegängniss eines *Pastors loci*, bey welcher Gelegenheit *das arme Dorfschulmeisterlein das Schreyen seiner Schüler überschreyt und das Maul so weit reisst, dass man einen halben Laib Brod hätte hineinschieben können;* studirt in der Stadt F** Staatskunde und Menschen, und ist, um diess desto ungezwungener zu können, dem Aeussern nach bald *ein Candidat, der eine Pfarre und Quarre sucht, bald ein Scribent, der sich Spartam und Martham wünscht, bald ein abgedankter holländischer Officier, der nicht die Horiahmützen der Wallachen, aber doch die Schelde sah*, etc. etc. Uns ekelt Seiner Hoheit auf Ihren Excursionen weiter zu folgen, und ihnen zuzusehen, wie Sie in dem nächsten Dorfe *mit den Bauerjungen Käse essen und Bier trinken*, und wir wollen unsern Lesern nicht wieder erzählen, was Sie Ihrem Vater erzählen, weil sie es, wie man sieht, in einem durchaus abscheulichen, aberwitzigen und geschmacklosen Tone thun, und doch (S. 55.) Ihren Hrn. Vater fragen können: *Ich treffe doch den Ton des Scherzes, Sire? Ja! Nun gut! Also weiter!*

Frankfurt u. Leipzig: *Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk. Vierter und letzter Theil.* 1787. 484. S. 8. (20 gr.)

Mit diesem Theile wird ein Werk geschlossen, das, seiner mannichfaltigen Fehler in der Composition und im Vortrage ungeachtet, eines der nützlichsten und lehrreichsten für den gemeinen Mann werden kann, weil die darinn enthaltene Belehrungen an sich selbst passend, und zugleich auf eine sehr fassliche und anschauliche Art, theils dogmatisch vorgetragen, theils in Handlung gesetzt sind. Doch hat der romantische Theil dieses letzten, wie des vorhergehenden Bandes, bey weitem nicht so viel Natur, Lebhaftigkeit und Interesse als die beiden ersten.

Halle, b. Heller: *Adolf von Schönthal, eine Geschichte dieses Jahrzehends.* 1787. 150 S. 8.

Schönthal soll nach der Absicht des Vf. eine Art von *Grandison* seyn, dessen Charakter aber in diesen wenigen Bogen nicht genug entwickelt ist, um die Leser zu interessiren, zumal da der Vf. ohne Noth ihn mit einer Menge von Perso-

können wir daher, so geneigt wir sonst dem Dichter sind, doch nicht ganz unbedingt beyahen. Der Traum S. 80 hat leichte Versification und glückliche Einfälle; aber doch ein wenig allzu viel Gleichheit mit der Jacobischen *Dichter-Oper*. Endlich können wir noch etwas nicht verschweigen. Hr. F. hat gewiss auch für den *Wohlklang* seiner Gedichte treulich gesorgt. Aber wie kömmts, dass so unzählig viel *Hiatus* drinnen geblieben sind! Fast keine Strophe, gewiss kein Lied, das deren nicht hätte. Glaubt er vielleicht mit *Adelung*, dass des Hiatus Uebelton nur in der Einbildung bestehe! Wir wünschten, er dächte lieber über diesen Punkt, wie *Kamler* und *Bürger* denken.

BERLIN, bey Kunze: *Gedichte ohne den Buchstaben R*, von *Gottl. Wilhelm Burrmann*. 1788. 58 S. 8. (4 gr.)

Eigentlich steht es zwar jedem Dichter frey, sich selbst die Schwierigkeiten aufzulegen, die er nachher bey seinen Gedichten zu übersteigen gesonnen ist und derjenige Dichter, der allzu wenig Schwierigkeiten sich aufgiebt, hat um so weniger auf grossen Beyfall Rechnung zu machen, je geringer die Mühe war, die er dabey anzuwenden brauchte; aber gegenseitig ist auch nicht *jede überstiegne Schwierigkeit* sofort ein Verdienst mehr zu nennen. Es kann einem Thoren einfallen, ein ganzes Lied hindurch jede Zeile zum Cronodistichon zu machen; doch nur ein noch grösrer Thor kann ihn desfalls bewundern. Es giebt Gedichte in Form eines Eis, eines Kranichs, u. d. m. *Müh* mögen sie ihrem Verf. allerdings gekostet haben, aber auf *unsern Dank* haben diese Herrn gewiss keinen Anspruch. Nur dann ist unserm Gefühle nach — und warlich dieser Punkt ist einer eignen ästhetischen Abhandlung werth! — die Anstrengung des Dichters lohnend, wenn die Schwierigkeit, die er überwindet, leicht bemerkbar ist; wenn sie den Geist selbst beschäftiget, wenn ihre Erreichung keine höhere Schönheiten zerstört, und wenn sie endlich dem Gedicht einen fühlbaren Vorzug mehr ertheilt. Ob alle diese Rücksichten bey einem Gedichte erfüllt werden, in welchem man absichtlich den Buchstaben R vermeidet, das möchte Recensent zwar nicht so ganz unbedingt unterschreiben, und vorzüglich bedauert er manchen guten Gedanken, der sich zurückweisen lassen musste, wenn er ohne R nicht auszudrücken war. Dennoch gesteht er auch, dass allenfalls dann und wann ein solches Spielwerk verzeihlich sey, und verzeiht es dem gegenwärtigen Verf. um so eher, da er nicht nur im Vorbericht mit möglichster Bescheidenheit von seiner Arbeit spricht; sondern da er auch, des aufgelegten Zwanges ungeachtet, seinen Gedichten als Gedichten weder Politur noch Feuer abgebrochen hat. „Dass ein r lo„ses Gedicht, sagt er, sehr entbehrlich, und leider (warum *leider*?) „eine undankbare Tändeley sey, „seh ich sehr wohl ein; indessen ist es doch auch „nicht ganz unangenehm: die deutsche Sprache „einmal in einem ganz weichen Dialect kennen zu „lernen, weil sie sich wirklich ganz anders ohne r „als mit r macht." — Hr. B. hat Recht, einigemal mag ein solcher Versuch als Versuch hingehn. Aber Nachahmer wünschen wir nicht; diese dürften leicht nicht einen *Consonanten* bloss, sondern auch den *Verstand*, und am allerersten den *wahren Dichter-Genius* auslassen. Dass aber dem Hn. B. ein solcher Vorwurf nicht treffe, wollen wir durch das erste beste, das uns von diesen *drey und zwanzig* Gedichten beym Aufschlagen in die Augen fällt, beweisen.

Blick in die Zukunft. S. 8.

Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben;
Bald ist ein Tag dahin.
Kein Augenblick muss ungenützt entschweben;
Ihn nützen, ist Gewinn.

Wie lange noch — dann ist man an dem Ziele;
Wohl dann, wenn man gelebt!
Und wenn man nicht beym Seifenblasenspiele
aus Welt in Welt geschwebt.

O lasst uns stets an jene Welt gedenken.
Sie ahnden — welch ein Glück!
Kein Diadem kann so viel Wonne schenken
als so ein Augenblick.

Gesetzt zu seyn, und des Bewusstseyns leben,
bald komme diese Welt;
Dies soll den Geist aus Höh' in Höhe heben,
wenn Staub und Hülle fällt.

Und so kann uns nie süsse Wonne fehlen;
Denn im Gedanken: Tod —
liegt selbst schon Wonn' und Hoheit Menschenseelen,
und Himmelsaufgehn.

Dem blassen Hein voll Muth die Hand zu geben
sey uns die schönste That!
Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben.
Heil uns, wenn Jenes naht!

Man sieht es dem Dichter freylich zuweilen an, dass ihm die Schuhe drücken, die er sich selbst angelegt hat; aber auch ohne Schuhe hat mancher einen weit unsichern Gang als er; und wir sind zufrieden, wenn wir hier den Grad der Beschwerde, und den Grad des Gelingens gegen einander aufwägen.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Junker Anton, ein komischer Roman, in acht Gesängen, allen Hypochondristen gewidmet.* 1788. 162 S. 8. (10 gr.)

Wenn *guter Wille* allezeit auch mit *voller Kraft* gepaart erschiene, so hätte Deutschland wahrlich-nlich an dem gegenwärtigen Verf. einen fruchtbaren komi-

komischen Dichter mehr erhalten. Er schließt mit der Versicherung:

Nun ist die Muse fertig.
Die Geige liegt des Winks gewärtig,
daſs sie, mehr ausgespielt, und neuer Töne voll,
ein *zweytes* Stückchen spielen soll.

Aber leider! können *wir* wenigstens nicht durch solch einen Wink den Verf. aufmuntern, ohne unser Gewissen mit wissentlicher Sünde zu belasten; denn unserm Gefühle nach geht seinem Versuche zur Zeit noch alles ab, was zu besserer Hofnung berechtigen könnte. An originelle Laune, an leichte fröhliche Verwickelung, an Interesse der Begebenheiten, an Humoristisches in den Charaktern, an alles dies, so erlaubt dergleichen Foderungen wären, wollen wir gar nicht denken. Aber daſs wir selbst das vermissen, was jeder nur leidliche Versificateur besitzen soll; Geschmack in Einfällen, Lebhaftigkeit in der Sprache, Wohlklang in der Versification, Gleichheit in Vertheilung des Stoffs; daſs der Verf. nicht einmal die Reime gehörig zu schränken, und Mistöne zu vermeiden weiſs; das alles können wir freylich nicht verschweigen. — Gewöhnlich greifen selbst die mittelmäſsigen Sänger im Anfang ihres Werks sich an; wir wollen daher, um recht billig zu seyn, nur den Anfang hieher setzen, und den Leser dann auffordern, zu entscheiden: ob wir allzu streng oder nur gerecht geurtheilt haben.

Die Glocken tönten hell vom Kirchenthurm *herunter*;
Das Bauermädchen hatte, *frisch und munter*,
die schlanke runde *Mitten* eingeschnürt,
und ihre volle Brust, *dergleichen* auf dem Lande
noch bunte Mieder hebt, mit einem Strauſs geziert,
umwunden mit dem grünen *Bande*,
das Michel am *verwichnen Feste*
ihr gab: der *Schulze in* der langen *Weste*
trank just sein Gläschen Schnapps (das *Sangbuch* unterm Arm)
am Kirchweg' in der Kneip, um seinen Geist recht warm
Im — Magen zu erhalten oder wohl vielmehr
des Herrn Pastors *Kraken*,
das bey zu nüchternem Muth unmöglich auszustehen, (war)
mit besserm Nutzen zu — verschmarchen: der
Herr Pastor wollte just die fünfte Tasse *schlucken*:
die schon hienieden folge Frau Pastorin, die das Haar
mit Unschlitt platt gewichst, mit Meel beklexet, war
just im Begriff, den Schaafpelz *umzuhucken*,
(Ihr reizend Sonntagskleid in düstereichen May)
als Junker Anton ohne Scheu
in seiner grünen Jacke
den schnellen Griff an seiner Seite,
mit Pulverhorn und *Schrotensacke*,
die rothe Scherpe, (die Gefährtin mancher Freude
und manches Herzeleids und mancher Fanlichkeit
ein Denkmal noch von seiner Burschenzeit)
um seinen schlanken Leib, die *Flinte auf* den Rücken,
schön wie Apoll und flink und leicht,
mit *traurig frohen* Blicken,
statt in die Kirche, zu dem nächsten Forste fleigt etc.

Wo ist die Lunge, die diesen Perioden, der noch vier lange Zeilen durch sich schleppt, ausdauert? Wo der Leser, der bey dergleichen Scherzen lacht? Wo der Kunstrichter, der bey diesem hinter einander geschleiften vielen *weiblichen Reimen*, den oftmaligen *Hiatus*, der oft ganz fehlenden Prosodie, und diesen niedrigen Ausdrücken gelassen bleiben könnte! — Gleichwohl ist wirklich noch der Anfang das Beste. Eine Behauptung, die wir mit tausend Stellen beweisen könnten, wären der Raum des Papiers und die Geduld des Lesers nicht zwey Dinge, die man nie, in der Kritik so wenig als im Gedicht, misbrauchen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweytes und Drittes Stück. Mit Kupfern. 1787. 133—388 S. 8. (1 Rthlr.)

Das zweyte Stück enthält I. *Anschütz über die Gebirgs- und Steinarten des Kursächsischen Hennebergs.* Schon besonders abgedruckt und auch in der Allgem. Literatur-Zeitung St. 175. J. 1788 recensiret. Des Verfassers Antikritik und die Antwort darauf steht in den Intelligenzblättern S. 359 und 503. II. *Anatomische Beyträge zur Naturgeschichte einiger einheimischen vierfüſsigen Thiere*, Vögel, Schlangen und Fische, von *J. G. Schneider.* Zuerst vom Dachs. Hr. S. zergliederte einen weiblichen Dachs, und beweiset, daſs der alte lateinische Name *Meles* ihm nicht zugehört. *b* zergliederte er einen männlichen Igel, und *c.* ein Schwanmännchen, welches im May 1787 auf einem sächsischen See geschossen, wo sich diese Vögel in Menge bis Johannis aufzuhalten pflegen, und die Netze der Fischer in Unordnung bringen. *d.* Der Auerhahn, wovon in den 8ten Bande der neuen schwedischen Abhandlungen eine Beschreibung steht. *e.* Vom Birkhahn, *f* und von den vier Schnepfenarten, der Waldschnepfe, Pudelschnepfe, Bekassine, Doppelschnepfe *g.* Die gewöhnliche Natter, (*Coluber natrix*) die hier abgebildet ist. *h* Von dem schuppenartigen Ansatze an der Wurzel der Bauchflossen an Lachs- und Karpfenarten. III. *Des Bergsecretär Voigt's kurze Nachricht von dem höchstmerkwürdigen Einsenberg bey Ilmenau.* IV. *Auszüge und Recensionen neuer Bücher*, und zwar: ökonomische Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein, von *Prof. Hennze* übersetzt. Nicht nur hier, sondern in der Meisnerischen Lebensbeschreibung des geh. Finanzr. von Brenkenhof sowohl, als in dem Neumärkischen und Pommerschen Werke, findet man die nämlichen

Nachrichten. Letztern scheint der Leipz. Recens. nicht gelesen zu haben, weil er Seite 255 - 56 ausruft: „Wie eine Colonisten Familie mit 5 Tonnen Feldes, 5 sächsischen Acker Landes, den Acker zu 300 Ruthen gerechnet, ohne Getraidebau bey blossem Graswuchse, leben, bestehen, und noch 5 Rthlr. abgeben könne, ist mir, dafs ich's gestehe, ein Räthsel. Kann sie das Heu mit Vortheil verkaufen? oder mästet sie Vieh damit? und reicht das Heu von 5 Tonnen Landes, auch 3mal im Jahre gemähet, hin, so viel Vieh zu mästen, dafs eine Familie von dem jährlichen Verkauf ihres Mastviehes auskommen kann? — Schon da, wo Getraidebau ist, und das Getraide geräth, habe ich immer gefunden, dafs ein Bauer, der nicht Land genug besitzt, um Jahr aus Jahr ein, mit seiner Wirthschaft vollauf zu thun zu haben, immer ein armer Bauer war und blieb. Und wo jemals eine Bauerfamilie lediglich von der Viehzucht leben, und ihr Auskommen haben sollte, da mufste sie Wiesewachs vollauf, und in weit gröfsrer Menge haben, als 5 Tonnen Landes geben können. — Wie es hierinn mit den Colonisten an der Warte gehe, hätte ich sehr gerne, und am liebsten von unserm Reisenden, belehrt zu werden gewünscht." Der Präsident von Benkendorf antwortet darauf in seinem Neumärkischen Wirth: ein Taglöhner (denn diese senken eigentlich an der Warte, keine Bauern) versicherte, dafs er in dem abgewichenen Jahre auf seinem ihm zugelegten vier Morgen von $17\frac{1}{2}$ Berliner Metze Aussaat 20 Scheffel Roggen, und 36 Scheffel Erdtoffeln gewonnen hätte. Ueberdem hielte er zwey Kühe, für welche er aber den Winter über noch ein paar Fuder Heu kaufen müsste. Diese Kühe zeigten sich so milchreich, dafs er von der einen, wenn sie frischmelkend wären, täglich 8 Quart Milch erhielte. Sonst bauete er noch von andern Gartengewächsen verschiedenes an. — Ist nun das Räthsel gelöset? Wo nicht, so verweisen wir zum Buch selbst.

Drittes Stück. I. *Fortsetzung der abgebrochenen Abhandlung über die Gebirgs und Steinarten des Kursächsischen Hennebergs.* II. *Broussones Abhandlung von den verschiedenen Arten der Meerhunde oder Hayfische.* Aus den Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1780 mit Anmerkungen und Zusätzen. B. macht drey Abtheilungen. Die erste enthält die Arten mit einer Schwimmflosse hinter dem After und Löchern in den Schläfen. In der zweyten nennt er diejenigen, welche zwar die Flosse hinter dem After, aber keine Löcher in den Schläfen haben; die dritte fafst die Arten mit Löchern, in den Schläfen und ohne Afterflosse, in sich. In der ersten Abtheilung stehen 14, in der zweyten 5, in der dritten 8 Fische. In den Anmerkungen sind noch 4 Hayfischarten angegeben, die Broussonet übergangen. III. *Von einer Versteinerung in Gyps.* Sie wurde in dem Kursächsischen Thurungen bey dem Dorfe Niedertopfstadt von den Arbeitern in einem Gypsbruche bemerkt. Sie ist gänzlich in den reinsten Gyps verwandelt, und die beiden concentrischen Binden, welche mit dem übrigen Theil der Scheibe innig verbunden sind, bestehen nebst ihrem Mittelpunkt, der sehr sonderbar gestaltet ist, aus wahrem Frauenglas. Der übrige Theil der versteinerten Scheibe hat ein völlig knochenartiges Ansehen, und der Structur, Farbe, und Glätte nach, die gröfste Aehnlichkeit mit der Oberfläche von gut erhaltenen Backzähnen des Elephanten die sich am häufigsten in der Burgtonnaischen, zuweilen auch in der Scharzfelder, Bamberger und Bayreuther Zoolithenhöle finden. Von Ernst von Schlotheim.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Sir Georg Wollapps Leben, Reisen in verschiedene Welttheile, und aufserordentliche Abentheuer, nebst einer Beschreibung der von ihm entdeckten Länder, ihrer Innwohner, deren Sitten und Gebräuche;* aus dem Französischen. 1788. 1ster Theil 105 S. 2ter Theil 196. 3ter Theil.

Eine Sammlung abentheuerlicher Geschichten und Begebenheiten, welche sich theils in unserer wirklichen, theils in der erdichteten Phantasiewelt des V. f. zugetragen haben. Sir Wollapps, der Sohn eines Schottländischen Edelmanns, ein anderer Robinson, tritt, nachdem er ganz besondere Liebesavänturen in seinem Vaterlande sowohl als in Frankreich und Italien gehabt, und nachher unter den Befehlen des General Moktons einen Feldzug in Westindien gemacht hatte, aus Hang zum Abentheuerlichen eine Reise nach unbekannten Inseln an, deren er auch so glücklich ist, verschiedene zu entdecken, unter welchen die merkwürdigste, die Insel April ist, die von einem Engländer, Namens *Charles Smith*, als König beherrscht wurde. Hier zeigt sich S. Wollapps als ein Held, indem er des Königs vier Töchter zugleich heyrathet, vier Kinder in der Folge mit ihnen zeugt, die Insel verschiedenemal von Feindes Anfällen muthig rettet, und endlich nach des alten Königs Tode, zur Belohnung seiner Tapferkeit, selbst zum König der Insel April ausgerufen wird. Bald darauf macht er Bekanntschaft mit der Königinn Basilina von Halloso, deren Land und schönes Reich er in Besitz nimmt. Jetzt erscheint Wollapps als Gesetzgeber, stiftet als ein zweyter Lykurg, eine ganz neu ersonnene Platonische Republik, und nach einigen Jahren, nachdem er seinem Reiche den Frieden verschafft hatte, entschliefst er sich zu einer Reise in sein Vaterland, läuft unter Wegs auf einer, allen Seefahrern unbekannten, Insel an, welche von einem Mönche einst angepflanzt, und bevölkert worden war; diese Insel befestigt er abermals, und kömmt endlich nach so manchen Unglücksfällen, seltenen Begebenheiten, und harten Kämpfen mit dem Schicksale, in London glücklich an. Wer in Romanen mehr Stoff sucht, in eine abentheuerliche Phantasiewelt hinein zu träumen, als Schilderungen wahrer Charaktere, Sitten, Gebräuchen, und möglicher Begebenheiten aus dem wirklichen Laufe der Dinge suchet, wird vielleicht diese Schrift gern lesen. S. A. k.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten December 1788.

ÖKONOMIE.

Ohne Verlagsort: *Oekonomisches Handbuch für Gutsbesitzere, Verwalter, Pachter und auch dem gemeinen Landmann, oder praktische Unterweisung, wie sowohl Rittergüter als auch Bauerguter um das dritte Theil im höhern Ertrag gesetzet werden können. Nebst einem Anhange und Vorrede. Erster Theil. Zweyter Theil. Jeder 11 Bog. 8. Dem Druck übergeben von C. W. H.* (Ohne Jahrzahl, unter der Vorrede steht 1787.) (16 gr.)

Mehr als einmal versichert der Vf., dass er kein Gelehrter von Profession — mithin gar nicht Willens sey, für Gelehrte zu schreiben, vielmehr sey seine ganze Absicht, dem ungelehrten Landmanne zu nutzen. Man sieht es aber auf jeder Seite mehr als zuviel, wie ihm immer die Lust angewandelt, gelehrt zu erscheinen, und seine Belesenheit, oft sehr am unrechten Orte, zu Markte zu bringen. Das ganze Buch sieht aus, wie ein Generalregister über einige Werke, die der Vf. sich zur Lieblingslectüre erkohren zu haben schient. Nie findet man eine Materie gehörig abgehandelt, sondern alles wird nur so im Vorbeygehen berührt, und dann auf jene Schriften verwiesen. Nur ein paar Stellen zur Probe: „Der Ackerbau überhaupt ist" heisst es S. 2 im ersten Theil, „eine Wissenschaft, das Feld oder „die Aecker durch eine geschickte Bearbeitung „fruchtbar zu machen; besehe *Springers Abhandlung vom deutschen Getreidebau. Gotha 1756.* „Den Werth der Aecker berechnet man nach „dem Werth des Gehalts mit andern Aeckern. „Die Erde an und für sich selbst trägt nichts zur „Fruchtbarkeit der Erdgewächse bey, sie nimmt „nur den Saamen in sich und befestigt die Wurzeln und hält das Gewässer davon ab. Die „Fruchtbarkeit aber wird durch die salzigen „und fettigten Theile und durch Regen und Sonnenwärme befördert; besehe davon *Hales Statik der Gewächse* und *Muller vom Bau der Pflantzen*, in den *ökonomisch-physikalischen Abhandlungen 1tem Theil*, S. 1. Derowegen ist ein „bergigter und abhängiger Acker von Natur nicht „so fruchtbar als ein grad und tief gelegener. „Man merket auch den Unterschied der Oberfläche einer Anhöhe und der horizontalen Unterfläche bey dem Aussäen. Ersterer erfordert „mehr Saamen, besiehe *hannöverische Anzeigen* „1756. S. 619" u. s. f. Ferner im 2ten Theil S. 49. „Die Erde wird zu Wellerwänden gebrauchet, so bauet der Bauer seine Wohnung, Scheune und Stalle; in Feuersgefahr sind solche besser als Mauern; hievon in *Gasers Einleitung* „S. 29. Wenn in solche noch feuchte Wellerwände klein geschlagene Ziegelsteine eingeklopfet „werden, so sind sie so gut als die Steinwände; „nur muss man oben einen Forst von Ziegeln darauf setzen lassen. Hiervon in den *Leipziger Sammlungen, achten Theil* S. 802. Der „Dachstul wird sodann mit Leimen, in Urin eingeweicht, bis er flüssig wird, nebst den Sparren bestrichen, und auf dem Boden unterm Dache wird ein Esterich von Leimen und Stroh „eine bis eine halbe Elle hoch gemacher, sodann „hält sich so ein Gebäude in Feuersgefahr sehr „lange. Bey der Zusammenfügung und Auszierung der Gebäude kommet es auf geschickte „Baumeister, Zimmerleute und auch Mäurers an. „Die Zimmerleute betreffend besehe man *Schübelers Zimmermannskunst in Folio.* Ingleichen „*Heinburgers neueröfneter Zimmerplatz in Fol.* „und *Rausees Anweisung zur Zimmermannskunst in Fol.* Die Maurer betreffend sehe man „in *Darge kunstmässige Zeichnung vom Steinhauen in Octavo* und *schlesische ökonomische Sammlungen, zweyten Th. S. 285. Leopold* in seiner „*Einleitung zur Landwirthschaft* hat ein paar gute Risse von Landgütern angebracht, welche „sehr gut sind. Bauanschläge suche man in *Gasers Einleitung* S. 36; ingleichen in *Penthers* „*Baukunst in Fol.*, und auch im *schlesischen Baureglement in Fol.*" u. s. f. — Welch ein Wirwarr! und das soll zur Belehrung des ungelehrten Landwirths seyn. Warlich! es ist doch eine leichte Sache ums Büchermachen, wer es nur so, wie unser Vf., recht anzufangen weiss. Etwas mehr Behutsamkeit im Abschreiben, und etwas mehr Bekanntschaft mit der lateinischen Grammatik wä-

re doch wohl anzurathen gewesen; dass z. B. *Plantabiennis* die *Vicia biennis*, *Latus comicularis* der *Lotus corniculatus*, *Anachillis* die *Anagallis* u. s. f. seyn soll, mag wohl nicht ein jeder errathen, was überd es *Aquileiga acenla*, *Latus comicularis glabramitor* u. s. f. für Sachen sind, kann wohl schwerlich, ausser unserm Verf, jemand wissen. Die Donatschnitzer lassen sich nun freylich wohl leichter verbessern, denn wenn da z. B. steht: „Man muss sich bey *der emtione venditione necessario* mehr vorsehen; der Kauf muss mit landesherrlichen Consens geschehen, laut *Codex augusteo*; — *Regula generales*;“ u. s. f. so weiss nun freylich ein Quartaner schon, wie das heissen muss, aber besser wäre es doch, der Vf. gäbe sein Manuscript in Zukunft dem ersten besten Schulknaben zur Durchsicht, der ihn schon auf dergleichen Kleinigkeiten, die doch nun einmal vor den Augen des Publikums ein Uebelstand sind, aufmerksam machen wird. Dass übrigens auch selbst die Bücherkenntniss des Vf. sich wohl eben nicht viel weiter als bis auf die Mitte dieses Jahrhunderts erstreckt, sieht man aus dem Verzeichniss der Handbibliothek, die er dem *ungelehrten* Landmann empfiehlt. Hier findet man von Pfeiffers, Benekendorfs, Schönfelds, Schubarts, Riems u. a. Schriften nichts, dagegen prangen in seiner Bibliothek: Florinus, Colerus, Bökler, das allgemeine Magazin, das Hamburgische Magazin, die schwedischen Abhandlungen! Leisers *jus georgicum!! Bergeri Oeconomia juris!!!* — Für den *ungelehrten* Landmann! Doch genug! Der Leser sieht aus dieser kurzen Anzeige, was er zu hoffen hat, und den Vf. kann dies überzeugen, dass er sich in Zukunft, wenn er doch den Trieb zum Bücherschreiben nicht unterdrücken kann, doch ja nicht ausser seiner Sphäre wage. Denn dass er aus eigner Erfahrung belehren und unterrichten kann, hat er bey der Gelegenheit bewiesen, wo er den Anbau des Winterrübsaamens empfiehlt und das Verfahren erzählt, wie er beym Mangel des Viehdüngers sich durch künstliche Düngererde hilft. Wäre sein ganzes Buch so wie diese wenigen Seiten durchgedacht, so wäre es jedem Landmann nützlich gewesen.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen, von Johann Nicolaus Muller, Ph. D. et A. A. M. Mit 6 Kupfertaf.* 1787. 335 S. 8. (1 Rthl.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift war, wie der Vf. in der Vorrede erzählt, ein Befehl der Hannöverschen Regierung an die Unterbeamten, um dem inländischen Handel aufzuhelfen. Dem Vf. fiel hiebey die Verbesserung des Fuhrwesens ein, weil der grösste Theil des Landhandels durch Fuhrwerke getrieben wird. Dieser Gedanke war sehr lobenswürdig und vielleicht wäre die Arbeit noch verdienstvoller gewesen, wenn der Vf. sie in einem solchen populären Styl vorgetragen hätte, dass sie allenfalls dem unstudirten und der mathematischen Theorie unkundigen Professionisten fasslich gewesen wäre. Indessen auch so wie das Werk jetzt da ist, ist es gewiss nicht ohne Werth, indem die ganze Abhandlung, zum Besten der unstudirten in zwey Hauptheile, einen theoretischen und einen praktischen Theil getheilt ist. Im ersten wird das Verhältniss des Widerstandes am Fuhrwerk zu der Kraft, die auf mannigfaltige Art und in mannigfaltiger Richtung an demselben wirken kann, so viel es sich hier thun liess auf die einfachsten statischen und mechanischen Grundsätze zurück geführt und für jeden besondern Fall eine allgemeine Formel bestimmt. Der praktische Theil, der nun eigentlich für Ungelehrte seyn soll, aber ohne den theoretischen doch nie völlig verständlich seyn kann, enthält auch unter andern mehrere nützliche Verbesserungen, die bey dem Fuhrwesen angebracht werden können, ingleichen Untersuchungen älteger Schriftsteller, die schon über diese Materie geschrieben und eine Erfindung des Vf. sich bey flüchtig gewordenen Pferden völlig zu sichern, und zwar auf die Art, dass man mittelst einer gewissen Vorrichtung in der Schnalle die Pferde vom Wagen losmachen kann. Man kann allenfalls hiemit Polhems Vorschlag im VII Bande der schwedischen Abhandlungen vergleichen, wo vorgeschlagen wird, die Räder mittelst einer andern Vorrichtung zu sperren; nach Rec. Ueberzeugung ist indessen die Erfindung des Vf. ungleich sicherer, wiewohl auch etwas mehr zusammengesetzt. — Sorglosen Policeybeamten in Städten liefst der Verf. bey manchen Gelegenheiten den verdienten Text, so dass auch diese vieles in diesem in aller Absicht nützlichem Buche zu beherzigen finden.

ALTENBURG: in der Richterschen Buchh.: *Anweisung zu vortheilhafter Anlegung der Baumschulen, Baumgärten und Küchengärten auf dem Lande*, nebst zwo Abhandlungen vom Bau der *Acacia* und des *Hopfens*, von Joh. E. *Götz*, Oekonomieverwalter. Ohne Jahrzahl. 214 S. 8. (12 gr.)

Dieses Werkchen empfiehlt sich durch gedrängte Kürze und gute Ordnung, wenn es gleich Hennes Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen anlegen soll, und Wilke's monatlichen Baumcultur in der Gründlichkeit nicht beykömmt. Der Verf. scheint keine Bücher weiter zu haben, als *Eckardts* Experimentalökonomie, dieses allgemeine Steckenpferd aller Thüringer und sächsischen Landwirthe, und neue Bemerkungen suchet man vergeblich; 1ter Abschnitt: *Von der Wahl des Platzes, Verbesserung des Bodens, und der Düngervermehrung*, 2te *Anlage einer Baumschule, vom Säen und Stecken, den Obstkerne, von Verpflanzen*

Baumschule. Das Rajolen hätte der Vf. seinen Lesern ernstlicher anpfehlen sollen, weil wir aus der Natur wissen, dass die Bäume in einem lockern Boden freudiger, schneller wachsen, als in einem festen. *Die Kirschkerne soll man im Frühjahr legen.* Keinesweges. Alle Kerne sollen dann in die Erde, wenn sie die Natur ausstreuet, dies ist ein Grundsatz der Forstmänner, es ist also viel besser die Kirschkerne gleich in die Erde zu bringen, wenn das Fleisch von ihnen ist. Rec. hat dies aus vieljähriger Erfahrung, auf welche er von ungefähr durch klugerworfene Kirschkerne geleitet wurde. Der Vf. sagt uns auch nicht, wie die Saamenbeete anzulegen, gegen Süd und Nord, oder West, wozu doch wegen den Luftzug und brennenden Sonnenstrahlen viel gelegen ist. Auch scheint er die Dessauische Manier nicht zu wissen den Bäumen keine grose Pfähle zu geben, die sie nur wund reiben, sondern den Baum mit zwey kleinen Pfählen mit Stroh so anzubinden, dass die Krone frey von dem Wind beweget werden kann. Der eine Pfahl wird da, wo die heftigsten Windstöße herkommen gegen Abend in die Erde geschlagen. II Absch. *Vom Okuliren, Pfropfen, Absangen und Copuliren der jungen Bäume, wie auch vom Baumwachse.* Der Vf. weis nicht, was im 96 Stück des Hannövrischen Magazins v. J. 1786, zuerst aber im neuen Berliner Intelligenzblatt und im ersten Theil der Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens von *Stumpf* stehet: Man nimmt nemlich im Frühling jährige Zweige oder Schöslinge von allerley guten Arten Obstbäumen, u. steckt sie in recht lockere und feuchte Erde, so tief sie hineingehen wollen. Es ist ihnen gut, wenn sie dann und wann mit Mistpfützenwasser begossen werden. Wenn sie ein Jahr gestanden haben, nimmt man sie heraus, schneidet das lange Ende, welches in der Erde gestreckt, unter den getriebenen Wurzeln weg, und verpflanzt den neu angezogenen Baum, wodurch man des Pfropfens, Okulirens und anderer Veredlungsmethoden überhoben seyn kann. Ehe aber unsere Leser dieses versuchen, bittet Rec. *Munds* landwirthschaftliches Magazin 1. Quartalstück, S. 86. zu lesen. III Abschnitt. *Von Anlegung eines Obst- und Grasegartens, Verpflanzung der Bäume in denselben; Wartung der Gärten, verschiedenen Krankheiten und Kuren der Obstbäume, und derselben mancherley Feinden.* Dass die Aepfelbäume zwischen 20-30 Schuhe von einander stehen sollen, hat schon 1760. der

---

LITERARISCHE N

Kleine ökonom. Schriften. Tübingen, b. Heerbrandt: *Von der Schaf-Raude, (Grind) und wie der*

lingen. 1787. 108 S. 8. Eine kleine nützliche Schrift, jedem Schäferey-Eigenthümer zu empfehlen: Der Vf. setzt die Kennzeichen der Raude, die er in die *schwarze, nasse* und *trockene* Raude theilt, fest, giebt physische und moralische Ursachen an, wodurch sie befördert und verbreitet wird, lehrt endlich Vorbauung und Heilmittel, alle nach sehr richtigen Grundsätzen.

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Frankfurt* und *Leipzig: Freymüthige Betrachtungen eines Weltbürgers zum Wohl von Aachen, bey Gelegenheit der bevorstehenden Constitutionsverbesserung dieser Reichsstadt.* 1788. 38 S. kl. 4. Der Wechsel der Dinge, welcher seit einigen Jahrhunderten in unserem deutschen Vaterlande so vielen Staaten eine andere Gestalt gegeben, und in Macht und Ansehen die ehmaligen Verhältnisse derselben so merklich verändert hat, wird am auffallendsten in seinen Wirkungen, wenn man seinen Blick auf unsere Reichsstädte wendet. Um von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugt zu seyn, darf man sich nur erinnern, dasselbmals eine einzelne Reichsstadt eines Kreises oder einer Provinz, den gesammten übrigen Ständen dieses Kreises oder dieser Provinz die Wage hielt, dass noch im J. 1431. Kaiser *Sigismund*, bey Ausschreibung eines Reichstags nach Nürnberg, sechs Chur- und anderen Fürsten eine gleiche Anzahl Reichsstädte an die Seite setzte; und dass er letztere sogar das *oberste Glied* des Reichs nannte, worauf das Wohl u. die vorzunehmende Verbesserung desselben im Geistlichen und Weltlichen hauptsächlich beruhe. Und dieser Zustand der Reichsstädte hat sich nicht blos im allgemeinen politischen Verhältnisse derselben zum Reich; er hat sich (einige Ausnahmen abgerechnet) beynahe eben so sehr in dem Innern dieser Städte selbst durch eine beträchtliche Abnahme ihres alten Wohlstandes verändert. Es wäre ungerecht, die Ursachen dieses Verfalls unserer meisten Reichsstädte einzig und allein auf Rechnung ihrer Verfassung zu setzen. Man weiss, wie verschieden diese ist; und welchem Geschichtskundigen sind insbesondere die wichtigen Revolutionen der letzten Jahrhunderte in dem Handel von Europa unbekannt, welche diesen in ganz neue Kanäle geleitet, einige Gewerbszweige zerstöret, andre umgebildet und versetzt, und auf das Schicksal verschiedener unserer Reichsstädte den nachtheiligsten Einfluss gehabt haben? Nicht alle kann dabey in ihrem Verfall der Vorwurf eigener Schuld treffen. Allerdings giebt es aber mehrere, die noch jetzt von der glücklichsten Lage begünstigt, zwischen ringsumher blühenden Ländern, mehr und mehr von ihrem Wohlstande herabsinken; und bey solchen ist der Gewalt davon, mit Recht, in irgend einem inneren Fehler ihrer Verfassung zu suchen. Unter diesen Fehlern der Reichsstädte ist einer der vorderblichsten und gemeinsten, die Anhänglichkeit derselben an ihr altes, Fleiss und Talente niederschlagendes Zunft-System, welches zu einer Zeit, wo Alles in den Reichsstädten Sicherheit und Schutz für Handel und Gewerbe war, folglich das ausschliessende Monopol noch alleine Maassregeln suchte, ohne grossen Nachtheil befolget werden konnte; jetzt aber, bey der so hoch gestiegenen Concurrenz und allgemeinen Lebhaftigkeit des Handels, die traurigsten Folgen nach sich ziehen muss. Alle einleuchtende Darstellung der Folgen dieses Zunft-Systems in einem wirklichen Staate, (nemlich der Reichsstadt Aachen) verdient die hier angezeigte, mit vieler Einsicht und Sachkenntniss abgefasste Local-Schrift die Aufmerksamkeit auch auswärtiger Leser. In der erwähnten Reichsstadt herrscht der alte Zunftgeist noch in hohem Grade. Die Fabrikantenfamilien sind nicht allein auf die einheimischen Arbeiter eingeschränkt; auch die Arbeiter selbst unter einander heben den seltsamsten Einschränkungen unterworfen. So darf z. B. kein Meister mehr als vier Knechte und vier Gesellen, und kein Weber mehr als vier Stühle haben; eine Einrichtung, welche aus einer milden Vorsorge für Trägheit und Ungeschicklichkeit entsprungen zu seyn scheint, damit Fleiss und höhere Fertigkeit dieselben nicht zu viele Abbruchthuungen. Weiter zeigt die Wirkungen einer solchen Zunftverfassung, besonders auf die dortigen Tuch-Fabriken, in sehr auffallenden Beyspielen. Mit der Nachlässigkeit der Arbeiter in Aachen ist es so weit gekommen, dass die dortige Manufaktur der Wolle ihr Gegenstand des Gespöttes der besser eingerichteten Nachbarn und aller Sachkundigen ist; und von der Untreue dieser Arbeiter kann man sich einen Begriff aus der Menge der sogenannten *Kaufstücker* machen, welche aus gestohlner Wolle verfertigt, und heimlich und öffentlich täglich zum Verkaufe gebracht werden. Merkwürdig ist es, dass selbst Aachener Fabrikanten zu den Käufern dieser Tücher gehören, und auf solche Weise (wie es der Vf. ganz richtig nennt) *Patronen* eines zum Theil an ihnen selbst verübten Diebstahls werden. In so fern die Rechte der Aachener Bürgern auf der Zunftverfassung beruhen, mit Recht an eine gänzliche Aufhebung derselben nicht zu denken; der Vf. zeigt aber, dass wenigstens Verbesserungen möglich sind, und dass diese nicht allein den Fabriken überhaupt, täglich auch den Arbeitern derselben *mittelbar*, sondern diesen letzteren mit der Zeit sogar *unmittelbar* Vortheil bringen würden. Mit vieler Wärme, und mit Gesinnungen, die ihm wahre Ehre machen, rügt auch der Vf., obgleich selbst ein Katholik, die Intoleranz gegen die Protestanten in Aachen, diese Hauptstütze des Wohlstandes der Stadt, denen gleichwohl der öffentliche Gottesdienst darin untersagt ist. Um nicht zu weitläuftig zu werden, folgen wir dem Vf. nicht in demjenigen, was er noch über das zu Aachen in Fallissachen eingeführte, dem Credit so schädliche *Präferenzrecht*, über den dortigen Wucher, und das daselbst öffentlich privilegirte Hazardspiel sagt: wir begnügen uns im allgemeinen mit der Bemerkung, dass überall aus seiner Schrift edle Absicht, richtiger Beobachtungsgeist und gesundes Urtheil hervorleuchtet. Ein Bürger von Aachen ist der Vf. nicht: desto grössere Ehre bringt ihm sein wohlgemeintes Eifer für das öffentliche Beste dieser Stadt, und seine genaue Bekanntschaft mit den innern Einrichtungen derselben. Uebrigens, und auch den entfernte Leser, der des Vortheils beraubt ist, die zu Aachen niedergesetzte Kaiserl. Commission näher zu kennen, dennoch den Erwartungen, welche der Vf. von den Bemühungen derselben um die Reform der Aachischen Verfassung hegt, mit ihm willig überlassen, wenn es das wenigstens weiss, dass unter jenen Mitgliedern der als einer unserer schätzbarsten politischen Schriftsteller und würdigsten Geschäftsmänner bekannte Königl. Preuss. Gesandte am Niederrhein, Hr. von Dohm, sich befindet. Auch selbst ist es der Reichsstadt Aachen vorbehalten, einigen ihrer Mitschwestern, die mit ihr, von Seiten der Constitution, in ziemlich ähnlichem Falle sind, nach glücklich vollbrachter Reform zum Muster zu dienen, und in so ferne ihren ehmaligen Einfluss auf auswärtige Gesetzgebung wieder zu gewinnen.

BÜCHERVERBOT. In Cleve sind seit dem Anfang des Novembers alle Schriften gegen das preuss. Religionsedict verboten worden. S. aus Westphalen d. 20. Nov. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten December 1788.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Spener: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763, durch J. W. von Archenholtz, vormals Hauptmann im königlich preuss. Dienste.* Mit einer illuminirten Charte und historischen Kupfern (eigentlich 6 Portraiten, 12 historischen und 4 illuminirten Vorstellungen von Trachten). 1788. 290 S. kl. 8.

MANNHEIM, (mit Bewilligung des rechtmässigen Verlegers) bey Schwan u. Götz: Ebendieselbe wohlfeile Ausgabe für die Reichslande. (Pr. 36 Kreuz.)

Des Hrn. Vf. Talente in interessanter Darstellung aller Arten von Gegenständen haben sich vielleicht nie in einem grössern Lichte gezeigt, als in diesem ächten deutschen Volksbuche, in welchem der siebenjährige Krieg als das merkwürdigste Schauspiel erscheint, das je die Welt gesehen hat. Wenn man von der Wahrheit der Sachen nicht überzeugt wäre, so könnte man billig zweifeln, ob sich das alles in unsern Tagen, und in einem Zeitraum von 7 Jahren wirklich zugetragen, oder ob nicht der Vf. die Geschichte aller Zeiten und Völker concentrirt und zusammen gerafft habe; so mannichfaltig und abwechselnd sind die Personen, Auftritte, Thaten und Nationen, die hier mit natürlichen Farben geschildert werden. Bald versetzen uns Russen und barbarische Kalmuken in die Zeiten der Hunnen, bald eine zusammengekoppelte Reichsarmee in das Zeitalter der Kreuzfahrer; bald werden wir mit dem Helden der Geschichte auf einem unwirthbaren Meere dahin segelnd, bis, da die Sterne erhoben, bald in den hoffnungslosen Abgrund versenkt, bis endlich der Phönix des längst ersehnten Friedens erscheint. Eine solche Arbeit setzt nothwendig einen gewissen Enthusiasmus beym Vf. voraus, und da wäre es kein Wunder, wenn der kaltblütigere Leser da oder dort eine kleine Lücke im Räderwerk erblickte, oder wahrnähme, dass sich der Künstler manchmal unter den verschiednen Werkzeugen, die ihm vor Augen lagen, vergriffen habe. Doch haben wir wenig dergleichen zu bemerken gefunden. Bey der Schlacht von Prag fehlet das Manöuvre des Obrist von Warneri, das von wichtigem Einfluss war, und zu einem lehrreichen Beyspiel hätte dienen können. Hingegen giebt der Hr. Vf. bestimmtere Nachrichten von einem andern Umstande, wie nemlich ein Paar elende Pontons das Loos vieler Nationen bestimmten. Die Armee des Prinzen Moritz von Dessau befand sich oberhalb Prag, an der andern Seite der Moldau, über die man eine Brücke schlagen wollte, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Dieser Fluss war angeschwollen. Man hatte hierauf nicht gerechnet, und einige Pontons fehlten, die Schiffbrücke zu vollenden. Diese muthigen Preussen blieben also in der Ferne blosse Zuschauer der Schlacht. Ein paar Pontons mehr, und die ganze Vernichtung des grossen Oesterreichische Heers war nebst einen Augenblick zweifelhaft. Dieser Tag, fährt der Vers. fort, wäre in der Geschichte unsterblich geworden. Sodann keine Schlacht bey Kollin, keine Schlacht bey Hochkirch, kurz eine ganz andere Weltgeschichte, als wie man sie jetzt in den Jahrbüchern des achtzehnten Jahrhunderts liest. Wenn man die Worte genau abwägen will, so kann man sagen, dieser Tag sey eben so wohl unsterblich, als er es auf die andere Art geworden wäre, so wohl an sich, als auch in den Schlachten von Collin und Hochkirchen, als Folgen. Ueber den Rückzug der Preussen aus dem Gefecht bey Collin muss man den Warneri hören: Es geschah derselbe nicht mit solcher militärischen Klugheit und Ordnung, dass die grossen Thaten des Tages dadurch gleichsam gekrönt wurden. Die Schlacht bey Rossbach ist freylich so geschildert, dass man sich von allen, nur nicht vom schönsten, Manöuvre des Krieges einen deutlichen Begriff machen kann. Einige Zeilen wären dazu hinreichend gewesen; lieber hätten wir den Franzosen bey Gotha ihre, ganz unschädlichen, Haarbeutel, Sonnenschirme und Papageyen geschenkt, besonders da dieser Trost zweymal in der Geschichte vorkommt. Folgende Schlachtanekdote lässt sich nicht übel lesen: Ein preussischer Reuter, im Begriff einen französi-

schen gefangen zu nehmen, erblickt in dem Augenblick, da er Hand anlegen will, einen österreichischen Cuirassier hinter sich, mit dem Schwerdt über seinen Kopf. „Bruder Deutscher, hilf ihm!“ der Preusse zu, lass mir den Franzosen, nimm ihn, antwortete der Oesterreicher, und eilte davon.“ S. 66. scheint der Vf. diese Anekdote an unrechten Ort gesetzt zu haben, wenn er sagt, die Bevernsche Armee habe auch der Schlacht von Breslau immer in einiger Entfernung von der königlichen campiren müssen, um den Flüchtigen beyzureichen Schaaren nicht zu schwächen. Diese wird sonst von des Prinzen von Preussen Armee nach dem Rückzug aus Böhmen erzählt. Die Vergleichung der Lacedämonischen Phalanx S. 68, welche eine Linie von 8 bis 16 Glieder formirte, mit einer zum Deployiren geschlossenen Colonne, finden wir gar nicht passend. Die Preussen aber haben bey Leuthen weder die Colonne zum Deployiren geschlossen, noch auch wirklich deployirt. Der Aufmarsch geschahe ganz nach der alten Weise. Für diese Vergleichung hätte der Vf. die Art beybringen können, wie der König einige der Reuterey zugesellte Bataillonen benutzt hat. Diese waren hier positiv von eben so wichtigen Folgen, als jene Position negativ. Die Schlacht von Creveld ist nur im Prospect vorgestellt; dabey bleibt der Kunstgriff des hannövrischen Feldherrn unberührt. Der Hr. Vf. hat freylich gegen dergleichen Bemerkungen das für sich, dass er mehr auf unmilitärische Leser Rücksicht genommen habe. Allein auch unmilitärische Leser lesen gerne Berichte von den Kunstgriffen, womit man heut zu Tage Schlachten gewinnt, besonders wenn sie, wie es hier meistens der Fall ist, kurz gefasst werden können. S. 232. heisst es: marschirte seine Linie Colonnenweise gegen den linken Flügel der Russen, statt, fiel seine Linie auf den linken Flügel der Russen u. s. w. Es ist wohl nur ein Versehen, wenn der Vf. S. 149. sagt: Fink stand im Grunde. Er stand auf den höchsten Bergen. Von der Schlacht bey Torgau scheint der Vf. als Augenzeuge, wovey besonders der Zustand der preussischen Armee nach der Schlacht auf eine solche Art geschildert wird, dass man sich nicht mehr verwundert, warum die Preussen dem österreichischen Abzuge keine Hindernisse in den Weg legen. Res sine exemplis minus efficax est.

Lüneburg, in Verl. des Bybliothek. Inst.: Die Engländer in Indien. Nach Orme, von J. W. v. Archenholz. Mit einem Titelkupfer. 1788. 258 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieser dritte Theil begreift den Rest der Geschichte der Kriege zwischen den Engländern und Franzosen in Karnatik von 1755 bis 1761. so weit es Orme beschrieben hatte. Hr. v. Archenholz, der Willens war, die Geschichte von da an bis auf unsere Zeiten fortzusetzen, erklärt in der Vorrede, dass er diese Arbeit einem andern Schriftsteller überlassen habe, von dem wir diese Michaelismesse den 4ten Theil zu erwarten hätten; wir werden nun sehen, ob wir dabey gewinnen oder verlieren. Jetzt nur etwas von diesem 3ten Theile.

Die Engländer hatten gegen ihren fürchterlichsten Feind, den Oberlieutenant Bussi, die grösste Hülfe durch den neuen General-Gouverneur aller französischen Besitzungen in Indien, den General-Lieutenant, Gr. v. Lally, bekommen. Dieser störrische, eigensinnige, und von seinen Talenten zu sehr eingenommene Mann hatte dem Bussi in Ausführung seines Befehls ertheilt, aus Decan, wo er die grosse Thaten verrichtet, zurück nach Pondichery zu kommen, um den Kriegsplatz, den ihm viel zu langweilig schien, zu ändern. Mit Lally waren Soupire, Maréchal de Camp und 6 Obersten, die alle, dem Range nach, über Bussi standen, angekommen. Diese Obersten aber, die Bussi grosse Fähigkeiten erkannten, und überzeugt waren, dass das Interesse ihrer Nation sehr dabey leiden würde, wenn er wegen seines niedrigen Ranges vom Commando ausgeschlossen würde, hatten aus edlem Patriotismus den Lally, ihn zum Brigadier-General, folglich über sie alle, nächst dem Soupire zu setzen. Eine sonderbare Idee verdienet es, dass man die Namen dieser 6 Obersten hier anzeigt. Sie hiessen: *Landivisau, de la Haye, d'Estaing, Bretenil, Verdiere und Crillon.* Lally konnte es nicht abschlagen; aber mit seiner gewöhnlichen Bösartigkeit schrieb er diesen Schritt mehr dem Gelde, das Bussi, als seinem Talente zu. Indessen konnte Bussi mit aller seiner Klugheit es nicht verhindern, dass die Lage der Franzosen gar bald äusserst traurig ward. Lally liess sich nicht rathen, beleidigte alle, und verursachte dadurch, dass selbst seine guten Plane ein unglückliches Ende nahmen. Ueberhaupt aber passten sie nicht für das Land und die Sitten der dortigen Einwohner, wie hier gezeigt wird. Doch aber muss man auch zu seiner Entschuldigung bemerken, dass er nicht mit dem nöthigen Gelde unterstützt wurde. Die Truppen, die oft in mehrern Monaten keinen Sold bekamen, wurden misvergnügt, und empörten sich einmal förmlich, ohne dass man sie bestrafen durfte. Darüber zerfiel die Disciplin, und Lally, von allen gehasst und verwünscht, konnte mit allen seinen kriegerischen Talenten nun Nichts für seinen Dienst ausrichten. Die Engländer hingegen, die bey seiner Ankunft in allem, nur nicht im Gelde, Mangel litten, bekamen nach und nach immer mehr

Bengalen, Masulipatam, und andre Besitzungen im Karnatik, besonders Coste, vertrieben die Franzosen aus einer Stadt nach dem andern. Letzterer gewann zwar bey Vandiwasch eine Hauptschlacht, die in Madras eben so grosse Freude machte, als der Sieg bey Plassy in Calcutta. In dieser ward Bussi gefangen, und nun hemmte nichts den Lauf ihrer Eroberungen. Pondichery selbst musste sich den 16. Jan. 1761 ergeben, und was Lally nach der Eroberung des Forts St. David befehligte, dass er nemlich mit einer ruhig wollte, wenn alle Engländer aus Indien vertrieben hätte; das thaten diese wirklich in den Franzosen. Der letzte Ort war Gingee, den sie den 5 April 1761 eroberten, und dieser Tag endigte endlich die langen Feindseligkeiten zwischen den beiden Kriegführenden Mächten auf der Küste Coromandel, und liess den Franzosen in ganz Indien auch nicht ein einziges Häuschen zurück, das unter der Autorität des französischen Hofes irgend etwas unternehmen konnte. Lally ward, ohne es zu erhalten, dass sein Militärisches Betragen von einem Kriegsgericht untersucht wurde, vom Pariser Parlement zum Tode verurtheilt, ungeachtet die wegen ihrer Talente berühmten französischen Rechtsgelehrten Leguier und Pellot erklärten, dass sie von seiner Unschuld überzeugt wären. Voltaire glaubt sich daher berechtigt, den Tod des Lally einen Justizmord zu nennen.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Offenbach, b. Weiss u. Brede. *Die verlohrnen Söhne.* Schauspiel in einem Akte. Von *P. J. van Propper*, zu Hönninger. 1788. 6½ B. 8. (4 gr.)

Ferdinand von Dodmark, entläuft, weil er Sophie, seine Milchtochter, zur Mutter gemacht hat, und sie zur Frau nicht machen will. Karl, sein jüngerer Bruder, läuft ihm aus Liebe nach, in einen Wald, wo ihn ein Seelenverkäufer aufhängt. Ferdinand reitet bey dem Waldwirth Strips an, will sich erschiessen, drückt auch ab, und fällt, wie dem Sophia kömmt. Er lebt aber, denn Strips, der im Monologe vom Erschiessen hörte, hat die Pistolen ausgezogen. Sie werden eins, zum Vater hinzugehen. Indem kommt der Seelenverkäufer mit Karln, man erkennt sich, der Seelenverkäufer entweicht, man geht zum Vater, er verzeiht, und das Stück ist aus. Die Rolle des kleinen Karls ist mit rührender Naivetät geschrieben, und die Darstellung dieses Gefühls ist angenehm. De-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Braunschweig. Hr. *Jul. Gabelhofer*, Prediger an der Frommen Schulen, ist zum Professor der Pastoraltheologie in Helmstadt ernannt worden.

Göttingen; h

Todesfälle. Den 4. Sept. starb zu *Llandygwydd* (co. *Cardigan*) Hr. *Evan Evans*, bekannt durch eine *Dissertatio de Bardis*, und Uebersetzung verschiedener poetischen Stücke aus der Walliser Sprache. Er hat einige schätzbare Skizzen in dieser alten Sprache, theils historischen, theils poetischen Inhalts hinterlassen, die itzt jetzt in den Händen des Hn. *Paul Panton*, *Esq. of Plas Gwyn in Anglesey* befinden. *Gentlem. Magaz. Oct. 1788.*

Zu *Newington-Butts* ist den 26 Sept. der Landschaftsmaler, Hr. *George Robertson*, im 39ten Jahre seines Lebens gestorben. Er war in London gebohren, reiste aber früh nach Italien, und hielt sich einige Jahre in Rom und andern Ital. Städten auf. Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt machte er auf Anrathen seines Beschützers, *Beckford, esq. of Somerlyton*, eine Reise nach Jamaica, welcher man die sechs vortrefflichen Aussichten dieser Insel, die nach seinen Gemälden gestochen wurden, zu verdanken hat. *Gentl. Magaz. Oct. 1788.*

Den 7ten Oct. starb zu London der bekannte Arzt, Hr. D. *John Brown*, der sich in Schottland durch seine medicinischen Schriften und paradoxen Meinungen auszeichnete. *Gentl. Magaz. Oct. 1788.*

Den 26. Nov. starb zu Paris der Ritter *Bertoli*, Antiquar des Königs von Sardinien, und Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschafte. *Journal de Paris d. 5. Nov. 1788.*

Kleine theol. Schriften. *Altona. De resurrectione carnis interpretatio Cap. XV. epist. I. ad Corinth. — — Lebrecht Henr. Sam. Zeune.* Prof. et Rect. 1788. 50 S. 4. Die gute Art zu interpretiren und die Eigenthümlichkeiten in der Erklärung selbst machen diese Abh. lesenswerth. Von den letztern nur ein paar Proben. 1 Cor. XV. 28. bezieht Hr. L. auf den Menschen überhaupt, und nicht blos auf Christum; v. 29. ὑπὲρ τῶν νεκρῶν i. e. *ne ossa quae nuda sunt, rebus nihili, meris fragmentis* in Bezug auf τί v. 29-28. λειτουργία.

Kleine liturgische Schriften. *Herrfeld.* Progr. *Wilhelm Wilke* Rect. *de Andrea Hyperio Hessorum Theol. etc. ejusdemque scholarium mediarum, quas Gymnasia vocamus, instituendarum primo consilio.* 1788. 36 S. 4. Auch aus demjenigen, was Hyp. hierüber gesagt hat, lernt man ihn als einen Mann kennen, der die Lage und Bedürfnisse seiner Zeit gut kannte, und eben so angemessene als ausführbare Verbesserungsvorschläge zu thun wußte.

Coburg. Pfingstprogr. des dasigen Gymnasii Casimiriani — v. Hn. Prof. *Kriegleb*, 1788. 4. 8 S. Es ist die achte Fortsetzung der Geschichte dieses Gymnasii, worinn die Bischofslichkeit zwischen zweyen seiner Lehrer, *Libanius* und *Schäfer*, nach ihren Ursachen und Folgen pragmatisch erzählt wird; wobey manche unterhaltende Anekdote von der Beschaffenheit der *damaligen* Sitten der Studierenden vorkommt; z. B. Libanius sagt: „Die „Disciplin war verdorben, ehe ich kam. Es waren 25 „Knaben da, die *Studenten* hiessen; Tumulte; Verhöre „fast alle Tage; sie rächten alles, was muthwillige Stu„denten zu thun pflegen; soffen, lüffelten, juchzeten, „giengen gassaten. *Domini Professores* zechten mit *Do„minis studiosis* etc.

Kleine vrem. Schriften. *Hamm*: Osk. misselbe — *Theod. Fried. Stange*, Gymnas. Direct. 1788. Sie schlagen theils in die Geschichte, theils in die biblische Exegese und Kritik ein, und verrathen nicht nur gute Kenntnisse, sondern auch einen richtigen Geschmack. Wir zeichnen zur Probe die Erklärung v. Act. XVII. 21 — 31. aus: „*Quare decrevit tempus, quo conticuerit est illius Christi religionem gentiles a vitae diversa aliena videntur exhibuisse Christianos per virtutes, quae a vili lucre recedunt, id quod ex inscriptis cum exercitatis mentibus facile probavit.*“ Die Beweise lassen sich in der Kürze nicht anzeigen, sind aber gut geführt worden.

Kleine Erbauungs Schriften. *Kassel*: Predigt über Ps. 127, 1. *nach einer — Feuersbrunst in Kassel* gehalten am 9 Sept. Vorm. v. *G. Fried. Götz*, ev. luth. Pred. daselbst. Angehängt sind einige allgemeine Regeln der Vorsicht in Absicht auf Feuersbrünste. 1787. 11 S. 8. (Preis 2 Albus; für Menschenfreunde unbestimmt.)

Ebendas. *Glaubensbekenntniß* der Durchl. Prinz. *Karoline Amalie zu Hessen*, abgelegt am 13 Oct. 1787. mit den dabey gehaltenen *Reden v. G. F. Götz* 1787. 11 S. 8. (3 gr.) Beide Aufsätze verdienen in mehr als einer Rücksicht als Muster gelesen zu werden. Mit Vergnügen schreibt Rec. aus der Anm. S. 6. die Worte des VI. ab: *Es freut mich, daß ich, indem ich dies schreibe, sagen kann, daß auch ein Hiesiger Jude mir schon einen Beytrag für unsere Nothgelittenen gebracht und zugleich diese Predigt verlangt hat.*

Rudolstadt. Prod. v. M. Ludwig Friedr. Celestin — das väterliche Aufsehen Gottes über die Seinen bey den mancherley Gefahren ihres Lebens. 1787. 36 S. 8. Recht gut bis auf den Gebrauch des in dieser Bedeutung veralteten Wortes *Aufsehen* in dem Hauptsatze.

Würzburg. Predigt auf Mar. Himmelfahrt gehalten vor den Mitgliedern der löblichen Marianischen Bürgersodalität — v. *Joh. Mich. Feder*, 1787. 16 S. 8. Eine Empfehlung der Demuth durch das Beyspiel der Mutter so wie wir es aus den Erzählungen der Evangelien kennen. Möchte den Christen allenthalben und immer eine so reine praktische Sittenlehre, mit so ungekünstelter, herzlicher Beredsamkeit, in einer meist richtigen und nur selten durch Provinzialismen (z. B. Frau S. 7.) entstellten Sprache gepredigt werden!

Frankenthal, b. Gegel: *Das moralische Leben der am 6 Mai 1787 verkerkerlichten regierenden Fürstin Caroline z. Nassau-Weilburg — —* eine öffentl. Rede v. *J. D. Des Coter*, Nassau-Weilb. Hofpred. 1788. 60 S. 8. Eine redneriſche Schilderung der moralischen Freuden, die diese Fürstin hier auf Erden genoss, und in dem zukünftigen Leben fortsetzen wird.

Ebendas. Auferstehung der Todten, nach der eigentlichen Lehre Jesu Christi. Ein Versuch v. *** (dem VI. der eben gedachten Predigt) 1788. 30 S. 8. Der VI. sucht zu zeigen, daß *Abänderung des ganzen moralischen, unsichtbaren Menschen* (nicht blos der Seele) *von dem sterblichen irdischen Leibe, zur unmittelbaren Erlangung des Lebens* — der wahre Neutestamentliche Begriff von der Auferstehung der Todten sey. Die Sache verdient noch genauer aus den Quellen für die Geschichte jüdischer Religionsbegriffe untersucht zu werden.

GESCHICHTE.

LONDON: *Mary, Queen of Scots vindicated*; by *John Whitaker*. 1787. Tom. I. 1 Alph. 12 Bog. T. II. 1 Alph. 8 B. T. III. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Die Frage, ob die Königinn Marie der Verbrechen des Ehebruchs und der Ermordung ihres Gemals ſchuldig ſey oder nicht, iſt von Engländern und auswärtigen Schriftſtellern mehr als einmal unterſucht. Wenn dieſe Frage vor einem Gericht, das ſie nach den Vorſchriften der Criminalrechte unterſucht und entſcheidet, abgeurtheilt werden ſollte, ſo gehörte dazu freylich ein Beweis, der gar keinen Zweifel oder Einwurf mehr übrig läſst, und jedermann ſiehet ein, wie ſchwer dieſes bey dem Stande der Angeklagten, bey der Entfernung von Bothwell, der Unmöglichkeit einer Confrontation, und andern Umſtänden zu führen war. Ihre Ankläger traten ihn gleichwohl an, und legten der Commiſſion Briefe und Gedichte der Königinn vor, woraus, nach dem Ausſpruche der Commiſſion, ihre Schuld erhellete. Hieraus iſt nun die groſse Frage entſtanden: „ob dieſe Briefe ächt und unverfälſcht den Richtern vorgelegt ſind, und ob ſie die Eigenſchaft hatten, daſs dieſe ſie als Beweiſe der Schuld der Königinn anſehen konnten.“ Hr. W. erzählt in der Vorrede die Geſchichte des Anſehens und Vertrauens, das dieſe Briefe und der daraus geführte Beweis unter den Geſchichtſchreibern der unglücklichen Frau gehabt haben, und fügt dann hinzu, daſs er glaube, daſs diejenigen, welche ihre Glaubwürdigkeit verwerfen, vieles überſehen hätten, womit ſie ihrer Meynung ein weit ſtärkres Gewicht hätten geben können. Dieſes iſt alſo der Zweck ſeines Buches und man muſs ſagen, daſs die Königinn an dieſem einſichtsvollen und beredten Mann, der ſchon durch ſeine Geſchichte von Manchester einen gegründeten Ruf in der gelehrten Welt erhalten hat, einen warmen und geſchickten Vertheidiger gefunden hat, wenn wir auch gleich geſtehen müſſen, daſs er uns keinesweges in allen Orten überzeugt habe und glauben, daſs ſeine Parteylichkeit ihn ſo wohl in Abſicht

der Unſchu
ſchwarzen
führe. Er
ſe beiden
worinn ſie
Thron beſt
des Charal
ſe Schatte
Gutherzigk
Sogar nich
glückliche
dem ausſch
reich durc
ſe der Kön
war. Er v
thanen, a
die Rebelli
ſie eine Ka
natürliche
dem Hr. W.
und ihn ge
net. Das
dieſen Br
Der Chara
zeichnet,
von der Ei
riens Schö
dachte in d
Sie hätte e
ſollen, abe
den männl
neralen be
te es nicht
genehmſte
Zeitalters,
zügen über
cholie, in
ſes Lebens
die Hiſtoric
in Vergleic
tigen Grün
Liebhaber
welche Me
den möchte

Die Unt
Hr. W. thu

aus dem, was er anführt, bewiesen werden kann, dass bey der Untersuchung der Aechtheit der Briefe der Marie, nicht nur ihre Commissarien, sondern auch der ganze geheime Rath und acht demselben hinzugefügte Grafen bestochen gewesen wären, diese untergeschobenen Briefe für ächt zu erklären. Dass die Ankläger der Königinn anfangs behutsam, ja selbst furchtsam verfuhren, ehe sie der Gesinnung der Elisabeth gewiss waren, dass sie sich die grösste Sicherheit bey ihrer Anklage und besonders das Versprechen geben liessen, dass Elisabeth Marien nicht wieder auf den Thron helfen wollte, *wenn sie ihre Anklage bewiesen*, war der Klugheit gemäss, und beweiset mehr für, als gegen die Wahrheit der Anklage. Mariens Briefe wurden in dem mit 8 Grafen verstärkten geheimen Rath mit Briefen verglichen, die sie an Elisabeth geschrieben hatte. Der Vf. behauptet, dass dieses hinlänglich sey, darzuthun, dass die Vergleichung nicht redlich angestellt sey, da wieder nichts bewiese, dass diese Briefe an Elisabeth von Marien geschrieben waren. Aber sollte niemand unter allen diesen vornehmen Leuten gewesen seyn, der die Hand der K. Maria kannte? Sollten sie alle, oder der grösste Theil solche Schurken gewesen seyn, dass sie verdächtige Briefe für authentisch anerkannt hätten, von denen die Ehre und das ganze Glück einer Königinn abhing, die beständig viele Liebe und grosses Mitleiden fand? Allein, sagt der Vf., man hätte sollen Briefe von ihr von fremden Höfen kommen lassen: man hätte sie sollen in Gegenwart der Commission schreiben lassen; — man siehet wie schwer auszuführen und beschimpfend beide Vorschläge sind, und man sezte anfangs keinesweges alle Achtung gegen Marien aus den Augen. Weit wichtiger ist der Verdacht, dass diese Briefe falsch waren, der aus der Weigerung der Königinn von England entstehet, Marien diese Br. in Original oder Abschrift vorzulegen, welches aber die Gegner läugnen. Elisabeth hob die Untersuchungscommission auf, ohne dass ein Spruch in der Sache geschehen war, entliess aber Marien nicht aus dem Gefängniss und verbreitete 3 Jahre nachher diese Briefe, gegen welche Marie sich nicht hatte vertheidigen können. Der Vf. theilt darauf die verschiedenen Erzählungen mit, die man von der ersten Entdeckung dieser Briefe hat, und bemühet sich zu zeigen, wie viele Widersprüche in dieser Erzählung den Betrug selbst darthun. Er sucht zu beweisen, dass es Morton und die Missvergnügten selbst waren, die mit Bothwel Partey gemacht hatten, den König zu tödten, und dass diese mächtige Partey Bothwell vor dem Gerichte gegen die Verdammung sicherte. Man zeigte damals noch nicht die mindeste Spur eines Verdachts, dass die Königinn

det, als die Rebellen so weit in ihrem Plane fortgerückt waren, dass ihnen nur noch ein Vorwand fehlte, die Königinn abzusetzen. Man gab sich vergeblich Mühe während ihres Gefängnisses sie zu bewegen die Krone niederzulegen. Lethington, ihr geheimer Secretär, der ihre Handschrift vortrefflich nachzumachen verstand, schmiedete die Briefe am 4ten Dec 1567, um sie dem schottischen Parlamente vorzulegen. Diese Briefe litten in der Folge mancherley Umschaffung, welches auch diejenigen, die ihre Authenticität anerkannt haben, als Robertson, Hume etc. eingestehen, aber es von der Nachlässigkeit der Abschreiber erklären, oder andere unbedeutende Entschuldigungen vorbringen. Zu dem grössern Heirathscontract wurde Marie durch ihre Entführung von Bothwell wider ihren Willen gezwungen, und den kleinern haben die Rebellen gleichfalls geschmiedet. Nicht nur der Inhalt der Briefe, sondern ihre Unterschriften, ihre Ueberschriften, ihr Datum und ihre Zahl weichen in verschiedenen Zeiten von einander ab, und beweisen ihre Unterschiebung. Ja dieses geht endlich so weit, dass sie auch sogar zu einer Zeit in einer andern Sprache geschrieben seyn sollen, als zu einer andern. Dieses alles wird mit sehr grosser Weitschweifigkeit und einem sehr unnützen Aufwande von Worten, mit engl schen und lateinischen Versen durchwebt, besonders aber mit einer tadelhaften Heftigkeit gegen solche Schriftsteller, als Hume und Robertson sind, durchgegangen und freylich wohl nicht so erwiesen, dass sich nicht auf das mehreste etwas antworten liesse; aber es fällt doch auch auf diese Briefe dadurch in ein zu zweifelhaftes Licht, als dass man ihre Authenticität als ausgemacht annehmen könnte. In dem zweyten Theile werden die Briefe selbst nach Goodals Ausgabe mit Anderson's Abweichungen, im Schottischen, Lateinischen und Französischen geliefert und mit Anmerkungen von Hr. W. begleitet, darinn er sich bemühet aus dem Inhalt selbst ihre Falschheit darzuthun. Mit welcher Weitläuftigkeit das geschiehet, kann man daraus sehen, dass alle 431 S. dieses Theils dazu verwandt sind, ungeachtet die Briefe nichts weniger als lang sind. Es ist ein schweres Unternehmen, nach einer Zeit von zweyhundert Jahren sagen zu wollen, dieses und das würde Maria nicht geschrieben haben: oder dieser Ausdruck ist einer Messaline, aber nicht einer Königinn von ihrer feinen Denkungsart angemessen; oder, sie spricht hier, wie junge Mädchen von 15 Jahren, die sich aus Heftigkeit der Liebe nicht zu lassen weiss. Und doch sind viele Anmerkungen des Vf. von dieser Art. Der dritte Theil beginnt mit der Behauptung, dass der protestantische Theil in Schottland sich weit häufiger eines Betrugs und

der

der Unterschiebung von Schriften schuldig gemacht hätten. Es wäre aber die Frage, ob Hr. W. dar noch finden würde, wenn ihm eben so viel daran gelegen wäre, die Betrügereyen der Katholiken zu entdecken, als er wünscht Betrügereyen der Reformirten zu finden. Die Beyspiele, die er davon im Anfange dieses Bandes anführt, sind keinesweges so bewiesen, dass der unbefangene Leser davon so überzeugt ist als Hr. W. der allenthalben Unterschiebungen wittert, und wenn er einige unbedeutende Gründe angeführt hat seine Meynung zu unterstützen, ohne Bedenken hinsetzt, dass der keinen Menschenverstand haben müsse, der nicht eben das sähe, was er sieht. Die Heftigkeit des Verlangens des Vf. die Kön. Maria zu vertheidigen verleitet ihn nicht nur zu äusserst weit getriebenen Anklagen der Protestanten der damaligen Zeit (z. B. S. 49. u. 50. des 3 Th.), sondern auch zu Ungerechtigkeiten gegen alle, die nicht eben so von seiner Heldinn denken als er. So sagt er Th. III. S. 94. da er von *Dalrymples* Geschichte von Schottland spricht und ihn, weil er Marien nicht für ganz unschuldig hält, unwitzig und verkehrt nennt: „ich muss in der That nach meiner besten Ueberzeugung sagen, dass unter Marien Gegnern kein einziger sey, von dem ich rechtschaffener Weise sagen könnte, dass er nach rechtschaffenen und würdigen Grundsätzen gegen sie verfuhre." In diesem dritten Theile werden die Sonnetten untersucht. Da es nicht wohl möglich ist auch diese für die Arbeit der Verschwornen auszugeben, weil keiner unter ihnen war, der so feine französische Verse zu verfertigen im Stande gewesen wäre, so fällt dem Vf. zum Glück Buchanan ein. Er erklärt denselben ohne Bedenken für den Vater der Gedichte, besonders da derselbe von ihnen sagt, sie wären *non inelegantèr* geschrieben. Bothwell hatte weder Neigung für Marien, noch die Königinn für ihn; ihre Heirath war an seiner Seite eine Handlung der Politik, und an der ihrigen der Gewalt. Auch begegnete er ihr nach ihrer Vermählung so übel, dass sie sich einstens selbst ermorden wollte. Sie verliess ihn endlich mit Vergnügen, und gieng zu den Rebellen über. Nach den Sonnetten untersucht Hr. W. die beiden Heirathscontracte, die die Rebellen der Elisabethischen Commission vorlegten, und erklärt sie für falsch. Er setzt dann den ächten Contract nach Goodal her, und begleitet ihn mit einem weitläuftigen Commentar. Hierauf folgt eine Untersuchung über Dareleys Ermordung, wo er erst Buchanans Erzählung, und die Anklagen der vorgegebenen Theilnehmer an diesem Verbrechen, verwirft, die letztern wegen ihrer innern Unwahrscheinlichkeit und ihres Widerspruches. Nach seiner Meynung sind Murray, Morton, Lethington und die übrigen Rebellen, ja selbst die Elis. Gehülfen von Bothw. in dem Königsmorde gewesen. In der so betitelten Conclusion sagt Hr. W., dass man jetzt nicht wisse, wo die vorgegebenen Originale dieser Briefe und Sonnette befindlich wären, dass sie aber, der gemeinen Meynung nach, in einem Archive der Douglass, oder den Hamiltons versteckt seyn müssten. Die Actenstücke, worauf der Vf. seine Untersuchung gegründet hat, sind im Anhange hinzugethan, nachdem vorher mit einem lateinischen Verse bewiesen ist, dass es gut sey, sein Werk so vollständig zu liefern, als möglich ist. Auch hierzu sind wieder lange Noten gemacht! — Es ist nicht zu leugnen, dass dieses Buch die Geschichte der Königinn Maria genauer untersucht hat, als bisher geschehen ist. Aber der ehrwürdige Rector, *Whitaker*, hätte in seinem Vortrage viel kürzer abkommen können. Angenehm ist die Lesung seines Buches nicht, und wenn es ein deutscher Buchhändler will übersetzen lassen, so wollen wir ihm wohl Bürgschaft leisten, dass er keinen Nachdruck zu befahren hat.

Wir wollen mit der Anzeige dieses Buchs sogleich verbinden:

LONDON: *Additions and Corrections to the former editions of Robertson's History of Scotland.* 1787. 4to. 5 Bog.

Im Anfange steht die Anzeige zu der eilften Ausgabe dieses Buchs, worin Robertson mit der ihm so sehr eignen Bescheidenheit sagt, dass er sich mit aller Sorgfalt bestrebt habe, seinem Buche eine jede Verbesserung zu geben, die er ihm habe ertheilen können, von welcher Seite die Gelegenheit zu dieser Verbesserung ihm auch gegeben sey. Da, wo aber seine Ueberzeugung noch dieselbe sey, wie im Anfange, habe er seine Meynung beybehalten, ohne dass er sich darüber in Streitigkeiten einlassen würde. Die Bemerkungen selbst sind theils aufklärend und erweiternd, theils verbessernd. Sie alle herzusetzen, erlaubt der Raum nicht. Hier sind einige der wichtigsten. S. 2. So weit gieng damals die Personalimmunität der Geistlichen, dass als ein Priester mit unter den Meuchelmördern des Card. Betoun gefunden wurde, die Geistlichkeit dem Parlemente die Untersuchung seines Verbrechens aus den Händen nahm, und vor ihren Richterstul zog. S. 3. Durch die Heirath mit einer Königin von Schottland und den mit ihr geschlossenen Heirathscontract (*Crown Matrimonial*) erhielt der Gemahl nicht nur den königlichen Titel, sondern auch das Recht, dass sein Name auf die Münzen gesetzt wurde, und dass er Staatsschriften mit seinem Namen unterzeichnete, ohne welche Unterschrift sie nicht gültig waren. S. 9. Bothwell wurde schon bey seinem ersten Aufenthalte in Frankreich als ein kühner, unternehmender, nach grossen Dingen trachtender Mann von Trockmorton, den dortigen englischen Abgesandten beschrieben. S. 19. Als der Graf von Mar Statthalter in Schottland war, erneuerte Elisabeth einen

Plan, den sie schon vor drey Jahren entworfen hatte, nämlich: Marien nach Schottland zu senden, und das Gehässige ihrer Hinrichtung auf diese Nation zu bringen. Sie machte es dabey zu einer ausdrücklichen Bedingung, dass sie alsbald nach ihrer Ankunft öffentlich vor Gericht gestellt, und dass das Urtheil, welches alsdenn würde gesprochen werden, sogleich vollzogen werden sollte. Rob. zählt dieses mit Recht unter Elisabeths tadelhaftesten Handlungen. S. 22. Neue Beweise von der Königin Maria unordentlicher Leidenschaft für Bothwell. S. 24 werden verschiedene neue Gründe beygebracht, die Authenticität der Briefe der Maria an Bothwell zu zeigen; auch wird es aus dem hier gesagten sehr wahrscheinlich, dass sowohl der Herzog von Norfolk, als auch der Bischoff von Ross, auf dessen Zeugniss sich Whitaker so sehr stützt, davon überzeugt gewesen sind. Hr. R. scheint von dieser Seite an, sich gegen Whitaker's Angriffe zu vertheidigen, ohne ihn zu nennen. Gegen die S. 30 angegebenen Gründe, warum die Missvergnügten Mariens Briefe nicht eher bekannt gemacht, liesse sich der wichtige Einwurf machen, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass Elisabeths Theilnehmung an Mariens Gefangenschaft von Anfang an Verstellung war. Whitaker's weitläuftiges Werk hat, wie man hier sieht, keine Abänderung in Robertsons Meynung über diese Briefe gewirkt.

MADRID, b. Marie: Von der *España Sagrada* die bekanntlich der Augustinermönch P. *Manuel Risco* fortsetzt kam 1786. der 35 und 1787. der 36 Band heraus. Jeder 31 Bog. in 4.

Der erste enthält (wie schon im 34) angefangen war, die Geschichte der Stadt Leon, und ihrer Kirche, im 11. 12. u. 13 Jahrhundert. Da das Kapitel von Leon dem Vers. sein sehr reichhaltiges Archiv, und Bibliothek geöfnet hat, so konnte er viel Neues und bisher unbekanntes mittheilen. Die politische Geschichte von Spanien sowohl als die kirchliche gewinnet durch manche Entdeckung und Berichtigung des Vf. nicht wenig. Insbesondre setzt er den Zustand der Kirche von Leon und Toledo unter die letzten Zeiten der arabischen Herrschaft über dieselbe in ein neues Licht. Die Concilien, die Sammlungen von Gesetzen und Freiheiten, einige päbstliche Bullen (wovon im Anhange verschiedene zuerst gedruckt erscheinen) erhalten auch manche Erläuterungen. Der 36 Band enthält die letzten 5 Jahrhunderte. Der Vf. giebt in dem 1—4 Kap. eine Nachricht von allen Bischöffen von Leon bis auf unsre Zeit, dann im 5. Kap. von der übrigen hohen Geistlichkeit des Stifts seit dem Einfall der Araber; im 6. Kap. von einigen Grosen, welche dieser Kirche zugehörten. K. 7. enthält die Concilien seit dem 12 Jahrh. mit den Schlüssen der zu Valladolid 1668 gehaltenen, welche der Kardinal Johann de Abbatisvilla von Sabina verfertigte und andere, die hier spanisch aus Handschriften abgedruckt werden.

Angehängt sind 23 Bogen von Belegen aus Mspten zuerst ans Licht gebracht, sie betreffen fast alle Vermächtnisse und Schenkungen an das Bisthum und die Kirche zu Leon, oder Entscheidungen der darüber entstandenen Streitigkeiten. Für unsre Gegenden scheint keine einzige wichtig zu seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Kurfürst von Mainz hat den Regierungsrath und Kammerherrn, Frhrn. *Ernst Ludwig Wilhelm von Dacheröden*, zum Mitgliede der zur Besorgung der Universitätsangelegenheiten angeordneten akademischen Commission zu Erfurt ernannt.

Der bisherige ausserordentl. Professor und Director des Evangelischen Gymnasiums zu Erfurt, Hr. M. *Heinrich August Frank*, ist zum ordentl. Professor der Philosophie und Beysitzer der philosophischen Facultät, und der zeitherige Privatdocent und Custos der Universitätsbibliothek, Hr. M. *Jacob Dominikus*, zum ausserordentl. Professor der Philosophie daselbst ernannt worden.

TODESFALL. Den 31 Oct. starb zu Anspach Hr. D. *Ferdinand Jacob Bayer* Hochfürstl. Brandenburgischer Hofrath u. Präsident der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, im 81 Jahre seines Alters.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Butzow*: Osterprogramm: *Ueber die Zweckmäßigkeit, Zulänglichkeit und Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Glaubensbekenntnisse*. 1788. 4. 30 S. Wer überall kein höheres Interesse kennt, als dieses, dass Symbolische Orthodoxie aufrecht erhalten werde, der wird weder gegen die Grundsätze, welche hier vorgetragen werden, noch gegen den heiligen oder auch witzeladen Ton, worinn sie vorgetragen worden, etwas zu erinnern haben. Proben von beiden zu geben, überhebt uns der Umstand, dass beides aus ähnlichen Schriftchen, die von dorther gewöhnlich erscheinen, bereits hinlänglich bekannt sind.

Ebendas. Pfingstprogramm: *Abh. v. der rechten Beschaffenheit der evangelischen Lehre von der durch Christum geleisteten stellvertretenden Genugthuung*; 1ptes Stück. 1788. 4. 24 S. Der Beweis wird hier aus Röm. VI. 1-13. geführt; dass dies nicht so wohl exegetisch, als vielmehr mit Voraussetzung dessen, was man darthun will, geschehen, werden mehrere leicht ohne unsre Versicherung glauben.

GESCHICHTE.

LONDON: *A Diſſertation on the Origin and Progreſs of the Scythians or Goths; being an introduction to the ancient and modern hiſtory of Europe. By John Pinkerton.* 1787. 8. 16 Bog.

Wir glauben nicht daſs der deutſche Gelehrte dem dasjenige bekannt iſt, was Schlözer, Gatterer, Thunmann u. a. über dieſe Unterſuchung geſchrieben haben, aus dieſem Buche viel lernen wird, ungeachtet der Verf. in der Vorrede ſagt, daſs er länger als ein Jahr täglich 8 Stunden angewandt habe, die alten Schriftſteller, die der Scythen und Gothen erwähnen, ſelbſt zu leſen; und ſich dabey keinesweges auf die Indices zu verlaſſen. Er giebt ein langes Verzeichnis dieſer durchgegangenen Schriftſteller, unter denen aber nur ältere Deutſche ſind, und ſolche die lateiniſch geſchrieben haben, als Busbeq, Cellarius, Cluver, Schilter, Schoepflin (*worunter Schiffin*, ſagt der Verf., zum Beweiſe daſs er kein Deutſch verſteht) Das Reſultat aus leſen Büchern hat er, wie er ſagt, mit vieler Mühe in dieſe wenige Bogen zuſammengedrückt, zweifelt aber es möchte jemand eine eben ſo ausführliche Geſchichte der Scythen, Sarmaten und Celten ſchreiben, als Desguignes über die Hunnen und Tataren, welchem Wunſche wohl wenige Gelehrte beytreten möchten.

Der V. hat ſein Buch in 2 Theile getheilt, der erſte hat folgenden Inhalt: Scythen, Geten und Gothen ſind nur ein Volk, und der verſchiedene Klang dieſer Wörter kommt nur daher, daſs Griechen und Römer ſie anders ausſprachen, wie noch jetzt der Franzoſe *Anglois*, und der Engländer Inglish ſpricht. Die Stellen in den Schriftſtellern der letzten Römer worin geſagt wird, daſs Geten und Gothen einerley Volk geweſen ſind, und fleiſsig geſammlet; ſie beweiſen aber nicht mehr als ſie bey den Vorgängern unſers Schriftſtellers, die ſeiner Meynung waren, beweiſen; nemlich daſs dieſe Römer oder Griechen die Gothen ſchlechter Geographen, und nicht zu befriedigende Geſchichtforſcher waren, glaube haben, daſs Geten und Gothen eine

Nation wä
ten, als ſ
hörten.
gerade au
ohne aller
mehr gar
then und
nigen Zeu
weiſen we
mal in de
haben, d
mitternäch
dem allge
Aber er w
Benennun
ſtimmter
te *Appella*
er ſelbſt a
den Alten
ihres Indi
Nationen
nur 4 Stam
wohner, u
welche Ma
men wären
der Verfaſ
ter der jet
chen letzte
Rheins, ſo
ſtammen.
aus Scandi
genden Sch
Jordanes i
Geburt ei
Reich und
Seſoſtris v
Mann, *in d*
naſius. *V*
nicht ſchli
ſenſe). Abe
Gebrauch
ſchen und
weitem m
kerton, us
der gröſste
glaubt dem
älteſten Aſi

auf fort. So schafft er sich denn ein scythisches Reich das von Aegypten zum Ganges, und vom Indischen Meere zum Caspischen reicht, und dessen Beschreibung oder Erschaffung durch Hn. P. er selbst *a very curious subject* nennt. Der Grundwohnsitz war indessen Persien. Vom caspischen Meere breiteten sie sich an den Pontus Euxinus aus, wo damals die Cimbrier oder Cimmerier ein *celtisches* Volk wohnten, die auch ganz Deutschland anfüllten, aber von den Scythen vertrieben wurden. In dem Beweise dass die Griechen und Römer von Scythen herstammen laufen viele irrige Behauptungen und aus der Luft gegriffne Hypothesen mit unter. *2ter Theil.* Die Scythen od. Gothen breiten ihre Wohnsitze über ganz Deutschland und Scandinavien aus. Der Verf. hat hier gewonnen Spiel. Er widerlegt zuerst *Macpherson* der in seiner Einleitung behauptete die Deutschen stammten von Sarmaten her, und behandelt ihn sehr verächtlich, selbst unanständig. Darauf zeigt er gegen *Cluver* und *Pelloutier* dass sie keine Celten waren. Der Verf. der sich bisher nur auf Beweise aus den Schriftstellern eingelassen hat fängt hier an von der Beschaffenheit der Nationen selbst zu reden, und macht Fehler über Fehler. Wie viel Kenntniss er von den neuern Entdeckungen in unsrer alten Geschichte hat kann man aus folgenden Worten schliessen: S. 107. Ich muss hier zum voraus erwähnen dass bisher kein Schriftsteller meinen Weg betreten hat; Cluver und seine letzten Nachfolger halten die Deutschen für Celten. „Und auf der folgenden Seite:" Die deutschen Schriftsteller folgen noch im allgemeinen Cluvern." Die Beweise welche er von dem Ursprunge der Deutschen von den Scythen führt sind hergenommen: 1) von der Aehnlichkeit der Sprachen; Ulphilas gothische Ueberbleibsel sind ihm Scythische. Er kennt die Evangelien in derselben, und *Knittels* herausgegebene Fragmente des Briefes an die Römer, die in *Schilters* Thesaurus befindlichen alten Ueberbleibsel, die Ihreschen u. a. Schriften. Da er aber das was in neuern Zeiten bey uns darüber geschrieben ist, nicht gelesen hat, so ist alles was er sagt, theils oberflächlich theils falsch. 2) Aus den Zeugnissen der Schriftsteller. Es ist freylich nicht schwer daraus zu beweisen, dass die Deutschen von den Alten zu den Scythen gerechnet wurden, aber es würde dem Vf. wohl unmöglich fallen Zeugnisse von Werth beyzubringen, dass alle Deutschen Gothen genannt werden. Da er indessen einmal glaubt bewiesen zu haben, dass Scythen und Gothen einerley Namen sind, so bekümmert er sich darum sehr wenig. 3) aus gleichen Sitten. Der Ausdruck: Scythische Sitten, ist so weitschweifig, dass es nicht schwer seyn würde auch die Sitten der wilden Canadier damit zu vergleichen. Ueberall ist nicht Uebereinstimmung von einigen allgemeinen Sitten und Gewohnheiten z. B, das Verbrennen oder Begraben der Todten, sondern genaue Uebereinstimmung der mehrsten Sitten nothwendig, wenn daraus nicht ein Haupt – sondern nur ein Nebenbeweis von einerley Abstammung eines Volks genommen werden soll. Von dem alten Feudal-Systeme aus dem er den scythischen Ursprung der Deutschen gleichfalls zu erklären sucht, hat er durchaus keine richtige Kenntniss. Er schliesst mit den Einwanderungen der Scythen, und zwar ins besondere der Penkini und Sitones, zweyer Untereintheilungen der Bastarnen, in Scandinavien, und von da unter dem Namen der Picten in Schottland, welches letztere er in genaueren Untersuchungen weiter auszuführen verspricht. Noch folgt eine chronologische Recapitulation der Scythischen Geschichte und Wanderungen. — Wir haben dafür gehalten dass wir von diesem Buche eine ausführliche Nachricht geben müssten, damit niemand verleitet würde zu glauben etwas darin zu finden, dass deutsche Gelehrte nicht längst gewusst, und nicht gröstentheils weggeworfen hätten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neuwied, bey Gehra: *Schauspiele von L. B. von Buri.* Ersten Band. 1787. 176. S. 8.

Enthält 1) das *Intelligenzblatt*, Schauspiel in 3 Aufzügen. — *Durbach* wohnt bey der Wittwe *Schierweg*, bildet und liebt ihre Tochter *Minna*. Er ist nicht bemittelt, hat in Wesel eine Erbschaft zu thun, kommt eben von da zurück, traurig, und des festen Entschlusses, nach Bezahlung geringer Schulden, nach America zu gehen. Die Mutter erfährt dies zuerst, und dass, was sie bis daher der Tochter verschwiegen hat — von Wesel gebürtig ist, von ihrem Vater zu einer Heyrath gezwungen werden sollte, dem zu entgehen, sich einem französischen Officier *Durandon* in die Arme warf, von ihm verlassen, vom Vater enterbt, unter angenommenen Namen, in Durbachs Wohnorte lebt: so denkt sie er habe dies alles in *Wesel* erfahren, und trete deshalb zurück. Er aber entdeckt ihr, die Erbschaft hätte als nächstem Erben ihm gebührt, er habe sie antreten wollen, allein ein unerbrochner Brief an die Tante, den er zuletzt in dem Nachlass noch vorgefunden, habe enthalten, dass dies Gut unrechtmässig erworben sey, und dass sie, die Tante, nach ihrem Tode, es dem rechten Eigenthümer zuwenden möge. Durbach entsagt, ladet die Erben in öffentlichen Blättern vor, und will fort nach Amerika. Indem erscheint, von diesem Blatte aufmerksam gemacht, ein Franzose. Er spricht die Wittwe *Schierweg*, erkennt sie; es ist *Durandon*! Er hat, da sein älterer Bruder gestorben ist, die Güter geerbt und bringt sie, auf seine Tochter Minna. Es entdeckt sich, dass der Mann, den der Frau Schierweg

Vater, ihr hatte aufwiegen wollen, des Vaters Erbe ward, diesen beerbte Durlachs Tante, er hat also für seine Minna und ihre Mutter entsagt, sie erben, lieben, heyrathen und versöhnen sich. Leichter, natürlicher, gefälliger Dialog, und der Ton edler Empfindung, ist das Verdienst dieses Stückes, darinn das Gefühl nicht in ungeheuern Bildern und ellenlangen Deklamationen angekündigt ist. Allein dem ungeachtet beweisen wir die Wirkung, da Durandaus Erscheinung, etwas gezwungen, und der Unwahrscheinlichkeiten, in so kurzem Zeitraume, zu viele sind. Ein sehr angenehmes Geschenk ist dies Stück, für gesellschaftliche Bühnen.

Zweytens enthält dieser Band, die *Matrosen* ein Singspiel *in zwey Aufzügen*.

Major Adlerstern, ohne Vermögen, entführt von Sternthals Nichte und Erbin. Er geht als Matrose, sie als gewöhnliches Mädchen, Schiffskapitain Johnson ihr Freund, läst sie ungeachtet Sternthals Nachsuchung durch List trauen. Sternthal sucht nach, trift sie, findet in Johnson seinen Bruder, der seinerseits in Amalien, eine todtgeglaubte Tochter wieder findet, verzeiht, und des Bruders Verzeihung zu bewürken verspricht. Gewöhnlicher Inhalt einer mittelmäßigen Operette, die nicht einmal, ausser einer Romanze der Fromziska, welche gut ist; gute Versifikation der Arien hat.

Drittens *Amazili*. Ein musikalisches Drama. *Pizarro* belagert *Tumbes*, wo die Indianer ihre Schätze und Oberhäupter sammleten. *Amazili*. liebt *Telasco*, betet mit den Priesterinnen im Sonnentempel, für Vaterland und Geliebten, ficht für ihn, giebt sich an seiner statt gefangen, er befreyet wieder sie, die Spanier werden geschlagen, und ein Waffentanz, endigt das Drama. Die Decorationen sind hierbey gut und richtig berechnet, aber die Sprache hat nicht das erhabne Dichter-Feuer, was den Componisten begeistern und den Schauspieler hinreissen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenh. und Ruprecht: *Magazin für das Kirchenrecht die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte nebst Beyträgen zur Menschenkenntniß überhaupt. Herausgegeben von Ge. Wilh. Böhmer.* Ersten Bandes drittes Stück für den Nov. und Dec. 1787. Zweiten Bandes erstes Stück für den Jan. u. Febr. 1788. Zusammen 8. Alph. Mit einer etwas unähnlichen Copie des Bernigerothischen Kupfers von Leibnitz.

In beiden Stücken sind nach des Recensenten Urtheil die zwischen dem Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels und Leibnitz in den J. 1688. und 1684. gewechselten Briefe das wichtigste in welchen jener sich alle Mühe giebt, diesen zum Proselyten der katholischen Kirche zu machen, die er aber der Sache mit einer guten Art ausweicht, ob er gleich manches, doch mit vielen Limitationen, einräume, was heut zu Tage weder ein bedachtsamer Philosoph noch Theolog zugeben würde, und vielleicht Leibnitz selbst in spätern Jahren nicht eingeräumt hätte. Z. E. (S. 430. des ersten B.) *que cette Hierarchie qu'on y voit* (in der katholischen Kirche) *ſoavois la diſtinction du pouvoir ſuprême, puis qu'il faut un directeur des Eveſques et des preſtres; eſt du droit divin ordinaire, que l'Egliſe Catholique viſible eſt infaillible dans tous les points de creance, qui ſont neceſſaires au ſalut, par une aſſiſtance ſpeciale de S. Eſprit, qui luy a été promiſe.* Und an einem andern Ort (S. 147. des 2ten B.) *je crois, que ſi on pouvoit remedier aux maux et abus, qui affligent l'Egliſe, en reconneiſſant le primat du Pape, qu'on auroit tort de ne le pas faire.* Bey dem allen gesteht er, dass er einige philosophische Meynungen hege, die er nach seiner gegenwärtigen Geistes-Lage nicht ändern könne, und die zwar, so viel Er wisse, weder der h. Schrift, noch der Tradition, noch der Bestimmung irgend eines Conciliums entgegen, die aber doch durch die Theologen der Schule gemissbilliget und als dem Glauben widrige Lehren censurirt würden — Wenn er freylich in der römischen Kirche geboren wäre, so würde er sie nicht anders verlassen, als wenn man ihn auf die Weigerung, gewisse gemeine Meynungen derselben zu unterschreiben, von ihr ausschlösse. Da er aber ausser ihr geboren und erzogen wäre, so würde es für ihn weder aufrichtig noch sicher seyn, zu ihr über zu treten, da er wisse, dass er, wenn er sein Herz entdecke, vielleicht nicht werde angenommen werden, und genöthiget seyn werde, entweder seine Meynungen immer zu verbergen, oder sich dem *Turpius ejicitur quam non admittitur hoſpes* auszusetzen. — Einmal sagt er gar, ungeachtet er sehr weit davon entfernt ist, mit den Theologen seiner Zeit den Papst für den Antichrist zu halten. (S. 149. B. 2.) *Que tous les vices, qui ont vogue dans l'Egliſe, et particulierement l'ambition demeſurée des Eccleſiaſtiques, qui a cauſé tant de maux, tiennent de l'Antichriſtianiſme plus que du Chriſtianiſme.* — Der sogenannte *päpstliche Vorschlag zum Untergang der Protestanten* (B. 1. S. 333. ff.) würde nicht minder wichtig seyn, wenn seine Aechtheit bewiesen wäre. Es ist der nemliche, der in der historisch und geographischen Monatsschrift St. 1. S. 18-47. mit der Ueberschrift abgedruckt ist: *päpstliches Project im J. 1735. welches der K. von Großbr. insgeheim durch Bezahlung einer groſſen Summe Geldes herausbekommen, worauf auch die völlige Desarmirung der Catholicorum in Irrland, Schottland und Engelland von der hohen Nobleſſe bis zum niedrigſten erfolgte.* Hr. D. Böhmer hat sich die undankbare Mühe gegeben, (B. 2. St. 1. S. 554-58.) die Varianten beider Abdrücke zu sammlen. — Die Hauptgedanken könnte wohl der Kopf eines römischen Curialisten

ausgebrütet haben; aber das in dieser Aufsatz entworfene Theilungs-Project ist viel zu chimärisch, und für Spanien, mit dem eben damals der römische Hof viel zu heftig zerfallen war, viel zu günstig, als dass *P. Clemens* XII. oder seine Congregation solches genehmigt haben sollte. Selbst der Periodenbau und der ganze Vortrag verräth das deutsche Vaterland des Urhebers, der vielleicht ein für die Ausbreitung seiner allein seligmachenden Kirche eifrig besorgter Mönch, ohne alle Kenntnifs der Geschichte, des Staatsrechts und des politischen Interesse der Staaten, war.

Beträchtlicher ist im ersten St. des 2ten B. die erste Abhandlung, unter dem Titel: *Ein Wort an das deutsche Reich, die deutsche Kirche und den Kaiser über die Cardinalswürde deutscher Bischöffe; zugleich ein Aufschluß über andere römische Ehrentitel und Stellen*, — von Hn. *Launoi* — einem schon durch gedruckte Abhandlungen für die Sache der Emser Punctation durch Freymüthigkeit und Gründlichkeit rühmlich bekannten Schriftsteller. Der Verf. zeigt, dass die Rechte und Vorzüge der Cardinäle für einen Bischof, für einen Deutschen Reichsstand, und für einen Landesherrn eben so entehrend, als ihre Verbindlichkeiten der Kirche, dem Reiche, und dem Kaiser schädlich seyen. — Eben so beträchtlich würde auch in eben diesem St. des Hn. geheimen Justiz-Rath *Böhmers rechtliches Bedenken über das Resultat des Emser Congresses* seyn, wenn es nicht schon besonders abgedruckt wäre. (S. A. L. Z. 1788. N. 98. *a*) S. 160.) — Hn. D. *Semlers Versuch einer neuen Auflöse über die Geschichte der LXX Dolmetscher* (I. B. S. 585. f.) worin die Frage aufgeworfen ist, ob man nicht Gründe habe, anzunehmen, dass der Urheber der Erzählung von dem wunderbaren Ursprung dieser Uebersetzung die gemeinnützige, grosse, patriotische Absicht gehabt habe, die moralische Aufklärung seiner jüdischen Zeitgenossen zu befördern? — und eben desselben *Beytrag zur Berliner Monatsschrift* d. Jan. 1788. (II. B. S. 169. f.) enthalten beide viele herrliche, obwohl mit vielem Rauch vermischte Lichtfunken; würden aber wohl in einem Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte von wenigen erwartet worden seyn. — Ganz unbeträchtlich sind die Ursachen, *warum sich ein Lutherischer Edelmann von den Religions-Versammlungen seiner Kirche ausschloss* (St. 3. N. 11.) und die *Briefe* eines katholischen Pfarrers an ein junges adliches Frauenzimmer (B. 11. St. 1. N. VI. und XV.) — zwar immer komisch genug — aber für ein Magazin der Kirchengeschichte zu geringfügig, und nur für den zur Vermehrung seiner Menschenkenntnifs dienlich, der sich nie in der deutschen katholischen Welt umgesehen hat, wo wenigstens unter den ältern geistlichen gewisser Provinzen der in diesen Briefen herrschende Geschmack der gewöhnliche ist. — Von der Geschichte der 25 Artikel, welche bey der Union der Protestanten zum Grunde gelegt werden sollten, und welche im 3ten St. B. 1. S. 477. wieder abgedruckt sind, war der Herausg. nicht genau unterrichtet; sie wurden nicht erst 1720 und 1721. an die evangelischen Höfe geschickt, sondern schon den 9 Oct. 1719. publicirt. — Auch hat sich nicht das ganze Corpus Evangelicum wie der Her. meint, sondern nur einige Gesandte, vornehmlich reformirter Höfe, für die projectirte Vereinigung erklärt. Dass der Vorschlag nur von einigen Ständen angenommen worden, *weil man in Sachen, die der Menschenverstand lehrte, mit Theologen zu Rathe ging* — ist vermuthlich nur ein witziger Einfall, der so böse nicht gemeinet ist, als er lautet. Hat dann nicht auch die friedliche Parey ihre Theologen um Rath gefragt? Und wie hätte man diese ganz von der Sache ausschliessen können? Ueberhaupt weifs man wohl, dass eben sowohl politische Rücksichten, als Räthe der Theologen bey der ganzen Sache gewirkt haben. — Zuletzt ist noch anzumerken, dass in dem ersten Stück des zweyten B. S. 183. f. die in der Berichtigung der A. L. Z. 1788. N. 54. S. 591. versprochene Revocation der im ersten St. des ersten Bandes des Magazins erzählten Anekdote von dem abscheulichen Eid einer katholischen Convertitin zu *Escherde* vorkomme, welche aber mit jener Berichtigung wegen einiger disharmonirenden Nebenumstände verglichen zu werden verdiente.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. und Reich: *Nützlicher Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser von J. A. E. Goeze* von 1785 bis 1787. 4 Bändchen, klein 8. Jedes Bändchen über ein Alph. (3 Thl.)

Der Inhalt eines solchen Werks läfst sich nicht auszugsweise anzeigen, da es beynahe 300 Kapitel von verschiedenen Materien enthält, es ist aber wirklich ein nützliches Allerley, das populäre Belehrung über verschiedene Naturwerke, Naturbegebenheiten, Anekdoten und dergleichen zur Belegung des Aberglaubens und Beförderung würdiger Begriffe von Gottes Fürsehung, Weisheit und Macht giebt und nicht nur zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Aufklärung über manche nicht allgemein bekannte Dinge, dient, die von einem so zuverlässigen Naturforscher und guten Schriftsteller nicht anders, als angenehm seyn können. Es ist ein Buch, das Väter guter Familien ihren Töchtern schenken sollten, woraus sie tausendmal mehr Nutzen, als aus einer ganzen Bibliothek empfindsamer oder schlüpfriger Romane schöpfen, das sie mit Vergnügen lesen, woraus sie Stoff zu nützlichen und unterhaltenden gesellschaftlichen Gesprächen nehmen, und manche Regel für Gesundheit und heitre Beruhigung schöpfen könnten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten December 1788.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, bey Dieterich: *D. Joh. Friedr. Blumenbachs*, der Med. Prof. ord. zu Göttingen, *Handbuch der Naturgeschichte.* Mit Kupf. Dritte sehr verbesserte Ausgabe. 1788. 715 S. 8.

In dieser neuen Ausgabe ist das wichtigste von dem Zuwachs, den die Naturgeschichte in den letzten Jahren erhalten, nachgetragen; dagegen sind andere Stellen mehr in das Kurze gezogen. Bey jedem Abschnitte sind einige der wichtigsten Schriftsteller und treue Abbildungen angeführt, auch die französischen und englischen Namen beygefügt. Im Thierreiche sind manche nützliche physiologische Bemerkungen beygebracht, der Abschnitt von der Physiologie und dem Nutzen der Gewächse ist erweitert, und die Abschnitte von der allgemeinen Mineralogie und den Versteinerungen haben beträchtliche Verbesserungen erhalten. Die vorige Ordnung ist bey den Thieren grösstentheils beybehalten, doch sind die sogenannten schwimmenden Amphibien wieder zu den Fischen gebracht; der Vielfrass, Dachs, und Honigdachs stehen hier weder unter den Bären noch Viverren, sondern unter einem eigenen Dachsgeschlechte, welches auch Herr Zimmermann schon angenommen hat. Hr. B. trennt mit Recht die weissen Ameisen von der Papierlaus, und nennt das Geschlecht der letztern *Termiculus*. *Genus* nennt er Geschlecht, und *Species* Gattung. Es kommen aber doch Fälle vor, darinn man ungewiss ist, ob die Schriftsteller unter dem Worte Geschlecht, *Genus* oder *Sexus* und unter Gattung, *Genus* oder *Species* verstanden haben. Man sollte wenigstens in diesen Wörtern einig seyn. Gegen die sogenannte Stufenfolge oder Naturleiter macht der Verf. einige gute Einwendungen, und dies war desto nöthiger, da dieser Lieblingssatz so manche Irrthümer in die Naturgeschichte bringt. Die Hypothese des Verf. von der Erzeugung ist schon bekannt, und hier nicht zu prüfen. Der Saame von der ägyptischen Bohne, *Nymphaea nelumbo*, in deren reifen Samen ein grüner Pflanzenkeim liegt, wird mit dem Ey des Salamanders und mancher Schlangen, in dem das ganz ausgebildete Thier schon im Leibe liegt, verglichen. Die Bastarte vom Rindviehe mit Pferden oder Eseln; von Kaninchen mit Hünern u. dergl. werden in dieser Ausgabe auch geradezu fabelhaft genannt. Bey den Ursachen zur Ausartung ist auch der Fall aus Forsters und Sprengels Beyträgen zur Völker- und Länderkunde angeführt, dass die Füllen in England jetzt weniger Wirbel im Schwanze mit zur Welt bringen, weil daselbst seit tausend Jahren den Pferden die Schwänze gestutzt sind. (Rec. kann solche Beyspiele von Katzen anführen.) Die Sömmeringsche Bemerkung, dass die Grösse des Gehirns und des Rückenmarks zur Dicke der daraus entstehenden Nerven mit den Geisteskräften der Thiere im umgekehrten Verhältnisse stehe, und unsere Amphibien dicke Nerven zu einem sehr kleinen Gehirne haben, ist hier auch benutzt. Dass die Rauchschwalbe des Winters im Schilfe erstarrt liegt, wird hier nicht, wie in der vorigen Ausgabe, behauptet. Der Bau der Backenzähne an den wiederkäuenden Thieren ist hier auch genau bestimmt, und findet sich auch bey dem wiederkäuenden Kaninchen. Es kommt dieses Wiederkäuen den kleinen unbewaffneten sehr verfolgten Thieren darinn zu statten, dass sie schnell grasen und dann in Ruhe und Sicherheit gemächlich ruminiren können. Dass der Affe Innus auf Gibraltar wild sey, führt schon Carteret an, und wird hier durch Augenzeugen bestätiget. Das weisse Fleisch des Meerschweinchen ist sehr schmackhaft. Die Feld- und die Steinmarder sind hier nicht mehr, als Spielarten, sondern als Arten aufgeführt. Der schwarze amerikanische Bär steht hier nicht als eine besondere Art; der Eisbär liegt nach Steller bey starker Kälte doch auch unter Schnee und Eisschollen. Nicht blos mit dem Fuchse, sondern auch mit dem Wolfe erzeugt der Hund fruchtbare Bastarte. Unter dem Ziegengeschlecht steht auch das Schaaf, und als eine besondere Art der Argali. Zahme Gemsen sollen mit den Ziegen Bastarte erzeugt haben. Es wird zweifelhaft gelassen, ob das nordamerikanische Elen eine eigne Gattung sey, das afrikanische Nashorn mit zwey Hörnern steht hier abermals eine besondere Art. Das Auge eines Seehundes ist wie in den Göttingischen Commentarien beschrieben. Die Papier-maulaffen waren

waren nach der vorigen Ausgabe die Pauke der Seekuh, nach dieser aber, wie in der französischen Encyklopädie, ein Theil des äussern Gehörganges und der Pauke des Wallfisches. Von den Wallfischen wird mit Recht des Herrn Prof. Schneiders kritische Sammlung gerühmt. Vieles hat man in diesem Fache von dem Hrn. Camper zu hoffen. Vom gemeinen Neuntödter, *Lanius Collurio* kann man doch wohl nicht sagen, dass er von kleinen Vögeln lebt, da er sich hauptsächlich von Insekten, und auch sogar von frischen Erbsen nährt, und desfalls im Winter die nördlichen Gegenden verlässt. Die sogenannte Seelerche, *Charadrius Hiaticula* ist am Ufer der Ostsee häufig. Der Trappe läuft doch selten schnell, sondern fliegt bald davon, wenn der Jäger sich ihm nähert. Dass der Kukuk in hole Bäume, und fast nackt, überwintere, ist in dieser Ausgabe mit Recht weggelassen. Viele *Passeres* füttern ihre Jungen aus dem Kropfe aber nicht die mehrsten. Die Seidenschwänze waren im vorigen und diesem Herbste häufig in Deutschland als Zugvögel. Der Schneefink (*Fring. nivalis*) nistet in den Klostergängen des Hospitii, auf dem grossen St. Bernhard, auf dem St. Gotthard u. a. Alpen. An dem Bengalischen Finken. (*Fr. Amandava*) fand der Vrf. doch die Knochen nicht gelb. Den Winterschlaf der Schwalben in Sümpfen hält der Verf. nicht so wahrscheinlich als ihr Wegziehen. Beyspiele von lange in Steinböcken eingeschlossenen lebendigen Kröten; lebendige Wassermolche und Frösche im Magen und Darmkanal von Menschen, und auch in Eisschollen eingefroren Rec. hat einen Frosch einigemal einfrieren lassen, und doch noch lebendig gefunden, wenn das Eis wieder zu Wasser ward Die Amphibien mit Färberröthe zu füttern, und dadurch ihre Knochen roth zu machen, ist dem Vf. nicht geglückt. Ihre starke Reproductionskraft sey wohl in der Stärke ihrer Nerven und dem dagegen kleinem Gehirn zu suchen, so wie auch ihr zähes Leben. Ein Salamander, den der Verf. vom Ende des Sommers an ganzer vier Monate lang völlig isolirt in einem Glase gehalten, hat hierauf um Neujahr ganz unerwartet binnen wenigen Tagen 34 Junge geheckt. Er fand Spielarten von Wassermolchen, die vermuthen liessen, dass sie Bastarte von *Lacerta Lacustris*, und *L. palustris* seyn könnten. Unsere Frösche werden meist erst im vierten Jahre mannbar, und doch nur 12 — 16 Jahr alt. Schildkröten werden selbst in der Gefangenschaft über 125 Jahr alt, und Crocodile und grosse Schlangen vielleicht viel älter. *Siren Lacertina* hält der Verf. für ein unvollkommenes Geschöpf aus dem Eidexengeschlecht. Am Salamander wachsen die abgeschnittenen Theile weit langsamer wieder als bey dem Wassermolche. Der Laut der Klapper an den Klapperschlangen soll dem Zwitschern der Heuschrecken ähneln, die jungen Wilden verstecken sich im Busch und machen das Zischeln der Klapperschlange nach und locken dadurch die Eichhörner an um sie zu fangen. Die Amaruschlange scheint wenig verschieden von der Abgottsschlange; die Judasschlange ist aber wohl eine andere Gattung Von den Schlangen, *Coluber Aspis* und *C. Cherſea* vermuthet der Verf., dass sie zu unsrer gewöhnlichsten giftigen Schlange, *Coluber Berus*, gehören möchten. Die Carmoisinschlange, die die Mädchen in Florida zum Putz tragen, ist kurz beschrieben. Auch ist die sonderbare Einrichtung der Fischaugen angezeigt S. 285. Unter den Fischen findet man wirkliche Zwitter und völlig geschlechtlose Misgeburten. Die Reguin ziehn schaarenweis den Transportschiffen mit Negersklaven von Guinea bis zu den Antillen nach, um die Menge derselben, die unterwegs an Krankheit sterben, oder sich selbst ersäufen, gleich aufzuschnappen. Der Stör kann an tausend Pfund schwer werden. Zuweilen findet man in den Nieren des Hausen oder Beluga, den Belugastein. *Tetrodon hispidus* ist gleichsam als eine Wasser-Montgolfiere anzusehen. Der Schwerdfisch wird an fünf Centner schwer. *Labrus Julis* wird den Badenden durch seinen Biss lästig, der wie Mückenstiche schmerzt. Hier ist auch der Zitterwel des Broussonet und ein vierter elektrischer Fisch, vielleicht am *Tetrodon* angeführt. Der Lachs macht doch nicht blos wegen Unruhe seiner Kiefenwürmer schnelle Sprünge übers Wasser, sondern setzt auch gern zur Laichzeit über Klippen u. dergl. im Wasser, wenn er gegen den Strom gehet. Vom Goldkäfer *habe* man Beyspiele, dass er sich über acht Jahr lebendig erhalten und mit angefeuchteten Brodrinden füttern lasse. Von dem Borkenkäfer, *Dermestes typographus*, welcher in den Fichten so grossen Schaden thut, findet man wohl 80000 Larven in einem Baum. Der Biss einer Mantis in Brasilien soll ein ganz eigenes Zittern durch den ganzen Körper verursachen. Der *Coccus lacca* liefert das Gummilack. Von der weissen Ameise ist hier eine weitläuftigere, gute Nachricht gegeben. *Culex reptans* tödtet besonders im Banat die Pferde. Die Papierlaus soll einen Schlag, wie eine Taschenuhr machen, welches doch gewöhnlich von einem *Dermestes* geschieht. Der Vf. besitzt eine Feueraſſel (*Scolopendra electrica*) die nach Jahr und Tag veranlassten kranken Zufällen noch lebendig von einem Frauenzimmer ausgeschneutzt wurde. Ein aus polirten Schnekenhäuschen von den Pesserähs gemachtes Halsband findet sich unter der, vom Könige an das Göttingische akademische Museum geschenkten Sammlung. Vom Bandwurm ist eine Abbildung geliefert; so auch vom Blasenwurm, des Menschen, der Aehnlichkeit mit den Finnen im Schweinefleisch hat. Die Dintenfische sind nach Hr. Pr. Schneider geordnet. Das Thier von *Venus mercenaria* führen die nordamerikanischen Wilden auf ihren weiten Fussreisen im Munde und kauen es aus. Aus dem fehnigten Schlossbande der Perlmutter-Muschel wird der sogenannte Pfauenstein geschnitten. *Cypraea Tigris* dient auf Taheiti zur Trinkschale, wo sich

auch

auch die Muschelmünze (*Cypraea Moneta*) findet. In der Schweiz wird ein grosser Handel mit den eßbaren Weinbergsschnecken getrieben. Von dem rothen Seestern hat der Vf. einen, der von seinen fünf Stralen viere verloren hatte, die alle viere schon wieder ergänzt zu werden anfingen, wo also die Reproductionskraft auffallend ist. *Encrinus orifer* ist Linnes *Vorticella orifera*. *Brachionus Anastatica* ist Tab. 1. f. 11. abgebildet; das Rädertier *Vorticella rotatoria*. Fig. 12. Unter den Misgeburten der Pflanzen führt der Vf. ein neues Beyspiel vom *Ranunculus bellidiflorus* an S. 544. Uebrigens ist der Theil von den Pflanzen nur kurz, da der Verf. sich nicht auf die Geschlechter, wie bey den Thieren eingelassen hat, die Kupfer dazu beziehen sich vorzüglich auf einige natürliche Ordnungen. Die Einleitung zu der Lehre von den Mineralien ist am meisten verändert, allein wir würden hier zu weitläuftig werden, wenn wir diese Veränderungen alle anzeigen wollten, obgleich die Mineralien hier auch nur kurz beschrieben sind; sie sind nach Bergmanns System, die Versteinerungen aber, wie ihre Urbilder geordnet.

HALLE, bey Gebauer: *Versuch einer Anleitung zur Kenntniss und Geschichte der Pflanzen für akademische Vorlesungen entworfen und mit den nöthigsten Abbildungen versehen* von *D. Aug. Joh. Georg Carl Batsch.* — *Zweyter Theil.* Merkwürdige Arten der Gewächse nach ihren Aehnlichkeiten geordnet. Anbau und Benutzung. 1788. 676 S. 8. Tab. 7 — 11. (3 Rthlr.)

In fortlaufenden Kapiteln enthält dieser zweyte Band ohne weitere Einleitung oder Vorrede den praktischen Theil der Pflanzenkunde — die angewandte Botanik. Bey Anordnung der Gewächse bediente sich der Hr. Verf. sowohl eigener als auch der Linnéischen Pflanzenfamilien, von welchen in der Vorrede zu dem ersten Band gesagt wird: „wir betrachten diese natürlichen Familien — nicht als ob sie zu einem deutlichen Leitfaden für den Anfänger und zu einer Niederlage für alle Pflanzenarten geschickt wären, sondern weil sie sich durch ein inneres Gefühl, und eine anschauliche Ueberzeugung empfehlen, und die Empfindung von Harmonie der Gestalten (diese möchte aber z. B. von einem Ungeübten schwer zwischen einem *Tannenwedel* (*Hippuris*) oder einer *Wasserfeder* (*Myriophyllum*) und einer *Wasserlinse* zu entdecken seyn, wenn sie schon zusammen unter eine Familie S. 38; gefasst werden,) und vom Plane derselben mit einer weit grösern Anmuth rege machen, als die künstlichen Systeme. — " Letztere scheinen uns aber für den Anfänger, der nur wenige oder nicht so viele Pflanzen kennt um die Harmonie der Gestalten durch Vergleichung sich anschaulich zu machen, weit brauchbarer, wenn wir schon den Werth einer natürlichen Methode, nicht weniger die damit verbundenen Schwierigkeiten sehr gerne zugestehen. Die Kennzeichen der Familien nimmt der Verf. von den Befruchtungstheilen der Blume, der Frucht, und dem ganzen Gewächs, so dass jene nach des Verf. eigener Erklärung (in der Vorrede des 1sten Th. S. 21.) zu einer gemischten, dem natürlichen System sich nähernden Methode können angewandt werden. Die Gattungen kurz aber hinreichend bezeichnet gehen voran, ihnen folgen die merkwürdigern Arten nebst ihrem Gebrauch. Die Auswahl und Sorgfalt, womit der Verf. gesammlet hat, verdient hier vorzüglich gerühmt zu werden, und nur in der genauern und oft sehr ausführlichen Angabe von Abarten, und in der für Anfänger so nützlichen Nachweisung auf neuere und vorzügliche Schriften bey einzelnen Pflanzen finden wir die *Suckowische Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik* vollständiger. Wir würden zu Ersparung des Raums viel lieber solche Pflanzen, von denen sich wenig oder nichts in Rücksicht ihres Gebrauchs sagen lässt, z. B. verschiedene Cryptogamisten weggelassen haben, um nützlichern Bemerkungen Platz zu machen. Das letzte Kapitel vom Anbau und der Benutzung der Gewächse ist nur zwey Blätter stark, und steht auf diese Art in keinem Verhältniss zu dem Ganzen; es behält sich aber der Verf. eine systematische und nach dem Zusammenhange aller Hauptbemerkungen entworfene Darstellung der Pflanzencultur und der Benutzung des Gewächsreichs auf eine andere Zeit noch vor. Von den beygefügten kleinen Abbildungen lässt sich zwar überhaupt versichern, dass sie für Anfänger zur Erläuterung der angegebenen Familien hinreichen, dass sie aber öfters nicht vollkommen getreu der Natur nachgebildet sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie*, von *D. Joh. George Krünitz*; *vierzigster Theil von Kleid bis Klo, nebst 44 Kupfertafeln und einer illuminirten Karte.* 1787. 811 S. 8.

Der Anfang dieses Theils ist *Kleid* S. 1 — 312. Auf die Kleider der ältern Völker folgen die heutigen Volkstrachten. In Ansehung des vierfachen allgemeinen Stoffs der menschlichen Kleidung und des Mangels aller Bekleidung oder der Nacktheit, ist aus der Pandora, oder dem Taschenbuch des Luxus und der Moden aller Völker fürs Jahr 1787, von Bertuch und Kraus, die allgemeine Kleidungskarte der Weltbewohner beygefügt worden. Nach guten Bemerkungen über Kleiderordnungen, die unter die politischen Seltenheiten gehören, kommt der Verf. zur Betrachtung der Landesuniform, National-Kleidung oder Provinzialtracht, deren Einführung man als ein Mittel wider den Luxus in der Kleidung vorgeschlagen, und zum Theil auch angewendet hat. Die Nationalkleidung der Schweden begann unter ihrem jetzigen König, und ist

eines von jenen Monumenten, die, von einer Generation zu der andern übergehend, den Eindruck der Unsterblichkeit haben. Nach der Zeit sind Provinzialtrachten in Liefland, ritterschaftliche Uniformen in Westphalen, Pommern u. s. f. eingeführet worden. Einer Kleiderordnung für Verstorbene ist nicht erwehnet worden. Es ist aber bekannt, was bey Hohen und Niedrigen für ein Luxus in der Einkleidung todter Leichname herrsche, und wie sehr wir auch in diesem Stück nöthig haben, zur Sitte unsrer Vorfahren zurückzukehren, von welchen Tacitus sagt: *Apud Germanos nulla ambitio in Sepulthralibus.* Die Quelle des Art. *Kley*, S. 401 — 421 ist unangezeigt gelassen worden. Diese ist *die allgemeine Haushaltungs- und Landwissenschaft einer ökonomischen Gesellschaft in England*, wovon die Uebersetzung zu Hamburg und Leipzig 1759 herausgekommen, und woraus der ganze Artikel nur hie und da ein wenig verändert abgeschrieben worden. Es ist aber gleich zu Anfange unrichtig gesagt, dass es ein Zeichen eines Kleyigen, d. i. zähen und fetten Bodens sey, wo eine Menge wilder Knoblauch unter dem Korne ist. Denn es findet sich derselbe auch vieler Orten auf den leichtesten Sandfeldern in so grosser Menge, dass die Müller von dem Korne wegen des darunter befindlichen allzuhäufigen Knoblauchsaamens nur wenig abmahlen können, weil die Mühlensteine davon ganz zugekleistert werden. Unter dem Art. *Klima*, S. 449 — 566 lieset man alles, was Montesquieu, Hume und andre von dem starken Einfluss desselben auf Temperament und Gemüthsart, auf den sittlichen Charakter des Menschen u. s. f. geschrieben haben. Der Art. *Kloster*, S. 665 — 806 enthält alles, was davon hauptsächlich zu wissen nöthig ist.

Unter dem erdichteten Druckorte: Rom: *Spinoza II oder Subiroth Sopim.* 116 S. (8 gr.)

Eine Uebersetzung des bekannten Buchs *de tribus impostoribus*, dem ihr Verf. eine kurze Geschichte desselben, und hie und da Anmerkungen beygefügt hat, worinn er sonderlich zeigt, wie ungerecht der Verf. des Buchs oft in seinen Urtheilen über Jesum Christum verfahre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine liter. histor. Schrift. *Kiel.* Der Tod des verewigten Canzlers Cramer hat hier zu folgenden kleinen Schriften Gelegenheit gegeben:

1) *Des Prorectors und Senats der Universität Einladung zu einer Gedächtnissrede auf den verewigten Canzler. Mit beygefügter Nachricht von der Würde eines akademischen Canzlers und Procanzlers*, vorzüglich in Rücksicht auf die königliche Universität zu Kiel. 18 Seiten in 4to. Der Justizrath Christiani, Verf. dieses Programmes, bemerkt, dass die Universität von ihrer Stiftung an bis 1784, da Cramer Canzler ward, in der höchsten Person ihres Landesherrn auch ihren Canzler verehret, und theils auf eine bestimmte oder unbestimmte, theils auf Lebenszeit ernannte Prokanzler gehabt hat, von deren Folge, und allem, was in Absicht auf sie und alle diese Amtsveränderungen merkwürdig ist, hier Nachrichten mitgetheilt werden, die zum Theil aus Acten und Urkunden des akademischen Archivs genommen sind.

2) *Gedächtnissrede auf den verewigten Kanzler Herrn D. A. Cramer*, im Namen der Universität am 23sten Julius 1788 gehalten von *Wilh Im Ernst Christiani*. 38 S. 8. Die Rede ist ganz historisch, und enthält nur eine treue Darstellung eines Lebens, das durchaus gemeinnützig war. An Nachrichten dazu konnte es dem Verf. nicht fehlen. Von manchem war er ein Augenzeuge. Vieles wusste er aus einem fast 14jährigen Umgange mit dem sel. Kanzler. Manches aus diesen und andern Schriften. Manches aus Erzählungen derjenigen, die von den Lebensumständen des vortreflichen Mannes genau unterrichtet waren. Einen beträchtlichen Theil der Nachrichten hat ihm der ältere Hr. Prof. Cramer, und die von den denkwürdigen Unterhaltungen auf dem Krankenbette Hr. Kirchenrath Geyser mitgetheilt. Durch Hülfe aller dieser Quellen wurde der Verf. in den Stand gesetzt, in seiner Rede eine kurze Biographie zu liefern. Am Schlusse ist noch ein Verzeichniss der Cramerschen Schriften beygefügt.

3) *Cramers Verdienste um das königl. Schulmeister-Seminarium in Kiel.* Eine Rede am 6ten Aug. 1738 gehalten von *Heinrich Müller*, erstem Lehrer dieser Anstalt. 30 S. 8. In der That ist das ganze Schulmeister-Seminarium in seinem Entstehen und glücklichem Fortgange Cramers verdienstvolles Werk. Und niemand als der Verf., der lange Lehrer bey der Anstalt gewesen, und, obgleich itzt Diaconus an der Nicolai-Kirche zu Kiel, noch immer ist, der den völligen Beyfall und das Vertrauen des sel. Kanzlers hatte, konnte besser den Werth und die Nutzbarkeit der ganzen Einrichtung zeigen. Auch entspricht die Rede ihrer Absicht.

Paris, de l'imprimerie de Monsieur: *Précis historique de la vie de M. de Bonnard.* Par M. *Garat* 1789. 139 S. in 16. (8 gr.) — Es scheint, als ob diese Lebensbeschreibung nicht sowohl eine Lobschrift auf Bonnard, von dem man weiter nichts, als einige artige Poesien im *almanac des Muses* kennt, als vielmehr eine Satire auf die Marquise von Sylleri, ehemals Gräfin von Genlis, seyn sollte. Hr. *de Bonnard*, welcher Gouverneur der Kinder des Duc d'Orleans war, sah sich genöthiget, seine Stelle dieser Dame einzuräumen, die aus einer Gouvernantin *Gouverneur* wurde, welchen Titel ihr der Duc gab. Man hat am Ende der Lebensbeschreibung alle Spottschriften, und scandalöse Anekdoten, die wider diese Dame geschrieben worden sind, gesammlet, um ihre Fähigkeit zur Erziehung junger Prinzen verdächtig zu machen. Wenn aber alle diese Anekdoten wahr wären, (welches die Literatur wenig angeht,) so würde daraus doch nicht folgen, dass Mad. *de Sylleri* nicht habe eine vortrefliche Erzieherinn seyn können. Uebrigens ist dieses kleine Werkchen sehr gut geschrieben, und macht wenigstens der Feder des Hn. Garat Ehre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten December 1788.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Bohn: *Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntnifs und der natürlichen Religion. Von Joh. Alb. Heinr. Reimarus*, der Arzeneygel. D. 1787. 172 S. 8. (10 gr.)

Wer aus den Schriften des ältern *Reimarus* vornemlich aus dessen *Abhandlungen über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion* die Geistes- und Sinnesart dieses trefflichen Weltweisen, den ruhigen und kunstlosen Gang seiner Untersuchungen, und die dem Verstande und Herzen gleich wohlthuende sanfte Helle und Wärme seines Ausdrucks kennen gelernt und liebgewonnen hat: der wird auch beym Lesen dieser vorliegenden Schrift seines würdigen Sohnes eine bis auf die kleinsten Züge achtbare und bewunderungswürdige Uebereinstimmung des menschlichen, philosophischen und schriftstellerischen Charakters dieser beiden trefflichen Männer, mit innigem Vergnügen gewahr werden. Wenn gleich die nähere Veranlassung zu dieser Schrift in der *Mendelssohn-Jacobischen* Streitigkeit über die Möglichkeit, die Quellen und den Werth der Vernunftreligion lag, so unterscheidet sie sich dennoch, theils durch eine freyere und mehrseitige Behandlung ihres Gegenstandes, theils durch einen friedlichen, von allem Ausdruck der Empfindlichkeit über solche Kränkungen, als Mendelssohn, ein so warmer Freund des Vf. erfahren hatte, möglichst entfernten Ton, von Streitschriften der gewöhnlichen Art so sehr zu ihrem Vortheil, dafs sie jedem Freunde der Vernunftreligion als eine faßliche, geschmackvolle und zeitmäßige Darstellung und Untersuchung derselben empfohlen zu werden verdient. In dieser Absicht wollen wir den Gedankengang, den ihr Vf. genommen hat, kürzlich darstellen.

„Die *Sinne* geben an sich und unmittelbar keine Gewifsheit; diese liegt nur im Urtheile des *Verstandes*, wozu jene nur den erforderlichen Stoff darbieten. Selbst die Erfahrung kommt nur dadurch zu Stande, dafs wir das sinnlich Wahrgenommene nach den Vernunftgesetzen der Einstimmung und des Widerspruches prüfen. (Dasjenige, was *geprüft* werden soll, können doch nicht die einzelnen sinnlichen Eindrücke, sondern nur ihre *Verknüpfungen* seyn; es hätte aber in einer Untersuchung der Quellen der menschlichen Erkenntnifs nicht unbemerkt bleiben dürfen, dafs vor dem Prüfen schon zu dem Verknüpfen selbst Verstand, als das verknüpfende Vermögen, erfordert werde.) Für das Uebersinnliche haben wir weder einen *besondern Sinn* — denn der *gesunde Menschenverstand* ist blofs unentwickelte Vernunftäufserung; — noch dürfen wir uns in Ansehung seiner auf eingebildete *Offenbahrung*, vielweniger noch auf blofse *Geschichtserzählung* ohne vernünftige Prüfung dessen, was uns oder den Vätern innerlich kund gethan worden seyn soll, sicher verlassen. Es mufs also *durch Vernunft* erkannt, und alles, was hierüber gelehrt worden, durch sie geprüft werden — S. 1-16. Von da bis zu Ende des Werks werden diese allgemeinen Grundsätze auf die Erkenntnifs Gottes und seiner Eigenschaften dergestalt angewendet, dafs der Leser mit vielem Vergnügen auf dem gewöhnlichen ontologischen und physicotheologischen, hauptsächlich aber auf dem cosmologischen Wege, d. i. (§ 52) durch die Folgerung vom Abhängigen zum Selbstständigen, und wiederum vom Wirkenden zum Gegenstande auf reine, vernünftige Religion geführt wird, welche (§ 58. 59) allein unserm Denken, so wie auch unserm sittlichen Vermögen, Uebereinstimmung, und unsrer Hoffnung ein ihr angemessenes Ziel darbietet. Hier war es nun unvermeidlich, dafs der Vf. auf die Crit. der r. Vern. einige Rücksicht nahm, und man stöfst nicht selten in dieser Schrift auf solche Aeufserungen, die durch eine, gewifs unabsichtliche und von Gewöhnung an dieses Lehrgebäude unabhängige Uebereinstimmung der Gedanken ihres Vf. mit den Resultaten jener Wissenschaft, den Kenner der letztern angenehm überraschen, wohin wir z. B. folgende Geständnisse rechnen: (S. 50. 74) „Unser Verlangen und Suchen nach einem Grunde der Erscheinungen ist ein eingeprägtes Bedürfnifs unsers Erkenntnifstriebes, und die Voraussetzung desselben ein nothwendiges

Vernunftgesetz, das allen unsern Erfahrungen und Handlungen zum Grunde liegt; (S. 62-74) von keiner Kraft, selbst von unsrer eignen, erkennen wir etwas Mehreres, als ihre Beziehungen auf unsern Zustand, (d. h., das Uebersinnliche nur durch dessen Erscheinung); (S. 120-128) unsre Erkenntniss der göttlichen Eigenschaften besteht, was die metaphysischen Prädicate betrifft, lediglich in Wegräumung der sinnlichen Prädicate und Einschränkungen, z. B. der Zeit und des Raumes, und dessen, was davon abhängt; in Ansehung des Moralischen aber in der Vorstellung der Beziehung von Etwas an sich Unbekannten zu uns und der bekannten Sinnenwelt; so nennen wir (S. 128) das Wirken der Ordnung und Zusammenstimmung „*Verstand*, *Einsicht*, *Weisheit*; das Bestimmen dessen, was dem zu Folge „seyn soll – *Wille* oder *Absicht*, so wie das Ziel, „in welchem es übereinkommt, *Zweck*. Das „Bestimmen der Fortdauer nennen wir *Vorsicht*, „und das Wirken zum Wohlseyn der Lebendigen *Güte*. Eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Ganzen der Vernunftkritik, ihren Theilen und den mannichfaltigen Verkettungen derselben, wozu es dem Vf. an der erfoderlichen Musse gefehlt zu haben scheint, würde wahrscheinlicher Weise, ohne das Wesentliche seiner Resultate abzuändern, ihren Prämissen mehr Bestimmtheit und Bündigkeit zu allgemeinerer Befriedigung gegeben, und dem Vf. der mannichfaltigen Klagen (S. 55 57.) über das Schwankende in der Kantischen Philosophie, der Besorgnisse (S. 168 ff.) wegen ihrer etwanigen Einflüsse auf die sittliche Denkart des kommenden Zeitalters, und des für ihn gewiss nicht angenehmen Geschäfts überhoben haben, einen Mann, den er selbst in so vorzüglichem Maafse schätzt, wie Hn. Kant als seinen Gegner zu behandeln. Lediglich aus Achtung für den Vf., und weil die Stimme eines solchen Mannes, wie er, sehr leicht bey manchen Nichtkennern ein Vorurtheil gegen das Studium einer Philosophie erregen könnte, von der wir uns für die Richtung des intellectuellen und sittlichen Charakters unsres Zeitalters die erwünschteste Wirkung versprechen, machen wir auf folgende Missverständnisse aufmerksam z. B. Not. 13. wird der Begriff einer *reinen* Anschauung, oder Form der Anschauung des Raumes und der Zeit aus folgenden Gründen verworfen: 1) „weil wir ohne Empfindung von et„was *in* R. und Z. keine Vorstellung von ihnen „hätten, und diese letztere sich mit den Erfah„rungen abändre" — als ob Kant etwas von den Empfindungen absolut trennbares darunter verstünde; ferner 2) „weil wir auch Anlagen zu „der Vorstellung von Farben u. d. gl. besäfsen, „die daher ebenfalls Formen, oder reine An„schauungen heifsen müfsten" — als ob eine jede Anlage zu einer jeden Vorstellung sich abgesondert von der letztern vorstellen, und so wie R. und Z. von den Mathematikern selbstthätig modificiren liefsen, worauf der Anspruch dieser Anlagen auf den Titel wirklicher Anschauungen a priori beruhet; endlich 3) weil Gehör, Geruch und Geschmack alsdann ebenfalls ihre eignen, von Kant nicht angegebenen, Formen haben müfsten — „als wenn die Vorstellungen dieser Sinne nicht eines Theils blofs subjectiver Art, d. h., nur zu unsrem Zustande gehörig, und also unter der Form des innern Sinnes, der Zeit begriffen wären, anderntheils aber, sofern sie auf ein Object bezogen werden, unter die Form des Raumes gehörten, überhaupt aber das Eigenthümliche ihrer Anlage, sich wie Z. und R. abgesondert vorstellen und construiren liefse. Ueberhaupt hat Hr. R. hier die Kant'schen Beweise ganz unberührt gelassen, und nur die missgedeuteten Sätze angegriffen. Nach Anm. 48 z. § 21 soll der Vortheil des Mathematikers vor dem blofsen Philosophen zwar darin liegen, dafs er es mit Begriffen zu thun habe, die er *selbst bestimmt*, soll aber nicht von einer seinen Raisonnements zum Grunde liegenden nothwendigen und *reinen Anschauung* abhängen, welcher letztere Umstand doch *jene objective Selbstbestimmung erst möglich und begreiflich macht*. Die Voraussetzung des Mathematikers beruht also darauf, dafs alle irgend anzuschauende Objecte den Bedingungen seiner Sinnlichkeitsform, wovon sie abhängen, entsprechen müssen; hiermit läfst sich aber durchaus nicht, (wie R. gleichwohl zu thun scheint) das Verfahren eines transscendenten Philosophen vergleichen, der von seinen Entdeckungen im Felde der Anschauungen aus, und von da durch Schlüsse in das Anschauungsleere des Uebersinnlichen hinübergeht. § 23. S. 49 hat es das Ansehen, als werde der synthetische Satz: „Jede *Veränderung* hat eine *Ursache*, durch un„vermerkte Verwechselung mit dem identischen „und unbezweifelbaren Satze, dafs jede *Wir„kung* eine *Ursache* habe," erschlichen. — Wenn Kant von *unsern Begriffen* von *Dingen an sich* sagt, dafs es zweifelhaft sey, ob es überall *solche* ihnen correspondirende Gegenstände, mit den von uns gedachten Bestimmungen gebe, und sie dadurch für leere Begriffe, und ihre Objecte $= o$ erklärt, so wird dies hier (Note 59.) also missgedeutet, als habe K. die Dinge an sich, ohne Bezug auf unsre Vorstellung von denselben, für $= o$ ausgeben wollen, da ihm doch diese nur $= x$, d. h. nach ihren nähern Merkmalen unbestimmbar sind. Nur dem kühnsten Dogmatiker, könnte man die Behauptung (S. 80.) zutrauen: „*alle Dinge an sich sind einerley*"; der bescheidne Critiker K. konnte nur von demjenigen so sprechen, was in unsrem Verstandesbegriffe von einem Dinge überhaupt zurückbleibt, nachdem man von dessen Erscheinung abstrahirt hat, wo freylich aller positive Unterschied verschwindet. Nirgends hat K. (S. 54.) das denkende

kende Ich für eine bloſse Erſcheinung ausgegeben; allerdings hat er aber die wirkliche Erkenntniſs ſeiner Art zu exiſtiren, d. i., ſeiner Prädicate, von dem bloſs denkbaren Selbſt, und von den Prädicaten unterſchieden, welche dieſem, unabhängig von den empfangenen Modificationen deſſelben, etwa zukommen mögen. Daſs es an ſich *von uns verſchiedene* Dinge gebe, bedurfte (§. 27. 28.) wenigſtens gegen K. keines Beweiſes; daſs aber dieſe *Dinge an ſich auſſer uns* d. h., im Raume befindlich ſeyn, erhellet aus den Beweiſen des Vf. noch nicht. Um einzuſehen, daſs K. (Crit. d. r. V. S. 282. d. erſt. Ausg.) den Satz vom *Widerſpruche* keinesweges auf Schrauben ſetze, und daſs es eine undankbare Mühe geweſen ſey, wenn R. (Not. 66.) den Unterſchied zwiſchen den Begriffen von *Widerſtreit* und Widerſpruch gegen ihn auseinander ſetzte, darf man nur die angeführte Stelle in der Crit. ſelbſt wörtlich nachleſen. „Die Erſcheinungen können ſich einander *widerſtreiten* d. i. wechſelſeitig einſchränken" dies ſagt K. wirklich; „in den Dingen ſelbſt könne ein Widerſtreit ſtatt finden" das *ſoll* er geſagt haben. Weit entfernt, daſs diejenige Philoſophie, welche die Geſetze des Erkenntniſsvermögens nicht geradezu, ſondern nur analogiſch auf die Natur der Dinge an ſich überzutragen erlaubt, die Geſetze der Erſcheinungen aber von jenen Verſtandesregeln ableitet, uns zu unabhängigen Weſen (S. 82.) mache, ſcheint vielmehr umgekehrt die Vorausſetzung einer gewiſſen Präformation der Vernunft zur Einſtimmung mit dem Weſen der Dinge, das letztere von uns abhängig zu machen, und durch das auffallend Willkührliche und Unerweiſsliche, das ſie enthält, den ganzen Vernunftgebrauch, ſelbſt in Abſicht auf die Sinnenwelt, zweifelhaft und unſicher zu machen. Endlich würden auch die Bedenklichkeiten des Vf. (Note 111.) gegen den moraliſchen *Ueberzeugungsgrund* vom Daſeyn Gottes verſchwinden, wenn er ihn nicht (mit mehrern z. B. dem ſel. *Wizenmann*) als eigentlichen objectiven *Beweis* anſähe, wozu ihm freylich die erforderlichen Eigenſchaften und Bedingungen fehlen. Kant wollte aber auch nichts dadurch *beweiſen*, ſondern nur die ſubjectiven Anlagen unſers Gemüthes entwickeln, wodurch wir zu demjenigen, wozu der Trieb nach Erweiterung und höchſter Einheit aller Erkenntniſſe uns ſchon mächtig *anreizt*, aber keinesweges verbindet, wirklich *genöthiget* werden, nemlich — unſern Vernunftgebrauch bis zur möglichen Erkenntniſs von dem Unbedingten alles theoretiſch oder practiſch Bedingten fortzuſetzen, und die theoretiſch ſchon annehmliche Vorausſetzung ſeiner Wirklichkeit für einen objectivgültigen Beſtimmungsgrund unſres Willens und für den Vereinigungspunct unſres ſinnlichen und vernünftigen Begehrens zu halten. *Speculativ* iſt dieſe Entwickelung freylich; deren bedarf es aber auch nur für den metaphyſiſch gebildeten Kopf, da indeſſen der gemeine Menſchenverſtand nur einige ſittliche Bildung erhalten darf, um durch dieſelben Anlagen auf dieſelbe ſittliche Denkart geleitet zu werden.

Die Beſtreitung des *Spinoziſmus* (§. 52–55.) läuft hauptſächlich darauf hinaus, daſs Spinoza's Vorſtellung von dem Alleinweſen nur eine Abſtraction oder Zuſammenfaſſung im Begriffe ſey; daſs S. *Unzertrennlichkeit* des Weltganzen mit der *Untheilbarkeit* verwechsle; Ausdehnung, eine bloſse Erſcheinung, für ein Ding an ſich ſelbſt nehme; daſs ſein Syſtem weder einer deutlichen Darſtellung fähig, noch zu Gründung praktiſcher Religion tauglich ſey — Gründe, auf deren ſubtilere Beurtheilung wir uns hier nicht wohl einlaſſen dürfen, die aber wenigſtens dazu dienen können, manche eingeſchränkte Köpfe vor einer bloſs modiſchen Anhänglichkeit an dieſe von ihnen ſelbſt nicht verſtandene, im höchſten Grad dogmatiſche, und ihrer Natur nach *ganzlich ſpeculative* Philoſophie zu verwahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Oldenburg, gedruckt bey Thiele: *Blätter vermiſchten Inhalts.* Erſter Band 1787. 551 S. 8. (18 gr.)

Im Herzogthum Oldenburg hat ſich eine Geſellſchaft von Patrioten vereinigt, dieſe Zeitſchrift herauszugeben, wovon alle 2 Monate ein Heft von 6 Bogen erſcheint. Es iſt vorzüglich darauf angeſehen den Einwohnern dieſes Landes und den umliegenden Oſtfrieſen und andern Nachbaren, von Zeit zu Zeit etwas Nützliches in die Hände zu ſpielen, und einen Canal zu haben, um auf ſie zu wirken. Daſs auch keine andere Zwecke, zumal keine Finanz-Operation dabey zum Grunde liege, zeigt der äuſserſt geringe Preiſs; denn jedes Heft, das noch zuweilen ein Kupfer hat, koſtet nicht mehr, als drey gute Groſchen, welches etwa die Druckkoſten bezahlt.

Da dieſes an ſeinem Orte ſehr nützliche Werk gar nicht in den Buchhandel kommt, und doch manche Aufſätze von allgemeinen Intereſſe enthält, ſo wollen wir mit Vorbeygehung desjenigen, was bloſs locale Abſichten hat, und was aus andern Schriften entlehnt iſt, eine kurze Anzeige von dem Inhalte geben.

Die hauptſächlichſten Gegenſtände, welche ſich die Vf. im Vorberichte auszeichnen, ſind: Bemerkungen über gute und ſchlechte Geſinnungen, ſchädliche Arten des Aberglaubens und anderer Irthümer, über Kindererziehung; über ſchlechte und gute Mittel zur Erhaltung und Herſtellung der Geſundheit. Nachrichten von Verbeſſerung der Landwirthſchaft, Haushaltung, Gewerbe und Künſte; von Rechtshändeln; Auf-

sätze historischen diese Lande betreffenden Innhalts und zuweilen etwas unterhaltendes u. s. w.

Der erste Band ist im Anfange des Jahrs 1788 geendigt. Wir zeichnen daraus an 1-3 über zwey neue Oldenburgische Verordnungen, eine vortrefliche Armenanstalt und ein Processs-Reglement betreffend, von Hn. Kanzleyrath von Halem, dem beliebten Dichter. 4. Ueber Hauscuren und Hausmittel in diesen Gegenden vom Hn. Kanzleyrath und Hofmedicus Gramberg; voll Erfahrung und medicinischer Philosophie. Dieser Aufsatz wird in den folgenden Heften fortgesetzt. 6. Anleitung zur Bienenzucht auf Erfahrungen gegründet von Hn. Forstmeister Ahlers. Zweytes Heft. 1. Die Menschen werden besser, man sieht darin Wohlwollen und angenehme Hofnungen. 3. Erfahrungsmäfsige Berechnung des Gewinstes bey dem Gebrauch der Ochsen zum Pflügen gegen Pferde. Man rechnet 8 Ochsen gegen 6 Pferde. In 5 Jahren ist durch die Ochsen bey 1000 Rthl. gewonnen; vom Hn. Mege zu Hatten. 4. Krankheit aus Aberglauben, eine merkwürdige Geschichte, von Hn. Gramberg. Drittes Heft. 1. Quade Foelke ein Stück aus der Ostfriesischen Geschichte aus dem 14. J. H. vom Secr. Wiarda in Aurich. Wohl mit Recht hatte diese Edelfrau den Beynamen *Quade*, ist so viel als *Böse*. Bey ihr war die Seele eines Wütrichs in eine Furie gefahren, und sie machte einen fürchterlichen Gebrauch ihrer Macht; ist wohl erzählt. 2. Ueber Vorsichtigkeit in bürgerlichen Geschäften; Vormundschaft u. s. w. 5. Behandlung der Fischteiche vom Hn. Forstmeister Ahlers. Man mufs nie im Winter einen Fischteich eisen lassen; die Fische haben Luft genug unter dem Eise. Die Ruhe erhält die Fische; auf keinem stehenden Wasser friere dicker als 1¾ Fufs dickes Eis; durch vieljährige Erfahrung und erlittenen Schaden lernte dieses der Vf. 6. Von Gewittern, ein lehrreicher Aufsatz für Landleute. Von Hn. Prinzen-Instructor Kruse. Viertes Heft. 1. Also sollte man es beym Alten lassen. Enthält in einem launigen Vortrage sehr wahre Bemerkungen über die nicht genug zu rühmende Armenanstalt im Herzogthum Oldenburg, wo nun im ganzen Lande kein Bettler mehr zu finden ist; so viel wir wissen, ist dieses noch die einzige Einrichtung ihrer Art. 2) Zur Geschichte Oldenburgs, von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des Christenthums. Aus den Quellen und mit Geschmack vorgetragen, wie es von dem Hn. von Halem zu erwarten war. Fünftes Heft. 1. Der Flachsbau ist in den magern Geest- oder Haidegegenden nicht zum Handel, wohl aber für eigenes Bedürfnifs zu empfehlen. 2. Die vermeintlichen Würmer in den Zähnen, die man mit Rauch von Bilsensaamen daraus vertreiben will, sind eine Täuschung, es sind nämlich die Cotyledones des Saamens; vom Hn. Leibmedicus *Hellwag*. Im sechsten Heft 1. giebt der Hr. Stiftsamtmann von *Oeder* Nachricht von einer Landesvermessung im Oldenburgischen, die auf trigonometrische mit astronomischen verbundene Observationen gegründet, und unter seiner Direction nun fast geendigt ist. Man hat auf ähnliche Weise verfahren, wie Hr. Bugge in Dännemark, und wie es auch Cassini schon seitdem beschrieben. Man hat die hiesige Triangelreihe an die dänische angekettet, so dafs man nun von Copenhagen durch Seeland, Fühnen, Jütland, die dänische Halbinsel Holstein und das Herzogthum Bremen, meistens am Strande herum, bis Oldenburg die genaueste Messung, und allenthalben genau bestimmte und observirte Puncte hat. Von Oldenburg ist diese Messung noch bis an die hannöverische und münsterische Grenze, und bis zur Insel Wangeroo fortgesetzt. Diese Messungen, wie man in Deutschland noch keine hat, dienen theils zur Grundlage, oder zum Skelet einer sehr genauen Vermessung des ganzen Landes, und zu einer richtigen Karte desselben, theils haben sie die menschenfreundliche Absicht, eine richtige Karte der Einfahrt des Weserstroms und der Jade, zum Besten der Seefahrer, zu verschaffen. Hr. von Oeder wünscht nur, dafs die Fürsten Deutschlands von den durch diese Messung bestimmten, und jetzt noch bezeichneten Puncten neue Messungen anfangen lassen möchten, und sie zumal an Orte führen, wo beständig bediente Sternwarten sind. So von Holstein nach Berlin, von Berlin nach Göttingen, von Göttingen nach der oldenburgischen Gränze; wiederum von Göttingen nach Mannheim etc. so würde dadurch endlich ein fester Grund zur Geographie von Deutschland gelegt. 2. Fortsetzung der Geschichte von Oldenburg bis zur Erbauung der Stadt Oldenburg und der Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen. Wir übergehen viele kleinere, zu ihren Absichten sehr zweckmäfsige, Aufsätze, wie über Erziehung u. s. f., und beschliefsen hiemit die Anzeige des ersten Bandes dieser nützlichen Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine literärhist. Schriften. *Pest*, Oratio, qua — *Danieli Cornides in reg. univ. Hungar. Diplomaticae et Herald. Professori* etc. *parentavit Carolus Cappi, e scholis piis — Philos. Prof.* etc. 1787. 4. Als Probe der toleranten Denkart des Vf. zeichnen wir folgende Worte aus: *Haud diu est, quod populares nostri, Protestantes Augusti, Benevolentia, in integrum restituti viam apertam ad summos Patriae Honores acceperint, e qua, cur prohiberentur, nunquam satis potest excusari,* etc.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM, bey Horvath: *Finanzmaterialien.* Erstes Stück. *Ueber die Brand-Societäten.* 144 S. gr. 8. (8 gr.) Zweytes Stück. 1. *Ueber die Dorfpolicey und deren Verbesserung.* 2. *Ideal-Reglement für ein Kreisdirectorium.* 3. *Instruction der königlichen Preussischen Landräthe vom Jahr 1766.* 1787. 168 S. gr. 8. (10 gr.)

Dieses ist nebst den *praktischen Beyträgen zu Bildung eines Lehrbegriffs für Unterfinanzämter* und den *Beyträgen zur Finanzgelahrtheit* nunmehr schon die dritte periodische Schrift dieser Art, welche Hr. Krieges- und Steuerrath Richter zugleich anfängt. Alle bestehen im Grunde aus einzelnen Abhandlungen ohne systematischen Zusammenhang. Er giebt sich in der Einleitung Mühe, denselben durch Anführung dessen, was er schon geliefert, und wovon er noch handeln will, nachzuweisen. Es soll nemlich erst in einem theoretisch-praktischen Theile das 1ste Buch die Hauptstücke der Vorbereitung, die Lehrart, Sammlung und Gebrauch der Landesverordnungen, die Stadtbibliotheken u. d. g. betreffen; das 2te die gemeine grösere und vermischte Policey, wie Armenanstalten, Bevölkerung, Kirchenwesen, Feuerordnung; das 3te die Militärökonomie; das 4te Landwirthschaft; das 5te Handwerks- und Manufactursachen; das 6te Handel, Pfandhäuser und Postwesen; das 7te Kassen-, Rechnungs-, Domainen-, Steuer-, Zoll- und Accise-Sachen; das 8te die öffentlichen Gebäude und Strafsen; das 9te die Cameraljustiz und das 10te die Dienstinstructionen. Denn aber sollen zuletzt die ökonomischen Ortbeschreibungen einen zweyten ganz praktischen Haupttheil ausmachen. Allein man siehet gleich, dass hier vieles nicht zusammen passet, und wie willkührlich die Ordnung ist. Gleichwohl wird auch die hier gleich von Anfang nicht beobachtet, und es ist deswegen am besten jede Abhandlung für sich allein zu betrachten. So enthält nun dieses erste Stück eine so umständliche Belehrung über die Feuerkassen als sonst wohl noch nirgend zu finden ist. Hr. R. giebt zuerst den Begriff und Endzweck, die allgemeinen Grundsätze und eine Geschichte der Feuer-Societäten in den verschiedenen Provinzen. Hier ist ein Irthum, dass sie im Magdeburgischen und Halberstädtischen erst nach den Westphälischen von 1773 errichtet seyn soll, da sie vielmehr schon 1756, und in der Stadt Magdeburg schon vor 1740 zu Stande gekommen ist. Die eigentliche Verfassung selbst wird besonders von der städtischen und Landfeuerkasse beschrieben, welches unnöthige Weitläuftigkeit macht. Denn in den meisten Stücken kommen sie überein; und also hätten nur die wenigen Abweichungen bemerkt werden dürfen, anstatt dass nun von der Direction, dem Eintragen und Taxiren der Gebäude, dem Catastr, der Aufnahme der Schäden, Einhebung der Beyträge und dem Rechnungswesen überall doppelt gehandelt wird. Uebrigens ist alles so deutlich und praktisch gemacht, als es nur der auswärtige Cameralist, oder angehende Policeybeamte im Preussischen wünschen kann. So wird z. B. ein völliges Schema vom Catastrum und eine Nachweisung 5jähriger Beyträge gegeben, nach welchen Potsdam von 1765 Häusern zu 1090,700 Rthlr. überhaupt 6116 Rthlr., und Brandenburg von 1298 Häusern zu 599,495 Rthlr. zusammen 3517 Rthlr. also jährlich etwan ein pro Mille steuern müssen. Auch sind zu Abhelfung einiger noch übrigen Mängel gute Winke gegeben z. B wegen Absonderung solcher Gegenden und Gebäude, die der schlechten Bauart, oder des Metiers der Bewohner wegen der Feuersgefahr mehr ausgesetzt sind. Ein Hauptpunkt aber, der hier nicht berührt ist, wäre die Verhütung des in manchen Gegenden auf dem Lande sehr wahrscheinlichen eigenen Ansteckens. Denn bey dem hohen Ansatz der Gebäude, dem übermässigen Erlass an der Steuer, und den noch immer gewöhnlichen Beyträgen an Getreide, Stroh u. s. w., kann sich ein zurückgekommener Bauer gar nicht besser helfen, als durch den zum Sprichwort gewordenen Brandsegen. Man bemerkt augenscheinlich, dass in den Monaten nach der Aerndte, da wegen des für mit verbrannt gerechneten und doch vielleicht wirklich schon gedroschenen und verkauften Getreides der Erlass an der Steuer sich desto höher beläuft, auch am meisten Feuer auskommt, und nennt sie daher ordentlich die Feuermonate. Zum Beschluss ist noch eine Nach-

richt von Versicherung der Mobilien unter den Predigern und Schulbedienten der Kurmark, und eine Kritik über das neue Kursächsische Brand-Societätsreglement angehängt.

Die Dorfpolicey ist eine Sammlung von Hrn. R's. eigenen Bemerkungen und neuen Vorschlägen darüber, welche der preussischen Verfassung angemessen, und in ziemlich systematische Ordnung gestellet sind. Er theilt sie I. *in die gemeine und innere.* Zu dieser gehören folgende Stücke: 1. *eine Wage*, die in jedem Dorfe zu Verhütung des Betrugs der Müller, und Wägung anderer Producte beym Verkauf angelegt, und von dem Schuldiener in den Mittagsstunden besorgt werden soll. 2. *Krugordnung* über den Schank, richtiges Maass, verbotene Spiele, zeitige Schliessung um 8, Sonntags um 9 Uhr, Beherbergung und Meldung der Fremden. 3. *Bauordnung.* Er empfiehlt drey Gebäude, Haus, Scheune und Ställe in schicklicher Lage um den Hof. 4. *Feueranstalten* durch massiven Bau, Ziegeldächer, Spritzen, Eimer, Kufen, Feuerkasse, Nachtwächter und gemeinschaftliche Backhäuser und Schornsteinfeger. 5. *Dorfstrassenordnung.* Sie sollen breit, in der Mitte gepflastert, mit Bäumen besetzt, und mit Fusssteigen versehen seyn. Auch soll man das Wasser gerade leiten, mit Hecken, und das ganze Dorf mit Graben, Wall, Hecke und Bäumen oder Mauern, einschliessen. Die öffentlichen Gebäude, Kirche, Schule, Gerichtsstube, Predigerwohnung, Spritzenschuppen u. s. w. sollen alle zusammen unter einem Dache seyn, und zugleich einen massiven Thurm haben, mit täglich viermaligen Geläute, und einer richtigen Sonnenuhr. Dieses soll aber wohl Schlaguhr heissen, weil hinzugesetzt wird, wo das Dorf so lang sey, dass man sie nicht überall hören kann, müsste jeder eine Hausuhr haben. Der Begräbnissplatz soll abwärts liegen, und die Hunde bey Tage an Ketten, des Nachts aber im Hofe mit Knuppeln gehalten werden. 6. *Gesinde-*, 7. *Medicinal-*, 8. *Armenwesen*, wobey von Kreisarmenhäusern, zu deren Anlage doch wahrlich das Beyspiel der städtischen nicht aufmuntert. 9. *Schul-* und 10. *Kirchenordnung.* Darinn gehen die vorgeschlagenen Aenderungen etwas zu weit, z. B. die Kinder sollen nichts als lesen, schreiben und rechnen lernen; dem Bauer soll die praktische Religion in geheitzten Kirchen, ohne jüdische Geschichte und Wunder, vorgetragen werden; mehr Pfarren können zusammengezogen, die Güter in Erbzins gegeben, die Gebühren in einer Salarienkasse berechnet, und dafür zugleich Dorfchirurgen mit freyer Arzney angesetzt werden. 11. *Justizanstalten.* Criminalgefangene sollen zu Ersparung der lästigen Wachen in die Kreisstadt geliefert werden, und der Feldhüter zugleich Gerichtsdiener seyn. II. *Die äussere Dorfpolicey* betrifft die Feldmark und Landwirthschaft. 1. *Wege.* 2. *Graben.* 3. *Hütung.* 4. *Fischerey*, und 5. *Holzung.* III. Zur *grössern Dorfpolizey* endlich gehört: 1. *Vergrösserung und Bevölkerung* mit Anbau der Vorwerke und Aufhebung der Frohndienste. 2. *Zulassung nöthiger Handwerker.* 3. *Abgaben* zu den Gemeindeanstalten und an den Grund- und Landesherren. 4. *Erhaltung des Wohlstandes* überhaupt. IV. *Von dem Dorfamt*, Schulzen und Schöppen, wobey der Prediger mitwirken, die Rechnung controlliren und der Schulmeister die Schreiberey besorgen solle.

Das Kreisdirectorium ist ein schon aus Hrn. R. vorigen Schriften bekanntes Geschöpf seiner Einbildungskraft. Es soll ein Collegium von drey Gliedern und drey Unterbedienten nebst Kreis-Arzt, Pflanzer, Wasservogt u. d. g. seyn, und alle bisherige Landrathsgeschäfte in besserer Vollkommenheit besorgen. Dazu ist denn hier ein umständliches Reglement selbst mit Eingang und Schluss entworfen, das aus 12 §§. und mehrern Unterabtheilungen bestehet. Im Einzelnen ist manches Gute, theils schon wirkliche, theils vorgeschlagene, darinn enthalten, wie z. B. ein Auszug des Tetrowschen Kreisetats, und eine Tabelle über die Städteforsten. Aber eigentlich neues findet sich doch nicht, und im ganzen läuft der Vorschlag auf Vervielfältigung der Departements, Collegien und Bedienten hinaus. Diese ist leider zwar jetzt sehr Mode, und wird immer grösser, aber Schriftsteller, die auf das Ideal arbeiten, sollten wenigstens nicht daran Theil nehmen, sondern vielmehr bedacht seyn, die Staatsverwaltung einfacher, und dadurch die Last des Volkes leichter zu machen.

Die Instruction der Landräthe kann als wirkliches Actenstück dem fremden Staatskundigen angenehm seyn, aber zum wirklichen Unterricht im praktischen Dienst oder auch nur für den theoretischen Cameralisten ist sie zu allgemein und kurz über die wichtige und weit umfassende, aber als bekannt vorausgesetzte, Gegenstände, z. B. das Steuerwesen, die Einführung neuer Feldfrüchte und Futterkräuter. Der grosse König gebrauchte dergleichen von Zeit zu Zeit sehr gut, um schon sachkundige und geübte Diener zu Ausführung seiner neuen Lieblingsideen in Thätigkeit zu setzen. Aber sie zu Belehrung junger Cameralisten abdrucken zu lassen, ist beynahe eben so unschicklich als eine Ausgabe von Ciceros Staatsbriefen zur Uebung der Knaben in der Sprachkunst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Schreiben eines Candidati Ministerii über das Edict vom 9ten Julii an D. J. S. Semler, nebst dessen freymüthigen Antwort. Ein Wort an alle Studiosos Theologiae.* 1788. 78 S. 8. (4 gr.)

Hr. D. Semler beantwortet hier die Bedenklichkeiten, welche ein Candidat des Predigtamtes gegen seinen vormaligen Lehrer über seinen Eintritt in den Stand äussert, dem er sich zu widmen gedacht

dacht hatte, aus eben den richtigen Grundsätzen von der Verpflichtung des christlichen Lehrers dem öffentlich eingeführten Symbole gemäfs zu lehren, als welches (*in fofern es*, müfste es vielleicht eher heifsen) die Ueberzeugung der Gemeine enthält, die den bestellten Diener derselben zur Vorschrift dienen soll, welche er in seiner Vertheidigung des erwähnten Edicts aufgestellt. Er dringt mit Recht sehr darauf, dafs ein Recht des Predigers seine eigne Privat-Ueberzeugung der Gemeine aufzudringen, welches anjetzt sehr viele Geistliche zu besitzen vermeinen, der christlichen Freyheit der Gemeine sehr grofsen Eintrag thun würde. Wenn er aber diese Gemeine selbst an die Symbole gebunden wissen will, weil es doch jedem frey stehe, sich zu der christlichen Kirche zu halten, deren Lehre ihm die wahre scheint, so werden die hieraus fliefsenden Grundsätze wirklich höchst drückend, da doch bekanntlich nur drey Kirchen im deutschen Reiche autorisirt sind, und die Wahl dadurch sehr beschränkt wird. Und überhaupt ist jene Verbindlichkeit durchaus nicht zu erweisen. Einige unüberlegte Aeufserungen des Candidaten, über das Wesen der christlichen Lehre, geben Gelegenheit zu mancherley Erinnerungen gegen die *luftigen* (ein seltsamer Ausdruck) Naturalisten, welche sich bemühen, die christliche Religion zu verdrängen oder zu verfälschen. Statt dessen wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verf. sich über die (sogenannten heterodoxen) abweichenden Meynungen über Glaubenslehren, näher erklärt hätte. Sie lassen sich unmöglich, so wie Hr. S. will, blofs als eine Angelegenheit der Gelehrten behandeln, die *gar nicht* vor das Volk gehöre. Hr. S. hätte vielmehr zeigen müssen, wie die Auslegung und der Vortrag über symbolische Formeln, die vom Berufe des *Lehrers* unzertrennlich sind, selbst nach den Grundsätzen des strengsten Vertheidigers dieser symbolischen Formeln, Raum schaffen, zu Verbesserung eigner Einsicht, sowohl bey Predigern als bey der Gemeine. Denn durch die blofse Verweisung auf den Unterschied zwischen öffentlicher und Privat-Religion, von denen jene einer Regel unterworfen seyn soll, diese aber frey bleibt, damit ist hier um so weniger etwas ausgerichtet, da das Amt des Predigers nach des Vf. eignen und selbst hier ausgeführten Grundsätzen, gerade die Beförderung der Privat-Religion, der christlichen Gesinnung, und nicht die Verbreitung von Dogmen, die der Autorität der Gesetze unterworfen werden mögen, zum Gegenstande hat. Der Verf. versichert, dafs das Edict keine Veranlassung zu Anschwärzung und Verfolgung rechtschaffner Geistlichen gebe. Es ist sehr zu wünschen, dafs er hier nicht habe mögen

Gegen die in No. der A. L. Z. d. J. angezeigten *freymüthigen Betrachtungen* ist noch folgende Schrift gerichtet:

HALLE, b. Hendel: *Das Recht der Fürsten über die Religion ihrer Unterthanen aus verschiedenen Gesichtspunkten geprüft, mit Anwendung auf das wegen der Religionsverfassung in den preufsischen Landen unter dem 9ten Julii 1788 erlassne Edict.* (hat schon die Jahrszahl 1789.) 102 S. 8. (6 gr.)

Diese verschiednen Gesichtspunkte sollen seyn: Staatsrecht, Moral und Staatskunst. Aber die Begriffe des Verf. über das erste sind höchst elend. Er schreibt den Regenten ein uneingeschränktes Recht zu, dasjenige Religions-System zur herrschenden Lehre zu erheben, welches *ihnen* und dem Volke das zuträglichste ist; er behauptet daher ausdrücklich, dafs eine ganze Gemeine, die zur socinianischen Lehre übergetreten, verbunden sey, sich zum Symbole der alten Kirche zu halten, von der sie ausgegangen, und die vom Landesherrn bestätigt worden. An einer andern Stelle aber sagt er dennoch: wenn ein Regent ein Religionssystem aufrecht erhält, so geschieht es, weil ein gewisser Haufe seiner Unterthanen sich dazu bekennt. Er spricht viel von Gesetzgebung, seine unglücklich gewählten Beyspiele aber beweisen, dafs er nicht einmal weifs, dafs Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft sich nur auf Handlungen erstrecken, und nur solche bestrafen, nie aber Meynungen, aus denen sie entspringen. Er verkennt daraus die Gränzen der äufsern Kirchenverfassung und der Lehre. Er setzt beständig der christlichen Religion, nach dem Inhalte der symbolischen Bücher, den Naturalismus und Unglauben entgegen, behauptet auch, dafs *alle* Neigung zur Heterodoxie blofs von *untreuen* Lehrern herrühre. Was für Begriffe von der Würde der christlichen Religion mag wohl der haben, der immer von einer Religion spricht, die die Fürsten (*ex jure reformandi*) dem Volke *geben*. So tief haben bisher nur noch wenige Spötter sie zu erniedrigen gewagt. Zu alle dem pafst denn auch der häfsliche Vorwurf recht gut, dafs sein Gegner zu einer Gesellschaft gehöre, die sich verbunden, die christliche Religion zu untergraben. Von dieser *deutschen Union* hätte der Verf. lieber Thatsachen bekannt machen sollen, die er sich rühmt zu wissen. Dadurch hätte er sich einiges Verdienst um das Publikum erwerben können. Die Rhapsodie, die hier angezeigt wird, beweiset nur, seine in der Vorrede selbst bekannte Unfähigkeit über Gesetze in Religionssachen, zu urtheilen.

KÖNIGSBERG und BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey: המאסף d. i. *der Sammler.*

Diese hebräische Monatsschrift ist von gelehrten Juden zu Königsberg in dem Jahre התקמד d. i. 1784 (oder richtiger, im Sept. 1783) angefangen, und darauf in den beiden folgenden Jahren ununterbrochen fortgesetzt. Im J. התקמז oder dem gröfsten Theile von 1787 ist sie eingegangen, aber in dem gleichfolgenden התקמח der mit dem Sept. 1787 unsrer Zeitrechnung angeht, erneuert. Von diesem Jahrgange haben wir

wir zehn Stücke, jedes zu 2 Bogen, in Händen, von denen wir jetzt ausführlicher handeln wollen. Das ganze Unternehmen macht der jüdischen Nation Ehre, und beweiset, dass ihre gelehrten und aufgeklärten Männer die Wünsche der Christen, dass nützliche Kenntnisse unter den Juden mehr verbreitet werden, gerne erfüllt sehen; und den Bemühungen derselben, Cultur unter ihnen zu befördern, entgegen kommen. Die Verf. haben die in den angeführten 10 Stücken enthaltenen Aufsätze auf dem Umschlagbogen unter folgende Rubriken gebracht: 1. Vorrede von den Herausgebern. Philosophische Untersuchungen über Menschen, und Menschenlehre, Weisheit und die von Menschen zu erringende Glückseligkeit. Die Schriften eines Mendelssohn, Garve und Kant werden citirt und empfohlen. Die Verf. wollen ihren Gegnern, woran es ihnen nicht fehlt, nicht antworten, werden aber jede bescheidene Erinnerung mit Dank annehmen. 2. Gedichte, worunter einige Epigrammen oder Sinngedichte sind, denn so wollen die Herausgeber selbst, dass man מכתם übersetzen soll. Ein Räthsel nebst der Auflösung, und ein Gedicht auf die Einweihung eines Krankenhauses haben, wie die übrigen, wenig poetisches Verdienst. 3. Vermischte Aufsätze, *a*) über die Inoculation der Blattern, die widerrathen wird, *b*) eine Antwort auf eine Anfrage, die in einem der vorigen Stücke von einem christlichen Gelehrten geschehen ist, wer der Kaiser Antoninus sey, der das Gesetz von Rabbi Hakkadosch gelernt haben soll? Der Verf. behauptet, dieser Rabbi, der auch *R. Judah Hannasi* heisst, sey im 4ten Jahre der Regierung des Kaisers Hadrian geboren, und als der Nachfolger dieses Kaisers Antoninus Pius gestorben ist 40 Jahre alt gewesen. Weil nun von diesen Antonin gerühmt werde, dass er ein sehr sanftmüthiger und milder Regent gewesen; so habe er sich von dem angeführten Rabbi unterrichten lassen. *c*) *Isaak Euchel* Brief an einen seiner Schüler, worinn Spr. 30, 24—28 erklärt wird. *d*) *Herz Wesel* über die Gehennastrafe, die dem Menschen nach dem Tode im Talmud angedrohet wird, verbreitet sich über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und rücket viel hieher gehöriges aus Menasseh Ben Israel bekanntem Buche ein. In einer Note wird der kantische Begriff vom Raum hebräisch ausgedruckt. *e*) Das Gebet Sokratis ins Hebräische übersetzt. 4. Abhandlungen die hebräische Sprache betreffend. *a*) Briefe von R. *Aaron Halle* und *Jöel Brill* über den Sinn des Wortes ונחמתה. *b*) Ueber das *He emphaticum*. *c*) *Herz Wesel* gleichfalls über das Wort נ־מתה, das im Kadisch-Gebet vorkömmt, und von *J. A. Euchel*, wie der Verf. glaubt, ganz recht, *entzückende Danklieder* übersetzt ist. *d*) *Scheima Stnab* von dem Unterschied der Sprache in der Mischna und der Bibel. 5. Moralische Erzählungen und Fabeln, sechs an der Zahl, wovon uns einige z. E. von der alten und jungen Maus, der Frau und dem Drachen nicht besonders gefallen haben. *b*) *Simeon*, der bald nach Verfertigung des Aufsatzes gestorben ist, über die Erziehung, und zwar in diesem 5ten Stücke über die körperliche Bildung, gröstentheils aus nichtjüdischen Schriften genommen, wie der Verf. selbst gesteht. 7. Lebensbeschreibungen berühmter Israeliten. *a*) Von Moses Mendelsohn, abgefasst von *Isaak Euchel*. *b*) Von Menasseh Ben Israel, geschrieben von R. *David Hopfchi*. *c*) Von Balthasar Orobio, einem berühmten Arzte und Zeitgenossen des Spinoza. *d*) Von Jakob Judah Leo. 8. Zur Naturgeschichte einige Aufsätze von *Aron Halle*, worinn der Löwe, die Perle und Perlenfischerey, nebst Abbildungen der Taucherglocke im Holzschnitt, imgleichen der Elephant, nach dem Buffon beschrieben werden. 9. Zur neusten jüdischen Geschichte, ein auf allerhöchste Verordnung zu Lemberg in Gallicien bekannt gemachtes Sendschreiben des jüdischen Vorstehers, der für diese Nation angelegten Normalschulen, worinn die Juden von dem Endzweck der Schulen unterrichtet, und zur Benutzung derselben ermuntert werden. 10) Ankündigungen neuer Bücher, die zum Theil sehr weitläuftig sind, und auch Fragmente daraus enthalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Jacobäer: *Percival Potts Bemerkungen über diejenige Art von Lähmung der untern Gliedmassen, welche man häufig bey einer Krümmung des Rückgrads findet, und als eine Wirkung derselben angesehen zu werden pflegt. Nebst Betrachtungen über die Nothwendigkeit und erforderliche Verrichtung der Amputation in gewissen Fällen, und unter gewissen Umständen*; aus dem Englischen übersetzt. 1786. 66 S. 8. Potts seltene Verdienste um die Wundarzneykunst, die durch seine Wahrheitsliebe und liebenswürdige Bescheidenheit erst ihre rechte Würde erhalten, werden lange im Andenken bleiben. Auch durch diese kleine Schrift hat sich ein Verdienst vermehrt, und sie ist auch für Deutschland wichtig, da das Uebel, wovon sie redet, auch hier verkannt, und meistens schlecht behandelt wird.

Druckfehler. No. 308) Sp. 814. Z. 26 f. Berl. u. Stralf. b. Campe, l. Berl. u. Stralf. b. Langen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Löwe: *Panax, oder von den Grundursachen der Krankheiten und deren Heilung nach biblischen Grundsätzen.* 1787. 147 S. 8.

Also nach Vorr. IV. eine Universalmedicin für solche, die den rechten Christenglauben haben. S. 54. „Es ist gar nicht übertrieben, wenn man sagt: es müsste eher Brodt vom Himmel regnen, ehe ein Christ Hungers stürbe; denn dies geschahe wirklich in der Wüsten, und dem Propheten Elias brachten's die Raben. *Wer verschmachtet, der ist kein Christ, wie er seyn soll; er kann meiner Einsicht nach, unmöglich den Glauben in dem Masse haben, wie Gott in seinem Worte ihn uns vorenthält.*" Dergleichen frömmelnder Unsinn herrscht durch die ganze Schrift, und diese soll genau für das Bedürfniss unsrer Zeit verfasst seyn! Aber Vernunft und Christenthum fodern uns gleich dringend auf, dem einreissenden unnatürlichen Hunger nach Schwärmerey entgegen zu arbeiten.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden u. Leipzig, bey Breitkopf: *Olaus Olavius ökonomische Reise durch Island in den Nordwestlichen und Nord-Nordöstlichen Gegenden.* Auf Königl. Dänischen Befehl herausgegeben, und durch nöthige Kupfer erläutert. Aus dem Dänischen ins Deutsche übersetzt. Mit einer neuen Landkarte und 17 Kupfertafeln. 1787. 464 S. 4.

Der Vf., itzt Kammersecretär, Zolleinnehmer u. Consumtionsverwalter zu Skagen, ist ein geborner Isländer, der den Werth und die Vorzüge seines Vaterlandes kennt und andere darauf aufmerksam zu machen sucht. Island hat das ungünstige Schicksal gehabt, dass mehr als ein Schriftsteller sehr nachtheilige Berichte davon gegeben hat. Dies gilt besonders von Andersons Nachrichten. Gleichwohl ist es, so wenig nach seiner moralischen, als nach seiner physischen Beschaffenheit, ein rauhes Land zu nennen. Diese unter einem kalten Himmelsstriche belegene Insel hat schon in sehr alten Zeiten das Christenthum aufgenommen, hat Dichter hervorgebracht, die den übrigen nordischen Volks- und Heldendichtern nicht weichen dürfen, Geschichtschreiber, die sich der Mönchsfabeln und Verwirrungen weit weniger als die in den am meisten gebildeten Ländern Europens schuldig gemacht haben, und ist noch eine fruchtbare Mutter und Nährerinn vieler berühmten und um mehr als einen Theil der Wissenschaften verdienten Gelehrten. Der beträchtlichste Theil dieser, wegen ihrer Unannehmlichkeiten so sehr verrufenen Insel, liegt noch in dem gemäfsigten Erdgürtel, und folglich südlicher als Finmarken, wo man über Kälte fast nicht so sehr klagt. Islands gröfste Kälte scheint von dem grönländischen Treibeise herzukommen. Es hat vier Monate Sommer, von der Mitte des May bis zur Mitte des Septembers, eine Zeit, die hinlänglich ist, dem Viehe frisches Gras zu schaffen. Die Strahlen der Sonne sind desto wirksamer, je kürzer sie scheinet, und alles hat ausgeblüht und ist in Saamen geschossen, ehe sie sich hinter den Vorhang der Berge verbirgt. Im Winter deckt Schnee die Erde im Ueberfluss, zu andern Jahrszeiten fruchtbarer Regen. Das Land hat übergrosse Wiesen und Grasländer. Hornvieh, Pferde und Schafe gedeihen daselbst wohl. Felder und Berge tragen wohlthätige Gewächse zur Nahrung und zu Heilungsmitteln. Nicht nur das Meer, sondern auch die süssen Wasser sind mit Fischen von allerley Art angefüllt. An den Ufern umher, in den Meerbusen und Buchten ist die Heimath der Seehunde und zum Theil der Wallfische. Die vielen Vögel, Torf zum Brennen, Steine und Lehm zum Bauen, Häfen und Ankerplätze gehören ebenfalls zu den Vorzügen eines Landes, das zwar keine Elysäischen Felder, aber doch einen reichen Segen Gottes enthält.

Die gegenwärtige Beschreibung ist die Frucht von drey verschiedenen Reisen, die der Vf. von Kopenhagen aus nach Island, in den Jahren 1775, 1776 und 1777. auf Befehl der Königl. Westindisch-Guineischen Renten- und Generalzollkammer, unternahm. Man gab ihm auf, die verschiedenen

nen Tagebücher aller dieser Reisen in eins zu ziehen. Daher machte er sich den Plan, mit seinen Nachrichten der Lage der Oerter, Meerbusen und Kirchspiele zu folgen. Er trachtete aber nicht darnach, von Allem, sondern von dem seiner Untersuchung besonders Empfohlnen alle mögliche Nachricht zu geben. So oft er ausdrücklich sagt, dass es mit einer Sache sich so, und nicht anders verhalte, so gründet er sich auf den Augenschein, oder auf die einstimmigen Erzählungen glaubwürdiger Leute. Dagegen drückt er sich zweifelhaft aus, wenn dergleichen fehlten, oder wenn die Nachrichten schwankend waren. Dies traf bey den wüsten Höfen, nicht so wohl ihre Namen, darüber ihm Pröpste und Prediger noch so ziemlich gute Auskunft gaben, als vielmehr die Zeit, wann sie verlassen wurden, und die Frage, in wie ferne sie verdienten wieder bewohnt zu werden. Für die Botanik hat er nur darum keine sonderliche Entdeckungen gemacht, weil er Befehl hatte, längst den Küsten in jedem Winkel, nach dem Zustande der Fischerey zu forschen, in Hoffnung solche Anworten mitzubringen, dass die Fischer in bessere Umstände gesetzt, und manche Gegenden zu Handelsstädten eingerichtet würden. Dies war auch wichtiger, als nach neuen Pflanzen zu forschen, dergleichen, die kryptogamischen ausgenommen, nur wenige dort zu finden seyn möchten, wiewohl das isländische Pflanzenreich, in Rücksicht auf Arzneywissenschaft und Haushaltungskunst, noch eigne Untersuchungen zu verdienen scheint. Die Beschreibung enthält die Nachrichten von folgenden Syssels oder Landschaften: Isefiordssyssel, Strandesyssel, Hunevandssyssel, Skagefiordssyssel, Oefiords- oder Vadlesyssel, Thingoes oder Nordersyssel und Mulesyssel. Bey jedem handelt der Vf. von der Beschaffenheit des Landstrichs, vom Landbau, von den Fischereyen, verborgenen Klippen, Häfen, Ankerplätzen und andern zur Schiffart, gehörigen Dingen. Mehr dürfen wir von diesem in der That wichtigen Werke hier darum nicht sagen, weil die Ueberschrift schon 1780 herausgekommen ist, und also nicht in den Plan der A. L. Z. gehört. Wenn gleich Rec. die Uebersetzung mit der Urschrift genau zu vergleichen nicht Musse genug gehabt hat, so hat er doch Ursache genug, sie für eben so getreu, als in Absicht auf die Schreibart gut zu halten.

Berlin u. Stettin, bey Decker, u. Effenbarts Witwe u. Erben: *Anleitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniss der neuesten Erdbeschreibung nach den brauchbarsten Landkarten, vornemlich zum Unterricht der Jugend verfertigt*, von *Joh. Christ. Pfennig*, Hauptprediger bey der St. Nicolaikirche in Stettin. *Vierte, durchgängig vermehrte u. verbesserte Auflage*. 1787. 472 S. 8.

Vermehrt und *verbessert* das ist wahr; aber bey weitem noch nicht genug verbessert, um andern geographischen Lehrbüchern gleich zu kommen, das ist auch wahr. Jenes, werden uns Verfasser und Leser aufs Wort glauben, dieses müssen wir beweisen. — Noch im Jahr 1787 führt Hr. Pf. die Halbinsel *Jedso* mit dem nicht existirenden Orte *Matsaki*, an, so auch ein *Compagnieland* bey Japan, die *Salomonis Inseln*, ein *Missionarland* in Südamerica, ein Königreich des *Khan Taischa*, welches doch schon seit mehr als 30 Jahren sein Ende erreicht hat. Die Inseln *Fernando del Po del Principe*, *Annabon*, die schon seit dem J. 1778 den Spanlern gehören, sind hier noch immer portugiesisch. — Das jetzige Verhältniss von *Tibet* und der kleinen *Bucharey*, das in mehrern Handbüchern schon richtig beschrieben werden, ist hier nicht bemerkt. — In *Russland* nimmt der Vf. nach der alten Weise, nicht mehr als 20 Millionen Einwohner an. — St. *Salvador* ist schon lange nicht mehr die Residenz des Gouverneurs von Brasilien, wie unser Vf. meynt. — Der *Spitzberg* auf der Insel *Teneriffa* soll 2 deutsche Meilen perpendiculäre Höhe haben, und doch behauptete der Vf. in der Einleitung dass die senkrechte Höhe der höchsten Berge unsers Erdkörpers keine deutsche Meile beträgt. — Nach unserm Vf. soll in *Genf* eine Universität, in *Luzern* (noch im J. 1787,) ein Jesuitercollegium — *Paris* soll eine der vornehmsten Handelsstädte in Frankreich seyn, und *Ragusa* soll im türkischen Dalmatien liegen. — Aehnliche Nachlässigkeiten findet man selbst bey dem Abschnitte von Deutschland, sogar bey Ländern, von denen wir die ausführlichsten, und sichersten Beschreibungen haben. — Das Herzogthum *Steyermark* wird nicht in 3 Theile getheilt. Die Grafschaft Cilley, welche hier als ein dritter Theil angeführt wird, gehört schon lange zu Untersteyermark. — Ganz unrichtig ist das Herzogthum *Krain* in 7 Theile getheilt; eine Eintheilung, die weder im Lande selbst, noch sonst in guten Erdbeschreibungen vorkommt. — Auch gehört *Fiume* nicht mehr zu Deutschland, sondern zu Ungarn. Dass der Vf. von der im J. 1782 geschehenen Verbindung der Vorarlbergischen Herrschaften mit Tirol, bis zum J. 1787. in Stettin nichts erfahren hat, verdient weniger eine Rüge, aber weit mehr, dass *Montfort* und *Feldkirch* als 2 besondere Landschaften angeführt sind; dass *Mümpelgard* zum oberrheinischen Kreise gerechnet wird; dass *Berchtesgaden* in Salzburg liegen soll, *Böhmen* in 12 Kreise abgetheilet wird; dass der Erzbischof von Wien auf der geistlichen Bank auf dem Reichstage, dass bey *Lobegun* im Saalkreise ein Kupferbergwerk seyn soll, und *Colberg* wegen des Seehandels berühmt ist, dass im *Erzgebirge* nur grobe Sorten *Spitzen* gemacht werden, hingegen *Berlin* und *Dresden* nächst Brabant die besten Spitzen liefern. Dem Vf. sind also ganz unbekannt die feinsten Sorten, die in und um Schneeberg gemacht

macht werden, und besonders die von schwarzer Seide.) — In Schlesien spricht er von 2 fürstlich *Lichtensteinischen (?)* Fürstenthümern, Jägerndorf und Troppau; und *Freyhahn* soll noch gräflich Sandrazkisch seyn. — Unter den vornehmsten Schlesischen Gebirgen wird auch der Pass *Jablunka* genannt. — In der Einleitung sind eine Menge falscher Erklärungen. Schon die Definition der Geographie im ersten §. ist fehlerhaft, wenn die Geographie als diejenige Wissenschaft angegeben wird, die vornemlich *durch Hülfe der Landkarten (?) den merkwürdigsten (?)* Zustand der ganzen bekannten Oberfläche unsrer Erdkugel und deren Bewohner kennen lehrt. Wie ist es möglich den Zustand der Einwohner auch aus den besten Landkarten kennen zu lernen? Und wenn übrigens bey der Verfertigung der Landkarten doch auch geographische Bücher zu Hülfe genommen werden müssen, so sieht man, wie wenig der Verf. einen richtigen Begriff von der Methode des geographischen Unterrichts hat. Landkarten sind allerdings unentbehrliche Hülfsmittel beym geographischen Studio — aber mit diesen allein kann niemand eine vorzügliche geographische Kenntniss sich erwerben. — *Thal* nennt er eine zwischen den Bergen befindliche Tiefe, ohne sich zu erinnern, dass es auch Tiefen zwischen Bergen giebt, die nicht Thäler genannt werden können. — *Ufer* soll niedrig flaches am *Meer* liegendes Land seyn — aber dies Wort wird ja noch häufiger von Flüssen gebraucht. *Weichbild* ist vom Flecken und Marktflecken eben so unterschieden, wie der Randowsche Kreis von der Hauptstadt Stettin. — Eine Reise um die Erdkugel sey möglich *wenn man sonderlich unten bey der Spitze von America abreiste?* Warum denn *sonderlich* von da aus und nicht eben so gut von andern Orten aus? — Das beste bey dieser Auflage ist der kurze geographische Abriss von Pommern, und die freymüthige Beurtheilung der Güssefeldischen Karte vom nordlichen Theile des obersächsischen Kreises. Hier zeigt der Vf., dass bey Preussisch-Pommern die Kreisabtheilung und Anzeige der Aemter falsch ist, und 3 Kreise, so auch verschiedne Aemter fehlen, dass die Städte Tempelburg, Cöslin, Werben falsche Zeichen haben, und einige Dörfer als Städte und Flecken bezeichnet, viele Namen falsch sind. u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Versuch einer medicinischen Handbibliothek oder Sammlung aller Bücher so von der Arzneygelahrtheit, Anatomie, Chirurgie, Botanik, Chemie, Apothekerkunst, Hebammenkunst, etc. handeln.* Von I. I. *Palm.* 1788. 490 S. 8. (16 gr.)

Ein classificirter Preiskatalog, Pappenheim, im Verlag der literar. typogr. Gesellschaftsbuchh.: *Gute Gedanken zur Beförderung des vernunftigen Christenthums* zusammengetragen von *Rud. Fried. v. W.* 1787. 276. S. 8.

Es sind kurze moralische Betrachtungen, Gebethe und Selbstgespräche, die dem Vf. beym Lesen und Gehör der h. Schrift und anderer erbaulicher Schriften eingefallen sind, die er zur Erhaltung und Befestigung seines und anderer christlichen Sinnes aufgeschrieben und bekannt gemacht hat. Obgleich nicht durchgängig geläuterte Einsichten zum Grunde liegen, so können und werden sie doch manchen Leser nützlich und erbaulich seyn. Die Schrift ist in 25 Kapitel eingetheilt:

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Fust von Stromberg.* Vom Hn. Hofgerichtsrath *Maier,* Neue Auflage. 1787. 144 S. 8. (18 gr.)

Turin, b. Giraud: *Sceleton juris civilis, delineat. a C. F. Hommelio.* Post Edit. IV. Lipsiens. an. 1784. 24 S. Fol. (12 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Brönner: *J. F. Starckens Communionbuch.* Neue verb. Aufl. 1787. 429 S. 8. (6 gr.)

Stuttgard, b. Erhard: *D. J. A. Bengels sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis.* Neue Auflage. 1788. 1303 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Göttingen, b. Dietrich: *Neues christliches Gesangbuch.* Dritte verbess. Aufl. 1788. 318 S. 8. (12 gr.)

Stuttgard, b. Erhard: *Italiänisches Handwörterbuch.* Neue Aufl. 1788. 608 S. 152 S. Register. 8. (16 gr.)

Basel, b. Flick: *Thomas von Kempen, wie man Jesu Christo nachahmen müsse.* Neu übersetzt. 1788. 244 S. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Wever: *Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.* Bekannt gemacht von *G. E. Lessing.* 1788. 298 S. 8. (16 gr.)

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *D. G. Ch. B. Mosche Erklärung aller Sonn u. Festtags-Episteln.* 1 Th. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. 1788. 740 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Brönner: *J. F. Starks zweifaches Morgen und Abendopfer.* 1787. 312 S. 8. (6 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Abhandlung vom Strafsenbau.* Von *Luc. Vach. m. K.* Zweyte Aufl. 1788. 159 S. 8. (12 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Weidm. E. u. Reich: *Benj. Bells*

Lehrbegrif der Wundarzneykunst. A. d. E. m. K. Dritter Th. 1787. 620 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

LEIPZIG, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserlesensten u. neuesten Abhandlungen für Wundärzte.* 165 St. 331 S. 175 St. 321 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

HALLE, b. Gebauer: *Englisch-geographisches Lesebuch.* Von *I. M. F. Schulze.* 2r Th. — *England nebst dessen ostindischen Besitzungen;* von *I. M. F. Schulze.* 1787. 709 S. 8. (2 Rthl.)

MAINZ u. FRANKFURT, im Schillerschen Verlage: *Moralische Versuche und Erzählungen.* A. d. E. von *J. F. Schiller.* 2r Band. 1787. 472 S. 8. (1 Rthl.)

CHEMNITZ, b. Stössel: *Die Geiffel.* 3 u. 4 St. von S. 282—599. 8. (12 gr.)

HALLE, b. Hendel: *Skizzen aus dem Charakter u. Handlungen Josephs II.* 9te Samml. von *A. F. Geisler d. J.* 1788. 256 S. 8. (14 gr.)

BERLIN, b. Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyklopädie* von D. *J. G. Krünitz.* 18r Th. von *Ger* bis *Glasur.* Nebst 7½ B. Kupfer. 2te Aufl. 1788. 792 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

DRESDEN, b. Gerlach: *Predigten über das christliche Glaubensbekenntniss,* oder *Catechismus-Predigten.* 2r Th. *über den christl. Glauben.* von M. *C. F. Lohdius.* 1788. 500 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

STRASBURG, in d. akad. Buchh.: *Geschichte der Cecilia* der Tochter Achmet III. Zweiter Th. 1788. 140 S. 8.

BERN, in der Hallerschen Buchh. *Literarische Chronik.* 3ter Band. 1788. 365 S. 8. (1 Rthl.)

LEIPZIG, b. Weidmanns E.: *Allgemeine Damenbibliothek.* 1788. 316 S. 8. (16 gr.)

Ebendas. b. Crusius: *Emanuel Heilwerth.* 2ter Th. 1787. 264 S. 8.

Ebendas. b. Beygang: *Erzählungen.* Vom Herausgeb. des Leipz. Taschenbuchs für Frauenzimmer. 2ter Th. 1788. 280 S. 8. (18 gr.)

Ebendas. b. Hilscher: *Adliche Familiengeschichten aus dem 15ten Jahrhunderte entlehnt.* 2ter Th. 1788. 417 S. 8.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Der Volkslehrer. Ein Lesebuch für alle Stände.* 2ter Jahrg. 2tes u. 3tes St. 1788. von S. 66 — 192. 8.

Ebendas. b. Raspe: *Amerikanische Gewächse nach Linneischer Ordnung.* Des 3ten Hunderts 2te Hälfte. Von Tab. 251 — 300. 1788. 2 B. Text. 8. (4 Rthl.)

Ohne Druckort u. Verleger: *An das gerechtigkeitliebende Publikum,* von *G. F. W. Grossmann.* 4tes Stück. von S. 49 — 118. 8.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Musestunden eines Landpredigers.* von *G. H. Lang.* 2ter Band. 1788. 422 S. 8. (20 gr.)

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *J. D. Michaelis: Neue orientalische und exegetische Bibliothek.* 5ter Th. 1788. 250 S. 8. (20 gr.)

Ebendas. b. Dieterich: D. *A. G. Richters chirurgische Bibliothek.* 9ter Band. 1stes u. 2s Stück. 1788. 364 S. 8. (16 gr.)

LEIPZIG, b. Junius: *H. B. von Saussure Reisen durch die Alpen.* A. d. Fr. m. K. 4ter Th. 1788. 433 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ebendas. b. Fritsch: *Bibliothek der neuesten Juristischen Literatur fürs Jahr 1787.* 2ter Th. von *A. Fr. Schott.* 1788. von S. 268 — 490. 8. (12 gr.)

BERLIN, b. Wever: *Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke.* 6ter Band. 1788. 468 S. 8.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. *Faber,* Freyherrl. von Gemmingischer Consulent und Oberamtmann zu Beyhingen, am Necker, Vf. einiger juridischen Abhandlungen, ist von dem Herzog von Zweybrücken zum Hofrath ernannt worden. *A. B. Zweybrücken.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Das geistliche Departement hatte neulich Gelegenheit zu zeigen, dass es ihm Ernst sey, die in dem bekannten Religionsedict geäusserten Grundsätze gegen Proselytenmacherey und für das Recht jedes einzelnen, zu seyn u. zu glauben, was er will, zu befolgen. Ohne Schwierigkeit konnten zwey getaufte Jüdinnen aus einer angesehenen Familie, die es reuete, zur christlichen Religion sich bekannt zu haben, die gesuchte Erlaubniss erhalten, den Glauben, dem sie gebohren und erzogen worden waren, wieder annehmen zu dürfen. Einige vornehme junge Herren, die Verhältnisse mit ihnen hatten, glaubten für das Christenthum viel zu thun, indem sie ihm zwey schöne Frauenzimmergesichter zuführten, die, wo sie erschienen, die Aufmerksamkeit auf sich zogen und als Christinnen hoffen an mehrern Orten erscheinen und erobern zu können. *A. B. Berlin d. 22 Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Ferrante Pallavicino himmlische Ehescheidung, veranlaßt durch die liederliche Aufführung der römischen Braut.* Aus dem Italienischen neu übersetzt, und mit der vollständigern Lebensbeschreibung des Verfassers vermehrt. 1787. 8. Vorrede und Lebensbeschr. 56 S. Das Werk selbst 143 S. (12 gr.)

Nicht leicht ist Rec. bey der Menge der heutigen Reformationsschriften eine aufgestossen, die er mit mehrerem Vergnügen gelesen hätte, als diese. Zwar ist ein grosser Theil der katholischen Kirche über die von dem Vf. gezeigten Missbräuche schon lang hinaus und darf nun lauter sprechen; aber mit der Feinheit, mit der Schönheit in Gedanken und Ausdrücken, haben wenige über diese Missbräuche gesprochen, wie er. Und doch wurde keinem so übel dafür gelohnt, als ihm. Mit vielem Dank sind wir Hn. B. für seine vollständige Lebensbeschreibung verbunden. Es ist sehr gut, wenn mehrere dergleichen Opfer der röm. Pfaffenwuth vor dem Publicum aufgestellt werden, denn *verba movent, exempla trahunt.* P. wurde durch einen von der Kuria und dem päpstl. Nuntius Vitelli bezahlten Verräther aus Venedig nach Frankreich gelockt, und in Avignon ohne weitläuftigen Process enthauptet. Solche — unzählige — Sünden wider die Menschheit kann die Curia durch keine Leiden, so sehr auch diese von allen Seiten auf sie loszustürmen anfangen, jemals abwaschen. Es half dem Edlen nicht, dass er sich in seiner *Zueignungsschrift an gewissenhafte Christen* feyerlich verwahrt, er wolle nichts wider die Religion schreiben, er beweine nur ihre Missbräuche, und verabscheue nur die Handlungen derjenigen, welche dem Gesetze Christi zuwider leben. Er musste fallen, und niemals führte Rec. die gütigen Einflüsse der heutigen Aufklärung auf Bürgerschutz und Sicherheit, so wie bey diesem Falle, weil auch er (selbst ein Katholik) mit tausend andern sonst seinen Kopf nicht sicher trüge! Das Werk selbst ist in Abschnitte getheilt. Das Gedicht beginnt mit einer Anrede Gott Vaters an seinen Sohn, worinn er diesen fragt, warum er einige Zeit her einen geheimen Kummer nähre, und seine Liebe gegen die röm. Braut, für die er ehedem so viel gethan hätte, in Hass gewandelt habe? Der Sohn bittet den Vater, nur seine Augen auf diese Braut zu wenden, und er würde seinen Unwillen sicher billigen. Hier werden nun die Sitten des röm. Hofs mit lebhaften Farben geschildert: „Ehmals," sagt er, nannte ich den Tempel zu Jerusalem eine Räuberhöle, weil er voll von Käufern und Verkäufern war; mit welchem Namen soll ich nun die römische Kirche belegen, die eine so grosse Menge von Leuten in sich fasst, die zwar nicht kaufen aber rauben; die nicht verkaufen, aber das, was sie sich durch mein verkauftes Blut erworben, der Schwelgerey und dem Ehrgeize aufopfern? Und diese Unwürdigen soll ich noch länger auf meinem Throne dulden, und sie die Huldigung der einfältigen Gläubigen einnehmen sehen?" Er dringet daher auf Ehescheidung. Gott Vater ist zwar geneigt dazu; damit aber die Sache ordentlich abgethan werde, schickt er den h. Paulus als Commissär zur Untersuchung dieser Klagen auf die Erde, den er zugleich ermahnet, auf seiner Hut zu seyn; denn wüthend verfolge sie (die röm. Kirche) den, der die Wahrheit sucht zu enthüllen. Wir wollen den Commissär ein wenig auf seiner Reise begleiten. In Lucca erfährt er, die ganze Republik sey im Banne, weil sie sich unterstanden hat, den Ausschweifungen ihrer Geistlichkeit Schranken zu setzen. Schöne Antithesen zwischen den Jubelfesten und Bannflüchen, mit denen beiden Urban VIII so freygebig war. Ueber die Wirkung eines ungerechten Bannfluchs erklärt sich P. ganz lakonisch, „wenn er" sind seine Worte, „wirklich die Kraft hätte, uns von der Gemeinschaft der gegenwärtigen Kirche auszuschliessen, so müssten wir es für ein grosses Glück halten, getrennt zu werden von einem so unreinen, verpesteten Körper." Schwache Leser müssen sich merken, dass hier von der röm. Particularkirche, nicht von der allgemeinen christlichen die Rede sey; Excommunication von Rom beraubt uns bloss der Communion

munion mit der römischen, nicht mit der übrigen christlichen Kirche, da der röm. Bischof nicht *Ordinarius Ordinariorum* ist, und in fremde Kirchensprengel keine concurrente Gerichtsbarkeit hat. In Florenz sagt der Grosherzog die Gründe wider die Realimmunität der Geistlichen so gedrängt und so richtig her, als ob er zu Febronius in die Schule gegangen wäre. Bey Venedig wird das Amortisationsgesetz gelobt; dieses aber vereitelten die Mönche dadurch, dass sie sich ewige Vermächtnisse machen liessen, das ist, man legirte ihnen auf immer die Nutznies-sung liegender Gründe, da sie des Eigenthums unfähig waren; wodurch sie noch gewannen, denn jetzt bekamen sie die Einkünfte ohne alle Beschwerde, da die Eigenthümer die Steuern davon tragen musten. Gründe wider die persönliche Immunität S. 43. Den Text: *nolite tangere Christos meos*, auf den P. zwar sehr schön antwortet, versteht er blos von den Geistlichen, da er doch auf alle Christen angewendet werden muss. Bey Ragusa eifert ein Armenier wider die Lester der röm. Klerisey, die Unfehlbarkeit des Papsts, seine Eingriffe in die weltliche Macht, und die erdichteten Wunder. Und P. war ein Mönch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts!! Die Beichte des Kardinals S. 67 ist schrecklich. Das, was S. 82 vom Bücherverbot und der Preisfreyheit gesagt wird, ist naiv und neu. Der Gedanke, den Urban VIII gehabt haben soll S. 94., das Papstthum in seiner Familie erblich zu machen, ist so übel nicht, besonders wie das Papstthum damals noch war. Die Klagen der jungen Nonne S. 120 sind ein Meisterstück der Beredsamkeit unsers P. Paulus wird entdeckt, und flieht, weil ihm der Papst zumuthet, einige Stellen seiner Briefe, die diesem nicht behagen, wegzustreichen, z. B.: *Jeder Mensch soll höhern Mächten unterthänig seyn*; er vergisst aber sein Schwerdt in Rom, das nun der Papst nimmt, und dieses brauchen will, weil die Feder des Paulus ihm nicht dienen wollte. Gott willigt in die Ehescheidung, giebt aber dem Paulus Befehl, in den Klöstern zu untersuchen, welches die ächten aus der bestandenen Ehe gezeugten Kinder seyn. Bis hieher kam der unglückliche Vf., und wir bedauern es mit Hn. B., dass P. seinen Inhalt nicht vollendet konnte. Er wollte nemlich im 2ten Buche zeigen, dass die röm. Kirche die Jesuiten im Ehebruche empfangen habe. Dieser Orden war also fast seit seiner Entstehung verabscheut von dem aufgeklärtern Theil der Welt; kein Wunder, dass er auch bis zu seiner gänzlichen Auflösung, die Gott bald geben wolle, ein Feind der Aufklärung bleibt. Da nun Gott Sohn wieder ledig ist, so tragen ihm im 3ten Buche Luther, Kalvin etc. ihre Kirchen zu Bräuten an; er aber durch die erste Ehe gewitzigt nimmt keine. Uebrigens ist die Uebersetzung sehr schön gerathen; nur wünschte Rec., die so häufigen affectirten Versetzungen weg: z. B. „dass ich so gröblich beleidigt von der Undankbarkeit dieses Geschlechts, jetzt verwandelt habe meine Liebe gegen dasselbe in Hass. S. 2. Nicht war Beruf zum geistlichen Stande die Ursach davon. S. 78. etc. Man versündigt sich an der natürlichen Schönheit unsrer Sprache, wenn man, da sie so vieler zweckmässigen Inversionen fähig ist, sie auf eine so verkehrte Weise anbringt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Die Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion gegen die jetzigen Feinde derselben im Haag hat die Herren, Prof. *Menson* zu Lingen, Prof. *Wirthel* zu Herborn, und Oberconsistorialrath *Silberschlag* zu Berlin zu auswärtigen Mitgliedern ernennt *A. B Leiden d. 13. Nov. 1788*

Beförderungen. Der bisherige Rector der Naumburger Rathsschule Hr. M. *Müller* ist Rector an der Stiftsschule zu Zeitz geworden. Seine vorige Stelle hat Hr. M. *Jenichen*, Adjunkt der philos. Facult. zu Wittenberg, erhalten. *A. B. Naumburg d. 4 Dec. 1788.*

Predigtheilung. Am 2te Oct. d. J. hielt die *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen die itzigen Feinde derselben*, im *Haag*, ihre feyerliche Versammlung, welcher der Hr. Erbstatthalter Prinz von Oranien selbst beiwohnte. Der Prof. der Theologie und Kirchengeschichte zu Leiden, Hr. D. *te Water* zeigte in einer Rede, wie die Art und Weise der Vertheidigung der christlichen Religion zu unsern Zeiten von der Vertheidigung derselben in den vorigen Zeiten, nach der Verschiedenheit der Angriffe auf dieselbe, verschieden seyn müsste; erzählte hierauf kürzlich die bisherigen Verhandlungen der Gesellschaft; und machte bekannt, dass der Preis einer Medaille von 100 Ducaten, welchen die Gesellschaft 1786 auf die beste Beantwortung der Frage: Ob und in welchen Stücken die Angriffe der heutigen Bestreiter der christlichen Religion von den Angriffen der vormaligen Feinde derselben verschieden seyn? gesetzt hatte, einer Abhandlung des Hn. D. *Gottlieb Caelestin Piper*, Professors der Theologie zu Greifswalde wäre zuerkannt worden. *A. B. Leiden d. 13. Nov. 1788.*

Kleine philol. Schriften. *Ulm*, b. Stettin: *Appendix institutionum ad fundamenta linguae hebraicae e Schrödero editarum Chaldaismi Biblici praecepta exhibens.* 1787. 50 S. 8. ist eins mit den in N. 299. der A. L. Z. d. J. angezeigten *Institutionibus ad fundamenta chaldaismi biblici.*

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. *Herz*, liefert vor zweyhundert Zuhörer aus den verschiedensten Ständen, auch aus den vornemsten und von dem verschiedensten Alter über Logik mit sehr vielem Beyfall. *A. B. Berlin d. 1. Nov. 1788.*

Monatsregister

vom

December 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abh. v. d. Genugthuung Christi. - 309, 864
Abhandlungen d. böhm. Ges. d. W. a. 87. 292b, 669
— — üb. d. Strafsenbau. - 295a, 696
Additions of Robertson's History of Scotland. 309, 862
Adolf v. Schönthal. - - 306, 830
Antworten auf d. Ged. e. Rechtsgel. - 305, 776
Anweisung z. Berichten. - - 299a, 747
v. *Archenholz* Gesch. d. 7j. Krieges. 308b, 849
— — Engländer in Indien; 3 B. 308b, 851
Ardizzone Elogio d. P. di Biscari. - 293a, 673
Auszug aus d. N. Test.; 1 Bd. - 304, 801

B.

Batsch Anl. z. Kenntnifs d. Pflanzen; 2 Th. 310b, 877
Bells Lehrbegriff d. Wundarzneyk.; 3 Th. 312a, 903
Bengels Reden üb. d. Offenbar. Johannis. 312a, 902
Betrachtungen z. Wohl v. Aachen. - 308a, 847
Betragen, d. unjust., d. Hn. Zoglio. - 301, 775
Beweis, dafs d. Aufklärer Atheisten sind. 294, 696
Bicquilley die Rechn. d. Wahrscheinlichen. 288, 609
Blätter vermischten Inhalts; 1 B. - 311a, 886
Bloz v. Flachs, Hanf u. Hirsenbau. - 290a, 645
— — Unterricht v. Hopfenbau. - 291, 655
Blumenbachs Handb. d. Nat. Gesch. 310b, 873
Bode d. Prediger Salomo. - 296a, 719
Böhmer Mag. f. Kirchenrecht; 1 B. 3 St. 2 B. 1 St. 310a, 869
Briegleb Gesch. d. Gymnasii Casimiriani; 11. Forts. - - - 308b, 856
Bru de Ramon Collecion de Laminas. 289b, 632
v. *Buffon* Nat. Gesch. d. Vögel; 13 B. 299b, 758
v. *Buri* Schauspiele; 1 B. - - 310a, 868
Burrmann Gedichte ohne R. - 307, 835

C.

Calonne Reponse à l'ecrit de M. Necker. 295b, 708
Coppi oratio parent. - - - 311a, 887
de Castro Biblioteca espanola; T. II. - 305b, 822
Cellarius d. väterliche Auffehen Gottes. 308b, 856
de la Cepede hist. nat. des Quadrupedes ovipares; 1 Th. - - - 293b, 681
Christiani E. Pr. z. e. Gedächtnifsrede auf Cramer. - - - - 310b, 879
— — Gedächtnifsrede auf Cramer. — —
Chronick, literarische; 3 B. - 312a, 903
Commentar üb. d. Preuss. Rel. Edict. 302a, 777
Compan Dictionnaire de Danse. - 304, 805
Componimenti degli Etnei pr. Principe di Biscari. - - - 293a, 673
da Costa Dictionnaire francois-pourtugais; I. II T. 301, 773

D.

Damenbibliothek, allgem.; 5 Th. - 312a, 903
Dell autorita di fov. nellae Religione. 302b, 791
Dietler Gerechtigkeit gegen d. Thiere. 299b, 759
Ditmar Gesch. d. Israeliten. - 305b, 817

E.

Eichenmeyer v. Weg. in Sandgegenden. 295a, 700
Einzinger v. *Einzing* hist. Wappengallerie. 289a, 619
Emanuel Heilwerth.; 2 Th. - 312a, 904
Engel wir werden uns wiedersehen. 289b, 629
Erzählungen; 2 Th. - - 312a, 904
Essai sur les Colonies Franc. - 294, 695

F.

Familiengeschichten, adliche; 2 Th. 312a, 904
Feder Predigt auf Mariae Himmelfarth. 308b, 856
Finanzmaterialien; 1. 2 St. - 311b, 889
Fischer erhöh. Ertrag d. Feldgüter. - 291, 652
Freundschaft, die, am Hofe. - 306, 831
Funk Gedichte. - - 307, 833

G.

Garat Précis de la vie de Bonnard. 310b, 880
Gedanken z. Beförd. d. vern. Christenthums. 312a, 902
Geisel, die; 3. 4 St. - - 312a, 903
Geislers Skizzen; 9 Samml. - 312a, 903
Gerthings Gedanken z. d. Gärtnerey. 292a, 657
Gesangbuch, neues christl. - - 312a, 902
Geschichte d. Hildebrandismus; 1. 2 B. 296b, 724
— — d. Cecilia; 2 Th. - 312a, 903
Gewächse, amerikanische; 3 Hand. 2 Hälf. 312a, 904
Giese Prüfung d. Wolf. Fragmentisten. 297, 733
Götz Anw. z. Baumschulen. - 308a, 844
— Predigt üb. Ps. 127, 1. - 308b, 856
— Glaubensbek. d. Prinzessin z. Hessen. 308b, 856
Götze nützl. Allerley; 1-4 Bdch. - 310a, 872
Grofsmann an d. Publikum; 4 St. - 312a, 904
Gussefeld Karte, d. deutsche Reich. - 292a, 668

H.

Handbuch, ökonomisches; 1. 2 Th. - 308a, 841
Handwörterbuch, Ital. - - 312a, 902
Harttrodt Sammlung v. Kunststücken. 293a, 678
Hirtenbrief des ersten Bischofs in Linz. 306, 831
Hommelii Sceleton jur. civ. - 312a, 902
Hufeland üb. d. Recht Lehrvorschriften festzusetzen. - - - 302b, 788
Hunter I. obs. of the Animal Oeconomy. 294, 694
— — History of the Patriarchs; Vol. IV. 306, 827
Hwiid Udtog af en Dagbog. - 290a, 633

I.

Jäger üb. d. Rechtsmittel d. Revisionen. 299a, 748
Jehne de resurrectione carnis. - 308b, 855
Institutiones ad fundamenta chaldaismi biblici. 299b, 760
Jones Lectures on the Figurative Language of the holy scripture. - - 306, 825
Josephi üb. d. Ehe; 1 B. - - 297, 732
Journal, the London medical; VIII. Vol. 3. 4 P. IX. Vol. 1. 2 P. - - 289b, 625
— — de médecine; LXXII. LXXIII T. 303, 793
Junker Anton. - - 307, 836

K.

Kaffka Rückkehr aus Ostindien. - 306, 829
Kentish Method of studing nat. history. 299b, 757
v. *Klenk* Mängel d. geistl. Wahlstaaten. 299b, 755
Kleuker Prüfung d. Bew. f. d. Christenth. 1 Th. 301, 769
Köhler bergmänn. Journal; 4. 5 St. - 293a, 675
Krünitz Encyclopädie; 18 Th. - 312a, 903
— — — — — 40 Th. - 310b, 878

L.

Landwirth, d. sächsische. 290b, 641
Lang Musestunden e. Landpredigers; 2 B. 312a, 904
Lehmann Anweisung z. Anbau d. Flachses. 300, 767
Leitfaden z. mathemat. Unterricht. 288, 622
Leppentin Etwas üb. allg. Wohlfarthslehre. 302a, 783
— — Etwas üb. Hauptgebet d. Christen. — —
Lessing Fragmente d. Wolfenbütt. Ungenannten. 312a, 902
Lienhard u. Gertrud. 4 Th. 306, 830
Lohdius Predigten üb. Glaubensbekenntniss; 2 Th. 312a, 903
— — Catechismus Predigten; 2 Th. — —
Loos Gesch. d. ältest. christl. Einsiedler; 1. 2 B. 296b, 723
Ludwig historiae anatomiae expositio. 304, 807
Luthy scherzhafte Gedichte. 300, 761

M.

Mädchen, d. 16jährige. 308b, 854
Magazin, Leipz., z. Naturk. u. Oekonomie. 2. 3 St. 307, 838
Maier First v. Stromberg. 312a, 901
Martini's Gesch. d. Natur; 7 B. 2 Abth. 299b, 758
Materialien z. Statistik v. Böhmen; 4—6 H. 296a, 716
Mayers Beschreib. d. menschl. Körpers. 300, 762
— — anatomische Kupfertafeln; 4 H. — —
Meissners Skizzen; 5-10 Samml. 306, 828
Memoires d'Agriculture 1787. 1-3 Q. 296a, 713
Michaelis oriental. Biblioth.; 5 Th. 312a, 904
Mittel e. Staat reich u. blühend z. machen. 296a, 720
de Moraes Cronica de Palmeirim de Inglaterra. I—III Th. 303, 798
— — Dialogos. — —
Mosche Sonn u. Festags Episteln; 1 Th. 312a, 902
Muller Kramers Verdienste um d. Schulmeister Seminarium in Kiel. 310b, 880
Mund landwirthschaftl. Magazin; 1 Q. 291, 649
Munter Fragmenta Patrum graec. Fasc. I. 299b, 753
Murr, v. Gesch. d. Jesuiten in Portugall; 2 Th. 289a, 617
Murray apparatus medicaminum; IV Vol. 297, 729

N.

Nachrichten v. d. vorn. Schlesischen Gelehrten. 291, 655
Necker Memoire d'Avril. 295b, 705
Newton Thoughts upon the African Slave. 289b, 631
— — Works; I—VI. Vol. 301, 772
Normalienbuch Josephs II. 294, 689

O.

Oelrich de doctrina Platonis de Deo. 292b, 665
Olavius Reise durch Island. 312a, 897
Orazione Funebre d' I. P. C. P. di Biscari. 293a, 673

P.

de Paiva Aviso aspovo ou summario de Sinaes. 301, 776
— — — — dos preceitos. — —
Pallavicino himmlische Ehescheidung. 312b, 905
Palms medic. Handbibliothek. 312a, 901
Panax 312a, 897
de Parny Chansons Madecasses. 300, 767
Perchtold Amalia v. Kronbach. 308b, 854
Pfeil v. d. Mitteln d. Kindermord abzuhelfen. 298, 737
Pfeiffers deutsche Reichsverwirrung. 296b, 721
Pfennig Anleit. z. Erdbeschreibung. 312a, 899
Phäders äsopische Fabeln. 290a, 637
Pindemonte üb. d. Geschmack d. Italiäner. 298, 743
Pinkerton Origin and Progr. of the Scythians. 310a, 865
Platania funebris laudatio. 293a, 673
Potts Bem. ü. d. Lähm. d. Gliedmasen. 311b, 895
Preisschriften üb. d. Beförd. d. Landbaues. 296b, 727
Prestwich's Respublica. 305b, 817
Principia et monita vere cathol. 301, 775
Privitera Elogio de di Biscari. 293a, 673
Promemoria d. Oesterreich Directorialgesandsch. 301, 775
v. Propper d. verlornen Söhne. 308b, 853

R.

Racine Kirchengeschichte; 7 Th. 306, 827
Raynal Uebersicht d. Lage v. St. Domingo. 295a, 702
Recht, das, d. Fürsten üb. d. Rel. d. Unterthanen. 311b, 894
Redelhammer Handb. f. Unterobrigkeiten. 297, 735
Reimarus üb. d. Gründe d. menschl. Erkenntniss. 311a, 881
Reise, malerische, durch Sachsen; 1. 2 H. 290a, 633
Reisen d. Kronprinzen Y. 306, 813
Reisen, kl. ökonomische. 291, 654
Reisenden, die; 1 B. 288, 623
Richters chirurg. Biblioth.; 9 B. 1. 2 Th. 312a, 904
Risco Espana Sagrada; 35. 36 B. 309, 863
de la Roche Sendschreiben üb. die Grönland. 288, 615

S.

de Sainte Palaye Ritterwesen; 1. 2 B. 290a, 637
Sammler, der 311b, 895
Sammlung auserles. Abhandl. f. Wundärzte. 16. 17 St. 312a, 903
Soffard luem veneream eradicandi methodus. 304, 803
v. Sauffure Reisen durch d. Alpen; 4 Th. 312a, 904
Schauplatz d. Nordischen Krieges. 292a, 664
Schedel Journal f. d. Handlung; 3 B. 5. 6. St. 302a, 782
Schiller moral. Versuche; 2 B. 312a, 903
Schmaubert Entwurf d. protest. Kirchenrechts. 304, 807
Schreiben e. Cand. Minist. üb. d. R. E. 311b, 893
Schott Biblioth. d. juris. Litt. f. 87.; 2 Th. 312a, 904
Schulz Archiv d. Schwärmerey; 1. 2 H. 292a, 660
— — englisch geograph. Lesebuch. 312a, 903
— — England u. dessen ostindisch. Besitzungen. 312a, 903
Schumlansky de structura renum. 300, 761
Seligs 50jährige Jubelfeier. 303, 799
Semlers Vertheid. d. preuss. Rel. Edicts. 302a, 779
Sestini Museo del Pr. di. Biscari. 293a, 677
Silbermanns ökon. Haustabellen. 299a, 758
Sotzmann Charte v. Brandenburg. 292a, 668
Spinoza II. 310b, 880
Stunge obs. miscellae. 308b, 856
Starkens Communionbuch. 312a, 903
Starcks zweifaches Morgen u. Abendopfer. 312a, 903
Steeb v. d. Schaaf-Raude. 308a, 844
Strnads phys. Witterungskalender. 299a, 750

T.

Thomas v. Kempen Nachahmung Christi. 312a, 902
Todorini Letteratura turchesca; 1. 3 Vol. 305a, 809
Trapp üb. d. Gewalt pr. Fürsten in Glaubenss. 302b, 785
Trimmer Fabeln u. Geschichten. 291, 653
Tychsen interpret. inscript. caficae. 299b, 759

U.

Ueber d. Zweckmäßigkeit gem. Glaubensbek. 309, 864
Uz Charte v. Ungarn, Polen etc. 292b, 671

V.

Vertheidigung d. Preuss. Rel. Edicts. 302a, 781
Verzeichniss d. b. K. K. Gericht angebrachten Recursen. 301, 775
— — d Recursbeschwerden gegen d. K. R. Hofrath. — —
Voch vom Strafsenbau. 312a, 902
Volkslehrer, der; 2 I. 2. 3 St. 312a, 904
Vom Anbau d. Waidkrautes. 300, 767
Vor u. Für. 297, 736

W.

Walther v. Wiesen u. Futterkräuterbau. 289b, 632
Warneru Campagne de Frederic. II. 292b, 666
Weber üb. d. Proceskosten. 299, 745
Weber Wahrnehmungen üb. d. Viehseuche. 288, 615
— was hat man v. Preuss. Rel. Edict z. halten? 302a, 781
Werke d. Philosophen v. Sans Souci; 6 Th. 312a, 904
Westphal de orthodoxia religionis. 302a, 783
Whitaker Queen of Scots vindicated. 309, 857
Wie können Fleischtaxen bestimmt werden? 294, 691
Wille de Andrea Hyperio. 308b, 855
Williams compendious Digest of the Statute Law. 294, 689
Wollaps Leben; 1. 2 Th. 307, 840
Worthington Disquisitions. 293a, 677
Wurtzer Bem. üb. d. Rel. Edict. 301, 778

X.

Xenophontis Memorabilia Socratis. 290a, 638
— — Cyropädia — —

I.

Alphabethiſches Regiſter

der

im Jahrgange 1788.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recenſirten Bücher

und angezeigten Diſſertationen und Programmen.

Anm. *Die römiſche Ziffer zeigt den* Band, *die deutſche aber die* Seite *an.*

A.

Aanmerkingen op de Prysverhandelingen tegen Prieſtley. I. 825.

Aanmerkingen op de Predicatie over de Bewyzen voor de Leer der heilige Drieeenheid. II. 247.

Abalforaddin, der Weiſe. II, 590.

Abbildung d. Bäume u. Sträucher, welche in Deutſchl. wild wachſen. 1 Dutz. III, 174.

Abel, J. F. Samml. und Erklär. merkw. Erſcheinung. a. d. menſchl. Leben. 1r Th. I. 272. 2r Th. III. 392. T. 88. 35.

—— de jure ſummor. imperii tribunalium circa nuntior. jurisdict. I. 487. Gth. 88. 33.

—— üb. d. Quellen d. menſchl. Vorſtellungen. III. 753.

—— Verſuch üb. d. Natur d. ſpeculativen Vernunft. III. 753. L. 87, 135. T. 87. 96.

—— Plan einer ſyſtemat. Metaphyſik. III. 753.

Abentheuer, die, der ſechs Prinz. von Babylon; a. d. Engl. I. 311.

—— e. Maurers. III. 31. Gth. 88. 85.

Abentheurer, d. glükliche. I. 261. L. 87. 136. T. 88. 8.

Abhandlung, philoſophiſch-theolog., üb. d. Verdienſt d. chriſtl. Relig. II. 683. Gth. 88. 68.

—— v. Tobaksbau; 2te Fortſ. III. 471.

—— v. d. ſelbſtvertretenden Genugthuung Chriſti. IV. 864.

—— v. d. wahren Beſchaffenheit u. Nutz. d. Kindertaufe. III. 524.

—— v. d. weibl. Erſtgeburt. I. 151. T. 87. 86.

Abhandlungen d. böhm. Geſellſch. der Wiſſenſch. 3r Th. IV. 604. Gtt. 88. 137. 185.

—— der k. k. joſephiniſchen med. chir. Akad. zu Wien. 1r Bd. III. 617. T. 88. 75.

—— drey, üb. den Strafsenbau. IV. 697. Gth. 88. 42.

—— neue, der K. Schwed. Akad. d. Wiſſenſchaften, a. d. Schwed. v. Kaeſtner. 8. Bd. 5. H. III. 392.

—— phyſik u. philoſoph., der Geſellſch. der Wiſſenſch. z. Mancheſter; a. d. Engl. 1r Th. III. 113. Gtt. 88. 144.

—— üb. Gegenſtände der Polizey, d. Finanz. u. Oekon. a. d. hannövr. Magaz. v. *Rathlef*. 3r Bd. III. 392.

Abildgaard, P. C., Hiſt. brevis regii inſtituti veterinarii Hafnienſis. II. 623. Gtt. 88. 76.

—— —— Pferde u. Vieharzt. IV. 579.

Abriſs d. allgem. Kirchengeſch. a. d. Franz. überſ. v. *Sartori*. 4r Th. I. 436.

Acerra philologica; 2s Bdch. III. 392.

A Collection of Pamphlets concerning the Poor with Abſtracts of the Poor's Rates. III. 428.

Acta Sanctorum., Octobr. T. V. I. 361.

Actenſtüke d. Reichs-Berathſchlagung üb. d. Reichskammergerichtl. Juſtizweſen betreffend. I. 647.

Actenſtüke z. Geſchichte d. oeſterr. Niederlande gehörig. a. d. Franz. 4. H. I. 581.

Adair's, Jac. Makittrit, Bemerkungen üb. d. Natur d. Menſchen. a. d. Engl. v. D. C. F. Michaelis. IV. 382.

Adam, Vic. Documentos para inſtruccion de Muſicos y officionados. IV. 549.

Additions and Corrections of Robertſons History of Scotland. IV. 862.

Adelung, Fortſezung v. *Joechers* allgem. Gelehrten Lexicon. 2 Th. I. 425.

—— Anweiſ. z. deutſch. Orthographie. 2r Th. II. 85 Gtt. 88. 3.

A discourſe delivered to the Students of the royal Academy on the distribution of the Prizes. Dec. II II. 277.

Adolph v. Schönthal. IV. 380.

Adolph u. Johanna. III. 606.

Aeſchinis Socratici dialogi tres edid. *Fiſcher*. I. 284. N. 87. 104 Gtt. 88. 54.

Africa, e. geogr. hiſtor. Leſebuch von Hammerdörfer u. Kosche. II. 265.

Ahoruer, Briefe an Carolinchen. I. 397.

—— —— Geſch. Jeſu. I. 397

Alcedo Diccionario geograph. hiſt. de las Indias occident. o America. T. I. II. IV. 497.

A Letter to the Jews. I. 439.

Alexandri, Nat. hiſt. eccleſiaſt. uet. et novi Teſt. T. II - IX. IV. 251.

Alexis. I. 257. Gtt. 88. 31 T. 88. 37.

Almanac nautico y eſtado general de marina para el Anno de 1787. I. 668.

—— nautical and aſtronomical for the year 1791 et 1792. IV. 157.

Almanach d' Alſace pour l'année 1787. II. 213. L. 87. 136.

Alphonſe d'Inange, ou le nouveau Grandiſon. I – IV P. II. 352.

Alxinger Doolin von Mayuz. II. 337.

Amalie v. Kronbach. IV. 854.

Amalia, e. wahre Geſch. in Briefen. 2 Th. III. 604. Gth. 89. 15.

Amalia v. Stranfort. IV. 368.

America, e. geogr. Leſebuch v. *Hammerdörfer* u. *Kosche*. III. 497. Gtt. 88. 100.

Aemilie Wertheim, e. Buch f. Mütter u. Töchter. 3 Bd. III. 392.
Analecta Metaphyſices, Auct. Comite Terrae. III. 6.
Ancher, P. K., däniſch. Lehnrecht. IV. 593.
An das Publikum, e. Beytr. zu Praſch. Briefe über Leipzig I. 149.
Anekdoten, auserleſene, u. wahre Begebenheiten. III. 605.
Anekdotenbuch f. kathol. Prieſter. 1 Bdch. IV. 457.
— f. meine Amtsbrüder. 5r Th. III. 392.
Anekdoten, ital., a. d. Reiſejournal e. deutſch. Gelehrten vom vorigen Jahrhund. II. 243.
— Schilderungen u. Karakterzüge. III. 734.
— u. Karakterzüge a. d. Leben Friedrichs II.
7 — 9te Samml. I. 436. Gr. 87, 50 Gth. 88. 76
7 — 12. Samml. II 672. N. 88. 53. Gth. 88. 86
— u. Erzählungen 1. 2. 3. Samml. II. 672.
L'Ane promeneur. I. 774
Anfang, betrachte das End! III. 647.
Anfangsgründe, kurze, d. Naturgeſchichte. III. 463.
Anhang z. der Abhandl. des Hrn. Prof *Gmelins* in Göttingen v. d. Wurmtrokniſs. III. 491.
Anleitung f. geiſtl. Concurs-Kandidaten, 1 Th. IV. 473.
— fürs Publicum z. vorläuf. Prüfung der Weine, I. 438.
— praktiſche, z. ganzen Landwirthſchaft. 1. 2. Th. II. 287. III. 391.
— 2. Vorbauung u. Heilung d. Zungenkrebſes unter den Hornvieh u. b. Pferden. II. 551.
Anmerkungen e. patriotiſchgeſinnten üb. d. Verſorg. IV. 568.
— einige vorläufige, z. d. Bemerkungen des Emſer Congreſſes. I. 152.
— üb. den Vorſchlag, d. K. R. K. Gericht mit 20 neuen Beyſitzern zu verſehen. II. 229.
Annalen d. Braunſchw. Lüneb. Churlande, herausg. v. *Jacobi* u. *Kraut*. II. Jahrg. 1. St. I. 599.
— des Theaters, 1 H. III. 110. N. 88. 41.
— d. Oekonomie, Kameraliſtik, etc. 1. H. II. 489.
Annales, Svea — Rikes, uti forbindelſe met Utlandſka Hiſtorien ſam den In- och Utländſka Biographien. 3 Th. II. 334.
Anſchütz, J. M., üb. d. Gebirgs u. Steinarten des churf. ſächſ. Hennebergs. III. 204. Gth. 88. 70. Gtt. 88. 167
Antihypochondriacus. 7. Porz. I. 435. N. 88. 6.
— — 2. Porz. I. 438.
Antiromane; 3. Bdch. III. 391.
Antonio, N., Litteratura Eſpannola. IV. 526.
Anton Stolzenburg u. Henriette Altmannin. III. 605.
Anton-Walls Erzählungen, 1 Bdch. II. 78
Antwort auf d Beleucht. d. an d Biſchof z. Mainz in Betreff d. Embſer Punkte v. d. Biſch z. Speier erlaſ. Antwortſchreibens. I. 488.
Antworten auf die unparth. Gedanken e. deutſch. Staats R. Gelehrten. IV. 776.
Antwortſchreiben des Biſchofs z. Speier an den Churf. v. Mainz. mit 2 Beil. I. 488.
Anweiſung, demonſtrativiſche, z. theoret. u. prakt. Rechenk. 1 Th III. 254. Gtt 88. 157.
Anweiſung f. d. Bürger u. Landmann, d. Brandſchäden betref. I 583.
— gründliche, Vögel auszuſtopfen, III. 616. N. 88. 48.
— kurze, z. künſtl. Stickerey. 3te Ausg. III. 391.
— nützliche, d. Landtobak Rauch- u. Schnupftobak z. fabriciren. II. 294.
— z Abfaſſ. d. Berichte IV. 747.
— z. Blumenzeichenkunſt. IV. 603.
— z. populairen Menſchenkenntniſs. III. 448.
Anzeige, Vorſtellung u. Bitte d Stadt Worms. III. 217.
Aeplis, I. M. Antireimarus, IV. 595. T. 88. 57. N. 88. 77.
Arbeiten, phyſik., der einträcht. Fr. in Wien. 2 Jahrg. 3 Quart. IV. 145. Gtt. 88. 184.
Arbin, A. M. v., Tal om Kongl. Svenſka Fortifications Statens inrättning hållet for kongl. Vet. Akad. IV. 103
Archenholz, I. W. v. brittiſcher Merkur. 1 B. IV. 590.
— the britiſh Mercury, I Vol. IV. 590.
— die Engländ. in Indien. 3 Bd. IV. 581. Gth. 88. 34. Gtt. 88. 139.
— Geſchichte d. 7jähr. Krieges, IV. 489. T. 88. 89. Gth. 89. 7.
— neue Litt. u. Völkerk. 1. Jahrg. 2. Bd. 1787. 11. 12. St. 2. Jahrg. 1788. 1 Bd. 1 — 4 St. III. 779.
Archiv d. prakt. Arzneik. 3 Bd. I. 46.
— d. Schwärmerey u. Aufklär. 1. 2. H. IV. 661.
— d. Vorſehung f. Leidende 1. Th. 1. Bdch. III 423
— f. Roſsärzte, v. I. D. *Buſch* u. *Daum*. 1 Bdch. II. 655.
— menſchl. Geſinnungen. 1 B. I. 271.
— niederſächſ., f. Jurisprudenz u. Litterat. 1 Bdl 1 — 4 St. III. 175.
— weibl. Hauptkenntniſſe. Herausg. v. *Geisler* d. J. m. Kpf. 1 Jahrg. 9 — 10 St. I. 435. Gth. 88. 49.
Ardinghello u. d. glükſ. Inſeln. 1. 2. B. I. 113. Gth. 88. 19.
Ardizzone, Giov. d', Elogio Pr. di Biscari. IV. 673.
Aristophanis, Nubes, graece et latine, illuſtr. *Harles*. IV. 30. N. 88. 60. Gtt. 88. 130. T. 88. 68.
Armſtrong, I., d. Kunſt d. Geſundh. z. erhalten. a. d. E. III. 429.
Armuth um Liebe. I. 640.
d'*Arnaud* delaſſemens de l'homme ſenſible. III. IV. Th. I. 748.
Arnſteins, B. D. dramatiſche Verſuche, 1 Bdch. I. 629.
Arnolds, Th., Bemerkungen üb. d. Natur etc. der Tollheit; a. d. E. 2 Th. III. 428.
Arten, alle, d. neueſt. Scherz- u. Pfänderſpiele. I. 438.
Arzt, der neue, ſich ſelbſt v. allen Krankheit. z. heilen. III. 319.
Aſſemanni, S. Saggio ſull'origine degli Arabi. IV. 197 Gtt 88 179
Aspaſia; a. d. E. 1 — 3 Bd. IV. 397. T. 89. 4
Aſters Unterricht in d. Feſtungsbaukunſt. 2 H. III. 529
Aſtli's, F., Entwurf d. Kenntniſſe v. Gifte toller Thiere. a. d. J. I. 625.
Auch e. Wort üb. Bild. u. Beſtim. künft. Landprediger. III. 493
Auch noch etwas f. Ord. u. Nicht-Ordensleute. 1 Th. I. 198.
Aufſätze e. Frauenz. v. Lande. 1. 2. Th. I. 8. Gth. 88. 22
— gemeinnützige, f alle Stände. 1. 2. Bdch. II. 442
— kleine, z. Erholung f. allerley Leſer, I. 56
— proſaiſche. 1. Samml. III. 422.
— ſatyr. u. ſcherzhafte. I. 8. Gth. 88. 12
Aufſchluſs in d. Sache des Landgr. z. *Heſſen* u. Freyh. v. *Moſer*. II. 520
— vollendeter, d. Jeſuitismus. I. 91
Aus den Papieren e. Leſegeſellſchaft. I. 509. Gth. 88. 47
Ausdruck, wörtlicher, d. in d. Jahren 1773, 74. 75 u. 77 obgeweſ. Reichstagshandlungen. II. 445.
Ausführung d. Beſchwerdenerklärung d. Stadtmagiſt. z. Fürſtenau wid. d. evang Regier. z. Osnab. II. 159
Auswahl d. med. Aufſätze u Beobacht.; a. d. lat. 2 Bd. III. 392. N. 88. 75
— kleiner Reiſebeſchreib. 7. Th. I. 437. Gth 88 24. 8 Th. III. 391.
Auszug a. d. neu. Teſt. 1 Bdch. IV. 801. Gtt. 88. 25 Gth. 88. 3;
— a. d Tagebuche e. magnet Kur 1787. I. 750
— a. d. Oekonomia forenſis; vom Präſid. v. *Beneckendorf*. 1. 2. B III. 211. Gtt. 83. 151.
Auszug, chronologiſcher, der Kirchengeſchichte; a. d. Fr. 1. Bd. III 89.
Aux Manes de Diderot. III. 616

B.

Bachs, A. Abhandl. üb. Kenntn. der Geſundheitspflege. II. 407.
——— üb. d. Codowaer Geſundheitsbrunnen in der Graffch. Glatz. I. 463.
Bacmeiſters, H. L. C., ruſſ. Biblioth. 11 Bd. 1 - 4 St. III. 391
Baczko, L. v., Miller d. Menſchenverächter u. ſ. fünf Töchter. IV. 363.
——— Verſuch e. Beſchreib. d. Stadt Königsberg. 1 H I. 283.
Bahrdts, C. F., Syſtem d. moral. Relig. 2 Bd. II. 97.
Bährens, I. C. F., deutſche Chreſtomathie, I. 830
Bändchen, e. Theaterſtükchen. I. 274.
Baldingers, E. G., mediz. Journal. 14 -- 15 St. I. 747. 16 -- 17 H. IV. 564.
——— neu. Magaz. f. Aerzte. 9 B. 5 6s 10. B. 1. St. IV. 577. T. 88 36
Baldini's, P. Methode d. Kind. ohne Brnſt groſs zu ziehen; a. d. J. IV. 527.
Bambergers Anekdoten groſsbritt. Gelehrten. 2 B. I. 795
Bang Bedenken üb. *Zoëgas* Verſuch e. Münzeinricht. in Hollſtein. II. 4
Bartels, J. H. Briefe üb. Kalabr. u. Sicilien. 1 Th. I. 1. Gtt. 87. 207. N. 88. 5. Gth. 87. 81. L. 87 148
——— Aug. Chr., v. d. Siege üb. d. Verſuch z. Sünde. III. 429.
——— Predigt v. d. Theilnehm. an fremd. Noth. IV. 519
Bartholomaei, J. Chr., v. Genus der lat. nominum ſubſtantivorum. III. 335.
Bartls, Fr. Konr. kurz. Lehrbegr. v. d. Mechanik und Optik. IV. 251
Barton obſervations on ſome parts of natural hiſtory. I P. III. 879
Bartſchers, F. P. L., Erklär. d. nöth. Kunſtwörter in d. Malerey. I. 63.
Baſedows, I. B. neu. Werkz. z. Leſenlehren. I. 101.
Baſelli Eſſay on mathematical language. IV. 302.
Batsch, A. I. C. Verſuch e. Anleit. z. Kent. u. Geſch. d. Pflanzen. 2. Th. IV. 877.
Bauers Uebungsmagaz. z. lat. Schreiben. 1 Verſuch. I. 255. Gtt. 88. 7. N. 88. 18
Baumgarten Cruſius, G. A., Predigten. 1 Th. I. 102. 2 Th. III. 391
Baumgärtel, G. F. Briefe d. Apoſt. Petri. III. 141. T. 88. 41
Beantwortungen d. Preisfrage: ob es recht ſey, d. Erkl. der Lehre Jeſu u. d. Apoſt. z. Glaubensart. zu machen, herausg. v. *Salzmann*, II. 185. Gtt. 887
Beattie Theorie of Language 1. 2. P. III. 285
Beccaria, des March., Werk v. Verbr. u. Strafen. 2 Bd. II. 305 T. 88. 67
Beckers ſieben Faſtenpredigten. I. 550.
——— I. P. chem. Anekdoten. III. 625.
Becks, D. P. I. Unterricht, Gebäude auf e. ſichre Art vom Blitz zu bewahren. II. 255
——— Entwurf d. Lehre v. d. Elektricität. IV. 437. Gtt. 88. 151
Bedenken, rechtl., üb. d. Differenzen zwiſch. d. Reichskammerrichter u. d. Aſſeſſoren. IV. 543
——— üb d. hiſtor. kritiſche Beleuchtung, wegen der preuſs. Ritterſchaft. II. 73
Begebenheiten, ausführl., der Türken. 1 Th. III. 290
Begriff, kurzer, v. d. Cosmographie. I. 255
Begebenheiten, wahrhafte, einig. Brüd. Freymaurer. I. 198.
Beicht u. Bekehrung e. Erzlavaterianers. II. 326
Beckmanns, J., Beyträg. z. Oekonomie, Technologie etc. 11 Th. II. 170. Gtt. 88. 82
——— J., Samml. auserleſ. Landesgeſetze. 6 Th. I. 516 Gtt. 87. 86
Belehrung, höchſtnöthige u. Warnung f. junge Mädchen, v. *Campe*. III. 448
Beleuchtung d. an d. Erzbiſch. z. Mainz in Betreff d. Emſ. Punkte v. d. Biſch. z. Speier erlaſſ. Antwortſchreiben. I. 488
——— d. erſchien. Privatgedank. üb. d. Eintheil. d. Senate b. K. R K. G. III. 296
——— d. Schrift üb. d. Aufklärung. III. 723
——— hiſtor. krit d. Frage: hat d. preuſſ. Ritterſch. d. Recht e. beſtänd. Corps z. formiren etc. II. 73
Bell Syſtem of Surgery V Vol. I. 33
Bell's, B., Lehrbegriff d. Wundarzneykunſt. 3. Th. IV. 903
Bellermann Abbild. z. Kabinet d. Holzarten. I. 475
Bemerkungen, mediz, a d. E. 7 Th. I. 122
——— ſtatiſtiſche,. I. 280
——— üb Rufsland. 1 Th. II. 721. N. 88. 77. 89. II, Gtt. 88. 151.
——— üb. Saint Nicaiſe u. Anti-St Nicaiſe. III. 299
Beneckens, F. B., Weltklugheit u. Lebensgenufs. 1. Bdch. III. 413
Bengels, D. Joh. Albr., Reden üb d. Offenbahr. Johannis IV. 692
Benkö, Sam., Tentamen philoſophiae in mon. et ariſt. prom. III. 220
Benthams Defence of Uſury. III. 457.
Beobachtungen u. Anmerk. auf Reiſ. durch Deutſchland. III. 407. T. 88. 32
Berger Rede am Tage d. ſolenn. Leichenb. Friedr. II. II. 388
Bergers, I., Anweiſ. e. jung. Hünerhund z. erziehen. II. 511
Bergmanni, Torb., Opuſcul. phyſ. et chemica. V Vol. II. 607. Gtt. 88. 146
Bergmanns, T. Grundriſs des Mineralreichs. a. d. lat. I. 453
Berington the Hiſt. of the Lives of Abeillard and Heloiſe. II. 377.
Bernard nouveaux principes d'hydraulique. IV. 425 Gtt. 88. 66
Bernhards, I. M., gemeinnütz. Betracht. üb. d. chriſtl. Religionstheorie. II. 143
Bertholons, Anwend. u. Wirkſamkeit d. Elektricität. a. d. Fr. v. *Kükn.* III. 833.
——— de l'electricité du corps humain. 1. 2. Th. III. 185
Berthoud de la Meſure du tems. IV. 190. Gtt. 88. 155
Bertrandi, Ambr opere. I -- V. Tom. III. 425.
——— Abhandl. v. d. Geſchwülſten. a. d. I. v. *Spohr.* II. 593.
Beſchaffenheit, eigentl., d. Ueberzugs d. Graffch. Schaumb. Lipp. Antheils I. 150
Beſchäftigungen, angenehme, in d. Einſamkeit. 5 Th. I. 435
——— arithmet. 3 B. 1. 2 St. I. 697.
——— poetiſche. II. 245
Beſchreibung aller Religionen. III. 488
——— der Eiſen etc. z. Eiſenärz in Steuermark. III. 700. Gtt. 88. 173
——— d. Holzfärberey. IV. 37.
——— d. Kattun- u. Leinwanddruckerey. III. 879
——— d. Habspurger Landes. 1. Abſch. III. 199
——— d. Zobtenbergs in Schleſien. II. 384
——— d. Stadt Halle in Magdeburgiſchen. II. 588
——— e. Reiſe v. Arcot in Oſtind. nach d. Vorgeb. d. g. Hofnung. II. 731. Gth. 89. 1
——— v. brandenb. Thalern. IV. 401
——— v. venedig. 1. Th. II. 115
Beſekke's, I. A. L. Warnung f. diej., d. m. Würfeln ſpielen wollen. III. 293
Beſſels, F. W. v. militär. Handb. 1. Th. 1. 2. Bd. II. 121
Betrachtungen e. Weltbürgers z. Wohl v. Aachen. IV. 848
——— freymüth., üb d. Preuſs. Religionsedict. III. 724.
——— moral., üb. d. Werth d. Lebens. a. d. Fr. II. 42
——— u. Geſänge f. Chriſten, II. 245.

Betracht. üb. d. Materien d. Senate d. K. u. R. K. G. 1. St. II. 446
——— üb. d. Frage: was f. e. Einricht. d. Juſtizbeförd. am K. R. K. G. zu treffen? III. 295
——— üb. d. Sonn- u. Feſtt. Evang. u. Epiſt. a. d. Fr. I. 436. 549
Betragen, d. injuſtificirl., Hrn. *Zoglio.* IV. 775
Beweis, unumſtösl., daſs d. Aufklär. Atheiſten ſind. IV. 696.
Beweiſe, zuverläſsige, f. d. nie z. bezweifelnde Gottheit Chriſti. II. 615
Bey d. Urne Friedrichs d groſ. Königs. II. 387
Beytrag, e., z. Geſch. d. Erzieh Thorheiten. I. 424
——— neu., z. Geſch. d Zärtlichkeit. IV. 360
——— z. angewandt. Rechenkunſt. 1 St. I. 7
——— z. Lebensgeſch. Friedrich d. Gr. II. 612
——— z. Methodik f. angeh. Schulmeiſter. III. 377
Beyträge, heſſiſche, z. Gelehrſ. u. Kunſt. 2. Bd. 4 H. I. 691
——— nöthige, z. d. Hrn. H. R Reuſs teutſch. Staatscanzley. I. 183.
——— praktiſche, z. Bildung e. Lehrbegr. f. d. Unter. ämter, 2 St. II. 209. L. 87. 145
——— u. Bemerk, oekonomiſche, f. d. J. 88. III. 396.
——— wöchentl., z. Beförder ächter Gottſeeligkeit. 16. Bdch 5. Jahrg. 87. IV. 112. 17. Bdch. III. 391.
——— z. d. Anekdot u. Karakterzüg. a. d. Leb. Friedrichs II. II. 612
——— z. Beförderung des vernünft. Denk. in d. Relig 10. 11. H. II. 468
——— z. Finanzgeiahrth. in d. preuſſ. Staaten. 1. 2 Jahrg. I. 331
——— z. Geſch. d. Wurmtrokniſs in d. Hrrzgegend, v. J. 1779 bis 1785 I. 784
——— z. Geſch. d. amerikan. Krieges. 1 Th. III. 33
——— z. kammergerichtl. Juſtizweſen. 1 St. I. 183. 2 St. I. 184. II. 157 3. 4. St. I. 647 7. Th. II. 446
Beyer, I. R. G. z. Aufklär. d. Volksreligion. 2. Th. III. 391
——— Handbuch f. Kinder u. Kinderlehrer. 2 Bd. I. 438. Gth. 88. 69
Bibel, d., d. A. u. N. Teſtam. v. C. F. *Schneider.* 1. Th. III. 749
——— ——— ——— v. W. *Schenk.* 1. Th. 2. Abth. I. 76
——— ——— ——— v. W. F. *Hezel.* 8. Th. 2. Abth. III. 467
——— neue deutſche., 6 B. I. 502
Bibliotheca Auguſtana. 3. Alph. I. 793
Bibliotheca critica; III V. I. P. I. 246
Bibliothek d. beſt. deutſch. Zeitſchriften. 1. Bd. III. 750
——— f. Jünglinge u. Mädchen. 1 Bd. 1 -- 3. H. 2 Bd. 1 -- 3. H. I. 390
Bibliotheek, niewe Nederlandſche. *II. Deel* 9. 10. St. I. 223 11. 12. St. *VIII. Deel* 1. St. II. 205 2. St. II. 239 3 -- 9. St. III. 779
Bicquilley, C. F. de, die Rechnung d. Wahrſcheinlichen. IV. 609.
Bienerts, Ign. Gottesverehrung. III 406
Bildungsjournal f. Frauenz. aufs J. 1787 Jan. II. 511. 3 B. Jan. - - Jun. 1788 III. 391
Bistorius Kronik d. Heiligen. I. 311
Blancard's, Steph., Arzneiwiſſenſchaftl. Wörterbuch. 1 -- 3. Bd IV. 380
Blane's, Gilb. Beobacht. üb. d. Seekrankheiten. IV. 97.
Blätter vermiſchten Inhalts. 1 Bd. IV. 886.
Bleck Rede b. d. Gedächtniſsfeyer Hevelii. III. 408
Bleyle Predigt b. Einführ. d. Armeniſtit. in Rottenburg II. 21
Blotz, I. F. Unterricht aus Hopfen - Spargel - u. Merrettigbau Vortheil z. ziehen. IV. 655
——— Anweiſ. wie d. Flachs-, etc. bau z. betreiben. IV. 644
Blumes, A. F. A., Rechenbuch f. deutſche Schulen. I. 437
Blumenbachs, D. I. F., Handbuch d. Naturgeſch. IV. 837 Gtt. 88. 58
——— Synopſis ſyſtem. ſcriptor. med. Gött. II. 47. Gtt. 88. 36
Blumenleſe, griech. III. 711
——— poetiſche, a. J. 1788 v. *Kausch.* III. 391 N. 88 47 Gth. 88. 62
Blumenhofer d. Luftſchiffer. I. 623.
Blumenſcheins, I. Unterricht f. d. Landmann. II. 505
Blumſcheins, M. G. Samml. pract. Heilungsarten aller Viehſeuchen. II. 437
Böckmanns Fortſchrit. d. mathemat. u. phyſ. Wiſſenſchaften. I. 671
Bode's, J. E., aſtron. Jahrb. f. d. J. 1790. I. 585. Gtt. 88. 108
——— C. A, erklär. Unſchreib. des Pred. Salomon. IV. 719. Gtt. 88. 135N. 89. 6
Böhmens, C. G. D Kurmethode d. Bruſtkrankh. IV. 513
Böhme's Anleit. f. angeh. Aerzte. III. 654. N. 88. 74
Boekmer, G. L, Gedanken üb. d. Embſ. Congreſs. II. 160 T. 88. 24
——— G. W., Magaz. f. d. Kirchenrecht. 1 B. I. II St. I. 284 Gtt. 87. 183 1 B. 3 St. 2 B. 1 St. IV. 869
Boehmeri, G. R. Biblioth. ſcriptor. Hiſtor. natural. III. P. I. Vol. II. 62. II. Vol. IV. 37.
——— Syſtemat. litterar. Handb. d. Naturgeſch. 3 Th. 1 Bd. II. 62 2 Bd. IV. 37.
Bohms, F. S. Unterweiſ. z. Seeligkeit f. d. Jugend. II. 521
Bolton, J., filices Britanicae, on hiſtory of the Britiſh proper Ferns. II. 409.
v. Bonin Haſs u. Liebe. I. 237
Borkhauſen, M. B., Naturgeſch. d. europ. Schmetterlinge 1 Th. IV. 166 T 88. 91
Bornii, F. G., de ſcientia et conjectura. II. 191
Boscowichs, R. J., Abriſs d. Aſtronomie. I. 126. Gtt. 88. 4
Boſtells, F. J. D. v. Beytr. z. kammergerichtl. Litteratur. 3 Th. 2. St. I 545
Bote, der, aus Thüringen. 1. Viertelj. III. 382 Gtt. 88. 69 N. 88. 55 Gtt. 88. 117 Gth. 88. 83.
Böttichers, J. G. Beytrag z. Bildung d. Schullehrer. II. 616
——— C. A., üb. d. Misbrauch d. deutſch. Lektüre. I. 99.
Bourdai's, S. F. Schilderung Friedrichs d. Gr. II. 612
Boyſens, F A., Predigten. IV. 202
Brandis üb. d. Reichsritterſchaftl. Staatsrecht. III. 15
Brau u Brandweinurbar, der., I. 490 Gtt 88. 69
Breitenbauchs, G. A. v., Religionszuſtand. d. verſchied. Länder. I. 652 Gth 88. 36
——— Geſchichte d. Staat. v. Georgien III. 840. N. 88. 39
Breithaupts, I. W. Wolfg., Predigt v. d. böſ. Engeln. III. 430
le Bret, J F de variis Proſelytiſmi religioſi formis, II. 527
Breyeri elem. iur. publ. Wirtemb. I. 481. Gtt. 88. 53
——— Prüfung d. Abhandl. v. d. Untheilbark. der Wirtemb. u. Mümpelgard Lande. II. 615.
Brezé, des Marq. de, Gedanken üb. d. militär. Vorurtheile, a. d. Fr. III, 533
Brief üb. d. Landſchaftmalerey. I. 208
Briefe des Bar. v. Ringenrode an ſ. Freund v. Rükersdorf. IV. 366.
——— dreyſsig, üb. Gallizien. m. K. III. 108.
——— e. Hottentotten üb. d. geſittete Welt. 2. P. II. 421. N. 88. 29. Gth. 88. 47.
——— empfindſame, zw. *Reimarus u. Rudolph.* IV. 384
——— gegen die Entwickelungstheorie. IV. 68
——— hyperb., geſamlet v. *Wekherlin.* 1. Bd. No. 1-6 II. 626.
——— jüdiſche,. 8 Bdch. III. 391
——— üb. d. Schwärmerey in d. Religion. IV. 361

Briefe üb. Merkwürdigk. von Staats- u. Kriegsgeschichten. 3 Th. III. 393
——— vertraute, üb Katholik. u. Protestanten. II. 171
——— z. Bildung d. Landpredigers. 2 Bd. I. 474.
Briefwechsel d. Familie d. Kinderfreundes. 8 Th. III. 391
Briegleb Fortsez. d. Gymnasii Casimiriani. I. 260
——— Geschichte d. Gymnasii Casim II. Fortf. IV. 855
——— philos. Grundsäze v. d. menschl. Seele. II. 586
Brinkmanns Anweis. f. Aerzte u. Wundärzte, um vollst. Visa reperta zu liefern. III. 442.
——— Vergleichung d. Erzieh. d. Alten m. d. heutigen III. 448 Gtt. 88. 125
Brocke's, H. Christ. v, wahre Gründe d. physik. u. Experimentalallgemein. Forstwissenschaft. 1. 2. Th. III. 418
Brodhagens, P. H. C, Versuch e. Dinamyk. I. 681. Gtt 88. 8
Brüders, C. G., prakt. Grammatik d. lat. Sprache. I. 667 Gth. 88 45
Brokwell's Reisen nach der Insel St. *Andreas*. I. 561
Brown's christl. Sittenlehren; a. d. E. I. 764
Bru de Ramon Collection de Raminas. IV. 632
Brüder, die, a. d. E. 1. 2. Bd I 548 Gtt. 88. 6
Brüels, Fr. gekr. Preisschrift, üb. d. beste Art d. Wälder anzupflanzen. III. 448
Brühl, des Gr. A. F.; Lustsp.: So zieht man d. Betrüger d. Larve ab II. 156
Brugmanns, Just. oration. duae. III. 151
Brunns, F. L. tabellar. Lehrbuch d. neuest. Geogr. Statist. II. 193
——— G. Handbuch d. deutsch. Litterat. III. 822
Brutus v. *Tull. Cicero*, übers. v. *Woller*. I. 321
Buch, das curiöse, f. Menschen. 7 — 12 Th. III. 391
Bucquet memoire sur les moyens de perfectionner les moulins. I. 297
Büffons, d. Gr. v., Naturgesch. d. Vögel. 13 Bd. IV. 758. Gtt. 88. 83
——— ——— ——— d. vierfüss. Thiere 12. 13 Bd. II. 491 14 Bd. III. 444. Gtt. 88. 142. 146
Bugge, P., Beschreib. d. Ausmess. Methode b. d. geogr. Karten a. d D. II. 42
Buhle Bemerk. üb. d. histor. Gebr. der Quellen z. ältest. Geschichte, II. 463. Gtt. 88. 97
——— de fabula satyrica graecor. III. 288
Bürger, G. A., üb. Anweis. z. deutsch. Sprach- u. Schreibart: 1 Bd. III. 166. Gtt. 87. 206.
Buri's, v., Schauspiele. IV. 868
Burmanns Gedichte ohne d. Buchstaben R. IV. 835
Burserii, *S. Bapt.*, *de Kanilfeld* instit. medic. pract. III. IV. Vol. II. 279
Busch, v. d. Eindruk e. Betrach. d. Weltgerichts. I 662
Büschings, D. A. F, Charakter Friedrichs II. II. 570. T. 88. 47 N. 88. 49.
——— Christ b. d. Särgen, III. 448
——— Magaz. f. d. neue Histor. u. Geographie. 21 Th. I. 542.
Bütschany's Unvollkommenh. d. Blitzableiter. III. 807

C.

Calender, Helvetischer., f. J. 1788 II. 638.
Calliser, H., Principia chirurgiae hodiernae universae. I. Vol. III. 732
——— Grundsäze d. Systems d. heut. Chirurgie. 1. Th. IV. 55
Calmet allgem. Kirch. u. Weltgeschichte. 3 Th. 3 Bd. I. 230
Campagne du Duc de Rohan dans la Valteline en 1635 II. 441.
Campbells, Dan., Beobacht. üb. d. Typhus; a. d. E. II. 593
Campens, J. H., kl. Kinderbiblioth. 10. Th. III. 391
Campens, J. H., Samml. interessant. Reisebeschr. f. d. Jugend. 4 Th. III. 391
v. Campenhausen, Gedichte. 1 Th. III. 705
Campers Abhandl. d. Krankheiten. I. 441
Cancrins, F. L. v., Beschreib. d. in d. Grafsch. Hanau-Münzenberg geleg. Bergwerke. I. 505. Gtt. 88. 50 Gth. 88. 79
——— kleine technolog. Werke, 1. 2. Bd. III. 967. Gtt. 88. 93
Canestreni, Ant, Histor. de utero duplici. IV. 218.
Campmany Teatro hist. crit. de la Eloquencia espannola. I — IV. Th. IV. 491
de Castro Bibliotheca espannola. T. II. IV. 822.
Cato, *Varro*, *Columella et Plinius*, im Auszug. III. 229
Cavallo's, T., Abhandl. v. Magnet; a. d. E. IV. 459
Cavanilles tertia et quarta dissertatio botanica III. 92. Gtt. 88. 8. 136
——— quinta ——— ——— IV. 471
Cecilie, d. Tocht. Achmets IV; a. d. Fr. 2 Th. IV. 903
Cellarius, L. F., d. väterl. Auffehen Gottes. IV. 856
de la Cepede hist. des nat. Quadrupes ovipares. IV. 681
Chambers a short account of the Marattah State. II. 35
Chandlers, B, Untersuch. üb. die verschied. Heilmethod. d. Schlagflüsse; a. d. E II. 284. 285
Chapuset's, J. C., Samml. deutsch. Aufsätze. III. 448
Charakteristik d. kathol. u. protest. Geistlichkeit. III. 727
Charte v. d. Russisch. u. Türkisch. Ländern v. *Sotzmann*. IV. 423.
de Chenier recherches historiques sur les Maures 1 — 3 Tom I. 185. Gtt. 87. 196
——— Gesch. u. Staatsverf. d. Königr. Marokko u. Fetz; a. d. Fr. III. 289
Chefs. IV. 445
Chrestomatia poetica, v. *Heinze*, I. 277
Christenlehre, d. ganze, 2. Bdch. I. 166
Christiani Gedächtnissrede auf *Cramer*. IV. 879
Christoph Süring u. seine Familie. IV. 364
Christs, J. L., güld. A B. C. f. d. Bauern. II. 489
Chronik f. d. Jugend auf d. Jahr 1787. 3. Jahrg. 4. Viertelj. III. 391
——— litterarische. 3 Bd. IV. 903. Gtt. 89. 29
Ciceronis oration. select. IX; edid. *Muller*. I. 758
Claproths, D. Just., Einleit. in d. bürgerl. Prozess. 1. 2. Th. II. 582
Class, D. F, der Hausvater. II. 653
Claudius, G. C., Joseph Freeland. 1 Th. II. 220
Le Clerk examen d'une Arte de la Critique. II. 232
Clerks prakt. Werk üb. d. Arzneikunst v. D. J. H. *Pfingsten*. 3. 4 I. 513.
Codex Syriaco —— Hexaplaris Ambros. Mediolan.; edit. et lat. vers. a M. *Norberg* II. 100
Collection d' auteurs Classiqu. francois II Vol. I. II Th. I. 109
Comenii philos. satyr. Reise. I. 827
Commentaries and Essays. Vol. I. N. IV et V. Vol. II. N. I. IV. 161
Commentationes soc. reg. scient. Götting. VI. VII. VIII. Th. I. 611
Compam dictionnaire de Danse. IV. 805
Compendio chronol. della vita del S. Antnio detto di Padova. I. 188
Compendium constitutionum eccles. dioeceseos Ratisbon. II 231
Componimenti varii della Academie degli Etnei pr. la morte di I. V. Paterno Castello principe di Biscari. IV. 673
Le Comte de Tersane. IV 396
Conclusum collegii Civitatensis. dd. 18. Jul. III. 863
Condorcet, des Marq. de, Lobrede auf Dan. Bernoulli; a. d. Fr. III 159
Coners, Ger. Jul., Trauerreden. III. 448

Confluent et Embouchure du Don et du Dniepper. IV. 455
Contes nouveaux Arabien. III. 21
The Convent or the Hiſtory of Sophia Nelſon. I. II. Vol. I. 602
Cook u. Clerke z. Beantwort. auf d. Frage: wie rohe und auch geſittete Völker vernünftiger zu machen etc. 1 Th. II. 257 2 Th. III. 391
Cornwell's, B., Hausarzt; a. d. E. III. 322
da Coſta Dictionnaire francicos - portugais. I. II Th. IV. 773
Cottas, A. L., Gewiſsheit d. Beweiſe d. Apollonismus. I. 473
Les Coups de patte du frere Nicolas, III. 823.
Couſin introduct. à l'étude de l'aſtronomie phyſique. IV. 180. T. 88. 11 Gtt. 88. 23
Covarrubias maximas ſobre recurſos de Faerza y protec-cion. IV. 489
Cramers, H. M. A., Lebensgeſch. Jeſu. I. 110. I. 87. 133 Gtt. 87. 204
Cranzens Empfehlung d. allg. Beichte. IV. 552
Crawe on the late Attempt on his Maj. Perſon a ſerm. I. 32.
Cumberland an accurate and deſcriptive Catalogue of the ſeveral paintings in the King of Spains Palace at Madrit. II. 153
Cuthberſon deſcription of an improved Air - pump. III. 305.

D.

Dag-Bok öfver Riksdagen i Stokholm År 1682 III. 700
Dagobert, d. Franken König. Trauerſp. I. 723
Dagron, F., Anleit. d. franz. Sprache z. erlernen. I. 570
Daignaus Geſundheitslehre; a. d. Fr. 1. 2. Th. IV. 395
Dalbergs, F. v., Blik e. Tonkünſtlers in d. Muſik d. Geiſter. II. 63.
——— K. v., Gedank. v. Beſtimm. d. moral. Werths. I. 437
Damenbibliothek, allgem., 5 Th. IV. 903
Dapps, Raymund, Predigtbuch f. Landleute. III. 501 Gtt. 88. 93
Darſtellung d. beiden Hauptparth. in d. Unterhandl. zwiſch. dem Sts. Min Gr. v. Görtz u. d. Sts. Rath v. Rayneval; a. d. H. I. 517
——— vollſtändige, der Rechte des gröſs. bürgerl. Raths in Nürnberg. II. 517
Dauw, H., v. d. Hornklüften d Pferde. II. 63
Day's, Th., Gedanken üb. d. Methode, d. Luft z. reinigen; a. d. E. III. 767 N. 88. 50 T. 89. 4
Deaſe's, Wilh., prakt. Anweiſ z. Geburtshülfe: a. d. E. v. D. C. F. *Michaelis*, IV. 486
Declaration d. z. Schilde verſammlet. Commiſſion. III. 344
——— d. Prinz Wilh. v. Oranien; a. d. H. I. 517
Decret d. Reichsſtädt. Cöllniſchen Magiſtrats. I. 645
De la Roche, Gallichon, F. C., Sendſchreiben, betref. d. Winderfind. d. alt. Grönlands. IV. 675
Dell' Autorità che ſi compete al ſovrano nelle materie di Religione. IV. 791. Gtt. 88. 112
Denkmal auf Max. Stoll. verf. v. *Pezzl*, herausg. v. *Blumauer*. I. 420
Denkſchrift f. Ludw. Renat Eduard v. Rohan; a. d. Fr. II. 40
Denkwürdigkeiten d. Pfalzgräf. Anna v. Gonzaga; a. d. Fr. I. 62 a
——— z. Beförd. d. Edlen u. Schönen. v. *Moritz u. Pockels*. 2 Bd. 2 St. III. 391 Gtt. 88. 158
Denina, d. Abts, Brandenburg. Briefe; a. d. It. v. *Rode*. 2. 3. H. III. 391 N. 88. 52
Depiſch, J. P., Homilien z. Erklär. d. Sonn- u. Feſttagsevang. 1. 2. Bd. I. 621
De religionis notitia c. reb. experient. obviis et in facto poſitis copulata. P. III et IV. II. 160
Der König v. Grosbritt. a. d. Prof. *Trapp* üb. d. Gotth. Chriſti; a. d. E. III. 721
Der Lauf d. Welt; Luſtſp. I. 606
Der Lauf der Welt. e. Quartalſchr. II. 672
Des Cotes d. moral. Leben d. Fürſtin Carolina z. Naſſau Weilburg. IV. 856
Deſcription et uſage du cercle. IV. 313
Des-Eſſarts dictonnaire univerſel de police. II. T. I. 801
Detharding de utero inverſo. IV. 191
Deutſchland muſs e. Kaiſer haben. II. 159
Deutſchlands Genius. II. 390
——— Erwartungen v. Fürſtenbunde. III. 273
Dickſon, Jac., Faſcicul. plant. cryptog. Britan. II. 677
Dictionnaire geograph., hiſt. et polit. d'Alſace. 1 T. IV. 43
Die Amtmannin v. Hohenweiler. I. 291
— ächte Verehr. d. Bibel. II. 478
— Gräfin Nimmerſatt. I. 292
Dietlers, W., Gerechtigk. gegen Thiere. IV. 759
de Dietrich deſcription des Gites de Minerai, des Forges et des Salines des Pyrénées. I. II P. I. 158
Dietrich, K. F., Schöpfung u. Schöpfer. IV. 41. Gtt. 88. 53. Gtt. 88. 115
Dietz de ſecretione humorum. II. 439
D. M. Friderici II. S. II. 389
D. M. Friederici II. S. v. Hofrath *Birkenſtock* in Wien. II. 389
Dillenius, F. W. J., üb. d. Vortheile, d. e. Profeſſioniſt v. Lateinlernen hat. I. 231. Gtt. 88. 34. T. 88. 70
Diogene a Paris. II. 551
Discours de M. le Comte de la F*** I. 316
Diſſertation on the Government, Manners, and Spirit of Aſia, IV. 311
Diſſertation ſur le Creſon de Roche. IV. 383
Ditmars, Th. Jac., Geſch. d. Iſraeliten. IV. 817. N. 88. 65
——— Nachricht v. Zuſt. Canaans. I. 443
Drackenborch, A., de praefectis urbis. IV. 623 N. 88. 37
Dramen z. Belehr. j. Frauenzimmer. 1. 2 Th. I. 398
Du Hamel du Monceau Seifenſiederkunſt, überſ. v. *Halle*. III. 703
Dya-Na-Sore, od. d. Wanderer, v. *Malvieux*. II. 205

E.

Eberhards, J. A., Geſch. der Philoſophie. I. 49. N. 88. 18. Gtt. 88. 101
——— Apologie des Sokrates. 1 Th. III. 512. N. 88. 71
——— vermiſchte Schriften. 1 Th. III. 645
——— neue vermiſchte Schriften. III. 641. Gtt. 88. 75 Gtt. 88. 145
Eccard, C. A., gegen d. Aberglauben. 1 Bdch. II. 260
Eckards, F. S., philoſ. u. krit. Unterſuch. üb. d. alte Teſt. IV. 57 Gr. 87. 42
——— üb. d. Bibel u. deren Geſchichte. 4 St. IV. 362
v. Eckartshauſen Aglais. I. 260.
Eckartshauſen, K. v., Ar-Lamech v. Sirap d. Sündfluth entriſs. Geſänge. III. 744.
——— Beitr. u. Samml. z. Sittenlehre. II. 216
——— Reden z. Wohl der Menſchheit. III. 447
Eckermann Gedanken üb. d. Unzufriedenheit. III. 760
Eckers v. Eckhoffens, Hanns Hnr. Frhrn. v., an d. ungenannt. Verf. d. Nachr. v. d. Ritter-Eingeweihten aus Aſien. III. 361

Eckhard quid ſit erudite ſcribere? II. 439
——— v. d. Joh. Roſinus u. deſſen Schriften. II. 464
Eckhel, d. Abt, Anfangsgr. z. alt. Numismatik. IV. 182.
Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la revocation de l'Edict de Nantes 1. 2. Th. IV. 121
Eduard, e. Novelle, 2 Th.; a. d. E. I. 788
Eduard Montroſe, Trauerſp. I. 437.
Erharts, F., Beitr. z. Naturkunde. 2 Bd. III. 120. 790. 3 Bd. IV. 119
Eichhorns, J. G., Einleit. in d. alte Teſt. 3 Th. I. 169. T. 88. 3. Gtt. 88. 17
Eickemeyer, R., üb. die Erbauung d. Dörfer. III. 734.
——— üb. d. Straſsenbau in Sandgegenden. IV. 700. Gtt. 88. 95. T. 88. 73.
Ein Dutzend kurzer Geſchichten. III. 604.
Einem, v., Faſtenpredigten. I. 416
Eines Staatsmannes Bed. üb. d. ungleichen Ehen e. Reichsſtand. II 9
Einfälle b. Leſung der Betracht. üb. d. Einricht. d. Senate. III. 15
Einiges üb. d. Leſen Homers in Schulen. IV. 343
Einzingers, *v. Einzing*, J. M. M. hiſtor. Wappengallerie. IV. 619
Elemens d'Architecture, de fortification et de navigation. IV. 324
Elements of Medical Jurisprudence. IV. 545
Elſs, I. G., Theorie u. Anwend. d. reeſiſch. Regel. II. 509
Eliſaeus, d. Pater, Predigten; 3. 4 Bd. III. 391
Elogia, T. Hemſterhuſii et I. M. Gesneri. Auct. D. *Ruhnkenio* et I. A. *Erneſtio*. III. 447
Elogio di Pomp. Girol. Battoni. II. 165
Elsner, C. F., üb. d. Poken u. Inoculat. derſelben. II. 349.
Elter, I. G., Gedächtniſspredigt z. Ehren Friedr. II. IV. 40.
Emanuel Heilwerth; 1 Th. I. 270. 2 Th. IV. 940. Gtt. 88. 47
Empfindſame, der; 3 Th. I. 438
Encyklopädie, deutſche, 9 - 12 Bd. I. 305
Encyclopedie methodique, Marine, 1. 2. T. II. 65
——— ——— mathematiques 1. 2 T. I. 621
Engel, K. Chr., Wir werden uns wiederſehen. IV. 629
——— I. J., Philoſoph. f. d. Welt. 2. Th. II. 41
——— Rede am Geburtstage des Königs d. 25 Sept. 1786. II. 389
Engelbrechts., I. A., Materialien f Kaufleute. 1 Bd. I. 649
Entwickelung d. Diſpens- u. Nuntiaturſtreitigk. III. 16
Entwurf d. Inſektenwiſſenſchaft. v. F. St. M. B. IV. 42
Ephemeriden d. Litterat. u. d. Theaters. 1 Bd. I. 182
Ephemerides ſociet. meteorologicae Palatinae. An. 1783. 84. 85 I. 809
Eraſmi Rot. colloq. exc.; ed. *Bährens*. I. 384
Erbauungsfreund, der; 4 Bdch. III. 391
Eremitae, D., panegyrici cur. *Emmerich*. I. 372
Erfahrungen a. d. Feld- u. Landwirthſch. 1 Th. I. 689 2 Th. III. 391
Erholungsſtunden d. Mannes v. Gefühl; a. d. fr. 2 Jahrg. 2 Bd. 1 Th. I. 437. 2 Th. III. 391
Erichſen udſigt over den gamte Manuſcript- Samling i det ſtore kongelige Bibliothek. I. 796
Erinnerungen f. alle Auftritte d. Lebens. III. 447
Erklärung, analytiſche, aller Briefe d. Apoſtel. 2 Bd. II. 715. N. 88. 64
Erneſti Anweiſung zur Glückſeligk. I. 318
Ernſthauſens, V. F. E. v., Abriſs v. e. Polizey u. Finanzſyſt. IV. 580
Ernſt Sellmann, e. Geſch. 1 Th. I. 348
Ertel de patria vet. Ronanor. poteſtate ex iur. domin. n. repetenda. I. 782
Erzählungen a. d. Naturgeſchichte. 4 Samml. III. 391
——— komiſche, 1 Th. III. 605
Erzählung., moral., ſ. alle Stände. I. 376
——— v. Herausg. d. Leipz. Frauenz. Kalenders. 2 Th. IV. 904
L'Esprit de M. Necker. IV. 45
Eſchenburg, I. I. Archaeologie d. Litterat. u. Kunſt. IV. 199
Eſſai ſur l'adminiſtration des Colonies francoiſes. IV. 695
des Effarts procès fameux 1 -- 8 Tom. I. 105
——— dictionnaire univerſel de Police. 2 T. 801
Eſſichs, I. G., med. Taſchenb. f. Deutſchl. Töchter. II. 489
——— Rettungsmittel f. Selbſtmörder etc. III. 427
Etwas für Maurer 1. H. I. 91
——— üb. d. römiſche Recht. I. 224. N. 88. 14. Gth. 88. 22
——— üb. d. Verſorg. d. Invaliden in d. Preuſs. Staaten. IV. 567
——— v. Koralleu von H***m. III. 454.
——— v. Patriotiſmus im deutſch. Reiche. III. 864. T. 88. 78
Eugenius, od. Anekd. a. d. gold. Thale; a. d. E. 2 Th. I. 363
Europa auf d. Waagſchale. IV. 317
Evers, O. I., Bemerk. z. Bereicher. d. Wundarzneykunſt. II. 145
Ewalds, I. L., Leſebuch f. d. Landſchulen. III. 230
——— Evangelium; drey Faſtenpred. III. 549
Examen ordinandor. concinn. a Presbytero quod. ſeculari Dioeceſis Seccovienſis. III. 331
Exemples, les trois, de l'importance de choix. I. 317
Exempla ſtili lat. ex Phaedro etc. collecta. Vol. I. II. 590

F.

Fabre's. A., üb. verſch. Gegenſt. d. Arzneywiſſenſch.; a. d. F. v. *Plattner*. I. 276. IV. 378. Gtt. 88. 126
——— I. E., neu. geogr. Magaz. 1. 2. 3. 4 Bd. 1. 2 St. III. 505. L. 87. 136. Gth. 88. 73. N. 88. 6
Falconet Oeuvres diverſes concern. les arts. I — III. T. III. 673.
Familiengelübde. I. 384
Familiengeſchichte, adeliche., 2 Th. IV. 904
——— d. Bar. v. S***. 1. 2 Th. III. 605.
Faſten d. Deutſchen. II. 150
Fata et res geſtae J. C. I. 467.
Fauſtin, od. d. philoſ. Jahrhund. III. 447
Federi, J. G. H., Inſtit. logicae. III. 195
——— üb. Raum u. Cauſalität. I. 249.
——— Unterſuchung üb. d. menſchl. Willen. 3 Th. I. 817
——— J. M. Predigt auf Mariä Himmelfahrt. IV. 856.
Felix v. Freudenfels. 3 B. I 435. 4 Bd. III. 327
Felkels, J. N., Saml. einiger Reden. I. 190.
——— Trauerrede b. Tode Friedr. II. IV. 40
Felſenburg; e. Leſebuch. 1 Th. III. 566. Gth. 88. 34. N. 88. 67. Gtt. 189.
Ferand dictionnaire critique. 1. 2 T. IV. 419
Ferbers, I. J., Nachricht v. d. Anquicken d. Erze in Ung. a. Böhm. I. 449
Ferdinand Heldburgs polit. Laufbahn 1 Th. III. 632. Gth. 88. 49
Ferdinand Pernau; Trauerſp. I. 608
Fermins, Ph., Ueberſicht d. Colon. Surinam in Südamerika; a. d. E. III. 555. N. 88. 33
Ferris, S., üb. d. Milch; a. d. E. I. 555. L. 87. 139. N. 88. 28
Fibel; z. Gebr. b. Unterricht d. Kinder. II. 567 N. 88. 54
Fiedlers, J. A. A., Aufklär. dunkler Schriftſtellen d. A. T. 2 St. I. 457. N. 87. 94
——— M. J., ökonom. Syſtemalentwurf. I. 551

Fischer de natura logarithmorum. IV. 488.
— I. C., d. erhöhte Ertrag d. Feldgüter. IV. 652
de la Fite Eugenie et ſes éléves. I. II. P. II. 591.
Fizjames, Herz. v. *Soiſſons*, Unterweiſ. auf alle Sonn- u. Feſtt. d. g. J. 2 B. III. 392
Flögels, K. F., Geſch. des Groteskekomiſchen. IV. 100. Gtt. 88. 191
Flora, od. Nachricht v. merkw. Blumen. 1 H. III. 208
Flora Roſſica; ed. *Pallas*. 1 T. 1 P. ſ. Jahrg. 85. IV. 373
Förſök til et Biographiſkt Lexicon. 3 Th. I. 590
—— til et kort Utkaſt om Sjö-Manoevren. II. 330
Forſteri, I. R., Enchiridion hiſt. naturali inſerviens. IV. 164. Gtb. 89. 7. Gtt. 88. 49
Förſters, I. C., Lehrbuch d. chriſtl. Relig. III. 449
Forſt- und Jagdbibliothek. St. III. 179. T. 88. 42
Fortſetzung d. zufälligen Gedanken e. Privati. III. 472
Fourcroy's, Handb. d. Naturgeſch. u. Chemie. 1 Bd. IV. 478. N. 88. 85
Frage: Iſt d. Gerichtsbark. d. päbſtl. Nuntien' in Deutſchl. den Reichsgeſ. etc. zuwider? II. 307
—— ob d. heiml. Prieſterehe bis z. Aufheb. d. Cälib. gültig ſey. I. 106
Fragebuch z. Gebr. d. Jugend in Nordkarolina. I. 78
Fragen und Antworten aus D. *Gmelins* Brief an G. R. *Hoffmann*, üb. thier. Magnetism. II. 653
Fragment d. Geſchichte u. Meynung. e. Menſchen Sohns III. 605. Gtb. 88. 4
Fragmente, medic. a. d. Verlaſſenſch. d. D. T. *Knigge*. III. 655.
—— Nachrichten u. Abhandl. z. Beförder. d. Finanz-Poliz.-Oekon. u. Naturkunde. 1 St. III. 585. Gtb. 88. 66. N. 88. 65. T. 88. 78
Frank v. d. ſchädl. Eilfertigk. aus Gymnaſien. IV 344
Franklins freyer Wille. I. 277
—— Benj. üb. d. Rauchen der Kamine u. Schorſteine; a. d. E. III. 197
Franz u. Luiſe; Luſtſp. I. 384
Frauenzimmerzeitung. III. 421
Fregens, Ch. A., geograph. Handbuch. 1 Th. III. 787. Gtb. 88. 30
Freymüthige, der, 4 Bd. 2 St. III. 328
Freuden a. d. Religion. 4 Bd. I. 435
Freund, d oberdeutſche., I. 182
Freundſchaft am Hofe. Luſtſp. IV. 831
Friedrich als deutſch. Mann u. Gelehrter betrachtet. I. 368.
—— d. Gr im Reiche d. Schatten. I. 409
—— Verſuch e. hiſtor. Gemäldes. 2. 3 H. II. 212
—— des Gr. wohlthät. Rückſicht. auf d. deutſch. Lit. II. 19
—— in Elyſium. II. 390
—— II des Gr. u. Einzig. Feier in Elyſium. II. 390
—— Aufnahme in Elyſ. II. 390
—— Schatten heilig, I. 103
—— II vollendete u. Fried. Wilh. II. beginnende Regier. Epoke. II. 392
—— mit d. gebiſs. Wange. 4 Th. III. 328
Frübing, I. C., d. Volkslehrer IV. 904
Fuchs die Schwör. e. Eides, als d. allerb. Anr. Gottes. I. 263
Fulda's, F. K., Verſuch e. allg. deutſch Idiotikenſaml. IV. 147. T. 88. 104. Gtt. 88. 105. N. 88. 83. Gtb. 88. 92
Fullarton View of the Engliſh Intereſts in India. IV. 337
Funks, I. D., Gedichte. IV. 833. Gtt. 88. 130
Furgault, nouveau recueil hiſtorique d'Antiquités Grecques et Romaines. III. 553

G.

Gabler, I. Ph., de Jacobi epiſt. ad. adſcriptae autent. II. 160. Gtt. 87. 202
Gabrias, Fabeln; a. d. Gr. v. I. T. F. *Bachrdt.* II. 15
Gadebuſch, T. H., Schwediſchpomm. Staatskunde. 1 Th. II. 417. Gtt. 88. 151
Gaillard Geſch. d. Eiferſ. d. Kron. Frankr. u. Engell.; a. d. fr. 1 Th. III. 269
Galanti nuova deſcrizione ſtorica geografica delle Sicilie. 1. 2 T. IV. 257
Galathee, Schäferroman; a. d. fr. III. 68
Galens, Fieberlehre; v. K. *Sprengel*. IV. 377
Gallerie d. Gartenkunſt. 1 H. III. 688
Galletti's, I. G. A., Geſch. Deutſchlands. 1 B. III. 113
—— Lehrb. d. deutſch. Staatengeſchichte. I. 673
Gallus, G. Tr., Handb. d. Brandenb. Geſchichte. 1 Th. II. 412
Garat precis hiſt. de la vie de M. *Bonnard*. IV. 880.
Gatterer Verzeichn. d. vornehmſt. Schriftſt. üb. d. Bergweſen. 5 St. I. 380.
Gatterer I. C., Abriſs. der Genealogie. III. 63. Gtt. 88 79.
Gaubii, H. D., Inſtit. pathologiae medic.; ed. *Ackermann* I. 601.
Gaudin voyage en Corſe. I. 627. 627. Gtt. 88. 58
Gedanken e. deutſch. Staatsrechtsgelehrten üb. d. Nunciaturſtreit. IV. 544
—— e. Privati üb. d Comitial Deliberanda. II. 519
—— fortgeſetzte zufällige, üb. d. Comitial Deliberanda. II. 519
—— freye, üb. Gott etc. III. 376. T. 88. 43
—— meine liturgiſchen,. I. 377.
—— üb. d. Wohl. d. Menſchheit. III. 256
—— üb. d. Einricht. d. Senate am R. K. G. II. 251
—— üb d. Schrift: Deutſchlands Erwart. v. Fürſtenbunde. II. 519
—— z. Beförd. d. vernünft. Chriſtenth. IV. 472
Geddes proſpectus of a new tranſlation of the Holy Bible. I. 29
—— a Lettre -- containing queries, doubts of the holy ſcriptur. I. 29
Gedichte e. Mädchens, v. *Wilhelmine B.* I. 661
Geisler, A. F. d. j., Leben d. Gen. v. Ziethen. I. 243
—— Skizzen a. d. Karakter u. Handl Joſephs II. 8 Samml. I. 437. 9 Samml. IV. 904. N. 87. 185 N. 88. 56.
Geiſsel, die; 3. 4 St. IV. 903
Geiſt, der, Friedrichs d. Einz. v. D. I. F. *Kniggge* II. 612
Geiſt d. Romane. 1 Porz. III. 605
—— der ſämmtl. Werke Lavaters. 1 Bd. II. 148
Gemälde, philoſophiſches,. III. 409
—— u. Scenen, 1 Bd. 2. Th. II. 104
Generalkarte v. d. Altmark; v. *Sotzmann*. IV. 279
Georgi's, W. G., Handbiblioth. 2 Jahrg. III. 327
Gerhards, M. R. B. Handbuch d. deutſch. Münz- u. Gewichtskunde. III. 843
—— logarithm. Tafeln. III. 841
—— D., üb. d. Verwandl. e. Steinart in d. andere. I. 540
Geriche derivat. et revulſionis hiſt. et praeſidia. II. 439
Gerſtlachers, K. F., Handb. d. deutſch. Reichs Geſetz. 9 Th. IV. 572. T. 88. 26

Ge-

Garthings, Joh. Gedanken z. Emporbring. d. Gärtnerey IV. 657. Gth. 89. 19.
Gesangbuch f. Freymaur. I. 189
Gesangbuch, neues christl. IV 902
——— ——— Hamburg. II. 174. Gtt. 83. 176.
——— ——— verbessertes Quedlinburg. II. 316.
——— z. gottesdienstl. Gebr. d. Reform. in Churpfalz. II 174
Geschichte d älteste christl. Einsiedler. 1. 2 Bd. IV. 723. Gth. 88. 83.
——— d. Entsteh. d. Aberglaub. in d. Morgenländern; a. d. fr. I. 802.
——— d. Gräf. Thekla v. Thurn. 2 Th. II. 685
——— d. in d. kathol. Kirche eingeführt. Fastenanstalten. IV. 201
——— d. neust. engl. Seereisen. 6 Bd. I. 219. T. 87. 101
——— d Päbstin Johanna. III. 374
——— d'Ynkas, Könige v. Peru III. 392
——— d. österr. Erbfolgekrieges. 1. 2 Th. I. 258
——— e. neun u. dreisigjähr. Gefangenschaft; a. d. Fr. II. 550 Gth. 88. 2. T. 88. 2
——— pragmat., Wittenbergs. 1 Th. III. 148.
——— ——— des Hildebrandismus. 1. 2. Th. IV. 724
——— u. Verhandlungen d. 1787 in Versaille gehalt. Versamml. d. Vornehmst. d. Reichs. I. 545
——— verschied. Baumwollenarten. IV. 591
Geschichten, d. ältest., d. Bibel. 2 Th. I. 317
Gesenius, Willh., üb. d. Gallenfieb. in d. J. 1785 u. 86. II. 676. T. 89. 11
Gesez, allg., üb. Verbrechen. I. 483
Gesezbuch, d. röm., mit Anmerkung. I. 393
Gesichtspunkt, aus welchem Selbstdenkende Mensch. d. Tod ansehen. III. 376
Gespräch im Reiche d. Todt. zwisch. Mar. Theres. u. Friedr. II. 2 - 5 St. I. 436.
Gewächse, amerik., 3 Hund. 1 Heft. I. 67. 2 Hfte IV. 904.
Gezelius forsok tilet Biographisks Lexicon. 4 Th. I. 590.
Giesens, C. H. Versuch e. Prüf. d. Werke d. Wolfenbütt. Fragmentisten. IV. 733.
Gilli'es Gesch. v. Griechenland; a. d. Engl. 2 Th. I. 243. Gth. 87. 89. Gtt. 87. 208.
Glandorffs, E. G. Formenlehre d. griech. Declinir. u. Conjugirens. II. 525.
Glaubensbekenntnis d. natürl. u. christl. Religion. II. 521.
Gleditsch's, I. G. medic. Botanik. herausg. v. *Lüders* I. Bd. III. 649. N. 88. 61. Gtt. 88. 144.
——— ——— vier Abhandl. d. prakt. Forstwesen betref. herausg. v. *Gerhard* III. 492. Gtt. 88, 156. N. 88. 81.
Gleims, J. B. kl. Reisen. 1 Th. I. 243. N. 87. 98.
Globig, H. E. v. de reb. dub. in jure feudali commentatio. IV. 569.
Gmelins, J. F. Abhandl. üb. d. Wurmtrockniss. S. Jahrg. 87. IV. 292. T. 87, 205.
Gmelin, E. üb. thierisch. Magnetismus. II. 649. T. 87, 97. Gth. 88, 8.
——— ——— ——— ——— 2 St. II. 649. Gtt. 88, 61.
Godbold Treatise on the Nature and Cure of Consumptions. IV. 539.
Göthe's sämmtl. Schriften. 5 Th. III. 769. Gtt. 88. 90. Gth. 88. 72.
Gotter's, J. F. W. Gedichte. I. Bd. I. 81. Gtt. 87. 165. N. 88. 35.
Götz, G. F. Predigt nach e. Feuersbrunst. IV. 856.
——— Glaubensbekenntnis d. Prinzess. Karoline z. Hessen. IV. 856.
Götzens, J. A. E. nützliches Allerley. 1 — 4 Bd. IV. 872. 5 Bd. I. 437. 6 Bd. III. 327. L. 87. 31.
——— ——— neuverbess. Ausg. 1 Th. III. 447.
——— ——— Monathschrift. 1 Jahrg. 1 — 5 St. I. 405.
——— ——— sechste kl. Reise. III. 327.
Götzingers, J. K. philolog. Exkursionen z. Erklär. d. N. T. 2 Bd. III. 106.
de Gouges Oeuvres. I — III T. IV. 365.
Göz, Unterricht, Baumschulen anzulegen. IV. 844.
Graf Gulli u. s. Söhne. Trauersp. I. 661.
Grandidier histoire ecclesiastique etc. d'Alsace. 1 Th. III. 851. Gtt. 88. 48.
de la Grange Mechanique analytique. IV. 429.
Gratianus, N. L., Grundlehren d. Religion. I 436. T. 88. 23.
Grefve Grafves Sjö — Bataller och Kriegsoperationerne uti Westindien. I. 617.
Gregory Sermons. II. 336.
Grens, T. A. C. Systemat. Handb. d. Chemie. 1 Th. I. 595.
——— Grundriss d. Naturlehre. III. 833.
de Grenier l'art de la guerre sur mer. IV. 137.
Griesbachs, J. J. Anleit. z. populär. Dogmatik. III. 433. N. 88. 45.
Grossers, H. M. arzen. Grundriss v. d. Chocolade. I. 799.
v. Grossings lehrreiche Erzähl. 1 Bd. I. 227.
——— Louise v. Lilienwald. 1 Bd. I. 227.
Grosmann, an d. Gerechtigkeitsliebende Publikum. 4. H. IV. 904.
Gründlers, Ch. G., allgem. Beyträge z. Handlung 1 Th. III. 849
Grundriss e. vernunftmässigen Religionsunterrichts. IV. 247.
Grundsätze, christl. f. gute Bürger. I. 376.
Gruners, C. G. Allmanach f. Aerzte u Nichtärzte, auf d. J. 88. III. 67. Gth. 88. 10. T. 88. 9
Günz, J. C. de Cortice salicis, cortici peruviano substituendo. II. 347. N. 88. 26. Gtt 88. 55.
Gurlitts Abriss. d. Gesch. d. Philosophie. III 177.
Güssefeld Karte d deutsche Reich vorstellend IV. 663.
Gutachten üb. d. auf d. Reichstage in Berathschlag. stehende Mat. v d. R. K. Gericht. Justitzverbesserung. III. 15.

H.

Haan Grundriss d. philosoph. Sittenlehre. I. 248.
Haas J. G., kurze Anweis. z. hebr. Sprache. I. 481.
Haassens. S., selbstlehrende Rechenkunst. III. 447.
Haberts Betracht. üb. die vornehmst. Punkte d. christl. Religion II. 238.
Häberlins, K., Beantwort. e. Preisfrage: Welche Wunden durch d. Vereinigung u. welche durch d. Eiterung geheilt werden sollen. IV. 463.
Häseli, J. C, üb. d. Anhalten um Predigerstellen. I. 465.
Hagen, T. V., Plan z. Einricht. d. Armenkasse in Berlin. I. 543.
Hagens, J. G., kurze Nachricht von d. Religion etc. 2. Bd. I. 238.
——— Versuch e. Regentengesch. des K. Ch. Brandenburg. III. 152.
Hagström Intrades Tal om Danviks Hospitals Inrättning. III. 645.
Hahn, lyrische Gedichte. I. 386.
Hahnemanns, S., üb. d. Vorurtheile geg. die Steinkohlenfeuerung. I. 690.
Hallens, J. F. Leinen-Manufactur. III. 869.
Halleri, Alb. v., Bibliothecae medic. practicae, Tom. IV. IV. 540. Gtt 88. 84.
——— Tagebuch f. Beobachtung. 1. 2 Th. I. 301.
——— Gottl. Em. v., Bibl. d. Schweizer-Geschichte. 6 Th. III. 200. Gtt. 88. 130.
Hamburgs Geschichte III 182.
Hamiltons, R., Bemerk. üb. d. Mittel wid. d. Biss toller Hunde. III. 348.
Hammerdörfers, K., Gallerie v. Menschenhandlungen. 3. Qu. I. 435. 4 Th. III. 327.
Handbuch, d. ökonomische. 3 4. Th. III. 327.
——— f angeh. Prediger. 24 Th. III. 327.
——— f. Offiziere. 1 Bd. II. 665.

Handbuch f. Reisende durch d. Schweiz. III. 104. T. 88. 64.
——— f. Richter, Advokaten etc. I. 781.
——— f. Weinhändler. III. 846.
——— neues genealog. Reichs u. Staats auf 788. 2 Th. III. 327.
——— ökonom., 1. 2 Th. IV. 841.
Handlingar Kongl. Vetenskaps Academiens Nya för. Julius — Dec. 1787. T. IX. För Jan. — Mart. III. 707.
Handwörterbuch, italien., IV. 902.
Hane, V. H. üb. d. Gebr. d. Metapher in ascetisch. Vorträgen. IV. 281. Gtt. 89. 25.
Hankel, J. A. G., Grundlagen z. e. Religionsunterrichte. II. 521. Gr. 87. 41.
Hannibal, od. d. Räuber u. Mörderbande. I. 182
Hanzely's, V., Grundriss d. Rhfrthl. Verfahrens. 3 Bd. 1 Abth. I. 515.
Happii, A. F., Botanica pharmacevtica. 1 - XI Fasc. IV. 322.
——— Plantae rariores et selectae. 1 Fasc. IV. 332.
Hartkopf u. Sohn. 2 Th. IV. 110.
Hartmanns Iwain. e. Heldengedicht. 1. 2 Bd. IV. 678
Hasse Handb. z. Erlernd. d. hebr. Sprache 2 Th. I 38a
Haub diss. de Hierarchia sacra prim. quinque seculor. I. 247
Haubold de legib. majestatis populi romani latis. III. 113
Haus, Ph. L., griech. Alterthümer. I. 758.
Hausvieh-Arzeneybuch II. 434. T. 88. 103.
Haversaats, A. C., Vertheid. d. Plinischen Briefe üb. d. Christen. III. 524. Gtt. 88 101.
Hayes, T., Warnung v. d. gefährl. Folg. vernachläss. Katarrhe. A. d. E. I. 121. N. 87. 91. Gth. 88. 22
Hedwigii, D. J., Stirpes cryptog. Vol. II. Fasc. 1. III. 60.
Heeren's, H. E., christl. Religionsbuch III. 449. Gtt. 88. 176.
——— A. H. L. Entwurf. z. f. Vorlesungen. III. 712.
Hefte, monathl. z. Beförd. d. Kultur. 1 Jahrg. 1. 2 Hft. III. 686.
Heidekamp Rede b. Tode Friedr. d. Gr. II. 388.
Heinrich v. Z. I. 262.
Helespont ou Detroit des Dardanelles. IV. 456.
Hellanici Lesbii, Fragmenta. edid. F. G. *Sturz*. I. 571 Gtt. 88 8.
Hellbachs, J. C., Archiv von u. für Schwarzburg. I. 577.
———. üb. e. Brochüre Hn. *Treibers* geg. d. Archiv von u. für Schwarzburg. I. 580.
Helwigs, Joh, Zeitrechnung. IV. 370. Gtt. 88. 107.
Hempelius, E. G., de vera signif. vocabuli Semen. Diss. III. II. 479.
Hendy u. *Rollo*, üb. d. Drüsenkrankh. in Barbados; a. d. E. IV. 382.
Henkens, F. C. A., Predigten. 2 Th. III. 327.
Henning, Fr., Analecta hist. ad theoriam epilepsiae. IV. 321
Hennings, A., gegenw. Zust. d. Besitz. d. Europäer in Ostind. 3 Th. III. 164.
——— kl. ökon. u. cameralist. Schriften. 1. 2 Samml. III. 202.
Hensel, J. D., System d. weibl. Erziehung. 1 Bd. I. 737. 2 Bd. III. 279.
Henzens, J. G., Versuch üb. d. ältere Gesch. d. Fränk. Kreises. 1 St. III. 555. Gtt. 88. 148.
Heppens, J. C., encyclopäd. Kalender a. d. J. 1787 u. 1788. I. 436.
——— Lehrb. e. Experim. Naturlehre. 1 Th. I. 137.
d'Herbelots oriental. Bibliothek. 2 Bd. I. 718. N. 88. 91.
Herders, J. G., Gott. I. 9. N. 871 89.
Herel, J. F., üb. einige b. Erfurt gefundene Alterthümer. III. 110.
Hermann, B. J., üb. d Frage: Wie sind d. versch. Art. v. Mergel zu kennen. I. 352. Gtt. 88 94.
——— B. F., Beytr. z. Physik. etc. 2 Bd. IV. 153.
Herman, Kurbisius. III. 742.
Hermbstädts, S. F., Biblioth. d. neuest. physik. Litterat. 1 Bd. 1. 2 St. I. 55. Gtt. 88. 63.
Hermes., Herrm. Dan., Predigten im J. 1787. III. 327.
Herodots Gesch. übers. v. *Degen*. 2 Bd. II. 660. Gth. 88. 36
Herrmann Betracht. üb. d. Schreib. Pius VI. III. 752.
Herrmanns Landtagspredigt. I. 783.
Herr Schlendrian. 3 Th. I. 437. T. 87. 81. Gtt 87. 160
Hertels, J. L., Beylage z. luther. Uebers. d. Bibel. I. 463. N. 88. 24.
Herz, Marcus, üb. d. frühe Beerd. d. Juden. I. 111. II. 575. Gtt. 88. 81
Herzberg, d. Gr. v., histor. Nachr. v. d. letzten Lebensjahre Friedr. II. II. 277.
Herzog Otto u. Heinrich IV. II. 709.
Hess, J. T., Gesch. d. Regenten v. Juda. 1 Bd. III. 873.
Heuchler, d. entlarvte. 2 Th. I. 270. L. 87. 52. T. 88. 25.
Heydenreichs Erörter. d. in Pütters Bedenk. aufgeworf. Zweifel weg. d. Anwend. d. Churf. Gesetze auf d. Stollbergsche Appanage. I. 55.
Hollaezens, D. evangel. Gnadenordnung. III. 447
——— K. H., Gemälde aus dem gold. Zeitalter. III. 601.
Heyne pr. morbus ingenii hum. ad conf. in opin. suas pertrahendi. I. 319.
Hezels, W. F., kürz. hebr. Sprachlehre. I. 401.
Hjelm talom hoarjehenda brunbara ämnens nitiga an. vän dande hållet for kongl. vet. Acad. d. 9. Maji 1788. II. 480
Hieronymus Flappert. III. 742.
Hildebrandt's, G. F., Bemerkung. üb. d. Pocken. III. 337. Gtt. 88. 191.
Hipparchias u. *Cratesi*, a d. griech. I. 327.
Hippocrates Unterweis. f. Aerzte. A. d. Fr. II. 1.
Hirschfelds, C. C. L., Gartenkalender a. d. J. 1787. u. 88. 6 Jahrg. III. 327.
Hirtenbrief d. ersten Bischofs in Linz. IV. 831.
Hissmanns, M., psycholog. Versuche. III. 447.
Histoire d'Herodote, tr. du *Grec* par *Lacur*. I — VII. Th IV. 17.
Hofdecret, kaiserl. an d. Reichsversamml. z. Regensburg. IV. 320.
Hofmann d. Magnetist 1. 17.
——— Nachtrag z. Magnetisten. I. 20.
——— G. L., Rede b. d. Confirmat. jung. Christen. II. 664.
——— Antrittsrede. II. 160.
——— des Frhrn. v., Abhandl. üb. d Eisenhütten. 1 Bd. III. 447.
Hoffmann, G. Fr., histor. salicum. IV Fasc. I 158.
Hofratifications-Decret, kaiserl., an d. R. Versamml. z. Regensburg. IV. 543
Hofratifications-Decret, kaiserl. a. e. allg. R. Versamml. 1. 151
Hofs, H. G., Encyklopädie, histor. krit. üb. verschied. Gegenstände. 1 — 4 Th. II. 219.
——— C. H. de nexu sensus et phantasiae. II. 480
Hollii, F. Xav., Statistica eccles. germanicae. III. 447. Gtt. 89. 6.
Holzhalbs, J. J. Supplemente z. J. *Leu's* helvet. Lexikon. 2 Bd. I. 470.
Hemelii Sceleton jur. civilis. IV. 902.
Homers Iliade. 1 Gesang. v. K. A. B I. 679.
Höpfners, L. J. F., Naturrecht. III. 447.
Hoppe, F. R. G., Neujahrspredigt II. 711.
Horazens Oden. Uebers. v. C. F. K. *Herzlieb*. 2 Th. IV. 117.
Q. Horatii Carmina, cur. *Oberlinus*. IV. 323.
Horn, J. S., üb. d. Modesucht im Erziehungswesen. II. 175.
Horrer, G. A., Allmanach f. Prediger aufs J. 788 I. 762.
——— Handb. z. Hübners bibl. Historien. IV. 529. N. 89. 2

Horrer, G. A., üb. d. Sonntagsfeyer II. 374
Huber d. oberdeutſche Freund d. Wahrheit. 1 Qu. I. 182
Hübners, L., phyſik. Tagbuch. 4 Jahrg III. 327.
Hufeland üb. d. Recht proteſt. Fürſten Glaubensart. feſtzuſetzen. IV. 788
Hufnagel, D. W. F., f Chriſtenthum. 5—8 St. II. 471. N. 88. 4. Gtt. 88. 27
Hummels, B. F., Biblioth. d. deutſch. Alterthümer. II. 549
Hundeikers, G. P., häusliche Gottesverehrungen. II. 686
Hunt, J., Obſervations on the circulation of the blood and on the effects of bleeding. II. 647.
——— Obſervations on certain Parts of the animal oeconomy. IV. 694
Hunter a Treatiſe on the veneral diſeaſe. I. 201. Gtt. 87. 192
Hunter's, J., Abhandl. üb. d. vener. Krankheit. A. d. E. I. 562
Hunzickers, H., Predigten b. Einführ. einiger Prediger. III. 518
Huſchke de maſturbatione. III. 624
Huths, J. C., Kenntniſſe z. Anleg. d. Waſſermühlen. I. 588. Gth. 88. 4. Gtt. 88. 144
Hwiid Udtog af en Dagbog. IV. 633

I.

Jacobi's, J. H., deutſch. Kinderallmanach, a. d. J. 1788. I. 68
——— A. F. E., Predigten. 1 Th. I. 511. L. 87. 132. 2 Th. III 327
——— Reden b. d. Vorbereit. z. heil. Abendm. III. 487. N. 88. 105
——— F. H., Geſpräche üb. d. Idealismus. II. 105
Jacobsſohns, technolog. Compendium. 1 H. III. 663
Jacquinii, Nic. Jo., Icones plantar. rarior. I Vol. V—VIII Fasc. II. Vol. I. Fasc. III. 821. Gtt. 88. 70
Jäger, F. A. D., disquiſitio crit. exeg. math. V. 31. IV. 255
——— T. L. U., v. d. Rechtsmittel d. Reviſion. IV. 749. Gth. 89. 14. T. 87. 99
——— J. Chph, funfzig chirurg. prakt. Cautelen. III. 634
Jahrbuch f. d. Menſchheit, aufs J. 1788. Jan.—Jun. III. 381
Jani obſeruationum criticarum I. II et III Particula. I. 192
Janins Abhandl. u. Beobacht. üb. d. Auge. A. d. Fr. v. *Selle*. III. 447. N. 88. 58. Gtt. 88. 135
Jankowitſcha ſit ſcheskoje ſot ſchinenije o Iſiſcheniju i Rasdje leniju Wade u. Wosduch i Isjaſnenije. Raſliwani. II. 79
Janſen de Palagra morbo in Mediolanenſi ducatu endemio. 1787. IV. 191
Jefferſon notes on the State of Virginia. II. 33. L. 87. 152
Jehne de reſurrectione carnis. IV. 855
Jeja Imperatorskaho Welitſcheſtwa w' poludenniii Krai Roſſii predpriemtemoje w' 1787. Jadu. III. 157
Les Jeſuites chaſſés de la Maconnerie. 1. II Th. III. 809
Iſland Bewuſtſeyn. III. 629
Ilgen, C. D., Chorus Graecor. Tragicus. IV. 343
Imiſon, J., Treatiſe of the mechanical powers. IV. 575.
Index muſei Linkiani. III Th. I. 257
Inſtitutiones ad fundam. Chaldaiſmi biblici. IV. 760
Jochims, L., Anleit. vernünftige Chriſten zu bilden. II. 521
Johnſohns, Alex., Rettungsmittel ſcheinbarer Todesfälle. III. 640.
Jonas Frank's, des Kosmopoliten, Erfahrungen. III. 416
Jonathas, Pater, Predigten. III. 308
Jones, W., Courſe of Lectures on the figurative Language of the holy Scripture. IV. 825
Jördens de fasciis ad art. obſtetr. pertinent. I. 744
——— K. H., vollſtänd. Wörterbuch. III. 326
Joſephi, W., üb. d. Ehe u. phyſ. Erziehung. IV. 732
Joſephs II Geſeze u. Verfaſſ im Juſtizfache. I. 777
Journal, bergmänn. f. 1788. 1—3 St. IV. 76. 4. 5 St IV. 675
——— de medicine, chirurgie etc. T. LXX. LXXI. III. 681. T. LXXII. LXXIII. IV. 793
——— the London medical. Vol. VIII. P. 1. 2. II. 595 P. 3. 4. Vol. IX. P. 1. 2. IV. 625
——— des Luxus u d. Moden. 1787. Jan. — Dec. u. 1788. Jan. — April. III. 122
——— f. d. Gärtnerei. 13 St. II. 290. 14 St. III. 327
——— neues militär. 1 St. II. 670
——— v. u. f. Deutſchland, f. d. J. 1788. II. 583. N. 88. 33. Gth. 88. 42. Gtt. 88. 122
Irrthümer, die, aus Unſchuld; a. d. E. 3—5 Bdch. I. 436. III. 391
Iſabellens Leiden. IV. 111
Iſerts, P. E., Reiſe nach Guinea. III. 97
Judenbibliothek. 1. 2 St. I. 799
Jugendfreund, der; 1. 2 Bdch. III. 298
Julian's, Spottſchrift: Die Kaiſer; a. d. Gr. III. 379. Gth. 89. 15
Julie v. Hirtenthal. 1 Bdch. III. 416
Juncker, C. L., üb. d. Werth d. Tonkunſt. II. 29
Jungs, J. H., Lehrb. d. Vieharzneykunde. 1. 2 Th. II. 674
——— ——— d. Staats-Polizey-Wiſſenſchaft. III. 274. Gth. 58.
Jünger d. Kleid a. Lyon; e. Luſtſp. I. 195
Jüngling, d. kranke., IV. 230
Jungfern, d. beleſenen., I. 384
Junghanns, I. F., Verſuch in Vormundſchaftsſachen. I. 657
Junker, Anton, e. kom. Roman. IV. 836
Junkers, K. L., Jupiter; e. Antike. III. 675. N. 88. 34. Gtt. 88. 103. Gth. 88. 81
——— I. Ch. W., Verſuch e. allg. Heilkunde. 1 Th. IV. 547. N. 88. 73

K.

Kaiſer Joſephs Gebetbuch. I. 368
Kalender, berl. geneal.; a. d. J. 1788. f. Jahrg. 87. IV. 751
——— ——— militär. a. d. J. 1788. f. Jahrg. 87. IV. 751
Kämerers, I. I., Moral f. Jünglinge. III. 209
Kamphövners Nachr. v. Niederleg d. Domainengüt. in d. Herzogth. Holſt. u. Schleswig. I. 785
Kann d. v. jüdiſch. Vät. verbotene Glaubensänder. ihrer Kinder den Verluſt d. Erbtheils nach ſich ziehen? II. 615
Kant, I., Kritik d. prakt. Vernunft. III. 345. 353
Karakterzüge a. d. Leb. Kön. Friedr. Wilhelm I. 4 Samml. I. 436.
Karl u. Karoline. I. 275
Karl v. Kronek. 1 Th. III. 741.
Karolinchen, od. d. Druckfehler. I. 605
Karoline in d. Laube. I. 607.
Karoline Willmann. I. 603
Karte d. Theiles v. Alban ſo d. Baſtha v. Scutari beſigt. IV. 455
——— v. d. Herzogth. Meklenburg. IV. 295
——— v. gegenwärt. Kriegsſchaupl. im Bannat. IV. 456
——— v. Halberſtadt etc. IV. 277
Kartenſpiel, geograph., f. Kinder. II. 567.

Kautsch, P. I., geographia pract. II. 161
Keate, G., Account of the Pelew Islands. IV. 129
Keck Abhandl. a. d. gerichtl. Arzeiwissenschaft. II. 675
Keil, C. A., de hist. libror. Sacror. interpretatione. IV. 255
Kempen, Thom. v. wie man I. C. nachahmen müsse. IV. 902
Kempes, I. A., christl. Lied. I. 101
Kennicott remarks on sel. passages in the Old Testament. I. 25
Kentish Essay on the method of Studying Nat. History. IV. 757
de Keralio Collection des meilleurs ouvrages francois composes par des femmes. T. I — III. IV. 195. IV — V. IV. 411
——— histoire d'Elisabeth. I. II T. I. 707
Kern d. sämtl. ökon. Schrift. d. geh. R. *Schubart v. Kleefeld*. f. Jahrg. 87. 464
Kindergebete. III. 463
Kindermann, I. K., d. Freund des steyermärk. Volks. I — 4 Bdch. II. 630
——— histor. u. geogr. Abriss des Herzogth. Steyermark. II. 204
Kindermährchen. II. 254
King's, I. G., Bemerk. üb. Rusland; a d. E. IV. 116
Kirchenlieder. II. 316
Kirchmanns Anleit. z. Deichbaukunst. III. 658
Kirsch, G F. Erholungen. II. 212
——— Unterhaltungen. II. 212
Kirwan Estimate of the temperature of different latitudes. IV. 433. Gtt 88. 174
——— Essay on Phlogiston and the constitution of Airs. IV. 441
Kistemaker, I. H., de orig. ac vi verbor. ut vocant, deponent. et medior. grae. ling. praesertim lat. I. 445
——— lat. Sprachkunst. III. 840
——— neue lat. Sprachlehre. I. 444
——— deutsche Sprachkunst. IV. 549
Kleanths Gesang auf d. höchsten Gott. III. 287
Kleid, das, aus Lyon; Lustsp. f. *Jünger*. I. 195
Kleins, I., Grundsäze für Dienende. I. 375
——— C G., täglich Gebetbuch. II. 253
——— Ant. Leben u. Bilds. d. gross. Deutschen. 2. Bd. IV. 73
Kleinsorgs, P. R., Abriss d. Geographie. II. 625
Klenks, E. v., Beantw. d. Preisfrage: da d. Staaten d. geistl. Reichsf. Wahlstäte etc. I. 183. IV. 755
Kleukers, I. F, Prüf. u. Erklär. d. Beweise f. d. Christenthum. 1 Th. IV. 769. Gtt. 88. 14.
Klingers Theater. 3. 4 Th. I. 349
Klockenbrings, F. A., Aufsäze. 2 Bd. II. 214
Klübers, I. L., kl. jurist. Biblioth. 10. St. I. 436. T. 89. 7
Klügels, G. S., geometrische Entwikelung. III. 85
Knapp, D., de Christo ad dexteram Dei sedente. I. 461
Knigge, d. Frh. v, üb. d. Umgang mit Menschen. 2 Bd. II. 381
——— d. Verirrungen d. Philosophen. 2 Th. I. 631
Knittels, F. A, Kunst zu katechisiren, I. 171
Knoes, Frz., Entwurf d. nöthigst. Grundsäze d. Rechnens. III. 313.
Kocks, peinl. Halsgerichtsord. K. Karls V. I. 569. T. 88. 2.
Kohlhaas, I. I, Nachrichten v. d. Medicinalanstalt. z. Regensburg. III. 17. N. 87. 95. 103
Kohlreif Solte d. Electricit. wirkl. Wärme verursachen? I. 527
Kühler, I. G. W., d. Volksfreund; 1. 2 H. III. 383
Köhlers, I. D. Anweis. z. Reiseklugheit. IV. 155
Kollenez, Ambr., Feldpredigten. III. 308
Kollenez, I. Predigten. 2 Th. I. 509
König, d. schwache; 2 Th. I. 436. 3 Th. III. 392. Gth. 87. 101
König Friedrich am Höllenfluss. II. 390
König, H. A., progr. de deligendo vitae genere. I. 280
——— I. C., Philosophie d. bürgerl. Lebens. 1 Bd. I. 518
Konsistorial - Anmerkungen üb. d. kölln. Erzbischöfl. Unterricht. IV. 591
Konsistorialrath u. Superintendent, der; 2 Th. 477. Gr. 87. 52
Konst en Letterbode, allgemene., 1 — 7 St. III. 688
Konvent, d. raisonnirende, 1787. 2. 3 Qrtl. I. 436. 1788 1 Qrtl. III. 390
Köppen, I. H. U., animadversion. in scriptor. graecos. II. 88
——— ad Xenophont. Agesilaum notae et emendationes. II. 464
——— D. I., d. Bibel o. Werk d. göttl. Vorsehung. 1 Th. I. 529
Körber, I F., de nausea ac vomitu gravidarum. I. 656 Gtt. 87. 202
Korrespondenz d. Heil. a. d. Mittelalter 2 Pkt I. 836
Kosche, C. F., Religionsgesänge. II. 286
Kositzki, üb. d. Schädlichk. d. Schnürbrüste. I. 744. T. 88. 18
Kosmann satyr. Skitzen. III. 55
Kotzebue, A. v, kl. Schriften. 1. 2 Bd. II. 46
——— d. Leiden d. Ortenbergisch. Familie. I. 261
Kraft, F., f. Kinder a. d. Lande. I. 68
Krausens, Chr. W., Versuch e. Agende. III. 469. Gth. 88. 70
Krausii, C. C., opuscula acad. med. auxit D. C. G. *Kühn*, 1. Th. II. 11
Krauter, Ph. D. A new Essay on the celebrated prophecy Isajah VII. 14 — 16. IV. 207. T. 88 79
——— A new succinct Examination of David Levis Observations against Jesus Christ. IV. 208
Kraut u. Rüben durch einander. 4 Port. III. 390
Krebs medic. Beobachtungen. 2 B. 2 H. II. 607
Kregtings, v., Beytr. z. Forstwissensch. I. 381
Kriege u Pfedschaften d. edl. Franz. v. Sikingen. III. 191
Krocker flora silesiaca renovata. I. 193
Kronik d. Heiligen. f. *Historius*.
Krunitz, I. G., ökon. technol. Encyclopaedie. 38. 39 Bd. II. 314. 40 Bd. IV. 878 Gth. 88. 46. 2te Aufl. 18 Bd. IV. 903
Kühns, I. G., Diät. IV. 49
Kuinöl, Ch, Th., Explicatio cap. I et II, epist. Pauli ad Titum. II. 631
Kunst, die Füsse zu besorgen. II. 428
Kunst- u. Wunderbuch. 3 Th. III. 389
Kunyens, Dietr. Ebrh. Anweis. z. Anbau d. Nadelholzes. III. 442
Kupido, od. d. Kunst d. Damen z. gefallen; a. d. I. I. 391

L.

Labats, des Pat., Reis. nach Westindien. 7. Bd. III 389
Dec. Laberii Mimi prologus — Scr. *Becher*. II. 87
La Fosse Avis aux habitans des Colonies. IV. 537
——— Lehrbegr. d. Pferdarzney; a. d Fr. v. *Knobloch*. 3. 4 Th. III. 390
Landmann, d. emporgekommene; a. d. Fr. 1. 3 Th. I. 365
Landschulbibliothek. 4 Bd. 1. 2 St. III. 390. N. 89. 9
Landwirth, d. sächsisch., 1 Th. IV. 641
Landwirthschaftskalender. IV. 179
Lange bibl. Grundsäze v. d. menschl. Glükseligk. I. 438

Lange Tod u. Auferſtehung. I. 263
Lang, G. H., Fragſtüke. II. 238
——— Muſeſtunden e. Landpredigers. 1 Bd. I. 235. 2 Bd. IV. 904. N 89. 5
——— neues katechet. Magaz. 2 Bd. 1 Abth. II. 237
Langreuters, D. K. G., Predigten. I. 471. Gtt. 88. 32
Lankarts Familie. v. C. C. *Schirlig*. IV. 112
La Porte, de, Reiſen e. Franzoſen. 34 Th. III. 392
Lauf, der, der Welt. III. 752
Laut, Noſologia chirurgica. III. 18. Gtt. 88. 68. T. 89. 6
Lavaters Lieder f. Leidende. I. 222
——— Religions-Unterricht. 1 H. II. 369
La Veaux, de, method. Unterr. in d. frz. Sprache. 1. 2 Bd. IV. 518
Lawätz, H. W., Handb. f. Bücherfreunde. 1 Th. 1 Bd. III. 37. N. 88. 52
Leben, d., des Attila; a. d. E. II. 704
——— d, e. Lüderlichen. 2 Th. I. 435. 3 Th. III. 392. Gth. 88. 6
——— Sir Georg Wollaps. IV. 840
——— Turgots; a. d. Fr. 2 Th. I. 546
——— u. Meinungen Erh. Rollings. 1. 2 Bd. I. 436 712
——— u. Thaten d. heil. Ignat. v. Lojola. III. 292
——— u. Wunderthaten d. from. Crescentia v. Kaufbeuern. III. 88
Lebenslauf m. Tochter. 1 Th. III. 416
Lebensſcenen a. d. wirkl. Welt 7 Bdch. I. 436 8 Bdch. III. 392
Lebenswandel e. Frauenzimmers. I. 712
Leblosredend, od. Geſch. e. Stecknadel. 1. 2 Th. III. 741
Le Bret Geſch. v. Italien. 9 Bd. I. 369.
Lehmanns, I. G., Anweiſ z. Anbau d. Flachſes. IV. 767
Lehnhardt, I., Arzeneyen ohne Maske. 1 B. II. 148
Lehrbuch der brauchbarſten Wiſſenſchaften. 2 Th. III. 228
——— d. Erdbeſchreibung. I. 739
Lehrbücher f. d. Jug. in Nordkarolina. 1 Lief. f. *Velthuſen*. I. 78. Gtt. 87. 209
Lehrgebäude, ausführl., d. Religion. II. 97. f. *Bahrdt*.
Lehr- u. Erbauungsbuch. III. 449
Leibnitii epiſtolae ad *Schmidium*. III. 834
Leiden, die, d. Ortenb Familie. 1. 2 Th. III. 392
Leitpfaden z. erſt. mathem. Unterricht. IV. 612
Lembcke Anleit. z. Berechn. d. Brüche. IV. 216
Lempe, I. F., bergmänniſch. Rechenbuch. 1 Th. III. 257
Lemuel Gulivers, Reiſen; a. d. E. I. 789. L. 87. 133. N. 87. 101. Gtt. 88. 11. Gth. 88. 31
Leo X u. Adrian VI. III. 31
Leo's, I. C. O., Landwirthſchaftl. Briefe. I. 351
Leon's, Gttl., Gedichte. 88. I. 177
Leppentin Etwas aus d. Menſchengeſch. IV. 783
——— Etwas üb. d. Hauptgebet d. Chriſten. IV. 784
Leroux Dictionnaire comique, ſatyrique, burlesque. 1. 2 Th. I. 323
Lesche, C. E., moral. Erzähl. I. 244
Leſebuch f. Frauenzimmer. 1 Th. III. 416
——— hiſtor., f. Kinder. I. 68
Leſs, Predigten am Jubelf. d. Univ. Göttingen. IV. 256. Gtt. 81. 198
——— G. D., Handb. d. chriſtl. Moral. I. 497. T. 87 91. N. 88. 8
Leſſing, G. E., v. d. Zwecke Jeſu. IV. 902
——— übrige Fragmente. IV. 902
Letteroefenningen, niewe allgem. Vaterlandſche. 3 Th. 1. 2 St. II. 311. 3. 4 St. III. 663
Lettres de Mdſlle. Aiſé a Mad. C. I. 787
——— de Mad. de *Tourville* a Mad. la Comteſſe de Lenoncourt. II. 510
Lexikon, biographiſch, aller Helden etc. 1 Th. III. 291
——— der öſterr. Geſetzgeb. unt. Joſeph II. 1 Th. I. 781
L'Hombre, d. neue königliche; III. 416.
Libor Antrittspredigt. I. 263
Lichnic, Gth., ſtatiſtiſche Aufſätze III. 166
Liebner Reformationsgeſchichte. IV. 529
Lieder z. öffentl. u. häusl. Andacht. III. 415
Lienhard u. Gertrud. 4 Th. IV. 830
Lindemanns, I. G., Geſch. d. Meynungen; 4 Th. III. 442
Linguet examen des Ouvrages de Voltaire. IV. 465
Linnaei, C. a., Syſtema naturae auct. et renov. a I. Fr. *Gmelin*. 1 Th. 1 P. III. 237
——— Syſtema plantar. Europae, cur. I. E. *Gilibert*; VII Vol. III. 487.
——— vollſt. Pflanzenſyſtem. 13 Th. I. 273. 14 Th. III. 416
Littegarde v. Schlottheim. 2 Th. I. 436
Liturgie d. A. C. Verwandten in K. K. Erblanden. II. 646
Lobrede auf Friedr. d. Gr. II. 388
Lobſteins Archiv f. m. Kinder. I. 68
Lob u. Trauerrede z. Gedächtn. Friedrichs II. IV. 40
Locke, I., üb. d. Erzieh d. Jugend; a. d. E. IV. 330
Loders, I. C., anatom. Handbuch. 1 B. III. 638
Lohdius, C. F., Katechismuspredigten. 2 Th. IV. 903
——— Predigten üb. d. 10 Gebote. II. 406
Lombard v. d. Nuzen des kalt. u. warm. Waſſers; a. d. Fr. II. 2
Lord Winworth, or, the Memoirs of an Heer. I — III Vol. III. 693
Lorenz, I. G., Rechenbuch f. Kinder. I. 70
——— idealiſche Bürgerſchule. IV. 225. Gth. 88. 65 N. 88. 95
——— Sonn- u. Feſttags-Ev. u. Epiſt. I. 502
Los diez Libros de Architectura de M. Vitruvio Polion traducidos del Latin y commentados par Don *Joſeph Ortiz y Sanz*. III. 117
Löſchers, K. Im., Angabe e. Schwammmaſchine. III. 615
Lottens Briefe a. e. Freundin. 1. 2 Th. III. 740. N. 88. 65
Lowndes, Fr, Obſervations on medical Electricity. II. 600
Loys, L. W., kaſuiſt. Magazin. 1 Bd. IV. 273
de Luc idées ſur la meteorologie. II T. III. 593. Gtt. 88. 43. 71
Lücs, I. A. de, neue Ideen üb. d. Meteorologie; a. d. Fr. 2 Th. III. 593. N. 88. 84
Lüders, A. F., Geſch d. holländ. Handels. IV. 91
Lüderwalds, I. Blth., Ausbreit. d. chriſtl. Religion. III. 523
Lüdke 2 Predigten. I. 783
Ludwig d. Heil., K. v. Frnkr. 1. 2 Th. III. 876. Gth. 88. 80
Ludwig Ernſt, Herz. z. Braunſchw. u. Lüneburg. III. 447. Gtt. 88. 76
Ludwigs, I., gute Gedank. u. Betrachtung. I. 110
——— D. C. F., Hiſtoriae anatomiae et phyſiol. comparant. brev. expoſitio. IV. 807. L. 87 135. Gtt. 88. 23
Ludwig Hellmann. I. 245
Lunz, I. G., Lehrbegr. d. nöth. Kenntniſſe. II. 246
Luſtſpiele, drei., v. I. K. M. d. K. a. R. III. 742. Gth. 88. 12. 48. N. 88. 48
Lüthy's, Fabeln. II. 678
——— ſcherzh. Gedichte. IV. 768
Luzac, Elias, Betracht. üb. d. Urſp. d. Handels; a. d. H. 1 Th. IV. 89. Gtt. 88. 135

M.

Mably's Grundſätze d. Sittenlehre; a. d. Fr. II.

Macknight a new literal translation of the apostle Pauls 1 and 2 Epistels to the Tessalonians. II. 233
Mädchen, d. sechzehnjährige. IV. 854
Maders, I., Reichsritterschaftl. Magaz. 9 Bd. I. 89
Magazin d. Bergbaukunde. 5 Th. IV. 500
——— f. allg. Natur- u. Thiergesch. 1 Bd. 1 St. III. 445. Gtt. 88. 66. Gth. 88. 78
——— f. d. Botanik. 2 Bd. 3 St. IV. 33
——— f. d. Naturk. Helvetiens. 2. 13 Bd. IV. 385. Gtt. 88. 56. N. 88. 56. Gth. 88. 71
——— f. Prediger. 8 Th. I. 436. Gtt. 88. 69
——— humanistisches. 1787. 3. 4. 1788. 1. 2 St. II. 715. N. 88. 104
——— lausitzisches, 1787. III. 392
——— leipz., z. rein. u. angewandt. Mathematik. 1786. 3 St. I. 619. 1787. 1. ——— 4 St. II. 449. 450
——— ——— z. Naturk. u. Oekon. 1787. 2. 3 St. IV. 838
——— neues, f. d. gerichtl. Arzneyk. 2 Bd. III. 567. N. 88. 80
——— ——— vorzügl. Predigten. 3. 4 Th. III. 392
——— v. u. f. Schwaben. 1 Bd. 3 St. III. 750. Gth. 88, 38. T. 88. 85
——— z. Erfahrungsseelenkunde. 5 Bd. 1 — 3 St. I. 753. L. 87. 128
——— z. Gesch. d. Jesuiten. 1 H. I. 225
Magnetismus, der., III. 64
Mamsell Unschuld. 1. 2 Th. I. 262
Mannerts, K., Geographie d. Gr. u. Römer. III. 785. N. 88. 60. Gtt. 88. 133. Gth. 88. 80. T. 89. 1
Marchands, A., neue Theorie d Gährung. I. 609
——— üb. Philogiston. I. 139
Marezolls Predigten. I. 419
Mariane, od. traut d. Grosen nicht. II. 452
Maria v. Bismark. 2 Suite. III. 392
Marmontel Oeuvres complettes. V — XII Th. IV. 589
Marshall the rural Economy of Norfolk. II. 697
Marstaller progr. de conjugio sacerdotibus permittendo, I. 247
Martange le Roi de Portugall. III. 560
Martinis, F. G. W., allg. Gesch. d. Natur. 7 Bd. 2 Abth. IV. 758
Martini's systemat. Konchylienkabinet. 10 Bd. IV. 1
——— F., freymüthig geäusserte Einfälle. II. 503
Marx, D. M., medic. Beobacht. 2. 3 Samml. I. 751. IV. 329
——— üb. d. Beerdigung d. Todten. IV. 581. Gtt. 88 68. T. 89. 5
Masch, A. Gttl., Religion, Glaube u. Tugend. IV. 305
Masius, G. L., Antikatholicismus. II. 473
Maskeline Aviso de la vuelta del cometa 1788. IV. 504
Materialien f. Maurer. 1 H. I. 91. 2. 3 H. III. 392 Gth. 88. 83
——— z. alt. u. neu. Statist. v. Böhm. 2. 3 H. I. 145 4 — 6 H. IV. 716
Matthaei, C. F., Evang. sec. Methaeum, gr. et lat. III. 473
Matthews, I., Voyage to the river Sierra Leone. IV. 113
Maurer, d. entdekte; a. d. Fr. I. 198.
Maurerei v. e. lichtern Seite betrachtet. III. 452
Maydieu vie d. M. *Grosley*. III. 402. Gtt. 88. 84.
de Mayer les Lignes Acheenne, Suisse et Hollandoise. I, II. T. I. 177
——— Romans. 1. 2 T. II. 204
Mayeri, G. Compend. histor. liter theolog. II. 374
Mayers, I. C. A., Beschreib. d. menschl. Körpers. 5 Th. 4 H. IV. 162
——— Thedens Jubelfeier. IV. 393
——— v., Reise nach d. Schweitz. 2 Th.; a. d. Fr. III. 392. N. 88. 47.
Mayr, N., Praecognita generalia jurisprud. universae. III. 377
Meidingers, K. Frhn. v., Versuch e. systemat. Nomenclatur aller Thiere. III. 81. Gtt. 88. 33. 148
——— Versuch e. Eintheil. d. Mineralreichs. III. 875 Gtt. 88. 51
Meierotto üb. d. Lesesucht. III. 791
Meilenzeiger, neuer. II. 161
Meine Geschichte v. Sohr. IV. 174
Meiners, C., üb. d. thier. Magnetism. III. 484. N. 88. 51. Gtt. 88. 136
Meinert, Fr., üb. d. militärisch - mathemat. Wissensch. III. 460. N. 88. 74
Meisners, A. G., Carl Winek. I. 701
——— I. G., Menschenkenntniss. 1 — 3 Bdch. III. 766. Gth. 88. 85. N. 88. 85
——— A. G, Skizzen. 5 — 10 Samml. IV. 828
Meisters, L., Gesch. d. röm. Hierarchie. II. 393. Gtt. 88. 21. N. 88. 53
Melanges de litterature étrangere. V. VI T. I. 382
Memoires d'Agriculture, d'Economia rurale et domestique. Trimestre d'Hiver et de Printemps. IV. 713
——— of the medical Society of London in the Year 1773. Vol. I. II. 425
Memorial e. kath. Landdechants an Pius VI. III. 743
Mendelssohns, M, Abhandl. v. d. Unsterb. d. Seele; a. d. Ebr. III. 504. N. 88. 74
——— Psalmen. III. 25
Mengs Oeuvres complettes. 1. 2 T. III. 678
Mensch, der, unter d. Menschen. 2. Th. IV. 140
Mentelle vergleichende Erdbeschreib. 4 B. II. 115
——— Anfangsgr. d. Weltbeschr; a. d. Fr. III. 91
Mentzels, A., Gespräche, Fabeln etc. III. 415
Mercier tableau de Paris. II. 153
Merkwürdigkeiten d. Zapfischen Biblioth. II St. I. 217.
Metzgers, I. G., Handb d. Staatsarzneykunde. IV. 505 Gr. 87. 41. Gtt. 87. 168
Meuselii, I. G., Biblioth. historica. III Vol. P. II. III. 314. Gtt. 88. 132
——— Museum f. Künstler. 1 St. II. 195. N. 88. 26. Gth. 88. 28. Gtt. 89. 26
Meyers, C. B., Transparent-Spiegel. III. 751
Michaelis Erklär. d. Br. an. d. Hebr 2 Th. I. 313
——— deutsche Uebersetz. d. A. T. 3. 4 Th. 1 Abth. II. 237
——— neue oriental. Biblioth. 5 Th. IV. 904
Milbiller, I., Skizze e. system. Gesch. d. deutsch. Reichs. III. 41
de *Mirabeau*, denunciation de l'Agiotage au Roi et à l'assemblée des Notables. I. 616
——— üb. M. Mendelsohn; a. d. Fr. I. 382. Gr. 87. 45
Du Mitand new System of Reading. II. 438
Mittel, noch e. sicheres, e. Staat reich z. machen. IV. 720. Gtt. 88. 5
Moldenhawer, D. I. H. D, d. N. Test. 2 Th. I. 460. 2 Th. 2 Abth. III. 105
——— ——— Abriss d. Br. d. Apostel. IV. 275
——— ——— Uebersetz d. Weissag. Daniels. I. 761
Monatschrift, berl. 1788. 1 — 3 St. II. 55
——— ——— d. Akad. d Künste z. Berlin, 1788 III. 140
——— ——— milit.; App. May. Jun. I. 155.
Monnet lettres de Jenny Bleinmore. 1. 2 T IV 395
Monro, Alex, Vergleich. d. Baues d Fische; a. d. E. I. 532
Montignot, dictionnaire diplomatique. III. 554
——— état des étoiles fix. au second siecle. I. 141. Gtt. 87. 178
le Moraes Cronica de Palmeirion de Inglaterra. I — III T. IV. 398
Moral in Beyspielen. s. *Wagnitz*. 2 Th. III. 389. N. 88. 92
Moreau principes de Morale. IV. 222
Moriz Braud. IV. 210
Moriz Magaz. z. Erfahrungsseelenkunde. 4 B. I. 728

Morus, S. T. N., de notitia relig c. reb. experimetince obviis copulata. P. V. II. 479
Moscke, G. C. B., Auszüge aus sein. gehalt. Predigten. III. 384
——— Erklär. aller Sonn- u. Festtags-Epist. IV. 902
Mosers, V. G. v, Forst-Archiv. 1 B. III. 490. Gtt. 88. 90. T. 88. 48
——— d. Frhn. v., patriot. Archiv f. Deutschland. 8 B. II. 628 Gth. 88. 48
——— C. Ferd., Leichenreden. IV. 510. T. 88. 9
Mosheims, I. L. v., Kirchengesch. des N. T. 6 B., III. 369. T. 88. 65
Müllers, C. C. F., Anleit. z. gr. Sprach. II. 303
——— W. Ch. Franz., Elementarbuch. I. 328. Gtt. 88. 202
——— F. I. M., geogr. General-Karte v. d. drey Kaiserth. IV. 453
——— H., Cramers Verdienste um d. Schulmeisterseminar. IV. 880
——— I. D., Oden u. Lieder. I. 710
——— I. E. Just., Observat. ad. Leyseri meditat. 1 T. fasc. II. I. 329
——— Promtuar. iur. nov. VIII T. III. 65. T. 88. 44
——— I. D., üb. d Fuhrwesen. IV. 843
——— I. Val., medic. prakt. Handb. 1 Th. III. 650
——— L., üb. d. Verschanzungskunst. II. 668
Munds, S. G. F., Landwirthschaftl. Magaz. 1 Jahrg. 1 Qurt. IV. 649
——— v. Unkrante. I. 539
Munthe Försök til en Bonde-Practica. III. 661
Münteri, Fr., Fragmenta patrum graecor. I Fasc. IV. 753. Gtt. 88. 124
——— I. C. E. Index novellarum. IV. 595. Gtt. 88. 104
Münters, B., öffentl. Vorträge. üb. d. Red. Jesu. 3 Th. III. 392
——— Predigten. 2 Th. III. 384
Münter praecepta, fales atque similitudines. I. II. Fasc. I. 319
Murrs, C. G. v., Gesch. d. Jesuiten. in Port. 2 Bd. IV. 617. N. 88. 44. Gtt. 88. 190
Murray, I. A., Apparat. medicaminum. IV Vol. IV. 729 Gtt. 87. 200
Mursinna, C. L., Schilderung e. Wundarzts. II. 26 N. 87. 93
Musaeus, D. H., v. Rechte Freymstr. z. ernennen. I. 394
Musenalmanach a. d. J. 1788. I. 60
——— franz. v. *Degen*. f. 1787. I. 346
——— f. 1788. v. *Voss u. Goekingk*. I. 51
——— salzburg. f. 1788. III. 384
——— Wiener, auf. 1788. I. 546
Museum Leskeanum; Pars entomol. IV. 490
——— naturalium Academiae Upsalienfis. I — V P. II. 415
Muzners, Jukund., Fastenpredigten. 6 Bd. III. 384

N.

Nachricht, authent., v. d. Rittern aus Asien. III. 361. Gth. 88. 76
——— kurze, v. Tode Friedr. II. II. 385
——— v. d. Ritterschule z. Lüneburg. I. 479
Nachrichten, biogr., d. schles. Gelehrten. IV. 655
Nachtrag z Unterhaltung f. Freymaur. I. 198
Nachtschwärmer, der., III. 606
Nahrung f. Verstand u. Herz. I. 91
Naivitäten. 3 Bd. 5. 6 Hund. I. 435
Narr Jac, Welt u. Hof. 2 Th. II. 574. Gtt. 88. 94. Gth. 88. 90
Narrative of the efficacy of the Bath Waters. II. 600
Naturforscher, der, 23 St. III. 233. N. 88. 67
Naturgeschichte d. nutzbarst. Pflanzen. 1 H. III. 189
Natur, Lieb u. Abentheuer. III. 605
Necker de l'importance des opinions religieuses. II. 137. Gtt. 88. 75
——— Memoire d'Avril 1787. IV. 705
Nestler, Predigt. I. 263
Neuholds, I. Nep, prakt. Einleit. z. Verfahr. in Rechtssachen. 2 Bd. III. 416.
Neujahrsgeschenk e Mutt. an ihre Tochter. III. 367
Newton Thougths upon the African Slave Trade. IV. 631
——— Works. I — VI. Vol. IV. 772
Nichts v. Ohngefähr. 4 Th. III. 416
Nicolai, Fr., Erklär. üb. f. geheime Verbind. m. d. Illum. Orden. III. 206
Nicolai's, I. C. W., Anfangsgr. d. Experim. Naturlehre. III. 836
——— Chr., Entdeck. auf e. Reise d. Deutschland. IV. 335
Niemeyers, G. A., Reformat. Gesch. d. Stadt Halle. III. 521. N. 88. 60. Gth. 88. 77
——— A. H., Beschäftigung der Andacht. 1 Samml. IV. 285. Gth. 87. 204.
Niewe algemene Vaterlandsche Letteröfeningen. Zweede Deel. II. 125.
Nina's Briefe an ihr. Geliebten. III. 606
Nisbett Attempt to illustrate various important Passages in the Epistles. IV. 249
Nübling, I. A. C., üb. das Selbstdenken. II. 176
Noel les livres classiques de l'Empire de la Chine. V — VII T. IV. 207
Normalbuch K. Jos. II. IV. 690
Notices et extraits de Manuscripts de la Biblioth. du Roi. T. I. II. 124. Gtt. 88. 63
Notiz, nähere, u. Kritik d. Kantisch. Kritik d. r. Vernunft. III. 193
Novi Foederis volumina sacra; edid. G. F. *Hezel*. I Vol. I P. II. 601

O.

Oberlinus artis diplomaticae prim. lineae. III. 573. Gtt. 88. 135
Oberthür, Fr. Encyclopedia et methodologia theologica. I. P. III 225
Observations upon the case of the protestant Dissenters. III. 560
Oelrich com. de vera — patrum seculi sec. relatione cum patre I. 279
——— I. G. A., com. de doctrina Platonis de Deo. IV. 665
Oemlers, C. W., Repertor. u. Pastoraltheologie. 2. 3 Th. III. 745.
——— d. Prediger am Krankenbette. III. 416
Oest üb. d. geführl. Jugendseuche. I. 242
Oeuvres du Seigneur de Brantome. 1 — 8 T. II. 494
d'Ohsson tableau general de l'Empire Othomann. 1 T. I. 633
Olavius, Olaus, ökon. Reise durch Island. IV. 897
d'Olivier essai sur la conciliation des Coutumes francoises. III. 564
Olla Potrida. 1788. 1 St. III. 328
Opusculorum quae in certam. civium Gymn. Turic. praem. tulerunt. 1 Vol. I. 376
Orazione funebre di Ign. Pat. Cast. Princ. di Biscari. IV. 673
Ordnung d. Handlungen u. Gebete b. d. öffentl. Gottesdienste d. A. C. Verwandt. in den k. k. Erblanden. II. 664
Orlando and Seraphina. I. II. Vol. I. 790
Orlando und Seraphine. a. d. E. 2 Th. I. 790.
Orleans, d. Vaters v., Predigten: a. d. Fr. 2 Th. III. 383
Orlogsmannna Sällskapets Handlingar. 1 H. II. 313
Osianders, F. B., Beobacht. üb. Frauenzimmer. I. 745.

d'*Oſtalis* voyages et reflexions. I. — III T. I. 238
Oſtfriesland, d. gelehrte, 2 Th. I. 581.
Otterbeins erſte Religionswahrheiten. III. 416
Ovids Heldenbriefe; a. d. lat. 2 Th. I. 476
Owen account, hiſt. and crit., of the LXX Verſion. IV. 479

P.

de Paiva Aviſo a bovo ou ſummario de Sinaes. IV. 776
——— dos preditos mais importantes concernentes a creaçao das criancas. IV. 776
Pallavicino, Ferrante, himmliſche Eheſcheidung. IV. 905
Palms, I. Jac., Verzeichn. aller Bücher v. d. Arzneigelahrh. u. ſ. w. IV. 901
Panax. IV. 897
Pandora, od. Kalender d. Luxus u. d. Moden; a. d. J. 1789. IV. 254. Gth. 87. 89.
Panzers, G W., Annalen d. ält. Literatur. IV. 220. Gtt. 88. 98. T. 89. 2. Gth. 89. 14
Papsts, I. H. G., chriſtl. Kirchengeſch. 1 Th. 1 B. I. 713. N. 87. 88
Papsts, Entdek. d. 5 Welttheils. III. 385. N. 88. 38.
Parabilium medicamentor. ſcriptores antiqui. III. 569. No. 88. 59
Paris, d. neue; a. d. Fr. I. 395
Parmentier diſſ. ſur la nature des eaux de la Seine. I. 125
Parny Chanſons Madecaſſes. IV. 767
Pastae, Joh., de ſanguine et de ſanguineis concretionibus. II. 429
Paſtoralbriefe; 1 H. II. 190. Gth. 87. 88. Gtt. 88. 175
de Paſtoret, Zoroaſtre, Confucius et Mohamed. I. 641
Pauli beide Br. an d. Gem. z. Corinth., überſ. v. *Göpfert*. III. 135. F. 88. 66
Pauli Paſtoralbriefe. 4. 5 Beitr. I. 479
Paulus, H. E. G., Einheit, Geiſtigk. Gottes u. Glaube. III. 57. T. 88. 88. Gtt. 88. 182
——— üb. einige Merkw. d. Herzogl. Biblioth. z. Gotha. III. 39
Payley's, W., Grundſätze d. Moral u. Politik; a. d. E. v. *Garve*. 2 Th. I. 668. Gtt. 88. 13
Pelzels, F. M., Lebensgeſch. d. Röm. Kön. Wenceslaus. 1 Th. IV. 233
Pennants, F., Thiergeſch. d. nördl. Polarländer; a. d. E. v. *Zimmermann*. 1 2. Th. II. 113
Perkins An Eſſay for noſological and a comparative view of the Cynanche maligna or putrid ſore Throat and the Scarlatina anginoſa. II. 647
Petermanns, C. M. W., Folge d. Burggr. v. Nürnberg. III. 279
Peterſens Predigt. f. Hofleute. I. 548. Gtt. 87. 204. N. 88. 10
——— G. H., Verſ. e. Magaz. f. d. Arithmetik. 2 St. II. 211
Petrinis, I., Heilmeth. d. Hüftwehes; a. d. It. II. 508
Petſchens, I. G., Beitr. z. Beförd. e. vernünft. Kinderzucht. IV. 176. Gth. 88. 96
Petzold, I. N., v. Verhärt d. unt. Magenmundes. I. 191 N. 87. 88. Gth. 88. 59
Pey le Sage dans la ſolitude. I. 790
Peyſſonells, v., Nachr. üb. d. Handel a. d. ſchwarz. Meere; a. d. Fr. I 242
Pezoldi, C. F., de argum. nonullis, quibus Deum eſſe philoſophi probant, obſervat. quaed. adv. Im. Kantium II. 191
Pfeiffer, C. L., d. deutſche Gleichgewicht. IV. 217.
——— d. deutſche Reichsverwirr. im Grundriſſe. IIV. 721
Pfeils, D. I. G. B., Preisſchrift v. d. beſt. Mitteln, dem Kindermorde abzuhelfen. IV. 737. Gtt. 88. 20. T. 88. 92
Pfennigs, I. Chr., Anleit. z. gründl. Kenntn. d. neuſt. Erdbeſchr. IV. 899
Phädders äſop. Fabeln. IV. 657
Pharmcopaeia Coll. Med. Reg. Lond. IV. 277
Philonis Judaei opera omnia; III Vol. I. 246
Phyſique du Monde, par *Mariuetz* et *Goſſier*. V. Th. I. II P. VI. T. I. 597. Gtt. 88. 14
Pichlers, Anweiſ. Arzneyen zu verſchreiben. IV. 67
Pichler, I. F. C., d. wahre Magnetiſt.
Pieces relatives aux Empechemens, que la Princeſſe d'Orange a eprouvées. I. 151
Pilgrams, Ant., Unterſuch. üb. d. Wetterkunde. 1. 2 Th. III. 828
Pindari carmen VI; illuſtr. H. L. *Pfaff*. II. 440
Pindemonte Abhandl. üb. d. Geſchmack d. Ital. IV. 743. Gth. 88. 62. T. 88. 67. Gtt. 88. 159
Pinkerton, I., Diſſ. on the Origin and Progreſs. of the Scythians or Goths. IV. 865
Piozzi letters to and from the late Sam. Johnſon. III. 315
Pistabo Ob d. heiml. Prieſterehe bis z. Aufheb. d. Coel. gültig? I. 106
Plagemanns, G. L., Lehrb. z. Unterr. in d. lat. Spr. II. 266
Plan de Conſtantinopel et du Bosphore. IV. 456
——— de Eſtudios a la Univerſidad di Valencia. IV. 524
Plantin Tal om mojeligheten af Svenska Målens och vigternas Reduction. III. 648
Platania, Raym., funebris laudatio Egnatii P. C. Biſcaror. principis. IV. 673
Platner's, D. Ern., adverſ. ſepultur. in aed. ſacris. II. 575. Gtt. 88. 90
Plato's, C. C., kurze Geographie. II. 677
——— kl. Naturgeſch. f. Kinder. I. 68.
Plazzari's, Theod., Gedichte. II. 710. N. 88. 26
Plenks, I. I., Anfangsgründe d. gerichtl. Arzneiwiſſ. I. 494
——— chirurg. Pharmacie; a. d. E. I. 124
——— ——— ——— a. d. lat III. 416
——— Icones plantar. medicinal. I Fasc. IV. 369
Plinii natur. hiſt. rec. *Franzius*. VI. Vol. I. 381
——— Naturgeſch. überſ. v. *Groſse*. 12 Bd. III. 325
Pleucquets, D. W. G., Abhandl. üb. d. gewaltſ. Todesarten. IV. 505. T. 88. 17
Plutarchi, Vitae parallelae Themiſtoclis et Camilli; cur. C. H. *Foerdens*. III. 573. Gth. 88. 45. Gtt. 98. 26
——— de phyſicis philoſophor. decretis libri V. I. 275. Gtt. 87. 198
——— Pädagogik; a. d. Gr. v. *Bährens*. I. 666. N. 88 16. Gtt. 87. 209. Gth. 88. 9
Pockels C. F., Beyträge z. Beförd. d. Menſchenkenntniſs. 1 St. II. 516
Poncet de la Grave Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de France. T. I. II. IV. 239
Portefeuille, oekon. 3 B. 1 St. III. 383
Porthan hiſt. biblio hecae R. Acad. Aboenſis II. 382
Poſſelt dem Vaterlandstode d. 400 Bürger v. *Pforzheim*. III. 407. T. 88. 25
——— E. L., wiſſenſchaftl. Magaz. 3 B. 1. 2 St. I 351 L. 87. 134. N. 88. 32
Pöſſels, L., Bienenkatechismus. I. 689. L. 87. 150
Poſtcharte v. Taurien. IV. 455
Potts, P., Bemerk. üb. d. Lähm. d. untern Gliedmaſsen IV. 895
Predigt wid. d. Nichtarbeiten d. Landvolks etc. I. 263
Predigten f. Schauſpieler. I. 478
——— f. d. gem. Volk. 3 Bd. III. 383
——— ſechs, üb. Troſt im Leiden; v. Adolf Frhrn. v. *Knigge*. III. 512
——— ——— üb. verſch. Gegenſt. III. 693
——— üb. d. chriſtl. Moral. 1 Bd. II. 395, 2 Bd. I. 436. 3 Bd. III. 383
Predigt-Entwürfe üb. d. Sonn- u. Feſttagsevang. IV. 294

Preisſchriften, zwey; üb. d. Beförd. d. Landbaues. IV. 727
le préjugé vaincu, ou lettres de Mdme la comteſſe de ***. I. II P. I. 316
Preſtwich's Respublica. IV. 820
Prenschens, A. G., Ueberſicht d. Hauptrevolut. in Rheingegend, unt. Röm. u. Deutſch. III. 591. T. 88. 61
Price a Review of the principal queſtions in morals. III. 414
Prieſtley a letter to the right honorable W. Pitt. III. 63
——— to the Jews. P. II. IV. 367
Principia botanica. IV. 417
——— et monita vere catholica. IV. 775
Privatgedanken üb. d. Einth. d. Senate b. d. K. u. R. K. G. II. 445
Privitera, Don., Elogio di Ign. Pat. Caſt. Pepe. di Biſcari. IV. 673
Prizelius, I. G., Bereiter. I. 438
Promemoria, churcöln., d. Nuntiat. betreffend. IV. 320
Provinzialberichte, Schleswigholſtein. 1787. 1 — 6 H. 1788. 1. 2 H. IV. 585. Gtt. 88. 64
Provinzialblätter, ſchleſ. 3. 4 Bd. 1786. 5. 6 Bd. 1787. II. 89
Prüfung d. Geſch. v. Bayern. I. 742. Gtt. 88. 8
——— d. Abhandl., den freien Getraidehand. in d. preuſs. Staat. betreff. I. 833
——— kritiſche, d. Beweiſe d. chriſtl. Religion; a. d. Fr. II. 465
——— öffentl., a. d. Metaphiſik. IV. 600
Pugh, I., remarkable occurrences in the Life of *Jonas Hanway*. I. 770
Pujol eſſai ſur la maladie de la face, nommée le tic douloureux. I. 172 Gtt. 88. 88
——— Abhandl. üb. d. Krankh. d. Geſichts, der Trismus genannt; a. d. Fr. III. 684
Pütter, I. S., Befeſtigung m. ausgefert. Bedenk. üb. d. in *Heydenreich* diſſ. de jure appan. comit. S. R. I. etc. aufgeſtellt. Grundſätze. I. 511
——— Gedank. üb. d. v. d. Stadt Fürſtenau geführt. Beſchwerd. II. 520
——— Inſtit. iur. publ. Germ.; Edit. IV. II. 433. Gtt. 88. 70
——— tabulae iur. publ. ſynopticae. II. 599. Gtt. 88. 70
Pyls, D. I. T., Aufſätze a. d. gerichtl. Arzeneiwiſſenſch. 5 Samml. IV. 588

Q.

Quarins, Bemerk. üb. verſch. Krankheiten; a. d. lat. I. 665
Quartalſchrift, neue, v. 1787. 1 — 4 St. I. 239. L. 87. 144. 150
Quesnays Abhandl. üb. d. Eiter u. d. Brand; a. d. Fr. 1. 2 Th. II. 508
Quincy Lexicon Phyſico — medicum. II. 345
Quiſtorps Beitr. z. Erläut. verſch. Rechtsmaterien. I. 380

R.

Racine, des Abts, allgem. Kirchengeſchichte; a. d. Fr. 8 Bd. III. 392. 7. 9 Bd. IV. 827
Raff's Naturgeſch. f. Kinder. III. 448
Rahns, D. I. H., Briefwechſel. 1 Samml. IV. 209
——— tractat. de ſympathia 1 Sect. III. 58
Ramſay I., a Manual for african Slaves. I. 464
Raſchii, I. C., Lexicon univ. rei numeriariae veterum. III T. I. II P. IV. 558. Gtt. 88. 78
Raſumovsky, Gr. v., Abh. v. d. Uebergängen d. Natur im Mineralreiche; a. d. Fr. I. 335
Rau progr. de litterar. inveſtiturae cauſis et prima origine, I. 144.
——— de lege menſia. III. 88
——— I. W., Materialien z. Kanzelvortrag. 1 Th. III. 719. Gtt. 88. 176
——— üb. d. Beichtanſtalt. I. 263
Raynal, des Abts, philoſ. Geſch. des Handels. 2 Bd. III. 416
De Recenſent; II. N. II. 189
Rechenbuch, deutſ., f. Kinder. I. 698
Recherches hiſtoriq. et polit. ſur les états unis de l'amerique Septentrionale. 1 — 4 B. IV. 9. Gtt. 88. 112
Recht, d., d. Fürſten üb. die Relig. ihr. Unterth. IV. 893
Reckert an d Patrioten b. Friedr. d. Einz. Tode. II. 387
Recueil des pieces intereſſantes, concernant les Antiquités etc. II. III T. III. 830. Gtt. 88. 78
Recursſchreiben, ſpeyeriſches, an d hohe Reichsverſamml. z. Regensſpurg. II. 519
Rede am Feſt St. Joh. III. 376
Reden, chriſtl.. 2 Bdch. III. 328
Redelhammer Handb. f. Grundobrigkeiten in Böhmen. IV. 735
Redner v. Tull. Cic, überſ. v. *Woller*. I. 321
Rees, K. F. de allg. Regel d. Rechenkunſt. I. 758
Reflections on the Oaths. III. 559
Reflections d'un Solitaire. I. 801
Regententafel, europ., auf d. J. 1788. I. 436
Regierung, d., Friedrichs d. Gr. 1 Bdch. 1 — 3 Quart. III. 416
Regierungsmaximen, oekonom., 2 H. I. 824
Reglement f. d. Königl. Schulmeiſterſeminarium in Breslau III. 456
Rehberg, A. W., üb. Verhältniſs d. Methaphyſik z. d. Religion. II. 617. 689
Reichards, D. I. I., med. Wochenblatt. 8 Jahrg. III. 652
Reichels, C R., Predigten. I. 652
Reichsfürſtenrathsprotokolle von 7. 11. 14. 28 u. 29 Jul. III. 863
Reichsgutachten d. Senatseintheil. am K. R. K. G. betreffend. III. 864
Reichsſiegels, F., Predigt. auf d. meiſt. Feſttage. 1. 2 B. I. 550
Reid Eſſays on the active Powers of Man. III. 385
Reimarus, I A. F., üb. d. Gründe d. menſchl. Erkenntniſs IV. 881. Gtt. 87. 94. T. 88. 26
Reinholds, C. L., kurze Geſch. d Schiffarth. II. 158
——— — — mathemat. polit. u. phyſ. Katechism. d. Geographie. II. 292
——— K. L., üb. d. nähere Betracht. d. Schönh. e. epiſch. Gedichts. IV 333. Gth 88. 61
Reiſecorreſpondenz a. allen Theil. d. Welt. 2 Bd. III. 328
Reiſe der Zögliage. ſ. *Voigt*. L. I. 68. N. 88. 84 Gth. 88. 31
——— kl. oekon. von S. bis N. IV. 654
——— maleriſche, durch Sachſen. 1. 2 H. IV. 634.
Reiſen d. Kronprinzen Y. IV. 829
——— d. Salzmanniſch. Zöglinge. 5 Bd. III. 507
——— wunderbare, z. Waſſer u. Lande v. Münchhauſen III. 416
Reiſenden, die. 1 Bd. IV. 613. N. 88. 32. Gth. 88. 39
Reiſigs, Predigten üb. d. Evangeliſt. 1 Bd. 4 H. I. 437. 5 H. III. 328
Reiſs freymüth. Betracht. üb. d. Beichtweſen. I. 263
Religionsbegebenh., d. neueſt. 9 — 12 u. Jahrg. 88. 1 — 4 St. III. 328
Religionsgeſchichte, neuſte. II. 301
Remarks upon Fullartons View of the Engliſh Intereſts in India. IV. 341
——— the cauſes which produce diſeaſes amongſt new raiſed troops upon long voyages. IV. 548
Remers, I. A., Tabellen z. Aufbewahr. d. ſtatiſt. Veräud. in d. europ. Staat. 2 H. das J. 1786. III. 328
Remotius-Urtheil geg. d. C. G. Proc. H. R. Haas. I. 183

Rouelle nouvelle geographie. I Tom II. 103
Repertorium d. theol. Literat. 1 Th. v. J. 1785. IV. 561. Gth. 88. 69
The Reply of the lettres, addreſſed by Prieſtley. IV. 367
Reponſe de Calonne à l'écrit de Necker. IV. 708
Requeno, Vicenzo, Saggi ſul riſtabilimento dell antica arte de Greci e Romani Pittori. 1. 2 B. III. 713
Reſultate üb. d. Relig. Jeſu. IV. 565. N. 88. 61
Retz, Krankheiten d. Haut; a. d. Fr. III. 584. N. 88. 60
Reuſs, F. A., Einleit. in d. allg. Pathologie d. Nerven. II. 678
Reviſion, allgem. des geſammt. Erziehungsweſens. 1 — 10 Th. IV. 242. Gtt. 88. 74. 160
——— üb. d. verſchied. Meyn. weg. d. Verbeſſ. d. R. C. Gerichtl. Juſtizweſens. III. 472
Reyland tract. de inflammat. latentibus. I. 199
de la Reynie Candide ou l'Eleve du philoſophe. I. II T. II. 28
Rham, A., de Cresconii concordia canonum ejusq. codice. Ms. IV. 255
Ribbeck Antrittspredigt. II. 160
Richardſon's, I., Vorſchläge z. neu. Vertheil. d. Bierbrauen; a. d. E. IV. 532. Gtt. 88. 25
Richer les faſtes de la Marine francoiſe. III. 838
Richteri, D. G. M., nova circa bilis naturam experimenta. IV. 200. N 88. 62
Richters, D. A. G., chirurg. Biblioth. 9 Bd. 1. 2 St. IV. 904. Gtt. 88 86
Richters evangel. Predigten an Religionsfeſten. II. 396
Rickmann the Fallen Cottage. II. 335
Riedel verſch. Briefe. 4 Bd. vermiſchte Aufſätze. 5 Bd. I. 373
Ries, H. A. A., Predigten. IV. 287. Gth. 88. 77. Gtt. 88. 170
Ring, der, e. kom. Geſchichte. III. 415
Ringlers, H., raiſonnirendes Verzeichniſs d. K. K. Bildergallerie in Wien II. 155
Rio, Don Ign de Aſſodel, Abhandl. v. d. Heuſchreken; a. d. Span II. 163
Riolan, v. d. Erzeug. d. Menſchen. 1—3 Th. I. 69
Risbcks, I. K. Geſch. d. Deutſchen. 2 Bd. III. 41
Risco, M., Eſpanna Sagrada. 35. 36 B. IV. 863
Rittershausen, v., Merkwürdigk. d. Reſidenzſt. München. III. 757
——— Volkslegende. 1 B. IV. 94
Robert, G. F. C., von d. Werth e. Einleit. in die Rechtsgelehrſamkeit II. 293
——— Zuſammenhang f. Vorleſungen. II. 293
Robin vies des Grands Hommes du Chriſtianiſme. 1 Tom. I. 78
de Roi m. Gedank. üb. d. Lehrmethode d. röm. Rechts. I. 165
Romane, komiſche. IV B. I. 334
——— Sommertags-Nachts. III. 56
Römer, J. L., üb. d. Nutz. d. Eidexen in Krebsſchäden. IV. 485
Rookes, H., Reiſen nach d. Küſte d. glükſ. Arab.; a. d. E. II. 259
Roſe freye Bemerk. üb. d. Ord. d. Freymaurer. I. 198
Roſenmüllers, D. J. G., Briefe üb. d. Phänomene d. thier. Magnetismus. IV. 589
——— Predigten. III. 533 N. 88 91
Röslers, G. Fr., Handb. d. pract. Aſtronomie. 1 Th. III. 257. T. 88 38. Gtt. 88. 89. Gth. 88. 51. 77
Roſshirt üb. d. Beruf z. geiſtl. Stande. I. 240
Roths, A. W., botan. Abhandl. II. 493
——— Flora germanica. Vol. III. 197
Roths, J. E., Samml. v. Predigten. I. 196
Rouſſeau's, J. J., ſämmtl. Werke. 1. 2 Th. III. 328
——— — ſämmtl. philoſoph. Werke; a. d. Fr. 5. 6 Bd. II. 62
Royko's, Einleit. in d. chriſtl. Relig. Geſch. IV. 353. N. 88. 66
Rückkehr, die, aus Oſtindien. I. 829
Ruef Freyburg. Beitr. z. Beförd. d. Chriſtenth. 1 H. III. 79
Ruheſtunden. I. 396
Rulffs, A. F., die Allmoſeneinſamml. f. Arme betreff. I. 583
Ruſh üb. d. Einfluſs körp. Urſachen auf d. Moralität. III. 443

S.

Sacks, F. S. C., Predigten. I. 438
Sacy's, le Maitre de, Erklär. d. heil. Schr. f. 2 Bd. III. 749
le Sage d. Stärke d. Freundſchaft. I. 245
Sätze aus d. Philoſophie. IV. 599
Sailers, I. M., erſte Kommunion d. Kinder. I. 263
——— Kennzeichen d. Philoſophie, IV. 375
Sainte-Palaye, de la Curne, das Ritterweſen d. Mittelalters. 2 Bd. IV. 636. N. 88. 46. Gth 88. 66. Gtt. 88. 134
Salfelds, J. C., Verſuch e. Unterrichts in d. Glaubenslehre. II. 478
Sallaba, M. de, de morbis variolarum poſth. IV. 95
Salzmanns, C. G., Anweiſ. z. e. vernünft. Erziehung IV. 529. N. 88. 74
——— Biblioth. f. Jüngl. u. Mädchen. II. 592
——— Gottesverehrungen. 6 Th. III. 328
——— üb. d. heiml. Sünden d. Jugend. III. 415. T. 87. 93
Sammler, der, 87. 1 — 10 St. IV. 894
Samling of Skådespel up förde pa nya Svenſka Theatren i Stockholm. I. 651
Sammlung auserl. Abhandl. z. Gebr. prakt. Aerzte. 11 Bd. 4 St. I. 345. 12 Bd. 1. 2 St. III. 328.
——— d. neuſt. auserl. Kaufmanns-Briefe. III. 415
——— d. Reden z. Gedächtn. Friedr. d. Gr. II. 287
——— d. wichtigſten Regeln in d. Baumgärtnerey. III. 415
——— einiger auserleſn. Arzneimittel. IV. 66
——— einiger Reden etc. auf d. Tod Friedr. d. Gr. II. 386
——— elektriſcher Spielwerke. 2 Lief. III. 383
——— geiſtl. Lieder II. 424
——— neuer Aufſätze z. Aufklär. 1 St. I. 798
——— neue, auserleſn. Kanzelreden. 18 Bd. III. 328
——— der auserleſn. Abh. f. Wundärzte. 16. 17 St. IV. 903
——— der beſt. Reiſebeſchreib. 4 Bd. III. 384
——— ſeltner Gelegenheitspredigten. 1 Bd. IV. 342. N. 88. 62. Gth. 89 16
——— von intereſſant. Reiſebeſchreib; a. d. Fr. 1 Th. II. 545
——— vieler Vorſchrift. von allerley Koch- und Bakwerk. III. 415
Sammlungen unparth. Schrift. üb. gegenw. Unruhen in. Holland. 6 St. I. 687
Sanchez, med. Schriften; 1 Bdch. II. 197. N. 88. 85
Sande, van den, u. D. S. *Hahnemanns*; Kennzeich. d. Güte der Arzneimittel. II. 25
Sanders, *H.*, Predigten, 2 Th. I. 457.
Sangerhauſen, C. F., Reden f. Zuhörer v. Geſchmack. III. 500
Sartori's, Joh. Edl. v., Staatsgeſch. der Marggrafſch. Burgau. IV. 169. Gtt. 88. 180. N. 88. 28
Saſſard luem venerea penitus eradicandi Methodus. IV. 803.
Satyr, d., in engl. Uniform. I. 827
Sauſſure, H. B. v., Reiſen durch d. Alpen; a. d. Fr. 4 Th. IV. 904
de Sauvigny hiſtoire de Henri III. Roi de France et de Pologne. III. 396

Sarary Zuſt. d. alt. u. neu. Egyptens; a. d. Fr. 2. 3 Th. III. 384. Gth. 88. 50. N. 88. 73. Gtt. 88. 50
Scenen d. Vermählungsfeier Franzens mit Eliſabeth. II. 479
Schafgotſch, des Gr. v., Abh. üb. d. Berechnung d. Ephemeriden. III. 470
Schäffer diſſ. de angina pectoris vulgo ſic dicta. I. 143.
Scharfs, I. H., Rezepte üb. verſchied. Gattungen von Farben. 1 H. IV. 15
Schattenriſs v. Berlin. II. 365
Schatten und Licht. I. 198
Schauplaz des nord. Kriegés. IV. 664
Schedels, I. C., Journal f. d. Handlung. 3. Bd. 5. 6 H. IV. 782
Scheele, C. G., Opuſcula phyſica et chemica. cur. D. *Hebenſtreit*. III. 627. Gtt. 88. 142
Schelhorns, I. G., Anleit. f. Bibliotheker. III. 34. T. 88. 13.
Schemerls, I., üb. d. Schifbarmachung d. Ströme. III. 657. Gtt. 88. 39
Scherf, I. C., Archiv d. med. Polizey. 4 B. I. 268.
Scherflein, pädagogiſches I. 241
Schikaneder der Grandprofos, Trauerſp. I. 606
Schilderung d. Müſsiggang. in London. 1 Th. I. 830. 2 Th. III. 384. Gth. 88. 78
—— —— d. Stadt Aachen; a. d. Fr. II. 203
Schillers, Fr., Don Carlos. II. 509
— — Thalia. 3 — 5 H. III. 331
Schinckels, I. C. Predigt am Dank-Erndteſeſt 1787. III. 295
Schinz, H. Rud., Beitr. z. Kenntn. d. Schweizerlandes. 4. 5 H. III. 77
Schkuhrs, botan. Handbuch. 1 H. I. 24.
Schlegel, D. I. Ch. F., Collectio opuscul. ſelect. ad medic. forenſ. ſpectantium. III. Vol. IV. 514. N. 88. 66
——— I. R., Kirchengeſch. des 18 Jahrh. 2 Bd. III. 369. T. 88. 65
Schleret, F. A., Diſpenſatorium fuldenſe. III. 729
Schleusner, I. F., Sammlung emig. Religionsvorträge. III. 557. N. 88. 68. Gtt. 88. 85
Schloſſer kl. Schriften, 4. 5 Th. III. 241. 249
Schluter, I. V. F., Commentatio medica de criſi morborum. III. 640
Schmids, C. C. E., Kritik d. rein. Vernunft. IV. 219. Gtt. 88. 164
Schmidt üb. d. Privileg. lateiniſch z. reden. II. 175
Schmidts, I. W., Anleit. z. populär. Kanzelvortrage. 1. 2 Th. I 233
——— Beleucht. d. Gedanken Hn. Prof. *Pütters*. IV. 319
——— M. I., Geſch. d. Deutſchen. 8 Th. IV. 404. N. Aufl. III. 116
——— I., praktiſch. Landwirth. I. 409
——— I. F., Predigten. III. 297. Gth. 88. 38. N. 88. 94
——— I. E., Winke f. academ. Jünglinge. I. 231
Schmiedels, T., Einſchränk. des elektriſch. Dunſtkreiſes. III. 647
Schmieder Mittel z. Erweck. d. Geſchmaks am gut. Latein. IV. 375
Schmundts, C. G., üb. d. Fütterung der milchenden Kühe. I. 555
Schnaken, Schnurren, Anekd. u. Karakterzüge. 1 Samml. I. 437
Schnaubert, A. I., Entwurf d. proteſtant. Kirchenr. in Deutſchl. IV. 807
——— —— Erläuter. des in Deutſchl. übl. Lehnrechts; 2 Fortſ. IV. 490
——— —— üb. Moſers Vorſchläge z. Verbeſſ. d. geiſtl. Staat. in Deutſchl. III. 15
Schnaubert üb. d. rechte Mittel d. Proteſt. wid. d. Katholicismus z. ſichern. III. 793
Schneider Erklär. des Eidos. II 8
Schneiders, E., Gedank. üb. d. Chryſoſtom. Erklärungsreden üb. d. N. T. IV. 61
Schnellers, Joh., Predigten. 1 — 3 Th. II. 404. 4. 5 Th. III. 384. 6 Th. III. 384
Schöpperlins, I. F., kl. hiſtor. Schriften. 2 B. IV. 93
Schotts A. F., Biblioth. d. neuſt. juriſt. Literatur f. d. J. 1787. 2 Th. IV. 904
Schramms, Frz. A., Syſtem d. Paſtoraltheologie, 1 Th. IV. 58
Schreiben d. Biſch. z. Speier an d. Reichsverſammlung. I. 645
——— drey, d. Staat. v. Geldern, Utrecht u. Friesland, a. d. Holländ. I. 517
——— e. Cand. Miniſt. üb. d. Preuſs. Rel. Edict. IV. 892
——— Marggräfl. Badenſch., an d. Reichsverſammlung. IV. 892
Schreibers, N., Opfer f. d. erſte Geburtsfeyer Friedr. Wilhelm II. IV 40
——— Predigt. auf verſch. Feſttage. 1 Th. I. 550
——— Predigten. III. 333
Schriften, kl., prof., vom Vf. de Moritz. 1 Bdch. III. 734
Schriftforſcher, der. 2 Th. I. 433. Gth. 88. 31
Schröckhs, I. M. allgem. Biographie. 6 Th. II. 732
——— chriſtl. Kirchengeſch. 12. Th. I. 489
Schröderi Append. inſtitut. ad fundam. ling. hebraicae. I. 908
Schröters, I. H., Beytr. z. d. neuſt. Aſtronom. Entdeckungen. III. 259. Gtt. 88. 108. T. 88. 58. Gth. 88. 74
Schubarts, T. H., erläutert. Nein, v. D. C. *Degenkolb*. I. 23. L. 87. 116. N. 88. 12
Schulbuch, kl., III. 415
Schüler, M. P. H., Was iſt populäre Schrifterklär.? III. 601. T. 88. 32
Schulz, I. C., Verſuche e. Theorie des Unendlichen. 1 Th. III. 825
Schulze, Rud. Fr., üb. reine Lehre. 1 B. III. 415
——— D. I. E., Entwurf d. gemeinnütz. Erkenntniſslehren der Chriſtenth. 2 Th. III. 449
——— I. M. F., Engliſch-geograph. Leſebuch. 2 Th. IV. 905
——— G. E., Grundr. d. philoſ. Wiſſenſchaften. 1 Bd. II. 585
——— I. M. F., Lehrbuch d. natürl. Länderkunde. II. 218
Schumlansky de ſtructura renis. IV. 761
Schunks, I. P., Beytr. z. Mainz. Geſchichte. 1 B, 1 H. III. 263
Schütz, v., Ausz. aus *Krünitz* Encyklopädie. 1. 2 Bd. I. 725
Schütze Scholia in Epiſt. ad Rom. cap. V. II. 703
Schwabens, E., Anweiſ. z. d. Pflicht. e. Stadt- od. Landphyſikus. 2 Th. II. 241
Schwarz bibl. Leſebuch. IV. 519
Sciarelli's Katechismus v. d. Abläſſen; a. d. I. III. 255
Scopoli delicjae florae et Faunae Inſubricae. 1 P. I. 16
Seemiller, S., Biblioth. acad. Ingolſtad. Incunabula typograph. I. Faſc. I. 179. T. 89. 14
——— de latin. Bibliorum 1462. imperſſa. dupl. edit. Moguntina. I. 181
Seilers, D. G. F., allg. Samml. liturg. Formulare. 1 B. 2 Abth. 2 Th. I. 195. N. 88. 51
——— Verſ. e. Plans z. Schullehrer-Seminarium. I. 127. Gth. 87. 85
——— bibl. Erbauungsbuch. 3 Th. I. 110. N. 87. 80. L. 87. 145. Gtt. 88. 69
Seligs 50jähr. Jubelfeyer. IV. 799
Sella, D. Ch. Gttl., Grundſätze d. reinern Philoſophie. III. 609

Selle, medicina clinica. IV. 52
Selvagii, I. L., Antiquitat. christ. institut. nova methode etc. I L. I P. II. 99. N. 87. 81
Semlers, I. S., Verfuche, d. Kirchenhiſtorie mehr aufzuklären. II. 297. T. 88. 8
——— Samml. z. Hiſt. d. Roſenkreuzer. 3 St. I. 93 4 St. III. 453. Gth 88. 47
——— Vertheid. d. preuſs. Rel. Edikts IV. 779
Sempere's Enſayo de una Bibliotheca Eſpannola. 4. B. IV. 521
Sendſchreiben an d. Reichsverſamml. v. Fried. II. I. 215
——— e. gem. Mann. I. 392
——— üb. d. Senatseintheilung b. K. R. K. Gericht. III. 15
Seneka's L. A., Briefe; a. d. Lat. v. A. C. *Kaiſer*. II. 717
Seſtini, Dom, Deſcrizione del Muſeo del Principe di Biscari. IV. 677
Setaus, D. L., franz. Sprachlehre II. 117
Seuffert, I. M., v. Rechte des peinl. Angeklagten f. Richt. auszuſchlieſsen. IV. 503
Seuthes, od. d. Monarch, an Jacobi. III. 253. Gtt. 88. 26
Seyferts, K. I., Magaz. f. d. deutſche Staatsrecht. 3 Th. III. 384
Seyfried, H. W., Gallérie d. Engel. III. 734. Gth. 89. 9
Shelvokes, G., Reiſe um d. Welt; a. d. E. II. 259
Shipwrek of the Antelope Eaſt India Packet on the Pelew Islands. IV. 316
A Short Account of the Prince of Wales Island. IV. 317
Sidney, e. Trauerſp. III 789
Siebold üb. d. Vorth., welche der Staat durch öffentl. anat. Lehranſtalten gewinnt. IV. 391
de Sigrais conſiderations ſur l'eſprit milit. des Francs et Francois. I. P. I. 148
Silbergs u. Walmers Briefe. I. 270
Silbermanns, Max. Joh. Ant. v., prakt. oekonom. Haustabellen. VI. 751
Sinzerus d. Reformator. I. 88
Sjö - Tactique jemte Dag —Signaler för en Orlogsflotte. II. 329
Sittengemälde e. philoſ. Jahrhunderts; a. d. F. I. 453
Sittenſcenen; a. d. E. I. 334
Sketches political from the united States to the Court of Great - Britain. III. 161
Skizze v. Wien. 3 H. II. 251
Skizzen a. d. Leb. groſser Männer. 3 Samml. I. 437
Snell de Tauno Monte. II. 88
Snells, Chr. W. Lehrb. d. deut. Schreibart. I. 314
Sofokles überſ. v. Gr. z. *Stollberg*. 1. 2 B. I. 733
Söhne j. d. verlohrnen. IV. 853
Soliman u. Almena; a. d. E. I. 789
Soliva y *Rodriguez* Obſervationes de les virtudes en plantas. T. I. IV 484
Sommers, I. C., Geſch. e. Zwillings - Kaiſergeburt. III. 651. Gtt. 88. 167
Sonntag in proemium characterum Theophraſti. I. 175
Sotzmann ſtatiſt. Charte. v. d. Mark Brandenburg. IV. 662
Sophoclis Philoctetes c. comment. I. H. I. *Köppen*. P. I. II. 718
Spaldings, I. I., vertraute Briefe üb. d. Rel. III. 169
Spaniens Erd-, Geſchicht-, u. Staatenkunde, II. 363
Sparrmann voyage au Cap de bonne Eſperance. I — 3 Th. I. 238
Spatziers, K., Gedanken üb. d. Gottesverehrungen d. Proteſtanten. IV. 81
Späths, I. L. Abhandl. z. Berechnung d. Grad. d. Genauigkeit bey Mauer - Quadranten. III. 607. Gtt. 88. 115
Spieler, der., 3 B.; a. d. E. I. 790
Spielmanns, F. A., Fabeln. 1 Th. I. 107. Gth. 88. 9
Spieſs, P. I., Geſch. d. bisher unbekannt geblieb. kaiſerl. neunjährig. Bundes. IV. 99. Gtt. 88. 150
Spinoza's philoſoph. Schriften. 1 B. IV. 397
Spinnoza II, od. Subiroth Sopim. IV. 880
Spittlers, L. T., Geſch. d. Fürſtenth. Hannover. 1. 2 Th. III. 129
Spitzners, D. E., Beſchreib. d. Korb - Bienenzucht. II. 705, Gth. 88 167
Splittegarb, C. F., d. gröſste Erleichterung d. Leſenlernens, II. 567
Sprachlehre, neue engl. I. 572
Sprengel, K., Rudimentor. noſologiae Dynamicorum prolegomena. II. 594. Gth. 88. 29
——— M. C., Taſchenb. d. Weltbegebenheiten f. 787. I. 771
——— ——— Geſch. d. indiſch. Staatsveränderungen. 2 Th. III. 289. Gtt. 88. 139
——— ——— Handwerke u. Künſte in Tabellen. 8 Samml. III. 415.
Spruchbuch f. Landſchulen. 1 Bdch. I. 68
Spuren d. göttl. Regier. im Leben Friedr. II. II. 391
Staatskunde, neuſte, v. Spanien. 2 Th. II. 308.
Stalemanns, H. L., Predigten. III. 342
Stange, Th. F., Obſ. miscellae. IV. 856
Starcke Erweiſe a. d. Papieren d. Ordens d. Roſenkreuzer. III. 361
Starks, I. C., Archiv f. Geburtshülfe. 2 St. IV. 53. Gth. 88. 55
Stark, I. A., Auch etwas wid. d. Etwas d. Fr. v. d. Recke. III. 187. N. 88. 57. Gth. 88. 67
——— Krypto - Katholicismus. 2 Th. Lzzz. Gth. 87. 81 N. 87. 90. Gth. 88. 7
——— I. F., Kommunionbuch. IV. 902
——— zweifaches Morgen - u. Abendopfer. IV. 902
——— I. A., Nachtrag üb. d. angebl. Kryptokatholicismus etc. II. 292
Stärke, die, d. Freundſchaft. S. le *Sage*. I. 245. T. 88. 15
Steck, I. C. W. v., Abmüſsigungen. II. 264
Steeb v. d. Schaafraude. IV. 847
Sternfelds, noch 18 Briefe. II. 189
Stetteus, Paul v., Beſchreib. d. Reichſtadt Augsburg II. 364
Stieglitz, C. L., Verſuch üb. d. Geſchmack in d. Baukunſt. III. 695
Stoixners, L. v., Abhandl. v. Seidenbau. IV 188
——— ——— prakt. oekonom. Abh. v. d. Viehzucht. 1 Th. III. 662
——— ——— Gedanken üb. d. Holzmangel III. 272
Stollberg, Fr. Leop. Gr. zu, d. Inſel. IV. 515. Gtt. 88. 122
Stolki, M., ad primas tres partes rationis medendi. index. II. 284
Stoll, M., üb. d. Einricht. d. öffentl. Krankenhäuſer. IV. 535
——— Heilungsmethode in d. Krankenhauſe z. Wien. 1. 2 Th. 1 B. III. 321
——— de materia medica practica. III. 867
Streithorſts, I. W., pſycholog. Vorleſungen. II. 14
Strictures on Female Education; by a Clergmann of the Church of England. II. 401
Strieders Grundlage z. e. heſsiſch. Gelehrtengeſchichte. 7 Bd. I. 220
Strnads, P., phyſikal. Witterungskalender. V. 750
Strählins, Jac. F., philoſ. Rede üb. d. Aſſociationsgeſetze unſ. Begriffe. III. 375
Stromata, herausg. v. H. A. *Grimm* u. P. L. *Muzel*. 2 St. I. 417
Struenſee, K. A., Anfangsgr. d. Artillerie. III. 533
Strunz, F., Briefe üb. d. Schaafzucht in Böhmen. IV. 226
Student, der,. IV. 364
Stumpfs, G., Bemerk. üb. d. Landwirthſch. Böhmens. IV. 185

Stunden, letzte, Fried. II. II. 385
Stunzer, I. K., üb. d goldene Ader. III. 654
Sturm, C. G., Lieder. I. 276
Stura de dialecto Alexandrino Disp. 2. III. 255
Suetonius, C. F., überf. v. Prof. *Offertag*. 1 B. III. 335
Suite des Cures faites par differens Magnetiſeurs. II T. III. 865
Sulzers, I. G., allg. Theorie d. Künſte. 4 Th. III. 398. Gtt. 88. 52
——— Vorleſ. üb. d Geographie. 3 Abth. I. 739
Supplement à l'edition de l'année 1786. de l'Almanac gen. des Marchands. Année 1787. I. 564
Supplement tho the Artic Zoology. II. 217
Swinburnes, H., Reiſen. durch beide Sicilien. 2 Bd. II. 587
Sylveſter Sendſchreib. e. Laien an ſ. Freund. III. 791
Synefius fünfter Hymnus; a. d. Gr. v. *Roſenmüller*. I. 176. Gtt. 88. 3
Syſtem, d. wahre, d. chriſtl. Religion. II. 353

T.

Tabellen f. Förſter. I. 489
Tabors, H. Entwurf üb. d. Heilkräfte d. Einbildungskraft. II. 248
Tafinger, W G., üb. d Begriff d. Analogie d. deutſch. Privatrechts. II. 567
Tagebuch der Reiſe e. Deutſchen v. Lübek nach Petersburg. II. 108
——— leipz. gelehrtes, f 1787. III. 384
——— oekonom. 2 Th. II. 289
——— unſer, auf e. Reiſe d. d. fränk. Kreis 1 Th. I. 765
Tamburini, Petri, Praelectiones antequam explicare aggrederetur tractatum de locis theologicis. II. 457
Tardi di Montravel Lettres ſur la theorie du Somnambulisme magnetique. III. 865
——— ——— Journal du Traitement magnetique de M. *Braun*. III. 865
Taſchenbuch für d Freunde des Nachdenkens. III. 422
——— hiſtoriſches, v. I. W. v. *Archenholz*. IV. 849
——— z. Nutzen u. Vergnügen. f. 1787. III. 383
Taurica juri Ruſſico a Cathar. II. Autocra ſubj. I. 455
Tavares de Pharmacologia. I. 361
Teller, A. W., Beherzigung. f. d. Hrn. Superint. *de Marées* in Deſſau. II. 255
——— Predigten u. Reden 2 Th. II. 623
——— Erinnerungen an leicht zu vergeſs. Wahrheiten. IV. 212
Tempelhof, G. T. v. Geſch. d. 7jähr. Krieges. 3 B. I. 521 Gr 87. 52
Tennemann Num ſit Subjectum aliquid animi a nobisq. cognoſci poſſit. IV. 431
Tentori, C., Saggio della Storia ciuile etc. di Venezia I — VII Th. III. 145
Terlindens, R. F., Verſ. e. prakt. Anleit. z. Decretiren. 1. 2 Th. III. 565
Teſtament, d. neue. III. 748
Teſtamentum nov. ad codicem Vindobonenſ. graece expreſſ. ed. F. C. *Alter*. I. II Vol. II. 633. 641
Theorie d. Erdbeben u. Vulkane. IV. 449 Gth. 88. 72 N. 88 74
Thieme, K. T., üb. d. Hinderniſſe d. Selbſtdenkens. II. 553. Gtt. 88. 104 Gth. 88. 64
Thiery Guide des amateurs et des etrangers voiageurs à Paris. I. II Th. I. 569
Thieſs, I., chriſtl. Predigten. III. 335. Gtt 88. 170
Thomaſinus, L., de vet. et nov. eccleſiae diſciplina circa beneficia et beneficiarios. Tomi. X P. III. IV. 241
Thoughts on the Progreſs. of Socinianiſm. I. 775
Thurm, d. von Samarah; a. d. Arab II. 511. Gth. 87.

Tiedemanni, Dietr. de quaeſt quae fuerit artium origo. III. 551
Tiefsen, Chr., Unterricht v. Erzieh. d. jung. Obſtbäume. IV. 79
Timme Willhelm v. Raſchwitz. I. 604
Titius, de acido vegetabilium elementari. IV. 439
——— I. D., Nachr. v. d. neuerbauten Elbbrüke b. Wittenberg. III. 109. Gtt 88. 150
Tittels, G. A., Ausführung z. deutſch Reichsgeſch. 1 B. III. 41
——— Erläut. d. theoret. u. prakt. Philoſophie. III. 571. T. 88. 33
Tittmanns, C Chr., Gebete. IV. 519
——— ——— Predd. I. 307
Tobler verſchied. Predd. III. 326
Toderini Letteratura turcheſca. 1 — 3 Bd. IV 809
Totts, Bar. v., Nachricht. v. d. Türk. u. Tartaren; a. d. Fr 1. 2 Bd. II. 704. N. 87. 86
Trampels, I. E., Beobacht. u. Erfahrungen, medic. Inhalts. 1 Bdch III 322
Trapp, üb. d Gewalt proteſt. Regenten in Glaubensſachen. IV. 785
Trauergeſchichten. 1 — 3 Th. I. 436
Traum e. Anachoreten. III. 408
Trautvetters chriſtl. Katechiſationen. I. 500. Gth. 88. 24
Treiber Unrichtigk. in *Hellbachs* Archiv v. u. f. Schwarzburg. I. 580
Trendelenburg, I. G., Anfangsgr. d. griech. Sprache. II. 657. Gtt. 88. 96. N. 88. 54
——— ——— F. S. A, diſſ. qua hiſtor. mortis Sauli e. threno Davidi illuſtr I. 31. T. 87. 91 N. 87. 98
Trenk, Fr. Frhr. v. der, d. Macedon. Held in wahr. Geſtalt. III. 415
——— ——— lezte Unterred. Friedr. d. Gr. I. 232
——— ——— Schickſal der Fr. Juſtitia. I. 407
de Treſſan oeuvres choiſies. I — IV T. IV. 363
Trimmers, Mis S. Fabeln u. Geſch. IV. 653
Trnka, v. Krzowitz, Wenc., Abh. üb. d. Magenweh. IV. 99
——— ——— Hiſtor. timpanitidis. I. 626
Troja, Minh., üb. d. Krankh. d. Nieren. IV. 69
Türkenkrieg d., in Bildern, v. J. 1788. III. 295
Tychſen, Olai Gerh., Interpretatio inſcript. cuficae in marmorea templi S. Petri cathedra. IV. 759. Gtt. 87 879. Gr. 87. 43. T. 88. 6
Tyrwhitti, Thom., Conjecturae in Strabonem. III. 415. Gtt. 88. 135. N. 88. 11

U.

Ueber Aufklärung. — Ob ſie d. Staat etc. gefährl. ſeyn könne. III. 417. 2s Fragm. III. 724
——— d. nächſte Mittel, Nahrung zu verbreiten. III. 256
——— d. neue peinl Geſezbuch. I. 805. T. 87. 93
——— d Sterben d. Könige. III. 398
——— d. Einfluſs d. deutſch. R. b. d. Brabant. Unruhen. I. 184.
——— d. Geiſt unſ. Theodizeen. III. 231
——— d. Oligarchiendruck in Worms. III. 217
——— d. Bildung gut. Prediger. III. 493 Gth. 89. 16.
——— d. europ. Münzarten. II. 400
——— d. europ. Republik. 1. 2 Th. IV. 337. T. 88. 54. 61
——— d. Grenzen d. Aufklärung. III. 309
——— d. Horen u. Grazien. III 23
——— d. kurſächſ. Bergwerksverfaſs. I. 184
——— d. Malerey d. Alten II. 17
——— d. mineral. Geſandbr. z. Steben u. Langenau. III. 591
——— d. Schädlichkeit d. Schnürbrüſte. III. 684
——— d. Unſterblichk. d. Seele. IV. 415. T. 87. 101

Ueber d. Unzufriedenheit. III. 769
——— d. Verforg. d. Armen. IV. 183
——— d. Verpflog. d. Invaliden. IV. 568
——— d. Weiber. I. 52. 87. 194
——— d. Zweckmäfsigkeit gemeinfchaftl. Glaubensbekenntniffe. IV. 864
——— Faften u. Abftinenz. III. 150
——— Kinderunzucht. II. 271. Gtt. 88. 35
——— Religion, Staatsverfaff etc. III. 256. Gth. 88. 76
——— Sailers Gebetbuch f. kath. Chriff. II. 312
——— Schulwiffenfchaften. I. 721
Ueberficht d. polit. Zuft. Europens. im J. 1786. II. 39
——— kritifche, d. fchön. Litterat. 1 B. 1 St. IV. 69. Gtt. 88. 71
Ueber verfchiedne Gegenftände. IV. 278
Ueberwaffers Sittenlehre. 1 Abth. I. 514. Gtt. 87. 195
Uechtritz, W. A. B. v., Gefchlechtserzähl. d. in Sachf. florir. adel. Familien. 4 Th. XVII — LXIV Tab. I. 207. Gth. 88. 14
Uhuhu! oder Hexengefchichten. 5 P. III. 392. Gr. 87. 51
Ulrichs, I. A. H., Eleutheriologie. II. 177. N. 88. 64. Gth. 87. 92. Gtt. 88. 35. T. 88. 17
Union, d. Utrechter. I. 63
Unfterblichkeit d. Seele; a. d. Fr. III. 219
Unterhaltungen f. Anf. in d. Zeichenkunft. 6. 7 H. I. 208. 8 H. III. 382
——— philofoph. 2 B. III. 3
——— fokrat. 2 Bdch. III. 383
——— wöchentl. üb. d. Erde. 4 Jahrg. 2. 3. Quart. v. J. 1787. III. 392 L. 87. 116
Unterricht f. alle Haushaltungen. I. 697
——— im Straffenbau. I. 721
——— katechet. üb. d. Frage: Wie verhält fich d. bifchöfl. Macht z. d. päbftl.? III. 73
——— u. Lefeb. f. Kinder. III. 407
Unterrichtungen, heilfame; a. d. Fr. I. 197
Unterfuchung, phyfik. d. Sallatgewächfe. II. 27
Uri, I., bibl. Bodlej. codd. mfptor. orient. catalogus. I Pt. I. 562
Urkunden, wicht., z. fern. Aufklärung d. Klagen wid. d. Nuntiaturen. I. 79
Urfprung u. Flor d. verein. Niederlande. II. 546
Uz, G. F., Charte v. Ungarn. Pol. Ruffl. u. Türkey. IV. 672

V.

Vachiers, D., Behandlungsart aller Krankheiten; a. d. Fr. 1. 2 Th. IV. 509
Valenti's, Jof. de, toskan. Sprachlehre. III. 415
Vecko-Skrift för Läkare och Naturforfkare. VII. B. I. 574
Vulthufens, I. C., bibl. Handbuch. III. 329
——— erfter Katechismus. I. 78
——— Fragebuch. I. 78
——— Helmftädrifcher Katechismus. I. 78
——— Spruchregifter. I. 78
——— zweyter Katechismus. I. 78
Verdienft Chriffi, d. grofse. I. 399
Verdienfte, d., Baierns u. ihre Belohnung. 1 Bd. IV. 105
Verfuch e. Anleit. z. phyfik. Kenntn. d. menfchl. Körpers. III. 448
——— e. Biographie v. Karl Egon, Fürft v. Fürftenberg. I. 381. Gth. 88. 94
——— e. med. prakt. Unterrichts d. i. J. 1785 epidem. Krankh. z. Heidelberg. II. 169
——— e. moral. f. gebildete Jünglinge. III. 75
——— e. vollft. Gefch. d. Lehren v. Gott. 2 Th. III. 29. Gth. 88. 95
——— üb. d. Landprediger. 1 St. II. 207
——— üb. d. Vorzüge d. Herz. v. Baiern v. d. Erzbifch. z. Salzburg. I. 184
Verfuch, unf. Landsleut. d. Sprachfehler abzugewöhnen. IV. 39
——— v. Erricht. d. Bibliotheken. IV. 588
Verfuche in poet. u. profaifch. Aufffätzen. I. 789
——— moral. u. Erzäl.; a. d. E. 2 Th. IV. 903
Vertheidigung d. Bettler u. Diebe. I. 232
——— d. neuft. Preufs. Rel. Edikts. IV. 781
Verzeichniff, allg., d. Bücher v. d. Leipz. Oftermeffe. 1788. II. 225
——— ——— Michaelsmeffe 1788. IV. 289
——— d. Recursbefchwerd. geg. d. K. R. H. Rath. IV. 775
——— erkl. e. Samml. v. Gebirgsarten. I. 346
——— was d. Reichsftände an Commerzial. bezahlen laffen. I. 487
Vetters, A. R., anatom. Grundbegriffe. IV. 573
Vie de Frédéric II. Roi de Pruffe. 4 Vol. II. 43
Viga-Glums Saga, f. vita Viga-Glumi. I. 782
The Village of Martindale. I. II Vol. III. 678
Villars hiftoire des Plantes de Dauphine. II Tom. I. 163
Villaume's Philothee. 5 Th. II. 625
Virgils Aeneide, traverf. v. *Blumauer*. 3 B. I. 698
Vitets Unterr. in d. Vieharzneikunft; a. d. Fr. 2 Th. 2. B. 3 Th. 1 B. II. 57
Vitruvio Pollion de Architectura. IV. 439
Vochs, Luc., Abh. von Straffenbau. IV. 902
——— ——— Feldbefeftigungskunft. III. 415
Vogels, D. H., geograph. Handbuch. I. 37
Vogleri, I. P., Pharmaca felecta. IV. 65
Voigt, L., Reife d. Zöglinge. I. 68
——— G. C., Gefch. d. Stifts Quedlinburg. 1. 2 Th. II. 513
——— F. C. W., mineral. Reife. I. 65. Gtt. 88. 64
Voits Unterhaltungen aus d. Naturgefchichte. 2 Bd. III. 383. N. 88. 63
Volckmanns, I. I., neufte Reifen durch Frankr. 2 Bd. II. 361. Gtt. 88. 32
Völker, C. Ad., v. Verbeff. d. Landfchulen. I. 270
Vollbedings, I. C., Samml v. Predigten. I. 759
Volney's C. F., Reife nach Syr. u. Egypten; a. d. Fr. 2 B. II. 156
——— voyage en Syr. et en Egypte. I. II Th. II. 129
Voltair's fämmtl. Schriften. 12. 13. 14 Th. III. 383
Vom Anbau d. Waidkrauts. IV. 797
Von d. fogenannt. epidem. Tungenkrebs. II. 447
Von d. Nuz. e. Auszugs a. d. neu. Teft. I. 471. Gtt. 88. 69
Von d. Umfang d. Oberlandesherrfchaft. II. 471
Von d. Urfachen d. Vorfalls d. röm. Beredfamk; a. d. Lat. I. 109
Von der Recke, Ch. E. K., geb. *Gräf. v. Medem*, Etwas üb. *J. A. Starks* Vertheidigung. II. 613. Gth. 88. 55. N. 88. 57
Von obrifträdrifcher Wahl, Macht etc. III. 361
Vorlefungen d. churpfälz. oekon. Gefellfch. 2 B. II. 442
——— kl., f. Frauenzimmer. I. 836
——— philofoph., üb. d. N. T. 3 — 5 B. II. 464
Vorfchlag d. Dächer Feuerfeft z. machen. III. 751
——— durch Vorforg. d. Armen e. anfehnl. Rente z. erlangen. IV. 177
Vorfchläge, Waifenhäufer vortheilhaft einzurichten. I. 577
——— z. Abkürz. d. Prozeffe. II. 71. Gth. 88. 26
Vorftellung u. Beweis dafs in Sach. d. Marktr. z. Bad. wid. d. Bifch. z. Speier v. d. K. R. K. Gewalt d. Austrägalinftanz abgefchnitten etc. I. 647
——— u. Bitten d. Stadt Fürftenau an d. Corp. Ev. II. 520.
Vor u. Für. IV. 736. Gth. 88. 65

Voss, J. H., d. ewige Vorherbestimmung unſ. Schikſale. III. 423
——— Vorträge üb. Sonn- u. Festt. Evang. III 446

W.

Wagemann Nachr. v. Vorſorg. d. Armen. I. 575
Wagnitz Moral in Beyſpielen. 1 Th. I. 372. N. 88. 8
——— üb. d. moral. Verbeſſ. d. Zuchthausgefangenen. II. 681
Wahls, F. S. G., Verſ. e. allg. Geſch. d. Litteratur. 1. 2 Th. IV. 601
Wahrheiten mit Ueberzeug geſagt. II. 390
Walds, S. G., Geſch. d. Chriſtenth. III. 265. Gtt. 89. 38
Waldau Biographie Anton Koburgers. III. 704
——— G. E., Geſch. d. nürnb. Landſtadt Herſpruk. III. 292. N. 88. 38.
Walthers, F. L., Handb. d Forſtwiſſenſchaft. IV. 321.
——— v. Wieſenbau. IV. 632
Wanderungen, freimaureriſche. I. 91
——— kl., d. weibl. Zöglinge z. Schnepfenthal. IV 276
——— meine, I. 604
Wahrheiten, d. vornehmſten, d. natürl. Religion. III. 261
Warmholz bibliotheca Sveo Gothica. 3 Th. II. 331
Warnefried, od. üb. d. Verbeſſ. alt. Schulanſtalten. I. 97
Warners, I., chirurg. Vorfälle u. Bemerk. II. 430
Warnery, de, campagne de Frederic II. IV. 666
Warum ſoll Deutſchl. e. Kaiſ. haben? I. 152
Warum ſterben d. meiſt. Kinder. III. 615. N. 88. 100
de Warville de la France et des Etáts unis. III 26
Waſſerbergs, F. A. V., chem. Abh. v. Schwefel. III. 628. Gtt. 88. 57
Webb Some Reaſons that the Greek Language was borrowed from the Chineſe. II. 95
——— Litterary Amuſements in Verſe and Proſe. II. 421
Weber, diſſ. de origine et uſu veſtium. I. 247
——— D. M., nöth. Unterricht v. Gebet. I. 279
——— V., Segen d. Vorzeit. II. 589
——— I., üb. d. Feuer. III. 805
——— Ad. Dietr. üb. d. Prozeſskoſten. IV. 745. T. 88. 63. Gtt. 88. 137. Gth. 89. 10
——— M., Was hat man v. preuſs. Rel. Edikt z. halten? IV. 781
——— D. Briefe an Aerzte. 1 Lief. III. 1. N. 88. 74
——— I. C., Gedächtnisſpred. Friedr. II. IV. 40
——— A. A., ſpecimen novae editionis Aul. Corn. Celſi. IV. 127
——— D., Wahrnehmung üb. d. Viehſeuche. IV. 615
Weddred, I., thoughts on various caſes of error. I. 491
Wegweiſer, neueſter, durch Europa. II. 249
Wehr, G. F., vom Papier. 1 Th. III. 857. Gtt. 88. 36
Wehrn, C. W., patriot. Gedank. üb. Raub u. Diebſtahl. II. 581
Weigels, J. A. W., andächtiger Chriſt. III. 415
——— Chr. Ehr. Einleit. z. Scheidekunſt. 1 St. II. 609. Gtt. 88. 115
Weinlichs, C. T., Briefe üb. Rom. 3 B. 3 H. II. 263
Weiſe, J. A., d. Chriſtenth. auf Geſchichte gegründet. II. 713. N. 88. 80.
Weishaupts, Ad., Geſch. d. Vervollkommnung d. menſchl. Geſchlechts. 1 Th. III. 289
——— Zweifel üb. d. Kantiſch. Begriffe v. Zeit u. Raum. III 9. Gtt. 88. 135
Weiſsenbach, J. A., üb. d. herrſch. Mode groſsmüthig zu ſterben. I. 232
Weltgeſchichte, allgem., nach *Guthry* u. *Gray*. 16 Bd. 8 Th. II. 212
——— in e. vollſt. u. progmat. Auszuge. 21 Th. v. *Le Bret*. III. 689
Wem ſteht in d kathol. Kirche d. Recht zu, in geiſtl. Sach. z. diſpenſiren? III. 743
Wendeborn, G. A., d. Zuſt. d. Staats etc. in Groſsbritan. 4 Th. III. 665. Gtt. 88. 143
Wendler Antiſtius Labeo, iuris civilis novator. I. 783
Winzel, E. G., Predigt z. Andenken Friedr. II. IV. 40
Werke d. Philoſophen v. Sans-Souci. 5 Bd. I. 454. 6 Bd. IV. 904
Werner, G. F., Entwurf e. Theorie d. anziehend. Kräfte. III. 801. Gth. 88. 63
——— I. E., Katechismus d. Kleebaues. II. 209
Weſtenrieder, Lor., Welche waren d. Urſachen d. zahlreich. in Bay. geſtift. Abteyen? III. 215
Weſtergöthlands Hiſtoria och Beſchrifning. 1 Th. I. 557
Weſtphals, E. C., Fälle, in welchen der Eigenthümer nichts abfordern kann. I. 687. Gth. 88. 16. 95
Weſtphal Orationes duae. IV. 782
——— G. E., Predigten. III. 297
——— E. C., Syſtem d. röm. Rechts üb. d. Arten d. Sachen. II. 497. Gtt. 88. 94
Weſtrumbs, J. T., kl. phyſik. chem. Abhandlungen. 2 Bd. 2 H. IV. 193. Gtt. 88. 158
Whitacker, Mary Queen of Scots vindicated. I — III Th. IV. 857
White, Thom., üb. Scropheln u. Kröpfe. III. 623
Whitehurſt attempt towards obtaining invariable meaſures of length. IV. 251
——— I., Unterſuch. üb. d. urſprüngl. Zuſt. d. Erde; a. d. E. IV. 37
Wichmanns, J. C., Hauptinhalt d. gehalten. Predigten des 1787 Jahres. III. 328
Wiederlegung d. Bemerk. üb. d. Hirtenbr. d. Churf. z. Cölln. I. 151. T. 87. 85
Wie können d. Fleiſchtaxen am ſicherſt. beſtimmt werden? IV. 691. T. 88. 37
Wienholts, A. Erfahr. üb. d. thier. Magnetismus. III. 19. Gth. 88. 3.
Wieſt, S., de juſtitia Dei punitiva. I. 425
——— Demonſtratio dogmat. catholic. IV T. II. 466. N. 88. 80
Wigands, L. C. A., Vorleſ. üb. d. kl. Katechism. Luthers. II. 478
Wilborn, I. P., d. wohlunterwieſ. Negotiant. 1. 2 Th. III. 844
Wilcke, G. W. v., Anleit. z. Beförd. e. ergiebig. Erzieh. d. Obſts. II. 703. N. 87 103. Gth. 88. 41
Will, G. A., Denkmal d. Dankes Hrn. P. C. Welſer errichtet. III. 883. N. 88. 77
Wille, W., de Andrea Hyperio. IV. 855.
Williams compend. Digeſt of the ſtatute Law. IV. 689
Willms, Val., buchſtäbl. Unterricht z. Erklär. d. Evangelien. 2 B. II. 404
Winkler, G. Lud., diſſ. bellum tricennale mutat. iur. publ. foecundam. I. 144
Withers, T., Abh. üb. d. Engbrüſtigk.; a. d. E. I. 124. Gth. 89. 12
Witterungsprophezeihungen, die. I. 639
Wochenblatt, allg., z. Erhalt. d. Geſundheit. 1 — 39. I. 560.
Wolfters, P., Saliſch-Pfälziſche Denkmäler. II. 298
Wort, d. lezte, üb. d. Senate am Kammergericht. III. 472
——— ein, z. ſeiner Zeit. III. 720
Worte, e. paar, üb. d. Beleucht. d. Schrift: üb. Aufklärung. III. 752
Wörterbuch, neu. deutſch holländ.; v. M. *Cramer*. I. 803.

Worthington dissquisitions on several Subjects. IV. 677.
Wright the Art of Conversing. II. 348
Wrisberg comment. de uteri mox post part. natural. resectione n. lethali. II. 431
The Wrongs of Africa. II. 397
Wundermann, d. deutsche. 1 St. III. 524
Wünsche, patriot., in Absicht auf Kammergericht. Gegenstände. IV. 318
Würdtwein, St. A., Nova subsidia diplom. Tom. X. III. 81. Gtt. 88. 172

X.

Xenophontis, Cyropaedia. IV. 638. T. 88. 90. Gtt. 89. 12
——— memorabilia Socratis. IV. 638

Y.

Yonge Commentary on the holy Bible. IV. 564
Young, üb. d. Geist d. Originalwerke; a. d. E. I. 174

Z.

Zachariae, G. T., Einleit. in d. Auslegungsk. d. heil. Schrift. I. 434
——— paraphrast. Erklär. d. Büch. Pauli an d. Galater etc. III. 465
Zamor, od. d. Mann a. d. Monde. III. 484. Th. 87. 104 N. 88. 46
Zanners, I. T., Auszug d. Salzburg. Landesgesetze. 2 Bd. I. 513
Zehneri Observatio Medico-practica febris puerperarum. III. 711
Zeidleri, C. Geb., Vitae Professor. iuris qui in Acad. Altorf. vixer. II. III P. III. 66
Zeilers, G., Rede üb. d. Ordensgelübde. III. 279 T. 87. 97
Zeittafel d. Weltgeschichte. I. 63. T. 87. 101
Zeitung f. Fabriken u. Manufacturen. 52 H. I. 835
Zerrener Volksbuch. 1. 2 Th. I. 398
Zeparnick C. D. F. Biga libellor. auth. earumque historiam illustrantium. II. 605. Gtt. 88. 129
——— Miscellaneen z. Lehnrecht. 1 Bd. I. 41. B. III. 561. Gtt 88. 26
——— Repertor jur. feudalis. II. 501
Ziegler, W. C. L., de mimis Romanorum. II. 583. Gtt. 88. 94. Gtb. 88 53. T. 88. 77
Zobel, R. W., üb. d. Erziehung. III. 415
Zoëga, L., Anmerk. z. *Bang* Bedenk. üb. d. Münzeinricht. in Hollstein. II. 5
——— Vers. fester Begriffe v. Arbeit u. Handel. II. 4
Zöllners, I. F., Lesebuch f alle Stände. 7 Th. I. 6
Zugabe z. d. vertraut. Briefen üb. d. Rel. III. 169. N. 88. 47
Zur Beförd. sanfter Empfind. d. Herzens. 4 Bdch. III. 328
Zusätze z. d. Rezension. v. d. Schrift, welche D. *Bahrdt* üb. Einricht. d. theol. Stud. herausgegeb. II. 631
Zustand d. kön. preuss. Armee, f. 1788, III. 328
Zweifel geg. d Entwiklungstheorie; a. d. Fr. IV. 68
Zwierleins verm. medic. Schriften. II. 729. Gtt. 88. 182

Register der merkwürdigsten Sachen.

A.

Aachen, Aufruhr daselbst I. 545
——— dessen Zustand IV. 847
Abo, Beschreibung der dasigen Biblioth. II. 343
Abeillard, dessen Geschichte II. 377
Abendmahl, einige tadelhafte Gebräuche deren IV. 88
IV. 299
Abilgaard, Mitglied der Berl. Akad. der Künste I. 415 559
Abrahams Charakter vertheidiget IV. 734
Abteyen in Bayern. Ihre Stiftungen und Nahmen III. 215
Achtung gegen das Gesetz, ob es ein sinnliches Gefühl III. 854
Adler wird Prof. Theol. extraord. III. 823
Adlerfparre erhält den Preis von der Schwedischen Akad. der Inschriften III. 167
Aegyptier ihre Kunstkenntnisse II. 19
——— Beschreibung derselben II. 129
——— ihre Magie III. 540
Aether, was er sey III. 802
Aegyptische Geschichte ihre Zeitrechnung IV. 25
Aegypten des Homers wird nach Babylon versetzt IV. 819
Africa, dessen Beschreibung II. 265
Agiosspiel I. 616
D'Agueſſau Mitglied der Akad. zu Paris II. 359
Ahlemann † — I. 695
Aiſſé, Madem., Leben I. 787
Akademie der Künste in Berlin erhält das Privilegium e. Kunst- u. Buchhandl. II. 183
Alaun unsicherer Gebrauch bey Mutterblutflüssen IV. 53
Alexandria Bibliothek dasselbst, ob sie von Omer verbrannt worden IV. 199
Alexandrinischer Dialekt III. 295
Allmosen II. 21
Altdorf, D. Hofmann errichtet ein Kranken-Institut daselbst IV. 80
Altdorfer Juristen III. 66
Alting, Heinr., † I. 583
Althusius † I. 582
Alxinger II. 339
Amalgamation I. 449 III. 159
——— des Eisens IV. 86
Ameisen III. 509
Amerika, dessen Beschreibung III. 497
——— Flächeneinhalt III. 498
Amerikanische Alterthümer III. 879
——— Staaten Geschichte IV. 9
——— ——— ihre Verfassung III. 161
Amines Preisaustheilung v. d. Akad. d. Wissenschaften und schönen Künste I. 111
——— inaugurirt *Greſſets* Bildniss I. 744
Amoretti Signor Mar Vellegrina † I. 312
Amphibien deren Naturgeschichte IV. 682
Amſchel Prof. Phys. in Wien III. 871
Anatomie III. 633
——— vergleichende Geschichte IV. 807
Anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers IV. 762
Ancher † III. 429
Anecdotes de Suede, ob davon Elias oder Samuel Puffendorf Verfasser sey III. 70
Angeklagte peinliche, inwiefern er seinen Richter ausschliessen könne IV. 503
Anglada erhält den Preis der Akad. Franc. IV. 503
Aniſſon du Perron, † IV. 503
Anquetil III. 396
——— Zendbücher werden beurtheilt III. 165
Anschauung, Begrif einer reinen, wird verworfen IV. 883
Anſelin, Erf. Glasmahlerey I. 343
Antilopen ihre Arten II. 493
Antiphlogistische Theorie IV. 441
St. *Antonius* seine Lebensbeschreibung I. 188
Anziehung, neue Theorie derselben III. 801
Anzünden, dessen Erklärung III. 805
Apulejus ist nicht Verf. vom Buch de medicaminibus herbarum III. 570
Araber Litteraturgeschichte IV. 197
Arabesken Mahlerey Ursache d. Verfalls der Kunst III. 714
Argenſola d. IV. 494
d'Argenſon Antoire Rene de Vuyer Paulmy † I. 95
Armenversorgung III. 428. IV. 177. 183
Arras Preisvertheil. d. Akad. d. Wissensch. I. 167
Arrians Periplus III. 786
Artillerie Schriftsteller über sie II. 665. III. 533
Arzneimittel ihre Güte und Verfälschung II. 25
Ascetische Brüder III. 362
Asphalt in den Karpathen. IV. 391
Assimilations-Vermögen III. 6
Assyrisches Reich Ursprung desselben wird in spätere Zeiten verlegt I 443
Astronomie I. 585. III. 257. 259
——— ——— physische Geschichte derselben IV. 180
Atheismus 2 Arten II. 690
Anbey erhält den Preis von der Société d'Emulation z Bourg en Bresse I. 743
Auditeurs sollen bey den Regimentern Natur und Völkerrecht lehren III. 462
Aufklärung was sie sey I. 7. III. 244. 285. 417
——— ——— Grundsätze über dieselbe II. 257
——— ——— in katholischen und Protestantischen Ländern II. 173
——— ——— wie sie in rohen Völkern einzuführen II. 258
——— ——— Hindernisse III. 1
——— ——— ob sie schädlich III. 309
——— ——— ist weder Staat noch Religion noch überhaupt gefährlich III. 417
——— ——— wird mit Naturalismus und Deismus für gleichbedeutend gehalten IV. 212
Aufwandsgesetze zur Geschichte derselben I. 695
Augsburg Beschreibung II. 364
Aussaat auf den Schnee IV. 650
Authenticae über ihren Verfasser und Ansehn II. 606
v. Aprenhof, Mitglied der churpfalz. deutsch. Gesellsch. I. 496

B.

Bachim Prof. Theol. in Utrecht III. 664

Bachmann, Mitgl. d. Akad. Wiſſenſch. zu Erfurt IV. 455
Bacmeiſter, † IV. 384
Bäder in Conſtantinopel I. 636
Baieres Verdienſte IV. 105
——— Herzoge, ob ſie unabhängig und Königsrechte gehabt IV. 106. 107
Ballenſtedt, † IV. 223
Ballot, Prof. Phil. u. Exper. Phyſik. in Mittelburg III. 680
Balmat beſteigt d. Montblanc I. 304
Barcelona, freye Kunſtſchule daſelbſt I. 302. II. 8
Bären in der Schweitz 2 Arten IV. 387
Barkey, † III. 664
Barneville, Erfind. der Kunſt Baumwolle ſehr fein zu ſpinnen I. 255
Bartholinus hält Viſitation der lutheriſchen Bethäuſer in Oeſtreich I. 665
Bartoli, † IV. 855
Baſedows, neue Leſemethode I. 101
Baſel, Errichtg. e. Leſegeſellſchaft I. 719
Bath, Geſundbrunnen II. 600
Bathe, Prof. juris extraord. zu Halle III. 800
Battoni Mahler II. 165
Baumer, † III. 559
Baumes erhält den Preis von 600 L. II. 471
Baumſchulen, vortheilhafte Anlegung IV. 844
Baumwollenarten, Geſchichte der innländiſchen IV. 592
Bayer, F. I., † IV. 863
Bayern, Geſchichte I. 742
v. *Beauchamp* obſervirt zu Bagdad I. 327
Beaufoy, bleibt 2 Stunden auf Montblanc II. 720
Beer, Joſ., wird D. d. Arzeneykunde in Wien. I. 835
Beerdigung der Todten IV. 582
——— frühe, der Juden I. 111. II. 575
Beichte, allgemeine, wird empfohlen IV. 551
Belin de Ballu, Aſſocié d. Akad. d. Inſchrift. zu Paris II. 359
Belladonna Etymologie I. 123
——— Blättergebrauch wider die Peſt I. 103
Bellamy, † II. 349
Don Bellamy, †
Bengel, III. 771
v *Benkendorf*, Mitgl. der Akad. in Berlin I. 759
Benzoeharz IV. 731
Beredſamkeit, Spaniſche, IV. 491
Bergius, Mitglied der Geſellſch. zur Vertheidigung der chriſtl. Religion in Haag III. 407
Bergwerksſchule, königl. in Frankreich. I. 458
Behring erhielt d. Preis der Acad. Franc. IV. 503
Berlin, Academie d. Künſte kommt in Aufnahme III. 140
——— Bemerkungen über, II. 366
——— für d. daſelb. Artilleriecorps e. Prof. errichtet I. 223
——— neue Einrichtung des Opernhauſes I. 367
——— — Theaterdirection I. 391
——— Nationaltheater macht Fortſchritte II. 687
Berlinerblau III. 155
Bernoulli, Dan., der ältere einige Nachrichten von ihm IV. 159
Bernſtorf Praeſes d. Geſellſch. d. Wiſſenſch. in Koppenhagen IV. 709
Beſtrafung der fleiſchlichen Verbrechen IV. 741
Berthollet, Erfindung e. Mittels die Leinwand jederzeit zu bleichen I. 255
——— — entdekt die Eigenſchaft d. Knallens u. Zerplatzens im Silber III. 63
Berthon IV. 191
Bertrandi, Ambroſius, II. 593. III. 425
Beſolds, Chriſt., deſſen Religionsveränderung II. 629
Betti, † IV. 167
Beweiſe in Kriminalfällen II. 83
Bibel, Auszug aus derſelben I. 471
——— exegetiſche Bemerkungen üb. denſelben I. 27. 461
Bibel, daſs ſie ein Werk der göttlichen Weisheit ſey I. 529
——— Göttlichkeit derſelben IV. 329
——— Kritik der engliſchen Ueberſezungen I. 30. 31
——— kritiſche Bemerkungen über dieſelben I. 26
——— lateiniſche Maynz. I. 462. I. 181
——— Ueberſetzung Spaniſche I. 30
——— ——— üb. ihr bildliche Sprache IV. 815
——— ——— neue engliſche Proſpectus davon I. 30
——— Ueberſetzungen, deutſche I. 460. 463. 502
v. *Biberſtein*, über den Sayn, Hachenburg. Succeſſionsfall I. 152
Biel, † II. 592
Bibliothekare Pflichten derſelben III. 35
Bibliotheken, Anweiſung ſie zu beſehen IV. 156
——— ——— Einrichtung IV. 588
Bildungstrieb, Beobachtungen darüber I. 614
Bilich, Ant. Günther. I. 583
Bierbrauerey, deren Verbeſſerungen IV. 532
Biographiſche Kunſt IV. 73
——— Lexica I. 590
Biscari, Graf v., Beſchreibung ſeines Cabinets IV. 678
——— ——— Leben und Lobreden IV. 673
Biſchof, Prof. extraord. jur. in Helmſtädt. III. 680
Biſchöfliche Macht, Verhältniſs zur Päbſtl. III. 72
Blanchard, Luftreiſe zu Braunſchweig IV. 5
Blattern, ſ. Pocken
Bleſſig, Prof. Theol. ordin. zu Straſsburg I. 280
Bleykolick III. 610
Bleyle, P. A., verklagt und losgeſprochen II. 600
Blindgebohrne haben die äuſsere Anſchauung durch das Gefühl IV. 219
Blitzableiter II. 295
——— auf hohen Thürmen deren Verbeſſer. IV. 388
——— Unvollkommenheiten III. 807
Blitz, deſſen Entſtehung III. 458
——— ſchlägt in eine Grube IV. 501
Blockhäuſer II. 669
Blumauer, Mitglied der Churpfälz. deutſch. Geſellſchaft I. 496
Blumenbach, Hof. IV. 215
Blut, deſſen Gerinnung ob es die Urſachen von Krankheiten und Tod II. 429
Bode zeichnet Segmente zur Himmelskugel IV. 280
Bodlejaniſche Bibliothek, Katalog derſelben I. 562
Bodmann, Mitglied d. Akad. d. Wiſſ. in Erfurt IV. 344
Bolenius, Alb., I. 584
Bolko, Herzog von Schleſien II. 91
Bonn, Leſegeſellſchaft II. 47
Boni, Ritter II. 164
Böhmens Landwirthſchaft IV. 185
——— Schafzucht IV. 187. 226
Böhmen, ſtatiſtiſche Nachrichten davon I. 145. IV. 716
Böhmer, † I. 584
——— Prof. zu Worms I 375
Borhomme erhält den Preis d. Akad. Francoiſe IV. 503
Borax III. 159
Bordelle, ob ſie geſezmäſsig zu authoriſiren. IV. 743
Borgia, Fr., Jeſuiten General I. 355
——— Kabinet kufiſcher Seltenheiten IV 198
von *Born*, Erfindung der Amalgamation I. 449
Boos reiſet nach Isle de France und Vorgebirge d. guten Hofnung I 304
v *Borcke*, Graf † II. 598
Boſe, † IV. 55
Botanybay, Kolonie daſelbſt I. 752
Bourg en Breſſe, Societ. daſelbſt vertheilt Preiſse I. 743
Brache II. 485
Brandbeulen in Sibirien IV. 155
Brandenburgiſche Geſchichte II. 472
Brand im Getraide, Mittel dagegen IV. 643
Brandeweinbrennen I 402

Brantome II. 494
Brauen, Verbeſſerungen I. 491
Brauer, geh. Hofrath III. 733
Brauhaus, Einrichtung I. 490
Braunſchweig, Beſchreibung III. 507
Breze, Marquis von III. 533
Briefe der Apoſtel ob ſie ſyſtematiſch geſchrieben IV. 276
Broek le Sage ten Prof. u. Pr. zu Uetr. abgeſetzt I. 72
Brown auſſerordentl. Prof. der Kirchengeſch. in Utrecht II. 151
——— † IV. 855
Bruno, deſſen Lebensbeſchreibung I. 358
Brückenbau I. 721
Buchſtaben-Beckerey I. 101
Bücher, verbotene, ihr Index II 460
Buffon G. L., le Clerk, Chevalier Comte de II. 599
Bullarium, groſses, Auszug daraus I. 393
Bund, Kaiſerlicher, v J. 1535 — 1544 Geſchich. IV. 99
Burgau, Grafſchaft, Staatsgeſchichte IV. 169
Bürgerſchulen über ihre Einrichtung IV. 225
v. Burgsdorff, Vicecanzl. in Dresden II. 256
——— Mitgl. d. Landwirthſchafts Geſellſchaft zu Zelle III. 799
Buttermachen II. 701
Büzow, Univerſität wird nach Roſtock verlegt II. 664

C.

Caglioſtro zerfällt mit Lauterburg I. 719
Calabrien, Nachrichten davon I. 1
Calenderweſen in Würtenberg verbeſſert I. 640
Calmets, allgemeine Kirchen- u. Weltgeſchichte I. 250
Calonne Vertheidigung gegen Necker IV. 708
Camerino, † III. 615
Camers, Joh., I. 615
Camper, ausw. Mitgl. d. Acad. d. Wiſſ. in Berlin III. 679
Camillo erhält d. Preis d. K. med. Geſell. in Paris VI. 496
Candidaten ſollen eine zeitlang Schullehrer auf dem Land ſeyn I. 279
Carl XII verglichen mit Ludwig XIV. IV. 348
v. Carmer erhält d. ſchwarzen Adlerorden I. 536
Carolini bearbeitet die Molusken d. Neap. Meeres II. 319
Categorien der Freyheit III. 347
——— ——— der Modalität werden berichtiget. ———
Cella, Regierungs- und Kanzley Director in Naſſau-Weilburg III. 208
Cellarius, Prediger in Trittau I. 703
——— Oberpfarrer an der Stadtkirche II. 711
Celſius, Ehrenmitgl. d. königl. Akad. d. Wiſſ. zu Stockholm III. 447
Celten Culturquellen II. 463
Centunuclus der Römer IV. 101
Cervantes Leben IV. 494
Chabrot erhält den Preis d. Akad. Francoiſe IV. 503
Chalcedones IV. 145
——— Erzeugung derſelben IV. 146
Chaldäer, ihre Magie III. 541. 542
Châlons ſur Marne, Preisvertheilung d. Akad. d. Wiſſenſch. I. 167
Chaptal entdeckt e. Magneſien-Ader II 352
Chaſtelloux, † IV. 775
Chemie I. 593. II. 609. III. 153
——— ihr Nutzen IV. 488
——— Geſchichte derſelben II. 623
——— Schriftſteller über ſie II. 610. 611
Chemnitz, 3 H. IV. 1
Charegatus, franz. I. 427
Chineſen haben noch keine alphabetiſche Schriftſprache, wird bezweifelt III. 287
Chirurgie III. 18. 625. 732
——— Streit über den Vorzug vor der Medicin III. 617
Chirurgiſche Beobachtungen II. 430
Chladek, Prof. d. Phyſik in Prag IV. 655
Chocolade, Kräfte derſelben I. 799
Chor, in griechiſchen Tragödien IV. 343
Chriſtus, Lebensbeſchreibung I. 73. 467
——— deſſen Gottheit I. 825. II. 615
——— Dreyfaches Amt, wovon Melanchthon nicht der Erfinder iſt IV. 299
Chriſten ihre Magie III. 541. 542
Chriſtliche Religion Einwürfe gegen dieſelbe II. 353. ff. 465
——— ——— ob ſie auf Geſchichte gegründet ſey II. 713
——— ——— ob ihre Ausbreitung natürlich zugegangen III. 523
——— ——— Einwürfe der Juden gegen dieſelbe IV. 208. 368
——— ——— Simplicität IV. 300
——— ——— Wahrheit IV. 297
——— ——— Prüfung der Beweiſe für die Wahrheit IV. 298
Chriſtliche Sittenlehre III. 75
Chriſtenthums Wahrheit und göttlicher Urſprung IV. 769
Chronologie, mathematiſche I. 619
Chryſoſtomus Erklärungsreden ihr Wehrt. IV. 62
Clichtovaeus, Ludwig, I. 426
Cludius erhält die Doctorwürde in Göttingen I. 744
Coccius, Sebaſtian, I. 428
Codowaer Geſundbrunnen I. 463
Colonienweſen der Europäer IV. 695
Colliſion der Pflichten III. 76
Cölibat der Geiſtlichen I. 106. I. 255. III. 743
Conſtantinopel Collegien IV. 811
——— ——— Bibliotheken IV. 812
——— ——— Buchdruckerey IV. 813
Conſtantins Schenkung wird nicht ganz für erdichtet gehalten III. 694
Cook I. 129. ff.
——— Verdienſte um die Erdkunde I. 132
——— Reſultate ſeiner Reiſen I 134
Copp, Johann, I. 428
Corſica Beſchreibung und Charakteriſtik der Einwohner I. 627
Cottalambergius, Joh. Franz, I. 428
Cotton, † IV. 151
Cramer, † III. 72

D.

v. *Dacheröden*, Cammerherr, Hof- und Reg. Rath. in Erf. III. 493
——— ——— Mitglied d. Akadem. Commiſſ. IV. 863
Dächer, Sicherung vor Feuer und Regen III. 589. 751
v. *Dalberg*, Coadjut. Mitgl. der Ac d. Wiſſenſch. u. K. in Berlin IV. 535
v. *Dalwygk*, Cammerherr, Hof- und Reg. Rath IV. 423
Dampfbäder werden gegen die Luſtſeuche empfohlen II. 598
Daniel, Erklärung I. 761
——— einige Erklärungen dieſes Buchs IV. 163
Danielis erhält eine goldne Gnadenmedaille IV. 783
Dännemark, Zuſtand der Bewohner III. 203
——— —— iſt kein Lehn von Deutſchland geweſen IV. 555. 557
Däniſche Geſchichte IV. 553
Däniſches Lehnrecht IV. 595
Däniſche und ſächſiſche Sprachen waren ſchon unter Otto I. verſchiedene Sprachen IV. 554
Daſchkow, Fürſtin, ſehr thätig für d. Petersb. Akad. I. 335
Dendrometer von neuer Erfindung I. 831
Denkens Geſetze, des, Subjective u. Objective III. 757. 760

Denkformen, fubjective, ob fie objectiv angewendet werden können III. 764
Denken. vernünftiges, ob es der Religion gefährlich II. 469
Denkfreyheit ift ein allgemeines Recht IV. 398
Deponentia der Lateiner Urfprung und Bedeutung I. 445
Desgranges erhält d. Preis der Acad. Franc. IV. 503
Deforganifation älter als Magnetifmus I. 96
Defehnert II. 194
Determinismus hebt nicht empirifche Freiheit auf III. 643
Deutfche Alterthümer, Bibliothek II. 643
Deutfche Gefchichte und Schiftfteller darüber III. 41. 42
——— Orthographie II. 49
——— follen von den Schythen abftammen IV. 867
Didelat erhält d. Preis d. Acad. Franc. IV. 503
Dietz, Prof. Prim. IV. 383
——— Geh. Reg. Rath IV. 639
Diätetik IV. 49
——— für Säugende IV. 246
——— — Schwangere
Dinge *an fich felbft*, wie diefe Vorftellungen entftehen III. 763
Dinge aufser uns, was das bedeute III. 12. 13
——— in wiefern wir fie erkennen III. 14
Dichter, warum fie felten gute Profaiker IV. 470
Difpenfationen in geiftlichen Sachen, wem das Recht zuftehe III. 743
Diplomatik III. 81. 573. IV. 371
——— — einige Schriften über diefelbe III. 575
Dobrowsky, Vicerect. im Gen. Sem. zu Olmütz I. 255
Dogmatik II. 467
——— — populäre III. 433
Dohna, Schöppenftuhl dafelft I. 43
Döll, Mitglied der K. Preuf. Ak. d. Künfte in Berlin III. 447
v. *Dolomieu*, Werk über d. Vulkane I. 720
Dölfch, Joh., I. 429
Dominicus, Prof. Philof. extraord. IV. 863
St. *Domingo* phyfifche Befchreibung IV. 537
——— — Krankheiten u. Verbannungsmittel IV. 538
——— — politifche Befchreibung IV. 702
Donner, deffen Entftehung III. 598
Dörfer, deren Erbauung III. 734
Dorfpolicey IV. 891
Dragonaden IV. 125
Dresden, Bibliothek wird jedem eröfnet IV. 63
——— ——— — ihr fchenkt der Churfürft 3000 Rthlr. jährlich IV. 71
——— — Münzkabinet bereichert IV. 320
Drehen der Schafe IV. 228
Driburger Gefundbrunnen IV. 193
Druck, deffen Nutzen in äufern Krankheiten II. 2
Drucke, die älteften deutfchen IV. 221
Druckereyen in London III. 95
Durhainy erfindet eine Spinnmafchine I. 224
Dunft, was es fey III. 803
Dupaty, † IV. 503
Durand erhält den Preis d. prakt. Medicin IV. 74
Dürrer, Alb., Biographie I. 231
Dufch, † I. 231
Duttenhofer, Lieutenant b. d. Artillerie IV. 95
Duvaure erhält d. Preis v. d. academ. Societ. zu Valence I. 743
Dynamik I. 681

E.

Edict die Religions - Verf. in Preufs. Staaten betr. III. 271
——— von Nantes Urfachen der Zurücknahme IV. 124
Eggers erhält d. Preis d. Gefetzb. d. Preufs. Staaten betr. III 183
——— Prof. d. Staatsrechts IV. 103
Egmont von Göthe Beurtheilung III. 770
Ehen, Beförderung III. 245
Ehe IV. 733
Ehegefetze IV. 299
Eichkorn, Hofr. wird Prof. in Göttingen IV. 239
Eigenthum, Grund deffelben I. 822
Eide, ihre Menge in England ift fchädlich III. 519
Eidexen Gebrauch in Krebsfchaden und Luftfeuchen IV. 485
Eingeweihete aus Afien III. 362
Einfiedlergefchichte IV. 723
Eifenhardt, Prof. extraord. jur. IV. 303
Eifen, Vereinigung mit Zink I. 612
Elben, Prof. IV. 487
Elifabeth, Königin, Gefchichte I. 707. IV. 411
——— ——— Charakter IV. 858
Elektricität I. 139. IV. 437
——— ——— ob fie Wärme verurfache I. 527
——— ——— des menfchlichen Körpers III. 185
——— ——— Wirkfamkeit auf den menfchlichen Körper III. 833. IV. 793. 795
Elektrifches Fluidum in der atmosphärifchen Luft III. 599. 600
Elektrifcher Dunftkreis Einfchränkung deffen als Verftärkung der Elektricität III. 647
Elfafs, Gefchichte III. 851
——— Gefchichte und Geographie IV. 43
Elephantiafis auf Barbados IV. 382
Emgerius, Prof. zu Braunfchweig. II. 47
Emmius, Ubo I. 581
Emfer, Punkte, Streitigkeiten darüber I. 488
Entbindungskunft IV. 486
——— ——— wiffenfchaft, Abhandlungen und Beobachtungen I. 745
Engel, unterr. d. Kronpr. v. Preufsen I. 368
——— Mitglied der Akad. d. Wiff. zu Erfurt V. 344
Engelhard, Valent., II. 541
Engelfchall, Prof. extraord. d. fchönen Lit. u. Lehrer der Zeichenkunft in Marburg II. 429
Enkauftik der Alten III. 713
——— — verfchiedene Methoden III. 715
Encyclopädie über ihre Einrichtung und Werth I. 305
Entwickelungstheorie Zweifel gegen fie IV. 68
Entzündung, verborgene, I. 199
Epaminondas fchiefe Schlachtordnung I. 156
Epifches Gedicht, Nutzen und Vergnügen IV. 334
Eppius, Henr., I. 582
Erdarten ihre Kenntnifs IV. 659
Erdbeben in Calabrien I. 5
——— — eine Theorie darüber IV. 449
Erkenntnifs ob alle auf Erfahrung beruhe III. 610
——— ——— Gottes in der Natur ift nichts als Erkenntnifs der Naturgefetze. I. 14
Erzeugung des Menfchen IV. 69
Erziehung deren Grundfätze IV. 246
——— — gute, was Eltern dazu beytragen müffen IV. 145
Erziehungsftand Verhältnifs im Staate III. 152
Erzgebürge, Feldbau I. 689
Erxleben Juftizrath IV. 160
Eutyphro des Plato Ausführung des Inhalts III. 249
Erchenbach † II. 383
Evans † IV. 855
Eyerftöcke, ob fie ein beftimmtes Generationsvermögen haben IV. 628
Ewerbeck, wird auffererdentl. Prof. d. Philofophie in Halle I. 496
——— Prof. ord. Mathef. zu Danzig IV. 639
Eyer, Friedr., † I. 312

F.

Fabel, Erfoderniſſe derſelben I. 107. ff.
Faber, Hofrath IV. 904
——— Martin, I. 583
——— Felix. I. 470
Falcount Urtheil von ihm III. 673
——— ſeine Schriften III. 674
Falke, Kanzleydir. b. d. Justizkanzl. in Hannov. II. 261
Farnkräuter in England II. 409
Faſten in der katholiſchen Kirche, Geſchichte derſelben IV. 203
——— Gründe ihrer Einführung IV. 205
——— ——— ſind unſtatthaft. IV. 206
Faulfieber, Gallichtes, deſſen Beſchreibung II. 729
Feddersen, Conſiſt. Rath in Altona II. 111
Feder, Mitglied der Churpfälz. deutſchen Geſellſch. in Mannheim II. 128
Felbiger, † III. 15
Feldbauart über deſſen vortheilhafte Einrichtung I. 337
Feldlazarethreglement im Preuſsiſchen III. 567
Feldprediger ſollen bey den Regimentern Philoſophie lehren III. 462
Fallern wird die Fortſetzung ſeines Journals verboten II. 24
Feller, † IV. 55
Fener, Georg. I. 429
Felsarten in Grundgebirgen I. 66
Ferber, Urſachen ſeines Abg. von St. Petersburg I. 335
Feuer, deſſen Theorie I. 589
——— Erklärung III. 805
——— Kaſſen IV. 889
——— Leiter Verbeſſerung III. 587
Feuerlein, † II. 616
Filangieri, † III. 727
——— hinterläſst Mſcpt. IV. 225
Fieber, Abhandlung darüber II. 279
Figulus, Carl. I. 429
Finanzen, wie ſie zu betrachten IV. 350
Fiſche, ihre Pſychologie I. 532
Fiſcher erhält d. Huldigungsmedaille II 463
——— gehet nach München III. 448
Flachsbau IV. 190. 643. 645. 767
Flammenfeuer gebe mehr Hitze als Kohlenfeuer III. 698
Flögel, † II. 327
Florus über ſeinen Stil II. 424
Fleiſchtaxen, werden verworfen IV. 691
de *Florian*, Mitglied d. Acad. Francoiſ. II. 463
Flue, von I. 470
Fontyn, † III. 87
Forſter Stadtphyſik. in Aſchersleben II. 286
Forſter, G. Oberbibliothek. d. Univerſ. z. Maintz mit d. Charakt. e. Hofraths II. 320
Folz, Hans, I. 429
Forſtwiſſenſchaft, mathemat. Beyträge. dazu I. 831
Fortdauren der Seele nach dem Tode, Art und Weiſe derſelben IV. 630
Frake, Rector zu Huſum I. 703
——— H. R., Prof. Philoſ. ordin. IV. 863
Frankreich Rivalität mit England III. 259
——— ——— Reiſebeſchreibung II. 361
——— ——— deſſen Finanzzuſtand II. 46. 706
Frauenzimmer, über ihre Erziehung II. 401. III. 229
——— über ihre Krankheiten I. 745
Franzöſiſche Sprache, brittiſches Wörterbuch IV. 419
Freiheit, abſolute, comparative ——— abſolute ſtehet unter keiner Zeitbeſtimmung III. 348
——— des Willens III. 389. 642
——— bürgerliche, was ſie ſey III. 645
Freyheit, politiſche, was ſie ſey III. 645
——— ihre Nothwendigkeit II. 177
——— in ſo fern ſie begreiflich, kann ſie der Sittlichkeit nicht zur Grundlage dienen II. 182
Freher, Marquard I. 793
Frescomahlerey haben die Alten nicht gehabt III. 714
Freymaurey ob ſie von Jeſuiten dirigirt werde III. 300
Freymaurereygeſchichte III. 817
——— ——— ſey ein Inſtitut der Jeſuiten III. 809
——— ——— iſt verſchieden vom Tempelherrnorden III. 811
——— ——— einige ihrer Hieroglyphen werden erklärt III. 812
Freygeiſter, das Recht zu ernennen I. 594
Freywillig was es ſey III. 387
Friedrich II König in Preuſsen I. 407. II. 277. 612
——— ——— Schilderung ſeines Charakters in Lapidarſtyl I. 103, II. 389
——— Leben II. 43
——— ——— Charakter II. 570
Fritzhans, Joh. I. 429
Fuchs, Rector zu Güſtrow IV. 295
Fuhrweſen, deſſen Verbeſſerung IV. 844
Fulda, Pfarrer zu Emſingenb. Vayhingen I. 159
——— daſiges Sanitäts Collegium II. 47
Futterkräuterbau IV. 632. 143
Fur, deutſche Partikel, ihr Gebrauch IV. 736
Fürſtenberg, Carl Egon Fürſten von, deſſen Lebensbeſchreibung I. 580
Fürſtenbund, deutſcher, Erwartungen davon III. 273
——— Tadel deſſelben IV. 721
Fürſten-Macht in geiſtlichen Sachen IV. 489

G.

Gabelhofer, Prof. der Paſtoraltheologie IV. 853
Gährung, neue Theorie I 609
——— geiſtige kann blos durch Zumiſchung fixer Luft hervorgebracht werden. IV. 533
Gaillard III. 270
Gainsborough, † IV. 151
Galletti, Mitgl. d. Akad. d. Wiſſenſch. zu Erfurt IV. 344
Gall, Biſchof v. Linz III. 247
Galle, über ihre Natur IV. 199
Gallenfieber über ſie IV. 210
——— ſchleimigtes II. 669
——— faulichtes, epidemiſches, Beſchreib. II. 676
Gallizien, deſſen Zuſtand III. 108
Gamberg, Prof. Philoſoph. III. 813
Gärtnerey II. 290. IV. 657
Gaſners Künſte I. 17
Gattenhof, † 512
Gebährmutter, Umkehrung IV. 191
——— ——— eine gedoppelte IV. 218
——— ——— wird ohne Verluſt des Lebens ausgeſchnitten II. 421
Geburt — Zwillinge Kaiſergeburt III. 650
Gedächtniſs, auſserordentliches I. 755
Gegenwart des Geiſtes II. 15
Geheime Geſellſchaften I. 211
Geiſtliche Staaten, ihre Mängel IV. 755
Geiſtlicher Stand über den Beruf darzu I. 240
——— ——— warum in demſelben ſo viele Heuchler II. 567
Geiſtlichkeit, Charakteriſtik III. 727
Geiſt, Abhängigkeit deſſelben vom Körper II. 14
Geithner, wird Superintend. zu Weida I. 727
Geldwucher wird vertheidiget III. 457
Gelley erhält den Preis d. K. Geſellſch. der Aerzte in Paris IV. 496
Gemſen Beſchreibung IV. 387

Genealogica III. 62
Genua, Nachrichten davon. I. 371
Geographie I 739. II. 202. 218. 625
——— der alten Griechen und Römer III. 640
Geographische Tabellen II. 193
Georgien, Geschichte dieses Landes III. 640
Georgii, Advoc. Fisc. Eccles. IV. 487
Gerania, Arten dieser Pflanze III. 99
Gerbier, † II. 503
Gerhard setzt 9 Arten Glas auf einander III. 111
Gerechtigkeit gegen Thiere IV. 759
Gerichtliche Arzneywissenschaft IV. 508. 514. 545
Germania Superior und Prima sind nicht Synonymen III. 855
Gesäme zu ziehen, beste Art IV. 658
Gesellschaften, komische IV. 103
Gesezverbesserung in Frankreich, Vorschläge III. 565
Gesezgebung, System derselben II. 81. 481
Gesezbuch Josephs II. 1. 777
Gesner, J. J, † I. 727
——— Sal. † I. 808
——— Denkmal gestiftet II. 637
Geschmack in der Baukunst III. 695
Geschichte der Philosophie. Ihre Einrichtung und Abtheilung I. 49. 50
Gesler, Heinr. I. 430
Geschwindigkeiten, virtuelle IT. 429
Geschwulste II. 593
Gestein, verschiedene Grade der Festigkeit IV. 86
Getreidehandel I. 833
Gewebe, schlänglichte organischer Körper unter dem Vergrösrungsglas IV. 35
Gewitterableiter. S. Blitzableiter
Gewissenstrieb IV. 244
Gicht, Mittel dagegen III. 322
Gierig, Prof. Theol. u. Gymnasiarcha. IV. 655.
Gift der tollen Thiere I. 625
Giftbaum III. 156
Giftschütz, † III. 31
Glaser, Kriegsrath III. 529
Glasspinnerey I. 146
Glaserz, blätteriches III. 197
Glaube sey das Element aller menschlichen Erkenntniss II. 105
——— Erklärung IV. 310
——— Erwartungsglaube
Gliedschwamm III. 619
Glückseligkeit I. 818. IV. 244
——— und Tugend, in welcher Verbindung sie stehen III. 349
Goldene Ader III. 694
Goldhagen, J. Friedr., † I. 303
Goldhandel in Guinea III. 98
Gonge, Madame IV. 365
Gotha, Bibliothek, einige Merkwürdigkeiten III. 39
——— Preisaustheilung von Hrn. R. Becker I. 47
Gothen, ihre Geschichte IV. 165
——— sollen mit den Scythen ein Volk seyn
Gott, Begriff von ihm I. 12
—— Existenz läst sich nicht demonstriren I. 15
—— die Nothwendigkeit ihn anzunehmen liegt in der unerklärlichen Verbindung der Vernunft mit Sinnlichkeit III. 356
—— Beweis nach Kantischen Grundsätzen I. 519
—— Existenz Gottes Postulat der reinen praktischen Vernunft III. 350
—— Kants Haupteinwürfe beantwortet und gerechtfertiget III 261
—— Geschichte der Lehren von Gott III. 30
Gottes Daseyn 4 philosophische Meinungen werden durch Kants Kritik aufgehoben III. 831
——— Freythätigkeit II. 573
Gottesdienst I. 237
Gottseligkeit III 250
Gottesverehrungen Nothwendigkeit der Verbesserung nebst Vorschlägen IV. 81
Göttingen, Denkungsart in Religionssachen I. 31
——— Nachrichten vom Accouchirhaus I. 423
——— Armenanstalten I. 575
——— Abschaffung der Trauer I. 424
——— Universität I. 600
Girgenti Livius, nicht das. entdeckt III. 127
D. *Girtaner* hält med. Vorlesungen in Göttingen I. 464
de *Givia*, † I. 216
v. *Globig*, Cammer-Ger.-Assessor in Wetzlar II. 599
Gmelin, Hofrath IV. 215
Göckingk, nicht gadelt, sondern Königl. Commissarius loci zu Wernigerode III. 78
Gracioso der Spanier IV. 101
Grahn, zweyter Domprediger in Halberstadt II. 415
Grandidier, † I. 216
Grazien III. 24
de la *Grange* verläst Berlin und geht nach Paris III. 800
Grafsmann erh. d. Preis v. d. Berliner Akad. I. 519
Greene, † II. 369
Gregoire, erh. d. Preis v. d. K. Ak. zu Metz IV. 511
Gregorius des VIIten Charakter und Unternehmungen IV. 727
Grellmann über die Ziegeuner, Engl. u. Franz. übersezt I. 96
Gremerius, Matthias I. 410
Gren, wird Prof. d. Medic. in Halle I. 496
—— Aufseher d. Akad. Naturalienkabinets II. 103
—— Prof. Medic. ord. IV. 831
Griechen in Italien, ihr Zustand I. 369
——— ihre Magie III. 540
Griechische Sprache soll aus der Sinesischen entstanden seyn II. 95
——— Sprachlehre II. 525
Gros, Ehrhard I. 430
Grosbrittanien Zustand der Gelehrsamkeit III. 666
——— Verdienste und Bearbeitung der Wissenschaften III. 667
——— Schulen sind nicht vorzüglich III. 669
——— Universitäten III. 670
——— Künste III. 671
Grosley III. 430
Grosfing wird mit Steckbriefen verfolgt I. 807
——— soll an Galgen geschlagen werden III. 239
——— wird in Reutlingen ergriffen IV. 135
——— geschiossen nach Wien geführt IV. 488
Grosfreutestädt Lesegesellschaft daselbst I. 272
Grönland, altes IV. 615
Groteske, komische Geschichte IV. 99
Grumbeck, Joseph I. 430
Gruber, Prof. Mathem. III 872
——— erfindet eine Luftwage IV. 662
Gruner, Mitgl. d Akad. d. Wiss. zu Dijon III 319
——— ——— Utrecht, Harlem und Rotterdam III. 799
v. *Gudenus*, Scholaster zu S. Sever in Erfurt III. 743
Gundel, Philipp. I. 431
Guinea, Beschreibung III. 97
Gummi guttan IV. 730
Günther, Prof. jur. ord. IV. 308
Guldenstädts Verdienste III. 729
Gurlit, Prof Phil. ord. und Theol. extraord. IV. 431
Gustav, Adolph Vergleichung mit Wallenstein III. 76
Gut, das höchste III. 349
Gymnasium zu Joachimsthal in Berlin erhält d. Biblioth. d. Prinzessin Amalia III. 297
Gyps unter Salz ist gut für die Schafe IV. 187
Gypsdüngung wird dem Mergel vorgezogen IV. 647

H.

Haag, Preisverth. e. Geſ. zu Verth. d. chriſtl. Relig. I. 320
Hadeln, Zuſtand dieſes Landes II. 171
Habsburger Badbeſchreibung III. 199
Hachert beweiſst d. Neapol. Seehäfen III. 439
Haequet, Prof. d. Nat. hiſt. in Lemberg III. 47
Hafewitz, Simon I. 431
Hafner wird Abt im Stift Ettal I. 743
——— Prof. extruord. theolog. IV. 343
Hageman, Hof- und Kanzleyrath in Celle II. 55
v. Hahn, † II. 647
Haid, † III. 847
Halle, Kirchengeſchichte dieſer Stadt III. 522
——— Salzkoten I. 38
Halliſche Univerſität ſteht unt. d. Auff. d. Ober-Coll. in Berlin I. 437
——— Obſervator. wird in d. botan. Garten erbaut II. 359
———s Clinicum ſteht mit d. Direct. Hn. P. Reil und Hn. P. Mackel I. 487
Haller I. 301. ff. IV. 540
Hamburg, Berichtigung d. Beſchreibung davon I. 184
— — Geſchichte III. 182
Hamſter in Quedlinburgiſchen I. 405
van *Hamelsfeld*, in Utrecht abgeſetzt II. 151
——— — Prof. Theol. extra. entlaſſen I. 72
Hanau Münzenberg Beſchreibung der daſigen Bergwerke I. 504
Handelsbilanz, wie ſie zu erhalten III. 849
Handlungen ihre Principe III. 387
——— tugendhafte ſtoiſche Erklärung III. 388
Handelspolitik III. 26
Hänge-Compaſs, deſſen Verbeſſerung IV. 501
Hanno, wann er gelebt III. 785
Hannover, Geſchichte des Fürſtenthums III. 130
Honlein, Prof. extraord. theol. IV. 774
Hanway merkwürdige Umſtände von ihm. I. 770
——— ihm wird e. Monument geſetzt III. 608
Hartmann, Ehrenmitgl. zu Petersburg IV. 112
Haſelberg wird Prof. jur. extraord. IV. 303
Hausziege, deren Urſprung IV. 385
Heinſe, auſserord. Prof. d. griech. Sprache zu Maynz I. 311
Heinze, ordentl. Prof. zu Kiel I. 703
Heinrich III v. Frankreich in Polen, Geſchichte III. 292
v. Hellfeld, R. R. zu Eiſenach † III. 261
Hellanicus, deſſen Fragmente geſammlet I. 571
Hemeralopia Augenkrankheit IV. 625
Hemſterhuis Alexis I. 257
Hendrich Fr. v., Mitgl. d. Leipz. ökon. Societ. I. 391
Hennеberg Churf. Gebirg und Steinarten III. 204
Herder reiſt nach Italien III. 464
——— verſpricht eine Adraſtea I. 16
Hermes wird Oberconſiſtorialrath II. 8
Hermogenes der Roſenkreuzer I. 96
Heringsfang der Holländer, deſſen Ertrag IV. 93
Hernhut, Nachrichten davon I. 508
Hersbonde Beſchreibung und Geſchichte III. 292
Herſchels Teleſcope, deren Beſchr. III. 260
——— ausw. Mitgl. der Ak. d. W. in Berlin III. 679
Herweghr † I. 255
Herz, Prof. d. Philoſ. zu Berlin III. 527. IV. 908
Herzberg Gr. v, Ehrenmitgl. d. K. Geſellſch. d. Wiſſenſch. in Göttingen I. 455
Hildebrandismus, deſſen Geſchichte IV. 724
Heſſiſche Gelehrten - und Schriftſteller - Geſchichte I. 220
Heuſchrecken, ihre Vertilgungsmittel II. 163
Heym † I. 744
Hiſtoriſcher Vortrag, was er ſey III. 853
Hochenberg Chriſtoph von I. 432
Holländer, Geſchichte ihres Handels und ihrer Macht IV. 89
Holztabellen zur Beſtimmung des Inhalts und Preiſes deſſelben I. 489
Hoſeas Bemerkungen über dieſes Buch I. 169
Hottinger erhält d. Preismed. d. G. Geſellſch. in Mannheim III. 407
Houck Direct d. Generalſem. zu Löwen II. 349
Hoym Gr. v, Ehrenmitgl. d. Akad. d. Künſte zu Berlin I. 569
Hufeland, auſserordentl. Prof. der Rechte in Jena III. 429
Hugo, Prof. jur. zu Gött. IV. 248
Hüftweh, nervigtes II. 508
Hülſemann Joh. 584
Hydraulik
——— Schriftſteller darüber IV. 426
Hwiid † II. 599

I.

Jacobi in Celle Amtsjubelfeyer III. 535
Jäger Clemens I. 794
Ideal eines vollkommenen Staates IV. 515
Idealismus, transſcendentaler II. 107. III. 5.
Iudiotikenſammlung der deutſchen Sprache IV. 147
Jenyns † I. 512
Jeſaia Erläuterungen darüber IV. 200
Jeſuiten, ihre Verfolgung in Portugall IV. 617
——— Magazin zur Geſchichte derſelben I. 225
Jirabek erhält e. Medaille IV. 661
Imiſon † IV. 153
Invaliden über ihre Verſorgung IV. 567 568
Johannes Zweck und Erklärung des Evangeliums III. 468
Johanna Päbſtin ihre Exiſtenz III. 374 698
Johnſon Sam., Charakter III. 315
Jonas Bemerkungen über dieſes Buch I. 169
Ipecacuana Nutzen in Convulſionen III. 622
Irrthum, wie er unter dem Volke beſtritten werden muſs III. 346
Islands Beſchreibung IV 898
Italien, deſſen Geſchichte I. 369. II. 689
———, Charakteriſtik der Einwohner I. 379.
———, vergleichende Beſchreibung des alten Italien II. 115
——— Anekdoten II. 243
Italiener, Geſchmack in ſchönen Wiſſenſch. IV. 743
Juden, die Urſache ihres Drucks I. 695
——— benützen fremder Nationen Kenntniſſe III. 873
——— ihre Begriffe von der Geiſterwelt werden in Chaldäa und Perſien befeſtiget III. 873
Jüdinnen, getaufte, kehren wieder um IV. 904
Judaiſche Regenten nach dem Exilium Geſchichte III. 873
Junius Ambroſius I. 432
Jungkans, Prof der Med. in Halle I. 496
Junker, auſserord. Prof. III. 743
Jupiters Rotationsperiode und Atmoſphäre III. 860

K.

Kabbaliſtiſche Philoſophie, ihr alter III. 540
Kaffernland Nachrichten II. 270
Kakerlaken, deren Augen I. 612
Kanel † I. 168
Kälte, deſſen Urſachen IV. 433
Kamine, deſſen Verbeſſerung III. 296
Kant, über ſeine Sprache I. 249
— über ſeine Theorie vom Raum und Cauſalität I 249
— Einwürfe gegen ſeine Kritik I. 691. II. 620

— über seine Begriffe von Raum und Zeit III. 9
— moralischer Ueberzeugungsgrund vom Daseyn Gottes ist kein objectiver Beweis IV. 885
Katholicismus, Charakter desselben III. 793
— — Mittel dagegen III. 794
Katholiken, ihr Zustand in Ansehung der Literatur und Aufklärung II. 173
— — ihre gegenwärtige Lage und Verhältnisse gegen die Protestanten III. 302
Katechetik, wie sie beschaffen seyn muss I. 501. 171 172. II. 237
Katechismus Lutheri I. 477
Kaiserin von Rußland kauft Eggers Biblioth. in Danzig II. 31
— — — läßt Gemälde in enkaupt Mahlerey II. 143
— — — läßt e. Mscpt. ins Russische übersetzen II. 63
Kallenbach spec. interpr. ad Gal. III. 22
Kaltennortheim Lesegesellsch. das. I. 271
von Kaiserling, Graf † 112a 112
Keller † IV. 55
Kennicott Revis. der engl. Bibelübersetz. I. 25
Kentucky erlangt Unabhängigkeit IV. 15
Kind Appellationsrath IV. 443
Kindbetterinfieber III. 711
Kindererziehung, physische III. 650
Kinder, Verhalten bey ihren ersten Unarten IV. 246
— sollen anstatt von Säugammen mit Thiermilch genährt werden IV. 527
Kinderkrankheiten III. 651
Kindermord. Ursachen und Gegenmittel IV. 757
— — Mittel ihm abzuhelfen, ohne Unzucht zu befördern III. 242
Kirche, was sie sey IV. 760
Kirchengewalt, wem sie zustehe IV. 792
Kirchengeschichte I. 713. II. 807. III. 265. IV. 353
— Väter des II u. III. Jahrh., ihre Meynungen des Verhältnisses Christi zu Gott I. 279
Klinger, Lehrer b. Landcadettencorps in Petersb. I. 336
Klüber, Mitglied der Ak. d. W. in Erfurt IV. 344
Klügel, Prof zu Helmstädt, geht nach Halle II. 48
Klugheit, Unterschied derselben von Sittlichkeit II. 321
Knüs, Magister zu Erlangen I. 391
Knüshnin erh. eine goldene Dose II. 327
Koburgers, Anton, Leben III. 704
Köberlein † III. 429
Kolborn, Mitgl. d. Akad. d. W. zu Erfurt IV. 453
Koller d. Pferde II. 656
König, Prof. jur. ord. IV. 423
Königsberg, dessen Geschichte und Beschreibung I. 283
Königsdörfer † I. 592
Königswasser IV. 443
Kopp, Justizrath in Cassel IV. 47
Koppe, Ehrenmitgl. d. deutsch. Ges. in Helmstädt III. 733
— Bibliothekar zu Rostok III. 743
Koppenhagen, Verzeichniss der Handschriften in der königl. Bibliothek I. 796
Kornpolizey III. 203
Kornwurm III. 590
Kräfte, dess. Beschreib III. 385
Krause, Prof. ord. in Halle II 286
Kraut † IV. 47
Krankenhäuser Einrichtung, öffentliche IV. 535
Krankheiten, ihre Ursachen werden auf 3 Klassen gebracht IV. 510
Kreuzbeerensaft IV. 729
Krieg, siebenjähriger, dessen Geschichte I. 521. IV. 666, 849
— Amerikanischer Feldzug von 1781 I. 617
Kriegerischer Geist der Franzosen, I. 148
Kriegskunst, Einfluss der Wissenschaften auf dieselbe I. 154
Kriminalcodex für Oesterreich I. 435
Kühe, Fütterung und Pflege der milchenden I. 555
Kunst, Geschichte derselben II. 17
Kursachsen, dessen Oryktographie IV. 87

L.

Lagerbring † I. 391
Laibach, Theol. Curs dauert 4 Jahre IV. 559
Lamport † II. 249
Lampenmikrometer von Hörschel und Schröter III. 290
Lancaster in Nordam. Errichtung e. deutsch. Universität I 143
Landprediger, über ihre Bildung I. 474. II. 208. III. 493
Landbau im Hamburgischen IV. 727
Lalley, Graf von IV. 852
Lange braucht Belladonna Blätter gegen d. Pest I. 103
Länge, zu finden Methoden II. 72
Langhaider † I. 391
Langhans, in Berlin, Kriegsrath I. 759
Langreuter erhält d. Accessit d. Göttinger Preisaufgabe I. 535
Lappenberg † III. 847
Lavaster antiphlogistische Theorie IV. 727
Lavater III. 288
— s Physiognomik, Urtheil darüber I. 374
— s Schwärmerey I. 757
Laupsen Elias Holiec, von II. 470
Laune II. 15
—, böse II. 568
Laurents † I. 800
Lausitz, Ober, Nachrichten davon I. 508
Lateinische Sprache, deren Geschichte IV. 576
— — —, wie man Geschmack an guten Latein erwerben kann IV. 376
Lateinisch zu reden, Privilegium II. 175
Lecture Missbrauch auf deutschen Schulen I. 99
Lempoel, Rect. zu Löwen II 48
Lehnrecht, Ableitung des Worts III. 561
—, longobardisches, Gültigkeit IV. 569
—, das alte, im Mscpt. zu Görlitz I. 41—44
— II. 501. III. 561. IV. 490 569
Lehnbriefe, ihre Einführung I. 144
Lehrmethode des römischen Rechts auf Akademien I. 265
— — der Rechtswissenschaften II 293
Lehrvorschriften, das Recht, sie zu bestimmen, steht der Kirche zu IV. 790
— — — kann keinem Regenten aufgelegt werden IV. 789
— — zu ändern, ist Protestanten von den Reichsgesetzen nicht verwehrt IV. 789
Leibnitz I. 286. III. 454
— einige ungedruckte Briefe wieder herausgegeben III. 884
— wird versucht, ein Katholik zu werden IV. 869
— Urtheil vom Katholicismus IV. 870
Leidenschaften II. 387
— alle concentriren sich in Liebe III. 810
— Einfluss auf Glückseligkeit II. 12
Leinbau III. 869
Leinenmanufaktur III. 879
Leinwanddruckerey III 879
Lemberg med. Facultät ganz aufgehoben III. 503
Lempe, Mitglied der ök. Ges. zu Leipzig II. 310
Lennep II. 556, 657
Lenz erfind. e. Büchse III. 855
Lesesucht III. 791

Leveling ereirt f. beiden Söhne zu Doctorn I. 728
Liver † I. 744
Leyfers Meditationen, Urtheil darüber I. 329
Licht, deſſen Erklärung IV. 84
Lichtenberg, Hofrath IV. 215
—— —— Erfind. in Glas zu ätzen IV. 408
Lieberkühn † II. 327
Lightfoot † II. 118
Liederverbeſſerung, wie ſie anzufangen II. 327
Linné Werth ſeines Syſtems III. 257 IV. 165
Liſſabon Geſellſch. d. Handlung errichtet III. 589
—— Goldhagen, Nachricht von demſ. berichtigt IV. 808
Liturgie, derſelben Einrichtung II. 646
—— der katholiſchen Kirche, Fehler u. Verbeſſerungen I. 377
Literaturzuſtand in katholiſchen IV. 35
— —— —— in proteſtantiſchen Ländern II. 175
Literatur-Geſchichte, Bemerkungen darüber III. 87. IV. 601

Livius im arabiſchen Mſcpt. I. 770. 3. 127
Locke Behauptungen, vergl. mit den von *Hume* III. 385
—— Verdienſte um Pädagogik IV. 330
Löffler, ord. Prof. der Philoſ. zu Fft. I. 241
—— Gener. Sup. in Gotha II. 310
Lommer † I. 711
Lucerne war ſchon bey den Römern in Anſehn II. 316
Ludewig XIV verglichen mit *Karl XII* IV. 348
Ludewigs des heiligen Biographie III. 877. IV. 222
Ludius erſter Arabeſken Mahler III. 714
Lüder, Prof ord. am Karol zu Braunſchw. III. 319
Ludwig Ernſt, Herz. zu Braunſchw † II. 591
Ludwig, Mitgl. der Naturforſchenden Geſ. in Berlin III. 679
Luft, fixe IV. 444
Luft, was ſie ſey III. 802
——, eingeſchloſſene, verdorbene, wie ſie zu reinigen III. 767
——, atmoſphäriſche, ihre Beſtandtheile enthalten den Stoff aller wäſſerichten Dünſte III. 599
——, hepatiſche III. 153. 154
Luftpumpe von Cuthberſon III. 305
Lummer † IV. 695
Lüneburg, Ritterſchule, ihre Einrichtung I. 479
Lungenprobe, Bemerkungen IV. 547
Luftſeuche, derſ. Schädlichkeit und Mittel II. 597
Luther in Erfurt† IV. 760
Luxus iſt nicht Verſchwendung III. 123
—— —— ſchädlich III. 123
Lunth erh. d. Preis d. K. Schwed. Akad. d. Inſchriften III. 168

M.

Madrid Errichtung e. Freyſchule f. d. Naturwiſſenſchaft I. 748
—— Königl. Gemälde der Sammlung II. 154
Mädchen, was ſie für Naturkenntniſſe brauchen IV. 277
Magnet, theoretiſche und praktiſche Lehre von demſelben IV. 460
Magnetismus, nichts neues IV. 565
—— Bedenklichkeiten dagegen IV. 660
—— Urſprung I. 747
—— Analogie mit Elektricität II. 650. 651
—— Erklärung aus Sympathie des Körpers u. Seele III. 59
—— mit ſeinen Erſcheinungen läſt ſich pſychologiſch erklären III. 485
Magnetismus I. 17 ff. 576. II. 649. III. 19, 409, 484, 875. IV. 589
Mably, ſein Werk über die Regierungsform des amerik. Staates hat viel Fehler IV. 13
Magenmund, Verhärtung, und Verengerung deſſelben I. 191
Magie, derſ. Begriff III. 537
—— entſtehet aus Aberglauben III. 538
——, ihre Geſchichte III. 539
—— Arten III. 538 545
——, derſ. Nichtigkeit III. 548
——, ob ſie aus dem neuen Platonismus entſtanden III. 644
Mainz, Bevölkerung III. 263
——, Beyträge zur Geſchichte III. 263
—— Armenanſtalten daſelbſt I. 583
——, Reſcript wegen e. Coll. med. I. 423
Majeſtätsſiegel III. 82
Majeſtatis leges pop. Rom. III. 119
Mallet Geſch. v. Dännemark n. A. IV. 275
Malerey, griechiſche, derſ. Geſchichte III. 713
—— - der Alten II. 17
——, Linneiſche II, 20
Makrocephalus, neues Thiergeſchlecht III. 708
Mannheim, Zeichnungsakad. erneuert d. Ausſetzung d. Preiſes II. 559
Manducus, Marionette der Römer IV. 101
Mandingors in Africa IV. 115
Manipulationen, derſ. wunderbare Wirkungen I. 18. II. 649
Maratten, ihre Geſchichte II. 37
Marburg, Akad., bekömmt Präparata, Skelete I. 168.
—— -, Lehrer am Pädag. bekommen 200 Thaler Zulage I. 503
—— -, die Katholiken erhalten Gottesdienſt I. 560
Marcard, Leibmed. des Herz. v. Holſt. Oldenb. II. 383
Marchand erhält d. Preis d. Mat. med. IV. 103
Maria v. Schottland, ob ſie unſchuldig geweſen IV. 411 413
—— IV. 857
Marionetten der Griechen u. Römer IV. 101
Marocco, hiſtoriſche Unterſuchungen über dieſen Staat I. 185. III 289
Marſeille, deſſelb. Handel I. 650
v. Martinez † II. 599
v. Martini, Vicepreſid. b. d. oberſt. Juſtizſtelle in Wien II. 310
Mascagni erhält 500 Ducat. IV. 503
Maſchal erh. d. Preis d. Acad. franc. IV. 167
Maſchine zum Aufwickeln der Handſchriften I. 1. 3, 4.
Maſius, ſeine Bekehrung II 473
Math, Mitgl. d. Akad. d. Wiſſenſch. zu Erfurt IV. 453
Mathematiſche Sprache IV. 302
Mathematik, Beyträge zur Geſchichte derſ. im Baadiſchen I. 671
—— —— Abhandlungen II. 449 IV. 315
Materia medica III. 649 IV. 332, 729
Materialismus der Seele, eine Erfahrung, die ihm nicht günſtig iſt I. 756
Materialien in Schweden, die beſſer genutzt werden können III. 735
Maximilian I Biographie IV. 73
Mayers catoptriſch-dioptriſches Werkzeug wird verbeſſert IV. 313
Maydieu, Mitgl d. Ak. d. W. in Erfurt IV. 344
Mead, de morbis biblicis I. 72
Medicus Entdeck. d. Urſp. und Bild. Trieb der Schwämme I. 440
Mediciniſche Beobacht. und Abhandl. IV. 564. 577 625. 793
Mechanik IV. 429. 569
Meggenhofer, Oberöſterr. Schulcommiſſ. II. 256
Meiners reiſt II. 255
——, Hofrath III. 215
Meinert, Prof. der Taktik in Halle II. 286
Meiningen, Naturalienkabinet IV. 247
—— ——, Waiſenhaus geht ein IV. 407
Meinberger Geſundbrunnen IV. 194

Meister, Verf. d. morale naturelle I. 760
——— erh. d. Preis v. Rufsl., e. goldene Schaumünze IV. 376
Meklenburg Schwerin, ſtatiſtiſche Nachr. III. 513
Melzheimer, Prof. der deutſch. lat. u. griech. Sprache zu Lancaſter I. 143
Mendoza J. M. IV. 521
Mengs Vergleichung mit Battoni II. 167
Mennoniſten werden verfolgt, und ſammlen ſich in Rufsland III. 269
Menſchenkenntniſs II. 566
———— ——, nur nach einem Plan geſchehen III. 767
Menſon, Mitglied der Geſellſch. z. Vertheid. d. chriſtl. Lehre IV. 907
Mergeldüngungen IV. 642
——— Kennzeichen und Arten I. 352
Mertens v. IV. 320
Metalle, ihre Verkalkung IV. 444
—— , ihre Auflöſung —— ——
Metapher in aſcetiſchen Vorträgen IV. 281
Meteorologie III. 393 IV. 434
—— —— , Beobachtungen I. 809
Metaphyſik, Verhältniſs zur Religion II. 617, 689
Metzger, königl. preuſs. Leibarzt I. 631
Meuſel, Mitgl der preuſs. Akad. d. Künſte I. 416, 559
Meyer, Mitgl. der Berl. Akad. d. Wiſſ. I. 576
———, Prof. der Theol. zu Franeker II. 151
———, geht nach England III. 336
Mezler, Hofr. u. Leibarzt des F. v. Sigmar I. 375
Michaelis, Geh Juſtizrath IV. 215
Mieg, Mitgl d. Akad. d. Wiſſ. in Erfurt IV. 344
Miller, Conſiſt. Rath IV. 215
Milch, über ihre Natur und Gebrauch I. 553
Militäriſch-mathematiſche Wiſſenſchaften, was ſie ſind. III. 460
———— ———— ———— ſollen auf Univerſitäten gelehret werden III. 461
———— ———— — ———— , ihr Nutzen III. 461
Milton hat manches aus Andreini Adamo genommen IV. 101
Milzkraut IV. 385
Mimik der Römer, ihre Geſchichte II. 88
Mimen der Römer, Geſchichte und Beſchaffenheit II. 583
Mineralreich, Geſchichte III. 475
Mineralreich, Uebergänge der Natur in demſelben I. 385. 540
Minos Geſetzgebung in Kreta II. 716
Miſsheirathen eines Reichsſtandes II. 9
Mögling, Mitglied der Kunſtakad. z. Augsburg IV. 103
———— ———— — ———— Molther I 794
Moads Topographie III. 261
Modeglauben III. 125
Modena, Nachrichten davon I. 371
Montevideo, Brief daher IV 648
Montpellier Preisaustheilungen I. 223
De *Montrozard* erhält d. Acceſſit v. d. Societé d'Emulation z. Bourg en Breſſe I. 743
Moore † I. 512
Moral für Kinder I. 318
—— für Jünglinge III. 209
—— chriſtliche II. 97
——, Principien derſelben I. 659. II. 12. III. 246
Morelle, Kupferſt. in Rom IV. 239
Morrison, Ueberſetzer der Aeneide II. 554
Moſcati Bemerkungen über das Queckſilber I. 704
Monogramma der Alten III. 715
Mondeinfluſs bey Krankheiten II. 595. 607
Moral, theologiſche I. 497
Moralität gründet ſich nicht auf abſolute, ſondern comparative Freyheit III. 356
——— Principium cognoſcendi iſt Satz des Widerſpruchs III. 356
Moraliſcher Sinn iſt nichts als die lebhaftdenkende Vernunft III. 386. 644
Moraliſches oberſtes Princip, Glückſeligkeit, iſt nicht befriedigend III. 389
Moral, philoſophiſche III. 414
Moralités, allegoriſche Schauſpiele IV. 101
Moratin Fernandez IV. 523
Mühlen, beſſere Einrichtung I. 297
Mühlenbau I. 588
Mühlenberg, Prof. Principal b. d. Univ. zu Lancaſter I. 143
Mühlhauſen in der Schweiz, Muſter der Toleranz III. 199
Müller, Joh. Wilh Chr., Mitglied der K. Ak. der Wiſſenſch. zu Liſſabon I. 272
Müller, D. Präſes des Kirchenconvents I. 280
——— , ausw. Mitglied der Akad. d. Wiſſ. zu Berlin III. 679
Mühlethal, Bergwerk in demſelben IV. 386
Mumelter, Prof. der öſterr. Geſchichte IV. 463
München, Kunſtwerke III. 738
Münzweſen, deutſches III. 843
Münzen, einige ſeltene antike I. 694
Munter entdeckt zu Rom la Regle du temple I. 216
Muratori L. A. IV. 417
Munnoz, Juan IV 523
Muſkelvermögen der Haargefäſschen IV. 209
Mutterkuchen, ob er, ohne die Hülfe der Natur abzuwarten, gleich nach der Geburt müſſe weggenommen werden IV. 54
Myſtik, was ſie ſey III. 355
Myſterien der Franzoſen IV. 101

N.

Nadelholz, Anbau deſſelben III. 492
Nagel † IV. 215
Nancy IV. 614
Narbot, Graf von, Mitglied d. Berl. Akad. d. Künſte I. 559
Narrenfeſte I. 102
Naſt, Pfarrer zu Blochingen IV. 488
Naturgeſchichte, ihre Beſchr. II. 491. III. 239. 237 445. IV. 165. 838. 873
Naturlehre, was ſie ſey III. 834. 836
Naturrecht, Princip deſſelben III. 442
Naturaliſten, ob ſie nothwendig laſterhaft III. 277
Nationalcharaktere II. 267
——— ——, ob phyſiſche oder moraliſche Urſachen mehr auf ſie wirken II. 568
Nationalerziehung, Verbeſſerung derſ. IV. 740
Nau, Prof. extraord. b. d. Staats Cam. Facultät zu Mainz I 480
Neapel, Geſchichte derſ. IV 259
———, ſtatiſtiſche Beſchreibung IV. 261
———, Geiſtlichkeit daſelbſt IV. 263
———, Literaturzuſtand IV. 263
———, ſittlicher Zuſtand IV. 265
———, ökonomiſcher Zuſtand IV. 266
———, Finanzen IV. 267
Neapolitaniſches Geſetzbuch I. 2. IV. 262
Neapolitaniſche militär Akad. eingeweihet I. 759
Necker erhält d Preis d'Utilité IV. 503
———, Vertheidigung gegen Calonne IV. 705
Negerhandel II. 397. III. 98. IV. 631
Nervenkrankheiten II. 673
Nervenkraft, was ſie ſey III. 59
Nervenſaft, deſſen Erzeugung IV. 379
Neſſelgarn, deſſen Bereitung IV. 388
Newtons Werth als Theolog IV. 778
Neuwied, neues Geſangbuch IV. 415

Newyork, Universität IV. 384
Nicolai, F., über seine Verbindung mit den Illuminaten III. 206
——, Fr., seine Verdienste IV. 334
Niederlande, Bemerkungen darüber I. 289
Niederlande, vereinigte, derf. Geschichte II. 546
Niemann, aufserord. Prof. zu Kiel I. 303
Niemeyer, Past. in Halle † I. 496
— —, Pr. über Rom 6. 3 — 11. II. 87
Nieuwland Verbess. der Seekarten in Amsterdam I. 71
Nieren, physiologische anatomische Beschreib. ng IV. 761
Nodell, Prof. ord. der Gesch. u. Dichtkunst in Franecker II. 151
Nod erhält den Preis der Beredsamkeit IV. 503
Nomenclatur der Thiere, deutsche III. 831
Nördlingische Münzen IV. 93
Norfolk, Beschreibung der Landwirtschaft daselbst II. 697
Nordamerikanische Republik I. 178
Nothwendigkeit der Natur I. 14
Nothwendigkeit, derf. Begriff III. 571
Novak † III. 871
Numismatik, Beschreibung derf. IV. 182. 401. 559
— — —, Nutzen derselben IV. 183
Nuntiatursache II. 307
Nürnberg, Mahlerakademie IV. 103
— — —, erster Blitzableiter IV. 111
— — —, gegenwärtiger Zustand und Uneinigkeit II. 577
— — —, Schriften, d Streit m. d. Rath betr. IV. 271
— — —, N. 3 4. v. Staudner Beyträge confiscirt IV. 287
— — —, noch nicht aufgeklärt IV. 303
— — —, Malerakademie verbessert 423

O.

Oberlin, Canonicus d. Cap. b. St. Thomas und Gymnasiarcha I. 280
Obrigkeit hat nicht das Recht, Glauben zu gebieten III. 725
— — kann Symbole vorschreiben — —
Obringe, was es für ein Fluss gewesen III. 855
Obstgarten, Anlegung desselben IV. 79
Obstbäume, Pflanzung IV. 79. 651
Obstbau, desselb. Hindernisse IV. 659
Oekonomie, dessen Umfang II. 287. 289. 314. 443. 489. IV. 713
Oekonomische Gesellschaften, ihr Nutzen II. 445. IV. 838
Oeconomia forensis, ihr Werth III. 212
Oelgewerbe in Böhmen IV. 186
Oelze, Geh. Justizrath IV. 807
Oesterreichischer Erbfolgekrieg I. 258
Oetter erhält v. K. v. Pr. die goldne Huldigungs-Medaille II. 310
Oldenburg, dessen Landesvermessung IV 888
Olivier † I. 216
Ollmütz, Buchdruckerey und Buchhandl. II. 53
Optimismus, was es sey II. 620
Opium, gebraucht in venerischen Krankheiten IV. 637
Originalschriftsteller, ihre Vorzüge I. 174
Ortega Cas. Chomez IV. 524
Ortolini in Venedig, liefert Landkarten von Deutschland II. 552
Ostheim, Lesegesellschaft daselbst I. 271
Ostindien, derf. Geschichte III. 290
— — —, englische Befatyungen IV. 338
— — —, letzter Krieg IV. 337
d'Ossonville, Verf. der Phil. Betrachtungen über die Thiere II. 504
Otto des ersten Krieg mit Harald IV. 55
Otto, Prof. ord. zu Fft. an der Oder I. 535
Oxford, Universität III. 370

P.

Pabst, dessen Einkünfte II. 195
Päbstliche Macht und Verhältniss zur bischöflichen III. 73
Pacard, D., besteigt den höchsten Gipfel des Montblanc I. 304
Pädagogik, ihr Umfang III. 378. IV. 242. 330
Palermo, Livius daselbst entdeckt I. 760
Palästina, geographische Beschreibung III. 787.
Palaosinseln, Beschreibung IV. 129. IV. 316
Pallavicini Ferrante IV. 905
Papier, dessen verschiedne Arten III. 858 ff.
Pachtgehaltszulage IV. 774
Paris, Merkwürdigkeiten daf. I. 569
— —, königl. Bibliothek-Handschriften werden dem Publikum bekannt gemacht II. 124
— —, Preisaustheilung d. Akad. d. Chirurgie I. 95
— —, Preisverth. d. Societät d. Arzneygel. I. 167
— —, Uhrenfabrik daselbst II. 503
Parallellinien, Theorie derselben I. 619
Paradis Secret. d. Akad. zu Leiden II. 153
Paraden der Franzosen IV. 101
Parenchyma, was es sey IV. 379
Parlements-Acten-Sammlung IV. 689
Partoccini reist in Neapel IV. 400
Partheygeist, religiöse, hat seine Moden, aber verändert sie nicht leicht III. 123
Passeroni il Cicerone 7 Bdchen IV. 391
Pastoraltheologie, Beschreib. derf. II. 190. III. 145. IV. 58
Pathologie I. 601. II. 594
Patzke † I. 312
Paulus, des Apostels, Leben I. 75
Paulus geht über Holland nach England II. 255
Pedanterey, worin sie bestehe III. 253
Pellier, Hofoculist und Privatlehrer III. 847
Petechien, was sie sind II. 283
Pelagra, eine Krankheit IV. 191
Pen wird herabgewürdiget IV. 50
Persönlichkeit, doppelte, eines Menschen I. 272
Perser, ihre Magie III 539
Percy erhält d. Preis d. Akad. d. Wundarzneyk. zu Paris III. 504
— — wird zum Associé dies. Akad. ernannt III. 504
Pereboom, Entdeckung IV. 359
Perouse Reise um d. Welt IV. 703
Pessel, Rector in Leiden II. 111
St. Petersburg, Univ. in ein Gymn. verwand. I. 335
— —, Journale gedeihen nicht daselbst I. 336
— — —, Bibliothek II. 723
— — —, Naturalienkabinet II. 724
— — —, Münzkabinet II. 726
— — —, Akademien u. Erziehungsanstalten II 726
— — —, Berg-Corps IV. 10
— — —, ökonomische Gesellschaft IV. 154
— — —, Bevölkerung IV. 153
Petrus, des Apostels, Lebensgeschichte I. 74
Petri, Apostels, Briefe erläutert III. 145
Petit stiftet 2 neue Lehrstüle in der medicin Facultät zu Paris II. 547
Pfalz, einige ökonomische Topographien II. 443
Pfalzgrafen von Schegern und Willesbach, was sie für ein Wapen halten IV. 620
Pfeffel, Chr. I. 45
Pflanzenabbildungen III. 821
Pflanzen, neue Methode sie zu ordnen II. 445
Pflanzenkenntniss, ihre Nothwendigkeit III. 151

Pflanzen, ihre Temperatur III. 233
— besitzen ein Vermögen, eigenthümliche Wärme zu erzeugen III. 233
Pflichten, vollkommene und unvollkommene, worauf sich der Unterschied gründe III. 442
Pflug, seine Beschreibung III. 588
Pflughaken, III. 588
Philosophie, derf. Geschichte III. 177
———— —, Epochen derselb. III. 178, 179. I. 49. 50
———— —, Unterschied zwischen esoterischer u. exoterischer ist nothwendig III. 152
———— —, ihre Kennzeichen IV. 375
Philidor, Schachspieler, Anekdoten von ihm IV. 448
Phlogiston, neue Theorie derselb. I. 139
Physiologie, vergleichende, Geschichte IV. 807
———— — der Fische und Vergleichung mit dem Bau des Menschen I. 532
———— — der warm- und kaltblütigen Thiere I. 615
Phosphorsäure IV. 443
Pichini sämmtl. Subscript. zu Stift. e. Concerts I. 199
Pilon † II. 103
Piper, G. C., erhält den Preis IV. 908
Plato's Art zu philosophiren III. 249
Platoniker, ihre Magie III. 541
Placitus Sextus, sein Alter III. 569
Plessing wird Prof. d. Philos. zu Duisburg I. 496
Plinius die Aechtheit des Briefes an Trajan wegen der Christen wird bezweifelt II. 297
———— ———— vertheidiget III. 524
Plinius der jüngere wird wahrscheinlich für den Verf. des Gesprächs vom Verfall der röm. Beredsamkeit gehalten I. 209
Pocken, Theorie derselben III. 337
———, und ihre Inoculation II. 349. III. 339
Pockengift, ob es Ursache der auf die Blattern folgenden Krankheiten IV. 95
Podagra, Ansteckung dess. III. 67
Polizey, was sie sey III. 275. IV. 581
———, medicinische IV. 505
Pompei † IV. 167
Pommern, Schwedisches, Staatskunde II. 417
Porthan, Mitgl. d. königl. Ak. d. sch. W. in Stockholm III. 447
Posselt, Mitgl d. A. d. W. z. Erfurt III. 344
Pott, Prof theol. ordin. III. 832
Prag, Gesellschaft des Ackerbaues aufgehoben IV. 639
—, d. Wissenschaften steht die Aufhebung bevor IV. 639
—, Universität, Nachrichten davon I 146
Predigten, über ihre Abfassung und Ablegung III. 57
III. 57
———— für den Landmann, wie sie beschaffen seyn müssen III. 501
———— — warum sie wenig wirken IV. 82
Prediger, Salomonis, Erklärung dess. IV. 719
———— — stellen, über das Anhalten um dieselbe I. 46
Frahn, Consist. R. bey der Justizkanzley z. Schwerin IV. 288
Preussen, Wasserbau daselbst III. 506
Primat des Papstes III. 73
Processkosten IV. 745
Processe, Vorschläge zur Abkürzung derf. II. 76
Projectionen, geographische II. 162. III. 85
Propheten, kleine Erklärung derf. I. 761
Proselytenmacherey, ob sie bey Katholiken oder Protestanten gröfser II. 171
Proselyten, verschiedene Arten II. 527
Protestanten werden mit den Jesuiten verglichen II. 172
Protestantismus, wodurch er sich von Katholicismus unterscheide III. 794
Psalmen, Bemerkungen derselben — —
Physiologie, empirische Anweisung zum Studium derselben I. 553
———— —, Beyträge zu derselben I. 729. 753. II. 14
———— —, über ihre Methode III. 753
Ptolemäus, das Mscpt. von seinem Almagest I. 142
———— — seine Verdienste um die Geographie III. 786
Pohlmann, Rector der Berl. Ak. d. Künste I. 559
Pujol erhält d. Accessit II. 471
Pucelle von Voltaire, Kritik darüber IV. 467
Pyrenäen in Frankreich, mineralogische Beschreibung I. 158
Pythagoras, was er durch das Centralfeuer verstanden III. 642
Pytheas der Geograph III. 786

Q.

Quadranten, neue Methode sie abzutheilen III. 607
Queckfilber, was es sey III. 159
———— —, Wirkung desselben in verschiedenen Krankheiten IV. 211
Quedlinburg, Stift, dessen Geschichte II. 513
Quesnay errichtet in Virginien e. Ak. d. K. u. Wiss. III 503
Quistorp † II. 47

R.

Rode, Erfindung des Argille marbre I. 343
Raff † III. 39
v. *Ramdohr* wird Oberappellat. Rath in Celle I. 496
Ramel erh. d Preis d. Acad. franc. IV. 503
Ruptus caninus, was es sey I. 773
Rattenpulver, tödtliche Vergiftung davon III. 681
Raum, absoluter III. 11
Raum ist nicht Abstraction sinnlicher Vorstellungen III. 760
Raynals Geschichte von Amerika wird getadelt IV. 14
Rayn, Bedeutung des Worts I. 67
Rau, aufserordentl. Prof. der Theologie zu Leiden II. 151
Rautenstrauchs Studienplan für die Theologie wird getadelt IV. 473
Realismus, transscendentaler II. 107
Recht, dessen Begriff I. 819
Rechtslehre, philosoph. I. 821
Rechtswissenschaft II. 497
———— Einleitung in dieselbe, wie sie beschaffen seyn müsse III. 377
Recensenten, ob sie anonym seyn dürfen III 278
Referirkunst IV. 747
Reflexionszirkel IV. 363
Reformirte in Frankreich unter Ludwig XIV, ihr Zustand IV. 122
Regensburg, Fürst v. Thurn u. Taxis errichtet eine öffentl. Bibliothek II. 39
———— —, Gemälde davon IV. 141
———— —, Medicinalwesen III. 17
Regenbogenhaus, was es sey I. 672
Regen, Erklärung nach De Luc III. 597
———— ist kein Niederschlag des in der Luft befindlichen Wassers III. 594
Regimentsquartiermeister sollen bey den Regimentern Kriegskunst lehren III. 462
Regentenrechte in Religionssachen IV. 780. 786. 789
Regierung, ihre Aufsicht über Lectüre der Nation IV. 738
Reich, M. in Amerika IV. 384
Reichenbach, Prof. der Mathem. zu Lancaster I. 143
v. *Reichwitz*, Mitglied d. Berl. Ak. d. Künste I. 559

Reichsfürstenrathsprotocolle von 23 u. 27 Jul. I. 149
Reichsgutachten d. Fürstl. d. Cameral Geb. betreffend — —
Reiffenstein über die Wachsmalerey der alten III. 111
Keil, Stadtphysikus in Halle II. 103
Reinecke † I. 216
Reichsstädte, ihr ehemaliger Flor, u. jetziger Verfall IV. 847
Reineggs Gros, Ansehen zu St. Petersburg I. 335
Reisen, Anweisung zum nützlichen IV. 155
Religion, ob es eine alleinseligmachende gebe IV. 309
——, Erklärung dieses Worts IV. 305. 308. III. 251
Religionsausübung
——— unterricht IV. 305. IV. 306. 308
——— ——— für Kinder II. 582
Religionsedict, Preusisches, Schriften und Streitigkeiten darüber IV. 777. 893
Religion, Zweifelursachen der. IV. 297
———, Geheimnisse werden gegen Einwürfe vertheidiget IV. 300
Religionssystem, schwankendes, ob es durch Religionsedicte könne gestürzt werden III. 726
——— begriffe verschiedener Völker, ihre Geschichte III. 443
———zustand in unserm Zeitalter III. 169
——— verschiedener Länder I. 652
——— die ersten Lehren derselben II. 621
——— Verhältnisse zur Metaphysik II. 617. 689
Religionsvereinigung II. 189
———wahrheiten, Wichtigkeit derselb. II. 138
———beweise derselb. aus Wundern u. Weissagungen I. 473
Reliquien, ihr Gebrauch bey Lehnshandlungen III. 563
Rensing, Prof. in Giesen III. 64
Renatus sinc., wahrhafte Bereitung des philosophischen Steins I. 96
Retzer, wirkl. kaiserl. Hoffecretair II. 591
Reuchlin † III. 319
Reuß, wirkl. Regierungsrath II. 448
——, math. Mitgl. d A. d. W. zu Erfurt IV. 453
——, erhält eine Medaille IV. 661
Reyger † IV. 623
Reynold, der Künstler II. 277
Revisionen IV. 749
Reynaud de la Gardette erh. d. Accessit v. d. Société academique zu Valence en dauphiné I. 743
Ribini † IV. 343
Richter, auserord. Prof. III. 743
Richardson I. 43
Riedel I. 363
Riedner, Münzenverzeichniss IV. 311
Riem, beständiger Secr. d Ak. d. Künste IV. 239
Riemer, Generalstabsmedicus IV. 615
Rigoley de Juvigny † II. 415
Riminaldi läst Metastasio eine Bildsäule setzen II. 541
Riolon, falscher Name für Henke IV. 69
Robertson † 855
de *Rochefort* † III. 623
Rode beschenkt die Kirche in Strahlen mit ein. Gemälde I. 776
Rodriguez, W. M. IV. 521
Röllig erfindet eine Tastatur zur Harmonika II. 639
Roloff † I 560
Rom, Nachricht von hiesigen Journalen I. 37
——, Wachsmalerey IV. 223
——, öffentliche Blätter, die daselbst herauskommen I. 38
——, von dessen Baukunst II. 263
Römer, ihre Magie III. 541
Römisches Recht über Sachen, Besitz, Eigenthum II. 497
Rosenfeste IV. 730
Rosenkreuzer I. 92. III. 362
Rosinus Beyträge zur Biographie II. 464
Rösch, macht e. gelehrte Reise IV. 496
Rosenmüller führt die allgemeine Beichte ein I. 760
Rössig de jure Asyli legatorum sec. jus gentium dubio I. 152
Roskam, Prof. d. R. zu Utrecht abgesetzt I. 71
Rousseau wird von Marmontel angegriffen IV. 599
Rouyer legt seine Stelle nieder III. 432
Royaards, Prof. ord. in Utrecht III 664
Rüssel † IV. 158
Rufsland, Druckereyen daselbst II. 719
——, Geschichte II. 272
———, Bemerkungen über den Zustand II. 721. III. 514
———, Berg- und Hüttenwesen IV. 154
———, Handel mit den Chinesen IV. 155

S.

Saamengänge, Beobachtungen darüber III. 631
Sabäismus, dess. Beschreibung I. 543
Sacchini wird e. Monument errichtet II. 472
Sage, Schädlichkeit der Kalköfen I. 312
Saccharometer von Richardson IV. 532
Salver, J. G. † II. 415
Salzburg, Verkezzerung P. Danzers I. 71
———, Entbindungshaus I. 503
——, med. Lehrer auf der Univers. I. 421
———, 2 Mönche studieren auf protestant. Univers. II. 7
———, Visitation der Universität III. 223
——, gch. Ordensverbindung das. III. 264
Salzburgische Landesgesetze, Auszug aus denselben I. 513
Salerno, d. Beschreibung I. 4
Salzwerke, zu Wallon in Norwegen, Beschr. III. 885
Salzsäure, was sie sey IV. 442
Salpeterfäure —
Salpeters giftige Wirkungen IV. 796
Sauer, Herzogl. Hildburgh. Hofgraveur I. 727
Säuren des Pflanzenreichs, worin sie bestehen IV. 439
Saussure, von III. 594
——— —Vesicular Syftem III. 596
Sartius Maurus II. 605
Satyrisches Drama der Griechen III. 288
Savary † II. 359
Savioli † IV. 16
Sclavenhandel wird vertheidiget IV. 116
Scythen und Gothen, einerley Volk, ihre Geschichte IV. 865
Schlesische Gelehrte IV. 655
Schaber Vagabunde III. 631
———, Soldat IV. 312
dient unter Möllendorf IV. 674
Schadow, Mitgl. d. Berl. Ak. d Künste I. 559
Schall wird der Kurm. Dienste entlassen II. 319
Schafraude, was sie sey IV. 847
Schachspiel, histor. Anekdoten darüber IV. 445
Schafe, ihre Veredlung IV. 227
——— — Krankheit, das Drehen genannt IV. 228
Scharlachfarbe, woher IV. 15
Scharlachfieber II. 282
Schäferromane III. 68. 69
Schäfereygerechtigkeit III. 214
Scheele, Carl Wilhelm III. 629
Scheibel, Rector am Elisabeth Gymn. in Breslau III. 48
Scheidemantel † 375
Schellhorn wird mit einer goldnen Dose beschenkt II. 135

Schiller, Heſſen Darmſt. wirkl. Rath II. 383
Schinmeyer, erhält den Ruf als Gen. Superint. über Pommern und Rügern, und Prokanzler d. Univ. in Greifswalde II. 423
———. bleibt in Lübeck IV. 312
Schinznacher Bad, deſſ. Beſchr. III. 199
Schlagadergeſchwulſt, Behandlung derſelben III. 619
Schlcenſtein, ordentl. Prof. der Cammeralw. zu Mainz I. 311
Schlegel, gräfl. Schönb. R. und Leibarzt I. 303
Schleicher, Lehrer der Kriegswiſſenſchaften zu Marburg I. 168
Schleswig, Niederlegung, königl. Domainengüter I. 785
Schleſien, Zuſtand der Bergwerke und Induſtrie II. 89
—, Hauptbergdiſtrict III. 516
Schlichting diſſ. an pileus rotundus an Baccalaureus — —
Schloſſer, Mitgl. d. Ak. d. W. in Erfurt IV. 344
Schlözer, Dorothea, Mitgl. d' lat. Geſ. zu Jena I. 368
Schiffbarmachung der Ströme III. 657
Schmetterlinge, europäiſche, deren Naturbeſchreibung IV. 166
Schmidt wird Kammerſecr. zu Schleuſingen I. 727
——— in Gieſsen findet Fragmente aus Ovids Metamorphoſen II. 24
Schneider, Mitgl. d. Geſellſch. zu Vertheid. d. chriſtl. Religion im Haag III. 407
Schreibmaſſen vor Erfindung des Papiers III. 857
Schriftſteller deren moraliſche Pflichten I. 749
Schrifterklärung muſs hiſtoriſch ſeyn IV. 255
— populäre III. 601
Schnürbrüſte, ihre Schädlichkeit III. 685
Schröter entdeckt e Fleck im Mond II. 327
———, J. F. † III. 800
———, Lichterſcheinung IV. 365
———, Verdienſte und Erfindung in der Aſtronomie III. 269
Schulen, ihre Fehler und Verbeſſerungen I. 97
Schuld, Grade derſelben II. 484
Schulz, Leop., Gubernialrath von Mähren und Schleſien II. 54
Schuler, Pfarrer zu Dachtel II. 215
Schulze, Prof. Philoſ in Helmſtädt IV. 103
Schutz, Verf. d Unterſuch. über Sallatgewächſe II. 65
Schubart, deſſen Chronik in Pfalzbayern verb. II. 360
Schwab erhält d Preis b. d Ak. in Berlin III. 679
——, auswärt. Mitgl. d. Ak. d. W. in Berlin —
Schwale, Prof in Gieſſen III 64
—, ord IV. 383
Schwammaſchine III. 615
Schwämme, deren Beſchreibung III. 60. 61
—— —— hält Scopoli nicht für bloſse Gewächſe I. 162
—— —, ob ſie Pflanzen - oder Inſectbewohnungen ſind IV. 33
Schwangerſchaft auſserhalb der Gebärmutter IV. 615
Schwärmerey, religiöſe, ihre Beſchr. III. 355
———, was ſie ſey I. 715. 787
——— — — in der Religion IV. 361
Schwartner, Prof. u Bibl. zu Peſt II. 327
—, entdeckt Oblaten III. 504
Schwarz zu Alsfeld † I. 767
Schwarzburg, Geſchichte u. Rechte I. 577
von *Schwarzenau*, Freyherr † I. 143
Schweden, Fortificationsſtaat IV. 103
— —, Bibliotheken daſ. II. 233
Schwediſche Meere
— —, einige Phänomene III 710
Schweiz, Medicinalverfaſſung daſelbſt IV. 595
——, Beyträge zur Naturgeſchichte IV. 385
———, italiäniſche Beſchreibung III. 76
Scopoli † IV. 71
v. *Seckendorf*, Curator der Univ. Erlangen V. 351
Seefahrer, berühmteſten, entdecken nicht vieles in der Südſee bis auf Cook I. 131
Seekarten II. 67
Seeofficiere, franzöſiſcher, Lebensbeſchreibung III. 839
Seetaktik II. 329. 330. IV. 137
Seekrieg, Abhandlungen darüber II. 313
Seele, ob ihre Kräfte dauerhafter als die des Körpers II. 622
—, Sympathie zwiſchen Körper und Seele III. 58
—, Einfachheit III. 757
—, Sitz derſelben III. 758
—, ob ſie Eindruck an der gröſsern oder geringern Empfänglichkeit für den Eindruck habe III. 758
Sehnerven, ihre Vereinigung I. 694
Seine, Waſſer derſelben I. 225
v. *Seidlitz* erhält die Oberaufſicht üb. d. ſämmtliche Proteſtant. Schulweſen im Breſslauiſchen II. 7
Seiler correſp, Mitgl. der Geſellſch. z. Vertheid. d. chriſtl. Religion in Haag III. 407
—, Prof. prim und Superint. IV. 773
Selbſtbefleckung, Mittel dagegen II. 271. III. 624
Selbſtbeobachtungen, wie ſie angeſtellt II. 14
Selbſtdenken, Hinderniſſe II 553
———, was es ſey II. 556
———, wie weit es möglich II. 564
Seidenbau IV. 188
—, Geſchichte deſſ. IV. 88
Seminarium, Vorſchlag zu deſſen Errichtung für Schullehrer I. 127
———, zu Breſslau, Reglement III. 456
Senebier Experiences ſur l'influence IV 375
le Clerk de *Septchenes* † III. 527
Septuaginta Ueberſetz. hiſt u. krit. Unterſ. IV. 479
Sextroh, Prof. theol. in Helmſtädt IV. 503
Shebtear, J., † III. 815
Sheridan, Th III. 816
Shakespear I. 75
Sibthorp kömmt aus Griechenland II. 328
Silberſchlag, Mitgl. d. Geſ. zu Verth. d. chriſtl. Rel. IV. 907
Sicilien, hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung IV. 257
— hat ehemals mit dem feſten Lande zuſammengehangen IV 258
——, Reiſebeſchreibung II. 587
Siculus codex diplomaticus, Aechtheit wird bezweifelt IV. 511
Sierra Leone Beſchreibung IV. 113
—, Magazin ihrer Bewohner IV. 115
Sina Religionszuſtand I. 655
Signenza, de IV. 494
Siscar, G. M. IV. 521
Sinnlichkeit als Urſache des Kindermords IV. 739
Sinne geben theils Vorſtellungen von äuſsern Gegenſtänden, theils nur Empfindungen III. 759
Slype, Gedicht auf Herzog v Braunſchw. III 111
Sneedorf, Prof. hiſtor. III 823
Snell privatiſirt zu Dachſenhauſen in Darmſtadt I. 304
Sitt nlehre, chriſtliche I. 764
Sittlichkeit, Unterſchied von Klugheit I. 321
———, was ſie ſey II. 694
Sittenverhältniſs zur Sprache II. 483
— —verderbniſs u. Verbeſſerung III. 245
Slaven, über ihre Wohnſitze III. 555
Socinianismus über die Ausbreitung deſſelben I. 775
Socrates Art zu philoſophiren III. 249
Soeſt, Beſchreibung deſſ III. 517
Sommering, Kurf. Mainz. Hofrath I. 311

——— , erhält den Preis wegen Schädlichkeit der Schnürbrüste I. 496
Somnambulismus I. 18. 20
——— — wird vertheidigt II. 542
v. Sonnenfels, Mitglied der Churpfälz. deutsch. Gesellsch. I 496
Sonnenmikroscop I. 620
Sonnenstrahlen, wie sie Wärme erzeugen III. 600
——— , jeder einzelne hat schon Wärme III. 708
Spaniens Handel nach Indien III. 518
——— Industrie II. 309
——— Seecta I. 668
Spanien, Befehl, im Coll. Mathematik zu lesen I. 399
———, Bücherverbot des Inquis. Gerichts I. 344
———, Gesellschaft von Weibern I. 504
Spanische Literatur IV. 521. IV. 822
——— — Verbesserung der Lehranstalten IV. 524
Spalding legt sein Amt nieder III. 511. 656
Spallanzani reist in Sicilien IV. 400
Späth, Mitgl d. Ak. d. Wiss. in Erfurt II. 511
Spath der Pferde II. 656
Spasmus flatulentus I. 173
Spallanzani's Theorie von Präexisten, der Keime wird bezweifelt IV. 68
Spangenberg, Leibarzt der Herzogin in Rostock I. 375
Spargelbau IV. 656
Spielmethoden des Unterrichts IV. 245
Spinoza I. 10. II. 110
———, über sein System I. 12. 13. II. 619. 690
Spittler, Hofrath IV. 215
Sporr, ord Prof. d Kammeralwiss. zu Mainz I. 311
Spohn, Prof. Philos. und Prorector IV. 655
Sponsel † II 327
Sprache, deutsche, Vernachlässigung III. 175
———, Theorie III. 286
——— , Schriftsteller darüber — —
——— , Bemerkungen I. 751
——— , Verhältniss zu Sitten II. 423
——— , Fehler im deutschen IV. 39
Sprachen, alte, müssen Grundlage beym Unterricht der Jugend in höhern Ständen bleiben II. 55
Sotzmann, neuer Atlas zu Büschings Erdbeschreibung III. 128
Stange, Prof. am reform. Gymnas. zu Halle III. 423
Stark processirt mit *Fleischer* II. 352
——— berichtigt diese Anzeige III. 216
Starks Vertheidigung gegen den ihm vorgeworfenen Jesuitismus I. 213
Starck, Aufseher über das Clin. - Institut zu Jena IV. 231
Stark, Joh. Aug. II. 614
Staatengeschichte I. 673
Staaten, Vorzug der kleinern vor den grössern III. 263
———, ihr Verhalten gegen einander II. 444
Staatsrecht, deutsches II. 432
Staatskunst, was sie sey III. 163
Staatswissenschaften III. 274
Staatsarzneywissenschaft IV. 503
Stallfütterung, Einwürfe dagegen IV. 44
Stamler, Eduard II. 683
Stamheim, Melchior von I. 794
Stanislaus Königs Tod IV 614
Steeb, Pfarrer zu Grabenstetten I. 160
Steenstra † III 687
Stengel, Carl I. 795
Stengel, Georg I. 795
Steyermark, Beschreibung II. 204
Steinkohlenfeuerung wird empfohlen I. 690
Sternenverzeichnisse des Hipparchus I. 142
——— vom Ptolemäus — —
Stochdorph, Prof. IV. 487
Stockholm, Hospitalsbeschreibung III. 64
Stall, Max., Leben I. 420
Stollbergische Apanage Streit I. 511. I. 55
Storch, Prof. in Petersburg I. 759
———, Sc. b. Landcadettencorps II. 80
———, evangel Gehülfspred. in Nordcarol. II. 309
———, Mitgl. d. ökon. Gesellsch. in Petersburg II. 327
———, Prof. in Liegnitz III. 47
Strack erhält d. Preis d. praktischen Medicin IV. 503
Strafgerechtigkeit Gottes I. 425
Strafrecht III. 277
Strafgerechtigkeit, Vorschläge zur Verbesserung III. 588
Strafen II. 481
Strafsenbau I. 721. IV. 696. 700
Streithorst wird königl. Preuss. Consist. Rath I. 231
Stuart † II. 119
Stubenrauch, Prediger in Dresden I. 375
Stuhl des h. Petrus in Venedig kufische Inschrift IV. 759
Stuttgard, Landeskinder dürfen auf der Karlsschule nicht studieren IV. 487
Substantielle Kräfte, was sie sind I. 13
Substanz, dessen Begriff III. 371
Sünden, heimliche, der Jugend I. 242
Sympathie zwischen Körper und Seele III. 59
Symbole, über ihre Nothwendigkeit und Zuverlässigkeit II. 185
Symbolische Bücher IV. 215
Syrien, Beschreibung davon II. 133

T.

Tacitus, Glaubwürdigkeit in seinen Nachrichten von Deutschen III. 556
Tafinger wird Prof. d Rechte in Erlangen II. 47
Tamerburg, Prof. phys. in Laibach III. 871
——— , hat das Amt nicht angenommen IV. 576
Taffaert † I. 559
Taubstumme, Bemerkungen über sie I. 71
Taufhandlung, einige Fehler werden gerügt IV. 87
Taylor † II. 349
Teller geht nicht nach Helmstädt IV. 528
v. Tempe hof ernannt z. Obristlieutenant I. 96
Temperatur der Luft IV. 435
Teleskope, Herschellsche III. 260
Tessanek † III. 247
Testament, neues, Erklärungen einiger Stellen II. 601
III. 105. IV. 163. IV. 283
——— , Ausgabe v. Matthäi III. 473
———, altes, Göttlichkeit IV. 57
——— Erklärungen verschiedener Stellen II. 161
Tetens, Mitgl d. Ak. d. W. zu Kopenhagen I. 703
Thedens Leben IV. 395
Thaler des Brandenburgischen und Preussischen Hauses IV. 401
Thales, über seine Astronomie III. 642
Thätigkeit, Quelle aller angenehmen Empfindungen IV. 244
Thätigkeiten, menschliche, Klassen derselben IV. 243
Theisen, pr. de revelatione II. 24
——— , † II. 415
Thierarzneykunst, was sie sey II. 57. 434. 435. 505.
Thiery erh. d. Pr. d. K. A.k zu Metz IV. 511
Theologie, natürliche, was sie ist I. 9. 10
——— —, Einleitung in dieselbe II. 457
——— —, über das Studium derselben auf Universitäten II. 471
——— —, Encyclopädie und Methodologie III. 225

——— —, Verſchiedenheit derſelben bey verſchiedenen Nationen II. 371
Theologiſche Literatur IV. 561
——— r Studienplan für die Katholiken IV. 473
Theodiceen über den Geiſt derſelben
Theophraſtus, die Vorrede zu ſeinen Charakteren wird für unächt erklärt I. 175
Theſſalonier der zwey Briefe, Paraphraſe und Erklärung II. 233
Thomaſin erhält d. Acceſſit v. d. Ak. d. Wundarzneyk. zu Berlin III. 504
Thon, Prof. in Gieſsen — —
Tiedemann wird Hofrath, erhält 200 Thaler Zulage I. 551
Tielke † I. 24
Tiſchbein, beſchenkt v. Kön. v. Neapel IV. 215
Tittel, Mitgl. d. Ak. d. Wiſſ. in Erfurt IV. 344
Tobacksbau II. 294. III. 471
Tonkunſt, Werth derſelben II. 29
———, Aehnlichkeit der Geſetze der Harmonie mit den Geſetzen der Vollkommenheit vernünftiger Weſen II. 63
Toleranz, was ſie ſey IV. 299
Tollwerden der Hunde I. 269. II. 348. III. 585
Tollwurmſchneiden, ob es gegen die Wuth der Hunde ſichere I. 269
Tödtlichkeit der Verletzungen, Eintheilung ihrer Urſachen II. 432
Torfanbau III. 697
Torf, was er ſey IV. 389
Toulouſe, Preisaustheilung I. 311
Le Tourneur † I. 512
Tranſparentſpiegel-Erfindung III. 751
Tragiſche Dichtkunſt, Stoff derſelben III. 769
Trauttvetter, Schreiben des Kön. v. Preuſsen an ihn II. 384
Trismus, Beſchreibung der Krankheit I. 172
Tugenden, Klaſſification II. 13
——— —, Freudengenuſs II. 98
——— —, nach Shaftesbury und Schloſſer III. 246
——— —, und Glückſeligkeit ſtehen in ſyntheti-ſcher Verbindung III. 349
Türkey, deſſen Statiſtik I. 63
———, deren Literaturzuſtand IV. 809
Turgot, nicht Verfaſſ. d. mem. ſur les aſſemblées provin. I. 322
Turin Univerſ. Bibl. vermehrt IV. 312
Tychſen, Prof. ordin. der Philoſophie zu Göttingen III. 247
——— vertheid. die Aechheit d. Cod. dipl. IV. 511

U.

Uebel, ob es etwas reelles ſey III. 281
——— Nothwendigkeit deſſelben — —
Uebergänge in dem Mineralreiche I. 540
Ueberſetzung der 70., Unterſuchungen über ſie IV. 479
Uhren, Verfertigung derſelben IV. 191
Umgang mit Menſchen, Regeln dazu I. 321
Umlauf des Blutes hängt an wenigſten vom Herzen ab IV. 380
Umwandlung einer Erd- und Steinart in die andere I. 540
Unbegränzt ſeyn, und unendlich groſs ſeyn, iſt nicht einerley III. 827
Unendliche Gröſse, Erklärung III. 825. IV. 315
Unger erfind. e. Kammmaſchine III. 432
—, akadem Buchdr. in Berlin III. 453
— † III. 590
Unkraut, Begriff deſſelben I. 539
Unſterblichkeit, Verdienſt der chriſtlichen Religion um dieſe Lehre II. 685
——— — Verhältniſs zur Moral III. 294. 347
——— — Poſtulat der reinen praktiſchen Vernunft III. 349
——— — Hoffnung derſelben I. 406. IV. 630
Unveränderlichkeit der Weſen III. 572
Unwahr reden, ob es die chriſtliche Moral ſchlechterdings verbiete I. 499
Upſala Naturalienkabinet II. 415
—, botaniſcher Garten IV. 33
Urſache und Wirkung, was ſie ſey II. 109
Uriot † IV. 495

V.

Vaillant Reiſe durch Afrika III. 592
Valencia, Univerſitätsſtudienplan IV. 524
Valentiner, auſſ. Prof. der Philoſ. zu Kiel I. 303
Valkenaar, Prof. der Rechte zu Utrecht abgeſetzt I. 71
——— — I. C. gelehrter Nachlaſs gänzlich zernichtet II. 96
Vaſſen erhält d. Preis die Vertu IV. 503
Väterliche Gewalt bey den Römern I. 783
Vavano † IV. 167
Velthuſen, Oberconſ Rath Kirchenr. u. erſt. theol. Prof. zu Roſtock III. 680. 799
Venedig, *Markus* Bibl. erhält anſehnliche Vermehrungen II. 551
———, Nachrichten davon I. 370
———, derſ. Beſchreibung II. 125
———, Luxus daſelbſt III. 114
———, Geſchichte III. 145
———, Statiſtik III. 147
Veneriſches Gift ſoll wie Peſt behandelt werden IV. 744
Veneriſche Krankheiten I. 201 ff. IV. 803
Vernet de la verité de la relig. chret. 40 L. IV. 383
Verbrennen, Erklärung d. W. III. 805
Verderben, ſittliches, d. Menſchen I 497
Verbrechen, Begriff u. Eintheilung II. 484
Vernunft, reine, praktiſche III. 345
———, ob ſie für ſich allein einen ſyntheti-ſchen Grundſatz ihrer Wirkſamkeit ausfindig machen könne III 352. 353
———, ob ſie Cauſſalität durch Freyheit habe II. 620 694
Verträge, worauf ſie ſich gründen I. 823
Verſchiedenheit menſchlicher Meynungen nebſt Urſachen I. 417
Verpflichtung auf Glaubensartikel findet nicht ſtatt IV. 787
Vorurtheile, wie ſie behandelt werden müſſen III. 599
Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts III. 282
Verſchanzungkunſt II. 668
Veſuv., die Auswürfe laſſen ſich nicht nach den Lagen der Lava beſtimmen I. 3
Vicq d'Azyr, Mitgl. d. Akad. franc. III. 615
Vieharzneykunſt S. Thierarzneykunſt
Villaume erhält d. Pr. v. d. Berl Ak. I. 575
Villermotz erh. d. Preis d. K. med. Geſellſch. in Paris IV. 496
Vincennes Luſtſchloſs-Beſchreibung IV. 239
Viſelius, C. W. I. 44
———, L. Ch. I. 46
Virginien, Beſchreibung davon II. 33
Vitriolſäure, was ſie ſey IV. 442
Vlieſs, das goldene I. 96
Vogel † III. 623

Vogelmund, Prof. ord. in der Naturgesch. IV. 439
Vogler hält sich in Petersburg auf III. 696
Voigt, G. I. 43
Voll, von dem Armenrechte d. Juden a. d. K. R. Kammergerichte I. 183
Voltaire, als Schriftsteller, wird kritisirt IV. 465
———, Schauspiele IV. 468
———, Lustspiele IV. 469
———, vermischte Gedichte IV. 469
———, Romane IV. 470
———, Weltgeschichte IV. 471
———, Philosophie IV. 471
Volksbuch I. 398
Volksaufklärung I. 405
Volksfeste I. 406
Vollkommenheit, in wiefern sie Grundsatz der Moral III. 358
van Voorst, Prof. d. Theol. zu Franecker II. 151
Vor, Partikel, deren Gebrauch IV. 336
Vorhersehungsvermögen II. 14
Vormundssachen, Unterricht in denselben I. 657
Vorsatz II. 485
Vorstellungen, über ihre Quellen III. 757
Vulkanische Gegenden am Rhein III. 235
———— Producte, Arten derselben IV. 38

W.

Wahl, Prof. extraord phil. u. Dollmetscher d. oriental. Sprachen III. 743
Waldeck, Hofrath IV. 854
Wachsmahlerey, wird wieder aufgefunden, Untersuchungen darüber III. 713
Wachs, punisches III. 718
Wahnsinn, die Arten desselben III. 428
Wahrscheinliche Berechnung IV. 609
Waidkraut, Anbau IV. 767
Wales-Insel-Beschreibung IV. 317
Wahrnehmen, warum man die Gegenstände nicht verkehrt wahrnimmt III. 835
Wahrheit, relative oder objective III. 641
Wallnussschale, Gebrauch bey Geschwüren III. 622
Wallon, Salzwerk daselbst III. 585
Wallenstein, Albr. Herzogs von Friedland, Biographie IV. 75
Walsh, † I. 512
Walther hält Vorlesungen in Giessen IV. 704
Wanderer † II. 103
Warlich, Pastor zu Kleinenschneen II. 261
Wärme, Theorie derf. I. 598
———, was sie sey III. 803
——— stoff ist nicht schwer III. 834
———, Ursachen IV. 433
Wasser, Mittel in äussern Krankheiten II. 3
———, Ausdünstung und Zertheilung in der Luft II. 79
Wasserbley III. 156. 158
Wasserscheu, warum man in derselben bisweilen Gegenstände siehet, die eigentlich unsichtbar sind III. 710
———— durch Viperbiss kurirt IV. 628
Weber, ausserord. Prof. III. 743
Wedekind, ausserord. Lehrer der Arzneyw. zu Mainz I. 15
Wechselrecht, Ursprung und Geschichte IV. 783
Wehre, Bau derselben III. 698
Weiber, Charakteristik und Bestimmung I. 52 ff.
Weibliche Erziehung, Fehler IV. 738
Weidenrinde, Aehnlichkeit mit der peruvianischen Rinde II. 347
Weidmann, Kurf. Mainz. Hofrath I. 311
Weimar, Herzog desselbst, errichtet ein Schullehrerseminarium das. II. 711
Weltzusammenhang, allgemeiner III. 282
Weltgeschichte, philosophische, wie sie seyn sollte III. 283
Wenzeslaus Lebensgeschichte IV. 233
Werder, Beschreibung dieser Stadt II. 210
Werdermann, Prof. in Liegnitz III. 47
Weissagungen, Auslegung IV. 249
———, der Apostel IV. 349
Werthers Leiden, Charakteristik III. 740
Westgothland, Beschreibung I. 557
Whitehurst † II. 119
Widder, Oberlandregierungsrath IV. 671
Wier, über Zauberey III. 544. 548
Wien, dessen Schilderung II. 251
—— Studienhofcommission IV. 397
—— Verzeichniss verbotener Bücher IV. 408
—— Resolution, d. Buchhandel betr. IV. 703
Wiener Büchencensur erhält das Verbot, Wekhrlins graues Ungeheuer an niemand zu verabfolgen I. 824
Wiesenbau IV. 632
Wille, was er sey III. 386
Wild legt e. Kunstkabinet an IV. 104
Wilde, Prof. Log. u. Metaph. III. 871
v. Wilke † I. 664
Wilson † III. 623
Winterfeld, Gen. Schilderung IV. 668
Winstanpy errichtet zu Oxford eine Lesegesellschaft III. 118
Winz soll abgesetzt werden II. 639
Wirgel, Mitgl. d. Ges. zu Vertheidigung christl. Relig. IV. 967
Wirtembergs Staatsrecht I. 481
———— Geschichte III. 149
Wirths † IV. 55
Wissenschaften, schöne, ihr Einfluss in die ernsthaften IV. 338
———— systematische Aufzählung derselben III. 765
———— ihr Wirkungskreis III. 252
Wittenberg, Elbbrücke III. 709
Witterungsprophezeyhungen I. 639
———— kalender IV. 751
———— lehren, in wie fern es darin zu einiger Wahrscheinlichkeit zu bringen III. 828
Wohlbefinden, worin es bestehe IV. 244
Wolf, Director des philologischen Seminarii in Halle I. 633
Wolfram Metall I. 614
Wolverlei III. 67
Wolleveredlung IV. 227
Wolke hat in St. Petersburg k. Pension I. 336
—— Berichtigung IV. 232
Wöllner, Geh. Staatsrath u. Minister III. 261
Worte, ein Paar, an den Herausg. d. R. f. Embf. Congr. I. 180
Wuchergesetze sind nicht nöthig III. 457
———— schädlich III. 459
Wucherblume, Mittel sie zu vertilgen IV. 649
Wundarzt, Schilderung desselben II. 261
Wunden, ihre Behandlung I. 33 ff.
———, welche durch Vereinigung oder Eiterung sollen geheilet werden IV. 463
Wundersucht unsers Zeitalters III. 171
Wunderbaumöl IV. 731
Wurmtrocknifs der Fohlen III. 590
Würfelspiel, Warnung davor III. 293
Würdtwein edirt epist. Bonifacii IV. 536
Würtzer arretirt IV. 808

Wyß I. 45
Wyttenbach giebt eine Probe seiner Ausgabe des Plutarchs I. 246
Van de Wynperſſe, Antrittsrede über die Form I. 72

X.

Xenophons Cyropädie iſt keine wahre Geſchichte I. 155

Z.

Zacharias, Bemerkungen über dieſes Buch I. 170
Zapfiſche Bibliothek, Merkwürdigkeiten I. 217
Zauberbund III. 542
Zauberkünſte, Schriftſteller, die ihre Wirklichkeit vertheidiget III. 547
Zedlitz erhält d. ſchwarzen Adlerorden III. 261
Zeit iſt nicht Abſtraction ſinnlicher Vorſtellungen III. 760
Zeitausmeſſung, verſchiedene und neue Methoden IV. 251
Zeichenlehre, mediciniſche II. 1
Zendaveſta, Alter dieſes Buchs I. 641
Zepernick Analecta juris feudalis I. 141
——— Sammlung auserleſ. Abhandl. aus dem Lehnrecht I. 41
——— kauft *Stucks* Mineralkabinet I. 464
Zerenner Inſpector zu Derenburg im F. Halberſt. I. 96
Zeugungsgeſchäft muß den Kindern bekannt gemacht werden I. 241
——— —, Beobachtungen darüber I. 614
Zeugniſſe, ihre Wahrſcheinlichkeit, wie ſie zu berechnen IV. 611
Zeune † IV. 543
Zimmermann kömmt von ſeiner gelehrten Reiſe zurück III. 689
Zink, hiſtor. und klin. Beobachtungen III. 682
Zoega giebt d. 2 Th. des Münzkabinet Hn. Borgia heraus III. 3103
Zolkind hourwitz erhält d. Preis d. Kön. Ak. zu Metz IV. 528
Zollikofer † I. 336
Zöllner kommt am Spaldings Stelle III. 512
Zoroaſter Leben, Lehre, Geſetze I. 642
Zoologie II. 113. 217
Zuckerſäure IV. 443
Zuchthausgefangene, über ihre Verbeſſerung II. 681
Zunftweſen, Nutzen derſelben IV. 277
Zungenkrebs, epidemiſche Beſchreibung und Mittel II. 447. 551.
Zwickauer Steinkohlenbergwerke IV. 500
Zwierlein, Mitgl. d. Kaiſ. Ak. der Naturforſch. I. 56